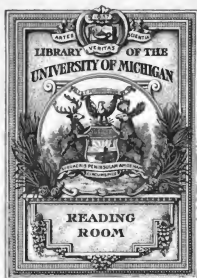




(Schweizerisches Laboratorium, Zürich 1865)

Meyers grosses konversations-lexikon



AE

27

M6

19

Meyers
Großes
Konversations-Lexikon.

Sechste Auflage.

Twölfter Band.

Q bis Qyra.

Meyers

Großes

Konversations-Lexikon.

Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens.

Sechste,

gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage.

Mit mehr als 16,800 Abbildungen im Text und auf 1522 Bildertafeln,
Karten und Plänen sowie 160 Textbeilagen.

Zwölfter Band.

Q bis Qyra.

Neuer Abdruck.

Leipzig und Wien.
Bibliographisches Institut.
1909.

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

L.

L (lat. **L**, lat. **L**, ein Laut, der durch Bildung einer Enge zwischen den Seitenrändern der Zunge und den Backenzähnen hervorgebracht wird. Es gibt mancherlei Abarten dieses Lautes, von denen das **z. B.** im Russischen und Polnischen übliche sogen. gutturale oder dunkle **L** (geschrieben) genannt sein mag. Vgl. Lautlehre. Unser Buchstabe **L** geht durch Vermittelung des lateinischen **L** auf das griechische **Lambda** (**Λ, λ**) zurück, das seinerseits von dem semitischen (phönizischen) **Lamed** (= Löffelmittel-) abstammt.

Abkürzungen.

Als römisches Zahlzeichen ist **L** = 50 (daher zwei übereinander gelesene **L** [später abgerundet **C**] = 100); als Abkürzung bedeutet **L** in römischen Inschriften, Handschriften u. d. l. **Lectus**, **Lectur**, **Liber**, **Libertus** (Freigelassener) u. d. l. in neuen Latein **Linea** (Zeile), **Licentia** u. d. l. in Rechtswissenschaften **L** früher für **Lex** (Gesetz), **Lex** und **Legis**; auf deutschen Hochschulen bedeutet es **Lehrer**; auf französischen Universitäten steht **L** für **Lecteur**, **Prof.** (s. d. 413); auf franz. Rängen bedeutet es die Rangsbezeichnung **Colonel**. Im Weichselwesen bezeichnet **L** mit in Bruchform angehängter Zahl die Länge von Weichsel oder Weichsel in Kalibern, z. B. **L** 40 ein 40 Kaliber langes Weichselrohr, **L** 3/4 ein 3/4 Kaliber langes Weichsel (s. Kaliber). Bei der Unfallversicherung in Deutschland bedeutet **L** „landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft“ (s. Berufsgenossenschaften, S. 739).

L antike Abkürzung für **Leiter**; **L** (mit Punkt) für **Leiter** und **Leiter**.

L, **L**, in England = **Livre** Sterling, Pfund Sterling. **L**, bei naturwissenschaftl. Namen für **Lord** v. **Linne** (Bater), wie **L. L.** für **L. v. Linne**, Sohn.

L, auf Rezepten = **lego artis** (lat.), nach Vorschrift der (pharmazeutischen) Kunst.

L. A. M. = **liberalium artium magister** (lat.), = **Lehrer** der freien Künste (vgl. freie Künste); in England = **London Academy of Music**.

L. b. s. = **lector benevolens salutem** (lat.), dem geachteten Leser Heil (oder Glück)!

L. e. = **loco edito** (lat.), am angeführten Ort (vgl. unten: **L. l.**).

L. C., Abkürzung für **Landmannschafter** - **Konvent**, s. Studentenverbindungen.

L. C. J., in England = **Lord Chief Justice**, Vordersprecher, d. h. der Vorsteher des obersten Gerichtshofes in England. [s. Gott]

L. D. (E. G.) = **laus Deo** (et gloria), **Lob** (und **Preis**).

L. D. C., Abkürzung für **Leiter** **Deputierten** - **Konvent**, s. Studentenverbindungen.

L. D. A. = **Leutnant der Artillerie**. [20, 74. Hft.]

L. E. = **litterae egyptiacae**, das ägypt. Pfund (Gold); = **L. H. A.**, in England = **Lord High Admiral**; vgl. **L. H. C.** = **Lord High Chancellor**, **L. H. T.** = **Lord High Treasurer** (vgl. die Artikel **Admiral**, **Kanzler**, **Treasurer**).

Reperit Bonn. - **Reperit**, 6. Aufl., XII. Bd.

L. l. = **loco laudato** (lat.), am angeführten Ort.

L. L., in England = **limited liability** (s. **Limited**); im Pandet = **Lord-Lieutenant's**, berühmter **Dubliner Whisky**-marke.

L. L. B., in England = **legum baccalaureus**, engl. **bachelor of law**, **Baccalaureus** der Rechte; vgl. **L. L. D.** = **legum doctor**, **doctor of law**, **Doktor** der Rechte.

L. m., in der Notenschrift = **laeva manu**, mit der linken Hand.

L. S. = **Loco sigilli** (s. d.). [s. d. Hand.]

L. v. H., bei naturwissenschaftl. Namen für **L. v. Houtte** (s. d.).

LXX. = **Septuaginta** (s. d.).

La, in der Chemie Zeichen für **1 Atom Lanthan**.

La, in der Russl. s. **Lotmisation**.

La., Abkürzung für **Louisiana**.

La an der **Thaya**, Stadt in Niederösterreich, Bezirksb. Mistelbach, an der mähr. Grenze in der Ebene der Thaya und an den Linien Wien - Brunn der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahn und Lundenburg - Zellernsdorf der Nordbahn gelegen, Sitz eines Bezirksgerichts, hat Ringmauern, Bierbrauerei, Weberei, Wollspinnfabrik, Dampfmühle, Getreidehandel, Sparasse und 19000 4019 Einw. - 1240 siegte hier Friedrich der Streitbare und 1332 Albrecht II. über die Böhmen. Auch im Österreichisch-französischen Krieg (7. Juli 1809) war **L** der Schauplatz eines Kampfs. [s. d.]

Laach, s. **Laach**.

Laach (Maria-Laach, **Abbatia Lacensis**), ehemalige Benediktinerabtei, an der Westseite des Laacher Sees (s. d.) gelegen, wurde 1093 von Heinrich II., Pfalzgrafen bei Rhein, gestiftet, 1112 von Kaiser Heinrich V. bestätigt, 1802 von der französischen Republik aufgehoben und nach dem Übergang der Rheinlande in preussischen Besitz Staatsdomäne. 1863 kam das Kloster in den Besitz der Jesuiten, die hier bis zu ihrer Vertreibung (1873) ein Kollegium unterhielten und eine einflussreiche Zeitschrift, die noch jetzt erscheinen, „**Stimmen aus Maria-Laach**“ (s. d.), danach benannten. Seit 1892 ist das Kloster abermals den Benediktinern überlassen, seit 1893 Abtei. Die 1893 wiederhergestellte sechsstürmige Kirche (gewölbte Pfeilerbasilika) mit Krypte und Kreuzgang (aus dem Anfang des 13. Jahrh.) ist das schönste Denkmal romanischer Baukunst im Rheinland. Den neuen Hochaltar stiftete Kaiser Wilhelm II. Vgl. Wegeler, Das Kloster **L**. (Bonn 1854); Kriegl, Die Benediktinerabtei Maria-Laach (3. Aufl., Köln 1902); Richter, Die Benediktinerabtei Maria-Laach, ein geschichtlicher Rückblick (Samb. 1896).

Laacher See, See im preuß. Regbez. Koblenz, nördlich vom Dorf Niedermendig im Kreis Mayen, 275 m ü. M., hat 8 km im Umfang, ist 53 m tief und von einem Kranz hoher Berge umgeben. Diese bestehen durchweg aus vulkanischem Material (Schladen, Basalten und Tuffen von trachytischen und basaltischen Gesteinen, besonders Leucit- und Bimssteintuffen, untergeordnet auch Laven) und sind das Produkt der ehemaligen vulkanischen Tätigkeit in diesem Teil der Eifel, deren Mittelpunkt die Gegend des Sees war. Der See selbst wird trotz seiner Größe und geringen Tiefe mit den Maaren (s. d.) der Eifel verglichen und wie diese als ein Kratersee aufgefaßt. Das Wasser ist hellbläulich, sehr kalt und widerlich von Geschmack. Der See hat keinen natürlichen Abfluß; der Spiegel desselben soll daher beträchtlichen Schwankungen ausgelegt gewesen sein, bis im 12. Jahrh. auf der Südseite ein 1 km langer Stollen angelegt wurde. Vgl. Dechen, Geognostischer Führer zum Laacher See (Bonn 1864); Dessel, Geognostisch-geologische Skizze der Laacher Vulkanregion (Münster 1871); Steinbock, Führer zum L. (3. Aufl., Neuwied 1898).

Laake, Karl, preuß. Volksschulmann, geb. 1. Sept. 1825 in Schöfens bei Kuselstadt an der Mosel, seit 1853 Lehrer in Buxtehude bei Templin (Brandenburg), trat 1886 in Ruhestand und lebt in Spandau als rechtskundiger Beirater der Preussischen Lehrervereinigung. Er gab heraus: »Schulgesetz-Sammlung. Gesetze, Verordnungen, Entscheidungen, Gesetzentwürfe, Gutachten u. über das Schulwesen in Preußen« (3 Tle., Leipzig, 1879, 1881 u. 1896); »Die Schulaufsicht in ihrer rechtlichen Stellung« (Bert. 1879; 2. Aufl., Leipzig, 1887; 2. Nachträge 1890 u. 1894); »Das Kirchen- und Pfarrwesen in seinen Rechtsverhältnissen« (Gotha 1884); »Das Kantor-, Küster- und Organistenamt in seinen Rechtsverhältnissen« (Daf. 1885); »Schulrechtlexikon« (Langensalza 1901 ff.) u. a.

Laag, Laagheine, f. Orenge.

Laage, 1) Stadt im wend. Kreis des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, an der Mündung und der Staatsbahnlinie Rostock-Lig.-Warnemünde, hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht, Posterei, chemische Fabrik und (1900) 2508 evang. Einwohner. L. ist 1759 gänzlich abgebrannt. — 2) Stadt im Fürstentum Lippe, f. Lage.

Laagen (Vougen), zwei wasserreiche Ströme im südlichen Norwegen: 1) Gudbrands-L. der Abfluß des Sees Lesje-Verts-Band, durchströmt das Gudbrandsdal, bildet den See Lasna und fällt, nachdem er die Nebenflüsse Otta, Vinstra u. a. aufgenommen hat, bei Lillehammer in den See Rjölen (s. d.). Beim Abfluß aus demselben nimmt er den Namen Bormen an und ergießt sich nach einem Gesamtlauf von 322 km in den Glommen. — 2) Rume-dals-L. entspringt auf Hardangervidda, durchströmt das enge Numedal und die Stadt Raagsberg, bildet unter mehreren Wasserfällen den Labrafsa und ergießt sich nach einem Laufe von 300 km bei Laurvik in das Slogerrot.

Laagte (dönländ.), in zusammengefügten südafrikanischen Ortsnamen oft vorkommend, bedeutet »Niederung«, weites Flußbett.

Laaland (ne. Laan, Holland), dän. Insel in der Ostsee (f. Rarke »Dänemark«), mit Falster zusammen das Amt Maribo bildend, südlich von Seeland und westlich von Falster, ist 58 km lang, 15–25 km breit und umfaßt 1157 qkm (21 QM.) mit (1901) 70,585 Einw. Die Küsten sind sehr zerklüftet, mit geringen Ausnahmen niedrig und durch vorliegende Untiefen

schwer zugänglich. Auch die Oberfläche der Insel liegt beinahe überall in gleicher Höhe mit dem Meere. Der höchste Punkt (Baalnebj) erreicht nur 29,5 m. Der ungemein fruchtbare Boden besteht meist aus fettem, mit Humus gemischtem Lehm mit einer Kergelunterlage. Tarfmaare finden sich wenig, dagegen sind bedeutende Wälder vorhanden. Von den Landseem ist der fischreiche Maribosee in der Mitte der Insel der größte. Eine Eisenbahnlinie führt von Nykøbing auf Falster nach Rosklof mit Zweigbahnen nach Bandholm und Nibbø. Hauptstadt ist Maribo (s. d.). — Im frühen Mittelalter von Wenden bewohnt (daher viele Ortsnamen mit der slawischen Endung »itse«), war L. später oft Lehen dänischer Prinzen, 1326–46 im Besitz des Grafen Johann von Holftein, 1658–60 in schwedischen Händen.

Laar, früher zur Landgemeinde Beed (f. d. 2) gehörige Bauerschaft (1900 mit 9164 Einw.), seit 1904 mit der Stadt Ruhrort vereinigt.

Laar (Laer), Pieter van (de), holländ. Maler, geb. um 1590 in Haarlem, gest. nach 1658, ging frühzeitig nach Frankreich und von da um 1623 nach Italien, wo er sich besonders in Rom aufhielt und zu Claude Lorrain, Poussin und Sandrart in Beziehungen trat. Wegen seiner verwachsenen Figur nannten ihn die Italiener Bamboccia, und die in seinem Stil gemalten komischen Szenen aus dem Volkleben wurden danach Bambocciaden (s. d.) genannt. 1639 soll er nach Haarlem zurückgekehrt sein. Er malte Hirten- und Bäuererszenen, Jahrmärkte u. dgl. mit geistlicher Behandlung und kräftigem, freilich bisweilen zu schwerem Kalorit und gab für eine ganze Reihe niederländischer und italienischer Maler den Ton an. Ein Hauptwerk von ihm ist der Marktschreier (Galerie in Kassel). Andre Bilder befinden sich im Louvre, in Dresden (das Regelspiel, römischer Gefinbel im Klosterhause, die Zahnauszahlung), Wien, München, Schwerin u. a. O. Auch kennt man von ihm 20 Radierungen, meist Tiere und ländliche Szenen.

Laas, 1) Dorf in Tirol, Bezirktsh. Schlansberg, 869 m ü. M., am linken Ufer der Etsch im Wintsgau gelegen, hat eine Fachschule für Steinbearbeitung, große Brüche und Bearbeitungsfähigkeiten des berühmten Laaser Marmors und (1900) 1281 Einw. Südlich öffnet sich das Laaser Tal zum Laaser Ferner (mit der Troppauer Hütte, 2150 m) der Ortler Alpen (Bertainspitze 3541 m, Hohe Angeluspitze 3536 m); westlich liegt das kleine Schwefel- und Stahlab Schgums (876 m). — 2) (slawen. Lož) Stadt in Krain, Bezirktsh. Loitsch, in einem Kessel gelegen, Sitz eines Bezirktsgeschichts, hat Schlachtrinnen und (1900) 743 slawen. Einwohner. Nördlich liegt der Kreuzberg (857 m) mit großer Höhle.

Laas, Ernst, Philosoph und Pädagog, einer der Hauptvertreter des Positivismus in Deutschland, geb. 16. Juni 1837 in Fürstenwalde a. d. Spree, gest. 25. Juli 1885 zu Straßburg i. E., besuchte die Universität in Berlin, wo er sich anfänglich der Theologie, dann unter Trendelenburgs Leitung der Philosophie, insbes. dem Studium des Aristoteles, widmete, wurde 1860 Lehrer am Friedrichs-, 1868 am Wilhelms-gymnasium daselbst und 1872 ordentlicher Professor der Philosophie an der neugegründeten Universität in Straßburg. Durch tieferes Studium der Philosophiegeschichte gelangte er, abweichend von Trendelenburg, zu einer entschiedenen Hinneigung zum (namentlich englischen) Empirismus, deren Abzählung sein Hauptwerk: »Idealismus und Positivismus« (Bert. 1879 bis 1884, 3 Bde.), bildet. Während er unter jenem

die besonders durch Platon und Kant vertretenen Vorstellungen versteht, mit Hilfe vor aller Erfahrung im Geist gelegener Begriffe ein System über sinnlicher Weltkenntnis aufzubauen, bezeichnet er diesen, den er für den „wissenschaftlich allein berechtigten“ Standpunkt hält, als Versuch, eine einheitliche, auch den sittlichen Anforderungen genügende Weltbild „auf der festen Basis der Erfahrung“ zu begründen. Als Pädagog hat sich L. vornehmlich durch seine epochemachende Schrift „Der deutsche Aufsat in den oberen Gymnasialklassen“ (Berl. 1868; 3. Aufl. von Jmelmann: 1. Teil 1898, 2. Teil 1894) und durch „Der deutsche Unterricht auf höheren Lehranstalten“ (Dof. 1872, 2. Aufl. 1886) verdient gemacht. Von seinen Schriften seien noch genannt: „Die Pädagogik des Johannes Sturm“ (Berl. 1872); „Gymnasium und Realgymn.“ (Dof. 1875) und „Kritisches Analogien der Erfahrung“ (Dof. 1876). Sein „Literarischer Nachlaß“ (Hrsg. von Kerr, Wien 1887) enthält kleinere Aufsätze pädagogischen Inhalts. Vgl. Hanisch, Der Positivismus von Ernst L. (Halle 1902); Sturitz, Die Erkenntnistheorie des Ernst L. (Leipz. 1903).

Laasan, Dorf im preuß. Regbez. Breslau, Kreis Striegau, am Striegauer Basser, hat ein Schloß und (1900) 1754 Einw. Zu L. gehört der Fabrikbezirk Jda Marzen-Hütte mit chemischen Fabriken der Aktien-Gesellschaft Silesia, Eisengießerei und Braunkohlen-gruben.

Laasfesteine (Lösungssteine), s. Eiersteine.

Laasberg, Kreis Wittgenstein, am der Lahn und der Staatsbahnlinie Kreuzthal-Amalienhütte, 331 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Synagoge, Präparandenanstalt, Amtsgericht, Spezialkommission, ein Kurhaus, „Tritotagen“, „Strumpfwaren- und Bettfedernfabrikation und (1900) 2331 meist evang. Einwohner. In der Nähe das fürstlich Wittgenstein-Hohensteinische Kesselfeld Wittgenstein sowie zwei Eisenhütten. L. wird zuerst 1245 erwähnt und fiel 1816 mit der Grafschaft Wittgenstein von Hessen an Preußen.

Lab (Laab, Rälberlab, Käsemagen, Renne, Chymosin), flüssige oder pulverförmige Präparate, die als wirksamen Bestandteil Labferment enthalten. Dies Ferment findet sich im Magen sehr vieler Tiere, auch des Menschen, besonders reichlich in der inneren Haut des vierten Magens (Labmagen) junger saugender Kühe, die noch nichts als Milch genossen haben, und aus dieser werden jene Präparate dargestellt. Das Labferment besitzt die Fähigkeit, frische, nicht sauer reagierende Milch zum Gerinnen zu bringen, und daher dient das L. zur Bereitung des Süßmilchkäses. Das Labferment bringt sehr große Mengen (über 2s Mill. Teile) Milch zum Gerinnen, äußert seine Wirkung am frühesten bei 40°, büßt dieselbe dagegen bei höherer Temperatur sehr schnell und dauernd ein. Sehr schwach saure Reaktion begünstigt die Labwirkung, alkalische Reaktion verhindert sie, ebenso anhaltendes Erhitzen der Milch über 60°. Das in der Milch vorhandene Kasein wird durch das L. gespalten in eine weitaus die Hauptmasse bildende Substanz, das Parakasein, das sich als Käse abscheidet, und in einen in den Wollen gelöst bleibenden Eiweißkörper, das Wollenprotein. Zur Vereinerung einer Lablösung (Labextrakt) von großer Stärke und Haltbarkeit geräuchert man an der Luft getrocknete, wenigstens drei Monate alte Wollen von Sauglähfern, von denen man den salzlossten Teil abgetrennt hat, in kleine Stücke und läßt 100 Teile

derselben mit 1 Lit. Wasser, 50 g Kochsalz und 40 g Borfäure bei gewöhnlicher Temperatur unter häufigem Umschütteln fünf Tage stehen, setzt dann weitere 50 g Kochsalz zu und filtriert. Das Filtrat, etwa 800 ccm, versetzt man mit 200 ccm mit Borfäure gesättigter 10proz. Kochsalzlösung und läßt es vor dem Gebrauch zwei Monate stehen. Von guter Labflüssigkeit muß 1 Teil 10,000 Teile frischer ganzer Milch bei 35° in 40 Minuten zum Gerinnen bringen. Andre Konservierungsmittel, die sich häufig in kauflichen Lablösungen finden, mindern die Wirksamkeit des Labferments. Auch im trocknen Zustande (Labpulver, Labtonferve, Labtablett) kommt L. in den Handel. Das Pulver soll 300,000 Teile Milch zum Gerinnen bringen. Eine zur Rottembereitung geeignete Lablösung (Liquor aserparus) erhält man durch dreitägiges Macerieren von 3 Teilen frisch abgeschabter Schleimhaut des Labmagens mit 20 Teilen weitem (sehr schwach saurem, 8—9 Proz. Alkohol enthaltendem) Wein und 1 Teil Kochsalz. Ein Teelöffel voll des Filtrats, auf 35—40° erwärmt, bringt 0,5 Lit. Milch zum Gerinnen. Das L. war schon den Alten bekannt, und Aristoteles rühmt als besonders wirksam das von jungen Hirschen oder Rehen. Dem Labferment sehr ähnlich wirkende Fermente kommen auch im Pflanzenreich vor, so im Gasse der Früchte des Melonenbaums (Carica Papaya), im Milchsaft des Feigenbaums (Ficus Carica), in den Wästen der Artischoke (Cynara Scolymus), in Distelfarnen (C. macrocephalus, C. summanus u. a.), im Labkraut (Galium mollugo) u.

Lab., bei Pflanzennamen Abkürzung für L. J. S. d. Labillardiere (s. d.).

Labab, bedeutendster linker Nebenfluß des Kuban im russisch-kaukasischen Kubangebiet, entsteht am Nordabhang des Kaulas aus der Großen (120 km) und der Kleinen L. (84 km) und mündet, 160 km lang, bei Ust-Labinsk. Das linke niedrige Ufer leidet sehr durch Überschwemmungen, die ein sehr gefährliches Fieber erzeugende Sümpfe hinterlassen.

Labadie, Jean de, Mystiker und Separatist, geb. 13. Febr. 1610 zu Bourg in Guienne, gest. 13. Febr. 1674 in Altona, war anfangs Jesuit, verließ aber 1639 den Orden und trat 16. Okt. 1650 zur reformierten Kirche über. Von Montauban, wo er 1652 Prediger geworden war, verbannt, übernahm er das gleiche Amt 1657 in Orange, 1659 in Gené und 1666 zu Middelburg in Friesland. Hier seines Amtes entsetzt, weil er eine Gemeinschaft Wiedergeborener herstellen wollte und Spaltungen erregte, wanderte er sich 1669 nach Amsterdam, von da nach Verford und, als ihm 1672 ein Edikt des Reichstammergerichts auch von hier vertrieb, nach Bremen und endlich nach Altona. Seine Anhänger, Labadisten, wichen zwar äußerlich kaum von der Lehre der reformierten Kirche ab, strebten aber einem katholisch-klösterlichen Lebensideal nach und lebten in Gütergemeinschaft von Handarbeit. Nach Labadies Tod wandten sie sich nach Wien und in Westfalen, fanden aber wenig Verbreitung (um 1680 etwa 400 Seelen) und erloschen 1744. Unter Labadies Anhängern zeichnete sich namentlich die gelehrte Anna Maria v. Schürmann (s. d.) aus. Vgl. Feppé, Geschichte des Pietismus und der Mystik in der reformierten Kirche (Leiden 1879); Kitzsch, Geschichte des Pietismus in der reformierten Kirche, Bd. 1 (Bonn 1880).

La Value (fr. W), Jean de, Kardinal und Minister Ludwigs XI. von Frankreich, geb. 1421 in Poitou, gest. 1491 in Rom, trat in den geistlichen

Stand und erlangte bald die Gunst des Königs, der ihn trotz seines unwürdigen Lebenswandels zum Bischof von Oureux und Angers und zum Almosenier erhob, ihm auch die Geschäfte eines obersten Ministers, namentlich die Finanzen, übertrug. Er besetzte die kardinäle Sanktion, wofür ihn der Papst zum Kardinal ernannte. Weil er aber mit den Feinden Ludwigs XI., den Herzogen von Berry und Burgund, in geheimem Briefwechsel stand und ihnen die Pläne des Königs verriet, ließ ihn dieser 1469 verhaften und in einem engen eisernen Käfig, den der Kardinal zur Reinigung andrer selbst erfunden, elf Jahre lang auf dem Schloß Cyain bei Blois gefangen halten. 1480 endlich frei gelassen, begab sich L. nach Rom, wo ihn der Papst mit Ehren überhäufte und zum Bischof von Albano ernannte. 1484 wurde er sogar als Legatus a latere nach Frankreich geschickt, wo er aber einen schlechten Empfang fand.

Laban, Sohn Bethuels, Bruder Nebekkas und Vater Reus und Rahels, die er beide seinem Neffen Jakob, der ihm 20 Jahre diente, vermählte. — In der Volkssprache Niederdeutschlands heißt Langer L. ein langgeschosener, träger Mensch, der auch Labas, Laband, Lordas genannt wird. Der Redensart Ursprung ist dunkel; während einige an den biblischen Laban erinnern, wollen andre auf die noch in Lappisch erhaltene mitteldeutsche Form lap, lappe (Lappe) und noch andre auf ein seltisches Urwort (labdi, leban) zurückgreifen, da im Englischen loob, looby, lubbard ähnliche Bedeutung haben.

Labancz (spr. labanz, v. ungar. lab, »Fuß«), Spottname, womit die Anhänger Theobalds und Franz Karls II. die Anhänger der Regierung, besonders aber das Fußvolk der Kaiserlichen, bezeichneten. S. Kurucz.

Laband, Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Kreis Zitt.-Gleiwitz, an der Albnitz, Knotenpunkt der Staatsbahnhöfen Josef-Kandzin-Ciemier und Reiskreischam-L., 218 q. M., hat eine kath. Kirche, ein Fuddings- u. Holzwerk (Germinenhütte), Ziegelei, Kalkbrennerei u. 10000 4438 meist kath. Einwohner.

Laband, Paul, Germanist und Staatsrechtslehrer, geb. 24. Mai 1838 in Breslau, studierte selbst, dann in Heidelberg und Berlin die Rechte und habilitierte sich 1861 in Heidelberg als Privatdozent für deutsches Recht. Seit 1864 außerordentlicher, seit 1866 ordentlicher Professor in Königsberg, ging er 1872 in gleicher Eigenschaft nach Straßburg. Im Mai 1880 wurde er zum Mitglied des Staatsrats für Elsass-Lothringen ernannt. Seine ersten selbständig erschienenen Arbeiten bewegten sich auf dem Gebiet germanistischer Rechtsquellenkritik, wie die »Beiträge zur Kunde des Schwabenspiegels« (Berl. 1861), »Das Magdeburger-Breslauer systematische Schöffengericht« (bas. 1863), die »Jura Prutenorum« (Königsb. 1866) u. die »Magdeburger Rechtsquellen« (bas. 1869); »Die verminderten rechtlichen Klagen nach den schließlichen Rechtsquellen des Mittelalters« (bas. 1869). Später wandte er sich vorwiegend dem Staatsrecht zu. In der Schrift »Das Budgetrecht nach den Bestimmungen der preussischen Verfassungsurkunde« (Berl. 1871) trat er den damals geläufigen Anschauungen mit juristischer Schärfe entgegen, und seine umfassende Abhandlung »Das Finanzrecht des Deutschen Reichs« (in Herths »Annalen«, 1873) legte den Grund zu seinem Hauptwerk: »Das Staatsrecht des Deutschen Reichs« (Tübing. 1876—82, 3 Bde.; 4. Aufl., Freiburg 1901, 4 Bde.), wovon er eine vergrößerte Darstellung für Marquardsens »Handbuch des

Öffentlichen Rechts der Gegenwart« (Freiburg 1883, 3. Aufl. 1902) lieferte. Auch um die Bearbeitung des Handelsrechts machte er sich verdient als Mitverfasser (seit 1864) der »Zeitschrift für das gesamte Handelsrecht«. 1886 begründete er mit F. Stort das »Archiv für öffentliches Recht«, 1896 die »Zeitschrift für Jurisprudenz«.

Labaria (Lusie, Bothrops atrox L.), Schlange aus der Familie der Grubenottern, 1,5 m lang, mit sehr breitem Kopf, dünnem Hals und kurzem, dünnem Schwanz, oben dräulichgrau mit dunklen Kautenflecken und dunkeln X-förmigen Zeichnungen, am dunklern Bauch mit weißen Seitenflecken, bewohnt Ostbrasilien und geht in Spielarten über Mittelamerika hinaus und westlich bis Ecuador. Sie lebt im Urwald und in der Savanne, geht auch ins Wasser, um zu fischen, und wird wegen ihrer großen Giftigkeit sehr gefürchtet. Über eine andre Schlange, die ebenfalls L. genannt wird, s. Lachotter.

Labarre (spr. laar), Théodore, franz. Harfenvirtuos und Komponist, geb. 5. März 1805 in Paris, geist. daseibst 9. März 1870, Schüler von Saxe und Staderruann, lebte abwechselnd in Paris und London und machte sich auf Koncertreisen weit bekannt. 1851 wurde er zum Chef der Staatskapelle Napoleons III., 1867 zum Harfenprofessor am Konservatorium ernannt. Außer vier Opern und fünf Balletten schrieb er hauptsächlich für Harfe (Phantasien, Nocturnos, Duos und Trios) sowie eine »Méthode complète pour la harpe« und zahlreiche Romane.

Labarte (spr. laart), Charles Jules, franz. Kunsthistoriker, geb. 23. Juli 1797, geb. 14. Aug. 1880 in Boulogne-sur-Mer, wurde Abvokat und 1824 beim Obertribunal des Seine-Departements beigegeben. 1835 legte er sein Amt als Sachwalter nieder und widmete sich fortan ausschließlich kunsthistorischen Studien, die sich meist auf das Kunstgerme der Mittelalters und der Renaissance richteten. Sein Hauptwerk ist die »Histoire des arts industriels au moyen-âge et à l'époque de la Renaissance« (1864—1866, 4 Bde.; 2. vermehrte Aufl. 1872—75, 3 Bde.).

Labaron (lat.; mittelliech. labaron), bei den Kopten die von Konstantin d. Gr. eingeführte Reichsfahne, eine lange Lanze mit einem Querbalken, daran ein purpurnes Fahmentuch mit den in Gold gestickten griechischen Anfangsbuchstaben des Namens Christi (I. Christomonogramm u. Iahne, S. 267). Vgl. die nebenstehenden Abbildungen I u. 2. Desrosches, Le L., étude critique et archéologique (Par. 1894).



Fig. 1.



Fig. 2.

Labastère (spr. laar), Dorf im franz. Depart. Oberpyrenäen, Arrond. Bagnères-de-Bigorre, 750 m ü. M., mit einer Schwefelquelle von 12—14°, deren Wasser in Bagnères getrunken wird, reichen Eisenerzbrüchen und (1901) 199 (als Gemeinde 777) Einw.

La Bastide, Vorort von Bordeaux (f. d.).

Labastide-Nouairoux (spr. Labastid-nouairoux), Flecken im franz. Depart. Tarn, Arrond. Castels, am Fuß der Montagne Noire, an der Südbahn, mit Wollspinnerei, Tuchfabrikation und (1901) 1883 (als Gemeinde 2533) Einw. Dabei ein schöner Dolmen.

Labet (v. franz. la bête), im Kartenspiel: verloren habend (f. Bete); übertragen: soviel wie matt.

Labgetraff, f. Lab.

Labial (lat.), zu den Lippen (labia) gehörig; Labiales, Lippenlaute (f. Lautlehre).

Labialpfeifen (Lippenpfeifen) heißen alle in der Art der im Prospekt der Orgel stehenden konstruierten Pfeifen (vgl. Blasinstrumente). Die Labialstimmen sind die ältesten Stimmen der Orgel. Je nach der Mensur (f. d.) sowie nach den Höhen- und Breitenverhältnissen des Ausschnittes unterscheidet man in der Orgel eine große Anzahl verschiedener zu den L. gehörigen Stimmen: Prinzipal-, Gombenstimmen, Flötenstimmen, Hochflöten u.; von abweichender Gestalt des Pfeifenkörpers sind: Gombhorn, Doppelflöte u. a. Eine besondere Abtheilung der L. bilden die Gedächte und die Halbgedächte L. (Hornflöte).

Labia majōra und minōra (lat.), die großen und kleinen Schamlippen, f. Scheide.

Labiana (Pola de L., Labiana), Bezirkshauptort in der span. Provinz Oviedo, 290 m ü. M., am Nalon und an der Eisenbahn L.-Gijón, hat als Gemeinde (1897) 7381 Einn. In der Umgebung Bergbau auf Kohlen, Eisen, Kupfer, Blei u.

Labiaten (Lippenblumen, Lippenblätter), dikotyle Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Rucutiferen unter den Symptelen, meist ausdauernde Kräuter und Halbsträucher, selten Bäume, von sehr übereinstimmendem Habitus. Die Stengel und Äste sind meist vierkantig, die dekussiert gegenständigen, seltener kreuzständigen Blätter sind ungeteilt, fiedernervig, ohne Nebenblätter. Die Laubblätter gehen allmählich in die Deckblätter der Blütenstände über.



Fig. 1. Blüte von
Leonurus.



Fig. 2. Blüte von Salvia.

Diese stehen in der Achsel eines Hochblattes und stellen ein bald wenig-, bald reichblütiges, oft auch zu Scheinquirlen zusammengezoogenes Dichasium dar. Die Blüten (Fig. 1 u. 2) sind zwittrig und zygomorph, lippenförmig. Der bleibende Kelch ist verwachsenblättrig, meist trichterförmig, am Saum entweder regelmäßig fünfzählig oder mehr oder weniger zweiflappig. Die abfallende Krone bildet eine mehr oder weniger röhre, die sich oben rachenförmig erweitert und in den meist ausgeprägt zweiflappigen Saum übergeht. Die Oberlippe besteht aus den zwei verwachsenen hinteren Blumenblättern; die absteigende oder herabgeschlagene, meist dreiteilige Unterlippe wird von den drei vorderen Blumenblättern gebildet. Von den fünf Staubgefäßen schlägt stets das hinterste fehl, und die vier vorhandenen sind meist einwinklig, indem gewöhnlich die beiden vorderen, seltener die beiden seitlichen länger sind; bisweilen sind auch die letzteren zu Stamindien verflummert oder völlig selbstgeschlagen. Die Filamente sind in der Röhre der Krone inseriert, lang fadenförmig und liegen einander parallel unter der Oberlippe, oder ragen absteigend aus der Blume hervor. Der oberständige Fruchtknoten wird aus zwei Fruchtblättern gebildet und zerlegt sich durch Einschnürung vom Nüden her in vier einsamige Klauen; zwischen diesen erhebt sich ein einfacher, ihren Grund

verbindender Griffel, der an der Spitze in zwei Narbenschkel gespalten ist. Jede Klau enthält eine einzige aufrechte, anatrophe Samenanlage. Die Frucht besteht aus vier von dem stehenden bleibenden Kelch umgebenen, einsamigen Nüden. Der Same enthält innerhalb eines spärlichen fleischigen Nährgewebes einen geraden Embryo mit sehr kurzem, nach abwärts gerichtetem Würzelchen. Die Familie zählt an 2600 Arten; sie sind fast über die ganze Erde verbreitet, am häufigsten jedoch auf der nördlichen Halbkugel, besonders der Alten Welt, zumal im Mittelmeergebiet; von den kalten Klimaten sind sie fast gänzlich ausgeschlossen. Es sind meist aromatisch riechende Pflanzen mit ätherischem Öl, viele werden als Arzneimittel oder Küchenpflanzen benutzt. Pogostemon Patchouly aus China liefert ein Parfüm. Die L. werden in die Unterfamilien der Myrtaceen (Ajuga, Tenebrum, Rosmarinus), Scutellarioideen (Scutellaria), Labandelloideen (Lavandula), Stachydoideen (Brassica, Lamium, Stachys, Marrubium, Nepeta, Salvia, Melissa, Satureja, Origanum, Thymus, Mentha) und Ociminoideen (Ocimum) nebst einigen andern ausländischen Gruppen eingeteilt.

Labiatifloren, Ordnung in älteren Pflanzensystemen, umfaßte die mit Lippenblumen versehenen Pflanzen, hauptsächlich die Familien der Skrofulariaceen und Labiaten. L. bezeichnet auch eine Unterabteilung der Kompositen.

Labian, Kreisstadt im preuß. Regbez. Königsberg, an der Deime, unweit des Kurischen Haffs und an der Staatsbahnlinie Königsberg-Tilsit, hat eine evangelische Kirche, Synagoge, Schloss, Amtsgericht, Reichsbankniederstelle, Dampfbräuererei, Dampfmühlmühlen, Fischhandel und 1900 4455 meist evang. Einwohner. — Vier 20. Nov. 1656 Vertrag zwischen dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm und dem König Karl X. Gustav von Schweden, durch den dieser die früher polnische, zuletzt schwedische Lehnsherrschaft über das Herzogtum Preußen und Ermeland aufhob. In dem zu erwartenden Frieden sollte Schweden das noch polnische Westpreußen und Pommerellen, ferner Kurland, Semgallen, Samogitien und Livland erhalten. Dagegen verzichtete der Kurfürst auf die ihm im Vertrag zu Marienburg (f. d.) versprochene Entschädigung durch polnische Gebiet.

Labiche (fr. Labiche, Eugène, bedeutender franz. Lustspielbichter, geb. 5. Mai 1815 in Paris, gest. selbst 18. Jan. 1888, Sohn eines wohlhabenden Industriellen, studierte die Rechte, bereiste dann Italien, von wo aus er in einige Pariser Blätter Boulevarder schrieb, die er später u. d. T.: »La clef des champs« gesammelt herausgab, und brachte 1837 sein erstes Stück: »La envette d'enn«, 1838 die Fosse »Monsieur de Colaslin« mit großem Erfolg zur Aufführung. Seitdem lieferte er vier Jahrzehnte hindurch den Pariser Genretheatern, besonders dem Palais-Royal, über hundert Lustspiele, Possen, Vaudevilles u., von denen einige für die Gattung musterhaft sind, und in denen sich ein lauffischer, menschenkundiger und doch nie verlesender Humor, Schlagfertigkeit des Dialogs und sichere Bühnentechnik die Hand reichen. Wir nennen als die bedeutendsten: »Le chapeau de paille d'Italie« (1851); »Le misanthrope et l'auvergnat« (1853); »Le voyage de M. Perrichon« (mit Martin, 1860); »La poudre aux yeux« (1861); »Celimare

le Bien-aimé. (1863); »La Cagnotte« (1864); »Un pied dans le crime« (1866); »Le plus heureux des trois« (mit Gombinet, 1870); »Doit-on le dire?« (1873); »Le prix Martin« (mit Augier, 1876); »La Cle« (mit Dumas, 1877). Eine Sammlung seiner Stücke erschien u. d. Z.: »Théâtre de L.« (1879, 10 Bde.) mit Vorwort von Augier, und hatte einen beispiellosen buchhändlerischen Erfolg; eine Auswahl in 1 Band, mit Vorwort von Fauriér, 1894. Im November 1880 wurde L. an d. d. Sachs. Stelle Mitglied der französischen Akademie.

Labien (lat., »Lippen«), die unten u. oben den Aufschnitt der Labialpfaffen (s. d.) begrenzenden Ranten.

Labianus, 1) L., röm. Feldherr, war als Volkstribun 63 v. Chr. für Cäsars Pläne tätig und wurde von ihm bei Beginn des gallischen Krieges zum Legaten ernannt. Als solcher zeichnete er sich mehrfach aus und genoß das Vertrauen Cäsars in vollem Maß. Gleichwohl ging er aus getränktem Selbstgefühl 49, nach Ausbruch des Bürgerkrieges, zu Pompejus über und nahm, nichts mit Schuld, an dem Bürgerkrieg sowohl in Griechenland als in Afrika und in Spanien als einer der obern Anführer tätigen Anteil, bis er in der Schlacht bei Munda (17. März 45) seinen Tod fand. Sein Sohn Quintus, im Kriege zwischen dem Triumvirn und den Völkern Cäsars Anhänger von Brutus und Cassius, wurde von diesen 42, vor der Schlacht bei Philipp, an den Partherkönig Cræsus L. gefandt, um dessen Hilfe zu erbitten, ließ sich nach der Nachricht vom Verlust der Schlacht bestimmen, bei ihm zu bleiben, drang 40 mit Patoros, dem Sohne des Königs, in Syrien und Vorderasien ein, wurde aber 39 von dem Legaten des Antonius, S. Ventidius, im Taurus geschlagen und darauf in Asien getötet.

2) Titus, bedeutender Redner zu Augustus' Zeit, wegen seiner Festigkeit Labianus (von labies, »Wut«) genannt, Verfasser eines geistgeschichtlichen Werkes, das die trotz der langen Friedenszeit unerminderte Erbitterung des alten Pompejaners bezeugte. Als seine Schriften auf Senatsbeschluß öffentlich verbrannt wurden, gab er sich selbst den Tod.

Labil (lat.), schwankend; f. Standfähigkeit und Enantiotropie.

Labill., bei Pflanzennamen Abkürzung für: **Labillardiere** (fr. labillardiere), Jacques Julien Houton de, Naturforscher und Reisender, geb. 23. Okt. 1755 in Alençon, gest. 8. Jan. 1834 in Paris, studierte in Montpellier Medizin und Botanik, bereiste Südeuropa, 1786–87 Syrien und den Libanon sowie die Hauptinseln des Mittelmeers, begleitete 1791 die von d'Entrecasteaux geleitete Expedition nach dem Kap, nach Australien und Java und kehrte 1795 nach Frankreich zurück. Er schrieb: »Icones plantarum Syriae rariorum« (Par. 1791—1812, mit 58 Kupfern); »Novae Hollandiae plantarum specimen« (1804—1806, 2 Bde., mit 265 Kupfern); »Relation du voyage à la recherche de Lapérouse etc., 1791—1794« (1800, 2 Bde., mit Atlas); »Sertum Austro-Calcedonicum« (1824—25, 2 Bde.).

Labini, f. Böhmische Weine.

Labischin, Stadt im preuß. Regbez. Bromberg, Kreis Schubin, an der Reghe, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Schloß, Amtsgericht, Handelsmühle und (1900) 2248 meist kath. Einwohner. In der Nähe liegt das dem Grafen von Stroganoff gehörige, prächtige Schloß Lubostron.

Labitzky, Joseph, Tanzkomponist, geb. 4. Juli 1802 in Schönfeld bei Eger, gest. 18. Aug. 1881 in

Karlsbad, begründete 1834 in Karlsbad eine Tanzkapelle nach Art derjenigen von Strauß und Lanner, mit der er erfolgreiche Konzertreisen unternahm, durch die seine Tänze (Walzer, Quadrillen u.) weltbekannt wurden. 1863 übergab er die Leitung seiner Kapelle seinem Sohn August (geb. 22. Okt. 1832 in Petschau, gest. 21. Aug. 1903 in Reichenhall) und übernahm bis 1868 die Direction der Karlsbader Kapelle, in der ihm alsdann ebenfalls sein Sohn folgte.

Labium, die Lippe; L. leporinum, Hasenscharte.

Labionferre, f. Lab.

Labrant, Pflanzengattung, f. Galium.

Lablab Sari, früher Gattung der Leguminosen, deren einzige Art, L. vulgaris Sari, jetzt zur Gattung Dolichos (s. d.) gestellt wird (D. Lablab L., Helim, Reisbohne, ägyptische Fasel).

Lablache (fr. lablache), Luigi, Opernsänger (Bass), geb. 6. Dez. 1794 in Reapel, gest. daselbst 23. Jan. 1858, begann seine Laufbahn als Bassbuffo in Reapel und Marseille, wurde aber in der Folge (in Palermo, Mailand, Venedig, Wien und seit 1830 in Paris) einer der hervorragendsten Repräsentanten seriöser Operpartien der italienischen Oper, besonders in den Werken Rossinis und Bellinis. 1853 zog er sich auf sein Landhaus zu Raifons Laffite bei Paris zurück, und schließlich, als seine Gesundheit wankend wurde, auf eine Villa bei Reapel. Er gab in Paris eine »Méthode de chant« heraus.

Labmagen (Abomasus), die vierte Abteilung des Magens der Wiederkäuer (s. d.).

Labö, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Rönne, an der Ostseite des Kieler Busens, hat ein Stranbath, einen kleinen Hafen, ein Seebad und (1900) 1350 Einn. Dabei das Fort Stof, der Festung Friedrichsort gegenüber. S. Karte »Kieler Hafen«.

La Boétie (fr. m. Etienne de, franz. Schriftsteller, geb. 1. Nov. 1530 in Sarlat, gest. 18. Aug. 1563 in Gernignan, studierte die Rechte und wurde 1553 Parlamentsrat in Bordeaux, wo er 1557 mit Montaigne Freundschaft schloß. Dieser gab 1570—1571 die Werke seines früh verstorbenen Freundes heraus. Unter ihnen ist das bekannteste der »Discours de la servitude volontaire, ou le Contre un«, eine stark antihisierende, aber rhetorisch hohle Deklamation gegen die Monarchie. Die »Euvres complètes de L.« gab Bonnefon heraus (Par. 1892).

Laborant (lat., »Arbeiter«), einer, der sich mit chemischen Versuchen und mit der Darstellung chemischer Produkte beschäftigt; auch somit wie Alchimist.

Laboratorium (lat.), das zur Ausführung chemischer Arbeiten bestimmte und mit den nötigen Vorrichtungen versehene Lokal. In der alchimistischen Zeit, in welcher der Adept seine Arbeiten mit tiefstem Geheimnis zu umhüllen suchte, war das L. ein abgeschlossener Raum mit großer Feuerstätte, ausgestattet mit wunderbar gestalteten Gläsern und Apparaten, von denen man sich besondere Leistungen versprach. Mit der Begründung der wissenschaftlichen Chemie wurde das L. nüchtern und geeigneter zur Ausnahme physikalischer Instrumente, wie Waagen, Barometer, Thermometer, Luftpumpen u., zur Ausführung exakterer Arbeiten, die zu ihrem Gelingen größte Akkuratez und Sauberkeit voraussetzen. Durch Einführung des Leuchtgases an Stelle der Holzfohlen und des Spiritus, durch die Vorrichtungen zur leichten Ableitung von Gasen und Dämpfen und durch vielseitige Verwendung einer Wasserleitung gewann das L. den Charakter, den es gegenwärtig besitzt.

Neben den Privatlaboratorien, in denen die Chemiker ihre wissenschaftlichen Arbeiten ausführen, benutzt man gegenwärtig Unterrichtslaboratorien, gewöhnlich verbunden mit Hörsälen für Experimentalchemie, die hinreichende Gelegenheit zur bequemen und sichern Anstellung von Experimenten ohne Belästigung der Zuhörer durch Gase und Dämpfe bieten müssen. In den Unterrichtslaboratorien hat man Arbeitsställe für qualitative und quantitative Analyse sowie für synthetische Arbeiten, besondere Räume für Arbeiten mit Schwefelwasserstoff (Stinkzimmer), Glühoperationen, Destillationen, Elementaranalysen, mikroskopische, spektroskopische, pho-

mazeutischen, chemisch-technischen und die Laboratorien, die der Kontrolle des Handels mit Lebensmitteln gewidmet sind, ferner die Laboratorien der Gerichtschemer, die Handelslaboratorien, in denen Untersuchungen für Handel und Gewerbe ausgeführt werden, die Laboratorien der landwirtschaftlichen Versuchsanstalten, der physiologischen Chemiker, der Fabrik- und Hüttenwerke. Der Raum, der in den Apotheken L. genannt wird, ist weniger der chemischen Untersuchung als der Darstellung pharmazeutischer Präparate gewidmet und enthält gewöhnlich einen Dampfessel zum Erhitzen von Abdampfgefäßen mit Dampf, zum Betrieb eines



Chemisches Laboratorium (Arbeitsstall).

metrische, elektrostatische Untersuchungen, solarimetrische, pyrochemische, photochemische Arbeiten u. nach Rorden gelegene Zimmer für Gasanalysen, Zimmer für die Waage, für Aufbewahrung physikalischer Instrumente, Bibliothek- und Lesezimmer u. In andern Räumen befinden sich die Anlagen für Heizung und Lüftung, eine Akkumulatorenbatterie, ein elektrischer Ofen, Vakuumpumpe, Zentrifuge, eine Lindsche Maschine, ein Bruttoar u. Jeder Praktikant besitzt einen eignen Tisch (s. Abbildung), ausgestattet mit Gas- und Wasserleitung, Wasserluftpumpe und Reagenzien. Arbeiten, bei denen sich übelriechende oder schädliche Gase entwickeln, werden in gut ventilierten, durch Glaswände abgeschlossenen Wandschränken vorgenommen. Die Räume zur Ausführung wissenschaftlicher Untersuchungen sind mit allen Hilfsmitteln versehen, um die Arbeit zu erleichtern und alle mechanischen zeitraubenden Operationen auf ein Minimum zu reduzieren. Besondere Einrichtungen fordern die agrilurchemischen, phar-

Destillationsapparates, zum Heizen eines Tragenschranks u., ferner Windföhen, Waagen u. Von modernen Laboratorien wurden beschrieben: das chemische L. der Universität Heidelberg von Lang (Karlsruhe 1858), Greifswald: Müller (Berl. 1864), Berlin: Cremer (das. 1868), Fischer u. Guth (das. 1901), Leipzig: Kalbe (Leipz. 1872), Wien: Herzel (Wien 1874), München: Wäcker u. Geul (Münch. 1880), Jülich (Polytechnicum): Bluntzsch u. Lunge (Jülich 1889), Göttingen: Bregmann u. Kirstein (Hannov. 1890) u. a. — Militärisch ist L. eine Anstalt zur Herstellung von Munitionsgegenständen aller Art. Für gewisse schwierigere Arbeiten bestehen in manchen Staaten Zentrallaboratorien mit ausgedehntem Maschinenbetrieb. Kriegslaboratorien, neuerdings Munitionsbearbeiterräume genannt, gegen die feindliche Feuerwirkung geschützt angelegt, treten in belagerten Festungen in Tätigkeit. Die Laboratorien stehen unter Verwaltung von Feuerwerks-offizieren. Vgl. Artilleriedepot.

Labor-Bureau, Labor-Department (engl., jhr. 1860), f. Arbeitsämter.

Laborca (gr. *laboreo*), Fluß in Ungarn, entspringt in den Ostbalkanen nördlich Regő-Laborca an der göttlichen Grenze, durchschneidet, gegen Süden fließend, das Komitat Jemlin und vereinigt sich nach Aufnahme des Ung und der Laborca mit der Ondova; der vereinigte Fluß führt fortan den Namen Vodorog.

Laborde, f. Laborborde. (f. d.)

Laborieren (lat.), »arbeiten«, nomenclisch chemische Arbeiten vornehmen; an etwas leiden.

Labor improbus (sc. omnia vicit), »die böse, d. h. unablässige Arbeit (übermüthig alles)«, Zitat aus Vergil (*»Georgica«, I, 145*).

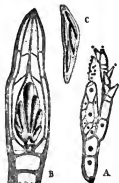
Laboriös (lat., franz.), arbeitssam.

Laborière (gr. *labeirer*), Henry, geb. 1831, aus einer französischen Jüdenottenfamilie stammend, Reife des ersten Lords Taunton, war 1854—64 im englischen, diplomatischen Dienst, seitdem Journalist und machte sich als Verfasser des zuerst in den »Daily News« 1870—71 veröffentlichten »Tagebuchs eines Belagerten in Paris« (deutsch, Leipz. 1871) bekannt. Seit 1865 ist er Mitglied des Unterhauses, in dem er seit 1880 Northampton vertritt. Er ist Herausgeber der satirischen Wochenschrift »Truth«, gehört zu den Führern der fortgeschrittenen, dem Republikanismus zuneigenden Radikalen und hat sich durch seine Rücksichtslosigkeit und Slandalsucht wiederholt hervorgetan.

Laboulaye (gr. *labeir*), Edouard René LeFebvre de, franz. Jurist, Publizist und Journalist, geb. 18. Jan. 1811 in Paris, gest. dselbst 25. Mai 1883, ward 1843 Advokat am Appellhof in Paris und 1849 Professor der vergleichenden Rechtswissenschaft am Collège de France. Zu nennen sind unter seinen Arbeiten die über Französisches Recht: »Glossaire de l'ancien droit français« (mit Dupin, 1846); »Le contumier de Charles VI« (1846) u. a., ferner die »Études sur la propriété littéraire en France et en Angleterre« (1858) sowie sein Hauptwerk, die »Histoire politique des États-Unis 1620—1789« (1855—66, 3 Bde.; 6. Aufl. 1876; deutsch, Heidelberg, 1870, 3 Bde.). Besonders Verdienst erwarb er sich durch Herausgabe der »Revue historique du droit français et étranger« (1855—69, 15 Bde.), worin er die von Savigny angebahnte historische Richtung der Jurisprudenz in Frankreich vertrat. Fortsetzungen sind die »Revue de législation ancienne et moderne« (1870—76, 6 Bde.) sowie die noch forterschickende »Nouvelle Revue historique du droit français et étranger« (1877 ff.). Auch auf belletristischem Gebiet ist L. aufgetreten, beispielsweise mit dem humoristisch-satirischen Roman »Paris en Amérique« (1863, 27. Aufl. 1872; deutsch, Berl. 1867) sowie mit den »Contes bleus« (1863), »Nouveaux contes bleus« (1867), »Le prince Caniche« (1868, in 20 Auflagen; deutsch, Heidelberg, 1869), »Derniers contes bleus« (1883) und außerdem vielfach als Essayist in Zeitschriften. Einen Teil dieser Aufsätze geschichtlichen und religiösen Inhalts hat L. gesammelt in den »Études contemporaines sur l'Allemagne et les pays slaves« (1856, 4. Aufl. 1876) sowie in der »La liberté religieuse« (1858) betitelten Schrift. Außerdem veröffentlichte er noch: »La révision de la Constitution« (1851; neue Ausg. u. d. T. »Questions constitutionnelles«, 1878), »L'État et ses limites« (1863). In der Notionensammlung, der er seit 1871 angehörte, schloß er sich den gemäßigten Republikanern des linken Zentrums an. 1876 ward er

als lebenslängliches Mitglied in den Senat gewählt. Noch seinem Tod erschienen noch: »Derniers discours populaires« (1886) und »Trente ans d'enseignement au Collège de France«, Vorträge (1888). Vgl. Vollen, Notice sur la vie et les travaux de M. Ed. L. (Par. 1889). — Sein Sohn Antoine René Paul LeFebvre de L., geb. 1833 in Fontenay-aux-Roses, gest. im April 1905 in Paris, war im diplomatischen Dienste tätig, seit 1878 Gesandter in Lissabon und 1886—91 Vizepräsident in Petersburg.

Laboulbenien (Laboulbeniaceen), mikroskopisch kleine, parasitisch auf Insekten, hauptsächlich Lauf- und Hautkäfer, lebende Pilze aus der Abteilung der Pyrenomyceten (f. Pilze). Der Entwidlung der Schlauchfrüchte (Perithezien) geht ein Befruchtungsprozeß voraus, der in mancher Beziehung an die geschlechtliche Fortpflanzung der Florideen (f. Algen) erinnert. Bei dem



Sigmatomyces Baeri. A Antheridium, B Perithezium, C Zygote.

auf Stäben sitzenden lebenden Sigmatomyces Baeri (Fig. A) besteht das Individuum im Jugendzustand aus einem wenigkehligen stielartigen Thallus, welcher die Geschlechtsorgane, Protophyten mit Trichogyn und Antheridien trägt. Die in letztern gebildete Spermatien verschmelzen mit dem als Empfängnisorgan dienenden Trichogyn, wodurch die Protophyse zur Ausbildung asogener Zellen im, ihre Hüllzellen zur Ausbildung einer Peridie am Perithezium (Fig. B) angeregt werden. Die asogenen Zellen erzeugen eine Anzahl Schlauchfrüchte (Wäse) mit je vier Sporen (Fig. C), welche die Übertragung des Pilzes auf andere Insekten vermitteln. Vgl. Thaxter, Contributions toward a monograph of the Laboulbeniaceae (*Memoirs of the American Academy of Arts and Science*, Boston 1896).

Labourd (gr. *labeir*, Labourdan), baskische Landschaft in der Gascogne, zum franz. Depart. Niederpyrenäen gehörig, hat den Namen von ihrer alten Hauptstadt Laporium (baskisch, »Hafen«, jetzt Bayonne) erhalten.

Labourdonnais (gr. *labeir*), 1) Bertrand François Robé de, berühmter franz. Geoffizier, geb. 11. Febr. 1699 in St. Nolas, gest. 9. Sept. 1753, war schon 1723 Kapitän in der Marine der Französisch-Indischen Kompanie. 1724 zeichnete er sich bei der Einnahme von Mahé an der Küste Kolobor aus und erhielt deshalb diesen Namen beigelegt. Seit 1734 Gouverneur der Insel Ile de France und Bourbon, erhob er diese zu blühenden Kolonien. 1740 mit dem Kommando über eine Flottenabteilung in den ostindischen Gewässern betraut, fügte er den Engländern 1741—44 bedeutenden Schöden zu, zwang 21. Sept. 1746 Madras zur Kapitulation, verließ es aber wieder, da er auf dem Festland seine Eroberung machen sollte, gegen eine Kontribution

von 9 Mill. Livres. Deshalb vom Generalgouverneur Duplex beschuldigt, das Interesse der Kompanie verraten zu haben, kehrte er 1748 nach Paris zurück und ward hier nach dreijähriger Haft in der Bastille 1752 für schuldig erklärt und in Freiheit gesetzt. Er hat »Mémoires« hinterlassen (Par. 1750). In »Paul et Virginie« ist sein Andenken verewigt; in Port Louis auf Ile de France wurde ihm 1839 eine Bildsäule errichtet. Sgl. Herpin, Mahé de L. et la Compagnie des Indes (Par. 1905). — Sein als Schachspieler berühmter Enkel Bertrand François Mahé de L., geb. 1795, gest. 1840 in London, gab die Lebensgeschichte des Großvaters (1827) und einen »Traité du jeu des échecs« heraus; auch gründete er die Schachzeitung »Le Palamède«. Sehr bekannt sind seine großen, im Uebergenieße siegreichen Wettkämpfe mit A. Rochdonnell (1834).

2) François Régis, Graf de L.-Blossac, franz. Minister, ein Verwandler des vorigen, geb. 19. März 1767 in Angers, gest. 28. Aug. 1839, war beim Ausbruch der Revolution Municipalbeamter seiner Vaterstadt. 1792 kämpfte er unter dem Prinzen Condé, dann mit den Chouans und in der Vendée, unterwarf sich aber zur Zeit des Konsulats der neuen Ordnung und wurde Maire in Angers. 1815 trat er für das Depart. Maine-et-Loire in die sogen. Chambre introuvable und war fast 15 Jahre lang das Haupt der sogen. Konteropposition auf der äußersten Rechten. Man gab ihm allgemein den Namen des weißen Jakobiners. Im Ministerium Polignac erhielt er im August 1829 das Portefeuille des Innern, mußte aber, da er durch seine extremen Vorschläge selbst mit seinen Kollegen in Widerspruch geriet, schon nach drei Monaten seine Entlassung nehmen. Am 27. Jan. 1830 war er Pair von Frankreich, verlor aber die Pairchaft durch die Februarrevolution und lebte seitdem auf seinem Schloß Réjeanau bei Beaupréau.

Labpulver, s. Lab.

Labrador (Labradorit, Labradorstein), Mineral der Feldspatgruppe (vgl. Feldspat), zunächst der durch sein prachtvolles Farbenspiel ausgezeichnete Feldspat von der Küste von Labrador, dann jeder diesem gleich zusammengesetzte Feldspat. Man hat den L. als wesentlichen Gemengteil der Gabbros und Diabase, Melaphyre, Diorite und Feldspatbasalte nachgewiesen, auch gefunden, daß mancher sogen. Souffurit nur derber und in Ferkung begriffener L. ist. L. ist selten deutlich kristallisiert, meist findet er sich in spaltigen und körnigen bis dichten Massen. Er ist farblos oder grau, glasglänzend und meist taubendurchscheinend. Schöne Varietäten des Labradors kennt man auch von Kiew und aus dem Gouv. Wolhynien. Der L. mit schönem Farbenspiel wird zu Ring- und Kadessteinen, Dosen, Stodküssen u. verarbeitet. Im Handel heißt er Changeant und Deil de boeuf (Ochsenauge).

Labrador, die zu Britisch-Nordamerika (s. die Karte bei »Kanada«) gehörige größte nordamerikanische Halbinsel, zwischen 50° 30'—62° 30' nördl. Br. und 56—79° westl. L., vom Loxengolf nebst der Belle Isle-Straße, vom Atlantischen Ozean, von der Hudsonstraße und von der Hudson- nebst Jamesbai umgrenzt, im S. aber mit dem Festlande von Quebec und Ontario verwachsen, hat 5500 km Küstlänge und 1,280,000 qkm Fläche, wovon 310,000 qkm auf den kleinern östlichen, Neulandland unterstellten Teil und 1,070,000 qkm auf den größern östlichen Teil entfallen, der als Ungava einen Distrikt von

Kanada bildet. Das erst neuerdings, besonders durch A. J. Low und B. Eaton besser bekannt gewordene Land ist im wesentlichen eine gleichförmige Klotte aus Gneis, Granit und Quarzite, die sich in dem im S.O. gelegenen Rücken der sogen. »Heights of Land« gegen 750 m, in der durch die Ungava-Bai abgetriebenen nordwestlichen Teilhalbinsel 600 m, am Richmanau-See, im N.O., 803 m und am Raniapiakau-See, nahe der Mitte, 564 m ü. M. erhebt. Hohes wildnagiges Gebirge, das mit dem Namen »Torngat Mountains« (»Gebirge des bösen Geistes«) bezeichnet wird, begleitet nur die Nordostküste und erreicht zwischen Fretton und Kap Uchley 2700 m, weiter südlich (als Kiglapait- und Raumalet Mountains) 1200 m, ist aber nirgends mit ewigen Schnee oder mit Gletschern bedeckt. Die Gegend zwischen der Ungava-Bai und dem Richmond-Golf der Hudsonbai, in der die lambrische Formation vorherrscht, enthält zahlreiche Diabasdämme und Eisenerzlagern. Die Oberfläche zeigt fast allenthalben die Spuren der einstigen, erst unlängst gewichenen Vergletscherung: kahle, gerundete Felsrücken mit reichlichen Gletscherstrammen, zahllose Finstlingsblöcke von riesiger Größe, kleine Finstlingsgebirge (Drumlins) und eisendammartige Aufschüttungen (Eslers) aus Gletscherkult, beträchtliche Anhäufungen von Blockstein (boulder clay) und Gletschermergel (till) in den Tälern. Auch der Charakter der Flüsse hängt damit zusammen. Auf der innern Hochfläche haben die Flüsse auf weiten Strecken keine wirklichen Täler und Betten, weil ihnen zum Eingraben seit dem Schwinden der Eisebedeckung noch nicht hinreichend Zeit gegeben war. Das abfließende Wasser irrt zwischen den niedrigen Felsrücken hin und her, staut sich vieltausendfach zu Seen und Sümpfen (muskegs) und stürzt in Gestalt zahlloser Schneellen und Wasserfälle von einer Stufe zur andern. Auch die Wasserseiden sind wenig streng. Im Raniapiakau-See ist eine solche beispielsweise zwischen Ungava-River und Loxengstrom (dem Raniapiakau) nicht vorhanden. Sehr stark ist das Gefälle der Ströme und ihre ausfällende Wirkung am Rande des Hochlandes, vor allem im ganzen Osten, wo sie fast sämtlich hohe und zum Teil prächtige Wasserfälle bilden und dann durch enge Schluchten dem Meere zufließen; so der Raniapiakau, Moisie, Romaine und Katsashwan zum Loxengolf und der Hamilton mit seinen 90 m hohen Großen Fällen (»Grand Falls«), seiner 450 km langen Gattonschlucht und seiner Erweiterung zum Melville-See und Hamilton-Fjord zum Atlantischen Ozean. Der Ungava-River oder Kossak (s. d.), der bei Fret Uchimo ebenfalls ein enges Felsental bildet, ist mit 150,000 qkm Flußgebiet der Hauptstrom von L. Unter den Strömen der Westabdringung (des sogen. East Main, s. d.) sind der Kogalut, Kapiakapa (aus dem Untern Seal-See), Clearwater (aus dem Clearwater-See), der kleine Whale (aus dem Oberrn Seal-See), der große Whale (aus dem Apisiganuif-See), der Big River, der East Main River (aus dem Katsashwan-See) und der Rupert River (aus dem großen Katsashwan-See) hervorzuhellen. Die Seen nehmen noch Low ein volles Viertel der Halbinselfläche, nämlich 350,000 qkm, ein.

Die von vielen wilden Stürmen und von einer starken Brandung gepeitschte Nordostküste ist von zahlreichen Fjorden (oder Inlets) zerhackt (Sandwichbai, Hamilton-Inlet, Kapiakapa, Hopedale, Fret, Uchley, Katsashwan-Fjord u. a.), ohne daß dadurch wirkliche Zugänge in das Innere gegeben wären. Hieraus

erklärt es sich auch, daß diese Küste mit ihren wichtigen Fischereinteressen politisch zu Neufundland gehört.

Das Klima ist durch den Einfluß der kalten Rette, welche die Halbinsel umfluten, insbes. der kalten Labradorströmung, überaus rau und unwirtlich. Rama, unter 58° 54' nördl. Br., also südlicher als Stockholm, hat eine mittlere Jahrestemperatur von -6°, eine Januartemperatur von -20,3° und eine Juli-temperatur von +8,1° (ungefähr wie der April in Norddeutschland). Im R. schmelzen Eis und Schnee erst im Juni, um sich bereits im Oktober anbauern von neuem zu bilden; auch Juli und August bringen harte Frostnächte. Low erlebte bei Fort Chimo 8. Aug. 1896 die Bildung einer vierteljährlichen Eiskebe, und die Schiffsahrt findet an diesem Punkt erst um den 20. Juli ein eisfreies Fahrwasser, während der Winter bisweilen -64° bringt. Bei Fort Milassini, im äußersten Süden, treten im Sommer, entsprechend der kontinentalen und südlichen Lage (unter 60° 30' nördl. Br.), Temperaturen bis 30° auf, im Winter sinkt das Thermometer aber auch dort auf -49°. Die Regenmenge wird für Rama auf 840 mm angegeben. Den größten Teil von L. bedeckt subarktischer Wald, mit dichten Beständen von Schwarz- und Weißbichten (*Picea nigra* und *P. alba*), Balsamtannen (*Abies balsamea*), Färchen (*Larix americana*), Weißbarn (*Thuja occidentalis*) und Strauchföhren (*Pinus banksiana*), denen sich Birken (*Betula papyrifera*), Balsam- und Bitterpappeln (*Populus balsamifera* und *P. tremuloides*), Erlen (*Alnus viridis*) und Wildföhren (*Prunus pennsylvanica*, bis 55° nördl. Br.) beimschließen, ebenso vielfach ein dichter Unterwuchs von Robodendron, Kalmien-, Heidelbeer-, Preiselbeer- und Sumpfbearsträuchern. Weiden gibt es im äußersten Nordosten noch neun Arten. Im allgemeinen beschränkt sich der Wald aber nördlich vom 55.° nördl. Br. auf die günstigeren Standorte an den Seen und Strömen, während die Bergrücken, so auch das hohe Gebirge im R., fast sind, und die nordwestliche Teilhalbinsel weite »Barren Grounds« (s. d.) enthält. Unter Warmbeefgraz kultiviert man noch bei Ram und Fort Chimo Kohl, Rüben, Kartoffeln, während bei Fort George, an der Jamesbai und bei Fort Milassini Kartoffeln, Gerste und Hafer im Freien gezogen worden sind. Früchte haben die Ernte aber auch in der letzten Gegend öfters schwer geschädigt. Ein eigentliches Ackerbau wird L. also selbst in der begünstigten Gegend schwerlich werden können.

Die Tierwelt ist normal narktisch, bez. polartisch. Den Norden bevölkern Rentierherden, Polarhasen, Polarfische, Schneehühner, der Wollschafse fehlt aber. Auch der große braune Bär (*Ursus arctos*) und die Wolverene dringen bis in die »Barren Grounds« vor; die übrigen Pelztier gehen aber nur bis zur Waldgrenze, an der Südseite der Ungavabai. Der Fischmärder (*Mustela canadensis*) scheint sich auf die Gegend der Jamesbai zu beschränken, bis wohin vom R. her auch der Eisbär seine Streifzüge unternimmt. Merkwürdig ist das Vorkommen des Seehundes in verschiedenen nordwestlichen Süßwasserseen. Sehr groß ist allerwärts die Zahl der Wildgänse, Enten, Wasservögel sowie der Fischerei, der Seen und Ströme und das Meer der Moskito und Fliegen. Die Fische wimmeln von Stöckfischen, Heringen, Makrelen, Hummern, Seehunden, deren Fang die wichtigste Süßwasserfische bildet.

Die Gesamtbevölkerung von L. veranschlagt R. Bell für 1895 auf 18,500, d. h. auf einen Kopf für je

75 qkm. 13,500 sind Weiße, 3000 Algonkinindianer (Naslapis und sogen. Montagnais) und 1500 Eskimos. Dazu kommen in der Fischereijahreszeit (Juni bis September) an der Nordküste etwa 30,000 Fischer aller Nationen, die sich an geeigneten Punkten ihre Sommerstationen errichten. Die holländischen, bretonischen und normannischen Fischer gingen hier bereits in den ersten Jahren des 16. Jahrh. ihrem Fange nach. Die Petrusruiter Missionare gründeten aber ihre Station Ram 1771, Ostaf 1776, Hopedale 1830, Hebron 1830, Boor (das wieder aufgegeben wurde) 1830, Rama 1871 und Raskovik 1897. Die Pelztierfang und der Pelzhandel waren auch in L. das Monopol der Hudsonbaygesellschaft. Ihre beständigen Handelsposten sind die einzigen weißen Siedelungen an der West-, Nord- und Südostküste und im Innern, so namentlich Rupert House, East Main Fort und Fort George an der Jamesbai, Fort Chimo an der Kookoakmündung (seit 1827), Fort Ringan am Foxen, Fort Nisicun und Fort Milassini an den gleichbenannten Seen. Zu einem kleinen Ortchen von gegen 1200 Seelen ist nur Nigloet, an der Mündung des Hamilton River, gediehen.

L., den alten Normannen als Helluland (=Steinland) bekannt, das Leif, Sohn Eriks des Roten, um das Jahr 1000 entdeckte, wurde 1498 von Sebastian Cabot wieder entdeckt und erhielt 1501 von dem Portugiesen Gaspar Cortereal (?) den ganz unpassenden Namen Terra Labrador (=Alderland-). Hudson umsegelte 1610—11 die Halbinsel bis zur Jamesbai, das Innere wurde aber erst durch die Beamten der Hudsonbaygesellschaft in seinen allgemeinen Charakterzügen bekannt. Gründlicher erforschte dann den westlichen Teil Robert Bell (1875 bis 1877, 1880 und 1884—85), das Innere und den Norden aber A. B. Low (seit 1877) und B. Eaton, daneben Hind, Stearns, Red, Badard, Bryant, Gite. Vgl. Hind, *Explorations in the interior of L. Peninsula* (Lond. 1867, 2 Bde.); Stearns, L., a sketch of its peoples, its industries, etc. (Boston 1885); Badard, L. coast, a journal of two summer cruises (New York 1891); Grenfell, *Vikings of to-day* (Lond. 1895); »Geological map of L.« (4 Blätt in 1:1,584,000, 1896).

Labradorfels, Gestein, eine wesentlich aus Labrador bestehende Abart des Gabbro.

Labradorporphyr, Gestein aus der Gruppe des Diabas (s. d.).

Labradorstrom, s. Atlantischer Ozean, S. 46.

Labradorice, s. Gualtheria und Ledum.

Labrax, der Seebarsch.

Labren, Hauptstadt der Comarca Furus im brasil. Staat Amazonas, am Rio Furus, Dampferstation, 1871 gegründet, besteht meist aus Palmstrohhütten; Kirche, Schule, Gefängnis und Geschäftshäuser sind aus solidem Material. L. ist Sitz der Behörden und des Handels und treibt ansehnlichen Handel mit Kautschuk, Vanillin, Cassaparine, Kopoibalsam, Kolan, Fischen.

Labrede (spr. Lebr), Fleden im franz. Depart. Girond, Arrond. Bordeaux, an der Golaalban Beau-tiran-Hofens, hat ein wohlgehaltenes Schloss aus dem 16. Jahrh. (Geburtsort Montesquieu) mit Turm (13. Jahrh.), Weinbau und (1901) 496 (als Gemeinde 1871) Einw.

Labriden, s. wie Lippische.

Labriola, Antonio, ital. Philosoph und Sozialist, geb. 1843 in Cassino, gest. 2. Febr. 1904, studierte in Neapel Philosophie und wurde 1874 außer-

ordentlicher, später ordentlicher Professor zuerst für Pädagogik und Ethik, seit 1887 auch für Philosophie der Geschichte an der Universität in Rom. Ursprünglich auf konservativem Boden stehend, wurde er allmählich ein Anhänger der materialistischen Geschichtsauffassung von H. Marx und trat zur Sozialdemokratie über, als deren geistiger Führer in Italien er, ohne ein parlamentarisches Mandat zu besitzen, großen Einfluß ausübte. Unter seinen älteren Schriften sind hervorzuheben: »La dottrina di Socrate seconda Senofonte, Platone ed Aristotele« (Neap. 1871), »Dell' insegnamento della storia« (Turin 1876), »I proplemi della filosofia della storia« (Rom 1887); unter den spätern die »Saggi della concezione materialistica della storia«, besonders Bd. 1: »In memoria del manifesto dei comunisti« (8. Aufl., 1902), und Bd. 3: »Discorrendo di socialismo e di filosofia« (das. 1898). — Seine Tochter Teresa L. wirkt als Dozentin der Rechtsphilosophie in Rom an der Universität und hat eine Reihe von Schriften veröffentlicht, unter andern: »Revisione critica delle più recenti teorie sulle origini del diritto« (1901), »Del divorzio« (1901), »La donna nella società moderna« (1902), »La Persona« (1902).

Labrojos, Wasserfall, s. Naagen 2).

Labrouste (spr. *la-bru-st*), Henri, franz. Architekt, geb. 11. Mai 1801 in Paris, gest. daselbst 26. Juni 1875, bildete sich in den Ateliers von Baudoyer und Ledas sowie an der Akademie der bildenden Künste und errang 1824 den großen Preis für Architektur. Früchte seiner daraufhin erfolgten Reise nach Italien waren neun Zeichnungen des Kaiserdompells zu Pástum (veröffentlicht 1878, 21 Tafeln). 1829 ward er Inspektor der Arbeiten an dem Palais des Beaux-Arts in Paris und erhielt, nachdem er mehrere größere Bauten, wie das Hospiz von Lausanne (1837) und die Bibliothek Ste. Geneviève in Paris (1843—1850), vortrefflich ausgeführt hatte, auch den Bau der Nationalbibliothek überwiesen, der in bezug auf die Konstruktion des Innern ein Muster für ähnliche Institute geworden ist. L. wurde 23. Jan. 1867 Reichsfürst Wittels an der Kunstakademie.

Labruniguet (spr. *la-bru-ni-gu*), Stadt im franz. Depart. Tarn, Arrond. Castres, am Thor und der Südbahn, hat eine Kirche (13. Jahrh.), ein ehemaliges Schloss (seit Spital), Adriften für Viehwaren, Flanell etc. und (1901) 1500 (als Gemeinde 3133) Einw.

Labrunie (spr. *la-bru-ni*), franz. Schriftsteller, s. Verboal.

La Bruyère (spr. *la-bru-jér*), Jean de, berühmter franz. Charakter- und Sittenschilderer, gekauft 17. Aug. 1645 in Paris, gest. 10. Mai 1696 in Versailles, studierte die Rechte, ward aber bald nach seiner Aufnahme in den Abbotatensland seiner Stellung überdrüssig und kaufte sich das Amt eines Schatzmeisters in der Generalität (Steuerbezirk) zu Caen, das ihm erlaubte, unabhängig in Paris zu leben und sich ganz den Wissenschaften zu widmen. 1684 wurde er auf Postulats Verwendung dessen, den Entel des großen Cardé Gesandte zu lehren, und blieb bis an seinen Tod diesem Hause treu ergeben. Hier, in abhängiger Stellung, in der nur seine Würde und sein Takt ihn vor mancher Demütigung bewahrten, faßte er das Leben und Treiben der Hofreise aus nächster Nähe beobachtet. Er schilderte die verschiedenen Menschentypen in seinem berühmten Buch: »Les Caractères de Théophraste, traduits du grec, avec les caractères ou les mœurs de ce siècle« (1688). Im Laufe d. J. erschienen noch zwei Auflagen, und sechs andern folgten bis zum Tode des Verfassers,

jede mit ansehnlicher Vermehrung, so daß die ursprüngliche Zahl von 420 Charakteren schließlich auf 1120 anwuchs. Das Buch erlebte unzählige Ausgaben; die besten sind die von Gervois in der Sammlung der »Grands écrivains« (Par. 1866—1878, 8 Bde.) und die von Gassang (das. 1876, 2 Bde.). L. hatte sich vielfach zu verteidigen gegen den Vorwurf, er habe Satiren schreiben und boshafte Angriffe gegen einzelne richten wollen, und schon zu seinen Lebzeiten existierten sogen. Schlüssel, welche die vermeintlichen Anspielungen erklären sollten; sie wurden später mit den »Caractères« zusammen gedruckt, besonders 1697 und 1732 (neu hrsg. von Ed. Journeir: »La comédie de L.«, Par. 1872, 2 Bde.). Die Barrede zu seiner Antrittsrede an die Akademie (1693) widerlegt diese Unterstellungen und gibt eine genaue Aufzählung von dem Plan des Werkes. Das Buch ist demnach in alle modernen Sprachen (ins Deutsche von Eitner, Hildburgh. 1870, und in »Meyers Volksbüchern«; von Hamel, Stuttg. 1884) übersetzt und verdient diese Ehre durch die Gediegenheit des Inhalts wie durch die selbst einem Laien bewunderung erhellende kläffische, zuweilen freilich stark pointierte Form. Vgl. Kahlstedt, L. und seine Charaktere (Cappeln 1886); Allaire, L. dans la maison de Coué (Par. 1886, 2 Bde.); Pettissan, La Bruyère (das. 1892); Morillot, La Bruyère (das. 1904). Über die »Schlüssel« vgl. Janet in der »Revue des Deux Mondes«, 15. Aug. 1885.

Labfalten, das Lawert eines Schiffes zum Schutz gegen die Bitterung terren.

Labfau, norddeutsches Schiffergericht, besteht aus einem Gemenge von gehacktem Fleisch und Gemüse.

Labatletien, s. Lab.

Labuan, Insel 10 km von der Nordwestküste von Borneo, unter 5° 16' nördl. Br., 1846 vom Sultan von Brunei an England abgetreten, 1890 der Britisch-Nordborneogeseellschaft unterstellt, jedoch Kronkolonie, 78 qkm mit (1901) 8411 Einw. (meist Malaien, einige chinesische Händler, 30 Europäer). Die Insel ist hügelig, gut bewässert und demalbei, erzeugt viel Reis, Kampfer, Kautschuk, Vögelnester etc. und ist reich an Steintohlen. Die Einfuhr betrug 1902: 183,600, die Ausfuhr 109,300 Pfd. Sterl., der Schiffsverkehr 365,524 Tan.; die Einnahmen 4625, die Ausgaben 6368 Pfd. Sterl. Hauptort ist Victoria an der Südküste mit 1500 Einw., ein zweiter Hafen ist Port Kaffles an der Nordwestküste. Kabelverbindungen bestehen mit der Hauptinsel, mit Hongkong und Singapur.

Labuan-Teel, s. Deli 1).

Laburnum *Gris*. (Kleebaum), Gattung der Leguminosen, kahle oder flaumig behaarte Bäume oder Sträucher mit gefingerten Blättern, drei Blättchen, Blüten in endständigen, meist hängenden Trauben und linealischen, flachen, ungefächerten, nicht oder spät aufspringenden Hülsen. Von den drei Arten ist L. vulgare *Gris*. (*Cytisus Laburnum* L., Waldregen) vom südöstlichen Frankreich längs der Alpen bis Ungarn und Siebenbürgen verbreitet und wird wegen der schönen hängenden goldgelben Blütentrauben als Zierstrauch kultiviert. Alle Teile, auch die Rinde und die Blätter, sind giftig, und besonders die Samen schmecken widerlich bitter durch den hohen Gehalt an Cytisin. Das schöne harte Holz (s. falsches Ebenholz) wird zu feinem Gerätschaften verarbeitet. L. alpinum *Gris*, ein Strauch oder Baum mit längeren Blütentrauben und später erscheinenden, kleineren, wahrlichenden Blüten, hat dieselbe Verbreitung wie

die erste Art und wird ebenfalls als Fierstrauch kultiviert, außerdem Basilide beider Arten und solche von *L. vulgare* mit *Cytisus*-Arten.

Labyrinth (ägyptisch-griech.), ursprünglich ein verwidelter Bau mit sich freuzenden Gängen, vielen Kammern und nur einem oder wenigen Ausgängen, so daß man sich schwer herausfinden konnte; dann eine ähnliche Gartenanlage (Zirgarden) und übertragen sowohl wie Zergang, Zirkur. Im ersten Sinne gab es (nach Plinius) im Altertum vier berühmte Labyrinth: das ägyptische, kretische, lemnische und italische. Das ägyptische L., nach den Beschreibungen von Herodot und Strabon ein ungeheures Heiligtum, lag in der Landschaft Fayum (s. d.). Die Lage des Labyrinths wurde zuerst von Lepsius richtig erkannt, 2 km nördlich vom Dorf Sawärel el Nakta; aber was er für Reste des Labyrinths hielt, sind Häuser römischer Zeit. Die wirklichen Reste des Labyrinths sind erst von Hinders Petrie aufgefunden worden; es ist völlig zerstört, war aber von ungeheurer Größe (1000 englische Fuß lang, 800 Fuß breit). Es ist von Amenemhät III. erbaut worden (12. Dynastie), dem auch Ramethos mit seinem Vornamen Lachares (richtiger: Lamares) als Gründer des Labyrinths nennt. Unmittelbar nördlich vom L. liegt die Grabpyramide Amenemhät III., entsprechend der Angabe Strabons, daß neben dem L. das Grab seines Erbauers gelegen habe. Aus dem Namen dieses Erbauers (Lamares) ist auch der griechische Name L. umgebildet worden. Die Annahme vom Bruch, daß der Name L. vom ägyptischen erpe (Tempel) und lehone (Mündung des Kanals, d. h. desjenigen, der den Nil und Nörissee verband) stamme (also = Tempel an der Kanal-mündung), ist wohl irrig. Vgl. Hinders Petrie, Hawara, Biahna und Arsinoë (Lond. 1889). — Das kretische L., in der Nähe der Stadt Knosos, der Sage zufolge von Dädalos nach dem ägyptischen erbaut, soll dem Minotaurus zum Aufenthaltsort gedient haben. Reste dieses Bauwerks haben sich wahrscheinlich in einer ausgebeuteten Palastanlage bei Knosos erhalten, die der Engländer Evans seit 1896 ausgebeutet hat. Ursprünglich trug die darin enthaltene Hauskapelle den Namen L., der später auf den ganzen Palast übertragen wurde, als dessen Gründer nach der Überlieferung König Minos galt (s. Knosos). Auch die unterirdischen Grotten und vielverwundenen Gänge bei Gortyn auf Kreta führen noch jezt den Namen L. Das lemnische L., auf Samos, eins der großartigsten Werke der ältern samischen Kunstschule, war ein künstlicher Bau, dem die Natur jedoch vorgearbeitet hatte. Plinius sah noch Reste davon. Unter dem italischen L. versteht Plinius das riesenhafte Grabmal des Poros bei Clusium, das in seiner Basis ein verwickeltes System von Grabkammern enthielt; doch sah es Plinius schon nicht mehr selbst. Man hat dieses Grab neuerdings in einem der zahlreichen um Chiui liegenden Grabhügel erkennen wollen (in dem sogen. Poggio Gajella).

Labyrinth, in der Anatomie das innere Ohr (s. d.).
Labyrinthbildung, s. Kolben und Stöpselbildung.
Labyrinthische (Labyrinthidae), Familie der Stachelhäuter (Acanthopteri), Fische, deren obere Schlundknochen ein labyrinthartiges Organ aus seinen Knochenlamellen, ausgefüllt mit einer blutgefäßreichen Schleimhaut, besigen. Dieses Organ steht mit der Kiemenhöhle und mit der Mundhöhle in Verbindung und ermöglicht die Luftatmung. Die L. bewohnen die süßen Gewässer von Ostindien, China, den Sundainseln und Südafrika. Hierher gehören

unter andern der Gurami (Ophichthys), Großflosser (Macropodus) und Kletterfisch (Anabas).

Labyrinthkorallen, s. Korallen.

Labyrinthodonten (Labyrinthodonta), s. fische Amphibien (Stegophthalen), die man auch mit Ichthyosauriern und andern Vortrilliern als Konodontomorphen zwischen Amphibien und Reptilien

Lac (franz.), See.

Lac (lat.), Ritz; *L. sulfuris*, Schwefelmilch.

Lac, ostind. Rechnungsweiße, s. Lat.

Lacaille (fr. spr.), Nicolas Louis de, Astronom, geb. 18. Mai 1713 in Rumigny, gest. 21. März 1762 in Paris, anfangs Theolog, war als Astronom bei der französischen Breitenmessung tätig, wurde 1739 Professor der Mathematik am Collège Mazarin und reiste im Auftrag der Pariser Akademie 1751 nach dem Kap der Guten Hoffnung, um eine Bestimmung der Mond- und Sonnenparallaxe aufzuführen; er maß hier auch einen Meridiangrad, lieferte eine Karte der Inseln Ile de France und Bourbon und beobachtete zahlreiche südliche Sterne, die im »Coelum australe stelliferum« (Hrsg. von Maraldi, Par. 1763) veröffentlicht wurden. 1847 gab die British Association aus den Beobachtungen einen Katalog von 9766 Sternen heraus. Er schrieb noch: »Leçons élémentaires d'astronomie géométrique et physique« (1746; 5. Aufl., Hrsg. von Lalande, 1780); »Ephémérides des mouvements célestes depuis 1745—1775« (1744 bis 1763; fortgesetzt von Lalande 1774—92, 3 Bde.); »Astronomie fondamentale« (1757); »Journal historique du voyage fait au cap de Bonne-Espérance« (Hrsg. von Coriier, 1763); »Observations sur 515 étoiles du zodiaque« (Hrsg. von Bailly, 1763); »Tables solaires« (1758); »Tables de logarithmes« (1760; 4. Aufl. von Lalande, 1804).

La Calprenède (fr. spr.), Gautier de Costes de, franz. Romanschriftsteller, geb. um 1610 bei Sarlat (Dordogne), gest. 1663, kam 1632 nach Paris, trat als Offizier in das Garderegiment und wurde königlicher Kammerherr. Mit seinen dem »Ruanais« nachgeahnten Hitteromanen erwarb er sich großen Ruf, besonders mit »Cléopâtre« (1647—58 u. d., 12 Bde.); Namen aus der Zeit des Augustus geben den Rahmen für die Schilderung von Personen seiner Zeit, die an Spitzfindigkeiten und jeder Sentimentalität Gefallen fand. Doch sind die Charaktere meist gut gezeichnet und einzelne Szenen trefflich erfunden. Von andern Romanen nennen wir noch: »Cassandre« (1642—50 u. d., 10 Bde.); »Faramond« (1661—70, 7 Bde.); »Les nouvelles, ou les divertissements de la princesse Alcédime« (1661).

Lacava (fr. spr.), Stadt im franz. Depart. Tarn, Arrond. Castres, 850 m ü. M., am Nordfuß der zu den Cevennen gehörenden Berge von L. (im Roc de Montalet, 1260 m hoch), hat 2 Mineralquellen (8—18°), eine Badenanstalt, ein Schloß, Rarmorbrücke, Schafzucht, Käsebereitung, Fabrikation von Tuch und Hüten und (1901) 1671 (als Gemeinde 3565) Einw.

Lacava, Pietro, ital. Staatsmann, geb. 1835 in einem kleinen Orte der Basilicata, studierte die Rechte in Neapel, beteiligte sich an den Vorbereitungen der Revolution von 1860 und ward nach deren Werten Unterpräfekt, dann Polizeidirektor von Neapel. Seit der zehnten Legislaturperiode gehört er der italienischen Deputiertenkammer an, in der er sich der Linken anschloß. Er war 1876—77 unter Nicotera Generalsekretär im Ministerium, vom Dezember 1878 bis Juli 1879 unter Depretis des Innern im Ministerium der öffentlichen Arbeiten; vom März 1889

bis zum Februar 1891 unter Crispi Leiter des neubegründeten Ministeriums der Posten und Telegraphen. Im Robinett Violitti war er vom Mai 1892 bis zum November 1893 Minister des Ackerbaues, im Robinett Bellong vom Juni 1898 bis zum Juni 1900 Minister der öffentlichen Arbeiten.

Lacaze-Duthiers (fr. *Lacaze*), Henri de, Zoolog, geb. 15. Mai 1821 zu Montpeyot im Depart. Lot-et-Garonne, gest. 21. Juli 1901 in Las Fouas (Vérigord), studierte in Paris Medizin, wurde 1854 Professor der Zoologie in Lille, 1865 am naturhistorischen Museum in Paris und 1868 an der Universität dasselbst. Er gab seit 1872 die »Archives de zoologie générale et expérimentale« heraus und leitete die von ihm 1873 gegründete Zoologische Station zu Roscoff an der Küste der Bretagne und das 1881 eröffnete Laboratoire Arago in Banyuls am Mittelmeer. Er machte sich zuerst durch Untersuchungen über die äußeren Geschlechtsorgane der Insekten (1849—53) bekannt, wendete sich dann aber dem Studium der Anatomie und Entwicklungs Geschichte der niederen Seetiere zu und lieferte Arbeiten über das Nervensystem des Molusken, das Gehörorgan der Gasteropoden, das Vokalmuskel Organ, über den Gernaphroditismus der Muscheln, die Entwicklung ihrer Kiemen sowie zahlreiche monographische Arbeiten. Grundlegend waren seine Untersuchungen über Dentalium, er förderte auch die Kenntnis über Atinien und Korallen. In seinem »Mémoire sur le pourpre« (1859) behandelte er die Purpurschärfer der Alten vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus. Auch schrieb er: »Histoire de l'organisation et du développement du dentale« (1858); »Histoire naturelle du corail« (1864); »Les ascidies simples des côtes de France« (1874—77); »Le monde de la mer et ses laboratoires« (1889). Seine Biographie von Alexander Debedin erschienen 1902 (Paris).

Lacea (neulat.), Tod (f. d.); L. in baculis, granis, ramulis, soviel wie Stodlod; L. in globulis, soviel wie Kugelfad; L. in tabulis, soviel wie Schellod; L. musica, L. musci, soviel wie Rodmus.

Lac eruentum, f. Blutmelten.

Lac. Duth., bei Tiernamen Abkürzung für Henri de Lacaze-Duthiers (f. d.).

Lac-dye (engl., fr. *lactae*), f. Laddye.

Lace (fr. *lax*), engl. Bezeichnung für Epiphen (geflügelte, Lipen, Vorten u.).

Lacedonia, Stadt in der ital. Provinz Avellino, Kreis Sont' Angelo de Lombardi, auf einer Anhöhe zwischen Ofanto und Carapella, Bischofssitz, hat eine alte Kathedrale, einen schönen Giotto, Reste römischer Thermen, Kaffeebohnen und (1901) 6326 Einw. Bgl. Polmeje, Notizie storico-cronologiche di L. (Napel 1876).

Lacép., bei Tiernamen Abkürzung für Lacépède (f. d.).

Lacépède (fr. *Lacépède*), Bernhard Germain Etienne de Laville, Graf de, Naturforscher, geb. 26. Dez. 1756 in Agen, gest. 6. Okt. 1825 auf seinem Londij Epinay bei St. Denis, diente bei den bayrischen Truppen, studierte dann in Paris Naturwissenschaften, ward Professor des Naturhistorischen Museums, Professor der Naturgeschichte, Mitglied des Verwaltungsrats von Paris, 1791 Deputierter, 1799 Senator, 1809 Staatsminister und nach der Rückkehr der Bourbonnen 1814 Pair von Frankreich. Als Präsident der Geseßgebenden Nationalversammlung zeichnete er sich durch Mäßigkeit aus. Von seinen Schriften (gesammelt von Des-

morel, Par. 1826—33, 11 Bde.) nennen wir: »Histoire des quadrupèdes ovipares et des serpents« (1788—89, 2 Bde.); »Histoire naturelle des reptiles« (1789); die sehr geschätzte »Histoire naturelle des poissons« (1798—1806, 6 Bde.; deutsch, Berl. 1800—04, 2 Bde.); »Histoire naturelle des céphalopodes« (1804). Nach seinem Tod erschienen: »Histoire naturelle de l'homme« (1827; neue Ausg., Straßb. 1840) und »Les âges de la nature« (1830, 2 Bde.). Außerdem schrieb L.: »Poétique de la musique« (1785, 2 Bde.). Eine neue Ausgabe seiner Werke erschien Paris 1857—61 (2 Bde.).

Lacepebeinseln (fr. *Lacépède*), kleine Inselgruppe an der Nordwestküste Australiens, unter 17° südl. Br. und 122° östl. L., mit bedeutenden Guanobergen.

Lacerieren, f. Lacerieren.

Lacérta (lat.), bei den Römern ein leichter Überwurf mit Kapuze, der mit einer Spange zusammengeheftet und gelegentlich über der Toga getragen wurde. In der Kaiserzeit wurde sie allgemeine Tracht in der Öffentlichkeit.

Lacérta (lat.), die Eidechse; auch Name eines Sternbildes (f. Eidechsen).

Lacertidae, Familie der Eidechsen (f. d.).

Lacessieren, f. Lagesieren.

Lacet (franz., f. *lax*), Schnürband, Schnürfessel.

Lachaise (fr. *Lachaise*), François d'Aix, genannt le Père L., Reichstrater Ludwigs XIV. von Frankreich, geb. 25. Aug. 1624 auf dem Schloß Aix in Forez aus guter Familie, gest. 20. Jan. 1709, vollendete seine Studien im Jesuitenkollegium zu Lyon, wurde an dieser Anstalt Professor der Physik und der schönen Wissenschaften und war Provinzial seines Ordens, als ihn Ludwig XIV. 1676 nach dem Tode des Roten Perrier zum Reichstrater wählte. Freundschaft, einsamkeit, fein gebildet, dabei persönlich uneigennützig, wählte er sich einen herrschenden Einfluß auf den König zu verschaffen und namentlich die Verteilung der kirchlichen Würden ganz in seine Hand zu bekommen. Er deßte seine Stellung durch Begünstigung der ihm ergebenen Mönchen und nahm das ultramontane Interesse bei der Erklärung der Geistlichkeit über die Freiheiten der gallikanischen Kirche, bei der Zurücknahme des Edikts von Nantes und bei den quietistischen Streitigkeiten mit Erfolg wahr. Ludwig XIV. hatte ihm im Osten von Paris ein Landhaus bauen lassen, das den Namen Montlouis führte, und dessen weite Gärten 1804 zu dem unter dem Namen Père-Lachaise bekannten Begräbnisplatz (f. Paris) umgewandelt wurden. Bgl. Chonelaube, Le Père de L., confesseur de Louis XIV (Lyon 1859).

Lachamulen (fr. *Lachamulen*), Pierre, franz. Fabeldichter, geb. 15. Dez. 1807 in Sarlat (Dordogne) als Sohn eines armen Landmanns, gest. 6. Juli 1872 in Brumoy bei Paris, ward Buchhalter in einem Handelshaus zu Lyon, erhielt dann eine Anstellung an der Eisenbahn und debigierte zu gleicher Zeit die »Echos de la Loire«, bis nach einem ziemlich unstillen, ormseligen und durch geistige Verirrungen getrüben Leben seine 1839 erschienenen »Fables populaires« (7. Aufl. 1849) durch ihren glänzenden Erfolg ihm nicht bloß eine gesicherte Existenz, sondern auch einen geachteten Namen verschafften. Eine größere Anzahl Fabeln von L. hat Ludwig Klau (2. Ausg., Weid. 1863) ins Deutsche übertragen.

Lachamulen, Volkslied, wahrscheinlich süd. Abkunft, im russisch-kaukasischen Gouv. Kutois, der, 400 Seelen stark, in 60 Gehöfen zerstreut wohnt und

vornehmlich Handel in Swantetien treibt. Obgleich die L. der griechisch-katholischen Kirche angehört und die Sprache der Swantetier angenommen haben, gelten sie doch bei letztern für unrein.

La Chauffée (fr. 14087), Pierre Claude Rivette de, franz. Schauspielbichter, geb. 1692 in Paris, gest. daselbst 14. März 1754, trat erst in seinem 40. Jahr mit einem kleinern Gedicht an die Öffentlichkeit, wandte sich dann dem Theater zu und wurde der Begründer der sogen. comédie larmoyante. Hierher gehören besonders die Stücke: »La fausse antipathie« (1734); »Le préjugé à la mode« (1735), gegen das damals weitverbreitete Vorurteil gerichtet, ein Mann von Stand könne für seine Frau keine Liebe zeigen; »L'école des amis« (1737); »Mélange« (1741); »L'école des mères« (1745); »La gouvernante« (1747) u. a. L., der nur in Versen schreibt und die Regeln des klassischen Dramas streng befolgt, verlegt seine Handlung in die bürgerlichen Kreise; dabei entbehren seine Situationen jeder Komik, und der Ton seiner moralisierenden, sentimentalen Dialoge ist bis zur Abgeschmacktheit langweilig. Seit 1736 war er Mitglied der Akademie. Seine »Œuvres complètes« erschienen Paris 1762, 5 Bde.; seine »Œuvres choisies« das. 1813, 2 Bde., und 1825; »Contes et poésies« gab Racotz heraus (das. 1880). Vgl. Litb off, N. de La Chauffée Leben und Werke (Weilbr. 1883); Lanjan, Nivelle de L. et la comédie larmoyante (2. Aufl., Par. 1903).

La Chaug-de-Fonds, f. Chaug-de-Fonds.

Lachbaum, ein Baum mit eingebauem Leichen (früher Lache genannt); besonders Grenzbaum.

Läche (franz. spr. 1497, laich), schlaff, träge, feig, niederträchtig; Lächerheit, Feigheit u.

Lachen (Risus), eigentümliche Modifikation der Atembewegung, bei der die Ausatmung in mehreren schnell hintereinander folgenden Stößen unter mehr oder weniger starkem Schall ausgeführt wird, während die Einatmung meist in einem kontinuierlichen, etwas beschleunigten und tiefen Zuge geschieht. Diese Bewegung ist stets mit einer Zusammenziehung der menschlichen Gesichtsmuskeln verbunden, die im wesentlichen auf eine Verbreiterung der Mundspalte und Hebung der Mundwinkel hinausläuft. Überschreitet das erwähnte Muskelspiel ein bestimmtes Maß, so entsteht anstatt des Lachens ein Grinsen; findet es dagegen in geringerem Grade statt, so bezeichnet man es als Lächeln, bei dem übrigens die lächelnde Ausatmung meistens fehlt. Das L. ist gewöhnlich ein unwillkürlicher Akt, der entweder durch gewisse Voreinstellungen hervorgerufen wird, aber dadurch zustande kommt, daß ihn ein durch die Empfindungsnerven der Haut (beim Rippen der Fußhahle, der Achselhöhle) dem Gehirn überlieferter Reiz reflexartig auslöst. Wie alle Reflexbewegungen (s. d.) hat auch die des Lachens die Eigenschaft, daß sie am vollkommensten stattfindet, wenn unsere Aufmerksamkeit von unferm Körper abgewendet ist, wogegen man das L. durch Selbstbeherrschung bis zu einem gewissen Grade zurückhalten vermag. Bei reichbaren Personen, die an sich schon zur Risiklosigkeit morischer und sensueller Reaktionen hinnenge, kann die Reflexbewegung des Lachens leicht zu einer Art von Krampf ausarten. Dies ist der sogen. Lachkrampf (Lachampylachen), an dem nicht selten hysterische Frauen und Mädchen leiden. Vgl. Darwin, Der Ausdruck der Gemütsbewegungen (deutsch von Garus, 4. Aufl., Stuttg. 1884); Feder, Die Physiologie und Psychologie des Lachens (Berl. 1873).

Lachen, Marktleben im schweizer. Kanton Schwyz, Hauptort des Bezirks March, am Südufer des abern Jüricher Sees (Delta der Ruggiteler Aa) und an der Eisenbahn Zürich-Glarus-Uri, hat eine kath. Kirche, ein Rathaus, ein eidenössisches Zeughaus, Seidenweberei, 2 mechanische Schreinereien, Stiderei, Gerberei und (1900) 1962 meist kath. Einwohner. Anbau des zum Schabziegelfeste verwendeten Ziegertautens (Trigonella coarales).

Lachenal (spr. laichenal), Adrien, schweizer. Staatsmann, geb. 19. Mai 1849 in Genf, wirkte hier als Advokat, vertrat 1881—84 den Kanton Genf im Ständerat, später im Nationalrat, dessen Präsident er 1891—92 war. Im Dezember 1892 wurde er in den Bundesrat gewählt, 1895 Vizepräsident und 1896 Präsident desselben. 1903 wurde er Präsident des Ständerats, dem er seit 1900 angehörte, nachdem er 1899 von seinem Amt als Mitglied des Bundesrats zurückgetreten war.

Lachenalla Jacq., Gattung der Pittaxen, Zweifelhafte mit zwei oder mehr biden, länglichen, auch linealischen oder fast stielrunden, oft gestielten und mit Pusteln versehenen Blättern, sitzenden oder gestielten, röhrigen oder fast glodenförmigen Blüten und von der bleibenden Blütenhülle eingeschlossenen Kapiteln. Drei Arten in Südafrika, die als Zierpflanzen kultiviert werden.

Lachender Hans, Vogel, f. Baumfisch.

Lachendorf, Dorf, f. Celle.

Lachen-Speherdorf, Landgemeinde im bayr. Regbez. Rheinpfalz, Bezirksamt Neustadt a. S., hat 2 evang. Kirchen und (1900) 2266 Einw.

Laches, Sohn des Melanapos, athen. Feldherr, wurde 427 v. Chr. nebst Charades mit einer Flotte nach Sizilien gesandt, um Leontinoi und die mit ihm verbündeten übrigen gallisch-ianischen Staaten gegen Syrakus zu unterstützen. Als Charades 426 fiel, übernahm L. den Oberbefehl über die Flotte allein und zwang Myla und Messana zur Übergabe, wurde aber 425 trotz seiner energischen Kriegsführung im Oberbefehl durch Euthyphoros ersetzt und nach seiner Rückkehr wegen Unterschleifes von Kleon, wenn auch ohne Erfolg, angeklagt. Nach dessen Tode wieder zu Einfluß gelangt, trat er mit Nikias eifrig für den Frieden ein, der im J. 421 zustande kam, wurde aber ein Opfer eben der Politik, die er vorher bekämpft hatte; denn 418 wurde er an der Spitze der athenischen Truppen den Argiern zu Hilfe gesandt und fiel wie sein Mitfeldherr Nikiasratros in der Schlacht von Mantinea. Nach L. ist der Platonische Dialog über die Tapferkeit benannt.

Lachesis, Schlange, f. Rautenschlange.

Lachesis, eine der Färzen oder Maiten (s. d.).

Lachetische Kurve, Kurve, die der französische Lachéz (spr. laiché) für die anstehenden Sitzreihen der Stühle u. dergl. angegeben hat, daß die in der folgenden Reihe Sitzenden über die Scheitel der in der vorhergehenden Reihe Sitzenden hinweg den Vorragenden sehen können. Mit der wachsenden Entfernung entsteht dabei eine immer stärkere Überhöhung der Sitzreihen, woraus sich Schwierigkeiten für die Treppenanlagen ergeben. Vgl. Lachéz, Acoustique et optique des salles de réunions (Par. 1879).

Lachgas (Luzgas), s. wieviel wie Stickstoffgas.

Lachine (spr. laichin), Stadt in der Grafschaft Jacques Cartier der canad. Provinz Quebec, 13 km südwestlich von Montreal, links am St. Larenzstrom, der hier starke Stramtschnellen (Sault Saint Louis u. a.) bildet, die in dem 14 km langen und 4,8 m tiefen

Kanal von L. umgangen werden, mit (1901) 5561 Einwohnern.

Lachframpf, f. Lachen.

Lachlan, Fluss, f. Murraybidihi.

Lachmann, Karl, berühmter Philolog, geb. 4. März 1793 in Braunshweig, gest. 13. März 1851 in Berlin, wurde aus dem Catharineum seiner Vaterstadt vorgebildet, widmete sich seit 1809 in Leipzig klassisch, dann in Göttingen unter Venede auch germanistischen Studien, habilitierte sich 1815 in Göttingen, trat aber bald darauf als freiwilliger Jäger ein, wurde 1816 Kollaborator am Friedrichswerderschen Gymnasium in Berlin und Privatdozent an der dortigen Universität, übernahm noch im Sommer d. J. die Stelle eines Oberlehrers am Friedrichs-Gymnasium in Königsberg und 1818 eine außerordentliche Professur an der Universität daselbst, wurde 1825 außerordentlicher, 1827 ordentlicher Professor in Berlin und 1830 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. L. ist der Begründer der modernen philologischen Textkritik, indem er sie von subjektivem Vorgehen auf feste Normen zurückführte, nicht bloß auf den Gebiete der klassischen, sondern auch der altdeutschen Literatur. In ersterer Beziehung sind vor allem hervorzuheben seine »Beachtungen über Homers Ilias« (Abhandlungen der Berliner Akademie 1837, 1841 u. 1843; gesammelt mit Zuphosen von Haupt, Berl. 1847; 3. Aufl. 1874), in denen die Ilias in einzelne Lieder geteilt wird, und seine bahnbrechende Ausgabe des Lucretius (dof. 1850; 1. Bd.: Text, 4. Aufl. 1871; 2. Bd.: Kommentar, 4. Aufl. 1882), sodann die Ausgaben des Propertius (Leipzig 1816; neue Ausg., Berl. 1829), Tibullus (dof. 1829), Catullus (dof. 1829, 3. Aufl. 1874), des Neuen Testaments (kleinere Ausg., dof. 1831; 3. Aufl. 1846; größere mit Buttmann, dof. 1842—50, 2 Bde.), des Genesios (Wonn 1834), Terentianus Maurus (Berl. 1836), Gajus (Wonn 1841 u. Berl. 1842), Valerius (dof. 1845), Valerius (dof. 1845), der römischen Feldmesser (mit Stume, Th. Rommelen, Rudorff, dof. 1848—52, 2 Bde.), des Lucius (aus seinem Nachlaß hrsg. von Böhlen, dof. 1876) und die Abhandlungen: »Observationes criticae« (Götting. 1815), »De choricis systematis tragicorum graecorum« (Berl. 1819), »De mensura tragodiarum« (dof. 1822) u. a.; auch gab er die »Philologischen Abhandlungen« seines Freundes Klenze heraus (dof. 1839). Von seinen germanistischen Schriften nennen wir an erster Stelle seine bahnbrechenden Arbeiten über das Nibelungenlied, deren Ergebnisse freilich durch die neuere Forschung erhebliche Einschränkungen erfahren haben (f. Nibelungenlied); die Abhandlung »über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts »Der Nibelunge Not«« (Götting. 1816) sowie die Ausgabe von »Der Nibelunge Not und die Klage« (Berl. 1826, 5. Ausg. 1878; 11. Abdruck des Textes, 1892; Anmerkungen und Lesarten dazu, 1837) neben der auch die zum Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst veranstaltete Prachtausgabe: »Zwanzig alte Lieder von den Nibelungen« (dof. 1840), die nur die von L. für echt erklärten Lieder enthält, zu erwähnen ist. Außerdem gab er heraus: »Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des 13. Jahrhunderts« (Berl. 1820), »Specimina linguae francicae« (dof. 1825), Walther von der Vogelweide (dof. 1827; 6. Aufl. von Müllenhoff, 1891), Hartmann »Jwein« (mit Venede, dof. 1827; 4. Aufl. 1877), Wolfram von Eschenbach (dof. 1833, 5. Aufl. 1891), Hartmann »Gregor« (dof. 1838); Ulrich von Lichtenstein (mit Th. v. Karajan, dof. 1841) und verschied-

ene Abhandlungen: »über die Leiche der deutschen Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts« (1829), »über althochdeutsche Betonung und Verskunst« (1831), wodurch er der eigentliche Begründer der deutschen Metrik wurde; »über das Hildebrandslied« (1833), »über Singen und Sagen« (1833), »über den Eingang des Parzival« (1835) u. a. Auch verbanden wir ihm eine Uebersetzung von Shakespeares Sonetten (Berl. 1820) und »Kadeth« (dof. 1829) sowie eine kritische Ausgabe der »Sämtlichen Schriften« Lessings (f. d.). Eine von L. unvollendet hinterlassene Ausgabe älterer Minnesinger brachte Moriz Haupt zum Abschluß (»Des Minnesangs Frühling«, Leipz. 1857; 4. Aufl. von Fr. Bopp, 1888). Seine »Kleinere Schriften« wurden von Müllenhoff und Böhlen (Berl. 1876, 2 Bde.) herausgegeben. Seine Briefe an Moriz Haupt hat Böhlen veröffentlicht (Berl. 1891), andre Briefe R. Weinhold in den »Mitteilungen über R. L.« (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, Berl. 1894). Vgl. M. Herg, Karl L. (Berl. 1851); J. Grimm, Rede auf L. (dof. 1851, abgedruckt in den »Kleinere Schriften«, Bd. 1); Fr. Leo, Rede zur Säcularfeier R. Lachmanns (Götting. 1893).

Lachmidin, arab. Fürstengeschlecht, das ungefähr 400—600 n. Chr. unter persischer Oberhoheit über Sira (etwas südlich von dem spätern Kufa am Rande der Wüste) und über Bahrain herrschte. Die L. waren wohl südarabischer Herkunft. Die Geschichte ihres Aufkommens ist dunkel, ziemlich unsicher ist im einzelnen auch die Geschichte ihrer Herrschaft. Ihre Phylarchie oder Markgrafschaft bildete das Bollwerk des Sasanidenreiches in seinen endlosen Kämpfen mit Byzanz, wie die Phylarchie ihrer Gegner, der Ghassaniden (f. d.), das des oströmischen Reiches bildete. Sie waren fast bis zuletzt Heiden, während ihre himelfischen Unterthanen der Mehrzahl nach nestorianische Christen (»Nabaiten« genannt) waren. Die bekanntesten unter ihnen waren Mundbir III. (gest. 554) und sein Enkel Ro'mân III. (gest. ca. 602). Vgl. Rothstein, Die Dynastie der L. in al-Sira (Berl. 1899).

Lachmöve, f. Möve.

Lachmuskel (Musculus risorius Santorini), kleiner flacher Muskel, ein Teil des dritten Kiefermuskels (Platysma myoides), verläuft von der unteren Wangengegend quer zum Mundwinkel und ist beim Lachen in Tätigkeit.

Lachner, Musikerfamilie, sechs Kinder eines Organisten zu Raim in Oberbayern, von denen der älteste Sohn, Theodor (1798—1877), Organist und zuletzt Regisseur an der Hofoper in München war, und zwei Töchter, Thessa und Christiane, ebenfalls als Organistinnen (in Augsburg und Raim) wirkten. Bekannt wurden die folgenden: 1) Franz Kompositz, geb. 2. April 1803 in Raim, gest. 20. Jan. 1890 in München, besuchte das Gymnasium in Neuburg an der Donau, machte (1820—21) als Musiklehrer in München Kompositionsstudien unter Ed. die er dann in Wien im Umgang mit Franz Schubert, Alst Stadler und Zecher fortsetzte. 1824 wurde er Organist an der evangelischen Kirche in Wien, 1826 Kapellmeister am Kärntner-Operntheater, wurde 1834 als Hofkapellmeister nach Raimbach berufen und erhielt schon auf der Reise dortin das Engagement als Hofkapellmeister in München, das er 1836 antrat. Er wirkte nun in ausgedehnter Weise als Dirigent der Hofoper, der Hofkapellmeister und der Akademien, seit 1852 mit dem Titel eines Generalmusikdirektors, bis der Beginn der Wagner-Era ihn 1865 veranlasste, seine Pensionierung zu erbitten, die ihm 1868

gewährt wurde. 1872 ernannte ihn die Universität München zum Ehren doktor der Philosophie. L. ist ohne Zweifel einer der angesehensten Total- und Instrumentalkomponisten der neuern Zeit, besonders ein Meister des Kontrapunkts. Der glücklichen Idee, die nach Bach in Vergessenheit geratene Form der Orchester suite wieder zu beleben, dankte er mit seinen sieben Suiten für großes Orchester noch in vorgerücktem Alter die glänzendsten Komponistenerfolge. Von seinen übrigen größern Kompositionen sind zu nennen: das Requiem Op. 146, zwei Stabat mater, Op. 154 und 168, eine solenne Messe, die Tratorien »Kosmos« und »Die vier Menschenalter«, acht Symphonien (»Symphonia appassinata«, Op. 82; 1835 von der Wiener Gesellschaft der Musikfreunde preisgekrönt), fünf Streichquartette und zahlreiche andre Kammermusikwerke sowie die Opern: »Alibia«, »Die Bürgschaft«, »Katharina Cornaro« und »Benvenuto Cellini« (1849), »Wänderer mit Orchester« (»Sturmesmythe«) u. a. Vgl. Kronjeder, Franz L. (Leipz. 1903).

2) Ignaz, Komponist, geb. 11. Sept. 1807 in Rain, gest. 24. Febr. 1895 in Hannover, wirkte zuerst als Violinist im Orchester des Hartorttheaters in München, von wo ihn sein Bruder nach Wien zog, wurde 1826 dessen Nachfolger als Organist und daneben zweiter Kapellmeister am Kärntnertheater, 1831 Hofmusikdirektor in Stuttgart, 1836 zweiter Kapellmeister in München, 1853 Kapellmeister am Stadttheater in Hamburg, 1858 Hofkapellmeister in Stockholm und 1861 Kapellmeister am Stadttheater in Frankfurt a. M. 1876 trat er in Ruhestand. Von seinen zahlreichen Kompositionen (Opern, Sonaten, Streichquartette, Lieder u.) sind drei Klaviertrios mit Violine und Viola hervorzuhoben.

3) Vinzenz, geb. 19. Juli 1811 in Rain, gest. 22. Jan. 1893 in Karlsruhe, wurde 1831 der Nachfolger seines Bruders Ignaz in Wien und 1836 in Mannheim, wo er bis zu seiner Pensionierung 1878 als Hofkapellmeister blieb. 1884—91 war er Kompositionsmehrer am Konservatorium in Karlsruhe. Von seinen Kompositionen wurden eine Festouvertüre und ein Klavierquartett mit Preisen gekrönt. Außerdem schrieb er Symphonien, Ouvertüren (»Turandot«, »Demetrius«), ein Streichquintett, Klavierstücke sowie ein- und mehrstimmige Gesänge, darunter beliebte komische Männerchöre.

Lachs (Salm, Salmu Art.), Gattung aus der Familie der Lachse (Salmonidae), Fische mit gestrecktem, rundlichem Leib, verhältnismäßig kleinem Kopf, bis unter das Auge gespaltenem Maul, fegelförmigen Zähnen am Riefen, Flügelhauben, Gaumendorn und Zunge, kurzer Afterflosse und kleinen Schuppen. Die Jungen sind im ersten Jahr mit 8—12 dunkeln Querbinden gezeichnet, im zweiten Jahr erhalten sie die Färbung der Erwachsenen, und viele Arten wandern nun nach dem Meer; bei allen Männchen biegt sich der Unterkiefer häufig nach oben. Färbung, Zeichnung, selbst Gestalt ändern sich je nach Geschlecht, Alter, Jahreszeit, Aufenthalt und Nahrung, auch treten stielre Formen und Blendlinge auf, die wahrscheinlich unter sich oder mit einer der Stammarten fruchtbar sind. Der Lachs (S. salar L., s. Tafel »Künstliche Fischzucht I«, Fig. 9), bis 1,5 m, selten 2 m lang und 40, selbst 45 kg schwer, meist aber viel kleiner, mit schmächtig, lang vorgestreckter Schnauze, zahnlos, kurzer Flügelhaubeinplatte und einreihig gestellten, frühzeitig ausfallenden Zähnen auf dem Flügelhaubeinfriem, auf dem Rücken graublau, an den Seiten silberglänzend mit wenigen schwarzen Flecken oder

ungefleck; die Unterseite ist silberweiß, Rücken-, Flett- und Schwanzflosse erscheinen dunkelgrau, die übrigen Flossen blasser. Er bewohnt die Meere und Flüsse der nördlichen gemäßigten und kalten Zone in Europa, Asien und Amerika, kommt in Europa nicht unterhalb 43° nördl. Br. vor und fehlt auch in den dem Schwarzen und dem Mitteländischen Meer zuziehenden Strömen. Er lebt gern gesellig, schwimmt sehr gewandt, springt vortrefflich und mäht sich im Meer, wo er sich niemals sehr weit von seinem Geburtsflus entfernt, von allerlei Fischen außerordentlich. Im März, April oder Mai erscheint er an den Mündungen der Flüsse (derselbe Fisch sucht stets wieder denselben Fluss auf), hält sich hier einige Zeit auf und schwimmt dann in geordnetem Zug stromaufwärts. Dabei werden Stromschnellen, Wasserfälle, Wehre mit großer Kraft, Gewandtheit und Ausdauer überprungen. Die Lachse schnellen sich im Bogen von 6 m etwa 2 bis 3 m empor und gelangen so, wenn auch erst noch Monaten, in den obren Lauf der Ströme und in die Nebenflüsse. Um den Fischen das Überwinden natürlicher Hindernisse in den Strömen zu ermöglichen, baut man jogen. Lachsletern (s. Fischzucht, S. 630). Wahrscheinlich ist der längere Aufenthalt im Süßwasser erforderlich, um die Lachse zum Fortpflanzungsgeschäft fähig zu machen. Der stromauf steigende Fisch ist sehr fett (Weißlachse), hat rotes Fleisch, färbt sich zur Laichzeit dunkler, und das Männchen erhält rote Flecke an den Seiten und Kiemenbedeckn; besonders alte Männchen legen ein prachtvolles Har denkleid an (Kupferlachse). Gleichzeitig entwidelt sich an der Unterkieferspitze ein knorpeliger harter Haken (Sakelachse). Alle diese Veränderungen verschwinden wieder nach dem Laichen. Zur Aufnahme des Laichs höhlt das Weibchen mit dem Schwanz eine seichte Grube aus, in der das Männchen die in mehreren Tagen gelegten Eier befruchtet, die sodann durch Schwanzbewegungen wieder bedeckt werden. Nach dem Laichgeschäft sehen die Lachse abgemagert, da sie im Süßwasser kaum fressen, und mit blankem Fleisch (Groulach) ins Meer zurück; aus dieser Talwanderung gehen sehr viele Lachse zugrunde. Die Jungen schlüpfen nach vier Monaten aus und sind ca. 1 cm lang; sie werden im ersten Sommer 10 bis 15, in 16 Monaten oder ca. 40 cm lang (Sämlinge) und wandern dann langsam ins Meer, wo sie in kurzer Zeit außerordentlich an Gewicht zunehmen. Gezeichnete Lachse waren nach nur achtmögkigen Aufenthalt im Meere bis 7 kg schwerer geworden. Im zweiten und dritten Lebensjahr steigen sie in die Flüsse auf. Der Lachsfang hat durch unvernünftigen Betrieb stark abgenommen, und erst in neuester Zeit zeigen sich als Folge neuerer Gefeggebung und der künstlichen Fischzucht hier und da erfreuliche Resultate. In Australien wurde der L. mit bestem Erfolg eingebürgert. In Sibirien, Rußland, Glandinarien ist der L. für die Volksernährung von hoher Bedeutung; bei uns gilt er mehr als Delikatesse (Rheinlachs) und kommt frisch, geräuchert und mariniert in den Handel. Der Ostlachs ist weniger geachtet als der aus der Nordsee und dem Ozean, am höchsten geschätzt ist der Winterlachs des Rheins, der eine Laichperiode, ohne zu laichen, vorübergehen läßt. Aus Amerika wird viel L. im gefornnen Zustand und geräuchert nach Europa gebracht, auch aus Sibirien ist die Zufuhr gelungen. (Vgl. Freisch, Der Elbelachs, Prag 1894; Zischoffe, Der L. und seine Wanderungen, Stuttg. 1906; Leonhardt, Der L., Versuch einer Biologie, Neubamm 1905.) Der Säbling

(Salbling, Solmling, Gold-, Rotforelle, Nitter, S. Salvelinus L., f. Zisel-Künstliche Fischzucht I., Fig. 3), bis 50 cm lang und 6 kg schwer, mit gestrecktem, seitlich etwas zusammengekrümmtem, aber nach Alter, Geschlecht und Aufenthaltsort in seiner Form und Farbe äußerst wandelbarem, auf dem Rücken blaugrauem, an den Seiten gelblich-weißem und hell gestricheltem, am Bauch orangefarbenem Körper. Die Flossen sind ziemlich lang, die Bauchflossen stehen unter der Rückenflosse, die paarigen Flossen und die Afterflossen sind am Rande milchweiß, die Schwanzflosse behält selbst im höhern Alter einen halbmondförmigen Ausschnitt. Auf der vordern Pfussschwanzbeinplatte stehen 5—7 gekrümmte Zähne, auf dem Stiel eine mit vielen kleinen Zähnen besetzte Längsplatte. Er lebt in den Tiefsen der Alpenen Mittel-europas und des hohen Nordens, in den Bergen Nordrusslands und Schottlands, auch im Laboga-see, nährt sich hauptsächlich von Schmaropertreben, auch von kleinen Fischen, laicht Ende Oktober bis Ende November, an andern Orten vom Januar bis März und noch später an seichten Uferstellen und wird seines sehr wohl-schmeckenden, bald weißlichen, bald rötlichen Fleisches halber gefangen. Die künstliche Fischzucht erzielt Blendlinge des Salblings mit der Forelle, die schneller wachsen als der erstere und zarteres, schmackhafteres Fleisch besitzen als die letztere. Der Heuchen oder Huchen (Rottfisch, Donaulachs, S. Hucho L., f. Zisel-Künstliche Fischzucht I., Fig. 8), bis 2 m lang und bis 50 kg schwer, mit sehr gestrecktem, zylindrischem Körper, auf Oberkopf und Rücken grünlichbraun oder blaugrau, auf dem Bauch silberweiß, auf dem ganzen Körper mehr oder weniger schwarz gefleckt und punktiert, mit weißlichen Flossen, im Alter rötlich, findet sich in der Donau und deren aus den Alpen kommenden Nebenflüssen, in denen er bis zu 1000 m Meereshöhe aufsteigt, geht nicht ins Meer, lebt einzeln, ist ungemein geschäftig und laicht im März bis Mai an seichten, steilen Stellen, wo er mit dem Schwanz Gruben wühlt. Sein Fleisch ist weißlich und wohl-schmeckend. Man sucht ihn durch künstliche Abnahme und Erdrüttung des Laiches zu vermehren und in Teichen aufzuziehen. Vgl. Kobbido, Der Huchen und sein Fang mit der Angel (Laidach 1902). Der kalifornische L. (Oncorhynchus Quinnet Rich.) bewohnt den nördlichen Teil des Stillen Ozeans und zieht zum Laichen im Sacramento, Columbia, Oregon bis weit ins Gebirge hinauf. Er wird in ungeheuren Mengen gefangen und auf Konserven verarbeitet. Mit großem Erfolg werden viele Millionen künstlich erdriteter Fischehen in die Quellbäche ausgeworfen. Unechter L., eine Form der Meerforelle, f. Forelle.

Lachse (Salmonidae), Familie der Knochenfische aus der Unterabteilung der mit Bauchflossen versehenen Physostomen (Physostomi abdominales, deren Schwimmblase einen Ausführgang besitzt). Es sind meist ansehnliche Raubfische des Süßwassers der nördlichen Gegenden, jedoch auch im Meere zu Hause und steigen dann zur Laichzeit in die Flüsse. Sie besitzen eine Fettflosse und kleine Schuppen; der Kopf ist nackt. Die zahlreichen Gattungen werden noch der sehr wechselnden Färbung des Mundes unterschieden, am wichtigsten sind: Lachs, Solbling, Huchen, Stint, Renke, Kild, Waräne, Wsche, Forelle. Fossil kennt man L. aus der Kreideperiode.

Lachsfänge, f. Fischerei, S. 616.

Lachsforelle, f. Forelle.

Lachseiter und **Lachstreppen**, f. Fischzucht,

[S. 630.]

Lachswage, f. Fischerei, S. 616.

Lachtanbe, f. Lauben.

Lachter (Vergl. Lachter), deutsches Bergmaß vor Einführung des metrischen Systems für Grubentiefen und als Quadrat-L. für Grubenfelder, meistens etwas größer als die Klafter und in 8 Achsel (Spann, Größe) zu 10 Lachterfuß von 10 Primen zu 10 Sekunden, aber zuweilen in 10 Lachterfuß zu 10 Zoll geteilt. Die preussische Maßordnung von 1816 setzte das L. allgemein auf 60 rheinische Zoll = 209,24 cm; in Braunschweig und Hannover war es 8 Spann = 191,98 cm; in Sachsen bis 1830 = 7 Dresdener Fuß und dann 7 Lachterfuß = 2 m; in Bayern zu 3,5 Freiberger Ellen = 194,25 cm; in Württemberg = 200,54 cm, die Joachimsthalsche L. = 191,8, die kroatische zu 6 Adriarier Fuß = 195,7, die Scheiniger = 202,2 cm. Als Meßwerkzeug diente eine geteilte Lachterstange von 10—12 L. Länge.

Lachterfette, f. Meßfette.

Lactieren (franz., *lact.*), einschnüren, zuschnüren, mit Band durchflechten; vgl. Lacet.

Lacinium (Lacinia), felsiges Vorgebirge an der britischen Küste in Unteritalien (geht Kap Nao), berühmt durch seinen Tempel der Hera Lacinia, den jährlichen Verarmungsort aller unteritalischen Griechen, in dessen Hain Panmibel eine Bronzeplastik mit dem Gezeichnis seiner Taten aufstellen ließ, die dem Polybios als Quelle diente. Von den Trümmern des Tempels erhielt das Vorgebirge den Namen Capo delle Colonne.

Lacis (franz., *lac.*), netzförmiges Gewebe.

Lack, soviel wie Firnis, besonders durchsichtiger; häufig soviel wie Farblack, f. Lackfarben; brauner L., f. Bister; gelber L., f. Schüttelb.

Lack (Gummilack, Lackholz, Resina lacca), ein Harz, das in mehr oder minder harten Krusten von den Zweigen indischer Bäume gesammelt wird. Als solche Bäume werden genannt: Croton laociferus, Schleichera trijuga (eine Sapindacee), Picea indica, F. religiosa und andre Picea- und Urostigma-Arien, Anona squamosa, Zizyphus jujuba, Butea frondosa. Die Bildung des Lacks wird durch eine Schilblaus Coccus (Carteria) lacca veranlaßt, doch ist noch nicht sicher festgestellt, ob der L. lediglich der infolge des Ansaugens der Schilblaus austretende Baumsaft oder ein Ausscheidungsprodukt des Insektes ist. Die Weibchen sammeln sich an den Zweigenden so massenhaft, daß die Bäume rot bedeckt erscheinen, dann werden die Weibchen befruchtet, sie stechen die Zweige an, und man quält die Harzmasse hervor, umhüllt die Tierchen und stellt auch auf ältere Zweige herab, auf denen sie Krusten bildet. Innerhalb der Harzmasse entwickeln sich die Jungen, die schließlich die Umhüllung durchbohren und auskriechen. Wahrscheinlich sind nur die wach- und glutenartigen Substanzen, die der L. enthält, tierisches Ausscheidungsprodukt. Der L. wird samt den Zweigen von den Bäumen abgebrochen (Stock-, Holz-, Stangenlack), oder die Harzkrusten werden von den Zweigen abgelöst (Stangenlack). Der unburchbohrte L. enthält noch die jungen Schilbläus und mit ihnen viel roten Harzstoff, der früher höher geschätzt wurde als jetzt. Man sammelt gegenwärtig den L. meist nach dem Auskriechen der Tiere und steigert dadurch die Produktion. Die Gangesländer, Siam und Anam liefern den meisten L., Hauptausfuhrhafen ist Kolkutta. Auch Sumatra liefert L. Die Handelsware bildet Schichten von 3—8 mm, aber auch viel stärkere Stücke; sie ist bräunlich bis tief braunrot, geruch- und geschmacklos, eher

jäh als spröde und besteht neben Verunreinigungen aus Badsäure, Farbstoff (Laccainsäure $C_{12}H_{10}O_4$) und Garg. Letzteres besteht aus Resinotannosester der Aleurontinsäure $C_{12}H_{10}O_4$, CO_2H , freien Fettsäuren und geringen Mengen anderer Substanzen. Man benutzt L., besonders nach in Indien, zur Gewinnung des Farbstoffes (s. Lackdye) und zur Darstellung von Schellack.

Lack, Pflanzengattung, s. Cheiranthus.

Lack, östind. Rechnungswert, sowie wie Lack (s. d.).

Lack (Allack und Bisacklack), s. Vichlack.

Lackarbeiten, orientalische, in China, Japan, Persien und andern Ländern seit Jahrhunderten gefertigte Gegenstände jeglicher Art, die teils dem Luxus (Landschirmlen, Tragetren, Schmuck, Taschentuch, Handtuch- und Händertücher, Dosen, Schalen), teils dem Hausgebrauch (Tische, größere Schränke, Lackkästchen, Tablette, Brotkörbe, Zeller, Suppenschalen, Flaschen- und Gläserunterlagen) dienen und bei ihrer erlaunlichen Billigkeit, die sich durch die geringen in China und Japan gezahlten Arbeitslöhne erklärt, in Europa seit ihrer Einführung durch die Wiener Weltausstellung von 1873 reichen Absatz finden. Diese auf die Massenausfuhr gearbeiteten Gegenstände werden mit geringerer Sorgfalt ausgeführt als die größeren Prachtstücke, die für den heimischen Gebrauch oder für Ausstellungen angefertigt werden. Alte japanische L., d. h. solche, die mindestens in das 18. Jahrh. zurückreichen, werden mit hohen Preisen bezahlt. Über das Alter der orientalischen Lackindustrie läßt sich ebensowenig etwas Sicheres feststellen wie über das Alter der übrigen Industriezweige Ostasiens. Aus dem konservativen Charakter der asiatischen Völkerschaften darf man jedoch schließen, daß ihre Industrien bis tief in das Altertum, zum Teil noch bis über den Beginn der christlichen Zeitrechnung hinausreichen. Aus der Zeit vom 12. bis zum 15. Jahrh. sind bereits Namen berühmter Lackkünstler überliefert, und um 1700 hatte die Lackkunst, besonders durch den Maler Ogata Korin, ihren Höhepunkt erreicht. Japanische Lackwaren gelangten im 16. und zu Anfang des 17. Jahrh. durch Portugiesen und Spanier über Macao und Manila nach Europa, von 1640 ab aber nur durch Holländer, die auch die ersten Versuche machten, sie nachzuahmen. Eine ganze Sammlung japanischer L. besaß im 18. Jahrh. die Königin Marie Antoinette von Frankreich (im Louvre).

Zur Herstellung der japanischen und chinesischen L. wird das zu lackernde Holz mit einem eisenen Schaber sorgfältig glatt geschuppt und dann poliert. Etwaige Risse werden mit Berg. Pflanzenpapier oder Kitt ausgefüllt. Nach der Glättung überzieht man die Fläche mit Hanfseidenwand oder Baspapier und dann mit einer Grundmasse, die aus Wasser, Kleister, Rohlaid und Ziegelmehl oder Ocker besteht. Dieser Grund muß einen Tag trocknen und zeigt dann eine förmige Oberfläche, die mit einem Stein poliert und dann mit einem ähnlichen feinem Gemisch überdeckt wird. Nach dem Trocknen findet das Abschleifen der noch vorhandenen Unebenheiten statt, dann folgen noch mehrere Anstriche, zuletzt mit schwarzem Lack, und endlich sorgfältige Abschleifung mit Magnolienholzscheibe und Wasser. Darauf beginnen die Schlussarbeiten mit glänzenden Lackanstrichen und manchmaler sonstigen Verzierungen. Der Lack wird durch Einschnitte in die Rinde des Hirnibäumchens (Lhas vernix oder verniceera, chinesisch: 漆, japanisch: Urusini) gewonnen. Er bildet eine grauweiße, dickflüssige Emulsion, die an der Luft bald tiefschwarz oder schwarz wird. Zur Reinigung preßt

man den Lack durch Tücher, entfernt an der Sonne oder durch künstliche Wärme sein Wasser und setzt ihm verschiedene Farben zu. Durch Beimengung von Kampfer wird er dünnflüssig. Die erste Lackdichtung wird mit einem feinen Pinsel sehr dünn aufgetragen und muß langsam trocknen, damit sie nicht Risse bekommt. Der Arbeitsraum wird deshalb mit Wasser besprengt, wodurch zugleich die Atmosphäre vom Staub befreit wird. Arbeiten, auf die man ganz besondere Sorgfalt verwenden will, fallen in feuchten Gruben und auf Röhren gemacht werden. Nachdem die erste Lackdichtung trocken geworden, wird sie mit Wasser angefeuchtet und dann mit Halstohle, Schachtelhalbm, auch wohl mit Zonerde poliert. Das Auftragen der Lackdichtung wird nun unter denselben Bedingungen so oft wiederholt, wie es der Wert der Arbeit bedingt. Die geringste Zahl der Lackdichtungen beträgt 3, die höchste 18. Das Trocknen der Lackdichtungen wird in Westfalen mit zahlreichen Bädern bewirkt. Man legt die Holzplatte in das unterste Bad und läßt sie dann langsam von unten nach oben wandern, wodurch der rasche Temperaturwechsel vermieden wird. Hat der Lackierer seine Arbeit vollendet, so beginnt die des Künstlers, der nach Vorlagen arbeitet und sie dann durchpaßt, aber aus freier Hand mit dem senkrecht gehaltenen Pinsel oder Stift die Farben aufträgt, oder die Linien der Zeichnung eingraviert. In diesen Maleereien auf dem Lackgrund, die vorzugsweise in Gold, aber auch in Weiß, Grün, Rot und Blau ausgeführt werden, entfalten die japanischen Künstler eine reiche Phantasie. Sie beschränken sich zwar vorzugsweise auf die Darstellung von Bäumen und Pflanzen in Landschaften, befanden darin aber ein äußerst sorgfältiges Naturstudium und ein fein ausgebildetes Gefühl für Harmonie und Farbenverbindungen. Sie sind in den Details Naturalisten, ahnen sich jedoch zu einer der Wirklichkeit entsprechenden Wiedergabe der gesamten Natur emporschwingen zu können. Vgl. Japanische Kunst. Sie beschreiben sich vorzugsweise in Japan wie in China durch mündliche Überlieferung vom Vater auf den Sohn.

Die Zeichnung wird zunächst mit Zinnober oder Lack angelegt, und ihre Umrisse werden dann mit einem Stahlpinsel scharf umzogen. Damit werden auch alle Details und innern Linien in den Lack eingeprägt. Zur Vergoldung wird die nach seichte Grundierung mit pulverisiertem Gold eingetaucht. Nach dem Trocknen wird das überflüssige Gold mit einer weichen Bürste weggekehrt und das Ganze dann noch einmal mit einem dünnen, völlig durchsichtigen Lack überzogen. Bei den neuern Arbeiten ist ein mehr oder minder starkes Relief der Vögel, Pflanzen, Berge u. sehr beliebt. Es wird mittels eines Stils erzielt, der fest auf seiner Unterlage haftet, und aus dem die Formen durch Gravierung entstehen. Dann folgt Anstrich mit Transparenzlack, Verzierungen durch Gold- oder Silberpulver und zuletzt die Politur. Das Gold wird oft mit grünlichem Lack überzogen, oder man benutzt eine grünlige Goldsilberlegierung. Später führten die Japaner auch Eisenblei, rote Koralle, Schildpatt, Malachit und Perlmutter, deren grünlich oder rötlich schillernder Glanz mit Gold und Lack zu einer vollendeten Harmonie verbunden wird, in ihr dekoratives System ein. Vögel, Insekten, Pflanzen, namentlich Blumenkelche, werden aus diesen Stoffen geschnitten und in den Lack eingelegt. Bei der billigeren Ausfuhrware wird die Perlmutter gelb, rot, grün, blau und violett, je nach dem Bedürfnis, gefärbt. Neben den gemalten kommen auch geschnittene L.

var, bei denen die Ornamente in den Lack, der bis zu sechs Schichten übereinander aufgetragen wird, eingeknickt werden. Endlich gibt es auch in Japan schwarze, braune, rote, grüne und grün-rot-gelb marmorierte L., welche letztere vermutlich nur Nachahmungen der indischen oder persischen L. sind. Die nach Europa eingeführten Gegenstände bestehen durchweg aus Holz. In China und Japan wird der Lack, namentlich bei leichten Arbeiten, auf Geflechte von Bambusrohr, auf Papier (Tapeten), auf Elfenbein, Schildpatt und Tienwaren aufgetragen. Bei Vasen von Porzellan wird nach Art der Emailarbeiten zunächst ein Gelbennetz von Metall aufgesetzt, in dessen Vertiefungen der Lack eingetragen wird. Im Lande wird der Lack auch zur Sicherung des Holzes gegen Risse und Wurmfrass in der Architektur gebraucht. So werden die Säulen, Pfeiler, Querbalken und die Rahmen der aus Papier bestehenden Wände mit einem dichten Lacküberzug versehen, der auch wohl mit Gold besetzt wird. Bei den Tragbäumen der außer Gebrauch genommenen Säulen war eine reiche Dekoration des Ladanstrichs etwas Gewöhnliches. Auch das Holz von Brücken wird bisweilen mit Lack überzogen. S. Tafel »Chinesische Kultur II., Fig. 17, der Artikel »China«, und Tafel »Japanische Kultur und Kunst II., Fig. 14 u. 18, Tafel III, Fig. 4, 8 u. 9.

Die indischen und persischen L. unterscheiden sich von den ostasiatischen vor allem dadurch, daß das Material ein Harz ist, das Ornament zunächst vollständig aufgetragen und dann erst durch einen Lacküberzug geschützt wird. Dieser Lack (Gummilack) muß sehr hell und durchsichtig sein. Die Ornamentik schließt sich sowohl in Indien als in Persien an streng vegetabilische Elemente an. Nur in Persien werden in die silicifirten Pflanzenmuster Medaillons mit ebenfalls silicifirten oder doch typisch behandelten, nicht der Natur nachgebildeten menschlichen Figuren eingefügt. Bisweilen wird das Pflanzenornament nach durch Vögel belebt. Die Färbung ist im Gegensatz zu China und Japan außerordentlich reich. Sie ist augenfällig durch die Schalfabrikation in Kaschmir beeinflusst. Wenigstens sind die Muster sowohl als das Farbensystem eng verwandt. Grün, Rot, Gelb und Blau sind die Lieblingsfarben, besonders das erste, das mit Gold zu einer höchst wirksamen Verbindung gebracht wird. Für den Grund wird dann auch ein tiefes Blau verwendet. Im fernern Gegensatz zu Japanern und Chinesen überziehen die Araber und Perser die ganzen Flächen, z. B. Deckel, Vorder-, Rücken- und Seitenflächen eines Küsschens, mit einem dichten ornamentalen Gewebe, das systematisch durch Farben eingefügt ist, in denen sich das einmal verwendete Motiv rhythmisch wiederholt. Bisweilen werden in Indien die Muster auch aus mehreren aufgetragenen Lackschichten herausgearbeitet. Die Stoffe dieser L. sind hartes Papier, Papiermaché und leichtes Holz. Es sind meist Schalen, Büchsen, Flaschen, Bücherbehälter, Keller und Buchdeckel. In Indien selbst, wo die besten L. in Kaschmir gemacht werden, lackiert man auch Stühle, Tische und Bettgestelle. Es gibt auch lackierte Spielarten, die mit Figuren bemalt sind. Die indischen und persischen Lackwaren halten an Güte des Materials mit den japanischen den Vergleich aus. Vgl. Semper, Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten, Bd. 1 (2. Aufl., Stuttgart, 1878); Bucher, Geschichte der technischen Künste, Bd. 1 (dai. 1878); Rein, Japan, Bd. 2, S. 400 ff. (Leipzig, 1884); Ganse, L'art japonais (Paris, 1883); Hart, Notes on the history of

lacquer (in den Transactions of the Japan Society, Lond. 1893).

Lackdye (engl. Lac-dye, spr. lae-dai, von to dye, »färben«, für belad), roter Farbstoff, der in Ostindien aus Lack bereitet wird, indem man diesen pulverisiert, mit schwacher Alkalilauge auszieht, die Flüssigkeit verdampft und den Rückstand mit Zinn, Kreide, Gips mischt und in quadratische Stücke formt. Man zieht auch den Lack mit Sodaalkali aus und fällt die Flüssigkeit mit Mann. Dieses Präparat kommt als Lack-lack in den Handel. Der Farbstoff steht dem der Kachenille sehr nahe und besteht aus Laccinsäure $C_{12}H_{10}O_5$. Man benutzt beide Präparate hauptsächlich zum Färben von Scharlachrot und Karminrot auf Baumwolle und Seide. Sie liefern echte und feurige Nuancen, sind aber durch künstliche Farbstoffe stark zurückgedrängt worden. Eine Lösung von L. in einer Mischung von Salzsäure und Jinchlorür bildet den Lac-spirit.

Lackfarben (Lade, Farbenlade), chemische Verbindung aller Gemische von Farbstoffen mit basischen Oxyden, besonders mit Zinnoxidhydrat, Zinnhydroxyd, namentlich aber mit Stärke, die besonders für die Darstellung von L. aus Zerkarben wichtig ist, weil die letztern an mineralischen Stoffen schlecht haften. Eine innige Verbindung des Farbstoffes mit Zinnoxidhydrat oder Zinnhydroxyd wird erhalten, wenn man Farbstoffauflösungen mit den Salzen der genannten Oxyde versetzt und den Lack durch Ammoniak oder Soda fällt. Sind die Salze im Übermaß vorhanden, so wird bei einem hinreichenden Zusatz des Fällungsmittels mehr Oxyd gefällt, als dem Farbstoff entspricht, und man erhält Mischungen der eigentlichen Lackfarbe mit den Oxyden, verdünnte L. Enthält die Farbstofflösung schwefelsaure Magnesia und erhitzt man sie mit überschüssigem salzsaurem Ammoniak zum Sieden, so erhält man äußerst lockern Magnesiolack. Sehr schöne L. gibt Zinnoxidhydrat, aus dem das Zinnoxidhydrat mit dem Farbstoff durch Säuren gefällt wird. Man benutzt L. als Wasser- und Ölfarbe, in der Buntpapier- und Tapetenfabrikation; sie besitzen eine gewisse Durchsichtigkeit (leuchten) und müssen gewöhnlich dünn aufgetragen werden, weil in stärkerer Schicht ihre sonst feurige eigentümliche Farbe häufig verschwindet und bisweilen metallisch grüne oder bronzefarbene Reflexe (Vanzelaße) auftreten. Aus ein und demselben Farbstoff kann man je nach der Wahl des farbstoffaufnehmenden Körpers verschiedene L. darstellen. Vgl. Kieselmatrizen und Persch, Fabrikation der Mineral- und Lackfarben (2. Aufl., Wien 1893); Jannissan, Herstellung von Farbladen aus künstlichen Farbstoffen (Deutsch, Dresden 1901).

Lackfirnis, s. Firnis.

Lackharz, s. wie Gummilack, s. Lack.

Lackieren, Gegenstände aus Holz, Leder, Metall u. mit einem glatten, glänzenden oder matten, durchsichtigen oder undurchsichtigen Lackanstrich versehen. Die natürlichen oder mit Ölfarbe gestrichenen (grundierten) Oberflächen von Holz und Metall werden zum Schutz oder zur Verschönerung mit durchsichtigem Lack überzogen. Mit Ölfarbe getränktes Holz erhält dabei in der Regel nur einen Lackanstrich. Metall wird durch wiederholtes abwechselndes Auftragen der mit fettem Kopal- oder Bernsteinlack angemachten Farbe und des reinen Firnisfettes lackiert. Nach jedesmaligem Anstrich trocknet man die Gegenstände im Trockenraum bei 50—75° und gibt ihnen zuletzt durch Schleifen mit Bimsstein, Polieren mit Tripel

und Abputzen mit Fuder den höchsten Glanz. Viel komplizierter ist das L. mit undurchsichtigen Läden. Holz wird mit Bimsstein geschliffen, mit heißem Leinöl, dem etwas Bleiweiß oder Umdra zugelegt wurde, getränkt, zweit- bis viertmal mit einer Grundfarbe aus Bernsteinfirnis, Bleiweiß, Wonnige und Umdra überzogen, nach völligen Trocknen des letzten Überzugs geschliffen, dann wiederholt mit der in Bernstein- oder Kopalfirnis angemachten Farbe gestrichen, abermals geschliffen, zweit- bis dreimal mit Kopalfirnis überzogen, nochmals geschliffen, mit Tripel poliert und mit Fuder abgeputzt. In die Ladierung werden manchmal Verzierungen aus dünner Perlmutter oder Metallblech eingebracht und schließlich mit flarem Kopalfirnis überzogen (eingelegte Arbeit). Nach chinesisch mit den Schalen von Nautilus oder Haliotis. Über orientalische Laderarbeiten vgl. oben, S. 19; über das L. des Leders f. Leder. Vgl. Kreuzburg-Tarmin, Lehrbuch der Laderkunst (11. Aufl., Leipzig 1903); André, Handbuch für Anstreicher und Laderer (3. Aufl., Wien 1905).

Ladiererfchulen, f. Malerschulen.

Lad, f. Lacke.

Ladmoib, f. Reizentblaus.

Ladmus (*Lacca muscia*, *L. musci*), blauer Farbstoff, der aus verschiedenen Flechten, *Roccella*, *Varicolaria* und *Lecanora*-Arten (früher fälschlich *Rocce*, *musci* genannt, daher der Name), besonders aus *Lecanora tartarea*, namentlich in Holland dargestellt wird. Man überläßt die gemahlenen Flechten unter Zutuf von Kalk, Pottasche oder Ammoniak etwa vier Wochen der Gärung, verreibt dann die Masse, in der sich der blaue Farbstoff entwickelt hat, mit Kreide und Gips, bringt sie in die Form kleiner Würfel und trocknet sie. L. ist dunkelblau, matt, erdig und gibt mit Wasser eine blaue Flüssigkeit, die sich durch Säure wieder rot färbt, während die geräute Lösung durch Alkalien ebenso leicht wieder blau wird. An der Luft ist es leicht vergänglich. L. enthält als wesentlichen Bestandteil einen Farbstoff, das durch Einwirkung von Luft und Ammoniak auf Orcin entstandene Violettin $C_7H_5NO_2$, es dient zur Ermittlung der sauren, neutralen oder alkalischen Reaktion eines Körpers. Dies geschieht besonders bei der Nachanalyse durch Ladmusinfusur, sonst aber durch Ladmuspapier (*charta exploratoria*). Zur Bereitung des letzteren behandelt man 1 Teil gepulvertes L. 24 Stunden mit kaltem Weingeist, extrahiert es dann mit kaltem Wasser, versetzt die Hälfte des 10 Teile betragenden Filtrats vorsichtig mit verdünnter Phosphorsäure, bis sich die Flüssigkeit eben rötet, und tropft dann von dem zurückgestellten Filtrat so viel hinzu, daß die Flüssigkeit wieder blau wird. Mit dieser Flüssigkeit (*Ladmusinfusur*) tränkt man feines Filtrierpapier, das, nach dem Trocknen in Streifen geschnitten, an einem von Säure- und Ammoniakdämpfen freien Ort aufbewahrt werden muß. Zur Darstellung von reinem Ladmuspapier zieht man das trockne blaue durch sehr stark verdünnte Phosphorsäure und trocknet es.

Ladmusflechte, f. *Lecanora* und *Roccella*.

Ladmuskraut, f. *Crotophora*.

Ladmuspapier oder **Tinkur**, f. Ladmus.

Ladporzellan (*Burgauté*), japan. Porzellan (Bistuit oder mit aufgetauchter Glasur), das mit dem aus Rhus varniz gewonnenen Lac überzogen wird. Die Dekoration besteht in feinen Malereien, die meist in perlmutterartig schillernden Farben auf schwarzem Grund ausgeführt werden. Vgl. Ladarbeiten.

Ladschilblaus, f. Lac.

Ladviol, f. Cheiranthus.

Lac Réman, f. Genfer See.

Laclos (spr. Las), Pierre Ambroise François Chaderlos de, franz. Schriftsteller, geb. 19. Okt. 1741 in Amiens, gest. 5. Nov. 1803 in Larent, war Artilleriehauptmann und Privatsekretär des Herzogs von Orléans und wurde durch seinen schlüpfrigen Roman »Les liaisons dangereuses« (Amst. u. Par. 1782, 4 Bde. u. d.) in weiteren Kreisen bekannt. 1791 redigierte er das »Journal des amis de la Constitution«, wurde 1792 Brigadegeneral und 1794 in den Prozeß des Herzogs von Orléans verwickelt und verhaftet; Robespierre schamte ihn aber, weil er ihm, wie man sagte, seine Reden versetzte. Später war er Generalinspektor der Artillerie in Larent. Vgl. E. Darb. Le général Chaderlos de L. (Par. 1905); Cauffy, L. d'après des documents originaux (daf. 1905).

Lacobriga, antiker Name der portug. Stadt Lagos (j. d.).

Lacod, **Abtei**, ehemaliges Augustiner-Kloster, 5 km südlich von Chippenham in Wiltshire (England), am Abon, 1233 gegründet, noch teilweise erhalten, doch im 16. Jahrh. in einen Herrenhof der Familie Talbot umgewandelt.

Lacombe (spr. Langst), 1) Louis Trauillon, franz. Komponist, geb. 26. Nov. 1818 in Bourges, gest. 30. Sept. 1884 in St.-Nazaire-la-Paugue am Kanal (la Manche), Schüler des Pariser Konservatoriums und 1834—39 noch Egerneß, Schölers und Schiffs in Wien, trat zuerst mit Kammermusikwerken (Klavierquintett, Trio) hervor; weiterhin folgten Charaktere: »Manfred«, »Arva«, »Sapho« (Preisfante der Weltausstellung 1878), ein »lyrisches Epos«, eine einstimmige Oper, »La Madone« (1861 im Théâtre Lyrique), Musik zu Molières »L'amour« u. a. Nachgelassene Werke sind: die Opern »Wunderlieb« (Genf 1892) und »Reister Martin und seine Gefellen« (Koblenz 1897). Lacombes Begabung war eine lyrische. Aus seinem Nachlaß erschienen ferner: »Dernier amour«, Gedichte (1886) und gesammelte Aufsätze unter dem Titel »Philosophie et musique« (1895). Vgl. Vayer, Louis L. et son œuvre (Par. 1888).

2) Paul, Komponist, geb. 11. Juli 1837 in Gascassanne, wo er auch seine musikalische Erziehung erhielt, einer der bemerkenswertesten französischen Komponisten außerhalb der Bühne, erhielt 1889 den Chortierpreis für Verdienste um die Kammermusik. Seine Werke sind drei Symphonien, eine Suite pastorale, symphonische Legende, symphonische Ouvertüre, dramatische Ouvertüre, je eine Suite und ein Divertissement für Klavier und Orchester, drei Violinsonaten, zwei Klaviertrios, eine Serenade für Flöte, Oboe und Streichquartett, viele Klavierstücke, außerdem ein Requiem, eine Messe u. a.

Lacon, f. Schnellläufer.

Lacodamine (spr. Lakodamin), Charles Maria de, Entdecker und Mathematiker, geb. 28. Jan. 1701 in Paris, gest. daselbst 4. Febr. 1774, betrat die Soldatenlaufbahn, ließ sich 1730 als Adjunkt für Chemie von der Akademie der Wissenschaften zu Paris aufnehmen, machte Reisen nach Kleinasien und Nordafrika und unternahm 1735 mit Bouguer und Godin im Auftrage der Akademie eine Reise nach Peru zur Messung eines Meridianbogens unter dem Äquator. Die Expedition verließ 16. Mai 1735 La Rochelle, langte 13. März 1736 in Guayaquil an und ging von hier auf beschwerlichem Landwege nach Quito, wo inmitten des Doppellammes der Anden die schwieri-

gen Reisen stattfanden. Erst 1744 trat L. die Rückreise an, auf der er als der erste wissenschaftlich gebildete Mann den Amazonasstrom hinabfuhr und von diesem die erste astronomische Bestimmungen begründete Karte entwarf. Auch brachte er von hier das erste Curare (Fiehlgift) mit nach Paris, wo er 26. Febr. 1745 eintraf. Lange bemühte er sich, ein allgemeines Maß einzuführen, wozu er die Länge des Seelenpendels unter dem Äquator vorschlug; auch strebte er danach, die Einimpfung der natürlichen Pocken, die er in America schon gelernt hatte, zum Gesetz zu erheben. Über seine Reise berichtet er in: »Journal du voyage fait par ordre du roi à l'équateur« (Par. 1751, Suppl. 1752); »Relation abrégée d'un voyage fait dans l'intérieur de l'Amérique méridionale« (daf. 1745; neue Aufl., Naasticht 1778). Außerdem schrieb er: »La figure de la terre déterminée« (Par. 1749); »Mesure des trois premiers degrés du méridien dans l'hémisphère austral« (daf. 1751); »Histoire de l'inoculation de la petite vérole« (Amst. 1773) u. a.

Lacoula, Hauptort der Grafschaft Velfnap des nordamerikan. Unionstaates New Hampshire, am Sumpfeseeufer des River, nahe dem See Winnisquam, hat Fabriken von Strumpfwaren, Flanell, Eisenbahnwagen und (1900) 8042 Einw.

Laconicum (lat.), bei den Alten ein freistehender, mit einer Kuppel überdeckter Raum, der zum Besuch eines trocknen Schweißbades bis zu einem hohen Temperaturgrad erwärmt ward. Seiner Benutzung folgte in der Regel ein kaltes Bad.

Lacord., bei Tiernamen Abkürzung für:

Lacordaire (spr. -sär), 1) Jean Théodore, Reisender und Naturhistoriker, geb. 1. Febr. 1801 in Recy-sur-Orre, geb. 19. Juli 1870 in Lüttich, bereiste 1825—32 Südamerika und wurde 1835 Professor der Zoologie, später der vergleichenden Anatomie an der Universität in Lüttich. Außer Reiseberichten für die »Revue des Deux Mondes« schrieb er: »Introduction à l'entomologie« (Par. 1834—37, 2 Bde.); mit Voisubal: »Faune entomologique des environs de Paris« (1835); »Monographie des Erythriens, famille de l'ordre des Coléoptères« (1842); »Monographie des Coléoptères subpentamères de la famille des Phytophages« (1845—48, 2 Bde.); »Histoire naturelle des insectes. Genera des Coléoptères« (1854 bis 1876, 12 Bde.).

2) Jean Baptiste Henri Dominique, franz. Kanzelredner, Bruder des vorigen, geb. 12. Mai 1802 in Recy-sur-Orre (Ede-d'Or), gest. 22. Nov. 1861, studierte in Dijon die Rechte, trat 1824 in das geistliche Seminar St. Sulpice, empfing 1827 die Priesterweihe und begründete 1830 mit Lamennais den »Avenir«. Gleichzeitig eröffnete er mit Montalembert eine freie Schule, ohne sich den Gesetzen der Universität unterwerfen zu wollen. Als der Papst den »Avenir« verbot, unterwarf sich L. aus Rom 1833 nach Paris zurückgekehrt, sesselte er seit 1835 in Notre-Dame durch seine Rednergabe sowie dadurch, daß er alle Interessen und Bewegungen der Zeit, die Sache der Nationalität und Freiheit, Industrie und Sozialität in den Kreis seiner Besprechungen zog, die Menge in hohem Grade. Da ihm der Erzbischof von Paris die Kanzel unterlagte, trat er, um sich von dessen Autorität freizumachen, nachdem er in den »Considérations philosophiques sur le système de Lamennais« (1834) und der »Lettre sur le saint-siège« (1838) seine im »Avenir« geäußerten Grundzüge förmlich widerrufen hatte, 1839 auf einer italienischen Reise

in den Dominikanerorden. Mit diesem Schritt hängt zusammen seine Schrift »Vie de saint Dominique« (1840; 11. Aufl., Par. 1901; deutsch, Regensb. 1871). Im Februar 1841 erschien er in der Kutte des Dominikaners wieder auf der Kanzel von Notre-Dame, 1848 sogar als Volksvertreter in der konstituierenden Versammlung, legte aber schon im Mai sein Mandat wieder nieder. 1850 nach Rom gereist, ward er Provincial des Dominikanerordens für Frankreich. Seit 1854 beschränkte er sich auf die Leitung seiner Schule zu Sorèze. 1860 wurde er in die französische Akademie aufgenommen. Seine »Œuvres complètes« (darunter auch seine Predigten) erschienen Paris 1872—73 in 9 Bänden, und 1901, 9 Bde.; einen Auszug aus seinen Werken enthalten die »Peasées choisies du Père L.« (brög. von Chocarne, 10. Aufl. 1902, 2 Bde.); deutsch, Brunn 1885—86); die »Kanzelvorträge in der Notre-Dame-Kirche« auch in deutscher Uebersetzung (Tübing. 1846—52, 4 Bde.); »Œuvres posthumes«, Predigten aus den Jahren 1842 und 1843, gab Tripier heraus (1900, 2 Bde.). Seine Selbstbiographie enthält das vom Grafen Montalembert herausgegebene »Testament du Père L.« (1870; deutsch, Freiburg 1872). Aus dem umfangreichen Briefwechsel Lacordaires sind die »Correspondances inédites à sa famille, etc.« (brög. von Villard, 2. Aufl. 1876); die »Lettres à Théophile Foissey« (1886, 2 Bde.) und die »Lettres à la comtesse de la Tour du Pin« (2. Aufl.) hervorgehoben. Sein Leben beschrieben Chocarne (1866; 9. Aufl. 1905, 2 Bde.), Joisset (2. Aufl. 1874, 2 Bde.). Fleistreu (Freib. 1873), Montalembert (Par. 1881), de Broglie (1889), der Graf d'Haussonville (3. Aufl. 1904), Ledos (2. Aufl. 1902) und Smeria (Rom 1903). Vgl. Nicolas, Etude historique et critique sur le Père L. (Toulouse 1886); Felsch, L. journaliste, 1830—1848 (Jaf. 1897).

La Côte, s. Côte.

La Cour (spr. -kür), Boul. Physiker und Meteorolog, geb. 13. April 1846 auf Stjärhö bei Ebeltoft in Jütland, studierte in Kopenhagen und Ulrecht, machte 1870—72 meteorologische Studienreisen zu Schiff nach Bales und Bessina, wurde 1872 Vize-director des meteorologischen Instituts in Kopenhagen, 1878 Lehrer an der Hochschule zu Åstov in Jütland und 1891 zugleich Director der von der Regierung veranlaßten Versuche an der Versuchswindmühle daselbst. L. gab 1871 eine Methode zur Messung der Wellenhöhe an, erfand 1874 die Phonotelegraphie (mit Stimmgabel), 1876 das Phonische Rad und 1880 dessen Synchronisierung, wodurch die Basis für mehrere Methoden der Telegraphie gegeben wurde. 1886 erfand L. die Speltrotelegraphie, 1895 den Kratosat, auch erfand er automatische Regulierungen zur Erzeugung von Elektrizität durch Windkraft und gründete 1903 die Dans Vind Elektricitet Selskab zur Errichtung von Windelektrizitätswerken. Er schrieb: »Femarsberetning fra det kgl. Landhusholdningsselskabs meteorologiske Comité for 1866—1870« (1872); »Tonehjulene« (1878; deutsch: »Das phonische Rad«, Leipz. 1878). »Historisk Matematik« (1888; 2. Aufl. 1900—03, 4 Tle.); »Historisk Fysik« (mit J. Appel, 1896—1901, 2 Tle.); »Forsøgsmøllen« (1900—03, 3 Tle.); deutsch von Kaufmann: »Die Windkraft und ihre Anwendung zum Antrieb von Elektrizitätswerken«, Leipz. 1905) und gab Tycho Brahes »Meteorologische Dagbog, 1582—1597« (1876) heraus. Seit 1904 redigiert er die »Tidsskrift for Vind Elektricitet«.

Lacretelle (fr. lakrétel), Jean Charles Dominique de, genannt der Jüngere, ausgezeichnete franz. Geschichtsschreiber, geb. 3. Sept. 1766 in Mey, gest. 26. März 1855 in Bel-Air bei Mâcon, kam beim Ausbruch der Revolution nach Paris, wo ihm durch Fürsprache seines Bruders mit Ducas die Redaktion des neugegründeten »Journal des Débats« übertragen wurde. 1795 stand er an der Spitze der gegen den Konvent auftretenden royalistischen Sectionen. Am 18. Fructidor 1797 war er verhaftet und zwei Jahre gefangen gehalten. 1800 ward er zum Mitgliede des Bureaus der Presse, 1810 zum Senor ernannt und 1811 Mitglied, 1816 Präsident der französischen Akademie. Seit 1809 war er auch Professor der Geschichte an der Pariser Universität. Ludwig XVIII. erhob ihn in den Adelsstand. Seine Werke bilden eine ziemlich vollständige Geschichte Frankreichs, unter ihnen stehen obenan die »Histoire de France pendant les guerres de religion« (1814 bis 1816, 4 Bde.; 2. Aufl. 1822; deutsch von Kiese-wetter, Leipzig 1815) und die »Histoire de France pendant le XVIII^e siècle« (1808, 6 Bde.; 6. Aufl. 1830; deutsch, Berl. 1810). Die »Histoire de la Révolution française jusqu'à 18 et 19 brumaire« (1821—26, 9 Bde.) ist eine Darstellung der Revolution im Sinne der Ultrareactionäre; besser ist Lacretelles älteres Werk über denselben Gegenstand: »Précis de l'histoire de la Révolution française« (1801 bis 1806, 6 Bde.), das von Rabaud-Saint-Etienne begonnen und vom 2. Band an von L. fortgesetzt wurde. Ferner sind von seinen Werken zu nennen: »Histoire de France depuis la Restauration« (1829 bis 1835, 4 Bde.); »Histoire de l'Assemblée constituante« (1821; 2. Aufl. 1844, 2 Bde.); »Histoire du Consulat et de l'Empire« (1845—48, 6 Bde.). Interessant sind auch die Denkwürdigkeiten aus seinem Leben: »Dix années d'épreuves pendant la Révolution« (1842) und das »Testament philosophique et littéraire« (1840, 2 Bde.). — Sein Sohn Henri de L., geb. 21. Aug. 1815, gest. 1885, hat sich als Dichter und Schriftsteller (»Lamartine et ses amis«, 1878) bekannt gemacht; er war auch 1871—78 Mitglied der Nationalversammlung und seit 1876 Mitglied der Deputiertenkammer; ein anderer Sohn, Charles Nicolas de L., geb. 30. Okt. 1822, bis 1887 Divisionsgeneral, Verfasser eines Buches über Algerien, starb 14. Nov. 1891.

Lacrimae Christi (lat., »Christustränen«), ein Wein des Bewußt, denannt nach der Lacrimatraube und dem Kloster auf dem Vorprung des Vulsans, wird nur in sehr geringer Menge erzeugt, kommt selten in den Handel und ist sehr kostbar. Er ist ein Eiswein ersten Ranges, hellrot, sehr feurig, gewürzig und von köstlichem Parfüm. Ihm fehlen am nächsten die dunkel bernsteingelben L. C. della Somma von dem westlichen und nordwestlichen Fuß des Somma und die hellern L. C. greco vom Hügel des Berges am Meere bis nach Castellammare, aus Malvasiertrauben (Grecotrauben) gefeilt. Sonst werden Capuaner Eisweine und verschiedene dessen italienische Weine als L. in den Handel gebracht.

Lacroix (fr. lakroa), 1) Silbester François, Mathematiker, geb. 1765 in Paris, gest. daselbst 25. Mai 1843, ward 1787 Lehrer an der Pariser Kriegsschule, 1788 Professor an der Artillerieschule in Besançon, 1793 Examinator der Artillerieoffiziere, 1794 Bureauchef des Komitees für Wiederherstellung des öffentlichen Unterrichts und Professor an der Normalschule, 1799 Professor an der Polytechnischen Schule,

später Professor an der Universität und 1815 auch am Collège de France. 1821 legte er seine meisten Aemter nieder. Er verfaßte vorzügliche Lehrbücher, die noch heute brauchbar sind. Seine Hauptwerke sind: »Traité du calcul différentiel et du calcul intégral« (Par. 1797, 2 Bde.; 7. Aufl. 1867; deutsch, Berl. 1830—31, 3 Bde.), dazu »Traité des différences et des séries« (1800, 3 Bde.; 2. Aufl. 1810—1819); »Traité élémentaire du calcul des probabilités« (1816, 4. Aufl. 1833; deutsch von Richter 1818) und »Cours des mathématiques« (1797—1816, 9 Bde.; deutsch von Bohn).

2) Paul, Historiker und Romanschriftsteller, auf dem Titel seiner Werke P. L. Jacob, Bibliophile, genannt und unter diesem Namen am bekanntesten, geb. 27. Febr. 1806 in Paris, gest. daselbst 16. Okt. 1884, erwarb sich durch Ausgaben älterer französischer Literaturwerke (Marot, Madois, Malfilâtre, Dangeau) sowie durch seine gelehrten »Dissertations sur quelques points curieux de l'histoire de France et de l'histoire littéraire« (Par. 1838—47, 3 Bde.) und seine »Histoire du XVI^e siècle en France« (1834, 2 B. 1 u. 2), die mit S. Martin verfaßte und gekürzte »Histoire de la ville de Soissons« (1837, 2 Bde.), die »Histoire politique, anecdotique et populaire de Napoléon III.« (1853, 4 Bde.) und die auf 12 Bände berechnete »Histoire de la vie et du règne de Nicolas I^{er}« (1864—73, 2 B. 1—8) einen geachteten Namen. Daneben schrieb er auch zahlreiche historische Romane, religierte seit 1829 mit Vidot den »Mercure du XIX^e siècle« und gründete 1830 den »Gastronomie« und »Garde national«. Auf dem Gebiete der Kulturgeschichte lieferte er eine Reihe interessanter illustrirter Werke: »Costumes historiques de la France« (1852, 10 Bde.); »Le moyen-âge et la renaissance« (1847—52, 5 Bde.); »Mœurs, usages et costumes au moyen-âge et à l'époque de la renaissance« (1870, 2. Aufl. 1872); »Les Arts« (1868, 4. Aufl. 1874); »Vie militaire et religieuse« (1872); »Les sciences et les lettres« (1876); »Dix-huitième siècle. Institutions, usages et costumes de la France 1700—1789« (1874); »Dix-huitième siècle. Lettres, sciences et arts en France« (1877); »Dix-septième siècle. Institutions, usages et costumes« (1879); »Dix-septième siècle. Lettres, sciences et arts« (1881) und »Directoire, Consulat et Empire. Mœurs et usages, lettres, sciences et arts« (1883; deutsch von O. Warshaw, v. Biberstein, Leipzig 1898). Von seinen zahlreichen bibliographischen Arbeiten erwähnen wir die »Bibliographie Molière-que« (2. Aufl. 1875) und die »Iconographie Molière-que« (2. Aufl. 1876). Unter dem Namen Pierre Dufour gab er mit andern die »Histoire de la prostitution chez tous les peuples du monde« (1851—54, 6 Bde.; deutsch von Schile u. a., Berl. 1898—1901, 6 Bde.) und »Mémoires curieux sur l'histoire des mœurs et de la prostitution en France« (1854, 2 Bde.) heraus, die beide mit Beschlag belegt wurden. Seit 1855 war er Konservator an der Bibliothek des Arsenals in Paris. — Sein Bruder Jules L., geb. 7. Mai 1809 in Paris, gest. 10. Nov. 1887, hat ebenfalls zahlreiche Romane verfaßt sowie einen Band Gedichte: »Les Percheres« (1838), mehrere Dramen, Übersetzungen altfranzösischer Dichter und »L'année infame«, eine Sammlung patriotischer Dichtungen (1872), herausgegeben.

Lacroma, dalmatin. Insel, nahe südlich von Ragusa gelegen, 1 qkm groß, hat ein Kloster mit einer 1193 von Richard Löwenherz gegründeten Kirche,

ein aufgelassenes Fort und prachtvolle Vegetation. L war im Besitz des Erzherzogs Maximilian, nachherigen Kaisers von Mexiko, später des Kronprinzen Rudolph, nach dessen Tod es der Kaiser den Dominikanern schenkte. Vgl. die illustrierte Schrift der Kronprinzeßin Witwe Stephanie: «Lacroma» (Wien 1892).

La Croffe (fr. *croche*), das kanadische Nationalspiel, ursprünglich von den Indianern erlernt, jetzt auch in England eingeführt. Es wird gespielt von zwei Parteien zu je zwölf Mann; Jwed jeder Partei ist, einen Gummiball mittels an langen Stielen befestigter Schlagnepe (crosse) zwischen zwei Kalkpfosten hindurch zu tragen oder zu treiben. Der Ball darf nur vom «Kalkhüter» oder, wenn er in ein Loch fällt, mit der Hand berührt werden. Das Schlagen mit dem Schlagnepe ist verboten, auch dürfen sich die Spieler nicht festhalten.

La Croffe (fr. *croche*), Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft im nördlichen Staat Wisconsin, an der Mündung des Flusses L und des Black River in den Mississippi, Bahnknotenpunkt und Brückenplatz. Sitz eines katholischen Bischofs, hat ein Kloster, zwei katholische Waisenhäuser, Hochschule, Bibliothek, Opernhaus, Rathaus und (1900) 28,895 Einw. (1880: 14,505), darunter 7222 im Ausland (3130 in Deutschland) Geborne. Die namhafte Industrie erzeugt 1900 in 255 Betrieben mit 3009 Arbeitern für 8,281,749 Doll. Waren, insbes. Sägeholz, Mehl, Bier, Eisengußwaren, Maschinen, Waare u. Umfangreich ist der Holzhandel. Das steuerpflichtige Eigentum betrug 1890: 10,750,130, die städtische Schul 297,500 Doll.

Lac-spirit (fr. *l'absinthe*), s. Lardage.

Lac sulfuris (lat.), Schwefelschlamm, s. Schwefel.

Lactantius, Lucius Gellius L. Firmianus, lat. Kirchenschriftsteller, trat als Lehrer der Vereinsamkeit zu Nikomedien in Bithynien zur Zeit Diokletians zur christlichen Kirche über und soll etwa 312 in Gallien Lehrer von Konstantin d. Gr. Sohn Crispus geworden sein. Die Zeit seines Todes läßt sich nicht bestimmen. Mit Irenaeus Felix (s. d.) und Arnobius (s. d.) bildet er die Klasse der sogenannten Papularphilosophen; in seinem bedeutendsten Werk: «Divinarum institutionum libri VII.», zeigt er sich vor allem für die christliche Moral begeistert. Seine theologischen Darstellungen sind noch wenig ausgebildet und oberflächlich, während seine wohlgeschliffene Sprache ihm den Namen eines Cicero christianus eingetragen hat. Kirchenschriftlich wichtig ist die Schrift «De mortibus persecutorum», die neuere Kritiker (Brandt) ihm mit Unrecht abgesprochen haben. Neuere Ausgaben seiner Werke besorgen Frisike in Gerdorf: «Bibliotheca patrum latinorum» (Leipz. 1842 u. 1844), Rigne (Par. 1844), Brandt und Ludmann (Wien 1890—97). Vgl. Fichon, Lactances (Par. 1901).

Lactarius Fr., Pflanzengattung aus der Ordnung der Sphenomyceten und der Familie der Agaricaceen, fleischig, mit Milchsaft versehenen Hutzpilze mit häufigen Lamellen. Als Speisepilzgewächse werden geschätzt: der Reizler (Reizschling, Stacheling, Wacholder-schwamm, L. deliciosus Fr., s. Tafel • Pilze I., Fig. 1) mit safrangelbem, unveränderlichem Milchsaft, 2—9 cm breitem, flachem oder trichterig eingedrücktem Hut, vollem Stiel und weißem Fleisch; der Frotling (L. volemus Fr.) mit weißer Milch, trockenem, kahlem, 5—10 cm breitem, bräunlich gelbem Hut, vollem Stiel und weißem Fleisch. Giftig, mit scharf schmeckendem Milchsaft sind: der Giftreizler (Wirtelreizler, L. torminosus Fr., s. Tafel • Pilze II., Fig. 6)

mit weißer Milch, fleisch- oder aderfarbigem, dunkelgezontem, 3—7 cm breitem, fleischig-schwammigem, am anfangs eingerosteten Rande weißzottigem Hut und 3—5 cm hohem, glattem Stiel, aus Feiden und im Waldern, namentlich unter Birken; der Rord-schwamm (L. tarpis Fr.) mit weißem Milchsaft und ungezontem, braunem, am Rande zuerst weißzottigem Hut und albenfarbigem, fleischigem Stiel.

Lactescens (lat.), mildend, Milch gebend, von Pflanzenteilen, die Milchsaft enthalten.

Lactuca L., Gattung der Kompositen, ein- oder zweijährige oder ausdauernde Kräuter, seltener Halbsträucher, mit grundständigen oder abwechselnden, ganzrandigen, großgezähnten oder fiederförmigen, am Rande und unterseits längs der Mittelrippe oft darzig gewimperten oder fiederspitzigen Blättern, sitzenden oder gestielten, meist etwas fleischigen, rispigen Blütenköpfchen und mehr oder weniger zusammengebrückten Früchten mit einer haarlose tragendem Schnabel. Circa 90 Arten, meist in der Alten Welt, wenige in Nordamerika und Westindien. L. scariola L. (wilder Lattich, Saunlattich, Skariol, Leberdistel), zweijährig, mit 0,50—1,25 m hohem, unterwärts fleischigem Stengel, senkrecht gestielten (vgl. Kompositen), lanzettlichen, mit pfeilsförmigem Grund fengelumfassenden obern und buschig-fiederförmigen untern Blättern, gelben Blüten und bläulich-grünen Früchten, in Mittel- und Südeuropa, Nordafrika und Mittelasien, eingesamlet in Nordamerika, wird als Stammspilz der kultivierten Staudensalats (Gartenlalat, L. sativa L., s. Lattich) betrachtet. L. perennis L. (blauer Lattich) mit fiederförmigen Blättern, baldentraubig verästelttem Stengel und blauen Blüten, findet sich in Süd- und Mitteleuropa und wird gleichfalls als Salat benutzt, indem man die Blattrosette im Frühjahr mit Schieferplatten bedeckt und dadurch blüht. L. virosa L. (Gifflattich, s. Tafel • Giftpflanzen I., Fig. 7), zweijährig, mit steif aufrechtem, 0,5—1,5 m hohem, unterwärts fleischigem, oberwärts rispig verzweigtem Stengel, länglich-eiförmigen, fiederspitzig bis fast buschig gezähnten, die auf die unteren mit verzögertem Grund fengelumfassenden, bläulich-grünen, unterseits darzig fleischigen Blättern, gelben Blüten und schwarzen Früchten mit weißem Schnabel, riecht stark, etwas betäubend, und wirkt scharf narcotisch. Er findet sich an feuchten Stellen und in Seiden des westlichen und südlichen Europa, in Deutschland nur an wenigen Punkten des südlichen und mittleren Rheingebiets. Alle grünen Teile der Pflanze enthalten weißen, bitteren Milchsaft (lac, daher der Name), der, an der Luft erhärtet, das Lactucarium (s. d.) bildet. Denselben Milchsaft enthalten weniger reichlich auch L. scariola L. und L. sativa, und letztere Pflanze sowie L. altissima, die in Clermont-Ferrand angebaut wird und wohl nur eine Kulturform ist, werden ebenfalls auf Lactucarium verarbeitet. Das Kraut wurde früher arzneilich benutzt.

Lactucarium (Gifflattichsaft), ein aus Lactuca sativa und L. virosa gewonnenes Arzneimittel. L. virosa (der Gifflattich) liefert besonders zur Blütezeit bei Verwundung einen weißen Milchsaft, der zu dunkel gelbbraunen, innen weißen, wachsglänzenden Klumpen erhärtet. Dies in Hell an der Majel bereitete L. germanicum riecht eigentümlich narcotisch, schmeckt äußerst bitter, erweicht in der Wärme, ist in seinem Lösungsmittel völlig löslich, enthält kristallförmiges indifferentes Lactucerin (Lactucon) C₁₂H₂₂O, einen kristallförmigen Bitterstoff, Lactu-

ein $C_{12}H_{22}O_{11}$ in geringerer Menge amorphes bitteres Lactucosin $C_{42}H_{72}O_{21}$, außerdem Lactucosäure und die gewöhnlichen Pflanzenbestandtheile. Das L. anglicum bildet dunklere, sprödere, sonst dem deutschen Produkt gleiche Klumpen und wird bei Ebinburg aus *Lactuca sativa* und *L. virosa* gewonnen. Österreichisches L., dem deutschen ähnlich, wird bei Baidhofen an der Taya dargestellt. Auch das aus *Lactuca altissima* bei Clermont-Ferrand gewonnene L. ist dem deutschen ähnlich, während ein andres, *L. gallicum* (Thridax), aus *Lactuca sativa* durch Auspressen der ganzen Pflanze, Abstreifen des Eiweißes und Verdampfen des Saftes gewonnen, ein dunkelbraunes hygroscopisches Pulver bildet und die wirksamen Bestandtheile in viel geringerer Menge enthält. Als Arzneimittel kam das L. in Deutschland erst im 18. Jahrh. in allgemeine Anwendung. Früher fast dem Opium an Wert gleichgestellt und in ähnlichen Fällen wie dieses angewendet, ist es heute fast vergessen.

Lacturcia, f. Ackerlule.

Lacunar (Laccanarium), Kassettenbede, hölzerne Ballenbede der alten Römer, zwischen deren Tragbalken Querbalkenstücke eingestift und so vertiefte Fächer gebildet wurden, die mannigfache Verzierung durch Verkleidung mit Eisenblech und edlem Holz sowie durch erhabene und vertiefte Arbeit erhielten.

Lacus (lat.), See.

Lacy (Lacy), 1) Peter, Graf von, russ. Feldherr, geb. 1678 in der irischen Grafschaft Cimerid, gest. 19. April 1751 in Riga, stammte aus einer normannischen Familie, wanderte 1691 mit Jakob II. nach Frankreich aus, diente unter Catinat in Frankreich und trat hierauf in österreichische, dann in polnische, endlich in russische Kriegsdienste. Bei Poltawa wurde er verwundet. 1719 erhielt er die Leitung der Expedition nach Stodholm und beschleunigte durch seine energischen Maßregeln den 1721 erfolgenden Kustaber Frieden. Unter Peter II. erhielt L. den Auftrag, Moriz von Sachsen aus Russland zu vertreiben. Im Polnischen Erbfolgekrieg belagerte er 1734 Danzig, ward aber später durch den Feldmarschall Münich abgelöst. 1735 focht er mit 12,000 Mann am Rhein. Im Türkenkrieg von 1736—38 eroberte er Kowno und focht in der Krime. Im neuen Kriege mit Schweden erhielt er den Oberbefehl des russischen Heeres, eroberte Finnland und führte dadurch den Frieden zu Åbo 1743 herbei. Seit 1730 war er Gouverneur von Livland.

2) Franz Moriz, Graf von, österreich. Feldmarschall, Sohn des vorigen, geb. 21. Okt. 1725 in Petersburg, gest. 24. Nov. 1801 in Wien, begann seine militärische Laufbahn 1743 als Fähnrich in österreichischen Diensten, betheiligte sich mutig am österreichischen Erbfolgekrieg und ward bereits 1750 Oberst eines Infanterieregiments. Beim Ausbruch des Siebenjährigen Krieges wurde L. wegen seiner hervorragenden Leistungen bei Lobositz zum Generalmajor befördert und focht dann mit Auszeichnung bei Prag, Breslau und Leuthen. Hierauf zum Feldmarschallleutnant und zum Chef des neuerrichteten Generalquartiermeisters Danks den Plan zu den Überfällen bei Hochkirch und Ragen, mußte aber wegen übertriebener Vorsicht beide Erfolge nicht aus. Er geriet deswegen oft mit dem weniger feindsinnigen, aber kühnern Laudon in Konflikt. Im Feldzug von 1760 befehligte er als Feldzeugmeister ein besonderes Korps, mit dem er im Oktober die Berlin vorrang. Nach dem Hubertusburger Frieden wurde L. unter gleich-

zeitiger Ernennung zum Feldmarschall die innere Reorganisation der Armee übertragen, um die er sich als Präsident des Hofkriegsrats (1766—73) große Verdienste erwarb. Er übernahm da gewissermaßen die Erbschaft seines Vönners Daun und genoß bei Kaiser Joseph II. unbedingtes Vertrauen. Im Bayrischen Erbfolgekrieg wies er 1778 den österreichischen Truppen die vorteilhafte Stellung an der Elbe bei Jaromierz an. 1788 wohnte er dem Türkenkrieg bei, ohne aber den österreichischen Waffen zum Siege verhelfen zu können. Das Oberkommando über die Armee übernahm nunmehr Laudon; doch blieb die oberste Leitung der militärischen Angelegenheiten auch unter Kaiser Leopold II. und in den ersten Regierungsjahren Franz' I. in Lacs's Händen.

Labaf (Labada), eins der Nebenländer von Kaschmir unter einem von dessen Maharadscha eingesetzten Gouverneur, begreift das Thal des Jindus und seiner Zuflüsse zwischen $32^{\circ} 17'$ und $36^{\circ} 40'$ nördl. Br., umfaßt außer dem eigentlichen L. noch die Landschaften Rubra, Lingkifang, Pangfong, Panie, Rupschu, Jansat, zusammen 73,138 qkm mit (1901) 165,992 Einw. Zwischen Himalaja und Karakorum gelegen, ist L. eins der höchsten Gebirgsländer der Erde (Höhenangabe 7675 m). Das Klima bewegt sich zwischen großen Extremen: glühende Tage, eijige Nächte; die Trockenheit der Luft ist der Vegetation hinderlich, nur in geschützten Tälern kommt etwas Getreide- und Obstbau vor, aber auch dort trotz mühsamer Bearbeitung mit der Gade und umfassender Bewässerungsanlagen nur schlecht. Wald ist selten. Reich ist L. an Borax, namentlich am Tsomoriri, dem bedeutendsten einer Reihe von Salzseen, neben dem Pangfong. An Elb bederbet L. das Wollschaf und das wilde Pferd (Kiang, Equus hemionus), den zum Hausochsen gezähmten Yaksowie die großen Schafarten Ovis Argali, von der Größe eines Stieres, und Paendols Nahoor als lohnendste Haus- und Zuchtthiere; auch Antilopen sind zahlreich. Die Ziegen liefern in der kurzen Wollle (Wachin) unter der Dede langer Haare das für die Schafzucht unentbehrliche Material. Sehr zahlreich sind Hühner; Hühner wurden erst 1850 aus Indien eingeführt. Die turanischen Bewohner sind fleisch, unsauber und böslich, aber hart und ausdauernd und fast ausschließlich mit Ackerbau (Gerste, Erbsen) beschäftigt. Sie sind Buddhisten; in jedem Dorfe befindet sich ein Mönchskloster. Polyandrie ist, außer bei Reichen, die Regel. Der Handel ist meist Durchfuhrhandel. China bringt Wolle, Tee, Goldstaub, Silber und Tscharas, ein aus Hans bereitetes berauschendes Getränk, Indien Baumwolle, Waren, Häute und Felle, Leder, Korn, Schießwaffen etc., wogegen L. Wolle, Borax, Schwefel und getrocknete Früchte ausführt. Für die Verbesserung der Wege ist viel geschehen: die Straßen folgen, wo sie können, den Flußläufen, überschreiten die Flüsse auf Hängebrücken, Fahren und Fahren aus aufgelassenen Schafstellen und steigen über Pässe von 6000 m Höhe. Hauptstadt ist Leh (f. d.). S. Karte »Zentralasien«.

— Das Land war früher eine Provinz von Tibet, wurde dann unabhängig, 1839 von Kaschmir unterworfen und kam mit ihm an Britisch-Indien. Vgl. Cunningham, L., physical, statistical and historical (Lond. 1854); De Bourdel, Rontes in Jammu et Kashmir (Kalkutta 1897); A. d. Sport and travel in Baltistan and L. (Lond. 1899), und Literatur beim Artikel »Kaschmir«.

Labanum (Labdanum), aus verschiedenen Arten von Cistus (Gistrosen) auf Cypern, Arabien, Kayos

und in Spanien gewonnenes Harz, riecht angenehm harzartig und wurde schon von den alten griechischen Ärzten gegen das Ausfallen der Haare (wie als erwärmendes und abdringendes Heilmittel) benutzt. Später diente es bei chronischen Rataren, Wunden und Geschwüren. Es ist jetzt noch im Orient sehr geschätzt und wird von den Ägyptern als Schuttmittel gegen die Pest getragen. Bei und benutzt man es bisweilen zu Räucherungen und Parfümieren.

Ladány (hebr. לָדָנִי), Name mehrerer Ortschaften in Ungarn. Die bedeutendsten sind: 1) Bűspöl-L. (f. d.) im Komitat Hajdu. — 2) Róds-L. (f. d.) im Komitat Békés. — 3) Jász-L. (f. d.) im Komitat Jász-Nagykun-Szolnok.

Ladbergen, Dorf im preuß. Regbez. Münster, Kreis Tecklenburg, an der Wahe, hat eine evang. Kirche und 1900 2055 Einw.

Lade, (wie Brett; insbes. ein hölzerner länglicher Kasten zum Aufbewahren von Kleidungsstücken, Schmuckgegenständen u., der heute nur noch auf dem Land im Gebrauch ist. Vgl. auch Truhe.

Lade, Heinrich Eduard, Freiherr von, geb. 24. Febr. 1817 in Geisenheim, gest. daselbst 7. Aug. 1894, errichtete ein Erpact- und Bantgeschäft in Hamburg, wurde 1847 Generalkonsul der italienischen Staaten und wirkte bei der ersten Weltausstellung in Paris 1855 als Regierungskommissar für Nassau. 1860 erbaute er in Geisenheim die Festung Montepos mit großen Obsthäusern und Blumenanlagen und gab der Erhebung des deutschen Obsthäuses einen mächtigen Antrieb durch Begründung der königlichen Lehranstalt für Obst- und Weinbau in Geisenheim. Er erbaute in Montepos eine Privatsternwarte und fertigte einen eigenartigen Mondreifeplan. Bei Beginn des deutsch-französischen Krieges wurde er der deutschen Gesandtschaft in Wien für einige Monate attachiert. 1877 wurde er geädelt und 1901 Freiherr. Er schrieb: »Hygienische Vinte« (2. Aufl. 1894), »Der Obst- und Gartenbau in Montepos« (2. Aufl., Wiesbad. 1895), »Ein Wort zur Schulreform« und eine »Mondbeschreibung«. In der Geisenheimer Lehranstalt wurde ihm 1896 ein Denkmal errichtet.

Ladebäume, lange Rundhölzer mit Scharnier, am untern Ende der Kasten befestigt und aufrichtbar, dienen auf Kriegsschiffen zum Aus- und Einsetzen der Decksboote, auf Handelschiffen zum Laden und Löschen der Ladung. Es gibt Erpactschiffungsdampfer, die 14 paarweise stehende Ladebäume mit je zwei Ladebäumen haben. Auch Leichter und Fräse haben oft 2—4 Ladebäume, die lediglich als Böde für die L. dienen.

Ladebüchse (Ladeschaukel), f. Geschützbeschö.

Ladebühne, f. Laderampe.

Ladebühnigkeit der Schiffe, f. Schiffövermessung und Tiefelabelinie.

Ladegast, Friedrich, namhafter Orgelbauer, geb. 30. Aug. 1818 zu Hermsdorf in der sächs. Amtsh. Rochlitz, erlernte in letzterer Stadt die Orgelbaukunst bei seinem älteren Bruder, Christlieb, arbeitete dann in andern Werkstätten und etablierte sich 1846 in Weichenfels. Einen ebenbürtigen Nachfolger erzog er sich in seinem Sohn Oskar, geb. 26. Sept. 1856. Zu den bedeutendsten Arbeiten der Firma zählen der Umbau der Orgel im Dom zu Merseburg (1855) und der Neubau der Orgel in der Nikolaikirche zu Leipzig (1859—62, vier Manuale und 85 Stimmen).

Ladegriffe, f. Griffe und Uchgrünerung.

Ladeflappe, f. Tafel-Geschütze II., Fig. 2a u. 8a.

Ladelinie, f. Tiefelabelinie.

Ladefusen, f. Pul.

Lademaf der Eisenbahnen, Vorrichtung zur Verhütung zu weit in die Breite oder Höhe ausgedehnter Beladung offener Eisenbahnwagen, besteht in der Regel aus zwei an Pfosten zu beiden Seiten des Gleises mit Gelenken (wie Tarflügel) befestigten Lehren, welche die äußerste Umgrenzung der zulässigen Beladung, das sogen. Ladeprofil, darstellen. Beim Hindurchfahen des zu prüfenden Wagens stoßen je zwei überstehende Punkte der Ladung an eine oder beide Hälften des Lademafes an und drehen sie zur Seite. Statt der drehbaren Lehren werden auch an Ketten aufgehängte Kugeln benutzt, die durch Antreiben zu großer Ladebreiten in Bewegung geraten. Bei Festsetzung des Ladeprofils ist unter anderm auch darauf Rücksicht zu nehmen, daß sehr lange Fahrzeuge oder Ladungen, wie Langholz, lange Eisenträger oder Krügel u. dgl., mit ihren Enden in scharfen Krümmungen weiter von der Mitte absteigen als in der Geraden.

Lademasten, f. Ladebäume.

Laden, namentlich bei Pferden, die zahllosen Teile der Unter- und Oberkörper zwischen den Waden- und Schneidezähnen (die bei Tieren im Gegensatz zum Menschen durch einen weiten Zwischenraum voneinander getrennt sind). In den L. liegt die Rundscheinhaut direkt auf dem scharfgebogenen Riefenknochen und ein leiser Druck auf sie ruft hier schon Empfindung, ein stärkerer Schmerz hervor. Deshalb ist es möglich, das Pferd zu lenken und zu zügeln, indem das an den Zügeln befestigte Mundstück auf die Schleimhaut der L. (des Unterkiefers) wirkt. Kann dagegen das Pferd das Mundstück zwischen seine Zähne nehmen, so ist die Zügelwirkung ausgeblieben. Manche Pferde haben auch eine wenig empfindliche Ladenschleimhaut und sind daher schwerer zu zügeln (hartmüligkeit). Andererseits kann durch ungeeignetes Zügelmundstück oder heftiges (mandmal unvermeidliches) Zügeln die Ladenschleimhaut verletzt oder schwer gereizt und selbst der Knochen in Mitleidenhaft gezogen werden (Ladenkrankheit). Behandlung durch Schöpfung und weiches Futter, event. Reinigung mit 3proz. Boräurelösung.

Laden, f. Leichenbretter.

Ladenberg, 1) Philipp van, preuß. Staatsmann, geb. 15. Aug. 1769 in Ragdeburg, gest. 11. Febr. 1847, studierte die Rechte, war seit 1795 Kriegs- und Dänenrat in Ansbach, wurde 1806 Direktor der Kammer in Bialystok, 1807 in Marienwerder und 1809 Regierungsdirektor in Potsdam. 1810 Direktor der Sektion für direkte und indirekte Abgaben im Finanzministerium geworden, übernahm L. 1817 die neuorganisierte Generalkontrolle der Finanzen und, unterdessen geädelt, 1820 das Schatzministerium. 1823 ward er Präsident der Oberrechnungskammer, 1835 Chef der Dänen-, Forst- und Jagdverwaltung und 1837 Staatsminister, nahm aber 1842 seine Entlassung und lebte seitdem in Berlin. Die zur Feier seines Jubiläums von den preussischen Forstbeamten gegründete Ladenbergische Stiftung ist zur Unterstützung der Edhne unbemittelte Forstbeamten bei ihren Studien bestimmt.

2) Adelbert van, preuß. Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 18. Febr. 1798 in Ansbach, gest. 15. Febr. 1855, trat 1815 als Freiwilliger in das Garderegiment, verließ 1816 als Leutnant den Militärdienst, studierte die Rechte und Kameralwissenschaft, trat 1818 in den preussischen Staatsdienst, wurde 1824 Regierungsrat in Köln, 1829 Regierungsrat in Königsberg, dann in Merseburg.

1834 Regierungspräsident in Trier, 1839 unter Altenstein Director im Ministerium des Unterrichts und zugleich Mitglied des Staatsrats. Nach Altensteins Tod verwaltete er dessen Ministerium vom 14. Mai bis 22. Okt. 1840, dirigierte dann die Abteilung für die evangelisch-geistlichen, die Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten im Eichhornschen Ministerium und ward 1841 außerordentlicher Regierungsbefehlshaber für die Universitätsverwaltung. Als Eichhorn 1848 sein Amt niederlegte, verwaltete L. das Ministerium auch unter Schwerin und Korbterrat und errichtete den evangelischen Oberkirchenrat. Durch den Cürstler Vertrag im Dezember 1850 zum Rücktritt bewogen, ward er Wirklicher Geheimrat und Chef der Oberrechnungskammer. L. schrieb anonym: »Uebersicht der französischen und preussischen Hypothekenverfassung« (Stettin 1829) und »Preussens gerichtliches Verfahren in Zivil- und Criminalsachen« (3. Aufl., das. 1842).

Ladenbergia Klotsch, Gattung der Rubiaceen, Bäume mit gewöhnlich großen, krautigen, oft leberartigen, fahlen oder behaarten Blättern, abfälligen Nebenblättern, weislichen, wohlriechenden Blüten in oft sehr reichblütigen, meist endständigen Rispen und oft sehr großen, oblongen, keuligen oder zylindrischen Kapiteln. Etwa 30 Arten, hauptsächlich auf den Anden Südamerikas. *L. magnifolia Klotsch* ist in Neugranada und Peru weit verbreitet. Von *L. pedunculata K. Sch.* (*Remijia pedunculata Tr.*), einem Baumchen, das von Neugranada bis Peru in ca. 1000 m Höhe gefunden wird, kommt die Rinde als China cuprea in den Handel; sie liefert ca. 2 Proz. Chininsulfat. *L. hexandra Klotsch*, ein Baum von 6–10 m Höhe, mit großen, breit elliptischen, behaarten Blättern und 8 cm langen Früchten, liefert die Quina do Rio.

Ladenburg (das Lupodunum der Römer), Stadt im bad. Kreis und Amt Mannheim, am Neckar und an der preussisch-bess. Staatsbahnlinie Frankfurt a. M.–Heidelberg, 111 m ü. M., hat eine evangelische und 9 kath. Kirchen, Synagoge, Realschule, landwirtschaftliche Winterschule, Bienenhaus, Kreidvergießungsanstalt, Bezirksforstlei, 6 Zigarrenfabriken, eine chemische und eine Gasmotorenfabrik, ein Eisenwerk, Hopfen- und Tabakbau und (1900) 3456 meist kath. Einwohner. — Hier 15. Juni 1849 siegreiches Gefecht der badischen Infanterien unter Mikroslawitz gegen die Reichstruppen (Medlenburger und Hessen). Vgl. Siwert, *Lupodunum-Ladenburg* 98—1898 (Karlsruhe 1900).

Ladenburg, Albert, Chemiker, geb. 2. Juli 1842 in Mannheim, studierte in Heidelberg, Berlin, Göttingen und Paris, habilitierte sich 1868 in Heidelberg, wurde dort 1879 außerordentlicher und 1878 ordentlicher Professor in Kiel, 1889 in Breslau. Er arbeitete über organische Siliciumverbindungen, Pyridinabkömmlinge, Synthese der Alkaloide und Konstitution des Benzols. Er schrieb: »Vorträge über die Entwicklungsgeschichte der Chemie in den letzten 100 Jahren« (Braunschweig 1869, 3. Aufl. 1902); »Theorie der aromatischen Verbindungen« (das. 1876); auch gab er ein »Handwörterbuch der Chemie« (Weidm. 1883—1895, 13 Bde.) heraus. Viel besprochen wurde sein Vortrag auf der 75. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte: »Über den Einfluß der Naturwissenschaften auf die Volkswirtschaft« (Leipzig 1903).

Ladenfassen, s. Fassen.

Ladenpreis, der Preis, den die Ware beim Verkauf im Kaufladen hat. Seine Festsetzung erfolgt durch den Kaufmann nach Ermittlung des Selbst-

kostenpreises (Kalkulation). Will der Kaufmann richtig kalkulieren, so muß er dem Einkaufspreis hinzurechnen: die Einkaufskosten nebst Reisefkosten, Provisionen, Lagermiete, ferner die Transportkosten, die staatlichen oder städtischen Zölle, die Kopien, die durch Bezahlung des Einkaufspreises entstehen, die sogen. Remboursoffkosten (Beschickung, Stempelkosten etc.), die Ladenmiete und die Kosten für Beheizung, Reinigung etc. der Geschäftsräume, die Lager- und Versicherungskosten, die Verluste, die durch Schwund oder Verderben der Waren entstehen, die Ausgaben für Bekanntheit, eine Risikoprämie zur Ausgleichung der Verluste, die durch unverkäufliche Waren entstehen, die Zinsen für das in den Waren angelegte Kapital bis zum Eingang des Verkaufspreises, die Verzinsung und Amortisation abnutzbarer Kapitalien, die Arbeitslöhne und Gehälter seines Personals, die Arbeiterversicherungskosten etc. Neben dem Ertrag der Selbstkosten wird der Kaufmann aber auch einen Gewinn, Unternehmerngewinn, beanspruchen, bei dessen Bemessung er allerdings in der Regel durch die Rücksichtnahme auf seine Konkurrenten, auf mögliche Steigerung seines Absatzes, schließlich auch auf die Leistungsfähigkeit seiner Abnehmer in Schranken gehalten wird. Der durch solche Kalkulation ermittelte Verkaufspreis stellt den L. dar. Eigentlich müßte die Kalkulation für jeden Artikel besonders erfolgen; da dies aber sehr umständlich und manchmal schwierig ist, begnügt man sich in der Regel mit einer Durchschnittskalkulation, sei es für bestimmte Gruppen, sei es für alle Waren. An dem einmal festgestellten Satz wird zumeist längere Zeit festgehalten, und nur bei besonders starken Verschiebungen der Einkaufspreise wird die Kalkulation erneuert. Der kleine Händler kalkuliert freilich vielfach überhaupt nicht, sondern richtet sich bei Festsetzung der Ladenpreise nach andern Geschäften oder nimmt die Einkaufspreise als Selbstkosten an. Wie groß nun im praktischen Leben die Spannung zwischen Selbstkosten und L. ist, läßt sich allgemein nicht sagen. Nach den Veröffentlichungen des Vereins für Sozialpolitik 1888 und der hannoverschen Handelskammer 1889 schwankte sie im Kleinhandel zwischen 5 und 400 Proz. Das erklärt sich zum Teil daraus, daß jeder Kaufmann gewisse Artikel dauernd oder zeitweilig ohne Gewinn verkauft, um Käufer anzulocken, was er dann bei andern Artikeln wieder gut machen muß, daß Luxusartikel im allgemeinen höhere Zuschläge vertragen als Gegenstände des Massenkonsums, daß das Risiko des Liegenbleibens bei gewissen Artikeln (Mode-, Luxuswaren) viel größer ist als bei andern, daß die Umschlagzeit der Waren von verschiedener Dauer ist etc. Mitunter ersieht der L. noch eine Mischmischung durch das Abhandeln der Kunden, dem freilich der Kaufmann vielfach durch überfordern entgegenzutreten kann, so daß der Kunde nur einen scheinbaren Vorteil hat. Mehr und mehr hat sich das Publikum an feste Ladenpreise gewöhnt. Die Auszeichnung des Ladenpreises an der Ware erfolgt teils durch Zeichen, deren Bedeutung nur der Kaufmann kennt, oder, wie jetzt mehr und mehr üblich, durch Anbringung des Verkaufspreises selbst. Die Festsetzung der Preise, die früher vielfach durch die Obrigkeit erfolgte, ist heute dem Kaufmann überlassen. Nur können nach der Gewerbeordnung des Deutschen Reiches (§ 73) Händler und Verkäufer von Nachzählern angehalten werden, Preis und Gewicht ihrer Waren durch sichtbaren Anschlag am oder im Verkaufslokal zur Kenntnis des Publikums zu bringen. Nach dem Gesetz zur Bekämpfung des un-

lautern Wettbewerbes (27. Mai 1896) kann derjenige, der über die Preisbemessung von Waren unrichtige Angaben falscher Art macht, die geeignet sind, den Anschein eines besonders günstigen Angebotes hervorzurufen, auf Unterlassung der unrichtigen Angaben in Anspruch genommen oder, wenn er sie wesentlich macht, mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. bestraft werden (§ 1 u. 4). Vgl. Kalkulation und die dort zitierte Literatur. — über den L. im Buchhandel s. Verlagsrecht.

Ladenschluß, im Sinne der Gewerbeordnung die Vorschrift, daß in offenen Verkaufsstellen (Läden, Buden, Kioske, Verkaufsmagazine etc.) zu einer bestimmten Zeit jegliche geschäftliche Tätigkeit zum Zweck des Vertriebs von Waren einzustellen ist. Nach § 139a der Reichsgewerbeordnung ist der L. für offene Verkaufsstellen allgemein und zwingend auf 9 Uhr abends bis 5 Uhr morgens festgelegt. Innerhalb dieser Zeit dürfen weder der Unternehmer und seine Angehörigen noch die Angestellten (Handlungsgehilfen etc.) für den geschäftlichen Verkehr tätig sein. Ein Verstoß gegen den Ladenschluß, Verhängen der Schaufenster etc. ist während der Zeit des Ladenschlusses nicht notwendig. Über 9 Uhr abends dürfen Verkaufsstellen für den geschäftlichen Verkehr nur geöffnet sein 1) für unvorhergesehene Notfälle, 2) an höchstens 40 von der Ortspolizeibehörde zu bestimmenden Tagen (meist um die Weihnachtzeit, bei Jahrmärkten, Kirchweihen, Messen etc.), jedoch bis spätestens 10 Uhr abends, 3) in Landgemeinden und in Städten unter 2000 Einwohnern auf Anordnung der höheren Verwaltungsbehörde. Während der Zeit des Ladenschlusses muß auch der Automatenbetrieb eingestellt werden, jedoch ist er in Wirtschaften, soweit es sich um den Vertrieb von Gegenständen handelt, die zum Wirtschaftsbetrieb gehören, gestattet. Ebenso ist während dieser Zeit der Hausierhandel auf öffentlichen Wegen, Straßen, Plätzen oder an anderen öffentlichen Orten verboten. Ausnahmen hier von können die Ortspolizeibehörden bei besonderen Gelegenheiten oder für gewisse Arten von Geschäften im Interesse des Publikums gestatten. Auf Antrag kann die höhere Gemeindebehörde den L. auch für die Zeit zwischen 8 und 9 Uhr abends und 6 und 7 Uhr morgens anordnen (§ 139 f. der Gewerbeordnung).

Ladepforten, auf manchen Kriegs- und Handelschiffen seitlich in der Bordwand angebrachte Öffnungen zum Laden und Lösen kleinerer Stückgüter; diese L. werden in See wasserdicht mit Kiegeln von innen verschlossen. Schiffe, die Holz verladen, haben vorn im Bug seitlich vom Vorschiff solche L.

Ladeprofil, s. Lademaß.

Ladepumpe, s. Wassertaschine, S. 373.

Laderampe (Ladebühne), eine feste oder auf Rädern bewegliche Fläche, deren oberer Teil in gleicher Höhe mit dem Fußboden der Güterwagen liegt, während im Anschluß daran eine geneigte Ebene zur Straßenhöhe hinabführt und so zur Erleichterung des Ein- und Ausladens von Gütern, Fahrzeugen, Vieh etc. dient. Für gewisse Breiten, z. B. Langholzverladung, kann der geneigte Teil fehlen, indem die Ladebühne an beiden Langseiten festschließbar ist, und auf der einen Seite die Bahnwagen, auf der anderen das Straßenfahrzeug vorfährt. In der Regel sind die Laderampen sowohl für Seiten- als für Kopfverladung (über das Stumpfende eines Gleises) hinweg in der Längsrichtung des Bahnwagens eingerichtet, so unter anderem für lange Möbelwagen, die auf die Bahnwagen gekippt werden. Ladebühnen,

die nur zum Umladen zwischen zwei Eisenbahngleisen liegen, bedürfen keiner geneigten Auffahrt, werden dagegen oft mit Dach (auf Säulen ruhend) versehen.

Ladebühnen, s. Geschützgehäuse.

Ladeschein (Strom-, Fluß-, Binnenkonnoffement), ein dem Konnoffement (s. d.) nachgebildetes Warenpapier (s. d.), auf dem der Frachtführer oder Binnenfahrer dem Empfänger den Empfang des ihm zur Beförderung übergebenen Gutes bestätigt und sich verpflichtet, es an den legitimierten Empfänger des Scheines gegen dessen Rückgabe auszuliefern (Handelsgebuch, § 444 ff., und Binnenfahrtschiffgesetz, § 72 ff.). Der L. ist entweder Warenpapier (s. d.) oder an Order (s. d.) gestellt. Zum Empfang des Frachtgutes legitimiert ist, an wen es nach dem L. abgeliefert werden soll, oder wenn der an Order gestellte L. durch Indossament (s. d.) übertragen ist (§ 447). Während sich das Rechtsverhältnis zwischen Frachtführer und Abnehmer nach dem Frachttarife bestimmt, entscheidet zwischen Frachtführer und Empfänger des Gutes ausschließlich der L. (§ 446). Dafür, daß das Gut den der Bezeichnung entsprechenden Inhalt hat, haftet der Frachtführer jedoch nur, wenn ihn bei der Bezeichnung eignes Verschulden trifft. Für die Richtigkeit der im L. enthaltenen Bezeichnung der Zahl, des Maßes oder Gewichts der verladenen Güter haftet der Frachtführer nach dem Binnenfahrtschiffgesetz (§ 73), es sei denn, daß er einen Zusatz wie: »Zahl, Maß, Gewicht undetunlich mit aufgenommen hat. Der Frachtführer darf einer Anweisung des Abnehmers, das Gut anzuhalten, zurückzugeben oder einem andern auszuliefern (Kontrahent) nur Folge leisten, wenn ihm der L. zurückgegeben wird (§ 447). Wegen der dinglichen Wirkung des Lade Scheins im Gegenfall zu dem eine bloße Beweisurkunde bildenden Frachtbrief vgl. auch Warenpapiere. Der L. hat sich übrigens bei uns nur im Binnenfahrtschiffverkehr eingebürgert.

Ladesteg (Ladesteg), die an den Güterfahrschienen entlang laufende waagerechte Fläche von 0,6 — 1,6, auch 2 m Breite zum Aus- und Einladen des Stückgutes einerseits für die Bahn-, andererseits für die Straßenwagen.

Ladestellen, im Eisenbahnbetrieb Haltestellen ohne Personenverkehr.

Ladestock, tonischer oder zylindrischer Stab zum Hinabstoßen der Ladung in den Lauf der Vorderlader; für Kriegswaffen aus Stahl, für andre meist aus Holz; ersterer wurde 1730 vom »alten Dessauer« in der preussischen Armee eingeführt. Hinterlader haben einen Entladestock.

Ladesysteme, jezt Munitionsarbeitsräume genannt, Gruppen artillerischer Hohlräume in Festungswerken zur Herstellung des täglichen Munitionsbedarfes für eine Anzahl Geschütze. Sie bestehen aus Geschützbestelle, Verbrauchsgeschütz- und Verbrauchspulvermagazin und stehen durch Hebevorrichtungen mit der Munitionsfördertraverse (s. Traverse) auf dem Wall in Verbindung.

Lade- und Entladevorrichtungen, insbes. für Massengüter (Kohle, Erz, Sand, Gerbstoffe etc.), dienen zur Überführung des zu transportierenden Gutes vom Lager in das Transportmittel (Eisenbahnwagen, Schiffe), bez. aus dem Transportmittel zum Lager, der gemischten Transporten auch von einem Transportmittel zum andern. Erfolgt die Verladung nicht durch Greifer (s. Elevator und Wagger) oder pneumatisch (s. Elevator), so bedient man sich der Schwerkraft mittels Verladebälke und Kippschiffe

(I. Tafel »Aufbereitungsmaschinen II«, S. III) oder mittels Selbstentladewagen, die je nach der Entlademöglichkeit Seitenentleerer oder Bodenentleerer

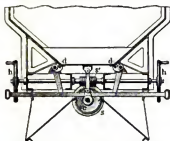


Fig. 1. Selbsttätiger Seitenentleerer (Patent Arthur Koppel).

sind. Die einfachsten Seitenentleerer sind Kufenkippwagen, Kaitenkippwagen und Wagen mit durch Hebezeuge abklappbaren Kästen, wie namentlich in Frankreich und Spanien im Gebrauch. Figur 1 zeigt

eine neuere Konstruktion eines selbsttätigen Seitenentleerers (Patent Arthur Koppel). Der Boden besteht aus einer oder mehreren eisernen Klappen d, d', die an den festen Kastenwänden in scharnierartig ausgebildeten Daumenverschlüssen hängen. Eine weitere Unterstüpfung ist in der Mittellinie der Klappen durch um eine durchgehende Welle c drehbare Stützhebelpaare vorgesehen. Auf der Welle c sitzt ein Schneedenrad s, das durch die mittels Handrades h betätigte Schneide s' betrieblig wird. Nach Entriegelung einer Daumenwelle wird mittels einiger Umdrehungen des Handrades h das Stützhebelpaar so weit eingeknickt, daß die Bodenklappe, indem die andere Daumenwelle als Scharnier wirkt, sich in der Richtung der schrägen Seitenwand und des Schüttbleches einstellt. Die Entladung kann also ohne weiteres nach der einen oder andern Seite des Wagens erfolgen. Das Schließen des Wagens geschieht durch ein entgegengesetztes Anbreiten des Handrades h, bis die Stützhebel in die gestreckte Lage zurückkehren, worauf der Boden mittels der entriegelten Daumenwelle wieder verriegelt wird. Figur 2 zeigt einen dreiachsigen Wagen vorbeschriebener Konstruktion von 30 Ton. Tragkraft bei 37 cbm Inhalt und 12 T. Eigenlast zum Verkehr auf Vollbahnen. Der Wagen läßt zwei gleichzeitig nach der einen oder andern

Seite sich öffnende Bodenklappen und völlig normales Gestell und Laufzeug. Während Seitenentleerer in Gruben seitlich zum Gleis entleeren, bedingen Bodenentleerer Stützgerüste, die für brüchiges Material (Kohle) mit Kullschüttern zu versehen sind. Gegenüber den aus Amerika stammenden Trichter-

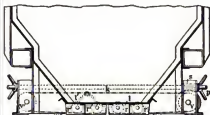


Fig. 3. Bodenentleerer von Sheffield u. Twinberrow.

wagen (Hoppertwagen) mit Bodenklappe verdienen die englischen Wagen von Sheffield u. Twinberrow mit entlastetem Bewegungsmechanismus der horizontalen Schiebetüren im Boden den Vorzug (Fig. 3).

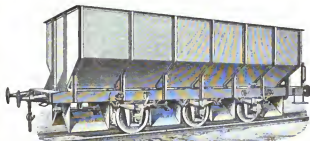


Fig. 2. Dreiachsiger Wagen mit selbsttätigem Seitenentleerer (Patent Arthur Koppel).

Die Bodenklappen l' laufen bei einem Trichter seitlich quer und bei mehreren Trichtern längs auf nahezu reibungslos gelagerten Rollen r r'. Diese Rollen

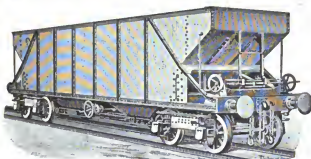


Fig. 4. Vierachsiger Doppelschüttermwagen.

laufen auf den horizontalen Schenkeln der Winkelschienen w w', die endlose Gallsche Kette k wird mittels Lagerreibungsböden der Rollen r r' seitens der einen Schiebetür oben und seitens der andern unten

gefaßt. Bei Rotation der Kette um die Kettenräder v v' gegen den Drehungssinn des Uhrzeigers werden die Schiebepfannen auseinander geschoben, so daß die Entladung erfolgt. Bei entgegengesetzter Drehung der Kette erfolgt der Verschluß. Das Kettenrad v figi-

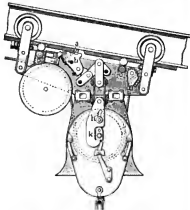


Fig. 5. Hochbahnkran von Temperley.

auf einer Welle mit einem Schneckenrad, auf das die durch das Spill p gedrehte Schnecke s wirkt. Figur 4 (S. 29) zeigt einen vierachsigen Doppelschleppwagen von 40 Ton. Tragkraft bei 50 cbm Inhalt und nicht ganz 16 T. Eigengewicht.

deren schwach geneigter Hochbahn der aus einem mittels Elevator bedienten Füllrumpf oder auf sonstige Weise beladene Wagen selbsttätig und zwar mit steigender großer Geschwindigkeit hinabrollt. Vor der Entladestelle fahrt der Wagen ein Querrad, schiebt es vor sich her und hebt hierdurch bis nahezu zur Aufzehrung seiner lebendigen Kraft ein Gegengewicht, das mit dem Querrad durch Seil verbunden ist. An der erwünschten Entladestelle stößt der kleine, als Selbstentlader konstruierte Wagen an einen verschiebbaren Proß, öffnet sich und entleert sich selbsttätig, so daß der leere Wagen durch die Wirkung des Gegengewichts zur Beladestelle zurückgeschoben wird.

Für Leistungen bis etwa 50 Ton. ständlich wird der sehr einfache Hochbahnkran von Temperley, London, mit Vorteil verwendet. Nach Fig. 5 läuft die Kape auf dem Unterflansch eines zwecks selbsttätigen Rücklaufs etwa 1:6 geneigten T-Trägers. Für Heben und Fahren wird nur ein durch eine beliebige Winde betätigtes Seil benutzt, das die Last in laher Kasse trägt. Solange die Last hochgehoben wird, ist die Kape an der Laufbahn festgeriegelt. Die Rollenrolle tritt beim Heben in das gladenförmige, zur Führung dienende Gehäuse ein und stößt mit vorpringendem Kopfen gegen den Sperrhaken k , so daß dieser in die Höhe geht, die Verriegelung b löst und sich gleichzeitig so weit dreht, daß er die Rollenrolle abfährt, die sich nach Entriegelung der Kape sofort senken würde. Sobald die Last in der Kasse hängt, hat das Seil nur den Fahrwiderstand zu überwinden, der in Rücksicht auf die Steigung von 1:6 etwa die Hälfte des Lastgewichtes beträgt. Um die Last an beliebiger Stelle zu senken, hat man die Kape über eine entsprechende Kerkung a der Lauerelle am Unterflansch

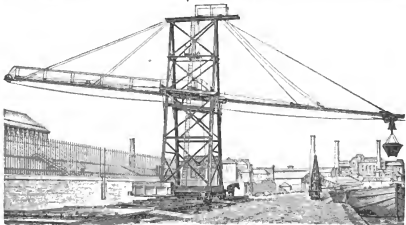


Fig. 6. Fahrbarer Schiffsentlader.

Zu das zu verladende Massengut von einem großen Lager zu sammeln oder das zu entladende Gut über ein großes Lager zu verteilen, so werden parallel zum Transportmittel (Wagen, Schiffe) bewegliche Hochbahnen verwendet, auf denen kleine Spezialfahrzeuge verkehren, die automatisch oder von einer Zentralfeste bewegt und beladen, bez. entladen werden. Der Amerikaner Hunt läßt den Lagerplatz mittels großer Partialkrane (Hochbahnkrane) überfahren, auf

des Trägers etwas hinauszufahren und dann das Seil nachzulassen, so daß sich die Kape beim Rücklauf selbsttätig einriegelt und die Lastrolle freigibt. Die wieder aufgezugene und in die Kasse eingehängte Rolle läuft mit erhöhter unter der Windenbremse zur Beladestelle zurück, über die Verrierterfeste ein wenig hinaus, verriegelt sich bei nochmaligem Nachlassen und senkt sich unter der Bremse. Als Transportgefäße dienen Kübel, die so balanciert sind, daß sie

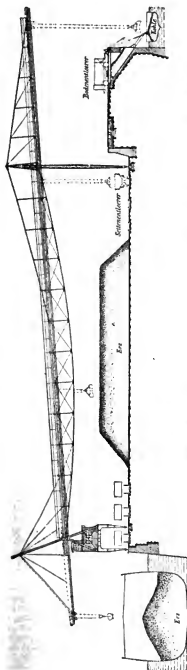


Fig. 7. Gesamtanlage zur Orientalladung aus Seeschiffen auf einen Stapelplatz und in Seiten- oder Bodenentleerer, des Flussschiffe.

im gefüllten Zustande Neigung zum Kippen haben. Ihre Verriegelung wird ausgelöst, sobald nach vollendeter Senkbewegung die Last wieder angehoben wird, und zwar dadurch, daß die umgekehrte Drehung der losen Kette einen Sperrhafen *h* zum Eingreifen bringt. Figur 6 zeigt einen fahrbaren Schiffeentlader, dessen wasserfester Ausleger aufgezogen werden kann. Bei großer Ausladung (12–15 m) wird der fahrbare Träger seitlich durch Spannseile und in der Vertikalebene durch Profilleisten versteift.

Figur 7 stellt eine Gesamtanlage zur Erzentladung aus Seeschiffen auf einen Stapelplatz und in Seitenentleerer oder Flussschiffe zwecks Abtransport zu den Hüttenwerken sowie die Kohlenverladung in Flussschiffe aus Bodenentleerern unter Aufnahme von Taschen in der Kaimauer dar. Der verschiebbare Hochbahnkran besorgt je nach Natur des Erzes mittels Kähnen oder Selbstgreifern sämtliche Erzbewegungen, während die Kohlenverladung des Hochbahnkrans nicht bedarf. Der Hochbahnkran bestreicht auch das Flussschiff, weil Erze auch mittels dieser Schiffe landeinwärts befördert werden sollen. Die Leistungsfähigkeit des Hochbahnkrans ist 100 Ton. Erz stündlich. Es empfiehlt sich, 2–3 dieser Hochbahnkrane an derselben Verladestelle anzuordnen, so daß täglich 2–3000 Ton. Erz oder Kohle verladen werden können. Die Kohlentaschen sind senkrecht zur Fahrtrichtung mit zahlreichen Parallelgleisen überbaut, die ihrerseits von dem in der Nähe der übrigen Gleise liegenden Ankunftsgleis mittels Drehscheiben abzweigen. Die Bodenentleerer werden durch Spill und Seil nach Drehung auf der Drehscheibe über die Kohlentische gezogen. Vgl. Stone, Mechanical shipment of coal (Kalkutta 1904).

Ladewasserlinie, s. Tiefseelinie.

Ladezeit, die im Seefrachtgeschäft (s. Befrachtungsvertrag) dem Befrachter eingeräumte Frist, binnen der die Befrachtung zu erfolgen hat (vgl. Liegetage, Frachtgeschäft; s. auch Binnenfrachtschiffahrtsgesetz § 27 ff.).

Ladungen (Pferd), s. Hafen, S. 603.

Ladieren (lat.), beschädigen, verketten.

Ladies life preserver (engl., w. wies lat. *ferme*), eine in England als Flammenschutzmittel (s. b.) benutzte Lösung von wolframsaurem Kalium.

Ladistie (Latatia, das phönik. Ramitha, das seleukidische Laodicea ad mare), Hauptstadt eines Limas im asiatisch-türkischen Vilajet Beirut, am Mittelmeer, mit schlechtem Hafen, Ruinen aus der Römerzeit, mehreren europäischen Konsulaten und 20,000 Einw., davon 3000 Christen. Die Ausfuhr besteht in Getreide, Eiern, Wolle und starkem Tabak (Latatia); auch Seidenraupenzucht und Schwammfischerei werden betrieben.

Ladinisch, das Romanische im Engadin, auch das Rätoromanische überhaupt; s. Romanische Sprachen.

Ladino, die von den Juden auf der Pyrenäischen Halbinsel gebildete, sodann nach Südfrankreich, Hamburg, London, Amsterdam, namentlich aber nach Nordafrika u. Konstantinopel verpflanzte Mischsprache.

Ladinos, in Mexiko und den mittelamerikanischen Staaten Nachlinge von Weizen und Indianerinnen.

Ladis, Dorf in Tirol, Bezirksb. Landed. 1190 m ü. M., im Oberinntal gelegen, mit einer Schwefelquelle und (1900) 274 Einw. Darüber das *Wab Ob Ladis*, 1386 m ü. M., am Fuße des Schönbühl (2493 m), mit einem schon im 13. Jahrh. bekannten Sauerbrunnen, Kurhaus und schöner Aussicht auf die Fiermer des Rauner Tales (Etipler Alpen). Vgl. White, Obadis (Zürich. 1882).

Ladisläus (ungar. László), 1) L. I., der Heilige, König von Ungarn, Sohn Béla I., erhielt nebst seinen Brüdern Geisa (Géza) und Lambert von König Salomon einen Teil Ungarns als Herzogtum, kämpfte glücklich gegen die Kumanen am Hügel Cserholom, schlug und stürzte 1074 mit Geisa Salomon und wurde nach Geisas Tod (1077) als König von Ungarn anerkannt. Nachdem er die Aufforderung Gregors VII., ihn als Lehnsherrn anzuerkennen, zurückgewiesen hatte, schlug er einen Versuch Salomons, die Krone wiederzugewinnen, zurück und hielt ihn eine Zeitlang gefangen. 1091 unterwarf er die Kroaten und setzte seinen Knecht Almos über sie, gründete in Agram ein Bistum und ordnete in Ungarn die kirchlichen Verhältnisse; die Überreste des Heidentums rottete er sorgfältig aus, besetzte die angelobten Kumanen und erließ strenge Gesetze. Er starb 29. Juli 1095 und wurde in Großwardein beigesetzt, wo ihm später eine Kapelle errichtet wurde. Er war einer der geehrtesten und populärsten Könige aus dem Arpadengeschlecht. Wegen seiner Verdienste um das Christentum wurde er 1192 unter die Heiligen erhoben.

2) L. II., Sohn Béla II., des Blinden, und der Helena (Alona) von Serbien, wurde gegen seines Bruders Géza II. Sohn und Nachfolger Stephan III. 1162 von dem oströmischen Kaiser Manuel als Gegenkönig ausgerufen, starb aber schon im Januar 1163, vielleicht an Gift.

3) L. III., geb. 1199 als Sohn König Emerichs (1196—1204) und der Konstanze von Aragonien, wurde von seinem Onkel und Vormund Andreas II. verdrängt und starb als Flüchtling am Hofe Leopolds VI. in Wien 7. Mai 1205.

4) L. IV., Cumanicus (der Kumaner), Sohn des ungar. Königs Stephan V., geb. um 1262, regierte von 1272—90. Zunächst stand er unter der Vormundschaft seiner Mutter, der kumanischen Witte entsprossenen Königin Elisabeth, und ihrer Günstlinge. Einer von diesen, Joachim Petöci, schloß mit Rudolf von Habsburg Waffenbruderschaft, und 1278 nahmen dann die Ungarn steigenden Anteil an der Kriegerwerfung Ottokars von Böhmen bei Dürnkrut. Späterhin geriet L. immer mehr in Abhängigkeit der von ihm begünstigten Kumanen, mit denen er seine Tage verbrachte. Im Lande griff infolgedessen völlige Anarchie um sich. Schließlich wurde L. 1290 auf Anstiften seiner verlassenen Geliebten von drei Kumanen in seinem Zelte bei Köröföszeg ermordet.

5) L. V., auch Posihumus (der »Nachgeborne«), König von Ungarn und Böhmen, der nachgeborne Sohn des Kaisers und Königs Albrecht II. und der Elisabeth, der Tochter Kaiser Siegmunds, geb. 27. Febr. 1440. Das Erbe seines Vaters suchte ihm sein Onkel und Vormund, Friedrich III., an dessen Hof zu Wiener-Neustadt L. aufwuchs, vorzuziehen. Erst als Johannes Hunyadi im Bunde mit den österreichischen und böhmischen Ständen L. 1452 befreite, konnte L. sein Erbe antreten. Doch geriet er bald in Abhängigkeit seines Onkels, Ulrichs von Gylli, und kümmerte sich wenig um seine Pflichten. An dem glücklichen Entlass von Belgrad (1456) durch Joh. Hunyadi hatte er keinen Anteil. Als er aber dann, um die Ermordung Ulrichs zu rächen, Ladisläus Hunyadi in Wien entpaukte ließ, mußte er aus Ungarn eilends nach Prag flüchten, wohin ihm auch Matth. Hunyadi als Gefangener folgen mußte. Im Begriff, sich mit einer französischen Prinzessin zu vermählen, starb er plötzlich (man glaubte durch Vergiftung) 23. Nov. 1457.

6) L., König von Neapel, Sohn Karls des Kleinen von Durazzo, geb. 1375, gest. 6. Aug. 1414, folgte seinem in Ungarn 1386 ermordeten Vater in Neapel unter Vormundschaft seiner Mutter Margarete und gewann mit Unterstützung des Papstes Bonifatius IX., der ihn 1390 krönen ließ, die Oberhand über die Partei des Gegenkönigs Ludwig II. aus dem jüngeren Hause Anjou. Er machte 1403 einen erfolglosen Versuch, die ungarische Krone zu gewinnen, demüchtigte sich, die aus dem großen Schisma hervorgegangenen Wirren benutzend, der Herrschaft über einen Teil des Kirchenstaates, schloß zwar nach seiner Niederlage bei Rocca Secca Frieden mit Papst Johann XXIII. 25. Juni 1412, erneuerte aber 1413 den Krieg und nahm im Juni Rom ein.

7) und 8) L. I. Jagello, 1440—44, und L. II. von Böhmen und Ungarn, 1490—1516, s. Elisabeth.

Ladmirant (fr. *amiral*), Louis René Paul de, franz. General; geb. 17. Febr. 1808 in Montmorillon bei Vienne, gest. 3. Febr. 1898 in Paris, ging 1831 als Leutnant nach Algerien, wo er 22 Jahre diente und sich durch militärische Thätigkeit und Tapferkeit zum Divisionsgeneral aufschwang. 1859 befehligte er in Italien eine Division des 1. Korps und wurde beim Sturm auf Solferino schwer verwundet. 1870 erhielt er das Kommando des 4. Korps, mit dem er an den Schlachten vor Metz teilnahm; namentlich 18. Aug. verteidigte er die Stellung von Amanvillers mit Tapferkeit und Erfolg gegen die Angriffe des preussischen 9. Korps. Aus der deutschen Kriegsgefangenschaft zurückgeführt, nahm er an dem Kampf gegen die Kommune teil und war darauf bis 1878 Gouverneur von Paris und Mitglied des obersten Kriegsrats. 1876—91 gehörte er dem Senat an, dessen Vizepräsident er wiederholt war. Er schrieb: »Bases d'un projet pour le recrutement de l'armée de terre« (Par. 1871).

Lado, früher Hauptort des ägypt. Aqnatoria, am Weißen Nil (5° nördl. Br.), von Gordon statt Gondoforo erbaut, von Emin 1885 mit Wadelaï vertauscht; jetzt in dem von England erpachteten Gebiet des Kongostaates gelegen.

Ladogasee, der größte Landsee Europas, liegt zwischen den russ. Gouvernements St. Petersburg, Olonez und Finnland, ist 208 km lang, 126 km breit und hat einen Flächenraum von 18,129 qkm (329,25 QM.). Er ist sehr fischreich, hat viele Inseln, Vorgebirge, Sandbänke, Klippen und im nordwestlichen Teil zahlreiche Inseln, unter denen die wichtigsten Walaam (mit einem berühmten Kloster) und Konezew sind. Die Tiefe ist verschieden, im südlichen Teil 80 bis 100 m, während im nördlichen Teil Stellen von 223 m Tiefe vorkommen. Im Oktober fängt der L. an zuzufrieren und taut erst gegen Mitte Mai wieder auf, wobei er die Ufer in weitem Umkreis überschwemmt. Der L. nimmt über 70 Flüsse auf; die bedeutendsten davon sind im W. der Suonen, der Ausfluß des Seimasees, im O. die Tuloma, der Swir, der Abfluß des Onegasees, und die Padscha, im S. der Sjas, die Loma und der Wolchow, der aus dem Njenesee kommt. Sein einziger Abfluß ist die Newa. Um die gefährliche Schifffahrt auf dem L. zu umgehen, wurde schon unter Peter d. Gr. 1719—32 am südlichen Ufer zwischen den Städten Schlißelburg an der Newa und Nowaja Ladoga am Wolchow der Ladogakanal (jetzt Kanal Peters d. Gr. genannt) erbaut, dem sich dann zwischen Wolchow und Sjas der Kanal Katharinas II. und zwischen Sjas und Swir der Kanal Alexanders I. angeschlossen. Dieses

ältere Kanalsystem hat eine Länge von etwa 168 km. In den 60er Jahren des 19. Jahrh. wurde zwischen dem alten und dem Bodogoufer ein zweites Kanalsystem angelegt, das entsprechend den obigen aus den Kanälen Alexanders II., Alexanders III. und der Kaiserin Maria Fedorowna besteht und 162 km Länge hat. Zwischen den Orten Rancew, Balaam, Piloranta und St. Petersburg besteht regelmäßige Dampferverbindung.

Ladon, 1) linker südlicher Zufluß des Peneios in der Landschaft Elis. — 2) rechter nördlicher Zufluß des Alpheios in Arkadien, heute Nuphas.

Ladon, im griech. Mythos der hundertköpfige, schloßlose Drache, der die Äpfel der Hesperiden bewachte, Sohn des Phartys und der Klea oder des Typhon und der Kadma, von Herakles (s. d.) getötet.

Ladrischer Bräute, Bräute über den Eifod in Tirot bei Franzosen, denkwürdig durch den Sieg der Tiroler unter Hopfinger über die Franzosen und Vobern unter Lefebvre (4. Aug. 1809).

Ladronen, Inselgruppe, s. Marionen.

Ladung, die zu einem Schuß erforderliche Pulvermenge; die bei Schießgeschossen zum Sprengen nötige Pulvermenge heißt Sprengladung. — In der Schifffahrt nennt man L. die Güterfracht eines Schiffes; ein Schiff hat volle L., wenn es bis zu seinem größtmöglichen Tiefgang beladen ist (vgl. Tief-ladelinie); ein Schiff «liegt in L.», solange es noch L. annimmt; die L. «lösen» heißt das Schiff entfrachten. Beim Einbringen der L. muß sie durch Holzplanen und Kießbüchel (Warnierung) vor einanderem Seewasser geschützt und so untergebracht (verstaute) werden, daß die einzelnen Stöße ihre Lage nicht ändern können. In Seehäfen besetzt das Laden und Lösen das Gewerbe der Stauer und Schauerleute (vgl. Stauer).

Ladung (Vorladung, Citation, Assignement), die an eine Person gerichtete Aufforderung zum Erscheinen vor einer Behörde. Eine L. kann schriftlich oder mündlich, unter Androhung von Strafen oder sonstigen Rechtsnachteilen oder ohne solche Androhung erfolgen. Wenn der Geladene alsbald zwangsweise der Behörde vorgeführt wurde, sprach man früher von einer Realcitation. Die gerichtlichen Ladungen wurden monomodal in manotische und artikulatorische eingeteilt, je nachdem in der L. eine Handlung freigestellt oder aufgegeben wurde. Die artikulatorischen Ladungen zerfielen in peremtorische und in dilatorische, je nachdem der Angehörige in der L. mit einem Rechtsnachteil bedroht wurde oder nicht. In bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten (s. d., Bd. 3) wird unterschieden zwischen der gerichtlichen L. und der L. durch eine Partei. Nach der deutschen Zivilprozeßordnung (§ 214) erfolgt die L. zu einem Termin grundsätzlich durch die Partei, die über die Hauptsache oder über einen Zwischenstreit mündlich verhandeln will. Ist mit der L. zugleich eine Klageschrift oder ein anderer Schriftsatz zu stellen, so ist die L. in dem Schriftsatz aufzunehmen. Im Anwaltsprozeß vor dem Landgericht muß die L., sofern sie nicht einem Rechtsanwalt zugestellt wird, die Aufforderung an die Partei zur Bestellung eines solchen enthalten. Die L. geschieht durch Zustellung der Ladungsschrift. Den Termin, in dem verhandelt werden soll, bestimmt das Gericht; deshalb ist die Ladungsschrift zuvor dem Gerichtsschreiber zu übergeben, der binnen 24 Stunden die Terminbestimmung zu erwirken hat. Eine gerichtliche L. ergeht nur bei einem Aufgebotsverfahren (s. d.), im Konkurs, bei der L.

von Zeugen und Sachverständigen sowie in den Fällen, in denen ein Termin durch nicht verbindende Entscheidung von Amts wegen angelegt oder verlegt worden ist. Die L. ergeht durchweg schriftlich; sie ist eine private oder eine öffentliche. Die letztere, die sogenannte Ediktalladung, erfolgt durch Aushang an der Gerichtstafel und durch Einrückung in öffentliche Blätter. Im Strafverfahren erfolgen die Ladungen regelmäßig durch Vermittelung der Staatsanwaltschaft; doch können Amtsrichter und Untersuchungsrichter unmittelbar Vorladungen ergehen lassen. Die L. erfolgt nach der deutschen Strafprozeßordnung immer unter Hinweis auf die gesetzlichen Folgen des Ausbleibens und, was die L. des auf freiem Fuße befindlichen Angeklagten anbetrifft, schriftlich mit der Verwarnung, daß im Falle seines unentschuldigten Ausbleibens seine Verhaftung oder Bausführung erfolgen werde. Ist der Angeklagte verhaftet, so wird seine Vorladung durch Bekanntgabe des Termins zur Hauptverhandlung bewirkt. Handelt es sich um einen Häftling, in dem auch in Abwesenheit des Angeklagten verhandelt werden kann (§ 321 f. der Strafprozeßordnung), so darf jene Androhung an den nicht verhafteten Angeklagten unterbleiben. Der Angeklagte muß aber in der L. ausdrücklich auf die Zulässigkeit des Verfahrens in seiner Abwesenheit aufmerksam gemacht werden. Ist der Aufenthalt eines Beschuldigten unbekannt, oder hält er sich im Ausland auf, und ist seine Stellung vor das zuständige Gericht nicht ausfindigbar oder nicht angemessen, so kann auch gegen den Abwesenden eine Hauptverhandlung stattfinden (§ 318 ff.). Wenn die Tat, um die es sich handelt, nur mit Geldstrafe oder Eingekerkelung bedroht ist. In solchen Fällen ist aber eine öffentliche L. erforderlich, die an die Gerichtstafel anzuhängen und in das für amtliche Bekanntmachungen des betreffenden Bezirks bestimmte Blatt, ferner nach Ermessen des Gerichts auch in ein andres Blatt dreimal einzurücken ist. Zwischen dem Tage der letzten Bekanntmachung und dem Tage der Hauptverhandlung muß eine Frist von mindestens einem Monat liegen. Endlich ist eine öffentliche L. auch Abwesenden gegenüber, die sich der Beherzpflicht entzogen haben, zulässig (Strafprozeßordnung, § 470 ff.). Zeugen und Sachverständigen kann der Angeklagte zur Hauptverhandlung auch unmittelbar selbst laden lassen. In Privatklagen steht dies Recht dem Ankläger wie dem Angeklagten zu.

Ladungsbesitz, s. Bes.

Ladungsempfangschein, s. wie Ladesein.

Ladungsflasche, s. wie Leideners Flasche.

Ladungsfrist, die Frist, die zwischen der Zustellung der Ladung und dem Terminstag liegen muß. Sie beträgt nach der deutschen Zivilprozeßordnung (§ 217) im Anwaltsprozeß mindestens eine Woche, in andern Prozessen mindestens drei Tage und in Rekl. und Wortsachen wenigstens 24 Stunden. Nach der deutschen Strafprozeßordnung (§ 216) muß zwischen der Zustellung der Ladung und dem Tage der Hauptverhandlung mindestens eine Woche liegen.

Ladungsinteressent (Ladungsbeteiligter), derjenige, der an einem Güllerttransport zur See rechtlich beteiligt ist, insbes. der Befrachter, der legitimierte Konnossementsinhaber, zuweilen auch der Ablader (vgl. Befrachungsvertrag).

Ladungsjanle, s. Akkumulatör, S. 229, und Polarisation, galvanische.

Ladungsschein, s. wie Ladesein (s. d.) oder Konnossement (s. d.).

Ladungsverhältnis, s. Flugbahn, S. 721.

Ladungsverzeichnis, das Schriftstück, mittels dessen dem Grenzzollamt vom Zugführer oder einem Bevollmächtigten der Eisenbahnverwaltung die auf der Eisenbahn über die Zollgrenze eingehenden und mit Begleitzettel (s. d.) nach einem Zollabfertigungsamt weiter zu transportierenden Frachtgüter anzumelden sind. S. auch Deklaration.

Ladungszertifikat, die einem Schiffer in Kriegsjahren ausstellte obrigkeitliche Bescheinigung, daß er nur neutrales Gut und keine Kriegsgüter an Bord in Ladung habe.

Lady (engl., fr. *lady*, Mehrzahl: *Ladies*; v. angelsächsl. *hlafdis*, »Brotherrin«), in alter Zeit Ehrentitel der Königinnen von England und später der Prinzessinnen von königlichem Geblüt; jetzt Titel der Frauen aller englischen Fürsten, Baronets und Ritter (knights) sowie der Töchter der Herzöge, Marquis und Grafen, die ihn jedoch vor den Taufnamen setzen und so auch beibehalten, wenn sie sich mit einem Bürgerlichen verheiraten; im allgemeinen Bezeichnung jeder gebildeten Frau, ohne Rücksicht auf Rang oder Titel. Our Lady, Unsere Liebe Frau, die Jungfrau Maria.

Lady, Vollenstoff für Damenjacken und Mäntel, gewallt, gerauht und geschoren, mit 13—14 Fäden auf 1 cm. Rette Streichgarn 7500 m. Schuß Streichgarn 6500 m auf 1 kg Bindung Weinwand.

Lady-chapel (fr. *chapelle*), eine in der gotischen Architektur Englands übliche, der Jungfrau Maria geweihte Kapelle, die, an das Chor von Kathedralen angebaut, in der Hauptachse der Gebäude liegt. Man nennt sie auch *Sacellkapelle*.

Lady-Coating (engl., fr. *lady-coating*), seiner Leichter Fries, eine Art Damentuch.

Ladysmith (fr. *lady*), 1) Division der brit. Kapkolonie, zwischen den Zwartebergen (N.) und dem Goutzfluß (O.), 3253 qkm, mit Getreide- und Weinbau.

2) Stadt der Kapkolonie, in mehr als 1000 m Meereshöhe am Kap Nider an abfallender Berglehne, 50 km von der Hauptstelle der Drakenberge entfernt. Von der Bahnlinie Durban—L. Johannesburg zweigt hier eine Linie nach Port Natal (Oranjesfluß-Kolonie) ab. L., mit ansehnlichen öffentlichen Gebäuden und guter Wasserleitung, zählt etwa 4500 Einw. Es wurde im Südafrikanischen Krieg von den Engländern unter Blüthe besetzt, 30. Okt. 1899 von den Buren eingeschlossen und nach mehreren vergeblichen Entsatzversuchen des Generals Buller 1. März 1900 besetzt, als die Buren nach Cronjes Kapitulation bei Paardenburg sich in den Oranje-Freistaat zurückzogen. Vgl. *Race Hugb. The siege of L. (Lond. 1900)*; *Pearse, Four months besieged: The story of L. (Lond. 1900)*; *Revinson, L., diary of a siege (Lond. 1900)*, und die Skizze der Belagerung von L. auf der Karte bei *Art. »Südafrikanische Republik«*.

Lady travers, quergeführter Tricotstoff mit Untergewebe für Damenmantel.

Laefelt (fr. *laefelt*), belg. Keller, s. Laefelt.

Laefeltmatt (fr. *laefelt*), s. Laefelt.

Laeken (fläm. *Laefen*, fr. *laeken*), Vorort im N. von Brüssel, an der Staatsbahnlinie Brüssel—Ostende u. und der Nebenbahn Brüssel—Humbert, mit königlichem Lustschloß (1782 erbaut, seit dem Brand vom 1. Jan. 1890 wiederhergestellt), nebst prachtvollem Gewächshaus, sehr wertvollem Park und der Gruft der königlichen Familie neben der unvollendeten gotischen Marienkirche; L. hat eine Staats-Knabenmittelschule und (1904) 31.121 Einw. Auf einem benachbarten Hügel steht seit 1880 das kolossale Denkmal Leopolds I., ein gotischer Bau mit Standbild des

Königs, von B. Gers. Vgl. Cosyn, L. ancien et moderne (Brüssel, 1905).

Laennec (fr. *laennec*), René Théophile Hyacinthe, Mediziner, geb. 17. Febr. 1781 in Quimper, gest. 13. Aug. 1826 zu Kerlouanec in der Bretagne, studierte in Nantes, besand sich 1799 bei der Seearmee als Bunsarzt, studierte dann noch unter Corvisart in Paris und wurde 1806 Arzt am Hospital Beaujon, 1816 am Hospital Necker in Paris. Hier sammelte er seine Beobachtungen mit dem von ihm erfundenen Stethoskop bei Lungen- und Herzkrankheiten, die er 1819 und 1826 in seinem »Traité de l'auscultation médiate« (Par. 1819, 2 Bde.; 4. Aufl. von Andral, 1836, 3 Bde.; deutsch von Weigner, Leipzig, 1832, 2 Bde.) bekannt machte. 1823 ward er Professor am Collège de France und im folgenden Jahr Professor der medizinischen Klinik. L. hat neben Ruandruiger, dem Entdecker der Perikussion, den Grund zu der ersten physikalischen Diagnostik der Krankheiten der Brustorgane gelegt und dadurch die Fortschritte der neuen Medizin auf diesem Gebiet angebahnt. 1868 wurde ihm in seinem Geburtsort ein Standbild errichtet. Vgl. Saintignon, L., sa vie et son œuvre (Par. 1904).

Laer (fr. *laer*), 1) Dorf im preuß. Regbez. Münster, Kreis Steinfurt, an der Linie Ibbendünen-Hövelhof der Teutoburger Wald-Eisenbahn, hat eine kath. Kirche, Synagoge, Leinweberei, Strumpfwirerei und (1900) 2160 Einw. — 2) (Lär) Dorf im preuß. Regbez. Arnberg, Landkreis Bodum, an der Staatsbahnlinie Steele—Witten, hat Steinkohlenbergbau, Bierbrauerei, Spiritusbrennerei und (1900) 6102 Einw.

Laer (fr. *laer*), Pieter van, Maler, s. Laar.

Laertes, im griech. Mythos Gemahl der Antikleia und Vater des Odysseus (s. d.), dessen Heimkehr er noch erlebte.

Laet (fr. *laet*), Johan Jakob de (mit dem Pseudonym Johan Alfried), fläm. Schriftsteller, geb. 13. Dez. 1815 in Antwerpen, gest. datselbst 22. April 1891, studierte in Löwen Medizin und machte 1839 sein Doktorexamen, gab aber die Praxis dats wieder auf, um in Brüssel ein flämisches Blatt: »Vlaemsch Belgisch«, zu gründen, in dem er für die Sprache und Rechte der Flamen eintrat. Als es 1845 einzug, gründete er mit Bleichhouwer in Antwerpen den »Kookam«, ein satirisches, gegen die Franzosenfeinde gerichtetes Blatt, übernahm 1849 die Redaktion des »Journal d'Anvers« und 1851 die der »Emancipation« in Brüssel, ward aber plötzlich des journalistischen und politischen Treibens überdrüssig und trat an die Spitze einer großen Bäckerei in Brüssel, später in Antwerpen, die er seitdem leitete. Auch als Mitglied der belgischen Abgeordnetenkammer (s. L. seit 1863 als einer der eifrigsten Verfechter der flämischen Sache aufgetreten. Von seinen früheren belletristischen Schriften sind namentlich der auch wiederholt ins Deutsche übersetzte Roman »Het huis van Wesenbek« (Antwerp. 1842), die Dorfgeschichte »Het lot« (dats. 1846; deutsch: »Der Spieler«, Hannover 1847) und seine »Gedichten« (Antwerp. 1848, 2. Aufl. 1883) zu nennen. Im Auftrag der königlichen Akademie der bildenden Künste verfaßte er einen flüssigen »Catalogue du Musée d'Anvers« (1849). Sein Leben beschränkt Aug. Snieters (Gent 1892).

La Zare (fr. *la zare*), Charles Auguste, Marquis de, franz. Dichter, geb. 1644 im Schloß Saligny im Vivarais, gest. 1712 in Paris, einschlechte sich in den Feldjungen von 1667 und 1674 aus, wurde Turennes Freund, mußte aber infolge seiner zahl-

reichen Liebesabenteuer den Dienst aufgeben und führte seitdem ein nur dem Genuß geweihtes Leben, dessen Freuden er mit glänzendem Geiste und in eleganten Versen besang. Seine Werke werden meist mit denen Chaulieu's (s. d.) zusammen gedruckt.

La Farina, Giuseppe, ital. Historiker, geb. 20. Juli 1815 in Messina, gest. 5. Sept. 1863 in Turin, überrte die Rechte und wurde Advokat, widmete sich aber bald der italienischen Geschichte und Literatur. Politisch verdächtig geworden, mußte er 1837 fliehen, lebte aber schon 1838 zurück und veröffentlichte: *«Rimembranza della Toscana e di Roma.»* Hier von ihm gegründete Zeitschriften wurden nacheinander unterdrückt; die Teilnahme an einer Verschwörung in Palermo trug ihm Verhaftung und, nachdem er freigelassen war, so strenge Polizeiaufsicht ein, daß er 1841 nach Toscana auswanderte, wo er an seinem historischen Hauptwerk, der *«Storia d'Italia narrata al popolo italiano»* (1846 ff., 10 Bde.), arbeitete. Als die sizilische Revolution von 1848 ausbrach, kehrte er in die Heimat zurück, wurde ins Parlament gewählt, mit wichtigen diplomatischen Missionen von der revolutionären Regierung beauftragt und verwalte einige Zeit das Unterrichts- und Kriegsministerium. Nach der Unterdrückung des Aufstandes floh er über Marseille nach Turin, wo er die Società Nazionale gründete, die für die Einigung Italiens unter der sapschischen Dynastie wirkte. Am Kriege von 1859 nahm er als Führer einer Freiwilligen-schar teil und vermittelte bei den Vorbereitungen des Unternehmens gegen Syrien 1860 zwischen Cavour und Garibaldi. 1860 wurde er in das Turiner Parlament gewählt und bald darauf zum Staatsrat ernannt. Er schrieb noch: *«Studi del secolo decimo terzo»* (1837); *«Italia nei suoi monumenti, nelle sue rimembranze, ne' suoi costumi»* (1841); *«La Svizzera»* (1841, 2 Bde.); *«Storia d'Italia dal 1815 al 1850»* (1860); *«Storia documentata della rivoluzione siciliana del 1848—1849»* (1853, 2 Bde.); *«Sulle presenti condizioni d'Italia»* (1860) u. a. Seine *«Scritti politici»* (Mail. 1870, 2 Bde.) und sein *«Epistolario»* (bas. 1869, 2 Bde.) wurden von Franchi herausgegeben.

Lafayette (fr. *Lafayette*), Hauptstadt der Grafschaft Tipperance im nordamerikan. Staat Indiana, am Sabash, Knotenpunkt von acht Bahnhöfen, mit der Purdue-Universität (1903: 96 Dozenten und 1296 Studierende), der Staatsbaderbauschule, lebhafter Industrie (Wehl, Holz, Eisenzeug, Ackergeräte, Papier), Handel in Getreide, Fleisch, Kolonialwaren und (1909) 18.116 Einw.

Lafayette (fr. *Lafayette*), 1) Marie Fiocche de La-vergne, Gräfin de, berühmte franz. Roman-dichterin, geb. im März 1634 in Paris als die Tochter des Marschal de Camp Wynar de Lavergne, gest. daselbst 25. Mai 1693, verkehrte in dem literarischen Kreise des Hôtel Rambouillet und machte nach ihrer Verheiratung mit dem Grafen L. (1655, gest. 1683) ihr eignes Haus zum Sammelplatz der Schönegeister. Guet und Menage, die sie unterrichtet hatten, Frau v. Sévigné, LaFontaine und Ségrais sah man häufig bei ihr, und der Herzog von La Rochefoucauld war ihr intimer Freund. Die allgemein verbreitete Ansicht, daß Madame de L. nach seinem Tode (1680) ein einkames, strengen Nüchternen geweihtes Leben geführt habe, ist in neuerer Zeit durch die Entdeckung ihres Briefwechsels mit dem Hofe von Piemont umgestoßen worden (*«Lettre inedita di Mad. de L., frög. von Ferrero, Turin 1880»*); sie spielte bis zu ihrem Tod

eine Rolle am Hofe, wo sie zugunsten ihrer Jugendfreundin, der verwitweten Herzogin von Piemont, intrigierte. Ihr Roman *«La princesse de Clèves»* (1678, 4 Bde.; Prochtausg. mit Vorwort von A. France, 1889) gilt für den besten des 17. Jahrh. Außerdem nennen wir: *«La princesse de Montpensier»* (1662, neue Ausg. 1849); *«Zayde»* (1670, neue Ausg. 1826); *«Histoire d'Henriette d'Angleterre»* (Amsterdam 1720; beste Ausg., Par. 1882) und die *«Mémoires de la cour de France pour les années 1688 et 1689»* (Amsterd. 1731; neue Ausg., Par. 1890). Ihre *«Œuvres complètes»* erschienen Paris 1812, 5 Bde., und zusammen gedruckt mit den Werken der Damen Tencin und Fontaines, bas. 1825, 5 Bde.; neuere Ausgaben dat. 1863 (mit Zeichnungen von Staal) und 1882. Auger veröffentlichte auch die *«Lettres de Mesdames de Villars, de L. et de Tencin»* (1813), jedoch unvollständig. Egl. *«Revue des Deux Mondes»* vom 15. Sept. 1880; Graf d'Haussonville, Mad. de L. (Par. 1891); Scheuer, Frau von L. (Darm 1898).

2) Marie Joseph Paul Roch Yves Gilbert Motier, Marquis de, berühmter franz. General und Staatsmann, geb. 6. Sept. 1757 auf Schloß Chavagnac in der Auvergne aus einem alten Geschlecht, gest. 20. Mai 1834, ging, nachdem er sich bereits 1773 mit einem Fräulein Roailles verheiratet, 1776 auf einem von ihm ausgerüsteten Schiff nach Nordamerika, um als Freiwilliger für die Unabhängigkeit der Kolonien zu kämpfen. Er gewann bald Washingtons Freundschaft, erhielt vom Kongreß den Generalarajordanz und erwarb sich in vielen Gefechten hohen Ruhm. Anfang 1779 reiste er nach Paris, brachte eine Anleihe von mehreren Millionen zu Stande und bewog das französische Ministerium zur Unterstützung des jungen Freistaats mit einem Geschwader und einem Hflskorps, an dessen Spitze er 1780 mit Erfolg foht. 1784 machte er einen Besuch in den Vereinigten Staaten; seine Reise durch Stadt und Land glich einem Triumphzug. Dabei schürte er eifrig die volkstümliche wie die parlamentarische Opposition gegen die Mißbräuche des alten Staates. Ein jugendlich schöner Mann, begeistert für sein Ideal von Freiheit, umstrahlt vom Ruhm seiner Taten in Amerika, aber ohne klare politische Ziele, eitel und nach Volksgunst strebend, spielte er im Beginn der französischen Revolution eine große Rolle. Zum Mitgliede der Adelskammer der Generalstaaten erwählt, brachte er 11. Juli nach amerikanischem Kaiser die berühmte Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers vor die Versammlung. Am 15. Juli zum Generalkommandanten der neuerrichteten Nationalgarde in Paris ausgerufen, machte er sich um deren Organisation sehr verdient und nahm eine mächtige Stellung an ihrer Spitze ein. Ihn und seinen Freunden ist es zu danken, daß 6. Okt. 1789 die königliche Familie gewaltlos von Versailles nach Paris geführt wurde. Allein indem er den Ausschweifungen der Demokratie ebenso entgegen trat wie der Politik des Hofes, verkehrte er das Vertrauen beider Parteien. Die Hofpartei haßte ihn bitter als abtrünnigen Edelmann und Haupturheber der Umwälzung, während die Gegenpartei mit den von ihm vorgeschlagenen Konzeptionen: konstitutionelles Königtum, Aufhebung des Erbthums, Volksvertretung, nicht zufriedengestellt war. Im Genemdschaft mit Bailly stiftete er den Klub der Feuillants und gerieterte (17. Juli 1791) die Auf-rührer, die das Königtum zu stürzen beabsichtigten. Im November 1791 bewarb er sich um die Stellung

des Bürgermeisters von Paris, unterlag aber dem Bündnis der Hspartei und der Republikaner gegen ihn. Daffur drängte er auf einen Krieg mit Oesterreich. Beim Ausbruch des Krieges 1792 wurde ihm der Befehl über die Ardennenarmee übertragen. Auf die Kunde von dem Eindringen des Feindes in die Tuilerien 20. Juni 1792 und der Inthronisierung des Königs eilte er Ende Juni nach Paris und forberte von der Nationalversammlung Bestrafung der Anführer als Verbrecher gegen die Nation. Ebenso erklärte er sich entschieden gegen die Ausweisungen vom 10. Aug. und ließ am 14. die Abgeordneten der Nationalversammlung zu Sedan verhaften. Der hierauf von den Republikanern über ihn ausgesprochenen Vorwurf entzog er sich durch die Flucht nach Flandern, um von da nach Nordamerika zu gehen; er und seine Begleiter, Latour-Maundourg, Alex. Lameth und Bureaux de Pusy, wurden jedoch von den Oesterreichern verhaftet, als politische Verbrecher mit ausgeludeter Härte behandelt, und erst aus dem Gefängnis zu Orléans infolge des Waffenstillstandes von Leoben durch Bonaparte befreit. L. ließ sich in Homburg nieder und ging endlich nach Holland. Noch dem 18. Brumaire zog er sich auf sein einziges ihm übriggebliebenes Landgut Lagrange zurück. Erst in den Hundert Tagen 1815 erschien er wieder auf der politischen Bühne. Als Vizepräsident der Deputiertenkammer drang er nach der Schlacht bei Waterloo auf die Abdankung Napoleons und befand sich unter den Kommissaren, die mit Blücher und Wellington unterhandelten, zog sich aber nach der Besetzung von Paris abermals nach Lagrange zurück. Seine Stellung gegen die Bourbonen blieb eine feindliche. 1818 zum Deputierten erwählt, nahm L. seinen Sitz auf der äußersten Linken und bekämpfte mit jugendlichem Feuer das reaktionäre Streben der Regierung. Im Frühjahr 1824 folgte er einer Einladung des Kongresses der Vereinigten Staaten von Nordamerika und ward dort als »Gast der Nation« höchst ehrenvoll empfangen (vgl. »Voyage du général L. aux États-Unis en 1824—1825«, Par. 1825, und seines Sekretärs Levesqueur »Journal d'un voyage aux États-Unis, ou L. en Amérique en 1828—1825, 4. Bd. 1829). Auf die Nachricht von dem Ausbruch der Julirevolution in Paris eilte er sofort dahin und übernahm 29. Juli das Kommando der Pariser, später das der ganzen französischen Nationalgarde. Er ließ sich trotz eigentlich republikanischer Ansichten von Ludwig Philipp geschickten Schmeicheleingewinnen, und seine damals unbegrenzte Volkstümlichkeit verschaffte ihm den Orleans den Thron. Die Umarbeitung der Charta fiel jedoch keineswegs nach seinem Wunsch aus, und bereits im März 1831, als Casimir Périer Minister wurde, stund L. wieder in den Reihen der republikanischen Opposition und gründete 1833 den Verein der Menschenrechte. L. war ein edler und bei allem persönlichen Ehrgeiz für die Sache der Freiheit begeisteter Patriot; jedoch kamen der Heinheit seiner Absichten die Klarheit seiner politischen Einsicht und die Festigkeit seines Charakters nicht gleich. 1833 ward sein Denkmal zu Bay entzückt. Vgl. Regnaud de Marins, *Mémoires pour servir à la vie du général L. et à l'histoire de l'Assemblée constituante* (Par. 1824, 2 Bde.); Carrans, *L. et la révolution de 1830* (daf. 1832, 2 Bde.); »Mémoires, correspondance et manuscrits du général L.« (daf. 1837—40, 8 Bde.); »Correspondance inédite de L., 1793—1801« (hrg. von Thomas, daf. 1903); Bädinger, L., ein Lebensbild (Leipz. 1870) und L. in Oesterreich (Wien

1878); Tuderman, *Life of general L.* (New York 1889, 2 Bde.); Bardoug, *La jeunesse de L.* (Par. 1892) und *Les dernières années de L.* (1892); Tower, *The marquis de la Fayette in the American revolution* (Phila. 1895, 2 Bde.; franz. Umarbeitung von Rab. G. Paris, Par. 1902—03, 2 Bde.); Charaboy, *Le général L.* (daf. 1898); Doniol, *L. dans la Révolution, 1775—1799* (daf. 1904).

3) George Washington de, einziger Sohn des vorigen, geb. 1777, gest. 30. Nov. 1848, trat früh in das Heer und zeichnete sich in den Feldzügen in Italien, Oesterreich, Preußen und Polen rühmlichst aus. Seit 1815 fast beständig Mitglied der Kammer, hielt er sich auf der äußersten Linken und ward 1848 nach der Februarrevolution Vizepräsident der konstituierenden Versammlung.

4) Oscar Thomas Gilbert, Marquis de, Sohn des vorigen, geb. 1816 in Paris, gest. 26. März 1881, trat in die Artillerie und zeichnete sich in mehreren Gefechten in Algerien aus. Als Kapitän zurückgekehrt, ward er in die Deputiertenkammer gewählt und gehörte darin zur Opposition. Nach der Februarrevolution von 1848 wurde er Abgeordneter in der Konstituante und in der Legislative, wo er mit den gemäßigten Republikanern stimmte. Auch in der Nationalversammlung 1871—76 gehörte er zur republikanischen Partei und wurde von ihr in den Senat gewählt. — Sein jüngerer Bruder, Edmond de L., geb. 11. Juni 1818 in Lagrange, gest. 11. Dez. 1890 in Paris, ward nach 1848 Mitglied der Konstituante und teilte die liberalen Grundzüge seiner Familie; im Januar 1876 wurde er zum Senator erwählt.

Lafayette College (fr. *Académie Lafayette*), f. Easton.

Lafeld (häm. u. franz. Laefelt), Weiler in der belg. Provinz Limburg, Arrond. Tongern, zwischen Bissen und dem niederländischen Moastricht. Hier 2. Juli 1747 Sieg der Franzosen unter Marschall Moritz von Sachsen über ein englisch-oesterreichsches Heer unter dem Herzog von Cumberland.

Laffere, Stadt, f. Fere.

Laffette, unrichtige Schreibweise für Laffete (f. d.).

Laffetz, Victor, Pseudonym, f. Jurjewskaja.

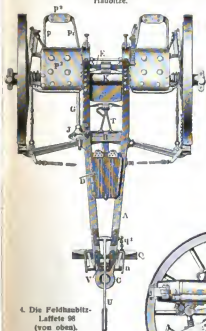
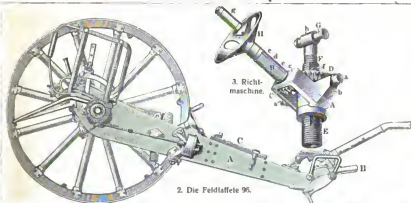
Laff, Fisch, f. Drachensfische.

Laffans Bureau, f. Telegraphenbureau.

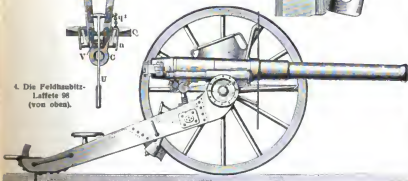
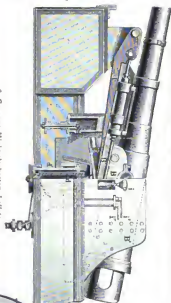
Laffe, einfältig, aber eingebildeter Mensch, mit Anklang an Löffel (f. d.), Kiste und Kautasse, von Lappen (und läppisch) ähnlich hergeleitet wie Lump aus Lumpen.

Laffete (v. franz. l'affût; hierzu Tafel »Laffeten I und II«), Gerüst, in dem das Geschütz beim Schießen (meist auch beim Transport) liegt. Man unterscheidet je nach der mit dem Zweck wechselnden Bauart Kladderlaffeten und solche mit festem Standort. Im allgemeinen bestehen die Kladderlaffeten aus zwei parallelen oder nach hinten sich nähernden Bänken, die durch Riegel (Querverbindungen) zu einem Ganzen verbunden werden. Neuerdings wird vielfach der ganze Laffetenkörper durch entsprechendes Pressverfahren aus einem Blech hergestellt (Trogform). Auf der obern Kante der Bänke befinden sich die Schildzapfenpfeifenlager zur Aufnahme des Geschützrohrs; die Höhe ihrer Wände über dem Boden ist die Lager- oder Feuerhöhe, mit der auch die Kniehöhe (der senkrechte Abstand der Feuerlinie, bez. Schartensohle vom Geschützstamm) wächst. Unter dem Rohre sitzt zwischen den Bänken die Richtmaschine (f. d.) zum Nehmen der Höhenrichtung. Das hintere Ende der Kladderlaffete, der Laffeten-

Laffeten I.

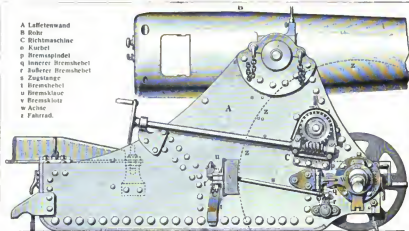


6. Grunows Minimalscharten-Laffete.



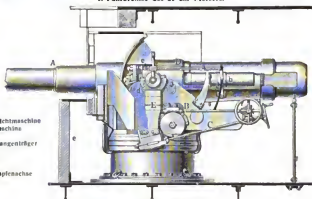
Laffeten II.

- A Laffetenwand
- B Rohr
- C Richtmaschine
- o Kurbel
- p Bremspindel
- q innerer Bremshebel
- r äußerer Bremshebel
- s Zugstange
- t Bremshebel
- u Bremsklaus
- v Bremsklotz
- w Achse
- z Fahrrad.

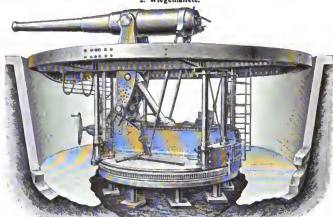


1. Fahrbremse des 21 cm-Mörser.

- A Rohr
- B Höhenrichtmaschine
- C Richtmaschine
- D Wiege
- E Vielerlangenrührer
- a Stange
- b Aufsatz
- c Kern
- d Schildkrötenachse
- e Panzer



2. Wiegelaffete.



3. Armstrongs hydro-pneumatische Laffete.

schwanz, endet entweder in eine Propöse, oder der Schwanzriegel hat ein Prolog zur Verbindung der L. mit der Prope. Die Linie vom Aufhängepunkt des Laffetenschwanzes durch die Schildzapfenachse bildet mit der Horizontalen den Laffetenwinkel, mit dessen Größe der zerstörende Einfluß des Rückstoßes auf die L. wächst, der Rücklauf aber abnimmt.

Beim Fußbormachung wird die Räderlaffete aufgestellt, d. h. die L. wird mit der Prope zu einem lenkbaren Fahrzeug verbunden. Die Prope dient zur Aufnahme von Munition und Geschützgehör sowie zum Transport von Mannschaften.

1) Die Feldlaffeten sollen vom Standpunkt leichter Fahr- und Lenkbarkeit, die vornehmlich von einem möglichst geringen Gesamtgewicht des Geschüßes abhängt, einfach und leicht sein. Doch verbieten der Rücklauf und Hochsprung, die im umgekehrten Verhältnis zu dem Gewicht und der Länge der L. stehen, die zu große Beschränkung dieser Größen. Auch erfordern die Beanspruchungen beim Schießen eine gewisse Schwere und Länge der Konstruktion. Um eine lange L. beim Schuß und eine kurze beim Fahren zu haben, hat Ehrhardt einen ineinander verschiebbaren Laffetenkörper konstruiert, der ein Rützen der L. beim Fahren gestattet. Das Schnellfeuer kann nur dann Wert haben, wenn die L. während des Feuerns feststeht, so daß vor jedem neuen Schuß ein erneutes Richten nicht nötig ist. Man bestrebt sich daher, den Rücklauf aller Feldlaffeten bei Neu-konstruktionen zu beschränken und dann ganz zu vermeiden. Man benutzte zunächst die für das Fahren vorgesehene Rahmumfangbremse zugleich als Schutzbremse. Remoine verwandelte als Fahr- und Schutzbremse die sogen. Seilbremse. Er wickelte um Seilkrummeln, die dicht an den Radnaben liegen, Seile, deren eines Ende mit den Bremsbändern verbunden ist, während das andre mittels einer Spannmaschine durch eine entsprechende Hebelbewegung angezogen werden kann, wodurch beim Sichdrehen der Räder die Bremsklötze sich fest gegen den Radreifen andrücken. Diese Art der Bremsung unterstützt man fernerhin durch Anbringung eines spaltenartigen Spornes unter dem Laffetenschwanz. Dieser kann festgenietet sein (fester Sporn) oder umklappbar (Klappsporn, Tafel I, Fig. 2). Die sogen. Federisporne sind solche, die beim Rückstoß ein federndes Zurückweichen der L. gestatten, letztere aber dann durch die Federwirkung in die ursprüngliche Stellung vorbringen. Diesen Sporn kombinierte man fernerhin mit einer hydraulischen Rücklaufbremse. Um behufs der Korrektur kleiner, beim Schuß entstehender Seitenrichtungsabweichungen das Bewegen des Geschüßes zu vermeiden, brachte man besonders bewegliche Oberlaffeten an, die durch die »Seitenrichtmaschine« entsprechend verschoben werden können, oder man ließ letztere auf das Rohr direkt wirken. Die drei großen französischen Fabriken (Schneider, Canet und Darmancier) haben die Befestigung des Rücklaufs im Sinne der Staulaffete gelöst. Diese L. besteht aus einem festen und einem beweglichen Teile, die durch hydraulische Bremsen verbunden sind. Während bei Darmancier der feste Teil aus Sporn und Bremszylinder, der zurücklaufende aus Rohr und L. (also schon durch sein Gewicht den Rücklauf hemmend) besteht, läuft bei andern Konstruktionen (Canet, Depoit etc.) das Rohr in der L. zurück. Die beim Rückstoß entstehende Arbeit wird durch die Bremse aufgenommen, während die L. wenig oder gar nicht

zurückläuft. Zur gänzlichen Befestigung desselben dient bei günstigen Bodenverhältnissen der sich beim ersten Schuß eingrabende Sporn, dessen Wirkung durch an die Räder anzulegende Hemmschuhe verstärkt werden kann. Das Rohr nimmt bei der Rückstoßbewegung die beiden Bremszylinder mit, die durch die Stoßbüchsen und eine Leitbahn geführt, über die Rollen hinweggleiten, wobei das vor den Rollen befindliche Gitterrin durch Öffnungen in denselben hinter die Rollen gedrängt wird. Hierdurch werden elastische Pufferfedern zusammengedrückt, die sich, nachdem die Rückstoßbewegung des Rohres beendet ist, wieder ausdehnen und das Rohr in seine frühere Lage schieben. Das von Maxim-Nordenfeli (London) vorgeschlagene Geschütz (Tafel I, Fig. 1) bildet eins der ersten vorzüglichen Laffetenmuster, aus dem die späteren Ausführungen für die das Schnellfeuer und speziell für Rohrrücklauf konstruierten Laffeten beruhen. Bei der Feldlaffete C 98 für das deutsche Schnellfeuerfeldgeschütz (Tafel I, Fig. 2) sind die beiden Bänder A durch einen Riegel verbunden, der im obern Hahns für die Kurbelwelle der Richtmaschine ausgerundet und für die Hälfte der Seilbremse durchbohrt ist. Die Propöse B umfaßt mit zwei starken Lappen die Wände am Laffetenschwanz und bildet so einen Schwanzriegel, auf dessen untern Lappen sich zwei Augen für den Drehbolzen zum Sporn befinden. An dem Laffetenkasten C sitzt an der Vorderwand eine Kette mit Haken und Kloben, die zum Festhalten des Kurbelrades dient. Der richtende Mann benutzte den Kasten als Sitz. Die Richtmaschine (Tafel I, Fig. 3) beruht wie die der bisherigen Feldlaffeten auf dem System der Doppelschraube, wird aber nicht direkt durch das Kurbelrad in Bewegung gesetzt, sondern es sind zwei Regelräder eingeschaltet. Die Richtwelle A ruht mit den Zapfen a, die sich an den beiden Armen D befinden, in den in den Laffetenwänden befestigten Buchsen, die mit einem Seilstrich und »links«, bez. »rechts vorn« bezeichnet sind. Nach hinten setzt sich an die Welle das Lager o für das kleine Regelrad an, das in eine Nöbde d zur Aufnahme der Kurbelwelle B endet. In der Nöbde befindet sich oben und unten eine bronzene Büchse e. Das kleine Regelrad (zwölf Zähne) C greift in das große D und ist auf dem untern Sechskant der Kurbelwelle befestigt. Das große Regelrad (30 Zähne) greift mit zwei Federn, die in seinem Innern sitzen, in die Ruten f der äußern Richtschraube L. Diese ist in einem Muttergewinde der Richtwelle beweglich, hat an zwei Seiten die erwähnten Ruten f und nimmt in einem, dem äußern entgegengesetzten Gewinde die innere Richtschraube P auf. Zur Verbindung mit dem Rohrerträger dient der für den Drehbolzen G durchbohrte Kopf h. Auf dem obern Sechskant der Kurbelwelle ist ein mit Handgriff g versehenes Kurbelrad H befestigt, durch welches das kleine Regelrad gedreht wird. Dieses greift mit seinen Säbren in die des großen Regelrades und überträgt so die Bewegung auf die äußere Richtschraube. Während diese sich im Muttergewinde der Richtwelle dreht, schraubt sich gleichzeitig die innere Richtschraube bei Linksdrehung in die äußere hinein, bei Rechtsdrehung aus ihr heraus. Die doppelte Übertragung erhöht die Schnelligkeit des Richtens. Über die Seitenrichtung f. Geschütz. S. 701 f. Die hohle Achse mit Zubehör, die Räder und die Seilbremse sind die bei Feldlaffeten üblichen. Der Sporn, mit dem die L. festgerammt werden kann, besteht aus zwei Armen mit Augen, die denen an der

Propöse entsprechen, und der Scharre. Die Verbindung mit der Propöse wird durch einen Drehbolzen hergestellt. Am rechten Arm befindet sich ein Kloben mit Kette, die beim Gebrauch des Sporns in den an der rechten Laffetenwand befindlichen Kloben eingehängt wird. Beim Richtgebrauch wird der Sporn hochgeklappt und während des Schießens durch den nach hinten umgelegten Richtbaum festgehalten. Die Feuerhöhe der L. ist gegen früher etwas verringert (110 cm). Die Einrichtung der L. ermöglicht, daß das Richten des Rohres sowohl nach der Höhe als nach der Seite ein Mann ausführt, und daß, wenn das Geschütz beim Schuß die Richtung verliert, noch eine Seitenkorrektur gegeben werden kann. Der Sporn findet meist beim Schnellfeuer Anwendung, während sonst für die Beschränkung des Rücklaufs die Seildremse genügt.

Die L. der leichten Feldhaubitze 96 (Tafel I, Fig. 4) zeigt kürzern, stärkeren Bau und größeren Laffetenwinkel als die Feldlaffete 96. Da hier das Rohr anders als bei der Feldlaffete 96 mit der L. verbunden ist (durch Schilbspaffen), so zeigen sich in dieser Beziehung sowie in der damit zusammenhängenden Einrichtung der Richtmaschine die hauptsächlichsten Abweichungen. Im übrigen besteht auch diese wie jene L. aus denselben Hauptteilen: zwei Wände A aus Stahl, ein Riegel B (für den Rohrhalter T ausgetauscht), Propöse C, Laffetenkasten D, Richtmaschine E, G, J, ferner: zwei Räder, Seildremse, Sporn, zwei Achse, Achse mit Hubehör und Beschläge.

Die Richtmaschine (s. Textabbildung) besteht aus Richtwelle mit Lagerbüchse, Schneckenrad mit Keillegel, Plattenfeder und Stellmutter, untern Schneckenwellenlager, Schneckenwelle, oberem Schneckenwellenlager, Kurbelrad 96 und Schußklappe. Das



Richtmaschine der Feldhaubitze 96.

untere Schneckenwellenlager F (außen an der linken Laffetenwand), zur Aufnahme des Zapfens durchbohrt, hält außerdem zwei viertelantige Lagerbüchsen zur Aufnahme der Schneckenwelle G. Letztere trägt vorn die Schnecke, hinten ein Sechskant zum Aufschieben des Kurbelrades J mit dem Handgriff I. Das obere Schneckenwellenlager H zeigt einen vorstehenden Hals h mit Durchbohrung zur Lagerung der Schneckenwelle. Beim Drehen des Kurbelrades setzt die Schneckenwelle das Schneckenrad in Bewegung. Da das letztere durch Keillegel und Plattenfedern mit der Richtwelle E fest verbunden ist, so wird diese ebenfalls in Drehung versetzt und greift mit dem Getriebe in den Zahnknoten des Rohres (s. Tafel »Geschütze I«, Fig. 1). Zum Festhalten der Seitenrichtung hat die L. einen Pendel mit vorderer Stala und eine hintere, auf zwei Armen befestigte, hochauflappende Stala. Eine besondere Seitenrichtmaschine ist erforderlich, weil der Sporn hier seltener zur Anwendung kommt und mithin die Seitenrichtung hier besser festgehalten wird wie bei den Kanonen.

Die Achse hat ein hohles zylindrisches Mittelstück

K und gleicht im übrigen der Achse 96; auf ihr sind die Achseile p, p₁, p₂, p₃ befestigt. Die Rührschrauben haben nach außen kegelförmige Ansätze, die außer den Ausfällern für die Linsen nach zwei Seiten zum Einbaken der Langtaue haben. Das Rad ist kräftiger gebaut als das von 96. Der Sporn Q mit Kette q, besteht aus denselben Teilen wie der von 96. Die Beschläge wie Handgriffe u. s. sind die gewöhnlichen, ebenso der Richtbaum U mit Lager V.

2) Von den Laffeten der schweren Artillerie des Feldheeres ist die der schweren Haubitze als des Hauptgeschützes (s. Tafel »Geschütze II«, Fig. 2) die wichtigste. Sie ähnelt der leichten Feldhaubitze. Über Gewichtsverhältnisse und Erhöhungen vgl. Geschütz, Tabelle I, S. 703. Die Fahrbremse ist eine Seildremse, die auch als Schußbremse gebraucht werden kann. Für den Gebrauch auf Bettung hat die L., wie die andern Räderlaffeten größerer Kaliber, eine Rücklauf- oder flüssigkeitsbremse. Diese (Tafel I, Fig. 5) besteht aus dem stählernen, mit Glycerin gefüllten Bremszylinder a, der durch zwei Klappen geschlossen und vorn mit Schilbspaffen zum Einlegen in die Gabel des Drehbalkens der Bettung versehen ist. Die innere Wandung hat gerade Keilzüge zum Durchdringen des Glycerins, die vordere Klappe d enthält das Füllloch, durch die hintere g führt sich die Kolbenslange o. An dieser sitzt vorn der Kolben m, hinten der Kolbenkopf p mit Klinge, der durch einen Bolzen mit dem Kolbenslangenhalter am Laffetenstange verbunden wird. Die Dichtung des Zylinders mit den Klappen erfolgt durch die Liederungerringe f und h, mit der Kolbenslange durch einen Ledertring und eine zwischen zwei Stopfbuchsenringen k liegende getalgte Panpadung, die durch die Stopfbüchse l zusammengepreßt wird. Beim Rücklauf zieht die L. die Stange mit dem Kolben zurück, das Glycerin kann durch die Züge nicht schnell entweichen, läuft langsam durch und hemmt so den Rücklauf. In gleicher Weise wird der Vorlauf verlangsamt, und durch einen vorn im Bremszylinder befindlichen Gummipuffer n wird ein Anstoßen des Kolbens an die vordere Klappe verhindert. Neuerdings wendet man bei den schweren Feldhaubitzen auch das Rohrrücklaufsystem an und versteht die Laffeten aus diesem Grunde mit Oberlaffete, Seitenrichtmaschine u. Bei der L. des 21 cm-Kanons (s. Tafel »Geschütze II«, Fig. 8), der auf Bettung aufgestellt wird, sind die Wände unten lastenartig durch ein Bodenblech geschlossen, so daß die L. beim Schießen mit diesem völligen Auflager auf der Bettung findet, nachdem an die Stelle der Fahrräder die Schiebräder getreten sind. Mit Rücksicht auf die Gewichtsverhältnisse wird bei längern Märschen das Rohr auf dem Rohrwagen fortgeschafft. Bemerkenswert ist die Fahrbremse der L., die bestimmt ist, dies wohl schwerste Geschütz, das in neuerer Zeit ins Feld geführt werden soll, zu hemmen (Tafel II, Fig. 1 mit Beschreibung). Bei der L. der 10 cm-Kanone der schweren Artillerie mit Schnellfeuerentwicklung (s. Geschütz, Tabelle I, S. 703) geschieht die Rücklaufhemmung durch eine flüssigkeitsbremse, die am Drehbalken der Bettung und an der Stirnseite der L. befestigt ist, der Vorlauf erfolgt durch hinter die Räder gelegte Vorlaufsteile, resp. durch Vorbofscherm.

3) Die Laffeten der Belagerungs- und Festungsgeschütze. Die L. der langen 15 cm-Kingkanone (s. Tafel »Geschütze II«, Fig. 1) ist eine Bodlaffete, d. h. auf den Wänden sind zur Erreichung der nötigen Feuerhöhe Böde, die Schilbspaffenlager

enthaltend, aufgesetzt, um über 1,6 m hohe Brustwehren hinwegfeuern zu können. Die fahrbaren Laffeten bestehen im allgemeinen aus denselben Hauptteilen, wie die unter 1) und 2) genannten, haben aber die für den Gebrauch auf Bellungen nötigen Einrichtungen. Auch für Belagerungsräderlaffeten wendet man neuerdings mit Erfolg das Hohrrüchlaufsystem an. Die Küstenlaffeten sind für die Aufstellung auf offenem Wasser (s. Tafel »Geschütze IV«, Fig. 5) eiserne Rahmenlaffeten. Die eigentliche L. ist aus Eisenblechen zusammengefügt. Die Zahnbogenrichtmaschine wird durch ein Handspeichenrad bewegt und durch eine Bremse arretiert. Der Rahmen steht auf vier Kavern auf kreisförmigen Schienen. Er wird auf diesen durch eine Schwenthorrichtung um ein Pivot bewegt, das nahe der Brustwehr liegt, und mit dem er durch die Pivotkappe verbunden ist. Der Rücklauf wird durch eine hydraulische Bremse gehemmt. Die älteren Schiffslaffeten sind im Konstruktionsprinzip diesen Küstenlaffeten ähnlich, nur bedeutend niedriger, damit der Schwerpunkt des Geschüßes in Rücksicht auf die Schwankungen des Schiffes möglichst tief zu liegen komme. Zum Feststellen der L. auf jedem Punkte des Rahmens und zum Hemmen des Rücklaufs durch Reibung dient bei den älteren Konstruktionen die Lammellenbremse, flache, hochkantig zwischen den Laufschwellen des Rahmens stehende eiserne Schienen, in deren Zwischenräume gleiche, an der L. befestigte Schienen greifen, die aneinander gepreßt werden können. Die dadurch bewirkte Reibung beschränkt die Bewegung. Die Breitseitenlaffeten sind für alle Kaliber nach demselben System erbaut. Die neuern Schiffslaffeten bis 1895 sind alle Mittelpivotlaffeten, die um einen in der Mitte der kreisrunden Rollbahn stehenden Drehzapfen schwenken (s. Tafel »Geschütze IV«, Fig. 1); sie können mittschiffs, wie an Schiffseiten aufgestellt werden und sind in der Seitenrichtung unbeschränkt. Die Rahmen der Geschütze in Panzerdrehtürmen sind meist in den Turm fest eingebaut und drehen sich mit diesem; in selten Türmen stehen sie auf der Drehscheibe (batterie), und die L. hat dann eine solche Feuerhöhe, daß das Geschüß über die Brustwehr hinwegfeuern kann. Diese sowie alle nicht in der Batterie oder in bedeckten Türmen aufgestellten Kanonen erhalten heute einen fahrbahnrunden Schutzschild aus 25—40 mm dicken Stahlblech, der auf dem Rahmen steht und sich daher mit dem Geschüß bei der Seitenrichtung dreht wie bei den Schnellfeuerkanonen (s. Tafel »Geschütze III«, Fig. 1). Die das Schnellfeuergeschütz tragende ältere Kruppische Oberlaffete steht auf dem Rahmen, dessen Laufschwellen nach vorn stark geneigt sind, um im Verein mit den seitlich liegenden hydraulischen Bremsen den Rücklauf auf 1—1,5 Kaliber Länge zu beschränken. Der Rahmen ruht drehbar auf einer Lagerbahn am Rande des Unterspases, der auf dem Deck des Schiffes durch Bolzen gehalten wird. Die älteren Schnellfeuerkanonen liegen in einer als L. dienenden Gabel, die in einer feststehenden Pivotgabel drehbar ist. Die Kruppische Pivotgelenklaffete hat senkrechte Wände, die um eine waagrechte Achse drehbar sind. In ihrem obern Drittel sind sie mit einer hydraulischen Bremse verbunden, die ihr Widerlager in einem in die Belling eingelassenen Ring findet. Diese L. mit geringem Rücklauf bedarf keines besonderen Rahmens und wird ähnlich den Mittelpivotlaffeten verwendet. Seit 1895 sind an Laffetenkonstruktionen in der deutschen Marine die Biege-

laffeten (Tafel II, Fig. 2) eingeführt, und zwar für Schiffskanonen L/40

Die 10,5 cm Mittelpivotlaffete	
• 13 -	• C/97
• 15 -	• Turmlaffete
• 21 -	
• 24 -	• Drehscheibenlaffete

Die Bezeichnungen zeigen die Art der Wivotierung. Die Biege, in der das Rohr A unmittelbar liegt, entspricht etwa der Oberlaffete, während an Stelle der Rahmen hier Rahmen oder Biegeträger E treten. Die Schnelladelanonen liegen ohne Schützjapfen in den Biegen. Diese Laffeten beanspruchen wenig Platz, sind leicht schwenkbar und richtbar und geben großes Bestreichungsfeld. Die Anbringung der Visiereinrichtung (sogen. Stangenvisier) an der Biege statt am Rohr und die Laifache, daß letzteres unabhängig von seiner Erhöhung stets in Richtung des Richtzapfes zurückläuft, sind ebenfalls Vorzüge (Tafel II, Fig. 2). Auf einer Stange a ist hinten der Kufapf b, vorn das Korn c, die beide gleichmäßig die Bewegung der Visierstange mitmachen und somit immer dieselbe Lage zueinander behalten, angebracht. Die Länge der Visierlinie bleibt stets unverändert. Die Schützjapfenachse d der Biege ist die Drehschneise für den Visierstangenenträger E und auch für die Visiereinrichtung. Die für Schnadenbetrieb eingerichtete Kufapf achse besteht aus einem Stück mit dem Kufapf achsenträger und nimmt den konzentrisch zur Schützjapfenachse gebogenen Kufapf, der mit dem Endzapfen der Visierstange fest verbunden ist, auf; o Kanzer, B Höhenrichtmaschine, C Seitenrichtmaschine (Schwenkwinde). Ferner sind an neuern und verbesserten Laffeten typen eingeführt

Die 8,5 cm Mittelpivotlaffete	C/1901
• 13 -	• C/1902
• 17 -	• C/1902
• 17 -	• Drehscheibenlaffete
• 21 -	• C/1901
• 28 -	• C/1901

Außer den Biegekanonen sind noch folgende Laffetenarten in der Marine für Schiffsbewehrung in Gebrauch: 1) Die eigentlichen Rahmenlaffeten, die an Stelle der Radlaffeten traten und deren Kennzeichen andern Konstruktionen gegenüber in der Wivotierung vor dem Rahmen liegt. 2) Die Halbrahmenlaffeten gingen aus den vorigen dadurch hervor, daß man statt der hintern Hälfte des Rahmens an der Oberlaffete eine bronzene Walze anbrachte, mittels der das Geschüß beim Einrennen auf Deck rollt. 3) Pivotlaffeten, bei denen sich die Wivotierung unter dem Rahmen befindet, und zwar unter dem Schwerpunkt des ausgerannten Geschüßes. 4) Mittelpivotlaffeten haben die Wivotierung unter der Mitte des Rahmens und kommen da zur Verwendung, wo die Platzverhältnisse eine Wivotierung unter dem Schwerpunkt nicht zulassen, bei den neuern Konstruktionen liegt dieser jedoch nur wenig vor der Wivotierung, sie stehen daher den Pivotlaffeten nicht oder nur wenig nach. 5) Turmlaffeten, bei denen zwei Rahmen auf dem Boden eines Panzerdrehsturms nebeneinander fest eingebaut sind und deren Geschützrohr in Minimalartenlaffeten (s. unten: Geschichtliches) ruhen. 6) Drehscheibenlaffeten, bei denen zwei Rahmen auf einer gemeinschaftlichen Plattform fest eingebaut sind und deren Rohr über den Rand einer oben offenen Panzerung wegführen.

Geschichtliches.

Schon in den 1860er Jahren führte die immer größer werdende Schußgenauigkeit zu Bestrebungen,

die Geschütze im Festungs- und Seekrieg nur im Augenblick des Schusses dem direkten feindlichen Feuer auszuweichen, und als man diese Geschütze überhaupt nicht mehr auf offenem Wasser halten konnte, schloß man sie durch Panzerungen. Einen weiteren Fortschritt bildeten die Geschwindigkeitslaffeten. Bei der Rancieffschen Gegengewichtslafette wird, nachdem die Kraft des Rohrrückstoßes verbraucht ist, das Geschütz vermöge eines Gegengewichts wieder in die Feuerstellung gebracht. Man hat damit die Möglichkeit, das Rohr mittels einer Sperrklinke an jeder Stelle festzuhalten. Das Aussteigen geht unter Anwendung einer Bremsvorrichtung stetig vor sich, Senkung und Erhebung betragen etwa 1,5 m, so daß das Geschütz in der gefestigten Stellung geladen und gleichzeitig gerichtet werden kann. Andre Konstrukteure preisen die überschüssige Kraft des Rückstoßes des in die Ladestellung zurückgeschleuderten Rohres zum späteren Leben in die Feuerstellung anbeizugeben. Besonders Bedeutung gewann die nach Biancardis Vorgang von Armstrong konstruierte hydro-pneumatische L. (Laf. II, Fig. 3). Der Rückstoß preßt aus einer hydraulischen Bremsflüssigkeit in Luftkammern, die mit auf etwa 60 Atmosphären komprimierter Luft gefüllt sind. Nach Auslösung der Hemmung treibt die gepresste Luft die Druckflüssigkeit zurück und verzweigt sich das Leben des Rohres. Derartige nach Rancieff-Krausoff konstruierte Laffeten haben auf russischen Panzerschiffen Verwendung gefunden. Italien hat in Küstenwerten Armstrongsche Beschleunigungslaffeten aufgestellt. Auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben pneumatische und Gegengewichtslaffeten an den Küsten aufgestellt.

Auf andre Weise versahle Krupp in den 1870er Jahren einen ähnlichen Zweck, indem er eine L. auf einem Eisenbahnwagen montierte, der hinter der Brustwehr entlang derselben auf Schienen lief. Nach jedem Schuß konnte der Standort gewechselt werden. Derartige Komplexlaffeten wurden mehrfach eingeführt, z. B. 1890 in Frankreich die von Raugin konstruierte, dem spätern Erfinder der »schwimmenden Türme«, für die lange 15 cm-Kanone »saut-tour«. Der Rückstoß des Rohres preßt hier ein System von Schreibseibern zusammen, die das Rohr in die Feuerstellung zurückheben.

Mit der Notwendigkeit, die schweren Kampfgeschütze durch Panzerungen mit möglichst kleinen, bez. nach dem Schuß abziehbaren Scharten zu schützen, trat an die Konstrukteure die Aufgabe heran, hierfür geeignete Laffeten zu bauen. Als daher Mitte der 1860er Jahre Schumann seine Panzerartillerie konstruierte, trat Gruson mit einer Minimalchartenlafette (Laf. I, Fig. 6) für seine Hartgusspanzerlände hervor, die in Deutschland eingeführt wurde. Das Rohr, dessen Mündung in der Scharte liegt, schwingt beim Nehmen der Höhenrichtung um einen Punkt in der Schartenmitte (Mündungspivotlafette). Es bedarf somit nur eines minimalen Spielraumes in der Scharte. Bei großen Kalibern muß das Rohr etwas aus der Scharte hervorragen, damit die Detonation im Turm erträglich wird. Die Bewegung des Rohres beim Nehmen der Höhenrichtung findet beacht statt, daß die Schildeisenpanzerlände in den dognenmäßig ausgeknoteten Laffetenarmen auf- und abgleiten. Im übrigen wird das Rohr durch eine hydraulische Pumpe d. bewegt, deren Einstellung durch die Hebel I erfolgt. Das Geschützrohr gleitet mit der Oberlafette B auf der Unterlafette I zurück, wobei hydraulische Bremsen auf beiden Seiten den Rücklauf

beschränken. Die Unterlafette dreht sich um die Welle m, gehalten und gesenkt durch die Pumpe d. In der Folge entstand eine große Anzahl von Panzerlaffeten, darunter die Kruppische, bei der das Rohr kugelförmig mit der Mündung in dem Panzer selbst drehbar festgehalten wird, für die verschiedenen Kaliber der Kanonen, Schnellfeuerkanonen, Geschützen und Wörfer. Vgl. Müller, Die Entwicklung der preussischen Schiffs- und Küstenartillerie (Berl. 1879); Galtier, Die Schiffs- und Küstengeschütze der deutschen Marine (Baf. 1885); Maubry, Waffenlehre für Offiziere aller Waffen (4. Aufl., Wien 1896); Juge, Les canons à tir rapide de l'artillerie de côte anglaise (Par. 1900); »Leitfaden für den Unterricht in der Artillerie an Bord des Schulschiffs«, 1. Teil (2. Aufl., Berl. 1902).

Laffitte (Laffite, fr. 1799), Jacques, franz. Bankier und Staatsmann, geb. 24. Okt. 1767 in Bayonne als Sohn eines Zimmermanns, gest. 26. Mai 1844, trat 1787 als Kammerist in das Geschäftshaus des Senators Berregang in Paris. Seit dessen Tod 1805 Chef dieses Hauses, erwarb er baldem durch Fleiß und Geschick europäischen Ruf und für sich ein ungeheures Vermögen. Die Regierung ernannte ihn 1814, als der Kredit des Landes erschüttert war, zum Gouverneur der Bank. In die Deputiertenkammer gewählt, stand er auf Seiten der Opposition und ergriff besonders die Finanzverhandlungen mit Erfolg das Wort. 1824 unterstützte er das Ministerium Villèle bei Gelegenheit der Rentenreduktion, namentlich in seinen »Réflexions sur la réduction de la rente et sur l'état du crédit« (Par. 1824). 1830 unterzeichnete er die berühmte Adresse der 221, sein Haus ward der Sammelplatz aller einflussreichen Männer, die sich der Oppositionsbewegung anschlossen, und aus seiner Privatschatulle flossen die Mittel, um die Revolution zu vollenden. Er war es, der den Herzog von Orleans bestimmte, auf dem Stadthaus das »Jugendprogramm der Julirevolution« anzuerkennen. Im ersten Ministerium 11. Aug. 1830 war er Minister ohne Portefeuille, 8. Nov. d. J. bildete er ein neues, radikales Kabinett und übernahm selbst das Portefeuille der Finanzen. Doch zerfiel er bald mit der Kammer und nahm 12. März 1831 wegen einer Differenz über die auswärtige Politik in Italien seine Entlassung. In der Kammer, in die er 1831 wieder als Deputierter trat, gehörte L. seitdem zur Opposition. Da er beim Eintritt in das Ministerium genötigt war, sein Bankgeschäft aufzugeben, wurde sein bereits wankender Kredit vollends zerrüttet, und er sah sich jetzt genötigt, seine Besitztümer zu veräußern, um 60 Mill. Frank. Schulden zu decken. Aus den Trümmern seines Vermögens bildete er 1837 die Banque sociale, die einen raschen Aufschwung nahm. 1843 wählte ihn die Kammer noch einmal zu ihrem Präsidenten. Er hinterließ drei Töchter, von denen eine den Sohn des Marschalls Ney, den Fürsten von der Moskwa, heiratete und 1881, durch ihren Geiz verdrückt, starb. Die »Souvenirs de J. L., racontés par lui-même« (Par. 1844, 3 Bde.) sind von Marchal verfaßt.

Laffite (fr. 1799), Weinsorte, f. Bordeauxweine.

Laffitehuhn (fr. 1793/47), f. Guben, S. 617.

Lafont (fr. 1799), Charles Philippe, Violinspieler, geb. 1. Dez. 1781 in Paris, gest. 23. Aug. 1839, Schüler von Kreutzer und Kube, reiste früh mit großem Erfolg als Virtuoso und wurde 1808 Nachfolger Kubes als kaiserlicher Violinsolist in Petersburg. 1815 jagt ihn Ludwig XVIII. in gleicher Stellung nach

Paris. Doch nahm er seine Reisen immer wieder auf und verunglückte auf einer solchen zwischen Vagnyres-de-Vigorre und Tarbes durch Umstürzen des Postwagens. L. zählt zu den ersten, welche das dem Beifall der Menge dienende Virtuofentum in Spiel und Komposition zur Geltung brachten. Er schrieb unter andern sieben Violinkonzerte und viele Solostücke für Violone, aber auch eine Menge Lieder (Romanzen) und zwei kleine Opern.

Lafontaine (fr. *Lafontaine*), 1) Jean de, Frankreichs größter Fabeldichter, geb. 8. Juli 1621 zu Château-Thierry in der Champagne, gest. 13. April 1695 in Paris, trat nach völlig vernachlässigter Erziehung in seinem 20. Jahre bei den Oratorien in Reims ein, um Theologie zu studieren, was er aber nach 18 Monaten wieder aufgab, um sich einem tugendlichen und ausdauernden Leben zu ergeben. Erst in seinem 25. Jahre soll die Lektüre der Ode Waltheres auf den Tod Heinrichs IV. sein Dichtergenie geweckt haben; er las nun eifrig Waltheres und Boitures, bald aber auch andere Schriftsteller, besonders die italienischen, daneben Villon, Marot, Rabelais, und ließ sich von Freunden in die lateinische und griechische Literatur einführen; vor allen interessierte ihn Horaz. Sein erstes Werk war eine Übersetzung des »Eunuchen« von Terenz (1654). Um seinem unregelmäßigen Leben ein Ziel zu setzen, verheiratete ihn sein Vater 1647 und übertrug ihm seinen Posten als maître des eaux et forêts; L. aber, seinem Charakter nach ein sonderbares Gemisch von Herzgüte und Leichtsinne, Zerstreuung, Ungeheiß und Verstand, ließ Amt und Frau im Stich und lebte meist in Paris, wo ihn seine Gönner, der Finanzminister Fouquet, die Prinzen von Condé und Conti, die Herzoge von Vendôme und Burgund, Henriette von England, die Herzogin von Orléans, besonders aber Marie Mancini, Mazarins Nichte, Frau von La Sablière, und in seinen letzten Tagen Frau von Herbart, wie ein unmündiges Kind sein ganzes Leben hindurch leiteten und für seinen Unterhalt sorgten. In intimem geistigen Verkehr mit Racine, Molière, Boileau (der gleichwohl die Fabel im »Art poétique« übergegangen hat), besonders aber mit dem gelehrten Kanonikus Mureau, lebte er fern vom Hofe; Ludwig XIV. vielleicht weil L. seine treue Unabhängigkeit an den geistlichen Minister Fouquet laut zu bekennen wagte, ist ihm immer ungnädig gewesen und hätte sogar gern seine Wahl in die Akademie (1684) gehindert. Eine schwere Krankheit (1692) und das fortgesetzte Drängen der Geistlichkeit riefen in L. eine vollständige Sinnesänderung hervor; er verleugnete seine leichtfertigen Schriften und beschäftigte sich nur noch mit Übersetzungen aus der Bibel. Lafontaines Hauptwerke sind seine schlüsfrigen, aber vorzüglich erzählten »Contes et nouvelles« in 5 Bänden (1665 bis 1685) und seine in unregelmäßigen Versen, sogenannten livres, gedichteten »Fables« (12 Bänder, 1668 bis 1695; 1867 hrsg. mit Zeichnungen von G. Doré; deutsch von Dahn, 1876—77; mit deutschem Kommentar von Laun, Heilbr. 1877; in Auswahl von Lang, Dresd. 1900), deren Stoff zwar überallher genommen ist, die aber wegen der Wahrheit und Naivität der Erzählung, der Gesundheit ihrer Moral und Vollkommenheit des Stils unübertreffliche Meisterwerke sind. Außerdem hat er elf Theaterstücke geschrieben und kleinere Gedichte in großer Zahl; eine Menge zweifelhafter finden sich in den »Œuvres inédites« von Lacroix (1863). Die ersten Ausgaben seiner »Œuvres complètes« sind die von Waldemar (1819—20, 18 Bde.) und Regnier (1883—92, 11

Bde.). Vgl. Saint-Marc Girardin, L. et les fabulistes (2. Aufl., Par. 1876, 2 Bde.); Zaine, L. et ses fables (16. Aufl., das. 1903); Kulpke, L., seine Fabeln und ihre Gegner (Leipz. 1880); Lafontaine, Lafontaine (Par. 1895); Vicomte de Broc, L. moraliste (das. 1896); P. Lacroix, Bibliographie Lafontaine (das. 1875).

2) August Heinrich Julius, deutscher Roman- und Schriftsteller, geb. 5. Okt. 1758 in Braunschweig, gest. 20. April 1831 in Halle, studierte 1777—80 in Helmstedt Theologie, besuchte bis 1789 verschiedene Hauslehrerstellen, folgte 1789 dem preussischen Heer als Feldprediger in die Champagne und privatisierte seit 1800 in Halle. Dem Beifall, den Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise seinen Schriften schenkten, verdankte er ein Kanonikat am Domstift zu Magdeburg; die philosophische Fakultät von Halle verlieh ihm 1811 die Doktorwürde. L. ist Koryphäe des spießbürgerlich-sentimentalen Familienromans, in dem die Tendenzen der großen Empfindsamkeitsbewegung der 1750er und 60er Jahre ebenso verpufft waren wie in den gleichzeitigen Bühnenstücken Jylands und Klopstocks. Er entwarf eine ungläubliche Fruchtbarkeit und schrieb über 150 Bände, anfangs z. T. unter Pseudonymen (Gustav Freier, Willenberg, Selchow), zusammen. Als die besten seiner Erzählungen nennen wir: »Gemälde des menschlichen Herzens« (1792 ff., 15 Bde.); »Leben und Taten des Freiherren Quincius Heymeran von Flaming« (1795 bis 1796, 4 Bde.); »Familiengeschichten« (1797—1804, 12 Bde.); »Schilderungen aus dem menschlichen Leben« (1811 ff., 10 Bde.); »Die Färcer am See« (1816, 8 Bde.) u. Durch die scharfen Angriffe, welche die Jünger der romantischen Schule, vor allen A. B. Schlegel (vgl. dessen »Schriften«, Bd. 12, S. 11), gegen L. richteten, ließ er selber sich ebensowenig beirren wie das Publikum. Moralisch suchte er zu wirken durch seinen »Sittenpiegel für das weibliche Geschlecht« (1804—07, 6 Bde.). Vgl. Gruber, Lafontaines Leben und Wirken (Halle 1833).

Laforgue (fr. *Laforgue*), Jean Louis Dubut de, franz. Roman- und Schriftsteller, geb. 24. Juli 1853 in St.-Barbours (Dordogne), gest. 2. April 1902 in Paris durch Selbstmord, verfasste zahlreiche Romane extrem naturalistischer Richtung, von denen hervorzuheben sind: »Le Gagn, mœurs parisiennes« (1885), der dem Verfasser eine Verurteilung zu 2 Monaten Haft wegen Unsittelichkeit zuzog; »La Bonne à tout faire« (1886, dramatisiert 1892); »Mademoiselle du Marbœuf« (1888) und »Les petites Rastas« (1894). Etwas ernsthafter angelegt war »Messidor« (1898), und in dem Doppelroman »La tournée des Grands-Ducs« und »Monsieur Pitheco et la Vénus des Fortifs« (1901—02) suchte L. den Pariser Unsitte roman mit anthropologischer Spekulation zu verbinden.

Laforgue (fr. *Laforgue*), Jules, franz. Dichter, geb. von bretonischen Eltern 22. Aug. 1860 in Montevideo, gest. 20. Aug. 1887 in Paris, verbrachte seine Jugend in Tarbes (Hochpyrenäen) und setzte seine Studien in Paris fort. Schon früh mußte er für sich und seine Geschwister sorgen. Er wurde durch Empfehlung des Barons Ephrussi, dem er in der Zeitung der »Gazette des Beaux-Arts« als Sekretär gedient, 1881 französischer Vorleser der Kaiserin Augusta. Er verließ diese Stellung 1886, um sich mit einer englischen Sprachlehrerin zu verheiraten, starb aber bald darauf an der Auszehrung. Mit den Gedichten »Les complaintes« (1885) stellte sich L. in die erste Reihe der neuen Schule der Symbolisten. Er suchte

die Philosophie des Unbewußten auf die dichterische Frage zu übertragen. Von seinem Ironic sind seine »Moralités légendaires« (1887; deutsch von Wegler: »Sagenhafte Sinnspiele«, Stuttg. 1905) in Prosa, wie er Hamlet, Vohengrin und andre Legendenselben modernisiert. Nachgelassene Fragmente und Briefe lassen ihn auch als scharfsinnigen Kritiker und geistreichen Aphoristen erkennen. Seine durch Jensen und Raucclair gesammelten Werke erschienen als »Euvres complètes« (1901—03, 3 Bde.). Vgl. E. Raucclair, Jules L. Essai (mit Vorrede von R. Raucclair, Par. 1896).

La Joffe (fr. *lof*), 1) Charles de, franz. Maler, geb. 1636 in Paris, gest. daselbst 1718, studierte bei Le Brun, ging 1658 nach Italien, lebte zwei Jahre in Rom, dann in Venedig und ward 1674 Professor der Pariser Academie, 1702 Rektor und 1715 Kanzler. Sein Hauptwerk ist das große Deckengemälde in der Kapelle des Invalidentums in Paris, den heil. Ludwig darstellend, der Christus sein Schwert überreicht. Mit einer großen Leichtigkeit des Schaffens begabt, malte er die Wölbung über dem Hochaltar der Kapelle in Versailles in vier Monaten, außerdem eine Menge Bilder für Kirchen und Paläste. Seine Kompositionen zeigen ein kräftiges, glänzendes Kolorit, aber oberflächlich, gepreßte Formen und geringes Naturstudium.

2) Antoine de L., Sieur d'Aubigny, franz. Dramatiker, geb. 1653 in Paris, gest. daselbst 2. Nov. 1708, war Sekretär des französischen Gesandten in Florenz, dann des Marquis de Créqui, an dessen Seite er sich in der Schlacht bei Luzzara (1702) auszeichnete, und schließlich des Herzogs von Nemours. L. verfasste vier Tragödien, von denen die zweite, »Marius« (1698), zu den beliebtesten Trauerspielen des 18. Jahrh. gehörte. Außerdem hat er Idylle, Elegien, Oden, Madrigale, Epigramme u. veröffentlicht. Seine »Euvres« erschienen in 2 Bänden (Par. 1747 u. 1811).

3) Etienne Guillaume, Tierarzt, geb. in Paris, gest. daselbst 24. Jan. 1765, lieferte Untersuchungen über den Sitz des Kropes und förberte auch die Lehre vom Fußbeschlag. — Sein Sohn Philippe Etienne, geb. 1739 in Montlaurie bei Paris, gest. im Juni 1820 in Villeneuve-sur-Yonne, hielt 1767 bis 1770 zahlreiche Vorlesungen, lebte 1777 bis 1781 in Rußland und wurde, nach Paris zurückgekehrt, Obertierarzt beim Hof und beim Gendarmekorps. Er schrieb: »Cours d'hippiatrique« (Par. 1772, 2 Bde.; deutsch, Prag 1787); »Dictionnaire d'hippiatrique« (Par. 1775, 4 Bde., u. s.); »Dissertation sur la morve« (Par. 1761; deutsch, Wien 1781); »Guide du maréchal« (Par. 1766).

Lafr., bei Tiernamen Abkürzung für Lafrésnaye (fr. *lafr*), franz. Ornitholog.

Lafréscia (in Frankreich Lavreince, fr. *lafr*), wäsg., genannt) Nicolaß, schwed. Maler, geb. im Oktober 1737 in Stockholm als Sohn eines gleichnamigen Porträtmalers (1698—1756), dessen Schüler er wurde, gest. daselbst 6. Dez. 1807, malte anfangs ebenfalls Porträtmalereien und ging 1771 nach Paris, wo er diese Kunst weiter ausübte. Nach kurzem Aufenthalt in der Heimat, wo er zum Mitglied der Academie und zum Hofmaler ernannt wurde, ging er 1774 wiederum nach Paris und war dort bis 1791 tätig. Er malte jetzt hauptsächlich anmutige Nototopsen in Gouache, von denen der glückliche Augenblick, das Villenbourg, die Tanzschule, Vorbereitungen zum Ball, die geselligen Verhältnisse, musizierende Herren und Damen in einer Landschaft, musizierende Damen, lachenspielende Damen (diese drei

im Nationalmuseum zu Stockholm) hervorzuheben sind. Gelegentlich malte er auch Szenen aus dem bürgerlichen Leben, wie z. B. die unterbrochene Unterrichtsstunde und das englische Frühstück. Viele seiner Bilder sind durch den Stich verbreitet worden. 1791 nach Stockholm zurückgekehrt, war er dort als Bildmaler (Gustav III., Königin Sophia Magdalena, die Schauspielerin Desdouches, Sophie Sagan, die Geliebte Karls XIII., u. a.) wie als Darsteller ländlicher Szenen und als Geschichtsmaler tätig. Von seinen Geschichtsbildern sind Ebba Brahe schreibt auf ein Kissen, Strahe und Gyllenstierna, Erich XIV. und seine Gemahlin beachtenswert. Seine Biographie schrieb Levertin (Stockh. 1899).

Lafuente, 1) Modesto, span. Geschichtsschreiber, geb. 1806 in Sabadel de los Caballeros (Provinz Valencia), gest. 25. Okt. 1866, war zuerst Professor und Bibliothekar in Astorga und siedelte 1838 nach Madrid über, wo er mehrmals in die Cortes gewählt und Direktor der diplomatischen Hochschule sowie Präsident der Junta de archivos y bibliotecas wurde. Unter dem Pseudonym Fray Gerundio (f. Jala) gab er eine Reihe satirischer Zeitschriften und Schriften heraus, die weite Verbreitung gefunden haben, so: »Coleccion de capilladas y disciplinazos« (16 Bde.). »Viajes por Francia, Belgica, Holanda y orillas del Rhin« (2 Bde.). »Viaje aerostatico« und »Revista europea« (4 Bde.), sämtlich zwischen 1844 und 1850 erschienen. Sein Hauptwerk ist jedoch die trotz ihrer Parteilichkeit geschätzte »Historia general de España« (Madrid. 1850—66, 30 Bde.; 2. Aufl. 1874 bis 1875, 13 Bde.), gegenwärtig noch die umfassendste Geschichte Spaniens.

2) Riquel L. y Alcantara, geb. 10. Juli 1817 in Archidona (Prov. Malaga), gest. im August 1850 als Fiskal von Cuba, schrieb eine »Historia de Granada« (Granada 1843—48, 4 Bde.; Par. 1851, 2 Bde.).

Lagae (fr. *lag*), Julius, belg. Bildhauer, geb. 1862 in Rouffelaere (Roulers), machte seine ersten Studien auf der dortigen Akademie und ging dann mit 19 Jahren zum Besuch der Akademie nach Brüssel, wo er Schüler von van der Slapen und Lambaue wurde. Nachdem er schon 1884 durch die Figur eines alten akademischen Preis errungen, erhielt er 1888 für einen Sämann auch den römischen Preis zu einem mehrjährigen Aufenthalt in Italien. In Rom entstanden außer mehreren Volkstücken in Büstenform die Betrogene (ein an einen Baumstamm geknüpft, meinetwegen Mädchen) und die Gruppe: der Drachenkampf. Später setzte er seine Studien in Florenz fort, wo im Anschluß an den herben Realismus Donatello 1892 die Gruppe zweier aneinander geketteter Greise: die Wägen (oder die Söhne), entstand, die später, in Bronze gegossen, für das Museum in Gent angekauft wurde (f. Tafel: Bildhauerkunst XX, Fig. 3). Dem Bildwerke liegt eine flämische Sage zugrunde. Einen maßvollen Realismus bei überaus feiner, tief eindringender und lebendiger Charakteristik zeigte dagegen die Gruppe: Mutter und Kind (ebenfalls in Florenz ausgeführt), die L. eine erste Medaille der Münchener Ausstellung einbrachte, die Doppelbüste seiner Eltern und zahlreiche andre Büsten. Für die Stadt Gecloo schuf er die Statue des dort gebornen Dichters Lebedaag, für Mecheln die des Zoologen van Beneden; auch wurde ihm die Ausführung eines Denkmals zur Erinnerung an die Sporenslacht für Kortrijk übertragen. Er lebt in Brüssel.

Lagan (fr. *lagan*), Fluß in der irischen Provinz Ulster, entspringt am Slieve Croob in der Grafschaft

Down, fließt erst nordwestlich, dann nordöstlich, bildet die Grenze zwischen Down und Antrim und mündet nach einem 56 km langen Lauf bei Belfast in den Belfast Lough. Er ist bis 3 km oberhalb Lisburn schiffbar und fließt von hier ab durch den Lagon Canal mit dem Lough Neagh in Verbindung.

Lagarde (fr. *garde*), Paul Anton de (bis 1854 Pöthcher), hervorragender Orientalist, geb. 2. Nov. 1827 in Berlin, gest. 22. Dez. 1891 in Göttingen, studierte seit 1844 in Berlin Theologie und orientalische Sprachen, habilitierte sich 1851 in Halle, verweilte 1852–53 zu wissenschaftlichen Studien in London und Paris, las im Winter 1853/54 wieder in Halle, wirkte darauf bis 1866 an verschiedenen gelehrten Schulen Berlins, privatisierte dann unter Fortbezug seines Gehalts in Schleusingen und wurde 1869 zum Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Göttingen ernannt. Die wichtigsten seiner erschienenen zahlreichen und vielseitigen philologischen Schriften sind: »Gesammelte Abhandlungen« (Leipzig 1866; anast. Neubr. Götting. 1896); »Symmetica« (Götting. 1877–80, 2 Bde.); »Semitica« (daf. 1878 bis 1879, 2 Hefte); »Orientalia« (daf. 1879–80, 2 Hefte); »Mitteilungen« (daf. 1884–91, 4 Bde.); »Uebersicht über die im Aramäischen, Arabischen und Hebräischen übliche Bildung der Nomina« (daf. 1889); »Anmerkungen zur griechischen Uebersetzung der Proverbia« (Leipzig 1863); »Materialien zur Geschichte und Kritik des Pentateuch« (daf. 1867); »Librorum Veteris Testamenti pars prior graeco« (Götting. 1883); »Septuaginta-Studien« (daf. 1891–92, 2 The.); »Titī Bostreni quae servata sunt graeco« (Berl. 1859); »Xqothangelus und die Aften Gregors von Armenien« (Götting. 1887); »Onomastica Sacra« (2. Aufl., daf. 1887); »Psalterium juxta Hebraeos Hieronymi« (Leipzig 1874); »Propheetae chaldaice« (daf. 1872); »Hagiographa chaldaice« (daf. 1873); »Psalterium, Job, Proverbia arabice« (Götting. 1876); »Petri Hispani de lingua Arabica libri« (daf. 1883); »Titī Bostreni libri syriace« (Berl. 1859); »Libri Veteris Testamenti apocryphi syriace« (Leipzig u. Lond. 1861); »Veteris Testamenti ab Origene recensiti fragmenta« (syrisch, Götting. 1890); »Bibliotheca Syriaca« (daf. 1892); »Persische Studien« (daf. 1884); »Armenische Studien« (daf. 1877); »Der Pentateuch syrisch« (Leipzig 1867); »Psalterii versio Memphitica« (Götting. 1875); »Aegyptiaca« (daf. 1883, anast. Neubr. 1896); »Le opere italiane di Giordano Bruno« (daf. 1888, 2 Bde.) u. Außerdem veröffentlichte er einige Bändchen Gedichte (1865, 1887; Gesamtausg., besorgt von Anno de L., Götting. 1897) u. a. Mit seiner wissenschaftlichen Begabung gingen bei L. fruchtbarste Rechtschere und Miströuen gegenüber den Beirungen anderer Hand in Hand. In den »Deutschen Schriften« (4. Aufl., Götting. 1903), die das Verhältnis des deutschen Staates zur Theologie, Kirche und Religion behandeln, verrät er, bei aller Einsichtigkeit seines Standpunktes, scharfes politisches Verständnis und warmen Patriotismus. Vgl. Anno de Lagarde, Paul de L., Erinnerungen aus seinem Leben (Götting. 1894).

La garde meurt et ne se rend pas (franz.), »die Garde stirbt und ergibt sich nicht«, ein Ruf, der in der Schlacht von Waterloo seitens der Franzosen gefallen sein soll; v. Cambronne.

Lagaria, im Altertum phödische Kolonie in Lukanien, nördlich von Thurii, durch Bienen berühmt.

Lagarina, Val (Lägerthal), s. Etich.

Lage (Wander-, Siedelobj), s. Biemenzucht.

Lage, in der Festschunft sowie wie Auslage; s. Festschunft, S. 371. — In der Musik ist L. ein auf die Handhaltung und Fingersehung bei den Streichinstrumenten bezüglicher Ausdruck: die erste L. (Position) hat dann flott, wenn der erste Finger (Zeigefinger) den nächsten Ton über der leeren Saite greift; bei der zweiten L. (zweiten Position, halben Applikatur, mezza manica) und dritten L. (ganzen Applikatur) rückt derselbe um eine, resp. zwei Stufen nach der Höhe, was eine entsprechende Berrückung der Hand bedingt (s. Demanderieren), u. s. f. In der Hornmolektre spricht man von erster, zweiter, dritter L. des Dur- und Mollakkords, je nachdem der Grundton (1. Lage), die Terz (2.) oder die Quinte (3.) Vorston ist; als enge und weite L. unterscheidet man ferner die Zusammendrängung der Töne eines Akkords in dieselbe Oktave (enge L.) oder ihre Auseinanderdrückung in verschiedenen Oktaven. — Auf Kriegsschiffen alle Kommen, die nach derselben Schiffsseite feuern, daher »dem Feinde die volle L. geben«.

Lage (Looge), Stadt im Fürstentum Lippe, an der Berre, Knotenpunkt der Staatsbahnhöfen Herford-Altenbeken, L.-Horneln und L.-Bielefeld, hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Zucker-, Zündschwarz-, Stuhl- und Möbel-fabrikation, Weberei und (1900) 5306 Einw.

Lageabweichung eines Eingeweidcs, d. h. vorübergehend oder dauernd abnorme Lage eines normalen Organs im Körper, die angeboren sein kann, meist aber erst während des Lebens durch schädliche Einflüsse entsteht. Die angeborene L. tritt zuweilen unter der Form von Mißbildungen auf, so z. B. die sogen. Ektopie des Herzens, wobei letzteres durch eine Spalte in der vorderen Brustwand frei nach außen tritt, u. Zuweilen kommt eine L. auch bei scheinbar normal gebauten und vollkommen gesunden Individuen vor. So sind monomhol die Organe, die normal in der linken Körperhälfte liegen, nach rechts verlegt und umgekehrt (sitans inversus). Die Herzspitze liegt dann unter der rechten Brustwarze, die Leber in dem linken, die Milz in dem rechten Hypochondrium. Diese L. vermag im Leben nur der in der Kunst des Beschlusses und Beforderns des Körpers geübte Arzt zu erkennen, während der betreffende Mensch selbst gewöhnlich nichts davon weiß, da sie ohne Einfluß auf sein Befinden ist. Während des Lebens entstehende L. wird oft die Quelle mannigfacher Leiden und Gegenstand ärztlicher Behandlung, wie die Unterleibsdrüsen, Darmverschlingung u. Andre Lageabweichungen bedingen seltener krankhafte Zustände, wie die wandernde Milz oder die Wanderiere und die Wanderleber. Diese Organe sind nicht losgelöst aus ihren organischen Verbindungen, sondern es haben sich nur insolge fruchtbarer Einflüsse ihre Aufhängenbänder oder die im Körper sie sonst an ihrer Stelle festhaltenden bindegewebigen Hülle und Stränge mehr oder weniger gelockert, so daß die Organe eine gewisse abnorme Beweglichkeit erlangen, die oder weniger durch die wechselnde Lage als durch die dadurch bedingten Zerrungen an den mit sympathischen Nervenfasern versehenen Mesenterien u. zu tiefen Störungen Anloß geben. über die Ursachen der Lageabweichungen und über die Bedingungen, unter denen sie auftreten, ist man vielfach im unklaren; wenigstens gilt dies von den angeborenen Lageabweichungen. Bei den erworbenen Lageabweichungen vermag die ärztliche Kunst Hilfe zu gewähren, in manchen Fällen allerdings nur durch operative Behandlung. Wernard hat als

eine besondere Krankheit die Enteropostose (= Fall der Eingeweide) aufgestellt, bei der besonders infolge von Erschlaffung der Bauchdecken (daher besonders häufig bei Frauen, die öfter geboren hatten) ein Herabsinken der Baueingeweide stattfindet, wodurch Verstopfung und ähnliche Beschwerden entstehen. über L. der Gebärmutter s. Gebärmutterkrankheiten.

Lägel (Legel, Lögel), kleines rundes Holzgefäß für Heringe u., in Berglandschaften mit länglich ovalem Boden zum Fortschaffen auf Saumtieren; als Weinmaß in der Ostschweiz = rund 45 Lit.; in der Steiermark bis 1875 für Stahl u. = 125 Wiener Pfund oder 70 kg und so auch in Stettin, für inländischen Stahl aber = 46,77 kg gerechnet.

Lägna (lat.), Anlage der spätern Schneide im Ohr der niederen Wirbeltiere, s. Gehör, S. 484.

Lagonaria, s. Rüböl.

Lagenstein, Gestein, s. Gneis.

Lagenstüttung, s. Damm.

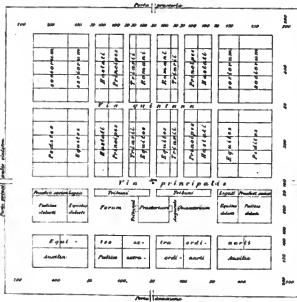
Lageplan (Situationsplan), s. Grundriß.

Lager (lat. Campus), Unterbringung einer Truppe außerhalb bewohnter Orte. Man unterscheidet Vivalts

Hütten erbaud. Je nachdem die Zelt- oder Hüttenreihen senkrecht zur Lagerfront stehen oder ihr parallel laufen, unterscheidet man **Gassen-** und **Linienlager**. Bei jenem werden zwei Zeltreihen immer von demselben Truppenteile belegt und stehen mit den Zeltöffnungen sich gegenüber; der Zwischenraum von etwa 20 m bildet die **Lager- (Kompagnie-) Gasse**. Die Rücken der Zelte zweier benachbarter Lagergassen haben nur einen Abstand, die **Brangasse**. Für die Pferde wird esstadrion- und batterie- weise in Verlängerung der Zeltreihe nach der Front zu mittels der **Pilett- (Rampier-) Pfähle**, die durch eine **Stall- (Rampier-) Leine** verbunden werden, der Stall aufgeschlagen. Die Pferde werden an der Stallein angebunden. Übungslager haben den Zweck, größere Truppenabteilungen in der Stärke von Divisionen oder Armeekorps auf längere Zeit zu gemeinschaftlichen taktischen Übungen zu vereinigen.

Bei den Griechen wurde der Lagerplatz in Bezug auf natürliche Verteidigungsfähigkeit mit großem Verständnis im Gelände ausgewählt. Das **partianische L.** war freisrund. Bei den Römern hatten

die Taktik wie die täglichen Märsche ein besetztes L. zur Basis. Sie unterschieden **Winterlager** (castra hiberna) und **Sommerlager** (castra aestiva); letztere waren die beständigen Stützpunkte der Operationen und wurden am Abend jedes Marschtages neu errichtet. Nach Polybios bildete das L. (s. den Plan) ein Quadrat, die Front gegen den Feind, in derselben das Haupttor (porta praetoria), durch das eine Straße zum Feldherrnzelt (praetorium) u. zum Tor in der Rückfront (porta decumana) führte. Vor dem Praetorium führte die **via principalis** parallel der Front quer durch das L. nach den Seitentoren (porta principalis dextra und sinistra). Die Zelte, aus Leder, waren gewöhnlich für 10 Mann und ihren Defanus berechnet. Die Verchanzung bestand aus Graben und dahinterliegendem Wall, der nicht Schutz, sondern erhöhte Stellung gewährte; auf seiner Krone standen Rämpfer und Geschütze (Katapulten) hinter einer Palisadenbrustwehr (torica). In den Winter- oder Stablageren wurden diese Brustwehren durch Erdbvorlagen widerstandsfähiger gemacht und Türme, meist mit Geschützen armiert und durch Wachen besetzt, angelegt; statt der Zelte wurden Holz- oder Erdbütten gebaut. War es nötig, zur Sicherung der Herrschaft in dem besetzten Lande diesen Lagern größere Dauer zu geben, so wurden Steinbauten aufgeführt, und so entstanden die festen L., aus denen sich dann, wie namentlich die Rimes-Forschung ergeben hat, viele jetzt blühende Städte am Rhein entwickelt haben. — Die Marschlager



Plan eines römischen Lagers. (Die Maße sind Fuß.)

(i. d.), Hütten-, Zelt- und Barackenlager. Eine Erweiterung der L. sind die stehenden oder Übungslager oder Truppenübungsplätze der neuesten Zeit. Über verschanzte L. s. feste Stellungen. Die Zeltlager bedingen durch Mitführung der Zelte eine die Beweglichkeit der Truppe beschränkende Vermehrung des Trains. Ist es nötig, gegen Witterungseinflüsse einen Schutz zu schaffen, den das Vivalts nicht gewährt, so werden Hüttenlager errichtet. Die Hütten (s. b.) werden je nach der Zeit, Zweck und Material in verschiedenen Größen und Formen gebaut. Bleibt die Truppe längere Zeit auf der Stelle, z. B. vor Festungen, so werden hier dauerhaftere

solle; auf seiner Krone standen Rämpfer und Geschütze (Katapulten) hinter einer Palisadenbrustwehr (torica). In den Winter- oder Stablageren wurden diese Brustwehren durch Erdbvorlagen widerstandsfähiger gemacht und Türme, meist mit Geschützen armiert und durch Wachen besetzt, angelegt; statt der Zelte wurden Holz- oder Erdbütten gebaut. War es nötig, zur Sicherung der Herrschaft in dem besetzten Lande diesen Lagern größere Dauer zu geben, so wurden Steinbauten aufgeführt, und so entstanden die festen L., aus denen sich dann, wie namentlich die Rimes-Forschung ergeben hat, viele jetzt blühende Städte am Rhein entwickelt haben. — Die Marschlager

Die zeitweiligen Lagergehäusen a, a aus Holz oder Gußeisen mit Weichmetallfutter (f. Figur), werden von dem Lagerkörper L und dem Lagerdeckel D, beide aus Gußeisen, ausgenommen, die durch die Schrauben d, d miteinander verbunden sind. Der Lagerdeckel trägt ein Schmiergefäß S, von dem aus das Schmiermaterial durch eine Bohrung in Deckel und oberer Lagergehäuse zu dem Zapfen gelangt. Zum Zwecke der Verteilung des Schmiermaterials ist die Lauffläche der Lagergehäusen mit Schmier-
nuten versehen. Die angeglichene Schale t ist zur Aufnahme des ab-



Fig. 1. Stechlager.

laufenden Oles bestimmt. Mittels der Schrauben e, e ist das L. auf seiner Unterlage befestigt. Wird das L. auf Mauerwerk montiert, dann kommt die gußeiserne Fundament- oder Sohlplatte F zur Verwendung, die durch die Ankerbolzen f, f mit dem Mauerwerk verbunden ist. Die beiden Lagergehäusen-hälften sitzen in der Trennungsfuge fest aufeinander



Fig. 2 und 3. Sellers's-Lager. Vorder- und Seitenansicht und Durchschnitt.

(f. Figur), oder sie sind durch Zwischenlagen aus Hartholz, Leder oder Blechen getrennt. Bei eingetretener Abnutzung müssen wieder Nachstellung der Schalen diese an den Fugenflächen abgearbeitet, bez. die Zwischenlagen teilweise oder ganz entfernt werden. Der Zapfendruck soll nie in eine Schalenfuge fallen, weil alsdann eine eingetretene Abnutzung durch Nachstellen der Schalen nicht ausgeglichen werden kann.

Das Sellers's-Lager (nach Sellers in Amerika benannt, Fig. 2 und 3) besitzt verhältnismäßig sehr lange gußeiserne Lagergehäusen, deren obere und untere kugelförmige Ansätze K, und K, in entsprechenden hohlförmigen Vertiefungen im Lagerkörper und Lagerdeckel ruhen. Der gemeinschaftliche

Fig. 4. Hängelager.

Mittelpunkt der sich berührenden Kugelflächen liegt in der Achse des Zapfens. Infolge der hierdurch geschaffenen Beweglichkeit der Lagergehäusen können sich diese in die Richtung der Welle selbsttätig einstellen, wodurch eine gleichmäßige Verteilung des Zapfendruckes über die ganze Länge der Lagergehäuse gesichert wird

Wegen der langen Lagergehäusen ist der Flächenbruch (d. h. der Druck auf die Flächeneinheit [1 qcm]) zwischen diesen und dem Zapfen gering, weshalb auch der Verbrauch an Schmiermaterial und die Abnutzung klein ausfällt. Die obere Lagergehäuse besitzt zwei Talgnäpfe. Bei etwaiger Vernachlässigung der Ölschmierung und dadurch hervorgerufenem Warmlaufen des Zapfens schmilzt der eingelegte Talg und dient dann als Schmiermittel. Unten sind außer den Kugelflächen oben und unten auch noch solche an beiden Seiten von Lagergehäusen und -körper vorhanden zur Aufnahme eines etwaigen starken Seitendruckes.

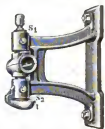


Fig. 5. Konfollager.

Fig. 4 zeigt ein Hängelager (Deckenlager) zum Befestigen an einer Decke od. dgl., Fig. 5 ein Konfollager zum Befestigen an einer Wand, einer Säule u. s. w. Beide L. sind als Sellers's-Lager ausgebildet. Die Lagergehäusen sind in einem einseitig offenen Lagerkörper untergebracht und werden durch zwei kurze Schraubenpindeln S₁ und S₂ (Fig. 6) zusammengepreßt. Liegt die Befestigungsfläche des Zapfens in größerer Entfernung unterhalb des Zapfens, so daß der Lagerkörper die Form eines zweideutigen Gefäßes annimmt, dann heißt das L. Bodlager. Soll ein L. in einer Mauer untergebracht werden, so geschieht dies meist mittels eines Mauer-

lastens (Fig. 6), der in die Mauer eingeseßt ist. — Eine wesentliche Verbesserung hinsichtlich der Zuführung des Schmiermittels bildet die Ringschmierung. Fig. 7 und 8 zeigen ein Ringschmierlager. Der Lagerkörper ist unten als Ölbehälter ausgebildet. In einem die Lagerung des Zapfens in zwei Teile trennenden ringförmigen Raume befindet sich



Fig. 6. Lager mit Mauerlasten.

der auf der Welle ausgeflemmte Ölring a, der unten in das Öl eintaucht. Bei der Rotation wird das Öl an diesem Ring anhaftende Öl nach oben in den Behälter befördert, wo es die Welle b abtreibt. Durch die beiden Löcher d, d und mehrere Schmiernuten in den Lagergehäusen verteilt sich das Öl über die Lauffläche. Hierdurch wird eine ununterbrochene, reichliche Schmierung ohne Ölverlust bewirkt. Statt des auf der Welle sitzenden Ringes werden auch ein oder zwei mit

großem Spielraume lose auf der Welle hängende, weite Schmierringe benutzt, die durch die Reibung von der Welle mitgenommen werden.

Erfolgt der Zapfendruck abwechselnd nach verschiedenen Richtungen wie z. B. bei den Kurbellagern

flache wird in rollende Reibung übergeführt bei den Kollen- und Kugellagern. Bei erstern ist der Zapfen von einer Anzahl zylindrischer Kollen umgeben, die in einem geeignet gestalteten Lagerkörper Stützung finden. Fig. 10 u. 11 zeigen ein Kugellager

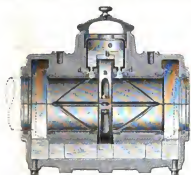


Fig. 7 und 8. Ringschmierlager. Längsschnitt und Querschnitt

liegender Dampfmaschinen, dann muß zum Ausgleich der entstehenden Abnutzung der Lageröhlen eine entsprechende Nachstellbarkeit derselben vorgesehen

(für Förderwagen geeignet). Auf der Welle sitzt ein Ring a, der außen mit einer ringum laufenden, flachen Rinne versehen ist. Ein zweiter diesen umschließender Ring b, der innen eine eben solche Rinne besitzt, ist in den Lagerkörper eingesetzt. Zwischen beiden Ringen rollen in den gegeneinander geführten Rinnen Kugeln c. Ringe und Kugeln sind aus gehärtetem Stahl. Kugellager brauchen sehr wenig Öl. Sie finden außer bei Fahrrädern und Automobilen neuerdings in zahlreichen Fällen mit gutem Erfolge Verwendung.

Sonderkonstruktionen von Traglagern bilden die Abschlüssen der Eisenbahnfahrzeuge, die in manchen Dampfmaschinen, die aus Glas od. Edelsteinen bestehenden Lagerbüchsen in ihren ic., ferner die Schneidenlager bei Wagen, die Kollenlager bei Brückenträgern.

Stützlager. Die einfachste, primitivste Stützung für den ebenen oder gewölbten Spurzapfen bildet die Spur, d. h. eine der Zapfenform angepaßte Vertiefung in einem Maschinenteil ic. Eine sorgfältigere Lagerung gewährt die Spurzapfanne, eine an der einen Seite geschlossene Büchse aus Stahl oder Bronze, die in das Maschinen-gestell ic. eingesetzt ist. Ein vollständig ausgebildetes Spur- oder Fuhrerlager zeigt Fig. 12. In einem gußeisernen Lagerkörper befindet sich die Spurplatte a, die den in der Richtung der Zapfenachse wirkenden Druck aufzunehmen hat. Sie besteht aus Stahl oder Bronze, ist an der Lauffläche mit Schmiernuten versehen und unten kugelig, damit sie sich nach der Druckfläche des Zapfens einstellen kann. Die Büchse b aus Rotguss ist zur Aufnahme

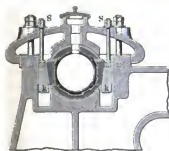


Fig. 9. Kurbellager.

werden. Fig. 9 zeigt ein solches Kurbellager mit vierseitiger Lageröhlen. Die Abnutzung in horizontaler Richtung wird durch Nachstellen der beiden seitlichen Lageröhlen mittels der Keile k, k und Schrauben

werden. Fig. 9 zeigt ein solches Kurbellager mit vierseitiger Lageröhlen. Die Abnutzung in horizontaler Richtung wird durch Nachstellen der beiden seitlichen Lageröhlen mittels der Keile k, k und Schrauben



Fig. 10 und 11. Kugellager. Längsschnitt und Querschnitt.

S, S bewirkt, während die Abnutzung der untern Lageröhlen durch Annäherung der obern nach Entfernung einiger Zwischenlagen auszugleichen ist.

Die gleitende Reibung zwischen Zapfen und Lager-

besteht aus Stahl oder Bronze, ist an der Lauffläche mit Schmiernuten versehen und unten kugelig, damit sie sich nach der Druckfläche des Zapfens einstellen kann. Die Büchse b aus Rotguss ist zur Aufnahme



Fig. 12. Spurlager.

seitlicher Kräfte bestimmt. Setzt sich die Welle durch das L. hindurch fort, so muß dem dann entstehenden ringförmigen Stützzapfen entsprechend das L. mit ringförmiger Lauffläche ausgebildet werden. Eine Vereinigung mehrerer ringförmiger Stützlager bildet das Kammlager (Fig. 13), das für starke Zapfen-

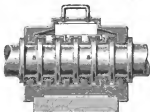


Fig. 13. Kammlager.

gen die in dem Lagerkörper festgehaltenen Ringe b aus Bronze. Für die Druckflächen ist außer Bronze auch Weismetall geeignet.

Eigenartige Stützlagertypenkonstruktionen finden sich bei den Turbinenwellen. Bisweilen wird hier bei starker Zapfenbelastung das L. den aufeinander gleitenden Flächen durch eine Pumpe unter Druck zugeführt. Man hat auch versucht, die Turbinenwelle an ihrem unteren Ende in einen Zylinder dicht einzuführen, in den Wasser eingepreßt wird. Hierdurch wird die Vertikalbelastung der Welle ganz oder teilweise von dem eingeschlossenen Druckwasser aufgenommen und damit das über Wasser vorhandene Stützlager erheblich entlastet. Für L., die unter Wasser angeordnet sind, so daß die Laufflächen ständig despült werden, hat sich als Lagermaterial Buchholz gut bewährt. Die Ausbildung der Stützlager als Kugellager gestaltet sich weniger günstig als bei den Traglagern.

Infolge der Reibung zwischen Zapfen und L. wird Wärme erzeugt. Damit ein unzulässiges Warm- oder Heißlaufen dieser Teile nicht eintritt, muß die Wärmeentwässerung innerhalb gewisser Grenzen bleiben und eine Abführung der erzeugten Wärme stattfinden. Diese Forderungen werden befriedigt durch die Wahl eines geeigneten Lagermaterials, durch mögliche Abführung der aufeinander gleitenden, be- rührenden Flächen, durch ausreichende Schmierung mit zweckentsprechenden Schmiermitteln, durch die Wärmeabführung begünstigende Formgebung des Lagers und nötigenfalls durch Anordnung einer Wasserkühlung. Vgl. Reuleaux, Der Konstrukteur (4. Aufl., Braunschweig, 1899); Bach, Die Maschinen- elemente (9. Aufl., Stuttgart, 1903, 2 Bde.).

Lagerbauten, Gesamtbezeichnung für die Bauten (Baracken, Hütten, Zelle, Rodgräben, Latrinen u.) im Lager oder Bivak.

Lagerbente (Lagerflod), f. Bienenzucht, S. 839.

Lagerbier, f. Bier, S. 844.

Lagerbring, Sven von, schwed. Historiker, geb. 6. März 1707 in Südschweden, gest. 8. Dez. 1787 in Lund, wo er, ursprünglich Jurist, seit 1742 als Universitätsprofessor der Geschichte wirkte, ward 1769 geadelt (vorher hieß er Bring). Außer seinem durch Gründlichkeit und kritische Schärfe ausgezeichneten, aber unvollendeten Hauptwerk »Sven rikes historia« (Stockh. 1769—83, 4 Bde.) heröfrentligte er einen »Sven Sammandrag af Sves rikes historia« (1775, 6. Aufl. 1808; deutsch von Müller, Greiß- wald 1776; franz., Par. 1788), der auch in erwei-

terter Form (1778—80, 6 Bde.; letzte Aufl. 1793—1808) erschien.

Lagerbuch, eins der Hilfsbücher in der Buchhaltung (f. d., S. 539).

Lagerbücher, f. Grundbücher, S. 447.

Lagerbedel, f. Lager, S. 46.

Lagerdorf, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Steinburg, an dem zur Stör gehörenden Breitenburger Kanal, hat eine evang. Kirche, Kreidebrücke, Zementfabrikation und (1900) 3797 Einw.

Lagererei-Vereinsgenossenschaft, f. Expeditions-, Speicherei- und Kellereibereitschaftsgenossenschaft.

Lagerfektion, f. Fektion, S. 474.

Lagerfrist, Zeit, während der eine Ware in öffentlichen Lagerhäusern, Bodhöfen und sonstigen Niederlagen unverzollt oder an Bodhöfen ohne Vergütung oder Strafmiete liegen bleiben darf.

Lagerfrucht, durch starke Regengüsse oder Wind zur Erde gelegte Pflanzen, besonders Getreide. Bei normaler Entwicklung richtet sich der Palm dadurch wieder in die Höhe, daß der Blattknoten an der dem Boden zugekehrten Seite stärker als an der dem Lichte zugekehrten Seite wächst. Bei übermäßig üppiger Entwicklung (Veilung) auf reich gedüngtem Boden richtet sich dagegen der niedergebogene Palm nicht mehr auf, lagert sich. Gelagerte Frucht ist in ihrer Ausbildung gestört und liefert daher nur unvollkommene Körner, während zugleich für Pflanzenkrankheiten die Widerstandskraft geschwächt ist. Ursache der Bildung von L. ist Mangel an Licht, wodurch die unteren Internodien des Getreidehalms übermäßig verlängert werden, während die Verholzung der Jellen behindert ist. Die üppig entwidelten oberen Palmartien können nunmehr von den schwächlich ausgebildeten unteren Palmteilen nicht mehr aufrecht erhalten werden. Abhilfe besteht in Drillsaat, Ausfaat von lang- und kurzhalbmigen Getreidevarietäten, Pflückung des zu üppigen Pflanzenstandes im Frühjahr durch flüchtiges Abweidenlassen, scharfes Eggen u. Abwalzen, Schröpfen oder Serben, d. h. Abnehmen der obersten Palmblätter mit der Sichel oder Sense, u. dgl. Auch Flachs, Hülsenfrüchte, Klee u. unterliegen aus denselben Ursachen dem Lagern. Vgl. Kraus, Das Schröpfen und Walzen der Getreidearten als Mittel gegen Lagerung (im Bollings- Hochungen auf dem Gebiet der Agrikulturphysik, Bd. 13, Heidelberg, 1890).

Lagerfuge, f. Fuge.

Lagergang, f. Ergylerhätten, S. 94.

Lagerkasse, f. Lager, S. 44.

Lagergeld heißt die Vergütung für Aufbewahrung einer Ware in den Lagerräumen eines andern. L. kann insbes. von Kommissionären, Speditoren, öffentlichen Lagerhäusern und Bahnhofsverwaltungen beansprucht werden. Nach § 354 des Handelsgesetzbuches kann jeder Kaufmann, der in Ausübung des Handelsgewerbes Waren für einen andern aufbewahrt, auch ohne vorherige Verabredung L. zu den ortsüblichen Sätzen verlangen.

Lagergeräth, f. Lagerstuhl.

Lagergeschäft, die gewerdmäßige Übernahme der Lagerung und Aufbewahrung von Gütern durch einen Dritten, den sogen. Lagerhalter oder Lagerhausunternehmer. Der Lagerhalter hat die gleichen Rechte und Pflichten wie der Kommissionär (f. d.), insonderheit muß er auf die Erhaltung der eingelagerten Güter die entsprechende Sorgfalt verwenden, den Einlagerer, d. h. wer ihm die Waren zum Aufbewahren übergeben, von etwa eintretender Entwertung durch Verderben, Austrocknen u.

sofort benachrichtigen, jederzeit Besichtigung und Entnahme von Proben gestatten und dafür sorgen, daß keine Vermischung mit Sachen gleicher Art und Güte eintritt, es sei denn, daß ihm dies bei Übergabe der Waren ausdrücklich gestattet wurde. Für seine Bemühungen erhält er ein Lagergeld, seine Auslagen und Aufwendungen sind ihm zu ersetzen. Diese Beträge, Lagerkosten genannt, sind bei der Rücknahme der Güter oder spätestens alle drei Monate zu erstatten, für bare Auslagen ist sofortige Erstattungspflicht vorgeschrieben. Die Höhe des Lagergeldes richtet sich nach übereinkommen oder Ortsgebrauch. Wegen der Lagerkosten hat der Lagerhalter ein gesetzliches Pfandrecht an den eingelagerten Sachen, wegen Verzinses u. dgl. er jedoch nur ein kaufmännisches Zurückbehaltungsrecht. Mangels besonderer Vereinbarung muß der Lagerhalter die Güter mindestens drei Monate aus Lager behalten und einen Monat vorher kündigen; liegen wichtige Gründe vor, es werden z. B. durch das eingelagerte Gut andre Güter verdorben, so kann sofortige Rücknahme verlangt werden. Ansprüche gegen ihn aus der Einlagerung verjähren innerhalb eines Jahres. Hat der Lagerhalter über die eingelagerten Güter einen durch Indossament übertragbaren Lagerchein ausgestellt, so darf er die Güter nur dem herausgeben, der ihm den Lagerchein (s. d.) vorlegt.

Lagerhaft, von Weizen und Erzen, sabel wie in Form von Lagern auftretend (vgl. Lager, S. 45).

Lagerhalter, s. Lagergeschäft.

Lagerhaus (Speicher), ein Gebäude zur Aufbewahrung von größern Warenmengen verschiedener Eigentümer, insbes. eine Anstalt, deren Eigentümer (häufig eine Aktiengesellschaft) die Aufbewahrung für Dritte gegen Entgelt übernimmt. Großen Lagerhäuser in Verbindung mit sondern, die Entladung erleichternden Hafeneinrichtungen, so wird dafür (in England) die Bezeichnung *Dock* gebraucht. In Deutschland hat der staatlich ermächtigte Eigentümer eines Lagerhauses die Befugnis, indossable Lagercheine (s. d.) auf Grund des Handelsgesetzbuches, § 363, auszustellen. In Österreich gelten nach dem Lagerhausgesetz vom 28. April 1889 als öffentliche Lagerhäuser jene Unternehmungen, die auf Grund einer besondern, vom Handelsministerium erteilten Konzession die Aufbewahrung von Waren für fremde Rechnung geschäftsmäßig betreiben und indossable Lagercheine auszustellen berechtigt sind. Sie können nach Maßgabe der Konzession öffentliche Freilager errichten, die unverzollte ausländische Waren im Zollgebiet so lange aufbewahren, bis sie ihrer Bestimmung, d. h. der Einfuhrverzollung, Weiterverladung oder Wiederausfuhr, zugeführt werden, ferner aus dem Zollgebiet ausgeführte Waren unter Wahrung ihrer Nationalität und steuerpflichtige Waren bis zur Besteuerung, bez. der Verlegung der Verzehrssteuer in Städten aufzubewahren. In gewissen Fällen können sie die eingelagerten Waren gemäß § 32—34 des Lagerhausgesetzes nach Art. 311 des österreichischen Handelsgesetzbuches veräußern lassen, auch ohne daß der Einlagerer in Verzug ist. Die Ausstellung des Gebührentarifs ist den öffentlichen Lagerhäusern freigegeben, er bedarf jedoch zu seiner Gültigkeit der Publikation. Begünstigungen (Resaktionen, Rabatte u.) sind nur bei allgemeiner Gültigkeit statthaft. Den Lagerhausunternehmern ist es untersagt, mit Waren, die nach ihrer Stellung zur Aufnahme in die Lagerhäuser geeignet wären, für eigene oder fremde Rechnung Handel zu treiben. S. Lagercheine und Zoll-

niederlagen. Vgl. Waldburg, Das deutsche Lagerhausgeschäft u. Lagerhausrecht (2. Aufl., Leipzig, 1902).

Lagerheim, Alfred von, schwed. Staatsmann, geb. 4. Okt. 1843 in Kopenhagen, studierte in Upsala und ward 1862 Attaché in Paris, 1870 Legationssekretär in Petersburg, 1871 Chef der politischen Abteilung im Stadthalmer auswärtigen Amt, 1886 Gesandter in Berlin. Als Nachfolger des Grafen L. Douglas seit Ende 1899 Minister des Auswärtigen, gehörte L. zu den gemäßigten liberalen Mitgliedern des Kabinetts Bispström und nahm in den unianellen Streitfragen, so namentlich in der Konsulatsfrage, einen vermittelnden Standpunkt ein. Infolge der Verschärfung des Unionskonflikts trat er 7. Dez. 1904 zurück und ward Anfang 1905 zum Generaldirektor des Kommerzkollegiums ernannt.

Lagerhöhe, s. Lasse, S. 36.

Lagerhöf, in der Waldwirtschaft Stämme, die vor Alter umgefallen sind.

Lagerhöfen, s. Hütten.

Lagerkörper, Maschinenteil, s. Lager, S. 45 f.

Lagerkosten, s. Lagergeschäft.

Lagerlöf, Selma, schwed. Schriftstellerin, geb. 20. Nov. 1858 auf dem alten, abgelegenen Gut Wärbada in Wärendland, wo sie ihre Jugend verbrachte, bis sie mit 22 Jahren in Stockholm in ein Lehrerinnen-seminar eintrat. 1885—89 war sie als Lehrerin in Waldstrana tätig. 1891 erschien ihr erstes Werk: »Gösta Berlings Saga« (6. Aufl. 1904), die Epöpe ihrer Heimat, zusammengeflochten aus Märchen, Geschichten und Kindheits Erinnerungen. Diese phantastische Schöpfung war nach der realistischen Problemliteratur der 1880er Jahre von großer Wirkung; die über alle Wirklichkeit des Lebens hinwegtäuschende Romanart eroberte alle Herzen. Mit gleicher Freude wurde der folgende Romanband: »Unsichtbare Bande« (1894, 3. Aufl. 1904), entgegen genommen, der wahre Berlin idyllischer Schilderung enthält. 1895 unternahm L. mit Sophie Elkan (s. d.) eine Reise nach Deutschland, der Schweiz, Italien, Belgien und verbringt seitdem ihre meiste Zeit auf Reisen, die sie bis nach Ägypten und Palästina geführt haben. Ergebnisse dieser Reisen sind unter andern die Geschichten aus Sijilien: »Wunder des Antikrist« (1897, 3. Aufl. 1904), in Romanform ein Lobgesang auf den Süden, und die große Bauernschilderung »Jerusalem« (1901 und 1902, 2 Bde.; 4. Aufl. 1903), in der L. mit genialem Instinkt das Seltene, was als das Charakteristische im Bauernleben des Nordens darstellt. Verfaßt sie in den vorher genannten Werken, in »Königinnen in Kungahälla« (1899), der »Herrenhofsage« (1899, 3. Aufl. 1903), den »Christuslegenden« (1904) und »Herrn Arnes Schatz« (1905) manchmal in Weltschwelligkeit und romanhafte Ausschmückung, so ist sie hier durchweg großartig, ruhig, sicher. Alle ihre Bücher sind deutsch erschienen (besonders im Langenschen Verlag in Wänden); die meisten wurden auch in andre Sprachen übersetzt. Vgl. Leverett, Selma L. (deutsch, Berl. 1904).

Lagermetall, Legierungen zur Herstellung von Lagern für Wellen u. dgl. an Maschinen, dann auch ähnliche Legierungen zu andern Zwecken. Lagermetalle müssen große Festigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen den Druck schwerer Walzen besitzen und möglichst geringen Reibungswiderstand gegen die Drehung der Papen darbieten, damit sie sich wenig erwärmen und abnutzen. Wird auf erstere Eigenschaft der größte Wert gelegt, so benutzt man Legierungen, die 78—84 Proz. Kupfer, die übrigen neben Zinn und Zink auch

etwas Blei enthalten. Die Härte der Legierungen wächst mit steigendem Zinngehalt; auch das Zinn vermehrt die Härte, gibt aber zu gleicher Zeit größere Festigkeit und vermindert den Reibungswiderstand. 1 Proz. Eisen, dem Zinn beigeiſcht, macht die Legierung hart und feſt und für kleinere Gegenstände beſonders geeignet. Da die Legierungen meiſt gegoffen werden, ſo dürfen ſie nicht zu ſtrengflüſſig ſein, müſſen die Form gut ausfüllen und eine ſchöne Polirung annehmen. Auch Phosphorbronze wird mit Vorteil angewendet; ſehr gut bewährt ſich ein Zuſatz von Mangan zu Rotguth (vgl. Manganlegierungen). Handelt es ſich um möglichſt geringen Reibungswiderſtand, ſo benutzt man Weißguth (Weißmetall) mit ſehr wenig Kupfer. Derartige Legierungen ſind billig, leicht

zu ergänzen, aber weniger feſt, weicher und leichter ſchmelzbar, ſo daß ſie beim Warmlaufen ſchnell verderben. Sie nugen die Achſenſchenkel nicht merkwürdig ab und ſind bei richtiger Zuſammenſetzung ſehr dauerhaft; den geringſten Reibungswiderſtand leiſtet eine Legierung mit etwa 90 Proz. Zinn, bei größerem Zinngehalt wird das Z zu wech. Starkeſ Vormalten von Antimon (bis 90 Proz.) erhöht den Reibungswiderſtand bedeutend, während 11 Proz. Kupfer nicht ſchädlich wirken. Antimon und Zinn ſcheinen ſich ohne Nachteil vertreten zu können. Zu dieſer Gruppe von L gehört auch das Antifritionsmetall. Vgl. Großmann, Die Schmiermittel und Lagermetalle (Wiesd. 1885). Beſpiele von der Zuſammenſetzung verſchiedener Lagermetalle gibt die folgende Tabelle.

Zuſammenſetzung verſchiedener Lagermetalle.

	Kupfer	Zinn	Zink	Blei	Antimon
Lagermetall der Waſen-Waſſerſtrich Eisenbahn	86	14	—	—	—
Metall der Anhalter Bahn	78,7	6,4	7,8	7,1	—
Lagermetall für Ruſſen- und Oeſterreichiſchen der Berlin-Stettiner Eisenbahn	86	2	10	—	—
der Schächſchen Staatsbahnen	100	6,68	13,38	10	—
ſchweres Lagermetall der Oeſterreichiſchen Staatsbahnengeſellſchaft	84	—	16	—	—
Lagermetall der Ruſſiſchen-Altiengeſellſchaft Nürnberg	83—84	—	17—16	—	—
Leſometall-Lagermetall nach Colvert und Johnson	87,08	5,07	7,88	—	—
Bayriſche Staatsbahn	2	—	90	—	8
Berlin-Stettiner Bahn, für Wagenaſſenlager	—	—	42	42	16
Anhalter Bahn für Leſometall-Lagermetall	—	—	84	—	16
Lagermetall der Schächſchen Staatsbahnen	4,7	—	86	—	9,3
nach Kriſch	3	40	15	42	—
nach Pierrot	2,11	83,88	7,11	8,88	8,19
nach Wagner	0,8	24	18	14,8	8 u. 0,8
Antifritionsmetall der Beſſiſſiſchen Bahn	7	—	82	—	11
der Bergiſch-Märkiſchen Bahn	8	—	80	—	12
der Elbbahn	—	—	—	84	16
mechere Bahnen, ſehr empfohlen	5	—	85	—	10
der Berlin-Hamburger Bahn	—	—	90	60	20
Tablitz Metall	1,8	—	45,8	40	18

Lagermiete, die vertragmäßig ausbedungene Vergütung für Ueberlaſſung eines zum Lagern von Waren beſtimmten Raumes.

Läger, Berg in den ſchweizer Kantonen Nargau und Zürich, die öſtlichſte, nach N. überliegende, im Gewölbe gedrochene Falte des Jura. Sie ſteigt aus dem Limmadurbruch von Baden raſch zu 806 m an und erreicht im Burghorn 863 m. Von der Hochwacht aus, einem zweiten Gipfelpunkt der Kette (856 m), ſenkt ſich der Rücken zu einer in das Flachland vortretenden, ausſichtreichen Felszunge, auf der Schloß (jezt Anſtalt für Schwachſinnige) und Ort (Neu-) Regensberg ſtehen (617 m). Vgl. Mithderg, Geologiſche Karte der Lägermiete 1:25,000 (Bern 1902) und Text dazu in »Eclogae geologicae Helvetiae VII« (Zürcher 1903).

Lagerpfandſchein, ſ. Lagerſcheine.

Lagerpflanzen (Thallophyten), ſ. Krypto-Lagerſchale, ſ. Lager, S. 45f.

Lagerſcheine (Lagerpapiere, Auslieferungſcheine, Entrepôtsſcheine, engl. Warrants), Urkunden, auf denen der Ausſteller (gewöhnlich eine Lagerhausverwaltung) deſſen, eine Ware in ſeinem Lager erhalten zu haben, und ſie an den zum Empfang Berechtigten gegen Rückgabe des Scheines auszuliefern verſpricht. Im Handel wird gegenwärtig unterſchieden: 1) der Orderlagerſchein (warrant), einfacher Lagerſchein des Inhalts, daß der Lagerhalter das Lagergut an den im Scheine bezeichneten Empfänger oder deſſen Order gegen Rückgabe des Scheines herauszugeben verſpricht. Einen ſolchen Schein darf nur der Lagerhalter ausſtellen, der hierzu ſtaatlich ermächtigt

iſt (§ 363, Abſ. 2); 2) der Reſtaſlagerſchein, eine nicht durch Inhoſſament übertragbare Urkunde über Einlagerung, die jeder Lagerhalter ausſtellen kann; 3) der Lagerpfandſchein, eine ausſchließlich zur Verpfändung der Waren dienende Urkunde, die der Lagerhalter neben dem Lagerſchein ausſtellt. Wird in dieſem Falle Herausgabe der Ware verlangt, ſo muß dem Lagerhalter Lagerſchein und Lagerpfandſchein zurückgegeben werden. Daneben kommen noch einfache Beweisurkunden, wie Empfangsbeſcheinigung des Lagerhalters und Stellzeitel oder Extraditionſcheine, vor. Letztere ſtellt der Eintager aus und gibt in ihnen an, an wem das eingelagerte Gut gegen Vorzeigung dieſer Urkunde herauszugeben iſt. Einrichtung und Verwendung der Scheine iſt in den verſchiedenen Ländern ſehr ungleich. Man unterſcheidet das Einſcheiniſtem, nach dem nur ein Schein ausſteht, der ſowohl zur Veräußerung als zur Verpfändung der Ware dient, und das Zweiſcheiniſtem, bei dem der eine Schein, der Lagererigentumſchein (eigentlicher Lagerſchein, Récepissé, im Oeſterreich Lagerbeſitzſchein genannt), zur Uebertragung des Eigentums an der lagernden Ware, der andre, der Lagerpfandſchein, Warrant, zur Verpfändung der Ware benutzt wird. Das deutſche Handelsgesetzbuch ſucht auf dem Einſcheiniſtem, indem durch die Übergabe eines neuen dem Lagerſchein ausſtehenden beſonderen Lagerpfandſcheins weder nach § 424 noch nach dem Bürgerlichen Geſetzbuch ein Pfandrecht am Lagergut entſteht. Doch gilt in Bremen und Eſſaß-Lödingen das Zweiſcheiniſtem; die auf dieſem beruhenden handelsgeſchäftlichen Vor-

schriften sind nicht befestigt (f. Art. 16, Einführungsgeſetz zum Handelsgeſetzbuch). Vgl. Lagerdröſſer, Das Lagerhaus- und Warenſyſtem (Jena 1878); Hecht, Die Warrants (Stuttg. 1884); Leonhardt, Der Warrant als Bantpapier (Wien 1886); Koſtanecki, Der Lagerſchein als Traditionspapier (Berl. 1902); Wimpfheimer, Der Lagerſchein nach deutſchem Recht (Karlar. 1903); Adler, Das öſterreichiſche Lagerhausgeſetz (Berl. 1892); v. Tuhz, Das ruſſiſche Lagerhausgeſetz von 1888 (daſ. 1888).

Lagerſtätten, f. Erzlagerſtätten.

Lagerſtock, im geologiſchen Sinn, f. Lager, S. 45, und Erzlagerſtätten, S. 94; auch eine Art der Bienenwohnung, f. Bienenzucht, S. 839.

Lagerſtuhl (Lagergerſt), aus Guß- oder aus Schmiedeeiſen (durch Verbindung geeigneter Profil-eiſen und Bleche mittels Rieten oder Schrauben) hergeſtellte Geſtelle oder Gerüſte, die den Zweck haben, einzelne oder mehrere Lager in einer beſtimmten Stellung gegen Gebäudeteile oder Maſchinengeſtelle, bez. gegeneinander zu erhalten.

Lägertal (Val Lagarina), f. Eſch.

Läger- und Wegebauanleitung (abgekürzt: L. u. W. A.), die von der Generalinſpektion des Ingenieur- und Pionierkorps und der Feſtungen herausgegebene deutſche Vorſchrift für den Lager- und Wegebau im Felde (Berl. 1896).

Lagerung der Gesteine (Tektonik der Gesteine), die relative Stellung der Gesteinsmaſſen gegeneinander. Für die Gesteine (f. d.) ſedimentären Urfprungs (Sedimente) iſt beſonders die geſchichtete L., d. h. ein Syſtem von parallel verlaufenden Trennungsebenen (Schichtungsläſſen), durch die ſie in taſel- platten- oder taſelförmige Lager, ſogen. Schichten, zerfallen, charakteriſtiſch. Dagegen beſitzen die maſſigen Gesteine ſtatt der Schichtung eine mehr oder weniger unregelmäßige Zerklüftung (f. Abſonderung), nur bei Lavaſtrömen und zumal da, wo ſolche bei jüngeren Eruptionen über ältere geſtoſſen ſind, iſt zuweilen eine Parallelſtruktur angedeutet (falſche, abnorme, anomale Schichtung). Häufig treten die maſſigen Gesteine auch gangförmig auf (f. Gang). — Ganze Schichtſyſteme können untereinander parallel, gleichförmig (Konformanz der L.), oder nicht parallel, ungleichförmig (Diſſonanz der L.), gelagert ſein (f. Schichtung). Bei der L. ſind beſonders noch folgende Begriffe zu unterſcheiden: Auflagerung: ein Gestein jüngerer Bildung hat ſich auf einem älteren abgelagert (f. B. ein Lavaſtrom auf Sedimenten); Anlagerung: ein jüngerer Gestein lehnt ſich an ein älteres an (Deſtrobildungen an die das Alter dühenden Gesteine, vulkaſtiſche Lapilli und Wiſchen an Vulkankegel); unſchließende L.: das ältere Gestein umgibt das jüngere (das Gestein der Kraterwandung umſchließt das bei ſpäterem Ausbruch geſtieſene Ausſchüttungsmaterial des inneren Kraters); mantelförmige oder umſchließende L.: ein älteres Gestein, von jüngerem eingebüllt; übergreifende oder transgrebierende L.: ein jüngerer Gestein greift noch über die Grenzen oder das Ablagerungsgebiet eines älteren Gesteins hinaus; durchgreifende L. beſonders bei Gängen: ein jüngerer Gestein durchſetzt ein älteres. Vgl. auch die Wörter „Gedärg“ ſowie „Hallen- und „Streichen der Schichten“.

Lagerung des Getreides, f. Lagerfrucht.

Lagerwachen, die Außen- und Innenwachen (f. d.) der Lager und Wäls (f. Wache); erſtere werden zur Sicherung, letztere aus polizeilichen Rückſichten aufgeſtellt.

Laguan, Loch (ſpr. loſ lagom), See in der ſchott. Graſſchaft Inverneſh, 11 km lang, nur 0,8 km breit; ſein Abfluß, Spean River, mündet in den Fluß Lochy unterhalb ſeines Ausflusses aus dem Loch Lochy.

Laghuat (El Aghuat), Hauptort des Militärbezirks der Sahara-Oaſen (L. Berrian, Wardaja u.) in der alger. Provinz Algier, am Südbahng des Atlas, 428 km ſüdlich von Algier, mit dem es eine gute Straße verbindet, unter 33° 48' nördl. Br. und 2° 52' öſtl. L., 790 m ü. M., am Wadi Elſſi, hat ein heißes, aber geſundes Klima, liegt materiell auf zwei Berghuppen, zwiſchen denen zahlreiche Bewäſſerungskanaäle ſich hinziehen, hat zwei Forſt, eine Mauer mit 5 Toren, Militärhoſpital, Schulen für Knaben und Mädchen und (1901) 5167 Einn. (davon 250 Franzoſen, 879 Juden), die Handel und Ackerbau treiben, Lederwaren, Zeug und Tücher verfertigen. Die 2062 (mit den Oaſen Ain Rahbi, Mar el Piran, W'Amra, Tabchemut 1.731.900) Heſtar große Oaſe hat ſchöne Gärten und Getreidefelder und (1901) 15.893 Einn. L. 1852 von den Franzoſen erobert, iſt eine wichtige Station auf der Straße nach Timbuktu.

Lagden, f. Lagoſ (Laguos).

Lagienwilf, Dorf in Oberſchleſien, f. Ober-Lagienwilf.

Lagina, im Altertum Hieden in Karrien, an der Straße von Bargaſa nach dem Mäander, bekannt durch einen Tempel der Heſate (Ruinen bei Leina).

Lagnien (ſpr. lahn), Stadt im franz. Depart. Ain, Arrond. Belley, nach dem rechten Ufer der Rhone an der Lyoner Bahn, hat Reſte alter Wälle, Weinbau, Branntweinbrennerei und (1901) 1998 Einn.

Lagny (ſpr. lahn), Stadt im franz. Depart. Seine-et-Marne, Arrond. Meaux, am linken Ufer der Marne und an der Oſtbahn gelegen, hat eine Kirche aus dem 13.—16. Jahrh. und andre Reſte der im 7. Jahrh. gegründeten Benediktinerabtei St. Jurſch, einen ſchönen Brunnen aus dem 13. Jahrh., eine Bibliothek, Fabrikation von Leder und Pinſeln und (1901) 5293 Einn. L. war im Anfang der Belagerung von Paris 1870/71 Endpunkt der einzigen Bahn, die das Belagerungsgebiet mit der Operationsbaſis verband.

Lago (ital. u. ſpan.), See, Landſee.

Lago Mirim („Meiner See“), Haſſ an der Südgrenze der draſit. Provinz Rio Grande do Sul, empfangt den ſchiffbaren Jaguara und ſteht durch den Gonçalo mit der Lago dos Patos in Verbindung.

Lago Maggiore (ſpr. maſſore, Langenſee, Lacus Verbanus der Römer, daher auch Verbano), See am Südbuß der Alpen, mit ſeinem größten Teil zu Italien, nur mit dem nördlichen Teil (hier auch Lago di Locarno genannt) zum ſchweizer. Kanton Teſſin gehörig (f. Karte „Schweiz“), liegt 197 m ü. M., iſt bis 372 m tief, 65 km lang, bis 11 km breit (zwiſchen Ravenna und Veriolo) und bedeckt eine Fläche von 212 qkm. Er iſt Anſchwellungen unterworfen; ſein Spiegel hebt ſich zuweilen 7 m über den niedrigſten Waſſerſtand. Der L. nimmt im N. bei Magadino den Teſſin auf, der ihn an der Südspitze bei Sello Catene wieder verläßt. Außerdem ergießen ſich 40 Fläſſchen und Bäche in den See, darunter im N. die viel Gerölle führende Maggia, im W. die aus dem Tal von Domodossola kommende Toce mit der Strona, die den Abfluß des Ortasees aufnimmt, und im O. die aus dem Luganerſee kommende Treſa. In der nördlichen Hälfte wird der See im W. von den Teſſiner Alpen (Monte Cimbario 2189 m, Monte Jeda 2157 m, Monte Spalavera 1835 m), im O. von den Luganer Alpen (Monte

Tamara 1961 m. Monte Baglione 1603 m) umgürtet. Zwischen dem L. und dem Orlasee erhebt sich der Monte Rotterone, 1491 m. Die südlichen Ufer sind mäßige Hügelketten, die sich gegen die lombardische Ebene abflachen. Überall herrscht mildes Klima und südliche Vegetation. Weinberge, Obstgärten und Kastanienwälder bedecken gemeint die Ufer, an denen sich zahlreiche Städtchen und Dörfer, Villen, Kirchen und Klöster erheben. In dem in das westliche Ufer eingreifenden reizenden Busen von Pallanza liegen die berühmten Borromäischen Inseln (s. b.). Der See ist fischreich (Kale, Lachsforellen, Aisen u. a.) und hat lebhafteste Schifffahrt; er wird auch von Dampfern befahren. An seinem Ostufer führt von Bellinzona aus die Gotthardbahn nach Luino und weiter nach Novara. Die Bewohner der Gegend betreiben Seidenraupenzucht, Steingewinnung und mannigfache Industrie. Die bedeutendsten Orte am Ufer sind Locarno im N., Intra und Pallanza im W., Arona im S. Vgl. Béha, Die italienischen Seen, Prachtalbum (2. Aufl., Zürich 1900).

Lagomyidae (Weisfahsen), eine Familie der Nagetiere (s. b.).

Laguna (lat., griech. Lagynos), bei den Römern ein Gefäß mit engem Hals, weitem Bauch und Henkel (s. Abbildung), diente als Aushängeschild vor Weinhandlungen und wurde bei Tisch den Gästen vorgelegt.

Lagonégro, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Potenza, an der Eisenbahn Sicignano-L., in dergerigen Gegen, mit Wollspinnerei und Weberei und (1900) 4310 Einw.

Laguna (ital., »Lagunen«), Wassertümpel in Toscana, von einem Durchmesser bis zu 20 m und einer Tiefe von 1,5–2,5 m, die mit Wasser von 93–95° gefüllt sind und von Zeit zu Zeit nach Art der Fontänen (s. Fumarolen) Dampfsäulen bis zu 2 m Höhe ausstoßen; vgl. Abbildung zum Artikel »Vorläufer« (Bd. 3, S. 239).

Lagophthalmus, s. Hasenaue.

Lagopus, das Schneebuhn.

Lagos, engl. Kolonie in Westafrika, am Golf von Guinea (s. Karte »Oberguinea und Westküste« in Vb. 8), ein Teil der großen Besitzungen am Niger und Benue; von den Portugiesen entdeckt und nach dem kleinen portugiesischen Küstenstädtchen benannt, war es Mittelpunkt des Sklavenhandels, bis es nach 1850 die Engländer wegen des bedeutenden Ölhandels besetzten. Seit 1886 selbständige Kolonie, wurde das Gebiet durch mehrere Verträge umgrenzt; nach dem letzten (1898, mit Frankreich) durchschneidet die Grenze die Landspitze Bonga und kreuzt den Niger bei Jio, ihm schließt sich bis zum Foksee Nigeria (s. b.) an; die Engländer haben damit die besseren Teile des Südens erhalten. L. zerfällt (1901) in die eigentliche Kolonie (Insel L. und die Küste zwischen Dahome und Südnigeria, 225 km lang) und das Protektorat (nördlich bis über Yoruba); 1899 und 1901 sind die Grenzen festgelegt. Die Kolonie umfaßt 8860 qkm, mit Einschluß des Protektorats 69,000 qkm, nebst den kleinen Inseln L. und Jiddo, und hat 1.500.000 Einw. (308 Europäer), nach andern Berechnungen nur 1.289.000 Einw. Klima, Tier- und Pflanzenwelt sind die des übrigen Guinea. Der Boden liefert Reis, Yamswurzeln, Maniok, Erdnüsse und Früchte; dazu kommen Palmöl, Palmkerne, Kopal, Elfenbein, Kautschuk, Baumwolle, Kaka, Kaffee. Die Eingebornen (Yorubaleute) versorgen unter andern Bambusmöbel, Matten und irdenes Geschirr,

das mit den Erzeugnissen aus den Nigerriverströmen in L. in Handel kommt. Der Handel zur See liegt in englischen und deutschen Händen; mehrere Dampferlinien, auch die Boermannlinie, laufen regelmäßig die Hauptstadi L. an. Diese, auf der der Lagune von Krabu vorgelagerten Insel Kuramo gelegen, ist weit und breit der beste Hafen (reichste Handelsstadt von Oberguinea), mit (1900) 41,847 Einw. (223 Europäer), davon waren etwa 10,000 Christen, 22,000 Mohammedaner und 9000 Heiden. Man ist bemüht, ihn durch einen Kanal mit dem Meere zu verbinden. L. ist Sitz des Gouverneurs, dem ein exekutiver und legislativer Rat zur Seite steht, und eines deutschen Konsuls; es besitzt Telegraphenlinien nach Zibba und Wushishi am Niger, ein Kabel nach England, Telephon und Eisenbahn nach Zibba (mit Abzweigung nach Abeokuta, zusammen 200 km). Geplant ist eine Linie nach dem Niger und Nordnigeria. — In der Kolonie bestanden 1902: 34 Schulen, die meist Missionssanstalten (Anglikaner, Wesleyaner und Katholiken) gehörten. Mohammedanische und hebräische Schulen hatten 192 Schüler. Die Militärmacht besteht aus 520 Mann mit 17 europäischen und 8 einheimischen Offizieren; daneben eine Polizeitruppe aus Yorubaleuten. In der Kolonie besteht als einziges Bankinstitut: die Bank of British West Africa. L. ist eine Kolonie, die sich sehr hebt; es hatte an Ausgaben 1902: 235,495 Pfd. Sterl. (1898: 182,689), an Einnahmen 1902: 275,022 Pfd. Sterl. (1898: 177,421). Die Einfuhr betrug 1902: 930,745 Pfd. Sterl. (1898: 908,351), die Ausfuhr 1902: 1,259,683 Pfd. Sterl. (1898: 882,329). Unter den Ausfuhrartikeln stehen Palmkerne mit 510,918 Pfd. Sterl. obenan, dann folgen Palmöl: 207,468 Pfd. Sterl. und Kautschuk: 14,749 Pfd. Sterl. (das letztere 1894 erst für 800 Pfd. Sterl.). Der Zonnengehalt der verklebenden Schiffe betrug 1901: 975,446, davon entfielen auf England 771,548. An Briefen wurden befördert 1902: 208,684, an Paketen 8680 Stüd. Die ausstehende Schuld der Kolonie betrug 1901: 1,066,124 Pfd. Sterl. Vgl. Map of Eastern Lagos 1:506,880 (Lond. 1898). — Im J. 1904 vereinigte nach dem Abgange des letzten Gouverneurs von L., Sir William MacGregor, der britische Oberkommissar für Südnigeria, Walter Egerton, beide Ämter in seiner Person, bis die Verordnung für die dauernde Verschmelzung beider Kolonien erlassen sein wird (Nigeria bleibt vorläufig noch getrennt davon).

Lagos, bestiegte Stadt in portug. Distrikt Faro (Algarve), in schöner Lage am Westufer einer Halbinsel des Atlantischen Ozeans, hat mehrere Kirchen, eine Wasserleitung, eine große, aber einen Meeresarm führende Steinbrücke, einen versandeten Hafen, Wein- und Süßfruchtbaum, Zehnisch- und Sardinienfang und (1900) 8268 Einw. L. ist das römische Laobriga.

Lagos (Lagu), der Vater des Ptolemäos I.

(daher Ptolemäos Lagi genannt), ersten Königs von Ägypten aus der Dynastie der Lagiden oder Ptolemäer (s. b.).

Lagos de Moreno, Departementshauptstadt im mexikan. Staat Jalisco, an der mexikanischen Zentralbahn, mit höherer Schule, Baumwoll- und Wollfabriken, Eisenbahnwerkstätte und (1900) 16,999 Einw.

Lagosta (slaw. Lasto), dalmat. Insel, zur Herzogt. Kurla gehörig, südlich von der Insel Kurla, 41,5 qkm groß, fällt steil zum Meer ab, ist bis 421 m hoch und im O. und W. von Felsküsten (Soglien) umgeben. Die Insel enthält eine große Tropsteinhöhle und trägt an der Bucht Porto Rosso der Süb-



laguna.

küste einen Leuchtturm. Nahe der Nordküste liegt der Hauptort L. mit (1900) 1384 Seelsohaft. Einwohnern, die Fischerei (Sardellen und Hummern), Öl- und Weinbau betreiben. S. Karte »Bosnien«.

Lagostomidae (Hafensnäuse), eine Familie der Nagetiere (s. d.).

Lagostomus, s. Biscacha.

La Goulette, Stadt, s. Goletta.

Lagow, Stadt und Lustkurort im preuß. Regbez. Frankfurt, Kreis Oststernberg, zwischen dem Lagow- und Jelschsee, hat eine evang. Kirche, ein Schloß mit hohem Bergfried (die frühere Oberburg), Oberförsterei und (1900) 617 Einw. Südlich der 179 m hohe Spiegelberg und dabei das Gut L. 1850—1810 eine Komturei des Herrenmeistertums Sonnenburg. 1599 brannte die Stadt gänzlich nieder.

Lagrange (spr. -gräng-), Hauptort der Grafschaft Troup des nordamerikan. Staates Georgia, hat Baumwollhandel, 2 höhere Töchterschulen und (1900) 4274 Einw.

Lagrange (spr. -gräng-), Joseph Louis, Mathematiker, geb. 25. Jan. 1736 in Turin, gest. 10. April 1813 in Paris, studierte Philosophie, dann Mathematik und wurde, kaum 19 Jahre alt, Professor der Mathematik an der Militärschule in Turin. Friedrich d. Gr. berief ihn 1766 als Direktor der Akademie an Eulers Stelle nach Berlin, wo er sich hauptsächlich mit analytischer Mechanik beschäftigte und für seinen »Essai d'une nouvelle méthode pour résoudre le problème des trois corps« 1772 wie schon früher für eine Arbeit über die Theorie des Mondes den Preis der Pariser Akademie gewann. 1787 ging er nach Paris, wurde Akademiker und Mitglied der Belohnungskommission für nützliche Erfindungen und wirkte seit 1792 einige Zeit als Vorsteher der Münze. Nach der Revolution wurde er Professor an der neuerrichteten Normalschule sowie an der Polytechnischen Schule in Paris und erstes Mitglied des Instituts und des Légionbureaus. Von Napoleon I. wurde er zum Mitgliede des Senats ernannt. Seine Leiche wurde im Pantheon beigesetzt. L. knüpfte vielfach an Euler an, übertrug aber diesen durch die Allgemeinheit seiner Methoden. So hat er der Variationsrechnung die noch heute übliche Form gegeben, indem er durch Einführung einer zweckmäßigen Bezeichnung Eulers spezielle Methoden zu einem in jedem Fall anwendbaren Kalkül umgestaltete. Ähnliches hat er für die Mechanik geleistet in seiner »Mécanique analytique« (Par. 1788; 3. Aufl. 1853 bis 1855, 2 Bde.; deutsch von Serus, Berl. 1887). Sein Versuch, die höhere Analysis streng zu begründen in der »Théorie des fonctions analytiques, contenant les principes du calcul différentiel« (Par. 1797, 3. Aufl. 1847; deutsch von Grün, Berl. 1798 bis 1799), ist trotz mancher Mängel von großem Einfluß gewesen. Außerdem hat er für die Astronomie (Störungsstheorie), Zahlentheorie, Theorie der algebraischen Gleichungen, Reihentheorie u. Außerordentliches geleistet. Seine gesammelten Werke haben Serret und Darboux im Auftrage des Unterrichtsministeriums herausgegeben (Par. 1867—92, 14 Bde.).

La Grange-Chamaille (spr. -gräng-), Joseph de, franz. dramatischer Dichter, geb. 1. Jan. 1677 in Mazoe-sur-Aube bei Périgueux, gest. daselbst 26. Dez. 1758, verdankte seinem frühzeitig entwickelten poetischen Talent (schon mit 14 Jahren dichtete er die Tragödie »Agurtha«), die Protektion des Hofes und Racines, rechtfertigte jedoch später die großen Erwartungen seiner Gönner nicht. Seine beste

Tragödie: »Amasis« (1701), steht sowohl in Charakterzeichnung als besonders im Stil weit hinter Voltaire's »Mérope« jurid. Voelischer waren seine »Philippiques«, beistige, gegen den Regenten gerichtete Satiren. Wegen der ersten drei eingeleitet, floh er nach Spanien und Holland, wo er eine vierte und fünfte schrieb. Nach dem Tode des Regenten kehrte er zurück. Seine »Philippiques« erschienen öfter (zulezt hrsg. von Labadie 1875); eine »Philippique inconnue« wurde 1886 in Reims veröffentlicht. »Poésies inédites« Paris 1878; die »Œuvres complètes« erschienen 1758 in 5 Bänden, »Œuvres choisies« 1811 und 1830.

Lagré, Doudart de, franz. Seemann, geb. 1828, gest. 12. März 1868, trat 1845 in die Marine, nahm am Krimkrieg teil, wurde 1864 Fregattenkapitän und 1866 mit der Leitung einer Expedition zur Untersuchung der Schiffbarkeit des Mekong beauftragt. Durch Kambodja, Siam und Birma gelangte L. bis Yunnan, wo er in Lungtschuanfu starb. Sein Nachfolger Garnier (s. d.) führte die Expedition zu Ende und veröffentlichte nach Lagrés Tagebüchern »Voyage d'exploration en Indo-Chine« (Par. 1878). Vgl. auch Billemer u. f., Explorations et missions de Doudart de L. (Par. 1884).

Lagthing (schwed.), der engere Rat der norwegischen Reichsverammlung oder des Storting. S. Norwegen (Verfassung).

La Guaira, Hafen von Caracas (s. d.).

Laguëronnière (spr. -gräng-), Louis Etienne Arthur Dubreuil Hélon, Vicomte de, franz. Diplomat und Publizist, geb. 1816 in Limoges, gest. 23. Dez. 1875 in Paris, war bis 1848 als Journalist für die legitimistische Partei tätig und ward beim Ausbruch der Februarrevolution von dem ihm befreundeten Lamartine zu seinem ersten Sekretär ernannt. L. ward sodann einer der Hauptredakteure der »Presse«, 1851 kurz vor dem Staatsstreich aber Oberredakteur des »Pays«. Seit dem 2. Dez. trat er plötzlich als Verehrer Ludwigs Napoleons auf. Im März 1852 ward er Mitglied des Gesandtenkörpers, 1858 des Staatsrats, gehörte seit Errichtung des Kaiserreichs zum permanenten Prüfungsausschuß, der die neuesten Erzeugnisse zu begutachten hatte, und verfaßte die offiziellen Artikel im »Constitutionnel« und »Pays« über die Lösung der russisch-türkischen Frage. Im Februar 1859 verhandelte er die in Italien bevorstehende Katastrophe durch die Hungersnot »Napoleon III et l'Italie« voraus. Ebenso regte er durch die offizielle Broschüre »La France, Rome et l'Italie« im Februar 1861 die Erörterung der Frage über die weltliche Herrschaft des Papstes von neuem an. 1861 wurde er zum Senator ernannt und übernahm 1862 die Leitung des Journals »La France«, das die imperialistischen mit den liberalen Interessen zu verbinden strebte. 1868 wurde er zum Gesandten in Brüssel, 1870 zum Botschafter in Konstantinopel ernannt, mußte aber 1871 seine Entlassung nehmen. Sein letztes Werk war: »Le droit public et l'Europe moderne« (Par. 1875, 2 Bde.). — Sein älterer Bruder, Graf Alfred de L. (geb. 1810, gest. 1884), war stets ein heftiger Gegner des Bonapartismus; er schrieb: »Les hommes d'Etat de l'Angleterre au XIX. siècle« (1854) und mehrere Pamphlete: »L'homme de Sedan« (1872), »L'homme de Metz« u.

Laguna, 1) älteste Stadt des brasil. Staates Santa Catharina, auf einer der Lagoas de Camacho vom Meer trennenden felsigen Riebung, der Riebung des Tubarão gegenüber, Ausgangspunkt einer Eisen-

bahn nach den Kahlengruben am abern Tudarã, ist Sitz eines deutschen Kommtaraganten, hat Fischfang, Handel mit landwirtschaftlichen Produkten und 9000 Einw. Dabei die italienischen Kalanien Nambã und Grão Parã. — 2) (San Cristobal de la L.), auf der Insel Tenerife (Kanarische Inseln), 560 m, auf einer Hochebene gelegen, die von den Ausläufern des Anagadebirtes umschlossen wird, war früher Hauptstadt des ganzen Archipels, ist jetzt zum Teil verlassen und hat 11000 18,074 Einw. Es ist Sommerfrische für die Bewohner von Santa Cruz (f. Tenerife).

Laguna de Terminos, f. Terminos.

Lagunen (ital. u. span., v. lat. lacuna, »Lache, Vertiefung«), sumpfartige Niederungen längs der Küsten, häufig war der Einmündung von Flüssen ins Meer gelegen, von dem offenen Meer aber durch Deltabildungen, Strandwälle, Sandbarren, Dünen oder durch langgestreckte, schmale, zum Teil kultivierte Inseln (in Italien lidi, an der Ostsee Kiebrungen, in Rußland Pereßyps) getrennt. Die bekanntesten L. sind jene um Venedig, an der Mündung der Piave, Brenta, des Pa, der Etsch und andrer kleinerer Flüßchen; dann die französischen Etangs (f. d.) und die in Deutschland als Pfaff (f. d.), in Rußland mit dem Namen Liman (f. d.) bezeichneten L. der Ostseeküste. Die L. stehen entweder mit dem offenen Meer, wenigstens zur Zeit der Flut, noch in Verbindung und enthalten alsdann Salzwaßer (paludi salis) oder sind durch einmündende Flüsse ausgefüllt (paludi dolci oder tate L.). Die meisten L. befinden sich in einer fortwährenden Veränderung; sie werden durch Schwemmaterial, das die Meereswellen oder die einmündenden Flüsse zuführen, allmählich ausgefüllt; dabei entstehen zahlreiche flache Sümpfe und Moräste, die wegen ihrer gesundheitsähnlichen Ausdünstung berüchtigt sind. Für die Schifffahrt werden in den in Verbindung begriffenen L. einzelne tiefere Kanäle künstlich offen gehalten.

Lagunengebüchse, f. Salzpflanzen.

Lagunenkompanie, Bezeichnung von zwei italienischen Geniekompanien.

Lagunenriffe, f. Koralleninseln, S. 477.

Lagurus L., Gattung der Gräser mit nur einer Art: *L. arvensis* L. (f. Zasel -Gräser V., Fig. 10), im Mittelmeergebiet, mit ähren- oder köpfchenförmiger Ähre und in zarte Wolle dicht eingehüllten Ähren, aus denen nur die langen, gekielten Rückenrammen der Deckspelzen hervorstehen. Wird häufig als Biergras zu Trodenbusch kultiviert.

Lagus, f. Lagos.

Lagunos, griech. Weingefäß, f. Lagöna.

La Hague, Kap, f. Hague, Cap de la.

Laharpe (Ge. 1747-1820), 1) Jean François, eigentlich Delharpe, franz. Kritiker und Dichter, geb. 20. Nov. 1739 in Paris, gest. daselbst 11. Febr. 1803, war der Sohn eines Kaufmanns. Anfangs veröffentlichte er mehrere Bände »Héroïdes«, fand aber erst Beachtung durch seine Tragödie »Warwick« (1763). Obwohl seine übrigen Tragödien, in denen er Voltaire nachahmte, durchschlugen, so wuchs doch sein Ruhm, besonders durch seine eleganten und feinsinnigen »Eloges« (von Heinrich IV., Sénécan, Racine u. a.). Infolge seiner maßlosen Eitelkeit und Annäherung nahm aber auch die Zahl seiner Feinde und die Heftigkeit ihrer Angriffe derart zu, daß seine Aufnahme in die Akademie (20. Juni 1776) eher eine Niederlage zu nennen war, und eine Menge der giftigsten Epigramme über ihn ging von Mund zu Mund. Als Professor der Literatur am neugegründeten Lyce

(1788-98) hielt er Vorlesungen vor einem großen, eleganten Publikum, das dem geistvollen Vortrag und geschmackvollen Urtheil Laharpes Beifall spendete und sich durch dessen engherzige Bewunderung des 17. Jahrh. nicht stören ließ. Sie erschienen zuerst in dem von ihm redigierten »Mercure de France«, dann unter dem Titel »Lyce, ou Cours de littérature« (Par. 1799 bis 1805; neue Ausg. 1825-26, 18 Bde.; 1840, 3 Bde.). Laharpes anfängliche Begeisterung für die Revolution vertheilte sich in das Gegentheil, als er 1794 auf fünf Monate ins Gefängnis geworfen wurde; er, der vorher im Lyce mit der Jakobinermäule erschienen war, erklärte sich jetzt für den erbittertsten Feind revolutionärer und philosophischer Ideen und zeigte sich in Worten und Werken als eifriger Anhänger der Religion und der Anarchie. Vor allem macht sich bei L. die Lust zu scharfer, rüchsischer Kritik bemerkbar; die Veröffentlichung der »Correspondance littéraire, adressée au grand-duc de Russie« (nachmaligen Paul I., 1801), die voll scharfer persönlicher Urtheile war, erregte Stalban. Von zahlreichen andern Werken nennen wir nur noch sein nachgelassenes: »La prophétie de Cazotte, des Saintes-Beuve, was Erfindung und Stil anbelangt, für sein bestes Werk erklärt. Eine Auswahl seiner Werke veranfaßte L. selbst (Par. 1778, 6 Bde.); seine »Euvres choisies et posthumes« erschienen 1806 in 4 Bänden. Vgl. Feignat, Recherches sur La Harpe (Dijon 1820).

2) Frédéric César, Direktor der Helvetischen Republik und Erzieher des Kaisers Alexander I. von Rußland, geb. 6. April 1754 zu Kasse im Waadtland, gest. 30. März 1838 in Lausanne, empfang seine erste Bildung in dem berühmten Institut zu Valdensheim in Graubünden, studierte in Genf und Tübingen die Rechte, ward hierauf Sachwalter bei der westlichen Appellationskammer in Bern, begleitete dann, durch den Hochmut der Berner Patrizier zurückgelassen, einen russischen Grafen nach Italien und begab sich von Rom aus 1782 nach Petersburg, wo ihm Katharina II. die Erziehung der Großfürsten Alexander und Konstantin anvertraute. Von Petersburg aus suchte er die Befreiung der Waadt von der bernischen Herrschaft anzubahnen, indem er 1790 seinen Freunden die Vorlage einer Petition überbandte, die von Bern die Forderung der alten Landstände der Waadt verlangte. Ein vorzeitiger Ausdruck der Wahrung (14/15. Juli 1791) zog seinem Vetter und Gefinnungsgefährten Albede de L. ein Todesurteil in contumaciam und die Konfiskation seines Vermögens zu. Durch direkte und indirekte Denunciationen erzwangen die Berner 1795 in Petersburg Laharpes Entlassung. Da ihm die Heimath durch einen Verhaftsbefehl verschlossen war, nahm er seinen Aufenthalt in Genf und suchte, als sein Vetter Albede nach glänzender Karriere in französischen Diensten als Divisionsgeneral in Bonapartes italienischem Heerzug fiel, als Vormund der Familie von Bern die Rehabilitation des Taten und eine Entschädigung für das konfiskierte Vermögen auszuwirken. Da seine Bemühungen vergeblich blieben, begab er sich im Oktober 1796 nach Paris und eröffnete dort einen gemüthlichen Feindkreis gegen Bern. Er gab dem französischen Direktorium den Kriegswarwan an die Hand, indem er 9. Dez. 1797 in einer von ihm und 19 andern Flüchtlingen, meist Freireichern, unterzeichneten Bittschrift die Intervention Frankreichs zugunsten der angeblich von Bern unterdrückten Freiheiten der Waadt anrief, gestützt auf den von Frankreich ratifizierten Lausanner Vertrag von 1564, in dem die

Naadt von Savoyen an Bern abgetreten worden war. Als die Eidgenossenschaft 1798 von den Franzosen in die Helvetische Republik umgewandelt worden war, wurde er 29. Juni Mitglied des helvetischen Direktoriums und bemühte sein biskalorisches Übergewicht zu Gewaltmaßregeln, durch die er die von allen Seiten bedrohte Einheitsrepublik zu retten hoffte. Darüber erbittert, lösten die geschehenden Räte 7. Jan. 1800 das Direktorium auf, um L. zu stützen, der sich hierauf nach Paris flüchtete. Nachdem er 1801 — 02 auf Einladung Kaiser Alexanders eine Reise nach Rußland gemacht hatte, lebte er in einem Landhaus bei Paris, empfing 1814 nach dem Einrücken der Verbündeten von Alexander die Würde eines Generals mit dem Androsorben und demog den Jaren, die Herstellung des alten Untertanenverhältnisses der Naadt und des Morgaues, wonach Bern traktete, nicht zu gestatten. Nachdem er in demselben Sinn als Gefandter der Naadt und des Tessin am Wiener Kongreß tätig gewesen und dort als Vertrauter Alexanders eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hatte, so daß Metternich seinen Einfluß noch 1818 fürchtete, siedelte er 1816 nach Lausanne über und erwarb sich als unermüdblicher Wählster seines Landes hohe Achtung. 1844 wurde ihm in Kalle ein Denkmal errichtet. Er schrieb außer zahlreichen Broschüren und Flugschriften: »Mémoires de Fr. C. L.« (veröffentlicht in Bogels »Schweizergeschichtlichen Studien«, Bern 1864). Seine Korrespondenz mit Alexander I. wurde in den »Mémoires de la Société historique russe« (Petersb. 1870, Bd. 5) veröffentlicht. Zahlreiche Briefe Laharpes finden sich in Ph. A. Stapfers Briefwechsel, herausgegeben von Eugénie Bühl (Basel 1891, 2 Bde.). Vgl. ferner »Le gouverneur d'un prince. Fréd. Cés. de L. et Alexandre I de Russie.« (Freiburg i. Br. 1902).

Lahidschän, Stadt in der prov. Provinz Gilan, im Delta des Tschir-Rud, 12 km vom Kaspischen Meer, ehemals bedeutend als Residenz der Fürsten von Gilan, jetzt mit 5000 Einn. und Seidenraupenzucht.

Lahire (ar. لاهير), 1) eigentlich Etienne Sigonoles, franz. Heerführer, geb. um 1890, gest. 11. Jan. 1443. Als 1418 die Stadt Couch an die Burgunder überging, stellte L. sich an die Spitze der Besatzung und schlug sich mit ihr durch den Feind. 1429 eilte er mit Jeanne d'Arc dem bedrängten Orléans zu Hilfe und zeichnete sich bei Jargeau und Patay durch seine stürmische Tapferkeit aus. 1431 drang er bis Rouen vor, um die gefangene Johanna zu befreien. Er fiel hierbei selbst in die Hände der Engländer, entkam jedoch bald wieder und verheerte nun unablässig die von Engländern und Burgundern besetzten Provinzen. Seine romantische Tapferkeit und seine Anhänglichkeit an die Jungfrau von Orléans waren die Ursache, daß sein Name L., der im burgundischen Dialekt das Knurren eines Hundes bedeutet und L. wegen seines rauhen Wesens gegeben war, dem Coarububen in der französischen Karte beigelegt wurde.

2) Philippe de, Mathematiker, geb. 18. März 1640, gest. 21. April 1718 in Paris, war anfangs Kaiser, erhielt dann Unterricht in der Mathematik von Desargues und wurde 1678 Mitglied der Akademie. Er setzte die Picardische Gradmessung fort und beteiligte sich an der auf Befehl Colberts und Louvois' herausgegebenen Karte Frankreichs. Sein Hauptwerk sind die 1685 erschienenen »Sectiones conicae«. Fast alle jetzigen jogen. elementaren Bearbeitungen der Kegelschnitte gehen bewußt oder unbewußt auf L.

jurüd. Von L. stammt auch die Wasserversorgung der Stadt Versailles durch Benützung des Flusses Eure. Vgl. Chasles, Aperçu historique, etc. (3. Aufl., Par. 1869); L. Lehmann, De la Hire et seine »Sectiones conicae« (Leipz. 1888—90, 2 Tle.); W. Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik, Bd. 3 (2. Aufl., das. 1901).

Lahmann, Heinrich, Mediziner, geb. 30. März 1860 in Bremen, gest. 1. Juni 1905 in Friedrichsdal bei Radeberg, studierte seit 1878 Ingenieurwissenschaft in Hannover, beschäftigte sich aber hauptsächlich mit Hygiene und Soziologie und studierte seit 1880 Medizin in Greifswald, Leipzig und Heidelberg. Nach dem Staatsexamen 1884 praktizierte er als Arzt in Stuttgart und Chemnitz, und 1887 gründete er auf dem Weihenstirch bei Dresden ein Sanatorium, dem er Betruß verschaffte. Es befaßt sich ausschließlich der zugehörigen Bitten im Ort aus 20 großen Gebäuden, beschäftigt bauernd acht Ärzte und eine Ärztin, vermag gleichzeitig 700 Personen aufzunehmen und wurde 1904 von 8175 Kranken besucht. L. war ein Anhänger der physikalisch-diätetischen Heilmethode und legte den größten Wert auf die Erforschung der innern Krankheitsursachen, auf das Wesen der Empfänglichkeit und der gesundheitsvollen Verpflegung des Individuums. Er bezeichnete fehlerhafte Lebensgewohnheiten als die Grundursachen der Krankheiten und schlug in der Behandlung eigenartige Wege ein. Er verwarf die Anwendung von Arzneimitteln und suchte durch die Anwendung physikalisch-diätetischer Heilfaktoren auf die Tilgung der Disposition zu wirken. Eine seiner grundlegenden Arbeiten ist »Die Kohlensäureerregung in unserm Körper, die wichtigste allgemeine Krankheitsursache« (in den »Mitteilungen aus Lahmanns Sanatorium«, Stuttg. 1906, Nr. 2). Er schrieb noch: »Die diätetische Blutentmischung als Grundursache aller Krankheiten« (15. Aufl., Leipz. 1905); »Die wichtigsten Kapitel der natürlichen Heilweise« (4. Aufl. der »Physiologischen Blätter«, Stuttg. 1901); »Die Reform der Kleidung« (4. Aufl., das. 1903).

Lähme (Hüllen, Fohlen, Lähder, Lähmer- und Fellehülle, Gliederkrankheit), vollständige Bezeichnung für ganz verschiedene Leiden des Jugendalters der Haustiere, bei denen die normale Beweglichkeit durch Lähmung oder allgemeine Körpererschwäche schwer gestört, ja ganz aufgehoben ist, z. B. für allgemeine Abzehrung (s. auch Darzucht), Rachitis, Gelenk- und Muskelrheumatismus, Ruhr und namentlich für die eiterige Nabelvenenentzündung (s. d.).

Lahmheit (Lahmgehen, Lahmen), die hindende Bewegungsstörung, im Gegensatz zu der sich als Lähmung darstellenden Bewegungsschwäche oder Behinderung. L. ist besonders häufig bei Pferden infolge der großen Anforderungen, die ihre Arbeit an sie stellt, und der dabei oft eintretenden üblen Zufälle. Die L. kann ihren Sitz haben in den Knoden (Verletzungen, Brüche, Ausstreibungen, überdeine, auch innere Erkrankung), in den Muskeln (Zerreißung, Rheumatismus), vor allem aber in den Gelenken, deren Bändern und den Sehnen. An den Gelenken finden sich Verrenkungen und Verstauchungen, Entzündungen der Gelenkkapseln und Gelenkflächen, Knochenauftreibungen in der Umgebung und Verwundungen. Besonders oft sind das Kniegelenk und das Sprunggelenk betroffen (vgl. Gelenkrankheiten und Gallen, S. 281). Unter den Sehnen, die auch zerreissen können, erkranken am häufigsten die Beuge-sehnen der Vorderfüße (s. Sehnenkrankheiten). Häufige

Lahmheitsursachen haben ihren Sitz im Hufe (s. Hufkrankheiten). Die Lahmheiten, die ihren Sitz an den Gliedmaßen der Wieblmaße haben, lassen sich oft schwer tiepsell ermitteln (s. Auglahmheit und Hüftlahmheit). Seltener sind Lahmheiten infolge Lähmung eines Nerven oder Verstopfung der Blutgefäße (s. Wurm-aneurysma), die auch zu den Lähmungen gerechnet werden können, aber sich durch Hinken äußern. Auch Hautentzündungen können L. bewirken (s. Einschuß, Klauke). Im allgemeinen empfiehlt sich bei jeder L. sofortige Außerdienststellung, bei plötzlichem heftigen Austreten unterwegs Untersuchung des Hufes (s. Nageltritt unter »Hufkrankheiten«) und Nachhausegehen im Schritt. Als baldige Untersuchung des Hufes durch den Fußschmied kann bisweilen schon den Sitz der L. ermitteln. In allen andern Fällen ist unterzöglich ein Tierarzt zuzuziehen, da oft von der Fröhigkeit der Erkennung und Behandlung der Erfolg abhängt. Manche L. verschwindet rasch, andre Fälle erfordern eine lange Behandlung und Außerdienststellung des Pferdes. Bei wenig wertvollen Pferden und unsicherm Erfolg ist bisweilen die Tötung einer langen Kur vorzuziehen, während die Weiterbenutzung schwer lahmer Pferde eine Tierquälerei ist. Bei fast allen Arten von Lahmheiten ist das wesentlichste, daß die lahme Wieblmaße ganz ruhig gehalten wird. Oft muß man Pferde durch künstliche Erzeugung von Schmerzen dazu zwingen. Man brennt die erkrankte Partie mit dem Glüheisen oder reibt eine Scharfsalbe ein, damit die Partien bei jeder Bewegung sich steigern den Schmerzen das Pferd zur Vermeidung wenigstens ungetrimmer Bewegung veranlassen. Bei chronischen schleichenden Entzündungen haben jene Mittel zugleich den Zweck, die Entzündung vorübergehend zu steigern, was den Heilungsprozeß beschleunigt. Vor allem müssen Pferde, die wegen L. lange im Stalle stehen, mager (event. nur mit Heu) gefüttert werden, weil sie sonst zu unruhig (stallmüsig) werden und sich beschäbigen; auch ist viel Wasser bei mangelnder Tätigkeit nicht bloß überflüssig, sondern dem Körper direkt schädlich. Bei längerer L. bildet sich infolge der beschrankten Bewegung oft ein Muskelschwund aus, der einen Hinweis auf Sitz und Dauer einer verstopften L. geben kann. Bei Arbeitspferden ist L. ebenfalls nicht selten aus ähnlichen Ursachen, bei nicht arbeitenden Tieren kommt L. natürlich weniger vor. Die Feststellung der L. an sich, der lahmen Wieblmaße und des Sitzes der L. an dieser ist oft schwierig und erfordert jedenfalls Übung. Die L. zeigt sich in der Regel bei schneller Gangart auf Pflaster deutlicher; manche ist im Anfang stärker und bessert sich bei der Bewegung. Da das Pferd die über Kreuz stehenden Gliedmaßen (s. B. rechtes Vorder- und linkes Hinterbein) gleichzeitig bewegt, so suchen Ungeübte oft den Sitz der L. statt in der lahmen, in der gleichzeitig bewegten gesunden Wieblmaße, weil diese am Hinken teilzunehmen scheint.

Lahmiden, arab. Hüftengeschlecht, s. Lahmiden.

Lähmung (Paralyse), ausgehobene Leistungsfähigkeit muskulärer oder nervöser Organe, die nicht vollkommene L., also die nur herabgesetzte Leistungsfähigkeit, bezeichnet man als Parese. Im gewöhnlichen Leben und bei den ältern Ärzten wird das Wort L. jedoch in einem viel weitem und unbestimmtem Sinne gebraucht, nämlich für jede Art von ausgehobener oder vermindelter Tätigkeit irgend eines Teiles am lebenden Körper überhaupt. In diesem Sinne spricht man z. B. noch von einer Lungenlähmung, wenn die Lunge nicht mehr der Atmung dienen kann, weil ihre

krankhafterweise mit einer wässerigen Flüssigkeit erfüllten Luftbläschen keine Luft mehr aufnehmen können, oder von einem gelähmten Arm, wenn dieser wegen Schmerzen oder Gelenksteifigkeit nicht bewegt werden kann, obwohl seine Muskeln und Nerven an sich noch funktionstüchtig sind. Die L. im engern wissenschaftlichen Sinn tritt als Empfindungslosigkeit, Gefühls- und Bewegungslosigkeit (anästhesia) oder als Bewegungslosigkeit (L. im engsten Sinne, paralysis, akinesia) auf. Von der Empfindungslosigkeit können außerdem die Gefühlsnerven, auch der Sehnerv, der Gehörnerv, die Geruch- und Geschmacksnerven betroffen werden; sie büssen dann das Vermögen ein, die spezifischen Empfindungen, die sie für gewöhnlich zu vermitteln haben, und zum Bewußtsein zu bringen. Die Ursache der L. kann eine sehr verschiedene sein. Entweder sind die zentralen Nervenzellen des Gehirns, die den Sitz der Empfindung und der Bewegungsimpulse darstellen, erkrankt oder funktionsunfähig oder die Leitung des vom Gehirn und Rückenmark ausgehenden Bewegungsimpulses in den Bewegungsnervenzellen ist behindert und aufgehoben, z. B. durch Druck einer Geschwulst auf den Nerv, durch mechanische Trennung des Zusammenhangs des Nerven, oder es fehlt der zum Zustandekommen mancher Muskelkontraktionen erforderliche Anstoß von gewissen Empfindungsnerven aus: die sogen. Reflexlähmung, oder endlich das Muskelgewebe selbst ist bei sonst normaler Beschaffenheit des Nervensystems durch krankhafte Vorgänge, die in ihm stattfinden, zur Zusammenziehung unfähig geworden: myopathische L. im Gegenjag zu der vorher angeführten neuropathischen L. Das Bild der L. gestaltet sich im konkreten Falle je nach dem davon ergriffenen Teil sehr verschieden; ebenso die Symptome der L. je nach dem Sitz der lähmenden Ursache im Gehirn (cerebrale L.) oder im Rückenmark (spinale L.) oder im Verlauf eines Nerventammes (periphere L.) im einzelnen Fall. In der Regel kann der Kranke das gelähmte Glied willkürlich gar nicht bewegen, wohl aber bewegt es sich lebhaft auf Reize (z. B. bei der sogen. Schüttel- oder Zitterlähmung, paralysis agitans) oder auf elektrische Reize, vorausgesetzt, daß das Muskelgewebe noch nicht sekundär entartet ist. Durch Nervenkrankung gelähmte Muskeln verfallen einem sehr raschen Schwund, wenn sie (durch Schädigung des peripheren Nerventammes) von bestimmten, ihre Ernährung beeinflussenden Nervenzellen des Rückenmarks abgetrennt sind, sie zeigen dann Entartungsreaktion (s. d.) und sind schlaff, das gelähmte Glied schlottet (schlaffe L.); sitzt die Erkrankung zentralwärts von diesen Rückenmarkszellen, zwischen diesem und dem Gehirn, so ist der Muskelschwund gering. Entartungsreaktion fehlt, die für den Willen gelähmten Muskeln ziehen sich auf Vellopfen, bei mechanischer Dehnung zusammen, das gelähmte Glied ist steif (spastische L.). Wieder anders geartet sind gewisse Mischformen von neuropathischer und myopathischer L., wie die spinale Muskelatrophie. Hier erkranken gleichzeitig unter dem Zeichen des Schwundes die Muskelfaser und die dazugehörigen Nervenelemente, also die motorische Nervenzelle im Rückenmark und die verbindende Nervenfaser. Es zeigt sich langsam fortschreitender Schwund im vordern Rückenmarksgau und in der Muskulatur, die infolgedessen einer bis zur L. fortschreitenden Schwäche verfällt. Am häufigsten befallt diese Krankheit, die auch familiär auftritt, die Muskeln des Schultergürtels und der Hand, beg. die dazugehörigen Teile des Halsrückmarkes.

Bei der progressiven Muskelhypertrophie ist das Muskelgewebe allein Sitz der Krankheit; hier werden die Muskelfasern langsam durch Fett- und Bindegewebe ersetzt, oft unter so reichlicher Wucherung des Gefäßgewebes, daß eine scheinbare Muskelhypertrophie (*Pseudohypertrophie*) eintritt. Schwäche und L. ausgebehnter Muskelgebiete ist die Folge. Einseitige Lähmungen (oft falsch als halbseitige L. bezeichnet), d. h. Lähmungen, die nur die eine Seite des Körpers, und häufig dann am Rumpf die rechte, am Kopf die linke Körperhälfte, oder umgekehrt (gekreuzte L.), betreffen, haben ihre Ursache meist in einer Störung des großen Gehirns. Andre Lähmungen betreffen nur die untere Körperhälfte (Querlähmung, paraplegia) und haben ihren Ausgangspunkt gewöhnlich im Rückenmark. Lähmungen, die plötzlich auftreten (meist einseitige Lähmungen), bezeichnet man gewöhnlich als Schlagflüsse. Diejenigen Momente, die L. verursachen können, sind sehr verschiedener Art: bald findet transitorische organische Veränderungen in der Substanz des Gehirns, des Rückenmarks oder der Nervenstämme, wie bei Entzündungen, Blutaustritten, Druck von Geschwülsten, Erweichung; bald sind es chemische, namentlich giftige Einwirkungen auf die genannten Teile (z. B. die L. infolge von Bleivergiftung, oder von Phosphor, von Mustarten), bald infolge von Blutaustritt aus erkrankten (z. B. atheromatösernarteriellen) Blutgefäßen, wie ein solcher beim Plagen eines Gefäßes der alten Leute infolge der z. B. durch starke Gemütsaufregung plötzlich maximal gesteigerten Verletzbarkeit, bez. dem maximal gesteigerten Blutdruck statthaben kann, wodurch sich auch die nicht zu seltenen Todesfälle der alten Leute durch Schreck oder große Freude erklären. Eine häufige Geisteskrankheit, die sogen. Dementia paralytica, tritt als eigenartige, den gesamten Körper nach und nach in ihren Bereich ziehende L. auf, zu der sich Blödsinn hinzugesellt, und die regelmäßig mit dem Tod endet. Sie beruht meist auf Hirnschwund und Verdickung der Hirnhäute. — Die essentielle Kinderlähmung tritt vorzugsweise, wenngleich nicht immer, bei Kindern auf, beginnt unter hohem Fieber, Kopfschmerz, Delirien, einer akuten Infektionskrankheit ähnlich, und führt zu dauernder schlaffer L. größerer oder kleinerer Muskelgruppen. Die Muskeln sind elektrisch nicht erregbar, sie verfallen raschem Schwund, die Empfindung der ergriffenen Arme oder Beine bleibt erhalten. Anatomisch liegt diesen Erscheinungen eine herdweise auftretende, von Bakterien verursachte Entzündung des Rückenmarks zugrunde, welche die vordern, die Bewegungsnerven beeinflussenden grauen Hörner betrifft; diese L. gehört demnach, wenigstens in den meisten Fällen, zu den Speziallähmungen. Über die Behandlung kann nur noch sorgfältiger Diagnose für jeden einzelnen Fall entschieden werden. Auch bei Erwachsenen kommt eine ähnliche, ebenfalls mit Fieber, Kopfschmerz, Erbrechen beginnende L. vor, die akute atrophische Spinallähmung der Erwachsenen; sie ist ebenfalls durch Rückenmarksentzündung bedingt, kann indessen leicht mit den Symptomen einer Nervenentzündung verwechselt werden. Verschieden hiervon, aber jedenfalls in naher Beziehung steht die akute aufsteigende Spinallähmung (*Landry'sche Paralyse*), die vorwiegend junge Männer von 20—35 Jahren befällt. Sie beginnt mit Mattigkeit und mäßigem Fieber; es folgen alsdann reißende Schmerzen im Rücken und den Extremitäten, die zuweilen wochenlang andauern, worauf

ziemlich plötzlich sich L. der Beine, alsdann der Armmuskeln, der Muskeln des Rumpfes, zuweilen der Hals- und Nackenmuskeln einstellt, so daß die Kranken sich nicht mehr bewegen können. Das Gefühl bleibt erhalten, ebenso die elektrische Erregbarkeit der Muskeln. Sehr oft tritt unter dem Fortschreiten der L. auf die Atmungsinstabilität, besonders des Zwerchfelles, der Tod ein und zwar so schnell, daß in den schlimmsten Fällen die Krankheit unter hohem Fieber in 8—14 Tagen abläuft. In leichteren Fällen kehrt allmählich die Brauchbarkeit der gelähmten Glieder zurück, und es kann volle Heilung erfolgen. Ein Symptomenkomplex, dessen leitetes Hauptsymptom auf L. der Beine-, Arm- und besonders der Hals- und Rumpfmuskulatur beruht, ist die Rückenmarksschwindsucht (*Tabes dorsalis*, s. d.). In gewisser Beziehung dieser chronischen Krankheit ähnlich ist die paralytische Spinalparalyse (primäre Seitenstrangspinalparalyse, *Tabes dorsalis spasmodica*). Diese Form der L. befällt vorwiegend die Beine, beginnt mit Schwäche und Steifheit derselben, da diese L. eben, wie der Name sagt, eine paralytische ist. Es lassen also die Muskeln den Unterschenkel nicht schlaff herabhängen, sondern sie werden durch alle künstlichen Bewegungen, Druck, Klopfen, in einen Reflexkrampf verfaßt, der das Bein in Streckung, den Fuß in Beugung bringt und jedem Versuch einer passiven Beugung einen Widerstand entgegensetzt. Meist zieht sich der Krankheitsverlauf über Jahre hin, zuweilen tritt unter geeigneter Behandlung durch prolongierte warme Bäder und galvanischen Strom Besserung oder gar Heilung ein. Nur ein wissenschaftlich gebildeter Arzt wird mit Erfolg die Heilung der L. unternehmen können. Den meisten und sichersten Erfolg darf man bei entsprechender Anwendung des elektrischen Stromes auf die gelähmten Teile erwarten. Außerdem werden Hautreize, Gymnastik, Massage, indifferente Thermen und innerlich Strichninn angewendet. Vgl. Erb, Handbuch der Krankheiten der peripheren cerebrospinalen Nerven (2. Aufl., Leipzig 1876); Leyden, Klinik der Rückenmarkskrankheiten (Berl. 1874—78, 2 Bde.); Eulenburger, Lehrbuch der Nervenkrankheiten (2. Aufl., 1878); Herpsta, L. und Krampf (Bresl. 1870); Remat, über merkwürdige Elektrisierung gelähmter Muskeln (2. Aufl., Berl. 1886); Oppenheim, Lehrbuch der Nervenkrankheiten (4. Aufl., 1905).

Lahn (Blatt), dünner, zwischen Walzen platt gedrückter (geplätteter) Gold-, Silber- oder leinwand Draht zur Herstellung von Ritzern, Lametta, zum Umwickeln von Seidenfäden (Gold- und Silbergepinste), für Borten (Lahn-Borten), Franzen, Quasten etc. Vgl. Bortenweberei.

Lahn, rechter Nebenfluß des Rheins, entspringt im Keller des Forsthauses zu Lahnhof am Jagdberg im Rothaargebirge, im preuß. Regbez. Arnswalde, nahe der Eder- und Siegaquelle, in 602 m Höhe, fließt bis Rüdels Bistlich, von hier südlich bis Wiegen, dann südwestlich und mündet, nachdem sie in zahlreichen Windungen den Regbez. Wiesbaden, Taunus und Westerwald voneinander scheidend, durchfließen, zwischen Ober- und Niederlahnstein in den Rhein. Ihre Länge beträgt 218 km, die direkte Entfernung von der Quelle bis zur Mündung indessen nur 80 km. Die schiffbare Länge von der Mündung bis Wiegen, noch unvollständig kanalisiert, beläuft sich auf 145,1 km, die geringste Tiefe beträgt 1 m. Nebenflüsse sind rechts die Dill, der Elb- und der Gießbach aus dem Westerwald, links die Ohm vom Vogelsberg und die

Beil, Ems und Kar am Taunus. Das zum Teil sehr enge Lahntal ist reich an wechselnden Natur Schönheiten, sehenswert auch wegen der kunstvollen Baus der durch dasselbe geführten Eisenbahn von Oberlahnstein nach Bieglar. 1796 fanden zwischen dem Erzherzog Johann und dem französischen General Jourdan an der L. mehrere Gefechte statt, infolge deren sich die Franzosen auf das linke Rheinufer zurückziehen mußten. Vgl. Spieß, Das Lahntal (Ems 1866); Führer durch das Lahntal von Buchner (Gießen 1891), Schneider (Rath. 1901), Roth, Luerßen (Gießen 1902) u. a.

Lahn, Stadt im preuß. Negbez. Riegns, Kreis Löwenberg, am Bober, 230 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Pädagogium, Amtsgericht, eine Kneipp'sche Kaltwasserheilanstalt, Uhrengefabrikation, Lohgerberei, ein Mühlenwerk mit Holzsägmühle, Zöpferei, Sandsteinbrüche, berühmten Taubenmarkt und (1900) 1062 meist evang. Einwohner. Über der Stadt die Burgruine Lahnhaus (860 m ü. M.) inmitten eines Parks. Vgl. Knoblich, Chronik von L. (Bresl. 1863).

Lahnberg, ein Gipfel des Riesengebirges, zwischen der Kleinen Sturmhaupe und dem Großen Teich, 1489 m hoch.

Lahnbornen, f. Bortenweberei.

Lahnfeld, Burg bei Oberlahnstein (s. d.).

Lahn (Lahnungen), niedrige, aber breite Dämme, welche Auffälligkeit befördern und angesehnen Boden gegen stürmische Fluten sichern sollen. Bestehen diese Dämme nur aus Erde, ja heißen sie Erdlahnen, sind sie mit Buschholz oder Stroh bekleidet, Buschlahnen. In Tirol und im bairischen Gebirge werden die Lahnien Lahn oder Schmelahnien genannt.

Lahnporphyre, Gestein, f. Porphyre.

Lahnstein, f. Oberlahnstein und Niederlahnstein.

Laholm, Stadt im schwed. Län Halland, am Lagaad und an der Eisenbahn Helsingborg—Västerås, mit Lachserei und (1900) 1799 Einw.

Lahor (Lahore), Hauptstadt der britisch-ind. Provinz Pandjab und des gleichnamigen Distrikts (9526 qkm mit (1901) 1.162.109 Einw.), unter 31° 54' nördl. Br., 1,5 km südlich vom Ravißfluß, 254 m ü. M., Knotenpunkt der Bahnen nach Delhi, Multan, Radschputana und Peshawar, hat mit den Vorstädten und dem östlich gelegenen Garnisonort Rian Mir (1901) 202.964 Einw. (119.601 Mohammedaner, 70.196 Hindu, 7023 Sikh, 5558 Christen), darunter nur 82.968 weibliche. Die von einer Backsteinmauer mit 18 Toren und von Werten an Stelle der früheren Gräben umgebene Stadt ist auf den Trümmern der alten, viel größeren Residenz des Großmoguls aufgebaut, so daß sie die umgebende Ebene weit überragt, hat eine Zitadelle mit Magazinen und Bastionen, enge, winklige Straßen, aber noch prachtvolle Bauten aus der Zeit der alten Mogulkaiser (viele derselben wurden von den Sikh aus Religionshaß zerstört), wie der alte Mogulpalast Haseeribagh, später Residenz Ranbhat Singh's, Schaibura aber das Mausoleum des Kaisers Dschahangir mit 90 m hohen Minaretts an den vier Ecken, die Dschami-Radschid (Grafte Moschee), mit vier Minaretts aus rotem Sandstein, dann Scha Dschahans Schallmar (Haus der Freude), eine der berühmtesten Gartenanlagen der Welt, mit drei Terrassen und 450 Springbrunnen. Das einst prachtvolle Mausoleum Anarkali ist zur englischen Garnisonkirche umgewandelt; doch wurde neuerdings auch eine große Kathedrale erbaut. L. ist

Sitz der obersten Provinzbehörden, der Pandjab-Universität, des Oriental College, einer medizinischen, juristischen, tierärztlichen Schule und verschiedener anderer Lehranstalten, einer gelehrten Gesellschaft (Amdschuman-i-Pandschab) und hat ein reichhaltiges Museum. Durch Anlage einer Wasserleitung und Kanalisation hat L. in jüngerer Zeit sehr gewonnen. Das einzige erhebliche Industrieerzeugnis sind Gold- und Silbertreiben; der Handel beschränkt sich fast ganz auf Bedürfnisse des Lokalbedarfs. — L. wurde im 1. Jahrh. n. Chr. durch einen König Rama gegründet. In der Zeit der Regierung der Hindulänge war es meist Teil des Reiches Radschmir. Nachdem 979 und 988 Fürst Dschahpal von L. Sabutegin, den Herrn von Ghazni, vergeblich belästigt hatte, wurde es 1001, 1013 und 1021 von dem Ghaznawiden Radschud genommen, und nach der nochmaligen Einnahme von 1152 durch Ghaznau Scha war es Residenz der Ghaznawiden. 1186 fiel es dem Ghaznawiden Ghias ed-din Mohammed zur Beute; 1221 und 1241 ward es von den Mongolen geplündert, die 1297 hier durch den Khilidchi Mohammed Scha eine Niederlage erlitten, aber die Stadt 1429 wieder eroberten. 1524 wurde hier der Kaiser Ibrahim Lohki von Delhi durch Baber von Kabul besiegt. Seit 1598 gehörte L. zum Reiche der Rahmoguls und weitestens an Pracht und Lebhaftigkeit des Verkehrs mit Delhi. 1716 und 1764 fiel es in die Hände der Sikh, die es zu ihrer Residenz erhoben; in den 40er Jahren des 18. Jahrh. war L. in den Händen der Maharatten. 1798 wurde der Sikh Ranbhat Singh durch den Scha von Afghanißtan von neuem mit der Provinz L. belehnt. Am 22. Febr. 1846 wurden die Stadt, die Zitadelle und ein Teil des Residenzpalastes von der britischen Armee besetzt und 9. März hier ein Friede mit dem zehn-jährigen Maharadscha Dhillid Singh geschlossen. Am 29. März 1849 wurde die Einverleibung Lahors und des ganzen Pandjab in das britisch-indische Reich verkündet. Unter der englischen Herrschaft wurde die alte Stadtmauer teilweise abgetragen, das Fort jedoch verteidigungsfähig gemacht. Den östlichen Teil des Verwaltungsdistrikts L. durchzieht der Hauptkanal des 1849 begonnenen und 1871 mit einem Aufwand von 25 Mill. Mk. fertiggestellten Bari-Doabkanals, durch den die Wasser der Ravi über die Felder verteilt und reiche Ernten an europäischen Getreide und indischen Hülsenfrüchten erzielt werden.

La Douane, f. Douane, La.

Lahovary, Alexander, rumän. Staatsmann, geb. 1841, gest. 16. März 1896 in Paris, lehrte in Frankreich gebildet, 1865 nach Bularest zurück und ward nach dem Sturz des Fürsten Cuza und der von ihm mit vorbereiteten Wahl des Fürsten Karl von Hohenzollern 1867 in das Ministerium des Auswärtigen berufen. 1869 in die Deputiertenkammer gewählt, schloß er sich der Juneeu dresapta (Jungen Rechten) an. 1870 war er für kurze Zeit und 1871—76 unter Catargiu Justizminister und führte eine Reform des Strafgesetzes und des Strafverfahrens durch. Nach dem Sturz Bratianus war L. seit 1888 mehrere Male unter Catargiu und Carp Minister des Auswärtigen und trat für den Anschluß an den Dreieund ein, den er in der Opposition bekämpfte hatte.

Lahr, Amtsstadt im bad. Kreis Offenbach, an der Schutter, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Dinglingen—L. und der Lahrer Straßenbahn, 179 m ü. M., hat 8 evangelische und eine kath. Kirche, Denkmäler Bismarcks und des Dichters Eichardt, Gymnasium, Realschule, Handelschule, Reichsausschuss, Amts-

gericht, Hauptsteueramt, 2 Forstämter, den Stab der 94. Infanterie-Brigade, eine Reichsbankniederstelle, Fabriken für Schnupftabak und Pagarren, Kaffeesurrogate, Kartonnagen, Waffstäbe, Saffianleder, Schirme, künstliche Blumen, Eisen und Tonwaren, Dachpappe, Spielwaren, Rahmen, Goldbleistift und Zementwaren.



Wappen von Lähr.

Buch- u. Steinbruderei (»Lährer Hinfende Vögel«, Kalender), lithographische Anstalten, Kofchhaarfpinnerei, Buntweberei, bedeutenden Weinhandel und 1900 mit der Garnison (ein Infanterie-Regiment Nr. 169 und eine Abteilung Feldartillerie Nr. 66) 13,577 Einw., davon 8141 Evangelische und 173 Juden. — L. erscheint seit 1278 als Stadt und war Hauptort der untern Herrschaft Geroldsdorf, kam 1426 zur Hälfte an Rorschach-Saarwerden und später an Raasdorf, während die andre Hälfte der Herrschaft 1497 an Baden fiel; erst 1803 kam ganz L. endgültig an Baden. Vgl. Stein, Geschichte und Beschreibung der Stadt L. (Lähr 1827); Sütterlin, L. und seine Umgebung (Baf. 1904).

Lähr, Heinrich, Psychiater, geb. 10. März 1820 in Sagan, gest. 17. Aug. 1905, studierte in Berlin und Halle, wurde 1848 Assistent an der Provinzial-irrenanstalt bei Halle und begründete 1853 das Asyl Schöneberg für weibliche Nerven- und Gemütskranke in Zehlendorf bei Berlin. Er war Mitbegründer und Geschäftsführer des Vereins der deutschen Irrenärzte (seit 1860), Mitbegründer und Vorsitzender des psychiatrischen Vereins in Berlin (1867–98) und Mitbegründer der Heilstätte für minder bemittelte Nerven- kranke, »Haus Schönow« in Zehlendorf, die sein Sohn Rrag, geb. 9. Nov. 1865, leitet. Er schrieb: »Die Heil- und Pflegeanstalten für Psychischkranke des deutschen Sprachgebietes (mit Lewald, Berl. 1899); »Gedenktage der Psychiatrie aller Völker« (4. Aufl., Baf. 1893); »Die Literatur der Psychiatrie, Neurologie und Psychologie im 18. Jahrhundert« (2. Aufl., Baf. 1895) und »von 1459–1799« (Baf. 1900, 3 Bde.), auch gab er seit 1858 die »Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie« heraus.

Lai (he. ia, vom irischen laid, »Lied«), ursprünglich die Lieder und Weisen der bretonischen Harfner, dann im Französischen (und Provenzalischen) lyrische Gedichte aus ungleichen Strophen. Die Bretonen pflegten den Vortrag des Koncertstücks durch eine Erzählung einzuleiten, die den Ursprung der Melodie angab. Diese erzählenden Laie wurden gleichfalls im Altfranzösischen nachgeahmt und sind meist Lokalsagen, Volksmärchen, Epikoden der Artursage. Die bedeutendste Dichterin auf diesem Gebiet ist Marie de France (s. d.); ihre Laie hrsg. von Darnie, Halle 1885). Eine Sammlung von »Lais inédits du XII. et XIII. siècles« (Par. 1836) gab Fr. Michel heraus. Die mittelhochdeutschen Dichter überließen L. durch Leich (s. d.). Vgl. Wolf, über die Laie, Stenzenen und Leiche (Weidels. 1841); »Lais et des-corts français du XIII. siècle« (hrsg. von Jeanroy, Brabant und Aubry, Par. 1901).

Laibach, Karstfluß in Krain, entspringt als Poit bei St. Peter, durchfließt nach 22 km langem Laufe die Weissberger Grotte, tritt bei Planina als Ilz wieder zutage, verschwindet abermals auf eine Strecke und tritt endlich bei Ober-Laibach als kiffbare L. hervor, um 11 km unterhalb der Stadt L. in die Save

zu münden. Von der Gesamtlänge (85 km) sind 20 km unterirdisch.

Laibach (slowen. Ljubljana), Hauptstadt des Österreich. Herzogtums Krain, 287 m ü. M., in einer weiten Ebene an der Laibach (s. oben), die von sechs Brücken überspannt ist, an den Südbahnlinien Wien-Triest und L.-Oberlaibach und den Staatsbahnlinien L.-Larvis, L.-Stein u. L.-Gailfsee, umfaßt sechs Bezirke und besitzt mehrere größere Plätze, darunter den Kongreßplatz mit der schönen Sternallee und dem Denkmal Rabekhs von Fern-larn, dann den Hauptplatz mit Warndbrunnen. Von den öffentlichen Gebäuden sind besonders die Dantische zu St.



Wappen von Laibach.

Nikolaus (aus dem 18. Jahrh.) mit hoher Kuppel, Studornameinten und Fresken, die Jakobs- und Urju-linerinnenkirche, die evang. Kirche (von 1852) im byzantinischen Stil und die Herz-Jesulirche (1883), ferner das Regierungsgebäude, der Justizpalast, die neue landchaftliche Burg, das Rathaus, der Bischofs-bis, das Kasinogebäude u. zu erwähnen. 1886 wurde Anastasius Grün ein Denkmal errichtet. L. zählt 1900 mit Militär (2592 Mann) 36,547 meist slowen. Ein-wohner (5423 Deutsche). Von industriellen Etablisse-ments finden sich hier eine Baumwollspinnerei und Weberei, Glanzgießerei, Eisengießerei und Maschi-nenfabrik, Eisenbahnreparaturwerkstätte, Fabriken für Rundwaren, Kaffeesurrogate und Kanditen, Draht-fabrik, Metall-, Papier-, Glas-, Zeug- und Tonwaren, Leder, eine Dampfmühle, Bierbrauerei, Elektrizitäts-werk und eine ärztliche Tabakfabrik (mit 2600 Ar-beitern). Von Wichtigkeit ist auch der Handel. An Bildungsanstalten besitzt L. 2 Obergymnasien, eine Oberrealschule, eine Lehrer- und Lehrerinnenbildungs-anstalt, eine theologische Lehranstalt, eine Handels-lehranstalt, eine kunstgewerbliche Fachschule, eine höhere Mädchenschule, eine Lehr- und Erziehungs-anstalt der Ursulinerinnen, 2 Russischschulen, eine Stu-bienbibliothek (60,000 Bände), ein Landesmuseum mit kulturhistorischen und naturgeschichtlichen Sammlun-gen, namentlich Pfahlfunden aus dem Laibacher Moor (s. unten), und ein Theater. Außerdem hat L. eine Filiale der Österreichisch-Ungarischen Bank, eine Kreditbank, 2 Sparkassen, ein Krankenhaus mit Irren- und Gebäranstalt, eine Taubstummen- und eine Zwangsarbeitsanstalt. L. ist Stadt mit eigenem Statut und Sitz der Landesregierung von Krain, des Land-tags und Landesauschusses, eines Landesgerichts, einer Bezirkshauptmannschaft (L. Umgebung), eines Fürstbischöfs, einer Finanzdirektion, eines Kewerberg-amtes, einer Handels- und Gewerbelammer und des Kommandos der 28. Infanterietruppendivision. Die Stadt besitzt ein Schlachthaus, elektrische Beleuchtung und Straßenbahn (5,1 km). Der Schlossberg, der sich 77 m über der Stadt erhebt, trägt ein 1416–1520 aufgeführtes, 1813 von den Franzosen teilweise zer-störtes Kastell. Die schöne Lattermann-Allee führt nach Triest, mit städtischem Park und Schloß, eini Besch Rabekhs, dem hier gleichfalls ein Denkmal errichtet wurde. Das nahe Laibacher Moor (144 qkm) ist durch Herstellung des Gruberischen Kanals (1780) sowie durch Entsumpfungsbearbeiten größtenteils kultu-rfähig gemacht worden. Die Südbahn durchdringt daselbst auf einem 2300 m langen Damm. Vgl. Kra-mer, Das Laibacher Moor (Laib. 1905).

L. befindet sich nach gewöhnlicher Einsicht an der Stelle des keltorömischen Aemana (Emana) oder Haemona. Jedenfalls ist es auf römischer Grundlage erbaut und nach deren Verfall in den Stürmen der Völkerwanderung in der ovaorossowischen Epoche von den Slawen neu besiedelt worden. Seit dem 12. Jahrh. blühte mit deutscher Ansiedelung der günstig gelegene Ort, besonders unter den Räkntner Herzogen aus dem Hause Sponheim. Nach deren Aussterben wurde L. 1297 von Ottokar von Böhmen eingenommen. 1416 erhielt es Stadtrecht, die Errichtung des Bistums erfolgte 1461. L. spielte auch in der Reformationszeit eine wichtige Rolle als erster Wirkungs- und bekannter Primas Traber. 1797 zogen die Franzosen hier ein, die 1805 und 1806 wieder erschienen. Nachdem das verschonte Lager der Österreicher zu L. 23. Mai 1809 an die Franzosen unter Martini kapituliert hatte, wurde die Stadt vom Oktober d. J. bis 1813 der Sitz des französischen Generalkommandos der illyrischen Provinzen. Von Januar bis Mai 1821 tagte hier der Laibacher Kongress; die Kaiser von Österreich und Rußland, der König beider Sizilien und der Herzog von Modena waren zu gemeinschaftlichen Beratungen über die Zustände in Italien hier versammelt, und die Folge ihrer Beschlüsse war der Umsturz der liberalen Verfassung in Neapel durch österreichische Truppen. L. hat durch heftige Erdbeben 14. April 1895 und 15. Juli 1897 sehr gelitten. 20 km südwestlich von L. liegt der Morstfelden Ober-Laiboch (Slawen. Brhna) an dem hier schiffbar zutage tretenden Flusse L., Sitz eines Bezirksgerichts, mit Bierbrauerei, Holzwarenfabrik, Gerberei und (1900) 2292 (als Gemeinde 6874) Slawen. Einwohner. Vgl. A. Röllner, Emona (Wob. 1879); Erbacher, Die fürstliche Landeshauptstadt L. (Josl. 1887); Richter, Geschichte der Stadt L. bis 1461 (in Mitth. v. Archiv für Geschichte Kroins., Heft 2 u. 3).

Laibacher Moor, s. Laibach (Stadt).

Laubung (Leidung), im Bauwesen die bei Öffnungen im Mauerwerk gegen diese gerichteten, latrecht aber unter einem schiefen Winkel auf die Mauerflucht stehenden Flächen der Mauerkörper. Bei Fenstern und Kugelformen spricht man von innerer und äußerer L. Bei Bögen und Gewölben versteht man unter L. gewöhnlich die innere, allgemeiner die innere und äußere (oberen) getrümmten Flächen (s. Wagen, S. 137).

Laich, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Johann Repomul v. Loich o r t i n g, geb. 4. Febr. 1764 in Innsbruck, gest. 7. Mai 1797 als Professor daselbst, schrieb: »Verzeichnis der Tiroler Insekten« (Zür. 1781—83, 2 Bde.); »Vegetabilia europaea« (Wien 1790—91, 2 Bde.); »Manual botanicum« (Leipz. 1794).

Laihen, das Abliegen des Laichs, d. h. der mittels einer klebrigen Masse (Eiweiße, Schleim) zu Haufen, Schürren, Rollen u. vereinigten Eier, wie es sehr viele Amphibien, Fische, Schnecken, Eintierschnecken, Insekten und Würmer tun. Der Kiebschlamm wird entweder im Eileiter oder in besonderen Drüsen erzeugt, quillt im Wasser stoff auf und löst sich darin weit, daß die ausfließenden Zungen ihn leicht durchbrechen. Vgl. Tafel »Eier von Fischen und niedern Tieren«, Fig. 4, 7 u. (Abb. 5, S. 418).

Laidingen, Dorf im württemberg. Donaufreid, Oberamt Württemberg, an der Eisenbahn Württemberg—L., hat eine evang. Kirche, eine Privotirrenanstalt, Leinwandfabrikation und (1900) 2769 Einw.; L. war früher Stadt.

Laien (v. griech. laos, Volk), in der kath. Kirche

solle, die nicht zum Klerus (s. d.) gehören. Der Gegensatz zwischen Klerus und L. wird durch die Ordination (s. d.) geschaffen. Die L. sind von aller Teilnahme an der Kirchenleitung ausgeschlossen und haben sich den Anordnungen des Klerus auf dem Gebiete des Kultus, der Sitte und des Glaubens unterzuordnen. Den grundsätzlichen Gegensatz hat die evangelische Kirchenlehre aufgehoben. Im übertragenden Sinne versteht man unter L. überhaupt Ungelehrte, Unemgeweihte, Nichtklerale.

Laienabt (Abba Comes), s. Abt.

Laienbrüder und **Laienwestern**, die ohne Priesterweihe und mit nur einfachen Ordensgelübden dienenden Brüder und Schwestern in Klöstern; s. Kloster, S. 155, und Konventen.

Laienpension, die durch einen Laien von einem Kirchengut bezogene Pension, wie sie z. B. den Nachkommen von Gründern frommer Stiftungen zuweilen vertragmäßig zukommt.

Laienpfünde, in der prot. Kirche eine geistliche Pfründe, in deren Besitz sich ein Laie befindet, wie dies namentlich mit den Dompfarrenstellen der Fall ist.

Laienbräuben, auf Lebenszeit ausgelegte Unterstützungen für Hilfsbedürftige aus kirchlichen Stiftungen und sonstigem kirchlichen Vermögen.

Laienpriester, s. Laienpriester.

Laienrichter heißen im Gegensatz zu den richterlichen Beamten diejenigen Richter (s. d.), deren Beruf nicht in der richterlichen Tätigkeit besteht, besonders die Handelsrichter, die Schöffen und die Geschwornen sowie die Beisitzer bei den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten.

Laienschule, s. Gemeindepfule.

Laienspiegel (Speculum populare), ein zuerst 1509 herausgegebenes Rechtsbuch, verfaßt von Ulrich Tengler, früher Stadtschreiber in Nördlingen, später Landvogt in Höchstädt, in drei Büchern (öffentliches Recht, Privatrecht, Zivil- und Kriminalprozess). Als Muster eines förmlichen Prozesses ist dem zweiten Buch ein Prozeß zwischen dem Teufel und der Menschheit beigegeben, wozu letztere dabei von der Jungfrau Maria verteidigt wird. Vgl. Stilling, Geschichte der populären Literatur des römisch-kanonischen Rechts, S. 411 (Leipz. 1867), und Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft, Bd. 1, S. 85 (München 1880).

Laigle (L'igle, fr. 1897), Stadt im franz. Departement Orne, Arrond. Mortagne, an der Rille und der Wesbahn, hat 8 alte Kirchen (zum Teil 12. Jahrh.), ein Schloß (17. Jahrh.), ein Handelsgericht, eine Gewerbeschmiede, Fabrikation von Kadeln, Kleinfenstern u. (1900) 4509 (als Gemeinde 5205) Einwohner. L. ist Geburtsort des Komponisten Gatz.

L'ignillon-sur-Mer, Stadt, s. Vignillon 2).

Laienen, s. Laien.

Lainé (fr. 1897), Joseph Henri Joseph, franz. Staatsmann, geb. 11. Nov. 1787 in Bordeaux, gest. 17. Dez. 1835, ward Rechtskonsult, 1793 Direktions- und Minister von Kolo und 1808 Deputierter im Gesetzgebenden Körper, wo er einen damals seltenen Freisinn befeuerte, ein bedeutendes Rednertalent entwickelte und sich, als er in einem Bericht vom 28. Dez. 1818 von Friede und Freiheit redete, den heftigsten Jörn Napoleons zusagte. Nach der ersten Restauration wurde er durch Ludwig XVIII. zum Präsidenten der Deputiertenkammer berufen. So ausdrücklich er der bourbonischen Dynastie ergeben war, ebenso heftig bekämpfte er jetzt die gegen die Verfassung gerichteten Pläne der Ultraroyalisten. Am 15. Sept. 1816 zum Minister des Innern ernannt, setzte

er die Auflösung der sogen. *Chambre introuvable* durch. Zugleich legte er der neuen Kammer ein neues Wahlgesetz vor, das am 5. Febr. 1817 angenommen wurde, trat aber im Dezember 1818 mit Richelieu jurüd. Seitdem besaßte er in der Kammer als fertiger, glänzender Redner die beiden Extreme zugleich. Gegen Ende 1823 erhielt er die Pairwürde und den Titel eines Biscontes.

Laine à carde (fr. *laine à carder*) } f. Schaf.

Laine à peigne (fr. *laine à peigner*) }

Laines, Jago, Jesuit, f. Rahnez.

Lains (fr. *lains*), Alexander Gordon, brit. Reisender, geb. 1798 in Edinburgh, gest. 26. Sept. 1826, trat in die Armee ein, ging 1811 nach Ostindien, 1822 nach Westafrika, wo er mehrmals ins Innere von Senegambien vordrang, unternahm 1825 von Tripolis aus eine Forschungsreise zum Niger und gelangte 18. Aug. 1826 nach Timbuktu, wurde aber bald nach dem Verlassen der Stadt von einem verrätherischen Kraber ermordet. L. schrieb: »Travels in Timanée, Kooranko und Soolima, countries in Western Africa.« (Lond. 1826; deutsch, Jena 1826).

Lains, Dorf südwestlich von Wien, ein Teil des 13. Wiener Gemeindebezirks. Dabei der von einer Ruine umschlossene ausgebeutete kaiserliche Tiergarten (höchste Erhebung: Harnaustobel, 514 m), mit schöner kaiserlicher Villa. S. den Übersichtsplan von Wien.

Laios, im griech. Mythos König von Theben, Sohn Labdakos, Vater des Oedipus (f. d.).

Laird (schott., fr. *laird*), Herr, Gutsherr; f. Clan.

Laird (fr. *laird*), Raggregor, engl. Reisender, geb. 1808 in Greenod, gest. 27. Jan. 1881 in Brighton, widmete sich dem Schiffsbau und begleitete Lander auf seiner Negerfahrt. Nach seiner Rückkehr wirkte er namentlich für Dampfschiffahrt und Dackbauten, aber auch für die Erschließung Afrikas durch Gründung der afrikanischen Dampfschiffstampanie und Aushebung von Handelsexpeditionen den Niger und Senegal hinauf. Er veröffentlichte: »Narrative of an expedition into the interior of Africa by the river Niger.« (Lond. 1837, 2 Bde.; 2. Aufl. 1856).

Laizreise (fr. *laizreise*), Gerard de, niederländ. Maler und Radierer, geb. 1640 in Lüttich, gest. 11. Juni 1711 in Amsterdam, war Schüler seines Vaters Regnier L. und B. Plémalles, ging nach Utrecht, dann nach Amsterdam und arbeitete sich aus dürftigen Verhältnissen zu einem gefeierten Künstler empor. Er strebte nach einem sich an die Antike und an Poussin anlehnenden Schönheitsideal, ohne die niederländischen Formen und Farben aufzugeben. Dadurch erhielten seine Schöpfungen einen manierierten Charakter. Seine Bilder pflegten im Silberton gemalt zu sein; sie sind häufig, und namentlich finden sich in Amsterdam, Schleißheim, Kassel und im Louvre Hauptwerke von ihm. Als Mann von gelehrter Bildung liebte er mythologische und allegorische Motive. Seit 1690 erblindet, sammelte er eine Malergeellschaft um sich, der er seine Ideen diktierte, die dann von seinem Sohn geformelt, mit einer Menge von Kupferstichen begleitet und nach seinem Tode in zwei Bänden herausgegeben wurden u. d. T.: »Het groot schilderboek.« (Amsterd. 1707, 2. Ausg. 1712). Das Werk wurde ins Deutsche (Münch. 1729, 3 Bde.; 2. Aufl. 1800), Französische (Par. 1786, 2 Bde.) und Englische übersezt und übte durch die Einführung in allen öffentlichen Kunstschulen einen großen Einfluß auf die Kunstrichtung des 18. Jahrh. aus.

Laiz (franz., fr. *laiz*), f. Lai.

Laiz, Ort in Palästina, f. Dan.

Laiz, Name zweier wegen ihrer Schönheit bewunderten griechischen Hetären, von denen die ältere, aus Korinth, zur Zeit des Peloponnesischen Krieges lebte und die Barnehißen und Reichsten des Staates, sogar Philosophen, wie Aristippos und den Kyniker Diogenes, bezaubert haben soll. Die jüngere L., Tochter der Timandra, der Genosin des Alkibiades, geb. 422 v. Chr. in Syrakus auf Sizilien, kam in einem Alter von sieben Jahren nach Korinth, der Sage nach als Kriegsgefangene, und soll von dem Rater Apelles zur Hetäre ausgebildet, aber in Thessalien von neidischen und eifersüchtigen Frauen in einem Heiligtum der Aphrodite gefesselt worden sein. Bei beiden ist das wirklich Historische von dem Anekdotenhaften nicht zu scheiden. Vgl. Jacobs, L., die Äliere und die Jüngere (in den »Bermischten Schriften«, Bd. 4, Leipzig 1890). Als ideale Schönheit stellte sie Bieland im »Aristippos« dar.

Laizschew, Kreisstadt im russ. Gouv. Kasan, an der Kama, mit (1899) 5439 Einw., wichtig als Landoberplatz für die nach Rischnj Komgorod gehenden Erzeugnisse Sibiriens. L. wurde 1657 angelegt.

Laizierung, die Versehung eines Klerikers in den Laienstand; vgl. Laien.

Laizze (fr. *laizze*), die einreimige Strophe von beliebiger Verszahl im altfranzösischen Volksepos, dann auch für Gedichte andern Inhalts verwendet.

Laizse-passer (franz., auch laizse-passer, fr. *laizse-passer*), Kaiserreich, namentlich zu Kriegszeiten.

Laizsez aller (franz., fr. *laizsez aller*), aber auch laizsez faire, laizsez passer, »laß gehen«, nämlich die Welt, wie sie eben geht, eine Farnel, für deren Urheber der Physiokrat Gournay gilt, die sich aber schon früher findet. Querst soll sie in einer Versammlung von Kaufleuten, die Calbert zwecks Beratung von Mitteln zur Förderung des Handels zusammenberufen hatte, gebraucht worden sein, indem ein Vertreter, Legendre, auf die Frage nach solchen Mitteln die Antwort gegeben haben soll: Laizsez nous faire. Die Farnel laizsez faire kommt zuerst 1761 in einer Abhandlung des Marquis d'Argenson im »Journal économique« vor. Der Sinn dieses Wortes geht dahin, daß bei freier Konkurrenz ohne staatliche Einmischung dem Interesse der Gesamtheit am vollständigsten gebient werde. Ihre Zurückführung auf einen Physiokraten ist insofern berechtigt, als das Physiokratische System (f. d.) in entschiedener Weise die Förderung nach Vereitigung der damaligen Beschränkungen in Handel und Gewerbe und nach Gewährung voller Verkehrsfreiheit aufstellte. Vgl. A. Onden, Die Maxime Laizsez faire et laizsez passer, ihr Ursprung u. (Bern 1886) und Geschichte der Nationalökonomie, Bd. 1 (Leipzig 1902).

Laizsez faire, f. Laizsez aller.

Laizner, Ludwig, Schriftsteller, geb. 3. Nov. 1845 in Eßlingen, gest. 22. März 1896 in Stuttgart, studierte in Tübingen Theologie und war über zwei Jahre im Pfarramt tätig, worauf er in München eine Hauslehrerstelle übernahm. Nachdem er später seine Entlassung aus dem Kirchenbienst erhalten, bezieht er seinen Wohnsitz in München, die, wo er sich seit 1880 ausschließlich literarischer Tätigkeit widmete; 1891 siedelte er nach Stuttgart über. Er schrieb: »Das Recht in der Strafe« (Münch. 1879); »Barbarossa Brautwerber«, episches Gedicht (Stuttg. 1875); »Nebelesagen« (zur deutschen Mythologie, das. 1879); »Galaas«, Übersetzung lateinischer Bagameliender des Mittelalters (das. 1879); »Novellen aus alter Zeit«

(Berl. 1882); »Der Archetypus der Ridelungen« (Münch. 1887); »Das Rätsel der Sphinx. Grundzüge einer Mythengeschichte« (Berl. 1889, 2 Bde.); »Germanische Völkernamen« (Stuttg. 1892). Mit Paul Heyse gab er den »Neuen deutschen Novellen« (1884—88, 24 Bde.) heraus.

Laiton (franz., spr. laiton), Messing; vgl. Laitum.

Laja, Rebensflus des Biobio in Chile.

Lajosmizse (spr. lajosmizse), Großgemeinde im ungar. Komitat Pest, Endpunkt der Lokalbahn Budapest—L, mit (1900) 10,018 magyarischen (meist kath.) Einwohnern.

Lajta-Vordány, Ort, f. Brodersdorf.

Lak (Lad, Lele, engl. Lac), ostind. Benennung der Zahl 100,000 und vorzugsweise gebräuchlich für die Geldsumme von 100 Rupien.

Lakaj (franz. laquais), Livreebedienter, ursprünglich ein Diener zu Fuß, der seiner Herrschaft folgt.

Lake (engl., spr. lit), der See.

Lake Charles (spr. lakcharis), Hauptort der Grafschaft Calcasieu des nordamerikan. Unionsstaats Louisiana, am Lake Charles und Calcasieu River, hat Sägemühlen, Holzhandel und (1900) 6680 Einw.

Lakedämon bezeichnet im engeren Sinne die Talbene von Sparta; Lakedämonier daher politisch gleichbedeutend mit »Spartiaten«, d. h. den vornehmen Eroberern des Landes, während Lakonen die politisch minderberechtigten, zum Teil achäische Bevölkerung des umliegenden Berglandes bezeichnet. Vgl.

Lakediven, f. Lakadiven. [Sparta.]

Laken, leinener, halbleinener oder baumwollener Stoff zu Bekleidern.

Laknadab, f. Lakoffur.

Lake-school (engl., spr. li-mu, Seeschule), ursprünglich spätischer Name für die englischen Romanisirten Vordemwörter, Coleridge und Southey (die Lakisten), aufgebracht aus politischer Gegnerschaft von der »Edinburgh Review«, weil Vordemwörter und Southey an den Seen von Cumberland und Westmoreland wohnten.

Lakham, Völkstamm in Westafrika, f. Gurunsi.

Lakman (Ludon), zweite Hauptstadt (abwechslend mit Allahabad) der britisch-ind. Provinz Nordwestprovinzen und Audd, insbes. des letztern (f. Audd) sowie der Division L (31,156 qkm mit (1901) 5,977,086 Einw.), unter 26° 52' nördl. Br., an der Gumbti mit vier Brücken; Knotenpunkt für die Bahnen nach Agra, Delhi und Benares, hat eine mittlere Temperatur von 26° und mit der 8 km außerhalb der Stadt einquartierten Garnison (1901) 264,049 Einw. (154,167 Hindu, 101,556 Mohammedaner, 3614 Christen). Die Stadt, die sich 8 km am Fluß hinstreckt, besteht aus der Altstadt, meist Lehmhäuser und Gassen in engen, schmutzigen Gassen, und der Neustadt am Fluße mit vielen prächtigen Gebäuden, darunter zwei schöne Moscheen, dem Mausoleum (Imambara) Auz und Daulat, 1780—84 aus weißem Marmor erbaut, jetzt Wesen der britischen Truppen, vier anderen prächtigen Grabdenkmälern, der Kuti Mahall (»Perlenpalast«) mit berühmter Sammlung orientlicher Handschriften und einer großen Anzahl anderer Prachtbauten in häufig sehr unansehnlichem, persisch-indischem Stil. Schöne Gärten liegen in verschiedenen Stadtteilen, am linken Ufer die ehemalige Menagerie mit dem Schauspiel für Tierkämpfe, im Südosten der Palast Konstantin (erbaut von dem französischen Marine, der vom Gemeinen zum General aufstieg u. hier begraben liegt) u. a. Seit dem großen Aufstand 1857, in dem hier 2000

Engländer getötet wurden, hat man breite Straßen durch die Stadt gezogen, von denen drei zu dem starken Fort führen; die Residenz liegt auf einem malerischen Hügel. Bemerkenswert sind die von Martine gegründete Erziehungsanstalt Martiniere, ein College und eine Anzahl Missionsschulen. L gilt noch immer als Hauptsitz hindostanischer Poesie und Dichtkunst, auch stehen die Theater bei den Eingebornen hoch. Die gelehrte Welt vereinigt sich in der Dschafsch-Lahab-Gesellschaft. Die Industrie verfertigt Gold- und Silberdrotat, Glas- und Tonwaren, feine Gewebe u.; der Handel verdrängt vornehmlich Beizen, Baumwolle, Zucker, Dillamen, Tabak. — Die Stadt gelangte erst zu Bedeutung, als Saadat Chan, der Gründer des Königreichs Audd, hier 1782 seine Residenz aufschlug, und erreichte ihren höchsten Glanz unter Auz und Daula. In dem großen Sepoyaufstand wurde die Stadt im November 1857 von den Engländern nach hartem Kampf geräumt, aber im März 1858 von Campbell und Outram wiedergewonnen. Vgl. Lady Inglis, The siege of Lucknow, Tagebuch (Lond. 1892); McLeod J. J. Nees, Lucknow and Oude on the mutiny (Dof. 1895).

Laknanti, Ruinenstätt in Indien, f. Gaur.

Lakisten, f. Lake-school.

Lakkadiven (Lakshadwipa, »die hunderttausend Inseln«), eine Gruppe von 14 Koralleninseln im Arabischen Meer (f. Karte »Ostindien«), zwischen 10 und 14° nördl. Br., 800 km westlich von der Malabarhalbinsel der britisch-indischen Präsidienstadt Madras, zu der die L. administrativ gehören, 1927 qkm mit 10,374 Einw. (4971 männliche, 5303 weibliche), sämtlich Mohammedaner bis auf 9 Hindu und 2 Buddhisten. Die Gruppe zerfällt in einen nördlichen Teil, der zum Distrikt Südlakara gehört und vier bewohnte Inseln (Minini, Adilhat, Koromam, Kiltan) mit einer unbewohnten umfasst, und in einen südlichen mit ebenfalls vier bewohnten Inseln (Ancuttia, Kararatti, Androth, Kalpeni) und einem unbewohnten Felsen nebst der eigentlich den Malediven zugehörigen Insel Rinikoi, dem Distrikt Malabar unterstellt. Die L. sind mehrere Koralleninseln mit gefährlichen Riffen, daher selten besucht. Das Klima ist im allgemeinen gesund, doch sind verheerende Zykloone wiederholt aufgetreten; die Pflanzenwelt ist sehr dürftig, doch gedeihen Kokospalmen vortreflich. Schildkröten, Fische und Ratten sind sehr zahlreich, die letztern zum großen Schaden der Kokospflanzungen. Die Einwohner sind mohammedanische Mopla und sprechen das Malapalam, auf Rinikoi aber Maledivisch; sie sind tüchtige Schiffer und führen jährlich für 15,000 Pfd. Sterl. Kokosfasern, dann Kopra, Schildpatt, Kauriusschalen u. a. nach Indien aus. — Von Radso da Gama 1499 entdeckt, kamen die L. mit Kasur an die Britisch-Ostindische Kompanie, standen aber bis 1877 unter eigenen Hauptlingen. Durch neue Forschungen, namentlich von St. Gardiner, sind die physisch-geographischen Verhältnisse der L. wesentlich aufgeklärt worden. Vgl. Stanley Gardiner, Fauna and geography of the Maldives and Laccadive Archipelagoes (Cambridge 1901—04, 2 Bde.).

Lakolith (Batholith, griech.), große brot- oder kuchenförmige, zwischen andre Gesteine eingeschobene Gesteinsmassen; f. Gesteine, S. 744.

Lakmon, ein zu 2196 m ansteigendes Gebirge im Epirus mit den Quellen des Inachos und Krathos, heute Persisteri auf der griechisch-türkischen Grenze.

Laköcja (spr. laköc), Gipfel im Vereczler Gebirge, f. Karpathen, S. 673.

Lafolk, Seebad auf der Insel Röm (f. d.).

Lafonen, f. Lafedämon.

Lafonen (Lafonien), Landschaft im alten Griechenland (f. Karte »Griechenland«), den südöstlichen Teil des Peloponnes umfassend, der mächtigste dorische und nächst Äthen der wichtigste Staat von Hellas. Fast durchweg von Gebirgen erfüllt, war das Land unzugänglich und rauh, mehr als zur Hälfte felsig und zum Ackerbau untauglich, dafür aber trefflich zur Schaf- und Ziegenzucht geeignet, wie denn auch die lafonische Wolle nebst Jagdhunden und Kaulefeln großen Ruf genoss. An Ebenen besaß L. nur drei kleine: die von Sparta am Mittelland des Eurotas, dessen Mündungsebene Gelas, d. h. Sumpf, und die Ebene Leuke auf der südöstlichen Halbinsel. Die Ebene von Sparta (280 m ü. M.) ist vom Meer durch Kallgebirge (516 m hoch) getrennt, die der Eurotas in enger Schlucht durchbricht. Die Hauptgebirge sind der Taggetos (heut Pentadactylo, 2409 m hoch) im S. und der Parnon (heut Paleno, 1937 m hoch) im O., beide reich an Eisengruben und Marmor, der bei den Bauten des kaiserlichen Rom Verwendung fand. Der Taggetos bildete in alter Zeit in seinem nördlichen Teil die Grenze gegen Messenien, die später weither zog, und bot herrliche Jagdgründe dar. Als Hauptstrom ist der Eurotas (f. d.) mit seinem Nebenfluß Onos (heute Klephina) zu nennen; alle übrigen sind nur undedeutende Aflentlässe. Die wichtigsten der wenig zahlreichen Städte waren außer der Hauptstadt Sparta (f. d.): Amyklä, Vbaris, Therapne mit einem Menelaos-Heiligtum, die Hafenstadt Gythion, Epidaurios Limera mit dem Hafen Rinoa und im N. Sellasia. Das Land mag in seiner Blütezeit an 180,000 Einw. gezählt haben. — Im heutigen Königreich Griechenland bildet L. (Lafonia) einen Kreis, der 4240 qkm mit (1896) 185,462 Einw. enthält. Hauptorte sind Sparti (f. d.) und Gythion (f. d.) oder Marathionisi.

Lafonisch (lat.), kurz und schlagend im Ausdruck (nach Art der alten Lafonier); Lafonismus, latonische Sprechweise.

Lafonischer Meerbusen, in der alten Geographie der mittlere der drei großen Meerbusen an der Südküste des Peloponnes, jetzt Golf von Marathionisi.

Lafriten (Süßholzwurzel, Christensafft, lat. Sacus liquiritiae, Extractum Glycyrrhizae), ein Extrakt der Süßholzwurzel (f. Glycyrrhiza), das besonders in Spanien, Frankreich, Syrien, Kalabrien und Südrußland bereitet wird. Die gewaschenen Wurzeln werden zerquetscht, mit Wasser gelocht und die vereinigten Auszüge im kupfernen Kessel über freiem Feuer eingedunstet. Die Masse wird schließlich in 10–15 cm lange, 1–2 cm dicke Zylinderform, die man steampelt und zwischen Lorbeerblätter verpackt, kommt aber auch in großen Blöden in den Handel. L. ist braunschwarz, glänzend, riecht schwach, schmeckt süß, etwas kratzend, und löst sich zum größten Teil in Wasser. Er dient als bestes Volksmittel gegen Husten und Heiserkeit, wird aber auch zum Kalen, zur Verstärkung des Blutes, zu Tabaksaften, Stiefelwische und in England bisweilen zur Darstellung des Portweins benutzt. Für den medizinischen Gebrauch wird L. gereinigt (Sacus liquiritiae depuratus), indem man ihn mit kaltem Wasser auszieht und die klare Lösung verdampft. Die erhaltene extraktartige Masse stellt man in einen eisernen, durch Dampf heizbaren Zylinder und preßt sie durch die durchlöchernte Bodenplatte des Zylinders. Die austretende Stengel werden in fußlange Stücke zerhackt, durch Rollen poliert

und getrocknet. Mit Zucker und Anisöl vermischt, gibt L. das Cachou (f. d.).

Lafritenwurzel, f. Glycyrrhiza.

Lafschmi (Gr.), in der benfman. Götterlehre die Gemahlin des Gottes Wischnu (f. d.), Göttin der Schönheit, der Liebe, der Ehe, der Fruchtbarkeit und des Reichtums.

Laktame, Gruppe chemischer Verbindungen, die als innere Anhydride aromatischer Orthoamidofäuren aufzufassen sind. Aus Orthoamidophenylsäure $C_6H_4 \begin{smallmatrix} \text{CH}_2\text{COOH} \\ \text{NH} \end{smallmatrix}$ wird Orindol $C_6H_4 \begin{smallmatrix} \text{CH}_2 \\ \text{NH} \end{smallmatrix} \text{CO}$, indem aus der Karboxylgruppe die Atomgruppe OH und aus der Amidogruppe ein Atom Wasserstoff austritt. Am Stickstoffatom bleibt also noch ein Atom Wasserstoff. Bleibt dagegen am Kohlenstoffatom eine Hydroxylgruppe, so entsteht ein Laktim, z. B. aus Orthoamidophenylglyoxylsäure

$C_6H_4 \begin{smallmatrix} \text{CO.COOH} \\ \text{NH} \end{smallmatrix}$ das Laktin $C_6H_4 \begin{smallmatrix} \text{CO} \\ \text{NH} \end{smallmatrix} \text{COH}$.

Wird der an Stickstoff gebundene Wasserstoff der L. durch ein Alkyl ersetzt, so entstehen sehr beständige Laktamäther, während bei Erfaß des an Sauerstoff gebundenen Wasserstoffs der Laktine durch ein Alkyl leicht spaltbare Laktimäther entstehen. Gewöhnlich liefern die Orthoamidofäuren nur L. oder Laktine, vom Laktin aber nennt man einen Laktamäther (Methylsalin) und einen Laktimäther (Methylpseudosalin).

Laktamid, f. Milchsäure.

Laktarin, pulverförmiges Kasein, das für technische Zwecke benutzt wird.

Laktate, milchsäure Salze, z. B. Natriumlaktat, milchsäures Natron.

Laktation (lat.), die Absonderung der Milch in den Brustdrüsen.

Laktationsperiode, die Zeit, während deren nach der Geburt Milch abgeordnet wird.

Laktator, f. Weismähdine.

Laktid, f. Laktone.

Laktim, f. Laktone.

Laktinapacht, f. Landwirtschaftliche Unternehmungsformen, S. 164.

Laktobiose, f. Milchzucker.

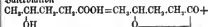
Laktobrometer (Buthrometer), Instrument zur Bestimmung des Fettgehalts der Milch (f. d.).

Laktosimeter, f. Milch.

Laktotrit, Instrument zur Bestimmung des Fettgehalts der Milch (f. d.).

Laktometer, f. Milch.

Laktone, innere Anhydride von Orthofäuren, die außer der Karboxylgruppe COOH noch eine Hydroxylgruppe OH enthalten. Die α Orthofäuren verlieren beim Erhitzen Wasser, und 2 Moleküle vereinigen sich zu einem Laktid, die β Orthofäuren geben auf dieselbe Weise ungesättigte Säuren, die γ - und δ Orthofäuren spalten dagegen bei gewöhnlicher Temperatur in Lösung Wasser ab und bilden γ - und δ Laktone, wobei die Karboxylgruppe mit der Hydroxylgruppe in Wechselwirkung tritt. Ortyvaleriansäure gibt z. B. Valerolacton



H₂O. Die L. sind meist flüssige Körper, in Wasser, Alkohol und Äther leicht löslich, riechen schwach aromatisch, reagieren neutral und sind unzerstörbar. Aus der wässrigen Lösung werden sie durch Alkalisalcarbonate störmig abgeschieden. Durch Kochen

mit Wasser werden sie teilweise in die entsprechenden Lactosäuren umgewandelt, und mit Alkalisalzen bilden sie Salze dieser Säuren. Mit den Salogenwasserstoff-säuren verbinden sich manche γ -Lactone zu den entsprechenden γ -Halogenlactosäuren.

Lactophenin (*Lactopheneticin*) $C_{12}H_{18}O_5$, $C_{12}H_{18}O_5 \cdot NH_4CO_3$ (OH)CH₃, entsteht beim Erhitzen von Paraphenetidin mit Milchsäureanhydrid oder Milchsäureestern, bildet farb- und geruchlose Kristalle, löst sich in 330 Teilen Wasser, leicht in Alkohol, schmilzt bei 117°, wirkt antipyretisch und beruhigend und wird namentlich bei Unterleibstypus und vielen Krankheiten, die von fieberhaften Erscheinungen begleitet sind, auch bei Neuralgien, Jodismus, chronischem Gelenksrheumatismus u. angewendet.

Lactoprotein, Eiweißkörper, der bei Behandlung von Kasein mit Pepsin entsteht, ist wahrscheinlich ein Gemenge mehrerer Eiweißkörper.

Lactose, f. Milchzucker.

Lactosäure, f. Milch.

Lactosurie (lat.), Vorkommen von Milchzucker im Harn der Wöchnerinnen. Der Zucker dreht rechts, reduziert stark, gärt schwer. Das Auftreten der L. ist von keiner besonders pathologischen Bedeutung.

Lactule, Gartenlalat, f. Lattich.

Lactylsäure, s. milchsaure.

Lactustrich (v. lat. lacus, See), auf Seen Bezug habend, z. B. lactustrische (zoologische, biologische) Stationen.

Lala (pers.), »Erzieher« der Knaben in vornehmen türkischen Familien wie auch der Bringen. Die Lalas der türkischen Prinzen stehen unter Aufsicht des *Lalabashi*, der meist der Ulemaflasse angehört. Auch die schwarzen Verschnittenen des Harems werden als Aufseher der Frauen L. genannt.

Lalande (spr. *läng*), Joseph Jérôme, Le Français genannt, Astronom, geb. 11. Juli 1732 in Bourges, gest. 4. April 1807 in Paris, trat früh in eine Jesulensule zu Lyon, studierte in Paris die Rechte, daneben Mathematik und Astronomie und wurde 1751 von der Akademie zur Bestimmung der Parallaxe des Mondes nach Berlin geschickt, während Lalande zu gleichem Zweck nach Kap der Guten Hoffnung ging. 1752 nach Frankreich zurückgekehrt, war er ein Jahr als Jurist in Bourges tätig, wandte sich dann aber wieder ganz der Astronomie zu, ward 1758 Mitglied der Pariser Akademie, 1761 Professor der Astronomie am Collège de France und 1795 Direktor der Pariser Sternwarte. Als Frucht einer Reise nach Italien 1765—66 erschien seine »Voyage d'Italie« (1769; 2. Aufl. 1786, 9 Bde. nebst einem Atlas). Sein Hauptwerk ist die »Astronomie« (1764, 2 Bde.; 2. Aufl. 1771—81), der er in der 3. Auflage (1792, 3 Bde.) die »Tables astronomiques« hinzufügte. Ferner veröffentlichte er »Bibliographie astronomique« (1803), ein Werk von 5000 Artikeln; »Des canaux de navigation et spécialement du canal de Languedoc« (1778); »Abrégé de navigation« (1793); »Astronomie des dames« (1785, neue Aufl. 1841); »Abrégé d'astronomie« (2. Aufl. 1796); »Dictionnaire des athées anciens et modernes« (mit Silvestre de Sacy, 1800). Der von L. veröffentlichte, als »Histoire céleste française« erschienene große Sternkatalog der 47.000 Sterne enthält und 1847 von Bailly herausgegeben wurde, gründet sich auf die unter seiner Leitung 1789—1800 ausgeführten Beobachtungen seines Neffen Richard Jean Jérôme Le Français (geb. 21. April 1766 in Courcay, gest. 7. April 1839 als Direktor der Sternwarte der Ecole militaire in Paris)

und Burchard; eine Neubearbeitung wird jetzt auf der Pariser Sternwarte ausgeführt.

Lalang (malaisisch, abgeleitet aus Wang-Wang), ein hohes schilfartiges Gras (*Imperata arundinacea*, f. *Imperata*), das in Niederländisch-Indien die nicht von Urwald bedeckten und nicht bebauten Savannen (Wangfelder) bedeckt; auch soviel wie Savannen.

Lalauze (spr. *laur*), Adolphe, franz. Radierer und Zeichner, geb. 8. Okt. 1838 in Rivede-Gier (Dep. Loire), bildete sich in Paris bei Gauderel in der Führung der Radirnadel aus und begann seine Tätigkeit mit Originalradierungen und mit Illustrationen zu »Gullivers Reisen«, »Paul und Virginie«, zum »Don Quixote« und zu den Werken Voltaire's, A. de Musset's u. a. Daneben hat er auch Radierungen nach Gemälden anderer Künstler (Reissner, Walart, Gérard, Latour) ausgeführt. Ein Hauptwerk von ihm ist die Radierung nach Walarts Einzug Karls V. in Antwerpen. Auch hat er etwa 200 Bildnisse von Dichtern und Schriftstellern seiner Zeit und der Vergangenheit nach eignen Zeichnungen radirt.

Lalenbuch (von »Lale«, Rarr), altes deutsches Volksbuch, in dem allerlei Stichtelschwänke und lächerliche Geschichten, mit denen man einzelne Orte Deutschlands (wie Schöppenstedt, Buxtehude, Krähwinkel, Schilba, Volkswig, Tripstrill u.) zu necken pflegte, von einem Autor, der sich unter mancherlei Pseudonymen verstellte, unter reichlicher Benutzung alter Schwanthammlungen geschildert zusammengestellt sind. Das Buch erschien in erster Ausgabe 1697 unter dem Titel: »Hundertfalsche Geschichten und Thalen der Valen von Laleburg, gedruckt zu Laleburg, zusammengetragen durch M. Aleph Beth Wemels, Johann in dem folgenden Jahr in etwas veränderter Fassung unter dem Titel »Die Schilddürger« (abgedruckt in Pagens »Narrenbuch« sowie in Simrods »Volksbüchern« und in Einzelausgaben). Daraus ging später »Der Grillenvertreiber« hervor, der zuerst in zwei Büchern (Frankfurt 1803) erschien und 1806 um ein weiteres Buch vermehrt wurde. Der Verfasser ist wahrscheinlich Hans Friedrich von Schönberg, Hauptmann der Festung Wittenberg. Vgl. E. Frey, Hans Friedrich von Schönberg, der Verfasser des Schilddürgerbuchs und des Grillenvertreibers (Bollenbüttel 1890).

Lalenkönig, f. Weidkopf.

Lalibala, f. Arabische Altstädter, S. 156.

Lalin, Bezirkshauptort in der span. Provinz Pontevedra, in gebirgiger Gegend, hat als Gemeinde (1897) 16.441 Einw.

Laktus, plebejisches röm. Geschlecht. Die namhaftesten Angehörigen desselben waren:

1) Gajus, ein Freund des älteren Scipio Africanus, an dessen Feldzügen er von Jugend an teilnahm. Er begleitete ihn 211 v. Chr. nach Spanien (bis 206) und führte 203 selbständig Krieg gegen Syphax, den König der Maassylier und Verbündeten der Karthager, den er besiegte, gefangen nahm und auf des Scipio Geheiß nach Rom brachte. Als Quästor lehrte er von da 202 nach Afrika zurück und trug in der Schlacht bei Zama als Befehlshaber der römischen Reiterei wesentlich zum Siege bei. 197 war er plebejischer Abäl, 196 Prätor und 190 zugleich mit L. Scipio Consul.

2) Gajus, Sohn des vorigen, Freund des Scipio Africanus, war im dritten Punischen Kriege 147 und 146 v. Chr. Legat des Scipio und leistete demselben bei der Eroberung von Karthago wesentliche Dienste. 145 führte er als Prätor mit C. Claudius den Krieg gegen Viriathus; 140 war er Consul. Allgemein wurde er

wegen seiner besonders durch das Studium der griechischen Literatur gewonnenen Bildung gerühmt, und von vielen wurde ihm sogar ein wesentlicher Anteil an den Komödien des ihm befreundeten Terenz zugeschieden. In seiner politischen Thätigkeit zeichnete er sich namentlich durch ruhige Besonnenheit aus, die ihm den Beinamen Sapiens (»der Weise«) eingetragen hat. Diese Vorzüge haben ihm namentlich die Verehrung Ciceros gewonnen, der ihn in mehreren seiner Dialoge auftreten läßt und ihn in dem seinen Namen tragenden über die Freundschaft zum Hauptredner gemacht hat.

Lalla Noofh (russ. Titel einer berühmten Dichtung von Thomas Moore (s. d.).

Lallation, s. Lallaba.

Lallmand (spr. lallmang, 1) Frh., Maler, geb. 24. Mai 1812 in Danau, gest. 20. Sept. 1866 in Wien, bildete sich in Wien und malte meist Syenen aus Oesterreichs Kämpfen seit 1848. Seine Bilder, von denen das Treffen bei Znaim 10. Juli 1809 (im Hofmuseum zu Wien), die Erstürmung der Wiener Sternbarricade 1848 und die Gefechte von Oversee und Oberfeld 1864 hervorgehoben sind, fanden an dem Kaiser einen besondern Gönner.

2) Siegmund, Maler, Kesse des vorigen, geb. 8. Aug. 1840 in Wien, empfing den ersten Unterricht von seinem Oheim und später von Chr. Ruben. Unter seinen ersten Bildern, die Epöden aus dem Kriege von 1859 in Oertrallien behandelten, gefielen besonders die französischen Offiziere auf dem Schlachtfeld von Magenta, gefallenen österreichischen Jägern Ehre bringend. Dann betheiligte er sich an den Illustrationen zu den von Quirin v. Leitner herausgegebenen »Gedenkblättern aus der Geschichte des österreichischen Heers«. 1864 malte er eine Episode aus der Schlacht bei Kolín, die der Kaiser von Oesterreich ankaufte. Darauf folgten: das Gefecht bei Oversee, die Erstürmung des Königstbergs, der Siegestag von Custaa, die Schlacht bei Caldiero (für den Erzherzog Albrecht), Einzug der Dampierre-Kürassiere in die Posburg, und das Pendant: Anknst des Dragonerregiments Graf Sternberg in Wien. Später malte er dargzugsweise monumentale Reiterbildnisse, sein und scharf charakterisierte Bildnisse von Fürsten und Offizieren, von denen die des Generals Laudon (im Hofmuseum zu Wien), des Kaisers Franz Joseph, des Erzherzogs Rainer (im österreichischen Museum für Kunst und Industrie), des Generals Uchatus und des Generals Graf Neipperg die hervorragendsten sind. Seit 1863 ist L. Professor an der Wiener Kunstakademie.

Lallemautia, fettes Öl aus den Samen einer bis 0,7 m hohen Labiate, Lallemautia iberia, die in Vorderasien heimisch ist und dort und in Südost-europa kultiviert wird. Die Samen enthalten 29—33 Proz. fettes Öl vom spez. Gew. 0,939 bei 20°, das bei —34° erstarrt und sehr schnell trodnet. Man benutzt es in Persien, Syrien, Kurdistan als Speiseöl und zur Beleuchtung.

Lally-Tollendal (spr. lallanghal, 1) Thomas Arthur, Graf von Lally, Baron von Tollendal, geb. 1702 in Romans (Dauphine) aus einer reichen, mit Jakob II. in Frankreich eingewanderten Familie, gest. 7. Mai 1766, diente seit 1720 in einem wischen Regiment, das sein Vater, Sir Gérard L., befehligte, focht seit 1741 in Flandern, Schottland und den Niederlanden und wurde 1756 zum Generalleutnant und Gouverneur aller französischen-astindischen Niederlassungen ernannt. Voll Lebhaftigkeit, Talent und Mut, aber auch hart und ungestüm,

eröffnete er dort sofort nach seiner Ankunft (Frühjahr 1758) den Kampf gegen die britischen Besigungen, eroberte eine Menge Plätze und Städte und belagerte selbst Madras; allein Empörung und Verrat unter seinen eignen Leuten, Mangel an Unterstützung aus der Heimat und das Landen englischer Unterstützungen nötigten ihn, sich nach der Niederlage bei Wandewas (Januar 1760) auf das bedrakte Pondicherry zurückzuziehen, wo er sich nach tapferer Verteidigung 16. März 1761 auf Gnade und Ungnade ergeben mußte, worauf er als Kriegsgefangener nach England gebracht ward. Befreit, begab er sich 1764 nach Paris, ward aber hier in die Bastille geworfen und hingerichtet, weil er die Interessen des Königs und der Indischen Kampanie verraten habe. Nach zehn Jahren bewirkte Lally-Tollendals Sohn, besonders von Balthare unterstützt, die Revision des Prozeßes. Die Unschuld des Verurteilten wurde so klar erwiesen, daß der König in einem Dekret vom 21. Mai 1778 das Urteil cassierte und die Ehre Lally-Tollendals wiederherstellte. Vgl. Hamant, La fin d'un empire français aux Indes sous Louis XV; Lally-Tollendal (Par. 1887).

2) Traphime Gérard, Marquis von, Sohn des vorigen, geb. 5. März 1751 in Paris, gest. 11. März 1830, tat sich zunächst durch sein mannhaftes Eintreten für die Ehre seines Vaters hervor und gehörte in der Versammlung der Reichstände 1789 zu denen, die sich mit den dritten Stände verbanden. Als Berichterstatter des Versammlungsausschusses schlug er aber die Errichtung zweier Kammern vor und setzte seinen auf die Erhaltung der Aristokratie gegründeten Plan in der Schrift »Rapport sur le gouvernement qui convient à la France« (1789) aus. Schon nach den Ereignissen vom 5. und 6. Okt. zog er sich in die Schweiz zurück. Von hier aus veröffentlichte er 1790 unter dem Namen Quintus Capitolinus eine beiführende, gegen die Abschaffung der Adelsvorrechte gerichtete Satire, kehrte aber 1792 zur Verteidigung des Königs nach Paris zurück. Nach dem Ausstand vom 10. Aug. verhaftet, entging er glücklich den Septemberexekuten und flüchtete nach England. Beim Prozeß des Königs dat er sich dem Konvent als Verteidiger an, und als er ohne Antwort blieb, gab er seine Verteidigung in den Druck (»Plaidoyer pour Louis XVI.«, 1795). Auch erschien von ihm »Désense des émigrés français, adressée au peuple français« (1794; neue Aufl. 1825, 2 Bde.), welche Schrift in zwei Monaten zehn Auflagen erlebte. Nach der Revolution vom 18. Brumaire lebte er in Bardeux, einzig mit literarischen Arbeiten beschäftigt. Ludwig XVIII. ernannte ihn nach der ersten Restauration zum Staatsrat und im August 1815 zum Pair. Der Anarchie eifrig ergeben, suchte L. sie auf liberalem Wege zu erhalten. Von seinen Schriften ist noch sein »Essai sur la vie de Thomas Wentworth, comte de Strassford« (Lond. 1795; 2. Aufl., Par. 1814), den er auch zum Helben einer (nicht aufgeführten) Tragödie machte, zu nennen.

Lalo, die Blätter des Affendratbaums (s. Adansonia).

Lalo, Edouard, franz. Komponist, geb. 27. Jan. 1823 in Lille, gest. 22. April 1892 in Paris, Schüler der Viller Guffursale des Pariser Konservatoriums, wurde in Paris zuerst bekannt als Violantist in Vermingaus Kammermusikstücken und brachte bald einige eigne Kammermusikwerke an die Öffentlichkeit. Seine erste Oper »Jesko« (1867) kam nicht zur Aufführung (die Ballmusik daraus wurde 1872 im Konzert

gepielt). Erst 1888 errang er mit der seit 1876 fertigen großen Oper »Le roi d'Ys« einen vollen Erfolg; eine unvollendet hinterlassene dritte: »La Jaquerie«, folgte 1896 (brenndet von A. Coquard), ein großes Ballett (»Mamouna«) kam 1882 in der Gräfin Oper (auch als Suite im Rangert) und eine Pantomime (»Néroc«) 1891 zur Aufführung. Als Instrumental-Componist hatte L. mehr Glück, abgesehen von einer geschätzten Eigenart nicht besitzend. Er schrieb drei Violoncelloconcerte (I. Sonatine gewidmet, II. Symphonie espagnole, III. Concerto russo), ein Violoncelloconcert, ein Klavierconcert, eine Rhapsodie norvegienne für Orchester, eine Symphonie sowie mehrere Kammermusikwerke (Streichquartett Es dur, drei Klaviertrios, eine Cellasoliste, eine Violoncello etc.). Neben u. Höre.

Lalopathie (griech.), Sprachstörung, soweit sie sich auf den formalen Ausdruck der Gedankenbewegung in Lauten, Silben, Wörtern und Sätzen, unterbrennt mit dem subjunctiven Gehalt, erstreckt; es kann also bei der L. ein fehlerhaftes Gedankens in untadelhafter Form ausgesprochen werden. Wird auch die Gedankenbildung gestört, so handelt es sich um Dyslogie und Logopathien. Vgl. Artikel »Sprachstörungen« und Kuhmaul, Störungen der Sprache (3. Aufl., Leipzig 1885).

La Lanza, Zibaro, ital. Geschichtsschreiber, geb. 1. Nov. 1879 in Palermo, gest. dafelbst 28. Aug. 1879, studierte die Rechte und befaßte sich frühzeitig mit Literatur und Politik. Als Rechtsanwalt veröffentlichte er 1844 den ersten Versuch zur Geschichte Siziliens: »I Luni e i Perolati«. In der Revolution von 1848 und 1849 spielte er eine hervorragende Rolle und entwarf mit Bonaccorsi eine historische Denkschrift: »Über die politischen Rechte Siziliens«, die zu Anfang 1849 in französischer Sprache in Paris erschien. Auch die Revolution von 1860 zählte ihn zu ihren Führern; er rechtfertigte sie in der Broschüre »La restaurazione borbonica et la rivalutazione del 1860 in Sicilia« (Palermo 1860). 1864 wurde er Direktor der Staatsarchiv in Palermo. Aufträge zur sibilischen Geschichte, welche die Zustände der Insel im 12. Jahrh., das Völkergemisch, das Aufblühen einer neuen Sprache und Kultur lebendig und auf Grund gelehrter Studien schilderten, sind in seinen »Studi di storia siciliana« (Palermo 1870, 2 Bde.) enthalten. Auch begann er eine Urkundenpublikation (»Documenti degli archivi siciliani«, Bd. 1, 1868) und schrieb noch unter anderem: »La Sicilia sotto Carlo V imperatore« (Palermo 1862); »I Romani e lo guerre servili in Sicilia« (Turin 1874) und »La Sicilia sotto Vittorio Amedeo di Savoia« (Tor. 1875; 2. Aufl., Livorno 1877); »Palermo, il suo passato, il suo presente, i suoi monumenti« (Palermo 1891). Gesammelt erschienen seine »Storie siciliane« (Palermo 1883—84, 4 Bde.).

Lam, Zan, hervorragender poln. Humorist und Romanist, geb. 16. Jan. 1838 zu Stanislaw in Galizien, gest. 8. Aug. 1896 in Leuberg, lebte dafelbst als Redakteur. Als Humorist erwarb er sich besonders durch seine in verschiedenen Zeitungen veröffentlichten Wochenschriften großen Ruf. Er schrieb ferner eine Reihe von Erzählungen (in polnischer Sprache), wie: »Fräulein Emilia«, »Zu vergessende Köpfe«, »Idealisten«, »Sonderbare Karrieren« u. a., die sämtlich eine heisende, satirische Schärfe vertragen.

Lam, bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für J. B. A. P. de Lamarck (s. d.). Vgl. auch **Lamb**.

Lama, buddhist. Priester, f. Lamaismus.

Lama, weicher, fleischartiger und oft figurierter

Ballenstoff für Frauensocken u. dgl. mit 16 Fäden auf 1 cm aus Streichgarnen 16,300 m auf 1 kg. Halbwoollenlama hat baumwollene Kette und streichwollenen Schuß.

Lama (Schafstamel, Kamelschaf, Auchenia M.), Gattung der paarbeinigen Säugetiere aus der Familie der Kamelae (Tylopoda), Tiere mit verhältnismäßig großem, spitzschnauzigem Kopf, langen, spitzen Ohren, großen Augen, schlammigem Hals, haben schlanken Weinen mit getrennten Haken, von denen jede einzelne mit einer schwierigen Sacke versehen ist, und kurzem, langbehaartem Schwanz. Sie sondern viel Speichel ab und spritzen ihn, wenn sie angegriffen werden, aus. Man unterscheidet vier Gattungen: Guanaco, Vicuña, Lama und Alpa (Alpaka), aber nur die beiden ersten kommen heute noch wild vor, die letzteren sind seit uralten Zeiten Haustiere, deren Stammsamm man nicht mehr kennt. Alle Lamas bewohnen die Hochgebirge der Korbillen und steigen nur im äußersten Süden der Andenketten bis in die Pampas Patagoniens herab. In der Nähe des Äquators bewohnen sie meist Höhen zwischen 4000 und 5000 m ü. M., die wild lebenden ziehen sich während der Regenzeit auf die höchsten Kämme und Rücken der Gebirge zurück, in der trocknen Jahreszeit steigen sie in die fruchtbaren Täler herab. Sie halten in Rudeln zusammen und sind ein Gegenstand fruchtiger Jagd. Der Guanaco (A. Huanaco H. Sm.) ist 2 m lang, mit 24 cm langem Schwanz, 1 m hoch. Der Leib ist verhältnismäßig kurz und gedrungen, der Hals lang, dünn, nach vorn gekrümmt, der Kopf lang, fleischig zusammengebrückt, die Schnauze stumpf, die Oberlippe vorspringend, tief gefalten. Die Ohren sind etwa von halber Kopflänge und wie die Oberlippe sehr beweglich, die Augen groß und lebhaft. Der langhaarige, sehr lockere Pelz besteht aus kürzerem, feinerem Wolhaar und dünnerem, längerem Grannenhaar, er ist schmutzig rotbraun; die Mitte der Brust, Unterleib und After sowie die Innenfläche der Gliedmaßen sind weißlich, Stirn und Rücken schwärzlich, an den Hinterbeinen steht ein schwarzer Fleck. Der Guanaco lebt in Rudeln und Herden bis zu 500 Stück von der Kagalbärsstraße bis ins nördliche Peru, hat sich aber infolge der Jagd sehr vermindert. Er frisst saftige Gräser, im Notfall auch Moos. In der Ebene wird er von einem Pferd leicht eingeholt, läuft aber mit Sicherheit an den steilsten Abhängen hin. Die Rudel stellen Schildwachen aus, die bei der geringsten Gefahr laut blölen. Die Brunstzeit fällt in den August und September, und nach zwölf Monaten wirft das Weibchen ein Junges, das es vier Monate säugt. Junge Tiere lassen sich säugen, zeigen sich aber im Alter meist sehr flegel. Guanacafelle geben äußerst warme Futter und Leder. Das L. (A. Lama Desm., f. Tafel »Kamel II«, Fig. 2, und Tafel »Kamelstapelstapel«, Fig. 10) ist etwa 1,2 m hoch und besitzt Schwänze an der Brust und an der Vorderseite des Handwurzelgelenks, einen schmalen, kurzen Kopf und kurze Ohren; es gibt weiche, schwarze, geschäelte, dunkel- und hellbraune, fuchsrote etc. Das L. wurde von den Peruanern seit uralter Zeit gezähmt und auch als Opfertier benutzt. Die Spanier fanden ungeheure Lamaherden, die damals mehr noch als heute dieselbe Bedeutung hatten wie das Kammer für den Lappländer. Man demutet das L. namentlich als Lasttier; es trägt 75 kg und mehr und geht außerordentlich ruhig, solange es nicht durch fremdartige Gegenstände beunruhigt wird. Auf den Hochgebirgen werden große Herden gehalten, die

am Tage ohne Hirten auf die Weide gehen und abends in die Einfriedigungen zurückkehren. Die Weibchen dienen nur zur Zucht. Seit Einführung der Einfuhr ist die Bedeutung der Lamas fast gesunken. Sein Fleisch wird überall gegessen, die Milch ist wohl-schmeckend, die Wolle wird zu grobem Tuch, die Haut zu dauerhaftem Leder verarbeitet. Der Mist dient als Brennmaterial. Es geht auch in Europa recht gut, begnügt sich mit gewöhnlichem Futter und pflanzt sich fort. Der Falo (Alpalo, A. Pacos Techni, f. Tafel »Kamele II«, Fig. 1), ist kleiner als das L., gleicht im Körperbau dem Schaf, hat aber längern Hals und tierlicheren Kopf; es ist schwarz oder weiß, leitet hirtenscheit, sein reiches Haar erreicht an den Seiten eine Länge von 10—12 cm. Es bewohnt die Korbilleren von Peru und Chile und wird in Höhen über 2500 m in großen Herden gehalten, die man nur zur Schur eintriebt. Das Tier ist sehr anspruchslos, pflanzt sich leicht und schnell fort und liefert treffliches Fleisch. Als Lasttier ist es seiner unbefehligen Stürzigkeit halber nicht zu gebrauchen, dagegen hat seine Wolle großen Wert. In England und im Haag sind Züchtungsversuche nicht ohne Erfolg geblieben, auch in Australien hat man die Einführung des Falo versucht. Das Vieh wiegt 3—4 kg, ist sehr ungleichmäßig und erfordert sorgfältige Sortierung. Das Haar besitzt Kern und seidenartigen Glanz, ist ziemlich schlicht und liefert treffliches Kammgarn. Gewöhnlich verpinnert man ungarische Alpalamowolle mit andern Stoffen (Wohair, Baumwolle, Seide, Kammgarn), gibt dem Garn wohl auch durch Zwirnung höhern Seidenglanz und verarbeitet es zu sehr zahlreichen, gemischten Geweben, namentlich auch zu Schals und zu Strümpfen und Besägen. Schon die alten Inds wußten die Wolle zu benutzen, Weberei und Färberei standen damals auf hoher Stufe. Jetzt ist diese Industrie verfallen und die Indianer fertigen nur noch Decken und Mäntel aus Alpalamowolle. Die Vicuña (A. Vicugna Desm., f. Tafel »Kamele II«, Fig. 2), ein tierliches, an Größe zwischen L. und Alpalo stehendes Tier mit viel kürzerer, gefädelter, äußerst feiner Wolle. Es ist auf der Oberseite eigentümlich rötlichgelb, an der untern Seite des Halses und der innern der Gliedmaßen hellroterfarben, an der Brust und am Unterleib, wo die Haare zum Teil 13 cm lang werden, weiß. Es lebt in Trupps von 6—15 Weibchen und einem Männchen und in solchen, die nur aus Männchen bestehen, ausschließlich auf großen Flächen der Kämme der Korbilleren und steigt nur in der heißen Jahreszeit, wenn dort das spärliche Futter verdorrt, in die Täler hinab. Das Weibchen wirft im Februar ein Junges. Die Vicuña ist äußerst furchsam und wird leicht mit Voss gefangen. Jung eingefangene Vicuñas werden bald sehr zahm, im Alter aber wie die andern Arten übermäßig und durch das beständige Anspucken jedes Fremden sehr lästig. Man genießt das Fleisch und fertigt aus der Wolle seine Gewebe und Filze; bei uns dient die Vicuñawolle zu Rodestücken, Handschuhen u., doch immer nur in Unterseidung und namentlich zur Verfeinerung der Oberfläche von Hülsen. Die Ware wird immer teurer und seltener, weil der Wildbestand bei der unregelmäßigen Jagd sehr sinkt. Das sogen. Vicuñagarn besteht lediglich aus seiner Schafwolle mit einem Fünftel Baumwolle. Von allen Lamaarten werden Bezoarsteine gewonnen, die früher in hohem Ansehen als Heilmittel standen. Vgl. die Karte »Verbreitung der wichtigsten Hausäugetiere« beim Artikel »Hausstiere«.

Lamaſos, athen. Feldherr, Sohn des Xenophanes, zeichnete sich durch Tapferkeit und Uneigennützigkeit aus. Nachdem er schon unter Perikles im Schwarzen Meer eine Flotte befehligt hatte, wurde er 416 mit Alkibiades und Nikias als Feldherr für die Expedition nach Sizilien gewählt, wo er, nachdem sein verständiger Kriegsplan, sofort das ungerüstete Syrakus zu überrachen, abgelehnt worden war, im Sommer 414 vor Syrakus fiel. Er wurde von Syrakusanen in den »Hilern« und im »Griechen« wegen seiner Kriegslust verspottet, hat aber doch 421 den Frieden des Nikias mit unterzeichnet.

Lamars (Ber. Lamas), f. Blumenau 1).

Lamaismus, die eigentümliche Form, die der Buddhismus (f. d.) bei den Tibetern, Mongolen u. angenommen hat, die deshalb Lamaisten oder Lamaiten heißen. Der L. hat seinen Namen von Lama (tibet. »der Oberste«), bei den Buddhisten in Tibet und in der Mongolei Titel der Äbte der Klöster, doch aus Höflichkeit auch andern Mönchen gegeben. Unter der Mongolenherrschaft wurde der Abt des Säkhalienklosters, seitdem unter dem Namen Paspa (Phagpa, »der Hochwürdige«) bekannt, tributärer Herrscher von Tibet und Haupt der lamaistischen Hierarchie. Da dieselbe bald übermächtig wurde, suchte die Mingdynastie in China sie durch Erteilung der Königswürde an mehrere andre tibetische Patriarchen zu schwächen. Die Schüler des berühmten Tsongkhapa (geb. 1357, gest. 1417 oder 1429), der bei den Lamaisten fast ebensohoch geehrt war wie Buddha, begründeten ein neues System der Hierarchie. Tsongkhapa selbst war Gründer der Gelugpa oder Tugendseite gewesen (nach ihrem Heimatskloster auch Gelbanpa genannt), die als unterscheidendes Merkmal die gelbe Würde im Gegensatz gegen die übliche rote annahm. Er trat den Auswüchsen der unter den Rotmützen üblichen Zauberkünste entgegen und richtete die großen gemeinschaftlichen Gebete »Monlam« ein. In der Folge führte diese Reform zu einer neuen Entwicklung der Hierarchie und zur Gründung eines doppelten Papsttums mit eigentümlicher Nachfolge. An der Spitze der lamaistischen Kirche stehen nämlich seitdem zwei oberste Bischöfe, der Dalai Lama (»Ozeanpriester«, d. h. Priester, groß wie der Ozean) zu Lhasa und der Bogdo Lama zu Tashi Lhunpo, beide an Heiligkeit und Würde einander gleich (f. Dalai Lama). Welcher werden, wenn sie sterben, stets für dieselbe Stellung wiedergeboren: mit andern Worten, diese Würden werden mit Kindern besetzt, die für Inkarnationen der früheren Inhaber dieser Würde gelten. Als unter dem fünften Dalai Lama die Rotmützen die geistliche Herrschaft der Gelbmützen bedrohten, rief jener den Beistand der Kalmliden an, die ihm sodann auch die weltliche Herrschaft über Tibet eroberten und ihn als politisches und kirchliches Oberhaupt anerkannten. Über die spätern Dalai Lamas und die Rolle des Dalai Lama bei dem neuesten Eindringen der Engländer (1904) f. Tibet (Geschichte).

Die geistliche Macht der Lamas erstreckt sich über Tibet hinaus auf Bhutan, Sikkim, Teile von Nepal, Ladak, Sisan oder Tangut, die Mongolei, die Randbezirke, die Provinz Tienſchan, Ussu, die Buräten und Kalmliden und die Lamastädte in Peking. Die Stellvertreter der Grobhamas in den einzelnen Provinzen sind die sieben oder zehn (nach andern mehr) Chututs (tibet. Paspa, »Hochwürdig«), die ebenfalls für inkarnierte Heilige gelten; sie haben die Zivilverwaltung in Händen. Die dritte Rangklasse bilden

die zahllosen Chubilschane, einfache Inkarinierte. Die Auffindung und Wahl der Inkarnationen aller drei Rangstufen, d. h. die Besetzung der höchsten geistlichen Stellen, lag früher lediglich in der Hand der Hierarchie; später wurde sie bedeutend von der chinesischen Regierung beeinflusst. Das Kämätum im L. hat vier Rangstufen: Lhan pa, etwa soviel wie Abt; Welsang, der mit den Weißen versehene Priester; Wetul, der angehende Wänd, und Wandl (Banta), der Naviye. Die drei Hauptklassen des höhern, nicht inkarnierten Klerus sind: die Lhan pa, die Tschafsbjse (die Schriftgelehrten) und die Kadbschampa, etwa unsere Daktaren der Theologie entsprechend. Ein Weltpriestertum kennt der L. nicht, die Geistlichen aller Grade sind Eheliche und leben in der überwiegenden Mehrzahl in Klöstern. Auch bestehen Nonnenklöster unter der Leitung inkarnierter Abtissinnen. Die Gesamtheit aller lamaischen Priester bildet den Verein der Priesterkastei oder die Kirche (Gedun). Die Kleidung ist für jede Klasse genau vorgeschrieben. Obgleich alle Priester das Gelübde ablegen, nur von Almosen zu leben, bestellt doch nur ein kleiner Teil von ihnen; bei den bedeutenden Einkünften der Klöster haben sie dies nicht nötig. Der Lama ist nicht allein Fürsprecher bei Gott, sondern auch Arzt, Astrolog, Wahrsager und Exorzist, beschäftigt sich auch mit dem Abstreifen oder Druden von Wäldern, der Exorcisation von Heiligendildern, Reliquien, Amuletten, Rosenkränzen und treibt wohl selbst Handwerk, Viehzucht und Ackerbau. Zugleich sind die Priester die alleinigen Inhaber und Überlieferer der Weisheit, d. h. der Theologie. Diese ist im wesentlichen der ältere buddhistische Heiligenkultus, doch versetzt mit der Verehrung zahlreicher Götter indischen, insbesondere tibetischen Ursprungs, auch mit schamanischem Geistesdienst. Die Tempel bilden stets ein nach den Himmelsgegenden orientiertes Rechteck; ihr Inneres zerfällt in den Vorhof, die Tempelhalle und das Allerheiligste mit den Heiligendildern. Andre religiöse Stätten und Bauwerke sind: Kapellen in der Nähe der Tempel und an den Bergen; Türme oder Pyramiden, in denen Reliquien von Heiligen beigelegt sind; die Ramis (= Edelsteine), d. h. Klauern, auf denen die heilige Formel Om mani padme hum eingegraben ist; Gebetsmaschinen (s. d.); Segensbäume, d. h. Rasten und Stangen mit Gebetsflaggen. Auch der Kastenfranz wird fleißig gehandhabt. Den Höhepunkt des lamaischen Gottesdienstes an den drei oder vier monatlichen Fast- und Feiertagen bezeichnet das Sakrament, nämlich die Einsegnung und Verteilung des heiligen Wassers und die Spendung des Getreideopfers. Als höchste Feiertage gelten: das Neujahrsest, das mit ausgelassener Fröhlichkeit begangen wird; das Fest der Menschwerdung des Buddha Kalamuni, mit Bilderprozessionen; die Wasserweihe der Beginn des Herbstes, und das Lampenfest, zugleich das Himmelstagsfest des Tangkapa. Außerdem opfert der Lamaist täglich an seinem Hausaltar und läßt die strandenden Gattheiten durch Seelenmassen mit sich verbinden. Vgl. Köppen, Die lamaische Hierarchie und Kirche (Berl. 1859); L. A. Waddell, The Buddhism of Tibet: Lamaism, etc. (Lond. 1895).

Lamalou-les-Bains (spr. lamat-la-säng), Badeort im franz. Depart. Gersault, Arrond. Véziers, am reisenden Lamalou (linker Zufluss des Gersault) und an der Südbahn, aus drei Häusergruppen bestehend, mit zwölf sahlensäurehaltigen Eisenquellen (16—48°), drei Badeanstalten und (1901) 697 Einw. Vgl. Privat, Etude sur L. (Montpellier 1903).

Lama-miau, Stadt in Nordchina, s. Dolonnar.
La Manche (spr. lamängs, »der Ärmel«), franz. Name des »Kanals« (s. d., S. 535) und danach eines franz. Departements (s. Manche).

Lamanisch, Wladimir Iwanowitsch, russ. Slawist, geb. 1833 in Petersburg, seit 1865 Professor der slawischen Sprachen an der Universität dortselbst, gehört zu den eifrigsten und zugleich unterrichteinsten Vertretern der sogen. slawophilen Bestrebungen in Rußland. Er schrieb: »über die Slawen in Kleinasien, Afrika und Spanien« (1859); »Serbien und die südslawischen Provinzen Österreichs« (1864); »Historische Erforschung der griechisch-slawischen Welt« (Petersb. 1871), worin er seine Theorie vom Gegensatz der griechisch-slawischen zur romanisch-germanischen Welt darlegt; ferner über Sprache und Schrifttum der Bulgaren (1869), über die altchinesischen Literaturdenkmäler (1879) u. a. 1884 gab er u. d. T.: »Secrets d'Etat de Venise« verschiedene auf die Griechen u. im 16. und 16. Jahrh. bezügliche Dokumente aus den Archiven Venedigs heraus und 1892 die Schrift: »Die drei Welten des asiatisch-europäischen Weltlandes«. Seit 1890 redigiert er die ethnographische Zeitschrift: »Zivaja Starina«.

Lamantin (Manati, Manatus Am.), Gattung aus der Ordnung der Bale und der Unterordnung der Sirenen, roßartig gebaute Tiere mit etwas unförmlichen, sehr nassem Gleichbleid, abgerundeter Schwanzflosse, vier kleinen Platinageln an den Beinen der abgerundeten Brustflanken, früh anfallenden Schneidezähnen und sich abnutzenden Backenzähnen, die allmählich von hinten her durch neuere ersetzt werden, und an der Schnauzen Spitze stehende Rosenlöcher. Von den drei Arten ist der schmalste u. zige L. (M. americanus Desm.) 3 m lang, 50 cm hoch, mit wenigen dastigen Haaren auf der bläulichgrauen Haut und abgestuppter, dastreicherer Oberlippe; er lebt gesellig an den Küsten Mittel- und Südamerikas, steigt weit in den Flüssen, besonders in dem Amazonas und Orinoko und deren Nebenflüssen, empor und nährt sich von Wasserpflanzen. Das Weibchen soll ein oder zwei Junge werfen und große Anhänglichkeit an sie zeigen. In der Gattung wird der L. sehr zahlr. Wegen des sehr schmackhaften Fleisches, das auch gesalzen und gedörrt wird, des genießbaren und als Leuchtmaterial verwendbaren Fettes und der starken Haut, die man zu Riemen zerschneidet, wird das Tier eifrig verfolgt und ist daher jetzt viel seltener als früher. Die zweite Art, M. latirostris Harlan, lebt ebenfalls an den Küsten Südamerikas, die dritte Art an der Westküste des tropischen Afrika und in den dort mündenden Strömen bis in die großen Seen.

Lamar, Lucius Quintus Tinninnatus, amerikanischer Staatsmann, geb. 1. Sept. 1825 in Putnam County (Georgia), von hugenottischer Abkunft, studierte die Rechte, ward Advokat in Macon und 1849 Professor an der Mississippi-Universität in Oxford (Mississippi), bis er sich 1854 auf seiner Pflanzung im Staat Mississippi niederließ. Seit 1857 Mitglied des Kongresses, schloß er sich 1861 der Sezession an, diente als Oberstleutnant in der konföderierten Armee und erhielt 1863 eine diplomatische Mission nach Rußland. 1866 ward er wieder Professor in Oxford, 1872 Mitglied des Repräsentantenhauses und 1877 des Bundes senats, wo er für die Interessen der Südstaaten und für Steuerreform eifrig eintrat. Vom 4. März 1883 bis Januar 1888 war er Minister des Innern.

La Maza, Fleubonhm, f. Lippius (Marie).

La Marche (geogr. Anmerk.), Olivier de, franz. Schriftsteller der sog. burgundischen oder pedantischen Schule, f. Französische Literatur, S. 7, zweite Spalte.

La Maza, August Maria Raimund, Graf von L. (von der Maza), Prinz von Wenden, geb. 23. Aug. 1753 in Brüssel, gest. daselbst 26. Sept. 1833, erhielt von seinem Großvater mütterlicherseits, dem Grafen Ludwig von der Maza, das nach diesem benannte deutsche Infanterieregiment in französischen Diensten. 1771 und 1772 diente er mit Auszeichnung in Indien und 1780—82 in Nordamerika gegen die Engländer. In der konstituierenden Nationalversammlung 1789 gehörte er zu den gemäßigten Mitgliedern der Hofpartei und suchte im Interesse der Erhaltung der Monarchie sich mit Mirabeau zu befreunden. Er gewann dessen Vertrauen, unterstützte ihn mit nicht unbedeutenden Summen, und nach wiederholten vergeblichen Versuchen gelang es ihm (freilich erst kurz vor Mirabeaus Tode), den berühmten Mann mit dem Hof in Berührung zu bringen. Nach dem Sturz des Königthums verließ L. Frankreich und ging nach den Niederlanden, dann nach Wien. Nach dem Sturze Napoleons kehrte er in sein eigentliches Vaterland zurück, indem er als General in die niederländische Armee eintrat. Seit 1830 lebte er als Privatmann in Brüssel. Er hat eine wertvolle Gemäldesammlung hinterlassen. Sein interessanter Briefwechsel mit Mirabeau und seine geistvollen Memoiren wurden von Vacourt herausgegeben (Par. 1851, 3 Bde.).

Lamarck, Jean Baptiste Antoine Pierre Konet de, Naturforscher, geb. 1. Aug. 1744 zu Caumont in der Picardie, gest. 18. Dez. 1829 in Paris, trat 1760 in Kriegsdienste, widmete sich aber bald dem Studium der Medizin und der Naturwissenschaften, zunächst der Meteorologie («Annuaire météorologique», 1799—1810), später der Botanik; hoch fand ihn in der «Flore française» (1778, 3 Bde.; 3. Aufl. 1805—15, 6 Bde., und 1826—30, 2 Bde., von Decandolle gänzlich umgearbeitet) aufgeführte analytische Methode der Pflanzenclassification wenig Beifall. Für Fancoudes «Encyclopédie méthodique» schrieb er die beiden ersten Bände; den 3. und 4. Band ließ er meist von jüngern Freunden ausarbeiten und überließ hierauf die Fortsetzung des Berles Poiret, der auch zu Lamarcks «Tableau encyclopédique et méthodique de la botanique» (1791—1823) den 3. Band hinzufügte. Brissou-Mirbel setzte die «Histoire naturelle des végétaux» (1802, 15 Bde., und 1830) fort, von der L. nur 2 Bände geliefert hatte. 1792 ward L. Professor der Naturgeschichte der niederen Tiere am Jardin des plantes und wandte sich nun der Zoologie zu, in der er sich durch sein «Système des animaux sans vertèbres» (1809) und sein Hauptwerk, die «Histoire des animaux sans vertèbres» (1815—22, 7 Bde.; 2. Aufl. von Deshayes und Milne Edwards, 1835—45, 11 Bde.), als bedeutender Formenkenner eine rühmliche Stellung erworben hat. Indem er zuerst die Wirbellosen den Wirbeltieren gegenüberstellte und die Strahlentiere von den Polypen schieb, gab er Veranlassung zu schärferer Hervorhebung des Typischen der Tierklassen. Von seinen theoretischen Schriften sind hervorzuheben: «Philosophie zoologique» (1809, 2 Bde.; neue Ausg. 1873; deutsch von A. Lang, mit biographischer Einleitung von Charles Martins, Jena 1876; neuer Abdruck, Leipzig 1903); «Recherches sur les causes des principaux faits physiques»

(1794, 2 Bde.); «Réfutations de la théorie pneumatique» (1796). L. drach zuerst mit dem alten Aristobegriff und verneinte die Unveränderlichkeit der Arten, indem er die Umwandlung der Formen und die allmähliche Entwicklung des Tierreichs mit Hilfe wenn nicht bekannter, doch zugänglicher Erscheinungen zu erklären suchte. Er wird gewöhnlich als Begründer der Deizendenztheorie (s. d.) betrachtet und bei jedenfalls das Verdienst, ihr zuerst einen wissenschaftlichen Boden bereitet zu haben. Vgl. Claus, L. als Begründer der Deizendenztheorie (Wien 1888); Lang, Zur Charakteristik der Forschungswege von L. und Darwin (Jena 1889); Perrier, L. et le transformisme actuel (Par. 1893); Sadard, L., the founder of evolution (Lond. 1902).

Lamarckismus, die Abstammungslehre Lamarcks, f. Deizendenztheorie. Vgl. Neolamarckismus.

Lamarmora, Alfonso Ferrero, Cavaliere del. ital. General und Staatsmann, geb. 18. Nov. 1804 in Turin, gest. 5. Jan. 1878 in Florenz, erhielt seine Bildung auf der sardinischen Militärakademie, trat 1823 als Leutnant in die Artillerie, wurde 1831 Kapitän, bereiste Europa und den Orient und zeichnete sich 1848 im Kriege gegen Österreich bei der Belagerung von Peschiera aus. Am 27. Okt. 1848 zum Brigadegeneral befördert, übernahm er in den Ministerien Perrone (November 1848) und Gioberti (Februar 1849) auf kurze Zeiten das Portefeuille des Krieges. Im März 1849 besetzte er die an den Grenzen von Parma und Toscana aufgestellte Division, und nach dem Frieden warf er den Aufstand in Genua nieder. Am 8. Nov. 1849 übernahm er abermals das Kriegsministerium und reorganisierte die zerrüttete Armee, vor allem den Generalstab, nach dem Muster des französischen und preussischen Heeres, bis er im April 1855 die sardinischen Hilfstruppen nach der Krim führte. Nach dem Frieden zum General der Armee ernannt, war er vom Juli 1856 bis April 1859 abermals Kriegs- und Marineminister. Beim Ausbruch des Krieges gegen Österreich übergab er sein Portefeuille an Canova und ward Chef des Generalstabs, trat jedoch nach dem Frieden von Villafranca unter Übernahme des Ministeriums des Krieges und der Marine bis Januar 1860 an die Spitze des Kabinetts. Im November 1861 ward er erster Präsekt von Neapel und bewährte seine Energie gegenüber dem von Garibaldi verjagten Freischarenheerfall ins römische Gebiet sowie gegen das Brigantenunwesen und die Unruhen der Camorra. Nach den Turiner Unruhen im September 1864 trat er als Minister der auswärtigen Angelegenheiten wieder an die Spitze des Kabinetts und führte die Septembersonvention mit Frankreich durch. Sein Wert war ferner der Abschluß des Handelsvertrags mit Deutschland und die Allianz mit Preußen vom April 1866. Das durch die schwierige Lage Preußens bedingte Zaudern Bismarcks bei diesen Verhandlungen und der Versuch der preussischen Regierung, auf den italienischen Kriegsplan einzuwirken, verletzten Lamarmoras Eitelkeit, machten ihn mißtraulich gegen Preußen und bewogen ihn zu einer zurückhaltenden Politik. Als im Juni 1866 der Krieg ausbrach, wurde L. Minister ohne Portefeuille und ging als Generalsstabschef mit dem König zum Meer ab. Von ihm rührte der verfehlte Feldzugsplan her, und da er nach der unglücklichen Schlacht bei Custoya (24. Juni) in ungetrübter Untätigkeit verharrte, so erhob sich die öffentliche Meinung in heftigem Unwillen wider ihn. Daher legte er im August 1866 seine Ämter nieder. Als Deputierter

von Biella suchte er wiederholt sein allgemeines getadeltes Verhalten im Kriege von 1866 zu verteidigen, so 1868 in dem Senatsreden »An die Wähler von Biella« (deutsch von Poppe, Berl. 1868). Empfindlich beleidigt wurde er durch eine mißverständliche Äußerung über die italienische Kriegsführung im preussischen Generalstabswert über den Krieg von 1866. Er interpellirte deswegen im Juli 1868 in der Kammer den Ministerpräsidenten Renard und veröffentlichte die berühmte »Stoß-ins-Herz-Depesche« des Grafen Uxedom vom 17. Juni 1866, die nach seiner Meinung die preussische Kriegsführung als völlerrechtswidrig brandmarken sollte; aber es gelang ihm nicht, die öffentliche Meinung für sich günstig zu stimmen. L. neigte sich nun immer mehr Frankreich zu und stellte sich im Parlament an die Spitze einer Gruppe, die durch definitive Anerkennung des Restes des Kirchenstaats den Bund mit Frankreich befestigen wollte. Nach dem Tode seines früheren Abputanten und Freundes Gavour (s. d.) veröffentlichte er dessen Depeschen über seine Mission nach Berlin 1866 (»Un po' più di luce«, 1873, 1. Bd.; deutsch, Mainz 1873), um Bismarcks Politik als treulos und verrätherisch an Italien und Deutschland zu kennzeichnen. Das Buch wurde von den Feinden Preussens mehrfach ausgebeutet, auch von den preussischen Ultramontanen im Abgeordnetenhaus 16. Jan. 1874 zur Sprache gebracht, was Bismarck zu einer scharfen Verurteilung Lamarmoras veranlaßte. Auch die italienische Regierung tadelte sein Vorgehen und machte durch eine Änderung des Strafgesetzbuchs eine ähnliche Verletzung von Staatsgeheimnissen für die Zukunft unmöglich. Der 2. Band von Lamarmoras Buch erschien daher nicht, doch suchte L. sein Verfahren durch eine neue Schrift: »I segreti di stato nel governo costituzionale« (Flor. 1877), zu verteidigen. 1891 wurde ihm in Turin ein Reiterstandbild errichtet. Vgl. Raffari, Il generale Alfonso di L. (Mail. 1880) und die entsprechenden Schriften von Luigi Chiala (s. d.).

Lamarque (spr. -märk), Dorf im franz. Depart. Gironda, Arrond. Bordeaux, in der Landschaft Médoc, 1,5 km von der Gironde entfernt, mit einem Schloß (teilweise aus dem 14. Jahrh.), berühmtem Weinbau und (1901) 1020 Einw.

Lamarque (spr. -märk), Maximilien, Graf, franz. General, geb. 22. Juli 1770 in St.-Sever (Landes), gest. 1. Juni 1832, trat 1791 in das Heer. Im Vortrieb der Pyrenäenarmee 1793 unter Moncey erwarb er sich vor Fuerterrabia hohen Ruhm, ward Brigadegeneral, diente nachher in Italien und am Rhein und zeichnete sich 1800 bei Hohenlinden aus. Auch dem Feldzug von 1805 in Österreich wohnte er bei. Nach dem Frieden erhielt er den Ausruhm, Joseph Bonaparte nach Neapel zu begleiten, und wurde dessen Adjutant und Generalstabschef. Er besiegte die englischen Truppen in mehreren Gefechten und entrieg ihnen Gaeta und Capri. Im Kriege von 1809 nahm er bei Laibach dem Feind 5000 Gefangene und 65 Kanonen ab, und bei Diogenen drang seine Heeresabteilung ins Zentrum der österreichischen Armee ein. 1812 diente er in Rußland, dann in Spanien. Mit der ersten Restauration trat er außer Dienst. Nach der Rückkehr Napoleons I. 1815 stellte er in der Vendée die Ruhe wieder her. Nach der Rückkehr der Bourbonen auf die Liste der Geächteten gesetzt, floh er nach Belgien und erhielt erst im November 1818 die Erlaubnis zur Rückkehr nach Frankreich. 1828 zum Deputierten ernannt, stimmte er fortwährend mit der

Linken und unterzeichnete 1830 die berühmte Adresse der 221. Sein Leichenbegängnis, an dem gegen 200.000 Menschen teilnahmen, wurde von der demokratischen Opposition zu einer großartigen Demonstration gegen die Julimonarchie benutzt und gab den Anlaß zu blutigen Unruhen 5. und 6. Juni. Von Lamarmoras Schriften sind zu erwähnen: »Nécessité d'une armée permanente, etc.« (Par. 1820); »De l'esprit militaire en France« (daf. 1826) und seine »Souvenirs, mémoires et lettres« (Brüss. 1835, 8 Bde.).

Lamartine (spr. -tür), Alphonse Marie Louis de, berühmter franz. Dichter, wurde 21. Okt. 1790 in Milly bei Mâcon als der Sohn eines armen Edelmanns geboren und starb 1. März 1869 in Vassy. Schon in der Jesuitenschule zu Belley empfing er die Reime einer sentimentalischen Religionsdämonie. Nach längerem Aufenthalt in Italien trat er in die neuerrichtete königliche Garde, ein Dienst, dem die Hundert Tage (1814) ein Ende machten. Hierauf folgten Reisen und Zerstreuungen, deren Eindrücke er in den »Méditations poétiques« (1820; deutsch von G. Schwab, Stuttgart 1826) wiedergab. Diese geben reichen Stimmungen echt poetischen, gewissem freilich auch flach-rhetorischen Ausdruck. Der Dichter wurde zum Gesandtschaftsattaché in Florenz (wo er Mary Anne Birch, eine junge reiche Engländerin, heiratete), später zum Sekretär der Gesandtschaft in Neapel, endlich zum Geschäftsträger in Toskana ernannt. 1823 erschienen seine »Nouvelles méditations« mit den bemerkenswerten Gedichten: »La mort de Socrate« und »Dernier chant de Child-Harold« (1825). Eine beleidigende Äußerung über Italien, die letzteres doch nicht, zog ihm einen Zweifelskampf mit Oberst Pepe zu, in dem er schwer verwundet wurde. Nach der Veröffentlichung des »Chant du sacre« (auf die Krönung Karls X., 1825) und der »Harmonies poétiques et religieuses« (1830, 2 Bde.), in denen Hymnen und religiöse Begeisterung vorherrschten, wurde er in die Akademie gewählt (1829). Seit der Julirevolution näherte sich L. der Politik, und nachdem er 1832 eine Reise nach dem Orient unternommen hatte, auf der er mehr als fürstlichen Luxus entfaltet hatte, wurde er 1834 zum Deputierten erwählt und veröffentlichte 1835 seine Reisebeschreibung »Voyage en Orient« (4 Bde.), deren wissenschaftlicher Wert gleich Null ist. Wohl die beste und wohlwündigste seiner sämtlichen Dichtungen ist »Joelyne« (1836, 2 Bde.; deutsch von J. Bernbard, Hamb. 1880), ein reizendes, angeblich aus dem Tagebuch eines Dorfpfarrers entnommenes Idyll. An Wert tief unter diesem Gedicht steht »La chute d'an ange« (1838, 2 Bde.), worin L. mit wenig Glück Byron nachahmt; auch der Versuch, den er in den »Recueils poétiques« (1839) macht, die Ruhe in den Dienst der Politik zu zwingen, war wenig gelungen. Leider ging ihm für die Politik das Allernotwendigste, der Sinn für das Praktische und Reale, ab; im übrigen bot er in seiner politischen Farbe ein wunderliches Gemisch, das im Saint-Simonismus ebenbürtig und ebensoflart wie in religiöser Orthodoxie schillerte. Als »démocrate conservateur«, wie er sich selbst bezeichnete, wollte er die konstitutionelle Monarchie befestigen und diese mit allen Freiheiten und Fortschritten der Neuzeit ausstatten. Seine in Jönien geschriebene, 1847 in 8 Bänden erschienene »Histoire des Girondins« (deutsch, Leipzig 1847—48, 8 Bde.) bildet insofern die großartige Illustration zu diesem Glaubensbekenntnis, als diese Helden der Revolution mit dem

Glorienkranz der Poesie umgeben werden, freilich der geschichtlichen Wahrheit zum Trost. Ein von Ludwig Philipp ihm angebotenes Ministerposteuille schlug er aus, weil sein politisches Scharfbild doch so weit reichte, ihn die fernere Unmöglichkeit dieses Regiments voraussehen zu lassen. Den Glanzpunkt seines Lebens bildet die Februarrevolution von 1848; seine Rolle in ihr hat er in seinen »Trois mois au pouvoir« (1848) geschildert. Er nahm Anteil an der Opposition gegen Guizot und an der Bankettbewegung und wurde 24. Febr. zum Mitglied der provisorischen Regierung und darauf zum Minister des Auswärtigen der neuen Republik ernannt. Der Ruf, der eigentliche Schöpfer dieser Republik und eine Zeitslang der populärste Mann Frankreichs gewesen zu sein, bleibt ihm. Verstimmt, und mit Recht, ist sein Ministerium vom 6. März geworden; der Tag der Eröffnung der neuen Konstituante (4. März), in die er in zehn Departements gewählt war, gestaltete sich für ihn zu einem Triumphzug. Jedoch lehnte er das von der Versammlung ihm angebotene Präsidium der neuen Regierung ab, und sein Einfluß schwand schnell, wie er gestiegen war; nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 trat er, kaum beachtet, völlig von der Staatsbühne zurück. Seine schon 1849 erschienene »Histoire de la révolution de 1848« (2 Bde.) kann nicht als unparteiische Darstellung jener denkwürdigen Episode gelten, weil L. immer mehr an sich selbst als an die Objectivität der Ereignisse denkt. Seine *Memoires* (u. d. Z.: Raphaël, pages de la vingtième année, 1849) und ihre Fortsetzung (*Nouvelles confidences*, 1851), eine offene Darlegung aller seiner Jugendverirrungen, stoßen ab durch süßliche Sentimentalität und Ausmalung widerwärtiger Dinge; am besten gelungen ist die Episode »Graziella«, die er später besonders herausgab. Die »Histoire de la Restauration« (1851, 8 Bde.) ist schon ein finanzielles Unternehmen. L. war jetzt geizig, was, was Verschwendung und unglückliche Speculation vergeudet hatten, durch den Ertrag seiner Feder mäßig wieder einzubringen. Allein trotz jahrelangiger Production (1850 erschien das dramatische Gedicht »Toussaint Louverture«, aufgeführt in der Porte St. Martin; 1851: »Geneviève, mémoires d'une servante«; 1852: »Graziella«; 1853: »Les Visions«, eine Art Geschichte der menschlichen Seele; 1854: »Histoire des Constituantes«, 4 Bde., und »Histoire de la Turquie«, 8 Bde.; 1855: »Histoire de la Russie«, 2 Bde.; 1856—59 endlich der von trauriger Unwissenheit und Ungründlichkeit strotzende »Cours familier de littérature«, 6 Bde.) vermochte er den Aufwand, den er trotz seiner bedrängten Lage einzuschränken nicht die moralische Kraft hatte, nicht entfernt zu bedenken. Die zu seinen Gunsten veranlaßten Anweisungen der öffentlichen Wohlthätigkeit in Subscriptions, Lotterien u. dgl. hatten nicht den gehofften Erfolg; charakteristisch ist, daß er sich nicht scheute, dabei persönlich für sich einzutreten. 1867 wurde ihm dann durch Gesetz die lebenslängliche Rente eines Kapitals von 500,000 Frank zugesichert. 1886 ist ihm in Paris eine Statue errichtet worden. Sein Bildnis (s. Porträtfass.) »Klassiker der Weltliteratur II« (bei Art. »Literatur«). L. hatte nach dem Mißerfolg einer Subscription selbst unternommen, seine »Oeuvres complètes« herauszugeben (1860—66, 41 Bde.). Eine Ausgabe in 18 Bänden erschien Paris 1885—87, eine neue Gesamtausgabe bei Hachette (das. selb. 1900). Nach seinem Tode erschienen noch: »Le manuscrit de ma mère« (1871); »Mémoires inédits 1790—1815« (1870, 1881);

»Souvenirs et portraits« (1871, 3 Bde.); »Poésies inédites« (herg. 1873 von seiner von ihm adoptierten Nichte Valentine de L., 3. Aufl. 1886); »Correspondance« (1878—79, 6 Bde.; 2. Aufl. 1882, 4 Bde.); »Lettres à L. 1818—1865« (1893), »A. de L. par lui-même, 1790—1847« (1892). Überlegungen seiner Werke existieren in allen Sprachen; eine deutsche besorgte G. Herwegh, Diezels u. a. (Stuttg. 1839—53, 30 Bde.). Vgl. Rajade, L., sa vie littéraire et politique (1879); Ollivier, L. (1874); Ronchaud, La politique de L., choix de discours et écrits politiques (1878, 2 Bde.); Alexandre, Souvenirs sur L. (1884); Lady Dombelle, Life of L. (Lond. 1888); Reyssé, La jeunesse de L. (1892); E. Deschanel, L. (1893, 2 Bde.); Hyomist, L. poète lyrique (1898); Quentin-Bauchart, L. homme politique (1903); Rehnert, über Lamartines politische Gedichte (Erlang. 1903).

Lamab, Stadt im Depart. Leroto (Peru), 885 in d. R., westlich vom Huallaga, ehemals Mittelpunkt der Jesuitenmissionen, mit 3000 Einw.

Lamb (spr. lamm), 1) Charles, engl. Dichter, geb. 10. Febr. 1775 in London, gest. 27. Dez. 1834 in Edmonton, war 1792—1826 bei der Ostindischen Kompanie als Sekretär angestellt. Als Schriftsteller wurde er berühmt durch die zuerst in »London Magazine« (unter dem Pseudonym Elia), dann selbständig erschienenen »Essays« (gesammelt 1823 u. 1833), in denen sich die seine Art Abbildung mit einem romantischen Reiz, eine reale Feinartigkeit mit einer liebenswürdigen Philosophie, ein warmes Gefühl mit einem überraschenden Humor verband, so daß sie sich dem Wesen anreihen, was die englische Literatur in diesem Faße besitzt. Vorher war er mit Gedichten aufgetreten, die nicht bedeutend, doch zart und anmuthig sind. Als Typus seiner Art kann das von Freiligrath übersehte Gedicht »The old familiar faces« gelten. Als Kinderlektüre hatten viel Erfolg seine »Tales from Shakespeare« (1807, 2 Bde.), an denen aber seine Schwester Mary Ann (geb. 1765, gest. 1847; ihre Biographie von Dr. Gilchrist, 1888) mehr Anteil hatte. In seinen »Specimens of English dramatic poets who lived about the time of Shakespeare« (1808, 2 Bde.; neue Aufl. 1894) wies er auf die Einfachheit und Reinheit der Diction der alten Dramatiker hin, die er selbst in seiner Tragödie »John Woodville« (1803) anstrebte. Gesamtausgaben seiner Werke boten T. Talfourd (Lond. 1837 u. 5.), H. Klinger (das. 1838—39, 6 Bde.), Figgelbach (das. 1895, 6 Bde.), E. Lucas (das. 1903 ff., 7 Bde.). Vgl. sein Lebensbild von H. Klinger in der Sammlung »English men of letters« (2. Aufl., Lond. 1888); B. Dobell, Sidelights on Charles L. (das. 1902); E. Lucas, L. and the Lloyds (das. 1902).

2) Caroline, Lady, engl. Schriftstellerin, geb. 13. Nov. 1785 als Tochter des Grafen von Pemborough, gest. 26. Jan. 1828 in London, erhielt eine vielseitige Ausbildung, machte bei ihrem Eintritt in die große Welt durch die Originalität und Armut ihrer Persönlichkeit allgemeines Aufsehen und vermählte sich 1805 mit William L., dem nachmaligen Lord Melbourne (s. d.). Als sie später Lord Byron nach der Rückkehr von seiner ersten Reise kennen lernte, trat sie zu demselben in ein intimes Verhältnis, das ihr Familienglied wie ihren Ruf und die Ruhe ihres Herzens vernichtete und nach drei Jahren jäh abgebrochen wurde. Bald darauf erschien ihr Roman »Glenarvon« (1816), ein Gemälde der Gefahren der neuen Welt, in dessen Hauptcharakter man eine treue

Schilderung des Dichters erkennen wollte. Spätere Romane von ihr sind: »Graham Hamilton« und »Ada Reis« (1823). Der seltsame Zufall, daß Lady L. der Leiche Byron's begegnete, als diese 1824 nach Kempten Abbey gebracht wurde, hatte für sie eine schwere Krankheit und zeitweise Geistesstörung zur Folge.

3) Martha Joanna Keade, amerikan. Geschichtsforscherin, geb. 13. Aug. 1829 in Plainfield (Massachusetts), Tochter von Arvin Nash, vermählte sich 1852 mit Charles L. und starb 1. Jan. 1893 in New York. Außer kleinern Schriften schrieb sie: »History of the city of New York« (1877—81, 2 Bde.) und »The homes of America« (1879). Seit 1883 gab sie das »Magazine of American History« heraus.

Lamb., bei Pflanzennamen Abkürzung für **Wylmer Bourke Lambert**, geb. 2. Febr. 1761 in Bath, gest. 10. Jan. 1842 in New als Vizepräsident der Linnéischen Gesellschaft in London; schrieb: »Description of the genus Cinchona« (Lond. 1797); »Description of the genus Pinus« (daf. 1805, 3. Aufl. 1833; Anhang 1807); »Illustration of the genus Cinchona« (daf. 1821).

Lambach, Marktflecken in Oberösterreich, Bezirksk. Weis, 366 m ü. M., am linken Ufer der Traun und an den Staatsbahnlinien Wien—Salzburg, L.—Gmunden, L.—Gaag am Paustrud und L.—Borchdorf-Eggendorf, Sitz eines Bezirksamtes, hat eine 1032 gegründete Benediktinerabtei mit einer Kirche (Altarbilder von Sandrart), Bibliothek (30,000 Bände, zahlreiche Inkunabeln und Manuscripte), Archiv und Gemäldesammlung, eine Wallfahrtskirche (Paura), Sparkasse, Bierbrauerei und (1900) 1890 Einw. L. gegenüber, an der Mündung der Ager in die Traun, liegt das Dorf Stadl-Paura mit einem Staatsbrenndepot, Glashpinnerei, Bierbrauerei und (1900) 2672 Einw.

Lamballe (spr. langbäl), Stadt im franz. Depart. Côtes-du-Nord, Arrond. St.-Brieux, am Gouessant, Knotenpunkt an der Schifffahrt, hat eine schöne Kirche (Notre-Dame) aus dem 13. Jahrh., Reste von Festungswerken, ein Collège, Weberei, Gutfabrikation, Getreidehandel und (1900) 4383 Einw. Danach nannte sich der Prinz Ludwig Alexander von Bourbon-Vendôme (gest. 1768) Fürst von L. über seine Gemahlin, den folgenden Artikel.

Lamballe (spr. langbäl), Marie Thérèse Louise von Savoyen-Carignan, Prinzessin von L., geb. 8. Sept. 1749 in Turin, gest. 3. Sept. 1792, ausgezeichnet durch Schönheit und Liebenswürdigkeit, ward 1767 mit Ludwig von Bourbon, Prinzen von L., vermählt, verlor jedoch schon nach 15 Monaten ihren Gemahl und erhielt 1774 von der Gemahlin Ludwigs XVI., Marie Antoinette, die Stelle der Intendantin ihres Hauses. Die Gefahren der Revolution machten das Freundschaftsverhältnis der beiden Frauen zu einem sehr innigen. Bei dem Mordversuch des Königs 20. Juni 1791 verließ auch die Prinzessin L. Frankreich, um in England mit der Königin wieder zusammenzutreffen, kehrte aber auf die Kunde, daß deren Flucht mißglückt sei, im Februar 1792 nach Paris zurück. Nach den Ereignissen des 10. Aug. ward sie in das Gefängnis La Force gebracht und dort bei den Septemberereignissen gemordet. Ihr Haupt und Herz wurden vor den Fenstern des königlichen Gefängnisses auf Fischen vorübergetragen. Vgl. Lescaure, La princesse de L., sa vie et sa mort (Par. 1865); G. Bertin, Mad. de L., d'après des documents inédits (2. Aufl., daf. 1894).

Lambäsis (Lambesias), f. Lambessa.

Lambayeque (spr. abjes), Küstendepartement der südamerikan. Republik Peru, 11,952 qkm mit (1896 berechnet) 124,091 Einw., ist großenteils regenlos und wüßt, wird aber von fruchtbaren Tälern durchschnitten und hat an den Abhängen der Korbilleren gute Weiden. Die gleichnamige Hauptstadt, 11 km oberhalb der Mündung des Flusses L. in den Stillen Ocean, in fruchtbarer Ebene, hat 7000 Einw. (viele Mulatten und Sambahs).

Lambda, griech. Buchstabe (Λ, λ), entsprechend dem »L«. Daher **Lambdazismus** (auch **Lallation** genannt), die fehlerhafte Aussprache des r, wobei an Stelle dieses Buchstabens ein l gehört wird.

Lambadauht, f. Schädel.

Lambdazismus, f. Lambda.

Lambranz (spr. langbr), Josef, belg. Bildhauer, geb. 13. Jan. 1852 in Antwerpen, bildete sich auf der dortigen Kunstakademie und ging dann für einige Jahre nach Paris. In drei kleinen Gruppen, die er 1875 in Antwerpen ausstellte, offenbarte er zuerst seine nach höchster Lebendigkeit der Darstellung strebende, realistische Richtung. Nachdem er seinen Wohnsitz in Brüssel genommen, schuf er außer zahlreichen Bildnissen den Entwurf zu einer Kolossalstatue: der Triumph des Lichtes, die zur Erinnerung an den Maler Bierzy auf einem seine Geburtsstadt Dinant überragenden Felsen aufgestellt worden ist, eine sitzende Bronzefigur des Dichters H. Confiance für die Bibliothek in Antwerpen, das Marmorreliefbild des Abr. Ortelius, eine der die Widen des 16. Jahrh. darstellenden Bronzefiguren auf dem kleinen Jannepleinsplatz in Brüssel und die Bronzestatue des Salvius Drabo mit der abgeschlagenen Hand des Riesen Antigonos für einen Brunnen vor dem Rathaus in Antwerpen (1887). 1889 stellte er einen 70 qm großen Karton: die menschlichen Leidenschaften, aus, der durch die Kühnheit der Komposition und die vortreffliche Behandlung der nackten Körper solchen Beifall fand, daß die belgische Regierung ihm die Ausführung als Marmorrelief übertrug. Von seinen übrigen Werken zeichnen sich die höchste Maß an Virtuosität in der Durchbildung des Nackten die Bronzegruppe: der Ruß, ein im vollen Laufe dahineilendes Mädchen, das von einem Jüngling eingeholt wird (im Museum zu Antwerpen), die Ringlämpfer, der Kampf mit dem Adler, die Gruppe: die Trunkenheit, der Triumph des Weibes und die Verführung. Eine Bronzegruppe der Lucretia wurde im Park von Morimoto zu Brüssel aufgestellt.

Lambeck, Peter, gewöhnlich **Lambecius** genannt, deutscher Gelehrter, geb. 13. April 1628 in Hainburg, gest. 3. April 1680 in Wien, wach, nachdem er in Holland, Frankreich und Italien seine Studien vollendet, 1652 Lehrer der Geschichte am Gymnasium seiner Vaterstadt, 1660 Rektor desselben und 1662, nach seinem Übertritt zur katholischen Kirche, Kusther der kaiserlichen Bibliothek in Wien. Seine Hauptwerke sind: »Prodromus historiae litterariae« (Hamb. 1659; 2. Aufl. von Fabricius, Leipzig 1710), der erste chronologisch geordnete Abriß der Literaturgeschichte, und die »Commentarii de bibliotheca caesarea Vindobonensi« (Wien 1665—79, 8 Bde.; 2. Aufl. von Kollar, 1766—82, 8 Bde.), besonders wichtig durch wertvolle Beiträge zur Kenntnis der altbulgarischen Sprache und Literatur. Vgl. Fr. L. Hoffmann, Peter L. (Goetz 1864); Karajan, Kaiser Leopold I. und Peter L. (Wien 1868).

Lamber (spr. langber), Juliette, franz. Schriftstellerin, geb. 1836 in Berberie (Cise), in erster Ehe

an einen Arz., La Messine, in zweiter mit dem Senator Edmond Adam, der 1877 starb, verheiratet, betrat mit den energischen „Idées antiproudhoniennes“ 1858 die literarische Laufbahn und hielt in den ersten Jahren der dritten Republik einen politischen Salon, dem namentlich Gambetta Gönze verlieh. 1879 gründete sie die „Nouvelle Revue“, in der die Ideen ihrer politischen Grundründe einen Tummelplatz fanden und der Kadegebanke gegen die Sieger von 1870 gepflegt wurde. Von ihren Romanen ist nur „Paléenne“ (1883) als religionsloses Glaubensbekenntnis von Wert. Interessanter ist dagegen, weil Edmond Adam während der Belagerung von Paris Seinepräsident war, ihr „Siège de Paris, journal d'une Parisienne“ (1871). Unglücklich fiel 1885 ihr Versuch aus, in Petersburg für die Kreuze die Stimmung zu machen, da der Hof sie nicht empfangen wollte. Sie eroberte nur den General Stobelew, dem sie 1886 eine lobende Monographie widmete. Ihre Lebensgeschichte erzählte sie in „Le roman de mon enfance et de ma jeunesse“ (1902) und „Mes premières armes“ (1904).

Lamberg, altes, im Erzherzogtum Österreich begütertes Adelsgeschlecht, das im 14. Jahrh. in Krain bedeutende Besitzungen erwarb. Böhlaus II. von L. (gest. 1397) drei Söhne: Jakob, Georg und Balthasar, stifteten drei Linien, von denen zwei, die Rotendahlische und die krainische, bereits erloschen sind, während die dritte, die Orteneggische, sich in mehrere Äste theilte, von denen noch fünf theils gräfliche, theils fürstliche Linien blühen. Unter Balthasars Nachkommen ist hervorgehoben Johann Philipp, geb. 26. Nov. 1651, gest. 20. Okt. 1712, diente anfangs im kaiserlichen Heer gegen die Türken, wurde 1675 Kommandant in Salzburg, 1676 Reichshofrat, dann Gesandter in Düsseldorf, Dresden, Berlin und Regensburg, 1689 Bischof von Passau und 1700 Kardinal. 1697 und 1702 zu politischen Missionen verwendet, war er auch bei der Kaiserwahl Josephs I. und Karls VI. tätig. Als dieser Jüngling 1707 ausstarb, ging die reichsfürstliche Würde auf die verwandte bayrische Linie über und zwar zunächst auf den Fürsten Karl Eugen von L., geb. 1. April 1764, gest. 11. Mai 1831, dessen Sohn Gustav Joachim, geb. 21. Dez. 1812 in Wien, gest. 3. Febr. 1882, Vater des gegenwärtigen Hauptes der fürstlichen Linie, des Fürsten Karl von L., geb. 24. Febr. 1848, österreichischen erblichen Reichsrats, war. Zur Linie Ortenegg-Ottensheim, die 1636 in den Grafenstand und 1667 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, gehörte Franz Philipp, Graf von L., geb. 80. Nov. 1791; er machte 1810 den Feldzug in Italien mit, war 1814 bis 1818 mit der Großen Armee in Frankreich und stieg bis 1842 zum Feldmarschalleutnant und Divisionär in Graz. Infolge seiner Besitzungen in Ungarn Mitglied der Magnatenkammer, neigte er sich auf dem letzten Preßburger Landtag sehr zur Opposition, verließ sodann aber die revolutionäre Partei und wurde im September 1848 zum Kaiser zum Generalkommandeur und provisorisch zum Palatin von Ungarn ernannt, aber von dem Reichstag nicht anerkannt und 28. Sept. auf der Brücke zu Pest von dem Pöbel ermordet. Sein ältester Sohn, Franz Emerich von L., geb. 80. April 1832, diente in der österreichischen Armee, war Erblandallmeister von Krain, Geheimrat, lebenslängliches Herrenhausmitglied und starb 18. Sept. 1901 in Graz. Gegenwärtiges Haupt der Linie ist dessen jüngster Bruder, Heinrich, geb. 16. Juli 1841, Geheimrat und General der Kavallerie i. R.

Lämberg, Schloß, f. Gabel (Stadt).

Lambermont (fr. laembémont), Auguste, Baron de, belg. Staatsmann, geb. 25. März 1819 in Brabant als Sohn eines Bauern, gest. 6. März 1905 in Brüssel, stieg als Jüngling in Spanien gegen die Karlisten, trat 1838 als Subalternbeamter in das belgische Ministerium des Äußern ein, wo er rasch avancierte, ward 1863 wegen seiner Verdienste auf der internationalen Konferenz zur Abhörung des Schelbepollens in den Freireichsland erhoben und erhielt 1885, wo er Belgien auf der Berliner Kongokonferenz vertrat, den Ehrentitel eines Staatsministers. 1889—90 war er Vorsitzender der Brüsseler Antislavereikonferenz. L. galt lange Zeit als der eigentliche Leiter der auswärtigen Politik Belgiens.

Lamberg, König von Italien, röm. Kaiser, Sohn des Herzogs Ado II. von Spoleto, wurde von seinem Vater, der 889 zum König von Italien gegen Berengar I. erwählt und 891 zum Kaiser gekrönt war, als Mitregent angenommen; seine Erhebung zum König fand 891, seine Kaiserkrönung 892 statt. Nach dem Tode des Vaters (im Dezember 894) trat L. in dessen Nachbarschaft die Allein Herrschaft an, mußte sich aber, als im Winter 895 der deutsche König Arnulf in Italien einrückte, vor diesem flüchten und vermochte auch Rom, das seine Mutter Ageltrud verteidigte, nicht zu behaupten, so daß Arnulf sich im Februar 896 vom Papst Formosus zum Kaiser krönen lassen konnte. Nachdem aber Arnulf bald darauf Italien wieder verlassen hatte, bemächtigte sich L. der Herrschaft aufs neue und fand sich mit Berengar, dem er durch einen Vertrag das Gebiet nördlich des Po und östlich der Adra überließ, friedlich ab. Im übrigen Italien behauptete er sich in enger Verbindung mit dem Papsttum, dem er die karolingischen Privilegien bekräftigte, bis an seinen Tod (15. Okt. 898). Vgl. Schirmer, Kaiser L. (Willing. 1900).

Lambert, 1) John, engl. General, geb. 1619, gest. 1683, stammte aus angesehener Familie, trat im Anfang des englischen Bürgerkriegs in die Parlamentsarmee, kämpfte als Oberst in den Schlachten bei Marston Moor und Naseby und hatte im August 1648 hervorragendes Verdienst an dem Siege bei Preston. Demnachst begleitete er Cromwell als Generalmajor nach Schottland und zeichnete sich in der Schlacht bei Dunbar aus. 1654 leitete er die Beratungen der Offiziere, in denen die Verfassung entworfen wurde, traktierten Cromwell das Protektorat übernahm, und trat in den Staatsrat der Republik. 1657 widerlegte er sich dem Plan, Cromwell die Königswürde zu übertragen, entzweite sich deshalb mit ihm und legte seine Ämter nieder. Nach Cromwells Tode trat er wieder hervor, wurde nach dem Rücktritt seines Sohnes, Richard Cromwell, in seine militärischen Ämter wieder eingesetzt und vertrat gegenüber dem wieder zusammengetretenen Rumpfparlament die Sache der Armee. Königs Rekrutierungsversuchen widerstand er sich vergebens, wurde zur Unterwerfung genötigt, nach der Thronbesteigung Karls II. zum Tode verurteilt, aber zur Haft begnadigt. Bis 1667 war er auf Guernsey, dann bis zu seinem Tod auf der Insel St. Nicholas im Plymouth-Sund interniert.

2) Johann Heinrich, Philosoph, Physiker, Astronom und Mathematiker, geb. 26. Aug. 1728 zu Kallhausen im Elsaß, gest. 25. Sept. 1777 in Berlin, hatte als Sohn eines armen Schneiders keinen andern Lehrer als sich selbst. Mit 16 Jahren fand er, damals Buchhalter, bei der Berechnung des Kometen von 1744 das „Lambertsche Theorem“ (f. d.). 1746

wurde er Sekretär bei Jseim in Basel und 1748 Hauslehrer in der Familie der Grafen von Salis in Chur. 1759 wurde er ordentlicher Professor und Mitglied der Münchener Akademie und 1765 Mitglied der Akademie der Wissenschaften und des Collegiums zur Oberaufsicht über die allgemeine Landesverbesserung und das Landbauwesen in Berlin. In der Philosophie war sein Grundgedanke, die Methode der Mathematik auf die Erfahrung anzuwenden, und er ist im Anschluß an Locke der bedeutendste erkenntnistheoretische Vorgänger Kants. Sein philosophisches Hauptwerk ist das »Neue Organon, oder Gedanken über die Erforschung und Begiehung des Wahren« (Leipzig 1764, 2 Bde.), dazu »Anlage zur Architectonik oder Theorie des Einfachen und Ersten in der philosophischen und mathematischen Erkenntnis« (Wien 1771, 2 Bde.) und »Logische und philosophische Abhandlungen« (Jena 1782—87). In der Physik ist er Begründer der Photometrie, der Pyrometrie, der Hygrometrie (= Photometria, sive de mensura et gradibus luminis colorum et umbrarum, Augsb. 1760; deutsch von Umbing in Cotta's »Klassikern der exakten Naturwissenschaften«, Nr. 31—33, Leipzig 1892). Auch entdeckte er die Theorie des Sprachrohrs. In der Astronomie ist er der Urheber der noch heute gültigen Ansichten über die Natur des Fixsternhimmels, insbes. der Milchstraße (= Kosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltbaues, Augsb. 1761) und der Begründer des »Astronomischen Jahrbuchs«. Ein Neudruck seiner »Abhandlungen zur Bahnbestimmung der Kometen« erschien ebenfalls in Cotta's »Klassikern« (Nr. 133, Leipzig 1902). In der reinen Mathematik hat sich L. bekannt gemacht durch die nach ihm benannte Reihe (= Acta helvetica, 1758), durch die Lagrange zu noch weiter gehenden Reihenentwicklungen veranlaßt wurde. Durch seine 1766 verfaßte, aber erst 1786 (im »Leipziger Magazin«) erschienene »Theorie der Parallelen« ist L. einer der Vorläufer der nicht-euklidischen Geometrie. Er führte zuerst die hyperbolischen Funktionen ein und zeigte, worauf es bei dem berühmten Problem der Quadratur des Kreises eigentlich ankommt. Seine »Beiträge zum Gebrauche der Mathematik« (Berl. 1795—92, 4 Bde.) sind noch heute höchst lehrwürdig. Durch sein Werk »Die freie Perspektive« (= deutsch u. franz., Zürich 1759; 2. Aufl. 1774, 2 Bde.) ist er der Mitbegründer der darstellenden Geometrie Monges geworden. In der angewandten Mathematik hat er die wissenschaftliche Kartographie entwickelt, die Gunter'sche verbesserte, den Proportionalzirkel erfunden u. a. Mechanik und Trigonometrie erwähnen ehrenvoll seinen Namen, ebenso wie Feldmessung, Wierkunst, Luftperspektive etc. Sein »Deutscher gelehrter Briefwechsel« wurde von Joh. Bernoulli herausgegeben (Berl. 1781—87, 5 Bde.). Sein Briefwechsel mit Kant findet sich in dessen kleinen »Vermischten Schriften«, der angekündigte französische, namentlich mit Daniel Bernoulli, scheint verloren; 1828 wurde ihm in seiner Vaterstadt ein Denkmal gesetzt. Vgl. die Festschrift vom Pater Joseph (Mühl. 1828); Fuder, Joh. Heinrich L. nach seinem Leben und Wirken (Basel 1829, mit Verzeichnis seiner Schriften); R. Wolf, Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz, 2. Jyhus (Zürich 1860); R. Zimmermann, L., der Vorgänger Kants (Wien 1879); Lepsius, Johann Heinrich L., eine Darstellung seiner kosmologischen und philosophischen Leistungen (Mühl. 1881); Baensch, J. G. Lamberts Philosophie und seine Stellung zu Kant (Tübing. 1902); Schur, J. G. L. als Geometer (Karlsruhe 1905).

3) Karl Ossipowitsch, Graf, russ. General, geb. 1772 in Frankreich, gest. 1843 in Bologna, emigrierte Anfang 1792 und trat als Major in russische Dienste. Zuerst im polnischen Kampfe (1794) unter dem Grafen Seren, dann (1799) unter Nikitski-Korjatow in der Schweiz mit Auszeichnung stehend und zum General befördert, erhielt er unter Zar Paul I., der ihm nicht wohlwollte, den Abschied, wurde jedoch von dessen Nachfolger, Alexander I., wieder in Gnaden aufgenommen. So nahm er an dem Feldzuge von 1806/07 (Kultsch, Eglau und Friedland) teil und wurde 1811 zum Generaladjutanten und Befehlshaber der 6. Kavalleriedivision ernannt. 1812 zeichnete er sich bei der dritten Armee in den Treffen von Kobrin, Brjanz, Goroedschna und an der Beresina aus, wurde aber bei Borissow so schwer verwundet, daß er sich erst im Frühjahr 1814 zu dem damals vor Paris stehenden Heere zurückbegeben konnte. Seit 1815 befehligte er das 6. Reservekavalleriekorps, verließ 1826 den aktiven Dienst und nahm seinen Sitz im Senat ein. Vgl. de Saint-Aubin, Treize-neuf portraits 1806—1815 (Petersburg 1902).

4) André, Architekt, geb. 12. Mai 1851 in Genf, studierte von 1869—72 das Baufach in Stuttgart bei Leins, dann bis 1876 in Paris an der Ecole des beaux-arts und in den Ateliers von E. Coquart und Viollet le Duc. Nach einer Studienreise durch Italien, wo er unter andern die Kirche San Biagio in Ronciglione aufnahm (später als Monographie in Stuttgart erschienen), war er von 1878—83 als Privatarchitekt in Neuchâtel tätig, wo er mit Richner »L'architecture en Suisse aux différentes époques« veröffentlichte. 1883 ging L. nach Stuttgart und verband sich mit Ed. Stahl (geb. 1849 in Frankfurt a. M.) zu gemeinsamer Tätigkeit, die teils aus die Herausgabe von Sammelwerken aus dem Gebiete der Architektur und des Kunstgewerbes (= Das Möbel; »Motive der deutschen Architektur«; »Moderne Architektur«; »Barock- und Rokokoarchitektur der Gegenwart«, sämtlich in Stuttgart erschienen; »Architektur von 1750—1850«, Berl. 1904 ff.) und auf Illustration von Kunstbüchern, teils auf Bauausführungen gerichtet ist. Außer zahlreichen teils im Stile Louis XV, teils in moderner Renaissance komponierten Wohnhäusern und Villen in Stuttgart und Umgebung haben L. und Stahl das Historische Museum in Bern im Stile des 18. Jahrh. (1892—1895) und den Königin Olga-Bau am Schlossplatz in Stuttgart im Stile Louis XV (1895) geschaffen.

5) Adolmer Bourle, Botaniker, f. Lamb.
Lambert le Tort, aus Châteaudun, altfranz. Dichter, f. Alexanderfrage.

Lambert von Avignon, Franz, Reformator Hesses, geb. 1486 in Avignon, gest. 18. April 1530, trat in seiner Vaterstadt in den Franziskanerorden, verließ aber, durch Luthers Schriften der Sache der Reformation gewonnen, 1522 das Kloster, hielt sich 1523—24 bei Luther in Wittenberg auf, zog dann über Reg nach Straßburg und ward von hier aus durch Bucer an den Landgrafen von Hessen empfohlen. Auf der Homberger Synode von 1526 übernahm er die leitende Rolle und brachte eine Kirchenverfassung auf breiterer demokratischer Grundlage zur Annahme. Nachdem Luther sie für unbrauchbar erklärt hatte, ließ Landgraf Philipp sie fallen; L. aber lehrte von 1527 bis zu seinem Tod an der Universität Wüzburg. Sein Leben beschrieb Baum (Straßb. 1840), Haffentamp (Elberf. 1860) und Ruffet

(Bor. 1873). Vgl. F. Friedrich, Luther und die Kirchenverfassung der Reformatio Ecclesiarum Hassiae (Darmst. 1894).

Lambert von Hersfeld (früher irrtümlich L. von Alschaffenburg genannt), deutscher Geschichtsschreiber des Mittelalters, wahrscheinlich aus Thüringen gebürtig, war ein vermöglicher Mann, erhielt eine ausgezeichnete Schulbildung und trat 1088 als Mönch in das Benediktinerkloster Hersfeld ein, unternahm eine Reise nach dem Gelobten Land und erwarb sich durch Abfassung historischer Werke und die Verbesserung der Disziplin seines Ordens Verdienste. Er starb um 1088 in Hersfeld (nach andern im Kloster Saalfeld). Sein erstes Werk, ein Epos über die Geschichte seiner Zeit, ist verloren gegangen; auch von seiner „Geschichte des Klosters Hersfeld“ sind nur geringe Bruchstücke erhalten. Sein Hauptwerk, die „Annales“ (1525 zum erstenmal gedruckt; jetzt in „Monumenta Germaniae historica, Scriptores“, Bd. 3 u. 5; auch besonders herausgegeben, 2. Aufl., Hannov. 1894; deutsch von Hesse, 2. Aufl., Leipz. 1880), der Geschichte der Welt von den ältesten Zeiten bis 1077 gewidmet, stellt nur die Zeit von 1040 an selbständig dar und wird erst von 1069 ab ausführlich. Es zeichnet sich durch Deutlichkeit und Annuit der Schreibart sowie durch geschickte Anordnung aus. L. ist über die gleichzeitigen Ereignisse, den Zustand der Sachen und den Beginn des Investiturstreits, ziemlich gut unterrichtet und bestritt sich auch, unparteiisch zu sein. Er war Anhänger des Papsttums, und seine Beurteilung Heinrichs IV. daher ungerecht. Holtmann hielt L. auch für den Verfasser des Annoliedes (s. d.); auch die „Vita Lullii“ und das „Carmen de bello Saxonico“ werden ihm zugeschrieben. Vgl. Lefarth, L. v. H. (Düsseld. 1872); Delbrück, über die Glaubwürdigkeit Lamberts v. H. (Bonn 1873); Querner, zur Frage nach der Glaubwürdigkeit Lamberts v. H. (Bern 1878); Kausel, L. v. H. und der Streit zwischen Mainz, Hersfeld und Thüringen (Marb. 1880); Fannenberg, L., der Verfasser des Carmen de bello Saxonico (Götting. 1889); Eigenbrodt, L. und die neuere Quellenforschung (Kasel 1896).

Lamberti, früher selbständiges Dorf, seit 1903 mit Münster i. B. vereinigt.

Lambertini, Propter Laurentius, ursprünglicher Name des Papstes Benedikt XIV. (s. d.).

Lambertische Formel, dient zur Berechnung der mittlern Windrichtung. Man leitet aus den Windbeobachtungen (Richtung, Stärke oder Geschwindigkeit, Häufigkeit und Dauer) nach Art der Zusammensetzung der Kräfte mittels einer von Lambert angegebenen Formel diejenige Richtung ab, nach der sich die über dem Ort befindliche Luftmasse unter der Gesamtwirkung aller Winde verlagern würde. Sind die acht Richtungen N, NE u. beobachtet worden, so reduziert man sie zunächst auf die Hauptrichtungen E—W und N—S und erhält die beiden zueinander senkrechten Richtungskomponenten A und B; es ist $A = (E - W) + (NE + SE) - (SW + NW)$ sin 45° u. $B = (N - S) + (NE + NW) - (SE + SW)$ cos 45°. Kennt man den Winkel zwischen der Resultante und der Nordrichtung (von N über E und S herumgezählt) α , so folgt tang $\alpha = \frac{A}{B}$. Diese mittlere Richtung hat nur theoretisches Interesse und läßt weder die örtlichen noch die zeitlichen Windverhältnisse erkennen; man verwendet daher die L. F. für klimatische Untersuchungen nicht mehr und ersetzt sie durch Windrosen (s. d.) oder Tabellen.

Lambertisches Theorem, bei der parabolischen Bahn eines Himmelskörpers der Satz, daß die Zeit, in der ein Bogen durchlaufen wird, nur von der Sehne des Bogens und der Summe der zugehörigen Halbenachsen abhängig ist. Auf das Lambertische Theorem gründet sich die berühmte Methode Olbers' zur Berechnung der Kometenbahnen.

Lambertsbühl, Lambertsbühl, s. Heselstrauch.

Lambertsfieber, s. Fieber, S. 885.

Lambertville (spr. Lambertvil), Stadt in der Grafschaft Hunterdon des nordamerikan. Staates New Jersey, am Delaware, mit Baumwoll-, Papier-, Zwirnfabriken u. Eisenbahnwerkstätten u. (1900) 4637 Einn.

Lambée (spr. langbä), Stadt im franz. Depart. Rhonemündungen, Arrond. Ariz, 210 m ü. M., mit römischen Bauresten, Fabrikation von Öfen und Konserven und (1901) 2129 (als Gemeinde 2630) Einn. L. hatte sonst den Titel eines Fürstentums.

Lambée (spr. langbä), Karl Eugen, Prinz von, geb. 26. Sept. 1751 in Versailles, gest. 21. Nov. 1825 in Wien, war der letzte Spröß der Herzoge von Elbeuf, einer Seitenlinie des Hauses Guise (s. d.). 1789 wurde er Großallmeister von Frankreich und Inhaber des Regiments Royal-Allemand. An deren Spitze drang er 12. Juli 1789 über den Platz Ludwigs XV. in den Garten der Tuileries ein und führte ihn von der Volksmenge. Darauf ging er nach Deutschland und wohnte 1792 im Heer der Verbündeten dem Feldzug in der Champagne bei. Nach dem Rückzug trat er in kaiserliche Dienste, wurde Generalmajor, 1796 Generalfeldmarschall und nahm mit seinem Bruder, dem Prinzen Baubemont, an allen Feldzügen gegen die französische Republik und das Kaiserreich teil. Bei der Rückkehr der Bourbonen erhielt er die Pairwürde, den Titel eines Herzogs von Elbeuf und hierauf auch den Marschallsstab, machte aber von diesen Verleihungen, die in Frankreich allgemeinen Unwillen erregten, nie Gebrauch.

Lambessa (Lambése), Ort im algerischen Depart. Konstantine, am Fuße des Aurès, 1145 m ü. M., mit großer Korrekensionsanstalt für 200 Eingeborne, berühmtem Weinbau und (1901) 1366 Einn., darunter 571 Franzosen. L. steht auf den Ruinen des alten Lambaesis, der militärischen Hauptstadt des römischen Numidien, von der noch die großartigen Trümmer des römischen Prätoriums (jetzt Alacurums-museum), ferner ein Aulaptempel, Amphitheater, Triumphpforten, ein Kapitol, Forum u. a. vorhanden sind. Die daselbst gefundenen Inschriften sind reich an historischen Daten, da Lambésil von Trajan bis 238 n. Chr. das Hauptquartier der dritten Augustinischen Legion, dann zivile Hauptstadt der Provinz Numidia war. Im 5. Jahrh. wurde L. von den rebellischen Numidiern verwüstet und blieb unbesetzt, bis es 1844 von Delamare erobert wurde. Vgl. auch Artikel „Timgad“, Cagnat, Lambése (Par. 1893).

Lambeth, Verwaltungsbereich (metropolitan borough) von London, Westminster gegenüber, aber weit nach S. reichend, mit einem Palast des Erzbischofs von Canterbury (der älteste Teil ist die 1245 im frühgotischen Stil erbaute Kapelle), dem St. Thomashospital (1868—71 erbaut), der Irrenanstalt Bethlehemhospital (1812 neu erbaut), zahlreichen Kirchen (St. John's im klassizistischen, St. Thomas im gotischen und Allerheiligengirke im normannischen Stil), einer Kunstschule, großartigen Töpfereien (Doulton u. a.), chemischen Fabriken, Brauereien, Zementwerken, Sägemühlen, Lichtgießereien u. und (1901) 301,895 Einn. Dazu gehören auch die Stadteile

Kennington, Brixton, Lambeth und Norwood. S. die Pläne beim Artikel „London“.

Lambethkonferenzen, durch den Erzbischof von Canterbury periodisch in den bischöflichen Lambethpalast in London einberufene Synoden der anglikanischen Kirche des gesamten britischen Weltreiches. Die erste Lambethkonferenz 1867 hatte zum Anlaß eine Demonstration gegen J. B. Colenso (s. d.). Gegenstand der Verhandlungen der L., deren bisher letzte 1897 (194 Bischöfe) tagte, waren ferner das Verhältnis zum anglikanischen Ritualismus (s. d.) und die Annäherung eines Verständnisses mit der orthodoxen griechischen Kirche. Vgl. R. Th. Davidson, *The Lambeth Conferences* (Lond. 1889).

Lambéllee (spr. langbelle), Fleden im franz. Depart. Finistère, Arrond. Brest, nördlicher Vorort von Brest, an der Kanalbahn Brest-Paris, mit einer modernen Kirche, Gemüßbau, Eisengießerei, Kerzen- und Seifenfabrikation und (1900) 2486 (als Gemeinde 19.187) Einw.

Lambik, belg. Bierart, s. Bier, S. 846.

Lambin (spr. langbäng), Denis, latinisiert Dionysius Lambinus, Philolog, geb. 1520 in Rouen, in der Picardie, gest. Ende September 1572 in Paris, studierte in Venedig, begleitete den Cardinal von Tournon nach Italien, durchsuchte hierbei dessen vorzüglichste Bibliotheken und wurde 1561 am Collège de France in Paris Professor der Rhetorik, bald auch der lateinischen und griechischen Literatur. Lambin's trefflich kommentierte Ausgaben des Horaz (Leiden 1561, 2 Bde.; zuletzt Rahl. 1829—30), Lucrez (Paris 1563 u. d.), Cicero (das. 1568, 4 Bde.; die Anmerkungen besonders herausgegeben von Klein, Rahl. 1829) und Plautus (Par. 1576 u. d.) sind noch immer geschätzt. Vgl. »Petri Lazari de Dionysio Lambina narratio«, abgedruckt in *Orellii Onomasticon Tullianum*, Bd. I (Jahr 1836).

Lambon (spr. langböh), Wilhelm, Graf, kaiserl. Feldmarschall, aus einem ritterlichen Geschlecht des Hochstifts Lüttich gebürtig, trat unter Buquoy in kaiserliche Dienste, ward 1621 Oberst und zeichnete sich bei Lützen (16. Nov. 1632) aus. Von Wallenstein reich belohnt und zum Generalwachtmeister befördert, gelobte er diesem 19. Febr. 1634 noch Treue, fiel aber vier Tage später von ihm ab und erhielt dessen Herrschaft Arnau nebst der Reichsfreiherrenwürde vom Kaiser zur Belohnung. Er kämpfte hierauf in Süddeutschland, belagerte 1636 sechs Monate lang vergeblich Hanau, dessen Bürgerschaft noch heute das *Lambonfest* feiert, wandte sich dann nach den Niederlanden, erfocht 6. Juli 1641 den glänzenden Sieg von Marfe (bei Sedan) über die Franzosen, ward aber 17. Jan. 1642 von Guébriant bei Kempen geschlagen und geriet in französische Gefangenschaft, aus der er sich erst 1643 durch ein Lösegeld befreite. Seit 1647 Befehlshaber der kaiserlichen Truppen im westfälischen Kreis, kämpfte er mit wechselndem Glück, ward zum Feldmarschall befördert und 1649 in den Reichsgrafenstand erhoben. Den Rest seines Lebens verbrachte er auf seinen Gütern in Böhmen, zwang seine protestantischen Untertanen zum Katholizismus und starb 12. Dez. 1659 auf seinem Schloß Dimolur. Sein Geschlecht erlosch schon 1683.

Lambrecht, Stadt im bayr. Regenz. Pfalz, Bezirksamt Neustadt a. S., an der Linie Neunkirchen-Borms der Pfälzischen Eisenbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine höhere Mädchenschule, Forstamt, bedeutende Tuch- und Wollwebfabrikation, Bötterei, Papier-, Gries-, Leigwaren- und Farbappa-

ratefabriken, Färberei, Karbonisieranstalten und (1900) 3629 meist evang. Einwohner. L. ist im Anschluß an ein 1553 aufgehobenes Benediktinerkloster entstanden und wurde 1888 zur Stadt erhoben.

Lambrecht, Wilhelm, Mediziner, geb. 25. Juli 1833 in Wöttingen, gest. daselbst 17. Juni 1904, lernte in der mechanischen Werkstätte von Danert in Einbeck, arbeitete dann in Paris und Berlin (Siemens u. Halske) und errichtete 1859 in Einbeck eine mechanische Werkstätte, die er 1864 nach Göttingen verlegte, wohin er nach vorübergehendem Aufenthalt in Hannover und Wien zurückkehrte. Er lieferte eigenartige meteorologische Instrumente zur Voraussage des Wetters auf wissenschaftlicher, aber auch dem Nichtfachmann verständlicher Basis. Hierher gehören sein Wettertelegraph, das Thermohygroskop, Polymeter, das Barometerygrometer mit gleichzeitiger Prozentabskala, der Taupunktspiegel und sein Aspirationshygrometer. Zusammenstellungen dieser Instrumente gab er in den Wettertafeln. Er verbesserte namentlich die Hygrometer, die er auch zu handlichem Gebrauch im Zimmer für hygienische Zwecke gestaltete. Durch zahlreiche kleine Erfindungen hat er zur Belehrung und Aufklärung des Volkes über meteorologische und hygienische Verhältnisse beigetragen.

Lambrequin (franz., spr. langbräng), die Helmbede (s. Tafel »Heraldik«, Fig. 6—11, mit Textblatt); im allgemeinen ein jadenförmiger oder in geschweiften Linien ausgedehnter Behang aus Stoff oder Metall, wohl auch aus Holz, Steinpappe oder andern Material. Als Kunstform ist der L. besonders dem Barockstil eigentümlich, wo er vielfach in der architektonischen und kunstgewerblichen Dekoration vorkommt. Aus jener Zeit wurde er besonders in die Kunst des Tapezierers und Dekorateurs übernommen und vornehmlich als Behang von Gardinenrängen verwendet; im 17. Jahrh. der unter dem Kitzig herabhängende schurzartige Zeugstreifen.

Lambros (franz., spr. langbrö), s. Panceel.

Lambro, linker Nebenfluß des Po in der Lombardie, entspringt in den Bergen der Brianza südlich vom Comersee, durchfließt das Ossinatal, nimmt die Abflüsse der kleinen Seen Alserio und Pusiano auf, berührt Ronza und Melegnano und mündet nach einem Laufe von 120 km bei Corte Sant'Andrea.

Lambros, Spyridon P., griech. Geschichtsforscher, geb. 21. April 1851 auf Korfu, machte 1867 bis 1871 die philosophische Schule der Wiener Nationaluniversität durch und studierte 1872—75 in Berlin und Leipzig, unternahm dann (1875—77) eine ausgedehnte Bibliothek- und Archivreise, habilitierte sich 1878 für griechische Geschichte in Wien, wurde hier 1887 außerordentlicher, 1890 ordentlicher Professor für alle Geschichte und 1882—85 im Kultusministerium Generalinspektor des Volksschulwesens. Zweimal (1880 und 1895) wurde er beauftragt, Handschriften auf dem Athos zu verzeichnen (Kataloge erschienen 1888 ff.). Auch wirkte er tatkräftig für das Wiederaufleben altgriechischer Gymnastik (Olympische Spiele 1896 und 1901) und Schauspielkunst, fördert seit Jahren die Befestigung der historisch oder archäologisch wichtigen Stätten und gehört zu den beliebtesten Fest- und Vortragrednern seines Vaterlandes. Er veröffentlichte: »De conditorum coloniarum Graecorum indole praemioque et honoribus« (Dissertation, Leipzig 1873); »Die Schriften des Michael Psellus von Chonä« (Wien 1879—80, 2 Bde., griech.); »Collection de romans grecs en langue vulgaire et en vers« (Par. 1880);

•Rechenchaftsbericht an die griechische Kammer über seine Sendung nach dem Heiligen Berge [Athos] (griech., Athen 1880; deutsch, Würzburg 1881 u. Hann 1881; russ., St. Petersburg 1881); •Constantin de natura animalium libri duo* (•Supplementum Aristotelicum*, Bert. 1885); •Die Geschichte von Hellas im Bildern* (Athen 1888—1902, griech.; bisher 5 Bde.); •A collation of the Athas codex of the Shepherd of Hermas* (Cambridge 1888); •Ecthesis chronica et chronicon Athenarum* (Lond. 1902); •Athen und Attika* (Athen 1902, griech.). Ferner übersehte er ins Griechische: von Gregorobius die •Athenais* (Athen 1884) und •Die Geschichte Athens im Mittelalter* (1903), die •Römische Geschichte* von Bertolini (1898—94, 2 Bde.), die •Griechische Geschichte* von Curtius (1898—1900, 6 Bde.), die •Introduction historique* von Langlois und Seignobos (1902), die •Paläographie* von Thompson (1903) und ist ständiger Mitarbeiter der angesehensten historischen und literarischen Zeitschriften des In- und Auslandes; seit 1904 gibt er selbst die seine Inedita verwertende Vierteljahresschrift »Née Elyptogoria« heraus.

Lambruschini (fr. lambruschi, Luigi, Kardinal und Staatssekretär Papst Gregors XVI., geb. 16. Mai 1776 in Genua, gest. 12. Mai 1854, trat in den Barnabitenorden, wurde Sekretär des Kardinals Consalvi, der ihn zum Wiener Kongreß mitnahm und beim Abschluß mehrerer Kontrakte verwendete, 1819 Erzbischof von Genua und 1827 Nuntius in Paris, wo er Karl X. zu einer reaktionären Politik, auch zum Erlaß der Julibonifikationen riet. Gregor XVI. ernannte ihn 30. Sept. 1831 zum Kardinal, 1836 zum Staatssekretär des Auswärtigen und zum Minister des öffentlichen Unterrichts; später übernahm er das Sekretariat der päpstlichen Breven, ward Bibliothekar im Vatikan, Großprior des Ordens von St. Johann von Jerusalem und Großkanzler des St. Gregoriusakademien. Er vertrat den strikten Absolutismus und bekämpfte innerhalb der Kirche wie im Kirchenstaat auf das entschiedenste alle freieren Regungen; im päpstlichen Bischofsstreich hat er die päpstlichen Staatschriften gegen Preußen verfaßt. Nach dem Tode Gregors XVI. schlug seine Hoffnung, zum Papst gewählt zu werden, fehl, und unter Pius IX. hat er in der Politik keine bedeutende Rolle mehr gespielt. Seit 1842 war L. Bischof von Sabina, seit 1847 von Porto. Er schrieb unter anderem: •Opere spirituali* (Rom 1836, 3 Bde.; 2. Aufl., Bened. 1838) und •Sull' immacolato concepimento di Maria* (bas. 1843).

Lamböheim, Landgemeinde im bayr. Regbez. Pfalz, Bezirksamt Frankenthal, an der Ghenach und der Linie Freinsheim—Frankenthal der Pfälzischen Eisenbahn, hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, Synagoge, Wein- und Kirchengewinn, Malzfabrikation, Mälz- und Bierbrennerei, Geflügelmästerei und (1900) 40245 Einw.

Lambskin (engl. Lamb-skin, fr. lamm-skin, •Lammfell*), lammfellartiges Gewebe, nach Art des Fisches erzeugt, mit zwei Vordämmen und 8 mm hohen Rippen. Die Harbüchel werden gefilzt, indem man die Ware in einem starken heißen Seifenbad behandelt und dann im kalten Wasser spült.

Lambton (fr. lammton), Stadt in dem britisch-austral. Staat Neusüdwales, an einer Zweiglinie der Nordbahn, mit Kohlengruben und (mit New Lambton (1901)) 4741 Einw.

Lambton (fr. lammton), John George, engl. Staatsmann, f. Durham (Graf von).

Lamé, Gabriel, Mathematiker und Ingenieur, geb. 29. Juli 1793 in Tours, gest. 1. Mai 1870 in Paris, wurde 1822 Bergingenieur, dann Oberst im russischen Wegebaukorps, 1839—44 Professor der Physik an der Polytechnischen Schule in Paris, später Lehrer der Wahrscheinlichkeitsrechnung an der dortigen Fakultät der Wissenschaften, 1836 Chefingenieur der Minen und 1864 Mitglied des Längenbureaus. Sehr bekannt sind seine »Leçons sur la théorie de l'élasticité« (Par. 1852, 2. Aufl. 1866) und »Leçons sur les coordonnées curvilignes« (bas. 1859). Eine vollständige Liste seiner Schriften findet sich im »Bulletin des sciences mathématiques« von 1870.

Lamech, nach 1. Mos. 4 u. 5 der Mann der Haba und Zillah, von denen erstere ihm den Jabel, den Stammvater der Hirten, und Zuhai, den ersten Rüssler, die andre den Tubalkain, den Stammvater der Schmiede und Handwerker, und die Noema gebor. In der sogen. Raimentafel (1. Mos. 4) beschließt er die Reihe der Väter der vorfindlichen Menschheit und gilt nach der Selbstentafel (1. Mos. 6) als Vater Noahs. Am Schluß seines Stammbaums steht das »Lied Lamechs«, das die Erfindung des Schwertes verherrlicht.

Lameço, Stadt im portug. Distrikt Bizeu (Provinz Beira), 492 m ü. M., in malerischer Lage zwischen Hügeln, 5 km südlich vom Douro, Bischofsst., hat eine gotische Kathedrale mit hohem Turm, eine Wallfahrtskirche (auf einem Berge südlich von der Stadt), ein maurisches Kastell, Weinbau, Handel mit Schinken und (1900) 9179 Einw. — In L. wurde 1143 jener berühmte Reichstag abgehalten, der die Erbfolge im Königreich und die Einsetzung von Feudalortern bestimmte. Daher Charles von L., in der neuen Geschichte die nach jenen Grundrissen vom Dom Miguel berufenen Cortes.

Lamelle (lat.), dünnes Blättchen, Plättchen; in der Botanik Bezeichnung für die Blättchen auf der Spaltenunterseite der Agarizken (s. Pilze); lamellär, tafelf., blatt- oder plattenförmig.

Lamellenbremse, s. Laffette, S. 88.

Lamellenmagnet, f. Magnetische Einflüsse.

Lamellenrader, f. Räder, s. Reibungsräder.

Lamellenranchier, f. Ranchier.

Lamellecornia, f. Blathornkäfer.

Lamellirostres, Familie der Schwimmtvögel (s. d.).

Lamennais (fr. lammnais), Félicité Robert de, franz. Theolog und Schriftsteller, geb. 19. Juni 1782 zu St.-Malo in der Bretagne als Sohn eines Schiffreeders, gest. 27. Febr. 1854 in Paris, war zuerst Lehrer der Mathematik und empfing 1816 in Rennes die Priesterweihe. Nachdem er 1808 mit seinen »Réflexions sur l'état de l'église en France« die kirchliche Laufbahn betreten und später die Wiedereinführung der Bourbonnen gefeiert hatte, veröfentlichte er in seinem »Essai sur l'indifférence en matière de religion« (1817—25, 4 Bde.; neueste Ausg. 1885) ein Programm des modernen demokratisch-papistischen Katholizismus, das ihn mit Einem Schlag zu einer kirchlichen Größe erhob. In Rom, wohin er sich 1824 begab, wurde er von Leo XII. mit Auszeichnung empfangen; im Vatikan aber zog ihm die weitere Ausführung seiner hierarchischen Ideen in dem Werk »De la religion considérée dans ses rapports avec l'ordre civil et politique« (1825—26, 2 Bde.) eine Verurteilung zu. 1830 gründete er mit Montalembert und Lacordaire die Zeitschrift »L'Avenir«, in der er unter der Devise: »Gott und Freiheit« förmliche Trennung

der Kirche vom Staat sowie Religionsfreiheit für alle Bekenntnisse forderte. In Rom, wohin er sich zur Verantwortung begeben, wurden 1832 seine Doktrinen vom Gregor XVI. in einer Enghylfa verdammt. L. gab nun zwar sein Journal auf, seine heroische Natur drängte ihn aber bald weiter auf der beschrittenen Bahn eines Propheten und Revolutionärs. Seine »Paroles d'un croyant« (1833, neue Ausg. 1890) proklamirten im Namen der Religion die Souveränität des Volkes. Das Buch, das während weniger Jahre über 100 Auflagen erlebte und in alle europäischen Sprachen übersetzt wurde (deutsch von Börne, Hamb. 1834), ward alsbald vom päpstlichen Bann getroffen. L. antwortete in seinen »Affaires de Rome« (1836—37, 2 Bde.), worin er vollends mit Staat und Kirche brach. Seitdem vom Klerus verfolgt und von der weltlichen Macht verfolgt, von der Demokratie aber als Apostel gefeiert, wirkte L. für seine Grundsätze durch Flugblätter und größere Schriften, wie »Le livre du peuple« (1837; deutsch, Leipz. 1905) und »Les Evangiles« (deutsch mit Anmerkungen 1846), die ihn wiederholt in Konflikt mit der Preßpolizei brachten. Nach der Februarrevolution wurde L. in die Nationalversammlung gewählt, zog sich aber nach dem Staatsstreich gütlich zurück. Seine »Oeuvres complètes« erschienen in 11 Bänden (2. Aufl. 1844—47), »Oeuvres posthumes« wurden von Fougères herausgegeben (1855—58, 5 Bde.). Andre nachgelassene Werke und Briefe veröffentlichten Blaise (»Correspondance, mélanges religieux et philosophiques«, 1866, 2 Bde.), Du Bois de la Villardelle (»Confidences de L., lettres inédites«, 1886), Fougères (»Correspondance inédite entre L. et le baron de Vitrolles«, 1886; »Lettres inédites de L. à Mantelambert«, 1898) und Ravelle (»Lettres inédites de L. à Benoit d'Azy«, 1899). Vgl. Blaise, Essai biographique sur M. F. de L. (1858); Janet, La philosophie de L. (1890); Rouffet, L. d'après des documents inédits (1892, 2 Bde.) und L. intime, d'après une correspondance inédite (1897); Spuller, L., étude d'histoire politique et religieuse (1892); Mercier, L. (1894); B. Gibson, The Abbé de L. and the liberal catholic movement in France (Lond. 1896); Bonet-Maury, Histoire de la liberté de conscience en France (Par. 1900); Gautard, L., sa vie et ses doctrines (daf. 1906).

Lamentieren (lat.), wehklagen, jammern; Lamentation, Klage, Klagelied; Lamentationen, drei Abschnitte der Klagelieder Jeremia, die in der katholischen Kirche am Mittwoch, Donnerstag und Freitag der Karwoche in den Finsternissen (i. d.) abgehalten werden.

Lamento (ital.), Wehklage, Klagelied; lamentabile oder lamentoso, musikalische Vortragbezeichnung; in Klagen dem Ton.

Lameth, 1) Charles Malo François, Graf von, franz. General, geb. 5. Okt. 1757 in Paris, gest. 28. Dez. 1832, nahm am nordamerikanischen Freiheitskrieg teil, besetzte nach seiner Rückkehr ein Kavallerieregiment, ward vom Adel in die Nationalversammlung gewählt und trat hier für eine konstitutionelle Verfassung ein. Im Feldzug von 1792 besetzte er eine Kavalleriedivision. Da er sich der Entthronung des Königs widersetzte und die Jakobiner bekämpfte, ward er nach dem 10. Aug. 1792 verhaftet und 27 Tage gefangen gehalten, begab sich darauf nach Hamburg, wo er ein Handelshaus gründete, und kehrte erst 1800 nach Frankreich zurück. 1809 ward er als Generalmajor Gouverneur von Würzburg,

1810 von Santona. 1827 wurde er zum Deputierten gewählt.

2) Alexandre, Graf von, Bruder des vorigen, geb. 28. Okt. 1760 in Paris, gest. dafelbst 18. März 1829, kämpfte ebenfalls in Nordamerika für die Freiheit der Kolonien, erhielt nach seiner Rückkehr ein Artillerieregiment und ward 1789 in die konstituierende Versammlung gewählt. Er schloß sich dem linken Stand an und wurde einer der Führer der Linken. Aber von der demagogisch-republikanischen Wendung der Dinge angezogen, kehrte er zur Armee zurück. Er wurde 1792 Marschal de Camp unter Luckner, dann unter La Fayette, ging mit diesem zu den Österreichern über und ward drei Jahre lang in Olmütz gefangen gehalten. Hierauf begab er sich nach Hamburg, wo er in das Handelshaus seines Bruders eintrat, kehrte 1800 nach Frankreich zurück und diente unter dem Kaiserreich als Präsekt. Napoleon ernannte ihn zum Grafen und 1815 zum Pair. 1819 in die Deputiertenkammer gewählt, verteidigte er die konstitutionellen Grundsätze. Er schrieb: »Histoire de l'Assemblée constituante« (Par. 1829, 2 Bde.).

Lametta, aus dünnem Metallblech durch Flattbrücken (Plättchen) gewonnene Fäden von solcher Feinheit (0,3 mm Breite und 0,007 mm Dide), daß 1000 m nur 44 g wiegen. Als Metall wird Kupfer für sich, besonders aber versilbert, verguldet und zementiert (s. Leonische Waren) benutzt. Man zieht den Draht für L. zuletzt durch einen durchbohrten Diamant und brüht ihn dann zwischen zwei rotierenden Walzen mit hochpolierter Oberfläche platt, wodurch er zugleich Glanz erhält. L. fand früher nur in China Verwendung, um damit Gewänder zu durchziehen. Jetzt dient sie hauptsächlich als Christbaum- u. L. zum Schmücken der Weihnachtsbäume und wird für diesen Zweck auch gefärbt, indem man sie durch ein Lackbad und dann durch einen langen Trodenofen leitet. Gefärbte L. erhält man zwischen geriffelten Walzen. Auf einer Art Hächelmachine in seinen quadratischen Plättchen geschnitten u. dient zum Bestreuen bunter Bildchen. Als Christbaumschmuck wird auch in 2—3 mm breite und etwa 30 cm lange Streifen geschnittenes Stanniol benutzt.

Lamentrie, Julien Offray de, franz. Philosoph, geb. 23. Dez. 1709 in St. Malo, gest. 11. Nov. 1751 in Berlin, studierte unter Boerhaave in Leiden Medizin und wurde Arzt im Regiment des Herzogs von Grammont, mit dem er der Schlacht bei Dettingen und der Belagerung von Freiburg beizwohnte. Die Beobachtung, die er hier während einer Erkrankung machte, daß die geistige Kraft, die wir Seele nennen, mit dem Körper schwinde, veranlaßte ihn zur Abfassung seiner »Histoire naturelle de l'âme« (Haag 1745, neue Aufl. 1748), die wegen des darin vertretenen Materialismus und Atheismus verbrannt wurde. Von der Geistlichkeit wie von den Ärzten verfolgt, begab sich L. nach Holland, konnte sich aber infolge seiner Schriften »La faculté vengée« (1747, später u. d. T.: »Les charlatans démasqués«, Par. 1762) und »L'homme-machine« (Leiden 1748; neue Ausg., Par. 1865; deutsch, Leipz. 1875) auch hier nicht halten und fand endlich ein Asyl bei Friedrich II., der ihn als seinen Vorleser anstellte und ihm eine Stelle in der Akademie gab. L. schrieb noch unter andern: »L'homme-plante« (Potsd. 1748) und ein wispiges Pasquill auf Boerhaave, Linné und andre Gelehrte: »Ouvrage de Pénélope, ou le Machiavel u. médecine« (Berl. 1748, 2 Bde.; 1750, 3 Bde.); ferner: »L'art de jouir« (daf. 1751); »Venus métaphysique,

on essaier l'origine de l'âme humaine» (daf. 1752) u. a. Friedrich II. schrieb ihm selbst ein «Eloge» (Daag 1753) und ließ seine «Œuvres philosophiques» herausgeben (Berl. 1751, 2 Bde.; neue Aufl. 1796, 3 Bde.). L. war lange Zeit als frivoler Stimmführer des französischen Rationalismus abel berufen. Eine Art Ehrenrettung gab Du Bois-Reymond in einem Vortrag über ihn (Berl. 1875). Vgl. auch Dufpat, Essai sur L. (Par. 1873), und Lange, Geschichte des Naturalismus (7. Aufl., Jherl. 1902, 2 Bde.), die zu einer gerechtern Würdigung Lametries den Anstoß gaben. Vgl. Porizky, Julien Offray de L., sein Leben und seine Werke (Berl. 1900).

Lamey, August, bad. Staatsmann, geb. 27. Juli 1816 in Karlsrue, gest. daselbst 14. Jan. 1896, Anwalt in Freiburg i. Br., war 1848—52 Mitglied der badischen Zweiten Kammer, ward 1856 Professor der Rechte in Freiburg, 1860 Präsident des Ministeriums des Innern und führte die kirchliche Geseßgebung Badens durch. In der innern Politik liberal und konstitutionell gesinnt, aber durch die Haltung Preußens in der schleswig-holsteinischen Frage mehr und mehr jungkonservativen Parteistandpunkt hinübergerängt, blieb er 1865 auch unter Ebelheim im Amt und nahm 26. Jan. 1866 nach dem Ende des Krieges mit diesem seine Entlassung. Seit 1860 Mitglied der badischen Kammer, gehörte L. 1871—73 und 1879 dem Reichstag als Nationalliberal an. 1878—92 war er Präsident der badischen Zweiten Kammer. Darauf zog er sich vom politischen Leben zurück. 1904 wurde ihm in Mannheim ein Denkmal errichtet. Vgl. Lewald, August L. (Heidelb. 1904).

Lami, Eugène Louis, franz. Maler, geb. 12. Jan. 1800 in Paris, gest. daselbst 19. Dez. 1890, bildete sich bei Gros, Horace Vernet und in der École des beaux-arts, widmete sich anfangs der Lithographie, bereiste dann Rußland, England, Spanien, Italien und die Ärm und malte vorzugsweise Aquarellbilder aus dem Leben der höchsten Gesellschaft, aber auch geschichtliche Bilder von geschickter Auffassung und elegantem Kolorit. Zu jenen gehören mehrere Szenen nach Alfred de Musset, der verlorne Sohn und die beiden im Luxemburg befindlichen: ein Abendessen im Schauspielhaus zu Versailles und Inneres einer Kirche, sowie mehrere Szenen aus dem Volksleben der Russen. Die bedeutendsten seiner Historienbilder sind: Karl I. auf dem Weg zum Gefängnis (im Luxemburg), Maria Stuart bei der Leiche Darnleys, Abkunft der Maria Stuart (Aquarell), die Schlacht an der Alma (1855), das Attentat des Fieschi (historisches Museum in Versailles), die Schlacht bei Fontenoy 1793 (Museum in Lille), die Kapitulation von Antwerpen u. a. Er hat auch Illustrationen zu Russens Werken, zu Lafages «Gil Blas» und Prevosts «Manon Lescaut» gezeichnet.

Lamia, im griechischen Aberglauben ein weibliches Hunderaubendes, schreckhaft häßliches Gespinnst, ursprünglich Geliebte des Zeus, die, von Hera ihrer Kinder beraubt, in Wildheit versetzt. Später verstand man unter Lamien schöne, gespenstische Frauen, die Kinder und Jünglinge an sich lockten und ihnen das Blut ausaugten (vgl. Empirius).

Lamia, im Altertum Stadt am Südfuß des Othrys in Phthiotis, berühmt durch den nach ihr benannten Krieg (i. Lamiischer Krieg). Im Mittelalter Zitiern genannt, führt sie jetzt wieder den Namen L. und ist Mittelpunkt eines im Bau begriffenen Eisenbahnhofs, eines Gerichtshofes und Hauptort des Komos Phthiotis sowie Sitz eines Erzbischofs, mit mittelalterlicher

Zitadelle, Gymnasium, großer Reise und (1896) 7414, als Gemeinde 11,662 Einw. Hauptprodukt ist Tabak, daneben Reis und Öl. Merkwürdig die hier betriebene Kamelzucht und die ungeheure Menge der nistenden Dohlen und Störche. Mit seiner hochgelegenen Zitadelle beherrscht L. den Thurla-Paß und damit den Weg nach Tripolis. — Hier erfochten 1824 die Griechen einen wichtigen Sieg über die Türken.

Lamiaten, Gruppe der Vögel (s. d.).

Lamien, i. Lamia.

Lami'i, Rahmud ben Osman, türk. Dichter, starb 1530 oder 1531 in seiner Geburtsstadt Peusja. Außer vielen profaischen Werken, z. T. Übersetzungen der Werke Dschamis (s. d.), verfaßte er vier große epische Gedichte, deren Stoff er der persischen Sage entnahm: «Baniul und Mira» (bearbeitet von Hammer-Burgkall, Wien 1833), «Wid und Ramin», «Abfal und Selman» und das «Zerhahnemeh» (bearbeitet von Hammer-Burgkall, Stuttgart 1812, 2 Bde.). Kleinere Gedichte von L. hat Hymmaier u. d. T.: «Berherrschung der Stadt Bursa» (Wien 1839) in deutscher Übersetzung veröffentlicht. Vgl. Bertsch, Türkische Handschriften, S. 386 ff. (Berl. 1889), und Gibb, History of Ottoman poetry, Bd. 2, S. 20 ff. und 354 ff. (Lond. 1904).

Lamina (lat.), Platte, namentlich von Metall, besonders zum Eingraben von Inschriften.

Lamina, die Blattspitze, s. Blatt, S. 26.

Laminaria Lamour, (Nomentang, Blattlang), Algengattung aus der Ordnung der Braunalgen (Phaeophyceae), Meergetriebe mit wurzelartigem Stützorgan und getheiltem, lederartigem, blattähnlichem Thallus, auf welchem die einfüßrigen



Laminaria Cloustoni.

Sporangien unregelmäßig verteilt sind. Die 30 Arten sind fast sämtlich in den Meeren der kalteren Zone der nördlichen Halbkugel einheimisch und gehören zu den größten Algenformen. L. saccharina Lamour. (Zuckertang, Zuckernomentang, s. Tafel «Algen I», Fig. 19), bis 2 m lang, 3—22 cm breit, linearlich oder länglich, ganz, mit rundem Stiel, grünlisch

ader olivenbraun, in den nördlichen Meeren, besonders in der Nordsee und Ostsee, ist reich an Mannit, der beim Trocknen als ein weißliches, süß schmeckendes Pulver auswittert und in Norwegen zur Darstellung eines Sirups benutzt wird. In Island, Irland und Schottland wird die Pflanze jung als Salat und Gemüse gegessen. *L. digitata Lamour.* (Handförmiger Klementang, f. Tafel »Algen I., Fig. 18), 1,2 bis 3,5 m lang, mit zylindrischem Stiel und handförmig gelapptem, flachem Blatt, das alljährlich durch einen Vegetationspunkt am aberen Ende des Stiels erneuert wird, im nördlichen Teil des Atlantischen Ozeans, im Eismeere, in der Nordsee, ebenfalls reich an Mannit, dient in Schottland nebst andern Tangen zur Bereitung des Kelp. Die dicken, steifen Stiele, besonders der Varietät *L. Cloustoni Edm.* (f. Abbildung, S. 79), benutzt man als Sonden zu chirurgischen Zwecken, besonders zur Erweiterung von Lücken, weil die abgedrehten hornartigen Stiele beim Fruchtwerden ihren Durchmesser durch Aufquellen fast um das Dreifache vergrößern (vgl. Dilatation). *L. esculenta Lyngb.* (*Alaria esculenta Grev.*, ehbarer Blügeltang, f. Tafel »Algen I., Fig. 14), bis 6 m lang, 5–22 cm breit, mit 11–22 cm langem Stiel, der sich als Mittelrippe in den lanzettförmigen, fiederförmig zerklüftten Thallus fortsetzt, im Atlantischen und Stillen Ozean häufig, wird auf den Färöern als Gemüse gegessen. Die Abbildung von *L. Bongardiana P. et R.* ist auf Tafel »Algen I., Fig. 6, gegeben.

Lamingsche Wasse, Mischung aus Eisenvitriol, Kalzhydrat und Eisgipspänen, enthält infolge gegenseitiger Zersetzung der beiden ersten Bestandteile und der Einwirkung der Luft Eisenchydroxyd und Gips neben überflüssigem Kalzhydrat und dient zum Reinigen des Leuchtgases. Das Eisenchydroxyd hält Schwefelwasserstoff u. Schwefelammonium, der Gips kohlensaures Ammoniak, das Kalzhydrat Kohlensäure und Gipsverbindungen zurück. Nach der Sättigung der Wasse mit den Verunreinigungen des rohen Leuchtgases regeneriert man sie durch Einwirkung der Luft; wenn dies aber wiederholt geschehen ist, so haben sich in der Mischung Eisenhydroxyd- und Schwefelgipsverbindungen, Ammoniaksalze, Zinn- und Schwefel in hohem Maß angehäuft, und man verarbeitet die Wasse nun aus Ammoniaksalze, Schwefelammonium, Blutlaugensalz, Berlinerblau, Schwefel oder Schweflige Säure und Eisenoxyd, das wieder zur Gasreinigung brauchbar ist; f. Leuchtgas.

Lamington (fr. *Lamington*), Lord, f. Crichton 3).

Laminieren (franz.), plätten, walzen; strecken (f. Spinnen).

Lamischer Krieg, der Krieg, den nach dem Tod Alexanders d. Gr. der größte Teil der Griechen gegen Mazedonien führte, der La mische genannt, weil sein Schauplatz zum Teil in der Nähe der Stadt Lamia (f. d.) war. Sobald nämlich 323 v. Chr. Athen die Nachricht vom Tod Alexanders erhalten hatte, beschloß es, die übrigen Hellenen zur Befreiung des Landes von der mazedonischen Herrschaft aufzurufen und sich an die Spitze der Bewegung zu stellen. Die Atozier, Lakrer, Phoker schlossen sich ihnen sofort an, auch als der Anfang des Krieges einen günstigen Verlauf nahm, die Thessaler und andre Völkerschaften; den größten Teil des Peloponnes gewannen Demasthenes und Hyperides. Der mazedonische Reichsverweser Antipatros wurde bei Stageira besiegt und in Lamia eingeschlossen. Die Belagerung zog sich indes infolge der festen Lage der Stadt und der Tapferkeit der Be-

satzung in die Länge; Peasthenes, der tüchtige Feldherr der Athener, fand bei einem Ausfall den Tod. Seiner Nachfolger Antipholos gelang es zwar, den mit einem Heere zum Erlaß herbeiziehenden Satrapen von Kleinsyrien zu schlagen, gleichzeitig aber Antipatros, sich durch geschickte Ränke mit den Veteranen des Krateros zu vereinigen und sich so die Obermacht zu sichern. Bei Rannon, südlich von Peneas, kam es 5. Aug. 322 zu einer großen Schlacht, die zwar unentschieden blieb, aber den Mut der Griechen brach. Infolge von Zwietracht und Mißtrauen löste sich das Bundesheer auf; die meisten Städte erklärten nach und nach ihre Unterwerfung, die Athener und Italier wurden durch den Zug des Antipatros und Krateros nach Mittelgriechenland zu derselben gezwungen.

Lamium *L.* (Taubnessel), Gattung der Labiaten, ein- oder mehrjährige Kräuter mit oft herzförmigen, gelappten, gezähnten oder mannigfaltig geschnittenen Blättern und vielblütigen, aberwärts oft gedrängten Scheinquirlen in den Blattachseln, mit roten oder gelben, selten weißen Blüten. Etwa 40 Arten in Europa, Nordafrika und dem gemäßigten Asien. Bei uns sind besonders häufig *L. purpureum* *L.* (rote Taubnessel) und das größere *L. album* *L.* (weiße Taubnessel). Von letztem wurden die Blüten früher (als Hausmittel nach jezt) arzneilich benutzt, die jungen Triebe ist man als Gemüse. Als Unkraut sehr verbreitet ist auch das rotblütige *L. amplexicaule* *L.*

Lamisch (fr. *lamisch*), Hasenort, f. Arran.

Lamm, Schaf oder Ziege, von der Geburt bis zum vollendeten ersten Lebensjahr. — In der altchristlichen Kunst der Katakomben war das L. schon seit dem 3. Jahrh. ein anfangs selten, später häufig verwandenes Symbol Christi (mit Rüstich auf Ev. Joh. 1, 29 und das jüdische Passchlamm), zuerst mit einem Virensstab und einem die nach der Kommunion gereichte Milch enthaltenden Gefäß an Stelle des Guten Hirten (f. d.), seit dem Beginn des 4. Jahrh. mit Kreuz und Nimbus, später auch mit Kreuzesfahne, die dann das ständige Attribut geworden ist. Gewöhnlich steht das L. auf einem Berg, an dessen Fuß die vier Flüsse des Paradieses entspringen (auf Wandgemälden, Sarkophagen, Goldgläsern u. dgl.). In der weiten Entwicklung wurde das L. auch das Symbol der Kläubigen, zunächst in Verbindung mit dem guten Hirten, der das verirrte L. zum Schafstall, d. h. zu seiner Kirche, zurückbringt, später auch in Verbindung mit dem auf dem Berge stehenden göttlichen L. zu dem aus zwei Städten, Jerusalem und Bethlehern, d. h. aus dem Judentum und Heidentum, eine Reihe von Kammern, gewöhnlich je sechs, hervorgehen. Diese zwölf Kammern werden auch auf die zwölf Apostel gedeutet. Auf gewissen künstlerischen Darstellungen erscheint das L. als Simbild von Tugenden, die an einem Verstorbenen gerühmt werden (Unschuld, Sanftmut, Geduld, Keuschheit u.). In diesem Sinne ist das L. auch als Attribut der Caritas und der heil. Agnes und in sinnbildlichen Darstellungen allgemeiner Art aufzufassen. Bei den Darstellungen Johannes' des Täufers weist das L. auf sein Wort von dem L., das die Sünde der Welt trägt. Auf dem berühmten Altarbild der Brüder van Eyck (Anbetung des Lammes) ist das apokalyptische L. (Offenb. Joh. 7, 9) dargestellt. S. auch Agnus Dei. Vgl. Martigny, *Etude archéologique sur l'agneau et le bon pasteur* (Paris 1860).

Lamm, syrisches (Agnus scythicus), f. Baranep.

Lammassch, Heinrich, Oesterreich. Jurist, geb. 21. Mai 1853 in Seitenstetten (Niederösterreich), studierte in Wien, wurde 1885 Professor an der Universität Innsbruck, 1889 in Wien und ist seit 1899 Mitglied des österreichischen Herrenhauses, seit 1900 auch Mitglied des internationalen Schiedsgerichts im Haag. Er war einer der Delegierten bei der Haager Friedenskonferenz 1899 und Mitglied des Schiedsgerichtshofes in der Venezuelafrage (1903—04) und 1903 Präsident des Schiedsgerichtshofes in der Kasachfrage. Er schrieb: »Das Moment objektiver Gefährlichkeit im Begriffe des Verbrechensversuches« (Wien 1879); »Das Recht der Auslieferung wegen politischer Verbrechen« (dof. 1884); »Auslieferungspflicht und Asylrecht« (Leipzig 1887); »Grundriss des (österreichischen) Strafrechts« (2. Aufl., dof. 1902).

Lammer, Flus in Salzburg, f. Abtenau.

Lammer, Hugo, Kanoniker und lat. Theolog, geb. 26. Jan. 1835 in Allenstein (Ostpreußen), studierte 1852—56 in Königsberg, Leipzig, Berlin protestantische Theologie und habilitierte sich 1857 an der theologischen Fakultät in Berlin. Nach einer wissenschaftlichen Reise durch Italien trat er 21. Nov. 1858 in Braunsberg zur katholischen Kirche über, erhielt 1859 die Weihen, wurde 1861 Subregens des ermeländischen Clerikalseminars, 1863 vom Papst als Konsultor der orientalischen Kongregation nach Rom berufen, 1864 unter Protest der evangelisch-theologischen Fakultät ordentlicher Professor der katholischen Theologie in Breslau, 1865 Ehrenmitglied des Dallaren Collegiums der Wiener theologischen Fakultät, 1882 Bistums- und päpstlicher Protonotar. Unter seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: »Papst Nikolaus I. und die byzantinische Staatskirche seiner Zeit« (Berl. 1857); »Die vortribenitisch-katholische Theologie des Reformationzeitalters« (dof. 1858); »Analecta romana« (Schaffh. 1861); »Monumenta vaticana« (Freiburg 1861); »Zur Kirchengeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts« (dof. 1863); »Meletematum romanorum mantissa« (Regensb. 1875); »De martyrologio romano« (dof. 1878); »Institutiones des katholischen Kirchenrechts« (Freiburg 1886, 2. Aufl. 1892); »Zur Rekonstitution des kanonischen Rechts« (dof. 1899); »De Caesaris Baronii literarum commercia distribua« (dof. 1903). L. veranstaltete auch Ausgaben von Anselm von Canterbury: »Cur deus homo« (Berl. 1857); »Eusebii Caesariensis historia ecclesiastica« (Schaffh. 1859—1862) und gab die »Scriptorum Graeciae orthodoxae bibliotheca selecta« (Freiburg 1864—66) heraus.

Lammerengleischer, f. Bildstrubel.

Lammerfelle, f. Lammfelle.

Lammergeier, f. Bartgeier.

Lammergrind, eine bei Lämmern vorkommende Pflanze (Herpes tonsurans), f. Flechte, S. 669.

Lammerlähme, f. Lähme.

Lammermann (Lammermann), f. Lamormain.

Lammermuir Fels (spr. Lammewasser, Lammerr-moor), Höhenzug im südlichen Schottland, der teilweise die Grenze zwischen Haddington- und Warrwickshire bildet und im Lammerr Law 584 m erreicht.

Lammeröfen, f. Abtenau.

Lammers, August, völkswirtschaftl. Schriftsteller, geb. 23. Aug. 1801 in Lüneburg, gest. 28. Dez. 1892 in Bremen, studierte in Göttingen, war 1852 bis 1863 Redakteur der Weserzeitung in Bremen, seit 1854 der Halbesheimer Zeitung, seit 1857 der Zeitung für Norddeutschland in Hannover, 1859—61 wechelte er die Weserzeitung, dann der »Zeit«, später

Süddeutsche Zeitung in Frankfurt a. M., 1864—66 der Elberfelder Zeitung und 1866—83 des Bremer Handelsblatts. Daneben hat er durch Vereine, Vorträge und zahlreiche Broschüren (über Freihandel, Auswanderung, Armenwesen, Trunksucht, Sonntagssperre u.) an den Bewegungen zur Hebung des Volkswohls und des liberalen politischen Lebens in Deutschland verdienstlich gewirkt. 1877—79 war er Mitglied (nationalliberale Partei) des preuss. Landtags. Er war unter anderm Vorsitzender des Volksbildungsvereins. Seit 1878 gab er in Verbindung mit seiner Schwester Mathilde (gest. 28. Aug. 1905) die gemeinnützige Wochenchrift »Nordwest« heraus.

Lammervölkchen, f. Wogenwallen.

Lammfelle, die Felle halberwachsener Schafe (die Felle erwachsener Tiere heißen Schafelle, die noch saugender Tiere Schafmaiden oder Zmäschen). Man unterscheidet nach den Ursprungsländern oder Haupthandelsplätzen Afrikaner, Vorderas., Isländer, Kolabreter, Krimmer, Lüneburger, Ragober, Moldauer, Persischer, Sardinier, Schirak, Stilianer, Siebenbürger, Spanier, Krieger, Läden, Ukrainer, Ungarn u.; ferner nach der Verwendung: Warnilurfelle, die feinste Sorte zu Mäffen, Decken, Jacken; Futterfelle, mittlere und leichtere Sorten zu Futter- und Deckenfellen, die geringeren und schweren Sorten zu Decken, Fußböden und schweren dicken Futtern. Die Felle kommen meist roh aber gebeizt, selten zugerichtet in den Handel. Nach der Zuzichtung werden sie meist schwarz gefärbt, nur selten (grauer Persischer, grauer Krimmer, weißer Afrikaner, weißer Breitwang) naturell verarbeitet. Europa und Mittelasien liefern die meisten Felle. Feinere Sorten liefern die Bucharei (Persianer), die persische Provinz Farsistan (Halbperlianer, Schirak), Kleinasien und benachbarte Länder (Salzfelle), die Steppen des europäischen und asiatischen Rußlands (Afrikaner, Treibsel oder Karakul, Kerluskien) und die Ukraine. Die eben erst geworfenen, oftmals auch noch ungewaschenen Lämmer der bucharischen Schafe liefern ein feines, malteerartig genauertes Pelzwerk (Breitschwänge). Alle über Rußland kommenden feinen Felle führen den Namen Baranken. Die schwarzen Krimmer kamen vor dem Krimkrieg aus der Krim. Damals aber wurden die Schafe, welche viel Pelzwerk lieferten, völlig ausgezehrt, und jetzt gehen geringere L. unter diesem Namen. Unter dem Namen Slink kommen sehr schöne leichte L. aus China in den Handel. Das Pelzwerk fast aller L. ist dauerhaft, besonders aber die Persianer. Die Verwendung von Lammfellen zu Handschuhen, Handschuhleder, Spielzeug u. s. ist unbedeutend.

Lamm Gottes, f. Agnus Dei.

Lammfischen, f. Schaf.

Lamnidae (Riesenhale), Familie der Haifische (f. b., S. 630).

Lamungia (lat., Blatthäfer), eine Ordnung der Taugeltiere (f. b. und Klippfahleier).

Lamodipoden, Gruppe der Ringelkrebse (f. b.).

Lamouignon (spr. Lammionig), f. Ralscherbes.

Lamond (spr. Lamond), Frédéric, Klavierpieler, geb. 28. Jan. 1868 in Glasgow, bildete sich zuerst unter Leitung seines ältern Brubers zum Orgel- und aus, wurde 1880 Organist in Lauriston und gab Orgelkonzerte, ging aber 1882 zum Studium der Violine über (unter L. Cooper) und folgte Hugo Herrmann als dessen Schüler nach Frankfurt a. M. Dort aber wandte er sich als Schüler Schwarz am Klavier-Konservatorium ganz dem Klavierspiel zu, in dem er sich

unter Bülow und Litz vervollkommnete. Daneben trieb er erste Kompositionsstudien unter Urspruch. L. ist namentlich bedeutend als Beschränker-Interpret. Auch als Komponist trat er mit Achtung gedienten Werken auf (Cubertine »Aus dem schottischen Hochland«, Klaviertrio, Cellofonate, Symphonie A dur, Klavierstücke). Im Juni 1904 vermählte er sich mit der Schauspielerin Irene Erieh.

Lamone, Küstenfluß in Italien, entspringt im etruskischen Apennin, berührt Farnza, wo er durch einen Kanal mit dem Po-Delta in Verbindung steht, und mündet nach 95 km langem Lauf im Ad. von Nubenna in das Adriatische Meer. Durch Auffüllung sind 4023 Hektar seines Sumpfbereiches dem Anbau gewonnen worden.

Lamont (fr. *lamont*), 1) Johann von, Astronom, geb. 13. Dez. 1805 zu Brauer in Schottland, gest. 6. Aug. 1879 in München, kam 1817 in das Seminar des Schottenklosters in Regensburg, ward 1828 Assistent, 1835 Direktor der Sternwarte in Bogenhausen bei München und 1852 Professor der Astronomie an der Universität in München. Er beobachtete eifrig Nebelstern und Sternhaufen sowie die Saturn- und Uranusstrahlen und leitete ausgedehnte Zonenbeobachtungen; außerdem bestimmte er die magnetischen Konstanten für viele Orte und verbesserte die magnetischen Instrumente u. Beobachtungsanordnungen. L. wandte in Europa zuerst die Registrierung mittels des Chronographen bei Beobachtung des Durchgangs von Sternen an. Er veröffentlichte 44 Bände der »Annalen der Sternwarte in München«; »Handbuch des Erdmagnetismus« (Berl. 1848); »Astronomie und Erdmagnetismus« (Stuttg. 1851); »Handbuch des Magnetismus« (Leipz. 1863 — 67).

2) Daniel Scott, nordamerikan. Politiker, geb. 9. Febr. 1851 in Cortlandville (New York), wurde mit 19 Jahren vom Gouverneur des Staates zum Hilfsclerk des Landtages ernannt und war mit 20 Delegierten auf der Staatskonvention von Rochester 1871. Von hier datiert sich seine Freundschaft mit Tilden (s. d.), unter dem er Hauptclerk des Staatsdepartements wurde. Zugleich schrieb er für die »New York Sun« und den »Albany Argus«, wurde Cleveland's Sekretär und während dessen zweiter Präsidentschaft 1893 Kriegsminister.

Lamoricière (fr. *lamoricière*), Christophe Léon Louis Duchaut de, franz. General, geb. 6. Febr. 1806 in Nantes, gest. 10. Sept. 1865, trat in das Geniecorps. Beim Ausbruch der Revolution von 1830 wurde er als Leutnant zur Armee von Algerien versetzt. Er ward 1840 Gouverneur der Provinz Oran, befehligte die siegreichen Expeditionen 1842 nach Kaslara und 1844 nach Marokko und wurde während Bugeauds Abwesenheit in Frankreich 1845 zum provisorischen Generalgouverneur von Algerien und infolge der Expedition nach Tlemcen im Oktober 1848 zum Generalleutnant ernannt. In die Kammer gewählt, schloß er sich der dynastischen Opposition an. Ende 1846 ging er zum drittenmal nach Algerien und nahm 1847 teil an der Expedition gegen Abd el Kader, der sich ihm 22. Dez. als Gefangener ergab. 1848 Oberbefehlshaber der Nationalgarde, ward L. zugleich Mitglied der Nationalversammlung, wo er sich zu der Partei Cavaignac hielt. Beim Juntaufstand 1848 kommandierte er den Angriff gegen die Barricaden des Bastilleplatzes und des Hausbourg St.-Antoine. Unter der Administration Cavaignac ward er Kriegsminister und blieb es bis 20. Dez. 1848. Beim Staatsstreich 2. Dez. 1851 ward er ver-

haftet und über die Grenze gebracht. Seitdem hielt er sich in Deutschland, Belgien und England auf, bis er 1857 die Erlaubnis zur Rückkehr nach Frankreich erhielt. Am 7. April 1860 zum Kommandeur der päpstlichen Armee ernannt, trat er der beginnenden Instruktion im Kirchenstaat zwar energisch entgegen, verlor aber 18. Sept. gegen den sardinischen General Cialdini die Schlacht bei Castelfidardo und mußte 29. Sept. die Festung Ancona übergeben. Er zog sich nun in das Privatleben zurück. Vgl. Keller, Le général de L., sa vie militaire, politique et religieuse (Par. 1873, 2 Bde.; neue Ausg. 1891); Kastoul, Le général de L. (dof. 1884); Flornoy, Lamoricière (dof. 1903, in der Sammlung »Les grands hommes de l'Eglise au XIX. siècle«).

Lamoricière, François, belg. Maler, geb. 20. April 1828 in Antwerpen, empfing seine erste Ausbildung auf der Akademie daselbst und studierte dann nach der Natur. Er schilbert mit Vorliebe flache Gegenden Belgiens in realistischer Darstellung, wobei er besonders nach seiner Stimmung strebt. Seine Hauptbilder sind: Weggend bei Spa, Weggend bei Edegheem (Museum in Brüssel), Morgen in den Ardennen, Einsamkeit, die ersten Herbsttage in Südpfandern, Ansicht von der Insel Walcheren (Museum in Antwerpen), Ansicht der Wartburg, Eichenallee im Herbst, Herbst in der Umgegend von Antwerpen. Er hat auch 24 Blätter radirt.

Lamormain (fr. *lamormain*), Wilhelm Germain, Jesuit, geb. 29. Dez. 1570 in dem lugenburg. Dorf La Noire Rennie, monach er später L. (oft verdrängt in Lemmerman) genannt ward, gest. 22. Febr. 1648 in Wien, trat 1590 ins Bräun in den Jesuitenorden, ward 1596 Priester, 1623 Rektor des Kollegs in Wien und 1624 Beichtvater Kaiser Ferdinands II., auf den er einen beherrschenden Einfluß ausübte. Er war ein Feind der Spanier und Falkensteins, zu dessen Sturz er viel beigetragen haben soll, und starb als Provinzial der österreichischen Ordensprovinz. Von ihm wurden zum Lob Ferdinands II. verfaßt: »Ferdinandus II. virtutes« (Wien 1637), neu aufgelegt u. b. T.: »Idem principis christiani« (Wien u. Wien 1638).

Lamothe le Vayer (fr. *lamotte le vayer*), François de, skeptischer Philosoph, geb. 1588, gest. 1672 in Paris, nahm nach Beendigung seiner akademischen Studien die Stelle eines Generalprokurators substituirt beim Parlament an, gab sie jedoch bald wieder auf. Durch seine Schrift »De l'instruction de M. le Dauphin« (1640) Richelieu bekannt geworden, ward er mit der Erziehung des Herzogs von Anjou, nachherigen Herzogs von Orleans, später mit der des Dauphins, nachmaligen Königs Ludwig XIV., nach dessen Vermählung endlich mit der des jüngeren Bruders desselben betraut. Zuletzt war er Staatsrat und Mitglied der Akademie. Sein Hauptwerk sind die »Cinq dialogues, faits à l'imitation des anciens par Horatius Tubero« (Wien 1671; neue Aufl., Brantf. 1716), in denen er (geleitet) den Skeptizismus und (ironisch) die geoffenbarte Religion verteidigte. Die beste Ausgabe seiner »Œuvres« besorgte sein Neffe Roland Le Vayer de Boulogne (Dreß. 1756 — 59, 14 Bde.). Vgl. Etienne, Essai sur L. (Par. 1849).

La Motte, Antoine Poulard de, franz. Dichter, geb. 17. Jan. 1672 in Paris, gest. daselbst 26. Dez. 1731, studierte anfangs die Rechte, widmete sich so dann der schriftstellerischen Laufbahn und versuchte sich in fast allen Dichtungsarten, besonders auch in der Fabel. Sein erstes Theaterstück: »Originaux«, fiel durch; dagegen fanden einige seiner Opern, seine

Tragödie »Inés de Castro« (1723) und das Lustspiel »Le Magnifique« großen Beifall. In dem Streite der ancients und moderns steht er neben Fontenelle als Hauptkämpfer auf Seiten der Modernen und tadelt die Innatur der französischen dramatischen Kunst. Er wurde 1710 Mitglied der Akademie. Seine »Ouvrages choisis« Paris 1754, 10 Bde.; »Ouvrages littéraires de L. (Par. 1859); F. Dupont, Un poète philosophe, Houdard de L. (bas. 1898).

Lamotte, Jeanne de Bolois, Gräfin de, die Hauptperson in der berühmten Halsbandgeschichte (f. d.), geb. 22. Juli 1756 zu Fontenelle in der Champagne, gest. 23. Aug. 1791 in London, stammte durch Heinrich de Luz de Saint-Rémy, einen natürlichen Sohn König Heinrichs II., aus dem Geschlechte der Bolois. Sie sah sich, da ihre Eltern ganz verkommen waren, vom Jugend an genötigt, teils von Almosen, teils von übeln Streichern zu leben. Dennoch erweckten sie und ihre Geschwister wegen ihres Stammbaums die Aufmerksamkeit des Hofes, und sie wie ihre Geschwister erhielten eine gute Erziehung. Jeanne vermählte sich mit dem ebenso mittellosen Herrn v. L., der sich fälschlich Graf nannte. Mit Lebendigkeit des Geistes und einem besondern Talent zu Ränken ausgerüstet, hatte sie bald einen Kreis von Abenteurern und Spielern, darunter auch Caspastro (f. d.), an sich gezogen. Da sie das Gerücht verbreitet hatte, daß sie mit dem Hof in enger Verbindung stehe, gelang es der schlauen Intrigant, den Cardinal Rohan mit der Halsbandgeschichte tödlich zu täuschen. Als der Betrug entdeckt wurde, nahm man 18. Aug. 1785 die Gräfin L. in Vor-jur-Rude in Haft, nachdem ihr Gemahl am Tag vorher nach England entflohen war, und sie wurde 31. Mai 1786 zum Stumpfen, zur Brandmarkung durch den Henker auf beiden Schultern und zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Die Strafe wurde einige Tage darauf an der L. vollzogen und sie darauf in die Salpêtrière gebracht. Am 5. Juni 1787 gelang es ihr, nach England zu entkommen. Dort fand sie den Tod, indem sie bei einer nöthlichen Orgie aus dem Fenster eines dritten Stockwerks herabstürzte. Vgl. »Vis de Jeanne de Saint-Rémy de Valois, comtesse de L., etc., écrite par elle-même« (Par. 1793, 2 Bde.).

La Motte-Fouquet, f. Fouquet.

Lamottes Goldtropfen, soviel wie Bestuhwende Nerventinktur.

Lamoureux (fr. Lamard), Charles, Violinist und Dirigent, geb. 28. Sept. 1834 in Vorbeur, gest. 21. Dez. 1899 in Paris, erhielt seine Ausbildung am Kaiser Konseratorium, wurde Geiger im Orchester der Großen Oper und in einem Streichquartett (mit Colonne, Adam und Niquault). 1872–78 wirkte er als zweiter Dirigent der Konseratoriumskonzerte und rief 1873 einen Orchesterverein ins Leben, durch dessen Leistungen er schnell den Ruf eines hervorragenden Dirigenten erlangte, so daß ihm 1876 die zweite und 1878 die erste Kapellmeisterstelle der Großen Oper übertragen wurde. 1881 gab er diese Stellung auf und rief neue Konzerte (Concerts L.) mit einem eignen Orchester ins Leben, die zu großem Ansehen gelangten als Hauptfestspiele der modernen Richtung. 1897 übertrug L. nach vorübergehender Aufführung des Orchesters die Leitung der Konzerte seinem Schwiegersohn Camille Chevillard.

Lamourog, Johann Viktor Felig, Zoolog, f. Lamour.

Lampadarien (lat.), Lampenträger, bei den alten Römern Gestelle, ähnlich den Randelobern (f. d.),

von deren Säule am obern Ende mehrere Arme ausgingen, um Lampen davon zu hängen (f. Abbildung; vgl. auch Tafel »Bronzekunst I«, Fig. 10).

Lampadephoros (griech.), Fadelträger, besonders bei den Eleusinien; Lampodephoria oder Lampododromia, Fadelauflauf, f. Fadel.

Lampadius, Wilhelm August, Hüttenmann, geb. 8. Aug. 1772 zu Sehlen in Brounschweig, gest. 13. April 1842 in Freiberg, erlernte 1785 bis 1791 die Pharmazie in Göttingen, studierte dann daselbst Naturwissenschaften, bereiste 1793 Rußland und ward 1794 Professor an der Bergakademie zu Freiberg. Er erhob die Hüttenkunde zu einer eignen technischen Wissenschaft. 1796 entbedte er den Schwefelsäurelosthof. Er schrieb: »Handbuch der Hüttenkunde« (2. Aufl., Götting. 1817–18, 4 Bde.; nebst Supplementen, 1818–26); »Grundriß einer allgemeinen Hüttenkunde« (bas. 1827) und viele kleine Schriften über fast alle Theile der technischen Chemie. Als belletristischer Schriftsteller hat sich L. unter andern in seiner »Reise zu den sieben Schwestern« (Freiberg 1811) versucht.

Lampas, Gewebe, bei denen die Figureneffekte plastisch hervortreten, mit 100–150 Fäden auf 1 cm. Kette Seide, Grundschuß 2fach Zute, Figurschuß 3fach Trame Seide.

Lampe, in der Tierfabel Name des Hosen, wahrscheinlich Roseform (f. Rosenamen) des deutschen Romens Lamprecht.

Lampe, Emil, Mathematiker, geb. 23. Dez. 1840 in Gollwitz bei Bronnenburg, studierte seit 1860 in Berlin, wurde 1865 Gymnasiallehrer daselbst, 1874 Lehrer an der Kriegsakademie und 1889 ordentlicher Professor an der Technischen Hochschule in Charlottenburg. Er schrieb: »De superficibus quarti ordinis quibus puncta triplicia insunt« (Berl. 1864); »Sur quelques problèmes relatifs à la surface des ondes« (bas. 1870); »Geometrische Aufgaben zu den kubischen Gleichungen« (bas. 1877); »Geometrische und mechanische Aufgaben zur numerischen Auflösung von Gleichungen höherer Grade« (bas. 1885). Auch gibt er seit 1885 das »Jahrbuch über die Fortschritte der Mathematik«, seit 1900 mit Fr. Meyer und E. Zehnle das »Archiv der Mathematik und Physik« heraus.

Lampe, ewige, f. Ewige Lampe.

Lampedusa, Insel, 210 km südlich von der Küste Siziliens, 130 km östlich von der Küste von Tunis entfernt, zur ital. Provinz Girgenti (Sizilien) gehörend, 20,20 qkm groß, bis 130 m hoch, hat einen kleinen Hafen (wichtige Dampferverbindung mit Trapani und Porto Empedocle), eine Straßkolonie und 1900 2060 Einw. Der sonstige Boden liefert wenig Getreide, dagegen Wein und Früchte. Auch wird Fischfang und Schwammfischerei (1898: 63,144 kg) betrieben. Westlich von L. liegt das Felsenland Lompione. Vgl. Sonvidente, Descrizione dell' isola di L. (Napel 1849).



lampadaria.

Lampen (hierzu Tafel »Lampen I u. II«), Beleuchtungsapparate, in denen das Licht durch Elektricität (Bogenlichtlampen, Glühlampen, f. Elektrisches Licht), durch Verbrennen von Gas (f. Leuchtgas) oder von Leuchtmaterialien, die bei gewöhnlicher Temperatur flüssig sind (festes Öl, Petroleum, Spiritus), erzeugt wird. Letztere L. besitzen einen Behälter für das Leuchtmaterial, der möglichst geringen Schatten werfen, und in dem das Leuchtmaterial während des Gebrauchs auf möglichst gleichem Niveau erhalten werden muß, sowie eine Vorrichtung, um dieses der Flamme zuzuführen. Bei dem Flachbrennerischen Röhöllicht enthält ein auf Röhöl schwimmendes Glas- oder Messingschälchen in der Mitte ein kurzes, vertikal stehendes, enges Röhöchen, in dem sich das Öl durch Kapillarität bis zur Spitze erhebt, wo es bei genügender Erhitzung entzündet werden kann und ruhig fortbrennt. Aus solchen Kapillarrohren kann man sich die gewöhnlichen Lampen dochte zusammengesetzt denken, die meist aus Baumrinne, in gewissen Fällen auch aus andern porösen Materialien, wie gebranntem Ton, aus feinen Glasfäden u., gefertigt werden. Der Docht muß der Flamme genau die erforderliche Menge Leuchtmaterial gleichmäßig zuführen, er kann dies aber nur, wenn das Niveau des Leuchtmaterials während der Benutzung der L. sich möglichst unverändert erhält. Sinkt es erheblich, so zeigt sich meist auch eine erhebliche Verminderung der Leuchtkraft. Bei dem Kürnberger Röhöllicht wird ein kurzer Docht durch ein Röhöblättchen in aufrechter Stellung auf dem Öl schwimmend erhalten. Bei der Antiklampe (f. Abbild., S. 88) speist ein massiver Runddocht die Flamme zu reichlich mit Öl, die Flamme ist groß genug, um sehr viel Öl in brennbare Gase zu verwandeln, für diese letztern aber strömt nicht hinreichend Luft zu der zylindrischen Flamme, und die Verbrennung ist daher unvollkommen, die Flamme bleibt rot, leuchtet wenig und bläst sehr leicht. Außerdem entwickeln unterdrückte Dämpfe und Gase und verderben die Luft, in der die Lampe brennt. Auf gleicher Stufe steht in technischer Hinsicht die alte Kühlenlampe und das Grubenöllicht. Der Flachdocht liefert eine breite Flamme mit größerer Oberfläche, in der eine vollkommene Verbrennung erzielt wird, die breite, dünne Flamme wird aber zu stark abgekühlt, so daß es zweckmäßiger ist, den flachen Docht zu einem Hohlzylinder zusammenzubiegen, dessen hohler, kegelförmiger Hohlraum von außen und innen Luft zuströmt (Rundbrenner mit doppeltem Luftzug), ohne daß zu starke Abkühlung stattfindet. Dieser Argandbrenner verteilt auch das Licht gleichmäßig nach allen Seiten; seine Leistungsfähigkeit wird aber wie die des Flachbrenners ganz wesentlich erhöht, wenn man durch einen Glaszylinder (Zugglas) von bestimmter Höhe und Weite den Luftzug befördert und genau regelt. Die Gestalt dieses Zylinders wechselt je nach der Konstruktion der L. und der Natur des Brennmaterials. Wenn zylindrische Gläser werden, so sind nur noch für Leuchtgas benutzbar, bei L. mit Flachbrennern kommen bauchige Zylinder zur Anwendung, um dem Luftzug die Richtung auf die Flamme zu geben. Für Rundbrenner benutzt man baugenen Zylinder mit starker Einschnürung, durch die der Luftzug mit großer Energie fast horizontal gegen die Flamme abgelenkt wird. Diese Zylinder geben den höchsten Effekt aber nur dann, wenn die Einschnürung (Schulter) in ganz bestimmter Höhe über dem Brenner steht. Bisweilen wird auch auf einem in der Achse des Hohlrohrs sich erhebenden Stiel ein horizontales rundes Metall-

schildchen (Brandscheide) angebracht, an dessen unterer Fläche der innere Luftzug sich bricht, so daß er von innen nach außen auf die Flamme stößt und diese tulpenartig ausbaucht. Derartige Brenner bedürfen dann auch eines weiten Zylinders.

Je nach der Lage des Behälters für das Leuchtmaterial unterscheidet man Saug- und Drucklampen. Bei Sauglampen wird das Leuchtmaterial nur durch die Kapillarität des Dochtes zugeführt. Dabei kann aber der Behälter höher oder niedriger liegen als die Flamme. Liegt er niedriger, so darf der Saugkraft des Dochtes nicht zuviel zugemutet werden, und man macht daher wohl den Ölbehälter flach, z. B. wie bei der Altklampe ringförmig, wobei der Querschnitt des Ringes eine solche Form erhalten kann (Textfig. 1), daß der Ring fast keinen Schatten wirft (daher Sinumbralampe). Bei höher liegendem Ölbehälter wird der Zufluß des Oles durch eine besondere Vorrichtung geregelt, bei der Schiebelampe z. B. durch eine Stützflasche (Tafel I, Fig. 1). In einen oben offenen Zylinder wird eine mit Öl gefüllte Flasche mit Hinein eines Ventils so eingesetzt, daß ihre Mündung sich unten befindet. Sinkt das Niveau des Oles in dem Zylinder auch nur um ein sehr geringes Maß, so muß sofort Luft in die Flasche eintreten und etwas Öl ausfließen, bis das normale Niveau, das der Höhe des Brenners genau entspricht, wiederhergestellt ist. Bei Drucklampen liegt der Ölbehälter im Fuß der Lampe, man vermeidet daher den Schatten vollständig, und die Lampe steht fester; doch muß nun das Öl gehoben werden, weil die Kapillarität des Dochtes allein dazu nicht ausreicht. Bei der Uhrlampe vom Carcel bewegt eine in einem Gehäuse eingeschlossene Feder ein Uhlwerk, das eine Pumpe mit Kolben und Stiefel treibt. Diese führt der Flamme das Öl im Überfluß zu, so daß ein Teil desselben wieder in den Ölbehälter zurückfließt. Das Ölniveau im Brenner bleibt hierbei stets gleich; das zurückfließende Öl wird etwas vorgewärmt, der Docht aber am Brenner gekühlt und daher eine Flamme von großer Lichtbeständigkeit erzielt. Einfacher und billiger, aber ebenso zweckmäßig ist die Moderaturlampe (Tafel I, Fig. 2). Der Ölbehälter ist ein flaschenförmiges Blechgefäß, in dem eine Metallscheibe, mittels einer Lederkappe luftdicht schließend, durch die angelötete Zahnstange BB und das Getriebe D gehoben, durch die große Spiralfeder oder wieder herabgedrückt wird. Fällt man die Lampe mit Öl, so bleibt dies zunächst über der Scheibe, gelangt aber beim Aufziehen unter sie, weil hier ein luftverdrängter Raum entsteht und die Lederkappe als Ventil wirkt. Unter dem Druck der Spiralfeder steigt nun das Öl durch das Rohr C in die Höhe. C besteht aus zwei ineinander verschiebbaren Röhren AA, von denen die engere A an der Scheibe festgelötet ist; wenn aber beim höchsten Stande der Scheibe die Feder am stärksten wirkt, so ragt dann auch gleichzeitig der Moderateur G in das Rohr C und läßt nur ebensoviel Öl durchfließen wie bei niedrigem Stande der Scheibe, wo die Feder schwächer wirkt, aber auch das enge Rohr nicht noch mehr verengt wird. Die Moderaturlampe liefert dem Docht mehr Öl, als er verbraucht, und er muß deshalb durch E weit aus dem Brenner herausgeschraubt werden; der Überfluß des zugeführten Oles fließt am Brenner herab in den Löffeln zurück.



Fig. 1. Ring der Sinumbralampe.

Lampen I.



5 Patentbrenner für Solaröl.



6 Reformkosmosbrenner.



7 Patent-Reichlampe.



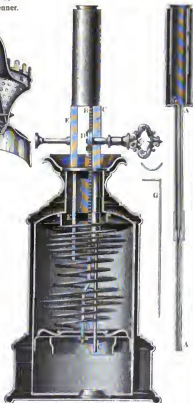
3 u. 4. Flachbrenner für Petroleumlampen.



Brenner der Schiebelampe.

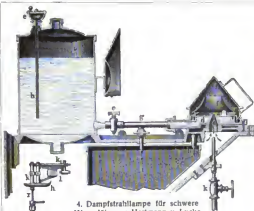


1. Schiebelampe mit Sturzflasche.



2. Modérateurlampe.

Lampen II.



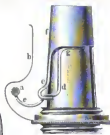
4. Dampfstrahlampe für schwere Mineralöle von Hartmann u. Lucke.



2. Schötkes Petroleum-Regenerativlampe.



5. Wellslampe.



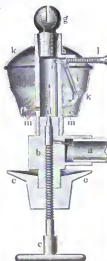
1. Röske's Löschvorrichtung.



3. Ligroinlampe.



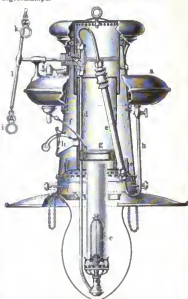
6. Dampftrockner.



7. Ligroinlampe von Böhm u. Bröder.



8. Benzinkerze.



9. Spiritusgüßlampe Phoebus.

Mineralöllampen.

Die Mineralöle (Petroleum, Photogen, Solaröl), die das Rüböl fast vollständig verdrängt haben, erfordern andre L. als die fetten Öle. Sie sind dünnflüssiger und werden daher leichter vom Docht gehalten, geben bei viel niedriger Temperatur als die fetten Öle brennbare Gase, und die Flamme erfordert zur Entwicklung der höchsten Lichtintensität stärkern Luftzug, der genau reguliert werden muß. Geschicht dies, so brennt das Petroleum vollkommen geruchlos. Schlecht gereinigte Mineralöle, die noch sehr flüchtige Öle enthalten, und solche, die betrügerisch mit solchen gemischt wurden, können die Bildung explosiver Mischungen aus brennbarem Dampf und Luft veranlassen, so daß in dieser Richtung besondere Sicherheitsmaßregeln zu treffen sind. Alle Mineralöllampen sind Sauglampen, und der Ölbehälter liegt so weit unter dem Brenner, daß seine Erhitzung vermieden wird. Die der Flamme zuführende Luft besorgt man in der Regel zum Kühlen des Brenners, wobei sie selbst zum Vortheil der Flammenentwicklung erhitzt wird. Gewöhnlich sinkt die Lichtstärke der Petroleumlampen bei mehrstündigem Brennen, weil sich schmelzende Massen am obern Rande des Dochtes abscheiden. Je besser das Öl gereinigt ist, um so weniger findet solche Abscheidung statt, auch empfiehlt sich häufigeres Einziehen eines neuen, scharf getrockneten Dochtes.

Der einfachste Brenner für Petroleumlampen ist der Flachbrenner, der zur Beförderung der Luftzuführung mit einer halbkugelförmigen Kappe bedeckt wird (Tafel I, Fig. 8 u. 4). Er erhält einen ausgedachten oder, da dieser leicht springt, einen im ausgedachten Teil etwas platt gedrückten Zylinder, dessen Teile überall gleichweit von der Flamme entfernt sind und mithin gleichmäßig erhitzt werden. Bisweilen werden auch mehrere Flachdöchte in paralleler oder sternförmiger Stellung zusammengefügt, wie z. B. beim Duplexbrenner mit 2, beim Triplexbrenner mit 3, beim Kronenbrenner mit 6 Flachdöchten. Letzterer besitzt eine zweite Kappe zur Erzielung vollständigerer Verbrennung. Bei der Kaiserlampe wird eine Kugel, die unten in einen stumpfen, offenen Kelch verläuft, wie ein Zylinder auf den Brenner gestellt. Durch die zahlreichen Löcher im Boden des Brenners findet eine starke Luftzufuhr statt. Die Rundbrenner sind Argandbrenner mit gut geregeltem Luftzutritt und meist flachem Dochte, der sich erst in dem etwas konisch gestalteten Brennerrohr zum Runddocht zusammenbiegt und durch Rädchen oder durch eine Scheibe gestellt wird. Letztere vermeidet das bei dem Strahlrädchen leicht vorkommende Abtropfen des Öles auf den Ölbehälter. Bei großen Petroleumrandbrennern nimmt die Lichtstärke nicht in gleichem Verhältnis mit der Größe des Brenners zu. Dies deutet auf ungenügende Luftzuführung hin, und Schuster u. Bär haben deshalb bei ihrem Patentformobdrenner zwischen Basening und Brennerfied einen seitlich durchlochten Luftkasten eingefügt, von dem ein Rohr im Brandrohr entporsteigt, um über der Flamme eine horizontale Brandscheibe zu tragen. Letztere sowohl als das Rohr sind gelocht, und das obere Ende des Rohres sich bedeutend stärker erhitzt als das untere, so wird durch dasselbe sehr frähen Luft angefaugt und in die Flamme geleitet. Man erreicht hierdurch eine sehr glänzende Verbrennung, vermeidet die Erhitzung des Brenners und des Gefäßes, mithin die Bildung entzündlicher Dämpfe; zugleich bleibt aber auch der Docht kühl; er verkohlt weniger als bei andern Brennern und be-

hält länger seine vollkommene Saugkraft. Dieser Brenner hat sich, mit Brennscheibe versehen (Tafel I, Fig. 5), auch für Solaröl sehr gut bewährt und gibt damit eine ungemein intensive, weiße und vollkommen geruchlose Flamme. Beiden Reformosmodobrenner (Tafel I, Fig. 6) wird auch die der Flamme außen zufließende Luft durch das Brennerrohr erwärmt, und bei der Patent-Reichlampe von Schuster u. Bär (Tafel I, Fig. 7) geht das Luftzuführungsrohr durch das metallene Gefäß hindurch. Die Lampe besitzt eine Brennscheibe und eine Kappe, unter der die erwärmte Luft zur Flamme strömt. Ein Brenner von 20" (Linien) Durchmesser gibt eine Flamme von 45, einer von 40" eine solche von 115 Normalkerzen. Erstere ist dreimal heller als die Flamme eines 32-Lothiges-Argandbrenners, und die Brennstunde kostet 50 Proz. weniger als Gas. Der Brillant-doppeltbrenner von Schuster u. Bär hat zwei Flachdöchte, die sich im Brenner zu einem Rohr zusammenbiegen. Bei dem Mirailleusenbrenner

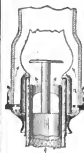


Fig. 2. Brenner von Gautier's Lampe.

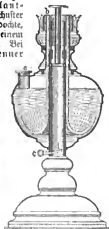


Fig. 3. Gautier's Lampe.

werden 8, 10 oder 12 volle Döchte, die im Kreis angeordnet sind, durch kurze, auf einer Scheibe befestigte Rohrstücke gehalten und durch feststehende, in dem eigentlichen Brenner befindliche Messingrohre geführt. Sämtliche Döchte werden gleichzeitig gehoben und bilden miteinander gewissermaßen auch einen Runddocht, der aber der Länge nach in einzelne Döchte zerfällt. Auch hier ist der Schuster u. Bär'sche Luftkasten mit Brennerscheibe angedrückt, und mit dieser Vorrichtung ist der Mirailleusenbrenner, dessen einzelne Döchte eine sehr starke Saugkraft besitzen, besonders für schwerere Petroleumsorten sehr geeignet. Er gibt eine völlig ruhige, höchst intensive Flamme, der Brennstoffverbrauch ist aber, entsprechend der größeren Leuchtkraft, größer als bei gewöhnlichen Rundbrennern. Die Phloglampe liefert ein intensives weißes Licht von 65–90 Kerzen, das nach Belieben bis auf 20 Kerzen reduziert werden kann, ohne die Farbe zu ändern, wobei die Lampe keinen Geruch entwickelt. Sie besitzt einen weiten, ausgedachten Zylinder, der die Flamme umgibt, und einen in diesen eingehängten, unten trompetenförmig erweiterten Zylinder, der die Verbrennungsgase abführt. Luftzufuhr erfolgt durch die hohle, siebartig durchlöchernde Brandscheibe von untenher durch das Bassin hindurch, ferner durch das Döchtgehäuse, durch die untere Fläche der

Zylindergalerie und durch die Auflassklappe des Zylinders. Bei dem von Cautius angegebenen Brenner (Millon lam) entwickelt sich die Flamme nicht wie bei allen übrigen Petroleumlampen am ganzen obern Dochtband, sondern nur an der innern Fläche des Dochtes, so daß die Flamme aus der Röhre herausquillt. Der obere Rand des Dochtes ist von einer Ummiegung der äußern Hülse a überdeckt (Zertifig. 2, S. 85). Bei dieser Anordnung findet eine höchst innige Mischung der entwickelten Gase mit der Luft statt, und die Vorwärmung der Luft, also auch die Temperatur der Flamme, wird sehr gesteigert, indem die nach innen gerichteten Wärmestrahlen die innere Wand der Brennröhre und den Stiel der Brennscheibe stark erhitzen. Zur äußern Seite der Flamme wird die Luft durch eine den Dochthalter umgebende Hülse geleitet. Die Flamme dieses Brenners ist sehr weiß, und es gewährt eine erhebliche Bequemlichkeit, daß der Docht erst nach wochenlangem Gebrauch abgeschnitten zu werden braucht. Er wird auch nicht wie bei den andern L. verstellt, vielmehr geschieht die Regelung der Flammengröße durch Verschieben der innern Dochröhre mittels des Hebels o (Zertifig. 3, S. 85), der nahe am Fuße der Lampe aus einem schrägen Schilde hervorsticht. Hebt man die Röhre bis zur Brennersklappe b, die den obern Rand des Dochtes bedeckt, so erlischt die Lampe. Das Gefäß der Lampe besteht aus Metall und besitzt eine gut verschließbare Füllöffnung c, so daß das Nachfüllen während des Brennens gefahrlos erfolgen kann. Eine einfache Vorrichtung zum Löschen von Petroleumlampen hat Höfsele in Stuttgart angegeben. Im Brennerford b (Tafel II, Fig. 1) liegt die wagerechte Achse a, an der ein Hebel befestigt ist, der unter die Verlängerungen o und d einer äußern kegelförmigen und einer innern zylindrischen Hülse f und g angreift und sie über den Brennerand hebt, wobei die Flamme erlischt. Bei Brennern mit Brandschiffe ist nur eine Löschhülse erforderlich. Mit einer einfachen Modifikation läßt sich der Löcher an jeder vorhandenen Lampe anbringen. Bei Schälles dochtloser Petroleum-Regenerativlampe (Glaslichtlampe, Tafel II, Fig. 2) gelangt das Petroleum aus den abnehmbaren Metallgefäßen G durch den Ausgleichring B und das Filter M zur Flamme. O ist ein Spiralarohr, das die Auf- und Niederbewegung der Regulier Vorrichtung W mit dem Überlaufbehälter S vermittelt. D ist die Drehvorrichtung zum Stellen der Spirale und T der Einstellring, mit dem die Vorrichtung auf einen bestimmten Durchlaß gestellt werden kann. Soll die Lampe brennt werden, so gießt man Spiritus in das Gefäß H, zieht mittels des Griffes N die von der Spiralfeder L luftdicht angebrückte Glasglocke etwas herunter, zündet den Spiritusbrenner J an und schließt die Glocke wieder. Während der Anheizzeit entsteht durch die Hitze der Spiritusflamme nach etwa einer Minute oben in der Glasglocke ein Kranz von Spiritusflammen, welche die für die Verdampfung des Petroleum erforderliche Hitze erzeugen. Dreht man nun mit dem Knopf D die Zuflußregulier Vorrichtung W herunter, bis die Hülse W auf den Ring T stößt, so fällt sich der Überlaufbehälter S, und das Petroleum läuft nach bedenkter Anheizzeit (etwa 3 Minuten) selbsttätig und rechtzeitig in die Flamme, wodurch die Leuchtkraft wird. Diese Lampe eignet sich besonders für große Einzelkammern bis 150 Kerzen. Ein ähnliches System verwendet Grube namentlich auch für sturmlichere Laternen. Seine Regenerativpendellampe be-

sitzt überdies eine eigentümliche zentrale Vorrichtung zum Aufhängen, durch welche die schattenwerfenden Seitenarme fortfallen. Bei L. ohne Zylinder, die meist für Laternen benützt werden (Freibrenner), übernimmt eine entsprechend konstruierte Metallklappe die Funktion des Zugglases. — Sehr empfehlenswert sind Petroleumlampen mit doppeltem Zylinder für den Arbeitszweck, da die Glocke bei ihnen bedeutend weniger erhitzt wird als bei einfachem Zylinder.

Explosionen kommen bei Petroleumlampen vor, wenn schlechtes Öl gedrannt wird (s. oben), oder auch bei schlecht bedienten L. Wenn die L. nicht sorgfältig gereinigt werden, sammeln sich im Brandrohr verkohlte Dochtteile, und wenn diese beim Herabschrauben des Dochtes durch abfallende brennende Krustenteilehen entzündet werden, so kann sich die Entzündung auf das explosive Gemisch von Petroleumdampf und Luft im Ölbehälter fortpflanzen. Vorwiegend veranlaßt auch fehlerhafte Konstruktion der L. oder ein zu schmaler oder zu schwacher, den Docht-raum nicht völlig ausfüllender Docht Explosionen. Bei Berücksichtigung dieser Verhältnisse gewährt jede gute Lampe hinreichende Sicherheit, doch sind auch Konstruktionen angegeben worden, die diese Sicherheit namentlich gegenüber schlechtem Petroleum noch erhöhen. Erwähnenswert ist besonders der hydraulische Verschluß von Schuster u. Vör, der an der Basis des Brenners angebracht wird und durch das Herabschieben Petroleum die Kommunikation zwischen dem Luft- und Dampfraum des Ölbehälters und dem Brenner hydraulisch unterbricht. Entwickeln sich in dem erwärmten Gefäß Petroleumdämpfe, so können diese entweichen, aber niemals kann die Flamme in das Gefäß zurückschlagen. Andre Vorrichtungen gestalten leichtes und gefahrloses Auslöschgen oder bewirken selbsttätig das Auslöschgen der Lampe, wenn sie umfällt.

Für sehr flüchtige Öle sind L. von besonderer Konstruktion erforderlich, weil die gewöhnlichen sofort heftig explodieren würden. Diese flüchtigen Öle können in L. ohne Docht gedrannt werden, indem das Öl außerhalb der Flamme durch Erwärmung in Dampf verwandelt wird, der ohne weiteres in die Flamme eintritt (Gas-, Dunst-, Dampf-lampe). Ungefährlich und für manche Zwecke recht empfehlenswert ist die Nigrolampe (Tafel II, Fig. 3), deren Ölbehälter mit Schwamm gefüllt ist. Man tränkt diesen mit dem sehr flüchtigen Leuchtmaterial und schenkt dann die Dochtstülpe auf, die einen dicht eingepaßten massiven Baumstumpfdocht enthält. Dieser nimmt nach Bedarf aus dem Schwamm Leuchtmaterial auf und gibt eine zwar nur kleine und bei Luftzug leicht verlöschende, aber sehr weiße Flamme. Ebenso einfach ist die ohne weitere Erklärung leicht verständliche Benzinkerze (Tafel II, Fig. 8). Bei dem Brenner von Böhm u. Brüder in Wien (Tafel II, Fig. 7) gelangt das flüchtige Öl aus einem höher gelegenen Behälter durch das Rohr a in ein Kniestück b, in dem sich eine Regulierschraube c für die Einstromungsöffnung d befindet. Soll die Lampe in Betrieb genommen werden, so wird zunächst in einer Fangschale e etwas Öl verdampft. Hierdurch bilden sich aus dem bei d austretenden Leuchtstoff Dämpfe, die, mit der bei f eingesaugten Luft gemischt, durch den Brennerkopf g austretend die eigentliche Leuchtflamme bilden, als auch durch eine Bohrung h und ein Röhrchen i nach unten gelangend einem Heizflämmchen Nahrung geben. Dies Flämmchen ist durch einen Blechmantel k vor Luftzug geschützt und wird in seiner Stärke durch ein Schraubchen l regu-

liert. Die Entzündung erfolgt durch die Luftzuführungsöffnungen m von der Gasglühkale aus. Die verbrauchte Luft entweicht durch Öffnungen in der Nähe des Brennerkopfes.

Auch für die schwersten Mineralöle sind besondere L. konstruiert worden, doch haben diese seltener Verwendung gefunden. Die Dampfstrahl-Lampe von Hartmann u. Lude in Wülshelm a. Rh. läßt sich überall, wo Dampf vorhanden ist, ohne Umstände aufstellen und eignet sich namentlich zur Beleuchtung großer Säle, Hofräume, Plätze etc. In dem Ölbehälter a (Tafel II, Fig. 4) hängt das Luftzuführungsrohrchen b, das am oberen Ende in einen Lufttrichter c mündet, der mit einem Schieber versehen ist, um den Luftzutritt zum Behälter a regulieren zu können. Infolgedessen muß das Öl aus dem Behälter a ganz gleichmäßig ausfließen. Es gelangt durch den Hahn e und das Rohr g zu dem vollständig horizontal eingestellten Teller d, auf dem es angeländert und dann mit dem Trichter f bedeckt wird. Hierauf läßt man nach und nach den Dampfstrom trocknen k (Tafel II, Fig. 6) getrockneten Dampf ganz langsam durch die im Teller d befindliche lötlische Öffnung zutreten und reguliert den Dampfstrom derart, daß das Öl auf der ganzen Tellerfläche gleichmäßig brennt. Weiterer Bedienung bedarf die Lampe alsdann nicht mehr. Fließt infolge unrichtiger Stellung des Schiebers bei c dem Teller mehr Öl zu, als zum Verbrennen nötig ist, so steigt das überflüssige Öl über den inneren Rand des Tellers und gelangt in die ringförmige Fuge, aus der es durch das Rohrchen h in den Sammelkasten i fließt. Zum Löschchen der Lampe schließt man den Hahn o, sperrt den Dampf ab und hebt aus dem Teller den trichterförmigen Deckel l. Das noch unverbrannte Öl läßt man dann durch einen Hahn aus dem Rohr g in den Sammelkasten i abfließen. Der Dampfstrom wirkt bei der Lampe mechanisch, indem er die zur Verbrennung nötige Luft in die Flamme treibt und gleichzeitig auch das Ansaugen von Luft durch die Öffnungen des Trichters f herbeiführt. Bei der hohen Temperatur der Flamme ober und bei Gegenwart der Kohlenwasserstoffe wird Wasserdampf erzeugt, und es entsteht ein Gasgemisch, das mit außerordentlich intensivem Licht verbrennt und keinen Ruß absondert. Eine derartige Lampe ohne Docht und Zylinder, aber vorteilhaft mit Reflektor, gibt eine Leuchtkraft von 20 Gasflammen oder 180 Normalkerzen bei einem stündlichen Verbrauch von etwa 1 kg Teröhl. Der Ölbehälter enthält ca. 30 Lit. Teröhl, um selbst für die längsten Nächte auszureichen. Wo die Fracht des Öl nicht zu sehr verteuert, ist diese Beleuchtung sehr viel billiger als Gasbeleuchtung. Weiter soll eine Lampe (Tafel II, Fig. 5) dient der zylindrische Kessel a als Ölbehälter, der durch die Handpumpe B und das Rohr o mit Öl gefüllt wird. Mit derselben Pumpe erzeugt man dann einen Überdruck von 1—1,5 Atmosphären, der an dem Manometer j abzulesen ist. Hierauf wird das Ventil k geöffnet, das Öl fließt durch die Rohre d und e in den Brenner auf. Das Öl wird im Verdampfer K verdampft, und die Dämpfe gelangen durch k' zur Ausströmungsstelle, wo sie entzündet werden. Die Flamme tritt büschelförmig bei der Verbrennungskammer l aus. Soll die Lampe angezündet werden, so entzündet man auf der Schale h etwas mit Petroleum getränkte Watte, um den Brenner vorzuwärmen. Bei dem Durchfließen wird vollkommen selbsttätig aus gewöhnlichem Lampenpetroleum und bei geringem Materialverbrauch durch Ver-

dampfung und Überhitzung der Dämpfe eine freibrennende Flamme von 14,000 Normalkerzen erreicht. Ähnliche Konstruktionen sind Hamays Lucigen-Lampe, die Klimaglampe, die Dotylampe u. a.

Das Prinzip, das beim Gasglühlicht so große Erfolge erzielt hat, nämlich die Erhitzung gewisser Erden durch eine nichtleuchtende Flamme, wobei die Erden ein blendendes Licht ausstrahlen, hat man auch auf L. angewendet und Benzin- und Petroleumglühlampen konstruiert, die besiedelnd brannten, aber wenig Verbreitung gefunden haben. Viel größere Wichtigkeit besitzen die Spiritusglühlampen, von denen viele Konstruktionen in den Handel gebracht worden sind. Man fertigt gewöhnlich L. von 20—70 Kerzen Leuchtkraft, doch auch solche von 250 Kerzen und hat für Bahnhöfe, Straßenbeleuchtung, öffentliche Gärten L. von 700 Kerzen, für Leuchtfeuer solche von 1000 Kerzen konstruiert. Der Spiritus wird in diesen L. durch die absteigende Verbrennungswärme verdampft und der Dampf, mit Luft gemischt, verbrannt, um den Glühkörper zu erhizen. Die Zuführung des Spiritus zum Brenner erfolgt durch Dochte oder durch Zufluß aus einem höher gelegenen Behälter unter Einschaltung einer regulierenden Röhre von Kork oder Drahtbündeln. Tafel II, Fig. 9, zeigt die Spiritusglühlampe Pöb. u. s. a. ist der Spiritusbehälter, aus dem der Spiritus durch das Rohr b zu dem mit einem Drahtbündel gefüllten Bergeiser a strömt. Dieser wird zunächst erhitzt, indem man durch das Rohr f Spiritus in die Anheißkale g fließen läßt und ihn von dem Trichter h aus entzündet. Der in a entwickelte Spiritusdampf gelangt durch das Rohr d zu dem Brenner mit Glühtrumpf e. Der Hebel i mit den Ringfellen i und k dient zum Öffnen und Schließen des Gasventils. Der zu benutzende Spiritus muß mindestens 90 Volumprozent Alkohol enthalten. Die Tischlampen für Spiritusglühlicht gleichen äußerlich den Petroleumlampen.

Eine selbst für photographische Zwecke geeignete Beleuchtung gibt die Sellische Lampe, die einer Petroleumlampe mit Runddocht gleicht, aber mit Schwefelkohlenstoff gespeist wird. Zur Abkühlung des sehr schädigen Leuchtmaterials steht der Behälter in einem wasserigen, mit kaltem Wasser zu füllenden Gefäß. In die an sich wenig leuchtende Flamme des Schwefelkohlenstoffes leitet man durch ein zentrales Rohr einen Strom von Stickstoffoxydgas (das aus Eisenschlorür, salpeteraurem Kali und Salzsäure dargestellt wird) und erhält dann ein photographisch ungemein wirksames Licht. Die Verbrennungsgase müssen durch einen Schornstein abgeleitet werden.

Lampen zum Erhitzen.

Von den L., die zum Erhitzen dienen, sind die gewöhnlichen Spirituslampen am bekanntesten; man gibt ihnen außer der Öffnung, in welcher der Dochthalter steht, noch eine zweite Öffnung zum Nachfüllen von Spiritus. Statt des Weingeistes kann man sie mit Holzgeist oder auch mit einer Mischung von Terpentinöl und Weingeist speisen. Die Verzelius-Lampe ist eine Spirituslampe mit doppeltem Luftzug (Argandbrenner); ein niedriger Schornstein umgibt die Flamme, die aus einer Saugflasche oder aus einem trichterförmigen oder einem feillich liegenden kastenförmigen Behälter gespeist wird. Letztere Einrichtung ist vorteilhafter, da der Spiritus im Kratze zu stark erhitzt wird. Die Lampe ruht auf drei Füßen, die nach oben in einen Dreifuß zum Aufsetzen der zu erhitzenden Geräte verlaufen, oder der Spiritusbehälter

ist durchbohrt und mit der ganzen Lampe an einem senkrechten Reisingitab verchiebbar; an demselben Stab, der an der Schmalseite einer rechteckigen Porzellanplatte befestigt ist, lassen sich auch mehrere wagerechte Stäbe verschieben, die über dem Brenner in größere oder kleinere Ringe auslaufen. Auf letztere stellt man die zu erhitzenden Schalen oder Gläser. Sehr praktisch ist der Spiritusherdlocher Brillant, bei dem, ähnlich wie bei den Spiritusglühlichtlampen, der Spiritus vergast und der Dampf entzündet wird. Eine größere Pipe als die Berylluslampe erzeugt Devilles Glühlampe, mit der man dünne Platindrähte schmelzen kann. Diese Lampe wird mit Terpentinöl gespeist, das aus einer größeren Flasche zuströmt und stets in gleicher Höhe erhalten wird. Das

nach oben, mischen sich mit derselben und geben am oberen Ende des Brenners eine Flamme, die durch Verschieben der Hülse reguliert werden kann und eine Temperatur von 1100—1200° besitzt. Ein ähnlich konstruierter Benzindrenner gibt eine Temperatur von 1300—1400°. Für Petroleumlocher (s. Kochherde u., S. 218) sind auch Brenner konstruiert worden, bei denen erhitzte Petroleumdämpfe zur Verbrennung gelangen, wie bei dem Vulkanlocher von Kreschmann; sie liefern eine sehr heiße Flamme. Zum Kochen mit Gas benutzt man allgemein den Bunsenbrenner, bei dem das Gas durch ein enges Rohr in ein weiteres, oben und unten offenes Rohr einströmt und sich in diesem mit Luft mischt. Das Gemisch brennt an der oberen Öffnung des weiten

Kohres mit blauer, nicht

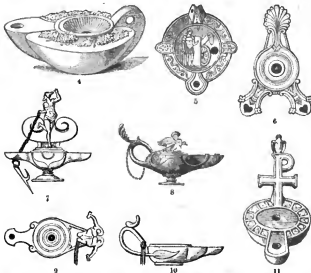
leuchtender und an den zu erhitzenden Gefäßen keinen

Rug abgebender Flamme.

Vgl. Kochherde, S. 218.

Geschichtliches.

Es waren schon bei den alten Ägyptern gebräuchlich, aber bis in die neueste Zeit kannte man nur den unvorteilhaften massiven Rundbocht. Um 1550 konstruierte Hieronymus Cardanus eine Lampe mit seitlichem Behälter, durch den das Ölindreau nahe dem Dochtende erhalten wurde. Der Flachbocht wurde 1783 durch Leger in Paris und 1784 durch Alströmer, der hohle Rundbocht 1789 durch Argand angegeben. Letzterer ersetzte auch mit Quinquet den bis dahin über der Flamme angebrachten bleiernen Zugsylinder durch einen gläsernen. 1785 konstruierte Grosse die Funkenlampe, 1800 Carcel die Uhrlampe, 1836 Franchot die Wo-



Verschiedene Formen antiker Lampen; Fig. 4 griechische, Fig. 5 römische Tonlampe; Fig. 6—10 römische Bronzelampen; Fig. 11 altchristliche Lampe.

Ol wird auf 100° erhitzt, so daß ein Luftstrom, den man darüber leitet, sich reichlich mit Dämpfen beladen kann. Diese entzündet man und saugt dann die Flamme durch ein Gefäß an. Ein Spiritusbrenner von Barthel, der als Ersatz des Bunsenbrenners dient, besteht aus einem Spiritusbehälter, durch den ein oben und unten offenes Brennerrohr hindurchgeht. Letzteres ist von einem zweiten Rohr umgeben, und zwischen beiden befindet sich ein in den Behälter hinabreichender Docht. Unter dem äußeren Rohr ist eine verschiebbare Hülse angebracht, die zum Regulieren der Flammenhöhe dient. Der Dochtbaum steht mit dem innern Teil des Brennerrohrs durch eine feine Öffnung in Verbindung. Um den Brenner in Gang zu setzen, gießt man in eine kleine Rinne der verschiebbaren Hülse, die man auf ihren höchsten Stand gebracht hat, etwas Spiritus und entzündet denselben. Der obere Teil der Hülse wird hierdurch erhitzt und überträgt die Wärme auf das äußere Brennerrohr und dadurch auf den Docht. Die entwickelten Spiritusdämpfe strömen durch das feine Loch in das Brennerrohr, reizen hier Luft mit sich

derateurlampe, die besonders durch Reuburger 1854 verbessert wurde. Eine vollständige Umwälzung in der Lampenfabrikation brachte die Einführung des Petroleums hervor. Es für sehr flüchtige Flüssigkeiten, sogen. Dampflampen, für Kamphol u., wurden seit 1833 bekannt, fanden aber nur geringe Verwendung. Die erste Petroleumlampe soll Sillman in Nordamerika 1855 konstruiert haben; um ihre weitere Verbesserung haben sich besonders Ditmar, Brilauer, Wild und Bessel, Stobwasser, Schuster u. Bar u. a. verdient gemacht.

Die Mehrzahl der uns erhaltenen antiken L., aus Ton oder Bronze, seltener aus Marmor oder Glas bestehend, gehört der römischen Zeit an. Abgesehen von den Funden in Pompeji, haben uns besonders die antiken Gräber eine reiche Ausbeute von L. geliefert, da es Sitte war, den Toten L. mitzugeben, die eigens für diesen Zweck fabriziert wurden und nicht zum praktischen Gebrauch geeignet waren. Die antike Lampe besteht aus dem runden oder elliptischen Ölbehälter mit einer Öffnung zum Eingießen des Oles, einer oder mehreren vorspringenden Tüllen für den

Doch an der einen und einem Hensel oder Griff an der andern Seite (Textfig. 4 — 10 und Tafel »Bronzenkunst I«, Fig. 7). Man hat antike L. mit zwölf Zäulen gefunden. Sie hingen an Ketten oder ständen auf einem Träger (candelabrum). Die ersten Christen nahmen die Form der antiken L. an, die sie jedoch mit christlichen Emblemen (Lamm, Taube, guter Hirt) und dem Christusmonogramm (s. d.) verzierten (Textfig. 11 und Tafel »Bronzenkunst II«, Fig. 1 u. 2). Aus dem Konstantinulius entwickelte sich die Form der mit Ketten an der Decke oder an einem Arm befestigten Hängelampen, die während des ganzen Mittelalters sowohl für Kultuszwecke (in christlichen Kirchen wie in mohammedanischen Moscheen) als in Profangebäuden üblich waren und noch heute in reichster Ausbildung (Bronze, Cuivre poli, Schmiedeeisen mit poliertem Kupfer, geschwägter Eßenguß, Zinnguß, Porzellan, Fayence, Glas) in Gebrauch sind. Der Lampenkörper wird häufig noch mit einem Kranz von Lichthaltern oder mit Kettenarmen umgeben, aus dessen Mitte die Lampe durch eine Hängvorrichtung



Fig. 12. Orientalische Lampe. (Hängelampe). Sammlung Davillet, Paris.

einen eisernen Körper aus gewöhnlich blau demalter Fayence (Lampen-El, Fig. 12). Die moderne Tischlampe mit hohem Fuß (ebenfalls für alle Beleuchtungsmaterialien) ist in neuerer Zeit ein Lieblingsgegenstand der Kunstindustrie geworden, wofür anfangs die Metallindustrie allein herrschte, bis auch die Keramik, die Glaskunst und die Marmorwareindustrie mit ihr in Verbindung trat. Anfangs schloß sich die Form der modernen L. an die der antiken Vasen oder Urnen an, die das Glasdöfchen mit dem Brennpunkt umschlossen. Dann wurde es in fugeförmige Napolitankörper geformt, deren meist farbige Dekoration je nach der Mode wechselte. Im Wettstreit damit bildete die Bronzindustrie an Stelle der Vasen Dreifüße und figürliche Lampenträger (Einzelfiguren und Gruppen), die bei Stur- und Treppenhäuslampen bis zu großen Landschnecken- und andern Gestalten ausarteten. Erzeugnisse der neuesten Mode sind die mit Eisen verbundenen Ständerlampen für Ballons, Garten- und Schlafzimmer, für die Leuchte auf Ruhebett etc., und die aus der Nachahmung des Empire- oder entworfenen Säulenlampen, deren offenes Gefäß aus gepreßtem oder geschliffenem Glas auf einer glatten, sammelten oder gewundenen Säule aus Marmor, Marmor, Onyx u. dgl. mit metallischem Fuß ruht. Zu dieser Art von L. gehört ein auf

einem Drahtgestell in Falten gelegter Spitzenschirm mit meist rotem oder gelbem Grund. Eine gleiche künstlerische Ausfrottung erhalten jetzt auch die an Armen befestigten Wandlampen für Korridore, Speisezimmer, Balläle etc. Vgl. Buchner, Die Mineralöl- und die Minerallampen (Weim. 1864); Fischer, Die Petroleumlampe und deren Behandlung (Daf. 1876); Tiedt, Die Lampe in Bezug auf ihre historische und technische Entwicklung (Stuttg. 1889); Bild u. Wessel, 50 Jahre in der Lampenindustrie (Berl. 1894); Wentz, Die Petroleumlampe und ihre Bestandteile (Daf. 1896).

Lampenfieber, fälschlich für Kompenfieber (s. d.).

Lampenschächte, bei Kanalisationsanlagen senkrechte gusseiserne Röhren, die von den Kanälen bis zum Straßenspiegel reichen und hier durch kleine Deckel verschlossen sind. Man benutzt die L. zum Hinablassen von Lampen, um von der Straße aus eine Orientierung zu ermöglichen.

Lampenschwarz (Lampenschwarz), f. Ruß.

Lampert, s. Lampert, soviel wie Lampen.

Lampertheim, Mieden in der hess. Provinz Starfenburg, Kreis Bensheim, Knotenpunkt der preussisch-hessischen Staatsbahnenlinien Goldstein-Warmheim, L.-Weinheim und Bornum-L., hat eine schöne evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Oberförsterei, eine chemische Fabrik, 5 Zigarrenfabriken (zusammen 1000 Arbeiter), Tabakbau und (1900) 8020 Einw.

Lamperti, Francesco, Gesangslehrer, geb. 11. März 1813 in Savona, gest. 1. Mai 1892 in Como, bildete sich am Konservatorium der Kunst in Mailand, an dem er von 1850—75 mit größtem Erfolg als Lehrer wirkte. Seitdem erstellte er nur Privatunterricht. Berühmte Sängernamen, wie Desjardes, Verdi, Rad. Albani, Grubelli u. a., sind aus seiner Schule hervorgegangen; er veröffentlichte eine vortreffliche Gesangsschule sowie Studien und Trillierstudien.

Lampertico, Beate, ital. Nationalökonom, geb. 13. Juni 1833 in Bienenza, promovierte 1855 in Padua, wurde 1866 Mitglied des Abgeordnetenhauses, 1873 des Senats, wo er wertvolle Beiträge in ökonomischen und finanziellen Angelegenheiten erstellte. Sein Hauptwerk ist: »Economia del popolo e degli stati« (Mail. 1874—84, 5 Bde.), ein umfangreicher Kursus der politischen Ökonomie von gemäßigter Richtung, der sich vielfach an die Lehren der deutschen realistischen Schule anlehnt. Ferner schrieb er außer zahlreichen Beiträgen in Zeitschriften: »Giannaria Ortes e le scienze economiche del suo tempo« (Venedig 1865); »Sulle spese di culto« (Bienenza 1879); »Sulla statistica teorica etc.« (Rom 1879); »Scritti storici e letterari« (Rom. 1882—88, 2 Bde.); »Lo Statuto e il Senato« (Rom 1886); »Giacomo Zanella, ricordi« (Bienenza 1895, 2. Aufl. 1902). Vgl. Rumor, Fodale L., studio bibliografico (Bienenza 1898).

Lampeter (s. Lampeter), Stadt (municipal borough) in Cardiganshire (Wales), am Teifi, mit einer Kirche in frühenglischem Stil, dem St. David's College (Predigerseminar, seit 1828), großem Pferdemarkt und (1901) 1722 Einw.

Lampion (franz., von lampang), Lämpchen oder Laterne (auch Beschpanne) zum Illuminieren.

Lampier (franz.), Lampenfabrikant, -Schmied; Lampisterie, Lampenfabrikation, auch Aufwobungsbau für Lampen etc., s. B. auf Bahnhöfen.

Lampong, niederländ. Residentzpost, das südöstliche Sumatra umfassend, 29,366 qkm groß mit (1900)

142,426 Einw., darunter 140 Europäer und 600 Chinesen. Die Osthälfte ist bewaldetes, sehr fruchtbares Schwemmland, der westliche und südliche Teil von Ausläufern des vulkanischen Vossengebirges (Günung Semsan 2262 m) erfüllt. Die Bewohner bilden einen besondern Stamm (Lampong, Lam-pu-n) der malaiischen Völkerguppe. Hauptort und Sitz des holländischen Residenten ist Telak-Belung, das, 1883 bei dem Ausbruch des Krakatau fast ganz zerstört, 1895: 2738 Einw. hatte.

Lamprecht, genannt der Pfaffe, deutscher Dichter von geistlichem Stande, der am Niederrhein, etwa in der Gegend von Köln, lebte und um 1180 das »Alexandertied«, die älteste deutsche Dichtung nach einer französischen Vorlage, dem franco-provenzalischen Gedicht des Aldrich zu »Wienjun« (Wien-con?), schrieb. Von diesem besitzen wir nur ein Druckstück des Anfangs (Hrsg. in P. Heyss »Romanische Iudicia«, Berl. 1856). Über die Vorgeschichte dieser Quelle s. Alexandersage. L. schloß sich ziemlich eng an Aldrich an. Am lebhaftesten sind seine Schlachtschilderungen, in denen er auch Bekanntschaft mit dem altdeutschen Heldenepos zeigt. Herausgegeben wurde das Gedicht zuerst von Wagnmann in den »Deutschen Gedichten des 12. Jahrhunderts«, Bd. 1 (Queclinsburg 1837), aus einer Straßburger Handschrift, die einen schon überarbeiteten Text mit geregeltem Versbau enthält. Den ursprünglichsten, in einer Vorauer Handschrift erhaltenen Text, der jedoch am Schluß verstümmt ist, gab Diemer in seinen »Deutschen Gedichten des 11. und 12. Jahrhunderts« (Wien 1849) heraus. Eine späte und schlechte Bearbeitung der Dichtung enthält eine Wafeler Handschrift (Hrsg. von R. W. Werner, Stuttgart 1888, Literar. Verein). Eine Ausgabe mit Überlegung besorgte Weidmann (Frankf. a. M. 1850, 2 Bde.), eine kritische Ausgabe Kinkel (Halle 1884), eine neuhochdeutsche Überlegung mit Einleitung und Kommentar Ottmann (das. 1898, in Henschels Bibliothek der Gesamtliteratur).

Lamprecht, Karl, deutscher Geschichtsforscher, geb. 25. Febr. 1856 in Jessen bei Bittenberg, studierte in Göttingen, Leipzig und München Geschichte und Rechtswissenschaft, habilitierte sich 1882 in Bonn und wurde 1885 außerordentlicher Professor. 1890 als ordentlicher Professor der Geschichte nach Marburg berufen, siedelte er schon 1891 in gleicher Eigenschaft nach Leipzig über, wo er noch wirkt. Als Schriftsteller und Lehrer hat L. durchaus neue Bahnen eingeschlagen, die deutsche Geschichtsschreibung nach Inhalt und Methode vertieft und sich dadurch die festeste Gegnerchaft der Anhänger der ältern Richtung zugezogen. Die »Initialornamentik des 8.—13. Jahrhunderts« (Leipz. 1882) erbringt den Nachweis, daß jede Ornamentik eine rohe Nachahmung der Natur und nicht ein Spiel mit mathematischen Elementen darstellt. Das »Deutsche Wirtschaftsleben im Mittelalter« (Leipz. 1885—86, 4 Bde.) erschärft die ländlichen Zustände des Mittelalters derartig, daß neben den wirtschaftlichen auch die sozialen, rechtlichen und politischen Entwicklungsstufen in ihren gemeinsamen Zusammenhängen und gegenseitigen Beeinflussungen festgelegt werden. Sein Hauptwerk, die »Deutsche Geschichte« (Berl. 1891 ff., seit 1903 Freid. i. Br., die jetzt 8 Teile [bis 17. Jahrh.], 3. Z. in 8. Aufl., und 3 Ergänzungsbände: »Zur jüngsten deutschen Vergangenheit«), berücksichtigt sämtliche Zweige der nationalen Entwicklung, die geistigen u. die materiel-politischen, gleichmäßig und gewinnt dadurch eine neue Periodenteilung, nämlich die Zeitalter symbolischen, typischen,

konventionellen, individuellen und subjektiven Geisteslebens. Eine Reihe kleinerer methodologischer Schriften und Aufsätze legt dar, daß die bisherige Geschichtsschreibung, soweit sie politische Geschichte und Befassungsgegeschichte darstellt, nur die oberflächlichen und äußerlichen Elemente der Entwicklung ins Auge gefaßt hat, während ihr die tiefsten Vorgänge und die Entwicklung der Volksseele verborgen geblieben sind. L. ist Mitbegründer der »Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst« (Trier 1882 ff.), von ihm ist die Idee der Gründung einer »Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde«, die mit dem Sitz in Köln seit 1881 besteht, ausgegangen, und er hat auch 1896 zu dem Zustandekommen der »Königlich Sächsischen Kommission für Geschichte«, deren geschäftsführendes Mitglied er ist, wesentlich beigetragen. Seit 1894 leitet L. das von Heeren und Wert begründete Sammelwerk »Geschichte der europäischen Staaten« (Gotha, F. V. Perthes), das er 1901 in eine »Allgemeine Staatengeschichte« umwandelte, bestehend aus den drei Abteilungen: Europäische Staaten, Außereuropäische Staaten u. Deutsche Landesgeschichte, letztere unter Redaktion von Wrinin Tiller (s. d.).

Lamprecht von Regensburg, Franziskanermonch, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. lebte, Verfasser der mythisch-allegorischen Dichtung »Lochter von Symon«, der die damals beliebt werdende Vorstellung von der Vermählung der Seele mit Gott zugrunde liegt, und eines gereimten »Lebens des heil. Franziskus« auf Grund der »Vita S. Francisci« von Thomas von Celano. Beide Werke sind herausgegeben von Weinholt (Koblenz 1880).

Lamprete, s. Neunauge.

Lampribius, Aluod, röm. Geschichtsschreiber, Verfasser einer Anzahl der Kaiserbiographien in der Sammlung der »Scriptores historiae Augustae« (s. d.).

Lamprophyre, eine Gruppe von Ganggesteinen, die auf Grund ihrer mineralogischen und chemischen Zusammensetzung in die syenitischen Lamprophyre oder Nixetten (s. d.) und Bogeyite (s. d.) und in die dioritischen Lamprophyre oder Persantite (s. d.) und Lamptonite (s. d.) eingeteilt werden.

Lamprotornis, s. Glangstär.

Lampisfos, ionische Stadt an der asiatischen Küste des Hellespont, Hauptstadt des Kulias des Triapods, in den alten Kriegen oft genannt, vor der Verstärkung durch Alexander d. Gr. durch den dort gebornen Philosophen Anaximenes gerettet. Heute Lapsafi.

Lampyrus, das Johanniskraut; Lampyrin, das Leuchtflöser.

Lamsdorf, Dorf im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis St. Goar, hat einen an Koblenz nahe sehr reichen Sauerbrunnen, den schon seit 1563 bekannten Friedrich Wilhelm v. Brunnen, dessen Wasser versendet wird, Eisenerzgruben und (1900) 160 Einw.

Lambsdorff, Wladimir Rifaajewitsch, Graf von, russ. Staatsmann, geb. 1845 aus einem ursprünglich westfälischen Adelsgeschlecht v. d. Wenge, das 1817 den Titel der Grafen von Lambsdorff erhielt, wurde im Alexander-Lyzeum, der Diplomatenschule, erzogen, darauf 1866 dem Ministerium des Auswärtigen zugeteilt, 1872 zweiter und 1876 erster Sekretär der Kanzlei des Ministeriums, begleitete den Fürsten Wortschalow 1878 zum Berliner Kongress, war gewöhnlich dem Zaren bei seinem Sommeraufenthalt und seinen Reisen als diplomatischer Beirat beigegeben, ward 1882 Direktor der Kanzlei, 1886 Vortragender Rat und im Januar 1897 unter Ku-

ramiew Ministergehilfe. Nach Murawiew's Tod 21. Juni 1900 wurde er zum Verweiser und 6. Jan. 1901 zum wirklichen Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Einer seiner Haupterfolge war Ende 1902 das Abkommen mit Österreich-Ungarn zur Schlichtung der Balkanwirren, wobei er persönlich in Sofia (26.—28. Dez.) die maßgebende Frage friedlich zu lösen bestrbt war. Das Einvernehmen der beiden Mächte, deren Kaiser 3. Okt. 1903 in Würzburg zu Tausenttrafen, zeigte sich in der Note, die am 3. Okt. von beiden identisch an die Barte gerichtet ward. 1904 gelang es L., die übermäßigen Bollmachten des Statthalters Aleksejew in Ostasien einzuschränken, nicht aber, den Frieden mit Japan zu erhalten.

Lamstin, unrichtige Schreibweise für Lamb-akin (s. d.).

Lamspringe, Steden im preuß. Regbez. Hildesheim, Kreis Alfeld, am Ursprung der in die Innerste mündenden Lamm und an der Staatsbahnlinie Sandersheim-Großdünken, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein ehemals reiches, 873 gestiftetes, 1803 aufgehobenes Nonnenkloster, Odersforterei, Glasfabrik, Fabrication landwirtschaftlicher Maschinen und (1900) 1789 Einnw.

Lamu, kleine Insel an der Küste von Britisch-Ostafrika (2° 16' südl. Br. und 40° 58' östl. L.), mit Sansibar und Pemba etwa 2600 qkm, nahe der Insel Manda, mit gleichnamigem Hafen, dessen Einfahrt durch Sandbänke im Kanal Kipungani und Karalentriffe (bei Nordwestmonsum) gefährlich ist. L., inmitten von Kokospflanzungen, mit gutem Klima, engen Straßen und zerfallenen Häusern, hat mit dem nahen Schella etwa 15,000 Einnw., die Eisenindustrie, Ebenhalmzettel mit eingelegter Arbeit und Messerschmiedewaren liefern. Einst dem Sultan von Sansibar gehörig, ist L. nach dem deutsch-englischen Vertrag (1. Juli 1890) in den Besitz der Britisch-Ostafrikanischen Gesellschaft übergegangen, 1893 unter englisches Protektorat gestellt. Jetzt Hauptstadt von Tanaland, wird es von Dampfern der Deutsch-Ostafrikalinie und den englischen zwischen Sansibar und Mden verkehrenden angefahren. — Der Distrikt L. zählt 1900 über 81,600 Einnw.

Lamuten, tungusischer Volksstamm in den Bezirken Berchajonsk und Kalmja der russisch-sibir. Provinz Jakutsk, 2000 Seelen stark. Klein und bager, ziehen sie nomadisch umher, wobei sie auf Renttieren reiten und wenig in Schlitten fahren; sie sind ausgezeichnete Schützen, weniger dem Fischfang ergeben. Ihre großen fisonischen Jette bedeuten sie im Sommer mit gegerbten Schaffellen, im Winter mit unbearbeiteten Renttierfellen. Ihr Christentum ist nicht ohne Spuren des früheren Götzendienstes.

Lamx., bei Tiernamen Abkürzung für Johann Victor Felix Lamouraux (fr. -mour), geb. 3. Mai 1779 in Agen, gest. 25. März 1825 als Professor der Naturgeschichte in Gern (Palzben).

Län, in Schweden Name der größten Verwaltungsbeyrte, deren jedem ein Landeshauptmann (Landshövding) vorsteht. Unterabteilung davon ist Harde.

Lana (lat.), Wolle; L. philosophica, soviel wie Fingergd.

Lana (Ober-, Ritter- und Nieder-L.), Dorf in Tirol, Bezirks. Meran, an der Mündung des Altkentals (s. d.) in das Eisental und an der Eisenbahn Bogen-Meran, Sitz eines Bezirksgerichts, hat eine gotische Kirche, mehrere Kistler, Wein- und Obstbau, Holzwarenfabrikation und Holzhandel, ein Eiet-

trigatlewerk und (1900) 3157 Einnw. Westlich liegt die Gattschlucht.

Laena (lat.), bei den Römern ein durch eine Spange zusammengehaltener Überwurf aus didem, langhaarigem Wallenzug.

Lana, Insel des Hawai-Archipels, 30 km lang, 14 km breit, 350 qkm groß, mit Wotolai (1901) 2504 Einnw., ausschließlich Kanaken, die als Fischer, Schafherden und Anbauer von Tarapapen leben. Die bis 914 m aufsteigende Insel ist zum Teil dicht bewaldet, meist aber gutes Weideland, auf dem 30,000 Schafe, 3000 Ziegen u. dgl. leben. Auch vorzügliches Geflügel (Puten) wird hier gezogen.

Lanark (fr. Lanark, Hauptstadt royal burgh) von Lanarkshire (Schottland), in malerischer Lage am mittlern Clyde, der hier berühmte Wasserfälle bildet, mit mehreren modernen Kirchen (am ältesten die anglikanische Kirche von 1774), umfangreichem Gräflichshaus, Lateinschule, Weberei, Gerberei, Brauereien und (1901) 6440 Einnw. — L. ist ein alter Ort. Kenneth II. verschaffte hier 978 ein Parlament, und William Wallace (1297) machte es zum Ausgangspunkt seiner Unternehmungen. Dabei Dorf New L. (672 Einnw.), 1783 von D. Dale gegründet, mit der Baumwollspinnerei, in der Robt. Owen (1814 bis 1827) seine Versuche zur Hebung der sozialen Lage der Arbeiter machte (jetzt gehört jene einer Aktiengesellschaft).

Lanarkshire (fr. Lanarkshire), Grafschaft im südwestlichen Schottland, im Tat des Clyde, daher auch Clydesdale genannt, grenzt im N. an die Grafschaften Stirling, Dumbarton, Linlithgow und Edinburgh, im O. an Peebles, im S. an Dumfriesshire, im W. an Ayr und Renfrew und umfaßt 2302 qkm (41,5 QM.) mit (1901) 1,339,289 Einnw. (581 auf 1 qkm). Hauptst. der Industrie wie überhaupt die wichtigste Stadt in L. ist Glasgow, aber Lanark ist Hauptstadt.

Lanah (Joch), herd. Feldmaß zu 8 Ratika von 200 Wiener Osklaster = 5754,643 qm.

Lanade (fr. lanade, v. franz. lancer, «werfen», «Hogensprung», hagensformig Freisprung des Pferdes. Die Lanade hebt sich zuerst, die Hinterhand schnell dann den ganzen Körper vorwärts und in die Höhe und erreicht dann zuerst wieder den Boden (s. Reitkunst, mit Tafel, Fig. 11).

Lancashire, Baumwollgewebe für den Orient.

Lancashire (fr. Lancashire), Grafschaft im nordwestlichen England, grenzt westlich an das Irische Meer, nördlich an die Grafschaften Cumberland und Westmarland, östlich an York und südlich an Cheshire, wovon es durch den Mersey getrennt ist, und hat ein Areal von 4870 qkm (88,4 QM.) mit (1901) 4,406,409 Einnw. (904 auf 1 qkm), als Verwaltungsbezirk nur 4423 qkm mit 1,827,436 Einnw. Die Grafschaft umfaßt zwei durch die Morecambebede getrennte Teile, einen nördlichen (Burnes) und einen südlichen. Hauptstadt ist Lancaster (s. d.). — L. war ursprünglich von den Briganten bewohnt, die durch Agricola bezwungen wurden. Noch lange nach Einwanderung der Angelsachsen behauptete L. als ein Teil Cumbrias seine Unabhängigkeit, wurde aber 927 von den normannischen Sachsen unterworfen. Vgl. Martine, Industrial L. (Lond. 1897); Fitch u. d., History of L. (neue Ausg., das. 1902).

Lancashirefessel, s. Tafel «Dampfessel I», S. III.

Lancaster (fr. Lancaster), engl. Herzogtum, gleich nach der normannischen Eroberung dem Roger van Poitou, einem Sohn Montgomerys, als Lord von L. verliehen. Der Titel wurde von Heinrich III. in den

eines Grafen von L. und von Eduard III. in den eines Herzogs von L. umgewandelt. Heinrich von Bolingbroke, mit dem als König Heinrich IV. das Haus L. (Rote Rose) 1399 den Thron von England besetzte, den es bis 1461 innehatte (s. Großbritannien, S. 394), vereinigte das Herzogtum L. mit der Krone, ließ es aber durch eigene Beamte regieren. Seit Heinrich VII. ist es Krondomäne. An der Spitze der Verwaltung steht ein Kanzler, der Sitz und Stimme im Kabinett hat. Der aus Witten u. erzielte Überschuß (etwa 48,000 Pfd. Sterl.) fließt in den Säckel des Königs. Vgl. Daines, *History of the county palatine and duchy of L.* (neue Ausg., Lond. 1891); *Bartholomew, Story of the House of L.* (dof. 1897).

Lancaster (spr. lantscher), 1) Hauptstadt (municipal borough) von Lancashire (England), am Lune, hiesig Schloß auf steiler Höhe, von Johann von Gaunt erbaut und jetzt als Gerichtshof und Gefängnis benutzt, die aus dem 15. Jahrh. stammende Wörtenskirche neben dem Schloß, eine schöne kath. Kirche zu St. Peter (seit 1859, in gotischem Stil), eine Lateinschule, in der Bewell und H. Owen erzogen wurden, das Storey-Institut mit Kunstsammlung (von Sir Thomas Storey gegründet, 1891), ein großes Waisenhaus (Ripley's Hospital), eine Anstalt für Blödsinnige (Royal Albert Asylum), ein Grasschafst- und Ziegenhaus. Ein Kanal, von Liverpool kommend, kreuzt den Lune auf 15,5 m hohem Aquädukt, 1,2 km oberhalb der Stadt. Die Bewohner (1901: 40,329) treiben besonders Weberei, Färberei, dann Baumwollspinnerei und -Weberei, Fabrikation von Zement, Eisenbahnmaterial und Maschinen. Es gehören zum Hafen 1900 34 Schiffe von 2427 Ton. Schacht. Einfuhr 1903: 76,547 Pfd. Sterl., die Ausfuhr ist unbedeutend. L. ist das Ad. Alannum der Römer; es erhielt 1193 Stadtrecht und hatte bis zum Emporkommen von Liverpool bedeutenden Außenhandel. — 2) Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft, in der reichsten Ackerbaugesegend des nordamerikan. Staates Pennsylvania, am schiffbaren Conestoga Creek, Bahnknotenpunkt, hat ein schönes Gerichtshaus, 2 öffentliche Bibliotheken, ein großes Opernhaus, ein theologisches Seminar und Franklin und Marshall College (beide deutsch-reformiert) und (1900) 41,459 Einn., darunter 3492 im Ausland (8130 in Deutschland) Geborne. Die Industrie (1900 mit 788 Betrieben, 9349 Arbeitern und für 16,370,281 Doll. Werten) ist hervorragend in Tabak, Maschinen, Schmirgel, Eisen, der Handel in Tabak, Getreide, Kohle und Bauholz. In der Umgebung wohnen viele Abkömmlinge deutscher Einwanderer, auch erscheint in der Stadt eine deutsche Zeitung. L. war 1799—1812 Hauptst. des Staates. — 3) Hauptstadt der Grafschaft Fairfield im nordamerikan. Staat Ohio, am Hochflusse, mit Verbesserungsanstalt für Knaben, Fabriken von Ackergeräten, Glas, Schuhen, Webereien und (1900) 8991 Einn. — 4) Hauptort der Grafschaft Coos im nordamerikan. Staat New Hampshire, am Connecticut River, mit höherer Schule und (1900) 8190 Einn.

Lancaster (spr. lantscher), 1) Sir James, engl. Seefahrer, gest. 1618, führte 1591—93 die erste englische Ostindienfahrt aus, plünderte 1595 die Küsten Brasiliens und leitete 1601—03 die erste Expedition der Ostindischen Kompanie, wofür er in den Rittersstand erhoben wurde. Später zum Direktor der Kompanie ernannt, veranlaßte er die Expeditionen von Hudson zur Aufklärung einer nordwestlichen Durchfuhr. Noch ihm nannte Woffen den Lancaster und (s. d.). Die Beschreibung seiner Reisen veröffentlichte

Clemens Warham im 56. Band der *Reisepost Society* (Lond. 1877).

2) Joseph, Begründer des nach ihm benannten Unterrichtsinstituts, geb. 26. Nov. 1778 in London, gest. 24. Okt. 1838 in New York, eröffnete 1798 in einer der ärmsten Vorstädte Londons eine Elementarschule nach der Methode des gegenseitigen Unterrichts, angeblich ohne von den schuldigen Versuchungen Wills u. a. zu wissen. Er konnte bald ein eigenes Schulhaus errichten, in dem er 1805 gegen 1000 Kindern unentgeltlichen Unterricht erteilte. Ein gleiches Institut für 200 Mädchen leitete seine beiden Schwestern. Seit 1805 unterstützte auch König Georg III. seine Sache. L. stiftete nun eine Normalschule zur Ausbildung von Lehrern. Zwei Freunde, Corlison und Fox, gründeten für seine pekuniär gefährdeten Bestrebungen die British and foreign society for education (1808), durch die 1811 in 95 Lancaster'schen 30,000 Kinder Unterricht erhielten. Doch trennte L. sich vom Verein und begründete 1813 in Tooting bei London eine höhere Schule nach seinem System. Das Unternehmen mißlang, und L. entwich 1816 nach America, wo er 1820 in der neuerrichteten Republik Kolumbien vom Präsidenten Bolivar einen Gönner fand. Durch Bolivars Abwanderung 1829 auch hier gescheitert, lebte L. seit 1833 zu Montreat in Kanada von seiner Hände Arbeit. Seine Methode legte er dar in den Schriften: »Improvement in education« (Lond. 1805) und »The British system of education« (dof. 1810). Vgl. Beschäftigter Unterricht.

3) pseudonym des engl. Lyrikers George Eric Mackay (s. d.).

Lancasterfund, Straße im Nördlichen Eismeer, unter 74° nördl. Br. und 78—88° weatl. L., führt zwischen Nordbevon im N. und Baffinland im S. aus der Boffinbai in die Barrowstraße und vertritt den Regent Inlet in den Boothjogolf. Sie wurde 1616 von Woffin entdeckt, 1819 von Barry zuerst befahren. S. Karte bei Artikel »Kanado«.

Lancæa (lat.), Wurfwaffe der Römer, ein in der Mitte mit einem Riemens versehenes Speer. Wurfwaffen waren damit die vier hinteren Glieder der Phalanx in der Kaiserzeit und die Lancæarii, die kaiserliche Leibwache.

Lancelot (spr. lantscher), Claude, Philolog, geb. 1615 in Paris, gest. 15. April 1695 in Quimper, war in Paris Lehrer der griechischen Sprache an einer Schule des Klosters Port-Royal, dann Hofmeister des Herzogs von Chevreuse und später der Prinzen von Conti und zog sich 1670 nach St.-Omer, später nach Quimper zu den Benediktinern zurück. Von seinen grammatischen, mittelalterlichen Bedanterien beizulegenden Werken nennen wir: »Nouvelle methode pour apprendre la langue grecque« (1655); »Nouvelle methode pour apprendre la langue latine« (1656); »Le jardin des racines grecques« (1657) und die sogen. Grammatik von Port-Royal: »Grammaire générale et raisonnée« (1680).

Lancelot vom See, einer der Helden von König Arturs Tafelrunde (s. Artur), Ritter der Königin Guinevere, der Gemahlin König Arturs. Er ist der Held eines in mehreren Sprachen erhaltenen Gedichts, dessen Schicksale jedoch in den verschiedenen Bearbeitungen abweichend erzählt werden. Die Sage entstand in Nordfrankreich, wo sie auch Chretien de Troyes in der Dichtung vom ehevalier de la charrette (»Ritter vom Karren«) behandelte. Ein olier Prosaoman: »Lancelot du Lac« (Par. 1488, 8 Bde.; zuerst Lyon 1591), wurde feinerzellt viel gelesen und auch ins

Deutsche übersezt (vgl. Peter, Die deutschen Prosaromane von Lancelot in der Germania, Bd. 28, Wien 1883). Französische Originalen nachgebildet sind auch das Gedicht des Ulrich von Harsdorn (f. d.) und ein mittelniederländischer Roman von L. (hrsg. von Jondbloet, Haag 1846 — 50, 2 Bde.).

Lanceola (lat.), die Lanzette.

Lancero, Kanarische Insel, f. Lanzarote.

Lancrois (engl., f. Lancashire), f. Lanze.

Lanceur (franz., f. lancier), jemand, der etwas zu lancieren, d. h. in Gang (in Schwung) zu bringen, weiß.

Lanciani (f. Lanciani), Rodolfo, ital. Archäolog, geb. 1. Jan. 1848 in Rom, lebt daselbst als Professor der antiken Topographie. Außer zahlreichen Aufsätzen in italienischen und englischen Zeitschriften veröfentlichte er: »Acque e acquedotti« (Rom 1880); »Topografia di Roma antica« (das. 1880); »Ancient Rome in the light of recent discoveries« (Lond. 1888); »Itinerario di Einsiedeln« (Mail. 1891); »Pagan and Christian Rome« (Lond. 1893); »Forma Urbis Romae« (46 Tafeln, Mail. 1893 — 1901); »The ruins and excavations of ancient Rome« (Lond. 1897); »The destruction of ancient Rome« (New York 1899, 2. Aufl. 1901); »Storia degli scavi di Roma e notizie intorno le collezioni romane di antichità« (Rom 1902 — 04, 2 Bde.).

Lanciano (f. Lanciano), Kreisstadt in der ital. Provinz Chieti, 10 km vom Adriatischen Meer auf drei Hügel gelegen, Sitz eines Erzbischofs, hat eine Kathedrale aus dem 16. Jahrh., eine Kirche, Santa Maria Maggiore, mit Fassade von 1227, ein Seminar, ein Gymnasium und eine Technische Schule, Weinbau, Öl- und Seidenzucht und (1901) 7836 (als Gemeinde 18,523) Einw. L. ist das antike Anagnum der Römer. Vgl. Rengstiel, Notizie storiche della città di L. (Lanciano 1879).

Lancieren (franz., f. lancer), schleudern, werfen, in Gang, an den Mann bringen. Bei der Parforcejagd (f. d.) einem Wild mit dem Hund (Lancierhund) so lange auf der Fährte folgen, bis man es aufprengt; ebenso für Gursche, die mit dem Hund aus der Dichtung auf den vortretenden Schützen lanciert werden. Im Seekriegswesen bezeichnet L. das Ausstoßen des Hektorpedes aus dem Torpedorohr. Im Völkerverkehr sowie bei Lancieren (f. d.).

Lancieri (ital., f. lancieri), Lanzenreiter, f. Lanze.

Lanciers (franz., f. lanciers), Lanzenreiter, unsern Ulanen (f. d.) entsprechend. Obwohl die Lanze als Reiterwaffe sehr alt ist, kam man doch die modernen L. vom Ritterwesen ab: die Lanzenreiter der Deutschen, Franzosen, Spanier und Italiener gleichen in ihrer Wappenschrift zunächst den Rittern, später erfolgte die Trennung in Kürassier ohne Lanze (f. Kürassier) und Lanzierer. Betreffs der Verwendung lanzenähnlicher Waffen zu Fuß f. Pikeiere. Vgl. W. Jahn's, Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens von der Urzeit bis zur Renaissance (Leipz. 1880). — Mit L. wird auch eine dem Kontierung nachgebildete Quadrille bezeichnet, die sogen. Quadrille à la cour, die in ihren ersten vier Hauptfiguren französischen, in der fünften englischen Ursprungs, von dem Tanzlehrer Ladorbe in Paris in ihrer jetzigen Form gebracht worden ist und namentlich am Hofe Napoleons III. sehr beliebt war.

Lancierte Stoffe, f. Gewebe, S. 778.

Lancet (f. lancet), Nicolaas, franz. Kaler, geb. 22. Jan. 1690 in Paris, gest. daselbst 14. Sept. 1743, lernte zuerst bei Pulin, darauf bei Cl. Gillet und bil-

dete sich dann nach Batteaux. Er wurde 1719 Mitglied der Pariser Akademie und 1735 Mal. Er hat eine Menge Bilder gemalt: galante Festlichkeiten, Bälle, Jahrmärkte, Dorfhochzeiten, die sich eng an die Manier Batteaux anschließen und auch dieselben, meist dem Theater entlehnten, arabischen Scherfiguren vorführen. Sie sind wohl sorgfältiger, aber weniger geistreich und lebendig durchgeführt. Auch besaß L. kein so feines Naturgefühl. Seine Landschaften sind konventionell und von einer unnatürlichen blaugrünen Stimmung. Sein Gesantion ist kälter und freidiger als der Watteau's. Das Louvre besitzt von ihm vier Gemälde, die Hochzeitzeiten darstellend, die Turkelstuben und das Vogelneß. 26 seiner Gemälde befinden sich in den königlichen Schlössern zu Berlin und Potsdam. Nach seinen Werken ist viel gezeichnet worden. Vgl. Baillet de La Motte, Eloge de L. (1743; neue Ausg., Par. 1874).

Lancut (f. Lancut), Stadt in Galizien, an der Staatsbahnlinie Krakau-Lemberg, Sitz einer Bezirks-hauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß des Grafen Potocki mit Park, Lechmerzstätte für Weberei, Bierbrauerei, Eisfabrik und (1900) 4850 poln. Einwohner.

Land, derjenige Teil der Erdrinde, der sich über das Niveau des Meeres erhebt. Die größte Masse von L. ist auf dem nördlichsten Teil der Erdoberfläche zusammengebrängt, und so spricht man von einer Landhalbkugel im Gegensatz zur Wasserhalbkugel. Ausgebeutete Landstrecken nennt man Festländer oder Kontinente und zerlegt sie in Erdteile. Innerhalb dieser unterscheidet man Küstenländer und Binnenländer, je nachdem sie vom Meer bespült werden oder nicht. Nach der vertikalen Gestaltung seiner Oberfläche bezeichnet man ein L. als Hochland oder Hochebene (Tafelland, Plateau) und Tiefland; den Übergang zwischen ihnen bilden vielfach die Stufenländer. Die Verbindung zwischen zwei Erdteilen oder Landesteilen stellt die weilen eine Landenge her, die wiederum zwei Meere oder Meerbusen voneinander trennt. Schmale, langgestreckte Halbinseln nennt man Landzungen und vornehmlich flache Ausläufer des Festlandes ins Meer Landspitzen (Kap). Aber das räumliche Verhältnis zwischen L. und Wasser f. Erde, S. 910.

Land, 1) Jan Pieter Nicolaas, niederländ. Philosoph und Orientalist, geb. 23. April 1834 in Delft, erwarb 1857 den Doktorgrad und wurde 1864 Professor der orientalischen Sprachen und der Philosophie in Amsterdam, 1872 Professor der Philosophie an der Universität in Leiden. Er veröffentlichte unter andern: »Joannes, Bischof von Ephesus, der erste syrische Kirchenschriftsteller« (Leid. 1856); »Anecdota Syriaca« (das. 1862 — 75, 4 Bde.); »Hedreenische Grammatica« (Amst. 1869, engl. Ausg. 1876); »Recherches sur l'histoire de la Gramme arabe« (Leid. 1884); »Joannis episcopi Ephesi Commentarii de beatis orientalibus« (a. d. Spröchen, Amst. 1889); »Het Luitboek van Thysius« (das. 1889); »Over onze kennis der Javaansche muziek« (das. 1891); »Arnold Geulincx und seine Philosophie« (Haag 1895, deutsch). Auch gab er den Weiswechsel und musikalische Kompositionen von Const. Huygens (mit Jondbloet, 1882) sowie die Werke von Spinoza (mit van Bloten, Haag 1882, 2 Bde.) und Arnold Geulincx (das. 1891, 3 Bde.) heraus.

2) Hans, Schriftsteller, geb. 25. Aug. 1881 in Berlin, studierte in Leipzig, ging aber dann zum Bankfach über und trat gleichzeitig mit Schriftstellerischen

Arbeiten hervor, um sich bald ausgiebigst in der literarischen Laufbahn zu widmen. Seinen Erstlingswerken: »Stiefkinder der Gesellschaft« (Berl. 1888, 2. Aufl. 1889) und »Die am Wege sterben« (dab. 1889), ließ er zunächst mehrere Dramen folgen: »Amor Tyrannus« (dab. 1889), »Der Skorpion« (Dresd. 1891) und »Die bettelnde Ehe« (mit F. Hollander, Berl. 1892). Festern Boden aber gewann er mit seinen Erzählungen. Wir nennen hier die Romane: »Sünden« (Berl. 1892, neue Aufl. 1902), »Mutterrecht« (dab. 1894), »Die Tugendhafte« (dab. 1895), sowie die Romane: »Der neue Gott« (Dresd. 1891), »Die Richter« (Berl. 1893, 4. Aufl. 1894), »Um das Weib« (dab. 1896), »Schlagende Wetter« (1897), »Von zwei Erlösern« (1897), »Liebesopfer« (1900), »Und wenn sie just passiert« (1899), »Liebesopfer« (1900), »Vandee!!« (1902), »Virtus Janshoff« (1905).

Landaf, Fürstentum und Distrikt in der niederländ. Westabteilung von Borneo, 8920 qkm mit 22,000 Einw. und der gleichnamigen, durch ein Fort beherrschten Residenz, des Fürsten am Fuß u. L., 70 km nordöstlich von Pontianak.

Landammann, s. wie Amtmann.

Landana, Hafenplatz im portug. Angola, Hauptort im Distrikt Kafongo, nördlich der Kongomündung, nahe der Mündung des Zimboango, mit französischer Mission und französischen, englischen und holländischen Faktoreien. Wegen heftiger Brandung (Calema) und einer beschwerlichen Barre müssen Schiffe draußen vor der Küste vor Anker gehen; ausgeführt werden Palmöl und Kautschuk.

Landarbeiter (landwirtschaftliche Lohnarbeiter), s. Arbeiterfrage, S. 679.

Landarme, im Deutschen Reiche, mit Ausnahme Bayerns, die Personen, die keinen Unterstützungswohnsitz (s. d.) haben.

Landarmenverband, s. Armenverbände und Unterstützungswohnsitz.

Landasieu (Oniscidae), s. Waffeln.

Landau, 1) Bezirksamtshaupt im bayr. Regbez. Rheinpfalz, an der Queich, Knotenpunkt der Linien Neustadt a. H. — Weidenburg, L. — Zweibrücken u. a. der Pfälzischen Eisenbahn, 188 m ü. M., bis 1870



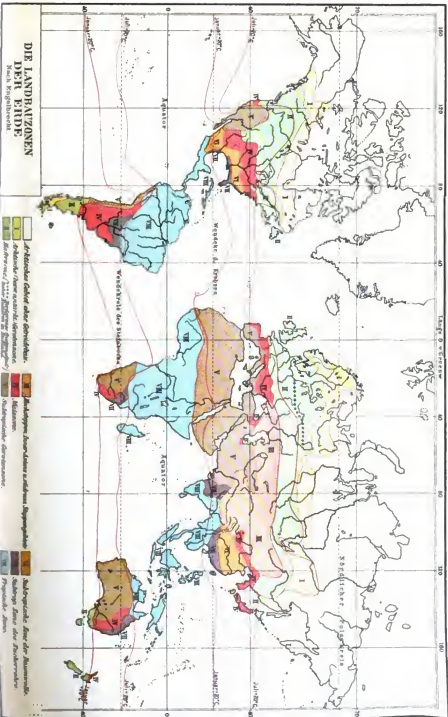
Wappen von Landau.

Festung, hat eine gotische Kirche (von 1286), die Katharinenkapelle (1344 erbaut, jetzt Kirche der Altkatholiken), ein vormaliges Augustiner-Eremitenloster mit gotischer Kirche von 1406 (früher Zeughaus, seit 1893 Kirche der Katholiken), ein vormaliges Chorherrenstift der Augustiner oder »Steigerherren« (1276 gegründet, mit Chorherren von der Jaderner »Steige« besetzt, jetzt Bierbrauerei), eine Synagoge, einen monumentalen Brunnen mit dem Kaiserstandbild des Prinz-Regenten Luitpold und (1900) mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 18, ein Infanteriebataillon Nr. 23 und 2 Feldartillerieregimenter Nr. 5 und Nr. 12) 15,621 Einw., davon 6814 Katholiken und 874 Juden. Die Industrie erstreckt sich auf Bierbrauerei, Eisengießerei und Maschinenbau, Pastetenbäckerei, Fabrikation von Schirmen, Was- und Wasserleitungswesen, Drathziehen, Nähen, Uhren, Wäben, Leder, Seife u.; auch hat L. Handelsgärtnerei, Obst- und Weinbau. Der Handel, unterstützt durch eine Handelskammer, eine Reichsbankniederlassung und andere Geldinstitute, ist besonders

bedeutend in Wein und Tabak, auch finden alle 14 Tage bedeutende Viehmärkte hier statt. L. hat ein Gymnasium, Realschule, Präparandenkule, landwirtschaftliche Winterschule, ein Waisenhaus, ein Theater und ist Sitz des Kommandos der 3. bayrischen Division, der 6. Infanterie- und der 3. Feldartilleriebrigade, eines Landgerichts und eines Hauptzollamts. Zum Landgerichtsbezirk L. gehören die 6 Amtsgerichte zu Wunneiler, Bergabern, Ebenlofen, Gernersheim, Randel und L. — L., 1224 von Grafen Friedrich von Leiningen gegründet, wurde 1274 Reichsstadt und stand seit 1290 unmittelbar unter dem König. 1317 ward es von Ludwig dem Bayer an Speyer und 1331 zugleich an die Pfalz verpfändet und erlangte erst 1511 wieder seine volle Reichsfreiheit, worauf es 1521 der Landvogtei des Unterelsaß überwiesen wurde. Die Reformation fand 1522—54 in L. Eingang. Trotz seiner starken Befestigung fiel L. im Dreißigjährigen Krieg achtmal in die Hände feindlicher Kriegsvölker. Durch den Westfälischen Frieden trat der Kaiser die Reichsvogtei über zehn elsässische Städte, darunter L., an Ludwig XIV. ab, unter ausdrücklichen Vorbehalt der Unabhängigkeit und Reichsunmittelbarkeit derselben. Inzwischen wurde L. nach dem Rintweger Frieden (1678) von Ludwig XIV. besetzt und 1688 der Bau der Festung nach Saubans Angaben begonnen; dieselbe wurde im Laufe des 18. Jahrh. von den Franzosen und im 19. von Deutschen Hund wesentlich erweitert. Während des Spanischen Erbfolgekriegs wurde L. viermal (1702 und 1704 von den Kaiserlichen, 1703 und 1713 von den Franzosen) nach regelrechter Belagerung erobert. Im Frieden von Rastatt kam die Stadt an Frankreich, im zweiten Pariser Frieden (1815) an Österreich, das sie 1816, nachdem sie zur Bundesfestung erklärt war, an Bayern abtrat. 1867 wurde der Abbruch der Außenwerke der Südfestung und der detachierten Vorwerke beschloffen und L. zum »festen, sturmfreien Depotplatz« erklärt, 1871 aber die völlige Aufhebung der Festung verfügt. Bgl. Lehmann, Geschichte der ehemaligen freien Reichsstadt L. (Neust. a. d. Harb. 1851); Jost, Interessante Daten aus der 600jährigen Geschichte der Stadt L. (Landau 1879); Heuser, Die Belagerungen von L. in den Jahren 1702 und 1703 (dab. 1894). Die dritte und vierte Belagerung Landaus im Spanischen Erbfolgekrieg, 1704 und 1713 (dab. 1897).

2) (L. an der Saar) Bezirksamtshaupt im bayr. Regbez. Niederbayern, an der Witz, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Landshut—L., Rosenheim—Eisenstein und L.—Kerstorf, 896 m ü. M., hat eine evangelische und 4 kath. Kirchen, ein Institut der Englischen Fräulein mit Erziehungsanstalt, Amtsgericht, Postamt, großes Getreidelagerhaus, Bierbrauerei und (1900) 3205 meist kath. Einwohner. L. wurde 1224 zur Stadt erhoben und 1743 von den Österreichern fast ganz niedergebrannt. Bgl. Hartl, Geschichte der Stadt L. a. d. Saar (Landsh. 1863). — 3) Stadt im Fürstentum Waldeck, Kreis der Twiste, an der Watter, hat eine evang. Kirche, ein Schloss und (1900) 857 Einw.

Landau, 1) Georg, hess. Geschichtsschreiber, geb. 29. Okt. 1807 in Kassel, gest. daselbst 15. Febr. 1865, war seit 1835 Archivar am kurhessischen Staatsarchiv in Kassel. Er schrieb: »Die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer« (Kassel 1839—40, 4 Bde.); »Die Rittergesellschaften in Hessen« (dab. 1840); »Beschreibung des Kurfürstentums Hessen« (dab. 1842); »Beiträge zur Geschichte der Jagd und Falknerei in Deutschland« (dab. 1849); »Beschreibung der wälschen Ortschaften in Hessen« (dab. 1848—58, 4 Bde.);



DIE LANDKLIEMEN DER ERDE

Nach Kriegerle

- I. Subtropisches Klima mit Sommerregnen
- II. Subtropisches Klima mit Winterregnen
- III. Subtropisches Klima mit Sommerregnen
- IV. Subtropisches Klima mit Winterregnen
- V. Subtropisches Klima mit Sommerregnen
- VI. Subtropisches Klima mit Winterregnen
- VII. Subtropisches Klima mit Sommerregnen
- VIII. Subtropisches Klima mit Winterregnen

• Beschreibung des Gaus von Betteireba. (Daf. 1855) und • Des Hengengaus. (Daf. 1857). • Die Territorien in bezug auf ihre Bildung und ihre Entwicklung. (Golba-1854) und • Das Salgut. (Kasfel 1862) sind grundlegend, noch heute vielbenutzte Werke.

2) **Marfau**, Literaturhistoriker, geb. 21. Nov. 1837 zu Brody in Galizien, widmete sich erst dem Kaufmannstand, dann dem Literaturstudium, machte Reisen in Deutschland, Italien und Frankreich und lebte seit 1869 in Wien. Er schrieb: • Die Quellen des Decamerone. (Wien 1869; 2. Aufl., Stuttg. 1881—1884); • Beiträge zur Geschichte der italienischen Novelle. (Wien 1875); • Giovanni Boccaccio, sein Leben und seine Werke. (Stuttg. 1877); • Die italienische Literatur am österreichischen Hof. (Wien 1879); • Rom, Wien, Neapel während des Spanischen Erbfolgekrieges. (Leipz. 1885); • Geschichte Kaiser Karls VI. als König von Spanien. (Stuttg. 1889); • Skizzen aus der jüdischen Geschichte. (Frag 1897) und • Geschichte der italienischen Literatur im 18. Jahrhundert. (Berl. 1899).

Landauer, auch Berlin-L. oder kurzweg der Landbau genannt, vierräderiger Luruswagen mit Langbaum, zumeist mit C-förmig gebogenen Federn und Hängeriemen. Das Verdeck ist auf- und niederzuschlagen. Der Name stammt von dem angeblichen Erfinder, dem Engländer Landow, her, nach andern sollen diese Wagen zuerst in der Stadt Landau gebaut worden sein. Der Halblandauer (Landaulet) ist ein Einbaukuppelwagen, dessen Hinterverdeck heruntergeschlagen und dessen Vorderteil allein geschlossen werden kann.

Landaulet (Syn. Langbold), f. Landauer.

Landbanken, in England die Privatbanken außer halb Londons mit beschränktem Rechte der Banknoten- ausgabe (vgl. Banken, S. 347).

Landbar, f. Bär, S. 359.

Landbau, (soviel wie Landwirtschaft, sofern sie die Kultur von Nutzpflanzen auf dem Felde betreibt).

Landbaukolonien (Ackerbaukolonien), f. Kolonien, S. 292.

Landbauzonen (hierzu Karte »Landbauzonen der außertropischen Länder«), die Zonen, in denen die einzelnen Kulturpflanzen angebaut werden. Nachdem Humboldt in seinen grundlegenden »Zeen zu einer Geographie der Pflanzen« die Kulturpflanzen in den Kreis der neuen Wissenschaft hineingezogen hatte, konnte Schouw in den »Grundzügen einer allgemeinen Pflanzengeographie« (Berl. 1823) bereits eine kartographische Übersicht über die Kulturzonen der Erde, mit besonderer Berücksichtigung der Getreidearten geben. Nicolet »Atlas de géographie physique et agricole« (Par. 1859) und Verghaus »Physikalischer Atlas« (Neubearbeitung, Wols 1887) begnügten sich im wesentlichen, entsprechend den Bedürfnissen der Pflanzengeographie, mit der Feststellung der Polargrenzen der einzelnen Kulturpflanzen. Nur den heutigen Standpunkt der Land- und Viehwirtschaft handelt es sich dagegen vor allem um die Abgrenzung der Verbreitung der einzelnen Kulturpflanzen, der L., auf Grund der wirtschaftlichen Verhältnisse, der natürlichen Produktionsbedingungen der örtlichen Gebiete und der Einwirkung von Klima und Boden auf die Pflanzenentwicklung. Nach dieser Richtung wurde die Agrarstatistik der einzelnen Länder von Engelbrecht verarbeitet, obwohl nur für wenige wichtige Kulturen Nachrichten für fast sämtliche europäische Staaten vorliegen, ganz abgesehen davon, daß einzelne Gebiete, wie Rußisch-Polen,

Spanien, Türkei, China, überhaupt keine Anbau- statistik besitzen. Um das statistische Material zu einem Gesamtbilde zu vereinigen, bot sich die Darstellung der Relation der Anbauflächen einer Kulturpflanze zur Gesamtfläche des Landes oder zur landwirtschaftlich benutzten Fläche, bez. der Fläche des Ackerlandes oder in letzter Linie der Anbaufläche des gesamten Palmgetreides. Das Verhältnis zur Fläche des Ackerlandes ist nicht befriedigend, da seine Abgrenzung sich nicht überall sicher durchführen läßt, wie die ausgedehnte russische Steppenregion mit der dort herrschenden wilden Feldgraswirtschaft zeigt. In den überseeischen Kolonialländern ist überdies die Fläche des Ackerlandes nicht immer festzustellen, weil der aus- gesogene Acker oft vielfacher Verwitterung preis- gegeben wird, um dann, neu gekräftigt, wieder in den Turnus aufgenommen zu werden. Die relativ beste Grundlage, um darauf die Flächen der andern Kulturen zu beziehen, war dagegen in der noch engeren Vergleichsbasis der Anbaufläche der Hauptgetreide- arten gegeben, die ebenso für intensive wie für exten- sive Verhältnisse geeignet ist, um so mehr, als hier eine gewisse Stetigkeit herrscht, indem, sobald eine Palmsfrucht an Ackerbaufläche eine Einbuße erfährt, sogleich eine andre an ihre Stelle tritt. Da im Getreidebau und in der Rindviehzucht der eigentliche Schwerpunkt der Landwirtschaft der außertropischen Länder liegt, so wählte Engelbrecht als Vergleichs- basis für die Ruptiere die Anzahl des Rindviehes.

Die Landwirtschaft der tropischen Länder, die unter der Einwirkung der verschiedenen Höhe und der zeit- lichen Niederschlagsverteilung gleichfalls in eine grö- ßere Zahl von Z. zerfällt, mußte Engelbrecht wegen des Fehlens jeder agrarstatistischen Unterlagen von seiner Untersuchung ausschließen, dagegen wurden die subtropischen Übergangsgebiete berücksichtigt. Es konnten daher folgende auf der beigegebenen Karte in ihrer Abgrenzung zur ersehenden Z. aufgestellt werden: 1) Subtropische Zone des Zuckerris, als deren Besonderheit das Fehlen des europäischen Getreides betrachtet werden kann. An der Ostseite der Konti- nente bildete diese Landbauzone einen allmählichen Übergang von den eigentlichen Tropen zu den außertropischen Gebieten. 2) Subtropische Zone der Baumwolle, anschließend an die vorübergehende Zone in den nordamerikanischen Südstaaten, ebenso im mitt- lern und nördlichen China. Gleichzeitig gedeiht hier Winterweizen, so daß diese Landbauzone charakterisiert ist durch das Nebeneinanderstehen europäischer Palms- fruchte und einjähriger tropischer Kulturen. Auf der südlichen Halbkugel fehlt die entsprechende Landbau- zone, die sich hier unmittelbar an die dritte Zone, die Maiszone, anschließt. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika wird die Maiszone gekennzeichnet durch das Vordringen der Baumwolle gegenüber dem Weizen, der Batale gegenüber der Kartoffel, so- wie des Verschwindens der Erbsen und der Futter- erbsen aus der Feldkultur. An der Westseite der Konti- nente ist eine Maiszone nur in Europa zu verfolgen. An der nordamerikanischen Pazifikküste findet sich nur ein dürtiger Anbau; dagegen verschwindet sie gänz- lich in den heißen Sommern der Südhemispäre. 3) Subtropische Zone der Kakaobäume. Diese Landbau- zone hebt sich überall sehr deutlich an der Westseite der Kontinente ab, sie zeigt eine bemerkenswerte Gleichmäßigkeit in der jahreszeitlichen Verteilung der Niederschläge. 4) Landbauzone der Hochsteppen Innerasiens und der südrussischen Steppen, die sich als Fortsetzung der Wästen Nordafrikas und Borden-

asiens weit in die Kontinentalmasse Asiens hinüberzieht. Nach Europa greift dieses zugleich durch große Trockenheit und intensive Winterfälle sich hervorhebende Gebiet hinüber in die pontischen Küstländer. In Nordamerika gibt es höchstens einige Hochplateaus, die mit dem Steppengebiet Südrusslands und des nördlichen Turkestan in Parallele gestellt werden können. Im ausgesprochenen Gegensatz zu der sommerlichen Hitze und Dürre des Meditterraumbereiches und der Steppentäler steht der kühle und feuchte Sommer der sechsten Zone, der Paferzone, deren Besonderheiten sich am deutlichsten in den Küstländern an der Westküste der Kontinente ausdrücken. In diesen ursprünglich dicht bewaldeten und daher sowohl in Europa als auch in den überseeischen Kolonialgebieten verhältnismäßig spät entwickelten Ländern sind volkswirtschaftlich von hoher Wichtigkeit die ungewöhnlich hohen Durchschnittserträge der europäischen Getreidefrüchte. Wenig entwickelt ist diese Landbauzone in den Ländern der Südhemisphäre, wo sie sich in Australien auf Neuseeland, Tasmanien und die Südküste Victorias beschränkt, während sie in Südamerika bisher nur in der Umgegend von Valdivia und Puerto Montt von Ackerbauern besiedelt ist. Dagegen zieht sie sich in breiter Ausdehnung durch die großen Ländermassen der Nordhemisphäre, wo sie als zirkumpolare Zone auftritt. Einen tiefen Einschnitt in die europäische Paferzone macht das Gebirgsland des südlichen Norwegens als tieferer oder arktische, bez. arktische Grenzzone, die sich auch über Sibirien und das nördliche Kanada erstreckt und als die Nordgrenze eines erfolgreichen Ackerbaues gegen 8) die arktischen Gebiete ohne Getreidebau überhaupt zu betrachten ist. Vgl. Engelbrecht, Die L. der außertropischen Länder (Berl. 1899, 2 Bde. und Atlas).

Landbecken, s. Becken, S. 534.

Landberg, Carlo, Graf von, Arabist, vorzüglicher Kenner der Hebräischsprache, geb. 24. März 1848 zu Göttingen in Schweden, studierte von 1867 an in Upsala, in Italien und in Paris, bereiste von 1872 an zum Studium der arabischen Dialekte den Orient, promovierte 1883 in Leipzig, war von 1888 bis 1893 als diplomatischer Agent und Generalkonsul von Schweden und Norwegen inairo tätig und hielt sich auch später wiederholt im mohammedanischen Orient auf. König Humbert von Italien erhob ihn in den erblichen Grafenstand, König Oskar von Schweden verlieh ihm den Titel eines königlichen Kammerherrn. Von seinen Publikationen sind zu nennen: »I öknar och palmunder« (Stockh. 1881—82); »Proverbes et dictons du peuple arabe« (Bd. 1, Leid. 1883); »Critica arabica«, später nur »Arabica« genannt (Bd. 1886—98, 5 Tle.); »Etudes sur les dialectes de l'Arabie méridionale« (Bd. 1 u. 2, Teil 1, Bd. 1901—05); »La langue arabe et ses dialectes« (Bd. 1905). Außerdem gab er heraus: »Primeros arabos« (Leid. 1886—89, 2 Tle.); »Imād ed-din's Geschichte der Eroberung Syriens und Palästinas durch Saladin« (Bd. 1, Bd. 1888); »Basmale forgeron et Harūn er-Raschid« (mit Übersetzung, Bd. 1, Bd. 1888).

Landbeschäler, s. Beschäler.

Landbüchse, s. Hirschbüchse.

Landblut, Klettererscheinung des Landes auf See in großem Abstand vom Lande; vgl. Gieblut.

Landblut (Landrassen, primitive Rassen, Landvieh), alle jene natürlichen Rassen, die keine besondern Nahrung- und Körperereigenschaften aufweisen, im Gegensatz zum edeln Blut, den Originalrassifizieren und Rassifizieren. Vgl. Viehzucht.

Landboten, ehehem die abligen Deputierten des potnischen Reichstags; auch jetzt noch zuweilen als Bezeichnung für die Mitglieder der Landstände, die Abgeordneten, gebraucht.

Landbriefstellung, die Bestellung von Postsendungen auf dem platten Lande, die 1824 in Preußen, 1830 in Frankreich und seitdem in den meisten europäischen Staaten, in Großbritannien und Ungarn erst in den letzten Jahren, eingeführt wurde, während z. B. in Russland die Landbewohner ihre Postkassen von den Postämtern in den Städten abholen müssen. Auch in einigen außereuropäischen Staaten, z. B. in Britisch-Indien und den Vereinigten Staaten, findet eine L. statt, jedoch bei weitem nicht nach allen Landorten. Die allgemeine Durchführung einer L. in allen Staaten des vormaligen Norddeutschen Bundes und ihre stetige Verbesserung (durch Einrichtung der Posthilfsstellen, Vermehrung des Bestellpersonalis und der Landbriefstationen und Ausdehnung der Landbriefträger mit Fuhrwerk) ist ein Hauptverdienst des Generalpostmeisters v. Stephan, dem auch die Aufhebung des Landbriefbestellgeldes (1872; 600,000 M.) zu danken ist. Gegenwärtig wird im Gebiete der deutschen Reichspost jede Wohnstätte mindestens zweimal wöchentlich von den Landbriefträgern begangen. Welche Gattungen von Sendungen von den Landbriefträgern (s. Briefträger) bestellt werden und wegen der Höhe der Bestellgebühren s. Bestellung, Porto und Telegrammgeldern. — In Österreich besteht gleichfalls eine L. nach dem jogen. Außenbezirk, jedoch nicht nach allen Orten. Nach den nicht von Landbriefträgern begangenen Orten erfolgt die Abtragung der Sendungen vielfach durch Gemeinbediener, Schulfinder u. Zur Unterstützung der L. bestehen Postablagen (Posthilfsstellen). Im Außenbezirk werden gewöhnliche und eingeschriebene Briefsendungen frei bestellt, für eine Postanweisung nebst Betrag oder einen Wertbrief werden 10 Heller, für ein Paket 15 Heller Bestellgeld erhoben. Einzelbeträge und Wertsendungen über 1000 Kronen müssen vom Postamt abgeholt werden. Die Gebühr für die Bestellung des Avis über die Abholung beträgt 8 Heller.

Landbriefträger, s. Briefträger und Landbriefstellung.

Landbing (Landesding), s. Ding.

Landbragower, s. Gendarmen.

Landdrost, s. Droft.

Landes, 1) Stadt und Badeort im preuß. Regbez. Breslau, Kreis Gabelschwerdt, an der Weile und der Staatsbahnlinie Glatz—Seidenberg, 425—450 m ü. M., hat eine evangelische und 4 kath. Kirchen und Kapellen, Präparandenanstalt, Amtsgericht, Hand- und Holzstofffabrikation und 1900 3528 meist kath. Einwohner. Die Quellen von L. (Zusammenfassung s. Tabelle »Mineralwässer VII.«) sind erdgallische Schwefelquellen, entkalkt aber so wenig feste Bestandteile, daß man sie auch zu den indifferenten Thermen rechnen kann. Das Georgenbad hat 29°, das Marienbad 28,5° und die Wiesengrube 27°, die Mariannenquelle 20°; letztere beiden sind Trinkquellen. Das Wasser erweist sich wirksam gegen alle Frauenkrankheiten, chronische Nervenkrankheiten, chronischen Rheumatismus, Hautkrankheiten, chronischen Katarrh der Luftwege u. Außerdem befinden sich in L. mehrere Brunnankuranstalten. Die Zahl der Badegäste (einschließlich Passanten) betrug 1904: 9791. In der Nähe die Ruinen der Burg Karpenstein, weiter die 1885 entdeckten Wolmsdorfer Tropfsteinhöhlen. Vgl. Langner, Bad L. (Mag 1872); Schüp, Die

Thermen von L. (Berl. 1895); Wehse, Bad L. (Bresl. 1896); Joseph, Die Thermen von L. (Berl. 1887) und Krüllscher Ratgeber für die Besucher Landells (Landes 1890); Patschovsky, Führer durch Bad L. und Umgebung (2. Aufl., Schweidnitz 1902). — 2) Stadt im preuß. Regbez. Marienwerder, Kreis Schlochau, an der Rüdow, 106 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Synagoge, Oberförsterei, Wollspinnerei, Weberei, Fischerei, Dampfmahl- und Schneidemühle und (1900) 886 meist evang. Einwohner. — 3) Gemeinde in Tirol, 816 m ü. M., am Einfluß der Rossanna in den Inn und an der Arlbergbahn gelegen, Ausgangspunkt der Poststraße nach Finstertum, Rals und Meran, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksamtsgerichts, besteht aus den Dörfern Angedair und Persuch, hat eine schöne gotische Kirche, die hochgelegene Burg L., ein Eiteltrüdniswärt und 2227 Einwo. Am linken Innufer die Burgruine Schroffenstein. Nordwestlich erhebt sich die Parseller Spitze (3038 m).

Landelle (fr. Landell), Charles, franz. Maler, geb. 2. Juni 1821 in Nival, wurde Schüler von Delacroix und malte anfangs religiöse und historische Bilder, die in ihrer weichen, empfindsamen Auffassung an Ary Scheffer erinnerten (1842 Fra Angelico da Fiesole, 1846 die heiligen Frauen zum Grabe Christi wandelnd, 1850 die Kulte der heiligen Jungfrau, 1859 die Vorahnung der heiligen Jungfrau, im Luxembourgs-Museum). Nachdem er 1865 eine Reise nach dem Orient gemacht, fand er eine Spezialität in der Darstellung von Einzelfiguren, die sich jedoch mehr durch elegante Sentimentalität als durch ethnographische Wahrheit auszeichnen. Von den Bildern dieser Art sind besonders die Armenierin vom Kaukasus, die Almek von Kairo und das Fellaahmädchen, letzteres auch in Deutschland durch den Stich von R. Stang, populär geworden. Er hat auch zahlreiche dekorative Malereien, Allegorien (z. B. die Personifikationen des ruhigen und des stürmischen Meeres, 1879) und Bildnisse ausgeführt, von welchen letzteren die wichtigsten den Vorzug verdienen. Seine Malweise ist glatt, aber ohne Energie.

Landen, Dorf in der belg. Provinz Lüttich, Arrond. Warenume, Knotenpunkt der Staatsbahnen Brüssel-Lüttich, Tames-L., L.-Ciney und Hasselt-L., mit (1900) 2874 Einwo. — L. war früher eine feste Stadt und Stammort Pippins von Landen (s. d.). Über die Schlacht bei L. s. Keerwinden. Vgl. Sauters, L., description, histoire, institutions (Brüssel 1883).

Landenge, schmaler, auf beiden Seiten vom Meer eingerogter Strich Landes, der zwei größere Landesteile miteinander verbindet, zugleich aber zwei Meere voneinander trennt; z. B. L. von Suez, von Panama, von Korinth (s. Isthmus).

Landes (fr. Landes), Richard, engl. Afrikareisender, geb. 1804 in Truro (Cornwall), gest. 6. Febr. 1834 in Fernando Po, begleitete 1825 als Diener Clapperton (s. d.) auf seiner Reise von Benin nach Sokoto, wo letzterer starb, unternahm 1830–31 mit seinem Bruder John (geb. 1807, gest. 1839) im Auftrag der englischen Regierung eine zweite Reise zur Erforschung des Niger, auf der er durch eine beschwerliche Bootsfahrt von Ruissa bis zur Mündung von Benin den Unterlauf und die Mündung des Flusses kennen lernte, trat dann 1832 eine dritte Reise nach dem Niger an, wurde aber im Kampfe mit den Eingebornen verwundet und starb in Fernando Po. Er veröffentlichte: »Journal from Kano to the Coast«

(Lond. 1829); »Records of Captain Clapperton's last expedition to Africa and the subsequent adventures of the author« (1830, 2 Bde.) und »Journal of an expedition to explore the course and termination of the Niger« (1832, 3 Bde.; 2. Aufl. 1836; deutsch, Leipzig 1833). Seine letzte Reise beschrieb Laird (s. d.) in »Narrative of an expedition into the interior of Africa« (1837, 2 Bde.).

Landes, Personen, die nur in Allodialgütern (s. d.) gebieten, hingegen von der Rechtsfolge in Lehen, Stammgüter, Familienfideikommiss ausgeschlossen **Landesfunde**, s. Erdkunde.

Landerneau (fr. Landes), Stadt im franz. Depart. Gironde, Arrond. Brest, an der Mündung des Giron in die See von Brest, an der West- und der Orléansbahn gelegen, hat 2 Kirchen aus dem 18. Jahrh., einen Hafen, Fabrikation von Ackerbauwerkzeugen, Seisen und Kerzen, Handel mit Pferden, Rindvieh und Leinwand, eine Strafanstalt und (1900) 3278 (als Gemeinde 7080) Einwo. Vom Hafen von L. liefen 1901: 85 Schiffe mit 4775 Ton. ein. L. spielt in Frankreich die Rolle des deutschen »Königsbergs«.

Landeserziehungsheime, Erziehungsanstalten, nach einem Plane begründet und geleitet von Hermann Liep (s. d.). Dieser gründete, angeregt durch englische Muster, 1898 bei Eisenburg am Harz eine ländliche Erziehungsanstalt für Knaben, wo Land-, Garten- und Hausarbeit, Ausflüge ins Freie u. c. mit dem tunlichst frei gestalteten Unterricht wechseln. 1901 folgte als zweites Heim Hausbinda (Sachsen-Weimern), 1904 als abschließendes drittes Schloss Bieberstein bei Fulda. Jede dieser drei Anstalten ist auf drei Lehrjahre (etwa vom 9. Lebensjahre an) berechnet, so daß Hausbinda für diejenigen, die diese Berechtigungen erworben wollen, mit dem fogen. Einjährigrecht, Bieberstein mit der Reifeprüfung (Oberrealschule) schließt. Doch ist der Anschluß an die staatlichen Lehrpläne ein freier und loser. Anerkannte Berechtigungen erteilen die L. selbst nicht, haben aber bis jetzt ermutigende Erfolge bei staatlichen Prüfungen aufzuweisen. Ihr Grundcharakter ist erklärt protestantisch-gemächlich, doch wird jede Unbuddsamkeit und jede Gefährdung des Wahrheitsbegriffes durch fertige dogmatische Tradition verworfen. — L. für Mädchen gründete Frau Bertha Petermann 1900 in Bannsee (Stolpe) bei Potsdam und für größere Mädchen 1904 in Gaienhofen am Bodensee (Baden). Im Auslande besitzen die L. zu Glarisegg am Bodensee (Schweiz; 1902) und Chalais (Frankreich, Dordogne; 1905), beide von frühern Mitarbeitern des Gründers nach dessen Plan eingerichtet. Freundliches Verhältnis besteht zu der englischen Musteranstalt New School Abbotsholme bei Rochester (Derbyshire, seit 1888). Vgl. Liep, Aus den deutschen Landeserziehungsheimen (besonders den Bericht über das sechste Jahr, Berl. 1904); Frei und Zuberbühler, Schulprogramm des schweizerischen Landeserziehungsheims Schloss Glarisegg bei Stedhorn (Bärl. 1902); Contou, Ecoles nouvelles et L. (Par. u. Nancy 1905).

Landes (fr. Landes, »Heiden«, genauer L. de Gasconne), die längs der Küste des Biscayischen Meeres (Wass von Gasconne), zwischen der Gironde und dem Adour in einer Länge von 230 km sich erstreckenden Sandflächen, die ungefähr die Hälfte des französischen Depart. Gironde, drei Viertel des Depart. Landes und einen Teil des Depart. Lot-et-Garonne, zusammen ein Areal von 14.000 qkm bedecken und namentlich früher eine der ödesten Gegenden Euro-

paß bildeten. Die L. sind eine fast gleichmäßig 60—100 m ü. M. erhöhte, aus Sand und zu schwarzbraunem Sandstein (alios) verhärtetem Sand bestehende Fläche, die früher zum größten Teil von Sümpfen und dünnen Seiden bedeckt war. Die Rüstflüsse münden in Strandlagunen, die vielfach der ständigen Verbindung mit dem Meer entbehren und als landeinwärts gedrängte ehemalige Meeresbüden anzusehen sind. Längs der Küste ziehen sich Dünen hin, die bis 89 m Höhe erreichen und früher, vor dem Wind landeinwärts wandernd, eine stete Gefahr für das Kulturland bildeten. Seit 1787 ist es jedoch den energischen Bemühungen Brémontiers gelungen, durch Anpflanzungen, namentlich von Seestrandpflaumen (Pinus pinaster), aber auch Eichen, die Dünen zu befestigen, und jetzt ist die ganze Dünenkette mit ausgebreiteten Wäldern bedeckt, die zugleich durch ihr Harz und Holz beträchtlichen Ertrag geben. Das Hinterland ist durch Abzuggräben entwässert, und da somit die stagnierenden Wässer beschränkt sind, ist das Klima besser geworden. Auch hier sind auf den Rat von Chambrélen viele Strecken früheren Heidelandes durch Bepflanzung mit Seestrandpflaumen und Eichen in Wald verwandelt worden (gegenwärtig etwa 6500 qkm). Die Bewohner der L. betreiben hauptsächlich Forstkultur, dann Viehzucht, wobei sie sich in dem noch vielfach kumpfigen Boden hoher Stelzen bedienen. Vgl. Chambrélen, Les L. de Gascogne (Par. 1887); Eugène, Les Grandes l. de Gascogne (Narbonne 1893).

Landes (fr. Landes), Département im südwestlichen Frankreich, nach der gleichnamigen Küstenebene (s. oben) benannt, aus Teilen der alten Provinzen Gascogne, Guienne und Béarn zusammengefaßt, grenzt gegen N. an das Depart. Gironde, gegen O. an Lot-et-Garonne und Gers, gegen S. an das Depart. Niederpyrenäen, gegen W. an den Atlantischen Ozean und hat einen Flächenraum von 9364 qkm (170 QM.) mit (1901) 291,686 Einw. (31 auf 1 qkm). Es zerfällt in drei Arrondissements: Dax, Mont-de-Marsan und St.-Sever; Hauptstadt ist Mont-de-Marsan. S. Karte »Frankreich«. Vgl. Dorgan, Histoire politique, religieuse et littéraire des L. (Nuch 1846); Jaquet und Raulin, Statistique géologique et agronomique du département des L. (Mont-de-Marsan 1874).

Landesälteste, in der sächsischen und preuß. Oberlausitz ständischer Beamter, der an der Spitze der Kommunalstände steht, und dem die Leitung aller ständischen Geschäfte, namentlich der Vorzug auf Kommunalanträgen, die Verwaltung des Kommunalvermögens und der amtliche Verkehr mit der Staatsregierung obliegt. Der Landesälteste wird von den Ständen gewählt und von der Regierung bestätigt; er muß in der Provinz mit einem Allergut angeschlossen sein. In Preußen führen diesen Titel auch Mitglieder der Kreistage, die von der Landchaft mit der Abfassung der Güter in Bezug auf deren Bezeichnung mit Vorschlägen beauftragt sind.

Landeshöfner, Bezeichnung für die Hof- und Erbämter (Erblandeshofämter) in den preussischen Provinzen. Dabei wurden den Erbämtern die großen Hofämter im Königreich Preußen gegenübergestellt, deren es vier gibt: der Landhofmeister, der Obermarschall, der Oberburggraf und der Kanzler. Die Erbämter werden nach den betreffenden Landes teilen bezeichnet, z. B. der Erbämter in der Kurmark Brandenburg, der Erbschatzmeister im Herzogtum Pommern, der Erbtruchseß im Herzog-

tum Westfalen, der Erblandesmarschall im Herzogtum Hinterpommern und Fürstentum Ramin u.

Landesaufnahme (hierzu die Textbeilage: »Die Landesaufnahme in den wichtigsten Ländern«) oder Landeskartierung, Rappierung, die Arbeiten zur Herstellung einer Landeskarte des Staatsgebietes, die nicht nur eingehendere Kenntnis von der Erdoberfläche des Staates gewährt, sondern auch für die Staatsverwaltung, Feststellung und Sicherung des Grundbesitzes, Landwirtschaft und Steuerwesen als Dokument mit amtlicher Beweiskraft benutzt werden und namentlich auch militärischen Zwecken dienen soll. Feldmessenisch hergestellte Karten, auf denen unter Verzicht auf ein oberflächliches Bild der Landesoberfläche mit ihren charakteristischen landschaftlichen Merkmalen alles, was sie bis ins einzelne geben, geometrisch abmeßbar, berechenbar, mit absoluter Richtigkeit aufgezeichnet ist (Vermessungskarten), existieren bisher zusammenhängend nur für England; in den andern Staaten hat man, namentlich auch im militärischen Interesse, topographische Karten vorgezogen, die den Scheinap genau, aber auch charakteristisch in seiner Physiognomie widerspiegeln. Auch in Preußen entschied sich 1862 eine Kommission für eine vom Generalstab zu bearbeitende topographische Karte (Generalstabskarte), die sich innerhalb der Verjüngung von 1:20,000 bis 1:80,000 zu halten, bei charakteristischer Wiedergabe des Geländes nach seiner Gruppenteilung von genau abmeßbarer Projektion jedes Einzelgegenstandes abzuheben und namentlich auf leicht lesbare Wiedergabe des Bodenreliefs Wert zu legen habe (vgl. Korowicz, Die königlich preussische L., Berl. 1879). Bei Ausführung der L. wird das Land durch trigonometrische Replegung (s. Triangulation) in Dreiecke oder Polygone geteilt, deren Eckpunkte als trigonometrische Reppunkte in Bezug auf ihre geographische Lage nach Länge und Breite sowie nach ihrer absoluten Höhe über Normalnull (vgl. Nivellieren) durch Nivellements festgelegt und im Lande durch Stein- und Holzpfeilmessensignale bezeichnet sind. Das trigonometrische Replegung beruht in erster Linie auf der Messung einer oder mehrerer Basen (vgl. Triangulation). Nach erfolgter Wahl der Basispunkte und der Kartenprojektion (vgl. Landkarten, S. 109f.) erfolgt nun mittels der topographischen Aufnahme die Übertragung des Landesbildes unmittelbar auf das Papier. Die L. des preussischen Generalstabs in 1:25,000 ist eine sogen. Gradabteilungskarte, d. h. das Land ist in Gradabteilungen, Flächenräume von je 1° Länge und 1° Breite, diese wieder in 60 Blätter von je 10 Längeminuten und 6 Breitenminuten eingeteilt. Die wahren Längen der Grad-, bez. Minutenbogen sind nach Maßgabe der Besselschen Berechnungen über Gestalt und Größe der Erde (vgl. Gradmessungen) genau geometrisch auf den Zeichenplatten der Topographen so aufgetragen, daß also diesen wahren Maßen entsprechend, jedes Replischblatt ein Trapez bildet und diese zusammengefügt in ihrer Gesamtheit ein dem Erdsphäroid sehr nahe kommendes Polyeder bilden. So eingeteilt, wird die Landesfläche mit den Bestimmungen über die Darstellungsweise sowie mit den Daten aus den höheren geodätischen Arbeiten den Topographen übergeben, die an Ort und Stelle das Land mit dem Replisch aufnehmen. Die Originalaufnahmen (Replischblätter) werden zusammengestellt, verkleinert, auf Stein oder Kupfer gestochen und als Landeskarte verwendet.

Die Landesaufnahme in den wichtigsten Ländern.

Übersicht der veröffentlichten wichtigsten Kartenwerke der topographischen Bureaus.

Deutschland.

A. Preußen und die kleineren deutschen Staaten. Die topographischen Originalaufnahmen 1:25,000 der königlich preussischen Landesaufnahme werden in gleichem Maßstab als Meßtischblätter (6 Minuten der Breite, 10 Minuten der Länge) in Lithographie herausgegeben, Gelände in Schichtlinien. Bis 1876 sind aus den Jahrgängen 1850—69 durch das kartographische Bureau des vormaligen preussischen Handelsministeriums 234 Meßtischblätter in Lithographie (besonders für geologische Zwecke) veröffentlicht unter dem Titel: *Meßtischblätter vom preussischen Staate mit Einfluß der thüringischen, anhaltischen und braunschweigischen Lande etc.* Dieselben sind allmählich schon durch neue Blätter ersetzt und werden in den nächsten Jahren ganz verschwunden sein. Seit 1876 wieder vom Generalstab ressortierend, ist die Neuaufnahme so weit vorgeschritten, daß sie 1907 beendet sein würde, wenn nicht die Notwendigkeit vorläge, die Provinzen Ost- und Westpreußen, deren erste Klippregel-Messungen aus den Jahren 1860—74 stammen, von neuem aufzunehmen. Es fehlt anzuzeit noch die Neuaufnahme der Gegenden zwischen Hersfeld, Eisenach, Gotha, Gera und Fulda, um Dillenburg, Limburg und Hamburg v. d. H. und zwischen Stimmern, Birkenfeld und St. Wendel bis zur Bayrischen Pfalz für das Jahr 1905, zwischen Arnolds, Berleburg, Fritzlar, Marburg, Ziegenhain, Hersfeld sowie am Zeitz, Gera, Althausen, Greiz für 1906 und endlich zwischen Eibach, Gostlar, Göttingen, Nordhausen, Kassel, Heiligenstadt, Bleicherode, Meisungen, Eschwege, Mühlhausen sowie Hohenzeilern für 1907. Nach Vollendung wird die Karte 3698 Blätter zählen. Die Verkleinerung der Originalaufnahmen und Zusammensetzung von 7½ Blättern ergibt die *Karte des Deutschen Reiches 1:100,000*. Die Herstellung mittels Kupferstich in 675 Blättern (von je 15 Minuten Höhe und 30 Minuten Breite) ist 1878 durch Vereinbarung zwischen Preußen, Bayern, Sachsen und Württemberg nach Maßgabe ihres Gebietes beschlossen. Auf Preußen entfallen 545 Blätter, von denen Anfang 1905 ungefähr 515 fertig waren. Die noch fehlenden Blätter sind entweder schon in Zeichnung, bez. Stich oder werden bis 1910 erschienen sein; als Ersatz dienen die lithographierten Blätter nach alten Aufnahmen. Preis eines Blattes 1,50 Mk. Eine zweite Ausgabe dieser Karte in Kupfer-Bunddruck (mit blauen Gewässern und braunen Bergstrichen) ist seit 1898 in Arbeit und sind bisher vom nordwestlichen Teil Deutschlands 80 Blätter erschienen. — Die seit 1874 in Besitz des Staates übergenommene Reymanische Karte ist unter dem Titel: *Topographische Spezialkarte von Mitteleuropa 1:200,000* herausgegeben. Vorhanden sind 494 Bl. in Kupferstich oder Heliographie, 35 Blätter in Lithographie; veraltete Blätter werden, sobald neues Material vorliegt, durch neue ersetzt. — *Topographische Übersichtskarte des Deutschen Reiches 1:200,000*, 196 Bl. (je 1 Bl. = 4 Bl. der Reichskarte 1:100,000), ist in dreifarbigem Kupferstich mit grünem Schattenschiebelschraffur der Täler seit 1899 in Arbeit; das Gelände ist in Schichtlinien dargestellt, im Flachlande bei 10, sonst 20 m Abstand, und sind die 100 metrischen verstärkt. Bis jetzt ist die Hälfte der Karte fertig, es fehlt noch die Bearbeitung von Mitteldeutschland und dem Osten.

Von den übrigen Veröffentlichungen, von denen der

Kürze wegen genannt sein mögen: 1) *Neue Karte von Berlin und Umgegend 1:50,000*, Lithographie, siebenfarbig mit Schichtlinien, 12 Hefen; 2) *Garnison-Umgebungs-karten* in 1:25,000 und 1:50,000; 3) *Kreis-karten von Ost- und Westpreußen* etc. 1:100,000; 4) *Karte von Ost-China 1:1,000,000*, Randdruck, 22 Blätter (hiervon die drei letzten Blätter noch im Stich), gibt ein Verzeichnis der Plankammer der königlichen Landesaufnahme sowie die Verlagsbuchhandlung von K. Eisenhardt in Berlin NW.7 nähere Auskunft.

Herausgegeben von Baden: Neue topographische Karte von Baden 1:25,000 in 170 Blättern, Kupferstich, dreifarbig Druck; eine hüllige Ausgabe in Überdruck ist im Erscheinen. Von *Braunschweig* ist in Bearbeitung die *Braunschweigische Landkarte 1:10,000* in ungefähr 46 Teilblättern, von denen erst die Umgegend von Bad Harzburg als Sonderausgabe 1897 bekannt ist. Von *Hamburg* (Baudeputation): 1) Amtlicher Plan von Hamburg 1:1000 in 129 Bl., Kupferstich. 2) Hamburg u. Umgegend (Vogelkarten) 1:4000 in 95 Bl., Lithographie. 3) Amtliche Karte von Hamburg u. Umgegend 1:50,000 in 6 Bl., Kupferstich. Von *Hessen-Darmstadt* (großherzogl. Katasteramt): Höhensohlenkarte von Hessen in 81 Bl., wovon erst 39 Bl. vorliegen, Lithographie. Von *Lübeck* (Finanzdepartement): Plan von Lübeck nebst Umgegend 1:5000 in 9 Blättern, Lithographie. Von *Oldenburg*: Topographische Karte von Oldenburg (Freih. v. Schrenck) 1:50,000 in 14 Bl., Lithographie.

B. Bayern. Die Originalaufnahmen werden jetzt veröffentlicht als: *Topographische Karte von Bayern 1:25,000* in 981 Blättern, wovon bis jetzt 390 erschienen sind; die älteren Blätter sind in Photolithographie schwarz oder schwarz mit braunen Schichtlinien, die neuere dagegen in Gravierung dreifarbig mit blauen Gewässern hergestellt. Die alte bayrische Generalstabskarte ist der *Topographische Atlas von Bayern*, 112 Blätter (größtenteils in halben Blättern neu bearbeitet) in 1:50,000, Kupferstich. An der Bearbeitung der *Karte des Deutschen Reiches 1:100,000* beteiligt sich Bayern mit 80 Blättern, die sämtlich erschienen sind; von der banten Ausgabe sind 19 Blätter des südlichen Teils fertig. *Übersichtskarte von Süddeutschland 1:250,000* in 24 Blättern, Kupferstich. Weitere Kartenwerke sind zu sehen aus dem Kartographischen Ankaufbuch der Literarisch-Artistischen Anstalt (Th. Riedel) in München.

C. Sachsen. Die Originalaufnahmen werden seit 1875 als *Aquidistanten- und geologische Karte des Königreichs Sachsen* in 1:25,000 mit 156 Bl. in drei Ausgaben, Chromolithographie und Kupferstich, veröffentlicht. Von der Abteilung für Landesaufnahme ist seit Ende der 1890er Jahre eine Neuvermessung 1:25,000 im Gange und sind vom sächsischen Finanzministerium erst einige Blätter in Dreifarbindruck mit braunen Schichtlinien herausgegeben; die Beendigung ist gegen 1916 zu erwarten. An der Bearbeitung der *Karte des Deutschen Reiches 1:100,000* beteiligt sich Sachsen mit 30 Bl., die sämtlich veröffentlicht sind; von der banten Ausgabe sind erst 4 Bl. erschienen. Hauptvertrieb der Meßtischblätter erfolgt durch W. Engelmann in Leipzig, der übrigen Karten durch E. Engelmanns Nachfolger in Dresden.

D. Württemberg. Topographisches Bureau des königlichen Kriegsministeriums. Die Originalaufnahmen werden jetzt veröffentlicht als *Neue topographische Karte von Württemberg 1:25,000* in 184

Blättern, von denen bis 1904 erst 42 Blätter in dreifarbigem Kupferdruck vorliegen. Die alte württembergische Generalstabkarte ist der *Topographische Atlas des Königreichs Württemberg 1:50,000*, Lithographie, in 55 Blättern. Aus der Bearbeitung der *Karte des Deutschen Reiches 1:100,000* beteiligt sich Württemberg mit 20 Bl., die sämtlich erschienen sind; von der hundert Ausgabe ist noch kein Blatt in den Handel gekommen. *Generalkarte des Königreichs Württemberg 1:200,000*, 0 Bl. in Kupferstich. Hauptvertrieb erfolgt durch die H. Lindemannsche Buchhandl. in Stuttgart.

Die auf Grund oben genannten amtlichen Materials bearbeitete *Fogelochs Karte des Deutschen Reiches 1:500,000*, 27 Blätter in farbigem Kupferstich, ist erschienen in der Gothaer Verlagsanstalt Justus Perthes.

Belgien. Institut cartographique militaire. Die Originalaufnahme ist veröffentlicht als *Carte topographique de la Belgique 1:20,000* in 427 Blättern, Photolithographie in 7 Farben, 2. Ausgabe seit 1885. Hierauf beruht die bis 1883 vollendete *Carte topographique de la Belgique 1:40,000* in 72 Blättern (1 Bl. = 8 Bl. 1:20,000), Gelände in Schichtliniendarstellung, Gewässer blau und Straßen rot, Lithographie. *Carte militaire de la Belgique 1:160,000*, 6 Blätter in zwei Ausgaben, neu, Chromolithographie. *Carte des chemins de fer, routes et voies navigables de la Belgique 1:220,000*, 1 Blatt.

Dänemark. Generalstabens Publikationer. a) Die Originalaufnahme erscheint als *Maalebordsbladene* (Meßtischblätter) 1:20,000 mit 1070 Blättern, von denen einige Blätter in Seeland noch fehlen, photolithographischer Farbendruck; b) *Kaart over Jydland 1:40,000* in 135 Blättern, von denen einzelne, besonders für Bornholm, noch fehlen; von Bornholm sind 4 Blätter in 1:50,000 erschienen, Kupferstich; c) *Kaart over Danmark 1:200,000*, 68 Blätter in Photozinkographie mit 5–6fachem Farbendruck; d) *Generalkaart over Jydland etc. 1:160,000* in 0 Blättern und Titel, bis 1904 ziemlich fertig; e) *Fysisk-geografisk Kaart over Danmark med tilhørende Rylande 1:450,000*, 4 Bl. in Kupferstich; f) *Kaart over Danmark 1:1,000,000*, 1 Blatt farbig in Zinkographie; g) von der neuen Aufnahme *Jølands* sind 5 Blätter in 1:250,000 erschienen.

Frankreich. Schon vor 200 Jahren nahm Frankreich bezüglich des Kartenwesens die erste Stelle in Europa ein; vor allem war es die Cassinische *Carte géométrique de la France, 1:86,400* in 184 Bl., die bis 1823 als militärisch-topograph. Karte ersten Ranges galt. Von 1887 ab sind alle Arbeiten der Vermessung und der Kartographie vom Service géographique de l'Armée übernommen. Die Originalaufnahme geschieht in 1:20,000, Städte in 1:10,000, fortifikatorische Arbeiten in 1:2000 bis 1:5000. *Garnison- und Umgebungs-karten 1:20,000*, Kupferstich. Im Ercheinen begriffen (aber wieder aus dem Verkehr gezogen) war *Carte d'essai de France 1:50,000*, 050 Blätter in 6 Farben, von denen nur Nordostfrankreich mit 55 Blättern bekannt gemacht war. Als Ersatz hierfür ist seit einigen Jahren auf Grund neuer Aufnahmen eine neue *Carte de la France 1:50,000* farbig mit Schichtlinien in Vorbereitung, die später 1:80,000 ersetzen soll; die ersten Probeblätter sind Ende 1904 veröffentlicht. a) Die eigentliche Generalstabkarte ist die *Carte de France de l'état major 1:80,000*, 267 Blätter in zwei Ausgaben, in Kupferstich und Zinkographie; von derselben Karte ist eine Ausgabe in Viertelblättern als *Type 1889*, ebenfalls in Kupferstich und Zinkographie, im Ercheinen und zwar bis Ende 1904 das östliche Drittel Frankreichs fertig. b) Vom Ministerium des Innern ist vollständig herausgegeben *Carte de la France, dressée pour le service vicinal 1:100,000*, 500 Blätter in Chromolithographie.

c) *Carte de la France 1:200,000*, 82 Blätter (1 Blatt = 4 Blätter 1:80,000), Chromolithographie in 6 Farben. d) *Carte de la France 1:320,000*, 32 Blätter in Kupferstich. e) *Carte de la France 1:500,000*, 15 Blätter à $\frac{1}{4}$ Blatt in Chromolithographie. f) *Carte de la France 1:600,000*, 6 Blätter. g) Algerien: *Carte topographique de l'Algérie 1:50,000*, 383 Blätter in Chromolithographie, von denen ca. 160 Blätter erschienen sind. h) *Algérie 1:200,000* in 81 Blättern, von denen 50 Blätter bisher erschienen. i) Tunesien: *Carte de la Tunisie 1:50,000*, 130 Blätter in Photozinkographie, von denen 50 Blätter vorliegen. k) *Tunisie 1:100,000* in 85 Blättern, von denen 15 Blätter fertig sind, und *Tunisie 1:200,000* in 41 Blättern, die zur Hälfte bekannt sind. l) Tongking: *Carte du delta du Tongking 1:200,000*. m) *Asie 1:1,000,000* in 41 Blättern, von denen bis jetzt 25 Blätter veröffentlicht wurden. Weitere Karten sind aus dem *Rapport sur les travaux exécutés du Service géographique de l'Armée française* zu erwarten.

Griechenland. Die erste eigne Landesaufnahme, zwischen 1889 und 1903 unter Anleitung österreichischer Offiziere öfter versucht, nachdem die Original-Triangulation erster Ordnung für das Festland beendet ist, scheint anzuzeit ganz zu ruhen. Außerdem topographisch-archäologische Aufnahmen auf Veranlassung des kaiserlich deutschen Archäologischen Instituts (Curtius und Knappert): *Karten von Attika 1:25,000*, aufgenommen von Offizieren und Beamten der preussischen Landesaufnahme seit 1875; 20 Blätter nebst Atlas von Athen erschienen. Hiernach wurde bearbeitet *Karten von Attika 1:100,000*, 9 Blätter mit Ergänzungsblatt und Titel, Verlag von Dietrich Reimer, Berlin. Auf alten französischen Aufnahmen beruht die vom Militär-geographischen Institut an Wien in griechischer Sprache hergestellte *Generalkarte von Griechenland 1:300,000* in 13 Blättern, Photolithographie und Farbendruck.

Großbritannien und Britisch-Indien. Ordnance Survey Department in Southampton. Die Aufnahme der Katasterkarten erfolgte für Städte in 1:500, für Ackerbündel in 1:2500, für die Grafschaften in 1:10,560 und ist in Photozinkographie hergestellt. Hierauf beruht die eigentliche topographische und 696 Blätter umfassende *General Map 1:63,360*, die 1904 fertig geworden ist und in verschiedenen Ausgaben (schwarz und farbig, mit und ohne Gelände) erscheint. Von Karten kleineren Maßstabs sind zu erwähnen a) die *2 miles to 1 inch maps 1:126,720*, zunächst für England und Wales bestimmt, 103 Blätter, von denen seit 1902 ca. 20 Blätter fertig sind. b) Die *4 miles to 1 inch maps 1:253,440*, die in 25 Blättern mit 2 Ausgaben erscheinen und jetzt auf Schottland ausgedehnt werden. c) *Map of Great Britain and Ireland 1:633,000* (= 10 miles to 1 inch) in 12 Blättern, ohne Gelände, 1903 herausgegeben. Der *Indian Atlas 1:253,440* (richtiger 1:255,600) in 177 Blättern, teilweise in $\frac{1}{4}$ Blatt, ist nahezu fertig, verliert aber wegen fehlender Erhaltung und Berichtigung der Kartenblätter seinen Wert.

Italien. Istituto Geografico militare in Florenz. Die Originalaufnahme ist 1902 beendet und in 1:25,000 als *Tavolette* für stark bevölkerte Gegenden, in 1:50,000 als *Quadroni* für bergige Landschaften mit 5–25 m Schichtlinien heliographisch veröffentlicht unter dem Titel *Levate di Campagna*. Eine Ausgabe in 1:75,000 ist als *Carta topografica del Regno d'Italia-Editione economica* in 277 Blättern, Photozinkographie, dem Abschluß nahe. Die eigentliche Generalstabkarte ist die *Carta topografica del Regno d'Italia 1:100,000* in 277 Blättern (1 Blatt = 4 Blätter 1:50,000 oder 16 Blätter 1:25,000), Heliographie, die in drei Aus-

gaben erscheint. Die eine Ausgabe, Edizione con tratteggio, ist nahezu fertig, die zweite, Edizione senza tratteggio, zu zwei Drittel und mit der dritten, Edizione in rosso, erst begonnen. Eine sehr gute Generalkarte von Italien und angrenzenden Ländern ist die *Carta geografica del Regno d'Italia e delle regioni adiacenti* 1:500,000, 35 Blätter in Hellographie; sie ist schwarz und farbig erschienen. Auch in 1:1,000,000 ist eine neuere Karte vorhanden, die *Carta d'Italia* in 6 Blättern und zwei Ausgaben. Von den Kolonialkarten seien erwähnt *Carta della Colonia Eritrea* 1:100,000 in 34 Blättern und *Carta dimostrativa della Colonia Eritrea e delle regioni adiacenti* 1:400,000 in 30 Blättern, beide in Bunt-druck. Weiteres ist zu sehen aus: Pubblicazioni del R. Istituto Geografico militare, Firenze.

Japan. Ältere japanische Karten haben für europäische Anschauungen keinen großen Wert, nur die um Anfang des 19. Jahrh. von Japaner in o bearbeitete Karte ist brauchbar gewesen. Die Haupttriangulation hat 1875 begonnen und ist bis jetzt zu $\frac{1}{10}$, die Triangulation II. Ordnung zu $\frac{1}{10}$ und dieselbe III. und IV. Ordnung zu $\frac{1}{10}$ fertiggestellt. Das Landesvermessungsamt in Tokio hat seit 1881 von dem 422,600 qkm betragenden Flächeninhalt Japans mit Formosa die westliche Hälfte nun aufgenommen, Hauptstädte 1:10,000, flachere Gebietsteile in 1:20,000, den übrigen, mehr gebirgigen Teil in 1:50,000. Die Kartenblätter haben in 1:20,000 24 Flächenminuten, in 1:50,000 150 Flächenminuten, werden in den gleichen Maßstäben in Kupfer gestochen und mittels Zinkographie veröffentlicht in schwarzer und bunter Ausgabe. Die Schichtlinien haben in 1:20,000 Abstände von 2,5, 5, 10 und 50 m, in 1:50,000 Abstände von 5, 10, 20 und 100 m. Die eigentliche Generalstabskarte ist im Maßstabe 1:800,000 mit rund 200 Blättern in schwarzer Ausführung erschienen; auf Grund der Neuaufnahme sind bisher ungefähr 80 Blätter mit rothbraunen Schichtlinien und blauen Gewässern bearbeitet und veröffentlicht. Als Übersichtskarte ist vom Imperial geological Survey of Japan 1899 herausgegeben *Topographical Map of the Japanese Empire* 1:1,000,000 in 15 mehrfarbigen Blättern mit mehreren Nebenkarten.

Luxemburg. Für das Großherzogtum Luxemburg besteht eine besondere Landesaufnahme noch nicht; die einzigen hier in Frage kommenden offiziellen Karten a) *Carte du Grand-Duché de Luxembourg* 1:40,000 in 9 Blättern; b) *Carte du Grand-Duché de Luxembourg* 1:90,000 in 4 Blättern, beide ohne Gelände und Höhenzahlen, haben nur geringen Wert. Als Ersatz sind vorläufig die Sektionen 502. Neuenburg, 522. Mettendorf, 523. Trier, 530. Ewingen, 540. Saarburg i. Rheini, und 553. Diedenhofen der *Karte des Deutschen Reiches* 1:100,000 (a. Deutschland) zu benützen.

Niederlande. Topographische Inrichtung, im Haag. a) *Rivierkaart van Nederland* 1:10,000 in 98 Blättern, hauptsächlich das Mündungsgebiet des Rheins darstellend. b) *Chromo-topographische Kaart van het koninkrijk der Nederlanden* 1:85,000, 776 Bl., von denen zwei Drittel fertig. c) *Topographische en militaire Kaart van het koninkrijk der Nederlanden* 1:50,000, 62 Bl. Von einer zweiten Ausgabe, als *Chromotopogr. etc.*, fehlen noch 15 Bl. d) *Waterstaats-Kaart van Nederland* 1:50,000, 184 Blätter mit Übersichtsblatt, Titel und Textheft. e) *Topographische Atlas van het koninkrijk der Nederlanden* 1:200,000, 21 Blätter in Kupferstich und drei Ausgaben. f) *Topographische Atlas van het etc.* 1:1,000,000, 10 Blätter. Von den Kolonien sind die holländischen Residenz-schaften auf Java in 1:100,000 dargestellt; der Gesamtatlas der Kolonien in Ostindien besteht aus 14

Blättern zwischen 1:500,000 u. 1:3,000,000. Sämtliche Karten der Niederlande sind in der Eckstein-schen Polyehron-Überdruckmethode ausgeführt.

Norwegen. Generalstabs topografische Abteilung. Die Originalaufnahme geschieht seltener in 1:25,000, am häufigsten 1:50,000 und in Gebirgsgegenden 1:100,000. a) *Topografisk kart over kongeriget Norge* 1:200,000, Hellogravüre; vom nördlichen Teil, grad-nadelingskartene, sind 68 Blätter, vom südlichen, rektangelkartene, 104 Blätter erschienen. b) *Amtskarter* 1:200,000, mit einer Ausnahme in Kupferstich, sind von 18 Ämtern nur 14 in 33 Blättern herausgegeben. c) *Generalkart over det sydlige Norge* 1:400,000, Lithographie in drei Farben, 18 Blätter, von denen bis jetzt 15 fertig sind.

Österreich-Ungarn. Militär-geographisches Institut. Von 1818–67 Katastralvermessung, Maßstab der ersten Landesaufnahme 1:28,800. Die 1870 begonnene Originalaufnahme 1:25,000 ist nicht veröffentlicht, sondern nur auf Gesuch in photographischer Reproduktion abgegeben. Eine neue Aufnahme in 1:25,000 ist seit 1806 im Gange, von der einzelne Blätter in Photolithographie bekannt geworden sind. n. *Spezialkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie und des Okkupationsgebiets* 1:75,000 in 806 Bl., Hellogravüre und Kupferdruck; nach 17jähriger Arbeit ist das Kartenwerk 1890 vollendet und von einer verbesserten Ausgabe desselben bis 1903 wieder 243 Blätter herausgegeben. b) *Generalkarte von Mitteleuropa* 1:300,000 in 280 Blättern, von der 1904 nur noch 56 Blätter fehlten; Hellogravüre in Farbendruck. c) *Generalkarte von Zentraleuropa, einschließlich Griechenland*, 1:300,000 in 192 Bl., 1876 vollendet, ist allmählich aus dem Verkehr gezogen und nur noch in wenigen Blättern innend gehandelt. d) *Übersichtskarte von Mitteleuropa* 1:750,000 in 45 Blättern, Hellogravüre in Farbendruck. e) Von einer *Neuen Übersichtskarte von Europa* 1:750,000 (Projektion nach Albers) in 40 Blättern (1 Bl. = 12 Bl. 1:200,000) waren bis Ende 1903 zwei Blätter herausgegeben und 5 Blätter in Arbeit. Der Vertrieb der Karten erfolgt durch R. Lechner in Wien und Kri. Grill in Budapest. Vgl. die jährlichen Mitteilungen des k. k. militär-geographischen Instituts in Wien.

Portugal. Direcção geral dos Trabalhos geodésicos, topográficos, hydrográficos e geológicos de Portugal. Die Originalaufnahme begann 1856 in 1:50,000. a) *Carta chorographica dos Reinos de Portugal e Algarves* 1:100,000 in 37 Bl., von denen 1904 noch 3–4 Blätter fehlten, Lithographie; Gelände auf wenigen Blättern in Schraffen, zumeist aber in Schichtlinien von 25 m Abstand. b) *Carta itineraria* 1:250,000, 9 Bl., von der die südlichen 3 Blätter erschienen sind. c) *Carta geographica de Portugal* 1:500,000, 1 Blatt Lithographie, seit 1870, Schichtlinien 100 m Abstand.

Rumänien. Institutul geografic al Armitei. Die Originalaufnahmen in 1:10,000 und 1:20,000 werden nicht veröffentlicht. a) *Harta specială a României* 1:50,000 in 450 Blättern. Die bisherige provisorische Ausgabe von annähernd 300 Blättern in Photolithographie wird durch Neugravierung auf Stein ersetzt. b) *Harta României* 1:100,000, vorläufig photolithographische Verkleinerung der vorigen Karte, wird in besserer Ausführung die eigentliche Generalstabskarte werden. c) *Harta generală a României* 1:200,000, 29 Blätter (1 Blatt = 10 Blatt 1:50,000) in Photolithographie, ist dem Abschluß nahe. Eine Eisenbahn- und Telegraphenkarte ist in 1:600,000 erschienen.

Rußland. Militär-topographische Abteilung des Generalstabs. Die Originalaufnahmen finden statt für die Umgebung wichtigerer Orte in 1" (engl. Zoll) = 200 Saachsen, d. h. 1:16,800, sonst in 1" = 250 Saachsen

(= $\frac{1}{2}$ Werst), d. b. 1:21,000; wenig angebaute Gebiete (Kosakendistrikte) in 1" = 1 Werst, d. b. 1:42,000. Neuaufgenommene sind fast alle Gouvernements im Westen, resp. Südwesten des Reiches, die Veröffentlichung ist bisher nicht erfolgt. Für kleinere Bezirke (Gouvernements Petersburg, Moskau, Wyborg, Finnland) sind 1- und 2-Werstkarten nach den älteren Aufnahmen erschienen, z. T. jedoch berichtigt bis 1884, diese 1-Werstkarte ist Chromolithographie, die 2-Werstkarte jedoch Kupferstich. Durch die Neuaufnahme wird z. T. umgearbeitet die eigentliche Generalstabskarte: *dreihundertjährige kriegs-topographische Karte von Rußland* (1" = 3 Werst) 1:126,000, Kupferstich, bis jetzt in 495 Blättern. Viele dieser Blätter sind als veraltet zu betrachten, weil die zugrunde liegende Aufnahme aus den Jahren 1820–60 stammt; Nachträge haben sich nur auf Eisenbahnen und Chaussees erstreckt. Der gleiche Maßstab ist gewählt für die *Karte der östlichen Hälfte der Balkanhalbinsel*, 62 Blätter. Außerdem *Karte eines Teiles der Balkanhalbinsel* 1:210,000 in 60 Blättern (s. Bulgarien). Nächste der Generalstabskarte ist die wichtigste: die *zweihundertjährige Spezialkarte des europäischen Rußland* 1:420,000, entworfen von General Streibitzky in 177 Blättern. Es existieren zwei Ausgaben: a) in Kupferstich ohne Wald, b) in Lithographie mit Wald grün, größere Gewässer blau, Gelände in braunen Schraffen; Steindrucke werden auch mit farbigem Grenzkolorit geliefert. Ferner: die *Kriegsgeographische Karte des europäischen Rußland* 1" = 25 Werst oder 1:1,050,000 in 26 Blättern. Von den neuen Aufnahmen in Russisch-Asien 1:21,000, 1:42,000, 1:84,000 oder 1:168,000 sind schon zahlreiche Blätter bekannt geworden, die das Gebiet von Zentralkaukasus, Daghestan, Elisabethpol-Gouvernement sowie von Fort Arthar bis Mukden betreffen. *Kriegsgeographische Karte des asiatischen Rußland* 1" = 50 Werst oder 1:2,100,000 in 15 Bl. Vgl. Katalog des Büchermagazins des Generalstabes in St. Petersburg.

Schweden. Topographische Abteilung des Generalstabes. Originalaufnahmen 1:20,000, 1:50,000 u. 1:100,000 je nach Bedürfnis. Veröffentlicht sind von dem 1894 geschaffenen *Rikets allmänna Kartverk* unter andern folgende Teile: a) *Generalstabens karta öfver Sverige* 1:100,000, Kupferstich, auf 234 Blätter veranlagt; vom südlichen Teil sind bis jetzt rund 100 Blätter erschienen. b) *Rikets ekonomiska Kartverk* 1:50,000 u. 1:100,000, im Erscheinen. c) *Karta öfver Norra Sverige* 1:200,000, 84 Blätter, von denen 54 fertig sind. d) *Länkartor* 1:200,000 in Kupferstich. e) *Höjdhöjnings karta öfver södra och mellersta Sverige* 1:200,000, seit 1886, 15 Blätter. f) *General karta öfver Sverige* 1:100,000, 3 Blätter in Kupferstich. g) *Reskartor* in 12 Blättern, 1889. h) *Karta öfver Rikets indelnings- och Inskriftnings Bataljons och Kompani områden* 1904.

Schweiz. Eidgenössisches topographisches Bureau des Wädendepartements. Seit 1832 Originalaufnahmen 1:25,000 im Flach- u. Hügelnd, 1:50,000 im Hochgebirge. Seit 1868 erfolgt die Veröffentlichung im Originalmaßstabe als *Topographischer Atlas der Schweiz* (Siegfried-Atlas), Kupferstich in 3 Farben, 591 Bl. Die Ausdehnung von 1:25,000 aneb auf das Hochgebirge ist geplant. Auf Grund dieser Aufnahme wurde bearbeitet, bez. wird berichtigt, *Topographische Karte der Schweiz* (Dufour-Karte) 1:100,000, Kupferstich in 25 Bl. *Generalkarte der Schweiz* 1:250,000, Kupferstich in 4 Blättern. *Übersichtskarte der Schweiz* 1:1,000,000, Lithographie in 6 Farben. Näheres zu sehen im Kartenkatalog des Eidgenössischen Topographischen Bureau in Bern. Die Karten der Schweiz sind Meisterwerke der Geländedarstellung in sohräger Beleuchtung.

Serbien. Königlich serbischer Großer Generalstab. Nach den Originalaufnahmen 1:50,000 ist die *Topographische Karte des Königreichs Serbien* 1:75,000 in 94 Blättern, Photolithographie mit Farbendruck, fertig herausgegeben. Hierauf beruht die *Generalkarte des Königreichs Serbien* 1:200,000 in 9 Bl. und 8 Klappen mit Plan von Belgrad, seit 1893. Außerdem *Post-, Telegraphen- u. Eisenbahnkarte des Königreichs Serbien* 1:500,000. Eine neue Aufnahme in 1:25,000 ist vorbereitet. Außerdem ist Serbien dargestellt auf dem vom Militär-geograph. Institut in Wien bearbeiteten Kartenwerken 1:75,000, 1:200,000 u. 1:750,000.

Spanien. Instituto geográfico y estadístico. Die Originalaufnahmen, in 1:20,000 ausgeführt und in Farbendruck vervielfältigt, sind nicht im Handel. Hierauf beruht die seit 1884 erscheinende Gradabteilungskarte *Mapa topográfico de España* 1:80,000, Chromolithographie, in 1078 Blättern veranlagt, bis 1904 erst 121 Blätter veröffentlicht. Als Ersatz für die fehlenden Blätter möge dienen: *F. Cofío, Atlas de España y sus posesiones de ultramar* 1:800,000, Kupferstich in 60 Blättern, *Mapa general de la Península Iberica* 1:750,000 in 6 Blättern und *D. Carlos Ibáñez, Mapa de España* 1:1,500,000, 1 Blatt.

Türkei mit Bulgarien und Montenegro.

1) **Türkei:** Kaiserlich ottomanischer Generalstab. *Karte der europäischen Türkei* 1:210,000, 64 Blätter mit Schichtlinien, 1899.

2) **Bulgarien:** Kartographisches Institut des Armeestabes zu Sofia. Neubearbeitung der russischen Karte 1:126,000 in 36 Blättern ist dem Abschluß nahe, Übersetzung der türkischen Karte 1:210,000 in 64 Blättern bewirkt. Eine Spezialkarte 1:50,000 oder 1:100,000 ist in Vorbereitung.

3) **Montenegro** entbehrt noch einer eignen Landesaufnahme.

4) **Ausländische Kartenwerke:** Vom Militär-geographischen Institut in Wien ist 1903 eine *Neue Spezialkarte von Montenegro*, 1:75,000, 19 Blätter, veröffentlicht, vom russischen Generalstab 1884 die *Karte von Bulgarien*, 1:105,000, Kupferstich, sowie *Karte der östlichen Hälfte der Balkanhalbinsel* 1:125,000, 57 Blätter in Heliogravüre. Als Generalkarten der Türkei etc. mögen Verwendung finden die betreffenden Blätter der österreichischen neuen Generalkarte von *Mittel Europa* 1:200,000 oder die russische topographische Karte eines Teiles der Balkanhalbinsel 1:210,000 in 60 Blättern, 1884. An Übersichtskarten seien erwähnt die bisher gehörigen Blätter der vom Militär-geographischen Institut in Wien neu herausgegebenen *Übersichtskarte von Mitteleuropa* 1:750,000 und der *Europäische Orient* 1:1,500,000, 4 Blätter, Wien, seit 1887, sowie vom Service géographique de l'armée in Paris, *Péninsule des Balkans* 1:1,000,000 in 6 Blättern.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. United States Geological Survey, seit 1879. Die Originalaufnahme findet statt in den am dichtesten bevölkerten nördlichen Staaten zwischen 1:12,000 u. 1:62,500, in den Südstaaten und am Mississippi in 1:125,000 und in den spärlich angebaute Gegenden der Kordilleren-Plateaus etc. in 1:250,000 mit Schichtlinien, deren Abstand je nach dem Maßstab und den Erhebungen 10, 20, 40, 100 oder 200 Fuß beträgt. Veröffentlicht sind bis Ende 1904 mittels Kupferstich in 3 Farben 1 Blatt in 1:12,000, 4 Blätter in 1:20,000, 1 Blatt in 1:31,250, 3 Blätter in 1:31,680, 485 Blätter als Viertelgradblätter in 1:62,500, 1 Blatt in 1:65,500, 449 Blätter als Halbgradblätter in 1:125,000 und 45 als Eingradblätter in 1:250,000.

Die oberste leitende Behörde für die L. in Preußen (Deutschland), das Zentraldirektorium der Vermessungen, hat von allen Arbeitsplänen sowie von allen aus Staatsmitteln bewirkten Vermessungen und Kartierungen Kenntnis zu nehmen und die den Arbeiten zugrunde liegenden Methoden und Anforderungen festzustellen (vgl. »Militärwochenblatt« 1875, Nr. 88). Vorsitzender des Zentraldirektoriums ist der Chef des Generalstabs, Mitglieder sind dazu besonders ernannte Beamte sämtlicher Ministerien oder Offiziere. Die königlich preussische L., ein Teil des Generalstabs, zerfällt in die trigonometrische Abteilung (für die Arbeiten der höheren Wändfälle), die topographische Abteilung (für die Aufnahme), die kartographische Abteilung (für Herstellung der Karten selbst), nebst der Plantammer. Der trigonometrischen Abteilung ist die Triangulation des gesamten Staatsgebietes übertragen; das von ihr zu legenden Netz soll die Grundlage für jede militärische und wirtschaftliche Kartierung bilden und ja eng sein, daß durchschnittlich 10 Punkte auf die Quadratmeile einfallen. Ferner legt diese Abteilung das Hauptinduktemensnetz des Staates, das die Grundlage für alle Höhenmessungen bildet. Durch zwölf Vermessungssektionen werden diese Arbeiten ausgeführt. Die Ergebnisse werden veröffentlicht in den Werken »Abriß, Koordinaten und Höhen sämtlicher von der trigonometrischen Abteilung der L. bestimmten Punkte« und »Nivelliments-Ergebnisse der trigonometrischen Abteilung der L.«, Heft 1—13. Die topographische Abteilung hat in fünf Vermessungssektionen jährlich durchschnittlich 180—200 QM. aufzunehmen sowie Erhebungen und Berichtungen auszuführen. Jeder Topograph nimmt vom Mai bis Oktober ungefähr 2 QM. auf. Im Winter werden die etwa 100 Rektifikationsplatten in der Zeichnung völlig ausgeführt und am Schluß mehrere photographische Kopien, von denen zwei dem Original entsprechend salzirt werden, angefertigt. Die kartographische Abteilung, bestehend aus zwölf Sektionen, vervielfältigt die Aufnahmen 1:25,000 in gleichem Maßstabe durch Lithographie. Nach den Rektifikationsplatten wird die Karte des Deutschen Reiches 1:100,000 bearbeitet; je 7/8 Blätter ergeben eine Section 1:100,000, Vervielfältigung findet durch Kupferstich statt. Die Herausgabe der Rektifikationsblätter erfolgt 1—2 Jahre, die der Reichskartenblätter 3—4 Jahre nach Abschluß der Aufnahme. Die Reichskarte bildet die Grundlage sowohl für die bunte Ausgabe 1:100,000 als auch für die übrigen Kartenwerke in kleineren Maßstäben 1:200,000, 1:300,000 u. Ergänzung und Verrichtigung veröffentlichter Blätter findet statt auf Grund von Erhebungen und amtlichen Mitteilungen. Für den jährlichen Generalstabs-, bez. Heeresbedarf sind besonders Wandverlären herzustellen. In Deutsch-Südwestafrika werden seit 1904 Triangulierungen und topographische Aufnahmen ausgeführt, deren weitere Bearbeitung begonnen hat. Auch außerdeutsche Gebiete werden, je nach Bedarf und Gelegenheit, kartographisch bearbeitet (Karten von Ostindien und russisch-japanische Kriegskarten). Zur Ausführung der Arbeiten stehen der Abteilung außer Kartographen, Kupferstechern und Lithographen zur Verfügung: photographische und galvanoplastische Anstalt, Druckerei. Die Plantammer leitet den Vertrieb der veröffentlichten Karten u. Schriften der L.—über die Organisation der L. in Österreich-Ungarn s. Wappierung.

[Geschichtliches.] Die L. wurde in Deutschland zunächst im Beginn des 16. Jahrh. betrieben, so von

Apianus (Wienwip) in Bayern und Österreich, von Mercator und dessen Söhnen in Hessen (vgl. Haude, Historie der Landkarten, Wlm 1724). Cassini und seine Söhne verbesserten den Maßstab der L.; die größten Verdienste um Vervollkommenung des Messens der L. erwarben sich aber die Generalstäbe der Armeen, in deren Hände als bes der Karte bedürftigsten Faktors die L. übergeben ward (Ausnahmen bilden England und Württemberg). Die für eine geographisch richtige Landesarte unerlässliche Grundlage eines trigonometrischen Netzes fehlte in Preußen bis 1830. Als gute, für heutige Anschauungen sehr mangelhafte Karten galten in Deutschland 1813 die Cassische Situationskarte der Gegend zwischen Rhein, Redar, Raim, 18 Blätter; die vom Geographischen Institut in Weimar 1809 bearbeitete topographisch-militärische Karte von Deutschland (in 204 Blättern, 1:177,776); die Schmettau'sche Karte von Mecklenburg, 1780—88; der Atlas von Ostpreußen, Litauen und Westpreußen unter Minister v. Schmettau von J. O. v. Tetzlar und Engelhardt, 140 Blätter, 1802; die Cassische Karte von Westfalen, 1805 (1:86,400, d. h. dem Maßstab der Cassinischen Carte de France von 1793 angelehnt); endlich die Reymann'sche Karte von Deutschland in 1:200,000 (letzte als »Spezialkarte von Mitteleuropa« fortgeführt). Alle diese Arbeiten, die auf der Tätigkeit einzelner Männer beruhten, mußten schnell veralten und konnten auch in ihrer Eigenschaft als Staats- und Kriegsmittel nur für dürftige Ratbehalte gelten. Die Organisation eines topographischen Bureau's sollte einstweilen Abhilfe für die Zukunft schaffen, und es wurden von diesem unter General v. Dedek, dann unter Feldmarschall v. Ruffling 8000 QM., doch ziemlich flüchtig, aufgenommen. Einen Umschwung erhielt das Verfahren der topographischen Aufnahme durch die Schriften des sächsischen Majors Lehmann (»Die Lehre von der Situationszeichnung«, Dreßd. 1812—16, 2 Bde.; 5. Aufl. 1843) und durch die von Ruffling eingeführten trigonometrischen Arbeiten. Auf besonders hohe Stufe gelangte das topographische Verfahren im ehemaligen Kurfürstentum Hessen, woselbst zuerst die Breitbaupische Kippregel Anwendung fand und bereits in den 1830er Jahren eine genaue instrumentale Kartierung (Höhenpunktbestimmung), verbunden mit Konstruktion der von Du Carla (Genfer Ingenieur um 1770) eingeführten Ribeaumontin, sich Geltung schaffte (ähnlich auch in Hannover unter Papen). Die preussischen, nur die Höhenverhältnisse (im Lehmann'scher Weise mittels Darstellung durch Bergstriche) berücksichtigenden Aufnahmen folgten sich in Posen bis 1832, Pommern bis 1838, Brandenburg bis 1845, Westfalen bis 1842, Rheinprovinz bis 1850, Sachsen-Thüringen bis 1856. Seitdem hat sich auch in Preußen das topographische Verfahren Hand in Hand mit der sich mehr entwickelnden Landes- und Provinzialtriangulation einerseits und der Vervollkommenung der Aufnahmeapparate anderseits (vgl. Rektisch und Kippregel) und durch die prinzipielle Einführung Aquidistanten (d. h. gleichschätziger) Niveaulinien, speziell unter Generalleutnant v. Karagowicz, zu dem Standpunkt erhoben, den es heute einnimmt. Die seit 1876 neu organisierte preussische L. übernimmt infolge Militärkonventionen auch die Arbeiten für alle kleinen Bundesstaaten (ausdrücklich Bayern, Sachsen und Württemberg). Sämtliche Blätter sind sofort nach ihrer Fertigstellung käuflich zu haben. Königl. Institute wie die preussische L. finden sich auch in den übrigen europäischen Staaten,

und zwar sind sie ebenfalls meist mit den Generalstäben der betreffenden Heere verbunden. Vgl. Kahlé, *L.* und Generalstabsarten: Die Arbeiten der königlich preussischen *L.* (Berl. 1893); v. Zglinicki, Die Hauptartenwerke der königlich preussischen *L.* (dof. 1897); Stavenhagen, Skizze der Entwicklung und des Standes des Kartenwesens des außerdeutschen Europas, Ergänzungsheft Nr. 148 zu »Petermanns Mitteilungen« (Gotha 1904); Kreuthner, Das erste Jahrhundert des topographischen Bureau des königlich bayerischen Generalstabes (Münch. 1900); R. Heinrich, Standpunkt der offiziellen Kartographie u., und H. Wagner, über die Kartenarten u. in den letzten Bänden des »Geographischen Jahrbuchs« von Justus Berbes in Göttingen. Eine Übersicht der wichtigsten Kartenwerke der topographischen Bureau enthält die zu diesem Artikel gehörige Textbeilage.

Landesausschuß, in Elßaß-Lothringen (f. d., S. 731) die Landesvertretung; im Fürstentum Neuchâtel die Vertretung des Gemeindevorstandes, entsprechend dem Kreisaußschuß (f. Kreisverfassung). In Österreich ist der *L.* das verwaltemde und ausführende Organ der Landesvertretung der einzelnen Kronländer. Er besteht aus dem Vorsitzenden des Landtags (Landeshauptmann, Landmarschall, f. d.) und aus mehreren von und aus dem Landtage gewählten Abgeordneten. Mit dem Wort *L.* bezeichnet man hier auch den einzelnen dieser Abgeordneten.

Landesbehörden, im allgemeinen Bezeichnung für die sämtlichen Behörden eines bestimmten Staates; in Österreich die Organe der Verwaltung eines Kronlandes. In den Provinzen Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Böhmen, Mähren, Galizien, Tirol mit Vorarlberg, Dalmatien und Küstenland führen die *L.* die Bezeichnung f. *L.* Statthaltereien, in den Ländern Kärnten, Krain, Salzburg, Schlesien und Bukowina den Titel f. *L.* Landesregierung. An der Spitze der *L.* steht der Landeschef, der in den erledigten Ländern den Titel Statthalter, in den übrigen Provinzen offiziell den Titel Landespräsident führt, gewöhnlich aber auch Statthalter genannt wird.

Landesbestallter, in der Oberlausitz der Stellvertreter des Landesältesten (f. d.).

Landesbrandflaffen, f. Feuerversicherung, S.

Landeschef, f. Landesbehörden.

[524.]

Landesding, f. Ding.

Landesdirektor (Landeshauptmann), in Preußen ein zur Wahrnehmung der laufenden Geschäfte der gemeindlichen (nicht staatlichen) Provinzialverwaltung eingewählter befristeter Provinzialbeamter. Derselbe ist Vorstand des Landesdirektoriums, das, sofern das Provinzialstatut nicht anders bestimmt, bürokratische Verfassung hat; in Hannover ist das Landesdirektorium schon nach dem Gesetz ein Kollegium und besteht aus dem *L.* und zwei Schatzräten. Nach den Provinzialordnungen wird der *L.* vom Provinziallandtag auf mindestens 6 bis höchstens 12 Jahre gewählt (f. Provinzialverfassung). In Württemberg steht seit dem Abseignungsvertrag mit Preußen vom 18. Juli 1897 ein *L.* an der Spitze der Landesverwaltung.

Landeseisenbahnrat, f. Eisenbahnbeiräte.

Landesfarben, f. Nationalfarben.

[768.]

Landesforstinspektoren, f. Forstverwaltung, S.

Landesfronen, f. Landstage.

Landesgerichte, die von den deutschen Bundesstaaten bestellten Gerichte im Gegensatz zum Reichs-

gericht. Oberstes Landesgericht heißt der oberste Gerichtshof in Bayern (f. Gerichtsverfassung, S. 643). In Österreich heißen die untern Landgerichte entsprechenden Gerichtshöfe *L.*

Landesgeschichte heißt die Geschichtsforschung, soweit sie sich mit bestimmten kleineren Gebieten und nicht mit der Gesamtheit der deutschen Lande wissenschaftlich beschäftigt. Für die Abgrenzung jener kleineren Gebiete kommt weniger die moderne und frühere politische Einteilung als die kulturelle Gleichartigkeit eines Landes (Provinz) in Betracht, und es wird auch Provinzialgeschichte in diesem allgemeinen Sinne gebraucht. Die Beschäftigung mit der *L.* ist eine Notwendigkeit, wenn gewisse Zustände der Vergangenheit erschlossen werden sollen, da die Zustände nur in einem räumlich begrenzten Gebiete wesentlich gleichartig zu sein pflegen; in der Tat sind die Forschungen kulturgeschichtlichen Inhalts in überwiegender Masse landesgeschichtliche Arbeiten. Besonders die seit etwa 1820 zahlreich entstehenden Historischen Vereine (f. d.) haben sich der Pflege der *L.* gewidmet, und in den meist mit öffentlichen Mitteln arbeitenden Historischen Kommissionen (f. d.) und verwandten Gesellschaften sind sogen. Landesgeschichtliche Publikationsinstitute entstanden, die sich die Aufgabe stellen, Quellen zur *L.* zu veröffentlichen. Den Interessen der landständlich begrenzten Geschichtsforschung dienen neben dem »Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine« (Berl. 1852 ff.) die von Armin Tille (f. d.) herausgegebenen »Deutschen Geschichtsblätter, Monatschrift zur Förderung der landesgeschichtlichen Forschung« (Gotha 1899 ff.).

Landesgesetz, im Deutschen Reich Bezeichnung für die Gesetze der einzelnen Bundesstaaten, in Österreich für die Gesetze der einzelnen Kronländer, im Gegensatz zum Reichsgesetz. Das Reichsgesetz geht dem Landesgesetz vor. S. auch Landesstrafrecht.

Landeshauptmann, in den österreichischen Kronländern Oberösterreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Salzburg, Tirol, Vorarlberg, Gärz, Gradiška, Istrien, Mähren, Schlesien und in der Bukowina der Vorsitzende und Leiter des Landtags, der aus den Mitgliedern des letztern für die Landtagsperiode vom Kaiser ernannt wird. Vgl. auch Landesdirektor.

Landesherr, der Inhaber der Landeshoheit (f. d.), der Monarch (f. Monarchie).

Landeshoheit (Landesherrlichkeit, Superioritas territorialis), zur Zeit des ehemaligen Deutschen Reiches die Regierungsgewalt der Reichshände (Landesherrn) in ihren Ländern. Sie entwickelte sich allmählich aus einer Reihe öffentlicher Rechte, die in den einzelnen Ländern sehr verschiedenen Umfang hatten und auf verschiedene Weise, namentlich durch das Erblichwerden von Reichämtern und Lehen, entstanden waren. Erst der Westfälische Friede handelte die *L.* (jus territoriale, im französischen Entwurf droit de souveraineté) als einen gegebenen Begriff mit bestimmtem Umfang und Inhalt. Die *L.* näherte sich immer mehr der Staatshoheit (Souveränität), je mehr die Macht von Kaiser und Reich sank, bis endlich dem Kaiser den Landesherren gegenüber nur noch einzelne Reservatrechte verblieben, so daß die Reichshände bei Auflösung des Reiches mit der Souveränität rechtlich erhielten, was sie tatsächlich längst besaßen hatten. Jetzt wird *L.* als gleichbedeutend mit Souveränität gebraucht. Vgl. Verchtal d. Die Entwicklung der *L.* in Deutschland (Münch. 1893).

Landeshut (L. in Schlesien), Kreisstadt im preuß. Regbez. Liegnitz, in einem schönen Tal am Fuße des Riesengebirges (Landeshuter Ramm), am Ueber, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Ruhland-Viebu und der Eisenbahnen L.-Altenberg und L.-Schneeberg, 442 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, ein neues Rathaus, ein Standbild des Grafen Eberhard zu Stolberg-Bernigerode, Realgymnasium, Amtsgericht, Handelskammer, Reichsbanknebenstelle, Lungenheilstätte (Kaiserin Auguste Viktoria-Heilstätte), bedeutende Web- und Leinwanderei mit 3500 Arbeitern, 11,036 Spindeln, 2702 Webstühlen und 18 Mill. M. Produktionswert, Schuhfabrikation, Bierbrauerei, Dampfmaschine, Handel mit Leinwand und (1900) 8241 meist evang. Einwohner. Nicht dabei das Dorf Niederleppersdorf (s. d.). — Zu Ende des 13. Jahrh. vom Herzog Bolleslaw I. von Schweidnitz gegen die Böhmen erbaut, wurde L. 1345 vom König Johann von Böhmen genommen, aber bald wieder zurückerobert. 1629 hatte die Stadt viel durch die Schweden erlitten. 1629 erhielt die Stadt durch die Reichsfürstlichen Befehlshaber zu erlauben, und erst 1711 erhielt die Evangelischen die Erlaubnis zum Bau einer Gnadenkirche. Nach dem Gefecht im zweiten Schlesischen Krieg 23. Mai 1745, wo Winterfeldt die Schweden unter Kdowitz schlug, in L. besonders durch den Überfall vom 23. Juni 1760 denkwürdig, in dem Laudon ein preussisches Korps unter Fouquet aufrieb. Die L. umgebenden Berge waren in einer Ausdehnung von 6 km mit Schanzen bedeckt, zu deren Belegung mindestens 30,000 Mann gehörten, während die Preußen nur 10,600 Mann und 68 Geschütze hatten. Als Laudon und Bed vereint angriffen, verteidigte sich das preussische Korps sieben volle Stunden, mußte sich aber endlich ergeben. Vgl. Perschke, Beschreibung und Geschichte der Stadt L. (Bresl. 1829); v. Soden, Der Feldzug des Generals de la Motte-Fouquet in Schlesien 1760 (L. Aufl., Kassel 1867).

Landeshuter Ramm, nach N. sich ziehender Teil des Riesengebirges, 10 km lang, schließt sich bei Schneeberg an den Schneeberger Ramm und endet am Ueber bei Kupferberg. Höchster Punkt sind die Friesensteine, 940 m hoch, mit Schutthütte und schöner Aussicht.

Landesfartierung, s. Landesaufnahme.

Landeskirchen (territorialkirchen) entstanden in der evangelischen Kirche Deutschlands infolge des Reichstagsabschlusses von Speyer 1526 und erhielten seinen Bestand durch den Augsburger Religionsfrieden 1555. S. Kirchenverfassung.

Landeskreditkassen, s. Kredit, landwirtschaftlicher, S. 616, und Landbanken.

Landeskronen, Basaltkegel 5 km südwestlich von Görlitz, in Schlesien, erreicht 427 m Höhe und gestattet eine weite Rundschau. Auf dem Gipfel ein Wehrturm mit Aussichtsturm und ein Körnerdenkmal (seit 1895).

Landeskulturgefessung, der Eingriff aller die Landeskultur (vgl. Kulturtechnik) betreffenden gesetzlichen Bestimmungen, während die Agrargefessung sich auf die gesetzliche Regelung des ländlichen Grundeigentums bezieht (s. Landwirtschaftspolitik). Doch wird der Ausdruck L. auch manchmal im Sinne von Agrargefessung gebraucht, z. B. in Preußen. Vgl. Rodding, Die preussischen Landeskulturgefesse (Königsb. 1901).

Landeskultursinspektion, die 1878 in Baden für die Leitung und Überwachung der Landeskultur

geschaffenen eignen technischen Bezirksstellen. Diese L. entsprechen in vielfacher Beziehung den preussischen Generalkommissionen (s. Abt. 10, S. 44).

Landeskulturrat, technisch-landwirtschaftliches Kollegium, das der Regierung beratend zur Seite steht. Im Königreich Sachsen werden von den (26) Mitgliedern des Landeskulturrats drei durch das Ministerium des Innern ernannt, die übrigen von den landwirtschaftlichen Vereinen entsendet. Der L. ist in den österreichischen Kronländern vielfach an Stelle der Landwirtschaftsgesellschaften getreten, z. B. in Oberösterreich, Böhmen, Mähren u. Vgl. Landwirtschaftsrat.

Landeskultur-Rentenbanken (Landeskulturrentenbanken), öffentliche Kreditanstalten zu dem Zweck, um Landwirten für Kassegeln der Landeskultur, insbes. für Bodenmeliorationen (Ent- und Bewässerungsanlagen, Wasserlaufberichtigungen, Deichanlagen, Urdarmachungen, Wiesen- und Waldkulturen u.; vgl. Kulturtechnik), und für Flur- und Gemarkungsregulierungen (Begeregelungen, Zusammenlegungen, Gemeinheitsteilungen) Darlehen zu gewähren. Darlehen, die zu diesem Zweck ausgenommen werden sollen, müssen unkündbar und amortisierbar sein können. Die Tätigkeit des Staates auf diesem Gebiete rechtfertigt sich aus der Erwägung, daß solche Kassegeln der Landeskultur auch ein öffentliches Interesse bieten, und daß die Erlangung von Darlehen für diese Zwecke seitens Privater teils unmöglich, teils häufig mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft ist, und deshalb oft eine so nützlichen Kassegeln, namentlich seitens der kleinen und mittleren Landwirte, unterbleiben müßten. Ein solches Institut hat zuerst Sachsen 1861 als Staatsanstalt geschaffen, Preußen 1879 als Provinzial- (Kommunal-) Anstalt den Provinzial- (Kommunal-) Verbänden zu gründen gestattet (davon haben bisher nur Schlesien, Schleswig-Holstein, Posen und Westfalen Gebrauch gemacht). Staatsanstalten bestehen ferner in Hessen seit 1880 (seit 1890 durch die Landeskreditkassen ersetzt) und Bayern seit 1884. Diese Banken geben, nachdem in zuverlässiger Weise festgestellt ist, daß der Reinertrag des Grundstücks durch die das Darlehen erscheinende Kasseregel entsprechend gesteigert wird, den Landwirten das Kapital als ein von seiten der Bank unkündbares, allmählich zu amortisierendes hypothekarisches Darlehen. Sie beschaffen sich die Leihmittel durch die Ausgabe von verzinslichen Obligationen (Landeskultur-Renten-scheine) in Sachsen, Landeskultur-Rentenbriefen in Preußen, Landeskultur-Rentenobligationen in Hessen. Für die Verpflichtungen der Bank aus den von ihr ausgegebenen Obligationen haften in Sachsen und Hessen die Staatskassen, in Preußen der Provinzial- (Kommunal-) Verband. Ob die hypothetische Sicherheit für das Darlehen eine genügende ist, darüber entscheidet in Sachsen die Landeskulturrentenbank, in Hessen das Ministerium des Innern und der Justiz; in Bayern ist Hypothek innerhalb der ersten Hälfte des Wertes der Grundstücke zu stellen. In den drei Staaten muß aber die hypothetische Forderung der Bank die Priorität vor andern bereits eingetragenen Hypotheken haben. In Preußen entscheidet über den Grad der Sicherheit die Bank, das Gesetz enthält aber hierüber folgende Normativbestimmungen: Die Sicherheit ist als vorhanden zu erachten, wenn das Darlehen innerhalb des 25fachen Betrags des bei der letzten Grundsteuer-einschätzung ermittelten Katastralreinertrages oder

innerhalb der ersten Hälfte des durch ritterschaftliche, landchaftliche oder besondere Lage der Landeskultur-Rentendank zu ermittelnden Wertes der Liegenschaften zu stehen kommt (§ 6). Die Einräumung der Priorität für diese Darlehen ist durch das Gesetz nicht obligatorisch gemacht. Dagegen kann nach dem Gesetz solchen Darlehen, welche zur Ausführung von Drainierungsanlagen gewährt werden, unter gewissen Voraussetzungen und Kautelen, die eine Benachteiligung der Gläubiger ausschließen, das Vorzugsrecht vor allen andern auf privatrechtlichen Titeln beruhenden Lasten des Grundstückes aus ohne ausdrückliche Zustimmung der eingetragenen Gläubiger gewährt werden. Bei Unternehmungen, die von Stadt- und Landgemeinden oder öffentlichen Genossenschaften ausgehen, können in Preußen, Bayern und Hessen Darlehen ohne hypothekarische Sicherheit gewährt werden. In Preußen hat nur die schlesische Anstalt bedeutendere Erfolge erzielt, indem sie bis 1900 für rund 8,5 Mill. Mk. Anleihen gewährt hat. In Sachsen waren bis Ende 1903 für 30 Mill., in Bayern bis Ende 1902 für 2,1 Mill. Mk. Darlehen gegeben worden. Vgl. Schöber, die L. in Preußen, Sachsen und Hessen (Berl. 1887); Hermes, Artikel L. im »Handwörterbuch der Staatswissenschaften«, Bd. 5 (2. Aufl., Jena 1902).

Landesmann, Heinrich, als Dichter u. Schriftsteller unter dem Namen Hieronymus L. bekannt, geb. 9. Aug. 1821 zu Kilsdorf in Mähren, gest. 3. Dez. 1902 in Brunn, war von Kindheit auf sehr fröhlich, besuchte mit Unterbrechungen mehrere Lehranstalten in Wien, bis er im 15. Jahre das Gehör und zum Teil auch das Gesicht verlor und sich fortan für seine weitere Ausbildung auf den autodidaktischen Weg angewiesen sah. In späteren Jahren erblindete L. gänzlich und konnte sich nur durch ein selbst ausgedacht System von tastender Fingersprache mit der Außenwelt verständigen. Bereits damals veröffentlichte er in Zeitungen mehrere sinnige Gedichte, bearbeitete 1843 die mohammedanische Kaufsfage »Abdul« in fünf Gesängen (2. Aufl., Berl. 1852) und ließ sodann die kritisch-politische Schrift »Wiens poetische Schwingen und Hebern« (Wien 1847) erscheinen. Schon vor ihrem Erscheinen war er nach Berlin übergesiedelt, wo er seine kritische Tätigkeit in Kühnes »Europa« fortsetzte und die »Gräfenberger Aquarellen« (Berl. 1848) schrieb. Seit 1848 wieder in Wien lebend, siedelte er von dort 1873 nach Dresden und 1892 nach Brunn über. Von L. veröffentlicht sind noch zu verzeichnen: »Ein Jüngling des Jahres 1848«, Roman (Wien 1856, 3 Bde.; neue Aufl. u. d. T.: »Gabriel Solmar«, das. 1863; auch in Reclams Universal-Bibliothek); die Novellenammlung »Am Ramin« (Berl. 1856, 2 Bde.; 2. Aufl., Hamb. 1879); »Erzählungen des Heimgekehrten« (Prag 1858); »Antimes Leben«, Novellen (das. 1860; 2. Aufl., Hamb. 1878); »Novellen« (Troppau 1864, 2 Bde.); »Wanderers Ruhebank« (Leipz. 1881); »Gedichte« (Hamb. 1870, 7. vermehrte Aufl., Dresd. 1894); einiges Dramatische: »Das Forsthaus«, »Hieronymus Napoleon«, »Die Alten und die Jungen« (Leipz. 1875); »Neue Gedichte« (Dresd. 1877) und später eine Reihe von Romanen: »Tote Schuld« (Stuttg. 1878, 2 Bde.), »Späte Vergeltung« (Hamb. 1879, 2 Bde.), »Der christliche Kame« (Dresd. 1880, 2 Bde.), »Außerhalb der Gesellschaft« (das. 1881), »Ein Schatten aus vergangenen Tagen« (Stuttg. 1882), »Ein Kind des Meeres« (Dresd. 1882), »Der fahrende Gefelle« (Leipz. 1884), »Vor dem Al-

terrat« (Dresd. 1884), »Die schöne Wienerin« (Jena 1886), »Kleine Romane« (Berl. 1887, 2 Bde.) und »Nachkomme«, neue Gedichte (Dresd. 1897, 3. vermehrte Aufl. 1901). Daneben veröffentlichte er eine Reihe Studien und Essays: »Philosophisch-kritische Streifzüge« (Berl. 1873); »Geflügelte Stunden. Leben, Kritik, Dichtung« (Leipz. 1876, 3 Bde.); »Der Naturgenuss, eine Philosophie der Jahreszeiten« (Berl. 1876), sein philosophisches Hauptwerk, das er später in zwei Teile zerlegte: »Der Naturgenuss, ein Beitrag zur Glückseligkeitslehre« (Teschel 1883, 2. Aufl. 1901) und »Natur und Geist im Verhältnis zu den Kultur-epochen« (das. 1884); »Der Abend zu Hause«, Betrachtungen (Berl. 1881); »Die Rufe des Glucks und Moderne Einsamkeit. Zwei Beiträge zur Lebensphilosophie« (Dresd. 1893); »Der grundlose Optimismus« (Wien 1894). L. vereinigte philosophischen Tief-sinn mit poetischem Talent; als Vertreter des Pessimismus offenbar er eigenartige Auffassung.

Landesmünze, eine für den gesetzlichen Umlauf im Staate bestimmte Münze, unterschieden von den daseibst erlaubten fremden.

Landesökonomiefollegium, in Preußen dem Landwirtschaftsministerium als technischer Beirat untergeordnete Behörde, die seit 1898 zugleich den Landwirtschaftskammern für die Bearbeitung gemeinschaftlicher Angelegenheiten als Geschäftsstelle dient. Es wurde 1842 gegründet, 1878 und 1898 reorganisiert. Von den 34 Mitgliedern werden 25, und zwar je 2 von 11 Landwirtschaftskammern, je eins von den Kammern in Kassel und Wiesbaden und der landwirtschaftlichen Zentralstelle für Hohenzollern gewählt, während das Ministerium 9 Mitglieder ernannt. Das L. wird im Februar jeden Jahres für mehrere Tage einberufen. Die Verhandlungen werden in den »Landwirtschaftlichen Jahrbüchern« veröffentlicht.

Landesordnungen, im Gegensatz zu den Landesrechten Bezeichnung der in den deutschen Ländern seit dem 15. Jahrh. zahlreich erlassenen Gesetzbücher über Polizei und Strafrecht, die sich aber auch auf die einschlagenden privatrechtlichen Verhältnisse beziehen.

Landespolizei, f. Polizei. Überweisung an die Landespolizeibehörde, f. Arbeitshäuser.

Landespolizeibezirk ist der in Preußen durch Gesetz über die politische Vereinigung von Charlottenburg, Rixdorf und Schöneberg mit Berlin (f. d.) eingeführte Name für einen mehrere Kreise umfassenden, aber räumlich einen bestimmten Regierungsbezirk nicht bildenden Bezirk der Polizeiverwaltung.

Landespräsident, f. Landesbehörden.

Landesrat, in Preußen ein dem Landesdirektor (f. d.) zugeordneter Provinzialbeamter.

Landesregierung, f. Landesbehörden.

Landesrögen, den Tiroler Jägern ähnlich ausgerüstet, gehören in Österreich-Ungarn zur t. l. Landwehr und sind mit den Kaiserjägern (f. d.) lediglich zur engern Landesverteidigung bestimmt. Es bestehen zwei Landesrögenregimenten (Städte Innsbruck und Bozen) zu drei Bataillonen. Aus Tirol ergänzt sich weiter eine Division der t. l. Tiroler L., Stad-Innsbruck. Dem Landesrögenkommando in Zara untersteht eine Eskadron Dalmatiner L. aus dem Landwehrergänzungsbezirkskommando Nr. 23 ergänzt; f. Österreichisch-ungarische Monarchie (Oesterreich).

Landesstrafrecht. Durch das deutsche Reichsstrafgesetzbuch ist nicht das gesamte Gebiet des Strafrechts einheitlich geregelt worden. In den von der Reichsgesetzgebung nicht ergriffenen Materien bleibt vielmehr der Landesgesetzgebung freier Spielraum.

Das gilt nicht nur vom dem Polizeistrafrecht (besondere Polizeistrafgesetzbücher besitzen Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, nicht aber Preußen und Sachsen), sondern auch von dem Vereins- und Versammlungsgesetz, dem Holz- (Forst-) Diebstahl und andern Materien. Auf dem ihr überlassenen Gebiete ist die Landesgesetzgebung aber durch zwei reichsrechtliche Bestimmungen (§ 5 u. 6 des Einführungsgesetzes zum deutschen Strafgesetzbuch) wesentlich eingeschränkt: 1) Sie darf keine schwereren Strafen als Gefängnis bis zu 2 Jahren, Haft, Geldstrafe, Einziehung einzelner Gegenstände und die Entziehung öffentlicher Ämter androhen; 2) es darf auf keine andern als die reichsrechtlichen Strafarten erkannt werden (s. B. nicht auf die Prügelstrafe). Nur wenn in Landesgesetzen statt der Gefängnis- oder Geldstrafe Forst- oder Gemeindearbeit angedroht oder nachgelassen ist, behält es dabei sein Bewenden.

Landessynode, s. Synode.

Landestramer, die nach dem Tode des Landesherren, seiner Gemahlin, des Thronfolgers u. angeordnete Trauer, bei der Militär wie Hofbeamte mit vorgeschriebenen Trauerabzeichen erscheinen, alle öffentlichen Lustdarstellungen unterbleiben, die Flaggen auf öffentlichen Gebäuden halbmast geheißt und die Gloden in allen Kirchen des Landes täglich mittags eine bestimmte Zeit geklutet werden. Umfang und Dauer der L. bestimmen besondere Verordnungen (Trauerordnungen). Ältere, in das wirtschaftliche Leben tief eingreifende Bestimmungen sind in neuerer Zeit abgeändert worden.

Landesunion, in Westfalen Bezeichnung des gemeinschaftlichen Landtags.

Landesvater, soviel wie Landesherr; Name eines deutschen Studentenliedes (»Alles schweige, jeder neige seinen Ähren nun sein Ohr!«), in welchem das Gelübde hingender Vaterlandsliebe abgelegt und zuletzt der Landesfürst mit den Worten angedeutet wird: »Landesvater, Schutz und Vater, unser König (Kerzog u.). lebe hoch!« Da dieses Lied den weisevollen Akt der Verbrüderung bei jedem feierlichen akademischen Kommerz einleitet, wobei während des Gesanges die Rügen durchdringt auf den Schläger geschoben und demnächst von den Präsidien wieder ausgeleitet werden, übertrug der Name L. sich auf den ganzen Akt. Im 18. Jahrh. bestand der Brauch des Landesvaters an den deutschen Universitäten nachweislich bereits in den noch heute geltenden Formen. Vgl. Uhlig, Der akademische L., ein Denkmal aus alter Ritterzeit (Würzb. 1888); auch Artikel »Pater patriae«.

Landesvermessung, alle Arbeiten zur Ermittlung und kartentypischen Darstellung der geographischen Lage, Ausdehnung, Bodengestaltung und Bodenbedeckung eines Landes. Die danach hergestellten Karten sind je nach dem Zweck im Maßstab und in der Auswahl der darzustellenden Gegenstände sehr verschieden; dem Namen nach sind es meist topographische Karten, Generalkarten, Vermessungskarten im engeren Sinne (s. Landesaufnahme), Flurkarten und Katasterkarten, Forstkarten, geologische Landeskarten. Gemeinsam ist oder sollte allen sein die astronomische und geodätische Grundlage. Nach Aufgabe der beiden Hauptzwecke: Vermessungen im Interesse der Staatsverwaltung und Vermessungen zu besonderer gewerblicher Ausnutzung, beschäftigt das deutsche Vermessungswesen teils staatlich berufene Beamte, teils frei gewerblich tätige Vermessungsbeamte. Die staatlichen Vermessungsgeschäfte teilen sich in die Grundmessung, Landesauf-

nahme (Triangulierung, topographische Vermessung, Generalnivellement), Landesporzellendvermessung für Grundbesitzsteuerung und Grundbuch im ganzen, Vermessungen für Gemeindefürsorge und Güterzusammenlegungen, auch für den allgemeinen forstwissenschaftlichen Betrieb; die gewerblichen Vermessungsgeschäfte erscheinen als: a) Arbeiten, die vom Staate zu gewerbemäßiger Leistung an Vermessungsbeamte übergeben sind: Vermessungen und Teilungen einzelner Staatsgüter, Domänen, oder von Grundflächen für Staatshochbauten, Vorarbeiten für Staatsbahnen, Kanal-, Ufer- und Straßenbauten, Aufnahmen von Grundflächen für Meliorationszwecke u. dgl. b) Arbeiten, für welche der Staat die Ausführung, der Einzelunternehmer aber die Bezahlung übernimmt: Erteilung von Ausmaßen aus dem amtlichen Vermessungsmaterial und die zur legalen Fortführung und Erhaltung des Grundbesitzkatasters und des Grundbuches erforderlichen Vermessungsarbeiten. c) Gewerbliche Vermessungsarbeiten ohne unmittelbaren organischen Einfluß des Staates im Privatinteresse.

Landesverrat, s. Politische Verbrechen.

Landesverschönerung, das Bestreben, durch Gärten, Park und sonstige Anpflanzungen auf die Verschönerung eines Landes in solcher Weise einzuwirken, daß es schließlich als ein einziger großer Garten erscheint. Derartige Bestrebungen herrschten seit Jahrtausenden in China, in neuer Zeit in England, wo Addison und Pope in ihren Gärten die freie Natur nachzuahmen suchten, nachdem schon Bacon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. einen Garten angelegt hatte, der nur ein Teil der Landschaft sein sollte. Dieser fruchtbarer Gedanke ist aber in der Folge in England wenig beachtet worden; jeder der zahlreichen Gärten und Parks wirkt nur für sich, es fehlt das einheitliche Prinzip, der gleiche Geist, der alle Anlagen durchweben und ihren Eigenthümlichkeiten in einer harmonischen Verbindung Rechnung tragen sollte. In Deutschland drachte v. Söell den freien Gartenstil in dem Englischen Garten in München zur Anwendung; aber mit Bewußtsein verfolgte die Idee der L. vor allen der Fürst Fürst Rüdiger-Muslau (s. d.), der in Muslau und noch mehr in Branitz die Umgebung mit seinem Park in Verbindung drachte und die ganze Gegend in einen Garten zu verwandeln suchte. Er kaufte einzeln stehende alte Eichen und zog diese wie die Wälder des Landes in den Plan seiner Anlagen hinein. In Weimar und Eisenach wirkte der Fürst in gleichem Sinn, zum Teil im Anschluß an die früheren ähnlichen Bemühungen Goethes und Karl Augusts. In Bayern waren in den 1830er Jahren mehrere Männer für die L. tätig, und Schuderoß in Monnedburg bei Altmühl versuchte nicht umsonst, den religiösen Geist des Volkes für die Idee empfänglich zu machen. Die Kunststrategie Ludwigs I. war aber diesen Bestrebungen wenig günstig, und so wurden viel bedeutendere Resultate in Norddeutschland erzielt, wo der 1821 gegründete Verein zur Verbesserung des Gartenbaues in Preußen bereits vorgeordnet hatte, die durch Lenne begründete königliche Baumschule ein reiches Material lieferte und namentlich Friedrich Wilhelm IV. bei Potsdam die großartigsten Anlagen im Sinne der L. schuf. In den Provinzen Posen und Preußen entstanden um jene Zeit in vielen Städten Verschönerungsvereine, die ihre Tätigkeit auf die nächste Umgebung konzentrierten und viel mehr leisteten als die zahlreichen Gartenbauvereine in andern Teilen Deutschlands.

die meist sehr viel weniger versprechende Ziele verfolgen. Neuerdings hat die Idee der L. wieder mehr Freunde gefunden, und in vielen großen Städten sind zu ihrer Beförderung Gärten angelegt worden. Vgl. Artikel »Gartenkunst« und R. C. F. Krause, Wissenschaft von der Landverschönerkunst (Leipzig 1883); Abel, Die Kunst in ihrer Anwendung auf den Grundbesitz (Bresl. 1889).

Landesversicherungsamt, die Zentralbehörde einiger Bundesstaaten (Bavarn, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, beide Mecklenburg, Preuß. d. L.), die aus dem Gebiete der Unfall- und der Invaliditäts- und Altersversicherung organisatorische, administrative, verwaltungsgerichtliche und disziplinarische Befugnisse hat. Organisation, Wirkungskreis und Verfassung sind nach Analogie des Reichsversicherungsamtes (s. d.) geregelt. Vgl. Berufsvereinigungen.

Landesverteidigung, Maßregeln zur Abwehr des Feindes von den eignen Grenzen, auch Aufgebot aller Wehrhaften bei feindlichem Einfall. Deutschland hatte 1873—98 zur Beratung der im Frieden für die L. zu treffenden Maßregeln die aus hohen Befehlshabern der Armee und Marine zusammengesetzte Landesverteidigungskommission. Österreich-Ungarn hat je ein Ministerium für L. in Wien und Budapest. Ihnen unterstehen die Landwehrkommandos der im Reichsrat vertretenen Länder, die Landwehrtruppen und das Landjägerwesen. Für Tirol und Vorarlberg besteht eine Landesverteidigungsobehörde, deren Vorsitzender der Statthalter ist (s. Landesbeschützen).

Landesverteidigungskommandant, offizieller Titel des Korpskommandanten im Innbrud (14. österreich. Armeekorps).

Landesverweisung, die Ausweisung aus dem Landes- oder Reichsgebiet, s. Ausweisung.

Landeswappen, s. Wappen.

Landeszeit, einheitliche, die nach dem Meridian der Hauptstadt normierte Eisenbahnzeit einzelner Staaten; vgl. Einheitszeit.

Landetappenort, soviel wie Etappenort, s. Etappe.

Landfeste, das Festland, der Kontinent. Im Uferbau ein runder Pfosten aus Holz, Stein oder Eisen, auch Pöller, Haltepfahl, Schiffshalter genannt, der am Ufer auf Kai- und Schleusenmauern zum Festlegen der Schiffe angebracht wird. Wegen der starken Erschütterungen, denen diese Pfosten oft ausgesetzt sind, ist eine besonders starke Grundbefestigung erforderlich; im Seewesen ein Tau oder eine Kette, womit ein Schiff am Lande befestigt wird. Vgl. fester, eine L., die den Bug des Schiffes festhält.

Landfolge (Landesfronen), die Verpflichtung der Untertanen zu gemeinen, d. h. keine besondere Vorbereitung erfordernden Diensten zum Nutzen des Landes. Dahin gehörten: Kriegsdienste (Heeresfolge) und Dienste zum Vorrat, insbes. Kriegsführen; ferner: Dienste zur Auffindung, Verfolgung und Vernichtung von Verbrechern, zum Vorgehen, zur Jagdfolge (bei Ausrottung gefährlicher Tiere), zum Beistand bei Löschung des Feuers oder bei Wassernot insoweit von Durchbrüchen etc. Die neuere Verfassungsurkunden haben diese Verpflichtungen teils genauer geregelt, teils aufgehoben, indem mehr die Steuerkraft der Staatsangehörigen in Anspruch genommen und hierdurch die Mittel aufgebracht werden, um diese Leistungen bezahlen zu können. Die L. zu militärischen Zwecken ist in Deutschland durch die Wehrverfassung geregelt (s. Kriegsdienstleistungen).

Landfriede (Constitutio pacis, Pax instituta,

jurata), eine Institution zur Befestigung der Fehden und Sicherung des öffentlichen Friedens im deutschen Mittelalter. Auch der öffentliche Friede selbst wurde L. (Pax publica) genannt, in dem die Staatsverträge seit der Entwicklung der Monarchie im fränkischen Reich zuerst in der Gestalt eines Königsfriedens, d. h. in der Form eines vom König über den ganzen Staat ausgehenden Rechtsschlusses, hervortrat. Einschränkungen des Fehdewesens wurden zuerst durch das Institut des Gottesfriedens (s. d. und Fehde) versucht. Dann griffen auch die Könige zu dem Mittel, das Fehdewesen gewissen Beschränkungen zu unterwerfen, indem insbes. die förmliche Anfängung der Fehde vorgeschrieben wurde. (Vgl. Heres f. Fehde.) Der älteste solche Reichslandfriede ist der Mainzer L. Heinrich IV. von 1103, der auf 4 Jahre beschrankt wurde. Unter den spätern sind die wichtigsten der des Kaisers Friedrich I. zu Nürnberg von 1187 und derjenige Friedrichs II. errichtet zu Mainz 1235, der den Landfrieden der folgenden Kaiser bis auf Maximilian hauptsächlich zum Vorbilde diente. Da jedoch die Reichsgewalt diesen Gesetzen keinen Nachdruck zu verleihen vermochte, mußten die Territorialgewalten, und insbes. die Städte, dem Übel zu steuern suchen. So entstanden in Böhmen, Bayern, Meissen, Thüringen landesherrliche Friedensordnungen, und auch die kleineren Fürsten und Städte schlossen sich zu Friedensvereinigungen zusammen. Diese Vereinigungen arteten jedoch gegen Ende des 14. Jahrh. aus, indem sich die Verbündeten nicht nur zum gegenseitigen Schutz, sondern auch zu angreifweisem Vorgehen beistanden. Erst Maximilian I. proklamierte in Worms 7. Aug. 1495 durch eine Einigung aller Reichsstände den ewigen Landfrieden, der jede Fehde für immer verbot; das Reichsoberhaupt wurde eingesetzt, das Reich in Landfriedenskreise eingeteilt, an deren Spitze ein Kreishauptmann stand, zur Beschaffung der Geldmittel für das Gericht und die bewaffnete Exekution seiner Urteile der Gemeinde Pfennig (s. d.) eingeführt. Diese Reformen gerieten allerdings bald wieder in Verfall, und der L. mußte in den Reichstagsabschieden immer von neuem geboten werden. Während die ältern Landfrieden eine Menge anderer Verbrechen und Vergehen verboten und mit Verfall bedrohten, dagegen unter Beobachtung gewisser beschränkender Formen eine Fehde erlaubten, erklärte der L. von 1495 jede eigenmächtige Anwendung von Wassergewalt, auch eine früher erlaubte Fehde, für Landfriedensbruch und belegte sie mit einer Strafe von 2000 Mark lödigen Goldes; die andern Verbrechen und Vergehen blieben der Kriminalgerichtsordnung vorbehalten. Der L. von 1548 erklärte auch jede Konspiration oder Bündnis wider den andern für einen Landfriedensbruch, doch hat man dies später wieder fallen lassen. Einer der letzten energisch unterdrückten Landfriedensbrüche, gewöhnlich der letzte Bruch des Landfriedens genannt, sind die Grumbach'schen Fehden (s. Grumbach). Vgl. »Monumenta Germaniae historica; Legum tom. II. (Hannov. 1890—93); Böhm. Novae constitutiones domini Alberti, d. i. der L. vom Jahr 1235 (Weim. 1858); Vuffon, Zur Geschichte des großen Landfriedensbundes deutscher Städte (Jnnbr. 1874); H. Eggert, Studien zur Geschichte der Landfrieden (Götting. 1876); Göde, Die Anfänge der Landfriedensaufrichtungen (Düsseldorf. 1875); Kitzsch, Heinrich IV. und der Gottes- und Landfriede (in den »Forschungen zur deutschen Geschichte«, Bd. 21); Herzberg-Bräunel, Die ältesten Land- und Got-

tesfrieben (ebenda, Bd. 22); Schöwölm, Der L. in Deutschland unter Ludwig dem Frommen (Götting. 1889); E. Fischer, Die Landfriedensverfassung unter Karl IV. (Bas. 1883); R. Weigel, Die Landfriedensverhandlungen unter König Siegmund (Halle 1884); Schynen, Die Landfrieden in Deutschland von Rudolf von Habsburg bis Heinrich VII. (Raumb. 1887); R. Lehmann, Der Königsfriede der Nordgermanen (Bresl. 1886); R. K. d., Die Landfriedensbestimmungen Friedrichs I. (Rard. 1887); Gunderi, Gottesfrieden u. Landfrieden (Ans. 1892, nur 1. Teil).

Landfriedensbruch, im Mittelalter das Verbrechen, das durch Störung des allgemeinen Rechtsfriedens oder Landfriedens (s. d.) durch öffentliche, mit bewaffneter Hand ausübliche Gewaltthat begangen wurde (vgl. Frede). Ein solcher L. wurde, nachdem das Hausrecht (s. d.) in Deutschland für ungefährlich erklärt und der sogen. Zweige Landfriede errichtet worden war, mit der Reichsacht und später mit dem Schwert bestraft. Heutzutage bezeichnet man mit L. die öffentliche Vereinigung mehrerer Personen zur Verübung unerlaubter Gewaltthatigkeiten durch Angriffe auf Personen oder Sachen. In dieser Hinsicht bestimmt das deutsche Reichsstrafgesetzbuch (§ 125), daß, wenn sich eine Menschenmenge öffentlich zusammenrotzt und mit vereinten Kräften gegen Personen oder Sachen Gewaltthatigkeiten begeht, jeder, der an dieser Zusammenrottung teilnimmt, wegen Landfriedensbruchs mit Gefängnis bis zu fünf Jahren und nicht unter drei Monaten bestraft werden soll. Die Häufsführer sowie diejenigen, die Gewaltthatigkeiten gegen Personen begangen oder Sachen geplündert, vernichtet oder zerstört haben, werden mit Zuchthaus von 1 bis 10 Jahren und bei mildernden Umständen mit Gefängnisstrafe nicht unter sechs Monaten bestraft; auch kann auf die Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt werden. Sind übrigens derartige Gewaltthatigkeiten mit einem Widerstand gegen die einschreitenden Behörden oder die bewaffnete Macht verbunden, so geht der L. in das Verbrechen des Aufruhrs (s. d.) über. Vgl. Göhr, Der Rechtsfrieden als besonders Rechtsgut im modernen Strafrechtssystem und seine Stellung im geltenden Reichsstrafrecht (Straß. 1900).

Landfront, der seewärts liegende Teil einer Küstenfestung.

Landfroß (Lautfroß), s. Frösch, S. 171.

Landfroß, weiterbreitete Froßwitterung, im Gegensatz zum Lokalfroß.

Landfuß, s. Fuß, S. 228.

Landgebiet, das einem Staate gehörige feste Land, im Gegensatz zum Seegebiet.

Landgemeindeordnung, preussische, vom 8. Juli 1891, regelt die Verfassung und Verwaltung der ländlichen Gemeinden und ähnlicher Gebilde in den sieben östlichen Provinzen der Monarchie: Ostpreußen, Westpreußen, Brandenburg, Pommern, Posen, Schlesien und Sachsen. Sie gilt in veränderter Fassung zufolge Gesetzes vom 4. Juli 1892 auch für Schleswig-Holstein. Für Helgoland besteht ein besonderes Gemeindestatut.

Vorbereitet war die Reform durch die Kreisordnung für die östlichen Provinzen (mit Ausnahme von Posen) vom 13. Dez. 1872, durch die unter gleichzeitiger Ordnung der Ortspolizei den Gutsbesitzern die Polizeigewalt und die damit verbundene Aufsichtsbefugnis über die Landgemeinden sowie das Recht, die Schulzen und Schöffen zu ernennen, genommen und den Gemeinden die Befugnis der Wahl zu diesen Ämtern verliehen worden war

(s. Kreisverfassung). Nunmehr ist auch die rechtliche Stellung der selbständigen Gutsbezirke und der Landgemeinden durchgreifend geordnet, und zwar in der Weise, daß der Gutsbezirk, d. h. das Herrschaftsgebiet eines einzelnen Gutsbesizers, öffentlich-rechtlich mit denselben Befugnissen und Verpflichtungen wie die Gemeinden ausgestattet worden sind. Um jedoch den örtlichen Verhältnissen Rechnung tragen zu können, ist es in letzter Linie der Krone und bez. der Entscheidung des Staatsministeriums überantwortet, einzelne Grundstücke, welche noch keinem Gemeinde- oder Gutsbezirk angehören, mit einem solchen zu verbinden oder, wenn eine solche bestehende Verbindung den Bedürfnissen nicht entspricht, Änderungen vorzunehmen, auch Gemeinden oder Gutsbezirke aufzulösen. In ähnlicher Weise kann auch die Verbindung von Landgemeinden oder Gutsbezirken mit Stadtgemeinden, d. h. Gemeinden, die von Bewohnern einer Ortschaft mit städtischer Verfassung gebildet werden, erfolgen. Endlich ist die Möglichkeit eröffnet, für einzelne gemeindliche Zwecke, denen nachdrücklich gelegene Gemeinden und Gutsbezirke, die im allgemeinen leistungsfähig sind, nicht Genüge leisten können, Gemeindevorstände zu bilden, und zwar mangelnd Einverständnis der Beteiligten durch Anordnung des Oberpräsidenten der Provinz.

Unter einer Landgemeinde, früher auch Dorfgemeinde genannt, wird eine Mehrzahl von Personen verstanden, die auf einem räumlich abgegrenzten Gebiete des platten Landes zusammenwohnen und einer gemeinsamen Ortsverwaltung unterliegen. Sie sind öffentliche Körperschaften, denen vorbehaltlich der Staatsaufsicht die Selbstverwaltung ihrer Angelegenheiten zusteht; auch die Gemeindeverbände erfreuen sich innerhalb des Rahmens ihrer Zweckbestimmung einer relativen Selbständigkeit. An der Spitze der Verwaltung der Landgemeinden steht der Gemeindevorsteher (Schulze, Scholze, Richter, Dorfschlichter); ihm zur Seite stehen 2—6 Schöffen (Schöppen, Gerichtsmänner, Gerichtsschöffen, Dorfschöffen), die ihn in den Amtsgeschäften zu unterstützen und in Behinderungsfällen zu vertreten haben. In größeren Gemeinden kann durch Ortsstatut ein kollegialer Gemeindevorstand eingeführt werden. Gemeindevorsteher und Schöffen werden aus der Zahl der Gemeindeglieder in der Regel auf 6 Jahre gewählt. Der Gemeindevorsteher ist die Obrigkeit der Landgemeinde und führt deren Verwaltung und Vertretung nach außen, die Dienstaufsicht wie auch den Vorsitz in der Gemeindeversammlung und Gemeindevertretung. Er hat die Befehlsbefugnis der Gemeindeversammlung auszuführen. Falls nach seiner Ansicht ein solcher Beschluß das Gemeinwohl oder das Gemeininteresse verletzt, ist er berechtigt und verpflichtet, die Ausführung des Beschlusses auszusagen und, falls bei nochmaliger Beratung der Beschluß aufrechterhalten wird, die Entscheidung des Kreisaußschusses einzuholen. Soweit nicht das Gesetz dies dem Gemeindevorsteher überträgt, hat die Gemeindeversammlung über die Gemeindeangelegenheiten zu beschließen. In Gemeinden jedoch, in denen die Zahl der Stimmberechtigten mehr als 40 beträgt, tritt an die Stelle der Gemeindeversammlung die Gemeindevertretung, die aus dem Gemeindevorsteher, den Schöffen und den Gemeindevorordneten, deren Zahl mindestens das Dreifache der Schöffenzahl betragen muß, besteht. Auch gegenüber den Beschläüssen der Gemeindevertretung besteht das oben erwähnte Veto des Gemeindevorstehers. Der Gemeindevorsteher ist auch Organ der

Polizeiverwaltung mit allen damit verbundenen Befugnissen und Obliegenheiten. In selbständigen Gutsbezirken hat der Gutsbesitzer für die Pflichten und Leistungen aufzukommen, die den Gemeinden für den Bereich ihres Bezirks im öffentlichen Interesse obliegen, und ist ebenfalls Organ der Polizeiverwaltung, für deren Führung er in eigener Person oder durch einen geeigneten Stellvertreter zu sorgen hat.

Die Einwohner der Landgemeinden besitzen entweder nur die Gemeindegangehörigkeit oder auch das Gemeindegutsrecht (Gemeinderrecht). Angehörige der Landgemeinde sind, mit Ausnahme der nichtangehörigen serbischberechtigten Militärpersonen des aktiven Dienststandes, diejenigen, die innerhalb des Gemeindebezirks einen Wohnsitz haben. Die Gemeindegangehörigen sind zur Mitwirkung der öffentlichen Einrichtungen und Anstalten der Gemeinde berechtigt und zur Teilnahme an den Gemeindeabgaben und -Lasten verpflichtet. Gemeindegutsbürger (Gemeindeglieder) sind alle Gemeindegangehörigen, denen das Gemeinderrecht zusteht; Voraussetzung hierzu ist deutsche Reichsangehörigkeit, Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte, Wohnsitz seit einem Jahr im Gemeindebezirk, Nichtempfang einer Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln, Entrichtung der Gemeindeabgaben und Besitz eines Wohnhauses oder von Grundstücken im Gemeindebezirk oder Verpflichtung zur Staatssteuereinkommensteuer. Das Gemeinderrecht umfasst das Recht zur Teilnahme an dem Stimmrecht in der Gemeindeversammlung und an den Gemeindegewahlen sowie das Recht zur Verrichtung und soldatischer Amler in der Verwaltung und Vertretung der Gemeinde. Forensen, d. h. solche Personen, die ohne Gemeindegangehörigkeit zu sein, bez. im Gemeindebezirk einen Wohnsitz zu haben, in demselben ein Grundstück besitzen, juristische Personen, Aktiengesellschaften, Bergwerksbesitzer, eingetragene Genossenschaften und der Staatsstatus haben Stimmrecht, wenn sie Grundbesitz von einem gewissen Umfang im Gemeindebezirk innehaben. Die Gemeindegewahlen richten sich nach dem kommunalabgabengesetz vom 14. Juli 1893. Auf ähnlichen Grundätzen beruhen die Landgemeindevorschriften in Hessen-Rassau vom 4. Aug. 1897 und Gesetz vom 30. Juli 1899 sowie in Hohenzollern vom 3. Juli 1900. Die beiden westlichen Provinzen, Westfalen und Rheinprovinz, befolgen schon seit 1856, bez. 1845 eine L., und in Hannover gilt das hannoversche Landgemeindegesez vom 28. April 1859. Vgl. die Kommentare zur preussischen L. für die sieben östlichen Provinzen von Keil (Freiburg 1896) und Wenzner (2. Aufl., Berl. 1900); Schmidt, Die Verfassung der rheinischen Landgemeinden (2. Aufl., Trier 1903); Wieders, Die Verwaltung der Landgemeinden in der Provinz Hessen-Rassau (Weisbad. 1898).

Landgenarmen, i. Genarmen.

Landgericht, nach dem deutschen Gerichtsverfassungsgesez ein Kollegialgericht, das mit einem Präsidenten und der erforderlichen Anzahl von Direktoren und andern Mitgliedern (Landrichtern oder Landgerichtsräten) besetzt ist. Bei dem L. werden Zivil- und Strafkammern gebildet, ferner Untersuchungsrichter je für ein Geschäftsjahr bestellt. Die Landgerichte sind in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und in Strafsachen tätig; sie entscheiden teils in erster, teils in zweiter Instanz. Der Bezirk eines Landgerichts umfasst die Bezirke mehrerer Amtsgerichte (i. d.). Der Präsident bestimmt für jedes Geschäftsjahr, welcher Kammer er sich an-

schließt. Im übrigen setzt das Präsidium, bestehend aus dem Präsidenten, den Direktoren und dem dem Dienstalter nach ältesten Mitglied, für jedes Geschäftsjahr fest, in welcher Weise die Geschäfte auf die Kammern zu verteilen sind. Der Vorsitz in diesen führen der Präsident und die Direktoren. — Die Zivilkammern entscheiden in der Besetzung von drei Mitgliedern einschließlich des Vorsitzenden. Zur Entscheidung von Handelsstreitigkeiten können ferner bei dem L. Kammern für Handelsachen gebildet werden, besetzt mit einem Mitgliede des Landgerichts als Vorsitzendem und zwei Handelsrichtern. Diese Kammern können ihre Sitz auch an einem Orte des Landgerichtsbezirks haben, an dem das L. seinen Sitz nicht hat. Die Strafkammern sind in der Hauptverhandlung mit fünf Mitgliedern, in der Berufungsinstanz wegen Übertragungen (i. d.) und in den Fällen der Privatklage mit drei Mitgliedern, einschließlich des Vorsitzenden, besetzt; letztere Besetzung ist auch für Entscheidungen, die nicht in der Hauptverhandlung erteilt werden, vorgeschrieben. Bei größerer Entfernung des Landgerichtssizes kann bei einem Amtsgericht für einen oder für mehrere Amtsgerichtsbezirke eine auswärtige Strafkammer gebildet werden, die auch detaillierte oder exponierte Strafkammer genannt wird. Vgl. Gericht und Gerichtsverfassung.

Landgerichtsdirektor, der Amtstitel für die zwischen dem Landgerichtspräsidenten (i. d.) und den Landgerichtsräten oder Landrichtern (i. d.) in der Mitte stehenden Beamten der Landgerichte (i. d. des deutschen Gerichtsverfassungsgesezes). Die Landgerichtsdirektoren sind die »geborenen Vorsitzenden« in den Kammern der Landgerichte bei der Verrichtung der Rechtspflege. Nachdem vor Beginn des Geschäftsjahres der Präsident die Kammer bestimmt hat, in der er während der Dauer desselben den Vorsitz führen will, wird der Vorsitz in den übrigen Kammern unter die Direktoren verteilt (i. d. d.). Außer seinen Rechtspflegefunktionen hat der L. als Mitglied des Präsidiums (i. d.) auch die diesem obliegenden Geschäfte der Justizverwaltung mit zu erledigen.

Landgerichtspräsident, nach i. d. des deutschen Gerichtsverfassungsgesezes der Titel des Vorstandes eines Landgerichts (i. d.). Dem Landgerichtspräsidenten liegen teils Geschäfte der Rechtspflege, teils Geschäfte der Justizverwaltung ob. In letzterer Beziehung hat er den Vorsitz zu übernehmen in einer der Kammern des Landgerichts, die er selbst vor Beginn des Geschäftsjahres für die Dauer desselben bestimmt. In letzter Beziehung hat er insbes. (zusammen mit den Direktoren) über die Verteilung des Vorsitzes in den übrigen Kammern und (als Vorsitzender des Präsidiums, i. d.) über die Verteilung der Geschäfte unter die Kammern und über die Bestimmung der Mitglieder der einzelnen Kammern mit zu entscheiden, sowie ferner die Dienstesaufstellung über die Amtsgerichte des Landgerichtsprengels zu üben.

Landgerichtsrat, der Amtstitel der Mitglieder der Landgerichte (i. d.), z. B. in Bayern, während sie in andern Bundesstaaten teilweise auch den Titel Landrichter (i. d.) führen.

Landgesetzgebung, die Gesetzgebung eines Staates, welche die Vorsehung und Niederlassung auf noch unbesessenen und unkultivierten Teilen des Landes regelt. Meist gestattet sie den Landern bis zu einem gewissen Maximalumfang gegen niederen Preis und unter der Bedingung, daß das Ganze eingezäunt, wenigstens ein Teil kultiviert, ein gewisser Aufwand

für Verbesserungen gemacht wird, und daß der An-
siehler die Bewirtschaftung selbst betreibt, auf seinem
neuen Heim wohne oder auch den Wohnsitz nicht über
einige Zeit unterdrehe. Solche Gesetze haben nur
für die neuen Erdteile Bedeutung. In den Ver-
einigten Staaten von Nordamerika legte den Grund
zu denselben das Gesetz vom 4. Mai 1785 zur Sicher-
stellung einer Methode der Vermessung und Verwer-
tung der Landereien in westlichen Territorien, dem
noch eine Reihe anderer Gesetze (vgl. Heimstätten-
gesetz) folgte. In andern Staaten (Kanada, Mexiko, Bra-
silien, Chile) sind ähnliche Gesetze erlassen worden.
Auch die L. der australischen Kolonien ist derjenigen
Nordamerikas nachgebildet. Vgl. Rohmann in
Schmollers »Jahrbuch für Gesetzgebung u. c.«, 1889,
Heft 2; Sering, Die landwirtschaftliche Konkurrenz
Nordamerikas (Leipz. 1887).

Landgestüte, f. Güte.

Landgraben, f. Befestigungen, vorgezeichnete.

Landgraben, Fluß, bez. Kanal, f. Fluß und Fluß.

Landgraf, zur Zeit des alten Deutschen Reiches
ausgezeichneten Titel mancher Grafen (z. B. in Thür-
ingen, Hessen), von denen einzelne zu den Reichs-
fürsten gezählt wurden (s. Graf); noch jetzt besteht
eine landgräfliche Linie des Hauses Fürstenberg; Titel
des früheren Souveräns der jetzt dem preussischen
Staat einverleibten Landgrafschaft Hessen-Homburg
sowie des Familienjuniors der bessischen Nebenlinien
(Hessen-Schilppthal, Hessen-Barsfeld u. c.).

Landgrants (engl.), in Nordamerika die vom
Kongreß zum Zweck der Förderung von Bahnbau-
ten an Eisenbahngesellschaften bewilligten »Land-
schenkungen«.

Landgrenze, im Seerecht die natürliche Grenze
zwischen Meeresküste und Küstenmeer. Das römische
Recht und ihm sich anschließend die meisten Rechte
nehmen als L. die Grenze des höchsten Flußstandes,
die Hochflutgrenze, an, in England und in
einigen älteren Privatrechtskonventionen wird dagegen der
niedrigste Ebbestand als Grenze zwischen Festland
und Küstenmeer angenommen, sogen. Niedrig-
wassergrenze. Bei Festlegung der Hochflutgrenze
darf aber nicht etwa eine außerordentliche Sturmflut,
sondern nur die gewöhnliche Grenze des Landes durch
eine normale Hochflut zugrunde gelegt werden. Mit
Rücksicht hierauf wird nicht mit Unrecht als L. die
Linie der Küste bezeichnet, bis zu der noch Strand-
batterien errichtet werden können, die auch beim
höchsten normalen Wasserstand einer Gefährdung
durch die Flutwelle nicht ausgesetzt sind.

Landgroßchen, bayr. Bezeichnung der von den
Habsburgischen Kaisern im 16. und 17. Jahrh. für
ihre Kronländer geprägten Dreikreuzerstücke.

Landgut, ein mehr oder minder ausgedehnter, zum
Betrieb einer Landwirtschaft (Ackerbau, Viehzucht)
vermögter Grundbesitz mit Wohn- und Wirtschafts-
gebäuden. Auf einem L. werden oft auch landwirt-
schaftliche Nebengewerbe betrieben (Branntwein-
brennerei, Bierbrauerei, Stärfabrikation, Biegelei, Kalk-
brennerei, Gipsbrennerei, Kautschukzuckerfabrika-
tion u. c.); aber für den Begriff L. ist wesentlich, daß
diese Gewerbe nur Nebengewerbe sind und der eigen-
tliche Landwirtschaftsbetrieb der Hauptzweck des Gutes
ist. Die Unterschiede von Allodial-, Lehn-, Ritter-,
Frei-, Schulzen-, Fron-, Haus- und Bauerngütern u.
haben in der neuern Zeit mehr und mehr ihre eigen-
tliche und ursprüngliche Bedeutung verloren, seitdem
die neuern Bildungsgesetze die grundherrlichen Lasten
beseitigt und die mannigfachen mehr oder minder be-

schränkten Besitz- und Nutzungsrechte, besonders an
Bauerngütern, in freies Eigentum verwandelt haben
und anderseits die mit dem Besitz mancher Güter ver-
bundenen Vorrechte aufgehoben worden sind. In
größerer Ausdehnung haben sich fast nur noch das
Kirchen- und Schulpatronat und in einzelnen Staaten
das Vorrecht einer ausgedehnten Beteiligung, sei es
bei der Volksvertretung selbst, sei es bei der Wahl
dazu, als Zubehör der Rittergüter (s. d.) oder größerer
Landgüter überhaupt erhalten. Die alte Streitfrage,
ob große oder kleine Güter vorteilhafter seien, läßt
sich nicht für alle Fälle gleich beantworten. Zunächst
sind die Begriffe »groß« und »klein« durchaus be-
dingte. Als »groß« könnte dasjenige L. bezeichnet
werden, bei dem die Arbeiten der Leitung eine oder
mehrere Kräfte vollständig beschäftigen, und dessen
Reinertrag dem Besitzer ein genügendes oder reich-
liches Einkommen bietet. Halbgüter (Kuh-, Sol-
dengüter) heißen solche Güter, die zum vollen Un-
terhalt des Besitzers und der Seinen nicht mehr
zureichen, während die kleinsten Befestigungen Tage-
löhnerstellen, Häuslerstellen u. c. genannt werden. Die
verschiedenen zur Vergleichung verwendbaren Maß-
stäbe, wie Größe der Fläche, Zahl der Arbeitskräfte,
Höhe des Reinertrags, führen zu ungleichen Er-
gebnissen. Der Vergleich kann immer nur örtlich und
zeitlich mit Berücksichtigung aller dafür wichtigen Um-
stände, wie Intensität der Wirtschaft, Volksdichtigkeit,
Verkehrsentwickelung, Höhe der Preise und Kosten,
Bodenbeschaffenheit u. c., angestellt werden. Unter ge-
gebenen Verhältnissen wird für bestimmte Zwecke das
große L. leistungsfähiger sein als eine größere Anzahl
kleiner, die zusammen den gleichen Umfang haben.
Insbesondere wird das große L. am Platz sein bei
dünnem Bevölkerung, wenn menschliche Arbeit mög-
lichst durch Maschinen zu ersetzen ist, wenn es sich um
Erzeugung von landwirtschaftlichen Früchten han-
delt, die im großen jeberzeit Absatz finden, u. c. Da-
gegen ist der kleine Grundbesitz vorteilhafter, wenn
verhältnismäßig viel sorgliche und pflegende Arbeit
aufzuwenden ist, die nur in unvollkommener Weise
oder gar nicht durch mechanische Leistungen ersetzt
werden kann. Technik und Erzeugnisse der Landwirt-
schaft sind heute so mannigfaltig, daß in jedem Kul-
turland große, mittlere und kleine Landgüter neben-
einander bestehen können und jede Klasse derselben
Aufgaben findet, denen sie vorzugsweise gewachsen
ist. S. auch die Art. Douerngut und Grundeigen-
tum, sowie Grundstück und Landwirtschaft-
liche Betriebsverordnungen.

Landgüterrolle (Höferolle), f. Höferoll.

Landhals, f. Parforcejagd.

Landhofmeister, f. Erdämter.

Landhose, f. Trombe.

Landhube, f. Landkreie.

Landino, Cristoforo, ital. Gelehrter, geb. 1424
in Florenz, gest. 1504 in Pratovechio, widmete sich
den klassischen Studien, übernahm 1458 die Professur
der Poetik und Beredsamkeit in Florenz, wo er zu-
gleich Lehrer von Lorenzo und Giuliano de' Medici
wurde, ward Sekretär der parte guelfa und darauf
Kanzler der Signoria. 1497 zog er sich vom öffent-
lichen Leben zurück. Die Hauptwerke Landinos sind
seine »Disputationes Camaldulenses« (Florenz gegen
1480, Strassb. 1508, Bar. 1511) und sein weit-
schweifiger Kommentar zu Dantes »Divina Com-
media« (Flor. 1481; 27. Aufl., Vened. 1506), der die
Dante-Studien in Italien wesentlich förderte, wenn-
gleich er den ältern Kommentaren gegenüber kaum

einen Fortschritt bedeute und die Allegorisierung sogar zu weit treibt. Außerdem hinterließ L. drei Dialoge »De anima«, Kommentare zu Horaz und Vergil, lateinische Elegien, eine Übersetzung von Plinius »Naturgeschichte« u. a. Vgl. Vandini, Specimen literaturae Florentinae aev. XV (Flor. 1748—1751, 2 Bde.).

Landivisiau (spr. langdivisjau), Stadt im franz. Depart. Finistère, Arrond. Morlaix, an der Westbahn, hat eine Kirche mit schönem Portal und Glockenturm aus dem 16. Jahrh., Gerberei, Handel und (1901) 2992 (als Gemeinde 4354) Einn.

Landjäger, ältere Amtsbenennung für Oberförster; Landjägermeister, der Landforstmeister; f. Forstverwaltung.

Landjägercorps, württembergische Gendarmarie.

Landlat, f. Schafal.

Landlöche, f. Brüche, S. 481.

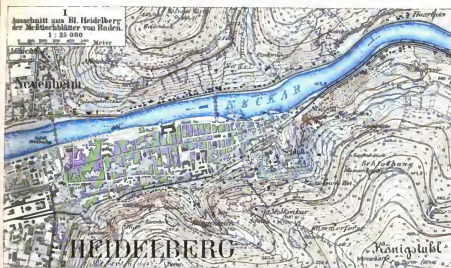
Landlarte, Schmetterling, f. Edflügler.

Landkarten (hierzu Tafel »Landkartendarstellung«), verkleinerte Abbildungen größerer Stüde der Erdoberfläche. Sie unterscheiden sich von den Plänen, die nur kleine Stüde der Erdoberfläche in großen Maßstäben darstellen, und von den Seefarten (s. d.), bei denen nicht das Land, sondern die dasselbe umgebende Ozeane und Meeresküste den Hauptgegenstand bilden. Ebenso trennt sie ihr Rame von den astronomischen Karten (Sonnenystem, Planeten etc.) und den Sternkarten (s. d.), wenn auch solche Darstellungen gewöhnlich Bestandteile jener Kartenzusammenstellungen sind, die man mit dem Ausdruck Atlanten bezeichnet. Die L. lassen sich in viele Abteilungen bringen, je nachdem man sie nach ihrem Hauptinhalt oder nach ihren besondern Bestimmungen oder nach ihrer Ausführung oder nach Maßgabe ihrer verjüngten Maßstäbe (dem Verhältnis der Zeichnung zur Natur) ordnet. In ersterer Beziehung unterscheidet man: hydrographische oder Gewässerkarten, auf denen Ströme, Flüsse, Bäche, Kanäle, Seen, Teiche erscheinen, mit Angabe der Höfbarkeit und Schiffbarkeit, der Stromschnellen, Brücken, Fähren etc.; orographische oder Gebirgskarten, die vorzugsweise der Darstellung der Un ebenheiten des Bodens gewidmet sind und, wenn sie lotierte Angaben der absoluten Höhe der Gipfel, Sättel, Rücken, Pässe etc. und Höhenkurven gleicher absoluter Höhe (Isohypsen) enthalten, hypsometrische Karten genannt werden; ferner geologische Karten (s. d.), welche die Zusammensetzung des Bodens aus den verschiedenen Gesteinsgattungen zur Anschauung bringen; physisikalische Karten über die Erscheinungen in der Wasserhülle der Erde (Ebbe und Flut, Strömungen, Temperatur etc.) und im Luftkreis, z. B. Wärmeverbreitung, veranschaulicht durch die Linien gleicher Jahres-, Monats-, Tages- temperatur (Isothermen), Winde, Luftdruck (Isobaren), Regenverteilung u. dgl.; naturgeschichtliche Karten über die Verbreitung der Pflanzen und Tiere; ethnographische Karten mit Angabe der Wohnsitze und der Verbreitung der Völkerschaften; politische Karten zur Darstellung der verschiedenen Staaten und deren administrativer Einteilung; statistische Karten über alle Zweige der Volkswirtschaft, Produktion, Industrie, Forst-, Volksdichtheitskarten; Verkehrsarten, zerfallend in Eisenbahn-, Straßen-, Telegraphen- und Postkarten; endlich historische Karten, welche die Veränderung der staatlichen Verhältnisse im Laufe eines gewissen Zeitabschnittes für einen gegebenen Erdraum

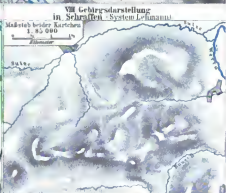
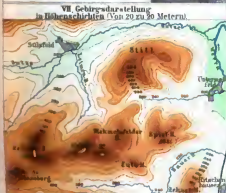
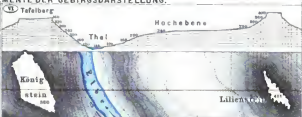
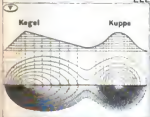
oder ähnliches vor Augen stellen. Eine besondere Klasse bilden die Schularten, die von den Handarten (für das höhere Studium und zum Geschäftsgebrauch) durch zweckmäßige Vereinfachung und Anordnung des Inhalts sich unterscheiden, gleichviel, ob sie als Teil der Schulatlanten für die Schüler oder als Wandarten (stunme oder beschriebene) für die Schule dienen.

Ein Hauptunterscheidungsmerkmal liegt in der Größe des Maßstabes oder des Verhältnisses der Zeichnung zur Natur, weil hiervon die Reichhaltigkeit der durch die eigentümliche Zeichensprache der L. angedeuteten Gegenstände abhängt. Je größer der Maßstab ist, desto ausführlicher kann sich die Darstellung auf alle ausdrückbaren Gegenstände erstrecken; je stärker die Verkleinerung ist, desto mehr muß die Zahl der Gegenstände auf die Auswahl der für den jedesmaligen Zweck der Karte wichtigsten beschränkt werden. Man kann in dieser Hinsicht eine Einteilung der L. in drei Gruppen vornehmen: 1) Pläne und Flurarten im Maßstab von 1:500 bis 1:10,000 (Katasterkarten, Pläne zu technischen Zwecken, wie Eisenbahn- und Kanalanlagen, Städtebau etc.); 2) topographische Spezialarten im Maßstab von 1:10,000 bis 1:200,000 (topographische Landesaufnahmen, Karten zu militärischen und Verwaltungszwecken, zu geologischen Untersuchungen etc.); 3) Generalarten und geographische Karten im Maßstab von 1:200,000 bis zu dem kleinsten (Spezial- und überfachlichen Karten zur speziellen und allgemeinen Orientierung, zum geschäftlichen, touristischen und wissenschaftlichen Handgebrauch, Schularten etc.). Es versteht sich von selbst, daß die Abgrenzung zwischen diesen Gruppen nicht mathematisch streng sein kann, daß vielmehr jede Karte mittleren Maßstabes, je nachdem sie in Beziehung zu einer höhern oder niedern Klasse gesetzt wird, als Generalarte oder als Spezialarte gelten kann. Sieht man von den Karten der ersten Gruppe ab, die ihrer Natur nach hier weniger in Betracht kommen, so sind es zunächst die topographischen (= ortsbeschreibenden) Spezialarten, die vermöge ihres großen Maßstabes, der sich am häufigsten zwischen 1:25,000 und 1:100,000 bewegt, das verlässliche Bild der Erdoberfläche bieten (vgl. Tafel »Landkartendarstellung«, Karton I u. II). Man verlangt von ihnen, daß sie nicht nur ein genaues Bild der natürlichen Bodenbeschaffenheit (die Formen der Erhebung, die Umrisse der Gewässer etc.) geben, sondern auch alle Dinge enthalten, die auf Besiedelung und Bodenkultur, Kommunikation etc. sich beziehen (Wohnorte im Grundriß, Bahnen, Straßen, Wälder, Felder, Beimgärten, Wiesen, Weiden etc.). Sie beruhen auf einer mit allen Hilfsmitteln der Geodäsie ausgeführten trigonometrischen Vermessung, mit der auch die Berechnung zahlreicher absoluter Höhen von Gipfeln, Sätteln, Talpunkten, Wasserpegeln der Seen etc. verbunden ist. Solche Karten bestehen aus vielen genau aneinander stoßenden Blättern, so daß die Verlage eines Gerippes zur Erläuterung ihrer Zusammensetzung nötig wird. Näheres über die Entstehung und Herstellung der topographischen Karten (Generalstabarten) f. Landesaufnahme. Bei den Generalarten, mit welcher Bezeichnung man, gegenüber den topographischen Spezialarten, L. im Maßstab von 1:200,000 bis 1:500,000 zu belegen pflegt, tritt schon der Fall ein, daß aus Mangel des nötigen Raumes und aus Rücksicht auf Deutlichkeit und Lesbarkeit nicht mehr alle Gegenstände (z. B. Häuser bei zerstreuten Wohnorten, kleinste Bäche, Feld-

LANDKARTENDARSTELLUNG.



ELEMENTE DER GEBIRGSDARSTELLUNG.



und Waldwege, Kulturunterschiede, mit Ausnahme größerer Waldtitel (u.) ausgenommen werden können und eine grundsätzliche Beschränkung eintreten muß; selbst die natürlichen Formen der Erdoberfläche können nicht mehr vollständig ausgedrückt werden (Karton III und IV).

Es geht daher der individuelle Charakter ausgemach in einen allgemeinen Typus, in eine Charakteristik der Erhebungen im großen über. In noch höherem Maße macht sich diese durch die Verkleinerung des Maßstabes bedingte Auscheidung auf Einzelheiten und Vereinfachung des Ausdrucks, die »Generalisierung«, bei den geographischen Karten, bei denen die Verkleinerung bereits eine halbe Million überschreitet, geltend. Hier tritt an Stelle des Naturbildes mehr und mehr eine Symbolisierung der topographischen und geographischen Objekte; es erscheinen nur noch Charakterzeichen für alle Wohnorte (Städte, Flecken, Dörfer u.). Weiter und kleinere Dörfer müssen in volldichten Gebieten wegbrechen, ebenso minder wichtige Straßen, alle Kulturangaben u., so daß z. kleinste Maßstab nur noch ein abstraktes Bild der allgemeinen Verhältnisse, der Umrisse, Flächenräume und Erhebungen, geben. Für viele Länder wird ein Blatt genügen, und man kann im allgemeinen sagen, daß der Inhalt der L. im Verhältnis zur Quadrate der Maßstäbe abnimmt. Daß auf den Inhalt der Karten so einflußreiche Verhältnisse der Zeichnung zur Natur (Maßstab oder Reduktionsverhältnis) wird durch Beifügung der numerischen Angabe (z. B. 1:100,000, 1:200,000) und eines oder mehrerer verjüngter Wegemaßstäbe (Skalometer, Meilen u.) ausgedrückt. In Fällen, wo die zahlenmäßige Angabe des Reduktionsverhältnisses fehlt, läßt es sich mit Leichtigkeit feststellen. Man einfachsten geschieht dies durch einen Maßstab (Fig. 1), einen logen. Kartometer, der mit dem einen Endpunkt, wo das Unendlichkeitszeichen (∞) steht, an den mittleren Meridian einer Karte bei dem Durchschnitt eines Parallelkreises angelegt wird, und auf dem an der Stelle des Durchschnitts des nächsten Parallelkreises die Verhältniszahl abgelesen werden kann.

Landkartenprojektionen.

Die Schwierigkeit, die allseitig gekrümmte Kugeloberfläche der Erde auf einer Ebene annähernd genau auszubilden, tritt desto mehr hervor, je größer das Stück der Erdoberfläche ist, das in den Rahmen der Karte fällt; erstere wenigstens nach der einen Seite hin nach Möglichkeit zu mindern, projiziert man diese zunächst auf eine einseitig gekrümmte Fläche, z. B. einen Kegelmantel, der sich dann leicht und ohne Verzerrung in einer Ebene auflösen läßt. Man denkt sich zu dem Zweck um die Erde einen Kegel gelegt, der das abzubildende Stück in seinem Mittelparallel berührt, und dessen Spitze in der verlängerten Erdsache liegt. Auf dem Kegelmantel erscheinen dann, von der Spitze auslaufend, die Meridiane als gerade konvergierende Strahlen, die die tangentialen, kreisförmigen

Parallelen, deren Mittelpunkt ebenfalls in der Kegelspitze liegt, rechtwinklig schneiden (I. normaler, konischer Entwurf). Je näher der Berührungskreis dem Äquator liegt, desto spitzer wird der Kegel, desto mehr rückt seine Spitze von der Erdoberfläche weg, bis er, wenn der Berührungskreis mit dem Äquator zusammenfällt, ins Unendliche rückt und somit der Kegel in einen Zylinder übergeht, auf dem sich die Meridiane als parallele Geraden abbilden, die sich wiederum mit den Breitenparallelen in rechten Winkeln schneiden, so daß beide Liniensysteme nach der Ausbreitung des Zylindermantels auf einer Ebene geradlinig und rechtwinklig erscheinen (II. normaler, zylindrischer Entwurf). Umgekehrt, je mehr sich der Berührungskreis des Kegelmantels dem Pol nähert, desto stumpfer wird der Winkel an der Spitze des Projektionskegels, desto stärker konvergieren die Meridiane, bis sein Mantel im Pol selbst zur Ebene wird. Die Meridiane schneiden sich dann unter ihrem wahren Winkelwert (Azimut) im Pol, und die Breitenparallelen erscheinen als konzentrische Kreise um den Erdpol (III. normaler, azimutaler Entwurf).

In Fällen, wo Gestalt und Lage des abzubildenden Erbstüdes eine normale (vollständige) Abbildungsart nicht vorteilhaft erscheinen lassen, kann man die Projektionsart nach Erfordernis verrücken, so daß ihre Achse zwischen Erdsache und Äquatorebene oder in letztere selbst zu liegen kommt; im erstern Fall erhält man dann zwischenstündige oder schiefachsig, im letztern äquatorstündige oder transversale Entwürfe.

Auf dem Globus schneiden sich alle Richtungslinien unter ihren wahren Winkelwerten; sie müssen gewahrt werden, sollen die Umrisse der Länder u. in ihrer Gestalt unverändert, konform oder winkeltreu bleiben. Das läßt sich nur erreichen, wenn man auf das richtige Verhältnis der Räume und Dimensionen verzichtet, und umgekehrt muß man sich die Verzerrungen der Gestalt gefallen lassen, wenn das Arealverhältnis dem auf der Kugel gleichen soll (Äquivalenz, Flächentreue). Es sind viele Versuche gemacht worden, Gradnetze zu entwerfen, die entweder die Flächentreue oder die Winkeltreue bewahren, sowie solche, die einen Mittelweg wählend, die Nachteile beider Arten auf ein Minimum zu beschränken suchen, indem sie weder ausschließlich auf Winkeltreue mit Vernachlässigung jeder andern wünschenswerten Eigenschaft, noch ausschließlich auf die Flächentreue zum Nachteil der Winkeltreue Rücksicht nehmen, sondern die unvermeidlichen Abweichungen und Fehler durch Verteilung verringern und von bestimmten Gesichtspunkten aus regeln. Die Gradnetzentwürfe (Projektionen) teilen sich demnach innerhalb jener drei Gruppen, der konischen, zylindrischen und azimutalen Entwurfsarten, in a) orthomorphe, konforme oder winkeltreue, b) in äquivalente oder flächentreue und c) in solche, die weder winkeltreu noch flächentreu sind, sondern irgend eine andre charakteristische Eigenschaft haben; zu diesen letztern zählt auch die wichtige Klasse der d) vermittelnden oder ausgleichenden. Je nachdem man nun den Entwurfsarten I—III die unter a bis c aufgeführten Eigenschaften verleiht, erhält man winkeltreue, flächentreue u. konische, zylindrische und azimutale Entwürfe. Bei allen bildet das Meridianssystem das feste, unabänderliche Gerüst, gewissermaßen den Aufzug des Gewebes, und nur das System der Breitenparallelen, der Einschlag des Erstem, verschiebt sich nach den Gesetzen, die die Winkeltreue, Flächentreue und andre Eigenschaften bedingen.

Fig. 1. Kartometer zur Bestimmung des Verhältnisses einer Landkarte.

Eine neue Art von Gradnetzen entsteht, wenn man auf den Breitenparallelen der normalen, gleichabständigen azimutalen, konischen und zylindrischen Entwürfe die Längengrade nach ihren wahren Größenverhältnissen aufträgt und die Schnittpunkte miteinander verbindet. Man erhält dann für die Meridiane transzendente Kurven und flächentreue Verhältnisse der Regmasken. Brenning hat diese Gruppe sehr charakteristisch als *abwärtungstreue* Reihe bezeichnet (Abwärtung, das Linearmaß eines Bogens auf einem Breitenparallel). Die abwärtungstreuen konischen und zylindrischen Entwürfe beherrschen noch heutzutage unsere sämtlichen älteren Atlanten und geographischen L. Nachfolgend mögen die in unsern Atlanten bisher vorwiegend gebräuchlichen Entwurfsarten näher betrachtet werden.

Azimutale Entwürfe. Nützt man vom Mittelpunkt M (Fig. 2) eines abzubildenden Gebietes auf dem Globus nach allen Schnittpunkten des Gradnetzes Strahlen in der Richtung der größten Kreise, so erhält man ein System von Polarkoordinaten für den Punkt M als Projektionspol. Die Lage der so an M angefügten Punkte ist dann bestimmt durch das Azimut (den Winkel, den die Strahlen mit dem Nord-

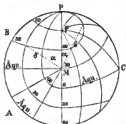


Fig. 2. Speichen- oder mittabstaudtreue azimutale Entwürfe.

A Vollständiger, B Äquatorständiger, C Zwischenständiger Entwurf.

ast des Meridians von M bilden) und durch die sphärische Länge der ersten, δ , die gleich den entsprechenden Bogenstücken der Mittelpunktskreise sind. Überträgt man diese Polarkoordinaten in verjüngten Maßstabe auf die Karte, so erhält man den einfachsten azimutalen Entwurf, bei dem die Kartensfläche die Berührungsebene im sphärischen Mittelpunkt der abzubildenden Kugelfalte ist, und in dem alle Entfernungen, vom Mittelpunkt M aus gemessen (jedoch auch nur von diesem aus), richtige Verhältnisse ergeben, während nach außen hin die Dimensionen in der peripherischen Richtung um so mehr wachsen, je größer die dargestellte Kalküle wird. — Man bezeichnet diesen Entwurf als *Speichen-* oder *mittabstaudtreue*. Als vollständiger oder normaler Entwurf, mit M im Pol (Fig. 2A), findet er sich meistens bei den Polararten unser Atlanten im Gebrauch; als äquatorständiger oder transversaler, mit M im Äquator (Fig. 2B), wie als zwischenständiger oder schiefständiger Entwurf (Fig. 2C) eignet er sich zur Zeichnung von Kalkülen, die sich gleichmäßig nach allen Seiten hin abrunden, wie auch für Halbkugelfalotten oder Planigloben.

Will man einen winkeltreuen azimutalen Entwurf, so sind die Strahlen δ nach der Formel $2tg \frac{\delta}{2}$ zu verändern, wobei δ den Winkelwert der sphärischen Entfernung bezeichnet. Man gelangt so zu der in den ältern Lehrbüchern als *stereographische Projektion* bezeichneten Entwurfsart, die als äquatorständiges Netz (Fig. 3B) noch heute in ältern Atlanten bei den Weltgloben der Erde und als zwischenständiger Entwurf (Fig. 3C) bei ältern Darstellungen

der Land- und Wasserhalbkugeln häufig im Gebrauch ist. Sie gewährt den Vorteil, daß alle Kreise des Kugelnetzes wieder durch Kreise dargestellt werden, deren Mittelpunkt leicht aufzufinden sind, so daß sie leicht konstruierbar ist; indessen vergrößern sich bei ihr die Flächen nach außen hin so, daß sie am Rande einer Hemisphäre das Vierfache jener im Mittelpunkt erreichen. Man kann sie auch aus einer perspektivischen Regel ableiten, indem man den Augenpunkt in einem größten Kreis der Kugelkugel, z. B. bei A (Fig. 3), annimmt und auf die Äquatorebene projiziert.

Regelprojektionen. Das Prinzip, die Kreise des Gradnetzes auf einen Regelmantel zu projizieren,

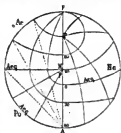


Fig. 3. Winkeltreue azimutale Entwürfe (sogen. stereographische Projektion).

A Vollständiger, B Äquatorständiger, C Zwischenständiger Entwurf.

der Land- und Wasserhalbkugeln häufig im Gebrauch ist. Sie gewährt den Vorteil, daß alle Kreise des Kugelnetzes wieder durch Kreise dargestellt werden, deren Mittelpunkt leicht aufzufinden sind, so daß sie leicht konstruierbar ist; indessen vergrößern sich bei ihr die Flächen nach außen hin so, daß sie am Rande einer Hemisphäre das Vierfache jener im Mittelpunkt erreichen. Man kann sie auch aus einer perspektivischen Regel ableiten, indem man den Augenpunkt in einem größten Kreis der Kugelkugel, z. B. bei A (Fig. 3), annimmt und auf die Äquatorebene projiziert.

Regelprojektionen. Das Prinzip, die Kreise des Gradnetzes auf einen Regelmantel zu projizieren, der Land- und Wasserhalbkugeln häufig im Gebrauch ist. Sie gewährt den Vorteil, daß alle Kreise des Kugelnetzes wieder durch Kreise dargestellt werden, deren Mittelpunkt leicht aufzufinden sind, so daß sie leicht konstruierbar ist; indessen vergrößern sich bei ihr die Flächen nach außen hin so, daß sie am Rande einer Hemisphäre das Vierfache jener im Mittelpunkt erreichen. Man kann sie auch aus einer perspektivischen Regel ableiten, indem man den Augenpunkt in einem größten Kreis der Kugelkugel, z. B. bei A (Fig. 3), annimmt und auf die Äquatorebene projiziert.

Fig. 4. Theorie der Regelprojektion.

Fig. 5. Regelprojektion.

der Land- und Wasserhalbkugeln häufig im Gebrauch ist. Sie gewährt den Vorteil, daß alle Kreise des Kugelnetzes wieder durch Kreise dargestellt werden, deren Mittelpunkt leicht aufzufinden sind, so daß sie leicht konstruierbar ist; indessen vergrößern sich bei ihr die Flächen nach außen hin so, daß sie am Rande einer Hemisphäre das Vierfache jener im Mittelpunkt erreichen. Man kann sie auch aus einer perspektivischen Regel ableiten, indem man den Augenpunkt in einem größten Kreis der Kugelkugel, z. B. bei A (Fig. 3), annimmt und auf die Äquatorebene projiziert.

den hat, obwohl man ihm nicht selten in den Atlanten begegnet.

Zylindrische Entwürfe. Denkt man sich die Erde oder den Globus in einem Zylindermantel eingeschlossen, der sie im Äquator berührt, und das Meridianssystem wie bei der Kegelprojektion auf diesen übertragen, so muß, wenn er in der Ebene ausgerollt wird, der Äquator als gerade Linie und die Meridiane müssen als senkrechte Parallellinien auf ihm erscheinen. Trägt man nun die Abstände der Breitenparallelen auf diesen so ab, daß bei gleichbleibender Größe der Längengrade die Breitengrade in dem Maße wachsen, daß das Verhältnis zwischen beiden in allen Breiten richtig bleibt, so erhält man den wichtigsten winkeltreuen zylindrischen Entwurf, der von Mercator herrührt und nach ihm Mercatorprojektion (Fig. 6) genannt wird. Da die Längengrade in der Wirklichkeit im Kosinusverhältnis der Breite abnehmen, muß daher das Wachstum der Breitengrade auf der Karte nach dem Sekantenverhältnis erfolgen. Ihre wichtigste Eigenschaft ist, daß die *logo dromische Linie*, d. h. die Linie, die ein Schiff beim Segeln in stets gleicher Richtung beschreiben würde, eine Gerade wird. Dieser Vorteil hat bewirkt, daß Mercators Erfindung (1569) auf alle Seefarten ausgebeugt wurde. Da sie, obgleich durch die geraden Abbildung aller auf der Erde Kreise bildenden Gradnetzlinien jede

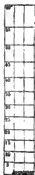


Fig. 6.
Mercatorprojektion.

figürliche Beziehung zur Kugelgestalt bei ihr verloren geht, die einzige wirklich brauchbare Projektion ist, die eine konforme Abbildung der ganzen Erdoberfläche, mit Ausnahme der den Polen zunächst gelegenen Teile, im Zusammenhang zuläßt. Wird sie auch sehr häufig bei Erdkarten und namentlich bei solchen zur physikalisch-geographischen Darstellungen angewandt. Die starke Vergrößerung in den hohen Breitengraden ist ein unvermeidlicher Uebelstand, der aber nicht so schwer wiegt wie die Verzerrung der Konturen bei andern Projektionen der ganzen Erdoberfläche. Es gibt auch einen flächentreuen zylindrischen Entwurf, wie einen solchen mit gleichabständigen Parallelen; beide werden jedoch nur selten verwendet.

Abweitungstreue Entwürfe. Trägt man auf den Parallelen der einfachen Kegelprojektion (Fig. 6)



Fig. 7. Abweitungstreue nördliche Kegelprojektion (Wannschke Projektion).



Fig. 8. Abweitungstreue nördliche Zylinderprojektion (Pflamsee's Projektion).

oder einer Zylinderprojektion mit gleichabständigen Parallelen die Längengrade nach ihrem wahren Verhältnis vom Mittelmeridian aus ab, so erhält man diejenigen zwei Entwurfarten, denen man in unsern Atlanten am häufigsten begegnet. Die erstere (Fig. 7), deren Grundgedanke auf Ptolemäus zurückzuführen ist, während erst Mercator das strenge Gesetz des Entwurfs in seiner Ausgabe der Ptolemäischen Kartensammlung festgesetzt hat, wird fälschlich dem Fran-

zosen Borne zugeschrieben und noch heute nach ihm benannt; die letztere (Fig. 8), von Mercator herrührend (1606), wird irrtümlich als Sanjonsche (1650) oder Pflamsee'sche (1729) oder auch als Sanjoni-Pflamsee'sche bezeichnet. Bei beiden Netzen bildet der Mittelmeridian eine gerade Linie, während die seitlichen Meridiane sich um so stärker krümmen, je weiter sie vom mittlern absteigen, so daß die rechtwinkligen sphärischen Trapeze des Netzes, namentlich nach den Kartennenden hin, mehr und mehr eine rhombische Gestalt bekommen und die figürlichen Verzerrungen bei größern Latotten (Asien, Nordamerika, Afrika) katastrophenhaft werden. Werden die auf dem Mittelmeridian gleichabständigen Parallelkreise nicht konzentrisch gezogen, sondern mit den Rotantengen ihrer geographischen Breite als Radien, und auf ihnen die Längengrade vom Mittelmeridian aus abweichungstreue aufgetragen, so erhält man die polykonische Projektion, eine Entwurfart, die namentlich bei den Arbeiten der nordamerikanischen Küstenvermessung im Gebrauch ist, aber auch bei Ländern von großer meridionaler und geringer ostwestlicher Ausdehnung (Schile, Ägypten) mit Vorteil angewandt werden kann. Auch die Streifen, aus denen der Globus zusammengesetzt wird, werden nach den Regeln dieser Entwurfart entworfen. Strengen Anforderungen an Genauigkeit, d. h. an eine der Wirklichkeit entsprechende Übereinstimmung aller Dimensionen in Länge, Breite und Flächeninhalt, kann keine der vorstehend besprochenen Entwurfarten genügen; bei einigen der neuern Länderaufnahmen, wie bei der von Preußen, der neuen Generalkarte des Deutschen Reiches in 1:100,000 und der neuen Spezialkarte der Österreichisch-ungarischen Monarchie in 1:75,000, bei denen es sich um eine große Zahl von Kartenblättern handelt, hat man daher zu der schon 1790 von Jäger angewandten Polyederprojektion gegriffen, die sich der Kugeloberfläche vollkommen anschmiegt und bei der der Einfluß der Krümmung der Erdoberfläche so verschwindend klein wird, daß er hinter den zufälligen Unregelmäßigkeiten in der Zusammenziehung des Papiers dem Druck weit zurückbleibt. Wie der Name der Entwurfart bereits andeutet, wird sie eigentlich auf einem Polyeder und zwar in Wrobaelektionsarten projiziert, d. h. man denkt sich das darzustellende Gebiet durch Meridiane und Parallelkreise in so kleine Trapeze geteilt, daß die Abbildung eines derselben in dem gewählten Maßstab auf einem handlichen Papierformat Platz findet. Fig. 9 stellt das Trapez eines Längen- und Breitengrades vor, das in acht Sektionen zerfällt, deren jede 30 Längengraden und 15 Breitenminuten hoch ist. Die vertikalen Seiten der Sektionen sind sonach Teile von Meridianen, die horizontalen Seiten sind Teile von Parallelkreisen. Je besser der Trapez ist so klein, daß es als ebener Viereck angesehen, bez.



Fig. 9. Sektionen eines Gradtrapezes.

als mit einer durch seine vier Eckpunkte gelegten Ebene übereinstimmend betrachtet werden kann. Da die Karte im ganzen der Krümmung der Erdoberfläche folgt, läßt sie sich folglich nicht als ebene Abbildung aus den Sektionen zusammensetzen; allein wo es sich nur um eine beschränkte Anzahl von Nachbarschaften handelt, ist die Abweichung von der Ebene so gering, daß sie in kleinen Abteilungen sehr wohl aneinander gestoßen werden können.

Gebirgs- (Terrain-, Gelände-) Darstellung.

Ein besonderes Augenmerk verdienen die Unbedenkenheiten der Erdoberfläche, und es ist in neuerer Zeit das Bestreben immer reger geworden, dem dritten, der verlässlichen Faktor, der Höhe, ebenso gerecht zu werden wie den Dimensionen der Länge, Breite und Fläche. Die beim Augefür Körper die Projektion hinter den Anforderungen der Richtigkeit der horizontalen Dimensionen zurückbleibt, so erreicht die beste Zeichnungsmanier nur unvollkommen die Plastik der Natur und das nur bei den topographischen Karten großen Maßes, die mit der charakteristischen Individualität der Erhebungen einigermaßen Schritt halten können. In ältester Zeit begnügte man sich mit den einfachsten



Fig. 10.

Fig. 11.

Zeichen, um überhaupt Gebirge anzudeuten. Sägeartige Segmente (Fig. 10) stellen in den ältesten Ausgaben des Ptolemäos die Hochgebirge vor. Die Seitenansicht der Berge ging später in die Hausform (Fig. 11) über, und diese reicht bis ins vorige Jahrhundert hinein. Bei topographischen Karten (früher Staatsgeheimnis) konnte diese allgemeine konventionelle Bezeichnungsart nicht genügen; es wurden (in Frankreich zuerst) Höhenstrassen und schiefe Beleuchtung eingeführt, und die verschiedenen »Planfammern« der Staaten zeichneten das Terrain ihrer Ausnahmeblätter nach sehr verschiedenen Schläffen, bis der sächsische Major Lehmann (1796) ein auf senkrechte Beleuchtung und auf Böschungswinkel von 5–45° Steigung gegründetes System der Schraffierung aufstellte, das später in Deutschland, Österreich und andern Ländern, wenn auch meist abgeändert, zur Annahme und Geltung gekommen ist. Lehmann wollte damit erreichen, daß man aus dem Verhältnis der Strichdicke zum weissen Zwischenraum den Neigungswinkel auf ca. 5° schätzen könne und daß die Lage der Schraffen den Wasserablauf andeute, indem sie senkrecht auf den Horizontalakurven stehen sollten, die aber nach der Zeichnung wieder entfernt wurden. Wäre er einen Schritt weiter gegangen durch Einführung bleibender absoluter Niveaulinien (Horizontalen, Niveaus), so würde er der Begründer der in neuester Zeit als wichtigster Bestandteil der Terrainaufnahme erkannten hypsométrischen Karten geworden sein, bei denen die erreichbare Genauigkeit der Horizontalen vorausgesetzt, das Verhältnis der Entfernung zweier Horizontalen zu ihrem Höhenabstand den Böschungswinkel viel genauer zu bestimmen erlaubt als die wie ein Ideal aufgestellte Schraffentheorie, deren genaue Ausführung lange Übung erfordert (Karton V, VI u. VII). Da aber die Niveaulinien für sich kein Bild gewähren, auch wenn sie mit Höhenzahlen reichlich ausgestattet sind, und keinen plastischen Eindruck hervordringen können, so bleibt das Zeichnungsschema Lehmanns noch in Kraft, und es erscheint als Vorteil, das gute Alte mit dem guten Neuen zu vereinigen, indem man dem durch Schraffierung hergestellten Geländebild durch Belastung der Horizontalen ein geometrisch festes Rasterwerk verleiht. Der Schweizer Kartograph Ziegler hat auf seiner Karte des Kantons St. Gallen (1:25,000) vor etwa 40 Jahren eine Neuerung versucht, indem er jede aus-



Fig. 12. Ziegler's Schraffierart.

gezogene Schicht von 100 m in nicht ausgezogene 10 Unterschieden von 10 m teilte, die Schraffen aber so stellte, daß sie bei jeder Zwischenschicht abfielen und so auch die nicht ausgezogenen Schichtlinien sichtbar machten (Fig. 12). Manche Versuche von Verbesserungen des Lehmannschen Systems (z. B. von Küstling) haben das leichtere Erkennen des für militärische Zwecke tauglichen Terrains zum Anhaltspunkt genommen. Eine der rationellsten und das Wesen der Lehmannschen Schraffierungsskala nur und bedeutend beeinträchtigenden Abänderungen besteht in der Ausdehnung auf 50° und Verwindung der Verhältnisse von Strichdicke und Zwischenräumen auf das Dezimalsystem (Fig. 13). Die Neigungen des Bodens, die unter 5° betragen, bleiben, wie bei Lehmann, unberücksichtigt; die Dicke der Striche wird, bei gleichbleibendem Abstand ihrer Mitte, für Böschungen von 10° auf das Doppelte, für Böschungen von 15° auf das Dreifache u. dgl. erhöht, u. die volle Schwärze tritt erst bei 50° Neigung ein, also bei einem Grade der Steilheit, der nur bei erdbeständigten Felsabhängen vorkommt. Für die Darstellung alpiner Gebiete hat seit 30–40 Jahren die vom Schweizer General Dufour bei der Bearbeitung der eigentlichen topographischen Karte der Schweiz in 1:100,000 (für die sogen. Dufour'schen Karte) mit durchschlagendem Erfolg wieder aufgegriffene und zu neuem Leben erweckte schiefe Beleuchtung mehr und mehr Raum gewonnen. Dufours Kammer unterscheidet sich jedoch wesentlich von der älteren französischen dadurch, daß sie die Schraffenlage dem Lehmannschen Grundsatze entsprechend verwendet und verstärkte Schattierungen, bei strenger Durchführung der Beleuchtung aus Nordwesten, lediglich zur Erzielung einer erhöhten plastischen Wirkung benützt. In Verbindung mit Niveaus, durch die der Gebirgszeichnung ein scharfer mathematischer Ausdruck verliehen würde, dürfte diese Darstellungsart für alpine Bergformen das denkbar Vollkommenste bieten.

Sieht man von der Bergzeichnung ab und will doch auf hypsométrischen Karten (Schichtenkarten) eine zweckentsprechende Wirkung erzeugen, so muß man sich steigender Töne bedienen, entweder in einer Farbe oder, wenn man eine auffällige Übersicht des gleich hohen Terrains auf einer Karte erzielen will, in verschiedenen Farben, wobei mehrere Arten bezüglich der Skalenteilung in Anwendung kommen können. Der am allgemeinsten anwendbare Grundsatze (System Hauslab) lautet: »Je höher, desto dunkler.« Er hat für sich, daß die hellsten Töne auf das stärkste befiedelte Tiefland, die dunkelsten auf den kleinen Raum des Hochgebirges verteilt werden, wodurch jede Störung der Leckerlichkeit vermieden wird, die bei dem entgegengesetzten Prinzip (v. Sydow) im Tiefland eintreten kann (Karton VII). Für ozeanische Tiefen verwandelt sich das Gezei in das Unbefriedigte: »Je tiefer, desto dunkler.« Mittelwege sind versucht worden durch die Verlegung der lichtesten Töne in die Mittelstufen des Terrains oder der dunkelsten Töne in das Hochgebirge unter der Schneegrenze. Neuerdings hat R. P. u. d. eine aus physiologisch-optischen Gezeien abgeleitete Farbenskala vorgeeschlagen, die von Blau (des. Violet) in der Tiefe beginnend, bis zu Rotbraun für die großen Höhen, zu immer kräftigeren Tönen anwachsend,

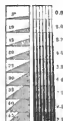


Fig. 13. Dufour'sche schief beleuchtete Zeichnung des Terrains.

eine plastischere Wirkung ergibt. Aus Schichtenarten lassen sich durch Ausschneiden und Aufeinanderlegen proportional dicker Kartons Schichtenreliefs bilden, die bei großem Maßstab, wenn die Schichten sehr zahlreich und niedrig sind, wirklichen Reliefs nahekommen.

Zeichnung und Vielfältigungsmethode.

Die Zeichnung der Landarte, das Original, wird vom Landartenzeichner oder Kartographen angefertigt; die Kunst des Landartenzeichnens nennt man Kartographie. Sie darf, wenn es sich um Entwerfung und Anordnung, nicht um bloße Kopierung handelt, nicht als eine mechanische Arbeit angesehen werden, die nur technische Geschicklichkeit erfordert, sondern der Kartograph muß notwendig zugleich Geograph sein. Sind Größe (Format, Rahmen) und Maßstab der zu zeichnenden Karte festgelegt, so wird zuerst das Grabnetz als das geometrische Gerüst des Entwurfs entworfen (s. oben: Landartenprojektionen). Den Stoff an sich, der auf der Zeichnung niedergelegt werden soll, liefert die Geodäsie (Feldmeßkunst) in ihren verschiedenen Ergebnissen (topographischen und geologischen Karten, Seekarten, hypsometrischen Messungen, astronomischen Ortsbestimmungen, Routenaufnahmen u. a. m.), während die Geographie mit ihren Hilfsmitteln (Reise- und Länderbeschreibungen, geographischen und Reisehandbüchern, statistischen Berichten u.) die Fingerzeige für die richtige Darstellung bietet. — Sobald das Quellenmaterial vom Kartographen kritisch gesichtet worden ist, beginnt er damit, die Situation (Küstenumriffe, Flußnetz, Verkehrslinien, Grenzen, Ortszeichen und andres Linien- und Punktwerk) in das Grabnetz der Zeichnung und zwar mit Hilfe eines das Augenmaß hinreichend unterstützenden, enigmatischen Reges von Hilfslinien (1., 5., 10.-u. Minutentrapeze) aus freier Hand zu übertragen. Ist mit dieser Arbeit eine Reduktion der Zeichnung von einem beträchtlich größern Maßstab auf einen kleinern verbunden, so verlangt sie, wegen der dabei nötig werdenden kritischen Auswahl sowie veränderten Anordnung des Stoffes zur Erreichung einer richtigen Verallgemeinerung des Kartenbildes, einen den Gegenstand vollständig beherrschenden Kartographen. Aber auch die Abstimmung des Maßstabes in Bezug auf die Stärkeverhältnisse der Linien (dünn an der Quelle, allmählich bis verstärkend nach der Ründung hin), durch die ihre hydrographische und wirtschaftliche Bedeutung zum Ausdruck kommen soll, wie die zweckmäßige Wahl der Signaturen (s. b.) und Symbole für die übrigen Bestandteile der Situation, die je nach Maßstab und Zweck der Karte getroffen werden muß, erfordern neben großer praktischer Erfahrung und tüchtiger zeichnerischer Handfertigkeit unausgesetzte geistige Tätigkeit, umfassendes geographisches Wissen und einen gewissen künstlerischen Sinn. — In gleicher Weise wie die Situation wird die Gebirgszeichnung (Terrain) mit Hilfe des verengerten Maßstabes in die Zeichnung übertragen. Im allgemeinen findet die Gebirgsdarstellung (s. oben) auf unsern Hand-, Reise- und andern Orientierungskarten, wie in der Mehrzahl der topographischen Kartenwerke, durch Schwarzfärbung statt, indem die Abhänge der Gebirge durch Strichlagen charakterisiert werden; während nun der topographische Zeichner die gesamte Terrainzeichnung dem Terrainschraffer Strich für Strich mit der Feder vornimmt, so daß dieser ein genaues Vorbild für Lage, Länge, Breite und Stärke der Striche erhält, unterzieht sich der Kartograph bei L. kleinern Maßstabes

(für Hand- und Schulatlanten) dieser mußfamen und zeitraubenden Arbeit nicht, sondern erleichtert sich seine Aufgabe dadurch, daß er seine Terrainzeichnung in Tuschaner mittelst brauner oder grauer Töne ausführt. Diese gefärbten Zeichnungen in Strichmanier zu übertragen, ist dann die Aufgabe des Terrainschraffers. Als drittes Element in der Karte ist die Schrift zu bezeichnen. Sie ist, trotz ihrer engen Beziehung zum Inhalt der Karte, nicht als integrierender Bestandteil des Kartenbildes zu betrachten, sondern nur als erläuternde Zusatz, und zwar kann man sie, da sie das erstere mehr oder weniger beeinträchtigt, indem sie es verdeckt, beschwert und in gewissem Maße unklar macht, als ein notwendiges Übel ansehen. Daraus ergibt sich aber die Aufgabe des Kartographen bezüglich des Außerlichen der Kartenbeschreibung ganz von selbst: Bewahrung der Deutlichkeit und mögliche Schonung des Kartenbildes durch Wahl von zweckmäßigen Schriften in Bezug auf Gattung, Größe und Stärke, wohlüberdachte Anordnung der Rahmen hinsichtlich Stellung und räumlicher Ausdehnung, weißes Rahmbalten betreffs der Schriftmenge. — Die wissenschaftliche Aufgabe der Schriftbearbeitung findet ihre Angriffspunkte in der dem Zwecke der Karte anzupassenden Auswahl von Namen, in der kritischen Behandlung des sprachlichen Elements (Orthographie u.) sowie in der Gestaltung des formellen Teiles der Schrift mit steter Rücksichtnahme auf deren Bestimmung: durch ihre Ausdrucksweise die relative Bedeutung der beschriebenen Objekte unmittelbar klar zu machen und so die Auffassung des Kartenbildes zu unterstützen.

Die wichtigste Eigenschaft aller Karten ist die Richtigkeit, worunter nicht bloß eine möglichst erreichbare Korrektheit der Eigennamen, der Zeichen, der Umrisse, sondern auch eine der Wirklichkeit entsprechende Übereinstimmung aller Dimensionen in Länge und Breite und der Flächeninhalte verstanden wird. Gleich strenge Anforderungen stellt man aber auch an die Klarheit, Lesbarkeit und Schönheit einer Karte. Rücksicht der Eleganz, Sauberkeit und Schärfe des Stiches und Druckes trägt das Rolorit dazu bei, diese Anforderung zu befriedigen. Es soll einerseits das Zusammengehörige in übersichtlicher Weise vereinigen, anderseits aber auch das zu Unterscheidende nach Möglichkeit trennen. Man unterscheidet daher durch zweckmäßige Anwendung verschiedener Farben, z. B. Wasser und Land, Hochland und Tiefland u. a. m., und vereint durch die nämliche Farbe (Fläche oder Randkolorit) politisch zusammengehörige Ländergebiete u. dgl. Die Aufgabe des Kartographen ist es, durch sachgemäße und geschmackvolle Wahl der anzuwendenden Farben und ihre harmonische Abstimmung eine dem Auge wohlthuende, anschauliche und leicht verständliche Darstellung zu erreichen.

Die verschiedenen Arten der Vielfältigung haben großen Einfluß auf die Schönheit der äußeren Erscheinung der L. sowohl als auch auf die Schnelligkeit und Wohlfeilheit der Erzeugung. In ersterer Beziehung leistet der Kupferstich in Bezug auf Schärfe und Tiefe des Striches sowie Weichheit und Feinheit der Ausführung unstrittig das Beste, durch galvanisch erzeugte Zinkplatten unterstützt, auch in beliebiger Menge; Kartreformen sind nicht schwierig auszuführen, namentlich auf den Hochplatten (Matrizen), doch erfordern sie mehr Zeitaufwand und Kosten. Billiger erzeugt die Lithographie in Verbindung mit dem gegenwärtig hochentwickelten litho-

graphischen Schnellpressendruck, der namentlich die weitestgehende Ausnutzung von farbigem Druck gestattet. Neuerdings hat auch die Lithographie in Verbindung mit der Buchdruckpresse glänzende Erfolge erreicht, indem lithographisch gravierte Karten durch Überdruck auf Zink (Chemigraphie oder Zinkographie) in Hochdruckplatten verwandelt werden, um in der Buchdruckpresse zur Vervielfältigung zu gelangen. Auch bei dieser Art der Vervielfältigung kann farbiger Druck in ausgedehntem Maße zur Verwendung kommen, doch ist das Verfahren nur bei sehr großen Auflagen von Vorteil, da umfassendere Korrekturen stets eine Erneuerung der Druckplatten erforderlich machen. Der Stahlstich eignet sich für sehr große Auflagen von der Mutterplatte, wird aber, seitdem der Kupferstich die Galvanoplastik benutzbar gemacht hat, der Schwierigkeit der Plattenkorrekturen wegen kaum noch angewandt. Der Holzschnitt, im Beginn der Kartographie noch in oftmaliger Anwendung, ist aus ihr infolge der Entwicklung der chemographischen Verfahren gänzlich verdrängt worden. Kartenabdrücke jeder Art können auch durch das anastatische Verfahren (i. Anastatische Druck) reproduziert werden, doch wird man nur noch selten zu ihm greifen, seitdem man mit Hilfe der Photographie in technischer Beziehung weit günstigere Resultate zu erlangen vermag; denn durch Photolithographie, Photozinkographie und Heliographie können Originalzeichnungen unmittelbar auf Stein, Zink oder Kupfer übertragen, auch je nach Wunsch verkleinert oder vergrößert werden. Der Zeit nach reichen Holzschnitt und Kupferstich bis in das letzte Viertel des 15. Jahrh. zurück; die typographische Herstellung von L. ist öfters schon versucht (1478, 1777, 1839, 1862) und wieder verlassen worden; die Lithographie datiert vom Anfang vorigen Jahrhunderts, der Stahlstich von 1820; die andern Erzeugungsarten sind Entdeckungen der jüngsten Jahrzehnte. Über die Fortschritte der Reproduktionstechnik auf dem Gebiete des Kartenwesens berichten fastlaufend die »Mitteilungen des k. u. k. militär-geographischen Instituts« (Wien).

Atlanten.

Eine systematische Zusammenstellung von Karten gleichförmigen Formats nennt man einen Atlas. Ein fester Plan, dessen Grundzüge für alle Karten maßgebend sind, sollte jedem solchen Unternehmen zugrunde liegen. Dieser Plan erstreckt sich 1) auf die Zahl der Karten, ihre Ordnung und ihr Format; 2) auf die Vollständigkeit, damit kein Berücksichtigung verbienendes Land unvertreten bleibt oder im Verhältnis zu andern ungenügend bearbeitet erscheint; 3) auf die Maßstäbe, insofern es des bequemen Vergleichens wegen erwünscht ist, wenn gewisse Folgen von Karten (z. B. die Karten der Erdeile, der europäischen Staaten u.) in gleichgroßem Maßstab entworfen werden oder, wenn Ausnahmen stattfinden müssen, die verschiedenen Maßstäbe unter sich leicht vergleichbar sind (z. B. 1:1 Mill., 1:2 Mill., 1:4 Mill. u.); 4) auf den Karteninhalt, d. h. auf eine zum Kartenverhältnismäßige, dem Hauptzweck des Atlas entsprechende Auswahl des Stoffes im einzelnen, dann eine in den einzelnen Kartensolgen tüchtig gleichförmige Bezeichnung der Gegenstände (Orte, Bahnen, Straßen u.); 5) auf die fluge Benutzung verfügbarer Räume zu Spezialdarstellungen (Nebenstädten von Hauptstädten, Fabrikbezirken, Pässen u.); 6) auf die möglichst gleichartige technische Ausführung. Als vorzüglichste deutsche Ombatlanten sind zu nennen: der von Kiepert (3. Aufl., 45 Bl., Berlin, D. Rei-

mer, etwas veraltet), Debes (3. Aufl., 50 Bl., Leipzig, Wagner u. Debes), Andree (4. Aufl., 93 Bl., Bielefeld u. Leipzig, Neumann u. Neumann), Stieler (9. Aufl., 100 Bl., Göttingen, Justus Perthes). S. auch Berghaus (9. Aufl., 84 Bl., Glogau, Karl Flemming), sämtlich mit Namenregister versehen; die beiden letzten noch im Erscheinen begriffen.

Geographisches.

Die Geschichte der Kartographie hält mit der Entwicklung der Geodäsie und der Geographie als Wissenschaft gleichen Schritt. Man kann vier Perioden unterscheiden: eine der alten Zeit bis ca. 1000 n. Chr., eine des Mittelalters bis zur Entdeckung von Amerika (1492), eine Periode des Fortschritts, die etwa mit 1770 abschließt, und eine der neuen und neuesten Zeit. Aus dem Altertum haben wir nur Sagen, Vermutungen und dürftige Nachrichten über Karten primitivster Art, von denen sich keine Spur erhalten hat (vgl. Erdkunde, S. 7 ff.). Aus dem ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung stammen die Handzeichnungen von Karten in den ältesten Manuskripten der Kosmographie des Ptolemäos, eine Erdbeschreibung, die eigentlich ein Verzeichnis astronomischer Positionen ist, nach Breite und Länge auf so ungenügende Berechnungen basiert, daß die Fehler der zu großen Länge beim Ostende des Mittelasiatischen Meeres 20°, an der Gangesmündung schon 46° betragen; ferner die Tabula Peutingeriana, eine von B. nach O. unnatürlich verzerrte Straßenkarte des römischen Reiches mit Angabe der Militärstationen und Meilenentfernungen. Der zweiten Periode gehören die verschiedenen Handzeichnungen an, meist von Römern herrührend, Beruche (agen. Rad- oder Weltkarten (mappae mundi), auf denen den Irrtümern des Ptolemäos, der noch lange als unfehlbare Quelle galt, durch Mißverständnisse der Identität der neuen Entdeckungen eines Marco Polo u. a., die man den alten einfach anreichte, neue hinzugefügt wurden, so daß Asien ja weit gegen O. rühte, daß Kathai (China) nur noch 130° westlich von Spanien lag. Zu diesen Weltkarten zählen die Halbinselkarte (im Dam zu Hereford, 14. Jahrh.), die des Marino Sanuto (1320), die Florentiner Seekarte (1351), die sogen. Katalanische Karte (1375) eines mallorcanischen Schiffers, die Karte des Andrea Bianco (1436), die Weltkarte im Palast Pitti zu Florenz (1447), jene des Fra Mauro in der Markusbibliothek zu Venedig (1453). Der Globus des Nürnberger Gelehrten Behaim von 1492 kann als Schlußstein dieser Periode angesehen werden; er trägt noch alle Spuren des unvollkommenen Wissens und der Irrtümer seiner Zeit.

Im dritten Zeitalter machen sich die Fortschritte der Kartographie schon sehr bemerkbar. Es erscheint eine ansehnliche Anzahl von Karten (z. B. der Kaiserlichen Hof- und Staatsbibliothek in Wien, Venedig, Lissabon, Florenz u. a. O. fast fabrikmäßig gefertigt) werden, freilich noch mit teilweise falsch orientierten Umrisen, infolge der Unkenntnis der Magnetnadel, und mit bedeutenden Fehlern bezüglich der geographischen Länge, die nur nach der Schnelligkeit des Segels geschätzt wurde. Aus ihnen werden die Weltkarten zusammengeleitet, und es wird die Kunst des Stadtschicks zu ihrer Vervielfältigung aufgedatet. Jede größere Bibliothek besitzt eine Anzahl von Kartotolanen aus jener Zeit. Seltener sind die Weltkarten, sowohl die Handzeichnungen als die Abdrücke der gestochenen. In die Folge gehören die Carta marina von Portugal (1504), die Weltkarten von Vesputius (1533, im Privatbesitz in Wien), Gaultier (1512),

Apian (1524), Ridero (1529), Cabot (1544) u. a., die Globen von Schöner (1520), Mercator (1541) und dessen schon mit vergrößerten Breiten konstruierte Weltkarte (1569). Allgemein vollzieht sich die Emanzipation von Ptolemäos, die Annahme bestimmter Projektionen, die Ausweitung fabelhafter und hypothetischer Ausfüllung mit den Ergebnissen neuer Entdeckungen im Bereich des asiatischen und amerikanischen Kontinents. So wird es möglich, daß vor und nach 1600 an die Stelle der Portolani ganze Atlanten treten, z. B. der von Mercator (gest. 1595), den dessen Söhne vollendeten, von Ortelius (= Theatrum orbis terrarum, 1570), Hondius (gest. 1611), Jansson (1636, 6 Bde., mit 451 Karten), Blaeuw (gest. 1638) und seinen Söhnen (372 Karten) u. a. Damals waren also die Niederländer die Tonangebenden im Gebiete der L. In Deutschland sind zu nennen: Homann (gest. 1724) in Nürnberg (etwa 200 Karten), Seutter in Augsburg (Witaß, Wien 1736, 50 Blatt), in Frankreich Tavernier u. a. Der Landkartenhandel war, wie der Buchdruck, ein Gewerbe geworden.

Mit Jacques und César Cassini, die 1750—1793 die große Triangulation von Frankreich und die darauf begründete große topographische Karte vollendeten, beginnt endlich die Zeit der genauen topographischen Aufnahmen und der kritischen Bearbeitung der Karten. In ersterer Beziehung steht nun Frankreich an der Spitze; doch genügt die großartigen Leistungen der beiden Cassini nicht, es ward eine neue topographische Karte geplant (1824), deren letzte Hefen (267) 1880 erschienen sind. Dem Beispiel Frankreichs folgten nach und nach alle europäischen Staaten, und es fehlt nicht mehr viel, um Europa, mit Ausnahme der Türkei und größerer Teile von Spanien sowie der nördlichsten Teile von Rußland, mit allem Aufwand geistiger Geodäsie trigonometrisch aufgenommen und topographisch mappiert anzunehmen. Unter den asiatischen Ländern erfreuen sich Japan, Sibirien, unter den amerikanischen die Union, Britisch-Nordamerika und Mexiko des allmählichen Zustandekommens guter Spezialkarten. Für genaue Aufnahme der Küstenstriche aller Ozeane wirken in erster Linie die britische Admiralität, in zweiter die nordamerikanische und französische Marine. Tausende von Seefahrern und von topographischen Sektionen beweisen die überall erwachte Tätigkeit von Marinen, der Generalstabe und Ingenieur-Geographenkorps. Selbstverständlich ist dieser Umschwung nicht ohne Einfluß auf die Privatindustrie geblieben, und es kann auf die Leistungen der geographischen Institute zu Gotha, Berlin, Leipzig und Glogau, auf die Produktion vieler Verleger von London, Paris, Berlin, Petersburg u. a., auf die zahlreichen Karten in den Mitteilungen der verschiedenen geographischen Gesellschaften hingewiesen werden, um die Überzeugung zu erlangen, daß die Kartographie beschleunigt in allen Richtungen fortschreitet. Nicht nur der Gelehrte, der Forscher, der Militär, auch der Geschäftsmann und selbst die lange vernachlässigte Schule finden Befriedigung für ihre mannigfaltigen Bedürfnisse, obgleich noch lange nicht alle Kombinationen erschöpft sind, um den überreichen Stoff dem Fachmann und dem Lernenden mündgerecht zu gestalten.

[Literatur.] Ausführlicher verbreiten sich über Landkartenprojektion die Werke von J. Littrow (= Choro-graphie, Wien 1833), A. Germain (Par. 1866, 2 Bde.), Gressel (Weim. 1873), Tissot (Par. 1881; deutsch bearbeitet von Hammer, Stuttg. 1887), Fiorini (Vologna 1881), Böpprich (Leipz. 1884; neu

bearbeitet von Bludau, 1. Teil, das. 1899), Herz (das. 1885), Hammer (Stuttg. 1889), Brunsing (Leipz. 1892), Vital (Wien 1903) und in populärer Bearbeitung Steinhauser (3. Aufl., das. 1887); fortlaufende Berichte über die Fortschritte der Kartenprojektionslehre gibt seit 1882 das »Geographische Jahrbuch« (Gotha); über Terranezeichnung vgl. die Schriften von Lehmann (Dressd. 1812—16; 5. Aufl. 1843, 2 Tle.), Vogel (Berl. 1828), Bach (Stuttg. 1853), F. Chauvin (Verl. 1854), Streffleur (Wien 1876); über Kartenentwurfslern im allgemeinen, besonders Kartenkunde, vgl. Zondervan, Allgemeine Kartenkunde (deutsch, Leipz. 1901); Wellich und Sauter, Kartenkunde (2. Aufl. mit Dinfle, das. 1901, in der Sammlung Göschen); über Neueaufarten Aufsätze von Streffleur und Steinhauser (= Mitteilungen der Wiener Geographischen Gesellschaft, 1855 u. 1857). — Über die Karten des Altertums und Mittelalters findet man Nachrichten in Eadem's »Geographie du moyen-âge« (Brüssel 1852—57, 4 Bde.), Santarem's »Essai sur l'histoire de la cosmographie et de la cartographie pendant le moyen-âge« (Par. 1849—52, 3 Bde.), Wolfenhauer's »Leitfaden der Geschichte der Kartographie« (Bresl. 1895), Müller (= Mappae Mundi, 6 Hefte, Stuttg. 1895—98). Vergleichnisse der neuen Karten enthalten fortlaufend die »Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin« (1853, von 1891 ab in der »Bibliotheca geographica«), »Petermann's Mitteilungen« (Gotha 1855 ff.), die »Zeitschriften der zahlreichen geographischen Gesellschaften des In- und Auslandes, die »Registres des Grands preussischen Generalstabs« (Verl. 1858—83, nicht fortgesetzt); vgl. Stavenhagen, Skizze der Entwicklung und des Standes des Kartenwesens des außerdeutschen Europa (Ergänzungsheft 148 von »Petermann's Mitteilungen«, Gotha 1904); für ältere deutsche Erscheinungen dienen Engelmann's »Bibliotheca geographica« (Leipz. 1858), die bis 1850 zurückreicht, H. Berghaus' »Kritischer Wegweiser« (Verl. 1829—35); für gedruckte Erscheinungen aller Zeiten und Länder der »Catalogue of the printed maps, plans and charts of the British Museum« (Lond. 1886). Vgl. auch die Übersicht der topographischen Karten beim Amtl. »Landesaufnahme«. über Landartenhandel s. d.

Landkartendruck, typographischer (Typometrie), das Verfahren, mittels Buchdrucktypen Landkarten, Pläne sowie auch geometrische Figuren herzustellen. Die ersten Versuche von Hans in Basel (1770) und Breitkopf (1790) in Leipzig wurden später von Didot in Paris und namentlich von Raffelsberger in Wien vervollkommen. Der typographische L. ist durch die Chemotypie und die photomechanischen Reproduktionsverfahren vollständig verdrängt; in Amerika erreicht man durch die Cero-graphie (s. d.) schneller vollkommene Resultate.

Landkartenflechte, s. Rhizocarpon.

Landartenhandel, ein besonderer Zweig des Buchhandels (s. d.) und häufig mit diesem gleichzeitig betrieben. Der Landkartenverlag pflegt meist eine Spezialität, z. B. Wandkarten für Schulen oder für Kontore, politische Spezialkarten, Atlanten u., und ist in der Regel mit einer kartographischen Anstalt verbunden. Der Vertrieb der offiziellen Generalstabskarten, die früher oft geheim gehalten wurden und schwer zugänglich waren, ist jetzt fast überall größern Sortimentshandlungen übertragen, z. B. Simon Schropp und K. Eifenschmidt in Berlin die Publikationen des preussischen topographischen Bureaus, R.

Lechner in Wien die des I. L. militärgeographischen Instituts. Die bedeutendsten Landkartenverleger sind: Julius Perthes in Gotha, Dietrich Reimer in Berlin, Wagner u. Debes und Velhagen u. Klasing in Leipzig, Karl Neumann in Glogau, Arlaria u. Komp., R. Lechner, Ed. Hölzel, G. Freytag und Berndt in Wien, Gachette in Paris, G. Stanförd und Philip u. Sohn in London, R. Johnston und J. Bartholomew in Edinburgh, A. J. Lin in Petersburg, Rand Mac Nally in Chicago. Auch stellen einige der topographischen Bureau's Karten fremder Länder her, so das I. L. militär-geographische Institut in Wien, der Service géographique de l'armée in Paris, neuerdings auch die kartographische Abteilung der königlich preussischen Landesaufnahme. Das Sortiment beschränkt sich auch mit dem Vertrieb von Globen, Tellurien und sonstigen Unterrichtsmitteln; eine Spezialität sind die Seelarten: J. Potter in London für die englischen, L. Friederichsen in Hamburg für die deutschen Seelarten.

Landkennung, Kennzeichen, aus denen der Seemann auf Nähe von Land schließt, z. B. Verfündung des Wassers, Erscheinen von Landvögeln, Wolkenbildungen, treibende Pflanzen und Holzstücke und ähnliches, je nach der Küstengegend.

Landklima (Winnenlandklima), s. Klima.
Landkrabben, f. Krabben. [S. 138.]

Landkrieg, f. Krieg.

Länder (Länderer, Dreher), ein zunächst bei den Bewohnern des sogen. Landeis (in Österreich ob der Enns) und in Bayern sehr beliebter, später auch in Norddeutschland üblicher Tanz im $\frac{3}{8}$ - oder $\frac{1}{2}$ -Takt, von mäßig geschwinder Bewegung und heiterem Charakter. Eine französische und italienische Nachahmung des Länders ist die Tyrolienne.

Ländliche Darlehenskassenvereine, f. Darlehenskassenvereine.

Landlieferungen, f. Kriegslieferungen.

Landliga, irische, ein 1879 von Davitt gegründeter, später von Parnell (f. d.) geleiteter Bund, der die Rückgabe des irischen Landes an die Iren erstrebt (vgl. Irland, S. 24). über die deutsche L. f. Bodenbesitzreform, S. 124.

Landlord (engl., fr. *landb.*), Gutsherr, Hausherr; auch derjenige, der Ackerrenter hält; Gastwirt.

Landlösung, f. Nacherwerb.

Landmann, Robert von, bayr. Kultusminister, geb. 12. Jan. 1845 zu Großweingarten in Mittelfranken, studierte in München die Rechte, ward nach dem zweiten Staatsexamen Sekretär der Handels- und Gewerbekammer in Augsburg, trat dann in die Redaktion der Allgemeinen Zeitung ein, kam 1876 als Hilfsarbeiter in das Ministerium des Innern, war 1886 bayrisches Mitglied in der Reichskommission zur Untersuchung der Rheinstromverhältnisse und stellvertretender Bevollmächtigter beim Bundesrat und nahm 1890 als deutscher Delegierter an der Internationalen Arbeiterschulungskonferenz in Berlin sowie 1893 an der Internationalen Sanitätskonferenz in Dresden teil. Seit 1891 bayrischer Bundesratsbevollmächtigter in Berlin, erhielt L. 1893 den persönlichen Adel und wurde 31. März 1895 bayrischer Staatsminister des Innern für Kirchen- und Schulanlegenheiten. Von der Universität Würzburg 1896 mit dem Doctorat honoris causa bedacht, geriet L. 1902 mit dem Würzburger Senat wegen der Ernennung des Geschichtsprofessors Odrout (f. d.) zum Ordinarius in Konflikt und nahm im Juli seine Entlassung. L. verfaßte einen Kommentar zur Gewerbeordnung (Mödl. 1884; 4. Aufl. von Klop-

mer, Münch. 1903, 2 Bde.), zum Unfallversicherungsge-
setz (daf. 1886) und im Verein mit Kosp einen
Kommentar zum Invaliditäts- und Altersversiche-
rungsge-
setz (daf. 1891; 2. Aufl. von Graßmann 1900).

Landmarken (Anselegungsmarken), die auf Seelarten eingetragen, oft auch abgebildet, weiß sichtbaren Äußerungen (Berge, Kirchtürme, Schornsteine, Baumgruppen, Leuchttürme, Ortshäuser u.), nach denen der Seemann sich orientiert. Zu gleichem Zweck errichtete Gerüste sind die **Waken** (f. d.).

Landmarschall (Landtagsmarschall), in älteren landständischen Verfassungen und noch jetzt im Mecklenburg Titel des bei Beginn des Landtages aus dessen Mitte gewählten Präsidenten; auch ständisches Erbannt (Erbmarschall, Erblandmarschall) in manchen preussischen Provinzen, mit dem jedoch keine eigentlichen Amtsvorrichtungen verbunden sind. In Österreich heißt der Vorsitzende im niederösterreichischen, böhmischen und im galizischen Landtag L.

Landmeister, Befehlshaber der Bezirke des Deutschen Ordens (f. d.).

Landmesser (Feldmesser, Geometer, Vermessungsingenieur, Kammeringenieur), Beamte der Finanz-, landwirtschaftlichen oder Bauverwaltung, auch Gewerbetreibende, die nach § 36 der Gewerbeordnung der Aufsicht und Disziplin des Staates unterliegen, denen die Ausmessung von Erbflächen für das wirtschaftliche Leben des Staates wie des Privatmannes (Grundbesitzes) obliegt. Zur Anstellung als L. in Preußen bedarf es der Reife für Prima, einer mindestens einjährigen Lehrzeit bei einem geprüften L., des Studiums während mindestens vier Semestern (in denen die einjährige Dienstzeit nicht eingerechnet werden darf) an der landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin oder der landwirtschaftlichen Akademie in Bonn-Poppelsdorf und des Bestehens der Landmesserprüfung in Mathematik, Landmessen, Nivellieren, Trassieren, Instrumentkunde, Landeskulturtechnik und Rechtskunde (Landmesser-Prüfungsordnung vom 4. Sept. 1882 mit Änderungen vom 12. Juni 1893). L., die sich als Gewerbetreibende niederlassen wollen, werden adseitem der Provinzialbehörde auf Beobachtung der bestehenden Vorschriften, namentlich des Landmesserelements vom 2. März 1871 mit Änderungen vom 26. August 1885, eisdlich verpflichtet. Katasterlandmesser der Finanzverwaltung haben sich nach mindestens vierjähriger, spätestens aber sechsjähriger Dienstzeit einer Prüfung zu unterwerfen, die zum Gegenstande die Geschäftsführung der Katasterverwaltung hat. L. der landwirtschaftlichen Verwaltung haben vor der Anstellung durch Rektorszeugnis nachzuweisen, daß sie in der Landmesserprüfung den strengen Anforderungen in bezug auf Landeskulturtechnik genügt haben; nach dreijähriger, spätestens aber sechsjähriger Dienstzeit haben sie sich der Prüfung für selbstständige Vermessungsbeamte in Auswärtiger- und Meliorationsachen zu unterwerfen. Andre deutsche Staaten haben ähnliche Bestimmungen. Vermessungsingenieur in Sachsen, Kammeringenieur in Mecklenburg-Schwerin und Regierungsgeometer in Oldenburg müssen Abkürzungen einer neunjährigen Lehranstalt sein. Die deutschen L. haben sich seit 1872 zu einem Deutschen Geometerverein verbunden, der sich die Aufstellung zeitgemäßer Prinzipien für Technik, Arbeitsmethode, Anstellung, Prüfung und staatliche Stellung der L. angelegen sein läßt. Vgl. Ausbildung und Prüfung der preussischen L. und Kulturtechniker* (3. Aufl. Berl. 1904).

Landmefskunft (Landmeflung), f. Feldmefskunft.

Landmine, f. Mine.

Landmünze, zur Zeit des alten Deutschen Reiches alle Münzsorten, die nicht nach dem Reichsmünzfuß geprägt waren und ihren Goltwert nur im Gebiete des Münzherren befaßen.

Landols (f. *longicauda*). 1) Hermann, Zoolog, geb. 19. April 1835 in Rünster, geft. dafelbst 29. Jan. 1905, ftudierte in Rünster Theologie und Naturwiffenfchaft, ward 1859 zum Priester geweiht und wurde 1862 Lehrer an der Aderbafchule in Poplar (Kreis Lubinghaufen) und 1865 am Gymnafium in Rünster. Er habilitierte fih 1869 als Dozent an der dortigen Akademie und ward 1873 Profefor der Zoologie und Vorficher des zoologischen und anatomifchen Museums der Akademie. Als der freien Richtung angehörender Naturforfcher fagte er fih vollftändig von feiner geiftlichen Beförderung los. Er lieferte zahlreiche Abhandlungen über die mikroftopifche Anatomie der Infeften und vortreffliche zoologifche Präparate für den Unterricht. 1871 ftiftete er den Weifsfälifchen Verein für Vogelfchutz, Geflügel- und Singvogelzucht, und 1874 gründete er den weifsfälifchen zoologifchen Garten in Rünfter zur Schauftellung und wiffenfchaftlichen Erforschung europäifcher Tiere. Er fchrieb: »Lehrbuch der Zoologie« (mit Altum, Freiburg 1870, 5. Aufl. 1889); »Tierftimmen« (daf. 1875); »Ton- und Stimmapparate der Infeften« (Leipz. 1867); »Der Menfch und die drei Reiche der Natur« (mit Kraß, 3 Bde., Freiburg) und »Lehrbuch für den Unterricht in der Naturbefchreibung« (daf., beide mehrfach aufgelegt); »Weifsfälens Tierleben in Wort und Bild« (Paderb. 1884—92, 8 Bde.); »Das Studium der Zoologie mit befonderer Rüdficht auf das Zeichnen der Tierformen« (Freiburg 1905); ferner: »Annette Frein von Drofte-Hülshoff als Naturforfcherin« (daf. 1890) und im münfterfchen Dialekt den fomifchen Roman: »Frans Eijfink, fien Läden un Drienen« in 6 Abteilungen (1874—1900; 1. Teil in 9. Aufl., Leipz. 1902; 2. Teil in 8. Aufl. 1890).

2) Leonard, Phyfiolog, Bruder des vorigen, geb. 1. Dez. 1837 in Rünfter, geft. 17. Nov. 1902 in Greifswald, ftudierte f. 1857 in Greifswald, habilitierte fih 1863 dafelbst für Phyfiologie, wurde 1868 außerordentlicher, 1872 ordentlicher Profefor der Phyfiologie und Direktor des phyfiologifchen Inftituts. Unter feinen Arbeiten ift befonders hervorzuheben: »Die Lehre vom Arterienpuls« (Berl. 1872), durch die er, auf eigne Unterfuchungen geftützt, die graphifche Methode vervollkommnete und zu ihrer Verbreitung in Deutfchland am nachhaltigften wirkte. Seine Arbeiten über »Die Transfufion des Blutes« (Leipz. 1875) und »Beiträge zur Transfufion des Blutes« (daf. 1878) ftellen die Grenzen der Wirkungen diefer Operation feft und liefern den Beweis von der Schädlidfeit der Tierbluttransfufion beim Menfchen. In der Schrift »Die Urämie« (Wien 1889, 2. Aufl. 1891) zeigt er, daß die durch verbundene Harnaufcheidung erzeugten Krämpfe durch Reizung der Großhirnrinde feiten der zurüdgehaltene Harnbeftandteile entftehen. Von feinen vergleichend-anatomifchen Schriften befaßen fih die wichtigften auf die Unterfuchung menfchlicher Paraftiten. Er fchrieb noch: »Graphifche Unterfuchungen über den Herzschlag« (Berl. 1876) und »Lehrbuch der Phyfiologie« (Wien 1890, 11. Aufl. von Hofmann, 1905).

Landolifche Äpfel, eine Mifchung aus Chlorzink, Chlorantimon und Chlorbrom, wird in Form einer Pafte als Gsmittel benugt.

Landolphia Pal. Beauv., Gattung der Apocynaceen, aufrechte Sträucher oder Bäume mit freugegenftändigen Blättern und Blütenftandsfpindelrauten, Blüten in freugegenftändigen, häufig forymböfen oder aus Knäulen aufgebauten Rispen und mit fehr faurer Pulpa gefüllten Beeren mit lederartigem Exocarpy; die Samen find groß, oft polyhedrifch, dicht behaart. Etwa 22 Arten im tropifchen und fädlichen Afrika. Alle find reich an kautfchuhhaltigem Milchfaft, und mehrere Arten, wie *L. owariensis* P. Beauv. und *L. comorensis* Schum., *L. florida* K. Sch. in Weft- und Mittelfrika (f. Tafel »Kautfchuhpflanzen I«, Fig. 8, mit Text), *L. Kirkii* Dyer in Oftafrika, werden zur Gewinnung von Kautfchuk, die Frucht von *L. comorensis* wie Zitronen benugt.

Landolt, 1) Elias, Forftmann, geb. 28. Okt. 1821 zu Kleinandelfingen im Kanton Zürich, geft. 18. Mai 1896 in Zürich, ftudierte in Hofenheim und Tharandt, wurde 1853 Kreisforftmeifter und war 1864—82 Oberforftmeifter des Kantons Zürich. Seit 1864 gehörte er dem gefeggebenden Räte des Kantons Zürich an, 1855—93 war er Profefor am Polytechnikum zu Zürich und 1867—71 Direktor dafelben. Er fchrieb: »Über forftliche Tagation und Betriebsregulierung« (Zürich 1856); »Bericht über die Unterfuchung der fchweizerifchen Hochgebirgswälder« (Bern 1862); »Die forftlichen Zustände in den Alpen und im Jura« (daf. 1863); »Der Wald, feine Verjüngung, Pflege und Benugung« (Zürich 1866, 4. Aufl. 1895); »Tafeln zur Ermittlung des Kubinhalts liegender, entgiffelter Baumftämme« (daf. 1868, 8. Aufl. 1898); »Forftftatiftik des Kantons Zürich« (Winterthur 1880); »Die Wälder, Schneelawinen und Steinschläge« (Zürich 1886); »Die forftliche Betriebslehre mit befonderer Verüchtichtigung der fchweizerifchen Verhältnisse« (daf. 1892); Feftfchrift zum 50jährigen Jubiläum des fchweizerifchen Forftvereins (daf. 1892); von 1861 bis Ende 1893 redigierte er die »fchweizerifche Feftfchrift für Forftwirte«.

2) Hans, Chemiker, geb. 5. Dec. 1831 in Zürich, ftudierte dafelbst, in Breslau, Berlin und Heidelberg, habilitierte fih 1856 als Privatdozent für Chemie in Breslau, wurde 1857 Profefor und Direktor des chemifchen Laboratoriums an der Univerfität Bonn, übernahm 1869 die Leitung der Fachfchule für Chemie und Hüttenkunde an der Technifchen Hochschule in Aachen, ging 1880 als Profefor an der landwirthfchaftlichen Hochschule nach Berlin und erhielt 1891 eine ordentliche Profefur an der dortigen Univerfität nebst dem Direktorat des zweiten chemifchen Laboratoriums. Er gehört zu den Mitbegründern und den hervorragenden Meiftern der phyfiologifchen Chemie. Sein Hauptwert bildet die Monographie: »Das optifche Drehungsvermögen organifcher Subftanzen« (Braunfchweig 1879; 2. Aufl. unter Mitwirkung von Schönrock, Lindner u. a. 1898); außerdem arbeitete er über das Drehungsvermögen der Weinfäure und ihrer Salze, über die Befimmung des Molekulargewichts aus der Dampfdrift, über das Drehungsvermögen gelöfter Subftanzen, über die chemifche Reaktion bei niedriger Temperatur, über die Schmelzpunkte organifcher Subftanzen, über die Zeitdauer gewiffer Reaktionen, über etwaige Änderungen des Gsmengewichts chemifch fih umfender Körper u. Er veröffentlichte auch Beiträge zur Kenntnis der Zufammenfegung des Leuchtgases, der Entzündungstemperatur explosiver Stoffe, der Bräufung von Holzruß und Relafie u. c.; ferner fchrieb er zu Graham-Otto's Lehrbuch der Chemie einen Band: »Beziehungen zwischen phyfiatifchen

Eigenschaften und chemischer Zusammenfassung der Körper« (Braunsch. 1893—98) und mit Bornstein: »Physikalisch-chemische Tabellen« (Berl. 1883, 2. Aufl. 1894).

Landon (fr. Langbong), Charles Paul, franz. Maler und Kunsthistoriker, geb. 1760 in Romani (Orne), gest. 5. März 1836 in Paris, widmete sich seit 1785 in Paris der Malerei und ward Lehrer der Herzoge von Berry und Angoulême. 1792 ging er als Pensionär nach Rom. Nach seiner Rückkehr widmete er sich der Schriftstellerei, ohne jedoch die Malerei ganz aufzugeben. 1816 wurde er Konservator der Gemälde des Pariser Museums. Seine zahlreichen Schriften sind zwar in den Daten unzuverlässig, aber durch die vielen Nachbildungen, die sie von Kunstwerken aller Zeiten liefern, von Interesse. Die bedeutendsten sind: »Annales du Musée et de l'école moderne des beaux-arts« (Par. 1801—17, 29 Bde.; 2. Aufl. 1824—35, 25 Bde.; deutsch, Basel 1804—1809, 7 Bde.); »Paysages et tableaux de genre du Musée Napoléon« (1805—08, 4 Bde.); »Galerie Giustiniani et la galerie Massias« (1810, 6 Bde.); »Salons de 1808—1824« (13 Bde.); »Galerie historique des hommes les plus célèbres« (1805—1809, 13 Bde.; neuere Ausg. 1811); »Numismatique du voyage du jeune Anacharsis, ou Médailles des beaux temps de la Grèce« (1818, 2 Bde.); »Choix de tableaux et de statues des plus célèbres musées et cabinets étrangers« (1821 ff., 12 Bde.).

Landon, 1) Walter Savage, engl. Dichter und Schriftsteller, geb. 30. Jan. 1775 in Ipsley-Court bei Warwick, aus alter wohlhabender Familie stammend, gest. 17. Sept. 1864 in Florenz, begann in Oxford zu studieren, mußte aber wegen jugendlicher Ungezogenheit die Universität verlassen. Trotzdem erlangte er in England den Ruf des größten Lateinisten neuerer Zeiten. Er ließ 20 Jahre alt, »Poems« erscheinen, drei Jahre nachher das ursprünglich Lateinisch gedruckte Heldengedicht »Gebirg« (über die Feuerandeter, 1798), das ihm die Freundschaft Southey's verschaffte. Allen Freuden eines Berufs widerstehend, reiste er nach dem Festland; er ward, als die Spanier wider Napoleon aufstanden, auf eigene Kosten eine Freischär, wurde zu ihrem Obersten ernannt, sandte jedoch, als Ferdinand VII. die Verfassung umstürzte, entrüstet sein Offizierspatent zurück. Er hatte sich 1811 mit einer Dame französischer Abkunft verheiratet, aber die Ehe war nicht glücklich. Nachdem er bis 1835 mit ihr in Italien gelebt hatte, trennte er sich von ihr, kehrte nach England zurück und hielt sich bis 1858 in Bath auf. Sein Hauptwerk sind die erdichteten Gespräche: »Imaginary conversations between literary men and statesmen« (1824—28, 3 Bde.; zweite Serie 1829, 3 Bde.; neueste Ausg. von Grump, 1891—92, 6 Bde.), denen »Pericles and Aspasia« (1836, 2 Bde.) folgte. Sie gehören zu den durch Lucian aufgetragenen Gattung der Totengespräche und überraschen durch Lebenskenntnis, dramatische Kraft und Sorgfalt des Prosafalls. An freihändlerischer Politik nahm L. den regsten Antheil. Von Napoleon III., mit dem er lange befreundet war, wandte er sich nach dem Waffenstillstand von Villafranca ab. Rina und Solivar, Rossini und Garibaldi hatten seine tätige Sympathie. Wegen des Ende seines Lebens ward er wegen Beledigung einer Dame verhaftet und zu hoher Geldbuße verurteilt; er konnte aber wollte die 1000 Pfd. Sterl. nicht zahlen und begab sich nach Florenz zurück. Seine Dramen: »Connt Julian« (1812), »Andrea of Hungary« und »Gio-

vanni of Naples« (1839) haben sich die Bühne nicht erobert; seine Gedichte »Hellenica« (1847), »Dry sticks« (1858), »Heroic idylls« (1863) und »Der Tod des Homer« sind geschätzt. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1876 in 8 Bänden (mit Biographie von Forster als 1. Bb.). Die »Private and public letters of Walter Savage L.« wurden von St. Wheeler herausgegeben (Lond. 1899). In Deutschland wurde L. von E. Oswald eingeführt durch »Männer und Frauen« (Muskau) aus den »Erdichteten Gesprächen«, Paderb. 1878). Vgl. J. Forster, W. S. L., a biography (Lond. 1869, 2 Bde.; neue Ausg. 1895); Colvin, L. (Daf. 1881); Evans, W. S. L., a critical study (Daf. 1892).

2) Henry Savage, engl. Reisender, Enkel des vorigen, geb. 1865 in Florenz, wurde Maler, bereiste Spanien, Marokko und Ägypten, später die Vereinigten Staaten, Kanada und Japan, wo er auf Jelo und den Kurilen die Kuno studierte, darauf Korea, China und Australien und unternahm 1897 eine Reise in das Hochland von Tibet, wurde aber, wenige Tage von der Thajia entfernt, zur Umkehr gezwungen. Die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reisen waren unbedeutend, dagegen lieferten sie, namentlich die letzte, Stoff zu Aufsehen erregenden Schilderungen von entsetzlichen Leiden und gefährlichen Abenteuern. Er schrieb: »Alone with the Hairy Aina; or 3800 miles on a pack saddle in Yezo and a cruise to the Kurile Islands« (Lond. 1893); »Corea, or Chosen, the land of the Morning Calm« (New York 1895); »In the forbidden land, an account of a journey in Tibet« (Lond. 1898, 2 Bde.; deutsch, 7. Aufl., Leipzig 1905); »China and the Allies« (Lond. 1901, 2 Bde.); »Across coveted lands, or a Journey from Flushing (d. h. Wlissingen in Holland) to Calcutta over land« (Daf. 1902, 2 Bde.); und »Gems of the East, 16,000 miles of research among wild and tame tribes of enchanting lands« (Daf. 1904, 2 Bde.).

Landover (fr. Landover), ehemals Dorf, jetzt Stadtteil im W. von Swansea (s. d.).

Landweilungen, s. Weilen.

Landpfleger, in der Türkischen Wibel Übersetzung des römischen Titels Procurator (s. d.).

Landplanarien, s. Planarien.

Landquart (Lanquart), rechter Nebenfluß des Rheins im schweizer. Kanton Graubünden, entspringt in der Silvretta-Gruppe, durchfließt den Prätigau (s. d.) und mündet nach 45 km langem Lauf bei dem Dorf L. (Knotenpunkt der Eisenbahnen Sargans—Chur und L.—Davos, mit 345 Einn.). Durch Dämme hat man neuerdings der Niederflur der früher verheerenden Überschwemmungen bei Gräsch vorgebeugt. Nach der L. sind zwei Bezirke (Ober- und Unter-L.) von Graubünden benannt.

Landrasen, s. Landblut und Pflanzenzüchtung.

Landrat, in Preußen (mit Ausnahme des Regierungsbezirks Sigmaringen) Amtstitel der untersten staatlichen Verwaltungsbehörde (Landrat s. d.), bez. des betreffenden Beamten. Früher lediglich ein durch die Wahl der Ritterschaft aus deren Mitte bestelltes Gemeindeamt und zugleich weitestlich Ehrenamt, ist das Landratsamt bismarckianisch ein Berufsamt mit staatlichen Funktionen. Der L. ist die erste Landespolizei-Institution, er ist überhaupt Organ der Staatsregierung für die Geschäfte der allgemeinen Landesverwaltung; zugleich aber hat er nach der Kreisverfassung als Vorsitzender des Kreistages und des Kreis-Ausschusses die Gemeindeverwaltung des Kreises zu leiten (s. Kreisverfassung). Vgl. Gelpke, Die geschichtl.

liche Entwicklung des Landratsamtes der preussischen Romarchie (Berl. 1902). — Der Titel L. ist auch in mythen deutschen Kleinstaaten, nämlich in Sachsen-Meiningen, Sachsen-Koburg-Gotha, Sachsen-Weimaringen sowie in den teutschen und in den schwarzburgischen Fürstentümern, für die untersten Verwaltungsbehörden angenommen worden. In Bayern (S. 504, und Art. »Kreisverfassung«) wird die zur Betreibung einer Kreisgemeinde berufene Versammlung L. genannt. In Mecklenburg heißen die acht Vertreter des eingebornen oder rezipierten Adels in dem ständischen Direktorium Landräte. Zwei Landräte gehören dem engern Ausschuss der Ritter- und Landschaft an.

Landratskammer, Spaltname für das in Preußen 1855 gewählte Abgeordnetenhaus. Vgl. Preußen (Geschichte).

Landrauch, s. Höhenrauch.

Landrecht, im Mittelalter das aus dem alten Volksrecht hervorgegangene Recht der deutschen Staaten nach deren dauernder Selbstmachung, also das territorialisierte Stammesrecht. Dasselbe steht im Gegensatz einerseits zum gemeinen Recht als dem auf einer für ganz Deutschland maßgebenden Rechtsquelle beruhenden Recht, andererseits zu den Rechten engerer, territorialer und sozialer Rechtskreise, den Stadtrechten, dem Lehnrecht und den Dienst- und Hofrechten; gegenüber letztern hatte das L. nur subsidiäre Geltung, während das gemeine Recht wieder nur subsidiär gegenüber dem L. war. Die Rechtsbücher des Mittelalters (i. Deutsches Recht) enthalten private Aufzeichnungen des Landrechts. Mit der Ausbildung der Landeshoheit sind in einzelnen Territorien gesetzliche Aufzeichnungen des geltenden Rechts erfolgt, die als Landrecht bezeichnet wurden, so z. B. das bayerische (1336 und 1346) u. a. Auch neuere Kodifikationen, mößel. des bürgerlichen Rechts, tragen die Bezeichnung L., so das preussische L. (s. den folgenden Artikel), das bayerische L. von 1756, das bairische L. Durch die Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches 1. Jan. 1900 sind die einzelnen Landrechte hinsichtlich ihrer privatrechtlichen Vorschriften außer Kraft getreten, soweit solche nicht im bürgerlichen Gesetzbuch oder einem Einführungsgezet ausdrücklich aufrecht erhalten worden sind.

Landrecht, preussisches. Nachdem ein durch Rabinowitsch vom 31. Dez. 1748 veranlaßter, von Cocceji 1749 bearbeiteter Entwurf keine Gesetzeskraft erlangt hatte, arbeitete eine 1780 von Friedrich d. Gr. niedergelegte Kommission, deren Vorsitzender der Großkanzler v. Carmer, dessen Seele aber der Oberamtsregierungsrat Suarez war, den Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuches für die preussischen Staaten aus, der 1787—88 ständweise veröffentlicht wurde. Unter Würdigung der massenhaft eingegangenen Remita wurde der Entwurf vielfach umgearbeitet und am März 1791 als »Allgemeines Gesetzbuch für die preussischen Staaten« mit Gesetzeskraft vom 1. Juli 1792 publiziert. Verschiedene Bedenken führten zu einer Hinausschiebung des Geltungsstermins auf unbestimmte Zeit. Nach Barmahme einiger unbedeutenden Abänderungen wurde das Gesetzbuch durch Patent vom 5. Febr. 1794 als »Allgemeines Landrecht für die preussischen Staaten« mit Gesetzeskraft vom 1. Juni 1794 an publiziert. Spätere Erläuterungen und Abänderungen wurden durch Patent vom 1. April 1803 dem Gesetzbuch als »erster Anhang« einverleibt. Das preussische L. gilt in den östlichen Provinzen der Romarchie, mit Ausnahme von Neuburgpommern und

Rügen, in der Provinz Westfalen und in den Kreisen Nees, Effen und Duisburg der Rheinprovinz sowie in den vor 1815 preussisch gewesen Teilen der Provinz Hannover (Ostfriesland, Niederlingen und Eichefeld). Außerdem hat es in den fränkischen Fürstentümern Ansbach und Bayreuth und in den ehemals Erfurthischen Gebietsteilen Sachsen-Weimars seine Geltung bewahrt sowie in den Konfulargerichtsbezirken (§ 19 des Gesetzes über die Konfulargerichtsbarkeit vom 7. April 1900). Das preussische L. umfasst in seinen zwei Teilen das gesamte Privatrecht, Staatsrecht, Kirchenrecht und Strafrecht. Es schließt die subsidiäre Geltung des gemeinen Rechtes aus, ist dagegen selbst nur ein subsidiäres Recht gegenüber den Provinzial- und Statutarrechten. Durch die neuere Rechts- und Landesgesetzgebung ist es vielfach abgeändert worden; so gilt insbes. der strafrechtliche Teil überhaupt nicht mehr. Seit Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches (1. Jan. 1900) gilt es nur (§ 55 des Einführungsgezetes zum Bürgerlichen Gesetzbuch), soweit es ausdrücklich aufrecht erhalten wurde. Vgl. außer den Ausgaben von Schering (Berl. 1869), Rehbain u. Reinde (mit den neuern Gesetzen, 5. Aufl., das. 1894, 4 Bde.) und dem Kommentar von Koch (8. Aufl., das. 1883—87, 4 Bde.): Lande. Das allgemeine Landrecht für die preussischen Staaten in dem seit 1. Januar 1900 gültigen Umfang (4. Aufl., das. 1902—04, 2 Bde.); Leske, Vergleichende Darstellung des bürgerlichen Gesetzbuches und des preussischen Landrechts (das. 1889—1903); Fr. Förster, Theorie und Praxis des preussischen Privatrechts (7. Aufl. von Eccius, das. 1896—97, 4 Bde.); H. Dernburg, Lehrbuch des preussischen Privatrechts (5. Aufl., Halle 1894—97, 3 Bde.); D. Fischer, Lehrbuch des preussischen Privatrechts (Berl. 1887).

Landrecies (fr. Landrecy), Stadt und Festung im franz. Depart. Nord, Arrond. Avesnes, an der kanalisierten Sambre und der Nordbahn, hat eine Gewerkschule, ein Denkmal des hier gebornen Joseph Duplex (s. d.), Leinwandbleicherei, Bierbrauerei, Gerberei, Verfertigung von Schlosserwaren, Glashütte und (1901) 8496 Einw. — L. ward 1543 vom Kaiser Karl V. erobert und besetzt; nach der Eroberung durch Turenne kam es im Händelsfrieden 1659 definitiv an Frankreich. Es ist Geburtsort des Marschalls Clarke, Verzagts von Hellere, dessen Grabmal sich hier in der Pfarrkirche befindet.

Landreformer, s. Freibodenmänner.

Landregen, ein lange andauernder, gleichmäßig herabstürzender Regen, der sich über weite Gebiete erstreckt.

Landreiter, früher berittene Polizeibeamte mit ähnlichen Funktionen wie unfre Wendenarmen.

Landrente, s. vgl. Wodenrente (s. d.).

Landrentenbanken, s. Rentenbanken.

Landrichter, in Preußen und Württemberg der Amtstitel der Mitglieder der Landgerichte (s. d.), soweit sie nicht den Titel Landgerichtsrat (s. d.) führen.

Landro, Ort in Tirol, f. Schludersbach.

Landrobrgras, f. Calamagrostis.

Landrücken, f. Ebene, S. 336.

Landrücks Parahse, f. Räumung, S. 57.

Landalsamander (Heuer. S.), f. Molche.

Landfaffen (landfässige Untertanen) hießen zur Zeit des frühesten Deutschen Reiches diejenigen, die außer der Reichsgewalt noch demjenigen Landesherren unterworfen waren, in dessen Gebiet sie sich befanden, im Gegensatz zu den Reichsunmittelbaren. Dieses Verhältnis hieß Landfässiat. Mit Rücksicht hierauf

spricht man noch jetzt, namentlich in Preußen, von landfässigen Fürsten im Gegensatz zu den früher reichsunmittelbaren, nunmehr mediatisierten Fürstenthümern. Zur Zeit des früheren Deutschen Reiches verstand man unter Landfässigkeit auch die Gerichtspflichtigkeit oder Untertanenschaft überhaupt, indem man zwischen dinglichem und persönlichem Landfässigkeit (Gerichtstand) unterschied. Nach gemeinem Recht war die Gerichtspflichtigkeit des landfässigen, d. h. im Inland mit Grundbesitz angelegenen Ausländers auf dingliche Klagen beschränkt, die diesen Grundbesitz betrafen. Man bezeichnete dies als unvollkommenen Landfässigkeit (Landassatus minus plenus; vgl. Fremdenrecht). Partikulärrechte hatten jedoch zuweilen den landfässigen Ausländer (Boronen) für verpflichtet erklärt, sich auf alle Klagen von Inländern bei dem inländischen Gericht der belegenden Sache einzulassen (vollkommener Landfässigkeit, Landassatus plenus).

Landsberg, 1) (L. am Lech) unmittelbare Stadt im bayr. Regbez. Oberbayern, am Lech, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Bobingen-L. und L.-Schongau, 566 m ü. M., hat 8 kath. Kirchen, mehrere Klöster, ein Rathaus im Renaissancestil mit Festen von Pictot, Schwoiger und Gerslener, ein wohlhabendes städtisches Archiv, ein prächtiges Tor (Babentor), eine Real-, eine Präparanden-, eine Kreisarabau- und eine landwirtschaftliche Winterschule, 2 Waisenhäuser, Amtsgericht, Postamt, Bezirksamt, Maschinen-, Flug- und Spulenzubereitung, Gerberei, Bierbrauerei, Dampfmahl- und Sägemühlen, Handel mit Holz und Wollereiprodukten und (1900) mit der Garnison (eine Abteilung Feldartillerie Nr. 9) 5977 meist kath. Einwohner. Vgl. Jintgraf, L. am Lech und Umgebung (Landb. 1884); Schoder, L. am Lech und Umgebung (das. 1902); Zwenger, Geschichte Landsbergs (das. 1889). — 2) (L. an der Warthe) Stadt und Stadtkreis im preuß. Regbez. Frankfurt, in fruchtbarer Gegend, an der Mündung der Kladow in die Warthe, 26 m ü. M., hat 5 Pfarthe, 2 evangelische und eine kath. Kirche (darunter die St. Marienkirche im gotischen Stil, aus dem 16. Jahrh., 1821–22 renoviert, mit Altargemälden von A. Weges), Synagoge, ein Denkmal Schleiermachers, der hier Prediger war, Kriegerdenkmal, Monumentalbrunnen, den 3,5 Hektar großen Quilispark und (1900) mit der Garnison (eine Abteilung Feldartillerie Nr. 54) 33,598 Einw., davon 1785 Katholiken und 568 Juden. L. hat eine Maschinenbauanstalt (750 Arbeiter), Maschinen- und Kesselfabrikation, Zuleispinnerei und Weberei mit Wolle- und Seidenfabrik (900 Arbeiter), Stärke-, Drogerie-, Kegel-, Porzellan-, Zigarren- und Tabak-, Schuh-, Schaumwein-, Hans-, Drahtseil- und Zuckeraarfabrikation, Holzbearbeitungsanstalten, Gerbereien, Dampf- und Wasserzähmühlen, Ziegelbrennerei etc. Der Handel, unterstützt durch eine Reichsbankfiliale (Umsatz 1904: 297,1 Mill. Mk.) sowie durch die lebhafteste Schifffahrt, ist besonders bedeutend in Getreide, Vieh und Holz. Dem Verkehr in der Stadt dient eine elektrische Straßenbahn. Für den Eisenbahnverkehr ist die Stadt Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Berlin–Schneidemühl und L.–Lissa. L. hat ein Gymnasium mit Realschule, Waisenhause, eine



Wappen von Landsberg an der Warthe.

Korrekptions- und Landarmen- und eine Provinzialirrenanstalt, ein Theater und ist Sitz eines Landgerichts, eines Landratsamts (für den Landkreis L.) und Hauptsteueramts. Die städtischen Behörden zählen 18 Magistratsmitglieder und 36 Stadtverordnete. Zum Landgerichtsbezirk L. gehören die 16 Amtsgerichte zu Arnswalde, Bärwalde, Berlin, Driesen, Friedeberg, Königsberg i. N., Lüßern, L., Lippehne, Neudamm, Neumebell, Neup. Soldin, Sieb., Wolkenberg und Zehden. L. wurde 1257 von Johann L., Markgrafen von Brandenburg, zur Stadt erhoben, 1325 von den Polen, 1432 von den Hussiten belagert. Am 4. Febr. 1813 vernichtete hier Eisernschiff eine 1500 Mann starke Abteilung Franzosen vom Davoutschen Korps. Vgl. Engelen und Henning, Geschichte der Stadt L. (Landb. 1867); Eder, Geschichte von L. Warthe (das. 1890, unvollendet). — 3) (L. in Ober Schlesien) Stadt im preuß. Regbez. Oppeln, Kreis Rosenberg, nahe der russischen Grenze, an der Proßna und der Kleinbahn Rosenberg-L., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Synagoge, Amtsgericht, Hauptpostamt, Molkerei und (1900) 1069 Einw. L. wurde 1241 als Festung angelegt und besaß 1499 schon Stadtrecht; sie brannte 1744 völlig nieder. — 4) (L. in Ostpreußen) Stadt im preuß. Regbez. Königsberg, Kreis Krusch-Elzau, an der Staatsbahnlinie Jinten–Koschitz, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Amtsgericht und (1900) 2430 meist evang. Einwohner. — 5) (L. bei Halle) Stadt im preuß. Regbez. Verberburg, Kreis Delitzsch, am Strengbach und an der Staatsbahnlinie Berlin–Weisenfels, hat eine evang. Kirche, eine Doppelpfappe aus dem 12. Jahrh., Zuder-, Holz- und Maschinenfabrikation, Steindrucke und (1900) 1848 Einw. L. war der Hauptort der früheren Markgrafschaft L., des Hauptorts der Niederlausitz (s. Lausitz, Geschichte), die 1166 auf dem zweiten Sohn Konrads von Meißen, Dietrich, überging. Dieser erbaute 1170 die Stadt L. Nach dessen Tod (1185) fiel die Markgrafschaft an seinen Bruder, den Grafen Debo von Rochitz, dessen Sohn Konrad II. sich wieder Markgraf von L. nannte. Bei dem Tode des letztern fiel dieselbe 1210 an das Wettinische Haus, 1291 an die brandenburgischen Askanier, 1827 durch Verheiratung an Braunschw. Bis sie 1347 von dem Markgrafen Friedrich dem Ersthaften von Meißen durch Kauf wieder erworben wurde. 1814 kam L. an Preußen. — 6) Schloss, s. Weinigen. — 7) (L. in Steiermark) s. Deutsch-Landsberg.

Landsberg, Ernst, Jurist, geb. 12. Okt. 1860 in Stolberg bei Aachen, habilitierte sich 1883 in Bonn und ward dort 1887 zum außerordentlichen, 1899 zum ordentlichen Professor für römisches Recht und für Strafrecht ernannt. Seine wichtigsten älteren Arbeiten betrafen die Geschichte der Rechtswissenschaft: »Über die Entstehung der Regel Quidquid non agnoscat glossa, nec agnoscat forum« (Bonn 1879); »Die Glossen des Accursius und ihre Lehre vom Eigentum« (Leipz. 1883); ferner seine Ausgabe der »Quaestiones« des Glossators Hugo (Freiburg 1888) und vor allem die Fortsetzung der »Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft« seines Lehrers Roderich v. Stintzing (s. d.), von der er die zweite Abteilung herausgab und eine dritte hinzufügte (München 1884 u. 1898). Dagegen liegt sein Hauptwerk aus neuerer Zeit: »Das Recht des bürgerlichen Gesetzbuchs« (Berl. 1904) auf dogmatischem Gebiet. Außerdem schrieb er unter andern: »Injuria und Beleidigung« (Bonn 1886); »Das Jurtum des bödgläubigen Besitzers« (das. 1888); »Die

Korrekptions- und Landarmen- und eine Provinzialirrenanstalt, ein Theater und ist Sitz eines Landgerichts, eines Landratsamts (für den Landkreis L.) und Hauptsteueramts. Die städtischen Behörden zählen 18 Magistratsmitglieder und 36 Stadtverordnete. Zum Landgerichtsbezirk L. gehören die 16 Amtsgerichte zu Arnswalde, Bärwalde, Berlin, Driesen, Friedeberg, Königsberg i. N., Lüßern, L., Lippehne, Neudamm, Neumebell, Neup. Soldin, Sieb., Wolkenberg und Zehden. L. wurde 1257 von Johann L., Markgrafen von Brandenburg, zur Stadt erhoben, 1325 von den Polen, 1432 von den Hussiten belagert. Am 4. Febr. 1813 vernichtete hier Eisernschiff eine 1500 Mann starke Abteilung Franzosen vom Davoutschen Korps. Vgl. Engelen und Henning, Geschichte der Stadt L. (Landb. 1867); Eder, Geschichte von L. Warthe (das. 1890, unvollendet). — 3) (L. in Ober Schlesien) Stadt im preuß. Regbez. Oppeln, Kreis Rosenberg, nahe der russischen Grenze, an der Proßna und der Kleinbahn Rosenberg-L., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Synagoge, Amtsgericht, Hauptpostamt, Molkerei und (1900) 1069 Einw. L. wurde 1241 als Festung angelegt und besaß 1499 schon Stadtrecht; sie brannte 1744 völlig nieder. — 4) (L. in Ostpreußen) Stadt im preuß. Regbez. Königsberg, Kreis Krusch-Elzau, an der Staatsbahnlinie Jinten–Koschitz, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Amtsgericht und (1900) 2430 meist evang. Einwohner. — 5) (L. bei Halle) Stadt im preuß. Regbez. Verberburg, Kreis Delitzsch, am Strengbach und an der Staatsbahnlinie Berlin–Weisenfels, hat eine evang. Kirche, eine Doppelpfappe aus dem 12. Jahrh., Zuder-, Holz- und Maschinenfabrikation, Steindrucke und (1900) 1848 Einw. L. war der Hauptort der früheren Markgrafschaft L., des Hauptorts der Niederlausitz (s. Lausitz, Geschichte), die 1166 auf dem zweiten Sohn Konrads von Meißen, Dietrich, überging. Dieser erbaute 1170 die Stadt L. Nach dessen Tod (1185) fiel die Markgrafschaft an seinen Bruder, den Grafen Debo von Rochitz, dessen Sohn Konrad II. sich wieder Markgraf von L. nannte. Bei dem Tode des letztern fiel dieselbe 1210 an das Wettinische Haus, 1291 an die brandenburgischen Askanier, 1827 durch Verheiratung an Braunschw. Bis sie 1347 von dem Markgrafen Friedrich dem Ersthaften von Meißen durch Kauf wieder erworben wurde. 1814 kam L. an Preußen. — 6) Schloss, s. Weinigen. — 7) (L. in Steiermark) s. Deutsch-Landsberg.

Landsberg, Ernst, Jurist, geb. 12. Okt. 1860 in Stolberg bei Aachen, habilitierte sich 1883 in Bonn und ward dort 1887 zum außerordentlichen, 1899 zum ordentlichen Professor für römisches Recht und für Strafrecht ernannt. Seine wichtigsten älteren Arbeiten betrafen die Geschichte der Rechtswissenschaft: »Über die Entstehung der Regel Quidquid non agnoscat glossa, nec agnoscat forum« (Bonn 1879); »Die Glossen des Accursius und ihre Lehre vom Eigentum« (Leipz. 1883); ferner seine Ausgabe der »Quaestiones« des Glossators Hugo (Freiburg 1888) und vor allem die Fortsetzung der »Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft« seines Lehrers Roderich v. Stintzing (s. d.), von der er die zweite Abteilung herausgab und eine dritte hinzufügte (München 1884 u. 1898). Dagegen liegt sein Hauptwerk aus neuerer Zeit: »Das Recht des bürgerlichen Gesetzbuchs« (Berl. 1904) auf dogmatischem Gebiet. Außerdem schrieb er unter andern: »Injuria und Beleidigung« (Bonn 1886); »Das Jurtum des bödgläubigen Besitzers« (das. 1888); »Die

logenannten Kommissionsreise durch Unterloosung (Freiburg 1890); »Zur Biographie von Christian Thomsen« (Zeitschrift, Bonn 1894); »Rechtssälle zum Bürgerlichen Gesetzbuch« (Bd. 1900).

Landberger, J. Schuldbroschen.

Landborough (fr. Landbrough), William, Australienreisender, geb. in Stevenston (Wirkshire), gest. im Mai 1886 in Brisbane, kam früh nach Australien, wo er sich in Queensland mit Viehwirtschaft beschäftigte und nebendei Forschungsreisen ausführte, auf denen er (1860) die Quellen des Thomsenflusses entdeckte. 1861 mit einer Expedition zur Auffindung der verschollenen Reisenden Burke und Wills betraut, durchkreuzte er den Kontinent vom Golf von Carpentaria bis Melbourne. Auch später, 1864—65 und 1867—68, machte er erfolgreiche Forschungsreisen in Queensland. Vgl. »Journal of Landborough's expedition from Carpentaria« (Melbourne 1862).

Landberg, Schloss, J. Obermischel.

Landshaben von Steinach, J. Redarsteinoch.

Landschaft, jeder Ausschnitt der Erdoberfläche, den wir von einem bestimmten Standort aus zu überblicken vermögen, bis im Horizont oder Gesichtskreis Erde und Himmel zusammenzufließen scheinen. Jede L. kann unter einem naturwissenschaftlichen, unter einem künstlerischen oder unter einem kulturgeschichtlichen Gesichtspunkte betrachtet werden. Die schillernden Reiserwerke und Länderkunden stellen zum ersten den ersten Gesichtspunkt voran, und zwar sucht man jetzt gerade diese einzelnen Jüge im Anstich der Erde oder aus der geologischen Entwicklung der jeweiligen L. zu deuten (vgl. Berg und Gebirge), während die früheren Autoren mehr den Schwerpunkt auf den künstlerischen Standpunkt legten, den neuerdings z. B. Th. Fischer in dem Abchnitt über das Naturische in seiner »Kunsttheorie« vertritt, sowie R. Houshoffer in dem Buche »Die L.« (Leipzig 1903), dieser allerdings auch unter Heranziehung des naturwissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Gesichtspunktes. Über »Naturischeilderung« hinterließ H. Kappel ein Buch (München 1904); hauptsächlich für die britischen Inseln hat der Geologe W. Geikie in seinem letzten Buche »Landscapes in history and other essays« (Lond. 1905) geistvolle Gedanken niedergelegt. Das Aussehen einer L. hat naturgemäß mit der geologischen Entwicklung bedeutend gewechselt, die Geologie versucht unter Heranziehung der vorweltlichen Floren und Faunen und der noch jetzt auf der Erde wirksamen Kräfte das Landschaftsbild auch der früheren Erdperioden zu rekonstruieren. Eine solche »Geschichte der L.« entwirft in knappen Jügen auch R. Houshoffer von der Urzeit der Erde bis zur Herausbildung der heutigen Klimogürtel und bis zur Jetztzeit, deren bedeutsame Spuren in der Alten wie in der Neuen Welt im heutigen Landschaftsbild sich noch gut verfolgen lassen an der Rundbäderbildung, den Gletscherhöhlen, an den von der mächtigen Dede des Inlandbeis nach Gegenben niederer Breite transportierten Gesteinen der Erd- und der Grundmoränen, an den von den Schmelzwässern hergestellten gewaltigen Tälern u. Beim Einrücken des Menschen in die irdische L. waren bereits alle Abstufungen von den eisigen Wäldern in der Umgebung der Pole bis zu der tropischen üppigkeit tropischer Floren vorhanden. Erst spät wurde die L. durch den Menschen wesentlich verändert, große Flächen namentlich durch den zunehmenden Ackerbau in Kulturstrecken umgewandelt. Aber auch heute tritt der Mensch nur in kleinen Bruchteilen der Gesamtoberfläche als wirklicher

Feind der L. auf, wie namentlich in den nordamerikanischen, englischen, belgischen und deutschen Industriebezirken, hier z. B. in Schlefien, Sachsen und im Rheingebiet. Hier sanken allerdings Wald und Busch unter den Streichen der Bewohner dahin. An vielen Stellen der Erde herrscht indes auch heute noch die ursprüngliche Schönheit und Naturbescheidenheit, wie sie z. B. Alexander v. Humboldt in den »Ansichten der Natur« so meisterhaft geschildert hat. Von ihm wurden zuerst die Vegetationsformen berücksichtigt, die dem jeweiligen Landschaftsbild sein charakteristisches Gepräge verleihen.

Stets haben zwei ganz verschiedene Gruppen von Kräften auf die irdische L. eingewirkt: die exogenen und die endogenen. Unter den exogenen Kräften spielt namentlich die von der Sonne nach der Erde ausstrahlende Wärme die größte Rolle; bewirkt sie doch vor allem die rastlose Tätigkeit im Kreislauf der Gewässer, veranlaßt sie bei deren Verdunstung und damit auch wieder die Niederschläge, die Befestigung der Erdrinde, die Bewegung des Luftmeeres, die Bildung und Veränderung der Klimate und Tierwelt sowie alle Umgestaltungen, die das rinnende Wasser an der Erdrinde vornimmt. Sie löst die Gebirge durch Wasser und Eis zernagend und schafft deren Bestandteile nach den Tälern, den Kiederungen und dem Meeresboden zu; sie trägt somit unausgesetzt die Erde ab, aber sie befruchtet und belebt auch das Fessengerüst der leystern an zahlreichen Stellen.

Die endogenen Kräfte arbeiten hingegen unter der Erdoberfläche und wandeln die Erdrinde von innen heraus um: hierher gehören die vulkanischen Erscheinungen, die Erdbeben und die Bewegung der Kruste bei der Gebirgsbildung. Diese Kräfte pressen die Rinde zusammen, so daß sie sich faltet, oder es treten Verschiebungen in vertikaler Richtung auf (Verwerfungen, Brüche) und bringen besonders in der Nähe der leystern Teile aus größeren Tiefen an die Oberfläche empor. Diese beiden Kräftegruppen haben bereits unendlich lange Zeiträume hindurch zerstört und aufgebaut, bevor der Mensch seine immerhin beschäbende umgestaltende Arbeit auf der bereits stark alternden Erde begann; sie wirken auch noch heute unablässig gestaltet fort. Während aber nur an einzelnen Stellen, in den Vulkangebieten der Erde in Form von Stein- und Aschenregen, von Lavaergüssen, siedenden Wasserfontänen und Schlammabwürfen innere Teile emporbringen oder nur gewisse Gegenden durch unterirdische Kräfte besonders lebhaft erzittern, arbeiten die exogenen Kräfte ununterbrochen an der gesomten Erdoberfläche und sind daher für die Ausprägung des Landschaftsbildes von ungleich größerer Bedeutung. Zur Verwitterung, zur Veränderung der Oberflächensformen durch fließende Wasser und Eis gestellt sich, besonders in den abflusslosen, meist zugleich auch regenarmen Gebieten, noch die Bindwirkung hinzu. Die hier meist durch sehr grelle Temperaturwechsel ongeschauften Verwitterungsprodukte fallen zum Teil dem Windgebläse onheim, das mit Hilfe von Sand und Staub auch harte Felsen zerseeuert, das lockere Material fortführt und on oft weit entfernten Stellen in Form von Löss oder Dünen wieder oblagert.

Jede L. ist im allgemeinen aus vier Grundelementen zusammengeegnet: der steinernen Erdrinde oder dem Fessengerüst, dem Wasser, der Pflanzenbede und dem Himmel oder der Klimosphäre mit ihren Luft- und Lichterscheinungen. Allerdings kann im Einzelfalle das eine oder andere dieser vier Elemente

sehen, denn es gibt z. B. Waldlandschaften ohne den geringsten Durchblick nach dem Himmel, oder so dicht bewachsene Erbstellen, daß keine Spur von dem Felsengerüst der Erdruste zu erkennen ist, ja auch das belebende Wasser fehlt manchen Landschaften gänzlich, wie vielen Steppen und Wüstengebieten.

Verbreitend stellen sich diesen vier Elementen nach die Tierwelt und die mannigfachen Spuren des Menschenlebens hinzu; letztere lassen die L. bald als Ernährerin, bald als Wohnstätte des Menschen erscheinen. Jede L. zeigt Farben und Formen; die ersten sprechen mehr zur schauenden Empfindung, die letzteren sind dauerhafter und wenden sich mehr an den Verstand; Schönheit können beide im reichsten Maße bieten. Der Bierergabe dieser landschaftlichen Eindrücke im Laufe der Jahrhunderte durch die Malerei einerseits und das schildernde Wort andererseits sind besonders die genannten Schriften von W. Haushofer und von F. Nagel gewidmet; ersterer geht namentlich auch auf die Bedeutung der genannten Hauptelemente (Untergrund, Wasser, Pflanzenwelt, Licht und Luft, Tier- und Menschenleben) genauer ein, während Nagel das Schöne und Erhabene in der Natur, das Sichhineindenken und Sichzufühlen in dieselbe sowie die Kunst der Naturschilderung in Wort und Bild eingehend berücksichtigt. Weiteres s. Landschaftsmalerei.

Landschaft, saviel wie Provinz; im staatsrechtlichen Sinne saviel wie Landschaften.

Landschaften (landwirtschaftliche Kreditvereine) sind örtlich abgegrenzte Verbände von Gutbesitzern, die ihren Mitgliedern durch Ausgabe von Pfandbriefen unter solidarischer Haftung Hypothekendarlehen zu billigen Bedingungen gewähren. Die erste Landschaft war die Schlesische, 1769 und 1770 gegründet, um die in Kriegszeiten verschuldeten Rittergutsbesitzer, die nur noch zu sehr hohen Zinsen hypothekendarlehen bekamen konnten, vor dem Ruin zu bewahren. Ein Kaufmann Bühring in Berlin hatte 1767 den ersten Plan entworfen, auf den Antrag des Großkanzlers v. Carmer wurden 1769 sämtliche ritterschaftliche Güter der Provinz Schlesien unter dem Namen »Schlesische Landschaft« zu einer Zwangsgenossenschaft für den Immobilienkredit vereinigt; unterm 9./16. Juli 1770 wurde das Schlesische Landschaftskreglement erlassen. Der Wert jedes Gutes wurde nach bestimmten Taggrundlagen ermittelt. Bis zur Hälfte des Wertes erhielt der Besitzer auf den Inhaber lautende Hypothekendarlehen (Pfandbriefe), für die sein Gut diente, die Landschaft (d. h. der gesamte Grundbesitz des Kreditvereins) aber Bürgen war und die Zinsen an den Gläubiger zahlte. Der Schuldner zahlte die Zinsen mit einem Zuschlag für die Verwaltungskosten an die Landschaft. Durch Verkauf der auf geringere Summen ausgestellten Pfandbriefe verschaffte sich der Grundbesitzer das nötige Kapital. Auf diese Weise wurden Wertpapiere geschaffen, die eine große Sicherheit boten, als Inhaberpapiere aber viel beweglicher als die gewöhnlichen, auch die sichersten Hypothekendarlehen waren und Bauschuldner wurden. Später wurden die individuellen Pfandbriefe landschaftliche Pfandbriefe, für welche die Gesamtheit der in der Landschaft vereinigten Güter solidarischt haftete. Nach dem Vorbilde der Schlesischen Landschaft entstanden später auch in andern Provinzen L. Ursprünglich umfaßte jede Landschaft nur die zur Ritterschaft gehörigen Güter. Später haben einzelne L. auch auf bäuerliche Güter den Verband ausgedehnt oder für diese besondere landwirtschaftliche Grundkreditver-

einegegründet. Bei den L. besteht nunmehr der frühere Beitrittszwang nicht mehr. Sie geben ihren Mitgliedern entweder hypothekendarlehen und verschaffen sich die Mittel hierfür durch Ausgabe von verzinslichen Pfandbriefen, für welche die Güter aller Mitglieder der Landschaft haften, oder sie geben das Darlehen in Pfandbriefen und überlassen deren Verkauf dem Schuldner. Die Darlehen sind unkündbar; eine Verpflichtung zur Amortisation, die dem ältern Reglemente fremd war, ist jetzt allenthalben, wenn auch in verschiedenem Umfang, eingeführt. Die Summe der Pfandbriefe darf den Betrag der Hypothekensicherungen nicht übersteigen. Jede Landschaft hat ihre besonderen Prinzipien, nach denen sie die zu beleihenden Güter abschätzt, und nach denen sie die Höhe des zu gewährenden Darlehns bemittelt. Die L. sind staatlich konfessioniert, stehen unter Staatsaufsicht, verwalten aber im übrigen ihre Angelegenheiten selbständig; die Mitglieder wählen aus sich ihre Vertretungskörper, die dann wieder die mit der Verwaltung der Landschaft sowie die mit dem Lagerschaft zu betreuenden Personen zu bestimmen haben. Die Abschätzung der zu beleihenden Güter erfolgt von angesehenen, arbeitsfähigen Landwirten, die als solche ein Interesse daran haben, daß das berechnete Kreditbedürfnis nach Maßgabe der bestehenden Vorschriften befriedigt wird, die aber andererseits als Mitglieder der Landschaft bestrebt sein müssen, zu verhalten, daß die Landschaft nicht durch übermäßige Kreditbewährung Verluste erleidet. Da die landschaftliche Taxe eine Kreditrate ist, so ist der bei ihr ermittelte Gutswert in der Regel niedriger als der Verkaufswert, im Durchschnitt um ein Drittel, zuweilen noch mehr. Namentlich blieben in früheren Zeiten die Taxen erheblich hinter dem wirklichen Wert zurück; doch hat sich dies in neuerer Zeit in einigen L. ziemlich ausgeglichen. Schon bei der ersten Errichtung wurde den L. das Recht eingeräumt, ohne gerichtliche Auslagung die Zwangsvollstreckung in das verpfändete Grundstück herbeizuführen. Dies ist durch Gesetz vom 8. Aug. 1897 auf alle öffentlichen Kreditanstalten ausgedehnt und gegen früher noch erweitert worden, indes kamen die durch dieses Gesetz gewährten Vollstreckungsrechte nach dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches (1. Jan. 1900) nur den zu dieser Zeit bereits vorhandenen Kreditanstalten zu.

In Preußen bestanden zurzeit folgende L., resp. den L. nachgebildete Kreditanstalten: 1) Die Schlesische Landschaft, seit 1770. Königliche Erlasse von 1867 und 1872 gaben ihr das Recht, auch die nicht landschaftlich inskriptierten Güter zu beleihen, sofern dieselben einen Grundsteuerreinertrag von mindestens 30 Mk. (seit 1895: 15 Mk.) gewähren und einen Kredit von mindestens 150 Mk. rechtfertigen. Vgl. v. Görs, Die Verfassung und Verwaltung der schlesischen Landschaft (4. Aufl., Bresl. 1907). 2) Die Kur- und Neumärkische Landschaft (Ritterschaft), seit 1777, für die ritterschaftlichen Güter der Kurmark und Neumark. Daneben entstand 1869 die Neue Brandenburgische Kreditanstalt unter Verwaltung der Haupt-Ritterschaftsdirektion für die vom ritterschaftlichen Verband ausgeschlossenen Güter der Kurmark und Neumark, die einen Grundsteuerreinertrag von ursprünglich mindestens 150, jetzt 100 Mk. aufweisen. 3) Die Pommersche Landschaft, seit 1781, für bestimmte, einst ablige Güter. 1871 wurde daneben der Pommersche Kreditverband (jetzt Neue Pommersche Landschaft) gegründet für die nicht zur Landschaft gehörigen Güter, die einen Grundsteuerreinertrag von mindestens 240 Mk. gewähren. 4) Die

Westpreussische Landschaft, seit 1787, für ehemals adlige Güter. Als besondere, für andre Güter der Regierungsbezirke Marienwerder und Danzig mit landschaftlichem Tagewert von 45,000 Mark bestimmte Kreditanstalt wurde daneben 1861 die Neue Westpreussische Landschaft errichtet. 5) Die Ostpreussische Landschaft, seit 1788. Im J. 1808 erhielt sie die Befugnis, ihre Wirksamkeit auch auf dauerliche Güter mit einem Wert von mindestens 1500 M. auszudehnen. 6) In der Provinz Posen wurde 1821 die Posensche Landschaft für die adligen Güter des Großherzogthums Posen mit einem Tagewert von mindestens 15,000 M. errichtet, ihre erteilte Konzeption erreichte 1877 ihr Ende und wurde nicht wieder erneuert. 1857 aber wurde neben jener der Neue Kreditverein für die Provinz Posen gebildet, der seine Wirksamkeit ursprünglich nur auf die nicht zur alten Landschaft gehörigen Güter mit einem Tagewert von mindestens 15,000 M. erstreckte, dieselbe später aber auch auf jene Güter ausdehnte, jetzt auf alle Güter mit Tagewert von mindestens 6000 M. 7) Der landschaftliche Kreditverband der Provinz Sachsen, jetzt Landschaft der Provinz Sachsen, seit 1864, für alle in der Provinz gelegenen land- oder forstwirtschaftlich benutzten Grundstücke mit einem Grundsteuerertrag von mindestens 150 M. 8) Die landschaftliche Kreditanstalt für das Kurfürstentum Ober- und Niederlausitz, seit 1865, für alle im Bezirk belegenen Güter, die einen landschaftlichen Tagewert von mindestens 300 M. haben. 9) Die Landschaft der Provinz Westfalen, seit 1877, für land- oder forstwirtschaftlich benutzte Grundstücke mit einem Grundsteuerertrag von mindestens 150 M. 10) Der landschaftliche Kreditverband für die Provinz Schleswig-Holstein, jetzt Schleswig-Holsteinische Landschaft, seit 1882, ebenfalls für land- oder forstwirtschaftlich benutzte Grundstücke mit einem Grundsteuerertrag von mindestens 150 M. 11) In der Provinz Hannover drei für ritterchaftliche Güter: a) das ritterchaftliche Kreditinstitut für das Fürstentum Lüneburg, seit 1790; b) der Kalender-Grubenhagen-Hildesheimische ritterchaftliche Kreditverein, seit 1825, neu organisiert 1. Sept. 1864; c) der Bremens-Berensche ritterchaftliche Kreditverein, seit 1826, reorganisiert 4. März 1856. — Außer diesen landschaftlichen Kreditvereinen bestanden noch in Hannover, Hessen-Kassel und Nassau Landestreditkassen für den landwirtschaftlichen Immobiliarkredit als Provinzial- resp. Kommunalanstalten. Von den preussischen Provinzen hat nur die Rheinprovinz keine Kreditanstalt der einen oder andern Art. Als L. (die westpreussische, die neue westpreussische, die fur- und neu-märkische, die neue brandenburgische, die pommerische, der pommerische Land- und Kreditverband, die für die Ober- und Niederlausitz, die für die Provinz Sachsen) haben sich 21. März 1873 zu einer Zentrallandschaft vereinigt. Von dieser ist die neue westpreussische Landschaft inzwischen aus-, dafür aber die schleswig-holsteinische eingetreten. Die Zentrallandschaft stellt nach Wunsch der Darlehensnehmer anstatt der Pandraufträge der einzelnen L. zentrallandschaftliche Pandraufträge aus. Einige L., so die von Ost- und Westpreußen, betreiben als Nebengeschäft die Feuerversicherung; eine größere Anzahl von L. hat Darlehnskassen, also Personalkreditinstitute, errichtet, die in erster Linie ihren Mitgliedern, vorübergehende Kredite gegen Wechsel oder Verpfändung von Wertpapieren und Hypotheken gewähren.

In den außerpreussischen deutschen Staaten find

landschaftliche Kreditanstalten nach Art der preussischen L. wesentlich nur in Sachsen entstanden; dort bestehen 1) der erbländische ritterchaftliche Kreditverein, seit 1844; 2) die landländische Bank des königlich sächsischen Kurfürstentums Oberlausitz, in ihrer heutigen Gestalt seit 1847; 3) der landwirtschaftliche Kreditverein, seit 1866. Außerdem gibt es noch in Wiedenburg eine Landschaft für Rittergüter, seit 1818, und in Braunsberg eine Landschaft, der ritterchaftliche Kreditverein, seit 1862. Auch der württembergische Kreditverein von 1828 ist wohl hierher zu rechnen. Nach dem Muster der ältern L. wurden solche auch 1803 in den russischen Ostseeprovinzen gegründet. Auf sächsischer Grundlage wie die L. stehen Grundbesitzervereinigungen, die in der Form reiner Privatgesellschaften oder Genossenschaften das Pandraufgeschäft betreiben und hierbei wegen des Privilegiums zur Ausgabe von Inhaberpapieren der Staatsaufsicht unterstellt wurden, so der Danziger Hypothekenverein von 1868, die Stettiner National-Hypothekendarlehenbank von 1870, die bayrische landwirtschaftliche Bank von 1896. S. auch Kredit, landwirtschaftlicher, S. 618, u. die Literatur hierzu, sowie Kohnschütter, über landschaftliche Kreditinstitute im Archiv für politische Ökonomie, neue Folge, Bd. 1, 1843; v. Hülow-Gummerow, über Preussens landschaftliche Kreditvereine (2. Aufl., Berl. 1843); Hermes, Artikel „Landschaften“ im Handwörterbuch der Staatswissenschaften (Bd. 5, 2. Aufl., Jena 1900); Franz, Die landschaftlichen Kreditinstitute in Preußen (Berl. 1902).

Landschaftsgarten, s. Park.

Landschaftsgärtner, s. Gärten.

Landschaftsmalerei, die malarische Darstellung der Natur in ihrer äußeren Erscheinung, die je nach dem Standpunkt und der persönlichen Anschauung des Künstlers verschieden ist. Ursprünglich war die künstlerische Darstellung der Landschaft wohl auf die möglichst getreue Wiedergabe des von der Natur gegebenen Objekts gerichtet (Bebute), die sich erhalten hat, bis sie für die Photographie verdrängt wurde. Erst später trat die persönliche Gestaltungsströmung des Künstlers bestimmend und modelnd hinzu, indem einerseits das gegebene Naturbild vom Künstler durch Betonung der Hauptmomente vereinfacht, in den Einzelformen veredelt und dadurch in seiner Wirkung gesteigert wurde (stilisierte Landschaft), andererseits die jeweilig vom Künstler empfundene oder auch vorübergehend durch gewisse atmosphärische Erscheinungen (Sonnenlicht, bedeckter Himmel, Regen, Schnee, Wind, Frost u.) erzeugte Stimmung die Gestalt des Naturbildes in der mannigfachen Weise veränderte (Stimmungslandschaft). Bei der stilisierten oder stilisierten Landschaft, der gewöhnlich eine bedeutungsvolle Stofflage beigegeben wird, unterscheidet man je nach deren Bedeutung zwischen heroischer (mythologischer) und historischer Landschaft. Beide Begriffe werden jedoch auch gleichbedeutend gebraucht. Die Stimmungslandschaft begreift das weite Gebiet der Landschaft mit romanischer Beleuchtung (Alpenlandschaften, italienische Landschaften) bis zur modernen impressionistischen Landschaft in sich.

In der geschichtlichen Entwicklung der Kunst tritt die L. im eigentlichen Sinne des Wortes, d. h. als besondere Kunstgattung, erst spät auf. Der antiken Welt war das moderne sentimentale Naturgefühl fremd, und ihre Kunst war in erster Linie auf die Durchbildung der menschlichen Gestalt gerichtet; Landschaften erscheinen daher geraume Zeit nur als Hintergründe

oder auch als Dekorationen. Erst in der alexandrinischen Zeit, die auf dem Gebiete der Dichtung das Höchste schuf, trat ein merkwürdiger Umschlag ein, ein lebhafteres Interesse für die Schönheit der Natur (auch in der Pflege der Gartenkunst namentlich in römischer Zeit sich äussernd) erwachte und damit die Neigung, der Landschaft selbstständigen Charakter zu geben. Die bedeutendste und erhaltene Leistung, die etwa dem Gebiete der historischen Landschaft zuzuweisen ist, sind die auf dem Esquilin in Rom gefundenen, jetzt im Vatikan befindlichen Obelisklandschaften, Wandbilder, die homerische Szenen in breiterer landschaftlicher Umgebung schildern. Sie sind herausgegeben von Woermann (»Die antiken Obelisklandschaften«, Münch. 1876). Außerdem finden sich in Pompeji und Herculaneum häufig kleinere Part., Hafen- und Gartenansichten von selbständigem Wert (vgl. Woermann a. a.). Die Landschaft in der Kunst der alten Völker, Münch. 1876). Auch im Mittelalter tritt die L. zunächst sehr in den Hintergrund, weil religiöse Stoffe vorherrschten. Erst Jan van Eyck (gest. 1441) gab in der ersten Hälfte des 15. Jahrh., durch glänzende Ölschicht und perspektivisches Wissen unterstützt, der Landschaft ein naturgemässes Aussehen. Er widmete ihr ein tiefes Studium, verstand sich bereits auf die Effekte der Sonnenbeleuchtung, des Hellbunkels u., behandelte die L. jedoch noch nicht selbständig, sondern als Hintergrund seiner historischen Bilder. Die ersten reinen Landschaften finden sich unter den Zeichnungen und Wasserfarbenmalereien Al. Dürers, der auf seinen Wanderungen zuerst das Porträt der Landschaft figurierte. Sein Nachahmer Altdorfer, der auch der erste Landschaftsradierer ist, wich wieder von der Natur ab und gab seinen Landschaften einen phantastischen Anstrich. In Italien waren Tizian und sein Schüler Andrea Schiavone die ersten Landschaftsmaler. Sie verliessen ihren Bildern einen idealen, heroischen Charakter, den dann Domenichino, die Carracci, besonders aber G. Poussin, Salvator Rosa und Claude Lorrain, die der späteren Entwicklung der idealischen L. die Wege wiesen, weiter ausbildeten. Einen realistischen Weg schlug die niederländische Malerei ein. Lange kam man allerdings nicht über die vom Eyck hinaus, und man staffierte die Landschaft mit Gruppen religiöser und mythologischer Bedeutung. Dieser Richtung gehörte noch Jan Brueghel (1569—1625) an, obwohl er auch reine Landschaften malte. Erst das 17. Jahrh. löste der Landschaft in den Niederlanden die Sprache, sowohl in Brabant, wo Rubens, Artzels, Iken, Romper u. a. tätig waren, als ganz besonders in Holland. Hier war der Vorgang J. van Goyens entscheidend; man gelangte dazu, die heimische Landschaft in bezaubernder Freiheit zu malen (Wynants, Bouwerman, der Haarländische van der Meer, Koning, S. van Ruisdael, Rembrandt, der auch hierin großen Einfluss ausübte und seine Landschaftsradierungen lieferte, A. van Overdingen u. v. a.). Die größten sind J. van Ruisdael (gest. 1682), der meist Waldlandschaften mit erhabener Stimmung und Wasserfälle malte, und Hobbema, dessen Spezialität ebenfalls in Waldlandschaften liegt. Die holländische L. bezeichnet einen Höhepunkt. Sie gipfelte in der Wiedergabe der verschiedensten Stimmungen und hat einen entscheidenden Einfluss auf die moderne französische und deutsche L. geübt. Viele Holländer wandten sich nach Italien und stellten, von Claude Lorrain mehr oder weniger beeinflusst, südl. Gegenden dar; die Hauptmeister sind Both und Berchem. Berchem, Pot-

ter, A. van de Velde, J. H. Ross pflegten ihre Landschaften meist mit reicher Tierstaffage auszustatten, daher »Tierlandschaft«; Porcellis, W. van de Velde, Bathuigen malten Marinen. Im 18. Jahrh. wurde die L. glatt, geleckt, entweder zierliche Feinmalerei oder oberflächliche Dekoration. Unter den Franzosen ist J. Verel, unter den Engländern sind L. Gainsborough, der jedoch schon den Übergang zu der modernen Stimmungslandschaft bezeichnet, sowie Bonington und Constable zu erwähnen, die eigentlichen Begründer der modernen Stimmungslandschaft, die diese den Franzosen vermittelt haben. Hervorragend sind ferner der treffliche Maler venezianischer Prospekt A. Canale und sein Schüler und Neffe V. Bellotto. Das angehende 19. Jahrh. zeigt die L. in flüchtigen Zuständen (Gardet u. a.); das Erfreuliche wurde noch im Anschluss an die alten Holländer geliefert (Wagenbauer, Kump). Turners geniale Effekte gingen in Formlosigkeit unter. Eine neue Periode der deutschen L. lud mit J. M. Koch an, der im Anschluss an Poussin und Claude Lorrain die stilisierte (historische) Landschaft wieder belebte. J. Schnorr, Preller, Rottmann, Franz Dreber, Kanoldt, Hertel, Fr. Preller der Jüngere u. a. haben diese Richtung bis auf die Gegenwart fortgesetzt. Eine andre neue Bahn eröffneten die Düsseldorf, voran Lessing; die Sentimentalität dieser Schule fand gerade in der Landschaft, durch die Verfeinerung der subjektiven Stimmung in die Natur, einen angemessenen Ausdruck. Neben ihm wirkte J. W. Schirmer, der sich auch der stilisierten L. zuwandte. Immer vielseitiger gestaltete sich die L.: die Stimmungslandschaft, die Blumenmalerei, die romantische L. u. wurden zu Spezialitäten, denen sich zahlreiche Künstler widmeten. Wichtig wurde namentlich das Vorgehen der modernen Franzosen, die den Hauptwert auf die malerische Stimmung legen (paysage intime) und die unscheinbarsten Vorwürfe behandeln (Fuet, Corot, Rousseau, Dupré, Daubigny, Courbet, Millet, Diaz, Troyon, François u. a.). Zugunsten der »malerischen« Stimmung vernachlässigte man jedoch ungebührlich das Formenstudium, und die ungeahnte Erweiterung des Kreises der L., die vom Pol bis zum Äquator, von Australien bis Amerika alles in ihren Bereich zog (E. Hilbrandt), trug zunächst mehr zur Effektlandschaft als zur künstlerischen Vertiefung bei; doch haben sich jetzt die Gegenjüge ausgeglichen, und die L. bildet den erfreulichsten Teil der modernen Malerei. Einen großen Einfluss auf ihre weitere Entwicklung haben die französischen Impressionisten (s. d.) und die von ihnen angeregten Schotten (Schule von Glasgow) geübt. Ausgezeichnete Landschafts- und Marinemaler der neuern Zeit sind: die Deutschen Andreas und Oswald Reichenbach, Albert Zimmermann, Leo Reperner, E. Schleich, Voguel, H. Eichte, Graf Ralckreuth der Ältere, H. Schmidt, Gude, Her, Düder, Krüner, Körner, Ludwig, v. Kancke, Bracht, Douette, Willroder, Wenglein, Baisch, Dill, Schönleber, Dietzky, Chr. Wilberg, Salzmann, G. Herrmann, H. v. Barfels, Bauermann, Waldmüller, Schindler, Aug. Darnaut u. a., die Schweizer Calame und Dibay, die Holländer Koefoed, Neddag und Roelofs, die Belgier Schaampheleer, Lamorinière, Courtois, Courten u. a. Die neueste Richtung der L. pflegt fast ausschließlich die Stimmungslandschaft, wobei sie oft die Formen völlig preisgibt und nur auf den Gesamteindruck, auf die niedrigst schätzliche Wiedergabe eines Naturschnittes sieht. Diese neuere Richtung,

welche die Malerei als ein Ganzes auffaßt, erkennt die L. auch nicht mehr als ein besonderes Fach der Malerei an. Trotzdem hat sich die Zahl der eigentlichen Landschaftsmaler ins Unübersehbare gesteigert. Vgl. Schnaase, Niederländische Briefe (Stuttgart. 1834); Garus, Briefe über die L. (2. Ausg., Leipzig. 1835); Gilbert, Landscape in art, before the days of Claude and Salvator (Lond. 1885); Krammerer, Die Landschaft in der deutschen Kunst (Leipzig. 1886); N. v. Lichtenberg, Zur Entwicklungsgeschichte der L. bei den Niederländern und Deutschen im 16. Jahrhundert (daf. 1892); Zimmermann, Die Landschaft in der venezianischen Malerei bis zum Tode Tizians (daf. 1893); Reitschuh, Das Wesen der modernen L. (Straßb. 1898); Guthmann, Die L. in der italienischen und umbrischen Kunst von Giotto bis Raffael (daf. 1903); W. Hauschofer, Die Landschaft (Leipzig. 1903, f. aben, Artikel »Landschaft«); Lanoë und Rice, Histoire de l'école française de paysage (2 Bde., Par. 1901 u. 1905). Weiteres f. Wandermalerei.

Landschaftsphotographie, f. Photographie.

Landschafts Spiegel, eine spiegelnde Kugel, in der die Landschaft verkleinert erscheint.

Landschildkröten (Chersidae), Familie der Schildkröten (f. d.).

Landschnee, früher vermuteter See am Konga nach Vereinigung von Luapula und Lualaba; existiert nicht.

Landschnabeltier, f. Ameisenigel.

Landschnecken, ausschließlich auf dem Lande lebende Schnecken, besonders die Lungenschnecken und eine Anzahl Vorderhiemer.

Landschneckenkalk, aberaligocäner Kalkstein des Ranzger Bedens mit zahlreichen Arten von Landschnecken (Holix u.); f. Tertiärfarmation.

Landschreiber, f. Kammer.

Landschreie (franz. Cri d'armes, Landshude), ältere Bezeichnung für Landwehr, allgemeines Auf-

Landschule, f. Volksschule. (gebal.)

Landschöner (frz. Landschöner), f. Landschöner.

Landseer (frz. Landseer), 1) Jahn, engl. Kupferstecher, geb. 1769 in Lincoln, erhielt seine künstlerische Ausbildung in London, wo er auch bis zu seinem am 29. Febr. 1852 erfolgten Tode wirkte. Seine Hauptwerke sind die Blätter für Thorntons »Tempel der Flora« (1805 ff.), zu dem Galeriewerk des Marquis von Stafford (1818) und Bildnisse und Tierstücke nach Heist und Edwin L.

2) Thomas, engl. Kupferstecher und Radierer, Sohn des vorigen, geb. 1794, gest. 20. Jan. 1880 in St. John's Wood, machte sich 1827 durch Radierungen bekannt in dem Werke »Monkeyana, or men in miniature designed, etc.«; ferner hat man von ihm: »Characteristic sketches of animals, drawn from the life and engraving, etc.« (Lond. 1832, 8 Bde.) und »Tiger hunting, at a day's sport in the East« (daf. 1836). Berühmt ward sein Stich nach Edwin Landseers Bild: der Hund am Meer.

3) Charles, Maler, Bruder des vorigen, geb. 1799 in London, gest. daselbst 22. Juli 1879, ward zuerst von seinem Vater unterrichtet, dann Schüler der Akademie, deren Mitglied er 1845 wurde, und deren Kunstos er von 1851—73 war. L. malte Genrebilder und Tierstücke. In der Nationalgalerie sind unter andern der Sturm von Hosing House (1839) und die Verführung eines Judenhauses zu Richards I. Zeit, im Victoria- und Albert-Museum Andrew Warwicks, an dem die Bestrafungsversuche scheitern.

4) Sir Edwin Henry, Maler, Bruder des vorigen, geb. 7. März 1802 in London, gest. daselbst 1. Okt. 1873, studierte unter seinem Vater, dann an der königlichen Akademie, indem er sich vorzugsweise der Tier- und Landschaftsmalerei widmete, und stellte 1819 sein erstes Bild: Hundekampf, aus, dem 1820 die Bernhardiner Hunde folgten. Durch diese und seine folgenden Schöpfungen, die auch durch Stich und Lithographie in England und auf dem Kontinent weit verbreitet wurden, erwarb er sich eine große Popularität, die jedoch nicht lange standgehalten hat, da unter der Massenproduktion (er hat etwa 1000 Bilder gemalt) die Gediegenheit der Durchführung litt. 1826 bereiste er zuerst das schottische Hochland, das ihm zu verschiedenen Bildern Anlaß gab, darunter die Rückkehr von der Hirschjagd (1827), Walter Scott mit seinen Hunden (1833), Walter Scott (1834). Andre Bilder sind: der Risse und die Kasse; der schlafende Jagdhund (1835); des alten Schäfers Hauptleidtragender (1834); Wellington in Waterloo (1850, in der Nationalgalerie); Nash und Dreifaltigkeit; Jagd auf Ratwild (1858); Heimkehr von der Jagd; Würde und Unverschämtheit; Wernheim und Gering; van Amburgh in der Löwenhöhle und als Jägershauer der englische Hof; Krieg und Frieden (1846, Pendants, in der Nationalgalerie); der Neufundländer am Ufer; Schwäne, von Wintern angegriffen; der Mensch denkt, Gott lenkt (Eisbären auf den Trümmern eines Schiffes, Hauptwerk). L. war ein sehr feiner Kenner des Tierlebens; er hat es sowohl in seinen aufgeregten als in seinen friedlichen Momenten beleuchtet, und seine Jagdgenossen sind nicht minder trefflich als seine Hundenbildnisse aber Stilleben und seine humanistischen Bilder aus dem Hundenleben. In der letzten Zeit ward L. in der Wahl seiner Motive etwas gelockt, seine einfachen Tiergenossen sind seine besten. Weniger als die Tiere gelang ihm die Darstellung des Menschen. Sein Freskogemälde: die Niederlage des Camau, 1843 im Auftrage der Königin Viktoria für das Sommerhaus der Gärten des Buckinghampalastes gemalt, ist eine verfehlte Leistung. Auch war sein Polarst. stets etwas glatt und unwahr. L. war auch als Bildhauer tätig. 1866 schuf er die große Bronzefigur eines von Hunden gestellten Hirsches und zugleich die Reliefs zu den kassatischen Branzelöwen am Fuß der Nelsonstatue auf Trafalgar Square in London. 1831 wurde er Mitglied der Lombard Akademie, 1850 Ritter; 1855 erhielt er auf der Pariser internationalen Ausstellung die große goldene Medaille. L. hat auch 17 Blätter radirt. Die Nationalgalerie und das Victoria- und Albert-Museum besitzen viele Bilder von ihm. Vgl. »Mémorial of Sir Edwin L.« (hrsg. von Stephens, neue Ausg., London 1873); Stephens, Sir Edwin L. (daf. 1880); Ranjon, Sir Edwin L. (daf. 1903).

Landseer (Land's End), die südwestlichste Landspitze von England (Grafschaft Cornwall), 14 km südwestlich von Bournemouth, in 50° 4' nördl. Br. und 5° 42' westl. L. In der Nähe die Langships Rocks mit Leuchtturm (seit 1793). 13 km südwestlich der Balis Rocks mit 1870 vollendetem Leuchtturm.

Landfeld, Gräfin von, f. Montez, Laia.

Landsgemeinde, in einigen altschweizer Kantonen (Appenzell A. und U. und Unterwalden) die aus den mittelalterlichen Gauverordneten hervorgegangene jährliche Versammlung sämtlicher stimmberechtigter Landesangehörigen zur Beratung der Landesangelegenheiten und zur Wahl der Landesbehörden. Die Abstimmung erfolgt durch Aufstehen der rechten Hand

(»Handwehr«). Die »getreuen lieben Landsleute« versammelten sich unter dem Vorsitz des Landammanns auf dem »Landsgemeindeplatz« in der Regel an einem Raisonntag. Auch das Referendum (s. d.) ist aus der L. hervorgegangen. Vgl. Kyffel, Die schweizerischen Landsgemeinden (Jär. 1903).

Landshut, unmittelbare Stadt im bair. Regbez. Niederbayern, an der Isar, 892 u. d. R., ist von malerisch-alleetümlischem Aussehen und besteht aus der Altstadt, der Altstadt und vier Vorstädten. Unter den 11 Kirchen (10 katholische und 1 evangelische) und sonstigen Gebäuden der Stadt zeichnen sich aus:



Wappen von Landshut (Bayern).

die St. Jodocuskirche (von 1338), die Heiliggeist- oder Spitalkirche (ein schöner, jetzt restaurierter Hallenbau von 1407—61) und die herrliche Martinskirche (1407—77), deren Weiler von nur 87 cm Durchmesser infolgedessen Schlantheit ohnegleichen emporsteigen, mit einem 133 m hohen Turm; ferner das die Stadt überragende Schloß Trausnitz (s. d.), das königliche Residenzschloß Neubau, das vormalige

Dominikanerkloster (1271 gegründet, 1800 zur Universität, jetzt als Regierungsgebäude verwendet), das Landchaftshaus, die Getreideschranne, das Postamt mit alten Fresken, das Denkmal des Königs Max II., das Denkmal Ludwigs des Reichen, des Stiflers der Universität, und als Park der städtische Hofgarten mit hübschen Fernsichten. Die Zahl der Einwohner belief sich 1900 mit der Garnison (ein Bataillon Infanterie Nr. 16 und ein Regiment schwere Reiter Nr. 2) auf 21,787 Seelen, davon 1251 Evangelische und 46 Juden. Die Industrie erstreckt sich auf Tabak-, Strohhut-, Maschinen-, Kunstmehl-, Kunsttünche-, Lein- und Pappdeckelfabrikation, Wagen- und Orgelbau, Wollspinnerei, Gerberei, Bierbrauerei u. Der Handel, unterstützt durch ein Handels-gremium, eine Reichbankniederlassung und eine Filiale der königlich bayerischen Bank, ist bedeutend in Getreide, auch werden in der Stadt lebhaft besuchte Messen (Dulten) abgehalten. Für den Eisenbahnverkehr ist die Stadt Knotenpunkt der Staatsbahnen München-Regensburg-Oberpfalz, L.-Neumarkt a. R. u. a. An Bildungsanstalten und andern öffentlichen Instituten hat L. ein Gymnasium, eine Realschule (mit Handelschule), eine Präparanden-, eine Kreisackerbau- und eine landwirtschaftliche Winterschule, eine Fachschule für Maschinenbau und Elektrotechnik und eine Töpferchule, eine Erziehungsanstalt für Real- und Handelsschüler, ein Knaben- und 2 Nonnenklöster, Waisenhaus, Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder, einen botanischen Garten, ein Landgestüt u. Die Stadt ist Sitz der Regierung für Niederbayern, eines Bezirksamts, eines Landgerichts und eines Postamts. 1800 wurde die Universität von Ingolstadt hierher und 1826 von L. nach München verlegt. Nördlich der Isar liegt das Nonnenkloster Seligenthal mit Erziehungsanstalt und den Wäldern der Herzoge von Niederbayern. — Zum Landgerichtsbezirk L. gehören die acht Amtsgerichte zu Dingolfing, Eggenfelden, L., Rainburg, Raasdorf, Neumarkt a. R., Rottenburg und Vilshofen. — L. wurde 1204 von Herzog Ludwig I. gegründet und um 1230 auf der nahen Höhe das Schloß Trausnitz erbaut. 1255—1503 war die Stadt die Residenz der Linie

Bayern-L. und ward im Dreißigjährigen Krieg mehrmals von den Schweden, im Österreichischen Erbfolgekrieg zweimal von den Österreichern erobert. Hier waren die Österreichern unter Erzherzog Karl 16. April 1809 die Bayern unter Deroth zurück, wurden aber 21. April von Napoleon geschlagen, wobei die Stadt von den Franzosen erobert wurde. Vgl. Staudenraus, Chronik der Stadt L. (Landsh. 1832, 3 Bde.); »Geschichte der Stadt L.« (von mehreren, das. 1835); Wiesenb., Topographische Geschichte der L. (das. 1858); Rosenthal, Zur Rechtsgeschichte der Städte L. und Straubing (Würzb. 1883); »Chroniken der deutschen Städte«, Bd. 16 (Leipzig, 1878); Kallher, Führer durch L. (2. Aufl., Landsh. 1887); Haack, Die gotische Architektur und Plastik der Stadt L. (München, 1894).

Landfiebelleihe (Erbfleihe), s. Kolonat.

Landfieberecht, s. Bauerngut, S. 462.

Landknecht (franz. forumpiert Lansquenet), verächtliches Glücksspiel. Der Bankier macht einen beliebigen Auszug, und ist dieser ganz oder teilweise gehalten, so wird das oberste Blatt der Karte links, das nächste rechts und dann so lange eins in die Mitte gelegt, bis ein gleiches wie links oder rechts (As, König u. c.) erscheint. Links gilt für den Bankier, rechts für die Pointure, und derjenige Teil gewinnt, dessen Blatt fällt. Plis (links und rechts gleiche Karte) gewinnt dem Bankier die Sätze; dann wird nicht mehr in die Mitte gelegt.

Landknechte (hierzu Tafel »Landknechte«), im 15. und 16. Jahrh. in Deutschland zu Fuß dienende Soldaten, begründet von Maginilian I. mit Hilfe des Grafen von Jöllen und Georgs von Grundsberg an Stelle der vom Reich abgefallenen Schweizer behufs Schaffung einer zuverlässigen einheimischen Infanterie. Bald trat auch der Adel in die neue Truppe ein. Der Kaiser ernannte den Feldhauptmann oder Feldoberst, der eine Befallung, ein offenes Patent zur Aufstellung eines Regiments und den Artilleriebrief (enthielt Bestimmungen, die heute in Kriegssatzeln und Reglements stehen) empfing. Der Oberst wählte einen Oberstleutnant als Stellvertreter und je einen Hauptmann für jedes aufzustellende Bataillon, deren das Regiment 10 bis 16, jedes bis zu 400 Mann, hatte. Die Hauptleute besorgten die Werbung, bei der die Leute mit dem Lauf- oder Handgeld die Weisung erhielten, sich zu einer bestimmten Zeit zu stellen, die Befanntschaft des Artilleriebriefes und die Eintragung in die Musterrolle, dann erfolgte die Musterung durch den Oberst (Musterherrn). Jeder mußte seine Waffen, wenigstens Schwert, Speiß, Harnisch, Huthaube, selbst mitbringen oder das nötige Geld zur Beschaffung beisteuern; vollständig geharnischte erhielten Doppelsold. Zu Karls V. Zeit rechnete man auf ein Bataillon 50 Harnischhüben, doch wuchs diese Zahl schnell infolge der Vichtigkeit der Ausrüstung mit der Feuerwaffe. Auf die Musterung folgte die Vereidigung. Sehr zahlreich und mannigfaltig waren die Dienststellungen in den Regimenten. Leutnant und Feldweibel ernannte der Hauptmann; die Gemeinweibel oder Ambosaten (Vertrauensmänner der Knechte gegenüber dem Hauptmann), die Rotmeister (Führer einer »Rotte« = 10 Speiße) und der Furiere wählten die Leute. Der Oberst bestimmte für jedes Bataillon den Fähnrich (s. d.), fürs Regiment den Quartiermeister, Feinmeister, Prosch (s. d.), in dessen Gefolge sich der Stodmeister, die Stodknechte und der freie Mann (Scharfrichter) befanden, sowie den Schultheiß

Landsknechte.



1. Das 'Spiel' und der Fährlich einer Landsknechtkompanie.



2. Landsknecht (nach J. Amman, 1570).



3. Landsknecht auf einem Reiseklepper.



4. Arkebusier-Reiter.



5. Landsknecht mit Zweihänder (nach D. Hopfer).



6. Offizier (nach Nikl. Manuel, 1547).



7. Landsknecht-Doppelsöldner mit Hakenbüchse (nach F. Brun).



8. Landsknecht-Führer (nach H. S. Beham).



9. Landsknecht nm 1510 (nach Holbein).



10. Landsknecht-Prinß (nach F. Brun).

(etwa Auditeur). Der Hurenweibel, vom Rumor-
weiser unterstützt, hatte die Aufsicht über die dem
Regiment nachziehenden Angehörigen der Leute. Ge-
richtliche Urteile über Angehörige des Fähnleins er-
reichte ein Gericht von 41 dreimal gewählten Knech-
ten, die Auflage betrat der Prokos, die Verteilung
ein Fürsprecher des Angeklagten. Das Todesurteil
vollstreckte die Knechte selbst, indem eine Gasse ge-
bildet wurde, in deren vorgehaltene Speiße der
Delinquent sich stürzen mußte. Jedes Fähnlein hatte
Trommler und Pfeifer, der Marsch pflanzte völlig
regellos vor sich zu gehen; zum Gefecht rückte voraus
der verlorene Haufen (eine Art Vorkampfbatterie), dem
die Hauptabteilung, der helle Haufen, in etwa
quadratischer Formation folgte, in der auch der
Kampf durchgeführt wurde. Weltbekannt war die
Tapferkeit der deutschen L. Doch arteten sie nach und
nach durch Dienst in fremdem Sold aus, und die
deutschen Regimenter erhielten auch Zugang vom Aus-
land, so daß sich der Name L. allmählich verlor
(s. Heer, Infanterie, Prima Plana). Die Abbil-
dungen beifolgender Tafel (vgl. dazu auch Tafel
»Kopie II«, Fig. 10), die einige Typen der L. dar-
stellen, sind allen Meistern entnommen. Vgl. Lei-
tner, Das Kriegswesen unter Maximilian I. und
Karl V. (Leipzig, 1859); Wessels, Die L. (31 Fests-
militärbrüche nach alten Meistern, Vörl. 1877); Pa-
ten, Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften,
Bd. 6 (Bielef. 1878); Blau, Die deutschen L. (Vörl.
1889); Zehn's, Geschichte der Kriegswissenschaften,
vornehmlich in Deutschland (Münc. 1889—91) und
Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens (Leipz.
1880). Über ihren Ursprung vgl. Laug in der »Zeit-
schrift für Kulturgeschichte«, 8. Bd., S. 1—27 (1901).

Landknechtfrüge, hundert bemalte Jagdenzfrüge
mit Zinnbedeckeln, ahmen die Figur eines Landknechts



Landknechtfrüge (Münchener Jagdenz).

nach und wurden im 16. und 17. Jahrh. meist in Mün-
chen und im übrigen Franken verfertigt (s. Abbild.).

Landkrona, 1) Stadt in Böhmen, an der Zweig-
linie Waidelsdorf—L. der Österreichisch-Ungarischen
Staatsbahnen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft
und eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß des Fürsten

Diehtenstein, ein Rathaus (16. Jahrh.), Obergymna-
sium, Fachschule für Weberei, eine ararische Tabak-
fabrik (2400 Arbeiter), eine Bierbrauerei und Woll-
fabrik, Fabrikation von Seiden- und Baumwoll-
waren, Papierküssen und Silberfäden, Gerberei,
Käseerei und (1900) 6112 deutsche Einwohner. Dabei
die Ruine Schloßberg (— 2) (Böhm. Lanckorana)
Stadt in Galizien, Bezirksf. Radomice, hat ein altes
Festenschloß und (1900) 1658 poln. Einwohner. —
3) Burgruine, s. Burd L.

Landkrona, Seestadt und ehemalige Festung
im schwed. Län Malmöhus, auf einer Landspitze am
Sund, Anknüpfung der Eisenbahnen Engelholm—L.
L.-Billeberga (an der Linie Sölvisjö—Helsingborg) und
L.-Kjöfinge, hat ein altes Schloß (jetzt Magazin und
Gefängnis), einen guten Hafen und (1900) 14,846
Einw., die Zuckerraffinerie, Eisengießerei, Fabrikation
von Leder, Tabak, Holzwaren, rauchschwamm Pul-
ver, ferner Schiffbau und Schiffsahrt, besonders aber
Handel treiben. Die Einfuhr erstreckt sich auf Moh-
zucker, Steinfahlen, Weizen, Salveter, Soda, Dung-
mittel, Fische, die Ausfuhr auf Hafer, Gerste, Vieh,
Eier, Tonröhren, Ziegel. 1902 liefen 1792 Schiffe
von 243,002 Ton. ein, darunter 997 von 198,366 T.
mit Ladung. L. steht mit Lübeck, Hamburg, Barne-
winde, Ropengöden, Götterburg und den bedeutend-
sten Häfen Norrlands in Dampferverbindung. In
der Nähe befinden sich Steinfahlangruben. L. ist Sitz
eines deutschen Bischofs. — Anfangs ein Fischer-
dorf, erhielt L. 1410 ein Karmeliterkloster und 1413
städtische Privilegien. Die Hildessee auf der Insel
Gräben ist jetzt geküsst. Am 24. Juli 1677 bei L.
schwedischer Sieg über die Dänen.

Landmaal (=Landessprache), s. Norwegische
Volkssprache.

Landmannschaften, Studentenverbindungen,
die aus den ältesten auf Hochschulen darstellenden
Vereinigungen, den Nationen (vgl. Studentenver-
bindungen), zu Anfang des 18. Jahrh. entstanden.
Nach Begründung der Burschenschaft (s. d.) lösten
viele L. sich auf und schlossen sich jener an, zunächst
in Jena, wo sämtliche L. verschwanden. Nach Un-
terdrückung der Burschenschaft tauchten neue L. auf,
die etwa seit 1820 sich auch Korps nennen. Einige
von ihnen hielten an dem alten Namen fest; auch ent-
standen von etwa 1840 an ähnliche Korporationen,
die sich »Landmannschaftliche Verbindungen« nan-
nten. 1868 traten einige L. zusammen und begrün-
deten den Stodurger Landmannschaftskonvent (L.
C.), dem Beispiel der Korps folgend, die bereits 1855
den Köfener S. C. (Seniorenkonvent) gegründet hat-
ten, der das Vorbild für alle spätern ähnlichen Ver-
bände wurde. Die heutigen L. sind Waffenverbin-
dungen mit dem Prinzip der unbedingten Satisfaktion
und mit Ausschluß jeder politischen oder konfession-
ellen Tendenz. Rekrutierung aus bestimmten Land-
schaften gehört heute nicht mehr zu den bezeichnenden
Merkmale der L.

Landspitze, s. Kap (s. d.).

Landstadt bezeichnet innerhalb der Verfassun-
gsstände des alten Deutschen Reichs eine der lan-
desfürstlichen Gewalt unterworfenen Stadt im Gegen-
satz zu den Reichsstädten (s. d.), deren Verhältnis zum
Reich in der seit 1489 unbedingten Reichsland-
schaft (Teilnahme an den Reichslagen) zum Ausdruck
kam. In den meisten Fällen besaßen die Landstädte
die Landstadtlandschaft, d. h. gehörten zu den Landstän-
den (s. d.). Heute bedeutet L. (Landstättchen) soviel
wie kleine, durch nichts hervorragende Stadt.

Landflände hießen im Mittelalter diejenigen Körperschaften, ohne deren Zustimmung die Landesfürsten namentlich in Fragen der Besteuerung nicht zu handeln vermochten. Sie bestanden meist aus der Ritterschaft, den geistlichen Instituten und Städten, über die sich in manchen Territorien (so in Kur-Rhein) noch der höhere Adel (Grafen) als selbständiger Stand erhob, während in Süddeutschland, wo die Reichsritter vorherrschten, eine Ritterschaft zum Teil ganz fehlt. Hervorgegangen ist das Steuerbewilligungsrecht der Stände aus der Pflicht der Vasallen, ihren Lehnsherrn in bestimmten Fällen mit besondern Leistungen zu unterstützen, oder als Verfassungsglieder treten sie erst im 15. Jahrh. auf, zuerst 1430 in Bayern-München, und haben sich dann in allen Territorien, wenn auch in verschiedener Weise, entwickelt. Die Versammlungen der L. heißen Landtage, bei denen jeder Stand für sich beschließt und dann die Stände sich untereinander vergleichen. Für die Geschichte des innern Lebens in den Territorien sind sowohl die L. als solche als auch ihre Verhandlungen von höchstem Interesse, und deshalb hat die Geschichtsforschung die Entstehung und Entwicklung der L. für einzelne Territorien verfolgt, auch für einige Länder (Niederrhein, Preußen, Böhmen, Oesterreich, Sachsen, Ernestinischer Linie) mit der Veröffentlichung der Ständebücher und Landtagsverhandlungen begonnen. Mit der wachsenden Macht des Landesfürstentums und der Entwicklung eines ständlichen Beamtenstandes sinkt die Macht der L., die in manchen Territorien fast bedeutungslos werden, in andern auch im 18. Jahrh. noch ziemlich den Einfluss auf die Landesverwaltung besitzen. Im Königreich Sachsen haben sie bis zur Einführung der konstitutionellen Verfassung ihre Wirksamkeit geübt, und der Name ist hier wie anderwärts auf die nunmehrige Volksvertretung (s. b.) in zwei Kammern, soweit beide als Einheit zusammengefaßt werden sollen, übergegangen. Vgl. Unger, Geschichte der deutschen L. (Hannov. 1844); Kubharbi, Geschichte der L. in Bayern (Heidelberg. 1816, 2 Bde.).

Landsting (das), in Dänemark (s. d., S. 481) Bezeichnung der Ersten Kammer.

Landstörzer, s. Habende Leute.

Landstrah (slowen. Rožanjevica), Stadt in Krain, Bezirk Gurkfeld, an der Gurk. Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß, Wein- und Kastanienbau um (1900) 471 (als Gemeinde 2847) slowen. Einwohner.

Landstreicher (Bogadonage), das gewohnheitsmäßige, zwecklose Umherziehen, ohne die Mittel zum Lebensunterhalt zu besitzen und ohne eine Gelegenheit zum rechtmäßigen Erwerb derselben aufzusuchen. Die L. wird nach dem deutschen Reichsstrafgesetzbuch (§ 861, Nr. 8, 862) mit Haft bis zu sechs Wochen bestraft; auch kann zugleich erkannt werden, daß der Verurteilte nach verbüßter Haft der Landespolizeibehörde zu überweisen sei, welche letztere alsdann die verurteilte Person auf einen Zeitraum bis zu zwei Jahren in einem Arbeitshaus unterbringen oder zu gemeinnützigen Arbeiten verwenden, falls sie Ausländer ist, aus dem Reichsgebiet verweisen kann. — Nach dem österreichischen sogen. Bogadungengesetz vom 10. Mai 1878, bez. 24. Mai 1853 wird über Landstreicherei strenger Verdict von einem bis zu drei Monaten verhängt, eventuell verhärtet durch harten, schwere Arbeit, Anwendung eines harten Lagers, Einzelhaft und Dunkelzellehaft; auch kann vom Gericht die Zulässigkeit der Anstaltung in einer Zwangs-

arbeitsanstalt und bei gemeingefährlichen Landstreichern auch die Zulässigkeit der Stellung unter Polizeiaufsicht ausgesprochen werden. Als Mittel zur Bekämpfung der L. empfiehlt sich Einführung obligatorischer Arbeits- und Wanderbücher, Beschaffung von Arbeitsgelegenheiten, Einrichtung ländlicher Arbeiterkolonien, Herbergen und Naturalverpflegungsinstitutionen. Vgl. Stelling, über das Umherziehen als Landstreicher (Hamb. 1891); Bertsch, über L. und Bettel (Tübing. 1894); v. Hippel, Die strafrechtliche Bekämpfung von Bettel, L. und Arbeitslosen (Berl. 1895); Jucker, Einige bringende Reformen der Strafgerichtsbarkeit (Wien 1896); Ostwald, Die Bekämpfung der L. (Stuttg. 1903).

Landstube, in Altpommern ehem. Bezeichnung für den Verwaltungsausschuß des Kommunallandtags, der die gemeinsamen Interessen des Kommunalverbandes wahrzunehmen hatte.

Landstuhl, Stadt im bayr. Regbez. Pfalz, Bezirksamt Homburg, Knotenpunkt der Linien Reutlingen-Bornum und L.-Kusel der Pfälzischen Eisenbahn, ist schon gebaut, hat eine evangelische und eine kath. Pfarrkirche, Lateinschule, Waisenhaus, Amtsgericht, Postamt, Kitten- und Drahtstrickfabrikation, Elektrizitätswerk, Torfgärerei, Steinbrüche um (1900) 4204 meist kath. Einwohner. L. ist Stadt seit 1864. Östlich über der Stadt die Ruinen der Burg L., in der Franz von Sickingen 1528 bei ihrer Eroberung durch die verbündeten Fürsten starb. Auf dem Marktplatz die sogen. Sickingen Würfel, große, mit Inschriften und Figuren versehene Steine, Überreste eines römischen Denkmals.

Landstuhler Buch, s. Hardt.

Landsturm, in einigen Ländern das letzte Aufgebot aller Wehrpflichtigen, die weder dem Landwehr noch der Marine angehören. In Deutschland dauert die Verpflichtung vom 17.—45. Lebensjahr für die nicht dem aktiven Heer, der Reserve, Ersatzreserve oder Landwehr angehörenden Leute. Der Aufruf des Landsturms erfolgt nur bei außerordentlichem Bedarf, z. B. wenn ein feindlicher Einfall Reichsgebiet bedroht. Ist der L. nicht aufgeboden, so findet keine militärische Kontrolle der Pflichten statt. Vgl. »Deutsche Wehrordnung« und »Heerordnung« (beide Berl. 1888, Neuausdruck 1904). Über den L. Österreich-Ungarns s. Österreichisch-Ungarische Monarchie (Heerwesen). In der Schweiz sind alle wehrfähigen Bürger vom 17.—60. Jahre, soweit sie nicht zum Auszug (s. b.) und zur Landwehr gehören, landsturmpflichtig. Der L. dient hier nur zur örtlichen Verteidigung in seiner eignen Gegend, wird jährlich einen Tag zur Kontrolle und zur Einteilung von Untertruppen einberufen und schließt in freiwilligen Schießvereinen. Vgl. v. Loebels »Jahresberichte über die Fortschritte im Militärwesen« (Berl.); W. Bümenthal, Der preussische L. vom 1818 (dof. 1900).

Landsturmabteilungen, s. Österreichisch-Ungarische Monarchie (Heerwesen).

Landsturmarmine, s. Österreichisch-Ungarische Monarchie (Heerwesen).

Landsturmbefehlshaber, in Österreich Unterbehörden der Landwehrkommandos für das Landsturmwesen.

Landsturmgenossenschaften, s. Österreichisch-Ungarische Monarchie (Heerwesen).

Landsweiler, Dorf im preuß. Regbez. Trier, Kreis Wittlich, mit Station Reben (zur Gemeinde L. gehörig) an der Staatsbahnlinie Welschweiler-Saarbrücken, hat Steintohlenbergbau u. (1900) 4471 Einw.

Landtafel (lat. Tabulae terrae, tschech. Desky zemské), in Wäuren die erste und ursprüngliche Art eines Grundbuchs. Auf sichene Tafeln ward dort im Mittelalter das Grundvermögen der Gemeindeglieder verzeichnet, und diese einfachste Art eines Grundbuchs bildete die Grundtage für das geant. »Tabularwesen« der österreichischen Monarchie, indem sich das Institut der Landtafeln von Wäuren nach Böhmen, Steiermark u. verpflanzte. An die Stelle jener Holztafeln waren freilich schon zuvor öffentliche Urkunden und Bücher getreten. Mit der Zeit wurde nun der Ausdrud L. auf das öffentliche Verzeichniß derjenigen Güter beschränkt, mit deren Besitz Landthandelschaft verbunden war; daher der Ausdrud Landtafelgüter oder landtäfelige Güter für diejenigen Besizungen, mit denen das Recht verbunden war, Sitz und Stimme auf dem Landtag zu führen. Dazu wurde bis zum Jahre 1848 die Landtafelfähigkeit erfordert, die nur dem Herren-, Ritter- und Prälatenstand sowie einigen privilegierten Städten und Personen, Universitätsprofessoren u. dgl. zukam. Seitdem kann jeder Staatsbürger landtäfelige Güter erwerben. Verschieden von der L. ist die Lehnstafel, in welche die lehnbaren Güter eingetragen waren. Noch jezt ist der Begriff von land- und lehnstäfeligem Gütern in Oesterreich um bewillten von Wichtigkeit, weil mit ihrem Besitz das Wahlrecht in der Klasse der Großgrundbesitzer für die Landtage und für den Reichsrath verknüpft ist. Vgl. Barisch. Die L. in ihrer gegenwärtigen Gestalt (Wien 1890).

Landtag, die Versammlung der Landstände (s. d. und Volksvertretung). Neben der Repräsentativversammlung eines Staates spricht man auch von Provinziallandtagen (s. Provinzialparlament) und Kommunallandtagen als den Vertretungen einzelner Landessteile. In Oesterreich ist der L. Landesvertretung, Landesversammlung; die parlamentarische Volksvertretung eines Kronlandes.

Landtagsabschied, eine urkundliche Erklärung des Monarchen bei feierlicher Schließung einer Landtagssession, die zugleich regelmäßig die letzte einer Legislaturperiode ist, in der derselbe sich über wichtige Veranlassungsgegenstände rüchsend auspricht und die von ihm vollzogenen Gesetzesfanktionen aufzählt. S. auch Abschied.

Landtagsmarschall, s. Landmarschall.

Landtagsordnung, die Geschäftsordnung (s. d.) eines Landtags.

Land-tax, eine ältere, 1692 in England eingeführt, ursprünglich verschiedene Arten von Vermögen und Einkommen, später fast nur noch den Grundbesitz betreffende Steuer. Sie wurde unter Vikts Verwaltung 1793 für unabänderlich und zugleich für absehbar erklärt. Mehr als die Hälfte ihres damals ca. 2 Mill. Pfd. Sterl. betragenden Ertrags ist bereits abgelöst.

Landortpedos, mit 1 — 5 kg Dynamit gefüllte metallene Gefäße, die, mit Perforationen oder elektrischem Zünder versehen, an solchen Stellen eingegraben werden, die der Feind betreten muß. Hierbei sollen die L. durch Berührung mit dem Fuß oder elektrisch mißhandelt werden. Vor Paris hatte man Feiggranaten zu L. eingerichtet und zum Schutz der Worpösten eingegraben. Die von Jubowitz in Oesterreich, Pfund und Schmidt in der Schweiz erfundenen L. haben sich im Kriege noch nicht bewährt.

Land- und forstwirtschaftliche Berufsvereinigungen, s. Berufsvereinigungen und Unfallversicherung.

Landung, das Anlandesehen bewaffneter Mächte durch Kriegsschiffe. Die gelandete Truppe, das Landungskorps, wird beim einzelnen Schiff vom ersten Offizier befehligt. Zum Erfolg bei der L. ist Schnelligkeit notwendig, denn ein achtsamer Gegner ist mit geringen Kräften imstande, die L. zahlreicher Truppen zu gefährden. Haben die landenden Kriegsschiffe keine größeren Truppentransporte im Gefolge, für die sie die L. vorbereiten, so besteht der Zweck der L. nur in Repressalien, Beunruhigung der Küsten, Zerstörung von Bahn- und Telegraphenlinien, Hafenanlagen u. dgl. (s. Küstenkrieg). 1798 landete Bonaparte mit 38,000 Mann und 1230 Pferden in Ägypten. Größere Landungen wurden in neuerer Zeit gemacht: von den Alliierten 79,000 Mann 1854 in der Krim; von den Franzosen 36,000 Mann 1830 in Algier; 1861 landeten 39,500 Franzosen in Mexiko; 1882 landeten die Engländer 15,783 Mann und 5329 Pferde aus England und 16,067 Mann aus Indien in Ägypten; 1900 landete das Deutsche Reich eine Seefregatte von 2629 Mann und ein ostasiatisches Expeditionskorps von 29,093 Mann, 861 Geschützen und 5631 Pferden und Rautieren auf der Lahu-Reede, 12,352 Seemeilen von der Heimat entfernt. Um mit Erfolg größere Landungen auf feindlichem Gebiete durchzuführen, muß der Landende für die Dauer seiner Unternehmung die Seeherrschaft in den Küstengewässern, wo gelandet werden soll, besitzen. Die L. des japanischen Heeres, die stoffweise in Divisionen stattfand, in Korea im Frühjahr 1904 war nur möglich, weil die japanische Flotte die Seeherrschaft besaß. Aus demselben Grunde ist eine L. in England für französische oder andre Streitkräfte erst denkbar, wenn die englische Flotte größtentheils vernichtet wäre, also das Unternehmen nicht mehr führen könnte. Um etwa 100,000 Mann ungefähr gleichzeitig in England zu landen, sind etwa 150—200 große Seedampfer nebst einer etwa gleichgroßen Zahl von Seetankern erforderlich. Solche große Unternehmung läßt sich aber nicht überaus häufig ausführen, die Vorbereitungen werden dem Gegner bekannt, und auch die Ausschiffung fordert sogar in einem günstig gelegenen Hafen so viel Zeit (etwa 3—6 Tage), daß Störungen der Unternehmung mit Seestreitkräften leicht durchführbar sind. Der vorzüglich vorbereitete Landungsplan Napoleons I., wonach 1805 150,000 Mann von Boulogne und Umgebung über den Englischen Kanal gesetzt werden sollten, scheiterte daran, daß Admiral Villeneuve bei Trafalgar geschlagen wurde. Vgl. Nauticus, überseeische Expeditionen, im »Jahrbuch für Deutschlands Seemereffenen«, Bd. 6, S. 71 (Berl. 1901).

Landungsbrücke, hölzerne oder eiserne Brücke zum Anlegen von Schiffen. Die L. muß bis zur erforderlichen Wassertiefe hinausgebaut werden. An Küsten mit Ebbe und Flut ist nur der innere Teil der Brücke fest gebaut auf Pfählen oder Pfeilern, während der Brückenstoss dann auf einem Ponton ruht und mit Scharnieren an dem festen Brückenteil befestigt ist; so liegen die Schiffe bei jedem Wasserstand in gleicher Höhe zum Brückenstoss. Landungsbrücken, auf denen Güter verladen werden, sind mit Kränen versehen. Große Landungsbrücken haben auch Weiche für Güterwagen; in amerikanischen Häfen findet man Landungsbrücken mit mehreren Stockwerken, auf jedem mehrere Bahngleise; die Schiffe an der Brücke werden mit Schütten und Kippvorrichtungen (Bippen) von beiden Stockwerken aus beladen. Zuweilen werden auch Wasserleitungen, Be-

trofumsleitungen und Paternosterwerke von Getreidespeichern über die L. bis zu den Schiffen geführt. Vgl. Bräde, S. 488, und Eisenbahnfahren.

Landungsgefechte, leichte Feldgefechte, die bei einer Landung (f. d.) von Matrosen der Kriegsschiffe beibehalten und auch bepannt werden.

Landungsmanöver, Übungen von Kriegsschiffsbesatzungen zur Ausführung einer Landung (f. d.).

Landvermessung, (sowie wie Feldvermessung).

Landvieh, f. Landvögel und Viehzucht.

Landvogt (Judex provincialis), ehemals ein vom deutschen König über unmittelbares königliches Gebiet gesetzter Beamter, der den Oberbann und Gerichtsbannt handhabte und die königlichen Einkünfte aus ihnen erhob. Außer den Reichsstädten, die unter Burggrafen standen, erhielten sich nur wenige Gebiete im unmittelbaren Besitz des Reiches, so in der Schweiz, in Schwaben und am Rhein. Dem L. stand ein Schultheiß zur Seite. Im Herzogtum Lothringen erhielt sich dieser Titel für die Distriktsverwaltungsbeamten bis in die neueste Zeit. Landvogtei, der Distrikt des Landvogts. Zu Anfang des 17. Jahrh. bestanden noch die (obere und untere) Landvogtei in Altoburg und die im Paganau über ganz elbische Städte.

Landvolksfähr, f. Alearites.

Landwasser, rechtsseitiger Zufluß der Albusa in Graubünden (f. Dabos), durch dessen Talgrund die 1870—78 erbaute Landwasserstrasse führt, welche die Hochmulde von Dobos mit der zweiten Talschlucht von Tisulir-Albanen auf 38 km verbindet. Die Straße gelangt durch die malerische Schlucht der »Rüge« aus einer Seeshöhe von 1451 m (Gloria) zu 990 m. Eine großartigere Wiederholung dieses schönen Baues folgt unterhalb Tiefenstosels (f. Schyn). Am Ausgang der Mündungsschlucht des Landwassers ein großartiger Wadst der Albusabahn.

Landwehr (Landfriede, Landgraben, Landheg, Vonnzaun, Gehüß, Gehag, Lege, Jarge) heißt die bei den Deutschen im Mittelalter allgemein übliche Grenzbesetzung, die, aus einem mit unbedingtem Besatz besetzten Wall und breiten Gräben bestehend, größere und kleinere Landgebiete umschloß. Die Einrichtung ähnelt der im römischen Limes (f. d.) verkörpert, aber es ist um so weniger an dessen direkte Nachahmung zu denken, als sich auch bei afrikanischen Stämmen ganz ähnliche nahegelegene Befestigungen finden. Wie jedes deutsche Dorf durch den Dorfgraben geschützt war, so hatten auch größere Gebiete (Wäse, Löhder) ganz oder teilweise eine L., durch die nur an einzelnen Punkten Haß- und Wittertore Durchlaß gewährten und die oft mit Wachtürmen besetzt waren. Reicht die L. auch bestimmt in die früheste Zeit zurück, so sind doch längst nicht alle Anlagen so alt; ihr planmäßiger Ausbau ist vielfach erst zu Ende des Mittelalters erfolgt. Wie der Rheingau (f. d.), so war z. B. auch das Gebiet der Reichsstädte Nachen (»Nacher Reich«) und Frankfurt a. M. mit einer L. umgeben, die sich bis ins 18. Jahrh. erhalten hat. Vgl. Wärdinger, Kriegsgeschichte vom Böhmen (Münch. 1868 bis 1869, 2 Bde.); A. v. Eobousen, Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters (Hrsg. von R. Jähns, Wiesbad. 1898); Groß, Beiträge zur Geschichte des Nacher Reichs (Nachen 1894).

Landwehr, ursprünglich allgemeine Bewaffnung zum Schutz des Landes; vgl. See. Sie wurde durch die Einführung stehender Heere zunächst unnötig, selbst bei blutigen Kriegen. Erst die auf völlige Verwundung des Gegners zielende Napoleonische

Kriegsführung verlangte ausgiebigste Ausnutzung des Menschenmaterials, wodurch neben der allgemeinen Wehrpflicht die L. neu entstand. Österreich verwendete sie 1805 und 1809; Preußen (Scharnhorst) 1813 (149 Bataillone und 143 Eskadrons). Nach der Landwehrordnung von 1815 war das erste Aufgebot, die Leute vom 26.—32. Lebensjahr (116 Bataillone, 34 Kavallerieregimenter) zur Verwendung im Felde, das zweite Aufgebot (32.—40. Jahr, ebenso stark) zur Besetzung der Festungen bestimmt. Von Gründung des Norddeutschen Bundes bis 11. Febr. 1888 existierte nur ein Aufgebot mit herabgesetzter Dienstzeit. Jetzt dauert das erste Aufgebot 5 (Kavallerie, reitende Artillerie, freiwillige der Fußtruppen, der fahrenden Feldartillerie und des Trains 3) Jahre, meist vom 27.—32. Lebensjahr, das zweite bis zum 39. Lebensjahr, jedoch für die vor dem 20. Lebensjahr Eingetretenen nur bis zur Vollendung der 19jährigen Dienstpflicht. Das erste Aufgebot kann vor vollendetem 32. Jahr zweimal (Schiffahrtreitende nicht im Sommer) zu Übungen (bis 14 Tage) einberufen werden, Kavallerie ist frei. Auf der Einteilung in Landwehrbezirke beruht das Ersatzwesen (f. d.) im Deutschen Reich. Über Dienstpflicht vgl. Deutschlond, S. 793. Über die österreichische und ungarische (Konvok.) L. vgl. Österreichisch-Ungarische Monarchie (Seewesen). Die L. der übrigen Mächte (Territorialarmee) ist dem deutschen Vorbild ähnlich. Vgl. Bräuer, Geschichte der preussischen L. (Berl. 1863); v. Boguslawski, Die L. von 1813—1893 (dof. 1893); »Karte der Landwehrbezirkseinteilung des Deutschen Reiches« (omtlch. dof. 1896); »Deutsche Heer- und Wehrordnung«; »Marineordnung«.

Landwehrbezirkskommando, f. Bezirkskommando.

Landwehrdienstausschreibung, f. Dienstausschreibung.

Landwehrdistriktskommando, f. Österreichisch-Ungarische Monarchie (Seewesen).

Landwehr-Ergänzungsbezirkskommando, entspricht in Österreich dem deutschen Bezirkskommando (f. d.).

Landwehrgraben, f. Befestigungen, vorgezeichnet. **Landwehrkanal**, schiffbare Verbindung zwischen dem Luisenstädtischen Kanal in Berlin und der Spree bei Chorlottenburg. Er ist 1845—50 aus dem alten Landwehrgraben hergestellt und 1883—89 erweitert, hat eine Länge von 10,5 km, eine mittlere Tiefe von 1,5 m und ist besonders dazu bestimmt, die innern Stadtteile Berlins vom durchgehenden Schiffverkehr zu entlasten. Außerdem dient er zur Entlastung der Spree vom Hochwasser. S. den Plan von Berlin.

Landwehrkavallerie (Wehrreiter), der zur Landwehrkavallerie gehörende Wehrpflichtige.

Landwehrkommandant f. Österreichisch-Ungarische Monarchie.

Landwehrkreuz, Abzeichen der deutschen Landwehr, von Offizieren und Mannschaften der Landwehr und von Offizieren der Reserve am Helm und an der Mütze getragen, wurde 1813 zuerst für die preussische Landwehr eingeführt, die das sogen. L. an der Schirmmütze trug.

Landwehrmann (Wehrmann), der zur Landwehr gehörende Wehrpflichtige.

Landwehroberkommando, f. Österreichisch-Ungarische Monarchie (Seewesen).

Landwehr-Offiziersaspirantenschulen, in Österreich militärische Schulen für die Heranbildung der in die k. k. Landwehr eingeteilten Einjährig-Freiwilligen zu nicht aktiven Kadetten, bez. Offizieren;

vier Monate Theorie, acht Monate praktischer Dienst. Inbegriffen beisehen elf L.

Landwehr-Territorialkommando, f. Osterreichisch-Ungarische Monarchie (Heerwesen).

Landwind, der an den Küsten vom Lande nach dem Meere zu wehende Wind; Gegenjag Seewind (f. d. und Wind).

Landwirtschaft. Übersicht der hier folgenden zugehörigen Artikel:

	Seite		Seite
Landwirtschaft; Inhalt		Landwirtschaftliche Schäd-	
Geschichte	131	linge (mit 2 Tafeln)	151
Literatur	135	Landw. Institut, inter-	
Landwirtschaftliche Be-		nationales, in Rom.	151
triebsmittelrichtigung . .	136	Landwirtschaftliche Un-	
• Betriebsforschungsstelle .	136	tersuchungsformen . .	152
• Betriebslehre	139	• Gerinne	154
• Betriebsleitung	140	• Berufsstationen . . .	156
• Betriebssysteme	140	• Wäde	157
• Gebäude	143	Landwirtschaftsgelehrte .	157
• Genossenschaften . . .	144	Landwirtschaftstammern .	157
• Gewerbe	145	Landwirtschaftslehre	
• Lehrplan	145	• Land	158
• Maschinen und Geräte .	147	Landwirtschaftspolitik .	158
• Samen. Betriebsfolge . .	149	Landwirtschaftsrecht . .	160
• Wirtschaftsbetrieb . . .	149	Landwirtschaftsrecht . .	160

Landwirtschaft, dasjenige Gewerbe, das Pflanzenbau, Tierzucht und landwirtschaftliche Nebengewerbe zu dem Zweck verbindet, möglichst hohen Reinertrag von Grund und Boden sowie dem aufgewendeten Betriebskapital nachhaltig zu erlangen. Außer dieser besondern Aufgabe und von ethischen Momenten abgesehen, hat die L. (auch häufig *Oekonomie* genannt) auch noch die allgemeine Aufgabe, die für die Erhaltung der menschlichen Bevölkerung erforderlichen Mengen von Lebensmitteln und Rohstoffen zu beschaffen. Je blühender der Landbau eines Landes, je wohlhabender seine landwirtschaftliche Bevölkerung, um so sicherer seine Macht, um so dauernder seine staatlichen Zustände.

Zur Durchführung der allgemeinen Aufgabe der L. dienen die naturwissenschaftlichen, zur Durchführung der besondern wirtschaftlichen Aufgaben die naturwissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Geleise. In früherer Zeit und vereinzelt auch noch heute wurde die Landwirtschaftslehre in drei Teilen behandelt, deren erster, als der vorzugsweise nationalökonomisch zu begründende Teil, die allgemeine Landwirtschaftslehre oder die Lehre von den zum Betrieb erforderlichen Mitteln, der zweite, die spezielle Landwirtschaftslehre, als der vorzugsweise naturwissenschaftlich zu begründende Teil die Lehre von der vorzüglichsten Produktion der nützlichen Pflanzen und Tiere, der dritte Teil endlich, der jene beiden zu einem organischen Ganzen zusammenzufassen hat, die Betriebslehre oder die Lehre von der Organisation und Leitung der Wirtschaft ist. Dieser Einteilung stehen jedoch schwerwiegende didaktische Bedenken entgegen, weshalb immer mehr sich eine Einteilung geltend gemacht hat, die mit Bezug auf die allgemeine und besondere Aufgabe der L. die Landwirtschaftslehre in die Produktionslehre (Technik) und in die Betriebslehre (Ökonomik) gliedert. Erstere geht aus von der Anwendung der Naturgesetze auf die landwirtschaftliche Produktion, letztere von der Anwendung der Natur- und Wirtschaftsgesetze auf die landwirtschaftliche Unternehmung. Da sich die Produktion entweder auf Pflanzen oder Tiere erstreckt, so teilt man die Produktionslehre in die Pflanzenbaulehre (Phytotechnik, f. Pflanzenbau) und in die Tier-

zuchtlehre (Zootechnik, f. Viehzucht). Bei beiden läßt sich ein allgemeiner von einem besondern Teil abtrennen, je nachdem die Produktion aller oder nur einzelner Kulturpflanzen und Haustiere in Betracht gezogen wird. Die bloße Hervorbringung von Nutzpflanzen auf dem Acker und der Viehe heißt L. im engern Sinne, Feldbau, Pflanzenbau oder Ackerbau. Die Ackerbaulehre läßt den Wald, Wein-, Obst- und Gemüsebau als besondere Zweige der Bodenkultur außerhalb ihres Geltungsbereiches. Die Tierzuchtlehre bezieht sich nur auf Haustiere, die mit ihrer Ernährung auf den landwirtschaftlichen Pflanzenbau angewiesen sind; somit auf die Rindviehzucht, Schaf- und Pferdezucht. Die Schweinezucht bildet schon den Übergang zu der Zucht jener Tiere, die nicht unbedingt an den landwirtschaftlichen Betrieb gebunden sind, und als Kleintierzucht, d. h. Kaninchen-, Geflügel-, Fisch-, Vienen-, Seidenraupen-, Krebierzucht u. dergleichen wird.

Geschichte der Landwirtschaft.

Vorgeschichte. Die frühere Annahme, daß sich die Entwicklung der Urzeitvölker in drei einander folgende Stufen: Jagdvölker, Hirtenvölker und Ackerbauer, gegliedert habe, daß also die Hirten oder Nomaden allgemein den Ackerbauern vorausgegangen seien, hat sich als irrig erwiesen. Vielmehr findet sich die Gewinnung vegetabilischer Nahrungsmittel durch deren Anbau schon bei sehr primitiven Völkern. Hervorgegangen ist aber der Anbau aus dem Einsammeln



Fig. 1. Grabpfad der Bauern mit Besenwerkeln zum Wurzelgraben.

wild wachsender Nährpflanzen, das allgemein den Frauen oblag. *Urgardist* (Fig. 1), der ursprünglich zum Ausgraben von Wurzeln u. dergleichen diente, ist daher auch das erste Ackerwerkzeug, an dessen Stelle dann die Hade (Fig. 2 u. 3) trat. Auch der Hackbau, der sich auf die Gewinnung von Wurzeln und Knollen richtete, lag ursprünglich den Frauen ob, während der Mann sich mit Fischerei und Jagd beschäftigte. Die Wirtschaftsweise hatte auf dieser Stufe meist einen unjeten Charakter, da Düngung unbekannt war und infolgedessen von Zeit zu Zeit neue Krobungen angelegt werden mußten. Erst als die Einführung der Rinderzucht, die keineswegs älter ist als der Ackerbau, und die Anwendung des *Fluges*, ursprünglich nur eine schwere Hade, die von Menschen oder Tieren gezogen wurde, die ganze Ackerwirtschaft umgestaltete, ging diese in die Hände der Männer über. Zunächst waren Ackerbau und Viehzucht unabhängig voneinander, die Erkenntnis, daß durch Düngung der Boden dauernd andauernd erhalten werden konnte, schuf dann höhere harmonische Wirtschaftsformen, die



Fig. 2. Hade aus Tibet.
Fig. 3. Hade aus Kambodja (Besenwerkeln).

man im engeren Sinn als Ackerbau im Gegensatz zum Hausbau bezeichnet hat. Der Anbau der Nutzpflanzen scheint in verschiedenen Teilen der Erde selbständig erfunden worden zu sein, da die meisten Nutzpflanzen ursprünglich nur ein beschränktes Verbreitungsgebiet besaßen. Die Getreidearten ergaben sich bald als die wichtigsten Wirtschaftsgewächse, da sie neben der Frucht im Stroh Futter für das Vieh lieferten. Das Saatgut verpflanzte sich von einem Volk zum andern, ebenso wie die Kulturmethoden, die vom Abtrennen der Felder zum Sichel- und Sensenschnitt, zum Ausbruch durch das Vieh auf grohen Fennen führten. Schon bei manchen Naturvölkern finden wir eine ziemlich entwickelte Pflege des Bodens, z. B. Verrieselungsanlagen und Terrassenbau für den Reis. In Europa scheint der Ackerbau schon zur Pfahlbauzeit ziemlich entwickelt gewesen zu sein; wir sehen keine Spuren unter andern in den sogen. Döschern (s. d.). Wie wichtig dabei ein fortgesetzter Austauschverkehr gewesen sein muß, ergibt sich aus der Umgestaltung, die der Ackerbau vieler Länder nach der Entdeckung Amerikas durch Einführung des Mais- und Kartoffelbaues erfahren hat. Vgl. Bücher, Die Wirtschaft der Naturvölker (Dresd. 1898) und Die Entstehung der Volkswirtschaft (4. Aufl., Tübing. 1904); C. Sahn, Die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen (Leipz. 1896) und Demeter u. Baubo, Versuch einer Theorie der Entstehung unseres Ackerbaues (Müdd. 1897); Reizen, Siebeling und Agrarwesen der Westgermanen etc. (Berl. 1898, 3 Bde.); Schurp, Uebersichte der Kultur (Leipz. 1900).

Eins der ältesten ackerbauenden Kulturvölker mögen die Chinesen sein; sichere Nachrichten über die Anfänge ihrer Kultur fehlen uns. Die uralten Religionsurkunden der In der ergäßen schon von Flug- und Viebstahl. In Ägypten geben uns die alten Wandmalereien die ersten Bilder reger landwirtschaftlicher Tätigkeit, die wir aus den Überlieferungen zum ackerbaubetriebenden Ganzen vervollständigen können. Flug, Egge, Sichel und andre Geräte zeigen die einfachste Konstruktion; die Spuren frühzeitiger Bewässerungsanlagen (mit Schöpftrüben) erregen aber noch heute unsere Bewunderung. Die Viehzucht scheint vernachlässigt (verachtet) gewesen zu sein, zumal man nicht ans Düngen der Felder dachte (vgl. Haer, Die altägyptische L., Berl. 1881). Die mehr zur Viehzucht geneigten Juden lehrte erst Moses in seiner Gesetzgebung die Bedeutung des Ackerbaues, der dann in fruchtbarer Palästina zu hoher Blüte gelangte. In Phönizien liegen die Beschaffenheit des Landes und das überwiegende Handelsinteresse den Ackerbau nicht aufkommen, den dagegen die Tochterstadt Kartago zu hohen Ehren brachte. Der Kartagener Mago wird von Columella der »Vater der Agrikultur« genannt; er schrieb 40 Bücher über die L., die der römische Senat ins Lateinische übersezen ließ. Hellas sah in allmählicher Entwicklung von den rohesten Anfängen bei den Pelasgern an einen vielgerühmten Ackerbau, dem zahlreiche Schriftsteller sich widmeten und eine wichtige Gesetzgebung zu stifte tam (Solon). Theophrast lehrt schon, daß Vermischung den Dünger erzeuge, und Plinius erzählt, daß man kalte und feuchte Gründe mit Kergel fruchtbar mache. Hesiod rühmt die L. als das wahre Geheimnis der Glückseligkeit, und bei Xenophon findet sich schon eine vollständige Betriebsanlange. Noch ist der Erfindung der Entwässerung der Grundstücke zu gedenken; Ab- und Zufluß des Wassers war geschicklich geregelt.

In Rom wurde die L. schon in den ältesten Zeiten

neben dem Kriegshandwerk gepflegt; doch in entwicklungsfähiger Gestalt lernen wir sie erst aus den zahlreichen landwirtschaftlichen Schriftstellern (Columella, Varro, Vergil, Cato, Celsus (Vater und Sohn), Trebellius, Hyginus, Celsus, Atticus, Gracianus, Plinius Secundus u. a.) kennen. Diese Schriften (vgl. Geoponica) sind nicht mehr bloß beschreibend, sondern sie enthalten schon Regeln und Vorschriften über alle Teile des Betriebes. Das Düngewesen war hoch entwickelt, und Stercutius ward für die Erfindung der Düngung mit Stallmist den Unsterblichen eingereiht. Die Römer sammelten alle Abfälle, streuten Mist auf die Felder, bauten die Lupine zur Gründüngung an und hielten in ihren Kolonien die Vögel mehr des Düngers als des Fleisches wegen. Sorgfältig war die Bestellung der Felder, besonders die der Brache. Erst der üppige Luxus des Kaiserreichs drängte durch stolze Villen die Wirtschaftsgedäude in bescheidene Hinkel und setzte die Verwaltung mit all den Fehlern, wie sie bei sorgloser Verwendung sich einfinden, an die Stelle der Selbstbewirtschaftung. Die nun geringeren Renten suchte man nicht durch verbesserten Betrieb, sondern durch Anhäufung von Grundbesitz zu mehren. Gallien dankt den Römern den Wein (Burgunder), die Olive, den Flachs und die wertvolleren Futterpflanzen (Klee), der Rhein den Flug (als rheinischer Weizen noch heute üblich), den Wein und den Weizen sowie Spanien eine lange Zeit hochberühmter Kultur.

Die alten Deutschen waren mehr der Jagd und Viehzucht als der Feldbestellung, die sie den Weibern und Sklaven überließen, zugelegt; zudem ließen das rauhe Klima und die Sitte, die Ländereien alljährlich neu zu verteilen, keinen gezielten Ackerbau aufkommen. Die Gallier und Briten scheinen etwas weiter vorgeschritten gewesen zu sein. Nach der vorübergehenden Völkerwanderung war es, wenn auch nur mittelbar, doch wieder die römische Kultur, die Besseres, selbst hier und da Glänzendes schuf. Mit dem Christentum drachten die fleißig in den alten Schriftstellern studierenden Mönche die Kultur; durch Beispiel und Belehrung gewannen sie die bisher nur Jagd und Krieg liebende Bevölkerung für Ackerbau und Industrie. Diesem Umschwung der Verhältnisse leisteten nach vollendeter Eroberung die Franken, besonders Karl d. Gr., Vorarbeit; der L. sehr zugelegt, wußte letzterer durch die Anlage zahlreicher königlicher Villen mit förmlichen Musterwirtschaften, durch scharfe Verordnungen und wohltätige Gesetze bis ins kleinste Detail alles selbst zu ordnen. Die Franken führten aber zugleich das Lehnswesen, die Sklaverei und Leibeigenschaft ein und legten damit den Grund zur Verdrückung der Bauern, die sich durch das ganze Mittelalter hinzieht.

Eine neue Zeit begann mit der Entdeckung der Seewege nach Amerika und Indien und mit der Erfindung der Buchdruckerkunst. Als die literarischen Schätze der Klöster allen zugänglich wurden, entstand bald auch eine deutsche landwirtschaftliche Literatur. Bessere Rechtszustände schufen Freude am eignen Tun. Mit Aufhebung der Klöster war der Grund zu bürgerlichen Gütern, mit Stiftung von Schulen zu besserer Erziehung gelegt. Im Anfang des 17. Jahrh. zeigte die L. einen sehr erfreulichen Aufschwung. Der Dreißigjährige Krieg aber hemmte die ganze Entwicklung wieder auf ein Jahrhundert. In England entwickelte sich die L., begünstigt durch die unter Elisabeth und Cromwell sicher begründete Schifffahrt. Richard Weston führte die Dübe und

den Klee ein, Tabak und Kartoffeln wurden verbreitet, Jethro Tull erfand die Reihenkultur und Pferdehufwirtschaft; das ganze Selbstsystem änderte sich, und als dann später noch Batswell durch seine erstaunlichen Leistungen den Grund zur jetzt so bewunderten Viehzucht legte, waren, Hand in Hand mit einer einschickseligen Gesetzgebung, der freien Entwicklung des Taltes und der tätigen Teilnahme der Aristokratie an allen Verbesserungen der L., die Grundlagen zur Höhenstufe gelegt.

In Deutschland entwickelte sich die L. nach dem unheilvollen Krieg nur langsam. Mit Grünlung geordneter Kameralverwaltungen kamen Aufmerksamkeit, Beispiel, Belehrung, Gesetz und Veranlassung, freilich auch erst recht genug angebracht, der L. zu Hilfe. Wir danken ihnen vor allen das Aufleben der Literatur und die Errichtung von Lehrstühlen der Kameralwissenschaften an den Universitäten, zuerst in Halle, wo Thomafius (ca. 1737) die L. lehrte und die Schule der Kameralisten gründete. Diese behandelten die L. als angewandte Kameralwissenschaft und drängten sie dadurch zwar in einseitige Richtung, förderten sie aber doch insofern, als sie ihr auch in echt wissenschaftlichen und aristokratischen Kreisen Geltung verschafften, die künftigen Beamten vertraut damit machten und die Aufmerksamkeit der Kabinette fortwährend für sie zu wecken wußten. Freilich erhaben sie sich nur wenig über die römischen Vorbilder; doch hatten sie Anregung und Ermutigung genug gegeben, so daß bald die Schule der Empiriker (Leopold, Edhardt, Hageborn, Reichardt) ihnen gegenübertrat, welche die L. auf Grund der vaterländischen Zustände aufzubauen strebte. Als dann noch mit dem ersten Beruf über Agriculturnomie (Wallertius' »Fundamenta agriculturae«) die Anwendung der Naturwissenschaften auf die L. gegeben war, gewann diese bald eine andre Gestalt, zumal als ihr mit dem Sturz des so verderblichen Merkantilsystems durch die von Duesenay (gef. 1747) gestiftete physiokratische Schule die höchste Bedeutung zuerkannt wurde. Allwärts errichtete man nun Lehrstühle der L. an den Universitäten, gründete zuerst in der Schweiz, dann in Leipzig, Göttingen landwirtschaftliche Gesellschaften, in denen die bedeutendsten Männer sich dem in Richtung gekommenen Gewerbe zuwandten. Eine reiche Literatur kennzeichnet diese Periode. Eine neue Epoche begann, als Schubart, genannt v. Kleefeld, mit Einführung des Klees, der Kunkeln und Rüben die Stallwirtschaft und den künstlichen Futterbau begründete und Trift, Gut und Brache unermüdet und mit Erfolg bekämpfte. Fronen und Robate mußten fallen, die Dienstbarkeiten abgelöst werden, und so war es die Agrargesellschaft Josephs II., Friedrichs d. Gr. und anderer Fürsten, die allmählich neues Leben weckte. Nun war der Boden zu freier Entfaltung gewonnen, obgleich erst viel später die unter dem Druck der Fremdberrschaft gereifte Agrargesellschaft Steins der Grund zu vollenkommener, bauerne Entwicklung legte und wirklich freie Bauern schuf. Die französische Revolution beseitigte die letzten Spuren mittelalterlicher Zustände und machte endlich auch die volle Freisetzung des Grundeigentums zur Wahrheit. An diese Zeit knüpfen wir aber auch das Eingreifen der Naturwissenschaften, die, wunderbar empfindsam, über das Leben der Pflanzen und Tiere Licht verbreiteten und von da ab unablässig bemüht waren, den praktischen Betrieb zu erläutern, zu modifi-

zieren, zu rechtfertigen oder zu verurteilen. Bar Saussure, Priestley, Senebier, Ingenhous und Dabz mußten die alten Kameralisten und Empiriker bald die Segel streichen, und nun fand sich auch der Mann, der dies alles zu Ruß und Trümmen der L. zu einem Ganzen zu verbinden wußte.

Die neuere Entwicklung der Landwirtschaft seit Albrecht Thaer.

A. Thaer ward der Begründer der Landwirtschaftslehre und der Stifter der ersten landwirtschaftlichen Lehranstalt in Göttingen, dann in Rüdlin, wo er die junge Wissenschaft, stets Hand in Hand mit der Praxis, ja zu heben wußte, daß niemand mehr die veralteten, schwach begründeten Theorien auf der Unverletzlichkeit hören wollte. Nach dem von ihm gegebenen Muster wurden allmählich Lehranstalten errichtet, ein folgenschwerer Schritt, der den künftigen Beamten die Gelegenheit entzog, sich mit der L. vertraut zu machen, die Ausbildung der Landwirtschaftslehre in Verbindung mit der andern Wissenschaften unmöglich machte und die Flieger der Wissenschaft (sowie die studierenden Landwirte dem Unvergleichlichkeit entfremdete. In gleichem Sinne wie Thaer wirkte im Südwesten Deutschlands J. R. v. Schwerg, der die Lehranstalt Hagenheim 1819 einrichtete, und in Oesterreich J. Burger als Professor der L. an der Universität in Wien. Das Wirken dieser Männer war für lange Zeit entscheidend für die Gestaltung der L. Bis zu Thaers Zeiten hatte man nur vage Vermutungen über das Leben der Pflanzen und ihre Nahrung; erst Wallertius hatte auf Boden, Wasser und Luft hingewiesen; Dabz, Rüdert u. Reichardt ließen mehr Klarheit ahnen. Die Entdeckung der Zersetzung der Kohlensäure der Luft in der Pflanze entwickelte die Kohlenstofftheorie (Saussure), wonach nur der Kohlenstoff in Betracht kam, neben dieser die Humustheorie, die sich ausgeprägt in den Schriften von Thaer, v. Schwerg und Burger findet und maßgebend für den landwirtschaftlichen Betrieb wurde. Als Wert eines Bodens galt sein Humusgehalt, diesen in seinem Bestand zu erhalten als die zu lösende Aufgabe, der man entprochen zu haben meinte, wenn zwischen der Erschöpfung durch die Ernte und dem Ersatz durch Mist, Brache und Dresch ein Gleichgewicht hergestellt war. Die Lehre von der Statik (i. Statik des Landbaues) beschäftigte sich mit hierauf bezüglichen Berechnungen und führte, auf in der Wirklichkeit nicht existierende Voraussetzungen basierend, schließlich zu einem Labyrinth unlösbarer Rätsel, bis bessere Erkenntnis das ganze kunstvolle Gebäude über den Haufen warf. Sie führte zu der Betriebsweise, die mit Recht den Namen der reinen Stallmischwirtschaft verdient, weil Mist der Angelpunkt war, um den sich alles drehte. Die Viehhaltung war noch wenig lobnend; der Bedarf an Mist aber machte sie zur Notwendigkeit, daher sie hauptsächlich nur um des letztern willen geschäft wurde. Die alte Dreifelder- und Heidegraswirtschaft wurde durch Aufnahme der Hackfrüchte, des Klees und der künstlichen Kleeergrasart mehr im Sinne der Annäherung an englische Fruchtwechselwirtschaft modifiziert. In der Fachliteratur, in der Gestaltung des praktischen Betriebes, in der Einrichtung der Lehranstalten, überall zeigte sich die unbedingte Autorität Thaers, dessen Ansichten maßgebend waren und blieben. Und doch waren inzwischen die Verhältnisse mit Grünung des Zollvereins, Anlage der Eisenbahnen, Ausbildung des Maschinenwesens und der Industrie überhaupt

so wesentlich andre geworden und auch die Naturwissenschaften in einer Weise vorgeschritten, daß ganz andre, völlig unumwandelte Anschauungen zu scharfer Kritik jener Lehren führen mußten.

Zunächst war es freilich nur die Sticksstofftheorie (s. Agrikulturchemie), die der Humustheorie mehr ergänzend zur Seite trat, als sie bestritt. Nachdem einmal der Sticksstoff als Hauptbestandteil der eigentlich nährenden Pflanzenanteile (Proteinkörper) erkannt worden war, glaubte man in ihm das wesentlichste Nahrungsmittel der Pflanzen gefunden zu haben und gelangte bald dahin, das Kriterium der Wirksamkeit und Bedeutung eines Düngestoffs in seinem Sticksstoffgehalt zu suchen. Durch Sprengel begründet, fand diese Richtung hauptsächlich in Boussingault, Schönbach, Wolff, Mulder, Lawes, Wier, u. a. begeisterte Anhänger. Ihr dankt man die allgemeine Verbreitung einer ganzen Reihe der wichtigsten Düngstoffe, des Guano, der Eischen, der gemahlten Knochen, der Ammoniak- und Salpetersalze, des Gaswassers u. dgl., deren überraschende Wirkung man lediglich ihrem großen Sticksstoffgehalt zuschrieb. Nur kurze Zeit aber konnte diese Schule sich behaupten, um in neuester Zeit, wenn auch in durchaus anderer Gestalt, infolge der Beobachtung sticksstoffammelnder und sticksstoffzehrender Pflanzen durch Schulz-Lupitz zu großer Bedeutung zu gelangen. Als bisheriger Einbildung im Gebiete des Pflanzenlebens hatten noch keine Klarheit über die mineralischen Bestandteile der Pflanzen bringen können.

Im J. 1840 gab J. Liebig in dieser Hinsicht Aufschluß durch seine »Chemie in Anwendung auf Agrikultur und Physiologie«. Sein Werk hat so viele begeisterte Freunde und erbitterte Gegner gefunden. Man nannte Liebig's Lehre fälschlich die Mineralstofftheorie und kam in falscher Auffassung auf Abwege (Strohtheorien). Liebig geht von der Gleichwertigkeit aller Nährstoffe für die Pflanze aus; keiner darf fehlen, wenn die Pflanze gedeihen soll; jeder fehlende macht die andern wirkungslos; er unterschätzt nicht den Stallmist und den Humus, den Kohlenstoff und Sticksstoff, er erläutert nur ihr Entstehen, ihr Vorkommen, ihr Wesen und ihre Wirkung. Indem er sich auf die gewonnene Erkenntnis von der Ernährung der Pflanzen und von dem Kreislauf des Kohlenstoffs und Sticksstoffs stützt, betont er hauptsächlich den Wert der mineralischen Bestandteile der Pflanzen, welche letztere lediglich aus dem Boden beziehen können. Die Exkremente der Tiere enthalten die Aschenbestandteile der Felder, die nicht in dem Organismus verbraucht wurden; in dem Mist ist also nicht alles enthalten, was die Pflanze dem Boden entzogen hätte. Jede Pflanze bedarf derselben Aschenbestandteile, aber nicht in gleicher Menge. Jede Pflanze erschöpft also den Boden mehr oder weniger an diesen Bestandteilen, keine kann ihn bereichern, d. h. keine kann das im Boden einmal vorhandene Kapital von Nährstoffen (seinen Reichtum) vermehren, außer um solche Bestandteile, die sie aus der Luft gezogen hatte und die jede Pflanze der Luft entnehmen kann und entnimmt. Dreesch, Gründünger, Beerdiger, Brache führen dem Boden keine mineralischen Nährstoffe zu, sondern führen nur die im Boden enthaltenen in löslichere Formen über und ermöglichen damit größere Ernten, die jedoch, dem Boden entzogen, ihn um so ärmer zurücklassen. Soll nun der Gleichgewichtszustand erhalten bleiben, so muß auch der Ertrag um so größer sein. Ähnlich bei der Düngung mit Guano, Ammoniaksalzen, Sal-

peter u. dgl. Diese Düngemittel führen dem Boden wirklich düngende Stoffe zu, sie rufen aber auch im Boden Veränderungen und Umwandlungen hervor, infolge deren eine größere Quantität der Bodenbestandteile assimilationsfähig wird; in Summa steigern sie die Erträge, die gesteigerten Ernten sind aber gleichbedeutend mit größerer Erschöpfung. Der Stallmist übt ähnliche Wirkungen, er regelt zugleich, wie der Humus, die physikalischen Zustände des Bodens und erzeugt einen Teil der entzogenen Bestandteile; außer der direkten Zufuhr an Nährstoffen erschließt er neuen Vorrat im Boden; ein immer nur mit Stallmist gedüngtes Feld wird aber allmählich um die Summe der Bestandteile erschöpft, die Bestandteile des tierischen Körpers geworden sind und sich in den Knochen, der Milch, der Wolle und andern Teilen finden; ein anderer Teil der Bestandteile des Feldes ist in den Körnern enthalten, die auch nicht in das Feld zurückgeführt sind; das Feld wird also immer ärmer und zwar ärmer gerade an den wertvollsten und seltensten Bestandteilen, die schließlich auch die fortschreitende Verwitterung trotz aller künstlichen Unterzugsstoffe nicht mehr zu liefern vermag. Vor allen sind es Phosphorsäure, Kali, Natron, Kalk, die allmählich verschwinden und im Stallmist nicht wiederkehren können, weil sie in ihm nicht enthalten sind. Soll die Viehe das Fehlen ersetzen, so wird diese zugunsten der Felleberraubt und muß, wenn nicht die Natur durch befruchtende Überschwemmung (Gebirgsbodenbestandteile) den Ertrag liefert, allmählich verarmen. Soll vollkommenes Gleichgewicht, sichere Dauer nachhaltiger Erträge erstrebt werden, so muß Feld und Viehe den vollen Ertrag der entzogenen Bestandteile erhalten, und es darf ohne Berücksichtigung des Weidewerkes fortgesetzt nur das verkauft werden, was der Felleberraubt entnommen war. Gibt man nach der Ernte dem Felde die entzogenen Mineralstoffe wieder, so hindert bei guter Bearbeitung nichts, dem Felde dieselbe Ernte in gleicher Größe wieder zu entnehmen. Vgl. Statistik des Landbaues.

Mit seiner Lehre gab Liebig zugleich seinen Patentdünger, zum Ertrag geeignete Präparate, mit deren Anwendung man Fruchtfolge, Brache, Viehhaltung und Wirtschaft abschaffen und das Stroh aus dem Felde sollte verbrennen können. Aber dieser Patentdünger verlagte die Wirkung, und erst die Erforschung der Absorptionsfähigkeit im Boden, durch die bewiesen wurde, daß die wichtigsten Nährstoffe, Ammoniak, Phosphorsäure, Kali, vom feinst verteilten Ackererde in für Wasser schwer löslichem Zustand zurückgehalten werden, gab genügenden Aufschluß über die Unwirksamkeit des wegen vermeintlichen Auslaugens schwer löslich gemachten Patentdüngers. Den Einwand zugunsten der Stallmistwirtschaft und Humustheorie, daß die fortschreitende Verwitterung die fehlenden Mineralstoffe im Boden ergäbe (s. dgl.), beantwortete Liebig mit der scharfen Beurteilung dieses Betriebes als »Raubbau«. Bei alledem hat die fortschreitende Erkenntnis der Gesetze der Pflanzenernährung und der komplizierten Vorgänge im Boden, an denen nicht nur chemische, sondern auch physikalische Prozesse und die Tätigkeit niederer und höherer Organismen (Mikroorganismen, Kultur- und Unkrautpflanzen, im Boden lebende Tiere) ihren Anteil haben, dazu geführt, den Standpunkt Liebig's (bei aller Hochschätzung seiner bahnbrechenden Leistungen) als einen einseitig chemischen zu erkennen und den Übergang zu den heute geliebten Anschauungen zu finden, wie sie in den bezüglichsten landwirtschaftlichen

Artikeln dieses Regions (vgl. besonders Dünger und Düngung, Futter und Fütterung u.) zum Ausdruck kommen.

Die fegendreich Viebig auch auf andre Zweige des Betriebes eingewirkt, wird niemand verkennen; erst durch ihn (Bischoff, Voigt u. a.) ist die Ernährung der Hausvater (Bosch, Grouden, Hennenberg, Stosmann, Kellner u.) und der Kulturpflanzen (Salm-Horsmar, Sachs, Hellriegel, Heiden, Paul Wagner u.) auf wissenschaftliche Gesehe zurückgeführt worden; allerorts sind agrarisch-chemische Versuchstationen (s. Landwirtschaftliche Versuchstationen), zahlreiche Düngerfabriken gegründet worden, und der erst durch Viebig hervorgerufene Handel mit Düngstoffen hat dem Volkwohlstand Hunderte von Millionen erschlossen.

Schon Schädler hatte die physikalischen Zustände des Bodens zum Studium genommen; aber erst die Reueit hat neben der Agrarwissenschaft auch eine Agrarphysik (Bolling) hervorgerufen, die gleichwie die Bakteriologie (Winogradsky, Adametz u. a.) mehr vielleicht noch als jene berufen sein wird, der L. fördernd zur Seite zu stehen. Inzwischen hatten sich auch die allgemeinen Verhältnisse und politischen Verhältnisse abermals in nicht minder eingreifender Weise umgestaltet, so daß nach der mehr nationalökonomischen und rein landwirtschaftlichen Seite hin der verständnisvolle Ausbau der L. ebenso geboten erschien wie nach der von den Naturwissenschaften angebahnten Richtung. Die erweiterten Handelsbeziehungen haben die Getreidepreise mehr reguliert, so daß die Körnererträge nicht mehr als die vornehmsten gelten können; dazu kam, daß die mehr und mehr sich verbreitenden Krankheiten gerade dem Getreide (und der Kartoffel) den früher ausgesprochenen Charakter der Sicherheit benommen haben, obgleich es infolge der neuen Entdeckungen auf diesem Gebiete nicht an Schutzmitteln fehlt (Speerschneider, De Vard, Kühn). Dagegen treten die Pflanzenerziehung und die Handelsgewächse, zumal es nicht an leicht zu erwerbenden Düngemitteln fehlt, in den Vordergrund. Zuderrüben, Tabak, Hopfen haben den begünstigten Gegenden großen Wohlstand verliehen und dort die Betriebsweise gänzlich umgestaltet. An vielen Orten ist der Feldgemüsebau schon herrschend geworden, er steigert den Bodenwert zu den höchsten Sagen. Nicht minder bedeutungsvoll erwies sich die stetige Steigerung der Preise der tierischen Produkte; die Viehzucht ist lohnend geworden, die Rassen sind veredelt, und auch in Deutschland leistete man Großes auf diesem Gebiete (H. v. Wedderlin, Rathjauß, Settegast). Zwar hat die feine Vollzucht keinen Boden mehr, man strebt aber mit Erfolg nach Vollreichtum und Körpergewicht. Trotz der Eisenbahnen hat sich die Pferdezuht vermehrt, weil sich der Bedarf gesteigert hat. Darwins Lehren konnten auch die Landwirte nicht unbeachtet lassen; sie führten zu schärferen Definitionen im Gebiete der Lehre von der Züchtung, zu wesentlich andern Anschauungen (Wahlzucht gegen Kreuzzucht), während auf der andern Seite die Bedürfnisse des Handels immer mehr zu größerer Produktion spornen, die Arbeitsleistung auch hier sich geltend machte, der einzelne nur noch in einer Richtung Großes zu leisten versuchte und Zuchtbetrieb von bloßer Viehhaltung sich scharf trennte, hier Rindvieh, dort Schafe oder nur Pferde oder Schweine gezüchtet wurden und dem Vollerweisen große Aufmerksamkeit gewidmet ward. Hand in Hand damit wirkte auch der Futterbau

sich heben, die Viehwirtschaft durch Bewässerung und Düngung sich wieder beleben. Großartige Entwässerungen haben Wunder geschaffen, die Drainage der Felder hat die Erträge verdoppelt. Die vervollkommnete Mechanik hat die Ackergeräte völlig umgeschaffen; großartige Ausstellungen erleichtern deren Beschaffung, führen stets Neues vor Augen und spornen zur Vervollkommenheit an. Die Dreschmaschine, Mäh- und Sämaschine, der Heumörder u. haben die Handarbeit vielfach ersetzt. 1846 zeigte Osborn den ersten Dampfzug, 1858 Fowler dessen glänzlich durchgeführte Anwendung, während heute Hunderte von Dampfzügen über den ganzen Erdbreis verbreitet sind. Schon beginnt man in der L. sich die Elektrizität als bewegendes Kraft und zu Beleuchtungs- zwecken u. d. m. d. m. zu machen.

Der Landwirt der Gegenwart hat mit unendlich größern Schwierigkeiten als seine Vorgänger zu kämpfen und muß die Kunst verlernen, auf gleicher Fläche unendlich mehr zu produzieren. Die sozialen Bewegungen der Gegenwart machen sich auch auf dem Lande geltend; sie führen hier mehr als anderswo zur Verallgemeinerung der Maschinen, aber auch zur Einsicht, daß dem Arbeiter bessere Lebensbedingungen als bisher geboten werden müssen, wenn er der Lösung nach der Stadt widerstehen soll. Höhere Produktion bedingt komplizierten Betrieb, dieser in letzter Linie die verlässliche Anwendung von bedeutendem Kapital und erhöhter sachlicher Intelligenz.

Literatur.

Von ältern Lehrbüchern sind die wichtigsten die von Thaer, Schwertz, Raditz und Koppe (s. diese Artikel). — Von neuern Werken (außer den bei den Artikeln: Ackerbau, Pflanzenbau, Viehzucht, Boden, Dünger und Düngung, Futter und Fütterung u. und den hier folgenden Artikeln wie Landwirtschaftliche Betriebslehre u. angeführten) kommen in Betracht: Thaer, System der L. (2. Aufl., Berl. 1896); Kraft, Lehrbuch der L. (7. Aufl., das. 1903, 4 Bde.; Bd. 1: Ackerbau; Bd. 2: Pflanzenbau; Bd. 3: Tierzucht; Bd. 4: Betriebslehre); v. d. Goltz, Handbuch der gesamten L. (Tübing. 1889/1890, 3 Bde.); Graf zur Lippe, Landwirtschaftliche Vorträge und Abhandlungen (Dresd. 1875); v. Rosenfeld, Lipinski, Der praktische Ackerbau (7. Aufl., Bresl. 1890, 2 Bde.); Schlipf, Populäres Handbuch der L. (16. Aufl., Berl. 1905); Schneider, Lehrbuch der L. (6. Aufl., Wien 1905); Martini und Red, Handbuch der L. (6. Aufl., Stuttg. 1899); Settegast, Die Lehre von der L. (fortgesetzt von Falk, Leipz. 1897 ff.); Versck, Die moderne L. (Wien 1902).

Unter den beschreibenden Werken sind die belegenden: v. Schwertz, Ackerbau der Pfälzer (Berl. 1818) und Beschreibung der L. in Bessalen und Rheinpreußen (Stuttg. 1837); Reichen, Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des preussischen Staates (Bd. 1—4, Berl. 1868—73; Bd. 5, das. 1894); Lengerke, Darstellung der L. in Mecklenburg (Römigb. 1831, 2 Bde.); v. Langsdorff, Die L. im Königreich Sachsen (Dresd. 1876—88, 3 Bde.); Büttner-Binder, Die L. des Herzogtums Braunschweig (Braunschw. 1881); Erhebungen über die L. im Großherzogtum Baden (Karls. 1884, 4 Bde.); Secht, Die badische L. am Anfang des 20. Jahrhunderts (das. 1903); Die L. in Württemberg, Denkschrift (Stuttg. 1902); Franz, Die L. in Thüringen (Berl. 1896); Weichenhammer, Die L. im Großherzogtum Hessen (Darmst. 1882); Die L. in

Bayern, Denkschrift (Münch. 1890); **Lorenz** und **Wessely**, Die Bodenkultur Österreichs (Wien 1873); v. **Lorenz**, Atlas der Uebersicht des Österreichs (daf. 1878); **Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft 1848—1898**. (daf. 1899—1900, 4 Bde.; Nachtrag 1901); **Krafft**, Ein Großgrundbesitz der Gegenwart (Fürst Schwarzenberg, daf. 1873); **Dig.** Die ungarische L. (Leipz. 1867); **Rudloff**, Die L. Ungarns (Berl. 1897); **Die L. in Bosnien und der Herzegowina** (Sarajewo 1899); **Krämer**, Die L. im schweizerischen Flachland (Straumf. 1897); **Thaer**, Einleitung zur Kenntnis der englischen L. (Hannov. 1801—06, 3 Bde.); **Fream**, Die L. in England (deutsch, Berl. 1893); **König**, Die Lage der englischen L. (Jena 1896); **Levy**, Entstehung und Niedergang des landwirtschaftlichen Großbetriebs in England (Berl. 1904); **Feuzé**, La France agricole (Par. 1875, mit 46 Karten, offiziell); **Hollmann**, Die Entwicklung der dänischen L. (Berl. 1904); v. **Schwärz**, Anleitung zur Kenntnis der belgischen L. (Halle 1807—11, 3 Bde.); **Слѣповъ-Слѣповскі**, Die belgische L. im 19. Jahrhundert (Stuttg. 1900); **Cantoni**, L'agricoltura in Italia (Mail. 1885); **Decauss**, Die L. im heutigen Griechenland (Berl. 1904); **Semenow** und **Kasparow**, Rußlands L. (deutsch, Münch. 1901); **Glief**, Die L. in Bulgarien (Leipz. 1902). — Für außereuropäische Verhältnisse: **Seewell** und **Pell**, Bericht über den Agrarzustand der Vereinigten Staaten und Kanadas (deutsch, Berl. 1881); **Wildens**, Nordamerikanische L. (Leipzig. 1890); **Sifen**, Die L. in den Vereinigten Staaten (Berl. 1893); **Tragott Müller**, Amerikanische Bewässerungswirtschaft (daf. 1895); **Kamm**, Die L. in den Vereinigten Staaten von Nordamerika (Stuttg. 1895); weitere Reisestudien von **Hollmann** (Bresl. 1894); **W. v. Berg** (Wien 1895) und **Märdar** (Berl. 1895); **Strakosch**, Amerikanische L. (Wien 1905); **Herrmann**, Anatolische L. (Leipz. 1900); **Ota-Nitobe**, über den japanischen Grundbesitz (Berl. 1890); **Fesca**, Beiträge zur Kenntnis der japanischen L. (daf. 1890—93, 2 Tle.); **Martin**, Geographie für Landwirte (Stuttg. 1894). Über tropische L. vgl. den besondern Artikel **Tropische L.**

Die Geschichte der L. behandeln: **Anton**, Geschichte der deutschen L. von den ältesten Zeiten bis zu Ende des 15. Jahrhunderts (Götting 1799—1802, 3 Tle.); **Langenthal**, Geschichte der deutschen L. (Jena 1847—56, 4 Bde.; Fortsetzung in **Krauers** »Historisch Taschenbuch«, 1863); **Fraas**, Geschichte der L. (Prag 1852) und Geschichte der Landbau- und Forstwissenschaft (Münch. 1866); **Hanßen**, Geschichte der Feldsysteme in Deutschland (in der »Zeitschrift für Staatswissenschaft«, 1865); **Wichelsen** und **Redderich**, Geschichte der deutschen L. (Abdr. 4. Aufl., Berl. 1902); v. d. **Golz**, Geschichte der deutschen L. (Stuttg. 1902—03, 2 Bde.); **Werte** über die Urgeschichte der L. s. oben, S. 132.

Enzyklopädische Werke: **S. v. Kirchbach** »Handbuch für Landwirte« (9. Aufl. von **Birnbaum**, Berl. 1880, 2 Bde.); **Thiel-Birnbaum** »Landwirtschaftliches Konversations-Lexikon« (Straßb. u. Leipz. 1876—81, 7 Bde. und Supplement; Auszug 1881, 2 Bde.); **Krafft** »Illustriertes Landwirtschafts-Lexikon« (3. Aufl. von **Berner**, Berl. 1899); »Jahresbericht über die Erfahrungen und Fortschritte auf dem Gesamtgebiete der L.« (seit 1890, von **Thomson** und **Wilmner**, Braunschw., seit 1886); »Jahrbuch der landwirtschaftlichen Pflanzen- und Tierzüchtung« (Stuttg., seit 1904).

[Zeitschriften.] Von den gegenwärtig erscheinenden sehr zahlreichen landwirtschaftlichen Zeitungen nennen wir nur eine Auswahl: »Deutsche landwirtschaftliche Presse« (Berl.), »Illustrierte landwirtschaftliche Zeitung« (daf.), »Deutsche landwirtschaftliche Zeitung« (daf.), »Fühlings« »Landwirtschaftliche Zeitung« (Leipz.), »Der praktische Landwirt« (Wien), »Landwirtschaftliche Jahrbücher« (Hrsg. von **H. Thiel**, Berl.), »Journal für Landwirtschaft« (daf.), die »Berichte über Land- und Forstwirtschaft im Auslande«, mitgeteilt vom Auswärtigen Amt (daf.), »Österreichisches landwirtschaftliches Wochenblatt« (Wien), »Wiener landwirtschaftliche Zeitung« (daf.), »Richts Rundschau« (daf.), »Landwirtschaftliche Jahrbücher der Schweiz« (Hürich), »Schweizerische landwirtschaftliche Zeitschrift« (daf.), »Schweizerisches Zentralblatt«, »Valaische Wochenschrift« (Nige), »Journal d'agriculture« (Par.), »Journal d'agriculture pratique« (daf.), »Annales agronomiques«, »Agricultural science«, »The Field«, »Farm and Home«, »Journal of the Board of Agriculture«, »Farmer and Stock Breeder and Chamber of Agriculture Journal«, »Agricultural Gazette«, »Bollettino di notizie agrarie« (Rom), »Agricultura e Bestiame« (Mail.), »Tidsskrift for Landøkonomi« (Kopenh.), »Tidsskrift for de norske Landbrug« (Christ.), »American Agriculturist« (englische und deutsche Ausgabe, Milwaukee). — **Kalender**: **Kengel** und v. **Pengert** »Verbesserter landwirtschaftlicher Hilfs- und Schreibkalender« (Berl.), **Graf Lippe-Weisingen** »Landwirtschaftskalender« (Bismar), **Frommes** »Österreich-ungarischer Landwirtschaftskalender« (Wien), **Hugo v. Hühmann** »Landwirtschaftlicher Taschenkalender« (daf.) u. — Hierzu kommen noch zahlreiche Organe für Spezialgewerbe, wie für **Wollerei**, **Brauerei**, **Spiritus**, **Zuckerfabrikation**, **Moos**, **Garten**, **Obst**, **Zuckerrüben**, **Poppen**, **Glaskultur**, **Pferde**, **Bienen**, **Geflügel**, **Fischzucht**, **Verfärbereien**, **Agriculturnomie**, **Agriculturnomie** (s. die betreffenden Artikel), endlich viele Vereins- und Provinzialzeitschriften. Vgl. **Günz**, Handbuch der landwirtschaftlichen Literatur (Leipz. 1897, 2 Tle.).

Landwirtschaftliche Arbeiter, s. Arbeiterfrage, S. 679 f.

Landwirtschaftliche Ausstellungen, s. Landwirtschaftsgesellschaft.

Landwirtschaftliche Baukunde, s. Landwirtschaftliche Gebäude.

Landwirtschaftliche Berufsvereinigungen, s. Berufsvereinigungen u. Unfallversicherung.

Landwirtschaftliche Betriebseinrichtung (Betriebsorganisation, Wirtschaftseinrichtung), planmäßige Vereinigung der Betriebserfordernisse: Kapital und Arbeit für eine bestimmte Zeit (Betriebszeitraum) und eine bestimmte landwirtschaftliche Unternehmung, um deren Ziel, nachhaltig möglichst hohen Unternehmervorgewinn, zu erreichen. Als Ausgangspunkt der landwirtschaftlichen Betriebseinrichtung dient die Wahl der Produktionszweige (Pflanzen-, Tierproduktion, technische Gewerbe), auf Grund deren das Wirtschaftssystem (s. Landwirtschaftliche Betriebsysteme) festgestellt wird. Über die Gliederung der landwirtschaftlichen Betriebseinrichtung eines Landgutes s. **Krafft**, Die Betriebslehre (7. Aufl., Berl. 1904).

Landwirtschaftliche Betriebsverordnungen, Betriebsmittel der Landwirtschafts-Unternehmung, der Grund und Boden, einschließlich Klima und Lage, das Kapital und die körperliche und geistige Arbeit.

Die Menge und Art der zu verwendenden Betriebsmittel hängt von der Beschaffenheit der natürlichen und volkswirtschaftlichen Verhältnisse einer Gegend und insbes. von der Gestaltung der vorhandenen oder in Zukunft sich ergebenden Absatz- oder Marktverhältnisse ab. Da der Grund und Boden, abgesehen von dem Erbsall und der Schenkung, in der Regel mit Kapital erworben wird, so ergeben sich schließlich als 1. B.: Kapital und Arbeit. Das Kapital für Grund und Boden oder Grundkapital allein genügt nicht zur Durchführung der Landwirtschafts-Unternehmung, dazu sind noch andre, vielgestaltige Formen von Kapital oder Betriebskapital sowie die Arbeit erforderlich. Je mehr Betriebskapital im Wirtschaftsbetrieb zur Verwendung kommt und je höher der Arbeitsaufwand ist, um so intensiver gestaltet er sich, während der Betrieb extensiv wird, wenn der Betriebsfaktor Grund und Boden gegenüber dem Betriebskapital und dem Arbeitsaufwand hervorragenden Anteil an der Pflanz- u. Tierproduktion nimmt.

Das Grundkapital (Immobilienkapital, unbewegliches, liegendes Kapital, Eigentumskapital) setzt sich zusammen aus dem Grund und Boden, einschließlich der Meliorationen und Gebäude. Das Betriebskapital (Mobiliarkapital, bewegliches Kapital, Pächterkapital) umfasst das Inventarkapital (stehendes Betriebskapital) und das umlaufende Kapital (Produktionskapital). Das Grundkapital und Inventarkapital werden in der Landwirtschafts-Unternehmung wiederholt gebraucht, besonders wenn durch Amortisation und Reparatur Ersatz für den jährlich sich abzunehmenden Teil geboten wird, während das umlaufende Kapital bei der Produktion vollständig verbraucht wird, verschwindet und erst in dem erhöhten Werte der produzierten Pflanzen- und Tierprodukte wiedererkehrt; es kann daher in der Regel nur einmal gebraucht werden.

Diese besonderen Eigenschaften der im Wirtschaftsbetrieb zur Verwendung gelangenden Kapitalformen können auch, wie aus nachstehender, der 7. Auflage von Krafft's „Betriebslehre“ entnommenen Übersicht hervorgeht, in bestimmten Beziehungen zum Ausdruck gebracht werden:

Unbeweglich:	Beweglich, wiederholt nutzbar:	Wiederholt nutzbar:
I. Grundkapital (Boden und Gebäude).	I. Grundkapital (Boden und Gebäude).	I. Anlagekapital (Boden, Gebäude und Inventar).
Beweglich:	II. Inventarkapital (Inventar).	
II. Betriebskapital (Güter und umlaufendes Betriebskapital).	Beweglich, einmal nutzbar:	Einmal nutzbar:
	III. Umlaufendes Betriebskapital.	II. Umlaufendes Kapital.

Das Grundkapital bildet jenen Teil des Anlagekapitals einer Landwirtschafts-Unternehmung, der auf den Grund und Boden, die damit verbundenen Meliorationsanlagen, Gebäude und Rechte und Lasten entfällt. Der Eigentümer desselben heißt Grundbesitzer, der Mieter Pächter. Der Grund und Boden bildet die Gesamtheit der zu einem Landgut gehörigen Grundstücke (s. d.), der je nach der Art der Benutzung (Kulturart) unterschieden wird in: a) Produktives Land (Kulturland, Ackerland): Ackerland (Acker- und Weizenland, d. h. Feldland), Weinland (Weizenland), Hopfenland (Hopfengarten), Gartenland (Obst-, Gemüse-, Bier-, Blumengarten), Grasland (Wiese,

Grasgarten, Baumgarten, Hutweide, Acker, Lehen, Alpe), Baumschule, Waldland (Holzung), Rohmland (Streu- und Streuwiese, Röhricht), Wasserflächen (Teiche, Weiher, Fischgewässer); b) Hofraum und Gebäude (Bauareal), Wege etc.; c) Obland: Kalk-, Sand-, Kies-, Mergel-, Lehm-, Schottergrube, Steinbruch, Gewässer, Löss, Sumpf, Torf, Torfmoor, Moor, Moos etc.; d) Unproduktives Land (Unland): Felsen, Steinschläge, Schuttberge, Röhren, Gletscher, Eis- und Schneefelder, verlassene Halden, alte Straßen etc. Die Brauchbarkeit der Grundstücke wird durch die Bodenbonität (s. d.) ermittelt. Die Meliorationen (s. Bodenmelioration) beziehen sich auf alle dauernden Wertsteigerungen der Grundstücke durch Verbesserung der Bodenbeschaffenheit (Entwässerung, Bewässerung) oder, was schwieriger durchführbar ist, der natürlichen Lage (Aufschüttungen, Ebnung). Die dafür verwendeten Kapitalaufwendungen erscheinen bei erfolgreicher Durchführung im erhöhten Werte der meliorierten Grundstücke. Den Gegensatz zu den Meliorationen bilden die Wertvermindierungen (Detriorationen) durch Unterlassung der Düngung und forcierten Anbau angreifender Kulturpflanzen.

Die Gebäude (Wohn- u. Wirtschaftsgebäude, Höfe, Düngersäcke, Straßenbauten, Einfriedigungen, Gebäude für landwirtschaftliche Nebengewerbe etc., s. Landwirtschaftliche Gebäude) sind für die erfolgreiche Durchführung des Landwirtschaftsbetriebes unerlässlich, sie können jedoch keine Gebrauchswerte liefern, sondern verursachen im Gegenteil fortlaufenden Aufwand für die Instandhaltung (Amortisation, Reparatur), Sicherstellung gegen Feuer- und Wasserschaden (Versicherung) und für die Gebäudesteuer. Dieser Aufwand, der sich noch um den Betrag des Zinses für das ausgewendete Baukapital erhöht, muß aus dem umlaufenden Betriebskapital bestritten werden. Die Höhe desselben ist abhängig von der Anzahl und Größe der erforderlichen Baulichkeiten (Wohn-, Stall-, Lager-, Arbeitsräume) und von der Bauart (massiv, nicht massiv, Stein- oder Holzbau), die ihrerseits mit der Landesitte, den klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnissen in Beziehung stehen. Die Benutzbarkeit der Gebäude wird schließlich durch eine zweckentsprechende Anordnung (Sofalanlage, s. Grundstück) und Stellung erhöht. Besonders Augenmerk verdienen die Vorkehrungen zur Versorgung von Menschen und Tieren mit dem erforderlichen Wasser. Nach Krafft schwanzt das Gebäudekapital je nach der Größe des aufgestellten Viehstandes von 200—260—320 Mk. für 1 Hektar. Die Vereinigung des Grund und Bodens mit den Gebäuden zu einer wirtschaftlichen Einheit, die das Objekt für eine selbständige Landwirtschafts-Unternehmung abgibt, heißt Landgut (Gut, Gutswirtschaft, Hof) und je nach der räumlichen Ausdehnung der Grundstücke, richtiger nach der Intensität des Betriebes mit Rücksicht auf die Kapitals- und Arbeitsaufwendungen seines (Kleingrundbesitz, Bauerngut), mittleres (selbständiger Weierhof, Rittergut), großes Gut (Großgrundbesitz, Großgut, uneigentl. Herrschaft, Domäne) und darüber hinaus Latifundium.

Das Betriebskapital ist im Vergleich zu dem Grundkapital in der modernen Wirtschaft viel mannigfaltiger zusammengesetzt, und zwar aus dem Inventarkapital, bei dem wieder das tote Inventar (Schiff und Geschütz, Gerätekapital) von dem lebenden Inventar (Viehkapital) unterschieden wird, und dem umlaufenden Betriebskapital. Ersteres kann zu wiederholten Produktionen, letzteres nur einmal verwendet werden.

Das Gerätekapital, der tote Teil des Inventarkapitals, wird so oft benutzt, bis es durch Abnutzung unbrauchbar geworden ist, es muß daher nicht nur repariert, sondern auch wieder erneuert, amortisiert werden. Die Geräte dienen entweder als Hausgeräte oder als Fuhr- u. Ader-, Stall- u. Scheunengeräte, dazu kommen dann noch die Handwerkszeuge und die mannigfaltigen landwirtschaftlichen Maschinen.

Das Viehkapital, der lebende Teil des Inventarkapitals, kann nur ausnahmsweise (viehlose Wirtschaft) entbehrt werden; es besteht aus dem Zugvieh (Pferde, Ochsen, Kühe, Büffel, Esel, Maultiere) und dem Nutzwiech (Zuchtpferde, Kinder, Schafe, Schweine). Kastrisch und Jungvieh gehören zum umlaufenden Betriebskapital; Fische, Geflügel, Bienen, Seidenraupen u. d. mit ihrer Ernährung nicht auf das Feld- und Viehsfutter angewiesen sind, kommen daher bei der Einrichtung des landwirtschaftlichen Betriebes nur nebenher in Betracht. Das Arbeitsvieh (Spannvieh, Zugvieh) dient durch seine Zugleistung und durch den abfallenden Dünger nur als Mittel zum Betrieb, ohne selbst mit Ausnahme der auszubradenden Zugtiere tierische Produkte zu liefern. Die Anzahl der benötigten Gespanntiere hängt ab von der Menge der mit Gespannen zu leistenden Arbeit, der Arbeitszeit, die im Verlaufe des Jahres zur Verfügung steht, und von der täglichen Leistung des einzelnen Gespannes. Bei intensivem Betrieb, gebundenem Boden und feuchtem Klima sind daher im allgemeinen mehr Gespanne zu halten als bei extensivem Betrieb, leichtem Boden und trockenem Klima. Die Kosten der Gespannhaltung, bestehend in Zins und Amortisation des Zugviehkapitals, Versicherungs- und Unterhaltungskosten (Kaufhaltung, Fütterung, Abwartung, Anteil an den allgemeinen Wirtschaftskosten), müssen verteilt werden auf die im Verlaufe des Jahres im Wirtschaftsbetrieb ausgeführten Arbeiten. Das Nutzwiech hat die Bestimmung, das Feld- und Viehsfutter durch Umwandlung in tierische Produkte, wie Milch, Kollereiprodukte, mageres Fleisch, Wolle u. dgl., nutzbar zu machen. Nebenher liefert es als Abfall Dünger. Die Größe des Nutzwiehsbestandes hängt ab von dem verfügbaren Futter (selbstgewonnenes und zugekauft) und den Preisen für die Tiere und die tierischen Produkte, sie steht im innigsten Zusammenhang mit der Entwicklung der Gesamtwirtschaft. In den Uransängen der letzteren bildet der Verkauf von Wolle, Häuten, Fleisch, Extrakt, späterhin von auf der Weide aufgezogenem Ragervieh die Haupteinnahmequelle, bei fortschrittlicher Entwicklung dient das Nutzwiech zur Lieferung des für die Pflanzkultur erforderlichen Stallmistes, bis die Nutzwiehhaltung zu einem selbständigen Ertragsobjekt durch die Preissteigerung der tierischen Produkte wird. Letztere stehen als Aufwandsposten hauptsächlich gegenüber der Zins für das Nutzwiehkapital, die Abnutzung, Versicherungs-, Unterhaltungs- und Abwartungskosten. Um für die Höhe des Viehslandes (Zug- und Nutzwiech) einen gemeinschaftlichen Maßstab zu erhalten, pflegt man das lebende Gewicht der Tiere als Anhaltspunkt zu nehmen und in Vergleich zu ziehen mit dem Lebendgewicht eines Stüd Großviehes, Normalviehes, das in der Regel mit 500 kg und jährlichem Futterbedarf von 46 kg Füttersubstanz angenommen wird. Ein Pferd ist demnach zu 1—1,5, ein Fohlen zu 0,5, ein Esel oder Maultier zu 1, vom Kleinvieh eine Kalbin zu 0,5, ein Kalb zu 0,2, ein Schaf zu 0,1, ein Lämmling zu 0,05, eine Ziege zu 0,09, ein Schwein zu 0,2, ein

Läuferchwein zu 0,1 Stüd Großvieh zu rechnen, in der gleichzeitigen Annahme, daß sich der Futterbedarf der betreffenden Tiere in ähnlichem Verhältnis stellt. Ein Viehstand wird dementsprechend als klein zu bezeichnen sein, wenn 0,3—0,4, als mittel, wenn 0,4—0,6 und als groß, wenn 0,6—1 Stüd Großvieh auf 1 Hektar Aderland entfallen, es entspricht dies für dieselbe Aderfläche 1,5—2, bez. 2—3 und 3—5 dz Lebendgewicht.

Die größte Mannigfaltigkeit und geringste Formbeständigkeit zeigt unter den in der Wirtschaft notwendigen Kapitalien das umlaufende Betriebskapital; zu demselben gehören die Vorräte von Zahlungsmitteln (Bargeld, Kredit), die Naturalvorräte, der Wert der stehenden grünen Saaten (Feldinventar, Saateninventar), die Baumnutzungen u. d. Die Gesamtgröße ist insbes. von der Intensität des Wirtschaftsbetriebes abhängig. Für den Gesamtbedarf an Kapital auf 1 Hektar Aderland bietet die nachstehende Zusammensetzung einige Anhaltspunkte:

Viehkapital	60—120—200 Mark
Gerätekapital	30—65—100 "
<hr/>	
Gesamtes Kapital: 90—185—300 Mark	
Umlaufendes Kapital	34—74—140 "
<hr/>	
Gesamtbetriebskapital: 124—259—440 Mark	

In betreff des Verhältnisses des Betriebskapitals zum Grundkapital macht Häufigkeit auf den Umstand aufmerksam, daß bei weitem Grundkapital das prozentuale Verhältnis des Betriebskapitals zu demselben ein anscheinend sehr ungünstiges sein kann, trotzdem dasselbe in seiner absoluten Höhe genügend, ja sogar reich ist, während bei billigem Grundkapital das Verhältnis ein sehr günstiges sein kann, trotzdem das Betriebskapital in seiner absoluten Höhe ungenügend ist. Es ist daher entscheidend nur die absolute Höhe des Betriebskapitals für eine Flächeninheit, und zwar arbeitet die intensive Wirtschaft mit starkem Betriebskapital inkl. Arbeitsaufwand für die Flächeninheit (über 300—400 Mk. für 1 Hektar), die extensive Wirtschaft mit geringem Betriebskapital (unter 300 Mk. für 1 Hektar). Je dichter die Bevölkerung ist und je höher der Wert des Grundkapitals steigt, um so mehr Betriebskapital ist für eine Flächeninheit nötig, und um so weniger, je geringer die Dichtigkeit der Bevölkerung und der Wert des Grundkapitals sind.

Das Kapital allein reicht nicht aus, um die Landwirtschafts-Unternehmung zur Durchführung zu bringen. Dasselbe muß durch die geistige Arbeit des Unternehmers (Grundbesizers, Verwalters, Pächters) organisatorisch zusammengefaßt und durch die körperliche Arbeit (Hand-, Gespann- und Maschinenarbeit) in Gang gebracht und erhalten werden. Mit Bezug auf die geistige Arbeit im Landwirtschaftsbetrieb vgl. Pacht und Landwirtschaftliche Unternehmungsformen. Von Handarbeitern kommen in Verwendung sowohl ständige Arbeiter, Jahreslöhner (Gesinde und Halbgesinde), als auch Tagelöhner und Stüd- (Alford-) Löhner, erstere werden nach der Zeit ihrer Dienstleistung (Jahr, Tag), letztere nach der Größe der Arbeitsleistung, ohne Rücksicht auf die dabei zugebrachte Zeit entlohnt. Die Jahreslöhner (Knechte, Mägde) haben die ständigen Arbeiten im Wirtschaftshof, wie die Stall-, Scheunenarbeiten, auszuführen, die Gespanne zu bedienen und deren Arbeiten bei der Feldbestellung, bei dem Produktentransport u. d. zu besorgen. Die Tagelöhner übernehmen alle Arbeiten, die sich im laufenden Wirtschaftsbetrieb von Fall zu Fall ergeben, sie werden entweder fallweise aufgenom-

men und für den Tag entlohnt oder gleichsam als Übergang zum Gefirde für längere Zeit verpflichtet (Gutsoldgedhner, Kolonisten, Instleute u.). Reist den Knechten und Tagelöhnern werden insbes. für die Zeit des dringlichsten Bedarfs, s. h. zur Bewältigung der Erntearbeiten, Sonderarbeiter von auswärts aufgenommen, und zwar hört, wo die einheimischen Arbeitskräfte sich als unzureichend herausstellen. In neuerer Zeit kommt vielfach die Entlohnung im Akkord in der Landwirtschaft in Aufnahme, und zwar nicht nur für die Ausführung von Einzelarbeiten (Rähen, Trecken), bei denen sich das Arbeitsprodukt leicht feststellen läßt, sondern auch für mehrere Arbeiten zusammen, wie z. B. für die gesamte Rübenkultur, die Rübenenernte bis zum Einseimen der Rüben, die Kartoffelkultur u. dgl. Ausführliche Angaben über Akkordlohnfrage s. Krafft's Betriebslehre, S. 69—78 (7. Aufl., Berl. 1904). Das Erfordernis von Handarbeitern, Zeitlöhnern und Akkordarbeitern hängt ab von der Menge der auszuführenden Handarbeiten, namentlich während der dringlichsten Arbeitszeit, dann von der verfügbaren Arbeitszeit und der Leistung der Arbeiter. Für sämtliche Arbeiten im Feld und Hofe, einschließlich der Viehpflege sind noch Krafft's je nach obigen Verhältnissen 40, 60, 80 Handarbeitstage für 1 Hektar erforderlich. Der Arbeiterbedarf für Wiesen (Abräumen, Bewässerung, Rähen, Heuen, Abhaken und Wenden von Heu und Grummet) beträgt für 1 Hektar neben 4 zweispännigen Zugtügen 10 Männer- und 40 Frauentage, für Weiden für 1 Hektar neben 0,8 zweispännigen Zugtügen 2 Männer- und 4 Frauentage.

Die verfügbare Arbeitszeit oder die reinen Arbeits-tage erreichen, je nach der Anzahl der Feiertage und Verbindungstage (Regenwetter, Krankheiten u.), in lutherischen Ländern 250—280, in protestantischen Ländern 290—300 Tage, die sich nach Bachhaus (Siedharbis »Angehender Pächter«, 8. Aufl., Berl. 1892) auf die Arbeitsperioden wie folgt verteilen:

	mildes Klima	rauhes Klima
Frühjahrsperiode . . .	53—65	19—21
Sommerperiode . . .	73—85	99—114
Herbstperiode . . .	78—88	32—42
Winterperiode . . .	48—62	100—121

Die Dauer der täglichen Arbeitszeit erreicht ohne die 1—1½ stündige Mittagspause im Winter 6, selten über 8, im Frühjahr und Herbst 10 und im Sommer meist 12 Stunden; zur Zeit der dringlichsten Erntearbeiten auch noch mehr Stunden. Der Arbeiterbedarf steht auch im Zusammenhang mit der zutreffenden Arbeitsdisposition oder der richtigen Anordnung der täglich auszuführenden Arbeiten. Zunächst sind die dringenden Arbeiten, die an eine bestimmte Zeit gebunden und von dem Witterungsverlauf abhängig sind, und deren nicht rechtzeitige Ausführung mit erheblichen Verlusten verbunden wäre, mit allen Kräften in Angriff zu nehmen, dann die notwendigen, weiter die nützlichen und gar nicht die ungewinnlichen Arbeiten. Vgl. G. Meyer, Schmonkungen im Bedarf an Handarbeit (Jena 1893). Über die Maschinenarbeit s. im Art. »Landwirtschaftliche Maschinen und Geräte« nachzusehen. Für die Gespannarbeit kommen die Gesichtspunkte in Betracht, die bereits weiter oben unter Zugviehkapital berührt wurden. Im landwirtschaftlichen Betrieb arbeiten einfache Gespanne, ob sie nun Ochsen- oder Pferdegespanne sind, in den Sommertagen zumeist von 5—11 Uhr vormittags und von 1—6 Uhr nachmittags, daher 11 Stunden; dagegen 10 Stunden, wenn zur Schonung der Tiere

die Fütterungszeit zu Mittag von 2 auf 3 Stunden verlängert wird. Die Dauer des Winterarbeitstages beträgt dagegen ohne Unterbrechung, um den Gespannen einen Hin- und Herweg zu ersparen, 6 Stunden und zwar von 9 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags. Arbeitet man mit Wechselgespannen, so läßt man die eine Hälfte der Gespanne täglich nur einen halben Tag von 6—11 Uhr vormittags, die andre Hälfte von 12—7 Uhr nachmittags, daher 6 und 7 oder zusammen 13 Stunden arbeiten. Eine andre Art der Wechselgespanne besteht darin, daß, wie bei der Verwendung der Tiere am Göpel, zweimal im Lauf eines Tages gewechselt wird und zweimal 8—8½ Stunden Arbeit verrichtet wird. Bei Wechselgespannen erhöht sich das Viehkapital und die Kosten für den Stall, dagegen verringert sich der Aufwand für das Knechtpersonal, das beim Wechselgespann 12—14, sonst aber nur 10 Stunden im Dienste steht.

Landwirtschaftliche Betriebslehre (Allgemeine Landwirtschaftslehre, Wirtschaftslehre des Landbauwes, Landwirtschaftliche Gewerkslehre, Verwaltungslehre, Oekonomik der Landwirtschaft), gegenüber der Technik der Landwirtschaft jener Teil der Landwirtschaftslehre, der die Lehren des Ackerbaues, Pflanzenbaues und der Tierzucht unter dem Gesichtspunkt des Erfolges zur landwirtschaftlichen Unternehmung zusammenfaßt. Sie hat die Erfordernisse des Betriebes, wie Grund und Boden, Kapital und Arbeit im einzelnen und in ihrer Verbindung zur Wirtschaft, festzustellen, anzugeben, wie die Betriebsfaktoren unter den verschiedenen natürlichen und volkswirtschaftlichen Verhältnissen zur Unternehmung zu vereinigen sind, wie die eingerichtete Wirtschaft zu leiten ist, um ihr Ziel zu erreichen, das, abgesehen von den als erfüllt vorauszusetzenden ethischen Motiven, vom privatwirtschaftlichen Standpunkt, in der nachhaltigen Erreichung und Feststellung des höchsten Unternehmergewinnes besteht. Nach der Einteilung von Krafft gliedert sich die Betriebslehre in die: 1) Betriebsanforderungen, 2) Betriebsanrichtung (Wirtschaftssysteme), 3) Betriebsleitung (Verwaltung, Anteil- und Gewahrrverwaltung, Pacht), 4) Betriebserfolg (Wirtschaftsertrag, Buchführung, Taxation). Im weiteren Sinne wird unter Betriebslehre die gesamte Wirtschaftslehre des Landbaues (Ökonomie) verstanden, die sich nicht nur auf die privatwirtschaftliche Seite (Lehre von der landwirtschaftlichen Unternehmung) des Landwirtschaftsbetriebes, sondern auch auf dessen Stellung und Bedeutung in der gesamten Volkswirtschaft (Landwirtschaftspolitik, Agrarpolitik, Agrargesetzgebung) bezieht. Vgl. Krafft, Betriebslehre (7. Aufl., Berl. 1904); Dänkeberg, Landwirtschaftliche Betriebslehre (Braunschweig 1890—98, 8 Bde.); Hüfiling, Oekonomik der Landwirtschaft (Berl. 1889); Roth, Landwirtschaftliche Betriebslehre (6. Aufl., Berl. 1903); Böhl, Landwirtschaftliche Betriebslehre (Leipzig 1885—89, 2 Bde.); v. d. Goltz, Handbuch der landwirtschaftlichen Betriebslehre (3. Aufl., Berl. 1905; Leitfaden, 2. Aufl., das. 1902); Settegast, Die Landwirtschaft und ihr Betrieb (3. Aufl., Bresl. 1885); Krämer, Beiträge zur Wirtschaftslehre des Landbaues (Mora 1881); A. Gese-lus, Rationelle Wirtschaftsorganisation in der Landwirtschaft (Jena 1882); Goltz, Landwirtschaftliche Betriebslehre (2. Aufl., Stuttgart 1878); Komers, Die landwirtschaftliche Betriebsorganisation (2. Aufl., Prag 1876); G. Brigg, Landwirtschaftliche Betriebslehre (Stuttg. 1853—54, 3 Bde.); Schoder, Allge-

meine Landwirtschaftslehre (Braunsch. 1868—70);
E. m. i. n. g. h. a. u. s. u. G. r. a. f. z. u. r. L. i. p. p. e. - W. e. i. ß. e. n. f. e. l. d.,
Lehrbuch der allgemeinen Landwirtschaft nach Fr. W.
S. c. h. u. l. z. e. (Leipz. 1868); W. L. h. a. e. r, Leitfaden
zur allgemeinen landwirtschaftlichen Gewerbslehre
(2. Aufl., Berl. 1836); L. e. c. a. u. t. e. u. r., Cours d'économie
rurale (2. Aufl., Par. 1869, 2 Bde.).

Landwirtschaftliche Betriebsleitung, s. Land-
wirtschaftliche Unternehmungsformen.

Landwirtschaftliche Betriebssysteme (Wirt-
schaftssysteme), die Formen, in denen alle Betriebs-
zweige oder Produktionen (Ackerbau, Viehwirtschaft, Vieh-
wirtschaft, technische Gewerbe) zur Landwirtschafts-
Unternehmung organisch vereinigt werden. Bezieht
sich das System nur auf die Feldwirtschaft (Nutzung
des Acker-, Wiesen- und Weidelandes), so ergibt sich das
dem Wirtschaftssystem untergeordnete **Feldsystem**;
bezieht es sich nur auf einen Betriebszweig, so ergibt
sich das **Ackerbau-system**, System der Viehhaltung u.
Innerhalb der Ackerbaupysteme oder der systemmäßigen
Benutzung des Ackerlandes regelt die Aufeinander-
folge der anzubauenden Pflanzen die Frucht-
folge (s. d.); Umlauf, Turnus, Rotation). Die
Ausdehnung, in der die in die Fruchtfolge aufgenommenen
Pflanzen auf den einzelnen Ackergrundstücken
zum Anbau gelangen, bestimmt die **Feldbeileitung**
(s. d.), aus der sich wieder die Fruchtordnung oder
die prozentige Anbaufläche für jede einzelne Kultur-
pflanze und daraus die Größe des Anbauverhältnisses
zwischen Markt- und Futterpflanzen ergibt.

Das Wirtschaftssystem kennzeichnet die Richtung
der gesamten Produktion, daher die Art und den Um-
fang der Aufwendung von Kapital und Arbeit. Das
extensive Wirtschaftssystem verwendet wenig, das
intensive viel Kapital und Arbeit. Der Charakter
des Wirtschaftssystems bestimmt weiter mit Bezug auf
Acker- und Grasland das **Feldsystem** und mit Be-
zug auf Ackerland allein das **Ackerbaupystem** und die
Fruchtfolge. Die Gliederung des Wirtschaftssystems
in Feld-, Ackerbaupystem und Fruchtfolge geht je nach
der Kulturstufe verschieden weit und kann selbst bei
der okkupatorischen Wirtschaft der Jagd und Fische-
rei, den Ackerbau noch nicht kennt, ganz in Weg-
fall kommen. Höher steht die reine Graswirtschaft der
Hirtenvölker sowie die Urweidewirtschaft. Nach
Umwandlung des Weidelandes in Ackerland vereinigen
sich die Viehhaltung mit dem Ackerbau zum Land-
wirtschaftsbetrieb, der zunächst zur Wechselwirt-
schaft, Felderwirtschaft und Fruchtwechsel-
wirtschaft führt, bei denen die Pflanzen für eine
bestimmte Zeit (Umlauf) in einer geschlossenen, fest-
gestellten Fruchtfolge zum Anbau gelangen. Die
höchste Kulturentwicklung befreit sich in der freien
Wirtschaft von jeder Fessel und führt in letzter Linie
zum Viehwirtschaftsbetrieb oder zum Ackerbau ohne
Vieh und zur Feldgarberei.

Kraft unterschiedet demnach die folgenden unter
1) die 8) aufgeführten Systeme:

1) Die **Graswirtschaft** (ungeeignete Weide- und
Graswirtschaft) nützt die Gesamtheit als ewiges oder
permanentes natürliches Grasland durch Viehzucht,
ein Ackerbau findet daher nicht statt. Diese Viehwirt-
schaft hat ihren Platz sowohl in dünnbevölkerten, ka-
pitalarmen Gegenden, wie in den Prärien Amerikas
und den Steppengebieten von Ungarn, Rußland,
Sachsen, in der Weide- und Waldregion der Ge-
birge als Alpenwirtschaft (s. d.), Sennerwirtschaft, in
feuchten Meeresniederungen, in den Marschen Schles-
wig-Holsteins als Fettgräserrei von eigenem oder frem-

dem Vieh, als auch in unmittelbarer Nachbarschaft
vollreicher Städte als reine Wiesenländer mit Futter-
verkauf für Milchwirtschaften. Solche Wirtschaften
bedürfen nur wenig Gebäude, Geräte und umlau-
fendes Kapital, um so mehr stehendes Betriebskapital,
nach dem das Vieh den Hauptkapitalbestandteil bildet.

2) Die **Urweidewirtschaft** tritt in folgenden For-
men auf: a) die wilde Feldgraswirtschaft (ganz
extensive, unregelmäßige Feldgraswirtschaft, sibirische
Wirtschaft), bei der das gesamte Grundstück abwechselnd
als Grasland und Ackerland benutzt wird. Neben
Viehhaltung auf der Weide werden einzelne Grund-
stücke ein Jahr oder auch einige Jahre als Ackerland
zum Getreidebau benutzt und dann eine unbestimmte,
lange Reihe von Jahren dem ohne menschliches Zutun
aufstammenden Graswuchs überlassen und als
Weide verwendet. Wenn der Ertrag des Getreide-
landes zu gering wird, überläßt man es dem Gras-
wuchs, bricht vom dem bisherigen Grasland, das durch
die Rücksände der Weidepflanzen und den Dünger
der Weidevieher reicher an Pflanzennährstoffen gewor-
den, einen Teil aus und benutzt diesen zur Körner-
produktion. Stalldünger wird dem Getreidefeld nie
oder doch nur ausnahmsweise zugeführt. Das Ge-
treidefeld ist aber immer nur ein kleiner Teil des ge-
samten landwirtschaftlichen Bodens, wird auch sonst
wenig bearbeitet. Der Ertrag des Ackerbaues ist bei
diesem Betriebssystem gering, die Viehzucht ist der
Hauptzweig der landwirtschaftlichen Produktion.

b) Die **Brandwirtschaft** wird unterschieden in
Waldbrandwirtschaft und Moorbrandwirtschaft. Die
Waldbrandwirtschaft besteht in der abwechselnden Be-
nutzung der Grundstücke als Wald und Acker. Der
Boden wird erst durch Abrennen der auf seiner Ober-
fläche befindlichen Holzger und Pflanzungen zum Acker-
land hergerichtet. Die Asche dient als Düngemittel;
durch den Brennprozeß selbst werden Samen- und
Wurzelunkräuter, Insekten oder sonstige schädliche
Tiere vertilgt, ferner mineralische Pflanzennährstoffe
für die nachfolgenden Feldgewächse, meist Roggen,
Hafer oder Kartoßeln, aufnehmbar gemacht, ander-
seits zerstört er aber auch organische Bodenhumus-
sthumus. Die Brandwirtschaft kommt in sehr ver-
schiedener Weise vor und zwar als Haubergs- oder
Padwaldbetrieb (s. d.), beim Waldfeldbau (s. d.)
und beim Korbobetrieb (s. d.). Die Korbbrand-
wirtschaft besteht darin, daß man die abere Karbe des
Bodens mit dem Pflug aufschält oder mit der Hacke
losheut, die Pflagen genannten Stücke auf kleine
Haufen dringt, diese sodann einem mehr oder minder
vollständigen Verrottungsprozeß unterwirft, die
Asche verteilt und nun pflügt, sät, erntet. Der ab-
gebrannte Boden trägt 6—8 Jahre Roggen, Buch-
weizen und Hafer; dann ist das Land ausgebaut und
kann erst wieder nach 20—30 Jahren neuerdings ge-
brannt werden. Dieses Kultursystem gewährt in je
25—38 Jahren nur 6—8 Ernten und als Zugabe
den schädlichen Moor- oder Haufenrauch. Bessere Kul-
turmethode des Korbobodens sind die holländische
Fehnkultur und die Rimpauische Dammkultur.

c) Die **Flaggenwirtschaft** in armen Sand- und
Heidegegenden verwendet einen Teil der Heide zur
Düngung eines andern zum Fruchtbau verwendeten
Teiles. Im Brennen der Heideflaggen findet nicht statt.

3) Die **Wechselwirtschaft** (regelmäßige Feldgraswirt-
schaft). Zum Unterschiede von der unregelmäßigen Ur-
wechselwirtschaft, aus der sich bei dem Fortschreiten
der Kultur die Wechselwirtschaft herausgebildet hat,
findet die abwechselnde Verwendung eines Grund-

flüdes als Acker- und Grasland in fester Ordnung und lester Fruchtfolge, jedoch ohne Fruchtwechsel, d. h. Anbau von Getreide und Blattfrüchten im Wechsel, statt. Der Schwerpunkt der Produktion liegt bei der Weidewirtschaft im Futterbau, daher in der Viehwirtschaft. Formen derselben sind:

a) Die Egartenwirtschaft (alte Egartenwirtschaft, Egarten, Egegartenwirtschaft, Ebgartenwirtschaft, Ebergsgelbgartenwirtschaft, Graswiesengebgartenwirtschaft), die vornehmlich in den österr. und südböhm. Alpengegenden eingeführt wird, besteht in der abwechselnden Benutzung reichgebünder Wiesen (Wechselwiesen, Wechseläcker) zum Heuboden und zur Heugewinnung. Auf 2., 3., 4. und mehrjährige Grasnutzung folgt daher 1., 2., 3. bis 4-jähriger Körnerbau. Wird das Grasland geweidet, so heißt die Wirtschaft: Dreifeld-, Dreifeld-, Dreifeldwirtschaft. Die Egartenwirtschaft, bei der die Brache nicht vorkommt, ist in sehr graswüchsigen Gegenden am Platz. Eine verbesserte Form derselben ist die Heubodenwirtschaft mit Heubodenbau (verbesserte, neuere oder freie Egartenwirtschaft), bei welcher der ununterbrochene Körnerbau durch Einschaltung von Heuböden, Bau von Heu verbeibet wird.

b) Die Koppelpflicht (alte Koppelpflicht, Schlagpflicht) ist in Dänemark, in einzelnen Gegenden Englands und in den Marksgewenden des nordwestlichen Deutschland schon seit vielen Jahrhunderten bekannt, wurde 1783 (durch den Landrost von Rüge) in Mecklenburg eingeführt und verbreitete sich von dort, allerdings in mannigfach veränderter und verbesserter Form, in den kontinentalen Küstengegenden der Nord- und Ostsee. Bei diesem Betriebssystem wird in fest bestimmter Zeit und Reihenfolge im Jahr Weizen gehalten, 2 Jahre Getreide oder auch andre Gewächse gebaut und 3 Jahre das Land als Weide benutzt. Das ganze Land wird in Schläge eingeteilt. Der Grasschlag ist fein natürlicher wie bei der Egenpflicht, sondern man sät in die Weizenfrucht, die der Weideperiode unmittelbar vorausgeht, Gräser, Klee oder sonstige Futterpflanzen ein. Der Name Koppelpflicht erklärt sich daher, daß in Hufeisen die einzelnen Schläge mit Gräben und Wällen, auf weich legeren lebendigen Seeden, sogen. Knids (f. Knief), sich befinden, umgeben waren, um die Weideter an Ausbreiten zu verhindern und zugleich vor dem heftigen Wind zu schützen, und daß man diese so eingefriedigten Schläge Koppeln nannte. Beispiele der Koppelpflicht sind die hollsteinische, mecklenburgische, märkische Koppelpflicht. Bei der hollsteinischen Koppelpflicht liegt der Schwerpunkt der Wirtschaft in der Rindviehhaltung teils zum Zweck der Mastung, teils und hauptsächlich zur Erzeugung von Kollereprodukten. Die Zahl der Schläge schwankt zwischen 7 und 11. übliche Fruchtfolgen sind z. B.: 1) Weizen, 2) Weizen oder Roggen, 3) Gerste, 4) Hafer mit Klee und Gras, 5) Rapseele, 6) u. 7) Weide, oder: 1) Weizen, 2) Klee oder Rüben, 3) Weizen oder Roggen, 4) Gerste, 5) Hafer mit Klee und Gras, 6) Rapseele, 7) bis 9) Weide, oder: 1) Weizen, 2) Klee, 3) Weizen, 4) Gerste, 5) Erbsen, 6) Roggen oder Weizen, 7) Hafer, 8) Hafer mit Klee und Gras, 9) Rapseele, 10) u. 11) Weide. Bei der mecklenburgischen Koppelpflicht wird der Weizenbau mehr begünstigt, im übrigen ist die Zahl der Schläge, auch die Fruchtfolge auf den einzelnen Schlägen sehr verschieden. Im neueren Zeit richtet man bei der verbesserten Koppelpflicht die Fruchtfolge auch nach dem Reichtum des Fruchtwechselstems ein, z. B.

1) Brauche, 2) Rübsen, 3) Weizen, 4) $\frac{1}{2}$ Runkelrüben, $\frac{1}{2}$ Kartoffeln, 5) Kroggen, 6) $\frac{1}{2}$ Erbsen, $\frac{1}{2}$ Grünwiedern, 7) Sommergetreide mit Klee und Gras, 8) Wülfeller, 9) u. 10) Weide. Wesentlich ist diesem Betriebssystem der Weidegang des Rindviehs und der Schafhaltung auch der Schafe im Sommer. Eine Sommerallfütterung kommt nur bei Jungtieren, namentlich Zugschreibern, vor. Die geregelte Feldgraswirtschaft eignet sich, abgesehen vom gebirgigen Gegenden, wo Klima und Boden sie auch für kleinere Wälder bebingen, nur für große Wälder, weil sie eine größere Zahl von Schlägen erfordert und diese nicht so klein sein dürfen, daß die Beweidung schwierig wird. Daher kommt es, daß sie als verbesserte Koppelwirtschaft auf rationell bewirtschafteten großen Wäldern im nordöstlichen Deutschland das herrschende Betriebssystem ist.

4) Die **Felder- oder Körnerwirtschaft**. Bei diesem Betriebssystem ist der landwirtschaftliche Boden streng und dauernd getrennt in Ackerland und Grasland. Das Ackerland wird in möglichst gleichgroße Teile, Felder (Fluren, Betgen), getheilt. Die Zahl der Felder kann verschieden sein, 1, 2, 3, 4, 5 und mehr (Ein-, Zwei-, Drei-, Vier-, Fünfer- u. Felderwirtschaft), in der Regel ist je drei. Mit Ausnahme der Einzelderwirtschaft (Eckförnerwirtschaft), bei der auf dem einen Felde Jahr für Jahr dieselbe Körnerfrucht gebaut wird, z. B. in Südrussl Weizen, in Griechenland Wintergerste, in Hannover Roggen, wird auf einem Feld stets Brache gehalten, die andern mit dem Pflug bearbeitet und ausschließlich mit Körnerfrüchten (Palmfrüchten, Getreide) bestellt. Nach der Bearbeitung, resp. Benützung des Brachlandes unterscheidet man die reine Felderwirtschaft und die verbesserte Felderwirtschaft oder Felderwirtschaft mit beschränkter (eingebauter) Brache. Bei der reinen Dreifelderwirtschaft (Dreifelderwirtschaft schlechthin), die in Deutschland (auch in vielen andern europäischen Ländern) seit dem Mittelalter bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, vielfach ausschließlich übliche Betriebssystem war, ist in regelmäßigem Turnus $\frac{1}{3}$ des Ackerlandes Brachfeld, $\frac{1}{3}$ mit Wintergetreide (Winterfeld), $\frac{1}{3}$ mit Sommergetreide (Sommer- oder Sommerfeld) bestellt. Futtertrücker und Hackfrüchte werden auf dem Ackerland nicht gebaut; das Viehfutter liefern, mit Ausnahme des Hafers, lediglich die ständigen Grasweiden und Wiesen, die Rindviehhaltung ist daher von dem Ertrag derselben abhängig. Ein Drittel des Ackerlandes bleibt für die Pflanzenproduktion unbenutzt, dieses ist daher ein extremes System, das wenig Arbeit und Kapital erfordert. Die Nachteile der reinen Dreifelderwirtschaft, die hauptsächlich auf einer unvollständigen Ausnutzung des Bodens, auf einer Verringerung der Bodenfruchtbarkeit und einer Verschlechterung des Rindviehstandes beruhen und in früherer Zeit durch das Recht der gemeinsamen Brach- und Stoppelweide (Flurzwang) erhöht wurden, werden durch die heute noch sehr verbreitete verbesserte Dreifelderwirtschaft vermindert. Diese besteht darin, daß das bisherige Brachfeld ganz oder teilweise mit Früchten, die nicht zu den Getreidearten gehören, z. B. mit Klee, Kartoffeln, Rüben, Hülsenfrüchten u., bebaut wird. Die Vorzüge dieses Betriebssystems vor der reinen Dreifelderwirtschaft sind: es wird eine erheblich höhere Gesamtproduktion erzielt; der Anbau von Viehfutter gestattet mehr Vieh zu halten und dieses besser zu nähren; die Viehhaltung wird unabhängiger von der vorhandenen Fläche an Wiesen und Weiden, und an

die Sommerstallfütterung des Rindviehs wird ermöglicht; die reichlichere Fütterung bewirkt eine reichlichere Düngerproduktion, und dies wirkt wieder günstig auf die Erhaltung der Fruchtbarkeit des Ackerlandes ein; endlich können durch den Anbau von Hackfrüchten die Arbeitskräfte gleichmäßiger während des ganzen Sommers beschäftigt werden. Nachteile sind: der Körnerbau überwiegt noch zu sehr; dadurch, daß stets zwei Halmfrüchte aufeinander folgen, werden die chemischen wie physikalischen Eigenschaften des Bodens ungünstig beeinflusst; für den Futterbau bleibt zu wenig Land übrig. Bleibt ein Teil des Brachfeldes unangebaut, weil die reine Brache wegen zu starker Verunrautung und schwieriger Bodenbeschaffenheit oder auch mit Rücksicht auf den Kapesbau nicht zu entbehren ist, und wird nun dieser Teil viel energischer behandelt (Umdrehen des Stoppels schon im Herbst, vier- bis fünfmaliges Pflügen), so spricht man von Felberwirtschaft mit schwarzer Brache.

5) Die Fruchtwechselwirtschaft ist dasjenige Betriebssystem, bei dem das Ackerland in regelmäßigem Wechsel das eine Jahr mit einer Halmfrucht, das andre Jahr mit einer Blattfrucht bestellt wird (allenfalls nur am Ende der Rotation zwei Halmfrüchte aufeinander folgen), aber nie mehr als die Hälfte der gesamten Ackerfläche Halmfrüchte trägt. Arten von Fruchtwechselwirtschaft sind längst vereinzelt in Übung gewesen; am bekanntesten ist von diesen die im 18. Jahrh. in England, in der Grafschaft Norfolk, eingeführte sogen. Norfolk'sche Fruchtwechselwirtschaft: 1) Wintergetreide, 2) Wurzelgewächse, 3) Sommergetreide, 4) Klee. Aber erst seitdem A. Thaeer dem System die praktische und wissenschaftliche Begründung gegeben, fand dasselbe in Deutschland und in den übrigen Kulturländern seine große Verbreitung. Die Fruchtwechselwirtschaft stellt erhöhte Ansprüche an den Bodennährstoffvorrat, zieht jedoch durch den Wechsel von Getreide und Nichtgetreide oder von Halm- und Blattfrüchten und durch die Verwitterung von Kalk- und Kieselerde aus dem Boden, so daß eine dauerhafte Fruchtbarkeit nur durch eine entsprechende Düngung erreicht werden kann. Die Fruchtwechselwirtschaft ist eine sehr kostspielige, da sie eine große Menge Düngemittel erfordert, und eine große Menge Kapital und viel mehr Arbeitskräfte als die bisher erwähnten. Die Vorteile der Fruchtwechselwirtschaft sind: sie ermöglicht die vollständige und gleichmäßige Ausnutzung der Ackerfruchtbarkeit und des Untergrundes; sie hält den Boden locker, unkrautfrei und vertaugt die Zersetzung des Humus; man kann den Pflanzenbau im einzelnen den Verhältnissen des Bodens, Klimas, Abfahrs etc. anpassen, insbes. auch den Futterbau einrichten nach Rücksicht auf die vorhandenen natürlichen ständigen Futterflächen, andererseits des Bedarfs für die rationelle Viehhaltung; sie gestattet die Einführung der Sommerstallfütterung des Rindviehs, die reichliche Produktion von Winterfutter und erhöht dadurch die Stalldüngermengen; sie vermag durch den Anbau mannigfaltiger Gewächse eine ansehnliche und gleichmäßige Verteilung des Bedarfs an menschlichen und tierischen Arbeitskräften auf den ganzen Sommer herbeizuführen. Die Fruchtwechselwirtschaft

liefert einen größeren Rohertrag als die Betriebssysteme 1—4, aber nicht immer auch einen größeren Reinertrag; sie ist nur unter bestimmten Voraussetzungen rationell anwendbar. Es müssen hinreichend Arbeitskräfte und Kapital zur Verfügung stehen, der Absatz leicht und gesichert, dabei die Preise der landwirtschaftlichen Produkte hohe sein. Sie erfordert ferner einen guten oder mindestens mittelguten Boden und günstige klimatische Verhältnisse, damit für eine zweckmäßige Fruchtfolge die genügende Auswahl möglich ist. Auch an die landwirtschaftliche Bildung des Wirtschaftsdirigenten stellt sie höhere Anforderungen. Daher die Erscheinung, daß in Mittel-, West- und Süddeutschland die Fruchtwechselwirtschaft ihre hauptsächlichste Verbreitung in den tiefer gelegenen Distrikten hat, während in den höher gelegenen die Feldgraswirtschaft, bez. die verbesserte Felderwirtschaft vorherrscht, und daß im nördlichen, insbes. im nordöstlichen Deutschland die Fruchtwechselwirtschaft nur in besonders bevorzugten Lagen, namentlich in der Nähe großer Städte, vorkommt.

6) Die freie Wirtschaft. Bei diesem Betriebssystem wird von der Innehaltung eines bestimmten Wirtschaftssystems und namentlich einer festen Fruchtfolge abgesehen, dagegen ein bestimmtes Markt- und Futterpflanzenverhältnis festgehalten. Entfällt selbst dieser Zwang, so spricht man von Spekulationswirtschaft. Beide Betriebssysteme sind nicht zu verwechseln mit der regellosen, sogen. freien Wirtschaft unverständlicher oder nachlässiger Personen. Der Wirtschaftplan wird immer nur für ein Jahr entworfen. Man produziert auf dem Ackerland diejenigen Produkte, die nach den jeweiligen Marktverhältnissen (Absatz, Preis) und nach den individuellen Produktionsverhältnissen der Gutswirtschaft (Bodenbeschaffenheit, Bitterungsverhältnisse, Kapital, Arbeitskräfte, Intelligenz des Dirigenten etc.) als die rentabelsten erscheinen. Im ganzen kommt die freie und Spekulationswirtschaft verhältnismäßig nur selten vor. Wegen des großen Risikos ist sie nach am ehesten bei Eigenwirtschaften und auf kleineren Flächen durchführbar. Ihre vollkommenste Ausbildung erreichte sie in der Nähe von Handelsstädten als Feldgewächs- und Handelsgärtnerei. Vgl. Kuths, Das Wesen und die Bedeutung der freien Wirtschaft (Darmst. 1899); Kulis, Die freie Wirtschaft (Leipz. 1879).

7) Die viehlose Wirtschaft. Ackerbau ohne Vieh (richtiger nutzviehlose Wirtschaft) geht noch weiter als die freie oder Spekulationswirtschaft, indem sich jene nicht nur von einer regelmäßigen Aufeinanderfolge der angebauten Pflanzen, sondern auch von der organischen Vereinigung der Pflanzenproduktion von der Tierproduktion abhebt. Je nachdem diese Ungebundenheit verschieden weit geht, entsteht nach Krafft:

a) Die viehschwache Wirtschaft, als Übergangsform von den gebundenen oder den freien Wirtschaftssystemen zu der viehlosen Wirtschaft. Sie unterscheidet sich von letzterer nur durch möglichste Verminderung des Ruviehstandes, während die Höhe des Zugviehstandes meist keine Beschränkung erfährt. b) Die viehlose Wirtschaft mit Stallmistdüngung eignet sich für solche wirtschaftliche Lagen, wo der Anlauf des Stallmistes billiger als die Selbstgewinnung zu stehen kommt, wie dies in der Umgegend volkreicher Städte und bei billigen Transportmöglichkeiten zutrifft, und wo für die marktlosen Wirtschaftsprодукte, die Kartoissen, Rüben, Stroh, Spreu, Heu u. dgl., sofort Wirtschaftsaufkauf einen guten und dauernden Absatz zu rechnen ist. Der Viehstand

beschränkt sich nur auf die Aufstellung der notwendigen Gespanne, die jedoch auch durch gemietete Gespanne oder durch Ackerbestellung mit Dampftraktoren ersetzt werden können. c) Die Vieh- und Stall-düngerlose Wirtschaft wird ausschließlich mit Kumpfänger durchgeführt, daher ohne Zufuhr von organischer Substanz. Diese Wirtschaftsweise kann noch am ehesten auf Sandboden, schwieriger auf Lehm- und Tonboden eingehalten werden; sie hat jedoch unweifelhaft eine Verschlechterung der physikalischen Bodeneigenschaften zur Folge, die allerdings unter gewissen Voraussetzungen durch Kalldüngung aufgehoben werden kann. d) Die Viehlose Wirtschaft mit ausschließlich der Gründüngung, die Gründüngungswirtschaft führt die mangelnde organische Substanz dem Ackerlande durch die Aussaat von stickstoffarmen Gewächsen und durch untergepflügte Gründüngungspflanzen (Lupinen, Serradella, Wilde, Sandwiese, weniger häufig Cretetich, Senf, dann Infarnassien, Mundersee &c.) zu. Sie pflügt für die meisten Bodenarten, und namentlich für abseits gelegene Außenfelder. Die Gründüngung kann übrigens auch bei gebundenen Wirtschaftssystemen (System Schulz-Lupin) oder bei viehschwacher Wirtschaft eingehalten werden. Vgl. Krafft, Betriebslehre (7. Aufl., Berl. 1904); Arnold, Gründüngung und System Schulz-Lupin auf Lehm Boden (Jah. 1890); Küster, Lohnender Ackerbau ohne Vieh (2. Aufl., J. 1889); Räder, Stallmist oder Kumpfänger (Jah. 1890); Schulz-Lupin, Kalldüngung auf leichtem Boden (4. Aufl., J. 1890); Dehlinger, Viehlose Gründüngungswirtschaft (2. Aufl., J. 1894).

8) Die **Nebrunrotationen** (Nebensfeld). Ist die gesamte Feldfläche zur Errichtung eines bestimmten Produktionszweckes nicht verwendbar, so wird von der Hauptrotation ein Teil als Nebenrotation ausgeschieden: a) das Futterfeld/Beschelsschlag, Spring-schlag, Ergänzungs-feld dient zum Anbau ausdauernder Futterpflanzen, Luzerne, Eparsette, besonders wenn nicht alle Felder fleischfähig sind. Der Spring-schlag wird aus der allgemeinen Fruchtfolge ausgeschieden und wenn die Luzerne z. nach 4—6 Jahren lückenhaft wird, wieder in diese einbezogen, dagegen ein anderer luzernfähiger Schlag mit Luzerne z. be-stellt. b) Das selbstständige Futterfeld (Haus-toppel, Nebentoppel) dient gemeist zur Deckung des Grünfütterbedarfs auf geeigneten, reichlich gebüngten Feldern in der Nähe des Hofes. Es wird in zwei oder vier Wechselschläge geteilt, von denen die eine Hälfte ausdauernden Klee, die andere einjährige Futterpflanzen, auch Hackfrüchte, trägt. c) Die In-dustriewirtschaft oder die Wirtschaft mit tech-nischen Nebengewerben (Brennereiwirtschaft, Zucker-fabrikwirtschaft, Leinwandwirtschaft, Hanfwirtschaft &c.) wird auf geeigneten Feldern, zur Vermeidung von Transportkosten möglichst in der Nähe der Fabrik eingerichtet, um ein Maximum von Handels- oder Fabrikpflanzen unter Ausblassnahme erhöhen Kapital- und Arbeitsaufwands für Tiefkultur, Dün-gung &c. zu gewinnen. Auf Industriewirtschaften werden z. B. dem Anbau der Zuckerrübe 33—66 Proz., der Kartoffel 22—40 Proz., der Bichorie 36 Proz., dem Lein, dem Hanf 11 Proz. der Fläche gewidmet. Besondere Formen der Betriebsysteme sind schließlich der Doppelfruchtbau, und zwar als Zwischenfruchtbau (f. h.) und Stoppelfruchtbau (f. d.), sowie der Einbau (f. d.). Vgl. Hansen, Zur Geschichte der Feld-systeme in Deutschland (in den »Agrarhistorischen

Abhandlungen«, Leipz. 1880); Kulis, Theorie und Praxis der Fruchtfolgen (Berl. 1905); Eggers, Praktische Fruchtfolgen (Jah. 1905); und die Literatur bei Art. »Landwirtschaftliche Betriebslehre« (S. 139).

Landwirtschaftliche Buchhaltung. (f. Buchhaltung, S. 540).

Landwirtschaftliche Gebäude bilden mit son-stigen Baulanlagen (Straßen, Wege, Kanäle, Brücken, Durchfahrten, Brunnen, Wasserwerke, Einfriedigungen, Werrallungen, Tore, Pflasterungen &c.) ein wichtiges landwirtschaftliches Betriebsbedürfnis (f. S. 137), und von ihrer Größe, Anordnung und Aus-führung wird die Durchführung und der Erfolg des landwirtschaftlichen Betriebes wesentlich beeinflusst. Der Landwirt muß bestrebt sein, den Aufwand für die Bauten durch Beschränkung ihrer Zahl und Aus-dehnung, durch zweckmäßige Einrichtung, Bauart und Zusammenstellung um den Hofraum, jedoch ohne Schädigung ihres Zwecks, möglichst zu verringern. Zu wenige und ungenügend eingerichtete Gebäude beeinträchtigen den Guldwert in erheblicher Weise, andererseits sind überzählige und luxuriös ausgeführte Gebäude eine schwere Last. Bei sehr kostspieligen Ge-bäuden kann die gesamte Guldrente durch die Ge-bäudemiete verschlungen werden. Neubauten sind, besonders bei Mangel an Betriebskapital, erst dann auszuführen, wenn die zwingende Notwendigkeit dazu eintritt, da das Kapital der Verwendung zur bessern Kultur und Melioration des Bodens sich stets höher verzinst als bei der Verwendung zu Gebäuden. Wie viele und wie große Gebäude erforderlich sind, hängt von Klima, Größe und Bewirtschaftungsweise des Landgutes ab. Je größer das Landgut, um so ras-samer wird eine weitergehende Teilung desselben Ra-umraums auf zahlreichere Gebäude sein, dabei sind auch Größe und Beschlaggestaltung des Hofraums, Bauart mit Bezug auf feuerlichere Bände, fächer, Gewölbe, Auseinanderhaltung der Ställe für gleichen Geruch ausgelegte Tierarten zu beachten. Kutscher, Knechte, Gutsjagelöhner können in ein Reutshaus oder jede Familie in besonderen Wohnhäusern beherbergt werden; für alle Vieharten kann ein Stall bestimmt oder es können Zugvieh- von Ruchviehställen ab-geordnet werden (f. Stallungen), oder noch weiter-gehend besondere Kuh-, Jungvieh-, Kalf-, Schaf-, Schweineställe, Viehhöfe, besondere Futterkammern, Molkeeishäuser u. dgl. errichtet werden; für die Unter-bringung der Vorräte und Geräte kann man ein oder zahlreichere Gebäude aufführen, für die Futterauf-bereitung geordnete Höfe (Heimehöfe), ebenso für feuergefährliche Anlagen, z. B. besonders Brennerei-hof, einrichten. Der für eine Wirtschaft erforderliche Gebäuderaum kann erst dann festgesetzt werden, wenn der Wirtschaftsplan entworfen ist und damit die Art und Ausdehnung der kultivierten Pflanzen, die Art, Zahl und Nutzungsrichtung der Kuh- und Ge-spanntiere sowie die Art und Zahl des erforderlichen Ge-finde- und Tagelöhnerpersonals festgesetzt ist. Die Bauart richtet sich nach dem Zweck der Gebäude, dem Klima, dem vorhandenen Baumaterial und der Rück-sicht auf die Feuer- und Wassersicherheit. Der Hof (Reiterhof, Wirtschaftshof, Gehöft, vgl. Hof, S. 412) soll möglichst in der Mitte und nicht an der Seite der zu einem Landgut gehörigen Acker liegen, da dann die Ernte- und Düngereinfuhr den kürzesten Weg zurückzulegen haben. Liegen die Felder weit aus-einander, oder hat der Besitz eine langgestreckte Gestalt, so kann es zur leichtern Bewirtschaftung der entleg-ernen Grundstücke rätlich sein, zwei und mehr Höfe

anzulegen. Der eine dient dann als Houthof, die anderen als Rebenhöfe, Barmorte, Aushöfe, Schöpfhöfe. Innerhalb des Hofes soll die Zusammenstellung der Gebäude zur Hofanlage derart sein, daß die Verwendung der Gebäude möglichst erleichtert wird. Beispiele von Hofanlagen unter verschiedenen klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnissen finden sich in Krafft's »Betriebslehre« (7. Aufl., Berl. 1904). Wie groß der Einfluß des Gebäudelapitals auf die Vergütung der im Betrieb verwendeten Kapitalien ist, mag aus folgendem Beispiel ersehen werden. Wenn der Gutswert 100,000 Mk., das Gebäudelapital je nach Bauart 20 (A) und 90 Proz. (B) vom Gutswert und die Amortisation und Reparatur 2 Proz. sind, so ergibt sich für den gleichen Gutswert in dem einen Falle 3,6, im anderen Falle nur 1,5 Proz. Vergütung; es ist nämlich der

A. Betrag des Gebäudelapitals	20 000 Mk. à 5 Proz. = 4000 Mk.
Ab Gebäudemiete	20 000 „ à 2 „ = 400 „
Steht für Gutstapital	100 000 Mk. à 3,6 Proz. = 3600 Mk.
B. Betrag des Gebäudelapitals	90 000 Mk. à 5 Proz. = 4500 Mk.
Ab Gebäudemiete	90 000 „ à 2 „ = 1800 „
Steht für Gutstapital	100 000 Mk. à 1,5 Proz. = 1500 Mk.

Den Unterschied zwischen Mastbau und leichter Bauart mag folgendes Beispiel erläutern. Kostet eine nasse, 100 und mehr Jahre dauernde Scheune 6000 Mk., dagegen eine nur 50 Jahre haltbare Hochwerkscheune 4000 Mk., so würden im zweiten Falle 2000 Mk. erspart, die zu 3 Proz. Zinsszinsen in 50 Jahren auf 8768 Mk. anwachsen würden, von denen nicht nur eine neue Hochwerkscheune für 4000 Mk. erbaut werden könnte, sondern noch 2768 Mk. übrigblieben. Vgl. Fiedemann, Das landwirtschaftliche Bauwesen (3. Aufl., Halle 1898); Schubert, Landwirtschaftliche Baukunde (6. Aufl. von G. Meyer, Berl. 1898); Engel, Handbuch des landwirtschaftlichen Bauwesens (8. Aufl., das. 1895); Raas, Die baut der Landwirt zweckmäßig und billig (2. Aufl., Braunsf. 1903); Durms, Handbuch der Architektur, 4. Teil, 3. Halbband (2. Aufl., Stuttgart 1901); »Baukunde des Architekten«, 2. Bd., 1. Teil (2. Aufl., Berl. 1897).

Landwirtschaftliche Genossenschaften, Vereinigungen von Landwirten zwecks gemeinsamer Förderung der Landwirtschaft, namentlich durch Anstalten zur Befriedigung des dauerlichen Kredits sowie zur Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit der mittleren und kleineren Besitzer. Es gibt auch L. G. mit öffentlichem Charakter, durch die der Staat gemeinwirtschaftliche Zwecke von hervorragender Bedeutung zu fördern sucht, so öffentliche Wassergenossenschaften (f. Meliorationsgenossenschaften und Wasserrecht), Waldbaugenossenschaften (f. d.), Leihgenossenschaften (f. Leih, S. 589); aber die meisten von ihnen sind freie private Vereine, sogen. Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (f. Genossenschaften), und stammen meist erst aus den letzten Jahrzehnten. Viele von ihnen erstreben nur ein einzelnes Ziel; andre erstrecken ihre Tätigkeit bauernd oder vorübergehend auf mehrere Ziele, so daß sich eine scharfe Grenze zwischen den verschiedenen Arten von Genossenschaften nicht immer ziehen läßt. Im allgemeinen kann man folgende Gruppen von landwirtschaftlichen Genossenschaften unterscheiden: 1) Kreditgenossenschaften (Spar- und Darlehnskassen), 2) Bezugs- oder Konsumgenossenschaften, 3) Genossenschaften zur gemeinschaftlichen Benutzung von Betriebsmitteln, 4) Verkauf- und Produktionsgenossenschaften.

Die Bezugs- (Konsum-, Wareneinkaufs-) Genossenschaften bezwecken, den Landwirten durch gemeinsame Beschaffung von Futter- und Düngemitteln und Sämereien im großen diese Gegenstände billiger und besser zu verschaffen. Letzteres wird namentlich dadurch erreicht, daß die Verkäufer für entsprechende Lieferung Garantie zu leisten haben und die Kontrolle der Waren durch landwirtschaftliche Versuchsstationen vorgenommen wird. Am 1. Jan. 1905 bestanden im Deutschen Reich deren 1595 mit 131,965 Mitgliedern. Die Genossenschaften zur gemeinschaftlichen Benutzung von Betriebsmitteln, namentlich von Maschinen und Zuchtieren, sind wegen der mit einer solchen gemeinschaftlichen Benutzung immer verbundenen Unzulänglichkeiten verhältnismäßig wenig entwickelt. Dagegen haben die Verkaufs- und Produktionsgenossenschaften eine erhebliche Ausbreitung erfahren. Ihrer Zahl nach kommen sie unmittelbar hinter den Kreditgenossenschaften. Am 1. Jan. 1905 gab es 3062 Genossenschaften mit 218,343 Mitgliedern. Die erste Stelle unter ihnen nehmen die Molkerei- und Milchverwertungsgenossenschaften ein (2661 mit 199,287 Mitgliedern), die sich entweder bloß mit dem Verkauf frischer Milch oder, und zwar der Regel nach, mit der Herstellung und dem Verkauf von Butter oder Käse beschäftigen. Außerdem gibt es noch Verwertungsgenossenschaften für Eier, frisches Obst, Traubenwein (Wingergenossenschaften, 1905: 167 mit 10,090 Mitgliedern) und für Getreide (Kornhausgenossenschaften, f. Kornhäuser und Mühlengenossenschaften), dann Tabakbau- und vereinzelt Brauerei- und Zuderproduktionsgenossenschaften. Über die landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften f. Darlehnskassenvereine.

Die Gesamtheit der landwirtschaftlichen Genossenschaften Deutschlands scheidet sich zurzeit in drei Gruppen: die erste bilden diejenigen Genossenschaften, die 1883 zu dem »Allgemeinen Verbande der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften mit dem Verwaltungssitz zu Offenbach a. M.« zusammentraten. Dieser Verband, der seit Ende 1903 den Namen »Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften« trägt, zählte 1. Jan. 1905: 10,460 Genossenschaften mit 863,032 Mitgliedern, darunter 7127 Kredit-, 1373 landwirtschaftliche Rohstoffe-, 1490 landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften. Er umfaßt 28 selbständige Landes- und Provinzial- und Bezirksverbände (Revisionsverbände), 51 Zentralgenossenschaften, nämlich 23 Zentralkassen, 22 Zentralbezugs- und Konsumgenossenschaften, 4 Zentral-Verkaufsgenossenschaften, 2 Zentral-Verwertungs- und Verwertungsgenossenschaften. Die zweite Gruppe umfaßt der »Generalverband ländlicher Genossenschaften für Deutschland« zu Renswied mit 4356 Genossenschaften, darunter 3838 Rohstoffe- und 494 Produktionsgenossenschaften. Daneben bestehen noch einige kleinere selbständige Verbände. Auch in den übrigen Kulturstaaten, namentlich in Dänemark und Österreich-Ungarn, haben die landwirtschaftlichen Genossenschaften in den letzten Jahrzehnten eine erhebliche Verbreitung erfahren. Weiteres f. Genossenschaften. Vgl. Raas, Die landwirtschaftlichen Genossenschaften und deren Vereinigung zu Verbänden (Offenb. 1889); Raas, Veröffentlichungen der Vereinigung der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften (Offenb. a. M., seit 1884); v. Wendel-Steinfels, Landwirtschaftliches Genossenschaftswesen (im »Sonntagsblätter« der Staatswissenschaften, 2. Aufl., Bd. 5, Jena 1900);

Schreiner, Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen im Landwirtschaftsbetriebe (Biedrich 1895); Eril und Licht, Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in Deutschland (Wien 1899); F. Müller, Die geschichtliche Entwicklung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens in Deutschland (Leipz. 1901); Neumann, Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in Deutschland (Stuttg. 1901); Richter, Das landwirtschaftliche Vereins- und Genossenschaftswesen (Wien 1902); Gadenstein, Beiträge zum landwirtschaftlichen Schul- und Genossenschaftswesen (Bonn 1904); Rudelka, Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in Frankreich (Berl. 1899); Turmann, Les associations agricoles en Belgique (Bar. 1903); Pudor, Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen im Auslande, Bd. 1: Genossenschaftswesen in den skandinavischen Ländern (Leipz. 1904); »Jahrbuch des Allgemeinen Verbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften« (Offenb., seit 1895); »Jahr- und Abrechnungsbuch der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften im Deutschen Reich« (Berl., seit 1904); »Deutsche landwirtschaftliche Genossenschaftspreise« (Darmst., seit 1884); »Taschenbuch für L. G.« (dal. 1904); »Landwirtschaftliches Genossenschaftsblatt« (Neuwied, seit 1879); »Österreichische landwirtschaftliche Genossenschaftspreise« (Wien, seit 1904). Vgl. auch die Literatur zu Artikel »Genossenschaften«.

Landwirtschaftliche Geräte, f. Landwirtschaftliche Maschinen und Geräte.

Landwirtschaftliche Gewerbe, die als Nebenzweige der Landwirtschaft betriebenen technischen Gewerbe. Der Begriff ist sehr schwankend und hat namentlich auch im Laufe der Zeit eine große Wandlung erfahren, seitdem viele Gewerbebezüge, die früher im kleinen betrieben wurden, zum Großbetrieb übergegangen und selbständige Industriezweige geworden sind, die jedoch von der Landwirtschaft die Rohmaterialien (Getreide, Kartoffeln, Rüben etc.) beziehen. L. G. sind die Lederfabrikation, Bierbrauerei, Spiritusfabrikation, Glaserfabrikation, Kautschukverarbeitung, Molkereien, Kalkbrennerei, Ziegelei etc. Vgl. Otto-Birnbaum, Lehrbuch der rationellen Praxis der landwirtschaftlichen Gewerbe (Braunschw. 1875—87, 14 Tle.); Lintner, Handbuch der landwirtschaftlichen Gewerbe (Berl. 1893).

Landwirtschaftliche Gewerbslehre, f. Landwirtschaftliche Betriebslehre.

Landwirtschaftliche Grundkreditanstalten, f. Kredit, landwirtschaftlicher, S. 618.

Landwirtschaftliche Güter, f. Landgut.

Landwirtschaftliche Kreditvereine, f. Landwirtschaften.

Landwirtschaftliche Lehranstalten sind ein wissenschaftliches und notwendiges Beförderungsmittel der Landwirtschaft. Man unterscheidet höhere, mittlere und niedere L. Die Hauptarten sind: 1) landwirtschaftliche Hochschulen, 2) landwirtschaftliche Mittelschulen (höhere landwirtschaftliche Lehranstalten), 3) Veterinarschulen, 4) landwirtschaftliche Wirtsschulen, 5) landwirtschaftliche Fortbildungsschulen, 6) landwirtschaftliche Spezialschulen für einzelne Zweige: Haushaltung, Hopfenbau, Weinbau, Obstbau, Gemüsekultur, Viehzucht, Flachsbaum, Brennerei etc. Nicht direkt für den Unterricht, aber doch auch für die Förderung und Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnis in landwirtschaftlichen Kreisen sind die Landwirtschaftlichen Versuchsanstalten (s. d.) bestimmt. Die landwirtschaftlichen Hochschulen (Hochschulen für

Bodenkultur, landwirtschaftliche Institute an den Universitäten und technischen Hochschulen, landwirtschaftliche Akademien) sind Unterrichtsanstalten, welche die höchste wissenschaftliche Ausbildung in der Landwirtschaft zu erteilen haben, und zwar für solche Personen, die sich für das Lehramt an Mittels- und Veterinarschulen ausbilden und Eigentümer, Pächter, Verwalter größerer Landgüter sind. Die allgemeine höhere Schulbildung und praktische Erlernung der Landwirtschaft genügen heute nicht mehr für die Ausbildung, die der landwirtschaftliche Beruf erfordert. Geboten ist außerdem eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung in der Landwirtschaftslehre, in den für die landwirtschaftliche Produktion wichtigen Naturwissenschaften, in der Volkswirtschaftslehre und Finanzwissenschaft, im Landwirtschaftsrecht. Wünschenswert ist ferner eine allgemeine wissenschaftliche Ausbildung. Eine solche Ausbildung kann nur auf besonders höheren Lehranstalten gewährt werden, die Universitätsinstitute oder doch mit Universitäten in Verbindung stehende Lehranstalten oder selbständige landwirtschaftliche Hochschulen sind. Die erste höhere landwirtschaftliche Lehranstalt gründete in Deutschland der Begründer des rationalen landwirtschaftlichen Betriebs, Albrecht Thaer. Schon im 18. Jahrh. gab es an fast allen deutschen Universitäten Lehrstühle für Landwirtschaft, aber die Landwirtschaftslehre war ein Zweig der Kameralwissenschaft, und der akademische Unterricht in ihr war nur für Kameralisten bestimmt. Als Thaer es unternahm, den landwirtschaftlichen Betrieb auf der Grundlage der neuern Forschungen in der Nationalökonomie und den Naturwissenschaften und der praktischen Erfahrungen rationell zu gestalten, fühlte er das Bedürfnis, den zahlreichen Schülern, die zu ihm nach Celle kamen, um seinen Wirtschaftsbetrieb kennen zu lernen, auch theoretischen Unterricht zu erteilen (1802). 1804 siedelte er nach Braunschweig über und gründete 1806 in Wölflin (bei Briesen, im Oberbruch) das landwirtschaftliche Institut, seit 1819 königliche akademische Lehranstalt des Landbaues, in dem nun ein systematischer Unterricht in der Landwirtschaftslehre und in den Naturwissenschaften erteilt wurde. Mit dem theoretischen Unterricht war zugleich der praktische auf dem Gut Wölflin verbunden. Nach dem Vorbilde dieser Lehranstalt entstand in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. eine Reihe anderer höherer landwirtschaftlicher Lehranstalten, gewöhnlich Akademien genannt: in Hohenheim (1818 durch Schwerg), Ungarisch-Altenburg (1818), Jßstein (1818 durch Albrecht, 1834 nach Hofgeßberg bei Wiesbaden verlegt), Schleißheim (1822 durch Schönleuter, 1852 nach Weißenstephan verlegt), Jena (1826 durch F. W. Schulze), Tharandt (1829 durch Schweitzer), Elbena (1835 durch F. W. Schulze), Regentwalde (1842 durch R. Sprengel), Proßlau (1847), Poppelsdorf (1847), Wende bei Böttingen (1851), Balbau bei Rönningberg (1858). Alle Anstalten waren mit einer größeren rationell betriebenen Gutwirtschaft verbunden, der eigentliche Unterricht aber war ein theoretischer mit praktischen Demonstrationen. 1861 griff J. v. Liebig in einer Rede die isolierten Akademien an, ihr folgte ein heftiger Streit; aber die Ansicht Liebig's, den höheren landwirtschaftlichen Unterricht an die Universitäten zu verlegen, trug den Sieg davon. Fast alle isolierten Lehranstalten wurden aufgehoben: Wölflin (1862), Balbau (1868), Tharandt (1869), Hofgeßberg (1871), Elbena (1877), Proßlau (1880), befehen blieben nur die landwirtschaftlichen Akademien Hohenheim, Poppelsdorf bei

Bonn, Weihenstephan und Telfchen-Liebwerd. Dagegen wurden neu gegründet die Universitätsinstitute in Halle a. S. (1863), Leipzig (1869), Gießen (1871), Königsberg i. Pr. (1876), Kiel (1881), Breslau (1881), Hofstad, die Institute in Jena und Wende, jetzt Göttingen, wurden Universitätsinstitute, in München wurde an der Technischen Hochschule (1874) und in Berlin ein besonderes landwirtschaftliches Institut in Verbindung mit der Universität (1881) errichtet. Seit 1872 in Wien die selbständige Hochschule für Bodenkultur mit vier Jahrgängen und 1874 in Berlin die landwirtschaftliche Hochschule errichtet wurden, entstanden damit den Universitätsinstituten in vieler Beziehung überlegene Konkurrenten. Zur Erprobung der erlangten wissenschaftlichen Ausbildung in der Land-, Forstwirtschaft oder Kulturtechnik werden in allen Staatsprüfungen abgehalten und zwar eine allgemeine über begründende Disziplinen und zwei Fachprüfungen (Produktions- und Betriebsfachprüfung), außerdem strenge (Diplom-) Prüfungen und Befähigungsprüfungen für Kandidaten landwirtschaftlicher Lehrstellen an Ackerbau, mittlern landwirtschaftlichen, Waldbau-, mittlern forstwirtschaftlichen Schulen und das Lehramt des Obst- und Weinbaues und der Kellerwirtschaft.

Die landwirtschaftlichen Mittelschulen (Landwirtschaftsschulen) sind für künftige mittlere Landwirte bestimmt. Der Unterricht ist ein mehrjähriger; der theoretische erstreckt sich auf landwirtschaftliche und naturwissenschaftliche Disziplinen, zuweilen ist ihm auch noch ein praktischer Unterricht in der landwirtschaftlichen Technik verbunden. Die Landwirtschaftsschulen entstanden in Deutschland zuerst in größerer Zahl in den 1850er Jahren (1880 gab es 45) und befanden sich auf dem Land oder in Landstädten inmitten eines landwirtschaftlichen Betriebes. Der Leiter derselben war auch Dirigent der Anstalt. Die meisten waren Privatunternehmungen, die aber vom Staat unterstützt und beaufsichtigt wurden. 1858 wurde in Hildesheim die erste Landwirtschaftsschule gegründet, an der nur theoretischer Unterricht, dieser aber gründlicher und umfassender erteilt wurde als in den theoretisch-praktischen landwirtschaftlichen Lehranstalten. Die Verbreitung rein theoretischer Landwirtschaftsschulen geschah anfangs nur langsam, seit dem Ende der 1860er Jahre vermehrten sie sich aber schneller, der Unterricht wurde umfangreicher und höher. In Preußen ist für die Landwirtschaftsschulen eine generelle Regelung (Reglements vom 10. Aug. 1875, 9. Mai 1877 und 15. Nov. 1892) erfolgt. Sie bilden eine Mittelstufe zwischen niederen Ackerbauschulen und landwirtschaftlichen Hochschulen und werden vom Staat subventioniert. Die Landwirtschaftsschule hat drei Klassen mit je einjährigem Kursus; zur Aufnahme in die untere ist die Reife für die Tertia eines Gymnasiums oder einer Realschule erster Ordnung vorgeschrieben. Der Unterricht erstreckt sich auf Religion, zwei fremde Sprachen, Geographie und Geschichte, Mathematik, Naturwissenschaften (wöchentlich 8–10 Stunden), Landwirtschaftslehre (wöchentlich 4–6 Stunden), Zeichnen, Turnen, Singen. Das Abiturientenzeugnis berechtigt zum einjährigen Militärdienst.

Zu den niederen Schulen gehören die Ackerbauschulen, die landwirtschaftlichen Winterschulen und landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen, beide vorzugsweise für die niedere bäuerliche und landwirtschaftliche Arbeiterbevölkerung bestimmt und meist theoretische Lehranstalten. In jenen Schulen wird der

Unterricht, der systematisch ist, nur im Winter erteilt, die Ausbildung dauert einen bis zwei Winter. Der landwirtschaftliche Unterricht wird von einem besondern Landwirtschaftslehrer, dem Vorsteher der Schule, erteilt, für die Elementar- und Realfächer werden andre Lehrer des Ortes in Anspruch genommen. Die landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen haben den Zweck, den aus der Schule entlassenen Söhnen der kleinen ländlichen Grundbesitzer oder der ländlichen Arbeiter im Winter abends Gelegenheit zu bieten, sich in den Elementarfächern weiter fortzubilden und einige Kenntnisse in der Naturwissenschaft und in der Landwirtschaftslehre zu erwerben. Am verbreitetsten sind diese Schulen in Württemberg, nächstdem in Bayern und in der Rheinprovinz. Außer den bisher erwähnten landwirtschaftlichen Lehranstalten gibt es in Deutschland noch zahlreiche Spezialschulen, die lediglich die Ausbildung in bestimmten Zweigen des landwirtschaftlichen Betriebes bezwecken (s. oben, Nr. 6). Hierher gehören die höheren Gärtnerlehranstalten und pomologischen Institute in Potsdam, Posen, Breslau und Gießen; in Österreich Klosterneuburg, Eisgrub etc.; die Weinbauschulen (Winterschulen), in Deutschland in Trier, Kaiserlautern, Oppenheim, Weinsberg und Karlsruhe, in Österreich in Klosterneuburg, Feldsberg, Krems, Reg., St. Michele in Tirol, in Marburg, Stauden (Strain) etc., zahlreiche landwirtschaftliche Vortragslehrer, Fuchsbefehlsschulen, Volksschulen, Instruktoren, niedere Gärtnerlehranstalten, Garten- und Obstbauschulen, Baum-, Wiesenzucht, Forst- u. Waldbauschulen sowie verschiedene landwirtschaftlich technische Anstalten. Eine genaue Uebersicht über die einzelnen in Deutschland vorhandenen landwirtschaftlichen Lehranstalten und Versuchsstationen gibt alljährig der zweite Teil des „Landwirtschaftlichen Kalenders“ von Knapel u. Kengerle.

In Österreich existierten Ende März 1906: eine Hochschule (Wien), ein landwirtschaftliches Institut an der philosophischen Fakultät der Universität Graz, 4 Lehranstalten für Landwirtschaft an den Technischen Hochschulen (Wien, Graz, Prag, Brünn), 6 höhere landwirtschaftliche Lehranstalten (Wladimien: Wödling, Telfchen-Liebwerd, Zabor, höhere Lehranstalt für Brauindustrie in Wien und die 1. höhere Lehranstalt für Wein- und Obstbau in Klosterneuburg), 9 landwirtschaftliche Mittelschulen (Gübrum, Raaden, Raudnig-Gracholust, Reutischtein, Breun, Oberhermsdorf, Czernichow, Dublanz, Czernowiz), 105 niedere Ackerbau- und Winterschulen, 12 Kollerei- und Hauschulungsschulen, 22 niedere Schulen für Garten-, Obst- und Weinbau, 4 für Brauerei und Brennerei, eine für Seidenraupenzucht (Görs). In diesen Schulen kommen in Ungarn die ungarische landwirtschaftliche Akademie Ungarisch-Altenburg, die Mittelschulen in Keszthely, Debreczin, Kolozs-Ronaszor, Kiskau und Kreuz und zahlreiche niedere Schulen. — In Frankreich besteht seit 1879 als einzige Anstalt für den hochschulmäßigen Unterricht (enseignement supérieur) das Institut national agronomique in Paris, das die Abiegung einer allgemeinen Schlussprüfung mit Diplomverteilung obligatorisch macht. Den landwirtschaftlichen Mittelschulen entsprechen drei écoles nationales d'agriculture, den theoretisch-praktischen Ackerbauschulen die écoles pratiques d'agriculture; neben diesen Staatsanstalten bestehen noch ähnlich den niederen Ackerbauschulen private fermes-écoles auf musterhaft bewirtschafteten Landgütern. Belgien hat seit 1890 neu geregelt eine höhere Unterrichtsanstalt: Institut agricole

d'enseignement supérieur in Gembourg mit dreijährigem Kursus und eine Anzahl Ackerdauschulen. In Italien besteht außer zahlreichen niederen Schulen die mit der Universität verbundene Lehranstalt in Pisa, die Scuola superiore di agricoltura in Mailand und Portici; in Rußland die landwirtschaftliche Akademie Petrowna bei Moskau und das land- und forstwirtschaftliche Institut in Neu-Alexandria. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind die daselbst bestehenden zahlreichen Agricultural colleges entweder mit Universitäten oder Ingenieurschulen verbunden und schreiben Unterrichtserteilung und Werkstattarbeiten sowie planmäßig betriebene körperliche Übungen vor. Vgl. »Die landwirtschaftliche Hochschule zu Berlin« (Berl. 1881); »Statistik der landwirtschaftlichen und zweckverwandten Unterrichtsanstalten Preußens für die Jahre 1900, 1901 und 1902« (2. Ergänzungsband zu Thiels »Landwirtschaftlichen Jahrbüchern«, das. 1903); Kühn, Das Studium der Landwirtschaft an der Universität Halle (Halle 1888); Longsdorff, Organisation des landwirtschaftlichen Unterrichtswesens im Königreich Sachsen (Dresd. 1876); L. v. Stein, Die staatswissenschaftliche und die landwirtschaftliche Bildung (Bresl. 1880); Strauch, Dobokil und Melchioritz des Unterrichts an landwirtschaftlichen Schulen (Lpz. 1903); Hovenstein, Beiträge zum landwirtschaftlichen Schul- und Genossenschaftswesen (Bonn 1904); »Die land- und forstwirtschaftlichen Lehranstalten Österreichs« (jährlich in der »Land- und forstwirtschaftlichen Unterrichtszeitung des L. L. Akademischen Instituts«, auch im Sonderdruck); Zimmerauer, Die land- und forstwirtschaftlichen Schulen in Österreich (Wien 1900, in deutscher und französischer Sprache).

Landwirtschaftliche Maschinen und Geräte. Hilfsmittel beim Betrieb der Landwirtschaft zur Bearbeitung, Bestellung und Übernützung des Bodens sowie zur Verarbeitung der geernteten Produkte bis zur marktfertigen Ware oder zu Saatgut. Während die Landwirtschaft bis zu Ende des 18. Jahrh. sich nur der einfachsten mechanischen Hilfsmittel, wie der Handgeräte (Spaten, Sense, Sichel, Dreschflegel), des Pfluges, der Ackerschleife und der Egge sowie schließlich der Bindfesse zum Abscheiden des Getreides von Spreu oder Kaff, bediente, kam mit Anfang des 19. Jahrh. eine große Anzahl von mechanischen Apparaten in Anwendung, deren Zahl und Mannigfaltigkeit sich noch von Jahr zu Jahr vermehrt und den drückenden Verhältnissen anpaßt. Hierdurch erlebte die Kulturmethoden und vor allem der Betrieb die mannigfaltigsten Änderungen. Wenn die moderne Landwirtschaft mit möglichst geringen Kosten die höchsten Reinerträge zu erzielen sucht, so läßt sich dies nicht ohne Zuhilfenahme der vervollkommenen neuern Maschinen denken. Zunächst gehört dazu die Herstellung des Saatbeetes in einen Zustand, in dem es vollkommene Entfaltung der Kulturpflanzen ermöglicht. Mit den besten Pflügen, Kultivatoren, in neuerer Zeit Freckpflankultivatoren, Eggen und Walzen läßt sich ohne übermäßige Zugkraft der Boden derartig für die Ausfaat vorbereiten, daß, soweit die mechanische Bearbeitung hierzu beitragen kann, alle Elemente eines gesunden Wachstums gegeben sind. Die Ausstreue künstlichen Düngers, die durch Handarbeit niemals in vollkommener Weise bewerkstelligt werden kann, erfolgt jetzt in gleichmäßiger Weise, wobei durch Berücksichtigung der verschiedenartigen Eigenschaften des Materials und durch die genaue Bemessung der Ausstreumenge einer Verstop-

fung und Verschwendung des kostspieligen Materials vorgebeugt wird. Auch wird durch besondere Verteiler, ebenso Stülldünger durch besondere Hilfsmittel verteilt. Die Sämaschine gewähren die mannigfaltigsten Vorteile gegenüber der Handfaat. Schon die dreiwürfige Sämaschine, deren Arbeit diejenige des Sämanns nachahmt, erstrebt, daß jedes Flächenelement seine genau bemessene, innerhalb gewisser Grenzen festzusetzende Saatmenge erhält; die Wirtschaft wird unabhängiger von dem guten Willen und der Geschicklichkeit des Sämanns. Ein jeder kann die einfache Maschine führen, während nur wenige ländliche Arbeiter die Handfaat vollziehen können. Die Kontrolle über das Saatgetreide ist besser, da es sich bei richtiger Einstellung der Maschine leicht berechnen läßt. Die Drill- und Videlmaschinen, die das Saatgut in parallelen Reihen, erstere kontinuierlich, letztere in einzelnen Häufchen, unterbringen, ersetzen nicht nur die zeitraubende und mühsame Handarbeit, sondern ermöglichen erst die Drill-, bez. Videlkultur, die auf größeren Flächen nur mit Zugrundelegung der Maschine praktisch ausführbar ist. Der ausgedehnte Anbau der Futterrübe wäre ohne diese Maschinen niemals möglich gewesen. Die Vorteile der Reihensaat für den Anbau des Getreides werden immer mehr erkannt; meist ist die Drillmaschine bereits ein notwendiges Inventarstück der bäuerlichen Besitzungen. Die Saatförner werden an bestimmter Stelle in zweckmäßiger Tiefe im Boden untergebracht, ein Anhäufen von Saatförnern auf einer Stelle wird möglichst vermieden, so daß sich aus dieser Kultur zunächst eine zuweilen nicht unerhebliche Ersparung an Saatfrucht ergibt. Der gleichmäßige Stand des Getreides, die Durchlüftung der Zwischenräume, der Umstand, daß jeder Pflanze ein bestimmt bemessener Raum des Bodens zur Verfügung gestellt wird, aus dem dieselbe die Nährstoffe entnehmen kann, geben schließlich erhöhten Ernteertrag in Stroh und Körnern, bez. Wurzeln und, was von gleicher Bedeutung ist, eine größere Sicherung der Ernte. Die bei den Hackfrüchten nach der Ausfaat vorzunehmenden weiteren Arbeiten, wie das Hacken und Häufeln, lassen sich am vollkommensten mit Hilfe der Hackmaschine oder Pferdehacke ausführen. Diese macht eine große Anzahl von Arbeitern überflüssig und verrichtet ihre Aufgabe in schnellerer, gleichmäßigerer, jedenfalls auch besser zu kontrollierender Weise als die Handarbeit. Wo letztere zur Zeit des Hackens und Häufelns der Rüben nicht in genügender Menge und zu niedrigen Löhnen zur Verfügung steht, würden ohne Benutzung der Maschinen der Rübenkultur die ersten Verluste bereitet werden.

Eine der wichtigsten Maschinen der modernen Landwirtschaft ist aus ähnlichen Gründen die Wähmaschine. Sie ersetzt überall, wo ihre Anwendung möglich, d. h. auf einigermaßen ebenen, nicht durch Steine, Baumwurzeln oder Gräben behinderten Feldern, die Schmitzer und macht den Landwirt unabhängig von dem guten Willen der Arbeiter. Die Graswähmaschinen werden geeignet zum Getreidemähen gemacht (kombinierte Wähmaschine). Die Getreidemähmaschinen teilen und legen Bünde ab, Bindemäher binden die Bünde mit Schnur.

Auch die Dreschmaschinen, namentlich die durch Göpel- und Dampfkraft betriebenen, haben sich als überaus vorteilhaft und notwendig für den Betrieb der Landwirtschaft erwiesen. Sie ermöglichen vollkommenen Kleindruck auf die Handarbeit des Flegels und erzielen demnach erhöhten Ertrag; sie gestatten

schnelleres Ausdreschen marktfertiger Ware, die sogleich unmittelbar nach der Ernte, so daß die Landwirtschaft jede günstige Konjunktur in den Marktpreisen wahrnehmen kann und kostspielige Scheunen- und Speicherräume entfallen, durch die große Kapitalien in den Wirtschaftsgebäuden festgelegt werden. Die Arbeit wird durch besondere Einlager sicherer und gleichmäßiger, die Leistung größer. Auch das Leerstroh ist Handelsware geworden. Zu Futterzwecken wird es oft schon in der Dreschmaschine gequellert oder zerkleinert. Es wird beim Herauskommen aus der Dreschmaschine, wenn es nicht durch Elevatoren zu Reinen gesammelt wird, sofort durch Strohbinder in Bunde gebunden oder in Strohpresse zu Ballen gepreßt, wobei das Gewicht der einzelnen Ballen oder Bunde durch eine eingebaute Waage bestimmt werden kann (Kosky, Worringen a. Nh.), oder das Stroh fällt direkt in von der Dreschmaschine angetriebene Häckselmaschinen mit Reinigungs- und Einsadvorrichtungen. Mit der Einführung der Dampfkraft und der kombinierten Dreschmaschine kann die Zeit des Einschärens nach dem Wirtschaftshof erparnt und die hierbei oft nicht unerheblichen Verluste vermieden werden. In neuerer Zeit sind sehr brauchbare Spirituskolomobile aus der Wacki gekommen, die dem in der Landwirtschaft selbst erzeugten Spiritus eine ausgedehntere und nupbringende Verwendung bringen. Die landwirtschaftliche Betriebsmaschine (Kolomobile) kann nach der Ernteperiode zu andern landwirtschaftlichen Arbeiten, z. B. zum Schneiden, Quetschen und Wälen des Futters und zu ähnlichen Arbeiten, für die gleichfalls Maschinen konstruiert sind, desgleichen zum Pflügen, zum Betrieb von Siegel- und Torspressen oder zu Meliorationsarbeiten, wie zum Trockenlegen von Teichen und Bewässern der Wiesen, vorteilhafte Verwendung finden. Bei geschickter Einteilung der Arbeiten läßt sich dieselbe das ganze Jahr hindurch nupbringend verwerten. Namentlich ist dies letztere der Fall, seitdem der Dampfzug (s. Maschinenzug) zu immer größerer Vollkommenheit ausgebildet wurde und sich den verschiedensten Arten der Bodenbearbeitung immer mehr anpaßt. Auch die Viehhaltung wird durch Hilfsmittel unterstützt, besonders durch Futterbearbeitungsgeräte, wie z. B. durch Futterdämpfer (Benzki-Graubenz). Immer mehr tauchen sogen. kombinierte landwirtschaftliche Maschinen und Geräte auf, um die Anschaffungskosten der durch die Leistung erforderlichen vielen Geräte und Maschinen zu den verschiedenen landwirtschaftlichen Arbeiten zu verringern. Die Fahrgestelle der Pflanzlochmaschinen werden jetzt auch zu Hackmaschinen verwendet; so hatte schon früher Untertill in Berlin an den Penderahmen seiner Pflanzlochmaschinen, die er auch in Furchenzieher und Kartoffelzuchtmaschinen umwandeln kann, drei Federzinken angebracht, um die Maschine zum Zäten, Reinigen und Lockern des Bodens benutzen zu können. A. Kaczorowski in Breslau verwendet das Gestell seines Pferdezeigers durch Vertauschung des Zinkenrahmens mit einem Lochkartrahmen und Hinzufügung eines Vordergestelles und durch den Ersatz der Locher durch Schußelkörper oder Jähreschare zu den verschiedenen Zwecken. C. Kräpzig in Löwenberg benutzt einen beliebigen Vorderwagen oder das Fahrgestell der Grabmaschine zum Anbringen der Teile von Seuwernern und Heurachen. Die Benutzung der Drillmaschinengestelle zur Umwandlung in Hackmaschinen ist nach dem Vorschlag von R. Sed in Leip-

zig-Blagwitz jetzt ziemlich allgemein geworden, und insolgedessen liegt wieder die weitere Umwandlung nach oben angegebener Richtung sehr nahe. Besonders wird, z. B. von französischen Fabrikanten, angestrebt, Geräte für bestimmte Kulturen, z. B. für den Weinbau oder für den Kartoffelbau, derart einzurichten, daß sämtliche Arbeiten einer solchen Kultur durch Umtauschen der Werkzeuge, z. B. beim Kartoffelbau, von der Bodenbearbeitung an, zum Säen, Düngen, zur Saatpflege bis zum Ernten, mit demselben Gestell vorgenommen werden können.

Das landwirtschaftliche Maschinenwesen hat sich seit Mitte des 18. Jahrh., wo Jethro Tull die Drillkultur und die Pferdehackmaschine einführte, in England entwickelt. In Deutschland blieb es trotz Thiers Einrichtungen lange unbeachtet, und erst Hamuns Buch (*Die landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte Englands*, Braunschweig, 1845, 2. Aufl. 1856) und die Londoner Ausstellung von 1851 brachten die Maschinen in der Landwirtschaft zur Anerkennung. Seitdem hat sich auch der Bau landwirtschaftlicher Maschinen in Deutschland lebhaft entwickelt, und gegenwärtig ist überall in Deutschland ein emsiges, selbständiges Schaffen aus dem Gebiet des landwirtschaftlichen Maschinenwesens zu erkennen; die Abhängigkeit vom Ausland schwindet immer mehr. Eine größere Einfuhr findet nur noch statt in Nähmaschinen, vornehmlich aus den Vereinigten Staaten Amerikas, und in Dampfzügen, besonders durch die englische Firma John Fowler u. Komp. Dagegen entwickelt sich schon eine lebhaftere Einfuhr in landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen aus Deutschland.

Zu der Entwicklung, die der Bau landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte in Deutschland erfahren hat, trugen in der letzten Zeit wesentlich bei die jährlichen Wanderausstellungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, durch die den Fabrikanten eine außerordentlich günstige Gelegenheit geboten wird, ihre Erfahrungen durch den Vergleich mit andern Maschinen und durch Aussprache mit den Landwirten zu erhöhen. Der Vergleich wird durch Gruppenausstellungen und Sonderausstellungen einzelner Gerätegruppen noch erleichtert. In den jährlich für eine oder mehrere Maschinenarten abgehaltenen Hauptprüfungen sollen die Eigenschaften der verschiedenen Konstruktionen festgestellt werden, und durch Vorprüfungen neuer Geräte sollen die angemeldeten Neuerungen geprüft werden, teils um die Landwirte vor Schaden zu bewahren, teils um den Fabrikanten zu zeigen, nach welcher Richtung noch Verbesserungen erwünscht sind, und teils um die Einführung des Guten zu erleichtern. Die erste Prüfungsanstalt für L. M. u. G. wurde 1867 in Halle vom Halleschen Landwirtschaftlichen Verein gegründet. Gegenwärtig bestehen Prüfungsanstalten in Kiel, Poppelndorf, Münster, Königsberg, Wehenstephan, Hohenheim, Leipzig, die zum Teil von Landwirtschaftsvereinen gegründet wurden.

Es hat sich auch 1897 ein Verein der Fabrikanten landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte aus 38 Firmen zur Wahrnehmung gemeinsamer wirtschaftlicher Interessen und gegenseitiger Verständigung gebildet. Er hat die Rechte der juristischen Person erworben und seinen Sitz in Leipzig. Er umfaßt die Mehrzahl der führenden Firmen des Industriezweiges in Deutschland. Die Mitgliedschaft kann jede im Handelsregister eingetragene Firma erwerben, welche die Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte oder die Einrichtung der zu-

gehörigen Krafthanlagen betreibt und mindestens 20 Arbeiter beschäftigt. Der Vorstand besteht aus fünf Ratgebern, die Geschäfte führt ein Generalsekretär. Der Verein gehört dem Zentralverband deutscher Industrieller in Berlin an.

L. R. u. W. müssen nach polizeilichen Vorschriften, die in den einzelnen Gegenden verschieden sind, mit Sicherheitsvorrichtungen versehen sein. Die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft hat folgende einheitliche Bestimmungen über die Sicherheitsvorrichtungen erlassen, welche die auf den großen Wanderausstellungen der Gesellschaft ausgestellten landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte befolgen müssen. Allgemeine Bestimmungen: An jeder Maschine sind alle von dem Gestell nicht eingeschlossenen bewegten Teile, sofern sie nicht für den Arbeitszweck freiblen müssen, derart zu überbeden oder abzusperrten, daß eine unbeabsichtigte Berührung derselben mit den Gliedmaßen oder Kleidern der in der Nähe verkehrenden Personen ausgeschlossen ist. Glatte runde Wellenköpfe, die nicht mehr als 5 cm vorsehen, bedürfen keiner Überbedung. Glatte runde Überdeckungen, die sich mit den Wellen drehen, gelten nicht als Schutzvorrichtung, wenn sie mehr als 5 cm vorsehen. Jede von tierischen oder mechanischen Kräften zu betreibende Maschine muß mit einer leicht zu handhabenden Vorrichtung versehen sein, die gestattet, die Einwirkung der treibenden Kraft aufzuheben. Diese Vorrichtung muß derart beschaffen sein, daß eine unbeabsichtigte Einwirkung der treibenden Kraft auf die Maschinen ausgeschlossen ist. Göpel: Die Getriebe, Kuppelungen und Transmissionsstangen sind zu verbeden. Soll der Treiber über den Getrieben seinen Stand einnehmen, so muß der Göpel mit einer Bühne überdeckt sein. Für diesen Fall kann die besondere Abdeckung der Getriebe am Göpel fortlassen, wenn die Bühne mindestens 1 m über den äußersten Rand der Getriebe hinausragt. (Sind die Getriebe überdeckt, so braucht die Bühne über dieselben nicht hinauszufragen.) Wird der Göpel in Bewegung gesetzt, so müssen die freiliegenden Teile der Zugbäume zwischen ihrer untern Fläche und dem Erdboden oder den darauf befindlichen festen Gegenständen einen freien Raum von mindestens 50 cm Höhe lassen. Dreschmaschinen: Rüssen der Dreschmaschinen Arbeiter auf der Ebene der Einfütterungsöffnung sich bewegen, so ist die leitere auf eine Höhe von mindestens 50 cm einzufriedigen. Ist der Standpunkt des Einlegers vertieft, so kann die Einfriedigung vor der Vertiefung so weit erniedrigt werden, daß zwischen dem Fußboden der Vertiefung und dem Rande der Einfütterungsöffnung ein Höhenunterschied von 50 cm bleibt. In diesem Fall ist es auch zulässig, die Einfriedigung der andern Seiten durch eine niedrige feste Haube oder Kappe zu ersetzen, wenn dieselbe die Trommel überdeckt. Auf Maschinen mit selbsttätigen Einlegevorrichtungen finden diese Bestimmungen keine Anwendung. Jede von oben zu bedienende Dreschmaschine ist mit Einrichtungen zu versehen, die ein gefahrloses Auf- und Absteigen ermöglichen. An Dreschmaschinen bedürfen die dicht am Gestell befestigten Riemenscheiden einer Überbedung nicht, wenn die Spreiden abgedeckt sind. Ebenso bedürfen die kleineren Riemens bis zu 85 mm Breite einer Abperrung nicht. Ferner kann der Dampfdruckmaschinen, die direkt vom Motor angetrieben werden, die Vorrichtung, welche die Einwirkung der treibenden Kraft aufzuheben gestattet, fortgelassen werden. Streufroh- und Futterhauemaschinen: Die obere Hälfte der

Schneidewerkzeuge ist zu derselben. Geschicht der Vorhub des Materials mittels Balzen, so ist die Lade auf 60 cm vor denselben abgedungen. Schrotmühlen, Quetschen für Malz, Getreide, Kartoffeln etc., Düngermühlen, Dillschendecher: Es sind abzudecken die Schrot- und Quetschmalzen an ihren Berührungstellen, soweit sie nicht durch den Einschütttrichter geschützt sind. Hädenscheibe- und Reidsmaschinen: Die freiliegenden Teile der Schneidewerkzeuge sind zu derselben. Vollkommen ist die Aufgabe, die Arbeiter gegen Gefahren zu sichern, wohl niemals zu erreichen, da ein großer Teil der Unfallsfälle der Unvorsichtigkeit der Arbeiter zuzuschreiben ist.

Vgl. die Schriften von E. Berzel: Die Anwendung der Dampfkraft in der Landwirtschaft (Halle 1872), Ratgeber bei Wahl und Gebrauch landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen (8. Aufl., bearb. von Streder, Berl. 1902) und Handbuch des landwirtschaftlichen Maschinenwesens (2. Aufl., Jena 1880); Fröh, Handbuch der landwirtschaftlichen Maschinen (Berl. 1880) und Die Geräte und Maschinen der Landwirtschaft (Marau 1884); Bähr, Landwirtschaftliche Maschinenkunde (2. Aufl., Berl. 1889); Braungart, Die Ackerbaugeräte in ihren praktischen Beziehungen wie nach ihrer ungeschichtlichen und ethnographischen Bedeutung (Heidelberg 1881); Strauch, Grundriß der landwirtschaftlichen Geräte- und Maschinenkunde (5. Aufl., Leipzig 1900); Rachtow, Geräte und Maschinen zur Bodenbearbeitung, leichtföliche Darstellung (Daf. 1902); Schotte, Die notwendigsten Schutzvorrichtungen an den in landwirtschaftlichen Betrieben benutzten Maschinen (Heft 57 der Arbeiten der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, Berl. 1901); Lang, Die Maschine in der Landwirtschaft, vollwirtschaftliche Studie (Daf. 1904); Landwirtschaftliche Maschinen- u. Gerätegesellschaft (Magdeburg, seit 1900).

Landwirtschaftlicher Betriebserfolg, Teil der landwirtschaftlichen Betriebslehre, der sich auf den Nachweis des gesamten Wirtschaftsvertrages (s. Landwirtschaftlicher Wirtschaftsvertrag) bezieht und damit den Kräftestein für die Zweckmäßigkeit der Betriebsorganisation und Betriebsleitung bietet.

Landwirtschaftlicher Kongreß, s. Landwirtschaftliche Vereine.

Landwirtschaftlicher Kredit, s. Kredit, Landwirtschaftlicher.

Landwirtschaftlicher Wirtschaftsvertrag (Landwirtschaftlicher Betriebserfolg). Das Ziel der Landwirtschafts-Unternehmung ist der nachhaltig größte Überschuß von dem Werte der gewonnenen Produkte über den Wert der verbrauchten Produktionsmittel, es ist daher in der Gleichung: Wirtschaftsrobertrag (E) = Güterrente (G) + Kapitalzins (C) + Unternehmerrögewinn (U) + Bermalzungskosten (V) + Arbeitskosten (A) die unbekannte Größe: der Unternehmerrögewinn U (Wirtschafts-, Gewerdsögewinn, Gewerdsöprofit, Nettögewinn, Reinertrag der Unternehmung). Bei der Ermittlung desselben sind die andern Produktionsfaktoren von dem Unternehmer zu beschreiben; die Aufwandsposten hierfür bilden die Kosten der Unternehmung, welche vollständig in Anschlag zu bringen und dem Roh-(Brutto-) Ertrag der Wirtschaft (E) gegenüberzustellen sind; es ist daher $U = E - (G + C + V + A)$. Gleichbleibenden Wert des Anlage- und Betriebskapitals vorausgesetzt, bestehen daher nach Kraß die Kosten der Unternehmung (Produktionskosten) und der Roh-ertrag (Verkaufswert der neu erzeugten Güter) aus folgenden Posten:

Kassen der Unternehmung:	Habertrag:
1) a) Eigenkapital: Rente, Grundbesitzer.	1) Ertragsprodukte.
b) Fremdkapital: Rente, Amortisation, Unterhaltung, Verschleiß und Steuern.	2) Viehsprache.
2) c) Ständendes Betriebskapital: Zins, Amortisation, Reparatur, Versicherung.	3) Produkte anderer Zweige.
d) Umlaufendes Betriebskapital, Zins, Rente.	
3) Kapitalzins G	
4) Allgemeine Verwaltungskosten.	
Verwaltungskosten V	
5) Arbeitslohn bei dem Feldbau.	
bei der Viehzucht.	
bei anderen Zweigen.	
Arbeitskosten A	
Summa der Kosten $K = G + V + A$	Ca. des Ertrags E.

Mit Bezug auf das umlaufende Kapital sind vorstehend die Auslagen für Arbeit und Verwaltung sowie für Amortisation, Reparatur und Versicherung der auswendigen Kapitalien in Ansatz gebracht; die weiteren Bestandteile des umlaufenden Kapitals: Saatgut, Dünger, Feldinventar und sonstige Vorräte, bleiben bei gleichbleibendem Anfangs- und Schlussvermögen als durchlaufende Kosten unberücksichtigt.

Der reine Unternehmergewinn (U) ergibt sich demnach, wenn von der Summe des Habertrags der Unternehmung (E) die Summe der Kosten der Unternehmung (K) in Abzug gebracht wird: $U = E - K$. Ändert sich dagegen wie gewöhnlich der Wert des gesamten Anfangs- und Schlussvermögens der Unternehmung und finden im Verlauf des Wirtschaftsjahres wechselseitige Leistungen zwischen der Unternehmung und dem Unternehmer statt, so müssen auch diese bei der Ermittlung des Unternehmergewinns in Rechnung gezogen werden. Die Differenz zwischen dem ursprünglich beim Beginn der Unternehmung eingeleiteten Vermögen (Anfangsvermögen, ausgedrückt in Gelbeswert) gegenüber dem am Ende der Unternehmung vorhandenen Vermögen (Schlussvermögen) gibt entweder eine Vermögensvermehrung, die dem Unternehmergewinn zuzurechnen, oder eine Vermögensverminderung, die von dem Unternehmergewinn abzuziehen ist. In dieser Differenz ist der Verbrauch oder Zuwachs an Naturalien und Bargeld enthalten.

Bar- und Naturalablieferungen an den Unternehmer (sowie Wohnungsmiete, Dienstleistungen u. dgl.) für den Unternehmer sind der Unternehmung im Habertrag zu gut, Zuschüsse von dem Unternehmer dagegen der Unternehmung im Aufwand zur Last zu schreiben. Wird die Unternehmung von dem Unternehmer mit Schuldkapitalien belastet, so sind alle Zins- und Abschlagszahlungen an Gläubiger des Unternehmers aus den Wirtschaftserträgen für die Unternehmung eine Leistung, erhält sie dagegen Zinsen und Abschlagszahlungen von Forderungskapitalien von Schuldnern des Unternehmers, so sind die bezüglichen Einnahmen für die Unternehmung eine Schuld; sie sind daher dem Unternehmergewinn zu-, bez. abzuziehen. Die Leistung der Unternehmung besteht somit in den Leistungen an den Unternehmer und an Dritte sowie im Schlussvermögen; dagegen belasten die Unternehmung: das Anfangsvermögen, der Zins der Kapitalien, die Zuschüsse des Unternehmers und die Zinsen und Abschlagszahlungen von Forderungskapitalien. Eine größere Leistung gegenüber der Belastung entspricht der Mehrleistung der Unternehmung oder dem Unternehmergewinn.

Das Ergebnis der Unternehmung wird daher meist in der Weise dargestellt, daß gegenübergestellt werden:

1) Anfangsvermögen.	1) Ablieferungen an den Unternehmer.
2) Kapitalzins.	2) Zinsen und Abschlagszahlungen von Forderungskapitalien an Schuldner.
3) Zuschüsse des Unternehmers.	3) Schlussvermögen.
4) Zinsen und Abschlagszahlungen von Forderungskapitalien von Schuldnern.	
5) Unternehmerertrag.	

Werden die Forderungs- und Schuldkapitalien in die Berechnung des Vermögensstandes der Unternehmung einbezogen, so entfallen die Ansätze von Abschlagszahlungen, und es sind dann nur die bezahlten und empfangenen Zinsen als Ablieferungs-, bez. Voranschussposten in die Schlussrechnung aufzunehmen.

Soll die gesamte Wertbewegung der Unternehmung, sollen mithin auch die laufenden Einnahmen und Ausgaben zum vollen Ausdruck kommen, so stellt sich die Ermittlung des landwirtschaftlichen Wirtschaftsertrags wie in der folgenden Tabelle an. (Bemerkung: Die Kassenausgaben [Soll] finden ihre Deduktion durch den anfänglichen Vorrat an umlaufendem Kapital und den Zuschüssen des Unternehmers, die Kasseneinnahmen [Haben] ihre Verwendung zum schließlichen Vorrat an umlaufendem Kapital, zu den Ablieferungen an den Unternehmer und zum Unternehmergewinn. Die Abschlagszahlungen von Forderungs- [Soll] und Schuldkapitalien [Haben] verringern das Schlussaktiv- bez. -Passivvermögen.)

Soll.	Haben.
1) Anfangs- Aktivvermögen:	1) Anfangs- Passivvermögen
a) Quasiaktiv.	(Grundschulden, Geschäftsschulden von Vorjahren, Zinsen).
2) Ständendes Betriebskapital.	2) Ablieferungen an den Unternehmer.
a) Umlaufendes Kapital.	3) Zinsen von Schuldkapitalien an Schuldner.
b) Forderungskapitalien.	4) Schluss- Aktivvermögen.
(Kassenausgaben*:	a) Quasiaktiv.
a) Zins für gepachtete Grundstücke u.	5) Ständendes Betriebskapital.
b) Gebäudeerhaltung.	c) Umlaufendes Kapital.
c) Erhaltung u. Viehschaden u. Viehschadensverluste.	d) Forderungskapitalien.
d) Anschaffung und Reparatur der Geräte.	(Kasseneinnahmen*:
e) Feld- u. Viehschaden (Saaten, Dünger u. dgl.).	a) Verkaufte Viehsprache.
f) Viehhaltung (Zinsen, Verlosung, Tierarzt u. dgl.).	b) Verkaufte Viehsprache.
g) Abgabe beim Feldbau u.	c) Produkte anderer Kultur.
h) Abgabe bei der Viehzucht.	d) Zins für verpachtete Grundstücke u.
i) Allgemeine Wirtschaftskosten (Verwaltungskosten, Steuern, Versicherung u. dgl.).	e) Zins aus Geschäftserwerbungen.
k) Zinsen von laufendem Geschäftsschulden.	6) Abschlagszahlungen auf Geschäftsschulden.
l) Abschlagszahlungen auf Geschäftsschulden.	
m) Zinsen der Grundschulden.	
n) Abschlagszahlung auf die Grundschulden.	
7) Kapitalzins:	
a) Guthaben.	
b) und c) Kapitalzinsen.	
8) Zuschüsse des Unternehmers.	
9) Zinsen von Forderungskapitalien von Schuldnern.	
10) Schluss- Passivvermögen.	
11) Unternehmerertrag.	

* Vgl. die vorangehende Bemerkung.

Vgl. Krafft, Lehrbuch der Landwirtschaft, Bd. 4: Betriebslehre (7. Aufl., Berl. 1904); Krämer in von der Völz, Handbuch der gesamten Landwirtschaft, Bd. 1 (Jübing, 1890).

Inhalt der Tafel, landwirtschaftliche Schädlinge I.

1. Traubenwurm (*Agrilus linearis*) mit Larve; a. angestrichenes Kienholz; oben. (Art. Schenkler.)
2. Aaskäfer (*Silpha atrata*) mit Larve; a. angestrichenes Kienholz; oben. (Art. Schenkler.)
3. Mürbenfliege (*Polluxia*) mit Larve und Puppe; a. Larven in der Nöhre. (Art. Schenkler.)
4. Kiefernblattkäfer (*Coniothrips*) mit Larve; a. Gallen am Wurzelholz der Kiefern; oben. (Art. Schenkler.)
5. Kiefernblattkäfer (*Coniothrips*) mit Larve; a. Gallen am Wurzelholz der Kiefern; oben. (Art. Schenkler.)
6. Erbsenfliege (*Psylla*) mit Larve; a. Erbsenblätter; oben. (Art. Schenkler.)
7. Erbsenblattkäfer (*Bruchidius*) mit Larve und Puppe; a. Erbsenblätter; oben. (Art. Schenkler.)
8. Schwarzer Kornwurm (*Sitona*) mit Larve und Puppe; a. Korn; oben. (Art. Schenkler.)
9. Rapsfliege (*Psylla*) mit Larve; a. Rapsblätter; oben. (Art. Schenkler.)
10. Grünfliege (*Psylla*) mit Larve; a. Rapsblätter; oben. (Art. Schenkler.)
11. Weizenblattkäfer (*Coniothrips*) mit Larve und Puppe; a. Weizenblätter; oben. (Art. Schenkler.)
12. Rapsfliege (*Psylla*) mit Larve und Puppe; a. Rapsblätter; oben. (Art. Schenkler.)
13. Erbsenfliege (*Psylla*) mit Larve und Puppe; a. Erbsenblätter; oben. (Art. Schenkler.)

Inhalt der Tafel ,Landwirtschaftliche Schädlinge I.

1. Drahtwurm (*Agriotes lineatus*) mit Larve; a angefressenes Keimpflänzchen. (Art. *Schnellkäfer*.)
2. Aaskäfer (*Silpha atrata*) mit Larve; a angefressenes Runkelrübenblatt. (Art. *Aaskäfer*.)
3. Möhrenfliege (*Psilurosae*) mit Larve und Puppe; a Larven in der Möhre. (Art. *Möhrenfliege*.)
4. Kohlgallenrüssler (*Ceutorhynchus sulcicollis*) mit Larve; a Gallen am Wurzelhals der Rapspflanze. (Art. *Verborgentrüssler*.)
5. Rapsglanzkäfer (*Meligetes aeneus*) mit Larve; a Raps mit Käfer. (Art. *Rapskäfer*.)
6. Erdflöhe (a *Haltica oleracea*, b *H. nemorum*) mit Larve; c Kohlblatt mit Eiern. (Art. *Erdflöhe*.)
7. Erbsenkäfer (*Bruchus pisi*) mit Larve und Puppe; a Erbse mit Käfer, b vom Käfer verlassene Erbse, c durchschnittene Erbse mit Käferlarve. (Art. *Samenkäfer*.)
8. Schwarzer Kornwurm (*Sitophilus granarius*) mit Larve und Puppe. (Art. *Kornwurm*.)
9. Rapserdfloh (*Psylliodes chrysocephalus*) mit Larve; a Bein, b Larve im Rapsblättchen, c zerfressene Blätter. (Art. *Erdflöhe*.)
10. Grünauge (Halmfliege, *Ohlorops taeniopus*) mit Puppe; a Kopf in Seitenansicht. (Art. *Grünauge*.)
11. Weizengallmücke (*Cecidomyia tritici*) mit Larve und Puppe; a Fühler vergr., b Larven im Ährchen. (Art. *Gallmücken*.)
12. Fritfliege (*Oscinis frit*) mit Larve und Puppe; a junges Roggenpflänzchen mit 2 Maden, b Roggenpflanze mit 2 Puppen. (Art. *Fritfliege*.)
13. Hessenfliege (*Cecidomyia destructor*) mit Larve, Tonnenpuppe und Puppe; a Hinterleib des Männchens, b Eier am Blatt, c Roggenhalm mit Tonnenpuppe. (Art. *Gallmücken*.)

Landwirtschaftliche Schädlinge I.

(L. = Larve, P. = Puppe)



10

Inhalt der Tafel landwirthschaftliche Schädlinge II.

1. Großer Kohlweißling (*Pieris brassicae*) mit Raupe und Puppe, a. Winterform, b. vergrößertes Ei (Art. Weisskohl).
2. Grassule (*Chrysomela graminis*) mit Raupe und Puppe.
3. Wintergrassule (*Agrotis agestis*) mit Raupe und Puppe.
4. Ausrathungsschabe (*Agrotis exanthematica*) mit Raupe.
5. Kohlschule (*Mamestra brassicae*) mit Raupe.
6. Quackenul (*Heladen basilina*) mit Raupe und Puppe, a. Roggen- b. Weizenähre, von der Raupe verstimmt (2—6 Art. Weizen).
7. Kohlwürmer (*Botys forficata*) mit Raupe und Puppe.
8. Rübssackflieher (*Botys marginalis*) mit Raupe und Puppe, a. verstopfte Raupe (7 und 8 Art. Weizen).
9. Kornmotte (*Tinea granella*) mit Raupe und Puppe, a. angelegene Ähre.
10. Rühmeltschabe (*Depressaria nemoralis*) mit Raupe und Puppe, im Rühmeltsackel, 9 und 10 Art. Weizen).
11. Erbsenwickler (*Grapholita deana*) mit Raupe und Puppe, und 12. (*Grapholita nebulana*) mit Raupe, a. von Raupen angelegene Erbsen (Art. Weizen).
13. Rübblattwespe (*Athalia spinaria*) mit Larve (Art. Weizen).
14. Halmwespe (*Gehrus pyramidalis*) mit Larve im Roggenhalm, b. beschädigte Ähre, c. Verwundungsstelle (Art. Weizen).



Inhalt der Tafel ,Landwirtschaftliche Schädlinge II'.

- | | |
|---|--|
| <ol style="list-style-type: none">1. Großer Kohlweißling (<i>Pieris brassicae</i>) mit Raupe und Puppe; a Eier, b vergrößertes Ei. (Art. <i>Weisslinge</i>.)2. Graseule (<i>Charaëas graminis</i>) mit Raupe und Puppe.3. Wintersaateule (<i>Agrotis segetum</i>) mit Raupe und Puppe.4. Ausrufungszeichen (<i>Agrotis exclamationis</i>) mit Raupe.5. Kohleule (<i>Mamestra brassicae</i>) mit Raupe.6. Queckeneule (<i>Hadena basilinea</i>) mit Raupe und Puppe; a Roggen-, b Weizenähre, von der Raupe verstümmelt. (2—6 Art. <i>Eulen</i>.)7. Kohlzünsler (<i>Botys forficaris</i>) mit Raupe und Puppe.8. Rübsaatpfeifer (<i>Botys margarita</i> | <ol style="list-style-type: none">lis) mit Raupe; a versponnene Rapschoten. (7 und 8 Art. <i>Zünsler</i>.)9. Kornmotte (<i>Tinea granella</i>) mit Raupe und Puppe; a angefressene Ähre.10. Kümmelschabe (<i>Depressaria nervosa</i>) mit Raupe; a Raupe und Puppe im Kümmelstengel. (9 und 10 Art. <i>Motten</i>.)11. Erbsenwickler (<i>Grapholitha dorsana</i>) mit Raupe und Puppe, und12. <i>Grapholitha nebritana</i> mit Raupe; a von Raupen angefressene Erbsen. (Art. <i>Wickler</i>.)13. Rübenblattwespe (<i>Athalia spinarum</i>) mit Larve. (Art. <i>Blattwespen</i>.)14. Halmwespe (<i>Cephus pygmaeus</i>) mit Larve; a Larve im Roggenhalm, b beschädigte Ähre, c Verwundungsstelle. (Art. <i>Halmwespen</i>.) |
|---|--|
-

Landwirtschaftliche Schädlinge II.

(R = Raupe, L = Larve, P = Puppe)



1 Große Kohlweißling

2 Grasule



3 Wintermotten

4 Ausrufungsveschen

5 Kohleule



6 Kohlsumler

8 Kohlflücker



9 Halmwespe

10 Halmwickler

11 Kornflöhe

12 Kornflöhe

Landwirtschaftliches Betriebskapital, I. Landwirtschaftliche Betriebsverordnungen.

Landwirtschaftliche Schädlinge (hierzu Tafel »Landwirtschaftliche Schädlinge I u. II.« mit Erklärungsdiagrammen), Tiere und Pflanzen, die landwirtschaftliche Kuppflanzen schädigen. Von Säugetieren kommt in vielen Gegenden hauptsächlich das Wild in Betracht, außerdem Ratten, Mäuse, Hamster, Kaninchen, auch der Maulwurf, der aber als nützlichste Tier nicht unbedingt verfolgt werden darf. Ragen, Warden, Irtis plündern Geflügelställe und verfolgen nützliche Vögel. Hieron beteiligen sich auch Würger und Schwarzjamel, die wieder durch Vertilgung vieler Insekten nützlich werden. Schwarzjamel und Sperlinge beschädigen die Saaten, letztere auch das reife Getreide. Kallierchen und andre Würmer, Schnecken und Laufensüßer richten oft großen Schaden an, am wichtigsten aber sind die Insekten, namentlich Käfer, Hautflügler, Zweiflügler, Geradflügler u. a. (Tafel I), und Schmetterlinge (Tagfalter, Spinner, Eulen, Widler, Spinnen u. a.; Tafel II). Die schädlichen Tiere werden, wie schon angedeutet, vielfach und sehr wirksam durch andre Tiere bekämpft. In dieser Beziehung kommen besonders in Betracht Maulwurf, Igel, Spitzmause, Fledermause, sehr viele Raubvögel unter den Vögeln, Kröten, namentlich auch Insekten, wie Schlupfwespen, Laufkäfer u. a. Sehr häufig erliegen schädliche Insekten, wenn sie sich sehr stark vermehren haben, durch Bakterien und Pilze hervorgerufenen Krankheiten. Zur erfolgreichen Bekämpfung der schädlichen Tiere ist vor allen Dingen genaue Erkenntnis ihrer Lebensweise erforderlich. Das kaiserliche Gesundheitsamt in Berlin hat deshalb eine (später selbständig gewordene) »Biologische Abteilung für Land- und Forstwirtschaft« erhalten, welche die Naturgeschichte aller schädlichen Tiere und Pflanzen und ihre Bekämpfung studiert. Ähnliche Institute gibt es in Hamburg, Sachsen, Bayern, namentlich auch in den Vereinigten Staaten. Auf Kenntnis der Lebensweise der Schädlinge begründete Bekämpfungsmethoden bedürfen oft gemeinsamen Vorgehens aller Interessenten, weil der einzelne machtlos ist, wenn auf benachbarten Gebieten die Bekämpfung unterbleibt oder nicht rationell durchgeführt wird. Deshalb müssen oft Gemeinden, selbst Landesverwaltungen entsprechende Vorschriften erlassen und deren Ausführung überwachen. Von schädlichen Pflanzen kommen manche Schmarotzer (namentlich die Cuscuta-Arten) in Betracht, viel wichtiger aber sind die Pilze, die oft ganze Kulturen vernichten. Über ihre Bekämpfung gilt alles, was über die Bekämpfung der Tiere gesagt wurde. Vgl. Kordlinger, Die Kenntnis der wichtigsten kleinen Feinde der Landwirtschaft (Stuttgart, 1871); Kallenbach, Die Pflanzenseinde über der Klasse der Insekten (Dof. 1872); Taschenberg, Naturgeschichte der wirbellosen Tiere (Leipzig, 1865); Entomologie für Gärtner und Gartenfreunde (Dof. 1871) und Praktische Insektentunde (Bremen 1879—80, 5 Teile); Vos, Tierische Schädlinge und Rüdlinge (Berl. 1891); v. Schilling, Die Schädlinge des Gemüledaues (Frankf. a. D. 1898); Die Schädlinge des Obst- und Weinbaues (2. Aufl., Dof. 1900) und Praktischer Ungeziefer-Kalender (Dof. 1902); Kolbe, Gartenfeinde und Gartenfreunde (Berl. 1901, in II. Dammers »Gartenbau-Bibliothek«); Frank, Kampfbuch gegen die Schädlinge unserer Feldfrüchte (Dof. 1897); Genschel, Die schädlichen Forst- und Obstbauminsekten (2. Aufl., Dof. 1895). Vgl. auch die Literatur bei Artikel »Pflanzenkrankheiten«.

Landwirtschaftliches Institut, internationales, in Rom. Auf Vntrug des Amerikaners David Lubin, der 1904 dem König von Italien Viktor Emanuel eine Denkschrift bezüglich der Gründung eines internationalen landwirtschaftlichen Instituts in Rom überreichte, berief der italienische Ministerpräsident Giolitti für 26. Mai bis 7. Juni 1905 einen Kongress zur Vorbereitung einer Welt-Agrarkammer nach Rom, an dem 88 Staaten mit 110 Delegierten teilnahmen. Zur Förderung des internationalen landwirtschaftlichen Instituts schenkte der König denselben die beiden Kronstädter Tombolo und Cottana bei Pisa, deren jährliches Erträgnis auf 300,000 Lire zu veranschlagen ist. Nach dem auf dem Kongress getroffenen Vereinbarungen, die den beteiligten Regierungen zur Billigung und Unterfertigung vorgelegt werden sollten, wird ein internationales landwirtschaftliches Institut als Staatseinrichtung mit selbständigem Charakter und dem Sitz in Rom geschaffen (§ 1). Die Vertreter jedes Staates haben bis höchstens 5 Stimmen je nach der gewählten Klasse. Die Staaten erster Klasse haben 5 Stimmen und 16 Beitragseinzahlungen derart zu je 1500 Franc (in Zukunft höchstens 2500 Fr.), die Staaten zweiter Klasse 4 Stimmen und 8 Zahlungsungen; die dritte 3 Stimmen und 4 Zahlungsungen; die vierte Klasse 2 Stimmen und 2 Zahlungsungen und die letzte, fünfte Klasse eine Stimme und eine Zahlungsung (§ 10). Das Institut wird aus einer Vollversammlung, die etwa alle zwei bis drei Jahre einberufen werden soll, und einem ständigen Komitee, der Exekutive des Instituts, bestehen (§ 3). Letzteres hat mindestens 15 Mitglieder, die von den betreffenden Regierungen bestimmt werden (§ 7). Die Aufgaben des internationalen landwirtschaftlichen Instituts werden im § 9 wie folgt gekennzeichnet: »Das Institut hat seine Handlungen auf das internationale Gebiet zu beschränken, es soll a) so schnell wie möglich alle statistischen, technischen und ökonomischen Mitteilungen über Landbau, tierische und vegetabilische Produkte, Handel und agrarische Produktion und über die verschiedenen Fortschritte sammeln und veröffentlichen; b) alle beratigen Erwägungen so schnell als möglich den Interessierten mitteilen; c) die Höhe des Tagelohns für Landarbeiter bekannt geben; d) Berichte über neue Krankheitserscheinungen an Pflanzen in irgend einem Teile der Welt in Zirkulation setzen und dabei die in Betracht kommenden Gebiete bezeichnen sowie über den Fortschritt der Krankheit und, wenn möglich, über erfolgreiche Mittel zu ihrer Einschränkung Auskunft geben; e) es soll ferner alle Fragen, die sich auf landwirtschaftliche Korporationen, Versicherungen und Kredit aller Art beziehen, studieren und Erfahrungen, die in den verschiedenen Ländern für die Organisation einer landwirtschaftlichen Korporation, einer Versicherung und eines Kredits nützlich sein könnten, sammeln und bekannt geben; f) es soll möglichenfalls den Regierungen zum Schutze der gemeinsamen Interessen der Landwirtschaft und zur Verbesserung der landwirtschaftlichen Lage Maßnahmen vorschlagen, nachdem es vorher alle notwendigen Informationen, wie beispielsweise über Beschlässe durch internationale oder andre landwirtschaftliche Kongresse, oder durch Kongresse in bezug auf die Stellung der Wissenschaft zur Agrikultur, oder durch landwirtschaftliche Vereine, Akademien und Universitäten, gesammelt hat. — Alle Fragen, die das ökonomische Interesse, die Regierung und die Verfassung irgend eines Staates berühren, sind der

Betrachtung durch das Institut entzogen.« Mit Fragen der Politik, des Tarifwesens, der Veterinärgegebung u. dgl. hat sich demnach das Internationale landwirtschaftliche Institut nicht zu befassen; seine Hauptaufgabe dürfte in der Beschaffung einer umfassenden und zuverlässigen landwirtschaftlichen Statistik zu suchen sein.

Landwirtschaftliche Unternehmungsformen (Landwirtschaftliche Betriebsleitung). Die Landwirtschafts-Unternehmung ist die richtige und zeitgemäße Vereinigung und Verwendung der landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse (s. d.): Boden, Kapital und Arbeit zum Zweck der Herstellung von landwirtschaftlichen Produkten auf Rechnung und Gefahr einer Persönlichkeit (Unternehmer), an die sich die rechnungsmäßige Nachweisung und Kontrolle der Wirtschaftsführung (s. Buchhaltung, S. 540) schließt. Je nachdem der Unternehmer eine einzelne Person oder eine Mehrzahl von Personen ist, ist die Unternehmung eine Einzelunternehmung oder eine gesellschaftliche. Jene ist die Regel, diese die seltene Ausnahme. Die Landwirtschaft des Grund und Bodens als Einzelunternehmung kann entweder von dem Besitzer selbst (Selbstverwaltung, Selbstbewirtschaftung) oder von dessen Stellvertreter (Administration, Verwaltung, Bewirtschaftung mit Beamten) oder von einem Dritten (Verpachtung) durchgeführt werden. Eine Übergangsform bietet beiden landwirtschaftlichen Unternehmungsformen ist die »Anteil- und Gewährverwaltung« (s. d.). Zu diesen landwirtschaftlichen Unternehmungsformen kommt in neuester Zeit in Preußen und in Vorbereitung in Österreich, und zwar dort als besondere Eigentumsform und hier als Übergangsform von Selbstverwaltung zur Pachtung, das Rentengut (s. d.).

Bei der Selbstverwaltung ist der Eigentümer des durch Kauf und Erbschaft erlangten Grund und Bodens der Unternehmer und zugleich der persönliche Leiter der Unternehmung. Diese Form ist vom privatwirtschaftlichen wie volkswirtschaftlichen Standpunkt aus die beste, vorausgesetzt, daß sie nach Lage der Verhältnisse überhaupt durchführbar ist. Der Eigentümer des Unternehmens trägt Gewinn und Verlust allein. Diese Form begünstigt daher den Arbeitsfleiß des Unternehmers, die Wirtschaftlichkeit des Betriebs, weil jede Steigerung des Reinertrags dem Leiter zugute kommt. Der Eigentümer ist in seinen Entscheidungen unabhängig von dritten Personen, er kann in jedem Fall diejenigen Maßregeln ergreifen, die nicht bloß für die vorübergehende, sondern auch für die dauernde Steigerung der Erträge die zweckmäßigsten sind. Leicht ausführbar sind insbes. Kapitalanlagen (auch mit Hilfe des Realcredits) zur Verbesserung des Gutes, namentlich auch solche, die erst im Laufe der Jahre sich bezahlt machen, und deren zeitlicher Erfolg im voraus nicht sicher berechnet werden kann. Geringer ist die Gefahr des Raubbaues, weil der Leiter das Interesse hat, daß das Gut nicht verschlechtert wird. Der selbst wirtschaftende Eigentümer hat, was bei Administratoren und Pächtern nicht der Fall ist, ein unmittelbares persönliches Interesse daran, daß das Gut einen Stamm zuverlässiger, gut gestellter, dauernd zufriedener und sehr harter Arbeiter erhält und bewahrt. Endlich kommt noch ein allgemeiner sozialer und politischer Vorteil in Betracht. Bei Landwirten, die durch Grundbesitz dauernd an den Bezirk gefesselt sind, vermehrt ihr eigenes Interesse mehr mit den allgemeinen Interessen des Bezirks, sie haben ein viel größeres persönliches

Interesse (als Administratoren und Pächter), sich dieser anzunehmen, und werden in einer erfolgreichen Wirtschaft für dieselben durch die enger persönlichen Beziehungen, die zwischen ihnen und der übrigen Bevölkerung entstehen, begünstigt. — Für die Land- und Volkswirtschaft ist es deshalb am besten, wenn die Selbstverwaltung nicht bloß bei dem kleinen und mittelgroßen Grundbesitz, sondern auch auf großen Gütern (hier unter Mithilfe von angestellten Beamten) die Regel bildet.

Die Selbstverwaltung ist aber nicht in allen Fällen möglich oder zweckmäßig. Es gibt viele Gutsbesitzer, namentlich größere, die gar nicht selber ihr Gut verwalten können, z. B. der Staat und andre juristische Personen, Unmündige aber sonst unter Kuratel gestellte Personen, ferner solche, die durch andre Berufspflichten verhindert sind, dauernd auf ihrem Gut zu wohnen (z. B. Fürsten, Beamte), oder die weder Fähigkeit noch Neigung für den landwirtschaftlichen Betrieb haben u. dgl.; hier liegt es im Interesse der landwirtschaftlichen Produktion wie der Besitzer selbst, daß solche Güter verpachtet oder administriert werden. Dasselbe ist geboten, wenn jemand einen großen, in verschiedene einzelne Wirtschaften zerfallenden Gutskomplex hat, dessen räumliche Ausdehnung und Zersplittertheit die Selbstverwaltung unmöglich macht.

Bei der Administration ist der Eigentümer des Gutes auch noch Unternehmer, auf seine Rechnung und Gefahr wird das Gut bewirtschaftet, aber die Leitung und Beaufsichtigung des Wirtschaftsbetriebs ist einem befähigten Beamten (Administrator, Direktor) übertragen. Dieser verrichtet die eigentliche Unternehmerarbeit. Der Eigentümer stellt ihm das Gut mit Anlage- und Betriebskapital, allenthalben auch seinen Kredit zur Verfügung. Soweit tüchtig, werden die allgemeinen Prinzipien der Bewirtschaftung festgestellt, aber im übrigen handelt der Administrator selbständig. Die Administration, die nur für größere Güter in Frage kommen kann, hat den Vorteil, daß für die Leitung eine intelligente, tüchtige Kraft gewonnen werden kann, die unter Umständen für den Eigentümer einen höheren Reinertrag erzielt, als derselbe durch Verpachtung oder Selbstverwaltung erzielen könnte. Aber sie hat anderseits den Nachteil, daß das Interesse des Leiters nicht identisch mit dem Interesse der Unternehmung ist, daß insbes. der Administrator kein persönliches Interesse an der dauernden Rentabilität des Gutes hat (um so weniger, je weniger er darauf rechnen kann, lange in seiner Stellung zu bleiben), und daß eine wirksame Kontrolle der Wirtschaftsführung, um den Eigentümer vor Schäden zu bewahren, schwer ausführbar ist. Dies letztere trifft insbes. bei Gütern zu, die dem Staat oder andern Korporationen gehören; bei ihnen ist deshalb im allgemeinen die Verpachtung der Administration vorzuziehen. Die Abstände der Administration schwinden in dem gleichen Grad, als es dem Besitzer gelingt, die Interessen der Landwirtschaft mit den persönlichen Interessen des Administrators in Übereinstimmung zu bringen. Am besten wird dies erreicht, wenn der Administrator außer seinen festen Bezügen einen Anteil (Anteile) am Reinertrag erhält und bei der Berechnung des Reinertrags bezüglich der für größere Reparaturen gemachten Aufwendungen nur die Zinsen und eine Amortisationsquote von dem Reinertrag in Abzug gebracht werden. Endlich muß man gute Administratoren materiell so stellen, daß sie lange in ihrer Stellung bleiben.

Die Verpachtung (s. Pacht) ist die Überlassung

der Nutzung landwirtschaftlichen Bodens oder eines Landgutes (Pachtobjekt) an einen landwirtschaftlichen Unternehmer im weiteren Sinn (Pächter) gegen einen bestimmten Zins (Pachtzins) auf eine gewisse Dauer (Pachtdauer), nach der das Pachtobjekt in unvermindertem Wertzustand an den Eigentümer zurückgegeben werden muß. Die Beziehungen von Verpächter und Pächter werden durch einen Vertrag (Pachtvertrag, Pachtkontrakt) geregelt. Die Verpachtung ganzer Domänen oder Domänengruppen heißt Generalpacht, einzelner Güter oder Reierhöfe Spezial- oder Guts-pacht; nach der Pachtdauer sind zu unterscheiden zwischen Zeitpacht, Vitalpacht und Erbpacht. Die Hauptform ist heute die Zeitpacht, bei der die Verpachtung auf eine vertragsmäßig bestimmte Zeit (Reihe von Jahren) erfolgt. Bei der Zeitpacht sind der Besitzer des Grund und Bodens (einschließlich Gebäude) und der Besitzer des landwirtschaftlichen Betriebskapitals (d. h. des Inventars und des umlaufenden Kapitals) verschiedene Personen; wenigstens sollte dies so sein. Der Pächter muß als unbeschränkter Eigentümer über das gesamte tote und lebende Inventar sowie über die umlaufenden Betriebsmittel verfügen können; die Überlassung eines solchen Inventars seitens des Verpächters an den Pächter (d. h. eines dem Pächter für die Dauer der Pachtung mit der Verpflichtung geliehenen Inventars, ein gleichwertiges am Ende der Pachtzeit wieder abzugeben) hindert den Pächter in der Organisation und Führung seiner Wirtschaft und veranlaßt ärgerliche Streitigkeiten am Ende der Pacht. Der Pachtzins ist der Preis für die überlassene Nutzung des Grund und Bodens in seiner tatsächlichen Produktivkraft (einschließlich Bodenmeliorationen) mit den dazugehörigen Gebäuden. Bei richtiger Bemessung umfaßt er den Reinertrag von Grund und Boden einschließlich Gebäude (Boden- und Gebäudeerente), und der Pächter bezieht für sich eine Arbeitsrente für seine Arbeitsleistungen sowie eine Kapitalrente von seinem Betriebskapital, allenfalls noch einen Unternehmergewinn. Der tatsächliche Pachtzins kann aber teils höher (häufig bei verpachteten Parzellen, Parzellenpacht), teils niedriger (nicht selten bei größeren Gütern) sein. Der Pachtzins ist heute in der Regel, und mit Recht, Geldzins. Wird der Pachtzins als Naturalzins in einer bestimmten Art und Menge von Naturalien festgesetzt, so ist der Pächter gezwungen, seiner Produktion eine bestimmte, vielleicht unvorteilhafte Richtung zu geben, und ist in schädlicher Weise in der Organisation des Wirtschaftsbetriebs beschränkt; und wird der Pachtzins in einer Quote des Rohertrags bestimmt, so wird der Pächter zu extensiver Bewirtschaftung genötigt. In beiden Fällen wird der Fortschritt der landwirtschaftlichen Produktion und die Erzielung des höchstmöglichen Reinertrags verhindert. Der Naturalzins hat seine Berechtigung nur auf niedrigeren Wirtschaftsstufen.

Die Zeitpacht hat eine Reihe von privatrechtlichen Vorteilen. Gegenüber der Administration hat sie den Vorzug, daß hier wie bei der Selbstverwaltung der Leiter auch der Unternehmer ist, der Leiter also zu größtem Arbeitsfleiß, zu größter Wirtschaftlichkeit, zur Wahl des vorteilhaftesten Wirtschaftssystems angepornt wird, und bei der Zeitpacht wird sich deshalb unter sonst gleichen Umständen ein größerer Reinertrag ergeben. Durch Verpachtung namentlich größerer Güter werden ferner der landwirtschaftlichen Produktion in dem eignen Kapital der Pächter neue Kapitalien und in den Personen der

Pächter intelligente, rührige Kräfte zugeführt. Weil die Existenz des Pächters weniger gesichert ist als die des Gutsbesizers, werden Pächter im allgemeinen zur bestmöglichen Bewirtschaftung ihrer Pachtgüter gezwungen; die Zeitpacht fördert deshalb ihrer Natur nach den Fortschritt der landwirtschaftlichen Produktion. Dazu schafft sie in den Pächtern größerer Güter eine neue wichtige landwirtschaftliche Mittelsklasse. Sie ermöglicht strebenden Landwirten mit verhältnismäßig geringen Mitteln, landwirtschaftliche Unternehmer, auch größere, zu werden und mit ihrer Arbeit und ihrem Kapital sich ein größeres Einkommen zu verschaffen, als sie durch Kauf und Selbstverwaltung eines Gutes erwerben könnten; andererseits gewährt sie den Eigentümern eine größere Rente, als sie in der Regel bei der Administration, unter Umständen sogar (wenn es ihnen an Geld oder Kenntnissen zur tätigen Bewirtschaftung ihres Gutes fehlt) bei der Selbstverwaltung gewinnen könnten. Die Zeitpacht von Parzellen und kleineren Gütern verbessert die Lage von Fabrikarbeitern in ländlichen Distrikten, von landwirtschaftlichen Lohnarbeitern und von Kleinbauern. Aber trotz dieser Vorteile wäre es kein wünschenswerter Zustand, wenn in einem Lande der größte Teil des Areal der Landwirtschaft unterläge. Der Pächter hat an Verbesserungen, deren Kosten sich erst nach einer langen Reihe von Jahren bezahlt machen, kein oder wenig Interesse, so z. B. an Neubauten, umfangreichen Ent- und Bewässerungsanlagen, Bewaldung von kahlen, für sonstige Kulturarten ungeeigneten Flächen. Dazu kommt die Gefahr des Raubbaues, an dem der Pächter im Gegensatz zum Eigentümer ein Interesse hat. Ferner hat der Pächter keine besondere Veranlassung, sich um die dauernde Verbesserung der Lage der ländlichen Arbeiter zu kümmern, und endlich würde die Verallgemeinerung der Pachtsysteme die mit der fortschreitenden landwirtschaftlichen Entwicklung notwendige Veränderung in den Besitzverhältnissen durch Zukauf oder Verkauf von Land, durch Teilung von Gütern u. s. sehr erschweren. Die Zeitpacht hat daher nur eine bedingte Berechtigung. Um den Interessenwiderspruch zwischen Verpächter und Pächter auszugleichen, müssen die Pachtbedingungen richtig stipuliert werden (s. darüber G. Drechsler, Der landwirtschaftliche Pachtvertrag, Halle 1871, 2. Abt.; A. Blomeyer, Pachtrecht und Pachtverträge, Berl. 1873). Vor allem muß die Dauer der Pachtzeit genügend lang und der Pächter gegen einseitige Auflösungen seitens des Verpächters und seines Rechtsnachfolgers gesichert sein. Keine Pachtperiode sollte bei Gütern, wenigstens bei größeren, weniger als 15—18 Jahre betragen. Je länger die Pachtzeit, desto mehr sind die Interessen des Pächters und Besitzers identisch, desto höher auch in der Regel der Pachtpreis. Zweckmäßig ist die Bestimmung im Vertrag, daß schon einige Jahre (etwa drei) vor Ablauf der Pachtperiode eine Verlängerung darüber herbeigeführt werden muß, ob und unter welchen Bedingungen eine Erneuerung der Pacht stattfinden soll. Wird eine Erneuerung nicht beschlossen, so sollten die Parteien vereinbaren, welche Entschädigungen dem Pächter zu gewähren, wenn er bis zum vollen Ablauf der Pachtzeit Kosten für Betriebsmittel aufwendet, deren Nutzung entweder ganz oder zum Teil dem künftigen Unternehmer zufällt. Besondere Bestimmungen müssen getroffen werden, um den Verpächter gegen eine einseitige Änderung der Nutzungswiese der verpachteten Grundstücke seitens des Pächters sowie gegen eine Verarmung des Bo-

dens an seinen wichtigeren Mineralbestandteilen und gegen eine Verschlechterung der physikalischen Bodenbeschaffenheit zu schützen. Im übrigen ist der gute Zustand des Bodens zuweilen abhängig von genügender Kapitalbeiz der Pächter, richtiger Höhe des Pachtzinses und persönlichen Eigenschaften der Parteien (Intelligenz, Solidität, Arbeitsfleiß u. des Pächters, Redlichkeit, Billigkeit, humaner Gesinnung u. des Verpächters). Wünschenswert ist es, daß Pachtgüter verschiedener Größe zur Verpachtung angeboten und verpachtet werden.

Die Erbpacht, früher üblicher als heute und in den meisten deutschen Staaten durch die Agrargesetzgebung des 19. Jahrh. beseitigt, hat für die Gegenwart neben den vorerwähnten landwirtschaftlichen Unternehmungsformen zwar noch eine Berechtigung, nämlich um dauerliche Besitzungen zu erhalten, und um dauerliche Besitzer oder grundbesitzende Arbeiter in Gegenden anzusiedeln, wo dieselben fehlen, aber nicht die Erbpacht als das frühere Rechtsverhältnis, sondern in einer neuen, reformierten Gestalt (Räheres s. Erbpacht).

Die Halbpacht (Teilbau, Halbbau, Kolonensystem, franz. *Métayage*, ital. *Mezzeria*, *Mezzadria*), eine Form der Verpachtung landwirtschaftlicher Güter, bei welcher der Verpächter (Pardone, Grundherr, Schutzherr) dem Pächter (Kolone, *Mezzadro*, Baumann) Boden, Gebäude, Inventar, unter Umständen auch noch weiteres Betriebskapital überläßt, der Pächter das übrige Betriebskapital und die ganze Arbeit stellt und der Pachtzins in einem Viertel bis zur Hälfte des Bruttoertrags (daher auch die Bezeichnung der Pächter als Halbleute und der Halbpacht als Halbleil, Halbscheib-, Halften-, Drittelswirtschaft) besteht. Die Halbpacht war schon im Altertum bekannt, sie ist noch heute weit verbreitet, namentlich im Süden Europas (Frankreich, Spanien, Italien), in einem großen Teil von Asien, neuerdings auch in Südamerika (besonders in Brasilien). Wo die Halbpacht besteht, kommt sie wesentlich nur bei kleinen Gütern vor, die Pächter gehören der niederen landwirtschaftlichen Bevölkerung an, haben wenig Vermögen und Bildung; die Verpächter sind Großgrundbesitzer. Die Halbpacht zeigt im einzelnen manche Unterschiede in den verschiedenen Ländern und Gegenden, wo sie vorkommt. Die Halbpacht kann unter Umständen die Vorteile haben, daß Güter, für die es an Zeitpächtern fehlt, und welche die Eigentümer nicht selbst bewirtschaften können oder wollen, höhere Erträge als bei der Administration liefern, und daß Personen, die sonst Lohnarbeiter sein müßten, selbständige Unternehmer sind. Ferner ist auch, wie die Halbpachtverhältnisse z. B. in Toskana zeigen, bei der Halbpacht ein hoch entwickelter Landbau und eine intensivere Kultur möglich. Aber in der Regel ergeben sich bei der Halbpacht sehr unglückliche Zustände: geringe Reinerträge, extensive Wirtschaft, keine Fortschritte in der Produktion, eine klägliche Lage der Pächter, insbes. in Missernten oder geringen Erntejahren. Und das liegt in der Natur der Halbpacht. Der Hauptübelstand derselben ist die den Leistungen der Kontrahenten nicht entsprechende Teilung des Rogetrags. Diese bewirkt, da jeder höhere Ertrag, der durch verstärkte Leistungen des einen Kontrahenten erzielt wird, mit dem andern zur Hälfte zu teilen ist, daß beide Kontrahenten die Steigerung der Kapital- und Arbeitsleistungen unterlassen. Auf niederen Wirtschaftsstufen machen sich diese Nachteile der Halbpacht weniger geltend, auf höheren

erscheint die Halbpacht wegen derselben im allgemeinen als eine irrationelle Unternehmungsform und vertiert auch tatsächlich mehr und mehr an Terrain. Vgl. Bertagnoli, *La colonia parziaria* (Rom 1877); Rahel, *Landwirtschaftliche Versicherung in Verbindung mit Sparanstalten, Bodencredit und Schuldendabildung in Japan* (Tokio u. Berl. 1888); Jobstow, *Die Teilpacht nach römischem und österrömischem Recht* (Berl. 1894).

Die Stüdpacht oder die entgeltliche Überlassung der Erträge einzelner Besitzbestandteile an andere kommt bei solchen Besitzbestandteilen vor, deren Nutzen sich schwer überwiegen lassen, z. B. bei der keinesfalls empfehlenswerten Verpachtung des Wichertrags der Röhre (Lattiginpacht), des Ertrags der Kartoffelfelder bei Waldbrodungen, des Ertrags der Obstbäume an Straßen und Wegen u.

Die gesellschaftlichen Unternehmungsformen der offenen Gesellschaft (Kommanditgesellschaft, Kommanditgesellschaft auf Aktien und Aktiengesellschaft) sind im allgemeinen keine passenden landwirtschaftlichen Unternehmungsformen und kommen tatsächlich auch nur ganz vereinzelt vor (s. die betreffenden Artikel). Dasselbe gilt auch von der Produktivgenossenschaft im engeren Sinn, d. h. der Vereinigung einer größeren Zahl von Landwirten zum Betrieb einer Gutswirtschaft (in der Form der Selbstverwaltung oder der Teilpacht) auf gemeinsame Rechnung und Gefahr, so daß alle in der Gutswirtschaft tätigen Personen Mitunternehmer sind. Man hat früher, auch von sozialistischer Seite, die Bedeutung dieser landwirtschaftlichen Produktivgenossenschaft verkannt. Man sah in ihr das Mittel, die kleinen und mittlern Besitzer vor dem, wie man meinte, bei freier Konkurrenz mit dem Großbetrieb ihnen drohenden Untergang zu schützen. Diese Ansicht beruhte auf einer Ferkennung der Konkurrenzfähigkeit des Kleinbetriebs gegenüber dem Großbetrieb und auf einer Unterschätzung der Schwierigkeiten, die sich der Durchführung einer solchen Produktivgenossenschaft entgegenstellen. Diese sind in landwirtschaftlichen Unternehmungen durch die Natur des landwirtschaftlichen Betriebs und der landwirtschaftlichen Bevölkerung noch erheblich größer als in gewerblichen Unternehmungen, und wenn auch, wie Erfahrungen gezeigt haben, die erfolgreiche Durchführung der landwirtschaftlichen Produktivgenossenschaft nicht unmöglich ist, werden doch die Verhältnisse, unter denen sie geschehen können, für jetzt wie für eine absehbare Zukunft immer nur ganz ausnahmsweise vorhanden sein. Heute sind es nur noch die Sozialisten, welche die Produktivgenossenschaft im engeren Sinn auch für die Landwirtschaft verteidigen. Zu unterscheiden davon sind die gleichfalls als Produktivgenossenschaften bezeichneten Vereinigungen von Landwirten, die, ohne ihre wirtschaftliche Selbständigkeit aufzugeben, nur gemeinsame Verarbeitung und Verwertung ihrer Rohstoffe bezwecken (s. Genossenschaften, S. 574, und Landwirtschaftliche Genossenschaften). Vgl. Literatur beim Artikel »Landwirtschaftliche Betriebskreise«.

Landwirtschaftliche Vereine (Vereinsgenossenschaften), Vereinigungen von Landwirten zur Förderung ihrer Interessen und zur Hebung der Landwirtschaft. In Deutschland entstanden die ersten landwirtschaftlichen Vereine um die Mitte des 18. Jahrh. Zu den ältesten gehören: die Thüringische Landwirtschaftsgesellschaft zu Weisensee (1762), die königliche Landwirtschaftsgesellschaft zu Celle (1764, jetzt Landwirtschaftlicher Zentralverein für die Pro-

ving Hannover), die Landwirtschaftliche Sozietät in Leipzig (1764), die Oekonomisch-patriotische Gesellschaft zu Breslau (1772) u. Die eigentliche Entwicklung und Verbreitung des landwirtschaftlichen Vereinswesens erfolgte aber erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. — Aus dem Bedürfnis der deutschen Landwirte, einen gemeinsamen Vereinigungspunkt und ein Organ zur Vertretung der gemeinsamen Interessen zu haben, entstand die Wanderversammlung der deutschen Land- und Forstwirte, die zum erstenmal 1837 in Dresden tagte und dann über 30 Jahre lang alljährlich an einem Orte Deutschlands stattfand; heute bildet sie die Sektion für Agrikulturchemie der Wanderversammlung deutscher Naturforscher und Ärzte. Sie erlag der Konkurrenz mit dem 1867 gegründeten Kongreß norddeutscher Landwirte, der 1872 sich zum Kongreß deutscher Landwirte erweiterte und sich alsdann 1894 mit der seit 1875 bestehenden Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsreformer, deren Mitglieder auch „Agrarier“ genannt werden, verschmolz. Die landwirtschaftlichen Vereine, an deren Spitze in Preußen das Landesökonomikollegium (s. d.) steht, sind in ihrer gegenwärtigen Ausgestaltung Organe der Belehrung, Aufklärung und Aufmunterung in allen Gebieten der Landwirtschaft durch Veranstaltung von Versammlungen, Vorträgen, Ausstellungen, Maschinenprüfungen, Förderung des Betriebes durch Ausweisung von Brämen, Herausgabe von Fachzeitschriften u. Sie unterstützen freiwillig die staatliche Landwirtschaftspflege bei Verwendung staatlicher Mittel zu Prämiierungszwecken, bei dem landwirtschaftlichen Versuch- und Unterrichtsweisen u. Schließlich sind sie sachverständige Beiräte der Regierung in allen die Landwirtschaft betreffenden technischen und wirtschaftlichen Fragen durch Erstattung von Gutachten über Gesetzentwürfe, Intervention betreffs der Erntestatistik, Vermittelung der Wünsche und Anliegen der agrarischen Kreise u. Sie erhalten in letzterer Beziehung die Eigenschaft der Interessenvertretung und suchen vielfach in neuester Zeit den Übergang zu finden zur Schaffung besonderer Beratungskörper, wie die Landwirtschaftskommissionen (s. d.), das preussische Landesökonomikollegium und der Deutsche Landwirtschaftsrat (s. d.), in Bayern das Generalkomitee (seit 1810), in Sachsen der Landeskulturrat, in Württemberg die Zentralstelle der landwirtschaftlichen Vereine, in Baden und Elsaß-Lothringen der Landwirtschaftsrat, in Österreich die Landeskulturräte und Berufsgenossenschaften der Landwirte u. Teilweise nahmen in jüngster Zeit die landwirtschaftlichen Vereine sozialpolitischen Charakter an, wie der seit 1893 in Berlin bestehende Bund der Landwirte (s. d.), die Bauernvereine (s. d.), der schweizerische Bauernbund, die Kongresse, Agrartage u. dgl. m. Neben den allgemeinen Vereinen bestehen zahlreiche Spezialvereine für die Förderung einzelner Zweige, wie Pferdezücht., Geflügel-, Bienenzucht, Vollerz., Hundezucht, Fischerei, Rindenzucht, Obstbau, Weinbau, Gartenbau, Moorkultur u. Vereine und, finanziell unabhängig von den Regierungen, die 1885 gegründete Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft in Berlin (s. Landwirtschafts-Gesellschaft). Zu den bekanntesten landwirtschaftlichen Spezialvereinen, die meist Mitte Februar in der sogen. großen landwirtschaftlichen Woche in Berlin ihre Generalversammlungen abhalten, gehören: der Klub der Landwirte in Berlin (1866, *Nachrichten aus dem Klub der Landwirte*), der

Deutsche Inspektorenverein (1891, Berlin; 5000 Mitglieder, 114 Zweigvereine), der Verband deutscher Landwirtschaftslehrer (1897, Eisenach; 180 Mitglieder), der Berliner Verein deutscher Landwirtschaftsbeamten (1865); Hauptverband deutscher Landwirtschaftsbeamten-Vereine (1899, Berlin; 14 Zweigvereine, 450 Mitglieder), der Deutsche Milchwirtschaftliche Verein (1874, Bremen), der Verein der Spiritusfabrikanten in Deutschland (1857, Berlin), der Verein der Stärkeinteressenten, der Verein für die Rübenzuckerindustrie des Deutschen Reiches (Berlin), der Verein zur Förderung der Moorkultur im Deutschen Reich (1883, Berlin), die Vereinigung der Buchführungsinteressenten, die Züchtervereinigungen und Zuchtgenossenschaften (i. Herdbook-Gesellschaft), die Vereinigung deutscher Schweinezüchter, der Deutsche Fischereiverein (1870, Berlin), der Deutsche Bienenverein (1860, Berlin), Wanderversammlung deutscher Pomologen und Obstzüchter, Wanderversammlung deutscher und österreichisch-ungarischer Bienenzüchter u.

In Österreich bestehen landwirtschaftliche Gesellschaften in Wien (gegründet 1802, Mitgliederzahl mit sämtlichen Bezirksvereinen und Kaffinos rund 20,000), außerdem selbständige Vereine, darunter der Klub der Land- und Forstwirte, der Verein für Güterbesitzer (1879, mit Pensionsversicherungsanstalt u., 5265 Mitglieder in Wien), Linz (1845), Salzburg, Graz, Klagenfurt (1764), Laibach (1767), Triest, Götz, Bräun (1770), Troppau, Lemberg und Krakau, außerdem Landeskulturräte in gesetzmäßiger Verbindung mit zahlreichen Berufsgenossenschaften der Landwirte in Oberösterreich (1886), Nittien (1884), Tirol (1881, Sektion Innsbruck und Trient), Dalmatien (1886), Böhmen (1888), an Stelle der aufgelösten patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Prag, und Währen (1899) in Brünn. Als gemeinschaftliche Konferenz aller österreichischen Landwirtschaftsgesellschaften und anderer Fachvereine diente der Österreichische Agrartag (I. 1868, dann I. 1873, II. 1879, III. 1885, IV. 1893, V. u. VI. 1895), aller Weinbauinteressenten der Österreichische Weinbaukongreß in Wien. In Ungarn besteht der Landwirtschaftliche Agrarverein von Ungarn in Budapest und zahlreiche Komitatsvereine. — In der Schweiz besitzt jeder Kanton seinen landwirtschaftlichen Kantonalverein, der sich jährlich zu einer allgemeinen Versammlung vereinigt; die nennenswerthen sind die zu Basel (seit 1797), Bern (seit 1758), Gené, Lausanne und Jürich. Neben dem Schweizerischen landwirtschaftlichen Verein für die deutschen besteht noch die Fédération des sociétés d'agriculture de la Suisse für die französischen Kantone, daneben die Gesellschaft schweizerischer Landwirte. — In Frankreich gehören zu den halbamtlichen Vereinsorganisationen die Sociétés nationales d'agriculture in Paris (1878 neu organisiert) und die lokalen landwirtschaftlichen Gesellschaften (Comices agricoles), außerdem bestehen zahlreiche freie Vereine, von denen die bedeutendsten sind die Sociétés des agriculteurs du France (seit 1868) und die Sociétés nationales d'encouragement à l'agriculture (seit 1878). Als beratende Organe, die jedoch keine Vorschläge erlangten, dienen seit 1852 Chambres consultatives und der Conseil supérieur du commerce, de l'agriculture et de l'industrie. In Belgien bilden seit 1889 die Delegierten der Bezirks-Landwirtschaftsvereine (Comices agricoles) den Ackerbau-Provinzialverein (Société provinciale d'agriculture), als beratendes Organ besteht ein

oberster Landwirtschaftsrat (Conseil supérieur d'agriculture). In England wurde bereits 1723 die Society of Improvers in the knowledge of Agriculture in Scotland, wohl der älteste aller landwirtschaftlichen Vereine, gegründet, während sich die Royal Society of agriculture in London die namhaftesten Verdienste um die Landwirtschaft erworben hat; ähnliche Verhältnisse finden sich in Italien, Rußland (Freie ökonomische Gesellschaft in Petersburg, seit 1767, und in Koskau) und Dänemark (Landhaushaltungsgesellschaft, seit 1776). Große Aufmerksamkeit wird dem landwirtschaftlichen Vereinswesen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika geschenkt, deren jeder durch eine State Agricultural Society vertreten ist.

Vgl. »Preußens landwirtschaftliche Verwaltung in den Jahren 1884—1887« (Berl. 1888); Menpel und Lengertes »Landwirtschaftlicher Kalender«, II. Teil; »Die Landwirtschaft in Bayern« (vom Grafen v. Lerchenfeld-Rösering, Münch. 1890); v. Langsdorff, Die Landwirtschaft im Königreich Sachsen (Dresd. 1889); »Jahrbuch der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft« (Berl.) und das der k. l. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien; »Festschrift zum Frier des 75-jährigen Bestehens der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft« (Berl. 1894); »50 Jahre der Landwirtschaft der Provinz Sachsen im Lichte der Tätigkeit des Landwirtschaftlichen Zentralvereins« (Haf. 1894); »Vergleichnis der Landeskulturkräfte und der land- und forstwirtschaftlichen Gesellschaften und Vereine in Österreich« (Wien 1891); Richter, Das landwirtschaftliche Vereins- und Genossenschaftswesen in Österreich (Haf. 1902); »Verhandlungen des österreichischen Agrartages« (Haf.).

Landwirtschaftliche Versuchstationen, Anstalten, die dazu bestimmt sind, auf die Landwirtschaft bezügliche Fragen wissenschaftlich zu bearbeiten und die praktischen Landwirte wissenschaftlich zu beraten. Die erste wurde auf Anregung von Ab. Stöckhardt, Th. Reuning u. a. 1851 zu Mödern bei Leipzig errichtet (vgl. die »Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum«, Berl. 1902). Heute bestehen im Deutschen Reich 78, in Österreich-Ungarn 38. Erstere vereinigten sich 1888 in Weimar zum Verband landwirtschaftlicher Versuchstationen im Deutschen Reich; 9 Stationen traten 1901 aus dem Verband und bildeten die Vereinigung deutscher landwirtschaftlicher Versuchstationen. Die wissenschaftliche Aufgabe der Versuchstationen des Deutschen Reiches bezieht sich gegenwärtig auf: Pflanzenphysiologie (einschließlich Bodenkunde, Düngungsversuche, Bakteriologie, Pflanzenschutz u.), worin 88 Versuchstationen betätigt sind, auf Tierphysiologie (15 Stationen), Weinbau (6), Milchwirtschaft (4), Brauerei (8), Rübenzuckerindustrie (3), Spiritusfabrikation (2), Obstbau (2), Moorcultiv (1); außerdem wirkt als Reichsanstalt die Biologische Abteilung für Land- und Forstwirtschaft am kaiserlichen Gesundheitsamt in Berlin mit 4 Unterabteilungen: Agrarchemie, Pflanzenkrankheiten, Zoologie und Bakteriologie. Die Kontrolltätigkeit der Versuchstationen umfaßt: Düngemittel (27 Stationen), Futter- und Genußmittel (28), Saatwaren (32). Manche Versuchstationen bearbeiten vermöge ihrer Organisation und Arbeitskräfte gleichzeitig verschiedene Gebiete des Landwirtschaftsbetriebes, andre sind für besondere Zwecke gegründet. Einzelne dienen zugleich Lehrzwecken. Die Unterhaltung der Versuchstationen geschieht teils durch den Staat oder landwirtschaftliche

Korporationen, teils durch eigne Einnahmen (Kontrolltätigkeit, Honorarannahmen). Die größten haben ein Jahresbudget von 60,000—80,000 M. Deutschland besaß 1904 folgende Stationen: Arensee (Kontrollstation 1885), Augustenberg (Gründungsjahr 1901), Kugsborg (1865), Berlin (für Gärungsgewerbe; Versuchsfornhaus und Versuchsanstalt des Verbandes deutscher Bäcker, 1899), Bernburg (1882), Bonn (1856), Braunschweig (1882), Bremen (1877), Bremerbörde (Kontrollstation 1876), Breslau (drei Stationen, 1856, 1889 und 1875), Dahme (1857), Danzig (1877), Darmstadt (1871), Fölsch (1872), Dresden (1890), Ebstorf (1871), Eidena (1878), Weisenheim (1872, für Obst- und Weinbau), Göttingen (1857, Kontrollstation 1874), Halle (1863, für Tierphysiologie 1867, für Pflanzenkrankheiten 1891), Hameln (Milchwirtschaft 1893), Hildesheim (1870), Hohenheim (1865, Kontrollstation 1874), Jüterburg (1858), Jena (1883), Kaiserslautern (1894), Karlsruhe (1859, für Pflanzenphysiologie 1872), Kempen (1883), Kiel (Kollereimeien 1856, Nahrungsmittel 1893, Landwirtschaft 1871, Kontrollstation 1883), Kleinhof-Tapiua (für Kollerei 1887), Kolmar (1896), Königsberg i. Pr. (1875, für Landwirtschaft 1887), Köslin (1863), Rügen (1864), Ragdeburg (1889), Rarburg (1882), Rödern (1851), Rünchsen (1858), Rünster (1871), Oldenburg (1876), Pommern (1864), Poppelndorf (1856), Posen (1877), Proslau (2 Stationen, 1875 u. 1878), Rastatt (1875), Rusa (1874), Rostock (1875), Spreer (1860), Tharandt (1869), Trierdorf (1874), Weihenstephan, Weinsberg (1888, für Weinbau), Wiesbaden (1881), Würzburg (1877). Außerdem bestehen Prüfungsstationen für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, z. B. in Halle, Dresden, Hohenheim. Deutsch-Ostafrika besitzt in Ost-Umbara das Biologisch-Landwirtschaftliche Institut in Umani für Untersuchung der Lebensbedingungen und Wachstumsverhältnisse tropischer Kulturpflanzen nach den für die Praxis maßgebenden Gesichtspunkten; Erforschung und Bekämpfung der von pflanzlichen und tierischen Organismen verursachten Krankheiten der Kulturgewächse; Feststellung geeigneter Düngungsmethoden, Untersuchungen von Rohstoffen und Produkten des Tier- und Pflanzenreichs; Erforschung der Flora und Fauna von Deutsch-Ostafrika. — In Österreich-Ungarn: Wien (3), Mariabrunn, Graz, Otterbach, Dublana, Lemberg, St. Michele, Labor, Prerau, Raaden, Lobositz, Trautenu, Erubim, Raubnitz, Jungbunzlau, Pilsen, Leitmeritz, Prag (2), Teichsen-Liebowitz, Oberhermsdorf, Troppau, Reutischheim, Bräun, Felsberg, Rarburg, Klagenfurt, Raibach, Görz, Feldsberg, Parenzo, Spalato, Budapest, Rusa, Ragbar Ovar (3), Debreczin, Reutischheim, Reutischheim, Polony, Kolosvár, Fiume u. — L. U. finden sich in allen Kulturländern, Frankreich besitzt 58, Belgien 12, Holland 6, Großbritannien 12, Italien 19, Schweden 22, Norwegen 6, Dänemark 12, Rußland 42, Japan 12 u. — Die unter dem Department of agriculture stehenden 54 nordamerikanischen Experiment Stations, mit einem Beamtenstand von rund 660 Beamten, erteilen den Farmern und Gärtnern des betreffenden Staates unentgeltlich Rat. Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Versuche im Bereiche des Ackerbaues, der Viehzucht, des Gartenbaues und der Bekämpfung von Krankheiten und Schädlingen der Kulturpflanzen werden kostenlos den Interessierten mitgeteilt. 16 derartige Bulletins mit zusammen 552 Druckseiten verteilt z. B. die Experiment Station

in Geneva (N.Y.) in je 33,000 Exemplaren gratis. Die besten Arbeiten aller Stationen werden in monatlichen Records in 54,000 Exemplaren gedruckt. Das vom Agricultural-Department ausgegebene »Year-book« wird in $\frac{1}{2}$ Mill. Exemplaren gratis verteilt. Das Agricultural-Department mit seinen sämtlichen Experiment Stations und dem Wetterbureau kostete dem amerikanischen Staate 1899: 3,549,702 Doll., davon das Wetterbureau allein 1,015,502 Doll., die Experiment Stations 720,000 Doll. Letztere bezogen außerdem aus andern Hilfsquellen noch im ganzen 40,000 Doll. — Vgl. die Zeitschrift »Die landwirtschaftlichen Versuchstationen« (Hrsg. von Kobbé, von 1905 an von O. Kellner, Dresd. 1858 ff., jetzt Berl.); die »Mitteilungen der Vereinigung deutscher landwirtschaftlicher Versuchstationen« (Berl., seit 1903); »Arbeiten aus der Biologischen Abteilung für Land- und Forstwirtschaft«; »Zeitschrift für das landwirtschaftliche Versuchswesen in Österreich« (Wien, seit 1898); Kühn u. Kobbé, Entwicklung und Tätigkeit der land- und forstwirtschaftlichen Versuchstationen (Zeitschrift, Berl. 1877); die Berichte über das landwirtschaftliche Versuchswesen und die Tätigkeit der landwirtschaftlichen Versuchstationen in Preußen in den Ergänzungsbänden zu Thiels »Landwirtschaftlichen Jahrbüchern« (zuletzt für 1900 von Immen-dorff, das. 1903); Eierig, Das landwirtschaftliche Versuchswesen in Deutschland (Das. 1905).

Landwirtschaftliche Wirtschaftseinrichtung, s. Landwirtschaftliche Betriebseinrichtung.

Landwirtschaftliche Woche in Berlin, die Woche zu Ende des Jahrgangs, in der in Berlin die Haupt-, General- und Ausschüßungen zahlreicher Vereine abgehalten werden, und zwar: der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft und ihrer Sonderausschüsse, des Bundes der Landwirte, der Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsreformer, des Deutschen Fälschervereins, des Deutschen milchwirtschaftlichen Vereins, des Vereins zur Förderung der Roor-kultur im Deutschen Reich, des Zentralverbandes der Rinderzüchtervereinigungen der norddeutschen Tiefebene, des Vereins der Stärkeinteressenten in Deutschland, des Ausschusses für Wohlfahrtspflege auf dem Lande, des Vereins der Spiritusfabrikanten in Deutschland, der Vereinigung deutscher Schweinezüchter, des Akademischen landwirtschaftlichen Vereins Agraria etc.

Landwirtschaftliche Zentraldarlehnskasse, s. Darlehnskassenvereine.

Landwirtschafts-Gesellschaft, Deutsche, eine nach dem Vorbilde der Royal Agricultural Society of England von Max Eyth 1884 zum Zwecke der technischen Förderung der Landwirtschaft begründete Gesellschaft, juristische Person und ins Handelsregister eingetragen, mit dem Sitz in Berlin und 1905 mit 14,700 Mitgliedern. Die Gesellschaft bezieht jährlich an Mitgliedsbeiträgen rund 290,000 Mk., sie erzielt aus ihren Unternehmungen Betriebsüberschüsse in Höhe von jährlich etwa 150,000 Mk. und besitzt ein Vermögen von 2 Mill. Mk. Sie veranstaltet seit 1887 jährlich eine Wanderausstellung, die alle zwölf Jahre an demselben Ort stattfindet. Im Durchschnitt der letzten sechs Jahre mußte die Gesellschaft zur Veranstaltung dieser Ausstellungen jährlich 59,808 Mk. zugeben. Dreimal im Jahre finden Versammlungen statt, zwei in Berlin, die dritte im Ort der Ausstellung. Die Gesellschaft hat folgende Abteilungen gebildet: Düngereibteilung, Saatgut-, Ackerbau-, Tierguth-, Landeskultur-, Geräte-, Obst- und Weinbau-

abteilung, Betriebsabteilung. Diesen Abteilungen gliedert sich eine größere Anzahl von Ausschüssen und Sonderausschüssen an. Die Gesellschaft gibt heraus wöchentliche »Mitteilungen«, »Berichte über Land- und Forstwirtschaft im Auslande«, ein »Jahrbuch« (bisher 19 Bde.), für Berichte über umfangreiche wissenschaftliche Untersuchungen die »Arbeiten der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft« (bisher 103 Hefte) und »Anleitungen für den praktischen Landwirt«. Die Verwaltung wird durch einzelne Geschäftsstellen geführt, die durch die Hauptgeschäftsstelle zusammengefaßt sind. Die Geschäftsstelle der Düngereibteilung vermittelte 1904: 2 Mill. dz Kalisalze, 720,000 dz Thomasphosphatmehl, 480,000 dz andre Düngemittel. Die Geschäftsstelle führt selbständig die Buchführung für Güter aus und ist Beraterin in allen Buchführungssangelegenheiten. Die Gastelle hat gleiche Tätigkeit auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Bauwesens und die Gerätestelle auf dem Gebiete des Gerätwesens. Vgl. »Werden und Wirken der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft« (Berl. 1905).

Landwirtschaftskammern sind Korporationen, welche die Aufgabe haben, die Interessen der Landwirtschaft der Regierung gegenüber durch Rat und Gutachten sowie Stellung von Anträgen und Wünschen zu vertreten. Solche L. sind in Preußen durch Gesetz vom 30. Juni 1894 ins Leben gerufen worden. Hier steht ihnen neben den oben bezeichneten allgemeinen Aufgaben im einzelnen zu: die Mitwirkung bei allen Maßnahmen bezüglich der Organisation des ländlichen Kredit- und der Entwicklung der korporativen Organisation, die Förderung des technischen Fortschritts der Landwirtschaft, die Mitwirkung bei der Verwaltung und den Preisnotierungen der Produktentbörsen sowie der Märkte, insbes. der Viehmärkte. Die L. werden durch königliche Verordnung nach Anhörung des Provinziallandtages in der Regel für das Gebiet einer Provinz errichtet; ihre Satzungen, die den Vorschriften des Gesetzes zu entsprechen haben, unterliegen der königlichen Genehmigung. In den Satzungen müssen gewisse Bestimmungen (Sitz der Kammer, passives Wahlrecht, Zahl der Mitglieder, Wahl und Zusammensetzung des Vorstandes etc.) aufgenommen sein. Die Mitglieder der L. werden gewählt; wählbar sind die Eigentümer, Pächter und Bäuer land- und forstwirtschaftlich genutzter Grundstücke, deren Grundbesitz wenigstens den Umfang einer selbständigen Ackeranbauung hat oder (bei rein forstwirtschaftlicher Benutzung) mit mindestens 150 Hk. Grundsteuerertrag veranlagt ist, sowie deren gesetzliche Vertreter und Bevollmächtigte, ferner unter Umständen frühere Eigentümer, Pächter und Bäuer, Vorstandsmitglieder oder Beamte landwirtschaftlicher oder landwirtschaftlichen Zwecken dienender Vereine, Genossenschaften etc., sowie sonstige um die Landwirtschaft verdiente Persönlichkeiten. Die Wahl erfolgt durch die Kreisstände, unter Umständen auch nach einer besondern, von den L. beschlossenen und vom König genehmigten Wahlordnung. Die Mitglieder der L. werden auf 6 Jahre gewählt, wobei alle 3 Jahre die Vertreter der Hälfte der Wahlbezirke auscheiden. Alle 3 Jahre wird ein Vorsitzender und dessen Stellvertreter gewählt, die mit mindestens drei weiteren gewählten Mitgliedern den Vorstand bilden. Die L. sind berechtigt, sich bis zu einem Zehntel ihrer Mitgliederzahl durch Zuwahl von Sachverständigen und sonstigen um die Landwirtschaft verdienten Personen zu ergänzen sowie Ausschüsse aus ihrer Mitte zu bilden. Die Mit-

glieder versehen ihr Amt in der Regel unentgeltlich. Andere Bestimmungen des Gesetzes beziehen sich auf den Geschäftsgang, die Ausbringung der Kosten, Aufstellung des Etats etc. Mit der Errichtung von L. ist ein Wunsch erfüllt, den schon 1884 das Landesökonomiecollegium ausgesprochen und 1892 wiederholt, und dem 1893 auch das preussische Abgeordnetenhaus Ausdruck gegeben hatte. Die tatsächliche Errichtung der preussischen L. erfolgte durch Verordnung vom 8. Aug. 1895, für Westfalen erst durch Verordnung vom 28. April 1896, für Hannover und die Rheinprovinz durch Verordnung vom 15. März 1899. Außer in Preußen sind L. eingeführt in Oldenburg, Anhalt, Sachsen-Altenburg, Schwarzburg-Sondershausen und Bremen; in andern Staaten ist deren Einführung geplant. Vgl. Wittig. Die L. nach dem Gesetz vom 30. Juni 1894 (Berl. 1895); Reib. Gesetz über die L. (das. 1896); »Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen und ihre Institute« (das. 1901).

Landwirtschaftslehre, s. Landwirtschaft und Landwirtschaftliche Betriebslehre.

Landwirtschaftslehreverband, ein 1897 in Eisenach ins Leben gerufener Verband der Landwirtschaftslehrer im Deutschen Reich, bezweckt die Förderung des landwirtschaftlichen Lehrwesens; er sucht diesen Zweck zu erreichen: durch Erhaltung von Versammlungen, Schaffung einer Verbandszeitschrift (»Landwirtschaftliche Schulzeitung«), Pflege der Kollegialität und des Ständebewußtseins unter den Mitgliedern etc. Mitglieder des Verbandes können werden: 1) Direktoren und landwirtschaftliche Fachlehrer an öffentlichen landwirtschaftlichen Lehranstalten; 2) die landwirtschaftlichen Vnderlehrer, die von Behörden und landwirtschaftlichen Korporationen angestellt sind; 3) die Schriftführer und sonstigen Beamten der landwirtschaftlichen Vereine und Landwirtschaftskammern, soweit sie aus dem Stande der Landwirtschaftslehrer hervorgegangen sind. Jahresbeitrag 3 Mk.

Landwirtschaftspolitik, das Verhalten des Staates (der staatlichen Gesetzgebung und Verwaltung) zur Regelung, Pflege und Förderung der Landwirtschaft. Sie umfaßt die sogen. Agrarpolitik, d. h. die Maßregeln in Bezug auf den landwirtschaftlichen Boden und ländlichen Grundbesitz, aber außerdem noch zahlreiche andere Maßregeln im Interesse der landwirtschaftlichen Produktion und der landwirtschaftlichen Bevölkerung. Wie die Wirtschaftspolitik überhaupt, so muß auch die L. eine vernünftige Realpolitik sein, d. h. sie muß den historisch gewordenen tatsächlichen Verhältnissen, den wirklichen Bedürfnissen, Interessen und Kräften entsprechen. Weil aber die Verhältnisse der Völker verschieden und wechselnd sind, und weil gleiche Maßregeln nicht bei allen Völkern die gleiche Wirkung haben, so kann auch die rationelle L. weder für alle Zeiten und Wirtschaftsstufen, noch selbst für die heutigen auf der höchsten Wirtschaftstufe stehenden Kulturvölker gleich sein. Die Frage der rationalen L. kann deshalb endgültig auch nur für den einzelnen Staat nach seinen gegebenen Verhältnissen entschieden werden. Immerhin gibt es gewisse allgemeine Grundsätze, die alle Kulturstaaten heute in ihrer L. befolgen, und gewisse Aufgaben, die alle erfüllen sollten, damit der privatwirtschaftliche Zweck des landwirtschaftlichen Betriebs (Erzielung des möglichst hohen Reinertrags durch guten Betrieb) und die volkswirtschaftlichen Aufgaben der Landwirtschaft (höchstmögliche nachhaltige Ver-

wertung der landwirtschaftlichen Produktionskräfte, eine gute Verteilung des landwirtschaftlichen Grundeigentums und befriedigende wirtschaftliche wie soziale Lage der landwirtschaftlichen Bevölkerung) erreicht werden. Und dahin gehört vor allem, daß der Staat auf der Grundlage der Freiheit des Grundeigentums, der Arbeit, des Kapitals, des Betriebs und des Absatzes nur da eintritt, wo zur Erfüllung jener Aufgaben die eigene Kraft der Landwirte erweisenenermaßen unzureichend, eine erfolgreiche Wirtschaftlichkeit des Staates jedoch möglich ist. Wenn es im allgemeinen richtig ist, daß der Staat in seiner Wirtschaftspolitik zu wenig, aber auch zuviel tun kann und das Zuviel vielleicht schädlicher als das Zuwenig ist, so gilt dies ganz besonders für die L., weil die landwirtschaftliche Bevölkerung in besonders hohem Grade geneigt und bestrebt ist, auch da, wo sie sich selber helfen könnte, die Hilfe des Staates zu erlangen. Aber auch bei Befolgung dieses Grundsatzes erwachsen dem Staate, der heute eine gesunde L. befolgen will, große, umfangreiche, unabwiesbare Aufgaben. Diese Aufgaben gehören teils dem engern Gebiete der Agrarpolitik, teils der allgemeinen L. an.

Mit gebieterischer Notwendigkeit drängten sich den meisten europäischen Staaten in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. die großen Fragen der Agrarpolitik auf. In allen Staaten (ausgenommen Schweden und Norwegen und einige kleinere Gebiete) hatte sich ein Zustand der Gebundenheit und Unfreiheit des ländlichen Grundeigentums entwickelt, der im Widerspruch mit der Idee des modernen Rechts- und Kulturstaates stand, ein Hemmnis für den Fortschritt der Landwirtschaft war und die berechtigten Ansprüche und Interessen der ländlichen Bevölkerung auf das empfindlichste schädigte. Überall lag den Staaten auf diesem Gebiete eine große Reformaufgabe ob, darin bestehend, die frühere Gebundenheit zu beseitigen und einen neuen Rechtszustand, beruhend auf dem Prinzip der Freiheit des Grundeigentums, zu schaffen. Die Staaten haben teils diese Aufgabe schon gelöst, teils sind sie noch in deren Lösung begriffen.

Die Reform betraf vorzugsweise die Befreiung des kleinen ländlichen bäuerlichen Grundbesitzes von den Fesseln der Grundherrschaft. Die erste Aufgabe, die Voraussetzung jeder weiteren Reform, war die Aufhebung der persönlichen Abhängigkeitsverhältnisse, die in verschiedenen Formen (Leibeigenschaft, Hörigkeit, Erb- oder Gutsuntertänigkeit) auf dem größten Teil der Landbevölkerung lasteten; die Herstellung der individuellen persönlichen und staatsbürgerlichen Freiheit erfolgte in Baden 1783, bez. 1818, Dänemark 1788, Frankreich 1789, Preußen durch Edikt vom 9. Okt. 1807 mit dem Endtermin Martinitag 1810, Bayern 1808, Preußen-Darmstadt 1811, Nassau 1812, Württemberg 1817 etc., Österreich 1848, Rußland 1861. In England dagegen war die persönliche Unfreiheit der ländlichen Bevölkerung seit dem 14. Jahrh. allmählich ohne gesetzliche Einwirkung verschwunden, während die ehemaligen Naturalzinsen seit 1836 in Geldzahlungen umgewandelt wurden, deren Betrag je nach den Kornpreisen von 7 zu 7 Jahren festgesetzt wird. Die Durchföhrung derselben erzielte auch die Befreiung der aus der früheren Abhängigkeit herrührenden Abgaben und Leistungen (s. Ablösung). Die eigentliche Agrarreform bestand vornehmlich in der Schaffung einer neuen Grundeigentumsordnung. Man stellte sich hier ein dreifaches Ziel: die Schaffung vollen, freien und

individuellen Eigentums. Die unvollkommenen Besitzrechte und Unterigentumsrechte früherer Zeiten in ihren mannigfachen Formen wurden beseitigt und in volle Eigentumsrechte verwandelt, die Sicherherstellung, Erziehung oder Neubegründung der aufgehobenen Rechtsverhältnisse ward, mit ganz vereinzelten Ausnahmen, für die dann aber gleich die Ablösbarkeit statuiert wurde, verboden. Auch die Beschränkungen der Eigentümer bezüglich der Veräußerung, Verpfändung, Vererbung und Teilung, die für gewisse Klassen von Gütern bestanden, wurden aufgehoben oder doch so geregelt, daß sie nicht mehr die rationelle Bewirtschaftung der Güter verhinderten. Bei dieser Reform fiel in Deutschland und Österreich das guts- oder grundherrliche Obereigentum oder Eigentum als solches mit den darin enthaltenen Reimfallsrechten und sonstigen Befugnissen meist ohne Entschädigung fort (z. B. Preußen, Österreich, Württemberg), die aus privatrechtlichem Titel stammenden wurden entweder nur gegen Entschädigung aufgehoben (z. B. Österreich, Bayern, Württemberg) oder überhaupt lediglich für ablösbar erklärt (z. B. Preußen, Baden, Hessen-Darmstadt). Die Staaten beförderten die Ablösung, indem sie diese obrigkeitlich regulierten und durch eine Organisation von staatlichen Rentendanken (s. d.), bez. Ablösungskassen die Ablösungskapitalien den Verpflichteten darlehensweise zur Verfügung stellten. Die Freiheit des Eigentums wurde in der Weise durchgeführt, daß der Boden von privatrechtlichen Realitäten und von für die Wirtschaft hinderlichen Grundbesitzbarkeiten (Weidervirtuten, Fells- und Wegevirtuten) entlastet wurde. In Deutschland haben die vor 1848 nur in beschränktem Maße durchgeführten, seitdem aber im weitesten Umfang erlassenen Ablösungsgesetze zum Teil beratige Lasten unmittelbar aufgehoben, zum Teil sie in feste, ablösbare Bodenzinsen verwandelt, zum größten Teil aber sie für ablösbar erklärt (s. Ablösung). Um kulturschädliche, durch die Lage der Grundstücke und Wege oder gebotene Wege- und Feldvirtuten (Überfahrts-, Pfugwenderrechte u.) zu beseitigen und dem einzelnen den freien Zugang zu seinem Grundstück von einem Weg und die freie Benutzung besitzen zu verschaffen, wurde die zwangsweise Regelung der Feldflur zu diesem Zwecke (Wege- und Wegevereinigung) gesetzlich gestattet (s. Flurregelung). Man begünstigte endlich noch den Übergang der in gemeinschaftlichem Eigentum stehenden, irrational bewirtschafteten Ländereien in das Sondereigentum der einzelnen Miteigentümer (s. Gemeinheitsteilung).

Während so im Interesse der bäuerlichen Bevölkerung und im Interesse der Landeskultur die Freiheit des Grundeigentums und der Grundeigentümer, die Beseitigung der alten Feldgemeinschaft und des Flurzwanges herbeigeführt wurde, erforderten aber dieselben Interessen zugleich neue Einschränkungen des Rechtes der Grundeigentümer in zweifacher Richtung: zur Beseitigung der Gemengelage und zur Förderung von Bodenmeliorationen. Die Gemengelage, d. h. die zerstreute Lage der Äcker der einzelnen in den verschiedenen Feldungen, die sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet hatte, war in vielen Gemeinden ein schwerer Übelstand, ihre Beseitigung, bez. Verringerung durch Zusammenlegung ein dringendes Bedürfnis. Sollte hier geholfen werden, so mußte die Gesetzgebung die zwangsweise Regulierung der Flur (Anordnung, Zusammenlegung, Verpflanzung) gestatten und einer

nach dem Umfange des Areals und nach der Kopfszahl der Besitzer zu messenden Majorität das Recht geben, unter Mitwirkung der Obrigkeit die Zusammenlegung von Parzellen auch gegen den Willen einer Minderheit durchsetzen zu können, und die Staatsverwaltung mußte die allgemeine und planmäßige Durchführung dieser Flurregelungen noch durch anderweitige Maßnahmen unterstützen (s. Flurregelung). Die meisten Staaten, wenigstens in Deutschland, gingen in dieser Weise vor. Ein ähnlicher gesetzlicher Zwang war geboten zum Zweck der Förderung von Bodenmeliorationen, die nur gleichzeitig auf einer Mehrzahl von Gütern genossenschaftlich vorgenommen werden können, und wurde in den meisten Staaten eingeführt. Aber derselbe Zweck erreichte auch noch weitere Maßregeln der Agrarpolitik (s. Bodenmelioration). Über eine Reihe von weiteren bedeutsamen agrarpolitischen Fragen herrscht heute in Theorie und Praxis noch Meinungsverschiedenheit, so über die Frage: ob und wie weit im Interesse der Erhaltung der bäuerlichen Besitzungen subsidiär ein besonderes, die Nichtteilung derselben begünstigendes Intestaterbrecht (sogen. Anerbenrecht, Hörsach, s. d.) zweckmäßig ist; ferner ob die in einer Reihe von Staaten nach dem Vorgange Preußens gesetzlich nicht mehr zulässige Erbpacht (s. d.) in einer gegen früher verbesserten Gestalt zu gestatten ist, eine Frage, die im Verhältnis auf eine teilweise Sanktionierung des Rodbetrugs des Rentenprinzips hinauskommen würde (s. Rentengüter); endlich ob eine Dismembrationsgesetzgebung gerechtfertigt ist (s. Dismembration und Güterschlächtere).

Zur 2. im weiteren Sinne gehören gegenwärtig aber noch weitere Aufgaben. Solche sind: die gesetzliche Regelung des landwirtschaftlichen Kreditwesens (s. Kredit, landwirtschaftlicher), des Pachtwesens (s. Landwirtschaftliche Unternehmungsformen), des landwirtschaftlichen Versicherungswesens (s. Feuerversicherung, Hagelversicherung, Viehverversicherung), das Einschreiten bei allgemeinen Viehsuchen und Flanzentransaktionen (Rinderpest, Lungenseuche; Reblaus, Coloradozöser u.) und die Veterinärpolitik, die Intervention im Interesse der landwirtschaftlichen Lohnarbeiter (s. Arbeiterfrage, S. 679 f.); ferner die Sorge für den landwirtschaftlichen Unterricht (Organisation, Leitung und Unterhaltung der höheren landwirtschaftlichen Unterrichtsanstalten u., materielle Unterstützung und Beaufsichtigung der mittleren und niederen Anstalten, s. Landwirtschaftliche Lehranstalten), die Sorge für landwirtschaftliche Wanderlehrer, für landwirtschaftliche Versuchsanstalten, für meteorologische Stationen, für eine gute landwirtschaftliche Statistik, die Förderung des landwirtschaftlichen Vereins- und Genossenschaftswesens (s. Landwirtschaftliche Vereine und Landwirtschaftliche Genossenschaften), der landwirtschaftlichen Ausstellungen, der Werbe- und Rindviehzucht. In Betracht kommt hier auch die Transport- und Zollpolitik. Zur Erfüllung der ihm auf dem Gebiete der Landwirtschaftspflege obliegenden Aufgaben bedarf der Staat besonderer Organe. Größere Staaten haben gewöhnlich ein besonderes landwirtschaftliches Ministerium, in kleineren besteht eine besondere landwirtschaftliche Abteilung in irgend einem der andern Ministerien. Wünschenswert ist es, daß daneben noch ein beratendes Kollegium besteht, das aus landwirtschaftlichen (teils von der Regierung ernannten, teils von landwirtschaftlichen Vereinen gewählten) Sachverständigen gebildet ist und von Zeit zu Zeit zusammentritt, um sich über

Massnahmen der L. gutschlicht zu äußern und selbständig Wünsche und Anträge im Interesse der Landwirtschaft vorzubringen (in Preußen Landes-Oekonomikollegium, in Bayern Landwirtschaftsrat, in Württemberg landwirtschaftliche Zentralkasse, in Sachsen Landeskulturrat u.). Ein solches Kollegium bringt die Regierung in direkte persönliche Verbindung zu den hervorragendsten Vertretern der Landwirtschaft und erleichtert ihr die Durchführung einer dem Lande nützlichen L.

Vgl. A. Reichen, Landwirtschaft, Teil 2, in Schönbergs »Handbuch der politischen Ökonomie«, Bd. 2 (dort weitere Literatur); Roscher, Nationalökonomik des Ackerbaues (13. Aufl. von Dabe, Stuttgart 1903); Buchenberger, Agrarwesen und Agrarpolitik (Leipzig 1892—93, 2 Bde.) und Grundzüge der deutschen Agrarpolitik (2. Aufl., Berl. 1899); v. d. Goltz, Agrarwesen und Agrarpolitik (2. Aufl., Jena 1904); v. Stein, Verwaltungslehre, Bd. 7 (Stuttgart 1888); Eugenheim, Geschichte der Aufhebung der Leibeigenschaft und Sklaverei in Europa (Petersb. 1861); Judeich, Die Grundentlastung in Deutschland (Leipzig 1863); Peyer, Die Regelung der Grundeigentumsverhältnisse (Wien 1877); G. Reyer, Lehrbuch des deutschen Verwaltungsrechts, § 100 ff. (2. Aufl., Leipzig 1893—94); Jäger, Die Agrarfrage der Gegenwart (Berl. 1882—88, 3 Tle.); Artikel »Bauernbefreiung« im »Handwörterbuch der Staatswissenschaften«, Bd. 2 (2. Aufl., Jena 1899); Schiff, Österreichs Agrarpolitik seit der Grundentlastung (Rübing. 1898, Bd. 1) und Grundriss des Agrarrechts (Leipzig 1903).

Landwirtschaftsrat, deutscher, ein 1872 gebildetes, aus Vertretern der Landwirtschaftskammern in den einzelnen deutschen Staaten bestehendes, von den Regierungen anerkanntes Kollegium mit dem Sitz in Berlin, das sich die Aufgabe stellt, die landwirtschaftlichen Interessen im Gesamtumfang des Deutschen Reiches wahrzunehmen und überall, wo dieselben durch die Reichsgesetzgebung oder durch Anordnungen und Verfügungen der Reichsverwaltung gefährdet werden können oder geschädigt zu werden Gefahr laufen, nicht nur die von ihr erforderlichen Gutachten abzugeben, sondern auch unaufgefordert und beizeiten an den Reichskanzler motivierte Vorstellungen zu richten oder sich mit Anträgen an den Reichstag zu wenden. In allen Fragen, die nicht mit der Reichsgesetzgebung in Verbindung stehen, aber doch für die Landwirtschaft des Reiches von Wichtigkeit sind, wendet sich der L. unmittelbar an die Einzelregierungen. Die zur Geschäftsführung notwendigen Mittel werden von den Landwirtschaftskammern nach einem durch Statut bestimmten Verteilungsmassstab aufgebracht. Die Zahl der Mitglieder ist unter Anlehnung an die Stimmberechtigung der Staaten im Bundesrat festgesetzt. Bisher hat er 74 Mitglieder, davon 26 aus Preußen. Alljährlich versammelt sich der L. einmal, in der Zwischenzeit wird er durch einen aus neun Personen bestehenden ständigen Ausschuss vertreten. Die Verhandlungen und Referate sowie die Denkschriften des deutschen Landwirtschaftsrats werden durch seine Organe: »Archiv des deutschen Landwirtschaftsrats«, einmal jährlich, und durch die »Zeitschrift für Agrarpolitik«, monatlich, veröffentlicht.

Landwirtschaftsrecht, der Inbegriff derjenigen Rechtsätze, die den Landwirt und dessen persönliche und dingliche Verhältnisse betreffen und teils dem bürgerlichen, teils dem Verwaltungsrecht angehören, wie die Rechtsgrundsätze über Dienstbarkeiten, Real-

lasten, Zusammenlegung von Grundstücken, Ablösung, Erbfolge in Bauerngütern u. dgl. Vgl. Schumacher, L. gemeinverständliche Darstellung der für den preussischen Landwirt wichtigen Bestimmungen des bürgerlichen und öffentlichen Rechts (2. Aufl., Berl. 1900); Arndt, Deutsches L. zum praktischen Gebrauch für deutsche Landwirte (Stuttgart 1901).

Landwirtschaftsschulen, s. Landwirtschaftliche Lehranstalten.

Landwirtschaftssystem, s. Landwirtschaftliche Betriebssysteme.

Landzunge, s. Halsbinde.

Landzwang (Obsessio viarum), in der peinlichen Gerichtsordnung Karls V. ein Verbrechen, das darin besteht, daß ein Untertan von seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort entweicht und, mit gefährlichen Menschen vereinigt, einzelne Rittersbürger oder ganze Gemeinheiten auffordert, sich mit ihm wegen dessen, was er ihnen schuldet, oder wegen seiner angeblichen Ansprüche abzufinden, für den Unterlassungsfall aber durch Fesseln oder Brandbriefe die Personen oder Güter der Aufgeforderten zu mißhandeln und zu beschädigen droht. Die Strafe der Landzwinger war das Schwert. Die moderne Strafgesetzgebung sieht eine solche Handlungsweise lediglich als eine besonders strafbare Bedrohung auf. Das deutsche Strafgesetzbuch (§ 126) bestraft denjenigen, der durch Androhung eines gemeingefährlichen Verbrechens, also namentlich einer Brandstiftung, den öffentlichen Frieden stört, mit Gefängnis von einem Tage bis zu einem Jahr, sofern nicht etwa der Tatbestand einer Erpressung (s. d.) vorliegen sollte. Vgl. John, L. und widerrechtliche Drohung (Götting. 1852).

Lane (fr. *lano*, Edward William, berühmter engl. Arabist, geb. 17. Sept. 1801 in Peterford, gest. 10. Aug. 1876 in Worthing, wurde für den geistlichen Stand erzogen, wandte aber seine ganze Aufmerksamkeit dem Studium des Arabischen zu und verwirklichte wiederholt (1825—28, 1833—35 und 1842 bis 1849) in Ägypten, wo er sich die eingehendste Kenntnis von Land und Leuten erwarb und sein klassisches Buch »An account of the manners and customs of the modern Egyptians« (Lond. 1836, 2 Bde.; beste Ausg. von E. Stanley Poole, 1860; Ausg. in 1 Bd. 1894; deutsch von Zenker, Leipzig 1856 u. d.) schrieb. Demnächst folgten von ihm eine meisterhafte neue Übersetzung von »Tausendundeine Nacht« (Lond. 1840—41, 3 Bde.; beste Ausg. 1869) und »Selections from the Kur-an« (Übersetzung mit Kommentar, 1843). Während seines dritten Aufenthalts in Ägypten sammelte er unablässig Material für das Hauptwerk seines Lebens, das große »Arabio-Englisch lexicon«, von dem 1863—74 fünf Bände in London erschienen, deren erster ihm bereits eine jährliche Pension von 100 Pfd. Sterl. aus der Zivilliste eintrug. In der Vollendung dieses Riesenvwerkes, das zum erstenmal den ganzen altarabischen Sprachschatz an der Hand der vorzüglichsten einzelne Lexikographen mit meisterhafter Sprachbeherrschung dem feinsten Verständnis für orientalische Anschauungen und Sitten und in klarer und übersichtlicher Darstellung vorführt, wurde er durch den Tod unterbrochen. Das reiche Material, das er hinterließ, wurde von seinem Großneffen, Stanley Lane-Poole (s. unten), in drei weiteren Bänden (1877—93, mit Lane's Biographie im 6. Bd.) veröffentlicht, aber das Werk ist leider ein Torso geblieben. Lange nach seinem Tod erschien: »Cairo fifty years ago« (gleichfalls von Stanley Lane-Poole herausgegeben, Lond. 1896).

Lane-Poole (spr. Rén-poo), Stanley, engl. Schriftsteller, geb. 18. Dez. 1854 in London als Sohn von E. S. Poole, einem Beamten im Science and Art Department in Kensington, Großnichte des Orientalisten E. B. Lane (s. oben), dessen Namen er später dem väterlichen Jünger, studierte in Oxford und unternahm dann Reisen durch Ägypten, die Türkei und Rußland. Von den zahlreichen Schriften, die der vielseitige Gelehrte veröffentlicht hat, seien erwähnt: »The speeches and table talk of the prophet Mohammed« (1882, neue Ausg. 1893); »Studies in a Mosque« (1883, 2. Aufl. 1893); »The art of the Saracens in Egypt« (1886); »The Moors in Spain« (1887); »History of Turkey« (1888); »The Barbary Corsairs« (1889); »Moghul emperors of Hindostan« (1892); »Cairo; history, monuments and social life« (1892, 2. Aufl. 1897); »Mohammadan dynasties« (1894); »Saladin and the fall of the kingdom of Jerusalem« (1896); »History of Egypt in the middle ages« (1901); »Story of Cairo« (1902); »Medieval India under Mohammadan rule« (1903); ferner die Biographien von Sir Strafford de Redcliffe (1888, 2 Bde.; neue Ausg. 1890), Sir W. J. Bowen (1889, 2 Bde.), Sir Harry Parkes (1894, 2 Bde.; neue Ausg. 1901) und seines Großvaters E. B. Lane (1877, 1. Lane). Auch bearbeitete er mehrere für den Numismatiker und Geschichtsforscher wichtige Hilfsmittel: den »Catalogue of the Mohammadan coins in the Bodleian library at Oxford« (1888), den zwölfbändigen »Catalogue of the Oriental and Indian coins in the British Museum« (1875—90), »Coins and medals« (2. Aufl. 1892) u. a.

Lanercost (spr. Lanterst), Klosterruine, s. Brampston 1).

Lanische Flasche (spr. Lan-), 1. Leidener Flasche.

Lançan (spr. Lan-), Jean Louis de, franz. Gefehter und Politiker, geb. 13. Juli 1843 in St.-André-de-Lubas (Gironde), diente 1862—70 als Schiffarzt in Kotschin und Bessafrika, machte den Krieg von 1870/71 als Arzt bei der Mobilgarde mit und wurde 1876 Professor der Naturgeschichte an der medizinischen Fakultät in Paris. Seit 1881 radikales Mitglied der Kammer für Paris, beschäftigte er sich besonders mit wirtschaftlichen Fragen und machte zu diesem Zweck 1886—87 eine Reise in die auswärtigen Besitzungen Frankreichs. Im Mai 1891 wurde er zum Generalgouverneur von Französisch-Indien ernannt, aber wegen Indisposition 1894 wieder abberufen. 1899—1902 war er Marineminister. Er schrieb: »La lutte pour l'existence et l'association pour la lutte« (1881); »Manuel d'histoire naturelle médicale« (1881—82, 2 Bde., 2. Aufl. 1885); »Traité de zoologie« (1. Bb., 1882); »La Botanique« (1882); »Le Transformisme« (1883); »Flore de Paris« (1884); »L'expansion coloniale de la France« (1886); »La Tunisie« (1887); »L'Indo-Chine française« (1888); »La marine française au printemps de 1890« (1890); »La colonisation française en Indo-Chine« (1895); »Principes de colonisation« (1896); »La République démocratique« (1897); »La lutte pour l'existence et l'évolution des sociétés« (1903); »La concurrence sociale et les devoirs sociaux« (1904); »La morale des religions« (1905) u. a.

Lanfranc, berühmter Scholastiker und Kirchenpolitiker, geb. 1005 in Pavia, gest. 24. Mai 1089, lebte als Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt, bis er aus politischen Gründen verbannt wurde, trat 1042 in das Kloster zu Bee in der Normandie, dessen

Schule ihm als Prior ihre Bedeutung verdankt. 1050 trat er auf der Lateranynode gegen Verengar von Tours (s. d.) und seine Abendmahllehre in die Schranken und galt seitdem als der eigentliche Führer der kirchlichen Theologen und vornehmste Autorität in dogmatischen Fragen. 1059 trat er in Verbindung mit Wilhelm von der Normandie, der ihn 1066 zum Abt von St. Stephan in Caen und nach der Eroberung Englands 1070 zum Erzbischof von Canterbury machte. Als solcher begründete er die in England geratene Primatialstellung Canterburys von neuem, nicht ohne Jubelannahme gefälschter Urkunden, und widmete den Rest seines Lebens der Reform und der Reorganisation des englischen Kirchenwesens. Seine Werke gaben b'ichert (Bar. 1848) und Giles (Opf. 1844—45, 2 Bde.) heraus. Vgl. J. de Trojaal, L., sa vie, son enseignement, sa politique (Bar. 1877); Moiraghi, Lanfranco di Pavia (Sovia 1889); Longuemare, L., maître bénédictin, conseiller politique de Guillaume le Conquérant (Baj. 1902); H. Boehmer, Die Fälschungen Erzbischof Lanfranks von Canterbury (Leipz. 1902).

Lanfranco, Giovanni, ital. Maler, geb. 1581 in Parma, gest. 1647 bei Rom, studierte erst in Bologna bei Agostino Carracci, dann in Rom bei dessen Bruder Annibale. Von Rom, wo er im Auftrage des lehrern im Palazzo Farnese gemalt hatte, wendete er sich nach Parma und Piacenza, wo er gleichfalls Werke hinterließ. Dann lehrte er nach Rom zurück, ging aber bald nach Neapel, wo ihm das Kuppelgemälde in San Gennaro: die Himmelfahrt Mariä mit der Engelsglorie, großen Beifall erwarb. Es stellt einen unermesslichen Raum des Himmels dar und endigt mit einer Glorie, deren Licht sich von der Hauptfigur, dem ewigen Vater, aus ergießt. Wieder nach Rom zurückgekehrt, wurde er mit Bestellungen überhäuft und malte infolgedessen viele Bilder in flüchtiger, leerer Manier. Er stand bei den Päpsten Paul V. und Urban VIII. in hoher Gunst. Sein letztes Werk war die Ausschmückung der Tribuna von San Carlo ai Catenari. L. war hauptsächlich Freskomaler; seine Gemälde sind unbedeutend, seine Wandbilder, meist oberflächliche Improvisationen, dagegen zeigen eine seltene Phantasie und eine glänzende Farbe.

Lanfrey (spr. langfref), Pierre, franz. Politiker und Geschichtsschreiber, geb. 26. Okt. 1828 zu Chambray in Savoyen, gest. 16. Nov. 1877 in Pau, Sohn eines früheren Napoleonischen Offiziers, widmete sich historischen und philosophischen Studien und veröffentlichte 1855 sein erstes Werk: »L'Eglise et les philosophes du XVIII^e siècle« (1855, 3. Aufl. 1879), 1858 einen »Essai sur la Révolution française«, welche Schriften einbringende Sachkenntnis und scharfe, aber unparteiische Kritik bekundeten. Während er am »Temps«, an der »Revue nationale« und andern Zeitschriften ein geschöpfter Mitarbeiter war, schrieb er 1860 einen sozialen Roman in Briefform: »Les lettres Everard«, darauf »Études et portraits politiques« (1863, 3. Aufl. 1874); ferner erdichtete von ihm: »Histoire politique des papes« (1860) und »Le rétablissement de la Pologne« (1863). Seinen literarischen Ruhm begründete er aber durch die »Histoire de Napoléon I.« (1867—75, 5 Bde., die bis 1811 reichen; Bb. 1 in 8. Aufl. 1875; deutsch von E. v. Glümer, Bb. 1—5, Berl. 1869—76; Bb. 6, Berlin von v. Roddein, Bb. 1885); unter Benutzung umfangreicher Materials, namentlich der eben vollendeten Publikation der Korrespondenz des Kaisers, gerührte er mit rücksichtsloser Kritik die Ra-

napoleonische Legende, stellte aber Napoleon allzu ungünstig dar, indem er nicht einmal seinem bewundernswürdigen Heldentum und Verwaltungsgenie gerecht wurde. Durch die Wahlen vom 8. Febr. 1871 gelangte er in die Nationalversammlung, in der er zu den gemäßigten Republikanern zählte. 1871—1878 war er Senator Frankreichs in der Schweiz und machte sich hier bald sehr beliebt. 1875 wurde er zum Senator auf Lebenszeit erwählt. Seine »Œuvres complètes« erschienen 1879 ff. in 12 Bänden, seine »Correspondance« 1885 in 2 Bänden.

Lang, 1) Carl Heinrich, Ritter von, Schriftsteller und Geschichtsforscher, geb. 7. Juli 1764 in Balgheim bei Nördlingen, gest. 26. März 1836 auf seinem Landgut bei Ansbach, studierte seit 1782 in Altdorf die Rechte, trat in kaiserlich Württembergische Dienste, wurde 1789 Privatsekretär bei dem württembergischen Gesandten in Wien, studierte dann 1791 bis 1793 in Göttingen neue Geschichte und wurde von Hardenberg, in dessen besondern Dienst er trat, 1795 zum Geheimen Archivar auf der Pfaffenburg ernannt. Nachdem er 1797 als preussischer Legationssekretär dem Kongress zu Rastatt beigewohnt, ward er 1799 Kriegs- und Domänenrat in Ansbach, 1806 Direktor des provisorischen Kammerkollegiums und 1811 des Reichsarchivs in München, lehrte 1815 als Kreisbibliothekar nach Ansbach zurück und trat 1817 in den Ruhestand. Er schrieb: »Historische Entwicklung der deutschen Steuerverfassung« (Berl. 1793); »Historische Prüfung des vermeintlichen Alters der deutschen Landstände« (Götting. 1796); »Neuere Geschichte des Fürstentums Bayern« (dof. 1798—1811, 3 Bde.); »Annalen des Fürstentums Ansbach unter der preussischen Regierung« (Frankf. 1806); »Bayrische Jahrbücher von 1179—1204« (Augsb. 1816, 2. Aufl. 1824); »Abelbuch des Königsreichs Bayern« (Münch. 1816, 2. Aufl. 1820); »Geschichte der Jesuiten in Bayern« (Münch. 1819); »Geschichte Ludwig des Bärtigen, Herzogs zu Ingolstadt« (dof. 1821); »Regesta sive rerum Boicarum autographa« (Münch. 1822—28, 4 Bde.; fortgesetzt von v. Freyberg und Kubhart). Die humoristischen »Hammeldurger Reisen in elf Hefen«, Bilder aus der deutschen Kleinlaterei (Münch. 1818—28, neue Ausg. 1882) und die posthum erschienenen »Mémoires des Ritters von L.« (Braunsch. 1842, 2 Bde.; neue Ausg., Münch. 1881) erregten großes Aufsehen, sind aber als Geschichtsquelle nur mit Vorsicht zu benutzen.

2) Heinrich, einer der namhaftesten Führer des theologischen Liberalismus, geb. 14. Nov. 1826 zu Frommern bei Balingen in Württemberg, gest. 18. Jan. 1876 in Jülich, ward 1848 Pfarrer von Wartau im Kanton St. Gallen, 1868 Pfarrer in Weilen am Jülicher See, 1871 an St. Peter in Jülich. Die 1859 von ihm begründeten und redigierten »Zeitschriften für die reformierte Schweiz« haben die wissenschaftlichen Resultate der neuen Theologie in die Gemeinde eingeführt; an ihre Stelle ist seit 1872 die von ihm und Langhans in Bern herausgegebene »Reform« getreten. In den weitesten Kreisen wirkte er durch: »Versuch einer christlichen Dogmatik« (Berl. 1854, 2. Aufl. 1868); »Ein Gang durch die christliche Welt« (dof. 1859, 2. Aufl. 1870); »Religiöse Charaktere« (Winterthur 1862, 2. Aufl. 1872); »Stunden der Andacht« (dof. 1862—65, 2 Bde.); »Das Leben des Apostels Paulus« (dof. 1866); »Martin Luther« (Berl. 1870), ganz besonders aber durch seine geistvollen Predigten, von denen ein Band schon 1853 (St. Gallen), dann eine Reihe als »Religiöse Reden«

(Jür. 1873—74, 2 Bde.; 3. Aufl. 1896) erschienen ist. Vgl. Biedermann, Heinrich L. (Jür. 1876).

3) Wilhelm, Schriftsteller, geb. 16. Juli 1832 in Tuttlingen, studierte 1850—54 in Tübingen Theologie, trat aber 1858 in die Redaktion der »Allgemeinen Zeitung« ein und ist seit 1860 Redakteur des »Schwäbischen Merkur« in Stuttgart. 1879—81 war er zugleich Herausgeber der Leipziger Wochenchrift »Im neuen Reich«. Er schrieb: »Michelangelo Buonarroti als Dichter« (Stuttg. 1861); »David Friedrich Strauß, eine Charakteristik« (Leipz. 1874); »Transalpinische Studien« (dof. 1875, 2 Bde.); »Beloponneseische Wanderung« (Berl. 1878); die vortrefflichen Essays: »Von und aus Schwaben. Geschichte, Biographie, Literatur« (Stuttg. 1885—90, 7 Hefte); die Heftschrift »Die deutsche Partei in Württemberg 1866—1891« (dof. 1892) und »Graf Reinhard. Ein deutsch-französisches Lebensbild, 1761—1837« (Bamberg 1896).

4) Viktor, Obler von, Physiker, geb. 2. März 1838 in Wiener-Neustadt, studierte in Wien und Heidelberg, dann bei Regnault in Paris, habilitierte sich 1861 an der Wiener Universität als Privatdozent für Kristallophysik, wurde 1862 Assistent an der mineralogischen Abteilung des kaiserlichen Museums, 1864 Professor der Physik in Graz, 1866 in Wien und 1877 Mitglied des internationalen Kongr. und Gewichts-Kongr. Er schrieb: »Lehrbuch der Kristallographie« (Wien 1866); »Einleitung in die theoretische Physik« (Braunsch. 1868—73, 2. Aufl. 1891); auch bearbeitete er die 2. Auflage vom Veers »Einleitung in die höhere Optik« (dof. 1882).

5) Heinrich, Maler, geb. 24. April 1838 in Regensburg, gest. 8. Juni 1891 in München, bezog 1854 die Universität München, wandte sich aber der Kunst zu und war von 1855—56 Schüler von Friedrich Volz, zu dem er auch nach einem Studienaufenthalt in Stuttgart zurückkehrte. Das Vagelieben auf dem Feldes, das er 1859 als Soldat mitzumachen hatte, steigerte seine Neigung für die Militärmalerei. Vom nächsten Jahr an machte er auf wiederholten Reisen nach Ungarn und den Donauländern umfassende Pferde-studien und verweilte 1864—67 in Paris, wo er sich an A. Schröder anschloß. Dem Feldzug gegen Frankreich machte er im Hauptquartier des 2. bayerischen Armeekorps mit und bereiste 1874 Holland, Ungarn, die europäischen Türkei, Kleinasien, Griechenland und Italien. Hauptwerke Langs sind: Kutschapferde im Sumpf (1866); mehrere Verbeildnisse für den kaiserlichen Tagis; ungarische Pferde (Galerie im Schloß Rosenheim bei Stuttgart); Pariser Pferderennen (Galerie des Großherzogs von Baden); Schlacht bei Sedan; Attade der Brigade Bredow bei Bionville; Epizöbe aus der Schlacht bei Wörth (1876), Übergang der Bayern über die Marne bei Corbeil und Epizöbe aus der Erstürmung von Brühlweiler in der Schlacht bei Wörth (beide in der neuen Pinalotek zu München); Angriff der französischen Chasseurs d'Afrique bei Floing (1896). Seine Spezialität beruhte in der Darstellung der Pferde der lebhaftesten Bewegung. L. hat auch humoristische Wandbilder und Zirkusfiguren gezeichnet. Von letzteren erschienen zwei Sammlungen unter dem Titel: »Zirkusbilder« (Münch. 1879) und »Kunststreiter und Gaukler« (dof. 1880). Er gab heraus: »Aus den Erinnerungen eines Schlachtenbummlers im Feldzuge 1870/71« (Münch. 1888—1889, 2 Bde., von ihm selbst illustriert; neue Ausg. in 1 Bd. 1895). Er war mit der Malerin Tina Blau (f. d.) verheiratet.

6) Andrew, engl. Schriftsteller, geb. 31. März 1844, studierte in Oxford und lebt gegenwärtig als Herausgeber von »Longman's Magazine« und Präsident der Folk-lore Society in London. Daneben ist er Professor an der schottischen Universität St. Andrews. Von seinen zahlreichen gebiegenen Schriften sind zu erwähnen: »Ballads and lyrics of old France« (1872); »Ballads in Blue China« (1881); das epische Gedicht »Helen of Troy« (1883); »Custom and myth« (1884, 8. Aufl. 1893); »Letters to dead authors« (1886); »In the wrong paradise« (1886); »Myth, ritual and religion« (1887, 2 Bde.); »Grass of Parnassus: rhymes old and new« (1888); »Prince Prigio« (1889); »Letters on literature« (1889); »Homer and the epic« (1893); »My own fairy book« (1895); »Pickles, the spy« (1897); »The world's desire« (mit Rider Haggard, 1898); »The making of religion« (1898); »The red book of animals« (1899); »Parson Kelly« (mit W. G. B. Lafon, 1900); »Magic and religion« (1901); ferner die Biographien: »Life of J. G. Lockhart« (1896, 2 Bde.); »Coleridge« (1898) und »Alfred Tennyson« (1901); »Charles Edward Stuart, prince« (1900); »A history of Scotland« (1900—03, 8 Bde.); »The mystery of Mary Stuart« (1901); »Historical mysteries« (1904); »John Knox and the Reformation« (1905). Auch lieferte er mit andern eine Prosaübersetzung des Homer (neue Ausg. 1899) und gab »Life, letters and diaries of Earl Idessleigh« (1890, 2 Bde.; neue Ausg. 1899) heraus.

Läng (ar. Läng), Ludwig, ungar. Statistiker und Politiker, geb. 13. Okt. 1849 in Pest, widmete sich nach Vollendung seiner Studien dem Journalismus und der Politik und gehört seit 1878 fast ohne Unterbrechung dem Reichstag an. Außerdem wirkte er 1883—90 und 1893—98 als Professor der Statistik an der Budapestener Universität, ferner 1890—98 als Staatssekretär im Finanzministerium. Während der parlamentarischen Krise legte er im Dezember 1898 seine Stelle als Vizepräsident des Abgeordnetenhauses nieder, trat aus der Regierungspartei aus und schloß sich den Dissidenten an. Nach Beilegung des Exleg-Justandes durch Seyffert trat er wieder in die Regierungspartei ein und wurde 5. Mai 1902 Handelsminister, kehrte jedoch 1903 zu seiner Professur zurück. Von seinen (ungarisch geschriebenen) Werken sind zu nennen: »Statistik Ungarns« (Budap. 1884, 2 Bde.); »Die Nationalitäten in Ungarn und in Österreich« (daf. 1898) und »Sozialpolitik« (daf. 1904).

Langarmaffe, s. wie Gibbon.

Langbathseer, f. Ebnese.

Langbaum, f. Langweide.

Langbein, August Friedrich Ernst, Schriftsteller, geb. 6. Sept. 1757 in Kadeberg bei Dresden, gest. 2. Jan. 1835 in Berlin, besuchte die Fürstenschule in Meißen, studierte seit 1777 in Leipzig die Rechte, trat 1781 als Aktuar in das Justizamt Großenhain und wendete sich 1785 nach Dresden, wo er anfangs als Sachwalter auftrat, nach Verlauf eines Jahres aber bei dem Geheimen Archiv als Kanzlist angestellt wurde. Seit 1800 privatisierte er in Berlin, wo ihm 1820 das Amt eines Jenseit der schönwissenschaftlichen Schriften übertragen ward. In seinen Gedichten (»Gedichte«, Leipz. 1788 u. d.; »Neuere Gedichte«, Tüb. 1812 u. 1823; »Schwänke«, Dresd. 1792 u. d.), deren mehrere große Verbreitung erlangten, hat er besonders die schwankhafte poetische Erzählung, die sich der Balladenform annähert, mit Glück angebaut. Er war äußerst gewandt in der

Verseifikation und unerschöpflich an muntern Scherzen, aber nicht frei von Neigung zum Grobvolen und Lüsternen. Gleiches gilt von seinen komischen Romanen und Erzählungen (»Thomas Kellerrum«, »Ragister Rimpels Brautfahrt« etc.), die sich im übrigen durch glückliche Erfindung und gefällige Darstellung auszeichnen. Seine »Sämtlichen Schriften« erschienen Stuttgart 1835—37, 31 Bde. (2. Aufl. 1841, 16 Bde.); in neuer Ausgabe erschienen: »Sämtliche Gedichte« (daf. 1854, 4 Bde.; Leipz. 1896), »Humoristische Gedichte« (Halle 1876, hrsg. von Littmann) u. »Humoristische Erzählungen« (Leipz. 1891, 4 Bde.). Vgl. Feß, August Friedrich Ernst L. und seine Verseerzählungen. (Berl. 1902).

Langbeinitz, Mineral, wasserfreies Doppelsulfat von Kalium und Magnesium mit 42,07 Proz. Kaliumsulfat, findet sich in regulären Kristallen und besonders in förmigen Aggregaten, häufig mit Sylvit und Steinholz verwachsen, zu Westereggen, Neustadt, Solvohall bei Bernburg und Thierhall bei Braunschweig. Der L. ist farblos, fettglänzend, in Wasser langsam löslich, Härte 3—4, spez. Gew. 2,8.

Langbirnen, f. Birnbaum, S. 899, 5.

Langbleichschloß, f. Gieschloß, S. 690.

Langburkersdorf, Langgemeinde in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Birna, hat ein altes Schloß, eine Oberförsterei, Fabrikation von künstlichen Blumen, Holzgewerk, Ziegelbrennerei und (1900) 2611 Einw. In der Nähe die Lungenheilstätte Hochwald.

Langbale (Great und Little Langbale, fr. Langbal), zwei romantische Täler in Westmorland (England), im N. des Sees von Windermere, mit schönen Wasserfällen; nördlich vom Great Langbale die Langdale Piles, 731, resp. 708 m hoch.

Langdysse, f. Gräber, vorgeschichtl., S. 196.

Lange, 1) Joachim, pietistischer Theolog und Philolog, geb. 26. Okt. 1670 in Gardelegen, gest. 7. Mai 1744 in Halle, studierte unter Brande in Leipzig, Erfurt und Halle und wurde 1696 Rektor in Rößlin, 1698 Direktor des Friedrichswerderschen Gymnasiums in Berlin, 1709 Professor der Theologie in Halle. L. war einer der Hauptvertreter des brandenburgischen Pietismus (s. Brande 1) und ein tüchtiger Gegner der Philosophie Chr. Wolffs (s. Wolff 1), dessen Absehung und Landesverweisung 1723 er veranlaßte. Seine Hauptschriften sind: »Antibarbarus orthodoxiae dogmatico-hermeneuticus« (Berl. 1709, 4 Tle.); »Causae Dei et religionis naturalis adv. Atheismum, Naturalismum, Judaeos, Socinianos et Putesianos« (Halle 1727, 8 Bde.); »Die evangelische Lehre von der allgemeinen Gnade« (daf. 1740, 8 Tle.). Bekannt sind auch die von ihm verfaßten sogen. Halle'schen Grammatiken: »Griechische Grammatik« (zuerst Halle 1703) und »Lateinische Grammatik« (zuerst Halle 1707).

2) Johann Peter, protest. Theolog, geb. 10. April 1802 in Sonnhorn bei Elberfeld, gest. 9. Juli 1884 in Bonn, wurde 1826 Pfarrer in Wab, 1828 in Langenberg, 1832 in Duisburg, 1841 Professor der Theologie in Jülich und 1854 in Bonn, wo er 1860 Konsistorialrat wurde. Unter seinen zahlreichen, auch geistliche Dichtungen didaktischer und lyrischer Art und verschiedene Predigtammlungen unvollständigen Werken erwähnen wir: »Bermischte Schriften« (Mörs 1840—41, 4 Bde.; neue Folge, Bielef. 1860 bis 1864, 8 Bde.); »Das Leben Jesu« (Weidb. 1844—47, 8 Bde.); »Christliche Dogmatik« (daf. 1849—52, 8 Bde.); »Das apostolische Zeitalter« (Braunschw. 1853—54, 2 Bde.); »Zur Psychologie

in der Theologie. (Heidelb. 1873); »Grundriß der theologischen Enzyklopädie. (Daf. 1877); »Grundriß der biblischen Hermeneutik. (Daf. 1878); »Grundriß der christlichen Ethik. (Daf. 1878); »Die Menschen- und Selbstverachtung als Grundschaden unsrer Zeit. (Daf. 1879); »Grundriß der Bibelfunde. (Daf. 1881). Seit 1857 gab er mit andern das umfangreiche »Theologisch-homiletische Bibelwerk. heraus.

3) Henry, Kartograph, geb. 13. April 1821 in Slettin, gest. 30. Aug. 1893 in Berlin, Schüler von Heinz. Berghaus, leitete 1855—59 die geographisch-kunstliche Anstalt von H. A. Brodhaus in Leipzig und war 1868—91 Plankammerinspektor am Statistischen Bureau in Berlin. Hauptwerke: »Schulatlas. (mit Liedtens, Braunshw. 1852 u. d.; mit mehreren Ergänzungsheften), dem sich der »Vollschulatlas. (Daf. 1871, oft aufgelegt) angeschlossen; »Land- und Seefarte des Mitteländischen Meeres. (Triest 1857, 10 Blätter); »Reisatlas von Deutschland. (Leipz. 1855 bis 1859, 58 Karten); »Bibelatlas. (zu Bunjens Bibelwerk, Daf. 1860, 10 Blätter); »Atlas von Sachsen. (Daf. 1860—62, 10 Blätter); »Handatlas. (Daf. 1867); »Atlas des Deutschen Reichs. (30 Karten, zuletzt Daf. 1901). Auch schrieb er: »Sibbrazilien, mit Rücksicht auf die deutsche Kolonisation. (2. Aufl., Leipz. 1885).

4) Ludwig, Philalat, geb. 4. März 1825 in Hannover, gest. 18. Aug. 1885 in Leipzig, studierte seit 1843 in Göttingen, habilitierte sich daselbst 1849 und wurde 1853 außerordentlicher, 1855 ordentlicher Professor in Prag, 1859 in Gießen, 1871 in Leipzig. Sein Hauptwerk ist das »Handbuch der römischen Altertümer. (Berl. 1856—71, 3 Bde., unvollendet; Bd. 1 u. 2, 3. Aufl. 1876—79; Bd. 3, Abt. 1, 2. Aufl. 1876; Register von Wendelssohn, 1873). Somit nennen wir: die Ausgabe von Hyginus »De mansionibus castrorum. (Berl. 1848); »Der römische Gebrauch der Partikel etc. (Leipz. 1872—73, 2 Tle.). Mit G. Curtius, Lipsius und Ribbeck gab er seit 1878 die »Leipziger Studien. heraus. Gesammelt erschienen seine »Kleinen Schriften aus dem Gebiete der klassischen Altertumswissenschaft. (Götting. 1887, 2 Bde.; mit Lebensbeschreibung von R. Lange). Vgl. Neumann, Ludwig L. (Berl. 1888).

5) Richard, Schulmann und pädagog. Schriftsteller, geb. 20. Mai 1826 in Krampfer (Brandenburg), gest. 10. Jan. 1884, wurde in Berlin unter Diesterweg gebildet und war zuerst dort Seminarhilfslehrer. Später wirkte er als Lehrer und Schwesternführer in Ribbenborn an der Preussischen Anstalt in Reilbau. Seit 1851 Leiter einer Privatschule in Hamburg, gehörte L. zu den Führern der allgemeinen deutschen Lehrervereinigungen. Er leitete nach Diesterwegs Tode 1866 die »Rheinischen Blätter«, gab nach Karl Schmidts Tode dessen »Geschichte der Pädagogik. (3. Aufl., Rötten 1875—76, 4 Bde.) und »Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. (4. Aufl., Daf. 1883) und Friedrich Fröbels »Gesammelte pädagogische Schriften. (2. Aufl., Berl. 1874) heraus.

6) Friedrich Albert, Philosoph und Nationalmann, Sohn von L. 9), geb. 28. Sept. 1828 in Balb bei Salingen, gest. 23. Nov. 1875 in Marburg, studierte in Zürich und Bonn, war 1852—55 Gymnasiallehrer in Köln, dann Privatdozent in Bonn, hierauf 1858—61 wieder Lehrer am Gymnasium in Duisburg und wurde darauf Sekretär der Handelskammer daselbst. 1866 ließ er sich in Winterthur nieder, wo er sich an der Redaktion des »Landboten. beteiligte; später habilitierte er sich an der Universität Zürich, wurde daselbst 1870 ordentlicher Professor

der induktiven Philosophie und folgte 1873 einem Ruf an die Universität Marburg. Am die Philosophie hat sich L. verdient gemacht durch seine »Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart. (Jherl. 1868; 3. Aufl. 1877, 2 Bde.; Ausgabe ohne die umfangreichen Anmerkungen, mit Biographie von Cohen, 1887; 7. Aufl. mit Vorwort und Einleitung von Cohen, 1902), ergänzt durch »Neue Beiträge zur Geschichte des Materialismus. (Winterth. 1887). In diesem allgemein hochgeschätzten Werke vertritt er die Ansicht, daß unsere Erkenntnis aus der Erfahrung hervorgehe und auf Grund dieser auch der ursachliche Zusammenhang der Erscheinungen dargelegt werden könne, verkennt jedoch nicht die praktische Berechtigung von idealen Auffassungen, die sich nicht unmittelbar aus der Erfahrung zurücksühren lassen, indem er sich hierin besonders an Schüler anschloß. Zur Entwicklung des Neukantianismus hat er einen Hauptanstoß gegeben. In seiner Schrift »Die Umgründung der mathematischen Psychologie. (Duisb. 1865) wendet sich L. gegen die Herbartischen Anschauungen. Im Gebiete der Volkswirtschaftslehre machte sich L. bekannt durch einige gehaltvolle Schriften: »Die Arbeiterfrage in ihrer Bedeutung für Gegenwart und Zukunft. (Duisb. 1865; 5. Aufl., Winterth. 1894), worin er sozialpolitische Gedanken entwickelte, die sich erst später Anerkennung errungen haben, und »3. St. Will's Ansichten über die soziale Frage. (Duisb. 1866). Auch seine Schrift »Die Lebensübungen. (Gotha 1868) ist zu erwähnen. Nach Langes Tod gab Cohen seine »Logischen Studien. (Jherl. 1877) heraus. Vgl. Bahlinger, Hartmann, Dühring und L. (Jherl. 1876); Böck, Friedr. Albert L. und sein Standpunkt des Ideals. (Trauens. 1890); Ellissen, Friedr. Albert L., ein Lebensbeschreibung (Leipz. 1891).

7) Max, Schachschriststeller, geb. 7. Aug. 1832 in Magdeburg, gest. 8. Dez. 1899 in Leipzig, studierte seit 1852 insbes. Rechtswissenschaft. Selbst ein namhafter Meister im Schachspiel, hat er über dieses eine Reihe wertvoller Schriften veröffentlicht: »Kritik der Eröffnungen. (Berl. 1855); das in mehrere Sprachen übersehte »Lehrbuch des Schachspiels. (Daf. 1856; 2. Aufl., Halle 1865); »Sammlung neuer Schachpartien. (Leipz. 1857); »Handbuch der Schachaufgaben. (Daf. 1862); »Einheiten des Schachspiels auf dem Gebiete der Komposition. (Daf. 1865); »Paul Morphy. Stütze aus der Schachwelt. (Daf. 1859, 3. Aufl. 1893) und »Der Meister im Schachspiel. (Weim. 1881).

8) Helene, Vorkämpferin des modernen weiblichen Bildungsbewußtseins, geb. 9. April 1848 in Oldenburg (Großherzogtum), bildete sich nach Besuch der Töchterschule ihrer Vaterstadt im damals noch französischen Elsaß für den Lehramtsberuf vor und leitete, 1872 nach Berlin übergesiedelt, das Lehrerinnenseminar von Freulein Grain. Seit dem Jahre 1888 stand sie an der Spitze der Realpflanz für Frauen in Berlin, die 1893 zu Gymnasial. (Realgymnasial-) Kursen umgewandelt wurden. Mit Auguste Schmidt und Marie Karper-Hausfeld begründete sie 1889 den Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein. Sie ist Vorsitzende dieses Vereins wie des Berliner und des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins; auch gehört sie dem Vorstande des International Council of Women an. Sie schrieb: »Leitgaben für den Unterricht in der Geschichte der französischen Literatur. (auch französisch als »Précis de l'histoire de la littérature française. Berl. 1885, 13. Aufl. 1904); »Schillers philosophische Gedichte. (Daf. 1887, 2. Aufl. 1904); »Die

höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung« (daf. 1887); »Frauenbildung« (daf. 1889; auf Grund einer Studienreise nach England); »Entwicklung und Stand des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland« (im Auftrag des preussischen Kultusministers zur Vortragsausstellung in Chicago, daf. 1893) und eine Anzahl von Hefen und Vorträgen im Dienste der Frauen- und Lehrerinnenfrage. Seit 1893 gibt sie die Monatschrift »Die Frau« (Berl.) heraus, mit Gertrud Bäumer das »Handbuch der Frauenbewegung« (Bd. 1—4, daf. 1901—02).

9) Friedrich, deutschnationaler Publizist, geb. 10. Jan. 1852 in Goslar, studierte von 1870—73 in Göttingen Philosophie und klassische Philologie, war dann im Lehrfach tätig und trat später in die Redaktion des »Braunschweiger Tageblatts« ein. Als Chefredakteur Ende 1881 dort ausgeschieden, gehörte er von 1882 ab der Redaktion der »Täglichen Rundschau« an, stieg zum Herausgeber dieses Blattes und der seit 1894 bestehenden »Volksrundschau« empor, gab aber Ende 1895 auch diese Tätigkeit auf, um 1. April 1896 die »Deutsche Zeitung« zu begründen, die er heute noch herausgibt. Angeregt durch das Bedürfnis, die anfänglich als »Zeitung für Reichspolitiker« erscheinende »Tägliche Rundschau« in eine unabhängige Zeitung für nationale Politik umzuwandeln, betrieb L. innerhalb der Gesellschaft für deutsche Kolonisation 1884 mit Karl Peters die Propaganda der kolonialen Zeit und förderte namentlich die Erwerbung von Deutsch-Ostafrika. Seit 1887 trat er dann für eine Reform des höheren Schulwesens ein, schuf im Frühjahr 1889 den Verein für Schulreform (Ziel: gemeinsamer lateinischer Unterbau für alle höheren Anstalten) und leitete ihn bis 1903 zusammen mit Theob. Peters, dem Direktor des Vereins deutscher Ingenieure; das Ergebnis bestand außer einer »Zeitschrift für die Reform der höheren Schulen« in der Erlangung der Gleichberechtigung aller höheren Anstalten und in dem Aufblühen von 80 »Reformschulen«. 1894 schloß L. eine Anzahl von Lesern der »Täglichen Rundschau« und sonstigen Anhängern zu einem »Deutschbundes« zusammen. Dagegen scheiterte der 1896 unternommene Versuch, durch das sogen. Deutschkartell an der Parteireue zu erneuern, bald. Günstiger schlug die Begründung des Nationalen Reichswahlverbands (März 1902) ein, der sich im Frühjahr 1905 mit dem (ein Jahr vorher durch General v. Liebert u. a. geschaffen) »Reichsverband gegen die Sozialdemokratie« verschmolz. L. schrieb: »über den Sensualismus des Propagandas« (Götting. 1873), den humoristischen Roman »Harte Köpfe« (Leipz. 1885), das Epös »Lothar« (Hamb. 1887) und das Drama »Der Rösche« (daf. 1889). Die Grundzüge seiner nationalen Weltanschauung legte er in dem Werk »Reines Deutschtum« (Berl. 1893; 6. Aufl., daf. 1904) nieder, wovon einige Abschnitte als Broschüren besonders erschienen.

Dichter und Schriftsteller.

10) Samuel Gottthold, Dichter, Sohn von L. 1, geb. 1711 in Halle a. S., gest. 26. Juni 1781 in Laublingen, studierte in Halle Theologie, erhielt, nachdem er sich längere Zeit in Erfurt und Berlin aufgehalten hatte, die Pfarrei in Laublingen bei Halle und wurde 1755 zugleich zum Inspektor der Kirchen und Schulen im Saalkreis ernannt. Anfangs ein Anhänger Gottscheds, hißte er mit seinem Freund Hyacinth Haller (1733) eine »Gesellschaft zur Beförderung der deutschen Sprache u. a.«, in der sie selbständigere Anschauungen pflegten. Später wirkten beide der Gottschedschen Schule entgegen; beide waren nament-

lich Feinde des Reims, den sie durch Einführung der antiken Verhältnisse zu verdrängen suchten. Ihre Gedichte erschienen zusammen, ohne Langes Namen von Bodmer herausgegeben, u. d. Z.: »Lycis« und »Damon« freundschaftliche Lieber« (Zürich 1745; Neubrand von Sauer, Heilbr. 1885). In seiner Sammlung »Horazische Oden« (Halle 1747) trieb er die Siege Friedrichs d. Gr. am bekanntesten wurde L. indessen durch seine metrische Uebersetzung der Oden des Horaz (Halle 1752, Friedrich d. Gr. gewidmet), die gänzlich verunglückt war und an Lessing, den L. gereizt hatte, einen vernichtenden Kritiker fand (»Bemerkungen für Herrn Samuel Gottthold L., Pastor in Laublingen«, Berl. 1754). Noch gab L. eine »Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe« (Halle 1769—70, 2 Bde.) heraus, die für die Geschichte der literarischen Bewegung jener Zeit von Interesse ist. Vgl. E. Schmidt, Lessing, Bd. 1 (2. Aufl., Berl. 1899); Fisch, Generalmajor v. Stille (der Friedrich d. Gr. für L. zu interessieren suchte, daf. 1885); Lehnerdt, Die deutsche Dichtung des 17. und 18. Jahrhunderts in ihren Beziehungen zu Horaz (Programm, Königsberg 1882). — Auch Langes erste Gattin, Anna a Dorothaea (geb. 1764), von den Freunden ihres Gemahls als Doris gefeiert, hat Gedichte veröffentlicht.

11) Philipp, unter dem Pseudonym Philipp Gales bekannter Romanchriftsteller, geb. 21. Dez. 1813 in Potsdam, gest. daselbst 30. Febr. 1899, studierte Medizin und trat dann als Kompaniechirurgus in die preussische Armee. 1849 machte er als Dirigent eines Feldlazarets den Krieg in Posen mit; seit 1857 lebte er als Stadtdarzt in Potsdam, wo er 1878 in den Ruhestand trat. Seine bedeutendsten Romane sind: »Der Inselkönig« (Leipz. 1862); »Der Irre von St. James«, sein bestes, schon 1844 geschriebenes Werk (1863, 7. Aufl. 1883); »Friedrich Stilling, Erinnerungen aus dem Leben eines Arztes« (1854) und »Balthar Lund. Aus dem Leben eines Schriftstellers« (1855), beide mit Verwertung treuer Züge aus dem Leben des Dichters; »Andreas Burns und seine Familie« (1856), wozu L. den Stoff aus seinen Erlebnissen in Posen nahm; »Der Sohn des Gärtners« (1861); »Die Insulaner. Rationelles Choralbild« (1861); »Der Leuchtturm auf Kap Broth« (1862); »Nach zwanzig Jahren« (1864); »Die Tochter des Diplomaten« (1865); »Der Löwe von Luzern« (1869); »Die Kofelbinder« (1874); »Der Einsiedler vom Abendberg« (1876); »Die Kojelnige« (1877); »Frei vom Joch« (1878); »Die Perle von der Die« (1880); »Fürstendieners« (1880); »Humoristische Erzählungen« (1883); »Der Reier von Romardine« (1891) u. a. L. denkt in seinen meisten Romanen das moderne Leben, um spannende Erzählungen ohne besonders tiefgehende Tendenzen daran zu knüpfen. Als Dramatiker versuchte er sich mit dem Drama »Friedrich in Rheindberg« (2. Aufl., Berl. 1873). Seine »Gesammelten Schriften« erschienen in 36 Bänden (Leipz. 1857—66).

12) Sven, dän. Schriftsteller, geb. 22. Juni 1808 in Kopenhagen, studierte daselbst seit 1827, weilte 1833—35 in Paris, war 1835—37 an der Redaktion des »Simplysimus« beteiligt und lebt jetzt hauptsächlich in Kopenhagen, journalistisch und literarisch tätig. Nach einem novellistischen Versuch: »Engelse und Andere Erzählungen« (1893; deutsch, Rind. 1894), erregte L. großes Aufsehen durch den genial-lieblichen Roman »Laten des Herzens« (»Hjaerter Gaeringere«, 1900; deutsch, »Hertha Jünder«, daf. 1901), der trotz gefahrener Handlung als kost-

bareß kulturhistorisches Dokument einzuschärfen ist. Außer der graziösen Novelle »Sommerpiel« (1902; deutsch, Münch. 1902) hat L. hauptsächlich unterhaltende und geistvolle Schauspiele geschrieben. Wir nennen davon: »Ein Märtyrer« (1896), »Jris oder die unverwundbare Frau« (1897), »Karren der Liebe« (1897), »Sturm« (1899), »Ein Verbrecher« (deutsch, 1902), »Die stillen Stuben« (deutsch, Münch. 1902) und »Frauenglück« (1903).

Künstler, Kunstschriftsteller, Musiker.

18) Ludwig, Architekt, geb. 22. März 1808 in Darmstadt, gest. 31. März 1868 in München, widmete sich in Darmstadt bei Verch und Möller, hierauf in München der Baukunst, war 1834—38 Zeichenlehrer am Gymnasium in Althaus und lehrte dann nach München zurück, wo er seit 1847 als Professor an der Bauakademie der Künste wirkte. L. machte sich zuerst bekannt durch seine lithographierten »Klassischen Ansichten der merkwürdigsten und schönsten Kathedralen, Kirchen und Monumente der gotischen Baukunst am Rhein, Main und an der Lahn« (Frankf. 1833—34). 1832 verband er sich mit dem Kupferstecher E. Rauch zur Herausgabe eines Werkes, das nach seinen Zeichnungen Ansichten der vornehmsten Städte in Deutschland, ihrer wichtigsten Kirchen und sonstigen Baudenkmäler im Stahlstich enthält. Einen Teil seiner zahlreichen Entwürfe veröffentlichte er in: »Werke der höheren Baukunst« (Darmst. 1846—55, 3 Bde.). Die königliche Villa bei Bergheim und der ältere Teil des Museums in Leipzig (1856—57, s. Tafel »Leipziger Baulen II«, Fig. 3) sind nach seinen Plänen erbaut. In seinen Bauwerken schloß er sich an die klassischen Muster der italienischen Renaissance an. Er hat sich auch als Architektur- und Landschaftsmaler bewährt.

14) Julius, Maler, Bruder des vorigen, geb. 17. Aug. 1817 in Darmstadt, gest. 25. Juni 1878 in München, war bereits mit 15 Jahren an einer Sammlung von Ansichten der schönsten Gegenden Deutschlands beteiligt, die sein Bruder, der Kunsthändler Gustav L., in Stahl- und Kupferstich herausgab. Dann ward er J. B. Schirmer's Schüler in Düsseldorf und siedelte in den 1840er Jahren nach München über. Die Akademie in Genua beauftragte ihn mit der Ausführung einer Reihe von Skizzen zum Studium der Landschaftsmalerei, und die in Mailand ließ zwei größere Bilder von ihm malen. Infolgedessen nahm er für einige Zeit seinen Aufenthalt in Oberitalien. Nach München zurückgekehrt, erfreute er sich der besondern Gunst des Königs Maximilian. König Ludwig I. erwarb zwei seiner Landschaften für die Neue Pinakothek. Andre Landschaften von ihm, deren Motive meist dem bairischen Gebirge und der Schweiz entnommen sind, befinden sich in der Viera zu Mailand, in den Museen zu Stuttgart und Darmstadt und in zahlreichen Privatsammlungen Deutschlands, Italiens, Englands und Nordamerikas. L. suchte hauptsächlich durch Licht und Farbe zu wirken.

15) Julius Henrik, dän. Kunsthistoriker und Ästhetiker, geb. 19. Juni 1838 zu Bordingborg in Süddänemark, gest. 19. Aug. 1896 in Kopenhagen, bezog 1858 die Kopenhagener Universität, begleitete einige Jahre später einen reichen Herrn auf einer Reise nach Italien und wandte sich dann ausschließlich der Kunstgeschichte zu. Er wurde 1870 an die Akademie und 1871 an die Universität in Kopenhagen als Dozent der Kunstgeschichte berufen. 1877 wurde er Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissen-

schaften. Von seinen der Kunst des Altertums und der neuern Zeit gewidmeten Schriften sind die hervorragendsten: »Michelangelo und Marmor« (1871); »Om Kunstværdis« (»über den Kunstwert«, 1876) und »Vor Kunst og Uldandets« (»Unsre Kunst und die des Auslandes«, 1879), worin er die Ziele der dänischen Kunst feststellte; »Det ioniske Kapitales Oprindelse og Forhistorie« (1877); »Guder og Menesker hos Homers« (»Götter und Menschen bei Homers«, 1881); »Sergel og Thorvaldsens« (1885); »Thormaldsens Darstellung des Menschen« (deutsch von W. Mann, Berl. 1894). Nach seinem Tod erschienen: »Die Darstellung des Menschen in der ältern griechischen Kunst« (deutsch von W. Mann, Straßb. 1899); »Die menschliche Gestalt in der Geschichte der Kunst von der zweiten Hälfte der griechischen Kunst bis zum 19. Jahrhundert« (deutsch, das. 1903); »Briese« (Hrsg. von Köble; deutsch von J. Anders, das. 1903); »Udvalgte skrifter« (Kopenh. 1904). Vgl. Brandes, Julius L., Breve fra hans ungdom (1898; deutsch von A. Forster, Leipz. 1899).

16) Konrad (von), Kunstschriftsteller, geb. 15. März 1856 in Göttingen, studierte in Leipzig, Berlin und Münchens Archäologie und Kunstgeschichte, habilitierte sich 1884 in Jena, wurde 1885 außerordentlicher Professor in Göttingen, 1892 ordentlicher Professor in Königsberg und 1894 als Professor der Kunstgeschichte und der Ästhetik nach Tübingen berufen. Er veröffentlichte: »Die Komposition der Egineten« (Münch. 1878); »Das Motiv des aufgestützten Fußes in der antiken Kunst« (Leipz. 1879); »Haus und Halle« (das. 1885); »Der Kapitäl« (Götting. 1890); »Die künstlerische Erziehung der deutschen Jugend« (Darmst. 1893); »Peter Hölner« (Berl. 1897); »Der Amor des Michelangelo« (Leipz. 1898); »Das Wesen der Kunst« (Berl. 1901, 2 Bde.); »Das Wesen der künstlerischen Erziehung« (Kadenzburg 1903). Mit Schwente gab er »Die Silberbibliothek Herzog Albrechts von Preußen« (Leipz. 1894), mit Fußle »Albrecht Dürers schriftlichen Nachlaß« (Halle 1898) heraus. Auch verfaßte er den Katalog der Stuttgarter Gemäldegalerie (Stuttg. 1903), deren Inspektor er seit 1901 ist. 1908 wurde ihm vom König von Württemberg der persönliche Adel verliehen.

17) Samuel de, Komponist und Orgelvirtuose, geb. 22. Febr. 1840 in Rotterdam, studierte zuerst bei seinem Vater, dann bei Verhuist in Rotterdam, A. Winterberger in Wien, Damde in Paris und Wihali in Leuberg, unternahm größere Konzertreisen, wurde 1863 Lehrer an der Rotterdamer Musikschule, 1874—1876 an der zu Basel, 1877 am Kölner Konservatorium, wo er zugleich die Leitung des Kölner Männergesangsvereins übernahm, und leitete seit 1885 im Haag den Oratorienverein. 1893 wurde er Lehrer am Konservatorium in Stuttgart, 1897 dessen Direktor. Er komponierte Orchester-, Kammer-, Klavier- und Orgelmusik, das Oratorium »Moses«, Rinnerdore u.

18) Daniel de, Bruder des vorigen, geb. 11. Juli 1841 in Rotterdam, studierte unter Gang und Servais Violoncello, unter Verhuist und Damde Komposition, bildete sich später auch im Klavier- und Orgelspiel aus, war 1860—63 Lehrer an der Musikschule in Leuberg und leitete 1870 in Amsterdam und Leiden verschiedene Chöre, besonders den a cappella-Chor, mit dem er auch in London und Deutschland konzerierte. Seit 1895 ist er Leiter des Konservatoriums in Amsterdam. Er komponierte eine Oper (»De vaal van Kullendurg«), Kirchenmusik, 2 Symphonien, Lieder.

Länge, in der Geometrie zunächst eine der drei Dimensionen, die jeder Körper hat (L., Breite oder Tiefe und Höhe), vor allen Dingen aber wird das Wort L. angewendet, um bei einer Linie die einzige Dimension zu bezeichnen, die dieser zukommt und die zu ihrer Messung dient. Zwei begrenzte gerade Linien (zwei Strecken) haben gleiche L., wenn sich die eine so auf die andre legen läßt, daß die Endpunkte beider zusammenfallen, die eine ist kleiner als die andre, wenn sie einem Teil der andern gleich ist. Hiernach kann man, sobald eine bestimmte Strecke zur Längeneinheit (i. Einheit) gewählt ist, die L. jeder andern durch eine Zahl ausdrücken, also jede Strecke messen (i. Messen). Die L. einer krummen Linie kann man nicht unmittelbar messen, sondern man muß die krumme Linie erst gerade machen (rektifizieren), d. h. eine gerade Linie von derselben L. bestimmen; am anschaulichsten stellt man sich das vor, indem man sich die krumme Linie als einen vollkommen biegsamen, aber unausdehnbaren Faden und diesen Faden abgewickelt denkt, so daß er zwischen seinen beiden Endpunkten gespannt wird und also eine gerade Linie bildet. Dieses Verfahren ist aber nur selten praktisch anwendbar und außerdem ziemlich ungenau. Die genaue Berechnung der L. einer krummen Linie ist eine Aufgabe der Integralrechnung (s. d.).

Länge, geographische. In der mathematischen Geographie ist L. eines Punktes der Erdoberfläche der Winkel, den die Ebene seines Meridians mit derjenigen eines festen, des sogen. ersten Meridians, einschließt; derselbe wird gemessen durch den Bogen des Aquators, der zwischen beiden Meridianen liegt. Die geographische L. wird vom ersten Meridian entweder nach W. bis 860° oder gewöhnlich nur bis 180° nach W. und O. gezählt (westliche und östliche L.). Durch L. und Breite (s. d.) ist die Lage eines Punktes auf der Erde bestimmt. In der Annahme des ersten Meridians herrscht indes große Verschiedenheit. Bei den Alten legte ihn Hipparch, der zuerst L. und Breite zur Bestimmung der Orte auf der Erde anwendete, durch seinen Beobachtungsort, die Insel Rhodus; Marinus Tyrinus und nach ihm Ptolemäus legten ihn durch die Wästeligen Inseln (Kamaran), ebenso die Araber, die ihn aber zum Teil auch an die äußerste Westküste von Afrika verlegten. Der Geograph Pargola (um 1075) nahm als ersten Meridian den von Ägin, 10° westlich von Bagdad, an; im 16. Jahrh. nahm Mercator die Kanarische Insel Corvo, Hondius die Kapverdische Insel Santiago als Ort des ersten Meridians an u. Endlich schrieb auf den Rat eines am 25. April 1634 in Paris versammelten Kongresses von Mathematikern und Geographen Lubwig XIII. den französischen Kartenzeydnern den durch die Westspitze der westlichsten Kanarischen Insel Ferro gehenden als ersten Meridian vor, der später auf Vesulies Vorschlag, genau 20° westlich von Paris gelegen, angenommen wurde. Da die ganze Neue Welt auf der Westseite, die Alte Welt aber auf der Ostseite dieses Meridians liegt, so war er bis Ende des 19. Jahrh. noch vielfach im Gebrauch. Die Franzosen zählten gegenwärtig die L. vom Pariser Meridian, fast alle andern Nationen aber von dem Meridian von Greenwich (2° 20' 14" westlich von Paris, 17° 39' 46" östlich von Ferro). Da die Sonne bei ihrer schenkbaren täglichen Bewegung von O. nach W. nach je einer Stunde in einen um 15° weiter westlich gelegenen Meridian tritt, so entspricht einem Längenunterschied von 15° ein Unterschied von einer Stunde der mittlern Ortszeit, man gibt daher die L. auch

öfters in Zeit statt in Gradmaß an, dabei ist eine Stunde = 15°, eine Minute = 15', eine Sekunde = 15" und umgekehrt 1° = 4 Zeitminuten, 1' = 4 Zeitssekunden, 1" = 1/4 Zeitssekunde; es gibt die L. dann direkt den Unterschied der betreffenden Ortszeit gegen die Greenwicher Zeit an. Greenwich liegt also 9 Min. 21 Sek. westlich von Paris, Washington 77° 8' 2" = 5 Stund. 8 Min. 12,1 Sek. westlich von Greenwich; wenn es daher in Washington Rittersnacht ist, so ist die mittlere Ortszeit in Greenwich bereits 5 Uhr 8 Min. 12,1 Sek. morgens. Die nachstehende Tabelle gibt den Längenunterschied der hauptsächlichsten Orte der Erde gegen Greenwich, also den Unterschied der betreffenden Ortszeiten gegen die mittlere Greenwicher Zeit. Für die Orte im Gebiet der mitteleuropäischen Zeit i. Ortszeit.

Längenunterschiede gegen Greenwich.

(+ westlich, — östlich; h = Stunden (lat. horas), m = Minuten, s = Sekunden.)

Abelshoe . . .	+ 24 14 30	Marocco . . .	+ 24 30 25
Aden . . .	- 2 59 56	Marzelle . . .	+ 0 21 35
Algenbrie . .	- 1 59 27	Meibourne . .	- 9 59 54
Algier . . .	- 0 10 17	Melita . . .	+ 6 36 26
Amur . . .	+ 3 46 44	Montevideo . .	+ 3 44 49
Antwerpen . .	- 0 17 27	Montreal . . .	+ 4 54 18
Apia (Samoa) .	+ 11 26 54	Stokholm . . .	- 2 30 17
Athen . . .	- 1 34 35	Stambul . . .	- 2 43 14
Bagdad . . .	- 2 57 30	Tagajsch . . .	- 8 59 28
Bahia . . .	+ 2 33 58	Taguayra . . .	- 10 1 0
Batavia . . .	+ 5 6 28	San Pedro . . .	+ 4 55 55
Bombay . . .	- 5 42 4	Sakajawa . . .	- 9 22 32
Buenos Aires .	- 0 8 40	Santo Domingo .	- 20 12
Batavia . . .	- 7 7 14	Obispo . . .	- 2 3 8
Batavia . . .	- 8 21 56	Osaka . . .	+ 0 34 33
Buenos Aires .	- 5 32 8	Oren . . .	+ 0 2 40
Bombay . . .	- 4 51 16	Panama . . .	+ 5 18 6
Bombay . . .	+ 0 9 5	Paris . . .	- 0 9 21
Bombay . . .	+ 4 44 15	Peking . . .	- 7 45 58
Brüssel . . .	- 0 17 29	Pernambuco . .	+ 3 19 28
Buenos Aires .	+ 5 53 29	Petersburg . . .	- 2 1 12
Bukarest . . .	+ 1 44 06	Porto Ferreri . .	- 5 19 20
Bahia . . .	+ 0 24 40	Porto Real . . .	- 2 4 15
Bahia . . .	- 0 7 35	Porto Real . . .	- 2 9 18
Caracas . . .	+ 4 27 29	Rangoon . . .	- 6 24 38
Cape . . .	+ 8 29 23	Riga . . .	- 1 56 22
Chicago . . .	+ 5 50 27	Reykjavik . . .	+ 1 27 40
Colon . . .	- 5 25 13	Rio de Janeiro .	- 0 52 41
Delhi . . .	- 5 6 49	Seigon . . .	- 7 6 48
St. Domingo .	+ 4 29 33	Samarang . . .	- 4 27 52
Dorpat . . .	- 1 46 54	San Francisco .	+ 8 9 42
Dublin . . .	+ 0 25 31	Sankt Peter . . .	- 2 35 47
Edinburgh . .	+ 0 12 43	Santiago . . .	
Funchal . . .	+ 1 7 35	(Chile) . . .	+ 4 42 46
Gibraltar . . .	+ 0 31 23	Schanghai . . .	- 8 5 56
Hankow . . .	+ 4 14 21	Singapur . . .	- 6 55 24
Havana . . .	+ 5 29 24	Smyrna . . .	- 1 48 39
Helsingfors . .	- 1 39 49	St. Helena . . .	+ 0 22 52
Hongkong . . .	- 7 36 38	Sura-baja . . .	- 7 30 57
Honolulu . . .	+ 10 31 29	Sydney . . .	- 10 4 49
Jakarta . . .	- 8 57 5	Tacoma . . .	- 2 10 14
Jerusalem . . .	- 2 20 52	Takshen . . .	- 4 37 11
Kairo . . .	- 2 5 9	Telavon . . .	- 9 25 41
Kalkutta . . .	- 5 58 31	Tiflis . . .	- 2 59 17
Kanton . . .	- 7 33 6	Tobolsk . . .	- 4 33 6
Kapshob . . .	- 1 18 55	Tokio . . .	- 9 18 58
Kosen . . .	- 8 16 29	Tomsk . . .	- 5 39 51
Kaucho . . .	- 8 0 38	Toulou . . .	- 0 5 50
Kien . . .	- 1 8 1	Tunis . . .	- 0 40 40
Konstantinopel	- 1 55 54	Versailles . . .	+ 0 1 17
Kina . . .	+ 5 6 11	Veracruz . . .	+ 4 36 33
Kisladon . . .	+ 0 26 44	Veracruz . . .	+ 4 34 32
Kopenhagen . .	+ 0 19 17	Wien . . .	- 1 34 7
London . . .	+ 0 0 1	Washington . .	+ 5 8 12
Lyons . . .	- 0 19 8	Wellington . . .	
Madras . . .	- 5 20 59	(Neuseeland) . .	- 11 99 61
Madrid . . .	+ 0 14 45	Wladivostok . .	- 11 47 1
Manila . . .	- 8 8 52	Yokohama . . .	- 9 18 37

Nachdem in den meisten Ländern an Stelle der mittlern Ortszeit eine Einheitszeit (s. d.) als bürgerliche Zeit eingeführt ist, ist an Stelle der durch den Längenausgleich bedingten Differenz der Ortszeiten der Unterschied der Einheitszeiten getreten (vgl. Zeitdifferenz). Man bestimmt den Längenausgleich zweier Orte, indem man entweder ihre Entfernung nach Größe und Richtung ermittelt, wie das zur See aus der Beobachtung von Log und Kompaß mittels der Schiffsrechnung erfolgt, oder zuverlässiger, indem man die Differenz der Ortszeiten bestimmt. Über die verschiedenen Methoden der Ortsbestimmung s. d. Unter L. eines Gestirns versteht man in der Astronomie den Bogen der Ekliptik vom Frühlingspunkt nach O. bis zum Breitenkreis des Gestirns; je nachdem man den Erd- oder den Sonnenmittelpunkt als Mittelpunkt der Himmelskugel betrachtet, spricht man vom geozentrischen oder heliozentrischen L.

Langeac (spr. langschack), Stadt im franz. Depart. Oberloire, Arrond. Brioude, 498 m ü. M., am linken Ufer des Allier und an der Lponer Bahn, hat Steinlohlenbergbau, Fabrikation von künstlichen Perlen, Holzschuhen u. und (1900) 3628 (als Gemeinde 4574) Einn. In der Nähe Steinbrüche.

Langelsheim (spr. längelsh), Stadt im franz. Depart. Andre-et-Loire, Arrond. Chinon, rechts am der Loire, an der Orleansbahn, hat eine Kirche (aus dem 11. und 12. Jahrh.), ein schönes Schloß aus dem 15. Jahrh. (im Park eine Burgruine), berühmte Melonenzucht, Hanfbau, Torf- und Kohलगewinnung, Konwarenfabrikation u. (1900) 1595 (als Gemeinde 3371) Einn.

Langelsheim, Langengemeinde und Luftkurort in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Dresden-Neustadt, 290 m ü. M., an der Dresdener Heide und der Staatsbahnlinie Dresden-Görlitz, hat eine evang. Kirche, Oberförsterei, Sanatorium, ein Bad und (1900) 2114 Einn. wohn.

Langeland, dän. Insel, zum Amt Svendborg gehörig, zwischen Lolland und Fünen, im Großen Belt, 275 qkm (6 Lkm) groß mit (1900) 18,996 Einn., ist 53 km lang und höchstens 8 km breit (daher der Name). Die Hauptstadt ist Rudkjöbing. S. Karte „Dänemark“.

Langelsheim, Flecken im braunschweig. Kreis Gandersheim, am Nordfuß des Harzes und an der Innerste, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Halle-Zellerfeld und Viernburg-Neuekrug, 212 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Forstamt, eine Silber-, Blei- und Vitriolhütte (Grau-Sophienhütte), ein Kalwerl, Fardensabrik, eine chemische Fabrik für Alaun, Holzstofffabrikation, Steinbrüche und (1900) 3393 Einn.

Langemard (Langemarf), Flecken in der belg. Prov. Westflandern, Arrond. Ypern, an der Staatsbahnlinie Ostende-Ypern, mit Gewerbeschule für Mädchen, Alderbau und 1900 7438 Einn.

Langen, Stadt in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Offenbach, an der preussisch-hess. Staatsbahnlinie Frankfurt a. M. — Heideberg, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, höhere Bürgerschule, landwirtschaftliche Winterschule, Amtsgericht, 2 Oberförstereien, Kognakbrennerei, Schaumweinbrennerei, Trikotweberei, Sandsteinbrüche und (1900) 6692 meist evang. Einn. wohn. In der Nähe das großherzogliche Jagdschloß Wolfsgarten.

Langen, 1) Eugen, Ingenieur, geb. 9. Okt. 1833 in Köln, gest. daselbst 2. Okt. 1895, studierte am Polytechnikum in Karlsruhe, arbeitete dann auf der Friedrich-Wilhelmshütte bei Troisdorf, die sein Bru-

der Emil leitete, und erfand hier den Stagenrost. Er übernahm die Leitung der von seinem Vater gegründeten Zuckerraffinerie in Köln, somatisierte einen Glühofen für Knochenkohle mit mechanischer Beschädigung und Entleerung der Darre und kaufte sein epochemachendes Zentrifugenverfahren, das den Zucker für die Büchsefabrikation direkt in Statten herstellte. Mit Emil Pfeiffer legte er in Elsdorf und später in Lusthagen Zuckerraffinerien an, von denen erstere für sein Verfahren eingerichtet wurde. Kurz nach seinem Eintritt in die Zuckerindustrie verband er sich mit Otto, dem Erfinder des atmosphärischen Gasmotors, zur Servollkommenheit der Maschine und gründete mit ihm die Gasmotorenfabrik Deug. Mit Kölner Freunden gründete er die Maschinenfabrik Gredendroch, die später in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde, sowie eine Fabrik für elektrische Beleuchtungsanlagen, die später in der Nürnberger Firma Schaudert aufging. Besonders erwähnenswert ist seine Mitwirkung bei der Beurteilung und Gestaltung des Patentsystems und seine Initiative in Bezug auf die Schaffung einer deutschen Patentgesetzgebung. Mit Klotzmann, W. Siemens u. a. begründete er Anfang der 1870er Jahre den deutschen Patentausp. verein, auch war er bei einer ganzen Reihe von industriellen und wirtschaftlichen Unternehmungen und Vereinigungen in leitender und ratender Stellung beteiligt. Auf seinen Antrieb wurde zunächst die zweischienige Hängbahn (s. d.) für schnellen städtischen Personenverkehr in Vorschlag gebracht.

2) Joseph, altkath. Theolog, geb. 3. Juni 1837 in Köln, gest. 18. Juli 1901, wurde 1859 ordiniert, 1864 außerordentlicher und 1867 ordentlicher Professor der neutestamentlichen Exegese in Bonn. Als er sich dem Vatikanum nicht unterwarf, ward er exkommuniziert und beteiligte sich darauf bis 1878 an der altkatholischen Bewegung. 1894 wurde er Mitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Unter seinen Schriften sind zu nennen: „Die deuteronomischen Stücke des Buches Esther.“ (Freiburg 1862); „Die letzten Lebensstage Jesu.“ (Bas. 1864); „Das Judentum in Palästina zur Zeit Christi.“ (Bas. 1866); „Grundriss der Einleitung in das Neue Testament.“ (Bas. 1868; 2. Aufl., Bonn 1873); „Das vatikanische Dogma von dem Univerfalepiskopat und der Unfehlbarkeit des Papstes.“ (Bonn 1871—76, 4 Bde.; 2. Aufl. 1876); „Die Kirchenväter und das Neue Testament.“ (Bas. 1873); „Die trinitarische Lehrgedifferenz zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche.“ (Bas. 1876); „Johannes von Damaskus.“ (Gotha 1879); „Geschichte der römischen Kirche bis zum Pontifikat Leo's I.“ (Bas. 1881), mit den Fortsetzungen: von Leo bis Nikolaus I. (Bas. 1885), von Nikolaus I. bis Gregor VII. (Bas. 1892) und von Gregor VII. bis Innocenz III. (Bas. 1893); „Die Klementine.“ (Bas. 1890). In seinen letzten Jahren war L. besonders tätig als Mitarbeiter der in Bern erscheinenden altkatholischen „Revue internationale de Théologie“.

Langenacht, in einzelnen Gegenden fälschlich Bezeichnung des jüdischen Veröhnungstages, der von einem Abend (Nacht) bis zum andern gefeiert wird, auch Langer Tag genannt (s. Veröhnungstag).

Langenargen, Dorf im württemberg. Donautal, Oberamt Leinargen, am Bodensee zwischen Schussen und Argemündung und an der Staatsbahnlinie Fischbach-Remigkofen, hat eine kath. Kirche, ein Nebenbaderl, 1 Seebadeanstalt, Seidenweberei, Parkettfabrikation und Effigfabrikation, Kirchwasser-

brennerei, Holzsägerei, 2 Kunstmühlen, Mischerei, Dampfschiffahrt und (1900) 1800 Einn. Dazu das Schloß Montfort, 1861 vom König Wilhelm I. erbaut, jetzt in Privatbesitz. L. wird als Sommerfrische stark besucht. Es gehörte 1182—1787 zur Herrschaft Montfort und kam 1819 an Württemberg.

Langenau. 1) Stadt im württemb. Donaukreis, Oberamt Ulm, an der Rau und der Staatsbahnlinie Ulm—Ulm, 461 m ü. M., 3 km lang, hat 3 evang. Kirchen, ein Schloß, Hochamt, Maschinen- und Lederfabrikation, Tricotnäherei, eine mechanische Blechblätte, Ziegeleien, viele Mühlen, Flößsbau, Forellenfischerei und (1900) 8538 Einn. L. hat schon 1776 von Karl IV. Stadtrecht erhalten, wurde 1848 von neuem zur Stadt erhoben. Es wurde 1777 von den Grafen von Wertheimberg an Ulm verkauft, kam 1802 an Bayern und 1810 an Württemberg. — 2) Dorf im bayr. Regbez. Oberfranken, Bezirksamt Teuschnitz, hat eine evang. Kirche, Mineralquelle (erzig-alkalischer Eisensäuerling), Porzellanfabrik und (1900) 640 Einn. — 3) (Ried er-L.) Dorf im preuß. Regbez. Breslau, Kreis Habelschwerdt, an der Neiße und der Staatsbahnlinie Breslau—Wittelswalde, 357 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, 2 Mineralquellen (Sohlensäurehaltige, erzig-alkalische Eisensäuerlinge von 9,4°) mit Badeanstalt, ein Eisenmoorbad, eine Kaltwasserheilmassage und (1900) 670 Einn. In der Nähe die Gräfenschaft (443 m) mit herrlicher Aussicht. — 4) (Fürstlich-L.) Dorf im preuß. Reg.-Bez. Oppeln, Kreis Leobschütz, hat Kläster, Krimmer- und Teppichweberei und (1900) 2691 Einn. — 5) Zwei Dörfer und zwei Rittergüter in der sächs. Kreist. Dresden, Amtsh. Freiberg, an der Staatsbahnlinie Brand bei Freiberg-L.: Rieber-L., mit evang. Kirche, Rubelfabrik und (1900) 1540 Einn.; Ober-L., mit Holz- und Spielwaren- und Superphosphatfabrikation und (1900) 1342 Einn. — 6) Dorf in Böhmen, i. Haida.

Langenbed. 1) Konrad Johann Martin, Mediziner, geb. 6. Dez. 1776 zu Hornburg in Hannover, gest. 24. Jan. 1851, studierte seit 1794 in Jena, Wien und Würzburg, habilitierte sich 1802 mit der Schrift »über eine einfache und sichere Methode des Steinchnittes« (Würzb. 1802) in Göttingen und ward als Hundarzt des akademischen Hospitals angestellt. Er baute ein eigenes Auditorium für seine anatomischen Vorlesungen u. erhielt 1804 eine außerordentliche Professur. 1807 ermittelte er daselbst das klinische Institut für Chirurgie und Augenheilkunde und wurde 1814 zum ordentlichen Professor der Anatomie und Chirurgie ernannt. Als Generalchirurgus der hannoverschen Armee folgte er dieser 1815 nach Belgien. 1828—29 erbaute er das neue anatomische Theater. L. stand unbestritten da in der anatomischen und chirurgischen Technik, in Schnelligkeit und Sicherheit beim Operieren; voll von Begeisterung für sein Fach, war er hinreichend als Lehrer. Er schrieb: »De structura peritoneae« (Götting. 1817); »Von den Leisten- und Schenkelbrüchen« (Daf. 1821); »Kosmologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten« (Daf. 1822—50, 5 Bde.); »Icones anatomicae« (Daf. 1826—39, 8 Bde.); »Handbuch der Anatomie« (Daf. 1831—47, 4 Bde.). hierzu »Mikroskopisch-anatomische Abbildungen« (Daf. 1848—51, 4 Hefte). Auch gab er die »Bibliothek für Chirurgie und Ophthalmologie« (Götting. 1806—18, 4 Bde.) und die »Neue Bibliothek« (Hannov. 1815—28, 4 Bde.) heraus.

2) Bernhard Rudolf Konrad von, Mediziner, Raffe des vorigen, geb. 6. Nov. 1810 zu Fadingbüttel

im Land Wursten, gest. 29. Sept. 1887 in Wiesbaden, studierte in Göttingen, England und Frankreich, habilitierte sich 1838 in Göttingen für Physiologie und war als praktischer Chirurg tätig. 1842 ging er als Professor der Chirurgie nach Kiel und 1847 als Professor und Direktor des königlichen chirurgischen Klinikums nach Berlin. Als Leiter des Sanitätswesens im schleswig-holsteinischen Kriege 1864 erwarb er sich große Verdienste, wurde bald darauf geadelt und 1866 zum Generalarzt à la suite des Sanitätskorps ernannt, in welcher Eigenschaft er auch im deutsch-französischen Kriege 1870/71 fungierte. 1872 gründete er die Deutsche Gesellschaft für Chirurgie, 1882 zog er sich in den Ruhestand zurück. L. war einer der ersten Chirurgen der Neuzeit, genial und erforscherisch, ein meisterhafter Operateur, ein seiner Therapeut und vorzüglichster Lehrer. Zahlreiche alte Operationsmethoden wurden von ihm verbessert oder durch neue ersetzt, viele Gebiete der chirurgischen Tätigkeit erst neu erschlossen. Besonders förderte er die konservative Chirurgie (Reisektionen), durch die jetzt unglückliche Glieder erhalten werden, die früher amputiert werden mußten. Die von ihm angegebenen osteoplastischen Resektionen, vor allem die Kranioplastik, die Gaumennaht, die subkutane Osteotomie zur Verabreichung schieß geheimer Knochenbrüche und ankylosierter Gelenke, die Behandlung der Lepten mittels allmählicher forcierter Streckung in der Chloroformnarkose, die Durchschneidung des äußeren Halsbandes bei einwärts gebogenem Kniegelenk, die Kauterisation der Hämorrhoidalnoten mit dem Glühstift und andere Neuerungen sind Gemeingut der Chirurgie geworden. Seit 1860 gab er mit Wilroth und Gurkl das »Archiv für klinische Chirurgie« heraus; auch schrieb er »Chirurgische Beobachtungen aus dem Kriege« (Berl. 1874). Seine »Vorlesungen über Chirurgie« gab Glad heraus (Berl. 1888). Vgl. Bergmann, Zur Erinnerung an B. v. L. (Berl. 1888).

3) Maximilian Adolf, Mediziner, Sohn von L. 1), geb. 11. Jan. 1818 in Göttingen, gest. 2. Mai 1877 in Hannover, studierte seit 1835 in Göttingen, Paris, Wien und Berlin, habilitierte sich 1843 in Göttingen, erhielt 1846 eine Professur daselbst, siedelte aber 1851 als Arzt nach Hannover über und ward 1865 Mitglied des Obermedizinalkollegiums daselbst. Er schrieb: »Klinische Beiträge aus dem Gebiet der Chirurgie und Ophthalmologie« (Götting. 1849, 2 Teile); »Unterzungen über die Allantois« (Daf. 1847); »Die Zymphyse der Kieferknochen« (Hannov. 1856); »Die Injektion des menschlichen Auges« (Daf. 1859); »Die gewaltsame Streckung der Kniekontrakturen« (Daf. 1858).

4) Arnold von, preuß. General, geb. 13. Mai 1841 in Göttingen, Sohn des Chirurgen Bernh. v. L. (i. L. 2), trat 1859 in das 7. Infanterieregiment, ward 1860 Leutnant, besuchte von 1863—66 die Kriegsakademie, machte den Krieg von 1866 im Gardehülfenregiment mit, ward 1867 Adjutant der 1. Garde-kavalleriebrigade, war während des französischen Kriegs 1870/71 Generalstabsadjutant und Adjutant des Kommandeurs der württembergischen Division, Generals v. Obernitz, wurde 1871 Hauptmann im Großen Generalstab und dem Generalstab des 11. Korps, 1874 der 14. Division überwiesen, 1877 Major, 1879 Generalstabsadjutant beim 3. Korps und 1882 beim Gouvernement in Belg., 1884 Kommandeur des 7. Infanterieregiments, 1888 Chef des Stabes des 4. Armeekorps und dann Oberst, 1890 Generalmajor und Kommandeur der 6. Kavalleriebrigade, 1893 Ober-

quartiermeister, 1894 Generalleutnant und Kommandeur der 2. Division und ist seit 27. Jan. 1898 kommandierender General des 2. Armee-Korps in Stettin, seit 1899 General der Kavallerie.

Langenberg, 806 m hoher Ausläufer des Rothaargebirges, im Westfalen, auf der Grenze gegen Baden.

Langenberg, 1) Stadt im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Reitmann, an der Staatsbahnlinie Bahwinkel-Rupersbrunn und einer elektrischen Straßenbahn nach Reviß und Elberfeld, 101 m ü. M., hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Realprogymnasium, Waisenhaus, Amtsgericht, Reichsbankniederstelle, bedeutende Fabrikation von Seidenen und halbselbigen Stoffen und Bändern (2400 Arbeiter), eine Seidenfärberei, Pappfabrik, Treppenplatten- und Maschinenfabrikation, Eisenbahnreparaturwerkstätte und (1900) 9827 meist evang. Einwohner. L. gehörte früher zur Bürgermeisterei Hardenberg (s. d.) und wurde 1831 zur Stadt erhoben. — 2) Steden im Fürstentum Reuß i. L. in schöner Lage an der Elster und der Staatsbahnlinie Leipzig-Probsteiella, hat eine evang. Kirche, eine Kaltwasserheilanstalt, mechanische Weberei (600 Arbeiter), Kalt- und (1900) 2888 Einn. Nahebei die Saline Heinrichshall mit großer chemischer Fabrik.

Langenbielau, Landgemeinde im preuß. Regbez. Breslau, Kreis Reichensdorf, längs der Biela und an der Staatsbahnlinie Reichensdorf-Oberlangenbielau, 270—440 m ü. M., im O. des Culmgebirges, ist 8 km lang, besteht aus den vier Bezirken: Neu-, Ober-, Mittel- und Niederbielau, die einheitlich verwaltet werden, und dem Gutshof L., hat eine evangelische und eine schöne gotische kath. Kirche mit 101 m hohem Turm, ein Schloß (des Grafen von Seydlitz-Sandresch), Hochschule für Textilindustrie, Waisenhaus, Mädchenheim (Hilberstiftung), Rettungshaus, mechanische Weberei für Bollen- und Baumwollzeuge und Leinen, Baumwollspinnerei, Appreturen, Färbereien, Bleichereien, Stärke-, Zucker- und Chemiefabrikation, Bierbrauerei, Brauereibrennerei, Dampfmahl- und Sägemühlen und (1900) 19,122 meist evang. Einwohner. Vgl. Hannig, Chronik von L. (Langenbielau 1887).

Langenbrück, Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Kreis Neustadt in Oberschlesien, hat eine alte kath. Kirche mit der Gruft der Reichsgrafen von Wettich und (1900) 2098 Einn.

Langenbrücken, Steden und Badeort im bad. Kreis Karlsruhe, Amt Bruchsal, am Kraichbach und an der Staatsbahnlinie Mannheim-Konstanz, 121 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Tonziegelfabrik, Wein-, Hopfen- und Tabakbau und (1900) 1371 Einn. Die dortigen Mineralquellen, erdig-salinische Schwefelwässer von 11 bis 14° Wärme, sind besonders reich an Schwefelwasserstoff und Kalzium und werden zum Trinken, Baden und Inhalieren gebraucht, besonders gegen chronische Katarrhe der Luftwege, Blasenkatarrh, Rheumatismus, Hautkrankheiten u.

Langenburcand, s. Recheninstitute, astronomische.

Langenberg, 1) Stadt im württemberg. Jagstkreis, Oberamt Gerabronn, an der Jagst und der Staatsbahnlinie Blaubeuren-L., hat eine alte evang. Kirche mit interessanten Grabmalen, ein Schloß des Fürsten Hohenlohe-L. mit Archiv, Amtsgericht, Forstamt und (1900) 1340 Einn. Dabei das Lustschloß Ludwigsrug mit Wildpark. — 2) Bezirk in Deutsch-

Ostafrika, im N. des Nyassasees, dessen Hauptort, die 1893 durch Wissmann am Seeufer angelegte Station, aus sanitären Gründen als Neu-L. in das Bergland nach N. in etwa 1200 m Höhe verlegt wurde. Neu-L. ist Station des Regierungsverwalters Hermann Wissmann, der zwischen L. und Fort Johnston verkehrt und dabei die Plätze Karonga, Deepba, Amelabai, Pandawa, Lisoma, Katolola, Fort Maguire, Livingstonia und Monquibai anläuft. Der Bezirk umfaßt das Nord- und Ostufer des Nyassasees bis zur portugiesischen Grenze sowie das gebirgige Kondeland (s. Ronde) und zählt (1900) 204,900 Einn., darunter 91 Europäer. Administrativ ist der Bezirk eingeteilt in die Kreise Bunduli, Ronde-Oberland, Ronde-Unterland, Kwana, Kikwa, Utinga, Unduli, Unyila, Ufeso und Wiedhafen. Im Bezirk unterhält die Gesellschaft zur Förderung der evangelischen Mission unter den Heiden (Berlin 1) die Missionsstationen Bulongwa, Nambe, Magoye, Kanow, Mtandala, Mufaleli und Neu-Wangemannsdorf; die Missionsanstalt der evangelischen Brüderunität (Berthelsdorf bei Herrnhut) besitzt die Stationen Jipiana, Jlofo, Mbayi, Kungwe, Kutengango und Utengule, während der katholische Orden der Beaten Bäter im N. die Stationen St. Bonifat (Mufale) und Ufafa hat.

Langenbisch, Dorf im preuß. Regbez. Kassel, Landkreis Hanau, an der Hanauer Kleinbahn, hat eine evang. Kirche, Ketten-, Zigarren- und Wäldformensfabrikation und (1900) 2001 Einn.

Langenbiss (spr. -bis), Pieter, niederländ. Dichter, geb. 25. Juli 1683 in Haarlem, gest. daselbst 18. Juli 1756, war erst Damastwebler in Amsterdam, ließ sich 1722 in seiner Vaterstadt nieder, wo er lange Zeit als Zeichner für verschiedene Fabriken tätig war, und erhielt in seinem Alter, gänzlich verarmt, 1749 das Amt eines Stadthistorienkammerers daselbst. Seine besten Arbeiten sind seine früheren Komödien, wie: »Don Quichot« (bereits 1696 entstanden, später verbessert und 1711 aufgeführt), »De Zwetser« (1712) und namentlich »Het wederyde huweliksbedrog« (1714; Neudruck mit Einleitung von J. te Winkel, Zwolle 1890, 2. Aufl. 1899), »De Wiskunstenars« (1715) und »Krois Louwen« (1715), die meist in leichtem, natürlichem Ton geschrieben sind und zum Teil noch jetzt aufgeführt werden. Später erschienen die beiden satirischen Spiele gegen den »Windhandel«: »Quincampoix of de windhandelaars« (1720) und »Arlequin Actionist« (1720; hrsg. von Reijer, Zutphen 1892), ferner »De bedragerij van Cartouche« (1732), »Papirius« und »Xantippe« (1756); unvollendet blieb der »Spiegel der vaderlandsche kooplieden« (Neudruck von Reijer, Zutphen 1892). Außerdem verfaßte er eine weniger gelungene gereimte Geschichte Wilhelmus von Oranien (Haarlem 1754, 2. Aufl. 1762) und eine ausführlichere der holländischen Grafen (das. 1745). Seine Gedichte und Lustspiele (nebst einer kurzen Biographie) erschienen gesammelt Haarlem 1721—60, 4 Bde. Vgl. E. v. F. v. Reijer, Pieter L. (Haag 1891); F. R. Reijer, Pieter L. (Eulenburg 1892).

Langendorf, 1) Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Kreis Reiche, an der Biela, hat eine kath. Kirche, Fabrikation von Holzspantoffen, Papier und Lederbappe, Strumpfwirkerie und (1900) 2000 Einn. — 2) Großgemeinde in Ungarn, i. Habsburg.

Langendreer, Dorf und Landgemeinde im preuß. Regbez. Arnberg, Landkreis Hochum, Anstammpunkt der Staatsbahnlinien Kufroth-Holzwickede, L.-Dortmund u. a., im Kufrothrevier, hat eine evangelische

und eine luth. Kirche, Amtsgericht, 2 Steinkohlenzechen, Bierbrauerei, Dampfmühlen und (1900) 19,928 meist evang. Einwohner. Dazwischen liegt Rangenbreeerpolz mit 3098 Einn.

Rängenburchschnitt (Rängsbchnitt), f. Profil.

Rangsch-Nordmarfch, eine der Halligen (f. d.).

Rängenfeld, im Bergbau, f. Bergrecht, S. 681.

Rängenfeld, Dorf im Kreis, Bezirktsh. Jämt, im Opat an der Mündung des Sulstales, hat ein Schwefelfeld, Kurhaus, Flachsbau, Mühlen und Sägewerke, ein Elektrizitätswerk und (1900) 1262 Einn.

Rängenfeuer (Rängsfeuer), f. Enfilieren.

Rängengrad, f. Ränge (geographische).

Rängenhausen, Dorf im preuß. Regbez. und Landkreis Hannover, an der Staatsbahnlinie Hannover-Bischofsdörpe, mit Hannover außerdem durch eine elektrische Straßenbahn verbunden, hat eine evang. Kirche, Asiatenanstalt, 2 chem. Fabriken, eine Tapetenfabrik, eine Fabrik für Herstellung von Gendarmenuniformen und Zentralheizungsanlagen und (1900) 1500 Einn.

Rängenhausen, Landgemeinde in der sächs. Kreis- und Amtsh. Zwickau, an der Pleiße, hat eine evang. Kirche, Wagnerspinnerei, Tuch- und Buchbinderei, Färberei, Elektrizitätswerk, Dampfsägemühle und (1900) 2269 Einn.

Rängenhorst, Dorf im preuß. Regbez. Münster, Kreis Steinfurt, an der Bode, hat eine alte luth. Kirche, eine Präparanden- und eine Taubstummenanstalt und (1900) 503 Einn.

Rängenlandel, Heden, f. Randeel.

Rängenkreis, s. wie Meridian (f. d. und Länge, geographische).

Rängenroda, 1) (L.-Niederhain) Dorf im sachsen-altendurg. Ostkreis, an der Barcha, hat eine evang. Kirche und (1900) 1663 Einn. — 2) (L.-Oberhain) Dorf in der sächs. Kreissh. Leipzig, Amtsh. Rochlitz, an der Staatsbahnlinie Rochlitz i. S.-Benig, hat eine evang. Kirche und (1900) 1448 Einn.

Rängenrold, Marktsteden in Niederösterreich, Bezirktsh. Krems, an der Staatsbahnlinie Sigmundsbührg-Hadersdorf, Sitz eines Bezirksgerichts, hat starken Weinbau, eine Obst- und Weinbauschule, Gerberei, Seifensiederei, Mühlen u. (1900) 4553 Einn.

Rängenrohe, die zur Ermittlung einer einzigen Dimension in gerader Richtung dienenden Maße. Um die Entfernung zwischen den Endpunkten einer Linie zu finden, wendet man einen Maßstab an, der mit Teilstrichen, bei sehr feinen Messungen mit Transversallinien und Mikrometerschrauben versehen ist; noch größere Genauigkeit läßt sich mittels vielfacher Umdrehung des zu messenden Körpers und nachheriger Teilung der Gesamtlänge sowie unter Beihilfe von Temperaturmessungen und Reibungen erzielen. Bei Messungen im Felde pflegen Rängenrohe, bei solchen gekrümmter Linien Rängenrohe benutzt zu werden. Als der Tauchverkehr begann, boten sich als natürlichste Rängenrohe die von der menschlichen Gestalt hergenommene dar: Fingerglied, Handbreite, Daumen, Faust, Spanne, Fuß, Ellbogen, Arm, Wannenlänge oder zwischen den Fingern mit den ausgestreckten Armen, ferner das Wollhaar, das Geisenhaar, der Dattelburchmesser u. s. Aus deren Verschiedenheit und ungleicher Auswahl entstand eine ungemessene Mannigfaltigkeit der Rängenrohe; aber erst das metrische System hat der vielen Zeitverlust veranlassen den Umrechnung abgeholfen. Von den älteren Rängenroheiten werden indessen selbst in den Staaten, die dieses einheitliche System für allein gültig erklärt haben, noch viele gebraucht oder sind in Verträgen, Büchern u. oft er-

wähnt. Je nach dem Bedürfnis der Abmessung unterscheidet man Wert-, Bau-, Berg-, Garn-, Feld-, Wege-, geographische und andre Maße.

Rängenmesser, Vorrichtung zum Messen von Rängen, wie der Maßstab, die Reihette, das Rehrad, der Begemesser, Schritzzähler, Perambulator u. über Rängenmessung f. Aufnahme, topographische, und Triangulation.

Rängenmetazentrum, f. Metazentrum.

Rängenmetz, Friedrich Albert von, sächs. Staatsmann, geb. 26. Jan. 1798 in Merseburg, gest. 30. Dez. 1868, studierte in Leipzig die Rechte und Geschichte, las 1820 als Dozent daselbst über römisches Recht, wurde 1822 Obergerichtsrat in Dresden, 1823 Appellationsgerichtsrat und 1829 Hof- und Justizrat. Seit 1831 provisorischer Regierungskommissar in Leipzig, wurde er 1834 hier Kreisdirektor, aber 1835 als Erzieher des Prinzen Albert nach Dresden berufen und zum Geheimrat, bald auch zum Mitglied des Staatsrats ernannt. Auch trat er 1837 als Mitglied in die Erste Kammer. 1845 wurde er Direktor des Justizministeriums, 1849 erster Präsident des Oberappellationsgerichts in Dresden. L. schrieb: »Herzog Albrecht der Beherzige« (Leipzig, 1838); »Moritz, Herzog und Kurfürst von Sachsen« (das. 1841, 2 Bde.); »Häde aus dem Familienleben der Herzogin Sidonie« (Dresd. 1852); »Christoph von Carlowske« (Leipzig, 1854); »Doktor Melchior v. Ossa« (das. 1856).

Rängenrold, Gemeinde im preuß. Regbez. Rügen, Kreis Landau, an der Staatsbahnlinie Rahlstorf-Blay, 268 m ü. M., besteht aus den Dörfern Ober-, Mittel- und Nieder-L., hat eine evang. Kirche, Diakonissenanstalt, Möbelfabriken, Leinwanderei, Bierbrauerei, Ziegelbrennerei und (1900) 4105 meist evang. Einwohner.

Rängenrold, Kreisstadt im preuß. Regbez. Erfurt, an der Salza, unweit der Anstalt, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Göttha-Leinefelde und L.-Gräfenhonna, 207 m ü. M., hat 3 evangelische und eine luth. Kirche, ein Schloß und (1900) mit der Garnison (ein Detachement Jäger zu Pferde) 11,926 Einn. (davon 341 Katholiken), die bedeutende Kammergarnspinnerei, Tuchfabrikation und Baumwollweberei betreiben. Außerdem befinden sich dort eine Eisengießerei, Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, Zigarren, Strüphen, Leder u. Holz, Bierbrauerei, Drucker, Färberei, ein Elektrizitätswerk, Ziegelbrennerei u. Steinbrüche, Getreidehandel und zwei bekannte Schulbuchhandlungen. L. hat ein Realprogymnasium, Waisenhaus, Rettungsbau, Amtsgericht und ein Hauptsteueramt. In der Nähe liegt ein Schwefelfeld mit Kurhaus und hübschen Anlagen, in denen sich mehrere Denkmäler der Gefallenen von 1866 befinden. — L. erhielt 1211 Stadtrechte und gehörte bis 1344 den Herren von Salza. Bei der Teilung Sachsens (1485) fiel es der Albrechtinischen Linie zu und kam 1815 an Preußen. Nördlich von L. die spärlichen Überreste des 1541 aufgehobenen Benediktinerklosters Hornburg (Hornburg), bei dem Kaiser Heinrich IV. 9. Juni 1075 gegen die Sachsen eine Schlacht gewann, die auch nach dem Dorf Rängenrold benannt wird. Bei L. 15. Febr. 1761 Sieg der Preußen und Engländer unter Sadow und Spörden über die Reichsarmee unter Sadow; am



Wappen von Rängenrold.

17. April 1813 siegreiches Gefecht der Preußen gegen die Bayern. Bemerkenswert ist besonders das Gefecht von L. 27. Juni 1866, in dem die 16,200 Mann starke hannoversche Armee unter General v. Krenschmidt, die sich mit den Bayern vereinigen wollte, ihre Stellung bei Mergelen gegen die preussische Division v. Fries (8200 Mann) siegreich behauptete. Die Preußen verloren 41 Offiziere und 772 Mann nebst mehreren hundert Gefangenen, die Hannoveraner 102 Offiziere und 1927 Mann. Doch wurden die Hannoveraner inzwischen von den Divisionen Goeben und Beyer und dem Korps Ranteuffel umstellt und mußten 29. Juni die Kapitulation von L. abschließen, wonach sie die Waffen strecken. König Georg, der mit dem Kronprinzen der Schlacht beigewohnt hatte, rühmte sich auch nach der Kapitulation des Sieges und stiftete eine L.-Medaille. Vgl. Warfchall, Historisch-statistisch-topographische Beschreibung des Kreises L. (Langensf. 1868); Göchel, Chronik der Stadt L. (das. 1818—42, 3 Bde.); W. und H. Schüg, Chronik der Stadt L. (das. 1901); Gütbier, Schmelzbad L. (2. Aufl., das. 1900); »Offizieller Bericht über die Kriegsergebnisse zwischen Hannover und Preußen im J. 1866 und Relation der Schlacht bei L. 27. Juni 1866« (Hann. 1867, 2 Kl.); v. d. Wengen, Geschichte der Kriegsergebnisse zwischen Preußen und Hannover 1866 (Gotha 1866) und General Vogel v. Falckenstein und der hannoversche Feldzug (das. 1887); Gütbier, Der Kampf bei L., ein Gedenkbuch (L. Aufl., Langensf. 1896); v. Diebitsch, Die königlich hannoversche Armee auf ihrem letzten Waffengange im Juni 1866 (Bremen 1897); v. Siegart, Der Feldzug Preußens gegen Hannover im Jahre 1866 (Hann. 1901, Sonderdruck aus der »Geschichte der königl. hannoverschen Armee«); v. Lettow-Vorbeck, Geschichte des Krieges von 1866 in Deutschland, Bd. 3 (Berl. 1901).

Langenscheidt, Gustav, Sprachgelehrter und Buchhändler, geb. 21. Okt. 1832 in Berlin, gest. daselbst 11. Nov. 1895, machte nach ausgeübten Reisen in England, Frankreich, Italien u. seinen Namen bekannt durch die von ihm im Verein mit dem französischen Sprachlehrer Charles Toussaint (gest. 1877) verfaßten »Französischen Unterrichtsbücher zum Selbststudium« (1856 im eignen Verlag erschienen, seitdem fast alljährlich neu aufgelegt). Der glänzende Erfolg dieser Bücher, der auf einer glücklichen Weiterbildung der Hamilton-Jacobi'schen Sprachlehrethode sowie auf der Bezeichnung der Aussprache nach neuem System beruhte, veranlaßte L. in Gemeinschaft mit den englischen Sprachlehrern Karl van Dalen (gest. 1879) und Henry Lloyd (gest. 1864) auch englische Unterrichtsbücher herauszugeben, die gleichfalls weite Verbreitung fanden (vgl. Sprachunterricht). Verschiedene Nachahmer wendeten seitdem die »Methode Toussaint-L.« auch auf andre Sprachen an. In Langenscheidts Verlag und nach seinem eignen Plan erschienen ferner: das große Sechsbändige französische-deutsche Wörterbuch (gedruckt 1868—80; Supplement 1894) und das große Kuret-Sanders'sche englisch-deutsche Wörterbuch (1891—1901); von beiden erschienen in wiederholten Auflagen kleinere (Hand- und Schul-) Ausgaben. 1884 erwarb L. das Verlagsrecht der (bis dahin bei Hoffmann in Stuttgart erschienenen) »Bibliothek griechischer und römischer Klassiker in deutschen Wörterbüchern« (110 Bde.). 1874 erhielt L. den Professortitel. — Die Leitung des Verlags ging durch Langenscheidts Tod auf seinen jüngsten Sohn, Karl L., über, der seitdem auch Spa-

nische, Russische und Italienische Unterrichtsbücher nach der Methode seines Vaters herausgab. — Ein anderer Sohn, Paul L., Verlagsbuchhändler in Großlichterfeld, hat sich als dramatischer und Romanbildner betätigt.

Langenschwalbach, Kreisstadt im preuß. Regbez. Wiesbaden, Unterraumkreis, in einem engen, von reichbewaldeten Bergen eingeschlossenen Tal umher der Mündung des Schwalbachs in die War, an der Staatsbahnlinie Dörfheim-Diep, 290 m ü. M., hat 2 evangelische, eine katholische und eine englische Kirche, Synagoge, Realschule, Amtsgericht, Verfürtherrei, eine königliche Brunnenverwaltung, Konsularagentur der Vereinigten Staaten Nordamerikas, eine Fabrik flüssiger Kohlensäure, Eisenwerk, Holzschneiderei und (1900) 2277 Einn. L. hat acht Mineralquellen, die sich durch ihren starken Eisengehalt und ihren Reichtum an Kohlensäure auszeichnen. Man benutzt sie zum Trinken und zu Bädern. Wietman erweisen sich dieselben gegen Blutmarm, Frauenkrankheiten, Schwächezustände der Muskeln und Schilddrüse, Leiden der Harnorgane etc. Der jährliche Verkauf an Mineralwässer beläuft sich auf 120,000 Flaschen. Außer den Mineralbädern hat L. auch noch Moorbäder. Die Zahl der Badegäste beläuft sich jährlich auf ca. 6000 Personen. In der Nähe die Aussichtspunkte Busenmach und Bräunhardsberg und die Ruine Adolfsred. — L. gehörte im Mittelalter zur Grafschaft Kapfenellbogen, kam 1497 an Hessen und 1816 an Nassau. Vgl. L. Genth, Die Heilfaktoren Schwalbach (Wiesbad. 1888); Friedrichsfer, Die Eisenquellen zu Schwalbach (2. Aufl., das. 1888); Oberstadt, Bad L. (das. 1900); weitere Schriften von Roth, Birnbaum; L. Genth, Geschichte des Kurortes Schwalbach (3. Aufl., Wiesbad. 1884).

Langenschwarz, Maxim., f. Improvisation.

Langensee, f. Lago Maggiore.

Langensfeld, Dorf im preuß. Regbez. Kassel, Landkreis Hanau, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Frankfurt a. M.—Bedra und der Kleinbahn Hanau-L., hat eine evang. Kirche, Synagoge, ein Schloß des Fürsten von Jülich-Birleim, Amtsgericht, Zigarrenfabrik, Bierbrauerei, Handel mit Landesprodukten und (1900) 4279 Einn.

Langensteinbach, Dorf im bad. Kreis Karlsruhe, Amt Durlach, an der Linie Ettlingen-Florsheim der Albtalbahn, hat eine evang. Kirche, Gasthaus, Mineralquelle, Dampfziegelei und (1900) 1581 Einn. L. kam 1603 durch Tausch von Büttelberg an Baden.

Langenstreu, f. Geschloßgrabe.

Langenthal, Marktflecken im schweizer. Kanton Bern, Bezirk Nidwangen, 480 m ü. M., an der Langenen (Nebenfluß der Aare) und an den Eisenbahnen Olten-Bern und L.-Baltsen, hat eine neuerdings restaurierte Kirche, 3 Banken, eine Gefundenschule, Leinwand-, Käse-, Holz- und Weinhandl., Fabrikation von Woll- und Waidwollwaren, Kofostöpfereien, Zigarren und Zichorien und (1900) 4832 meist evang. Einwohner.

Langenteilmaschine, f. Teilmaschine.

Langenühr (Seeuhr), Chronometer, das zur See zur Bestimmung der geographischen Länge, bez. des Längenunterschiedes zweier Orte benutzt wird.

Langenweddingen, Dorf im preuß. Regbez. Magdeburg, Kreis Langensalza, an der Sülze und der Staatsbahnlinie Magdeburg-Halberstadt, hat eine evang. Kirche, Zuckerfabrik, Zichorienbrennerei, Ziegelfabrikation, Zementwarenfabrikation, Maschinenwerkstatt, Kunstgärtnerei und (1900) 2911 Einn.

Langenwengendorf, Dorf im Fürstentum Neuchâtel, Unterländischer Bezirk, 348 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Weberei, Bierbrauerei und (1900)

Langenwinkl, f. Winkl.

Langenwinkl, f. Winkl. [2286 Einw.]
Langenwinkl, Stadt im bayer. Regbez. Mittelfranken, Bezirksamt Fürth, an der Jena und der Staatsbahnlinie Siegelstorf-Markt Ertbach, 318 m ü. M., hat eine schöne gotische evang. Kirche, eine Reizeugfabrik, Dampfgerberei, 4 Dampfziegeleien, eine Kunststein- und Zementwarenfabrik, Hopfenbau und (1900) 1951 Einw.

Lang. Engersdorf, f. Engersdorf 2).

Langenwinkl, eine der ostfränkischen Inseln im preuß. Regbez. Aurich, Kreis Wittmund (f. Karte „Oldenburg“), 14 km lang und 1,5 km breit, hat eine evang. Kirche, ein Seebad (jährlich ca. 1200 Badegäste), ein von dem Kloster Lottum gegründetes und verwaltetes Seebad, 2 Rettungstationen, Dampfschiffsverbindung mit dem Festland (Westerfisch) und den benachbarten Inseln, Werft, Fischfang, Viehzucht und 300 Einw. Vgl. »Führer durch die Nordseeinsel L. (4. Aufl., Berl. 1902).

Langer, 1) Johann Peter von, Maler, geb. 1756 in Kalkum bei Düsseldorf, gest. 6. Aug. 1824 in München, begann seine Studien bei Krahn in Düsseldorf, wurde 1784 Professor und 1789 Direktor der Düsseldorfer Akademie; 1806 ward er als Direktor der Akademie der bildenden Künste nach München berufen. L. malte namentlich religiöse, aber auch profan geschichtliche Bilder. Auch lieferte er viele Zeichnungen, Bildnisse sowie geistreich radierte Blätter. Im Kolorit sind Langers Bilder besser als die seiner meisten Zeitgenossen, seine Figuren wohl studiert; seine Komposition steht aber unter der Herrschaft eines kalten akademischen Stillsitzens, der unter seiner Leitung auch für die Münchener Akademie maßgebend war. Deshalb hat er sich auch gegen anders geartete Talente, wie Cornelius und Schwanthaler, abtöndend verhalten.

2) Robert von, Maler, Sohn des vorigen und dessen Schüler, geb. 1783 in Düsseldorf, gest. 6. Okt. 1846 in Haidhausen bei München, ward 1806 Professor an der Akademie der Künste in München, verstarb von 1820 an noch die Stelle eines Generalsekretärs der Akademie und ward 1827 Direktor des königlichen Kabinetts der Handzeichnungen, 1841 Zentralgaleriedirektor. Von seinen Werken sind hervorzuheben: ein Zyklus von Federzeichnungen zu Dantes »Divina Commedia«; die sieben Werke der Barmherzigkeit und das Altarbild: Christus, Blinde und Lahme heilend, in der Kirche des allgemeinen Krankenhauses in München; eine Kreuzabnahme in der Frauenkirche, Franz von Assisi in der Franziskanerkirche daselbst.

3) Karl Hermann Theodor, Kupferstecher, geb. 17. Dez. 1819 in Leipzig, gest. 1. Juni 1895 in Dresden. Sohn des Kupferstechers Wolffried L., bildete sich an der Akademie in Leipzig und seit 1839 bei Steinla und Thäter an der Dresdener Akademie. L. war ein trefflicher Zeichner; seine besten Leistungen gehören dem Gebiete des Karntonschicks an. Er studierte nach Schnorr, Schwind (Veden der heil. Elisabeth auf der Wartburg), Rietschel, Hänel, Bötticher (der Sommer und der Herbst), Bötticher (zehn Blätter nach den Fresken in der Dombibliothek zu Siena) und nach Gemälden älterer und neuerer Meister in der Dresdener Galerie (des Sohnes lester Groß. nach Hoff; der Aufruf der Eisenhammer in Tirol, nach Defregger; der Kain, nach H. Kaulbach).

4) Anton, österreich. Volksschriftsteller, geb. 12. Jan. 1824 in Wien, gest. daselbst 7. Dez. 1878, wem-

beide sich bereits im 20. Jahre der Journalistik zu und brachte wenige Jahre nachher sein erstes Volksstück: »Eine deutsche Fabrik«, auf die Bühne des Josephstädter Theaters. Es gefiel so sehr, daß L. bald eine Reihe anderer Stücke folgen lassen konnte, die auf den Wiener Vorstadttheatern bargestellt wurden. Andauernde Erfolge hatten darunter: »Ein Wiener Freiwilliger«, »Strauß und Lanner«, »Ein Judas von Anno neun«, »Der Kienkreidler«, der als »Kienkreidler« von Kallisch für Berlin bearbeitet wurde, »Sommerfest«, »Salon Pipelberger«, »Ein Wort an den Künstler« u. a. (teilweise gesammelt in der »Wiener Volksbühne«, Wien 1859 — 64, 4 Bde.). L. redigierte außerdem seit 1850 die im Wiener Diakoni größtenteils von ihm selbst geschriebene Zeitschrift »Hannsdörfl von Gumpoldsdörfl« und verfasste eine Anzahl von Romanen, die aus dem hohen Wiener oder österreichischen Leben, und von denen »Der letzte Kaiser« (1855), »Die Hofe vom Feinheitshof« (1861), »Dämon Brandwein« (1863) und »Der alte Kaderer« (3. Aufl.: »Ein Polizeilient von Anno 48«, 1868) am bekanntesten wurden. Er war einer der tüchtigsten Repräsentanten des wienerischen Volksbühnen und auch gelegentlich als politischer Publizist tätig.

Langerfeld, Dorf im preuß. Regbez. Arnberg, Kreis Schwelm, an der Mündung der Schwelme in die Wupper, unmittelbar bei Barnen, 193 m ü. M., Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Barnen-Marienberg und Lennep-L., hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, eine Erziehungsanstalt für Waisen und verwahrloste Kinder, Band-, Pigen-, Spigen-, Schnürriemen-, Geseignarn-, Knopf-, Seifen-, Leim- und Schraubenfabrikation, Färberei, eine chemische Fabrik, Branntwein- und Ziegelbrennerei, Bleicherei und (1900) 11,478 meist evang. Einwohner.

Langerhans, Paul, deutscher Politiker, geb. 26. Mai 1820 in Berlin, studierte Medizin und ließ sich in Berlin nieder, wo er sich eng mit Bismarck befreundete. An der Gründung der deutschen Fortschrittspartei 1861 beteiligt, kam L. 1862 in das preussische Abgeordnetenhaus, dem er mit Unterbrechung von 8 Jahren bis 1908 angehörte, und war auch 1881—1903 Reichstagsmitglied. Seit 1875 Stadtverordneter in Berlin, ward L. seit 1893 jedes Jahr einstimmig zum Stadtverordnetenvorsteher gewählt und hat in dieser Eigenschaft den nachhaltigsten Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten ausgeübt.

Langeron (franz. Angstreind), Alexander, Graf, russ. General, geb. 13. Jan. 1763 in Frankreich, gest. 4. Juli 1831 in Petersburg, trat jung in die französische Armee und machte die Expedition nach Ainerita unter Hochambeau mit. Nach seiner Rückkehr erhielt er in Frankreich den Grad eines Obersten en second, trat aber 1789 in russische Dienste, kämpfte zuerst im schwedischen Krieg und erhielt in dem Türkenkriege für Tapferkeit, besonders bei der Erstürmung Jsmails, von der Kaiserin 1791 einen Ehrenorden. Als Generalleutnant focht er bei Austerlitz gegen Frankreich. Von 1807 an war L. im türkischen Kriege tätig und machte sich 1810 insbes. um die Einnahme Sitthias verdient. 1812 bekämpfte er rege Fürsorge für seine Landsteute auf dem unglücklichen Kückzug. 1813 besetzte L. ein Korps Russen in Schlesien, und nach der Schlacht bei Ragbach vernichtete er die französische Division Puthod bei Löwenberg. Auch an der Schlacht bei Leipzig und 1814 an der Erstürmung des Montmartre nahm er tätigen Anteil; 1815 besetzte er ein Korps, ohne jedoch ein Gefecht zu liefern. Im selben Jahre wurde er Sou-

verneuert der Krim und führte 1829 ein Armeekorps gegen die Pforte.

Langer Tag, f. Versöhnungstag.

Langerwehe, Dorf im preuß. Regbez. Aachen, Kreis Düren, am Wehbach und an der Staatsbahnlinie Köln—Herbesthal, 145 m ü. M., hat 2 kath. Kirchen, Synagoge, Gerberei, Zäpferei, Seinnußknapp-, Nadel- und Dachziegelfabrikation, Loh- und Ölmühlen, Langruben und (1900) 1824 Einw.

Langes Parlament, das englische Parlament, das am 3. Nov. 1640 von König Karl I. eröffnet wurde, seit der Ausstoßung der nicht independentistischen Mitglieder durch Cromwell 1648 Rumpsparlament hieß, 30. April 1653 von Cromwell gewaltsam aufgelöst, 7. Mai 1659 nach dem Sturz Richard Cromwells wieder einberufen, 13. Okt. d. J. von Lambert ebenfalls gesprengt wurde, 28. Dez. nach dem Staatsstreich Moncks von neuem zusammentrat und sich endlich 16. März 1680 selbst auflöste. Vgl. Großbritannien, S. 898.

Langesund, Städtchen im nordweg. Amt Stralsberg, an der Mündung des Stienfjords, mit Seebädern und 1400 Einw.

Langenthal, Christian Eduard, landwirtschaftlicher und botanischer Schriftsteller, geb. 3. Jan. 1806 in Erfurt, gest. 25. Juli 1878 in Jena, studierte 1827 bis 1832 in Jena Botanik und Landwirtschaft, ging 1835 als Lehrer der Naturgeschichte nach Elbena und 1839 als Professor nach Jena, wo er nach Schulzes Tode das landwirtschaftliche Institut bis 1861 leitete. Er schrieb: »Geschichte der deutschen Landwirtschaft« (Jena 1847—58, 4 Bde.), »Lehrbuch der landwirtschaftlichen Pflanzenkunde« (dof. 1841—45, 8 Bde.; 5. Aufl., Berl. 1874—78, 4 Bde.), »Beschreibung der Gewächse Deutschlands nach ihren natürlichen Familien und ihrer Bedeutung für die Landwirtschaft« (Jena 1858, 2. Aufl. 1868) u. lieferte mit Schlegelndal und Schenk die Fortsetzung der von Zentler begründeten »Flora von Thüringen« (dof. 1830—55, 145 Hefte).

Langette (franz. langnetto, jrc. langget, »Zünglein«), in der Süderei »Langetten« oder »Schlingensich« Bogen aber Jaden; langettieren, mit Bogen oder Jaden verjahren.

Langewieschen, Stadt in der schwarzburg-sondersh. Oberherrschaft, Landratsamt Geyren, an der Alm, am Thüringer Wald und am Eisendahn-Ilmenau-Großbreitenbach, 451 m ü. M., hat 2 evang. Kirchen, eine Porzellanfabrik, 2 Holzbearbeitungsanstalten, Glaschleiferei, Eisengießerei, Maschinen-, Thermometer-, Dachpappen-, Kisten- und Kardensfabriken, Weberei, Braunkstein-, Fluß- und Schwerpatruben und »Mühlen, Mühlenbau, Sägemühlen, Ziegelbrennerei, Bergbau auf Manganzers und (1900) 8142 Einw. 2. wurde 1849 zur Stadt erhoben. Es ist Geburtsort des Dichters Wilhelm Heine.

Langfaden, f. Combretum.

Langfisch (Leng), f. Quappe.

Langfjelde, Gesamtname für die Gebirge des südlichen Norwegen, südlich vom Dovrefjeld, die sich in einer Länge von 290 km vom Tal der Otta im N. bis zu den Hyllefjellen im S. ausdehnen. Dazu gehören vornehmlich die Jotunfjelde, das Hilefjeld und die Hardangervidda. Der Name ist ursprünglich nur dem Gebirgsplateau zwischen der Nauma und der Otta an der Grenze von Romsdal eigen.

Langflügler (Longipennis), f. Schwimmvögel.

Langfuhr, Vorstadt von Danzig (f. d.), mit der 1904 eröffneten technischen Hochschule.

Langflüher (Tarsilidae), f. Halbaffen, S. 641.

Langgeßhöf (Langgranaten), f. Geßhöf und Granaten, S. 223.

Langgeßhöflichkeit, f. Polichopropapie.

Langhänder (Macrochires), Ordnung der Bögel, f. Segler.

Langhans, 1) Johann Gattthard, Architekt, geb. 28. Sept. 1733 zu Landeshut in Schlesien, gest. 1808 in Grunewald bei Breslau, widmete sich erst dem Studium der Sprachen und der Mathematik, sodann dem der Baukunst und machte mehrere Reisen. 1776 wurde er Kriegs- und Oberbaurat bei der Kammer in Breslau und 1785 als Geheimrer Kriegsrat und Direktor des Oberhofbauamtes nach Berlin berufen. Seine bekanntesten Werke sind: in Breslau das fürstlich Hapsfeldsche Palais (später Regierungsgebäude); in Landeshut das große Armenhaus; mehrere Pfarrkirchen in Schlesien und in Berlin das Brandenburger Tor (1789—93), der erste Versuch einer Wiederverneuerung der Baukunst im Anschluß an die griechisch-römische Architektur.

2) Karl Ferdinand, Architekt, Sohn des vorigen, geb. 14. Jan. 1781 in Breslau, gest. 22. Nov. 1869 in Berlin, lernte neben Schinkel bei Gilly in Berlin, ging 1806 nach Italien, wurde 1819 königlicher Baurat und später Architekt beim Opernhaus und Oberbaurat. Das einfach schlichte, aber in den Verhältnissen und Details außerordentlich fein durchgebildete Palais des Kaisers Wilhelm I. ist sein Hauptwerk. Später widmete er sich mit Vorliebe dem Theaterbau, worin er für seine Zeit eine Autorität war. Er leitete den Wiederaufbau des 1843 abgebrannten Berliner Opernhauses und entwarf die Pläne zum Neuen Theater in Breslau, zum Neuen Theater in Leipzig u. a.

3) Ernst Friedrich, prot. Theolog, Führer des Reformvereins in der Schweiz, geb. 2. Mai 1829 in Bern, gest. daselbst 18. April 1880, wurde 1855 Pfarrer in Lauenen, 1858 an der Baldu, stiftete 1866 den Reformverein, für den er auf Synoden und in Zeitschriften kämpfte, ward 1871 außerordentlicher, 1878 ordentlicher Professor der Theologie in Bern. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: »Christus und Christentum im Spiegel der äußeren Mission« (Leipz. 1864); »Christus und äußere Mission vor dem Richterstuhl ihrer Verteidiger« (dof. 1868); »Das Christentum und seine Mission im Lichte der Weltgeschichte« (Zürich 1875). Sein Nachfolger wurde sein Bruder Eduard, geb. 20. April 1832 in Guntannen, gest. 9. Jan. 1891 in Bern, Verfasser eines »Handbuchs der biblischen Geschichte und Literatur« (Bern 1875—80, 2 Bde.). Vgl. Hegg, Eduard L., ein Zeuge der Geistesfreiheit (Bern 1891).

4) Wilhelm, Komponist und Musikchriftsteller, geb. 21. Sept. 1832 in Hamburg, gest. 9. Juni 1892 in Berlin, bildete sich seit 1849 auf dem Leipziger Konservatorium als Violinist aus und genoss später noch den Unterricht von Wald in Paris. 1857 bis 1860 war er Konzertmeister in Düsseldorf, lebte darauf in Hamburg, Paris und Heidelberg, erwarb hier 1871 auf Grund seiner Schrift »Das musikalische Urteil« (2. Aufl., Berl. 1886) den Dokortitel und wirkte darauf in Berlin als Lehrer der Musikgeschichte an der Kaiserlichen Akademie der Tonkunst, später am Scharwenka-Konservatorium. Von seinen Kompositionen sind zu erwähnen ein Streichquartett (in Florenz beigelegt), eine Symphonie in B dur, Stücke für Violine und Klavier sowie Lieder und Balladen; von seinen Schriften: »Die Musikgeschichte in zwölf Vorträgen« (2. Aufl., Leipz. 1879); »Die Ge-

sichte der Rufft des 17., 18. und 19. Jahrhunderts. (Daf. 1883—86, 2 Bde.) und die Übersetzung der Chopin-Biographie von Rieds (Daf. 1890).

5) Paul, Kartograph, geb. 1. April 1867 in Hamburg, studierte seit 1886 in Leipzig und Kiel Erdkunde, Volkswirtschaft und Naturwissenschaften und trat 1889 in Julius Perthes' Geographische Anstalt in Göttingen. Er veröffentlichte außer zahlreichen Aufsätzen und Karten (besonders in »Petermanns Geographischen Mitteilungen«): »Deutscher Kolonialatlas« (Göttingen 1892—97); »Handelskolonialatlas« (3. Aufl., Dsf. 1904); »Staatsbürgeratlas« (3. Aufl. 1903); »Karte der Tätigkeit der Ansiedelungskommission für die Provinz Westpreußen und Polen 1886 bis 1901« (1901); »Deutscher Marineatlas« (2. Aufl. 1896); »Deutscher Armeratlas« (1899); »Alldeutscher Atlas« (3. Aufl. 1905); »Kaufmännische Wandkarte der Erde« (1899); »Deutsche Platten-Wandkarte« (8 Blatt, 1900). Seit 1902 gibt er die Zeitschrift »Deutsche Erde« und seit 1903 »Recht und links der Eisenbahn! Neue Führer auf den Hauptbahnen im Deutschen Reich« heraus.

Langhaus, in der Schiffbaukunst allgemeine Bezeichnung des Langschiffs im Gegensatz zum Kreuz- oder Querschiff, mag ersteres aus einem, drei oder fünf Schiffen bestehen.

Langholm (spr. Langhöm), Stadt in Durnfrieshire (Schottland), in unmittelbarer Umgebung, vom Ost durchflossen, mit Denkmälern des Admirals Sir V. Malcolm und seines Bruders, des Generals Sir John Malcolm, Manuscriptur von Plakats, Antikamgruben, Fischerei und (1901) 8142 Einwohner.

Langholz, an Kuppeln die Schnittfläche, die dem Laufe der Faser parallel liegt; s. auch Holzsortimente.

Langhörner (Nematocera), Gruppe der Zweiflügler (s. d.).

Langhügel, s. Gräber, vorgeschichtliche, S. 196.

Langiewicz (spr. Langewitz), Marian, poln. Ingenieurgenieur, geb. 6. Aug. 1827 in Krotkowitz, gest. im Jahr 1887 in Konstantinopel, studierte seit 1848 in Breslau und diente ein Jahr in der preussischen Gardeartillerie. 1860 beteiligte er sich an dem Feldzuge Garibaldis. Am 10. März 1863 erklärte er sich an Stelle des von den Russen geschlagenen Nieralsowitsch zum Diktator von Polen, floh aber schon am 19. auf österreichisches Gebiet, wo er zu Tarnaw, später in Josephstadt interniert wurde. Ende Februar 1866 in Freiheit gesetzt, ging er in die Schweiz, von da in die Türkei.

Langkofel, Berggruppe der Südtiroler Dolomiten, erreicht im L., dem nördlichen Hauptgipfel, 3178 m, in der südlichen Graumannspitze 3111 m. Die (schwierige) Besteigung erfolgt von St. Ulrich im Grödenertal über die Langkofelhütte (2300 m). Vgl. Hg. 1. Karte der Langkofel- und Sellagruppe, 1:25.000 (München, 1904).

Langköpfigkeit, s. Dolichopezhalie.

Langland, William, engl. Dichter, geb. um 1332 in der Grafschaft Shropshire, gest. 1399 in Bristol, erwarb sich eine umfassende theologische Bildung, empfing aber nur die niederen Weihen, zog nach London und verdiente sich dort seinen Unterhalt als Skalenfänger und Vetter. Seine puritanische Lebensanschauung brachte sich literarisch in den »Visions concerning Piers the Ploughman« aus, einem großen, wichtigen Gedicht, das alle Stände vom Standpunkte des Adlmanns aus satirisiert. Alle haben sie den Weg zur Wahrheit verlieren; da steht Peter der Pflüger den Kopf aus dem Ährenfeld und weist sie zurecht,

heißt sie arbeiten, die Bibel lesen und der Seelsorge sich widmen. In metrischer Hinsicht griff L. auf die altheimische Alliteration zurück; in religiöser steht er zu Wiclif in naher Beziehung; in politischer hat er der kommunistischen Rebellion des Wat Tyler (1381) Lausungsworte geliefert. Die »Visionen« bestanden in der ersten Redaktion aus 12 Gesängen (1382), wuchsen aber bis zur dritten Redaktion (1392) auf 23. Dann griff L. nochmals zur Feder, als es sich um den Sturz Richards II. handelte, klagte den verschwenderischen Monarchen als »Richard Ratlos« mit Prophezeien an, verpönte das schwache Parlament und wurde dabei, wie es scheint, mitten im Satz vom Lob abgerufen. Er war kein großer Künstler (abwahl seine Osterspian, aus der ihn das Gelächter der Osterspian erweckt, einen hohen mystischen Schwung hat), aber ein energischer Charakter und ein Schriftsteller, dessen Einfluss sich in England stark erhielt, bis die Reformation vollzogen war. Seine Dichtungen sind am besten herausgegeben von Elton (Oxford 1886, 2 Bde.; auch in mehreren Bänden der »Early English Text Society«), mit ausführlichen Einleitungen und Anmerkungen. Vgl. außerdem Kron, W. Langlands Buch von Peter dem Pflüger (Erlangen, 1885), und Jufferand, Les Anglais au moyen-âge: l'épopée mystique de W. L. (Paris, 1898).

Langleinschere, s. Fischerei, S. 616.

Langlet, Emil Victor, schwed. Architekt, geb. 26. Febr. 1824 in Karls (Westergötland), besuchte von 1845—50 die Kunstakademie in Stockholm, ging 1851 als königlicher Stipendiat nach Paris, wo er bei Blauet arbeitete, und später nach Italien, wo er bis 1857 blieb. In die Heimat zurückgekehrt, begann er seine künstlerische Tätigkeit mit der Erbauung des Storchinggebäudes in Christiania (1861—66), dem das Theater und die Börse in Drammen folgten. Ein besonderes Interesse wandte er dem Kirchenbau zu, wobei er mit Entschiedenheit für die Einführung des Zentralsystems im protestantischen Kirchenbau eintrat. Nach diesem Grundsatz hat er die Paulskirche in Malmö, die Kirche in Söfvaad in Westergötland u. a. erbaut. Von 1866—93 leitete er die Wiederherstellung des Dames in Upsala nach den Plänen von H. Jeterwall. 1879 erbaute er das Witwenhaus in Stockholm. Er veröffentlichte: »Protestantische Kirchenbauten nach dem Zentralsystem« (Stockh. 1893).

Langley (spr. -u), Samuel Pierpont, Astraphysiker, geb. 22. Aug. 1834 in Haverburg (Massachusetts), studierte in Boston, arbeitete zuerst als Architekt und Zivilingenieur, wurde 1866 Hilfsarbeiter an der Sternwarte des Harvard College, dann Lehrer der Mathematik an der Marineschule in Annapolis, 1867 Professor der Astronomie und Physik und Leiter der Allegheny-Sternwarte in Pennsylvania, wo er 1869 die Überwachung des Eisenbahnzeitdienstes durch die Sternwarten organisierte und mit dem von ihm verbesserten Solaneter 1883 die Solarkonstante im Mittel zu etwa 8 Kalorien bestimmte. 1887 wurde er Direktor der Smithsonian Institution und als solcher auch Leiter des Nationalmuseums, des Nationalzoologischen Gartens, des internationalen Austauschdienstes, der Forschungen der Smithsonian Institution und des Departements der astrophysikalischen Untersuchungen. Er schrieb: »The selective absorption of solar energy« (New Haven 1883); »Experimental determination of wavelengths in the invisible prismatic spectrum« (Dsf. 1884); »Researches on solar heat and its absorption by the earth's atmosphere« (Washington 1884); »On the temperature of the sur-

face of the moon» (daf. 1884); »On hitherto unrecognized wavelengths» (daf. 1886); »The new astronomy» (Bösl. 1887); »The temperature of the moon» (Washingt. 1889); »The solar and the lunar spectrum» (daf. 1889); »Experiments in aerodynamics» (daf. 1891); »Annals of the Astrophysical Observatory of the Smithsonian Institution» (daf. 1890, 2. Aufl. 1902).

Langschloßbohrmaschine, f. Tafel »Bohrmaschine«, S. IV.

Lang. Lütjensand (Lüthensand), Sandbank am Ausfluß der Weser, nordwestlich von Bremerhaven; auf derselben Festungswerke, die mit denen zu Brinlamahof an der östlichen Seite der Weser die Einsicht zur Weser beherrschen. Nördlich davon, an der Vereinigung des Wurter und des Heiderwälder Flußmünders, steht auf Trübsand der Weserleuchtturm, ein Weiserfisch der Baukunst.

Langmann, Philipp, Schriftsteller, geb. 5. Febr. 1862 in Brinn, war bis 1891 als Techniker, bis 1897 als Beamter tätig und lebt seitdem als freier Schriftsteller in Wien. Als entschiedener Anhänger der modernen-realistischen Richtung erwarb sich L. mit Erzählungen und Schauspielen einen geachteten Namen; zu den erstern gehören: »Arbeiterleben!«, sechs Novellen (Leipz. 1893), »Realistische Erzählungen« (daf. 1896), »Ein junger Mann von 1895 und andre Novellen« (daf. 1896), »Verlorenes Auf« (Stuttg. 1899) und namentlich der gehaltvolle Roman »Leben und Lust« (daf. 1904). Von Langmanns Dramen erregte sein Arbeiterstück »Viertel Zuckers« (Leipz. 1897; 3. Aufl., Stuttg. 1901) berechtigtes Aufsehen; das Lustspiel »Die vier Gewinner« (Stuttg. 1898) und die Schauspiele »Unser Teufel« (daf. 1899), »Gertrud Antke« (daf. 1900), »Korporal Schür« (daf. 1901), »Die Herzmärkte« (daf. 1902), »Germans Liebes- und« (daf. 1903) und »Anna von Hidd« (Berl. 1905) blieben freilich hinter jenem gelungenen Erstling zum Teil erheblich zurück.

Languan, 1) (L. im Emental) Dorf und Amtssitz des Bezirks Signau im schweizer. Kanton Bern an der Ais, 690 m ü. M., Knotenpunkt der Eisenbahnen Bern-Luzern und L.-Neu-Solothurn, Hauptort des (obern) Ementals und Hauptplatz des Ementaler Käses, mit einer Sekundärschule, Bleichen, Leinwand-, Tuch- und Tabakfabrikation, Gerbereien und (1900) 3091, als Gemeinde 8208 meist evang. Einwohnern. — 2) (L. am Ais) Dorf im Bezirk Horgen des schweizer. Kantons Zürich, 600 m ü. M., an der Eisenbahn Zürich-Schlugg, mit Baumwollspinnerei, Weberei, Landwirtschaft und (1900) 1905 Einw. — 3) (L. bei Reiden) Dorf im Bezirk Willibau des schweizer. Kantons Luzern, 467 m ü. M., mit (1900) 822 meist kath. Einwohnern.

Langö, Insel, f. Losaten.

Langobarden (= Langbärte; Longobarden ist die spätere romanisierte Namensform), eine Völkerschaft keltischen Stammes, wohnte zu Anfang unserer Zeitrechnung am linken Ufer der untern Elbe, wo der Bardengau mit Bardowick ihren Namen beahrt hat (f. die Karte »Germanien«, Bd. 7, S. 648). Ursprünglich hießen die L. nach einer Sage Winnili (=die Kampftüchtigen). Ihre dem 7. nachchristlichen Jahrhundert angehörenden Nationalgesänge sind zwar nicht in der ursprünglichen Form und Sprache, doch dem Inhalt nach in der lateinisch geschriebenen Geschichte der L. von Paulus Diaconus, einem Zeitgenossen Pippins und Karls d. Gr., erhalten; sie endigt

mit dem Tode Liutprands 744. In den Jahren 4—6 n. Chr. wurden sie von Tiberius als Romprinz unterworfen, standen im Kampfe zwischen Arminius und Marobad auf des erstern Seite und führten 30 Jahre nach Marobads Niederlage den von den Cherussern verjagten König Italico zurück. Einige tausend L. machten sich zusammen mit andern Nordgermanen gelegentlich des großen Markomannenkriegs unter Marcus Aurelius nach Süden auf, wurden aber in Pannonien geschlagen und kehrten in die Heimat zurück. Die an der Elbe bleibenden L. gingen später in den Sachsen auf; der größere Teil des Volkes zog zu unbestimmbarer Zeit über die Mark und Böhmen nach dem Donaulande. Nach Weistberg jedoch verlief die Wanderung folgendermaßen: zunächst (etwa 165 n. Chr.) nach der untern Oder hin, dann (gegen 200) nach Pommern (Scoringa) und wenig später, jedenfalls aber nach 200, über die untere Weichsel in litauische Gebiete (Galinden), wo die Namen Varierland und Bariensien noch an den Aufenthalt der L. erinnern. Um 370 brachen die L. unter König Agelmund aus Galinden auf, überschritten die Weichsel, wurden danach (etwas nach 375) durch bulgarische Hunnen überrumpelt und trafen um 380 im Lande der Ostlawen (Anten) nördlich von den Karpathen ein. Ein Jahrhundert später, um 488, sollen nach der Zerstörung des Regerreiches durch Odoaker die L. unter Godcho (Godcho) in das verlassene Rugiland eingewandert sein und nahmen hier an der Donau den arianischen Glauben an. Um 490 wurden sie von den Herulern unterworfen, stürzten aber deren Herrschaft um 510 unter ihrem Könige Tato und besetzten nun das ganze linke Donauufer von der Bachau bis an den Granfluß. Von hier breiteten sie sich unter ihren Königen Bado, Balthari und Audoin (548) in der ungarischen Tiefebene weiter aus und wurden um 565 vom Kaiser Justin gegen die Gepiden ausgespielt, die schließlich 568—567 durch den von den Avarn unterstützten König Alboin (um 560—572) vernichtet wurden. Ostern 568 zogen die L. unter Alboin im Bunde mit zahlreichen keltischen Scharen (unter andern 20,000 Sachsen) über die Alpen (Friedlsäß) und eroberten innerhalb weniger Jahre den größten Teil Nord- und Westitaliens; Mailand fiel 4. Sept. 569. Pavia leistete dreijährigen Widerstand und wurde 572 von Alboin zur Hauptstadt erhoben. Nach der Ermordung Alboins (Ende Mai oder Anfang Juni 572) vertreiben die L. die Wöhrerin Kolumbunde und ihren neuen Gemahl Helmechis und wählten den Herzog Kleph aus dem Stamme Beleso zum König, der jedoch nach anderthalbjähriger Regierung 574 erschlagen ward.

Während der nächsten zehn Jahre herrschten (angeblich) 35 Herzoge, von denen die zu Friaul, Trient, Brescia, Bergamo, Turin, Pavia, Verona, Vicensa, Reggio, Parma und in dem während dieser Zeit obersten Mittel- und Unteritalien die zu Spoleto und Benevent residierenden die tüchtigsten waren. 575 bis 576 wurde Justins Schwiegersohn Baduaris in offener Feldschlacht von den L. besiegt. Doch 579 und 581 scheiterten ihre Belagerungen Roms und Neapels ebenso wie vorher (574—575) Einfälle ins Frankenreich; ja, 584 unterwarfen sich die nördlichen Herzoge der L. sogar dem austrasischen König Childebert. Eine Zusammenfassung der Kräfte tat dringend not; so kam es endlich 584 zur Königswahl, und Klephs Sohn Autari (584—590) übernahm die Regierung. Er gab dem Staatswesen die feste monarchische Form wieder und ordnete das Verhältnis des

Königs zu den Grafen des Reiches, wie es im wesentlichen bis zum Untergange bestanden hat. Die Gesetze wurden von dem König mit den Grafen beraten, in der Volksversammlung angenommen und im Namen des Königs erlassen. An der Spitze dieser Aristokratie standen die Herzoge (duces), ursprünglich vom Volke gewählt, seit der Einwanderung der L. in Italien vom König aus den hervorragenden Geschlechtern ernannt. Sie waren sowohl Heerführer als auch Richter in den Städten und den dazugehörigen Gebieten. Über den königlichen Grundbesitz und die reichsunmittelbaren Gebiete waren als Verwaltungsbearbeiter die (den deutschen Pfalzgrafen vergleichbaren) Gastalben gesetzt, die gelegentlich auch Comites genannt wurden. Ihnen, d. h. den Herzogen und Gastalben als Oberrichtern, war der Schultheiß oder Schultze, der im Lande Schuld und Recht einforderte, untergeben, diesem wiederum die Defane und Saltari, die Besatzer kleinerer Ortsbezirke. Seit 643 wurden die langobardischen Gesetze in Schrift gefaßt (s. Langobardisches Recht). Eine neue Blüte der Geisteswelt erwuchs; Landbau, Gewerbfleiß, Kunst, Handel und Verkehr gedieh. Die Zeiten Autharis wurden für die spätere Stellung der L. auch durch die am 16. Mai 588 geschlossene Ehe des Königs mit der byzantinischen Königs-Tochter Theodelinde bedeutungsvoll. Unter ihrem Einfluß begann die Bekehrung der noch immer arisanischen L. zur athanasianischen Religion; sie war um die Mitte des 7. Jahrh. nahezu vollendet. Nach Autharis Tod (6. Sept. 590) wählte seine Witwe Theodelinde Anfang November 590 den Schwager Autharis, Herzog Agilulf von Turin, zum Gemahl (590—616) und bewog auch diesen (einen Zeitgenossen des großen Papstes Gregor I.), den katholischen Glauben anzunehmen. Auf Agilulf folgte sein erst 808 geborener und katholisch getaufter Sohn Adalaald (616—626). Dieser verfiel aber bald in Wahnsinn, worauf sein arisanischer Schwager, Herzog Ariadald von Turin (626—636), auf den Thron erhoben wurde. Herzog Rathari von Brescia, von Ariadalds Witwe Wundergabe zum Gemahl und König erwählt (636 bis 652), beschränkte die Macht der Griechen in Italien und ließ 22. Nov. 643 die bis dahin ungeschriebenen Volksrechte der L. in einem Gesetzbuch (Edictum, langobard.: Edictum) zusammenstellen. Sein Sohn Radaald ward bereits nach einem knappen halben Jahr im März 653 von einem L., dessen Gemahlin er verführt hatte, erschlagen. Theodelinde's katholischer Neffe Aripert I. (653—661), ein Agilulfinger, tat sich als Beschützer der Rünke und Wissenschaften hervor. Nach seinem Tode tritten seine Söhne Godepert und Bertharit (Berthari) um die Herrschaft. Godepert rief den mächtigen Herzog von Benevent, Grimuald, zu Hilfe; dieser ermachte 662 Godepert in Paola, vertrieb Bertharit aus Mailand, heiratete beider Schwester und wurde hierauf Ende 662 von den L. zum König (662—672) erwählt. Er schlug die Angriffe der Griechen und Franken sowie die Einfälle der Awaren zurück. Auch um die Ordnung im Innern machte sich Grimuald durch ein Ergänzungsgesetz (668) verdient. Unter seiner Regierung wurde zwar die katholische Kirche bei den L. herrschend; doch gelang es ihr nicht, einen solchen Einfluß auf den Staat zu erlangen, wie sie ihn unter den übrigen katholischen germanischen Völkern errang. Als Grimuald 671 starb, wurde sein unmündiger zweiter Sohn, Garibald, König, während Rimoald, der ältere, auf Benevent beschränkt blieb. Doch die L. riefen

schon nach drei Monaten Bertharit (Berthari, 672—690) zurück. Diefem folgte sein Sohn Gunimbert (Kumbert), der seit 680 Mitregent des Vaters gewesen war (690—700). Während Gunimbert abwesend war, fiel Alahis, arisanischer Herzog von Trient und Brescia, in Ravia ein und machte sich zum König, trat aber alle Volksrechte so mil Prägen, daß Gunimbert wieder auf den Thron kam; Alahis fiel in der Schlacht auf dem Feld Coronate an der Adda (gegen 693). Unter Gunimberts minderjährigem Sohn Liutpert (700 bis 701), für den sein Vater den »weisen« Herzog Ansbrand zum Vormund eingesetzt hatte, erlebte das Langobardenreich schwere Zeiten. Raginpert, Godeberts Sohn, Herzog von Turin, erdab begründete Ansprüche auf den Thron und besetzte (um 701) Ansbrand bei Novara, starb jedoch bald. Raginberts Sohn Aripert (702—712) behauptete durch einen zweiten Sieg bei Ravia die Herrschaft. Liutpert wurde umgebracht; Ansbrand floh 703 nach Bayern, wo er erst Anfang 712 die erbetene Heereshilfe erhielt. Aripert entwich und ertrank auf der Flucht im Ticino, von dem Gold, womit er sich beladen hatte, niedergebogen. Ansbrand (712) wurde nun König, hinterließ aber den Thron schon 13. Juni 712 seinem Sohn Liutprand (712—744), dessen Streben dahin ging, die ganze Halbinsel zu einem großen Langobardenreich zu vereinigen. Der Widerstand, den er hierbei bei Paps Gregor II. (gest. 731), der noch bis 728, namentlich des Bistertums wegen, mit den L. gemeinsame Sache gegen Ppaz und seine Erzarchen gemacht halte, und den mit diesem verbündeten Herzogen von Spoleto und Benevent fand, bewog ihn, mit dem griechischen Statthalter im Bunde die beiden Herzoge einzuschüchtern und gegen Gregor zu ziehen. Der Paps mußte den Erzarchen in Rom wieder aufnehmen und war damit von neuem ein Bischof des Reiches. Sein Nachfolger, Gregor III., hat 739 und 740 Karl Martell durch Überführung von Schiffslein zum Grab des heil. Petrus und andre Kostbarkeiten um Schutz; aber die Verhandlungen versprachen wegen der damaligen fränkisch-langobardischen Freundschaft von vornherein wenig Erfolg, außerdem fanden Karl und Gregor kurz hintereinander (741). Gregors Nachfolger Zacharias schloß mit Liutprand einen 20-jährigen Waffenstillstand (742) und gab die Herzoge auf, die nun ihre Länder verlor. Ebenfalls energisch griff Liutprand im eignen Lande durch: die Herzoge wurden in ihrer Macht beschränkt und mußten wesentliche Rechte an die königlichen Gastalben abtreten. Ihm folgte Anfang 744 sein bisheriger Mitregent Hildebrand (744); doch wurde dieser schon nach acht Monaten gestürzt. Der neue König, Ralchis (Rachis) von Friaul (744—749), zeigte sich so feindselig und römisch gesinnt, daß die L. ihn im Juni 749 des Thrones entsetzten und seinen kriegerischen Bruder Aistulf (749—756) erboben. Dieser nahm 751 Ravenna, zog im Juni 752 vor Rom und brachte danach den Paps Stephan II. in falsche Bedrängnis, daß er Pippin und im November 753 persönlich in Pavia den Langobardenkönig um Hilfe bat. Pippin zwang Aistulf durch zwei Feldzüge (754 und 756), von seinen Angriffen auf Rom abzulassen und die fränkische Oberherrschaft anzuerkennen. Auf Aistulf (gest. Dez. 756) folgte, nachdem der aus Mantua Cassina entwichene frühere König Ralchis im Norden nochmals Anerkennung gefunden, aber im März 757 endgültig abgedankt hatte, Desiderius, Herzog von Luccien (756—774). Dieser, aufgebracht, daß Karl d. Gr. seine Tochter verlassen hatte, nahm die Witwe

Karlmanns (gest. 4. Dez. 771), Gerberga, mit ihren kleinen Söhnen auf und wollte den Papst Hadrian zwingen, diese zu fränkischen Königen zu salben. Der Papst bat Anfang 773 Karl um Hilfe, der mit einem Heer über die Alpen kam und Desiderius nach neunmonatiger Belagerung (Ende September 773 bis Anfang Juni 774) in Pavia zur Ergebung zwang. Desiderius wurde mit Frau und Tochter nach Frankreich gebracht. Die langobardische Verfassung wurde anfangs beibehalten, Karl d. Gr. nannte sich König der L. Inzwischen wiederholte Aufstände unter Hrodgaud von Friaul (Anfang 776) und Adelgis, dem verbannten Sohne des Desiderius, sowie die gegen den Papst gerichteten Drohungen und Übergriffe des mit Adelgis verschwägerten Herzogs Aribis von Venevent (gest. 26. Aug. 787) führten fast 788 zur Auflösung der alten Verfassung und Einführung fränkischer Institutionen. Da die L. inzwischen romanisiert worden waren, so verschmolzen sie mit der übrigen Bevölkerung Italiens, in dessen Geschichte die ihre aufgeht (s. die erste der vier »Karten zur Geschichte Italiens«, Bd. 10, S. 82). Germanisch geliebene Feste der L. will man in einigen deutschen Gemeinden in den Tälern Südtirols erkennen. Vgl. Bethmann-Hollweg, Ursprung der lombardischen Städtefreiheit (Bonn 1846); Hegel, Geschichte der Städteverfassung von Italien, Bd. 1 (Leipz. 1847); S. Abel, Der Untergang des Langobardenreichs in Italien (Götting. 1868); Pöbly, Geschichte des langobardischen Herzogtums (»Forschungen zur deutschen Geschichte«, Bd. 2, das. 1862); Bluhme, Die gens Langobardorum und ihre Herkunft (Bonn 1868); Nagmann, Die Politik der Päpste von Gregor I. bis auf Gregor VII., Bd. 1 (Elberf. 1868); Wisbaum, Die wichtigsten Richtungen und Ziele der Tätigkeit Papst Gregors d. Gr. (Bonn 1884); L. Schmidt, Älteste Geschichte der L. (Leipz. 1884); Goltschky, Die Urgeschichte der L. (Weissenf. 1885); Tamassia, Longobardi, Franchi e Chiesa romana (Bologna 1888); Hury, A history of the later Roman Empire, Bd. 2 (Lond. 1889); Loyn, Die Stellung der byzantinischen Statthalter in Ober- und Mittelitalien 540—751 (Berl. 1889); Brudner, Die Sprache der L. (Straßb. 1893); Hodgkin, Italy and her invaders, Bd. 5—6 (Oxf. 1895); Braun, Forschungen auf dem Gebiete gotisch-slawischer Beziehungen (St. Petersburg. 1899, russ.); Hartmann, Geschichte Italiens im Mittelalter, Bd. 2 (Götting. 1900); Westberg, Zur Wanderung der L. (Mémoires de l'Académie impériale des sciences de Saint-Petersbourg, Bd. 6, 1904).

Langobardische Münzen, die vom Ende des 6. Jahrh. bis 774 geprägten Münzen, numismatische Seltenheiten, außer wenigen einseitigen Silbermünzen nur Tremisses aus Gold; häufiger und abgestuft die von Venevent mit kaiserlichem Gepräge.

Langobardisches Recht. Die älteste Satzung und Auszeichnung langobardischen Rechts ist das Edikt König Rotharis (Edictus Langobardorum), entstanden 643, im Vulgarlatein geschrieben. Dasselbe ist die hervorragenste legislative Schöpfung aus der Zeit der Volkrechte, bevor dem römischen Recht gegenüber eine weitgehende Selbständigkeit und bildet mit den Rechten der Altsachsen und Angelsachsen eine engere Gruppe innerhalb des Kreises der deutschen Volkrechte. Die von den Nachfolgern Rotharis (Grimoald, Autprand, Rothis und Aistulf) erlassenen Gesetze sind Nachträge zum Edikt Rotharis. Die dem Edikt einverleibten Gesetze sind auf den langobardi-

schen Reichstagen mit Beirat der Beamten und unter Zustimmung des Volkes beschloffen worden. Auch nach der fränkischen Eroberung blieb der Edictus Langobardorum im Langobardenreich in Geltung; als neuer Rechtsstoff traten hierzu die allgemeinen und die speziell für Italien oder als Ergänzungen des langobardischen Stammesrechts erlassenen Kapitularien (Capitula italica, Capitula legi Langobardorum addenda). Auf Grund des Edictus und einer vor 988 entstandenen Sammlung der in Italien geltenden Kapitularien (Capitularia Langobardorum) entwickelte sich in Italien, besonders in Pavia, in der ersten Hälfte des 11. Jahrh. eine rege juristische Tätigkeit, durch welche Edictus und Capitularia zunächst zu einem geschlossenen, chronologisch geordneten Rechtsbuch, Liber legis Langobardorum (Liber Papiensis), verbunden und noch vor dem 12. Jahrh. systematisch verarbeitet wurden; letztere Bearbeitung, die Lombarda, verdrängte schließlich den Liber Papiensis und wurde mit Glossen versehen, die Anfang des 13. Jahrh. durch Carolus de Tocco abgeschlossen wurden. Aus den über L. R. in Bologna gehaltenen Vorlesungen gingen im 12. Jahrh. die sogen. Lombardalcommentare hervor, nachgeschriebene Hefte von Schülern. Die Lombarda liegt in einer ältern, durch eine Handschrift des Klosters Monte Cassino vertretenen (Lombarda Casinensis) und einer neuern Form (Lombarda vulgata) vor. Vgl. Merkel, Die Geschichte des Langobardenrechts (Berl. 1850; erweiterte italien. Ausgabe von Bolla, Turin 1857). Die Quellen des langobardischen Rechts sind am besten herausgegeben von Bluhme und Voetius in den »Monumenta Germaniae« (Legum tom. IV., 1868; verbesserte Separatausgabe von Bluhme, Hannov. 1869).

Langogne (spr. Langdönn), Stadt im franz. Depart. Lozère, Arrond. Mende, unweit des Allier, der hier den Langouyrou aufnimmt, und an der Rhoner Bahn, mit romanischer Kirche (11. Jahrh.), Weißgerberei, Sägemühle und (1901) 3164 Einw.

Langon (spr. langöng), Stadt im franz. Depart. Gironde, Arrond. Bazas, am linken Ufer der Garonne, über die eine Brücke nach St.-Macaire führt, Knotenpunkt an der Südbahn, hat eine gotische Kirche (16. und 19. Jahrh.) mit schönem Glodenturm, Tabak- und Weinbau, Branntweinbrennerei, Gerberei und (1901) 4053 (als Gemeinde 4816) Einw.

Langport (spr. langpört), Städtchen in der engl. Grafschaft Somerset, am Parret, hat eine gotische Kirche (16. Jahrh.) und (1901) 813 Einw. In der Nähe beim Dorfe Rushmore Ruinen einer Abtei aus dem 10. Jahrh.

Langrand-Dumonceau (spr. langrand-dümöngtö), Andr., belg. Abenteurer, geb. 6. Dez. 1826 in Boffem bei Lüttich, gest. 26. April 1900 in Rom, anfangs Kotpoteur und Boderjunge, trat 1843 in die afrikanische Fremdenlegion. Seine Idee einer »Christianisierung des Kapitals« fand beim belgischen Klerus und bei Pius IX., der L. in den römischen Grafenstand erhob und seinen Finanzunternehmungen den apostolischen Segen erteilte, großen Beifall. Als die von ihm in Belgien und im Ausland mit dem Geld von Geistlichen, Bauern, Witten, Baisen u. gegründeten 24 Altien- und Kommanditantialten zahlungsunfähig wurden, fand L. bei den belgischen Klerikalen einen Rückhalt, so daß sein Prozeß verzögert, einer seiner Hauptmitschuldigen 1871 Vorkämpfer der Budgetkommission der Kammer und ein andrer, der Dedet (s. Dedet 4), Gouverneur der Provinz Limburg ward.

Dies führte Ende des Jahres zu Volksumruhen und zum Sturz des Robinetts d'Anthon, worauf L., der nach Brasilien geschickt war, in contumaciam zu langjährigem Gefängnis verurteilt ward.

Langreo, Gemeinde in der span. Provinz Oviedo, Bezirk Labiana, im SO. von Oviedo, aus mehreren Orten bestehend, deren bedeutendster Sama de L. ist, an der Eisenbahn Labiana-Gijón gelegen, mit Kohlengruben und (1897) 15,709 Einw.

Langres (spr. Langhals), Arrondissementshauptstadt und Festung im franz. Depart. Obermarne, 478 m ü. M., auf einem nach N. gestreckten Berggründen des Plateaus von L., das den Südrand des lothringischen Hügellandes bildet und mit seiner höchsten Erhebung, Le Haut du Sec, 516 m erreicht, unweit des linken Ufers der Marne gelegen. Knotenpunkt der Eisenbahn, ist Sitz eines Bischofs und eines Handelsgerichts, hat ein in die Stadtmauer eingefügtes gallorömisches Tor, eine schöne Kathedrale (St. Mamès) vom Ende des 12. Jahrh. mit Fassade und 2 Türmen aus dem 18. Jahrh., ein Denkmal des hier gebornen Diderot (1844), ein Kommunalcollege, ein theologisches Seminar, eine Bibliothek (10,500 Bände), ein Kunst- und Altertumsmuseum, ein Theater, Fabrication von Messerschmiede- und andern Stahlwaren, Wollspinnerei, lebhaften Handel in Getreide, Vieh, Eisenwaren u. und (1900) 9218 (als Gemeinde 9921) Einw. — L. hieß im Altertum Andematunnus, lag im belgischen Gallien und war die Hauptstadt der Lingonen, deren Name (im Mittelalter Langoinne) auf sie überging. Hier erlitten 801 die Alemannen eine Niederlage durch die Römer; dann wurde die Stadt von den Bandalen und von Attila verbrannt, später kam sie an Burgund und bei der Länderteilung von 843 an Westfranken. Sie war schon in der Römerzeit Bischofsitz. Später hatte sie eigne Grafen, kam aber 1197 durch Hugo III. von Burgund an die Bischöfe, die zu Herzogen von L. erhoben wurden. 1302 wurde die Stadt gegen die Engländer besetzt und von Ludwig Philipp durch eine Zitadelle verstärkt. Im deutsch-französischen Kriege von 1870/71 wurde L. von einer Brigade unter dem General v. d. Goltz besetzt. Seit der Wöhrnung von Elsass-Lothringen hat L. erhöhte Bedeutung als besetzter Punkt zum Schutz der Nordostgrenze gewonnen und ist in eine Lagerfestung ersten Ranges mit 12 Forts (Ausdehnung des Fortgürtels 62 km, Schienenverbindung) umgewandelt worden. Vgl. Roussel, Le diocèse de L. histoire et statistique (Langres 1878—1879, 4 Bde.); »Die Festung L. während des Krieges 1870/71« (Heft 15 der »Kriegsgeschichtlichen Einzel-schriften«, hrsg. vom Großen Generalstab, Berl. 1893).

Langschauhuhn, f. Huhn, S. 616.

Langschwänzer, f. Schildkröte.

Langsd. **et Fisch.**, bei Pflanzennamen Abkürzung für Georg Heinrich v. Langsdorff, geb. 18. April 1773 in Wölflin, lebte 1797—1803 in Portugal, nahm an der Krusensternschen Weltreise teil, ging dann als russischer Geschichtsträger nach Brasilien und lebte seit 1881 in Freiburg i. Br., wo er 29. Juni 1852 starb. Hauptwerk: »Bemerkungen auf einer Reise um die Welt« (1812, 2 Bde.). Fisch, Abkürzung für Fischer, f. F. et M. (Bd. 8, S. 240).

Langsdoma, f. Kristall, S. 704.

Langsdorffia Mart., Gattung der Balanophoraceen mit der einzigen Art L. hypogaea Mart. (f. Tafel »Schmarwperpflanzen«, Fig. 8), die im tropischen Amerika von Mexiko bis Südbrasilien auf den Bäumen von Ficus-, Geonoma- und Iriarte-Arten

schmaropt. Die Pflanze ist fleischig, gelblich oder rötlich, mit glatten oder filzigem, knolligem Rhizom, aus einer kurzen, gelappten Scheibe hervorbrechenden, mit eilanzettlichen Schuppenblättern umgebenen Blütenstengeln, einfachen, eiförmigen und kugelförmigen, eingeschlechtigen ein- oder zweifächigen Blütenhöhlen und Steinfrüchten. Sie ist sehr reich an Wachs, aus dem in Neugranada Kerzen gefertigt werden, auch werden die ganzen Pflanzen ohne weitere Zubereitung an Festtagen als Kerzen (Siejas) gebrannt.

Langsfläche, f. Kristall, S. 704.

Langsford (spr. Langhals), Dorf bei Glasgow in Schottland, bekannt durch die Niederlage der Truppen der Königin Maria Stuart durch Moray 13. Mai 1568.

Langson, Stadt im nördlichen Tongking, unter 21°57' nördl. Br., 20 km von der chinesischen Grenze, besteht aus einer von den Chinesern errichteten, 1885 von den Franzosen eroberten Zitadelle und der jetzt besetzten Stadt Xilua, mit belebten Märkten und einer vielbesuchten Pagode. Eine Bahn von Hanoi nach L. wird geplant, wozu späterer Fortsetzung nach China hinein.

Langsdrömen, f. Kristall, S. 704.

Langschermaschine, f. Tafel »Appreturmaschinen«, S. 11.

Langschiffstabilität, f. Metazentrum.

Langschnitt (Langendurchschnitt), f. Profil.

Langschotten, f. Querschotten.

Langständer, f. Taler.

Langster Tag, f. Kürzester Tag.

Langst Leib, längst Out, deutsch Rechtspruchswort, das den in einzelnen Rechtsgebieten früher geltenden Grundbesitz ausdrückt, daß der überlebende Ehegatte das gesamte gemeinschaftliche Vermögen behält. Gleichbedeutend ist das Sprichwort: »Out der Schleier, Schleier bei Hut«, »der Letzte macht die Tür zu«. Dasselbe Sprichwort wurde auch zur Bezeichnung des statutarischen Erbrechts der Ehegatten bei kinderloser Ehe gebraucht. Bezüglich des heute geltenden Erbrechts des überlebenden Ehegatten f. Erbfolge.

Langtry, Lillie, geborne L. Breton, engl. Schauspielerin, geb. 1852 auf der Insel Jersey, vermählte sich 1874 mit L. aus Belfast und ging 1881 zur Bühne über, auf der sie bald sowohl in den Pantomimen moderner Schau- und Lustspiele als auch in denen der Shakspeare'schen Dramen solche Erfolge erzielte, daß sie als Mittelpunkt von ihr gebildeter Gesellschaften die Leitung mehrerer Theater übernahm, auf denen sie auftrat. Auch unternahm sie mehrere Gastspielreisen nach Amerika. Nach dem Tod ihres Mannes (1897) vermählte sie sich 1899 zum zweiten Male mit Gerald de Bothe.

Languard, Big (eigentlich Langoguardo, »Fernsicht«), am häufigsten besuchter Berg in den Rignone-Alpen (Graubünden), eine Pyramide, 3266 m hoch, im N. der Berninagruppe zwischen dem Flay- und Spölkopf. Es umgeben ihn der Big Sadre (3171 m) und der Big Albris (3166 m); den Endspizler am Spöl bezeichnen Big d'Esen (3180 m), Big Cuater-Pais (3157 m) und Big del Diavel (3072 m). Auf der wenig geräumigen Spitze (mit Gasthaus) imposante Fernsicht, zunächst in die Berninagruppe und weiter bis zum Monte Rosa und Montblanc, östlich bis zum Ortler. Der gut gebahnte Weg führt von Pontresina aus in 3¼—4 Stunden hinauf. Vgl. Lechner, Das Oberengadin (3. Aufl., Leipz. 1900).

Languedoc, eine Art Marmor (f. d.).

Languedoc (spr. Langwadd, ehemalige Provinz Südfrankreich), umfaßte die Landeshöfen Lauragais,

Carcaffes, Nafes, Sévadaun, Belah und Vivarais, war in Ober- und Nieder-L. eingeteilt und hatte ein Areal von 41,600 qkm (764 QM.). Hauptstadt war Toulouse. Jetzt ist die Provinz in die Departements Ardèche, Aude, Garb, Hérault, Lozère, Obervivarais, Obergaronne und Tarn geteilt. Der Name L. rührt von der Bezeichnung der provenzalischen Sprache als *Langue d'oo* her (f. Französisch Sprache, S. 27). Vgl. Devic und Baisette, *Histoire générale du L.* (1790—45, 6 Bde.; neue Ausgabe, Toulouse 1873—1905, 16 Bde.); Dognon, *Institutions politiques et administratives du pays de L.*, du XIII. siècle aux guerres de religion (Toulouse 1898), und die Geschichtskarte von Frankreich.

Languedoc-Kanal, f. Rhb., Canal du L.

Languedocbrüte, f. Franzbranntwein.

Languedocweine, die in der franz. Provinz Languedoc erzeugten Weine, wachsen vorzüglich in der Gegend von Montpellier bis nahe an die spanische Grenze. Languedocweine ersten Ranges sind der Muskat-Fontignan und Muskat-Lunel. Ersterer steht dem Mostbalsam am nächsten, ist sehr süß, hat viel Körper, merkwürdigen Obriechschmack und mildes Parfüm. Der Lunel steht ihm in allen Eigenschaften nach, ist aber im Aussehen am meisten verbreitet. Auch werden im Languedoc alle möglichen Süßweine gefertigt, und von Letzter geben jährlich enorme Quantitäten solcher Weine in den Handel. Außerdem tieferer Languedoc feurige, geistreiche Rotweine ohne Parfüm (Gente Perdrig, St.-Georges d'Orques, Cornas, St.-Joseph u.), die vielfach als Oberburgunder gehen und bei billigem Preis guten Abfatz finden. Von den Weißweinen gehören St.-Berach (berühmter moussierender Wein) und St.-Jean zu den Weinen zweiten Ranges. **Langue d'oil** (fr. *langue d'oil*, *Langue d'oui*), f. Französisch Sprache, S. 27.

Languente (fr. *langue-dante*, auch *Languido*, ital.), musikal. Bezeichnung: schwachend, schwachstimmvoll.

Langnet (ne. *langnet*, Hubert, polit. Schriftsteller, geb. 1518 zu Billeaug in Bourgogne, gest. 80. Sept. 1581 in Antwerpen, studierte in Boitiers, begab sich sodann nach Italien, lernte hier 1547 Melanchthons »Locis communes« kennen, ward durch sie für den Protestantismus gewonnen und begab sich 1549 nach Wittenberg, um in Melanchthons Nähe zu leben. Nachdem er das nördliche Europa besucht, trat er 1569 in die Dienste des Kurfürsten August von Sachsen, für den er Gesandtschaften an die verschiedensten Höfe, namentlich wiederholt nach Frankreich, unternahm, und war 1568 auf dem Reichstag zu Speyer zugegen. Während der Bartholomäusnacht 1572 befand er sich als Gesandter in Paris und rettete mehrere seiner Freunde. 1578—77 hielt er sich am kaiserlichen Hof in Wien auf. Später trat er in die Dienste des Prinzen von Oranien. Sein namhaftestes Werk ist: »Vindiciae contra tyrannos, sive de principis in populum populi in principem legitima potestate« (Ebd. u. Basel 1579; franz. von Etienne, Par. 1581; deutsch von R. Treppsch, Leipz. 1846), das er unter dem Namen Junius Brutus herausgab, und in dem er das Recht, ja die Pflicht der Untertanen zur Empörung gegen ungerechte Fürsten verteidigte. Briefe Langnets haben herausgegeben Lubwig (Halle 1896, 2 Bde.), Gizev (Leiden 1846), Camerarius (Groningen 1646). Seine Biographie schrieb Philibert de Lamare (Halle 1700). Vgl. Chevreul, Hubert L. (2. Aufl., Par. 1836); Blasius, Hubert L. (Oppeln 1872); Scholz, Hubert L. als Berichterstatter und Gesandter in Frankreich 1560—1572 (Halle 1876).

Langnette, **Langnettieren**, f. Langette.

Langue verte (franz., spr. *lang's vert*, »grüne Sprache«), s. wie Rotweine, Argot (f. d.).

Languido (ital., spr. *lang-uido*), f. Languente.

Languste (Palinurus), Gattung der Panzerkrebse (f. Krebse). Die gemeine L. (*Palinurus vulgaris*, f. Tafel »Aquarium I«, Fig. 24), am ganzen Küsten fast beständig (häufig Sta. d. e. h. u. m. e.), mit langen Hinterfühlern, ohne Scheren am ersten Beinpaar, rötlichviolett, gelblich, findet sich am häufigsten im Mittelmeer, auch an der West- und Südküste von England und Irland und bewohnt felsigen, mit Seepflanzen bewachsenen Grund. Sie wird über 0,5 m lang und über 6 kg schwer, läßt sich leichter als der Hummer in Barren mästen und wird gegessen. Die Jungen sind zunächst sehr klein und platt, völlig durchsichtig; sie ähneln den Alten so wenig, daß sie und die Jungen anderer Panzerkrebse früher als besondere Arten beschrieben wurden (*Phyllosoma*, *Blattkrebs*). Als solche leben sie eine Zeitlang nahe der Oberfläche des Wassers. — Ein der L. nahe verwandter verfeinerter Krebs ist *Pemphix* (f. Tafel »Triasformation I«, Fig. 8).

Lang von Wellenburg, Name einer Augsburger, besonders im 15. Jahrh. blühenden Patrizierfamilie, die 1498 geabelt, nach dem Erwerb der Wellenburg 1607 sich nach dieser nannte und sie bis 1695 besaß, wo sie die Fugger erwarben. Bemerkenswert:

1) *Rathhaus*, Staatsmann und Kirchenfürst, zuletzt Erzbischof von Salzburg und Kardinal, geb. 1468 in Augsburg, gestorben in der Karwoche 1540 zu Salzburg, studierte die juristischen und humanistischen Disziplinen in Ingolstadt, Wien und Tübingen, wo er 1490 Magister wurde, kam an den Hof Friedrichs III., führte unter Maximilian I. die lateinische und welsche Korrespondenz und gewann starken Einfluß auf den Kaiser, der ihn 1500 zum Dompropst in Augsburg machte. 1506 Bischof von Gurk, 1513 Kardinal, 1515 Koadjutor des Salzburger Erzbischofs geworden, folgte L. letztem 1519. War er bisher stets diplomatischer Helfer des Kaisers gewesen, so beschränkte Karl V. seine Tätigkeit, indem er ihn nur zum Mitgliede der obersten Regierung in Österreich ernannte. Von Fürsten und Bischöfen als Emporkömmling und ehrgeiziger Beherrscher des Kaisers gehaßt, entfaltete L. viel Pracht und begünstigte die Humanisten. Der Bauernkrieg von 1525 verurteilte ihn großen Schaden; kirchlich hielt er sich streng zu den Altgläubigen, wenn er auch schon früh eine geistigehebung des Klerus anstrebte. Vgl. Schopp, Ein Diplomat Kaiser Maximilians I. Rathhaus Lang, Bischof von Gurk (Wien 1882).

2) *Apollonia*, geb. um 1480, gest. 4. Sept. 1519 in Mailand, jüngere Schwester des vorigen, wurde um 1500 Hoffräulein der Kaiserin und Geliebte des Kaisers Maximilian, vermählte sich 1503 mit Graf Paris von Lobron und, seit 1510 verwitwet, im Sommer 1513 mit dem Grafen Christoph Frangipani (f. d.), teilte von 1517—19 dessen Gefangnis in Venedig in jährllicher Liebe und starb in der Stadt Mailand, während ihr Gatte im Kastell als französischer Gefangener lag. Vgl. Thobé, Der Ring des Frangipani (Frankf. a. M. 1896).

Langwäule, f. Befestigungen, vorgekühltliche.

Langwanz, f. Wanzen.

Langwaren, s. wie Schnittwaren, d. h. Waren, die nach dem Wetermach (früher nach der Elle, daher Ellenwaren) verlausen werden.

Langwerden, eine Krankheit des Weines (f. d.).

Langwerth von Simmern, Heinrich, Freiherr von, Politiker, geb. 15. Nov. 1838 in Hannover, führte die Rechte, trat 1858 in den hannoverschen Staatsjustizdienst, betriebsamste aber seit 1861 seine Güter Schirringhausen am Nien und Landringhausen bei Hannover. Schon 1862 Mitglied der großdeutschen Partei, ward er seit der Annexion Hannovers Gegner der preussischen Herrschaft und 1879—1890 reichstagsmitglied. Er schrieb: »Von 1806—1866. Zur Vorgeschichte des neuen Deutschen Reichs« (Leipz. 1872); »Österreich und das Reich im Kampfe mit der französischen Revolution 1790—1797« (Berl. 1880, 2 Bde.); »Die deutsch-hannoversche Partei und die braunschweigische Frage« (Gelle 1885); »Von 1790—1797. Der Revolutionskrieg im Lichte unserer Zeit« (Hannob. 1882); »Aus meinem Leben. Erlebtes und Gedachtes« (Berl. 1898); »Deutschum und Anglistophobie« (Bielefeld. 1903—04, 2 Bde.) u. a.

Langwiede (Langwert, Langbaum), das lange Rundholz, welches das Vorder- und Hintergestell eines Kists (großen Leiter-) Wagens verbindet.

Langzeile, der Vers der allgermanischen Dichtung, der durch eine Jäsur in zwei durch die Alliteration zusammengehaltene Halbverse zerfällt. In der mittelhochdeutschen Dichtung erscheinen Langzeilen nur in Strophen, z. B. in der Heldenepik, nicht in fortlaufenden Reihern; eine besondere Bindung der beiden Halbzeilen besteht hier nicht. S. Deutsche Verskunst.

Sanier (fr. Lannier), Sidney, amerikan. Dichter, geb. 3. Febr. 1842 in Macon (Georgia), gest. 8. Sept. 1881 in Lynn (North Carolina), machte den Bürgerkrieg als Soldat in der konföderierten Armee mit, war dann Lehrer und Advokat und entschloß sich, Talent und Temperament folgend, eine Künstlerlaufbahn einzuschlagen. Nachdem er mehrere Winter als Hüth im philharmonischen Orchester in Baltimore gespielt und 1874 durch seine eigenartige Dichtung »Corra«, 1876 durch eine Fentennialode Aufmerksamkeit erregt hatte, veröffentlichte er 1877 seine Gedichte, »Poems« (neue Ausg. 1900), die sich durch rhytmischen Schwung und Wohlklang und freie Behandlung der Formen auszeichnen und lebhaftste Kritikerfassen hervorriefen. Andre seiner Schriften sind: »The science of English verse« (1881) und das nachgefaßte Wert: »The English novel and the principles of its development« (1883). Er schrieb auch einen Kriegeroman: »Tiger lilies« (1867) und »Florida: its scenery, climate and history« (1876, neue Ausg. 1881) sowie eine Reihe von Jugendbüchern, beginnend mit »The Boy's Froissart« (1878). Eine Auswahl aus seinem Briefwechsel (»Letters of Sidney L.«) erschien 1899 in New York. Vgl. Siedman, Poets of America (Boston 1885); Vasservill, Sidney L. (Rathville 1897).

Landista (lat.), Lehrmeister der Gladiatoren (f. d.).
Lanius, Bürger (f. d.); Lanidae, Bürger, Familie der Sperlingsvögel (f. d.).

Sanjardón (fr. Sanjo), Stadt in der span. Provinz Granada, Bezirk Orjiza, am Südbach der Sierra Nevada in den Alpujarras gelegen, hat Marmorbrüche, maurische Burgruinen, eisenhaltige Quellen (30°) und 1900 4200 Einw.

Sanjardón (fr. Langschindl), 1) Jean Denis, Graf, franz. Staatsmann, geb. 12. März 1758 in Rennes, gest. 13. Jan. 1827, wurde 1771 Advokat in seiner Vaterstadt, 1776 Professor an der dortigen Universität und 1789 als Deputierter des dritten Standes Mitglied der Nationalversammlung. An den Beratungen über die Verfassung, namentlich über

das Verhältnis zwischen Staat und Kirche, nahm er als liberaler Janjénist hervorragenden Anteil. Als Mitglied des Konvents kämpfte er mit den Girondisten höchst mutig und entschlossen gegen die Anarchie und den Jakobinismus. Im Juni 1798 mit den Girondisten geächtet, entfloß er nach Rennes, wo er 18 Monate verweilt blieb, bis er nach dem Sturz der Schreckensherrschaft, 8. März 1795, wieder in den Konvent berufen wurde. Hier setzte er es durch, daß den Familien der Opfer der Schreckenszeit die konfiszierten Güter wiedergegeben wurden. Er ward Mitglied der Kommission zur Entwerfung einer Verfassung. 1795 wurde er von 73 Departements in den Rat der Alten gewählt, wo er zu der monarchischen gemäßigten Rechten gehörte. Nach dem 18. Brumaire trat er in den Gesetzgebenden Körper und 22. März 1800 in den Senat, wo er als Haupt der schwachen Opposition die autoritären Bestrebungen Bonapartes bekämpfte. Dessenungeachtet erhob ihn Napoleon I. 1803 zum Grafen. Während der Restauration erhielt er von Ludwig XVIII. die Pairwürde und blieb ein Verfechter der konstitutionellen Rechte gegen die Reaktion und den kirchlichen Fanatismus. Seit 1808 war L. Mitglied des Instituts. Er hatte umfassende Kenntnisse auch auf dem Gebiete der Philologie, besonders der orientalischen Sprachen. Unter seinen publizistischen Schriften haben eine bleibende Bedeutung: »Appréciation du projet relatif aux trois concordats« (1817); »Constitutions de la nation française« (1819, 2 Bde.) und »De l'organisation municipale en France« (1821). Seine »Ouvrages complètes« erschienen Paris 1832 in 4 Bänden. — L.' ältester Sohn, Paul Eugène, Graf von L., geb. 6. April 1789 in Rennes, folgte dem Vater 1827 in der Pairstammer und starb 6. Mai 1872; dessen Sohn Paul Henri, Graf von L., geb. 24. Juli 1834, ist einer der eifrigsten Monarchisten und Gegner der Republik in der französischen Kammer.

2) Victor Ambroise de, franz. Staatsmann, jüngerer Sohn von L. 1), geb. 5. Nov. 1802, gest. 1. Jan. 1869, ward 1830 Substitut des königlichen Staatsprokurators in Paris und war 1837—38 Mitglied der Deputiertenkammer, wo er zur gemäßigten Opposition gehörte. 1845 übernahm er mit Tocqueville und Corréille den »Commerces«. 1848 Mitglied der Konstituante, wie auch später der Legislative, gehörte er der gemäßigten Rechten an, war vom 2. Juni bis 31. Okt. 1849 Handels- und Ackerbauminister, protestierte aber 2. Dez. mit etwa 50 Mitgliedern der Majorität gegen den Staatsstreich und wurde danach auf kurze Zeit verhaftet. 1863 trat er als Deputierter in den Gesetzgebenden Körper, in dem er zur Opposition gehörte. Er schrieb außer nationalökonomischen Aufsätzen die Biographien seines Vaters (1832) und seines ältern Bruders (1848).

Laña (Lanfakiva), Insel, soviel wie Ceylon.

Lañan, chinef. dunigemüster Seidenbänder.

Lañte, die Seite eines menschlichen oder tierischen Körpers, Weiche, Lende; dann Seite überhaupt.

Lankesterella, f. Hämaphysiden, S. 708.

Lañfowig, f. Köpfach.

Lañfowig, Dorf im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Teltow, an der Borsortbahn Berlin-Großschliefelse-Ort und der elektrischen Straßenbahn Berlin-Tempelhof-Großschliefelse, unweit des Teltowkanals, hat 2 evang. Kirchen, viele Villen, eine Privatlehranstalt, Bogenbau, Fabrikation von Brauereibedarfsartikeln, Pianofortes u. und 1900 4213 Einw.

Lannemezan (spr. lann'mézan), Flecken im franz. Depart. Oberpyrenäen, Arrond. Bagnères-de-Bigorre, auf dem von zahlreichen, aber meist wasserarmen Flüssen sächerförmig durchschnittenen Plateau von 2, 610 m ü. M., Knotenpunkt an der Südbahn, hat eine romanische Kirche, ein militärisches Übungslager, Baufutterzucht und (1901) 880 (als Gemeinde 2023) Einw.

Lanner, Joseph Franz Karl, Tanzkomponist, geb. 12. April 1801 in St. Ulrich (Wien), gest. 14. April 1843 in Pödling, bildete sich autodidaktisch zum Geigenvirtuosen und gestaltete ein Liebhaberstreichquartett (mit Joh. Strauß als Bratschisten) allmählich zu einem ganzen Orchester, für das er Tänze und Potpourris komponierte, und das neben dem seit 1825 erstandenen Strauß'schen Orchester die größte Popularität erlangte. L. und Strauß sind die Begründer des Weltkulturs des Wiener Walzers. Eine Gesamtausgabe seiner »Wälder für Pianoforte« besorgte Kremser (Leipz. 1889, 5 Bde.). Im Rathhauspark zu Wien wurde beiden ein Doppeldenkmal (von Seifert und Orley) errichtet (s. Tafel »Wiener Denkmäler«). Vgl. F. Lange, Josef L. und Johann Strauß (Wien 1904).

Lannes (spr. lann), 1) Jean L., Herzog von Montebello, franz. Marschall, geb. 11. April 1769 als Sohn eines Stallmeisters in Lectoure (Gers), gest. 31. Mai 1809, war erst Färber, trat 1792 als Feldwebel in die Armee ein und erwarb sich 1796 und 1797 in Italien durch heroische Tapferkeit den Rang eines Brigadegenerals. 1798 folgte er Bonaparte nach Ägypten. Bei den Ereignissen des 18. Brumaire leistete er Bonaparte wesentliche Dienste, folgte ihm 1800 nach Italien und schlug hier den Feind 9. Juni bei Montebello. 1801 ernannte ihn Bonaparte zum bevollmächtigten Minister in Lissabon und 1804 zum Marschall und zum Herzog von Montebello. Im Feldzuge gegen Österreich und Rußland (1805) lieferte L. der russischen Armee 16. Okt. das Treffen bei Hollabrunn. Bei Wusterthum ergriff er an der Spitze des linken Flügels viel zum Siege bei. 1806 befehligte er in der Schlacht bei Jena das Zentrum, schlug 26. Dez. die Russen bei Pultusk und wurde hier schwer verwundet. Im Mai 1807 übernahm er das Kommando über das Reservekorps und wohnte den Treffen bei Heilsberg und bei Friedland bei. Er begleitete 1808 den Kaiser nach Spanien, wo er 22. Nov. den General Castanos bei Tudela schlug und darauf die berühmte Belagerung von Saragossa leitete. Bei Alipern (1809) befehligte er das Zentrum. Als er am zweiten Schlachttage, 22. Mai, die Linien durchritt, um den Soldaten Mut zuzusprechen, riß eine Kanonenkugel ihm beide Beine hinweg; er erlag dieser Verwundung in Wien. Seine Leiche wurde nach Straßburg gebracht, 1810 zu Paris im Pantheon beigesetzt und später auf dem Kirchhof Père-Lachaise beerdigt. In seinem Geburtsort ist ihm eine Statue errichtet. Vgl. Thoumas, Le maréchal L. (Par. 1891); Charles Lannes, Le maréchal L., due de Montebello, par son petit-fils (Tours 1900).

2) Napoleon Auguste L., Herzog von Montebello, Sohn des vorigen, geb. 30. Juli 1801, gest. 19. Juli 1874, erhielt 1815 von Ludwig XVIII. die Pairwürde und trat nach der Revolution von 1830 in den Staatsdienst als Gesandter. 1839 ging er als Gesandter nach Neapel, war später Marineminister im Guizot'schen Kabinett und wurde 1849 in die Legislative gewählt, wo er mit der Majorität stimmte. 1858—64 war er französischer Botschafter in Petersburg. 1864 wurde er zum Senator ernannt.

3) Gustave Olivier L., Graf von Montebello, Bruder des vorigen, geb. 4. Dez. 1804, gest. 29. Aug. 1875, diente 1830—40 als Kavallerieoffizier in Algerien, nahm 1831 am polnischen Insurrektionskrieg teil, ward nach dem Staatsstreich 1851 Adjutant Napoleons, 1855 Divisionsgeneral und 1862 Oberbefehlshaber der französischen Truppen in Rom. 1867 wurde er zum Senator ernannt, trat aber 1869 in den Ruhestand.

4) Gustave Louis L., Graf von Montebello, Sohn von L. 2), franz. Diplomat, geb. 4. Okt. 1838 in Luzern, trat 1858 in den diplomatischen Dienst, ward 1880 Geschäftsträger in München, 1882 Gesandter in Brüssel, 1886 Botschafter in Konstantinopel und 1891 in St. Petersburg, wo er viel zu dem französisch-russischen Freundschaftsverständnis beitrug. Im September 1902 ward er, weil er sich dem antihierarchischen Ministerium Combes nicht unterordnen wollte, abberufen.

Lannion (spr. lannj), Rothafen an der Rée de von Brest, im SW. von Brest und westlich von der Ränderung des Rühensens Fensfeld gelegen, durch zwei Dämme von 800 und 1600 m Länge gebildet, noch im Bau begriffen.

Lannion (spr. lannj), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Côtes-du-Nord, 8 km oberhalb der Ränderung des Rühens, der hier schon für Seefische zugänglich ist, an der Westbahn, hat eine Kirche aus dem 14.—18. Jahrh., ein Gerichtensgericht, ein College, Spital, eine eisenhaltige Mineralquelle, Bierbrauerei, Färberei, Seiferei, Handel und (1901) 5810 Einw. Im Hafen von L. sind (1901) 192 Schiffe von 8876 Ton. eingelaufen.

Lanolin, aus Schafswolle dargestellt, fetthaltige Substanz, besteht aus Fettsäuren mit dem Cholesterin, Cholesterin und Glycerin sowie aus freien Cholesterinen. Das käufliche L. enthält überdies 25 Proz. Wasser. Man gewinnt das L. aus Wollwaschwässern, die es in Form einer Emulsion enthalten. Auf einer Zentrifuge wird das L. von dem Seifenwasser getrennt, dann wird es mit Wasser gnetet, erwärmt, um das Wasser vom L. zu trennen, und wieder mit Wasser gnetet. Man extrahiert auch das rohe Wolllan mit Äther und destilliert letzteres von der Lösung des Lanolins ab. Ober man scheidet aus dem Wollwaschwasser das Fett mit Schwefelsäure ab, extrahiert es mit Äther, versetzt diese Lösung mit Kochsalz, trennt die klare Lösung von dem Ausgeschiedenen und destilliert das Benzol ab. L. ist feinstreif, läßt sich mit 110 Proz. Wasser, auch mit Fett und Balsemen mischen, ist schwer verflüchtig, wird nicht wie die gewöhnlichen Fette (die Glyceride) ranzig, aber sehr viel leichter als diese durch die Haut resorbiert. Es eignet sich daher, und weil es durchaus nicht reizend wirkt, sehr gut zur Benutzung als Salbengrundlage, indem man ihm die verschiedenen Arzneistoffe beimischt. Reiß benutzt man wasserhaltiges L. (Adeps lanæ cum aqua mit 25 Proz. Wasser) und nur in gewissen Fällen wasserfreies (Adeps lanæ anhydrous). Besonders wertvoll zeigt sich die Anwendung von L., wenn eine Wirkung auf tiefer liegende Hautschichten erzielt werden soll, wie bei Psoriasis, Schuppen und verdickten Hautstellen, schmerzhaften Fiechten, Ekzemen u. Sublimat behält mit L. gemischt seine antiseptischen Eigenschaften. Man benutzt L. auch zu Pomaden, Cremes, Seifen und Schmiermaterial. Wolllan ist war bereits im Altertum wegen seiner heilsamen Wirkung geschätzt. Es stand bis Ende des 17. Jahrh. in Ansehen, scheint dann aber ver-

schollen zu sein. Erst 1856 schrieb Chevreul über die Geschlechterverbindungen, Wohl machte 1867 auf die Abcheidung aus Wollmaschweßern aufmerksam, und Viebreich führte das L. 1885 in den Arzneischatz ein.

Ranoue (spr. ranou), François de, franz. Schriftsteller, geb. 1551 bei Nantes, gest. 4. Aug. 1591 in Ronkontour bei Camballe, trat 1557 zum Protestantismus über, machte zahlreiche Selbstzüge mit und verlor 1570 durch einen Armbrustschuß den linken Arm, daher er einen eisernen Arm tragen mußte und den Beinamen Bras de fer erhielt. Von den Spaniern in Limburg gefangen gesetzt, schrieb er dort bis 1585, wo er gegen den Grafen Egmont ausgetauscht wurde, seine (26) »Discours politiques et militaires« (Basel 1597), worin er seine Ansichten besonders über politische und taktische Fragen darlegte. Der letzte dieser Discours umfaßt seine »Mémoires« (über die Jahre 1562–70) und ist öfter selbständig gedruckt worden. Seine »Correspondance« erschien in Gent 1854 (Hrsg. von Kerwyn de Sollaersdoffe). Vgl. F. Hauser, F. de L. (Bar. 1889); Meyret, F. de Ranoues Neben (Halle 1897).

Ranquart, f. Landquart.

Rans, Dorf bei Innsbruck, f. Ranzer Köpfe.

Rans, Wilhelm, deutscher Seemann, geb. 5. März 1861 in Loosen bei Basel, ward im Kadettenkorps zu Bensberg erzogen, trat 1878 in die Marine ein und machte als Kadett auf der Rhode größere Fahrten in der Ost- und Nordsee und auf der Vineta eine zweijährige Reise um die Welt. Seit 1882 Offizier und längere Zeit Tarpeobootscommandant, ward L. 1892 Kapitänleutnant, besuchte 1894–95 die Marineakademie, war Navigationsoffizier auf dem Kurfürst Friedrich Wilhelm, gehörte 1896–98 dem Stabe des Oberflottenmanövers der Marine an und übernahm 1. Dez. 1898 das Kommando des neuerbauten Kanonenbootes Iltis (f. b.), das er nach Ostasien führte. Bei der Eroberung der Takaforts schwer verwundet (Verschüttung des linken Unterschenkels), lag L. sechs Monate im deutschen Hospital zu Yokohama, kehrte mit dem Orden pour le mérite im Januar 1901 zurück, gehört seitdem zum Admiralsstabe der Marine, wurde 1903 Fregattenkapitän und 1904 Kommandant des Linienschiffs Kaiser Wilhelm II.

Ransdown (spr. Ransdown, Ransdawn), Hügel in der engl. Grafschaft Somerset, bei Bath, bekannt durch eine Schlacht 5. Juli 1643 zwischen den königlichen und den Parlamentstruppen.

Ransdowne (spr. Ransdown, Ransdawn), 1) William Petty, Graf Shelburne, Marquis von, brit. Staatsmann, geb. 2. Mai 1737, gest. 7. Mai 1805, erhielt nach des Vaters Tod 1784 beider Titel eines Grafen von Shelburne und trat, nachdem er mehrere Jahre an der Spitze der parlamentarischen Opposition gestanden hatte, 1786 mit Chatam ins Ministerium. Nach dessen Auflösung bekämpfte er seit 1768 aufs heftigste die Maßregeln der Regierung gegen die nordamerikanischen Kolonien, wurde 1782 Staatssekretär des Auswärtigen und begann sogleich die Friedensunterhandlungen mit den Vereinigten Staaten. Nach dem Tode des Marquis von Rockingham stand er bis 1783 an der Spitze des Kabinetts, wurde dann auf kurze Zeit durch das Ministerium Fox-North verdrängt, stürzte dieses im Dezember 1783 mit Pitt, trat aber nicht wieder in das Kabinett ein. 1784 zum Marquis von L. erhoben, zog er sich bald darauf auf seine Güter zurück, wo er als Beschützer der Gelehrten und Künstler lebte. Seine Bibliothek kaufte das Britische Museum. Vgl.

Hyemaurice, Life of William Marquis of L. (Lond. 1875 — 76, 3 Bde.).

2) Henry Petty Hyemaurice, Marquis von, brit. Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 2. Juli 1780, gest. 31. Jan. 1863, trat 1802 in das Unterhaus und war 1806 kurze Zeit Kanzler der Schatzkammer im Ministerium Fox-Grenville. 1809 erbeite die Güter der Familie und trat ins Oberhaus, wo er für die Emanzipation der Katholiken wirkte. 1827 übernahm er das Ministerium des Innern, dann unter Lord Goderich (Ripon) das der auswärtigen Angelegenheiten, zog sich jedoch, als Wellington die Verwaltung trat, zurück. Er bemühte sich um die Verbesserung der Kriminaljustiz und schaffte durch die sogen. Landworts Act die alten harten Strafbestimmungen ab. Im November 1830 trat er als Präsident des Geheimen Rats in das Reformministerium Gresh, behielt diese Stellung unter Melbourne bis zum 28. Aug. 1841 und übernahm sie im Juli 1846 zum drittenmal. Beim Fall des Whigministeriums im Februar 1852 legte er seine Stelle nieder, ward aber nach dem Rücktritt Lord Derby schon im Dezember d. J. mit Graf Aberdeen zur Bildung einer neuen Regierung berufen, in der er jedoch kein Portefeuille übernahm. Auch dem Ministerium Palmerston gehörte er 1855–58 ohne Portefeuille an. L. betätigte lebhaftes Interesse für Wissenschaft und Kunst und war Vorstand der British Institution, der Akademie der Kunst und der Zoologischen Gesellschaft.

3) Henry Charles Keith Petty Hyemaurice, fünfter Marquis von L., Enkel des vorigen, geb. 14. Jan. 1845, war in Gladstones erstem Ministerium 1872–74 Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, in dessen zweitem Ministerium seit April 1880 Unterstaatssekretär für Indien, legte dies Amt aber schon im August nieder, weil er mit der irischen Politik Gladstones nicht einverstanden war, und trennte sich ganz von diesem. Von 1883–88 war er Generalgouverneur von Kanada, von 1888 bis zum Januar 1894 Generalgouverneur von Indien. Ende Juni 1895 trat er als Kriegsminister in das dritte Kabinett Salisbury ein; seine Verwaltung wurde aber während des südafrikanischen Krieges heftig und mit Recht angegriffen, so daß er im November 1900 das Kriegsamt mit dem Ministerium des Auswärtigen vertauschte. Vgl. Forrest, The administration of the Marquis of L., etc. (Kallstadt 1894).

Ranzer Köpfe, 981 m hohe felsige Hügel südöstlich von Innsbruck, mit schöner Aussicht. Südlich liegt das Dorf Rans an der Innsbrucker Mittelgebirgsbahn (263 Einn.) und der kleine Ranzer See mit Badeanstalt.

Ransford, Ort in der Grafschaft Carbon des nordamerikan. Staates Pennsylvania, hat starken Kohlenbergbau und (1900) 4888 Einn.

Ransing (spr. Ransing), Hauptstadt des nordamerikan. Staates Michigan, Grafschaft Ingham, am Grand River, Bahnnoterpunkt, mit städtischem Kapital, Staatsbibliothek, Staatsadlerhochschule, Staatsblindenanstalt, Befestigungsanstalt, lebhafter, durch Wasserkraft begünstigter Industrie, Getreidehandel, einer Mineralquelle und (1900) 16.485 Einn.

Ransingburg (spr. Ransingburt), Stadt im nordamerikan. Staat New York, Grafschaft Rensselaer, am Hudson, mit Seminar, Fabrikation von Bürsten, Vinolen, lebhaftem Handel und (1900) 12.595 Einn.

Ranslebourg (spr. Ranslebourg), Flecken im franz. Depart. Savoyen, Arrond. St.-Jean-de-Maurienne, am Arc, 1398 m ü. M., nördlicher Anfangspunkt

der Mont Genis-Straße, mit Viehhandel und (1901) 918 Einw.

Lansquenet (franz., spr. lang-sch), Glücks spiel, f. Landolneth.

Lansyer (spr. langsh), Emanuel, franz. Maler, geb. 18. Febr. 1835 auf der Insel Bouin an der Küste der Vendée, gest. im Oktober 1893 in Paris, bildete sich anfangs bei Viollet-le-Duc zum Architekten aus, ging aber 1860 zur Malerei über. Nachdem er zuerst Schüler von Courbet gewesen, schloß er sich an Garbignies an, unter dessen Leitung er sich für die Landschaftsmalerei entschied. Die Motive zu seinen zahlreichen, durch schlichte Naturwahrheit und Feinheit der Stimmung ausgezeichneten Bildern wählte er meist aus der Bretagne und der Umgebung von Bourbeaux. Die hervorstechendsten sind: Septembervorm in Douarnenez (1865), Bäche bei Ebbezeit (1866, im Museum zu Tours), Schloß Pierrefonds (Paris, Luxemburg-Museum), der Fluß Bouldahut zur Ebbezeit (1870, im Museum zu Vugere), Heide bei Kerlouarned (1874, Paris, Luxemburg-Museum), die Bucht von Douarnenez bei Ebbe (1878), Ende des Sturms an felsiger Küste (1881), das Kloster auf dem Mont St.-Michel (1882).

Lantana L. (Vergil bei, Wand el d s ch en). Gattung der Verbenagen, Sträucher, selten aufrechte Kräuter, mit einfachen Haaren oder filzig, gegenständigen, gezähnten, oft runzeligen Blättern, gedrängtblütigen, oft einständigen und zu Köpfchen zusammengefügten, seltener zylindrischen achselständigen Blütenähren, kleinen, verschiedenartig gefärbten und mit dem Alter die Farbe wechselnden Blüten und zweischäriger oder in zwei einschräger Steine sich auflösenden Frucht. Von den etwa 60 Arten, von denen die meisten dem tropischen und subtropischen Amerika, wenige Asien und Afrika angehören, haben mehrere stark aromatisch riechende Blätter und werden in zahlreichen Varietäten und Hybriden (von L. aculeata L., L. niven Vent., L. crocea Jacq. u. a.) als sehr dankbar blühende Gewächse in Parkanlagen und Gärten gezogen. L. Pseudo-Thea St.-Hil. ist ein 1,5 m hoher, unbewehrter, sehr flehriger und dicht mit biden Haaren besetzter Strauch in Brasilien, dessen aromatische Blätter in der Heimat einen beliebten Tee abgeben.

Lang-tau, Insel am Westausgang des Rantonstromes in Südchina, durch die Konvention vom 1. Juli 1898 zur Erweiterung des Besitzes von Hongkong auf 99 Jahre an England verpachtet.

Langtän, La, Metalle, findet sich neben Cer, Dysprosium in denselben Mineralien, die auch Cer (s. d.) enthalten, besonders im Cerit, und wird mit Hilfe des Langtänfalks von den begleitenden Körpern getrennt. L. ist dem Cer sehr ähnlich, dümmelbar, läßt sich nicht zu Draht pressen, spez. Gew. 6,049; Atomgewicht 138,9, läuft an der Luft schneller an als Cer, wird aber von Salpetersäure schwerer angegriffen und schmilzt etwas schwerer. Langtän oxyd La₂O₃ ist farblos, spez. Gew. 6,88, wird durch Kalium nicht reduziert und bildet mit Säuren farblose Salze. L. wurde 1839 von Mosander entdeckt.

Langtschou, Hauptstadt der chines. Provinz Kansu, unter 30° 8' nördl. Br., 106° 4' östl. L., rechts am Kwangho, über dem eine Schiffbrücke führt, Knotenpunkt der hier aus dem östlichen China, der Mongolei, Ostturkistan und Tibet zusammenlaufenden Handelsstraßen, hat regelmäßige und reinliche, wohlgeplannte Straßen, ist periodisch Sitz des Generalgouverneurs für Schentsan (Schentsi und Kansu), der

aber jetzt in Kianghia, dem Sitz des Oberbefehlshabers der Truppen, wohnt. L. hat eine Kanonengießerei, Fabrik von Militärtauchen und groben Stoffen aus Wolle und Kamelhaaren, betrieben durch Dampfmaschinen, bei denen die Kohle der Nachbarschaft verwendet wird, Handel mit Seidenstoffen, Edelsteinen und Goldschmuck, Hieraten in Silber und Jadeit, eisernen Geräten, Früchten, Gewürzen, Tabak, Tee und 600,000 Einw. (fast sämtlich Chinesen, nur wenige Wngolen und Tataren).

Langhierer, f. Rarassiere und Lanciers.

Langs (lat.), das wollige, erste Haarleid menschlicher Embryonen und Neugeborenen, ein regelmäßig, aber nur noch vorübergehend auftretendes Rudiment einer ehemals starken Behaarung des ganzen Körpers. Der L. setzt sich aus feinen, anfangs hellblonden oder farblosen, später dunkelnden Härchen zusammen, die eine Länge bis ca. 13 mm erreichen und sich bis Ende des siebenten Monats der Schwangerschaft entwickeln. Dann ist der ganze Körper, mit Ausnahme der Handfläche, der Fußsohle, des roten Lippenraums und eines Teils der Geschlechtsorgane, von einem dichten, flaumigen Velz bedeckt. Ein Teil des L. fällt schon im Mutterleib wieder ab, wird häufig mit dem Fruchtwasser vom Embryo verschluckt und im Kindstump gefunden. Bald nach der Geburt fallen die beim Neugeborenen noch erhaltenen Langs Haare aus, und von einem Teil der in der Haut zurückgebliebenen Haarbälge sprossen die stärkern, aber an den meisten Körperstellen flüchtiger angeordneten ersten Ershaarung hervor. Ein Teil der Bälle von Hypertrichosis der Erwachsenen (s. Haarmenschen) wird auf eine adnorne Erhaltung und Weiterentwicklung des embryonalen Langs Haars zurückgeführt.

Laubium, uralte Stadt in Latium, am Südrand der Albaner Berge, nahm in den Kämpfen der ersten Jahrhunderte Roms bald für, bald gegen dasselbe Partei, bis es 888 v. Chr. römisches Municipio wurde. L. besaß einen berühmten Tempel der Juno Sospita und war Geburtsort des Kaisers Antoninus Pius. Jetzt Civita Lavinia.

Langi (spr. lang), Bartholomäus, ungar. Politiker, geb. 1851 in Fides (Uptau), studierte die Rechte, wurde 1878 Rechtsanwalt und trat 1884 die richterliche Laufbahn. 1891 dem Justizministerium zugeteilt, wurde er im Januar 1905 als Anhänger Tiszas zum Abgeordneten gewählt und 18. Juni d. J. zum Justizminister im Kabinett Sferdäch ernannt.

Lang, Heinrich, Fabrikant landwirtschaftlicher Maschinen, geb. 9. März 1838 in Friedrichshafen am Bodensee, gest. 1. Febr. 1905 in Mannheim, begründete 1859 ein Geschäft in Mannheim, das sich anfangs nur mit der Einfuhr englischer landwirtschaftlicher Maschinen besaß, aber schon nach einigen Jahren den Bau von Dampfbremsmaschinen, Walzen und Futter Schneidemaschinen begann. Diese Spezialitäten wurden bald bahnbrechend und mustergültig für Deutschland und sind heute in ca. 1/4 Mill. Exemplaren über die ganze Erde verbreitet. Ende der 1870er Jahre wurde auch die Fabrikation von Dampfbremsmaschinen und Lokomobilen mit so großem Erfolg aufgenommen, daß jetzt sein Dampfbremsmaschinenbau als einer der größten der Welt und der Lokomobilenbau als der größte in Deutschland zu bezeichnen ist. Das heutige Fabrikterrain umfaßt einen Flächenraum von 600,000 qm, worauf ca. 8000 Beamte und Arbeiter beschäftigt sind. Augustin vererbter Arbeiter und deren Familien begründete L. eine Stif-

tung im Betrage von 1 Mill. Mk. Die Fabrik besitzt Filialen in Berlin, Breslau, Königsberg, Köln, Leipzig, Regensburg und Moskau (Rußland).

Lanza, 1) Giovanni, ital. Staatsmann, geb. 1815 zu Bignale in Piemont, gest. 9. März 1882, studierte in Turin Medizin und ward in seiner Heimat Arzt. 1848 wurde er in das sardinische Parlament gewählt, in dem er sich Cavour angeschlossen. 1855 wurde er in dessen Kabinet Minister des Unterrichts, 1858 der Finanzen, trat aber 30. Juni 1859 nach dem Frieden von Villafranca zurück. 1864 übernahm er im Kabinet Lamarmora das Ministerium des Innern, führte die Verlegung des Regierungssitzes nach Florenz durch, trat aber wegen eines Jerwürrnisses mit Lamarmora im August 1865 zurück. 1867 wurde er zum Präsidenten der Kammer gewählt, legte aber 1868 das Präsidium nieder, als die Kammer in der Frage der Tabakregie gegen ihn entschied. Er bekämpfte die Finanzpolitik des Ministeriums Menabrea und bildete, als dieses nach Lanzas Wahl zum Kammerpräsidenten im Dezember 1869 zurücktrat, ein neues Kabinet, in dem er das Präsidium und das Innere übernahm. Seine Bestrebungen, mit Sella Hilfe die Finanzen Italiens in Ordnung zu bringen, wurden durch den deutsch-französischen Krieg und die Besetzung Roms 1870 durchkreuzt. Nachdem er 1871 das Garantiegesetz durchgebracht und die abermalige Verlegung der Regierung nach Rom ausgeführt hatte, gab er im Juni 1873, als die Finanzvorlagen Sella verworfen wurden, seine Entlassung. Vgl. T. Vallini, La vita ed i tempi di Giovanni L. (Tur. 1887, 2 Bde.).

2) Carlo, Markese di Busca, Graf, ital. Diplomat, geb. 31. Mai 1837 in Mondovì, ward 1856 Leutnant der Artillerie, machte die Kriege von 1859 und 1866 mit, trat 1873 als Militärattaché in Paris in den diplomatischen Dienst über, war 1879 bis 1884 der Botschaft in Wien beigegeben, ward dann General und befehligte 1887—90 eine Brigade in Tripolis, dann die Division in Genoa und wurde 27. Aug. 1892 zum Botschafter in Berlin ernannt. Seit 1898 ist er Mitglied des Senats.

Lanzarote (Panceroite), eine der Kanarischen Inseln (s. d., mit Textfährten), 806 qkm, einschließlich der umliegenden kleinen Inseln Alegranza, Montaña Clara und Graciosa 845 qkm, mit 1900 17,550 Einw. Die vulkanische Insel (letzter Ausbruch 1824) erreicht im Pimara 684 m Höhe; Quellwasser und Wald fehlen. Die Hauptstadt Arrecife (3000 Einw.) hat lebhaften Handel mit Kokenille, Orseille und Barillaasche; größer ist Tegüisa (3813 Einw.).

Lanze (lat. lancea), Angriffswaffe für Reiter, wie die Pike (s. d.) für das Fußvolk, die bis zu ihrer Verdrängung durch die Feuerwaffen Hauptwaffe war. Die Sarissophoren im Heer Alexanders d. Gr., an die Rössen erinnernd, kämpften mit langen Lanzen. Später gab es bei den Griechen auch Lanzenreiter (Kontophoroi). Die römische L. war die Hasta (s. d.), sohann das Pilum (s. d.). Die Ritterlanzen (Wege oder Wiesen) hatten eine etwa 20 cm lange eiserne oder stählerne Spitze, unter der zuweilen ein kleines Händchen (Beton) befestigt war, dessen Form zugleich anzeigte, ob der Ritter als Vasall oder als selbständiger Bannerherr kämpfte. Der nach unten stärker werdende Schaft hatte unweit des untern Endes eine Hand bedeckende Brechschleife. Der Gebrauch dieser L. verschwand aber mit dem Verfall des Rittertums. Nur einzelne Abteilungen mit einer leichtern L. bewaffneter Speerreiter (s. Lanciers) blieben noch.

Erst Gustav Adolf verbannte die L. aus der schwedischen Reiterei, während Montecucoli sie für die Königin der Waffen erklärte und auch der Karschall von Sachsen die Lanzenreiter schätzte. Die Gewandtheit und Tapferkeit, welche die leichte, mit Lanzen ausgerüstete polnische Kavallerie entwickelte, veranlaßte Friedrich d. Gr., 1745 unter dem Namen Bosniaken (s. d.) eine ähnliche Truppengattung zu schaffen. Die Österreicher nahmen gleichfalls die L. als Waffe an, indem sie Mlanenregimenter errichteten, und selbst Napoleon I. fand sich durch den russischen Feldzug von 1812 bewogen, seine Lanciers zu vermehren. Die L. ist eine nationale Waffe, in deren Gebrauch slawische und tatarische Stämme besonders geschickt sind, daher hat sie in andern Heeren, besonders nach Bewaffnung der Reiterei mit Schußwaffen, niemals große Bedeutung erlangt; Frankreich schaffte sie 1871, Österreich 1884 ganz ab. Dagegen bewaffnete Deutschland 1890 die ganze Reiterei mit der L., und zwar jetzt mit der nur 1,80 kg schweren Stahlrohrlanze, während andre Armeen die Holz- und Bambuslanze verwenden. In Rußland führen die Kosaken und einige Dragonerregimenter die L. im ersten Gliede. Nachdem sich 60 von 100 Eulachten gegen Einführung der L. bei der regulären Kavallerie ausgesprochen haben, wird sie nicht erfolgen. Italien besteht bei zehn Kavallerieregimenten (Lanciers) die L. bei. In England legt man den Hauptwert auf die Schußwaffe; für Paraden, zu Eskorten etc. führen noch Mlanen- und Dragonerregimenter die L., eine Gesellschaftsbildung findet nicht mehr statt. Lord Roberts empfiehlt für die Reorganisation überhaupt »erittene Infanterie«. Nur dem besten Kavallerieerfaher kann die Führung der L. beigebracht und zugemutet werden, weil sie an die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, an Geistesgegenwart, schnellen Blick, Selbstbeherrschung, Hindigkeit, Kraft, Ausdauer die größten Anforderungen stellt. In Frankreich sind jetzt die Dragonerregimenter der Kavalleriedivisionen zum Teil mit der L. bewaffnet, die andern sollen für das erste Glied solche erhalten. Unter L. verstand man früher auch einen Haufen schwerer Reiter oder im 18. Jahrh. (Karl VII.) eine aus einem Ritter (gendarm), 3 Bogenschützen (archers), einem Knappen (cointiller) und einem Bogen (valet) bestehende Abteilung Bewaffneter, die dann den eigentlichen Namen volle L. (lanceo garnie oder fournie) erhielt. Vgl. Mlanen und Gliede. — über vorgezeichnete Lanzen und Lanzenspitzen s. Metallzeit und Steinzeit. — Bei den Naturvölkern kommt die L. als Wurfwaffe, was wohl das ursprünglich feltische oder feltiberische Wort auch bedeutet, häufig vor: so unter andern das Kadum der Hottentotten, ein dünner Schaft aus Eisenholz mit eiserner Spitze, die Infusa der Kaffern, ein 2 m langer Holzstamm mit 10 cm langer eiserner Klinge, die australischen Speere, 2 m lange, im Feuer gestreckte, am Ende zugespitzte Eukalyptusstämmchen, ähnlich auch die L. verschärfener amerikanischer Indianerstämme, die auch Spitzen von Knochen oder Steinen ausweisen, sohann die alten Lanzen der überhaupt in der Herstellung blanker Waffen überaus hervorragenden Japaner etc. übrigen gehen im Laufe der Zeit die Formen der Wurfs- und Stochwaffe derart ineinander über, daß man nicht jedes Stüd mit Sicherheit als dieses oder jenes anprechen kann. Vgl. einige Beispiele auf den Tafeln »Australisch-ozeanische Kultur«. — Heilige L., s. Lanzenfest.

Lanzen, Feuerwerkskörper, s. Feuerwerkerei, **L. Lancelot vom See**, soviel wie Lancelot vom See.

Lanzenboote, aus 12—16 Lanzen mit Hilfe eines Heiles herzustellende Boote; sie dienen im Aufklärungsdienst der Kavallerie wie die Halbboote (s. d.) zum Bahieren von Wasserläufen.

Lanzensichten. Das Sichten der Reiterei mit der Lanze erreicht seine Erfolge durch geschickte Handhabung der Waffe wie durch gewandte Leitung des Pferdes. Der Reiter wird geübt, die Lanze nach allen Seiten zu richten, da der Fehler sie aber rechts führt, ist die Stoßwirkung nach links vorwärts die vorteilhafteste, nach rechts vorwärts weniger günstig. Weiteres s. Fehlsicht, S. 372. Die Auszeichnung für die besten Fehlsichter bei der deutschen Kavallerie besteht in einem oder mehreren auf dem linken Oberarm getragenen Bindele (V).

Lanzenspieß (Festum armorum Christi oder lancea et clavum Domini), kaiserliches Fest zum Andenken an die heilige Lanze, mit der Longinus Christus am Kreuz in die Seite gestochen haben soll; hieß früher auch Speerfeier oder Heiltsamstfest.

Lanzenspieler, s. Lanciers. (s. d.).

Lanzenschlange (Bothrops lanceolatus L.), Schlange aus der Familie der Grubenottern, verhältnismäßig schlant gebaut, mit dreieckigem, kleinschuppigem Kopf und zu einer feinen Spitze sich verjüngendem Schwanz, ist 2 m lang, von der Stärke eines Knechtarmes, rotgelb, braun bis schwarz, mit zwei Reihen lichter Querflecken längs des Rückens, zuweilen an den Seiten prachtvoll rot. Sie bewohnt die kleinen Antillen und die Vorgebirge von Darien und ist besonders häufig auf Martinique und Santa Lucia, wo sie sich im Gebüsch, in Wäldern, an Ufern, auf Äckern, besonders auch in den Zuckerplantagen findet. Sie legt bis 60 Eier, denen die Jungen sofort entkriechen. Diese nähren sich von Eidechsen, die erwachsenen Tiere von Ratten und Geflügel aller Art. Ihr Biß tödtet in wenigen Stunden oder Tagen oder erzeugt jahrelang Leiden aller Art.

Lanzensbogen, ein überhöhter Spitzbogen, insbes. der englischen Götter; s. Bogen, S. 137, Fig. 5.

Lanzette (Wundnadel, Lanceola), ein chirurgisches, kleines, lanzettförmiges Messer (s. Abbildung 1—5), das aus einer dünnen, zweischneidigen, zwischen zwei Hornschalen befestigten Klinge besteht und zu verschiedenen Wunden (Aderlösen, Quetschen, Eröffnung von Abszessen) früher viel verwendet wurde. Die Beweglichkeit der Klinge um ihren Drehpunkt unterseidet die L. vom Skalpell, dessen Klinge feststeht; sie verhindert eine sichere und bequeme Abseß des Instruments, das messel und mehr außer Gebrauch kommt.

Lanzettfisch, s. Amphioxus lanceolatus.

Lanzi, Luigi, ital. Altertumsforscher, geb. 1732 in Monte dell' Olmo bei Macerata, gest. 30. März 1810 in Florenz, trat in den Jesuitenorden und widmete sich erst in Rom, hierauf in Florenz klassischen Studien, deren Vorgesondert namentlich die alten

Kunstdenkmäler waren. Dabei befaßigte er sich einer reinen Schreibart im echt Toskanischen und war deshalb 1806 Präsident der Accademia della Crusca. Seine beiden Hauptwerke sind: »Saggio di lingua etrusca etc.« (Rom 1789, 3 Bde.; neuere Ausg., Flor. 1824—25) und »Storia pittorica d'Italia« (Volsano 1789; 6. Aufl. 1834, 6 Bde.; deutsch von Wagner, mit Anmerkungen von Quandt, Leipz. 1830—1833, 3 Bde.). Er schrieb ferner: »Notizie della scultura degli antichi« (Rom 1789; neue Aufl. von Inghirami, Flor. 1824; deutsch, Leipz. 1816). Seine »Opere postume« wurden von Voni (Flor. 1817, 2 Bde.) herausgegeben. Vgl. Cappel, Biografia di Luigi L. (Flor. 1840); U. Segré, Luigi L. e le sue opere (Rom 1904).

Lanzsnechte, unrichtig für Landsnechte (s. d.).

Lanzo Torinese, Stadt in der ital. Provinz Turin, an der Stura, über die eine mittelalterliche (»Teufels«) Brücke führt, und an der Eisenbahn Turin—L., mit (1901) 1799 (als Gemeinde 3226) Einw. Das Sturatal verzweigt sich oberhalb L. in drei mächtige Hochalpenfläler (Baltal d. L.). Vgl. Ratti, Guida nelle valli di Lanzo (Flor. 1904).

Lao, Volksstamm, s. Laos.

Laobés, s. Boianvölter.

Laobamas, im griech. Mythos Sohn des Eteokles von Theben, König zur Zeit des Juges der Epigonen (s. d.) gegen Theben. Er tödtete Agialos, Sohn des Adraktos, fiel aber selbst durch Alkmaon, oder er rettete sich geschlagen mit dem Heile des Peeres nach Myrien zu den Enkelern.

Laodameia, im griech. Mythos Tochter des Klitos, folgte ihrem Gatten Proteusloos (s. d.) freiwillig in den Tod.

Laobike, im griech. Mythos Tochter des Priamos und der Hebe, verheiratete sich in Klamas (oder Demophon), der als Gefandter nach Troja gekommen war, und gebar von ihm einen Sohn, Runitos. Nach Trojas Fall folgte sie dem Klamas oder wurde auf ihr Jüden von der Erde verschlungen. — L. ist bei Homer auch Rome einer Tochter von Agamemnon und Klytemnestra, an deren Stelle die Tragiker die Elektra setzten.

Laobifia (lat. La obicēa), Name mehrerer antiker Städte: 1) (L. am Meer) Hafenstadt in Syrien, in phönizischer Zeit Ramitha genannt, von Seleukos I. neugebaut und nach seiner Mutter Laobike benannt, durch ihren Wein berühmt. Schwer litt sie, als Cassius 48 v. Chr. den dorthin geschickten Dolabella belagerte. Ihre Befestigungswerke wurden 1170 durch ein Erdbeben zerstört; 1188 wurde L. von Saladin und 1289 von Kilanun verwüstet. Jetzt Labitie. — 2) (L. am Libanon) von Seleukos I. gegründet, am Orontes. Heute Ruinen Tell Rebi Mindu. — 3) (L. am Lykos) Stadt in Phrygien, am Nordfuß des Gebirges Salbosos, von Antiochos II. zu Ehren seiner Gemahlin L. genannt, kam mit dem pergamenischen Reich unter römische Herrschaft und hob sich unter den ersten Kaisern zu ansehnlicher Blüte, wurde aber oft durch Erdbeben zerstört. L. war früh ein Hauptsitz des Christentums; durch die Einfälle der Türken und Mongolen ging es unter. Jetzt Ruinen Esfi Hissar bei Denizli. — 4) (L. Katalafumene, die »Verbrannte«) eine von Seleukos I. nordwestlich von Hieron erbaute Stadt in Lykaonien. Unter Augustin wurde L. römische Kolonie. Trümmer beim heutigen Yurgan-Labif.

Laobifios, der zwölfte Monat im Kalender der Äthiener, vom 25. August bis 23. September.



Lanzette.

1 Bewegliche Schalen, aus denen die oberhalb abgebildeten Ringe herausgenommen ist; 2, 3 und 4 verschiedene Formen der Lanzette; 5 Zupf-Lanzette.

Laosai, wichtiger Handelsplatz in der franz. Kolonie Longking in Hinterindien, unter 22° 30' nördl. Br., am linken Ufer des hier noch schiffbaren roten Flusses, nahe der Grenze gegen Nünnan, hat eine kleine Zitadelle und in der Umgebung reiche Kupfer-, Eisen-, Blei-, Zink- und Kohlengruben, auch findet man schöne Bergkristalle. Die Eisenbahn von Hanoi aus, die 1903 bis Vietry eröffnet wurde, geht ihrer Vollendung entgegen; sie soll später nach Nünnan hinein fortgesetzt werden.

Laodon, Apollonpriester in Troja, warnte die Trojaner vor dem hölzernen Pferd, das die Griechen bei ihrem scheinbaren Abzug von Troja zurückgelassen und schlüpferte eine Lanze in dessen Seite. Als er dann an Stelle des Poseidonpriesters dem Meerergott

die Diadochenzeit septen, liehen Thierisch, A. Fr. Hermann, Lachmann und Stephani sie erst unter Kaiser Titus entliehen. Jetzt neigt man mehr Waiders Ansicht zu. Von der Laodongruppe nahm Lessing den Anlaß zu dem klassischen Werk »L., oder über die Grenzen der Malerei und Poesie« (Berl. 1763). Vgl. Blümmner in seiner Ausgabe von Lessings »L.« (2. Aufl., Berl. 1880, im Anfang); Reiske, zur Deutung und Zeitbestimmung des L. (Stuttg. 1883); Trendelenburg, Die Laodongruppe und der Gigantenfries (Berl. 1884); Robert, Bild und Lied (daf. 1881); Förster in den Verhandlungen der Görlicher Philologenversammlung (Leipz. 1890) und im »Archäologischen Jahrbuch« (1891 und 1894).

Laomedon, König von Troja, Sohn des Ilos, Vater des Priamos, Ilthomos und der Hesiöne. Apollon und Poseidon dienten ihm um Lohn, ersterer weitete seine Minder, letzterer baute (allein oder mit Apollon) die Stadtmauern. Da er beide um den bedungenen Lohn betrügte, suchte Apollon das Land mit Pest heilen, Poseidon mit einem Meerungeheuer, dem L. seine Tochter an einen Felsen angeschmiebelt aufhängen muß. Herakles, auf der Heimkehr von den Amazonen begriffen, erbietet sich, das Ungeheuer zu töten, wenn ihm L. die dem Troß für den Raub des Ganymedes von Zeus geschenkten Wundertröffe gebe. Als L. wortbrüchig wurde, eroberte Herakles Troja, tötete L. mit seinen Söhnen außer Priamos und gab Hesiöne dem Telamon als Siegesbeute, dem sie den Teukros gedat.

Laon (fr. Lang), Hauptstadt des franz. Depart. Aisne und der ehemaligen Landschaft Laonnais, 181 m ü. M., auf einer isolierten Anhöhe mehr als 100 m über dem Ardon gelegen, Knotenpunkt der Nord- und Ostbahn, Festung mit einer Zitadelle, Umwallungsmauer und mehreren Außenwerken, hat 5 Vorstädte am Fuß des Berges, viele altertümliche öffentliche Gebäude, darunter die Kathedrale Notre-Dame im gotischen Stil, 1170—1225 erbaut, mit schöner Fassade und 7 großenteils unvollendeten Türmen, ein ehemaliges bischöfliches Palais, jetzt Justizgebäude (das Bistum L. wurde 1790 aufgehoben), die Kirche St. Martin (ehemals Klosterkirche, aus dem 12. Jahrh.), eine romanische Tempelkapelle (12. Jahrh.), ein 610 gegründetes Kloster, St. Vincent, mit alter Kirche, und 2 andre aufgehobene Klöster, die jetzt als Gebäude der Präfektur und des Spitals dienen. L. zählt (1901) 13,402 (als Gemeinde 16,434) Einw., die Gemüßebau (berühmte Artischocken und Spargel), Fabrikation von Zwieback und Siebwaren und Handel mit Web- und Glaswaren treiben. Die Stadt hat ein Lyzeum, ein Mädchencollege, eine Lehrer- und eine Lehrerinnenbildungsanstalt, eine Bibliothek von 15,000 Bänden, ein Kunst- und Antiquitätenmuseum, eine Akademische Gesellschaft, ein Blinden- und Taubstummeninstitut, 2 Spitäler und ist Sitz des Präfecten und eines Kassenhofs. Sie ist Geburtsort der Könige Ludwig IV. und Ludwig V. und des Marshalls Sérurier, dem hier 1861 ein Denkmal errichtet wurde. — L. war im 6. Jahrh. eine gallische Festung, Landnamum oder Lugdunum Clavatum genannt, und wurde bereits 515 ein Bischofsitz. Im 10. Jahrh. war es Residenz und letzte Festung der karolingischen Könige. 1419 wurde es von den Engländern, 1594 von König Heinrich IV. eingenommen. Hier flochten 9. und 10. März 1814 die Alliierten unter Blücher über die Franzosen unter Napoleon (Schlacht bei L.). Zumal Marshall Marmonts Korps wurde völlig zerstört und vermodete sich erst



Laodonggruppe (gegenwärtige Ergänzung). Rom, Vention.

am Ufer opferte, kamen, von Apollon oder Athena gesandt, von Tenedos her zwei Schlangen geschwommen, erwürgten L. nebst seinen zwei Söhnen, die als Opferknaben dienten, und bargen sich alsdann im Athenetempel unter dem Schilde der Göttin. Durch diesen Vorgang sahen die Trojaner wie durch ein Gottesurteil die Heiligkeit des Herdes bestätigt und jagen es zu ihrem Unheil in die Stadt. Den Tod des L. und seiner Söhne stellt die berühmte Gruppe im Vatikan dar (s. Abbildung), das Werk der rhodischen Bildhauer Agasandros, Polydoros und Athenodoros, nach dem Zeugnis des Plinius ehemals im Besitz des Kaisers Titus, in der Nähe von dessen Bädern seit 1506 aufgefunden ist. Sie besteht nicht, wie Plinius berichtet, aus einem, sondern, nach neuerer Forschung dargelegt hat, aus fünf Stücken. Der rechte Arm des L. und des jüngeren Knaben fehlen, ebenso die rechte Hand des älteren Knaben; erstere sind unvollständig ergänzt worden. Die Entstehungszeit ist streitig. Während Winckelmann sie in Alexander's u. Gr. Zeit hinausrückte, Waiders und Brunn sie in

hinter der Mäſſe wieder zu ſammeln; außer 2500 Gefangenen und 1500 Toten und Verwundeten hatte es ſeit ſeiner ganzen Artillerie, 45 Geſchütze und 131 Munitionswagen, verloren. Infolgedieſen ſcheiterten Napoleons Angriffe auf L. am nächſten Tage (10. März), und er mußte ſich mit einem Geſamterluſt von 9000 Mann zurückziehen, während die Verbliebenen kaum 2000 eingeblüht hatten. Im letzten deutſch-franzöſiſchen Kriege mußte ſich die Silabellé von L. der 6. preußiſchen Kavalleriedivision 9. Sept. 1870 ergeben; beim Einzug der deutſchen Truppen wurde das Pulvermagazin von einem ſanatiſchen franzöſiſchen Unteroffizier in die Luft geſprengt, wodurch über 500 Perſonen, meiſt Einwohner der Stadt, aber auch 70 Mann vom 4. preußiſchen Jägerbataillon getötet und verwundet und große Verwundungen angerichtet wurden. Vgl. Retleville, *Histoire de la ville de L.* (Lao 1846, 2 Bde.).

Laoſ, Landſchaft auf der hinterindiſchen Halbinſel (ſ. Karte »Franzöſiſch-Indochina«), ſeit 1893 größtenteils unter Schutzhobeit Frankreichs und in der Verwaltung zu franzöſiſch-Indochina gehörend, hauptſächlich das Refonggebiet zwiſchen 105 und 102° öſtl. L. umfaſſend. Das franzöſiſche Kolonialgebiet deckt ſich mit dieſen Grenzen nicht, ſondern bedeutet den Landſtreifen zwiſchen dem linken Ufer des Mekong einerſeits und Anam und Tongking anderſeits; die Nordgrenze gegen China iſt durch Vertrag vom 20. Juni 1895, die Grenze gegen die engliſche Interſenſphäre im nördlichen Teil des Gebietes durch Abkommen vom 15. Jan. 1896 und die erwähnte Abgrenzung gegen Siam durch den Mekong durch Friedensvertrag vom 1. Okt. 1893 geregelt. Die Organifation von franzöſiſch-L. aus dem Jahre 1895 teilt das Gebiet in Oberlaoſ mit 146,800 und Unterlaoſ mit 108,200 qkm und ſchätzungsmäßig 250,000, bez. 855,000 Einw., ſo daß auf das ganze Gebiet 255,000 qkm mit 605,000 Einw. (nur 2,4 auf 1 qkm) zu rechnen ſein würden. Oberlaoſ zerfällt in 6, Unterlaoſ in 8 Kommuniſariate, die in der Anordnung von N. nach S. heißen: Moung-hu, Bien-putha, Huan-phan, Luang-phrabang (mit der gleichnamigen Hauptſtadt von ganz L.), Tran-ninh-Bien-tian; Cammon, Song-thon, Saraban, Bu-muang, Attapeu, Khong, Hung-treng, Vorlat. Das Gebiet iſt noch immer wenig bekannt, obgleich die Franzoſen ſeine Erforschung neuerdings energiſch in Angriff genommen haben. Der Boden iſt fruchtbar und bringt reiche Ernten von Reis, Baumwolle, Indigo, Tabak und Obst. Einen großen Wert enthalten die umfangreichen Wälder des Tieflands, deren Ausnutzung begonnen hat, indem die Stämme aus dem Mekong bis Saigon hinabgeſchleppt werden. Franzöſiſche Minenergieure haben Ablagerungen von Gold (das übrigeſen ſchon ſeit langem von den Eingebornen in roher Weiſe gewonnen wurde), Zinn, Blei und Eiſenſteinen gefunden, und es ſind ſchon mehrere Konzefſionen an franzöſiſche Minengeſellſchaften vergeben worden. Der den Taiwöltern zugehörige Volksſtam der Lao (Lama) iſt von kleiner Statur (1,6 m im Durchſchnitt), aber kräftig und wohlgeſtalte; der Schädel iſt brachycephal, die Stirn ziemlich hoch und ſchmal; das ſchwarze Haar wird von den Männern bis auf einen Büſchel auf dem Hinterkopf geſchoren (ſ. Tafel »Häſſiſche Wölter L. Fig. 16). Der Brauch der weſtlichen L. Bauch und Schenkel zu tätowieren, weshalb ſie Khong Tam (»ſchwarze Bänder«) genannt werden, herrſcht bei den öſtlichen, den Khong Koo (»weiße Bänder«), nicht. Die Kleidung beſteht meiſt nur aus

einem Tuch um die Hüften; die Häuser aus Bambus ſtehen auf Poſten über der Erde. Polygamie kommt nur bei Reichen vor, aber auch da gilt bloß eine Frau als rechtmäßig. Die Männer ſind träge, Slaven (meiſt Angehörige der wilden Stämme des Nens) und Frauen beſorgen ſaſt alle Arbeit. Die L. ſind Buddhiſten, dabei ſehrabergläubig; Zauberer ſpielen eine große Rolle. Amerikanische Baptiſten und Presbyterianer haben hier ſeit etwa 50 Jahren Bekehrungsverſuche gemacht. Die Sprache iſt dem Siameſiſchen nahe verwandt, ſteht aber auf einer älteren Lautſtufe als dieſes. Die L. haben auch eine beſondere Schriftſprache. Ihre Schrift iſt ſüdindeſchen Urſprungs. Den Tanz liebten ſie nicht, wohl aber die Muſik, für die ſie verſchiedene Inſtrumente haben. Für den Handel iſt das Gebiet noch ſehr wenig zugänglich, zumal der Verkehr mit den Eingebornen recht ſchwierig iſt. Die einzige natürliche Zugangsſtraße iſt der Mekong, der aber durch die ſtarken Stromſchnellen bei Khon aufwärts unpaſſierbar gemacht wird; allerdingſ hat man einige Dampfbootſtellen mit großer Mühe über die Stromſchnellen geſchafft, um einen Verkehr auf dem obern Lauf zu ermöglichen. Die Eingebornen treiben noch meiſt Taſchhandel, benutzen aber auch ſiameiſche Münzen, Kaurimuscheln, Silberbarren, Salzſtücke als Geld ſowie das nur für L. von chineſiſchen Factoren ausgegebene Porzellan-geld. Als Gewichte dienen kupferne Wänſe und Elefantenzähne. Die Koſten der Verwaltung von L. werden zu $\frac{1}{10}$ von Kotschingina, zu $\frac{1}{10}$ von Tongking und Anam und zum Reſt von Kamboſcha getragen. Das Budget ſtand 1902 auf 830,850 Piäſter. Von den Hauptniederlaſſungen am Mekong führen Telegraphenlinien nach Saigon und Huc. Vgl. Baſtian, *Die Wölter des öſtlichen Aſien*, Bd. 1 (Berl. 1886); Garnier, *Voyage d'exploration en Indochine* (Par. 1873); Hymonier, *Notes sur les L.* (Saigon 1885) und *Voyage dans le L.* (Par. 1895—97, 2 Bde.); Couſſot und Ruel, *Deux mois chez les sauvages du L.* (dof. 1898); Goffelin, *Le L. et le protectorat français* (dof. 1900); E. Picanon, *Le L. français* (dof. 1901); L. de Reinach, *Le L.* (dof. 1902, 2 Bde.); Leſſer, *Pontatis, Voyages dans le Haut-L.* (dof. 1902). Karte: Fiquignon, *Tonkin et Haut-L.*, 1:500,000 (4 Blatt, Par. 1902).

Laotſe (auch Laotſün), gewöhnlicher Name des chineſ. Weißen Lichang, eines älteren Zeitgenoſſen des Konfuſie, ſoll im 6. Jahrh. v. Chr. in einem Dorf der jetzigen Provinz Honan geboren, ſpäter als Reichsarchivar am kaiſerlichen Hof angeſtellt geweſen, in höherem Alter aber in die Wildniß gegangen ſein unter Zurücklaſſung des tieffinnigen und ſchwierigen Werkes »Tao-teh-king« (»Kanon« vom Tao u. der Tugend«, ſiehe mit franz. Überſetzung von Stan. Julien, Par. 1841; engl. von Chalmers, Lond. 1868; deutſch von Viktor v. Strauß, Leipz. 1870; von R. v. Plöndner, dof. 1870; von Ullr, dof. 1903). Seine Lehre ſetzt ihrem Ausgangspunkt und ihr Ziel in das Tao. Mit dieſem verſchieden bedeuteten Namen bezeichnet er das höchſte Weſen, das Umrund der phyſiſch en wie der moralifchen Welt iſt. Der Menſch ſoll mit Wiſſe des Tao ſtreben, ſich ins Tao zu verſetzen, es begreifen, um in ihm zu wandeln und am Ende zu ihm zurückzukehren; alle wahre Tugend beruht nur in jenem Einſein mit dem Tao, im Sein, nicht im Tun des Menſchen, und das Tun iſt nur dann wahrhaft tugendhaft, wenn es der durch das Tao geklärten ſittlichen Natur ſelbſt entſpringt, nicht, wenn es durch äußere Ordnungen anergezogen wurde. Daß L. den Taoebegriff von Früheren über-

kommen und nur selbständig weiter entwickelt habe, ist wahrscheinlich; daß er aber dabei von vorchristlichen Religionsanschauungen beeinflusst gewesen sei, ist bis jetzt ungewiss. Im scharfen Gegensatz zu dem Staatsmännchen, Konfessionsführer, überall die allerbereite äußere Ordnung und die Grundzüge der Autorität und Pietät verfestigenden Confucius setzt L. den einzelnen Menschen als Selbstzweck und will die Verwirklichung der Menschheit nicht durch äußere staatliche oder gesellschaftliche Sagen, sondern durch läuternde Selbsterinnerlichkeit des Individuums erzielen. Mehr als die Achtung vor den besondern Pflichtverhältnissen, in denen Staat, Gesellschaft und Familie ihren Grund und Halt finden, gilt ihm eine allgemeine Menschenliebe, die selbst Kränkungen mit Wohltaten erwidert. Die im Gegensatz zu früher jetzt arg herabgekommene und, soweit bekannt, wenig geachtete Sekte der Taoisse (f. Taoismus) mit ihrem magisch-alchimistischen Phantasieren kann nicht mehr als eine Rastlosigkeit des Geistes, wie sie sich zu nennen liebt, gelten; was sie aber von L. angenommen hat, eine reine, nur von ihnen vielfach ins Kleinliche gezogene Sittenlehre und die Neigung zur Bescheidenheit, das mag sie indischen Einflüssen zugänglich gemacht haben, deren Nachwirkung in dem heutigen Leben der Sekte, in ihrem Mönchs- und Klosterwesen so unverkennbar ist. Vgl. Alexander, Lao-Tse, the great teacher (Lond. 1895); Dvorkál, L. und seine Lehren (Münster 1903).

Lap., der Pflanzennamen Abkürzung für Philipp Picot de Lapérouse (fr. *lapérouse*, geb. 20. Okt. 1744 in Toulouse, gest. daselbst 18. Okt. 1818 als Professor der Naturwissenschaften. Er schrieb: »Monographie des Sazifragas« (1801); »Figaro de la flore des Pyrénées« (1795—1801, mit 46 Tafeln); »Histoire abrégée des plantes des Pyrénées« (Toulouse 1813, Suppl. 1818).

Lapac dolinj (fr. *Lapac*), Gemeinde im kroat. Komitat Zila-Grabova, mit 1600 (als politische Gemeinde 10,273) kroatisch-serb. Einwohnern; in der Nähe sind viele römische Altertümer gefunden worden.

Lapalisse (La Palisse, fr. *Lapalisse*), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Allier, 280 m ü. M., an der Eisen-, Knotenpunkt an der Lyoner Bahn, mit Schloß (15. u. 16. Jahrh.), Wollspinnerei und Weberei, Handel und (1900) 1874 (als Gemeinde 2847) Einwohner.

Laparotomie (griech.), der Bauchschnitt.

Laparotomie (griech.), Entfernung der Gebärmutter von der Bauchhöhle aus, kommt besonders bei denjenigen Geschwülsten der Gebärmutter in Anwendung, die sich wegen ihres großen Umfangs nicht zur Exstirpation von der Scheide aus eignen. In neuester Zeit ist die L. auch beim Krebs der Gebärmutter wieder mehr in Aufnahme gekommen und wird von manchen Operateuren der Totalexstirpation von der Scheide aus vorgezogen, weil jene eine radikalere Entfernung der freilich erkrankten Teile gestattet, zu denen neben Gebärmutter und Beckenbindegewebe auch die regionalen Lymphdrüsen gehören. Durch die Verfeinerung der Technik ist die früher sehr große Gefährlichkeit der Operation zwar wesentlich verringert worden, trotzdem ist sie jetzt immer noch ein sehr viel schwererer Eingriff als die Entfernung der Gebärmutter von der Scheide aus. — L. auch jenseitig Kaiserschnitt (f. d.).

Laparotomie (griech.), f. Bauchschnitt.

La Paz, Städte in Mittel- und Südamerika, f. Paz.

La Paz o Lomas, Bezirkshauptort in der argentin. Provinz Buenos Aires, 15 km von der Hauptstadt und Sommerfrische derselben, an der Bahn Buenos Aires—Bahía Blanca, mit 12000 4000 Einwo.

Lapenna, Alois, Freiherr von, österreich. Jurist, geb. 26. Febr. 1825 zu Einj in Dalmatien, gest. 5. April 1891 in Veldenburg (Niederösterreich), studierte in Wien die Rechte, wurde 1854 Staatsanwalt in Zara, 1868 Präsident des Oberlandesgerichts daselbst. Als eifriger Anhänger der italienischen Autonomistenpartei in Dalmatien trat er im dalmatinischen Landtag und im Wiener Reichsrat gegen die 1860 geplante Vereinigung dieses Kronlandes mit Kroatien zum illyrischen Königreich auf. 1874 ward er zum Mitgliede des internationalen Gerichtshofs in Alexandria ernannt und 1876 zum Präsidenten desselben gewählt. 1881 kehrte L. nach Österreich zurück, wurde 1882 Senatspräsident beim Obersten Gerichtshof und trat 1889 in den Ruhestand. 1888 war er wieder Mitglied des Reichsrats.

Lapérouse (fr. *Lap*), Jean François de Gaspard, Graf von, franz. Seefahrer, geb. 22. Aug. 1741 in Guo bei Albi (Depart. Tarn), gest. 1788, trat 1766 in die Marine, wurde in der Schlacht von Belle-Ile (30. Nov. 1759) verwundet und von den Engländern gefangen, doch bald ausgeliefert, und zeichnete sich 1778—83 im Kriege gegen England aus. Von Ludwig XVI. mit einer Entdeckungsexpedition um die Welt beauftragt, verließ er Brest 1. Aug. 1785 mit den zwei Fregatten *Boufale* und *Astrolabe*, umfegelte Amerika, landete an der Nordwestküste in der Nähe des Eliasberges, ging von dort über die Sandwichsinseln und Macao nach den Philippinen, besuchte Korea und Japan, entdeckte 1787 die Lapérousestraße, landete in Petropawlowsk, ging dann nach Australien und kamte 7. Febr. 1788 die letzte Nachricht von Sydney aus. Seitdem war er vermisst. Erfollos ward 1791 d'Entrecasteaux von der französischen Nationalversammlung ausgesandt; erst 1826 wies der britische Kapitän Dillon nach, daß L. bei der Insel Vanikoro gescheitert sei, was Dumont d'Urville (f. d.) 1828 bestätigte. Nach den aus Ramsdell (durch J. D. de Lesseps, f. d.) und Sydney eingesendeten Tagebüchern Lapérouses bearbeitete Rillet de Bureau den Reisebericht: »Voyage autour du monde pendant les années 1785—1788« (Par. 1797, 4 Bde., mit Atlas; deutsch von Forster und Sprengel, Berl. 1799—1800, 2 Bde.). Vgl. J. D. de Lesseps, *Journal historique du voyage de L.* (Par. 1790, 2 Bde.); Dillon, *Voyages aux îles de la mer du Sud en 1827—1828* (daf. 1830, 2 Bde.); Dumont d'Urville, *Voyage autour du monde* (daf. 1830—33); Rarcel, *La Pérouse* (daf. 1888).

Lapérousestraße, Meerenge zwischen der japanischen Insel Jesso und der Insel Sachalin, 40—46 km breit, verbindet das Japanische mit dem Ochozischen Meer; 1787 von Lapérouse entdeckt.

Lapethos, im Altertum bedeutende Stadt auf der Nordküste von Cypern, von Phöniziern gegründet, dann von Doriern kolonisiert und in früherer Zeit Sitz eines kleinen Reiches. Jetzt Lambusa bei Lapithos.

Lapetrouse, Philipp Picot de, f. Lap.

Lapiaz, Schweiz. Solothurner Ort für Karren.

Lapidat (franz. lapidaire), eine Schleif- und Poliermaschine der Uhrmacher, f. Schleifen.

Lapidarschrift, eine lateinische Schriftart, die sich nur der Uygualen diend und vorzugsweise auf Steindenkmälern (lat. lapides) angewandt wird; ba-

her Lapidarium, die dem alten römischen Inschriftener eigenthümliche Ausdrucksweise, überhaupt kurze, bündige Schreibart.

Lapides cancrorum, s. Krebsaugen.

Lapidoth-Smarth, Hélène (früher Hélène Smarth), niederl. Dichterin, geb. 25. Okt. 1859 in Amsterdam, kam im frühesten Kindthum nach Belgien, wo sie erst in Brüssel, dann in Mecheln lebte. Erst wohnt sie, seit 1894 verheiratet mit dem Schriftsteller Frij Lapidoth, im Haag. Nachdem sie mit den beiden Bänden: »Fleurs du rêve« (1879), »Les Printanères« (1882) als französische Dichterin aufgetreten war, veröffentlichte sie, von Pol de Mont für ihre Muttersprache gewonnen, eine Reihe Gedichtbände, die drei Sammlungen »Poëzie« (Amsterb. 1892), »Verzen« (daf. 1893) und »Gedichten« (daf. 1902) vereinigt sind und ihre hohe Meisterhaftigkeit in Form und Sprache, besonders im Sonett, bezeugen; hierzu kommt »Octoberlaver« (daf. 1903). In Prosa veröffentlichte sie die Novellen- und Skizzen Sammlungen »Prakteltjes« (Amsterb. 1899), »Van Vrouwenleven« (daf. 1896), »Van Vrouwenleed« und »Van Vrouwenlot« (daf. 1897) und »Ernst« (daf. 1902). L. ist mit Jacques Verf die Vorträgerin der holländischen Moderne von 1880, der sie im Anfang mit angehört, um sich später zu einer gemäßigten Richtung zu bekennen, von Witten und Jungen gleich anerkannt als Hollands hervorragendste Dichterin. Vgl. O. Hauser, Die niederländische Lyrik von 1875 bis 1900 (Leipz. 1901), darin auch Übersetzungen aus ihren Werken.

Lapilli (lat., »Steinchen«, fälschlich Rapilli), Kaviaküchen, die von Vulkanen ausgeschleudert, die Ausfällungseigel bilden. Vgl. Vulkan und Sand.

Lapta (franz., spr. *lap*), s. Rannichen.

Lapis (lat.), der Stein; L. albanus, Sperm (s. Solfate, S. 415); L. hezardicus, Bezoerstein; L. calamitarius, Galmei; L. cancrorum, Krebsauge; L. causticus (chirurgorum), geschmolzenes und in Stengel gegossenes Kalk; L. divinus s. aphthemicus, Heiligenstein, Augenstein (s. d.), Katesialaun; L. haematitis, Blutstein, saftiger Rutilstein; L. infernalis, Höllenstein, salpetermines Silber; L. i. nitratus, mit Salpeter zusammengesetzter Höllenstein; L. mutabilis, Hydropfan; L. nephriticus, Nephrit; L. philosophicus (philosophorum), Stein der Weisen; L. pumilus, Nixenstein; L. ruher, nach Vitruv vulkanischer Luff, der an den Ufern des Anio im großen abgebaut wurde; er diente zu Fundamenten, aber auch der Tempel der Fortuna virilis, die Wasserleitung des Claudius x. sind davon gebaut; L. solaris, Vologener Leuchtstein; L. specularis, Marienglas, spaltiger Gips.

Lapidus, s. Feigendrüse.

Lapidus, Mineral, s. wie Vaserstein.

Lapithen, im griech. Mythos ein altes Volk in Thessalien, dessen Stammvater man Lapithes, Sohn des Apollon und der Stilbe, nannte. Sie lebten in steter Fehde mit den Kentauern, die bei der Hochzeit des Königs Peirithoos (s. d.) in einem mörderischen, für die Kentauern (s. d.) verderblichen Kampf ausgefochten wurde.

Laplace (spr. *lap*), 1) Pierre Simon, Graf, Mathematiker und Astronom, geb. 28. März 1749 in Beaumont-en-Yveline im Depart. Calvados, gest. 6. März 1827 in Paris, warb Lehrer der Mathematik an der Militärakademie seiner Vaterstadt, Johann in Paris Examinator beim königlichen Militärkorps, 1778 Mitglied der Akademie der Wissenschaften und später

eins der ersten Mitglieder des neuerrichteten Längsbureaus und Mitglied der Kommission für Maß und Gewicht. Von Bonaparte ward er 1799 zum Minister des Innern befördert, aber bald zum Mitglied, 1803 zum Vizepräsidenten und dann zum Kanzler des Erhaltungseinsatzes und bei Errichtung des Kaiserthrons 1804 zum Grafen ernannt. Im September 1805 führte er die Abschaffung der revolutionären Zeitrechnung und die Wiedereinführung des gregorianischen Kalenders herbei. L. zählt zu den größten Mathematikern und Astronomen aller Zeiten. Er bewies zuerst auf analytischem Wege die Unveränderlichkeit der mittlern Entfernungen der Planeten von der Sonne, entdeckte mehrere Geleise in der Bewegung der Jupitermonde und bestimmte die gegenseitigen Störungen aller Hauptplaneten. Sein Hauptwerk ist die »Mécanique céleste« mit den Supplementen (Par. 1799—1825, 5 Bde.; 2. Aufl. 1829—39), in der er fast alle in der Theorie der Bewegung der Himmelskörper vorkommenden Probleme behandelt und zum großen Theile löste. Als eine populäre Bearbeitung desselben ist seine »Exposition du système du monde« (Par. 1796, 2 Bde.; deutsch, Braunschweig 1797 ff., 2 Bde.) anzusehen. In diesem Werke gibt er seine in gleichem Sinne schon von Kant aufgestellte Hypothese über die Entstehung des Planetensystems. Groß sind auch seine Verdienste um die Wahrscheinlichkeitsrechnung. Seine »Théorie analytique des probabilités« (Par. 1812, 3. Aufl. mit Suppl. 1820) und der »Essai philosophique sur les probabilités« (daf. 1814, 6. Aufl. 1840; deutsch von Tönnies, Heidelberg 1819) führten diesen Zweig in den höhern Unterricht Frankreichs und damit erst in das praktische Leben ein. Seine »Œuvres complètes« erschienen Paris 1843—48 in 7 Bänden, in neuer Ausgabe, von der Pariser Akademie besorgt, seit 1878 (bis 1904: 13 Bde.).

2) Cyrille Pierre Théodore, franz. Seefahrer, geb. 7. Nov. 1798 auf dem Atlantischen Ozean, gest. 24. Jan. 1875 in Brüssel, machte als Fregattenkapitän zwei Reisen um die Welt (1830—32 mit der Korvette Favorite und 1837—40 mit der Fregatte Artemis), wurde 1841 Konteradmiral, 1863 Vizeadmiral und 1867 Ministerpräsident in Brüssel. Er schrieb: »Voyage autour du monde par les mers de l'Inde et de Chine« (Par. 1833—39, 5 Bde.) und »Campagne de circumnavigation de la frégate l'Artemise« (daf. 1840—58, 6 Bde.).

La Plata (Rio de la Plata, »Silberstrom«), der Mündungsbusen, in den sich die beiden südamerikanischen Ströme Paraná-Paraguay und Uruguay ergießen (s. Karte »Argentinien u.«), ist über 300 km lang, im B. 40—50 km breit mit flusshasser, bei Montevideo bereits 100 km, im O. bis über 200 km verbreitert. Hier überwiegt Brackwasser, Ebbe und Flut sind bis über Buenos Aires zu spüren. Vor der felsigen nördlichen Küste von Uruguay liegen die Inseln Lobos und Flores, auf der flachen argentinischen Seite die Geronomo-Eilande, Sandbänke treten vielfach auf. Die Annäherung der Schiffe an die offene See von Buenos Aires ist daher namentlich bei den heftigen Südweststürmen (Pamperos) überaus schwierig und gefährlich. Auch der beste Hafen, der von Montevideo, gewährt bei Südwestwinden keinen Schutz. Das schlammige, gelbliche Wasser des Paraná ist bis 100 km von der Küste erkennbar. Das gesamte Flussgebiet erstreckt sich über den größten Teil Argentiniens, umfließt ganz Paraguay und große Teile von Uruguay (La Plata-Staaten), Brasilien und Bolivia

und hat nach H. Bludau 3,100,000 qkm Fläche. Es besteht im wesentlichen aus Tiefland, das nach N. so allmählich ansteigt, daß die Wasserscheide zwischen ihm und dem Amazonasstrom 300—500 m nicht übersteigt. Vgl. Kaerger, Landwirtschaft und Kolonisation im spanischen Amerika, Bd. 1: Die La Plata-Staaten (Leipz. 1901). Als schiffbare Wasserstraßen sind namentlich der Paraná und sein Zufluß Paraguay von Bedeutung, indem auf ihnen Dampfschiffe von 8 m Tiefgang 2500 km weit bis ins brasilische Gebiet gelangen können. Der L. wurde 1516 von D. de Solís entdeckt und seit 1550 mehr bekannt, besonders durch die Jesuiten. Erst von 1781—1802 erforschte B. de Wyara die La Plata-Ränder näher, von 1853—56 nahm Th. Page den L., Paraguay und Uruguay genauer auf.

La Plata, Hauptstadt der argentin. Provinz Buenos Aires, 66 km südöstlich von der Bundeshauptstadt und 8 km von ihrem Hafen Ensenada, mit ihm und Buenos Aires durch Bahn verbunden, ist erst 1882 gegründet, wesentlich eine Stadt der Beamten und Gelehrten mit dem Regierungsgebäude, großen Museen, einer Sternwarte, aber wenig Leben; die offizielle Angabe von über 45,000 Einw. (1896) ist daher wohl zu hoch. Auch ein Kanal führt nach Ensenada, dessen 800 Fektar großer Außenhafen durch die Santiagospitze gedeckt wird; der Binnenhafen ist 48 Fektar groß und 5 m tief.

La Plata-Staaten, f. La Plata (Rio de la Plata).
La Porte, Hauptort der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staates Indiana, in fruchtbarer Gegend am Clear Lake, Bahnknotenpunkt, hat Ackergeräth- und Maschinenfabrikation, Getreidehandel und (1900) 7113 Einw.

Lápos (gr. Ἰσος), rechter Nebenfluß des Siamos in Ungarn, entspringt im N. des Komitats Szabolcs-Doboka im Láposgebirge, wendet sich zuerst südlich, dann westlich, fließt hierauf, in das Komitat Sotmar übertretend, gegen N. und N.W. und mündet nach 115 km langem Lauf bei Regő-Aranjos.

Láposgebirge (gr. Ἰσος), Höhenzug im nördlichen Teil des siebenbürgischen Hochlandes, der sich als Ausläufer der Bihorid-Gutiner Gebirgskette zwischen dem Oberlauf der Theiß und Siamos in südöstlicher Richtung bis an das Rodnaer Gebirge herabzieht und im Kreisjahr 1836 m Höhe erreicht (f. Karpaten).

Lappa, f. Arctium.

Lappa (Kungpa), südchines. Hafen auf der Insel Macao (f. d.) in der Provinz Kwangtung, am Kantonfluß, dem Fremdenhandel seit 1887 geöffnet, der aber nur den vierten Teil des Gesamthandels beträgt. Die Schifffahrt wird meist in Dschunken betrieben (im Jahre etwa 10,000); die Einfuhr (Baumwollwaren, Garn, Opium u.) betrug 1901: 5,625,890, die Ausfuhr (Seide, Öl, Matten, Reis, Tee) 6,246,617 Taels.

Lappaste (v. deutschen »Lappen« mit lat. Endung), unbedeutende, wertlose Kleinigkeit.

Lapparent (gr. Λαπαρής), Albert de, Geolog, geb. 30. Dez. 1839 in Bourges, studierte auf der Polytechnischen Schule in Paris, trat als Ingenieur in das Corps des mines, wurde 1865 zum Bureau für die Ausarbeitung der geologischen Karte von Frankreich überwiesen und 1876 zum Professor an der Université Libre ernannt. Gegenwärtig ist er Professor der Geologie und physischen Geographie am Institut Catholique in Paris. Er lieferte zahlreiche Beiträge zur Förderung der Geologie, Mineralogie und Geographie. Weitverbreitet ist sein »Traité de

géologie« (Par. 1882; 4. Aufl. 1899, 3 Bde.); außerdem schrieb er: »Abrégé de géologie« (5. Aufl. 1903), »Cours de minéralogie« (3. Aufl. 1899), »Précis de minéralogie« (4. Aufl. 1902), »Leçons de géographie physique« (2. Aufl. 1898) und »La géologie en chemin de fer. Description géologique du bassin parisien« (1888) u. a.

Lappen, f. Jagdzeug.

Lappen (Lappländer), f. Lappland.

Lappenbäume (Felsenbäume), heilige, meist völlig verdorrene Bäume, deren Stamm und Äste bei den verschiedensten älteren und neuern Natur- und Kulturvölkern (Griechen, Römern, Kelten, den heutigen Esten, Ägyptern und den Esäben aller Völker) mit Opfergaben aus bunten Bändern, abgerissenen Kleiderstücken und abgelegten Kleidungsstücken behängt werden, namentlich von vorüberziehenden Pilgern, die solchen Bäumen ein Stück ihres Anguss widmen.

Lappenberg, Johann Martin, deutscher Gesellschaftsarbeiter, geb. 30. Juli 1794 in Hamburg, gest. 28. Nov. 1865, studierte in Eibenburg Rehlin, ging dann zu historisch-politischen Studien über und lebte längere Zeit in London, um die englische Verfassung und Verwaltung kennen zu lernen. Nach Deutschland zurückgekehrt, trieb L. in Berlin und Göttingen besonders Rechtsgeschichte, ward 1820 hamburgischer Ministerresident in Berlin und wirkte dann 1823—63 als Archivar der Stadt Hamburg. Er veröffentlichte: »Das Billwerder Recht vom Jahr 1498« (Schlesw. 1828); »Über die Entstehung der bürgerlichrechtlichen Verfassung Hamburgs« (1828) und »Über die ältere Geschichte und Rechte des Landes Hadeln« (Münch. 1829). Er setzte Sartorius' unvollendetes Werk über die ältere Geschichte des hanseatischen Bundes als »Urkundliche Geschichte der deutschen Hanse« (Hamb. 1830, 2 Bde.) fort. Es folgten: die Schrift »Über den ehemaligen Umfang und die Geschichte Helgolands« (Hamb. 1831); »Die Elbsorte des Reichsarchivars« (Hamb. 1847); »Urkundliche Geschichte des hantischen Stahlhofs in London« (1851); »Zeitschrift des Vereins für Hamburger Geschichte« (Hamb. 1841—61, Bd. 1—8); »Hamburger Rechtsaltertümer« (Hamb. 1845, Bd. 1); »Die Miniaturen der Hamburger Stadtrechte vom Jahr 1497« (Hamb. 1846); das »Hamburger Urkundenbuch« (Hamb. 1842, Bd. 1), worin er die Urkunden des ehemaligen Domkapitelarchivs veröffentlichte; die »Hamburger Chroniken« (Hamb. 1852—61); die Ausgabe des Thrauger (Hamb. 1864) und die »Quellenammlung der Schleswig-Holsteinischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte« (Hamb. 1862—1865, 3 Bde.). Als Mitglied der Historischen Kommission in München regte er die Herausgabe der Hanja-Reise an. In den »Monumenta Germaniae historica« gab er die »Chronik des Tietmar von Perseburg, die Gesta Hamburgensis ecclesiae, die Slawische Chronik Helmolds u. Arnolds von Lübeck heraus. Für die Heeren-Weitzsche Staatengeschichte schrieb er die »Geschichte von England« (Hamb. 1834 bis 1837, Bd. 1 u. 2, fortgesetzt von Pauli; engl. von Thorpe, 1845 u. 1857). Auch um die Geschichte der deutschen Literatur machte er sich durch verschiedene Publikationen verdient, wie: »Reliquien des Früdeleins Susanne Katharina v. Klettenberge« (Hamb. 1849), des Thomas Wurner »Menspiegel« (Leipz. 1854); die für den Stuttgarter Literarischen Verein besorgten Ausgaben von Laurenberg's Ebergebüchten (1861), Paul Flemings lateinischen Gedichten (1863) und dessen deutschen Gedichten (1866). Eine Sammlung »Briefe von und an Klopstock« erschien (Braunschw.

Lapurdum, antike Stadt, f. Labourd.

Laquea, Mineral, orangefarbener Chalcedon (Karnool) aus Älien, wird zu Perlen u. geschliffen.

Lar, Affe, f. Gibbon.

Lar, Hauptstadt der pers. Landschaft Laristan, Provinz Fars, in einer palmenreichen Ebene, 270 km südöstlich von Schiraz, 850 m ü. M., mit Zitadelle, schönem Bazar, 7000 Einn. und starkem Handel mit dem Tabak der Umgegend.

Lara, bei Ovid eine Nymphe, Tochter des Flügelsgottes Almo, eigentlich Laia (Schwägerin) heißen, die Juno Jupiters Verführer mit Iuturna verriet, deshalb von ihm der Sprache beraubt und von Merkur in die Unterwelt gebracht wurde. Von diesem gebort sie die zwei Lares (compitales). Die Erzählung dieser Sage bildet eine Unterweltsgöttin Larunda oder Larenta, an deren angeblichem Grab in Rom 23. Dez. ein Staatsopfer dargebracht wurde.

Lara, Staat der Republik Venezuela, zwischen der Karibiksee von Mérida und dem Karibischen Meer, 24,085 qkm mit (1890) 262,411 Einn. Der Süden ist gebirgig (Paramo de Gavimbu, 2200 m), der Norden und Westen meist eben. Im Karibischen Meer münden die schiffbaren Flüsse Tocuyo und Paracuy. Neben Landbau bilden Rinder- und Ziegenzucht die Haupterwerbszweige. Hauptstadt ist Barquisimeto (f. b.). S. Karte Peru u. a.

La Rabida, Kloster, f. Queiba (Stadt).

Larache (spr. -asch), Stadt in Marokko, f. Atlasch.

Laracor, Dorf, f. Trim.

Laraffen, Feist, f. Laren.

Laramie City (spr. -sime), Hauptstadt der Grafschaft Albany im nordamerikan. Staat Wyoming, auf den weidreichen Laramie Plains, 2177 m ü. M., am Laramiefluß und an der Union Pacificbahn, hat große Eisenbahnwerkstätten, die Wyoming-Universität (1908: 17 Lehrer, 191 Studenten) und (1900) 8207 Einn. und treibt starken Vieh- und Kohlenhandel. Im N. liegen die dem Hellengebirge zugehörigen Laramie Mountains mit dem 2750 m hohen Laramie Peak.

Laramieschichten (Laramieformation), nach ihrem hauptsächlichsten Vorkommen (f. Laramie City) benannte, weit über den Westen der nordamerikanischen Union verbreitete Schichtengruppe an der Grenze von Kreide- und Tertiärformation (f. b.).

Laranda (heut Karaman), im Altertum Stadt in Lykaonien (Kleinasien), am Nordfuß des Taurus, im ersten vorchristlichen Jahrhundert Festung des Räubers Antipatros, im Mittelalter lange Zeit Sitz einer selbstständigen Dynastie.

Larangeiras, lebhafteste Handelsstadt im brasil. Staat Sergipe, am bis hier für Küstenfahrer schiffbaren Estimiba, mit Zollamt, Hospital, Schiffswerken und 4000 Einn.

Larche (spr. -lasch), Dorf im franz. Departement Niederelpe, Arrondissement Barcelonnette, 1697 m ü. M., an der Ubayette und am Nordfuß des an der italienischen Grenze gelegenen Col de Larche (1995 m), über den die Straße ins Sturaltal nach Guncio führt, mit (1901) 897 Einn.

Lärche (Lärchenbaum, Larix Mill.; hierzu Tafel Lärche I u. II.), Gattung der Koniferen, schlank, hohe Bäume, deren Hauptäste und deutliche Quirle bilden, während die Nebenäste zweireihig gestellt sind, mit im ersten Herbst abfallenden, weichen, nadelartigen Blättern, die an den jungen Langtrieben spiralig zerstreut, an den Spitzen der Kurztriebe büschelförmig stehen. Fünf Arten in Europa und Nord-

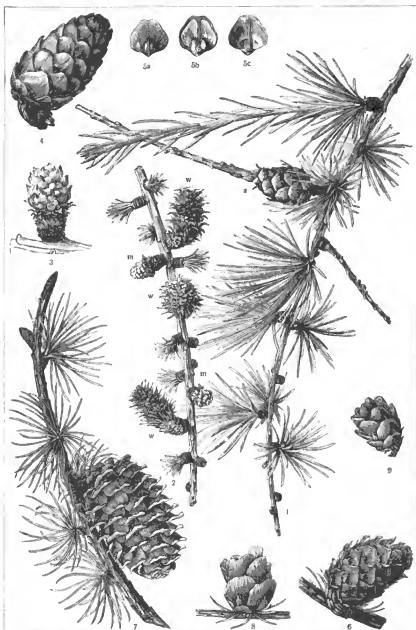
asien, drei in Nordamerika. Die gemeine L. (*L. decidua* Mill., *L. europaea* DC., Pinus Larix L., Tafel I u. II, Fig. 1—5), ein 25—45 m hoher Baum mit pyramidenförmiger Krone, etwas hängenden Zweigen, anfangs gelbbrauner, später grauer, rauher, rissiger Rinde, meist 2, an den Langtrieben bis 3 cm langen, lichtgrünen, auf beiden Seiten des Mittelnervs der Unterfläche mit einer bläulichweißen Mittelrinne versehenen Nadeln, an denselben Trieben burcheinander stehenden männlichen Blütenzapfen und doppelt so großen, farminroten weiblichen Blütenzapfen, eiförmigen, selten über 4 cm langen, hellbraunen Zapfen und geflügeltem Samen, der im Oktober reift und im nächsten Frühjahr abfällt, während die leeren Zapfen meist noch mehrere Jahre an den Zweigen bleiben. Die abgefallenen Nadeln hinterlassen kleine Höcker. Die Wurzel bringt mit deutlicher Pfahlwurzel und zahlreichen Seitenästen ziemlich tief in den Boden ein. Die L. hat in Europa fünf voneinander getrennte autochthone Verbreitungsgebiete, nämlich die Alpen, ein kleines Gebiet im mährisch-schlesischen Geseke (Sudeten Lärche), einen ausgedehnten Bezirk in Russisch-Polen, die Tatra und Nordostsibirien mit Sibirien. In Schlesien wächst die L. natürlich zwischen 350 und 866 m Meereshöhe, in den Alpen und Karpathen zwischen 900 und 3000 m, an der russisch-galizischen Grenze zwischen 193—246 m. Durch Kultur ist die L. weit über Europa nach Norden und Süden verbreitet. Sie liebt einen steinigen, frischen, tiefergründigen Boden und bewährt sich überall als edler Gehölzbaum. Auf zu nassem und auf trockenem armen Boden gedeiht sie nicht. In den Alpen bildet sie oft allein oder mit Fichte oder Firscheleiefer die Baumgrenze. In Graubünden und weiter östlich tritt sie in großen Beständen auf. In dem rauhen Klima entfallt sie ihre volle Schönheit, während sie in der wärmeren Ebene weder eine solche Höhe noch das höchste Alter erreicht. Die Keimlingszeit ist sehr kurz und fein, mit 8—4 Keimnadeln, und entwickelt einen schnellen Wuchs. Reifiger als bei einem andern Nadelbaum reinigen sich die jungen Stämmchen, und oft erscheinen schon an sechs- bis achtjährigen weiblichen Blüten. In der Ebene läßt der Wuchs mit 30—50 Jahren schon nach, und mit 60—80 Jahren ist der Baum mit nur mäßigem Stamm zum Abtrieb reif. Im Gebirge kommen 400— und selbst 600jährige Bäume vor. Man baut die L. durch Saat oder Pflanzung an. Ihr starkes Lichtbedürfnis verbietet überall ihre Anzucht unter starkem Schirmbruch. Sie trägt früh und reichlich Samen, der 3—4 Jahre lang seine Keimfähigkeit im genügendem Maße bewahrt. Zur Pflanzenerziehung im Saatkamp sät man auf 1 Ar 60—80 g reinen Kornsamen. Die jungen Pflanzen werden meist zweijährig im Kamp umgepflanzt (verschult) und vier- bis fünfjährig in die Bestände gepflanzt. Von der Erziehung reiner Lärchenbestände nimmt man im geordneten Forstbetrieb gänzlich Abstand, benutzt diese Holzart vielmehr nur als Nisch- und Gelegenheitsbaum, in welcher Eigenschaft sie gute Dienste leistet. Die Güte des Holzes und die scheinbare Gefügestärke des Baumes in Bezug auf die Widerkraft des Bodens veranlassen den Massenbau der L. auch in den mitteleuropäischen Berg- und Hügelländern und auf herabgekommenem Boden. Allen sie hat den in sie gesetzten Hoffnungen fast überall wenig entsprochen, zum Teil wohl infolge unrationeller Vergesellschaftung mit der Fichte. Man erzielt gute Wirtschaften nur, wenn man der L. einen möglichst

Lärche I.



Europäische Lärche (*Larix decidua*).

Lärche II.



1. Europäische Lärche (*Larix decidua*); ein Zweig mit einem Lang- und mehreren Kurztrieben und mit einer Durchwachsung eines Zapfens (a). — 2. Ein Zweig mit männlichen (m) und weiblichen (w) Blüten. — 3. Ein männliches Blütenbüschchen, 3mal vergrößert. — 4. Reifer Zapfen. — 5. Zapfenschuppe von außen (a), von innen mit den Samen (b) und ohne Samen (c). — 6. Russische Lärche (*Larix decidua* var. *rossica*). — 7. Japanische Lärche (*Larix leptolepis*). — 8. Dahurische Lärche (*Larix dahurica*). — 9. Amerikanische Lärche (*Larix pendula*).

großen Höhenvorprung vor der Fichte und freien Buchsraum gewährt. Leichter gestaltet sich die Eimischung der L. in Beständen, und sehr günstige Reultate ergibt die Berggesellschaft mit Buchen. Die L. leidet im jugendlichen Alter (an 20—25-jährigen Stämmen) besonders am Lärchenkrebs, der durch Peziza Willkommii hervorgerufen wird und zu frühzeitigem Greisenthum und Absterben führt (f. Peziza). Der Pilz tritt nur sekundär infolge ungenügender waldbaulicher Behandlung des Baumes auf. Außerdem leidet sie durch die Lärchenminiermotte (f. Motte) und durch eine Gallmücke (Cecidomyia Kellneri), welche die Knospen der Kurztriebe zerstört; auch ist nicht leicht ein anderer Baum für das Anpflanzen von Fichten u. so empfänglich wie sie. Das Holz der L. ist im Kern rot, im Splint gelblich, weich, grob, auf den Spaltflächen glänzend, sehr vollkommen spaltbar. Es zeigt sowohl trocken als feucht und auch dem Wechsel der Fäulnis ausgelegt eine große Widerstandskraft und dient besonders als Bauholz. Das Holz von Lärchen, die im Hochgebirge gewachsen sind, ist als Kollärchenholz (Steinlärche, Fichtlärche) besonders gesucht und viel widerstandsfähiger als das von Lärchen, die auf fettem Boden in den Tälern gewachsen sind (Wasslärche). Die Rinde bietet ein beßeres Gerbmaterial als die Fichte und wird auch zum Färben und als abstrin-gierendes Mittel benutzt. Als Harzbaum wird die L. besonders in Südtirol, aber auch in den französischen und italienischen Alpen verwertet; sie liefert den venezianischen Terpent. In südlichen Gegenden (Departement Oberalpen) sammelt man auf der L. die Manna von Briançon, und im Ural liefert der Baum das sogen. uralische Gumm, das wie die Manna gezeihen wird. Auf allen Stämmen findet sich der Polyporus officinalis, ein Fußpilz, der als Lärchen-schwamm (Fungus larici, Agaricus albus) arzneilich benutzt wird (f. Polyporus). Die L. wird vielfach als Zierbaum kultiviert, neben ihr auch die russische L. (Larix decidua var. rossica, Tafel II, Fig. 6), von starkem Wuchs, mit schlankem Stamm und sehr feinen Zapfen, die in Nordrussland große Waldungen bildet, ebenso Formen mit hängenden Zweigen, mit blaugrünen Nadeln u. Die sibirische L. (L. decidua var. sibirica) mit längeren Nadeln, dichter beisammenstehenden Nadelbüscheln und bleichgrünen weiblichen Blüten, bildet in Sibirien und dem nordöstlichen Rußland oft ausgebreitete Wälder und bringt bis zur Baumgrenze vor. L. dahurica Fisch. (Tafel II, Fig. 6) wächst im Amurland, in Kamtschatka und auf Jesso, während das eigentliche Japan die ganz auffällige L. (L. leptolepis Gord., Tafel II, Fig. 7) besitzt, die sich durch regelmäßig quirlige Aste, glänzende grüne Nadeln und verhältnismäßig große Zapfen auszeichnet und eifrig kultiviert wird. L. occidentalis Nutt., ein 40—80 m hoher Baum von schlankem, fächerförmigem Wuchs, bildet im nordwestlichen Nordamerika ausgebreitete Waldungen und liefert ein sehr feines Holz; bei uns ist sie völlig hart. L. pendula Salisb., L. americana Mich. (Tafel II, Fig. 9), ein sehr zierlicher, leicht bezweigter Baum von 30 m Höhe, mit kürzeren Nadeln als L. decidua und 1,5 m langen Zapfen (Tafel II, Fig. 9), bildet von Virginia bis Kanada große Waldungen und liefert gutes Nutzholz. Vgl. Bolle, über Lärchen-bäume (Monatsschrift für Gärtner und Pflanzenkunde., 1873); Cieslar, Waldbauliche Studien über die L. (Zentralblatt für das gesamte Forstwesen., 1904); Wobben, Die Lärchenbäume, ihr Leiden

und sicherer Anbau in Mittel- und Norddeutschland durch die erfolgreiche Bekämpfung des Lärchenkrebses (Sameln 1899).

Lärchenkiefer (österreichische Kiefer), f. Kiefer, S. 884.

Lärchenkrebs, f. Peziza.

Lärchenmanna oder Manna von Briançon, f. Rinde, S. 195.

Lärchenminiermotte, f. Motte.

Lärchenschwamm, f. Polyporus.

Lardner, Dionysius, Physiker und Mathematiker, geb. 3. April 1793 in Dublin, gest. 29. April 1859 in Kenpel, studierte in Cambridge, ward 1817 Lehrer am Trinity College daselbst und machte sich durch die Werke »Treatise on algebraical geometry« (Lond. 1823) und »On the differential and integral calculus« (1825, 2. Aufl. 1828), namentlich aber durch seine mit den hervorragenden Gelehrten verfaßte reichhaltige »Encyclopädie« (1829—46, 132 Bde.; 2. Aufl. 1854 ff., 135 Bde.) bekannt. L. selbst schrieb für dies Werk Artikel über Mechanik, Hydrostatik, Geometrie, Arithmetik und (mit E. B. Waller) »Manual of electricity, magnetism and meteorology« (1841, 2 Bde.). Von 1828—40 war er Professor der Naturphilosophie und Astronomie an der Londoner Universität, welches Amt er jedoch infolge eines ständischen Prozesses niederlegen mußte. Er ging inselgeheßen nach Paris, dann nach den Vereinigten Staaten, kehrte aber später nach Europa zurück. Noch schrieb er: »Treatise on heat« (Lond. 1844); »On railway economy« (1850); »On the steam engine, steam navigation, etc.« (1852); »Handbook of natural philosophy and astronomy« (1851—52, 3 Bde.; neue Ausg. 1877, 5 Bde.), das alle Zweige der Physik, Mechanik, Hydrostatik, Optik u. behandelt; »On animal physics« (1854); »Museum of science and arts« (1853—56, 10 Bde.; neue Ausg. 1873) u. a.

Lard-oil (engl.), soviel wie Schmalzöl.

Lardum, Sped., Schmalz.

La recherche de la paternité est interdite (franz.), »die Erforschung der Vaterschaft ist untersagt«, bekannte Rechtsvorschrift des französischen bürgerlichen Gesetzbuchs (Code Napoléon, Art. 340), wonach der außereheliche Vater eines Kindes weder von diesem und seiner Vormundschaft, noch von der Kindesmutter wegen Alimenten u. dgl. in Anspruch genommen werden kann. Doch hat die neuere Praxis des französischen Rechts anerkannt, daß eine außerehelich Geschwängerte, die durch betrügerliche Vorspiegelungen, insbes. durch Eheverprechung, zur Gestattung des Ehestands verführt wurde, aus dem Gesichtspunkte der Beschädigung einen Erlassanspruch geltend machen kann. Vgl. Vedreux, De la recherche de paternité (Par. 1902).

Laredo, 1) Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Santander, am Ufer der Ría de Marrón, gegenüber von Santoña gelegen, hat ein Fort, einen kleinen Hafen, Fischfang, Fischhandel und 11000 6097 Einw. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Webb im nordamerikanischen Staat Texas, am Rio Grande, gegenüber von Nuevo Laredo in Mexiko, Bahnhöfen- und Brückenplatz mit Eisenbahnverrichtungen, lebhaftem Handel nach Mexiko u. 11000 13,429 Einw. (1880 erst 3521).

Laren (Lares), bei den Römern Schutzgeister verschiedener Art. Jedes Haus hatte einen lar familiaris als Beschützer der ganzen Familie, dessen Bild nebst den Penaten in einem Schrein (lararium) stand, und der außer dem täglichen Opfer noch besonders an allen Kalenden, Nonen und Iden sowie allen Fami-

lienfeiten verehrt wurde. L. wird daher auch als Umschreibung von Iovis gebraucht. L. wurden auch auf dem Land als Beschützer der Felder an jedem Kreuzweg (compitum) verehrt, bei deren Kapelle (auch compitum genannt) im Januar das Fest der Komptolien oder Larentien stattfand. Auch die Kreuzwege der Stadt hatten ihre L.; seit Augustus besaß jedes Viertel (vicius) ein compitum mit zwei Lares compitales, zwischen denen der Genius des Kaisers stand, daher Lares Augusti genannt; für ihren Kult wurden jährlich vier magistri vici gewählt. Dementsprechend wurden seitdem im Hause zwei L. mit dem Genius des Hausherrn dazwischen verehrt. Außerdem verehrt man L. als Schützer auf Reisen (viales), zur See (permarini) und im Kriege (militares).

Larentia, f. Spanner.

Larentia, Aeca, f. Aeca Larentia.

Larcelière-Léopaul (fr. *Larcel*), Louis Marie de, franz. Politiker, geb. 25. Aug. 1753 in Montaigne (Vendée), gest. 27. März 1824 in Paris. Schwächlich und verkrüppelt, wurde er Literat und Botaniker. 1789 ward er in die Nationalversammlung gewählt, wo er zur Linken gehörte. Im Konvent verfocht er mutig die Sache der Girondisten, wurde 1793 mit ihnen geächtet, mußte sich aber zu verbergen und kehrte nach dem 9. Thermidor in den Konvent zurück. Ein ehrlicher, wohlwollender, begeisterter, wenn auch nur mäßig begabter und überaus eitler Mann, wurde er Führer der „Unabhängigen“, die, von allen bisherigen Parteien absehend, einen neuen bauernden Zustand begründen wollten. So ward er Mitglied der Verfassungscommission von 1795, im November d. J. Mitglied des Direktoriums, wo er sich besonders mit Unterricht und Industrie beschäftigte. Bald schloß er sich der extremeren Richtung im Direktorium, unter Barras, an, im Gegensatz zu den Direktoren Carnot und Bouchéfluy und der gemäßigten Mehrheit der Räte. Diese Widersacher beauftragte er, »um die Republik zu retten«, mit Barras und Roubillat durch den Staatsstreich vom 18. Fructidor (3. Sept. 1797). Allein Barras entließte sich seiner bald: am 30. Brumaire (18. Juni 1799) mußte L. mit zwei seiner Amtsgenossen die Entlassung nehmen. Als bald darauf Bonaparte zur Herrschaft gelangte, verweigerte er dieser jede Anerkennung. Er ward deshalb auch seiner Stelle am Institut de France beraubt und lebte seitdem in ehrenvoller Zurückgezogenheit. Seine politischen Reden und Vorträge sind in seinen »Opuscules moraux et politiques« (Par. 1798) vereinigt. Außerdem schrieb er mehrere Abhandlungen antiquarischen, linguistischen und naturgeschichtlichen Inhalts. Seine Denkwürdigkeiten hat sein Sohn Ossian bearbeitet (»Mémoires de L.«, Par. 1895, 8 Bde.).

Largéan (fr. *Largéan*), Victor, franz. Afrikareisender, geb. 1840 in Alton, gest. daselbst 19. März 1897, machte seit 1875 zwei Reisen vom südlichen Algerien aus durch die Wüste nach Ghadamès und versuchte 1877 vergeblich Timbuktu zu erreichen. Später wurde L. Verwaltungschef in französisch-Guinea. Er veröffentlichte: »Le Sahara; premier voyage d'exploration« (Par. 1876); »Le pays de Kirra Ouargla; voyage à Rhadamès« (das. 1879) und »Le Sahara algérien; les déserts de l'Erg« (2. Aufl. 1882).

Largitière (fr. *Largitière*), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Ardèche, in tief eingeschnittenem Tale gelegen, an der Lyoner Bahn, dankt ihren Namen den im Mittelalter betriebenen Silberbergwerken, hat Reste eines alten Schlosses, eine schöne Kirche (12.—15. Jahrh.), Wein- und Obstbau, Seiden-

spinnerei, Seidenhandel und (1801) 1858 (als Gemeinde 2354) Einw.

Larghetto (ital., »etwas breit«), eine musikalische Tempobezeichnung, die zwischen Largo und Andante fällt und etwa mit Andantino identisch ist, meist etwas langsamer.

Largillière (fr. *Largillière*), Nicolas, franz. Maler, geb. 9. oder 10. Okt. 1656 in Paris, gest. daselbst 20. März 1746, lernte seit 1668 in Antwerpen bei H. Goubau und trat 1673 oder 1674 in die Lukasgilde daselbst. Dann ging er nach London, wo er sich an P. Lely anschloß, und blieb daselbst vier Jahre, bis ihn die über die Katholiken verhängten Verfolgungen trieben. Er wandte sich nach Paris und verließ es nur auf kurze Zeit, als er von Jakob II. bei seiner Thronbesteigung nach England berufen wurde, um ihn und die Königin zu malen. 1705 wurde er Professor, 1738 Direktor, 1743 Kanzler der Pariser Akademie. Seine Bedeutung liegt in der Bildnismalerei. Seine zahlreichen Bildnisse zeichnen sich durch lebendige Auffassung, reiches Kalorität und geistvolle, tiefe Charakteristik aus und gehören zu dem Besten, was seine Zeit geleistet hat. Im Louvre befinden sich sein Bildnis Lebruns und sein eignes mit Frau und Tochter, im Berliner Museum das des Landschaftsmalers Jean Forest, in der Dresdener Galerie das des Kammerherrn v. Montargu und des Herzogs de la Rochefoucauld.

Largo (ital., »breit«), die langsamste der musikalischen Tempobezeichnungen. Ganze Sätze mit der Überschrift L. sind selten; dagegen sind sehr häufig die Einleitungen von Symphonien, Ouvertüren &c. mit L. bezeichnet, am ausgeprägtesten bei Handel. Der Grund dafür ist, daß das Charakteristische des L. kleinere Schwerkraft ist, die durch Figurationen nicht aufgegeben wird; für einen ganzen Satz ist dieses Zeitmaß meist zu bedrückend, für eine beschränkte Anzahl Takte dagegen von ausgezeichnete Wirkung.

Largo, Stadt und Seebad im nördlichen Norföhr (Schottland), in ammutiger Lage, der Gumbraefmündung gegenüber, mit Hafen, Fischerei und (1901) 3243 Einw. Hier regierte 3. Okt. 1263 Alexander III. von Schottland über Hakon IV. von Norwegen.

Laridae (Wäwen), Familie der Schwimmbögel (f. d.).

Larifari, eigentlich Silben ohne Sinn, die man singend einer Weise unterlegt, besonders im Refrain; dann überhaupt: leeres Gerede, albernem Geschwätz.

Larino, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Campobasso, an der Eisenbahn Benevento-Ternoli, Bischofssitz, hat Ruinen eines römischen Amphitheatrs, Ringmauern, eine später umgebaute Kathedrale aus dem 13. und 14. Jahrh., Weinbau, Olgevinung, Leigwarenfabrikation und (1901) 5891 (als Gemeinde 7053) Einw. In der Nähe Reste des Amphitheatrs des alten Larinum.

Lario, ital. Benennung des Comersees (f. d.).

Larisa, zwei thessalische Städte des Altertums: 1) die bedeutendste Stadt des Landes, am Peneios, Sitz der mächtigen Aetaden, heute Larissa (f. unten). — 2) L. Kremonse, am Südbang des Olympos in der Landschaft Phthiotis, hoch und schön gelegen, Heimat des Achilleus; Ruinen bei Garditi.

Larissa (türk. *Jenischehr*), Hauptstadt Thessaliens und des gleichnamigen griech. Nomos (mit 4 Eparchien), 74 m ü. M., in einer fruchtbaren, aber verhältnismäßig tiefen, am Salamvrias und an der Eisenbahn L.—Solo, das alte Larisa, ist Sitz eines griechischen Erzbischofs und eines Romarchen, hat

7 Kirchen, 26 meist gefloßene und verfallene Moscheen und 4 Synagogen, Gymnasium, Hauptpostamt, das Appellationsgericht für die neuen Provinzen, Garnfabriken, Seiden- und Baumwollmanufakturen, Saffiangerbereien, Tabakfabrikation, Handel und (1896) 13,373 (als Gemeinde 17,115) Einn., darunter 2000 Spaniolen und 500 Türken. Seit der griechischen Besiznahme ist L. infolge der Auswanderung der wohlhabenden Türken wirtschaftlich gesunken. Als Knotenpunkt der Straßen nach Arabien und des geplanten thesalonischen Eisenbahnnetzes ist es Hauptst. des Handels und der Gewerblätigkeit thesalonens. — Im frühern Altertum bis in die spätern Römerzeiten durch Handel und Gewerbe blühend, kam die Stadt unter den byzantinischen Kaisern und mehr noch unter den Türken sehr herab. L. wurde bereits im 5. Jahrh. zur Metropole erhoben, und sein Erzbischof hatte 15 Suffraganbischöfe unter sich. Unter Ali Pascha bildete es im griechischen Freiheitskrieg den Mittelpunkt der türkischen Operationen. 1897 wurde es von den Türken erobert.

Varislan, der südliche wasserarme Teil der persischen Provinz Fars, mit der Hauptstadt Lar (s. d.). S. Karte »Persien«.

Larius Lacus, lat. Name des Comersees.

Variv (s. v. v.), Jean Raudit de, franz. Schauspieler, geb. 6. Aug. 1747 in La Rochelle, gest. 30. April 1827 in Montmorency, debütierte 1770 auf dem Théâtre-Français in Paris und erhielt nach dem Tode Lelains (1778) die ersten Rollen, wie Philolett, Crozman, Spartacus u., in denen er seinen Landsleuten als klassisches Vorbild erschien. Während der Schreckenszeit wurde er eingekerkert und in Anklagestand versetzt, jedoch durch seinen Schreiber, der alle auf seinen Prozeß bezüglichen Papiere beiseite schaffte, gerettet. Vor den Erfolgen Talmas zog er sich später von der Bühne zurück. Er hinterließ einen »Cours de déclamation« (Par. 1804—10, 3 Bde.). Außerdem schrieb er: »Réflexions sur l'art théâtral« (1801) und eine lyrische Syene: »Pyrame et Thisbé« (1784).

Variv oder **L'Ariv** (s. v. v.), Pierre, franz. Lustspielbildner des 16. Jahrh., geb. um 1540 in Troges, gest. daselbst nach 1611, stammte aus der berühmten italienischen Buchdruckerfamilie Giunta (überfetzt in L'Ariv) und lebte als Kanonikus in Troges. Wir haben von ihm französische Lustspiele in Prosa, die frisch und lebendig geschrieben sind und auf Molieres Einfluß üben. Sie sind sämtlich Bearbeitungen italienischer Stücke, so auch Varivs bestes Stück »Les Esprits«, das nach der »Aridosia« des Lorenzino von Medici gearbeitet ist. L. überfetzte auch mehrere italienische Werke ins Französische, wie die »Notti piacevoli« des Straparola (mit Louveau, 1560—72; neue Ausg. 1857 u. 1882). Seine Lustspiele sind im »Ancien théâtre français« (Bd. 5—7) von Viollet le Duc herausgegeben. Vgl. Macgillivray, Life and works of Pierre L. (Leipz. 1889).

Larix, s. Lärche.

Larix, Stadt in Lanarkshire (Schottland), 5 km südöstlich von Hamilton, mit Kohlengruben, Handweberei, Bleicherei und 1891 8349 Einn.

Lärmapparate (Alarmapparate, Warner, Kuser), Vorrichtungen, die durch Erörten einer Klode, einer Pfeife (s. Dampfpeife) oder eines Lärmerkes auf einen bestimmten Zustand an Maschinen, Apparaten u. dgl. aufmerksam machen und dadurch eine Warnung, bez. eine Abstellung des eingetretenen Zustandes veranlassen sollen (wenn z. B. in einem

Wahlgang das ausgeschüttete zu mahlende Korn verarbeitet ist und neues aufgeschüttet werden muß). Sie

sind deshalb von großer Wichtigkeit in allen Fällen, wo durch Unterlassung rechtzeitiger Bedienung Gefahr droht, daher besonders ausgebildet an Dampfpeifen zur Anzeige eines zu tiefen Wasserstandes und zu hohen Druckes (s. Dampfpeiferexplosion, S. 462). Eine Dampfpeife ertönt, wenn im richtigen Augenblick Dampf durch die Pfeife strömt, indem ein mit der Pfeife verbundenes, in den Kessel reichendes Rohr unten für den Eintritt von Dampf frei wird, sobald der Wasserstand bis zu einer bestimmten Tiefe gesunken ist. Das Freimachen des Rohres erfolgt durch einen Schwimmer, der ein Ventil öffnet, oder durch einen Metallpfropfen aus einer leicht schmelzbaren Legierung (Schmelzpfropfen), der durch den Dampf wegschmilzt, sobald dieser in das Rohr eintritt, wenn dessen Mündung nicht mehr ins Wasser reicht. Die Grundlage aller hiernach eingerichteten Speiserufen zeigt Fig. 1. Das Rohr a reicht in den Dampfkefel, es befindet sich eine Dampfpeife und bei b den Schmelzpfropfen, d ist ein Probierhahn, e ein Absehbahn. In der Ausführung von Blase wird das Rohr a in Schlangenwindungen um den Pfropfen b geleitet, um den Pfropfen bei hoher Dampfspannung oder andern Wärmeeinflüssen vor vorzeitiger Erhitzung zu sichern. Fig. 2 zeigt einen solchen Speiserufen mit Rohr a, Pfropfen b und Pfeife c in Verbindung mit dem Probierhahn h und zum Zwecke der nötigen Abkühlung mit Rippen d versehen (Richard Schwarzkopff). Der Schmelzpfropfen besteht aus einer Legierung aus Wismut, Blei und Zinn, die je nach dem in Frage kommenden Druck, resp. der Temperatur des Dampfes verschieden zusammengesetzt ist. Für 4 Atmosphären, entsprechend 145°, nimmt man z. B. 2 Teile Wismut, 4 Teile Blei, 3 Teile Zinn.

Zur Betätigung eines Lärmerkes benutzt man fast ausschließlich eine elektrische Stromleitung. Der Universalcontroll- und Sicherheits-



Fig. 1.
Speiserufen mit
Schmelzpfropfen.

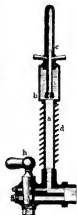


Fig. 2.
Speiserufen mit
Schmelzpfropfen
von R. Schwarzkopff.

apparat, Patent R. Schwarzkopff (Fig. 3 u. 4, S. 198), besteht aus zwei konzentrisch angeordneten Metallröhren a und l von denen das innere, unten geschlossen, oben offene Rohr i zur Aufnahme von zwei durch Serpentinröhren in isolierten Drähten d, d₁

bestimmt ist, an denen am oberen und am unteren Ende je eine trichterförmig ausgebreitete Schmelzbüchse k und k_1 zur Aufnahme geschmolzener Legierungen bereit ist. Diese Schmelzbüchsen sowie die von ihnen getragenen, in Form von geschliffenen Ringen angebrachten Legierungen l und l_1 sind von dünnwandigen Kupferzylindern c und c_1 umfaßt. Die Verschlußfolien v und v_1 sollen Verunreinigungen zurückhalten. Das innere Rohr i reicht mit seinem geschlossenen Ende B bis in die Nähe der höchsten feuerberührten Teile des Kessels, während das äußere, unten offene, oben geschlossene Rohr a bei der Marke des niedrigsten erlaubten Wasserstandes (MW) endigt. Der Raum zwischen a und i ist auf eine gewisse Strecke der Abdichtung wegen durch das

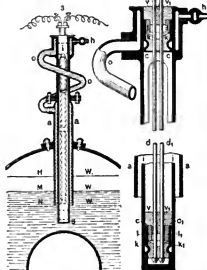


Fig. 3. Schwarzkopfs Universalsteuert.- und St.-schaltapparat. Fig. 4. Details des oberen und unteren Teils des Schwarzkopfschen Apparats.

Schlangenhose ersetzt. Der Hahn h dient zum Auslassen der Luft beim Anfeuern des Kessels. Der ganze Apparat ist bei normalem Wasserstand im Kessel mit Wasser gefüllt. Sinkt das Wasser unter die MW-Linie, so schmilzt unter dem Zutritt von Dampf der im oberen Teil befindliche Legierungsring l (Schmelzpunkt bei ca. 100°). Die im unteren Teil angebrachte Legierung l_1 ist so gewählt, daß sie schmilzt, wenn im Kessel die dem höchst zulässigen Druck entsprechende Temperatur erreicht ist (also, je nachdem der Kessel für 2, 3, 4, 5, 6 Atmosphären konzipiert ist, bei 120, 134, 144, 159, 169°). Durch das Schmelzen eines Bspfens füllt sich die Schmelzbüchse mit der flüssigen, Elektrizität gut leitenden Legierung, wodurch ein elektrischer Strom geschlossen, eine oder mehrere elektrische Klingeln in Bewegung gesetzt und zugleich eine Signalarbeite sichtbar wird, auf der die Nummer des gefährdeten Kessels verzeichnet ist. Der Apparat tritt also

in Tätigkeit, wenn der zulässig höchste Druck im Kessel erreicht, resp. um ein Geringes überschritten ist (kontrolliert also Barometer und Sicherheitsventil); wenn der Wasserstand bis zur niedrigst erlaubten Linie gesunken ist (kontrolliert also alle Vorrichtungen zur Erkennung des Wasserstandes); wenn der Kessel bei völligem Wassermangel angeheizt wird, und zwar noch, bevor eine gefährliche Erhöhung der Kesseltiefe eingetreten ist; wenn das Kesselwasser die dem höchsten zulässigen Druck entsprechende Temperatur angenommen hat, ohne daß gleichzeitig eine dieser Temperatur entsprechende Druckerhöhung eingetreten wäre. In dem höchst einfachen Apparat des Magdeburger Vereins für Dampfseilbetrieb (Fig. 5) hängt das Rohr a in der Büchse b fest verlodet in dem Kessel bis in das Wasser NW. Tritt das im Rohr a enthaltene Wasser aus, so hebt sich das oben geschlossene Rohr aus und schließt durch den Kontaktstift c den elektrischen Strom.

Um ein Lärmzeichen in gewisser Höhe erlangen in dem Barometer einen boden Teilreis konan, in dem sich eine elektrische Batterie-Kontaktsschraube anläßt, bis zu welcher Pol zu verbindende, gebende Reiger sich soll (Lärm man o. Vorrichtungen sind bei den zum An- oder zu niedriger Zu den Lärm- auch die Vorrich- Einbruch sichern



Fig. 5. Magdeburger Speiserfenster.

telegraphen). Diese beruhen meist darauf, daß ein elektrischer, zu einer Kesselfläche führender Strom geschlossen wird, sobald ein Schlüssel in ein Schloß gesteckt oder dessen Riegel zurückgezogen (Lärm- schloß) oder eine Tür, ein Fenster, ein Schutz- kasten geöffnet oder ein Behälter (Kassette, Weis- schrank u.) angehoben oder sonst bewegt oder auch ein den Fußboden um einen Gelbdrant u. herum be- deckender Teppich betreten wird. Statt der elektrischen Ringeln wendet man hierbei auch wohl mechanisch bewegte Gloden- oder auch Knallsignale an. Der Admonitor von John Romington in Hamburg, der ein Warnzeichen gibt, wenn ein Maschinen- teil warm läuft, besteht aus einer Patrone, die in eine Bohrung des zu schützenden Maschinenteils (Lager, Pleuel u.) eingesteckt wird und löst sich, sobald die Temperatur des Maschinenteils auf 75° gestiegen ist. Dabei entsteht ein Knall und eine stark leuchtende, lang-

am brennende Flamme. Sgl. Heideprien, Die Unfallsverhütung im Dampfseifenbetriebe (Berl. 1902).

Lärmanometer, s. Lärmapparate, S. 198.

Larmoyant (franz., spr. larmojant), weinerlich; s. Comédie larmoyante.

Lärmschlöffer, s. Lärmapparate, S. 198.

Lärmsänge, s. Horal.

Lärmscheine, s. Signal.

Larnaka (im Altertum Kition), Stadt auf Cyprien, nahe der Südküste, trotz schlechter Reede Hauptort eines der sechs Distrikte und Haupthandelsplatz der Insel, hat 3 Moscheen, 4 Kirchen, 2 Klöster, einen Hafenort (Marina oder Sala) und (1891) 7593 Einw. (zwei Fünftel Mahomedaner). Die Einfuhr (namentlich Manufakturwaren, Baumwollgarn und Kurzwaren) beläuft sich auf etwa 5 Mill. Mk., die Ausfuhr (namentlich Karuben, Getreide und Helle) auf 3—4 Mill. Unter englischer Herrschaft hat L. zwar nicht an Einwohnerzahl, aber in Reinlichkeit, Ordnung und Gesundheitsverhältnissen große Fortschritte gemacht.

Larne (spr. larne), Stadt und Seebad in der irischen Grafschaft Antrim, am Eingang zum Larne Lough, mit Lateinschule, Lein-, Segeltuch- und Wollwarenfabriken, einem kleinen Hafen (2,4 km entfernt), aufblühendem Handel und (1891) 4217 Einw. Zwischen L. und Stranraer in Südschottland, das nur 63 km entfernt liegt, tägliche Dampferverbindung. Dabei eine Schloßruine.

La Roche (spr. rosch), Städtename, s. Roche.

Laroché (spr. rosch), 1) Sophie, deutsche Schriftstellerin, geb. 6. Dez. 1781 in Kaufbeuren als Tochter des gelehrten Arztes Gutermaun, Edlen von Guterhofen, geit. 18. Febr. 1807 in Offenbach, erhielt, nachdem ihr Vater 1743 nach Augsburg übergesiedelt war, hier ihre wissenschaftliche Ausbildung, lebte sodann längere Zeit zu Widenach, erst im Hause ihres Großvaters, hierauf bei dem mit ihr verwandten Prediger Wieland, dem Vater des Dichters Wieland. Begleiter machte sie mit den besten Erzeugnissen der deutschen Literatur bekannt und fühlte eine schwärmerische Neigung zu ihr; doch löste sich das Verhältnis wieder, obwohl ein freundschaftlicher Verkehr zwischen beiden bis in ihr hohes Alter fortbestand. 1764 wurde sie die Gattin des damaligen mainzischen Hofrats Georg Michael Frank v. Wichtenfels, genannt L., des Verfassers der im Sinne der Aufklärungszeit geschriebenen »Briefe über das Mädchenwesen« (1771), der 1762 Gutsherwalter bei seinem Gönner Stadian wurde und seit 1771 als Geheimer Konferenzrat des Kurfürsten von Trier in Trier Ehrenbreitstein bei Koblenz lebte, wo sein Haus der Sammelplatz der ausgezeichnetsten Männer war (vgl. Goethes »Dichtung und Wahrheit«, 13. Buch). Als Laroché 1780 seinen Abschied erhalten hatte, lebten beide Gatten zurückschlagend anfangs zu Speyer, dann zu Offenbach, wo Laroché 1789 starb (vgl. Asmus, G. M. de La Roche, ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung, Karlsruhe. 1899). Seine Gattin blieb dort wohnen, unternahm jedoch häufige Reisen, unter andern 1799 nach Weimar. Ihre von Richardson beeinflussten Romane und Familiengeschichten in Briefform er-mangeln zwar wahrhaft poetischer Kraft, verraten aber große Kenntnis des Herzens. Den größten Beifall fand die von Wieland herausgegebene »Geschichte des Fräuleins v. Sternheim« (Leipz. 1771, 2 Bde.). Außerdem sind zu nennen: »Moralische Erzählungen« (Leipz. 1782); »Geschichte von Wils Long« (1789); »Schönes Bild der Reformation« (bas. 1795) und »Religiöses Sommerabende« (Hrsg. von Wieland,

Halle 1806). Vgl. Rudwilla Kffing, Sophie v. L., die Freundin Wielands (Berl. 1859); »Wielands Briefe an Sophie L.« (Hrsg. von Horn, bas. 1820); »Goethes Briefe an Sophie L. und Bettina Brentano« (Hrsg. von Voepel, bas. 1879); andre Briefe veröffentlichten Hassenkamp in »Nord und Süd«, 19. Jahrg. (1895), und B. v. Ehart in »Beiermanns Illustrierten Monatsheften« (1901); Ridderhoff, Sophie L., die Schülerin Richardsons und Rousseaus (Götting. 1896). — Ihre Tochter Maximiliane, Mutter Clemens Brentanos (s. d.), geb. 1757, geit. 1793, hat in der Berthierzeit auf Goethe einen tiefen Eindruck gemacht.

2) Karl, Schauspieler, geb. 14. Okt. 1794 in Berlin, geit. 11. März 1884 in Wien, fand, nachdem er mehrfach bei der Secondachen Gesellschaft in Dresden debütierte, Engagement beim Theater in Danzig, dann in Lemberg, Berlin, Königsberg und 1823 in Weimar. Von hier aus gastierte er in Hannover, Hamburg, Berlin u. mit Beifall. 1833 erhielt er ein lebenslängliches Engagement am Hofburgtheater in Wien, dem er bis zu seinem Tod angehörte. 1873 wurde er unter Verleihung des Ordens der Eisernen Krone in den Ritterstand erhoben. L. wirkte in einem so vielfach verzweigten Repertoire wie vielleicht kein Schauspieler Deutschlands: als Franz Moor, Desphistapheles (getreu nach Goethes Intention), König Lear, Epylos und Klingenberg Vater, Cromwell und Räder Ehlers, Hofrat Wader und Malvolto; stets zeigte er sich nach jeder Richtung seiner Aufgabe gewachsen. In allen Darstellungen strebte L. nach der unmittelbaren Wiedergabe der Natur, wozu ihm die Mittel (sowohl zur Erfassung der dichterischen Absicht als zum Verständnis der Charaktere und zur geistreichen Wiedergebilde des vom Dichter Gegebenen in hohem Grade zu Gebote standen. Sgl. Kautner, Karl L., Gebensblätter (Wien 1873).

3) Johann, s. Kaiserle.

Larochefoucauld (spr. roschfou), berühmtes, vielverzweigtes franz. Geschlecht, dessen Stammbaum die kleine Stadt La Rochejoucauld unweit Angoulême ist, und das Foucauld de Laroché (um 1020) als seinen Stammbaum betrachtet. Ein Nachkomme desselben, François de Laroché, Kammerherr Ludwigs XII., hob 1494 König Franz I. aus der Taufe, weswegen seitdem der älteste der Familie stets den Namen Franz führt, und erhielt 1515 die Grafenwürde; starb 1517. Sein Sohn François de Laroché führte zuerst den Titel eines Prinzen von Karfilac. In den Religionskriegen standen seine Nachkommen auf seiten der Protestanten. François V., Herzog von L., geb. 6. Sept. 1588, ward 1622 zum Herzog und Pair ernannt, starb 8. Febr. 1650. Von den Gliedern des Geschlechts, das jetzt in drei Linien: die ältere Linie L., die der Herzoge von Estillac und die der Herzoge von Doubeauville, zerfällt, sind folgende bemerkenswert:

1) François VI., Herzog von, franz. Schriftsteller, geb. 15. Sept. 1612 in Paris, geit. daselbst 17. März 1680, Sohn des genannten François V., bis zu dessen Tod er Prinz Marillac hieß, trat früh in die Armee, wurde in die Intrigen gegen Richelieu und Mazarin verwickelt und war der Geliebte der schönen Herzogin von Longueville, die ihn nach Mazarins Tod mit dem Hof ausübte. Man spielte er wegen seiner glänzenden Eigenschaften eine Hauptrolle in der seinen Gesellschaft und war der Liebhaber berühmter Frauen, der Frau v. Gable, der Herzogin von Chevreuse, der Frau v. Sévigné und besonders

der Frau v. La Fayette. Seine »Mémoires«, die ein interessantes Bild seiner Zeit geben (doch sind sie nicht ganz von ihm), erschienen zuerst Köln 1682 (am besten betr. von Renouart 1817 nach einem Originaltext). Am berühmtesten sind seine »Réflexions, ou Sentences et maximes morales«, bekannt unter dem Titel: »Maximes«. Diese oft parabolische Sage, reich an boshafter Satire und bitterem Realismus, sind ein Gesehbuch des Egoismus und der Genußsucht, eine Verneinung jeder sittlichen Grundlage unter dem Mantel einer Scheinmoralität, alles in eleganter, geistreicher Sprache, in nüchternem, präzisem Stil; von den Franzosen mit Recht ein klassisches Werk genannt. Von L. selbst wurden die »Maximes« fünfmal herausgegeben, zuerst 1665, am vollständigsten 1678 (mit 204 Maximen); neu von Aimé Martin 1822, dann von Gilbert und Gourbault (1868—83, 4 Bde.), von Baully 1883. Unter dem Titel: »Œuvres inédites de L.« hat Barthélemy 1863 eine Anzahl Maximen (259) veröffentlicht, die aber zum großen Teil nur Varianten sind. Vgl. Kappeler, Studien zu Larochefoucaulds Leben und Werken (Braunschweig 1888); Bourbeau, La Rochefoucauld (Par. 1896); Hémon, La Rochefoucauld (das. 1896).

2) François Joseph de L. Bayers, geb. 1735 in Angoulême, gest. 2. Sept. 1792, wurde 1772 Bischof von Beauvais, vertrat als Mitglied der Generalstaaten und der konstituierenden Versammlung lebhaft das Interesse des Klerus und des Hofes und ward deshalb samt seinem Bruder Pierre Louis (geb. 1744, seit 1788 Bischof von Saintes) von Chabot bei der Gesehgebenden Versammlung als Verdächtigter gegen die konstitutionelle Monarchie angeklagt und in Paris niedergemetelt.

3) Louis Alexandre, Herzog von Larochefoucauld und von L. d'Anville, geb. 11. Juli 1743, gest. 14. Sept. 1792, trat früh in die Armee und ward 1789 von dem Adel der Hauptstadt zur Versammlung der Generalstaaten gewählt, wo er sich sogleich mit dem dritten Stand vereinigte. Als er jedoch bei den Ereignissen vom 20. Juni 1792 seine Stimme gegen Nation und Manuel erhob, mußte er aus Paris entfliehen, wurde aber in Forges verhaftet und starb an den Folgen eines Steinwurfs, den er beim Transport durch die Stadt Gisors von der wütenden Menge erhalten hatte.

4) François Alexandre Fréberir, Herzog von L. Liancourt, Vetter des vorigen, geb. 11. Jan. 1747, gest. 27. März 1827, vertrat in den Generalstaaten den Adel von Clermont. Er war es, der nach dem Sturm auf die Bastille 14. Juli 1789 dem König die Lage der Hauptstadt enthielt und, als Ludwig XVI. ausrief: »Also eine Revolte!« ernst erwiderte: »Nein, Sire, das ist eine Revolution!« In der Nationalversammlung zeichnete er sich besonders durch treue Berichterstattung über das Armenwesen und die Hospitalpflege aus. Nach der Katastrophe vom 10. Aug. 1792 floh er nach England. Die Resultate einer Reise nach Nordamerika legte er in der Schrift »Voyage dans les États-Unis d'Amérique fait en 1795—1797« (Par. 1798, 5 Bde., u. ä.) nieder, kehrte aber nach dem 18. Brumaire nach Frankreich zurück. In seiner 1800 erschienenen Schrift »Les prisons de Philadelphie« erörterte er wichtige Fragen des Gefängniswesens und trug auf Abschaffung der Todesstrafe an; auch wirkte er für die Rußpodenimpfung. Napoleon I. gab ihm 1809 den Herzogstitel zurück, nach der Restauration erhielt er die Pairswürde. Als Präsident der Gesellschaft für christliche Moral, als

Mitglied der Generalkonferenz für die Gefängnisse, für den Ackerbau, für die Manufakturen, für die Hospitäler u. entwickelte er eine ungemessene Tätigkeit. Seine Opposition in der Pairskammer bewog jedoch das Ministerium, ihn seiner sämtlichen Ämter zu entsetzen, wogegen ihn die Akademie der Wissenschaften zu ihrem Mitglied erwählte. Er gründete in Frankreich die erste Sparkasse. 1861 wurde ihm in Liancourt eine Statue errichtet. Sein Sohn Fréberir Gaëtan de L. (geb. 1779, gest. 1863) gab 1825 des Vaters »Œuvres complètes« heraus und beschrieb sein Leben (1837). Vgl. Ferdinand Drehsus, Un philanthrope d'autrefois, L. Liancourt 1747—1827 (Par. 1903).

5) Sophie, Herzogin von L. Bissaria, aus einem Seitenzweig, geb. 1. Sept. 1825, kam 8. Febr. 1871 in die Nationalversammlung, in der er an der Spitze der Legitimisten, des sogen. Klubs der Straße des Réservoirs, stand und eifrig am Sturz Thiers' und der Wiederherstellung der Monarchie arbeitete. Nach der Abdankung Thiers' 24. Mai 1873 übernahm er den Posthalterposten in London, legte ihn aber nach Errichtung des Septennats im November 1873 nieder, stellte noch im Juni 1874 einen Antrag auf Errichtung der Monarchie und wirkte für die sterikale Sache. 1876 wurde er Mitglied der Deputiertenkammer, wo er stets für die sterikale Partei wirkte. 1898 wurde er nicht wieder gewählt.

Larochefoucauld (Hr. v. 14. u. 15. Jh.), alte franz. Familie der Vendée, berühmt durch ihre Anhänglichkeit an das Königtum, hieß mit ihrem eigentlichen Namen Duverger. Gui Duverger vermählte sich 1505 mit René, der Erbkönig von L. und nahm von dem ihm zugefallenen Wüstnam den Namen an. Merkwürdig sind von den Gliedern des Geschlechts:

1) Henry Duverger, Graf von, geb. 30. Aug. 1772 auf dem Schloß Durbeilère bei Châtillon-sur-Seine, gest. 4. März 1794, trat 1791 als Offizier in die konstitutionelle Garde Ludwigs XVI., stellte sich nach den Ereignissen vom 10. Aug. 1792 in der Vendée an die Spitze der Royalisten und befehligte in zahlreichen Treffen. Nach der Niederlage bei Luçon (12. Aug.) rettete er das Heer durch Deckung des Rückzugs und rüchete die Seinen bei Chantonay. Nach der Niederlage von Chollet 9. Okt. und dem Tode Lescares von den Vendéeern zum Generalissimus ernannt, siegte er bei Conde und Château-Gouthier, bemächtigte sich der Stadt Laval und siegte bei Antrain. Er nahm La Flèche und Le Mans, unterlag jedoch hier in der Schlacht 21. Dez. 1793. Er fiel bei Rouillé in der Gegend von Chollet. Er hatte sich bei seinen Anhängern den Namen »Held der Vendée« erworben. Berühmt ist seine Anekdote an die Vendée bei Übernahme des Kommandos: »Wenn ich zurückweiche, tötet mich; wenn ich vordringe, folgt mir; wenn ich falle, rücht mich!« Vgl. »Henri de L. et la guerre de la Vendée, d'après des documents inédits« (Paris 1890).

2) Louis Duverger, Marquis de, Bruder des vorigen, geb. 29. Nov. 1777 in St. Auden, gest. 4. Juni 1815 in Orléans, wanderte beim Ausbruch der Revolution mit seinem Vater aus, suchte zuerst am Rhein im Heere Condés und trat dann in britische Dienste. 1801 kehrte er nach Frankreich zurück; doch versuchte Napoleon I. vergebens, ihn für sich zu gewinnen. 1814 führte er den Herzog von Angoulême in Bordeaux ein, wofür ihn Ludwig XVIII. zum Marschal de Camp ernannte. Während der Hundert Tage machte L. von den Engländern unterstützt, 16. Mai 1815 einen Landungsversuch an der Küste von St. Gilles, fiel aber unweit St. Gilles. — Seine

Witwe Marie Louise Victoire, geborne de Daniffau, ebenfalls berüchtigt als royalistische Gelbin, geb. 25. Okt. 1772 in Versailles, gest. 15. Febr. 1857, hatte sich 1789 mit dem Marquis de Lescur, ihrem Vetter, vermählt. Als dieser nach der Katastrophe vom 10. Aug. in der Vendée die Fahne der Insurrection erhob, nahm sie mit ihm an allen Kriegszügen teil. Als ihr Gemahl 1793 bei Cholet gefallen war, flüchtete sie nach Spanien, kehrte aber infolge der Kuniten von 1795 nach Frankreich zurück. 1801 vermählte sie sich mit dem Marquis de L. Ihre oft aufgelegten »Memoires« (Bord. 1816, neue Ausg. 1889) liefern einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Kämpfe in der Vendée. (Sgl. Reitement, Vie de Mme. la marquise de L. 3. Aufl., Par. 1876).

3) **Henri Auguste Georges Duverger**, Marquis de, Sohn des vorigen, geb. 28. Sept. 1806, gest. 7. Jan. 1867, ward schon 1815 zum Pair von Frankreich erhoben, trat 1821 in die Armee und machte 1823 den Feldzug in Spanien mit. 1828 trat er in russische Dienste und focht unter Ditschik am Balkan. Nach der Revolution von 1830 verzichtete er auf seine Pairswürde und widmete sich auf seinen Gütern im westlichen Frankreich industriellen Unternehmungen. 1842 trat er in die Kammer, wo er die Prinzipien der monarchischen Legitimität mit denen der Volkssouveränität in Einklang zu bringen suchte. 1848 ward er in die konstituierende Versammlung und in die Legislative gewählt und gründete den Verein Association générale de patronage et de mutualité au profit des classes ouvrières. Bei den Legitimistengesessungen 1843 in London, 1849 in Ems und 1850 in Wiesbaden war er gegenwärtig; er warf sich aber bald der neuen napoleonischen Regierung in die Arme und wurde 31. Dez. 1852 zum Senator ernannt. Die Abtrünnigkeit wurde ihm von den Legitimisten nie verziehen.

La Rochelle (spr. roschel), Stadt, f. Rochelle, La.
Laromignière (spr. mignier), Pierre, franz. Philosoph, geb. 3. Nov. 1756 zu Lezignac in Rouergue, gest. 12. Aug. 1837 in Paris, studierte im Collège von Villefranche, trat dann in die Kongregation der Pères de la doctrine chrétienne, wurde aber durch die Revolution aus seiner Tätigkeit als Lehrer gerissen und infolge seiner Schrift »Projet d'éléments de métaphysique« (Louloué 1793) durch Sieyès nach Paris berufen, wo er 1797 zum Professor der Ethikaphie an der Ecole centrale, später an der Faculté des lettres ernannt wurde, welche Stelle er 1812 niederlegte, um seine Vorlesungen: »Leçons de philosophie sur les principes de l'intelligence« (Par. 1815—18, 2 Bde.; 8. Aufl. 1871) herauszugeben. Seine Philosophie ist ein gemäßigter psychologischer Empirismus im Sinne Combiack. (Sgl. Lamé, Philosophie de L. (Par. 1867).

La Roncière le Noury (spr. ronsjier li nouri), Camille Adalbert Marie Clément, Baron de, franz. Admiral, geb. 31. Okt. 1813 in Turin, gest. 14. Mai 1881, Sohn eines französischen Generals, trat 1830 in die Marine und wurde 1855 Vinienschiffskapitän. 1856 befehligte er die Expedition der Reine Hortense nach dem Eismeer unter dem Prinzen Napoleon und 1860—61 in der Levante. Auch wurde er wiederholt von Napoleon III. zu diplomatischen Sendungen verwendet. 1861 zum Konteradmiral ernannt, leitete er 1867 die Räumung Mexicos. 1868 zum Viceadmiral befördert, erhielt er 1870 den Befehl über die nach den Pariser Forts geschickten Raimefalaken. Von der Regierung der Nationalvertei-

gung zum Oberbefehlshaber der Forts und der Truppen von St.-Denis ernannt, nahm er hervorragenden Anteil an den Kämpfen um Paris. Am 8. Febr. 1871 in die Nationalversammlung und 1876 in den Senat gewählt, hielt er sich zur Partei der Bonapartisten. L. schrieb: »Considérations sur les marines à voiles et à vapeur de France et d'Angleterre« (anonym, Par. 1844) und »La marine au siège de Paris« (1872). (Sgl. de Jancigny, Le vice-amiral baron de L. (Carraz 1881).

La Roque (spr. rok), Pseudonym, f. Sayer 2).

La Rothière, f. Rathière, La.

Larousse (spr. laruf), Pierre, franz. pädagogischer Schriftsteller und Lexikograph, geb. 23. Okt. 1817 in Tauch (Panne), gest. 3. Jan. 1875 in Paris, erhielt seine Ausbildung in Versailles, war längere Zeit Vorstand eines kleinen Instituts in der Präfektur, dann Lehrer in einem großen Erziehungshaus zu Paris, gründete hier 1851 mit Boyer eine »Klassische Bibliothek«, worin er, außer andern Werken für die Schule, zahlreiche eigne, mit großem Erfolg gedruckte Erziehungs- und Unterrichtsschriften veröffentlichte. Sein Hauptwerk ist das antiseriale »Grand dictionnaire universel du XIX. siècle« (1864—76, 16 Bde.; Supplemente 1878 u. 1890), fortgesetzte neue Auflage der berühmten »Encyclopédie« des 18. Jahrhunderts (Weiteres f. »Encyclopédie«, S. 851). Als kleinere Nachschlagewerke gehen diesem zur Seite das »Nouveau dictionnaire illustré« (neueste Ausg. als »Nouveau Larousse illustré«, hrsg. von Claude Augé, 1898—1904, 7 Bde.), das einbändige »Dictionnaire complet illustré« (140. Aufl. 1904) und neuerdings das »Petit Larousse illustré« (1906). In seiner Vaterstadt wurde ihm 1894 ein Denkmal errichtet.

Larra, Mariano Jase, span. Dichter und Schriftsteller, geb. 26. März 1809 in Madrid, gest. 13. Febr. 1837, war mit seinen Eltern 1813—17 in Frankreich, begründete 1828 die satirische Zeitschrift »El Duende satirico« und, nachdem diese unterdrückt worden, 1831 das ähnliche Tendenzen verfolgende Blatt »El pobreito hablador«. Später trat er bei der »Revista española« als Hauptredakteur ein und beteiligte sich schließlich an der Zeitschrift »El Mundo«. Schon längere Zeit an einer tiefen Gemüthsverstimmung leidend, die durch häusliche Zerrwürfnisse noch genährt wurde, erschöpfte er sich im 28. Lebensjahre. Für die spanische Bühne schrieb er das Lustspiel »Na mas mostrador« (Madrid 1831) und das Trauerspiel »Macias« (das. 1834), welches das tragische Ende des galicischen Traubadaurs behandelt. Denselben Stoff hat er auch zu einem Roman: »El dancel de Don Enrique el Doliente« (Madrid 1834, 4 Bde.), verarbeitet. An der politisch-religiösen Bewegung seiner Zeit beteiligte er sich nicht bloß als Journalist, sondern auch durch das selbständige Werk »De 1830 á 1835, ó la España desde Fernando VII hasta Mendizabal« (Madrid 1836). In der »Revista española« meist mit »Figaro« unterzeichnete Artikel wurden unter diesem Titel herausgegeben (Madrid 1837, 6 Bde.; neueste Ausg., Barcelona 1884), eine gute Auslese ist die »Colección de artículos escogidos« (das. 1885). Ausgaben seiner sämtlichen Werke erschienen in Madrid 1843 (4 Bde.), 1886 und Paris 1890 (4 Bde.). Larra's Werke, namentlich die politischen, zeichnen sich durch Kraft der Gedanken, Schärfe der Beobachtung und edlen Stil aus.

Larrea Carr., Gattung der Gygiphalaceen, immergrüne, harzreiche, stark riechende Sträucher mit gegenständigen, paarig gefiederten, ein- oder mehr-

poarigen, bisweilen nur zweizähligen Blättern, am Ende kleiner Seitenzweige stehenden, großen, gelben Blüten und fugeligen, wolgigen Früchten mit fünf von der Achse sich loslösenden, einsamigen, nicht aufspringenden Teilfrüchten. Von den vier Arten in wärmern trocknen Gebieten Amerikas wachst *L. mexicana* Moric. (Kreosotstrauch, Gubernadora), mit einpaarigen Blättern und hohlbolmenförmigen Blättern, vom Coloradogebiet Kaliforniens bis zum weissen Texas und im trocknen Mexiko. Das Laub wird von den Eingebornen arzneilich benutzt, auch bestreichen sie mit dem Saft der Blätter die Spitzen ihrer Pfeile.

Larrey (gen. ed.), 1) Jean Dominique, Baron, Mediziner, geb. 8. Juli 1768 in Beaudeau bei Nogent-le-Vignoble (Oberpfalz), gest. 25. Juli 1842 in Lyon, studierte in Toulouse, ging 1787 als Oberschiffschirurg nach Nordamerika, ward 1792 zweiter Arzt am Invalidenhotel in Paris, 1793 Chirurg erster Klasse bei Luckners Heer und führte hier zuerst die sogenannten Feldlazarette (ambulances volantes) ein. Fortan stand er als Chirurgien principal den ambulanten Lazaretten bei der Avantgarde vor. Bei der Unternehmung gegen Korsika 1794 erhielt er die Stelle eines Chirurgien en chef, wirkte dann zu Toulon als Leiter der Chirurgie und kam 1796 an die medizinisch-chirurgische Schule im Val-de-Grâce. Von Bonaparte 1797 nach Italien beufen, richtete er dort Lazarette und in den meisten derselben chirurgische Schulen ein. 1798 ging er mit nach Ägypten (vgl. seine »Relation historique et chirurgicale de l'expédition de l'armée d'Orient«, Par. 1803). Seit 1805 wohnte er als Generalinspektor des Militärmedizinwesens allen Feldzügen des Kaisers bis zur Schlacht bei Waterloo bei. Nach der zweiten Restauration wurde er Oberwundarzt der Garde und Oberchirurg des Invalidenhauses; 1836 trat er in den Ruhestand. Er war einer der größten Chirurgen seiner Zeit, und seine in die meisten europäischen Sprachen überfetzten Schriften hoben auch die deutsche Chirurgie zunächst onregert und gefördert. Die nominiertesten sind: »Mémoires sur les amputations des membres à la suite des coups de feu« (Par. 1797, 3. Aufl. 1808); »Mémoires de médecine et de chirurgie militaire« (1812—22, 5 Bde.; deutsch von Beder, Leipz. 1813—19, 2 Bde.) und »Clinique chirurgicale« (1830—36, 5 Bde.; deutsch von Sachs, Berl. 1831). 1833 wurde ihm ein Denkmal im Val-de-Grâce, 1864 ein zweites in Larbes errichtet. Vgl. Leroy-Dupré, L., chirurgien en chef de la Grande armée (Par. 1860); Berner, Jean Dom. L., ein Lebensbild (Stuttg. 1885); Trévoire, Dominique L. et les campagnes de la Révolution et de l'Empire (Par. 1902).

2) Felix Hippolyte, Baron, Sohn des vorigen, Mediziner, geb. 18. Sept. 1808 in Paris, gest. 8. Okt. 1893, war seit 1828 Elevé des Val-de-Grâce, wurde 1835 Professor an der medizinischen Fakultät, hielt in der Ecole pratique Vorlesungen über Militärchirurgie, leitete die chirurgische Klinik im Hospital der Fakultät und erhielt 1841 den Lehrstuhl der Chirurgie im Val-de-Grâce und war seit 1862 Oberchirurg. 1858 leitete er den Sanitätsdienst bei der Garde im Lager von Châlons und wurde Mitglied, später Präsident des Conseil de santé des armées. Im italienischen Kriege war er Oberarzt der Armee. Er schrieb: »Traitement des fractures des membres par l'appareil inamovible« (1839); »Histoire chirurgicale du siège de la citadelle d'Anvers« (1839); »De la méthode analytique en chirurgie« (1841); »Rap-

port sur le camp de Châlons« (1868); »Étude sur la trépanation du crâne dans les lésions traumatiques de la tête« (1869). Vgl. Strénger Feraud, Le Baron Hippolyte L. (Par. 1899).

Larrouge (gen. ed.), Adolf, Dramatiker, geb. 8. März 1838 in Hamburg als Sohn des Theaterdirektors und Schauspielers E. F. L. (gest. 1878), studierte auf dem Leipziger Konservatorium Musik, wirkte darauf als Theaterkapellmeister in Köln, Königsberg, Würzburg, Stuttgart u. a. O., übernahm 1866 die Direktion der Krollischen Oper in Berlin und schrieb hier seine erste Fosse: »Das große Los«, deren Erfolg ihn ermutigte, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten und der Musik untreu zu werden. Mit »Gebrüder Tod« beschränkt er 1868 das Ballner-Theater, die klassische Fossensätze, und von 1869—72 redigierte er die »Berliner Gerichtszeitung«. Dazwischen fand er Ruhe genug, teils mit andern, teils allein für das Theater Bergelebens zu schreiben, so mit Hugo Müller die »Spigenförmigen«, mit Wilken »Die Kläffer«, mit Moser den »Registrator auf Reisen« u. a., während er ohne Mitarbeiter für das Berliner Viktoriathheater eine Ferie, die »Weiße Fose«, und die Kleinigkeit: »Papa hat's erlaubt« verfasste. Großen Erfolg hatte L. mit dem Volksstück »Kein Leopold« (1873), das rasch seinen Weg über alle deutschen Bühnen machte. 1874 übernahm er die Leitung des Lobe-Theaters in Breslau, die er bis 1878 führte; seitdem lebt er in Berlin, wo er 1881 das Friedrich-Wilhelmstädtliche Theater erwarb, das er 1883 als »Deutsches Theater« neu eröffnete und bis 1894 leitete; noch jetzt ist er dessen Eigentümer. Weitere dramatische Arbeiten von ihm sind: »Alltagsleben«, Volksstück (1874); »Hajemanns Töchter« (1877); »Doktor Klaus« (1878), überall mit Beifall gespielt; ferner: »Böhlstättige Frauen« (1879); »Haus Lonei« (1880); »Der Kompanjon« (1880); »Die Sorglosen« (1882); »Das Heimchen« (1883); »Der Weg zum Herzen« (1884); »Die Verbannten« (1886); »Lolo's Vater« (1893); »Baltor Broke« (1895); »Annas Traum« (1896); »Ritter Heile« (1898); »C. Langmanns Witwe« (1899); »Die Böhlnstättigen« (1901); »Sanatorium Siebenberg« (1903). Larrouges Stücke vereinigen vollständigen Humor mit viel Sentimentalität, entbehren aber ebensosehr der künstlerischen Durchbildung wie der Lebenswahrheit; für den bis zur Mitte der 1880er Jahre herrschenden Bühnengeschmack sind sie charakteristisch. Auch im höhern Stil versuchte sich L. mit dem Trauerspiel »Die Loreley« (1886).

Larroumet (gen. ed.), Gustave, franz. Literaturhistoriker, geb. 1852 in Gourdon (Lot), gest. 25. Aug. 1903 in Paris, war anfangs Lehrer an verschiedenen Ozeen, wurde 1888 Direktor der Ecole des Beaux-Arts in Paris und 1891 zum Professor für französische Literatur an der Sorbonne ernannt. Sein Hauptwerk ist: »Marivaux, sa vie et ses œuvres« (1883, neue Aufl. 1893). Auf gründlichen Studien beruht auch: »La comédie de Molière« (1887, 6. Aufl. 1903). Von seinen zahlreichen kleinern Arbeiten ist neben »Racine« (2. Aufl. 1903) eine Auswahl als »Études d'histoire et de critique dramatiques« (1892) und als »Études de littérature et d'art« (1893—96, 4 Bde.) und »Nouvelles études« (1899) erschienen. Noch seinem Tod erschienen »Derniers portraits« (1904).

Larfen, Karl Halldan Eduard, bdn. Schriftsteller, geb. 28. Juli 1860 in Rendsburg als Sohn eines dänischen Offiziers, der bei Dippel fiel, wurde,

früh verwaist, bei seinen Großeltern in Kopenhagen erzogen, trieb anfänglich zoologische Studien, vertiefte sich aber allmählich in literarische Interessen, die durch weite Reisen gefördert wurden, und trat endlich 1889 mit zwei Büchchenjahren: »Frauen« und »Ehre«, in die Öffentlichkeit. Seine folgende Produktion ist reich, interessant und vielseitig. Vor allem gilt es ihm, den Menschen in seiner Ursprünglichkeit, oder wie er ihn verzerrt als »Kulturabfall« findet, zu schildern. Bei der Frau seßelt ihn das Intuitive, Unzählbare, und er zeichnet sie in »Schwester Mariannes Liebesbriefen« (1894), »Sechzehn Jahre« (1900; deutsch, Münch. 1903) und »Was siehst du aber den Splitter?« (deutsch, Berl. 1903), dessen erster Teil: »Die Beichte einer Frau« (1901; deutsch, Leipz. 1902), das Problem einer Ehe in der Gattin, der zweite: »Ael Halds Aufzeichnungen« (1902), im Ehemann darstellt. In den Studienausstellungen »Auserkath der Ranglosen« (1896), »Krestian Besterbro« (1897) und »Dänische Männer« (1898) schildert er humoristisch und treffend den dänischen Volkscharakter durch verschiedene Kopenhagener Bagabundentypen. Das Embryonische, Unmittelbare in dem Seelenleben und in der Ausdrucksweise des einfachen Mannes hat ihn zu literarisch und kulturhistorisch originellen Arbeiten veranlaßt, wofür ihm der Professortitel verliehen wurde: »Dänischer Argot und Slang« (1895 bis 1896); »Dänische Soldatenprache« (1895); Auszüge aus Briefen und Tagebüchern von Soldaten u. d. Z.: »Während unseres letzten Krieges« (1898) und das deutsche Original »Krieg und Menschen« (Arel 1905.) Mit seinem Gefühl für das Wesentliche entwirft er Kulturbilder in der mittelalterlichen Chronik »Das bunte Buch« (1891), in seinen Reisebildern »Gürtel« (1893), »Lustfahrt« (1896; deutsch: »Im großen heiligen Rußland«, 1904), »Das poetische Deutschland« (1898, deutsch 1904), »Der Rut und der blante Degen« (über Spanien, 1898) und »Fra det gamle Voldkvarter« (1899; deutsch in »Spiegbürger«, Münch. 1902), dem vielgelesenen Kopenhagener Roman, der neben »Doktor Iz« (1896; deutsch, Berl. 1898) viel Selbstbiographisches enthält. Das Gesamtgepräge seiner Produktion ist das Zusammenwirken der Eigenschaften des Gelehrten, des Denkers und des Künstlers. Er steht den Erscheinungen wie ein Naturforscher gegenüber, und erst auf der Basis systematischen Wissens läßt er seine Dichtung langsam heranreifen. Die sehr es bei ihm auf innere Wahrheit ankommt, beweist seine Untersuchung des Tatbestandes einer Heldenlegende aus dem letzten Krieg: »Dragoner Riels Rjeldsen und sein Rörder« (1903), der eine kaum zu beschwichtigende Fehde hervorrief.

Larsen, Vilh Olof, schwed. Politiker, geb. 17. Jan. 1838 im Kirchspiel Refsand (Västernorrland), gest. daselbst 12. Sept. 1896, erregte in der Zweiten Kammer (seit 1867) durch seine Bauerntracht, die er nie abgelegt hat, schon bei seinem ersten Auftreten ein gewisses Aufsehen. Infolge seiner Rednergabe und seiner praktischen Kenntnisse zählte er bald zu den einflussreichsten Mitgliedern der Landmannspartei, die er oft, besonders bei kirchlichen, militärischen und kulturellen Fragen, in oppositionellem Sinn leitete. Seit Mitte der 1880er Jahre Schatzkämmerer, schloß er sich nach der Spaltung der Landmannspartei (1888) der protektionistischen »Neuen« Landmannspartei an, deren parlamentarischer Führer er, zusammen mit A. B. Danielson (s. d. 1), bis 1890 war. In der Ersten Kammer, der er seit 1891 angehörte, spielte er keine Rolle. 1874—92 war er Mitglied des Direktoriums des Schwedischen Reichs-

bank, 1885—87 und 1889—90 Vizepräsident der Zweiten Kammer.

Lartigue (spr. lartig), Jean, franz. Seefahrer und Hydrograph, geb. 1791 in Vic-Bigorre (Oberpyrenäen), gest. 26. April 1876, bereiste 1820—24 die Küsten von Brasilien, den La Plata und die Südsee, stellte 1844 als Kommandant der westindischen Seedivision wichtige hydrographische Untersuchungen an und war seit 1860 im Depot des cartes et des plans der Marine tätig. Er veröffentlichte unter anderem: »Description de la côte du Pérou« (1824) und »Exposition du système des vents« (1840, 2. Aufl. 1855).

Lartiguebahn (spr. lartigv, Lartigue's ein-schientige Eisenbahn), ein Eisenbahnsystem (s. d.

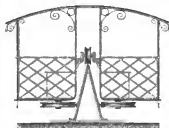


Fig. 1. Wagon der einschientigen Lartiguebahn.

S. 588 [Reitwagenbahnen]), bei dem die Fahrzeuge oder deren Gestelle die Bahn rittlings umfassen und der Schwerpunkt der Fahrzeuge in der Regel tiefer

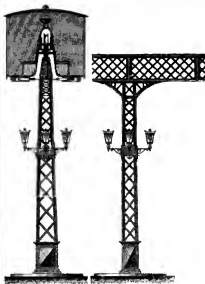


Fig. 2. Pfeiler der Lartiguebahn.

liegt als die Schiene. Wegen Seitenneigungen werden, wo nötig, wie z. B. für Personenbeförderung, unten an den Fahrzeugen wagerechte (oder schräge) Leitrollen angebracht, die sich gegen entsprechende

Leitschienen lehnern. In diesem Fall ist die Bahn dreischienig, eine Schiene trägt, zwei andere führen die Fahrzeuge (f. Abbild., S. 203). Daselbe System ist bereits 1876 auf der Weltausstellung in Philadelphia von Roy-Stone gezeigt worden (vgl. »Handbuch der Eisenbahntechnik«, Bd. 5, Leipzig 1878). Die Schienen können unmittelbar durch hölzerne oder eiserne Böden von verschiedener Höhe oder bei größeren Stützweiten durch leichte eiserne Träger und diese durch hölzerne oder eiserne Pfeiler unterstützt werden, so daß die Bahn Wasserläufe, Schluchten, Wege u. dgl. unschwer überkreuzen kann. Die Bewegung der Fahrzeuge kann durch tierische Kräfte oder durch ein Drahtseil mit Maschinenbetrieb, aber auch durch eine den Fahrzeugen entsprechend gebaute Lokomotive erfolgen. Als Triebkraft können dabei Dampf und andre Mittel, namentlich auch Elektrizität, zur Anwendung kommen. Wenn die Bahn lediglich zur Güterbeförderung (z. B. von Getreidefrüchten u. dgl.) dient, so können die Leitschienen weggelassen. Die Fahrzeuge bestehen dann aus einfachen Korbgerüsten mit einwärts herabhängenden kleinen Fördergefäßen, die durch Drehung um eine waagerechte Achse leicht zu entleeren sind. Ausgeführt sind solche Bahnen für leichte Lasten in Algerien und Tunis, dann auch in Irland (Lifford-Passionsunion), hier mit Lokomotivbetrieb auch für Personenbeförderung. Vgl. das »Zentralblatt der Bauverwaltung«, 1889, S. 215. Auch für schiffische Hochbahnen ist das System in Vorschlag gebracht und neuerdings sogar für Schnellbahnen (Liverpool-Manchester) von englischer Seite angepriesen worden, jedoch in einer praktisch nicht ausführbaren Weise (eine Tragschiene, 4 Leitschienen und 2 Kontaktseile, deren nötige, sehr genaue Nüchternhaltung zumal in kurzen unmöglich sein würde; dazu ein Wagen mit 28 Rädern in verschiedenen Stellungen und 1000 kg Leergewicht für jeden Sitzplatz). Vgl. »Zeitschrift Deutscher Ingenieure«, 1902, Nr. 14 und 15.

L'art pour l'art (franz., spr. *lar pour lar*), »die Kunst für die Kunst (die Künstler)«, ein angeblich von Victor Cousin 1818 getaner Ausdruck.

La Rue (spr. rü), Pierre de, niederländ. Komponist, einer der hervorragendsten Meister des imitierten Vokalgesangs im 15.—16. Jahrh., war 1492—1510 Kapellfänger am burgundischen Hof und gelangte 1501 in den Genuß einer Prämie zu Courtray. Eine große Zahl Reszen von L. sind in Drucken von Petrucci u. a. sowie handschriftlich erhalten (auch einige Notetten und Chansons).

Larunda, Göttin, f. *Lara*.

Laruns (spr. laräng), Stadt im franz. Depart. Niederpyrenäen, Arrond. Oloron, 504 m ü. M., in schöner Lage am Gave d'Ossau, an der Südbahn, mit Eisenwerdrücken, Bergbau auf Zink und silberhaltiges Blei, Wein, Viehzucht, Holzhandel und (1901) 1470 (als Gemeinde 2061) Einw. Dabei die Badeorte Caug-Bonnes und Caug-Chaudes (f. d.).

Larus, die Röhre.

Larve (Larra), ursprünglich Bezeichnung für Gestalten des altitalischen Volksglaubens, die in der Unterwelt die Sünden plagten und auf Erden als Gespenster die Menschen schreckten, später für böse Geister der Verstorbenen im Gegensatz zu den Laren (f. d.) galten; auch für Gerippe und bereits in der jetzigen Bedeutung als Gesichtsmaske (f. Maske) gebraucht. Vgl. Treu, De ossium humanarum larvarumque imaginibus (Berl. 1874). — In der Zoologie versteht man unter L. bei den Tieren mit Metamorphose (f. d.) diejenige Form, in der das dem Ei entschlüpfte

Junge zunächst erscheint, wie z. B. die L. des Frosches, mancher Insekten (f. Tafeln »Hautflügler«, »Käfer«, »Schmetterlinge«) u., die als Kaulquappe, Raupe, Larve, Engerling u. bezeichnet wird. Bei den wirbellosen Tieren ist die Entwicklung durch Larven sehr häufig, bei den Wirbeltieren dagegen recht selten, sie kommt hier nur bei Fischen und Amphibien vor. Die L. unterscheidet sich vom erwachsenen Tier durch das Fehlen von Organen, die letztern eigen sind (sist immer der Geschlechtsorgane), oder durch das Vorhandensein von provisorischen, später abzumerkenden Organen (bei der Kaulquappe z. B. des Schwanzes). Ein und dasselbe Tier kann mehrere Larvenformen durchmachen; diejenige, die sich, ohne weitere Nahrung aufzunehmen und vielfach auch ohne sich zu bewegen, in das vollendete Tier (Mago) umwandelt, heißt Puppe. Die Larven vieler Tiere leben unter ganz andern Verhältnissen als die ausgebildeten Tiere, erstere z. B. im Wasser, letztere auf dem Land, erstere als Fresser, letztere als Fliegentiere, erstere als Fleischnesser, letztere als Honiglauer u., womit große Verschiedenheiten des Baues verbunden sind. Von nahe verwandten Tieren (z. B. Hummer und Fliegfresser) schlüpft das eine (Hummer) aus dem Ei als L., das andre (Fliegfresser) in vollendeter Gestalt; doch sind dann in der Entwicklung des letztern im Ei meist noch Spuren davon wahrzunehmen, daß auch hier ursprünglich eine L. vorhanden war, später jedoch die Entwicklung den kürzern Weg eingeschlagen hat (vgl. Entwicklungsgegeschichte, mit Tafeln).

Larvenblume, f. Mimulus.

Larvenschwein (Rastenschwein), f. Schwein.

Larventaucher (Mormon II), Gattung der Schwimmvögel aus der Familie der Alcedin. Die L. der nördlichen Meere hat man in die Gattungen *Fratercula*, *Lauda*, *Chimerina*, *Ombria* und *Simorhynchus* geteilt. Sie besitzen außer ihrem doppelten Federkleidwechsel eine Schnabelmetamorphose, sofern sie bald nach der Paarung die larvenartige, rote oder gelbe Hornbelleidung der Schnabelwurzel, die wahrcheinlich als Schutz beim Graben der Nester dient, in 2—9 Stücken abwerfen. Sie sehen dann, weil diese Bellenidung bei manchen Arten den Schnabel sehr unförmlich macht, bei andern (wie *Chimerina coranta*) ein ansehnliches Horn bildet, sehr verändert aus, und da die Hornbellenidung mit dem fortschreitenden Gefiederwechsel stückweise abfällt, hatte man vor der Feststellung dieser Verhältnisse zusammengehörige Formen als verschiedene Arten beschrieben. Auf der Tafel »Hochseesleider I., Fig. 8a und b, ist die Schnabelmetamorphose des japanischen Federbuschals (Simorhynchus cristatus) dargestellt. Die Gattung *Fratercula* *Brisson* umfaßt 6 Gattungen, schweren Körper, kurzen Hals, didem Kopf, kurzem, sehr hohem, auf der Stirne stark gekrümmtem, stark zusammengeknütem, quer gefurchtem Schnabel, einen verdidten Bulst am Schnabelgrund bildender Backshaut, schwachen Flügeln, kurzem Schwanz und drei ziemlich langen Beinen mit vollständigen Schwimmhäuten und starken Nägeln. Der Lund (Polarente, Goldkopff, Papageitaucher, Bräuderchen, Nuttelnase, *P. arctica* L., *M. fratercula* L., f. Tafel »Schwimmvögel VI., Fig. 4), 31 cm lang, 62 cm breit, am Oberkopf, Rücken und Hals schwarz, an Wangen, Kehle und den Seiten des Leibes grau, sonst weiß, mit dunkelbraunem Auge, forallenrotem Augenger, an der Spitze dazwischen forallenrotem, an der Wurzel blaugrauem Schnabel und zinnoberroten Füßen, bewohnt die

Rüsten des Nordatlantischen Ozeans bis 80° nördl. Br., brüet in sehr großen Schoren im Nordpolargebiet und bildet auf der europäischen Seite des Meeres die Hauptbevölkerung der Vogelberge. Im Winter erscheint er einzeln auf der Nordsee, im Frühjahr auch auf Helgoland. Er schwimmt und fliegt vortreflich, läuft auch ziemlich gut, ist munterer als seine Verwandten, aber doch vertrauensfelig wie die Lummern und auf dem Lande hilflos. Er nährt sich von Krustentieren und kleinen Fischen, brüet gefellig mit den Lummern und Allen, aber stets in tiefen Spalten, Löchern oder Höhlen, die er z. T. selbst gräbt, legt nur ein großes, weißes Ei und, wenn ihm dieses geraubt wird, ein zweites und drittes. Man ißt die Eier und salzt die Jungen für den Wintervorrat ein.

Larvicih, f. Malaria.

Larvicih nennt man eine Krankheitserscheinung, die auf Fortpflanzung eines andern Krankheitsbildes eintritt. Man spricht z. B. von larvicihter Malaria, wenn statt der typischen Fieberanfälle mit Schüttelfrost und raschem Abfall der plöglich gesteigerten Körperwärme lediglich eine heftige Neuralgie ohne Fieber auftritt. Jede gegen diese Neuralgie gerichtete Behandlung ist dann gänzlich erfolglos, bis der larvicihe Charakter erkannt und die »spezifische«, d. h. gegen den Krankheitserreger der Malaria gerichtete, Behandlung einsetzt. Sie von larviciher Epilepsie spricht man, wenn statt eines ausgeprochenen Krampfanfalls eigentümliche Stimmungswechsel oder auch vorübergehende »Weistesodweissenheiten« auftreten (vgl. Epilepsie, S. 867).

Laryngotomie (griech.), teilweise oder vollständige operative Entfernung des Kehlkopfes bei böartigen Erkrankungen, vor allem beim Krebs.

Laryngismus stridulus, Stimmripenkrampf.

Laryngitis (griech.), Entzündung des Kehlkopfes.

Laryngochirurgie (griech.), die chirurgischen Eingriffe bei Kehlkopfkrankheiten (f. Kehlfopf).

Laryngofissur (griech.-lat.), Spaltung des Kehlkopfes zur Entfernung von Fremdkörpern und Geschwülsten.

Laryngologie (griech.), Lehre von den Funktionen und Erkrankungen des Kehlkopfes.

Laryngophthisis (griech.), Kehlkopfschwindsucht.

Laryngoskop (griech.), Kehlkopfspiegel; **Laryngoscopy**, Untersuchung des Kehlkopfsinneren mit dem Kehlkopfspiegel (f. d.).

Laryngospasmus (griech.), Stimmripenkrampf.

Laryngostroboskop (griech.), von Otis angegebene Kombination von Kehlkopfspiegel und Stroboskop zur Untersuchung der Bewegungsvorgänge an den Stimmbändern. Vgl. Otis, Das L. (Berl. 1895).

Laryngotomie (griech.), f. Kehlkopfschnitt.

Laryngotracheitis (griech.), Entzündung des Kehlkopfes und der Luftröhre.

Laryngotracheotomie (Risoltracheotomie, griech.), operative Eröffnung der Luftröhre mittels Durchschneidung des dem Kehlkopf angehörigen Ringknorpels und der 2—3 ersten Trachealringe.

Larynx (griech.), der Kehlkopf.

Laryngödem (griech.), soviel wie Glottisödem.

Lazac, Cauffe de (fr. *tey de lazac*), f. Cauffes.

Laz, Landchaft, f. Luz.

Lasa, Schachmeister, f. Schachbrand und der Lasa.

Lasagne (franz., *fr. lann*), dünne Bandnudeln.

Lasala y Collado (fr. *teyado*), Fermin, span. Finanzminister, geb. in San Sebastian, tom 1857 zum erstenmal in den Kongreß, dessen Vizepräsident er später durch O'Donnell wurde. Nach der Revolution

von 1868 zählte er zu denen, welche die Tatsachen anerkannten, aber nicht die Prinzipien. Als der Bürgerkrieg ausbrach, zog er sich nach San Sebastian juristisch und schrieb dort sein Werk über die »Vicitudes de la monarquia constitucional en Francia«. Ende 1876, nach der Wiederherstellung der bourbonischen Monarchie, nahm er die Wahl zum lebenslangen Senator an und verteidigte die Politik des ersten Ministeriums Canovas; der ihn, als er wieder aus Ruher tom, 9. Dez. 1879 zum »Agricultur- und Handelsminister« berief. Im Februar 1881 trat er juristisch.

La Salle (fr. *la sal*), Antoine de, hervorgetragener franz. Schriftsteller, geb. 1388 wahrscheinlich bei Arles als unehelicher Sohn des berühmten Bandenführers Bernhard de La Salle, gestorben gegen 1470, lebte in der Provence im Dienste Ludwigs II., Ludwigs III. und René, der seinen Sohn Johann durch ihn erziehen ließ. Er war 1422 in Rom. 1448 wurde er Erzieher der drei Söhne Ludwigs von Luxemburg. Von da ging er gegen 1459 nach Flandern an den Hof Herzog Philipps des Guten. Von seinen Werken verdienen Erwähnung die »Chronique du petit Jehan de Saintre«, 1459 in Genappe geschrieben und Johann gewidmet (Ausg. von Guichard 1843, von Hellén 1890); es ist ein historischer Roman, der das Ideal der ritterlichen Ausbildung jener Zeit schildern soll. Ronche schreiben ihm zu das »Livro des faits de Jacques Lalaing«, das Leben eines burgundischen Ritters (herg. in den »Œuvres de G. Chastellain«, Brüssel 1866); Johann die »Quinze joyes de mariage« (Par. 1857, illustriert 1887), eine Satire auf die Ehe, so treffend beobachtet und mit so feinem Witz geschildert, daß das Werk noch heute höchst ergötzlich wirkt. Während L. sich hier in einem Rästel nennt, hat er in den »Cent nouvelles nouvelles« seine Autorschaft nur angedeutet, die verschiedenen Novellen aber verschiedenen Personen an Philipps Hof zu Genappe in den Mund gelegt (Ausg. von 1480 nach einer verlorenen, von 1858 von Th. Wright noch der einzigen jetzt noch bekannten Handschrift). Vgl. Gossart, A. de La Salle (2. Aufl., Brüssel 1903); Réve, A. de la Salle, sa vie et ses ouvrages (Par. 1903); Söderhjelm, Notes sur A. de L. (Helsingfors 1904).

La Salle (fr. *la sal*), Stadt in der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staates Illinois, an dem hier der schiffbaren Illinoisfluß, Ausgangspunkt des Illinois- und Michigankanals mit mehrfacher Wohnverknötung, bedeutendem Kohlenbergbau und Kohlenhandel, großem Rintwerk, Zementfabrikation, Brauerei und (1900) 10,446 Einwo.

La Salle (fr. *la sal*), 1) Jean Baptiste de, Gründer des Instituts der Brüder der christlichen Schulen (Frères ignoantins, f. Schulbrüder), geb. 30. April 1651 in Reims, gest. in St.-Yon bei Rouen 7. April 1719. Als Kanonikus am Dom seiner Vaterstadt sammelte er seit 1680 jüngere Genossen um sich, mit denen er sich zum unentgeltlichen Unterricht der armen Jugend verband. Bei seinem Tod umfaßte das Institut bereits 123 Klaffen, 281 Brüder, 9000 Schüler. 1684 gründete L. in Reims eins der ältesten, eigentlichen Lehrerseminare. Im Mai 1900 wurde er heilig gesprochen. Er schrieb unter anderem: »Règles de la bienséance et de la civilité chrétiennes« (Par. 1703); »Règles communes des Frères des écoles chrétiennes« (ersch. 1694, erschienen Rouen 1726). Sein Leben beschrieben Bloin (Rouen 1733; neue Ausg., Par. 1857), Guibert (Par. 1900), Deloire (4. Aufl., das. 1904) u. a.

2) Antoine de, franz. Schriftsteller, f. La Sate.

Laesae majestatis crimen (lat.), f. Politische Verbrechen.

Läsfare (schwed., »Lester«), eine religiöse Sekte in Schweden, 1760—70 aus dem fühlbaren Bedürfnis des Hausgottesdienstes entstanden und seit 1797 von Hans Nilsen Hauge (f. d.) organisiert. Im allgemeinen richtete zum Glauben der lutherischen Kirche belennend, betätigten sie ihren frommen Eifer namentlich durch fleißiges Lesen in der Bibel und in Luthers »Postille«. Um 1842 trat unter ihnen ein Bauer, Erich Jansson (Erik Jansson), auf, der Luthers Schriften ins Feuer warf, sich für einen unmittelbaren Apostel Jesu ausgab und, polizeilich verfolgt, 1846 mit seinen Anhängern nach Nordamerika auswanderte, wo er im Staat Illinois eine geistliche Kolonie (Bishopshill) gründete, aber 80. Mai 1850 erschossen wurde. Gegenwärtig ist L. allgemeiner Name für die lutherischen Wicthigen, besonders des nördlichen Schweden, im südlichen Norwegen speziell für die Anhänger von H. N. Hauge.

Lasaulx (spe. las), 1) Ernst von, Altertumsforscher, geb. 16. März 1805 in Koblenz, gest. 10. Mai 1861 in München, studierte 1824—30 in Bonn und München und ward nach längeren Reisen in Italien, Griechenland und im Orient 1835 außerordentlicher, 1837 ordentlicher Professor der Philologie in Würzburg, 1844 Professor der Philologie und Ethik in München, als Ultramontaner im Februar 1847 seines Amtes enthoben und im März 1849 in dasselbe zurückberufen. 1848 in die bayerische Nationalversammlung, später in die bayerische Abgeordnetenversammlung gewählt, war er ein eifriger Vertreter des Katholizismus. In seinen wissenschaftlichen Arbeiten verfolgte er die Tendenz, christliche Ideen im Altertum nachzuweisen. Wir heben davon hervor: »Studien des klassischen Altertums« (Regensb. 1854); »Der Untergang des Hellenismus und die Einziehung seiner Tempelgüter« (Münch. 1854); »Neuer Versuch einer Philosophie der Geschichte« (Regensb. 1856); »Des Sokrates Leben, Lehre und Tod« (bas. 1857); »Die prophetische Kraft der menschlichen Seele in Dichtern und Denkern« (bas. 1858); »Philosophie der schönen Künste« (bas. 1860). Vgl. Holland, Erinnerungen an Ernst v. L. (Münch. 1861); Stölzle, Ernst v. L., ein Lebensbild (Münster 1904).

2) Amalie von, Schwester des vorigen, geb. 19. Okt. 1815 in Koblenz, gest. 28. Jan. 1872 in Ballenb., trat als »Schwester Augustina« in die Kongregation des heil. Viktorianus, war zuerst in Aachen, seit 1849 als Oberin der Barmherzigen Schwestern vom St. Johannes-Hospital in Bonn, besonders in den Kriegen von 1864, 1866 und 1870 tätig. Weil sie sich nicht zur Unterwerfung unter das Infallibilitätsdogma verstand, ward sie abgesetzt, aus der Stätte 20jähriger Wirklosigkeit vertrieben, ja ihre Leiche noch des Ordensleibes beraubt. Vgl. Meinken S., Amalie von L., eine Bekennerin (Bonn 1878); v. Spinning-Duene, Erinnerungen an Amalie von L. (4. Aufl., Götting 1891).

3) Arnold von, Mineralog und Geolog, geb. 14. Juni 1839 in Kastellaun auf dem Hundrüd, gest. 25. Jan. 1886 in Bonn, widmete sich der bergmännischen Praxis, studierte seit 1861 in Bonn, Berlin und Lüttich, habilitierte sich 1869 als Privatdozent an der Universität Bonn, ging 1875 als außerordentlicher Professor nach Breslau, 1880 als Ordinarius nach Kiel und noch in demselben Jahr nach Bonn. Er bereiste 1867 die Auvergne, 1872 Venedig, 1876 Island und Schottland, ging 1878 nach dem Ätna, kon-

struierte ein Seismometer und gab gleichzeitig mit Bertrand eine Methode an, das Mikroskop für Untersuchungen im konvergenten polarisierten Licht einzurichten. Er schrieb: »Petrographische Studien an den vulkanischen Gesteinen der Auvergne« (Stuttg. 1868—71); »Das Erdbeben vom Herzogenrath vom 22. Okt. 1873« (Bonn 1874); »Das Erdbeben vom Herzogenrath vom 24. Juni 1877« (bas. 1878); »Elemente der Petrographie« (bas. 1875); »Über vulkanische Kräfte« (nach dem Engl. von Wallat, bas. 1875); »Aus Irland, Reiseaufzeichnungen und Studien« (bas. 1877); »Sizilien. Ein geographisches Charakterbild« (bas. 1879); »Der Ätna«, nach Sartorius v. Waltershausen nachgelassenen Manuskripten bearbeitet (Leipz. 1880); »Die Bausteine des Kölner Doms« (Bonn 1882); »Einführung in die Gesteinslehre« (Berl. 1886); die kleinen Schriften: »Irland und Sizilien« (bas. 1883) und »Wie das Siebengebirge entstand« (bas. 1884).

Lasca, II, Beiname des ital. Dichters Grazia (f. d.).

Lasca, leichtes Bollengewebe, dreifächigen K.-
Las Cafes, Fray Bartolomé de, span. Schriftsteller, geb. 1474 in Sevilla, gest. im Juli 1568 in Madrid als Bischof von Chiapas, studierte in Salamanca die Rechte und ging 1502 nach der Insel Española, wo sein Vater, der Kolombus auf seiner zweiten Reise begleitete, Grundbesitz erworben hatte. Nachdem er dort acht Jahre als Pfarrer und Schulhalter zugebracht, wurde er 1510 Geisteslicher; später, 1521, ist er in den Dominikanerorden eingetreten. 1519 siedelte er nach Cuba über. Im Anblich der Rücksichtslosigkeit, mit der die Eingebornen dort ausgebeutet wurden, entstanden seine philanthropischen Pläne, zu deren Ausführung er 1516 nach Spanien ging. Er verlangte Schonung der eingebornen Indianer und, um die schweren Arbeiten ihnen abzunehmen, Einführung von Negersklaven nach der spanisch-amerikanischen Weisung. Ein Kolonisationsversuch, den er selbst 1520 in Guamaná mit freien Indianern machte, schlug vollkommen fehl. Nichtsdestoweniger hat L. sein ganzes Leben lang die Agitation zugunsten der misshandelten Indianer fortgesetzt und leidenschaftliche literarische und persönliche Kämpfe ausgefochten mit allen denen, die das System der encomiendas und repartimientos (Zuteilung der Indianer an die Kolonisten) verteidigten, wie besonders Gines Sepulveda, der gegen L. seinen »Democrates alter« verfasste, auf den L. mit der »Apologia« und den »Treinta proposiciones juridicas« antwortete. Diese erschienen 1552 in Sevilla zusammen mit der »Historia apologetica«, dem Werk durch das L. berühmt geworden ist. Dasselbe ist aber keineswegs eine historische Quelle, sondern eine agitatorische Tendenschrift voll arger Übertreibungen. Seine groß angelegte »Historia de las Indias«, zu deren Abfassung er vieles Material aus dem Nachlaß des Kolombus denugen konnte, ist nur zur Hälfte vollendet und erst 1875—76 in der »Coleccion de documentos ineditos para la historia de España«, Bd. 62—66, veröffentlicht worden, während seine Streitschriften vielfach gedruckt und in verschiedenen Sprachen übersezt worden sind. Vgl. Gregoire, Apologie de L. (Par. 1802); Heipé, Life of L. (2. Aufl., Lond. 1868); Dutton, Life of B. de las Casas (St. Louis 1902), und besonders Fadié, Vida del P. Fr. Bart. de L. (Madrid 1879).

Las Cafes (spe. las mf), 1) Emmanuel Augustin Dieudonné, Graf de, Freund Napoleons I.

geb. 1766 auf dem Schloß Las Cases unweit Revel im Languedoc, gest. 15. Mai 1842, diente vor der Revolution als Leutnant in der Marine, wanderte 1791 aus, machte 1799 den Feldzug gegen Frankreich mit und flüchtete dann nach England. Als der Erste Konsul den Emigranten 1799 die Rückkehr gestattete, ließ sich L. in Paris als Buchhändler nieder. Sein unter dem Namen *L'Esage* erscheinender »Atlas historique, chronologique, géographique et généalogique« (Par. 1803—04, neue Aufl. 1826; deutsch bearbeitet und vermehrt von Dufsch u. Uyslein, Karlsruh. 1826—27; 2. Ausg. 1843) lenkte die Aufmerksamkeit Napoleons auf ihn, und er ward 1808 zum Reichsbaron und 1809 zum Kammerherrn und Requietenmeister in der Marineeffizien des Staatsrats ernannt. Nach Napoleons zweiter Abdankung erbat er sich von diesem die Erlaubnis, samt seinem ältesten Sohn, Emmanuel (f. unten 2), ihm nach St. Helena folgen zu dürfen. Hier distanzierte ihm jener einen Teil seiner »Mémoires«. Da L. aber heimliche Verbindungen mit Europa anknüpfte, wurde er 27. Nov. 1816 nebst seinem Sohn nach Europa zurückgeschickt, wo er sich in Frankfurt a. M. niederließ. Seine Bemühungen, die Romane des nachherigen Kongresses zu einer Errichtung des Lozes Napoleons zu bewegen, blieben erfolglos. Nach dessen Tod veröffentlichte er das bekannte »Mémorial de Ste.-Hélène« (Par. 1821—23, 8 Bde.; neue Ausg. 1894, 4 Bde.; deutsch, Stuttgart. 1822—26, 9 Bde.; neu bearbeitet von Marhsall von Bieberstein, Leips. 1899, 2 Bde.), wozu O'Mearas »Napoleon en exil« die Fortsetzung bildet. Ein Auszug aus dem »Mémorial« erschien als »Souvenirs de Napoléon I.« (8. Aufl. 1902). Vgl. Grille und Ruffet: *Pathos, La suite au Mémorial*, etc. (Par. 1824, 2 Bde.). Nach der Julirevolution trat L. als Abgeordneter in die Kammer, wo er seinen Sitz auf der äußersten Linken nahm.

2) Emmanuel Pons Dieudonné, Baron, dann Graf de, Sohn des vorigen, geb. 8. Juni 1800 im Bourg-Hôtel bei Dreß, gest. 8. Juli 1854, diente auf St. Helena dem Kaiser Napoleon I. als Sekretär. Als konstitutionell Gesinnter nahm er an der Julirevolution lebhaften Anteil und trat dann als Abgeordneter in die Kammer, wo er sich der neuen Dynastie ergeben zeigte. 1837 erhielt er eine Sendung auf die Republik Haiti und begleitete 1840 den Prinzen von Joinville zur Abholung der Überreste des Kaisers nach St. Helena, worauf er das »Journal écrit à bord de la frégate la Belle Poule« (Par. 1841) herausgab. Von Napoleon III. wurde er 1852 zum Senator ernannt.

Lascelles (fr. laskel), Sir Frank Cavendish, brit. Diplomat, geb. 1841, trat 1861 in den diplomatischen Dienst ein, war 1878 zum Generalkonsul in Ägypten, 1879 in Bulgarien, 1887 zum Gesandten in Rumänien ernannt, 1891 nach Tcheran versetzt, 1894 zum Botschafter in St. Petersburg befördert und ging Ende 1895 in gleicher Eigenschaft nach Berlin.

Lasch, f. Läche.

Lasch, Karl, Raler, geb. 1. Juli 1822 in Leipzig, gest. 28. Aug. 1888 auf einer Reise in Moskau, begann seine Studien auf der Akademie in Dresden, war später Schüler von Ed. Bendemann und ging 1844 nach München, wo er unter dem Einfluß Schnorrs und Raubachs mehrere geschichtliche Bilder, wie Enzio im Gefängnis, Eberhard der Rauscherbar (Victoria und Albert-Museum in London), Sängerkrieg auf der Wartburg, malte. Nach einer Reise durch Italien begab er sich 1847 nach Moskau, um

eine Anzahl Bildnisse auszuführen. 1857 ging er nach Paris, wo er zwei Jahre blieb. Hier malte er unter andern: Tannhäuser und Venus, Tintoretta und seine Tochter und studierte eifrig in den Galerien die Werke alter und neuer Meister. Nachdem er wieder ein Jahr in Moskau zugebracht, siedelte er 1860 nach Düsseldorf über. Sein erstes dort vollendetes Bild war Eginhard und Emma, worauf er sich der Genremalerei zuwandte, der seine besten Schöpfungen angehören. Die hervorragendsten sind: Kinderlust (1862, Dresdener Galerie), bei der jungen Witwe (gestochen von Vogel), Heimkehr von der Kirchweih, der Dorfarzt in Verlegenheit, hinter der Mühle, schwäbisches Hochzeitmahl, des alten Schullehrers Geburtstag (1866, Nationalgalerie in Berlin), die Verhaftung (1872), Werwais (1874), singende Mädchen am Waldeisaum (1875) u. a. L. war Mitglied der Akademien von Dresden, St. Petersburg und Wien und königlicher Professor. Auch als Bildnismaler leistete er Vorzügliches.

Lasche, eine Eisenschiene, die zur Verbindung zweier Körper mittels Schrauben oder Riete dient.

Laschene, f. Lefene.

Laschenfette, f. Rette.

Laschar, neuerer Name für die Hauptstadt Swakhar (f. d.) des gleichnamigen britisch-indischen Basaltstaates.

Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate! (ital., spr. laschar ompr, »Laßt jede Hoffnung [schwinden], ihr, die ihr eintrittet!«, in Dantes »Göttlicher Komödie« »Hölle«, 3, 9) der letzte Vers der Inschrift über dem Eingang zur Hölle.

Lasco, Johannes a., f. Lasti.

Laschy, f. Lacy.

Lasen, Baltistamm, f. Lasitan.

La Serena, Stadt in Chile, f. Serrea.

Laserpittum, f. Silphium.

Lasieren, keinen Gegenstand mit einem durchsichtigen farbigen Überzug versehen, um ihm Glanz und Frische zu erteilen; in der Malerei das Verfahren, die pastosen Lasifarben der Untermalung mittels durchsichtiger Lagen in ihrer Wirkung zu mildern und mit dem Gesamten des Gemäldes in Einklang zu bringen. Vgl. Lasifarben.

Laslocampa, f. Glude (Schmetterling).

Lasion (lat.), Verlegung, Beschädigung, besonders im Rechtswesen als Voraussetzung für die »Wiedereinsetzung in den vorigen Stand« (f. d.) von Wichtigkeit; *Laesio ultra dimidium*, L. enormis, Verlegung über die Hälfte, übermäßige Verlegung, berechtigte früher beim Kauf die verlegte Partei zum einseitigen Rücktritt; im geltenden Recht ist heute in solchen Fällen Handlung oder Unterlassung möglich (f. Kauf, S. 764).

Lasisch, auch Lasisch geschrieben, die Sprache der Lasen (f. Lasitan), gehört zur südbaltischen Sprachfamilie; f. kaukasische Sprachen.

Lasitan (Lasigan), Küstenlandschaft an der Südküste des Schwarzen Meeres (f. Karte »Kaukasien«), zum größten Teil zum türkischen Vilajet Trapezunt, zum kleinern (seit 1878) zum russ. Gouv. Kutas gehörig, ist meist nur längs der Küste in ihren Hauptortschaften bekannt. Der Kamm der Küstenkette ist 15—20 km vom Meer entfernt und entbehrt nur kurze Küstenflüsse. Die Küste selbst, durch Reichtum an Rußbäumen, Kern- und Steinobst ausgezeichnet, erscheint als Heimat des Obstes, namentlich der Kirschchen und Birnen. Die Einwohner (im türkischen Sandtschak L. 139,000) sind die Lasen (Lagen), die ihre Vermantschaft mit den dem Kaukasus zunächst

wohnenden Völkerschaften weniger durch ihre Körper- und Geſichtsbiſtung, als vielmehr durch ihre Sprache (Laſiſch), durch die Nothet ihrer Sitten und mohammedaniſchen Fanatismus verraten. Sie haben daher einen übeln Ruf. — Die Römer nannten den Küſtenſtrich *Lazica* und ſtritten ſich mit den neuperſiſchen Königen um den Beſitz deſſelbſt als Vornauer gegen den Kaufasus wichtigen Landes; doch knüpfte die chriſtliche Religion, die im Anfang des 6. Jahrh. Eingang gefunden, die Laſen von ſelbſt mehr an Byzanz. Später theilte L. wieſt die Schickſale Georgiens. Im Frieden von Santo Stefano (8. März 1878) wurde der Oſten von der Türkei an Rußland abgetreten.

Laſiſthi, Gebirge auf Kreta, ſ. Diſte.

Laſius, Gattung der Ameiſen (ſ. d., S. 418).

Laſſ, Kreisſtadt im ruſſiſch-poſn. Gouv. Wotſkows, an der Niwolla und der Wina Barſchau-Kaliſch der Warſchau-Wiener Bahn, hat (1897) 4439 Einwo. Im Kreiſe, namentlich in dem ruſſiſch aufſtrebenden, eng mit Lodz verbundenen Induſtriort Pabianize (ſ. d.), ſind bedeutende Tuch-, Baumwoll- und andre Fabriken.

Laſſaratoſ, Andreas, neugriech. Dichter, geb. 1. Mai 1811 auf Kephallinia, geſt. doſelbſt 8. Aug. 1901, widmete ſich in Paris und Italien dem Studium der Rechtswiſſenſchaft, war aber nur kurze Zeit in ſeinem Berufe tätig. Auf ſein erſtes Gedicht: »Keine Geburt« (1833), folgten das ſatiriſch-ſomniſche Selbſtgedicht »Luxuri« (1845) und ſein beſtes Werk, die Satire »Die Myſterien Kephallonia« (1856), die ihn in lebhaften Kampf mit der Geiſtlichkeit verſetzte. 1859—68 gab er eine ſatiriſche Zeiſchrift »*Avros*« heraus, 1860 in italiäniſcher Sprache »*La mie sofferenze*«, eine Ergänzung ſeiner Leiden in der Gefangenſchaft, 1867 die »*Μεταφράσεις εἰς τὸν ἀποστολὴν τοῦ Ἀγίου τῆς Κεφαλονίας*«, 1886 »*Ἰδοὺ τὸ ἄστρον*«, 26 Charakterſchilderungen in der Art von Theophrast »Charakteren«. Eine Sammlung ſeiner Gedichte erſchien 1872 in Kephallinia.

Laſſaren, indiſche Matroſen oder Kanoniere; davon Laſſars, ein aus Infanterie, Artillerie und berittenen Ordnungen beſtehesdes Korps der britiſch-indiſchen Kolonialtruppen auf Ceylon und in Hongkong.

Laſſaris, 1) Johannes, als Kaiſer von Byzanz Johannes IV., ſ. Johannes 4).

2) Theodor I. u. II., Kaiſer von Riſſa, ſ. Theodor.

3) Konſtantin, griech. Gelehrter, geb. 1434, geſt. 1501 in Reſſina, kam nach der Eroberung Konſtantinopels 1454 nach Italien, wurde Lehrer der Prinzeſſin Ippolita Sforza in Mailand, lebte dann in Rom als Günftling des Kardinals Beſiarion und lehrte ſeit 1465 in Neapel, ſeit 1468 in Reſſina die griechiſche Sprache. Unter ſeinen zum größten Theil unedirten Schriften gewann die »Griechiſche Grammatik«, auch »*Erstemata*« (»Fragen«) beſtelt, das erſte griechiſche Buch, das gedruckt worden iſt (zuerſt Mail. 1476), die weiteſte Verbreitung (vgl. Infuſabem). Vgl. Börner, *De doctis hominibus graecis* (Leipz. 1750).

4) Andreas Johannes oder Janos, geb. um 1445 zu Rhynbafos in Kleinaſien (daſer auch Rhynbafenoſ), geſt. 1535 in Rom, Bruder oder Vetter des vorigen, kam mit ihm nach Italien und lebte am Hof Lorenzos von Medici, war dann Lehrer der griechiſchen Sprache in Paris, wurde 1513 vom Papſt Leo X. als Vorſteher eines Lehrinſtituts für junge Griechen und einer griechiſchen Druckerei nach Rom berufen, lehrte 1518 nach Paris an den Hof des Königs Franz I. zurück, wo er die königliche Biblio-

thek gründete, und ſiedelte ſpäter nach Venedig über, von wo ihn Papſt Paul III. 1535 wieder nach Rom rief. Außer manchen Ausgaben und Erläuterungen griechiſcher Schriftſteller verdanken wir ihm grammatikaliſche Abhandlungen und eine Sammlung griechiſcher Epigramme und Briefe (Baſel 1537). Vgl. Börner, *De doctis hominibus graecis* (Leipz. 1750); Villetmain, *L.*, ou les Grecs du quinzième siècle (Par. 1825; Leuch., Straßb. 1825); Baſt, *De vita et operibus J. L.* (Par. 1878); Müller, *Neue Mittheilungen über J. L.* (im »Zentralblatt für Bibliothekswiſſen«, 1. Jahrg., Leipz. 1884); P. de Roſſac, *Inventaire des manuscrits de Jean Lascaris* (in den »*Mélanges d'archéologie et d'histoire*« 1886, S. 251 ff.).

Laſſer, ſ. Kernbeiber.

Laſſer, 1) Euarb, deutſcher Politiker, geb. 14. Okt. 1829 in Jarotſchin (Poſen) von jüdiſchen Eltern, geſt. 6. Jan. 1884 in New York, ſtudierte ſeit 1847 in Breslau und in Berlin Mathematik und Rechtswiſſenſchaft, betheiligte ſich im Oktober 1848 in der alademiiſchen Legion an den Kämpfen in Wien, wurde 1851 Auskultator am Berliner Stadgericht, lebte drei Jahre in England, lehrte 1856 als Referendar in den preußiſchen Staatsdienſt zurück und wurde 1858 Aſſeſſor am Berliner Stadgericht. Mehrere Abhandlungen in Oppenheims »*Deutſchen Jahrbüchern*« (1861—64), die ſpäter u. d. Z.: »Zur Verfaſſungsgeschichte Preußens« (Leipz. 1874) geſammelt erſchienen, machten L. zuerſt bekannt. 1845 in das preußiſche Abgeordnetenhaus gewählt, hielt er ſich zur Fortſchrittsparthei und zählte bald zu deren hervorragenden Perſönlichkeiten. 1866 war L. einer der Gründer und ſeitdem einer der Führer der national-liberalen Partei im Abgeordnetenhaus und im nord-deutſchen wie im deutſchen Reichstag und hatte an dem Zuſtandekommen der zahlreichen organiſatoriſchen Geſetze hervorragenden Anteil. In der hohen Politik vertrat er die Sache der nationalen Einigung wie der konſtitutionellen Freiheit. Großes Aufſehen erregte ſeine Rede vom 7. Febr. 1873 über die ſchwindelhaften Gründungen, namentlich die Beteiligung des Geheimrats Wagener. Nachdem er 1870 Rechtsanwalt beim Stadgericht geworden, trat er 1873 als Syndikus des Pfandbriefamtes in den Dienſt der Stadt Berlin und ward 1876 Mitglied des Verwaltungſgerichts. 1873 ward er von der Leipziger Juſtiſenſakultät zum Doktor der Rechte und 1875 von der Freiburger Univerſität zum Ehrendoktor der Philoſophie promoviert. In ſeiner Partei ſah Laſſers Einfluß, als ihn der Reichſkanzler wegen ſeiner Oppoſition gegen Regierungsvorſchläge wiederholt heſtig angriff. Da L. ſeit 1879 dem Abgeordnetenhaus nicht mehr angehörte, in wichtigen Fragen, wie der Wiſchafts- und Steuerreform, dem Sozialgeſetz u. a., nicht mehr mit der Mehrheit der national-liberalen Reichſtagſraktion übereinſtimmte, ſchied er im März 1880 aus demſelben aus und ſchloß ſich den Seſſioniſten an. Sein längerer Zeit kränkelnd, reiste er 1883 nach Nordamerika, wo er, im Begriff, in die Heimat zurückzukehren, an einem Schlaganfall ſtarb. Er ward 28. Jan. in Berlin beigesetzt. Das Repräſentantenhaus in Waſhington beſchloß 9. Jan. für L. eine Reſolution und übermittelte ſie zur Abgabe an den Reichstag dem Reichſkanzler, der ſie aber nicht annahm. Von den Schriften Laſſers ſind noch zu erwähnen: »Zur Geſchichte der parlamentariſchen Entwicklung Preußens« (Leipz. 1873); »Die Zukunft des Deutſchen Reichs« (daſ. 1877);

»Bege und Ziele der Kulturentwickelung«, Ussag (bas. 1881); außerdem (anonym) »Erebnisse einer Kanne- ferte« (Hrsg. von B. Kuerdach, Stuttg. 1873; von L. selbst aus dem Buchhandel zurückgezogen). Aus dem Nachlaß erschien: »Hünzberg Jahre parlamentarischer Geschichte, 1866—1880« (Hrsg. von Kuhn, Berl. 1902). Vgl. Bamberger, Eduard L., Gedekrede (Leipz. 1884); A. Wolff, Zur Erinnerung an L. L. (Berl. 1884); Freund, Einiges über L. L. (Leipz. 1885).

2) Emanuel, Schachmeister, geb. 24. Dez. 1868 in Berlinchen, erwählte das mathematische Fach als Beruf, pflegte aber zugleich schon frühzeitig das Schach mit großem Erfolg. Er erwarb die Meisterschaft 1889 auf dem Kongreß des Deutschen Schachbundes in Breslau. Dann gewann er verschiedene Turniere und Matches (gegen Blackburne, Bird und J. Wieses), ohne dabei eine einzige Partie zu verlieren. Daran schloß sich sein Kampf gegen den freitlich schon altern- den Weltmeister Steinitz (1894), den er mit 10:5 be- siegte. Damit hatte L. die Weltmeisterschaft errungen, die ihm von Steinitz in einem Revanchekampf (1897) auch nicht wieder entziffen werden konnte. Seine weitere großen Siege (Winter 1895/96 im Petersburger Bierenwettkampf, 1896 Nürnberg, 1899 London, 1900 Paris) besiegten seinen Ruf. In den folgenden Jahren hielt er sich aus beruflichen Grün- den (er war als Lehrer der Mathematik an verschie- denen Hochschulen in England und Amerika tätig) von den großen Turnierspielen fern, bis er 1904 an dem internationalen Turnier in Cambridge Springs (Nordamerika) teilnahm, wobei der Amerikaner F. J. Marshall den ersten Preis gewann, während L. mit D. Janowski den zweiten und dritten Preis teilen mußte. Laskers Spiel zeichnet sich durch seine Ver- urteilung der Position aus und trug wesentlich dazu bei, die moderne Schule des Schachspiels auszugestal- ten. Seit Anfang 1905 gibt er in New York eine Schachzeitung: »Lasker's Chess Magazine«, heraus.

Laski, poln. Adelsfamilie; bemerkenswert sind:

1) Jan (Johannes) L. oder a Lasco, geb. 1466, gest. 19. Mai 1531, ward 1510 Erzbischof von Gnesen und Primas von Polen. Auf dem lateranischen Konzil von 1513 erhielt er vom Papst für sich und seine Nachfolger die Würde eines Legatus natus Sedis apostolicae. Er war Herausgeber einer Sammlung der ältesten polnischen Gesetze: »Communis inelyti Poloniae regni privilegia« (Krak. 1506) und säch- sischer Statuten. Sein »Liber beneficiorum archidio- cesis Gnesensis« gab Lukowski (Gnesen 1880, 2 Bde.) heraus. Vgl. Fejzberg, Johannes L., Erzbischof von Gnesen, und sein Testament (Blen 1874).

2) Jan (Johannes a Lasco), Neffe des vori- gen, ein Hauptförderer der Reformation in Polen, geb. 1499 wahrscheinlich auf Schloß Łask bei Petritau in Großpolen, gest. 8. Jan. 1560 in Pinczow, wid- mete sich dem geistlichen Stande, studierte in Bologna und Basel unter Erasmus und lehrte 1526 als An- hänger einer gemäßigten Kirchenreform in seine Hei- mat zurück, wo er Propst in Gnesen wurde. Nach fruchtlosem Wirken für die Reformation verließ er 1539 Polen, heiratete in Löwen und kaufte sich ein Landgut bei Emden. Auf Wunsch der verwitweten Gräfin Anna von Ostfriedland führte er hier die Re- formation durch; auch schrieb er 1548 den Emdener Katechismus. 1549 durch das Interim verdrängt, folgte er einer Einladung Trammers nach England und wurde Vorsteher einer protestantischen Gemeinde in London. 1553 mußte er England verlassen, be- gab sich nach Emden und 1555 nach Frankfurt a. M.,

wo er Superintendent der reformierten Fremden- gemeinde wurde. 1556 kehrte er nach Polen zurück, wo damals die Reformation sich Bahn brach. Er bemühte sich, eine Vereinigung der protestantischen Kirchenparteien in Polen zustande zu bringen, wie er denn auch den Grund zum Sandomirer Vergleich von 1570 legte. Seine Werke gab Kupfer heraus (Amsterd. 1866, 2 Bde.). Vgl. Dalton, Johannes a Lasco (Götta 1881) und Lasziana (Berl. 1886, neue Folge 1906); Bascari, Jena de Lasco (Kar. 1894); Kruske, Johannes a Lasco und der Sakra- mentstreit (Leipz. 1901); Hein, Die Sakraments- lehre des Johannes a Lasco (Berl. 1904).

Läsa, dän. Insel im Kattegat, zum Amt Hjørring in Jütland gehörend, 105 qkm (1,9 QM.) mit (1901) 2828 Einn. Die Insel ist von gefährlichen Untiefen umgeben, beinahe ganz waldlos und hat sehr durch Flugland gelitten.

Lasos, griech. Pyriter, aus Hermione, lebte um 508 v. Chr. in Athen am Hofe des Hipparchos und führte in die athenischen Wettkämpfe den Dithyrambus ein. Angeblich schrieb er die erste theoretische Schrift über Musik, deren Weiterbildung aus der altattischen Einfachheit und Strenge der Terpandrischen Hymnenpoetik er begründete.

Las Palmas, Stadt, f. Palma.

Laspeyres (Er. v. seich), 1) Etienne, deutscher Nationalökonom und Statistiker, geb. 28. Nov. 1834 in Halle a. S., studierte in Tübingen, Berlin, Göttingen, Halle und Heidelberg, habilitierte sich 1860 in Heidelberg, wurde 1864 Professor in Basel, 1866 in Riga, 1869 in Dorpat, 1873 in Karlsruhe und 1874 in Wien. Außer zahlreichen Abhandlungen in Zeitschriften, die meist auf dem Gebiete der Handels- und Kreisstatistik liegen, schrieb er: »Die Beschäftigungs- verhältnisse der Volksvermehrung und der Höhe des Arbeitslohns« (Heidelb. 1860); »Geschichte der volks- wirtschaftlichen Anschauungen der Niederländer und ihrer Literatur zur Zeit der Republik« (Leipz. 1863); »Die Theorie der Bodenbeschöpfung« (Riga 1869); »Der Einfluß der Wohnungen auf die Sittlichkeit« (Berl. 1869).

2) Hugo, Geolog und Mineralog, Bruder des vorigen, geb. 8. Juli 1836 in Halle a. S., widmete sich seit 1856 dem Bergfach, wurde 1864 Bergreferen- dar, arbeitete dann bei den Vusen in Heidelberg, wurde 1865 Hilfsarbeiter der Geologischen Landesanstalt in Berlin und kartierte einen Teil der Provinz Sachsen. 1867 habilitierte er sich in Berlin, lehrte auch an der dortigen Bergakademie, wurde 1870 Professor der Mineralogie und Geologie am Polytechnikum in Aachen, 1884 Professor an der Universität in Kiel, 1886 in Bonn. L. lieferte zahlreiche kristallographische und chemische Untersuchungen von Mineralien, Unter- suchungen über die Gegend von Kreuznach, eine über- sichtsartige des kohlensäureführenden Saar-Rheingebietes (mit Weiss, Berl. 1868) und schrieb: »Geognostische Darstellung des Steinsalzgebirges und Kottiegen- den von Halle« (bas. 1875); »Das Siedengebirge am Rhein« (Bonn 1901, mit geologischer Karte) sowie die Biographien Gerhard von Rath (bas. 1888) und Heinrich von Dechen (bas. 1889).

Lassa, Stadt in Tibet, f. Lhasa.

Lassalle, Ferdinand, Gelehrter und Begründer der Sozialdemokratie in Deutschland, geb. 11. April 1825 in Breslau, gest. 31. Aug. 1864, Sohn eines reichen israelitischen Geldhändlers, Lassal (Ferdinand L. schrieb sich »Lassalle« erst nach einem Pariser Aufenthalt im J. 1846), der ihn für den Handels-

stand bestimmt hatte und deshalb auf die Leipziger Handelsschule schickte. Aber L., der keine Neigung für den kaufmännischen Beruf hatte, verließ im Sommer 1841 heimlich Leipzig, machte das Abiturientenexamen und studierte nun auf den Universitäten Breslau und Berlin Philosophie, Philologie und Archäologie. Schon während seiner Universitätszeit begann er sein Werk über Heraklit, das ihm die akademische Laufbahn eröffnen sollte. Früh trat er in freundschaftliche Beziehungen zu hervorragenden Gelehrten, so namentlich in Berlin zu H. Bösch, A. v. Humboldt u. a. 1844 ging er auf Reisen und hielt sich einige Zeit in Paris auf. Nach Deutschland zurückgekehrt, lernte er im Winter 1844/45 in Berlin die Gräfin Sophie Hapsfeld kennen, die mit ihrem Vorne in Uebereidungsprozesse lebte (s. Hapsfeld 3). Gerührt von dem Unglück der schönen, von ihren Verwandten verlassenen Frau, hat er derselben sein Vermögen und seine Dienste an, begab sich mit ihr nach der Rheinprovinz und führte nun fast 10 Jahre ihre Prozesse mit dem Grafen, die er schließlich auch gewann. L. und die Gräfin lebten dann bis zu seinem Tode satzwährend an denselben Orten und in dem engsten freundschaftlichen Verkehr. In jenem Rechtsstreit wurde L. auch in einen Kriminalprozeß, der seinerzeit viel Aufsehen machte, verwickelt, indem er als intellektueller Urheber des Diebstahls einer Kassetten der Kaiserin des Grafen, der Baronin von Kesselstatt, in der ein für den Fortgang des Prozesses wichtiger Kontrakt aufbewahrt war, angeklagt, aber nach einer glänzenden Verteidigung freigesprochen wurde. 1848 stürzte L. sich in die politische Agitation. Seine Anschauungen waren die der radikalen Demokratie. Unter deren Führern nahm er sofort neben Marx, Freiligrath, Becker u. einen hervorragenden Platz ein, durch den Verkehr mit Marx wurde er auch zum Sozialisten. Wegen einer zu Neuß gehaltenen Rede 22. Nov. 1848 verhaftet und angeklagt, die Bürger zur Bewaffnung gegen die königliche Gewalt aufgereizt zu haben, wurde er nach schematischer Untersuchungshaft 3. Mai 1849 von den Geschwornen zu Düsseldorf freigesprochen. Die »berühmte« Affisende »(Meine Affisende u. c., Düsseldorf. 1849) ist von L. nicht gehalten worden. Trug der Freisprechung wurde aber L. nicht aus dem Gefängnis entlassen, sondern jetzt wegen derselben Rede eines geringeren Vergehens, die Bürgerwehr zur Widerseßlichkeit gegen die Beamten aufgefordert zu haben, angeklagt und vom Korrekstionstribunal 5. Juli 1849 zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Nach Beendigung der Hapsfeldschen Prozesse (1854) nahm L., zuerst in Düsseldorf, dann in Berlin, wohin er 1857 überiedelte, seine wissenschaftlichen Studien wieder auf, vollendete sein Buch über »Die Philosophie Heraklitos« des Dunklen von Ephesos« (Berl. 1868, 2 Bde.) und schrieb »Das System der erworbenen Rechte, eine Verfassung des positiven Rechts und der Rechtsphilosophie« (Leipz. 1860, 2 Bde.; 2. Aufl. 1880), zwei Werke, die ihm wegen ihrer Originalität einen geachteten Namen in der Gelehrtenwelt verschafften. Zwischenburch erschien auch sein historisches Trauerspiel »Franz von Sickingen« (Berl. 1859), ein Werk voll fühner, genialer Gedanken trotz aller Schwächen in dichterischer und formaler Beziehung und von hohem Interesse durch die deutsche nationale Gesinnung des Dichters, eines begeisterten Anhänger des deutschen Einheitsstaates. Diese Gesinnung tritt noch stärker hervor in der während des italienischen Krieges erschienenen Broschüre »Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens« (Berl.

1859), in der er die preussische Neutralität Frankreich gegenüber billigte, aber riet, Preußen solle den günstigen Augenblick der Beschäftigung seiner Gegner benutzen, um den Dualismus in Deutschland zu beseitigen und die deutschen Stämme mit Ausschluß Österreichs unter einer nationalen demokratischen Regierung zu einigen, ebenso in der Abhandlung »Nichtes politisches Vermächtnis und die neueste Gegenwart« (in Balesrodes »Demokratischen Studien«, Hamb. 1860) und in seiner Festschrift auf Seite 19. Mai 1869: »Die Philosophie Nichtes und die Bedeutung des deutschen Volksgeistes« (Berl. 1862). Im März 1862 erschien als eines Buch eine Kritik der Julian Schmidtschen Literaturgeschichte, zu dem auch der L. nahe befreundete Lothar Bucher als »Das Seperweid« Beiträge geliefert hat (»Herr Julian Schmidt, der Literarchistoriker«, Berl. 1862). In der Konfliktzeit versuchte L. die Fortschrittspartei zum positiven Widerstand, zur Niederlegung des Mandats in Masse, zu bewegen und hielt auch in diesem Sinne öffentliche Vorträge: »über Verfassungswesen« (Berl. 1862), »Was nun?« (das. 1862). Da die Fortschrittspartei diese Politik verwarf, glaubte L. die Zeit gekommen, eine eigne demokratische Partei bilden zu können. Er versprach sich einen Erfolg aber nur bei einem Programm, das zugleich Forderungen über die Lösung der sozialen Frage enthielte. Zu diesem Zweck hielt er 19. April 1862 in einer großen Arbeiterversammlung einen Vortrag: »über den besondern Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterlandes« (gedruckt u. b. L.: »Arbeiterprogramm«, Berl. 1862). Auf Grund dieses Vortrags wurde L. wegen Gefährdung des öffentlichen Friedens durch öffentliche Anreizung der Angehörigen des Staates zum Haß gegeneinander angeklagt und 16. Jan. 1863 zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, aber in zweiter Instanz freigesprochen. Anlässlich dieses Prozesses veröffentlichte L. folgende Schriften: seine Verteidigungssrede »Die Wissenschaft und die Arbeiter« (Jülich 1863), »Der Lassallische Kriminalprozeß« (das. 1863), »Die indirekte Steuer und die Lage der arbeitenden Klassen« (das. 1863). Sein Auftreten für die Arbeiterklasse veranlaßte 10. Febr. 1863 ein Arbeiterkomitee in Leipzig, das damals einen allgemeinen deutschen Arbeiterkongreß berufen wollte, sich an L. zu wenden und seine Ansicht über den Kongreß und über die Arbeiterfrage zu erbitten. L. antwortete nach 14 Tagen in einer Broschüre: »Offenes Antwortschreiben an das Zentralkomitee u. c.« (Jülich 1863), in der er sein sozialistisches Programm entwickelte. Er riet dem Komitee, dies Programm, dessen Hauptpunkt die Gründung von Produktionsgenossenschaften mit Hilfe des Staatskredits war, anzunehmen, den Kongreß nicht zu halten, aber einen allgemeinen deutschen Arbeiterverein zu gründen, der sich zunächst nur die eine Aufgabe stelle, für das allgemeine gleiche direkte Wahlrecht mit geheimer Abstimmung zu agitieren, um, wenn dies erreicht sei, mit Hilfe des Stimmrechts die Macht im Staat für den Arbeiterstand zu erlangen und dann das sozialistische Programm durchzuführen. Das Komitee folgte dem Rat, L. wurde von ihm veranlaßt, in Leipzig 16. April (Lassalles Rede »Zur Arbeiterfrage«), in Frankfurt 17. und 19. Mai »Arbeiterlebensbuch«, Frankfurt a. M.) und andern Orten zu sprechen; am 23. Mai 1863 wurde der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein in Leipzig mit etwa 600 Mitgliedern gegründet und L. zum Präsidium gewählt. In dieser Stellung entfaltete er eine umfassende agitatorische Tätigkeit, aber seine Erfolge

waren sehr gering. Kaum einige laufende Arbeiter gelang es ihm zu gewinnen. Sein Hauptkampf war gegen Bourgeoisie und Liberalismus gerichtet. Dieser Kampf vervirklichte L. in eine Reihe von Kriminalprozessen, schließlich sogar in einen Hochverratsprozeß auf Grund einer gebrauchten Ansprache: »An die Arbeiter Berlins« (Berl. 1863), in der er ausführte, daß die österröhrte preussische Verfassung nicht zu Recht bestünde, und die Arbeiter aufforderte, in den Verein zu treten, um diese Verfassung zu kürzen. Er wurde in diesem Prozeß 12. März 1864 freigesprochen, aber in andern verurteilt. Die Agitation hatte Lassalles Gesundheit zerrüttet. Um sich zu stärken, ging er, nachdem er noch im Mai 1864 am Rhein in den ihm ergebenen Arbeiterdistrikten einen Triumphzug gehalten, im Juni 1864 nach der Schweiz. L. traf dort mit Helene v. Dönniges, der Tochter eines bairischen Diplomaten, zusammen, die, ihm selbst schon von früher her bekannt, damals mit einem Maladen, Janke von Kacowiza, verlobt war. Sein Verhältnis zu dieser Dame führte zu einem Pistolenduell zwischen L. und Kacowiza im Gens 28. Aug. 1864, in dem L. tödlich verwundet wurde. — Die gegenwärtige Sozialdemokratie hat die Ideen Lassalles für veraltet erklärt, und sie müßte dies nach der Entwicklung, die sie genommen, tun; denn die moderne Sozialdemokratie ist international und staatsfeindlich geworden, während der Sozialismus Lassalles durchaus national war. Aber das ändert nichts an der historischen Bedeutung dieses Mannes, die darin liegt, daß er es verstanden hat, in Deutschland zuerst eine nachhaltige Arbeiterbewegung ins Leben zu rufen und den Arbeiterland für seine eignen Interessen zu begeistern. Sein Bildnis (s. Porträttafel »Sozialisten II.« — Außer den erwähnten Agitationschriften erschienen noch: »Recht und Recht« (Zürich 1863); »Die Presse, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag« (Düsseldorf. 1863); »Der Hochverratsprozeß wider Ferdinand L. u. c.« (Berl. 1864); »Die Agitation des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins« u. c., Lassalles letzte Rede (dat. 1864) und Lassalles letztes wissenschaftliches Werk: »Der Ballistenschule von Delitzsch, der Ökonomische Julian, oder Kapital und Arbeit« (Daf. 1864), eine Polemik gegen die mancherlei Anhaltungen über die soziale Frage und der Versuch, seinen sozialistischen Standpunkt wissenschaftlich zu begründen. Eine Gesamtausgabe seiner »Reden und Schriften« besorgte im Auftrage des Vorstands der sozialdemokratischen Partei E. Bernstein (Berl. 1891—94, 3 Bde.). Eine neue Ausgabe seiner »Gesamtwerte« (Bd. 1—4, Leipzig 1899—1901) besorgte E. Blum; sein »Tagebuch« (aus der Jugendzeit) gab B. Lindau (Dresd. 1891) heraus. Von Lassalles Briefen sind erschienen: »Briefe an Hans v. Bülow 1862—1864« (Dresd. 1885 u. d.), an R. Kaddertus (Berl. 1878), an G. Hermann (Zürich 1896), an Karl Marx und Friedrich Engels (Stuttg. 1902). Vgl. B. Becker, Geschichte der Arbeiteragitation L. Lassalles (Braunsch. 1874); W. Brandes, Ferdinand L. (Deutsch. 4. Aufl., Leipz. 1900); A. Haberg, Ferdinand L. (Daf. 1883); E. v. Piener, L. (Daf. 1884); Diehl, Artikel »Lassalle« im »Handwörterbuch der Staatswissenschaft«, Bd. 5 (2. Aufl., Jena 1900); W. Wagner, L. als Sozialökonom (Berl. 1894); Brandl, F. Lassalles sozialökonomische Anschauungen und praktische Vorurteile (Jena 1895); H. Onden, L. (Stuttg. 1904); E. Bernstein, Ferd. L. und seine Bedeutung für die Arbeiterklasse (Berl. 1904); Seillière, Études sur Ferd. L. (Par. 1897).

Lassan, Stadt im preuß. Regbez. Straßund, Kreis Greifswald, an der schiffbaren Peene und der Kleinbahn Anklam—L., hat eine evang. Kirche, eine Landwirtschaftskammer, Fischfang, Fischhandel und Fischzucht, Dampfschiffahrt, Dampfschifferei, Dampfmolkerei, Dampferverbindung mit dem Seebade Jinnawitz und (1900) 2210 Einw.

Laßar, Oskar, Mediziner, geb. 11. Jan. 1849 in Gumburg, studierte in Heidelberg, Göttingen, Straßburg, Berlin, wurde Mitglied am Pathologischen Institut in Göttingen, 1875 am Pathologischen Institut in Breslau und siedelte dann nach Berlin über, wo er eine Klinik für Hautkrankheiten errichtete, 1880 sich als Privatdozent habilitierte und 1893 zum Professor ernannt wurde. L. arbeitete über die Malaria des Blutes, das Fieber der Kaltblüter, über den Lymphstrom bei Stauung und Entzündung und den Zusammenhang zwischen Haut- und Nierenreizen, über die Entzündung der Haar- und Talgdrüse und ihrer Umgebung, über Haarkrampf und dessen Behandlung, über die Arsenbehandlung der Kautraide, über die Hauttuberkulose, die Behandlung der Hautkrankheiten mit porösen Bädern u. c. Er erkannte den infektiösen Charakter vieler Haarleiden und erkannte die Bekämpfung der beginnenden Kahlheit durch antiparasitäre Mittel. Gegenüber früher mehr abwartender und rein symptomatischer Therapie der Hautkrankheiten führte L. eine praktisch durchgearbeitete Behandlungsart ein, die von den meisten Ärzten Deutschlands aufgenommen worden ist. Er zählt auch zu den Vorkämpfern für Röntgen- und Radiumtherapie, namentlich gegen krebige Gebilde. 1880 lenkte er die Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit von Desinfektionsanstalten, vor allem aber bemühte er sich um die Hebung des Volksbaderwesens. Er rief die Deutsche Gesellschaft für Volksbäder ins Leben und begründete in Berlin Kurortvolksbäder. Besonderen Anteil hatte er an der Einberufung der internationalen Repräsentanz nach Berlin. In einigen kleineren Schriften (»Kulturaufgabe der Volksbäder«, »Volksgehundheit und menschliche Gesellschaft in ihren Wechselbeziehungen«, »Das medizinische Studium der Frauen«, »über häusliche Gesundheitspflege«, »Das Ästhetische in der Medizin«) behandelte er Zeit- und Streitfragen, die zur Medizin in Beziehung stehen. Seit 1893 gibt er die »Dermatologische Zeitschrift« (Berl.) heraus. Auch schrieb er: »Geschichten und Gedichte für kleine Kinder« (Berl. 1895) und unter dem Pseudonym Edm. Oslaf »Novellen« (Daf. 1892).

Laßberg, Joseph, Freiherr von, Altertumsforscher und Literarchivforscher, geb. 10. April 1770 in Donaueschingen, gest. 15. März 1855 auf Schloß Weersburg am Bodensee, ward 1804 Landesforstmeister und Geheimrat des Fürsten von Fürstberg, gab aber 1817 diese Stellung wieder auf und lebte seitdem aus seinem Lande zu Epplshausen im Thurgau, seit 1838 auf Schloß Weersburg ausschließlich dem Studium der altdeutschen Literatur. L. war im Besitz ansehnlicher Sammlungen für deutsche Altertümer und altdeutsche Literatur (ist in Donaueschingen beifindlich), deren Schätze (darunter besonders wertvolle Handschriften) zahlreiche Bereiter und Forscher in sein stets gastlich geöffnetes Haus führten. Von seinen Ausgaben altdeutscher Gedichte, die er zum Teil unter dem Pseudonym »Meister Sepp von Epplshausen« erscheinen ließ, verdient besondere Hervorhebung der »Lieder« (St. Gallen 1820—25, 4 Bde.), dessen letzter Band den ersten Abdruck der sogen. Hohenemschen Rabelungenhandschrift enthält.

Mannigfaches Interesse bietet der »Briefwechsel zwischen L. und Uhlant« (Hrsg. von Pfeiffer, Wien 1870). Seinen Briefwechsel mit dem appenzellischen Historiker Joh. Kasp. Zellweger gab E. Ritter v. Trogen heraus (St. Gallen 1889).

Laffell, William, Astronom, geb. 18. Juni 1799 zu Bolton in Lancashire, gest. 4. Okt. 1880 in Maidenhead, ursprünglich Brauer, wandte er sich um 1820 der Astronomie zu und erbaute zwei Reflektoren von je 7 Zoll Öffnung, später noch einen größeren von 9 Zoll Öffnung, mit denen er in der Nähe von Liverpool auf seiner Privatsternwarte »Starfield« beobachtete. 1844 ging er an die Herstellung eines Reflektors von 2 Fuß Öffnung und 50 Fuß Brennweite und erfind dabei eine Spiegelpoliermaschine. Mit diesem Fernrohr entdeckte L. 1847 den Neptunmond sowie 1848, gleichzeitig mit Bond, den achten Saturnmond, Hyperion, und 1851 zwei Uranusmonde, Umbriel und Ariel. Vom Oktober 1862 bis März 1863 beobachtete L. in Malta und veröffentlichte sorgfältige Zeichnungen des Orionnebels und verschiedener planetarischer Nebel. Nach England zurückgekehrt, verlegte L. seine kleine Sternwarte nach Bradstone. Mit einem neu erbauten Reflektor von 4 Fuß Öffnung und 87 Fuß Brennweite ging L. 1861 wieder nach Malta, wo er bis 1865 zahlreiche Beobachtungen anstellte und 600 neue Nebel entdeckte. Nach seiner Rückkehr nach England ließ sich L. in Ray Lodge bei Maidenhead nieder, wo er in einer neu erbauten Sternwarte seinen zweifüßigen Refraktor aufstellte.

Laffen, 1) Christian, Begründer der ind. Altertumswissenschaft, geb. 22. Okt. 1800 zu Bergen in Norwegen, gest. 9. Mai 1876 in Bonn, studierte in Christiania, dann in Heidelberg und Bonn, wo er, durch H. B. v. Schlegel den indischen Studien zugeführt, in den Genuss eines Stipendiums zu einem zweijährigen Aufenthalt in Paris und London gesetzt wurde. Hier legte L. Sammlungen aus der indischen Literatur an, die Grundlage seiner spätern Publikationen. Mit Burnouf zusammen ging er an die Erforschung des noch ganz unbekannten Pāli (s. d.) und veröffentlichte 1826 mit ihm seinen »Essai sur le Pāli«. Zurückgekehrt, habilitierte er sich 1827 in Bonn, wurde 1830 zum außerordentlichen, 1840 zum ordentlichen Professor der altindischen Literatur ernannt und entwickelte jahrzehntelang die anregendste Lehrtätigkeit, bis ihm zunehmende Augenschwäche und schließlich völlige Erblindung ein Ziel setzte. Mit H. B. v. Schlegel gab L. die Habessammlung »Hitopadesa« (Bonn 1829—31, 2 Bde.) heraus. Durch Colebrookes Arbeiten angeregt, unternahm er das schwierige Studium der bedeutenden Werke der indischen Philosophie und veröffentlichte in dem »Gymnosophista« (Bonn 1832) ein kurzes indisches Lehrgebieth über die sogen. Sāṃkhya-Philosophie. Später lieferte er eine Ausgabe und lateinische Übersetzung des berühmten von Rüdert übertragenen Gedichts »Gitagovinda« von Vishayabada (Bonn 1837) und eine neue Ausgabe von Schlegels »Edition du Bhagavad-Gītā« (dof. 1846). 1828 erschien die »Anthologia sanscrita« (Bonn, neu bearbeitet von Wilmelmeier, 2. Aufl., dof. 1868). Ein Musterwerk von Fleiß und Scharfsinn sind seine »Institutiones linguae praeclarae« (Bonn 1837), eine vergleichende Grammatik der im indischen Drama gebrauchten Tochter Sprachen des Sanskrits. Auch zur Erklärung der Eugubinschen Tafeln und der altpersischen Keilschriften hat er einiges beigetragen. Ein Werk emsiges Fleißes ist die Abhandlung »Zur Geschichte der griechischen und indo-

styrischen Könige in Baktrien, Kabul und Indien« (Bonn 1838). Sein Hauptwerk aber, worin er auf dem Gebiete der indischen Forschung bahnbrechend wurde und unerreicht blieb, ist die »Indische Altertumskunde« (Bonn 1844—61, 4 Bde.; Vd. 1 u. 2 in vermehrter Auflage, 1867 u. 1874), die sich als den Inbegriff alles bis dahin erreichten antiquarischen Wissens über Indien darstellt. Außerdem hat L. zu der »Indischen Bibliothek« H. B. v. Schlegels, dem »Rheinischen Museum« und der »Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes« viele Beiträge geliefert.

2) Eduard, Komponist, geb. 13. April 1830 in Kopenhagen, gest. 16. Jan. 1904 in Weimar, erhielt seine musikalische Ausbildung auf dem Konservatorium in Brüssel, wohin seine Familie übergesiedelt war, gewann 1851 den Römerpreis und studierte nun auch in Deutschland und Italien. 1857 wurde seine Oper »Landgraf Ludwigs Brausaft« in Weimar aufgeführt, wo er im folgenden Jahr als Hofmusikdirektor, 1861 aber nach Liszt's Rücktritt als Hofkapellmeister angestellt wurde. 1895 trat er in den Ruhestand. Von seinen Kompositionen sind noch hervorzuheben: die Opern »Frauenlob« (Weimar 1860) und »Lo Captif« (Brüssel 1868), zwei Symphonien, Charakterbilder für Orchester zu Hebbels »Nebenungen«, Chöre mit Orchester zu Sophocles' »König Oedipus«, Russl zu Goethes »Faust«, zu Galberons »Iber ausen Jander Liebe« u. a., »Biblische Bilder« (für Gelangssoli und Instrumente), mehrere Ouvertüren und beliebt gewordene ein- und mehrstimmige Lieder.

Laffer von Jollheim, Joseph, Freiherr, österreich. Minister, geb. 30. Sept. 1815 zu Berken im Herzogtum Salzburg, gest. 18. Nov. 1879 in Wien, studierte in Wien die Rechte und trat 1846 in den österreichischen Staatsdienst. 1848 von seiner Heimat in den Reichstag gewählt, gehörte er zu den hervorragenden und einflussreichsten Abgeordneten und war Hauptredner der liberalen großösterreichischen Partei. 1849 wurde er Ministerialrat, 1859 Sektionschef im Ministerium des Innern, 20. Okt. 1860 mit der Verwaltung des Justizministeriums beauftragt; unter Schmerling war er vom 4. Febr. 1861 bis Juli 1865 Minister der politischen Verwaltung, erhielt hierauf die Statthalterchaft von Tirol, wurde 1867 in den Herrenstand erhoben und übernahm 25. Nov. 1871 wieder das Ministerium des Innern im Ministerium Adolf Auersperg, zu dessen hervorragenden Mitgliedern er gehörte. Namentlich war die Wahlreform von 1873 sein Werk. Schwere Erkrankung zwang ihn, 6. Juni 1878 seine Entlassung zu nehmen; wenige Monate später (15. Febr. 1879) trat auch Fürst Auersperg zurück. L. wurde ins Herrenhaus berufen.

Laffgüter, s. Bauerngut, S. 462.

Lassi (Lazzi), s. Liten. Daher lassistisch sowohl wie mit den Laffiten (Lassi) zusammenhängend. Lassistisches Recht, Bestimmungen, kraft deren in den deutschen Grenzländern die wendischen Bauern während des Mittelalters in verschiedener Beziehung schlechter gestellt waren als die deutschen.

Lassing, Nebenfluß der Elbf in Niederösterreich, bildet den in drei Abschnen herabstürzenden, materiell Lassingfall, zusammen 126 m hoch. Hiernach sind die Lassing-Alpen, eine Gruppe der österreichischen Alpen, benannt, s. Alpen, S. 366.

Läßliche Sünde, s. Erbsünde.

Laffo, Instrument zum Fangen von Tieren, ein 10—15 m langer, aus ungegerbter Haut, aus Stillefarnen u. dgl. geflochtener, im Querschnitt kreisrunder

Niemen, der mit einem Ende am Sattel befestigt wird und am andern Ende eine lose Schlinge hat. Der L. wird kunstgerecht zusammengetroßt, um den Kopf geschwungen und dann den Pferden oder den Kindern um den Hals, bez. um die Hüften geschleudert. Man benutzt den L. in Südamerika, Texas, Mexiko, auch in Ungarn und andern Weidländern. Vgl. Bolas.

Laffo, Orlando di, s. Laffus.

Laffon, Adolff, philosoph. Schriftsteller, geb. 12. März 1832 zu Altkreis in Reckenburg, studierte 1848–52 an der Universität Berlin Philologie und Rechtswissenschaft, war seit 1859 als Professor an der Luisenstädtischen Realschule in Berlin, daneben seit 1874 als Dozent der Literatur und Ästhetik am Victoria-Vogel und seit 1877 als Dozent der Philosophie an der Universität, seit 1897 als ordentlicher Honorarprofessor tätig. Unter seinen Schriften, in denen er eine durch die Ansichten der historischen Rechtschule und durch die neuern naturwissenschaftlichen Anschauungen beeinflusste Fortbildung der Hegelschen Lehre vertritt, sind hervorzuheben: »Z. d. Philosophie im Verhältnis zu Staat und Kirche« (Berl. 1863); »Meister Eckhart der Mystiker« (Daf. 1878); »Das Kulturideal und der Krieg« (Daf. 1868); »Prinzip und Zukunft des Völkerechts« (Daf. 1871); »System der Rechtsphilosophie« (Daf. 1881); »Zeitliches und Zeitloses«, acht Vorträge (Leipz. 1890); »Sint aut sunt, für das alte Gymnasium wider die Neuerer« (Berl. 1891). Vgl. Kahle, A. Laffons System der Rechtsphilosophie (Halle 1883).

Lakreidel (Lakreis), s. Mittelwalb.

Laffu (ungar., *sz. ucsoda*), der langsame Einteilungsteil des Taktmaßes (s. d.).

Laffus, Orlando (ital. Orlando di Laffo), Komponist, geb. 1532 zu Mons im Hennegau (Belgien), gest. 14. Juni 1594 in München, kam frühzeitig in den Gefolgshaft des Bischofs von Sizilien, Ferdinand Gonzaga, nach Neapel und Mailand, wo er bis gegen 1550 blieb. Später bereiste er England und Frankreich und scheint dann einige Jahre in Zurückgezogenheit in Antwerpen gelebt zu haben, bis er 1556 vom Herzog Albrecht V. von Bayern nach München berufen wurde. Vier erhielt er 1562 die erste Kapellmeisterstelle, die er bis zu seinem Tod innehatte, die letzten Jahre leider getrübt durch schwere Melancholie. L. war wohl nächst Palestrina der größte Tonsetzer des 16. Jahrh. und der letzte berühmte Meister der sogen. niederländischen Schule. Von seinem Fleiß und seiner Fruchtbarkeit zeugt die Zahl der von ihm hinterlassenen Werke, deren über 2000 nachweisbar sind, die teils gedruckt, teils als Manuscript in den Bibliotheken von München, Wien und Berlin bewahrt werden, darunter 52 Messen, ca. 1200 Motetten, 100 Magnifikate, die sieben Psalmen zu fünf Stimmen (gedruckt 1584, neue Ausg. von Tebn 1836; handschriftlich einer der kostbarsten Schätze der Münchener Bibliothek). Ein größeres Sammelwerk Laffischer Komposition ist das »Patroinum musicum« (5 Bde., 1573–76 gedruckt). Sehr groß ist die Zahl der Ekanons, Madrigalen und deutschen Lieder Laffos. Ein Verzeichnis seiner im Druck erschienenen Kompositionen gab H. Götner (Berl. 1873–74) heraus. Eine auf 60 Bände berechnete Gesamtausgabe seiner Werke (Partitur von Haberl und Sandberger erscheint seit 1895 im Verlag von Breitkopf u. Härtel in Leipzig; Briefe von ihm veröffentlichte van der Straeten (Amst. 1891). Ein ehernes Standbild des Meisters (von Widmann) wurde 1849 in München errichtet; ein andres (von Grison)

schmückt seit 1853 seine Vaterstadt. — Von seinen Söhnen haben sich zwei: Ferdinand (gest. 27. Aug. 1609 als Kapellmeister in München) und Rudolf (gest. 1625 als Hoforganist daselbst), ebenfalls als Musiker hervorgetan. Ein Sohn Ferdinands, ebenfalls Ferdinand mit Namen, war 1616–29 Hofkapellmeister in München (von ihm doppelchörige Motetten). Vgl. Delmotte, Biographische Notiz über Roland de Lattre (Deutsch, Berl. 1837); Baumier, Orlando de L. (Freiburg 1878); Declève, Roland de Lassus, sa vie et ses œuvres (Mons 1894); Desouches, Orlando di Laffo, ein Lebensbild (München 1894); Sandberger, Beiträge zur Geschichte der bayrischen Hofkapelle unter Orlando di Laffo (Leipz. 1894–95, 8 Bde.).

Laffwade (spr. Laffwad), Stadt in Ebnburgshire (Schottland), mit Papier- und Zeppischfabriken und (1901) 862 Einw., war 1798–1804 Aufenthaltsort von Walter Scott; dabei Hawthornden Castle, der Sir Drummonds, des Dichters und Freundes von Sholepeare und Ben Jonson.

Laffwitz, Kurd, philosophischer und belletristischer Schriftsteller, geb. 20. April 1848 in Breslau, studierte hier und in Berlin Mathematik, Physik und Philosophie, war 1875 Lehrer am Gymnasium in Ratibor und bekleidet seit 1876 eine Lehrerstelle am Gymnasium in Götting; 1884 wurde er zum Professor ernannt. In seinen philosophischen Arbeiten hat er sich von dem früher eingenommenen subjektivistischen Standpunkt mehr entfernt und erstrebt eine erkenntnis-kritische Grundlegung der Wissenschaften im Sinne des Kantischen Idealismus. Er schrieb: »Atomistik und Kritizismus« (Braunschweig 1878); »Die Lehre Kants von der Idealität des Raumes und der Zeit allgemeinerverständlich dargestellt« (Berl. 1883); »Geschichte der Atomistik vom Mittelalter bis Newton« (Hamb. 1890, 2 Bde.); »G. Th. Hegners« (in »Prommanns Klassikern der Philosophie«, Stuttgart 1896, 2. Aufl. 1902); »Wirklichkeiten. Beiträge zum Weltverständnis« (Berl. 1900, 2. Aufl. 1903). Auf belletristischem Gebiet veröffentlichte er: »Bilder aus der Zukunft«, Erzählungen (3. Aufl., Bresl. 1879); »Seifenblasen«, moderne Märchen (3. Aufl., Weim. 1901); »Auf zwei Planeten«, Roman (2. Aufl., das. 1898, 2 Bde.); »Wie und Immer«, neue Märchen (Leipz. 1902).

Laff, auf Schiffen ein Vorratstraum unter dem Zwischendeck: Kettenlast, Wasserlast, Spirituslast, Fleischlast u.; Lastleute, Matrosen, welche die L. in Ordnung halten.

Laff, ein Großmaß für Schüttwaren, das im nördlichen Europa durch das metrische noch nicht völlig verdrängt ist. Die russische L. faßt enthält 20 Kul. sonstiges Getreide und Sämereien 16 Tichetwert = 33,584 hl, die dänische (Läst) 12 Tonnen = 16,008 hl. Die schwedische Neulast (nylast) hatte 100 Pentner = 4250 kg, die preussische L. für Getreide 60 Scheffel und für Steinlasten 18 Ton. die Lübecker 96 Scheffel = 33,306 hl oder 12 Ton. Steinlasten und Kots = 16,584 hl, die Hamburger 60 Faß = 32,977 hl, die Bremer 40 Scheffel = 29,642 hl, die niederländische bis 1870: 30 hl. In England ist die L. Getreide 80 Bushels = 29,08 hl, Wolle 12 Sacks = 1981 kg. Englische Steinlasten und Kots werden in Berlin für die L. von 40 hl, schlesische für 60 Hk. verkauft. Als Feldmaß war die mecklenburgische L. Ausfaat = 6000 Cuten zu 21,678 qm. Vgl. Kommerzial und Schiffslast.

Laffa, Provinz der abessin. Landschaft Tigre (s. d.).

Laestadia, f. Schwarzhäute des Beinkodex.

Lastadie (oder in besserer Betonung Lastadie, auch Lastagie, v. mittelalt. lastadium od. lastagium, v. deutsch. »Last«), veraltete Bezeichnung für Wert und Bollwerk, jetzt in einigen Seefahrten noch Strahlenname.

Lastenbremse, f. Bremsen, S. 385.

Lastenmaßstab dient zur Feststellung der Wasserdrängung oder des Rauminhalts von Schiffen bei jedem beliebigen Tiefgang; um ihn zu bestimmen, berechnet man zunächst die Wasserdrängung für mehrere Tiefgänge, trägt die gefundenen Größen als Ordinaten schichtweise im Abstand ihrer Wasserlinien (Tiefgänge) voneinander auf und verbindet die Endpunkte durch eine Kurve; jeder Punkt der Kurve (s. Figur) gibt dann für jeden gewünschten Tiefgang die Wasserdrängung (Displacement). Wenn a b das Displacement für die Konstruktionswasserlinie (bei 5 m Tiefgang) ist, dann findet man aus dem L für 4 m Tiefgang die Displacementgröße od.

Lasten, die zur Gewohnheit gewordene unsittliche Handlungweise, im Gegensatz zur Tugend (s. d.) als der sittlichen Handlungsweise.

Lastigkeit, frühere Bezeichnung für Größe der Schiffe. Vgl. Schiffvermehrung.

Lasting (engl. Brunell, früher auch La man l, A l man l), meist schwarze oder dunkelfarbige Kammergarnewebe für Damenleiderstoffe mit 40–60 Ketten- und 28–32 Schußfäden auf 1 cm, Bindung säuf- oder flechtenschnittig Atlas; auch Möbel-, Schuh-

Lastfarben, f. Karren. [und Weizenstoffe.]

Lastente, f. Last.

Lastman, Pieter, holländ. Maler und Radierer, geb. um 1580 in Amsterdam, gest. nach 1629, war anfangs Schützer des Gerrit Pietersz in Amsterdam und bildete sich seit 1604 in Rom unter dem Einfluß von Elsheimer. Nach Amsterdam zurückgekehrt, malte er biblische und mythologische Szenen in landschaftlicher Umgebung, von denen die Stucht nach Ägypten (Rotterdam), Odysseus vor Nauplia (Braunschweig und Augsburg), Urteil des Rhodas (Kassel) und die Auferweckung des Lazarus (im Haag) hervorzuheben sind. Die Daten auf seinen Bildern reichen bis 1629.

Last, war eine Zeilung der Lehneißer Rembrandts.

Last, not least (engl., spr. last, not m), »der, die, das Letzte, aber nicht Geringste«, oder »zuletzt, aber nicht zumindest«, Zitat aus Shakespeares (»Julius Cäsar«, III, 1, und »König Lear«, I, 1).

Lasta a Signa, f. Signa.

Lasten, Gemeinde im oldenburg. Amt Kloppenburg, an der Kloppenburg Kleinbahn, hat eine luth. Kirche, Zigarrenfabrikation, starke Schweinezucht und (1900) 2037 Einn.

Lasten, bei Homer ein menschenfressendes Krienvolk im fernsten Westen, von Odysseus (s. d.) besucht. Die späteren Griechen suchten den Wohnsitz der vom König Antiphatas beherrschten L. auf Sizilien, speziell unterhalb des Ätna bei Leontini, die römischen Dichter an der Küste von Latium.

Lastträger, Schmetterling, f. Apfelfeinspinner.

Lasturblau, s. wie Ultramarin.

Lastfarben, s. wie Saffarfarben.

Lastur, Mineral, s. wie Saffurstein.

Lasturmeise, f. Meise.

Lasturquarz, Mineral, s. wie Saphirquarz, f. Quarz.

Lasturstein (Safurit, Lapis lazuli, armenischer Stein), ein schwefelhaltiges Calcium-, Strontium-, Aluminiumsilikat, das seine prachtvoll saffurblaue Farbe einer ähnlichen Verbindung verdankt wie das Ultramarin, kommt meist dach und eingesprengt, selten in regulären Kristallen vor; glasähnlich seilglänzend, kantendurchscheinend bis undurchsichtig, Härte 5,5, spez. Gew. 2,4. Von Salzsäure wird L. zerlegt unter Bildung von Kieselgallerie und Entwicklung von Schwefelwasserstoff. Der L. ist oft von gelben Schwefelsäurespuren durchsetzt und enthält in großer Menge, aber erst mit dem Mikroskop deutlich erkennbar, Diopsid oder Hornblende, auch Glimmer, Calcit, seltener Stapholith, Feldspat, Psanit und Bixton. Hauptvorkommen sind ein Kalstein in Badachshan nördlich vom Hindukusch, am südlichen Ufer des Baitalsees, in China und in den Nordwesten von Chile, ferner Kalkauswürflinge des Monte Somma und der Peperin der Albaner Berge. Als Schmuckstein war der L. bereits bei den Römern, die ihn dem Saphir zurechneten, sehr geschätzt, der hochblaue L. wurde schon früh aus der Bucharei bezogen. Im Mittelalter ward er vorzüglich in Kissen zur Darstellung des Himmels benutzt. Jetzt wird der L. zu Ring- und Nadelsteinen, Kreuzen, Dosen, Fäßen, Leuchtern, Schalen, Uhrgehäusen u. dgl. architektonischen Verzierungen verwendet. Früher diente er auch noch zur Bereitung des natürlichen Ultramarins.

S. Tafel »Edelsteine«, Fig. 6.

Last Vegas, Hauptort der Grafschaft San Miguel im nordamerikan. Staat New Mexico, am Ostuß des Hellsengebirges und an der Santa Fé-Bahn, 1958 m ü. M., mit bedeutendem Zollmarkt, (1900) 3552 Einn. und mit dem Badort Last Vegas Hot Springs (40 Quellen von 25–60°) durch eine Zweigbahn (10 km) verbunden.

Lastig (lat.), unzüchtig, wollüstig, schlüpfrig; Lastivität, Unzüchtigkeit u.

Lastig (Ge. lakis, Philipp, ungar. Maler, geb. 1. Juni 1869 in Budapest, begann seine Kunststudien auf der dortigen Akademie bei Lipos und setzte sie später bei Lizen-Maler in München und bei Leschore in Paris fort. Anfangs Genrebilder und Bildnisse malend, pflegte er, nachdem er sich mit einem Bildnis des Papstes Leo XIII. und des Kardinals Rampolla in weitem Kreise bekannt gemacht, fortan ausschließlich die Bildnismalerei und wurde bald zu einem bevorzugten Bildnismaler der ungarischen, österreichischen und deutschen Aristokratie. Von seinen zahlreichen Bildnissen, die sich durch seine Charakteristik auszeichnen, aber bisweilen an einem etwas flauen und dunklen Kolorit leiden, sind hervorzuheben: Fürst Hohenzollern-Schillingensfürst, Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar, Kaiserin Elisabeth in ungarischen Krönungskornat, Gräfin Maria Sychenbi, Gräfin Kapnisi mit ihrer Tochter, Graf und Gräfin von Szeghényi-Maria, der ungarische Publizist Jalt, Violinvirtuose Jan Kubelitz, Joseph Joachim.

Latacunga, Hauptstadt der Provinz Leon in Ecuador, 69 km südlich von Quito, 2860 m ü. M., unter 0° 55' südl. Br., wiederholt (zuletzt 1797) durch Erdbeben zerstört, hat eine höhere Schule,

Fulverfabrik, Salpetergewinnung und 12,000 (nach dem Gothaischen Hofkalender 15,000) Einw. Bei L. befinden sich die Ruinen eines Zinfapalastes.

Latah, eine im Malayischen Archipel vorkommende Geisteskrankheit, bei der die Kranken gegen ihren Willen Laute oder Wörter ausstoßen und Bewegungen ausführen. Häufig werden besonders obszöne Ausdrücke ausgerufen (Koprolalie), oft erfolgen die Krämpfe und Bewegungen durch Nachahmungsgedächtniswörter, bez. vorgemachter Bewegungen (Echolalie, Echokinesie). Das Leiden scheint in naher Beziehung zur Hysterie zu stehen und verbindet sich oft mit andern Geistes- und Nervenkrankheiten. In Europa, Japan, Amerika hat man ähnliche Krankheitsbilder beobachtet, die vielleicht lediglich als Hysterie zu deuten sind.

La Taille (fr. w.), Jean de, franz. Dramatiker des 16. Jahrh., f. Französische Literatur, S. 9.

Latafia, Stadt, f. Labfio.

Latanla Commers (Samt palm e), Gattung der Palmen, mittelgroße Bäume mit einständigen, fächerförmigen Blättern, blüßlichen Blüten und gelben, dreisamigen Früchten. Drei Arten auf den Maskarenen und den benachbarten ostafrikanischen Inseln. L. Commersonii L. (L. rubra Jacq.), auf Bourbon und Mauritius, hat Früchte von der Größe eines kleinen Apfels, die trotz ihres schlechten Geschmacks von den Negern gegessen werden. Die Pflanze bildet eine der herrlichsten Herten untrer Palmenhäuser. Auch L. Loddigesii Mart., aus dem äquatorialen Afrika, und L. Verschaffeltii Lem., aus Rodriguez, werden bei uns kultiviert. L. chinensis Jacq., L. bordonica Lam., f. wie Livistona chinensis Mart.

Laetare (lat., »Freue dich«), Name des vierten Fastensonntags, vom Anfangswort des in der alten Kirche üblichen Introitus Laetare Jerusalem (Jes. 66, 10). Er heißt auch Wittfasten, weil er etwa die Mitte der Fastenzeit bildet; Rosen Sonntag, weil der Papst an diesem Tage die Goldene Rose zu weihen pflegt, und Brotsontag wegen des für diesen Tag bestimmten Evangeliums von der Spelung der 5000 Menschen (Joh. 6, 1—15).

Laetan (fr. w.), Louise, Stigmatisierte, geb. 30. Jan. 1850 als Tochter eines Eisenbahnarbeiters zu Bois d'Orme in Belgien, gest. 25. Aug. 1883, wurde seit 24. April 1868 mit den an jedem Freitag blutenden Wundenmalen (f. Stigmatisierung) begnadigt, wozu seit Juli 1868 Erlasse und seit März 1871 angeblich gängliche Speiseenthaltung mit Ausnahme der täglich genossenen Kommunion kam. Die Geistesheiligkeit, an ihrer Spitze der Bischof Dumont von Tournai, deutete den rätselhaften Zustand jahrelang im Interesse der katholischen Kirche aus, die Gott durch solchen Wunder auszeichne, und als Dumont 1880 vom Papst für irrtümlich erklärt und abgesetzt wurde, soll die L. für ihn Partei ergriffen haben. Eine von der medizinischen Fakultät in Brüssel mit der Untersuchung des Falles beauftragte Kommission aber kam zu dem Ergebnis, die L. leide an »stigmatischer Neurose«. Seit 1880 galt sie nur noch als krank. Vgl. Bartomont, Rapport médical sur la stigmatisation de Bois d'Orme (Brüssel 1875); Schwann, Mein Gutachten über die Versuche an der stigmatisierten Louise L. (Köln 1875) sowie die Schriften von Rohling (2. Aufl., Paderb. 1874), Rajunko (2. Aufl., Berl. 1875) und Verens (Paderb. 1878).

Latēbra (lat., »der Versteck, das Verstecksein«), ein unter der Keimheide des Hühneres gelegener zapfenartiger, ins Innere des Dotters ragender Fortsatz des weißen Dottersackes.

Late celtic (engl., fr. its brit), f. Keltzeit.

Latein, f. wie lateinische Sprache, eheben die Gelehrtensprache; daher die Redensart »mit feinem L. (b. h. seinem Wissen und Können) zu Ende sein«.

Lateiner, Latein Redende oder Verstehende; die Bewohner des ehemaligen weitrömischen Reiches im Gegensatz zu den Byzantinern; lateinisch, auf Latein bezüglich, insbes. f. wie abendländisch, im Gegensatz zu byzantinisch; endlich im Volksmunde gebraucht für pedantisches, unpraktisches Wesen, wie es Gelehrte zeigen, z. B. lateinische Farmer (in Amerika); lateinische Jäger, f. wie Sonntagsjäger u.

Lateinische Kirche, f. wie römisch-katholische Kirche, im Gegensatz zur morgenländischen oder griechisch-katholischen.

Lateinische Küche, früher f. wie Apotheke.

Lateinische Kunst, in der Jägerprosa die angebliche Kunst, die Büchse eines andern zu versprechen, Witz zu betören u. dgl. infolge eines Bündnisses mit dem Teufel.

Lateinische Literatur des Mittelalters. Den Untergang der Herrschaft des römischen Volks überlebt um etwa ein Jahrtausend die Herrschaft der lateinischen Sprache. In ihr waren aufgezeichnet die auch von den Barbaren anerkannten Rechtsausformungen und weitergegeben die erst durch diese Übertragung allgemeiner verbreiteten Urkunden des Christentums. An ihr Verständnis war gebunden, wer an die alte, auch im Verschwinden noch imponierende Kultur anknüpfen wollte, an ihren Gebrauch, wer univervale Tendenzen verfolgte, wie die katholische Kirche. Anfangs das Organ überhaupt jeder literarischen Äußerung und nationale Literaturen innerhalb der Grenzen des ehemaligen Reiches und der christlichen Mission erst wachend, wird das Lateinische als Literatursprache des christlichen Abendlandes im Mittelalter von den erwachten Literaturen nur allmählich zurückgedrängt und schließlich beschränkt auf den Gebrauch in Kirche und Wissenschaft, die ihren univervalen Charakter behaupten. Von der Sprache der Römer unterscheidet sich das Latein des Mittelalters in Lautlehre und Flexion nur etwa bis zum 9. Jahrh., solange die Entwicklung der Volkssprachen vielfach zur Unsicherheit im schriftlateinischen Ausdruck führt, und später, wenn ungebildete Romanen zur Feder greifen; im Syntax und Stilistik fast jederzeit und allerorten unter dem Zwang der Reimprosa und der von der Rhetorik genau geregelten Satzschlüsse; im Wortschatz hier und da durch Latinisierung von Fremdwörtern. Ganz abseits von jeder natürlichen Entwicklung steht der mit griechischen, hebräischen und selbstgelehrten Wörtern untermischte Ausdruck in einigen Literaturwerken Südwesibritanniens aus dem 6. und 7. Jahrh. (vgl. Bimner, Nonnus vindictus, Berl. 1893). Doch gelten Fremdwörter und aus Glossarien erborgte Archaismen auch später noch als stilistischer Schmuck (vgl. Goeth, Dunkel- und Geheimisprachen, Leipz. 1896). Im allgemeinen geht das Streben dahin, sich an die Kloster und Schule gelesenen, immer wieder abgeschrieben und dadurch für uns erhaltenen römischen Schriftsteller eng anzulehnen. Da noch kein fester Klassizismus die Nachahmung auf bestimmte Vorbilder beschränkte, so erhöht sich fortwährend die Wortschatzfülle und entsteht mit der Zeit eine souveräne Herrschaft über ein ausgedehntes Sprachmaterial, bis der Humanismus engere Grenzen zog, das Stilgefühl steigerte, aber die Handlichkeit der lateinischen Sprache selbst für allgemeinere gelehrten Verkehr beseitigte. Ein eigentümliches Gepräge erhält

vielfach die Prosa durch die Einführung des Reimes und der metrischen oder rhythmischen Reben, welche die einzelnen Teile des Sages gliedern und ebenso geeignet sind, eine gewisse Eindringlichkeit, z. B. in Gesetz und Predigt, zu unterstützen, als ein leeres Hohlgefäß auf die ungedundene Rede zu übertragen. Die Poesie bewahrt den von den Römern ausgebildeten Versbau; neben den quantifizierenden (metrum) tritt überall auch der akzentuierende (rhythmus) mit der notwendigen Begleiteerscheinung des Reimes. Akzentuierende Versarten, in denen das Mittelalter seine schönsten und originellsten Töne anschlägt, überwiegen im Kirchenlied und bei der Behandlung mehr volkstümlicher Stoffe. Der Reim wird seit dem 9. Jahrh. häufiger auch auf die quantifizierende Poesie übertragen.

Vgl. im allgemeinen: Doen, über die Ursachen der Fortdauer der lateinischen Sprache (Münch. 1815); Bury, The life of St. Patrick (Lond. 1905). über Grammatik: Bonnet, Le latin de Grégoire de Tours (Par. 1890); Ronca, Cultura medioevale (Rom 1892); Seiler, Rudolphe (Halle 1882); Voigt, Ysengrimus (dof. 1884). über grammatische Lehren des Mittelalters: Edstein, Lateinischer und griechischer Unterricht (Leipz. 1887); Waehler, Beiträge zu einer Geschichte der lateinischen Grammatik im Mittelalter (Halle 1885); Reichling, Das Doctrinale des Alexander de Villa-Dei (Berl. 1893); Pierville, Une grammaire du XIII. siècle (Par. 1896). Vorträge: (du Fresnoy) du Cange, Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis (Par. 1678; beste Ausgabe von Henschel, daf. 1840—1850, 7 Bde.); Diefenbach, Glossarium latino-germanicum (Frankf. 1857) und Novum glossarium (daf. 1867). über Satzschluss und Reimprosa: E. Meyer in den »Vöttischen gelehrten Anzeigen«, 1893, Nr. 1, und Fragmenta Burana (Berl. 1901); Breslau, Handbuch der Urkundenlehre, Bd. 1 (Leipz. 1889). über reimende und rhythmische Dichtung: E. Meyer, Gesammelte Abhandlungen zur mittelalterlichen Rhythmik (Berl. 1905).

Den zahlreichen lateinischen Literaturwerken des Mittelalters ist ein einheitlicher Charakter eigen, der eine zusammenfassende literarische Beurteilung rechtfertigt, insofern, als sie hauptsächlich von Geistlichen und für Geistliche geschrieben sind, durchweg getragen werden von der christlichen Weltanschauung und für Form und Technik meist in der römischen Literatur das Vorbild suchen. Doch ist bis zum 11. Jahrh. der literarische Verkehr und Austausch selbst innerhalb ein und desselben Landes gering, und die vorhandenen Unterschiede in der Nationalität der Schriftsteller treten dadurch um so deutlicher hervor. So steht der Betrachter weit eher vor der verwirrenden Mannigfaltigkeit einzelner Schulen und miteinander nicht zusammenhängender literarischer Pflanzstätten als vor dem Gesamtbild einer Weltliteratur, wie man es erwarten darf und zu finden gemeint hat.

Während im 6. und 7. Jahrh. die römische Literatur in ihren letzten Ausläufern auf dem Festlande dem Ende entgegengeht, zieht neues Leben ein mit den irischen Missionaren (z. B. Columbanus) und verbreitet sich aus den von ihnen gestifteten Klöstern (vornehmlich Bobbio, Lugdun, St. Gallen). In Irland selbst gedeiht die dort längst gepflegte und nicht den Stürmen des Kontinents ausgesetzte Literatur im 7. und 8. Jahrh. zu voller Blüte und wird von hier zu den Angelsachsen verpflanzt (der Dichter Aldhelm, Veda). Auswandernde Iren (Scotti) und Angelsachsen (J.

Alfwin) werden die treibenden Kräfte für die nun in den karolingischen Reichen neu einsetzende literarische Bewegung. Seit dieser Zeit, die man die karolingische Renaissance genannt hat, sind die durch solche Lehrer geförderten, in ihrer Bedeutung einander ablösenden Benediktinerklöster in Frankreich (Tours, Corbie, St.-Riquier, Fleury u. a.) und Deutschland (St. Gallen, Fulda, Reichenau, Korvey u. a.), daneben die mit Dom- und Stiftskirchen verbundenen Schulen und einzelne Fürstenhöfe (ausgezeichnet ist die Hofschule der Karolinger) die Mittelpunkte der lateinischen Literatur. Wenig beteiligt sich Italien an der ziemlich gleichmäßig verlaufenden, durch politische Ereignisse und kulturfeindliche Strömungen nur auf Zeiten gehemmten Bewegung, innerhalb derer das den grammatischen und rhetorischen Studien mehr zugewandte Frankreich dem z. B. in der Geschichtsschreibung tätigen Deutschland im allgemeinen den Rang ablöst; doch wie Italien schon früher in einer vielleicht an ältere Grammatikerschulen sich anschließenden Tradition die Latendichtung gepflegt und einer mehr weltlich gesinnten Richtung Vorstoß geleistet, tritt es vom 11. Jahrh. an in der Pflege des römischen Rechts und der von den Arabern vermittelten griechischen Heilkunde mit zahlreichen, diesen Wissenschaften gewidmeten lateinischen Schriften hervor. Ähnlich wächst die Bedeutung Spaniens, das, früher unsfruchtbar in eignen lateinischen Hervorbringungen, seit dem 12. Jahrh. die von Arabern überlieferten Schätze griechischer Weisheit in Mathematik, Astronomie, Philosophie und Medizin und morgenländischer Fabeln dem Abendlande durch lateinische Übersetzungen erschließt. In England besteht eine bemerkenswerte lateinische Literatur erst wieder, nachdem es durch die Eroberung mit der Normandie in Beziehungen gekommen. Die überall im 12. Jahrh. erfolgte Vermehrung der sich zu Universitäten umgestaltenden Schulen mit ihren freizügigen Magistern und Scholaren, die Ausbreitung der wandernden Predigerorden, die Kreuzzüge, welche die Völker einander nähern und fabelhafte Länder in das Reich der Wirklichkeit rufen, bringen namentlich sowohl Erleichterung des literarischen Verkehrs als auch Ansporn für neue eigenartige Produktionen in lateinischer Sprache. Doch sind die Nationalliteraturen inzwischen erloschen und überfliegen bald die ihnen bis dahin vorbildlich gewesene lateinische Literatur.

Vgl. Dattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen (6. Aufl., Berl. 1893, 2 Bde.; 1. Bd. in 7. Aufl., Stuttgart 1904); über die Iren: Zimmer, Pelagius in Irland (Berl. 1901); Reeves, Life of Columba by Adamnan (Dublin 1857); Warren, Antipponary of Bangor (1893); über die Angelsachsen: Hahn, Bonifatius und Lul (Leipz. 1883). Ferner: Paul, Kirchengeschichte Deutschlands (Leipz. 1887, 2. Aufl. 1898 ff.); Cierpal, Les écoles de Chartres (Par. 1895); Specht, Geschichte des Unterrichtswezens in Deutschland (Stuttg. 1885); Sadur, Die Luminifer, Bd. 2 (Halle 1894); Salvioni, L'istruzione pubblica in Italia (Flor. 1898); Novati, L'insano del pensiero Latino sopra la civiltà Italiana (Mail. 1899); Steinschneider, Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters (Berl. 1893, 2 Bde.) und Die arabischen Übersetzungen aus dem Griechischen (Leipz. 1897); Wirth, Die Publizistik im Zeitalter Gregors VII. (daf. 1894); Compagetti, Virgilio nel medio evo (2. Aufl., Flor. 1896, 2 Bde.; deutsch, Leipz. 1875); N. Graf, Roma nella memoria e nelle immaginazioni del medio evo (Turin 1882, 2 Bde.); E. Norden, Die antike Kunstprosa (Leipz. 1898, 2 Bde.).

Prosa. Die religiöse Literatur nimmt nach Umfang und Gehalt die erste Stelle ein. Zunächst sind freilich ergetische wie homiletische Werke (erste Predigtsammlung des Eginno, aus dem 8. Jahrh.; vgl. Roze, Recreman-Sandtschriften, Berl. 1892) nichts als Auszüge aus den römischen Vätern; aber im Streit um Fragen, die das Dogma (de cenn domini, de praedestinatione), das Kirchenrecht und die Politik betreffen (Briefherzöbital, Simone. Investitur), und unter dem Einfluß von Scholastik (Petrus Lombardus, Thomas von Aquino) und Mystik (Hugo von St. Victor) entstehen in palenischen und systematischen Werken, in Predigt (Bernhard von Clairvaux), Disputation und Abhandlung selbständige und bedeutende Leistungen. Frommer Erbauung sind zu allen Zeiten zahllose hagiographische Schriften gewidmet (vitas, passiones, miracula, translationes sanctorum; erste Sammlung in Jakob von Genuas »Legenda aurea«, 2. Hälfte des 13. Jahrh.), während in Bisänen (visio, revelationes), den Vorläufern von Dantes göttlicher Komödie, oft auch politische Zwecke gefördert werden. Der Kreis der prosaischen Unterhaltungsliteratur ist beschränkt; man begnügt sich, aus dem Altertum überlieferte Stoffe (Alexander d. Gr., Apollonius von Tyrus) in Abschriften und Ausgehaltungen zu verarbeiten; erst dem 12. Jahrh. gehören die Anselboldbücher des Walter Map und Gervasius von Tilbury an. Andre ähnliche Sammlungen des 13. Jahrh. (des Casarius von Heisterbach »Dialogus miraculorum«, die »Gesta Romanorum«) hängen mit der von Gelehrten und Dominikanern gepflegten Art zusammen, die Predigt mit Beispielen und Parabeln (exempla) zu würzen; die »Disciplina clericalis« des Petrus Alphonsi (geb. 1062) wendet sich ausschließlich an den Geistlichen. Schulbücher sind die vielen Tierfabel, Spruch- und Fragefammlungen (vgl. Voigt in den »Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte«, Bd. 1, 1891), die alten Stoff in immer neuen Formen variieren. Sowohl im Anschluß an die Schullektüre als an die Homiletik entwickeln sich die naturwissenschaftlichen Wunderbücher (Lapidarius, Physiologus, Bestiarius; vgl. Waldbau im »Philologus«, 8. Suppl., 1901) mit ihren allegorischen und mystischen Ausdeutungen einzelner Eigenschaften der Tiere, Pflanzen und Steine. Die Geschichtsschreibung geht von kurzen annalistischen Aufzeichnungen aus und vergeht im Chronistenstil in den Verfassern, sein Kloster und seine engeren Heimat zunächst berührenden Ereignisse. Für mehr zusammenhängende Darstellung (Schlachtenbilder, eingelegte Reden) werden Salust, Livius und die lateinischen Übersetzungen des Josephus ebenso Vorbilder wie später Orosius und Augustin für die vom philosophischen Standpunkt betrachtete Weltgeschichte (Otto von Freising, Bruckhoff von Bamberg). Selten findet die weltliche Biographie Beachtung, obgleich schon im 9. Jahrh. Einhard mit der an Sueton angelehnten »Vita Karoli Magni« ein von Zeitgenossen und Späteren vielbeachtetes Musterbild hingestellt hatte (über Autobiographien vgl. Herzold in Steinbauers »Zeitschrift für Kulturgeschichte«, Bd. 1, 1894). Eine hervorragende Rolle hat die Briefstellerei gespielt. Die dem Mittelalter überkommenen Sammlungen weniger der Klassiker als der Kirchenväter haben nicht nur dazu geführt, zeitgenössisches Briefmaterial in ähnlichen Sammlungen aufzuheben, sondern schon bei der Abfassung von Briefen an spätere Publizität zu denken und danach den Stil zu ge-

halten (Briefe des Alharus von Cordoba und des Lupus von Ferrières aus dem 9., des Gerbert von Reims aus dem 10. Jahrh.). Seit dem 11. Jahrh. wird besonders in Italien die Lehre des schönen Stils (ars dictaminis) in vielen Handbüchern durch theoretische Erörterung und eingestreute Musterbeispiele vermittelt. In der wissenschaftlichen und Fachliteratur hält sich das Mittelalter ängstlich an späte und leicht zugängliche römische Werke und hat empfindliche Einbuße da erlitten, wo wichtige Stücke in der Überlieferung fehlten. Philosophie, Medizin, Mathematik und Astronomie nehmen erst einen höheren Aufschwung, als die griechischen Werke in Übersetzungen zugänglich werden (s. oben). An zusammenfassenden Darstellungen des gesamten Wissens, seien es unmittelbare Nachahmungen der »Etymologiae« des Isidor von Sevilla, seien es selbständige, wenn auch fampisatorische Werke, wie die »Specula« des Dominikaners Binzen von Beauvais, hat es nicht gefehlt; doch sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß, ohne Nachfolge zu finden, im 8. Jahrh. in Spanien eine Art Konversationslexikon mit alphabetischer Folge der einzelnen Artikel aus älteren Schriftstellern zusammengestellt wurde (vgl. Goeß, Der liber glossarum, Leipz. 1891).

Poesie. Im Betrieb der Dichtkunst treten die engen Beziehungen der germanischen lateinischen Literatur des Mittelalters zur Schule am deutlichsten zutage. Aus den unzähligen überlieferten Versen spricht meist entweder der ansehnliche Lehrer oder der sich üübende Schüler. Stoff wird alles, auch das Ungeheuerste; wissenschaftliche und historische Dinge werden metrisch aber rhythmisch oft so abgehandelt, daß der zugrunde liegenden praktischen Vortage kein neuer Zug zugelegt wird. Gedichtsammlungen werden vielfach nur angelegt, um brauchbare Muster für eigne Hervorbringungen zu werden. Das Eigne ist oft sehr kümmerlich; ganze Verse werden aus römischen Dichtern herübergenommen, nicht selten werden auch fast noch zeitgenössische Werke einfach durch Einsetzung anderer Namen zu neuer Bestimmung hergerichtet. Literarischer Ruhm wird in der ersten Zeit nur ausnahmsweise erstrebt; die Überlieferung bleibt häufig namenlos. Reich ist die lateinische Zeit, soweit sie unter der Anregung der Hofschule steht, an Gelegenheitsdichten von fast gesellschafts- und spielerischem Charakter. Die Gewöhnung, Verse der bildenden Kunst durch unleserliche oder übergeschriebene Verse (tituli) verständlicher und bedeutender zu machen, erhält sich bis zum 11. Jahrh. und führt zur Massenproduktion in epigrammatischen Kleinigkeiten (vgl. Steinmann, Die tituli und die kirchliche Wandmalerei, Leipz. 1892). Größere epische Versuche, abgesehen von den unter Einfluß der »Vita Martini« des Benamius Fortunatus und der »Vita Christi« des Beda versifizierten Heiligenlegenden, ahmen Vergil und Lucan nach. Hervorragende höfliche Epen lieferten der sogen. Angilbert in dem unvollständig erhaltenen »Carmen de Karolo Magno«, Ermoldus Nigellus in seinem Lobgedicht auf Ludwig den Frommen, Gunther von Pairis in dem Kaiser Friedrichs I. Leben (bis zum Jahre 1160) feiernden »Figurinus«. Unter den Helbengerängen gebührt eine vornehme Stelle dem »Waltharius« Eilshards I. von St. Gallen (grl. 973; vgl. Strecker, Probleme in der Walthariusforschung, in Überwegs »Neuen Jahrbüchern«, Bd. 2, 1899) und der »Alexander« des Walther von Châtillon (versehlt 1171–78); demnach ist der »Waltharius«, wie wohl auch »Kudobied«, der versifizierte Ritter-

roman eines unbekannten Tegernseer Mönches aus der 1. Hälfte des 11. Jahrh., die Arbeit eines Schülers (dictamen metricum). Zahlreiche Verse nehmen sich die Eklogenpoesie der Römer zum Vorbild, bisweilen mehr äußerlich in der Verteilung der Verse an verschiedene Unterredner, oft als wirkliche Streitgebiete (certamen, conflictus, altercatio), die auf ähnliche Erzeugnisse der Nationalliteratur eingewirkt haben (vgl. Selbach, Das Streitepigramm in der altprovenzalischen Lyrik, Wied. 1886). Von größern dichterischen Leistungen auf allegorischem, moralischem und satirischem Gebiete zeichnen sich aus der Rilo von St. Amand (gest. 871) »Carmen de sobrietate«, des Amarius »Sermones« (verfaßt um 1046), des Johannes v. Alta Villa »Archithrenius« (benutzt 1184); über Benutzung Juvenals im Mittelalter vgl. Hüb. im »Bulletin mensuel de la faculté des lettres de Poitiers« (1890f.). In Oribanischen Dichtungen von ausgewählter Eleganz sucht die Dichterschule von Orléans und Tours im 11. und 12. Jahrh. (Hauptvertreter Hildebert von Lavardin und Rathsäus von Vendôme) antiken, biblischen und mehr modernen Stoffen gerecht zu werden. In dieselbe Zeit fällt die Blüte einer neuen eigenartigen, vom bagierenden Klerikern und Scholaren gepflegten rhythmischen Lyrik, die, bisweilen parodierend an kirchliche Lieder und Gebräuche anknüpfend (vgl. Novati, Studi critici, Turin 1889), das Recht der Persönlichkeit, die Freude am Leben und Genuß in ursprünglicher Frische vertritt (Sammelhandschrift der nach dem früher Benediktiner Roder gemachten »Carmina Burana«; der bedeutendste Dichter der sogen. Wackepoeta). Sie müssen dabei konkurrieren mit den fahrenden Vertretern der Volkspoesie (mimi, ioculatores), deren Darbietungen (burleske Pantomime, Ballade) nationale Einflüsse vermitteln und selbst in gelehrten Versen zu Worte kommen lassen (vgl. Winterfeld, Großwits literarische Stellung, im »Archiv für das Studium der neuern Sprachen«, Bd. 114, 1905). Der Kirchenichtung selbst ist vielfach ein hoher lyrischer Gehalt eigen; gepflegt wird sie immer und überall, das Hymnarium oder Antiphonar einer Kirche, das den überkommenen Schatz mit eignen Leistungen nicht vermehrt hätte, würde eine seltene Ausnahme bedeuten. Neben die ältern, in antiken Metren oder in gereimten Rhythmen sich bewegenden Hymnen (vgl. Chevalier, Bibliothèque liturgique, 1893 ff.; Sultan, Dictionary of hymnology, Lond. 1892) treten seit dem 9. Jahrh. die, wie es scheint, vom St. Gallen (Kloster) ausgehenden Sequenzen, ursprünglich in Prosa, dann in Versen abgefaßte Texte, die im Kirchengesang den auf das Halleluja folgenden Koloraturen untergelegt werden (vgl. Winterfeld, Die Dichterschule St. Gallens und der Reichenau, in »Jahrbuch der Neuen Jahrbücher«, Bd. 6, 1900). Bisweilen arbeiten Generationen mit, ehe ein Lied die heute bewunderte Prägung des Ausdrucks und der Form erhält; z. B. »O Roma nobilis« erhält seine endgültige Fassung durch einen Veronese im 10., »Dies irae dies illa« wohl durch den Franziskaner Thomas von Celano (s. d.), »Stabat mater dolorosa« vielleicht durch den Franziskaner Jacopone (s. d.) im 13. Jahrh., aber die Aufzüge zu diesen vielleicht erhabensten Kirchenliedern gehen in viel frühere Zeiten zurück; dann wieder überträgt die Originalität einzelner Dichter, wie die des formgebenden Adalard (Hymnarius Parnoclitensis, hrsg. von Trebes, Bar. 1891). Abgesehen von der aus der Liturgie entwickelten kirchlichen Aufführung

(s. Klosterien) findet die dramatische Literatur in lateinischer Sprache keine eigentlichen Vertreter. Die Legenden der Heiligen sind Buchdramen, die keine Nachahmung und Verbreitung finden; die als Comedien bezeichneten Stücke sind in Dichtungen geschrieben und höchstens für den Registrator berechnet. Für die Aufführung geschrieben ist das lebendige politische Drama vom Antichrist, das Werk eines Tegernseer Mönches aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. (vgl. im allgemeinen Treibenach, Geschichte des neuern Dramas, Bd. 1, Halle 1893; E. Meyer, Fragmenta Burana, Berl. 1901).

Bei der Fülle der überlieferten, meist etwa gleichwertigen Schriftsteller sind in vorliegendem nur wenige Namen ausgewiesen worden. Nachdem von den großen Benediktinern der Mauriner-Kongregation und ihren würdigen Nachfolgern Desile und Maurau in Frankreich, bei uns (besonders im Anschluß an die Arbeiten der »Monumenta Germaniae historica«) von Hattenbach, Dümmler und Ebert »Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande bis zum Beginn des 11. Jahrhunderts«, Leipzig 1874 — 87, 3 Bde.; Bd. 1 in 2. Aufl. 1889) das umfangreiche Material gesichtet, bestimmt und zum Teil herausgegeben worden, hat neuerdings Gröber (im »Grundriß der romanischen Philologie«, Straßb. 1893) die gesamte L. u. d. W. von der Mitte des 6. Jahrh. bis 1350 in kurzer Zusammenfassung behandelt. Bei ihm findet man die nötigen Nachweise über die ältere Literatur und die Ausgaben; daneben ist das wichtigste bibliographische Hilfsmittel Chevalier, Répertoire des sources historiques du moyen-âge (Bar. 1877 — 86; 1. Bd. in neuer Ausg. 1905); Berichte über die laufenden Neuerscheinungen dringt Vollmöllers »Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie«.

Lateinischer Münzvertrag (lateinische Münzkonvention, convention monétaire), der Pariser Vertrag vom 23. Dez. 1865 zwischen Frankreich, Italien, Belgien und der Schweiz (mit Gültigkeit vom 1. Aug. 1866) zur Aufrechterhaltung der Frankensährung im festen Verhältnis des Gold- und Silberwerts von 1:15½. Durch diesen Vertrag, dem Griechenland 8. Okt. 1868 beitrug, verpflichteten sich die beteiligten Staaten, ihre Gold- und Silbermünzen in gleichem Schrot und Korn ausprägen sowie gegenseitig an den öffentlichen Kassen ohne Rücksicht auf den Ursprung anzunehmen, Scheidemünzen allerdings bei jeder Zahlung nur bis 100 Fr. Die Kurantmünzen sollen 900, die Scheidemünzen 835 Tausendteile Feingehalt enthalten, letztere mit 8, Silberkurant mit 2 und Goldmünzen mit 1 Tausendteil Zerkorn. Bei 1/10 kg = 82,2806 g Gewicht (kleinere Stücke entsprechend) soll das 100-Frankstück 35 mm Durchmesser haben und der Spielraum im Gewicht hier wie bei den 28 mm messenden 50-Frankstücken 1 Tausendteil sein, dagegen 2 Tausendteile bei den 21 und 19 mm großen zu 20 und 10 Fr., 3 Tausendteile bei den 5-Frankstücken in Gold zu 17 und in Silber zu 37 mm Durchmesser. Für Silberkurant ist 25, für die Scheidemünzen 10 bis herab zu 1 g das Normalgewicht; die 27 und 23 mm großen Stücke zu 2 und 1 Fr. dürfen um 5, die Stücke von 18 mm zu 50 Centimes um 7 und die zu 20 Centimes von 16 mm um 10 Tausendtel abweichen. Öffentliche Kassen brauchen kein Geld anzunehmen, dessen Gepräge durch den Umlauf verschunden ist, oder das an Gewicht bei Goldmünzen 1/10, bei Silberkurant 1 vom Hundert verloren hat.

Scheidemünzen (monnaies d'appoint en argent) haben im Ausgabestaat gesetzlichen Umlauf bis zum Betrage von 60 Fr. bei jeder Zahlung an Private und unbegrenzt bei solchen an den Staat; letzterer soll sie umprägen, wenn die Schrift verwischt oder ihr Gewicht um 6 vom Hundert unter das tolerierte gesunken ist; sie sollen ferner noch während zweier Jahre nach dem Ablauf des Vertrages gegen Kurant umgewechselt werden; mehr als 6 Fr. Silberscheidemünze auf den Kopf darf kein Staat herstellen. Die Regierungen sind verpflichtet, alle die Prägung, Münzförderung und Falschmünzerei betreffenden Tatsachen einander mitzuteilen und Beistand zu leisten. Wird der Vertrag nicht vor Ablauf gekündigt, so gilt er von einem Jahr zum andern fort. Bezüglich der Goldmünzen zu 6 und 4 Gulden = 20 und 10 Fr. trat Oesterreich-Ungarn im Frühjahr 1874 (zeitweise) der Konvention bei. Um diese Zeit vereinbarte man, die übermäßige Ausprägung silberner Fünftanten zu beschränken, und stellte sie 1876 überhaupt ein. — Der Lateinische Münzvertrag wurde 5. Nov. 1878 unter Beitritt Romas verlängert, die Prägung galbener 5-Francstücke zugleich eingestellt und zugunsten Italiens, das kein Kleinpapiergeld einzuziehen beabsichtigte, die Annahme italienischer Scheidemünzen an den öffentlichen Kassen der andern Staaten zeitweise ausgeschlossen. Am 6. Nov. und für Belgien 12. Dez. 1885 kam ein neuer Vertrag zustande, nach dem jeder Staat silberne 5-Francstücke wieder prägen kann, dann aber verpflichtet ist, den andern Vertragsstaaten seine dort umlaufenden 5-Francstücke auf Sicht in Gold umzuwechseln oder zurückzunehmen, auch muß er sich deren Zurückweisung gefallen lassen. Die Schweiz behielt sich für den Fall solcher Ausprägungen das Recht des Austritts aus dem Bunde vor. Im Falle der Kündigung hat jeder Staat bis zum 1. Okt. des auf die Kündigung folgenden Jahres die Silberkurantmünzen des andern einzuziehen und bis zum 15. Jan. des darauffolgenden Jahres seine eignen Münzen zurückzunehmen und in Gold- oder 5-Francstücken mit dem Gepräge des andern Theiles, eventuell in Tratten (eindeutbar in Münzen oder Banknoten des empfangenden Staates) zu bezahlen. Für einzelne Staaten treten besondere Bestimmungen ein. So braucht Belgien nur die Hälfte seines in Frankreich bleibenden Überschusses an diesen Münzen dar aber in Wechseln zu bezahlen; die andre Hälfte soll auf dem Wege des Handels zurückfließen, zu welchem Behuf sich Belgien verpflichtet, fünf Jahre nach Ablauf des Münzvertrages seine Änderung in seinem Münzsystem vorzunehmen; sollte sein in Frankreich verbleibender Restbetrag mehr als 200 Mill. Fr. betragen, so läßt Belgien den überschüssig gleichfalls bar oder in Wechseln ein. Frankreich hat an die Schweiz bei Zurückziehung seiner silbernen 5-Francstücke nur Schweizer 5-Francstücke oder Gold, letzteres jedoch im Höchstbetrage von 60 Mill. Fr., Italien an die Schweiz im gleichen Falle 20 Mill. in Gold oder Schweizer 5-Francstücken (Maximum der Rückzahlung in bar oder Tratten 30 Mill.) zu zahlen. Da die Schweiz wenig Silberkurant geprägt hat, so erlangt sie nach Auflösung des Bundes die tatsächliche Goldwährung. — Weil die Silberscheidemünzen aus Italien immer wieder abfloßen, schied das Königreich durch Vereinbarung vom 15. Nov. 1893 in bezug auf den freien Verkehr dieser Münzgattung aus und läßt die von öffentlichen Sammelstellen der andern vier Staaten eingezogenen Stücke mit Goldmünzen und Wechseln ein, abgenutzt für vollwertig. Beim Erlöschen des

Vertrages bleibt die Pflicht der Zurücknahme aller in den übrigen Staaten etwa noch umlaufenden italienischen Münzen bestehen; jene dürfen die Einfuhr und Italien die Ausfuhr solcher Scheidemünzen verbieten. Den andern Staaten steht das Recht einer ähnlichen Maßregel zu. Am 29. Okt. 1897 einigte man sich auf Erhöhung des Kurantbetrags an monnaies divisionnaires für Frankreich um 130, für Belgien um 6, für die Schweiz um 3 und für Italien um 30 Mill. Fr., wovon jeder Staat 3 Mill. aus Barren prägen darf, während zu den übrigen allein dem Verlehr entzogene Kurantmünzen verwendet werden dürfen. Der Schweiz wurde endlich 15. Okt. 1902 eine Vermehrung um 12 Mill. Fr., d. h. auf 12 Fr. für den Kopf, wegen des starken Handelsverkehrs erlaubt. Dasselbe Münzsystem haben Spanien, Bulgarien, Rumänien, Serbien und die meisten südamerikanischen Staaten, teilweise auch Finnland und Rußland angenommen. S. auch Franz (S. 825) und Bähring. Vgl. Hammerger, Die Schicksale des Lateinischen Münzbundes (Berl. 1885); Burthard-Bischoff, Die Lateinische Münzkonvention und der internationale Bimetallismus (Basel 1886).

Lateinisches Kaiserthum, das 1204 von den Kreuzfahrern in Konstantinopel errichtete abendländische Kaiserthum, ging 1261 wieder unter; s. Oströmisches Reich.

Lateinisches Kreuz, s. Kreuz, S. 645 u. 646.

Lateinische Sprache (römische Sprache), ein Glied des indogermanischen Sprachstammes, neben dem Umbrischen und Oskischen eins der Hauptidiome der nichttrübschischen Bevölkerung Mittelitaliens und ursprünglich auf die Bewohner der Ebene Latiums beschränkt, aus denen die Römer hervorgingen. Während die Sprachen der übrigen Völker Italiens auf mehr oder minder enge Bezirke beschränkt blieben und seit Unterwerfung der ganzen Halbinsel unter Roms Herrschaft allmählich verschwanden, wurde das Latein durch die Römer nicht nur zur herrschenden Sprache Italiens, sondern auch nach Arabien und Westen hin weit über dessen Grenzen hinaus verbreitet. Diese Ausbreitung begann im 3. Jahrh. v. Chr. und war im Anfang des Mittelalters abgeschlossen. Solange die Sprache auf Rom und seine nächste Umgebung beschränkt war, gab es in ihr keine erheblichen mundartlichen Unterschiede. In zweifacher Hinsicht aber entwickelten sich größere Gegensätze in ihr. Erstlich entstand eine Literatursprache, bei deren unter dem Einfluß des Griechischen geheimer Ausbildung theoretische Reflexion der Schriftsteller und Grammatiker eine sehr große Rolle spielte. Zwischen der Literatursprache, wie sie uns in der ältesten Zeit vorzugeweiht durch Dichter, in der klassischen Periode durch Prosaiker und Dichter in gleicher Weise vor Augen gestellt ist, und der gewöhnlichen Umgangssprache des Volkes war schon im 1. Jahrh. v. Chr. eine breite Kluft. Von der Volkssprache der damaligen Zeit, gewöhnlich Vulgärlatein genannt, wissen wir nur wenig, das meiste durch einige Auloren, die zu dürftigen Unterricht genossen hatten, um korrekt schreiben zu können, wie z. B. Varro. Auf der andern Seite entstanden Gegensätze durch die Ausbreitung des Vulgärlateins über Italien und die Provinzen des römischen Reiches. Schon in Italien selbst gewann das Volkslatein, zum Teil unter dem Einfluß derjenigen Sprachen, über die es oblagte, und die es verdrängte, latinaldialektische Färbung, und die starke dialektische Differenzierung der heutigen italienischen Sprache ist nicht ohne Zusammenhang mit

der vorrömischen Sprachverschiedenheit der Halbinsel. Außerhalb Italiens mußte schon die geographische Getrenntheit der einzelnen Provinzen das mundartliche Auseinandergehen der Sprache befördern, und es entstanden Dialekte und Dialektgruppen, von denen die meisten noch heute am Leben sind unter dem Namen des Portugiesischen, Spanischen, Provenzalischen, Französischen, Rotoromanischen und Rumänischen. Daß diese Sprachen, die zusammen die romanischen heißen, heute schon als völlig verschiedene Sprachen erscheinen, erklärt sich vor allem aus der Verkehrsgeschichte und der politischen Geschichte, die in den einzelnen Ländern natürlich verschieden verlief. Auch das Hochlatein blieb nicht durch alle Zeiten hindurch dasselbe. Auf die archaische Periode folgte das goldene Zeitalter, von Cicero bis zum Tode des Augustus (14 n. Chr.). In dieser Zeit wird die Scheidung zwischen dem Hochlatein, dem *sermo urbanus*, und der Volkssprache, dem *sermo plebeius* oder *rusticus*, endgültig besiegelt. Die Schriftsprache bewegte sich, da die Latinität gewisser Schriftsteller als muster-gültige Norm aufgestellt wurde, in fester Bahn. Aber schon im 1. Jahrh. n. Chr. wurden die strengen Normen von vielen als beengende Fesseln empfunden, und zunächst entlebte man sich des Zwanges dadurch, daß man den Prosastil mit Wendungen des poetischen Stils durchsetzte, später, im 2. Jahrh., so, daß man zur vorciceronianischen Latinität zurückgriff und vieles aus der Sprache der ältesten Schriftsteller einmischte (sogen. archaisierende Periode). Indem nun mehr und mehr stilistische und überhaupt künstlerische Rücksichten weichen, verwilderte in den folgenden Jahrhunderten die Schriftsprache zusehends: im Wortgebrauch und in der Syntax wurden einerseits die Schranken zwischen Hoch- und Volkssprache nicht mehr beachtet, anderseits wurde auch den Provinzialismen Zutritt gestattet. Die Bemühungen einzelner, dem völligen Verfall zu steuern, scheiterten an der Abneigung des christlichen Klerus, der diese entartete L. S. zu der feinen gemacht hatte (wie sie auch Sprache der Regierung geworden war), gegen das Studium der altrömischen Literatur als einer heidnischen. Nur hier und da erhielt sich in Klöstern und Schulen mit dem Studium der altklassischen Literatur auch eine notdürftige Kenntnis der klassischen Sprache. Mit der Ausbildung der Scholastik, der Gründung der Universitäten und den anhebenden theologisch-philosophischen Streitigkeiten begann eine vermehrte Anwendung des damals üblichen Lateins, des sogen. Mittellateins, da es als Schriftsprache und verhältnismäßig immer noch am meisten gepflegt unter den damaligen Sprachen sich allein zur Sprache der Wissenschaft eignete. Die Wiederbelebung des klassischen Altertums seit der Mitte des 14. Jahrh. führte auch eine vollständige Regeneration der lateinischen Sprache aus der mittelalterlichen Entartung herbei, indem man an den jetzt wieder ans Licht gezogenen Klassikern mit dem größten Eifer wie die alten Römer sprechen und schreiben zu lernen sich bemühte. Auch nach dem Erlöschen der humanistischen Bewegung erhielt sich die L. S. als Sprache der Gelehrten und Geistlichen im gegenseitigen Verkehr der Staatsmänner; in Wort und Schrift bediente man sich ihrer auf den Universitäten, in den Schulen, auf den deutschen Reichstagen, in allen öffentlichen Akten des Reiches, namentlich bei völkerrechtlichen Verhandlungen, ja auch vielfach an den Höfen, von denen sie erst zur Zeit Ludwigs XIV. durch die französische verdrängt ward. An den deutschen Universi-

täten wurde ihre Alleinherrschaft erst seit 1687 durch Chr. Thomasius gebrochen; doch hat ihre Verwendung bei öffentlichen Disputationen, in Promotionschriften etc. sich auch heute noch in engem Kreise, namentlich in der klassischen Philologie, bis zu einem gewissen Grade behauptet. Im Reich wurde das Deutsche seit 1717 dem Latein gleichberechtigt und verdrängte es dann schnell in den Reichstagsverhandlungen und den Erlassen der Gerichtsbehörden. In Verträgen hielten das Latein am längsten seit der Papst-, Polen, Ungarn, der Kaiser und England. Französisch sind zuerst abgefaßt die Kassatter Friedensverhandlungen 1714, freilich unter Verwahrung des Reiches; seitdem erst gewinnt das Französische allmählich hier die Herrschaft. Gegenwärtig ist die L. S., wie vorgehen, noch die Kirchensprache der römisch-katholischen Welt.

Wie die Alphabete der übrigen italischen Völker, entstammt auch das lateinische einem griechischen, und zwar dem in der Latium benachbarten griechischen Kolonie Cumä üblichen daktylischen. Von den 24 Buchstaben des cumäischen Alphabets ließ das Lateinische die ihm unbekannten Aspiraten Θ (θ), Φ (ϕ) sowie Ψ (ψ) fallen und behielt somit 21 Buchstaben: A B C D E F Z H I K L M N O P Q R S T V X. Von diesen kam Z allmählich außer Gebrauch und fand erst zu Ciceros Zeit wieder Aufnahme in die Vücherschrift wie auch Y. Das ursprüngliche griechische Γ in Stellung wie Aussprache entsprechende C diente, da K schon seit Mitte des 6. Jahrh. außer Gebrauch kam und sich nur in einzelnen Wörtern vor A (wie *kalendae*) erhielt, lange als Bezeichnung zugleich für den weichen und harten Gaumenlaut, bis im 8. Jahrh. v. Chr. für erstern G aufkam und C ausschließlich den letztern bezeichnete. So bildete sich ein Alphabet von 23 Buchstaben; denn die graphische Unterscheidung zwischen I und J, V und U ist nicht antik. Vgl. hierzu die Alfabeticastel beim Art. »Schrift« und Tafel »Paläographie«; über die lateinischen Zahlzeichen s. Ziffern. — In der Aussprache des Lateinischen herrschte bis vor wenigen Jahrzehnten allgemein bei allen Völkern ein sehr lässiges Verfahren, indem man in vielen wichtigen Punkten sich nicht nach dem Richtigen, was die Wissenschaft als den Wert der Schriftzeichen im Altertum ermittelt hatte, sondern wesentlich danach, wie man in der eignen Muttersprache die betreffenden Buchstaben und Buchstabenverbindungen zu sprechen pflegte. Daher kam es z. B., daß ein Tiroler und ein Engländer, die Lateinisch sprachen, sich gegenseitig nur mit großer Mühe verstehen konnten. Die wichtigsten Aussprachefehler in Deutschland waren, daß man c vor o- und i-Vokalen als z statt als k, ti vor Vokalen als zi statt als ti, ae als e statt als zweilautige Verbindung (Diphthong) und die kurzen Vokale in Stammsilben als lange Vokale sprach, z. B. Cicera, nuntius, oeneas, fero als Jigero, nunzius, jätus, fero statt Kikero, nuntius, kaekus, fero. In den Schulen wird jetzt meistens auf richtige Aussprache in diesen Punkten gehalten, doch ist die Macht der Gewohnheit zu groß, als daß man hoffen könnte, der alte Schlenkerian werde bald ganz überwunden sein. Vgl. Seelmann, Die Aussprache des Latein nach physikalisch-physiologischen Prinzipien (Heide. 1885); Lindsch, Die lateinische Sprache (Deutsch, Leipz. 1897); Canaway, The restored pronunciation of Greek and Latin (Cambridge 1895).

Schon die Römer begannen zeitig, namentlich seit dem 1. Jahrh. v. Chr., ihre Sprache wissenschaftlich

zu behandeln und zwar im Anschluß an die Systematik der Griechen. Fast ausschließlich war die Tätigkeit der Grammatiker der Formenlehre zugewendet; in der Behandlung der Syntax kamen sie über schäferne Anläufe nicht hinaus. Im Mittelalter erhob man sich nicht über bürren Formelkram und magere grammatische Systeme nach der Weise des Donatus (i. d.). Seit dem 15. Jahrh. beginnt die Bearbeitung der lateinischen Grammatik durch die italienischen Humanisten, deren Reihe Laurentius Vallini mit »Libri VI elegantiarum« (um 1470), einer Sammlung scharfsinniger Beobachtungen über Grammatik und Etymologie ohne systematische Ordnung, eröffnet. Im 16. Jahrh. waren in derselben Richtung tätig besonders der Engländer Thomas Linac, der zuerst die Syntax systematisch und ausführlich behandelte, der Deutsche Philipp Melancthon, der Franzose Ramé und der Spanier Francisco Sanchez de las Brojas (Franciscus Sanctius Brocensis), dessen »Minerva, s. de causis linguae latinae commentarius« (zuerst Salamanca 1687, nachher noch oft, namentlich mit den wertvollen Zusätzen des Perizonius) auf die systematische Gestaltung der Grammatik der Folgezeit einen Einfluß gehabt hat wie keine frühere Leistung. Durch Velleseini und Grünblith übertrug seine Vorgänger Werh. Joh. Vossius (Aristarchus, s. de arte grammatica libri VII., Amsterdam. 1634 u. 1662; neu hrsg. von Förlsch und Edstein, Halle 1833—34, 2 Bde.). Aus dem 18. Jahrh. verdienen Erwähnung Th. Rudbimanns »Institutiones linguae latinae« (Erdn. 1725; zuletzt hrsg. von Stollbaum, Leipz. 1823). Von älteren Werken aus dem 19. Jahrh. erwähnen wir R. L. Schneiders »Elementarlehre der lateinischen Sprache« (nur Bd. 1 u. 2, 1 erschienen, Berl. 1819—21) als einen Anfang umfassender Darstellung; Th. R. Meißigs »Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft« (hrsg. von Fr. Haase, Leipz. 1839; neu bearbeitet von Hagen, Landgraf, Schmalz und Heerdeggen, Berl. 1881—90, 3 Bde.); Haases eigne »Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft« (hrsg. von Edstein und Peter, Leipz. 1874—80). Wirklich wissenschaftlich ist die Methode der lateinischen Grammatik erst in neuerer Zeit durch den Einfluß der indogermanischen Sprachwissenschaft geworden. Aus der Fülle der neuern Bearbeitungen der lateinischen Sprache, von denen E. Hübners »Grundriß zu Vorlesungen über die lateinische Grammatik« (2. Aufl., Berl. 1881) ein bis 1880 reichendes Verzeichnis gibt, heben wir hier nur folgende hervor: »Historische Grammatik der lateinischen Sprache« von Blase, Landgraf u., fünfbandiges Werk, von dem bis jetzt nur vorliegen Bd. 1 (von Stolz, Leipz. 1894) und Bd. 3, Heft 1 (von Wolling, Landgraf und Blase, das. 1903); Stolz u. Schmalz, Lateinische Grammatik, Laut- und Formenlehre, Syntax und Stilistik (3. Aufl., Münch. 1900); Lindfays schon genanntes Buch; Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre (Weidelsb. 1901); ferner Neue, Formenlehre der lateinischen Sprache (2. Aufl., Berl. 1875—77, 3 Bde.; 3. Aufl. von Wagener, 1892 bis 1902), Wacheler, Grundriß der lateinischen Deklination (neu hrsg. von J. Hübners, Bonn 1879); Praeger, Historische Syntax der lateinischen Sprache (2. Aufl., Leipz. 1878—81, 2 Bde.). Vgl. L. Reyer, Vergleichende Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache (Berl. 1861—65, 2 Bde.; Bd. 1 in 2. Aufl., das. 1882—84); Giles, Vergleichende Grammatik der klassischen Sprachen (Leipz. 1891); Brugmann u. Delbrück, Grundriß der

vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen (Straßb. 1886—1900, 5 Bde.; Bd. 1 in 2. Aufl. 1897).

Die ersten Anfänge der Lexikographie bei den Römern lassen sich bis in das 1. Jahrh. v. Chr. zurückverfolgen; vorzugsweise ist sie der Sammlung sogen. Glossen zugewendet. Vertreter dieser Richtung sind für uns Verrius Flaccus (um Christi Geburt), Konius Marcellus (um 400 n. Chr.) und Isidorus von Sevilla (um 636), an den sich eine ganze Reihe aufalte Tradition zurückgehender Glossensammlungen anschließt. Als Anfang wissenschaftlicher, auf eigner Quellenforschung beruhender Lexikographie ist Rob. Stephanus »Thesaurus linguae latinae« (zuerst Par. 1531, dann 1643, 3 Bde.; neue Ausg., Lond. 1734—53 und Basel 1740—43) zu betrachten. Ein selbständiges Werk ist Porcellinus »Totius latinitatis lexicon« (Padua 1771, 4 Bde.; Schönbeg 1830 ff., 4 Bde.; neu bearbeitet von Corradini, Padua 1884 ff., und de Vit, Prato 1886 ff., 6 Bde. nebst Onomastikon). Auf Wesner und Porcellini basieren mehr oder weniger alle neuern kleineren Lexika, von denen das beste Georges' »Ausführliches lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Handwörterbuch« (7. Aufl., Leipz. 1879—80, 2 Bde.) ist. Ein neuer größerer, auf 12 Bände berechneter »Thesaurus linguae latinae« wird von den Akademien von Berlin, Göttingen, Leipzig, München und Wien herausgegeben; bisher sind 2 Bände erschienen (Leipz. 1900—05), bis 1915 soll das ganze Werk geschlossen sein. Die mittelalterliche Latinität behandelte Du Cange (i. d.) in seinem »Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis«; vgl. auch Artikel »Lateinische Literatur des Mittelalters«.

Lateinisches Segel, dreieckiges Segel, besonders in Mittelmeerfahrzeugen; vgl. Boot, Fig. 14 u. 15.

Lateinschule (lateinische Schule), seit dem ausgehenden Mittelalter jede gelehrte Schule, deren Hauptfächer und Unterrichtssprache das Lateinische war. Eine solche lateinische Schule unterschied sich nach unten von den nach und nach aufkommenden deutschen Schulen (Bürger Schulen, Elementarschulen), nach oben von den Universitäten oder hohen Schulen. Gegenüber lehrten bezeichnete man die lateinischen Schulen auch als Trivialschulen, in denen aus der Siebenzahl der freien Künste (i. d.) nur die untern drei (das Trivium: Grammatik, Rhetorik, Dialektik) zum Vortrag kamen, oder Partikularschulen, moegen die Universitäten Generalstudien (studium generale, studia generalia) hießen. Allmählich kamen für vollständige gelehrte Schulen andre griechisch-lateinische Namen auf: Gymnasien, Lyzen, Pädagogien, Seminare. Infolge davon blieb der Titel der L. den unvollständigen Schulen kleinerer Städte oder überhaupt den Unterlassen der Gymnasien, wie denn bis 1891 in Bayern die Studienanstalten, jetzt Gymnasien, aus L. (5 Unterlassen) und Gymnasium (4 Oberlassen) bestanden. Die früher zahlreichen selbständigen Lateinschulen in Bayern sind jetzt bis auf 9 staatliche und 4 private in sechsstellige Progymnasien umgewandelt. Dagegen gab es in Württemberg noch 1904: 61 meist zwei- bis dreiklassige Lateinschulen mit etwa 2200 Schülern.

Laternar, Berggruppe der Südtiroler (Fassaner) Dolomiten, südlich vom Rarespeß, erreicht im westlichen Latemaripfel (Diamantitidurm) 2846 m.

La Tène-Periode, eine voll entwickelte vorrömische Eisenperiode, deren Ornamentik die Motive

der Wellenlinie, des Kreises, des Dreiecks benutzt, um klassische Motive in phantastischer Weise umzugestalten. Die L., deren absolutes Alter in die letzten vier Jahrhunderte vor und das 1. Jahrh. n. Chr. fällt, hat ihren Namen erhalten von einer Stelle des Neuenburger Sees bei Marin, wo Schwab und Desor seit 1858 charakteristische Eisenerzmassen, besonders tange Schwermetallen mit versetzten Scheiden, breite und gezackte Spermien, Senfen, Beile, Messer, Hühner mit zurückgezogenem Schlußstück, gallische Kränze u. dgl., in Rasse aufgefunden haben. Näheres s. *Metallzeit* (mit Tafeln).

Latengüter, s. Bauerngut, S. 482.

Latent (lat.), verborgen, nicht zum Vorschein kommend (gebunden); latente Wärme, f. Wärme, Schmelzen u. Verdampfung; latente Vererbung, f. Erblähtheit, S. 891.

Latenz (lat.), das Verborgensein. Latenz stadium, s. Inzubationsdauer, f. Inzubation.

Latéral (lat.), zu einer Seite gehörig, seitwärts gelegen; in Zusammenhängen s. Seiten, f. B. Lateraterden, Erden in der Seitenlinie; Lateraterwandte, Seitenverwandte (s. Kollateral...).

Lateralebene, f. Bilateral.

Laterallante, f. Lautlehre.

Lateralmegazentrum, f. Metazentrum.

Lateralkrefraction, das seitliche Herausstreiten eines Lichtstrahles aus der durch seinen Ausgangspunkt und das Auge des Beobachters gehenden Vertikalebene infolge der Brechung in ungleich dichten Luftschichten.

Lateralkonfektion, f. Gang, S. 318.

Lateralkonfektose, f. Bulddarparalyse.

Lateran, päpstlicher Palast in Rom, nach der vornehmen römischen Familie der Laterani benannt, denen er bis zur Zeit Nero's, der den letzten Besitzer dieser Familie hingerichtete, angehörte. Der lateranische Palast wurde kaiserliches Eigentum, später kam er an Fausta, die Gemahlin Konstantins d. Gr., der ihn, nachdem er eine Kirche in ihm eingerichtet hatte, dem Bischof von Rom schenkte. Der L. wurde nun die Residenz der Päpste, die diese nach Avignon überfiedelten. Als sie nach Rom zurückkehrten, fanden sie den Palast in Ruinen, und sofort wurde der Basilika päpstliche Residenz. Ertz Sixtus V. ließ den L. 1586 in seiner gegenwärtigen Gestalt durch D. Fontana ausbauen, indessen blieb er nicht lange Wohnung der Päpste, sondern wurde zuerst in ein Waisenhaus, dann durch Gregor XVI. in ein Skulpturenmuseum umgewandelt, zu dem später noch eine Gemäldegalerie und durch Paps Pius IX. ein Museo cristiano (mit Entschöpfungen aus den Antikonden und alten Basiliken, Inschriften, Bildern u.) gefügt wurden (vgl. Benndorf und Schöne, Die antiken Bildwerke des lateranensischen Museums, Leipzig, 1867; Fider, Die altchristlichen Bildwerke im christlichen Museum des Laterans, das. 1890). Auf dem Platz vor dem Palast befindet sich die Kapelle mit der scala santa von 28 Marmorstufen, nach der Überlieferung die Treppe vor dem Haus des Pilatus in Jerusalem, über die Christus den Leidensgang antrat, und die von den Gläubigen nur aus den Knien bestiegen wird; ferner seit 1588 der ursprünglich durch Thutmosis III. (um 1500 v. Chr.) vor dem Sonnentempel in Theben, dann durch Kaiser Konstantin 357 im Circus maximus errichtete Obelisk, der größte (32 m, mit Postament 47 m hoch) und älteste Röm. Seitlich schließt sich an den Palast die Lateranische (San Giovanni in Laterano), die Kathedrale des Bi-

schofs von Rom und aller Kirchen der Stadt und des Erdbereichs Rutter und Haupt. Von dem Balkon über ihrem Portal erteilte der Paps am Himmelfahrtstag dem Volk den Segen. Die jetzige Kirche ist auf den Mauern der von Sergius III. (904—911) an Stelle der eingestürzten Basilica lateranensis Konstantins erbaut; in ihr wurden seit 1128 regelmäßig die Kirchensammlungen abgehalten (s. Lateranynoden), sie ist auch reich an Reliquien. Da seit Gregor XI. fast jeder Paps an dem Ausbau oder der Ausschmückung der Kirche tätig gewesen ist, so ist die Kirche heute eine Anhäufung von Bauteilen und Dekorationen aus weit auseinanderliegenden Zeiten. Mit ihr steht eine Taufkapelle in Verbindung (San Giovanni in Fonte), deren Kuppel von acht herrlichen Porphyrsäulen getragen wird, das älteste Baptisterium Roms. Der L. genießt nach dem Garantiegesetz vom 13. Mai 1871 ebenso wie Vatikan und Castel Gandolfo das Privilegium der Exterritorialität. Vgl. Valentini, La patriarchale basilica lateranense (Rom 1882, 2 Bde.); G. R. R. de Fleury, Le Lateran au moyen-âge (Par. 1877).

Lateranensische Chorherren (Canonici regulares Lateranenses, auch de S. Salvatore) gehören zu den ältesten regulierten Chorherren (s. d.) und sind seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. an der Lateranbasilika in Rom nachweisbar. Ihre Konstitutionen wurden auch vom Klerikern außerhalb Roms und Italiens, besonders in Polen und Böhren, angenommen. Noch heute wirken L. G. an S. Pietro in vincoli zu Rom, in Bologna, Neapel und Montecassino bei Cassale. In Österreich, wo ihnen das Priorat in Krakau gehört, genießen die übrigen regulierten Stifter die Privilegien der lateranensischen Chorherren und ihre Prälaten haben den Titel: lateranensischer Abt. Im ganzen gibt es (1905) noch 28 Kollegien, davon 13 in Italien. Die Tracht der lateranensischen Chorherren ist weiß mit schwarzem Mantel. Ihr Wappen zeigt die Abbildung.



Wappen der Lateranensischen Chorherren.

Lateranynoden (lateranische Konzile), die in der lateranensischen Basilika zu Rom gehaltenen Kirchenversammlungen, unter denen fünf von der römischen Kirche als ökumenische Konzile betrachtet werden. Das erste, 1123 vom Paps Calixtus II. berufen, bestätigte das Wormser Konkordat in betreff der Investitur. Auf dem zweiten, 1139 von Innozenz II. berufenen wurden alle Handlungen des vorhergehenden Paps, Innozenz II., für ungültig erklärt. Das dritte, 1179 vom Paps Alexander III. berufen, ordnete die Papstwahl. Das vierte, 1215 von Innozenz III. berufen, hat die Lehre von der Transsubstantiation festgelegt, die Öhrdenbeichte geregelt, die Abtinnen verdammt und einen Aufruf zu einem neuen Kreuzzug ergehen lassen. Das fünfte fand unter Julius II. (s. d.) und Leo X. (s. d.) 1512 bis 1517 statt und diente der Verherrlichung der päpstlichen Universalgewalt.

Laterieren, f. Latas.

Laterigrade, Krabbspinnen, f. Spinnentiere.

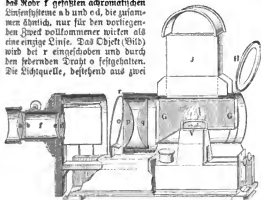
Laterit (v. lat. later, Ziegel), ein gewöhnlich gelbrot, lehmartiges, stark eisenhaltiges Verwitterungsprodukt der verschiedensten Gesteine, das in den tropischen Gegenden Asiens, Afrikas und Südamerikas sehr verbreitet ist und oft mehrere Meter hoch das

Ursprungsgestein bedeckt. Zum Teil besteht der L. aus mikroskopisch kleinen Schüppchen von Hydrargyllit, zwischen denen sich Eisenhydroxyd u. Quarzformen abgeändert haben. Dem L. ähnlich ist mancher Baugit (s. d.).

Laterna magica (lat., Zauberalatere), ein von Kircher (*„Ars magna lucis et umbræ“*, 1646) erfundener Apparat, beruht auf der Eigenschaft konvexer Linsen, von einem um etwas mehr als die Brennweite entfernten Gegenstand jenseits ein vergrößertes Bild zu entwerfen, das auf einem Schirm aufgefangen werden kann. Als Gegenstände für die L. m. dienen auf Glas ausgeführte durchscheinende Gemälde oder Photographien, die von einer Lampenflamme hell beleuchtet werden. Die untenstehende Abbildung zeigt das Skioptikon, eine neuere verbesserte Form der L. m., im Durchschnitt. Das Bild wird entworfen durch die beiden in das Rohr *f* gefassten achromatischen Linsensysteme *a b* und *c d*, die zusammen ähnlich, nur für den vorliegenden Zweck vollkommenere wirken als eine einzige Linse. Das Objekt (Bild) wird bei *r* eingeführt und durch den federnden Draht *o* festgehalten. Die Lichtquelle, bestehend aus zwei

der Regel durch Kopieren photographischer Negative auf Chlor Silber-, Bromsilber- oder auf Chlorbromsilbergelatine-Trockenplatten und darauffolgende Entwicklung hergestellt. Man kann jedoch auch abziehbares Chlor Silbercollodiumschichten auf Papier im Lichte auskopieren (abziehbares Geloidinpapier) und dann auf Glas übertragen oder mittels des Pigmentoersfahrens L. auf Glas erzeugen. Man coloriert sie mitunter mittels Laquarfärbem (Aquarellfarben, wässriger Anilinfarben oder Oelfarben). Vgl. Mercator, Die Diapositivverfahren (Halle 1897); Schnauß, Diapositive (4. Aufl., Dresd. 1903); Hanneke, Die Herstellung von Diapositiven (Berl. 1904); Liebig, Die Projektionskunst (11. Aufl., Leipzig, 1903).

Laterna, 1) ein aus durchsichtigem oder durchscheinendem Material gebildetes Gehäuse, in dem eine Kerze, Lampe oder Leuchtgas brennt. Man konstruiert Laternen aus Glas, aus Glasfaser oder einem Glaszylinder in metallischem Gefäß, auch aus einer Glasgugel, mit genügend weiter Öffnung, um die Flamme bedienen zu können, und einer zweiten Öffnung zum Abführen der Verbrennungsgase; auch benutzt man in der Mitte sehr starke Laternengläser, die nach Art einer Linse das Licht konzentrieren. Statt der Glasfaser werden auch wohl Glimmertafeln angewendet. Soll das Licht der L. hauptsächlich nach einer Seite geworfen werden, so dringt man hinter der Flamme einen Scheinwerfer an. Gaslaternen zur Straßenbeleuchtung werden an der Innenseite des Deckels mit Vorstreich geöffnet, damit sie das Licht möglichst vollständig gegen den Erdboden zurückwerfen. Biendlaternen besitzen einen Glaszylinder mit leicht auseinander zu klappendem Blechmantel, oder sie bestehen aus einem



Skioptikon.

breiten, flachen Petroleumflammen V., befindet sich in einem vorn und hinten durch die Glasplatten *G*, *G* verschlossenen und oben mit dem ausziehbaren Schlot *J* versehenen Brennerkasten; ihr Licht wird durch den Hohlspiegel *H*, der beim Gebrauch heruntergeklappt wird, nach vorn geworfen und durch die beiden planparallelen Linsen *p*, *q* aus dem Objekt konzentriert. Die L. m. dient nicht bloß zur beleuchtenden Schaustellung von Phantasmagorien, Chromotropen (s. d.) u., sondern namentlich auch zur Darstellung erläuternder Zeichnungen bei beleuchteten Vorträgen. Die Nebelbilder (*dissolving views*) werden hervorgebracht durch zwei nebeneinander gestellte Zauberalaternen (Nebelbilderapparat), von denen jede ein anderes Bild auf demselben Schirm entwerfen würde. Ist das Linsenrohr der einen L. m. verschlossen, so ist nur das Bild der andern sichtbar; wird nun durch einen einfachen Mechanismus die Mündung der ersten L. m. allmählich aufgedeckt und die der zweiten in gleichem Maß verschlossen, so verschwindet das vorhandene Bild allmählich, während das neue langsam hervortritt, so daß sich das eine Bild in das andere zu verwandeln scheint. Zur Beleuchtung des Nebelbilderapparats wird auch Drummondsches Kallicht, häufiger Organeumlicht (s. Knallgas), auch elektrisches Licht angewendet. Vgl. Projektionskunst.

Laternbilder, photographische (Diapositive, Transparenzbilder), zur Projektion mittels des Skioptikons bestimmte Photographien, werden in

Blechfassen mit nur einer Glasheide und Blechschieber. Illuminationslaternen bestehen aus mattem, farbigem Glas oder aus gelbem, dunttem Papier. Über Sicherheitslampen s. d. — Laternen mit einem Licht oder einer kleinen Lampe in einem Metallgefäß mit Seitenwänden aus dünnen Hornplatten oder Glas waren schon im frühen Mittelalter gebräuchlich. Sie dienten zum Handgebrauch, zum Aufhängen in Wohnräumen, Hausgängen und auf Schiffen als Signale. Hängelaternen aus Schmiedeeisen wurden im 16. Jahrh. Gegenstand künstlerischer Ausbildung und sind heute wieder, ebenso wie solche aus vielfach gebogenen schmalen, schwarz lackierten Blechstreifen (venezianische Arbeit) mit Zungenhebeln oder aus Bronze, sehr beliebt geworden. — 2) Im Bauwesen heißt L. ein zum Zweck der Abdichtung und der Beleuchtung von oben angebrachter turmartiger Aufsatz eines Bauwerkes (s. Kuppel). Die L. wird aus Stein, Holz oder Eisen konstruiert und mit Lichtöffnungen versehen. Sie ist meist rund oder viereckig und besteht, wie der Kuppelbau selbst, aus einem aufrechten zylindrischen, des prismatischen Teil, dem Tambour, und einem dem Stil des Gebäudes entsprechenden Dach. — 3) Als Abzeichen bei Bauwerken, s. Abzeichen.

Laterna des Aristoteles, s. Seigel.

Laterna des Diogenes, in Äthen volkstümlicher Name für das choregische Denkmal des Xystrates (s. Architektur, S. 711, mit Tafel III, Fig. 9).

Laternengetriebe, Laternenrad, f. Zahnräder.**Laternenträger** (Leuchtzirpe, Fulgora L.).

Gattung der Halbfüßler aus der Familie der Leuchtzirpen (Fulgoridae), große, buntfarbige Bewohner der Tropen, deren Kopf mit großem, verschiedengestaltetem Stirnschild versehen und auf der Unterseite dreifach ist; die Füßler sind ganz kurz mit fugelebigem Endglied und feiner Borste, die Flügel lederartig. Von dem surinamischen L. (F. laternaria L.), 8 cm lang, mit blasser, bläulich aufgetriebener, zweibuckeliger Kopfschild, wurde von Gress (1865) und Sibylla Merian behauptet, daß er nachts leuchte, und davon hat die Familie den Namen erhalten. Er ist hell grünlichgelb, schwarz geädert und weiß gepunktet, auf den Hinterflügeln mit einem schwarzen Augenfleck, am Hinterleib mit reichlichen weißen Ausbuchtungen, findet sich mehrfach in Südamerika und wird von den Indianern für giftig gehalten. Der chinesische L. (F. candelaria L.), mit langem, dünnem, fegelförmigen Kopfschild, der nach J. Smith besonders beim Weibchen helles blaues Licht ausstrahlen soll, ist am Körper mennigrot, etwas dunkler auf den schwarz bespitzten Hinterflügeln, spangrün mit gelben Zeichnungen auf den Vorderflügeln. Er findet sich in Ostindien und China. Eine kleine, 10 mm lange, grüne Art, mit durchsichtig grün geäderten Flügeln und fegelförmigem Kopfschild (Pseudophana europaea L., f. Tafel »Halbfüßler«, Fig. 12), lebt in Südeuropa, auch in Deutschland auf trocknen, besonders an Schafgarbe und Wucherblumen reichen Wiesen.

Latéraja, Stadt in der ital. Provinz Lecce, Kreis Taranto, am Küstenfluß L., mit Elbgewinnung und (1901) 7837 Einw.

Latet anguis in herba (lat., »die Schlange lauert im Grase«), Zitat aus Vergil, »Eclogen« (3, 93), sprichwörtlich gebraucht zur Bezeichnung einer verborgenen Gefahr.

Latern, f. Streubel (Stijn).

Lath., bei Tiernamen Abkürzung für John Latham (spr. Latum), geb. 27. Juni 1740 in Eatham, Kent in London, gest. 4. Febr. 1837 in Romsey. Er schrieb: »General synopsis of birds« (Lond. 1781—1801, 8 Bde.; deutsch, Nürnberg 1792—1813); »Index ornithologicus« (daf. 1791, Suppl. 1802), beide Werke u. d. T.: »General history of birds« (Wienhefter 1821—24, 10 Bde.; Jnder 1828).

Latham (spr. Latum), Robert Gordon, engl. Linguist und Ethnolog, geb. 24. März 1812 zu Billingham in der Grafschaft Lincoln, gest. 9. März 1888 in Putney, studierte zu Cambridge Medizin, wurde Assistenzarzt am Widdelshospital, verweilte 1823—1833 in Dänemark und Schweden und erhielt schließlich die Professur der englischen Sprache und Literatur am University College in London. Sein Werk knüpft sich an ethnologische und linguistische Untersuchungen. Von seinen zahlreichen Werken galten die ersten der geschichtlichen Entwicklung der englischen Sprache, wesentlich mit auf Grund der Grimmschen Arbeiten: »Treatise on the English language« (1841, 5. Aufl. 1862); »History and etymology of the English language« (1849); »Handbook of the English language« (1851, 9. Aufl. 1875). Dann wandte er sich der Ethnologie zu und begann seine hierauf bezüglichen Publikationen mit der »Natural history of the varieties of man« (1850) und einer Ausgabe von Tacitus' »Germania« (mit Abbandlungen, 1850). Alsdann beschrieb er die Rassen Englands (1852), der Kolonien, Europas, Asiens (1854), der Erde

(1855). Hierauf kehrte er zu sprachlichen Arbeiten zurück: »Logia in its application to language« (1856); »Elements of comparative philology« (1862); »Dictionary of the English language, founded on that of Johnson and Todd« (1867—70, 2 Bde.). Er gehörte zu den Gründern der Philological Society in London; auch verbanft man ihm die Einrichtung der ethnologischen Sektion im Kristallpalast zu Sydenham.

Lathom (spr. Latum), Flecken in Lancashire (England), am Fluß Douglas und dem Leeds-Liverpoolkanal, nordöstlich von Ormskirk, hat (1901) 4361 und als Stadtbezirk mit Burdough 7113 Einw. Dabei Lathom House, 1792—34 im italienischen Stil erbaut, mit großem Park.

Lathraea L. (Clandestina Town.), Gattung der Drodnachazeen, auf den Wurzeln von Holzgewächsen scharorpemde, chlorophyllfreie Pflanzen, die an ihren unterirdischen Stengelteilen mit dachförmigen, vierreihigen, zurückgeschlagenen und Hohlräume einschließenden Schuppen besetzt sind. Die Blüten stehen in einseitigwendigen Trauben und haben einen glockenförmigen, vier- bis fünfzipfeligen Kelch und eine zweilippige Blumentrone. Die Frucht ist eine zweilappige, vielkammerige Kapsel. Man kennt fünf Arten, von denen L. squamaria L. (Schuppenwurz, f. Tafel »Scharorpempflanzen«, Fig. 12) im gemäßigten Europa und Asien heimisch ist. Sie scharorpft besonders auf Felssträuchern und treibt kräftige, an der Spitze nickende, rötlich beschuppte Trauben mit lachmroten Blüten. Die Hohlräume der unterirdischen Schuppen dienen vielleicht zum Fang von Insekten.

Lathrodectus, f. Ralmignatte.

Lathyrismus, chronische Vergiftung, die durch langen und (in Jahren der Teuerung) fast ausschließlichen Gebrauch der Früchte von Lathyrus-Arten erzeugt wird und oft epidemisch auftritt. Die Krankheit war den Alten als Crurum exsolutio, Crurum impotentia, Imbecillia bekannt, wurde von Hippokrates und Galenus erwähnt und veranlaßte im 17. und 18. Jahrh. wiederholte Verbote des Anbaues von Ervum Ervilia. Das auffallendste Symptom der Krankheit ist die charakteristische Art des Ganges, der ein wirkliches Fallen von einem Fuße auf den andern darstellt. Namentlich die Beugemuskeln des Rumpfes sind gelähmt. Die Muskeln der Oberektrenitäten, die Sensibilität, das Knie- und Gelenkgefühl bleiben intakt, die Riechbewegungen sind erhalten, das Kniephänomen ist verstärkt; bei der Reizung der Haut tritt Muskelzittern ein, auch wird plötzliche Harnverhaltung und Impotenz beobachtet. Man hat den L. besonders in Italien und Algerien beobachtet. Willkür wird er durch einen Pilz hervorgerufen, der die Hüllfrüchte befällt. — Bei Pferden entsteht nach übermäßiger oder langdauernder Verfütterung von Lathyrus sativus und Cicer arietinum (Richterserde) z. Bartschnaufigkeit (f. Reihkopfscheit), unter gewissen Umständen aber eine ausgesprochene Vergiftung, die auf chronischer Nierenmarkentzündung beruht und sich in Schredhaftigkeit, Aufgereiztheit und schließlich Lähmungserscheinungen äußert; viele Tiere sterben, bisweilen nach monatelanger Krankheit. Bei Schafen ist ähnliches beobachtet. In den nordamerikanischen Steppen ist als Loco-disease (vom spanischen loco, närrisch, toll) eine Krankheit der Pferde und Rinder bekannt, die durch verschiedene Leguminosen erzeugt wird (Loco-weeds; f. Narrenmutterkür). Die vergifteten Tiere sind äußerlich

scharf und aufgeregt, haben jede Schüpfung des Raumes verloren, springen über einen Stein wie über einen hohen Haun, rennen gegen Mauern, bekommen vor Schreck Anfälle von Raserei oder stürzen zusammen. Die Krankheit endet meist tödlich. Eine andere durch Leguminosen verursachte Vergiftung ist die Lupinose (s. d.).

Lathyrus L. (Platterbse), Gattung der Leguminosen, niedrige oder mit Hilfe von Stielkranken hochkletternde Kräuter mit paarig gefiederten Blättern, meist wenigjochigen Blättern, selten mit aus die Nebenblätter reduzierten Blättern und dann bisweilen als Rhizodium entwickeltem Blattstiel, in eine Stielkranke oder Borste umgewandelten, sehr selten ausgebildeten Endblättern, auf achselständigen, verlängerten Stielen einzeln oder traubig stehenden Blüten, an der Spitze breitem und platt gedrücktem Griffel (daher der Name), zusammengebrückten oder fast stielrunden, wenig- oder vielkantigen Hüllen und hakenförmigen, seltener zusammengebrückten Samen. Über 100 Arten, hauptsächlich auf der nördlichen Halbkugel, wenige auf den Gebirgen des tropischen Afrika und in Südamerika. *L. sativus L.* (deutsche Röhre, Röhrling, Saatplatterbse, weiße Erbe, spanische Linse oder Bide, s. Tafel »Futterpflanzen I«, Fig. 8) ist ein Sommergewächs in Südeuropa, 30–60 cm hoch, mit einpaarigen Fiederblättern, in drei Ranken auslaufenden Blattstielen, peiselförmigen Nebenblättern, einzeln stehenden, langgestielten, großen, weißen, roten und violetten Blüten und 4 cm langen, zusammengebrückten, am obern sonnenigen Rande zweiflügeligen Hüllen, die 2–3 ziemlich große, unförmlich edige, gelbweiße, rot- und violettbeimliche Samen enthalten. Man baut den Röhrling in Deutschland wenig, häufiger in Südeuropa, z. B. allgemein in Rumänien; er gedeiht auf trodnem, dürrtem Boden und liefert nahrhaftes Grünfütter (vgl. Futterbau); die Samen werden unreif und reif wie Erbsen gegessen, sind aber weniger wohlnehmend. *L. pratensis L.* (gelbe Wiesenbide), ausdauernd, mit ungeflügelten Stengeln, vier- bis achselständigen Blütenstengeln und gelben Blumen, findet sich auf frischem Wiesengrund und gilt als ein Feind der Wiesen von höherer Qualität. Wenn sie in größeren Massen auftritt, schadet sie dem Graswuchs. Sie liefert eine große Menge guten Futters, das wegen seiner Bitterkeit im grünen Zustand vom Vieh nicht gern genommen wird, aber als Heu sehr schmackhaft und kräftig ist. *L. palustris L.* (Sumpfpatterbse), ausdauernd, mit geflügeltem Stengel, kugelförmigen Blattstielen, zwei- bis dreipaarigen Blättern, länglich-lanzettlichen Blättern, reichblütigen Trauben und blauen Blüten. Sie besitzt einen viel dünnern Stengel und zartere Blätter als die Waldplatterbse und liefert daher ein feineres Futter, das vom Vieh gern gefressen wird, weil es nicht den unangenehmen Bitterstoff der Waldplatterbse enthält. Sie wächst auf feuchten, moorigen Wiesen, wo sonst verhältnismäßig wenig Futterpflanzen gedeihen. *L. tuberosus L.* (Erdrnuz, Kdrnuz, Erbmandel, Saubrot, Erbeidel, s. Tafel »Nahrungspflanzen I«, Fig. 3), ausdauernd, mit 30–60 cm hohem Stengel, einpaarigen Fiederblättern, 3–6 großen, roten, wohlnehmenden Blüten auf langen Blattstielen, wächst in etwas bindigem, salzhaltigem Boden, besonders unter Getreide, und entwickelt an den Wurzeln haselnußgroße, außen schwarze, innen weiße Knollen, die süßlich schmecken, besonders nach dem Kochen in Salzwasser wohlnehmend (der echten

Rassie ähnlich) sind und einen rosenartig riechenden süßlichen Stoff enthalten. Sie sind besonders bei den Tazaren beliebt. Schweine wühlen auf dem Acker die tief liegenden Knollen aus. Die Pflanze ist dem Getreide nicht hinderlich, besitzt hohen Futterwert und wird daher auf Getreidefeldern nicht ungenutzt gelassen. *L. silvestris L.* (Waldplatterbse), Staude mit stielrunden, ästigen Stengeln, lanzettlichen, lang zugespitzten Blättern, roten Blüten in 4–12 blütigen Trauben und flach rundlichen Samen, wächst in Deutschland an Waldrändern und in Heiden. Sie eignet sich als Futterkraut zum Anbau auf steinigem, grobem und dürrtem Boden durch ihr stark entwickeltes Wurzelsystem und ihre große Fähigkeit, die Gesteine zu zerlegen. Die Pflanze treibt um 8–14 Tage früher als die Luzerne aus und ist gegen Spätfrost unempfindlich. Das Heu enthält 25,44 Proz. Proteine und 20,19 Proz. Holzasser. Den höchsten Ertrag erreicht sie nach drei Jahren und liefert dann 100 dz Heu pro Hektar. Sie kann grün verfüttert werden oder auf Kleereisern zu Heu getrodnet oder auch ensiliert werden. Die Knollen von *L. montanus Bernh.* werden in Hochschottland getrodnet und wegen ihres kastanienartigen süßen Geschmacks als Proviant auf Reisen benutzt. Aus frischen Knollen bereitet man mit Wasser und Hefe ein wohlnehmendes geistiges Getränk. Über *L. amphicarpos L.* (Tafel »Erbsenfrüchte«, Fig. 1, mit Text. *L. odoratus L.* (Wartenbide, spanische Bide), einjährig, mit einpaarigen Fiederblättern, zwei- bis dreiblütigen Stielen, rot und violetten oder rot und weißen, wohlnehmenden Blüten; *L. tingitanus L.* (afrikanische Bide), ebenfalls einjährig, mit einpaarigen Fiederblättern und einsparigen, roten oder blauen Blüten, auch die ausdauernde *L. latifolius L.* (Wartenbide), mit großen, purpurosen roten Blüten, und die ebenfalls ausdauernde *L. grandiflorus L.*, mit schwach wohlnehmenden, purpuroten Blüten, beide aus Südeuropa, werden in mehreren Varietäten als Futterpflanzen kultiviert. Vgl. Wagerhofer, Anleitung zum Anbau der neuen Futterpflanze *L. silvestris* (20. Aufl., Almd., 1894); Andrä, Die Waldplatterbse (Berl. 1902).

Latiano (spr. lat-äno), Stadt in der ital. Provinz Lecce, Kreis Brindisi, an der Eisenbahn Brindisi-Taranto, mit Olgewinnung und (1901) 7494 Einw.

Latianis, bei den lateinischen Völkern Weinanbe des Jupiter (s. Latianae feriae).

Latellavii (lat.), bei den Römern diejenigen, die als Zeichen des senatorischen Ranges die Tunika mit breitem Purpurstreifen (latus clavus) besetzt trugen. Vgl. Augusticlavii.

Latierbaum (Streitbaum), starer, halb abgerundeter Baum, der in horizontaler Lage an Ketten freischwebend zwischen zwei Pferdeständen angebracht wird.

Latifundium (lat.), ein Grundbesitz von ungewöhnlich großem Umfang. Der Ausdruck wird auf Plinius zurückgeführt, der in seiner »Historia naturalis« den Satz aufstellte: Latifundia perdiderunt Italiam (»die Latifundien haben Italien zugrunde gerichtet«). Man spricht wohl von Latifundienbesitz und Latifundienwirtschaft. Unter dem ersten versteht man sehr große Güter, die sich im Eigentum einer Person befinden, unter der letzteren die Bewirtschaftung von Latifundien von einem einzigen Mittelpunkt aus, wobei möglicherweise auch fremde Grundstücke durch Pachtung dem L. wirtschaftlich angegeschlossen sind. In beiden Fällen liegt

das Charakteristische in einer die gewöhnlichen Verhältnisse weit übersteigenden Größe des Viehes oder der Wirtschaft und in der Verdrängung des kleinen und mittleren Grundbesitzes. Latifundien spielen namentlich in der späteren römischen Geschichte eine große Rolle, wo sie durch die patriotischen Occupationen des Ager publicus entstanden waren. Latifundienbildung vollzog sich im Mittelalter und zu Ausgang desselben, wo die Latifundien in den Händen der Kirche, der Fürsten und des Adels sich befanden, in Deutschland, Spanien und Italien, in den letzten Jahrhunderten in England. Während Latifundienwirtschaften in der Gegenwart fast nur noch in Südamerika, Südafrika, Australien in der Form der Weidewirtschaften, im Westen Nordamerikas in der Form weizenbauender Kiefernfarmen vorkommen, ist Latifundienbesitz auch in Europa nicht selten; in Spanien, Italien, Österreich-Ungarn, namentlich aber in Rußland und England kommt er auch heute in großer Ausdehnung vor. In Deutschland findet er sich namentlich im Norden und Nordosten. (Vgl. Grundbesitz, S. 451.) Latifundienbesitz wird teils in eigner Administration bewirtschaftet, noch mehr aber in der Form von Verpachtungen. In dichtbevölkerten Ländern mit alter Kultur wirken Latifundien, wenn sie in größerer Zahl vorhanden sind, nachteilig sowohl in wirtschaftlicher wie in sozialpolitischer Beziehung; weder durch die Eigenverwaltung übergroßer Güter, noch durch deren Verpachtung kann in der Regel eine entsprechende Rente erzielt werden; Latifundienbesitz entzieht einem großen Teil der Bevölkerung die Möglichkeit, am Grundbesitz teilzunehmen, letzteres ist aber gerade in einer Zeit staatsfeindlicher Ideen von besonderer Bedeutung, und deshalb hat man die Aufhebung der Familienfideikomisse (s. Fideikommiß) vorge schlagen und durch Maßregeln der »innern Kolonisation« (s. d.) eine gleichmäßigere Eigentumsverteilung herbeizuführen gesucht. Vgl. Sering, Die landwirtschaftliche Konjunktur Nordamerikas (Leipz. 1887); Conrad, Agrarstatistische Untersuchungen (in den »Jahrbüchern für Nationalökonomie«, 1888); Artikel L. im »Handwörterbuch der Staatswissenschaften«, 2d. 6 (2. Aufl., Jena 1900).

Latimer (s. unten), Hugh, engl. Reformator, geb. 1475 in der Grafschaft Leicester, ward 1530 Pfarrer zu Westlingeton, dann Kaplan der Anna Bolsey und 1535 Bischof von Worcester. Da er sich weigerte, die vom Parlament vorgeschriebenen sechs Glaubensartikel zu unterzeichnen, ward er 1539 in den Tower gesetzt. Unter Eduard VI. freigelassen, stellte er sich mit Cranmer und Ridley an die Spitze der Reformation und endete unter Maria der Blauen 16. Okt. 1555 auf dem Scheiterhaufen. Seine Werke gab Corrie (Cambridge 1844—45, 2 Bde.) heraus. Seine Biographie schrieb Demaus (4. Aufl., Lond. 1903) und R. R. Carlyle (dof. 1899).

Latinae feriae, uraltes Fest der Latiner zu Ehren ihres Bundesgottes Jupiter Latialis auf dem Albaner Berge, ursprünglich unter Vorkaufschaft von Albion, später von Rom bis in späte Zeit gefeiert. Das in einem jungen weißen Stier bestehende Opfer drachten die römischen Konsuln, die zugleich das Fest leiteten; auch bestimmten sie oder in ihrer Abwesenheit ein eigens dazu ernannter Diktator zu Anfang des Jahres den Tag, an dem es begangen werden sollte. Zugewogen waren sämtliche römische Magistrat und die Abgeordneten der latinischen Gemeinden, deren jeder seinen Anteil von dem Opferfleisch erhielt. Während der allmählich auf vier Tage aus-

gedehnten Festfeier herrschte in ganz Latium Gottesfrieden, in Rom fand ein Wagenrennen auf dem Kapitol statt.

Latina Via, eine der ältesten und wichtigsten römischen Heerstraßen, die Rom durch die Täler des Treverus und Vlis mit Capua verband.

Latiner, eins der ältesten und das merkwürdigste unter den italischen Völkern, nach Angabe der Alten durch Mischung aus zwei Urvölkern, den ursprünglich in der Gegend um Reale sesshaften Aboriginern und den in dem spätern Latium wohnenden Etruskern, unter Hinzutritt der unter Führung des Aeneas eingewanderten Trojaner entstanden, in Wahrheit aber, wie die neuere Sprachforschung bewiesen hat, ebenso wie die übrigen Völker Italiens (etwa die Etrusker ausgenommen) und wie die Griechen, die Germanen, die Kelten, ein Zweig des indogermanischen Volksstammes und demnach aus dem Urfiß desselben eingewandert. In den ältesten Zeiten sollen sie auf ein enges Gebiet von etwa 1500 qkm um das Albaner-gebirge herum eingeschränkt gewesen sein und einen Bund von 30 Städten (jede mit einem König, später einem Diktator an der Spitze, einem Senat und einer Volksversammlung) unter der Vorkaufschaft von Albalonga gebildet haben; die religiösen Feiern in dem Haine der Ferentina und auf dem Mons Albanus (heut Monte Cavo), dem höchsten Gipfel des Gebirges (1854 m), die Latinae feriae (s. d.), sind Reste der ehemaligen politischen Vereinigungen. Die übrigen Teile des spätern Latiums waren von Sabinern, Aequern, Hernikern und Volscern besetzt, die nachdrängend wahrscheinlich die L. unterdrückt hätten, wäre nicht aus ihrer Mitte die Stadt Rom hervorgegangen. An der größten Wasserader des westlichen Italiens und nahe seiner Mündung gelegen, nahm Rom schon zeitig (nach der Sage schon von seiner Gründung an) eine selbständige Stellung gegen die benachbarten Völker, auch gegen die L., ein und verwandelte das bestehende Bundesverhältnis nach mehrfachen Zwischenfällen, weil die L. Aufnahme in den römischen Staat und völlige Gleichberechtigung mit den Römern forderten, durch den letzten latinischen Krieg (340—338) in Unteränigkeit, jedoch in der Weise, daß die L. im ganzen von den übrigen unterworfenen Völkern bevorzugt wurden und ihre Städte als municipia das römische Bürgerrecht, jedoch ohne Stimmrecht und mit einer verschieden abgestuften Beschränkung ihrer Selbstregierung, erhielten; auch wurde sämtlichen Latincern das Recht zugesprochen, nach Rom überzusiedeln und hier in das volle römische Bürgerrecht einzutreten, wenn sie in ihrer Heimat ein jährliches Amt bekleideten oder einen leiblichen Nachkommen dafelbst zurückließen. Dagegen wurden die einzelnen Städte, um für die Folge eine Vereinigung zu gemeinsamen Widerstand gegen Rom zu verhindern, untereinander in ein verschiedenes Verhältnis zu der herrschenden Hauptstadt gesetzt und ihnen das commercium und connubium, d. h. der gegenseitige Handelsverkehr und das Recht, untereinander gültige Ehen abzuschließen, weitestens auf die nächste Zeit entzogen. Diese Anordnungen hatten die Folge, daß die L. von nun an den Römern eine unverdräglich Feinde wahrhatten, die selbst in den bedrängtesten Zeiten des römischen Staates, wie nach den großen Siegen Hannibals im zweiten Punischen Krieg, nicht wonken gemacht werden konnte, so daß die Römer sogar durch Anlegung latinischer Kolonien in neu unterworfenen oder sonst unzuverlässigen Gebieten ihre Herrschaft sichern konnten. In diesem

Mythologie eine Kasse als der Ort, wo Artemis den schlafenden Endymion küßte. Danach benannt der Latmische Meerbusen, der jetzt durch die Anschwellungen des Meeres in den Binnensee Bafarda Thalassa verwandelt ist.

Latobifer (Latovici), felt. Völkerschaft im südwestlichen Teil von Bannion (Ostalten).

Latobriger (Latobrigi), felt. Völkerschaft in Gallien, Nachbarn der Helvetier und Rauriker am abern Rhein, jagten 68 v. Chr. mit den Helvetiern 14,000 Mann stark aus, wurden aber von Cäsar zur Rückkehr genöthigt.

Latomien (griech.), Steinbrüche, wurden im Altertum häufig als Gefängnisse benutzt. Berühmt waren in dieser Hinsicht die *Lat. von Syrakus* (s. d.) mit dem sogen. Ohr des Dionysios. Hin und wieder wird *Latonia* auch für »Freimaurerei« gebraucht, s. d. als Titel einer Zeitschrift.

Latona, s. Letia.

Latopölis, altägypt. Stadt in Oberägypten, an der Stelle des heutigen Esneh (s. d.), am linken Nilufer gelegen. A. hat seinen Namen von dem hier verehrten Latosifch; ägyptisch hieß es Te-fnet, woraus das arabische Tene geworden ist. Von den Ruinen der alten Stadt liegt nur ein Teil des dem Orisheiligen Osym geweihten Heiligtums zulage, ein prächtiger, in der Blauzeit errichteter und von den römischen Kaisern ausgeführter Säulensaal.

Latortza (spr. latorza), Fluß in Ungarn, entspringt im Karpathischen Waldgebirge nördlich dem Verecskepaß an der galizischen Grenze, fließt, das Kaminitz Berg durchschneidend, zuerst in südlicher Richtung und dann gegen W. und mündet nach einem Laufe von 190 km in der Südniederse des Kaminitz in den Tisza.

Latour (spr. lator), s. Barbeauxweine.

Latour (spr. lator), Baillet van, altadlige, gegenwärtig in Oesterreich und Belgien blühende Familie, die aus Burgund stammt und ihren Namen von dem 1719 zur Grafschaft erhobenen Majorat Latour im Luxemburgischen entlehnte. Ihr gehören an:

1) Maximilian, Graf Baillet van, geb. 1787, gest. 22. Juli 1806, trat in österreichische Kriegsdienste, focht 1789 und 1790 als Generalmajor gegen die Brabanter und befehligte 1792 zu Tournai. 1796 erhielt er als Feldzeugmeister unter Erzherzog Karl das Kommando der Armees Division am Rhein, mit der er an den Redar zurückweichen mußte. Im Winter darauf belagerte er Rehl und führte erst nach dem Abbruch des Waffenstillstandes 1797 nach Wien zurück. Hier starb er als Präses des Hofkriegsraths.

2) Theodor, Graf Baillet van, Sohn des vorigen, geb. 16. Juni 1780 in Linz, gest. 8. Okt. 1848, zeichnete sich in dem Befreiungskrieg aus, ward 1815 General und 1846 Feldzeugmeister. In den Wirren 1848 zum Kriegsminister ernannt, wurde er während der Wiener Revolution bei der Einnahme des Kriegsministeriumsgebäudes vom Pöbel ermordet. Vgl. »Erinnerungen an den f. f. Feldzeugmeister Theodor Grafen Baillet de L.« (Wraz 1849).

3) Vincenz Karl Max, Graf Baillet de, ehemaliger österreich. Minister, geb. 6. Okt. 1848 in Wraz, Enkel des vorigen, trat 1871 in den Staatsdienst, wurde 1886 Rat und 1892 Sekr. des Ministeriums für Unterricht. 1897–98 war er unter Gutschik einige Monate Unterrichtsminister und ist seit 24. Febr. 1900 Mitglied des österreichischen Herrenhauses.

Latour (spr. lator), 1) Maurice Quentin de, franz. Maler, geb. 5. Sept. 1704 in St.-Quentin,

gest. daselbst 18. Febr. 1788, erhielt den ersten künstlerischen Unterricht in seiner Vaterstadt, kam 1727 nach Paris und widmete sich hier fast ausschließlich der Bildnismalerei in Pastell, in der er bald ja Hervorragendes leistete, daß sich seine berühmten Zeitgenossen von ihm porträtieren ließen. 1748 wurde er ordentliches Mitglied der Akademie. 1784 zog er sich nach St.-Quentin zurück, dessen Museum 80 Pastellbildnisse von ihm besitzt. Zwölf andre (darunter die Bompadour) befinden sich im Louvre zu Paris, zwei (Graf Karib von Sachsen und Maria Josepha, Dauphine von Frankreich) besitz die Dresdener Galerie. Vgl. Champfleury, *La Tour* (Par. 1886); Taurneau, L., *biographie critique* (bas. 1904) und die Prachtwerke von Batoux (*L'œuvre de M. Quentin de L. au musée de St.-Quentin*, St.-Quentin 1882) und Papuze (Par. 1905).

2) Antoine Tenant de, franz. Schriftsteller, geb. 1808 in St.-Priest (Obervienna), gest. 27. Aug. 1881 in Sceaux, besuchte die Normalschule in Paris und wurde später Sekretär des Herzogs von Montpensier, dem er auch ins Exil folgte. Er trat zuerst mit melancholisch angehauchten Dichtungen auf, denen eine merkwürdige Studie: »Luther« (1835), und eine Beschreibung der Reise des Herzogs nach Tunesien, Ägypten u. (»Relation du voyage en Orient, etc.«, 1847) nachfolgten. Seit 1848 viele Jahre in Spanien verweilt, erwarb sich L. eine genaue Kenntnis dieses Landes, die er in einer Reihe mit Geist und Geschmack geschriebener Werke niederlegte. Hierher gehören: »Études sur l'Espagne: Séville et l'Andalousie« (1855, 2 Bde.); »La Baie de Cadix« (1858); »Tolède et les bords du Tage« (1860); »L'Espagne religieuse et littéraire« (1862); »Valence et Valladolid« (1877) und »Payoté en Espagne« (1879). Auch seine Übersetzungen von Werken Silvia Pellicós, Manzoni (1841–45) und Calderón (1873, 2 Bde.) verdienen Erwähnung. Seine »Poésies complètes« erschienen 1841 (neue Ausg. 1871).

Latour d'Auvergne (spr. lator d'auvergn), eine der berühmtesten franz. Adelsfamilien, ja genannt nach einem Städtchen im Depart. Puy-de-Dôme, dessen beglaubigte Geschichte mit Bertrand L. de L. im Anfang des 13. Jahrh. beginnt. Agne III. de L. heiratete Anna von Beaufort, die Erbin Pierres von Beaufort, Vicomtes von Luxenne, und hinterließ 1489 zwei Söhne: Antoine, den Stammbater der Vicomtes von Luxenne (s. d.), Herzoge von Bauillac, Albret und Château-Thierry, und Antoine Raymond, den Stammbater der Seigneurs von Murat und Quirac, Grafen von Arpich, Herzoge von L. Von einem Vastard des Geschlechts stammte Théophile Malo Carret de L., »der erste Grenadier Frankreichs«, ab, der, geb. 23. Nov. 1743 in Carpaz, gest. 27. Juni 1800, in das Regiment der schwarzen Russe eintrat, sich 1782 bei der Belagerung von Rahan auszeichnete, 1784 Kapitän wurde, als solcher in der Revolutionsarmee diente und, 1796 verabschiedet, 1799 wieder als gemeiner Soldat eintrat und bei Oberhausen an der Danau fiel. Napoleon hatte ihm den Ehrentitel »premier grenadier des armées de la République« gegeben und befahl, daß sein Name stets auf den Listen bleibe. 1841 wurde ihm in Carpaz ein Denkmal errichtet. Seine Gebeine wurden, mit Genehmigung der bayerischen Regierung, 1889 unter militärischen Feierlichkeiten nach Paris gebracht und 4. Aug. daselbst im Pantheon beigesetzt. Auch schrieb er: »Recherches sur la langue, l'origine et les antiqui-

tés des Bretons« (Bathonne 1792, 2. Aufl. 1801) u. a. Vgl. Simond, Le capitaine de L. (2. Aufl., Par. 1899). — Das Geschlecht erlosch mit dem Tode des Herzogs Maurice, geb. 1809, gest. im Februar 1896 in Clermont-Ferrand. Vgl. Murin des Rozières, La baronnie de la Tour d'Auvergne (Clermont-Ferrand 1892).

Lattour d'Auvergne-Lauraguais (franz. *Lauragais*), Henri Godefrroi Bernard Alphonse, Fürst von, franz. Staatsmann, geb. 21. Okt. 1823 in Paris, gest. 6. Mai 1871 in London, trat 1841 in den diplomatischen Dienst, war nacheinander französischer Gesandter in Weimar, Florenz, Turin, ward 1860 nach Berlin, 1862 nach Rom versetzt und 1863 zum Botschafter am englischen Hof ernannt. Am 17. Juli 1869 von Napoleon III. als Minister des Aushern in das Kabinett berufen, machte L. schon 2. Jan. 1870 mit seinen Kollegen dem Ministerium Olivier Plaz, wurde aber nach den ersten Niederlagen im August 1870 beim Sturz des Ministeriums Olivier vom Grafen Palisao 10. Aug. als Minister des Aushern wiederum ins Ministerium gezogen. Nach der Katastrophe vom 4. Sept. 1870 zog er sich ins Privatleben zurück.

Lattour-Maubourg (franz. *Lattour-Maubourg*), Marie Victor de Fay, Marquis de, franz. General, geb. 11. Febr. 1766, gest. 11. Nov. 1850, stand beim Ausbruch der Revolution als Leutnant bei den Gardesducorps und rettete 6. Okt. 1789 der Königin Marie Antoinette das Leben. Im Feldzug von 1792 befehligte er ein Kavallerieregiment unter Lafayette und trat mit seinem, gleich seinem ältern Bruder, Charles César (1758—1831), auf österreichisches Gebiet über. Erst 1797 kehrte er nach Frankreich zurück und nahm teil an der Expedition nach Ägypten. L. focht in den Feldzügen gegen Österreich, Preußen und Rußland, befehligte 1808 in Spanien die Kavallerie und zeichnete sich unter andern bei Guenca und Babajoz besonders aus. Edeñois tapfer focht er als Divisionsgeneral in den Feldzügen von 1812 und 1813, namentlich bei Raasdorf, Dresden und Leipzig, wo er ein Bein verlor. Während der Restauration wurde er in die zur Reorganisation des Heeres niedergesetzte Kommission berufen, zum Pair erhoben, 1817 zum Marquis ernannt und als Gesandter nach England geschickt; vom 19. Nov. 1819 bis 14. Dez. 1821 war er Kriegsminister und 1822—30 Gouverneur der Invaliden, worauf er sich auf sein Landgut Reum zurückzog. Dem König Karl X. 1830 in die Verbannung nach Prag folgend, wurde er 1835 zum Gouverneur des Herzogs von Bordeaux ernannt.

Lattor, bei zoolog. Namen Abkürzung für:

Lattreille (franz. *Lattreille*), Pierre André, Zoolog, geb. 29. Nov. 1762 in Brive (Lot-et-Garonne), gest. 6. Febr. 1833 als Professor der Entomologie am Museum der Naturgeschichte in Paris. Er schrieb: »Histoire des salamandres« (Par. 1800); »Histoire naturelle des insectes« (1801, 2 Bde.); »Essai sur l'histoire des fourmis« (1802); »Histoire naturelle des reptiles« (1802, 4 Bde.; 2. Aufl. 1826); »Histoire naturelle des crustacés et des insectes« (1802—05, 14 Bde.); »Genera crustaceorum et insectorum« (1806—1809, 4 Bde.); »Considerations sur l'ordre naturel des animaux, etc.« (1810); »Mémoires sur divers sujets de l'histoire naturelle des insectes, de géographie ancienne et de chronologie« (1819); »Familles naturelles du règne animal« (1825; deutsch von Berthold, Weim. 1827) und »Cours d'entomologie« (1831—33, 2 Bde.).

La Trémouille (La Trémouille, *de la Trémouille*), franz. Adelsgeschlecht in Poitou, das seinen Ursprung von Peter de L. ableitete, der unter König Heinrich I. um die Mitte des 11. Jahrh. lebte, und das sich in viele Zweige, die Prinzen von Talmond, Herzoge von Roimontiers, Vicomtes von Thouars u. s. paltete. George de L. wurde 1415 in der Schlacht bei Azincourt gefangen genommen, später, 1427, vom Conneable Grafen Richmond dem König Karl VII. als Günstling empfohlen und beherdigte den schwachen Fürsten bald so, daß er seinen Gönner selbst stürzte. Er war es hauptsächlich, der Karl VII. trotz der Gefahr des Reiches in Schwelgerei und Vergnügen stürzte und ihn dem Einfluß der Jungfrau von Orleans nach ihren ersten Siegen wieder entzog. Er starb 1446. Sein Enkel Ludwig, geb. 1460, gest. 1525, war ein bedeutender Feldherr unter Karl VIII., für den er 1488 die Schlacht von St. Audin gewann, unter Ludwig XII., dem er 1500 Mailand eroberte, und Franz I. Er fiel in der Schlacht bei Pavia. Vgl. Laborderie, Louis de L. et la guerre de Bretagne (Nantes 1877); Sandret, Louis de L. (Par. 1881). Im 16. Jahrh. waren die L. eifrige Protestanten, traten aber unter Ludwig XIV. zum Katholizismus über. Die Herzoge von L. führten auch den Titel »Prinzen von Tarent«. Das Werk von Louis de la Trémouille: Souvenirs de la princesse de Tarente, 1789—1792 (Par. 1901) bezieht sich auf die Gattin Charles' de L., Ehrendame Marie Antoinettes. Vgl. Louis de la Trémouille, Mon grand père à la cour de Louis XV et à celle de Louis XVI (Par. 1904).

Lattre (griech.), »Dienst«, Anbetung (vgl. Heilige).

Lattre (lat.), Abtrittsgrube, Kloake, auch Abtritt.

Lattrobe, Ort in der Grafschaft Westmoreland des nordamerikanischen Bundesstaats Pennsylvania, am Loyalhanna River, hat ein Kloster, lebhaft Industrie und (1900) 4614 Einw.

Lattrocinium (lat.), im gemeinen deutschen Strafrecht der auf offener Straße unternommene Raubmord. Im heutigen Recht bildet das L. keinen besonders ausgezeichneten Fall des Mordes mehr.

Lattroini, f. Rohlenslaures Lattroin.

Lattische, See im russ. Gouv. Olonez, Kreis Kargopol, an der Grenze des Gouv. Nongorod, 365 qkm groß, nur 2—4 m tief; ihm strömt, neben andern kleinen Flüssen, der Swid aus dem Woff-See zu. Sein Abfluß ist die Omega (s. d.).

Lattische, s. wie Knischolische, f. Kiefer, S. 884; Laublattische, s. wie Erle.

Lattische, Verhinderung einer Mauer an ihrem Fuß.

Lattischeneröl (Lattischenöl, Krummholzöl), f. Bismutemodell; Lattischenerextrakt, ein dem Bismutemodell entsprechende Präparat aus den Nadeln der Knischolische.

Lattie, langes schmales Bauholz von verschiedener Stärke, wird in der Baukunst zu den verschiedensten Zwecken benutzt.

Lattiedreht (Fensterdreht), f. Fenster, S. 416.

Lattienarrest, im preussischen Heer ein schwerer Arrest, der in einer engen Kammer mit Fußboden aus scharfkantig gehobelten Latten ohne Lagenstöße zu verfallen war, wurde 1832 auf Festungssträflinge beschränkt und 1872 völlig abgeschafft.

Lattienbrücke, hölzerne Gitterbrücke mit aus Latten gebildeten Gittergliedern.

Lattienprofil, f. Damm.

Latter-day Saints (engl., *franz. Latter-day Saints*, »Heilige des Jüngsten Tags«), Beiname der Mormonen (s. d.).

Lattich, Gattung der Kompositen, f. *Lactuca*. Der wilde L. (Raunlattich, Scariol, Leberdistel, *L. scariola* L.) wird mehrfach als Stammpflanze des kultivierten Staudenlalats (Wartenlalats, *L. sativa* L.) betrachtet. Von diesem unterscheidet man drei Abarten: Schnitt- oder Stichelalats, mit hell-, dunkelgrünen, rot gefleckten, dunkelroten Blättern in offener Rosette, die man allmählich von innen nach außen absticht; Bindsalat (römischer Salat, Sommerendivien), mit länglichen, aufrechten, eine geschlossene Rosette bildenden Blättern, die man zusammenbindet, um die innern zu bleichen; der französische Bindsalat findet mit Recht schnell größere Verbreitung. Kopfsalat, mit breiten, bläulich aufgetriebenen, kopfförmig zusammenschließenden Blättern; dieser wird am häufigsten gebaut und auch unter Strohmatten überwintert. Man kultiviert von diesen drei Hauptsorten viele Varietäten (Gelber Pariser Salat und Gelber Steinkopfsalat, f. Tafel • Gemüsepflanzen IV., Fig. 1 u. 2), die aber sämtlich leicht ineinander übergehen, wenn man die Samenpflanzen verschiedener Sorten nicht weit voneinander entfernt hält. Frühlingskopfsalat enthält 1,924 eiweißartige Körper, 0,875 Fett, 0,118 Zucker, 1,900 sonstige stofffreie Substanzen, 0,875 Zellulose, 0,780 Asche, 93,900 Wasser. Salat war schon den Römern zur Zeit des Römischen Reichs bekannt; Plinius nennt bereits die meisten der jetzt bei uns gebauenen Varietäten, und die alten Griechen kannten deren wenigstens zwei. Von jeher war der Salat eine Lieblings Speise des gemeinen Mannes in Griechenland. Jetzt ist er über alle Erbküste verbreitet, in Asien bis Nordchina und Japan. Der blaue L. (*L. perennis* L.), mit fiederförmigen Blättern, doldentraubig verästelt, Stengel und blauen Blüten, findet sich in Süd- und Mitteleuropa und wird gleichfalls als Salat benutzt, indem man die Blattrosette im Frühjahr mit Zwiebelplatten bedeckt und dadurch bleicht.

Lattichförmig, f. *Laurel*.

Latticino (ital., fr. *laticino*), f. *Milchglas*.

Lattmann, Julius, Philolog und Pädagog, geb. 4. März 1818 in Goslar, gest. 20. Aug. 1898 in Göttingen, studierte 1837—41 Theologie, 1843—46 Philologie in Göttingen, wurde 1848 Hilfslehrer in Stade, 1850 Lehrer am Gymnasium in Göttingen, 1870 Direktor des Gymnasiums in Klausthal und trat 1890 in den Ruhestand. L. erwarb sich ein wesentliches Verdienst um die Einführung der gesicherten Ergebnisse der neuern Sprachvergleichung in die lateinische und griechische Schulgrammatik, erkannte jedoch den geschichtlichen Inhalt des Altertums als bestimmenden Kern des lateinischen Unterrichts an. Dabei war er für die Einführung der induktiven Methode bemüht. Von seinen Schriften nennen wir: •Lateinische Schulgrammatik (mit H. D. Müller, Götting. 1864; 7. Aufl. u. b. T.; •Kurzgefasste lateinische Grammatik, 1892); •Griechische Grammatik (mit Müller, das. 1863; 6. Aufl. 1893); •Grundzüge der deutschen Grammatik (8. Aufl., das. 1902); •Cornelius Nepotis liber . . . emendatus et suppletus (8. Aufl., das. 1899); •Kombination der methodischen Prinzipien im lateinischen Unterricht (Klausthal 1882; 2. Aufl., Götting. 1888); •Einführung der induktiven Methode in den lateinischen Elementarunterricht (das. 1888); •Die Verirrungen des deutschen und lateinischen Elementarunterrichts (das. 1892); •Geschichte der Methodik des lateinischen Elementarunterrichts seit der Reformation (das. 1896); •Nativus und die Nativianer (das. 1898).

Lattun (Latun, v. span. latón, franz. laitón), Messing, besonders Messingblech; daher Lattunhütte, Lattunschläger, sowie Latunmessinghütte u.

Latur (fr. *laure*), Henri Lafleur de, bekannt geworden durch die lange Haft, die er um der Bombardierung der Kaiserin Ludwigs XV., willens dulden mußte, geb. 23. März 1725 zu Montagnac im Languedoc, gest. 1. Jan. 1805, ward Feldherr und führte seit 1748 in Paris ein liebes Leben. Um die Kunst der Bombardierung zu erlangen, entdeckte er ihr im April 1749 zu Versailles ein angeblich zu ihrer Vergiftung angelegtes Komplott; die Intrige wurde aber entdeckt, und L. mußte in die Bastille wandern. 1756 entließte er, wurde aber von Holland ausgeliefert. Erst 1777 erhielt er die Freiheit; als angeblicher Sohn eines verstorbenen Oberleutnants nannte er sich Vicomte Lafleur de L. Wegen Erpreßung ward er von neuem bis 1784 eingekerkert. Trotzdem wurde L. als ein Opfer des Despotismus der Gegenstand großer Aufmerksamkeit, und die Erben der Bombardierung wurden zu einer Entschädigungssumme von 60,000 Fr. verurteilt; die Nationalversammlung bewilligte ihm eine Pension. Lgl. seine in Gemeinschaft mit Thiers verfaßten Mémoires u. d. T. •Le despotisme dévoilé, ou Mémoires de L. (Par. 1790, neue Ausg. von Berlin 1889); •Funde de l'antiquité, Légendes et archives de la Bastille (7. Aufl., das. 1904; deutsch, Bresl. 1899).

Latus (lat.), Seite, in größern Rechnungen oder Konten die Summe der einzelnen Posten einer Seite, die auf eine andre Seite zu übertragen ist; daher Latieren, solche Summen ziehen und übertragen (transportieren); L. per se, Seite für sich (bei der kein Übertrag erforderlich ist).

Latus rectum (lat., »gerade Seite«), bei den alten Geometern der Parameter der Kegelschnitte (s. d.).

Lattwerge (lat. *Electarium*, ital. *Lattuario*, *Lattovaro*), Arzneiform von dickbreitiger, mußartiger Beschaffenheit, besteht aus Pulvern, die mit Pflanzenmehl, Tamarindenmark, Zuckerlösung oder Honig zu einem dicken Brei angerührt worden sind. Von den zahlreichen früher gebräuchlichen Mischungen hat sich nur noch die Sennalattwerge (Sennapflanze) und der Theriak erhalten. In Süddeutschland nennt man L. überhaupt mußartige Fruchtsachen.

Latina, Francisco, Statistiker und Geograph, geb. 2. April 1843 in Brunn, wanderte 1864, nachdem er die Marineakademie in Triest besucht hatte und kurze Zeit Kadet gewesen war, nach Argentinien aus. Hier wurde er 1872 Professor der Mathematik in Catamarca, nachher Assistent an der Sternwarte in Cordoba, dann Professor an der dortigen Universität und 1881 Direktor des statistischen Amtes in Buenos Aires. Seine bekanntesten Schriften sind: •Estado del comercio y de la navegación argentina de los años 1880—1893; •Censo escolar de la República Argentina (1883); •Censo general de Buenos Aires (1889); •L'agriculture et l'élevage dans la République Argentine (1889); •Géographie de la République Argentine (1890); •Diccionario geográfico argentino (2. Aufl. 1892).

Laos, Volk, f. *Laos*.

Laog (Laog), Hauptstadt der Provinz Mococ auf der Nordwestküste der Philippineninsel Luzon, mit (1890) 37,094 Einw.

Laub, die Gesamtheit der Blätter einer Pflanze (die Belaubung); auch sowie viel Lager, Tüllis (s. d.).

Laub, Ferdinand, Violinpieler, geb. 19. Jan. 1832 in Prag, gest. 17. März 1875 in Gries bei Bo-

zen, war Schüler des Prager Konservatoriums, lebte 1856—63 als Kammermusikus und Konzertmeister in Berlin, später in Wien und wurde 1866 als Professor an das Konservatorium in Moskau berufen. L. war im Solo- wie im Quartettspiel gleich ausgezeichnet. Von seinen wenigen Kompositionen ist besonders eine Polonaise bekannter geworden.

Laubach, Stadt in der hess. Provinz Oberhessen, Kreis Schotten, an der Wetter und der Staatsbahnlinie Hungen-Rüde, Residenz des Grafen zu Solms-L., hat eine evang. Kirche, Synagoge, ein Schloß mit vorzüglicher Bibliothek (38,000 Bände, 100 Bände Infanabeln), Denkmal des Grafen Friedrich zu Solms-Laubach, Gymnasium, Amtsgerechts, Oberförsterei, Zigarrenfabrikation und (1900) 1834 Einw. In der Nähe graße Wäldungen, eine Braunkohlengrube und das Eisenwerk Friedrichshütte mit Holzessigsäurefabrikation. L. wird als Lustthort besucht.

Lauban, Kreisstadt im preuss. Regbez. Liegnitz, ehemals die vierte Schiffsstadt der Oberlausitz, am Luers, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Ralswiek-Glab, Görlitz-L. und L.-Rastlitz, 214 m ü. M., hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, ein Kloster der Magdaleneninnen (1320 gestiftet, jetzt Krankenanstalt), Denkmal Kaiser Wilhelm I. und Luibers und (1900) mit der Garnison (ein Bataillon Infanterie Nr. 19) 13,793 Einw., davon 2556 Katholiken und 65 Juden. L. hat bedeutende Spinnerei, Weberei, Tischentwerfabrikation, Fabrikation von Tonwaren, Stärke und Perlmutter, Kartonnagen, Eiselten, Zigarren, Maschinen und Kl., eine Eisenbahnhauptwerkstätte, Handelsmühlen und Bierbrauerei. Der Handel, zum Teil auch nach überseeischen Ländern, wird durch eine Handelskammer und eine Reichsbankniederlassung unterstützt. L. hat ein Gymnasium, eine Handels- und eine Zieglerische Schule und ist Sitz eines Amtsgerichts. — L. kamnt schon im 10. Jahrh. vor, wurde 1427 und 1431 von den Hussiten verwüstet, 1640 von den Schweden geplündert und kam 1815 an Preußen. Vgl. Berke, Geschichte der Stadt L. (Lauban 1896).

Laubach, Bad, zur Stadt Koblenz gehörig, im romantischen Laubachthal und unweit des Rheins, hat eine Wasserheilanstalt und Einrichtungen zu Thermal-, Dampf- und Kalt- und Sulfidwasserbädern.

Laubach, f. Bad, S. 240.

Laubblatt, f. Blatt, S. 27.

Laube, in Gärten ein Gebäude, dessen Wände und Dach meist aus Lattenpalis, geritztem Eichenholz u. dergleichen und mit Laubpflanzen überzogen sind. Gegenwärtig baut man Lauben vielfach aus (gestrichenen oder vergoldeten) Eisenstäben und Eisenblech und läßt sie mit Schlingpflanzen bekränzen. Die dichten Lauben aus Linden, Eibisch, Haselstrauch, Felsengerländer werden innen bald vollkommen lach und zeigen dann nur dürres Holz. Man vermeidet dies durch Eisenlatten des Daches, das gegen Regen meist überhaupt nicht schützt, in solcher oben offenen L. läßt auch die Luft besser. Am meisten eignen sich zu Lauben der wilde Wein und mehrere Weinreben, der Weidenstrauch (Aristolochia Siphia), mehrere Clematis-Arten und ranke Rosen; ferner auch Colocasia scandens, Cucurbita melanosperma u. Eine architektonisch mit dem Hause verbundene L. heißt Veranda. Als Laubengang verdient die italienische Pergola (s. d.) besondere Empfehlung, doch muß sie zur Architektur des Hauses passen. L. ist auch soviel wie Halle (Gerichtslaube) und besonders ein überwölbter, nicht vorspringender Bogenweg am Erdgeschoß der Häuser, wie er sich in vielen

Städten Italiens (s. B. in Venedig die Markusbibliothek, f. Tafel »Architektur X«, Fig. 5, und Procurazien), Tirals und Deutschlands (Tafel XI, Fig. 5) findet, zuweilen auch vor dem Obergeschoß, z. B. an den Rathhäusern in Braunschweig (Tafel IX, Fig. 5) und Köln (Tafel XI, Fig. 2) und am Dogenpalast von Venedig (vgl. Loge). Am Rhein ist L. soviel wie Erker. Vgl. Arkade.

Laube, Dorf und Elbumschlagplatz bei Tettschen (s. d.).

Laube, 1) Heinrich, Schriftsteller, geb. 18. Sept. 1806 zu Sprottau in Schlesien, gest. 1. Aug. 1884 in Wien, erhielt seine Schulbildung auf den Gymnasien in Glogau und Schweidnitz, studierte darauf seit 1826 in Halle und Breslau Theologie, war später einige Zeit Hauslehrer und begab sich 1832 nach Leipzig, um als Schriftsteller ein unabhängiges Leben führen zu können. Seine Sympathien für die französische Julirevolution zogen ihm eine Untersuchung zu, infolge deren er 1834 aus Sachsen verwiesen und in Berlin neun Monate lang in der Hausarrest festgehalten wurde. Auch seine Schriften verfielen dem 1835 vom Bundesrat über das »junge Deutschland« verhängten Banne. Nach seiner Freilassung lebte er zunächst in Köpen bei Raumburg und in Berlin und verheiratete sich 1837 mit der Witwe des Professors Hänel in Leipzig, die ihn, als ihn die preussischen Gerichte wegen seiner demokratischen Bestrebungen zur Gefängnisstrafe verurteilten, in seine Haft im Amt- und Jagdhaus zu Ruckau begleitete. 1839 bereiste er Frankreich und Algerien und ließ sich nach seiner Rückkehr in Leipzig nieder. Vom deutsch-döhmischen Volkskreis Elbogen 1848 in die deutsche Nationalversammlung gewählt, hielt er sich zum Zentrum und zur erblasserlichen Partei, trat jedoch im März 1849 aus, da er sich wegen der Kaiserfrage mit seinen Wählern im Widerspruch befand (vgl. seine Schrift: »Das erste deutsche Parlament«, Leipzig 1849, 3 Bde.). Ende 1849 ward er als artistischer Direktor des k. k. Hofburgtheaters nach Wien berufen. Seine Direktion, die bis zum September 1867 währte und das Burgtheater zu hoher Blüte brachte, wurde durch das Bestreben geleitet, ein bleibendes, musterträgliches Repertoire zu schaffen, war neben den klassischen Dramen die besten Schöpfungen der modernen Poesie dauernd ihren Platz finden sollten. Küßten diese Bestrebungen sich einer allseitigen Anerkennung erfreuen, so rück Laubes unverkennbare Vorliebe für das französische Drama auf viel Widerspruch (vgl. P. Lin-bau, L. und Dingseld als Regisseure, in »Nord und Süd«, 1901). Eine Geschichte seiner Direktion gab er in dem Werke: »Das Burgtheater« (Leipzig 1868, 2. Aufl. 1891), das mit Recht als ein sehr wertvolles dramaturgisches Handbuch gilt. 1869 übernahm L. die Leitung des Leipziger Stadttheaters, dem er einen bedeutenden Aufschwung zu geben wußte. Mannigfache Disserenzen mit Behörden, Kritik und Publikum bewogen ihn indessen, schon 1870 von dieser Bühne wieder zurückzutreten, deren Geschichte er wiederum in einem eignen Buch: »Das norddeutsche Theater« (Leipzig 1872), beschrieb. 1872 nach Wien zurückgekehrt, trat er an die Spitze des neugegründeten Stadttheaters, legte die Direktion aber infolge der durch die Wiener Vorkatastrophe eingetretenen Verhältnisse nieder, die er in dem Buch: »Das Wiener Stadttheater« (Leipzig 1875) ausführlich schilderte. Im Sommer 1875 ergriff er jedoch nach neuem das Steuer des Wiener Stadttheaters und befehligte bis 1880. Fortan war er nur noch

als Schriftsteller tätig. In seiner Vaterstadt wurde ihm 1895 ein Denkmal errichtet. Sein Bildnis (s. auf der Porträttafel beim Artikel »Junges Deutschland«).

Als Schriftsteller versuchte sich L. zuerst in dem bisher ungebrachten Drama »Gustav Adolf« (1829), in der durch Gogol'schen Hinweis in Breslau veranlaßten Farce »Bogomir« und gab vom Juli bis Dezember 1829 eine Zeitschrift: »Aurora«, heraus, der die historisch-politischen Skizzen »Das neue Jahrhundert« (Jährl. u. Leipz. 1832—33, 2 Bde.) und der Roman »Das junge Europa« (Mannh. 1833—37, 8 Tle.) folgten. Seine »Liebesbriefe« und »Novellen«: »Die Schauspielerin« (Mannh. 1836) und »Das Glück« (daf. 1837), waren nur Variationen, seine Vertiefungen seiner früheren Schilderungen. In den »Reisenovellen« (Mannh. 1834—37, 6 Bde.; 2. Aufl. 1846—47, 10 Bde.) setzte er Heines »Reisebilder« fort, doch insofern auf eigenartige Weise, als sie ein Tafelbild von Deutschland zu geben versuchten; auch zeigte er darin Spuren des Einflusses von H. Heine, dessen »Sämtliche Schriften« er (Leipz. 1838, 10 Bde.; 2. Aufl. 1857—58, 5 Bde.) herausgab. Politische, soziale und literarische Vorzüge sammelte er in seinen »Moderne Charakteristiken« (Mannh. 1835, 2 Bde.). An der Köhner Streitsache zwischen Deutschland und Rom beteiligte er sich anonym mit der »Bräuterei« »Örres und Athanasius« (Leipz. 1838). Eine Frucht seines Aufenthalts in Rußland war seine aberflächliche und später von ihm selbst fallen gelassene »Geschichte der deutschen Literatur« (Stuttg. 1840, 4 Bde.). In rascher Folge erschienen demnächst: »Französische Lustspiele« (Mannh. 1840, 3 Bde.); »Jagdbrevier« (Leipz. 1841, 2. Aufl. 1858), worin ihm die Sitten der Tiere Gelegenheit zu allerlei scherzhaften, satirischen und ernstlichen Reflexionen gaben; »Die Wandmüre, eine kurze Erzählung« (Wien 1842, 2 Bde.); die historische Novelle »Der Prätor« (Leipz. 1842), die den bekannten Raumdorf, angeblichen Ludwig XVII., zum Gegenstand hat; der Roman »Die Gräfin Chateaubriant« (daf. 1843, 3 Bde.; 2. Aufl. 1846); »George Sands Frauenbilder« (Brüssel 1844); »Drei Königstädte im Norden« (Leipz. 1845, 2 Bde.), Reisebeschreibungen mit Reisebild und geschichtlicher Charakteristik; »Der belgische Graf« (Mannh. 1845); »Paris 1847« (daf. 1848), eine Wiederaufnahme seiner Reisebeschreibungen mit einer trefflichen Darlegung der parlamentarischen Kämpfe zwischen Thiers und Guizot. Zugleich hatte sich L. mit wachsendem Erfolg dramatischen Arbeiten zugewendet. Zwar waren seine ersten Versuche, die Tragödie »Ronalbesche« (1839), deren Held der Liebhaber der Königin Christine von Schweden ist, die kulturhistorische Komödie »Rafala« (1842) und das Schauspiel »Die Bernsteine« (1843), im ganzen verfehlt; dagegen erreichte er gute Erfolge mit der Tragödie »Struensee« (1847), die eine meisterhafte dramatische Technik in der Verknüpfung der Intrige zeigt, mit der Literaturkomödie »Gottschied und Welt« (1847), namentlich aber mit dem Schauspiel »Die Karlschüler« (1847, 10. Aufl. 1900), das Schillers Flucht aus Stuttgart zum Gegenstand hat und wegen des tendenziösen Pathos, zu dem es sich erhebt, und wegen der lebensvollen Gruppierung der dramatischen Tableau's großen und verdienten Beifall fand. Weniger gilt dies von dem Schauspiel »Prinz Friedrich«, das Friedrichs d. Gr. Konflikt mit Friedrich Wilhelm I. vorführt. Die beste Tragödie Laubes ist unstreitig »Graf Effer« (1856, 8. Aufl. 1900), reich an lebendigen Szenen und epigram-

matischen Wendungen von schlagender Kraft, wenn auch wertliche psychische Tiefe und echter poetischer Schwung dem »Effer« wie allen Tragödien Laubes mangeln. Bedeutend juristisch dagegen stehen seine Dramen: »Montrose« (1859) und »Der Statthalter von Bengalen« (1866). Seine Lustspiele: »Cato von Utica« und »Die Jungen« (1868), zeigten den wachsenden Einfluß seiner französischen Vorbilder und der Wiener Verhältnisse. Die Bollendung des Schülerchen »Demetrios« (1872, 5. Aufl. 1904) ließ den Abstand zwischen Schiller und seinem Ergänzer allzu stark hervortreten. Dagegen erwies der auf eingehenden Studien beruhende und sorgfältig durchgearbeitete Roman »Der deutsche Krieg« (Leipz. 1865—66, 9 Bde.; 3. Aufl. 1867—68) alle Vorzüge des Laub'schen Talents in ausgiebigster Weise. Ihm folgten der aus Augenbeindrücken erwachsene Roman »Die Wühminger« (Stuttg. 1880, 8 Bde.; 2. Aufl. 1882), die Novellen: »Louisian« (Braunschweig 1881), »Entweder — aber« (daf. 1882), »Die kleine Wirtin« und »Bland muß sie sein« (Bresl. 1883), »Der Schatten Wilhelm« (Leipz. 1883); ferner: »Ruben«, ein moderner Roman (daf. 1885), und »Franz Grillparzer's Lebensgeschichte« (Stuttg. 1884). Mit seinen »Erinnerungen, 1810—1840« (Wien 1875) hatte L. eine Folge seiner »Gesammelten Schriften« (im 16 Bde.) eröffnet, die mit den »Erinnerungen 1841—1881« (daf. 1882) schloß, während seine »Dramatischen Werke« schon früher (Leipz. 1845—75, 13 Bde.; Volksausgabe 1880—92, 12 Bde.) gesammelt erschienen waren. Vgl. J. Praech, Das junge Deutschland (Stuttg. 1892); Geiger, Das junge Deutschland und die preussische Jugend (Berl. 1900).

2) Gustav Karl, Geolog und Paläontolog, geb. 9. Jan. 1839 zu Teplitz in Böhmen, studierte in Prag und München und habilitierte sich 1866 an der Technischen Hochschule und 1867 an der Universität in Wien für Paläontologie. Als Geolog begleitete er 1869—70 die zweite deutsche Nordpalexpedition auf der Hansa und war einer der Teilnehmer der grausigen Fahrt auf dem schwimmenden Eis. 1871 wurde er Professor der Mineralogie und Geologie an der deutschen Technischen Hochschule in Prag und 1876 Professor für Geologie und Paläontologie an der dortigen Universität sowie Vorstand des geologischen Instituts. Er schrieb unter andern: »Die Fauna der Schichten von St. Cassian« (Wien 1865—70, 5 Tle.); »Die Gastropoden, Bivalven und Echinodermen des braunen Jura von Valais« (daf. 1867); »Beitrag zur Kenntnis der Echinodermen des vicentinischen Tertiargebietes« (daf. 1868); »Über einige fossile Echiniden von den Murray Cliffs in Südaustralien« (daf. 1869); »Reise der Hansa ins Nordliche Eismeer« (Prag 1871); »Hilfsstoffe zur Bestimmung der Mineralien« (2. Aufl., daf. 1879); »Die Echinoiden der Ötztal-Ötztal-ungarischen obern Tertiärlagerungen« (daf. 1872); »Geologische Beobachtungen, gesammelt während der Reise auf der Hansa und gelegentlich des Aufenthalts in Südgrünland« (Wien 1873); »Geologie des böhmischen Erzgebirges« (Prag 1876—87, 2 Bde.); »Die Katastrophe von Dux und ihr Zusammenhang mit dem Ausbleiben der Stadtbachquelle zu Teplitz« (daf. 1879); »Geologische Erfahrungen im Thermalgebiet des nordwestlichen Böhmens« (Leipz. 1884); »Synopsis der Wirbeltierfauna der böhmischen Braunkohlenformation« (Prag 1901); »Baltische überlieferungen aus Teplitz und Umgebung« (2. Aufl., daf. 1902) sowie eine Reihe von Beiträgen zu der Prager »Sammlung gemeinnütziger Vorträge«.

Laubgast, Landgemeinde in der sächsl. Kreisb. Dresden, Amtsh. Dresden-Neustadt, links an der Elbe und an der elektrischen Straßenbahnlinie L.-Niedersehlitz, hat eine evang. Kirche, Schokoladen- und Plafabrikation, Schiffswerft, Elektrizitätswerk, Dampfjägerwerk, Pandelsgärtnerei, Dampfschiffahrt und (1900) 2947 Einw.

Laubeinfeilung, f. Raifeil.

Lauben, f. Weijßlich.

Laubengang, f. Laube, S. 231.

Laubenheim, 1) Dorf in der hess. Provinz Rheinhessen, Kreis Mainz, am Rhein und an der preussisch-hess. Staatsbahnlinie Mainz-Worms, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ausgezeichneten Weinbau und (1900) 1876 Einw. — 2) Dorf im preuss. Regbez. Koblenz, Kreis Kreuznach, an der Nahe und der Staatsbahnlinie Bingerlud.-Bad Münster a. St., hat eine alte, restaurierte gotische Kirche, Weinbau und (1900) 540 meist evang. Einwohner.

Laubenheimer, f. Rheinheißliche Delme.

Laubenvogel, f. Krangenvogel.

Lauberdod (Sioj od), ein alter starker Gensdof, der gewöhnlich einfaul lebt.

Lauberde, f. Erden.

Laubfall, bei denjenigen Holzgewächsen, die alljährlich ihr Laub erneuern, das am Ende der Vegetationsperiode eintretende Abfallen sämtlicher grüner Blätter. Der L. kommt sowohl bei den Laubbölzern der gemäßigten und kalten Zone als in tropischen und subtropischen Gebieten vor, in denen die Niederschläge mehrere Monate hindurch ausbleiben und die Bäume während der trocknen Jahreszeit entblättert dastehen. Nur in Gegenden, wo Feuchtigkeit und Wärme über das ganze Jahr gleichmäßig verteilt sind, erfolgt auch der L. ganz allmählich, indem die älteren Blätter der tiefer stehenden Sprosssteile nach und nach absterben. Die wesentlichste, den L. bedingende Ursache besteht in der Verabsagung der Transpiration, die sowohl durch den Eintritt von Frodenheit als von Kälte herbeigeführt wird. Beide Faktoren beschränken die Aufnahme des Wassers durch die Wurzeln, so daß der durch die Transpiration der Blätter verursachte Wasserverlust nicht mehr ersetzt werden kann. Kühlt sich daher der Boden, wie z. B. in hohen Gebirgslagen im Vergleich zu den Tälern, stärker ab, so tritt bei ein und derselben Baumart die Entlaubung aus den Bergen bisweilen fast um einen Monat früher ein als in den tiefer gelegenen Gegenden. Aus ähnlichen Gründen behalten Holzpflanzen, die nördlich von den Alpen ihr Laub im Herbst abwerfen, daselbe im Süden auch während des Winters; manche Arten, wie Hieher, Platane, Edelkastanie u. a., können sich aus sommergrünen Gewächsen in immergrüne verwandeln. Dem L. geht eine Stoffentleerung der Blattzellen voraus, bei der die in denselben vorhandenen Bildungsstoffe, wie Stärkemehl, Fett, Eiweißstoffe, auswandern und in die Stammsäfte überreten; hiermit ist auch eine eigentümliche Färbung des grünen Chlorophyllfarbstoffes verbunden, die sich äußerlich in der Gelb- oder Rotfärbung der Blätter (durch Xanthophyll, Erythrophyll u. a.) kundgibt (s. Laubfärbung, herbstliche). Die Abgliederung an der Basis des Blattes wird stets dadurch bewirkt, daß schon vorher in einer dünnen Querschnitts- (Trennungsschicht) tafelförmige Zellen austreten, die zur Zeit des Laubfalles loder werden und dadurch den Bruch des Blattstiels oder die Abgliederung der einzelnen Blattfächer bewirken. Die an der Pflanze zurückbleibende Wunde wird durch eine Korkschicht geschlossen.

Ein dem L. eigentümliches Moment ist seine regelmäßige Periodizität, bezüglich deren jede einzelne Baumart ihre eigene Weise hat, um sich den ungleichen Bedingungen trockner oder feuchter, kalter, gemäßigter oder warmer Klimate anzuschmiegen. Die Erscheinung läßt sich kaum anders als eine ursprünglich durch Anpassung an das Klima erlangte, später aber durch Vererbung auf die Nachkommen übertragene und somit eingeborne Eigenschaft auffassen. Die durch den L. eingeleitete Periode der Vegetationsruhe zeigt auch Analogie mit dem Sommer- und Winterschlaf gewisser Tiere, bei dem ebenfalls der Stoffwechsel bis auf die äußerst untere Grenze herabgesetzt erscheint. Die Entlaubung der Pflanzen entspricht durchaus der unterdrückten Nahrungsaufnahme bei den Tieren. Vorzeitiger L., der sich nicht selten, besonders an Linden und Rosskastanien, in den Alleen und Anlagen der Städte einstellt, ist eine Krankheitserscheinung, als deren direkte Ursache eine kleine rote Milbe (*Tetranychus telarius*) angesehen wird, die besonders in heißen, trocknen Sommern in ungeheurer Menge an den Blättern auftritt.

Laubfärbung, herbstliche, eine dem Laubfall (s. d.) bei vielen sommergrünen Gewächsen vorausgehende Farbenänderung der Laubblätter, die dem Baumfärbung der Herbstlandschaft in manchen Gegenden, wie z. B. an den Berghängen des Rheins, des mittlern Donaulaufes sowie an den Ufern der kanadischen Seen in Nordamerika, ein farbenprächtiges, festliches Gepräge verleiht. Über die chemischen Vorgänge und über die äußeren Faktoren, durch die das Auftreten gelber und roter Farbstoffe (Xanthophyll, Erythrophyll u. a.) an Stelle des Blattgrün oder neben diesem in dem Gewebe der Laubblätter bebingt wird, ist wenig Näheres bekannt. In einigen Fällen ist durch Experimente wahrscheinlich gemacht worden, daß die Anhäufung von Zuder in den Mesophyllzellen, die eintritt, wenn die Ableitung der im Blatt gebildeten Assimilationsprodukte durch nächtliche Abfaltung verhindert wird, zur Bildung roter Farbstoffe führt. In zahlreichen andern Fällen aber, besonders überall da, wo die bunten Farbstoffe nicht in den Zellen des Assimilationsgewebes, sondern im Zellsaft der Epidermis auftreten, ist diese Erklärung nicht ausreichend.

Laubflechten, Flechten mit laubförmigem Thallus. **Laubflechte**, f. Flechte, S. 173. [aus.]

Laubgrün, s. Saffitgrün, auch Chroomgrün.

Laubheide, f. Clethra.

Laubheuschrecken (Locustidae), Familie aus der Ordnung der Geradflügler, f. Heuschrecken, S. 295.

Laubbölzer, Holzgewächse mit flachen, sommer- oder immergrünen Blättern, im Gegensatz zu den Holzpflanzen mit nadelartig zusammengezogenen Blättern (Nadelbölzern). Vgl. Dippel, Handbuch der Laubholzkunde (Berl. 1889—93, 3 Bde.); Kunze, Kleine Laubholzkunde (Stuttg. 1899); Weissner u. Schelle, Handbuch der Laubholzbenennung (Berl. 1903); E. K. Schneider, Handbuch der Laubholzkunde (Jena 1904f.), und die Literatur beim Artikel »Dendrologie«. Über die Verbreitung und die pflanzengeographisch wichtigsten L. f. die Artikel »Laubholzone, Immergrüne Gehölze und Baldpflanzungen«.

Laubholzone, der vorwiegend aus Laub abwerfenden Bäumen gebildete Baldgürtel, der sich auf der nördlichen Halbkugel zwischen der Zone der winterharten Nadelbölzer (s. Nadelholzone) und der Zone der immergrünen, Wärme liebenden Gehölze (s. Baldpflanzungen und Immergrüne Gehölze) einschaltet. Die

L. Europas kann nach der tonangebenden Baumart in die beiden Gebiete der Buchen- und Eichenzone geteilt werden; die Vegetationsgrenze der *Rotbuche* trennt die beiden Abschnitte, von denen der westliche einfeuchteres Seestlima, der östliche ausgeprägteres Kontinentalklima besitzt. Die genannte Linie verläuft vom südlichen Norwegen (60° nördl. Br.) quer durch Schweden (unter 59° im W. und 57° im O.), dann unweit Königsberg durch das östliche Polen steil nach S., weiter durch Galizien, Balthynien, Podolien nach Mesopotamien, wo sie nördlich von Kischnew ihren südlichsten Punkt erreicht. Jenseit der südrussischen Steppe tritt die Buche wieder in der Krim sowie in den höheren Gebirgsregionen des Kaukasus auf und verbreitet sich von hier nach den nordpersischen Gebirgen, wo sie den östlichsten Punkt ihrer zusammenhängenden Verbreitung erreicht; nach weiter östlich tritt sie erst wieder in Japan in zwei verwandten Formen auf. Unter den Eichenarten geht in Europa die Steichele (*Quercus pedunculata*) am weitesten nach R. und erstreckt sich von der Westküste Norwegens (unter 62° nördl. Br.) durch Schweden (60°) und Finnland (61°) über Petersburg quer durch Rußland (58–57°) östlich bis zum Stille Ozean, ohne das Uralgebirge zu überschreiten; der Hainbucheibstrauch (*Corylus avellana*) ist ihr getreuer Begleiter, während die Traubeneiche (*Quercus sessiliflora*) im SO. nach auf die Gebirge des Kaukasus und Nordpersiens übertritt. Die Eichen-Waldgrenze liegt an der nordamerikanischen Westküste am Pazifikum; im Innern von Kanada kommen Eichen (*Q. stellata*) bis zum Südrande des Winnipegsees in großen Beständen vor, an der Ostküste enden sie mit Q. alba ungefähr bei Quebec; übrigens tritt keine einzige Eichensorte aus der Neuen in die Alte Welt über. Den Buchen und Eichen der borealen L. mischen sich Arten von Ulmus (Häuler), Acer (Ahorn), Fraxinus (Eiche) und Tilia (Linde) als charakteristische Elemente bei; Tilia parvifolia erreicht ihre Nordgrenze in Europa längs einer Linie, die zwischen 62 und 58,5° nördl. Br. bis zum Uralgebirge verläuft, das sie überschreitet, um über Tobolsk und Tamsi das Amur- und Usuriengebiet zu erreichen. Der mitteleuropäische Laubholzgürtel wird ferner durch die Vegetationsgrenze der Edel-tanne (*Abies pectinata*), die von Polen aus über Schlesien, Sachsen, dann um den Harz herum zum Nordfuß des Rheinischen Schiefergebirges verläuft und von da bis zur Bretagne sich südwestwärts senkt, in zwei pflanzengeographische Abschnitte geschieden, von denen der nördliche ungefähr mit dem baltischen Gebiet, der südliche mit der zentralen Mittelgebirgsregion zusammenfällt. Innerhalb der Laubwaldzone des westlichen Frankreich fehlen die Koniferen (außer *Juniperus communis*) fast ganz; dafür greifen hier die Edelkastanie und die immergrüne *Quercus ilex* aus dem Mittelmeergebiet über. Ähnlich verhält es sich in der pontischen Waldregion an der unteren Danau, wo Silberbirken, immergrüne Eichen (*Q. Cerris* und *Q. pubescens*), verschiedene in Serbien und Bosnien einheimische Koniferen (*Pinus maritima*, *P. Peuce* und *P. leucodermis*) als östliche Typen auftreten. Die Südgrenze der europäischen L. verläuft von Nordspanien, wo sie annähernd mit der Nordgrenze der Olive (*Olea europaea*) zusammenfällt, über das südliche Frankreich zum Südsüßhang der Alpen, dann quer durch die Balkanhalbinsel nach dem südlichen Rußland; hier bildet die Tschernomesssteppe die Grenze, die dann weiter in Asien südlich vom Uralgebirge längs des Nordrandes der west-

sibirischen und zentralasiatischen Steppen bis zum Amurgebiet sich erstreckt. In Nordamerika beginnt die Südgrenze nördlich von dem Küstengebiet Kaliforniens, folgt dann dem Nord- und Ostlande der Prärien und endet im Ohio- und Mississippigebiet; im SO. der atlantischen Staaten herrscht bereits die immergrüne Formation vor. Als Übergangsglied zwischen letzterer und der Laub abwerfenden Baumform erscheint in Europa die sommergrüne Edelkastanie (*Castanea vesca*), die in naheverwandten oder identischen Formen auch in Japan, Nordamerika und Nordindien auftritt; bei Suchum Kale an der Küste des Schwarzen Meeres (bei 43° nördl. Br.) fällt sie Neigung zu immergrüner Belaubung zeigen und ihre Blätter auch während des Winters vegetationsfrisch erhalten. Ihre europäische Verbreitungsgrenze geht vom südlichen England längs des Rheinflusses bis zum Bodensee, als angepflanzter Baum geht sie jedoch weiter nördlich und reist noch im südlichen Schweden bei Skene (58°) ihre Früchte; im Mittelmeergebiet bilden die Kastanienvälder am Abhang der Berge eine besondere Region.

Der die nördliche Halbkugel rings umziehende Gürtel sommergrüner Wälder schließt streifenförmige aber inselartige, größere oder kleinere Bezirke ein, auf denen die Pflanzenbede keinen Waldcharakter zeigt; als solche Stellen erscheinen die von gefällig wachsenden Gräsern gebildeten Wiesen, die von Strauchvegetation begleiteten Erle- und Birkenbrüche, die mit Bürgern der nördlichen Tundrazone oder mit einzelnen, spärlich auftretenden Alpenpflanzen besetzten Moore, die vorwiegend mit einer atlantischen Flora besetzten Heiden, die von Ausläufern und Vorposten der östlichen Steppenvegetation bewachten Fichten Ungarns u. a. In der mitteleuropäischen Hügel- und Bergregion herrschen Tannen-, Buchen- und Fichtenwälder vor; die Stelle der nördlichen Weichbörse vertritt die mitteleuropäische Art, dazu kommen als tonangebende Nebenelemente der Bergahorn nebst Sträuchern, wie Sambucus racemosa und S. Ebulus, Lonicera Xylosteum, Clematis Vitalba u. a., die nur vereinzelt über die Region hinausgreifen. In Nordosteuropa beginnen dann sibirische Walbelemente; in den südlichen Ausläufern des Uralgebirges mischen sich die Waldbestände mit der Steppenvegetation (Waldsteppen); weiter ostwärts breiten sich am Nordrande der aralo-kaspischen Steppen weite, moorige Grassteppen mit zerstreuten Birkenwaldinseln und riesigen Dalbenstauben aus. In der Waldregion des Altai, deren Ostgrenze etwa am Balkassee liegt, greift ebenfalls häufig die turkistanische und mongolische Steppe tief in den Wald ein. Endlich im NO. des asiatischen Halbkugels entwickeln sich auf den niedrigen Landschaften kamtschatkas Birkenwälder (*Betula Ermanii*) neben üppigen Grasfluren, aus denen ähnlich wie in der westsibirischen Birkensteppe Kiefernstauben oft weit über Manneshöhe hervorragen.

Auch die amerikanische L. beginnt wie die Europas im N. zunächst mit Eichenwäldern. Die Waldzone des Seengebietes geht an der atlantischen Küste bis Neubraunshweig und südlich bis Philadelphia, bildet am nördlichen Alleghanygebirge eine südliche Ausbuchtung und umspannt im Bogen die großen Seen bis zum Winnipeg im NW. Die Mischung der Waldbestandteile ist außerordentlich reichhaltig; neben der amerikanischen Ulme (*white elm*), Linde (*Tilia americana*) und Balsam (*Juglans nigra*) treten 8 Arten von Eichen, 14 Weiden, 6 Pappeln, je 2 Arten von Erle, Eiche und Haselnuß, mehrere mit der Buche

verwandte Bäume (*Fagus ferruginea*, *Ostrya virginica*, *Carpinus americana*), außerdem Edelkastanien (u. a. auf; dazu kommt eine größere Anzahl von Koniferen. In dem Winkel zwischen dem Seengebiet und dem Felsengebiet, vor allem im nördlichen Kanadabereich am Seelandsgebiet, erreicht ein Baum des Ostens nach dem andern seine Westgrenze, obgleich die pazifischen Arten noch fehlen; der Wald mischt sich hier mit der Prärievegetation ähnlich wie in Ästen zwischen südlichem Ural und Altai mit der Steppe. Im O., S. und N. des Alleghanygebirges sowie im Ohio- und Mississippibecken dehnt sich sommergrüner Laubwald von 42° nördl. Br. bis zu der immergrünen Vegetation der südatlantischen Staaten aus. Hier erreichen *Juglans*, *Carya* und *Quercus* (mit 18 Arten) ihre Hauptverbreitung. Außerdem erscheinen eine Reihe von Baumformen mit südlichem Gepräge, wie *Magnolia acuminata* nebst dem Tulpenbaum (*Liriodendron tulipifera*), der Quercitronholzdorn (*Maclura*), mehrere Lorbeerbäume (*Sassafras* und *Lindera benzoin* mit abfallender, *Persea carolinensis* mit immergrüner Belaubung), mehrere Laub abwerfende, baumartige Leguminosen (*Gymnocladus dioica*) u. a. Ganz verschieden von diesem atlantischen Walde zeigt sich westlich von dem Präriegebiet und der Salzsteppe die Felsengebietes der pazifischen Küstenwälder Kolumbiens; sein Gebiet wird südlich durch die Vegetationsgrenze der kalifornischen *Castanopsis chrysophylla* sowie durch den klimatischen Gegensatz zwischen einem sehr mehrschichtigen Küstengebiet nördlich von 48° nördl. Br. und einer südlichen, äußerst regenarmen Zone deutlich von der kalifornischen Niederung und Bergregion getrennt. Hervorstechende Charakterbäume des kolumbienschen Küstenwaldes sind außer mehreren Koniferen die der deutschen Eiche ähnliche *Quercus garryana*, mehrere Ahornbäume u. a. An den Ostabhängen des Kaskadengebirges treten bereits die Baumformen der nördlichen Felsengebietesregion auf, in der mehrere Nadelbäume, ferner einige Eichen-, Kiefer- und Weidenarten vorherrschen. Vgl. Artikel „Pflanzengeographie“ mit Karte.

Laubhüttenfest (richtiger Hüttenfest, hebr. Chag ha-asukoth), das dritte der jüdischen Wallfahrtsfeste, wird zur Erinnerung an den göttlichen Schutz während der Wüstenwanderung und als Erntedankfest (Chag ha-assiph, «Einsammlungsfest») am Ausgang des landwirtschaftlichen Jahres vom 15.—22. Tischi (im Oktober) gefeiert. Beide Bedeutungen sollen verständlich werden durch das siebenbürgische Wohnen in Hütten und durch den beim Gottesdienst zu schwingenden, aus vier die Vegetation Palästinas repräsentierenden Pflanzenarten (eine limonenähnliche Frucht, «ethrog», «Palmen», «Jolab», «Myrteln» und «Bachweidenzweig») zusammengefügte Feststrauch. Von ihrem Fruchtstand hatten ursprünglich der 1. und 8., jetzt haben der 1., 2., 7. («Hoschana rabba», ausgezeichnet durch Gebete um Fruchtbarkeit des Landes) und 8. Tag («Schmini aseret», Schlußfest des Festjahres) besonders festlichen Charakter. Im zweiten jüdischen Staatsleben brachte man das Fest in engere Beziehung zum sozialen Leben und gab ihm durch besonderen Kultus, Wasserspenden, Prozessionen, Illuminationen und Fackeltänze, eine erhöhte Festlichkeit. Das 2. beschließt das als 9. Tag hinzugefügte «Gesetzfreudenfest», «Simchat thorae», an dem die jährliche Vorlesung der fünf Bücher Moses beendet und neu begonnen wird. S. Feite, S. 463.

Laubfäßer (*Phyllophaga* Burm.), Gruppe aus der Familie der Blattohornfäßer (*Lamellicornia*), sehr zahlreiche Arten, die Blätter und Blüthenstängel fressen, während die Larven sich meist von Wurzeln lebender Pflanzen ernähren. Hierher gehören der Raifäßer (*Melolontha*), der Getreidelaubfäßer (*Anisoplia*), der Junifäßer (*Rhizotractus*) und der Gartenlaubfäßer (*Phyllopertha horticola* L.). Dieser ist 9—11 mm lang, glänzend blaugrün, stark behaart, mit dunkelbraunen oder schwarzen Flügeldecken, erscheint im Juni oft sehr zahlreich und frisst Hierstraucher und Zwergobst fressen. Die Larve lebt an den Wurzeln von Stauden und Topfgewächsen.

Laubfieber, gemeiner Laubfrosch, f. Frösche, S.

Laubfische, s. Fische, S. 173.

Laubmoose, f. Moose.

Laubpflanzen, f. Kryptogamen, S. 767.

Laubrausch, f. Rauschbrenner.

Laubfäule, f. Säule.

Laubfänger (*Phylloscopus* Boie, *Phylloscopus* Meyer, *Ficedula* Koch), Gattung der Sperlingsvögel aus der Familie der Sänger (*Sylviidae*), gestreckte, gebaute Vögel mit schwachen, spärlichen, röhrenförmigen Schnäbeln, ziemlich langen Flügeln, mittellangen, gerade abgeknittenen oder schwach ausgekanten Schwanz und mittellangen, kurzgebogenen Füßen. Der Fitislaubfänger (Weidenzeisig, Weidenbühlchen, Weidenlaubfänger, Weidenblättchen, Sommerkönig, *Phylloscopus trochilus* L.), 12 cm lang, 19 cm breit, ist oberseits olivengrünlich, unterseits blassgelb, an den Seiten olivengelbbraunlich, an Unterbrust und Bauch weiß; ein Augenstreifen ist gelblichweiß, ein Flügelstreifen bräunlich, Schwanz- und Steuerfedern sind olivendunkel, grünlich gefärbt, die Unterflügeldecken hellgelb. Der L. bewohnt fast ganz Europa und Nordasien östlich bis zum Japansee, findet sich im Winter in Südwestasien und fast ganz Afrika und weit bei uns von Anfang April bis August und September. Die Männchen kommen früher und gehen später als die Weibchen. Der L. findet sich besonders in gemäßigten Wäldern mit viel Unterholz, im Herbst auch im Kiefern- und Eichen-, ist sehr munter, zutraulich, hat flötartigen Gesang, nistet auf dem Boden in alten Grasbüscheln, an Baumstämmen u. baut ein dachförmiges oder kegelförmiges überwölbtes Nest mit fleischlichem Eingang und legt im Mai 5—7 weiche, hellrot gefleckte Eier, die von beiden Geschlechtern in 13 Tagen ausgebrütet werden. Bisweilen folgt der ersten noch eine zweite Brut im Juni. In der Gefangenschaft hält er sich ziemlich gut; in Südeuropa wird er für die Küche verwertet. Neben dem Fitis kommen in Deutschland noch der große Balbiaubfänger (Grüner Laubvogel, *P. sibilator* Bechst., f. Tafel «Eier I, Fig. 75) und der Weidenlaubfänger (Fitis, *P. palustris* Bechst., f. Tafel «Eier I, Fig. 29), in Schwaben und Bayern auch der Berglaubfänger (*P. bonelli* Vieill.) vor. Der Goldhähnchenlaubfänger (*P. superciliosus* Gm., f. Tafel «Sperlingsvögel I, Fig. 2) ist 9—10 cm lang, 16 cm breit, oberseits matt olivengrün, mit blassgelben Streifen vom Rücken zum Hinterkopf, an den Körperseiten samt grünlichgelb, auf der Unterseite weißgelblich, mit zwei hellen Flügelquerbinden. Er bewohnt Korbhirschen und zieht im Winter nach Nordindien, in geringerer Zahl nach Nord- und Westeuropa nach Westafrika und zeigt sich dabei ziemlich regelmäßig auch in Deutschland. Die Ausbreitung des Brutgebietes ist noch nicht bekannt.

Laubfuch, f. Risibildungen (der Pflanzen).

Laubfaler, deutscher Name des 1726—95 geprägten franz. *écu de six livres* wegen der belaubten Lorbeerzweige im Gepräge. Dieser *écu neuf* oder *grand écu* und sein Halbsüß (*petit écu*) wurden in großen Mengen hergestellt, mit dem *Remedium* zu 4,75 W. Wert in heutiger Talernährung, oder vielfach schlechter; sie liefen im Auslande beträchtlich stärker und zu höherem Wert als in Frankreich um, wo der L. auf 5,92 Franz. geprägt wurde.

Laubwaldzone, s. wie Laubholzzone (f. d.).

Laubwerk, im Kunstgewerbe und in der Dekoration Bezeichnung für stilisiertes Blatt- und Pflanzenornament in plastischer (z. B. Tafel »Ornamente II«, Fig. 32, und Tafel »Pflanzenornamente I und II«) oder malerischer Ausführung (z. B. Tafel »Herabst.«, Fig. 5, 7—9).

Lauch, Gattung der Alliaceen, f. Allium. Die Hauszwiebel (Sommerzwiebel, gemeine Zwiebel, Bolle, A. Ceps L.), zweijährig, mit einfacher Zwiebel, dünnhäutigen äußeren Hüllen, breit-röhrligen, schlauchartigen, blaugrünen Blättern, Blattlosem, wie die Blätter in der Mitte dachig aufgetriebenem Blütenstiel, sehr großem, kugeligem Blütenstand ohne Brutzwiebeln und grünlichweißen Blüten, ist eine uralte Kulturpflanze, deren Heimat man nicht kennt, und wird in mehreren Varietäten (bläuhrote Erfurter Zwiebel und Sittauer Riesenzwiebel, f. Tafel »Gemüsepflanzen IV«, Fig. 4 u. 5, und Tafel »Blattformen II«, Fig. 28) mit runden, plattrunden oder birnförmigen Zwiebeln kultiviert. Die Radeiratzwiebel, fast kugelig, rötlich oder plattweiß, von enormer Größe, von mildem, süßem Geschmack, aber im Winter wenig haltbar, erreicht nur in wärmeren Gegenden die volle Größe; sie wird als Gemüse, auch gefüllt, gegessen. Die Bellegard, von ovaler Form, oft von 50 cm Umfang und 1,5 kg schwer, hat feines, süßes Fleisch, ist aber nicht haltbar. Sie fordert milden oder sanftigen Reim in sonniger, warmer Lage, gedeiht am besten nach einer gut gedüngten Hackfrucht und verträgt eine Lauchendüngung. In den im Herbst tief gepflügten oder sorgfältig gegrabenen Boden sät man die Zwiebeln im April, walzt oder tritt die Oberfläche mit Treibrettern fest und stellt die Pflänzchen später 10 cm, bei Steckzwiebelkultur 4—5 cm weit voneinander. Im August oder September wird geerntet; die kleinen Zwiebeln (Steckzwiebeln) legt man im nächsten Frühjahr 4 cm tief und 15 cm weit voneinander, worauf sie sich schnell vergrößern, aber früh geerntet werden müssen, damit sie nicht in Samen schiefen. Zur Samenzucht bringt man die Zwiebeln im März in ein ganz flaches, stark gedüngtes Beet und stellt sie 30—45 cm weit voneinander. Der Same bleibt drei Jahre keimfähig. Vgl. Handelspflanzen, S. 737. Die Zwiebeln werden in Süd- und Osteuropa roh oder geröstet wie Obst oder Gemüse gegessen, bei uns fast nur als Küchenwürstchen benutzt. Sie enthalten ein schwefelhaltiges ätherisches Öl und wirken dadurch reizend auf den Magen, erzeugen aber abführenden Atem und ähnliche Ausbünstung. Die Winterzwiebel (Röhrenlauch, Schlottenzwiebel, Schnitzzwiebel, ewige Zwiebel, Jakobä, Johannisslauch, Klöwen, A. fistulosum L.), ausdauernd, mit mehreren kleinen, länglichen, nebeneinander stehenden Zwiebeln, sonst der vorigen ähnlich, stammt aus Sibirien, vom Altai bis Daurien und wird bei uns vielfach kultiviert. Sie gedeiht in mäßigem Boden von einiger Kraft, wird durch Zwiebelbrut fortge-

pflanzt und bleibt über Winter stehen. Man benutzt vielfach nur die Blätter als Küchenwürstchen, auch zum Füllern junger Truthühner und läßt die Zwiebeln dann mehrere Jahre an derselben Stelle. Die Zwiebeln schmecken milder als die Hauszwiebeln. Die Schalotte (Schlauch, askalonische Zwiebel, A. ascalonicum L.), mit mittelgroßen, schiffelförmigen, büschelig gehäuftten Zwiebeln, pfriemenförmigen, nicht aufgeblähten Blättern, kugeligem Blütenstand, zuweilen mit Brutzwiebeln, bei uns selten erscheinenden hellvioletten Blüten, ist ausdauernd und wird, da bei uns der Same nie reift, durch Zwiebeln fortgepflanzt. Sie verlangt einen sandigen Boden in geschützter, warmer Lage. Man steckt kleine Zwiebeln im Oktober 15 cm weit voneinander, bedeckt das Beet über Winter mit Pferde- oder Stallmist und hält den Boden im Sommer unkrautrein und locker. Die Zwiebeln mit äußeren braungelben und inneren violetten Hüllen schmecken milder und feiner als die gewöhnliche Zwiebel und werden als feineres Küchenwürstchen benutzt. Um sie ein Jahr lang zu erhalten, dürrt man sie über dem Ofen. Sie stammt aus Kleinasien, Syrien, Palästina, kam durch Kreuzfahrer nach Europa und soll nach der Stadt Askalon, wo sie früher gebaut wurde, benannt sein. Der Schnitzlauch (Gras-, Hohl-, Suppen-, Jakobä, Johanniss-, Dreislauch, A. schoenoprasum L.), mit sehr kleinen, weißen, länglichen, in Büscheln beisammenstehenden Zwiebeln, dünnen, hohlen, nicht aufgeblähten Blättern, die einen Rachen bilden, und wenig höheren Blütenständen mit rotvioletten Blümchen in kugeligem Blütenköpfchen, ohne Brutzwiebeln, wächst auf Gebirgswiesen in Europa, Nord- und Mittelasien, Nordamerika und wird vielfach in Gärten kultiviert. Er gedeiht am besten in leichtem, warmem Erdbreich und wird durch Zerteilung der Stöcke, die man alle zwei Jahre vornimmt, fortgepflanzt. Nur die Blätter werden benutzt. Der Porree (Porree, Winterporree, Welschzwiebel, gemeiner L., spanischer L., Welschlauch, Fleischlauch, A. Porrum L.), mit weißer, rundlicher Zwiebel, fast ohne Nebenzwiebeln in den Achseln der Zwiebelblätter, mit flachen, gekielten, länglichen-lanzettlichen Blättern, vielblättriger, langgestreckter Hülle, die länger ist als der große, kugelige, vielblättrige Blütenstand, hellpurpurnen Blüten und eirunden Kapiteln. Man sät ihn im Frühjahr, verpflanzt ihn im Johannis 24 cm weit voneinander und schlägt ihn im Winter im Garten recht tief ein, damit die Blätter dicken, oder läßt ihn im Lande stehen und bedeckt ihn mit Stroh. Die Samenzucht geschieht wie bei der Hauszwiebel. Man benutzt ihn als Gemüse und Küchenwürstchen. Der Porree (f. Tafel »Gemüsepflanzen IV«, Fig. 6) ist eine Kulturform des im Mittelmeer heimischen A. ampeloprasum L., welche Art als Sommerporree kultiviert wird. Sie gleicht dem Porree sehr, trägt rote Blüten, hat rot angelaufene Stengel und entwickelt weit stumpfere Kapitel. Sie schmeckt pikant und ist besonders im Orient geschätzt. Man tut gut, die Zwiebeln im Herbst aus dem Lande zu nehmen. Der Knoblauch (A. sativum L.), mit länglich-eiförmigen Nebenzwiebeln (Zehen) an der grundständigen Zwiebel, 60—90 cm hohem, stielrundem Stengel, dreilinsalen, flachen, etwas rünnigen Blättern, langgestreckter, in einem Stück abfallender Hülle und einer Blütenbolle, in der zwischen zahlreichen Zwiebelchen wenige weißlich-rosenrote Blüten stehen, die keinen Samen entwickeln, ist ausdauernd, stammt aus der Dzungarei, kommt bei

unserm Willkür vor und wird in händigem Baden von alter Kraft in warmer Lage kultiviert. Man steckt die Zehen im Herbst aber im März 20 cm weit voneinander und erntet sie im August, erhält aber viel größere Zwiebeln, wenn man die Pflanze zweijährig werden läßt. Die Zwiebelchen der Blütenbolbe brauchen ein Jahr mehr zur Entwidlung. Der Knoblauch wird als Würze zu Saucen und Fleischspeisen besonders von Juden, Russen und Türken benutzt und erzeugt widerwärtige, lange anhaltende Knoblauchdunstung. Man braucht ihn außerdem in Abkochung zu klästieren, um die Spulwürmer zu vertreiben, früher auch als Arzneimitteln und zur Zeitigung von Geschwüren. Das ätherische Öl des Knoblauchs ist im wesentlichen Schwefeläther. Eine Varietät des Knoblauchs ist der feinere spanische L., mit blauen, stumpfen Zehen, und der Schlangenslauch (*A. sativum* var. *Ophioscorodon* Don.), mit rundlich-eiförmigen, bis fast kugelförmigen Nebenzwiebeln und unter dem Blütenstand meist ringförmig umgebogenen Stengel. Diese Varietät liefert die Perlwiebeln oder Kadenbalen (*Rocambale*), die immer nur durch Zwiebelbrut fortgepflanzt werden können; man steckt sie im September und erhält im Frühjahr Blätter und um Johannis die kleinen, weißen, glatten Zwiebeln. *A. scorodoprasum* L., mit einfacher, braunschwarzer Zwiebel, die bei der Entwidlung von Stengel seitlich eine neue Zwiebel erzeugt, zwei kürzern, flachen, am Rande scharfen Blättern, plötzlich kurz geschnäbelter, selten stumpfer Spitze, die kürzer ist als der kugelige Blütenstand, in dem zwischen rotbraunen Zwiebelchen einige tief purpurne, unfruchtbare Blüten stehen. Er findet sich in Süd- und Mitteleuropa, bei uns überall und wird wie Knoblauch kultiviert und benutzt. Die Zwiebelgewächse enthalten:

	Schnittlauchfrank	Blaukreis Zwiebeln	Vorwerk Zwiebeln	Vorwerkfrank
Stiefelschiffbau	5,120	1,000	2,710	1,220
Zeit	0,100	0,000	0,230	0,410
Zucker	Spur	2,037	0,440	0,774
Gehtige Stiefelschiffbau				
freie Substanzen	8,400	8,343	8,940	8,740
Grünlasse	2,007	0,387	1,101	1,007
Stärke	2,400	0,034	0,900	0,200
Wasser	50,000	56,400	57,970	57,300

Die Laucharten sind wohl meist im innern Asien heimisch, aber als herbe Würzen schon in grauer Vorzeit verbreitet worden. In Ägypten finden wir Zwiebeln und Knoblauch von jeher als Bestandteil der allgemeinen Volksnahrung, und die Juden schenken sich in der Wüste danach zurück. Sie vor allen dieben dem Knoblauch treu zu allen Zeiten und verbannten ihm wohl einen Teil des bekannten factor Judaicus. Sogar als heilig und geweiht galten die Laucharten den Ägyptern und wurden daher von Priestern und frommen nicht berührt. Die Zwiebeln von Katalan bezeichnen schon Theophrast; Knoblauch und Zwiebeln spielten am persischen Hof eine große Rolle, und auch Homer kennt die Zwiebel und erwähnt sie als Beissen zum Nüchternheit des Krieger. Auch später blieben in Griechenland und Italien die Zwiebelgewächse beliebteste Volksnahrung; aber mit der steigenden Bildung schlug bei den höhern Ständen die Vorliebe in Silberweizen um, und Zwiebel- und Knoblauchgeruch dervet dem Mann aus dem niedrigsten Volk. Jemand »Zwiebel anwünschen« bedeutete jetzt nichts Gutes, und Daraz wird nervös, wenn er des Knoblauchs gedenkt. Dem scharfen Geruch und Geschmack verdanken die Laucharten andererseits abergläubische An-

wendung gegen Gift und Zauberel, und eine gewisse Art (*A. nigrum* L.) galt für die bei Homer »Roly« (f. d.) genannte Pflanze, durch die Odysseus der Kiste widerstand. Zu den Germanen kam die Zwiebel über Italien. Russen und Türken sind noch heute starke Zwiebelesser, und auch weiter nach Osten hinein huldigen Götze und Niedere dem Zwiebelgenuss, während im europäischen Süden Zwiebeln und Knoblauch auch jetzt noch ebenso geliebt und genießen werden wie im Altertum. Verhältnismäßig am wenigsten Beifall hat die Zwiebel und wackels der Knoblauch in Norddeutschland gefunden.

Lauch, linksseitiger Nebenfluß der Elbe im deutschen Bezirk Oberelßig, entspringt am Lauched in den Bogen, verläßt diese bei Gersdorf und mündet nach 53 km langem Lauf bei Kallmar.

Laucha, Stadt im preuß. Regbez. Merseburg, Kreis Querfurt, an der Unstrut und der Staatsbahnlinie Raumburg-Ärttern, hat eine evang. Kirche, eine Zuckerei, eine Kanfender- und eine Kalfabrik, Glaserie, Kalf- und Ziegelbrennerei, eine Handelmühle, Weinbau und 1900 2306 Einw. L. erhielt um 1872 Stadtrecht.

Lauchgrund, f. Tabarz.

Lauchart, linksseitiger Nebenfluß der Donau, im Fürstentum Hohenallern, entspringt auf der Rauben Alb, südlich von Reutlingen, durchfließt ein romantisches Tal und mündet nach 57 km langem Lauf unterhalb Sigmaringen.

Lauche, Wilhelm, Gärtner, geb. 21. Mai 1827 zu Gortow in Hammaberg, gest. 12. Sept. 1883, erlernte die Gärtnererei in Ludwigslust, konditionierte in Erfurt, Hannaberg, Belgien, Potsdam, leitete darauf fünf Jahre die Augustinische Handels- und Pflanzen-gärtnererei bei Potsdam und dann eine eigne Handelsgärtnererei, wurde 1869 technischer Leiter der königlichen Gärtnerlehranstalt bei Potsdam und war 1877—79 Geschäftsführer des Deutschen Kamalagentvereins. L. schrieb: »Deutsche Kamalogie« (Berl. 1879—84, 6 Bde., 300 Farbendrucktafeln; 2. Ausg. 1887; Auswahl in 100 Tafeln, 1894); »Deutsche Dendrologie« (Baf. 1880, 2. Ausg. 1883); »Handbuch des Obstbaues« (Baf. 1881) und lieferte einen Ergänzungsbuch zu Lucas u. Oberdieck »Illustriertem Handbuch der Obstkunde« (Baf. 1883). Aus seinem Nachlaß bearbeitete R. Goethe das »Handbuch der Tafeltraubenkultur« (Berl. 1895).

Lauchert, Richard, Maler, geb. 1825 in Sigmaringen, studierte von 1839 an in München, seit 1845 in Paris und ließ sich 1860 in Berlin nieder, wo er 1868 starb. Er war vermählt mit der Prinzessin Amalie Adelheid von Sachsen-Altenburg-Schillingfürst und hofenjoßernischer Hofmaler und ertrug sich als Bildnismaler außerordentlichen Beifalls in der Kristallkiste; für die meisten Höfe Deutschlands, dann für die von Rußland und England malte er Bildnisse, die eine elegante, etwas süßliche Auffassung und gefällige Farbe zeigten.

Lauchhammer, Eisenwerk im preuß. Regbez. Merseburg, Kreis Liebenwerda, an der Schwarzen Elster und der Staatsbahnlinie Ruhland-L., hat Eisen- und Branzgießerei, ein Emailierwerk, Maschinenbau, eine Konstruktionswerkstatt, Elektrizitätswerk und 1900 747 evang. Einwohner. Das Werk wurde 1725 von der Herzogin v. Löwenburg gegründet, kam später an den Grafen Einsiedel und gehört seit 1872 einer Aktiengesellschaft. Es beschäftigt in L. und den Zweiganstalten in Burghammer, Gröbzig und Riesa ca. 3600 Arbeiter und ist besonders durch

seine großartigen Bronzefigurenwerke und seine Eisenkonstruktionen berühmt geworden.

Lauchheim, Stadt im württemberg. Jagstkreis, an der Jagst und der Staatsbahnlinie Kannstatt-Nördlingen, hat eine luth. Kirche, Synagoge, Forstamt, Bierbrauerei u. (1900) 1056 Einn. Er erhielt 1431 Stadtrecht u. gehörte bis 1806 dem Deutschen Orden.

Lauchschwamm, s. Marasmin.

Lauchstädt (Lauchstedi), Stadt im preuß. Regbez. und Kreis Rastenburg, 121 m ü. N., an der Laucha, Knotenpunkt der Staatsbahnhlinien Rastenburg—Schaffstädt und L.—Schlettau, hat eine evang. Kirche, Schloß, königliches Theater, Provinzial-Erziehungsanstalt, landwirtschaftliche Versuchsanstalt der Universität Halle (vgl. die „Berichte“, Berl. 1898 ff.), Hartgummi-, Eßig- und Walzfabrikation, Bierbrauerei, eine erdölsaliniße Eisenquelle nebst königlicher Badeanstalt und (1900) 2089 Einn. L. war im 18. Jahrh. vielbesuchter Badeort; die Herzoge von Sachsen-Meiningen und Kurfürst Friedrich August I. nahmen hier öfters ihren Sommeraufenthalt. In den Jahren 1789—1811 verlieh die meimarinische Hoftheatergesellschaft durch die Aufführung der Dramen unsrer Dichters fürten unter deren persönlicher Leitung dem Orte besonders große Anziehungskraft. Vgl. Rajemann, Bad L. (Halle 1885); Raat, Das Goethe-theater in L. (Lauchst. 1905).

Laud (hebr. לוד), Billiam, Erzbischof von Canterbury, geb. 7. Okt. 1573 zu Reading in Berkshire, gest. 10. Jan. 1645, studierte in Oxford, wurde 1601 zum Geistlichen geweiht und befand sich früh als Gegner der Puritaner und Presbyterianer sowie als Vertreter des kirchlichen und staatlichen Absolutismus. Er errang die Gunst Jakobs I., der denselben Anschauungen huldigte und ihm 1621 das Bistum St. Davids übertrug. Karl I. ernannte ihn 1628 zum Bischof von London, 1633 zum Erzbischof von Canterbury und ließ ihn während der drei Jahre, in denen er ohne Parlament regierte, die kirchlichen Angelegenheiten des Landes leiten. L. betrieb namentlich eine Umgestaltung des Aitias im Geiste der katholischen Kirche und versuchte seine Liturgie auch den Schotten aufzudrängen, was deren Aufrstand 1639 veranlaßte. Als Mitglied der Sternkammer setzte er die Beschränkung der Presse und die Einrichtung eines Zensurkollegiums für die aus dem Ausland eingeführten Bücher durch. Nach der Auflösung des 1640 berufenen kurzen Parlaments tagten die Bischöfe unter Lauds Vorsitz gegen alles Herkommen weiter und beschloßen 29. Mai 17 Kanones, welche die unumschränkte Gewalt des Königs als in Gottes Wort und im Naturrecht begründet erklärten und das Hochkirchentum als einzig wahre Form der Kirche gesetzlich feststellten. Vom dem im November 1640 versammelten Langen Parlament ward L. als Hochverräther angeklagt, 1. März 1641 in den Tower gebracht und, da seine Verurteilung durch das Oberhaus zweifelhaft wurde, durch Bill of attainder zum Tode verurteilt und auf Towerhill enthauptet. Große Verdienste erwarb sich L. um die Bibliothek der Universität Oxford. Sein von Sharon (Lond. 1695) herausgegebenes „Tagebuch“ ist für die Geschichte seiner Zeit von Bedeutung. Seine theologischen Werke erschienen Oxford 1847—60 in 7 Bänden. Vgl. seine Biographien von Maines (Lond. 1855), Hoar, („Lives of the archbishops of Canterbury“, Bd. 11, das. 1875), Benson (das. 1887) und Simplin (das. 1894); D. Well, Archbishop L. and priestly government (das. 1905).

Lauda (ital.), in Italien der zum Schluß der Frühmette gesungene »Lobgesang«. Im 13.—15. Jahrh. Name des geistlichen Liedes, das oft dialogisch gestaltet ist, und dessen Vortrutm dem der Ballata entlehnt wurde. Berühmtester Laudendichter ist Jacopone da Todi (s. d.). Ferner wurden auch die gewöhnlich Devotionen genannten dramatischen Gedichte in Sestinen und Ottaven, später auch in Terzinen, laudi drammatiche genannt.

Lauda, Stadt im bad. Kreis Mosbach, Amt Laubersbischsheim, an der Tauber, Knotenpunkt der Staatsbahnhlinien Heidelberg—Würzburg, L.—Bertheim und L.—Mergentheim, 194 m ü. N., hat 3 luth. Kirchen, Weinbau, eine Eisenbahnreparaturwerkstätte, Dampfziegelei und (1900) 1976 Einn. L. wurde 1344 von Ludwig dem Beyer zur Stadt erhoben, gehörte bis 1803 meist zum Hochstift Würzburg und fiel 1806 an Baden.

Laudabæi (lat.), löblich; Laudabæismus, Lobhudelei; Laudabæmentum, Handgelübdis.

Laudanum (lat.), bei den Ärzten des Mittelalters jedes Beruhigungsmittel (insbes. aus Opium) sowie jede Zubereitung, worin sie das Wirkame einer Substanz vermischt glaubten. Von solchen hat sich bis auf unsre Zeit nur das L. Sydenhami (L. liquidum Sydenhami) erhalten, ein alkoholischer Auszug von Opium und Safran mit Rosen und Zimt (als Tinctura opii crocata officinell).

Lauda Sion Salvatorem (lat.), »Lobe, Zion, den Erlöser!«, eine der fünf noch heute im luth. lichen Kirchengesange üblichen Sequenzen, nämlich die Fronleichnamsequenz, gebichtet und komponiert von Thomas von Aquino (1269).

Laudatio auctoris (lat.), ältere Bezeichnung für Benennung des Urhebers (s. d.).

Laudator temporis acti (lat.), »Lobredner der vergangenen Zeit« nennt Horaz (»Ars poetica«, B. 173) den Greis.

Laudemium (v. lat. laus in dem Sinne von Zustimmung), im römischen Rechte die Abgabe, die dem Gutsbesitzer bei Veräußerung der sogen. Emphyteusis (s. d.) bezahlt wurde; im deutschen Recht (auch Lehngeld, Lehnware, Pandiohn genannt) die ähnliche Abgabe, die im Lehnvertrage dem Lehnsherrn für die erteilte oder erneuerte Investitur entrichtet zu werden pflegte und dann auch auf Veräußerungen bauerlicher Grundstücke übertragen, aber in neuerer Zeit durch Ablösung beseitigt wurde.

Laubdale (hebr. לודאל), der westliche Teil von Berwickshire in Schottland, benannt nach dem flüchtigen Lauder (Lauder, zur Tweed); beim flecten Lauder (808 Einn.) liegt Thirlestane Castle (früher Lauder Fort), der Landhof des Lords Laubdale.

Laubdale (hebr. לודאל), 1) John Laubdale, Graf von, aus einer alten, seit dem 13. Jahrh. in Schottland ansässigen Familie, geb. 24. Mai 1616, gest. im August 1682, gehörte im Ausfange des Bürgerkriegs zu den Covenantern, schloß sich aber 1648 den Royalisten an und ging nach der Schlacht von Preston mit Karl II. auf den Kontinent. In der Schlacht von Worcester wurde er 1651 gefangen genommen, nachmonds Einzug in London aber freigelassen und 1672 zum Herzog von L. erhoben. Als Staatssekretär für Schottland gehörte er zu den einflussreichsten Mitgliedern des Cabal-Ministeriums (s. d.) und beschwerte sich auch gegen wiederholte Versuche des Parlaments, ihn zu verdrängen. In Schottland machte er sich durch seine absolutistischen Grundzüge verhasst. B. Scott hat ihn in »Old mortality« geschildert.

2) James Raitland, achter Graf von, brit. Staatsmann, geb. 26. Jan. 1759, gest. 13. Sept. 1839, studierte in Exford und Glasgow, trat 1780 ins Parlament und wurde, nachdem er 1789 den Titel seines Vaters ererbt hatte, als schottischer Repräsentant-Peer ins Oberhaus gewählt. Als sein Freund zog 1806 ins Ministerium kam, wurde L. Peer von Großbritannien und Großkreuzbewahrer von Schottland, welches Amt er jedoch bei der Veränderung des Ministeriums wieder verlor. 1806 nahm er an den von Fox angeknüpften, vergeblichen Friedensverhandlungen mit Napoleon I. teil. Später kam er von seinen liberalen Ansichten zurück, bekämpfte mit Leidenschaft die Parlamentsreform und war das Haupt der schottischen Tories. Unter seinen Flugschriften über irische und indische Finanzen ist hervorzuheben: „An inquiry into the nature and origin of public wealth“ (Edinb. 1804; deutsch, Berl. 1809), worin er als Gegner der Theorien Adam Smiths auftritt.

Laudes (lat., »Lobgesänge«), in der katholischen Kirche eins der täglichen Gebete, das gewöhnlich mit der Messe (s. d.) verbunden wird und der Messe entspricht. Einen Hauptteil desselben bildet das sogen. Benedictus (s. d.). Im musikalischen Sinne sind L. (ital. laudi) vierstimmig gesetzte hymnenartige Gesänge, wie die Annunciaz, Vespertina u. a. geschrieben, aber auch lange vorher ein stimmige Marienlieder (Lauden). Auch ein Bestandteil des Breviers heißt L., nämlich die für die Zeit des Sonnenaufgangs vorgeschriebenen L. matutinae (früher auch Galliecinum, »Hahnenschrei«, genannt).

Laudieren (lat.), loben; in Vorschlag bringen; in der Gerichtssprache soviel wie benennen, angeben, j. d. einen Zeugen (vgl. auch Laudatio auctoris).

Laudisten (mittelalt., »Hymnensänger«), früher in Italien, besonders in Florenz, eine Gesellschaft von Sängern, die in weißen Kleidern mit brennenden Kerzen durch die Straßen zogen und vor gewissen Kirchen (einstimmige) frühliche Lobgesänge sangen.

Laudon (auch Loubon), Gideon Ernst, Freiherr von, berühmter österreich. Feldherr, geb. 2. Febr. 1717 zu Troden in Livland, gest. 14. Juli 1790 in Neutitschein, trat 1732 in russische Dienste, wohnte 1734 der Belagerung von Danzig bei, ging 1735 mit den russischen Hilfstruppen an den Rhein und nahm 1738 und 1739 an den Feldzügen gegen die Türken teil. Nach dem Frieden trat er aus dem russischen Kriegsdienst aus und, da Friedrich II. von Preußen sein Gesuch um Aufnahme in die preussische Armee abwies, 1742 in die österreichische Armee ein. Anfänglich als Hauptmann dem Freikorps v. d. Trenck zugeteilt, wurde er 1744 in einem Gefecht auf elassischem Boden schwer verwundet. Aber schon 1745 kämpfte er an der schlesischen Grenze gegen Preußen, nahm an der Schlacht von Hohenlirch teil, trat aber bald danach aus dem Freikorps, dessen wildes Treiben ihm mißfiel, aus und erhielt nach längerer vergeblicher Bewerbung eine Hauptmannstelle in dem Licaner Grenzregiment. In diese Zeit fällt seine Heirat und der Eintritt zum Katholizismus. Beim Ausbruch des Siebenjährigen Krieges wurde er, von dem Hofkriegsratspräsidenten Neipperg wiederholt darth abgewiesen und dem Mangel preisgegeben, auf Kainitz Verwendung als Oberstleutnant mit einer Kronenabteilung nach Böhmen zum Feldmarschall Browne geschickt, führte beim Rückzug aus Sachsen einen glücklichen Streich auf Tetschen aus und ward für seine Teilnahme an dem Überfall von Pirchfeld im Februar 1757 zum Generalfeldwachtmeister be-

fördert und durch Verleihung des Ritterkreuzes des neuerrichteten Theresienordens ausgezeichnet. Nach der Schlacht von Kolin brachte er Keith auf dessen Rückzug große Verluste bei und erhielt im August den Befehl über die leichten österreichischen Truppen bei der Reichsarmee, mit der er die Schlacht von Kofschach mitmachte. Zum Generalmajor befördert, nahm er 30. Juni 1758 in dem Defilee von Dompladt bei Olmütz einen großen Wagenzug der Preußen weg, wofür er zum Feldmarschallleutnant ernannt wurde. Auch in der Schlacht bei Hochkirch tat er sich hervor und wurde mit dem Gte Kleinbefehlshaber der Krutenberg in Böhmen, dem Großkreuz des Theresienordens und dem Freierrentitel belohnt. Im Frühjahr 1759 befehligte er ein Korps von 18,000 Mann an der schlesischen Grenze und bewerkstelligte 3. Aug. seine Vereinigung mit den Russen. Am Tage der Schlacht bei Kunersdorf (12. Aug.) entriß er seinem Gegner den schon erlängten Sieg, trennte sich aber bald darauf von den unglücklichen Verbündeten und zog in beschwerlichen Märschen nach Währen. Maria Theresia ernannte ihn zum Feldzeugmeister; die russische Kaiserin beschenkte ihn mit einem kostbaren Tegen. 1760 erhielt L. das Kommando über ein Korps von 36,000 Mann, das nach Schlessien vordringen sollte. Hier schlug er 23. Juni den General Fouquet bei Landeshut, erklärte Glog, belagerte aber Breslau vergeblich und verlor 15. Aug. die Schlacht bei Miesitz, was er Daun und besonders Lacy, den er als seinen persönlichen Gegner ansah, zur Last legte. Nach beendeten Kriegsfornferenzen in Wien ging er im März 1761 nach Schlessien, wo er unabhängig vom Hauptheer Daun ein 60,000 Mann starkes Heer befehligte, das sich 12. Aug. mit den Russen vereinigte; aber die verbündete Armee wurde durch Friedrichs befehligtes Lager bei Bunzelwitz in Schach gehalten. Dagegen gelang es L. u. L. Otk. das wichtige Schneidwitz durch Ueberrumpelung in seine Gewalt zu bringen. 1762 erhielt L. infolge von gegnerischen Ränken kein Kommando und ward auch nach dem Kriege hinter Daun und Lacy zurückgesetzt, so daß er seinen Austritt aus der österreichischen Armee und den Eintritt in den preussischen oder sächsischen Dienst erwog, doch gerschlugen sich die Verhandlungen. 1766 wurde er in den Hofkriegsrat berufen, 1769 mit dem Generalkommando in Währen betraut und 1778 zum Feldmarschall ernannt. Beim Ausbruch des Bayerischen Erbfolgekrieges stand er im März 1778 in Böhmen dem Prinzen Heinrich von Preußen gegenüber, und nur der Umstand, daß dieser die Offensive nicht ergriß, verhinderte eine Niederlage der Österreicher. Nach diesem Feldzug zog sich L. für ein Jahrzehnt von seiner öffentlichen Tätigkeit auf sein neues Besitzthum Faderdorf bei Wien zurück. Erst 1788 im Kriege gegen die Türkei wurde er wieder vom Kaiser berufen, das Kommando in Kroatien zu übernehmen; schon nach wenigen Tagen, 24. Aug., nahm er das von den Türken tapfer verteidigte Dubiza an und erklärte 8. Okt. Kowl. Vom Feldzug von 1789 eroberte er an der Spitze des kroatischen (slawonischen) Heeres Türsch-Grabisca, führte während der Krankheit des Feldmarschalls Dabai aus dem Oberbefehl über das Hauptheer, nahm 8. Okt. Belgrad und Semendria ein und beendete, zum Generalissimus ernannt, den Feldzug glorreich. 1790 erhielt er den Oberbefehl über die gegen Preußen zusammengeogene Armee, starb aber noch in demselben Jahre. Ihm zu Ehren erhielt 1888 das Infanterieregiment Nr. 29 seinen Namen. Da zwei Kinder, die L. aus

seiner Ehe mit einem Fräulein v. Hagen hatte, kein geordnetes Leben, adoptierte er seinen Neffen Alexander, Freiherrn von L. (geb. 1762 in Riga), der das Geschlecht fortsetzte und als bürgerlicher Feldmarschallentant 22. Nov. 1822 starb. Vgl. Janko, Leben des Feldmarschalls v. L. (Eien 1869) und L. im Gedicht und Lied seiner Zeitgenossen (dof. 1880); Buchberger, Briefe Laudons an den Hofkriegsrat v. Hochstätter (»Archiv für bürgerliche Geschichte«, Bd. 48); v. Löwis of Renar, Zur Genealogie des bürgerl. Generalissimus G. E. Freih. v. L. (Riga 1904).

Laudum (mittelalt.), älterer Ausdruck für Schiedspruch (f. Schiedsrichter).

Lauenburg (Sachsen-L.), ehemaliges Herzogtum in Niedersachsen, auf dem rechten Elbufer, grenzt im N. an Hamburg und Holstein, im S. an letzteres, an das Gebiet von Lüneburg und an das medienburg-sächsischen Fürstentum Magdeburg, im O. an Mecklenburg-Schwerin, im S. an Hannover und bildet seit 1876 einen Kreis in der preussischen Provinz Schleswig-Holstein (f. d.). Zeitiger Hauptort ist Magdeburg. S. Karte »Schleswig-Holstein«.

Im früheren Mittelalter war L. von den wendischen Polaben bewohnt und wurde unter den welfischen Herzogen ein Teil Sachsens, das nach dem Sturze Heinrich des Löwen, der 1154 das Bistum Magdeburg gründete, an Bernhard von Askanien kam. 1203 fiel L. an den König Valdemar II. von Dänemark, aber nach der Schlacht bei Bornhöved 1227 wieder an Sachsen zurück. Bei der Teilung unter Albrecht I. Söhnen (1260) erhielt der ältere, Johann I., L. nebst Niedersachsen und stiftete die Linie Sachsen-L., die das anfangs zur Hälfte ausgeübte Kurrecht 1356 verlor. Doch traten ihre Glieder auch später noch öfters mit ihren Ansprüchen auf. Braunschweig und Sachsen-L. schlossen 1369 einen Erbvergleich, demzufolge das Herzogtum L. beim Erbfolgen des lauenburgischen Stammes an die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg fallen sollte. Magnus I. (1507 bis 1543) führte die Reformation ein und schloß einen neuen Erbvertrag zugunsten der albertinischen Linie des Hauses Wettin, den Kaiser Maximilian I. bestätigte. Franz II. erließ 1588 die »einige Union der Ritter- und Landschaft«, woraus die spätere Landesverfassung und eine Kirchenordnung hervorgingen. Als mit Julius Franz 29. Sept. 1689 das askanische Haus in Sachsen-L. erlosch, traten acht Präbenden auf, Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen, gestützt auf die 1671 mit dem Herzog Julius Franz geschlossene Erbverbrüderung und die Exspektanzverfäufung Maximilians I. von 1507, nahm die Fuldigung der Behörden entgegen. Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg besetzte Magdeburg. Auch die Ernestinisch-sächsische Linie, Anhalt, Holstein, Schweden, Mecklenburg und Brandenburg erhoben Ansprüche; auch Dänemark wollte von dem Streit Vorteil ziehen. Kurpfälzische Ansprüche wurden schließlich von Braunschweig für 1 Mill. Tl. erworben und 1709 Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Landshut als Herr von L. anerkannt; doch erst 1728 erfolgte die kaiserliche Belehnung. 1803 kam L. zugleich mit Hannover unter französische Herrschaft und wurde 1810 dem Departement der Elbmündung zugeteilt. Zwar fiel es 1813 wieder an Hannover zurück; doch laut Patents vom 16. Juli 1816 wurde es mit Ausschluß des Landes Hadeln am Ausfluß der Elbe, des schmalen Landstrichs am linken Ufer der Elbe und des Antes Neuhaus, die bei Hannover blieben, an Preußen und

von diesem wieder im Austausch für Schwedisch-Pommern an Dänemark abgetreten. Zugleich erhielt es eine eigne Verwaltung; an der Spitze derselben standen ein Gouverneur und ein Landdrost, die wieder der Schleswig-holstein-lauenburgischen Ranzlei untergeordnet waren. Beim Ausbruch des Krieges 1848 gegen Dänemark erhielt L. auf seinen Wunsch eine hannoversche Besatzung, und ein Kommissar des Deutschen Bundes setzte eine Administrationskommission ein. Diese vermalte das Land, bis es 1851 von den Österreichern besetzt und dann an Dänemark ausgeliefert wurde. Die liberale Verfassung von 1849 wurde aufgehoben und das Herzogtum 1853 dem dänischen Gesamtstaat einverleibt, in dessen Reichstag es nach der Verfassung vom 2. Okt. 1855 zwei Abgeordnete, einen vom König ernannten und einen von den Ständen erwählten, sandte, während L. mit Holstein gemeinschaftlich einen besondern Minister erhielt. Auf Beschwerde der lauenburgischen Stände bei dem Deutschen Bund wurde 6. Nov. 1858 für Holstein und L. das Gesamtstaatsgesetz aufgehoben und 30. März 1863 L. mit Holstein vereinigt. Nach dem deutsch-dänischen Kriege 1864 ward L. im Frieden zu Wien (30. Okt.) nebst Schleswig und Holstein an Österreich und Preußen abgetreten. Durch die Konvention von Gaßtein vom 14. Aug. 1865 kam L. in den alleinigen Besitz Preußens. Österreich erhielt eine Geldentschädigung von 2,5 Mill. böhmischen oder 1,875,000 Vereinstalern. König Wilhelm I. nahm L. durch Patent vom 13. Sept. 1865 in Besitz und ließ sich 26. Sept. in Magdeburg huldigen. Vorläufig wurde L. nur in Personalunion mit Preußen vereinigt und der preussische Ministerpräsident, Graf Bismarck, zum Minister für das Herzogtum ernannt. Als gesondertes Land trat L. 1866 in den Norddeutschen Bund, 1870 ins Deutsche Reich ein. Nachdem im Februar 1876 die Landesvertretung von L. ein Gesetz befaß der Einverleibung des Herzogtums in Preußen angenommen hatte, das auch der preussische Landtag genehmigte, ward L. mit Preußen vereinigt und bildet seit 1. Juli 1876 einen landräulichen Kreis der Provinz Schleswig-Holstein, in dem die Kreisvertretung der bisherigen Ritter- und Landschaft erhalten blieb. Das Staatsvermögen ging an Preußen über, das durch Vertrag vom 16. März ausgeschiedene Domänenvermögen verblieb dem Kreise. 1890 erhielt Fürst Bismarck den Titel eines Herzogs von L. Vgl. Koda, Geschichte und Landesbeschreibung des Herzogtums L. (Altona 1836, 3 Bde.); Duve, Mitteilungen zur Kunde der Staatsgeschichte Lauenburgs (Magdeburg 1853 u. 1857); Rasch, Geschichte des Bistums Magdeburg (Lüb. 1835); Rande, Topographisch-historische Beschreibung der Städte, Ämter u. des Herzogtums L. (Wöln 1884); Haupt und Weyher, Die Bau- und Kunstdenkmale im Kreise Herzogtum L. (Magdeburg 1890, 2 Tle.); »Archiv des Vereins für die Geschichte des Herzogtums L.« (dof. 1884 ff.).

Lauenburg, 1) (L. an der Elbe) Stadt im preuss. Regbez. Schleswig, Kreis Herzogtum L., an der Mündung des Elbe-Trabe-Kanals in die Elbe, über die hier eine Dampfschiffahrt führt, und an der Staatsbahnlinie Büchen-Lüneburg, 20 m ü. M., hat eine evang. Kirche, 2 Sitzenhäuser, Amtsgericht, Schiffswerft mit Maschinenfabrik, Zündholz- und Fassfabrik, Holzsägerei, Ziegelfabrik, Bierbrauerei, einen Hafen, Schiffahrt, Reederei und (1900) 5346 meist evang. Einwohner. Das alte Schloß, nach dem das Herzogtum L. benannt wurde, ward von Herzog Bernhard von Sachsen 1181 aus den Trümmern der

Artlenburg erbaut. L. erhielt 1260 Stadtrechte. — 2) (L. in Pommern) Kreisstadt im preuß. Regbez. Köslin, an der Leba, Knotenpunkt der Staatsbahnen Belgard-Danzig, L.-Leba u. Bütow-L., 20 m ü. M., hat eine evangelische und eine luth. Kirche, Synagoge, Gymnasium, Brovinsialirrenanstalt, Johannerkrankenhaus, Antikergut, Reichsbankniederstelle, Hainholzfabriken (350 Arbeiter), Jagdhof, Ofen-, Jernstein-, Kalkstein-, Eßig- und Schaumwein-fabrikation, Spiritusfabricirer, Bierbrauerei, Ziegelbrennerei, Dampfmaschinen, Holz- und Viehhandel und (1900) 10,442 Einn., davon 1151 Katholiken und 276 Juden. L., 1285 gegründet, kam 1322 an den Deutschen Ritterorden, von dem es 1341 Stadtrechte erhielt, fiel 1454 an Polen, später an Pommern und 1637 nach dem Aussterben der pommerschen Herzöge als erledigtes Lehen an Polen zurück, von dem es 1637 an Brandenburg abgetreten ward.

Lauenstein, 1) Stadt in der sächs. Kreis. Dresden, Amtsh. Dippoldiswalde, an der Mügeln und der Staatsbahnlinie Mügeln bei Birna-Geising-Altendorf, 526 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein schönes Schloß des Grafen von Hohenhausen-Pückau, Bismarckdenkmal, Amtsgericht, Kurhaus, Spielwaren- und Holzstofffabrikation, Strohhäuterei, ein Sägewerk und (1900) 833 Einn. L. wird als Sommerfrische besucht. Es hieß ursprünglich Levenstein und erhielt 1374 Stadtrechte. — 2) Heden im preuß. Regbez. Hannover, Kreis Hameln, ca. 200 m ü. M., in einem Tal zwischen dem Jäh und dem Thülsberg und an der Kleinbahn Volbagen-Delligeln, hat eine evang. Kirche, Burgruine, Amtsgericht, mechanische Weberei, 2 Strohstofffabriken, 2 Handmühlmühlen u. (1900) 1110 Einn. Auf dem Jäh ein Turm mit schöner Aussicht.

Lauer, f. Wein.

Lauer, Gustav von, Mediziner, geb. 10. Okt. 1807 in Weplar, gest. 9. April 1889 in Berlin, studierte seit 1825 auf dem medizinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institut in Berlin, wurde 1830 Kompaniechirurg, 1836 Pensionärarzt im Friedrich-Wilhelms-Institut, 1839 Stabsarzt am Charité-Krankenhaus in Berlin und 1843 Regimentsarzt. 1844 wurde er vom Prinzen Wilhelm, dem spätem Kaiser, zu seinem Leibarzt ernannt. Als solcher begleitete er den Prinzen, den König und Kaiser auf allen Reisen wie in allen Feldzügen. 1845 habilitierte sich L. als Privatdozent an der Berliner Universität, 1854 wurde er Professor der Semiotik und allgemeinen Therapie an der medizinisch-chirurgischen Akademie, 1864 avancierte er zum Generalarzt des Gardekorps, zwei Jahre später erhielt er den Adel, und 1880 ernannte ihn die Universität zum ordentlichen Honorarprofessor. Auch war er Mitglied der Obereignungskommission. 1879 wurde er General-Stabsarzt der Armee, Chef des Militärmedizinischen und der Medizinischen Abteilung des Kriegsministeriums und Direktor der militärärztlichen Bildungsanstalten. 1881 erhielt er den Rang als Generalleutnant. Bei seinem Dienstpublikum übertrug ihm das Sanitätskorps 30,000 M. zu einer Lauerstiftung für Hinterbliebene von Sanitätsoffizieren. Er schrieb: »Gesundheit, Krankheit, Tod« (Berl. 1865); »Der vorwiegende Charakter der Krankheiten der jetzigen Generation. Ein Vortrag« (daf. 1862).

Lauerhütte (Luberhütte), f. Schießhütte.

Lauf, bei den Vögeln und manchen Säugetieren der Teil des Beines, auf den unmittelbar die Beine folgen, besonders stark entwickelt bei Laufvögeln, Fischen, Hasen etc.; in der Jägersprache allgemein das

Bein der vierfüßigen Jagdtiere und der Hunde, dann auch der Raum bei eingestellten Jagen, auf den das Wild zur Erlegung getrieben wird (s. Hauptjagen); bei Handfeuerwaffen das Rohr; in der Kunst eine schnelle tonleiterartige Passage (auch Läufer genannt).

Lauf, 1) Dorf im bad. Kreis Baden, Amt Bühl, am nördlichen Schwarzwald, hat eine neue luth. Kirche, Papier-, Zigarren- und Seidenstofffabrikation, Wein- und Kastanienbau und (1900) 2106 Einn. In der Nähe die Burgruine Binde. — 2) Stadt im bayr. Regbez. Mittelfranken, Bezirksamt Herbruck, an der Regnitz, mit 2 Bahnhöfen Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Schnelldorf-Fürth i. L. und Nürnberg-Eger, 820 m ü. M., hat eine evangelische und eine luth. Kirche, einen alten Turm der durch den Markgrafen Albrecht Alcibiades zerstörten Spitalkirche, Amtsgericht, Hammerwerke, Bronzegießerei, Stotterrohr-, Porzellan-, Terrakotten-, Gelatine-, Holzwaren- und Oefenfabrikation, Kunstmühlen, bedeutenden Hopfenbau und (1900) 4084 meist evang. Einwohner. L. kam 1806 an Bayern.

Laufach, Dorf im bayr. Regbez. Unterfranken, Bezirksamt Altschaffenburg, an der Laufach und der Staatsbahnlinie Treuchtlingen-Würzburg-Altschaffenburg, hat eine luth. Kirche, mehrere heftige Kriegerdenkmäler (für 1866), ein Eisenwerk, chemische Fabrik (Säure) und (1900) 1199 Einn. — Hier und bei dem benachbarten Frohnhausen fand 13. Juli 1866 ein Gefecht zwischen großherzoglich heßischen Truppen vom 8. Bundeskorps und der preussischen Brigade Brang von der Rainarmee statt. Die Heßen, die ohne jede Deckung in geschlossenen Kolonnen angriffen, verloren 745 Mann und 32 Offiziere. Unter den Toten war der durch kriegsgeschichtliche Werke bekannte Hauptmann Königer. Der heßische General v. Stodhausen erschloß sich bei L. begangenen Fehlers wegen.

Laufangeln (Schleikeln), Schleikeln mit künstlichem glänzenden Köder, die bei voller Fahrt des Schiffes nachschleppen und zum Fang von Makrelen u. dienen.

Laufberger, Ferdinand, Maler, geb. 16. Febr. 1829 zu Mariaschein in Böhmen, gest. 16. Juli 1881 in Wien, bildete sich auf den Akademien in Prag und Wien, malte zuerst Bilder aus dem Volksleben und begab sich 1855 im Auftrage des Triester Lloyd nach den Donaufürstenthümern und Konstantinopel, um eine Reihe malerischer Ansichten für den Stich zu zeichnen. Ein zweijähriges Reisestipendium der Wiener Akademie ermöglichte ihm den Besuch der wichtigsten Kunststätten. Er bereiste Deutschland und Belgien, ging nach London, 1862 nach Paris, wo er in figurenreiches Bild: das Publikum im Louvre, malte, darauf nach Italien. 1865 ward ihm die Ausführung des Vorhangs zur Römischen Oper übertragen. 1868 wurde er Professor des Figurenzeichnens und Malens an der Kunstgewerbeschule des Österreichischen Museums, um deren Aufblühen er sich verdient machte. Nach Vollenbung des Vorhangs, der für die Gesellschaft für vervielfältigende Kunst gestochen wurde, fertigte er mehrere kleinere dekorative Arbeiten, bis der Neubau des Österreichischen Museums ihm Gelegenheit bot, einen Fries in Sgraffito und die Freskomalereien am Spiegelgewölbe des Treppenhauses (Venus, dem Meer entspringend, umgeben von den Künsten) auszuführen. L. hat auch Genrebilder meist humoristischen Charakters gemalt: ein Privatgelehrter beobachtet eine Sonnenfinsternis (1858), Gebrügereiende vor einem Bauernhaus (1859), alter Junggeselle

(1860), ein gemäthliches Pläzchen und Genovese im Walde (1861), Sommerabend im Trater (1864). Er hat auch radirt und Kartons für Glasmalereien gezeichnet.

Laufbrücke, auf modernen Kriegsschiffen der Verbindungsgang zwischen der vordern untern Kommandobrücke (i. d.) und dem hintern Kommandostand (i. d.) ober der hintern Kommandobrücke.

Laufbrücken, s. Kriegsbrücken, S. 663.

Laufhüchen, s. Dohnen.

Laufen, Fortbewegung des Körpers, bei der er durch die Füße wechselweise vom Boden abgehoben, einen Augenblick in der Luft schwebt. Schnell man beim L. den Körper vom Boden ab, während sein Schwerpunkt unterwärts ist, so läuft man auf der Stelle und kommt nicht vorwärts. Große Geschwindigkeit aber wird erlangt, wenn man den Schwerpunkt durch Überneigen des Körpers möglichst weit nach vorn bringt, nummehr den Körper kräftig nach vor- und aufwärts vom Boden abstößt und während des Schwebens in der Luft das andre Bein zum Aufsteigen des Körpers möglichst weit nach vorn wirft.



Ein Käufer. Zehn Bilder in einer Schinde. Dauer der Aufnahme 0.001 Sekunde.

Die Abbildung gibt die Bewegungsphasen eines laufenden Menschen nach photographischen Augenblicksaufnahmen wieder. Man erkennt daran deutlich die Momente des Schwebens, in denen also keiner von beiden Füßen den Boden berührt. Je schneller der Lauf, desto längere Zeit schwebt der Körper ungestützt in der Luft, und desto kürzere Zeit dauern die Berührungen mit dem Boden. Dem L. der Menschen entspricht das Traben der Tiere. Bei dieser Gangart erfolgt die Unterstützung der Körperlast abwechselnd durch die beiden diagonalen Fußpaare, so daß der rechte Vorderfuß zugleich mit dem linken Hinterfuß, der linke Vorderfuß zugleich mit dem rechten Hinterfuß den Boden berührt. Da das stüpfende Fußpaar früher vom Boden abgehoben wird, ehe das in Schwingung begriffene ihn wieder erreicht hat, so muß der Körper eine Zeitlang in der Luft schweben. Beim gestreckten Trab des Pferdes ist diese Zeit länger als beim kurzen Trab. Durch photographische Momentaufnahmen trabenden Pferde wurde festgestellt, daß die diagonal gestellten Vorder- und Hintergliedmaßen nicht genau korrespondierend arbeiten, sondern daß die erstern etwas früher den Boden verlassen als die letztern. Es gelingt daher, Bilder zu fixiren, in denen das Pferd nur noch mit einem Hinterbein den Boden berührt. Der Glappgang des Pferdes entspricht dem Sprung des Menschen (i. Springen).

Laufen, seemannisch die Bewegung des Schiffes. Das Schiff läuft vom Stapel ab, es läuft aus bei der Abfahrt und läuft ein bei der Ankunft, es läuft 20 Knoten, d. h. es legt in einer Stunde 20 Seemeilen zurück.

Laufen, 1) Bezirksamtstadt im bayr. Regbez. Oberbayern, links an der Salzach und der Staats-

bahnlinie Freilassing-Tittmoning, 405 m ü. M., hat 2 kath. Kirchen (darunter die alte Stiftskirche), Kapuzinerkloster, Schloß (jezt Gefangenanstalt), Amtsgericht, Nebenpostamt 1, Büchsen- und Rohwarenfabrikation und (1900) 2407 meist kath. Einwohner. 1816 hielten die rechts der Salzach gelegenen Pfarhöfe Oberndorf und Altach an Österreich. — 2) (L. - U. - wiesen) Schloß und Gemeinde im schweizer. Kanton Zürich, Bezirk Andelfingen, 469 m ü. M., mit (1900) 836 Einw. Das Schloß L. (414 m) thront auf der Höhe eines zum Rheinfall (i. Rhein) vortretenden Jurakalkfelsens und war, nur von einer Seite durch die über den tiefen Graben führende Zugbrücke zugänglich, ebendam ziemlich fest. In neuerer Zeit modern umgebaut, mit Hotel und Annehmlichkeiten, bildet es die Eingangspforte zur Fischenzen, d. h. dem am Fuß des Schloßbergs in den Fall hinausgebauten, früher hölzernen, jezt geschmiedvoll von Eisen konstruirten Passagen, von dem aus der Kaiserstuhl sich in seiner ganzen imposanten Größe betrachten läßt. In einem Tunnel passiert die Eisenbahn den Schloßfelsens und auf einer Steinbrücke, unmittelbar oberhalb des Falles, den Strom. — 3) L. (franz. Lausanne) Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Bern, im „Lausental“ der Vids, die hier nach Aufnahme der Läufer einen 4 m hohen Wasserfall bildet, 357 m ü. M. Station der Bahnlinie Basel-Viel (-Lausanne), mit prot. Kirche, Landwirtschaft, großer Mühle, Ziegelei, Steinbrüchen, Jenseitsfabrik u. (1900) 2206 meist kath. Einwohner.

— 4) (Lauffen) i. Nsch.

Laufenburg (Groß-L.), Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Aargau, 318 m ü. M., an einer Stromschnelle des Rheins und an der Eisenbahn Rodenz-Basel, mit eigenständlichem Zollamt, bedeutendem Lachsfang, Fischzuchtanstalt, Holzschlerei und (1900) 1144 Einw. L. gehörte bis 1803 zu Österreich und ging erst damals mit dem Prädial an die Schweiz über. Gegenüber, durch eine Brücke verbunden, liegt das bairische Städtchen Klein-Laufenburg.

Laufende Rechnung, s. Kontokorrent.

Laufende Paalstet, i. Paalstet.

Laufendes Auge, eine lose Schlinge, die entsteht, wenn man am Ende eines Laues eine feste Schlinge mit einem Knoten knüpft und durch die Schlinge das Tau hindurchzieht; das laufende Auge dient also zum Zusammenschmären oder Befestigen von Gegenständen.

Laufendes Gefecht, i. Seeatrit.

Laufendes Gut, im Seewesen, s. Gut, S. 541.

Käufer, Bedienstete, die sonst vor den Wagen- oder Reitpferden vornehmer Verträschten herziehen, um freie Bahn zu schaffen. Gewöhnlich waren sie in gelbes, reich mit Tressen besetztes Zeug gekleidet und trugen einen langen Stock mit Quasten und verperrten Knopf. Die aus dem Orient stammende und dort noch bestehende, auch meist notwendige Sitte, L. vor den Galawagen herrennen zu lassen, nahm nach der französischen Revolution sehr ab und erhielt sich nur noch hier und da bei feierlichen Gelegenheiten, namentlich in Wien, wo die in Diensten des Hofes und vornehmer Familien stehenden L. lange Zeit eine besondere Junks bildeten und bis 1848 alljährlich 1. Mai einen Wettlauf im Prater anstellen muß-

ten. Die Produktion der Schnelläufer, die sich für Geld sehen lassen und sich mehr durch Ausbauer als speziell durch Schnelligkeit im Laufen auszeichnen, ist in neuerer Zeit wieder mehr in Aufnahme gekommen und hier und da selbst zu einer Art Sport geworden (Distanzläufer). Unter den Schnelläufern der neuern Zeit haben sich der Norweger Knutson und der Berliner Fritz Kapernid (gest. 1887) besonders hervorgetan. Eine Übersicht der Höchstleistungen (Leibesübungen. Zur Landesknechtschaft waren L. soviel wie die »verlorenen Knechte« (vgl. Gehlert, S. 369, und Landesknecht).

Läufer, in der Röhre der ratterende Mählfeste, bei Kollergängen die auf dem Bodenstein ratterenden Walzen; (Läufer) eine Figur im Schachspiel (s. d.); in der Rüst soviel wie Lauf (s. d.); im Bauwesen s. Läufer.

Läufer (Charadriidae), eine Familie der Watvögel (s. d.), auch (Cursoria) Gruppe der Gerabläufer (s. d.).

Läuferfchwein (Faselschwein), s. Fasel. über Läuferfchweinhaltung s. Schwein.

Läuferstoffe, gemusterte Gewebe aus gröbern Woll-, Jute- oder Kotoorganen.

Lauff, Joseph, Dichter, geb. 18. Nov. 1856 in Köln als Sohn eines Juristen, besuchte die Schule in Kollar und Münster, wo er das Abiturientenexamen bestand, trat 1877 als Artillerist in die Armee ein, wurde 1878 zum Leutnant, 1880 zum Hauptmann befördert und wirkte, einer persönlichen Aufseherung des Kaisers folgend, 1898—1903 als Dramaturg am königlichen Theater in Wiesbaden, wo er noch jetzt lebt; gleichzeitig wurde ihm der Charakter eines Majors verliehen. L. begann seine schriftstellerische Tätigkeit mit den epischen Dichtungen: »Jen van Galle, ein Walderlied vom Niederrhein« (Köln 1887, 3. Aufl. 1892) und »Der Helsensteiner, ein Sang aus dem Bauernriege« (daf. 1889, 3. Aufl. 1896), denen später folgten: »Die Duerfalsjan« (daf. 1891, 5. Aufl. 1900); »Klaus Störtebeker, ein Karverlied (daf. 1893, 3. Aufl. 1895); »Herodiad« (illustriert von O. Schmied, daf. 1897, 2. Aufl. 1898); »Abdant«, drei Weihnachtsgeschichten (daf. 1898, 4. Aufl. 1901); »Die Geislerin«, epische Dichtung (daf. 1900, 4. Aufl. 1902); er schrieb fernerhin die Romane: »Die Hege«, eine Regensburger Geschichte (daf. 1892, 6. Aufl. 1900); »Regina coeli. Eine Geschichte aus dem Abfall der Niederlande« (daf. 1894, 2 Bde.; 7. Aufl. 1904); »Die Hauptmannsfrau«, ein Totentanz (daf. 1895, 8. Aufl. 1903); »Der König von Sankt Sebalde, eine Ründerberger Geschichte aus der Reformationszeit (daf. 1896, 6. Aufl. 1899); »Im Rosenhag«, eine Stadtgeschichte aus dem alten Köln (daf. 1898, 4. Aufl. 1899); »Kärrethel« (daf. 1902, 8. Aufl. 1903); »Marie Bewohnen« (daf., 1.—6. Aufl. 1903); »Fittje Bittewitt« (Berl. 1903) sowie die Lieder »Lauf ins Land« (Köln 1897, 4. Aufl. 1902). Als Dramatiker trat er zuerst hervor mit dem Trauerspiel »Inez de Castro« (Köln 1894, 3. Aufl. 1895). Von einer Hohenjoller-Teatologie sind bisher erschienen und wiederholt aufgeführt »Der Burggraf« (Köln 1897, 6. Aufl. 1900) und »Der Erenzahn« (daf. 1899); ihnen folgen »Der Große Kurfürst« und »Friedrich der Große« folgen. Lauffs neueste Dramen sind das Nachspiel »Rückhaus«, das vaterländische Spiel »Vorwärts« (beide daf. 1900) und das nach dem Roman »Kärrethel« verfasste Trauerspiel »Der Herodot« (daf. 1902, 2. Aufl. 1903). Während L. in seinen Romanen echtes Vall-

leben des Niederrheins portisch festhält und in seinen epischen und lyrischen Dichtungen trag warrreicher Diktian ein starkes Talent verrät, greift er in seinen Dramen, namentlich in den bössch beeinflussten Hohenjoller-Stücken, oft zu unklarer Mitteln und erweckt entsetzlichen Widerpruch. Vgl. A. Schraeter, Joseph L., ein literarisches Heilbild (Wiesbad. 1899); B. Sturm, Joseph L. (Wien 1903).

Lauffen, 1) (L am Redar) Stadt im württemberg. Redarfes, Oberamt Bieghheim, am Redar, Knotenpunkt der Staatsbahnen Bieghheim—Jagstfeld und L.—Leonbrunn, 169 m ü. M., hat 2 evang. Kirchen (die schon 741 genannte, jetzt restaurierte Martinikirche und die gotische Regiswindikirche), eine Kapelle mit dem Sarfapag der heil. Regiswindis, ein 990 gestiftetes, 1536 aufgehobenes Benediktinerinnenkloster, ein Rathaus aus dem 12. Jahrh., ein Denkmal des hier gebornen Dichters Hölderlin, eine 256 m lange Redarbrücke, Lateinschule, Vorkantzementfabrik mit Elektrifizationsart, Zementwaren-, Leder- und Zigarettenfabrikation, Wein- und Obstbau und (1900) 4426 meist evang. Einwohner. — L. wird 1234 zuerst als Stadt genannt, kam 1361 an Württemberg und ist durch die Schlacht vom 18. Mai 1534 bekannt, in welcher der Herzog Ulrich von Württemberg mit Unterstützung Philipps von Heffen durch seinen Sieg über den Schwäbischen Bund Württemberg wiedergewann. — 2) Fleden in Oberösterreich, s. Fisch.

Lauffener, ehemals von einem Flügel beginnendes, rattenweise abgedehntes Feuer der Infanterie. S. auch Waldbbrand.

Lauffgarten, s. Padda.

Lauffgang, s. Ballon.

Lauffeld, s. Landesknecht.

Lauffgewicht, das auf dem Hebel verschiebbare Gewicht der Schnellwaage.

Lauffgräben (Tranchéen), die vom Belagerer einer Festung zu seiner Deckung ausgehenden Annäherungswege. Die dem Umzug der Festung im allgemeinen parallel laufenden, zuerst von Bauban angewendeten Gräben hießen früher Parallelen, die sie verbindenden, auf die Festung zuführenden Gräben Approchen. Die Art und Weise der Herstellung der L. heißt Sappieren (s. Sappe). Zur Deckung gegen Einriß und Feuer von der Festung werden die L. zunächst als flüchtige Sappe (einfacher Graben mit feindwärts geworfener Erde) und als Schupengräben in der Nacht hergestellt und am Tage darauf erweitert. Jetzt nennt man die den angegriffenen Fronten etwa gleichlaufenden L. 1., 2., u. Infanteriestellung. Wenn erforderlich, legt man nach weniger ausgedehnte Zwischenstellungen an. Annäherungswege (Approchen) heißen die L., welche die Infanteriestellungen untereinander verbinden; sie sind zum Schutz gegen Langdestrichung im Rücken geführt, jeder gerade Teil heißt ein Schlag, dessen in kurzer Krümmung rückwärts endende Verlängerung Haken (Grosche). Auch der Verteidiger wird, insbes. auf den Zwischenräumen der Front L. als Feuerlinie oder gedeckte Verbindung ausheben, aber mit Gengengräben (Kanterrappachen) dem Angreifer entgegengehen. Vgl. Festungskrieg, S. 481 und 483.

Lauffhühner (Turnicidae), Familie der Hühnervögel, wachstelähnliche Vögel mit mittellangem, dünnem, gerade, gegen das Ende leicht gedogenem Schnabel, mittellangen, abgerundeten Flügeln, langläufigen, schwachen, meist dreizehigen Füßen und

kurzem Schwanz. Die etwa 24 Arten verbreiten sich über alle Teile der östlichen Halbkugel, doch besetzt Australien mehr als die Hälfte aller Arten; sie bewohnen Ebenen und steile, mit Gestrüpp und Gräsern bewachsene Gehänge und halten sich sehr verborgen. In der Fortpflanzungszeit kämpfen nicht nur die Männchen, sondern auch die Weibchen und bei einzelnen Arten nur diese miteinander. Das Nest steht in einer kleinen Vertiefung des Bodens und enthält 4—7 Eier. In Asien hält man L. in der Gefangenschaft und benutzt sie zu Kampfspielen. Der Torillo (Semmana der Araber, Serfil der Mauren, *Tarnix sylvatica* Desf.), 15 cm lang (Weibchen 19), bewohnt das nordwestliche Afrika südlich bis zum Senegal, Spanien und Sizilien.

Läufigkeit (Läufigsein, Hügigkeit), bei der Hündin die Zeit, in welcher der Geschlechtstrieb erwacht. Die L. tritt gewöhnlich zweimal jährlich ein, Anfang Sommer und Anfang Winter (auch öfter) und hält 8—20 Tage an. Sie zeigt sich durch Anschwellen der Schnalle (Geschlechtsteil) und Absonderung von Blut aus derselben. Während der L. zeigen die Hündinnen große Reizung, ins Freie zu kommen und umherzulaufen (daher der Name). Dem Zeitpunkt des Zulaufs zeigt die Hündin durch Seitwärtsablegen der Rute beim Raufen eines Hundes. Die erste L., die gewöhnlich im neunten Lebensmonat eintritt, benutzt man nicht zur Züchtung, sondern wartet besser bis zum Alter von 1½ Jahr. Zu langes Warten, über drei Jahre hinaus, ist wegen des schwereren Werdens im späteren Alter nicht zweckmäßig. Soll die Hündin nicht belegt werden, so muß sie während der L. gut bewacht werden. Viel Bewegung, frisches Wasser, leichte Nahrung, Befruchten der Geschlechtsteile und des Hinterkörpers sind sehr dienlich. Wiederholtes Vorübergehenlassen der L. schadet im allgemeinen nicht, doch können aus die Dauer Krankheiten, Reizbarkeit, Hügigkeit eintreten. Auch nach dem Belegen ist die Hündin noch 14 Tage vor andern Hunden zu schützen, da die L. noch anhält.

Lauffäßer (*Carabidae* Leach), Familie der Käfer, Insekten mit kräftigen, scharf gezähnten Oberkiefern, hornigen Laben des Unterkiefers, fadenförmigen, eßgliebrigen Fühlern und schlanken Beinen. Die länglichen Larven haben viergliedrige Füßler, 4—6 Nebenaugen jederseits, fischelförmige Mandibeln und fünfgliedrige, ziemlich gestreckte Beine. Man kennt nahe an 9000 L., die ganz allgemein bis in den äußersten Norden und im Gebirge bis zur Schneegrenze verbreitet vorkommen, und deren größte und schönste Arten der gemäßigten Zone angehören. Sie leben am Tage meist verborgen und gehen nachts auf Raub aus; andre, besonders die lebhaftesten gefärbten, treiben auch im Sonnenschein ihr Leben. Sie nähren sich ausschließlich von tierischer Kost und nützen durch Vertilgung schädlicher Insekten. Aus zwei neben dem Mastdarm mündenden Drüsen sondern sie eine übelriechende, scharfe, ätzende, Buttersäure enthaltende Flüssigkeit ab, die beim Ergreifen der Käfer, wahrscheinlich zur Abwehr, ausgeleitet wird. Man teilt die L. in Sandfäßer (*Cicadellidae*), die sich durch schlanken Bau und lebhaftes Färbung der Flügeldecken auszeichnen, im Sonnenschein ungemein flüchtig sind und sich auf Walbungen oder an sandigen Ufern umhertummeln, und in echte L. (*Carabici*). Zu diesen gehört die Gattung L. (*Carabus* L.), mittelgroße oder kleine, meist schwärzlich oder metallisch gefärbte Käfer mit ovalen Flügeldecken, meist ohne Hinterflügel. Die etwa 300 Arten finden sich

in Europa, Nordasien und Nordamerika, in Chile und Patagonien; viele leben auf den Alpen. Der Goldlauffäßer (Goldhenne, Goldschmied, Feuerflehler, *C. auratus* L.), 2,5 cm lang, smaragdgrün oder messingfarblich, auf den Flügeldecken mit drei glatten Längsrinnen, an den Beinen und der Fühlerwurzel rot, bewohnt Nordwestdeutschland und die Provinz Preußen. Der Gartenlauffäßer (*C. hortensis* L.), 2,5 cm lang, glänzend schwarz, mit fein linierten Flügeldecken, deren Außenränder und in drei Reihen stehende Grübchen kupferglänzend sind, lebt in Wäldern des östlichen Deutschland, Schwedens, Tirols und der Schweiz. Hierher gehören auch der Getreidelaufläßer und der Puppenrauber. Der Lederlaufläßer (*Procrustes coriaceus* L.), bis 89 mm lang, ist matschwarz, auf den Flügeldecken runzelig und bewohnt feuchte Wälder; die Larve nährt sich von Schnecken. Eine andre Art, *P. scabrosus* L. (s. Tafel »Käfer I«, Fig. 4), zwei erbsische L.: *Mormolyce phyllodes* Hagb. auf Java und *Anthia omoplatata* Weber in Transvaal (s. Tafel »Käfer II«, Fig. 1 und 2).

Laufstake, bei Kranen der auf dem Ausleger, bez. der Kranbühne bewegliche Wagen mit den Leitrollen für die Laststake; s. Kran, S. 568.

Lauffran, s. Kran, S. 568.

Lauffugeln, eine Sorte Schrot von 8—8,5 g Korngewicht; Kugeln für alte Handfeuerwaffen, die kleiner als das Kaliber, von selbst einfliegen, während die Kaliberrugeln »angelegt« werden mußten; sie waren anderseits viel größer als Schrotkörner. Vgl. Kugelstein.

Laufmaschine, s. wie Drahtseil.

Laufmilben, s. Milben.

Laufrad, f. Wasserrad, Lokomotive und Tretrad.

Laufschreiben (Laufzettel) werden von den Verkehrs- (Post-, Telegraphen- und Eisenbahn-) Anstalten erlassen, um den Verbleib von Sendungen oder die Ursachen von Verzögerungen in deren Unterkunft zu ermitteln. Die L. werden von Anstalt zu Anstalt in derselben Reihenfolge gerichtet, wie die betreffende Sendung sie berührt hat. Die deutsche Postverwaltung erhebt für den Erlaß eines Laufzettels im deutschen wie im internationalen Verkehr eine Gebühr von 20 Pf., die zurückerstattet wird, wenn die Nachfrager durch ein Verschulden der Post veranlaßt worden ist. Für L. wegen gewöhnlicher Briefsendungen wird die Gebühr nachträglich und nur dann erhoben, wenn die richtige Ausbändigung der Sendung an den Empfänger festgestellt ist. Im Telegrammverkehr wird für L., die zum Zwecke der Gebührenerstattung erlassen werden, eine Bescheidgebühr im voraus erhoben, und zwar 20 Pf. im deutschen Verkehr, 40 Pf. im europäischen und 1 Mk. 50 Pf. im außereuropäischen Vorschriftenbereich. Die Gebühr wird zurückgezahlt, wenn der Erstattungsantrag sich als begründet erweist.

Laufschritt, beschleunigter Gleichschritt der Infanterie, als gymnastische Übung und zur Anwendung im feindlichen Feuer. Die Vorschriften der verschiedenen europäischen Armeen verlangen für 1 Minute 150—180 Schritt von 80—100 cm Länge und beschränken der großen Anstrengung wegen die Zeitdauer des Laufschritts auf wenige Minuten. Vgl. Gangart und Laufen.

Lauffuß, s. wie Vog.

Laufvögel (*Cursores*), nach älterer Einteilung eine Ordnung der Vögel, umfaßte die Straußvögel und die Dromen.

Laufzettel, f. Lauffchreiben.

Lauge, eine durch Behandlung einer Substanz (Nache, Erz, Erde) mit Wasser (Auslaugen) erhaltene Salzlösung; speziell die Lösung von kohlensaurem Kali und kohlensaurem Natron (milde Lauge), Kalihydrat und Natronhydrat (Älauge). Die Flüssigkeit, die nach teilweiser Auscheidung eines Körpers aus seiner Lösung in Form von Kristallen als gesättigte Lösung zurückbleibt, heißt Mutterlauge. Über Javelle'sche L. (Eau de Javelle) f. Bleichflüssigkeiten. Kochsalzlösungen heißen Solen, und Laugwerke nennt man die großen Gebirgsöffnungen, in die behufs der Solegewinnung Tageswässer eingeleitet werden, um sie mit Kochsalz zu sättigen. Sulfidlaugung, Lösung von saurem schwefeligen Calcium zur Darstellung von Zellulose.

Langee (v. 1647), François Desiré, franz. Maler, geb. 25. Jan. 1823 in Maromme (Niederseine), gest. 24. Jan. 1896 in Paris, bildete sich in Paris bei Picot und in der Ecole des beaux-arts und besuchte nachher England und Belgien. Anfangs behandelte er romantische Stoffe und ging dann zu Darstellungen aus dem Leben der niederen Stände über, das er, sowie später auch Syrien aus der heiligen Geschichte, in schillernder Weise behandelte. 1845 trat er zuerst mit einigen Bildnissen auf; in den 1850er Jahren malte er: den Tod in Savonnières, die Ermordung des Riccio, den Tod Jurdarans, die Belagerung von St.-Quentin, den Tod Wilhelm des Eroberers, den Maler Le Sueur bei den Kartäusermönchen (Museum des Luxembourgs), das Frühstück des Schmitters, die Marodeure und die Reistunde, in den 1860er Jahren: den Austritt aus der Schule, die frühliche Nachricht, den Neugeborenen, die heil. Elisabeth von Frankreich, die den Armen die Hüfte wäscht, und später den Hymnus auf die heil. Cécilia, die junge Haushälterin, den Engel als Rauchfahrer, den Diener der Armen (im Museum zu Lille), Victor Hugo auf dem Totenbett (1886), den Palmsonntag (1892) und die Tischgenossen des heil. Ludwig (1894). Dazu kommen zahlreiche Wandgemälde in der Kirche St. Peter und Paul zu St.-Quentin, in Ste.-Clotilde, das Martyrium des heil. Dionysius in dessen Kapelle der Kirche Ste.-Trinité und dekorative Malereien und Plafonds in der Börse und im Hotel Continental zu Paris und im Justizpalast zu Rouen.

Laugenbäder, alkalische Bäder, f. Bad, S. 239.

Laugenbrezel, f. Brezel.

Laugenmesser, f. Laugenwaage.

Laugensalz (mineralisches L.), alter Name für kohlensaures Natron (Soda); flüchtiges L., alter Name für kohlensaures Ammoniak; vegetabilisches L., alter Name für kohlensaures Kali (Vollasche).

Laugenwaage (Lauge n messer), Räometer zur Bestimmung des Gehalts einer Lauge durch Ermittlung ihres spezifischen Gewichts, gibt wenig genaue Resultate, weil die Lauge stets noch fremde Substanzen als Verunreinigungen enthält, die ebenfalls das spezifische Gewicht erhöhen.

Laugwerke, f. Solz.

Laninen, s. Laminen (f. d.).

Laningen, Stadt im bayr. Regbez. Schwaben, Bezirksamt Dillingen, an der Donau und der Staatsbahnlinie Neuoffingen–Ingolstadt, 441 m ü. M., hat 5 kath. Kirchen, darunter die schöne Pfarrkirche mit der Wurst der Herzoge von Pfalz-Neuburg, ein Schloss, einen frei stehenden, eigentümlich gebauten, 55 m hohen Turm (Wolfturm), ein schönes Rathaus, ein Denkmal des hier gebornen Bischofs Albertus Magnus,

eine große Getreideschranne, ein kath. Schullehrerseminar, Präparandenanstalt, landwirtschaftliche Winter Schule, eine Anstalt für weibliche Unheilbare, Amtsgerecht, Lodenweberei, Fabrikation von Wagen und landwirtschaftlichen Maschinen, Elektricitätswerk, Molkerei, Bierbrauerei, Garten- und Obstbau, bedeutenden Getreidehandel und Schweinemärkte und (1900) 3870 meist kath. Einwohner. — L. war ursprünglich ein römisches Castrum, kam 1263 an die bairischen Herzoge, 1505 an die Linie Pfalz-Neuburg und 1777 wieder an Bayern.

Lauis, deutscher Name für Lugano.

Laufasteine (von Laufen in Wädhren), unregelmäßig geformte, aus Felsart bestehende Konkretionen.

Laubhard, Friedrich Christian, Theolog, Schriftsteller und einer der sonderbarsten literarischen Vaganten des 18. Jahrh., geb. 7. Juni 1757 in Wendelsheim (Unterpfalz), gest. 29. April 1822 in Kreuznach, studierte von 1774 an in Gießen, Göttingen und Halle Theologie unter andern bei Bahrdt und Semler. Begabt, aber leichtsinnig und liebreich, lernte L. das akademische Treiben seiner Zeit, namentlich in den Studentenorden, sehr gründlich kennen und verstand es pader zu schildern (»Annalen der Universität zu Schidba«, 1798—99, 3 Tle.; »Eulerfappers Leben und Leiden«, 1804; Neubrand, Gießen 1889). Nachdem seine Versuche, eine Pfarrstelle zu erlangen, misslungen waren und L. 11. Jan. 1783 das Magistergramm in Halle bestanden hatte, hielt er dort Vorlesungen, trat aber, von Schulden bedrängt, als gemeiner Musikant in das v. Thadden'sche Regiment, mit dem er 1792—93 die Rheinfeldzüge mitmachte (»F. C. Laubhards Begebenheiten, Erfahrungen und Bemerkungen während des Feldzugs gegen Frankreich«, Leipzig 1798—97, 2 Tle.). Bei der Plünderung von Landau ging er, mit Vorwissen des damaligen Kronprinzen von Preußen, als »Deserteur« (in Wirklichkeit als Spion) zu den Franzosen über, wurde ins Innere Frankreichs abgeführt und erlitt mit knapper Not der Guillotine. Freigelassen, diente er bei den Emigranten und der Reichsarmee, kehrte nach Halle zurück und versuchte vergeblich, dort Lektor zu werden. Von 1804 an fungierte er einige Jahre als Pfarrvikar in Weidobrod im damals französischen Saardepartement. Aus dem Dienst wohl entlassen, führte er wieder ein Wandertleben und starb als Privatlehrer. L. verfügte trotz seines wüsten Lebens über ein nicht unbeträchtliches Wissen auf theologischem und philologischem Gebiete. Neben theologischen und pädagogischen Schriften, unter andern einer derben Kritik der Bahrdtschen Selbstbiographie, verfasste er eine Reihe grobrealistischer Erzählungen (»Leben und Taten des Rheingrafen Karl Magnus«, 1798; »Franz Wollstein oder Begebenheiten eines dummen Laufs«, 1799, 2 Bde.; »Rach von Gebrian oder Leben und Abenteuer eines französischen Emigranten«, 1800, 2 Tle.; »Wilhelm Steins Abenteuer«, 1810, 2 Bde.). Sein wichtigstes Werk ist seine Lebensbeschreibung (»F. C. Laubhards Leben und Schicksale«, Leipzig 1792—1802, 5 Bde.; hrsg. von Petersen, Stuttgart 1908, 2 Bde.), eine unerhöpliche Fundgrube für die Kulturgeschichte des 18. Jahrh. Vgl. Kauer u. Aus d. d. Literaturleben (Halle 1888); Holzhausen, Friedrich Christian L. (Weil. 1902).

Lammonit, Mineral aus der Gruppe der Eozolithe, wasserhaltiges Kaliumerbsidat, findet sich in säuligen monoklinen Kristallen sowie in körnig-fälsigen Aggregaten, graulich- und gelblichweiß, auch rötlich, durchsichtig bis durchscheinend, Härte 3, spez. Gew.

2.3, in Trufen und auf Klüften in Porphyre (Sarnat bei Bozen), Syenit (Blauencher Grund bei Dresden), Melaphyre (Niederfirchen), Granit, Basalt, Tonsteine u. sowie auf manchen Ergänerklüften.

Laun (tschech. Louny), Stadt in Böhmen, rechts an der Elbe, über die eine eiserne Brücke führt, an den Staatsbahnhöfen Prag-Brüx, L.-Katonitz-Beraun, L.-Postelberg und L.-Libochowitz, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine schöne gotische Kirche (1528), ein altes (Saager) Tor, ein altes und ein neues Rathaus, eine Realkaufe, Obst- und Hopfenbau, Bierbrauerei, 2 Juckerfabriken, 2 Dampfmöhlen, eine Metallwaren- und eine Tonwarenfabrik, Eisenbahnreparaturwerkstätte, Spinnerei, Krankenhaus, eine eisenhaltige Quelle mit Badeanstalt und (1900) 10,212 tschech. Einwohner. Nördlich der Berg Hořava (504 m) mit schöner Aussicht.

Laun, Friedrich, Pseudonym, f. Schulze (Friedrich August).

Launay (fr. 1794), Vicomte de, Pseudonym, f. Girardin 5).

Launceston (spr. Lantsen), 1) (Dunneheved) Stadt (municipal borough) in der engl. Grafschaft Cornwall, in schöner Lage am Ufer (Nebenfluß des Tamar), mit einer gotischen Kirche (von 1540), 2 Lateinschulen, Schlossruine aus der Normannenzeit und (1901) 4053 Einw. — 2) Stadt im nördlichen Teil des britisch-austral. Staates Tasmanien, am schiffbaren Tamar, 64 km von dessen Mündung, durch Eisenbahn mit Hobart, Devonport, Macquarie Harbour und dem Alderbaudistrikt von Scottsdale (Ellesmere) verbunden, ist Haupthandelsplatz des nördlichen Tasmanien, namentlich mit Victoria, mit dem es durch regelmäßige Dampfschiffahrt nach Melbourne verbunden ist, und hat (1901) 21,153 Einw.

Laune, vorübergehende, scheinbar unmotiviert wechselnde Gemütsstimmung (v. lat. luna, »Mond«, welche Ableitung des Wortes zugleich auf die Abhängigkeit dieser Gemütsstimmung von äußern (körperlichen, atmosphärischen, gesellschaftlichen) Einflüssen wie auf deren Wandelbarkeit hinweist). Wer sich von Launen beherrscht läßt, heißt launisch; bei wem diese ewig wechseln, launenhaft; wer sich seiner Schwäche seinen Launen gegenüber bewußt ist und sie lächerlich findet, ohne sie bessern zu können, launig. Vgl. E. Jentsch, Die La, eine ärztlich-psychologische Studie (Wiesbad. 1902).

Laune, veralteter Name für Hundstaupe (f. d.). **Laune** (spr. Lön), Etienne (Stephanus) de, franz. Goldschmied und Kupferstecher, geb. 1518 oder 1519 in Orléans, arbeitete in Frankfurt und in Augsburg und starb 1595 in Stralsburg. Er schuf eine große Menge von Blättern, die im Geiste der deutschen Steinmeißer gehalten sind, dabei jedoch die übermäßig schlanken Formen der Schule von Fontainebleau aufweisen. Namentlich seine Goldschmiedeweisungen stehen hoch im Preise.

Launhardt, Wilhelm, Ingenieur, geb. 7. April 1832 in Hannover, studierte seit 1849 an der dortigen Polytechnischen Schule, trat 1859 in hannoverschen Staatsbaudienst und wurde 1869 Professor für Straßen-, Eisenbahn- und Brückenbau an der Polytechnischen Schule. 1875–81 war er Direktor, 1881–86 Rektor der Hochschule. 1880 wurde er außerordentliches Mitglied der preussischen Akademie des Bauwesens und 1898 Mitglied des Herrenhauses. Er schrieb: »Das Wassermesslement« (Hannov. 1877); »Die Steigungsverhältnisse der Straßen« (daf. 1880);

»Die Königl. Technische Hochschule zu Hannover von 1831–1881« (daf. 1881); »Theorie des Traffierens« (2 Hefte, daf. 1887 u. 1888); »Mathematische Begründung der Volkswirtschaftslehre« (Leipz. 1885); »Das Wesen des Geldes und die Währungsfrage« (daf. 1885); »Theorie der Tarifbildung der Eisenbahnen« (Berl. 1890); »Markt, Rubel und Kupie. Erläuterungen zur Währungsfrage« (daf. 1894); »Die Bauwürdigkeit von Nebenbahnen« (daf. 1897); »Am laufenden Wechsell der Zeit« (Leipz. 1900).

Launig, Eduard Schmidt von der, Bildhauer, geb. 23. Nov. 1797 zu Grobin in Kurland, bildete sich in Rom bei Thorwaldsen und hielt sich seit 1830 zumeist in Frankfurt a. M. auf, wo er 12. Dez. 1889 starb. Von ihm rührt das Gutenberg-Denkmal in Frankfurt her (1857 enthüllt). Außerdem hat er zahlreiche Idealfiguren, Büsten (Kaiser für die Dalkalla), Grabdenkmäler und dekorative Arbeiten für öffentliche Gebäude geschaffen. L. hatte sich viel mit dem Studium der Anatomie und der Kunstgeschichte beschäftigt und Vorträgen darüber in Düsseldorf und Frankfurt gehalten. Er schrieb über plastische Anatomie, Gewandbau, und nach seinem Tod erschienen »Wandtafeln zur Veranschaulichung antiken Lebens und antiker Kunst« (Kassel 1870 ff., fortgesetzt von Trendelenburg, bis 1894: 32 Tafeln).

Laupen, Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Bern, am Einfluß der Sense in die Saane und an der Eisenbahn Namatt-Gümmenen, 489 m ü. M., mit Kartonnagenfabrik, einer Biskuitfabrik, (1900) 956 Einw. und einem Denkmal des Sieges, den hier 21. Juni 1339 die Berner über die damals noch österreichischen Freidurger und den mit diesen verbundenen welschschweizerischen Adel erschollen.

Laupendahl, Landgemeinde im preuss. Regbez. und Landkreis Düsseldorf, hat 2 Schülhöfe (Jägerpost und Landsberg), Papier- und Werkzeugfabrikation, Brennerei, Gerberei und (1900) 2079 Einw. Dazu gehört der schön gelegene (Helden Kett) wig vor der Brücke, an der Ruhr und der Staatsbahnlinie Kettwig-Mülheim an der Ruhr, mit 934 Einw.

Laupheim, Oberamtsstadt im württemberg. Donaufreis, Knotenpunkt der Staatsbahnhöfen Bretten-Friedrichshafen und L.-Schwenk, hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, Synagoge, Amtsgericht, Fabrikation von Holzwerkzeugen, Hobelisen, Schrauben, Öl und Fettwaren, ein Elektrizitätswerk und (1900) 4859 meist kath. Einwohner. L. ist Stadt seit 1869.

Laure, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Joseph Nikolaus Laurenti, starb als Arzt in Wien (Reptilien).

Laura (Lavra, griech. »enge Gasse«), in der orientalischen Kirche alter Name für Mönchsabteilungen, die aus einzelnen dortzeitig um einen gemeinsamen Mittelpunkt gruppierten Zellen bestehen. Vgl. Athos.

Laura, die Geliebte Petrarca's (f. d.), die ihn zu seinen schönsten Dichtungen begeisterte. Von ihm selbst erfahren wir nur, daß er sie zum ersten Male am Karfreitag (6. April) 1327 in der Kirche Santa Chiara zu Nögnon erblickte, daß sie Mutter vieler Kinder wurde (»De contemptu mundi«, Dial. III), daß ihr Tod auf denselben Jahresstag fiel, an dem er sie zuerst gesehen hatte, und daß sie noch am Abend des Sterbetages in der Franziskanerkirche beigesetzt wurde. Es ist möglich, daß L. die Tochter des Audibert von Noves war, die sich 1325 mit Hugo de Sade vermaählte und ihm elf Kinder schenkte. Giovanni zeigte,

daß sie in einem Crischen aus einer Hügelkette zwischen Sorgues und Durance, wohl zweifellos Caumont, geboren ist. Unmögklich kann L. ein Pflanzengeschebte des Dichters sein, doch gegen die Identifizierung mit der de Sade erhobener neuerdings Paupette (= Bulletin italien., Bd. 2, Bordeaux 1902), Gröber u. a. ernste Bedenken. Vgl. A. Bartoli im 7. Band seiner »Storia della letteratura italiana«, S. 185 ff.; F. d'Onio, Madonna L. (in der »Nuova Antologia«, 15. Juli und 1. Aug. 1888) und weitere Literatur bei Gröber in der »Miscellanea di studi critici edita in onore di A. Grafe« (Bergamo 1903).

Lauragais (fr. Loraig), franz. Landschaft in der ehemaligen Provinz Languedoc, umfaßt Teile der Departements Obergaronne, Aude und Tarn und hatte erst Laurac (jetzt Dorf im Arrond. Castelnau-d'Aud, daher der Name), dann Castelnau-d'Aud zur Hauptstadt.

Lauragruhe, f. Königshütte 1).

Laurahütte, Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Kreis Ratibow, im ober-schlesischen Steinkohlengebiet, an der Staatsbahnlinie Ratibow—Emanuelsteden, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, elektrische Straßenbahn, ein großes Eisenwerk mit 6 Hochöfen, Holzwerk, Bergingenieuramt, Zementfabrik, Ziegeleien und Steinkohlengruben, sämtlich der Aktiengesellschaft Vereinigte Königs- und Laurahütte (f. Königs- und Laurahütte) gehörig (8000 Arbeiter, eine Kiesel- und eine Kienfabrik und 1900) 13,571 meist kath. Einwohner.

Laurana (Lobrana), Luciano de, ital. Architekt, aus Viterbo stammend, erbaut 1468—82 den Hof und die durch Adel der Formbildung hervorragenden Teile des Herzogspalastes von Urbino, des bedeutendsten Fürstenschlosses der italienischen Frührenaissance. Von ihm ist auch der Palast in Gubbio. Vgl. K. R. de, Luciano de L. (München, 1889). — Ein anderer Künstler dieses Namens, Francesco L., aus Viterbo gebürtig, war Bildhauer und besonders in Palermo, Neapel und Südfrankreich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. tätig. Als sein Hauptwerk gilt die Marmorbüste eines jungen Mädchens (früher Marietta Strozzi genannt) im Berliner Museum.

Lauraceen (Laurineen, Lorbeergewächse), distyle Familie aus der Ordnung der Polycarpiceae, Bäume und Sträucher mit wechselständigen, immergrünen, lederartigen Blättern ohne Nebenblätter. Die oft eingeschlechtige, regelmäßigen Blüten (f. Abbildung) bilden Trauben, Ähren oder Dolben und setzen sich meist aus zwei dreigliedrigen, gleichartigen Perigonstücken, 3—4 gleichfalls dreigliedrigen Staubblättern, von denen einzelne bisweilen zu Staminodien verkümmern, und einem oberständigen, ein- oder zweifächerigen und ein- oder zweifächerigen Fruchtknoten mit dreilappiger oder einfacher Narbe zusammen. Bei andern L. findet sich auch zwei-

und vierzählige Ausbildung der Blüte. Die Antheren sind durch die Art ihres Aufspringens mit Klappen ausgezeichnet. Die später von der fleischig werdenden Blütenachse eingeschlossene Frucht ist eine einsamige Beere oder Steinbeere. Die Samen haben eine pergamentartige Schale, kein Nährgewebe und einen geraden Keimling mit großen, flachen Keimblättern. Die Familie enthält 1000 Arten, die den warmen Zonen und den Gebirgen der Tropen angehören, wo sie an der Bildung der immergrünen Wälder wesentlich beteiligt sind. In Europa ist die Familie nur durch den Lorbeer vertreten. Sie zerfällt in die Unterfamilien der Perseaideae mit vierfächerigen Antheren (Cinnamomum, Persea, Sassafras) und der Laurideae mit zweifächerigen Antheren (Laurus, Cryptocarya); eine Untergruppe letzterer bilden die merkwürdigen Kaffeebäume, die blattlose, schlängelnde Schmaragrgewächse der Tropen darstellen. Die L. zeichnen sich durch einen großen Gehalt an Schleim und ätherischem Öl aus, das in allen Teilen, in der Rinde (Cinnamomum), im Holz (Sassafras), auch in Drüsen der Blätter, Knospen und Blüten vorkommt. Die Früchte sind bei manchen ebenfalls aromatisch, wie die von Cinnamomum Cassia, welche die Zimtblüten liefern; bei andern enthalten sie ein fettes Öl (Lorbeer) und sind zum Teil genießbar, wie die Avocado-Birnen (von Persea). Die Rinde von Cinnamomum Ceylanicum liefert den Ceylon-Zimt, C. Cassia den chinesischen Zimt; aus dem Holz von C. Camphora (China, Formosa) wird das Kampferöl und der Kampfer gewonnen. Die L. waren in der vorweltlichen Pflanzenwelt seit der Kreidezeit (Sassafras, Daphnophyllum) vertreten. Zahlreiche Arten der Gattungen Laurus, Persea, Cinnamomum, Daphnogene u. a. wurden in Tertiärschichten gefunden.

Laurakult, Weizen, f. Syenit.

Lauracium, f. Lauriacum.

Laurat (lat.), s. Jodel wie Gefrönter Dichter (f. d.).

Lauremberg, Johann (Hans Wilhelm), niederdeutscher Satiriker, geb. 26. Febr. 1690 in Rostock, gest. 28. Febr. 1658 in Sorb, begann 1608 seine Studien in Rostock, war dann sechs Jahre auf Reisen in den Niederlanden, in England, Frankreich und Italien, wurde 1616 in Reims Doktor der Medizin, 1618 Professor der Mathematik und der Dichtkunst in seiner Vaterstadt und 1623 an der Ritterakademie zu Sorb. Seine in niederdeutscher Mundart geschriebenen »Beer Scherz Gedichte« (o. D. 1652; neue Ausg. von Lappenberg, Stuttgart, 1861, dazu: Latendorf, Zu Laurembergs Scherzgedichten, ein kritischer Beitrag zu Lappenberg's Ausgabe, Rostock 1875; besser ist die Ausgabe von Braune, Halle 1880, mit Glossar) geistern die Rodortreiben der Zeit in Kleidung, Sitte, Sprache u., verfechten die Rechte der heimischen Mundart und empfehlen sich durch fernig deutsche Art, behäbige Sicherheit, gesunden, obschon verden Wig und treffende, mit gut erzählten Geschichten untermenigte Darstellung. Auch hat man von ihm einige lateinische Gedichte und ziemlich wertlose dramatische Gelegenheitsstücke in hochdeutscher Sprache mit niederdeutschen Zwischenspielen (letzte hrsg. im »Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung«, 1877). Vgl. E. Müller, Zu Johann L. (Programm, Rostock 1870); Latendorf in der »Germania«, Bd. 21, S. 53 ff. (Eien 1876); Reimer, Laurembergs Scherzgedichte (Dissert., Ward. 1900). — Laurembergs älterer Bruder Peter (Professor in Rostock, gest. 1639) ist der Verfasser der »Acerra philologica« (1637 u. d.), einer in früherer Zeit sehr



Blüte von Cinnamomum, Rostock.
schmitt.

Samigen Fruchtknoten mit dreilappiger oder einfacher Narbe zusammen. Bei andern L. findet sich auch zwei-

verbreiteten Sammlung von Anekdoten aus dem klassischen Altertum.

Laurens (spr. Lörens), Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staates Südkarolina, am Little River, mit Baumwollhandel, Baumwollfabrikation und (1900) 4029 Einw.

Laurens (spr. Lörens), Jean Paul, franz. Maler, geb. 29. März 1838 in Bouraubeau (Obergaronne), besuchte zunächst die Kunstschule in Toulouse und wurde dann in Paris Schüler von Cogniet und von Vida. Er widmete sich der Geschichtsmalerei und schuf seit 1864 eine große Anzahl von tühn komponierten und energisch charakterisierten Gemälden, die meist tragische, bisweilen grauenerregende Szenen aus der Geschichte behandeln und in einem ernsten, oft zu dunkeln und schweren Ton gehalten sind. In der Abicht, die stärksten Wirkungen hervorzuwirken, gerät er zuweilen in Übertreibungen des Ausdrucks und der Bewegungen. Zu seinen ältern Werken gehören: der Tod des Cato, der Tod des Tiberius, Samlet, Christus und der Todesengel, eine Stimme in der Wüste. Mehr Sensation erregten unter den spätern namentlich: die Hinrichtung des Herzogs von Enghien (Museum in Alençon), die Päpste Hormosus und Stephan VII., der Reich Bethesda (1873, Museum in Toulouse), der heil. Bruno, der die Gefangene Rogers von Kalabrien zurückweist (1874, in der Kirche Notre Dame des Champs), der Tod der heil. Genoveva, das Interdikt (Museum in Havre), Franz von Borgia am Sarge der Isabella von Portugal (1876), die Ertömmelung Roberts des Frommen (1875, Museum des Luxemburg), der österreichische Generalstab am Totenbild des Generals Marceau (1877), ein Hauptbild, das ihm die Ehrenmedaille des Salons eintrachte, die Befreiung der Eingemauerten von Carcassonne (1879), das Verhör (1881), die letzten Augenblicke Kaiser Maximilians (1882), die Rache Urbans VI. (1886), der Vigiliator des Langue-doc (1887), die Männer des heiligen Offiziums (1889), die fiedten Troubadours (1890), St. Johannes Chrysostomus (1893), der Papst und der Kaiser (Napoleon I. und Pius VII., 1894), das Leben der Jeanne d'Arc (sechs Aquarelle), die Glorifikation Goldbergs und die Proklamation der Republik am 24. Febr. 1848 (1902) und Luther und seine Schüler (1904). Für das Pantheon hat er zwei durch kräftige Farbe ausgezeichnete Szenen aus dem Leben der heil. Genoveva (die Heilige auf dem Totenbild und ihre Bestattung) und für einen Saal des Palastes der Ehrenlegion die Stiftung dieses Ordens gemalt. Er hat auch Bildnisse gemalt, Illustrationen zu den Werken H. Thierrys gezeichnet und dekorative Malereien (Plafond im Odeontheater) ausgeführt.

Laurenzberg, Dorf im preuß. Regbez. und Landkreis Aachen, an der Kleinbahn Aachen—Kölscheid, hat 2 kath. Kirchen, 2 Köstler, ein Lebensmittell I. Wollspinnerei, Färberei, Glashütte, Brenneri, Bierbrauerei und (1900) 2663 Einw.

Laurent (spr. Lörens), 1) August, Chemiker, geb. 14. Nov. 1807 in La Folie bei Langres, gest. 15. April 1853, studierte Bergwissenschaft, wurde Assistent von Dumas an der Ecole centrale des arts et manufactures, Chemiker an der Bergwerksfabrik in St. Etienne, später in Luxemburg, 1838 Professor der Chemie in Bordeaux, lehrte 1846 nach Paris zurück und wurde 1848 Wismutardein. L. förderte besonders die organische Chemie, er arbeitete über Naphthalin, Paraffin, Phenol und seine Abkömmlinge und zwar im Sinne der Dumas'schen Substitutionstheorie. Von größter

Bedeutung waren seine Arbeiten auf dem Gebiete der theoretischen Chemie, wo er mit Gerhardt (s. d.) die Typentheorie zur Geltung brachte.

2) François, belg. Rechtsgelehrter und Historiker, geb. 8. Juli 1810 in Luxemburg, gest. 11. Febr. 1887 in Gent, war 1832—34 Advokat in seiner Vaterstadt und erhielt 1835 die Professur des Zivilrechts an der Universität Gent. Seine Hauptwerke sind: »Études sur l'histoire de l'humanité. Histoire du droit des gens« (Brüssel 1860—70, 18 Bde.); »Principes de droit civil français« (1869—79, 33 Bde.); »Cours élémentaire de droit civil français« (1878, 4 Bde.); »Le droit civil international« (1880—82, 8 Bde.). Außerdem schrieb er mehrere Gelegenheitschriften zur Verteidigung der liberalen Grundzüge gegen die Klerikalen: »De la passion des catholiques pour la liberté« (Wert 1850); »Van Espen; étude historique sur l'Eglise et l'Etat en Belgique« (Brüssel 1860—63, 3 Tle.; Bd. 1 u. 2 in 2. Aufl. 1865); »Lettres d'un retardataire libéral à un progressiste catholique« (daf. 1863, 2. Aufl. 1864); »Lettres sur la question des climats« (daf. 1864, 2 Tle.); »Lettres sur les Jésuites« (daf. 1865). Auch hat er sich durch Einführung des Spargelstewens in Belgien verdient gemacht.

Laurent de Premierfait, franz. Schriftsteller des 15. Jahrh., s. Französische Literatur, S. 7.

Laurenti, Joseph Nikolaus, s. Laur.

Laurentiana (Laurenzianische Bibliothek), s. Florenz, S. 704.

Laurentie (spr. Lörens), Pierre Sébastien, franz. Geschichtsschreiber und Publizist, geb. 21. Jan. 1793 in Houg (Vers), gest. 9. Febr. 1876 in Paris, ward Lehrer am Collège in St.-Evrer, dann am Collège Stanislas in Paris, 1818 Repetent für den historischen Kursus an der Ecole polytechnique, 1823 Generalinspektor des öffentlichen Unterrichtswesens und bewies sich als einen der bedeutendsten Verteidiger der katholisch-monarchischen Weltanschauung. Auch war er lange Oberredakteur der »Quotidienne« und trat später mit Lubié an die Spitze des Journals »L'Union« (vor 1848 »L'Union monarchique«), in dessen Leitartikeln er Gedankentiefe mit geschmackvoller Darstellung verband. L. schrieb unter andern: »Introduction à la philosophie, ou traité de l'origine et de la certitude des connaissances humaines« (Par. 1829); »Histoire des ducs d'Orléans« (1832—1834, 4 Bde.); »Théorie catholique des sciences« (1836, 4. Aufl. 1846); »Histoire de France« (1839—1855, 8 Bde.; 4. Aufl. 1873); »Liberté d'enseignement« (1844—45, 2 Bde.); »Histoire de l'Empire romain« (1862, 4 Bde.); »jugustins des päpstlichen Stuhls: »Les rois et le pape« (1860), »Rome et le pape« (2. Aufl. 1860) und »Rome« (1861); »Le livre de M. Renan sur la vie de Jésus« (1863) u. Eine Sammlung kleinerer Aufsätze sind die »Mélanges. Religion, philosophie, morale, etc.« (1866, 2 Bde.). Bgl. die von seinem Enkel Joseph L. herausgegebenen »Souvenirs inédits« (Par. 1892).

Laurentische Formation, vom Logan um 1862 nach dem Lorenzstrom genannt; Uraigneiformation, die untere Abteilung der archaischen Formationsgruppe, das älteste auf der Erde nachweisbare Gesteinsystem, das vorwiegend aus Gneisen in verschiedenen Varietäten (i. Gneis), oft in Granite übergehend und mit diesen wechsellagernd, besteht, während untergeordnet, den Gneidischen eingelagert, Hornblende- und Sphäroide, Ektogite, Olivinfelle, Granulite, Quarzite, Dolomite, Serpentine und Quarzite vor-

kommen. Wo Quarzit aufgerichteten Gneisschichten eingelagert ist, kann er, weilerdehnlicher als seine Umgebung, die Veranlassung zu mauerartig hervorspringenden grotesken Felsbildungen werden; das bekannteste Beispiel hierfür ist der im böhmisch-bayerischen Grenzgebirge meilenweit sich hinziehende, mauerartige Felsk. von dem wir untenstehend (nach Gumbel) eine Ansicht und ein Profil geben. Eine gleichmäßige Gliederung der laurentischen Formation, deren Richtigkeit in den Alpen auf 10–20,000 m und im ostbayerischen Grenzgebirge auf 30,000 m angegeben wird, hat sich überall bei genauern Studien derselben ergeben. So unterteilt der teilsweise Gumbel für den Bayerischen Wald eine untere (böhmische) Etage mit vorwiegend rot gefärbten Gneisvarietäten und eine Kalk (Marmor) und Graphit

eisenerz und andre Erze sind ihnen teils als Lager, teils in Form der sogen. Kalkbänder (s. d.) eingelagert, während zahlreiche Gänge, namentlich auch von Erzen der Edelmetalle, sie durchsetzen. Für den Glimmer der Gneise tritt oft Graphit ein, der sich lagen- und netzweise aufhäuft und dann der Gewinnung unterliegt; Kryolith, früher zur Darstellung des Aluminiums, auch in der Sodafabrikation verwendet, findet sich als Einlagerung im Gneis in Grönland, Apatit in Kanada, Serpentin und fast chemisch reine Kalksteine (Marmore) bilden an vielen Orten technisch wichtige Einlagerungen. Über die Theorien, die hinsichtlich der Entstehung dieses ältesten Schichtensystems aufgestellt worden sind, vgl. unter Gneis.

Laurentius, Heilige: 1) römischer Diakon, aus Spanien gebürtig, unter Sixtus II. Die Legende



Fig. 1. Ansicht des Felses im böhmisch-bayerischen Grenzgebirge.



Fig. 2. Profil des Felses. gn Gneis in verschiedenen Varietäten, Q Quarzit (Felsk.), e kieselstarkes Gestein.

führende obere (technische) mit vorwiegend grauen Gneisen und zahlreichen Einlagerungen von Hornblende, Ellogit, Cordieritgneis u. Die Verbreitung der laurentischen Formation ist sehr groß. Die gewöhnlich stark aufgerichteten und oft vielfach gebogenen Gesteine der laurentischen Formation setzen die Kerne der größten Gebirge (Pyrenäen, Alpen, Böhmerwald, Fichtelgebirge, Schwarzwald, Oberrhein, Erzgebirge, Riesengebirge u.) zusammen, sind im Norden von Europa (Skandinavien, Finnland, Schottland, Hebriden) und in Nordamerika (nördlich und südlich vom Laurentium sowie in Grönland) über weite Strecken verbreitet und ebenso in Afrika und Asien (Japan, Bengalen) entwickelt. Versteinerungen sind, nachdem sich die Annahme, daß das Eozoon (s. d.) ein Profil sei, als Irrtum herausgestellt hat, in den Schichten der laurentischen Formation nicht nachgewiesen. Das durch gleichzeitige eruptive Tätigkeit gelieferte Material zeichnet sich (und es ist dies ein Gegenfakt zu jüngeren Formationen) dadurch aus, daß es mineralogisch identisch oder doch nahe verwandt mit dem Gneismaterial ist; namentlich gilt dies für Granit, Syenit, Diorit und Gabbro. Technisch wichtige Mineralien bergen die betreffenden Gesteine häufig (s. auch Gneis). Magnesi-

berichtet, ihm sei bei der Christenverfolgung des Jahres 358 befohlen worden, die Schätze der Kirche auszuliefern, und als er als solche die Armen und Kranken der Gemeinde bezeichnet habe, sei er auf einem Klot lebendig gebraten worden. Beigesetzt wurde L. in der nach ihm benannten Katakombe an der Via Tiburtina. Über seinem Grab erhebt sich San Lorenzo fuori le mura, eine der sieben Hauptkirchen Roms. Sein Tag ist der 10. August. Abgebildet wird L. jugendlich, im Diakonengewand, gewöhnlich zu seinen Füßen den rechtlichen Klot, in der Hand eine Schüssel mit Kirchengeschäften und Goldmünzen, zuweilen auch das Rauchfaß schwingend. Berühmt sind die Darstellungen seiner Legende von Giov. da Pisano im Vatikan zu Rom und von Tizian in der Jesuitenkirche zu Venedig.

2) Laurentius Justiniani, geb. 1381 in Venedig, gest. daselbst 8. Jan. 1455. Seit 1433 Bischof von Venedig, wurde er 1451, als Papst Nikolaus V. die Patriarchenwürde von Grado auf Venedig übertrug, erster Patriarch. Seine apostolischen Schriften erschienen Brigen 1506 und Venedig 1751 (2 Bde.). L. wurde 1524 selig, 1690 heilig gesprochen.

3) L. von Brindisi, geb. 22. Juli 1559 in Brindisi, gest. 22. Juli 1619 in Lissabon, seit 1575 Kapuziner, führte (1600) seinen Orden in Deutschland ein

und machte sich einen Namen durch seinen regen Eifer für den Türkenkrieg. An der Schlacht von Stuhlweißenburg (11. Okt. 1601) nahm er hervorragenden Anteil. 1602 zum Ordensgeneraal erwählt, unternahm er manche Reisen für die Zwecke seines Ordens. L. wurde 1783 selig, 1881 heilig gesprochen. Seine zahlreichen Schriften werden im Kapuzinerarchiv in Venedig verwahrt und harren der Ausgabe. Vgl. H. Stod, Leben und Wirken des heil. L. von Drindisi (Wien 1882).

Laurentiusgulden, Goldgulden der Stadt Nürnberg aus dem 15.—17. Jahrh. mit dem Bilde des heil. Laurentius mit dem Rost.

Laurentiusstrom (Perseiden), die periodischen Sternschnuppen, die um den 10. Aug. (dem Tage des heil. Laurentius) fallen und von einem Punkte im Sternbild des Perseus ausgehen; vgl. Sternschnuppen.

Laurentum, uralte Küstenstadt Latiums, südöstlich von Ostia, wo Aeneas der Sage nach landete und König Latinus seinen Sitz hatte. L. blieb im latinischen Kriege allein Rom treu und figurirte deshalb trotz seiner Unbedeutendheit bis auf Augustus als unabhängiger Verbündeter der mächtigen Welt Herrscher. Ruinen beim heutigen Tor Paterno.

Laurenti, Carlo, Kardinal, geb. 11. Jan. 1821 in Perugia, gest. 2. Nov. 1893, ward 1843 Priester, studierte darauf die Rechte und ward 1846 Kanonikus an der Kathedrale von Perugia. Erzbischof Pecci (später Paps Leo XIII.) ernannte ihn 1847 zu seinem Generalprovisor und 1851 zum Mitglied des theologischen Kollegiums. 1853 wurde er päpstlicher Kämmerer, 1857 Erzprieester und Haupt des Domkapitels und 1877 Bischof von Amato in partibus und Verwalter der Erzbischofs Perugia. Leo XIII. berief ihn 1878 nach Rom, ernannte ihn zum Libano und verlieh ihm 18. Dez. 1880 die Kardinalswürde. Er war bis 1891 Präsekt der Kongregation der Riten.

Laurentianische Vitanen (nach Lauretum, Loreto), f. Vitanen.

Lauria, Stadt in der ital. Provinz Potenza, Kreis Lagonegro, versällt in die von Ruaren umgebene obere und in die untere Stadt, hat ein altes Kastell (Rogers von L.), Weinbau, Steinbrüche, Kalkbrennerei, Ölpressen, Seilerie und (1901) 10,099 Einn. L. ist der Geburtsort des in der Geschichte der sizilianischen Weiser berühmten Admirals Roger di L.

Lauriacum (Lauracum), römische Militärsolonie in Noricum, rechts an der Donau nächst der Ennsmündung, an der Stelle des heutigen Dorfes Lorch (f. d.), hatte große Schildfabrik, war Hauptquartier der zweiten italischen Legion und Station der Donauflotte. Schon zur Zeit der byzantinischen Christenverfolgung scheinen dort Christen gewesen zu sein; doch beruht die Nachricht vom Märtyrertod des heil. Florian in der Enns bei L. auf später Fälschung. Als der heil. Severin (gest. 482) in Noricum wirkte, war in L. ein Bischof namens Constantius. In den Stürmen, die am Ende des 5. Jahrh. Noricum heimjuchten, bildete das feste L. einige Zeit einen Sammelplatz der Flüchtigen; doch erlag auch es den Vandalen, so daß jede historische Überlieferung aus jenen Gegenden entschwand. Erst im 10. Jahrh. lebte die Erinnerung an L. auf, und Bischof Willgrim von Passau versuchte die Erhebung seines Bistums zum Erzbistum, um damit Befreiung aus der Unterordnung unter Salzburg zu erwirken, indem er auf gefälschte Urkunden hinwies, aus denen sich ergeben sollte, daß Passau nur die Fortsetzung des alten L. sei und bereits erzbischöflichen Rang besessen habe.

Doch drang er mit seinen Bestrebungen nicht durch. Vgl. L. Dümmler, Willgrim von Passau und das Erzbistum Lorch (Leipz. 1854); v. Gild, Die Bistümer Noricums, besonders das Lorchsche (Wien 1855); Dümmler, Die Entstehung der Lorchs Fälschungen (in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie, 1898; auch Sonderdruck); Sancia, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs, Bb. 1 (Wien 1905).

Laurianu, Trebonie, rumän. Geschichtsforscher, geb. 1810 in Siebenbürgen, gest. 1881 in Buzareil, studierte in Klausenburg und Wien, ward 1844 Professor an St. Sava in Buzareil, beteiligte sich 1848 an den politischen Bewegungen in Siebenbürgen, ward 1852 Inspektor der moldauischen Schulen in Jassy und 1858 Professor an der Universität in Buzareil. Er schrieb unter andern: »Coup d'oeil sur l'histoire des Roumains« (Buzar. 1846; auch deutsch, das.); »Tentamen criticum in originem, derivationem et formam linguae romanae« (Wien 1840); »Istoria Romailor« (Jassy 1853, 3. Aufl. 1873, 2 Bde.; latinisiert stark); »Magazina istorie pentru Dacia« (Buzar. 1844—47, 4 Bde.); »Die Rumänen der österreichischen Monarchie« (1849—51); »Geografia teritoriu române« (1855); »Dictionariul limbii române« (mit Massima, 1871—77, 3 Bde.).

Laurie-Insel, zweitgrößte Insel der Neu-Erney-Inseln (f. d.), unter 60° 50' südl. Br. und 44° westl. L., etwa 45 km lang und 18 km breit und 800 qkm groß, gebirgig und fast vollständig vergletschert.

Laurier (s. s. s.), Sir Wilfrid, kanad. Staatsmann, geb. 20. Nov. 1811 in St. Lin (Quebec), von französischer Abkunft, wurde 1864 Rechtsanwält, ließ sich 1871 für die Provinzialversammlung von Quebec zum (liberalen) Abgeordneten und 1874 auch in das kanadische Bundesparlament wählen. Durch seine Lauterkeit und Loyalität gegen England errang er 1891 die Führerschaft unter den Liberalen; wegen seiner rednerischen Gewandtheit wurde er der »silver-tongued L.« genannt. Obwohl Katholik, wahrte er doch gegen die Ansprüche der Kirche seine Unabhängigkeit. 1896 trat er, Sir Charles Tupper (f. d.) ablösend, an die Spitze des Ministeriums und brachte kurz danach einen für das Mutterland günstigen Einfuhrvertrag beim Parlament durch. Gelegentlich der Jubiläumssfeierlichkeiten der Königin Victoria (1897 in London) wurde er zum Mitglied des Geheimen Rats ernannt. Unter König Eduard VII. war seine selbständige, wesentlich ablehnende Haltung gegenüber dem eine straffere Abhängigkeit sämtlicher Kolonien vom Mutterland anstrebenden Imperialismus Chamberlains bemerkenswert. Vgl. H. Rogers, Sir Wilfrid L., premier ministre du Canada (Par. 1902); Billison, Sir Wilfrid L. and the liberal party (Lond. 1903, 2 Bde.).

Laurin, f. Lauras; auch soviel wie Laurostearin, f. Laurostearinfäure.

Laurin, 1026 m hoher Trachytberg der Großen Fátra in Ungarn, östlich von Kremnitz (f. Fátra).

Laurin (Lauran, Laurin), in der deutschen Heldensage der Name eines Hergenzönigs, der seinen Sitz in Tirol hatte und Kämpfe mit Dietrich von Bern bestand. Die Darstellung dieser Kämpfe bildet den Inhalt eines altdeutschen Heldengedichts aus dem 13. Jahrh.: »L. oder »Der kleine Rosenkranz«. Als Verfasser gibt eine spätere Bearbeitung Heinrich von Osterdingen an. An den L. schließt sich als eine Art Fortsetzung der Waldebran an, eine arnisele Dichtung, deren Held Laurins Eheim Waldebran ist, der ebenfalls mit Dietrich in Kampf gerät. Eine kritische

Ausgabe beider Gebichte enthält der 1. Band des »Deutschen Feldbuchs« (Berl. 1866). Einzelausgaben des »L.« beorgten Schade (Leipz. 1854), Schröder (Bresl. 1857), Jacher (in Haupt's Zeitschrift, Bd. 11, S. 501 ff.), Willenhoff (2. Aufl., Berl. 1886), Holz (Halle 1897); eine hochdeutsche Übertragung lieferten Büchmann und Fesse (in Reclams Universal-Bibliothek, 1879).

Laurineen, s. wie Laurazeen.

Laurineenkämpfer (Laurageenkämpfer), f. Kämpfer.

Laurinsäure, s. wie Laurostearinsäure.

Laurion, ein bis 259 m hohes Gebirge im südlichen Teil von Attika, nordwestlich vom Vorgebirge Kolonnas (Sunion), im Altertum berühmt durch seine Silbergruben, die Eigentum des Staates und so ergiebig waren, daß an jeden Bürger jährlich 10 Drachmen verteilt und vor dem Einfall des Xerxes aus Themistokles' Rat eine Flotte von 200 Dreiruderern bereitgestellt und damit der Grund zu Athens Seemacht gelegt werden konnte. Doch war schon zu Augustus' Zeit der Betrieb wegen zu geringen Ertrags eingestellt. Die ausgebeuteten Schladenduben, die nach 5—12 Proz. Blei und 0,005—0,010 Proz. Silber enthalten, werden, nachdem frühere Unternehmungen mißglückt sind, seit 1874 von einer griechischen Gesellschaft, der sich 1875 auch eine französische beigesellte, mit Erfolg von neuem verschmolzen. Später hat man noch große Lager von silberhaltigen Bleierzen und Galmei erschlossen. Die Bleierze sind an Eisenerzlagern gebunden, die vorwiegend an der Grenze der kalkigen und kieselerigen Gießer der hier entwickelten kristallinen Schiefer als Gänge vorkommen. Die Anzahl der in L. vorhandenen antiken Schächte und steil nidergehenden Streden, die zwischen 20 und 120 m tief sind und sich oft zu Räumen von 10—50 m Durchmesser ausweiten, wird auf 2000 geschätzt. Man gewinnt durchschnittlich für den eignen Bedarf 200,000 Ton. Manganeisenerz, 140,000 T. Roteisenstein, 25,000 T. Galmei, 10,000 T. silberhaltiges Blei, 7000 T. Bleiglanz, 3000 T. Zinkblende; außerdem 400,000 T. bleihaltige Erze für andere Werte. Durch die Vollendung der Eisenbahn von Athen nach Laurion (f. d.) und deren Verlängerung bis zur Küste wurde in neuerer Zeit der Verkehr bedeutend gehoben. Vgl. Binder, Laurion. Die attischen Bergwerke im Altertum (Leibach 1895); Ardailon, Les mines du L. dans l'antiquité (Par. 1898).

Laurisches Gebirge, s. wie Laurion.

Lauriston (s. Leitzung), Alexandre Jacques Bernard Lam, Marquis de, franz. General, geb. 1. Febr. 1768 in Pontilferri, gest. 10. Juni 1828 in Paris, Großneffe John Rams, trat zeitig in die Armee und war schon 1795 Artillerieoberst. 1805 beauftragt, Venedig und Dalmatien in Besitz zu nehmen, behauptete er sich in Ragusa gegen eine bedeutende Übermacht. 1808 begab er sich zur Armee nach Spanien, schloß 1809 bei Sagram mit Auszeichnung und ging 1811 als außerordentlicher Gesandter nach Petersburg. Am Kriege von 1812 stieg er erst auf dem Rückzuge zu der französischen Armee, befehligte den Nachtrab und organisierte im Winter 1813 in Ragabberg das 5. Armeekorps, an dessen Spitze er den Feldzug von 1813 mitmachte. Als er in der Schlacht von Leipzig nach Sprengung der Eiserndrücke durch den Fluß schwamm, fiel er dem Feind in die Hände. Nach der Restauration kam Frankreich zurückgeführt, ludigte er Ludwig XVIII. und wurde dafür zum Kapitanleutnant der Mousquetaires gris ernannt.

Während der Hundert Tage zog er sich auf seine Güter zurück, wurde 1820 Minister des königlichen Hauses und Marschall und befehligte bei der Expedition nach Spanien 1823 das 2. Reservekorps.

Laurit, Mineral, findet sich in kleinen eisenschwarzen Körnern und regulären Oktaedern in den Platinanden Bornes und Oregons und besteht aus Schwefelruthenium mit etwas Osmium.

Laurium, Stadt, f. Calumet.

Lauroceraus L., f. Padus.

Laurocerin, f. Lanrus.

Lauron, im Altertum Ort von ungewisser Lage in Hispania Terraconensis, umweh des Sucro (Zucar), berühmt durch die Belagerung des Sertorius und als der Ort, wo En. Pompejus nach der Schlacht bei Runda auf der Flucht seinen Tod fand.

Laurup, Christian Peter, Forstmann, geb. 1. April 1779 in Schleswig, gest. 13. Mai 1858 in Karlsruhe, besuchte die Forstschule in Kiel, wurde 1796 Sekretär beim Jägermeisteramt seiner Vaterstadt, 1802 Lehrer an der Forstschule in Dreihagader bei Reiningen, trat 1805 als Forsttrat in fürstlich Reiningensche, 1807 als Oberforsttrat in badische Dienste. In Karlsruhe gründete er 1809 eine Privatforstschule, die bis 1820 bestand. 1842 trat er in den Ruhestand, setzte aber sein Lehramt an der Forstschule des Polytechnikums, der er seit ihrer Begründung (1832) angehörte, bis 1847 fort. Aus seiner reichen literarischen Tätigkeit sei genannt: »Handbuch der Forst- und Jagdlitteratur, von den ältesten Zeiten bis Ende des Jahres 1828 systematisch geordnet« (Weith 1830; Nachträge, Frankfurt a. M. 1844 u. 1846) und die »Sammlung der Forst- und Jagdgesetze der deutschen Bundesstaaten« (1827—33, 5 Bde.).

Laurostearinsäure (Laurinsäure, Bickurintalgssäure, Dodecylsäure) $C_{12}H_{24}O_2$ findet sich, an Glycerin gebunden, als Laurostearin (Laurin, schmilzt bei 44—45°) im Fett der Lorbeeren und in Bickurindosmen, im Kokosöl, Krotolöl und Diabrot und in den Beeren von Myrica gale, im Knochenmarksfett und als Cetylster im Balrat, bildet farb-, geruch- und geschmacklose Krystalle, ist löslich in Alkohol und Äther, nicht in Wasser, schmilzt bei 43,5°, siedet unter einem Druck von 100 mm bei 295° und verflüchtigt sich mit Wasserdämpfen. Leitet man in die alkoholische Lösung Chlorwasserstoff und setzt dann Wasser hinzu, so scheidet sich Laurostearinsäureäthyläther $C_{12}H_{24}O_2 \cdot C_2H_5$ aus, der dickflüssig ist, angenehm obstartig riecht und bei 269° siedet.

Laurus L., Gattung der Laurazeen, immergrüne Bäume mit ledrigen, wechselständigen Blättern, achselständigen, gestielten, doliigen Blütenständen, doliigen Blüten und ovaler, von der fast scheidenförmigen Perigonhülle getragener Beere. Zwei Arten, von denen eine, L. canariensis Webb., auf den Kanaren und auf Madeira heimisch ist. Die andere Art, der edle Lorbeerbaum (L. nobilis L.), wird 5—18 m hoch, bildet eine sehr ästige Krone mit kahlen, dicht belaubten Ästen, hat 9—10 cm lange, leberartige, länglich-lanzettliche, wellenrandige, glänzend grüne, kurzgestielte Blätter, grünlich- oder gelblich-weiße Blüten in achselständigen Doldchen und eisornige, bis 2 cm lange, dünnfleischige, bläulichschwarze, einmündige Früchte. Der Lorbeerbaum fand sich vor der Eiszeit in Europa, und vielleicht auch er hier und da in Südeuropa die Eiszeit überdauert, in historischer Zeit mag er auf Nordamerika beschränkt gewesen sein, wo er in Syrien und im kitchigen Laurus sehr gemein ist, gegenwärtig wird er in den Mittelmeer-

länden vielfach kultiviert und findet sich bis in die Schweiz, in England, Irland und Schottland fast verwildert, er überwintert auch noch bei Gherbourg; die im Kaltland überwintert werden muß. Die gewürzhaft riechenden und schmeckenden Blätter wurden früher arzneilich benutzt und dienen jetzt noch als Küchengewürz, zu Essigen und Likören und zum Verpacken von Käse und Feigen. Sie kommen aus Italien, Frankreich und Spanien in den Handel. Die Früchte (*Baccæ lauri*) sind getrocknet grünlichbraun, schmelzen ziemlich stark aromatisch und bitter, fettig, gewürzhaft und enthalten 0,8 Proz. ätherisches Öl, 1 Proz. kristallisierbares, geruch- und geschmackloses, flüchtiges, in Wasser unlösliches Laurin (*Lauracerin*) $C_{21}H_{40}O_2$, 12,8 Proz. grünes fettes Öl, 26 Proz. Stärke etc. Man benutzt sie als Volksarzneimittel zur Magenstärkung, als Räuchermittel und in der Veterinärpraxis. Durch Auskochen und Pressen gewinnt man daraus besonders am Garbale das schön grüne, halbflüssige Lorbeeröl (*Rohröl*, *Oleum laurinum*), das bei gewöhnlicher Temperatur förmig, von schmalzartiger Konsistenz ist, stark gewürzhaft riecht und Lauröstearinsäure enthält. Man benutzt es zu Einreibungen, bei Lappen und Samojeden als beliebtes Reiz- und Genußmittel, in wärmeren Gegenden zum Anstreichen der Nieschiden, da es bei einem dem Menschen durchaus nicht unangenehmen Geruch die Fliegen verschreckt. Der Lorbeer (*Daphne*) warb wegen des scharfen aromatischen Geruchs und Geschmacks seiner Blätter und Früchte früh ein Götterbaum; der Duft seiner Zweige verschreckte Mober und Verwufung, und so warb er dem Apollon geweiht, der aus einer Personifikation der die Seuche sendenden, also auch von ihr wieder befreienden Sonnengott allmählich zum Gott der Sühne für stiltliche Besetzung und Ertrunkung geworden war. Als Ortes vom Mutterblut geküßt worden war und die Reinigungsoffer verborgen waren, sproßte aus ihnen ein Lorbeerbaum auf. Apollon selbst bedurfte, da er den Python erlegt hatte, der Sühne und zog mit einem Zweig des Baumes in der Hand in Delpi ein. Der Lorbeerbaum verbreitete sich schnell in Griechenland und nahm nun auch an den übrigen Verrichtungen des Volkes teil; er verlieh dem Seher die Kraft, Verborgenes zu schauen, er warb auch das Abzeichen der Sänger und schmückte als *corona triumphalis* (s. *Corona*, Fig. 5) die Stirn des siegenden Helden. Auch später blieb der Lorbeerfranz ein Symbol des Ruhmes; junge Doktoren wurden mit beerentragenden Zweigen geschmückt, wober nach einigen das Wort *Baccalaurus* sich ab-

Laurustin, s. *Viburnum*.

[leiten soll.

Laurvik (*Larvik*), Stadt im norweg. Amt Jarlsberg, L., an gleichnamigen Fjord, an dem Farris-Öld und der Staatsbahnlinie Drammen—Sten gelegen, mit 11000, 668 Einw., die Handel und Schiffsahrt treiben. Der Wert der Einfuhr betrug 1902: 3,228,000 Kronen, der der Ausfuhr (besonders Holz) 2,604,200 Kronen. Von dem naben Wudenwald genießt man eine prächtige Aussicht über Stadt und See. L. ist ein besuchter Badeort; es ist Sitz eines deutschen Konsulats. In der Nähe der Stadt liegt Krillsöhu, einer der prächtigen Herrensitze im Norden, der Familie Treichow gehörig.

Laurvitt, Gestein, s. *Syenit*.

Laus (lat.), Lob; Mehrzahl: *Laudes* (s. b.); cum laude, mit Lob; magna (summa) cum laude, mit großem (höchstem) Lob (bei Senfuren, namentlich akademischen). *L. propria sordet*, Eigenlob stinkt.

Laus, s. *Räufe*.

Lausanne (fr. *lesème*, röm. *Laasoniam*), Hauptstadt des schweizer. Kantons *Bascht*, liegt (im Schloß) 529 m ü. M., 2 km vom Genfer See, ist Knotenpunkt der Eisenbahnen Genf-L.-St.-Maurice, L.-Bern-Luzern und L.-Biel-Basel, ferner mit dem Hafen Dugny durch eine Drahtseilbahn und mit Echallens durch eine Schmalspurbahn verbunden. Die Stadt erstreckt sich über fünf durch Erosion und glaziale Aufschüttung gebildete Hügel am Südbang des Jorat (Jurten) und liegt im Mittel 140 m über dem Genfer See. Einß durch die Lo-



Wappen
von Lausanne.

bel des Flon und der Louve sehr gerüstet, ist sie durch Anlage einer Ringstraße 1836, Erbauung des 180 m langen und 25 m hohen Grand Pont, Aufschüttung von Laistreden und der dadurch gewonnenen schönen, öffentlichen Plätze, endlich durch eine elektrische Straßenbahn leichter zugänglich geworden. Gleichwohl sind die verschiedenen Stadtteile, die im 14. Jahrh. zu einem Gemeinwesen vereinigt wurden und zur Zeit der Eroberung durch Bern noch mit Ringmauern und Türmen umgeben waren, heute noch zum Teil eng und hügelig. Die Gte liegt auf dem durch Flon und Louve isolierten Molassehügel und trägt nebst dem jetzt als kantonalen Regierungsgebäude dienenden ehemaligen bischöflichen Schloß (vom Jahr 1431) die aus dem 13. Jahrh. stammende, herrliche gotische Kathedrale (1876 wurde der Neubau des einen Turmes über dem Chor vollendet). In dieser Kirche fand im Oktober 1536 die Disputation statt, der Calvin, Farel und Biret beizohnen, und welche die Einführung der Reformation in der von den Bernern eroberten Landschaft zur Folge hatte. Noch sind von kirchlichen Gebäuden die St.-Lorenzkirche wegen ihrer schönen Fassade und die St.-Françoiskirche, in die sich 1449 das Baseler Konzil flüchtete, zu erwähnen. Von andern öffentlichen Gebäuden sind hervorzuheben: das 1458 erbaute Stadthaus auf dem Balubplatz, der aus Grund eines Legats von Gabriel de Rumine 1898—1904 erbaute Ruminepalast (mit Hörsälen, Laboratorien und der Kantonsbibliothek), das 1898—1901 erbaute eidgenössische Postgebäude, der 1900—03 erbaute Palast der Kantonalbank, die 1822 nach dem amerikanischen Völktenjarsystem erbaute Straf- und Besserungsanstalt, das Theater, der 1886 vollendete, auf einer Moräne ruhende eidgenössische Justizpalast auf dem Montbenon und das 1883 eröffnete Kantonshospital oberhalb der Stadt. L. besitzt Denkmäler des Politikers Pabel (s. d.), des Obersten Charles Beillon, des Theologen Alexander Vinet (s. b.) und ein zum Andenken an die Aufnahme der 1871 hier internierten französischen Soldaten vom Kaiser Nris Hslla errichtetes Feindenmal. L. hatte 1709: 7432 Einw., 1803: 9965, 1850: 17,108, 1900: 46,407 und 1903: 47,444 vorherrschend prot. Einwohner, zum Teil von internationalem Charakter, denn die Stobl hat weber großen Handel (4 Banken) noch bedeutende Industrie (Buchdruck, Zuderbäderien, Schokoladefabriken und ein bedeutendes Elektrizitätswerk), sondern ist ein Ort der Erziehung und der Fremdenindustrie. Die südländischen perennierenden Sträucher und Bäume verraten ein mildes Klima (Winter + 0,5°, Frühling 7,6°, Sommer 17,6°, Herbst 9,5°). Die prächtige Lage über dem See, das angenehme Klima und die treffliche Wasserversorgung

laden zum Aufenthalt ein. Etwa 103 Lehrinstitute (»Penionen«) für Mädchen und 19 für Knaben dienen der privaten Ausbildung in Sprachen, Künsten u. a. Höher trefflichen öffentlichen Primär- und Sekundarschulen besitzt L. ein humanistisches Gymnasium, ein Real- und Progymnasium, ein Lehrerseminar, eine Industrie- und Handelsschule, ein Gymnasium für Mädchen (École Vinet) und eine landwirtschaftliche Schule. Die 1837 gegründete Akademie ist 1890 in eine Universität umgewandelt worden (Winter 1903/04: 852 Studierende und Hörer). Die Zahl der gemeinnützigen Institute, insl. Spitäler und Irrenanstalt, ist sehr groß. Von Sammlungen sind unter andern zu nennen: das Kantonsmuseum (Naturalienabteilung, Altertümer), Musée d'Arland (Kunst), die Universitätsbibliothek (insl. Institut du droit international) mit ca. 230,000 Bänden und Manuskripten. L. ist Sitz der Kreisdirektion I der schweizerischen Bundesbahnen, einer Kreispost- und Telegraphendirektion und des schweizerischen Bundesgerichts. — Die Umgebung ist reich an herrlichen Aussichtspunkten. Auf das Signal (647 m) führt seit 1869 eine Bahn. Bei dem Hafen Dully, wo Lord Byron seinen »Prisoner of Chillon« schrieb, steht das Hôtel Beaurivage (s. Tafel »Wohnhäuser«, Fig. 5), von schönen Anlagen umgeben. — L., zur Römerzeit Lousonna, ward um 580 Sitz des von Aemilius hierher verlegten Bistums und blieb es bis zur Einnahme der Stadt durch Bern bei der Eroberung der Waadt 1536 und der damit verbundenen Einführung der Reformation, in Folge deren der Bischof nach Freiburg übersiedelte. 1798 wurde es Hauptstadt des neugebildeten Kantons Lemano oder Waadt, wie er seit 1801 wieder genannt wurde. Vgl. Blanchet, L. des les temps anciens (Lausanne 1866); Vuilleumet, Le vieux L. (das. 1890); Benbas »Guide de L.« (das. 1901).

Lausbaumrinde, s. Rhannans.

Lauscha, Dorf im Herzogtum Sachsen-Weiningen, Kreis Sonneberg, im Thüringer Wald und an der Staatsbahnlinie Koburg—L., 642 m ü. M., hat eine gotische evang. Kirche, eine Kunst- und Gewerbeschule für Porzellanmaler und Glasbläser, Oberförsterei, 3 Glashütten, umfangreiche Fabrikation von Backsteinen, Porzellan, Glaswaren, Christbaumschmuck u. a., Schachtelfabrikation, 2 Porzellanfabriken, Porzellanmalerie und (1900) 5007 Einn. In der Nähe der Lauscha liegen, felsige Freispalte mit Schutthäute. — L. verdankt seine Entstehung der hier von H. Greiner aus Schwaben und Chr. Müller aus Böhmen 1597 errichteten Glashütte, der ältesten des Thüringer Waldes. Vgl. die Freischrift zum 300jährigen Jubiläum von L. (Lauscha 1897); Weipertmann, Das Verlagsystem der Lauschaer Glaswarenindustrie (Leipzig, 1902).

Lausche, Phonolithlegel innerhalb des Sandsteins des Lauscher Gebirges, südwestlich von Bittau auf der Grenze von Sachsen und Böhmen, mit Grottohaus und Aussichtsturm, ist 792 m hoch und gewährt eine weite Umschau.

Lauser, die Ohren des Raudmilch.

Laushühner (sarcinipiert in: »Laushühner«), s. Gräber und Vereinigungen, vorgeschichtliche.

Laushöcker (Stilkalter), s. Dummköcher.

Laus Deo (lat., »Lob sei Gott!«), Formel, die somit die Kaufleute über ihre Rechnungen zu setzen pflegten; daher im Scherz (sowie wie Rechnungszeitel.

Laufe (Pedicellulae), Familie aus der Ordnung der Halbflügel, sehr kleine, flügellose Tiere mit wei-

cher Körperbedeckung, kleinem Thorax, grauem, ovalem Hinterleib, fadenförmigen Füßchen, kleinen, einfachen Augen, zweigliedrigen Tarsen mit grauem, fadenförmigem, gegen das Vasaalgedrüse zurückgeschlagenem Endglied und hervorstülpbarem, fleischigem Saugrüssel, dessen Vordertrab von Hautreihen eingefasst wird. In dem Rüssel liegen vier hornige Halbröhren, die sich je zwei und zwei zu einer innern engern und einer äußern weitem Röhre vereinigen. Das innere Rohr wird aus dem weitem herausgestreckt, in die Haut eingehohlet und dient als Saugrohr; mit dem Vasaaltrab hält sich das Tier fest und verursacht dabei die freiesse Empfindung. Die L. leben auf der Haut von Säugetieren, wo sie mit Haaren bedeckt ist, um Blut zu saugen. Die Weibchen legen ihre eierförmigen Eier (Risse, Knitten) an die Haare; nach acht Tagen schlüpfen die Jungen aus und werden, wahrscheinlich ohne Hülfsorgane durchzumachen (bei der Kopflaus in 18 Tagen), geschlechtsreif. Die Nachkommenkraft eines Weibchens kann in acht Wochen 5000 Stüd betragen. Die Kopflaus (Pediculus capitis de Geer, s. Tafel »Halbflügel«, Fig. 18), bis 2 mm lang, ist graugelb, an den Rändern der Hinterleibsröhre dunkler, legt etwa 50 Eier, lebt nur auf dem Kopfe des Menschen, besonders unsauberer Kinder. Die Kleiderlaus (Kranktenlaus, P. vestimenti Burm.), 2 mm lang, schlanker, an den Rändern der Hinterleibsröhre nicht gedrückt, lebt auf Brust und Rücken des Menschen, legt die Eier zwischen die Röhre der Unterleibsröhre. Die Filzlaus (Phthirus pubis L., P. inguinalis Leach, s. Tafel »Halbflügel«, Fig. 17), 1 mm lang und fast ebenso breit, hat zwischen den Abschnitten des Hinterleibes behaarte Fleischzapfen, ist weißlich, in der Blüte braun, findet sich an allen härter behaarten Körperstellen mit Ausnahme des Kopfes, besonders in der Schamgegend, bohrt sich mit ihrem Kopf ein und verursacht ein sehr empfindliches Jucken. Sie wird durch Einreiben mit Petroleum, durch Waschen mit Sublimatlösung oder durch weisse Präzipitat-salbe vertrieben, während die andern Arten schon bei genügender Keimlichkeit verschwinden; sehr starkes Haar neigt man mit heißem Essig. In Kleidern werden die L. durch starkes Erhitzen, durch Kochen beim Waschen getötet. Auch auf den Haustieren, besonders schlecht genährten und schlecht gepflegten, kommen L. vor: die Schweinelaus (Haematopinus arius Nitens) namentlich an den Hinterextremitäten, die Pferdelaus am Halse, im Nacken, die Hundlaus (H. piliferus Denny) u. a.; man vertilgt sie durch Insektenpulver, Quecksilberpaste, Zinkabkochung. Als L. bezeichnet man auch die auf Haustieren (samaropenden, aber nicht Blut saugenden) Pflanzensauger (s. d.).

Lausförner (Lausfarnen), saviel wie Stephanoförner, s. Delphinium; auch saviel wie Radelförner, s. Anamirta, u. Sabadillförner, s. Schoenocaulon.

Lauskrankheit (Phthiriasis), s. Lausfuch.

Lauskraut, saviel wie Pedicularis, Delphinium Staphiliaria, Sabadilla officinarum, Helleborus foetidus, Ledum palustre.

Lauspulver, saviel wie Kapuzinerpulver.

Lauser, Wilhelm, Publizist, geb. 15. Juni 1836 in Stuttgart, gest. 11. Nov. 1902 in Charlottenburg, studierte in Tübingen Ideologie und Philologie, trieb später in Heidelberg Geschichte, lebte fünf Jahre als Publizist in Paris, bereiste seit 1868 wiederholt Spanien, um die Materialien zur zeitgenössischen Geschichte des Landes zu sammeln, auch Italien und den Orient und lebte darauf in Wien als Redakteur des »Neuen

Wiener Tagblatt«. 1893 übernahm er in Stuttgart die Redaktion von »Über Land und Meer« und der »Deutschen Romanbibliothek«, wurde hier württembergischer Geheimen Hofrat; von 1896 bis kurz vor seinem Tod hatte er die Leitung der »Norddeutschen Allgemeinen Zeitung« in Berlin. 1885–93 gab er auch die Wochenschrift »Allgemeine Kunstchronik« heraus. Er schrieb: »Die Mâtines royales und Friedrich d. Gr.« (Stuttg. 1885); »Aus Spaniens Gegenwart« (Leipz. 1872); »Geschichte Spaniens von dem Sturz Isabels bis zur Thronbesteigung Alfonsos XII.« (daf. 1877, 2 Bde.); »Unter der Pariser Kommune« (daf. 1878); »Von der Maladetta bis Malaga«, Reisekizzen (Berl. 1881); »Kunst in Österreich-Ungarn« (Wien 1884); »Kreuz und quer. Erzählungen aus meinem Wanderleben« (Stuttg. 1889); »Der letzte Schmelzenroman. Lazarillo von Tormes« (daf. 1892; Leipz. 1902) u. a. Auch übersehte er Kloss's »Vierentwische Plaudereien« (Wien 1874).

Läusefalte, Falte aus Schweinefell und Leder, faltet mit Zusatz von Stephensfäden oder Wieswurz, zur Vertilgung von Läusen.

Läusefamen, f. Läuseföner.

Läusefucht (Phthiriasis, Pediculosis), die Ansammlung von Läusen (Kopf-, Kleider-, Filzläusen) auf dem Körper unreinlicher Menschen. Über das Wesen der L., an der nach der Geschichte Sulla, Herodes, Philipp II. u. a. gestorben sein sollen, existieren nur Vermutungen. Vgl. Landois, Historisch-kritische Untersuchungen über L. (in der »Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie«, Bb. 14, Leipz. 1864).

Läusefliegen (Puppäna, Coriacea Latr., Hippoboscidae Westw.), Familie der Zweiflügler, auf fallend gestaltete Tiere mit hornigen, flachgekrümmten Körper, horizontal stehendem Kopf, großen Augen, ganz kurzen Fühlern, von der Oberlippe und den Maxillen gebildetem Saugrüssel, zuweilen hinfälligen oder verkümmerten Flügeln, weit auseinander gedrehten Beinen und sehr kräftigen Klauen. Sie laufen sehr schnell und leben auf der Körperhaut von Säugtieren und Vögeln, denen sie Blut absaugen. Im Geschlechtsapparat des Weibchens kommt jedesmal nur ein Ei zur Entwicklung, und die daraus hervorgehende Larve wird erst nach Vollendung ihres Wachstums geboren. Während ihrer Entwicklung lebt die Larve von einem milchartigen Sekret, das eine Drüse in den Eileitern ergießt. Nach der Geburt bildet die Larve einen glatten, ovalen Körper und verpuppt sich sehr bald. Die Pseudoläusefliege (*Hippoboscus equina* L., f. Tafel »Zweiflügler«, Fig. 5) ist 7–8 mm lang, glänzend rostgelb, der Thorax braun, das Schildchen blaßgelb, die Fußklauen sind schwarz; sie lebt auf Pferden, Rindern, auch an Hunden, häufig am After, an den Flanken und am Bauch und wird besonders lästig durch das Jucken, das ihr schnelles Umlaufverhalten verursacht. Die Schafläusfliege (*Scafaede*, *Scafaede*, *Melophagus ovinus* L., f. Tafel »Zweiflügler«, Fig. 6), 4 mm lang, rostfarben, mit bräunlichem Hinterleib, findet sich häufig auf weidenden Schafen und veranlaßt die Schafe, an der Wollle zu jucken. Die Hirschläusfliege (*Lipoptena cervi* L.), 4–5 mm lang, gelbstichbraun, schwarzlich gefärbt bis zum Herbst auf Vögeln, dann aber nach Verlust der Flügel auf dem Stütz, Fleh und Eber, setzt sich bisweilen auch an Kleidungsstücken von Menschen fest.

Lausitz, Stadt in der sächs. Kreisb. Leipzig, Amtsb. Borna, an der Staatsbahnlinie Wettlin–Leipzig, 172 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Amtsgericht,

Bläsch-, Filzwaren-, Fahrrad-, Dachlein- und Steinbaulastfabrikation, Braundoblengruben, Tonlager und (1900) 3776 meist evang. Einwohner. Dicht bei L. auf einer Anhöhe liegt das 1820 errichtete Hermannsdorf mit der stärksten Eisenwühlquelle Mittelleuropos und einer Wühlkuranstalt. In L. wurde 1105 von Grafen Bismarck II. von Groißsch ein Benediktinerkloster gegründet.

Lausitz (Lasatia) oder die Lausitzen, zusammenfassend geographischer Begriff für die zwei ehemaligen geforderten Markgrafschaften Ober- und Niederlausitz (über die Namen s. unten). Die Oberlausitz, etwa 6940 qkm (107,88 QM.) groß, zerfiel in die Kreise Görlitz und Bautzen und zählte außer den sogenannten Sechsstädten Bautzen, Görlitz, Zittau, Löbau, Lauban und Kamenz noch 16 Landstädten, 7 Marktflecken und viele Dörfer. Bei der Teilung Sachsens 1815 wurde auch sie zerstückelt, so daß es jetzt eine sächsische und eine preussische Oberlausitz gibt. Die sächsische Oberlausitz bildet mit Einschluß einiger früher böhmischer Partien und der 1845 von Österreich an Sachsen abgetretenen Enklaven Schirgiswalde u. d. gegenwärtige Kreishauptmannschaft Bautzen, die vier der Sechsstädte (nun Vierstädte): Bautzen, Zittau, Löbau und Kamenz, die Standesherrschaften Königsbrunn und Reibersdorf, das katholische Domstift St. Petri in Bautzen, die Konventsklöster Marienstern und Marienhal, das protestantische abtlige Prämonstratensienstift Joachimstein sowie die Landstädte, Dörfer und Rittergüter der nach den vier Städten benannten Amtshauptmannschaften umfaßt, mit einem Gesamtareal von 2470 qkm (44,86 QM.) und (1900) 405.173 Einw., darunter 28.234 Personen mit wendischer Muttersprache. Die preussische Oberlausitz, der größere nördliche Teil des Gebiets, mit einem Areal von 3396 qkm (61,65 QM.) und (1900) 305.080 Einw., darunter 24.361 Personen mit wendischer Muttersprache, umfaßt die Kreise Stadt und Land Görlitz, Rothenburg, Hoyerwerda und Lauban des sächsischen Regbez. Liegnitz, in ihr liegen außer den Kreisstädten und mehreren Landstädten auch die drei Standesherrschaften Hoyerwerda (Königlich), Kuslau und Seidenberg (zu Reibersdorf gehörig). Die Niederlausitz hat 6838 qkm (124,19 QM.) Flächeninhalt und zerfiel früher, außer dem Kottbusser Kreis, der seit 1462 brandenburgisch und nur 1806–14 sächsisch war, in fünf Kreise: den Lausitzischen, Gubenischen, Kalauerischen, Krummspreßischen (Lübbenschen) und Sprembergischen Kreis. Bei der Teilung Sachsens kam sie ganz an Preußen und bildet gegenwärtig die Kreise Guben (Stadt und Land), Lübben, Ludau, Kalau, Kottbus (Stadt und Land), Sorau und Spremberg des brandenburgischen Regbez. Frankfurt a. O., mit (1900) 461.973 Einw., darunter 84.837 Personen mit wendischer Muttersprache. Die größten Städte sind Guben, Kottbus, Forst, Lübben und Spremberg; an Standesherrschaften besitzt die Niederlausitz neben drei königlichen (Kreuzelle; Dobrilugt mit Spremberg, Sorau und Triefel; Friedland mit Schenklendorf) noch Forst und Wörlitz, Amtig, Lieberose, Straupitz, Lübbenau, Zeuthen, Fürstlich-Dreßna und Sonnenwalde. Beide Landschaften durchfließt die Spree mit ihren zahlreichen Zuflüssen; außerdem geht zur Elbe noch die Schwarze Elster, zur Oder die Lausitzer Neiße. Die Oberlausitz ist im S. bergig und reich an Naturschönheiten (f. Lausitzer Gebirge) und namentlich im sächsischen Teil Sitz eines bedeutenden Gewerbfleißes (Leinwanderei). Die Niederlausitz ist ein vorwiegend flaches, wasserreiches und sandiges

Land; von eigenartigem Reiz ist der Landschaftscharakter des Spreenlandes (s. d.); industriell wichtig sind der Braunkohlenbergbau und die Tuchfabrikation. über die Ober- und Niederlausitzer Benden s. Artikel »Slawische Sprachen«. Das Wappen der Oberlausitz ist seit der Mitte des 14. Jahrh. eine goldene Mauer mit drei Zinnen im blauen Felde (ebenso wie das Wappen der Landeshauptstadt Bautzen, s. d.), das der Niederlausitz, gleichfalls seit dem 14. Jahrh., ein roter, nach rechts schreitender Stier im weissen Felde (wie das Wappen der Landeshauptstadt Luckau, s. d.).

Geschichte. L. (Lasiz, Lasatin) kommt als Name ursprünglich nur der heutigen Niederlausitz zu; erst zu Beginn des 15. Jahrh. finden sich sichere Zeugnisse einer fälschlichen Einreihung der Oberlausitz, des damaligen Sechsstädtelandes ober der Markten Bautzen und Görlitz, unter den Begriff L. und erst der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. gehört das allmähliche mißbräuchliche Auskommen des Namens Oberlausitz an, wodurch der echten, alten L. der Name Niederlausitz aufgedrängt wurde.

Die Niederlausitz bewohnten sicher seit dem 1. Jahrh., wahrscheinlich aber, da die vorgeschichtlichen Funde keinen Bevölkerungswechsel erkennen lassen, schon mindestens zwei Jahrhunderte v. Chr. Germanen, und zwar Gemonen, in deren Gebiet das suevische Stammesheiligtum lag. Spuren ihres Daseins bewahrte der Boden in großer Reichhaltigkeit; ihnen gehören Fundstücke der Bronzezeit und als besonders charakteristisch die Gefäßformen und Beigaben des sogenannten Lausitzer Typus an. Um die Mitte des 3. Jahrh. verließen sie ihre Sitze; etwaige in der Heimat zurückgebliebene Reste wurden von den allmählich eindringenden Slawen aufgelesen. Diese Slawen gehörten zum Hauptstamm der Sorben oder Soraben, die neben einigen kleinern Stämmen in die Zweige der Daleminzier (Mark Reichen), der Wilzener (Oberlausitz) und der Luzzi in der Niederlausitz zerfielen. Über letztere erfahren wir erst im 10. Jahrh. Näheres. König Heinrich I. eroberte 932 ihre Hauptstadt Lubusca beim heutigen Dorf Lubus zwischen Dahme und Schlieffen; doch ihre rücksichtslosen und dauernde Niederwerfung führte erst der von König Otto I. 938 eingesetzte Markgraf oder Markherzog Gero durch; er ist der erste deutsche Landesheer der Niederlausitz, wiewohl er und seine Nachfolger noch nicht den Markgrafentitel der L. führten. Nach seinem Tode 965 kam die L. an den Markgrafen Hodo (gest. 993), dann an Geros Großneffen Gero II., unter dem sie 1002 an den Polenherzog Boleslaw Chrobry verloren ging; erst Geros II. Enkel Odo II. gelangte 1031, als Boleslaw's Sohn Wietzslaw (Nestor) die fortwährenden Eroberungen herausgab, wieder in den Besitz der Ostmark und L., starb aber bald darauf, wohl 1032. Kaiser Konrad II. verlich die Niederlausitz nun an den Wettliner Dietrich II., der bereits 1034 ermordet wurde; aber die Mark blieb seinem Hause, das bannit sein erstes Reichsfürstentum erlangte, erhalten. Dietrich's Sohn Dedi II. befaß sie von 1034 bis zu seinem Tode 1076, worauf König Heinrich IV. sie 1076 zunächst seinem Helfer an den sächsischen Kämpfen, dem Böhmenkönig Brautslaw, 1081 aber Dedi's Sohn Heinrich I. (von Eilenburg, der 1089 auch die Mark Reichen erhielt) gab. Dessen Söhne Heinrich II. (1103—23) folgte nicht der nächste Verwandte Konrad von Wettin, sondern 1123 (oder 1124) der Aktionier Albrecht der Bär bis 1131, dann Heinrich, der Sohn Wiprecht's von Gersdorf, bis 1136, und darauf erst Konrad bis 1156.

Letzterer teilte seine Lande; der zweite Sohn, Dietrich, erhielt die Niederlausitz und die Grafschaft Eilenburg (1156—85); ihm folgte sein Bruder Dedi V. (der Heilige), und diesem 1190—1210 sein Sohn Konrad. Mit letzterem starb die besondere niederlausitzische Markgrafentitel der Wettiner aus, die auch urkundlich mehrfach den lausitzischen Markgrafentitel führte, da die Niederlausitz sich als besonderes Territorium herausbildete. Die Lande fielen an Konrad's Vetter, Markgraf Dietrich (den Bebrängten) von Weichen (1210—21). Unter dessen Sohn Heinrich dem Erlauchten (1221—88) nahm das Städtewesen kräftigen Aufschwung. Sein Enkel Dietrich der Jüngere oder Diezmann wurde durch die Kämpfe mit den Königen Adolf und Albrecht veranlaßt, die Niederlausitz 1303 an die anslawischen Markgrafen von Brandenburg zu verkaufen, die schon die Oberlausitz besaßen. Bei Waldemar's Tod 1319 strebten die anslawischen Herzoge von Sachsen, die Markgrafen von Weichen, der Böhmenkönig Johann und Herzog Heinrich von Böhmen nach dem Besitz der Niederlausitz, die König Ludwig der Bayer 1323 mit Brandenburg seinem Sohne Ludwig dem Ältern verleh. Politische und finanzielle Schwierigkeiten nötigten Ludwig (1333—51) und seine Brüder Ludwig den Römer (1351—65) und Otto V. (1351—68) wiederholt zur Versäufung des ganzen Landes oder einzelner Teile, so 1328—39 an Rudolf I. von Sachsen, 1350 (bez. 1353)—64 an die Wettiner von Weichen, 1364—68 an Bolto II. von Schweidnitz, bis schließlich Kaiser Karl IV. den 1364 angekauften Übergang an Böhmen durch Kauf im J. 1368 zur Ausführung brachte und 1370 das Land den unteräusserlichen böhmischen Kronländern einverleibte; deshalb wurde die Niederlausitz wie auch die Oberlausitz und Böhmen selbst in die maximsilianische Kreisteilung Deutschlands von 1495 nicht eingeschlossen. Die Landesverwaltung führte mit ziemlich weitgehenden Rechten als Vertreter des Königs der Landvogt; geistlicher Oberhirt war der Bischof von Meißen. 1377 erhielt Karls jüngster Sohn, Johann, neben dem Herzogtum Görlitz und der Neumark auch die östliche L. als eignes Fürstentum, nach seinem Tode 1396 gelangten seine Lande an Bengel bis 1419, der die Niederlausitz aber 1397—1411 seinem Vetter Jost überließ. Bengel's Bruder und Erbe, König Siegmund, verpfändete sie 1422 an den Landvogt Hans von Bolenz, der dadurch der eigentliche Landesheer unter nomineller Weiterregierung des Böhmenkönigs wurde. Nach seinem Tode führte sein Bruder Nidel von Bolenz als Landvogt die vormundschaftliche Regierung für Hansens Söhne; doch in dem Ringen Brandenburgs und Sachsens um die L. gelang es 1448 dem Hohenstauffen Friedrich II., die L. (formell als Pfandinhaber und böhmischer Landvogt) zu erwerben; erst 1462 brachte sie König Georg an Böhmen zurück, nur Kottbus und Weiz blieben selbst dem (als böhmisches Lehen bis 1815) brandenburgisch. 1469 kam das Land unter die Herrschaft des Matthias Corvinus von Ungarn bis 1490, darauf wieder unter die der Böhmenkönige bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges. Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen besetzte die Niederlausitz 1620 als kaiserlicher Kommissar, empfing 1621 als solcher und 1623 als Pfandherr die Sulzbürg und erhielt sie im Prager Frieden 1635 erblich abgetreten. Nach seinem Tode (1656) fiel die Niederlausitz mit an die Merseburger Neben-

linie der Albertiner bis zu deren Erlöschen mit Herzog Heinrich (von Spremberg) 1738. Herzog Christian I. schaffte 1666 die Stelle des Landvogts (der seit Rudolphs II. Erlaß von 1598 nur ein Einheimischer sein durfte) ab und richtete als oberste Verwaltungsbehörde die Oberamtsregierung ein, die bis 1815 bestand. 1738 gelangte die Oberlausitz an die Kurfürsten von Sachsen jurisd., die sie bis 1815 innehatten; im Wiener Frieden wurde sie an Preußen adgetreten, vorübergehend dem Generalgouvernement des Herzogtums Sachsen, 1816 aber der Provinz Brandenburg, und zwar dem Regierungsbezirk Frankfurt a. O., zugewiesen. Die alten Landstände bestanden noch fort, doch sind die Kompetenzen des Lübbener Kommunallandtags auf Verwaltung verschiedener gemeinnütziger Anstalten und Kasien beschränkt.

Die Oberlausitz bewohnten ursprünglich ebenfalls Germanen, nach älterer Annahme Semnonen (wie in der Niederlausitz), nach neueren Forschungen vermutlich Silingen. Beim Zuge der Burgundianen nach Südwesten um die Mitte des 3. Jahrh. n. Chr. schlossen sich Silingen an, Teile aber mögen zurückgeblieben und in den nachrückenden Slawen aufgegangen sein. Doch erst unter den sächsischen Königen hören wir von bestimmten slawischen Bewohnern der Oberlausitz, den Rilzenern. Die Unterwerfung der Daleminier (928) brachte König Heinrich I. in Verbindung mit den östlich wohnenden Rilzenern, die in den folgenden Jahren unterworfen wurden. 970 überließ Kaiser Otto I. dem Bistum Meissen den Zehnten in der Provinz Milzane. Das Land behielt aber unter der Oberherrschaft der meißnischen Markgrafen zunächst seine eignen Rechts Einrichtungen und Freiheiten, die ihm erst der energische Markgraf Ekkehard I. (985—1002) entzog. Nach seinem Tode riß der Polenherzog Boleslaw Throbrzy auch das Rilzenerland an sich und erwarb sogar von König Heinrich II. seine Belehnung damit; tray vorübergehender Wiederbesetzung durch die Deutschen 1005—07 behauptete er es, vom deutschen König 1013 und nochmals 1018 im Besitz anerkannt, bis an seinen Tod 1025. Erst sein Sohn Wieszla wurde 1031 von Konrad II. zur Abtretung des Rilzenerlandes genötigt, das als Zubehör der Mark Meissen an Ekkehards Sohn Hermann (gest. 1032) gelangte. Auf Hermanns Bruder Ekkehard II. (1032—46), den letzten Ekkehardiner, folgten im Besitz Meißens und des Landes Budissin die Grafen von Bismar-Orlamünde Wilhelm IV. (gest. 1062) und sein Bruder Otto (gest. 1067), dann die braunschweigischen Brunanen Ebert I. (gest. 1068) und sein Sohn Ebert II. Des letztern Teilnahme am Sachsenaufstand bewog König Heinrich IV. 1076, die Lombe dem Böhmenherzog Wratisslaw zu verleißen, der Budissin 1086 als Mitgift seiner Tochter Jutta dem Grafen Wiprecht von Graitzsch überließ. Vorübergehend gab König Heinrich V. das Land dem Grafen Hoyer von Kramsford (1112—15); nach dessen Tod erhielt es Wiprecht zurück und nach ihm sein Sohn Heinrich 1124—36. Die Annahme, daß 1136 Herzog Sobieslaw von Böhmen das Land Budissin erhalten habe, ist unzutreffend; auch daß Wratisslaw 1126 böhmisch gewesen sei, wird von der neuern Forschung verworfen. 1136—56 war Budissin unter Markgraf Konrad wieder mit Meissen vereinigt, erst nach dessen Tod verließ Friedrich Barbarossa das Land dem Böhmenfürsten Wladislaw II. Bei Böhmen verblieb es bis zur Mitte des 13. Jahrh.

König Ottokar II. überließ es als Erloß der Ausstattung seiner Schwester Beatrix (Bajena) und für andre Geldansprüche bald nach seinem Regierungsantritt 1253 an Markgraf Otto III. von Brandenburg. Bei der Landesteilung der Kolonier kam das Land Baugen mit Lössau und Königsbrunn an die Johanneseise (Stendaler) Linie, das Land Görlitz mit Lauban und Rottenburg an die Ottonische (Saywedter), nach deren Erlöschen 1317 die Johanneseise unter Waldemar d. Gr. bis 1319 beide Landesteile vereinigte. Bei dessen Tode erkannte das Land Baugen freiwillig den König Johann von Böhmen als Herrn an, während Görlitz der schlesische Herzog Heinrich von Jauer, als Sohn einer Kolonierin, an sich brachte; erst 1329 verkaufte er es an Johann. Unter Karl IV. erfolgte 1346 der Zusammenschluß der Städte Baugen, Görlitz, Juttau, Lössau, Lauban und Kamenz, zunächst als Schutzbund zu gemeinsamer Bahrung des Landfriedens, woraus allmählich durch den Zusammenschluß der Stände (Land, d. h. Adel, und Städte) eine feste politische Organisation und ein Hauptstich der innern Landesverwaltung wurde. Durch Jittaus Anstich trat der böhmische Woi Wagoß in Verbindung mit den Landen Baugen und Görlitz und ging schließlich in der Oberlausitz auf, nur die geistliche Abhängigkeit vom Erzbistum Prag deutete noch die alte Zugehörigkeit zu Böhmen an, denn die übrige Oberlausitz gehörte zum Bistum Meissen. Der Kome des Sechsstädtelandes oder kurz der Sechsstädte bildete sich zum Gesamtamen der Lande Görlitz und Baugen aus, bis die Benennung Oberlausitz durch Namensübertragung von der eigentlichen alten L. (s. oben) üblich wurde. Nach Karls IV. Tod wurde dem Lande Görlitz eine kurze politische Selbständigkeit zuteil, indem Karls jüngster Sohn, Johann, 1377 zum Herzog von Görlitz erhoben wurde; 1396 fiel auch dieser Teil an Bengel von Böhmen. In den Hussitenkriegen stand die Oberlausitz auf Seite König Siegmunds und litt schwer unter den Hussiteneinfällen. Als gegen König Georg von Böhmebrad der Ungarkönig Matthias Corvinus auftrat, fiel ihm 1469 auch die Oberlausitz zu, die er bis zu seinem Tode (1490) behauptete; dann erhielt sie der Böhmenkönig Wladislaw jurisd. Nach seines Sohnes Ludwig (1516—26) Tod erlangte der Habsburger Ferdinand, Ludwig's Schwager, mit Böhmen, Ungarn und den andern Rebedanden auch die Oberlausitz. In seine Regierung fällt die schwere Zeit des Bönfatts: wegen angeblich unterlassener Unterstützung des Königs im Schmalkeldischen Kriege verloren die Sechsstädte fast alle Besitzungen und Rechte und erlangten sie nur allmählich unter Geldopfern zurück. Unter den habsburgischen Böhmenkönigen stand die Oberlausitz bis zum Beginn des Dreißigjährigen Kriege. Nach Matthias' Tod (1619) aber stoß sich die Oberlausitz den gegen Ferdinand II. aufständischen Böhmen an, bis Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen sie als kaiserlicher Kommissar 1620 unterwarf und als solcher 1621 die Interimsubdignung empfing, der 1623 die Zustimmung in den Landbesitz des Landes bis zur Vergütung seiner Kriegskosten folgte. Dadurch blieb die Oberlausitz von dem traurigen Schicksal, das über Böhmen, Mähren und Schlesiens hereinbrach, verschont. Die Kriegsjahre verhinderten die Einlösung, und der Prager Friede verschaffte dem Kurfürsten 1635 den irdischen Besitz. Als Vertreter des Landesherren stand seit dem 13. Jahrh. an der Spitze der Markgrafschaft, die sich

ihre Sonderstellung in Verwaltungsangelegenheiten immer zu wahren strebte, der Landvogt, dessen Amt in sächsischer Zeit wiederholt von Kurprinzen (so Johann Georg III., Friedrich August II., Friedrich Christian) befehligt wurde. Nach dem Tode des H. H. v. Stammer 1777 wurde kein Landvogt mehr ernannt. Der Dreißigjährige Krieg sowie die Kriege des 18. Jahrh. und der Napoleonischen Zeit fügten auch der Oberlausitz schwere Schäden zu, doch gelang es der Regierung verhältnismäßig rasch, den wirtschaftlichen Zustand zu heben. Einen schwereren Schlag verlebte dem Lande der Wiener Friede 1815, der den östlichen und nördlichen Teil mit Württemberg, Preußen, Rußland und Hohenzollern an Preußen gab, so daß Sachsen nur der kleinere Westteil mit Bautzen, Zittau, Riesa, Riesa und Königsbrunn verblieb, der den Hauptteil der heutigen Kreishauptmannschaft Bautzen bildet. Die preussische Oberlausitz kam zum Regierungsbezirk Liegnitz der Provinz Schlesien. In beiden Landesteilen blieben als Rest der alten Selbstständigkeit die Landstände zur Verwaltung des Schuldenwesens und verschiedener Stiftungen bestehen.

Literatur. Vgl. Chr. G. Hoffmann, *Scriptores rerum Lusaticarum antiqui et recentiores*, Bd. 1—4 (Leipz. u. Bautzen 1719); *Scriptores rerum Lusaticarum*, Bd. 1—4 (Wörl. 1837—70); *Verzeichnis oberlausitzischer Urkunden*, 2 Bde., hrsg. von Jöbel und Neumann (Heft 1—8, das. 1799—1805; Heft 9—20, das. 1824); *Codex diplomaticus Lusaniae superioris* (Bd. 1, hrsg. von G. Köhler, das. 1851; 2. Aufl. 1857; Bd. 2 in zwei Teilen, Urkunden des Oberlausitzischen Hussitenkrieges, hrsg. von R. Zech, das. 1896—1904); 3. G. Wörbs, *Inventory of diplomaticum Lusaniae inferioris* (nur Bd. 1, 573 bis 1620, Lübben 1834); *Urkundenbuch zur Geschichte des Markgrafentums Niederlausitz*, Abt. 1: Kloster Neuzelle, hrsg. von E. Theuner (das. 1897); *Corpus iuris provincialis marchionatus Lusaniae superioris* (Budissin 1715); B. G. Weinart, *Rechte und Gewohnheiten der beiden Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz* (Leipz. 1793, 4 Bde.); G. Wörbs, *Lausitzische Werkmäßigkeiten* (das. 1714, 5 Teile); R. Zimmer, *Entwurf einer urkundlich-pragmatischen Geschichte der Lausitzen* (Konneb. 1839); Th. Schell, *Gesamtschichte der Ober- und Niederlausitz* (Bd. 1, Halle 1847; Bd. 2, Wörl. 1889); H. Bergmann, *Landbuch der Mark Brandenburg und des Markgrafthums Niederlausitz*, Bd. 3 (Brandenb. 1856); H. Lippert, *Wettiner und Wettinobaden sowie die Niederlausitz im 14. Jahrhundert* (Dresd. 1894); J. B. Neumann, *Versuch einer Geschichte der niederlausitzischen Landvögte* (Lübben 1831 bis 1833, 2 Bde.) und *Das Provinzialrecht des Markgrafthums Niederlausitz*, nebst Darstellung der früheren niedersächsischen Verfassung (Frankf. a. O. 1837); E. Große, *Entwicklung der Verfassung und des öffentlichen Rechts der Niederlausitz seit 1635* (Wörl. 1878); J. H. E. Köhler, *Die Geschichte der Oberlausitz* (2. Aufl., das. 1867); H. Knothe, *Urkundliche Grundlagen zu einer Rechtsgeschichte der Oberlausitz vom ältesten Zeit bis Mitte des 16. Jahrhunderts* (das. 1877) und *Geschichte des Oberlausitzer Adels und seiner Güter vom 13. bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts* (Leipz. 1879, Fortsetzung bis 1620 im *Neuen Lausitzischen Magazin*); ferner die Zeitschriften: *Lausitzische Monatschrift* (Wörl. 1790—99); *Neue Lausitzische Monatschrift* (das. 1800—08); *Neue Lausitzische Magazin* (das. 1821—1905, 81 Bde.);

Reper. Rom. Legion., 6. Aufl., XII. Bb.

Destinatio literaria et fragmenta Lusatica, Bd. 1, 12 Tle., Bd. 2, 3 Tle. (Lübben 1738—47); *Wörterbuch* und *Neues Wörterbuch für die Geschichte Schlesiens und der L.*, 8 Bde. (Soran 1798, Glogau 1804, Züllichau 1824); Wallus und Neumanns *Beiträge zur Geschichte und Alterthumskunde der Niederlausitz*, 2 Hefte (Lübben 1835—38); *Niederlausitzer Ritterlungen* (Lübben u. Guben 1887—1905, 8 Bde.).

Lausitzer Gebirge (Lausitzer Bergland), im weitern Sinne das ganze östlich von der Elbe im S. bis zur Havel, im N. bis Wörlitz und in die Gegend von Riesa reichende Bergland (s. Karte *Sachsen, Königsreich*), bestehend aus einer Hochfläche mit aufgesetzten Ketten und Kuppen; im engeren Sinne das südlich von Zittau auf der böhmischen Grenze bis an die Havel sich hinziehende Gebirge, in dem sich die Rhodanische Kette der Lausitz (792 m) und des Hochwaldes (748 m) erheben. Der höchste Gipfel des Gebirges ist der ausladende Tscheken (1013 m) in Böhmen, südwestlich bei Neichenberg. Bekannt sind ferner der Oybin (s. h.) bei Zittau und die Sandsteinfelsen von Klein-Stal in Böhmen an der Havel. Der nördliche Teil bildet eine Granitplatte, umschließt aber neben Diluvialbildungen der Zittau auch ein Tertiärbecken mit mächtigem Braunkohlenlager und zahlreiche Basaltkegel. Innerhalb dieses Gebietes liegt die zur Heidenzeit berühmt gewesene Berglandschaft zwischen Bischofswerda und Zittau, woselbst auf der südlichen Grenze der Havel (606 m), auf der nördlichen der Gornetshöhe (554 m) sich erhebt. Auch das Königsbühner Gebirge in Schlesien zeigt Erinnerungen an die Heidenzeit (Totenstein). Noch sind erwähnenswert der Rottmar (583 m) mit einer Spreequelle, der Zittauer Berg (450 m), der aus Reppelstein, und die Landeskrone (427 m) bei Wörlitz, die aus Basalt besteht. Gebirgsverriner in Zittau, Zittau, sind tätig, die Schönheiten des Gebirges dem Touristenverkehr zu öffnen. Vgl. *Reysers Reisebücher*: Dresden, Schäßische Schweiz und L. G. (7. Aufl., Leipz. 1905); Schlegel, *Praktischer Touristenführer*. L. G. nebst Tschekenberge u. (Dresd. 1904); Popig, *Die Stellung der Subalpinen im Gebirgsbau Deutschlands* (Stuttg. 1903).

Lausitzer Grenzwall, Hügelkette im südlichen Teil des preuss. Regierungsbezirks Frankfurt, wird von der Spree und Neiße durchbrochen und reicht bis an den Havel. Auf ihm, westlich von der Spree, der Brautberg (176 m) bei Gollmitz und die Ochsenberge (176 m) westlich von Senftenberg, zwischen Spree und Neiße der Spitzberg (183 m) und zwischen Neiße und Havel der Kudenberg (229 m) bei Sorau. An seinen Rändern große Braunkohlenlager.

Lausitzer Typus, f. Gefäße, vorgefährlich, S. 442.

Laustörner, s. f. Laustörner.

Laustücken, f. Wälder.

Laus, f. Lausitzer.

Laus, Weid der Jagdhunde; L. geben, laut sein, bellen.

Lautaret (fr. loudet, 1) Col du L., Paß in den Dauphin-Alpen, 2075 m hoch, verbindet das Tal des Rhodanischen Lautaret (rechten Zuflusses der Romanche) mit den Quellen der Guisanne und wird von der von Grenoble nach Briançon führenden Straße überschritten; Gailhaus. — 2) Col de L., Paß in den Cottischen Alpen, 2875 m hoch, verbindet das französische Tal von Chabrière (Seitental der Ubaye) mit dem italienischen Tal der Saraita; über ihn führt ein Saumpfad von Barcelonnette nach Castelfelino.

Laute (arab. al'and, span. laud, ital. liuto, franz. luth, engl. lute, lat. (im 16.—17. Jahrh.) testuda), ein sehr altes Saiteninstrument, dessen Saiten (Darm-saiten) gezupft werden, wie die der heutigen Violen der L., der Gitarre, Mandoline, Banjo u. dgl. Ab-bildungen der L. finden sich bereits auf sehr alten ägyptischen Grabdenkmälern; sie war später das Lieb-lingsinstrument der Araber, durch welche sie nach Spanien und Unteritalien gelangte, von wo aus sie sich etwa im 14. Jahrh. über ganz Europa ver-breitete. Im 15.—17. Jahrh. spielte sie eine große Rolle; Lautenarrangements von Gesangs-konpositionen waren für die Hausmusik etwa daselbe wie heute die Bearbeitungen von Orchesterwerken für Klavier. Dabei war die L. zugleich allgemein verbreitetes Or-chesterinstrument und wurde erst im 17.—18. Jahrh. durch die Verbreitung der Violine und die Verall-gemeinerung der Klaviere allmählich verdrängt (vgl. Orchester). Was die L. von der (heutigen) Gitarre unterschied, war einmal die ganz abweichende Form des Schallkastens; die L. hatte keine Bogen, sondern war unterwärts gewölbt (etwa wie ein halber Kürbis, wie die heutige Mandoline, s. Tafel »Musikinstru-mente II«, Fig. 5 u. 8). Ferner hatte die L. eine weit größere Anzahl von Saiten, von denen fünf Paar und eine einzelne (die höchste, für die Melodie) über das Griffbrett liefen, die übrigen aber (die Basssaiten, zuletzt fünf, die nur als leere Saiten benutzt wurden) neben dem Griffbrett lagen. Die »Basschorden« kamen erst zu Ende des 16. Jahrh. auf. Die Stim-mung der L. hat vielfach gewechselt; die verbreitetsten Stimmungsarten im 16. Jahrh. waren: G a f a d' g' oder A d g h e' a', im 17.—18. Jahrh. A d f a d' f' und für die Basschorden (G) F E D C. Eine kleinere Art der L. war im 16. Jahrh. die Quinterne (Chiterna, d. h. Gitarre), die im Bau der L. gleich war, aber nur vier Saitenschöre hatte; im 17. Jahrh. wurde die Quinterne bereits wie die heutige Gitarre flach gebaut. Das Bestreben, den Tonumfang der L. zu erweitern, führte zuerst zur Einführung der Basschorden, die von dem im stumpfen Winkel nach oben gebogenen Hals mit dem Wirbelsystem aus direkt nach dem auf dem Resonanzboden befestigten Saitenhalter liefen; um aber nach längere Saiten zu gewinnen, rückte man den Wirbelsystem für die Basschorden etwas über den für die Griffsaiten hinaus, so daß etwa in der Mitte des einen der andre anfing (s. Bearbe., s. Tafel »Musikinstrumente II«, Fig. 6), aber man bog erst jenseit des ersten Wirbelsystems den Hals nach oben zurück und brachte in seiner Verlängerung den zweiten für die Basssaiten an (Archiluta, Erglaute, Basslaute, s. Tafel »Musikinstrumente II«, Fig. 7), ja endlich trennte man beide Wirbelsysteme nach durch einen mehrere Fuß langen Hals (vgl. Chitarrone). Man notierte für die L. und ihre Ab-arten nicht mit der gewöhnlichen (Kensural-) Noten-schrift, sondern mit besonderer Buchstaben- oder Ziffernschrift, die nicht die Töne, sondern den Griff bezeichnete (vgl. Tabulatur). Eine wertvolle Mono-graphie über die L. verdanken wir Baron »Unter-suchung des Instruments der Laute«, 1727). Vgl. O. Fleischer's Abhandlungen über den Lauten-meister Denis Gaultier in der »Vierteiljahrsschrift für Musikwissenschaft«, 1886; Ghilefatti, Lauten-spieler des 16. Jahrhunderts (Leipz. 1892); Rörte, L. und Lautenmusik bis zur Mitte des 16. Jahr-hunderts (Bas. 1901); Rapph, Les luthistes e-pagnols du XVI^e siècle. Die spanischen Lauten-meister des 16. Jahrhunderts (Bas. 1902, 2 Bde.).

Lautenbach (L. im Elsass), Dorf im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis und Kanon Gebweiler, an der Lauch im Elmental der Bogen und an der Eisenbahn Ballweier-L., hat eine luth. Pfarrkirche aus dem 9.—13. Jahrh., Baumwollspinnerei, eine Nähfabrik, mechanische Drechslerei, Sägemühle, Steinbruch und 1900 2168 Einw. In der Nähe die St. Gangalskapelle mit schönen Freskomalereien. L. gehörte bis 1789 dem Benediktinerkloster, späteren Chorherrenstift, dem der Staatsrechtler Peter von Anbau einige Zeit als Präp. vorstand.

Lautenburg, Stadt im preuß. Regbez. Marien-berger, Kreis Strassburg, an der Welle, die hier durch den Lautenburger See fließt, und an der Staats-bahnlinie Gohlfershausen-Ilzow, hat eine evangelische und eine luth. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Ober-forsterei, Sägewerke, Gerberei, Handmühlmühlen und (1900) 3593 meist luth. Einwohner. L. wird als Luft-kurort besucht.

Lauteninstrumente, s. Harfeninstrumente.

Lautenschläger, Karl, Bühnentechniker, geb. 11. April 1843 in Bessungen bei Darmstadt, wurde schon als Knabe durch seinen Stiefvater, den Schau-spieler und Generieinspektar Wurmst am Hoftheater in Darmstadt, in das Theaterleben eingeführt und be-trat in Kindertagen die Bühne. Da die Eltern aber seinem Wunsch, sich ganz der schauspielerischen Lauf-bahn zu widmen, entgegen waren, trat er bei dem Theatermeister Karl Brandt in die Lehre und bildete sich zugleich als Ingenieur aus. Er machte so schnelle Fortschritte, daß er schon 1863 einen Ruf als Theater-meister an das Theater in Riga erhielt. Nach zwei Jahren siedelte er an das Hoftheater in Stuttgart über, wo er bis 1880 eine sehr erfolgreiche Tätigkeit, besonders in der Einrichtung von Opern und Bal-letten, entfaltete. Dann folgte er einer Berufung an das Hoftheater in München, und hier fand er erst den geeigneten Schauplatz für die volle Entfaltung seiner Kräfte. Neben den glänzenden Einrichtungen der Wagnerischen Opern sind besonders zwei seiner Erfin-dungen für die Entwicklung der modernen Theater-technik von Bedeutung: die Schiffsreuebühne (1889) und die Drehbühne (1896). Auch hat er die Elektro-technik zuerst in weitem Umfange in den Dienst des Bühnenbetriebs gestellt. 1902 trat er von seiner Stellung zurück. Näheres s. im Zeitblatt zur Tafel »Theaterbau I—III«. Er gab heraus: »Beschreibung einer Bühneneinrichtung mit drehbarem Bühnen-podium und mit elektrischem Betriebe aller Maschi-nen« (Münch. 1894).

Lautenthal, Bergstadt im preuß. Regbez. Silber-sheim, Kreis Jellerfeld, auf dem Oberberg, an der Innerste und der Staatsbahnlinie Halle—Jellerfeld, 300 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Oberforsterei, Berginspektion, Güttenamt, Bergbau auf silberhaltigen Bleiglanz und Zinnblende, Goldschmelzwerk, Silber- und Bleihütte, Schwefelsäurefabrik und (1900) 2826 Einw. L. wird als Luftkurort besucht.

Lauter, 1) linker Nebenfluß des Rheins in der bairischen Pfalz, entspringt auf der Hardt, unweit Pirmasens, fließt südlich bis Dahn durch das pitto-reske Dahnthal, dann südsüdlich bis Weichenburg, wo er aus dem Gebirge tritt, bildet weiterhin die Grenze zwischen der Pfalz und Elsass-Lothringen und mün-det nach einem Laufe von 82 km in zwei Armen unterhalb Lauterburg. Zwischen Lauterburg und Weichenburg zogen sich früher an dem steilen Süd-ufer des Flusses 18 km weit die Lauterburger oder Weichenburger Linien (les lignes de la

Lutter) hin, eine Reihe von Gräben, Bässen und Schanzen, die verschiedenen Kriegsoperationen zur Basis dienten. Am 4. Juli 1705 wurden diese Linien von den Franzosen unter Villars den Kaiserlichen entzogen, 13. Okt. 1798 von den Österreichern unter Jellachich den Franzosen, aber schon 25. Dez. wieder von den letztern unter Hoche genommen. Vgl. Bay-berger, Geographische Studien über das nordwestfälische Lautertal (Frankf. u. Kaiserl. 1899). — 2) linker Nebenfluß der Donau in Würtemberg, entspringt südlich von Urach auf der Alb, durchfließt das mit Burgen gefüllte Lautertal und mündet zwischen Ober- und Untermarkt. Der Fluß wird zuletzt so eingengt, daß nur ein Fußpaß neben ihm Raum hat. Seine Länge beträgt 47 km.

Lauter, Landgemeinde in der sächs. Kreish. Hildau, Amtsh. Schwarzenberg, am Schwarzwasser, im Erzgebirge und an der Staatsbahnlinie Buchholz-Aue, 470 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Gemeinschaftsheim des sächsischen Militärvereinsbundes, Oberförsterei, drei Eisenschmelzen und Stanzwerke, Papier-, Maschinen-, Wäsche-, Kleinfabrikwaren- und Spannfabrikation, Granitbrüche, Handelmühle, Andau von Angelfarmurzel und (1900) 4479 Einw. In der Nähe die Kurgemeinde (813 m) mit Aussichtsturm.

Lauterapparate, f. Läutern.

Lauterbach, 1) (L. in Oberhessen) Kreisstadt in der hess. Provinz Oberhessen, am Vogelsgebirge und am Lauterbach, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Gießen-Fulda und L.-Weichenheim-Krausfeld, 295 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, höhere Bürgerschule, Amtsgericht, Oberförsterei, Reichsanstaltsanstalt, Lein- und Baumwollweberei, Hut-, Blechwaren-, Presshan-, Pappen-, Apfelsinen-, Löffel- und Wurstfabrikation, Bierbrauerei, Kollerei, Sägewerk und (1900) 3844 meist evang. Einwohner. L. gehörte im Mittelalter der Abtei Fulda, wurde 1265 zur Stadt erhoben, kam 1684 als Erbseben an die Freiherren von Riedel und 1806 an Preußen. — 2) Dorf und Lustkurort im württemberg. Schwarzwaldkreis, Oberamt Oberndorf, hat eine kath. Kirche, Kaltwasserheilanstalt, Kammacherei, Goldschleifen- und Uhrenfabrikation und (1900) 2628 Einw. Vgl. Schiebel, L. bei Schramberg, Führer (Freib. 1905). — 3) Seebad, f. Putbus. — 4) Stadt in Böhmen, Bezirksh. Falkenau, hat Holzhandlung, Tischlerei, Perlenweberei und (1900) 1634 deutsche Einwohner.

Lauterbach, Johann Christoph, Violinspieler, geb. 24. Juli 1832 in Kulmbach, besuchte das Gymnasium und die königliche Musikschule in Würzburg und erhielt seine höhere Ausbildung in Brüssel unter Viot. Nach mehrfachen Konzertreisen wurde er 1853 als Konzertmeister und Lehrer am Konservatorium in München angestellt und folgte 1861 einem Ruf als königlicher Konzertmeister und Lehrer am Konservatorium (bis 1877) nach Dresden. 1889 trat er in den Ruhestand. L. schrieb nur wenige Solostücke für Violine, gab aber eine Reihe klassischer Violinsonjerte heraus.

Lauterberg (Mons serenus), f. Petersberg 1).

Lauterberg (L. am Harz), Steden und Lustkurort im preuß. Regbez. Hildesheim, Kreis Osterode, am Südfuß des Harzes, an der Ober- und der Staatsbahnlinie Scharzfels-St. Andreasberg, 300 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Kalkschmelze, Kaltwasserheilanstalt (1904: 6000 Kurgäste), Wollschmelze, Bergbau und (1900) 5305 meist evang. Einwohner. Zu L. gehört das Eisenwerk Königshütte, mit Eisen-

gießerei und Maschinenfabrikation. In der Nähe liegt der vielbesuchte Biesenbecker Teich sowie auf dem aussichtreichen Kummel (601 m) ein Bismarckturm. Vgl. Führer durch Bad L. und seine Umgebung. (3. Aufl., Lauterberg 1904).

Lauterbrunnen, Dorf im schweizer. Kanton Bern, Bezirk Interlaken, zu beiden Seiten der Reichen Lärche und am Fuße der Jungfrau, 800 m ü. M., Endstation der Etschbahn Interlaken-L., der Zahnradbahn L.-Bengenalp-Grindelwald und der Drahtseilbahn nach Mürren, mit Alpwirtschaft, Spitzenflopperie, bedeutender Fremdenindustrie und (1900) (als Gemeinde) 2545 fast nur evang. Einwohner. Das Lauterbrunner Tal wird von steilen, oft 300–500 m hohen Kalkfelswänden eingeschlossen, ist ungefähr 20 km lang, aber nur 1 km breit. Es führt seinen Namen von über 20 Wasserfällen. Beim Dorf L. stürzt der 264 m hohe Staubbach herab, dessen Wasserfälle an der hohen Felswand in einen leichten, schleierartigen Regen zerfällt; weiter aufwärts auf der entgegengekehrten Felsseite der imposante Trümmelbach und oberhalb Trachselmauen, in wildschöner Umgebung, der Schmadribach. Zur Gemeinde L. gehören auch die Lustkurorte Mürren und Bengen (f. d.). Von L. wird durch das Rothal hin die Jungfrau bestiegen.

Lauterburg, Stadt im deutschen Bezirk Unterelß, Kreis Weisenburg, an der Lauter, 3 km vom Rhein, Knotenpunkt der Eisenbahnen Strassburg-L. und L.-Weisenburg sowie der Linie Wermersheim-L. der Pfälzischen Eisenbahn, 120 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Präparanden- und Katholikenschule, Amtsgericht, Rheinischen, Zigarrenfabrik, Erdölraffinerie, Schiffahrt, Hopfenbau und (1900) 1630 meist kath. Einwohner. — L. gehörte seit dem 11. Jahrh. zum Bistum Speyer, dessen Bischöfe öfters darauf residierten; es erhielt 1252 Ratrechte und war bis 1870 ein fester Platz. Vgl. Beng. Description historique et archéologique de L. (Strassburg 1846, Nachtrag 1864); A. Meyer, Geschichte der Stadt L. (Weisenburg 1898).

Lauterburger Linien, f. Lauter 1).

Lautere Brüder (Brüder, d. h. Anhänger der Reinheit), ein arab. Orden im 10. Jahrh., dessen Hauptabsicht die Verbreitung von Wissenschaft und Aufklärung, zugleich aber auch die Verjüngung des Wissens und des Glaubens war. Als Ergebnisse ihrer Bemühungen liegt uns noch ihre Enzyklopädie in 51 Abhandlungen vor, die über das ganze Gebiet des damaligen Wissens (Propädeutik, Logik und Psychologie, Naturphilosophie, Anthropologie, Lehre von der Weltseele etc.) sich verbreiten und von Hr. Dielerici (f. d. 2.) deutsch, zum Teil auch arabisch herausgegeben wurden. Stammsatz des Ordens war *Wostra*.

Lauterhof, Schloß, f. Sulzbach 2).

Lauterhofen, Stadt im bayr. Regbez. Pfalz, Bezirksamt Kusel, an der Mündung der Lauter in die Mosel, Knotenpunkt der Linien Kaiserslautern-L. und L.-Staudernheim der Pfälzischen Eisenbahn, 158 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein ehemaliges Schloß, Amtsgericht, Forstamt, Leder- und Staubfabrikation, Sand- und Metallgießereien, Trachtmühle, Weinbau und (1900) 1952 meist evang. Einwohner. L. war sonst Residenz der Pfalzgrafen von Seldenz.

Lautermalschottid, f. Tafel »Bierbrauerei«, S. 11.

Lautermalsche, f. Bier, S. 843.

Lautern, f. Kaiserläutern.

Läutern, als technische Operation soviel wie reinigen, f. Klären; in der Bierbrauerei die Trennung der Würze von den Trebern mit Hilfe der Läuterapparate (Abklärungsapparate).

Lauterhimmeln (Heißhören), f. Glas, S. 889.

Lauterhall (Harnruhr, Diabetes insipidus), Krankheit der Pferde, bei der die Tiere eine über große Menge sehr hellen (lautern) Harns entleeren (stallen) und in Appetit und Körperzustand zurückkommen. L. entsteht durch Verfallung schimmeln oder multigen (d. h. mit stöckendem, dumpfigem Geruch befallenen) Stöckersutters. Die Behandlung des Lauterhalls, der bei Vernachlässigung unheilbar wird, besteht in Abkassung des schlechten Futter. Zu unterscheiden ist vom L. die bei Haustieren seltene Juchtharnruhr.

Lautertrommeln, f. Aufbereitung, S. 86.

Läuterung, Reichtum, f. Lauterung.

Läuterungshieb (Reinigungshieb), Maßregel der waldbaulichen Bestandspflege (f. b.).

Läuterungsurteil (Purifikationssurteil) wurde früher und wird manchmal noch jetzt das Endurteil genannt, durch das der Eintritt der im bedingten Endurteil (f. b.) vorgesehenen Eidesfolgen ausgesprochen wird. Durch dieses Urteil wird die in dem erwähnten Urteil enthaltene Bedingung beseitigt; deshalb sprach man von einer Läuterung oder Purifikation dieses Urteils. Im preussischen Recht wurde nach der Eidesverhandlung ein »Purifikationsdecret« erlassen, durch das festgestellt wurde, ob der Eid geleistet oder als verweigert anzusehen sei (f. Eid).

Läuterungsverfahren, das dem Läuterungsurteil (f. b.) vorausgehende Verfahren.

Lautgefäße, f. Lautlehre, S. 261.

Lauth, Franz Joseph, Ägyptologe, geb. 18. Febr. 1822 zu Virtheim in der Rheinpfalz, gest. 12. Febr. 1895 in München, studierte in München, wurde 1847 Lehrer an der Lateinschule in Kufel und 1850 am Wilhelmsh-Gymnasium in München, wo er 1853 bis 1856 zugleich als Repetitor am Rabattenkorps wirkte und 1856 zum Professor ernannt wurde. Nachdem er 1863—65 behufs wissenschaftlicher Reisen erlaubt gewesen, wurde er 1866 an das Maximilians-Gymnasium in München versetzt und 1869 zum Professor an der Universität und zum Konservator der ägyptischen Sammlungen daselbst ernannt. Seine wichtigsten Arbeiten sind: »Manetho und der Turiner Königspapyrus« (München, 1866); »Homier und Ägypten« (Basel, 1867); »Roses der Uebers. aus zwei ägyptischen Papyrusurkunden« (Basel, 1869); »Die geschichtlichen Ergebnisse der Ägyptologie« (Basel, 1869); »Roses - Hosiariaphos - Salibus« (Straßb. 1879); »Aus Ägyptens Vorzeit« (Berl. 1879—80, 5 Hefte) und eine Reihe von akademischen Abhandlungen.

Lauths Farbstoffe, f. Thionin.

Lautieren, Hörer oder Silben in Laute auflosen und diese einzeln hervorheben; f. Lesen.

Lautermethode, f. Lesen.

Lautschan, Vorgebirge, f. Kwantung.

Lautlehre (Phonologie, Phonetik) zerfällt in zwei Teile: die Lautphysiologie und die Lautgeschichte.

I. Die Lautphysiologie oder allgemeine L. ist die Lehre von der Erzeugung der Sprachlaute (Vokale und Konsonanten) in den menschlichen Stimmwerkzeugen, die erst in der neuesten Zeit durch die von der Erfindung des Kehlkopfspiegels unterstützten Forschungen der Physiologen (Brücke, Helmholz, Hermann, Merkel u. a.) und die daran sich knüpfenden Untersuchungen der Sprachforscher (Ellis, Sweet,

Siebert, Ziemer, Bell, Storm, Lundell, Victor u. a.) eine glänzende Förderung und wissenschaftliche Vertiefung erfahren hat. Das menschliche Sprachorgan ist ein Instrument, das zum Tönen gebracht wird, indem eine aus den Lungen entsendete Luftsäule durch den Kehlkopf hinausgetrieben wird, wo sie vermittlest der Schwingungen der im Kehlkopf befindlichen Stimmbänder zum Tönen gebracht werden kann und dann beim Durchgang durch die Mundhöhle durch Zunge, Zähne, Mundstellung u. dgl. individualisiert wird, ähnlich wie die Verschiedenheit des Anblasrohrs bei der Posaune, Trompete, Flöte u. dgl. dem Ton eine verschiedene Färbung gibt. In der mehrstimmigen Silbe findet eine Abmischung der Schallstärke statt, bei der stets ein Laut dominiert. Er heißt der Sonant (Selbstlaut) der Silbe, die andern Laute heißen die Konsonanten (Mitlauter). Die Fähigkeit, Sonant zu sein, haben nicht nur die Vokale, sondern auch Laute, die man in der vulgären Grammatik schlechthin zu den Konsonanten rechnet, wie n, m, l, r, z. B. spricht man gewöhnlich hatten, handelt als hatten, handelt aus, wobei n und l in bezug auf die Selbstbildung dieselbe Funktion haben wie j. B. e in hatte. Unter den Vokalen erscheinen namentlich i und u oft in der doppelten Funktion, und man nennt die konsonantischen i und u (j, w) auch Semivokale, Halbvokale. Nach dem akustischen Gesichtspunkt teilt man die Laute ein in Sonorlaute, die in Vokale (j. B. a, e), Nasale (j. B. n) und Liquida (r und l) zerfallen, und in Geräuschlaute, die in Verschluß- oder Explosivlaute (wofür weniger gut und jetzt veraltert auch Mutae), j. B. t, d, f, und Reibelaute oder Frikative oder Spiranten, j. B. s, f, zerfallen. Nach der Kehlkopfartikulation zerlegen sich die Laute in stimmhafte (tönende), j. B. a, j, b, und stimmlose (tonlose), j. B. p, f. Jene entstehen, wenn die Stimmritze nicht weit geöffnet, sondern so weit verengt ist, daß die Stimmbänder in rhythmische Schwingungen geraten. Ferner nach den Verengungsgraden der Mundhöhle: Laute mit Mundverschluß, wobei entweder eine schallbildende Enge im Mund vorhanden ist, wie j. B. bei den Reibelauten, oder keine vorhanden ist, wie j. B. bei den sonantischen Vokalen oder bei h, und Laute mit Mundverschluß, wobei entweder Mund- und Nasenraum nach außen abgesperrt sind, wie bei t, d, oder nur der Mundraum, wie bei m, n. Andererseits nach der Beteiligung des Nasenraums kommen drei Fälle in Betracht: nur der Nasenraum steht offen, j. B. bei n, m; Nasen- und Mundraum stehen offen, was bei den nasalisierten Lauten, j. B. französisch on, der Fall ist; nur der Mundraum wird geöffnet (reine Mundlaute), j. B. a, r, f. Nach der Stärke der Expiration unterscheidet man Fortes (j. B. t, f) und Lenes (j. B. d, w), eine Einteilung, die ungefähr mit der vollständigen Einteilung in harte und weiche Konsonanten zusammenfällt (jedoch nicht immer mit dem Unterschied von stimmlos und stimmhaft, da z. B. die Lenis d in Deutschland teils stimmhaft, teils stimmlos gesprochen wird); statt Verschlußfortes (j. B. t) wird auch Tennes, statt Verschlußlenes (j. B. d) auch Medias gesagt; nach der Dauer der Expiration hingegen Momentantlaute, j. B. t, d, und Dauerlaute (Continuanten), j. B. a, r, f. Endlich ist noch die Einteilung nach der Artikulationsstelle hervorzuheben: 1) Labiale oder Lippenlaute, wie p, m, von denen die Labiodentalen, wie t, eine Art sind; 2) Dentale oder

Zahnlaut, wie t, s, zu denen auch die Interdentale, wie engl. th, neugriech. θ, gehören; 3) Linguale oder Zerebrale, bei denen der vordere Zungenraum nach dem Gaumendach auf- und zurückgehoben ist, wie zum Teil bei dem engl. r; 4) Gutturale, die in Palatale, z. B. l in »Kind«, und Velare, z. B. k in »Kunst«, zerfallen; bei jenen artikuliert der mittlere Teil des Zungenrückens gegen den harten Gaumen, bei diesen der hintere Teil des Zungenrückens gegen den weichen Gaumen; 5) Laterale, zu denen namentlich die l-Laute gehören, bei denen die Engen zwischen den Seitenrändern der Zunge und den Backenzähnen liegen; die Dentale, Lingualen und Gutturalen faßt man unter dem Namen Linguopalatale zusammen. Im einzelnen ist noch folgendes hervorzuheben: die r- und l-Laute werden unter dem Namen Liquidae, wofür minder gut Zitterlaute, zusammengefaßt (die Alten rechneten auch m und n zu den Liquidae), die f- und sch-Laute unter dem Namen Fissilaut oder Sibilanten zusammengefaßt; Verschlusslaute, denen sich ein h anfügt, heißen Aspiratae, es gibt Tenuis aspiratae, wie fh, th (unser deutsches f, t, p, k, B. in »Kater«, werden im größten Teil von Deutschland nicht als reine Tenuis, sondern als Tenuis aspiratae gesprochen), und Mediae aspiratae, wie sanftes gh, dh; Verschlusslaute dagegen, denen sich die gleichartige Spirans anfügt, Affricatae, z. B. ts (s), pf. Die landläufigen Schriftarten (Alphabete) vermögen niemals die feinsten Schattierungen der Aussprache zum Ausdruck zu bringen, wie denn die geschriebene Sprache in lautlicher Beziehung stets nur als eine rohe Umriszeichnung, nicht als eine Photographie der gesprochenen Sprache anzusehen ist. Die Wissenschaft braucht freilich genauere Bezeichnung, und sie hilft sich dadurch, daß sie den lateinischen Buchstaben diastrophische Zeichen anhängt (z. B. e für geschlossenes, dem i näher liegendes e, g für offenes, dem a näher liegendes e, j für das i in »handelt«, f. oben). Um alle in irgend einer Sprache vorkommenden Laute gleichmäßig zu bezeichnen, ist neuerdings teils von Sprachforschern, wie Lepsius, Sweet, Ellis, dem Prinzen L. Bonaparte u. a., und von Physiologen, wie Brücke, ein allgemeines linguistisches Alphabet in Vorschlag gebracht worden, das aus den gewöhnlichen Buchstaben mit beigefügten diastrophischen Zeichen besteht. Doch gehen die verschiedenen Systeme, von denen z. B. dasjenige von Sweet 125, das von dem Prinzen Bonaparte sogar 390 verschiedene Laute bezeichnet, stark auseinander, und keins hat allgemeinere Anerkennung gefunden. Vgl. Brücke, Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute (2. Aufl., Wien 1876); Sievers, Grundzüge der Phonetik (5. Aufl., das. 1901), und Phonetik in Pauls »Grundriß der germanischen Philologie«, Bd. I, S. 282 ff. (2. Aufl., Straßb. 1897); Lechner, Phonetik (Leipz. 1880, 2 Bde.); Trautmann, Die Sprachlaute (das. 1884); Victor, Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen (5. Aufl., Heilbr. 1904); Bremer, Deutsche Phonetik (Leipz. 1893).

II. Die Lautgeschichte oder historische L. geht darauf aus, die in der Geschichte der Sprachen hervortretenden Lautveränderungen durch die Methode der historischen und vergleichenden Grammatik nachzuweisen und allgemeine Gesetze des Lautwandels, die sogenannten Lautgesetze, aufzustellen. Namentlich in diesem Sinne wird die L. von allen Sprachforschern der Gegenwart sehr eifrig betrieben. Sprach- und La-

turforschung reichen sich aber in der L. die Hand; während die immer noch etwas weiten Einteilungen der Lautphysiologen durch die präzisen Ergebnisse der Sprachwissenschaft größere Bestimmtheit erlangen, erhalten andererseits die rein empirisch gefundenen Tatsachen der Lautgeschichte durch die physiologische L. ihre Erklärung. Übrigens hat jede Sprache ihre besondern Lautgesetze, und in derselben Sprache wieder wirken in verschiedenen Zeiten verschiedene Gesetze. Der sogen. Wohlklang, von dem sich der Laie gewöhnlich die Lautveränderungen abhängig denkt, spielt bei diesen tatsächlich nur eine verschwindend kleine Rolle. Der Wohlklang ist etwas durchaus Subjektives. Jeder hält das für wohlklingend, für euphonisch, womit er durch langjährige Gewohnheit vertraut ist, und der Hottentotte ist ebenso fest von dem Wohlklang seiner Schnalzlauten überzeugt wie wir von der Schönheit unserer Konsonanten, obschon der Ausländer deutsche Wörter, wie Polypstod, Strolch u. dgl., abstoßend und unaussprechbar findet. Vielmehr beruht die lautliche wie alle übrige Veränderlichkeit der Sprache auf denselben nicht kurz zu definierenden Bedingungen, auf Grund deren jede physiologische Tätigkeit der Menschen und der Völker fortwährend Wandel unterworfen ist. S. Sprache und Sprachwissenschaft.

Lautmethode, f. Lautstimmenanstalten.

Lautphysiologie, f. Lautlehre.

Lautrec (spr. lo-rett), Stadt im franz. Depart. Tarn, Arrond. Castrès, 290 m A. R., zwischen Vigout und Doudou an der Südbahn gelegen, mit Kirche aus dem 15. Jahrh., Resten der Stadtmauer und (1901) 763 (als Gemeinde 2538) Einw. L. war im Mittelalter befestigt und gab einem Vicomtegeslecht den Titel.

Lautrec (spr. lo-rett), Obel de Foix, Vicomte de, Marshall von Frankreich, geb. 1485, gest. 15. Aug. 1528, zeichnete sich schon in der Schlacht bei Ravenna 1512 aus, wo er schwer verwundet wurde, ward als Bruder der Kätresse des Königs Franz I., der Gräfin von Chateaubriand, Günstling dieses Herrschers und wurde 1515 — 21 Statthalter von Mailand, machte sich aber durch seine Grausamkeit so verhasst, daß beim Einrücken der Kaiserlichen 1521 die Bevölkerung sich gegen ihn erhob und er 19. Nov. Mailand räumen mußte. Um es wiederzuerobern, griff er 27. April 1522 die Kaiserlichen in ihrem verzehnten Lager bei Vicocca an, erlitt aber eine Niederlage und mußte, da der lieberliche König ihn ganz ohne Mittel ließ, Italien räumen. 1527 führte er wieder ein französisches Heer nach Italien und drang in das königreich Neapel siegreich ein. Im Frühjahr 1528 begann er die Belagerung der Stadt Neapel, die durch eine furchtbare Seuche dem Heer höchst verderblich wurde. L., der trotzdem das Unternehmen nicht aufgeben wollte, erlag dieser endlich selbst.

Lautschburg, f. Lucifina.

Lautschrift, f. Phonographie.

Lautverschiebung. Vergleicht man ein deutsches englisches oder niederdeutsches, holländisches, schwedisches, dänisches, isländisches, gotisches Wort, das den ähnlichen Zungenlaut d enthält, mit dem entsprechenden neuhochdeutschen Wort, so wird man in dem letztern stets eines d in der Regel ein t finden. So stehen dem englischen dance, day, deep im Deutschen die Wortformen Tanz, Tag, tief gegenüber. Ferner wird der tonlose Dental t des Englischen u. im Deutschen gewöhnlich durch g oder k, drittens das gekuppelte th durch d vertreten, z. B. im englischen tin, foot, thou gegenüber dem deutschen Zinn, Fuß, du.

Die sich hierin das Hochdeutsche zum Englischen und den andern niederdeutschen sowie den skandinavischen Sprachen verhält, so verhalten sich diese Sprachen ihrerseits zum Griechischen, Latein, Sanskrit, überhaupt zu allen übrigen Familien des indogermanischen Sprachstammes (s. Indogermanen). Und ferner findet eine ganz analoge Vertauschung bei den gutturalen und labialen Konsonanten der indogermanischen Sprachen statt. Wir führen zunächst drei Beispiele für die Vertauschung der Dentale an, weil sie bei diesen am konsequentesten durchgeführt ist:

1) Sanskrit: <i>dad.</i>			
2) Engl.: <i>that.</i>	Griech.: <i>thya.</i>		
3) Deutsch: <i>das.</i>	Engl.: <i>door.</i>	Lat.: <i>dent.-em.</i>	
1) Deutsch: <i>Lez.</i>	Engl.: <i>tooth.</i>		
2)	Deutsch: <i>Zeßn.</i>		

Die Zahlen beziehen sich nur auf den anlautenden Konsonanten in diesen Wörtern, der im Englischen z. jedesmal um eine Stufe, im Hochdeutschen um zwei Stufen verschoben ist. Daher gab Grimm, der eigentliche Entdecker dieses Lautwerts, ihm den Namen L; in England wird sie gewöhnlich Grimm's law (= Grimm's Gesetz) schlechthin genannt. Bei den Gutturalen und Labialen findet sich nur die erste Stufe der L durchgehend, d. h. die niederdeutschen und nordischen Sprachen haben g, h, f und b, f, p, wo im Griechischen, Lateinischen, Sanskrit, Slawischen und Keltischen gh (h, ch, g), k (c, p), g und bh (b, f), p, b steht; auf der zweiten, d. h. hochdeutschen Stufe wird das sa entstandene f und p im Anlaut in ch und f, das p im Anlaut in pf verwandelt, aber die andern Laute bleiben, abgesehen von mundartigen Besonderheiten, so, wie wir sie im Niederdeutschen und Nordischen finden. So wird griechisch megal- im Keltischen zu mikila, im Mittelhochdeutschen zu mîchel (= groß, viel); für schlafen finden wir im Keltischen slepan, im Englischen to sleep. Andererseits findet sich z. B. in Farn das niederdeutsche f (got. faurn, engl. horn), in Buche das niederdeutsche b (got. bôka, engl. beech) bewahrt; aber die andern indogermanischen Sprachen zeigen im ersten Fall ein k (lat. cornu, griech. keras), im zweiten Fall ein t (lat. fagus, griech. phegas). In dieser Weise pflegte die L bis in die neueste Zeit hinein dargestellt zu werden, wobei jedoch die innern Gründe dieses ausgedehnten Lautwerts sowohl als die zahlreichen Ausnahmen von ihm unaufgeklärt blieben. Die Sprachforschung der Gegenwart hat die L in eine Reihe von Einzelvorgängen aufgelöst, die teils durch die Entstehung von Reibungsgeräuschen nach tanlosen Lauten (also Übergang des p in pf, des t in ts zc.), teils durch Verstärkung der Expiration (daher Übergang des g, d, b in k, t, p), teils durch den Einfluß des Akzents (Bernersches Gesetz), teils durch andre, auch sonst in der Sprache nachweisbare lautliche Erscheinungen hervorgerufen worden sind. Die Bedeutung der L als wichtigsten Lautgesetzes der germanischen Sprachen wird hierdurch nicht beeinträchtigt. Vgl. R. v. Haumer, Expiration und L (Leipz. 1837); Krüger, Zur L (Straßb. 1877); Berner, Eine Ausnahme der deutschen L in Kuhn's Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, Bd. 23 (Berl. 1876); Fugmann, Grundriß der vergleichenden Grammatik, Bd. 1 (2. Aufl., Leipz. 1897). S. auch den Artikel »Deutsche Sprache«.

Läutwerke, elektrische (hierzu Tafel »Elektrische Läutwerke« mit Text), Vorrichtungen, durch welche Glöden oder Klänge durch Vermittelung des elektrischen Stromes behufs Meldung einfacher Nachrichten

zum Tönen gebracht werden. Die Glöden signale bestehen aus einzelnen Schlägen, die ein aufschlagender Hammer erregt. Man wendet nach Bedürfnis eine oder zwei Glöden an, doch müssen sie groß sein, wenn sie laute, auch in geräuschvoller Umgebung hörbare Töne geben sollen. Der Hammer wird, wie beim Schlagwerk einer Uhr, durch ein herabfallendes Gewicht oder durch einen Elektromotor in Bewegung gesetzt. Im ersten Falle wird der Strom einer Telegraphenbatterie, der die Spule eines Elektromagneten umfließt, unterbrochen oder geschlossen. Sein herabfallender oder gehabener Anker löst dann die Hemmung des Gewichts aus. Im zweiten Falle wird der Strom einer elektrischen Zentrale durch den Motor geleitet, setzt diesen in Bewegung und mit ihm den Hammer. Klängen geben Kassel- oder Schiffsignale, wenn ein elektrischer Strom durch sie hindurchgeschickt wird. Ein ein- oder mehrmaliges Unterbrechen des Stromes kann die Dauer eines Signals in solcher Weise beschränken, daß es an die Stelle eines Schalles der Glöde tritt. Solche Signale können mit Gleich- oder mit Wechselstrom betrieben werden, der mittels eines Magnetinduktors herabgedrückt wird. In diesem Falle bedarf man zweierlei Glöden, gegen die der Klöppel abwechselnd schlägt, in jenem muß der Klöppel, sobald ihn ein vom Strom umflossener Elektromagnet gegen die Glöde schlägt, den Strom jedesmal unterbrechen. In vielen Fällen erscheint mit dem Glöden- oder Klingelsignal ein bleibendes Zeichen, indem z. B. wie in den Tableauegegnern der Wästhöfe oder der Gebäude mit vielen Beamtenräumen eine herunterfallende Klappe eine Riffer oder Inskript sichtbar macht, oder wie in den Lichtsignalen der Eisenbahnen entzündete Glühlampen einen durchscheinenden Schirm erhellen. Andre Läutwerke sind aus ein Rüstglocken eingerichtet, das zu erkennen gibt, daß der Anruf gehört werden ist. Beschreibung der verschiedenen Läutwerke auf beifolgender Tafel. Vgl. Rohlfürst und Zepf, Handbuch der elektrischen Telegraphie, Bd. 4 (Berl. 1881); Canter, Haus- und Haldetelegraphie (2. Aufl., Wien 1889); Schrammer, Galvanische, Die elektrische Haus- und Haldetelegraphie (2. Aufl., Berl. 1887); Rix und Wenck, Anleitung zum Bau elektrischer Haus- und Haldetelegraphen, Telephon- und Haldetelegraphen (5. Aufl., das. 1899); Zenisch, Haus- und Haldetelegraphie (2. Aufl., das. 1901); Escher, Der praktische Installateur elektrischer Haus- und Haldetelegraphen (Leipz. 1902); Bénard, Die Anlage elektrischer Klänge (deutsch von Fubrer, das. 1904) und Die Prüfung, Wartung und Instandsetzung von elektrischen Klingelanlagen (deutsch von Wellner, das. 1904); Kirschen, Elektrische Haus- und Haldetelegraphen (Leipz. 1904); Nachrichten von Siemens u. Halske (das. 1899—1903).

Lautwerd (Lauwer-Ge), Meerbusen der Nordsee zwischen den niederländischen Provinzen Groningen und Friesland, empfängt die flüßigen Hünze (Reidiep), Lauwerd und de Dalkumer Diep. Seit 1875 ist man beschäftigt, die Hünze abzufischen und den südöstlichen Teil des Busens außerhalb des Fahrwassers in Land zu verwandeln (einzupalmen).

Lausanne (fr. *lescher*, L. de Vaug-*laussier*), Augustin Théodore de, einer der Altmeister des französischen Baudevilles, geb. 4. Nov. 1805 in Evry-le-Château (Seine-et-Marne) aus einer alten Familie der Bretagne, gest. 15. Okt. 1877 in Paris, debütierte 1830 mit »Harnal, au la contrainte par corps«, einer Parodie auf Victor Hugo's »Hernani«, und schrieb sodann, meist in Gemeinschaft mit Félig

Elektrische Läutwerke.

Läutwerke mit elektrischer Auslösung des durch ein Laufgewicht betriebenen Schlagwerkes werden im *Elektrobahnbetrieb* angewendet, um z. B. die Abfahrt eines Zuges einer benachbarten Station mitzuteilen. Ihre zwei, aber verschieden gestimmten blechenartigen Stahlglocken befinden sich in freier Luft über dem Daech eines hohlen, aus Eisenblech hergestellten Zylinders unter einem aus zwei flachen Blechkegeln gebildeten Schutzdecke (Fig. 1). Die sie tragende Achse ist hohl und läßt die beiden Zugdrähte hindurch, die an die Hämmer fassen und diese in bestimmten Zwischenräumen heben, wenn sie

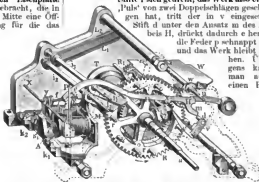
angezogen werden. Ißt der Zug nach, so fallen die Hämmer durch ihr eigenes Gewicht wieder herab und schlagen auf die Glocken, werden alsdann aber durch eine auf ihren Stiel wirkende Blattfeder so weit abgehoben, daß die Glocke ausklingen kann. An beiden Seiten trägt das Gehäuse zwei Porzellanisolatoren zur Befestigung der Drähte, die behufs seiner Auslösung den Strom dem Läutwerk zuführen. Dieses ist auf einer an der Blechwand befestigten Eisenplatte angebracht, die in der Mitte eine Öffnung für die das

auf der Achse x nicht fest auf, diese teilt ihm ihre Bewegung nur mittels des Sperrrades w mit, in dessen Zähne zwei Sperrkegel durch Schraubenfedern hereingedrückt werden. So kann der in Bewegung befindliche Windflügel das Läutwerk noch in Bewegung halten, nachdem das Gewicht aufgehört hat zu wirken. Bei der Drehung von R drücken die Daumen r die Stangen l_1 und l_2 nieder und bewegen dadurch die Achsen l_1 und l_2 , welche die weitem Stangen l_3 und l_4 tragen. Indem an den Enden der letzteren die die Hämmer bewegenden Drähte befestigt sind, heben sie diese empor; sie fallen prompt wieder herab, sobald die Stifte r von den scharfen Kanten von l_1 und l_2 abschneiden. Alle diese Bewegungen können nur stattfinden, solange sich das Rad R frei bewegen kann, das aber hängt davon ab, ob die Stifte r den ebenfalls auf der Achse a_1 befestigten Winkelhebel $e v$ mitnehmen können. Für gewöhnlich stößt dieser gegen die Achse x , die im Gestell und dem an diesem angeschraubten, zum Teil als abgebrochenen gezeichneten Winkelstück x_1 gelagert ist und an ihrem inneren freien Ende den Hebel III trägt. Das an seinem einen Ende aufgesteckte Gewicht kann diesen Hebel nur dann drehen, wenn die an seinem andern befindliche Nase e nicht gegen den Haken p stößt. p aber ist der obere Teil des Armes b_1 , der nebst der Ankerplatte A des Elektromagneten M und dem Ansatz y , an den die Schraubenfeder $f f$ angreift, an der Achse X sich befinden. e wird frei, sobald ein mittels der Klemmschrauben k_1 und k_2 durch den Elektromagneten geschickter Strom f streckt. Hört er zu fließen auf, so reißt $f f$ den Anker wieder ab, der dann gegen die Schraube s_1 stößt und so einer neuern Anziehung sogleich folgen kann. Wird somit M in Wirksamkeit gesetzt, so beginnt R seine Bewegung, es wird e zur Seite geschoben und $e v$ dreht sich mit R , um die Achse a_1 .

Nachdem R um den Winkelbetrag zweier Stifte r sich gedreht, das Werk also einen „Puls“ von zwei Doppelschlägen geschlagen hat, tritt der in v eingesetzte Stift d unter den Ansatz m des Hebels H , drückt dadurch e herab, die Feder p schnappt ein, und das Werk bleibt stehen. Obigens kann man auch einen Puls



1. Universalläutwerk von Siemens u. Halske.



2. Läutwerk mit Universalauslösung für eine mit einseitigem Arbeitsstrom betriebene Linie.

Gewicht tragenden Schnüre besitzt. Auch hat man das Läutwerk in Blechzylinder gesetzt, die von einer hohlen, gußeisernen Säule getragen werden.

Das eigentliche Läutwerk führt Fig. 2 in perspektivischer Ansicht vor. Die vordere Platte des Gestelles ist hinweggenommen und ihre Lage nur durch punktierte Linien angedeutet. In beiden Platten ist die Achse a der Trommel T gelagert, die zugleich das mit den Stiften r versehene Zahnrad R trägt. Um die Trommel aber ist die Hülssenschnur des treibenden Gewichtes gewunden und setzt sie in der Richtung des Pfeiles in Drehung, sobald das Gewicht herabsinken kann. Dabei bewegt R mit Hilfe eines Getriebes die Achse a_1 , des hinten liegenden Rades R_1 , das ebenfalls durch sein Getriebe diese Bewegung der Achse n des Windflügels W mittelt. Der Luftwiderstand hält dann die Geschwindigkeit des sinkenden Gewichtes auf ihrem anfänglichen Werte. W sitzt

von je fünf Doppelschlägen erhalten, wenn man den Stift d entfernt. Das Heben von m besorgen dann zwei diametral entgegengesetzte Stifte r , die zu diesem Zwecke länger wie die andern sind.

In Tunneln oder an Orten, wo zur Aufstellung der in Fig. 1 wiedergegebenen Einrichtungen kein Raum ist, genügt es, das Läutwerk in wohlverschlossene Behälter an der Wand oder einer Mauer anzubringen, das Gewicht aber frei herabhängen zu lassen. Auch steht nichts im Wege, den Strom noch zur Speisung einiger Glühlampen zu benutzen, die durch eine Laternen mit transparenter Scheibe das in durchsichtiger Schrift angebrachte Signal kenntlich machen.

Elektrische Klingeln, die durch Batteriestrom betrieben werden, bedürfen den Strom schließender Kontaktvorrichtungen. Solche sind die *Druckknöpfe*, die entweder aus einer an der Wand des Raumes, von dem aus das Signal gegeben werden soll, angeschraub-

ten, kegelf ormigen oder aus einer von seiner Decke an den Zuleitungsdrähten hängenden birnf ormigen Holzdose bestehen. Die Dose enthält zwei Kontaktfedern, über sie wird ein



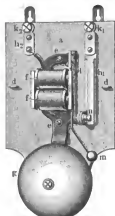
3. Draufknopf mit abgenommenem Deckel.

Deckel geschraubt, in der Mitte mit einem Loch, durch das ein Porzellan- oder Elfenbeinzylinder gesteckt ist. Ein hervorstehender Rand hindert den Zylinder am Herausfallen. Fig. 3 zeigt den untern Teil des Druckknopfes nach abgeschraubtem Deckel. Mittels der Schrauben h und e ist er an der Wand angesetzt oder an den obern Teil der Holzbirne geschraubt. Auf einem das Gewinde tragenden, sich über den Rand a erhebenden innern Teil sind mittels kleiner Schrauben die beiden etwas aufgebogenen, aber sich nicht berührenden Messingfedern d und e befestigt, an welche die durch die beiden Löcher f und g eintretenden Leitungsdrähte gehen. Drückt man den Porzellanzyylinder gegen die Federn, so kommen diese in Berührung und schließen so den Strom. Man kann auch, wie dies Fig. 4 zeigt, eine Anzahl solcher Druckknöpfe in einer Birne vereinigen, um nach verschiedenen Räumen von einem einzigen aus Signale geben zu können. Die Leitungen werden dann zu einer Litze vereinigt.



4. Handgriff mit Weckerkn pfen.

Die Klingeln selbst können verschiedene Formen haben. Als Beispiel einer häufig verwendeten Russelklingel geht Fig. 5 den Merkurwecker der Firma *Miz u. Genest*. Sie ist auf dem Holzbrett a befestigt, auf dem ein kastenförmiger Deckel mittels zweier Haken, die in die Osen d greifen, aufgesetzt wird. Er trägt das hohle eiserne Gestell e, den Elektromagneten ff, als dessen Joch das Gestell dient, die Glocke g, die Blechschienen b₁ und b₂ und die mit ihnen verbundenen Klemmen k₁ und k₂. Der Anker l des Elektromagneten ist an die Blattfeder l angeschraubt, deren eines Ende bei nicht erregtem

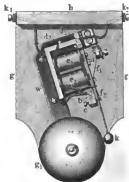


5. Russelklingel.

Elektrismagneten sich an die verstellbare Schraube n legt, und den Kl ppel m trägt. Tritt der Strom in k₁ ein, so geht er durch h₁, n, l, c, die Spulen des Elektromagneten und b₂ nach k₂, der erregte Magnet zieht seinen Anker an u. schleudert den Kl ppel gegen die Glocke. Dadurch wird der Kontakt zwischen n und l und mit ihm der Strom unterbrochen. Sofort schnellt die Feder l zurück, schließt den Strom wieder und der Kl ppel schlägt abermals an. Die Klingel gibt also so lange ein Russelsignal, als durch den Druck auf den Druckknopf der Strom geschlossen gehalten wird.

Da ein solcher Wecker, wenn er in Tätigkeit ist, den Strom in kurzen Zwischenräumen unterbricht, so kann man in dem nämlichen Stromkreis nicht zwei anbringen. Soll dies geschehen, so ersetzt man ihn durch den in Fig. 6 dargestellten Nebenschlu wecker, der durch die Bewegung des

den Strom unterbrechenden Ankers sogleich einen Nebenschluß wieder herstellt. Wie die Abbildung, die den im Fernsprecht betrieb gebräuchlichen Wecker

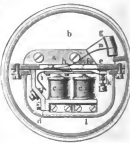


6. Nebenschlu wecker.

zu der in dem Messingwinkel b sitzenden Schraube und von da nach k₁, erregt dabei den Elektromagneten, der angezogene Anker löst den Kl ppel k an die Glocke g, anschlagen, bringt aber dabei die Blattfeder f₁ mit der Kontaktschraube c in Berührung, so daß der Strom nun um

den Elektromagneten herumgehen kann. Dieser wird stromlos und der zur ckschnellende Kl ppel öffnet den durch f₂ hergestellten Kontakt, das Spiel wiederholt sich, solange der Strom fließt. Die Feder f₁ dient nur dazu, die Bewegung des Klöppels zu begrenzen.

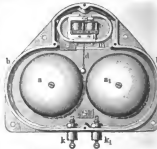
An Orten mit sehr feuchter oder mit staubgef llter Luft sind die beschriebenen Wecker nicht wohl anzuwenden; für solche haben *Siemens u. Halske* den Membranwecker angegeben, den Fig. 7 im wagerechten Querschnitt darstellt. Die Glocke b hat unten an ihrem innern



7. Membranwecker.

Teil einen Ansatz, gegenden der Kl ppel g schlägt. Mittels der Feder m ist an eine Metallmembran f ebenso wie der Anker h des

Elektromagneten c angeschraubt. Dieser befindet sich in einem luftdicht verschlossenen Gehäuse, das durch die Metallkapsel gebildet wird und durch die mittels des Ringes e befestigten Membran wie durch einen Deckel geschlossen ist. Die Platte a befestigt es auf dem Träger. Die den Strom leitenden Drähte werden mit Hilfe



8. Wechselstromwecker.

einer abgedichteten Buchse in das Innere der Kapsel geführt. Zur Einstellung des Ankers dienen zwei Fortsätze l und k, die an zwei Schrauben sich anlegen. Beide Schrauben sind an Trägern befestigt, die vom Boden der Kapsel ausgehen und an deren einen bei d das Joch des Magneten angeschraubt ist.

Um mit Hilfe von Wechselströmen Schallsignale hervorzubringen, wendet man zweckmäßigerweise zwei Glocken an, gegen die der Klöppel abwechselnd in rascher Folge anschlägt. Fig. 8 zeigt die Art, wie Siemens u. Halske einen solchen Apparat hergestellt haben. a und a₁ sind die beiden Glocken, die auf der Rückwand eines flachen Gehäuses h sitzen. Mit vier Schrauben wird dieses an der Wand befestigt. k und k₁ sind die Klemmschrauben, von denen der

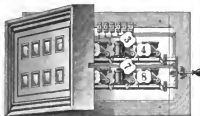


8. Fallklappe.

nden Elektromagnet o herangeführte Draht ausgeht. Die zwischen beiden Polen in entsprechender Höhe gelagerte Achse ihres Ankers ist auch die Achse des Klöppels d. Sie wird durch ein I-förmiges Stück gehalten, das zugleich das Joch des Elektromagneten trägt. An seine untere Fläche

ist der in horizontaler Richtung stark verbreiterte permanente Hufeisenmagnet m angeschraubt, dessen Pole den Polen des Elektromagneten gegenüberstehen. Zwischen beiden Polpaaren liegen die Enden des Ankers, die somit dauernd entgegengesetzte Polarität, wie die Pole von m zeigen. Schickt man aus durch e Wechselströme, wie sie ein Induktor liefert, so erzeugen sie in rascher Folge ihren Magnetismus wechselnde Pole, die den Anker bald abstoßen, bald anziehen, dadurch den Klöppel hin und her werfen und so die Glocken ertönen lassen. Der die Glocken und die Magnete enthaltende Raum wird mit einem Deckel aus dünnem Blech versehen, der, um den Schall nicht zu beeinträchtigen, selbstartig durchlöchert ist.

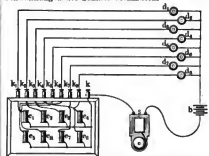
Wenn mehrere Signalleitungen zu einer einzigen Empfangsstelle führen, so wird daselbst außer der



10. Tableau mit Fallklappen für acht Nummern.

Klingel auch noch ein Tableau angebracht, das durch ein sichtbar bleibendes Zeichen, meist eine eine Nummer tragende, vor ein Fenster in der Vorderwand eines Kastens tretende Scheibe, die Stelle kenntlich macht, an welcher der Druckknopf in Tätigkeit gesetzt worden ist. Die Einrichtung, die Mix u. Genest einer solchen Fallklappe, deren das Tableau eine große Anzahl enthält, gegeben haben, zeigt Fig. 9. An der Rückwand des Tableaus ist die Platte p angeschraubt, die unten einen längern Ansatz zur Befestigung des stabförmigen Elektromagneten m, oben einen kürzern als Anschlag des Ankers a trägt. Der Anker sitzt am einen Ende des zweiarmligen Hebels h, dessen bei n angebrachte Nase den Knaggen des Winkelhebels i r hält, dessen Arm i vor h eine (zum Teil abgebrochen gezeichnete) Schreibe mit Nummern trägt. Wird i von h festgehalten, so ist die Scheibe von dem gehörigen Fenster weggezogen, während sie durch ihr Ge-

wicht nach links herabfallend vor das Fenster tritt, wenn der erregte Elektromagnet seinen Anker anzieht und die Nase den Knaggen losläßt. Ein halbgeöffnetes Tableau für acht Nummern zeigt Fig. 10. Über den Scheiben liegen die Klemmschrauben, von denen jeder ein Draht zu dem Druckknopf des Raumes mit derselben Nummer wie die der Fallklappe führt. Der rechts am Tableaukasten angebrachte Knopf, den eine Feder immer wieder nach außen treibt, wenn er nach dem Kasten hin bewegt wurde, dient dazu, die herabgefallenen Nummern wieder emporzuheben. Dazu bewegt er die mit Stiften versehenen beiden Messingstangen in ihren Leitungen nach links, die Stifte heben die Hebelarme r (Fig. 9) so weit empor, daß der Knaggen von i unter die Nase n des nach Unterbrechung des Stromes wieder herabgegangenen längern Armes des Hebels h schnappt und die Fallklappe wieder vom Tableaukasten hinweggehoben wird. Die Feder führt dann den Knopf und die Stangen wieder in ihre Anfangslage zurück. Diese Zurückführung kann man auch auf elektrischem Wege von einer Zentralstelle aus besorgen lassen. Sollen solche Tableaus auf Schiffen verwendet werden, so sind an den Ankern Abreißfedern anzubringen, die etwaiges Auslösen der Fallscheiben durch die Schwankungen des Schiffes verhindern.



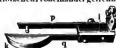
11. Verbindungen des Tableaus mit dem Druckknopf, der Batterie und der Klingel.

Mit dem Tableau ist eine Klingel in Verbindung, die ertönt, sobald eine Fallscheibe herabfällt. Die Drahtverbindungen beider untereinander mit der Batterie und den Druckknöpfen ergibt sich aus der schematischen Fig. 12. Die Druckknöpfe sind mit d₁ bis d₈, die Klemmen mit k, k₁ bis k₈, die Elektromagnete mit e₁ bis e₈ bezeichnet. a ist die Klingel, b die Batterie. Es werden die unteren Federn der Druckknöpfe mit den Klemmen, die oben mit einem Drahte verbunden, der zu dem einen Batteriepol führt, von den Klemmen aber gehen Drähte zu dem einen Ende der Elektromagnetpolen, deren andres Ende an die gemeinschaftliche Klemme k gelegt ist. Diese ist mit der Klingel, die Klingel mit dem zweiten Batteriepol in Verbindung. Wird a. B. durch den Druckknopf d₁ ein Kontakt hergestellt, so geht der Batteriestrom über d₁ und k₁ nach e₁ und wirft dessen Fallklappe herab; von da geht er über k zur Klingel, die er ertönen läßt, und zur Batterie zurück. Soll von einer Zentralstelle aus die Aufmerksamkeit des durch die Klingel herbeigerufenen Personals kontrolliert werden, so legt man die Klingel in einen besondern Stromkreis, der durch die herabfallende Klappe geschlossen wird. Sie tönt dann so lange, bis die Klappe wieder gehoben wird, das Signal also aufgenommen ist. Ähnliche Einrichtungen werden auch als Sicherungen gegen Einbruch, Entweichen aus Gefängnissen, zur Signalisierung aufgebender Hause- und Ladentüren etc. benutzt und dann so ausgeführt, daß beim Öffnen eines Fensters, einer Tür od. dergl. der Strom geschlossen und dadurch ein Läutwerk in einem bestimmten Räume zum Tönen gebracht wird, während die herabfallende Nummer des Tableaus den Ort bezeichnet, wo der Angriff erfolgt. Dazu sind Kontakte angeordnet, die

beim  ffnen der Türe, des Fensters etc. einen Strom schließen. Fig. 12 zeigt einen solchen, der den Strom so lange geschlossen hält, als die Tür offen steht. Die Platte p ist in den Anschlag der Tür eingelassen, so daß nur der Hartkautschukknopf k daraus hervorsticht. Er ist auf der Blattfeder f, diese auf dem Hartkautschukkl tzen i befestigt. Der eine der Leitungsdrähte ist an p, der andere an f angelötet. Der Strom ist also so lange geschlossen, als f an p anliegt, als k nicht durch die geschlossene Tür zurückgedrückt wird. Soll die Klingel nur beim  ffnen und beim Schließen der Tür tönen, so wendet man einen Streichkontakt, wie den in Fig. 13 abgebildeten, an. Die durch das Hartkautschukkl tzen i voneinander getrenn-



12. Einfacher Türkontakt.



13. Zettweise wirkender Türkontakt.

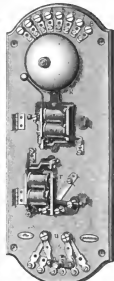
ten Metallpl tchen p und q werden in den Stromkreis eingeschaltet, der Kontakt aber so an den Türrahmen angeschraubt, daß die aufgehende und sich schließende Tür an dem Kl tzen k vorbeiziehen muß. Dabei drängt sie dieses zurück und schließt den Strom. Ähnlich eingerichtete Kontakte zeigen das  ffnen einer Jalousie an.



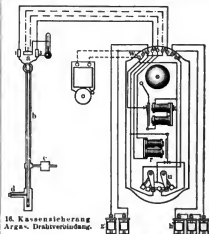
14. Kassensicherung Argus-Signalapparat.

Fig. 14 u. 15 geben die Kassensicherung Argus, die sehr häufig benutzt wird, um einen Kassenschrank gegen Feuers- und Diebstahl zu sch tzen. Der Aufsatz a wird auf dem Kassenschrank befestigt, er trägt die Lager einer das Rohrp ndel h tragenden horizontalen Achse. In dem P ndel befinden sich die Leitungsdrähte und unter dem röhrenförmigen Ansatz d gegenüber zwei Federn, deren Kontakt den Strom von drei oder mehr Telegraphenelementen schließt und in ihm den Elektromagneten (Relais r (Fig. 15) einschaltet, so daß er seinen Anker angezogen hält. In dem Röhrchen d befindet sich ein Stift, der mit so starkem Druck auf die eine der Kontaktfedern wirkt, daß der Strom gerade geschlossen bleibt. Ein Andrücken des Pendels gegen den Schrank sowie ein Abheben von ihm bewirkt Stromunterbrechung. Im ersten Fall biegt sich die Feder durch, im zweiten folgt sie dem Stift. Dazu bedarf er einer sehr sorgfältigen Einstellung, und diese ermöglicht das an h verschiebbare Gewicht c, das um so kräftiger wirkt, je tiefer es sich befindet. Der Ruhestromkontakt d steht nach Ausweis der schematischen Fig. 16, welche die Schaltungen unter Beibehaltung der Buchstaben von Fig. 14 und 15 erkennen laßt, durch zwei Drähte mit der Ruhestrombatterie b' und dem Relais r in Verbindung. Bei Unterbrechung des Stromes läuft r seinen Anker los, den nun eine Abre fiedler den Kontakt einer Arbeitsstrombatterie a' von zwei bis drei Brikettenelementen, in deren Strom die Klingel k eingeschaltet ist, schließen laßt. Um eine gefährliche Temperaturerhöhung in der Nähe des Kassenschrankes anzuzeigen, werden zwei weitere punktiert-gezeichnete Drähte zwischen dem Pendel und dem Relais r gezogen, in deren Kreis die Batterie a' und das Kontaktthermometer in eine eingeschlossen ist. Dieses besteht aus einem kurzen Quecks lberthermometer mit

geräumigem Gefäß und weitem Rohr, in das ein Stahldraht hereinreicht. Der eine dieser Drähte geht zum Stahldraht, der andre zum Quecks lber, und es tritt also ein Kontakt beider ein, wenn das Quecks lber infolge einer gefährlichen Erwärmung in dem Thermometerrohr so hoch steigt, daß es zur Berührung mit dem Stahldraht kommt. Abdann tritt zwischen dem unteren in der Figur ausgezogenen und dem unteren punktierten Draht Kurzschluß ein, der das Relais r stromlos macht und, indem es seinen Anker losläßt, den Wecker k in Tätigkeit setzt. In der nämlichen Weise läßt eine Unterbrechung des Ruhestromes, sei es durch Abheben des Pendels, sei es durch Durchschneiden der Verbindungsdrähte, den Strom des Weckers schließen. Der gestrichelt gezeichnete, dem Wecker k parallel geschaltete deutet die Möglichkeit an, auch an verschiedenen Orten Wecker aufzustellen, die dann gleichzeitig tönen. Während des Tages wird das Pendel zurückgeschlagen, der Umschalter u (Fig. 15 und 16) auf 'offen' gestellt. Wird dann nach Schluß der Kasse das Pendel herabgelassen, so fängt die Klingel an zu läuten, da durch den Um-



15. Kassensicherung Argus-Alarmapparat.



16. Kassensicherung Argus-Drahtverbindung.

schalter der Arbeitskontakt des Relais eingeschaltet, also der Stromkreis des Weckers geschlossen ist. Man stellt nun den Umschalter auf 'geschlossen' ein, wie es in den Figuren gezeichnet ist, und verbindet so den Wecker mit dem Ruhestromkontakt des Relais. Die Einrichtung hat vor andern den großen Vorzug, daß das Er t nen des Weckers zur richtigen Einstellung des Umschalters mahnt und daß, wenn alsdann der Wecker nicht zum Schweigen gezhrt wird, dies auf einen vorhandenen Fehler hinweist, der abgestellt werden muß.

Kug. Duvert (f. d.), seinem Schwiegervater, mehr als 100 Baudevilles, die ein ganzes Menschenalter hindurch den Spielplan des Palais-Royal und der Varietés beherrschten. Als die beliebtesten sind anzuführen: »M. Chapolard« (1831), »M. et Mad. Gatochard« (1836), »Riche d'amour« (1846), »Renaudin de Caen«, »Le supplice de Tantale« (1850), »Ce que femme veut« (1864) u. Eine Auswahl gab F. Sarcey heraus in »Théâtre choisi de F. A. Duvert« (1876—78, 6 Bde.).

Lauzun (fr. *lôzun*), 1) Antoine Rompar de Caumont, Herzog von, Günstling Ludwigs XIV., geb. 1633 in der Gascogne, gest. 1723, kam als armer Edelmann an den Hof, wo er die Gunst des jungen Königs erlangte und sein Genosse und Gefährte seiner Liebesabenteuern war. Er wurde dafür durch die Ernennung zum Gouverneur von Berry und Generalobersten der Dragoner belohnt. Übermütig gemacht durch sein Glück, strebte er nach der Hand der stolzen Enkelin Heinrichs IV., Mademoiselle de Montpensier, und als der König sie ihm versagte, vernichtete er sich 1670 heimlich mit ihr. 1672 wurde er zum Marschall von Frankreich ernannt und begleitete den König nach den Niederlanden. Da er aber in seinem Hochmut die Marquise von Montespan beleidigte, fiel er in Ungnade und wurde fünf Jahre lang auf der Festung Bignerol gefangen gehalten. Er lebte seit 1688 wieder am Hof, wurde auch 1692 Herzog, erlangte aber den frühern Einfluß auf den König nicht wieder.

2) Armand Louis de Gantaut, Herzog von Biran, Herzog von, f. Biran 3).

Lava, das Gesteinsmaterial, das die noch tätigen Vulkane in zusammenhängenden größern Massen in feurig-flüssigem Zustand (Lavastrome) oder als lose Auswürflinge (Bomben und Lapilli, f. Vulkane) tiefern, im Gegensatz zu dem oft gleichzeitig ausgeworfenen Sand und der Asche, die gewöhnlich nicht als L. bezeichnet werden. Auch den Eruptionsprodukten erschwerer und in frühern geologischen Perioden tätig gewesener Vulkane wird die Bezeichnung L. gegeben, sobald das Material und die Art seiner Lagerung Analogien mit den Produkten der heutigen Vulkane aufweist. Die als Strom ausgestoßene L. besitzt meistens eine wulstig-rundliche, geförmige Oberfläche (Fladenlava, f. Fig. 24 auf Tafel »Mineralien und Gesteine« sowie Fig. 6 u. 8 auf Tafel »Vulkane«); dabei hat sie gewöhnlich eine schladige Struktur und besteht zufolge der mikroskopischen Untersuchung entweder aus reinem Glas (f. Glaslaven) oder neben diesem aus mehr oder weniger zahlreichen Mineralien. Auf Grund ihrer mineralischen und chemischen Zusammensetzung gehören die Laven zu den verschiedensten Gesteinen, besonders zu den Basalten, Andesiten, Phonolithen und Trachyten. Die Laven tiefern oft ein gutes Baumaterial, manche treffliche Kalksteine (Albanergebirge, Niedermendig a. Rh., beide, wie die Funde in den römischen Cairns beweisen, schon von den Römern zur Herstellung von Handmauersteinen benutzt); zerklüftet wirken andre, wie die vulkanischen Luffe (Santorinerde, Trach), als hydraulischer Mörtel. Glaslava, wie der Obsidian, wird zu Knöpfen, Broschen u. verarbeitet (freilich ist manche sogen. L. ein künstlicher Glasfluß); der Obsidian von Vergina wird in der Form vorgeschichtlicher Steinwerkzeuge gefunden; die L. von Solvic (Wulgern) wird in Platten geschnitten und, mit Email überzogen, als architektonischer Schmuck verarbeitet.

Lavabo (lat., »ich werde waschen«), Waschbecken in Kirchen, Klöstern, Kreuzgängen, auch der zu Waschungen bestimmte Raum.

Lavadores (Santa Christina de L.), Stadt in der span. Provinz Pontevedra, Bezirk Vigo, an der Südküste der Bucht von Vigo, hat (1907) 4000 (als Gemeinde 12.445) Einw.

Lavaglas, f. Obsidian, Lava und Hyalitglas.

Lavagna (fr. *lavagna*), Stadt in der ital. Provinz Genua, Kreis Chiavari, am Golf von Rapallo und an der Eisenbahn Genua-Pisa gelegen, hat 2 schöne Kirchen, mehrere Paläste, Schiffbau, Schieferbrüche, Steinbearbeitung, Ölpresse, einen Hafen, in dem (1902) 84 Schiffe mit 8063 Ton. eingelaufen sind, und (1901) 6315 (als Gemeinde 7057) Einw. — L. ist Stammsitz der Grafen Fieschi (f. d.), die nach langem Kampf 1198 die Herrschaft Genuas anerkennen mußten. Vgl. Ravenna, Memorie della contea e del comune di L. (2. Aufl., Chiavari 1879).

Lavagna (fr. *lavagna*); Graf von, f. Fieschi 1).

Laval (fr. *lav*), Hauptstadt des franz. Depart. Mayenne, an der Mayenne, die den alten vom neuen Stadtteil scheidet, und über die zwei Brücken sowie ein 28 m hoher Eisenbahnviadukt führen, Knotenpunkt der Westbahn, hat ein altes und ein neues Schloß der Grafen von L., aus dem 12. und 16. Jahrh., erstes mit einem Parkurm, jezt Gefängnis, letzteres Justizpalast, eine Kathedrale (teilweise aus dem 12. Jahrh.), 2 Kirchen aus dem 16. Jahrh., eine Leinwandhalle (jezt Ausstellungsgebäude), ein Standbild des Chirurgen Ambroise Paré (von David d'Angers) und zählt (1901) 28.672 (als Gemeinde 30.355) Einw., die hauptsächlich Lein- und Baumwollweberei, Kalk- und Kalkuergewinnung betreiben. Die Stadt ist Sitz der Präfektur, eines Bischofs, eines Appellhofes, eines Handelsgerichts und einer Handelskammer, hat ein Lyzeum, eine Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, ein diöcesänes Seminar, ein Taubstummeninstitut, eine Bibliothek von 32.000 Bänden, ein naturhistorisches und ein Antiquitätenmuseum. — Angeblich von Karl dem Kalen erbaut, ward L. eine Baronie, kam im 12. Jahrh. an die Montmorency, deren eine Linie sich L. »Montmorency« nannte, ward 1429 zur Grafschaft und Pairie erhoben und fiel 1621 durch Heirat dem Prinzen Trémaillé zu. Vgl. Couanier de Lauzun, Histoire de L. (3. Aufl., Laval 1894); Le Clerc du Flécheray, Le comté de L. (bas. 1888); Bertrand de Braussillan, La maison de L. 1020—1606 (bas. 1896—1902, 4 Bde.).

La Valetta, Hauptstadt der brit. Insel Malta, liegt auf einer Felsenlandsung zwischen zwei herrlichen Häfen, dem »großen Hafen« (Trepani) im SO. und dem Marja Musciet oder Quarantänhafen im NW. (f. den Lageplan auf S. 264), und hat mit seinen Vorstädten 60.000 Einw. Die fast 2 km lange Strada Reale durchschneidet L. vom Fort Sant' Elmo bis zur Porta Reale, jenseit der die Vorstadt Floriana liegt. In ihr stehen viele der prächtigen Paläste, die L. auszeichnen, unter ihnen der alte Palast des Großmeisters der Johanniter (jezt Residenz des Gouverneurs), und dicht dabei die mächtige Kathedrale von St. Johann. Viele dieser merkwürdigen alten Bauten werden jezt als Kasernen, Hospitäler oder Schulen benutzt. Das große Seeareal liegt in der östlichen Vorstadt Vittoriosa. Von wissenschaftlichen Anstalten sind zu erwähnen: die Universität (1769 gegründet), die Bibliothek (60.000 Bände), die Sternwarte und der botanische Garten. Auch hat L. ein

Obernhaus, mehrere Klubs und zahlreiche Klöster. Es ist Hauptquartier der britischen Flotte im Mittelmeer und wird durch ausgedehnte Befestigungen gedeckt, die teilweise in den Fels gehauen sind und für uncinnebar gelten. L. ist Sitz eines Erzbischofs

in Rom. Im März 1865 übernahm er das Ministerium des Innern, und als Drouyn de Lhuys Anfang September 1866 das Auswärtige Ministerium verlor, leitete L. daselbe interimistisch und erhielt 14. Sept. das Rundschreiben über die neue Lage in Deutschland, das die Niederlage der Politik des Kaisers in der deutschen Frage verhüllen sollte. Er blieb stets der entschiedenste Vorkämpfer für eine friedliche Politik, namentlich als er Ende November 1867 wirklicher Minister des Auswärtigen geworden war. Im Sommer 1869 legte er dieses Amt nieder und beiseite bis zum Antritt des Ministeriums Ollivier im Januar 1870 den Vizekonsulatsposten in London.

La Valette St. George, Adolp.

Freiherr von, Anatom, geb. 14. Nov. 1831 auf seinem Rittergut Auel in der Rheinprovinz. Studierte in Berlin, Würzburg und München, habilitierte sich 1858 als Privatdozent in Bonn und wurde 1862 außerordentlicher, 1875 ordentlicher Professor der Anatomie daselbst. An der landwirtschaftlichen Akademie in Vorpelleddorf ließ er über Fischzucht, und damit im Zusammenhang nahm er regen Anteil an der Forderung der deutschen Fisch-



Lageplan von La Valette (Malta).

und eines deutschen Konsuls. — Es war ein Hauptstip der Johanniterritter und wurde nach deren Großmeister Jean de Lavalette genannt, der die Stadt gründete und 1565 siegreich gegen die Türken verteidigte (s. Malta).

Lavalette (spr. *malter*). 1) Antoine Marie Charnais, Graf von, franz. Staatsmann, geb. 1769 in Paris, gest. 15. Febr. 1830, trat beim Ausbruch der Revolution in die Nationalgarde und ward Adjutant Bonapartes, dem er durch seine Vermählung mit Emilie Louise Beauharnais, der Nichte Josephines, noch näher trat. In dessen nächster Umgebung nahm er teil an dem ägyptischen Feldzug. Nach Errichtung des Kaiserreichs zum Generaldirektor der Post und zum Grafen ernannt, leistete er dem Kaiser bis 1814 die wesentlichsten Dienste. Nach der ersten Restauration abgesetzt, nahm er während der Hundert Tage seinen alten Posten wieder ein. Allein kaum waren nach Napoleons Fall die Bourbonen zurückgekehrt, als L. 18. Juli 1815 verhaftet, 19. Nov. vor die Kommission gestellt und als Hochverräter zum Tode verurteilt wurde. Mit Hilfe seiner Gemahlin, die bei einem Besuch im Gefängnis mit ihm die Ketten wechselte, und dreier Engländer (General Wilson, Kapitän Hutchinson und Bruce) entkam er jedoch am Tag vor der bereits festgesetzten Hinrichtung und ging nach München. Seine für ihn im Kerker zurückgebliebene Gemahlin starb nach längerer Fast in Geisteszerrüttung. 1822 wurde L. begnadigt und erhielt die Erlaubnis zur Rückkehr nach Frankreich. Seine *Mémoires et souvenirs* (Par. 1831, 2 Bde.; neue Ausg. 1905; deutsch, Leipz. 1832) sind für die Geschichte des Kaiserreichs von Bedeutung. Vgl. Graf Fleury, *Les drames de l'histoire* (Par. 1905).

2) Charles Jean Marie Félic, Marquis von, franz. Diplomat, geb. 25. Nov. 1806 in Sens, gest. 2. Mai 1881, diente 1837–61 in verschiedenen französischen Gesandtschaften, zuletzt als außerordentlicher Gesandter in Konstantinopel. Zum Senator ernannt, war er 1861–62 französischer Vize-

kanzler. Seine Arbeiten betreffen besonders die Entwicklungs- und die Entzweiungsgeschichte; dahin gehören die Entwicklungsgeschichte der Trematoden, der Nipoden und der Amphipoden. Ferner arbeitete er über den Keimfall und die Deutung der Eizelle, über eine neue Art anödober Zellen, Zwitterbildung beim kleinen Wassermolch, Samen- und Eibildung beim Seidenspinner, innere Zwitterbildung beim Fluszkrebs, die Samenbildung bei den Säugetieren und dem Menschen, Zellteilung und Samenbildung beim Ohnmurm u. a. Auch konstruierte er 1862 einen neuen Fischdruckapparat. Seit 1875 residierte er mit Waldeyer und seit 1889 noch mit O. Hertwig das *Archiv für mikroskopische Anatomie*.

Lavallière (spr. *malter*), Louise Françoise de Ladaune Leblanc de, Geliebte Ludwigs XIV., geb. 1644, gest. 6. Juni 1710, ward Ehrenbame der Herzogin von Orléans und sesselte durch Anmut und Liebenswürdigkeit den König Ludwig XIV., dem sie sich 1661 nach langem Widerstreben ergab. Sie gebar ihm vier Kinder, von denen eine Tochter, Maria Anna von Bourdon, Mademoiselle de Blois, geb. 1666, später Gemahlin des Prinzen Conti, und der Graf von Bernandotte, geb. 1667, gest. 1683, am Leben blieben. Ludwig XIV. erbat zu ihren und ihrer Tochter Gunsten das Landgut Vaujour und die Barone St. -Eustache zum Herzogtum L. Die L. liebte den König schwärmerisch, wurde aber dabei von steter Reue geplagt, da sie aufrichtig fromm war, und suchte sich in ihrer Seelenpein zweimal in ein Kloster, aus dem der König sie wieder holte. Endlich wurde die sanfte, bogene, blonde, melancholische Dame von der feurigen und üppigen Montespan aus der Gunst des Königs verdrängt und ging 1674 in das Kloster der Karmeliterinnen in Paris unter dem Namen Louise de la Miséricorde. Ihre *Lettres* sind 1767 herausgegeben worden (neue Ausg. 1854). Man hält sie für die Verfasserin der *«Réflexions sur la miséricorde de Dieu par une dame pénitente»* (Par. 1680, 5. Aufl. 1685; neue Ausg. von Glement,

1860, 2 Bde.). Frau v. Gentil, die diese Schrift herausgab, machte sie zum Gegenstande des Romans »Mademoiselle du L.«, und berühmte Lebrun hat ihr Bild als hübsche Magdalene gemalt. Vgl. ihre Biographie von Quatremère de Roissy (1823), Capesigue (1859), Poussaye (1860); Lair, Louise de La Vallière et la jeunesse de Louis XIV (3. Aufl. 1903); Durlot, Mademoiselle de L. et Marie-Thérèse d'Autriche, femme de Louis XIV (4. Aufl. 1890, 2 Bde.); Pauthe, Madame de L. La morale de Bossuet à la cour de Louis XIV (Toulouse 1889); Lemoine u. Lichtenberger, De L. à Montespan (1902); Le Brun, Les ancêtres de Louise de L. (1903). (S. L.)

Laval's Separator, f. Tafel-Butterfabrikation.
Lavandula L. (Lavendel), Gattung der Labiaten, ausdauernde Kräuter, Halbsträucher oder Sträucher mit meist nur im untern Teil beblätterten Stengeln, einfachen, bisweilen fieberig eingeschnittenen Blättern, aus 2—10 blättrigen Scheinquirnen zusammengefaßten, zylindrischen, oft langgestielten, einfachen oder an der Basis verästelten Blütenständen mit oft nachdringlich sich bedeckenden Frakten, von denen die obersten oft bunt gefärbt sind und als Schauapparate dienen. Die Blüten sind blau oder violett. Etwa 20 Arten, von denen die meisten in den Mittelmeerländern heimisch sind, wo sie hier und da gesellig meilenlange Strecken überziehen. L. officinalis Chaix (L. vera DC.), ein 30—60 cm hoher, kurzhaariger Strauch mit 5 cm langen, gegenständigen, länglich-linienförmigen oder lanzettförmigen, ganzrandigen, am Rande zurückgerollten, durch Ölrißig glänzend punktierten Blättern, endständigen, blattlosen, unterbrochenen Blütenähren, weißblauen, in der Kultur vormalig weißlichen Blüten und vier glatten, braunen, kleinen Früchten. Diese Art wächst vom Atlas durch Spanien, Südfrankreich, Oberitalien, Korfu bis Kalabrien, auch auf den Kanaren und in Vorderasien wild, kommt noch in Norwegen im Freien vor und wird mehrfach, besonders in England bei Mitcham und Hitchin, bei uns bisweilen in Gärten als Zierpflanze, kultiviert. Die Blüten schmecken bitter aromatisch, riechen angenehm und geben bei der Destillation das Lavendelöl. Man trocknet sie auch und benutzt sie zu aromatischen Umschlägen, Bädern, trocknen Parfümen, Räucherpulvern u. L. latifolia Vill. (Spica DC.) ist der vorigen Art ähnlich, wird aber bedeutend höher und hat breitere, am Rand nur schwach umgebogene Blätter; der Blütenstand (spica, Ähre) ist gedrängter und nur am Grund unterbrochen, auch sind die Blüten heller. Diese Art hat dieselbe Verbreitung wie die vorige, steigt aber nicht so hoch in die Berge, ist weniger hart und muß bei uns im Kaltbause überwintert werden. Sie wird in Südfrankreich ebenfalls zur Darstellung von ätherischem Öl (Spitol, f. Lavendelöl) benutzt. L. Stoechas L., mit schmalen Blättern und kleinen, schwärzlich purpurnoten Blüten in sehr kurz gestielter, dichter, von einem Schopf großer, violetter, steriler Hochblätter getönter Ähre (στωχος, die Nische), wächst in ganz Südeuropas und im Orient und riecht noch lieblicher als die erste Art. Nach dieser Pflanze wurden die Stoechades (Cyprischen Inseln) benannt, weil sie dort sehr reichlich wächst. Plinius und Dioscorides gebieten nur der Stoechas. Wegen der Geruchsähnlichkeit mit Nardus indica erhielt sie auch den Namen Nardus italica. Viel später findet sich das Wort Lavandula (von lavare, waschen, wegen vielfacher tosmetischer Anwendung des Lavendels). Lange wurden

die drei Arten miteinander verwechselt, erst im 18. Jahrh. wurden sie genauer bestimmt. Die heil. Hildegard führt L. als Augenheilmittel und zur Vertreibung des Ungeziefers an. Allem Anschein nach wurde die Stoechas neben der Spile in Frankreich und Spanien im Mittelalter mehr gebraucht als die erst später beachtete L. officinalis. Die englische Lavendelkultur bestand bereits 1568, ist aber wahrscheinlich viel älter. Das bestillierte Spil- oder Karbendil ist wohl schon im 15. Jahrh. gekannt gewesen. Vgl. Gering's de Passaraz, Histoire naturelle des Lavandes (Paris. Genf 1826).

Lavant, linker Nebenfluß der Drau, entspringt am Zirkhofel (2397 m) in Steiermark, fließt in südöstlicher Hauptrichtung, tritt bei Reichenbach nach Nörten über und mündet nach 64 km langem Lauf bei Lavamünd (Marktjuden mit 1554 Einw.). Das Lavanttal wird westlich durch die Sauabpe (2081 m), östlich durch die Koralpe (2141 m), die zusammen die Lavanttaler Alpen bilden, begrenzt, ist fruchtbar, gut bebaut und industriereich; es wird von der Staatsbahnlinie Jeltweg-Wolfsberg-Unterdrauburg durchzogen und enthält an Hauptorten: St. Leonhard, Wolfsberg, St. Andrä und St. Paul sowie das Bad Preblau. Vgl. Högel, Führer in das Lavanttal (Wolfsberg 1884).

Lavardane, Gemeinde, f. Flogaria.

Lavafeld, zu Sand gerstählte Lava, f. Nische, vulkanische, und Sand.

Lavafeld, f. Gogot.

Lavater, 1) Johann Kaspar, einer der wertvollsten Persönlichkeiten der deutschen Sturm- und Drangperiode, geb. 15. Nov. 1741 in Zürich als Sohn eines Arztes, gest. daselbst 2. Jan. 1801, besuchte seit 1764 das akademische Gymnasium seiner Vaterstadt, wo Bodmer und Breitinger seine Lehrer waren, und nahm, für den geistlichen Stand bestimmt, frühzeitig eine ästhetisch-mythologische Richtung an, der er im wesentlichen sein ganzes Leben lang treu blieb. Einen Beweis solchen Wuttes legte er um jene Zeit durch eine Schrift gegen das tyrannische und ungerechte Treiben des Landvogts Grebel (1762) ab, die großes Aufsehen machte, ihm aber zugleich die Feindschaft der ganzen Züricher Aristokratie zuzog. Darauf unternahm er (1763) mit seinem Freund F. Böhli eine Reise nach Norddeutschland, um sich bei dem Freiger Spalding zu Barth in Schwedisch-Pommern für das geistliche Amt weiter auszubilden, wurde aus dieser mit vielen bedeutenden Männern (darunter Sulzer, Ernesti, Gellert, Hier. Moses Wendelssohn, Klopstock, Jerusalem, Moser) bekannt und begann in Barth, wo er acht Monate zubrachte, seine schriftstellerische Laufbahn zunächst mit kritischen Arbeiten. Auch dichtete er damals seine berühmten »Schweizerlieder«, die erst später (Bern 1767) im Druck erschienen. Nach seiner Rückkehr nach Zürich (1764) erregte er überall Aufsehen durch seine glänzende Beredsamkeit als Prediger; er wurde 1769 Diakon und 1775 Pastor an der Waisenhauskirche daselbst, 1778 Diakon und 1786 Pastor an der Peterskirche und zugleich Mitglied des Konfistoriums. 1786 unternahm er eine Reise zu seinen Freunden nach Bremen, 1793 auf des Ministers Bernstorff's Einladung eine solche nach Kopenhagen, auf der er überall mit größter Auszeichnung empfangen wurde. Die letzten Jahre seines Lebens wurden ihm durch die politischen Ereignisse vielfach getrübt. Den harten Maßregeln seiner Kantonalregierung trat er ebenso mutig entgegen wie den Übergriffen der Demokratie und den Gewalttaten der französischen Re-

volution (er richtete 1789—95 zahlreiche Briefe an die führenden politischen Persönlichkeiten in Paris) und kam auf diese Weise bei der helvetischen Regierung in den Verdacht eines Einverständnisses mit Rußland und Österreich; infolgedessen wurde er 16. Mai 1799 verhaftet und nach Basel deportiert. Am 10. Juni wurde er wieder in Freiheit gesetzt und kehrte nach Zürich zurück. Hier wurde er, als er bei der Eröberung der Stadt durch Masséna 28. Sept. d. J. den verwundeten Soldaten auf der Straße Hilfe leistete, von einer feindlichen Kugel getroffen, infolgedessen er nach langen und schweren Leiden starb. In Lavaters Wesen waren die merkwürdigsten Gegensätze vereinigt. Er besaß eine schrankenlose Phantasie und zugleich tiefes Gemüth, war genial und voll poetischer Stimmungen, aber ohne rechte Gestaltungsraft und ohne künstlerische Wägung; ideenreich und vom scharfer Beobachtungsgabe, aber ohne Ruhe und Klarheit; von Natur fromm und gläubig, doch nicht gewissenhaft in der Wahl der Mittel, wenn es galt, seine Zwecke zu erreichen; ein Schwärmer und bekehrungsfüchtig, aber tolerant und für alles Neue und Gute empfänglich, tätig und aufopfernd für das Wohl seiner Mitmenschen. Sein Stil ist wie er selbst: leidenschaftlich und abenteuerlich, aber kraftvoll und im einzelnen oft äußerst glücklich und begeistern. Sein Hauptstreben war, wie besonders aus seinen »Christlichen Liedern« (erstes Hundert, Zürich 1776; zweites Hundert, das. 1780) hervorgeht, dahin gerichtet, den Ideen des Nationalismus und der Aufklärung entgegenzuwirken. In diesem Bestreben berührte er sich mit Hamann und eine Zeitlang auch mit Herder. Derselbe Richtung verfolgt er in seinen übrigen poetischen Werken, so in dem Drama »Abraham und Isaac« (1776), den Epen »Jesus Messias, oder die Zukunft des Herrn« (1780), »Joseph von Arimathia« (1794) u., die freilich in bezug auf Kunstwert wenig bedeuten. In seinen ästhetischen Schriften zeigt sich überall die für die Sturm- und Drangperiode so charakteristische Neigung zu liebevoller Betrachtung der Vorgänge des eignen Seelenlebens; die wichtigsten darunter sind die »Ausichten in die Ewigkeit« (Zürich 1768—78, 4 Bde.), Träume und Visionen über den Zustand nach dem Tode; dann »Geheimes Tagebuch von einem Beobachter seiner selbst« (Leipzig 1772—73, 2 Tle., deren erster anonym erschien); »Pontius Pilatus, oder der Mensch in allen Gestalten, oder Höhe und Tiefe der Menschheit, oder die Bidel im Kleinen und der Mensch im Großen, oder ein Universal-Exce Homo, oder Alles in Einem« (Zürich 1782—85, 4 Bde.); ferner »Handbüchlein für Freunde« (so. O. 1790—94, 24 Bde.). Seine »Predigten über das Buch Jonas« und »über die Liebe«, die »Handbidel« u. a. gehören zu den vorzüglichsten Erbauungsschriften. Am berühmtesten ward L. durch seine Ideen über Physiognomie, die er gleichsam zu einer Wissenschaft vom innern Menschen zu erheben suchte. Sein hierauf bezügliches Werk »Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe« (Leipzig 1775—78, vier »Besuchen«) übte eine ungläubliche Wirkung auf seine Zeitgenossen aus und fand auf der einen Seite ebenso begeisterte und beifällige Aufnahme, z. B. bei Goethe, der wichtige Beiträge zu dem Werke lieferte (vgl. v. d. Hellen, Goethes Anteil an Lavaters physiognomischen Fragmenten, Frankfurt 1888), Herder, Stolberg, Jacobi, Werd u. (auch in England und Frankreich hatte es zahlreiche Bewunderer), wie es von andern, z. B. von Schlegel, Niebuhr, Nicolai, auf

das heftigste angegriffen wurde. Goethe, der von 1774 an eine Zeitlang mit L. in innigster Freundschaft lebte, schloß sich später mehr und mehr von seinem Treiben abgetrennt. Seine Erlebnisse während der Revolutionskriege gaben L. Anlaß zu den Schriften: »Vort eines freien Schweizer an die große Nation« (Zürich 1798); »Freimüthige Briefe über das Deportationswesen und seine eigne Deportation nach Basel« (Winterth. 1800—01, 2 Bde.). L. selbst gab seine »Verschiedenen Schriften« (Winterth. 1774—81, 2 Bde.) sowie seine »Sämtlichen kleineren prosaischen Schriften« (das. 1784—85, 3 Bde.), Wegner »Lavaters nachgelassene Schriften« (Zürich 1801—02, 5 Bde.) und Drelli »Lavaters ausgewählte Schriften« (das. 1841—44, 8 Bdn.) heraus. Lavaters Briefwechsel mit der Kaiserin von Rußland, der Mutter Alexanders I., erschien Petersburg 1858, 2 Bde.; den »Briefwechsel zwischen Hamann und L.« gab H. Gund (in der »Altpreussischen Monatsschrift«, Bd. 31, 1894) heraus. Vgl. Wegner, Lavaters Lebensbeschreibung (Zürich 1802, 3 Bde.); Wegner, Beiträge zur nähern Kenntnis und wahren Darstellung Lavaters (Leipzig 1836); Bodemann, J. R. L. nach seinem Leben, Lehren und Wirken dargestellt (2. Aufl., Götting 1877); Wunder, Joh. Bapt. L. (Stuttgart 1883); Hofhaus, J. R. L. in seinen Beziehungen zu Herzog Franz und Herzogin Luise von Anhalt-Deßau (Deßau 1888); H. Gund, L. und der Markgraf Karl Friedrich von Baden (Freib. i. Br. 1890); Waser, J. R. L. nach Ulrich Hegners handschriftlichen Aufzeichnungen und »Beiträgen zur nähern Kenntnis Lavaters« (Zürich 1894); C. Haug, Aus dem Lavaterischen Kreise (Schaffh. 1894—97, 2 Hefte); G. W. Müller, Aus Lavaters Briefstasche (München 1897); Bobé, Johan Caspar Lavaters reise til Danmark i sommeren 1793 (København 1898); G. Rindler, Lavaters Beziehungen zu Paris in den Revolutionsjahren 1789—1795 (im »Neujahrsblatt zum Feste des Waisenhauses in Zürich«, St. 61, Zürich 1898); Gund, Goethe und L. (Weim. 1901, wertvoll); »J. R. L. 1741—1801. Denkschrift zur 100. Wiederkehr seines Todesjahres« (Zürich 1902); Petersen, J. K. Lavaters liv (København 1903).

2) Louis, Pseudonym, s. Spach.

Lavatera L. (Staubenpappel), Gattung der Malvaceen, filzig oder rauh behaarte Kräuter, Sträucher und Bäume mit edigen oder gelappten Blättern und einzeln in den Blattachseln stehenden Blüten, die nicht selten eine einbländige Traube bilden. Etwa 20 Arten, meist im Mittelmeergebiet, von denen mehrere als Zierpflanzen dienen. *L. obliqua* L., ein schöner, 2—2,5 m hoher Halbstrauch mit purpurroten Blüten, in Südeuropa, wird auf den Inseln Südfreischs zur Umzäunung der Gärten benutzt, er muß bei uns im Kalt haus überwintert werden. *L. trimestris* L. (Sommerpappel, Pappelrose, Gartenmalve), Sommergewächs aus Südeuropa, eine schöne, 1,5—2 m hohe, krautartige, leicht zu ziehende Zierpflanze mit unten rundlich herzförmigen, oben edigen, an der Spitze dreilappigen Blättern und rosenroten, dunkler gedebten oder weissen Blüten. Die ausdauernde *L. arborea* L., mit sehr großen, unten herzförmigen, oben 3-lappigen und purpurroten Blüten von 4 cm Durchmesser, wächst in den Mittelmeerländern und auch den Kanaren und eignet sich zur Auspflanzung auf Rasenplätzen; sie muß im Kalt haus überwintert werden.

Lavation (lat.), Waschung, Bad; **Lavatorium**, Waschküchen.

Lavaur (fr. *lavur*), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Aarn, am Aigout, über den zwei Brücken führen, an der Südbahn, hat eine ehemalige Kathedrale aus dem 14. Jahrh., eine Statue von Laß Caffes, starke Seidenraupenzucht, Seidenfäbrikerei und (1901) 4273 (als Gemeinde 6535) Einw. — L. war die stärkste Fälschung der Albigenser und wurde 8. Mai 1211 von Simon von Montfort genommen. Es war von 1317—1801 Bischofsitz.

Lavaux (La Baux, fr. *lav*, deutsch Risthaß), Bezirk im schweizer. Kanton Vaudois, am Nordufer des Genfer Sees, zwischen Lausanne und Yveroy, umfaßte 1900 in zwölf Gemeinden 10,471 meist reform. Einwohner. Während der nördliche und höhere Teil des Bezirks am Südbahnhof des Jorat wenig fruchtbar ist, bringt der südliche ausgezeichneten Weizen hervor. Hauptort ist Cully (f. d.), am volkreichsten Rutz (f. d.).

Lavauze-les-Mines (fr. *lavauze les mines*), Flecken im franz. Depart. Creuse, Arrond. Audouin, 396 m ü. M., an der Orléansbahn, mit Steinkohlenbergbau, Kalkstein und (1901) 3351 Einw.

Lavaban (fr. *lavaban*), Henri, franz. Bühnendichter, geb. 1858 in Orléans als Sohn des hervorragenden royalistischen Journalisten Léon L., machte seine Studien in Paris und betätigte sich frühzeitig als Novellist in der »Vie Parisienne« und in der Tagespresse. Seine ersten Romane, von denen »Sire« (1888, illustrierte Neuausgabe 1904) zu nennen ist, fanden wenig Beachtung, aber seine witzigen Dialogen in den Zeitungen brachten ihm den Auftrag ein, der Comédie Française ein Stück zu liefern. »Une famille« (1891) gelang zwar nicht ganz, aber »Le prince d'Aurec« (1894), eine heisere Satire gegen den heruntergekommenen Adel, fand im Vaudeville einen außerordentlichen, anhaltenden Erfolg. Allzu lehrhaft waren »Les deux noblesses« (1897) und etwas fleischbürtig »Catherine« (1897), führn die zur Anstößigkeit, aber erfolgreich »Le nouveau jeu« (1898) und »Le vieux maréchal« (1899) in den Varietés. Eine glänzende Robersonisierung des Don Juan bot »Le marquis de Priola« (1902), womit L. endlich in der Comédie Française festen Fuß faßte. Mit Glück behandelte er auch in »Le Duel« (1905) den Kampf zwischen Glauben und Unglauben. Zahlreich sind seine Bände von Dialognovellen, von denen »L'air beau physique« (1894), »Les petites visites« (1896), »C'est servi!« (1904), »Baignoire 9« (1905) hervorzuhellen sind. L. wurde 1898 als Nachfolger Reilhacs in die Académie Française aufgenommen.

La Vega, Stadt, f. Vega, La.

Lavelanet (fr. *lavlanet*), Stadt im franz. Depart. Ariège, Arrond. Foix, 475 m ü. M., mit einem Schloß, bedeutender Tuchfabrikation, Webfäbrikerei und (1901) 3075 Einw.

Lavaleye (fr. *lavaleye*), Emile de, belg. Nationalökonom, geb. 5. April 1822 in Brügge, gest. 3. Jan. 1892 in Dohon bei Lüttich, studierte in Gent und wurde 1864 Professor der Nationalökonomie an der Universität Lüttich. Er vertrat Belgien in der Jury der internationalen Ausstellung von 1867 und ward 1896 zum Mitglied des Instituts ernannt. Außer einer großen Zahl von Artikeln in belgischen und französischen Journalen (insbes. in der »Revue des Deux Mondes«, dann in der »Revue de Belgique«, deren Mitredakteur er war) schrieb er: »Histoire de la langue et de la littérature provençales« (Brüssel 1846); »Histoire des rois francs« (1848); »L'armée et l'enseignement« (1846); »Le sénat belge« (1851); »La

question de l'or« (1860); »Essai sur l'économie rurale de la Belgique« (1863, 2. Ausg. 1875); »Études d'économie rurale. La Néerlandaise« (1864); »Le marché monétaire et ses crises depuis cinquante ans« (1865); »La Lombardie et la Suisse« (1869); »La Prusse et l'Autriche depuis Sadowa« (1870); »L'instruction du peuple« (1872); »Des causes actuelles de guerre en Europe et de l'arbitrage« (1873); »De la propriété et de ses formes primitives« (1874, 5. Aufl. 1901; deutsche, vervollständigte Ausg. von E. Bücher: »Das Urrechtum«, Leipzig 1879); »Le parti clérical en Belgique« (1874; deutsch, Bonn 1875); »L'Afrique centrale et la conférence géographique« (1878); »L'agriculture belge« (1878); »Lettres d'Italie 1878—1879« (1880) und »Nouvelles lettres« (1884); »Le socialisme contemporain« (1881, 6. Aufl. 1891; deutsch von E. Seberg, Tübingen 1884); »Éléments d'économie politique« (1882, 4. Aufl. 1893); »La péninsule des Balkans« (1886, 2 Bde.; deutsch, Leipzig 1888); »La Luxe« (1887); »La monnaie et le bimétallisme international« (1891); »Le gouvernement dans la démocratie« (1891, 2 Bde.; 2. Aufl. 1896). Auch veröffentlichte er Übersetzungen des Nibelungenliedes (1866, 8. Aufl. 1895) und der Edda (1866). Eine Sammlung seiner »Essais et études« erschien 1893—97 in 3 Bänden. Vgl. Potvin, Émile de L. (Brüssel 1892); Goblet d'Alviella, E. de L., sa vie et son œuvre (Paris 1904).

Lavello, Stadt in dertial. Provinz Potenza, Kreis Trifoli, auf einem infolge von Erdbeben (jüngst 1851) zerstückten Hügel, mit Elgwinnung und (1901) 7445 Einw. Im Lager bei L. starb 1254 der Hohenstaufe Konrad IV.

Lavement (franz., fr. *lavement*), Klistier.

Lavendel, f. Lavandula.

Lavendelheide, f. Andromeda.

Lavendelöl, ätherisches Öl, das aus den Blüten des in den höhern Regionen der südfranzösischen Gebirge wild wachsenden, in England aber, besonders bei Risham und Hitchin, aus den Blüten des kultivierten Lavendels durch Destillation mit Dampf oder Wasser gewonnen wird. Da die Lavendelblüten keinen Transport vertragen, so wird in Frankreich die Destillation in transportablen Blasen möglichst nahe bei dem Standorte der Pflanzen ausgeführt. Die höchsten Regionen (1500 m) liefern das feinste Öl. Ausbeute aus getrockneten Blüten 1,5—2,5 Proz. L. ist hellgelblich, dünnflüssig, riecht sehr angenehm, schmeckt streng aromatisch, schwach bitter, vom spez. Gew. 0,885—0,905, siedet bei 190—192°, löst sich in 3 Teilen Alkohol von 70 Volumproz. Englisches L. besitzt einen kampher-, vielmehr cineolartigen Nebengeruch. L. enthält 30—45 Proz. Essigsäuremaloolester, etwa ebensoviel Linalool, auch Buttersäuremaloolester und geringe Mengen von Binen und Cineol. Englisches L. enthält nur 5—10 Proz. Ester des Linalools, aber reichlicher Cineol. Es verändert sich sehr leicht an der Luft und am Lichte. Das aus Lavandula Spica gewonnene Spisöl ist gelblich, riecht durchdringend gewürzhaft, spez. Gew. 0,905—0,915, löst sich leicht in Alkohol und enthält Linalool, Camphen, Kampher, Bornenol, vielleicht auch Terpineol. L. wird besonders in der Parfümerie denutzt; auch dient es gegen Migräne und nervöse Aufregung, in spiritueller Lösung äußerlich gegen Rheumatismus und Lähmungen. Das Spisöl wird zu geringen Parfümen, zum Parfümieren der Seife, zu Firnissen, zum Auftragen von Porzellanfarben u. denutzt. Das sehr beliebte Lavendelwasser ist eine Lösung von 175 g L. in

4 Lit. Alkohol; die feinste Sorte wird durch Destillation von 60 g englischem L. mit 2,5 L. Alkohol und 0,5 L. Rosenwasser erhalten.

Lavenbelspiritus (Spiritus Lavandulae), pharmazeutisches Präparat, wird durch Destillation von 1 Teil trocknen Lavendelblüten mit 3 Teilen Weingeist und 8 Teilen Wasser erhalten. Das Destillat fällt 4 Teile betragen.

Lavenit, Mineral, s. Augit, S. 114.

Lavino, Flecken in der ital. Provinz Como, Kreis Varese, am östlichen Ufer des Lago Maggiore, in reizender Lage am Fuße des Sasso di Ferro (1062 m) und an den Eisenbahnlinien Novara-Ruina, die hier einen 2,8 km langen Tunnel bildet, Gallarate-L. und Varese-L., hat ein schönes Stadthaus, ein Theater, einen Hafen, Fabrikation von Tonwaren und Hüten, Seidenweberei, Handel und (1900) 1961 Einw.

Laverania, s. Malaria.

Lavergne (fr. Lavergne, Léonce Guilhaud, franz. Politiker, geb. 24. Jan. 1809 in Bergerac, gest. 20. Jan. 1880, studierte Rechtswissenschaft und Literaturgeschichte. 1838 machte ihn der Minister des Innern, Remusat, zu seinem Kabinettschef. 1844 wurde er Abteilungschef im auswärtigen Ministerium. Seit 1846 Mitglied der Deputiertenkammer, zog er sich nach der Februarrevolution 1848 ganz vom politischen Leben zurück und trieb wissenschaftliche und sozialpolitische Studien. 1855 ward er Mitglied der Akademie für Moral und Politik. Nach dem Sturz des Kaiserreichs ward er 8. Febr. 1871 zum Mitglied der Nationalversammlung gewählt und schloß sich als gemäßigter-freisinniger Orléanist dem rechten Zentrum an, bekämpfte daher Thiers und die Republik. Als aber der Fusionsversuch der Kanarischen gescheitert war, verband er sich mit dem linken Zentrum zur Begründung einer konservativen Republik. An dem Zustandekommen der Verfassung von 1875 hatte er als Präsident der Dreihundertkommission hervorragenden Anteil und ward Ende 1875 zum lebenslangen Senator gewählt. Aufser zahlreichen Abhandlungen in der »Revue des Deux Mondes«, dem »Journal des Economistes« und dem »Correspondant« schrieb er: »Essai sur l'économie rurale de l'Angleterre, de l'Ecosse et de l'Irlande« (1854; 5. Aufl., mit biographischer Einleitung von Lejage, 1882); »Economie rurale de la France depuis 1789« (1860, 4. Aufl. 1877); »Les économistes français du XVIII. siècle« (1870); »Les assemblées provinciales sous Louis XVI.« (1863, 2. Aufl. 1879). Vgl. Cartier, Léonce de L. (Par. 1904).

Laverna, imalten Rom die Schutzgöttin der Diebe, wahrscheinlich ursprünglich eine Göttin der Unterwelt. Sie hatte einen eignen Altar und Hain am Aventin bei der nach ihr benannten Porta Lavernalis.

Lavern, John, schott. Maler, geb. 1856 in Belfast, begann seine Studien in Glasgow, wo er sich der Vereinigung der Boys of Glasgow anschloß, die nach dem Vorbilde der französischen Impressionisten ihr Ziel in der schlichten Nachbildung der Natur sehen, und bildete sich dann weiter auf Reisen nach Paris, Spanien, Marokko und Algier. Nachdem er anfangs die Landschaft (die Brücke zu Grep, ein Tennis-Cort) und das historische Genre (Königin Maria von Schottland am Morgen nach der Schlacht bei Langside) gepflegt, wandte er sich später mehr der Bildnismalerei zu, in der er durch schlichte, vornehme Auffassung und durch die Einfachheit seiner malerischen Technik große Erfolge erzielt hat. Er zeigt sich darin besonders durch Delacroix beeinflusst, den er in

Spanien gründlich studiert hat. Gelegentlich hat er auch weibliche Figuren idealen Charakters gemalt. Auf der Münchener Ausstellung vom 1890, die ihn zuerst in Deutschland bekannt gemacht hat, erhielt er eine Medaille zweiter Klasse.

Laves, Georg Ludwig Friedrich, Architekt, geb. 17. Dez. 1789 zu Hilar im Hannoverschen, gest. 30. April 1884 in Hannover, bildete sich auf der Kunstakademie in Kassel und auf der Universität in Göttingen und ward 1809 in dem damaligen Fulda-departement und später bei dem Kronbauten des Königreichs Weisfalen beschäftigt. Nach Wiederherstellung des Königreichs Hannover erbaute er das neue Residenzschloß in Hannover, legte hierauf den Paradeplatz an, errichtete die Waterloo-Säule, einige Kaserne und das städtische Schützenhaus und leitete die Restauration der Abteikirche und des Lustschloßes Herrenhausen. Besonders verdient machte er sich durch die Erfindung eines neuen Balkenkonstruktionsystems (Laves'sches Balkensystem) für Brückenbauten und Bedachungen großer Räume. 1838 zum Oberhofbaudirektor ernannt, ging er nach Italien, um die hauptsächlichsten Theater zu besichtigen, und erbaute später das neue Schauspielhaus in Hannover (1852 vollendet). L. huldigte im allgemeinen dem griechisch-römischen Stil, in dem er auch zahlreiche Privatbauten ausgeführt hat.

Laves-le-Rainis (fr. Laves-le-Rainis), Badeort im schweizer. Kanton Valais, Bezirk Nigle, Gemeinde L.-Marcel, 420 m ü. M., 4 km von der Bahnstation Beg. Die Quelle, 8—9 m unter dem Bett der Rhone im Gneis gefaßt, ist eine Schwefelsofsalztherme von 51—52° (beim Ausfluß, 44° im Badehaus). Man benutzt sie bei Strupfalle, Gelenksentzündungen, Knochen-, Haut- und Frauenkrankheiten.

Lavesstein, Felsart, saviel wie Tuffstein.

Lavierer (franz., »waschen«), in der Malerei saviel wie eine ausgetragene Farbe mit Wasser verreiben (auch aboucieren genannt); lavierte Zeichnung, saviel wie Zeichnung au lavis (s. Lavis). — Im Schweizer heißt L. (holländ. lavieren); bei widrigem Wind im Fickad segeln (s. Kreuzen); danach oft bildlich: den (widrigen) Umständen Rechnung tragen, ihnen den möglichsten Vorteil abzugewinnen, die Sache hinzuhallen suchen u.

Lavigerie (fr. Lavigerie), Charles Martial Allemand, franz. Kardinal, geb. 31. Okt. 1825 in Bayonne, gest. 26. Nov. 1892 in Algier, empfang seine Bildung in den Seminarien Saint-Nicolas und Saint-Sulpice, dann an der Ecole des Carmes in Paris, wurde 1850 Doktor der Theologie und 1854 Professor der Kirchengeschichte an der Sorbonne. 1856 hielt er sich als Leiter des katholischen Schulwesens in Syrien auf. 1861 jurisdigeklekt, wurde er zum Auditor an der Rota, 1863 zum Bischof von Nancy und 1867 zum Erzbischof von Algier ernannt, wo er großen Eifer für die Ausbreitung des Christentums unter den Eingebornen und für seine Organisation in der katholischen Kirche bewies. 1868 mit der apostolischen Präfektur der Sahara betraut, zog er die von ihm gegründete Société des missionnaires de Notre-Dame des missions d'Afrigue d'Alger (sogen. Weiße Väter, s. d.) zur Mitarbeit bei der Mission heran. 1881 wurde er zum apostolischen Administrator für Tunis, 1882 zum Kardinal, 1884 zum Erzbischof von Karthago und Primas von Afrika ernannt. Die Organisation der Kirche in Tunis war sein Werk. Ein besonderes Verdienst aber erwarb er sich durch Bekämpfung der Sklaverei. Seit 1890 verfocht er die

Ausführung der französischen Geistlichkeit mit der republikanischen Staatsform. Sein Verfahren wurde von der Kurie gebilligt, da diese gegen Italien in der französischen Regierung eine Stütze suchte. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: »Exposé des erreurs doctrinales du jansénisme« (1858); »Histoire abrégée de l'Eglise« (6. Aufl. 1864); »Euvres choisies«, eine Sammlung seiner auf die Kirchengeschichte bezüglichen Aufsätze (1884, 2 Bde.), und »Documents sur la fondation de l'œuvre anti-esclavagiste« (1890). Vgl. Gruffenmayer, *Vingt-cinq années d'épiscopat en France et en Afrique. Documents biographiques sur S. E. le cardinal L.* (Algier 1888, 2 Bde.); Clarke, *Cardinal L. and the African slave trade* (Lond. 1890); Klein, *Le cardinal L. et ses missions d'Afrique* (Par. 1890); Biersch, *Kardinal L.* (Stuttg. 1893); Ricard, *Le cardinal L.* (Ville 1893); de Bréville, *Un grand français: Le cardinal L.* (Par. 1894); Baunard, *Le cardinal L.* (Bas. 1896, 2 Bde.); Colleville, *Le cardinal L.* (Bas. 1905).

La Vigne (fr. *vayn*), Andrieu de, franz. Dichter, geb. 1457 in La Rochelle, gest. 1527, studierte die Rechte in Paris, wo er zur Gesellschaft der Badoche gehörte, war Sekretär erst bei Philibert von Savoyen, dann bei Anna von Bretagne und wurde von Karl VIII. zum Hofdichter (*facteur du roi*) ernannt. Dieser nahm ihn mit nach Neapel, und L. beschrieb die Reise in Versen (*»Voyage de Naples«, 1494—95*). 1496 schrieb L. ein »Mystère de saint Martin«, das die Bürger von Seurte nebst einer gleichfalls von L. verfassten Moralität und Farce aufführten. L. verfasste auch zahlreiche kleinere Gedichte, darunter ein Sonett in lombardischer Mundart (das älteste Sonett eines Franzosen). Vgl. Serigny, *La représentation d'un mystère de saint Martin à Seurte*, en 1496 (2. Aufl., Barbezieux 1887).

La Villemarqué (fr. *vilmarke*), Théodore Hersart, Vicomte de, franz. Sprach- und Altertumsforscher, geb. 1815 zu Quimper in der Bretagne, gest. 1895 in Rennes-en-Péleu. Mitglied des Instituts und korrespondierendes Mitglied der Berliner Akademie. Er veröffentlichte: »Barzaz-Breiz, chants populaires de la Bretagne« (Par. 1840, 2 Bde.; 9. Aufl. 1892); »Contes populaires des anciens Bretons« (1842, 2 Bde.); »Les bardes bretons, poèmes du VI. siècle« (1850, 2. Aufl. 1860); »Notices des principaux manuscrits des anciens Bretons« (1856); »Le grand mystère de Jésus, drame breton du moyen-âge« (2. Aufl. 1866); »La légende celtique en Irlande, en Cambrie et en Bretagne« (1859); »Myrddin, ou l'enchanter Merlin« (1861); »Les romans de la Table-ronde« (4. Aufl. 1861) und »Poèmes bretons du moyen-âge« (1879). Auch gab er nach dem Tode Le Goffres dessen »Dictionnaire français-breton« (1847—50, 2 Bde.) mit einer Geschichte der bretonischen Sprache heraus.

Lavinia (Civita L.), ital. Fleden, i. Lavinium. **Lavinia**, Tochter des Latinus, Königs von Latium, Gemahlin des Aeneas und Mutter des Aeneas Silvius, der seinem Stiefbruder Alcianus in der Herrschaft von Albalonga folgte.

Lavinium, alte, der Sage nach von Aeneas gegründete und seiner Gattin Lavinia zu Ehren benannte Stadt in Latium, zwischen Ardea und Laurentum, eine Zeitlang Mittelpunkt des lateinischen Staates. Obwohl politisch unbedeutend, stand es doch lange als Mutterstadt von Albalonga und mithin von Rom in Ansehen. Unter Trojan siedelten die Bewohner von

Laurentum (s. d.) nach L. über. Reste beim heutigen Dorf Pratica, 23 km südlich von Rom.

Lavis (franz., spr. *lav*, von *laver*, »waschen«), das Zeichnen oder Malen mit Tusche (au L.).

Lavis, Marktflecken in Tirol, Bezirksf. Trient, 238 m ü. M., am Avisio (Lavis) und an der Südbahnlinie Rastten-Ma, die den Fluß mit einem 920 m langen Staudam überkreuzt, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat Weindau, Seidenweberei, Leinwandfabrik, Gerberei und (1900) 3362 (als Gemeinde 3329) ital. Einwohner. — L. war 1809 der Schauplatz blutiger Kämpfe.

Lavisse (fr. *laviss*), Ernest, franz. Geschichtsschreiber, geb. 17. Dez. 1842 in Noubion-en-Thiérache (Nieme), ward 1875 Maître de conférences an der Pariser Normalische und 1888 Professor der neuern Geschichte an der Faculté des lettres der Pariser Universität. 1892 wurde er Mitglied der französischen Akademie. Er schrieb: »De Hermannus Salensis, ordinis teutonici magistro« (1875); »Etude sur l'une des origines de la monarchie prussienne, ou la Marche de Brandebourg sous la dynastie ascanienne« (1875); »Etudes sur l'histoire de Prusse« (1879, 2. Aufl. 1885); »Essais sur l'Allemagne impériale« (1887); »Trois empereurs d'Allemagne: Guillaume I., Frédéric III., Guillaume II.« (1888); »Vue générale de l'histoire politique de l'Europe« (1890); »La jeunesse du Grand Frédéric« (1891, 2. Aufl. 1894); »Le Grand Frédéric avant l'avènement« (1893); »Un ministre. Victor Duruy« (1895). Er ist ein Meister des Stils und in seiner Darstellung von verhältnismäßig großer Unparteilichkeit. Auch beschäftigt er sich mit der Reform des Unterrichts und veröffentlichte: »Questions d'enseignement national« (1885); »Etudes et étudiants« (1889) und »A propos de nos écoles« (1894). Ritt Rambaud gab eine »Histoire générale, du IV. siècle à nos jours« heraus (1893—1901, 12 Bde.) sowie mit zahlreichen Mitarbeitern eine auf 8 Bände berechnete »Histoire de France« (1900 ff.).

Lavizzara, Val, i. Laggia.

Lavoisier (franz., spr. *lavoar*, Lavör), Baschbeden.

Lavoisier (fr. *lavassier*), Antoine Laurent, Chemiker, geb. 16. Aug. 1743 in Paris, gest. daselbst 8. Mai 1794, studierte Naturwissenschaft und erwarb sich eine ungewöhnlich vielseitige und besonders auch mathematische Bildung. 1771 wurde er einer der Generalpächter der Steuern und benutzte die ihm nun reichlich zu Gebote stehenden Mittel zur Lösung der wichtigsten wissenschaftlichen Probleme. 1776 wurde er Leiter der Salpeter- und Pulverfabriken, 1788 Administrator der Discontofasse und 1791 Kommissar des Nationalassemblies. Aber trotz seiner Verdienste um die Wissenschaft und um öffentliche Einrichtungen ward er 1794 als ehemaliger Generalpächter der Erpreßung angeklagt und hingerichtet. L. war einer der größten Forscher der neuern Zeit; mit durchdringendem Scharfsinn und unvergleichlicher Klarheit der Gedanken demächtigste er sich der wichtigsten Entdeckungen seiner Zeit und führte auf Grund derselben die fruchtbarste Umwälzung der Chemie herbei, die diese Wissenschaft je erlebt hat. Er brachte für die Entscheidung chemischer Fragen Methoden und Hilfsmittel in Anwendung, die damals als physikalische betrachtet wurden, und benutzte namentlich genauere Wägungen und Messungen zu Ausgangspunkten des Schlußfolgerungen, welche die Grundgesetze der Chemie betrafen. So brachte er in verhältnismäßig kurzer Zeit ein neues chemisches System zur Geltung, viel-

sach mit Benutzung fremder Arbeiten, die er besser zu deuten wußte als ihre Urheber (und die er oft widerrechtlich als eigene Entdeckungen bezeichnen), jedenfalls aber auch mit einer damals sonst nirgends zu findenden Unabhängigkeit von den herrschenden Lehren. Die der neuen Lehre entsprechende chemische Nomenclatur arbeitete er namentlich mit Guyton-Morveau 1787 aus, und 1789 setzte er sein System im »Traité de chimie« (3. Aufl. 1801, 2 Bde.; deutsch in Hermbstädt, Berl. 1792, 2 Bde.; 2. Aufl. 1803) zusammen. Lavoisiers wichtigste Arbeiten betreffen den Verbrennungsproceß, der das Mittel zum Sturz der Phlogistontheorie wurde; er zeigte, daß die Verbrennungsprodukte Verbindungen der verbrannten Körper mit Sauerstoff sind, daß manche Elemente sich in mehreren Verhältnissen mit Sauerstoff verbinden können, und daß die bei der Oxydation gewisser Elemente sich bildenden Säuren um so stärker sind, je mehr Sauerstoff sie enthalten. Er lieferte aber auch eine Theorie der alkoholischen Gärung, physiologische und mineralogische Arbeiten, und ebenso bemühte er sich um Fortschritte in der Technol. um Anhaltspunkte für die Statik des Landbaues und für die meteorologische Kenntnis Frankreichs. 1800 wurde ihm in Paris ein Denkmal (von Barrias) errichtet. Sein Bildnis s. Tafel »Chemiker I«. Von seinen Schriften sind noch hervorzuheben: »Opuscules physiques et chimiques« (1774, 2. Aufl. 1801) und die von seiner Gattin herausgegebenen »Mémoires de chimie« (1805, 2 Bde.). Eine Gesamtausgabe erschien 1864 bis 1893, 6 Bde. Seine Arbeit über die Wärme (mit Laplace) erschien in Ostwalds Klassikern (Leipz. 1892). Vgl. Kopp, Die Entwicklung der Chemie in der neuern Zeit (Münch. 1871—74); Volhard, Die Begründung der Chemie durch L. (Leipz. 1870); E. Schulte, L., der Begründer der Chemie (Hamb. 1895); Grimaud, L. d'après sa correspondance, etc. (Par. 1888, 3. Aufl. 1899); Rohdendorf u. A. Hoffmann, Die Einführung der Lavoisierschen Theorie, im besondern in Deutschland (Leipz. 1897).

Lavoix (s. 1660), Henri (L. de), Musikschriststeller, geb. 26. April 1846 in Paris, gest. daselbst 27. Dez. 1897, Sohn des Kunstschriftstellers und Musikverlegers Henri L. (geb. 1820, gest. 1892, Verfasser des »Catalogue des manuels musulmans de la Bibliothèque nationale«, 1888—96, 3 Bde.), wurde 1866 an der Nationalbibliothek, 1887 aber an der Bibliothek Ste.-Geneviève angestellt und schrieb: »Les traducteurs de Shakespeare en musique« (1869), »La musique dans la nature« (1873), »La musique dans l'imagerie du moyen-âge« (1875), »Histoire de l'instrumentation« (1878, Breilschrift), »Histoire de la musique« (mit Illustrationen, 1884), »La musique française« (1890) und für Raynaud's »Recueil de motets français des XII. et XIII. siècles« (1881—84, 2 Bde.) eine Abhandlung über die Musik zur Zeit Ludwigs des Heiligen.

Lavra, Kloster, s. Laura.

Laurion (Εργαστρία, d. h. Werksäuer), durch Wiederaufnahme des Grubenbetriebes seit den 1860er Jahren entstandene regelmäßige Stadt im griech. Nomos Attika, im Gebirge Laurion (s. d.), an der Eisenbahn L.—Athen, mit (1890) 7926 Einw. und großartigen Bleihütten, in denen seit 1864 durch eine Kaiserliche Gesellschaft, seit 1873 durch mehrere (namentlich die Société des mines du Laurion und die Compagnie française des mines du Laurion), die antiken Schmelzen und geringhaltigen Erze verarbeitet werden, wobei neben Blei auch Silber, Gelmei und

Zinn gewonnen wird. L. ist Sitz eines deutschen Konsularagents und unterhält lebhaften Verkehr mit den Kynaden.

Läwulöse (Levulose), s. Fruchtzucker.

Law (engl., fr. l^{aw}), Recht; Common L., gemeines Recht, d. h. das in den Präjudizien der Gerichte niedergelegte Gewohnheitsrecht; Statute L., das vom Parlament mit Zustimmung der Krone gegebene Recht.

Laws (fr. l^{aw}), John (Jean), der Urheber des berühmten, nach ihm benannten Finanzsystems, geb. 1671 in Edinburgh, gest. im Mai 1729, Sohn eines Goldschmieds, mit welchem Beruf in jener Zeit derjenige eines Bankiers verbunden zu sein pflegte. Er bildete sich vorzüglich in der Mathematik und im Finanzwesen aus. Vielfache Reisen auf dem Kontinent dienten dazu, ihn mit dem Geldwesen der hauptsächlichsten Handelsvölker vertraut zu machen. Er gewann ein Vermögen von 2 Mill. Franc, arbeitete unermüdet an seiner Theorie über das Kreditwesen und ließ eine Reihe von Schriften erscheinen, von denen »Money and trade« (Edinb. 1705) die bedeutendste ist (gesammelt hrsg. von Daire im 1. Band der »Collection des principes économiques«, Par. 1843). Er suchte im Kredit, im Papiergeld einen Ersatz für die Bedürfnisse der Neuzeit an Werge nicht mehr genügenden metallenen Umlaufmittel und erkannte in jenem die wichtigste Winge der Zukunft; er wollte ferner die kleinen Kapitalien durch Vereinigung zu einer großen und fruchtbaren Macht erheben; ebenso wurde geistvolle wie richtige Ideen. Seine Vorschläge wurden aber in Edinburgh, ebenso in London und Turin zurückgewiesen, bis er endlich in Versailles Gehör fand. Im Mai 1716 erhielt er von dem Regenten, dem Herzog von Orléans, die Erlaubnis zur Errichtung einer Privatbank auf Aktien, die anfänglich in solider Weise operierte. Darauf erteilte ihm der Regent 1718 die Erlaubnis, seine Ideen in umfassenderem Maße zu verwirklichen, drängte ihn aber aus Habgier auf das Gebiet der unbegrenzten Spekulation. Die bisherige Generalbank Laws wurde in eine Staatsbank verwandelt und die Banknoten in Masse (im ganzen 3071 Mill.) emittiert. Der Gebrauch des Metallgeldes wurde verboten. Es wurde Sobann unter dem Namen Compagnie des Indes eine Handelsgesellschaft gegründet, welche die Ausbeutung und Kolonisierung der Länder am Mississippi bezweckte. Das Publikum wurde zur Spekulation in den Aktien dieser Bank angeregt; die Rue Quincampoix in Paris wurde der Schauplatz einer Spekulationswut, wie sie so intensiv niemals wieder beobachtet worden ist. Auch die Erfolge waren unerhört: der Kurs der Aktien stieg von 500 Livres Nominalwerth auf 20,000 Livres. Die indische Kampanie übernahm die Staatsschulden im Belauf von 1500 Mill. und die Erhebung der Steuern; die Steuerpächter und viele kaufmännische Unter wurden abgeschafft. Manche erwarben ein ungeheures Vermögen; L. kaufte einen bedeutenden Grundbesitz. Die Regierung hatte Geld im Überfluß. L. wurde, nachdem er zum Katholizismus übergetreten, 6. Jan. 1720 zum Generalcontroleur oder Finanzminister ernannt. Indessen noch im Beginn des Jahres 1720 fing das Mißtrauen zuerst unter den Spekulanten von hoch, dann im größeren Publikum an, sich Bahn zu brechen. L. konnte es durch die gewaltsamsten Maßregeln nicht verhindern, daß der Andrang zur Einlösung der Bankbilletts immer größer wurde. Im Mai erklärte die Bank ihren Bankrott. Die Billetts sanken auf ein Zehntel ihres Wertes, die indischen Aktien auf 20 Livres.

Am 10. Okt. 1721 wurden die Banknoten ganz außer Kurs gesetzt. Unzählige Leute waren an den Bettelstab gebracht, das Geld verschwunden und alle Waren und Lebensmittel fürchterlich teuer. L. starb im Dezember 1721 unter Juridikation seines Vermögens und starb in Venedig in bedrückten Verhältnissen. Von der Richtigkeit seiner Ideen war er bis zum letzten Augenblick überzeugt. Vgl. Hierz, *Histoire de J. L.* (Par. 1826, neue Ausg. 1878); Levasseur, *Recherches historiques sur le système de L.* (daf. 1854); Horn, Jean L., ein finanzgeschichtlicher Versuch (Leipz. 1858); Alegi, John L. (Berl. 1886).

Lawa, Volksstamm, f. Laos.

Lawa (fr. Lavo), Sir John Bennet, Landwirt, geb. 28. Dez. 1814 zu Rothamsted in Hertfordshire, gest. 31. Aug. 1900, studierte in Eton und Oxford, übernahm schon mit 20 Jahren die Leitung des väterlichen Gutes zu Rothamsted und beschäftigte sich seitdem mit großem Erfolg mit Agrarkulturchemie. Seit 1837 stellte er Superphosphat aus mineralischen Phosphaten dar und schuf damit eine große neue Industrie. Er errichtete große Fabriken 1843 in Deptford Creek und 1857 in Barking Creek, verkaufte aber das Düngergeschäft 1872. Zur Ausführung wissenschaftlicher Arbeiten verband er sich 1843 mit J. H. Gilbert, schuf in Rothamsted die erste landwirtschaftliche Versuchsanstalt und lieferte epochenmachende Untersuchungen. Seit 1847 sind Berichte über diese Arbeiten in 9 Bänden erschienen. Die Landwirte Englands erbauten L. in Anerkennung seiner Verdienste um die Landwirtschaft ein Laboratorium in Rothamsted, weitere Gebäude kamen hinzu, und 1889 übergab L. sämtliche Laboratorien und Versuchsfelder einem Aufsichtsrat und bestimmte ein Kapital von 100,000 Pfd. Sterl. zur Fortführung der Arbeiten. 1882 wurde ergerabelt.

Lawinen (auch Lawinen, Lawunen, in den Ostalpen Lahnen), Schneemassen, die von ihrem Lager an den Bergabhängen höher und steiler Gebirge talwärts abgleiten. Diese Erscheinung findet zumeist im Frühjahr, in gefährlichster Weise im März und April, statt, wenn die Schneelagen durch das sie durchdringende Tauwasser vom Boden losgelöst werden und dieser zugleich schlüpfrig gemacht wird. Die zusammenhängenden Schneemassen kommen zunächst in eine rutschende Bewegung, die dann von geringer Geschwindigkeit bleibt, wenn die Abhänge wenig steil sind; derartige L. nennt man Rutsch- oder Schleiflawinen, auch Schlüpf. Sind jedoch die Abhänge steil, so gleitet oder rollt die Schneemasse mit stets wachsender Schnelligkeit niedwärts und vergrößert sich durch die in ihrer Bahn liegenden Schneemassen, Felsblöcke, entwurzelte Bäume u. fortwährend und oft sehr rasch. Die Schnelligkeit dieser tolosalen Schneemassen wird so groß, daß schon der ihnen vorantürmende Luftdruck Menschen und Tiere, Bäume und Häuser niederwirft oder fortstößt. Erreicht die Lawine einen jähen Abhang, so stürzt sie unter fürchterbarem Donner hinunter. Diese Grund- oder Schlaglawinen zerstückeln und begraben alles, was sie in der Tiefe des Tales antreffen. Winder gefährlich sind die Staublawinen, die im Spätmwinter fallen, aus trockenem, lose herabrollendem Schnee bestehen und nur durch ihre ungeheure Masse verheerend wirken können. In den höheren Gebirgsregionen entstehen im Sommer Eis- oder Gletscherlawinen dadurch, daß sich die länger andauernden Wärme Teile steiler Gletscher auflösen und in Bewegung setzen. Solche Einstürze von Gletschern haben bisweilen entsetzliche Zerstörungen angerichtet, z. B. jener

des Viedgletschers (Wallis) 1819, der das Dorf Randa verwüstete. Zum Schutz vor L. errichtet man hinter den Häusern Lawineubrecher, feilförmige, mit der Schärfe nach der Berghöhe zugekehrte Steinmauern, welche die herandräufende Lawine in zwei vom Hause selbst abgelenkte Teile trennen sollen. Ähnlichen Schutz kann unter Umständen ein Wald genötigen, der dann, wie bei Andermatt im Urserental, als Bannwald nicht gefällt werden darf. In neuerer Zeit verbaut man die Stellen, wo mehr oder minder regelmäßig L. losbrechen, die Lawinenzüge, mit Pfahlwerken, Flechtzäunen, Schnerdräusen und Mauerwerk und sucht durch Aufforstung talher Hänge das Losbrechen der L. an ihrer Ursprungsstelle zu verhindern; Alpensträucher werden auch an gefährdeten Stellen so überbaut, daß die L. über die Dächer hinweggehen. Der Kuppen der L. besteht in dem Begräbnis des Schnees von hochgelegenen Wäldern, die sonst manchmal den ganzen Sommer hindurch schneebedeckt bleiben. Vgl. Haag, Die Lawinen der Schweizergalpen (Bern 1881); B. Pollat in der Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins, 1889; Landolt, Die Bäche, Schneelawinen u. und die Mittel zur Verminde rung der Schädigung durch dieselben (Jürich 1887); Kapel, Die Schneedecke (Stuttg. 1890).

Lawnenstystem, f. Hydrazsthem.

Lawn (fr. lawn, engl. Bezeichnung für leichte leinene oder baumwollene Stoffe.

Lawnentennis, leichter gestreifter Wollstoff zu Sportanzügen für Herren und Damen aus Kaummarnen oder flanelartig aus Streichgarnen.

Lawn-Tennis (engl., fr. lawn, d. Rasen-Tennis), ein aus dem Tennis (i. d.) hervorgegangenes modernes, auf der ganzen Erde verbreitetes und besonders auch in Deutschland gepflegtes Sportballspiel. In seinen Grundzügen 1877 und 1878 zu Wimbledon (England) festgelegt, wurde es bis 1888 vom Marylebone Cricket Club und dem All England L. Club geleitet, die ihre Befugnisse aber im selben Jahr gegründeten englischen L. Association übertrugen. Nordamerika hatte sich schon vorher (1883) durch Gründung der United States National L. Association selbständige Bestimmung der Regeln und Turnierordnung gesichert, die später mit den englischen in völlige Übereinstimmung gebracht wurden. Die dritte selbständige Organisation bildet der am 18. Mai 1902 gegründete Deutsche L.-Bund (Geschäftsstelle: Berlin W., Weidbergstraße 30), in Frankfurt leitet die Union des Sociétés Françaises de Sports Athlétiques den Turnetriebetrieb, während sich die Körperschaften aller andern Länder (so 1896 die Schweizerische L.-Association, 1902 der Österreichische L.-Verband u.) der englischen L. Association angeschlossen haben. Beim L. ist die Bewegung des Balles auf ein im Freien auf dem Boden aufgezeichnetes Spielfeld (78 engl. Fuß lang, 27 bei 2, 36 bei 3 oder 4 Spielern breit) beschränkt, das durch ein quer über die Mitte gestelltes Netz (an den Pfosten 3 1/2, in der Mitte 3 Fuß hoch) in zwei Hälften geteilt wird. Diese werden von je einem (Einspieler) oder zwei (Doppelspieler), mit besonderen Schlägern (Rackets) ausgerüsteten Spielern derart verteidigt, daß sie den vom Gegner auf ihre Seite getriebenen Ball (Durchmesser 6,35 — 6,51 cm, Gewicht 53,12 — 56,70 g) jeweils über das Netz zurückzuschlagen haben. Trifft ein Spieler den Ball, treibt er ihn ins Netz hinein oder über die Grenzen hinaus u. so verliert er, bez. seine Partei den Schlag, der dem Gegner zugerechnet wird. Wer so zuerst vier Gänge gewinnt (von Ausnahmen ab-

gesehen), hat das Spiel, von denen sechs gemacht werden müssen, um einen Satz zu gewinnen. Ein Rat (Partie) endlich setzt sich aus mehreren Sätzen zusammen. Vgl. Freih. v. Richard, Handbuch des Lawn-Tennis-Spiels (4. Aufl., Baden-Baden 1902) und Lawn-Tennis (Leipzig 1904), ferner v. Richards »Deutsche Lawn-Tennis-Jahrbücher« (seit 1894, Baden-Baden) mit vollständigen Literaturangaben. Fachzeitung, gleichzeitig amtliches Organ des Deutschen Lawn-Tennis-Bundes u. des Österreichischen L.-T.-Verbandes: »Der Lawn-Tennis-Sport« (Wien).

Lawrence (spr. *lärens*), 1) Hauptstadt der Grafschaft Essex im nordamerikan. Staat Massachusetts, an beiden Ufern des Merrimack, den seit 1845 ein 460 m langer Granitdamm aufstaut, so daß der 8,5 m hohe Fall Wasserkraft von 10,000 Pferdekraften für die Industrie abgibt, die 1900 in 646 Betrieben mit 22,358 Arbeitern für 44,703,278 Doll. Waren lieferte, insbes. in 7 großen Baumwollspinnereien mit 6007 Arbeitern für 8,146,594 Doll., und in 9 Wollwarenfabriken mit 10,998 Arbeitern für 24,678,188 Doll. Manufaktur sind auch die Papier- und Kornmühlen, Gießereien, Maschinenwerkstätten, Wagensfabriken u. Die Stadt hat zwei schöne Parks, ein Buchhaus, eine Schule für verwahrloste Kinder, eine öffentliche Bibliothek (Franklin Library) und (1900) 62,559 Einw., darunter 28,577 im Ausland (2465 in Deutschland) Geborne. Das steuerpflichtige Einkommen betrug 1903: 40,858,563, die städtische Schuld 1,559,164 Doll. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Douglas im nordamerikan. Staat Kansas, am Fluß Kansas, mit Staatsuniversität (1903: 105 Dozenten, 1300 Studenten, 42,000 Bibliotheksbände), Haskell Institute für Indianerkinder, mannigfaltiger Gewerbtätigkeit, lebhaftem Verkehr und (1900) 10,862 Einw.

Lawrence (spr. *lärens*), 1) Sir Thomas, engl. Maler, geb. 4. Mai 1769 in Bristol, gest. 7. Jan. 1830 in London, erhielt in Bath durch B. Doore einige Anleitung und begann seine Laufbahn, indem er Kreidbildnisse zeichnete. 1785 gewann er einen Preis und machte darauf einige Versuche in der Geschichtsmalerei. Seit 1787 Schüler der Akademie in London, stellte er in denselben Jahre vier weibliche Bildnisse aus, die seinen Ruf begründeten. 1788 konnte er bereits 6 und 1789: 13 Bildnisse, darunter das des Herzogs von York, ausstellen; 1790 folgten die der Königin, der Prinzessin Amélie und 11 andre. 1791 malte er außer 10 Bildnissen Homer, seine Gedichte vorlesend. 1792 wurde er nach Reynolds' Tod Hofmaler, 1794 Mitglied der Akademie. 1814 ging er nach Paris, und im folgenden Jahre schlug ihn der Prinz-Regent zum Ritter. 1818 porträtierte L. im Auftrag des lehrern in Venedig die Kongreßmitglieder und dann in Wien und Italien die regierenden Päpste und andre vornehme Personen. 1820 wurde er zum Präsidenten der Akademie gewählt. 1825 ging er nach Paris, um im Auftrag des Königs von England Karl X. und den Dauphin zu malen. Seine Werke wurde mit großen Freiheitsfeiern in der Paulskirche beigelegt. L. malte elegant, aber weichlich; seine Zeichnung hat etwas Schwächliches, sein Kolorit ist unwahr und seine Charakteristik oberflächlich; auch fehlt seinen Darstellungen die Mannigfaltigkeit. Seine wenigen Geschichtsbilder sind unbedeutend. Gleichwohl war er der gefeiertste Maler seiner Zeit, der dem empfindsamen Geschmack der Londoner Gesellschaft entgegenkam. Trotz kolossaler Einnahmen brachte er es zu keinem großen Vermögen, da er ein leidenschaftlicher Sammler von Gemälden und Zeich-

nungen war. Seine schöne Gemäldesammlung kam in den Besitz der Nationalgalerie. Seine Werke sind oft gestochen worden. Vgl. Williams, Life and correspondence of Sir Th. L. (Lond. 1831); Lord Gower, Romney and L. (dof. 1892, Prachtwert).

2) Sir Henry Montgomery, engl. General, geb. 28. Juni 1806 auf Geshon, gest. 4. Juli 1857, trat 1822 in die bengalische Artillerie, zeichnete sich 1843 im afghanischen Feldzug und 1846 in den Kämpfen gegen die Sikh aus und ward 1849 Chef der Verwaltungskommission für das Pandshab. 1852 politischer Agent für Kaschmir, ward er bald darauf zum Obersten und Adjutanten der Königin ernannt, erhielt im März 1857 die Verwaltung von Kudd und starb während seiner tapfern Verteidigung von Kaschnau an den Folgen einer Wunde als Brigadegeneral. Er schrieb: »Adventures of an officer in the Panjab« (1845, 2 Bde.), »Essays, military and political, written in India« (1859) u. a. Vgl. Edwards und Kerisale, Life of Sir Henry L. (3. Aufl., Lond. 1873); Jnnes, Sir Henry L., the pacificator (dof. 1898).

3) Lord John Laird Rair, brit. Staatsmann, Bruder des vorigen, geb. 4. März 1811 zu Richmond in Norfolk, gest. 26. Juni 1879, trat 1829 in die Dienste der Indischen Kompanie, ward 1831 Assistent des Oberkommissars in Delhi, 1849 Mitglied der Regierungskommission für das Pandshab und 1853 Oberkommissar daselbst, wo er in kurzer Zeit eine geordnete Verwaltung durchführte. Während des indischen Aufstandes von 1857 erhielt er nicht nur das Pandshab in Ruhe, sondern konnte auch den größten Teil der Besatzungstruppen nach Delhi entlassen und erwarb sich hierdurch um die Unterdrückung der Revolution die größten Verdienste. Er wurde dafür 1858 zum Baronet und bei der Reorganisation der ostindischen Regierung zum Vizepräsidenten des indischen Rates ernannt. Am 1. Dez. 1883 folgte er Lord Elgin als Vizekönig von Oudhien, doch entsprach seine Verwaltung nicht den gehegten Erwartungen; namentlich seine Maßnahmen bei der Hungersnot 1866 wurden als ungenügend betrachtet. 1869 legte er sein Amt nieder, kehrte nach England zurück und wurde als Baron L. vom Pandshab zum Peer ernannt. Vgl. R. Bosworth Smith, Life of Lord L. (6. Aufl., Lond. 1885, 2 Bde.); Clair, A viceroy of India (dof. 1887); kürzere Biographien von Sir R. Temple (1889) und Mitcheison (1892).

Lawrenceburg (spr. *lärensburg*), Hauptstadt der Grafschaft Dearborn im nordamerikan. Staat Indiana, am Ohio, mit Polytechnische u. (1900) 4326 Einw.

Lawsonia L. (Aleana Gärt., Lawsonia), Gattung der Euphoraceen mit der einzigen Art *L. inermis* L. (echte Alfalfa, Hennajtrauch, Alhenna, Henna, Hypros der Alten), ein sehr ästiger, 2–4 m hoher, zuweilen borziger Strauch mit gegenständigen, ganzen, eiförmigen, etwas zugespitzten, 1–1,5 cm langen Blättern, ansehnlichen Blütenrispen, gelblichweißen bis ziegelroten Blüten und vierfächerigen, fast bereinerten Kapseln, in Chafra, Madagaskar, Arabien, Oudhien, auf den Sundainseln und in Nordaustralien. Sie wird im Orient und in Nordafrika seit uralter Zeit angepflanzt und findet sich jetzt ostwärts bis Südhina, westwärts bis Moroffo und Senegambien, auch in Westindien. Die braunrote, etwas zusammenziehende Wurzel kam früher als echte Alfalfa, Alhennawurzel in den Handel und wird in Ostindien als Heilmittel und zum Färben gebraucht. Die Blüten sind wegen ihres

Wohlgeruch sehr geschätzt und spielen auch bei den religiösen Akten der Buddhisten eine große Rolle. Die Blätter werden seit alten Zeiten (wie die ägyptischen Mumien beweisen) von den Frauen des Orients benutzt, um, mit Kalkmilch verrieben, die Nägel der Finger und Zehen, die Fingerspitzen, die Handfläche und Fußsohle zur Erhöhung der Schönheit orange-rot zu färben. Die Männer färben mit der Henna den Bart und die Wälder auch die Wälder der Pferde. In Indien dient die Henna (Mendi) zum Färben des Leders, in Rhon zum Färben der Seide.

Lawyer (engl., fr. *avocat*, von law, »Gesetz, Recht«), Rechtsanwalt, namentlich Sachwalter, Advokat.

Laz (lat. *laxus*), schlaff, locker, ungebunden, besonders in bezug auf Sittlichkeit (Lage Moral).

Laxantia (*Laxativa*, lat.), f. Abführende Mittel.

Laxenburg, Marktsiedlung in Niederösterreich, Bezirksf. Mödling, an der Schwedat, dem Wiener-Neustädter Kanal und der Südbahnlinie Mödling-L. gelegen, mit kaiserlichem Lustschloß und (1900) 1264 Einn. Das alte Schloß wurde 1877, das neue 1900 erbaut; letzteres dient häufig als Sommeraufenthalt der kaiserlichen Familie und enthält eine Schloßkapelle. Der Schloßpark, der aus 17 durch die Schwedat gebildeten Inseln (zusammen 400 Hektar) besteht, ist einer der schönsten englischen Gärten Europas und enthält ein Denkmal Franz' I., Tempel, Pavillons, Grotten und die von einem Teich umgebene gotische Franzensburg (von 1801), mit Kunstgegenständen und mittelalterlicher Einrichtung. — In L. wurde 1725 ein Friedens- u. Handelsvertrag mit Spanien geschlossen. Vgl. Gullit, Das Lustschloß L. (Wien 1895).

Laxieren (lat.), locker machen, abführen; ein Abführmittel gebrauchen.

Laxierlatwerge, f. Sennedmus.

Laxierzucker, f. Melisctose.

Laxität (lat.), f. wie bei Schlaffheit.

Laz (fr. *la*), Küstenfluß im franz. Depart. Vendée, entsteht durch Vereinigung des Grand-L. und des Petit-L. und mündet, 126 km lang, in die Bai von Niquillon des Atlantischen Ozeans.

Lazard (fr. *la*), Außen Henry, engl. Staatsmann, Altertumsforscher und Schriftsteller, geb. 5. März 1817 in Paris, gest. 5. Juli 1894, entstammte einer seit vielen Jahren in England ansässigen französischen Familie, studierte die Rechte, gab aber schon 1839 diese Laufbahn auf und begab sich auf Reisen nach dem Orient. Hier erregten die Ruinenbauern von Ninive, beim alten Nimrod, seine Aufmerksamkeit, und er begann 1845 auf Kosten des britischen Gesandten in Konstantinopel, Sir Stratford de Redcliffe, umfassende Ausgrabungen, durch welche die assyrischen Königspaläste zum größten Teil bloßgelegt wurden. Nicht weniger ergiebig waren die weiteren Ausgrabungen, die L. 1848 auf Kosten des Britischen Museums bei Mosul (im Zentrum des alten Ninive) und in den Trümmern von Babylon unternahm. Die zahlreichen zutage gebrachten Skulpturen und Inschriften, darunter die aus Tausenden von Tonstücken bestehende Bibliothek des Königs Assurbanipal (Sardanapal), ein höchst wertvolles Material zur Aufklärung der altassyrischen Kultur und Geschichte, sind jetzt im Britischen Museum aufgestellt. Über die Ergebnisse seiner Nachforschungen berichtete er in den Werken: »Nineveh and its remains« (Lond. 1848, 2 Bde., mit Atlas von 100 Tafeln; deutsch von Reigler, Leipzig 1850, 2 Bde.) und »Nineveh and Babylon, being the narrative of discoveries« (Lond. 1855; deutsch, Leipzig 1856). Nach England zurück-

gekehrt, übernahm L. 1852 für kurze Zeit den Posten eines Unterstaatssekretärs im auswärtigen Ministerium und ward bald darauf für Ailesbury ins Parlament gewählt. Er war 1861–66 unter Lord Palmerston von neuem Unterstaatssekretär des auswärtigen, wurde 1868 Minister der öffentlichen Bauten und 1869 Gesandter in Madrid. 1877 zum Vizepräsidenten in Konstantinopel ernannt, schloß er sich, obwohl bis dahin der liberalen Partei angehörig, der orientalischen Politik Lord Beaconsfields an. Die Konvention vom 4. Juni 1878, durch die Cypern an England abgetreten wurde, war sein Werk. Nach dem Rücktritt Beaconsfields (1880) mußte er seine Stelle niederlegen, kehrte nach England zurück und veröffentlichte »Early adventures in Persia, Susiana and Babylonia« (Lond. 1887, 2 Bde.; neue Ausg. 1894). Als Kunsthistoriker hat er sich bekannt gemacht durch die Herausbeurteilung von Eugler, Castles »Handbook of painting. The Italian schools« (3. Aufl. 1887) und durch Beiträge zu den Publikationen der Arundel-Gesellschaft. Er war Präsident der Hagnenot-Society, in deren Schriften er die Despatches von Suriano und Barbano herausgegeben hat (1891). Vgl. seine »Autobiography and letters« (hrg. von Bruce, Lond. 1903, 2 Bde., bis zu seiner Ernennung zum Gesandten in Madrid reichend).

Laznez (fr. *laine*, *laine*), Jakob (Diego), zweiter General der Jesuiten, geb. 1512 in Alcantario bei Sigüenza in Kastilien, gest. 19. Jan. 1565 in Rom, studierte in Alcalá und Paris, wo er mit Lopez (s. d.) den Plan zur Gründung der Gesellschaft Jesu (s. Jesuiten) faßte, für deren Konstituierung und Ausbreitung er namentlich auf Reisen wirkte. Im Kardinalshof schlug er aus. Dagegen verlor er auf dem tribunischen Konzil die Suprematie des Bischofs von Rom über die andern Bischöfe. 1558 folgte er Lopez in der Würde eines Generals des Ordens. Sein Leben beschrieb B. Boero (Flor. 1880; franz. Übersetzung, Lille 1894).

Laznac (fr. *la*), Flecken im franz. Depart. Lot-et-Garonne, Arrond. Agen, am Vers unfern seiner Mündung in die Garonne, an der Südbahn, mit ehemaliger Klosterkirche aus dem 11. Jahrh., Weindau und (1901) 1261 (als Gemeinde 2484) Einn.

Lazsan, kleine, 4 qkm große Laguneninsel im nördlichen Stillen Ozean, zu Hawaii (s. d.) gehörig und nordwestlich von ihm gelegen, unfruchtbar, aber mit erstaunlichem Vogelleben u. reichen Guano lagern.

Lazarett, f. wie Krankenhaus (s. Krankenhaus).

Lazarettbarade (Krankenbarade), f. Barade.

Lazarettbeamte gehören zu den Kriegsbeamten (s. d.).

Lazarettfleber, f. wie Hospitalfleber.

Lazarettgehilfen, im deutschen Heer Mannschaften des Sanitätspersonals, die den Ärzten bei Verletzungen des niederen Chirurgendienstes Hilfe leisten. Sie heißen seit 1899 Sanitätsunteroffiziere (Dienstgrad: Sanitätsfeldwebel, »Sergeant und »Unteroffizier), die Unterlazarettgehilfen heißen Sanitätsgezelte, die Lazarettgehilfenschüler Sanitätskolonnen. Die Erziehung erfolgt aus geeigneten Soldaten, die sechs Monate gebildet haben, die Förderung nach bestandener Prüfung.

Lazarettkranken, f. KriegsSanitätswesen, S. 675.

Lazarettreserverdepot, eine Sanitätsreformations der deutschen Armee, die den Bedarf an Material für die Krankenpflege liefert. Für jedes Armeekorps befindet sich ein L. am Etappenhauptort.

Lazaretttschiff, f. Hospitaltschiff.

Lazaretttyphus, s. Typhus.

Lazarettzüge, vorbereitete Eisenbahnzüge im Kriege für den Transport liegend zu befördernder Schwerverwundeter und Schwerkranker; eine geschlossene Formation mit etablischem Personal und Material, im Inland aus den dazu bereit im Frieden im voraus vorbereiteten Personenwagen vierter Klasse und sonst dazu geeigneten Wagen zusammengestellt. Im Wegesatz zu Hilfs-Lazarettzügen, die aus nicht vorbereiteten Wagen zusammengestellt werden. Vgl. Kriegsanitätswesen.

Lazarević (spr. lazarowitsch), Laza[r] A., serb. Novellist, geb. 13. (1.) Mai 1851 zu Schabaz in Serbien, gest. 10. Jan. 1891 (29. Dez. 1890) in Belgrad, absolvierte 1867 das Gymnasium und 1871 die juristische Fakultät in Belgrad und erhielt dann eine Anstellung als Praktikant beim Ministerium der Volksaufklärung. 1872 von der Regierung zum Studium der Medizin ins Ausland gesandt, lag er, mit Unterbrechung der Zeit des Krieges gegen die Türkei (1876—78), während welcher er bei der serbischen Armee als Unterarzt fungierte, bis 1879 in Berlin medizinischen Studien ob. Nach seiner Promotion daselbst (1879) kehrte er nach Serbien zurück, wurde im folgenden Jahre Phylisus des Belgrader Kreises und 1881 Primararzt des Belgrader Krankenhauses. Anfang 1889 wurde er zum Leibarzt des Königs ernannt mit dem Rang eines Sanitätsoberstleutnants. L. gilt als der Begründer der modernen serbischen Belletratur. Seine Novellen, deren Abfassung zum Teil bereits in seine Berliner Universitätszeit fällt, schildern in realistischer vorzeffischer Weise zumeist das serbische Volksleben. Eine Gesamtausgabe veranstaltete J. Jovanović in der »Srpska Knjezna Zadruka«, Bd. 47 (mit Biographie) und Bd. 53 (Belgrad 1898 u. 1899). Eine deutsche Übersetzung einiger seiner Erzählungen (von Volhard Schanz-Diosdado) erschien 1902 in Dresden u. d. T.: »L.‘ s. schönste Erzählungen«, eine andre (von J. Wedmann) in Leipzig in Kleins Universal-Bibliothek. Vgl. auch »Ostajbina«, Januar-Februar-Heft 1891 (Belgrad).

Lazarew, Michael Petrowitsch, russ. Seeoffizier, geb. 1788, gest. 1851 in Wien, trat 1803 in britischen, 1808 in russischen Seebienst, beteiligte sich an Bellingshausens Entdeckungsfahrt um die Erde 1819—21, führte 1822—25 eine neue Erdumseglung aus, besetzte 1826 ein Geschwader im Mittelmeer, suchte 1827 bei Kaparna und wirkte seit 1832 als Stabschef der russischen Flotte im Schwarzen Meer für Entdeckung und Befestigung der Kriegshäfen Nikolajew und Sebastopol und förderte hydrographische Arbeiten u.

Lazaristen (Lazariten), in Frankreich die Priester der von Vinzenz de Paul 1624 gestifteten und von Urban VIII. 1632 bestätigten Kongregation für innere Mission mit einfachen Gelübden, die ihren Namen von der Priorei Saint-Lazare in Paris hat. Die L. sind in allen Erstein besonders als Zöglinge, Kranken- und Armenpfleger tätig. In Polen genossen sie unter dem Namen Väter der Mission als Lehrer in den Seminaren und als geistliche Zensoren Einfluss. Besonderen Aufschwung nahmen sie unter ihrem General Cienne (1843—1874), und ihre Mitgliederzahl stieg von (1843) 600



Wappen des Lazaristenordens

auf (1868) 3407 (darunter 1827 Priester) in 31 Provinzen. Aus Deutschland sind sie als Verwandte der Jesuiten seit 13. Mai 1873 ausgewiesen. Ihr Wappen zeigt die Abbildung. Vgl. L. R. Goeß, L. und Jesuiten (Wien 1898).

Lazarus, männlicher Eigenname, die verkürzte griechische Form für das hebräische Elasar (s. d.).

Lazarus, 1) Freund Jesu, Bruder der Maria und Martha in Bethanien, wurde von Jesus nach Joh. 11 vom Tod erweckt. Sein Tag ist der 17. Dezember. — 2) Ein kranker Bettler in der Parabel Jesu (Luk. 16, 19f.). Schuppator der Kranken. Nach ihm sind benannt: die Hospitaliter vom heil. L., der Lazarusorden, die Lazariten, Lazarette und Lazariani.

Lazarus, 1) Rorip, philosophischer Schriftsteller und Begründer der Völkerpsychologie, geb. 15. Sept. 1824 in Jöhene (Posen), gest. 13. April 1903 in Meran, war zuerst für den Kaufmannsstand bestimmt, wandte sich aber bald der Wissenschaft zu, besuchte 1844—1846 das Gymnasium in Braunschweig, wo ihn sein Lehrer F. R. Griesenferl in die Philosophie Herbart's einführte, studierte hierauf in Berlin Sprachwissenschaft, Philosophie und Geschichte und gewann auch in Vorlesungen über Rechtswissenschaft und Medizin Kenntnisse, die ihn später für seine völkerpsychologischen Forschungen wichtig wurden. Die Grundzüge dieser neuen Wissenschaft entwickelte er zuerst in dem 1851 in Braunschweig abgedruckten Aufsatz »über den Begriff und die Möglichkeit einer Völkerpsychologie«; 1859 begründete er dann mit Steinthal die »Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft«, von der bis 1890: 20 Bände erschienen (fortgeführt als »Zeitschrift des Vereins für Volkskunde« zuerst von Weinhold, jetzt von Volke). Außerdem veröffentlichte L. die Schriften: »Die jüdische Verechtigkeits Preussens in Deutschland« (Berl. 1850); »Das Leben der Seele« (dof. 1856—57, 2 Bde.; 3. Aufl. 1883—97, 3 Bde.); »über den Ursprung der Sitten« (2. Aufl., dof. 1867); »über die Ideen in der Geschichte« (dof. 1865, 2. Aufl. 1872); »Ideale Fragen in Leben und Vorträgen behandelt« (dof. 1878, 3. Aufl. 1885); »Erziehung und Geschichte« (Dresd. 1881); »Unter Standpunkt« (Berl. 1881); »über die Wege des Spiels« (dof. 1883); »Zer und Frei. Gesammelte Reden und Vorträge über Juden und Judentum« (Leipz. 1887); »Der Prophet Jeremia« (Dresd. 1894); »Die Ethik des Judentums« (Frankf. a. M. 1898, Bd. 1 in 5 Aufl. 1904) u. a. Aus seinem Nachlass erschienen »Pädagogische Briefe« (Dresd. von Lecht, Bresl. 1903); seine Gattin Rahiba (s. unten) veröffentlichte »Sprüche von L.« (Leipz. 1899), Aussprüche aus seinen Werken. 1860 war L. als Honorarprofessor nach Bern berufen worden, wo 1862 für ihn der erste Lehrstuhl der Völkerpsychologie begründet wurde; doch kehrte er 1866 nach Deutschland zurück und wirkte von 1868—72 als Lehrer an der Kriegsakademie, von 1873—96 als ordentlicher Honorarprofessor an der Universität in Berlin; seit 1897 lebte er in Meran. L. vereinte in Herbart den Begründer der wissenschaftlichen Psychologie; doch hat er an dessen Grundprinzipien eine fast durchgehends negative Kritik geübt, und auch die Völkerpsychologie ist ihm keineswegs aus Herbart erwachsen. Schon früh stellte L. der Psychologie die Aufgabe, die Gesetze des geistigen Lebens in den verschiedenen Gesellschaften zu erörtern, und er eröffnete Gesichtspunkte, die den Blick der Nachfolger schärfen und erweiterten. Auch durch humanitäre Bestrebungen machte sich L. verdient; 1869 und 1871 war er Prä-

fidant der ersten und zweiten israelitischen Synode. Vgl. Münz, Moritz L. (Berl. 1889); Achelis, Moritz L. (Hamb. 1900); Leicht, L. der Begründer der Völkerpsychologie (Leipz. 1904); R. Lazarus u. H. Leicht, Lebenserinnerungen von Moritz L. (Berl. 1906).

2) **R a h i b a R u t h**, geborne **S t u r m h a s e l**, Schriftstellerin, geb. 3. Febr. 1849 in Berlin, seit 1895 zweite Gattin des vorigen, in erster Ehe mit dem Theaterkritiker **M a x R e m y** (gest. 1881) verheiratet, wurde durch frühe Jugendweindrücke vorzeitig mit dem Genuß des Lebens befaßt. Nach dem Erstg ihres Erstlingswerkes, dem Lustspiel »Die Rechnung ohne Wirt« (1869), das auf dem Wiener Burgtheater aufgeführt wurde, wandte sie sich ganz der literarischen Laufbahn zu. Als vielbeschäftigte Journalistin fand sie gleichwohl Zeit, in rascher Folge Dramen, Erzählungen »Sizilianische Novellen«, Berl. 1885; neue Ausg. u. d. T. »Heißes Blut«, 1896; »Ich suchte Dich«, das. 1898) und den Roman »Geheime Gewalten« (Dresd. 1890, 2 Bde.) zu verfaßen. Die antikenitische Bewegung der 1880er Jahre veranlaßte sie zu gründlichen biblischen und jüdisch-historischen Studien, deren Ergebnisse sie in den vorurteilsfreien Büchern: »Das jüdische Volk« (Leipz. 1891; 3. Aufl., Berl. 1893) und »Kulturstudien über das Judentum« (Berl. 1893, 2. Ausg. u. d. T. »Das jüdische Haus«, Bd. 1, 1898) verarbeitete. Sie lebt in Meran.

Lazarusklapper, eine Klapper, mit der sich früher ausschüßige Bettler an Wäffen und Strahlen kenntlich machen mußten, damit Wohlthätige ihnen ihre Gaben aus einiger Entfernung zuwerfen konnten. Eine Kuschel mit klappernden Schalen (Chama Lazarus) empfing davon den gleichen Namen.

Lazarusorden, 1) abtliger Ritterorden, der in Frankreich unter dem Namen Ordre militaire et hospitalier de salut Lazare et de Notre Dame du Mont Carmel réunis blühte, aber seit 1830 aufgehoben ist. Weistift in Palästina, hatte er den Zweck, kranke Pilger zu pflegen. Nach dem Sturz der christlichen Herrschaft kamen die Ritter nach Europa und errichteten überall Hospitäler, über die das Ordenshaupt zu Poissy in Frankreich die Oberaufsicht übernahm. Heinrich IV. stiftete 1607 den Orden »Unser lieben Frau vom Berge Karmel«, verband diesem 1608 mit dem L. und übertrug ihm die Aufsicht über alle französischen Hospitäler. — 2) Höchster serbischer Orden, gestiftet zur Erinnerung an die Wiederherstellung des serbischen Königtums, der nur vom König allein getragen wird. Die Dekoration ist ein vierarmiger Kreuz mit Strahlen in den Winkeln und dem heil. Lazarus im Mittelschild. Er wird an einer aus den Wappen der zum alten serbischen Reich gehörenden Staaten gebildeten Kette getragen. — 3) S. Mauritius- und Lazarusorden.

Lagen (Lagen), f. Lösslagen.

Lagerieren (lat.), zerlegen, zerreißen; uneigentlich fowiel wie verleihen.

Lagerfieren (lat.), naden, reizen.

Lajali, Monti, f. Aldanergebirge.

Lajshan, f. Lajshan.

Lazurstein (Lazurstein), Mineral, wasserhaltiges Tonerde-Magnesia-Eisenorydphosphat (Mg, Fe) Al₂P₂O₈ + aq, findet sich gewöhnlich derb oder eingeprengt in körnigen Aggregaten, selten in monoklinen, meist tafelförmigen Kristallen, von blauer Farbe, glasglänzenden, lanten durchscheinend, Härte 5–6, spez. Gew. 3.1, bei Werfen in Salzburg, Krieglach in Steiermark, Jermalt in Wallis, Hirschberg in Bernland und besonders in Lincoln County in Georgia.

Lazzari, Donato, Architekt, f. Bramante.

Lazzarotti, herkömmlicher Name für die Profolarien Reapens, entstand wahrscheinlich im Mittelalter zur Bezeichnung der vom Ausfluß stark heimgesuchten ärmern Volksklassen (vgl. Lazarus S. Lazarusklapper und Lepores). Die L. haben in der Geschichte zuzeiten eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, so 1647, wo sie sich unter Masaniello (f. d.) gegen die Spanier empörten, und 1799, wo sie von der Regierung gegen die Liberalen aufgebeht wurden. Eine klassische Schilderung der L. von ehemals lieferte Goethe. Vgl. Villari, Le lettere meridionali ed altri scritti sulla questione sociale in Italia (2. Aufl., Turin 1885).

Lazzi (ital., Mehrzahl von lazzo), die Scherze in der italienischen Siegeskomödie; im weitern Sinne tadelswerte komische Extemporale bei theatralischen Aufführungen; Dialektstippen, »Wäpchen«.

lb., Währung für libra, in England besonders für das Hanbeispfund, unter der Form lb in Deutschland für das frühere Pfund.

Lbk., der Tiernamen Abkürzung für Nathanael Liederfahn, 1711–56 in Berlin, einer der tüchtigsten Anatomen der Hallerschen Zeit.

Ldl., f. Lindl.

Lea (gr. λ., »Gehinde«), engl. Garmach; bei Baumwolle sowie Kammgarn kurzer u. mittler Weise = 80, bei Kammgarn langer Weise und Streichgarn = 40 Threads, der Flachs- und Spinngarn aber, dessen Feinheit durch die Zahl der L. in 1 Faden arwp. bestimmt wird, = 300 Fards. Das L. mißt für Baumwollen- und für Kammgarn mittler Weise 109,726, für sonstiges Wollgarn 73,151 und für Feinergarn 274,515 m.

Lea (gr. λ., linker Nebenfluß der Themse, entspringt unweit Luton in Bedfordshire und mündet nach einem Laufe von 80 km unterhalb Blackwall (London). Er ist von Hertford an schiffbar.

Lea, biblischer Frauennamen, insbes. die älteste Tochter Labans, die Schwester Rahels (1. Mos. 29, 16 ff.).

Lea (gr. λ., Henry Charles, amerikan. Historiker, geb. 19. Sept. 1825 in Philadelphia, war anfangs als Buchhändler und Journalist tätig und wendete sich erst in reifen Jahren besonders der mittelalterlichen Kirchengeschichte zu. Sein Hauptwerk ist: »History of the Inquisition in the middle ages« (New York 1888, 3 Bde.: franz., Par. 1900–1902; deutsch von Wied und Rachel, Bonn 1905). Weiter schrieb er »Chapters from the religious history of Spain« (Philadelphia 1890) und »The moriscos of Spain« (das. 1901).

Leach, der Tiernamen für William Leach (gr. λach, gest. 1836 als Konservator des Britischen Museums in Genoa (Zoolog).

Lead (engl., gr. λach), Blei; l.-pencil, Bleistift.

Lead (gr. λach), rasch aufgeblühter Stadt im nord-amerikan. Staat Süddakota, Grafschaft Lawrence, in einem Tal der nordöstlichen Black Hills 6 km südlich von Deadwood, mit bedeutendem Goldbergbau und (1900) 6210 (1890: 3581) Einw. Nahe dabei die große Kristallhöhle (Crystal Cave).

Leade (gr. λach), Jane, Visionärin, geb. 1623 im Gebiete von Norfolk, gest. 1704, Tochter eines angesehenen Mannes, namens Ward, heiratete 1644 einen Verwandten, William L. Schon als junges Mädchen in heftigen Bußkämpfen, die schließlich zur Erlangung der göttlichen Vergebung in Gestalt eines mit Siegel versehenen Unabänderliches führten, erhielt sie nach dem Tod ihres Mannes (1670) in einer Vision von »Gottes ewiger Jungfrau, der Weisheit« ein goldenes Buch und gründete nun die philadel-

pöfische Sozietät. Die kleine Gemeinde, die sie um sich sammelte, und deren bedeutendstes Mitglied John Porbage, ein anglikanischer Geistlicher, war, hat viele Verfolgungen sowohl Cromwells als auch der englischen Geistlichkeit durchzumachen gehabt, gewannen aber Teilnehmer in Deutschland und Holland. Ihre Visionen schrieb L. in einem geistlichen Tagebuch nieder, das sie »A fountain of gardens« betitelte (Lond. 1696—1701, 4 Bde.). Außerdem hat sie eine größere Anzahl mystischer Traktate veröffentlicht, unter denen »The heavenly cloud« (1681) und »The revelation of revelations« (1683; deutsch, Leipzig, 1893) hervorragende. Vgl. Hochhut in der »Zeitschrift für historische Theologie«, Bd. 35 (1865).

Leader (engl., fr. *leader*, »Führer«), soviel wie Leitartikel (f. d.) in Zeitungen; der übergelassene das an der Spitze galoppierende Pferd, das die Arbeit der andern jüngern Pferde regelt; auch soviel wie Konkurrentenführer, erster Geiler.

Leader (fr. *leader*, Benjamin in La m. s., engl. *leader*, geb. 12. März 1831 in Worcester, besuchte seit 1854 die Akademie in London, auf der er sich zum Landschaftsmaler ausbildete, und pflegte dann besonders das Landschaftsbild in ländlicher Stille. Von seinen Bildern, deren Motive er meist England und Schottland entnahm, sind die hervorragendsten: Birkenwald mit Wasserläufen, Rosenberaubend nach dem Regen, im Schmelze jungen Grün, ein Apriltag, das Tal von Flugby, Arbeiter am Manchester-Schiffkanal, Fichtenwald in Surrey, Kathedrale von Worcester und die überflutete Landstraße. Er hat auch gelegentlich Landschaften aus der Schweiz (Luzern, das Wetterhorn) gemalt.

Leadgate (fr. *leadgate*), Stadt in der engl. Grafschaft Durham, 16 km nordwestlich von Durham, hat eine protestantische und eine kath. Kirche, Eisen- und Zink- (1901) 4657 Einw.

Leadhill (fr. *leadhill*), Mineral, ein wasserhaltiges Sulfatkarbonat von Blei, findet sich in gelblich-weißen bis braungelben, schaligen Aggregaten und in durchscheinenden tafelförmigen monoklinen Kristallen mit Diamant- bis Fettglanz, Härte 2,5, spez. Gew. 6,4, bei Leadhill in Schottland, Iglesias in Sardinien, bei Vertschinsk u. a. O.

Leadhill (fr. *leadhill*), höchstes Dorf Schottlands in Lanarkshire, in den Louthen Hügeln, 550 m ü. M., hat Gruben von stark silberhaltigem Blei und (1901) 998 Einw.

Leadville (fr. *leadville*), Hauptstadt der Grafschaft Lake im nordamerikan. Staat Colorado, am oberen Arkanas und am Fuß der reichen Roskoffette des Jenseitsgebirges gelegen, 3108 m ü. M., mit (1900) 12.455 (1890: 14.820) Einw. Der Ort wurde 1859 unter dem Namen California Gulch gegründet und hatte jahrelang sehr ergiebige Goldwälder, und als dazu 1876 die großen Elborsilberlager entdeckt wurden, wuchs die Bevölkerung zeitweilig auf 30.000 Seelen. In neuester Zeit hat sie mit dem Sinken der Silberpreise abgenommen, doch beläuft sich die jährliche Silberausbeute immer noch auf 13 Mill. Doll., und die Gesamtausbeute ist von 1878—1901 auf 275,1 Mill. Doll. berechnet worden. 1902 waren 75 Gruben mit einer Vorratshaltung von 6440 Mann und 11 Schmelzwerke im Betrieb.

League (fr. *league*), engl. und nordamerikan. Bezeichnung 3 Miles; dann auch soviel wie Liga, Bund.

Leala, f. Blattfänger.

Leale (fr. *leale*, William in La m. s., Archäolog, geb. 14. Jan. 1777 in London, gest. 6. Jan. 1860 in Brigh-

ton, war erst Artillerieoffizier und wurde seit 1800 mit diplomatischen Missionen nach dem Orient betraut. Er bereiste dann einige Jahre lang Griechenland in archäologischem Interesse und beteiligte sich später, durch Lord Byron inspiriert, auch am griechischen Freiheitskampf. Nachdem er 1823 als Oberleutnant seinen Abschied genommen, lebte er nur wissenschaftlicher Beschäftigung. Er unternahm zu diesem Zweck neue Reisen nach Kleinasien. Seine Hauptwerke sind: »Researches in Greece« (Lond. 1814); »Topography of Athens« (daf. 1821; 2. Aufl., Cambridge 1841, 2 Bde.; deutsch von Vaiter und Sauppe, Zürich 1844), woraus der Abschnitt über die Temen von Attika (Braunschw. 1840) von Vettermann besonders bearbeitet wurde; »Tour in Asia Minor« (Lond. 1824); »Travels in the Morea« (daf. 1830, 3 Bde.); »Travels in Northern Greece« (Cambridge 1835—41, 4 Bde.); »Peloponnesiaca« (daf. 1846); »Greece at the end of twenty-three years' protection« (daf. 1851) und »Nomenclature hellénica« (daf. 1854—59, 3 Bde.). Vgl. »Memoir of the life and writings of L.« (herg. von Marsden, Lond. 1864).

Leamington (fr. *leamington*, Royal L. Spa), Stadt (municipal borough) und vornehmer Badeort in Warwickshire (England), in einem anmutigen Tal am Leam (Nebenfluß des Avon), 3 km östlich von Warwick gelegen, war lange ein unbedeutendes Dorf (1811 mit 540 Einw.) und gehört jetzt zu den schönsten Städten Englands, mit (1901) 26.888 Einw. Das rasche Aufblühen verdankt L. den erst 1797 entdeckten salz- und schwefelhaltigen kalten Mineralquellen, die insbes. gegen Gicht, chronischen Rheumatismus, Lähmungen und chronische Hautausschläge empfohlen werden. L. hat einige moderne Kirchen, einen Kurpark (pump room), ein schönes Rathaus, großartige Gasthöfe, ein College, eine höhere Mädchenschule, eine Blindenschule, ein Museum, ein Theater, Hospitäl und Fabrikation von Seifenmaschinen; auch ist es durch die bei L. stattfindenden Wettrennen bekannt. Zwischen der Altstadt und Newstadt liegen schöne öffentliche Gärten. Vgl. F. W. Smith, »The saline waters of L.« (Lond. 1884).

Leander (Leandro), f. Hero.

Leander, Richard, Pseudonym, f. Volkmann.

Leanderium, f. Konstantinopel, S. 423.

Leane (Lough L., fr. *leah*), einer der Seen vor Killybeg (f. d.) in Irland.

Leat (fr. *leat*), mythischer König von Britannien, Hauptheld der gleichnamigen Tragödie Shakespeares Vgl. Bode, »Die Leatage vor Shafespeare« (Halle 1904); Berrett, »The story of king L. from Geoffrey of Monmouth to Shakespeare« (Berl. 1904).

Leaseholder (engl., fr. *leaseholder*), f. Tenant.

Leather-Goth (engl., fr. *leather-goth*, »Ledertuch«), halbwollenes Tuch für Kleinasien, in England hergestellt.

Leatherhead (fr. *leatherhead*), Stadt in der engl. Grafschaft Surrey, in anmutiger Lage am Rote, hat eine spätgotische Kirche, eine Schule für Söhne von Geistlichen, Ziegeleien und Brauereien und (1901) 4694 Einw.

Leavenworth (fr. *leavenworth*), Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft im nordamerikan. Staat Kansas, am Missouri, wichtiger Bahnnoten- und Brückenplatz mit verhältnismäßigem Militärgefängnis, Invalidenhaus, Staatsschule, 2 Frauenhäusern, einer Kolonialstatue Grants, Eisenwerke, Sägemühlen, Maschinenbauanstalten, bedeutendem Han-

bei in Getreide, Vieh, Kohle und Bauholz und (1900) 20,735 Einw. Nördlich davon Fort L., ein wichtiger Militärposten.

Leba, 1) Küstenfluß in der preuß. Provinz Pommern, entspringt in Biespreußen, fließt unterhalb Lauenburg durch große Torf- und Wiesenflächen, tritt in den 18 km langen, bis 7 km breiten Ledasee und mündet nach 135 km langem Lauf bei der Stadt L. in die Ostsee. — 2) Stadt im preuß. Regbez. Köslin, Kreis Lauenburg, an der Mündung des Flusses L. in die Ostsee und an der Staatsbahnlinie Lauenburg i. P. — L., hat eine evang. Kirche, Strandamt, Rettungssation für Schiffbrüchige, Fischerei, Handel mit Fettvieh und Fischen und (1900) 1966 Einw. Der Ort, vor seinem Untergang durch Flut und Dünenland (1570) mehr westlich gelegen, erhielt vom Deutschen Orden 1387 lübisches Recht.

Lebach, Pfladen im preuß. Regbez. Trier, Kreis Saarloris, an der Elz und der Staatsbahnlinie Wonnweiler-Ronnweiler, 211 m ü. M., hat eine kath. Kirche, Amtsgericht, Dampfsmühle und (1900) 1447 Einw.

Lebach Schichten, bei Lebach im Nahegebiet gut entwickelte obere Stufe des Unter-Rotliegenden, f. Text zur Tafel »Dyastformation«.

Lebadeia, im Altertum Stadt in Bdotien, westlich vom Kopaissee, berühmt durch das schon im 7. Jahrh. erwähnte und noch im 2. Jahrh. n. Chr. bestehende Orakel des Trophonios und den Tempel des Gottes mit einer von Praxiteles verfertigten Bildsäule desselben. Jetzt Livadia (f. d. 1).

Lebanon (f. Libanon), Name mehrerer Orte in der nordamerikan. Union: 1) Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft in Pennsylvania, 50 km östlich von Harrisburg, mit Hoch- und Kesselfeld, Holzwerken, Maschinenbau und (1900) 17,628 Einw. Etwa 8 km davon die »Cornwall-Erzbänke« (Eisen und Kupfer); auch schöner Marmor wird gebrochen. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Boone des Staates Indiana, mit Fabriken und (1900) 4465 Einw. — 3) Stadt in der Grafschaft Graffon des Staates New Hampshire, am Madocoma River, dessen Fall die Wasserkraft für mehrere Fabriken liefert, mit (1900) 4965 Einw. — 4) Ort in der Grafschaft Weiss des Staates Ohio, mit Normalschule, Bibliothek und (1900) 1798 Einw.

Lebas (f. Lebas), Philippe, Altertumsforscher, geb. 1794 in Paris, gest. daselbst 1860, diente zuerst in der kaiserlich Napoleonischen Marine, war 1820—1827 einer der Ergieher des Prinzen Ludwig Bonaparte, des späteren Kaisers Napoleon III., wurde 1829 Professor am Pariser Lycée Saint-Louis, 1830 Repetent an der Normalschule und 1838 Mitglied der Akademie. 1842 unternahm er eine archäologische Forschungsreise nach Griechenland und Kleinasien. Aus der großen Zahl seiner Schriften sind hervorzuheben: »Antiquités grecques et romaines« (1836) und »Voyage archéologique en Grèce et en Asie Mineure« (1847—68). Vgl. »Correspondance de Phil. Le Bas pendant son voyage archéologique en Grèce, etc.« (Par. 1898).

Lebasce, f. Leba 1).

Lebanth (f. Libanth), Jacques, franz. Abenteurer, der 1903 vermöge großer Mittel für seinen Plan einer Kolonisierung der Sahara mit einer Hauptstadt »Troja« Stimmung machte; doch verfiel dieser »Saharataifer Jacques I.« wegen der Unzulänglichkeit seines kolonisationsforschenden Versuchs an der südmarokkanischen Küste sehr bald allgemeinem Spotte.

Lebachbaum, f. Albizia.

Lebbese, Pfladen in der belg. Provinz Ostflandern, Arrond. Vendermonde, an der Staatsbahnlinie Brüssel-Vendermonde, mit Spinnerei und Weberei, Spitzenfabrikation, Handel in Landesprodukten und (1900) 7836 Einw.

Lebbin, Dorf im preuß. Regbez. Stettin, Kreis Uedom-Vollin, auf der Insel Vollin und am Ausfluß der Swine aus dem Pommerischen Haff, hat eine schöne Kirche (dabei umfassende Aussicht über das Haff), Baisenhäuser, Zementfabrikation, Schiffbau und (1900) 1465 Einw. Die Lebbiner Berge (bis 102 m hoch) sind der Anfang eines Höhenzugs, der mit dem Golanberg unweit Raddroog an der Ostsee endet.

Lebeau (f. Lebas), Joseph, belg. Staatsmann, geb. 3. Jan. 1794 in Huy, gest. daselbst 19. März 1865, trug, seit 1819 Abbeotat, durch seine publizistische Tätigkeit zur Union der liberalen und katholischen Opposition gegen die niederländische Regierung bei und war nach der belgischen Revolution von 1830 als Mitglied des Nationalkongresses wie als Minister des Auswärtigen (seit Ende März 1831) an der Wahl Leopold I. zum König wirksam beteiligt. 1832 bis 1834 war er Justizminister, seit 1838 Gouverneur der Provinz Namur, 1839 kurze Zeit auch Gesandter beim Deutschen Bund, 1840—41 abermals Minister des Auswärtigen und erhielt 1857 den Ehrentitel eines Staatsministers. In der Kammer (1831—64) und in der Presse gehörte L. zu den rühmlichsten Vertretern der liberalen Partei. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Observations sur le pouvoir royal« (Brüss. 1830); »La Belgique depuis 1847« (Brüss. 1852, 4 Bde.); »Lettres aux électeurs belges« (das. 1853—56, 8 Hefte). Seine »Souvenirs personnels et correspondance diplomatique 1824—1841« gab M. Frison heraus (Brüss. 1883). Vgl. Juste, Joseph L. (Brüss. 1865).

Le Beau (f. Lebas), Louise Adolphe, Pianistin und Komponistin, geb. 25. April 1850 in Nizza, erhielt ihre erste Musikbildung in Karlsruhe durch H. Kallmoba, Halzinger und Rittermayer, setzte seit 1874 ihre Studien in München bei Franz Lachner, Rheinberger und R. C. Sachs fort, lebte 1885—90 in Wiesbaden, dann bis 1893 in Berlin, seitdem in Baden-Baden, indem sie als Klavierschülerin wachte und zugleich als Kammermusikpfeilerin und Komponistin sich bekannt machte. Sie schrieb Werke für Soli, Chor und Orchester; das Oratorium »Ruth« und »Habanero« (Szenen aus Scheffels »Elschard«), zwei Klavierkonzerte, Lieder, Klaviersachen, Kammermusikwerke, die symphonische Dichtung »Hosendaden« u. a.

Lebedin, Kreisstadt im russ. Gouv. Charkow, an der Chikana (zum Biel) und der Eisenbahn Voronka—L., hat 10 Kirchen, Ziegeleien, Leigefiedereien, Getreidehandel und (1900) 16,684 Einw.

Lebedjan, Kreisstadt im russ. Gouv. Tambow, am Don und an der Eisenbahn Moskau—Tielez, hat 7 Kirchen, ein Kloster, ein Progymnasium, einen Jahrmarkt, Getreidehandel und (1900) 6014 Einw. Im Kreis L. zahlreiche Wäldchen.

Lebedos, im Altertum eine der ionischen Städte an der Küste Lybiens, 30 km nordwestlich von Epheos, erreichte durch Handel, die benachbarten Barmbäder und die Fruchtbarkeit ihres Gebietes eine hohe Blüte, verlor aber durch Lyfimaos, der die meisten Einwohner nach Epheos verpflanzte, ihre Bedeutung.

Lebel (f. Lebas), Nicola, Militär, geb. 18. Aug. 1835 bei Angers, gest. 6. Juni 1891 in Bittre, trat

1855 in die Militärschule von St.-Gyr, machte 1870 als Hauptmann den Feldzug bei der Nordarmee mit und wurde Direktor der Schießschule in Tours und 1883 in Chalons. In demselben Jahre gehörte er zu der Kommission zur Beschaffung einer neuen Handfeuerwaffe für die Infanterie. Diese Kommission entschied sich für das von L. präsentierte Kleinkaliberrige Gewehr (Fusil L.), das 1886 in Frankreich eingeführt wurde. 1887 erhielt L. als Oberst ein Regiment in Sedan, seiner Kränklichkeit halber nahm er 1890 seinen Abschied.

Leben, ein bestimmter Komplex von Erscheinungen, der an den Organismen beobachtet wird. Man unterscheidet allgemeine Lebenserscheinungen, die allen Organismen gemeinsam sind (Ernährung, Atmung, Fortpflanzung u.), und spezielle, die nur bestimmten Organismen oder Organismengruppen zukommen (Blutjirkulation, Darmabsonderung, Lichtentwicklung u.). Man unterscheidet ferner Stoffwechsel (Ernährung, Verbauung, Atmung, Jirkulation, Absonderung), Formwechsel (Wachstum, Fortpflanzung, Entwicklung) und Energiewechsel (Bewegung, Wärmebildung, Elektrizitätsproduktion, Reizbarkeit). Diese drei Gruppen sind aber nur drei verschiedene Seiten ein und desselben Vorgangs, des Lebensvorgangs, und dürfen voneinander ebenso wenig getrennt werden wie die Veränderungen des Stoffes, der Form und des Energiewertes an den anorganischen Naturkörpern. Stoff, Energiegehalt und Form sind nur in ihrem Zusammenhang denkbar und lediglich drei verschiedene Seiten der Betrachtung ein und desselben Objekts: der Körperwelt. Die Erforschung der Lebenserscheinungen ist die Aufgabe der Physiologie.

Die älteste Theorie des Lebens finden wir etwa im 3. Jahrh. v. Chr. in der Pneumalehre der Nachfolger des Hippokrates. Die Ursache des Lebens sollte im *pneuma* gelegen sein, einem äußerst feinen Bestandteil der atmosphärischen Luft, der durch die Atmung in die Lungen aufgenommen würde, von hier aus ins Blut träte und mit dem Blute den einzelnen Organen zugeführt würde, wo er die entsprechenden Lebenserscheinungen erzeugte. (Kuffallend ist die Ähnlichkeit des *pneuma* mit der Rolle des atmosphärischen Sauerstoffs im Organismus.) Die Pneumalehre wurde mit dem System Galens (131 bis ca. 200 n. Chr.), in das sie übergegangen war, ins Mittelalter hinübergenommen, dabei entwickelte sich aber aus dem ursprünglichen materiellen *pneuma* allmählich der Begriff des mystischen *spiritus animalis*. Die Lebensgenossen sollten die Urheber der Lebenserscheinungen sein. Erst im 17. Jahrh. gewann man mehr und mehr die Überzeugung, daß die Lebenserscheinungen auf die Wirksamkeit derselben physikalischen und chemischen Kräfte zurückzuführen seien, die auch den Erscheinungen der anorganischen Natur zugrunde liegen. Zwei große Schulen, die von Borrelli (1608—79) ausgehende iatromechanische oder iatrophysikalische und die von Delboe Sylvius (1614—72) sich heileitende iatrochemische Schule, suchten, wenn auch in verschiedener Richtung, diesen Gedanken in einzelnen auszuführen. Im Verhältnis zu den noch sehr unvollkommenen physikalischen und chemischen Kenntnissen waren indessen für jene Zeit die Erwartungen zu hoch gespannt, und so trat bereits um die Wende des 17. Jahrh. wieder ein Rückfall in den Mystizismus ein. Der von Stahl (1660—1734) begründete *Vitalismus* sah die Ursache der Lebenserscheinungen in der *anima*, deren

Wesen indessen nicht weiter erklärt wurde, und der Vitalismus, der um die Mitte des 18. Jahrh. von Frankreich aus seinen Weg durch die Wissenschaft nahm, beirrit direkt die Ansicht, daß den Lebenserscheinungen physikalisch-chemische Kräfte als Ursachen zugrunde lägen, und stellte ihr die Hypothese gegenüber, daß in den lebendigen Organismen eine Kraft ganz anderer Natur als die Kräfte der anorganischen Körperwelt herrsche und die charakteristischen Lebenserscheinungen hervorbringe, nämlich die Lebenskraft (*force vitale*, *force hypermécanique*). Der Glaube an eine solche spezifische Lebenskraft hielt sich fast bis gegen die Mitte des 19. Jahrh. hin. Erst die großen Fortschritte in der Erkenntnis der Lebenserscheinungen führten dazu, den Vitalismus vollständig aus der Physiologie zu beseitigen und die frühere Ansicht wieder zu befestigen, daß im lebendigen Organismus keine andern Kräfte wirksam sind als in der anorganischen Natur, wenn es auch bei den großen Schwierigkeiten, die der Erforschung des Lebens infolge der ungeheuren Komplikation selbst des einfachsten Organismus im Wege stehen, bisher noch nicht möglich ist, die sämtlichen Lebenserscheinungen bis in ihre Einzelheiten physikalisch und chemisch zu analysieren. Die in der jüngsten Zeit hier und dort aufgelaufene Meinung, die alte Lehre von der Lebenskraft in modernerer Form wieder in die Wissenschaft einzuführen, hat keine Bedeutung erlangt und kann als verfehlt betrachtet werden. Mit dem Wort *Neovitalismus* sind ganz heterogene Dinge bezeichnet worden, die zum Teil mit der alten Lehre von der Lebenskraft nichts mehr gemein haben (vgl. *Neovitalismus*). Nach der heutigen wissenschaftlichen Auffassung hat also die Physiologie die Aufgabe, die Lebenserscheinungen auf ihre physikalisch-chemischen oder kurz mechanischen Ursachen zurückzuführen, sie ist in letzter Hinsicht nichts als Physik und Chemie der Organismen.

Anatomie und Histologie haben gezeigt, daß alle Organismen ohne Ausnahme aus Zellen zusammengefaßt sind oder eine einzelne Zelle repräsentieren. Die Zellen sind das einzig Lebendige im Körper des Organismus, und jede einzelne Zelle, ganz gleich welcher Art, zeigt bereits sämtliche allgemeine Lebenserscheinungen des Stoffwechsels, der Formbildung und des Energiebetriebes. Die Zelle ist aber gleichzeitig der einfachste lebendige Baustein des Organismuskörpers. Nur wo die wesentlichen Bestandteile der Zelle, Protoplasma und Kernsubstanz vereinigt vorhanden sind, kann L. auf die Dauer bestehen. Dem entspricht es, daß selbst die niedrigsten Organismen, die Protisten, immer noch den Wert einer Zelle besitzen. Daher hat Brücke mit Recht die Zellen als *Elementarorganismen* bezeichnet und Virchow den Organismus der höhern Tiere und Pflanzen als einen Zellentstaat charakterisiert, in dem die Zellen der verschiedenen Organe wie die Glieder eines menschlichen Staates zusammenwirken.

Die chemische Analyse zeigt, daß das L. an die gleichen chemischen Elemente gebunden ist, wie die Erscheinungen der anorganischen Körperwelt, daß also ebenso wenig ein elementarer Lebensstoff existiert, wie es eine besondere Lebenskraft gibt. Sie zeigt aber ferner, daß die etwa zwölf organischen Elemente in der lebendigen Substanz in Form von ganz eigenständigen, höchst komplizierten chemischen Verbindungen enthalten sind, die in der ganzen anorganischen Körperwelt nirgends vorkommen. Von diesen organischen Verbindungen sind diejenigen, die in jedem

Organismus vorhanden sind und in aller lebendigen Substanz die Hauptrolle spielen, die Eiweißkörper. Daneben kommen noch weitverbreitet als Begleiter der Eiweißkörper die Kohlehydrate, Fette und andre komplizierte organische Verbindungen vor, die ebenfalls in der anorganischen Körperwelt fehlen. Der einzige wirklich durchgreifende Unterschied, der den Organismus vom anorganischen Körper unterscheidet, besteht lediglich in dem Besitz komplizierter chemischer Verbindungen, speziell der Eiweißkörper.

Allein, was die direkte chemische Analyse erforscht, ist in Wirklichkeit nicht die Zusammensetzung des lebendigen Organismus, sondern nur die Zusammensetzung seiner Leiche, denn durch den geringsten chemischen Eingriff wird schon die lebendige Substanz getötet. Für die Zusammensetzung der lebendigen Substanz ist man daher auf indirekte Forschungsweg angewiesen. Eine genauere Untersuchung der allgemeinen Erscheinung des Stoffwechsels zeigt, daß die lebendige Substanz sich fortwährend von selbst zerlegt und fortwährend neu bildet. Die Zerzeugungsprodukte werden nach außen hin als Sekrete und Exkrete abgegeben, das Material für die Neubildung wird durch die Nahrung geliefert. Daraus ergeben sich zwei Phasen des Stoffwechsels: die Assimilation oder Bildung lebendiger Substanz und die Dissimilation oder Zerlegung der lebendigen Substanz. Mit den einzelnen Gliedern dieser beiden Phasen sind die sämtlichen Lebenserscheinungen verbunden, denn mit dem chemischen Stoffumlauf ist zugleich ein Energiewechsel und eine Bestimmung der Form untrennbar verknüpft. Der Stoffwechsel im weitern Sinn ist also der eigentliche Lebensprozeß, dessen wahrnehmbare Äußerungen die Lebenserscheinungen sind. Um diesen fundamentalen Lebensprozeß zu erklären, hat man bisher nur hypothetische Vorstellungen entwickeln können. Aus der Tatsache, daß die lebendige Substanz sich fortwährend von selbst zerlegt, hat man die Annahme hergeleitet, daß im Mittelpunkt des Lebensprozesses eine höchst labile chemische Verbindung steht, die fortwährend von selbst zerfällt. Auf die Natur dieser Verbindung hat man aus den Zerzeugungsprodukten der lebendigen Substanz, d. h. aus den Stoffwechselprodukten des Organismus, Schlüsse gezogen. Da unter den Zerzeugungsprodukten sich stoffhaltige Verbindungen befinden, und da unter den wesentlichen Bestandteilen der lebendigen Substanz nur die Eiweißkörper und ihre Derivate stoffhaltig sind, so ist im Hinblick auf die dominierende Stellung, welche die Eiweißkörper im L. des Organismus einnehmen, die Annahme gemacht worden, daß die labilen Verbindungen, die im Mittelpunkt des Stoffwechsels stehen, eiweißähnliche Verbindungen sind, die Pflüger im Gegenzug zum stabilen toten Eiweiß als lebendiges Eiweiß, *Bioten* als *Biogen* bezeichnet hat. Die große Zerlegbarkeit dieser hypothetischen Verbindungen erklärt Pflüger durch die Annahme, daß das Exarabital CN in ihnen enthalten sei. Loew und Boorman durch die Hypothese, daß sie Aldehydnatur besäßen. An der dauernden Selbstzerlegung der lebendigen Substanz ist ferner die Einführung des Sauerstoffs durch die Atmung in erster Linie beteiligt, denn einerseits tritt bei der Zerlegung der lebendigen Substanz fortwährend Sauerstoff mit Kohlenstoff zu Kohlenäure verbunden aus, und andererseits kann durch Abfluß der Sauerstoffzufuhr in geeigneten Fällen die Zerlegbarkeit der lebendigen Substanz herabgedrückt werden. Nach der Hypothese von

der Existenz labiler Eiweißverbindungen würde demnach der Zerfall der lebendigen Eiweiß- oder Biogenmoleküle als eine Folge ihrer Oxydation zu betrachten sein. Indessen ist zweifellos die Zerlegung nicht eine unmittelbare Folge der Einführung des Sauerstoffs in die lebendige Substanz, vielmehr wird der Sauerstoff zunächst chemisch gebunden, ohne daß dabei sogleich der Zerfall erfolgt. Das geht daraus hervor, daß lebendige Substanz (z. B. des Kneifels), aus der kein Sauerstoff ausgepumpt werden kann, doch unter Sauerstoffabfluß noch längere Zeit ihre normalen Lebenserscheinungen zeigt und Kohlenäure ausstößt. Die Kohlenäurebildung und Zerlegung der lebendigen Substanz kann also nicht direkt bei der Oxydation erfolgen, sondern erst sekundär, und zwar auf Grund der Hypothese von den lebendigen Eiweißverbindungen durch nachträgliche Umagerung (Disjagation) der Atome im lebendigen Eiweiß- oder Biogenmolekül. Die Disjagation kann durch äußere Einwirkungen (Reize) in verstärktem Maße hervorgerufen werden. Um die Tatsache der Assimilation und der damit verbundenen Lebenserscheinungen begreiflich zu machen, ist ferner die Annahme gemacht worden, daß das Biogenmolekül die Fähigkeit hat, sowohl sich nach dem Zerfall mit Hilfe der aufgenommenen Stoffe wieder zu regenerieren, als auch durch Anlagerung gleichartiger Atomgruppen (Polymerisierung) zu wachsen. Die letztere Annahme erweist sich als durchaus notwendig auch im Hinblick auf die Tatsache, daß neue lebendige Substanz nur unter Mithilfe schon vorhandener lebendiger Substanz gebildet wird. Nach diesen hypothetischen Vorstellungen über den Lebensprozeß wären also die beiden Phasen des Stoffwechsels (Disimilation und Assimilation der lebendigen Substanz) und damit alle Lebenserscheinungen begründet in dem Zerfall und dem Aufbau sehr labiler und höchst komplizierter stoffhaltiger Verbindungen, der Biogen, deren chemische Zusammensetzung freilich noch weniger bekannt ist als die der toten stabilen Eiweißkörper.

Wie jeder Prozeß in der Natur, so ist auch das L. gebunden an einen bestimmten Komplex von Bedingungen. Die innern Lebensbedingungen bestehen allein in dem Vorhandensein lebensfähiger Substanz im Organismus. Die äußern Lebensbedingungen sind sehr mannigfaltig und verschieden, je nach der einzelnen Organismenform. Jeder Organismus fordert für sein L. ganz spezielle Bedingungen. Daneben existieren eine Reihe von allgemeinen äußern Lebensbedingungen, ohne die kein Organismus am L. bleibt (Nahrung, Wasser, Sauerstoff, eine bestimmte Temperatur und ein bestimmter Druck). Diese Bedingungen haben eine untere und eine obere Grenze, innerhalb deren L. auf die Dauer möglich ist, aber die Grenzen liegen für die verschiedenen Organismenformen verschieden hoch. Werden die einem gegebenen Organismus gesteckten Grenzen irgend einer Lebensbedingung überschritten, so hört sein L. auf. Fast in allen Fällen ist das Aufhören des Lebens der Tod. Einige Organismen aber geraten bei Entziehung des Wassers und, wie es scheint, auch bei Überschreitung einer gewissen niedern Temperaturgrenze in einen andern Zustand, in dem zwar ebenfalls die Lebenserscheinungen zum Stillstand gelangen, in dem aber ihr Körper noch lebensfähig bleibt und wieder zum L. zurückkehren kann, wenn er wieder angefeuchtet, resp. erwärmt wird (latentes L., Scheinlod).

Reumershoef fand, daß die in Dachrinne und auf Baumrinde lebenden Bärenkriecher (*Macrobiotus*)

zu einem runzeligen Rörchen eintrocknen und in diesem Zustande jahrelang verharren können, um beim Anschauen ihr \mathcal{L} an dem Punkte wieder zu beginnen, wo es aufgehört hatte (Vina biose, Vinybro biose). Ebenso verhalten sich viele Kädertierchen, Infusorien und Bakterien. Alle trocken aufbewahrten Pflanzenfamilien befinden sich im Zustande des latenten Lebens. Unter günstigen Bedingungen können sie über 100, vielleicht über 200 Jahre keimfähig bleiben und der Lebensprozeß steht bei ihnen vollkommen still. An trocknen Pflanzenfamilien, die lange Zeit und in großer Masse in Gläsern luftdicht eingeschmolzen waren, ließ sich auch mit den feinsten Methoden nicht die geringste Spur eines Stoffwechsels nachweisen. Inwiefern die Gerüste über die Fähigkeit indischer Fakire, ihr \mathcal{L} zum Stillstand zu bringen und sich begraben zu lassen, begründet sind, ist bisher nicht entschieden.

Die Temperaturgrenzen, innerhalb deren \mathcal{L} überhaupt möglich ist, sind sehr weite. Viele Mikroben ertragen eine Temperatur von -188 und 192° ohne Einfluß auf ihre Lebens- und Entwicklungsfähigkeit, und andre niedrigere Organismen leben noch bei Temperaturen, die der Koagulation des Eiweißes nahe liegen. Schimmelpilze wachsen noch bei $2,5^{\circ}$ und bei 43° . Hefe gedeiht im Eisbrenn und bei 53° , auch Spaltpilze ertragen sehr verschiedene Temperaturen, wenigstens einzelne einer Temperaturänderung um wenige Grade erliegen. Manche Bakterien entwickeln sich am lebhaftesten bei $50-70^{\circ}$, ein Streptococcus gedeiht noch bei 74° . Regelmäßig kommen in den oberen Bodenschichten Bakterien vor, die zwischen 50 und 70° wachsen. Algen kennt man aus den Karibäthermen, aus den Geisern Islands, des Yellowstone-Parks u. bei Temperaturen von zum Teil über 80° . Diese Algen leben aber nicht eigentlich in den heißen Quellen selbst, sondern am Rande, wo oft erheblich niedrigere Temperaturen bestehen. Jedes lebende Protoplasma verfaßt bei rascher Erhöhung der Temperatur schnell der Wärmestarre. Gewöhnlich man aber die Organismen durch mehrere Generationen an höhere Temperaturen, so werden diese gut ertragen. Flagellaten ließen sich von $15,8^{\circ}$ allmählich an 70° gewöhnen, doch wurden die Tiere gegen Wärmeschwankungen äußerst empfindlich, so daß sie einem schnellen Wechsel der Temperatur um 1° erlagen.

Innerhalb der Grenzen einer jeden Lebensbedingung gibt es für jeden Organismus einen Wert, der für den Ablauf des Lebensprozesses die günstigsten Verhältnisse bietet, das ist das Optimum der betreffenden Lebensbedingung. Da die Organismen durch natürliche Auslese den Bedingungen, unter denen sie leben, angepasst sind, so stellen die natürlichen Verhältnisse, unter denen ein Organismus lebt, im allgemeinen die Optima vor.

An die Erörterung der äußeren Lebensbedingungen knüpft sich die Frage nach der Herkunft des Lebens auf der Erdoberfläche, denn offenbar hat es in der Erdentwicklung eine Zeit gegeben, zu der die Existenzbedingungen für lebendige Substanz, wie wir sie heute kennen, noch nicht vorhanden waren (Glutzeit der Erde). In dieser Frage lassen sich naturgemäß nur hypothetische Vorstellungen gewinnen. Die älteste ist die Lehre von der Urzeugung. Sie nimmt an, daß die Organismen auf der Erdoberfläche ursprünglich aus anorganischen Stoffen entstanden sind und gründet sich auf folgende Schlussfolgerung: da heute auf der Erde Organismen existieren, und da die Erde früher einmal in einem Zustande gewesen ist, in dem keine

lebendigen Organismen existieren konnten, so müssen zu irgend einer Zeit Organismen aus leblosem Material entstanden sein. Dabei setzt die moderne Urzeugungstheorie voraus, daß nur Organismen der aller-niedrigsten und einfachsten Art (Moneren Paedels) durch Urzeugung entstanden seien, und während früher die Annahme, daß noch jetzt Organismen durch Urzeugung entstünden, allgemein verbreitet war, nimmt heute die Mehrzahl aller Naturforscher Urzeugung nur für das erste Auftreten der Organismen auf der Erdoberfläche an. Bis jetzt ist es wenigstens nicht gelungen, Urzeugung irgendwo zu beobachten oder gar experimentell herbeizuführen, trotz zahlloser Versuche in früherer Zeit.

Im übrigen besitz die Urzeugungstheorie unter allen Hypothesen über die Herkunft des Lebens auf der Erde die meisten Anhänger. Eine zweite Hypothese, die Lehre von den Kosmozoen, nimmt an, daß die Organismen ewig sind wie die Materie überhaupt, und daß stets irgendwo im Weltraum Weltkörper existiert haben, auf denen die geeigneten Lebensbedingungen realisiert waren. Auf diesen Weltkörpern haben auch Organismen existiert, die ebenso aus Jellen bestanden wie die Organismen der Erdoberfläche. Sehr niedrige Organismen, wie die Bakterien, resp. deren Sporen, werden nach dieser stets, an feinen Partikeln der Weltkörper haften, abgeschleudert und gelangen durch den Weltraum zu andern Weltkörpern. Treffen sie auf diesen Weg auf einen Weltkörper, der gerade geringere Lebensbedingungen bietet, so entwickelt sich hier aus ihnen eine neue Organismenwelt. Die dritte Hypothese, die Lehre von der Kontinuität des Lebens, geht von der Tatsache aus, daß wir Organismen immer nur von Organismen abstammen sehen, niemals von lebloser Substanz. Nach dem Grundhaz, daß die Naturforschung ihre Lehren immer nur auf Erfahrungsstatistiken aufbauen soll, glaubt Preyer die Annahme einer Entstehung von lebendiger Substanz auch für die frühere Zeit verworfen zu müssen und fordert auch hier Kontinuität in der Abstammung des Lebens. Er sieht sich daher genötigt, den Begriff des Lebens auch auf Objekte, wie feurig-flüssige Massen, auszudehnen, die wir nicht als lebendig zu betrachten gewohnt sind, und nimmt schließlich an, daß der ganze feurig-flüssige Erdbkörper mit ein riesiger, lebendiger Organismus war. Nach seiner Vorstellung ist daher bei der Abkühlung des Erdbkörpers nicht die lebendige Substanz aus anorganischen entstanden, sondern umgekehrt die anorganischen Körper als Ausscheidungen und Schlacken des lebendigen Erdorganismus zu betrachten. Die Lehre Preyers steht und fällt mit seiner Erweiterung des Lebensbegriffes. Die Entwicklung der Mannigfaltigkeit der heutigen Organismenformen auf der Erdoberfläche erklärt die Deszendenztheorie (s. d.).

Den körperlichen Lebenserscheinungen, die wir an jedem Organismus objektiv durch die Sinne wahrnehmen können, hat man als eine durchaus andersartige Gruppe die psychischen Lebenserscheinungen, die wir nur subjektiv an uns selbst beobachten, gegenübergestellt. Ohne in eine philosophische Erörterung über die Frage nach dem Verhältnis von Körperwelt und psychischer Welt einzutreten, eine Frage, die in das Gebiet der Erkenntnistheorie fällt und bisher sehr verschiedenartig beantwortet ist, geht die Naturwissenschaft von der allgemein verbreiteten Vorstellung aus, daß der Körper des Menschen derselbe sei. Auf dem Boden dieser Voraussetzung suchend, hat die Physiologie besonders durch die Experimente

am Gehirn der höhern Tiere und die Pathologie durch klinische und anatomische Erfahrungen am Gehirn des Menschen feststellt, daß die psychischen Vorgänge mit ganz bestimmten materiellen Vorgängen untrennbar verknüpft sind. Aus dieser Vorstellung ergibt sich die Schlussfolgerung, daß mit der Weisheit des materiellen Substrats auch die psychischen Vorgänge sich ändern müssen, und zwar um so mehr, je größer diese Veränderungen sind. Wenn man daher auf Grund der übereinstimmenden anatomischen Verhältnisse von sich selbst auf andere Menschen den Analogieschluss macht, daß die nur aus der eignen subjektiven Erfahrung bekannten psychischen Vorgänge sich im wesentlichen auch bei andern Menschen von gleicher Organisation abspielen, so darf man konsequenterweise nicht mit der Annahme der Bezeichnung beim Menschen und den höhern Wirbeltieren stehen bleiben, sondern muß, entsprechend der mehr oder weniger ähnlichen Organisation auch bei andern Tieren, eine mehr oder weniger ähnliche Bezeichnung annehmen. Proportional der Verschiedenheit des materiellen Substrats werden sich demnach auch die psychischen Vorgänge anders gestalten, je tiefer man in das Tierreich hinabsteigt. Allein es wäre Willkür, irgendwo in dem Tierreiche, ja in der Organismenwelt, schließlich überhaupt in der Körperwelt mit der Annahme einer Bezeichnung aufzuhören. Daher hat Haeckel auch die letzte Konsequenz nicht gescheut und eine Bezeichnung, wenn auch der niedrigsten Art, für die einzelne Zelle, ja für das anorganische Molekül und selbst für jedes einzelne Atom gefordert. Er spricht also nicht bloß von Tier- und Pflanzenzelle, sondern auch von Zelle und Atomzelle. Sehr schwierig ist es indessen, den Grad der Bezeichnung festzustellen, der einer jeden Organismenform beizulegen ist. Als Anhaltspunkte können dabei nur indirekte Kriterien, wie die Höhe der anatomisch-histologischen Entwicklung und das Verhalten der Bewegungen unter künstlich hergestellten Bedingungen, benutzt werden. Demnach liegt es in der Natur der Sache, daß diese vergleichende Psychologie nur eine sehr wenig exakte Wissenschaft sein kann, und in der Tat gehen die auf Grund der obigen Kriterien gewonnenen Ansichten der Forscher, die sich mit dieser oder jener Tiergruppe beschäftigt haben, zum Teil geradezu diametral auseinander. Während z. B. einige Naturforscher im Verhalten der Ameisen die Ausprägung komplizierter Bewußtseinsvorgänge erblicken, halten andre dieselben Erscheinungen für einfache unbewußte Reflexbewegungen (vgl. Instinkt). Erste Beweise lassen sich in der Tierpsychologie überhaupt nicht erbringen. Vgl. Treviranus, Biologie (Wörterbuch 1802—22, 6 Bde.); Reich, Lehrbuch der Lebenskunde (Berl. 1847, 2 Bde.); Walejski, Der Kreislauf des Lebens (6. Aufl., Mainz 1876—86, 2 Bde.); Preyer, über die Erforschung des Lebens (Jena 1878) und Naturwissenschaftliche Tatsachen und Probleme (Berl. 1880); Spencer, Prinzipien der Biologie (deutsch, Stuttg. 1876, 2 Bde.); Claude Bernard, Leçons sur les phénomènes de la vie communs aux animaux et aux végétaux (Par. 1878, 2 Bde.); Weismann, über die Dauer des Lebens (Jena 1882) und über Leben und Tod (das. 1884); Haeckel, Natürliche Schöpfungsgeschichte (10. Aufl., Berl. 1902); Hermann, Allgemeine Physiologie (4. Aufl., Jena 1903) u. Die Biogenhypothese (das. 1903); Friesch, Die organischen Regulationen. Vordereitungen zu einer Theorie des Lebens (Leipz. 1901); Rasenbath, Lehrbuch der allgemeinen Physiologie (das. 1901); Wilharg, Die Lehre vom L. (Scheid. 1902).

Lebende Bilder (franz. Tableaux vivants), Darstellungen von Szenen der Malerei und Plastik durch lebende Personen, die schon im römischen Altertum bei festlichen Gelegen von Gauflern und Tänzern, gewöhnlich am Schluß von Pantomimen, zur Anschauung gebracht wurden. Von Rom verbreiteten sie sich über das Abendland, und namentlich nach Byzanz, wo sich die spätere Kaiserin Theodora, die Gemahlin Justinians I., die in ihrer Jugend Tänzerin und Pantomimistin gewesen war, in Attitüden hervortat. In neuerer Zeit wurde das Genre durch Frau v. Genlis (s. d.), die Erzieherin der Kinder des Herzogs von Orleans, wieder belebt, die zur Belehrung und Unterhaltung ihrer Zöglinge dergleichen Darstellungen arrangierte und sich dabei der Hilfe der Maler David und Flaxey bediente. Bekannt sind die Verfassungen besonders antiker Statuen durch Lady Hamilton (s. d. 8. S. 696 f.). Auf der königlichen Bühne in Berlin machte man zuerst mit Erfolg den Versuch, solche i. B. auch dem größten Publikum zugänglich zu machen. Auch sonst debütierte man sich bei besondern Anlässen, Festvorstellungen, Trauererscheinungen u. auf der Bühne der lebenden Bilder. Während der Dauer der Schauspielung eines Bildes ist die richtige unbewegliche Bekleidung des Hauptpunktes genau zu beachten. Bei sinnlichen Bildern läßt man auch wohl vor den Augen der Zuschauer die Stellung verändern, so daß der Effekt noch vermehrt und gesteigert wird. In neuerer Zeit werden i. B. besonders auf den sogen. Spezialitätentheatern gestellt, auf denen Marmorfiguren und -Gruppen nach antiken und modernen Vorbildern und vollständige Bilder unter wechselnder Beleuchtung von lebenden Menschen reproduziert werden. — Lebende Pieder heißen dramatische Gesangsaufführungen mit hervortretender Mimik nach Art der lebenden Bilder, auf seiner Bühne namentlich kurze dramatische Gesangsstücke der Brettl-Theater, die zwischen wenigen Personen spielen. Vgl. Wallner, Tausend Sujets zu lebenden Bildern (4. Aufl., Erfurt 1895); Séboudard, Buch der lebenden Bilder (2. Aufl., Berl. 1900); umfangreichere Sammlungen (mit Text) sind Blochs »Galerie lebender Bilder« (Berlin) und die »Sammlung lebender Bilder« (Mühlhausen).

Lebende Photographien, s. Kinematograph.

Lebendes Inventar, die zu dem landwirtschaftlichen Betriebe gehörigen Bestände an Vieh und zwar Zug- und Ruckvieh. In Verbindung mit dem toten Inventar (Geräte und Maschinen) bildet das lebende Inventar das lebende Betriebskapital. Vgl. Landwirtschaftliche Betriebsverfälschung.

Lebendes Werk (Unterwasserschiff), der Schiffkörper unter der Wasserlinie, im Gegensatz zum Oberschiff (Schiff über Wasser), dem toten Werk. Das Unterwasserschiff oder lebende Werk bildet die Wasserverdrängung oder das Displacement.

Lebendgewicht, s. Wäskung).

Lebendig begraben, s. Scheintod, Einmauerung und Totenbestattung.

Lebendige Kraft, s. Energie, S. 775, und Buch.

Lebendiggebärende Pflanzen (Plantae viviparae), Gewächse, deren Same schon in der Frucht keimt und dieselbe auf der Mutterpflanze durchbohrt oder in getrenntem Zustand mit der Frucht zugleich abfällt. Als Abnormität kommt diese Erscheinung z. B. bei ausmachendem Getreide in seudten Jahren, bei Arten von Juncus, Epilobium, bei Apfels u. a. vor. Bei einigen tropischen Strandgewächsen der sogen. Mangroveformation (z. B. bei Arten von

Rhizophara, Bruguiera, Aegiceras, Avicennia) ist sie dagegen ein normaler Vorgang. Bei Bruguiera gymnorhiza besigt der Embryo vier anstatt zwei Keimblätter, die unten zusammenhängen und hier eine kurze Nöhre bilden. Das hypotyle Stengelglied durchbohrt die Samenschale und wächst mit der Wurzel an der Spitze in den Fruchtnotenraum hinein, während die Keimblätter innerhalb der Samenschale feststehen bleiben und unter Aufzehrung des vorhandenen Nährgewebes den Keimling ernähren. Das weiterwachsende Wurzelende des Embryos durchbricht später die Fruchtwand, und das aus der Frucht hervortretende hypotyle Ende des Keimlings wächst zu einem bis 21 cm langen und 2 cm breiten spindelförmigen Körper aus, dessen Wurzelspitze infolge der Schwere nach unten gerichtet ist. Zuletzt fällt der weit vorgeschrittene Keimling ab und gelangt in den unter den Bäumen vorhandenen Schlamm, in dem sich das Wurzelende schnell weiter entwickelt. Bei Aegiceras majus, einer strandbewohnenden, krautartigen Myrsine mit gegenständlich gestülpten Früchten, wächst der Keimling in der Frucht zu ganz bedeutender Größe heran und füllt deren Innenraum aus, während der Same klein bleibt. Die Frucht fällt dann ab, schwimmt auf dem Wasser und vernimmt dadurch die Verbreitung. Bei Avicennia officinalis, einer strandbewohnenden Verbenacee, wächst das Endosperm aus dem Samennotenschnitt hervor, führt aber dabei den Embryo mit sich, der einen nur wenig entwickelten hypotyle Teil hat und im Endosperm wie in einer Tasche liegt, während die beiden elliptischen Keimblätter aus jenem hervortragen. Schließlich fallen die Keimlinge in völlig nacktem Zustand aus der geöffneten Frucht heraus und befestigen sich an ihrem unteren Ende mittels eines Kranzes von Nebenwurzeln. Unter den monokotylen Strandpflanzen können einige Arten der Krotzengattung Cryptocoryne zu den lebensgebärenden Pflanzen gerechnet werden, da auch bei ihnen der Embryo ohne Ruhepause im Innern des Fruchtnutens unter Verdrängung des schwammigen Gewebes des innern Integuments zu einer beblätterten Pflanze heranwächst, die sich, freiwachsend, unter Wasser leicht bewurzelt. Bei einzelnen Kryptogamen, die fauchte Strandroten bewohnen (Synthyrisphyllae (sowie einige Lebermoose), legen die Sporen regelmäßig nach innerhals des Sporangiums die ersten Keimungsstadien zurück. Das besonders bei Grünern vorkommende abnorme Durchwachsen der Blüte durch einen blatttragenden, später abfallenden und sich bewurzeln, kleinen Sproß ist durchaus von dem lebensgebärenden verschieden (vegetative Viviparie). Den stärksten Gegensatz zu den lebensgebärenden Pflanzen bilden solche Gewächse, deren Keimlinge bei der Ausbreitung der Samen noch ganz unentwickelt sind, wie bei Eranthis hiemalis, Ranunculus ficaria, Corydalis cava, wo die Weiterentwicklung an den unreifen Samen innerhalb des Erdbodens erfolgt. Bei der Kanifere Ginkgo biloba tritt sogar die Befruchtung erst in der abgefallenen Samenschale ein. Vgl. Göbel, Pflanzenbiologische Schilderungen (Marb. 1889 — 93, 2 He.) und Cryptocoryne, eine lebensgebärende Kräutler (Flora, 1897, Bd. 83).

Lebensalter, f. Alter.

Lebensbalsam, Hoffmannscher (Mistura oleosobalsamica, Balsamum vitae Hoffmanni), Lösung von je 1 Teil Lavendel-, Gewürznelken-, Zimtlasien-, Thymian-, Zitronen-, Muskatblüten- und Nerolid- und 3 Teilen Perubalsam in 240 Teilen Spiritus, dient innerlich und äußerlich als belebendes, nervenstärkendes Mittel.

Lebensbaum, f. Gehirn, S. 468.

Lebensbaum, Pflanzengattung, f. Thuja.

Lebensbaum (Baum des Lebens) und **Lebenskraut**. Die unerwähnte Lebenskraft, die der kurzlebigen des Tieres gegenüber in manchen Bäumen lebt, deren Stämme ein nach vielen Jahrhunderten zählendes Alter erreichen, hat zu einer Personifikation der unerschöpflichen Lebenskraft als lebensverleihender Baum in vielen Religionsmythen geführt, die in den religiösen Schriften eine große Rolle spielen. Der L. der Bibel wächst mitten im Paradies, und das Essen seiner Frucht hätte dem ersten Menschenpaar ein ewiges Leben gesichert; damit ihnen nach dem Sündenfall der Zugang zu demselben verwehrt würde, mußten nach der Austreibung Wachen (Uberubin) vor den Eingang gestellt werden. Wie weit diese Vorstellung von dem Iltanubäum der Babylonier, den man oft auf chaldäischen und assyrischen Denkmälern abgebildet sieht, beeinflusst war, bleibe dahingestellt. Letzter wird in den Keilschriftentexten auch der Baum Las, der in Eridu wächst, genannt und von zwei abertöppigen Dämonen, in späteren Darstellungen auch von zwei Löwen und Trachen bewacht abgebildet. Durch die Sasaniden und Araber drang diese Vorstellung in die mittelalterliche christliche Symbolik ein, und eine im Abteischah von St. Maurice (Basilis) befindliche berartige Emaildarstellung soll aus den an Karl d. Gr. gesandten Geschenken des Harun al Raschid stammen. In der Religion des Zarathustra wird der L. als der weiße Hane bezeichnet und soll nach dem Zensamewa an einer Quelle auf dem Berge Alborz als »aller Bäume König« wachsen, von Herberden gegen Ahriman bewacht, da seine Frucht nicht nur Lebende unsterblich macht, sondern auch bei der Auferstehung der Toten neues Leben spenden soll. Seine Darstellungen zeigen ihn indessen nicht als eigentlichen Baum, sondern als ein dem Weinstock ähnliches Gewächs, so daß er wohl mit dem Paama oder Anomom der Griechen und Römer zusammenfällt. Die Indier nannten ihren L. Kalparitsha und sagten, daß sich ihre Götter durch den Genuß der Früchte in ewiger Jugend erhielten. Es war das also ziemlich die gleiche Vorstellung, wie bei den Germanen dem Apfelbaum der Iduna, dessen Früchte den Hien ewige Jugend gaben, und der griechischen vom gleichfalls drachendewachten Apfelbaum der Hesperiden. Bei den Mohambanern heißt der L. Sidra aber Tuba und wächst im siebenten Himmel an der rechten Seite des göttlichen Thrones im Paradies. Er wird vom Wächter Riswan bewacht, damit niemand seine Früchte erlangen kann. Er sollte ein irdisches Abbild haben im arabischen-islamischen Sidrabum (Ziziphus jujuba), dessen Blätter die Muslime in das Wasser werfen, mit dem sie ihre Toten waschen. In die christliche Religion drang die Sage vom L. außer durch die schon erwähnten assyrisch-arabischen Bilder durch die im Mittelalter von deutschen, französischen und englischen Dichtern und später von Tasso de Kolina, Calderon, Kückert und Seidl episch und dramatisch bearbeitete Sage vom Kreuzholz Christi ein, wonach Seth, als sein Vater Adam sich dem Tode nahe fühlte, nach dem Paradies eilte und von dem Cherub wirklich einen Zweig oder drei Samen vom L. erhielt, die er in den Mund des inzwischen verstorbenen Adam legte, woraus dann der Baum erwuchs, der zum Kreuz Christi, dem neuen L., genommen wurde. Viele kirchliche Bildwerke stellen diese Sage oder den sogen. Stammbaum Christi dar. Zur Ergänzung

erzählt Sokrates, daß der altägyptische L., die Persea, aus deren Gipfel Isis den Toten das Wasser des Lebens spendete, sich zu Hermopolis vor dem Christen, welches das ewige Leben verleiht, tief geneigt hatte. Der Name des Lebensbaumes (Arbor vitae) ging später auf den tanaisischen L. (Thuja occidentalis) über, den schon Eufusius als solchen im Schloßgarten von Fontainebleau bezeichnen hörte, weil er ein Symbol der Unsterblichkeit sei, richtiger wohl ein Symbol der Wiedergeburt, weil er im Winter braunes, verweltet erscheinendes Laub trägt, das im Frühjahr wieder frisch ergrünt, als ob es sich wieder verjüngte. Neben dem L. kommt in jüdischen, griechischen und deutschen Mäthen ein Lebenskraut vor, das Tote wieder belebt, und dessen Gebrauch die Menschen einem Tiere (in der Glauselose einer Schlange) abjagen, das sein Junges damit decken wollte. Nach altjüdischer Sage schloß Salomo den Standort des Lebenskrautes in ein unzugängliches Festland ein, nachdem er einen Mann angelassen, der durch seinen Feind unsterblich geworden war und doch so gern gestorben wäre. Seitdem ist gegen den Tod kein Kraut mehr gewachsen. Vgl. Wünsche, Die Sagen vom L. und Lebenswasser. Altorientalische Mythen (Leipz. 1905).

Lebensbaumzypresse, s. *Chamaecyparis*.

Lebensbeschreibung (Biographie), die Darstellung des Lebens und der Leistungen eines Menschen, der für einen weiteren oder engeren Kreis von Bedeutung gewesen ist. Die Darstellung muß auf der einen Seite der Persönlichkeit des Begegneten in ihren Lebensschicksalen und ihrer innern Entwicklung, andererseits den Leistungen, die sein Leben als darstellenswert erscheinen lassen, gerecht werden. Die Leistungen müssen sowohl an sich als die Folgen der Erziehung im weitesten Sinne wie auch in ihrer Stellung zu dem größern Gebiete, dem sie angehören, nach ihrer Anknüpfung an frühere und nach dem in ihnen liegenden und durch sie hervorgerufenen Fortschritte dargestellt werden. Dieser Begriff der L. hat sich erst allmählich entwickelt. Bequimte man sich früher in der biographischen Darstellung mit der äußern Aneinanderreihung der gegebenen Tatsachen, so gab man seit dem Erscheinen der Bekenntnisse J. J. Rousseaus (s. unten) der psychologischen Entwicklung den ihr zukommenden Platz. So bildet die moderne L., wenn auch viel minderwertiges unterläuft, ein Kunstwerk, das unter dem Erfordernis guter Lesbarkeit alle Gebiete menschlicher Betätigung umfaßt. Schriften biographischer Art finden wir bereits bei den Alten; es sei hier nur an Tacitus' Biographie des Agricola, an Curtius' L. Alexanders d. Gr., an Plutarch erinnert. Im Mittelalter waren fast ausschließlich Heilige Gegenstand biographischer Darstellung, bis dann im 16. Jahrh. die biographische Literatur zu neuem Leben erwachte und sich in der Folge bei allen Kulturvölkern zu einem kaum zu überschenden Reichthum entfaltete. — Neben der L. bei der Darsteller und Darsteller verschiedene Personen sind, steht die Darstellung des Lebens durch die eigene Person, die Selbstbiographie. Sie unterscheidet sich von der kritisch sehr wesentlich dadurch, daß sie der notwendigen Objektivität ermangelt, und nähert sich durch diesen Mangel dem Roman. Dieser Unterschied trat und tritt weniger hervor, sofern der Selbstdarsteller sich mit der Aufzählung der Ereignisse seines äußern Lebens begnügt, er wurde typisch, als seit Rousseaus Vorgehen in seinen Bekenntnissen die psychologische Zergliederung der eignen Entwicklung einen hervorragenden Platz in der Darstellung des

eigenen Lebens einnahm. Dem selbst bei Rousseau, der auf diese Seite seiner Lebensbeschreibung das größte Gewicht legte, weicht die Darstellung nachweisbar und auch nach eigneinm Grundsatz wiederholt von den gegebenen Tatsachen ab und enthält an andern Stellen frei erfundene Zusätze. Ein Kunstwerk der Selbstbiographie in dieser Art ist Goethes »Wahrheit und Dichtung«. Durch die Einföhrung des Elementes der psychologischen Analyse und des Romanhaften unterscheidet sich die Selbstbiographie auch von den Memoiren oder politischen Denkwürdigkeiten, die eine Mittelstellung zwischen der Biographie und der Selbstbiographie einnehmen. Über Biographie im allgemeinen vgl. Blaghoff-Lejeune, Werk und Persönlichkeit (Wind. 1903), über die Selbstbiographie Wagau. Die moderne Selbstbiographie als historische Quelle (Munich 1903).

Die biographischen Sammelwerke (meist alphabetisch angelegt) sind in Hinsicht auf Ausführlichkeit und Stoffbegrenzung sehr verschieden und zwar teils allgemeiner Natur (ausgezeichnete Persönlichkeiten aller Zeiten und Völker umfassend), teils auf gewisse Zeiträume, einzelne Länder oder bestimmte Berufsarten (Künstler, Gelehrte, Schriftsteller etc.) beschränkt. Zu den namhaftesten größern Sammlungen der allgemeinen Art gehören, von einigen ältern Werken abgesehen: Bayles' *Dictionnaire historique* (1697 ff.; zuletzt Par. 1820, 16 Bde.), Richaubs *Biographie universelle* (Paris 1811—62, 85 Bde.; 3. Aufl. 1870 ff.), Hofers *Novelle biographie générale* (Paris 1852—66, 46 Bde.) und »Der neue Plutarch« (Hrsg. von Gottschall, Leipz. 1874—88, 12 Bde.), der die Zeit von der Reformation bis zur Gegenwart umfaßt; sodann von Spezialwerken für einzelne Länder: für England das von Stephen begründete *Dictionary of national biography* (beendet von Lee, Lond. 1885—1900, 63 Bde.; Supplement 1901, 3 Bde.; Jnder 1903; Errata 1904), das periodische *Who's who* (Lond.); für die Niederlande und Belgien van der Aas' *Biographisch woordenboek der Nederlanden* (Haarl. 1852—78, 21 Bde.) und die *Biographie nationale* (Brüssl. 1866—1903, 17 Bde.); *Donos' Nos contemporains* (belges) (Paris 1904), das periodische *Wie is dat?* (Amsterd.); für Dänemark (und Norwegen) Estrids *Dansk biografisk lexikon* (Köpenh. 1887—1905, 19 Bde.); für Schweden Palmblads *Biografiskt lexikon öfver svenska män* (Upsl. 1835 bis 1857, 23 Bde.; neue Folge, Credo 1857—83, 9 Bde.), Hofbergs *Svenskt biografiskt lexikon* (Stockh. 1876, 2 Bde.); für Frankreich Renousséts *Le Plutarque français* (2. Ausg. von Hadot, Par. 1844—47, 6 Bde.), Gläfers *Biographie nationale des contemporains* (Paris 1878), *Les dictionnaires départementaux* (Paris 1893 ff.; umfaßt bereits die Hälfte der Départements); für Italien Zippoldos *Biografia degli Italiani illustri* (Venedig 1834—45, 10 Bde.), Gorgatos *Memorie funebri antiche e recenti* (Padua 1856—62, 6 Bde.), Cantis *Italiani illustri* (3. Aufl., Mail. 1876, 3 Bde.); für Spanien Lantanas *Vidas de Españoles célebres* (Madrid 1807—33, 3 Bde.; deutsch von Bauffein, Berl. 1857), Pastor Diaz y Cardenas' *Galeria de Españoles célebres contemporaneos* (Madrid 1841 bis 1846, 9 Bde.); für Afrika das periodische *The Anglo-African Who's who* (Lond.); für Amerika Sparks' *Library of American biography* (Boston 1834—48, 25 Bde.), Appletons' *Cyclopaedia of American biography* (New York 1887—89, 6 Bde.),

die »National Cyclopaedia of American biography« (New York 1892—1903, 12 Bde.), Lamb's »Biographical dictionary of the United States« (Bost. 1900 ff.), R. Johnson's »The twentieth century biographical dictionary of notable Americans« (Bos. 1904, 10 Bde.), das periodische »Who's who in America« (Chicago); für Mexiko »Mannal de biografía mexicana« (Bar. 1857), »Censos Biografías de Mexicanos distinguidos« (Mérida 1884); für Brasilien »Vereira da Silva's »Plutarcha brasileiro« (1847, 2 Bde.) und Manoel da Macedos »Brasilian biographical Annual« (1876, 4 Bde.); für den Orient Boetes »Oriental biographical dictionary« (Köln 1881). Für Deutschland und Österreich: die »Zeitgenossen« (Leipz. 1816—41, 18 Bde.), »Schlichtegroll's »Metrolag (der Deutschen« (Johrg. 1790—1800 nebst Suppl., 23 Bde.), fortgesetzt als »Metrolag der Deutschen für das 19. Jahrhundert« (5 Bde., Götze 1791—1806), und Fr. v. Schmidt's »Neuer Metrolag der Deutschen« (Jahrg. 1—30, Jümmann 1824—34, Weim. 1835—54), Burzachs »Biographisches Lexikon des Koistertums Österreichs« (Wien 1857—92, 60 Bde.), »Beitrag zum »Biographische Blätter« (Berl. 1895—98, 2 Bde.) und deren Fortsetzung: das »Biographische Jahrbuch und deutscher Metrolag« (Bos. 1898 ff., bisher 7 Bde.), das periodische »Wer ist's« (Leipz. 1905) und besonders die von der Historischen Kommission in München durch H. v. Liliencron und Siegel herausgegebene »Allgemeine deutsche Biographie« (Bos. 1875—1900, 45 Bde.; dazu Nachträge, bisher Bd. 46—50). Brauchbare kleinere Handbücher dieser Art sind: Laten's »Dictionary of general biography« (4. Aufl., Lond. 1885), Gudwin's »Cyclopedia of biography« (neue Ausg., New York 1878), Bapereaus »Dictionnaire universel des contemporains« (6. Aufl., Par. 1893, 2 Bde.; Suppl. 1895), »The men and women of the time« (15. Aufl., Lond. 1899) u. a. Ein umfassendes Sammelwerk, bestehend aus 24 einzelnen biographischen Lexika oder Zeitgenossen, wurde 1895 in Paris unterommen. Vgl. Ottinger, Bibliographie biographique (2. Aufl., Brüss. 1854).

Lebensboje, in der österreichisch-ungarischen Marine saviel wie Rettungsboje (s. d.).

Lebensdauer, die bei den verschiedenen Pflanzen- und Tierarten sehr ungleich, aber für dieselbe Art im Mittel gleichbleibende zeitliche Ausdehnung des Lebens, die bereits sehr früh die Aufmerksamkeit des Volkes erregt und sich in alter Spruchweisheit ausgeprägt hat. Nach der letzten soll z. B. ein Jounkönig drei Jahre, ein Hund drei Jounkönigstotter, ein Aoh drei Hundstotter, ein Mensch drei Kaiserstotter erleben u. s. f. bis zum Gleichnam, der nach dieser Rechnung 20,000 Jahre erleben sollte. Bacon van Verulam meinte, die L. richte sich nach der Dauer des Wachstums, je langsamer ein Wesen die Reifezeit erreiche, desto länger lebe es, und da sich die Tiere um ja langsamer entwickelten, je größer sie seien, so lebten die größten Tiere, wie z. B. die Elefanten, auch am längsten, viele kleinere Tiere, wie die Insekten, bagegen nur kurze Zeit. Kannate, Wochen, Tage und Stunden. Einzelne Insekten, wie z. B. die Eintagsfliegen, leben bekanntlich im ausgebildeten Zustand nur einige Stunden und sterben, ohne Nahrung zu sich genommen zu haben, bald nach ihrer Begattung. Plautens glaubte die L. der fünfsochen Wachstumsdauer gleichsetzen zu dürfen, und andre Forscher schrieben der Energie des Lebens einen bestimmenden Einfluß auf die Abnutzung der Organe zu, indes befinden sich unter den Vögeln, die sich des lebhaftesten Naturells und Stoffwechsels

erfreuen, gerade die langlebigsten Tiere. So dauerten Kroudbögel selbst in Menagerien über 100 Jahre aus. Die letztgenannte Ansicht fußt auf der andern, daß Unbrauchbarwerden der Gewebe teile des Körpers durch Javalution die eigentliche Ursache des Alters und Sterbens darstelle. Aber schon der Umstand, daß Tiere sehr verschiedener Klassen und Lebensweisen ein gleiches Lebensalter erreichen, spricht dagegen. Die mittlere L., die eine bestimmte Art im natürlichen Verlauf der Dinge zu erleben pflegt, muß man von der höchsten L. trennen, die sie unter besonders günstigen Verhältnissen erleben kann. So lebte in einem Einburger Aquarium eine Scranemone mehr als 60 Jahre, ein Alter, das sie vermutlich in der Freiheit nicht erlebt. Die maximale L. soll nach Plautens beim Kameel 100, beim Pferd 50, bei der Kage 20, beim Hunde 24 Jahre betragen, während im Durchschnitt ein Pferd nur 25, eine Kage 9—10, ein Hund 10—12 Jahre alt werden soll. Da bei vielen Tieren die Zahl der Individuen im wesentlichen von Jahr zu Jahr dieselbe bleibt, also ebenso viele Tiere sterben, als durchschnittlich Junge aufkommen, steht die mittlere L. in einem bestimmten Verhältnis zur Vermehrungsfähigkeit. Im allgemeinen werden daher Tiere, die im Jahre wenig Junge aufbringen, länger leben müssen als solche mit reicher Nachkommenschaft. Die Ansicht von Götze, der im Fortpflanzungsstadium selbst die Ursache des schnelleren oder langsameren Hinsierbens sehen wollte, weil einige Insektenmännchen gleich nach der Begattung und die Weibchen bald nach der Brutablage sterben, ist nicht allgemeingültig. Nach Weismann handelt es sich bei der mittleren L. um ein Zusammenwirken von Vermehrungsfähigkeit, Entwicklungsdauer, Ernährungsverhältnissen, Zahl der Vertilger u. Man muß also annehmen, daß diese Verhältnisse, die beinahe für jede einzelne Art andre sind, aber in gewissen Grenzen konstant bleiben, den Organismus sozulagen zu einer Feder von bestimmter Stärke gestollen, deren Spannkraft nur eine gewisse Zeit über die wahrscheinliche L. hinaus vorhält; die letztere würde jedoch zu den Jagen. Anpassungserscheinungen zu rechnen sein. Wahrscheinlich hat sich ebenso, wie jedem Organismus eine bestimmte mittlere Körpergröße zusamt, die durch eine Grenze der Zellvermehrung gesetzt wird, auch eine Grenze der Regeneration der Zellen für jede Art eingeführt, mit deren Annäherung das Altern und langsame Absterben beginnt. Da nun offenbar jeder Organismus in seinem Leben Beschädigungen ausgelegt ist, die nicht vollständig ausgeheilt werden können, ja muß schon aus diesem Grunde die Beschränkung der L. als eine Zweckmäßigkeit einrichtung bezeichnet werden, und ohne sie wäre eine Entwicklung zu höheren Formen kaum denkbar gewesen. Die genauere Betrachtung dieser Verhältnisse hat einige auffällige Zusammenhänge ans Licht gebracht, z. B. die unbegrenzte L. der niedersten Wesen, deren Körper nur aus einer einzigen oder aus mehreren völlig gleichartigen Zellen besteht. Sowohl bei den erstern, die sich durch eine immerfort wiederholte Teilung vermehren, als bei den letztern, wo aus jeder einzelnen Zelle des ausgebildeten Verbandes ein neuer Zellkomplex hervorgeht, kann von einem natürlichen Absterben aus Altersschwäche keine Rede sein, sie unterliegen nur der gewaltigen Vernichtung. — Bei den Pflanzen schließt sich die L., ähnlich wie bei vielen Insekten, teilweise an den regelmäßigen Jaltus der günstigen Entwicklungsperioden im Jahreslauf. Demgemäß sind die meisten Pflanzen ein- oder zwei-

fähig, je nachdem sie ein oder zwei Jahre bis zur Entwicklung der Samen gebrauchen. Bei den mehrjährigen oder ausdauernden Kräutern, Sträuchern und Bäumen handelt es sich um ein jährliches Neuergrünen der mit Reservestoffen erfüllten Wurzelstöcke oder Äste, resp. um einen allmählichen Ersatz der Blätter der immergrünen Pflanzen, und alle solche ausdauernden Gewächse können unter Umständen ein sehr hohes Alter erreichen, wie man denn häufig von tausendjährigen Eichen, Kieferstämmen u. ja selbst von mehrtausendjährigen Farnen, Drogen- und Kissenbrotbäumen u. spricht. Vgl. Weissmann, über die Dauer des Lebens (Jena 1882) und über Leben und Tod (das. 1884); A. Wölfe, über den Ursprung des Todes (Hamb. 1883); Dastre, La vie et la mort (Par. 1903); F. Hilbedrand, Die L. und Vegetationsweise der Pflanzen (Leipz. 1889); Göppert, Die Kiesen des Pflanzenreichs (Berl. 1869). — über die L. des Menschen s. auch Sterblichkeit.

Lebenseligier (Universaleligier, Elixirium ad longam vitam), eine Tinktur, die vermeintlich zur Erhaltung und Verlängerung des Lebens beitragen sollte. Die von dem schwedischen Arzt Hjärne (gest. 1724) angegebene schwedische Lebensessenz, die jetzige Tinctura Aloës composita, wird aus 6 Teilen Aloe, je 1 Teil Rhubarber, Stimmerwurzel, Enzianwurzel und Safran und 200 Teilen verdünntem Spiritus dargestellt.

Lebenserwartung, mittlere, s. Sterblichkeit.
Lebensfähigkeit (Vitalität), im ärztlichen Sinne derjenige Zustand eines neugeborenen Kindes, in dem es seiner Entwicklungsstufe nach, d. h. nach der Bildung seiner Organe, befähigt ist, fortzuleben. Eine fünfmonatige Frucht, sie mag noch so wohlgebildet sein, ist nicht lebensfähig, und eine Frucht von zehn Monaten kann nicht fortleben, wenn eins oder mehrere der zum Leben wichtigsten Organe so verbitet sind, daß deren notwendige Verrichtungen nicht von statten gehen können. Ein kurzes Leben von Minuten oder Stunden kommt nicht in Betracht. In Beziehung auf die Frage, ob gewisse angeborene Mißbildungen, die durch die Kunst mißglücklicherweise beseitigt werden können, den Begriff der L. ausschließen oder nicht, gibt es verschiedene Ansichten. Nach Casper schließen Mißbildungen, wie z. B. der angeborene häutige Verschluss des Mastdarms oder der Harnröhre, die ohne Kunsthilfe zum Tod führen, auch den Begriff der L. aus, denn die Annahme der L. einer auf diese Weise mißgebildeten Frucht würde die Folgerung einer verschleierten L. der Kinder der Armen und Reichen, der Stadt- und Landbewohner zulassen. Angeborene Bildungsfehler, die insbände sind, das Fortleben unmöglich zu machen, sind im ganzen selten und dann in der Regel so sehr in die Sinne fallend, daß über ihre Bedeutungseile in der Regel kein Zweifel obwalten kann. Weniger leicht und oft erst nach einigen Tagen machen sich innere Mißbildungen demerkbar, wie z. B. Verschlüsse der Speiseröhre, Verschlüsse des Herzes und der Harnröhre, Zwerchfellbruch, bei dem die Eingeweide des Unterleibes in die Brusthöhle gedrungen sind, u. dgl. — Die L. war früher in mancher Beziehung Voraussetzung der Rechtsfähigkeit (s. d.), heute ist sie das, mit Ausnahme vom Code civil, dem italienischen und einigen schweizerischen Rechten, weder im zivil- noch im strafrechtlichen Beziehung.

Lebensformen, persistenten, s. Dauerthypen.

Lebensgeist (Spiritus vitalis), in älteren medizinischen Schulen ein hypothetisches Lebensprinzip.

Lebenshaltung (engl. Standard of life, s. d.), der verrungenen Kulturhöhen sprechende Lebensbedarf einer Bevölkerungsklasse. Vgl. Arbeitslohn, S. 891.

Lebensnotizen (franz. Nœud vital), nach Rourens eine kleine, wenige Millimeter umfassende Partie des Kopfmarks am hintern Ende der Kautengrube, deren Verlegung (Adenisch, Genischang) rasch den Tod durch plötzlichen Stillstand der Atembewegungen und des Herzens herbeiführen soll, während das gesamte große Gehirn nebst den Ganglien an seiner Basis bei Tieren abgetragen werden kann, ohne daß das Leben unmittelbar vernichtet wird. Während Rourens ursprünglich glaubte, daß in der fraglichen Stelle das Centrum des Lebens überhaupt liege, hat man später angenommen, daß sie nur das Atmungszentrum enthalte (s. Atmung, S. 55), und daß infolge ihrer Verletzung bei den höheren Tieren Erstickungstod durch Aufhören der Lungenatmung herbeigeführt werde. Indes ist auch dieses Centrum nicht so eng begrenzt. Frösche und andre Kaltblüter, bei denen die Hautatmung genügt, den ohnehin geringen Gasaustausch des Organismus zu unterhalten, leben noch lange Zeit nach der Verletzung des Lebensnotens.

Lebenskraft. Wie man in der Gegenwart noch nicht insbände ist, alle Lebensvorgänge durch die auch in der unbelebten Natur herrschenden chemischen und physikalischen Geseze zu erklären (vgl. Leben), so war dies vor Jahrhunderten noch weit weniger möglich. Man sah sich deshalb nach andern Erklärungsgründen für die Erscheinungen der organischen Natur um, da man doch auch auf diesem Gebiet eine strenge Gesetzmäßigkeit nicht verkennen konnte. In früheren Jahrhunderten nahm man sogen. Lebensgeister (spiritus vitalis a. animales) an, welche die Aufgabe haben sollten, die Verrichtungen des Lebens zu besorgen. Später wurde der wachsende Organismus für das Wert einer unbewußt stibenden Keimfelle ausgegeben, der man einen eignen nismus formativus oder Bildungstrieb (s. d.) zuschrieb. Als diese Erklärung nicht mehr Stich halten wollte, nahm man Lebenskräfte oder auch nur eine L. (vis vitalis) an. Autenrieth hielt die L. sogar für eine von der Materie ablösbare selbständige Kraft. Die neuere Physiologie hat den Begriff der L. als einer von den übrigen, auch in der unbelebten Natur herrschenden Kräften verschiedenen Energieform ganz ausgegeben. Sie betrachtet im Gegenfag zu den »Vitalitäten« das Leben nicht als Ursache, sondern als das Produkt eines Systems von Bedingungen und Mitteln, die nach denselben mechanischen, physikalischen und chemischen Gesezen wirken, die in der übrigen Natur gelten, so daß die eigentümliche Gesamtwirkung, wegen deren wir Belebtes von Unbelebtem unterscheiden, nicht von einer Verschiedenheit der Kräfte und Geseze, sondern von einer Verschiedenheit der in den Organismen bargebotenen Angriffspunkte für diese Kräfte abhängt. Diese Auffassung der Lebenserscheinungen nennt man die mechanistische, im Gegenfag zu der früher herrschenden dynamistischen. Sie macht den Versuch, die Geseze des Lebens mit den sonst bekannten Naturgesezen in Übereinstimmung zu bringen und empfiehlt sich nicht bloß von vornherein durch ihre größere Wahrscheinlichkeit und Einfachheit, sondern sie wird auch durch den ganzen Entwicklungsgang der Wissenschaft fast zur Gewissheit erhoben. Dieser zeigt nämlich aus das unzweideutigste, daß ganz proportional der Vertiefung der Forschung die Hypothese von der L. an Boden verlor. Vgl. Lope, über Leben und L. (in Wagners »Handwörterbuch der

Physiologie«, Vb. 1, Braunsch. 1842); Du Bois-Reymond, über die L. (in den »Meden«, 2. Folge, Leipz. 1887); Helmholtz, Das Denken in der Medizin (2. Aufl., Berl. 1878), und Art. »Neovitalismus«.

Lebenskraut, s. Lebensbaum, S. 283.

Lebenslicht, ein herabdrappendes Licht oder ein Feuerbrand (Fadel), womit in vielen griechischen, deutschen und andern Sagen und Märchen das menschliche Leben verglichen wird, z. B. in der Melanger- und Rarnageisage, im Märchen vom Gewatter Tab u.

Lebenslinie, s. Chironomie.

Lebenslust, s. Sauerstoff.

Lebensmagnetismus, s. wie tierischer Magnetismus, s. Magnetische Kuren.

Lebensmerkur (Algaratpulver), s. Antimonchlorid.

Lebensmittel, s. Nahrungsmittel.

Lebensmittelswagen, im deutschen Heer die von Kampanien, Esfabrans, Batterien u. mitgeführten Wagen zum Transport von Lebensmitteln im Krieg. Sie haben den Bedarf für 1—2 Tage.

Lebensrad, s. Strabellap.

Lebensruhe, s. Bessern.

Lebensverlängerung, s. Matrabiatil.

Lebensvermutung, die Annahme, daß eine verschallene Person bis zu einem bestimmten Zeitpunkt gelebt habe. Im gemeinen Recht bestritten, fand die L. im deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch, § 18 und 19, in doppelter Beziehung Aufnahme. Einmal wird nach § 18 angenommen, daß der Verschallene bis zu dem festgestellten Todeszeitpunkt, der Todeserklärung (s. Verschalltheit), gelebt hat, sogen. indirekte L., sodann stellt § 19 eine direkte L. auf, indem das Fortleben des Verschallenen, solange nicht die Todeserklärung erfolgt ist, bis zu dem Zeitpunkt vermutet wird, der bei erfolgter Todeserklärung als Zeitpunkt des Todes anzunehmen wäre.

Lebensversicherung. Im weitesten Sinn ist L. eine Versicherung, bei der die Leistung des Versicherers durch den Eintritt vollkommen (z. B. Militärdienst) aber wenigstens dem Zeitpunkt ihres Eintretens nach ungewisser zeitlicher Vorgänge (Tod) des menschlichen Lebens allein (z. B. kurze L.) aber mit (z. B. Unfall-, Invalidenversicherung) bedingt ist. Im engeren Sinn ist L. eine Versicherung, bei der jene Leistung allein durch Eintritt jener zeitlichen Vorgänge des menschlichen Lebens bedingt ist. Diese L. ist entweder Kapital- oder Rentenversicherung, je nachdem die Leistung des Versicherers eine einmalige Kapitalleistung (Versicherungssumme) oder die Leistung fortgesetzter (gleichmäßiger, steigender oder abnehmender) Renten ist. Näheres über Rentenversicherung s. d. Im engeren Sinn ist L. nur die Kapitalversicherung. Sie zerfällt in vier Arten: 1) Versicherung einfach auf den Todesfall, Todesversicherung (Leistung des Versicherers nur beim Eintritt des Todes); 2) Erlebensversicherung, Versicherung auf den Erlebensfall (Leistung nur beim Erleben eines gewissen Alters), gewöhnlich Aussterversicherung (Unterart: Militärdienst); 3) abgefürzte L., gemischte L. oder Alternativversicherung (Leistung des Versicherers im Falle des Erlebens eines gewissen Alters und beim Tode vor diesem Alter); 4) kurze Versicherung (bei Tod innerhalb eines vorausbestimmten Zeitraumes). Weitere Verschiedenheiten innerhalb der Kapitalversicherung beziehen sich auf die Art der Zahlung der Prämie, d. h. der Gegenleistung, die der Versicherungsnehmer (Versicherte) an den Ver-

sicherer zu entrichten hat, auf die Art des Anteils der Versicherungsnehmer an dem Reingewinn des Versicherungsunternehmens (Dividende), auf die Höhe der Versicherungssumme, die versicherten Personen und die Versicherungsunternehmen. Die Prämienzahlung ist entweder eine lebenslängliche oder einmalige (dann natürlich eine größere Summe) oder eine abgefürzte, d. h. auf eine bestimmte Reihe von Jahren oder bis zu einem bestimmten Zeitpunkt (z. B. bis zu eintretender Invalidität) beschränkt (auch hier dann entsprechende höhere Prämien). Die nicht einmaligen Prämien sind Jahresprämien, für deren Entrichtung jedoch halb- oder vierteljährliche, ja auch monatliche und wöchentliche Raten unter entsprechenden Verzinsung der gestundeten Beträge zugesandt werden. Die Jahresprämie als solche (die Bruttapremie) ist regelmäßig eine sich gleichbleibende, d. h. eine Durchschnittsprämie. An sich wäre es gerecht, mit den zunehmenden Jahren die Prämie zu steigern; diese aber würde im höheren Alter geradezu unerschwinglich. Daher wird gewöhnlich die Prämie lediglich nach dem Eintrittsalter zu bemessen, daß sie sich für die ganze Zahlungszeit gleichbleibt. In neuerer Zeit haben amerikanische Gesellschaften, die sogen. Assessment Societies (assessment = Abgabe), jene mit dem Alter steigende Prämie eingeführt. Das leichtgläubige Publikum wird dadurch leichter für die Versicherung gewonnen. Ein drittes Prämiensystem ist das Umlageverfahren; hier wird nur für jeden wirklichen Todesfall, oder von allen Versicherungsmitgliedern, die jährliche Versicherungssumme durch gleichmäßige Abgaben (d. h. ohne Rücksicht auf das Lebensalter) erhoben. Viele Todesfälle haben dies System. Es läßt sich aber mit Garantie für Erhaltung der Kasse nur bei Zwangsgeldern dauernd durchführen; denn es fällt, wenn nicht fortwährend junge Leute beitreten, zu fortwährender Steigerung der Jahresbeiträge und schreft ja vom Zutritt ab. Die einfachste und älteste Form der Dividendenverteilung ist die nach Abgabe der Jahresprämie mit einer in der Hauptsache gleichbleibenden Dividende. Das Gegenteil, bei der Mehrzahl der deutschen Gesellschaften nun eingeführt, ist die Verteilung der nach der Versicherungsdauer steigenden Dividende und zwar entweder nach der Summe aller gezahlten Prämien, oder nach der Prämienreserve (Deckungskapital), die der Versicherer für jeden Versicherungsfall aus den gezahlten Prämien bildet. Hierdurch wird der Vorteil erreicht, daß mit zunehmendem Alter, was die Erwerbskraft nachläßt, die Beitragsslast sich mindert. In Deutschland wird die Jahresdividende zumeist an der Jahresprämie in Abzug gebracht. Man unterscheidet demnach Brutto- und Nettapremie. Nettapremie ist die nach Abzug der Dividende zu zahlende Jahresprämie; Bruttapremie die Prämie ohne Dividendenabzug. In England und teilweise auch in Nordamerika ist es üblich, durch die Dividende nicht die Prämie herabzumindern, sondern die Versicherungssumme zu erhöhen; neuerdings bei manchen deutschen Instituten mahlweise Dividendenabzug oder Kapitalerhöhung. Nach der Höhe der Versicherungssumme ist die Kapitalversicherung im engeren Sinn und die Versicherung kleiner Summen (Sterbefällen-, Volks-, Arbeiterversicherung) zu unterscheiden. Bei letzterer findet die Prämienzahlung regelmäßig wöchentlich statt, auch entfällt meist die ärztliche Untersuchung. Nach den versicherten Personen sind zu unterscheiden: Versicherung für eigene, für fremde

Rechnung, Fremdvversicherung (auf das Leben des Versicherten durch den Versicherungsnehmer), einfache und wechselseitige (verbundene, z. B. Ehepaar) Überlebensversicherung (d. h. Jüngigkeit des Kapitals nur im Überlebensfall der einen Person oder beim Tode der von beiden Personen zuerst oder zuletzt Sterbenden).

Daß die gesetzliche Normierung der L. in Deutschland anlangt, so hat die öffentlich-rechtliche Seite durch das Reichsgefeß über die Versicherungsunternehmungen vom 12. Mai 1901 eine grundlegende Regelung erfahren. Weitere Aufsichtsgefeße beziehen in der Schweiz seit 1885, in Dänemark seit 1904 und in Frankreich seit 1905. Entwürfe zu solchen Gesetzen sind schon verfaßt in Österreich, Karmwegen, Holland und Italien. Die Regelung der privatrechtlichen Seite steht in Deutschland in nächster Aussicht; es ist bereits nach vielfeitigen Beratungen der Entwurf eines Gesetzes über den Versicherungsvertrag vom Bundesrat genehmigt worden. Auch in fast allen der genannten Länder werden kürzlich Vertragsgesetze vorgefertigt.

In bezug auf die Versicherer unterscheidet man Gegenseitigkeits- und Erwerbs- (ausschließlich Aktien-) Gesellschaften. Bei der Gegenseitigkeitsgesellschaft sind die Versicherungsnehmer als solche Mitglieder der Gesellschaft, bei der Aktiengesellschaft nicht. Dort hat die Prämie nur den Charakter einer Anzahlung; bei schlechtem Geschäft kann die Prämie erhöht werden, die Prämie ist daher eine offene (vgl. jedoch auch § 21. Abs. 2. des Gesetzes über die privaten Versicherungsunternehmungen vom 12. Mai 1901); hier fehlt eine solche Nachschußpflicht der Versicherten, ist die Prämie eine feste. Dort haben die Versicherten gesetzlichen Anspruch auf Anteil am Jahresüberschuß, hier nicht. Neuerdings gewähren der Konkurrenz wegen die Aktiengesellschaften statutarisch den Versicherungsnehmern die höheren Prämienanteile Gewinnanteil (in Deutschland im Durchschnitt $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{4}$ den Aktionären). Aktienprinzip ist hier weniger notwendig als bei andern Versicherungsarten, denn in der Prämienreserve liegt die Deckung der Verbindlichkeiten, daher ist das Aktienkapital verhältnismäßig gering und meist nur zu einem geringen Teil eingezahlt. Die Ausgaben für andere als Versicherungszwecke (Versicherungsummen) sind bei der Gegenseitigkeitsanstalt geringer, denn es entfallen die Gewinnansprüche der Aktionäre, allein wegen der Vermögenslosigkeit des Aktienkapitals fällt dieser Vorzug nicht schwer ins Gewicht. Dazu kommt, daß junge Gegenseitigkeitsanstalten doch auch ein Garantiekapital brauchen. In der Praxis haben sich die Unterschiede bei den besten Vertreterinnen beider Unternehmungsformen vielfach angeglichen. In Deutschland betragen 1904 die Verwaltungskosten bei allen 46 Gesellschaften durchschnittlich 14,8 Proz. der Jahreseinnahme, bei den gegenseitigen 10,5 Proz., bei den auf Aktien beruhenden 17,7 Proz. Unverkennbar ist hier der Einfluß namentlich der vier großen deutschen Gegenseitigkeitsanstalten in Gotha, Leipzig, Stuttgart und Karlsruhe.

In den Geschäftsergebnissen der Lebensversicherungsgesellschaften zeigt sich eine viel größere Gleichmäßigkeit als in denjenigen fast aller andern Versicherungsinstitute, weshalb das Gegenseitigkeitsprinzip sich besonders bei der L. bewährt hat, so daß die alten großen deutschen Anstalten dieser Art ziemlich gleichmäßig hohe Überschüsse erzielen, während freilich der Mangel an einem genügenden Gründungskapital,

an Erfahrungen und hinreichendem Versicherungsbestand einige junge Gesellschaften zur Einforderung von Nachschüssen genötigt hat. In den letzten Jahren haben auch die strengen Anforderungen der Aufsichtsbehörde in Verbindung mit der immer schärfer auftretenden Konkurrenz manche kleine Gesellschaften zum Anschluß an leistungsfähigere Anstalten geführt. Der Grund für jene Gleichmäßigkeit der Geschäftsergebnisse liegt darin, daß man in dem Absterben einer großen Anzahl von Menschen, in den Zahlenverhältnissen sowohl der innerhalb der einzelnen Zeiteinheiten, z. B. Jahre, Sterbenden zu den Überlebenden als auch der in den einzelnen Altersjahren Sterbenden zu den Gleichalterigen, eine gewisse relativ große Stetigkeit beobachtet, dieselbe in den sogenannten Sterblichkeits- (Mortalitäts-) Tafeln statistisch festgestellt und die mittlere Lebensdauer der Menschen sowie die wahrscheinliche Lebensdauer von Personen eines bestimmten Alters zu berechnen gelernt hat, damit für die Berechnung der Lebensversicherungsprämien eine weit festere, wissenschaftlichere Grundlage als für die andern Versicherungsprämien gegeben ist. Schon zu Ausgang des 17. Jahrh. wurden von einzelnen Gelehrten, zuerst von Halley nach den Totenlisten der Stadt Breslau 1693, Sterblichkeitstafeln berechnet; bei der Ungenauigkeit der Beobachtungen, die diesen Tafeln zugrunde liegen, können die letzteren indes keinen besonderen Anspruch auf Zuverlässigkeit erheben. In der Folge wurde eine große Anzahl von Tafeln veröffentlicht und darunter in neuerer Zeit auch solche, zu denen die Erfahrungen einzelner Lebensversicherungsanstalten selbst benutzt worden waren. Diese letzteren Tafeln sind natürlich für Lebensversicherungszwecke die geeigneten. Zu diesen gehören die sogenannten Tafel der 17 englischen Gesellschaften (1843), die Tafel der 20 englischen Gesellschaften (1884), die Tafel der 23 deutschen Gesellschaften (1883). Nicht nur nach dem Alter, sondern auch nach der Versicherungsdauer abgeleitet sind die von Karup 1903 abgeleitete neue Tafel der Gothaer Lebensversicherungsbank (aus den Erfahrungen dieser Anstalt von 1852–96) sowie die aus den Beobachtungen der Jahre 1863–93 hervorgegangenen neuen britischen Sterblichkeitstafeln 1903, von dem englischen Institute of Actuaries und der Faculty of Actuaries in Scotland gemeinschaftlich bearbeitet. Schon die oberflächliche Betrachtung der Mortalitätstafel zeigt, daß von einer Anzahl gleichalteriger Personen im Durchschnitt während eines gewissen Zeitraumes, also z. B. während eines Jahres, um 10 mehr sterben, je älter diese Personen sind. Vgl. den Artikel »Lebensdauer« im »Handwörterbuch der Staatswissenschaften«, Bd. 5 (2. Aufl., Jena 1900).

Niemand, der eine Versicherung eingehen will, sollte es verüßmen, sich vorher eingehend über die Versicherungsbedingungen zu informieren, unter denen in neuerer Zeit namentlich die Unannehmlichkeit, Unverfallbarkeit, Weltplatz und Kriegversicherung bedeutsam geworden sind. Bei Nichtzahlung einer Prämie leisten die Gesellschaften meist nach Wahl des Versicherungsnehmers teilweise Herauszahlung der Prämienreserve (Rücklage), oder sie gewähren in Höhe dieser Reserve eine neue, prämienfreie Police (also Umwandlung in eine Versicherung mit einmaliger Prämienzahlung). Einige Gesellschaften gewähren den Versicherungsnehmern einen solchen Anspruch auf Umwandlung für eine Reihe von Jahren nach stillschweigender Einstellung der Prämienzahlung.

Die L. ist nicht, wie oft behauptet wird, eine moderne Einrichtung, sondern sie besteht in der Form der Sterbefällen (s. d.), die sich in nichts Wesentlichem von den großen Lebensversicherungsgesellschaften unterscheiden, seit uralten Zeiten in germanischen Ländern und ist neuerdings auch als unter den alten Römern vorkommend nachgewiesen worden. Modern ist nur die jegige, auf den oben angegebenen wissenschaftlichen Fortschritten beruhende Lebensversicherungstechnik und die großartigere Veralgemeinerung des Geschäftsbetriebs der Lebensversicherungsgesellschaften. Beide übernahmen wir, wie die neuere Formen des Versicherungswesens überhaupt, aus England, wo 1696 und 1699 die zwei ersten modernen Lebensversicherungsanstalten (Mercers' Company und Society of Assurance for Widows and Orphans), 1706 die gewöhnlich als die älteste Anstalt angelebene Amicable oder Perpetual Assurance in London, gegründet wurden und das Lebensversicherungswesen einen gewaltigen Aufschwung genommen hat.

In Deutschland sind die ältesten Anstalten die Gothaer Lebensversicherungsanstalt (1827 von C. Th. Arnoldi [s. d.] auf Gegenseitigkeit gegründet) und die deutsche Lebensversicherungs- (Allien-) Gesellschaft zu Lübeck (1828 gegründet). Über die Entwicklung und den jetzigen Stand der deutschen Lebensversicherungsgesellschaften geben die beifolgenden Tabellen I—III Auskunft. Ausser diesen Anstalten und einer sehr großen Zahl Sterbefällen wirken in Deutschland noch ausländische, namentlich österreicherische, auch schweizerische, holländische sowie die nordamerikanischen Gesellschaften Germania und New York. Die straffere staatliche Aufsicht hat viele ausländische Gesellschaften veranlaßt, lieber auf deutschen Kundentum zu verzichten, so die New Yorker Equitable und Mutual, die Londoner Union und Gresham. Das Gesetz über die privaten Versicherungsunternehmungen vom 12. Mai 1901 formuliert in den § 85—91 die Staatsaufsicht für die ausländischen Gesellschaften in strenger Weise. Fast in allen Kulturstaaten und Weltteilen ist jetzt die L. verbreitet, zumeist in geringem Umfang als in Deutschland, in England aber und in den Vereinigten Staaten Nordamerikas in weit größerem Maße.

Die wirtschaftliche Bedeutung der L. veranschaulichen folgende Zahlen. Nach einer Schätzung sollen in allen Ländern zusammen 1860 für etwa 4800, 1870 für 17.200, 1880 für 22.400 und 1890 für rund 89.900 Mill. M. Lebensversicherungen in Kraft gewesen sein. Noch besser vergegenwärtigt folgende Statistik die hohe wirtschaftliche Bedeutung der L. Im J. 1903 betrug der Versicherungsbestand in:

Deutschland	8 998 953 312 M.	Dänemark	310 029 318 M.
Österr.-Ung.	1 165 547 591 M.	Schweiz	314 601 068 M.
Rußland	392 579 174 M.	Frankreich	339 075 114 M.
Schweden	752 662 107 M.	Italien	571 974 718 M.
Norwegen	126 191 484 M.	England	897 811 275 M.
bei den New Yorker Gesellschaften			5 526 713 129 M.
bei den Gesellschaften anderer Staaten Nordamerikas			3 714 560 302 M.

Die drei großen amerikanischen Lebensversicherungsgesellschaften (Equitable, Mutual, New York) hatten außer in Europa und den Vereinigten Staaten in Asien, Afrika, Australien, Südamerika, Zentralamerika, Westindien z. an Versicherungssummen aufzuweisen (in Millionen Dollars):

	Equitable	Mutual	New York
Ende 1903	1409,8	1428,8	1745,8
Ende 1904	1495,8	1530,8	1928,8

Stand der Lebensversicherung in den Hauptländern. (Hierzu Textbeilage: »Statistik der Lebensversicherungsgesellschaften«, Tabellen 1—IV.)

In Deutschland bestanden 1904: 19 Gegenseitigkeits- und 27 Aktienanstalten. Ihr Gesamtversicherungsbestand an lebenslänglicher und abgekürzter Todesfallversicherung betrug 7725 Mill. M. Kapital, mit Lebensfall- und Vorfälleversicherung 9473 Mill. M. In der eigentlichen L. haben 24 Anstalten einen Versicherungsbestand von je mehr als 100 Mill. M. Von diesen sind 8 Gegenseitigkeitsanstalten u. 16 auf Aktien gegründet. 7 Gesellschaften wiesen 1904 hierin einen Versicherungsbestand über 250 Mill. auf, nämlich

4 gegenseitige Gesellschaften	3 Aktiengesellschaften
Gotha . . . 865 987 975 M.	Wittoria . . . 654 393 440 M.
Stuttgart . . . 692 982 177	Germania . . . 639 271 862
Frankfurt . . . 678 371 550	Concordia . . . 274 806 228
Karlsruhe . . . 534 042 161	

Diese 7 Anstalten sind an der Gesamtsumme der eigentlichen L. mit rund 4340 Mill. M., also weit über die Hälfte, beteiligt. In neuerer Zeit wird in Deutschland mehr und mehr die abgekürzte L. bevorzugt, die der Versorgung Hinterbliebener, aber auch des eigenen Alters dient. Sie beträgt jetzt etwa 70 Proz., die Versicherung einfach auf Lebenszeit 25 Proz. und die mit abgekürzter Prämienzahlung 3 Proz. des Bestandes. Die sich dieser nach den verschiedenen Versicherungsformen in Deutschland entwickelt hat, zeigt die folgende Übersicht in Prozenten des Gesamtbestandes der eigentlichen L.

Jahr	Auf Lebenszeit mit dauernder Prämienzahlung	abgekürzter Prämienzahlung	Mit Rückzahlung der Prämien	Auf zwei verbundene Leben	sonstige Versicherungen
1865	65,47	6,88	26,34	1,80	0,00
1866	63,04	6,88	29,06	1,80	0,04
1867	60,88	6,30	32,01	1,92	0,07
1868	57,58	6,17	35,01	1,94	0,08
1869	54,92	6,09	37,17	1,14	0,08
1890	52,91	6,01	40,19	1,08	0,02
1891	49,68	5,88	43,97	0,97	0,00
1892	47,73	5,83	45,86	0,88	0,01
1893	45,64	5,38	47,31	0,70	0,01
1894	43,06	5,07	50,39	0,76	0,04
1895	40,87	4,90	52,09	0,67	0,03
1896	38,87	4,73	54,08	0,66	0,06
1897	36,87	4,66	57,07	0,66	0,06
1898	34,87	4,68	59,06	0,59	0,09
1899	32,86	4,70	61,88	0,30	1,02
1900	30,91	4,78	63,88	0,30	1,07
1901	29,80	4,18	65,86	0,80	1,09
1902	28,81	2,06	66,92	0,17	1,10
1903	27,57	2,29	68,81	0,84	1,23
1904	25,59	2,06	70,09	0,93	1,14

Die abgekürzte Versicherung, 1841 von der Gothaer Bank in die deutsche L. eingeführt, entwickelte sich zunächst nur langsam. Sie stieg dann

1877 auf 10 Proz.	1894 auf 50 Proz.
1883 „ 20 „	1899 „ 60 „
1887 „ 30 „	1904 „ 70 „
1890 „ 40 „	

des Bestandes. Dagegen hat die einfache Lebenszeitversicherung, die 1881 noch vier Fünftel des Bestandes bildete, verhältnismäßig immer mehr abgenommen. In den letzten Jahren ist sie auch absolut etwas zurückgegangen; zurzeit betragen noch derartige Versicherungen über rund 1800 Mill. M.

Auch folgende Risikofaktoren sind zu erwähnen. Es wird bei etwa eintretender Invalidität des Versicherten öfters Zahlung einer Rente nebst Aufbesserung der Prämienzahlung oder Gewährung einer Bonifika-

Statistik der Lebensversicherungs-Gesellschaften.

I. Einnahmen, Ausgaben und Stand der Aktiva der deutschen Lebensversicherungs-Anstalten im Jahre 1904.

Sitzort und Name der Gesellschaft	Einnahmen		Ausgaben, bez. Einnahmeverwendung			Überschuß	Gesamt-Aktiva Ende 1904 (einschl. har. eingel. Akt. u. Gar.-Kap.)
	überhaupt	darunter ans Prämien	überhaupt	darunter auf Sterbefälle	Prämienreservezuwachs		
						Mark	Mark
A. Gegenseitigkeitsanstalten.							
Berlin, Lebensversicherungs-Anstalt für Arme und Marine	1500 665	774 840	1 064 089	523 600	368 773	416 576	21 063 978
Braunschweig, Braunschweig. Lebensversicherungs-Anstalt	289 119	184 529	239 364	93 010	80 991	49 755	2 427 047
Bremen, Bremer Lebensvers.-Bank	4581 519	3380 618	4 116 163	776 190	798 219	465 356	28 551 452
Darmstadt, Renten- u. Lebensv.-Anst.	720 397	507 589	589 624	275 616	46 264	130 773	9 914 498
Darmstadt, Adler, Hess. Vers.-Bank	63 964	52 957	123 216	—	30 044	— 50 232	203 816
Gotha, Gothaer Lebensvers.-Bank	43 346 595	61 836 704	32 727 215	14 942 465	9 785 023	10 619 390	299 149 320
Halle a. S., Iduna, Lebens-, Pensions- u. Leibrenten-Vers.-Gesellschaft	10 651 765	6 098 036	9 630 120	1 743 345	3 253 169	1 621 645	58 354 816
Hamburg, Hamb. Militärdienst-, Aussteuer- u. Lebensvers.-Gesellschaft	2 139 691	1 623 773	2 070 979	1 667	1 359 993	68 712	12 107 439
Hannover, Hann. Lebensvers.-Anstalt	3 951 825	2 948 631	5 595 961	990 307	960 292	358 864	20 091 393
Hannover, Preussischer Beamtenverein	14 032 570	10 671 834	11 375 735	1 929 109	6 181 715	2 856 815	87 649 078
Hannover, Militär- u. Lebensv.-Anst.	14 351 571	6 940 815	13 836 344	206 980	2 115 025	515 227	129 782 164
Karlsruhe, Karlsruher Lebensvers.	26 208 822	18 757 224	20 496 624	5 676 849	8 771 417	5 712 198	191 112 324
Leipzig, Lebensvers.-Ges. zu Leipzig	39 720 754	29 476 636	61 103 297	9 129 131	12 651 557	8 617 457	255 674 113
Pomm. Vesta, Lebensvers.-Bank	597 516	439 170	521 201	177 496	111 586	76 315	3 593 539
Potsdam, Deutsche Lebensvers.	6 164 551	4 708 381	5 510 055	1 810 468	1 726 356	654 496	96 218 771
Schwab. Mecklenb. Lebensv.-Bank	6 209 261	4 786 403	5 337 685	1 312 772	2 290 583	871 636	36 546 688
Stuttgart, Stuttg. Lebensvers.-Bank	66 697 171	27 431 203	28 171 273	6 733 279	12 469 578	8 525 948	243 436 014
Stuttgart, Allgem. Rentenanstalt	8 026 032	4 335 961	6 990 645	1 079 190	1 005 500	1 083 387	88 743 876
Stuttgart, Allgem. Deutsch. Vers.-Ver.	3 918 245	6 097 556	6 560 432	361 839	1 781 277	357 813	39 706 197
Zusammen A.:	223 172 058	161 963 172	180 479 912	49 813 220	65 699 307	42 692 141	1 564 306 512
B. Aktiengesellschaften.							
Berlin, Berlinische Lebensvers.-Ges.	11 947 156	6 691 544	10 510 843	3 449 892	2 958 194	1 436 293	83 212 853
Berlin, Victoria, Allg. Vers.-Akt.-Ges.	94 998 204	77 114 792	75 094 225	7 675 823	40 908 682	19 901 979	479 774 564
Berlin, Preuss. Lebensv.-Akt.-Ges.	11 089 419	8 425 672	10 653 433	1 790 494	1 724 166	433 986	51 553 201
Berlin, Friedrich Wilhelm, Preuss. Lebens- u. Garantie-Vers.-Gesellschaft	21 065 110	17 657 923	18 286 122	4 255 616	7 050 989	2 778 988	80 355 244
Berlin, Nordstern, Lebensv.-Akt.-Ges.	17 013 100	12 855 996	15 333 298	2 749 467	6 141 653	1 679 892	88 350 065
Berlin, Deutschland, Lebensv.-Aktien-Gesellschaft	5 294 315	3 992 718	4 995 924	735 305	1 944 277	296 691	19 128 464
Berlin, Deutscher Anker, Pensions- u. Lebensvers.-Gesellschaft	6 093 049	2 132 696	6 018 677	66 500	718 038	74 372	5 000 255
Berlin, Prudentia, Vers.-Akt.-Ges.	6 669 280	2 260 269	8 529 654	172 250	1 223 054	169 626	7 500 652
Berlin, Augusta, Allg. Deutsche Inv.- u. Lebensvers.-Gesellschaft	1 044 862	905 136	1 294 531	127 779	384 487	— 249 669	4 303 686
Berlin, Deutsche Lebensvers.-Bank	6 825 966	3 020 568	3 572 693	—	2 755 226	253 273	19 507 502
Dresden, Urania, Akt.-Ges. f. Krank-, Unfall- u. Lebensversicherung	1 216 658	743 307	1 163 632	56 702	424 695	38 026	6 069 749
Eberfeld, Vaterl. Lebensvers.-Ges.	5 962 608	5 121 067	6 185 228	961 809	2 101 589	797 380	41 420 290
Erfurt, Thüringia, Versich. Gesellschaft	7 466 074	5 643 039	6 478 733	2 047 484	1 953 860	967 341	35 425 451
Frankfurt a. M., Frankf. Lebensv.-Ges.	6 539 629	4 765 128	5 487 737	1 476 021	2 141 648	865 592	23 854 950
Frankfurt a. M., Providentia, Frankf. Versich.-Gesellschaft	5 006 950	6 453 323	4 493 008	1 579 861	1 171 772	513 942	36 460 020
Hamburg, Jaene, Leb.- u. Pensions-V.-G.	6 526 207	6 251 092	7 757 799	1 941 910	201 259	768 408	50 922 581
Köln a. Rh., Concordia, Köln. L.-V.-G.	15 433 227	11 101 540	12 742 498	4 792 750	3 752 660	2 690 729	105 471 914
Leipzig, Teutonia, Allg. Renten-, Kap.- u. Lebensvers.-Bank	12 680 721	9 681 583	11 524 381	3 611 987	4 402 162	1 156 340	76 228 731
Lübeck, Deutsche Lebensvers.-Ges.	10 882 896	7 545 782	9 475 286	6 723 403	1 956 206	907 610	72 384 211
Leipzig, Atlas, Deutsche L.-V.-G.	2 893 094	1 517 543	2 253 668	354 497	1 229 536	29 366	8 114 713
Magdeburg, Magdeb. Lebensvers.-Ges.	16 040 365	9 777 136	11 453 964	2 911 166	4 174 301	1 586 401	69 117 682
Magdeburg, Wilhelm, Allg. Vers.-A.-G.	6 947 167	6 916 157	7 614 128	1 877 040	3 440 966	1 333 039	65 441 175
Mannheim, Vita, Vers.- u. Aktien-Ges.	979 205	847 168	952 512	62 632	453 862	26 693	2 694 670
München, Bayer. Vers.-Bank	11 995 106	6 433 129	10 643 357	125 717	4 034 281	1 351 749	78 735 168
München, Arminia, Deutsche L.-V.-B.	5 685 246	3 707 265	5 347 778	671 976	2 287 884	337 445	28 994 429
Nürnberg, Nürnbr. Lebensvers.-Bank	1 356 836	1 005 305	1 248 037	217 272	524 727	108 799	7 624 624
Stettin, Germania, Lebensv.-Akt.-Ges.	43 638 425	31 559 894	37 396 778	8 421 407	12 372 188	6 279 647	301 852 233
Zusammen B.:	835 007 492	554 874 794	288 564 924	55 726 156	114 241 572	46 502 568	1 672 289 097
Zusammen A. und B.:	3 058 179 545	416 837 966	468 044 836	105 539 376	179 940 879	89 194 709	6 438 595 609

II. Bewegung und Stand der Lebensversicherung in Deutschland im Jahre 1904.

Sitz und Name der Gesellschaft	Gründungs- jahr	Eigentliche Lebensversicherung					Lebensfäll. (Aussteuer- u. Militär- dienst-) Versicherung					Volks- und Sterbekassen- versicherung					Gesamt- Ver- stehe- rungs- stand Ende 1904
		Neu abge- schlos- sen	Fällig wurden durch		Rein- zuwachs	Bestand Ende 1904	Neu abge- schlos- sen	Fällig wurden	Rein- zuwachs	Bestand Ende 1904	Neu abge- schlos- sen	Ablauf durch Tod und Erleben	Rein- zuwachs	Bestand Ende 1904			
		1000 Mk.	1000 Mk.	1000 Mk.	1000 Mk.	1000 Mk.	1000 Mk.	1000 Mk.	1000 Mk.	1000 Mk.	1000 Mk.	1000 Mk.	1000 Mk.	1000 Mk.			
A. Gegenseitigkeitsanstalten.																	
Berlin, Lebensversicherungs-Anstalt für Arme und Marine	1872	2050	824	3	1330	33333	—	—	—	—	—	—	—	—	83333		
Braunschweig, Braunschweiger Lebensversicherungs- Anstalt	1842	319	93	19	148	4501	29	26	— 18	525	—	—	—	—	5026		
Bremen, Bremer Lebensversicherungs-Bank	1867	7701	763	111	2831	66596	1178	1387	— 870	24687	—	10	— 12	217	91503		
Darmstadt, Renten- und Lebensversicherungs-Anstalt 1855	818	277	66	132	13042	7	10	— 9	181	—	—	—	—	—	13223		
Darmstadt, Adler, Heimbische Versicherungs-Bank	1900	540	—	—	— 333	1402	—	—	—	—	—	—	—	—	1402		
Gotha, Gothaer Lebensversicherungs-Bank	1827	53257	14955	4336	20366	865986	—	—	—	—	—	—	—	—	865986		
Halle a. S., Lebens, Pensions- und Leihrenten- Versicherungs-Gesellschaft	1854	12310	1782	900	8857	141222	1367	439	— 120	10479	3312	247	1369	17704	109355		
Hamburg, Hamburger Militärdienst-, Aussteuer- und Lebensversicherungs-Gesellschaft	1889	1636	2	—	1084	1064	3325	82	322	96677	—	—	—	—	40041		
Hannover, Hannoversche Lebensversicherungs-Anstalt 1830	7046	974	276	1702	70816	377	78	43	2279	21	26	— 98	2104	75199			
Hannover, Fröndlicher Baarrentenver-	1875	19211	1860	945	15465	330935	2580	1196	727	29771	264	82	169	5545	260251		
Hannover, Deutsche Militärdienst- und Lebensver- sicherungs-Gesellschaft	1878	8144	250	18	5379	55779	9760	9578	— 3968	345050	—	—	—	—	300829		
Karlsruhe, Karlsruher Lebensversicherung	1864	84316	5733	2697	30683	534042	517	83	507	3440	—	—	—	—	537502		
Leipzig, Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig 1830	50872	9135	4037	30665	378372	2121	1544	— 3	29389	—	—	—	—	—	707960		
Passau, Passau, Lebensversicherungs-Bank	1873	990	177	81	410	10866	149	8	71	1115	—	—	—	—	12001		
Potsdam, Deutsche Lebensversicherung	1868	10260	1780	129	— 697	111471	3110	593	543	16865	38	30	— 21	1385	129721		
Schwerin, Mecklenburgische Lebensversicherungs-Bank 1853	11039	1334	136	4581	170309	430	56	219	2914	—	8	— 4	140	123363			
Stuttgart, Stuttgarter Lebensversicherungs-Bank	1854	49308	8742	3361	32934	693982	260	723	— 911	26017	—	—	—	—	712999		
Stuttgart, Allgemeines Rentenanstalt	1861	7069	1079	818	4923	68593	170	470	— 381	6766	—	—	—	—	93300		
Stuttgart, Allgemeiner Deutscher Versicherungsverein 1875	12054	447	1	2519	50725	8351	531	1778	23373	—	—	—	—	—	76098		
Zusammen A.	291390	49977	17047	159881	9772690	29538	2567	18925	— 2567	451198	3885	364	1343	27005	4251154		

Bitte und Name der Gesellschaft	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
B. Aktiengesellschaften.															
Berlin, Berlinische Lebensversicherungs-Gesellschaft .	1836	18 021	3 465	943	7 559	213 867	1 363	678	—	253	15 589	—	—	—	279 396
Berlin, Victoria, Allgemeine Vers.-Akt.-Gesellschaft	1861	77 249	5 246	2 143	52 357	654 393	2 000	2 184	—	1 544	48 454	79 924	48 886	490 178	1 193 023
Berlin, Preussische Lebensversicherungs-Akt.-Gesell.	1865	14 590	1 825	455	8 343	154 362	919	938	—	899	13 192	656	290	2 193	1 09 747
Berlin, Friedrich Wilhelm, Lebens- u. Garantie-Versicherungs-Gesellschaft	1866	17 031	1 587	354	8 008	116 701	1 707	130	507	2 988	50 891	3 183	25 325	247 732	373 802
Berlin, Nordstern, Lebensversicherungs-Akt.-Gesell.	1867	34 708	2 749	1 201	25 734	241 617	1 656	1 560	—	789	27 618	—	—	—	269 235
Berlin, Deutschland, Lebensvers. - Akt.-Gesellschaft	1869	9 491	455	84	6 430	59 755	1 763	56	366	11 878	2 814	357	254	20 341	94 474
Berlin, Deutscher Anker, Fönix u. Lebensversicherungs-Gesellschaft	1898	7 137	77	—	4 139	28 342	—	—	—	—	—	—	—	—	28 342
Berlin, Prodesta, Versicherungs - Akt.-Gesellschaft	1899	8 226	16	—	948	7 580	6	16	—	56	890	198	317	20 677	29 047
Berlin, Augusta, Invaliden- u. Lebensvers.-Gesellschaft	1900	4 671	130	—	13	18 871	293	0	24	1 416	—	—	—	—	20 286
Berlin, Deutsche Lebensversicherungs-Bank	1903	4 032	3	—	3 659	6 968	6 003	109	2 441	71 091	—	—	—	—	77 659
Dresden, Grunds, Krankes, Unfall- u. Lebensvers.-Ges.	1891	1 610	44	—	1 095	8 932	180	1	89	489	2 673	37	1 538	4 918	11 359
Elberfeld, Vaterländische Lebensvers.-Akt.-Gesell.	1872	9 646	976	646	8 106	106 487	844	351	52	9 898	—	—	—	—	116 385
Erfurt, Thüringia, Versicherungs-Gesellschaft . . .	1856	8 960	1 976	437	3 169	114 518	793	817	—	80	8 971	177	80	2 364	123 853
Frankfurt a. M., Frankfurter Lebensversicherungs-Ges.	1844	9 300	1 483	228	4 085	105 758	429	142	15	4 354	—	—	—	—	110 092
Frankfurt a. M., Providentia, Frankf. Vers.-Gesellschaft	1857	7 906	1 649	462	3 535	77 999	537	119	325	9 389	—	—	—	—	87 988
Hamburg, Janus, Lebens- u. Feu.-Vers.-Gesellschaft	1847	17 670	2 056	353	3 000	133 634	364	581	—	568	12 366	139	6	478	146 418
Köln a. Rh., Concordia, Köln. Lebensvers.-Gesellschaft	1853	29 716	4 799	987	10 592	274 806	703	233	35	8 772	—	1	—	16	288 365
Leipzig, Teutonia, Allgem. Rent-, Kap- u. Lebensvers.-Ges.	1852	19 707	3 113	780	6 165	205 872	2 313	372	825	17 033	1 830	104	940	8 335	230 739
Leipzig, Atlas, Deutsche Lebensvers.-Gesellschaft	1896	4 993	265	—	1 802	30 763	476	—	396	1 732	—	—	—	—	32 496
Lübeck, Deutsche Lebensversicherungs-Gesellschaft .	1828	17 050	3 742	1 427	3 994	199 694	938	185	428	9 959	—	7	—	72	203 754
Magdeburg, Magdeburger Lebensvers.-Gesellschaft . .	1866	28 804	2 658	679	17 166	226 449	800	276	110	7 507	1 00	85	—	8 659	237 613
Magdeburg, Wilhelms, Allgemeines Versicherungs-Akt.-Gesellschaft	1873	11 515	1 595	871	5 413	130 544	2 199	295	449	14 587	8 255	83	1 863	9 273	154 404
Mannheim, Via, Versicherungs - Akt.-Gesellschaft	1899	2 807	46	—	935	5 949	105	—	14	888	1 677	53	479	6 003	12 642
München, Bayerische Versicherungs - Bank	1886	11 591	1 257	893	3 155	133 182	3 223	716	1 593	33 806	21	9	—	64	917
München, Arminia, Deutsche Lebensversicherungs-Bank	1892	10 495	253	10	8 066	86 394	3 998	650	164	44 916	1 134	110	—	10	9 978
Nürnberg, Nürnberger Lebensversicherungs-Bank . .	1884	2 965	223	27	1 136	21 103	438	68	270	2 923	958	8	560	1 087	25 113
Stettin, Germania, Lebensversicherungs-Akt.-Gesell.	1857	45 087	6 383	5 478	23 966	639 272	4 513	2 999	—	551	61 058	—	—	—	700 330
Zusammen B.	421 698	50 180	17 428	330 037	3 962 214	38 103	12 377	2 858	439 133	149 660	12 566	60 365	831 441	5 222 838	
Zusammen A. und B.	712 978	100 107	35 075	389 596	7 725 074	66 648	29 302	—	104	890 381	133 895	13 164	850 538	9 473 992	

III. Entwicklung der eigentl. Lebensversicherung bei den deutschen Anstalten 1829—1904.

Jahr	Zahl d. Anstalten	Neuer Bruttozugang im Laufe des Jahres		Bestand am Ende des Jahres			Reinzuwachs im Laufe des Jahres		
		Personen resp. Policen	Versicherungssumme Merk	Personen resp. Policen	Versicherungssumme Merk	Durchschnitt pro Person resp. Police Mark	'absolut'		in % des Bestandes am Anfang des Jahres
							Personen resp. Policen	Versicherungssumme Merk	
1829	2	1402	8 128 140	1448	8 077 200	5578	1448	6 077 200	—
1830	2	669	3 991 890	2072	11 768 199	5680	624	3 690 990	43,09
1840	6	2 794	10 150 936	19 852	83 320 333	4107	1 874	6 496 293	10,42
1850	10	4 101	13 566 750	36 955	142 807 010	3664	2 221	6 165 376	6,39
1860	19	12 274	40 553 244	88 507	215 655 473	3566	7 612	26 234 400	9,44
1870	28	44 036	116 169 535	348 930	1 007 725 017	2888	10 741	35 157 837	3,19
1880	30	56 309	234 390 561	565 626	2 129 333 281	3575	21 250	104 928 939	5,70
1885	34	62 816	279 456 701	710 930	2 868 238 512	3650	27 114	157 252 473	6,87
1890	37	70 847	324 668 684	864 126	2 662 217 977	4238	36 354	200 352 976	4,39
1895	42	99 262	447 353 230	1 125 408	4 830 495 710	4292	51 319	257 831 506	4,78
1900	47	123 718	553 590 313	1475 529	6 404 271 912	4830	49 784	298 956 841	3,49
1904	46	152 091	712 977 980	1753 010	7 725 074 387	4407	74 214	389 898 255	4,42

IV. Österreichisch-Ungarische Lebensversicherungs-Gesellschaften 1904.

Gesellschaften	Gründungs-jahr	Todesfallversicherungen (einschl. Vnksversicherungen)			Erbens- (Aussteuer- etc.) Versicherungen			Prämien-einnahme (einschl. Renten- und Frie-bensfälle) 1000 Kr.	Verwendung der Einnahmen	
		Neu abge-schlossen 1000 Kr.	Rein-zuwachs 1000 Kr.	Bestand Ende 1904 1000 Kr.	Neu abge-schlossen 1000 Kr.	Rein-zuwachs 1000 Kr.	Bestand Ende 1904 1000 Kr.		Auszahl. f. Todes- und Erb-ensfälle 1000 Kr.	Prämien-zuwachs 1000 Kr.
A. Gegenseitigkeitsanstalten.										
Jenau (Wien)	1839	17 314	4 410	95 820	1044	— 1286	10 485	2 655	2 141	1 061
Krakauer V.-G. (Krakau)	1862	10 979	3 104	71 752	4 122	541	61 715	4 158	2 198	1 515
Erster Mädchen-Anstaltungsverein (Budapest)	1863	—	—	—	17 831	ca. 2 469	52 582	2 413	1 096 ¹	827
Beamtenverein (Wien)	1865	11 863	6 074	155 520	1 562	— 363	19 571	6 660	4 803	1 213
Concordia (Reichenberg) . .	1868	2 981	837	20 375	193	— 85	2 815	917	513	315
Praha (Prag)	1869	6 839	3 478	36 238	5 020	2 185	27 054	2 047	766	1 171
Slovica (Prag)	1869	12 527	6 382	83 361	3 572	2 094	19 916	4 167	1 431	2 439
Transsylvania (Hermannstadt)	1869	891	— 144	7 227	249	— 29	1 865	335	173	27
Giselverein (Wien)	1886	2 841	2 891	5 865	17 641	4 655	150 355	7 249	3 157	4 666
Erste Militärdienst-Vers.-Anstalt (Budapest) . .	1893	—	—	—	11 065	4 951	52 301	2 252	361	1 743
Jubiläumsanstalt (Wien) . .	1898	6 711	4 263	22 216	2 849	1 643	5 666	1 522	76	1 029
Niederöstr. Landes-Lebensvers.-Anst. (Wien)	1898	10 493	6 099	36 110	9 229	3 845	21 401	2 219	137	2 384
Mährische Landes-Lebensvers.-Anstalt (Brünn) . .	1900	11 287	6 567	25 753	701	— 63	2 277	1 656	77	1 064
Zusammen A.:		96 826	40 961	560 237	75 018	21 557	408 003	40 230	16 816	20 044

¹ Einschließlich Rückkäufe und Rückerstattungen.

tion bei Erreichung eines gewissen Alters zugesichert. Daß eine ist Verbindung von L. mit beschränkter Prämienzahlung und Invaliditätsversicherung, das andere von Todes- und Erlebensversicherung. Versicherungen auf kurze Zeit sind wenig üblich. Vortellhafter als verbundene Überlebensversicherung ist doppelte Einzelversicherung, weil dort für zwei Personen die Möglichkeit frühen Sterbens besteht. Die Beteiligung der Frauen an der L. ist von jeher gering gewesen; soweit die Berichte der deutschen Gesellschaften erkennen lassen, betrugen Ende 1904 die Frauenversicherungen nach der Personenzahl nur 7,50 Proz. und nach der Versicherungssumme sogar nur 3,22 Proz. des Gesamtbestandes gegenüber 8,00 und 3,44 Proz. im vorausgegangenen Jahre. Während die Versicherung nur auf den Lebensfall in Deutschland allmählich zurückgeht, hat die Volksversicherung seit den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts hier einen namhaften Aufschwung genommen. Solche Versicherungen bestanden Ende 1904 im Betrage von 859 Mill. M., woran vorzugsweise Victoria mit 490 Mill. und Friedrich Wilhelm mit 248 Mill. beteiligt waren. Letztere Anstalt hatte schon seit 1889 die Arbeiterversicherung betrieben; die Entwicklung seit dem Jahre 1892, in dem Victoria energisch die Volksversicherung aufnahm, ergibt sich aus folgenden Ziffern. In Millionen Mark betrug der Bestand der kleinen L.

Jahr	insgesamt	bei Victoria	bei Friedrich-Wilhelm
1892	95,88	18,89	48,93
1893	123,91	35,79	58,04
1894	156,93	54,19	70,99
1895	196,93	77,00	83,04
1896	270,49	133,97	98,39
1897	357,71	200,84	115,90
1898	457,01	249,23	129,79
1899	498,93	283,97	148,19
1900	577,97	319,90	166,16
1901	687,79	351,89	183,93
1902	698,99	391,43	202,91
1903	774,99	444,99	222,93
1904	858,94	490,19	247,79

Diese beiden Anstalten zusammen haben jetzt also bereits Siebentel des deutschen Gesamtbestandes an kleinen Lebensversicherungen.

Die Rentenversicherung ist in Deutschland zumal gegenüber Frankreich niemals bedeutend gewesen; ihr Bestand war Ende 1904 bei den 46 deutschen Lebensversicherungsgesellschaften nur etwa 19 Mill. M. Außerdem wird sie hier noch von einigen Rentenversicherungsanstalten (Preussische in Berlin, Sächsische in Dresden) betrieben. Die deutschen Lebensversicherungsgesellschaften legen ihre anlegbaren Aktiva (1904 einschließlich des bei eingezahlten Aktienkapitals etwa 3437 Mill. M.) vorwiegend in Hypotheken an (80,28 Proz.), außerdem in Schuldverschreibungen kommunaler Körperschaften (2,50 Proz.), Effekten (3,10 Proz.), Darlehen auf Policen (6,36 Proz.), also Vorrechte, oft das einzige Mittel, um die Fortsetzung der Versicherung zu ermöglichen, in Grundeigentum (2,17 Proz.; zum Erwerb von Grundstücken, mit Ausnahme des Erwerbs von durch sie belehnten Grundstücken in der Zwangsversicherung bedürfen Versicherungskassengesellschaften und Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit der Genehmigung der Aufsichtsbehörde). Während die Verfassung der Versicherungskassengesellschaften diejenige der gewöhnlichen Aktiengesellschaften ist, hat das Gesetz über die privaten Versicherungsunternehmungen vom 12. Mai

1901 die Verfassung des Versicherungsvereins auf Gegenseitigkeit eingehend geregelt. Die Organe sind: Vorstand, Aufsichtsrat, Versammlung der Mitglieder (die aber nicht notwendig alle Vereinsmitglieder zu umfassen braucht) als »oberstes Organ«. Im übrigen gelten für beide Formen viele gemeinsame Bestimmungen, die besonders die staatliche Überwachung zur Geltung bringen. Manche Anstalten betreiben zugleich Reise-, Unfall-, Kranken- u. c. Versicherung. Eine größere Anzahl deutscher Anstalten arbeitet auch im Auslande.

In Österreich-Ungarn bestehen insgesamt 80 Gesellschaften, von denen 13 Aktiengesellschaften, 2 Genossenschaften und 11 Gegenseitigkeitsanstalten in erster Linie die eigentliche L. und noch je 2 Gegenseitige die Versicherung nur auf den Lebensfall oder die Rentenversicherung betreiben. Hier betrug 1904 der Reizugang 280,311 Policen über 564,115,094 Kronen Kapitalversicherung und 4256 Policen über 2,385,093 Kronen Renten-, Pensions- und Invaliditätsversicherung; der Gesamtbestand Ende d. J. bildeten 1,365,391 Policen über 8,335,892,023 Kronen Kapitalversicherung und 26,489 Policen über 11,927,880 Kronen Renten- u. c. Versicherung. Außerdem ist eine Reihe ausländischer Gesellschaften tätig; 18 davon sind in Österreich konzessioniert (9 Deutsche: Bremer, Frankfurter, Germania, Gothaer, Leipziger, Nordstern, Stuttgarter, Vaterländische, Victoria; eine französische: L'Urbaine; 4 amerikanische: Equitable, Mutual, New York, New York Germania; 2 englische: Gresham, Star; eine belgische: Royale Belge; eine niederländische); 12 davon sind in Ungarn konzessioniert (Victoria, Gresham, Star, Standard, Aigle, Conservateur, Niederländische, Dordrecht und die 4 amerikanischen, wie in Österreich). Von den ausländischen Gesellschaften wurden 1904 in diesem Gebiet Kapitalversicherungen über 130,4 Mill. Kronen abgeschlossen, darunter ein Drittel in Ungarn; und der Versicherungsbestand lautete auf 956,9 Mill. Kronen. Die inländischen Anstalten, von denen übrigens im allgemeinen die Aktiengesellschaften größere Bedeutung haben als die Gegenseitigkeitsgesellschaften, wenden sich neuerdings etwas mehr der Kapitalanlage in Hypotheken zu, wenn auch der Effektenbestand noch weitaus überwiegt. Weiteres über die einzelnen Gesellschaften in Österreich s. in beifolgender Tabelle IV.

In der Schweiz bestanden 1904 folgende 6 Lebensversicherungsgesellschaften, nach ihrer Bedeutung geordnet: Basler Lebensversicherungsgesellschaft (Aktiengesellschaft, Basel, gegründet 1864), Schweizerische Lebensversicherungsgesellschaft und Rentenanstalt (Gegenseitigkeitsgesellschaft, Zürich, gegründet 1867), La Genevoise (Aktiengesellschaft, Genf 1872), La Suisse (Aktiengesellschaft, Lausanne 1888), Schweizerischer Lebensversicherungsverein (Gegenseitigkeitsgesellschaft, Basel 1870), Schweizerische Sterbe- und Alterskasse (Gegenseitigkeitsgesellschaft, Basel 1881). Außerdem wirken in der Schweiz 8 deutsche (Gothaer Lebensversicherungsanstalt, Gotha; Lebensversicherungsgesellschaft Leipzig; Karlsruher L. Karlsruhe; Teutonia, Leipzig; Concordia, Köln; Stuttgarter Lebensversicherungsbank, Stuttgart; Germania, Stettin; Atlas, Ludwigshafen), 11 französische, 5 englische, 3 amerikanische Gesellschaften (5 französische und die New Yorker Equitable haben jedoch auf den Abschluß neuer Versicherungen verzichtet und beschäftigen sich nur noch mit der Abwicklung der bestehenden Verträge). Die 6 schweizerischen Anstalten haben

1904 in ihrem ganzen Geschäftsgebiet 14,098 Versicherungen über 51,061,424 Fr. Kapital sowie 554,846 Fr. Rente neu abgeschlossen und einen Versicherungsbestand von 135,611 Policen über 534,356,840 Fr. Kapital sowie 3,928,479 Fr. Jahresrente erreicht. Ihre Einnahme betrug 26,660,493 Fr. an Prämien und 7,732,485 Fr. an Zinsen u. Ende 1903 betrug der schweizerische Gesamtbestand der in diesem Lande zugelassenen 33 Gesellschaften in der Kapitalversicherung: 146,909 Policen über 771,144,009 Fr., in der Rentenversicherung: 5183 Policen über 3,043,546 Fr. Rente. Das Aufsichtsgesetz vom 25. Juni 1885 sowie die Aufsichtstätigkeit des Eidgenössischen Versicherungsamtes haben sich als sehr erfolgreich erwiesen. Insbesondere gibt der alljährlich vom Eidgenössischen Versicherungsamt erstattete Bericht (der letzte: Vera 1905, für das Jahr 1903) die beste Übersicht über den Grad der Verbreitung der L. im Volk.

In Italien sind die bedeutendsten Lebensversicherungsgeellschaften: La Fantiaria (Florenz), Reale Compagnia Italiana (Mailand), Compagnia di Milano, La Papalare (Mailand), Alleanza. Sie erzielten 1903 an Prämieinnahmen in 1000 Lire: 4750, bez. 3681, 8451, 1922 und 701.

In Frankreich betreiben 16 außerordentlich solide Aktiengesellschaften und eine Anzahl kleiner Gegenseitigkeitsanstalten, über deren Resultate nichts bekannt wird; die Aktiengesellschaften schlossen 1904 über 378,654,243 Fr. Kapital- und 6,880,875 Fr. Rentenversicherungen ab. Letzterer Versicherungstypus ist Frankreich mehr als Deutschland, ja selbst mehr als England und Nordamerika zuzurechnen. 1894 gingen die meisten Gesellschaften infolge des sinkenden Zinsfußes zu höheren Tarifen über. Im Zusammenhang damit wurden die Versicherungsbedingungen abgemildert (Unanfechtbarkeit nach fünfjähriger Versicherungsdauer, Keilerrisiko ohne Zuschlag, Rückgewährung aus dem Deckungsfonds bei Lösung der Versicherung). Die Geschäftsentwicklung zeigt folgende Tabelle (in Millionen Franz):

	Kapital-Ver-	Umsatzt.		Kapital-Ver-	Umsatzt.
	versicherungen	Erbschaften		versicherungen	Erbschaften
1881	2488,84	27,17	1899	3641,84	74,08
1894	2870,00	27,82	1900	3662,38	76,88
1897	3002,83	31,89	1901	3567,03	79,80
1899	3202,49	38,93	1902	3555,49	82,94
1893	3532,18	53,38	1903	3593,09	85,74
1896	3499,74	62,05	1904	3607,68	88,00

Die Reserve betrug Ende 1904 rechnungsmäßig: 2,207,495,682 Fr. Vom Jahresüberschuß erhielten die Aktionäre als Dividende 11,720,002 Fr., die Versicherten 6,244,456 Fr. Die Resultate der größten Gesellschaften lassen wir hier folgen (in Millionen Franz):

	Neu abgeschl. 1904	Stand Ende 1904	Prämien- reserve Ende 1904		
	Kapital- versch.	Renten- versch.	Kapital- versch.	Renten- versch.	
Assur. Général.	65,11	2,06	940,10	42,13	764,09
Nationale . . .	67,08	1,78	607,98	61,48	498,89
Phoenix . . .	61,68	1,08	508,09	12,11	815,76
Urbaine . . .	48,00	0,88	387,90	2,83	148,88
Union . . .	33,86	0,39	277,41	4,30	145,87

Die älteste Anstalt ist die Compagnie d'Assurances générales sur la vie 1819; ihr folgten L'Union 1829, La Nationale (früher La Royale) 1830. In Frankreich besteht ferner eine staatliche Sterbekasse (zugleich Unfallversicherungskasse) seit 1868; diese ist aber ziemlich bedeutungslos.

In England wird die moderne L. seit länger als einem Jahrhundert betrieben (auch die erste auf wissenschaftlicher Sterbekasse gegründete Gesellschaft, The Equitable Society, hat schon 1765 ihren Betrieb eröffnet; Richard Price hat für sie die berühmte Northampton Table (1780) berechnet) und hat denn auch dort eine Entwicklung genommen, wie in keinem andern Land Europas. Einen Einblick gewährt die Zusammenstellung der Aktien der Gesellschaften (Ehrenzweigs Jahrbuch für 1904, S. 324), die uns gleichzeitig über die Vermögensanlagen orientiert:

	1882	1892	1902
	Pfund Sterling		
Hypotheken	70 894 082	83 100 789	86 615 181
Verleihen auf Sicherheiten	19 349 830	22 349 075	25 062 261
Englische Staatspapiere	5 032 824	6 439 842	9 110 447
Ind. u. Kolon. Sicherheiten	1 066 958	12 809 035	19 402 537
Russl. Staatspapiere	4 419 007	8 583 849	10 852 253
Schuldverschreibungen	10 618 266	23 810 731	34 111 898
Aktien und Obligationen	7 938 771	18 108 859	35 996 462
Verleihen a. Hauseigentum	8 061 879	15 811 996	30 241 359
„ auf Policen	7 157 500	9 241 000	14 049 192
Eigene Aktien	565 936	507 610	626 339
Kassenschatzen	2 730 298	8 461 112	8 119 455
Verleihen gegen persönliche Sicherheiten	1 854 342	1 830 100	1 436 117
Wareninventar	8 097 228	4 799 467	6 376 343
Kassendeckende Zinsen	1 376 317	2 090 886	2 946 332
Kassa und Depots	4 538 624	6 715 999	5 702 468
Dividende	98 119	17 647	6 245
Reserve	74 927	397 020	910 735

Zusammen: 155 071 500 211 265 147 321 280 686

Im J. 1904 bestanden 96 Gesellschaften, von denen 75 die gewöhnliche (ordinary), 12 die kleine oder Haftversicherung (industrial branch) und 9 beide Arten betreiben. Ende 1904 betrug der Kapitalversicherungsbestand:

	Policen	Pfd. Sterling
der gewöhnl. Lebensversicherung	2 254 565	725 179 315
der Haftversicherung	23 812 937	234 217 606

Zusammen: 26 068 502 959 396 924

Die beiderseitige Prämieinnahme betrug insgesamt 23,9 + 10,8 = 34,7 Mill. Pfd. Sterl. Mehr als eine Million haben nur 3 Anstalten an Prämien eingenommen, nämlich:

Prudential	ordinary	3 909 018 Pfd. Sterl.
	industrial	5 979 336 „
Pearl	ordinary	166 065 „
	industrial	1 140 502 „
Scottish Widows		1 097 888 „

Die außerordentliche Entwicklung der Haftversicherung in England ist in erster Linie auf die Prudential (Ende 1904: 15,577,161 Policen) zurückzuführen. Verhältnismäßig hoch sind noch die Verwaltungskosten. Manche Gesellschaften betreiben zugleich Feuerversicherung (sagen. gemischte Gesellschaften). England besitzt auch eine Staatsanstalt für L. und familiäre Pensionsämter der drei Königreiche nehmen Anträge entgegen; trotzdem sind die Erfolge sehr gering geblieben.

In Belgien besteht infolge der völlig mangelnden Staatskontrolle eine größere Anzahl kleiner wechselseitiger Anstalten; von Bedeutung sind unter den 30 Lebensversicherungsanstalten, von denen 16 ausschließlich Haftversicherung betreiben, nur die beiden Aktiengesellschaften Royale Belge und Assurance Générale Belge. Das Hauptgeschäft machen ausländische Gesellschaften, namentlich französische.

In Holland bestehen nicht weniger als 48 Anstalten, die zwar meistens streng solid sind, von denen aber 1903 nur 7 einen Kapitalversicherungs-

befand über 20 Mill. Gulden aufzuweisen hatten, nämlich:

Algem. Maatschappij van Levensverz. en Lijfrente	114 845 400
Verzekeringbank Kosmos	76 408 418
Levensverzekering Maatschappij Utrecht	51 554 562
	Dordrecht
	47 659 975
Vannootschap Nederland	27 037 818
Nationale Levensverzekeringbank	24 884 622
Eerste Ned. Verz. Maatschappij op het Leven	20 938 772

Dänemark besitzt 10 Anstalten (7 Aktien- und 3 Gegenseitigkeitsgesellschaften), 1904 mit einem Kapitalversicherungsbestand von 333,831,948 Kronen, davon ein Drittel »Staatsanstalten«. Anfang 1905 ging der Bestand des Mandats auf Hafnia über. Bei 10 norwegischen Gesellschaften bestanden Ende 1904 Kapitalversicherungen über 135,921,229 Kronen. Dagegen ist das schwedische Geschäft reger (1903: 8 Aktien-, 11 Gegenseitigkeitsgesellschaften mit einem Versicherungsbestand von 532,031,333, bez. 220,630,274 Kronen, zusammen 752,662,107 gegen 687,508,947 für 1902) mit Prämieineinnahmen von 16,288,320, bez. 7,336,377 Kronen und Aktien von 175,489,490, bez. 27,644,030 Kronen ohne Aktien- oder Garantiefonds. (Außerdem sind 22 ausländische Gesellschaften tätig.)

In Rußland schreibt die Entwicklung der L. sehr langsam vor. Ende 1903 bestanden 7 Gesellschaften mit 164,348 Policen über 892,579,174 Rubel Kapital- und 353,419 Rubel Rentenversicherung. Die ausländischen Gesellschaften werden mehr und mehr vom Staate verdrängt. Am 1. März 1902 wurde die »Erste gegenseitige Lebensversicherungsgesellschaft« mit dem Sitz in Charkow bestätigt, und nach ihrem Kauter im April 1903 eine weitere gegenseitige Lebensversicherungsgesellschaft in Warschau genehmigt.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika steht die L. in hoher Blüte. Bedeutend ist der jährliche Neuzugang, bedeutend aber auch der vorzeitige Abgang und geradezu verschwenderisch der Verwaltungsaufwand. Nach den Berichten des New Yorker Versicherungsamtes betrug bei 42 Gesellschaften in der regulären Kapitalversicherung (ohne Volksversicherung)

	der Versicherungssatz		der Versicherungsbestand	
	Zahl der Policen	Millionen Dollar	Zahl der Policen	Millionen Dollar
1902	866 510	1558	3954 193	8 441
1903	945 366	1695	4 428 627	9 241
1904	1 101 115	1885	4 949 722	10 028
	Gesamteinnahmen		Verwaltungskosten	
	Dollar		Dollar	
1902	488 736 272	116 174 000 = 23,4 Proz.		
1903	574 161 859	127 912 000 = 22,3		
1904	560 743 959	137 020 000 = 21,3		

der Jahreseinnahme an Prämien, Zinsen &c. In der Volksversicherung hatten Ende 1904 die drei größten Gesellschaften, Metropolitan, Prudential und John Hancock, sowie einige kleinere Anstalten einen Gesamtbestand von 14,862,739 Policen über 2,058,075,214 Doll. gegen 13,851,604 Policen über 1,901,260,623 Doll. 1903 aufzuweisen. Infolge der hohen Verwaltungskosten sind die Überschüsse verhältnismäßig klein; so erübrigte die New Yorker Lebensversicherungsgesellschaft New York im Durchschnitt der letzten Jahre nur etwa 10 Proz. der Prämieineinnahme, während in Deutschland manche Gesellschaften alljährlich den doppelten, einige besonders sparsam verwaltete sogar den dreifachen überschüssig erreichen. Im J. 1905 haben Rußland bei den großen amerikanischen Lebensversicherungsgesellschaften zu einer

umfassenden amtlichen Untersuchung geführt. Wenn auch zuerst erst die über die Equitable abgeklärten ist, so haben auch bei Mutual und New York bereits manche Unzuträglichkeiten sich herausgestellt. Insbesondere ist die unter Umständen gefährliche Verquickung der L. mit Spekulationsunternehmungen und Trusten, die Eingabe beträchtlicher Mittel für Staatswahlen und politische Beeinflussungen erwiesen. Durch den Hinweis darauf, daß die Prämienreserven für die bei diesen Gesellschaften versicherten Deutschen in Deutschland hinterlegt seien, wird natürlich nicht die Tatsache widerlegt, daß die Wirtschaft der amerikanischen »Riesen« eine weitere Schwächung der ohnehin geringen Überschüsse u. Dividenden herbeiführen muß.

In Japan hatten 40 Lebensversicherungsgesellschaften im Geschäftsjahr 1902/03 eine Prämieineinnahme von 6,993,422 Yen.

Zum Schluß sei zur Vergleichung der hauptsächlichsten Kapitalanlagen bei Lebensversicherungsgesellschaften verschiedener Länder folgende Tabelle aus dem letzten Bericht des Eidgenössischen Versicherungsamtes für das Jahr 1903, S. 77, angeführt. In Prozenten der Aktiva betragen bei den in der Schweiz zugelassenen

	6 schweizerischen	3 deutschen	11 französischen	5 englischen	3 amerikanischen
Lebensversicherungsgesellschaften					
Hypotheken	58,21	79,24	6,88	28,43	14,48
Wertpapieren	19,17	2,23	58,66	46,38	59,48
Bausparwesen	4,88	1,18	20,48	4,30	6,84
Bausparwesen	3,88	10,22	3,28	7,24	12,17

Diese kleine Tabelle umfaßt zwar nur die in der Schweiz zugelassenen Gesellschaften; sie bestätigt aber die auch sonst bekannte Tatsache, daß bei den deutschen Lebensversicherungsanstalten die Hypotheken den höchsten und die Effekten den niedrigsten Bestand der Anlagen bilden, während die amerikanischen Gesellschaften den größten Teil ihrer Fonds in Effekten anlegen, deren Sicherheit viel zu wünschen übrigläßt.

[Literatur.] Vgl. außer der allgemeinen Literatur über Versicherungswesen und Versicherungsrecht (i. Versicherung) besonders: B. Karup, Handbuch der L. (2. Aufl., Leipzig, 1885); Brämer, Das Versicherungswesen (bas. 1894), in beiden Bänden Abhandlungen der Literatur; E. Minghaus im »Handwörterbuch der Staatswissenschaften« (2. Aufl., Jena 1900, Bd. 3 u. 4); Ehrenzweig, »Versicherungswesen« (Bielefeld, 1905: 26 Bde.; Littrow, über Lebensversicherungen und andere Versorgungsanstalten (bas. 1832); Moser, Die Gesetze der Lebensdauer (Berl. 1839); E. Herrmann, Theorie der Versicherung (2. Aufl., Graz 1889); v. Scheichoven, Vom Leben und Sterben (Leipzig u. Wien 1898); Reuling, Die Grundlagen der L. (Berl. 1901); Zillmer, Die mathematischen Rechnungen der Lebens- und Rentenversicherungen (bas. 1861, 2. vermehrte Aufl. 1887); Morgenesser, Die mathematischen Grundlagen des gesamten Versicherungswesens (bas. 1889); Wittstein, Das mathematische Risiko der Versicherungsgesellschaften (Hannov. 1885); Schouten, Die Prinzipien der Lebensversicherungsmathematik (deutsch, Jena 1902); J. Karup, Die Reform des Rechnungswesens der deutschen Lebensversicherungsbank, Zeitschrift (bas. 1903, 2. Bde.); Rothmann, Lebensversicherungsmathematik (in der »Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften«, Leipzig, mit reichhaltiger technischer Literatur); G. J. u. d. Die Ent-

widlung der Wahrscheinlichkeitstheorie (Leipzig, 1899, mit Spezialliteratur); Besslergaard, Die Lehre von der Mortalität und Morbilität (2. Aufl., Jena 1901); Staubinger, Die Rechtslehre vom Lebensversicherungsvertrag (Erlang. 1888); Geiger, Die L. in Deutschland und ihre gesetzliche Regelung (Leipzig, 1878); Rübiger, Die Rechtslehre vom Lebensversicherungsvertrag (Bert. 1885) und in der »Zeitschrift für Handelsrecht«, Bd. 32, S. 409; Bd. 33, S. 1, sowie in Iherings »Jahrbüchern«, Bd. 41, S. 341 ff.; Wagner in Schönbergs »Handbuch der politischen Ökonomie«, Bd. 2 (4. Aufl., Tübing. 1898); Sievers, Der Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit (in der »Zeitschrift für Handelsrecht«) (Bd. 48, 1899, S. 521 ff.; Bd. 51, 1902, S. 329 ff.); Die Gesetzesmaterialien zum Gesetz über die privaten Versicherungsunternehmungen vom 12. Mai 1901; Fedt, im »Archiv für bürgerliches Recht«, Bd. 4, S. 17; Eosold, Handelsrecht (6. Aufl., Stuttgart, 1903, S. 682 ff.); »Annalen des Deutschen Reiches«, 1903, S. 566 ff. Von Zeitschriften sind zu nennen: »Journal of the Institute of Actuaries« (seit 1851, Lond.), bis 1865 unter dem Titel: »Assurance Magazine«; »Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft«, herausgegeben vom Deutschen Verein für Versicherungswissenschaft (Bert., der Witter; »Raffius« Rundschau. Blätter für Versicherungswissenschaft, Versicherungsrecht u. c. (seit 1857, Leipzig); Neumanns »Zeitschrift für Versicherungswesen« (Bert., seit 1877); Ballmanns »Versicherungszeitschrift« (seit 1867); »Deutsche Versicherungszeitung« (seit 1860, Leipzig u. Bert.); »Insurance Record« (seit 1863, Lond.); »Journal des Assurances« (seit 1849, Par.); Statistik der Lebensversicherungsanstalten: Jahresberichte der Aufsichtsbehörden für Preussland, Österreich und die Schweiz; Raffius' »Rundschau«; »Berliner Börsezeitung«; die jährlichen Berichte von Höpff, Franzy u. a.

Lebenswörter, f. Baunscheidtsmus.

Leber (Hepar, Jecur), bei den Tieren die Drüse am Mitteldarm zur Bereitung der Galle und vielleicht auch anderer Stoffe (s. unten). Bei vielen Tieren fehlt die L. oder wird durch Zellen des Darmepithels ersetzt, die bei der Verdauung dieselbe Rolle spielen dürften. Häufig sind hierfür besondere Blindfäden des Mitteldarms bestimmt, oder es münden in ihn kleinere oder größere Drüsen, die man dann als L. bezeichnet. Durch Verlängerung der Ausführungsgänge rückt die L. immer weiter vom Darm weg und bildet ein besonderes Organ, das bei den Wirbeltieren beträchtliche Größe erlangt. Hier entsteht die L. als eine paarige Ausfüllung des Mitteldarms dicht hinter dem Magen, die sich durch vielfache Verzweigung bald in ein baumförmiges Organ vermanbelt, dessen feinste Zweige aber hier und da miteinander verwachsen. Es entsteht so eine Art Flechtwerk aus hohlen Strängen (den sogen. Gallengängen), deren Wände aus Leberzellen bestehen. Die von diesen abgeforderte Galle fließt durch die Gallengänge (die feinsten heißen Gallenkapillaren) in den Darm. Die zwei ursprünglichen Leberlappen vereinigen sich fast überall zu einer Masse, doch bleiben die beiden Hauptgänge bestehen. Kompliziert wird der Bau der fertigen L. durch das Verhalten der Blutgefäße in ihr, die sich in derselben Weise verzweigen wie die Gallengänge, so daß diese allenthalben von feinsten Kapillaren umspinnen werden. Statt aber, wie dies bei den Kapillaren gewöhnlich der Fall, aus einer Arterie hervorzugehen und sich zu einer Vene zu vereinigen, sind sie

nicht als die feinsten Verzweigungen der Pfortader (s. d. und Tafel »Blutgefäße«, Fig. 4), d. h. einer Vene, die das Blut aus den Eingeweiden sammelt und es zur L. führt; nachdem alldann durch die Tätigkeit der Leberzellen die Galle aus dem Blut abgeschieden worden ist, vereinigen sich diese venösen Kapillaren zur Lebervene, die in die Hohlvene mündet. Das Blut zur Ernährung der L. wird hingegen von der Leberarterie geliefert, die gleichfalls ein Kapillarnetz bildet.

Beim Menschen (s. Tafel »Eingeweide I«, Fig. 1, und Tafel II, Fig. 3, 4 u. 6) liegt die L. als drüsenförmig gefärbtes Organ in der Bauchhöhle unmittelbar unter dem Zwerchfell, den Magen zum Teil bedeckend. Beim Erwachsenen ist sie etwa 30 cm lang, 20 cm breit, höchstens 6,5–7,5 cm dick und wiegt im Mittel 1800 g. Sie zerfällt durch drei tiefe Furchen auf der Unterseite in vier Abteilungen, den sogen. rechten, linken, vieredigen und Spiegeligen Lappen, von denen der rechte der größte ist. In den Furchen liegt die Gallenblase und verlaufen die Blutgefäße. Befestigt ist die L. an der vordern Bauchwand und dem Zwerchfell durch drei Bänder, die Teile des Bauchfelles sind. Letzteres überzieht die L. fast allseitig und gibt ihr so eine glatte Oberfläche. Ein andres Band, das sogen. runde Leberband, ist nicht als die beim Fetus noch tätige, nach der Geburt aber nicht mehr funktionierende Kabelvene (s. Embryo, S. 749). Der Eintritt der Blutgefäße und der Austritt der Gallengänge (ductus choledochus) erfolgt durch eine tiefe Furche (Leberpforte); sie sind in der L. von einer bindegewebigen Scheide (capsula Glissonii) umgeben. Das Innere der L. zerfällt bei der Betrachtung mit dem unbewaffneten Auge in dunkle Flecke, die durch hellere Umgebung voneinander getrennt sind. Jeder Fleck (Leberinsel, Leberläppchen) besteht aus einem Teil des oben besprochenen Netzes von Leberzellen, wird von feinsten Zweigen der Pfortader umspinnen, von Bindegewebe begrenzt und hat im Innern außer den Kapillaren ein aus ihnen hervorgehendes Ästchen der Lebervene, bildet also gewissermaßen einen Bezirk für sich (eine L. im kleinen). Die in ihm abgeforderte Galle sammelt sich an seiner Peripherie in den sogen. Gallenkanälchen, die zu größeren Kanälen zusammentreten. An letztern finden sich kleine Ausfüllungen (Gallengangdrüsen), die zur Absonderung gewisser in der Galle enthaltener Stoffe, vielleicht des Gallenschleims, dienen. Schließlich vereinigen sich die Gallengänge zu zwei größeren Ästen, treten so aus der L. hervor und verbinden sich darauf zu einem einzigen Stamm, dem Lebergang (ductus hepatis), der in die Gallenblase (s. d.) mündet.

In der Textfigur 1 (S. 293) ist bei 350facher Vergrößerung das Lageverhältnis der Leberzellen II zu den Kapillaren der Gallengänge gg und Blutgefäße cc veranschaulicht, der dessen Übersicht halber sind die Leberzellen aber zu groß gezeichnet. Links unten verläuft eine Pfortadervene p, begleitet und umspinnen von feinen Gallengängen. Weisse lassen ihre Kapillaren zwischen die Zellen treten, jedoch so, daß die Blutkapillaren die Zellen gewissermaßen auseinander drängen; die Gallenkapillaren sind immer eng von aneinander grenzenden Zellen umschlossen und entbehren vielleicht einer eignen Wandung. An den zwei notierten Zellen rechts oben sind die Stellen, wo die Gallenkapillaren den Zellen einströmen würden, durch kleine Punkte bezeichnet. Die Blutkapillaren sind zum Teil von den körperlchen Bestandteilen,

den roten (dunkel gehaltenen) und farblosen (kernhaltigen) Blutkörperchen erfüllt.

Die Leberläppchen (Textfigur 2, Vergrößerung 60fach) bilden längliche, ungefähr 1,5 mm dicke, unregelmäßig polygonale Prismen und enthalten in der Mitte eine Lebervene (h), am Rand eine Reihe von umspinnenden Pfortadergefäßen (p). Da sie in allen möglichen Ebenen zueinander liegen, kann derselbe Schnitt in einem Läppchen die Lebervene quer (h links im Gefäßnetz), in benachbarten längs treffen (h rechts). In der Mitte oben ist ein Pfortadergefäß quer getroffen (p), neben diesem sieht man einen kleinen Arterienzweig a und Gallengang g. Alle drei sind von einer bindegewebigen Hülle, der capsula Glissoni, wie zu einem Kabel vereinigt. Die Kapillaren bilden engmaschige, starke Netze um die Leberzellen. Diese sind in Strängen angeordnet, die nicht nur in denselben, sondern auch (namentlich beim Menschen) in den verschiedenen Läppchen miteinander in Verbindung stehen.

Die Funktionen der L. beschreiben erstens in der Bereitung und Absonderung der Galle (s. d.), zweitens in den für den allgemeinen Stoffwechsel wichtigen

Stoffwechsel bedeutsame Vorgänge statt. So ist sie als der Sitz der Harnstoffbildung anzusehen, indem die als Zerfallsprodukte des körpereigenen entstehenden Stoffe, die Kohlensäure und das Ammoniak, in ihr durch einen synthetischen Prozeß zu Harnstoff vereinigt werden. Wie intensiv die in der L. dieser größten aller Drüsen, vor sich gehenden chemischen Prozesse sein müssen, läßt sich daraus erweisen, daß das aus der L. abfließende Blut (Blut der Lebervene) das wärmste des ganzen Körpers ist. — Über Leberkrankheiten s. d.

Leber, in der Chemie und Pharmazie Name verschiedener mehr oder weniger leberfarbener schwefelhaltiger Präparate, s. Hepar.

Leberabfetz, s. Leberkrankheiten, S. 295.

Leberaloe, s. Aloe.

Leberanschoppung, s. Leberkrankheiten, S. 295.

Leberarterie, s. Leber, S. 292.

Leberatrophi, s. Leberkrankheiten, S. 295.

Leberau (franz. Liepvre), Dorf im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis Rappoltsweiler, in einem Tal der Vogesen, an der Leber und der Eisenbahn Schleitstadt-Markt, hat eine kath. Kirche, ein ehemaliges

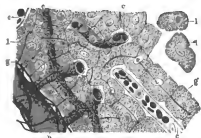
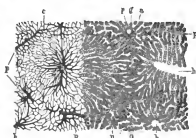


Fig. 1. Leberzellen, Gallen- und Blutkapillaren. — Fig. 2. Links Gefäßnetz, rechts Gefäßstränge.



Vorgängen, deren Heerd sie ist. Bernard und Hensen fanden fast gleichzeitig ein eigentümliches Kohlehydrat in der L., dem wegen seiner leichten Überführung in Zucker der Name Glykogen gegeben wurde. Dasselbe häuft sich besonders bei zucker- oder stärkereicher Nahrung in der L. an und schwindet beim Hungern. Man kann es als einen Reservestoff auffassen, der, ähnlich wie die in den Knollen und Samen der Pflanzen sich bildende Stärke, zur Zeit des Überflusses an zugeführtem Nährmaterial sich ablagert, um später allmählich, dem Bedürfnis des Organismus entsprechend, an das Blut abgegeben und für die Zwecke des Körpers verwertet zu werden. Die Abgabe an das Blut bewerkstelligt sich so, daß das schwer lösliche Glykogen sich in Zucker verwandelt, der leicht durch das Leberzellen umspülende Blut aufgenommen wird. Der Zucker wird im Gewebe zugeführt, dort verbrannt und so als Heizmaterial und zu funktionellen Zwecken verwertet. Gewisse Stellen des Nervensystems stehen in naher Beziehung zur Zuckerbildung in der L. So beschleunigt ein Stich in den Boden des vierten Gehirnhirnhorns (Zuckerstich oder Viqure) diese Umwandlung derart, daß der Zucker nicht mehr in dem Maß, wie er sich bildet, durch Oxydation zerstört wird, sondern seine Menge im Blut erheblich wächst, so daß es zu einer Ausscheidung des Zuckers durch die Nieren kommt (Glykourie, Zuckerharnruhr). Neben der Glykogenbildung und der Zuckerabsonderung finden in der L. noch andre für den

Venediktinerkloster, Weberei, Färberei, Sägemühlen und 1900 2089 meist kath. Einwohner.

Leberband, s. Leber, S. 292.

Leberb, s. Bern, S. 708.

Leberblende, Mineral, s. Zinkblende.

Leberblümchen, s. Hepatica.

Lebercirrhose, s. Leberkrankheiten, S. 295.

Leberdistel, s. Lactuca.

Leberdysococcus, s. Leberkrankheiten, S. 295.

Leberegel (Distomum Retz.), Gattung von Eingeweidewürmern aus der zu den Plattwürmern gehörigen Ordnung der Saugwürmer. Die Familie der Doppellöcher (Distomidae) zeichnet sich durch den Besitz zweier Saugnapfe aus, von denen der zum Mund führende vorn, der andre weiter hinten auf der Bauchseite liegt (s. »Leberegel« auf Tafel »Würmer II«, Fig. 4). Die kleinen Eier gelangen aus dem Darm, worin die L. leben, mit dem Kot nach außen, und im Wasser schlüpfen aus ihnen meist bewimperte Larven hervor, die bald in eine Schnecke einwandern und sich in ihr zu Jogen. Reimschläuchen umgestalten. Diese, entweder ohne oder mit Mund und Darm (Jogen. Sporocysten, resp. Medien), erzeugen in sich entweder erst eine zweite Generation von Reimschläuchen oder direkt die Jogen. Cestarien, d. h. geschwängte Larven, die früher allgemein für besondere Würmer gehalten wurden, obwohl sie außer der völligen Ausbildung der Geschlechtsmerkmale den erwachsenen Leberegeln schon ähnlich sind. In solcher

Form verlassen sie die Keimschläuche (auch Kammern genannt) und deren Wirt und suchen im Wasser neue Tiere (Schnecken, Würmer, Krebse, Insektenlarven etc.), um mit Hilfe ihres Schwanzes sich in dieselben einzubohren und sich darin einzukapseln. Gelangt dann dieser zweite Wirt in den Magen eines dritten, so löst sich die Kapsel (Egste) auf, und das Distomum kriecht in das bestimmte Organ (Leber, Darm, Harnblase); hier erst wird es geschlechtsreif. Der ganze Entwicklungszyklus ist also an drei Wirte gebunden und somit von vielen Zufälligkeiten abhängig; doch werden diese durch die sehr große Zahl der Eier und durch die gebildete Art der Fortpflanzung (Heterogonie) ausgeglichen, die übrigens bei den einzelnen Arten gewisse Modifikationen zeigt. — Die bekannteste unter den sehr zahlreichen Arten der Gattung Distomum, von denen etwa zehn verschiedene im Menschen vorkommen, ist der *L. (D. hepaticum L.)*, von etwa 3 cm Länge. Er schmarotzt in der Leber von Tieren und erzeugt eventuell die sogen. Leberegelkrankheit (s. d.). Auch im Menschen kommt er gelegentlich vor, droht sogar in die Hohlader und in das Gebiet der Hohlvene ein, verursacht große Beschwerden und führt zuweilen den Tod herbei. Die erste Larvenform bohrt sich in Sumpfschnecken (*Limnaeus minutus*) ein und wird in deren Leber zur Sporocyste, die in sich Keiden erzeugt, die abermals Keiden oder auch (bei höherer Temperatur) direkt Cercarien hervorbringen; diese verlassen die Schnecke, um sich an Grasblättern etc. zu besetzen, mit einer Kapsel zu umgeben und sich vom Vieh verschlucken zu lassen. Frische Weiden sind daher gefährlich. *D. lanceolatum Mehlig*, 8–9 mm lang, bemerkt ebenfalls die Leber von Tieren und gelegentlich des Menschen (s. Leberegelkrankheit). *D. haematodidum Bith.* (*Bilharzia haematobia*) ist getrennt-geschlechtlich, das Weibchen schwämmig, zylindrisch, das Männchen mit starken Saugnäusen und rinnenartig umgeschlagenen Seitenrändern, die einen Kanal zur Aufnahme des Weibchens bilden, das also vom Männchen herumgetragen wird. Beide vereint leben in der Hohlader, Milz, den Darm- und Harnblasenvenen besonders der Ägypter und verursachen böse Entzündungen der Harnwerkzeuge und des Darmes. Distomum *Rathouisi Poirier* lebt im Darm der Chinesen, *D. spathulatum Leuck.* in dem der Japaner, *palmonale Poirier* in der Lunge derselben.

Leberegelkrankheit (Distomatosis, Egel-seuche, Lebersäule, Anbrüchigkeit) der Schafe und Kinder entsteht durch Aufnahme der lezten Larvengeneration der Leberegel (s. d.) beim Weidegang. Rasse Fütterung bietet der Wurmbraut günstige Entwicklungsbedingungen; tiefliegende, ständig nasse Weideplätze sind daher stets verdächtig und für Schafe zu vermeiden. Der mit der Gegend vertraute Schäfer muß solche Stellen kennen und kann zur Veranwortung gezogen werden, wenn er die Schafe darauf verhält. Da meist viele Tiere demselben Fied begeben, so tritt die L. als Herdenkrankheit (s. d.) auf und wird unrichtig auch als Seuche bezeichnet (vgl. Rindwurm, Lungenturm, Magenwurmseuche). Die Aufnahme einer geringen Zahl von Egeln bringt den Tieren keinen Schaden. Nur wenn große Teile der Leber mit einer Menge von Egeln überfüllt werden, entsteht die L. Unter ungünstigen Umständen genügt schon ein wenige Stunden langes Weiden zur Aufnahme einer gefahrbringenden Menge Egelbrut. Selbst durch im Stall verabreichtes Grünfutter kann die L. erzeugt werden; in vereinzelt Fällen scheint

die Egelbrut sich sogar in (schlechtem, seuchtem) Heu erhalten zu haben. Die mit dem Futter ausgenommene Egelbrut wandert vom Zwölffingerdarm durch den hier mündenden Gallengang in die Leber, verteilt sich in den Gallengangästen und wächst hier aus. Die Gallengangäste erkranken und sondern Schleim ab. Durch die Egel, den Schleim und die sich anstauende Galle, in der sich Kalksalzkrümmer ablegen, werden die Gänge verlegt und erweitert. Ihre Wände verdicken sich dabei beträchtlich, so daß sie schließlich harte, weiße, umfangreiche Stränge bilden, deren lastig-krümeliger Inhalt unter dem einschneidenden Messer knirscht. Die Egel bringen auch in die Lebersubstanz und erzeugen hier Blutungen und Zerstörung. In den erkrankten Partien nimmt schließlich das tätige Drüsengewebe ab, es kommt zu nachbigen Zusammenziehungen und totaler Schrumpfung. Durch die verringerte Gallenerzeugung leidet die Verdauung (Abmagerung) und damit die Blutbereitung (Weichheit); die Leberschrumpfung bedingt Blutstauung im Pfortadergebiet, die Bauch- und Hautwässer sucht (Bildung teigiger Anschwellungen) nach sich zieht. Junge und schwächliche Schafe gehen dann in großer Zahl an Abzehrung (Kachexie) zugrunde, ältere kräftige oder nicht hochgradig defekte Schafe überleben die L., deren Behandlung sich auf kräftige Ernährung beschränkt. Da die Aufnahme der Brut während der ganzen Weidezeit stattfinden kann und einige Wochen bis zur Ausbildung der Leberveränderungen vergehen, so entwickelt sich die Krankheit meist im Herbst und Winter. Die Section rasch sterbender Schwächlinge in der Herde gibt sichern Aufschluß. Im nächsten Frühjahr verschwinden die Egel von selbst, die erzeugten Veränderungen bleiben jedoch bestehen. Daher kann auch die Gesundheitsstörung andauern und noch später tödlich werden. Distomum *hepaticum* und *D. lanceolatum* erzeugen bei Schafen dieselben Erscheinungen. Die erstere Art ist allgemeiner verbreitet, die letztere kommt besonders in bestimmten Gegenden, z. B. in Thüringen, häufig vor. Bei Kindern sind Leberegel ebenfalls sehr häufig; wegen der Größe der Kinderleber reicht ihre Zahl aber meist nicht aus, um die Leberfunktion so zu beeinträchtigen, daß eine allgemeine Gesundheitsstörung entsteht. Doch sind auch bei Kindern Erkrankungen und selbst tödliche Abzehrung durch große Mengen von Egel (es sind bis 1000 Stück in einer Leber gefunden worden) nicht ausgeschlossen. Bei älteren Schlachtieren, auch bei Schweinen, finden sich sehr häufig Distomen in der Leber (deren veränderte Teile als genutzungsunfähig zu bezeichnen sind), obwohl die Tiere gut genährt sind. Gelegentlich verirren sich Distomen in andere Organe. Beim Fied sind sie ebenfalls häufig. Frösche und Kröten sollen unter der Leberegelbrut erfolgreich aufzuernten.

Leberentzündung, s. Leberkrankheiten; L. der Schafe, s. Lupinose.

Lebersäule, s. Leberegelkrankheit.

Leberfled (Hämatoma, Naevus lenticularis, Chloasma, Rloasma), kleine, selten aber linsengroße, rundliche Hautstelle, die durch ihre braune oder schwärzliche Färbung von der gesunden Haut abfällt und sich gewöhnlich auch etwas über das Niveau der Haut erhebt. Solche sogen. Leberfled kommen angeboren fast an allen Körperteilen vor, am häufigsten im Gesicht, am Hals und Rumpf, seltener an den Gliedmaßen und an den Händen und Füßen; zuweilen sind sie behaart. Sie stehen durchaus in keiner Beziehung zur Leber und deren verschiedenen Zuständen.

Leberflecke kommen häufig während der Schwangerschaft vor und verschwinden dann meist wieder nach dem Wochenbett; sie werden auch bei Gebärmutterleiden und bei Rekonvaleszenzstörungen beobachtet. Ein Teil dieser Formen bedarf keiner Behandlung oder spottet ihrer, solange die Ursache derselben, z. B. chronische Magen- und Darmcatarrhe, nicht geheilt und dauernd gehoben werden. Man hat versucht, Leberflecke mittels einer Lösung von Sublimat wegzuwaschen, doch ist der Erfolg fraglich. Auch Galvano-caustik ist zur Vertilgung der Leberflecke angewendet worden, jedoch ist auch hierbei sehr oft die entstehende Narbe schlimmer als der beseitigte L.

Lebergang, Leberstein, s. Leber, S. 292.

Leberfargazinm, Leberfleck, s. Leberkrankheiten, S. 296.

Leberties, Mineral, s. wie Karlsb. L.

Leberflecke, s. Agriomonia.

Leberkolik, s. wie Gallensteinkolik, s. Gallenstein.

Leberkrankheiten sind, der Bedeutung des Organes entsprechend, wichtige und ziemlich häufige Leiden. Die Entzündung des serösen Überzugs der Leber (Perihepatitis) ist entweder eine Teilerscheinung der allgemeinen Bauchfellentzündung oder kommt ohne eine solche vor. Im letztern Fall wird sie entweder durch Stöß, Schlag, Druck, bei Frauen durch feste Unterbänder, Schürfwunden bedingt, oder sie wird veranlaßt durch Affektionen des unter dem serösen Überzug liegenden Lebergewebes. Meistens führt diese Entzündung zur Verdickung der Leberkapsel oder zur Verwachsung der Leber mit ihren verschiedenen Nachbarorganen. Das wichtigste Symptom dieser meist chronisch verlaufenden Krankheit sind die Schmerzen in der Lebergegend, die übrigens in den einflussreichen Fällen nicht lange anhalten und durch Ruhe und kalte Umschläge zu bekämpfen sind. Schwerere, d. h. namentlich akutere Fälle verlangen dieselbe Behandlung wie die Bauchfellentzündung. Blutaderfüllung oder Hyperämie der Leber, Leberan-
schoppung wurde früher ungemein häufig von den Ärzten angenommen, wo es sich überhaupt um Vergrößerung des Organes handelte; sie kommt tatsächlich wesentlich nur bei allgemeiner Stauung im Kreislauf zustande (Stauungsleber). Alle Klappenfehler und schweren Muskelkrankheiten des Herzens, bei denen eine Störung des Blutes im rechten Herzen vorhanden ist, bewirken auch Blutstauungen in der Leber, weil das Leberblut nicht genügend nach dem Herzen abfließen kann. Bei Herzschwäche im spätern Verlauf erschlappenden Krankheiten, bei chronischem Marasmus, ebenso bei Kreislaufstörungen innerhalb der Lungen können ebenfalls Stauungen in der Leber stattfinden. Die Vergrößerung und harte Beschaffenheit der Stauungsleber kann man meistens durch die Bauchdecken hindurch fühlen. Es besteht dabei oft lästiges Druckgefühl und Schmerz in der Lebergegend. Anatomisch stellen sich diese Stauungen zuerst nur als Gefäßvergrößerungen im Gebiete der Lebervene dar, während später die Leberzellen wegen der schlechten Kreislaufverhältnisse zugrunde gehen und unumgänglicher Ausfall vom Lebergewebe eintritt, der mit einer Fettablagerung in den Pfortadergebieten das Bild der sog. *Makrosteatoleber* zustande bringt. Die Hyperämie der Leber verläuft symptomlos, solange sie nicht einen sehr hohen Grad erreicht und zu merklicher Vergrößerung des Organes führt. Bei beträchtlicher Schwellung der Leber fühlt man Spannung und Druck im rechten Hypochondrium; fest anliegende

Kleider werden unerträglich, es tritt Beengung auf der Brust ein. Objektiv ist die Leberhyperämie nur bei höhern Graden zu erkennen. Das ihre Behandlung anbetrifft, so ist es meistens unmöglich, die Ursachen zu beseitigen. Unter Umständen dringen geeignete Abführmittel Erleichterung, daher eignen sich vorzugsweise Brunnenkuren in Somburg, Kissingen, Karlsbad, Marienbad. Die *Leberatrophie* (braune Atrophie) ist eine Folge allgemeiner Abmagerung, wie sie dem hohen Alter und zahlreichen abzehrenden Krankheiten eigen ist. Das ganze Organ wird dabei auf die Hälfte oder gar ein Drittel seiner normalen Größe reduziert, in den Zellen lagert sich braunes körniges Pigment ab. Eine Besserung des Leberzustandes ist nach dem Gesagten ausgeschlossen, nur selten findet eine Ergänzung des Gewebes durch kompensatorische Hyperplasie statt.

Die eitrige Leberentzündung (*Leberabszess*, *Hepatitis suppurativa*) kommt am häufigsten zustande durch Eindringen eitererregender Mikroorganismen in die Leber auf dem Blutwege. Dieselben werden besonders von Entzündungen der Organe, aus denen das Blut der Leber durchspülen, der Pfortader stammt, eingeschleppt, also aus dem Darm (bei Darmgeschwüren, Blinddarmentzündung, Ruhr), aus der Milz, dem Magen. Neben dem Leberabszess geht dann häufig eine eitrige Entzündung der Pfortader (s. b.) einher, deren Wandung hierbei entzündlich verdickt und mit Eiter durchsetzt, dessen Mischung mit verflüssigten Gerinnseln erfüllt ist (*Pylophlebitis suppurativa*). Auch durch Verschleppung von fernem Eiterherden, von Kopfverletzungen, Eitgeschwüren und durch direktes Übergehen von Magen- und Darmgeschwüren aus oder von Entzündungen der Bauchspeicheldrüse aus können Leberabszesse entstehen. Am häufigsten sind sie in den Tropen, dort wohl meistens von Ruhr veranlaßt. Sie können vereinzelt oder in großer Zahl auftreten, winzig klein sein oder ganze Leberlappen erfüllen. In ihrem Innern sind die Leberzellen gänzlich verschwunden, und es findet sich nur ein feinkörniger Brei vor oder sie enthalten einen rahmigen, durch beigefärbte Galle grünlichen, mit mürbigen Gewebeselementen vermischten Eiter. Die Abszesse brechen zuweilen nach der Bauchhöhle oder auch nach der äußern Haut und Nachbarorganen hindurch. Bleibt der Kranke dabei am Leben, so kann der Abszess im günstigen Fall ausheilen, und es entsteht an seiner Stelle eine schwellende Narbe. Die Krankheit wird erst auf ihrem Höhepunkt erkannt. Heftige Schmerzen mit Anschwellung der Lebergegend, Frostanfälle und hohes, unregelmäßiges Fieber, zuweilen auch Gelbsucht, weisen darauf hin. Namentlich häufig treten auch durch die Nervenverbindungen weiter geleitete Schmerzen in der rechten Schulter auf. Gewöhnlich nehmen die Kräfte des Kranken schnell ab, und er geht ergröpft zugrunde. Die Mehrzahl der Fälle endet so tödlich. Die Behandlung muß, wenn der Sitz des Abszesses festgestellt werden kann, eine operative sein und in ausgiebiger Eröffnung und Eiterentleerung bestehen. Namentlich die tropischen Leberabszesse können dabei in vielen Fällen ausheilen.

Interstitielle Leberentzündung (*Leberverhärtung*, *granulierte Leber*, *Lebercirrhose*, *Cirrhosis hepatis*) nennt man diejenige Form der Entzündung, die zu einer Vermehrung und Neubildung von Bindegewebe in der Leber führt. Das neugebildete Bindegewebe schrumpft später und übt einen Druck auf das dazwischenliegende Leberparenchym aus, das infolgedessen atrophisch zugrunde

geht. Das ganze Organ, anfangs durch die Schwellung vergrößert, wird dabei kleiner, die Oberfläche zeigt förmige oder warzige Hervorragungen. Da durch die Schrumpfung des neugebildeten Bindegewebes auch ein Druck auf die Pfortaderäste und auf die Gallengänge ausgeübt wird, so erklärt sich einerseits, daß Stauungen in den Organen, aus denen die Pfortader das Blut zur Leber führt, eintreten müssen, wie auch anderseits, daß Gallenerstorption in das Blut und Gelfucht selten ausbleiben. Die Symptome des Anfangsstadiums der Lebercirrhose sind denen der einfachen Leberhypertrophie sehr ähnlich. Magenkatarrh und allerhand Verdauungsstörungen sind von Anfang an vorhanden, in den meisten Fällen auch eine Schwellung der Milz. Früher oder später tritt Bauchwassersucht hinzu. Auf dem stark angeschwollenen Bauch zeigen sich die blaue Adern unter der Haut, die den Namen des Medusenhauptes führen und erweiterte Venen sind, die das Blut aus dem Pfortadergebiet nach dem Gebiete der Hohlvenen überführen helfen, da die Zirkulation durch die Leber gehemmt ist. Aus den aufgeführten schweren Störungen resultiert schließlich eine hochgradige Beeinträchtigung der Ernährung, die den Tod herbeiführt; daneben können schwere nervöse Störungen eintreten, wahrscheinlich durch die Einwirkung abnormer giftiger Stoffwechselprodukte auf das Gehirn. Die Leberschrumpfung wird häufig fälschlich als Säuereleber bezeichnet, doch kommt sie auch unter andern Umständen vor, wenn dauernd dem Blute schädliche Stoffe zugeführt werden; sie tritt ferner auf bei einigen Infektionskrankheiten (Typhus, Cholera, Wechselfieber, Syphilis); oft sind die Ursachen unbekannt. Wird die Krankheit im Beginn erkannt, so muß vor allen Dingen der Genuß von Spirituosen streng untersagt werden. Daneben werden abführende Salze (Mineralbrannen) und die Applikation von Blutegeln am Nist gut Dienste tun. Hat sich einmal die Affektion bis zur Neubildung von Bindegewebe gesteigert, so läßt sich gegen die Krankheit selbst nichts mehr tun; nur einzelne Symptome derselben, z. B. die Verdauungsstörungen, kann man erleichtern. Daß in der Bauchhöhle angesammelte Wasser sollte nur im äußersten Notfall durch Anstich des Bauches entfernt werden, weil es sich schon nach wenigen Tagen wieder von neuem erzeugt und die Kräfte des Kranken dabei sehr herabkommen. Eine stärkste Diät vermag die Kräfte des Kranken länger aufrecht zu erhalten und das übliche Ende hinauszuschieben.

Die syphilitische Leberentzündung ist nur in seltenen Fällen der Diagnose zugänglich. Gewöhnlich findet man die Leber verkleinert. Auf ihrer Oberfläche bemerkt man tiefe Furchen, die ihr ein eigentümliches gelapptes Ansehen geben; diesen Furchen entsprechen im Innern der Leber herbe fibrose Massen, die oft in der ganzen Dicke des Organs die Stelle des untergegangenen Leberparenchyms einnehmen. Manchmal findet man auch erbsen- bis walnußgroße weißliche harte Knoten in der Leber, die von einer Neubildung von Zellen, Kernen und Bindegewebe herrühren. Diese Knoten werden später in eine gelbliche käsige Masse umgewandelt, die schrumpft oder sich mit Kalksalzen infiltriert und verhärtet. Das Leiden wird gewöhnlich erst erkannt, wenn der Prozess abgelaufen und eine Narbe in der Leber vorhanden ist, so daß jede Behandlung zu spät kommt.

Die akute gelbe Leberatrophie ist auch als eine entzündliche Affektion zu betrachten, bei der die Leberzellen in der ganzen Ausdehnung des Organs

schnell zerfallen. Bei der Section findet man die Leber zuweilen um die Hälfte verkleinert, ihr Gewebe schlaff und weiß, ihre Konsistenz sehr stark vermindert; der drüsige Bau des Organs ist nicht mehr zu erkennen, die Farbe desselben ist eine gefärbt orangegelbe. Das ganze Organ ist blutarm. Bei der mikroskopischen Untersuchung findet man statt der normalen Leberzellen nur Detritusmasse, Fetttropfen und Pigmentkörner. Die akute gelbe Leberatrophie ist eine sehr seltene Krankheit, befällt vorzugsweise das weibliche Geschlecht und namentlich Schwangere. Sie tritt im Verlaufe von Infektionskrankheiten auf, kommt bei Phosphorvergiftung vor; in vielen Fällen ist die eigentliche Ursache unbekannt. Sie bietet von Anfang an keine charakteristischen Symptome dar. Die Kranken sind appetitlos, klagen über Druck und Völle in der Magen- und Lebergegend und über andre Beschwerden, die beim Magen-Darmkatarrh vorkommen. Dazu gesellt sich meist ein mäßiger Grad von Gelfucht. Später nimmt die Gelfucht zu; die Lebergegend wird schmerzhaft, die Kranken klagen über heftigen Kopfschmerz, werden sehr unruhig und aufgeregter und fangen an zu delirieren. Bald folgt auf diese Erscheinungen eine unüberwindliche Abgeschlagenheit und Müdigkeit; die Kranken verfallen in einen tiefen Schlaf, aus dem man sie anfänglich nur momentan, zuletzt aber gar nicht mehr erwecken kann. Unter überhandnehmendem Verfall, sehr hoher Frequenz des immer kleiner werdenden Pulses, Ausbruch von reichlichen Schweißgen gehen die Kranken, ohne aus ihrer Bewußtlosigkeit zu erwachen, meist schon am zweiten Tage zugrunde. Über die Behandlung der Leberatrophie läßt sich nicht viel sagen. Ist die Krankheit ausgesprochen vorhanden, so sind Blutentziehungen erfahrungsmäßig schädlich; dagegen werden namentlich von englischen Krysten starke Abführmittel, wie Aloe, Crotonöl, Koloquintenextrakt, empfohlen. Gegen die Reizerscheinungen im Nervensystem macht man kalte Umschläge auf den Kopf.

Endlich zählt man zu den entzündlichen Leberaffektionen noch die sogen. *Phleghepatitis*, d. h. die Entzündung der Pfortader (s. d. und oben). Außerdem sind noch die *Fettleber* (s. d.), die *Speckleber*, d. h. die amyloide Entartung (s. Amyloidentartung), und der *Leberkrebs* (*Carcinoma hepatis*) zu erwähnen. Dieser letztere kommt auf 80 Leichen ungefähr einmal vor, ist also eine ziemlich häufige Erkrankung. Der Krebs kommt in der Leber äußerst selten primär, fast immer sekundär vor und ist dann durch Verschleppung von Geschwulstkeimen aus andern Krebs erkrankten Organen (Magen, Darm, Kollon, Darm) entstanden. Welche Ursachen das Entstehen desselben bedingen, ist unbekannt. Wenn die Geschwulst des Krebses auf Gallengänge drückt, so entsteht Gelfucht, die fast bei allen L. in schwachem Grade vorhanden ist. Die Behandlung kann sich nur gegen einzelne Krankheitserscheinungen richten.

Es finden sich auch Parasiten in der Leber. Ziemlich häufig kommt das *Pentastomum denticulatum* in verästeltm Zustand darin vor. Es ist dies ein etwa 4 mm langer Gliederwurm mit starken Haken am Kopfende. Er ruft nie deutliche Symptome an der Leber hervor und wird nur gelegentlich bei Sectionen gefunden. Viel wichtiger dagegen ist der *Echinococcus* der Leber. Die *Echinococcus* sind die jungen, geschlechtslose Brut der *Taenia Echinococcus* (s. Bandwürmer, S. 328), die im Hund vorkommt, und erscheinen in der Form von erbsen- bis apfelgroßen Blasen mit bider, gallertiger Wand und wä-

serigem Inhalte. Die Infektion des Menschen erfolgt durch Aufnahme der Eier der *Taenia Echinococcus* in den Magen; von hier aus wandert der Embryo auf dem Blutweg in die Leber ein und entwickelt sich dort zu *Echinococcus*-Blasen. Im Jeland beherbergt etwa jeder siebente Mensch diese Tiere; diese große Häufigkeit erklärt sich aus dem engen Zusammenleben der Bewohner mit ihren Hunden, die in Jeland besonders zahlreich gehalten werden. Die Hunde entleeren im Kot massenhaft Bandwurmglieder und reife Eier, die durch Unreinlichkeit in das Trinkwasser, auf die Nahrungsmittel der Menschen gelangen. In der Leber schwimmt der mikroskopisch kleine Embryo zu einer großen Blase an, aus deren Innenwand junge Bandwurmmannen emporsteigen. In der Regel bewohnen diese Blasenwürmer die Leber jahrelang, und man wird erst auf sie aufmerksam durch die Ausdehnung der Leber, die meist schon an der Hervorwölbung der Rippen und an der fühligen Hervorragung unter dem Rippenbogen erkennbar ist. Auf der Höhe solcher Geschwülste, die glatt und von elastischer Beschaffenheit ist, fühlt man zuweilen deutliche Wellenbewegung. Der Leber-*Echinococcus* ist stets ein sehr bedenkliches Leiden; nicht allein wird durch den Druck, den die Geschwulst auf die Leber ausübt, Atrophie derselben und Verdrängung anderer Organe (Niere, Magen, Lunge) herbeigeführt, es liegt auch bei großer Ausdehnung der Geschwulst die Leber nahe, daß der *Echinococcus* faulst und seinen Inhalt in den Pleura- oder in die Bauchhöhle ergießt und schnell zum tödlichen Ende führt. Ein Mittel gegen den *Echinococcus* gibt es zurzeit nicht, am meisten Aussicht auf Erfolg hat die operative Behandlung.

Eine eigentümliche Verdrängung der Leber entsteht bei Frauen durch den Gebrauch enger Schnürleiber oder durch festes Binden der Unterribsbänder und wird Schnürléber genannt. Derselbe zeigt Eintrübung von den Rippen auf dem rechten und vom Schenkel auf dem linken Lappen, sodann eine ausgeprochene Querspurde an der oberen Fläche beider oder nur des rechten Lappens. In dieser Furche ist der seröse Leberüberzug stark verdickt und das Lebergewebe dazwischen unter dem Druck geschrumpfen. Daß bei dieser Beeinträchtigung des Organs auch dessen Funktionen leiden müssen, liegt auf der Hand (vgl. Kleidung, S. 110, und Gallensteinleiden). Vgl. Friedrich, Klinik der L. (Braunschweig. 1858—61, 2 Bde.); Murdison, Clinical lectures on diseases of the liver (3. Aufl., Lond. 1885); Quincke und Hoyer, Krankheiten der Leber (in Rothnagel's Special Pathologie und Therapie, Wien 1890).

Bei Haustieren kommen L. sowohl als Zeilerkrankungen bei vielen akuten Krankheiten (insekten, Infektionen und Vergiftungen) wie auch als selbständige Leiden vor. Besonders häufig ist die Leber der Stier Paratuberkulose, so von Leberegel (s. Leberegelkrankheit), *Echinococcus* (s. Echinococcuskrankheit), von Gregarinen (Rankinen), von Finnen (Fasien); desgleichen von Geschwülsten, besonders Krebs (am häufigsten beim Geflügel), von Eiternoten (Krebs) und von tuberkulösen Herden. Auch fettige und Amyloidentartung mit Vergrößerung und tödlicher Blutung, namentlich bei älteren Pferden, kommt vor. Eigenartige Leberkrankheiten sind die Lebercirrhose (Schwein'scher Krankheit, s. d.) des Pferdes und die Lupinose (s. d.) des Schafe.

Leberkraut, s. *Asarum* und *Marchantia*. Weißes L., s. *Parnassia*.

Leberkrebs, s. Leberkrankheiten, S. 296.

Leberkläppchen, s. Leber, S. 292.

Lebermeer (Ridermeer, Lebermeer), bei den alten Deutschen Dichtern das nördliche Meer der höheren Breiten, jenseit Thule, von dem zuerst Pytheas von Marseille erzählt hatte, daß es von bider Beschaffenheit sei, als ob es ganz mit Meerungen (Qualen) und Lebern erfüllt sei, weshalb es auch das geronnene oder Tote Meer (*mare concretum seu mortuum*) oder fettlich Morimarusa genannt wurde. Man glaubt, daß Pytheas einem dichten Schwarm von Qualen begegnet sei, wie er öfter im nordatlantischen Meere beobachtet wurde, oder einem zuweilen vorkommenden Zustand, in dem die obern Schichten ganz mit gelatinösen Eispartikeln erfüllt erscheinen.

Lebermoose (*Astermooze*), Abteilung der Moose (s. d.), die sich durch kriechende, doräventrale, bisweilen thallusartige Sprosse und einfach kapselartige Sporangien von den Laubmoosen unterscheidet.

Lebern, Amtsbezirk im schweizer Kanton Solothurn, westlich von der Stadt Solothurn, auf Leberberg nach der deutschen Bezeichnung für den Schweizer Jura genannt, mit 11000 14.555 Einw. Hauptort ist Grenchen.

Leberon (fr. *lebrón*), s. Luderon.

Leberporrie, s. Leber, S. 292.

Leberpilz, s. *Fistulina*.

Leberreime, zweizeilige Scherzgedichte, die bei Tisch (ursprünglich beim Vortragen der Gedächtnis) improvisiert zu werden pflegen, und von denen die erste Zeile stets mit den Worten anfängt: »Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem —«, worauf ein Tier genannt wird, auf dessen Namen die folgende Zeile reimen muß. Die ältesten Sammlungen von Leberreimen stammen aus dem Anfang des 17. Jahrh. 1605 veröffentlichte J. Sommer (Kulmbach) *Leberreime* 600 L. als »Hepatologia hieroglyphica rhythmica«; später hat auch Grehlinger L. gebichtet. Vgl. L. H. Fischer in der Einleitung zu seiner Ausgabe von J. L. Frisch's »Schulspiel von der Unauferbarkeit der falschen Dicht- und Reimkunst« (Berl. 1890).

Leberschiefer (Leberstein), leberbraune und rote Schiefersteine in verschiedenen Formationen.

Leberschwamm (Leberpilz), s. *Fistulina*.

Leberstärke, s. *Oxylogon*.

Lebersteine, s. Gallensteine.

Leberstodkraut, s. *Levisticum*.

Lebert, 1) Hermann, Mediziner, geb. 9. Juni 1813 in Breslau, gest. 1. Aug. 1878 in Breg. studierte seit 1831 in Berlin, Jülich und Paris, ließ sich 1836 in Breg. als Arzt nieder und ward 1838 Arzt der Wälder und des Hospitals von Lavay. In den Wintern von 1842—45 machte er in Paris klinische, experimentelle und mikroskopisch-pathologische Forschungen. 1845 sammelte er mit Robin an der französischen Nordküste und den Inseln des Kanals Material zu anatomischen Präparaten von Seetieren u. für ein zu gründendes Museum. 1846 unternahm er zoologische Expeditionen in der Schweiz und Arbeiten über die Entwicklung der Fische, siedelte dann als Arzt nach Paris über, wurde 1852 Professor der medizinischen Klinik und Direktor des großen Krankenhauses in Jülich und 1859 in Breslau. 1874 zog er sich nach Breg. zurück. L. lieferte bahnbrechende Untersuchungen über Tuberkulose, Geschwülste und Krebs, auch unternahm er zahlreiche Detailforschungen, wie den Nachweis des anatomischen Zusammenhangs zwischen Hirnabzessen und Ohrenentzündungen. Er schrieb: »Abhandlungen aus dem Gebiet der Chirurgie

und pathologischen Physiologie« (Berl. 1847); »Physiologie pathologique« (Par. 1845, 2 Bde., mit Atlas); »Traité pratique des maladies scrofuleuses et tuberculeuses« (daf. 1849); »Traité pratique des maladies cancéreuses« (daf. 1851); »Traité d'anatomie pathologique générale et spéciale« (daf. 1855—60, 2 Bde., mit Atlas in 2 Bdn.); »Allgemeine Pathologie und Therapie« (Erlbg. 1864, 2. Aufl. 1876); das »Handbuch der praktischen Medizin« (daf. 1859—60, 2 Bde.; 4. Aufl. 1871); »Grundzüge der ärztlichen Praxis« (daf. 1867—68); »Klinik der Brustkrankheiten« (daf. 1873—74, 2 Bde.); »Krankheiten des Magens« (daf. 1878); »Traité clinique et pratique de la phthisie pulmonaire« (1879). Ein Verzeichnis seiner Arbeiten geben die von ihm selbst zusammengestellten »Biographischen Notizen« (Wresl. 1869).

2) Siegmund (eigentlich Levy), Klavierpädagoge, geb. 12. Dez. 1822 in Ludwigsburg, gest. 8. Dez. 1884 in Stuttgart, machte seine musikalischen Studien in Prag unter Tomaschek, D. Weber und Brofch, lebte zunächst einige Zeit als Lehrer in München, begründete aber 1856 mit Häfist, Stark u. a. das Stuttgarter Konservatorium, an dem er bis zu seinem Tod als hochgeschätzter Klavierlehrer wirkte. Auch machte er sich durch eine mit Ludwig Stark gemeinschaftlich abgefaßte, bei Cotta erschienene »Große theoretisch-praktische Klavierschule« in 4 Teilen (neu bearbeitet von Bauer, Stuttg. 1904) und instruktive »Klaffierausgaben«, an der auch Bölow, Häfist, F. Lochner und Lijst mitwirkten, ferner durch Bearbeitungen von Clementi »Gradus ad Parnassum« und sonstige Lehrwerke verdient. Von der Universität Tübingen erhielt er 1873 das Doktordiplom.

Lebertran (Kodbi, Oleum jecoris aselli), aus der Leber mehrerer Schellfischarten, besonders vom Schellfisch (Gadus Aeglefinus), Kabeljau (Gadus Morrhua), vom Dorsch (G. Callarias) und Köhler (G. carbonarius), in Bergen, Neufundland und Newfoundland in Schottland gewonnenes Öl. Der blanke, hellblanke, gelbe (weiße) L. fliebt bei Erwärmung im Wasserbad aus den frischen Lebern aus; doch gewinnt man ihn auch durch Einwirkung von Wasserdampf auf die zerfeinerte Leber (daher Dampf-lebertran, Fabriktran). Er ist klar, etwas dickflüssig, stroh- oder goldgelb, von schwachem Geruch und Geschmack und reagiert schwach sauer. Durch stärkeres Erhitzen der Lebern und Auspressen erhält man den braunblanken oder blanken hellbraunen L., der hell kastanienbraun ist, stärker riecht und schmeckt und deutlich sauer reagiert. Die Rückstände der Leber liefern endlich durch Auskochen mit Wasser den braunen L. Der beste norwegische L. wird aus den Lofoten aus den ganz frischen Lebern des Dorsches in den ersten Wintermonaten hergestellt. Die Lebern sind dann sehr hell und reich an Fett. Im Handel versieht man unter Vergener L. alle besseren Sorten. 4500 Dorschlebern liefern etwa 100 kg L. Der L. besteht aus Glyzeriden der Olein-, Stearin- und Palmitinsäure und enthält außerdem ca. 3—5 Proz. freie Fett Säuren und in geringer Menge Gallenbestandteile, Essigsäure, Buttersäure, Jod- und Bromverbindungen (0,02—0,06 Proz. Jod), Phosphor etc. Sein spezifisches Gewicht ist 0,920—0,925; er bleibt meist noch bei —4 bis —6° klar, ist leicht löslich in Äther, wenig in kaltem Alkohol und wird durch ätherische Alkalien versetzt. Man benutzt ihn in der Medizin, weil er infolge seines Gehalts an freien Fett Säuren mit dem in der Galle enthaltenen

Alkali Seifen bildet, die eine äußerst feine Emulgierbarkeit des Trans herbeiführen, so daß er leichter als andre Fette resorbiert wird. Hieraus beruht der große Nährwert des Lebertrans (der theoretisch die duntlern L. größer sein sollte als der hellere, da dieser weniger Fett Säure enthält), und er wird deshalb oft mit Erfolg bei Skrofulose, Rachitis, Lungenschwindsucht, Zuckerruhr etc. benutzt. Im Anfang der Kur erregt L. oft Eibermühen, Appetitlosigkeit, selbst Erbrechen, und wenn diese Erscheinungen nicht bald verschwinden, so ist von dem fernern Gebrauch des Trans abzusehen. Der widerliche Geschmack wird durch Pfefferminzblätter, auch durch Trinken von eisenhaltigem Wasser gleich nach dem Einnehmen des Trans verdeckt; immerhin hat man sich bemüht, Präparate zu erfinden, denen dieser Uebelstand nicht anhaftet. Dabin gehören der solidifizierte L. (6 L., 1 Kaltrat in Oblaten), mit L. gefüllte Kapseln, draufender L. (mit Kohlen Säure imprägniert, auch mit Eisenpräparaten, Jod, Phosphor etc. versetzt), Scotts Emulsion (44 L., 16 Glyzerin, 1 unterphosphorsaurem Kalk, 0,5 unterphosphorsaurem Kaltrou) u. a. Technisch benutzt man L. in der Verberei. Man gewinnt jährlich etwa 30,000 hl Dampftran und 60,000 hl duntlern L.

Lebervenen und Leberzellen, s. Leber, S. 292.

Leberzylinder, knospenartige Ausstülpungen des embryonalen Leberganges.

Lebid ibn Nedbi'a, berühmter arab. Dichter, gest. um 662, war erst ein Wegner, dann ein eifriger Anhänger Mohammeds. Seine »Moallala« (i. d.) wurde einzeln von de Sacy in »Callia et Dimna« (Par. 1816), von Billberg (Lund 1826), von Peiper (Wresl. 1828) und von Nöldeke (in den »Zünf Moallala«, II, Wien 1900) bearbeitet, sein »Dwan« teils von Zussuf et Ghälibi (daf. 1880), teils von Huber (Leipz. 1887 u. Leiden 1891, 2 Tle.) herausgegeben und überfetzt. Vgl. v. Kremer, über die Geschichte des L. (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, 1881).

Lebtsuchen, s. Pfefferleichen und Pfeffern.

Leblanc, Nicolas, Begründer der Soda-Industrie, geb. 6. Dez. 1742 in Floop-le-Pré (Dep. Chers), gest. Anfang 1806, studierte Medizin und wurde 1780 Chirurg des Herzogs von Orleans. Als die französische Regierung 1783 einen Preis auf die Entdeckung eines Verfahrens zur billigen Darstellung von Soda ausfchrieb, beschäftigte sich L. mit der Lösung dieser Aufgabe und benutzte den Vorschlag von de la Métherie, die Soda durch Glühen von Glaubersalz mit Kohle zu gewinnen. Er trat 1789 mit seinem Verfahren hervor. Der Herzog von Orleans stellte ihm 200,000 Frank zur Verfügung, und 1791 errichtete er mit Dige und Schée eine Fabrik in Franciade (St. Denis), die täglich 250—300 kg Soda lieferte. Nach der Einrichtung des Herzogs von Orleans wurde die Fabrik 1793 konfiskiert, und das Komitee für die öffentliche Wohlfahrt forberte die Bürger auf, das Verfahren der Sodafabrikation, deren Geheimnis sie besaßen, dem Allgemeinwohl zu opfern. L. entspfach biefer Aufforderung. 1801 wurde ihm als Entschädigung für das veröffentlichte Patent, daß er 1791 erhalten hatte, die Fabrik wieder übergeben, doch kam sie, da er keine Betriebsmittel besaß, nicht wieder in Betrieb. L. emdete sein Leben freiwillig im Armenhause zu St. Denis. Er schrieb: »Mémoires sur la fabrication du sel ammoniac et de la soude« (Par. 1798); »De la cristallotechnie, ou Essai sur les phénomènes de la cristallisation et sur les moyens de conduire cette opération pour en obtenir des cristaux complets« (daf. 1802); außerdem

veröffentlichte er mehrere Arbeiten über Kobalt und Nickel, Platin, Soda, Kristallisation. 1887 wurde L. im Ehrenhof des Conservatoire des arts et métiers in Paris eine Bronzestatue errichtet. Sein Bildnis (Tafel »Techniker I.«. Vgl. Anastasi (Enfel Leblancs, N. L. sa vie, ses travaux, etc. (Par. 1884); Scheurer-Kestner, N. L. et la soude artificielle (dal. 1885).

Leblanc'scher Prozeß, f. Soda.

Leboeuf (fr. leboeuf), Edmond, Marschall von Frankreich, geb. 6. Dez. 1809 in Paris, gest. 7. Juni 1888, trat 1832 in die Artillerie ein, diente mit großer Auszeichnung in Algerien und in der Krim, wo er sich beim Artillerieangriff auf Sebastopol, den er als Brigadegeneral zum Teil leitete, hervortat. Hierauf erhielt er das Kommando der Gardeartillerie, ward 1857 Divisionsgeneral und nahm 1859 hervorragenden Anteil am Krieg in Oberitalien. Am 21. Aug. 1869 ward er an Riels Stelle Kriegsminister. L. war ein tapferer Soldat und ausgezeichneter Artilleriegeneral, aber durchaus unfähig, eine große Administration zu leiten. Er versicherte dem Kaiser vor versammeltem Ministerrat, Frankreich sei »archipret« (»verzerrt«) zum Krieg. Napoleon III. setzte ein so hohes Vertrauen in seine Fähigkeiten, daß er ihn 24. März 1870 zum Marschall und beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges auch zu seinem Generalstabschef (major général) ernannte. Leboeuf's Offensivoperationsplan zeigte sich infolge der mangelhaften Kriegsbereitschaft der Armee sofort als unausführbar. Nach den ersten Niederlagen trat L. unter dem moralischen Druck der allgemeinen Entrüstung über seine Unfähigkeit 12. Aug. von seinem Posten zurück und übernahm dafür an Stelle Bazaines das Kommando des 3. Korps, das er vortrefflich führte. Mit der Rheinarmee fiel er 29. Okt. 1870 in deutsche Gefangenschaft. Ende 1871 nach Frankreich zurückgekehrt, war er endlich genug, vor der betreffenden Untersuchungskommission seine verhängnisvollen Irrtümer offen einzugehen, und zog sich hierauf gänzlich vom öffentlichen Leben zurück. Er hat sein schweres Geschick mit Würde ertragen und nie, wie viele andere Generale, einen Versuch gemacht, die Verantwortung für die auf ihm lastende Schuld auf andre abzuwälzen.

Lebombogebirge, erste Stufe des in drei Terrassen zur Küste abfallenden südafrikanischen Hochlandes westlich der Delagoabai (l. b.); mächtig hoch (etwa 500 m), wird es, ein Korppfarrden, von vielen Klüften durchbrochen und findet, zum Teil noch stärker gerissen, seine Fortsetzung bis zum Knie des Limpopo.

Lebon (fr. lebon), André, franz. Politiker, geb. 1859 in Dieppe, studierte die Rechte, ward Professor an der Académie des sciences politiques und Sekretär des Senatspräsidenten. Er verfaßte mehrere Werke verfassungsgeschichtlichen und verfassungsgeschichtlichen Inhalts (»Étude sur la législation électorale de l'empire d'Allemagne«, 1879; »L'Angleterre et l'émigration française de 1794 à 1801«, 1882; sehr unparteiische »Études sur l'Allemagne politique«, 1890, u. a.) und übernahm die Leitung der jährlich erscheinenden Übersicht »L'année politique«. Für Marquardens »Handbuch des öffentlichen Rechts« bearbeitete er die Abteilung über das Staatsrecht der französischen Republik (Freib. 1886). 1889 ward er von der französischen Regierung zu der durch Kaiser Wilhelm II. verursachten internationalen Arbeiterkonferenz entsandt. Er ist erst seit 1893 Abgeordneter und wurde im Januar 1895 im Kabinett Ribot Handelsminister und verwaltete 1896—98 das Kolonialmini-

sterium. Neuerdings veröffentlichte er: »Mission au Sénégal et au Soudan. Voyage de M. André L.« (1898); »Cent ans d'histoire intérieure, 1789—1895« (1898); »La politique de la France en Afrique de 1896 à 1898« (1901).

Lebonlaugé (fr. lebonlaugé), Paul Emile, belgischer Offizier, geb. 11. März 1832 in Mœnne-Gelise (Provinz Namur), trat 1857 als Generalleutnant in den Ruhestand und starb 30. Mai 1901 in Orléans. Er ist bekannt durch Erfindung eines Chronographen und eines Entfernungsmessers und schrieb: »Études de balistique expérimentale« (Brüssel 1868); »Description et emploi du chronographe Lebonlaugé« (1869, 2. Aufl. 1877); »Télémetro de combat« (1874); »Télémetro de fusil« (1875); »Description, maniement et usage des télémètres de L.« (1877); »Détermination des vitesses vélocipédiques. Vélographes« (1894) u. a.

Le Bourget, f. Bourget.

Lebras (fr. lebras), Auguste, franz. Theaterdichter, f. Escouffe.

Lebreton (fr. lebreton), Georges, franz. Politiker, geb. 7. Nov. 1853 in Clamanges, war mehrere Jahre lang Clerc bei einem Notar, erwarb dann den juristischen Doktorgrad und wurde vom Unterrichtsminister zu Studienreisen nach England und Schottland geschickt. 1880 wurde er zum Angéer an der Universität Caen für Juralrecht und 1885 zum Professor ernannt. Seit 1892 Maître von Caen, wurde er 1893 und 1898 dabei selbst von der gemäßigten republikanischen Partei zum Deputierten gewählt und verwaltete 1898—99 das Justizministerium. Er schrieb: »Étude sur la propriété foncière en Angleterre« (1882).

Lebriza (fr. lebriza), Stadt in der span. Provinz Sevilla, Bezirk Ultrera, in fruchtbarer Hügellandschaft am südlichen Rande der kuppigen Ebene Las Marismas, an der Eisenbahn Sevilla-Cádiz gelegen, hat Schloßruinen, eine aus einer Moschee entstandene Kirche mit einem der Giralda von Sevilla nachgebildeten Glockenturm, Handel mit Getreide, Wein, Öl und Wied und (1900) 10,997 Einn. L. ist das römische Nabrisa.

Lebrun (fr. lebrun), 1) Charles, franz. Maler, geb. 24. Febr. 1619 in Paris als Sohn eines Wirthshausers, gest. dajelbst 12. Febr. 1690, wandte sich früh der Malerei zu, war Schüler von J. Perrier und S. Vouet und studierte daneben in Fontainebleau die italienischen Meister, so daß er bereits im 16. Jahr für den Kardinal Richelieu Arbeiten ausführen konnte. Der Kanzler Séguier ermöglichte ihm den Aufenthalt in Rom, wo L. 1642 eintraf und bei Bouffon arbeitete, daneben die Antike und die alten Meister studierend. 1646 nach Frankreich zurückgekehrt, kaufte er eine Menge Bilder und stieg rasch von einer Ehrenstelle zur andern. Er half die Akademie mit gründen, wurde Professor, Kanzler und 1683 Direktor der Akademie. Colbert ernannte ihn 1660 zum Direktor der Gobelin-Manufaktur, und im gleichen Jahre stellte Ludwig XIV. bei ihm die Alexanderschlachten (im Louvre), die W. Aubran gestochen hat. 1682 ernannte ihn der König zu seinem ersten Hofmaler, adelte ihn und übertrug ihm die Aufsicht über seine Bilder- und Handzeichnungensammlung. Damals war L. auch für die Aus schmückung der Apollo-Galerie im Louvre tätig. 1668 begleitete er Ludwig XIV. ins Feld und leitete dann die Arbeiten für das Schloß von St.-Germain. Auch malte er das Schloß von Sceaux aus, machte die Zeichnungen für die Fontänen und Statuen des Parks, schmückte das Treppenhause von

Verfaßtes und begann 1679 die Bemalung und Decoration der großen Galerie von Versailles mit den Taten Ludwigs XIV. Eine große Anzahl von Gemälden seiner Hand findet sich noch im Laubre; sie zeichnen sich alle durch reiche Erfindungsgabe und leichte Behandlung im Sinne der gleichzeitigen italienischen Maler aus, leiden jedoch durch das Streben nach äußerlichem Brum, durch oberflächliche Zeichnung und ein unwahres Colorit. Eine große Bildnisgruppe: der Kölner Bankier Jakob und seine Familie, besitzt das Berliner Museum. Er übte eine despotische Herrschaft über die gleichzeitige französische Kunst aus. Man reißt von ihm auch sieben Kabrierungen und einige oft ausgelegte Schriften, wie: *Traité sur la physiognomie* und *Méthode pour apprendre à dessiner les passions*. Vgl. GENEBAUD, *Le style Louis XIV*; CHARLES L., *decorateur* (Par. 1885); JOUNIN, C. L. *et les arts sous Louis XIV* (bas. 1890).

2) Ponce Denis ECOUCHARD, genannt Lebrun-Pindare, franz. Dichter, geb. 11. Aug. 1729 in Paris, gest. daselbst 2. Sept. 1807, war Sekretär des Bringen Conti und wandte sich zuerst der Lyrik, dann, in seiner Empfindlichkeit verletzt und verbittert durch häusliches Unglück (seine von ihm roh behandelte Frau hatte sich 1774 von ihm scheiden lassen, und 1783 hatte er sein ganzes Vermögen verloren), der Satire und dem Epigramm zu. Aber der Not war sein Charakter nicht gewichen. Mit der Lust an giftigen Versen verband er niedrige Schmeichelei gegen seine Gönner und Wohlthäter; der Minister Calonne, der ihm eine Pension aussetzte, Rodespierre, der dem fast Erblinden eine Wohnung im Louvre verschaffte, Napoleon, der ihm 6000 Frank Pension zuwies, sie wurden ebenso übermäßig gelobt wie in den Staud gejaugt, sobald der Wechsel der Gönnerschaft die Verunglimpfung der früher Verherrlichten vorteilhaft erscheinen ließ. Als Priester ist L. trocken und geschult und verdient keineswegs den ihm von Ebnier gegebenen Namen Pindare; es fehlt ihm an Ideen, und trotz der Eleganz der Form sind seine Perioden selten abgerundet. Seine besten Oden sind an Buffon gerichtet und atmen zwar natürliches Gefühl, enthalten aber zu viel Mythologie. Vorzüglich ist L. im Madrigal und in seinen Epigrammen, deren er mehr als 600 hinterlassen hat, und die meist auf seine literarischen Streitigkeiten Bezug haben. GINGENÉ gab 1811 in 4 Bänden eine Sammlung seiner Werke heraus. Seine *Œuvres complètes* erschienen Paris 1822 — 28, 2 Bde.

3) Charles François, Herzog von Biacenza, franz. Staatsmann, geb. 19. März 1739 in St.-Sauveur-Laudelin bei Coutances, gest. 16. Juni 1824, war Erzieher der Kinder des spätern Kanzlers Raupeou, in dessen Streit mit den Parlamenten er mehrere Flugchriften im Interesse des Hofes erscheinen ließ. Seine kurz vor dem Ausbruch der Revolution veröffentlichte Schrift *La voix du citoyen* erwarb ihm einen Sitz in der Nationalversammlung. Hier tat er sich durch Wähligung und große Sachkenntnis in Finanz- und Verwaltungssachen hervor. Die Ereignisse vom 10. Aug. 1792 brachten ihn in Haft, aus der ihn erst der Sturz der Schreckensherrschaft im Juli 1794 rettete. 1795 trat er in den Rat der Hundert, dessen Präsident er 20. Febr. 1796 wurde. In dieser Stellung leitete er Bonaparte bei der Revolution vom 18. Brumaire große Dienste, und dieser wählte ihn dafür zum dritten Konsul. Als solcher erwarb er sich Verdienste um die Verfassung der Finanzen und errichtete den Rechnungshof. Bei Errichtung des Kaiserthrons wurde er zum Erzschat-

meister des Reiches, sodann zum Generalgouverneur von Ligurien und bald darauf zum Herzog von Biacenza ernannt. Nach der Abdankung Ludwig Bonapartes 1810 wurde er als Gouverneur nach Holland gesandt, wo er sich mit fluger Wähligung benahm. Während der Hundert Tage nahm er vom Kaiser den Titel eines Grafenmeisters der Universität von Paris an und verlor infolgedessen bei der zweiten Restauration seine politische Stellung. Erst im März 1819 wurde er wieder in die Pairskammer aufgenommen und hielt sich in ihr zur konstitutionellen Partei. L. war Mitglied des Instituts. Er machte sich auch durch geschmackvolle Überseungen von La Fontaines *Œuvres*, *Œuvres* *de la Fontaine*, *Œuvres* *de la Fontaine* bekannt. In Coutances ward ihm 1847 eine Statue errichtet. Seine *Mémoires* (Par. 1829) wurden von seinem Sohn Anne Charles L., Herzog von Biacenza, herausgegeben, der, geb. 1775, unter Napoleon I. Divisionsgeneral war und 1859 als Senator starb.

4) Pierre, franz. Dichter, geb. 29. Nov. 1785 in Paris, gest. daselbst 27. Mai 1873, erwarb sich vom Kaiser durch die *Ode à la Grande armée* (1805) eine jährliche Pension von 1200 Frank und durch die *Ode sur la campagne de 1807* die Stelle eines Hauptbeamten bei den indirekten Steuern. Die Restauration nahm ihm sein Amt, und infolge seines *Poème lyrique sur la mort de Napoléon* (1829) verlor er auch seine Pension. Später bereiste er Italien und Griechenland. Das Gedicht *Voyage en Grèce* (1828) war eine Frucht jener Reise und bewirkte seine Aufnahme in die Akademie. Seine Tragödien: *Coriolan*, *Ulysse*, *Pallas, fils d'Évandre* (1822) und *Cid d'Andalousie* (1825) sind mittelmäßig, *Mario Stuart* (1820) eine Nachahmung des Schiller'schen Werkes. Nach der Juli-revolution ward L. Direktor der königlichen Druckerei und 1839 Pair, trat aber nach der Februarrevolution von 1848 ins Privatleben zurück. Er wurde 1853 zum Senator, 1868 zum Vizepräsident der Ehrenlegion ernannt. L. hat seine Werke selbst gesammelt (2. Aufl. 1864, 4 Bde.).

5) Karl August, Schauspieler und Dramatiker, geb. 8. Okt. 1792 in Halberstadt, gest. 25. Juli 1842 in Hamburg, debütierte 1809 in Dessau und wurde nach Engagements in Rassel, Tilsit, Libau, Riga, Wärgburg, Mainz und Düsseldorf 1817 für das in Hamburg zu errichtende Apollotheater gewonnen, von dem er 1818 zum Stadttheater überging, dessen Direktion er im Verein mit F. L. Schmidt von 1827 — 37 führte. L. gehörte zu den tüchtigsten Darstellern aus der alten klassischen Schule und leistete namentlich in feinsinnigen Charakterrollen ausgezeichnetes. Von seinen dramatischen Arbeiten, von denen zugleich mit zahlreichen Übertragungen ausländischer Dramen 1816 — 89 verschiedene Sammlungen erschienen, seien am meisten *Ruuner 777* und *Die Drillinge*.

6) Bartholomäus L. Joseph, franz. General, geb. 22. Okt. 1809 in Landrecies, gest. 1889, nahm an den afrikanischen Feldzügen und am Krimkrieg teil, wo er zum Obersten emporgestieg. Den Feldzug in Italien 1859 machte er als Generalstabsoffizier des Marichalls Mac Mahon mit und erwarb sich dort den Rang eines Brigadegenerals. 1869 wurde er, als Divisionsgeneral, Generaladjutant Napoleons III. In dem Kriege des Jahres 1870 befehligte er das 12. Korps und zeichnete sich bei Sedan aus. Aus der deutschen Gefangenschaft entlassen, beteiligte er sich bei dem Kampfe gegen die Pariser Kommune 1871.

Später wurde er Kommandeur des 3. Korps in Rouen und nahm 1879 seine Entlassung. Er schrieb: »Guerra del 1870. Bazeilles-Sedan« (Par. 1884, 2. Aufl. 1891) und »Souvenirs militaires 1866—1870« (1896; deutsch von O. v. Ruffe, Leipzig 1896).

7) Theodor, Schauspieler und Theaterdirektor, geb. 14. Jan. 1828 in Kornieten der Königsberg, gest. 9. April 1895 zu Hirschberg i. Schl., studierte in Berlin Medizin, ging aber bald zur Bühne über, die er 1848 in Thorn zuerst betrat, und nahm dann Engagement an verschiedenen Bühnen Deutschlands. Seit 1865 führte er die Leitung des Rigoor Theaters, bis er 1868 das Wallnertheater in Berlin übernahm, auf dem er neben der bis dahin vorzugsweise gepflegten Pöffe auch das Lustspiel heimisch machte. Ungünstige Theaterverhältnisse nötigten ihn, 1889 von der Leitung des Theaters zurückzutreten. Als Schauspieler hat L. besonders als Charakterdarsteller im Lustspiel Hervorragendes geleistet.

8) Elisabeth Louise, franz. Malerin, f. Vigée-Lebrun.

9) Alfred, Pseudonym, f. Pennequin.

Lebu, Hauptort der span. Provinz Arauco, Dampfer- und Eisenbahnstation nach Concepcion, nördlich der durch eine Barre gesperrten Mündung des gleichnamigen schiffbaren Flusses, der fast ausschließlich hölzerne Häuser, Brauereien, ein Hospital und gegen 3000 Einw. Rahedei sind die Kohlengruben der Korblüder in der Nähe.

Lebus, ehemals deutsches Bistum im obersächsischen Kreis, lag zu beiden Seiten der Ober innerhalb des heutigen Regierungsbezirks Frankfurt; der Bischof besaß ein kleines Gebiet auf dem linken Oberufer. Das Bistum, gestiftet 1133, stand unter dem Erzbischof von Magdeburg, später dem von Osnabrück. Bischoflich war zunächst L. seit 1385 Fürstenwalde, das der Bischof 1354 erworben hatte. Nach dem Tode des Bischofs Johann VIII. (1556) übernahm Markgraf Joachim Friedrich von Brandenburg das Bistum und zog es, 1599 Kurfürst von Brandenburg geworden, ein. Vgl. Wohlbrück, Geschichte des ehemaligen Bistums L. (Berl. 1829—32, 8 Hef.); Breitenbach, Das Land L. unter den Vätern (Fürstenwalde 1890); Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Bd. 2.

Lebus, Stadt im preuß. Regbez. Frankfurt, Kreis L., an der Ober und der Staatsbahnlinie Frankfurt a. O.—Rastatt, 56 m ü. M., hat eine evang. Kirche und (1900) 2187 Einw. Das Landratsamt des Kreises L. befindet sich in Seelow.

Leccanora Ach. (Ruchen-, Schälfflechte), Flechtengattung aus der Gruppe der Diskförmigen, mit krustenförmigen, auf der Unterlage ausgebreiteten Thallus und flachen Apothecien, deren Gehäuse Gonidien enthält. Die Gattung umfasst gegen 30 in Deutschland vorkommende Arten, die auf Steinen und Baumrinde wachsen. L. (Sphaerothallia) esculenta Spr. (Mannaschale), in den asiatischen Steppen, in der Krone, in der Sahara u., enthält in ihrem knollenartigen, an der Oberfläche worigen oder netzartig rissigen Thallus Flechtensätze und wird in Gegenden, wo alle Nahrungsmittel fehlen, unter dem Namen Erdbrot (Himelbrot) gemahlen und unter Zusatz von Gerstenmehl zu Brot verboden. Da sie nur lose dem Boden aufliegt, so wird sie bei großer Trockenheit durch Winde von den Bergen in die Täler geführt oder gelangt auch durch Stürme in entferntere Gegenden, und ihre erbsengroßen bis 2 cm langen, den Weizenkörnern ähnlichen Bruchstücke

werden bisweilen haufenweise vorgefunden. So entstand die Sage von Mannaregen, auch hält man diese Flechte für das Manna der Bibel. Mehrere europäische Arten der mit L. verwandten Gattung Ochrolechia, besonders O. tartarea Körb. (schwedische Ladmusflechte, Beinflechte), dienen gleich der echten Orselleflechte (f. Roccella) zur Darstellung der Orseille und des Fodmus. Aus Schweden kommt die aus ihr dargestellte weiße Masse als Orseille an pakte, die getrocknete und gemahlene Masse als Persio oder Lubbear in den Handel. In Frankreich dient O. parella Mass. (Parellflechte) zur Darstellung von Erbsenfarbstoff oder Orseille von Auvergne.

Leccanorsäure (Orsellsäure, Diorsellinsäure) $C_{10}H_8O_6$, ein ätherartiges Anhydrid der Orsellinsäure, findet sich in mehreren Farbestoffen, besonders in Roccella tinctoria, und in Leccanora-Arten und wird diesen durch Äther entzogen. Sie bildet farb-, geruch- und geschmacklose Kristalle, ist schwer löslich in Wasser, leichter in Alkohol und Äther, schmilzt bei 153°, ist nicht flüchtig, färbt sich in alkoholischer Lösung mit Eisenchlorid purpurn, mit Chlorzinnblutrot und gibt beim Kochen mit Wasser oder Alkalien zuerst Orsellinsäure, dann Oxin und Kohlenäure. In ammoniakalischer Lösung wird sie an der Luft rot.

Lecco (fr. Lécio), ital. Provinz mit gleichnamiger Hauptstadt in Apulien, früher Terra d'Otranto genannt, wird von den Provinzen Bari und Potenza, vom Ionischen und Adriatischen Meer begrenzt und hat 6797 qkm (123,45 QM.) mit (1901) 706,520 Einw. (104 auf 1 qkm). Sie zerfällt in die vier Kreise: Brindisi, Gallipoli, L. und Taranto. Vgl. Rubin o, Note ed appunti su Terra d'Otranto (Salatina 1902).

Lecco, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (f. oben), auf einer Hochfläche, 12 km vom Adriatischen Meer, an der Bahnlinien Brindisi—Gallipoli und Brindisi—Otranto, hat vier Tore als Reste der im 18. Jahrh. abgetragenen Befestigungswerke, darunter ein Karl V. zu Ehren erbautes Triumphtor, eine Hofkirche San Nicola (12. Jahrh.), alte Paläste und Türme, ein städtisches Museum, eine Tabakfabrik, Seidenwaren- und Webefabrikation, Buchdruckerei, Steinbrüche, Handel mit Olivenöl und Wein und (1901) 28,536 (als Gemeinde 82,687) Einw. L. ist Sitz eines Bischofs, der Provinzialbehörden sowie eines deutschen Bizekonsuls und hat ein Lyzeum, ein technisches Institut, eine Akademie, eine Bibliothek (10,000 Bände) und ein Rathaus. Es steht wahrscheinlich an der Stelle des alten Lupaia. Zur Normannenzeit hieß der Ort Lyola und war der Sitz einer Grafschaft, deren Titel unter andern Tancred (gest. 1194) führte. Vgl. de Simone, L. e i suoi dintorni (Lecco 1874).

Lecco, Kreisstadt in der ital. Provinz Como, in reizender Lage (östlich der ausgedehnten Monte Resegone, 1878 m), am südöstlichen Lago di L. genannten Arm des Comersees, am Abfluss der Adda, über die eine große steinerne Brücke (von 1335) führt, an den Eisenbahnen Mailand—Como, L.—Como und L.—Bergamo, hat Reste mittelalterlicher Befestigungswerke, ein hübsches Theater, Denkmäler Garibaldi und Manzoni, bedeutende Eisen- (Pfech- und Draht-) Werke, Seidenweberei, Baumzollfabrikation, bedeutende Viehmärkte, lebhaften Handel und (1901) 10,275 Einw. — L. war im Mittelalter Hauptstadt einer Grafschaft, die seit dem 12. Jahrh. vom Mailand abhängig war. Die Stadt ward 1296 von den

Mailändern zerstört, aber wieder aufgebaut. Am 26. April 1799 wurden hier die Franzosen unter Serurier von den Österreichern und Russen geschlagen. Vgl. Apostolo, L. e suo territorio (Lecco 1855); Brusoni, Prealpi di L. (bas. 1903).

Lech, im Hüttenwesen (auch Stein) Bezeichnung für Schmelzmetalle, die beim Verschmelzen gewöhnlicher Erze als Zwischenprodukte erfolgen (Eisstein, Kupferstein), und aus denen meist durch Röstprozesse, dann durch ein rebuzieren- oder solvieren des Schmelzen (Stein- oder Lechdurchfließen) des Rohgutes die nughbaren Metalle gewonnen werden.

Lech (flaw.), ursprünglich (gleich Tschach und Bojar) ein freier Eigentümer eines größeren Landstrichs, nach der Sage Stammvater der Polen (s. Lech und Lech). Lechiten oder Lechen, ehemaliger Name der slowakischen Einwohner der fruchtbaren Ebenen an der Weichsel und Oder.

Lech (Licus), rechtsseitiger Nebenfluß der Donau, Grenzfluß zwischen Ostbayern und Schwaben, entspringt in Borarlberg (im Formarinsee) 1808 m ü. M. und mündet nach einem 285 km langen Lauf bei Lechen 392 m ü. M. Im Quellgebiet fließt er zwischen den düsteren Kalkalpen durch eine unbewohnte Wildnis, bei Reutte erweitert sich das Tal, der Fluß wendet sich nordwärts, durchbricht zwischen Reutte und Füssen fünf dargeobene Alpenriegel in einem Quertal und bildet oberhalb Füssen einen schönen Wasserfall sowie eine prächtige Stromschnelle. Nach der Sage überschritt ihn an der engsten Stelle der Apostel des Altdaus, St. Magnus, der 746 an der Stelle der heutigen Stadt Füssen das Benediktinerstift Fauceua (Fauces alpiam) gegründet hatte. Unterhalb Füssen tritt der L. in die Ebene, behält aber den Charakter des Alpenflusses und wechselt die Breite vielfach. Auch der Wasserstand ist sehr verschieben, bald der eines großen Baches, bald der eines reißenden Stromes (durchschnittlich 36—80 m, bei der Wertachmündung 390 m breit). Seine ansehnlichen Zuflüsse sind: der Füssen, die Bils, bei Schongau der Halblech und bei Augsburg die Wertach. S. Lechfeld.

Lechaon, einer der drei Häfen Korinths (s. d.). **Lechenich**, Flecken im preuß. Regbez. Köln, Kreis Euskirchen, am Rothbach und an der Kleinbahn Lohr-Euskirchen, hat eine kath. Kirche, Synagoge, höhere Knabenschule, Schlossruine, Amtsgericht, Extradition von Wälschlingen, Gerberei, Molkerei, Bierbrauerei und (1900) 3465 Einw.

Lecher, Otto, österreich. Politiker, geb. 6. Jan. 1860 in Wien, Sohn des 1904 verstorbenen ehemaligen Herausgebers der »Presse«, Zacharias Konrad L., studierte daselbst die Rechte, warb 1889 Sekretär der Brünner Handelskammer. 1897 von der Stadt Brunn als deutsch-fortschrittlicher Kandidat in den Reichsrat gewählt, tat er sich bei der Obstruktion der Deutschen gegen das Böhmen-System dadurch hervor, daß er 28.—29. Okt. eine zwölfstündige Rede über das Ausgleichsprovisorium hielt, um einen Beschluß des Abgeordnetenhauses zu verhindern. Durch seine amtliche Stellung mit den österreichischen Wirtschafts- und Handelsverhältnissen wie wenige vertraut, erregt er durch seine parlamentarischen Reden sowie seine Artikel in den Tagesblättern stets allgemeines Interesse.

Lechevalier (fr. *lechevalier*), Jean Baptiste, franz. Archäolog, geb. 1. Juli 1752 in Trebbi bei Coutances (Manche), gest. 2. Juli 1836 in Paris, studierte in Paris, begleitete als Sekretär den Gesand-

ten Choiseul-Gouffier nach Konstantinopel, um geographische und archäologische Forschungen anzustellen, und bereiste Italien und die Nordwestküste von Kleinasien. 1790 ging er nach London, bereiste in den folgenden Jahren beinahe ganz Europa und lehrte erst 1795 nach Frankreich zurück. Seit 1806 war er bei der Bibliothek Ste.-Genevieve in Paris angestellt, als deren erster Konservator er starb. Er schrieb: »Voyage de la Troade, ou Table de la plaine de Troie dans son état actuel« (Lond. 1794; 3. Aufl., Par. 1802, 3 Bde., mit Atlas; deutsch, mit Anmerkungen von Dalzel und Heyne, Leipz. 1792, und von Lenz, bas. 1800), ferner »Voyage de la Propontide et du Pont-Euxin« (Lond. 1800, 2 Bde.). Vgl. Noël, Notice sur la vie et les ouvrages de Jean Baptiste L. (Par. 1840).

Lechfeld, eine Ebene in Bayern von ungefähr 87 km Länge zwischen dem Lech und der Wertach oberhalb Augsburg, bildet im allgemeinen eine unfruchtbare Landschaft, die mit zahlreichen Gerölen aus den Kalkalpen angefüllt ist. Wo über denselben Lehnschichten liegen, ist die Fruchtbarkeit des Bodens nicht unbedeutend, während auf unburchlässigem Grunde Torfmoore entstanden sind. Unsern Augsburg beim Dorf Untermeitingen liegt das als Wallfahrtsort stark besuchte Franziskanerkloster L. In der Gegend ist das L. berühmt durch den Sieg Kaiser Ottos I. über die Ungarn (10. Aug. 955). Seit neuerer Zeit hat das bayerische Heer sein Übungslager daselbst. Durchschnitten wird das L. von den Linen Augsburg—Buchloe und Hohenberg—Landshut der Bayerischen Staatsbahn. Vgl. Leeb, Plan vom Lager L. (2. Aufl., Augsb. 1878) und Karte »Bayern, südl. Teil«.

Lechhausen, Stadt im bayr. Regbez. Oberbayern, Bezirksamt Frieberg, am Lech, nordöstlich bei Augsburg und mit diesem durch elektrische Straßenbahn verbunden, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Elektrizitätswerk, Glühfabrik, Bleicherei, Färberei, Appreturanstalten, Hammerschmiede, Kunstmühle und (1900) 14,172 meist kath. Einwohner. L. wurde 1900 zur Stadt erhoben.

Lechten, s. Lech.

Lechler, Gottlieb Viktor, luther. Theolog, geb. 18. April 1811 zu Kloster Reichenbach in Würtemberg, gest. 26. Dez. 1888 in Leipzig, ward 1834 Vikar in Dettingen, 1835 Repetent am Seminar in Blaubeuren, 1838 am Stift in Tübingen, 1841 Diakon in Hailingen, 1853 Dekan der Diözese Tübingen, 1858 Superintendent in Leipzig und Professor an der Universität daselbst sowie später Mitglied der sächsischen Ersten Kammer. Er schrieb unter andern: »Geschichte des englischen Deismus« (Stuttg. 1841); »Das apostolische und nachapostolische Zeitalter« (Haarl. 1851; 3. Aufl., Karlsr. 1885; engl., 3. Aufl., Lond. 1886, 2 Bde.); »Geschichte der Presbyterial- und Synodalverwaltung seit der Reformation« (Leiden 1854) und »Johann von Wiclif und die Vorgeschichte der Reformation« (Leipz. 1873, 2 Bde.; engl., Lond. 1878; 4. Aufl. 1904); »Urkundensammlungen zur Geschichte des christlichen Altertums« (Leipz. 1885 u. 1886); »Johannes Hus« (Halle 1890, böhm. Übersetzung 1891). Für Langes theologisch-homiletisches Bibelwerk bearbeitete er (mit Geros) die Apostelgeschichte (4. Aufl., Bielef. 1881).

Lechridodonta, Gruppe der Molche (s. d.).

Lechtraler Alpen, s. Alpen, S. 365 (9).

Lecidea Ach. (Schwefelflechte), Flechtengattung aus der Familie der Lecideaceen, Steine be-

wohnende Krustenthiere mit gleichmäßigem, schorfigartig zusammenhängendem, weichem, grauem oder braunem Thallus, schwarzem Prototallus und schwarzen Apothecien. L. *condensans* Schær. (f. Tafel • Flechten I., Fig. 10) mit bidem, rigigem, rauchgrauem Thallus, angebrülltem, schwarzem, fahlen, meist zusammenhängenden Apothecien, wächst an Steinen und Felsen, besonders in den Gebirgen Deutschlands nicht selten und geht bis auf die Spitze des Montblanc und der Jungfrau. L. *geographica* (Landsartenflechte, Schwefelmooß). f. Rhizocarpon.

Lecitin, ein phosphorhaltiger Körper, der in Tier- und Pflanzengellen weitverbreitet vorkommt und besonders im Gehirn, in Nerven, Samen, im Blut, namentlich bei hochgradiger Leukämie, im Eiter, in der Galle, Milch, im Eidotter, Kaviar, im Hefe, Hasekerntlingen, Erbsen, Weizenkleber u. s. nachgewiesen ist. Aus Dotter und Kaviar kann L. kristallinisch dargestellt werden; gewöhnlich bildet es eine farblose, wachsähnliche, fettharte Masse, löst sich leicht in heissem Alkohol, in Äther, Benzol, Chloroform, selten Olen, quillt im Wasser auf und erscheint dann unter dem Mikroskop in dicken Fäden (Myelinformen). Es verbindet sich mit Säuren und Basen, und bildet mit Platinchlorid ein schwer lösliches Doppelsalz. Durch Wasser, schneller durch Säuren und Alkalien, wird L. gespalten in Cholin, phosphorfreies Lecithin, Glycerinphosphorsäure, Stearinsäure und Palmitinsäure. L. ist daher eine esterartige Verbindung von Cholin und Glycerinphosphorsäure, die mit Stearin- und Palmitinsäure zu einem Glycerid verbunden ist. Außer diesem L. kommt auch die Myristin- und Dioleinverbindung vor. Mit den Lecithinen scheint das Protogon nahe verwandt zu sein. L. wirkt als Reiz für die Beschleunigung der Nahrungsaufnahme und Fellenvermehrung, indem es das Wachsthum des Fellen anregt und seine Teilung vorbereitet. Bei subkutaner Anwendung steigert es den Appetit, vermehrt die Zahl der roten Blutkörperchen und bewirkt erhebliche Zunahme des Körpergewichts. Man hat es arzneilich zur Hebung der Ernährung und der körperlichen und geistigen Widerstandsfähigkeit, bei Konvalenszenzen, Nachtisch, Tuberkulose, nervöser Dyspepsie, Neurasthenie, Chlorose, Hysterie, Diabetes, Marasmus angewandt. Ein aus Eigelb dargestelltes Präparat (Lecithol) bildet eine rötlichgelbe, nach Ei riechende und schmeckende Masse, die in Alkohol und Olen, nicht in Wasser löslich ist.

Leck, jede Verletzung in den Schiffswänden, die dem Wasser Eintritt gestattet. Die Schiffe werden leck, weil sie durch Alter oder schwachen Bau in Seegang und Wind den festen Verband verlieren; die Röhre der Holzbeplankung werden unbrüch, und die Rietungen eiserner Schiffe lockern sich. Lecke treten auch oft bei Unfällen auf, die Schiffe durch Strömung, durch Zusammenstoß oder im Gefecht erleiden. Kleine Lecke macht man durch die Schiffspumpen unschädlich, größere dadurch, daß man die Kraft der eignen Maschine oder besonderer Pumpendampfer (f. d.) zum Pumpen verwendet (vgl. Lenzen). Die an Bord eines Schiffes in See anwendbaren Mittel sind beschränkt, weil man meist nicht an das L. gelangen kann, auch wenn man es findet. Das Überziehen von Ledtuchern (großen starken Segeln oder festen Matten) über die beschädigten Stellen hat in einzelnen Fällen geholfen. Bei großen Lecken versagen die Ledtücher. Über Hebung von Schiffen, die infolge eines Lecks gesunken sind, f. Schiffshebung. Vgl. Ledtsicherungsdienst.

Leck, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Tonborn, an der Staatsbahnlinie Hensburg-Andholm, hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht, Wollspinnerei, Fabrikation von Tuch und landwirtschaftlichen Maschinen und (1900) 1174 Einw.

Leckage (fr. *leakage*, franz. *leakage*, engl. *Leakage*), im Frachtverkehr der Verlust, der bei flüssigen, in Gebinden verpackten Waren ohne erkennbare Beschädigung der Gebinde entsteht, z. B. Verlust infolge Verdunstung, Sieden durch die Fugen oder Risse des Gebindes u. (gewöhnliche L.). Bestimmungen darüber, inwieweit der Transportunternehmer für die L. vom Verfrachter verantwortlich gemacht werden kann, enthalten die § 429, 456, 459, 606, 616, 657 des Handelsgesetzbuchs, § 59 des Binnenschiffahrtsgesetzes, § 75, 77 der Eisenbahnverkehrsordnung und Artikel 80 des internationalen Übereinkommens über den Eisenbahnfrachtverkehr. Vgl. Frei von Bruch u. und Konnohement.

Leckangen, vulgär, soviel wie Triefaugen.

Lecke, ostind. Rechnungseinheit, f. Lat.

Lecker (Wasser), die Zunge von Rot- u. Damwild.

Leckertl, eine Art kleiner, in Basel fabrizierter Pfefferkuchen.

Leckrechnung, im Schiffbau die Bestimmung der Leckungsänderung eines Schiffs infolge eines Lecks in einem bestimmten Raum.

Lecksalz, f. Salzlade.

Lecksicherungsdienst, auf Kriegsschiffen die Vorschriften und Übungen zur Belämpfung eines Lecks im Schiffe. Für jedes Schiff sind seiner Bauart entsprechende Leckebenen unregelmäßig aufgestellt, nach denen die Leckbedienungsleute ausgebildet und eingeübt werden. Dabei wird von den Lecksuchmannschaften zunächst durch Seilen und vorsichtigen Öffnen der untern Schiffsräume das Leck gesucht. Unter Benutzung der Lecktafel (f. d.) wird dann versucht, das Leck durch Auspumpen der Nachbarräume auf einen einzigen Raum zu beschränken, und nachdem dies gelungen, durch Leckegel oder Ledtücher das Leck von außen oder durch Hölzer und Matten von innen zu stopfen.

Lecksteine, aus gemahlenem denaturierten Steinsalz hergestellte feste Stübe, die dem Vieh (Pferde, Rinder, Schafe) in Krippen vorgelegt werden, damit es nach Bedarf daran lecke. Zur Herstellung wird das denaturierte Steinsalzpulver mit Wasser oder Sole angefeuchtet und in gußeiserne Formen gedrückt. Die herausgestellten Formstücke werden getrocknet und im Brennofen mehrere Stunden starker Hitze ausgesetzt. Auch taucht man sie nach dem Brennen wohl noch in gesättigte Salzlösung und trocknet sie noch einmal. Dadurch werden die L. glatter und erhalten ein glasiges Aussehen. Derartige rötliche, auch äußerlich grau aussehende L. wiegen 25 oder 5 kg und sind so fest, daß sie unzerpakt verladen werden können.

Lecksucht, eine eigentümliche Ernährungsstörung beim Rind und Schaf, seltener beim Schwein, ausnahmsweise beim Pferde. Die L. wird hauptsächlich veranlaßt durch Mangel des Futters an Nährsalzen, tritt daher unter bestimmten Witterungsverhältnissen (trockne Jahre) oder in gewissen Gegenden alljährlich in größerer Verbreitung auf, ist auch öfters mit Knochenbrüchigkeit (f. d.) vergesellschaftet. Im Kreise Johannsburg in Ostpreußen zeigt sie sich allgemein bei Verfütterung des an sich vorzüglichen Heues von Mooralturwiesen, ohne daß die Ursache bisher sicher ermittelt ist. Vereinzelt entsteht sie auch aus nervösen

Störungen, Verdauungsleiden oder Nachschlingung. Die erkrankten Tiere zeigen zunächst wechselnden Appetit, dann das Gelißli, Holz, Strippen, Wände, Kleider gierig zu belecken, später auch zu benagen. Schließlich verzehren sie unischnadhafte, widerliche Dinge (Holz, Lehm, Sand, Kalk, Dinger u.), belecken sich selbst anhaltend, nagen sich gegenseitig die Haare ab (Wollsefzen bei Schafen) und gehen an Abzehrung zugrunde. Futteränderung, wo diese ausführbar ist, bleibt das einzige Gegenmittel.

Lechtücher, f. Led.

Lechtwein, aus freiwillich abgelassenem Trauben- saft bereiteter Wein.

Lecky, William Edward Hartpole, engl. Historiker, geb. 26. März 1838 in Dublin, gest. 23. Okt. 1903, erzog in der Trinity College zu Dublin, wandte sich kulturhistorischen Studien zu und erwarb sich, nachdem er als Schriftsteller auf diesem Gebiet zuerst 1861 mit dem anonym publizierten Werk »The leaders of public opinion in Ireland« (2. Aufl. 1871, neue Ausg. 1903; deutsch: »Die historische Eschaf: Swift, Flood, Grattan und O'Connell«, Bösen 1873), einer Geschichte der rationalistischen Opposition gegen positive Religion, mit Anwendung von Buckles Methode aufgetreten war, besonders durch folgende drei Werke einen Namen: »History of the rise and influence of the spirit of rationalism in Europe« (1865, 2 Bde.; wiederholt aufgelegt, zuletzt 1899; deutsch von Jolowicz, 2. Aufl., Leipz. 1878, 2 Bde.), die manche scharfe Entgegnungen von orthodoxer Seite hervorrief; »History of European morals from Augustus to Charlemagne« (1869, 12. Aufl. 1899, 2 Bde.; deutsch, 2. Aufl., Leipz. 1879) und »History of England in the eighteenth century« (1878—1890, 8 Bde., mehrfach aufgelegt; neue Ausg. 1892 in 12 Bänden, davon Bd. 8—12 u. d. T.: »Ireland in the eighteenth century«; deutsch von Löwe, Leipz. 1879—83, Bd. 1—4). 1891 erschien von ihm ein Hand Buch. Vier Jahre später wurde er für die Universität Dublin ins Unterhaus gewählt, wo er sich der Partei der liberalen Unionisten anschloß, und 1897 zum Mitglied des Geheimen Rates ernannt. 1896 veröffentlichte er eine kritische Geschichte der parlamentarischen Entwicklung in England u. d. T.: »Democracy and liberty« (2 Bde., neue Ausg. 1899), 1900 Erörterungen über ethische Probleme des täglichen Lebens u. d. T.: »The map of life, conduct and characters«.

Leclanchés Element, f. Galvanisches Element, S. 299.

Leclerc (ne. länä), Charles Emmanuel L. d'Ostin, franz. General, geb. 17. März 1772 in Pontiole, gest. 2. Nov. 1802, war zuerst Kaufmann, trat 1791 als Offizier in ein Freiwilligenbataillon, und tat zumal 1793 vor Toulon treffliche Dienste. Im Herbst 1796 ward er als Kommandant nach Maricelle geschickt, wo er sich mit Pauline, der Schwester Bonapartes, verlobte. Letzterer betrieb ihn darauf als Adjutanten nach Italien. Nach dem Waffensstillstand von Leoben zum Brigadegeneral befördert, vermählte er sich in Mailand mit Pauline. Nach der Rückkehr Bonapartes aus Ägypten wirkte er beim Staatstreich vom 18. Brumaire mit. Zum Divisionsgeneral ernannt, nahm er unter Moreau 3. Dez. 1800 an der Schlacht bei Hohenlinden teil. 1801 ward er als Generallieutenant an die Spitze des Expeditionskorps gestellt, das Haiti wieder unterwerfen sollte und Anfang Februar auf der Insel landete. Es gelang ihm, die Rebellen wenigstens

äußerlich zur Unterwerfung zu zwingen. Mehr als 22,000 Mann aber, darunter L. selbst, wurden Opfer des gelben Fiebers. Leclercs Witwe vermählte sich 1803 mit dem Fürsten Borghese.

Le Clerc (ne. is nän), Victor, franz. Gelehrter, geb. 2. Dez. 1789 in Paris, gest. daselbst 12. Nov. 1865, war nacheinander Lehrer der ältern Literatur an Lyzeen, an der Normalschule und an der Faculté des lettres in Paris und wurde 1834 Mitglied der Akademie der Inschriften. Er überlegte Cicero (1821 bis 1826, 30 Bde.; neue Ausg. 1823—27, 85 Bde.) u. und leitete seit 1840 die Fortsetzung der von den Benedictinern begonnenen »Histoire littéraire de la France« (Bd. 20—23, 1842—66). Vgl. Renan in der »Revue des Deux Mondes«, März 1868.

Leclerc du Tremblay (ne. islar ää trumbäl), François, f. Joseph (Père), S. 814.

Leclercq (ne. isän), 1) Théodore, franz. dramatischer Dichter, geb. 1. April 1777 in Paris, gest. daselbst 15. Febr. 1851, war von 1810—19 bei der Verwaltung der indirekten Steuern angestellt, verfaßte nach dem Vorgang Carmontelles sogen. »Proverbes dramatiques« (f. Proverbes), kleine geistreiche Salonsstücke. L. besorgte selbst mehrere Ausgaben, die zuletzt gegen 80 Stücke enthielten (Par. 1828, 6 Bde.; und »Nouveaux Proverbes dramatiques«, 1833, 2 Bde.; neue Ausg. 1862—63, 4 Bde.; deutsch von Bandislin, Leipz. 1875).

2) Emile, belg. Schriftsteller, geb. 10. Febr. 1827 in Nonceau-sur-Sambre, widmete sich zuerst der Raserie, wandte sich dann der literarischen und Kunstkritik zu und wurde später Inspektor der schönen Künste. Wir besitzen von ihm mehr als 30 von gesundem Realismus und Humor erfüllte Romane, von denen »Les petite-fils de Don Quichotte« (1865) zu nennen ist. Erwähnung verdient auch sein »Théâtre à la maison« (1884) und »Les Héros et les Dieux d'après Homère« (1898).

Lecluse (ne. nör), Charles de, gewöhnlich Clu- sius genannt, Arzt und Botaniker, geb. 18. Febr. 1525 in Arras, gest. 4. April 1609 in Leiden, studierte in Gent und Löwen die Rechte, lebte dann in Marburg und Bittendurg, studierte in Montpellier Medizin, durchforschte als Botaniker einen Teil Südfrankreichs, lebte 1555—63 in seiner Heimat, in Paris, Löwen und Augsburg und bereiste mit dem Grafen Fragner Belgien, Frankreich, Spanien und Portugal. Nach der Rückkehr lebte er in Belgien, Paris und London, erhielt dann einen Ruf als Gartendirektor nach Wien, bereiste ganz Österreich und Ungarn, auch England, und wurde vom Kaiser geadelt. 1587 ging er nach Frankfurt a. M., und 1593 wurde er Professor der Botanik in Leiden. Er gehörte zu den ersten Botanikern, welche die Wissenschaft aus den Händen der Scholastiker befreiten und sie auf das Studium der Natur selbst zurückführten, indem er die auf seinen europäischen Reisen gesammelten Pflanzen bestimmte, zu ordnen versuchte und in mehreren Werken beschrieb und zum Teil abbildete, von denen »Rariorum plantarum historia« (Antwerp. 1601) und »Exoticorum libri X« (das. 1605) die berühmtesten sind. Keiner seiner Vorgänger und Zeitgenossen hat die Botanik mit mehr Entdeckungen bereichert als er.

Lecocq, Alexandre Charles, Opernsomponist, geb. 8. Juni 1832 in Paris, erhielt seine Ausbildung am dortigen Konservatorium durch Balin und Halévy, siegte 1857 gleichzeitig mit Bizet in der von Offenbach ausgeführten Konkurrenz der Komposition der Operette »Le docteur Miracle« und wurde

besonders durch die 1868 aufgeführte Operette »Fleur de Thés« in weitesten Kreisen bekannt. Hier wie in seinen spätern Operetten: »Les jumeaux de Bergame« (1868), »Gandolfo« (1869), »Le beau Dauphin« (1870), »Mamwell Angot« (1872), »Giroflé-Girofla« (1874), »La petite mariée« (1875), »Kosiki« (1876), »Le Dompteur« (1877), »Le petit duc« (1878), »La Ronsette« (1881), »Plutus« (1886), »L'Égyptienne« (1890) u. a. (im ganzen 44), folgte er im allgemeinen der von Offenbach eingeschlagenen Richtung, ist jedoch mit Erfolg bestrebt gewesen, dabei die Operette als Kunstgattung zu heben. Beachtenswert ist auch der von ihm 1877 veröffentlichte Klavierauszug der Rameauschen Oper »Castor et Pollux«.

Comte du Roux (fr. *l'homme de muo*), Jules Jean Antoine, franz. Maler, geb. 10. Juni 1842 in Paris, war Schüler von Moreau, Signol und Gérôme und trug 1866 den zweiten großen Preis von Rom für den Tod der Iphigénie davon. 1863 stellte er im Salon die Gemälde: Francesca da Rimini und Paolo in der Höhle, 1865 die griechische Schildwache, 1866 die Anrufung Neptuns (Museum in Velle) aus. 1867 folgten Hiod und seine Freunde und die Helladländerin, 1868 die Kaserne »Hag« des Telamoniers, 1869 die dauernde und die vergängliche Liebe, 1870 der Jäuberer (Museum in Reims). 1872 wurde sein durch Théophile Gautier's »Momo« inspiriertes Gemälde: die Voten schlimmer Nachrichten vor Pharoa, für das Luxembourg-Museum angekauft. 1873 folgte der Philosoph wider Wissen, 1874 reisten sich Erös-Eupho (jetzt im Museum zu Tours) und die Schlächter von Venedig an. Romesquies »Lettres persanes« lieferten ihm das Motiv zu dem Traum Ehoeros' im Salon 1875. Im J. 1876 brachte er das Triptychon: Homer als Bettler. Im Auftrag der Stadt Paris malte er für die Trinitätskirche: der heil. Vinzenz befehrt die Goleerensträflinge, und das im Salon 1879 ausgestellte Bild: der heil. Vinzenz unterhält die Elisabeth und Lothringer. Von seinen spätern Werken sind noch zu nennen: ein zweites auf Homer bezügliche Triptychon (Homer als Bettler, die Ilias und Penelope in ihrem Palast, 1883), Komos in seinem Patem (1887), die weiße Skiovin (1888), Sonnabend im jüdischen Viertel zu Maroffo (1889), der Sonntag in Venedig (1890), Tod fürs Vaterland (1892), das Abendessen bei Beaucatre (1894), Außerlich, die Traurigkeit des Phoroa (1901), Mademoiselle de Raupin (1902) und die Heye (1904). Seine Gemälde tragen bei forter Zeichnung und kühler, etwas matter Färbung einen vorwiegend akademischen Zug, sind aber durch seine Charakteristik ausgezeichnet.

Leçon (franz., fr. *l'homme de muo*), Lektion, Unterricht, Unterrichtsstunde; auch als Bächtittel.

Reconte de Viole (fr. *l'homme de muo*), Charles Marie, franz. Dichter, geb. 23. Okt. 1818 auf der Insel Réunion (Bourbon), gest. 17. Juli 1894 in Vaucluse bei Paris, erhielt eine vorzügliche Erziehung und nahm nach einem längern Aufenthalt in St.-Denis und mehreren Seereisen 1846 seinen Aufenthalt in Paris. Erst ein schwärmerischer Anhänger der sozialistischen Träume Fouriers, den er in einem Hymnus besang, wurde er bald deren entschiedener Feind und nahm unter dem Einfluß der kosmogonischen Systeme der Griechen und namentlich der Jüder mehr und mehr eine pantheistisch gefärbte Weltanschauung an, die auch den Untergrund seiner poetischen Produktionen bildete. L. steht an der Spitze der jungfranzösischen Dichterschule der »Parnassiens«

und ist wohl nach Victor Hugo der forngewandteste Lyriker seiner Nation. Er gab heraus: »Poèmes antiques« (Par. 1852, neue Ausg. 1880); »Poésies nouvelles« (1854) und »Poèmes et poésies« (1855), gesammelt als »Poésies complètes« (1858); »Poèmes barbares« (1862, neue Ausg. 1891) und »Poèmes tragiques« (1884, neue Ausg. 1886). »Derniers poèmes« erschienen 1895. Auch überließ er Theophrast und Anacreon (1864), die Ilias (1866) und Odyssee (1867), die Werke Hesiods, die Orphischen Hymnen (1869), die Dramen des Aeschylus, von denen die »Eringen« (1873), mit Russt von Raffet, im Odion dauernden Erfolg hatten; ferner den Horos (1878), den Sophokles (1877) und Euripides (1884 bis 1885), dessen »Iona« er als »L'Apollonide« bearbeitete (1888). L. wurde 1886 als Nachfolger Victor Hugos in die französische Akademie gewählt. Vgl. Dornis, L. Intime (Par. 1895); Calmettes, L. et ses amis (daf. 1902).

Reconq. Karl Christian Erdmann, Ehler von, sächs. General, geb. 28. Okt. 1767 in Torgau, gest. 30. Juni 1830 zu Brig im Kanton Valais, trat 1780 in das sächsische Heer, wurde 1800 Major, 1810 Generalleutnant und führte 1812 das sächsische Korps nach Rußland. Auch 1813 und 1814 hatte L. die Oberleitung über das sächsische Contingent, trennte nach der Abtretung der Provinz Sachsen gemäß dem Vertrag auch das Heer und führte, zum kommandierenden General ernannt, die Reorganisation durch. Er starb auf einer Reise nach Italien.

Receuvreur (fr. *l'homme de muo*), Adrienne, franz. Schauspielerin, geb. 5. April 1892 zu Damerz in der Champagne, gest. 20. März 1780 in Paris, kam in ihrem zehnten Jahre nach Paris und machte schon im Alter von 18 Jahren ihren ersten theatralischen Versuch, worauf sie für das Theater in Velle engagiert wurde. Alsdann war sie zehn Jahre lang Mitglied wandernder Truppen, bis sie 1717 einen Ruf an die Comédie-Française erhielt, wo sie als Elettra in der Tragödie Crébillons debütierte und trotz ihrer geringen äußern Mittel durch ihren natürlichen und einfachen Vortrag tiefen Eindruck machte. Seitdem spielte sie die Heldinnen der Tragödien von Corneille und Racine mit solchem Erfolg, daß sie Eintritt in die besten Gesellschaftskreise fand und mit den geistreichsten Männern und Frauen ihrer Zeit (unter andern mit Voltaire, der mehrere Gedichte an sie richtete) in Briefwechsel trat. Während der letzten zehn Jahre ihres Lebens unterhielt sie ein Liebesverhältnis mit dem Grafen Koritz von Sachsen, das Scribe in seinem Drama »Adrienne L.« behandelt hat. Sie soll von Frau von Bouillon, die ebenfalls den Grafen Koritz liebte, aus Eifersucht vergiftet worden sein. Vgl. »Lettres d'Adrienne L.« (hrsg. von Ronval, Par. 1892); Bourgeois, A. L. (daf. 1896).

Leetia (lat.), bei den Römern ein Trogbett, eine Sänfte, ein mit Gurten überspanntes und mit Korpas und Kossissen belegtes Gestell mit bogensförmigen, an den Seiten durch Vorhänge oder Fenster verließbarem Verdeck, auf Traglöngen entweder von Gurten oder auf den Schultern zu tragen. In frühern Zeiten war ihr Gebrauch außer auf Reisen und auf dem Land auch für Frauen und Kranke beschränkt; unter den Römern bedienten sich ihrer in Rom auch ganz allgemein Männer, und man begann Lust zu damit zu treiben. Reiche Leute ließen eigne, reich garnierte Sänften (leetia) anfertigen. Vgl. Sänfte.

Lectisternium (lat.), die in Rom 399 v. Chr. auf Anlag der Sibyllinischen Bücher eingeführte, bei

außerordentlichen Gelegenheiten, besonders in Zeiten der Noth, und meist in Verbindung mit Supplicationen (s. d.) veranstaltete Speisung von Göttern. Man legte deren Bilder auf einen Hüßel (lectus, pulvinar) und setzte ihnen auf einem Tisch ein aus freiwilligen Beiträgen aufgebrachtes Mahl vor. Ein regelmäßiges L. fand seit Anfang des 3. Jahrh. 13. Nov. und in der Kaiserzeit 13. Sept. für die drei lapidolischen Götter statt, wobei Jupiter auf einem Hüßel lag, Juno und Minerva zu beiden Seiten auf Stühlen saßen. Vgl. Eptulonen.

Lectorium (lat.), s. Lektor.

Lectoure (fr. untr), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Gers, 180 m ü. M., auf einer steil zum Gers abfallenden Hochfläche an der Südbahn, hat eine ehemalige Kathedrale, ein Stadthaus (ehemals bischöfliches Palais) mit Antiquitätenmuseum, eine alte Fontäne, ein Denkmal des hier gebornen Marschalls Lannes, ein Collège, Verfertigung von Holzschuhen, Kunstschlerei, Mühlen, Handel mit Getreide, Wein und Vieh und (1901) 2691 (als Gemeinde 4495) Einw. — L. ist das alte Lactora, die Hauptstadt der Lactorates in Aquitanien, fiel 1325 an die Grafen von Armagnac und wurde von Heinrich IV. zur Krone gestiftet. Das um 500 errichtete und 990 erneuerte Bistum wurde 1790 aufgehoben.

Lecturer (engl., fr. lectrice), »Vorleser«, Hilfsprediger für den Nachmittagsgottesdienst; Universitätslektor, Dozent (vgl. Reader).

Leetus (lat.), Bett (s. d.).

Lecythidaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Myrtifloren, umfaßt 130 in den Tropen einheimische Holzpflanzen, mit abwechselnden Blättern und 4—spitzigen Ästeln, deren becherförmige Achse mit den Fruchtblättern verwachsen ist. Die hierher gehörige Bertholletia excelsa Südamerikas liefert die Farnüsse des Handels.

Lecythis L. (Tropfbaum), Gattung der Lecythidaceen, Sträucher oder (zum Teil sehr stattliche) Bäume mit lederartigen Blättern, ansehnlichen Blüten in Trauben und oft sehr großer, holziger Frucht. Etwa 30 Arten im tropischen Südamerika. L. Ollaria L., in Kolumbien und Brasilien, trägt holzige, dickwandige, finkelnopfartige Früchte, die oben sich bedeckend öffnen und zu Trinfgefäßen und andern Geschirren benutzt werden. Die Samen sind von der Größe der Kastanien und genießbar, das Holz (Kafatili) ist sehr hart und dauerhaft, der Laß besteht aus zahlreichen papierartigen Lagen und wird zu Zigaretten, als Berg und in der Papierfabrikation angewendet. L. Zobucayo Aubl., in Guayana, 18 m hoch, trägt urnenartige Früchte mit großen, wohlriechenden Samen, welche als Sapucajanüsse (die aber auch von andern Arten, besonders von L. lanceolata Poir. in Guayana [Sapucaja branca] und L. Amazonum Mart. in Para stammen) auch nach Europa gebracht werden; in Brasilien preßt man ein geschädigtes Öl daraus. Aus dem Laß macht man Seifenwären; die Fruchtschalen dienen zu Wäcken. L. amara Poir. in Guayana liefert das harte Annaholz.

Lecyna, s. Lentilina.

Lecyha, s. Lentilina.

Leda, Mischei, s. Hüscheln und Ledaton.

Leda, rechter Nebenfluß der Ems, entspringt im Oldenburgischen, nördlich von Verle, als Karle, die das Saterland durchfließt, wird durch die Ebe, die Goette mit der Lobe und Wehne und die Zümme verstärkt, ist 29,2 km weit schiffbar und mündet nach 65 km langem Lauf bei Leer.

Leda, im griech. Mythos Tochter des Theios von Atolen, Gemahlin des Tyndareos von Sparta, bei Homer von diesem Mutter von Kastor, Pollux und Klytemnestra, von Zeus der Helena, nach andern auch des Pollux oder beider Söhne. Nach späterer Sage gebar sie von Zeus, der ihr als Schwan nahte, ein Ei, aus dem Helena, aber zwei, aus deren zweitem die Söhne hervorgingen. L. mit dem Schwan war vielfach Gegenstand der Kunstdarstellung; wird entweder stehend und halb bekleidet oder liegend in Sandgemälden, Reliefs und statuarisch dargestellt. Von neuern Kunstwerken ist die Statue der L. von Michelangelo berühmt.

Ledaton (Goldienton), altsilavische Töne mit der Kreersmische Loda (Yoldia) arctica, s. Yoldium, S. 12.

Ledbury (fr. ledbury), altenglische Marktstadt in Herefordshire (England), am Südschiff der Waldernhügel, mit normannischer Kirche, Lateinschule, Versorgungshaus (Katharinenhospital, 1232 gegründet, 1822 erneuert), Hopfenbau, Ziberbereitung und (1901) 3259 Einw. 3 km östlich Eastnor Castle (1815 erbaut), der prächtige Landsitz der Lady Somerset mit Gemälden und andern Sammlungen.

Ledeb., bei botan. Namen Abkürzung für L. f. v. Ledebour (s. d.).

Ledeburg, Gemeinde in der belg. Provinz Flandern, Arrond. Gent, im SO. von Gent, am rechten Scheldeufer, an den Staatsbahnhöfen Gent-Braine-le-Comte, Dendermonde-Gent, Alost-Gent, der Gent Gürtelbahn und der Nebenbahn Gent-Weirebete gelegen, hat chemische Fabriken, Baumwollspinnerei und (1906) 14.267 Einw.

Ledebour (fr. lebour), Karl Friedrich von, Botaniker, geb. 8. Juli 1785 in Stralsund, gest. 4. Juli 1851 in München, studierte in Greifswald, ward 1806 Lehrer der Botanik und Direktor des botanischen Gartens daselbst, 1811 Professor der Naturgeschichte in Dorpat und unternahm 1826 eine Reise nach dem Altai. Seit 1836 lebte er in Odessa, Heidelberg und München. Er schrieb: »Reise durch das Altaigebirge und die hngarische Kirgissteppe« (Berl. 1829, 2 Bde.), in der »Flora altaica« (das. 1829—34, 4 Bde., mit Meyer und Vunge) und in den »Icones plantarum novarum florum rossicam, imprimis altaicam illustrantes« (Dorpat 1829—34, 5 Bde., 500 fotierte Tafeln in Folio); »Flora rossica« (Stuttg. 1842—53, 4 Bde.).

Ledebur, Leopold Karl Wilhelm August, Freiherr von, Geschichtsforscher, geb. 2. Juli 1799 in Berlin, gest. 17. Nov. 1877 in Potsdam, trat 1816 ins Heer, nahm 1828 wegen Kurzschichtigkeit als Hauptmann den Abschied und ward bei Errichtung des Neuen Museums in Berlin Direktor der königlichen Kunstkammer des Museums der vaterländischen Altertümer und der ethnographischen Sammlungen. 1875 trat er in den Ruhestand. Er schrieb: »Das Land und Volk der Bruter« (Berl. 1827) und im Anschluß daran: »Blide auf die Literatur des letzten Jahrzehnts zur Kenntnis Germaniens zwischen Rhein und Weser« (das. 1837); »Die fünf Künstlerischen Wege und die sieben Seelände Friedlands« (das. 1836); »Der Maingau oder das Ragenfeld« (das. 1842) und »Nordthüringen und die Germundere« (das. 1842 u. 1852); »Über die in den baltischen Ländern gefundenen Zeugnisse eines Handelsverkehrs mit dem Orient« (das. 1840); »Die heidnischen Altertümer des Regierungsbezirks Potsdam« (das. 1852); »Streifzüge durch die Felder des königlich preussischen

Wappens» (daf. 1842); »Die Grafen von Falkenstein am Harz« (daf. 1847); »Adelslexikon der preussischen Monarchie« (daf. 1854—57, 3 Bde.) u. »Dynastische Forschungen« (2 Hefte, daf. 1853 u. 1855). L. begründete und gab heraus das »Allgemeine Archiv für die Geschichtskunde des preussischen Staats« (Berl. 1830—36, 21 Bde.) und seit 1863 das »Archiv für deutsche Adelsgeschichte, Genealogie, Heraldik und Epigraphik« (daf. 1863—65, 2 Bde.).

Lebdeur-Bicheln, Johann, Graf von, österreich. Minister, geb. 30. Mai 1842, gest. 14. Mai 1903, studierte in Prag die Rechte, machte 1866 den Krieg in Böhmen mit, wurde als Vertreter des Großgrundbesitzes in den böhmischen Landtag gewählt, wo er sich der liberal-feudalen Partei angeschlossen, und war seit 1869 Mitglied des Herrenhauses. Im September 1895 als Ackerbauminister in das Ministerium Bodoi berufen, trat er mit diesem 1897 zurück.

Lebet, Stadt, f. Lebetitz.

Lebegank, Karl Lodewijf, fläm. Dichter, geb. 9. Nov. 1805 in Leedoo in Ostflandern, gest. 19. März 1847 in Gent, wurde, noch sehr jung, Gemeinbesitzer in seiner Geburtsstadt, holte indeß seine Studien nach und promovierte 1835 in Gent zum Magister der Rechte, als welcher er dann zum Friedensrichter in Zomergheem ernannt wurde. Schon 1834 hatte er für ein Gedicht den Nationalpreis erhalten und wurde in die Kommission für die flämische Rechtschreibung berufen und mit der Übersehung der Gesetzbücher in das flämische betraut. 1842 ward er Provinzialinspektor der niederen Schulen in Gent, 1845 Professor an der Universität daselbst. L. war nach Willens der hervorragende Führer der flämischen Bewegung. Von seinen Dichtungen, lyrischen und epischen («Het burgslot van Zomergheem», «De boekweit», «De bedelaar», «De laater»), sichert ihm die Trilogie »De drie zustersteden« (Gent 1846), es sind Gent, Brügge und Antwerpen, bleibenden Ruhm. Nach seinem Tode wurden seine Gedichte gesammelt herausgegeben von J. F. J. Heremans mit einer Biographie (Gent 1847; neueste Ausg., Antw. 1904). Vgl. J. A. Torfs in »Letterkundige ontleding« (3. Aufl., Gent 1899).

Leder, durch verschiedene Prozesse (Gerbdprozesse) in der Art veränderte tierische Haut, daß sie unter Erhaltung ihrer wesentlichen Eigenschaften große Widerstandsfähigkeit gegen äußere Einflüsse aufweist. Während die unveränderte Haut durch Trocknen hart und brüchig wird, im feuchten Zustande schnell fault und sich beim Kochen mit Wasser unter Bildung von Leim leicht auflöst, besitzt das L. deutlich faserige Struktur und bei genügender Festigkeit große Biegsamkeit und Geschmeidigkeit; es widersteht in der Kälte der Fäulnis und verwandelt sich beim Kochen mit Wasser nicht oder doch schwieriger als Haut in Leim. Die Gerberei verarbeitet hauptsächlich die Häute größerer Säugetiere, aber nicht die ganze Haut, sondern nur die auf chemischem und mechanischem Weg isolierte Schicht, die man als Lebdeurhaut (corium, f. Haut, S. 902), in der Gerberei als Blöße bezeichnet. Die Lederhaut besteht aus Faserbündeln, die aus leimgebender Substanz (Kollagen) gebildet sind und ca. 75 Proz. Wasser enthalten. In diesem Wasser befindet sich eine kleine Menge des Kollagens in löslicher Lösung und lebt beim Trocknen der Blöße die Faserbündel zusammen, so daß eine hornartige Masse (Hornleder) entsteht. Alle Gerbdprozesse haben den Zweck, das Zusammenkleben der Fasern der Hautschicht beim Trocknen zu verhindern. Man erreicht

dies schon durch Alkohol und Glycerin, aber die so hervorgebrachte »Gerbung« wird durch Wasser sehr leicht beseitigt. Mit Formaldehyd erhält man ein dem fämisgharen L. ähnliches Produkt und auch Pikrinsäure wirkt gerbend. Praktische Bedeutung besitzen aber nur die Gerbung durch Gerbstoff (Lob- oder Rotgerberei), durch Alaun mit Kochsalz (Alaun- oder Weißgerberei), durch Mineralsalze, besonders durch Chromsalze (Mineralgerberei), oder durch Fett (Sämisgh- oder Digerberei). Außer diesen einfachen gibt es noch verschiedene komplizierte Gerbverfahren, bei denen zwei oder selbst mehrere einfache Gerbverfahren zum Ausgerben der Häute angewendet werden, wie denn z. B. das Einsetzen der Lederarten eine nachträgliche Färbung darstellt. Die gerbenden Substanzen verbinden sich nicht chemisch mit der Substanz der Haut, sondern dringen nur in deren Poren ein, umhüllen die Fasern und werden von ihnen fixiert, ähnlich wie Farbstoffe von der vegetabilischen oder animalischen Faser in der Färberei. Sie verhindern dadurch das Zusammenkleben der Fasern und sichern dem L. seine Geschmeidigkeit. Das vollkommen gegerbte, gere L. unterliegt schließlich noch bestimmten Behandlungen, durch die es die für den Kunst erforderliche Beschaffenheit erhält.

Die Häute e sind nach Tiergattung, Alter, Geschlecht, Schlag, Färbung, Wölbung u. sehr verschieden. Die Färbung macht die Haut dünner und feiner, Wildhäute (Kalb-, Lamm-, Ziegenfelle) sind dünner und von feinerer Struktur als die der erwachsenen Tiere (Strohesser). Die wichtigsten Häute für die Gerberei sind die des Rindviehs. Wildes Vieh hat stärkere, fester Haut als zahmes, Weidewild stärkere als im Stall gefüttertes; Stierhäute sind gröber, rauher und am Rücken dünner als Ochsenhäute, dagegen dicker als diese in Nacken- und Bauchgegend; die Haut desselben Tieres ist in der Mitte des Rückens und am Kopf bisweilen doppelt so stark als am Bauch. Stier- und Ochsenhäute und eingefärbte Wildhäute geben besonders Sohl- oder Pfundleder, schweres Riem- und Sattlerleder, Kuhhäute dünneres, weniger dichtes, minder feinförniges Vachleder für leichte Sommersohlen, Oberleder, Aufschneiderbade u.; dünne einheimische und fremde Rindshäute werden auf Schmal- oder Fahlleder, besonders dicke, kurzhaarige und geschlossene Rindshäute auf Sattler- und Geschirrlleder und auf Raschenriemenleder verarbeitet. Büffelhäute finden nur Verwendung für untergeordnete Lederarten. Kalbfelle geben zähes, weiches, biegsames Oberleder, Kid-, Läder u.; Pferde-, Esel-, Kaultierhäute sind dünn, werden aber viel verarbeitet und liefern Sohlleder, ein Surrogat für Kalbleder, L. zu Kuhschuhverdecken und Sattlerarbeiten; hauptsächlich werden sie aber zu Korbuan verwendet. Schaf- und Lammfelle liefern L. von geringerer Stärke zu Handschuhen, Pantoffeln, Futterleder, auch farbiges L. für Schuhberei u. Lammfelle liefern vorzügliches Handschuhleder; aus Ziegenfellen macht man Maroquin, Cassian und genarbes Oberleder für Damenschuhe; Schweinfelle liefern sehr festes Sattlerleder; Hirschfelle werden meist fämisghar gegerbt und auf wasserdichte Handschuhe verarbeitet. Robben- und Seehundsfelle liefern L. zu Kieftaschen, Sturzjellen, Rümpfen und leichten Sommerchuhen. Ausnahmsweise werden auch Nilpferd-, Nashorn-, Elefanten-, Känguruh-, Vogel-, Kolobid- und einige Sorten Fischhäute (Thunfisch), zumellen auch Hunde-, Katzen-, Gamsen-, Wildschweinfelle verarbeitet.

[Vorbereitung der Häute.] Die rohen Häute unterliegen einer Reihe vorbereitender Operationen, die für alle Gerbmethoden im wesentlichen übereinstimmen. Man weicht sie in Bechsteinen in reinem Wasser, frische Häute nur wenige Stunden, gegerbte und getrocknete 3—4 Tage. Das vollständige Erweichen wird durch Bearbeiten mit dem Streicheisen, bei schweren Häuten durch Waschen im Wassfaß, auf der Wassmühle mit fallenden oder auf der Hautmühle mit peudelartig schwingenden Stampfen befördert, auch setzt man dem Wasser Chemikalien zu, wie Schwefelnatrium, besser Änatron, Schweflige Säure. Man reinigt dann die Fleischseite der Haut auf dem Schab- oder Streichbaum mit dem gebogenen und mit zwei Handgriffen versehenen Schab-, Streich- oder Hestohmesser oder auf Maschinen von anhängenden Fleisch- und Fetteilen. Auf den Maschinen wird die Haut gegen eine rotierende Trommel gepreßt und mit Reiterwalzen bearbeitet. Die folgende Operation, das Schwellen und Enthaaren, bedingt den Zusammenhang zwischen Oberhaut und Lederhaut zu zerstören, die Entfernung der Haare und der Epidermis vorzubereiten. Dies geschieht nach verschiedenen Methoden. Beim Schwiigen, das meist nur bei Sohlleder und Schaffellen angewendet wird, breitet man die Häute in einer Kammer aus, läßt darin Wasser zerstäuben oder herabtröpfeln und unterhält eine Temperatur von 8—16° (daher Kaltwasser Schwige), bei der die Häute in 8—12 Tagen reif werden. Bei der Dampfchwige wird in einen geschlossenen Raum Wasserdampf eingeleitet und die Operation bei 20—25° in 24 Stunden vollendet. Beim Källen bringt man die Häute in Kaltmilch, die neben der erwähnten Wirkung das Hautgewebe lockert und anschwellen macht. Das Källen wird verschiedenes ausgeführt, in einem oder nacheinander in mehreren Geschirren (Käser, Kalkfässer). Mehrfach benutzte Käser enthalten weniger Kalk, aber reichlich Bakterien und Enzyme, die auf die Haut sehr stark einwirken, während frische Käser hauptsächlich die Haare angreifen. Je nach der herzustellenden Lederart werden verschiedene Käser und in verschiedener Reihenfolge angewendet. Man unterhält eine Temperatur von 15° und schert etwa 10 (6—16) Tage. Unterstützt wird der Prozeß durch Bewegung der Häute oder der Käserbrühe, beim Buffaloverfahren auch durch schließliche Anwendung von warmem Wasser (43°). Zur Unterstützung, Verbesserung des Kalkfässers oder als Ersatz desselben benutzt man zum Enthaaren auch Schwefelsäure, Schwefelnatrium, Schwefelcalcium, Gussalt, Äkallant. Da Kalk sehr energisch auf die Haut wirkt, so vermeidet man ihn, wo es sich um Darstellung eines festen, dichten Leders handelt, und bedient sich des Verfahrens nur bei der Oberlederfabrikation und für die Herstellung von leichtem Sohlleder (Bachelleder). Das Enthaaren (Äpälén) selbst wird durch Handarbeit mit einem stumpfen Schabmesser oder auf Maschinen ausgeführt, worauf man die Blöße auf der Fleischseite mit dem geraden, scharfen Scher- oder Hirmen bearbeitet, gründlich reinigt, auf der Karbenseite, die durch die Einstülpungen der Epidermis, in denen die Haare gefesselt haben, ein eigentümlich gemachtes Ansehen zeigt, mit dem Glättstein glättet und mit Wasser spült. Die enthaarten und gewaschenen Häute werden einkalkt, indem man sie in verschiedene Beizen bringt. Man benutzt Säure- und Juckerbeizen, Mißbeizen aus vergorenem Hölner-, Humbe-, Taubenkot, Kiebbeizen aus Gerstenschrot oder Kleie mit

Sauerteig und Wasser und kombinierte Beizen. In den Säurebeizen nimmt man Salz- oder Schwefelsäure und setzt vorteilhaft etwas Salmiak hinzu, auch benutzt man Bor säure, Essig säure, Milchsäure, Kresotinsäuren und Kresolsulfosäure. Als Ersatz der Rotbeizen sind auch künftliche Beizen hergestellt worden, in denen gewisse Bakterien gut gedeihen. Die Beizen bewirken eine Schwellung der Blöße und machen sie dadurch für die Aufnahme von Gerbstoff zugänglich.

[Lohgerberei.] Die Lohgerberei verarbeitet fast alle in der Gerberei überhaupt zur Anwendung kommenden Häute und benutzt als Gerbmateriale n gerbstoffhaltige Vegetabilien, besonders Rinden, wie die der Eiche, Fichte, Tanne, Farnstocanne, australischer Akazien, des Eucalyptus occidentalis, der Weide, Birke, Erle etc., Eichenwurzelrinde (Garouille), dann Eichen-, Quebracho-, Kajanienholz, Früchte und tranthafte Auswüchse, wie Valonea, Myrobalanen, Dividivi, Algarobilla, Galäpfel, Knoppfen, Rowe, Wurzen, wie Canaigre und Katanhia, Blätter, wie Sumach, Extrakte, wie Katchu, Gambir. Bei der Lohgerberei wird ein Teil des Gerbstoffes durch Flächenanheftung auf die Faser niedergeschlagen, ein weiterer Anteil bleibt als amorphe Masse in den Poren der Haut liegen, indes verbindet sich auch ein Teil des Gerbstoffes mit dem gelösten Kollagen und ein anderer Teil bringt in die Fasern ein und fällt darin vorhandene Eiweißstoffe. Bohgaroz II. ist weder zülig noch ausdehnungsfähig, dagegen hat es auf Kosten der Fläche an Dide gewonnen. Es hat geringere Zerreißfestigkeit als Alannleder, ist aber widerstandsfähiger gegen Wasser und schwache Säuren, während es von alkalischen Lösungen stärker angegriffen wird. Durch Kochen mit Wasser wird es schwer und unvollständig in Weim übergeführt. Das feste, steife Sohlleder kann nicht wie Mineralleder durch mechanische Bearbeitung weich gemacht werden. Die Häute nehmen beim Gerben sehr viel (auf Trockengewicht berechnet etwa $\frac{1}{2}$) Gerbstoff auf. Im allgemeinen braucht man zu 1 Ztr. Sohlleder 4.5—6, zu Schmalleder 3, zu Kalbleder 3, Ztr. Eichenrinde und zu Sohlleder 8 Ztr. Fichtenrinde. Man schichtet die Blößen in hölzernen oder gemauerten Verschubgruben mit gemahlener Loh, füllt alle leer bleibenden Ecken mit alter Loh, bedeckt auch die oberste Haut mit solcher, pumpt die Grube voll Wasser und verschließt sie. Nach 8—10 Wochen packt man die Häute mit frischer Loh in eine zweite Grube, in der sie 3 bis 4 Monate bleiben, dann abermals mit frischer, aber weniger Loh in die dritte und nach weiteren 4—6 Monaten in eine vierte, starke Bildhäute selbst noch in eine fünfte Grube, so daß derartige L. erst nach zwei Jahren und länger gar werden. Sie zeigen dann beim Durchschneiden mit einem scharfen Messer eine gleichförmige, von fleischigen oder hornartigen Streifen freie Fläche. Sohlleder, das mit Weizbeize geschwellt und mit Knoppfen oder Batonen gegerbt wurde, heißt Pfundleder. Zur Darstellung von Brandsohlleder (Galssohlleder, Terzen) bringt man die durch Källen enthaarten und gereinigten Blößen in immer stärkere Lohbrühen (Karben), die neben Essig- und Milchsäure reichlich Gerbstoffe enthalten, und behandelt die Häute dann in den Gruben wie das übrige Sohlleder.

Bei der Schnellgerberei werden stärkere Gerbstofflösungen angewendet als bei dem beschriebenen alten Verfahren. Die frisch bereiteten süßen Brühen enthalten gährungsfähige Stoffe (Zucker) und werden unter der Einwirkung von Bakterien und Hefen bald

sauer, wobei sich namentlich Milch- und Essigsäure bilden, die auf die Blöße schwellend wirken (Leib-sarben). Die festen und harten Lederforten, die Unterleder (Sohlleber, Riemenleder, Blankleder) erfordern mehr Säure als die weichen, biegsamen Oberleder. Dies bedingt die Auswahl der Gerbmateri- alien, da diejenigen mit reichem Juckersäure leichter säurerreiche Brühen geben. In den ersten Stadien des Gerbprozesses werden zuckerriche, gerbstoffärmere Gerbmateri- alien, in den letzten zuckearme, gerbstoff- reichere angewendet. Beschleunigt wird die Gerbung durch Bewegung der Brüche oder der Häute in der Brühe (Fahgerbung), auch durch Wärme und Lustdrud, und darauf gründen sich die zahlreichen neuen Vorschläge und Verfahren, die aber zum großen Teil Wären liefern, die mit den nach den alten Ver- fahren hergestellten nicht konkurrieren können. Die Grubengerbung liefert im allgemeinen zäheres, dauer- hafteres L. als die Brühengerbung, und man hat da- her beide Verfahren kombiniert, indem man die Blößen in Brühen angerbt und dann in Gruben fertig gerbt. Man gewinnt hierbei bedeutend an Zeit und erhält sehr gutes L.

Das gare Sohlleber wird durch Bearbeitung mit dem Streicheisen entwässert, mit Tran, Talg und Ne- gras eingerieben und gewalkt. Um ihm die nötige Dichte und Festigkeit zu geben, wird es auf glatter Unterlage mit der Karr en walze bearbeitet oder auf einer Maschine zwischen zwei Walzen unter einem Drud von 6000 kg hindurchgezogen, auch mit dem durch Maschinenkraft betriebenen Lederhammer verdichtet. Alle übrigen lohgaren L. werden zunächst in einem Walksag bearbeitet und dann zur Vereit- lung von Falten, Grübchen mit abgerundeten Schie- fersteinen aber dem Stoßeisen auf der Fleischseite unter kräftigem Drud ausgeflacht oder besser auf der Ausstakmaschine bearbeitet, bei der man einen mit frumpfen Eisen besetzten endlosen Riemen auf das auf einer Tischplatte ausgebreitete L. wirken läßt, das dann noch gefettet wird. 100 kg rohe Haut liefern 45 — 50 kg Sohlleber; da dieses aber nach dem Ge- wicht verkauft wird, so wird es nicht selten mit (bis 20 Proz.) Beschlagum, Chloraluminium, Stärk- zucker u. s. bewahrt.

Häufig wird das L. der Fläche nach gespalten, um ein dünneres L. mit Narbe von gleichmäßiger Stärke und einen für untergeordnete Zwecke verwendbaren Fleischteil (Spalt) zu erhalten. Man führt auf der Spaltmaschine das L. durch Walzen einem über zwei Scheiden umlaufenden Bandmesser zu, das durch einen Schiefapparat beständig scharf erhalten wird, oder benutzt eine Maschine mit feststehendem Messer. Das gare Oberleder wird gewaschen, auf der Fleisch- seite ausgeflacht, auf der Narbenseite geglättet, ge- trocknet oder gepreßt und mit Fischtran leicht einge- rieben, nach 24 Stunden auf der Fleischseite mit einer Mischung aus Talg und Tran oder andern Fett be- strichen, zusammengerollt, gewalkt, auf der Fleischseite nachgeschmiedet und getrocknet. Zur weiteren Appretur reimt man das L. auf der Fleischseite mit dem Falt- oder Dölliermesser von Knoten, Fasern u. (Döllie- ren) oder bearbeitet es auf der Dölliermaschine mit Schleifsteinen oder Schleifwalzen. Zum Glätten der Narbenseite bearbeitet man letztere L. mit dem Fantoffel- oder Kartholz, das auf der untern Seite mit glattem Kork belegt ist, mit dem Glättstein oder mit einer an einem fahrenden Pendel hängen- den, stoßweise wirkenden Pendelwalze, die durch eine Kurbel bewegt wird. Schwerere Oberleder wer-

den zwischen Walzen bearbeitet, von denen die obere aus poliertem Metall, die untere aus elastischem Ma- terial besteht. Durch Bearbeiten des Lebers mit dem gekerbten Krißelholz erzeugt man Rilde und Weichheit und gibt damit auch der Narbe ein gefälli- geres Aussehen. Nach dieser Methode erhält man das braune Oberleder (Schmal-, Fahlleber), das aus Kalbfellen, Rippen und Kuhhäuten dargestellt wird. Die Fabrikation des schwarzen Oberleders, des schwarz gewachsenen Kalbleders und des Kahllederlebers weicht dagegen in manchen Punkten ab. Ersteres wird mit Blaulohsagochung und etwas Soda grundiert, dann mit Eisenkalklösung bestrichen, nach dem Schwärzen auf der Narbenseite mit Fischtran eingerieben u. Die Weichstelle werden nach der ersten Appretur gefettet, auf der Narbenseite zuerst mit einer Mischung aus Kuh- und Fett geschwärzt und schließlich mit einer Mischung aus Leim und Fett behandelt. Wird das feuchte L. gefettet und dann der Luft ausgelegt, so verschwindet das Fett für die Wahrnehmung voll- ständig, wie bei der Schmiedgerberei (s. unten); der- artig eingefettetes L. ist gewissermaßen zweimal ge- gerbt, es ist lagbar und zugleich sämischgar. L., die nicht der Feuchtigkeit ausgelegt werden, trinkt man auch mit Ölglycerin, das niemals trocknet und das L. stets geschmeidig erhält. Die Farbe des Lebers hängt vom Gerbmateri- al und von dem Gerbverfahren ab. Alte Rode gibt dunkles, Elencrinde schmutzighraunes, Weidenrinde, Sumach, Fuchsrinde, Knoppere, Di- vidivi geben helleres L. Dunkle L. kann man durch Behandlung mit sehr verdünnter Salz- oder Schwe- felsäure oder mit saurer Milch etwas heller machen, doch nicht ohne Beeinträchtigung ihrer Güte. Das La f l e d e r (G l a n z l e d e r) wird aus lohgarem Kalb-, Ziegen- und Kuhleder hergestellt, indem man es entsprechend vorbereitet, wenn es recht schneid- rig werden soll, häufig spaltet und dann mit einem Grund aus Kiennuz und Umbra versetzt, der an der Luft, dann im Radierofen getrocknet und mit Bims- stein abgeschliffen wird. Nachdem diese Operationen einmal wiederholt sind, streicht man das L. mit einem eigentümlichen Lackirnis (Blaulack, mit Ber- linerblau bereitet), der eine schwarze Farbe enthält. In stark geheizten Räumen wird dieser Lack dünn- flüssig, breitet sich auf dem horizontal liegenden L. gleichmäßig aus und trocknet unter Erzeugung einer spiegelblanken Oberfläche. Kalbfelle, die auf der Fleischseite lackiert werden, sind nun fertig, während auf der Narbenseite lackierte Kuhleder zuerst auf einer erwärmten Steintafel aufgetraut werden. Farbige Lackleder werden mit farbigen, aber dünnflüssigen Lacken bei milder hoher Temperatur hergestellt.

[Weißgerberei.] Die Alaun- oder Weißgerbe- rei verarbeitet Häute von der schwersten Büffelhaut bis zum leichtesten Schaffell und liefert ein weißes L., dessen Fasern zwar zunächst schwach aneinander ha- ten, aber durch einfache mechanische Bearbeitung (Aufstollen) voneinander gelöst werden können, worauf dann das L. weich und zülig erscheint, auch einen bedeutenden Grad von Zähigkeit besitzt. Niemals aber ist das Gerbmateri- al in dem weißgaren L. so fest gebunden wie in dem lohgaren; es läßt sich mit Wasser ausziehen, und das L. ist dann wieder in Haut ver- wandelt. Beim Kochen mit Wasser wird es viel leichter als das lohgare L. in Leim übergeführt. In welcher Weise der Alaun wirkt, ist noch nicht völlig aufgeklärt, wahrscheinlich aber wird auf die Faser ein basisches Tonerdeoxid niedergeschlagen. Das Kochsalz begünstigt diesen Prozeß. Das weißgare L. hatte früher größere

Bedeutung als Jelt, es ist vielfach durch lohgares und in manchen Fällen auch durch sämischgares L. verdrängt worden; das Glacleder und in neuerer Zeit das Stibleder sowie die Oberreuz für Fußbekleidung sind gegenwärtig die wichtigsten Artikel der Weißgerberei. Bei der gemeinen Weißgerberei werden Schaf- und Ziegenfelle verarbeitet, und, sofern erstere noch mit Woll versehen sind, durch ein eigentümliches Verfahren (Anschwöden) enthaart, um die Woll (Gerberwolle, Kaufwolle) zu schonen. Man bestreicht sie auf der Fleischseite mit einem wässrigen Brei aus Kalk und Schwefelarsen, oder aus Kalk und Natriumsulfid oder aus Schwefelcalcium, legt sie so zusammen, daß die Woll mit dem Kalk nicht in Berührung kommt, bringt sie in einen Behälter und packt sie um, sobald Erwärmung eintritt. Nach hinreichender Forderung der Woll wird dieselbe ausgeraut und der Kalk durch Waschen und mechanische Arbeit entfernt. Nachdem die Häute dann eine weiche Schwellbeize passiert haben, bringt man sie in die Gerberbrühe. Letztere besteht für 100 Stück Blößen von mittleren Größen aus 8 kg Alaun und 2,25 kg Kochsalz in 60 Lit. Wasser gelöst. Statt des Alauns wird auch schwefelsaure Tonerde benutzt. Man zieht die Felle ein- oder zweimal hindurch, um sie dann aufeinander zu legen und nach 2–3 Tagen auszuringeln und zu trocknen. Sie zeigen sich dann ziemlich steif, werden aber durch das Stollen, wobei man sie der Breite nach über eine stumpfe, bogenförmige Schneide hinwegzieht, sehr weich und zart. Diese Ware dient als *W e i ß l e d e r* oder besonders zu Schuhfutter. Die ungarische Weißgerberei wird auf Büffel-, Rinds- und Kozshäute angewendet und liefert besonders Riemen- und Sattelleider. Man weicht die Häute ein, enthaart sie mit einem scharfen Putzmesser ohne Anwendung chemisch wirkender Mittel, wie Kalk etc., und bringt sie ohne weiteres in die Alaun- und Kochsalzbrühe, in der sie durchgetreten werden und im Sommer 8 Tage, im Winter 1–2 Monate liegen bleiben. Nach dem Trocknen wird die L. gereckt, in der Wärme aus beiden Seiten mit Talg getränkt, über Kohlenfeuer hin und her gezogen und dann aufgehängt. Auch hier verbindet sich das Fett mit der Faser, und das L. wird gewissermaßen zweimal gegerbt. Es zeichnet sich durch große Stärke und Zähigkeit aus. Nach der französischen oder Erlanger Glacledergerberei, die das zarteste und reichste L. (besonders zu Handschuhen) liefert, werden Jidel- und Lämmerfelle angeschwödet oder mit Kalk, bisweilen unter Zusatz von Auripigment, Gasalkali oder Schwefelnatrium, enthaart, dann gewaschen und wiederholt abwechselnd in Wasser mit hölzernen Stampfen behandelt und auf der Narben- und Fleischseite bearbeitet. Dann bringt man sie in eine Kleidenbeize, reinigt sie nach 24 Stunden und schreitet nun zur Gerbung. Hierzu dient ein Brei (Nahrung) aus 85 kg Wehl, 700 Eidottern, 10,5 kg Alaun, 2,5 kg Kochsalz und der erforderlichen Menge Wasser (auf 1000 Felle oder 300 kg). Die Felle werden in dem Brei bei 35° getreten und bleiben schließlich 24 Stunden darin liegen. Aus dem Alaun tritt, wie bei der gewöhnlichen Weißgerberei, basisch schwefelsaure Tonerde in die Haut ein und verbindet sich mit der Faser; das Kochsalz wirkt fördernd auf den Prozeß, das Weizenmehl liefert vielleicht eine Verbindung von Kleber mit Tonerde, die in die Haut eingeht, und das Eigelb wirkt durch seinen Gehalt an Fett, welches das L. geschmeidig macht. Es kann durch Emulsionen fetter Ole ersetzt werden. Das gare L.

wird langsam getrocknet, durch Wasser gezogen, auf Häufen gebracht, nach gleichmäßigem Durchfeuchten auf der Kurbelwalze bearbeitet und dann in der Länge und Breite über eine stumpfe, halbrunde Klinge gezogen (gestollt). Schließlich läßt man die Felle abermals etwas trocknen, bearbeitet sie auf der Kurbelwalze und egalisiert sie in der Dicke auf einer dem Stollstein ähnlichen, aber scharfen Klinge. In der Regel wird nun das Glacleder gefärbt, und zwar entweder durch Eintauchen in die Farbebrühe oder durch Auftragen der letztern mit einer Bürste (Färberei). Früher färbte man nur mit Pflanzenfarben, jetzt fast ausschließlich mit Anilinfarben. Die gefärbten Felle werden schnell getrocknet und dann durch Treten und Stollen zugerichtet. *K i d l e d e r* aus Kalb- und Ziegenfellen wird zu Schuhwerk verwendet. Die Kidgerberei weicht von der Glacledergerberei nur in einigen Punkten ab, die Bearbeitung in der Nahrung erfolgt hier mit einer durch Dampfkraft bewegten Walze. In der Regel werden die Felle mit Blauholz und chromsaurem Kali schwarz gefärbt und erhalten zarten, milden Glanz, indem man sie mit einer Emulsion aus Seifenlösung, Wachs und Talg bestreicht, dann wie Wäsche wügelt und auf der Narbenseite mit Fett einreibt. Die Glanz-Überreuz aus Jidel-fellen werden nach dem Färben getrocknet und auf der Glanzmaschine gegläntzt.

Das in England als *Crown leather* bekannt gewordene L. wurde zuerst von Klemm nach einem ihm 1849 in Württemberg patentierten Verfahren hergestellt und ist jetzt in England, Deutschland, der Schweiz, in Nordamerika (als *Euretaleder*) sehr verbreitet. Nach dem ursprünglichen Verfahren werden die enthaarten trocknen Häute auf der Fleischseite mit einer Mischung aus Wehl, Rindsöhrn, Butter, Milch, Klauenfett und Salz bestrichen, in rotierenden Trommeln unter Zutritt von warmer Luft bearbeitet, an die Luft gehängt, von neuem mit dem Gemisch behandelt und hiermit so lange fortgesetzt, bis sie gar sind. Das L. ist besonders biegsam, leicht, fest und dauerhaft. Nach einem zwischen dem Weiz- und Sämsichgerben stehenden Verfahren erhielt Klemm das *Pettleder*, das, aus starken Häuten bereitet, zu Kutschentriemen, schwerem Schuhwerk, Formstern etc. verwendbar ist, während Hirsch-, Reh-, Ziegen-, Schaf- und Gemsefelle die schönsten Handschuhleder liefern. Es wird durch anhaltende Behandlung mit siedendem Wasser wenig oder kaum verändert. Zur Darstellung werden die Häute durch Anschwöden enthaart, ausgewaschen und ausgestrichen, in Kleidenbeize behandelt, in frischem Wasser abgewaschen und auf der Fleischseite ausgestrichen. Zum Gerben benutzt man eine salzhaltige warme Alaunbrühe, in der die Häute 24 Stunden verbleiben; dann wäscht man sie mit lauem Wasser, bearbeitet sie in einem Brei aus Wehl, Harn und Ammoniak und läßt sie trocknen.

Eine kombinierte Loh- und Alaungerberei, die Dongolagerbung, hat in Amerika weite Verbreitung gefunden. Sie wird in verschiedener Weise ausgeführt. Man pöfelt z. B. Kuhhäute in einem Feh mit Salz und Schwefelsäure, gerbt sie in einem Naspelgeschirr mit Alaun, Kochsalz und Katchu an und bringt sie dann auf die Spaltmaschine. Die erhaltenen Spalte werden mit verschiedenen Gerbmaterialeim, wie Hemlockrinde, Sumach, Katchu, fertig gegerbt.

[Mineralgerberei.] Der Weißgerberei schließt sich die Mineralgerberei an, die speziell die Lohgerberei ersetzen soll und bereits sehr beachtenswerte Resultate

erzielt hat. Man benutzt bei dem Einbadverfahren eine Lösung von Chromchlorid, Chromalaun oder Chromsulfat, versteht sie mit so viel Soda, bis sich ein bleibender Niederschlag zu bilden beginnt, und gerbt in der erhaltenen Lösung des basischen Salzes die Hölze aus. Man beginnt mit schwachen Lösungen und geht allmählich zu stärkeren über, darf aber das L. nicht mit Chrom überfüttern, da es sonst brüchig und weniger fest wird. Beim Zweibadverfahren oder der sauren Chromgerbung benutzt man auf 100 kg Hölze etwa 5 kg rotes chromsaures Kali, in 500 kg Wasser gelöst, mit 2,5 kg Salzsäure. Die Hölze wird in dem Bade bewegt, bis sie durch und durch gelb ist, dann heraustragenommen, von überflüssiger Chromsäure durch Abtropfen, Ausstreuen oder Auskochen befreit und in das Reduzierbad, eine Lösung von 12 kg Natriumthiosulfat in 400 Lit. Wasser mit 8 kg Salzsäure, gebracht, worin die freigemachte Thioschwefelsäure die Chromsäure zu Chromoxyd reduziert. Es bildet sich basisches Chromsalz, das von der Haut aufgenommen wird, und zugleich lagert sich Schwefel im L. ab, der zur Milde des fertigen Leders beiträgt. Die Gewichtszunahme ist bei der Chrom- wie auch bei der Alaungerberei viel geringer als bei der Lohgerberei, obwohl bei der Chromgerbung die Haut stark zusammenkrumpft. Das Chromleder ist weniger zählig als Alaulleder, und wenn der Zug nachläßt, springt es wieder zurück (daher »Kautschukleder«). Es besitzt sehr weichen Griff, ist biegsam und elastisch und von großer Widerstandsfähigkeit gegen Zerreißen und Abnutzung. Mit Wasser kann Chromleder sogar einige Zeit gelocht werden, ohne Schaden zu leiden, auch ist es gegen Alkalien und Säuren viel widerstandsfähiger als andre L. Ketten, Färden und Paconnieren müssen vor dem völligen Austrocknen des Chromleders vorgenommen werden, denn nach völligem Austrocknen kann es auch nicht in warmem Wasser wieder aufgeweicht werden. Chromleder ist sehr leicht, daraus gefertigtes Schuhwerk braucht nicht mit Wachsen oder Polituren gepulzt zu werden, vielmehr genügt das Abreiben mit einem feuchten Lappen und Putzen mit trockenem Flanell.

Sämischederei. In der Sämischederei, Fett- oder Lohgerberei verwandelt man Hirsch-, Reh-, Gemo-, Elen-, Schaf-, Ziegen-, Kalfelle, auch Ochsenhäute in L., indem man sie mit Fett oder Tran (das jetzt meist mit einigen Prozenten Karbolsäure versetzt wird) imprägniert und der Luft aussetzt. Das Fett verhindert dabei für die Wahrnehmung vollständig; es läßt sich aus dem L. nicht mehr durch Waschen entfernen, und beim Kochen mit Wasser verwandelt sich das L. äußerst schwer in Leim. Das sämischede L. ist ungemein weich und von fast wolliger Beschaffenheit, besonders wenn die minder dehnbare und geschmeidige Farbe abgestoßen wurde. Es ist nicht wasserabweisend, verliert aber durch Wasser nicht seine Gerbung und kann ohne Schaden gewaschen werden (Wassaleder). Die Häute werden gewischt, enthaart, wobei man von den stärksten zugleich die Narbe abtödt, dann wiederholt mit Kalb behandelt und auf der Fleisch- und Narbenseite bearbeitet. Hierauf wässert man die Häute in lauwarmem Wasser, dringt sie in angewärmte, stark saure Kleienbeize und spült und preßt oder ringt sie aus. Behufs der Gerbung werden die Helle wiederholt mit Tran eingerieben, gewalzt und daswischen der Luft ausgesetzt, bis sie nur noch wenig Fett aufnehmen vermögen. Schon während des Aushängens an die Luft verändert sich ein Teil des Fettes und ver-

bindet sich mit der Haut; die Umwandlung und Bindung des größeren Teiles erreicht man durch Ausschichten der Helle in der Wärmekammer, wobei eine Art Gärung eintritt und das Fett energischer Oxydation unterliegt (Färben in der Braut). Das ölartige L. ist nun gelb und besitzt einen eigentümlichen, nicht mehr trangen Geruch. Es enthält aber immer noch etwas ungebundenes Fett und deshalb zunächst mit lauwarmem Pottaschelösung behandelt (s. Dégras), dann ausgerungen, getrocknet und gestocht, um ihm die größte Geschmeidigkeit zu geben. Man kann das sämischede L. auch bleichen, indem man es an der Sonne mit Wasser, Seifenlösung oder der zum Ausweichen dienenden Pottaschelösung benetzt. Gefärbt wird das sämischede L. durch Eintauchen, worauf man es in eine Lösung von Eigelb, Alaun und Wasser bringt, spült, trocknet und glättet. Zum Gelbfärben mischt man Ocker, Kreide und Schüttgeld mit Wasser und wenig Kleister zu einem Brei, trägt dieses mit einer Bürste auf, läßt trocknen, stößt und schüttelt das nicht haftende Pulver aus. Weiß färbt man in ähnlicher Weise mit Kreide. Für andre Farben beizt man mit Alaun und trägt dann die Farberbe mit einer Bürste auf. Rauch- oder Rauchleder ist sämischedes L., dessen Narbe nicht abgestoßen worden und dessen Fleischseite geschwärtzt ist; es ist wegen seiner Milde und Weichheit zu Damenstiefeln sehr beliebt. Transparentleder ist mit veredelmtem, alcohohaltem Glycerin imprägniertes und getrocknetes Haut. Es ist sehr weich und eignet sich vorzüglich zu Umbräumen; gegen Wasser verhält es sich nicht viel anders als Haut.

Prüfung. L. deutet man in der Regel nach der Beschaffenheit des Schnittes, der Geschmeidigkeit und dem Gewicht. Zur Ermittlung des Wassergehalts trocknet man 10 g zerhacktenes L. im Luftstrom bei 80–90°. Erhält man beim Eindampfen von 5 g L. im Platintiegel zu viel Asche (7–10 Proz.), so deutet dies auf Beschwerung, und die Asche muß näher untersucht werden. Wichtig ist die Bestimmung des Kallegehalts in der Asche, weil Kalb die Haltbarkeit des Leders beeinträchtigt. Zur Ermittlung des öligen Gehalts hohen Fettgehalts kocht man 5–10 g fein zerhacktenes L. mit 6–8 Proz. Natronlauge, zerseht darauf die erhaltene Seifenlösung mit Salzsäure und bestimmt das Gewicht der abgeschiedenen Fettsäuren. Da Haut ca. 30 Proz. Stickstoff enthält, so kann man durch Bestimmung des Stickstoffgehalts leicht den Gehalt des Leders an Hautsubstanz ermitteln. Die Schnittfläche muß feigarem L. in der ganzen Masse gleichmäßig fein und darf keine dunkeln Streifen zeigen. Früher forderte man einen gleichmäßig dunkeln Schnitt, neue Werbematerialien geben aber einen hellen Schnitt, und bei einer gewissen Ausführung des Gerbprozesses können ganz leicht tichte Streifen entstehen, obwohl das L. gut durchgerbergt ist. Legt man ein durch die ganze Dide des Leders geschnittenes Stüchchen von 0,5 mm Dide in 20 Proz. Essigsäure, so behält der Schnitt die vollständiger Ware sein gleichmäßiges Aussehen, ist das L. aber nicht völlig durchgerbergt, so quellen die ungarigen Partien auf und werden nach 15 Minuten durchscheinend. Wenn kochen mit Wasser schrumpft in dünne Streifen zerhacktenes labbares L. stark ein und wird brüchig; die Flüssigkeit ist durchsichtig rotbraun und gelatinisiert nicht beim Erhitzen, wenn man sie zur Sirupkonsistenz verdampft. Als Verwundungsmittel dienen besonders Chloroform, Chloraluminium, Traubenzucker, die in dem mit lauwarmem Wasser erhaltenen Auszug

leicht nachweisbar sind. Die Festigkeit des Leders untersucht man auf einer Zerreißmaschine. Je mehr Wasser ein Stück L. von bestimmter Größe, Dicke

und Gewicht aufnimmt, um so schlechter ist es. Folgende Tabelle zeigt das Verhalten von gutem, lohgarem L.:

	Scholleber				Scholleber				Raddleder			
	Gewicht Gramm	Zunahme Proz.	Dicke Millim.	Zunahme Proz.	Gewicht Gramm	Zunahme Proz.	Dicke Millim.	Zunahme Proz.	Gewicht Gramm	Zunahme Proz.	Dicke Millim.	Zunahme Proz.
Bei Beginn	2,46	—	2,46	—	2,46	—	4,18	—	1,36	—	—	—
Nach 35 Minuten	3,43	24,7	4,58	23,1	3,50	42,6	4,18	11,7	2,36	30,3	—	—
• 16 Stunden	3,53	37,4	4,60	33,3	3,56	34,7	4,60	8,3	2,50	60,9	—	—
• 4 Tagen	3,55	37,4	4,60	33,3	3,56	46,8	4,76	10,4	2,56	70,8	—	—

[Hygienisches.] Die Gerbereien sind für die Arbeiter und für die Nachbarschaft in mehrfacher Beziehung hygienisch ungünstig. Beim Schneiden der Häute entwickeln sich schwefelammoniumhaltige Gase, die Vergiftungserscheinungen, selbst den Tod herbeiführen können, wenn die Räume, in denen die Operation zur Ausführung gelangt, vor dem Betreten durch die Arbeiter nicht hinreichend gelüftet werden. Durch neuere Methoden ist diese Gefahr indes wesentlich herabgemindert worden. Wo Schwefelarsen zum Enthaaren angewendet wird, leiden die Arbeiter an Geschwüren und Hautkrankheiten der Finger. Arbeiten mit saurem Harn erzeugen Unbehagen und Ohnmachten. Infolge unvermeidlicher Durchnässungen und Erfältungen leiden die Gerber häufig an Lungenerkrankungen und Rheumatismen, die Arbeiter in den Lohmühlen erkranken durch den Staub an Katarrhen der Respirationsorgane. Dieser Unbehagen kann durch geschlossene Apparate und ablaufende Ventilation beseitigt werden. Bei der Verarbeitung von Häuten milchbrandiger Tiere ergibt sich Ansteckungsgefahr, die durch zufällig vorhandene Wunden, auch durch die Speisen, vermittelt wird (vgl. Milzbrand). Milzbrand wird besonders häufig durch die eingeführten getrockneten sogen. Wildhäute übertragen. Abwässer aus Gerbereien, die Wildhäute verarbeiten, können Viehen auf weitem Umkreis verschaden. In der Pelzgerberei ist der Staub, der aus Schlammkrebe, Wips, Kleie, Sägespänen besteht, verberlich. Die Anlage von Werken einer solchen Konzeptionspflichtig, sie sollte nie in bewohnten Stadtteilen und immer nur an Flüssen unterhalb der Stadt gebuldet werden. Kleinere Wasserläufe können durch Einweichen der Häute so arg verunreinigt werden, daß die Fischzucht leidet. Im allgemeinen ist das Spülen der Felle in den Flüssen, wie auch das Ablassen der Abwässer in diese verboten. Zur Reinigung der letztern genügt meist Filtration durch eine etwa 0,75 m dicke, öfter zu erneuernde Lohschicht. Am ratsamsten ist es, bei der Anlage größerer Gerbereien für die Beschaffung eines Terrains zu sorgen, auf dem die Abwässer durch Kiesel- oder Gerberbeton unschädlich gemacht werden können. Niemals dürfen flüssige und feste Abfälle der Gerbereien in den Boden versenkt werden, auch müssen alle Gruben wasserdicht sein; der Fußboden der Werkstätten ist mit Cement oder Asphalt zu belegern und die Wände sind 1,5 m hoch mit Kalkfarbe zu streichen. Feste Abfälle sind in wasserbeständigen, bedeckten, mit Kalk versehenen Gruben anzusammeln. Diese Gruben dürfen erst nach gründlicher Lüftung betreten werden.

Geschichtliches und Statistisches.

Die Gerberei ist einer der ältesten Industriezweige. Die ausgedehnte Benutzung der Tierhäute führte zur Entdeckung einer Behandlungsweise, durch die sie vor Fäulnis geschützt wurden, und vielleicht gelang zuerst die Herstellung einer Art kämischeren Leders. Aus dem Versuch, die durch Fäulnis enthaarte Blöße mit (gerbstoffhaltigen) Brühen zu färben, entwickelte sich

die Lohgerberei. Lange vor Beginn unserer Zeitrechnung waren leberne Gefäße und Kleidungsstücke bei Ägyptern und Juden gebräuchlich, und von diesen erhielten auch die Römer das L. Die Enthaarung erzielte man bei den Römern durch Urin und Maulbeerblätter, auch mit Hilfe der Frucht der Jaunrübe. Als Gerbmateriale waren Kiefern-, Erlen- und Granatbaumnrinde, Galläpfel, Sumach, Eichen, bei den Ägyptern die Schoten einer Akazie gebräuchlich; doch benutzte man auch Kalk und Salz. Im Mittelalter, wo schon die alten zivilisierten Völker L. dargestellt wurde, scheint die Gerberei einen vorwiegend landschaftlichen Charakter angenommen zu haben, und noch jetzt tritt solcher hier mehr als in andern Industriezweigen hervor. Das Gerben mit Galläpfeln bildete sich als die Methode des Orients, das Gerben mit Eichenrinde als die des Okzidents, das Gerben mit Kalk als die der Saragenen heran. Der Orient übertrug in seinen Produkten lange Zeit den Westen; 1749 wurde die erste europäische Saffianfabrik im Elsass errichtet, aber erst seit 1797 datiert mit der Gründung der Gerberei in Choisy bei Paris der Aufschwung der französischen Saffiangerberei. In Deutschland (Württemberg) fand diese Fabrikation bald nach 1800 Eingang. Die englischen Lohgerbereien erzeugen im 18. Jahrh. bereits vorzügliches L. In Deutschland erlangten die Gerbereien in Wilmstedt und Mainz großen Ruf. Die Berliner Lohgerberei gewann seit 1734 durch französische Einwanderer bedeutende Erweiterung und Vervollkommen. Sie zuerst in Frankreich mit Erfolg betriebene Lohlederfabrikation pflanzte sich bald nach Deutschland fort, ebenso das Weißgerben von Jelen-, Hamm- und Schaffellen, das anfänglich ein besonderer Industriezweig der Stadt Annona und ihrer Umgegend war. 1769 hatte Nachridge das Gerben mit Lohdrübe vorgeschlagen; eine irrationelle Darstellungsweise der Brühe war aber der Ausbreitung dieser Methode lange hinderlich, und erst zu Ende des 18. Jahrh. fand sie allgemeine Anwendung. Später weiteten Engländer und Amerikaner in der Ausbildung der Schnellgerberei. Während dann die Arbeiten von Knapp, Viehmann, Rollet, Reimer, Körner einen gewissen Einblick in das Wesen der Gerberei verschafften, war man in der Praxis vor allem bemüht, durch Einführung von Maschinen die Behandlung der Häute und die Zurichtung des Leders zu vervollkommen. Schon vor 1800 hatte man in der Schweiz durch Wasser getriebene Hämmer zum Verdichten des Sohlleders benutzt; später ging man zu Vertikalhämmer über und ließ in der Folge den Stempel nicht mehr schlagen, sondern drückend wirken. Auch die Konstruktion der Lederpalmmaschinen datiert aus dem 18. Jahrh. Neben der Einführung der Maschinenarbeit hat auch die Einbürgerung fremder Gerbstoffe, die gehaltvoller und billiger waren als die heimischen, die Gerberei sehr wesentlich gefördert. Knapp beschäftigte sich seit Anfang der 1850er Jahre mit der

Benutzung von mineralischen Substanzen zur Darstellung von L. und nahm 1861 ein Patent auf sein Verfahren. Größere praktische Bedeutung gewann die Mineralgerberei aber erst in neuerer Zeit, namentlich auch durch die Bemühungen von Heingerling, der zuerst chromtaugliches L. darstellte. In der jüngsten Zeit ist ein sicherer Weg zur weitem Hebung der Gerberei angebahnt worden, zunächst in Österreich durch Gründung einer Versuchsanstalt für Lederfabrikation (1874), auf der wissenschaftliche Untersuchungen ausgeführt werden, dann im Deutschen Reich durch Errichtung der Deutschen Werderschule zu Freiberg in Sachsen (1889) und durch Gründung der Deutschen Versuchsanstalt für Lederindustrie daselbst (1897). Letztere gibt Gelegenheit zur Ausführung wissenschaftlicher Untersuchungen und bildet einen Mittelpunkt für Materialteilung. Andre Staaten haben ähnliche Einrichtungen. Gegenwärtig bildet die Lederfabrikation im Deutschen Reich einen der umfangreichsten und wichtigsten Industriezweige. Schwere Sohlleder von vorzüglicher Qualität werden in den Rhein-, Mosel- und Elbegenden, in Hannover, Berlin, Straßburg, Nürnberg und Passau dargestellt, in Norddeutschland mehr aus eingeführten Fälschhäuten und nach dem Schnellgerbverfahren, in Süddeutschland aus einheimischen Häuten. In letzterem L. und Kalfsleder nimmt Deutschland die erste Stelle ein; beide Lederarten werden hauptsächlich in Mainz, Worms und Wülheim an der Ruhr, in Barm im Elßaß, Glacleder in Berlin, Magdeburg, Altenburg, München dargestellt. Mit gefärbtem L., besonders den feineren und feinsten Sorten, versieht Deutschland alle Kulturstaaten. Die Hauptstelle dieser Industrie sind Offenbach, Mainz, Frankfurt a. M., Berlin, Homburg, Donauern, Wülhausen, Straßburg, Laß, Köln, Kirm, Kallm, Königsberg i. Pr. Eine Spezialität der deutschen Lederindustrie ist das Kollerleder, das namentlich in Hannover, Harburg, Hamburg, Schleswig-Holstein, auch in Brandenburg, Berlin, Merseburg, Paderborn und Hauen dargestellt wird. Vorzügliches leistet Großbritannien in der Gerberei; namentlich ist sein Sattlerleder, Schweins- und Sohlleder berühmt, und auch die Bereitung der farbigen L. wird mit außerordentlichem Luxus betrieben. Frankreich übertrifft alle andern Staaten in der Handschuhlederfabrikation und ist auch für das feinere Oberleder tonangebend. Von Kollerleder liefert es nächst Deutschland die größten Quantitäten. In Österreich ist die Gerberei sehr entwickelt, und manche Fabricale stellen sich den besten ausländischen an die Seite; aber die Produktion deckt, namentlich in feineren Sorten, nicht den einheimischen Bedarf. Rußland hat viele Gerbereien in den Gouvernements Warschau, Saratow, Wolhynien, Perm, Nishnij Nowgorod und Wladiw; berühmt ist sein Ziegenleder (s. Ziegen), das besonders in den Gouvernements Twer und Kostroma dargestellt wird. Außerdem liefert Rußland vortreffliches feines Kollerleder. Eine hoch entwickelte Lederindustrie haben endlich auch Dänemark (Kopenhagen) und Belgien (Brüssel, Lüttich, Stavelot, Gent, Hooglehem und Tournai). Nordamerika fertigt vortreffliche L. und ist durch die große Einfuhr von billigem Hemlockleder auch für die deutsche Lederindustrie wichtig geworden. Die Ausfuhr von L. und Lederwaren betrug 1901 (in Millionen Mark) aus Frankreich 187,348, Deutschland 137,147, Großbritannien 43,300, Österreich-Ungarn 46,423, Vereinigte Staaten 125,123, Belgien 28,313. In Deutschland betrug die Ein- und Ausfuhr von L. und Lederwaren:

Einfuhr 1897	117 090 Tausendmetres	56 135 000 Mk.
„ 1902	99 454 „	69 433 000 „
Ausfuhr 1897	163 060 „	144 390 000 „
„ 1902	216 487 „	172 766 000 „

Hgl. Knapp, Die Natur und das Wesen der Gerberei (Münd. 1858); Günther, Fabrication des lohgaren Leders (Weim. 1867) und Lehrbuch der Glaceliederfabrikation (Leipz. 1874); Liepmann, Die Herstellung der L. (2. Aufl., Berl. 1876, 2. Heft.); Hausner, Textil-, Kautschuk- und Lederindustrie (neue Ausg., Wien 1879); Heingerling, Grundzüge der Lederbereitung (Braunschw. 1882); Wintl, Handbuch der Weißgerberei (Weim. 1873); Veller, Handbuch der Glaceliederfabrikation (2. Aufl., das. 1880); Höhnle, Die Gerberinnen (Berl. 1880); Wiener, Die Lederfabrikation und die Fabrication des Kollerleders (2. Aufl., Wien 1896); Die Lohgerberei (2. Aufl., das. 1890) und Weißgerberei, Sämschgerberei u. (2. Aufl., das. 1904); Käß, Praktisches Lehrbuch der Lohgerberei (Weim. 1891); Schröder, Gerberchemie (Berl. 1898); Hegel, Chromgerbung (das. 1898); Dorgan, Feinleberfabrikation (das. 1901), Chromgerbung (das. 1902) und Die Kollerlederfabrikation (bearbeitet von Krämer, das. 1905, 2. Heft.); Jettmar, Handbuch der Chromgerbung (Leipz. 1900). Das Färben des lohgaren Leders (das. 1900) und Praxis und Theorie der Ledererzeugung (Berl. 1901); Procter, Leisefaden für gerberchemische Untersuchungen (deutsch von Schäfer, das. 1900); »Moderne amerikanische Gerbmethode« (das. 1903); Wurdhardt, Die praktische Ledererzeugung (Wien 1903); Steyer, Die verschiedenen Gerbverfahren und Gerbereirezepte (Berl. 1904); Hannich, Deutschlands Lederproduktion und Lederhandel (Lübingen 1905); »Deutscher Gerberkalender« (Berl.); Zeitungen: »Deutsche Lederzeitung« (das.); »Der Gerber« (Wien); »Der Ledermartin« (Frankf. a. M.).

Leberbalg, s. Gebläse, S. 415.

Leberbaum (Gerberstrauch), s. Coriaria.

Leberbindezeit, s. wie Hartbindezeit.

Leberbrunn, s. Bismarckbrunn.

Leberer, Künstlerfamilie, s. Coriolano.

Leberfelsen, mit welchem Leder bettelnde Holzstäbchen, dienen zum Polieren mit Polierpulvern.

Leberfische (Stachelschwänze, Acanthuridae), Fauna der Knochenfische, Fische mit eiförmigem, hart zusammengedrücktem Körper, leberartiger Haut oder meist kleinen Schuppen, kleinem Maul mit Kieferzähnen, nur einer Rückenflosse und scharfen Dornen an der Schwanzflosse. Etwa 70 Arten in den tropischen Meeren, besonders im Indischen Ozean. Der Seebader (Chirurg, Acanthurus chirurgus Bl.), 20—30 cm lang, dunkelbraun oder gelblich, dunkel gebändert, besitzt an jeder Seite des Schwanzes einen beweglichen, scharfen Stachel, mit dem er gefährlich werden kann. Er ist im Antillenmeer sehr gemein und wird wie eine Giftschlange gefürchtet.

Lebergelb, s. Chrysanilin.

Leberhaut, s. Haut, S. 902.

Leberholz, Pflanzengattung, s. Dirca.

Lederindustrie-Verufs-genossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reiches, hat ihren Sitz in Mainz und zerfällt in sechs Sektionen: Berlin, Dresden, Kassel, Mainz, Koblenz, Stuttgart. Im J. 1903 bestanden 5467 versicherungspflichtige Betriebe mit 69,692 versicherten Personen, deren in Anrechnung zu bringenden Lohnbeträge sich auf 66,702 Mill. Mk. belaufen. Die Jahresausgaben betrugen 1903: 0,799 Mill. Mk., der Reservefonds 1,139 Mill. Mk. Entschädigt wurden im

J. 1903: 452 Unfälle (6,5 auf 1000 Versicherte), darunter 17 Fälle mit bauernder Erwerbsunfähigkeit, 31 mit tödlichem Ausgang. Die Entschädigungsbeträge betrugen, einschließlich der Unfallsrenten aus früheren Jahren, rund 597.500 Mk. (f. Berufsgenossenschaften).

Lederkarpen, f. Karpen.

Lederkorallen, f. Korallpolyphen.

Lederlaufsäfer, f. Laufsäfer.

Lederleim, f. Leim.

[swand.]

Lederleimwand, s. Dowlas; vgl. Lein-

Ledermosaik, im Orient seit dem Altertum heimische Flächenmusterung aus aufgelegten oder freieinanderstehenden verschiedenfarbigen Lederstücken, die durch Ziernähte verbunden sind. Die Technik bedingt geometrische Figuren oder überhaupt streng stilisierte Elemente, die der orientalischen Hornensprache eigen; sie wurde, gleich der Tuchmosaik (s. d.), durch die Araber nach Spanien verpflanzt und hier als Applikationsarbeit (s. d.) in weichen Stoffen aus Samt und Seide den dreiteilen europäischen Renaissanceornamenten nachbar gemacht. In Ägypten, Persien, der Türkei sowie im südlichen Rußland findet die L. noch heute für Pantoffel und Hausstiefel reichliche Verwendung.

Lederne Kanonen, von Gustav Adolf eingeführte Geschütze mit leichten, strichmündelten und mit Leder überzogenen Rohren, aus dem Bedürfnis leichter Beweglichkeit hervorgegangen. Sie bewährten sich nicht.

Lederöl (Biederholtsches L.), Schmiermittel zum Erweichen hart gewordenen Leders, wird gewonnen, indem man 16 Teile Oxalsäure (die in den Stearinfabriken als Abfall erhalten wird) mit 2 Teilen Alkohol von 90 Proz. und 1 Teil konzentrierter Schwefelsäure erwärmt. Es scheidet sich hierbei Oxaläther ab, den man durch Schütteln mit warmem Wasser von der Säure befreit und dann mit dem gleichen Gewicht Natrium mischt.

Lederpapier, Papier aus Lederabfällen.

Lederpappe, f. Pappe.

Lederplastik, f. Lederschmitt.

Lederputz, Mischung aus Wachs, Baiselin und Nigrosin, die schwarzem Lederzeug matten Glanz gibt und es konserviert; wird beim Militär angewendet.

Lederstildröte, f. Schildröte.

Lederschmiere, s. Leim.

Lederschmitt (Lederreiben, Lederpunzen), eine dem Metallreiben ähnliche Verzierungsweise des Leders, bei der jetzt meist in folgender Weise verfahren wird: Nachdem die Zeichnung auf Pausleinen oder Pauspapier durchgepaust ist, überträgt man sie mit einem Stift auf das leicht angefeuchtete Rindsleder, das mindestens sechs Monate im Lichtlohe gegerbt sein muß. Dann werden die Umrisse der Zeichnung mit dem Meißel aufgeritzt und, nachdem das Leder abermals mäßig angefeuchtet worden, mit dem zum Durchpausen benutzten Stift mehr oder weniger aufgerissen. Darauf wird der Grund zwischen den Umrisen der Zeichnung mit verschieden geformten Eisen niedergerichlagen, so daß die Zeichnung ein flaches Relief bildet. Wenn die Arbeit in hohem Relief angefertigt werden soll, wird die Zeichnung getrieben, nachdem man das Leder von neuem vorsichtig angefeuchtet hat. Zum Treiben benutzt man Ledertreibringe von verschiedenen Größen und Formen, die den Grund des Leders niederhalten, während man die Zeichnung treibt. Man legt den Ring auf der vordern Seite des Leders auf die Stelle, die erhoben werden soll, und treibt von der Rückseite mit einer Hohlkeule unter Anwendung von leichten Hammerschlägen das Leder

vorsichtig in die Ringvertiefung, die nachher mit Rodellierwachs oder mit einem Teig aus feinem Roggenmehl und Sägespänen ausgefüllt wird. Alsdann wird die feinere Rodellierung der rohen Formen durch Drücken und Streichen mit dem Rodellierstein vorgenommen. Zum Punzen des Grundes bedient man sich zweier Arten von Punzen, der Perl- und Sternpunzen. Nach dem Punzen wird das Leder gebeizt, indem man mit einem Schwamm, der mit mehr oder weniger verdünnter Seifenseifendelauge gefüllt ist, gleichmäßig und schnell über das Leder fährt. Die Ornamente können auch vergolddet und versilbert oder mit Olfarbe bemalt werden. Der L. findet sich schon früh im Orient; man verzierte hier allerlei Geräte in dieser Weise, selbst Pfeilschäfer, Bulverläschen, Schwertscheiden u. a.; aber schon im frühesten Mittelalter wurde auch in Europa der L. auf Futterale für heilige Gefäße, für Königs- und Fürstentronen, Rätchen, Besten, vor allem aber Bucheinbände angewendet. Die ältesten Arbeiten zeigen nur umrisse Zeichnung. Sodann folgt das teilweise Entfernen des Grundes, später das Unterlegen und Punzen. Auch tritt Bemalung hinzu. Mit der spätgotischen Zeit nahm die Technik einen lebhaften Aufschwung; die Schmuckstücken für vornehme Damen wurden gern in dieser Weise geziert, vielfach mit profanen Darstellungen, Liebeszügen, der Königin Minne u. Im 16. Jahrh. verbreiteten sich die in dieser Technik hergestellten, vergoldeten und bemalten Lederketten, die seit dem frühen Mittelalter in Spanien angefertigt wurden, über ganz Europa und erhielten sich bis zum letzten Drittel des 18. Jahrh. (Käfers f. Lederketten). Dann erlosch allmählich der L. an den meisten Orten und lebte nur noch in Spanien und Portugal fort. Von dort kam er nach den spanischen und portugiesischen Kolonien und nach Südamerika. Mit Fortschreiten der Zeit hat sich die Technik in dieser Hinsicht verändert. Derartige Arbeiten erschienen auf den Weltausstellungen und veranlaßten das Wiederleben der Technik in Europa. Zunächst in Wien ersand sie selbständig von neuem; vor allen andern haben aber Hülbe in Hamburg und Hupp in Schleißheim die alte Technik zu neuen Ehren geführt. Letzterer fertigt mit Vorliebe Arbeiten in altem Charakter, ersterer moderne Gebrauchsgegenstände. Die Technik wird jetzt vorzugsweise bei Stuhl-, Armstuhlf- und Tragenbeizungen, Bücher- und Albumbedeckeln, Zigarrentaschen, Briefstücken, Portemonnaies, Schreidmappen, Handkuffen, Photographierahmen, Photographiebüchern, Serviettenbändern u. dgl. angewendet. Vgl. Niederhöfer, Vorlagen für Lederschmittarbeiten (Brauns. a. W. 1888, mit Anleitung); Horn und Bapelt, Vorlagen für geschnittene und gepunzte Ledertarbeiten (Wera 1896); Böttner, L. und Lederplastik (32 Tafeln, Leipz. 1891); Jinn, Anleitung zum L. (Weid. 1893); Hülbe, Praktische Anleitung zur Ausführung der Lederschmitt (Hamb. 1903); Clara Roth, Anleitung zum L., Bindstoffieren und Gravieren (2. Aufl., Leipz. 1905).

Lederschwamm, f. Schwämme.

Lederfen, ledernes Beinkleid, f. Lersen.

Lederfellen, veraltete Bezeichnung für Frontenellen (s. Frontelle) bei den Haustieren, weil hierbei vielfach ein Stücken Leder verwendet wurde.

Ledertrumpf (engl. Leather-stocking). Weimane eines halbzyklisierten Indianers (Kathy Bumpoo), den Fenimore Cooper (s. d.) in mehreren seiner Indianergeschichten verherlicht.

Lederstulpschichtung, f. Kollen.

Lebertange (Bukazeen), Familie der Algen aus der Ordnung der Braumolgen (s. Algen, S. 317).

Lebertapeten, Tapeten aus Leder zur Wandbekleidung, auch zu Möbelbezügen und ähnlichen, denen ein Muster in Farben, Gold oder Silber aufgedruckt ist. Das geschmeidig gemachte Leder wird in gleichgroße Stücke geschnitten, auf gleiche Stärke gebracht und mit Blatt Silber belegt, auf das ein Goldfurnis in mehreren Schichten aufgetragen wird. Sollen einzelne Teile der Musterung in Silber erscheinen, so wird die Zeichnung schnell aufgetragen und der noch feuchte Firnis an jenen Stellen wieder abgezogen. Nun wird mit einer Holzwalze die Musterung eingepreßt, und die beßeren Tapeten werden schließlich auf der Oberseite noch mit Nuzen bearbeitet, wodurch die glatten Goldflächen einen reichen Glanz mit spielenden Lichtern bekommen. Nach dem Pressen wird die Musterung oder der Grund ausgemalt, so daß erlere farbig auf Metallgrund oder silbern oder goldig auf farbigem Grund erscheint. Gekunzt wird nur die Metallfläche. übrigen werden in größere eingerahmte Stellen ganze Gemälde hineingelegt. Die Muster der alten L. lehnen sich, sofern man nicht die Hand als ein Ganzes betrachtete und die Verzierung eigens für sie komponierte, an die Webmuster an, machen alle Stilwandlungen der Weberei mit und erhalten sich bis zum Aussterben der Kunst. Bei Einzelstücken fertigte man meist die Muster für den bestimmten Fall. Als solche Einzelstücke kennen wir Antependien (Vorhangstücke vor den Altar), Kirchengewänder (Kleider), Bettstühle, spanische Wände, Decken, Möbelbezüge, Banner, selbst Spielforten und Schiffseln (s. Tafel »Ornamente III«, Fig. 15), ferner weltliche Bilder, in flachem Relief gepreßt. — Die L. sind eine maurische Erfindung, die in Spanien in hoher Blüte stand, vielleicht dari ihren Ursprung hat. Bereits 1180 fand sich in Frankreich die auch noch heute übliche Bezeichnung Korbuau (von Cordoba); in Spanien heißen die L. »guadamacil«; 1816 bestond bereits in Barcelona eine Kunst der guadamacilleros. Nach der Vertreibung der Mauren aus Spanien blühte die Industrie, zum Teil durch fremde Arbeiter betrieben, weiter; im 16. Jahrh. war Cordoba ihr Mittelpunkt. In Italien wurden schon vor 1520 L. (corami d'oro) gearbeitet. Donna übernahm Venedig die Führung auf diesem Gebiet. In den Niederlanden, wo man wohl spanischen Einfluß anzunehmen hat, war die Kunst im 17. Jahrh. sehr verbreitet. Nachen wird als Hauptfabrikationsort genannt. Von hier kam die Kunst nach Frankreich (s. Tafel »Ornamente IV«, Fig. 22). Deutschland besaß im 17. und 18. Jahrh. viel L., doch ist ihre Herkunft noch unsicher. Die englischen L. des 18. Jahrh. waren wegen der Vortrefflichkeit ihrer Muster berühmt. Im letzten Drittel des 18. Jahrh. wurden die L. von Kottunapeten verdrängt, die wieder den Tapetapeten weichen mußten. In neuester Zeit ist die alte Technik wieder aufgenommen worden, doch begnügt man sich heute meist mit Nachahmungen in einer dicken Papiermasse; nur auf Verlangen werden die ziemlich lastspieligen echten L. mit denselben Stempeln hergestellt. In Deutschland werden heute meistens die besten derartigen Arbeiten gefertigt namentlich von Lied u. Heider in Berlin und Engelhardt in Mannheim; Balin in Paris und Jefferson in London arbeiten für französischen und englischen Markt im Geschäft dieser Länder. Die umfangreichste Sammlung alter L. über 200 Stück, namentlich italienischer und niederländischer Herkunft, besitzt das

Kunstgewerbemuseum in Berlin. In neuester Zeit sind die japanischen L. in Europa sowohl ihrer reichvollen Muster als ihrer Billigkeit wegen in Aufnahme gekommen. Vgl. Dabillier, Notes sur les cuirs de Cordoue, etc. (Par. 1878); »L. und Bunttapeten« (Katalog der dritten Sonberausstellung des Kunstgewerbemuseums in Berlin, Berl. 1883; darin auch die Literatur vollständig).

Lebertuch (vegetabilisches, künstliches Leder, Tuchsleder), Lederjurrogat, das ähnlich wie Wachs- oder Leder durch Überziehen eines Gewebes aus Baumwolle, Leinen oder Jute mit einem Gemisch aus Leinöl und einer Erbsen- oder Kaffeebohnen- u. dgl. dargestellt und durch gravierte Walzen mit einer Rinde, die es dem Leder täuschend ähnlich macht, versehen wird. Man benutzt es zum Beziehen von Kofferwaren, zu Sattler- und Tischlerarbeiten, in besondern Qualitäten auch zu Röhrenschichten. L. heißt auch ein auf beiden Seiten ziemlich dick mit Kaupfahut überzogenes Baumwollgewebe, oder eine 4–8fache Lage von Baumwollkörper mit Kaupfahutlösung zusammengeklebt.

Leberzeug, die zur Ausrüstung des Soldaten gehörigen Patronentaschen, Leib-, Tornister- und Mantelriemen.

Leberzucker (Gummizucker, Gummipasta, Altheepasta, Pasta gummosa s. Althaeae), beliebtes Heilmittel gegen Husten, wird aus Gummiarabikumlösung mit Zucker und zu Schaum geschlagenem Eiweiß hergestellt und bildet weiße, schaumige Tafeln, die an einem trocknen Ort aufbewahrt werden müssen. Die Süßholzwurzel (Pasta Liquiritiae s. Glycyrrhizae) wird aus einem toll bereiteten Auszug von Süßholzwurzel mit Gummiarabikum hergestellt. Sie ist gelbbraun, durchscheinend, von mildem, süßem Geschmack und wird ebenfalls gegen Husten angewandt.

Lebesma, 1) Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Solomanco, am linken Ufer des Tormes, über den eine alte Brücke führt, hat eine angeblich von den Römern hergeleitete Stadtmauer, Werberei und (1900) 3399 Einw. 8 km südlich liegt der neuerdings viel besuchte Badesort Baños de L. mit Schwefelquellen (30°). — 2) Departementshauptstadt in der argentin. Provinz Jujuy, 464 m ü. M., hat Zuckerplantagen und etwa 5000 Einw.

Lebedisch (tschech. Lebed), Stadt in Böhmen, an der Sazawa und der Lokalbahn Swetlo-Kottaj, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit einem Schloß des Prager abtlichen Damenstiftes, Rothaus, Bierbrauerei, Brettsägen, Pappdecken, Bürsten-, Pinsel- und Schuhwarenfabrikation und (1900) 2165 tschech. Einwohner. In der Umgebung werden Glasindustrie und Granatfelsenerie betrieben.

Lebnice, Stadt, s. Eisgrub.

Lebnice (Cz. mlo., Eisböhle, s. Szilice).

Lebochowski, Niccolò, Graf, Kardinat, geb. 29. Okt. 1822 in Gorki, gest. 22. Juli 1902 in Rom, im Lazaristenkollegium zu Warschau erzogen, erhielt 1840 die Priesterweihe und studierte dann im Jesuitenkollegium zu Rom, erwarb sich die Kunst Pius' IX., der ihm zum Hausprälaten und apostolischen Protonotar erhob, als Auditor bei verschiedenen Kuraturen verwendete und 1861 zum Erzbischof von Triest in partibus ernannte. Im Januar 1866 von der preussischen Regierung auf den erzbischöflichen Stuhl von Basel-Neschen berufen, um dort die katholische Geistlichkeit von der politischen Agitation fern zu halten, forderte er im November 1870 persönlich in Versailles eine Intervention Deutschlands zugunsten des Papstes und trat, als dies abgelehnt

wurde, an die Spitze der ultramontanen Opposition gegen das Reich, ward auch Wortführer der palinischen Nationalitätsbestrebungen; dafür ernannte ihn der Papst zum Primas von Polen. Wegen seines herausfordernden Auftretens gegenüber der Regierung zu hohen Geld- und Gefängnisstrafen verurteilt und 3. Febr. 1874 verhaftet, verblühte er 2 Jahre Gefängnis zu Citrawa. Am 15. April 1874 wurde er vom Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten seines Amtes entsetzt, dafür 15. März 1875 vom Papst zum Kardinal ernannt. Im Februar 1876 seiner Haft entlassen, begab er sich nach Rom, wurde im März 1885 Sekretär der Breven, verzichtete im Januar 1886 auf sein Erzbistum und wurde 1892 Generalpräses der Propaganda fidei. Im Kaiserthum Dam soll ihm ein Denkmal errichtet werden.

Ledrain (s. d. d. s. g.), Eugène, franz. Orientalist, geb. 1844 in Ste.-Suzanne (Ragnenne), zuerst Oratorianer, dann, nachdem er den geistlichen Stand verließen, Konservator der orientalischen Altertümer im Pariser Louvre und Professor an der Schule des Louvre. Er veröffentlichte: *Histoire d'Israël* (1879 bis 1882, 2 Bde.), eine Bibelübersetzung (*La Bible d'après les textes hébreu et grec*, 1886—93, 8 Bde.), *Dictionnaire de la langue de l'ancienne Chaldée* (1897) u. a. Daneben ist L. als literarischer Kritiker des *«Eclair»* und der *«Illustration»* von großem Einfluß. Auch die kirchlichen Fragen werden von ihm in der Tagespresse häufig in liberalem Sinne besprochen.

Ledre (Ledreberg), s. Lethrabadg.

Ledrol, alte Stadt auf Cypren, die in einer assyrischen Tributliste des 7. vordchristlichen Jahrhunderts als *Lidir*, dann erst wieder im 4. Jahrh. n. Chr. als *Bischafis* genannt wird und wahrscheinlich auf dem Leondari Sina (Löwenhügel), ca. 6 km südöstlich von Nikosia, gelegen hat.

Ledro-See und Tal, s. Alva.

Ledru-Rollin (s. d. d. s. g.), Alexandre Auguste, franz. Demokrat, geb. 2. Febr. 1807 in Paris, gest. 31. Dec. 1874, ward 1830 Advokat und plaidierte, ausgezeichnet durch eine kraftvolle Beredsamkeit, mit Gluck in vielen politischen Prozessen. Ende Juli 1841 zum Deputierten gewählt, sah er hier auf der äußersten Linken. Außerdem wirkte er in seinem Journal *«La Réforme»* für seine radikalen Ideen und trat seit 1844 besonders als Protektor der arbeitenden Klasse auf. Die republikanische Staatsform und das allgemeine Stimmrecht galten ihm als die Hauptstufen aller Verbesserungen. Am 24. Febr. 1848 beantragte er eine provisorische Regierung, ward zu deren Mitglied ernannt und erhielt darin das Departement des Innern. Durch seine früher eingegangenen Verbindlichkeiten den Arbeitern gegenüber sowie durch seine geschwätzigen Dekrete und sein gewaltsames Auftreten gegen die Beamten und bei den Wahlen geriet er bald in Zwiespalt mit seinen Kollegen, die ihn verurteilten und ihn zur Zurücknahme mehrerer Wahregeln nötigten. Am 28. Juni trat er aus der Regierung aus und leistete als Chef der Bergpartei der gemäßigten, ordnungsliebenden Mehrheit eifrigen, aber nutzlosen Widerstand. Im Dezember 1848 erhielt er 376.834 Stimmen zur Präsidentschaft der Republik. Durch die Nacht im Mai 1849 trat er in die Gesetzgebende Versammlung, entließ aber nach dem Wählungen des Anstandes vom 13. Juni, bei dem er die Anführerrolle übernommen, nach London. Dort gründete L. mit Mazzini, Ruge und andern namhaften Revolutionsmännern eine Revolutionsauskunft, der die Bestrebungen der europäischen Demokratie gen-

trafizieren sollte. Seine damals veröffentlichte Schrift *«De la décadence de l'Angleterre»* (Par. 1850, 2 Bde.; deutsch von Vogel, Leipzig, 1850) ist ein leidenschaftliches Pamphlet gegen England. Im März 1870 durfte er nach Frankreich zurückkehren. Im Februar 1871 ward er in drei Departements in die Nationalversammlung gewählt. 1885 wurde ihm in Fontenay-aux-Roses bei Paris ein Denkmal errichtet. Frankreich verbannt ihm die Einführung des allgemeinen Stimmrechts. Seine *«Discours politiques et écrits divers»* erschienen 1879 in 2 Bänden.

Ledscha, ein sehr schwer zugängliches Lavafeld, 40 km von R. nach S. lang und 30 km von S. nach O. breit, im NW. des Haurangegebirges, dem 1210 m hohen Vulkan el Qharara el Kiblie bei Schubba entflohen, mit scharf geprägten, 10—30 m hohen Rande (Lahf), im R. 600, im SO. 900 m hoch. Es umschließt einzelne anbaufähige Stellen, war im Altertum wie noch heute stellenweise bewohnt (wir kennen dort die antiken Orte Constantia, Baena, Jaraba, Saura, Agraena, Rimea, Gabiba) und diente stets Kuständischen als Zufluchtsort, zuletzt 1896 den Drusen.

Le Ducq, Maler, s. Ducq.

Ledum (L. Parst), Gattung der Ericaceen, kleine, immergrüne Sträucher mit zerstreut stehenden, kurzgestielten, schmalen aber breit lanzettlichen, am Rande zurückerfallten, unterseits rostig-filzigen, lederartigen, immergrünen Blättern, langgestielten, endständigen, von braunroten Knospenhüllen umschlossenen Dolben, weißen Blüten und länglicher, fünfklappiger Kapsel. Drei Arten in den gemäßigten oder kalten Klimaten der nördlichen Erdhälfte. Von L. palustre L. (Sumpf-, Rienporst, wilder Rasmarin, Wanzin, Läuse- oder Rattenkraut), einem 30—150 cm hohen Strauch in Europa, Nordasien, Nordamerika, auf Torfmooren und moorigen Sandböden, mit lineal-lanzettlichen, unten rostig-filzigen Blättern, weißen Blüten und hängenden Kapseln, werden die Blätter von nördlichen Völkern als Tee (James-tee, Labrador-tee) benutzt. Sie riechen stark balsamisch, etwas terpeninartig, schmecken bitterlich-gewürzhaft, etwas kampherartig und wirken scharf narotisch und schweißtreibend. Bei uns benutzt man sie nur zum Vertreiben der Motten, in Russland angeblich zur Verfälschung des Bieres, um dieses stärker berauschend zu machen. (Die weitverbreitete Angabe beruht wohl auf einer Verwechslung von L. palustre mit Myrica Gale.) Da der Sumpfporst in größerer Menge wächst, trägt er viel zur Erzeugung der Torflager bei. Das aus Sumpfporst gewonnene ätherische Öl ist grünlich oder rötlich, dickflüssig, oft bei gewöhnlicher Temperatur starr, riecht durchdringend narotisch, schmeckt unangenehm und enthält Ledumalupfer, ein Sesquiterpenhydrocarbot $C_{15}H_{24}O$, welches auf das Zentralnervensystem giftig wirkt.

Lec (Leeite), die vom Wind abgewendete Seite des Schiffes, im Gegenjatz zu der Luvseite, d. h. der vom Winde getroffenen Seite. Gegenstände, die sich unter dem Wind befinden, liegen »in L.« oder »lee-wärts«. Unter Leeäste versteht man aber eine solche, auf die der Wind zuweilt; Ausnahmen machen nur kleinere Inseln, deren »Lee«-seiten wie bei Schiffen dem Winde abgewendet sind. Vgl. Legerwall. Lee-segel werden auf der Luvseite abgebracht (s. Takelung).

Lec (s. d. d. s. g.), Fluß in der irischen Grafschaft Cork, kommt aus dem kleinen See Gauganebarra und mündet nach einem Laufe von 70 km unterhalb Cork in den Hafen von Cork. Nur Schiffe unter 200 Ton. können bis zu den Kaien der Stadt fahren.

Lee (fr. m.) Stadt im nordamerikan. Staat Massachusetts, Grafschaft Berkshire, am Housatonic, mit Holz- und Papierfabriken, Marmorbrücken und (1900) 3396 Einn.

Lee (fr. m.) 1) Sophia und Harriet, engl. Schriftstellerinnen, Töchter des Schauspielers am Covent-garden-Theater John L. Die ältere, Sophia, geb. 1750 in London, gest. 18. März 1824 in Euston bei Bristol, brachte in ihrem 30. Jahre mit Beifall das Lustspiel »The chapter of accidents« zur Aufführung, gründete 1780 mit Harriet, geb. 1756, gest. 1. Aug. 1851 in Euston, eine Töchtertschule in Bath, zog sich aber 1803 von deren Leitung zurück. Unter ihren Schriften sind der als Vorläufer der historischen Schule in der Novellistik zu betrachtende Roman »The recess, or a tale of other days« (Lond. 1784) und die mit Harriet herausgegebenen »Canterbury tales« (1797—1805, 5 Bde.; neue Ausg. 1849, 2 Bde.) hervorzuheben. Aus letzterem Werk hat die Erzählung »Kruitzner, or the German's tale« (einzeln 1828) den Stoff zu Byron's Trauerspiel »Werner« geliefert. Sie stammt aus der Feder Harriets. Mehrere schrieb außerdem die Romane: »The errors of innocence« (1786, 5 Bde.) und »Clara Lennox« (1797) und ver-luchte sich auch im Drama.

2) Robert Edward, General der konföderierten Südstaaten von Nordamerika, geb. 19. Jan. 1807 zu Stratford in Virginia, gest. 12. Okt. 1870 in Lexington (Virginia), erhielt 1825—29 seine militärische Vorbildung in West Point und fand zuerst in dem Kriege gegen Mexiko 1845—48 Gelegenheit, sich auszuzeichnen. 1852 wurde er Direktor der Militärakademie zu West Point und besuchte während des Krimkriegs mit McClellan in militärwissenschaftlichem Interesse Europa. Als der Bürgerkrieg 1861 ausbrach, entschied er sich für die Sache des Südens und trat im Mai 1861 als Generalmajor in das Heer der Konföderierten, erhielt bald darauf den Oberbefehl über dasselbe, mußte ihn aber noch in demselben Sommer an Beauregard abtreten. Nach dessen Rücktritt und J. Johnstons Verwundung im Frühjahr 1862 ward er wieder Oberbefehlshaber, legte Ende August am Appomattox über Pope, fiel in Maryland ein, wurde jedoch 16. und 17. Sept. bei Antietam geschlagen. Die nächsten Siege erlitt L. bei Fredericksburg 13. Dez. 1862 über Burnside und bei Chancellorsville 2. Mai 1863 über Hooker. Bei einem abermaligen Zug gegen Norden ward er jedoch 1.—8. Juli 1863 bei Gettysburg in Pennsylvania wieder geschlagen, zog sich aber in guter Ordnung zurück. 1864 entfaltete L. fortwährend in der Defensive und in stetigem, wenn auch langsamem Rückgehen auf Richmond, den ganzen Reichtum seiner kriegerischen Befähigung. Nachdem er elf Monate lang erfolg-reichen Widerstand geleistet hatte, mußte er endlich 2. April 1865 Richmond räumen und 10. April bei Appomattox-Court-House vor General Grant die Waffen strecken. Er wurde darauf Präsident des Washington College zu Lexington im Staat Virginia und lebte bis zu seinem Tod in Zurückgezogenheit. Unter den Feldherren, die im großen Bürgerkrieg auftraten, war er ohne Zweifel der bedeutendste an Talent und Charakter. Vgl. Coote, Life of General L. (New York 1871, neue Ausg. 1887); Jones, Personal reminiscences of Robert E. L. (hrg. 1874); »Memoirs of general Robert E. L.« (hrg. von Long u. Wright, Lond. 1886); Hingham Lee (Reife), General L. (New York 1894); S. A. White, Robert E. L. and the southern confederacy (Lond. 1897);

»Recollections and letters of general Robert E. L., by his son« (New York 1904); G. R. Adam, Life of general Robert E. L. (bas. 1905).

3) Anna (= »Kattler Anna«), f. Schäfers.

4) Vernon, engl. Schriftstellerin, f. Paget.

Leeds (fr. m.), John, Zeichner, geb. 1817 in London, gest. daselbst 29. Okt. 1864, machte sich zuerst durch Buchillustrationen bekannt und arbeitete seit 1847 an dem Londoner Bispblatt »Punch«. Ohne systematische Kunstbildung genoß er haben, ent-wickelte er sich bald zu einem hervorragenden Kar-taturenzeichner, der mit Vorliebe das Londoner Volks-leben in humoristischen Darstellungen schilderte und die Ausschreitungen der Mode geißelte. Er hat auch zahlreiche Romane, Sportbücher und Almanache il-lustriert und über 50.000 Blatt Zeichnungen geliefert. Seine Karikaturen sind frei von Keibel und von einem höhern künstlerischen Streben erfüllt. Eine Auswahl seiner Zeichnungen erschien u. d. T.: »Pictures of Life and character« (neue Ausg. 1887). Vgl. Brown, John L. (Lond. 1882); Frith, John L., his life and work (bas. 1891, 2 Bde.).

Leeds (fr. m.), Stadt (city) und Grafschaft im nördlichen England, an beiden Seiten des Aire ge-legen, den fünf Brücken überspannen, und durch Kan-äle und Eisenbahnen mit fast ganz England in Verbindung gesetzt. Der ältere Teil der Stadt hat enge, finstere Gassen; der neuere Stadtteil dagegen zeichnet sich durch schöne Plätze und breite Straßen aus. Die belebtesten Straßen sind die Wellingtonstraße mit den größten Warenlagern und Briggate (Bräuden-torstraße) mit den schönsten Läden. Unter den zahl-reichen Kirchen ist die von St. John die älteste, sie stammt von 1634; bemerkenswert ist ferner die gotische St. Peterskirche (1838—41 restauriert) und die katho-lische Kathedrale (1838). Unter den Gebäuden nimmt das 1853—58 im Renaissancestil erbaute Stadthaus (mit Marmorstatuen der Königin Viktoria und des Prinz-Genahls) den vornehmsten Rang ein. Vor ihm steht ein Bronzestandbild Wellingtons (von Maro-chetti). Außerdem hat die Stadt zwei Tuckhallen, eine Börse, eine Korn- und eine Auktionsbörse, ein Graf-schaftsgericht (County Court), ein großartiges Kran-kenhaus (von Gilbert Scott im lombardisch-gotischen Stil erbaut), mehrere Theater, eine Statue von Sir Robert Peel, zwei große Parks, großartige Wasser-werke u. L. hat (1901) 428.968 Einn. Es ist Haupt-sitz der englischen Wolllindustrie und des Tuch-handels, welche die ganze Umgebung mit Einschluß Bradford's beschäftigen. Wichtig sind ferner die Leinwandfabriken, Webereien, Glashütten, Töpferwerke, Brauereien, Papiermühlen, chemischen und Waschen-fabriken u. v. m. In Bildungsanstalten verdienen Er-wähnung das 1552 gegründete Gymnasium (Gram-mar School), eine technische Hochschule (Yorkshire College, 1874 gegründet, 1880 der Victoria-Univer-sität angegliedert, seit 1894 in einem prächtigen, von Waterhouse errichteten Gebäude), 8 theologische Se-minare (der Anglikaner, Katholiken und Wesleyaner), ein Blinden- und Taubstummeninstitut, die Frei-bibliothek (100.000 Bände) mit Kunstsammlung und das Museum der Philosophischen Gesellschaft. L. ist Sitz eines katholischen Bischofs. In der Nähe liegt die Ruine der Kirkehall-Abtei. — L. war schon unter Wilhelm dem Eroberer vorhanden. Das feste Schloß daselbst wurde 1189 vom König Stephan belagert und war 1399 das Gefängnis Richards II. Karl I. verlied 1628 der Stadt Privilegien und Karl II. den bis 1837 für ihre Verfassung maßgebenden Freibrief.

Leeds (spr. lēds), engl. Herzogstitel der Familie Osborne, die im 17. Jahrh. eine große Rolle spielte. Sir Edward Osborne war unter Karl I. Vizepräsident des Rates des Nordens und nach dem Ausbruch des Bürgerkriegs Generalkommandant in der königlichen Armee. Sein Sohn Sir Thomas Osborne gehörte zu den eifrigsten Royalisten, wirkte zur Restauration Karls II. mit und wurde, nachdem er verschiedene minder wichtige Ämter bekleidet hatte, 1673 nach dem Sturz des Cabal-Ministeriums als Lord-Großschatzmeister an die Spitze der Regierung gestellt und 1674 zum Grafen von Danby erhoben. Da er zwar in der innern Politik den absolutistischen Neigungen des Königs entgegenkam, aber weder dessen katholisierende Bestimmungen teilte, noch das Bündnis mit Frankreich begünstigte, wurde er 1679 auf Betreiben des französischen Gesandten gestürzt, vom Unterhaus angeklagt und fünf Jahre im Tower gefangen gehalten. 1688 gehörte er zu den Lords, die Wilhelm von Oranien nach England beriefen, und unterstützte ihn nach seiner Landung aufs wirksamste. Er wurde dafür 1689 zum Präsidenten des Geheimen Rats und Marquis von Carmarthen ernannt und 1694 zum Herzog von L. erhoben. 1695 wurde er vom Unterhaus angeklagt, von der Ostindischen Kompanie Bestechen zu sein, um ihr ein günstiges Privilegium zu verschaffen. Er entging zwar der Verurteilung, fiel aber in Ungnade, wurde 1699 seines Amtes entlassen und starb 1712. Gegenwärtiger Inhaber des Titels ist George Godolphin Osborne, zehnter Herzog von L., geb. 1862, der 1887—88 Sekretär im Kolonialministerium und 1895—96 Schatzmeister des königlichen Haushalts war.

Leeds Castle (spr. lēds kastle), f. Raidsstone.

Leeds-Liverpoolkanal, eine der großartigsten Kanalanlagen von England, 1770—1816 mit einem Kostenaufwand von 2 Mill. Pfd. Sterl. erdant, verbindet Liverpool mit Leeds und somit den Verkehr mit dem der Nordsee zuströmenden Äre. Der Kanal hat eine Länge von 203 km, ist 12,5 m breit, 1,5 m tief und steigt bis 126 m ü. M. an.

Leegen heißen in einem Teil Österreichs die zum Schup gegen Überschwemmungen und zur Abwehr gegen Wildbäche gebildeten Wassergenossenschaften.

Leegierig, f. Lungierig.

Leef (spr. lēf), Stadt im Norden Staffordshires (England), auf einer Anhöhe über dem Gurnet und an einem Zweige des Trent-Merchkanals, mit gotischer Pfarrkirche (1867—75 restauriert), dem Richolson-Institut (Freibibliothek, Museum u. Kunstschule), Seidenspinnerei, Manufaktur von Vorten u. Knöpfen und (1901) 15,484 Einw. 2 km nördlich die Ruinen der Abtei Dieulacliffe (1214 gegründet).

Lee-Weifford, f. Handfeuerwaffen, S. 751, nebst Tafel II, Fig. 25.

Leer (L in Ostfriesland), Kreisstadt im preuß. Regbez. Aurich, an der Leda, die nabebei in die Ems mündet, in fruchtbarer Marschgegend, hat 3 evang. Kirchen (darunter die schöne reformierte Kirche mit hohem Turm), eine katholische und eine mennonitische Kirche, eine Synagoge, ein neues Rathaus mit großem Festsaal und 50 m hohem Turm und (1900) 12,301 Einw., davon 1056 Katholiken und 273 Juden. L. hat eine Strohpappfabrik, 3 Eisengießereien, eine Holzimprägnieranstalt, Schiffsverf., Maschinenfabrik, Adratriation von Schrot, Gewerz, Kaffee, Seife, Tabak, Zigarren und Ol. Färberei, ein Hotsäge- und Hobelwerk, Bierbrauerei, Getreidemühlen u. Der Handel, unterstützt durch eine Handelskammer (Sip adwech-

selnd in L. und Emden), eine Börse, einen 1903 fertig gestellten Hafen, durch eine Reichsbankniederlassung, die Ostrischeische Bank und andre Geldinstitute sowie durch mehrere Konsulate fremder Länder, ist besonders lebhaft im Getreide, Kolonialwaren, Landesprodukten, Butter, Käse, Holz, Rindvieh und Pferden. Alljährlich finden hier 50 Vieh-, 16 Schweine- und 5 Pferdemarkte statt. Die Handelsflotte zählte 1903: 29 Schiffe mit 1818 Registertonnen Raummgehalt. 1903 kamen im dortigen Hafen an 403 Seeschiffe (davon 168 Dampfschiffe) zu 48,732 Registertonnen Raummgehalt, es gingen ab 406 Seeschiffe (davon 165 Dampfschiffe) zu 48,825 Registertonnen Raummgehalt. Die Binnen-schiffahrt besifferte sich auf 2539 angekommene und 2531 abgegangene Schiffe. Lebhaft ist auch der Schiffsverkehr während des Sommers nach den Nord-seebädern Vortum und Nordbergen. Für den Eisenbahnverkehr ist die Stadt Knotenpunkt der preussischen Staatsbahnlinie Kränker-Emden und der oldenburgischen Linie Bremen-Neufchanz sowie der Kleinbahn Aurich-L. L. hat ein Realgymnasium (verbunden mit Gumnasium), eine Navigationshauptschule, ein Amtsgericht, Hauptsteueramt und Seemannsamt. Die städtischen Behörden zählen 7 Magistratsmitglieder und 16 Stadtverordnete. Der nahe, 26 m hohe Blitenberg, ein künstlicher Hügel, ist wahrscheinlich eine alte heidnische Opfer- und Gerichtsstätte. An der Mündung der Leda in die Ems liegt das Dorf (früher Festung) Leerort mit 230 Einw. (meist Loten und Fischer). — L. ist wahrscheinlich einer der ältesten Orte der Provinz. Es war Residenz der Häuptlinge des Moormerlandes, wurde 1431 dem Frode Illena durch Enno von Grefsthl entrisen und kam so an Ostfriesland. L. erhielt 1823 Stadtrecht.

Leerdam, Stadt in der niederl. Provinz Süd-holland, Bezirk Gorinchem, an der Linge und an der Linie Eist-Nordrecht der Holländischen Eisenbahn, hat einen Pferdemarkt, eine Glasbütte, worin das sogen. harte (unzerbrechliche) Glas zuerst verfertigt wurde, 4 Glashäfen und 3 Zigarrenfabriken, eine Schiffswerft, eine Dampfägmühle, Käsefabrikation und (1900) 5378 Einw.

Leerdam, f. Darm, S. 520.

Leerre (Vacuum), ein Raum, in dem sich keine Materie befindet. Die durch die Luftpumpe hergestellte L. (Mercurische L.), selbst nicht die L. über dem Quecksilber des Barometers (Torricellische L.) kann als absolut frei von Materie betrachtet werden (tehtere enthält namentlich Quecksilberdampf, der sich allerdings unter geeigneten Umständen durch starke Abkühlung oder Adsorption mit Stättigold größtenteils beseitigen läßt), und die Licht- und Wärmetheorie sowie die Verjögerung des Endeschen Kometen führen zu der Annahme, daß auch der Weltraum nicht absolut leer sei. Vor der Entdeckung des Luftdruckes schrieb man angesichts der Tatsache, daß das Wasser in einer Pumpe dem aufwärts sich bewegenden Kolben folgt, der Natur einen Abscheu vor dem Leeren (horror vacui) zu. Vgl. Barometer.

Leeren, f. Lehren.

Leersfahrtskilometer, f. Eisenbahneinheiten.

Leergang (Leerlauf), das Bewegungsstadium eines Motors, in dem er lediglich die Reibung seines eignen Mechanismus überwindet und keine nupbare Arbeit leistet.

Leergefäße, im Dachstuhl diejenigen Gefäße, die zwischen den Bindern liegen und nur die Dachbedung zu tragen haben (s. Dachstuhl).

Leergut, s. f. soviel wie Fuglast (s. d.).

Leerlaufarbeit, die Arbeit, welche die elektrischen und Reibungswiderstände einer dynamoelektrischen Maschine verbrauchen, indem sie sie in Wärme verwandelt.

Leervort, f. Leer.

Leerscheibe, f. Nümentrieb.

Leersiegel, f. Taktung.

Leerscheite, f. Lee.

Leeste, Dorf im preuß. Regbez. Hannover, Kreis Syke, hat eine evang. Kirche, großartige Meliorationsanlagen, eine Dampf-, eine Cl-, eine und Knochenmühle, ein Sägewerk, bedeutende Rindviehzucht und (1900) 2791 Einw.

Leewarden (fr. *lee*), Hauptstadt der niederländ. Provinz Friesland, am Großen Kanal zwischen Harlingen und Groningen gelegen, wird von vielen Kanälen durchschnitten und steht durch Eisenbahnen mit Harlingen, Stavoren, Buitendijk und Groningen in Verbindung. Unter den zwölf Kirchen zeichnet sich besonders die Hauptkirche zu St. Jakob aus, wo sich bis 1795 die prächtigen Grabmäler der friesischen Statthalter befanden. Die merkwürdigsten öffentlichen Gebäude sind: das alte (nicht sehr ansehnliche) Residenzschloß der Statthalter von Friesland aus dem Haus Nassau-Dez, die ehemals hier ihren Sitz hatten, das Regierungsgebäude, das stattliche neue Justizgebäude (Provinzialgerichtshof), die gotische Kanzlei oder der ehemalige Gerichtshof von Friesland (1566—1571 von B. Janszoon erbaut, jetzt Gefängnis), der Oldehoof, das große, prächtige Rathaus mit der Stadtbibliothek, bedeutendem Archiv und schönen Gemälden, das Schauspielhaus u. d. Die Einwohnerzahl beträgt (1900) 33,684 Seelen. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Gold- und Silberwaren, Spiegeln, Pianofortes, Orgeln, Wägen u. c. Es ist einer der größten Frucht- u. Viehmärkte in den Niederlanden. Auch der Handel mit Fischerei, Gläsern, Rindshäuten, Knochen, wollenen Manufaktur- und Kolonialwaren sowie mit Wein und Kornbrandwein ist sehr ansehnlich. L. hat ein Gymnasium, eine höhere Bürgerschule, einen Gerichtshof und ist Sitz vieler gelehrten und gemeinnützigen Gesellschaften (z. B. der Friesischen Gesellschaft für Geschichte, Altertum und Sprachkunde). — L. kommt schon in Urkunden des 13. Jahrh. vor; es lag damals noch an einem breiten Meerbusen (Wittelesee oder Boordibben), der allmählich durch Schlammanhäufung und Einbeziehung so ausgefüllt wurde, daß L. jetzt eine Binnenstadt ist. 1504 wurde die Stadt Sitz des Rates der Provinz Friesland und 1564 eines Bischofs, der aber 1576 infolge der Annahme der Reformation weichen mußte.

Leewenhoek (fr. *Leeuwenhoek*), Antonij van, Naturforscher, geb. 24. Okt. 1632 in Delft, gest. daselbst 27. Aug. 1723, war bis 1654 Buchhalter und Kassierer in einer Amsterdamer Tuchhandlung und trat dann nach Delft, um sich mikroskopischen Studien zu widmen. Seine Arbeiten wurden erst 1673 in weiteren Kreisen bekannt, nachdem sein Freund de Graaf (der Entdecker der Graaf'schen Füllsäcke) einige seiner Beobachtungen an die Royal Society in London überliefert hatte. Leewenhoek's Werke erschienen u. d. T.: »Sendbrieven, ontleding en ontdekkingen, ondervindingen en beschouwingen« (Leiden u. Delft 1685—1718, 7 Bde.) und lateinisch als »Opera omnia, a. Arcana naturae ope exactissimum microscopiorum detecta« (Leiden 1715—1722, 7 Bde.) und englisch in Auswahl (Lond. 1798 bis 1801, 2 Bde.). L. zeigte zuerst den Kreislauf des Blutes im Schwanz der Froschlurbe und entdeckte dabei die Blutkörperchen, die von Malpighi zwar ge-

sehen, aber als Füllkörperchen gedeutet worden waren. Seine Untersuchungen über Kapillargefäße bildeten die notwendige Ergänzung der Harvey'schen Theorie. Er entdeckte auch die Querspreizung der willkürlichen Muskeln, die Zahnschmerzen und die ungeschlechtliche Fortpflanzung der Blattläuse. Epochemachend war die Entdeckung der Spermatozoen und der Infusorien, obgleich sie niemals von ihm in wissenschaftlichem Sinn ausgebeutet worden ist. Er entdeckte die Spiralgefäße, die Treppengänge und die Linsengefäße der Pflanzen und beschrieb den Unterschied des Baues beim monokotylen und dikotylen Stamme. L. verstand nur Holländisch, während die lateinische Sprache in seinem Zeitalter die ausschließliche Gelehrtensprache war. Durch eigne mühsame Arbeit suchte er sich daher viele Kenntnisse erwerben, die er leichter und genauer aus andern Quellen hätte schöpfen können. Von einer wissenschaftlichen Methode hatte er keine Ahnung; seine Untersuchungen wurden ganz planlos unternommen, und jeder Zufall veranlaßte ihn zu den sonderbarsten Absehwärzungen. Dieser Fehler wird aber durch seine strenge Wahrheitsliebe, seinen unermüdlichen Fleiß und seine große Gewissenhaftigkeit ausgeglichen. Erkaunlich war seine Gewandtheit in der Fertigung und dem Gebrauch seiner einfachen Mikroskope, deren er gegen 200 besaß. Vgl. Haegman, Antony van L. (Leid. 1875).

Leewen-Saint-Pierre (fr. *leewen-saint-pierre*), Fleden in der belg. Provinz Brabant, Arrond. Brüssel, 5 km nördlich von Hal, mit Woll- und Baumwollspinnerei und (1900) 7325 Einw.

Leeward Islands (fr. *leeward islands*), soviel wie an der Leeseite gelegene Inseln oder Inseln unter dem Wind), f. »Antillen« und die einzelnen Inseln.

Leewärts, f. Lee.

Leeweg, soviel wie Abtritt, f. Drijs.

Leßaugen (fr. *leßaugen*), Waffenfabrikant in Paris, konstruierte 1825 ein vorzugsweise zur Jagd benutztes Hinterladungsgewehr und einen Revolver mit gasdichter und mit dem Rändelmittel versehener Patrone (vgl. Jagdgewehr, S. 139).

Lefebvre (fr. *lefebvre*, auch *Lefebvre*), Tanneguy (lat. *Tanaguius Faber*), Hummist, geb. 1615 in Caen, gest. 12. Sept. 1672 in Saumur, ward durch Richelieu Inspektor der Druckerei im Louvre, ging nach dessen Tode nach Langres, trat hier zur reformierten Kirche über und erhielt 1663 eine theologische Professur bei der Akademie von Saumur. Seine Tochter Anna Dacier (f. d. 2) war von fast gleicher Gelehrsamkeit. Seine hauptsächlichsten Schriften, zum Teil öfter wiederholt, sind: »Epistolae criticae« (Saumur 1659—65, 2 Bde.); »Les vies des poètes grecs« (daf. 1665); »Méthode pour commencer les humanités grecques et latines« (daf. 1672) sowie Ausgaben von Lukanos' »Timon«, Phädrus' »Anacreon« und Sappho, Dionysios Periegetes, Apollodor, Lucretius, Longinus »De sublimi libellus«, Aelian »Variae historiae«, Terenz, Horaz, Florus, Vergil und Agathemerus.

Lefebvre (fr. *lefebvre*), 1) François Joseph L., Herzog von Danzig, Marschall von Frankreich, geb. 25. Okt. 1755 als Sohn eines Polizeimeisters zu Ruffach im Elsaß, gest. 14. Sept. 1820, trat 1773 in die französische Garde und ward im Januar 1794 zum Divisionsgeneral befördert. Er befehligte hierauf im Badoen, an der Saar und Mosel, besonders aber an der Saar und Naas, gewöhnlich als Führer der Avantgarde. 1799 führte er in der Armee Jourdan ein 8000 Mann starkes Korps, mit dem er gegen

30,000 Oesterreicher 20. März Ostrach viele Stunden lang behauptete, wobei er schwer verwundet wurde. Er kehrte nach Paris zurück und erhielt den Oberbefehl über die Directorialgarde, an deren Spitze er bei dem Staatsstreich des 18. Brumaire thätig war. Banaparte, dem er treu anhing, ernannte ihn 1800 zum Prätor im Senat, welche Würde er bis zur Restauration behielt. Am 19. Mai 1804 zum Marschall ernannt, befehligte L. 1806 bei Jena die Gardeinfanterie. Nach der Schlacht bei Eylau übertrug ihm Napoleon I. die Leitung der Belagerung von Danzig und erhob ihn nach der Einnahme der Stadt (26. Mai 1807) zum Herzog von Danzig. 1808 befehligte L. das 5. Armeekorps in Spanien und gewann 31. Okt. die Schlacht bei Durango über die Spanier unter Blake, nahm Bilbao, schlug 7. Nov. Blake noch einmal auf den Höhen von Guines und nahm 8. Dez. Segavia. 1809 unterdrückte er als Befehlshaber der bayerischen Armee die Insurrektion in Tirol und nahm darauf an den Schlachten bei Eggmühl und Wagram teil. 1812 führte er die französischen Gardes. Nach dem Einrücken der Verbündeten in Frankreich 1814 suchte L. bei Montmirail, Arcis-sur-Aube und Champeaubert mit Auszeichnung, unterwarf sich jedoch nach der Abdankung Napoleons den Bourbonen und wurde 4. Juni 1814 zum Pair erhoben. L. war bei aller Tapferkeit kein bedeutender Feldherr, aber ein einfacher, bescheidener und uneigennütziger Charakter. Vgl. Wirth, Le maréchal Lefebvre, duc de Dantzig, 1765—1820 (Par. 1904).

2) Jules, franz. Maler, geb. 10. März 1836 in Tournan (Seine-et-Marne), studierte seit 1852 bei Cogniet in Paris und erhielt 1861 den römischen Preis für das Bild: Der Tod des Priamus. Von Rom sandte er 1864 die *Caritas Romana*, 1865 das schlummernde junge Mädchen, 1866 die Nymphe und Bacchus (Museum des Luxemburg) und einen jungen Mann, der eine tragische Maske malt (Museum in Auxerre), 1867 *Papst Sixt IX.* in der Peterskirche. Nach Paris zurückgekehrt, begründete er seinen Ruf durch eine ruhende nackte Frauengestalt (1868) und durch die Allegorie der Wahrheit, ebenfalls eine nackte Frauengestalt, die einen Spiegel emporhebt (1870, Museum des Luxemburg). In diesen Werken zeigte L. eine vollkommene Beherrschung der Form bei großer Glätte der Behandlung. Auch seine späteren Gemälde, meist Einzelfiguren, wie die Grille, Chloe, der Traum, Magdalena, Bombora, Nignon, Flammetto, Diana im Bad (mit mehreren Figuren), Psyche, die Waise, die Toilette der Frau, Lady Godiva (1890), eine Enkeltochter (1892), Violetta, Pomme, die schlafende Vestalin, der Schmerz der Maria Magdalena (1903) tragen einen kühlen akademischen Charakter. Er hat auch zahlreiche Bildnisse gemalt, die sich durch vornehme Auffassung auszeichnen. L. besitzt die Ehrenmedaille des Salons.

Lefevre, 1) Jacques, f. Jaber 1).

2) Pierre, f. Favre 1).

Lefèvre, Anne Charlotte, schwed. Schriftstellerin, geb. 1. Okt. 1849 in Stockholm, gest. 21. Okt. 1892 in Neapel, war 1872—89 mit dem Rechtsanwalt Edgren und seit 1890 mit dem italienischen Herzog von Cajanella verheiratet. Sie trat 1869 unter dem Pseudonym Caroli mit einer Novellensammlung, »Zufälligerweise« in die Öffentlichkeit. Der Erfolg dreier Bühnenstücke ermutigte sie dann, unter ihrem eignen Namen die Novellensammlungen »Aus dem Leben« (»Ur Livet«, 3 Sammlungen, 1882 ff.; deutsch 1902 u. ö.) zu veröffentlichen. Es folgten die

Dramen »Wahre Weiber« (1883), »Wie man Gutes tut« (1885, deutsch 1898), »Der Kampf ums Glück« (1887, zusammen mit Sonja Kowalewskaja), »Bege der Böhreite« (1892), »Drei Komödien« (1892) und die Komödie »Ein Sommermädchen« (1886) und »Heißliebe und Eratis« (1892). Die Biographie ihrer Freundin, der Mathematikerin Sonja Kowalewskaja (f. Kowalewskaja 4) war ihre letzte Arbeit, ehe sie der Tod von reger Arbeit und großen Plänen hinwegraffte. Ihr Nachlaß wurde 1893 in 2 Bänden veröffentlicht. Als Haupt der realistischen Schule der 1880er Jahre hat L. durch den vornehmen Ton und die Leidenschaftlichkeit ihrer intelligenten Gesellschaftscharaktere Erfolge erzielt, die ihren Zeitgenossen und vor allem dem unglaublich genialen Strindberg bei dem großen Publikum verliert blieben. Vgl. Ellen Key, Anne Charlotte L. (Stockh. 1893).

Lefeb, Adolphe Charles Emmanuel, franz. General, geb. 2. Nov. 1804 zu Lesneven (Finistère), gest. 16. Nov. 1887, trat 1825 in die französische Armee, diente seit 1831 in Afrika. Im März 1848 wurde er Brigadegeneral und außerordentlicher Botschafter der Republik in Petersburg, im März 1849 Mitglied der Kammer, dann auch der Deputierten und war hier einer der Quäleren. Als Gegner Ludwig Napoleons bei dessen Staatsstreich verhaftet, blieb er von 1852—59 verbannt. Unter der Regierung der nationalen Vertreibung 4. Sept. 1870 Kriegsminister, 8. Febr. 1871 Abgeordneter zur Nationalversammlung, wurde er 19. Febr. unter Thiers wieder Kriegsminister und war 1871—79 Botschafter der Republik in Petersburg. Er machte 1887 noch einmal von sich reden, indem der Pariser »Figaro« 21. Mai Enthüllungen von L. brachte, nach denen das Deutsche Reich 1875 nur von Gorkischow von seinem Flott, Frankreich anzugreifen, abgedrückt worden sei. Die »Norddeutsche Allgemeine Zeitung« veröffentlichte darauf einige Ausrufe, die das Gegenteil bewiesen, und L. gestand in einem Schreiben vom 5. Juni die Möglichkeit ein, von Gorkischow getäuscht worden zu sein. Eine Disfäule wurde ihm 1899 in seiner Vaterstadt errichtet.

Lefort (fr. *les*), Franz Josef, Günstling Peters d. Gr. von Rußland, geb. 1633 in Genf, gest. 12. März 1699, trat in holländische Kriegsdienste und begab sich 1675 über Archangel nach Moskau, wo er in den Kreisen der Ausländer ein gewisses Ansehen genoss. Zu Ende der Regierung Feodor trat L. in russische Dienste; während der Regentschaft Saphiens (1682—89) erfreute er sich der Gunst des einflussreichen Fürsten Wassili Galizyn und nahm teil an den Feldzügen in die Krim 1687 und 1689. Nach Peters d. Gr. Thronbesteigung (1689) begann die glänzende Laufbahn Leforts; sein geistiges Talent, Bildung und Hingeben an den jungen Zaren erworben ihm dessen innige Freundschaft. Er wurde Großadmiral und stand während der Feldzüge nach Asow (1695 und 1696) dem Zaren als Ratgeber zur Seite. Als der Zar beschloß, Westeuropa kennen zu lernen, um Rußland dem Einfluß der abendländischen Kultur zu erschließen, stand L. an der Spitze der Gesandtschaft 1697, in welcher der Zar infolgt dem Ausland besuchte. Vgl. P. J. J. J., Der General und Admiral From L. (Petersb. o. R. 1866, 2 Bde.); Blum, Franz L. (Heidelb. 1867).

Lefranc (fr. *l'franc*), Martin, franz. Dichter der sogen. Burgundischen oder pedantischen Schule; f. Französische Literatur, S. 7.

Le Franc (spr. lä frang), Jean Jacques, Marquis de Pompihan, franz. Dichter, geb. 10. Aug. 1709 in Montauban, gest. 1. Nov. 1784 in Pompihan, war anfangs Generaladjuvant, dann erster Präsident am Oberflückergericht seiner Vaterstadt, gab aber sein Amt auf, um sich ganz der Literatur zu widmen, und wandte sich nach Paris, wo er 1789 in die Akademie aufgenommen wurde. Durch seine Eitelkeit und seine religiöse Überzeugung in einen heftigen Streit mit den Enzyklopädisten, besonders mit Voltaire und d'Alembert, verwickelt, unterlag er den wuchtigen Streichen seiner Gegner und zog sich auf sein Landgut Pompihan zurück. L. besaß umfassende Kenntnisse, besonders in den alten Sprachen, und war der erste, der den Mithras im Französischen überseht hat. Seine Tragödie »Didon« (1734) war zum Teil seine Erfindung, zum Teil aus Vergil und Metastasio entlehnt. Seine lyrischen Gedichte sind fast ganz vergessen, doch enthalten die »Poésies sacrées« (Par. 1734 u. ö.) poetische Stellen; besonders geschätzt wurde seine Ode auf den Tod Jean Baptiste Rousseaus. Seine »Œuvres complètes« erschienen Paris 1784, 6 Bde., »Œuvres choisies« das. 1822, 2 Bde.

Le François (spr. löfrang), f. Lalande.

Lefta, griech. Ort, f. Ulaea.

Leftu, Fluss, f. Ulenftee.

Reisel (spr. lörtel), Hector Martin, franz. Architekt, geb. 14. Nov. 1810 in Versailles, gest. 1. Jan. 1881 in Paris, studierte die Architektur zuerst bei seinem Vater, dann bei Guyot und trat in die École des beaux-arts, wo er 1839 den römischen Preis erhielt. Seinen Aufenthalt in Italien benutzte er zu eifrigem Studium des Altertums. Nach seiner Rückkehr eröffnete er eine Architektenschule, wurde Schlossbaumeister von Meudon, später von Fontainebleau und erhielt 1854 den Auftrag, die Verbindung der Tuileries und des Louvre zu vollenden, was die 1857 bewerkstelligt wurde.

Legacy Duty (engl., spr. löggelty dju), f. Erbschaftsteuer.

Legal (lat.), gesetzlich, gesetzmäßig (Gegensatz: illegal); Legalität, Gesetzmäßigkeit.

Legaldefinition, Erklärung eines juristischen Begriffes, die im Gesetz selbst enthalten ist; z. B. die L. des Begriffes Raub in § 211 des Reichsstrafgesetzbuches: »Wer vorsätzlich einen Menschen tötet«.

Legalisation (Legalisierung), obrigkeitliche Beglaubigung (f. d.) der Richtigkeit einer Abschrift, eines Zeugnisses oder einer Unterschrift; auch die Verbesserung und Umwandlung eines ungesetzlichen, fehlerhaften Verfahrens in ein gesetzliches.

Legalitätsprinzip, derjenige Grundsat in Strafprozen, wonach die staatliche Strafverfolgungsbehörde, die Staatsanwaltschaft, verpflichtet ist, sofern zureichende tatsächliche Anhaltspunkte für die Annahme eines begangenen Verbrechens vorliegen, dieses ohne weiteres strafrechtlich zu verfolgen. Den Gegensatz bildet das sogen. Opportunitätsprinzip (f. d.), das die Verfolgung einer strafbaren Handlung von dem Ermessen der Staatsanwaltschaft darüber abhängig macht, ob die Verfolgung im öffentlichen Interesse liege oder nicht. Hier also ist es nur die von ihm erkannte Zweckmäßigkeit (Opportunität), dort das Gesetz selbst (lex ipsa), was sie zum Einschreiten veranlaßt. Das L. ist als von wenigen Ausnahmen durchbrochene Regel des deutlichen Strafverfahrens aufgestellt in § 152, Abs. 2 der Strafprozeßordnung. Zur Kontrolle seiner Durchführung dient der § 170 ff. daselbst, wonach, wenn die Staatsanwaltschaft eine

vom Verletzten beantragte Verfolgung ablehnt, der Antragsteller das Recht hat, eine Entscheidung, regelmäßig des Oberlandesgerichts, darüber herbeizuführen, ob nicht die Staatsanwaltschaft zur Erhebung der öffentlichen Klage gesetzlich verpflichtet sei. Beschließt dann das Gericht die Erhebung der öffentlichen Klage, so muß nun die Staatsanwaltschaft diesen Beschluß durchführen. — Im Grundbuchrecht versteht man unter L. den Grundsat, daß der Grundbuchrichter bei Eintragungen zu prüfen hat, ob die formellen und materiellen Voraussetzungen für die Zulässigkeit der betreffenden Eintragung vorliegen. Eine weitgehende Einschränkung hat das L. durch das Konsensprinzip (vgl. Grundbücher, S. 448) gefunden.

Le Gallienne, Richard, engl. Schriftsteller, geb. 20. Jan. 1868 in Birkenhead, ergoz in Liverpool College, war zuerst Buchhalter, dann 1888 Theatersekretär und übernahm 1891 die literarischen Kritiken am »Star«. Allgemeines Aufsehen machte er mit seinen ersten, gefühlvollen, wenn auch oft allzu körperlosen Gedichten »My ladies sonnets«, dann mit »Volantes in folio« (1889), reizenden Kleinigkeiten, mit den »Book bills of Narcissus« (1891, neue Ausg. 1895) und den »English poems« (1892). Aber schon im »Narcissus« machte sich Poie und Unnatur breit, und die »Poems« sind oft von Bräuterei und literarisch-trojaner Polemik. Etwas gehaltvoller ist »Robert Louis Stevenson, and other poems« (1895). Die Paraphrase des »Rababais« von Omar Khayyam (1897) steht unter der Fingerringe. In der Prosa war L. im allgemeinen glücklicher. Eigentümlich beeinflusst ist Stil und Darstellung durch ihren Gegenstand in »George Meredith: some characteristics« (1890, 5. Aufl. 1900), der ersten größeren Behandlung dieses Meisters. Sein fröhlich geschriebenes rationalistisches Werk »The religion of a literary man« (1893) trägt in seinem dialektischen Ektizismus schon alle künftigen Fehler in sich. Die »Prose fancies« (1894, neue Folge 1896) treten in formeller Nachahmung Charles Lamb's, aber ohne dessen Naivität, für das Bürgertum als Richter in Kunstfragen ein. In letzter Zeit veröffentlichte L. zwei Romane: »The quest of the golden girl« (1897) und »The romance of Zion Chapel« (1898), zwei Liebesgeschichten, hier mit tragischem, dort mit satirisch-frivolem Grundton, denen »Young ladies« (1899), »The beautiful lie of Rome« (1900) und »The worshipper of the image« (1900) folgten. L. ist ein ungleiches Talent: in der Prosa natürlich, aber leichtsinnig; im Vers gewandt, aber ohne Feingefühl für die Diktion.

Legalitätsprinzip (gesetzliche Dienstbarkeiten), Bezeichnung für gewisse Beschränkungen, die sich ein Grundeigentümer im nachbarlichen Interesse gefallen lassen muß. Hierher gehört die Duldung des Regenwasserabflusses, des Holens herabgefallener Früchte, von nicht übermäßigem Lärm, Geruch, Rauch etc.

Legal tender (engl., spr. lögt, »gesetzliche Währung«), die Banknoten beigelegte Eigenschaft, als gesetzliches Zahlungsmittel zu dienen. Vgl. Papiergeld und Banken, S. 346.

Legaltheorie, f. Eigentum, S. 442.

Legat (ber), f. Legaten.

Legat (da, lat.), die freiwillige Zuwendung eines bestimmten Gegenstandes. Der Erblaszer, der eine solche Bestimmung trifft, heißt Vermächtnisgeber, der damit Bedachte Vermächtnisnehmer, Honorierter oder Legatar und der mit der Entrichtung des Vermächtnisses Beauftragte Vermächtnis-

träger oder Cnecierter. Das Bürgerliche Gesetzbuch gebraucht stets für L. den Ausdruck Vermächtnis (s. d.). Vielfach wird der Ausdruck L. auch gebraucht für die meistens auf Vermächtnissen beruhenden frommen oder milden Stiftungen, die von Kirchen und Städten verwaltet werden.

Legaten (Legati), bei den Römern in der republikanischen Zeit die meist aus der Mitte des Senats gewählten und an auswärtige Staaten abgeschickten sowie die von auswärts nach Rom kommenden Gesandten; dann die den Feldherren und den Statthaltern in den Provinzen als Stellvertreter und Gehilfen unmittelbar zur Seite stehenden Offiziere, die vom Senat unter Berücksichtigung etwaiger persönlicher Wünsche des Feldherren oder Statthalters ernannt wurden; endlich in der Kaiserzeit die vom Kaiser ernannten Statthalter der kaiserlichen Provinzen, die Legati Caesaris pro praetore, und die Befehlshaber einer Legion nebst den dazugehörigen Hilfstruppen. — Im katholischen Kirchenwesen versteht man unter L. die vom Papst zur Ausübung seiner Regierungsgewalt ausgesandten Bevollmächtigten, deren früher drei Klassen, Legati a latere, missi und nati, unterschieden wurden. Zu der ersten Klasse (legati laterales) konnten nur Kardinäle verwendet werden, die als eigentliche Stellvertreter des Papstes zur Ausübung wesentlicher Primatialrechte ausgesandt wurden, die den Legati missi und nati nicht zum. Letztere unterschieden sich dann wieder von den Legati missi dadurch, daß ihre Legation mit einer bestimmten Prälatur ein für allemal verbunden, während für jene die Ausstellung besonderer Vollmacht erforderlich war. Schon die konstante Opposition der Bischöfe gegen die Ausübung von L. mit einer der übrigen mindestens gleichen Machtbeziehung führte zu einer Beschränkung des Legatenwesens, das im Mittelalter die päpstliche Macht wesentlich erhöht hatte, während es mit der damaligen Stellung der römischen Kurie gegenüber der staatlichen Autorität unverträglich sein würde. Daher sind die heutigen L. (legati extraordinarii) oder Nunzien (s. Nunzien) nur diplomatische Agenten des Papstes, während einzelne Prälaten, nämlich die Erzbischöfe von Köln, Bosen, Prag und Salzburg, den Titel eines Legatus natus als bloßen Ehrentitel fortführen. Vgl. Hinschius, Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten in Deutschland, Bd. I (Berl. 1869); Pieper, Die päpstlichen L. und Nunzien seit der Mitte des 16. Jahrhunderts (Münst. 1897, Bd. 1); Frommel, Die päpstliche Legation in Deutschland während des 10., 11. und 12. Jahrh. (Weideth. 1898).

Legationen (lat.), sowohl wie Gesandtschaften, bes. päpstliche (s. Gesandte), sowie Bezeichnung für die Provinzen des ehemaligen Kirchenstaates.

Legationsrat (Botschaftsrat), Amtstitel für höhere Beamte, die einem Gesandten beigegeben sind, auch für vortragende Räte im Auswärtigen Ministerium. Legationssekretär ist das Dienstprädikat eines diplomatischen Beamten, der auf einer niederen Rangstufe steht; auch kommen die Titel Geheim- u. Geheimer Legationssekretär (Botschaftssekretär) vor.

Legatissimo (ital.), »sehr gebunden«, im Klavierpiel die Anweisung, die Töne über den notierten Wert hinaus festzuhalten, soweit sie harmonische sind.

Legato (ligato, ital., »gebunden«) bezeichnet in der Musik die feste Verbindung einander folgender Töne. Das L. wird im Gesang und bei Blasinstrumenten erzielt, wenn, ohne den Atemausfluß zu unterbrechen, die Tonhöhen verändert wird. Auf Streich-

instrumenten werden Töne gebunden, 1) wenn sie auf derselben Saite gespielt werden, indem der Bogen die Saite nicht verläßt und nur die Applikatur verändert wird; 2) wenn sie auf verschiedenen Saiten liegen, indem der Bogen schnell auf die andre Saite hinübergelieft. Die Verbindung der Töne auf Tasteninstrumenten wird bewerkstelligt, indem man die Taste des ersten Tones erst losläßt, während man die des zweiten herabdrückt. — In der Notenschrift wird das L. gefordert durch den sogenannten *Vin de* oder *Legato*-bogen (s. Bogen, S. 138). Beim *Noa legato* wird der gehaltene Ton abgesetzt, ehe der nächste eintritt.

Legden, Dorf im preuß. Regbez. Münster, Kreis Rheda, an der Staatsbahnlinie Lüdinghausen-Gronau, hat eine kath. Kirche, Seidenweberei und (1909) 2430 Einn. Dazu Schloß Egeldorf mit Dampf-sägemühle und Kollerei.

Legé (ne. 1480), Hiedem im franz. Depart. Niederloire, Arrond. Nantes, an der Voge und der Sechundärbahn Nantes-L., mit (1901) 928 (als Gemeinde 4431) Einn. — Hier 30. April 1793 im Vendéerkrieg Sieg und im Juni d. J. Niederlage Charettes gegen die Republikaner.

Lego artis (lat.), nach den Regeln der Kunst. **Lego et fide** (lat.), durch Geseß und Treue (Wahspruch des Kaisers Franz II.).

Legel, Holzgeßel, s. Längel.

Legel, Taufanz am Segel (s. d.).

Legenda aurea, s. Legende.

Legendar (lat. Legendarium), Legendenduch.

Legende (v. lat. legenda, »das zu Lesende«), die Lebensgeschichte eines Heiligen, auch die Erzählung einzelner Begebenheiten daraus, sofern sie an gewissen Tagen in der Kirche vorgelesen wurde; im weitern Sinne die poetische Darstellung einer frommen, der kirchlichen Überlieferung angehörigen Handlung, die mit einem wunderbaren Erfolg gekrönt wird; endlich soviel wie kirchliche Sage überhaupt, im Gegensatz zur weltlichen Sage und zur Kirchengeschichte. Mit Vorliebe behandelte die L. das Leben der Jungfrau Maria und der Märtyrer der ersten christlichen Jahrhunderte und gewann dadurch in der Stillezeit des Marien- und Heiligenkultus den außerordentlichen Umfang, der uns in den verschiedenen Legenden-sammlungen entgegentritt. Das berühmteste unter den mittelalterlichen Werken dieser Art ist die vom Erzbischof von Genoa Jacobus de Voragine (s. d.) veranstaltete Sammlung, die den Namen »Legenda aurea« führt; das umfaßendste aber sind die »Acta Sanctorum« der Holländisten (s. d.). Auch in die Poesie der christlichen Völker fand die L. frühzeitig Eingang, zuerst um 400 durch Prudentius. Die älteste hierher gehörige Dichtung in deutscher Sprache ist das im 10. Jahrh. niedergeschriebene Georgslied, das älteste poetische Sammelwerk ein Legendar aus dem Anfang des 12. Jahrh., von dem Bruchstücke erhalten sind (hreg. von Busch in der »Zeitschrift für deutsche Philologie«, Bd. 10 u. 11, Halle 1879–80). Die L. im Stil der höchsten Poesie eröffnet der »Heilige Gregor auf dem Stein« von Hartmann von Aue; dann folgen unter andern »Barlaam und Josaphat« von Rudolf von Ems, die Legenden »Som heil. Sitwiler« und »Som heil. Aegidius« von Konrad von Würzburg; das Leben der heil. Martina von Hugo von Langenstein (hreg. von A. v. Keller in den Publikationen des Literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 38, 1855); das »Marienleben« des Walter von Rheinau (hreg. von Keller, Lübing. 1849–55); das Leben der heil. Elisabeth (nach 1297 verfaßt; hreg. von Kiezer für

den Literarischen Verein, Bd. 90, 1868) u. a. Eine umfangreiche Sammlung von Legenden in drei Bänden enthält das »Bibliotheca« aus dem 13. Jahrh. (hrsg. von Köpfe, Quedlinb. 1833) und, von demselben Verfasser, das »Buch der Väter«, die Geschichten von Einsiedlern behandelnd (vgl. R. Haupt in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, Bd. 69, 1871, und Franke, Das Väterbuch, Paderb. 1880). Auch hat man in Deutschland, obgleich nicht so häufig wie in Frankreich, L. als Dramen verarbeitet, das älteste nachweisbare (St. Katharina) ist in einer Handschrift aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh. überliefert. Im 14. und 15. Jahrh. kamen zu den gemeinsten längeren und kürzern Legenden auch prosaische Bearbeitungen, wie in dem »Buch von der Heiligen Leben« von Hermann von Frislar (um 1343), hinzu, waburch jene allmählich verdrängt wurden. Bis 1520 waren in Deutschland 45 Passionale, 18 Altväterbilder und 125 Leben einzelner Heiligen im Druck erschienen. Die Reformation und späterhin die Aufklärung waren der Legendenliteratur wenig günstig. Dann aber hat namentlich Herder in den »Gesetzten Blättern« und in der »Adrastia« auf den poetischen Gehalt der L. hingewiesen, wie er sie auch durch einige gelungenen Versuche wieder in die deutsche Literatur eingeführt hat. Seitdem haben sich namhafte deutsche Dichter (Goethe, H. B. Schlegel, Klopstock, Herder, Rüdert, Körner, Schub, Simrock u. a.) in der poetischen Bearbeitung legendenartiger Stoffe mit Erfolg versucht. Eine Abart der Legenden sind die Mirakel, die berichten, wie die Heiligen aus dem Jenseits herüber in die Geschehnisse der Menschen eingreifen. Die Marienmirakel entwickelten sich seit dem 12. Jahrh. zu einem besondern Literaturzweig. — In der Münzkunde bezeichnet L. die Inschrift oder Umschrift der Münzen (s. Münzwesen); auf Landkarten, Stadtplänen u. dgl. begedruckten Namensverzeichnis. — Auch die Inschriften auf Spruchbändern, welche die Kunst des frühen Mittelalters aus dem Rinde von Tieren herausgehauen ließ oder ihnen in die Hände gab, um ihre Bedeutung oder ihre Handlung zu erläutern, nennt man Legenden. Solche Spruchbänder erhielten sich noch bis zum Ende des 15. Jahrh. namentlich in der Kupferstecherkunst. — In der Musik die Komposition einer Legendenbüchse als Einzelgesang oder Chorwerk, auch wie Romanze und Ballade Bezeichnung von Instrumentalwerken »im Erzählton«.

Legen der Bauernhöfe, s. Bauernlegen.

Legendre (fr. *légendier*), Adrien Marie, Mathematiker, geb. 18. Sept. 1752 in Paris, gest. 10. Jan. 1833, erhielt frühzeitig die Professur der Mathematik an der Militärschule, dann an der Normalschule in Paris und wurde nebst Cassini und Méchain von der Regierung beauftragt, einen Breitengrad zwischen Dänischen und Boulogne zu messen. Über die Resultate dieser Messungen berichtet die Schrift »Exposé des opérations, faites en France en 1787« (Par. 1792). 1815 wurde L. zum Ehrenmitglied der Kommission für den öffentlichen Unterricht, 1816 zum Examinator an der Polytechnischen Schule und zum Chef der Universität de France (Inspektor des gesamten höhern Unterrichts) ernannt; 1824 wurde er, da er gegen die Aufnahme des Regierungskandidaten in die Akademie gestimmt hatte, ohne Pension entlassen und starb in Dürftigkeit. Besonders verdient machte sich L. durch seine Arbeiten über die elliptischen Integrale, welche die Theorie der elliptischen Funktionen vorbereiteten, und durch seine Untersuchungen

über die Attraktion der elliptischen Sphäroide (Potential); auch seine Methode der Berechnung der Kometenbahnen machte seinerzeit Aufsehen. Er entdeckte 1806, unabhängig von Gauß, die Methode der kleinsten Quadrate und hat sie vor Gauß veröffentlicht. Durch die zahlreichen Auflagen seiner »Eléments de géométrie« (Par. 1794; neu hrsg. von Girard 1881; deutsch von Crellé, 6. Aufl., Berl. 1873) hat er wesentlich dazu beigetragen, daß die Frage nach den Grundlagen der Geometrie nicht mehr von der Tagesordnung verschwand (vgl. Parallelenaxiom). Er schrieb: »Essai sur la théorie des nombres« (1798; 3. Aufl. 1830, 2 Bde.; deutsch von Kaiser, Leipz. 1886); »Nouvelle théorie des parallèles« (1803); »Nouvelles méthodes pour la détermination des orbites des comètes, etc.« (1805); »Exercices de calcul intégral« (1807; neue Ausg. 1819, 3 Bde.); »Traité des fonctions elliptiques et intégrales Eulériennes« (1826—29, 3 Bde.).

Legenot, Schwemgeburth der Eier beim Hausgeflügel, ist eine Folge von Entzündung oder Schwäche des Eileiters, doch können auch zu große, am stumpfen Ende breit abgerundete Eier das Ausstoßen sehr erschweren. Die Tiere schleichen traurig umher, wenn sie, ohne gelegt zu haben, vom Nest kommen, bleiben aber auch wohl auf dem Nest sitzen. Um ihnen zu helfen, macht man eine vorläufige Einspritzung von lauwarmem Wasser mit etwas Chlorin in die Kloake und den Eileitermund und sucht das Ei mit den Fingern gelind vorwärts zu schieben. Auskochen und Zertrümmern der festgeklebten Eier ist nur als letztes Mittel zu empfehlen.

Legger, s. Voder.

Legger (franz., spr. *légèr*, meist verächtlich gesprochen: *légère*), leicht, frei und ungezwungen, bequem; Leichtigkeit, legeres Wesen, Leichtigkeit, Leichtgläubigkeit.

Legger (fr. *légèr*, Louis, franz. Slavist und Schriftsteller, geb. 13. Jan. 1843 in Toulouse, Professor der slavischen Sprachen und Literatur am Collège de France und an der Schule für orientalische Sprachen in Paris. Er veröffentlichte: »Chants héroïques et chansons populaires des Slaves de Bohême« (1866); »Cyrille et Méthode« (1868); »Le monde slave« (1873, 2. Aufl. 1897; 3. Serie 1902); »Études slaves« (1875); »Grammaire russe« (Neubearbeitung der Reijsschen Grammatik, 1878; 5. Aufl. 1886); »Histoire de l'Autriche-Hongrie« (1879, 4. Aufl. 1895) und »Nouvelles études slaves« (1880 u. 1886); »Recueil de contes populaires slaves« (1882); »La Save, le Danube et le Balkan«, Reisebeschreibung (1884); »La chronique russe dite de Nestor« (1884); »La Bulgarie« (1885); »Russes et Slaves« (3 Bde., 1890, 1896 u. 1899); »La littérature russe« (1892, 2. Aufl. 1899); »Racines de la langue russe« (mit Barbantani, 1894); »Mascon« (in der Sammlung »Les villes d'art célèbres«, 1904); »Souvenirs d'un slavophile« (1905) u. a. Mit Joseph Jitich u. a. gab er das illustrierte Werk »La Bohême historique, pittoresque et littéraire« (1867) heraus; auch übersehte er das Werk des Fürsten Ljatomski über die Orientreise des russischen Thronfolgers, jetzigen Kaisers, ins Französische (1893).

Legger-Sines (fr. *légèr-sines*), s. Saint Legger.

Leggerwall, Rüste oder Untiefe an der vom Wind abgekehrten Seite (Leeseite) eines Schiffes, auf die es durch einen Sturm getrieben und zum Stranden gebracht werden kann.

Leges agrariae (lat.), Agrar- oder Ackergerichte, s. Ager publicus.

Leges barbarorum, f. Deutsches Recht, S. 747.

Leges Romanae (Ramanorum), Gesetze, die in der Zeit der deutschen Stammesrechte (f. Deutsches Recht, S. 747) in einzelnen germanischen Reichen für die römische Bevölkerung dieser Reiche erlassen wurden, fa in burgundischen Reiche die Lex Romana Burgundionum (zwischen 506 u. 532), im Westgotenreich die L. R. Visigothorum (506), später als Breviarium Alaricianum bezeichnet, und die L. R. Curiensis, deren Entstehungszeit und Geltungsgelbist streitig ist.

Legstachel, f. Stachel.

Legestädte, im alten Deutschen Reiche Städte, in denen gewisse Reichsabgaben bezahlt werden mußten; auch gewisse Stapelplätze, in denen alle in deren Bezirk eingeführten Waren auf eine gewisse Zeit zum Verkauf ausgeboten werden mußten.

Legsföhre (Legsföhre), f. Kiefer, S. 884.

Legge (fr. legge, Jam. 8, engl. Enalage, geb. 20. Sep. 1815 in Hunnity bei Aberdeen, gest. 29. Nov. 1897 in Oxford, studierte in London Theologie, ging 1839 als Missionar nach Ostasien, widmete sich am Harrison's College in Malacca nach sprachlichen Studien und begab sich 1843 nach Hongkong, wo er mit Unterbrechungen bis 1873 als Missionar und Prediger wirkte. 1876 wurde er mit dem neuerlichen Lehrstuhl des Chinesischen in Oxford betraut. Sein Hauptverdienst besteht in der Herausgabe und kommentierten Uebersetzung der kanonischen Bücher der Chinesen (»The Chinese classics«, 8 Bde., Hongkong 1861—71; neue Auflage von Bb. 1 u. 2, Ostf. 1893 f.). Eine kleinere Ausgabe der Uebersetzung veröffentlichte er in drei Bänden unter demselben Titel Bb. 1: »The life and teachings of Confucius«, 4. Aufl. 1875; Bb. 2: »The works of Mencius«, Bb. 3: »The Sheking, or the book of poetry«. Außerdem schrieb er: »The religions of China. Confucianism and Taoism« (1880) und Uebersetzte in den »Sacred books of the East«, Bb. 3, 27, 28: »The texts of Confucianism«; Bb. 39, 40: »The texts of Taoism«; Bb. 16: »The Yi king«, u. a.

Leggen (hall.), Schauanstellen, die Länge, Breite und Güte kleinerer Gemäde (Linnenlegen, Leinwandlegen) amtlich feststellen und durch einen Stempel beglaubigen. In Hannover bestand früher Schau- und Stempelzwang, während amtliche Prüfung und Beglaubigung in Österreich und Preußen schon Anfang des 19. Jahrh. nur auf Antrag erfolgten. 1876 wurden die L. in Preußen aufgehoben.

Legger (hall., engl. leaguer, franz. légère), Gefäß für Arrak; als Maß dieser Flüssigkeit in Holland und Niederländisch-Indien = 563 Lit., im Kapland = 575,35, auf Ceylan (auch für Katoöl) = 568, in Pondicherry = 552, in Niederländisch-Indien und Singapur = 588 Lit.

Leggiere (fr. leggiere, auch leggermento oder ital. leggiadro), musikalische Vertragsbezeichnung: leicht, ungezwungen; beim Klavierspiel faviel wie perlend, nicht gedungen.

Leggings (engl.), baße Samaschen aus schmiegsamem Leder oder braun gefärbtem Segeltuch.

Leghorn (fr. Leghorn, engl. Name für Livorno (f. d.)). Danach Bezeichnung einer Rasse des italienischen Huhnes, f. Huhn, S. 615.

Legieren (lat.), einen als Abgesandten (Legaten) entsenden, einsehen; ein Legat (f. d.) machen, durch Vermächtnis skenten; dann (v. lat. ligare) ein Metall mit einem andern zusammenerschmelzen (f. Legierungen); in der Kochkunst Suppen, Saucen u. mit

Eigelt abrühren; in der Technik faviel wie Legieren (f. d.).

Legierungen (v. lat. ligare, ital. legare, »binden«, Verbindungen, Allegationen), Verbindungen oder Mischungen von zwei oder mehreren Metallen miteinander (die L. der Metalle mit Quecksilber nennt man Amalgam), kommen in der Natur nur selten vor und werden gewöhnlich durch Zusammenschmelzen der betreffenden Metalle erhalten. Die L. besitzen stets metallischen Habitus und sind bis auf mehrere Amalgame hart. In neuerer Zeit rechnet man zu den L. auch Lösungen von Metallen in Metallen, z. B. von Kohlenstoff oder Phosphor in Eisen, von Antimon in Blei, von Arsen in Kupfer. In diesem Sinne kann man die L. betrachten als erstarnte Lösungen verschiedener Körper ineinander, und unter dem Mikroskop erscheinen sie als mehr oder weniger innige Gemenge chemisch und physikalisch verschiedener Bestandteile. Beim Zusammenschmelzen geschmolzener Metalle findet oft bedeutende Wärmewirkung statt, als Zeichen, daß dabei ein chemischer Prozeß verläuft. Wieht man z. B. 70 Teile geschmolzenes Kupfer zu 30 Teilen geschmolzenem Zink, so erhöht sich die Temperatur so stark, daß ein Teil der Mischung umhergeschleudert wird. Man kann Metalle in den verschiedensten Verhältnissen zusammenschmelzen; aber die L. sind nicht immer einfache Gemische, sondern enthalten oft eine oder mehrere chemische Verbindungen der Metalle untereinander, die ganz allgemein mit überschüssigem Metall zusammenschmelzen, darin gelöst sind. Aus geschmolzenen L. kristallisieren bisweilen die als chemische Verbindungen zu betrachtenden L. heraus, z. B. aus geschmolzenem Kupferzinn eine zinnarme rote oder eine zinnreiche weiße Legierung. Eine Legierung von wenig Silber und viel Blei zerfällt beim Erstarren in reines Blei und silberreicheres Blei. Bei L. aus Metallen von sehr ungleicher Schmelzbarkeit, in denen das leicht schmelzbare Metall überwiegt, kann dieses bei niedriger Temperatur abfließen, während das schwer schmelzbare mit einem geringen Teil des erstern verbunden zurückbleibt (Kienstod beim Seigerprazeß); ähnlich verdampft der größte Teil eines flüchtigen Metalls, aber ein Teil desselben wird von dem nicht flüchtigen Metall hartnäckig zurückgehalten, so daß man Kupfer durch Erhitzen vom Zink, Arsen oder Quecksilber nicht vollständig befreien kann. Auch aus Amalgamen kristallisieren oft bestimmte L. Dies Verhalten der L. macht in der Praxis besondere Maßregeln zur Verhütung der Entmischung erforderlich; anderseits benutzt man es zur Gewinnung und Reinigung von Metallen. Beim Erstarren verhalten sich L. im allgemeinen wie Salzlösungen. Beim Erstarren einer Legierung von 90 Proz. Kupfer und 10 Proz. Silber scheidet sich von 815° an Silber aus, bis der noch flüssige Teil 28 Proz. Kupfer enthält; dann erstarren Kupfer und Silber zugleich bei 778° zu einem innigen Gemenge, einer eutektischen Mischung. Bei L. mit mehr als 28 Proz. Kupfer scheidet sich zuerst Kupfer aus. Hieraus ergibt sich nun, daß L. mit mehr als 28 Proz. Kupfer als Gefügebestandteile größere Kupferauscheidungen enthalten, die in eutektische Mischung aus Silber- und Kupferkristallen eingedettet sind. L. mit 28 Proz. Kupfer bestehen dagegen nur aus eutektischer Mischung, und solche mit mehr als 72 Proz. Silber enthalten in eutektischer Mischung größere Silberauscheidungen. Dies wird durch die mikroskopische Untersuchung bestätigt. Bei der Untersuchung von L. mit sehr geringem Silber- oder Kupfergehalt zeigt das Mikroskop

eine homogene Masse. Eutektische Mischung tritt erst sichtbar hinzu, wenn die Legierung mindestens 1 Proz. Silber oder Kupfer enthält. Daraus kann geschlossen werden, daß das aus Silber-, bez. kupferreichem Z. sich zuerst auscheidende Metall weder reines Silber noch reines Kupfer ist, sondern eine kleine Menge des andern Metalls gelöst enthält. Aus manchem Z. scheidet sich beim Erstarren ein isomorphes Gemisch der beiden Bestandteile aus, wie z. B. der Golbbilberlegierungen. Im diesem Fall trennt sich die Legierung beim Erstarren nicht in ihre Grundbestandteile, vielmehr haben in jedem Augenblick der Erstarrung der bereits festgewordene und der noch flüssige Teil gleiche Zusammensetzung. — Der Schmelzpunkt der L. liegt niedriger, als die Rechnung unter Berücksichtigung der Schmelzpunkte ihrer Bestandteile ergibt, und beim langsamen Erstarren geschmolzener Legierung bleibt ein eingetauchtes Thermometer wiederholt zeitweilig stationär, entsprechend den Erstarrungspunkten einzelner chemischer Verbindungen, die sich nach und nach kristallinisch auscheiden. Die Farbe der Legierung entspricht nicht immer der nach ihren Bestandteilen zu erwartenden Färbung (gelbes Messing aus rotem Kupfer und weissem Zink); Härte und spezifisches Gewicht sind meist größer als die der einzelnen Metalle, das Leitungsvermögen für Wärme und Elektrizität aber ist geringer. Ein dehn- und streckbares Metall wird durch Legieren mit einem weniger dehnbaren nicht zäher, verliert aber oft durch Zusatz eines spröden Metalls seine Dehnbarkeit. Durch Hämmeru, Strecken und Walzen werden Festigkeit und Dehnbarkeit mancher Legierung erhöht. Gegenüber chemischen Einwirkungen verhalten sich die L. teilweise wie Mischungen (Säure entzieht dem Messing Zink, Ammoniak löst Kupfer); an der Luft aber halten sich die L. meist besser als die einzelnen Metalle, eine Legierung aus 3 Teilen Zinn und 1 Teil Zinn verbrennt indes an der Luft unter starker Lichtentwicklung. Zwei Metalle können je nach den Mischungsverhältnissen sehr verschiedene Produkte geben, und der praktische Wert der L. besteht darin, daß man die Eigenschaften der Metalle durch gewisse, oft sehr geringe Zusätze nach Bedürfnis abändern, gewissermaßen neue Metalle schaffen kann. Antimon, Zinn, Zinnant, Gold und Silber werden in der Technik fast nur in Z. benutzt.

Zur Darstellung der L. schmelzt man zuerst das strengflüssigste Metall, läßt es bis nahe zu seinem Erstarrungspunkt erkalten, setzt das leichtflüssigere oder die vorher für sich zusammen geschmolzenen leichtflüssigen Z., erhöht nach jedesmaligem Zusatz etwas stärker und rührt mit einem geböckerten Holzstab (nicht Eisen) um. Durch Umschmelzen werden die L. gleichmäßiger, aber bei häufigem Umschmelzen ändern sich ihre Eigenschaften wesentlich. Überhaupt werden letztere von der Bereitungsort zum Teil stark beeinflusst, so daß die Kenntnis der Zusammenfügung einer Legierung allein nicht immer zu ihrer Nachahmung genügt. Bisweilen stellt man Z. durch Schmelzen eines Metalls mit dem Oxyd eines andern unter Zusatz von Kohle dar. Auch stellt man Z. dar durch Einwirkung der Dämpfe eines Metalls auf ein andres (Messing aus Kupfer und Zinkdämpfen). Auch auf galvanischem Wege kann man Z. erhalten, z. B. einen Bronze- oder Messingüberzug auf andern Metallen. Z. finden in der Technik vielseitige Verwendung: Messing, Bronze, Messing, Geschützmetall, die Lagermetalle, Reibäder, Britanniametall, zahlreiche Zinnlegierungen, Zetternmetall, Spiegelmetall, Amalgame besitzen unbegrenzte Nützlichkeit. Die

Entmischung der langsamen Abkühlung benutzt man beim Entsilbern des Weines (Battinfonieren) und zum Reinigen des Zinnes. Man benutzt Z. auch als Thermometer, indem man durch allmähliche Veränderung der Mischungsverhältnisse eine Reihe von Z. darstellt, deren Schmelzpunkte regelmäßig um eine bestimmte Anzahl Grade voneinander abweichen. Bringt man Proben solcher Z. in einen geeigneten Apparat, z. B. in einen Ofen, so kann man dessen Temperatur aus der Zahl der geschmolzenen und der nicht flüssig gewordenen Z. beurteilen. Bei Dampfesseln dient eine Legierung von bestimmtem Schmelzpunkt als Sicherheitsapparat. Vgl. Bischoff, Das Kupfer und seine L. (Berl. 1885); Krupp, Die L. (2. Aufl., Wien 1894); Ledebur, Die L. in ihrer Anwendung für gewerbliche Zwecke (2. Aufl., Berl. 1898); Knab, Traité des alliages et des dépôts métalliques (Par. 1892); Bütt, Legier- und Zötmittel (Weim. 1895); Dürre, Die Metalle und ihre L. im Dienste der Heere und Kriegsschiffe (Hannov. 1895); Brann, The metallic alloys (Lond. 1896); Gjornäs, Mixed metals (2. Aufl., das. 1901); Guillet, Étude théorique des alliages métalliques (Par. 1904); Buchetti, Les alliages métalliques (das. 1905); Sad, Bibliographie der Metalllegierungen (Berl. 1903). Über die geschichtlichen Bestimmungen s. Feingehalt.

Legio fulminata (lat., Blitz- oder Donnerlegion), der schon von Augustus der 12. Legion beigelegte Name. Nach der Legende erhielt ihn eine aus Christen bestehende Legion unter Kaiser Mark Aurel im Kriege mit den Markomannen und Quaden (174), weil auf ihr Gebet ein Gewitter ausbrach, welches das mit dem Kaiser eingeschlossene und an Wassermangel leidende Heer zum Verschmachteten errödete und die Feinde in die Flucht trieb, worauf sich der Kaiser zum Christentum bekehrte.

Legion, als unbestimmtes Zahlwort: eine ungeheuer große Menge.

Legion (lat. legio), in Rom ursprünglich Benennung der Gesamtheit des Heeres, später der Hauptabteilungen. Unter Romulus betrug das Heer angeblich 300 Reiter (celerios) als Kern und 3000 Fußsoldaten (milites) unter je 3 Tribuni celerum und militum, je zum Drittel von den patrizischen Tribus gestellt. Die Verfassung des Servius Tullius (s. b.) machte das Fußvolk zum Kern des Heeres und zog sämtliche Bürger der fünf Zensusklassen zum Dienst auf eigne Kosten heran, in zwei Ausgeboten, der iuniores dom 17.—46. Jahr zum Felddienste, der seniores bis zum 60. Jahr zur Befragung. Die Aufstellung bildele eine Halbanz von sechs (oder acht) Gliedern Tiefe, je zwei Glieder gebildet von einer Vermögensklasse nach der abnehmenden Vollständigkeit der Schutzaffen (bei der ersten Panzer, Helm, Beinschienen, eherner Rundschilde); gemeinsame Angriffswaffen waren die lange Stoßlanze (hasta) und das kurze Schwert (gladius). Die außer der Halbanz Stehenden bildeten ein leichtes Korps (corarii). Dazu kamen 1800 Reiter, von den reichsten Bürgern gestellt. Eine durchgreifende Veränderung erfolgte um 400 v. Chr., wahrscheinlich durch Camillus. Die Normalstärke der L. betrug außer 300 Reitern (eques) 4200 Mann (pedites); diese zerfielen in 1200 hastati, den jüngsten Jahrgängen angehörig, 1200 principes, im vollen Mannesalter, 600 triarii, alterprobe Soldaten, und 1200 velites (Leichtbewaffnete) aus den untersten Zensusklassen, die drei ersten Abteilungen in 10 Jährgängen führende Manipel, jeder Manipel in zwei von je einem centurio geführte Centurien gegliedert, denen je 20 velites zu-

geteilt waren. Bei sonst gleicher Ausrüstung (ehermer Helm, cassis, lederner Harnisch, larica, Beinschienen, eisenschilderlager Schild, scutum, Schwert) führten hastati und principes (aus einer früheren Zeit beibehaltene, nicht mehr zutreffende Benennungen) einen Hufspieß (pilum), die triarii (auch pilani genannt), die hasta. In der Schlacht war die L. in Manipeln mit ihrer Front entsprechenden Intervallen in drei von den hastati, principes und triarii in dieser Folge gebildeten Treffen schachdrettförmig aufgestellt. Die Reiterei zerfiel in 10 turmae, befehligt von je drei decuriones. Jede L. führten sechs im Kommando wechselnde Militärtribunen (s. d.). Von den durch diese ernannten 60 Unteroffizieren, den Centurionen, mit einem Stod aus einer Weinrebe (vitis) als Abzeichen, war der zweite in jedem Manipel dem ersten, dem Führer des Manipels, untergeordnet. Beim Aufrücken durchliefen sie erst die sämtlichen zweiten, dann die ersten Stellen von den hastati bis zu den triarii; der 60. hieß decimus hastatus posterior, der erste primus pilus (s. d.). Regelmäßig ausgehoben wurden jährlich zwei consularische Heere zu zwei Legionen, zu denen noch das Kontingent der Bundesgenossen (socii), ca. 20,000 Fußsoldaten und 3600 Reiter, kamen. Das Kommando eines Heeres führte stets ein Konsul oder Prätor, in Ausnahmefällen ein Dictator. Waren zwei Konsuln beim Heere, so wechselte täglich das Kommando. Als Unterbefehlshaber waren dem Oberkommandierenden Legaten (s. d.) beigegeben, die unter seiner Verantwortung auch den Befehl über einzelne Heeresteile übernahmen. Neue wichtige Veränderungen traten seit Marius (um 107 v. Chr.) ein. Die Reiterei und die velites fielen weg, und sämtliche Legionärer erhielten die schwere Rüstung und das Pilum; die Bezeichnungen für die früheren drei Gruppen der Schwerbewaffneten erhielten sich nur in den Titeln der Centurionen. Infolge der Ersetzung der Aushebung (auf Grundlage des Census mit der Verpflichtung zu 16 Hebzügen) durch Werbung (zu 20jährigen Soldbüßen) entzogen sich die Vermögenden immer mehr dem Dienst, und das Heer bildeten größtenteils die untersten Schichten der bürgerlichen Bevölkerung Italiens, denen der Dienst als Berufs-soldaten Erwerbsquelle war. Zu der bisherigen Einteilung in Manipeln und Centurien trat die in zehn je drei Manipel vereinigende Kohorte hinzu, deren erste den Kern enthielt; ihre gewöhnliche Gesechsstellung war in drei Treffen zu 4 und je 3 Kohorten. Die L. erhielt seit Marius auch ihr eignes Feldzeichen, den silbernen oder goldenen Adler (aquila; Abbildung s. Signum). Die Normalkräfte der L. setz man auf 5—6000 Mann; später erscheint sie beträchtlich vermindert. Cäsars Legionen enthielten höchstens 3000 bis 3600 Mann. Nach Erteilung des Bürgerrechts an alle Italiener (89 v. Chr.) traten an Stelle der früheren Legionen angelegelten Kontingente der socii (s. oben) die aus Fußvolk und Reiterei bestehende auxilia (Hilfsstruppen), die aus den Provinzen ausgehoben oder von Bundesgenossen gestellt oder angeworben wurden, wie namentlich Schleuderer und Bogenschützen. In dem Heere der Kaiserzeit, das ein wirklich lebendes, dem Kaiser durch Eid (sacramentum) verpflichtetes war, bildeten die wieder mit einer Weitererteilung von 120 Mann versehenen und außer Nummern auch Beinamen führenden Legionen nebst den auxilia die Besetzung der kaiserlichen Provinzen unter dem Befehl je eines legatus legionis, seit der Mitte des 3. Jahrh. eines praefectus legionis. Ihre Zahl betrug 28 n. Chr. 25, seit Vespasian 30, seit

Septimius Severus 33, nach Diocletian etwa 175 bei erheblich geringerer Mannschafsziffer. Ursprünglich sollten sie sich nur aus römischen Bürgern Italiens rekrutieren; allmählich aber traten an Stelle von Italienern die Bürgerrecht besitzenden Provinzialen. Seit Antoninus Pius griff die Aufnahme von Nichtbürgern, denen erst das Bürgerrecht dadurch zuteil wurde, immer wieder um sich; schließlich bestanden die Legionen fast ganz aus Barbaren. Auch im übrigen traten im Verlauf der Kaiserzeit zahlreiche Änderungen ein, namentlich in der Taktik, indem man unter Hadrian (117—138 n. Chr.) zur Phalanx zurückkehrte. Im 4. Jahrh. wurde die Masse und der Kern des Heeres von den Grenzen, dem bisherigen Standort der Legionen, zurückgezogen und unter dem Namen comitatenses an verschiedenen Hauptorten im Innern des Reiches konzentriert, um von da im Kriegsfall an die Grenzen, die nur von angelieferten Soldaten, limitanei und riparienses, bewacht wurden, geworfen zu werden. Vgl. Fijner, Geschichte der römischen Kaiserlegionen von Augustus bis Hadrianus (Leipzig, 1881).

In neuerer Zeit waren die früheren französischen Nationalgarden in Legionen und Kohorten und jetzt noch ist die französische Gendarmen in Legionen geteilt. Nach Ausbruch des ersten Koalitionskrieges dekretierte die Pariser Gesechsgewende Nationalversammlung 1. Aug. 1792 die Bildung einer Légion française étrangère, und ein an die defektionslustigen Soldaten der gegen Frankreich verbündeten Fürsten gerichteter Aufruf hatte in der Tat 4. Sept. d. J. die Aufstellung einer Légion germanique zur Folge (vgl. Chiquet, La Légion germanique, 1792—1793; Par. 1904). Ebenso wurden eine belgische, bawarische, italienische, nordfränkische, mallische L. gebildet. 1815—20 war die neue französische Armee in Legionen formiert, die man nach den Departements benannte. Unter Napoleon I. hießen Legionen Truppenkörper von unbestimmter Anzahl und verschiedener Ausstattung, die nur für die Dauer eines Feldzugs aus Ausländern errichtet wurden, ebenso die im Befreiungskrieg in England und Rußland, bei der Eroberung von Algerien durch Frankreich, während des Krimkriegs durch England u. aus Ausländern gebildeten Truppen (s. Fremdenlegion).

Legionär (franz.), ein zur Legion gehöriger Soldat; in Frankreich auch soviel wie Mitglied der Ehrenlegion.

Légion d'honneur (franz., spr. *Legion d'onneur*), s. Ehrenlegion.

Légion étrangère (franz., spr. *Legion etrangere*), s. Fremdenlegion.

Legionsadler, s. Adler, S. 112, und Signum.

Legis actiones (lat.), die feierlichen Formen, deren man sich bei der Klagerhebung im römischen Prozeßverfahren bis ins 6. Jahrh. bediente (vgl. Formularprozeß); dann alle vor einen Magistrat gehörenden feierlichen Handlungen, z. B. manumissio, emancipatio, adoptio u., die in jener alten Prozeßform (=Legisaktionensprozeß) vorgenommen werden mußten.

Legislativ (neulat.), gesetzgebend; **Legislative** (franz. *assemblée législative*), gesetzgebende Versammlung; auch Gesetzgebende Gewalt (s. d.).

Legislator (lat.), Gesetzgeber; **legislatorisch**, zur Gesetzgebung gehörig, gesetzgebend.

Legislatur (Legislation, lat.), Gesetzgebung, gesetzgebender Körper; **Legislaturperiode**, Zeitraum, für den die Abgeordneten gewählt werden.

In den letzten Jahren entbrannte in der Wissenschaft ein heftiger Streit über die Frage, wann die L. mangels besonderer Vorchrift beginnt und schließt. Richter und herrschender Ansicht nach beginnt die L. nicht erst mit dem Tage des Zusammentritts des Parlaments, sondern mit dem der Neuwahl, denn der andre Name für L. ist Wahlperiode, und sie ist ein Zeitraum des Vorhandenseins von Gewählten, und Gewählte sind vom Wahltag an vorhanden. Damit ist auch der Tag ihres Schlußes fixiert. Es ist der letzte Tag der mit dem Wahltag beginnenden Periode. So lange sind die Mitglieder der Volksvertretung gewählt, also können die Neuwahlen nicht schon vor Ablauf des gesetzlichen Zeitraums, etwa nach Schluß der letzten Sitzungsperiode, erfolgen. Es kann nicht eine doppelte Anzahl Gewählter geben.

Legismus (neulat.), das Bestehen am Gesetz, besonders am starren Buchstaben desselben.

Legisten (mittelalt.), Rechtsgelehrte, namentlich im Mittelalter (im Gegensatz zu Dekretisten, s. d.) diejenigen, die nur das weltliche (römische Recht) zum Gegenstand der wissenschaftlichen Erörterung machten.

Legitim (lat.), gesetzlich, rechtlich oder wenigstens dafür anerkannt; s. Legitimität.

Legitimationportio (lat.), [soviel wie Pflichtteil (s. d.).

Legitimation (neulat.) bedeutet den Nachweis und insbes. das urkundliche Beweismittel dafür, daß jemand Träger des von ihm geführten Namens sei, Inhaber der von ihm ausgeübten Befugnis (z. B. zu jagen, fischen, hausieren), Vertreter dessen, für den er auftritt u. Man sprach früher auch von L. zur Praxis, zum Prozeß, zur (Streit-) Sache. Im Polizeiwesen versteht man unter L. einen Vorweis, der nicht alle Erfordernisse und Eigenschaften eines Passes hat, aber doch dazu dient, sich auszuweisen (vgl. Pass). Die deutsche Gewerbeordnung macht den Gewerbebetrieb im Umherziehen von der Ausstellung eines Legitimations- oder Wandergewerbescheins abhängig (s. Legitimationskarte). — Unter L. eines unehelichen Kindes versteht man den Vorgang, durch den ein uneheliches Kind seinem Vater gegenüber die rechtliche Stellung eines ehelichen Kindes erlangt. Es kann dies auf doppelte Weise geschehen: a) durch L. infolge nachfolgender Ehe (legitimation per subsequens matrimonium), b) durch Ehelicheitserklärung infolge eines auf Antrag des Vaters ergehenden Aktes der Staatsgewalt (legitimation per rescriptum principis). Ein uneheliches Kind erlangt dadurch, daß sich der Vater mit der Mutter verheiratet, die Rechte eines ehelichen. Eine Zustimmung des Kindes ist nicht erforderlich, auch bedarf es keiner ausdrücklichen Anerkennung der Vaterschaft durch den Vater. Voraussetzung ist hierbei aber, daß der Ehemann auch wirklich der Vater des Kindes ist, oder doch vor dem Gesetz als solcher gelten kann. Dies ist der Fall, wenn er der Mutter innerhalb der sogen. Empfängniszeit (s. d.) beigezogen hat, es sei denn, daß es den Umständen nach offenbar unmöglich ist, daß die Mutter des Kindes aus dieser Beizugung empfangen hat (der Mann ist z. B. nachweisbar zeugungsunfähig; dagegen ist die Einrede, daß die Mutter mit mehreren Männern innerhalb dieser Zeit Geschlechtsverkehr gepflogen (sexuatio plurimum concubentium) ausgedrückt). Das Kind erlangt durch die Heirat der Eltern die Rechte eines ehelichen in allen Beziehungen, es hat also ein gleiches Erbrecht gegen seinen Vater und wird mit den Verwandten des Vaters verwandt wie ein eheliches. Da die L. durch nachfolgende Ehe auf der

Vermutung der Erzeugung durch den Ehemann beruht, kann sie insbesondere vom Ehemann bestritten werden. Das Kind muß dann durch einen für ihn vom Vormundschaftsamt bestellten Pfleger auf Anerkennung seiner ehelichen Abstammung klagen. Hat der Ehemann jedoch die Vaterschaft nach der Geburt des Kindes, gleichviel ob vor oder nach der Heirat, in einer öffentlichen Urkunde anerkannt, so gilt das Kind bis zum Beweise des Gegenteils als sein Kind, er als dessen Vater. Erfolgt die Heirat der Eltern erst nach dem Tode des Kindes und war dies verheiratet und hatte selbst Kinder, so gelten diese Kinder als Enkel des Vaters, da die L. durch nachfolgende Ehe ihre Wirkung auch auf diese ausübt. Vgl. Bürgerliches Gesetzbuch, § 1719 und 1720. Über L. durch Ehelicheitserklärung s. d. Den unehelichen Kindern stehen gleich die sogen. Brautfinder. — Im Kriege trägt jeder Offizier und Mann der österreichisch-ungarischen Armee in einer Retallkarte ein Legitimationsblatt, der deutschen Erkennungsmarke (s. d.) entsprechend, bei sich.

Legitimationskarte, der Ausweis, dessen nach der deutschen Gewerbeordnung (§ 44 a) derjenige bedarf, der außerhalb des Gemeindebezirks seiner gewerblichen Niederlassung oder der seines Dienstherrn Warenbestellungen aufstellt oder Waren auskauft. Die L. wird auf Antrag des Inhabers des stehenden Gewerbebetriebs von der zuständigen Verwaltungsbehörde für die Dauer des Kalenderjahres und den Umfang des Reiches ausgestellt und enthält den Namen des Inhabers derselben, den Namen der Person oder der Firma, in deren Diensten er handelt, und die nähere Bezeichnung des Gewerbebetriebs. Die L. ist unter bestimmten Voraussetzungen (ansiedelnde oder abziehende Krankheiten, gewisse strafbare Handlungen, über Leumund wegen gewohnheitsmäßiger Betrug, Landstreicherei, Arbeitsheh u.) zu verfallen und kann von derjenigen Behörde, die sie ausstellte, zurückgezogen werden, falls die Verfallgründe erst später entstehen oder zu ihrer Kenntnis gelangen, oder wenn bei dem Geschäftsbetrieb die dafür (§ 44) gezogenen Schranken überschritten werden. Gewerbetreibende, die bereits durch eine Gewerbelegitimationskarte (s. d.) legitimiert sind, bedürfen einer L. nicht.

Legitimationspapiere, eine durch den Verkehr entwickelte Art von Urkunden, bei denen der Schuldner die Vorzeigung des Papiers als genügende Legitimation zur Empfangnahme der Leistung betrachten darf, aber auch berechtigt ist, weitem Ausweis zu verlangen (Sparassenbücher, Versicherungspolice u. dgl.). So kann z. B. die Reichsbank dem Vorzeiger eines Depositionsscheins das Depot ohne weitere Prüfung seiner Berechtigung zum Empfang und der Echtheit der vorgelegten Quittung ausliefern. Etwas andres sind die Legitimationszeichen, wie Marken, Karten, Billets, die nur Kontrollzeichen sind. Unter den sogen. qualifizierten Legitimationspapieren, auch finkende Inhaberpapiere genannt (§ 808 des Bürgerlichen Gesetzbuchs), versteht man Urkunden, in denen der Gläubiger benannt ist, die aber mit der Bestimmung ausgegeben werden, daß die in der Urkunde versprochene Leistung an jeden Inhaber bewirkt werden kann. Der Inhaber derartiger Papiere hat als solcher gegen den Schuldner kein Recht auf Zahlung, wohl aber wird der Schuldner durch Zahlung an den Inhaber befreit. Die Zahlung braucht nur gegen Ausbändigung der Urkunde zu geschehen. Sind solche Urkunden ab-

handen genommen, so können sie im Wege des Aufgebotsverfahrens (s. d.) für kraftlos erklärt, bez. Zahlungssperre (s. d.) verhängt werden. Die wichtigsten derartigen L. sind die Sparkassenbücher und aus einer bestimmte Person oder den Inhaber lautende Schecks; meist gehören zu ihnen auch die Depotscheine, Versicherungspolicen, Pfandscheine.

Legitimieren (neulat.), für legitim erklären, die Legitimität (s. d.) dartun, erteilen; sich l., dartun, bescheinigen, daß man zur Vornahme einer Handlung befugt, bevollmächtigt sei, auch sich über seine Personlichkeit ausweisen (l. Legitimation).

Legitimisten (franz. Legitimistes), die Anhänger des Legitimitätsprinzips (Legitimismus) oder »Gottesgnadentums«, l. Legitimität; in Frankreich die Partei, die den älteren Zweig der Bourbonen als berechtigt zur Regierung anerkennt, im Gegensatz zu den Orleanisten; in Spanien sowie bei Karlisten.

Legitimität (neulat.), Gesetz- oder Rechtmäßigkeit eines Besitzes, Anspruchs, Verhältnisses u., in engerer Bedeutung Rechtmäßigkeit einer Staatsregierung. Der verfassungsmäßig zur Regierung Berechtigte heißt der legitime Regent, im Gegensatz zum Usurpator, der durch Verfassungsumsturz die Staatsgewalt erlangt hat. Von den älteren Diplomaten, zunächst vom Talleyrand auf dem Wiener Kongress, ward die L. ausschließlich den erblichen Monarchien unter Berufung auf »das Recht göttlicher Fügung« zugeschrieben und auf Grund derselben die Unumkehrbarkeit und Unveränderlichkeit ihrer Herrschaftsgewalt (Königtum von Gottes Gnaden), namentlich von der Metternichschen Schule, zum Grundpfeiler der Politik gemacht (sagen. Legitimitätsprinzip). Im völligen Gegensatz hierzu steht das vom Kaiser Napoleon III. vertretene Nationalitätsprinzip, wonach die Wahl der Herrscher der freien Selbstbestimmung der Völker überlassen sein sollte. Vgl. Helb. L. und Legitimitätsprinzip (Würzb. 1859); Brodhous, Das Legitimitätsprinzip (Leipz. 1868). Unter L. des Kindes versteht man dessen Abstammung aus gesetzlicher Ehe. Vgl. Kind, S. 4.

Legkieser, s. Kieser, S. 884.

Legnago (spr. Lemjago), Dittirichshauptstadt in der ital. Provinz Verona, an der Etsch und an den Eisenbahnlinien Verona-Ravenna und Mantua-Mantova gelegen, hat ein schönes Stadthaus, ein Tor in barockem Stil von Sammitelli, eine Gewerbeschule, Öl- und Juckerfabrikation, Seidengewinnung, starken Reibdau, Handel und (1901) 2767 (als Gemeinde 14,529) Einw. — Hier wurden 26. März 1799 die Franzosen unter Schärer durch die Österreicher geschlagen. Die alten Festungswerke wurden 1801 unter Napoleon geschleift. 1815 wurde L. neu befestigt und bildet seither mit Verona, Mantua und Peschiera das sogen. Festungsdreieck. Unterhalb L. führt vom Etsch durch sumpfiges Reisland (Belli Teranest) der schiffbare Kanal Naviglio di L. zum Tartaro.

Legnano (spr. Lemjano), Flecken in der ital. Provinz Mailand, Kreis Gallarate, an der Clana, der Eisenbahn Mailand-Arana und der Dampfstraßenbahn Mailand-Gallarate, hat eine Frührenaisanceskirche S. Magna (mit schönem Altarbild von Bernardo Luini), eine Maschinenfabrik, Baumwollspinnereien und Webereien, Färbereien, Seidenfäbriken und (1901) 9647 (als Gemeinde 12,002) Einw. Hier siegten 29. Mai 1176 die Lombarden über Kaiser Friedrich I. Zur 700jährigen Feier der Schlacht wurde 1876 die Errichtung eines Siegedenkmal auf dem Schlachtfeld beschloffen, das 1900 eingeweiht wurde. Vgl.

Güterhof, Ancora L., osservazioni critiche (Mail 1901); Hanaw, Beiträge zur Kriegsgeschichte der staufischen Zeit: Die Schlachten bei Carcano und L. (Dissertation, Berl. 1905).

Legnone, Monte (spr. Lemjone), Berg in den Bergamaster Alpen, östlich vom Comersee, 2610 m; schöner Aussichtspunkt.

Legoa, die portug. große Meile, früher = 6196,96 und jetzt = 5000 m.

Legonell, Vorort im N.W. von Belfast in der irischen Grafschaft Antrim, mit (1891) 4023 Einw.

Legouvé (spr. Lemu), 1) (Le Gaubé) Jean Baptiste, franz. Dichter, geb. 23. Juni 1764 in Paris, gest. daselbst 1. Sept. 1812, schrieb die tragischen Dramen: »La mort d'Abel« (nach Gessner, 1792), »Epicharis, an la mort de Néron« (1793) und andre, die geringeren Erfolg hatten. Er begründete seinen Ruhm durch das Gedicht »Le mérite des femmes« (1800), ein Loblied auf das schöne Geschlecht, das über 40 Auflagen erlebt hat. Seine »Œuvres« erschienen Baudin und Mala (Par. 1826, 3 Bde.).

2) Ernest, franz. Theaterdichter und Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 15. Febr. 1807 in Paris, gest. daselbst 14. März 1903, erlangte schon 1827 mit einem Gedicht über die Buchdruckerkunst einen Preis der Akademie und trat dann als Romanschriftsteller mit »Max« (1833), »Edith de Falsen« (1840) u. a. vor die Öffentlichkeit, aber ohne besonderen Erfolg. Erst eine Reihe von Parfäungen, die er 1847 als Dozent am Collège de France über die Entwicklungsgeschichte der Frauen hielt und später in den Werken: »Histoire morale des femmes« (1848, 8. Aufl. 1896) und »La femme en France au XIX. siècle« (1864) veröffentlichte, erregte die Teilnahme des gebildeten Publikums und wandte ihm insbes. den Teil derselben zu, der fasten ihren treuesten Anhang bildete: die Frauen der höheren Stände. Einen verwandten Ton schlug er später mit demselben Erfolg in »La science de la famille« (1867) und in »Messieurs les enfants« (1868) an, einer launigen Verrückung des französischen Kindes als Alleinherrschers im Hause, die ihm das Herz aller Mütter gewann. Inzwischen war L. auch als Dramatiker aufgetreten und hatte das Glück, daß drei große Tragödien in von ihm entworfenen Rollen sich auszeichneten: »Mabemaiselle Mars« in »Louise de Ligne-rolles« (mit Dinaur), die Rachel in »Adrienne Lecouvreur« (mit Scribe, 1849) und »Mélodie Ristari in der Tragödie »Médée«. Andre Stücke von L. sind: »Bataille de dames« und »Les contes de la reine de Navarre« (beide mit Scribe, 1851); »Par droit de conquête« (1855); »Le Pamphlet« (1857); »Les doigts de fée« (mit Scribe, 1858); »Beatrix« (nach seinem eignen Roman »Beatrix, an la Madone de l'art«, 1861); »Un jeune homme qui ne fait rien« (1861); »Les deux reines de France« (1865, 4. Aufl. 1872; lange Jahre von der Sensur verboten); »Miss Suzanne« (1867); »Anne de Kerviler« (1880) und »La Considération« (1880). Von sonstigen Werken erwähnen wir: »Les pères et les enfants au XIX. siècle« (1867—69, 2 Bde.; neue Ausg. 1903), ein Teil der öffentlichen Vorträge, die L. unter großem Andrang des Publikums über die Familienfrage, die Frauenfrage, über Erscheinungen der Literatur und Kunst u. seit länger als zwei Jahrzehnten zu halten pflegte; ferner: »Nos filles et nos fils« (3. Aufl. 1901) und »L'art de la lecture« (3. Aufl. 1902); »La lecture en action« (1881; neue Ausg. mit den vorigen u. d. Z.: »La lecture en famille«,

1882) und die inhaltreichen »Soixante ans de souvenirs« (1886—87, 2 Bde.; Ausg. in 4 Bdn. 1888); »Fleurs d'hiver, fruits d'hiver; histoire de ma maison« (1890); »Une élève de seize ans« (1890); »Étude sur le style des poètes du XVII. siècle« (1904). 2. war seit 1855 Mitglied der Akademie.

Legrad, Großgemeinde im ungar. Komitat Jala, gegenüber der Mündung der Mur in die Drau, Station der Südbahnlinie Groß-Kanisja-Barcs, mit Schiffsahrt, lebhaftem Handel und (1901) 2848 kroatischen und magyar. Einwohnern. In der Nähe lag die von Rif. Frinji erbaute Burg Berindor.

Legrand du Saule (fr. Légrand de 1807), Henri, Mediziner, geb. 16. April 1830 in Dijon, gest. 6. Mai 1886 in Paris, studierte in Dijon, war Arzt in den Irrenanstalten von Dijon, Quatremares bei Rouen und Charenton, seit 1862 in Paris. Er schrieb: »La folie devant les tribunaux« (Par. 1864); »Prognose et traitement d'épilepsie« (1869, 2. Aufl. 1873); »Le délire des persécutés« (1871); »La folie héréditaire« (1873; deutsch von Starf, Stuttg. 1874); »Traité de médecine légale, de jurisprudence médicale, et de toxicologie« (1874; 2. Aufl. mit G. Berner u. G. Bouchet, 1885); »La folie du doute avec délire du toucher« (1875); »Étude médico-légale sur les épileptiques« (1877); »Étude clinique sur la peur des espaces« (1878); »Étude médico-légale sur l'interdiction des aliénés« (1880); »Les Hystériques« (1882, 3. Aufl. 1891) u. a.

Legrenzi, Giovanni, bedeutender ital. Komponist, geb. um 1625 in Clusone bei Bergamo, gest. 26. Mai 1690 in Venedig. Schüler von Pallavicino, war erit Organist in Bergamo, später Direktor des Konservatoriums bei Vendicanti in Venedig und seit 1685 Kapellmeister an San Marco daselbst, hochangesehen als Komponist und Lehrer (Rotti ist sein Schüler). Er komponierte 17 Opern (zum Teil für Venedig), die besonders in der Behandlung der Instrumentalbegleitung einen Fortschritt bekunden, eine große Zahl 2—6 stimmiger Motetten und Psalmen, Kantaten, 2 Oratorien und zahlreiche gebogene Kammermusikwerke (Sonaten für 2—7 Instrumente) u. Das Erbeiter der Markuskirche wurde durch 2. auf 34 Stühle gedruckt.

Legros (fr. Léros), 1) Pierre, franz. Bildhauer, geb. 1656 in Paris, gest. 1719 in Rom, gewann als Jüngling der Pariser Akademie mit einem Relief, das den mit seiner Familie in die Kirche einziehenden Noah darstellte, den ersten Preis für Skulptur und ging darauf als Pensionär nach Rom. Nach Paris zurückgekehrt, erhielt er vielfältige Beschäftigung für die Gärten der Tuilerien und von Versailles. Da er aber in seiner Heimat weniger Beifall fand als in Rom, kehrte er dahin zurück. 2. war namentlich in der technischen Behandlung Meister; doch lassen seine Werke die Einfachheit und Naturwahrheit vermissen. In seinen besten Werken gehören: der Triumph der Religion, auf dem Hauptaltar der Jesuitenkirche in Rom; die Verklärung des heil. Ludwig von Gonzaga, im Collegio Romano (Relief); die Statue des heil. Stanislaus Kostka auf dem Sterbepult; die Notofianne des heil. Dominikus, in der Peterskirche; die Apostel Thomas und Bartholomäus, in der Kirche San Giovanni im Lateran.

2) Alphonse, franz. Maler und Radierer, geb. 8. Mai 1837 in Dijon, bildete sich im Atelier von Camdon in Paris, dann bei Lecocq de Boisbaudran und bereiste längere Zeit Spanien, von wo er Motive zu zahlreichen Bildern mitbrachte. 1866 ließ er

sich in London nieder, wo er später Professor am University College und South Kensington Museum wurde. Nachdem er 1857 mit dem Porträt seines Vaters debütiert hatte, folgten: Angelus (1859), das Totenbild (Museum in Dijon), die Steinigung des Stephanus (Galerie in Vrandes), Wöndie im Gebet, die Ehrenerklärung (Museum des Luxembourgs), die Pilgerfahrt (Galerie in Liverpool), ein spanisches Kloster, die Einsegnung des Meeres (1873), die Taufe, der Kesselsünder, die Mädchenküche, das arme Tal, Vieta. Von seinen Radierungen sind hervorzuheben: der Wöndie mit der Fadel, der Tod des heil. Franziskus, das Bildnis von Thomas Carlyle, der Holzhauer, die Bekranken. Er hat sich auch in der Bildhauerkunst versucht. Vgl. Venedite, Alphonse L. (Par. 1901).

Legua (fr. Iguana), span. Begegnung, f. Reile.
Leguane (Kam meideffen, Iguanidae), Eidechsenfamilie aus der Gruppe der Dämonier (Crasalines), Vertreter der Agamen in der Neuen Welt, etwa 800 Arten mit fünfzehigen, kräftigen Beinen, langem Schwanz und an der Innenseite der Kiefer besetzten, pleurodonten Zähnen. Man unterscheidet Baumleguane (Dendrobates) und Erdleguane (Hemidactylus). Die Gattung Leguan (Baumleguan, Baumagame, Iguana Lur.) umfaßt Tiere mit gestrecktem, seitlich zusammengedrücktem Leib, großem, vierseitigem Kopf, kurzem Hals, sehr langehigen Zähnen, sehr langem, oft mit dornigen Büscheln besetzten Schwanz, großem Kehlkopf mit Stadelkamm, langem Rückenmark, höckerigen und getielten Kopfschildern und schwarz getielten Schuppen an den Seiten des Leibes. Der gemeine 2. (Iguana tuberculata Lur., f. Tafel »Eidechsen II«, Fig. 1), 1,5 m lang, blattgrün, an mehreren Stellen in Blau, Dunkelgrün, Braun übergehend, auf der Unterseite und an den Beinen gestreift, am Schwanz geringelt, lebt in Brasilien, Mittelamerika und auf den Antillen, meist auf Bäumen, am Wasser. Schwimmt sehr gut, nährt sich von Insekten, frisst aber auch Pflanzenteile, seht sich, in die Enge getrieben, mutig zur Wehr und zeigt sich dachhaft und lächlich. Das Weibchen legt weiße Eier von der Größe der Taubeneier in den Sand, und oft findet man in den Bruthöhlen sehr zahlreiche Eier, die von mehreren Arten herkommen. Man jagt diese und andere Arten wegen ihres sehr zarten Fleisches, auch werden die Eier gern gegessen. Man hält sie auch in Gärten und Häusern, wo sie lästige Insekten fangen.

Legné, Le (fr. Légo), franz. Hafenort, f. Saint-Vrieux.

Legumen (lat.), soviel wie Hülse, f. Frucht, S. 176.
Legumiu (Erbsenstoss, Pflanzenkasein), der in großer Menge in den Hülsefrüchten, auch im Hafer vorkommende Eiweißkörper, der als ein Nuclealbumin zu betrachten ist. 2. ist in reinem Wasser laun, leicht dagegen in schwach alkalischem Wasser und in Lösungen von basisch phosphoräurem Kali löslich. Lepteres Salz vermittelt auch die Lösung des Legumins in den Samen. Nach Kochen mit Wasser wird es in Alkalien und Säuren unlöslich. Aus seinen Lösungen wird es durch Lab, Essigsäure, Alkohol u. gefällt; die Lösung gerinnt beim Erhitzen nicht wie Eiweißlösung, bildet aber beim Verdampfen eine sich immer wieder erneuernde Haut wie die Milch. Beim Kochen mit verdünnter Schwefelsäure gibt das 2. neben Drosin und Leucin viel Asparaginsäure und wenig Glutaminsäure.

Leguminöse, f. Nährpräparate.

Leguminösen (Hülsenfrüchtige, Hülsenge-wächse), etwa 7000 Arten umfassende Pflanzen-familie (ober Ordnung) aus der Abteilung der Calyci-floren, Kräuter oder Holzpflanzen mit abwechselnden Blättern, mit Nebenblättern, meist traubigen Blüten-ständen und fängeligkeiden, dorsiventralen, seltener radiären Blüten, deren Fruchtknoten aus einem Fruchtblatt besteht und zur zweiflügeligen aufspringen-den Hülse (Legumen), seltener zur Stielfrucht (lo-mentum) wird. Die Samen sind fast oder gänzlich endospermfrei. Die L. zerfallen in drei Unter-familien: 1) Mimosoideae, Blüten radiär mit flappiger Kronen-lage der Krone; Untergruppen: Ingeae (Al-bizzia), Acaciae (Acacia) Eumimoseae (Mimosa) u. a. 2) Caesalpinioideae, Blüten dorsiventral, Kronen-lage der Krone aufsteigend nadig; Untergruppen: Dimorphandreae (Erythrophloeum), Cy-nometreae (Copaiba), Amherstiaeae (Tamarindus), Banhiniaeae (Bauhinia, Cercis), Cassiaeae (Cassia, Ceratonia), Krameriaeae (Krameria), Eucassapi-niaeae (Caesalpinia, Haematoxylon, Gleditschia) u. a. 3) Papilio-natae (Papilio-naceae, Schmet-terlingsblät-ler), größte, in allen Klimaten vertretene Unter-familie mit ca. 4000 Arten; Blüten, typische Schmetterlings-blätter (f. Blüte und Tafel -Blüten-formen I., Fig. 15 und 16), mit absteigender



Fig. 1. Blüte von Lotus. Fig. 2. Längsschnitt der Blüte, ohne Hülse und Hülse.

Dedung der genagelten Kronblätter. Das hintere Kronblatt (Hülse, vexillum) ist symmetrisch und meist aufgerichtet (Textfig. 1), die hintern seitlichen (Hügel, alae) sind an sich ungleichhälftig, aber paarweise symmetrisch gestaltet, die vordern seitlichen Kronblätter sind an der Basis frei, oben aber zu einem fahnenförmigen Kiel (Schiffchen, carina) vereinigt, welcher die röhrenförmig verdickten ein- oder zweibrüderigen zehn Staubblätter samt dem Fruchtknoten einschließt (Textfig. 2); Untergruppen: Sophoreae (Sophora, Myroxylon), Podalyricae (Thermopsis, Baptisia), Genisteae (Lupinus, Cytisus, Genista, Ulex, Spartium), Trifoliceae (Ononis, Medicago, Trigonella, Melilotus, Trifolium), Lotaeae (Anthyllis, Lotus), Galegeae (Indigofera, Wistaria, Robinia, Colutea, Caragana, Astragalus, Glycyrrhiza), Hedysareae (Ornithopus, Coronilla, Onobrychis, Arachis, Desmodium), Dalbergiaeae (Dalbergia, Pterocarpus), Vicieae (Vicia, Lens, Lathyrus, Pisum), Phaseoleae (Glycine, Physostigma, Phaseolus, Dolichos) u. a. In der fossilen Flora finden sich Überreste dieser Familie, besonders Blätter, Früchte und Samen, ziemlich zahlreich; sie sind mit Sicherheit erst im Tertiär nachweisbar. — Zahlreiche Arten der L. finden in der Technik, Medizin u. a. Anwendung, besonders sind die Papilionaten als Futterpflanzen nächst den Gramineen die wichtigsten des Pflanzenreiches. Die verschiedenen Gummisorten des Sandels (Gummia-robustum, Gummum u. a.) stammen von afrikanischen oder australischen Acacia-Arten (A. Senegal, arabica, horrida); Kopaibadharz liefern mehrere ameri-kanische Copaiba-Arten, Kopal Trachylobium-

Arten Afrikas und amerikanische Hymenaea-Arten. Farbstoffe werden aus den Hölzern von Caesalpinia (Bernambuf- und Sappanholz) und von Haematoxylon campechianum (Blauholz) gewonnen. Als Arzneimittel sind die Sennesblätter (von verschiednen Cassia-Arten), desgleichen das Fruchtmas von Tamarindus indica als Abführmittel geschätzt. Essbare Früchte liefern unter andern einige ameri-kanische Inga-Arten, der Johannisbrotbaum (Cera-tonia Siliqua) u. a. Als Zierpflanzen werden ihrer standgefährlichen, wohlriechenden Blüten wegen ver-schiedene Acacia-Arten, wegen der auffallenden Kei-lbarkeit ihrer Blätter auch Mimosa pudica gezogen. Die giftige Wunde von Erythrophloeum guineense kommt in Guinea zu Gottesurteilen zur Verwendung. Die Samen vieler Papilionaten sind wegen ihres Reichthums an Proteinstoffen (Legumin) und meistentheils auch an Stärkemehl von hohem Nährwert, ins-besondere diejenigen der als L. bezeichneten Kultur- und Nahrungspflanzen (Erbsen, Linse, Bohne, Binde, Kicher, Lupine). Wegen des nährenden, milden, süßen, bisweilen aromatischen Krautes sind mehrere wichtige Futterpflanzen (Klee, Luzerne, Esparsette, Serradella, Arten von Melilotus, Lotus, Trigonella, Vicia). Durch ihre Wurzelknöllchen (f. b.) dienen die angebau-ten L. zugleich als Stickstoffsammler für die Landwirt-schaft. Sie werden deshalb bisweilen lediglich zur Gründüngung angeeignet. Andre sind wichtig als Far-bepflanzen (Indigofera tinctoria und I. Anil). Einige Arten liefern wichtige Früchte. Giftige Samen hat die Gottesurteilsbohne von Calabar (Physostigma venenosum). Manche enthalten scharfe, bittere, brechen-erregende und purgierende Bestandteile, beion-ders gewisse Arten von Corouilla, Spartium, Genista, Cytisus; Kumin enthält die Zombabohne (Dipteryx odorata) aus Brasilien; essbar sind die Wurzeln von Pachyrhizus und die Rhizome von Apios tuberosa. Wegen des aus den Stämmen ausschließenden Tra-gantgummis sind bemerkenswert gewisse Arten von Astragalus und mehrere Arten von Myroxylon wegen der Secretion wichtiger Balsame. Durch seine Leich-tigkeit beruht ist das Holz der im obern Nilgebiet einheimischen Herminiera Elaphroxylo (Amabat).

Leh., Hauptstadt des Gouvernements Ladat in Kaschmir, unter 34° 10' nördl. Br., auf einem 370 m hohen Hügel, 3430 m ü. M., 5 km nördlich vom rechten Ufer des Indus, hat hohe, von ionischen Säulen überragte Mauern, enge Straßen mit hohen, weiß getünchten Häusern, einen Palast des frühern Radscha, ein großes Kloster, ein Zenital des 1874 hier gestorbenen österreichischen Geologen Stollitz und 4000 Einw. Die Fremden wohnen in einer Vor-stadt; 1,5 km von der Stadt erhebt sich ein Fort. L. ist der große Markt für das westliche Tibet und Sam-melplatz für die Kaufleute Indiens und des chine-sischen Turkestan; namentlich ist es Hauptstapelplatz für die Wolle von Kaschmirjägern und Haks. Doch nimmt der früher bedeutende Verkehr mit Ostturkestan durch die Konkurrenz russischer Waren in neuerer Zeit ab. Seit 1870 ist in L. ein britischer Beamter stationiert zur Kontrolle des Durchgangshandels.

Zehautcourt (fr. Zéhu-court), Pierre (Pseudonym für Barthélemy Edmond Lalat), franz. Kriegs-schriftsteller, geb. 6. Dez. 1852 in Verdun, trat 1879 in die Armee, wurde Oberleutnant im Kriegsmi-nisterium und ist seit Oktober 1903 Oberst und Re-gimentskommandeur in Jaumont. Seine Hauptwerke sind: »Les expéditions françaises au Tonkin« (Par. 1888); »Campagne du Nord en 1870—1871« (1887),

wiederholt in dem preisgekrönten Werke *«La Défense nationale en 1870—1871»* (dof. 1893—99, 8 Bde.); *«Histoire de la guerre de 1870—1871»* (Bd. 1—5, dof. 1901—05); *«Bibliographie générale de la guerre de 1870—1871»* (dof. 1896). Er überfetzte auch das Meisterwerk von C. Lenz: *«Timonocrou»* (1886, 2 Bde.).

Le Haute, f. Haute, Le. [2 Bde.]

Lehe, Land, das von jeher fih felbft überlaffen war. S. auch Fruchtfolge.

Lehe, Spreewaldorf, f. Rübennau.

Lehe (Bremerlehe), Fleden und Kreishauptort im preuß. Regbez. Stade, an der Gefeite und unmittelbar nördlich von Bremerhaven (f. d. mit Stadtplan von Bremerhaven und L.), mit diefem und dem füblich angrenzenden Gefteimünde durch eine Straßenbahn verbunden, an der Staatsbahnlinie Gefteimünde-Kurhaven, hat 8 evang. Kirchen, ein Luther-, ein Kolombus- und ein Kriegerdenkmal, eine Oberrealschule, Telegraphenfchule, Amtsgericht, Dampfzähle, Zement- und Feuerzunderfabrik, Dampfzählerei, Ziegelbrennerei, Bierbrauerei, Gefchloßwerke und (1900 mit der Garnifon (8. Matrofen-Artill.-Abteil.) 24,301 Einw., davon 1835 Katholiken und 78 Juden. L. gehörte bis 1652 zum Erzstift Bremen, dann zu Schweden und fiel 1715 an Hannover.

Lehen, f. Lehnswesen.

Lehesten, Stadt im meining. Kreis Saalfeld, im Thüringer Wald und an der Stootsbahnlinie Ludwigstadt-L., 640 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Oberförfterei, die größten Schieferbrüche Deutschlands (mit 2400 Arbeitern und einer jährlichen Produktion von ca. 50,000 Ton. im Werte von 2 Mill. Mk.), Fabrikation von Schiefertafeln, Handel mit Dach- und Tafelfchiefer und 2151 Einw. Der Ort (Leiste in) erhielt 1651 Stadtrecht. In der Nähe der Bepfstein (785 m), mit Ausfichtsturm.

Lehigh (fr. u. 400), Nebenfluß des Delaware im nordamerikan. Staat Pennfylvanien, 145 km lang, durchfließt in maledifchem Tal ein reiches Kohlenbecken, wird von einem Kanal (114 km) bis Rauch Genuß begleitet und mündet bei Easton.

Lehm (Laimen, Leimen), ein durch Quarzfund, Glimmerblättchen, Eisengroß und auch wohl etwas Kalk verunreinigter Ton, der je nach feinem Eisengehalt eine hellere oder dunklere, gelbe bis gelbbraune Farbe befist; er fühlte fih weniger fettig an als Ton, bindet das Wafler nicht fo ftark wie diefer und fchwindet beim Trodnen in geringerem Grade. Diefe Eigenfchaften ändern fih mit der Zufammenfegung des Lehm, der bei zunehmendem Sandgehalt in Sand, durch Aufnahme von Kalk in Mergel übergeht. L. wird beim Brennen rot oder bläulichrot, in ftarker Hitze fchmilzt er zu einer fchwärzlichen oder blaugrauen Schlode. L. ift teils ein an Ort und Stelle entftandenes Verwitterungsprodukt der oft direkt darunter anftehenden Gefteine (Verwitterungsfchlem), teils ein durch fließendes Wafler zufammengefüllter und oft von Gefchieben und Blöden fremder Gefteine durchftrömter Zerlegungsfchlamm (Gefchiebelehm, Blodlehm, Wehängelehm, Aulehm). Seiner Bildungszeit nach gehört er vorwiegend der Quarzformation an. Er findet vielfältige Anwendung in der Baukunft, gebrannt zu Dach- und Mauerfteinen, roh zu Lehmfteinen, Lehmputz, Strohflechfchindeln, zum Ausfchreiben der Fachwände, zum Vermauern der Steine bei Brandmauern, Schornfteinen, Ofen u. Vom L. zu unterfcheiden ift der Löß (f. d.), der zuweilen oberflächlich, durch Auflaugung des kohlenfauren Kalks u., in L. übergeben kann.

Lehm., bei Pflanzennamen Abfärzung für Johann Georg Chriftian Lehmann, geb. 26. Febr. 1792 zu Hafelan in Holstein, gef. 12. Febr. 1860 als Direktor des Botanifchen Gartens in Homburg. Er fchrieb Monographien über Prineeln (1817), Apertifolien (1818), Nicotiana (1818), Potentilla (1820, 1825 und 1856), *«Novarum et minus cognitarum stirpium pugillus»* (Hamb. 1828—57, 10 Bde.), *«Plantae Preissianae»* (dof. 1844—48, 2 Bde.).

Lehmann, 1) Johann Georg, Topograph, geb. 11. Mai 1765 in der Johannismühle bei Baruth, gef. 6. Sept. 1811 in Dresden als Direktor der Militärsplankammer, ftellte eine neue, bald fehr verbreitete Methode für das Situationszeichnen auf. Vgl. *«Die Lehre der Situationszeichnung»* (Hrsg. von Hülfer, Dresd. 1812—16, 2 Bde.; 5. Aufl. 1843). S. Landkarten, S. 112.

2) Orla, bän. Staatsmann, geb. 15. Mai 1810 in Kopenhagen, gef. dafelbst 13. Sept. 1870, widmete fih der Juristenlaufbahn. Trotz feiner deutlichen Abstammung und Erziehung nationalbänifch gefinnt, war er 1839 Bortführer der Studentenbeputation, die von Chriftian VIII. die Einführung einer demokratischen Verfaflung verlangte, redigierte 1839—42 mit Chr. R. David das *«Fädrelandet»*, word 1840 Kopenhagener Stadtverordnet und Mitglied der Ständeverammlung, 1842 wegen einer Rede zu dreimonatiger Haft verurteilt, 1844 aber zur Advokatur zugelaffen. Seit dem *«Offenen Brief»* von 1846 Führer der Eiderbänen, fpielte er bei der Kopenhagener Bewegung im März 1848 eine bedeutende Rolle und verfochte, feit 24. März Minifter ohne Portefeuille im fogen. Kabinetministerium, die Antwort Friedrichs VII. an die fchleswig-holsteinifche Deputation. Hierauf beauftragt, das Berliner und Londoner Kabinet von einer Unterftützung der Herzogtümer abzuhalten, erreichte er diefen Zweck nur in London teilweise. Seit November 1848 Amtmann von Veile, word er von April bis Auguft 1849 von den Schleswig-Holsteinern in Gottorp, bez. Rendsburg in Gefangenfchaft gehalten. 1851—53 Mitglied des Storting, 1854 bis 1870 des Landsting, 1856—66 auch des Reichsrats, war L. an der Ausarbeitung der neuen konstitutionellen Verfaflung Dänemarks hervorragend beteiligt. Seit 15. Sept. 1861 Minifter des Innern, trat er 31. Dez. 1863 mit dem gefonten Kabinet aus dem Amt zurück. Eine Sammlung feiner *«Erterlaßte Skrifter»*, von denen *«Om Aarsagenne til Danmarks Ulykke»* (1864) viele Auflagen erlebte, erfchien 1872—74 in 4 Bänden. Vgl. Reinhardt, Orla L. og hans Samtid (Kopenh. 1871); J. Cloufen, Af O. Lehmanns Papirer (dof. 1903).

3) Heinrich, franz. Maler, geb. 14. April 1814 in Kiel, gef. 31. März 1882 in Paris, erhielt den ersten Unterricht von feinem Vater, dann von Ingres in Paris. Im Salon trat er zuerst 1835 mit Tobias und der Engel auf. 1837 wurde er von Ludwig Philipp beauftragt, den Tod Roberts des Starken für die Galerie von Versailles zu malen. Gegen Ende des Jahres siedelte er nach München über, von wo er 1838 nach Italien ging. Später lehrte er nach Paris zurück. Unter den Staffeleibildern des Künstlers, der fih in Frankreich hatte naturalisieren laffen, find zu nennen: der Hülfer, nach Goethe (1837), Wafum von Garcaffonne; die Tochter der Quelle, Meruccio (beide 1842); Prometheus (1851, im Luxemburg); Ankniff der Sora bei den Eltern des Tobias (1866). Diefe Bilder zeichnen fih durch Feinheit und Kraft der Modellierung und Anmut der Form aus. Seine

Jornenkenntnis kam ihm namentlich auch in seinen zahlreichen Bildnissen zugute. Vortrefflich verstand sich L. auf dekorative Malerei in Fest- und Prachträumen. Ende der 1850er Jahre malte er im Thronsaal im Luxembourg, dann im Palais de Justice zu Paris. Unter seinen monumentalen Kirchenmalereien sind die in der Kapelle des Heiligen Geistes zu St. Mertry die bedeutendsten. Seine Schöpfungen haben meist einen akademischen Charakter, dem es an Wahrheit und Wärme fehlt.

4) Theodor Heinrich Wilhelm, Begründer der deutsch-nationalen Partei in Schleswig-Holstein, Vetter von L. 2), geb. 22. Nov. 1824 in Wendeburg, gest. 29. Juli 1882 in Kiel, studierte die Rechte in Tübingen, Heidelberg und Kiel, machte 1848—50 den Krieg gegen Dänemark mit und ward 1851 Advokat in Kiel. Als Abgeordneter der holsteinischen Provinzialstände (1859) tritt er für die Zusammengehörigkeit der Herzogtümer, half den Nationalverein in Frankfurt a. M. (im September 1859) gründen und trat in den Auslandsch. 1861 wegen einer Refutation, die eine von ihm berufene Versammlung in Kiel über die schleswig-holsteinische und deutsche Frage annahm, von der dänischen Regierung in Untersuchung gezogen, ward er 1862 freigesprochen.

5) Julius, Agrarkulturchemiker, geb. 4. Juli 1825 in Dresden, gest. daselbst 12. Jan. 1894, studierte seit 1848 in Jena, Gießen, Freiburg und Paris, wurde 1854 Oberlehrer in Dresden. 1867 Direktor der Landwirtschaftlichen Versuchsanstalt in Weidlich, später in Hammrich (in der sächsischen Oberlausitz), 1867 Professor an der Landwirtschaftlichen Akademie in Großau und 1869 Vorstand der Zentralversuchsanstalt in München, wo er eine landwirtschaftliche Abteilung an der Technischen Hochschule einrichtete und an dieser die Professur der Agrarkulturchemie erhielt. Ende 1879 trat er in den Ruhestand und lebte seither in Dresden. L. arbeitete namentlich über Pflanzen- und Tierernährung, lieferte auch landwirtschaftliche Untersuchungen und gab eine Methode an, Wehl aus ausgewachsenem Roggen zu einem völlig normalen, lange Zeit haltbaren Brat zu verbadern.

6) Johannes Christian Eugen, hamburg. Staatsmann, geb. 9. Sept. 1826 in Hamburg, gest. daselbst 21. Febr. 1901, studierte die Rechte, kämpfte 1848 im Schleswig-holsteinischen Krieg mit, ließ sich 1850 in seiner Vaterstadt als Advokat nieder, war 1859—62 und 1864—68 Vertreter des Handelsgerichts, seit 1861 dessen Vizepräsident, in der Bürgerschaft, deren Vorsitz er 1867—68 führte, und wurde 1876 Obergerichtsrat. Seit 1879 Senator, leitete L. längere Zeit die Baudeputation und war 1894, 1896, 1897, 1898 und 1900 Bürgermeister. Als solcher begrüßte er 1895 in dem damals noch nicht ganz vollendeten Rathaus Kaiser Wilhelm und die übrigen Gäste bei der Eröffnung des Norddeutschen Kanals und übergab später das fertige Rathaus dem Senat und der Bürgerschaft. Die Annahme des Eisenbahnvertrags mit Preußen hat er bei der Bürgerschaft durchgesetzt. Im September 1900 zog er sich in den Ruhestand zurück.

7) Weir, genannt Marfus, ein Hauptvertreter des arthabagen Judentums, geb. 2. Jan. 1831 in Berden, gest. 15. April 1890 in Mainz, studierte in Prag und Berlin und wurde 1854 als Rabbiner an die 1853 gegründete Religionsgesellschaft in Mainz berufen. Hier errichtete er 1859 eine Religions- und Elementarschule für Knaben und Mädchen, gab von 1860 bis zu seinem Tode die bis heute von seinem Sohn Oskar fortgeführte Fachenschrift »Der

Judaismus« heraus, die den Interessen des orthodoxen Judentums dient. Außer zahlreichen hamielischen, exegetischen und historischen Arbeiten für diese Fachenschrift edierte er noch einer Handschrift den Kommentar des Salama Gerilla zum ersten Teile des jerusalemischen Talmud (Frankf. 1874) und (schrieb eine Reihe von Erzählungen (»Rabbi Josefmann von Rosheim«, »Mikha«, »Familie y Aguilar« u. a.), die u. d. T.: »Aus Vergangenheit und Gegenwart« (Frankf. 1872 ff.) erschienen sind.

8) Karl Friedrich August, Stenograph, geb. 16. April 1843 in Jossen, gest. 8. April 1893 in Berlin. Ursprünglich Schuhmacher, fertigte er seit 1867 in Berlin fabrikmäßig Schuhablässe an, widmete sich aber seit 1875 ausschließlich als Praktiker und Schriftsteller der Stenographie und veröffentlichte 1875 ein eigenes System unter dem Namen »Stenotachygraphie« (14. Aufl., Berl. 1888). Die aufgelauchten Zweifel an Lehmanns Urheberchaft sind bisher nicht erwiesen. Seit 1883 versiel L. mit dem größten Teil seiner Anhänger und bildete sein System als »Schnellstenographie« (Berl. 1888; 2. Aufl., das. 1892) weiter, ohne Erfolge damit zu erzielen. Der 1887 gegründete Allgemeine deutsche Stenotachygraphenverband nahm unter Führung des Parlamentsstenographen Johannes Dahms (geb. 28. Mai 1865) 1888 und im Dezember 1897 Änderungen und Vereinfachungen am System vor (»Vereinfachte deutsche Stenographie nach dem System der Stenotachygraphie«; vgl. Näheres mit Schriftprobe in dem Art. »Stenographie«). In dieser Form wurde die Stenotachygraphie 80. Juni 1903 vertreten von 425 Vereinen mit 17.083 Mitgliedern. Vgl. Dahms, Lehrgang der Stenotachygraphie (11. Aufl., Halle 1904); Saar, Ausführliches theoretisches Handbuch der Stenotachygraphie (das. 1901); Wertens, Stenographenkalender (1894); »Der Stenotachygraph« (1893, Nr. 7), Übertragungen des Systems auf moderne und die klassischen Sprachen sind mehrfach versucht worden (vgl. das genannte Handbuch von Saar, S. 69). Hauptzeitschrift: »Allgemeine Deutsche Stenotachygraphenzeitung« (Schweidnitz).

9) Richard, Geograph, geb. 17. Mai 1845 in Neuzelle, studierte 1863—68 in Halle und Berlin, promovierte 1869 in Göttingen und machte den Feldzug gegen Frankreich mit. Seit 1871 war er Gymnasiallehrer in Halle, wurde 1876 daselbst Oberlehrer an den brandenburgischen Stiftungen und 1881 zugleich Privatdozent für Geographie an der Universität, 1885 Professor an der Akademie (jetzt Universität) in München. Er veröffentlichte: »Über ehemalige Strandlinien in anstehendem Fels in Norwegen« (Halle 1879; neue Beiträge, 1881); »Über systematische Förderung wissenschaftlicher Landeskunde von Deutschland« (1882); »Bericht über die Tätigkeit der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland«; »Vorlesungen über Hilfsmittel und Methode des geographischen Unterrichts« (Halle 1885—91); »Anleitung zum Gebrauch der Debeschen Zeichenatlanten« (Leipz. 1888); »Atlas für Mittel- und Oberklassen höherer Lehranstalten« (mit B. Pöppel, das. 1897); »Atlas für die unteren Klassen höherer Lehranstalten« (das. 1894). Mit Scobel gab er heraus: »Atlas für höhere Lehranstalten mit besonderer Berücksichtigung der Handelsgeographie« (Hieselsb u. Leipz. 1903).

10) Max, deutscher Geschichtsschreiber, geb. 19. Mai 1845 in Berlin, studierte 1863—67 in Königsberg, Bonn und Berlin Geschichte, ward 1868 Gymnasiallehrer in Berlin, 1875 Staatsarchivar am Geheimen

Staatsarchiv und Reaktor von Endels. Historischer Zeitschrift, 1879 Lehrer der Geschichte an der Kriegs-akademie, 1887 Mitglied der preussischen Akademie der Wissenschaften und 1888 ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität Marburg. 1893 nach Leipzig berufen, siedelte er schon nach einem halben Jahr an die Universität Göttingen über. Als Fürstbischof Ropp zum Ehrenmitgliede der Göttinger Akademie der Wissenschaften ernannt wurde (Anfang 1902), trat L. aus dieser Körperschaft aus. Er schrieb: »Knechtbed und Schön« (Leipz. 1875); »Stein, Scharnhorst und Schön, eine Schupfschrift« (daf. 1877); »Preußen und die katholische Kirche seit 1640« (daf. 1878—94, 7 Bde.); »Scharnhorst« (daf. 1886—87, 2 Bde.), wofür L. 1888 den Verdienstpreis erhielt; »Friedrich d. Gr. und der Ursprung des Siebenjährigen Kriegs« (daf. 1894); »Friedrich von Stein« (daf. 1902—06, 8 Bde.) und zahlreiche Abhandlungen besonders in der »Historischen Zeitschrift« und in den »Preussischen Jahrbüchern«.

11) Lilli, Sängerin, geb. 24. Nov. 1848 in Würzburg als die Tochter der Sängerin und Hauswirtin Marie L. Löw, debütierte in Prag, sang dann an den Bühnen in Danzig (1868), Leipzig (1870) und wurde gleich darauf an die Berliner Hofoper gezogen, wo sie 1876 zur königlichen Kammerjägerin ernannt wurde. Im Frühjahr 1886 begab sie sich zu einer Gastspielreise nach Nordamerika, wo sie sich mit dem Tenoristen Paul Kalisch verheiratete. Die eigenmächtige Verlängerung ihres Urlaubs hatte ihre Entlassung aus dem Verbands der Berliner Hofbühne zur Folge. Seit 1892 lebt sie wieder in Deutschland. Lilli L. hat sich im lyrischen, sentimentalen, komischen und heroischen Fach in gleichem Maße bewährt, wie in letzter Zeit als Liedersängerin. Sie veröffentlichte: »Meine Gesangsfunke« (Berl. 1902) und eine Studie zu »Heldens« (Leipz. 1905). — Ihre Schwester Marie, ebenfalls eine ausgezeichnete Sängerin, geb. 15. Mai 1851 in Hamburg, betrat die Bühne zuerst in Leipzig, war 1872—78 am Hamburger, dann am Kölner, 1878—79 am Breslauer Stadttheater, dann am Landestheater in Prag engagiert, von wo sie 1881 zum Hofopertheater in Wien überging. Sie lebt jetzt in Berlin als Gesangslehrerin.

12) Otto, Physiker, geb. 18. Jan. 1855 in Konstantz, studierte in Straßburg, wurde Lehrer in Freiburg i. Br., 1876 in Wülhausen i. E., 1883 Dozent, dann Professor an der Technischen Hochschule in Aachen, 1888 Professor für Elektrotechnik in Dresden und 1889 Professor der Physik an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. Er arbeitete über Kristallanalyse, Mikroskopographie, Enantiotropie und Monotropie (Einführung dieser Begriffe), entdeckte fünf feste Modifikationen des Ammoniumnitrat und befaßte sich mit bestehenden Ansichten über die drei Aggregatzustände. Auch arbeitete er über die Kristalle nicht isomorpher Körper, über Schichtkristalle, Steile und Trichterbildung, über flüssige Kristalle und Homotropie (Einführung dieser Begriffe), über halbbegrenzte Tropfen, elektrische Entladungen, Magnetofaradaystrahlen u. Er schrieb: »Physikalische Technik, speziell Anleitung zur Selbstanfertigung physikalischer Apparate« (Leipz. 1885); »Molekularphysik mit besonderer Berücksichtigung mikroskopischer Untersuchungen« (daf. 1888—89, 2 Bde.); »Die Kristallanalyse« (daf. 1891); »Elektrizität und Licht« (Braunsch. 1895); »Die elektrischen Lichterscheinungen oder Entladungen« (Halle 1898); »Flüssige

Kristalle« (Leipz. 1904); »Magnetischer Wind und Magnetofaradaystrahlen« (Karlsr. 1905); »Physik und Politik«, Festschrift (daf. 1901); auch bearbeitete er die 6. Auflage von Friedl. »Physikalischer Technik« (Braunsch. 1890—95, 2 Bde.; 7. Aufl., Bd. 1, 1904) und die 14. Auflage von J. Wüllers »Grundriss der Physik« (daf. 1896).

Lehmann-Fihbes, Rudolf, Astronom, geb. 12. April 1854 in Berlin, studierte daselbst, wurde 1883 Privatdozent, 1890 Professor der Astronomie an der Universität in Berlin. Er veröffentlichte: »Zur Theorie der Sternschnuppen« (Berl. 1878); »Die Bestimmung von Meteorbahnen, nebst verwandten Aufgaben« (daf. 1883); »Über die Sekularänderung der Länge des Mondes unter der Annahme einer sich nicht momentan fortpflanzenden Schwerkraft« (München 1896).

Lehmbau, f. Fihbau.

Lehmboden, f. Boden, S. 119.

Lehmbocke (Windelboden), f. Decke, S. 568.

Lehmerze, eine Art der Knotenerze, braunrote Letten mit dünnen Lagen von Gussit (Wanberg) oder tonigen Koncretionen desselben (Leberetz).

Lehmestrich, f. Estrich, S. 134.

Lehmformerei, f. Gießerei, S. 833.

Lehmguß, das Gießen der Metalle in Lehmformen sowie die Erzeugnisse desselben.

Lehmhül, Augustinus, kath. Theolog, geb. 24. Sept. 1834 in Hagen (Weistaten), trat 1853 nach absolvirtem Gymnasium in den Jesuitenorden ein, dozierte in verschiedenen Ordensschulen eine Reihe von Jahren theologische Fächer, insbes. Moraltheologie, und widmete sich dann ausschließlich der Schriftstellerei, hauptsächlich in Moraltheologie und den sozialen Fragen. L. lebt zurzeit in Baisenburg (Hollanb.). Er verfaßte unter andern: »Der Herz-Jesu-Monat« (Paderb. 1861, 9. Aufl. 1905); »Theologia moralis« (Freib. 1883—84, 2 Bde.; 10. Aufl. 1902); »Compendium theologiae moralis« (4. Aufl., daf. 1899); »Das bürgerliche Gesetzbuch des Deutschen Reiches nebst Einführungsgesetz« (4. u. 5. Aufl., daf. 1900); »Das Herz des göttlichen Menschenfreundes« (Dülmen 1900); »Causa conscientiae« (2. Aufl., Freiburg 1903); »Der christliche Arbeiter« (3. Aufl., Eintriedeln 1904); »Arbeitsvertrag und Streik« (4. Aufl., Freiburg 1904).

Lehmhülle, Bauerschaft im preuß. Regbez. Münster, Kreis Beckinghausen, zur Gemeinde Holtrop gehörig, an der Straßenbahn Eßen-Holtrop, hat Steinkohlengruben, Kohlbrennerei, ein Dampfzementwerk und (1900) 2994 Einw. Dazu das Rittergut Knippenberg.

Lehmmastig, f. Dachdeckung, S. 407.

Lehmmörtel, f. Mörtel.

Lehmpaßen, f. Mauersteine.

Lehmplafementwerk, f. Fihbau.

Lehmputz, f. Putz.

Lehmstacheln (Streichstacheln), f. Dachdeckung, S. 406.

Lehmstich, f. Estrich, S. 134, und Fihbau.

Lehmsteine (Lehmziegel), f. Mauersteine.

Lehnbuch, ein öffentliches Buch, in dem die Lehnberechtigten und Lehngrundstücke einer Kirche oder geistlichen Stände verzeichnet sind, die vorkommenden Lehnfälle eingetragen sowie auch die Lehnstücke ab- und zugekauft werden; auch Verzeichnung für öffentliche Bücher überhaupt, in denen die in einer Sturzemartung belegenden, früher lehnbaren Grundstücke verzeichnet sind. An die Stelle derselben sind

jezt die Grundbücher (f. d.) getreten. Vgl. Lippert, Die deutschen Lehnbücher (im Mittelalter, Leipzig 1903).

Lehndorff, Heinrich Hascher Emil August, Graf von, preuß. General, geb. 1. April 1829 in Steinort im Kreis Angerburg, gest. 25. April 1905 auf seinem Schloß Preßl im Kreis Fischhausen, war zweiter Sohn des Landhofmeisters Grafen Karl von L. (gest. 1854; vgl. seine Biographie von Max Schulze, Berl. 1904), trat in das Regiment Gardendörpfs, ward in demselben Rittmeister und 8. Juni 1866 Major und Flügeladjutant des Königs Wilhelm I., in dessen Gefolge er seitdem ununterbrochen als des Monarchen unzertrennlicher Begleiter auf allen Reisen und in den Kriegen verblieb. 1868 Oberstleutnant, 1871 Oberst und Kommandeur der Leibgardemerie, 1876 Generalmajor und 1881 Generalleutnant und Generaladjutant geworden, ward L. nach dem Tode Kaiser Wilhelms I. (9. März 1888) unter Beförderung zum General der Kavallerie und Befassung seines Ranges als Generaladjutant von Kaiser Wilhelm II. außer Dienst gestellt und 1894 zum Landhofmeister von Preußen ernannt.

Lehner, der Viertelhofbesitzer, f. Bauer, S. 457.

Lehner, Joseph, Ritter v., österreich. Seefahrer, geb. 2. Juni 1841 in Mailand, gest. 29. Febr. 1896 in Wien, besuchte die Marineakademie in Fiume, wurde 1861 Offizier, machte 1866 die Seeschlacht von Lissa mit, nahm darauf an mehreren großen Expeditionen der Kriegsmarine teil und 1874—76 an der Weltumsegelung der Korvette Erzherzog Friedrich. Darauf in den Ritterstand erhoben, wurde er 1889 zum Vizeadmiral befördert und 1895 zum Konteradmiral. L. schrieb: »Um die Erde, Reisebilder von der genannten Weltumsegelung (Wien 1878, 2 Bde.) und »Geschichte der österreichisch-venezianischen Kriegsmarine 1797—1802« (Baf. 1891).

Lehnfolge, f. Lehnwesen, S. 337.

Lehngeißel, f. Landemium.

Lehngericht (Curia, Lehnhof, Lehnkurie, Mannengericht), im Mittelalter (seit dem 10. Jahrh.) das unter dem Vorbehalt des Lehnsherrn oder eines Stellvertreters desselben zusammentretende Gericht, das in Lehnssachen Recht sprach. Als Richter oder Urteilsprüfer fungierten diejenigen Vasallen oder Mannen des Lehnsherrn, die Lehen von der gleichen Gattung innehaben wie dasjenige, das bei dem Rechtsstreit in Frage kam, und die ein und desselben Standes waren wie der vor das Gericht gezogene Vasall (pares curiae, iudicium parium). An Stelle dieser Lehngerichte traten später auf gewöhnliche Weise organisierte und von Beamten des Lehnsherrn verwaltete Gerichte; das letzte Beispiel eines Mannengerichts kam im Fürstentum Hohenlohe 1788 vor. Der Ausdruck L. wurde wohl auch auf das Lehnsgut übertragen, mit dem eine solche Gerichtsbarkeit verbunden war, und so bezeichnet L. in manchen Gegenden noch jetzt ein Rittergut.

Lehnhof, f. Lehngericht und Lehnwesen, S. 336.

Lehnin, Dorf und Lustkurort im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Zauch-Belzig, an mehreren Seen, die durch die schiffbare Emster zur Havel abfließen, und an der Lehniner Kleinbahn, hat eine evang. Kirche (ehemalige Klosterkirche, 1872—77 restauriert), die Reste des ehemaligen, 1180 vom Markgrafen Otto I. gestifteten, 1542 aufgehobenen Zisterzienserklosters Himmelstorf, ein Standbild des Kaisers Friedrich III., Oberförsterei, Ofenfabrikation, Schiffbau, Dampfsägmühle, Ziegeleibrennerei, Schiffahrt und (1900) 2379 Einwo. Vgl. Heffter, Geschichte des Klosters

L. (Brandenburg 1851); Sello, L., Beiträge zur Geschichte von Kloster und Amt (Berl. 1881). — Aufmerksamkeit erregte zu verschiedenen Zeiten die angeblich um 1300 in 100 lateinischen lemnischen Versen verfaßte sogen. Lehninsche Weissagung (»Vaticinium Lehnense«), deren Verfasser der Rönch Hermann sein soll. Der allgemeine Inhalt ist eine Klage über das Erlöschen der Wälsaner und das Aufkommen der Hohenzollern, dann aber eine Charakteristik jedes einzelnen Regenten aus dem letztgenannten Haus bis auf das erste Geschlecht. Den Schluß macht die Prophezeiung, daß nach dem Herrscher des elften Geschlechts, der stemmatis ultimus sein werde, die Herde den Hirten und Deutschland den König wiederempfangen werde. Die Sprache ist gekünstelt und mitunter unklar, das Versmaß larrakt. Das Gedicht, zuerst Ende des 17. Jahrh., um 1690, in Handschriften auftauchend und im geheimen verbreitet, erschien zum erstenmal gedruckt in dem »Gelehrten Preußen« (Königsb. 1723), eine 2. Ausgabe ohne Angabe des Druckortes 1741, eine 3. mit den Druckarten Berlin und Wien 1745, eine 4. in Frankfurt und Leipzig 1746, also alle während der ersten Regierungsjahre Friedrichs d. Gr. Zu Beginn des siebenjährigen Krieges wurde 1758 in Bern ein neuer Abdruck veranstaltet. Seitdem vergessen, erschien nach dem Unglück Preußens von Jena und Tilsit die Schrift: »Hermann von L., der durch die alte und neueste Geschichte bewährt gefundene Propheet des Hauses Brandenburg« (Frankf. u. Leipz. 1808). Der Verfasser dieser äußerst seltenen Schrift hielt die Prophezeiung durch den Sturz Preußens für erledigt und mißbilligte den damaligen König Friedrich Wilhelm III. für den stemmatis ultimus. Neues Aufsehen machte die 1827 von Bouverat herausgegebene Schrift: »Extrait d'un manuscrit relatif à la prophétie du frère de L.«, die B. v. Schöy als: »Weissagung des Bruders Hermann von L.« (Würzburg 1847) deutsch bearbeitete. Ebenfalls Partizipanten dienten die Ausgaben des Gedichts von Baosi (Ausg. 1848), Wilhelm Meinholt (Leipz. 1849; neu hrsg. von Majunk, Regensb. 1896), Risch (Stuttg. 1849); vgl. die kritischen Schriften von Gutzmer (Berl. 1850), Wieseler (Erfurt 1850) und Heffter (f. oben). Seit Gründung des Deutschen Reiches und Beginn des Kulturkampfes bemächtigten sich die Ultramontanen wieder einmal des Vaticiniums, um, wie die Demokraten 1848, den bedarfsbedingenden Untergang des preussischen Königshauses und den Sieg des Papsttums daraus abzuleiten. Daß die Weissagung eine Fälschung ist, unterliegt keinem Zweifel. Während die Regenten bis zum Großen Kurfürsten richtig bezeichnet und charakterisiert werden, weicht der Verfasser schon nicht mehr von der Erwerbung der Krone durch Friedrich I. Die nachfolgenden Könige werden ganz verfehlt und den geschichtlichen Tatsachen widersprechend geschildert. Das erste stemma, mit dem das Hohenzollernhaus enden sollte, war Friedrich Wilhelm III., und nur durch die gezwungene Auslegung, daß Friedrich II. und Friedrich Wilhelm IV., weil ohne direkte Nachkommen, keine stemmata seien, dehnten die ultramontanen Erklärer die Frist bis auf Wilhelm I. aus, nach dem der Hirt, d. h. der Papst, die Herde, Deutschland (den katholischen habsburgischen) König wiedererhalten werde. Die Weissagung ist augenscheinlich von einem Wärlter um 1690 verfaßt. Die älteste Widertegung schrieb 1746 der Pfarrer Reich in L. Auf Veranlassung Friedrich Wilhelms III. beschäftigte sich Willen zuerst

mit der Frage nach dem Verfasser und erklärte 1827 den 1693 verstorbenen Kammergerichtsrat Martin Friedrich Seidel dafür, Giesebrecht den Rittmeister v. Ciden, Gieseler und neuerdings Pröhle (Berl. 1888) den Abt von Hupsburg, Nikolaus v. Jigewitz; auch der Jesuit Rüdiger-Wolff hat für den Verfasser gegolten. Schon Valentin Schmidt wies auf Ludwig Andreas Fromm hin, und Hilgenfeld (*Die Lehninsche Weisagung*, Leipz. 1875) begründete eingehend die Behauptung, daß Fromm der Urheber der Fälschung sei. Dieser war Propst an der Petrikirche in Berlin, und selbst ein eifriger orthodoxer Lutheraner, trat er gegen die Maßregeln des Großen Kurfürsten wider die lutherischen Geistlichen scharf auf und entzog sich einer Disziplinaruntersuchung 1686 durch die Flucht nach Bittenberg. Da er hier nicht den gewünschten Empfang fand, begab er sich nach Prag, trat hier 1688 zur katholischen Kirche über und wurde Domherr in Leitmeritz, wo er 1685 starb. Aus religiösem Fanatismus, und um sich an dem hohenzollernischen Fürstenhaus zu rächen, schrieb der Konvertit das Gedicht und verbreitete es unter der Hand in geheimnisvoller Weise unter einflußreichen Personen. Andre (Baillet in der *Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde*, Bd. 15, S. 368) behaupten, daß ein in der Stadt Brandenburg oder deren Umgebung wohnender katholischer Mäkler, der über die Anfechtung von Schweizer Kolonisten bei L. erzählt war, 1691 das Vaticinium verfaßt habe. Nach H. Schneider (*über die Handschriften des Vaticinium Lehninsense*, Berl. 1890) ist es nur die tendenziöse Erweiterung eines zur Zeit des Restitutionsedikts erschienenen Gedichts. Kampers (*Die Lehninsche Weisagung über das Haus Hohenzollern*, Münst. 1897) nimmt an, daß darin ein älteres Vaticinium auf einen Kaiser Friedrich verarbeitet sei; eine dem 15. Jahrh. angehörende Friedrich-Weisagung, die bereits die auf den Kaiser Friedrich gemünzten Wünsche auf einen Hohenzollern Friedrich überträgt, ist aus einer im *Preussischen Staatswahrager* (1741) gedruckten Weisagung herauszufassen. Vgl. Seibert, Literatur der sogen. Lehninschen Weisagung (Heilbr. 1879).

Lehnkurie, s. Lehngericht u. Lehnswesen, S. 336.

Lehnkasperle, s. Kitzkasperle.

Lehnrecht, s. Lehnswesen.

Lehnfah, s. Lemma.

Lehnseid, s. Huldigung.

Lehnernennung, s. Lehnswesen, S. 337.

Lehnverpflichtung, s. wie Heimfall des Lehns (s. d. und Lehnswesen, S. 338).

Lehnfall, s. Lehnswesen, S. 337.

Lehnkamm, s. Lehnswesen, S. 338.

Lehnverhältnis, das Verhältnis einer im Eigentum jemandes stehenden Sache, kraft dessen sie einem ausgedehnten erblichen Nutzungsrecht eines andern gegen Übernahme gewisser Treuerverpflichtungen durch diesen unterworfen und so dem Genußrecht des Eigentümers entzogen ist (vgl. Lehnswesen); auch das Verhältnis zwischen Lehnsherr und Lehnmann.

Lehnswesen (Feudal-, Benefizialwesen). Man versteht unter Lehn oder Lehen (Lehnrecht, lat. Feudum, Foodum, Beneficium) das ausgedehnteste erbliche Nutzungsrecht an einer fremden Sache, das sich auf eine Verleihung seitens des Eigentümers gründet, die zugleich zwischen diesem und dem Berechtigten das Verhältnis wechselseitiger Treue hervorruft; auch diese Sache selbst, zumeist ein Grundstück oder ein Komplex von Grundstücken, wird Lehn

(Lehnsgut) genannt. Der betreffende Eigentümer ist der Lehnsherr (Lehngeber, dominus fendi, senior), der Berechtigte der Vasall (vassus, vassallus) oder Lehnsmann. Sprachlich hängt der Ausdruck »Lehn« mit »leihen« zusammen, bedeutet also soviel wie geliehenes Gut; über das Wort Feudum (Foodum), d. Den Gegensatz zum Lehn bildet das freie Eigentum, Allodium (s. d.). Die dem Vasallen zustehende Berechtigung nähert sich tatsächlich dem Eigentum so sehr, daß man dieselbe geradezu als nuphades Eigentum (dominium utile) u. das Recht des eigentlichen Eigentümers als Oberigentum (dominium directum) bezeichnet. Die Rechtsgrundzüge über das L. bilden das Lehnrecht im objektiven Sinne.

Das L. ist hervorgegangen aus der Verschmelzung zweier Rechtsinstitute wesentlich germanischen Ursprungs, des Benefizialwesens, der Verleihung (beneficium) mit Kirchengütern, und der Vasallität, die aus der germanischen Gefolgschaft (s. d.) hervorgegangen ist. Durch die Verbindung von Benefizialwesen und Vasallität entstand das mittelalterliche Lehn als ein mit der Verpflichtung zu vasallischer Treue und vasallischen Diensten verknüpft Benefizium. Seit dem 10. Jahrh. wurde die Verpflichtung zum Kriegsdienst auf den Lehnbesitz gegründet. Vom militärischen Gebiet aus hat das L. allmählich das Gebiet der Reichsverhältnisse überhaupt erfasst; während nämlich anfänglich Gegenstand des Benefiziums nur Grundstücke, dann auch Klöster, Kirchen sein konnten, wurden später auch obrigkeitliche Rechte, namentlich die Grafschaft (s. Graf) und die Herzogswürde, zu Lehn gegeben, so daß sich erbliche Zwischengewalten zwischen der Krone und der Masse der Bevölkerung herausbildeten. So entstand eine besondere Staatsform, die das ganze Mittelalter beherrschte, bis durch die Einführung stehender Heere seit dem 15. Jahrh. der Anstoß zur Beseitigung der politischen Bedeutung des Lehnswesens gegeben wurde. In Frankreich und England brach das Königtum die Macht der Feudalaristokratie. In Deutschland führte das L. mit dem Sinken der kaiserlichen Macht zur Entwicklung der Landeshoheit, in der es in politischer Beziehung schließlich ausging. Durch die Auflösung des Deutschen Reiches wurde der bisher formell erhaltene Reichslehenverband aufgehoben, indem die Fürsten, insoweit sie nicht mediatisiert wurden, aus Vasallen des Reiches zu unabhängigen Trägern der vollen Staatsgewalt wurden und die Lehnsherrschaft des Reiches im übrigen auf die neuen Souveräne überging. In privatrechtlicher Beziehung wurde das L. in Frankreich durch die Revolution von 1789 vollständig beseitigt. In Deutschland erfolgte seit Mitte vorigen Jahrhunderts durch die staatliche Gesetzgebung eine Umgestaltung des Lehnswesens, durch die dasselbe seine Bedeutung größtenteils verloren hat (s. Ablösung). In wenigen Ländern, z. B. in Mecklenburg, ist das L. intact geblieben; im übrigen besteht es unverändert nur bei Thronlehn und andern landesherrlichen Dotations- und Gnadenlehn fort; auch die Kronämter werden vielfach noch zu Lehnrecht verliehen. Alle andern Lehen sind entweder völlig allodifiziert oder doch von der Lehnsherrschaft befreit, so daß sie nur noch dem agnatischen Recht unterliegen. Für das öffentliche Recht hat das Lehnrecht praktische Bedeutung nur noch bei Thronfolgefragen, die mangels besonderer hausgesetzlicher Normen nach altem Reichslehnrecht beurteilt werden.

Die Quellen des deutschen Lehnrechts sind außer der Rechtsübung insbesondere die Lehnrechts-

bücher des Sachsenpiegels und Schwabenspiegels, der Rechte des Lehnrechts, eine Darstellung des gerichtlichen Verfahrens in Lehnssachen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh., das sogen. Kleine Kaiserrecht (s. Kaiserrecht), das Göttinger Lehnrecht (s. d.) und vor allem das langabardische Lehnrecht, enthalten in den Libri (consuetudines) feudorum, einer aus den Gelehen der Kaiser Konrad II., Lothar III. und Friedrich Barbarossa und aus der Praxis der Mailänder Kurie durch die Jurisprudenz in Pavia und Mailand von 1166 geschaffenen Kompilation. Dazu kamen dann noch zahlreiche Partikulargelehe.

[Wesentliche Grundsätze des Lehnrechts.] Zu einem Lehn im eigentlichen Sinne des Wortes (sendum proprium, rectum, verum) im Gegensatz zu andern abgeleiteten Begriffen (feudastria) gehören als wesentliche Erfordernisse (essentia feudii): ein lehnbarer Gegenstand, aktive Lehnfähigkeit des Herrn und passive Lehnfähigkeit des Vasallen, die Einräumung ausgebreiteter Nutzungsrechte (Nusseigentum) und die Begründung des wechselseitigen Verhältnisses der Lehnstreue (fidelitas feudalis). Ursprünglich galten nur Liegenschaften als lehnbar, insbes. Gebäude (sendum aedificii, Gebäudelehn; sendum kemenatae, Kemeutalehn, dessen Gegenstand ein feines, meist zur Privatverteidigung befestigtes Haus war), eine Burg (s. castrum, Burglehn; s. aperturae, Öffnungsehn, bei welchem dem Lehnsherrn das Recht zusteht, im Notfall zu der Lehnburg seine Zuflucht zu nehmen und eine Besatzung in dieselbe zu legen). Mit dem Burglehn nicht zu verwechseln ist das Burghutlehn (s. castrense), bei dem der Vasall gegen die Verpflichtung, die Burg zu bewachen und zu verteidigen, vom Burgherrn Grundstücke oder Gefälle zu Lehn erhielt. Der Begriff der objektiven Lehnfähigkeit wurde aber später erweitert auf alle Gegenstände und Rechte, welche die Möglichkeit einer fortwährenden Nutzung gewähren, insbes. auch auf staatliche Hoheitsrechte (Regalehn; vgl. Fahnlehn und Jägerlehn). Von den Lehen an unverkäuflichen Sachen sind besonders zu nennen: das Amtlehn, Ambachtsehn (s. officium), dessen Gegenstand ein Amt, namentlich ein Postamt, aber auch ein anderes Amt (Schulzelehn, Bürgermeisterlehn) ist, das Zehntlehn (s. decimarium), das Zehntrecht zum Gegenstand hatte, das Jagdlehn (s. venationis), das Rentenlehn (s. annuae praestationis, besonders als Geldlehn, s. pecuniarum, konstituiert), das Wappenlehn (s. insignium), Vogtlehn (s. advocatie), Gerichtsehn (s. iurisdictionis), das Pachtlehn (s. postum, bezüglich der Reichsposten dem Hause Thurn und Taxis verliehen). Von Lehen an Kirchensachen und kirchlichen Rechten (senda ecclesiastica, Kirchenlehn, Stiftsehn) sind zu nennen: das Patronatslehn (s. iuris patronatus), dessen Gegenstand das Patronatsrecht (s. d.) hinsichtlich gewisser Kirchenbenefizien ist, das Altarlehn (s. altaragii), bei dem das Patronat über die zu bestimmten Altären gehörigen Stiftungen verliehen wird, das geistliche Zehntlehn u. a. Zur Lehnfähigkeit des Lehnsherrn (aktive Lehnfähigkeit) wird erfordert: Dispositionsbefugnis in Ansehung des Gegenstandes und die Fähigkeit zum Erwerb jener Rechte und zur Einziehung jener Verpflichtungen, die durch das Lehnverhältnis begründet werden. Nach der Verfassung mehrerer deutscher Staaten (z. B. Bayern) steht die aktive Lehnfähigkeit prinzipiell nur dem Landesherren zu, und nur zugunsten gewisser Klassen von Staats-

angehörigen (z. B. der standesherrlichen Familien) sind Ausnahmen gemacht. Hierauf beruht die Unterscheidung von Staatslehn und Privatlehn. Die passive Lehnfähigkeit setzt die für den Gegenstand des Lehns erforderliche Erwerbsfähigkeit sowie die Fähigkeit, den aus der Lehnstreue entspringenden persönlichen Verpflichtungen nachzukommen, voraus. Ablosbar unfähig sind diejenigen, denen jene Erwerbsfähigkeit fehlt, und Erbslose. Nur relativ unfähig sind solche Personen, denen bloß die Fähigkeit zur Leistung der Lehnspflicht mangelt, da aus dieser der Lehnsherr verzichten kann, wie z. B. Gedrechliche, Frauen, Unfreie, Geistliche, juristische Personen, Keger und die Ritter- oder Helmlehen (senda nobilia) alle nicht ritterbürtigen Personen. Der Vertrag, durch den eine Belehnung vereinbart wird, heißt Lehnvertrag (Lehnkontrakt, contractus feudalis); derselbe kann insbes. auf einem Kauf oder Tausch beruhen; im Mittelalter kam auch häufig die sogen. Lehnsaustragung (oblatio feodi) vor, darin bestehend, daß jemand, um sich unter den Schutz eines mächtigen Lehnsherrn zu begeben, diesem sein Allod zu Eigentum übertrug, um es als Lehn zurückzuerlangen. Die Errichtung (Begründung des Rechtes am Lehngut und des Treuverhältnisses) erfolgt regelmäßig durch die Investitur (constitutio feodi, infeudatio), die ursprünglich in dem Knechtengericht (Lehngericht, Lehnkurie, Lehnhof) vor den Vasallen, später aber in der Lehnkanzlei stattfand. Der Akt der Investitur besteht in der feierlichen Erklärung des Lehnsherrn, die Sache dem Vasallen zu Lehn zu geben (actus traditionis), und dem, regelmäßig eiblichen, Versprechen der Lehnstreue (Lehn eid, homagium, vassallagium) seitens des Vasallen (actus inaugurationis). Ist die Eidespflicht erlassen, so spricht man von Handlehn (sendum injuratum). Zur Befristung des Belehnungsgastes und als Beweisurkunde über denselben wird vom Lehnhof ein Lehnbrief (litterae investiturae) in herkömmlicher salernischer Form ausgestellt. Hiervon zu unterscheiden sind: der Lehnschein (Relagnitionschein), der bis zur Ausfertigung des Lehnbriefs vorläufig über die Belehnung ausgestellt wird, das Lehnprotokoll, d. h. das über den Belehnungsgast unter öffentlicher Autorität aufgenommene Instrument, von dem der Lehnbrief ein Auszug ist, der Lehnrevers (Gegenbrief), in dem der Vasall den Empfang des Lehns und seine Verpflichtung zur Lehnstreue bekennt, das Lehnindument (Lehninventar, Spezifikation), ein Verzeichnis der in der Investitur begriffenen Gegenstände. Besondere Arten der Investitur sind die Koinvestitur und die Eventualbelehnung. Erstere (investitura simultanea) ist diejenige Investitur, die gleichzeitig an dem nämlichen Gegenstand mehreren Personen erteilt wird. Hier werden die mehreren Belehenen nach ideellen Teilen an dem Lehngut berechtigt, ohne daß zwischen ihnen etwa ein wechselseitiges Erbrecht in Ansehung des letztern begründet würde (Mitbelehnung, coinvestitura juris communis oder juris langobardici). Verschieden davon ist die coinvestitura juris germanici, die sogen. Gesamtlehnung, bei der ursprünglich die mehreren Belehenen das gesamte vasallische Recht ungeteilt erhielten und der wachsende Teil eines Gemeiners den übrigen anwuchs, während nach einer schon frühzeitig entwickelten leichteren Form, der sogen. Belehnung zur gesamten Hand, nur einem oder einigen der zugleich Belehenen der wirkliche

Besitz und Genuss des Lehns eingeräumt wurde, die übrigen (Gesamthänder) nur eventuelle Successionsrechte erworben. Bei der ersten Form der Gesamtlehnung gab eine Teilung des Lehns selbst (Zerteilung, Zerteilung, Grundteilung) die Gemeinschaft und mit ihr das gegenseitige Anwartschaftsrecht auf, wogegen eine Teilung der Nutzungen (Aufschiebung [s. d.], Orterung) diese Wirkung nicht hatte. Die Eventuallehnung ist eine Investitur für die Eventualität des Heimfalls eines Lehns, d. h. eine an einer bereits verlienen Sache für den Fall vorgenommene Investitur, daß die Rechte des dormaligen Vasallen und seiner Nachkommenschaft erblich sein sollten. Verschieden davon ist die sogen. Lehnserwartung (Lehnswartschaft, expectativa feudalis), die darin besteht, daß jemand einem andern für den Fall, daß ihm ein gewisses Lehn heimfallen werde, die Belehnung damit verspricht.

Die Summe der Rechte des Lehnsherrn ist die Lehnsherrschaft. Nicht zu verwechseln damit ist die Lehnsherrschaft, d. h. das dem Staate zustehende Hoheits- und Aufsichtsrecht über alle Lehen innerhalb des Staatsgebietes. Der Person des Vasallen gegenüber hat der Lehnsherr das Recht auf Lehnstreue, deren Bruch Felonie (s. d.) genannt wird, auf Ehrenbeleidigung (Lehnverehrung) und Lehngehorsam, d. h. auf Leistung von Kriegs- und Friedensdiensten. Diese Kriegseinstellungen wurden mit der Zeit in Geldleistungen verwandelt (-adartiert).

Der Lehnsherr kann ferner von dem Vasallen bei Verlust des Lehns die Lehnserneuerung (renovatio investiturae) fordern und zwar sowohl bei Veränderungen in der Person des Lehnsherrn (Veränderungen in der herrschenden Hand, Herrschaft, Hauptfall, Thronfall) als auch bei Veränderungen in der Person des Vasallen (Veränderung in der dienenden Hand, Lehnfall, Vasallenfall, Nebenfall). In jedem dieser beiden Fälle muß der Vasall binnen Jahr und Tag (1 Jahr 6 Wochen 3 Tage) ein schriftliches Geheiß (Lehnsmutung) einreichen und um Erneuerung der Investitur bitten; doch kann die Frist auf Nachsuchen durch Verfügung des Lehnsherrn (Lehnseinbitt) verlängert werden. Partikularrechtlich ist der Vasall dabei, abgesehen von den Gebühren für die Wiederbelehnung (Schreibschilling, Lehnzage), zuweilen auch zur Zahlung einer besonderen Abgabe (Laudemium, Lehngehd, Lehnware, Handlöhne) verpflichtet. Das Eigentum des Lehnsherrn am Lehnsgut zeigt sich insbes. in seinem Revolutionsrecht bei unerlaubter Veräußerung, in dem Recht zur Lehnrevokation bei vorläufigen Deteriorationen, in dem Retraktrecht (Lehnretrakt, s. Retrakt) und in dem Rechte der Konfiskation (s. unten) für den Fall der Erlebigung des Lehns oder des Verlustes desselben wegen Felonie des Vasallen; letzteremfalls muß der Lehnsherr die Privationsklage stellen und der Vasall durch richterliches Urteil des Lehns für verurteilt erklärt werden.

Der Vasall hat gemeinrechtlich (anders in neuem Partikularrecht) dem Lehnsherrn gegenüber ebenfalls den Anspruch auf Treue, die sich insbes. in der Gewährung von Schutz äußert (Lehnprotektion), und ein Recht derselben zieht für den Lehnsherrn den Verlust seines Obergerichtums nach sich. Am Lehnobjekt hat der Vasall das nutzbare Eigentum, welches das Recht auf vollkommenen Gebrauch und Fruchtgenuss gewährt. Dagegen ist der Vasall ohne Einwilligung des Lehnsherrn nicht zur Veräußerung

der ihm am Lehn zustehenden Rechte (durch Übertragung des dominium utile, Einträumung eines erblichen Kalanats, Verpfändung) befugt. Unerlaubte Veräußerung ist nichtig; dem Lehnsherrn steht die unverjährbare Revolutionsklage (actio revocatoria feudi) gegen den Erwerber zu. überdies ist zu einer Veräußerung des Lehns die Zustimmung sämtlicher Agnaten, d. h. der lehnfolgefähigen Seitenverwandten des Vasallen, die mit ihm zusammen vom ersten Empfänger des Lehns (primus acquirens) abstammen, erforderlich. Ebenfalls wie der Vasall das Lehn unter Lebenden veräußern darf, kann derselbe leibwillig darüber verfügen. Die aus dem Lehnverwandt entspringenden Rechte und Pflichten können durch Stellvertreter ausgeübt werden, die entweder einfache Bevollmächtigte (Mandatäre) sind (Lehnsubstituten, Lehnbevollmächtigte, Lehnpfleger) oder solche, welche die betreffenden Rechte und Pflichten kraft selbständigen Rechts und in eigenem Namen ausüben (prodomini, provassalli, Lehnträger).

Der Übergang eines schon konstituierten Lehns auf einen neuen Vasallen heißt Lehnfolge (Lehnsuccession, successio feudalis). Solange ein Lehn sich in der Hand des ersten Empfängers befindet, wird es Keulehen (feudum novum) genannt, während das in dem Besitz eines Descendenten befindliche Lehn als Alt- oder Stammlehn (feudum antiquum, patrum) bezeichnet wird. Das Lehnfallgerecht, d. h. das Recht gewisser Personen, im Erlebigungsfalle in das Recht des verstorbenen Vasallen zu folgebieren, ist im Gegensatz zum Intestaterbrecht ein unentziehbares, auf der Investitur des Stammvaters (primus acquirens) beruhendes Recht (successio ex pacto et providentia majorum). Zur Lehnfolge berufen sind sämtliche lehnfähigen Descendenten des ersten Erwerbers, durch den Investituralität können auch die Seitenverwandten des primus acquirens zur Lehnfolge berufen werden (feudum novum jure antiqui concessum). Die Lehnfallfähigkeit setzt Abstammung aus gültiger Ehe und Lehnfähigkeit (s. oben) voraus. Das Lehnfallgerecht ist regelmäßig auf den Mannestamm beschränkt; durch den Investituralvertrag können auch Weiber und weibliche Linien berufen sein (Weiberlehn, Kunkellehn), sei es stillschweigend, indem das Lehn zuerst einem Weibe verliehen wird (feudum femineum), aber ausdrücklich (feudum femineum). Welche von den in abstracto berechtigten Personen zur Lehnfolge gelangt, bestimmt die Lehnfallordnung. Zunächst werden berufen die Descendenten des verstorbenen Vasallen. Sind keine Descendenten vorhanden, so kommen die agnatischen Seitenverwandten des Erblassers an die Reihe, aber immer nur diejenigen, die mit dem Erblasser zusammen von dem ersten Empfänger des Lehns abstammen. Nach der herrschenden Lehre entscheidet dabei zunächst die Nähe der Linie oder der Parentel. Innerhalb der Linie aber entscheidet dann die Gradesnähe (sogen. Lineal-Gradualsystem, Parentelenordnung). Werden bei dem Tod eines Vasallen verschiedene Personen zur Lehn- und zur Allodialerbschaft berufen, so muß eine sogen. Lehnfänderung, d. h. eine Aufschiedung des Lehnquites von dem Allodialvermögen, vorgenommen werden. Die schon perzipierten Früchte gehören zum Allod, die noch nicht perzipierten (natürlichen) Früchte fallen dem Allodialerben zu, wenn der Tod des Vasallen in die Sommerhälfte des Jahres fällt, sonst (gegen Erstattung der Besetzungskosten) dem Lehnfolger.

Schulden des Vasallen ergreifen das Lehn nur dann, wenn sie Lehnschulden sind, d. h. die Ansprüche der an und für sich zur Lehnfolge berufenen, oder wegen Wederlichkeit davon ausgeschlossenen Personen auf die Verabreichung von Alimenter. Partikularrechtlich gehören auch die Verpflichtung zur Alimentation und Ausstattung von Töchtern früherer Vasallen, die Pflicht zur Auszahlung des Leihgebüges oder Wittums an die Witwe des verstorbenen Vasallen und die Verbindlichkeit zur Zahlung der Begräbniskosten und der Kosten der letzten Krankheit desselben zu den Lehnschulden. Auch die durch eine fogen. Lehnverbesserung, d. h. durch einen dritten, hiezu nicht verpflichteten Personen in das Lehn gemachten Aufwands, begründete Schuld gilt als Lehnschuld. Die Pfändungssumme für einen an sich Lehnfolgederechtigten wird nicht selten als fogen. Lehnstamm (constitutum feudale) auf dem Gut eingetragen.

Eine Verendigung des Lehnverhältnisses wird durch den Untergang der Sache, durch gültige Veräußerung derselben zum Allod und durch Erziehung des Eigentums an dieser Sache durch einen Dritten herbeigeführt. Außerdem wird der Lehnverband zwischen zwei Personen durch Konsolidation (Weim. Fall des Lehns, Inkorporation, Infameration) aufgehoben, d. h. dadurch, daß das nupbare Eigentum des Vasallen wieder mit dem Oberigentum des Lehnsherrn vereinigt wird, dieser also wieder volles Eigentumsrecht erhält. Vgl. außer den Lehrbüchern des deutschen Privatrechts: Böhm, Principia juris feudalis (1765; 8. Aufl. von Bauer, Götting. 1819); Weber, Handbuch des in Deutschland üblichen Lehnrechts nach den Grundsätzen G. L. Böhmers (Leipz. 1807—18, 4 Bde.); Pöh, Lehrbuch des Lehnrechts (2. Aufl., Götting. 1819); Währ, Handbuch des gemeinen und bayerischen Lehnrechts (Landshut 1831); Johariä, Handbuch des königlich sächsischen Lehnrechts (1796; 2. Ausg. von Weise und v. Langens, Leipz. 1823); R. Roth, Medienburgisches Lehnrecht (Rostock 1858); Kerner, Das langobardische österreichische Lehnrecht (Wien 1838, 2 Tle.); Wenzel, Die Entstehung des Lehnwesens (Berl. 1890); R. Lehmann, Das langobardische Lehnrecht (Götting. 1896).

Lehntafel

Lehntafelge Güter } f. Landtafel.

Lehntäger, f. Lehnwesen, S. 337.

Lehnware, f. Landemium.

Lehnwörter, f. Fremdwörter.

Le Hon (Lehon, f. d. ang.), Charles, Graf, belg. Staatsmann, geb. 1792 in Journal, gest. 30. April 1868 in Paris, wo er seit 1857 lebte, widmete sich der Juristenlaufbahn. Seit 1824 oppositionelles Mitglied der niederländischen Zweiten Kammer, wirkte er nach der belgischen Revolution von 1830, an der er sich direkt nicht beteiligte, im Nationalkongress für die Wahl Leopolds I. 1835 in den Grafenstand erhoben, war er 1831—42 Gesandter in Paris. In der belgischen Kammer gehörte er 1846—56 der liberal-darwinistischen Partei an. Vgl. Juste, Le comte L. (Brüssel 1867). — Sein Sohn, Graf Louis Xavier Leopold L., geb. 1831, gest. 31. Okt. 1879, war 1851—56 Kabinettschef des Grafen Wornay in Paris, 1856—70 Mitglied des französischen Gesetzgebenden Körpers.

Le Hong (f. d. w.), Jean, f. Basselin.

Lehr, 1) Adolf, deutscher Politiker, geb. 12. Dez. 1839 in Wiesbaden, gest. 12. Nov. 1901 in Berlin, studierte in Klausthal und Freiburg sowie in Heidelberg das Berg- und Hüttenfach, wurde 1866 Direktor

der Friedrich-Wilhelms-Hütte zu Grubenhorst bei Hürthel i. B., 1873 technischer Beirat, später Direktor der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt in Leipzig, wo er noch Staatswissenschaftlichen studierte und zum Dr. phil. promoviert wurde. Seit 1894 Geschäftsführer des Alldeutschen Verbandes (f. d.) und Schriftleiter der »Alldeutschen Blätter«, wurde er 1899 Mitglied des Reichstages. 1898 wurde er in den Reichstag gewählt und schloß sich der nationalliberalen Fraktion an. Er schrieb unter andern: »Aus der Praxis der früheren Haftpflichtgesetzgebung in Deutschland« (Leipz. 1888); »Individualstatistik der öffentlichen Armenpflege zu Leipzig 1889« (daf. 1890); »Die Hausindustrie in der Stadt Leipzig und ihrer Umgebung« (Bd. 48 der Schriften des Vereins für Sozialpolitik, daf. 1891).

2) Julius, Nationalökonom, geb. 18. Okt. 1845 zu Schotten im Großherzogtum Hessen, gest. 10. Okt. 1894 in München, studierte Staats- und Nationalwissenschaften an der Universität Gießen, war seit 1868 Privatdozent für Nationalökonomie an der Jurisprudenz in München und seit 1874 Professor der Volkswirtschaftslehre am Polytechnikum in Karlsruhe, von wo er 1885 an die Universität München berufen wurde. Er schrieb außer verschiedenen in Staatswissenschaftlichen und technischen Zeitschriften erschienenen Abhandlungen: »Schutzzoll und Freihandel« (Berl. 1877), »Eisenbahntarifen und Eisenbahnomopol« (daf. 1879), »Die deutschen Holzpreise und deren Erhöhung« (Frankf. 1883), »Beiträge zur Statistik der Preise« (daf. 1884); »Politische Ökonomie in gedrängter Fassung« (4. Aufl. von Neuburg, Münch. 1904); »Grundbegriffe und Grundlagen der Volkswirtschaft« (Leipz. 1894; 2. Aufl. u. d. T.: »Die Grundbegriffe der Nationalökonomie«, hrsg. von Fedel, 1901) und »Produktion und Konsumtion in der Volkswirtschaft« (nach dem Tode Lehrs herausgegeben und vollendet von Frankenstein, Leipz. 1896), beide Werke im »Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften«; die Abhandlungen: »Baldwertrechnung und Statistik sowie »Fortpolitik« in Loreys »Handbuch der Fortwissenschaft« (Tübing. 1887); über »Aufwandssteuern« in Schöndorfs »Handbuch der politischen Ökonomie« (3. Aufl., Tübing. 1891, 3 Bde.), über »Konversionen«, »Staatsschulden«, »Verbrauchssteuern«, »Hölle« u. a. im »Handwörterbuch der Staatswissenschaften«. Er redigierte seit 1878 mit L. Lorey die »Allgemeine Fort- und Jagdzeitung« und seit 1879 die volkswirtschaftliche Abteilung von »Recherches Konventionen«-Zeitung.

Lehramtsprüfungen, staatlich geordnete Prüfungen, durch deren Bestehen die Fähigkeit zur Verrichtung öffentlicher Lehramter dargetan werden muß, bestehen in allen gebildeten Staaten, in denen das Schulwesen als Angelegenheit des Staates oder wenigstens als der Aufsicht des Staates unterliegend betrachtet wird. Abgesehen von den technischen Prüfungen (für Zurn-, Feiden-, Musik-, Handarbeitslehrer und Lehrerinnen) und denen für einzelne besondere Zweige des Erziehungs- und Unterrichtswesens (Ausbildungen, Blindenwesen, Handels-, Landwirtschaftsschulen u.) sind im allgemeinen zu unterscheiden Lehrer- und Lehrerinnenprüfungen sowie Prüfungen für das Lehramt an Volksschulen und für das an höheren Schulen. Wegen der Lehrerinnenprüfungen f. Lehrerinnen. Für die Prüfungen der Lehrer dürfen die preussischen Ordnungen als typisches Beispiel gelten, da alle übrigen deutschen Staaten diese bei der Neuordnung der L. mehr oder weniger zum Muster genommen haben.

I. Die Prüfungen für das Lehramt an Volksschulen verdanken ihre gegenwärtige Einrichtung den »Allgemeinen Bestimmungen« des Kultusministers Falk vom 15. Okt. 1872 und den darauf weiter bauenden Vorschriften vom 1. Juli 1901. Nach der in diesen enthaltenen Ordnung der Prüfungen der Volksschullehrer gilt als erste Prüfung, durch welche die Fähigkeit zur widerruflichen (provisorischen) Anstellung erlangt wird, die Entlassungsprüfung an den Schullehrerseminaren, der auch nicht im Seminar vorgebildete Lehramtskandidaten zugelassen werden, die das 20. Lebensjahr zurückgelegt und durch Zeugnisse ihre sittliche Unbescholtenheit und körperliche Tüchtigkeit zur Verwaltung eines Lehramtes nachgewiesen haben. Die Prüfungskommission besteht aus dem Kommissar des Provinzialschulkollegiums als Vorsitzenden, einem Kommissar der Bezirksregierung, in deren Bezirk das Seminar liegt, dem Direktor und den ordentlichen Lehrern des Seminars, wozu letztere als Examinatoren fungieren. Die Prüfung ist schriftlich, mündlich und praktisch (Lehrprobe) und erstreckt sich über sämtliche pflichtige Gegenstände des Seminarunterrichts. Bei der Religionsprüfung wirkt für katholische Bewerber ein bischöflicher Kommissar, für evangelische der zuständige Generalsuperintendent oder dessen Vertreter mit. Bei jüdischen Bewerbern bildet die Religion keinen Gegenstand der Prüfung. Größtens 2, spätestens 5 Jahre nach der ersten Prüfung haben die Volksschullehrer an einem Seminar desjenigen Regierungsbezirks, in dem sie angestellt sind, in einer zweiten Prüfung die Fähigkeit zur unwiderruflichen (definitiven) Anstellung darzutun. Die Kommission ist ebenso zusammengesetzt wie bei der ersten Prüfung. Auch der Verlauf der Prüfung ist wesentlich gleich. Sie erstreckt sich über dieselben Gegenstände, nur fällt das Hauptgewicht auf Erforschung der methodischen und praktischen Tüchtigkeit. Auch diese beiden Prüfungen jeder Lehrer an öffentlichen Volksschulen ablegen, so kann ein solcher, nachdem dies geschehen, das Recht zur Anstellung als Lehrer an Oberklassen der Mittelschulen und höheren Mädchenschulen durch die Prüfung für Lehrer an Mittelschulen erwerben, für die ebenfalls die bis jetzt geltende Ordnung 15. Okt. 1872 erlassen und 1. Juli 1901 in etwas veränderter Gestalt erneuert ward. Diese Prüfung wird am Sitz des Provinzialschulkollegiums vor einer eigens dazu bestellten Kommission abgelegt; zu ihr haben neben Volksschullehrern, die ihre zweite Prüfung bestanden haben, auch Geistliche, Kandidaten der Theologie oder des höheren Lehramtes und überhaupt Bewerber Zutritt, die ein akademisches Triennium ordnungsgemäß absolviert haben. Vor derselben Kommission wird endlich auch die Anwartschaft zur Anstellung als Seminardirektor, Seminarlehrer, Vorsteher öffentlicher Präparandenanstalten, Rektor von höheren Mädchen- oder Mittelschulen und zur Leitung von Volksschulen mit sechs oder mehr Klassenstufen sowie mehrklassiger Privatschulen durch Ablegung der Rektorsprüfung erworben. Zugelassen werden alle, welche die Mittelschulprüfung bestanden und wenigstens drei Jahre im Schuldienst gewirkt haben; andre nur mit besonderer Erlaubnis des Unterrichtsministers. In Sachsen (Königreich und Großherzogtum) und Hessen dürfen Volksschullehrer, die ihre Prüfungen gut bestanden haben, die Universität besuchen und nach zweijährigem Studium eine pädagogische Staatsprüfung ablegen, die ihnen ähnliche Vorrechte und Anwartschaften verleiht wie die preussische Rektorsprüfung.

II. Die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen (Examen pro facultate docendi) wurde in Preußen zugleich mit den wissenschaftlichen Deputationen in Berlin, Breslau und Königsberg 4. Dez. 1809 eingerichtet. Die erste Prüfungsordnung für diese erschien 12. Juli 1810. Dadurch wurde der höhere Lehrtand als solcher in Preußen überhaupt erst begründet und von dem der Theologen gloriebert. An Stelle der Deputationen traten 1816 die wissenschaftlichen Prüfungskommissionen an den Universitäten, die, alljährlich vom Kultusminister ernannt und ihm unmittelbar unterstellt, noch jetzt diese Prüfung abnehmen. Die Prüfungsordnung hat mehrfache Überarbeitungen erfahren. In der Gestalt vom 12. Dez. 1866 wurde sie infolge der Beschlässe schulpflichtiger Delegierter der deutschen Bundesstaaten in Dresden (1872) Grundlage aller späteren Prüfungsregulative in Deutschland. Indes machte man ihr mehr und mehr drei Gebrechen zum Vorwurf. Der Nachweis der allgemeinen Bildung, an sich eine berechtigende Forderung, hatte fast die Ausdehnung einer selbständigen Nebenprüfung erlangt; es wirkte dementgegen, daß alle zulässigen Verbindungen von einzelnen Lehrfächern, in denen der Bewerber die Lehrbefähigung nachzuweisen hatte, von vornherein festgestellt waren; endlich war es möglich, die Prüfung mit einem Zeugnis (dritten Grades, nur für Unterlassen) zu bestehen, das tatsächlich von keiner Anstellungsbehörde für ausreichend erachtet wurde. Nach längeren Vorberatungen ward daher unterm 5. Febr. 1887 eine neue Prüfungsordnung in 43 Paragraphen erlassen, die diese Fehler zu vermeiden suchte. Indes folgte bereits 12. Sept. 1888 wiederum ein neues Reglement. Nach diesem wird jeder deutsche Bewerber zugelassen, der unbescholten ist, das Reifezeugnis einer deutschen höheren Schulanstalt (Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule) besitzt und mindestens sechs Halbjahre an einer deutschen Universität (davon in der Regel drei an einer preussischen) studiert hat. Für Mathematik, Physik, Chemie gilt bis zu drei Semestern auch das Studium an einer technischen Hochschule. Für jeden zugelassenen Bewerber bestellt aus der größern Prüfungskommission der Vorsteher einen engern Prüfungsausschuß. Die Prüfung selbst besteht aus zwei Teilen, der allgemeinen und der Fachprüfung, von denen wiederum jede sich teils schriftlich, teils mündlich vollzieht. Die beiden schriftlichen Arbeiten werden als Hausaufgaben mit 16wöchiger Frist gestellt. Bei der freien Wahl der Prüfungsgegenstände ist der Examinand doch soweit beschränkt, daß stets eine der folgenden Kombinationen vorkommen muß: Latein und Griechisch, Französisch und Englisch, Geschichte und Erdkunde, Religion und Hebräisch, reine Mathematik und Physik, Chemie nebst Mineralogie und Physik oder statt dieser Botanik und Zoologie; mit der Wahlgabe jedoch, daß an Stelle jedes in den drei ersten Paaren genannten Prüfungsgegenstandes sowie an Stelle von Hebräisch im vierten Paare Deutsch treten kann. Die allgemeine Prüfung erstreckt sich auf Religionslehre (für Christen), Philosophie, Pädagogik und deutsche Literatur. In der Fachprüfung muß der Kandidat, um das Zeugnis davonzutragen, die Lehrbefähigung mindestens in einem Fache für die erste, außerdem in zweien für die zweite Stufe darthun. Der frühere Unterschied von Oberlehrer- und Lehrerzeugnissen besteht nicht mehr. Alle Zeugnisse befähigen für die Berufsausübung des Oberlehrers an höheren Schulen in gleicher Weise. Doch besteht eine Abtufung in dem zu erteilenden Gesamt-

prädisate (genügend, gut, mit Auszeichnung bestandenen). Im Falle des Mißlingens bestimmt der Prüfungsausschuß, ob und binnen welcher Frist die Prüfung zu wiederholen oder in einzelnen Teilen zu ergänzen ist. Erweiterungsprüfungen sind für angestellte Lehrer binnen sechs Jahren nach bestandener erster Prüfung unter Befürwortung des zuständigen Provinzialschulkollegiums je eine zur Erhöhung erworben und zur Erwerbung neuer Lehrbefugnisse zulässig. — Das erlangte Oberlehrerzeugnis berechtigt übrigens noch nicht zur Anstellung im höhern Schuldienst, sondern nur zum Eintritt in den zweijährigen Vorbereitungsdiens für das höhere Schulwesen (Seminar- und Probejahr). Erst wenn der Inhaber diese Fortufen mit ausreichendem Erfolg überwunden hat, erhält er vom zuständigen Provinzialschulkollegium das Zeugnis der Anstellungsfähigkeit. Vgl. für das Lehramt an Volksschulen: Schneider und v. Bremen, Das Volksschulwesen im preussischen Staat, Bd. 1, S. 539 ff. (Berl. 1886) und Die preussische Volksschule. Gesetze und Verordnungen (Stuttg. 1905); Schwachow, Die Fortbildung des Lehrers im Amte (3. Aufl., in wiederholten Auflagen, Leipz. 1902—04); Weeg, Der Führer im Lehramte (Osterwald 1902); »Handbuch für Lehrer und Lehrerinnen« (von Gallee, Griep, Kamp u. a., Leipz. 1903); für das Lehramt an höhern Schulen: »Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen« (1866, 1872, 1887, 1898); ferner: »Die Prüfungsordnungen für den Unterricht an höhern und niedern Schulen in Preußen« (7. Aufl., Berl. 1887), und hinsichtlich der Vorgeschichte der gegenwärtigen Ordnung: Wiese, Das höhere Schulwesen in Preußen, Bd. 1, S. 703, und Bd. 2, S. 610 (dof. 1884—74) und Verordnungen und Gesetze für die höhern Schulen in Preußen, Bd. 2 (3. Aufl. von Kübler, dof. 1886—88); Veier, Die höhern Schulen in Preußen und ihre Lehrer (2. Aufl., Halle 1902, mit Ergänzungsheften).

Lehrbataillon, f. Lehrtruppen.

Lehrbegriff, der Indebegriff einer in ihren Teilen einheitlich geordneten Lehre, in der Theologie gebraucht teils für die besondere Auffassung und Durchbildung des Christentums bei einzelnen Autoren des Neuen Testaments (L. des Johannes, des Paulus etc.), teils für den Gesamtumfang der christlichen Glaubenslehre nach den einzelnen Konfessionen, wie z. B. die Konkordienformel den L. der lutherischen Kirche authentisch enthält.

Lehrbiete, s. wie Lehrbogen.

Lehrbogen, f. Lehrergerüste.

Lehre, Vortrag einer Wahrheit, dann Umfang oder Zusammenhang aller Wahrheiten oder Vorschriften einer Art, die ein Ganzes bilden, z. B. Sprachlehre, Rechtslehre u. dgl. (vgl. Wissenschaft); im engeren Sinne soviel wie Glaubenslehre; bei Handwerkern, Künstlern, Forst- und Landwirten, Kaufleuten etc. soviel wie Lehrzeit, d. h. die Zeit, in der ein junger Mensch die zu einem Handwerk oder andern Geschäft gehörigen hauptsächlichsten Kenntnisse und Fertigkeiten erlangt (vgl. Lehrling).

Lehre der zwölf Apostel, f. Apostellehre.

Lehren (Leeren), im Baumeßen soviel wie Lehrergerüste (f. d.).

Lehren (Leeren), in der Technik Werkzeuge von sehr verschiedener Einrichtung zum Abnehmen und Nachmeßen vorgeschriebener Dimensionen und Formen, hauptsächlich bei der Metall- und Holzbearbeitung, z. B. auf der Drehbank, beim Schmieden etc. in Gebrauch. Man verfertigt z. B. eine solche Dreh-

banklehre, indem man das halbe Profil des Gegenstandes, z. B. einer Säule, in Blech ausschneidet. Soll ein Rastzylinder und ein Hohlzylinder genau



Fig. 1. Lehrbolzen mit Ring.

ineinander gepaßt werden, so benutzt man die Zylinderlehren (Lehrbolzen mit Ring, Kaliberborn, Kaliberring, Fig. 1), die aus einem



Fig. 2. Rachenlehre.



Fig. 4. Drahtlehre.

stählernen Kreisylinder und einem genau aufgezogenen Ring bestehen, oder die Loch- und Tafterlehre (Rachenlehre, Fig. 2). Hierher gehören auch die



Fig. 3. Drahtkante.

Draht- und Blechlehren (Draht- und Blechklinten, Draht- und Blechmaße) sowie die Klinten für Fach- und Banden. Diese Artikel werden nach gewissen Dicken erzeugt, die Nummern genannt werden, die zu dem Zweck neben jedem

Einschnitt in Ziffern die Nummer eingeschlagen erhalten. Die gebräuchlichste Form dieser aus harten Stahlplatten hergestellten L. zeigt Fig. 3. Für sehr feine Drähte benutzt man die Wehringe, die aus einem vierkantigen Stahlstäbchen gedogen und nur so weit geschlossen sind, daß ein feiner Spalt bleibt. Die Ringe werden bündelweise zusammengefaßt, und jeder Ring hat eine Nummer (Drahtnummer). Eine sehr dequeme Form der Drahtklinten besteht aus zwei unter einem kleinen Winkel zusammenstoßenden Linealen (Fig. 4); an den Sperrkeln des Winkels sind die Nummern angebracht. Ein in diesen Winkel eingeschobener Draht wird nur bis zu einer gewissen Stelle vorgeschoben werden können, und die an diesem Punkt stehende Zahl ist die Drahtnummer. Sehr gebräuchlich

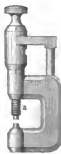


Fig. 5. Schraubenzieher.



Fig. 6. Kern- und Bolzenlehre.

zum Dickenmeßen sind die Schraubenlehren (Fig. 5), welche die Dicken mit Hilfe einer fein geteilten Schraube a von bekannter Ganghöhe sehr genau

3. B. auf $\frac{1}{1000}$ mm. messen. Die Klinken für Flach-, Band- und Hakenreifen, sechsantige Muttern (Mutterlehre) sind Stahlplatten, die am Rand Einschnitte



Fig. 7. Gewindelehre.

von dem Profil der Stäbe desigen. Bei den Kern- und Bolzenlehren (Fig. 6) geben die Löcher die Lochweiten der zu schneidenden Muttern, die Schlige

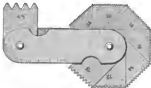


Fig. 8. Gewinde-schablonen.

die Durchmesser der zugehörigen Schraubenbolzen an. — Gewindelehren (Fig. 7) bestehen aus einem



Fig. 9. Lochlehre.

Normalmuttergewinde a, einem Normalschraubengewinde b und einem Lehrsborn c für die Bohrung der Mutter. — Die Lehre Fig. 8 enthält nach Art der



Fig. 10. Stichmaß.

Einschlagmesser zur Prüfung von Schraubengewinden Gewinde-schablonen, deren Einschnitten bestimmte

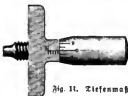


Fig. 11. Tiefenmaß.

entsprechen. — Lochlehren zum Messen von Lochdurchmessern sind teilsförmige Stäbe (Fig. 9) mit Teilung zum Messen von Lochweiten; schlanke Regel dieser Art (Ringlehren)



Fig. 12. Schiebellehre.

gebrauchen die Goldschmiede zum Messen von Ringweiten. — Zur Bestimmung von innern Zylinder-

so eingestellt werden, daß die stumpfen Spitzen die Zylinderwand berühren. Eine Teilung gibt den Durchmesser in Millimetern oder Zentimetern. — Fig. 11 ist eine Lehre zum Messen von Tiefen (Tiefenmaß). Zum Messen und Ablesen verschiedenster Entfernungen, Lochweiten, Widen etc. dient hauptsächlich die Schud- oder Schiebellehre (Fig. 12), bestehend aus einer geteilten Stange a mit feinem Schenkel c nebst Schieber d mit Nonius e und Mikrometerschrauben (vgl. Zaster, Meßinstrumente u. d. d. l.).

Lehrer an allgemeinen Bildungsanstalten, also abgesehen von den für bestimmte einzelne Berufszweige Vorbildenden Hochschulen und Fachschulen, sind entweder wissenschaftliche, akademisch gebildete Oberlehrer (Professoren) oder seminarisch gebildete Volksschullehrer, oder technische L. In den Kreis der Oberlehrer gelangt in Deutschland der einzelne Bewerber nach Juridiklegung des akademischen Trienniums oder (meist) Quadrienniums durch Bestehen der wissenschaftlichen Lehramtsprüfung (s. d.; auch Examen pro facultate docendi) und Ablegung des Probejahres, dem in Preußen und einer Reihe anderer Staaten noch ein Seminarjahr vorausgeht. Nur ausnahmsweise werden noch Theologen ohne diese Prüfung als wissenschaftliche L. an höheren Unterrichtsanstalten (für die früher allgemeiner Bildung in Unter- und Mittelklassen oder für Religion, Hebräisch etc.) verwendet. Nach Preußens Vorgang ist im größten Teile Deutschlands für alle rite geprüften und festgestellten wissenschaftlichen Lehrer die Amtsbezeichnung »Oberlehrer« angenommen, zu der für verdiente ältere Oberlehrer der Ehrentitel »Professor« tritt. Die Volksschullehrer empfangen meistens ihre Vorbildung auf staatlichen Seminaren und müssen alle nach der in den meisten deutschen Staaten eingeführten Ordnung sich einer ersten Prüfung mehr theoretischer Art unterziehen, um zunächst widerruflich (provisorisch), und einer zweiten, mehr praktischen, um unwiderruflich (definitiv) angestellt zu werden. Volksschullehrern wie solchen, die ein akademisches Triennium absolviert haben, ist überdies in Preußen und in mehreren andern deutschen Staaten Gelegenheit geboten, eine höhere Befähigung zum Unterricht an Mittelschulen und höheren Mädchenschulen (Mittelschulprüfung) oder zur Leitung größerer Volks- und Mittelschulen und zur Anstellung an einem Lehrerseminar (Rektorprüfung) darzutun. Im Königreich Sachsen, Preußen, Sachsen-Weimar besteht überdies die Einrichtung, daß tüchtige Volksschullehrer ohne vorangegangene Reiseprüfung an einer höheren Lehranstalt Universität oder Technische Hochschule beziehen und nach zweijährigem Studium durch besondere Prüfung eine begrenzte Lehrbefugnis im höheren Schulwesen oder die Anwartschaft auf leitende Stellungen im Volksschulwesen (Rektorate) und auf Verwendung im Seminardienst erwerben können. Vgl. Reide, L. und Unterrichtswesen in der deutschen Vergangenheit (Leipz. 1901); Wolffgarten. Der L. im Unterricht (Effen 1900) und Der L. im Amte (das. 1903). — Als **technische L.** werden an höheren Lehranstalten oder auch an mehrklassigen Volksschulen solche Schulmänner bezeichnet, die ausschließlich Gesang-, Zeichen-, Schreib- und Turnunterricht erteilen; Elementarlehrer heißen an höheren Schulen seminarisch gebildete L. der Unterlassen für die früher ihres Bildungsfreies, wie Rechnen, Heilmatkunde, Naturkunde etc. Vgl. Lehramtsprüfungen.

Lehrerbildungsanstalt, s. Seminar.

Lehrerinnen wurden außerhalb der häuslichen

Erziehung, wo sie als Erzieherinnen (s. d.) oder Gouvernanten immer Verwendung gefunden haben, früher verhältnismäßig selten und dann fast nur für den ältesten Unterricht der weiblichen Jugend (als Lehrbasen, Lehrgottinnen) oder für den Unterricht in lebenden fremden Sprachen an höheren Mädchenschulen angestellt. In ausgedehnterem Maß pflegten fast nur einzelne weibliche Orden der katholischen Kirche mit Schulerziehung der Mädchen sich zu befassen. Dies Verhältnis hat seit etwa einem halben Jahrhundert sich derart geändert, daß es gegenwärtig in allen gebildeten Völkern einen zahlreichen Lehrerinnenstand gibt und dieser sogar in einigen Ländern, wie in Nordamerika, England, Schweden, Norwegen u., den männlichen Lehrerstand an Zahl überflügelt hat. In Deutschland ist dazu einstweilen keine Aussicht, da bisher gesetzliche Vorschriften und öffentliche Meinung die Verwendung der L. in Knabenschulen oder Schulen für gemischte Geschlechter, wie sie z. B. in Nordamerika in weitem Umfange stattfindet, von der untersten Altersstufe abgesehen, nur ausnahmsweise zulassen. Dennoch vermehrt sich auch hier die Zahl der an öffentlichen wie an Privatschulen unterrichtenden L. von Jahr zu Jahr; in den deutschen Volksschulen unterrichteten 1904, wenn man von den nur ausnahmsweise für einzelne Stunden beschäftigten Handarbeitslehrerinnen abseht, neben 122,000 Lehrern 22,000 L. (15.28 Proz.). Staatsseits ist das Bedürfnis nach weiblichen Lehrkräften dadurch anerkannt, daß eine Anzahl staatlicher Lehrerinnenseminare (29 in Deutschland, davon 12 in Preußen, mit 2800 Jünglingen) gegründet und in staatlichen Lehramtsprüfungen auch sonst wie vorgebildeten Bewerberinnen der Weg eröffnet worden ist, um ihre Befähigung zum Schuldienst in amtlich gültiger Weise darzulegen. Die preussische Prüfungsordnung für L. und Schuldorsteherinnen vom 24. April 1874 (neue Redaktion vom 31. Mai 1894) unterscheidet zwischen L. an Volksschulen und solchen an mittleren und höheren Mädchenschulen, schreibt aber für beide gemeinsame Prüfung vor, in der diejenigen, welche Berechtigung zum Unterricht an mittleren und höheren Mädchenschulen zu erlangen wünschen, nur hinsichtlich der fremden Sprachen, des Deutschen und der Geschichte besondern Anforderungen zu genügen haben. Eine zweite Prüfung der L., wie bei den Lehrern an Volksschulen, findet in Preußen regelmäßig nicht (dagegen in Sachsen (Königreich), Baden u. a.) statt; doch ist den berufsberechtigten Behörden gestattet, L. zunächst vorläufig anzustellen, damit sie vor der unumkehrlichen Anstellung sich erst praktisch bewähren. Auch müssen L., welche die Leitung einer Schule übernehmen wollen, noch die Prüfung für Schuldorsteherinnen ablegen, zu der sie erst fünf Jahre nach der Lehrerinnenprüfung und nach mindestens zweijähriger Lehrtätigkeit an Schulen zugelassen werden können. Ferner steht den Anstellungsbehörden das Recht zu, auszumachen, daß die Verheiratung einer Lehrerin ihren Austritt aus dem Dienst zur Folge haben soll. Ist dies jedoch nicht ausgemacht, so hebt die Heirat an sich das Dienstverhältnis nicht auf. Endlich hat der preussische Minister vom 31. Mai 1894 eine neue, wissenschaftliche Prüfung für diejenigen L., die als Oberlehrerinnen oder Vorsteherinnen höherer Mädchenschulen angestellt sein wollen, eingeführt, die vor eigens dazu bestellten Kommissionen in Berlin, Königsberg, Breslau, Göttingen, Münster, Bonn abgelegt werden kann und meist nach zweijähriger Vorbereitung der Bewerberinnen an einer Universität

abgelegt wird. Außer den angeführten Prüfungen für das allgemeine Lehramt gibt es noch solche für Turnlehrerinnen (Prüfungsordnung vom 21. Aug. 1876), Zeichenlehrerinnen (Prüfungsordnung vom 23. April 1885) und Handarbeitslehrerinnen (Prüfungsordnung vom 22. Okt. 1885). L. für Hauswirtschaft u. a. Die Werbung zu allen diesen Prüfungen (die wissenschaftliche ausgenommen) ist an das Provinzialschulkollegium der Heimatsprovinz zu richten. In ähnlicher Weise haben die meisten deutschen Staaten das Prüfungswesen für L. geordnet und teilweise durch besondere Verträge die Gültigkeit der ausgestellten Zeugnisse sich gegenseitig verbürgt. Wegen Altersversorgung der L. s. Lehrerinnenheim und Lehrerinnenpensionsanstalt. Vgl. für Preußen: Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung. (Berl., seit 1859); Bzdg. u. a., Handbuch des höheren Mädchenschulwesens (Leipz. 1897) und die Zeitschriften: »Zeitschrift für weibliche Bildung« (begründet von Schornstein, Leipz. 1873—1901); »Frauenbildung« (Hrsg. von Hochgram, das., seit 1902); »Die Lehrerin in Schule und Haus« (Hrsg. von Marie Voepel-Hausfelle, das., seit 1888, Organ des Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins), dazu halbmonatliche Beilage: »Die technische Lehrerin« (Hrsg. von E. Altmann); »Die höhere Mädchenschule« (Hrsg. von Geffel-Koblenz) u.

Lehrerinnenheim, Anstalt für Erholungsaufenthalt, vorläufige Unterkunft und Zuflucht oder dauernde Altersversorgung von Lehrerinnen. Derartige Anstalten haben sich mit dem steten Anwachsen des Standes der Lehrerinnen in Deutschland immer dringender als Bedürfnis herausgestellt und sind bereits in erfreulicher Zahl durch Selbsthilfe von Lehrerinnenvereinen und Mithilfe anderer Kreise begründet worden: so Feierabendhäuser oder Lehrerinnenstifte in Steglitz (Berlin), Kleinburg (Breslau), Waren (Mecklenburg), Gandersheim, Wolfendbüttel (Braunschweig), Göttingen, Witten (a. d. Sieg), Stralburg (im Elbfj.), Norderny, Richtenal (Baden), Friedrichsdorfen (Sachsen) u. a. Mit diesen Anstalten verbunden oder für sich bestehend, gibt es ferner Erholungshäuser für reformabstimmende und Herdergshäuser für reisende Lehrerinnen. Zur Sicherung deutscher Lehrerinnen in der Fremde dienen die Heimstätten in London, Paris u. a. 1894 bildete sich, angeregt durch G. Kreyenberg und Auguste Sprengel (s. d.), ein »Allgemeiner deutscher Verband gemeinnütziger Anstalten für Lehrerinnen und Erzieherinnen« (vgl. die Jahresberichte dieses Verbandes).

Lehrerinnenpensionsanstalt. Am 28. Sept. 1875 wurde unter dem Protektorat der Kronprinzessin Viktoria, späteren Kaiserin Friedrich, die Allgemeine deutsche Pensionsanstalt für Lehrerinnen und Erzieherinnen gegründet, die 1904 ein Vermögen von reichlich 8 Mill. M. besaß und über 200,000 M. an Pensionen und Unterstützungen zahlte. Ihre jährlichen Rechenschaftsberichte erscheinen in allen Zeitschriften für Lehrerinnen und weibliche Bildung, auch gemeist im Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen.

Lehrertelkenversorgung. Die Gewährleistung eines gewissen, gesetzlich verbürgten Gehalts für Witwen und Waisen der Lehrer, namentlich an Volksschulen, ist in Preußen und mehreren andern Staaten erst durch lange Kämpfe erstritten worden. Die Schwierigkeit lag teils in der großen Zahl der Lehrer und der Beschränktheit der öffentlichen Mittel, teils in der besondern Stellung der Lehrer als Gemeindebeamter

zum Staat. Das Gesetz vom 4. Dez. 1899 hat endlich auch in Preußen die Lehrer den unmittelbaren Staats- und Reichsbeamten in dieser Hinsicht gleichgestellt, wie dies in einer Reihe anderer deutscher Staaten bereits früher geschehen war. Im einzelnen vgl. v. Rohrscheidt, Das Lehrereinkommengesetz vom 4. Dez. 1899, für den praktischen Gebrauch erläutert (Leipz. 1900).

Lehrerseminar, i. Seminar.

Lehrervereine und Lehrerversammlungen entstehen in Deutschland zuerst gegen Ende des 18. Jahrh., teils aus innerem Drange des Lehrerstandes, teils durch Einfluß wohlwollender Schulregierungen. Regelmäßig wiederkehrende Versammlungen von Lehrern finden gegenwärtig fast in allen deutschen Ländern und Provinzen sowie fast für alle verschiedenen Zweige des Schulwesens (Gymnasien, Realschulen, Seminare, höhere Mädchenschulen, Volksschulen, Kindergarten etc.), statt. Diese Versammlungen haben, wenngleich sie hier und da der Herrschaft einseitiger Richtungen sich nicht völlig erwehren mochten, im ganzen wesentlich zur wissenschaftlichen und sozialen Hebung des Lehrerstandes und mittelbar zur Verbesserung des Schulwesens beigetragen. Von Lübeck aus wurde 1834 der Verein norddeutscher Schulmänner gegründet. Bedeutenden Auf- und Einfluß gewannen die Jahresversammlungen des 1837 bei dem Jubiläum der Universität Göttingen gegründeten Vereins deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten (i. Philologenversammlungen; die 48. in Hamburg 1905). Daneben bestehen zahlreiche Vereine und Versammlungen für einzelne Zweige des höheren Schulwesens (Verein deutscher Realschulmänner, Deutscher Gymnasialverein etc.) oder für einzelne Länder und Provinzen. Im J. 1904 hielt der 1903 aus der Philologenversammlung in Halle gegründete Verein deutscher Oberlehrer seine erste Versammlung in Darmstadt ab. — Im Sommer 1848 erging von Dresden aus die Aufforderung an alle deutschen Lehrer und Jugendberufliche zur Bildung eines Allgemeinen deutschen Lehrervereins. Der Verein kam im Herbst 1848 in Eisenach zustande und gewann durch seine Verbreitung und seine feste Niederlegung in Landes- und Bezirksvereine anfangs großen Einfluß, beschränkte sich aber von vornherein fast ausschließlich auf die Kreise der Volksschule und verfiel, je mehr mit dem Umsturzgeiste der Reaktion ihm die Ungunst der Regierungen entgegen trat. Doch sind die Versammlungen des Vereins, deren Besuchsjahre einmal bis gegen 5000 stieg, ziemlich regelmäßig abgehalten worden; seit 1876 abwechselnd mit einem Delegiertentag des Deutschen und des Preussischen Landeslehrervereins, bis 1893 die Verschmelzung dieser Vereine zustande kam. 1904 tagte die 40. Lehrerverammlung zu Königsberg i. Pr. Der einflussreiche Verein zählte in 45 Zweigvereinen und rund 3000 Einzelverbänden 1904 gegen 105,000 Mitglieder. Sein Organ ist die »Allgemeine deutsche Lehrerzeitung« (Leipzig). Daneben hat sich inzwischen eine Anzahl ähnlicher Vereine von besonderer Richtung aufgetan, wie z. B. der Verband deutscher evangelischer Schul- und Lehrervereine mit 20 Zweigvereinen, der katholische Lehrerverband des Deutschen Reiches (1889 gegründet, s. unten, Literatur) mit 13 Zweigvereinen und etwa 9600 Mitgliedern (daneben 4800 Ehrenmitgliedern) u. a. — Der Allgemeine deutsche Lehrerverein (Hauptversammlung Bremen 1905) zählte 1904 in 74 im- und ausländischen Zweigvereinen etwa 18,000, der Verein katholischer

deutscher Lehrerinnen (1885 gegründet, Sitz in Vöpping; Organ die in Paderborn erscheinende »Katholische Zeitschrift für katholische Lehrerinnen«, hrsg. von Woldek) über 8000 Mitglieder. Der Deutsche Verein für das höhere Mädchenschulwesen (begründet 1872) hält alle zwei Jahre Hauptversammlungen (1905 in Erfurt), indem er die zwischenliegenden Jahre den Provinzialvereinen frei läßt. Ebenso fand seit dem Jahre 1873 eine Reihe deutscher Seminarlehrertage statt, an deren Stelle jetzt ein desto regeres Vereinsleben der Seminarlehrer in den einzelnen Ländern und Provinzen getreten ist. Zu den Lehrerversammlungen darf nach der Mehrzahl seiner Besucher auch der Verbandstag der Volksschulen Deutschlands gerechnet werden, der zur fünften Tagung 1905 in Bremen zusammentrat. Wesentlich deutschen Charakter tragen auch die europäischen Blindenlehrerlongerette, deren erster 1904 in Halle a. S. stattfand. Vgl. König, Lehrervereine und Lehrertage (Jabern 1905); Rißmann, Der Deutsche Lehrerverein in den ersten 25 Jahren seines Bestehens (Berl. 1898); »Handbuch des Verbandes deutscher evangelischer Schul- und Lehrervereine« (Dof. 1903); »Jahrbuch des katholischen Lehrerverbandes« (Paderb. u. Köln 1891 ff.). — In Österreich ist die Wiener pädagogische Gesellschaft zu nennen, die ein »Jahrbuch« herausgibt.

Lehrerschaft, i. Lehrtruppen.

Lehrform, die äußere Art und Weise, in welcher der Lehrer dem Schüler Kenntnisse und Geschicklichkeiten beizubringen sucht. Er kann dies durch Vorgehen von Gegenständen oder Abbildungen, durch Vornahmen von Tätigkeiten, namentlich aber durch Vortrag oder durch Unterredung geschehen. Von Unterscheidem demgemäß wohl eiltische (eigende), aroomatische (vortragende) u. dialogische oder erotomatische (fragende) L. Während die deutsche L. auf der untersten Stufe des Unterrichts (Stufe der Anschauung) vorherrscht, ist die erotomatische vorzugsweise für das weitere Schulleben geeignet, indem sie den Schüler zu eigener geistiger Tätigkeit anregt und, richtig gehandhabt, anleitet, neue Erkenntnisse aus gewonnenen Anschauungen zu finden (heutistische L.); die aroomatische L. tritt auf der höchsten Stufe des Unterrichts bereits erwachsener Zöglinge in den Vordergrund. Doch wird auf seiner Stufe eine der genannten Lehrformen ausschließlich zur Geltung kommen oder eine von ihnen ganz übersehen werden dürfen. Schon dem kleinen Kinde wird erzählt, also vorgetragen, und durch Fragen Anleitung zum Nachdenken gegeben werden, und selbst auf der afobemischen Stufe macht sich das Bedürfnis der Demonstrationen einer- und der Konverfotoren, Disputatorien, Repetitorien etc. andererseits, wenn auch in den einzelnen Disziplinen verschieden nach Art und Grad, immer mehr geltend. Auf der richtigen Verwendung und Verbindung dieser Lehrformen je nach Beschaffenheit des Lehrgegenstandes und des Züglings beruht zum großen Teil der Erfolg des Unterrichts; sie ist ein wesentlicher Teil der guten Unterrichtsmethode (s. Methode).

Lehrfreiheit, im weitem Sinn überhaupt die unbeschränkte geistige Mitteilung, also auch die Pressfreiheit (s. d.) umfassend, im engeren Sinne das Recht öffentlicher Lehrer, einschließlich der Geistlichen, ihre Überzeugungen nach eigenem Ermessen vorzutragen. Die Idee der L. ist durchaus modern und hat sich mit einiger Klarheit erst herauszubilden können, seit durch die Reformation des 16. Jahrh. n. Chr. der Staat

als gleichberechtigtes Gemeinwesen neben der Kirche anerkannt ward. Wieder die heidnischen und theokratischen Staaten des Altertums nach der christliche Staat des Mittelalters vermochten ihrem Wesen nach grundsätzliche L. zu gewähren, wenn auch tatsächlich namentlich im Altertum oft weitgehende Zügelung geübt worden ist. Das spätere römische Reich entschied zwischen Religiones licitae und illicitae; als Religio illicita wurde das Christentum verfolgt. Aus dem Kreis der Verfolgten wurden öfters Stimmen laut, die Glaubens- und Bekenntnisfreiheit forderten; doch war dies bald vergessen, als die Kirche zur Herrschaft gelangte und im Morgenland sich der Staatsgewalt in die Arme warf (Byzantinismus, Cäsaropapismus), im Abendland diese sich dienstbar zu machen wußte (Romanismus, Hierarchie). Die vielfachen Lehrstreitigkeiten des beginnenden Mittelalters endeten meist mit gewaltthamer Unterdrückung der einen Ansicht durch Staat und Kirche; die oströmische Staatsgewalt schloß auch die letzten heidnischen Philosophenschulen. Am folgenreichsten wurden in dieser Richtung die Gesetze der Kaiser Gratianus, Theodosius I. und Valentinian II. zugunsten der nicänischen Trinitätslehre. Auch ein so groß angelegter Geist wie Augustinus rechtfertigte die Anwendung des Lehrzwanges mit dem mißbrauchten Befehl des Evangeliums: »Compelle (e) intrare« (Luk. 14, 23: »Nöthig sie, einzutreten!«). Das spätere Mittelalter hatte in der korporativen Selbständigkeit der Universitäten einen gewissen Ersatz der L. Allein die scholastische Weltanschauung galt auch diesen wie der gesamten Kirche als unverbrüchliches Gesetz, dessen Verletzung oft durch die härtesten Maßregeln geahndet wurde.

Gegen Ende des Mittelalters lockerte der Humanismus durch Kritik und Satire tatsächlich diese engen Bande. Unter den Reformatoren hat Luther am entschiedensten die L. grundsätzlich gefordert, aber, so die Folgen bedeutlich schienen, nicht immer rückhaltlos gewährt. Melancthon, Calvin und mit ihnen die Mehrzahl der protestantischen Theologen billigten unter anderm die Hinrichtung des Naturinstitutors M. Servet (1553 in Genf) auf Grund des Edikts der Kaiser Gratianus, Valentinianus und Theodosius über die heilige Dreieinigkeit vom Jahr 380. Seit der Reformation ist nicht nur zwischen der katholischen und protestantischen, sondern auch zwischen der staatlichen und kirchlichen Ansicht von der L. zu unterscheiden. Die römische Kirche schreibt sich, d. h. dem Papste, das alleinige Recht zu, die Grenzen der L. zu ziehen. Wie sie dies seit dem Konzil von Trient und dem Aufkommen des Jesuitenordens geübt hat, davon zeugen neben der Geschichte der Inquisition (s. d.) in Spanien, Italien u. die Hinrichtung des Giordano Bruno, der doppelte Prozeß des Galilei, die Verdammung des kopernikanischen Systems (1616, aufgehoben 1821), das Verbot gegen Hugonoten, Quietisten, Janßenisten, Hermesianer, in neuester Zeit gegen die Würzburger Theologen Schell und Rertle u. a. sowie die Einrichtung des Index librorum prohibitorum. Wie wenig noch heute dort die L. selbst in allgemeinen, weltlichen Wissenschaften anerkannt wird, lehren die bekannte Enzyklika und der Syllabus Pius' IX. sowie die vatikanischen Beschlüsse von 1870. Das neuere Staatsrecht, seit Hugo Grotius und Samuel v. Pufendorf, stellt sich (selbst in den meisten katholischen Staaten) wesentlich anders in Hinsicht der L. Zwar kann kein Staat unbedingte L. gewähren, unter deren Schutz die sittliche und rechtliche Grundlage seines eignen Bestandes ungefragt in

Frage gestellt oder gehäffiger Zwiespalt in seinem Innern multivollig gesüßert werden dürfte. Aber das moderne Rechtsgefühl fordert, daß L. als das eigentliche Gefunde angesehen und deren Beschränkung nur zugelassen werde, wo die Selbsthaltung sie dem Staat gebietet. Zu dieser Auffassung drängte die auf protestantischer, namentlich reformierter Seite immer allgemeiner anerkannte Parität mehrerer Bekenntnisse in ein und demselben Staate, die seit der Glanzzeit der vereinigten Niederlande, seit Friedrich Wilhelm, dem Großen Kurfürsten von Brandenburg, noch mehr seit Friedrich d. Gr., der Gründung der nordamerikanischen Union und der französischen Revolution nach und nach in die staatsrechtliche Anerkennung allgemeiner Glaubensfreiheit (s. d.) überging. Das mächtige Anwachsen einer vom kirchlichen Bekenntnis und selbst vom christlichen und religiösen Standpunkt überhaupt mehr oder weniger unabhängigen weltlichen Wissenschaft kam hinzu. Obwohl auch nach der Reformation zunächst noch immer an ein bestimmtes Bekenntnis gebunden, errangen die Universitäten in Deutschland, Holland, der Schweiz u. seit dem Aufkommen des neuern Staatsrechts und zumal seit Leibniz und Chr. Thomasius die Geltung von Freistätten der Wissenschaft. Dies geschah freilich nicht ohne große Schwankungen. Thomastus selbst mußte von Leipzig fliehen, die sogenannten Ketzer wurden von dort vertrieben und fanden Freistadt in Halle; aber auch von da vertrieb Friedrich Wilhelm I. den Philosophen Chr. Wolff, den sein großer Sohn von Warburg jurisdizirte. In Helmstedt wurde der freimüthige Erklärer des Alten Testaments, H. v. d. Harl., zum Schweigen verurteilt; in Göttingen der calvinisierende Heumann wenigstens aus der theologischen Fakultät verdrängt. Mit vielen andern empfand in Breußen Kant den Druck der wöllnerischen Zwangsmassregeln unter Friedrich Wilhelm II. Dierher gehört ferner der Fichte-Hardberg'sche Atheismusstreit in Jena (1799), der Fichte, allerdings nicht ohne Mißthul seines Herausfordernden Aufstretens, von Jena nach Berlin vertrieb. Verhängnisvoll waren im 19. Jahrh. auch für die L. die Karlsbader Beschlüsse (1819), denen in Frankreich das Verbot der geschichtlichen Vorträge Guizot und der philosophischen Coursen unter Karl X. zur Seite ging. Das Jahr 1848 sprengte die Fesseln, die noch kurz zuvor in Leipzig gegen Niedermanns staatsrechtliche, in Berlin gegen Bruß' literargeschichtliche, in Tübingen gegen Bischofs philosophische Vorträge strenger angezogen waren. Einzelne Nachklänge, wie die Entfernung des Theologen H. Baumgarten von seinem Rostocker Lehrstuhl (1858), das Interdikt gegen Runo Fischer's philosophische Vorträge in Heidelberg (1854) u. a., folgten noch in der Reaktionszeit nach 1850. — Besonders schwierig ist die Frage der L. innerhalb der protestantischen Kirchen. Freilich der Forschung gilt diesen durchaus als grundsätzliche Forderung; sie wird in der Gegenwart kaum noch irgend angefochten. Dagegen geben die Ansichten über die L. der angeestellten theologischen Lehrer und Geistlichen noch weit auseinander. Die Universitäten haben sich im ganzen der öfter von kirchlicher Seite verübten Eingriffe in die L. ihrer theologischen Fakultät zu erwehren gewußt. Daß es für das öffentliche, besonders das kirchliche Lehr- und Predigamt gewisse Grenzen in dieser Hinsicht geben muß, liegt in der Natur der Sache wie in der gesetzlichen Ordnung des Staates und der Kirchen begründet. Insofern wendet die öffentliche Meinung sich immer entschiedener gegen jede unzulässige und rein juristische Anlegung sarnell be-

rechtigter, aber auf die wesentlich veränderten Zustände der Gegenwart ohne Unbill kaum mehr anwendbarer Maßstäbe auch in diesen Fällen, und im ganzen lehrt die Erfahrung, daß das Agerius gewaltamer Eingriffe für staatliches und kirchliches Leben größer ist, als wenn bei einmal vorhandenen Gegenständen man (nach Luther) die Geister aufeinander spielen läßt.

Schwieriger stellt sich die Frage nach der L. innerhalb einer einzelnen, auf ein bestimmtes Volkentum begründeten kirchlichen Gemeinschaft. Doch hat im Gebiet des Protestantismus mehr und mehr die Überzeugung sich Bahn gebrochen, daß die Ausdehnung der freien Forschung, aus der die Reformation geboren ist, zur Heiligkeit, zur Lähmung des Wahrheits-sinnes und geistigen Verarmung führen muß. Der wissenschaftlichen Bewegung selbst kann keine Grenze gesetzt werden. Wohl aber find Erzeße möglich bezüglich der praktischen Vertiefung und Anwendung wissenschaftlicher Ergebnisse oder Probleme auf der Kanzel und im kirchlichen Unterricht. Wann dies der Fall ist, darüber gebührt die Entscheidung der Kirche selbst und bis zu einem gewissen Grade der Einzelgemeinde, sofern die eine Gemeinde mehr Vertrauen kann als die andre. Wäre diese Instanz schon früher durch Entwicklung des Synodalismus in weiteren Kreisen zu Worte gekommen, so hätte manches Agerius und manche Spaltung vermieden werden können. Eigentlich ist die Lage da, wo Staat und Kirche zusammen zu wirken haben, wie bei den theologischen Fakultäten staatlicher Universitäten, bei der Anstellung und Beurteilung von Geistlichen in Staatskirchen, die von Amt wegen auch besondere staatliche Rechte und Pflichten haben, und in der konfessionellen Schule. Berühmte Streifzüge aus jenem Gebiet sind die Entfernung von D. F. Strauß aus dem theologischen Lehramt in Würtemberg mit dem Nachspiel in Zürich und die von Dr. Bauer in Preußen. Später half man sich mit Verlegung ungehobelter Professoren aus der theologischen in die philosophische Fakultät (v. Lengerke in Königsberg, Bender in Bonn) oder mit Ernennung von Gegenprofessoren (Schaller gegen Harnack in Berlin, Ede in Bonn). Von den Geistlichen der Staatskirche muß und darf der Staat gewissenhafte Wahrung der staatlichen Interessen verlangen. Dafür trägt er der kirchlichen Forderung Rechnung, daß die Grundlagen des konfessionellen Glaubens nicht gestört werden dürfen, zugleich aber sollte er auch darüber wachen, daß nicht eine Partei innerhalb der Kirche die Macht des Staates zur Durchführung ihrer herrschaftlichen Pläne und zur Unterdrückung einer an sich gleichberechtigten Minorität mißbrauche. In diesem Sinne hielten sich die Staaten des Deutschen Reiches, der Schweiz u. a. verpflichtet, die sogen. altkatholischen Geistlichen und Lehrer, die sich den vatikanischen Beschlüssen nicht unterwerfen haben, im Genuß ihrer staatlich verbürgten Rechte zu schützen. Ein schwieriges Kapitel des öffentlichen Rechts wird das von der L. immer bleiben, und völliges Einvernehmen über ihre richtige Handhabung ist unter streitenden Parteien kaum denkbar. Zurzeit wird von den herrschenden kirchlichen Richtungen, namentlich in Preußen, eine Beeinflussung der Fakultäten angestrebt und gefordert, womit L. so wenig mehr vereinbar wäre, als eine solche seit dem Siege des Infallibilismus auf katholischen Kathedern und Kanzeln noch denkbar ist.

Lehrgabe (Donum docendi) galt früher als eine besondere Anlage (Gnadengabe, Charisma, vgl. 1. Korinth. 12, 7 ff.), von deren Vorhandensein der Erfolg des Unterrichts und der Erziehung abhängig ge-

achtet wurde. Wenn auch die neuere Pädagogik das Lehren als eine Kunst betrachtet, die nach wissenschaftlichen Regeln studiert und erlernt werden kann, so bleibt doch das in der ältern Ansicht unbefristet, daß mannigfaltige körperliche und seelische Voraussetzungen das Lehrgeschäft wesentlich mit bedingen.

Lehrangabe, geordnete Abfolge, in welcher der einem bestimmten Gebiet angehörige Unterrichtsstoff an den Schüler herangebracht wird. Es ist von hoher Bedeutung, den richtigen Stufengang für jeden Unterricht zu ermitteln, und der Lehrer muß zu diesem Zweck neben der Natur des Gegenstandes auch Fassungsvermögen und individuelle Eigentümlichkeit des Zögling oder der Zöglinge berücksichtigen. Der praktische L., auf den es im Unterricht ankommt, fällt demnach keineswegs immer mit der theoretisch folgerichtigen (synthetischen oder systematischen) Ordnung zusammen, muß aber auf diese als sein Ziel hinarbeiten. Vgl. Methode. Auch Lehrbücher, z. B. Grammatiken, die statt der systematischen, streng wissenschaftlichen Ordnung eine auf das Bedürfnis des Unterrichts berechnete Abfassung zugrunde legen, werden gern mit dem Titel L. oder »Praktischer L.« bezeichnet.

Lehrgebiet (didaktische Poesie) heißt diejenige Dichtung, in der das belehrende oder reflektierende Element im Vordergrund steht und die Herrschaft über die andern Elemente der Poesie behauptet. Da der abstrakte Gedanke, die Reflexion nur mit schwachen Gefühlen und Affekten vereinigt ist und daher den Grundforderungen der Kunst (s. Ästhetik) nicht entspricht, so ist das reine L. ästhetisch wertlos; sobald sich aber das reflektierende Element dem erziehenden, dem beschreibenden, dem lyrischen oder dem dramatischen Element gesellt, kann es willkommen sein, vor allem, wenn sein Inhalt der Norm der Deutlichkeit entspricht. Am besten ist es aber, wenn sich die Reflexion nur indirekt durch jene andern Elemente kundgibt; eine derartige Dichtung kann aber nicht mehr L. genannt werden. Mit dem erzählenden Elemente vermischt ist die Reflexion z. B. in der Fabel (s. d.), mit dem beschreibenden in der Satire (s. d.), mit dem lyrischen in der Gedankenthrift und im Epigramm. Breit vorwühlende Reflexion und damit das eigentliche L. ist besonders auf derjenigen Entwicklungsstufe der Völker zu beobachten, auf der das selbständige Wesen der Wissenschaft noch nicht entfaltet und darum ihre selbständige Form noch nicht gefunden ist (die Sätze des Skapilo bei den Indern, die philosophischen Lehrgebäude des Xenophanes, Parmenides, Empedokles u. a., die »Theogonie«, die »Werke und Tage« des Hesiod). Die Fortdauer oder Wiederkehr dieser Lehrdichtung neben der selbständig auftretenden Wissenschaft kündigt den Verfall oder Wangel der Poesie an, den auch die prunkvollste Rhetorik nicht zu verhüllen vermag. Dies zeigen in der Geschichte der römischen Poesie des Aufstiegs übrigens höchst geistvolle poetische Darstellungen des Epikureischen Systems in dem Gedicht »De rerum natura«, die »Georgica« des Vergil, die fast allen spätern didaktischen Dichtern zum Muster gedient haben, Ovids »Ars amandi« und des Horaz »Ars poetica«. Unter den neuern Völkern ward das L. besonders bei den Franzosen gepflegt von Racine, Boileau, Dorat, Lacombe, Delille. Die namhaftesten englischen hierher gehörigen Dichter sind: Davies, Dyer, Akenside, Dryden, Pope, Young, Crabbe, Erasmus Darwin. Auch in Deutschland fand die didaktische Poesie schon früh in der sogen. Spruchdichtung eine rege Entwicklung. Hierher gehören die unter Sperrvogel's Namen verbreiteten Gedichte, ferner

»Hinschleife« und »Hinschleife«, vor allem Friedr. v. Trimbach, Volken und die Feste des 15. und zu Anfang des 16. Jahrh. entfaltete sich die vorwiegend satirische Lehrdichtung (Seb. Brand, Geiler, Wurner u. a.), um sich lange Zeit hindurch, namentlich auch zur Verfeinerung der Tendenzen der Reformation, zu behaupten. In den Zeiten der scholastischen Schulen bildeten das L. und die didaktische Poesie überhaupt Epig., Brodes u. a. nach antiken und französischen Mustern, späterhin Haller, Dusch, Gleim, Zacharia, Bodmer, Cronqvist, Wiese, Lichtner u. a. aus. Die bedeutendste Richtung erhielt die didaktische Poesie jedoch durch Lessing, Wieland, Tieck, dessen »Urania« lange Zeit beim Publikum in hoher Gunst gestanden hat, Neuber, dessen »Geistesbrunnen« A. W. Schlegel empfahl, und Schelling, der im L. die vollendete Incarnierung von Poesie und Philosophie und in seiner Naturphilosophie das wahre »Natur-epos« sah. Bei den Klassikern und namentlich in der romantischen Schule nahm das Interesse an der didaktischen Dichtung wieder ab, doch einige Jahrzehnte später gelang es Leopold Schefer mit seinem »Laienbrevier«, Fr. v. Sallet mit seinem »Laien-epangelium« und besonders Rückert mit seiner »Weisheit des Brahmanen« die allgemeine Aufmerksamkeit wieder zu wecken.

Lehrgerüste, Baugerüste. die zur Unterstützung auszuführender Bogen und Gewölbe dienen. Je nach der Form der Gewölbe sind sie halbkreisförmig, segmentbogenförmig, spitzbogenförmig u. dgl. je nach der aufzunehmenden Last schwächer oder stärker konstruiert. Im Hochbau, worin sie gewöhnlich nur zur

Raum, z. B. des Land- oder Schiffahrtverkehres wegen, freilassen. Jedes L. besteht aus dem das Gewölbe unmittelbar unterstützenden Obergerüst oder Lehrsbojen, dessen Untergerüst und mehreren beweglichen, zwischen beiden eingeschalteten fogen. Ausrüstungsvorrichtungen (aa in Fig. 1, 2 und 3), z. B. Keilen, Schraubensägen, erzzeitlichen Scheiden, entleerbaren Sandböden u., die zum Senken des Lehrsbojens nach Schluß des Gewölbes dienen. Der Lehrsbojen besteht wieder aus den seine Peripherie bildenden Kranzhölzern, die unter sich durch eine mehr oder



Fig. 3. Lehrgerüst mit Fachwerkrägern.

minder einfache, meist aus Stöben, Hängesäulen und Jangen bestehende Verteilungskonstruktion verbunden sind. Die einzelnen Tragrippen des Lehrgerüsts werden je nach ihrer Entfernung durch starke Balken, durch leichtere oder schwerere Balken, welche die zwischen ihnen befindlichen Teile des Gewölbes zu unterstützen haben, verbunden. Sobald das Gewölbe vollendet ist und die Ausrüstung stattgefunden hat, werden jene Unterstützungen entlastet und können samt den übrigen Teilen des Lehrgerüsts entfernt werden.

Lehrmeister, i. Lehrschulen.

Lehrinsanstrichbalken, i. Lehrtruppen.

Lehrling und Lehrlingswesen. Lehrlinge sind junge Leute, die sich die für einen bestimmten Beruf nötigen elementaren Kenntnisse und Fertigkeiten während einer Lehrzeit erwerben wollen und zu diesem Zweck mit einem Lehrherrn in ein Vertragsverhältnis treten. In dem Lehrvertrag verpflichtet sich der Lehrherr zu ordentlicher Ausbildung des Lehrlings, der Lehrling zu Arbeitsleistungen für den Lehrherrn. Zum übrigen können Leistungen und Gegenleistungen des Lehrlings und Lehrherrn vertragsmäßig sehr verschieden bestimmt sein. Zu den Berufszweigen, die noch heutzutage eine solche Ausbildung erfordern, gehören besonders der kaufmännische Beruf, der höhere landwirtschaftliche Beruf und der gewerbliche Beruf im engeren Sinn. Eine besondere Regelung des Lehrlingswesens ist namentlich geboten für die gewerblichen Lehrlinge. Von dem guten Zustande des Lehrlingswesens, d. h. von der ordentlichen gewerblichen und moralischen Ausbildung der Lehrlinge, hängt hier nicht nur die Zukunft der Lehrlinge, sondern auch der Zustand des Gewerbes in einem Land ab. Die für diese Lehrlinge notwendige gewerbliche Ausbildung ist teils eine theoretische, teils eine praktisch-technische. Diese ist in gewerblichen Fachschulen, diese in der Werkstätte (Fabrik) zu geben. Von den gewerblichen Fachschulen kommen hier in Betracht: die gewerblichen Mittelschulen (Baugewerks-, Maschinenbau-, Werkmeister- u. Schulen), die allgemeinen Fortbildungsschulen, Kunstgewerbeschulen und besondere Lehrlingschulen für einzelne Gewerbe. Für diese Schulen und für einen ordentlichen Unterricht in diesen sowie für eine Teilnahme der Lehrlinge an dem Unterricht zu sorgen, ist eine wichtige Aufgabe der öffentlichen Gewalt (Staat, Ge-



Fig. 1. Stehendes Lehrgerüst.

Unterstützung leichterer Gewölbe und einzelner gewölbter Bogen dienen, werden sie meist nur aus einzelnen Bohlenbogen hergestellt, die durch Latten oder Bretter verbunden werden. Bei komplizierteren Wölbungen, z. B. Kreuzgewölben, werden außerdem Diagonalbögen eingeschaltet, an die sich die geraden Lehrsbojenrippen anschließen. Im Brückenbau, wo die



Fig. 2. Gesprenktes Lehrgerüst.

schwersten Gewölbe vorkommen, unterscheidet man die stehenden L. (Fig. 1), die auf senkrechten Pfosten ruhen und den zu überbrückenden Raum sperren, die gesprenkten L. (Fig. 2) und die L. mit Fachwerkrägern (Fig. 3), die beide den zu überbrückenden

meinde) und der gewerblichen Korporationen. Wichtig aber als die theoretische Ausbildung ist die gute praktisch-technische Ausbildung der Lehrlinge. Die Fürsorge für diese darf, wie die Erfahrung vieler Länder, auch Deutschlands, im 19. Jahrh. gezeigt hat, nicht lediglich dem freien Vertrag und der Willkür der einzelnen überlassen, sondern muß auch zur Aufgabe der öffentlichen Gewalt und zu einer korporativen Angelegenheit der Gewerbetreibenden gemacht werden. Es bedarf hier zunächst obrigkeitlicher Maßregeln teils der Gesetzgebung, teils der Verwaltung.

Zu den wichtigsten, unentbehrlichen gesetzlichen Vorschriften gehören: 1) das Erfordernis der rechtlichen Unbescholtenheit des Lehrherrn; 2) die obligatorische schriftliche Abfassung und Registrierung der Lehrverträge sowie die Aufstellung von Normalbestimmungen, die für den Fall, daß die schriftliche Abfassung der Lehrverträge in unzureichender Form stattgefunden hat, ergänzend in Kraft treten; 3) die Bestimmung der wesentlichen Erfordernisse des Lehrvertrags (gegenseitige Pflichten, Dauer der Lehrzeit, Lohn des Lehrlings oder Lehrgeld) und die Regelung des Rechts der Beteiligten, denselben allenfalls vor Ablauf der vertragsmäßigen Zeit aufzuheben; 4) die Befreiung von Strafen beim Lehrvertragsbruch gegen Täter, Anstifter, Teilnehmer und Begünstigte, insbes. auch gegen denjenigen, der einen Lehrling, wissend, daß er entlassen ist, in Lehre oder Arbeit nimmt oder behält; 5) ausreichende Schutzbestimmungen gegen eine mißbräuchliche (die Gesundheit, Sittlichkeit, Ausbildung gefährdende) Beschäftigung der Lehrlinge; 6) eine gesetzliche Probezeit; 7) die Möglichkeit, den Fortbildungs- oder Fachunterricht für Lehrlinge obligatorisch zu machen; 8) die Verpflichtung zur Erteilung eines amtlich zu beglaubigenden Lehrbriefs (Zeugnisses) über die Dauer der Lehrzeit, über Betragen, Kenntnisse und Fertigkeiten des Lehrlings; 9) die Anweisung von Staatsmitteln für Prämien bei Ausstellung von Lehrlingsarbeiten; 10) Veranstaltung von öffentlichen Lehrlingsprüfungen; 11) die zweckmäßige Regelung des Innungswesens (s. Innungen). Die Verwaltung aber muß sorgen für besondere obrigkeitliche Organe, die überall, wo das Bedürfnis vorhanden ist, örtlich für die einzelnen Gewerbe die wesentlichen Bestimmungen der Lehrverträge ertlassen, die Beschäftigung und Ausbildung der Lehrlinge überwachen, für die Durchführung der Lehrverträge sorgen und etwaige Streitigkeiten entscheiden. Die Innungen als solche sind hierfür nicht die ausreichenden Organe; dieselben müssen aus Arbeitgebern und Arbeitnehmerern und einem von der Regierung ernannten Vorsitzenden zusammengesetzt sein. Indes wenn auch die Vertretung der Staatsgewalt in ihnen unentbehrlich ist, müssen diese Organe doch in ihrer Einrichtung und Wirksamkeit mehr den Charakter von Organen der Selbstverwaltung erhalten. Unter Umständen muß die Staatsgewalt auch für die Errichtung von Lehrwerkstätten (s. d.) sorgen. Aber alle diese obrigkeitlichen Maßregeln können nur dann ihren Endzweck erreichen, wenn sie unterstützt werden durch eine energische, gemeinnützige Tätigkeit der Gewerbetreibenden selbst, wenn insbes. Innungen und Gewerbevereine für eine gute Ausbildung der Lehrlinge mit sorgen. Sie haben vor allem darüber zu wachen, daß die Lehrherren ihre moralischen Pflichten gegen ihre Lehrlinge erfüllen und bestrebt sind, diese zu geschickten, tüchtigen Gesellen und zu braven, auf gewerbliche Ehre und Moral haltenden, von Gemeinnutn getragenen Gemeinde- und Staatsbürgern heranzubilden; sie

müssen besondere Kommissionen zur Unterbringung von Lehrlingen bei geeigneten Lehrherren, zur Beobachtung der von ihnen untergebrachten Lehrlinge und Arbeitsvermittlung für dieselben nach dienigster Lehrzeit u. einsehen, Lehrlingsprüfungen (s. d.), Ausstellungen von Lehrlingsarbeiten mit Prämien veranstalten, Fachschulen für Lehrlinge errichten und leiten, unter Umständen Lehrwerkstätten gründen u.

In seinem Staat entspricht die Fürsorge für das Lehrlingswesen ganz den vorstehenden Anforderungen, nirgends ist daher auch der Zustand derselben in jeder Beziehung befriedigend zu nennen. In Deutschland und ebenso in Österreich ist man in neuerer Zeit bestrebt gewesen, eine Besserung herbeizuführen. In Deutschland hat die Gewerbeordnung in ihrer neuesten Fassung vom 26. Juli 1900 versucht, den oben aufgestellten Forderungen möglichst gerecht zu werden. Sie gewährt einen starken Schutz gegen mißbräuchliche Ausnutzung des Lehrlings, gegen dessen körperliche, geistige und sittliche Gefährdung; durch eingehende Regelung insbes. des Lehrvertrags (§ 126b ff.) sucht sie für die gewerbliche Ausbildung des Lehrlings zu sorgen (Beschränkung des Rechts zum Halten und Anleiten von Lehrlingen, Schriftlichkeit des Lehrvertrags Vorbedingung für die Kündbarkeit, Regelung der Pflichten des Lehrherren mit Eingriffsberecht der Verwaltungsbehörden und der Innungen, Abgrenzung der Pflichten des Lehrlings und seiner Vertreter, Regelung der Kündigung, der Entschädigungen bei vorzeitiger Auflösung des Verhältnisses, Mithaftung des zum Vertragsbruche Verleitenden oder trotz Kenntnis der Sachlage den Lehrling aufnehmenden dritten Arbeitgebers u.). Das neue Handelsgesetzbuch vom 10. Mai 1897 hat in § 76 ff. das kaufmännische Lehrlingswesen ausführlich berücksichtigt (s. Handlungslehrling), und auch das Bürgerliche Gesetzbuch beschäftigt sich mit dem Lehrvertrag, so in § 196 (Verjährung der Ansprüche), in den § 113, 1822, 1827 (Lehrvertrag, den der Vormund abschließt), über die Bedeutung der Innungen für das Lehrlingswesen s. unter Innungen. Über die Lehrlingsprüfung s. d. über Krankenkassen u. Invaliditätsversicherung s. diese Artikel. Nach Gewerbeordnung, § 81a, Nr. 4, ist die Entscheidung von Streitigkeiten aus dem Lehrlingsverhältnis Aufgabe der Innungen, die auch eigene Schiedsgerichte errichten können (§ 81b, Nr. 4, 91—91b); nach dem Gesetz, betreffend die Gewerbegerichte vom 29. Juli 1890, in der Fassung vom 29. Sept. 1901 können für solche Streitigkeiten Gewerbegerichte gebildet werden (die aber hinter den Innungen und Innungsschiedsgerichten zurücktreten haben, vgl. Gewerbegerichtsgef. § 84), und durch Gesetz, betreffend die Kaufmannsgerichte vom 6. Juli 1904 (mit Wirkung vom 1. Jan. 1905 ab) können für die Entscheidung von Streitigkeiten aus dem kaufmännischen Lehrlingsverhältnis Kaufmannsgerichte errichtet werden, welche die ordentliche Gerichtsbarkeit ausschließen.

Auch Österreich hat dem Lehrlingswesen Beachtung geschenkt. Das Gesetz vom 15. März 1883 enthält Vorschriften über das Recht zum Halten von Lehrlingen, die Lehrzeit, den Lehrvertrag, die Pflichten des Lehrlings und des Lehrherren, das Lehrzeugnis u.; das Gesetz vom 8. März 1885 überweist die Fürsorge für ein geordnetes Lehrlingswesen den gewerblichen Genossenschaften. Die Novelle vom 23. Febr. 1897 hat einige Bestimmungen über das Lehrlingswesen und das Genossenschaftswesen abgeändert. Doch haben diese Gesetze bis jetzt noch keine gründ-

liche Beförderung des Lehrlingswesens gebracht. — In Frankreich hatte die Gesetzgebung von 1791 jede Regelung des Lehrlingswesens beseitigt. Aber schon ein Gesetz vom 22. Germinal XI schränkte die unbedingte Freiheit ein, insofern durch dasselbe bestimmt wurde, in welchen Fällen allein der Lehrvertrag von der einen oder andern Seite aufgelöst werden dürfe, ferner, daß der Meister dem Lehrling nach Beendigung der Lehrzeit ein Entlassungszeugnis zu geben habe und sein Meister den Lehrling eines andern annehmen Entlassungszeugnis annehmen dürfe. Eine weitere eingehende Regelung erfolgte durch das Gesetz vom 22. Febr. 1851. Es machte nicht die Schriftlichkeit des Lehrvertrags obligatorisch, erschwerte aber den Beweis nur mündlich abgeschlossener Verträge. Dagegen verbot es unter andern gewissen Personen, Lehrlinge zu halten, setzte eine Maximalarbeitszeit für Lehrlinge unter 16 Jahren fest, verbot für diese die Sonntags- und Nacharbeit, regelte die Rechte und Pflichten beider Teile, führte eine Probezeit von zwei Monaten ein, bestimmte neu die Fälle, in denen der Lehrvertrag teils ipso jure aufgelöst sei, teils einseitig aufgelöst werden könne, machte Arbeitgeber, die Lehrlinge ihrem Meister abzugeben machen, um sie zu beschäftigen, für die dem verlassenen Meister zuerkannte Entschädigung haftbar etc. Ein Gesetz vom 11. Dez. 1880 schuf Lehrlingsschulen. Private Lehrlingsschulgesellschaften suchen den bestehenden Schäden entgegenzuwirken, doch ist der Zustand des Lehrlingswesens in Frankreich ein wenig befriedigender. — In England, wo die Gewerbevereine großen Einfluß auf das Lehrlingswesen ausüben, ist aus der frühern weitgehenden obrigkeitlichen Regelung des Lehrlingswesens nur noch eine polizeiliche Jurisdiktion über das Lehrlingsverhältnis übriggeblieben. Der Lehrvertragsbruch ist strafbar. Vgl. »Schriften des Vereins für Sozialpolitik«, Bd. 10 u. 11, 14 u. 15 (Leipz. 1875, 1878, 1879); Garbe, Der zeitgenössische Ausbau des gesauften Lehrlingswesens (Berl. 1888); Dannenberg, Das deutsche Handwerk (Leipz. 1872); Bücher, Die gewerbliche Bildungsfrage und der industrielle Rückgang (Gießen 1877); Stieba, Lehrlingswesen (im »Handwörterbuch der Staatswissenschaften«, 2. Aufl., Bd. 5, Jena 1900); Paßl, Meisterstätten persönlicher Fürsorge von Arbeitgeber (Berl. 1889); Schönderg, Artikel »Gewerbe« (im »Handbuch der politischen Ökonomie«, Bd. 2, 4. Aufl. 1896); F. Hoffmann, Organisation des Handels und Regelung des Lehrlingswesens auf Grund des Reichsgesetzes vom 26. Juli 1897 (3. Aufl., Berl. 1902); Katalja, Gewerbebericht (im »Österreichischen Staatswörterbuch«, Wien 1895) und Grundriß des Gewerbe-rechts (Leipz. 1899); Bloß, Apprentissage (im »Dictionnaire de l'administration française«); Furrer, Artikel »Gewerbliches Bildungsweien« (im »Volkswirtschaftslexikon der Schweiz«, 1886). Für England vgl. »Record of technical and secondary education« (Lond. 1890). S. auch den Artikel »Gewerbe-gesetzgebung« im »Handwörterbuch der Staatswissenschaften«, Bd. 4, S. 410 ff., und die dort aufgeführte Literatur.

Lehrlingsprüfung, die am Schlusse der Lehrzeit stattfindende Prüfung über die von dem Lehrling während der Lehrzeit erworbene gewerbliche Ausbildung. Sie pflegte zur Zeit des Kunstwesens allgemein der Freipruefung des Lehrlings, d. h. der Aufnahme desselben als Gesellen und der Ausstellung des Lehrbriefes vorherzugehen. Nach der Gewerbeordnung, in der Fassung vom 26. Juli 1900,

ist dem Lehrling Gelegenheit zu geben, sich nach Ablauf der Lehrzeit der Gesellenprüfung zu unterziehen. Die Abnahme der Prüfung erfolgt durch Prüfungsausschüsse, die bei jeder Zugsangsinnung, bei andern Innungen nach Ermächtigung durch die Handwerkskammer gebildet werden. Soweit nicht auf diese Weise oder durch Lehrwerkstätten, gewerbliche Unterrichtsanstalten und Prüfungsbehörden gefahrt ist (Gewerbeordnung, § 131), hat die Handwerkskammer die erforderlichen Prüfungsausschüsse zu errichten. Diese bestehen aus einem Vorsitzenden und mindestens zwei Beisitzern; die Hälfte der Beisitzer ist dem Gesellenstande zu entnehmen. Die Prüfung hat den Nachweis zu erbringen, daß der Lehrling die in seinem Gewerbe gebräuchlichen Handgriffe und Fertigkeiten mit genügender Sicherheit ausüben und sowohl über den Wert, die Beschaffenheit, Aufbewahrung und Behandlung der zu verarbeitenden Rohmaterialien als auch über die Kennzeichen ihrer guten oder schlechten Beschaffenheit unterrichtet ist. Das Prüfungsverfahren wird durch eine Prüfungsordnung geregelt, welche die höhere Verwaltungsbehörde im Einvernehmen mit der Handwerkskammer erläßt. Die Innung und der Lehrherr sollen den Lehrling anhalten, sich dieser Prüfung zu unterziehen. An das Bestehen der Prüfung knüpft das Gesetz bestimmte Folgen: Im Handwerksbetriebe ist die Befugnis zur Anstellung von Lehrlingen nur solchen Personen zu, die das 24. Lebensjahr vollendet haben und in dem betreffenden Gewerbe oder Zweige des Gewerbes entweder die von der Handwerkskammer vorgeschriebene Lehrzeit oder, solange diese eine Vorchrift über die Dauer der Lehrzeit nicht erläßt hat, mindestens eine dreijährige Lehrzeit zurückgelegt und die Gesellenprüfung bestanden oder fünf Jahre hindurch persönlich das Handwerk selbst ausgeübt haben oder als Werkmeister oder in ähnlicher Stellung tätig gewesen sind (Ausnahmen verfügt die höhere Verwaltungsbehörde). In gewissem Sinne ist von dem Bestehen der L. auch die Führung des Meisterbriefs abhängig; solchen mit der Bezeichnung des Handwerks dürfen Handwerker nur führen, wenn sie in ihrem Gewerbe die Befugnis zur Anstellung von Lehrlingen erworben (vgl. vorsteh.) und die Meisterprüfung bestanden haben. Vgl. »Entstehung und Entwicklung der gewerblichen Fortbildungsschulen in Württemberg« (2. Aufl., Stuttgart, 1889); Gape, Die Regelung des Lehrlings- und Gesellenprüfungswesens (Leipz. 1902). Weiteres s. Lehrling.

Lehrlingsschulen, s. Handelschulen, Fortbildungsschulen, Fachschulen, Lehrwerkstätten.

Lehrmittel, im weitern Sinne alle Gegenstände, die beim Unterricht der Jugend gebraucht werden, im engern Sinne namentlich solche Gegenstände oder bildliche Darstellungen, die zur Veranschaulichung des Unterrichts dienen. Nachdem in frühern Zeiten der hohe Wert der sinnlichen Anschauung für die Bildung des Geistes lange übersehen oder doch wesentlich unterschätzt worden ist, liegt gegenwärtig die Gefahr der Übertreibung nach der entgegengesetzten Seite nicht mehr fern. Herstellung und Heilbietung von Lehrmitteln sind zum schwierigsten Gewerke geworden. Insalgedessen sind Karten, Abbildungen, Modelle in großer Auswahl und in stet zunehmender Vollkommenheit entstanden. Aber nicht immer wird beachtet, daß für die Schule nur das Einfache, Typische, geeignete ist. Um dem Lehrerhand die Übersicht über die steigende Flut der L. zu erleichtern, werden in der Gegenwart mit größter Lehrervereinn-

lungen meistens Lehrmittelausstellungen verbunden. Auch haben einige Regierungen, größere Städte, Lehrervereine u. dergleichen Ausstellungen oder Schulmuseen ständig eingerichtet; berühmt ist die Sammlung des National Board of Education in England und als eine der ältesten in Europa die Schulausstellung in Zürich (seit 1875). Weiteres s. unter Schulmuseum. Als unentbehrliche L. für den vollen Unterrichtsbetrieb der preussischen Volksschule bezeichnet die Kaiserliche Allgemeine Verfügung vom 15. Okt. 1872 außer den in der Schule eingeführten, auch dem Lehrer in je einem Abdruck zu liefernden Lehr- und Lernbildern: 1) Globus, 2) Wandkarte der Heimatprovinz, 3) Wandkarte von Deutschland, 4) Wandkarte von Palästina, 5) einige Abbildungen für den weltkundlichen Unterricht, 6) Alphabete weissen erkennbar auf Holz- oder Papptafelchen gesetzter Buchstaben zum Gebrauch beim ersten Leseunterricht, 7) eine Weige, 8) Lineal und Zirkel, 9) eine Rechenmaschine. Für mehrklassige Schulen werden diese L. angesehens ergänzt. Vgl. »Lehrmittelschau« (Leipz. 1894—1900; fortgesetzt in der Wochenschrift »Deutsche Schulpraxis«, das.); Schröder, Führer durch die L. Deutschlands (Magdeb. 1904 ff.); Hübnert, Die deutschen Schulmuseen (Dresd. 1904).

Lehrplan, schriftliche Festlegung der Lehrziele, des Lehrstoffs und des Lehrganges für eine Schulanstalt nach deren verschiedenen Klassen oder Abteilungen. Die Aufstellung eines Lehrplans, und zwar nicht nur eines tabellarischen oder übersichtlichen, sondern auch eines ausführlichen, die Verteilung des Lehrstoffs nach Klassen, Jahren und Semestern vorzeichnenden, wird für alle Schulen gegenwärtig allgemein als unerlässlich angesehen und von den meisten Schulgesetzgebungen gefordert. Um zur Aufstellung derartiger ausführlicher Lehrpläne den nötigen Anhalt zu bieten, haben die meisten staatlichen Schulverwaltungen selbst kürzer gefasste Lehrpläne (Normalpläne) herausgegeben, die genau vorzeichnen, welche Unterrichtsgegenstände in jeder Klasse zu treiben, wieviel Stunden wöchentlich auf jeden zu verwenden und welche Ziele hinsichtlich eines jeden zu erstreben sind. Die in Preußen gegenwärtig geltenden amtlichen Lehrpläne sind folgende: 1) Allgemeine Verfügung über Einrichtung, Aufgabe und Ziel der Volksschule vom 15. Okt. 1872; 2) L. für die Mittelschule vom 15. Okt. 1872; 3) Lehrordnung und L. für die Schullehrerseminare vom 15. Okt. 1872, revidiert 1901, und für die Präparandenanstalten (1901); 4) Lehrpläne für die höheren Unterrichtsanstalten (Gymnasien, Progymnasien, Realgymnasien, Realprogymnasien, Oberrealschulen, Realschulen) vom 29. Mai 1902. Auch für höhere Mädchenschulen (31. Mai 1894) sind Normalpläne herausgegeben, aber nicht mit derselben zwingenden Geltung.

Schröder, 1) Karl, Philolog, geb. 14. Jan. 1802 zu Königsberg i. Pr., gest. datselbst 9. Juni 1878, studierte seit 1818 in seiner Vaterstadt, war 1823—45 Gymnasiallehrer in Danzig, Marienwerder und Königsberg, seit 1831 hier zugleich Privatdozent und seit 1835 außerordentlicher Professor und wurde 1845 ordentlicher Professor datselbst. Seine bedeutendsten Werke sind: »De Aristarchi studiis Homerici« (Königsberg 1833; 3. Aufl. von Ludwig, Leipz. 1882); »Quaestiones epicae« (Königsb. 1837); »Herodiani scripta tria emendatiora« (das. 1848); »Populäre Aufsätze aus dem Altertum« (Leipz. 1856, 2. Aufl. 1875); »Die Einbarstholien« (das. 1873) und »Horatius mit vorzugsweiser Rücksicht auf die unechten

Stellen und Gedichte« (das. 1869). Seine »Kleinen Schriften« sammelte K. Ludwig (Königsb. 1902). Vgl. Kammer, Karl L. (Berl. 1879); A. Jung, Zur Erinnerung an K. L. (Programm, Meieritz 1880); »Ausgewählte Briefe von und an Lohde und L. (Hrsg. von Ludwig, Leipz. 1894, 2 Hl.).

2) Max, Kunsthistoriker, geb. 24. Juni 1855 in Berlin als Sohn eines Kaufmanns, der eine große Kupferstichsammlung besaß und dadurch früh das Kunstinteresse des Sohnes erweckte, war zuerst 1873—1875 im Buchhandel, 1876—78 im Kunsthandel tätig und wurde nach mehrjährigen Privatstudien im Berliner Kupferstichkabinett 1880 Bibliothekar am Schlesischen Museum der bildenden Künste in Breslau. 1883 wurde er als Assistent am das Kupferstichkabinett in Dresden berufen und 1886 auf Grund der Schrift »Der Meister mit den Bandrollen« (Dresd. 1886) von der Universität Leipzig zum Doktor promoviert. Nachdem er 1893 den Professortitel erhalten, wurde er 1896 Direktor des Dresdener Kupferstichkabinetts. Ende 1904 wurde er als Direktor des Kupferstichkabinetts der königlichen Museen nach Berlin berufen und zum Geheimen Regierungsrat ernannt. Außer zahlreichen Aufsätzen in Fachzeitschriften hat er ferner veröffentlicht: »Die ältesten deutschen Spielarten des königlichen Kupferstichkabinetts zu Dresden« (Dresd. 1885); »Katalog der im Germanischen Museum befindlichen deutschen Kupferstiche des 15. Jahrhunderts« (Münch. 1887); »Benzel von Elmäh« (Dresd. 1889); »Die Spielarten des Meisters E. S.« (erste außerordentliche Publikation der Internationalen Chalcographischen Gesellschaft, Berl. u. Lond. 1891, mit englischer Übersetzung); »Der Meister des Amsterdamer Kabinetts« (Publikation derselben Gesellschaft, Berl. 1894); »Der Meister der Liebesgärten« (Dresd. 1893); »Der Meister W. A.« (das. 1895); »Katalog der Ausstellungen künstlerischer Plakate im königlichen Kupferstichkabinett« (das. 1896); »Arnold Böcklin. Zeitfaben zum Verständnis seiner Kunst« (Münch. 1897); »Handzeichnungen neuerer Meister im königlichen Kupferstichkabinett zu Dresden« (Berl. 1900); »Gans Thoma« (Münch. 1900).

Lehrsatz (griech. Theorēma), in dem System der Erkenntnisse ein Satz, der aus den Grundsätzen einer Wissenschaft bewiesen, d. h. durch Schlüsse abgeleitet wird. So sind z. B. alle Sätze der Arithmetik und Geometrie, die Axiome oder Grundsätze und Definitionen ausgenommen, Lehrsätze, weil sie sich durch Folgerungen und Beweise aus diesen lehren ableiten lassen.

Lehrschmieden, s. Hufeisenlehrenanstalten.

Lehrschwestern vom heiligen Kreuz, s. Kreuzschwestern.

Lehrstil (didaktischer Stil), s. Lehrform und Methode.

Lehrtr. Stadt im preuss. Regbez. Lüneburg, Kreis Burghard, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Wusternburg—Hamm, Braunschweig—L. u. a., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Elektrizitätswerk, Fabriken für künstlichen Dünger, Zement, Leder, Gesundheitsbäder, Schokoladen, Zement- und Zementwaren, Holz- und Leinwandspinnerei, Maschinenbau, Holzschnitzerei, Ziegelbrennerei und (1900) 6551 Einw.

Lehrtruppen, aus abkommandierten Mannschaften der Truppenteile einer Waffe gebildete Abteilungen, durch welche die Gleichmäßigkeit der Ausbildung der Waffe im Bereich des ganzen Heeres sichergestellt sowie Änderungen in den Reglements, in der Ausbildung und Ausrüstung u. dergleichen versucht werden sollen.

In Preußen besteht ein Lehrinfanteriebataillon (früher Lehrbataillon) in Potsdam aus kommandierten Offizieren und Mannschaften der Infanterie und Jäger und zwar seit 1894 jahraus jahrein in derselben Stärke. Bei der Feld- und der Fußartillerie-Schießschule in Jüterbog wurden ein Lehrregiment, bez. Lehrbataillon gebildet. An die Stelle der bis 1866 vorhandenen Lehrstaffeln in Schwedt a. O. ist jetzt das Militärreitsinstitut in Hannover getreten, zu dem Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine der Kavallerie und Feldartillerie kommandiert werden. Alle größeren Heere haben ähnliche Einrichtungen.

Lehrvertrag, s. Lehrling.

Lehrwerkstätten sind Werkstätten, in denen die Schüler methodisch und schulmäßig in den technischen Kunstgriffen ihres Gewerbes unterrichtet werden. Sie dienen dazu, die übrigen und nicht selten mangelhafte Unterweisung durch den Arbeitgeber zu ersetzen oder zu ergänzen. Vielfach empfängt der Lehrling bei der heutigen weitgehenden Arbeitsteilung und der Entwidlung des Fabrikbetriebs nur eine dürftige und einseitige technische Ausbildung, so z. B. bei Uhrmachern, die sich nur mit Ausbesserung und Reinigung von Uhren befassen, bei vielen kleinen Schneidern, Schuhmachern, Schreibern, Malern, Schlossern, Klempnern u. c. Oder der Lehrling ist bei seinem Meister zwar in moralischer Beziehung gut aufgezogen, dieser ist aber selbst nicht genügend ausgebildet, um einen guten Lehrern abgeben zu können. Da sind L. das Mittel, um auch den Lehrlingen solcher Lehrherren zu einer guten technischen Ausbildung zu verhelfen. Die Einrichtung der L. und des Lehrwerkstättenunterrichts muß je nach den Verhältnissen der einzelnen Gewerbe und der örtlichen wie persönlichen Bedürfnisse (wichtig besonders auch für die verschiedenen handindustriell vertretenen Gewerkearten) eine verschiedene sein. Die L. können sich nur auf ein Gewerbe oder auch auf mehrere verwandte Gewerbe erstrecken. Sie können entweder ausschließlich die praktische Ausbildung der Lehrlinge herbeiführen, oder nur zur Ergänzung der gewöhnlichen Werkstatthehre dienen. Die Schüler der L. können entweder nur in der Lehrwerkstätte (vor oder nach der gewöhnlichen Werkstatthehre) oder zugleich bei einem andern Lehrherren beschäftigt sein und im letztern Fall nur zeitweise in der Lehrwerkstätte arbeiten. Endlich können die L. entweder reine L., d. h. Anstalten nur für die praktische Ausbildung, oder zugleich auch noch theoretische Unterrichtsanstalten sein. Es ist in erster Reihe Aufgabe der Gewerbetreibenden selbst, namentlich der Gewerbevereine und Innungen, auch großer Fabrikanten mit vielseitigem Betrieb, für solche L. zu sorgen; aber wo die Privatthätigkeit nicht ausreicht, haben auch die Gemeinden und der Staat mitzuwirken. L. entstanden zuerst (schon seit den 30er Jahren) und in größerer Zahl in Belgien, namentlich auf dem Gebiete der Textilindustrie (Werkschulen). In neuerer Zeit ist die Bewegung zugunsten von L. am stärksten in Frankreich; seit 1873 besteht das Verbot, über das ganze Land ein Netz von L. (Ecoles d'apprentissage) zu verbreiten. Nach dem Gesetz vom 11. Dez. 1880 sind die von den Gemeinden oder Departements errichteten L. zu den öffentlichen Elementaranstalten zu rechnen; für L. sind staatliche Unterstufungen vorgesehen. Die französischen L. sind in der Regel zugleich Fachschulen (s. d.), einzelne sind auch mit Volksschulen verbunden. Zu den L. gehören auch die Ecoles nationales des arts et métiers, Staatslehrwerkstätten zur Ausbildung von chefs d'ateliers und industriels, insbes. für

Schmiede, Schlosser, Dreher, Modellstecher u. c., ferner die Ecoles pour l'enseignement technique und die Ecoles industrielles. In Österreich sind seit 1889 vom Staat zahlreiche kunstgewerbliche und andre L. begründet worden. In Italien gibt es niedere, mittlere und höhere L., scuole industriali e professionali, von denen die L. des Don Bosco berühmt geworden sind. Auch Holland, Dänemark, Schweden haben L. In Deutschland, wo die L. teilweise mit theoretischem Unterricht verbunden sind, gibt es solche für Blecharbeiter in Aue (Sachsen), für Uhrmacher in Glasütte (Sachsen) und Furtwangen (Baden), für Holz- und Weinschnitzer in Furtwangen, Hornberg, Rottweil, Rottenburg, Bartenkirchen und in andern bayerischen Orten, für Keramiker in Grenzhausen-Höhr, Landshut, für Korbflechter in Heimbach, Weigen, für Biererei in Keutlingen, Heidenheim, Sindelfingen, Leizungen, Wessau, Münchberg, für Goldschmiede und Juweliere in Gmünd, Heilbronn, für Maschinentechniker in Nürnberg und Ansbach, für die Stahlwaren- und Kleinereisenindustrie in Remscheid u. c. Besonders zahlreich sind in Deutschland (namentlich in Preußen und Baden) die L. bei den Staatsseisenbahnen. Vgl. R. Bacher, Die gewerbliche Bildungsfrage u. c. (Eisenach 1877) und Lehrlingsfrage und gewerbliche Bildung in Frankreich (Basel 1878); Grotte, Die technischen Fachschulen in Europa und Amerika (Bert. 1882) und Fachschulen und Unterrichtsanstalten für Textilindustrie (Basel 1879); Wartholz, Gewerbliche Ausbildung durch Schule und Werkstatt (Kolmar 1889); Scheuen, Die Lehrwerkstätte (L. Bd., Tübingen, 1894); die »Deutschschriften über die Entwicklung der Fortbildungsschulen und der gewerblichen Fachschulen in Preußen« (Bert. 1891, 1896, 1902); Ribder, De l'enseignement professionnel en Belgique (Brüssel, 1884); Genoud, Die gewerbliche Erziehung durch Schulen, L. u. in Königreich Belgien (Neuchâtel 1886 — 87, 2 Tle.).

Lei, in der Geologie sowie bei Ley (s. d.).

Lei, Münze, s. Lei.

Leibbataillon } s. Leibtruppen.

Leibbatterie }

Leibbürge, s. Geisel.

Leibeigenschaft (Halseigenschaft, Grundhörigkeit, Hörigkeit), ein Zustand gemindester Freiheit. Schon in den ältesten Zeiten finden wir bei den germanischen Völkern den Unterschied zwischen Freien und Unfreien ausgeprägt. Die Entstehungsgründe der Unfreiheit waren Kriegsgefangenschaft, Abkammerung von unfreien Eltern, Verheiratung mit einem Unfreien und gerichtliche Überweisung zahlungsunfähiger Schuldner oder Verbrecher an den Gläubiger oder an die Verletzten, endlich freiwillige Unterwerfung. Neben diesen vollständig Unfreien (Anketen, mancipia, ancillae, servi) finden sich schon in ältester Zeit Halbfreie, die Aldien oder Aiten (s. d.). Unter dem Einfluss des Christentums entwickelte sich aus der L. seit dem 13. Jahrh. die sogen. Erbuntertänigkeit. Es gibt jetzt nur noch eine Klasse, die sogen. eignen Leute (Hausknechte, Hausknechte, Dienstknechte, Hörige, scaramanni, scarii, Kurmeide, Wachsinnige, Rüter, Kossäten, Sonnenkinder, auch Vassen, Laten, Erbuntertänige). Diese Erbuntertänigen sind gewissermaßen Vermittler des betr. Gutes, sie sind in ihrer Bewegungsfreiheit völlig von der Gutsheerrschaft abhängig. Der Pflicht, auf dem Gute zu bleiben, entspricht ihr Recht, dort bleiben zu dürfen. Ihr Abhängigkeitsverhältnis zeigte sich namentlich darin, daß der Herr gewisse Teile ihres

Nachlaßes, namentlich die besten Viehstücke u. dgl. (Beizhaupt, Mortuarium, Sterbfaß, Buttel), für sich beanspruchen konnte, daß unfreie Frauenpersonen bei ihrer Verheirathung eine gewisse Abgabe (Bumede, Bauzins, Frauenzins, Hemdschilling, Busengel, Busenbuhn, Nabelgelb, Schürzenzins, Mariagium) entrichten, und der Leibeigene zu seiner Verheirathung die Erlaubnis des Gutsherrn einholen mußte. Außerdem mußten sie außer persönlichen Dienstleistungen Zinsen und Abgaben in Gestalt von Zehnten, Güllen und Grundzinsen, von Herdgelbern, Gortenhühnern, Rauchhühnern, Ofteriern, Pfingstlammern, Martinsgänsen, und Fastnachthühnern von den Höfen, die sie in Erbpacht hatten, entrichten. Erst zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrh. wurde die Aufhebung der L. in Deutschland allenthalben durchgeführt. Zwar hatten sich schon zu Anfang des 18. Jahrh. einzelne Versuche zur Aufhebung der L. gezeigt, z. B. in der preussischen Vorordnung von 1702 für die königlichen Domänen; aber erst Joseph II. von Oesterreich war es, der die L. vollständig aufhob, und zwar 1781 für Böhmen und Mähren, 1782 für die deutschen Erblande. Auch das preussische Landrecht von 1794 bezeugte die L. als ungültig; doch erst durch das Steinische Edikt vom 9. Okt. 1807 erfolgte die gänzliche Aufhebung derselben für die preussische Monarchie, ebenso in Württemberg durch Gesetz vom 18. Nov. 1817 und für Bayern durch die Verfassungsurkunde vom 26. Mai 1818. Die letzten Reste wurden 1832 in der sächsischen Oberlausitz getilgt.

Auf weit größere Schwierigkeiten stieß dagegen die Abschaffung der L. in Rußland, wo es gar keinen freien Bauernstand gab und wo die L. mit dem Volksleben viel inniger verwachsen war als in Deutschland. In älterer Zeit sind in Rußland nur freie Bauern und wirkliche Sklaven bekannt. Die Bauern aber, soweit sie nicht auf eignen Stellen saßen, erschienen als Kächter auf den Domänen, den Gütern der Kirche und denen des Adels. 1490 wurde nun Klöstern und Gutsherrn das Recht verliehen, den Kächtern die Skindung zu versetzen und sie mithin zum Bleiben zu zwingen. Auch das 1492 abgefaßte Gesetzbuch (Sudebnik) erzwang das Verbleiben der Bauern durch starke Abstandsabgaben, und so bereitete sich allmählich die Schollenpflichtigkeit der Landleute vor. Durch Ulas vom 21. Nov. 1597 (sein älterer von 1592, wie ihn die russische Literatur vielfach noch annimmt, läßt sich nicht nachweisen) wurde diese dann zum Gesetz. Man ordnete an, daß auf fünf Jahre zurück alle Bauern, die von den Diensten und Erbgütern der Bojaren und anderer Gutsherrn weggelaufen waren, mit Weib und Kind zurückgebracht werden sollten. Später wurde 1604 bei Ausbruch einer Hungersnot jedem Bauer das Verlassen seines Dorfes verboten und jeder Hülfsling, den der Gutsherr in seinem Walde fand, ihm zu eigen gegeben. Jedoch falls sind seit der Mitte des 17. Jahrh. die Bauern völlig an die Scholle gebunden. Unter Peter d. Gr. wurde sodann die persönliche L. aller Bauern zum Gesetz erhoben, dem Grundadel ein freies Verfügungsrecht über seine Bauern eingeräumt, aber auch umgekehrt ihm die Verpflichtung zum Unterhalt und zur Ernährung der Leibeigenen im Fall eignen Unvermögens auferlegt. Dabei hatte aber das ganze Verhältnis einen gewissen patriarchalischen Charakter. Der Leibeigene rebete seinen Herrn »Väterchen« an und fühlte sich ihm gegenüber nicht gerade als Knecht. Vor allen Dingen aber war er nicht völlig landlos. Denn die zu einem Dorfe gehörenden Bauern besaßen eine ge-

wisse Fläche als Gemeindegut zu Eigentum, in das allerdings der Gutsherr Leute einzuweisen oder aus ihr fortzunehmen berechtigt war. Ihren patriarchalischen Charakter aber büßte die L. allmählich vollständig ein. Der russische Adel lebte von seinen Gütern fern, im Ausland oder in den Residenzen, und entzifferte sich seinen Bauern. Die Verwalter verfahren mit den Leibeigenen willkürlich und grausam. Zahlreiche Leibeigene strebten vom Gute fort, der gewerblichen Arbeit zu. Vermietungen von Leibeigenen in die neu aufkommenden Fabriken waren keine Seltenheit. Wegen die Zahlung einer jährlichen Abgabe, des sogen. odrok, wurde den Leibeigenen der Aufenthalt außerhalb des Gutes gestattet und so kam es vor, daß in den Städten Kapitalisten, Bankiers, Künstler u. lebten, die noch in ihren Gemeinden als »leibeigen« eingeschrieben waren. Solchen unwürdigen, mit dem modernen Staats- und Völkern untereinander Zuständen ein Ende zu machen, war schon das Bestreben Alexanders I., doch gelang damals die Reform nur in den von deutschen Gutsherrn bewohnten baltischen Provinzen. In Liv- und ordnete, nachdem bereits einige Landtagsbeschlüsse aus dem Ende des 18. Jahrh. den Bauern gestiftet hatten, die Bauernverordnung vom 20. Febr. 1804 die bauerlichen Verhältnisse in zweckmäßiger Weise und verwandelte für den freilich geringen Teil der bauerlichen Bevölkerung die L. in eine gesetzlich geordnete Schollenpflichtigkeit. Die L. der aus dem herrschaftlichen Hofe oder im bauerlichen Gefinde dienenden Knechte aber wurde gemildert. In Estland wurde 1802 den Bauern das erbliche Auktionsrecht von den Ländereien zugesichert und 23. Mai 1816 allen die persönliche Freiheit gewährt. In Kurland wurde 26. Aug. 1817 die Freilassung der Bauern unter den gleichen Bedingungen wie in Estland ausgeschrieben, und diesen Beispielen folgte die livländische Ritterchaft mit der Verordnung vom 26. Juli 1819. Alexanders Nachfolger, Kaiser Nikolaus, erließ dann verschiedene Ufsaze, welche die materielle Lage der Leibeigenen, indem sie ihnen das Recht zum selbständigen Vermögenserwerb einräumten, erleichterten. Die eigentliche Emancipation aber gelang erst Alexander II. Man muß bei ihr unterscheiden: die Domänebauern, Apanagebauern und gutsherrlichen Bauern. Die ersten galten staatsrechtlich nicht als leibeigen, sondern nur als schollenpflichtig; eine Reihe von Verordnungen regelte ihre Verhältnisse, bis das Gesetz vom 12. Juni 1886 sie mit den früheren gutsherrlichen Bauern gleichstellte. Die Apanagebauern erhielten ihre persönliche Freiheit durch Gesetz vom 20. Juni 1858 und 26. Juli 1859; ihre agrarrechtliche Auseinandersetzung erfolgte durch Gesetz vom 26. Juni 1863. Die gutsherrlichen Bauern endlich wurden durch Gesetz vom 19. Febr. 1861 frei, das die Aufhebung der L. für den ganzen Umfang des russischen Reiches auf den 17. März 1863 festsetzte. Als Vorbereitungen waren vorausgegangen der Ufsatz vom 2. Dez. 1857, der dem Adel den kaiserlichen Wunsch kundtat, er möge darüber beraten, »wie die Lage der Bauern gegenüber den Eigentümern der abligen Güter durch genaue Bestimmung ihrer wechselseitigen Verpflichtungen und Beziehungen zu verbessern und zu sichern sei«. So trat 1858 ein »großes Leibeigenschaftskomitee« von zwölf Mitgliedern unter dem Vorsitz des Kaisers selbst zusammen, dem dann in den einzelnen Gouvernements besondere Komitees unterstellt wurden, welche die Emancipation der Leibeigenen vorzubereiten hatten. Das neue Gesetz erteilte den russischen Leibeigenen die persönliche Freiheit, behielt aber die bisherigen Ge-

meindeverhältnisse, namentlich den Gemeindefiskus, bei, um die Bauern allmählich erst an die Freiheit zu gewöhnen. Den Gemeinden wurde den Gutsherren gegenüber die Verpflichtung auferlegt, ihre Mark von diesen entweder eigentümlich zu erwerben, oder in Erbpacht zu nehmen, indem die Gemeinde als solche für die dem Herrn dagegen zu entrichtenden Leistungen an Geld oder Arbeit einzustehen hatte (sogen. Gemeinbürgschaft). Übrigens stand der Staat dabei den Gemeinden durch die Gewährung von Vorstößen helfend zur Seite. Diese »Kaufoperation« wurde wesentlich gefördert durch die Gesetze vom 1. März, 30. Juli und 2. Sept. 1863, welche die Zwangsablösung des Bauernlandes in den westlichen Gouvernements verfügten. Diese wurde durch spätere Verordnungen vervollständigt, so namentlich 28. Dez. 1881 in betreff des Bauernlandes der Bauern, die am 1. Jan. 1883 noch in zeitweilig verpflichtenden Beziehungen zum Gutsbesitzer standen. Endlich wurde am 18. Mai 1882 die staatliche Bauernagrardank errichtet, die dazu bestimmt ist, durch Darlehen die kausliche Erwerbung von Land den Bauern zu erleichtern. Auf diese Weise ist das große Emanzipationswerk als in der Tat gelungen zu bezeichnen, und wie berechtigt auch immer im einzelnen die Klagen sein mögen, so läßt sich nicht leugnen, daß die Aufhebung der L. die Landwirtschaft und den Wohlstand in Rußland bedeutend gehoben haben (vgl. Art. »Bauer«, S. 458 u. 459). Vgl. Kindinger, Geschichte der deutschen Hörigkeit, insbesondere der sogen. L. (Berl. 1819); J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer (3. Ausg., Götting. 1881); Eugenheim, Geschichte der Aufhebung der L. in Europa bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts (Petersb. 1861); G. d. r. d., Rußlands ländliche Zustände (Leipz. 1870); Reußler, Zur Geschichte und Kritik des bäuerlichen Gemeindefiskus in Rußland (Maga 1876—87, 3 Hef.); J. Engelmann, Die L. in Rußland (Leipz. 1884); Semow, Die Befreiung der Bauern unter der Regierung Kaiser Alexanders II. (russ., Petersb. 1889—93); v. S. Samson, Die Verumpfung der Bauern in Rußland (dort. 1892); Knapp, über L. in Deutschland seit Ausgang des Mittelalters (»Zeitschrift für Rechtsgeschichte«, Bd. 19, S. 16 ff.); Jordan-Rozwadowski, Die Bauern des 18. Jahrhunderts und ihre Herrn (»Zahrbücher für Nationalökonomie«, 3. Folge, Bd. 20, 1900). Vgl. auch den Artikel »Bauernbefreiung« im »Handwörterbuch der Staatswissenschaften«.

Leibeserben, s. f. wie Leigendenten, s. Verwandschaft.

Leibesfrucht, das bereits empfangene, aber noch ungeborene Kind (s. Embryo). Sie erhält nach Bürgerlichem Gesetzbuch, § 1912 u. 1918, Abs. 2, bis sie geboren, zur Vahrung ihrer künftigen Rechte, soweit diese einer Fürsorge bedürften, einen Pfleger; die Fürsorge steht jedoch dem Vater oder der Mutter zu, wenn das Kind, falls es bereits geboren wäre, unter elterlicher Gewalt (s. d.) stehen würde. Ferner gilt, wer zur Zeit eines Erbfalls noch nicht geboren, aber bereits erzeugt war, also noch L. ist, sofern er lebend zur Welt kommt, als vor dem Erbfall geboren, er wird also Erbe, § 1923 des Bürgerlichen Gesetzbuch. Mit Rücksicht hierauf muß die Auseinandersetzung des gemeinschaftlichen Nachlasses bis zur Geburt der mitterbenden L. aufgeschoben werden, da es noch unbestimmt ist, in wieviel Teile die Erbmasse geht (§ 2043). Endlich ist das Vorkommen einer L. noch zu berücksichtigen, wenn eine zu ihrem Unterhalt verpflichtete Person durch Beschaffen eines Dritten den Tod erleidet. In diesem

Falle geht die Unterhaltspflicht gegenüber der L. während der mutmaßlichen Dauer des Lebens des Getöteten auf den Erbschaftsgegenstand über (§ 844).

Leibeshöhle (Coeloma), der Hohlraum im Körper der meisten Tiere, der den Darmkanal und seine Anhänge (Leber u.) sowie die andern Eingeweide umschließt, daher von der Darmhöhle wohl zu unterscheiden ist (s. Tier). Die L. enthält eine Flüssigkeit, scheidet Blut oder Blut mit Lymphe (Hämatolymph), die bei manchen Tieren in besonderen Gefäßen, bei andern jedoch nur in den Lücken zwischen den Eingeweiden zirkuliert. Man spricht dann von einem Schizocoel und weiter von einem Pseudocoel im Gegensatz zu dem von Epithel ausgekleideten Enteroocoel oder echtem Coelom (s. unten), das beim Embryo als gesonderte Anlage in Form zellig epitheialer Zäde entsteht. In vielen Fällen hat die L. nach außen eine oder mehrere Öffnungen, durch welche die in ihr enthaltenen Geschlechtsstoffe u. entfernt werden können oder auch (bei manchen Wassertieren) Wasser aufgenommen wird, das alsdann zur Schwellung des Körpers oder einzelner Teile desselben dient. Bei den höhern Wirbeltieren, die ein Querfell besitzen, zerfällt sie durch dieses in die Brust- und die Bauchhöhle und wird dann als Pleuro-Peritonealhöhle bezeichnet. Ausgekleidet ist sie bei diesen mit einer besonderen Haut, die außer ihren Bandungen auch noch die Organe in ihr überzieht und Brust-, resp. Bauchfell (Pleura, resp. Peritoneum) heißt. Bei den Säugetieren wird die Bauchhöhle eingeteilt in die eigentliche und in die Vedenhöhle.

Leibesfahron, s. Reittruppen.

Leibesstrafe, s. Brügellstrafe.

Leibesübungen, s. Gymnastik und Turnkunst. Vortragen der Leistungen menschlicher Leibesfrucht sind aus den verschiedensten Zeiten und Völkern berichtet, nicht selten freilich fagenhaft übertrieben. Besonders knäueln sich solche Nachrichten an einzelne geschichtliche Persönlichkeiten, wie den albanischen Felden Standerbeg und den König August »den Starken«. Hier sollen nur Leistungen verzeichnet werden, die in neuerer Zeit zuverlässig als hervorragend und vermutlich die besten ihrer Art gemessen worden sind, sogen. Höchstleistungen. Da für diesen Zweck kein Unterschied gemacht werden kann zwischen Leistungen berufsmäßiger Athleten und denen von Sportsleuten, Turnern u. a., so kommen hier ganz überwiegend Leistungen aus England und Amerika in Frage, weil dort viele solche Übungen berufsmäßig pflegen, um bei öffentlichen Wettkämpfen Siege mit meist wertvollen Preisen oder gar die sogen. Meisterschaft für ein Land oder »die Welt« zu erringen (einen sogen. Rekord oder Weltrekord zu schaffen). Auch pflegt jeder dieser Athleten meist nur eine einzelne Wettübung, die Wettkämpfer sogar meist nur den Lauf auf eine bestimmte Entfernung. Bei den Wettturnen unter deutschen Turnvereinen, wo nach Punkten gewertet wird, werden einmal die höchsten Leistungen, sobald sie über die höchste erreichbare Punktzahl hinausgehen, nicht regelmäßig verzeichnet; es wird ferner eine gleichmäßige Ausbildung in der ganzen Turnkunst verlangt, die durch zwölf ganz verschiedene Übungen darzulegen ist. Siege in einzelnen mehrfachen Übungen sind aus den deutschen Turnfesten seit 1880 nur in Hamburg 1898 möglich gewesen; vor allem haben berufsmäßige Athleten keinen Zutritt.

1) Laufen. 91,4 m (100 engl. Ellen) durchliefen 1844 in 9,25 Sek. Seward, in 9,6 Sek. 1902 Duffin, 100 m in 10,8 Sek. 1900 Jarvis; 128,8 m 1847 in

19,5 Sek. Seward, 201,10 m in 21,2 Sek. Webers, 402 m 1886 in 47,75 Sek. Vater, 804,50 m in 1 Min. 53,2 Sek. 1895 Kipodrit. (Beste Leistungen deutscher Turner 200 m in 23 Sek., 150 m in 17 Sek., 100 m in 11 Sek.) 2) Im Dauerlauf haben durchgemessen 1000 m in 2 Min. 46,6 Sek. 1897 Schulpke, 1 engl. Meile (1609 m) in 4 Min. 12,75 Sek. 1886 George, 10 engl. Meilen in 51 Min. 5,2 Sek. 1899 Watkins, 16 engl. Meilen in 88 Min. 14 Sek. 1898 Hurst, 100 engl. Meilen in 13 St. 26 Min. 30 Sek. 1882 Howell, 40 km (sogen. Marathonlauf) in 2 St. 58 Min. 50 Sek. 1896 von Marathon nach Athen Luit, auf besserer Straße zwischen Vöris und Consland 1900 Hurst in 2 St. 26 Min. 47,4 Sek. 3) Stafettenlauf (Eildotenlauf) mit Verteilung auf mehrere in gleichen Abständen aufgestellte Läufer, die eine Fahne ob. dgl. weiter zu geben haben), 500 m in 58 Sek. 1902 fünf Berliner, 1000 m in 2 Min. 45 Sek. 1902 zehn Frankfurter Turner. 4) Im Schnellgehen haben geleistet 1 engl. Meile in 6 Min. 23 Sek. 1874 Perkins, 10 engl. Meilen in 1 St. 14 Min. 45 Sek. 1883 Kobay, 100 engl. Meilen in 18 St. 8 Min. 15 Sek. 1880 Homes. In 1 St. lief 18 km 875 m 1904 Schubb. 5) Im Dauergehen dürfen die englisch-amerikanischen go-as-you-please-races, die sich durch volle sechs Tage mit beliebiger Ruhezeit erstrecken, die größten Leistungen aufweisen. 1889 hat bei einem solchen der Engländer Littlewood mit zusammen 15 1/2 St. Ruhezeit, also in 128 1/4 St., 1002,4 km zurückgelegt, in der Stunde also 7,76 km. (Bei dem selben Distanzmarathon von Berlin nach Wien hat 1893 der Sieger, der Turner Beip, den auf 578 km berechneten Weg in 154 St. 26 Min. obzählig 86 St. vorgeschrieben und 10 St. freiwillige Ruhezeit, also in 108 St. 26 Min. Gesamtaufzeit, zurückgelegt, in der Stunde also 5,33 km.) 6) Im Schlittschuhlaufen hat Celsund 1900: 500 m in 45,2 Sek., 1000 m in 94 Sek., 1500 m in 2 Min. 22,6 Sek., 5 km 1894 Joap Eben in 8 Min 37,6 Sek., 10 km 1900 Celsund in 17 Min. 50,6 Sek. durchgemessen. 7) Im Weitsprung haben geleistet 1) mit Anlauf 1899 Kränzling, 7,30 m, 1898 Newburn, 7,39 m (mehrere Turner: 6,60 m); b) ohne Anlauf 1889 Dorch, 3,72 m; c) im Dreisprung mit Anlauf (hop, step and jump) 1888 Ebanahan 15,25 m (beste Leistung von Turnern 1901: 12,91 m). 8) Im Hochsprung a) mit Anlauf (ohne Sprungbrett oder mit Abrechnung seiner Höhe) Eweenty 1895: 1,971 m (Turner 1,94 m); b) ohne Anlauf 1892 Dorch 1,898 m. 9 a) Im Stangenhochsprung mit Zurückwerfen der Stange: Dickinson 1891: 3,38 m, Wender 1904: 3,77 m; b) im Stangenweitsprung 1904 Bely, 9,05 m. 10) Sprung eines Pferdes mit Reiter 2,26 m 1896 (?) der ungarische Fuchshätherbloom in Chicago. 11) Im Tiefweitsprung mit Schneeschuhen: Reibor Wölme 1902 auf dem Holmenfollen bei Christiania 29,50 m weit, 12 m tief, Hild Westvang 1902: 41 m weit. 12) Im Stoßen und Werfen: eine 7,25 kg (16 engl. Pf.) schwere Eisfugel stieß mit kurzem Ansprung 1904 Coe 14,51 m, eine 19,05 kg schwere 1888 Taly 8,35 m weit. Der Schweizer Turner Lup stieß 1888 einen Stein von 20 kg aus dem Stand 6,40 m, aus dem Anlauf 1893: 8,50 m weit. Von deutschen Turnern sind 15 kg 7,70 m, 10 kg 10,60 m, 5 kg 18,40 m weit, ein 2 kg schwerer Schleuderball ist 1898 in Hamburg von Lohmann 47,14 m, 1904 von Dörb bei längerer Schlaupe 62,50 m weit geworfen worden. Wurf mit 2 kg schwerer Wurfscheibe (Dischus) 1903 Eymord 43,21 m (bester deutscher Wurf 41 m Dörb). Weitester Wurf mit kleinem Handball

142,53 m, mit Kriechball 127,96 m. 13) Im Stemmern: Haden Schmidt drückte 1898 mit einem Arm eine Hantel von 122 kg und riß von der Erde hoch eine Hantel von 89,5 kg, deibomd stammte Türt 1897: 161,5, Steinbock 1905: 163 kg; 25 kg stammte 1904 mit einer Hand 100mal Wrobau, 37,5 kg 1900: 130mal mit beiden Händen Linke. 14) Im Heben: Der Amerikaner Curtis hob 1898 im Weichir, d. h. mit einer die Last auf den Körper verleienden Tragbänderneinrichtung, und mit Ausstümmen der Arme 1469,18 kg 2 Holl hoch, Cyr 1892 angeblich 1689,8 kg. Vgl. Silderer, Handbuch der Athletik und des Trainings für alle Sportweige (2. Aufl., Wien 1900); Depping, Die Körpertrost und Geschicklichkeit des Menschen. Historische Darstellung der L. bei den alten und neuen Völkern (a. d. Franz., 2. Aufl., Bünden 1882); Siebert, Knochismus der Athletik (Weisenfeld 1898); Flatow und Johns, Handbuch für Wetturner (Berl. 1902).

Leibfälliges Gut, f. Bauerngut, S. 462.

Leibgarde, f. Garde, Leibtruppen und Kobergarden.

Leibgardekosaken, zum russischen Gardekorps gehörende Kosakentruppen: 1. und 2. Leibgarde-Don-Kosakenregiment, Leibgarde-Ural-Sotnie, Leibgarde-Don-Batterie, 1. und 2. Leibgarde-Kuban- und 3. und 4. Leibgarde-Terek-Sotnie, letztere vier zum Convoi des Zaren gehörig (vgl. Kosaken).

Leibgarde-Reitereskadron, Leibgarde des Kaisers von Österreich, im Felde zur Verwundung im Hauptquartier. Chef ist ein General als Gardekovale.

Leibgedinge (Leidgut, Leibrente, Leibzucht, Dotatium oder Doatium, Vitalitium), eine für das Leben eines Menschen bedingene Kuponziehung, besonders das der Ehefrau von dem Ehemann angewiesene Grundvermögen, das sie nach seinem Tode zum lebenslänglichen Genuß haben soll. Mitunter wird auch das Wittum (i. d.) als L. bezeichnet. Auch die Gutsabtretungen unter Lebenden pflegen sich Gutsübergeber ein L. vorzubehalten. Dies geschieht durch den sogen. Leibgedingungsvertrag. Art. 96 des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch hat die Regelung des in Verbindung mit einem Gutsübertrag vorkommenden Leibgedings, Leibzuchts, Allenteils oder Auszugvertrags dem Landesrecht überlassen. Demgemäß ist dieser häufig vorkommende Vertrag durch die Ausführungsgesetze geregelt, und zwar als eine Art Leibrentenvertrag nach Vorbild der § 759—761 des Bürgerlichen Gesetzbuchs über die Leibrente. Vgl. auch Allenteil.

Leibgendarmerie, Abteilung kommandierter Unteroffiziere u. der Kavallerie zum Ordnungsdienst beim deutschen Kaiser. Uniform: grünes Koller, Leberhosan, hohe Stiefel, Kuroffierhelm. 1889 wurde eine L. der Kaiserin gebildet, die weißes Koller und beim HofgalaDienst eine Uniform ähnlich derjenigen der Kaiserliche in 18. Jahrh. trägt.

Leibgewinnsgüter, f. Bauerngut, S. 462.

Leibing, Franz. Kitzgründer der «Weltshof» für Verbreitung von Volksbildung, geb. 19. Sept. 1836 in Berlin, gest. dafelbst 7. Aug. 1875, war seit 1864 Gymnasiallehrer in Elsefeld, mußte als Involid des Feldzugs von 1866 den Beruf eines Schullehrers aufgeben und widmete sich in patriotisch-philanthropischem Sinne der Sache der Volksbildung. Der von ihm mit dem gleichgesinnten Fabrikanten und Volkskrieger Fritz Kalle in Siebrich im Dezember 1870 erlassene Aufruf führte 14. Juni 1871 zur Bil-

bung der genannten Gesellschaft (f. Bildungsvereine), als deren Generalsekretär L. tätigen Anteil an ihren ersten Erfolgen nahm. Die Gesellschaft wuchs unter der Leitung von Schulze-Deleph und Heinrich Richter und wirkt noch jetzt segensreich unter dem Vorsitz des Prinzen Schönaich. Seit 1870 gab L. im Verlag der Gesellschaft die Zeitschrift »Der Bildungsverein« (Berl.) heraus.

Leibitz (slowak. Lúdzka), Stadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Zips, mit Flachsbau, Tuchfabrikation, Eisengruben und (1900) 2808 deutschen und slowakischen (römisch-kath. und evang.) Einwohnern; 6 km östlich liegt in einer Schlucht das Bad L. mit einer kalten alkalischen Schwefelquelle.

Leibjäger, ein Jäger für die spezielle Bedienung des Jagdberrn, ursprünglich nur für die Begleitung aus der Jagd, jetzt auch für mancherlei andre friedliche Geschäfte bestimmt.

Leibkompanie, f. Leibtruppen.

Leibl, Wilhelm, Maler, geb. 28. Okt. 1844 in Köln, gest. 4. Dez. 1900 in Würzburg, trat anfangs zu einem Schloffer in die Lehre, um Mechaniker zu werden, ging aber 1863, nachdem er sich entschlossen, Maler zu werden, nach München, wo er sich auf der Akademie bei Piloty und Ramberg ausbildete. Bald versuchte er sich in Bildnissen und Genrebildern, die sich an von Dürer angeschlossen. Ein Aufenthalt in Paris von 1869 bis zum Ausbruch des Krieges von 1870, wo besonders Courbet auf ihn einen starken Eindruck machte, führte ihn der realistischen Richtung zu und veranlaßte ihn auch zu Versuchen in der Malerei. Nach München zurückgekehrt, malte er zunächst Genrebilder und Bildnisstudien in der Art der alten Niederländer mit scharfer, bisweilen an das schäpliche streifender Charakteristik (Dachauer Bauern und Bäuerinnen). Aus diesen Studien erwuchs seine erste, völlig ausgereifte Schöpfung, die 1876—77 ausgeführten Dorfpolitiker (Privatbesitz in Berlin), in denen sich eine an Holbein erinnernde Naturwahrheit in der Wiedergabe aller Details offenbarte, die sich noch in dem Bilde: In der Kirche (1878—81, drei Bäuerinnen del. der Anbacht, in Privatbesitz zu Worms), namentlich in der Modellierung der Köpfe und in der Zeichnung der Hände, steigerte. In dieser Art hat L. noch mehrere Bildnisse und Hände studien gemalt. Zu Anfang der 1880er Jahre, wo er seinen Wohnsitz in Würzburg nahm, wendete er sich wieder mehr einem oft ins Skizzenhafte übergehenden Naturalismus zu, der sich besonders in den Bildern: Bauern mit zwei Dienbln, Bauernjäger im Felde, in der Bauernstube und Kleinbilder (in der Neuen Pinakothek zu München), der Zeitungsleser, Bauernmädchen bei der Arbeit und In der Küche (1898, im Museum zu Stuttgart) kundgibt. Von seinen übrigen Bildern besitzt die Berliner Nationalgalerie: zwei Dachauerinnen im Wirtshaus, ein Jägersmann und die beiden Bildschützen, die Dresdener Galerie: stehende Mädchen. Er hat auch zahlreiche Bildnisse gemalt und Radierungen ausgeführt. Vgl. Gronau, Leibl (Bielef. 1901).

Leibliche Leistungen, f. Leibesübungen.

Leibnitz, Marktflecken in Steiermark, an der Sulm, die hier die Sulm aufnimmt, und an der Südbahnlinie Wien—Triest gelegen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit Fabrikation von Leder- und Schuhwaren, Konserven, Weinbau und (1900) 2860 deutschen Einwohnern. In dem nahen Raindorf (805 Einw.) befindet sich eine Raumvollspinnerei. 2 km westlich von L. das Schloß

Seggau des in Graz residierenden Fürstbischofs, mit Sammlungen, und weiter das rebenreiche Sausalgebirge mit dem Kreuzkogel (498 m). Aus der von der Sulm und Sulm und der Mur gebildeten Halden, dem Leibnitzer Feld, wurden zahlreiche römische Altertümer gefunden; hier stand einst das römische Flavianer Solvaue.

Leibniz, Gottfried Wilhelm, (seit 1709) Freiherr von, einer der vielseitigsten Gelehrten und scharfsinnigsten Denker aller Zeiten, geb. 1. Juli 1646 in Leipzig, gest. 14. Nov. 1716 in Hannover. Nachdem er die Ratschule in Leipzig, wo sein Vater, ein Jurist, Professor der Moralphilosophie war, besucht hatte, bezog er in seinem 15. Jahr die Universität daselbst, um Rechtswissenschaften zu studieren, widmete sich aber daneben mit Vorliebe philosophischen Studien, besonders unter Leitung des Jakob Thomassius, und veröffentlichte schon 1663 eine Abhandlung: »De principio individui« (wieder hrsg. von Gubrauer, Bresl. 1837), in der er die Prinzipien des Rationalismus vertrat, schloß sich hierauf in Jena dem Mathematiker G. Weigel an, verfasste die Abhandlungen »Specimen difficultatis in jure« (1664) und »De arte combinatoria« (1666), wurde mit seiner Bewerbung um die juristische Doktorwürde von der Universität seiner Vaterstadt seiner Jugend wegen zurückgewiesen, weshalb er Leipzig für immer verließ. Nachdem er noch in demselben Jahr mit der Abhandlung »De casibus perplexis in jure« zu Altdorf promoviert hatte, schloß er sich 1667 dem turmainzischen Minister Baron J. Chr. von Bogenhausen an, für den er mehrere publizistische Schriften ausarbeitete, unter andern 1669 die Bogenhausens Gesandtschaft nach Polen das »Specimen demonstrationum politicarum pro rege Polonorum eligendo«, dann das »Rebenten, welcherseits securitas publica interna et externa und status praesens im Reich auf seinen Fuß zu stellen«, und das »Consilium aegyptiacum«, das Ludwig XIV. Ehrgeiz zu einem (nachher von Napoleon I. unternommenen) Zug nach Ägypten anstacheln sollte, um ihn von Deutschland abzulenkten. In diesen und in andern Schriften zeigte sich L. als guter deutscher Patriot. In Paris, wohin er 1672 gesandt wurde, und bei einem Ausflug nach London kam L. in persönlichen Verkehr mit den berühmtesten Mathematikern und Naturforschern jener Zeit, namentlich mit Huygens, Rob. Boyle, Collins (mit Newton wechselte er nur Briefe), und die Anregung zur Wiederaufnahme seiner mathematischen Studien, die er dadurch erhielt, führte zur Erfindung der Differentialrechnung, wobei er vielleicht nicht ganz unabhängig von Newton war. Das veröffentlichte L. viel früher als Newton, verbeßerte die Methode wesentlich und machte den Grundgedanken erst recht fruchtbar. Auf einer Reise durch Holland hatte L. eine längere Unterbrechung mit Spinoza. 1676 trat er als Bibliothekar und Bibliograph in hannoversche Dienste, versetzte im Auftrag und Interesse des braunschweigischen Hauses die Schrift »Caesarini Fierstenerii de iure suprematus ac legationis principum Germaniae« (1677), sammelte Material zur Geschichte des Hauses, zu welchem Zweck er 1687 Wien und Italien besuchte, und arbeitete die Werke: »Codex juris gentium diplomaticus« (Hannov. 1693 bis 1700, 2 Bde.), »Accessiones historicae« (Leipz. u. Hannov. 1698—1700, 2 Bde.), »Scriptores rerum Brunsvicensium illustrati inservientes« (Basl. 1707—11, 3 Bde.) und die »Annales imperii occidentis Brunsvicensis« aus, wozu letztere damals un-

gedruckt blieben und erst lange nach seinem Tode von Berg (das. 1843—45, 2 Bde.) aus L.'s Handschriften herausgegeben wurden. Zum Zwecke dieser historischen Arbeiten unternahm er auch Reisen nach Wien und Rom. Seine durch die Jesuiten bis nach China reichenden Verbindungen benutzte er zu etymologischen Forschungen, denen wir die »Collectanea etymologica« (Hannov. 1717) verdanken. Bis 1694 korrespondierte er unter Vermittelung des katholisch gewordenen Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels fruchtlos mit Belijon und Bossuet über eine Vereinigung der protestantischen und katholischen Kirche und versetzte zu diesem Zweck das konsiliatorische »Systema theologicum« (Bar. 1819; deutsch von Kütz und Weiss, Weing 1820), das ihn in den Verdacht des Skriptolatolismus brachte (vgl. Schulz, über die Entdeckung, daß L. ein Katholik gewesen, Götting. 1827; Kiefl., Der Friedensplan des L. zur Wiedervereinigung der getrennten christlichen Kirchen, Paderb. 1904). Wie er selbst in seiner Person eine »Academie« darstellte, ohne in irgend einer der Wissenschaften, für die er arbeitete, mehr Liebhaber zu sein, so strebte er dahin, seine Verbindungen mit den Höfen in Berlin, Wien und Petersburg zur Gründung von Akademien der Wissenschaften nach dem Muster der Pariser und Londoner an diesen Orten zu benutzen. Durch seinen Einfluß auf die geistreiche Königin Sophie Charlotte, die Großmutter Friedrichs d. Gr., bei der er sich öfter in Charlottenburg aufhielt, setzte er 1700 die Stiftung der Akademie der Wissenschaften in Berlin durch und wurde deren erster Präsident. In Wien unterstützte der ihm gewogene Prinz Eugen von Savoyen L.'s Plan, der jedoch an dem Widerstand der Jesuiten scheiterte und erst 1846 zur Ausführung kam. In Petersburg gründete Peter d. Gr., der L. 1711 im Lager zu Torgau kennen lernte, die noch heute bestehende Akademie nach L.'s Entwurf. Vom Kaiser Karl VI. wurde L. zum Freiherrn und Reichshofrat ernannt, von andern Fürsten durch Titel und Jockregal aus-gezeichnet. Er soll in der Neustädter Hofkirche zu Hannover beigesetzt worden sein, wo ihm ein einfaches Monument mit der Aufschrift »Ossa Leibnitii« errichtet wurde. Ein größeres Denkmal am Waterloo-platz in Hannover trägt die von Heyne angegebene Inschrift »Genio Leibnitii«. 1883 ward ihm ein Standbild, von Hühnel modelliert, in seiner Geburtsstadt errichtet. Sein Bildnis s. Tafel »Deutsche Philosophen I«. 1846 wurde das 200jährige Fest seiner Geburt gefeiert und in demselben Jahr die königlich sächsische Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig und die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien eröffnet.

L.'s gelehrte schriftstellerische Tätigkeit äußerte sich vielfach gelegentlich in Briefen und kurzen Aufsätzen, die sich in den Zeitschriften: »Acta Eruditorum«, »Miscellanea Berolinensia«, »Journal des Savants« sowie in den Briefsammlungen von Kortholt (Leipz. 1734—42, 4 Bde.), Gruber (Hannover u. Götting. 1745, 2 Bde.), Michaelis (Götting. 1755), Beesemeyer (Münch. 1788), Feder (Hannov. 1815) und Goussin (im »Journal des Savants«, 1844), in L.'s und Fuggens' Briefwechsel mit Papin (hrsg. von Overland, Berl. 1881), dem »Briefwechsel mit dem Minister von Bernstorff« (hrsg. von Dübner, Hannov. 1882) und in weiteren Veröffentlichungen von Düfel, Overland u. a. finden. Sein philosophisches System stellte er kurz dar in der sogenannten »Monadologie« (1714) sowie in den für den Prinzen Eugen von Savoyen

geschriebenen »Principes de la nature et de la grâce« (1717). Ausführliche philosophische Werke von ihm sind die auf Veranlassung der philosophischen Königin Sophie Charlotte von Brüggen geschriebenen »Essais de Theodicee sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal« (zuerst Amsterd. 1710, 2 Bde.; hrsg. von Jaucourt, dort. 1747, 2 Bde.; von Erdmann, Berl. 1840, 2 Bde.; lat., Tübing. 1771; deutsch, Weing 1820, ferner in der »Philosophischen Bibliothek« von J. H. v. Kirchmann, Berl. 1877, und in Reclams Universal-Bibliothek von Hobd, Leipz. 1884) und »Nouveaux essais sur l'entendement humain« (deutsch von Schnarschmidt, 2. Aufl., Leipz. 1904), eine in Form eines Dialogs durchgeführte Prüfung des Todeschen Wertes über das Erkenntnisvermögen, die erst lange nach L.'s Tod bekannt wurde und den wichtigsten Teil der von Kasse herausgegebenen »Oeuvres philosophiques de feu M. de L.« (Amsterd. u. Leipz. 1765) ausmacht. Die erste (unvollständige) Ausgabe der Leibniz'schen Werke besorgte Dutens (Genf 1788, 6 Bde.); neuerer Gesomto us gaben auf Grundlage der Handschriften der hannoverschen Bibliothek wurden begonnen von Berg (erste Folge: »Historische Schriften«, Hannov. 1843—47, 4 Bde.; zweite Folge: »Briefwechsel mit Arnauld und dem Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels«, das. 1846; dritte Folge: »Mathematische Schriften«, Berl. u. Halle 1849—1862, 7 Bde., hrsg. von Gerhardt, der auch L.'s Briefwechsel mit Mathematikern« herausgab, Bd. 1, Berl. 1896) und von O. Kopp (Hannov. 1862—84, 11 Bde.), beide unvollendet. Die philosophischen Schriften gaben Erdmann (Berl. 1839, 2 Bde.), Janet (St.-Cloud 1866, 2 Bde.) heraus und am vollständigsten Gerhardt (Berl. 1875—90, 7 Bde.). L.'s »Deutsche Schriften« gab Gubrauer (Berl. 1838—40, 2 Bde.), »Lettres et opuscules inédites de L.«, darunter eine »Réfutation inédite de Spinoza par L.« (Bar. 1854), Foucher de Careil heraus, der ebenfalls eine auf 20 Bände berechnete Gesamtausgabe begonnen hat, von der aber nur 7 Bände (1859—75) erschienen sind; den Briefwechsel L.'s und die Leibniz-Handschriften in der königlichen Bibliothek in Hannover hat Wademann beschrieben (Hannov. 1889 u. 1895). In der »Philosophischen Bibliothek« begann Cassirer eine Ausgabe der »Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie« (Leipz. 1903 f.). Eine vollständige Ausgabe der Werke ist von den Akademien in Paris und Berlin in Aussicht genommen.

Der Grundzug von L.'s ganzem Wesen, auch von seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, ist das Streben nach Vereinigung des Verschiedenen, nach »Harmonie«, indem er in allen Lehren etwas Wahres erdachte. Wie er auf religiösem Gebiet Einheit zu schaffen versuchte, so wollte er auch auf philosophischem die scheinbar entgegengesetzten Weltanschauungen miteinander verbinden, in ökonomischer Weise, wie das Platon und Aristoteles schon versucht hatten. Er erzählt selbst von sich, bereits als 15jähriger Jüngling, nachdem er mit den alten Philosophen und den Scholastikern schon bekannt gewesen sei, habe er sich in einem Bildchen der Leipziger, das Kopernikus genannt, einjam ergangen, um bei sich zu erwägen, ob er der teleologischen Anschauung des Aristoteles oder der mechanischen Democrits sich zuwenden sollte. Damals habe der Mechanismus bei ihm die Oberhand bekommen, später aber beim Aufsuchen der letzten Gründe für die Bewegungsgeetze sei er zur Metaphysik des Aristoteles zurückgekehrt. So zeigte sich zwar auch der

Gegensatz bei ihm, aber er ist durch die Harmonie bald überwunden. L. knüpft in seiner Philosophie an den Cartesischen Dualismus an, durch den jede direkte Einwirkung des Geistes auf die Materie und umgekehrt unmöglich gemacht wird. Es kommt darauf an, den einen Gegensatz auf den andern zurückzuführen. Der Körper (Materie) ist seinem Wesen nach (in seinen letzten Bestandteilen, den einfachen Substanzen, aus denen er zusammengesetzt ist) vom Geist nicht verschieden, dessen Wesen darin besteht, daß er eine einfache Substanz, und daß er als solche tätige, lebendige Kraft ist. Der »Körper« (Materie) als »Ausdehnung« ist als solcher nicht wirklich, sondern bloßes »Phänomen«, und das einzige, was wahrhaft existiert, sind die einfachen Substanzen, die »Monaden« (Einheiten), die »wahren Atome der Natur«. Dieselben sind (als »einfache«) sämtlich einerlei Art und, da der uns bekannte Geist, unsere eigene Seele, selbst eine einfache Substanz ist, sämtlich »geistige« Natur und werden von L. ausdrücklich als »Seelen« (ämes) bezeichnet.

Sowohl der quantitative Monismus Spinozas, der nur eine einzige Substanz, als der qualitative Dualismus des Cartesius, der zweierlei Arten von Substanzen, geistige und materielle, kennt (vgl. Monismus und Dualismus), ist dadurch beseitigt; in dem setzt L. den Pluralismus (der unzählige), diesem den Spiritualismus (der nur geistige Substanzen kennt) entgegen. Jede einfache Substanz (»Monade«) ist unteilbar; das Allgemeine (Geist wie Materie) hat als solches keine, und nur die Individuen besitzen wirkliche Existenz. Eine Befähigung dafür, daß die ausgedehnte Materie als solche nicht existiere, fand L. in der mittels des Mikroskops durch Leeuwenhoek und Swammerdam gemachten Entdeckung der Infusorien im Flüssertropfen, die beweise, daß auch in dem anscheinend Leblosen noch zahllose lebendige Wesen enthalten seien. Sie gehört als »phänomenon bene fundatum« lediglich der Erscheinung, keineswegs aber der Welt des an sich Seienden (der Monadenwelt) an, die als die Gesamtheit immaterieller, einfacher Substanzen selbst immateriell (eine Geisterwelt) ist. Die Monaden, obgleich sämtlich gleichartig, sind einander doch keineswegs gleich; vielmehr ist nach dem von L. aufgestellten Prinzip die Identität indiscernibilium (von der Einerleiheit des Nichtunterscheidenden) jede von jeder unterschieden. Da dieselben aber als immaterielle Wesen keine äußerlich wahrnehmbaren Verschiedenheiten besitzen können, ihre Natur jedoch nur darin besteht, daß sie wirksame Kräfte sind, so kann ihre Verschiedenheit nur eine innere, und zwar nur in dem verschiedenen Grad ihrer Wirksamkeit gelegen sein. Sämtliche Monaden stellen eine Reihe stufenweise, höher und niedriger, entwickelter Kraftweisen dar, deren unterste den niedrigsten, deren höchste den höchsten Erscheinungen der wirklichen (Körper- und Geistes-) Welt zugrunde liegen. Auch der menschliche Geist ist als solcher ein Aggregat von Monaden, die zu einer solchen (der Seele) in dem Verhältnis niedriger zur höhern stehen. So ständen der gegenseitigen Einwirkung von Seele und Leib aufeinander von Seiten der Dualität, da sie gleichartig sind, nichts mehr entgegen; aber L. sagt: Die Wirksamkeit jeder Monade als einer »wirksamen Kraft« kann keine auf andre »übergehende« (transcunle), sondern nur eine auf das Innere der Monade selbst beschränkte sein; die Monaden, Kraftwesen, haben keine Fenster, es kommt nichts aus ihnen heraus und nichts in sie hinein. Da

nun dasjenige, was innerhalb eines immateriellen Wesens geschieht, selbst nicht anders als immateriell sein kann, so muß auch alles, was wahrhaft geschieht, immaterieller (geistiger) Natur sein. Geistige Wesen und deren (gleichfalls) geistige Zustände machen allein die wahrhafte Welt aus, welche die wirkliche Grundlage der sichtlich erscheinenden Welt bildet. Die in dem Innern jeder Monade nacheinander ablaufenden Zustände bilden eine Kette, in der jedes folgende Glied (nach dem von L. zuerst aufgestellten Prinzip des »zureichenden Grundes«) seinen Grund in dem vorhergegangenen hat und zugleich selbst den Grund für die nachfolgenden enthält. So daß »die Gegenwart schwanger mit der Zukunft« ist. Allein da keine Monade eine Anregung von außen empfangen kann, so gleicht jede einzelne Monade einem »geistigen Automaten«, der seine Bewegungen unabhängig von allem, was außer ihm ist und sich selbst bewegt, vollzieht. Eine Verschiedenheit unter den Monaden wird dabei dadurch begründet, daß ihre Perzeptionen, Vorstellungen, sämtlich dunkle oder wenigstens teilweise klare oder durchaus klare Bewußtseinsakte sind. Jene nehmen als »schlummernde« (Stein-, Pflanzen-, Tier-) Seelen die tiefste, letztere, die »göttliche« Seele, die höchste, die menschliche Seele aber nimmt als teilweise klare, teilweise dunkles Bewußtsein eine mittlere Stellung ein. Die Möglichkeit einer Übereinstimmung zwischen den Zuständen zweier oder mehrerer Monaden, z. B. der Seele und den Monaden des Leibes, hängt davon ab, ob auch die Bewegungen zweier oder mehrerer »Automaten« in Harmonie gebracht werden können. Dies kann dadurch bewirkt werden, daß Gott (wie der »ungeschickte« Uhrmacher die Zeiger seiner Uhren) die Zustände des einen gelegentlich nach jenen des andern regulierte, wodurch er zum »deus ex machina« herabgewürdigt würde, oder dadurch, daß Gott (wie der »geschickte« Uhrmacher seine Uhrwerke) die Natur jeder einzelnen Monade von Ewigkeit an so in Übereinstimmung mit der Natur aller übrigen anlegte hätte, daß ihre innern Zustände mit jenen aller übrigen für alle Ewigkeit hinaus im Einklang bleiben müßten, was seiner als des zugleich intelligentesten und mächtigsten Wesens vollkommen würdig wäre. Es ist anzunehmen, daß Gott, wenn er überhaupt existiert, diese Harmonie aller Monaden und ihrer innern Zustände untereinander nicht nur von Anfang an erkannt, sondern gewollt und hergeleitet, d. h. daß er eine prästabilisierte (unveränderliche) Harmonie zwischen denselben geschaffen habe. Daß Gott aber existiert, folgt nach L. direkt aus seinem Begriff als dem eines Wesens, das alle Eigenschaften (also auch die Realität) im höchsten Grad in sich vereinigt, in dem sie nebeneinander möglich sind. Letzterer Zusatz ist notwendig, weil es Eigenschaften gibt (z. B. Heiligkeit und Allmacht), die zugleich im höchsten Grade nicht möglich sind. So verträgt es sich mit Gottes Heiligkeit nicht, das Böse zu tun, während dies aus seiner Allmacht als möglich folgen müßte. Aus dieser Selbstbeschränkung der göttlichen Eigenschaften folgt, daß Gott zwar alle möglichen Dingen denken, aber nur die beste unter ihnen wollen und demgemäß schaffen kann. Die Existenz der bestehenden Welt als der besten unter allen möglichen (Optimismus) folgt daher unmittelbar aus Gottes eigener Existenz; er ist die Urmonade, zu der sich alle übrigen Monaden wie »Effulgurationen« verhalten. Durch die Behauptung, daß jede andere mögliche Welt notwendig unvollkommener wäre als die wirklich vorhandene, wird das

Vorhandensein mannigfacher Übel und Unvollkommenheiten (z. B. der Sünde und des Bösen) in dieser keineswegs geeignet, sondern nur die Annahme, daß eine Welt ohne diese überhaupt möglich wäre. Die Realisierung der besten Welt erfolgt dem göttlichen Weltplan gemäß (teleologisch) nach Zweck-, aber zugleich (mechanisch) durch wirkende Ursachen; jene, das Reich der Gnade, nach dem der Weltlauf willkürlich (von Gottes »Gnade« abhängig), diese, das Reich der Natur, nach dem er notwendig (von seinem Willen unabhängig) erscheint, sind beide wesentlich eins. Zwischen Freiheit und Notwendigkeit (Moral- und Naturgesetz) herrscht dieselbe prästabilierte Harmonie wie zwischen den einzelnen Monaden. Die Natur führt zur Gnade, und diese vervollkommt die Natur, indem sie sich ihrer bedient; Gott als »Monarch« und Welt als »Architekt« der Welt stehen miteinander von Ewigkeit her in vollkommenster Übereinstimmung.

L. erkannte zuerst die Bedeutung der Zeichen und der Bezeichnung für die Mathematik, er erfasste ihr inneres Wesen als Symbole und sah ein, daß die bloße Kombination der Symbole von selbst zu neuen Entdeckungen führen müsse. Unre ganze heutige Bezeichnung geht auf L. zurück (Punkt als Multiplikations-, Doppelpunkt als Divisionszeichen, die Unterbezeichnung u.). Man kann L. als den Entdecker des Operationskalküls bezeichnen, denn er war sowohl der erste Entdecker der Determinanten, als er auch den Gedanken eines Logikkalküls gefaßt hat. Auch den geometrischen Kalkül hat er mehrfach behandelt und seinem Wesen nach richtig erfährt. Das Kongruenzaxiom in der Fassung Wolanos kommt bei L. wiederholt vor. Viele heute ganz geläufige Fachausdrücke gehen auf L. zurück (Funktion, Exponentialgröße, Analysis, Äquivalenz u.). Über die Differentialrechnung s. oben. Erwähnenswert sind noch die Entwürfe einer Universalsprache und Universalchrift, die L. sein ganzes Leben hindurch beschäftigten. Die eigentliche Tiefe seiner Gedanken ist von seinem unmittelbaren Nachfolger, dem nüchternen Systematiker Christian Wolff, nicht voll erkannt und erst von Spätern, wie Lessing, Schelling, Hegel, Herbart, Lope u. a., richtig gewürdigt worden.

Über L. haben unter andern geschrieben: Fontenelle (1716), Bailly (1769), v. Ecard (Hrsg. von Murr, 1779), Jaucourt (1757), Küstner (1769), am gründlichsten Guhrauer (»G. W. Freyherr von L., eine Biographie«, Bresl. 1842, 2 Bde.; mit Nachträgen 1846), E. Schleibeder (»L. als Patriot, Staatsmann und Bildungsträger«, Leipz. 1870), Kirchner (»G. W. L., sein Leben und Denken«, Rötten 1877) und J. Th. Metz (Leid. 1884; deutsch, Heidelberg. 1886). Über seine Philosophie vgl. Ludw. Feuerbach, Darstellung, Entwicklung und Kritik der Leibnizischen Philosophie (Hamb. 1837); folgende Schriften von Robert Zimmermann: L.' Monadologie (Wien 1847), L. und Herbart (Baf. 1849), Das Rechtsprinzip bei L. (Baf. 1852), über L.' Konzeptualismus (Baf. 1854), L. und Lessing (Baf. 1855); Runo Fischer, L. und seine Schule (4. Aufl., Heidelberg. 1902); Fischer, Die Theologie des L. (Münch. 1869, 2 Bde.); Stein, L. und Spinoza (Berl. 1890); Dillmann, Eine neue Darstellung der Leibnizischen Monadenlehre (Leipz. 1891); Wahlen, L. als Schriftsteller (Berl. 1897); Hahn, Die Entwicklung der Leibnizischen Metaphysik und der Einfluß der Mathematik auf dieselbe bis zum Jahre 1686 (Halle 1899); Hohenemser, Die Lehre von den kleinen Vorstellungen bei L. (Heidelb. 1899); Sticker, Die Leibnizischen

Begriffe der Perzeption und Apperzeption (Bonn 1900); Cassirer, L.' System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen (Leipz. 1902); S. Hoffmann, Die Leibnizische Religionsphilosophie in ihrer geschichtlichen Stellung (Tübing. 1903).

Leibregimente, s. Leibtruppen.

Leibrente, f. Rente und Leibgebilde. Unter Leibrentenvertrag versteht man einen Vertrag, durch den sich jemand verpflichtet, einem andern auf dessen Lebensdauer oder nur auf Zeit eine bestimmte periodisch wiederkehrende Leistung in Geld oder andern Sachen zu gewähren. Er kann beruhen auf einem entgeltlichen Vertrag, Vertrag zugunsten eines Dritten, auf einer Schenkung, einem Vermächtnis oder auch einer gesetzlichen Vorschrift. Zu seiner Gültigkeit bedarf es schriftlicher Form (§ 761 des Bürgerlichen Gesetzbuchs) der Erklärung, durch die eine L. versprochen wird. Wurde die L. jedoch schenkungsweise versprochen oder gegen Übertragung des ganzen Vermögens des Leibrentenempfängers, so ist nach § 618, des. 311 gerichtliche oder notarielle Beurkundung des Vertrages notwendig. Im Zweifel ist die L. für die Lebensdauer des Rentengläubigers zu entrichten und der für die L. bestimmte Betrag als der Jahresbetrag der Rente gemeint. Die L. ist im voraus zu entrichten; eine Geldrente ist für drei Monate voranzuzahlen; bei einer andern Rente bestimmt sich der Zeitabschnitt, für den sie voraus zu entrichten ist, nach Beschaffenheit und Zweck der Rente. Hat der Rentenberechtigte den Beginn des Zeitabschnitts erlebt, für den die Rente im voraus zu entrichten ist, so gebührt ihm der volle, auf den Zeitabschnitt entfallende Betrag. Dem Nießbraucher einer L. gebühren die einzelnen Leistungen, die auf Grund dieses Rechts gefordert werden können, nicht bloß die Zinsen der einzelnen Geldleistungen (§ 1073). Bezieht sie der Empfänger aus einer Stiftung oder sonst auf Grund der Fürsorge eines Dritten, und bedarf er ihrer zur Bestreitung seines, seiner Frau und Kinder notwendigen Unterhalts, so ist sie nach § 860, Ziffer 3, der Zivilprozeßordnung unpfändbar.

Leibriemen (Säbelsoppel, Koppel), schwarzer oder weißer leberner Gürtel des deutschen Soldaten zum Befestigen des Seitengewehrs u. Vgl. Lederzeug.

Leibrod, fast veralteter Ausdruck für Brod (f. d.); bei Luther Verdeutschung für Ephod (f. d.).

Leibschmerz, f. Kolik.

Leiblich, in der österreichisch-ungarischen Marine soviel wie Raalkalt (f. d.).

Leibtrabanten, f. Leibtruppen.

Leibtruppen. Der Oberst eines Landknechtregiments hatte einen Stab, der ihn in der Ausübung seiner Kommandogewalt unterstützten und gegen seine oft sehr übermächtigen Untergebenen schützen sollte. Letztere Ausgabe fiel insbes. den Trabanten (Leibtrabanten) beim Stabe zu, aus denen später die L. hervorgingen, deren Chef (im 16. und 17. Jahrh.) der Regimentsinhaber wurde. Dieser bezog auch die Einkünfte dieser Stelle, wurde aber im Dienst vom Kapitänleutnant, der deshalb auch Stabskapitän (seine Kompanie Leib- oder Stabskompanie) hieß, vertreten. Später wurde diese Stelle als Ehrenstelle fürstlichen Personen verliehen, und der Landesfürst selbst wurde Chef solcher Leibkompanien, Leibbatterien, Leibeskadrons, Leibbataillone und Leibregimenter. In diesem Sinne heißen in Deutschland die 1. Kompanie des 1. Garde-regiments zu Fuß und des Regiments der Gardehusars Leibkompanien, bez. Leibeskadron, die erste

fahrende Batterie des Gardesfeldartillerie-Regiments Leibbatterie. Ferner sind die ersten Kompanien der Regimenter Nr. 115—117 und die ersten Eskadrons der Dragonerregimenter Nr. 28 und 24 Leibkompanien, des Leibesladrans; das 8. Bataillon des Regiments Nr. 92 und des Regiments Nr. 118 ist Leibbataillon, während das preussische Grenadierregiment Nr. 8, das sächsisches Grenadierregiment Nr. 100, das badische Grenadierregiment Nr. 109, das hessische Infanterieregiment Nr. 115, das bairische Leibinfanterieregiment, das Leibardebataillon, das preussische Kürassierregiment Nr. 1, die Fusarenregimenter Nr. 1 und 2, die badischen Leibradregimenter Nr. 20 und 24 Leibregimenter heißen. Die österreichische Armee hat nur die Leibgarde, nämlich: erste Reiteren (s. d.), die ungarische und die Trabanteneibgarde sowie die Leibgarde-Reitereskadron (s. d.) und die Hofburgwache (s. d.).

Leibung, s. Leibung.

Leibwache, s. Garde und Elite.

Leibzeichen, ein Stück des Leibes oder ein am Leib gewesener Gegenstand als Beweismittel hinsichtlich einer von einem unbekannten oder einem entlassenen Täter verübten Tötung. Solche L. wurden im ältern Rechte für erforderlich, aber auch genügend erachtet, um gerichtliche Handlungen gegen den Täter einzuleiten. Im ältern südholländischen Landrecht war zu diesem Zwecke vorgeschrieben, daß dem Toten »die rechte Hand abgewonnen«, d. h. wirklich abgenommen wurde, während nach Artikel 229 der bambergschen Halsgerichtsordnung ein abgenommener Finger, ein blutiger Lappen des Hemdes oder der Hut des Erschlagenen genügte. Die Entnahme der L. leitete der Amtmann in Gegenwart zweier oder dreier Schöffen. An die Stelle der Entnahme eines Leibzeichens trat allmählich auf Grund des Artikels 149 der peinlichen Gerichtsordnung Karls V. die Befestigung der Leiche unter Feststellung ihres Befundes. Eine Sammlung solcher L. mit den dazu gefertigten Bescheinigungen, aus der Stadt Scheinfeld in Mittelfranken stammend, befindet sich unter den Reichskleinodien des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg.

Leibzoll, eine Personalsteuer, welche die Juden vom Mittelalter an bis Ende des 18. und stellenweise bis Anfang des 19. Jahrh. an den Hofsstätten, die sie passierten, zu entrichten hatten. Der Z. entwickelte sich aus dem zur Zeit der Kammernechtschaft eingeführten Geleitgeld, durch das der Reisende als »vergleiteter Jude« sich anfänglich derhördlichen Schatz erwarb. Der Schatz hörte später auf, aber die Abgabe blieb, und aus der Beschützungsprämie ward ein schimpflicher Zoll für die Person, ähnlich dem Viehzoll. An manchen Orten forderte man den Z. auch, wenn der Leichnam eines Juden über die Zollgrenze gebracht wurde. Im 18. Jahrh. konnte man sich in einzelnen Ländern gegen ein Pauschquantum die sogen. Taschengelbbriefe erwerben, deren Vorzeigung von der jedesmaligen Entrichtung des Leibzolls befreite. Mit der sich vollziehenden Emanzipation der Juden ward der Z. abgelöst, so unter andern 1782 in Österreich, 1784 im Elsaß, 1787 in Preußen, 1798 im Kurstaat Mainz und 1799 in Bayern. Von 1803—06 gelang es Wolf Breidenbach und Israel Jacobson, die gänzliche Aufhebung des Leibzolls in Deutschland zu erwirken. Vgl. Kopp, Bruchstücke zur Erläuterung der deutschen Geschichte und Rechte, Bd. 1, S. 97—154 (Raffel 1799); Scheppler, über die Aufhebung des Judenleibzolls (Konau u. Leipzig 1806); Gräp, Geschichte der Juden, Bd. 11, S. 570 ff. (Leipzig 1900).

Leibzucht, s. wie Viehzucht; Leibzuchtvertrag, Altenteilvertrag, s. Altenteil u. Leibzucht.

Leicester (spr. litcher), 1) Stadt (municipal borough) und Grafschaft im Innern Englands, am schiffbaren Soar und dem Leicesterhire- und Northamptonshire Union-Kanal, inmitten eines berühmten Leibesbezirks, ist unregelmäßig gebaut. In der Mitte der Stadt steht am Kreuzungspunkt von fünf Straßen ein stattlicher Glockenturm (seit 1868) mit den Statuen Simons v. Montfort u. a. L. hat noch Reste seiner römischen Mauer, mehrere alte Kirchen (darunter St. Mary, eine Schlosskapelle, St. Nicholas und St. Margaret) und viele altertümliche Gebäude (vom alten Schloß dient die noch erhaltene große Halle jetzt dem Gerichtshof), ein neues Rathaus, Kornbörsen, Opernhaus (1877), 3 Theater, mehrere Parks, ein Museum, ein Salzseminar, eine Lateinschule, eine Kunstschule, eine Statue des Herzogs von Rutland (gest. 1857) und (1901) 211,579 Einw. (seit der Einverleibung von Belgrave und andern Orten). An der Westseite liegt der Jerny Ball, das ehemalige Getto. L. ist Hauptstadt der Stumpfmieterei und betreibt außerdem namentlich noch die Fabrikation von elastischen Geweben und Stiefeln (25,000 Arbeiter). Es gehörte bis 1888 zu Leicesterhire. L. war vielleicht das alte Ratae (Rat) der Coritani, jedenfalls aber Sitz einer römischen Ansiedlung; Altertümer aus römischer und normannischer Zeit sind in großer Zahl aufgefunden worden. Der Name L. ist aus legionis castra oder aus Leirecastra (Leir ist der alte Name des Soar) entstanden. Das hier um 680 errichtete Bistum wurde 885 nach Dorchester verlegt. Unter dem Haus Lancaster war das von Heinrich II. zerstörte Schloß häufig königliche Residenz. Dicht bei der Stadt die Ruinen der 1143 gegründeten Abtei St. Mary Pre oder de Pratis, in der Kardinal Wolsey starb. Im W. von L. liegt Bosworth (s. d.) und 9 km nordwestlich Bradgate Park, Geburtsort von Johanna Gray, jetzt Ruine. Vgl. Curtis, Topographical history of the county of L. (Lond. 1831); Bateson, Records of the borough of L. (Hd. 1 u. 2, das 1899—1901). — 2) Stadt in der Grafschaft Worcester des nordamerikan. Staates Massachusetts, hat durch Wasserkraft des French River getriebene Fabriken und (1900) 3416 Einw.

Leicester (spr. litcher), 1) Simon von Montfort, Graf von L., s. Montfort (Amaury 3).

2) Robert Dudley, Graf von, Günstling der Königin Elisabeth von England, geb. 24. Juni 1532 oder 1533, gest. 4. Sept. 1588, jüngster Sohn des Herzogs von Northumberland, wurde nach seines Vaters Hinrichtung 1553—57 im Tower eingekerkert. Die Königin Elisabeth schenkte dem schönen, gewandten, aber geistig wenig bedeutenden und herzlosen Hofmann ihre Gunst, und Dudley war ehrsüchtig genug, dieses Verhältnis in jeder Weise auszunutzen. Sogleich nach der Thronbesteigung seiner Gemälin 1558 zum Oberkammerherrn und Geheimrat erhoben und mit Gütern und Ämtern überhäuft, hoffte er auf die Hand der Königin, intrigierte gegen die Vermählungsanträge von seinen Österreichs- und Frankreichs und geriet deshalb in den Verdacht, seine Gemälin Amy Robsart (gest. 1560) ermordet zu haben, wozu den Inhalt von Walter Scotts Roman »Kenilworth« bildet (vgl. »Queen Elizabeth, Amy Robsart and the Earl of L.«, Neubrand von »Leicester's Commonwealth«, 1641; frag. von Burghyne, Lond. 1904). Elisabeth trug 1563 die Hand ihres Günstlings erfolglos der Königin Maria Stuart von Schottland an und ernannte ihn 1564 zum Grafen von L. Als

Maria Stuart 1668 in England Schutz suchte, schien L. das Komplott zu ihrer Vermählung mit dem Herzog von Norfolk zu unterstützen, verriet aber sodann den Plan an Elisabeth und trat auf die Seite derer, die den Untergang Marias betrieben. 1671 ging er eine Verbindung, vielleicht eine heimliche Ehe, mit Lady Douglas-Scheffeld ein, aus der ein Sohn (s. Dubley) hervorging. Noch bei Lebzeiten der Lady Scheffeld vermählte er sich 1678 mit Lettice Knollys, der Witwe des Grafen Walter von Essex, den er gleichfalls vergiftet haben sollte, und reizte dadurch den Zorn der Königin; aber sie nahm den um Verzeihung flehenden L. wieder zu Gnaden an und ernannte ihn 1685 zum Oberbefehlshaber der Hülfsstruppen, mit denen sie die Niederländer gegen Spanien unterstützte. L., von den Niederländern zum Generalfeldmarschall ernannt, denahm sich in seiner schwierigen Stellung mit grenzenloser Willkür und geriet bald mit der Königin selbst sowie mit den Niederländern in Unversöhnlichkeit, so daß er im November 1688 nach England zurückkehrte. Als er bald darauf noch einmal nach den Niederlanden gesandt wurde, ward die Opposition gegen ihn noch heftiger, und nachdem sein Versuch, sich einiger Städte zu bemächtigen, gescheitert war, mußte Elisabeth ihn im Dezember 1687 abberufen. Vgl. Better, Elisabeth und L. in den Jahren 1660—1683 (Gießen 1890).

Leicesterfchap, f. Schaf.

Leicesterfchire (fr. *Leicestershire*), eine Binnengrafschaft von England, grenzt nördlich an die Grafschaft Nottingham, östlich an Lincolnshire und Rutland, südöstlich an Northamptonshire, südwestlich an Warwick, nordwestlich an Derbyshire und umfaßt 2183 qkm (38,6 QM.) mit (1900) 434,019 Einw. (203 auf 1 qkm), als Verwaltungsbereich 226,911 Einw. Hauptstadt ist Leicester.

Leich (got. *laiks*, »Spiel, Tanz«), Name einer aus altgermanischer Zeit stammenden Dichtungsgattung, die ursprünglich vom Chor gesungen und mit Bewegungen begleitet wurde. In Deutschland wurde ihre Weiterbildung durch die kirchliche Sequenz (s. d.) beeinflusst. Schon Kaiser Leoba (gest. 1023) unterzeichnet Lied und Leicha. Gegenüber dem eine Strophenart feithaltenden Lied zeigte der L. verschiedene strophische Formen gemischt. Er wurde in mittelhochdeutscher Zeit zu sehr kunstvollen und umfangreichen Bildungen ausgestaltet. Die Leichstrophe ist in der Regel zweiteilig, während die Liedstrophe meist dreigliedrig ist. Dem Inhalt nach gehörten die mittelhochdeutschen Leiche teils der geistlichen, teils der Minnepoesie an. Die Minneleiche waren vielfach zur Begleitung des Tanzes bestimmt und wurden auch Tänze und Reien genannt. Doch kamen sie seit dem 14. Jahrh. außer Gebrauch, während die geistliche Gattung als deutsche Sequenz (sogar bei den Papstentanten) noch bis ins 16. Jahrh. fortlebte. Vgl. Lachmann, über die Leiche der deutschen Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts (= *Neuzeitliches Museum*, 1824); Walz, über die Leis, Sequenzen und Leiche (Heidelberg, 1841).

Leichborn, f. Fühneraue.

Leiche (Leichnam, Cadaver), der tierische und menschliche Körper nach dem Tod, auch wohl die abgestorbene Pflanze. Von den organischen Substanzen, aus denen der tierische Körper besteht, beginnen die leichter zersetzbaren sofort nach dem Tod andre Umwandlungen zu erleiden als im Leben, und es treten infolgedessen die Leichenerscheinungen ein. Nach 8—12, auch 17 Stunden ist die L. erkalte, das Blut und die Ausflußflüssigkeit gerinnen, es entsteht nach 2—4 Stunden (extreme Fälle abgerechnet) die *Taten-*

starre oder Leichenstarre (s. d.), die von oben nach unten fortschreitet; dem Geleß der Schwere folgend, fließt das Blut nach tiefer gelegenen Stellen (Blut-senkung) und färbt die am tiefsten gelegenen Körperteile (d. h. wenn die L. auf dem Rücken lag, den Rücken, lag sie auf dem Bauche, den Bauch) rotbraun. Diese *Tatenstarre*, die nach 8—12 Stunden zu erschöpfen pflegen, unterseheidet man (s. B. bei der gerichtlichen Obduktion eines Weibes) von blauen, durch Blutunterlaufung entstandenen Flecken dadurch, daß beim Einschneiden der Haut im erstern Falle das Blut aus den durchschnittenen, strohend gefüllten Blutadern austritt, während es im letztern als Gerinnsel im Unterhautbindegewebe wahrgenommen wird. Nach 1½—3 Tagen pflegt die Totenstarre zu verschwinden. Sehr bald erzeugt dann die Fäulnis tiefer greifende Veränderungen, und es entwickelt sich ein charakteristischer Leichengeruch, der unter Umständen auch schon früher auftritt. Soll die L. konserviert werden, so bringe man sie gleich nach dem Tod in ein möglichst kaltes, luftiges Zimmer, lasse sie hier leicht bedeckt erkalten und Sorge durch Auslegen von Eis auf den Körper für möglichst starke Abkühlung. Außerdem bedeckt man die L. mit in Sublimatlösung (1:1000) getränkten Tüchern. Über Einbalsamieren der L. s. b. Für den Gerichtsarzt gilt die abige Erklärung von L. (jedes tote menschliche Wesen) nicht, da das Geleß weder Frühgeburten, die noch keine eigene Existenz auf die Dauer außerhalb der Mutter fristen können, noch mißbildete lebensunfähige Kinder als L. anerkennt, selbst wenn sie zur Zeit der Geburt gelebt haben und alsdann gestorben sind. Nach den Entscheidungen des frühern preussischen Obertribunals sind also nur ausgetragene und bei der Geburt lebensfähige Kinder, die während oder nach der Geburt sterben, zu den toten Wesen zu rechnen und im Obduktionsprotokoll gleich ältern Individuen als L. zu bezeichnen. — L. in der Buchdruckerei: vom Geleß ausgelassene Wörter oder Sätze, die bei der Korrektur im Satz eingeschaltet (= begeben) werden müssen. Der L. steht die Nachzeit, das doppelte Geleße, gegenüber.

Leichenalkaloide (Kadaveralkaloide, Leichenbasen, Biomaine), organische Basen, die in Leichenteilen und in verschiedenen Fäulnisgemischen als Stoffwechselprodukte von Bakterien vorkommen. Die L. haben große Ähnlichkeit mit Pflanzenalkaloiden und verhalten sich gegen höhere Organismen teils indifferent, teils wie starke Gifte (Leichengifte). Das erste Biomaine wurde 1865 von Marquardt aus faulenden Leichenteilen abgetrennt; 1869 isolierten Jägger und Sannenschein aus faulenden Flüssigkeiten das erste kristallisierbare Biomaine. Schon 1866 hatten Vence Jones und Dupré in allen Organen, Geweben und Flüssigkeiten des menschlichen und tierischen Körpers eine alkaloidartige Substanz (= animalisches Chinoidin) gefunden, und in der Folge wurden mehrfach Biomaine in frischen Leichenteilen nachgewiesen, häufig aber ergaben Untersuchungen frischer Leichenteile durchaus keine basischen Substanzen. Die Befunde waren speziell für die gerichtliche Chemie von großer Bedeutung, insofern sie zu äußerster Vorsicht mahnten, um nicht vermeintliche Pflanzengifte zu finden, was tatsächlich L. verlagern. In den Biomainen rechnet Brieger das Chinin, Neurin, Muskarin, die Methylo-, Äthyl-, Propyl- und Butylamine, Neuridin, dann Putrescin (Tetramethylendiamin), Kadaverin (Pentamethylendiamin), Zetanotarin, Tetamin, Mytilotarin, Mydatogin, Gabinin, Typhotogin. Vgl. Löffinger.

Die Stommoine (Wiesb. 1885); Brieger, Über Stommoine (Berl. 1885—86, 3. Heft); Guareschi, Einführung in das Studium der Alkaloid (Deutsch von Kunz-Krause, daf. 1896—97).

Leichenausgrabung zu gerichtszwecklichen Zwecken wird angeordnet, wenn der Verdacht auf stattgehabte Verbrechen erst nach der Beerdigung regiert wird. Die L. ergibt anatomische Veränderungen an Leichenteilen nur in den ersten zwei Wochen, da später die häufligen alle Formen und Farben verändert. Noch längerer Zeit sind die Leichen zuweilen geruchlos (mumifiziert), die Muskeln und Haut in Fettwachs verwandelt. Organische Gifte sind ausnahmsweise Arsenik noch nach zehn Jahren nachweisbar. Für die forensisch oft sehr wichtige Bestimmung des Alters einer Leiche geben die auf und an derselben gefundenen Insekten einen wertvollen Anhalt (s. Gräberfauna).

Leichenbäcker, s. Leichenalkaloid.

Leichenbeschauer, eine obrigkeitlich bestellte Person, welche die Leichen zu besichtigen und eine Bescheinigung über den Todesfall auszustellen hat.

Leichenbestattung, s. Begräbnissitten und Totenbestattung.

Leichenbreiter, zum Gedächtnis des Toten am Grab oder am Todesort, an Wegen u. aufgestellte, mit Inschriften und Reliefsen verzierte Breiter, worauf die Leiche vor dem Begräbnis gelegen hat. Schon im Mittelalters wurde das Brett, auf das der erschlagnen Giebtied Körper nach der Waschung gelegt wurde, so genannt, und noch jetzt ist in den Alpen die Bezeichnung Rëbrett (Rechbrett) üblich. In der Schweiz heißt das Brett Laden, in der bayerischen Oberpfalz Trudenbrett. Dieses früher über die nur in Kähnen gestülte, ohne Sarg oder in Totenbäumen (ausgehöhlten Baumstämmen) bestattete Leiche gebettete Brett wurde später zum Gedächtnis der Toten an den Wegen aufgestellt, und diese Sitten bauert noch heute in der Schweiz, in Tirol, Salzburg, Ober- und Niederbayern, in der Oberpfalz und in Böhmen fort, namentlich als Erinnerung an im Gebirge Verunglückte, und dann wird gewöhnlich die Todesart auf das Brett gemalt und in einigen Versen beschrieben. Man nennt diese besonders in Tirol häufigen L. Warterien. Im Zürierlande, wo die Leiche noch im 18. Jahrh. nur in ein Tuch gestülpt auf einem Brett oder Laden zu Grabe getragen wurde, wird noch heute der Laden, auf dem die Leiche aufgebahrt gewesen, beim Wohnhaus als Steg über den nächsten Wassergraben gelegt; diese Verwendung des Leichenbrettes findet sich bis in die Oberpfalz hinein. In St. Gallen richtet man dem Verstorbenen eine hölzerne Gedenktafel mit seinem Namen in Form eines Sargbrettes auf. Im Salzburgerischen sind die L. häufig nicht mehr das ursprüngliche Ruhebett des Toten, sondern ein steilwärtiges Nachwerk des Trüglers. Im Böhmerwald wird das Brett, nachdem der Tote darauf gelegen, zum Schreiner gebracht, der es mit großen Horden bemalt, mit einem Schandstock verziert und Inschriften und Heiligenbilder darauf anbringt. Im bayerischen Bialb und in Böhmen stehen die L. meist nicht einzeln, sondern in Gruppen, gewöhnlich um ein Kreuzig herum. Ähnlich auf dem Lummelplog bei Schloß Andros im Bialb. In Oberfranken bewahrt man in jedem Haus ein Totenbrett, das schon bei Abn und Urach verwendet wurde, und auf dem die Leiche liegt, ehe sie in den Sarg gebettet wird. Vgl. Hörmann, Grabchriften und Warterien (Leipz. 1889—1896, 3 Bde.), weitere Sammlungen von Dreifell (2. Aufl., Salz. 1900), Greinz (Leipz. 1905).

Leichenerscheinungen, s. Leiche, Leichenjuch und Leichenstarre.

Leichenfett (Fettwachs, Leichenwachs, Abipocire), fettartige Masse, entsteht beim Liegen von Leichnamen in feuchter Erde oder in nicht siedendem Wasser und zeigt nicht selten die Form der früheren Gewebezeile. Es bildet sich bisweilen auch in den Raceriertrögen der Anatomien und entsteht aus dem Körperfett, besonders dem Unterhautfettgewebe, aber auch aus Muskelsubstanz. Es besteht im wesentlichen aus Ammoniak, Kalz- und Kollseife mit fetten Säuren (besonders Palmitinsäure) und schmilzt etwa bei derselben Temperatur wie diese. Es ist farblos, kristallinisch, löslich in Äther. Die Bildung von L. beginnt recht früh, zeigt sich aber in größerem Umfang unter Wasser erst nach 3—4, in feuchter Erde noch 6 Monaten.

Leichenfledderer, in der Gaunersprache diejenigen Verbrecher, die sich an im Freien eingeschlossene (meist trunkene) Personen heranmachen und sie berauben.

Leichenfrauen, soviel wie Heimbürgerinnen, s. Heimbürge.

Leichenfrevler, die unbefugte Wegnahme von Leichen, bez. Leichenteilen (s. Gräberfriede).

Leichengasse, s. Begräbnisplatz.

Leichengift, s. Leichenalkaloid und Leichenvergiftung.

Leichenhalle (Leichen-, Totenhaus, Toten-, Parentationshalle), ein öffentliches Gebäude zur Aufbewahrung von Leichen bis zu deren Bestattung. Die Einführung solcher Anstalten wurde veranlaßt durch die Furcht vor dem Lebendigbegrabenwerden, die am Ende des 18. Jahrh. zum ziemlich verbreitet war. Die erste L. wurde 1792 auf Suislands Anregung in Weimar erbaut und mit allerlei Maßregeln zur Erkennung des Scheintodes ausgestattet. Seitdem aber die Furcht vor dem Lebendigbegrabenwerden bei allen Gebildeten geschwunden ist, da in etwa für Leichen zweifelhaften Fällen jeder Arzt mit vollkommenster Sicherheit die Zeichen des eingetretenen Todes zu beurteilen verliert (vgl. Leichenbau), ist der ursprüngliche Zweck der Leichenhäuser hinfällig geworden, aus hygienischen Gründen aber haben Leichenhallen in neuerer Zeit allgemeine Verbreitung gefunden. Die Aufstellung jeder Leiche bis zur abgelaufenen dreitägigen Verbißungsfrist verbietet die Luft im Wohnzimmer und wirkt um so schlimmer, je enger und niedriger die Wohnräume sind. Bei ansteckenden Krankheiten kann durch die Leiche der Ansteckungsstoff weiter verbreitet werden, und die größte Gefahr liegt bei Epidemien vor. Nicht jeder kleine Ort bedarf großartiger Leichenhallen, aber jedes Dorf sollte auf seinem Kirchhof eine kleine Halle besitzen, in der Verstorbene sofort nach Feststellung des Todes unterzubringen wären, und jede Stadt sollte eine L. unterhalten, in der außer zur Aufbewahrung auch Gelegenheit zu einer wissenschaftlichen Obduktion gegeben wäre.

Leichenhühnchen (Leichenvogel, Seinfauz), s. Eulen, S. 168.

Leicheninsektion, s. Leichenvergiftung.

Leichenkiste, s. Tod.

Leichenlassen, soviel wie Sterblassen (s. d.).

Leichenmahl, s. Begräbnissitten.

Leichenöffnung, s. Obduktion und Sektion.

Leichenparade (Trauerparade), s. Ehrenbegehung.

Leichenpustel, s. Leichentransport.

Leichenpustel, s. Leichenunterteil.

Leichenraub bedeutet einerseits die Verausgung einer Leiche, andererseits die Wegnahme von Leichen und Leichenteilen (s. Gräberfriede). Die Entwendung von Gegenständen, die dem Verstorbene in das Grab mitgegeben sind, kann nur dann als Diebstahl bestraft werden, wenn sie nicht als von dem bisherigen Eigentümer berechnigt erscheinen. Vgl. Merkel, *Der L.* (Leipz. 1904).

Leichenschauung, s. Gräberfriede.

Leichenschau (Totenschau), die Untersuchung einer Leiche durch einen Sachverständigen (Leichen-, Totenbeschauer, Schauarzt), um die Verheimlichung von gewaltsamen oder durch strafbare Vernachlässigung oder medizinische Puschereien herbeigeführten Todesarten zu hindern, zur Ermittlung anstehender Krankheiten sowie zur Herstellung genauer Sterbefälle mitzuwirken und die Bestattung Scheintoter zu verhüten. Im allgemeinen gelten für die L. folgende Grundsätze und Bestimmungen: jeder Todesfall muß unverzüglich nach dem Eintritt des Todes dem Leichenschauer angezeigt werden. Vor dessen Ankunft darf mit der Leiche keine Veränderung vorgenommen werden. Die Ausübung der L. in öffentlichen Kranen-, Wohltätigkeits-, Straf- und ähnlichen Anstalten liegt den Anstaltsärzten ob. Im übrigen sind zur L. in erster Reihe überall Ärzte, dann Heilgehilfen, Hebammen, Baben, vormalige Sanitätskolonnen und Lazarettgehilfen, endlich in Ermangelung von solchen sonst qualifizierte Laien zu bestimmen. Die ärztliche L. ist in der Regel einmal, die nichtärztliche zweimal vorzunehmen. In Gemeinden, die eine Leichenhalle besitzen, in die die Leiche möglichst frühzeitig gebracht wird, hat stets (auch durch die Ärzte) eine zweimalige L. stattzufinden. Die erste L. ist hinsichtlich bald nach erfolgtem Tode, wenn möglich innerhalb 24 Stunden, und jedenfalls vor Verbringung der Leiche in die Leichenhalle vorzunehmen. Die zweite L. ist mindestens einen Tag später auszuführen, am besten kurz vor der Bestattung; hierbei sind die jetzt bestimmt wahrnehmbaren sichern Merkmale des Todes festzustellen. In der Regel dürfen Leichen nicht früher als 48 Stunden und nicht später als 72 Stunden nach Eintritt des Todes bestattet werden. Ebenso darf die zweite Besichtigung der Leiche in der Regel nicht vor Ablauf von 48 Stunden nach Eintritt des Todes erfolgen.

Eine reichsgerichtliche Regelung des Leichenschauwesens besteht in Deutschland nicht. Nach § 10 des Gesetzes, betreffend die Befämpfung gemeingefährlicher Krankheiten, vom 30. Juni 1900 kann für Ortschaften und Bezirke, die von einer solchen Krankheit betroffen oder bedroht sind, durch die zuständige Behörde angeordnet werden, daß jede Leiche vor der Bestattung einer amtlichen L. zu unterwerfen ist. Die ideale L. die pflichtmäßig ausschließlich von Ärzten geleitet, ist in den einzelnen Bundesstaaten nur vereinzelt, vornehmlich in Großstädten, eingeführt. Allgemeine obligatorische L. haben Bayern, Württemberg, Baden, Preußen, Sachsen-Weimingen, Koburg-Gotha, Bremen, Hamburg. In Hamburg und im Bremer Stadtgebiet wird die L. nur von Ärzten ausgeübt. Viersach besteht gemischtes System mit Ärzten und Laien, so in Bayern, Württemberg, Preußen, Weimingen und Koburg-Gotha, überall muß hier, falls Ärzte vorhanden sind, diesen der Vorzug gegeben werden. In Sachsen (bis auf Leipzig), Sachsen-Weimar und Altenburg kann die L. durch Frauen (Leichen-, Totenfrauen) ausgeübt werden. In Preußen fehlt in vielen Bezirken jede amtliche L., inebelsach besteht die Verpflichtung, ärztliche Totenscheine beizu-

bringen, und in den Bezirken Kassel, Wiesbaden, Sigmaringen besteht obligatorische L. durch Laien. Nach Ministerialerlaß vom 1901 soll in Preußen die L. überall dort eingeführt werden, wo sie durchführbar ist. Aus einem Erlaß von 1904 geht hervor, daß das Verständnis für die Bedeutung der pflichtmäßigen L. in Hunabre begriffen ist.

Der Leichenschauer hat sich mit der Feststellung der Merkmale des Todes an der Leiche zu befassen. Über diese vgl. Tod. Bei allen plötzlichen Todesfällen, in denen die Art des Todes nicht sicher festgestellt werden kann, sowie bei allen gewaltsamen Todesarten hat der Leichenschauer sofort bei den betreffenden Behörden die gesetzlich vorgeschriebene Anzeige zu machen. Seine Beobachtungen bei der L. hat er schriftlich beizulegen. Entsteht der Verdacht des Scheintodes, so ist ungefährmt die Verziehung eines Arztes zu veranlassen. Inzwischen sind Belebungsbefuche zu machen, und zwar: Öffnen der Fenster und Erwärmung des Zimmers; Einleitung der künstlichen Atmung; Auslegen erwärmter Seifenseife auf die Brust und auf die Extremitäten; Reiben mit weichen Bürsten und Öliglädchen, Kampferspiritus, auch mit wollenen erwärmten Tüchern; Reinigung und Reizung des Schundes mit einer Feder; Reichen an Salzwasser; zeitweises Einträufen einiger Tropfen Leinölseige oder einer ähnlichen Flüssigkeit in den Mund. — Ist sowohl Scheintob als gewaltsamer Tod ausgeschlossen, so ist sofort die gewöhnliche ortsübliche Beforgung der Leiche als zulässig von dem Leichenschauer zu erklären; derselbe hat da, wo eine besondere Person (Leichenfrau, Leichenanleger) hierfür angestellt ist, mit dieser sich desfalls zu besprechen, in Fällen aber, wo Verwandte und Nachbarn die Leichen besorgen, die letztern zu dem Ende zu unterweisen. Jeder Sterbefall ist außer an den Leichenschauer, nach dem Reichsgefeß vom 6. Febr. 1875, Abschnitt 5, § 56—61, dem Standesbeamten des Bezirke, in dem der Tod erfolgt ist, anzuzeigen. Die Todesursache ist, abgesehen von den Fällen des § 61 (Sterbefälle auf Seeschiffen während der Reise, wo die mutmaßliche Ursache des Todes zu vermerken ist), nicht Gegenstand der Eintragung in die Standesamtslisten.

Leichenschauhaus (franz. Morgue; hierzu Tafel »Leichenschauhäuser«), Gebäude zur Aufbewahrung und Ausstellung von Leichen unbekannter Personen, insbes. Verunglückter, Selbstmörder u., behufs Feststellung ihrer Persönlichkeit und zur Aufnahme der an den Toten unter Umständen erforderlich werden gerichtliche- medizinischen Untersuchungen. Das L. besteht außer der Leichenschau- und Aufbewahrungsjätte eine Verwaltungs- oder Polizeibehörde und eine gerichtliche Abteilung. Der Leichenschauhaus enthält eine Halle für das Publikum und einen, manchmal in einzelne Zellen zerlegten Leichenausstellungsraum, beide durch eine feste Glaswand voneinander geschieden. Die Ausstellungsräume werden zweckmäßig durch Oberlicht beleuchtet und erhalten Vorrichtungen zur übersichtlichen Aufstellung der Toten und Kühlrichtungen, da die Leichen mit Rücksicht auf die gerichtliche- medizinischen Untersuchungen nicht durch chemische Mittel erhalten werden dürfen, sondern im gefrorenen Zustand aufbewahrt werden müssen. In Verbindung mit dem Ausstellungsraum stehen im gleichen Gefchoß oder im Keller Gefrierzellen zur Aufbewahrung der Leichen, auch sind ein Leichenwalsch- und Desinfektionsraum, eine Kleiderkammer und ein Gefchoß für Särge erforderlich. Die Verwaltungsabteilung muß Räume für das Leichenamt-

ariat, Wartezimmer und ein Gefäß zur Aufbewahrung von Verfaschen enthalten; zweckmäßig werden auch die Wohnungen derjenigen Beamten, deren ständige Anwesenheit im Haus erforderlich ist, in diesen Teil des Gebäudes gelegt. Die gerichtliche Abtheilung muß einen Obduktionsaal, Räume zur Aufstellung medizinischer Präparate und ein chemisches Laboratorium enthalten. Ein Vorfaal nebst Arbeitszimmern und Bibliothek, auch Zimmer für richterliche Beamte und Zeugen sowie eine Halle für die Angeschuligten können hinzutreten. Ein L. einfacherer Art besitz seit etwa 1865 Paris auf der Seine-Insel der Cité (s. Tafel, Fig. 3). Die ankommenden Leichen werden ungereinigt 24 Stunden einer Temperatur von -10 bis -15° ausgelegt. Hierzu dienen 14 Gefrierzellen, die zur Hälfte mit Sögelspan gefüllt sind. Umfangreicher ist die 1884–85 in Berlin errichtete Anlage (Fig. 1 u. 2). Sie ist für die öffentliche Ausstellung von 14 unbedenklichen Toden und für die Aufbewahrung von 39 Leichen bekannter Personen eingerichtet und mit einer gerichtlich-medizinischen Abtheilung ausgestattet.

Leichenpfmans (Leichenmaß), s. Begräbniß.
Leichenstarre (Totenstarre), ein der magischen Kontraktion der Muskeln sehr ähnlicher Zustand, der bald nach dem Tod eintritt. Auf der Starre sämtlicher Körpermuskeln beruht die vorübergehende Steifigkeit der Leichen, die bei hoher Temperatur und nach vorausgegangenem großen Muskelanstrengungen (geheißtes Bild) sofort mit dem Tod einsetzen kann, meistens aber erst im Verlaufe von Stunden sich entwickelt, vom Kopfe nach den Beinen fortschreitend. Die L. der Muskeln beruht auf Gerinnung der Eiweißkörper derselben und entwickelt sich unter Wärme- und Säurebildung und mit Entbindung von Kohlenäure. Je schneller die L. sich entwickelt hatte, um so schneller löst sie sich auch wieder, und zwar in derselben Reihenfolge, in der sie entstand; ihre Dauer kann nach Stunden bemessen sein oder auch mehrere Tage betragen. Erst nach Lösung der Starre verfällt der Muskel der Fäulnis. Bei plötzlich eintretendem Tod (Schußverletzung) können die Glieder in derjenigen Stellung erstarren, die sie im Moment des Todes hatten, der Arm z. B., während er ein Glas zum Munde führte u. Diese Form der L. die besonders im Kriege beobachtet worden ist, heißt kataleptische L.

Leichenträgerkunst, s. Begräbnißsitten.
Leichentransport, die Überführung von Leichen nach andern Orten. Nach der deutschen Eisenbahnverkehrsordnung vom 26. Okt. 1899, abgeändert 18. Juni 1902, erfolgt der Transport unter Beibringung eines von der Ortspolizei oder vom Landrat ausgestellten Leichenpasses, durch den bescheinigt wird, daß dem Transport der Leiche hygienische Bedenken nicht entgegenstehen. Die Leiche muß in einen Metallkarg eingeschlossen und dieser unzerstörbar mit einer dichten Umhüllung umgeben sein. Die Beförderung erfolgt mit Personen- (nicht Schnell-)zügen. Die Leiche muß von einer Person begleitet sein, die eine Fahrkarte zu lösen und denselben Zug zu benutzen hat, mit dem die Leiche befördert wird. Einer Begleitung bedarf es nicht, wenn als Bestimmungsort eine Eisenbahnstation bezeichnet ist, und der Abnehmer bei der Aufgabestation das Versprechen des Empfängers hinterlegt, daß dieser die Sendung sofort nach Empfang der bahnhöflichen Benachrichtigung von ihrem Eintreffen abholen lassen werde. Bei Sendungen an Leichenverbrennungsanstalten und an Beerdigungs-

institute genügt es, wenn diese eine derartige Verpflichtung gegenüber der Eisenbahn in allgemeiner Form übernehmen haben. Für Leichen von Personen, die an ansteigenden Krankheiten gestorben sind, können nach dem Gesetz vom 30. Juni 1900 besondere Vorsichtsmaßregeln getroffen werden. Bei gewissen ansteigenden Krankheiten dürfen die Leichen in Deutschland erst ein Jahr, in Österreich 2 Jahre nach dem Tode versendet werden. Die deutschen Staaten haben untereinander und das Reich mit der Schweiz und Österreich-Ungarn gegenseitige Anerkennung der Leichenpässe vereinbart. Im Gebiet des Berner Liebensteins über den Eisenbahnfrachtverkehr sind die Beförderungsbedingungen für Leichen durch Zusatzvereinbarungen einheitlich geregelt. Bei Leichenbeförderung aus andern Ländern kann der Reisekostenkonkurs und diplomatische Vertreter des Reiches zur Ausstellung von Leichenpässen ermächtigt, sonst ist zur Ausstellung eines Leichenpasses die deutsche Behörde derufen, in deren Bezirk die Leiche zuerst deutsches Gebiet erreicht. Nach Ländern ohne Staatsvertrag wird der Paß nur erteilt, wenn der Abnehmer die Zustimmungserklärung der fremden Regierung beibringt.

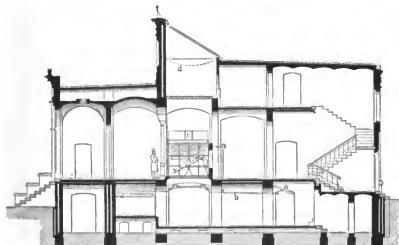
Leichentumfessel (Leichenpustel), ein chronisches, durch Infizierung kleiner Handwunden bei Obduktionen entstandenes Hautgeschwür, das meist durch Tuberkelbazillen verursacht wird; Leichenbierer und Anatomen leiden nicht selten daran. Der L. wird wie jedes Geschwür behandelt.

Leichenverbrennung (Feuerbestattung, Kremation, hierzu Tafel »Leichenverbrennung«), eine Form der Totenbestattung, bei der die Leiche in hoher Temperatur verbrannt wird, so daß nur die mineralischen Bestandteile (die Asche) übrigbleiben. Diese Form, die im Altertum sehr gebräuchlich war (s. Totenbestattung), ist seit der Verbreitung des Christentums in Europa durch die Beisetzung im Erdgrabe verdrängt worden, und erst in neuester Zeit wird sie aus sanitären, ökonomischen und ästhetischen Gründen und unter Anwendung aller Hilfsmittel der Technik wieder einzuführen gesucht. Man verweist dabei auf die Unbilligkeit der Beerdigung: Inanspruchnahme von viel Grund und Boden, dessen Beschaffung besonders den Großstädten die größten Schwierigkeiten verursacht (der Zentralfriedhof für den Südrhein bei Stahnsdorf liegt 20 km von der Stadt entfernt), Verunreinigung von Trink- und Grundwasser, Möglichkeit der Verbreitung ansteigender Krankheiten, und stellt denselben entgegen, daß der vollständige Zersetzungsprozeß der Leiche durch die Verbrennung sehr viel schneller erfolgt als durch die Verwesung, daß er ohne alle Unbilligkeit oder Belästigung selbst für die nächste Nachbarschaft vorgenommen werden kann und zwar in einer Form, die der Bildet vollkommen Rechnung trägt, daß die Verbrennung bei allgemeiner Einführung sich billiger stellen wird als die Beerdigung, und daß die Hinterbliebenen das Andenken der Verstorbenen durch Beisetzung der Asche in Urnen, in monumentalen Gebäuden (Aulundarien, Urnenhallen, s. d.) oder im Freien (Urnenbainen, s. d.), die häufig mit den Einäscherungsanstalten (Krematorien, Brandtempeln, vgl. Tafel, Fig. 1 u. 2) verbunden sind, in einer dem ästhetischen Gefühl entsprechenden Weise ehren können. Zur Ausführung der L. sind viele Ofen konstruiert worden, von denen der Siemenssche zuerst allen Anforderungen genügt. Bei Versuchen in Dresden bewährte sich der Ofen 1874 sehr gut. In fünf Stunden wurde er auf etwa 850° angeheizt, und in

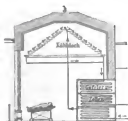
Leichenschauhäuser.



1. Leichenschauhaus in Berlin. Grundriß des Hauptgeschosses.



2. Leichenschauhaus in Berlin. Schnitt durch die Mitte: a Schiebebühne zum Retzen der Glaswände, b Rücktafelfuhr, der Kühlung, c Zuleitungsrohr, d Drahtnetz.



Querschnitt durch den Ausstellungsraum.



Grundriß.

3. Leichenschauhaus in Paris.

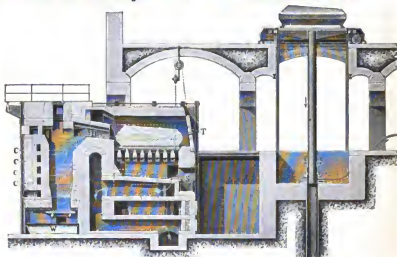
Leichenverbrennung.



1. Krematorium in Hamburg.



2. Krematorium in Manchester.



3. Verbrennungsfofen des Hamburger Krematoriums von Schneider. Längsschnitt.



4. Verbrennungsfofen des Hamburger Krematoriums. Querschnitt.

Zum Artikel „Leichenverbrennung.“

zwei Stunden wurde ein Leichnam vollkommen verbrannt. Dieser Ofen besteht aus einem Generator, in dem aus dem Heizmaterial brennbares Gas erzeugt wird. Dies strömt in einen Regenerator, verbrennt hier unter Zuführung von Luft und erhitzt dabei das Ziegelmaterial des Regenerators auf Weißglut. Die heißen Verbrennungsgase durchströmen dann noch den Raum, der die Leiche aufnimmt, und entweichen in die Esse. Kurz vor Einführung der Leiche wird die Gaszufuhr abgeperrt, den Regenerator durchströmt nur Luft, die sich nahezu auf Weißglut erhitzt und die Leiche verbrennt. Die Verbrennung verläuft ohne Bildung von Rauch und übeln Gerüchen, und es bleibt weiße Asche zurück (1,5–2 kg), die leicht gesammelt werden kann. Das Krematorium in Hamburg (Fig. 1) ist von Gartenanlagen umgeben, in denen die Beisetzung stattfindet. Im Hauptgebäude gelangt man durch eine Vorhalle in den für die Beisetzungseierlichkeiten kirchenartig eingerichteten Mittelraum, hinter dem sich Sezierraum und Leichenkammern befinden. Nach Beendigung der Zeremonie wird der auf dem Katafalk stehende Sarg durch eine hydraulisch betriebene Vertiefung (Fig. 8) nach dem Vorraum vor dem Ofen hinabgelassen, während sich die Öffnung alsbald wieder schließt. Der von Schneider in Dresden angegebene Ofen (Fig. 3 u. 4) ist eine Modifikation des Siemens'schen Ofens. Der Verbrennungsraum ist überwölbt und unten begrenzt durch einen Kasten aus Schamotteplatten. An ihn schließt sich der Aschenraum an, der vorn durch eine eiserne Platte mit dem Sammelkasten S für die Asche abgeschlossen wird. Unterhalb des Aschenraumes beginnen die schlangenförmig gebogenen Kanäle, durch welche die Verbrennungsgase nach der Esse abziehen. Das in dem Generator unterhalb der Kohlf Feuer erhält Luftzufuhr durch die regulierbaren Öffnungen C. Aus dem Wasserbehälter W steigt Wasserdampf auf, der mit dem glühenden Koks Kohlenoxyd und Wasserstoff bildet. Die Generatorgase strömen durch den Kanal H in den Verbrennungsraum, in den Aschenraum und von dort in die Esse. Sobald der Verbrennungsraum auf Rotglut erhitzt ist, wird die Leiche durch die Tür T hineingebracht und die Tür wieder geschlossen. Man stellt dann die Zufuhr der Luft durch die Röhrer C ab und läßt dagegen Luft in die erhitzten Kanäle eintreten, durch die bis dahin die Verbrennungsgase abzogen. In diesen Kanälen erhitzt sich die Luft auf ca. 1000°, sie mischt sich im Kanal H mit den aus dem Generator stammenden Heißgasen und verbrennt die Leiche in etwa 60–100 Min. zu Asche. Sall die Asche ganz weiß werden, so bedarf sie nach einer längeren Erhitzung. Die Verbrennung in reiner, stark erhitzter Luft ist viel feinspieltiger als die Verbrennung in einer Mischung von Luft mit Heißgasen. In Deutschland, England, Schweden wird die Leiche in einem Sarg (meist Zinkfarg) in den Verbrennungsraum gebracht, in Italien und Nordamerika hält man die Leiche häufig nur in ein mit Alaunlösung getränktes Tuch. Die zurückbleibende Asche (1,5–2 kg) nimmt einen Raum von etwa 2 Lit. ein und wird teils in Blechplafeln der Erde übergeben oder in Urnen oder Cinerarien (von Sargfarn) in Urnenballen (Kolumbarien) ausgefüllt. Vereinzelt wird die Asche dem Wasser oder den Bächen übergeben. Das deutsche Reichsgericht hat sich 29. Mai 1902 für die Zulassung der Beisetzung der Asche von Leichen auf Friedhöfen ausgesprochen.

Eine lebhaftere Bewegung für die Einführung der L. begann 1873 in Italien, England, Deutschland und der Schweiz und hatte die Errichtung von Kre-

matarien in vielen Ländern zur Folge. Im allgemeinen aber machte die L. bis zum Schluß des 19. Jahrh. nur geringe Fortschritte, obwohl sich zahlreiche kompetente Stimmen, unter andern die medizinischen Kongresse von London 1891, Budapest 1894, Moskau 1897, sehr entschieden zugunsten der Feuerbestattung ausgesprochen haben. Vom Standpunkte der Sanitätspolitik wurde zwar zugegeben, daß irgendwelche Gründe gegen die Zulassung der L. nicht beständen, aber man leugnete auch die Vorzüge der Feuerbestattung, da bei gutem Betrieb der Begräbnisplätze Schäden für die menschliche Gesundheit nicht oder nur mit verschwindenden und wenig sicheren Ausnahmen entstehen. Die Justiz erhebt den Anspruch auf die posthume Leichenuntersuchung, hat sich aber jumeist für befriedigt erklärt, wenn von den Anhängern der Feuerbestattung die Vornahme der Leichenuntersuchung vor jeder Verbrennung als unerlässlich erklärt wurde. Niemals ist von den Regierungen der Staaten, welche die L. nicht gestatten, Einspruch dagegen erhoben worden, daß Leichen zur Verbrennung in benachbarte Staaten gebracht werden. Vor allem scheint das religiöse Bedürfnis bei einem großen Teil der Menschheit durch das Erdbegräbniß mehr befriedigt zu werden als durch die L. Jedenfalls verhält sich die Kirche der L. gegenüber bisher jumeist ablehnend. Die römische Kirche hat sie ihren Gläubigen 1886 kurzweg untersagt. Die protestantische Kirche erkennt zwar an, daß mit der L. antichristliche Tendenzen nicht ohne weiteres verbunden zu sein brauchen, doch haben auch hier die meisten Behörden und synodalen Körperschaften, bis bisher der Sache nahegetreten sind, den Geistlichen die amtliche Mitwirkung bei der L. untersagt. Der evangelische Oberkirchenrat in Berlin hat entschieden, daß die Geistlichen weder berechtigt noch verpflichtet sind, bei Feiertlichkeiten für solche Verstorbene, die behufs der Verbrennung aus der Gemeinde weggeführt werden, Amtshandlungen vorzunehmen. Ein auf der Generalsynode von 1903 gestellter Änderungsantrag ist unberücksichtigt geblieben. Auch in Anhalt ist den Geistlichen 1888 jede Beteiligung verboten und eine Widerung dieser Verfügung noch kürzlich abschlägig beschieden worden. In Hannover sind dagegen bei Unterlegung amtlicher Beteiligung die Geistlichen ausdrücklich an die ihnen auch im Falle der L. obliegende Pflicht erinnert worden, sich der Hinterbliebenen selbsthergütlich anzunehmen, und es ist eine im Familienkreis zu haltende Hausandacht für zulässig erklärt worden, »wenn diese in keinerlei Zusammenhang mit der Begleitung der Leiche steht, und der Geistliche weder im Chortort austritt noch einen liturgischen Akt vornimmt«. Noch weiter ist man in Bayern gegangen, wo die Auslegung eines zur Verbrennung bestimmten Leichnams im Trauerhaus gestattet ist, und der bayerische Oberkirchenrat hat die Geistlichen sogar zur amtlichen Beteiligung bei der sogen. Feuerbestattung ermächtigt unter der Voraussetzung, »daß ihnen eine würdige Stellung dabei eingeräumt wird«. Ähnlich steht es in Württemberg und Preßen, überhaupt in allen Staaten, in denen die Feuerbestattung zugelassen ist.

Da die L. heutzutage an die Errichtung sehr voluminöser Ofen gebunden ist, so würde die Einführung der Feuerbestattung auf dem platten Lande große Schwierigkeiten darbieten. Ganz anders liegen die Verhältnisse in großen Städten, wo die Beschaffung der Begräbnisplätze außerordentlich hohe Kosten verursacht, während die Kosten der Feuerbestattung, wenn der Ofen in beständigem Betrieb erhalten werden kann,

auf einen sehr geringen Betrag herabzinsen. Der Transport der Asche auf Eisenbahnen unterliegt keinen Beschränkungen, es wird nur verlangt, daß die Verbringung in gut verschlossenen Behältern erfolgt. Den Konsulardirektoren ist eröffnet worden, daß es sich zur Vermeidung von Beiläufigkeiten an der Grenze empfiehlt, den Sendungen ein ihren Inhalt beglaubigendes konsularisches Attest beizufügen. Die L. ist zugelassen in Italien, Frankreich, England, Schweiz, Spanien, Dänemark, Schweden, Norwegen und in fast allen Staaten Nord- und Südamerikas, in Deutschland in Koburg-Gotha, Weimar-Eisenach, Meiningen, Baden, Hessen, Württemberg, Hamburg, Bremen, Lübeck. Die Zulassung steht unmittelbar bevor in Sachsen und Anhalt.

In Deutschland wurde das erste Krematorium 1878 in Gotha eröffnet, dann folgten 1891 das in Heidelberg, 1892 in Hamburg, 1898 in Jena und von da mit etwa Jahresfrist Abstand Offenbach a. M., Mannheim, Eisenach, Mainz, Karlsruhe i. B. und Heildronn. Im Bau sind (im Juli 1905) Krematorien in Stuttgart, Ulm und Bremen. Die Betriebsergebnisse der deutschen Krematorien sind aus der folgenden Zusammenstellung ersichtlich:

	Die 1894 einschl.	1895	1896	1897	1898	1899	1900	1901	1902	1903	1904	Zu- sammen
Gotha . . .	1448	181	147	188	179	200	189	218	234	276	301	3511
Heidelberg . .	193	91	95	105	125	151	146	104	164	146	155	1475
Hamburg . . .	95	44	70	81	98	111	147	181	187	224	281	1819
Jena . . .	—	—	—	—	21	46	47	84	91	123	189	601
Offenbach a. M.	—	—	—	—	—	3	110	82	128	118	123	564
Mannheim . .	—	—	—	—	—	—	—	23	40	54	74	191
Eisenach . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	17	43	56	115
Mainz . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	90	156	246
Karlsruhe . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	46	46
Zusammen:	1736	266	312	374	423	511	639	692	861	1074	1381	9269

Das erste Halbjahr 1906 weist mit 902 Einsäuerungen gegen 663 im gleichen Zeitraum des Vorjahres eine weitere bemerkenswerte Steigerung auf. In außerdeutschen Ländern betrug die Anzahl der Feuerbestattungen, soweit zuverlässige Nachrichten vorliegen, bis einschließlich 1903: in Italien (28 Krematorien) 5051, in England (12 Krematorien) 3840, in der Schweiz (4 Krematorien) 1424, in Frankreich (3 Krematorien, davon eins in Reims, noch nicht benutzt) 3169, ferner wurden im Krematorium zu Paris 34,736 sogen. Anatomieleichen und 29,793 Embryos eingesäuert, in Schweden (2 Krematorien) 915, in Dänemark (ein Krematorium) 275, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika (27 Krematorien) 20,432. In Japan wird nahezu die Hälfte sämtlicher Verstorbenen feuerbestattet. In den Quarantänestationen von New York, Rio de Janeiro und Buenos Aires findet obligatorische Verbrennung der an ansteckenden Krankheiten Verstorbenen statt; ebenso wurden in Rußland, wo die Feuerbestattung als freiwillig gewählte Bestattungsform noch nicht zugelassen ist, 1879 die im Dorfe Beljanta an der Pei-Verstorbenenungsweise verbrannt. Mehrfach haben Massenleichenverbrennungen im Krieg stattgefunden, z. B. wurden die Leichen der bei Sedan Gefallenen später verbrannt, 1894 im japanisch-chinesischen, 1898 im amerikanisch-spanischen, 1904/05 im russisch-japanischen Kriege. Auch die Leichen der beim Ausbruch des Mont Pelée auf Martinique Ungekommenen sind verbrannt worden. Vgl. Jaf. Grimm, über das Verbrennen der Leichen (Berl. 1850); Wegmann-Ercolani, über L. als ration-

nelle Bestattungsart (4. Aufl., Bär. 1874); F. Siemens, Die Feuerbestattung, System Fr. Siemens (Dresd. 1882); R. Schenmeister, Die Feuerbestattung (Stuttg. 1875) und Die Totenbestattungen der Bibel und die Feuerbestattung (Daf. 1893); Goppelsroeder, über Feuerbestattung (Mülh. i. E. 1890); Bernich, Leichenwesen einschließend der Feuerbestattung (Jena 1893); Zettig, Die L. und der Feuerbestattungsapparat in Gotha (4. Aufl., Gotha 1902); Bradenhoef, Die Feuerbestattung in Hamburg (Hamb. 1894) und Die Befragung der Aschenüberreste Feuerbestatteter (Daf. 1904); E. Kähler, Die Feuerbestattung vom allgemeinen und kirchlichen Standpunkt aus betrachtet (Hannov. 1897); Baßner, Die Stellung der evangelischen Kirche zur Feuerbestattung (Berl. 1898); Kunst und Architektur im Dienst der Feuerbestattung, mit Text von Haupt und Orlovius (Hrsg. vom Verbands der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache, Berl. 1901—03, 3 Bde.); Pauli, Die Feuerbestattung (Leipz. 1904); Weigl, Kateschismus der Feuerbestattung (2. Aufl., Hannov. 1901); Heepfe, Die modernen Vernichtungsanlagen organischer Abfallstoffe, 1. Teil: Die Leichenverbrennungsanstalten (Halle 1904); Zeitschriften: »Die Flamme« (Berlin, seit 1884), »Phönix« (Bien), »Phönix« (Darmstadt, seit 1888).

Leichenvergiftung

(Leicheninsektion). Im Leichnam des Menschen und der Tiere treten sofort nach dem Tode chemische Prozesse ein, die zunächst die Säfte und Weichteile betreffen und sich im allgemeinen als Fäulnis charakterisieren. Es werden dabei eigentümliche, erst zum Teil als »Leichenalkaloid« erkannte Substanzen gebildet, die, wenn sie auch nur in geringer Menge durch eine kleine Verletzung oder Wunde der Haut in die Körperflüssigkeiten gelangen, daselbst örtliche und allgemeine Entzündungen erregen. Es ist wahrscheinlich, daß in den leichteren Fällen ein chemisches Gift allein wirksam ist; alle heftigeren Entzündungen, die mit Schwellung der Lymphdrüsen und Gieber verbunden sind, beruhen auf Ansteckung mit in der Leiche vorhandenen Bakterien und stehen daher den Duntinfektionskrankheiten gleich. Der Verlauf ist daher ebenso mannigfaltig und von der Virulenz der eingekimpften Bakterien abhängig wie bei den Duntinfektionskrankheiten. Man vermeidet die L. dadurch, daß man alle etwaigen wunden Stellen der Hände mit wasserfestem Pflaster und Kollobium versieht und dann die Haut einseift. Hat man sich bei der Section verlegt, so lasse man die Wunde möglichst bluten, sauge sie aus und spüle sie längere Zeit mit desinfizierenden Lösungen (1proz. Lysol). Die weitere Behandlung der L. ist diejenige infizierter Wunden.

Leichenbengel, s. Leichenbengel, f. Eulen, S. 158.

Leichenwache, Leichenwacheung, f. Begräbnis-
Leichenwache, f. Leichenfett.

Leichenwärmer, f. Fliegen, S. 692, und Gräber-
jauna.

Leichhardt, Ludwig, Australienreisender, geb. 23. Okt. 1813 in Trebschitz (Provinz Brandenburg), studierte in Göttingen Philologie, dann in Berlin Naturwissenschaften, ging 1841 nach Australien und bereiste sich durch kleinere Reisen zu einer großen Er-

pedition vor, die er 1844—46 von der Moretonbai aus zum Carpentariagolf und von da bis Port Essington ausführte. Zurückgekehrt, erhielt er eine Belohnung von 1400 Pfd. Sterl. die er sofort für das große Unternehmen, den Kontinent in seiner ganzen Ausdehnung vom O. nach W. zu durchziehen, verwandte. Nach einem verunglückten Versuch brach er im Dezember 1847 abermals auf und gab die letzte Nachricht 3. April 1848 vom Gogunflug. Seitdem blieb er verschollen, und obgleich mehrere Expeditionen ausgesandt wurden, nach ihm zu forschen, ist sein und seiner Gefährten Schicksal unaufgeklärt geblieben. Reichhardt's »Beiträge zur Geologie von Australien« gab Girard (Halle 1855) heraus. Sein »Journal of an Overland Expedition from Moreton Bay to Port Essington« (Lond. 1847) übersezte Juchold (Halle 1851). Bgl. Juchold, L., eine biographische Skizze (Leipz. 1856); »Dr. L. Reichhardt's Briefe an seine Angehörigen« (Hrsg. von Neumann und O. Reichhardt, Hamb. 1881).

Leichlingen, Stadtgemeinde im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Solingen, an der Wupper und der Staatsbahnlinie Gräfen-Weilheim a. Rh., 58 m ü. M., aus vielen einzelnen Ortschaften bestehend, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Kervensbrennerei, Fabriken für Herstellung von Schirmfutur und Telegraphenbauartikeln, Weberei, Tüchschrotfabrik, Wollspinnerei, Dampfschleiferei, Forellenzucht und (1900) 5928 meist evang. Einwohner.

Leichnam, s. Leiche; s. auch Leichem.

Leichte Feldwerke (Feldschanzen), s. Feldbefestigung und Schanze. [italische].

Leichte Hände, Vortenausspruch für schwache Kräfte.

Leichte Reiterei, s. Reiterei.

Leichter Schiff (Lichter), zum Leichten, d. h. Entfrachten (und Befrachten) von Seeschiffen bestimmtes offenes Hafenfahrzeug. Ein plattbodiges, ungekalktes L. heißt Borling. Man hat neuerdings auch gedeckelte große Seelichter, die in engen Meeren, z. B. in der Ostsee, von Schleppdampfern von Hafen zu Hafen, z. B. von Bremen nach Weste in Schweden, mit Schwerkut beladen gebracht werden.

Leichte Truppen, durch Ausrüstung, Bewaffnung und Ausbildung zur Verwendung im Fernkampf, Aufklärungs- und Sicherheitsdienst (s. d.) und im kleinen Kriege geeignete Truppen, gegenüber den andern Truppen, die den eigentlichen Kampf durchzuführen haben. In diesem Sinne wurde zwischen leichter und schwerer Infanterie, Kavallerie und Artillerie unterschieden (s. Infanterie, Reiterei, Artillerie); aber die Reizung fordert mehr und mehr eine gleichmäßige Verwendung aller zu einer Paffengattung gebörenden Truppen. Wurden früher die Jäger und Jüsilire, die Husaren und Dragoner vorzugsweise als L. T. bezeichnet, so ist diese Bezeichnung jetzt für die ganze Infanterie und Kavallerie, mit Ausnahme der Kürassiere, zureichend; auch bei der Feldartillerie besteht ein Unterschied zwischen leichten und schweren Feldbatterien nicht mehr, doch werden dem Feldheere schwere Batterien zugestellt.

Leichtflüssig (leicht schmelzbar), die Eigenschaft mancher Körper, bei verhältnismäßig nicht starker Temperaturerhöhung in den tropfbar flüssigen Zustand überzugehen, im Gegensatz zu strengflüssig, s. schwer schmelzbar.

Leichtmachen, sich (bei den Hunden: sich lösen), von hinten aussteigen.

Leichtmatrose, auf Handelschiffen die Stufe zwischen Junge und Vollmatrose.

Leichtmetalle, i. Metalle.

Leichtöl, s. Mineralöle.

Leicht reiten, **Leicht traben**, i. Englisch traben.

Leichtschäbler (Leviostros Reick), bei ältern Systematikern Gruppe der Rieterrögel, die Pfefferfresser und Kackhornvögel enthalten.

Leiden (Leyden), Stadt in der niederländ. Provinz Südholland, am Alten Rhein, der nicht weit von der Stadt durch einen Kanal in die Nordsee fließt, Knotenpunkt der Linie Rotterdam—Amsterdam der Holländischen Eisenbahn, der Linie L.—Woerden (Ulrecht) und der Strahendahn L.—Katwijk aan Zee, ist größtenteils regelmäßig gebaut; unter den Straßen ist die Breite Straße die größte und schönste. L. hat 17 Kirchen, darunter die Petruskirche (1315 in Kreuzform mit 5 Schiffen erbaut) mit den Denkmälern von Voorhaede, Seiliger, Camper, Meermann, Spanheim, van der Palm, Brugmans und Lugaar, der bei der Pulverexplosion von 1807 hier umkam, und die Hooglandische oder St. Pantkrasikirche (aus dem 16. Jahrh., 1885 restauriert) mit einem Denkmal des berühmten Bürgermeisters W. A. van der Werff, ferner ein schönes Rathaus (16. Jahrh.), ein öffentliches Schlachthaus, ein Baisen-, Kranken- und Zuchtbaus (für Frauen). Vor dem neuen Krankenhaus steht eine schöne Statue Voorhaedes. Die Zahl der Einwohner beträgt (1900) 55,117 (im 17. Jahrh. über 100,000).

L. war ehemals wegen seines ausgezeichneten Tudes berühmt; noch jetzt ist es ein Hauptmarkt Hollands für Wolle und Wollwaren, Kamelott, Serge und Flanelle. Außer seinen zahlreichen Tuchfabriken besitzt L. noch Fabriken für andre wollene Zeuge, Baumwollwaren (914 Arbeiter), Band, Garn, Dedon, Leder, Pergament und Konserven, Zeugdruckereien, Färbereien, Seifensiedereien, Brennereien, Salzfaffinieren sowie starken Handel mit Butter, Käse und den genannten Fabrikaten. Der Wohlstand und die Bevölkerung der Stadt sind jedoch gegen frühere Zeiten bedeutend gesunken. Unter den öffentlichen Anstalten nimmt den ersten Rang ein die Universit. (18. Jahrh. 1575 von Wilhelm von Oranien gestiftet), 1903 von 1170 Studierenden besucht, mit fünf Fakultäten, einer Bibliothek von etwa 350,000 Bänden und 5—6000 Manuskripten (s. Tafel »Bibliothekgebäude II., Fig. 1), Sternwarte, anatomischem Kabinett, Naturalienkabinett (besonders berühmt das zoologische Museum), botanischen Garten, Museum für Altertümer und ethnographischem Museum, das unter andern Siebolds japanische Sammlung enthält. Ferner besitzt die Stadt ein Gemäldemuseum mit schönen Gemälden von Lucas van Leiden, Engelbrechtens u., ein Gymnasium, eine höhere Bürgerchule, ein Seminar für Lehrer und Lehrerinnen, eine Seefahrtsschule, ein Kantonsgericht u. Auch ist L. der Sitz der Gesellschaft für niederländische Literatur. Die sogen. Burg ist eine schlecht restaurierte Befestigung auf einem Hügel. Mehrere der berühmtesten holländischen Räter haben in L. gelebt oder waren hier geboren, z. B. Brandt, Dou, Meris und Lucas van Leiden. L. ist auch der Geburtsort des Schwärmers Johann Bodob (»Johann von L.«). Ein Kanal führt nach Haarlem. — Daß L. das Lugdunum Batavorum der Römer war, ist so gut wie unannehmbar. Im Mittelalter hieß es Leithen («An der Wasserleite»), woraus später



Wappen von Leiden.

Leiden, besser Leiden, wurde; es war im 11. Jahrhundert eine ansehnliche Herrschaft und erhielt von den Grafen von Holland Burggrafen, die bis 1420 bestanden. Vom 25. Mai bis 3. Okt. 1874 wurde L. vergebens von den Spaniern belagert und zur Belohnung 1575 vom Prinzen von Oranien mit einer Unterstadt beschenkt. Im 17. Jahrh. blühte es durch Zuckerindustrie. Am 12. Jan. 1807 wurde durch das Aufsteigen eines Schiffes mit 40,000 Fbd. Pulver ein Teil der Stadt zerstört. Vgl. Vlot, Eine holländische Stadt in der Mitte des 16. Jahrh. (Haag 1883) und Eine holl. Stadt in der bourgondischen Herrschaft (Dof. 1884).

Leiden (magyar. Leány-Szent-Miklós, spr. tinnen), Großgemeinde im ungar. Komitat Bieleburg, an der Staatsbahnlinie Raab-Brud-Wien, mit romanischer Abtei (18. Jahrh., jetzt Pfarrkirche) und (1901) 8003 magyarische und deutschen (katholischen und evang.) Einwohner.

Leiden, Lucas van, Maler, f. Lucas.

Leidenerblau, f. Kobaltblau.

Leidener Flasche (Reißische Flasche, Kondensationsflasche), Apparat zur Ansammlung von Elektrizität, die 1745 von Reiss in Kammin und 1746 von Cuväus in Leiden erfunden wurde. Die L. F. besteht aus einem Glasgefäß, das innen und außen bis auf einige Zentimeter vom Rande mit Stanniol beklebt ist. Der nicht mit Stanniol beklebte Teil des Gefäßes ist gefirnigt; durch einen ebenfalls gefirnigten Dedel geht ein oben mit einer Kugel versehenen Messingstab, der mit der innern Belegung in leitender Verbindung steht. Anstatt sehr großer Leidener Flaschen bedient man sich der elektrischen Batterien, die aus mehreren Leidener Flaschen in der Art zusammengeklebt sind, daß alle äußeren Belegungen einerseits und alle innern andererseits mit-



Fig. 1. Batterie von Reiss.

einander in leitender Verbindung stehen. Fig. 1 zeigt die Batterie von Reiss, bei der die Knöpfe der einzelnen Flaschen durch schwarzierartig bewegliche Drähte mit der großen hohlen Messingkugel der mittlern Flasche verbunden sind. Der Tisch a b steht auf Glasfüßen und ist mit Stanniol belegt, von dem mittels einer Klemmschraube ein Draht zur Erde geleitet werden kann. Die Wirkungsweise der L. F. wird am besten erläutert durch die dem Wesen nach mit ihr übereinstimmende Franklin'sche Tafel (Fig. 2), d. h. eine Glasplatte, die senkrecht auf einem Glasfuß steht und auf beiden Seiten so mit Stanniol belegt ist, daß das Glas am Rand ungefähr handbreit frei bleibt. Wäre nur eine Belegung vorhanden, so würde sie sich, mit dem Konduktor der Elektriermaschine in leitende Verbindung gesetzt, nur so weit laden, bis die Spannung (das Potential) ihrer Elektrizität derjenigen auf dem Konduktor gleich geworden ist. Steht aber der ersten Belegung eine zweite gegenüber, so wirkt die auf jene geleitete (s. B. positive) Elektrizität verteilend (influenzierend) auf die beiden miteinander verbundenen Elektrizitäten der letztern, indem sie die ungleichnamige (negative) anzieht, die gleichnamige (positive) aber abstößt. Wird nun die zweite Belegung, etwa durch Berührung mit dem Finger, mit dem Boden in leitende Verbindung gesetzt, so entweicht die abgestoßene gleichnamige Elektrizität

(die Influenzenerlektrizität zweiter Art), die Spannung wird hier Null, während die ungleichnamige Influenzenerlektrizität erster Art (—E) sich auf die dem Glas anliegende Seite des Stanniolblattes und sogar zum großen Teil auf die Glasfläche selbst begibt, wo sie durch die anziehende Wirkung der +E der ersten Belegung festgehalten wird. Diese —E der zweiten Belegung wirkt aber auch zurück auf die +E der ersten Belegung, indem sie diese ebenfalls nützt, zum größten Teil auf der innern Seite des Stanniolblattes



Fig. 2. Franklin'sche Tafel.



Fig. 3. Seitenansicht.

sich anzusammeln. Dadurch wird die Spannung der +E auf der ersten Belegung vermindert, nicht aber ihre Menge. Reicht man auf jede Seite der Tafel mit etwas Wachs ein elektrisches Benzel, so wird das eine von der ersten Belegung, auf der noch elektrische Spannung herrscht, abgestoßen, während das andre an der zweiten Belegung, wo die Spannung Null ist, gerade herunterhängt (Fig. 3). Da aber die Spannung auf der ersten Belegung geringer ist als diejenige des Konduktors, so kann neue +E von diesem auf die erste Belegung übertragen, die neuerdings auf die zweite influenzierend wirkt, u. s. f. So setzt sich die Ansammlung von +E auf der ersten Belegung fort, bis dieselbe Spannung wie auf dem Konduktor erreicht ist. Die erste Belegung enthält jetzt eine größere Elektrizitätsmenge, als sie für sich allein aufnehmen vermöchte; ihr Fassungsvermögen für Elektrizität oder ihre elektrische Kapazität (s. d.) ist also durch die Gegenwart der zweiten Belegung erhöht worden. Die Kapazität eines Ansammlungsapparats ist der Oberfläche der Belegungen direkt, ihrem Abstand umgekehrt proportional. Das Verhältnis, in dem die erste Belegung mehr Elektrizität aufnehmen kann, wenn ihr die zweite Belegung gegenübersteht, als wenn sie allein vorhanden wäre, heißt die Verstärkungszahl. Die L. F. unterscheidet sich von der Franklin'schen Tafel nur durch die Form. Sie wird geladen, indem man ihren Knopf und sonach auch die innere (erste) Belegung mit dem Konduktor der Maschine verbindet, während die Flasche mit der äußeren (zweiten) Belegung auf leitender Unterlage steht. Die Entladung der Flasche, d. h. die Vereinigung der beiden entgegengesetzten, auf den Belegungen angesammelten Elektrizitäten, erfolgt, wenn man zwischen der äußeren Belegung und dem zur innern Belegung führenden Knopf eine leitende Verbindung herstellt. Faßt man mit der einen Hand die äußere Belegung, mit der andern den Knopf an, so fühlt man eine starke Erschütterung der Arme, welche, bei stärkerer Ladung einen heftigen Schmerz in der Brust. Um bei Versuchen mit der L. F. die Entladung durch den menschlichen Körper zu vermeiden, bedient man sich eines isolierten Ausladers (Fig. 4), s. B. eines an beiden Enden mit Knöpfen versehenen und mit einer Guttaperchahülle überzogenen Messingdrahts, dessen eines Ende mit der äußeren Belegung in Berührung gebracht, während das andre dem Knopf der Flasche rasch genähert wird. Schon in einiger Entfernung springt mit lautem Knall ein heller Funke über. Nach einiger Zeit gibt die Flasche einen zweiten, freilich viel schwächeren



Fig. 4. Auslader.

Funken; man erklärt diesen Zustand (Residuum) durch das teilweise Eindringen der Elektricitäten in die Glasmasse, von wo sie, nachdem die obersten elektrischen Schichten durch die erste Entladung weggenommen sind, allmählich an die Oberfläche zurückkehren. Um mit dem Funken der L. f. bequem experimentieren zu können, bedient man sich des Henleischen Ausladers (f. Elektrische Entladung, S. 610). Eine starke Ladung erregt, schmilzt, verflüchtigt und oxydirt Metalldrähte, die zwischen die Kugeln des Entladers gebracht werden. Schlägt die Elektricität zwischen Spigen über, so kann sie Pappendel,

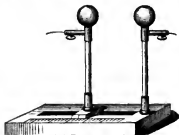


Fig. 5. Funkenmikrometer.

Holz und Glascheiden durchbohren. Auch unter Wasser erscheint der Funke und läßt sich das Knaden hören; die Flüssigkeit wird fast immer mit großer Gewalt auseinander geschleudert, und selbst offene, mit Wasser gefüllte Glasgefäße werden dabei bisweilen gesprengt. Gase werden durch den Entladungsschlag plötzlich und stark ausgedehnt. Zur Messung der Schlagweite einer Flasche dient das Funkenmikrometer, dessen Einrichtung aus Fig. 5 von selbst klar wird. Will man eine Flasche oder Batterie mehr laden, so bedient man sich der Laneschen Maßflasche (Ausladeelektrometer, Fig. 6); ihrem



Fig. 6. Maßflasche von Rane.

Einfluss elektrischer zweiter Art geht nun in die Lanesche Flasche und ladet dieselbe, bis die Schlagweite *b* (Kugel u. Knopf) erreicht ist und eine Selbstentladung erfolgt; während die Ansammlung der Elektricität in der zu ladenden Batterie fortgeschreitet, ladet und entladet sich die Maßflasche immer wieder von neuem, und die Batterie enthält schließlich die zur Sättigung der Maßflasche erforderliche Elektricitätsmenge so vielmals, als Entladungen der letztern gezählt wurden.

Leidenfroft, Johann Gottlob, Mediziner, geb. 24. Nov. 1716 zu Rosperwenba bei Krelba, gest. 2. Dez.

1794 in Duisburg, war seit 1743 Professor an der Universität Duisburg. In seiner Schrift: *De aquae communis nonnullis qualitatibus*. (Duisb. 1796) beschrieb er den nach ihm benannten Versuch (s. folg. Artikel). Außerdem schrieb er: *Opuscula physico-chemica*. (Duisb. 1797, 4 Bde.).

Leidenfrostschen Tropfen. Bringt man etwas Wasser in eine glühende Metallschale, so bildet es einen abgerundeten Tropfen (Sphäroidalzustand), der die Gefäßwand nicht unmittelbar berührt, sondern, von einer dünnen, die Wärme schlecht leitenden Dampfschicht getragen, unter lebhafter Bewegung, ohne zu siedern, allmählich verdunstet. Entfernt man die Flamme, so kommt der Tropfen nach einiger Zeit, nachdem die Gefäßwand sich hinreichend abgekühlt hat, mit ihr in Berührung und verdunstet nun plötzlich unter stürmischer Dampfbildung. Man nennt diese Erscheinung nach ihrem Entdecker den **Leidenfrostschen Tropfen**; alle Flüssigkeiten sind fähig, ihn zu bilden, nur muß die Temperatur der Metallfläche um so höher sein, je schwerer verdampfbare die Flüssigkeit ist, oder je weniger leicht sich die dünne und die Wärme schlecht leitende Dampfschicht bildet, welche die Flüssigkeit hindert, mit der heißen Fläche in Berührung zu kommen. Aus der Leidenfrostschen Tropfenbildung erklären sich mehrere bemerkenswerthe Erscheinungen. Ein Gemisch von fester Kohlensäure und Äther behält in einem glühenden Platiniegel, indem es einen Leidenfrostschen Tropfen bildet, eine so tiefe Temperatur, daß hinzugefügtes Quecksilber im glühenden Ziegel augenblicklich gefriert. Man hat angenommen, daß Dampfexplosionen manchmal dadurch herbeigeführt werden, daß bei zu niedrigem Wasserstande die Kesselwände ins Glühende geraten und dann das im Kessel befindliche Wasser einen einzigen großen Leidenfrostschen Tropfen bildet, der bei darauffolgender Abkühlung durch plötzliche massenhafte Dampfbildung den Kessel zertrümmert. Die werthwürdige Tatsache, daß man die defuncteste Hand ungekränzt in geschmolzenes Eisen tauchen kann, erklärt sich ebenfalls aus der Bildung einer dünnen Dampfschicht, welche die Hand wie ein schützender Handschuh umhüllt und mit dem heißen Metall in Berührung zu kommen hindert. Feste Kohlensäure kann man aus gleichem Grund ohne Gefahr auf die Hand legen, obgleich sie gegen 100° unter Null steht. Beim Trinken, wobei die Dampfschicht weggepreßt wird, entstehen aber Verletzungen, die schwer heilen. Vgl. Bontigny, Studien über die Körper im sphäroidalen Zustand (deutsch von Arendt, Leipz. 1858).

Leidenstrücker, f. Passioisten.

Leidenschaft (lat. Passio, franz. u. engl. Passion), der wörtlichen Bedeutung nach ein Zustand des Leidens, d. h. des vollständigen Beherrschens der Seele durch übermächtige (innere) Antriebe; daher werden oft die Affekte oder Gemüthsbewegungen (i. d.) auch Leidenschaften und wird ein zu heftigen Affekten neigender und von ihnen leicht fortgerissener Mensch ein leidenschaftlicher genannt. Im engeren Sinne versteht man unter L. jedes einseitige und dabei admodum heftige Wollen oder Streben (eine „Sucht“), z. B. die L. des Trinkens, des Weizens, des Herrschsüchtigen, des Verliebten, des Sammlers u. Während die eigentlichen Affekte vorübergehende Störungen des seelischen Gleichgewichts darstellen, besteht die L. (im engeren Sinne) in der übermäßigen Entwidlung einer einzelnen Neigung, die alle andern zurückdrängt; der Leidenschaftliche hat nur Sinn für den Gegenstand seiner L., er kennt keinen andern aber wenigstens kei-

nen höhern Zweck als ihre Befriedigung und richtet hiernach sein ganzes Verhalten ein. Die L. macht also zwar, indem sie die Aufmerksamkeit beständig auf einen Punkt gerichtet hält, blind für alles nicht in ihrer Richtung Liegende, aber sie hebt doch deswegen nicht immer (wie der Affekt) das klare Denken gänzlich auf, sondern spornt es vielmehr oft zu ungewöhnlichen Leistungen (in der Aufsuchung der ihrem Zweck dienlichen Mittel) an und kann so die Triebfeder glänzender Erfolge werden. Da jedes, auch das an sich berechtigte Streben zur L. ausarten kann, sobald es alleinherrschend wird, so ist zwar die L. nicht immer an sich (ihres Zieles wegen) unsittlich, aber sie wirkt doch in allen Fällen schädlich, insofern sie die geistige Freiheit, die Grundbedingung des sittlichen Handelns, beeinträchtigt. Der von einer L. Ergriffene ist unfähig, die einzelnen Lebenszwecke nach ihrem wahren Wertverhältnis abzuschätzen und sie dem sittlichen Endzweck unterzuordnen, er betrachtet vielmehr alles unter dem Gesichtswinkel seiner L. und wird so oft zu Handlungen getrieben, die er später bereut. Dem »Dämon« der L. durch Selbsterziehung entgegenzuwirken, ist daher sittliche Pflicht, und die Schuld z. B. des aus Eifersucht Morbenden (Othello) liegt zwar nicht darin, daß ihn die Eifersucht zum Morde getrieben, aber doch darin, daß er der Eifersucht soviel unerlaubte Macht über sein Willen eingeräumt hat. Dramatiker, die ihre aus L. kaudibigen Helden entlasten wollen, suchen daher die Entstehung der L. und ihrer Macht über jene begreiflich zu machen (»Macbeth«, »Richard III.«).

Leidenschaftsverbrecher, Personen, die unter dem Einfluß einer nicht gesellschaftswidrigen Leidenschaft, z. B. aus Liebe, Ehrgefühl, Eitelkeit u., eine strafbare Handlung begangen haben.

Leibesdorf, Max. Irrenarzt, geb. 1818 in Wien, gest. 9. Okt. 1889, studierte in Wien, in Deutschland, England, Frankreich, wurde zur Leitung einer Irrenanstalt nach Petersburg berufen, habilitierte sich aber 1856 als Privatdozent der Psychiatrie an der Wiener Universität und erwarb 1860 die Irrenheilkunde als Oberbüchling. 1872 wurde er Vorstand der psychiatrischen Abteilung des allgemeinen Wiener Krankenhauses und 1875 Vorstand der psychiatrischen Klinik in der niederösterreichischen Landesirrenanstalt. 1888 trat er seines Alters halber von der Betätigung zurück. Er schrieb: »Lehrbuch der psychischen Krankheiten« (Erlang. 1860, 2. Aufl. 1865) und gab »Psychiatrische Studien aus der Klinik des Professors L.« (Wien 1877) heraus.

Leienstein, am Niederrhein soviel wie Leuchter, namentlich Dachziegel, daher der Ziegler, bedeckt auch Leienacker genannt wird.

Leier, in der Sprache der Dichter soviel wie Lyra (s. d.), sonst meist das bekannte Vielerinstrument (Leierkasten, Bauernleier, deutsche Leier, f. Drehleier); auch scherzhaft Bezeichnung des Schwanzes vom Schwarzwild.

Leier (Lyra), Sternbild des nördlichen Himmels, enthält einen Stern erster Größe, die Vega (α), einen der hellsten Sterne des nördlichen Himmels (vgl. Zeilege zu »Zirkel«), sowie den bekannten, schon für kleinere Teleskope sichtbaren Ringnebel (vgl. Nebel).

Leierbank (Leierwerk), Ziehbank in der Drahtfabrikation (s. Draht).

Leierkasten, s. Drehorgel und Drehleier.

Leierschwanz (Menura Davies), einzige Gattung der Familie der Leierschwänze (Menuridae Bp.) aus

der Ordnung der Sperlingsvögel, große Vögel mit schlankem Leib, mittellangem Hals, mittellangem, gefiedertem Schnabel, kurzen Flügeln, verlängertem Schwanz und hohen Läufen mit kräftigen Krallen. Von den zwei Arten ist *M. superba* Davies (s. Abbildung) 1,3 m lang, wovon 70 cm auf den Schwanz kommen, buntel braungrau, an der Kehle und Gurgel rot, unterseits bräunlichgrau. Der Schwanz des Männchens besteht aus vier leierartig nach außen geschwungenen und aus zwölf zerstückelten Federn, deren Fahnenstrahlen nicht zusammenhängen. Die



Leierschwanz.

Außenfahnen der leierförmigen Federn sind dunkelgrau, an den Spitzen schwarz, weiß gefranst, die Innenfahnen schwarzbraun und rostrot gebändert, die mittlern Schwanzfedern sind grau, die übrigen schwarz. Der Schwanz des Weibchens besteht aus gewöhnlichen Federn und ist oberseits schwärzlichbraun, unterseits silbergrau. Der L. lebt paarweise in Neufchwales in schwer zugänglichen Kuschwäldern, fliegt höchst selten, singt eigentümlich, ahmt sehr vollkommen Töne aller Art nach und nährt sich von Insekten und Würmern. Zur Fortpflanzungszeit scharrt das Männchen kleine Hügel zusammen und bewegt sich auf ihnen nach Art halzender Hühner. Das im dichtesten Gestrüpp erbaute große, überdachte Nest enthält nur ein Ei, welches das Weibchen allein, angeblich in einem Monat, ausbrütet. 1867 kam der erste lebende L. nach Europa.

Leierwerk (Drahtleier), f. Draht.

Leigh (spr. n, West-L.), Stadt (municipal borough) in Lancashire (England), 16 km westlich von Manchester, an einem Zweig des Leeds-Liverpool- und des Bridgewater-Kanals, hat eine Technische Schule mit Bibliothek, eine Lateinschule, Baumwoll-, Seiden- und Wollspinnfabriken und (1901) 40,001 Einw. In der Umgegend Steinschlaggruben.

Leighlinbrücke (spr. Lüh-er-lin, aus *leatin* gesprochen), verfallene Stäbchen in der irischen Grafschaft Carlow, am Barrow, mit 835 Einw. und den ausgedehnten Ruinen der anglonormannischen Festung Blad Rod. Besitzt dabei das Dorf Old-Leighlin, ehemals Bischofsitz, mit einer unansehnlichen Kathedrale aus dem 12. Jahrh.

Leigh on Sea (spr. n on so), Stadt in der engl. Grafschaft Essex, am Rufeusee des Themiseufens, hat eine spätgotische Kirche, einen kleinen Hafen und (1901) 8667 Einw.

Leighton (spr. nrd), Fred eric, Lord, engl. Maler und Bildhauer, geb. 8. Dez. 1830 in Scarborough (Yorkshire), gest. 25. Jan. 1896 in London, machte schon als elfjähriger Knabe Kunststudien in Rom unter Francesco Meli, um dann die Akademie in Berlin zu besuchen, und studierte 1844 und 1845 in Florenz unter Bezzuoli und später unter Steinhilber und Veder in Frankfurt a. M. Steinhilber ist als der eigentliche Lehrer Leightons zu betrachten. Seine erste in Öl gemalte Komposition war: Giotto, unter den Schafen von Cimabue angetroffen (1847). Es folgte Cimabues Madonna in Projektion für Florenz einhergetragen (1852—55 ausgeführt), ein Gemälde mit lebensgroßen Figuren, das bei seiner Ausstellung einen großen Erfolg hatte, weil zu jener Zeit das Gebiet der Geschichtsmalerei in England nur wenig gepflegt war. L. ließ sich dann in Paris nieder, wo er mit Ary Scheffer und Robert Fleury in Verbindung trat. Nach seiner Rückkehr nach England wurde er 1866 zum Assistenten der königlichen Akademie, 1869 zu ihrem Mitglied ernannt. 1878 erlangte er die Würde eines Präsidenten der königlichen Akademie und wurde bald darauf in den Adelsstand erhoben. 1886 wurde er Baronet, 1896 Lord. Leightons Bilder sind meist dem Alten Testament und der griechischen Mythologie und Geschichte entnommen. Dazu kommen Szenen aus dem italienischen und spanischen Volksleben. Seine Darstellungsweise machte ihn für monumentale Malereien im großen Stil ganz besonders geeignet. Dafür zeugen die Fresken im South Kensington-Museum zu London, welche die industriellen Künste im Dienste des Krieges und des Friedens veranschaulichen, und in der Höhle zu London (Fresken mit den alten Britanniern Tauschhandel treibend). Von seinen übrigen Werken sind hervorzuheben: der Stern von Bethlehem, Elias in der Wüste schlafend, eine Bronzestatue: ein Athlet mit einem Python kämpfend (im South Kensington-Museum), mit der L. zum erstenmal als Bildhauer vor die Öffentlichkeit trat, das plastische Werk: Ruhemaid, die Gemälde: die Braut von Syrakus, goldene Stunden, Pärchen und Eleusis, die gefangene Andromache (Liverpool, städtische Galerie), die Here Simoetha, Katalanta, die Sibylle, das Bad der Psyche (im Tate-Museum zu London), Romeo und Julie (in der Nationalgalerie zu London), Simon und Judas, Proserpina, die Gärten der Hesperiden. Die besten seiner Gemälde sind diejenigen, die Szenen aus der Natur schildern, z. B. der Wollschütter, idyllische griechische Mädchen und das Frigidarium.

Reyers Rom. - Lexikon, 6. Aufl., XII. Bd.

L. war kein Künstler von genialer Begabung. Seine Bedeutung beruhte in einem feinen Formenverständnis, das jedoch im Dienst akademischer Kompositionsmanier stand. 1891 wurde L. durch die preisliche große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet, nachdem er schon 1888 den Orden pour le mérite erhalten hatte. Er gab heraus: *Addresses delivered to the students of the Royal Academy* (Lond. 1896, 2. Aufl. 1897). Vgl. Mrs. A. Lang, Sir Frederick L., his life and work (Lond. 1885); Rhys, Frederick Lord L. (8. Aufl., das. 1900).

Leighton-Buzzard (spr. nrd-buzzard), alte Stadt in Bedfordshire (England), mit einer gotischen Kirche aus dem 13. Jahrh. (1886 restauriert), altertümlichem Rathaus, Getreide- und Holzhandel und (1901) 6331 Einw. 5,5 km südlich liegt Wentmore, Landsitz der Gräfin Rosebery, mit bedeutenden Sammlungen.

Leibhaft, f. Banten, S. 339.

Leihbibliotheken, Bücheransammlungen, die dem größeren Publikum zum leihweisen Gebrauch gegen eine bestimmte Zahlung für das einzelne Buch oder gegen fortlaufendes Abonnement offen stehen. Die L. oft mit Journalleserstellen verbunden, tragen zur Verbreitung literarischer Bildung wesentlich bei, heben aber, sobald sie überhandnehmen, den berechtigten Absatz guter Bücher. Die größte Beliebtheit besitzen sie in Deutschland und Österreich. Um solchen L. entgegenzuwirken, die durch Sensations- und Skandalleser die das Publikum besonders anzulocken streben, hat man neuerdings in vielen Orten Volks- und Gemeindebibliotheken gegründet, die, nicht auf den Vorteil der Unternehmer ausgehend, ihren Lesern gegen eine geringe Abgabe wirklich bildende Bücher bieten (s. Volksschriften und Verhehlen). Vgl. Kizing und Wasi, Handbuch des Leihbibliothekens (Leipzig 1887).

Leihe (Leihvertrag, Kommodat, Commodatum), die unentgeltliche, vertragsmäßige Überlassung des Gebrauchs einer Sache seitens des Verleiher (Kommodanten) an den Entleiher (Kommodatarius) mit der Verpflichtung, dieselbe Sache zurückzugeben. Eine L. gegen Entgelt ist Miete (s. d.); eine L. ohne Verpflichtung, die gleiche Sache zurückzugeben, ist Darlehen (s. d.). Gegenstand der L. können bewegliche und unbewegliche Sachen, nicht aber Forderungen sein, an Rechten kann ein der L. ähnliches Verhältnis eingeräumt werden. Der Verleiher haftet für den durch Vorsatz oder grobe Fahrlässigkeit sowie durch arglistiges Verschweigen eines Mangels im Recht oder eines Fehlers der verliehenen Sache entstandenen Schaden (§ 599 u. 610 des Bürgerlichen Gesetzbuchs) und hat aussergewöhnliche Auslagen, die der Entleiher zur Erhaltung der geliehenen Sache hat machen müssen, zu ersetzen. Wegen dieser Ansprüche hat der Entleiher ein Zurückbehaltungsrecht an der Sache. Der Entleiher hat die gewöhnlichen Kosten der Erhaltung der Sache, also insbes. die Fütterungskosten, zu tragen, hat für ordnungsmäßige Aufbewahrung und Erhaltung der Sache zu sorgen und darf sie nicht ohne Erlaubnis des Verleiher weiter verleihen. Veränderungen oder Verschlechterungen, die durch den vertragsmäßigen Gebrauch entstehen, braucht er nicht zu vertreten, wohl aber hat er für den durch vertragswidrigen Gebrauch entstehenden Schaden, selbst wenn er dabei rein zufällig entsteht, einzutreten (§ 601 mit 603). Die Rückgabe der geliehenen Sache hat nach Ablauf der vereinbarten Zeit, nach Vererbung des vertragsmäßigen Gebrauchs oder Ablauf der hierzu erforderlichen Zeit zu erfolgen; ist weder eine Zeit ver-

einbart, noch aus dem Zweck der L. zu entnehmen, so steht die Rückforderung im Belieben des Verleiheres (§ 604). Hat der Entleiher die Sache einem Dritten überlassen, so kann sie der Verleiher zur Vermeidung der L. direkt von diesem zurückfordern. Die Rückgabe hat im Zweifel am Wohnorte des Verleiheren zu erfolgen. Der Entleiher kann die Sache jederzeit zurückgeben. Ein Rückgaberecht vor Ablauf der Leihzeit steht dem Verleiher zu, wenn er unvorhergesehenenweise die Sache selbst braucht, wenn der Entleiher einen vertragswidrigen Gebrauch von der Sache macht, sie durch Vernachlässigung erheblich gefährdet, oder wenn er stirbt (§ 605). Die gegenseitigen Erfahungsprüfung verjähren in sechs Monaten nach Rückgabe der Sache, bez. Vermeidung der L. — Die L. auf beliebigen Widerruf, das precarium des gemeinen Rechts, ist dem Bürgerlichen Gesetzbuch als eignes Rechtsinstitut unbekannt, sie ist einfach eine Unrent der L. (§ 604, Abs. 3). — Bäuerliche L. (Verleihe) heißt ein bingliches Nutzungsrecht an Bauerngütern.

Leihgüter, f. Bauerngut, S. 462.

Leihgeld, im Prolongationsgeschäft sowie wie Depott (s. d.).

Leihhaus (Pfundhaus), eine Anstalt, die Geld auf Pfänder leiht. Hierher gehören sowohl die Lombardbanken (s. d. unter »Banken«, S. 339) als auch die privaten Pfandleihanstalten (f. Pfandleihgeschäft); insbes. aber werden als Leihhäuser die von der öffentlichen Verwaltung (Staat, meistens von der Gemeinde) zu dem Zweck errichteten Anstalten bezeichnet, um wucherischer Ausbeutung kleiner Leute durch Pfandleiher vorzubeugen. Dieselben wurden deswegen auch Wohltätigkeitsanstalten, Montes pietatis (f. Montes), genannt. Das erste öffentliche L. wurde in Perugia 1462 durch den Franziskanermonch Barnaba gegründet, das erste deutsche entstand 1498 in Nürnberg. Solche öffentliche Anstalten beileihen die von eignen Sachverständigen abgeschätzten Pfänder bis zu 75 oder 80 Proz. der Schätzungssumme auf kurze Zeit, gewöhnlich bis zu 6 Monaten, gegen Abgabe eines Leihscheins (Pfandscheins). Dem Inhaber dieses Scheines wird das Pfand gegen Rückzahlung des Darlehens zurückgegeben. Wird das Pfand nicht bis zu der auf dem Schein benannten Frist eingelöst, so wird es öffentlich versteigert. Dabei erzielte Überschüsse werden dem Pfandschuldner zurückgegeben. Der Zins muß bei diesen Anstalten höher als der übliche bemessen werden, weil die Verwaltungskosten verhältnismäßig hoch sind (Aufbewahrung, Erhaltung der Pfänder etc.) und dazu noch zeitweilige Verluste durch Verderb, insbes. durch Vandalismus bei der Versteigerung, treten. Infolgedessen sind auch schon viele Gemeindevorstände nach kurzem Bestand wieder eingegangen. Vgl. Artikel Leihhäuser im »Handwörterbuch der Staatswissenschaften«, Bd. 6 (2. Aufl., Jena 1900); De Rouwe, Des monts-piétés en France, etc. (Angoulême 1902).

Leihkauf, f. Leikauf.

Leihvertrag, f. Leihe.

Leihzinssteuer, sowie wie Kapitalrentensteuer Leiz, f. Zins. (f. d.).

Leikauf (Leihkauf, Leitkauf, Litskauf, Leutkauf, Leukauf, Weinkauf, lat. Mercipotas, franz. Pot-de-rin), ein althebräisches Verpfändungs- und abgetragener Vertrag, bestehend in der Zahlung einer gewissen Summe Geldes, die für Wein, Bier u. dgl. für die kontrahierenden Teile und etwaige Zeugen (Leikaufleute) verausgabt war, ein Gebrauch, der sich in manchen Gegenden bis auf den heutigen

Tag erhalten hat. Vielfach hat sich auch der L. in ein Knecht oder eine Draufgabe (s. d.) verwandelt. Rechtlich ist er nur insoweit von Bedeutung, als aus ihm auf die ernstliche Absicht der Vertragschließung und auf den Vertragsabschluss selbst geschlossen werden kann.

Leimkuchen, f. Fett, S. 773.

Leim, das durch anhaltendes Kochen leimgebender Substanzen (f. Kollagen) mit Wasser erhaltene Produkt, das im wesentlichen aus Glutin (f. unten) besteht. L. wird hergestellt aus Häuten und Leber, Knochen, Fischschuppen etc. Man verwendet dazu vorzugsweise Abfälle der Gerberei, Schlächtereier, Abfederer, Hasen-, Kaninchenfelle etc. Dies Leimgut (das im großen Durchschnitt ca. 25 Proz., Häute bis 60 Proz., Hautabfälle 40—45 Proz. L. liefert) wird zur Reinigung von Fleisch, Blut, Fett 15—20 Tage und länger in mehrfach erneuerter Kaltsäure gewaschen, dann in fließendem Wasser oder in Wasserschiffen gereinigt, in Lohbrühe, Schwefelsäure oder Chloralkalilauge gebracht, wieder gewaschen und an der Luft getrocknet. So weit vorbereitet, bildet dies Material als Rohleim oft das Produkt eines besonderen Industriezweigs und gelangt nun erst in die Leimfabriken. Die Verwertung des Leimgutes in L. durch Kochen mit Wasser geschieht nach dem alten Verfahren in offenen Kesseln über freiem Feuer; da aber die Umwandlung langsam erfolgt und anhaltendes Kochen den L. verdirbt, so kocht man den Rohleim mit wenig Wasser, läßt die genügend konzentrierte Leimlösung nach 1½ bis 2 Stunden ab und kocht unter Zusatz von reinem Wasser weiter, bis abermals eine konzentrierte Leimlösung entstanden ist etc. Dies wird bis zur Erschöpfung des Leimgutes fortgesetzt und das zuletzt erhaltene Leimwasser zum Verlocken von neuem Leimgut benutzt. Sehr rationell ist die Behandlung des Rohleims mit Dampf von nicht mehr als 1½ Atmosphären Druck in geschlossenen, Wasser enthaltenden Kesseln, in denen das Leimgut auf einem Sieb liegt (Terneseher Kessel). Dampfleim wird aus dem Leimgut durch Behandeln mit Dampf ohne Wasser gewonnen. Sehr guten L. erhält man auch beim Kochen des Leimgutes in Vakuumapparaten unter vermindertem Druck und bei niedriger Temperatur. Vielfach ist die Ansicht verbreitet, daß im Häutlein übergegangenem Leimgut hellere, bessere L. liefere, und jedenfalls wird sehr allgemein ein Material verarbeitet, das beim Verlocken sehr starken Geruch entwickelt. Die Rückstände von der Festsiedung des Leimgutes und der Kalkschlamm aus den Wasserschiffen werden als Dünger benutzt.

Die erhaltene Leimlösung läßt man in Kufen, die vor Abblähung geschützt sind, absetzen, filtriert sie, entfärbt sie mit Knochenkohle und setzt auch wohl zur Klärung 0,15—1,5 Proz. Wolläure Alaun zu, der aber die Klebekraft mindert. Die gefärbte Lösung läßt man in hölzernen oder eisernen Kästen von etwa 1 m Länge, 0,25 m Breite und 0,30 m Tiefe erstarren und zerschneidet die aus den Kästen gefärgerten Blöcke mit feinem Draht in Tafeln. Vorteilhaft gießt man die Lösung in Formen, die in Kühlräumen bei 0—5° so gleich derartige Tafeln liefern. Diese werden mit Messern weiter zerschneiden und auf Bindfadenwegen an der Luft, besser in heizbaren Trockenträumen, anfangs bei 15—20°, zuletzt bei höherer Temperatur, getrocknet. Leimpulver ist wegen seiner Leichtlöslichkeit geschätzt. Nicht getrocknete Leimgallerte kommt als Haglein in dem Handel.

Die Darstellung von Knochenleim ist oft ein

Rechenweg der Knochenmehlfabrikation. Man dampft die eufetteten Knochen, um sie leichter mahlen zu können, und verdampft die erhaltene Leimlösung (das Produkt ist nicht sehr wertvoll, weil die Leimlösung lange gelocht wurde), oder man behandelt die eufetteten Knochen mit Salzsäure, läßt die Lösung von saurem phosphorsaurem Kalk von dem Knorpel ab, um sie mit Kalkmilch zu neutralisieren (der dabei gefällte phosphorsaure Kalk wird an Düngefabriken verkauft), entsäuert den Knorpel durch Waschen mit Kalkmilch und Wasser und fñhrt ihn durch Dampfen in L. über. Dieser L. (Ausbeute 15—25 Proz.) besitzt durch einen geringen Gehalt an phosphorsaurem Kalk ein milchiges Ansehen, das oft noch durch einen Zusatz von Borytweiß, Zinkweiß, Kreide, Ton vermehrt wird, und kommt als Patentleim in den Handel. Gemenge von Leder- und Knochenleim bilden den Milchleim. Aus Schaßblöden und aus mit Salzsäure behandelten Knochen erhält man bei sorgfältigster Arbeit, gleichen mit Schwefelsäure u. vollkommen farblosen L., der in besonders dünnen, glasartig durchsichtigen, farblosen oder gefärbten Tafeln als Gelatine in den Handel kommt, aber nicht zum Kleben benutzt wird, da er an Klebkraft von den dunklern Leimsorten weit übertroffen wird. Man erhält die Tafeln, indem man die Lösung auf Steinplatten gießt und nach dem Erstarren die Gallerte auf Regen trocknet. Gelatine dient als Ersatzmittel der Hausenblase, zur Bereitung von genießbarem Gelee und Cremes u., zur Appretur feiner Gewebe, zur Bereitung von Englischen Pflaster, künstlichen Blumen, Glaspapier, durchsichtigen Obleten, Glastafel auf Papeterien und Luxuspapieren, zum Überziehen von Füllen, zur Bereitung der Gelatinesapfen für übelriechende und übel schmeckende Arzneien, als Klebmittel, im photographischen Negativ- und Positivprozeß, als blutstillendes Mittel (s. Blutung) u. Auf Spiegelglas hergestellte Gelatinetafeln kommen als Glaspapier zum Durchzeichnen in den Handel, auch eignen sich blau gefärbte Tafeln sehr gut zu Lichtschirmen.

Flüssigen L., der bei nicht sehr bedeutender Einbuße an Klebkraft den Vorteil gewñhrt, jederzeit zum Gebrauch bereit zu sein und nicht zu saulen, erhält man durch Lösen von 1 Teil L. in 1 Teil Wasser und allmählichen Zusatz von 0,2 Teilen Salpetersäure von 36° B. zu der warmen Lösung, die man nach dem Aufhören der stürmischen Entwicklung von salpetrigen Dämpfen erkalten läßt. Oder man löst 4 Teile L. im Wasserbad in 4 Teilen starkem Essig und 1 Teil Alkohol und sezt sehr wenig Alaun zu. Man kann auch eine Lösung von 8 Teilen L. in 8 Teilen Wasser mit 0,5 Teilen Salzsäure und 0,3 Teilen Jinkindtrio 10—12 Stunden auf 80—85° erwärmen.

L. besteht im wesentlichen aus Glutin und enthält etwa 49,38 Kohlenstoff, 6,8 Wasserstoff, 17,97 Stickstoff, 0,7 Schwefel, 25,18 Sauerstoff. Beim Behandeln mit verdünnten Säuren gibt er unter hydrolytischer Spaltung reichlich Glykocoll, neben Leucin, Glutaminsäure, Asparoginsäure, Tyrosin, Xylatmin (Arginin), Oxalsäure, Kohlensäure, Ammoniak. Glutin ist in kaltem Wasser, Salzlösungen, Säuren und Alkalien unlöslich, in heißem Wasser löst es sich sehr leicht, die Lösung gelatiniert beim Erkalten (etwa bei 30°), verliert aber diese Eigenschaft bei anhaltendem Kochen mit Wasser, leichter beim Kochen mit verdünnten Säuren und Alkalien, bei Einwirkung von Kesseln und Trypsin und bei Fäulnis. Hierbei wird Glutin zuerst in Gelatosen, dann in Glutinsepten und unter Umständen in die genannten einfacheren Spaltungs-

produkte übergeführt. Durch Gerbsäure wird Glutinlösung gefällt.

L. dient als Bindemittel, zum Leimen des Papiers, als Beberschichte, zur Appretur von Tuch, Putzmacheröl und Strohhüten, zur Darstellung der Buchdruckwalzen und zu elastischen Formen, zur Imitation von Schilddatt, Perlmutter, Elfenbein, Bernstein, Malachit, zu künstlichem Holz, Nistriden, Ruten, als Klebmittel u. Die Handelsorten benennt man wohl noch nach altem Gebrauch nach Städten und Ländern, doch sind diese Bezeichnungen heute belanglos. Gellgelblich durchscheinende Ware aus mit Chlorcalc gebleichten Häuten geht als Bödner L. durch Zusatz von schwefelsaurem Bleierz, Bleiweiß, Zinkweiß undurchsichtig gemachter L. als russischer L. oder weißer L.; letztern Fabrikat wird gewöhnlich von Holzarbeitern eine große Bindkraft zugeschrieben.

Zum Leimen erhält man eine brauchbare Leimlösung durch Erweichen von L. in kaltem Wasser und Schmelzen im Wasserbad. Leimstücke mit Wasserbad sind in den Buchbinderwerkstätten gebräuchlich und den Leimiegeln der Tischler weit vorzuziehen. Die Lösung muß eine bestimmte Konsistenz besitzen. Sie wird sehr aufgetragen, und die zu leimenden Stücke müssen bis zum vollständigen Trocknen scharf aneinander gepreßt werden. Sehr weiches und poröses Holz tränkt man am besten zuerst mit schwachem Leimwasser und läßt es gut trocknen. Zwischen Flächen legt man ein Stüchchen Waze; etwas rauhe Flächen halten besser als sehr glatte. Soll der L. der Feuchtigkeit widerstehen, so versezt man die warme Lösung mit etwas Leimöl; bisweilen kann man die Haltbarkeit des Leims durch Zusatz von Schlammkreide oder Asche erhöhen. Auch Klebkleim für Eitelten, Marken u. s. Klebkleim. Wasserleichen Leim-anstrich erhält man durch Tränken des gewöhnlichen Leimanstrichs mit konzentrierter und filtrierter Abkochung von Wallnüsselpulver, wobei der L. vollständig erweichen muß. Eine Lösung gleicher Teile L. und Glyzerin in Wasser bildet bei gehöriger Konzentration eine Masse, die fest elastisch und weich bleibt und nicht fault; sie kann zu Buchdruckwalzen, Stempeln, elastischen Formen u. benutzt werden. Gemböbliche Leimlösung schñmt man durch einen Tropfen Karbolsäure oder Strofof oder durch Salicylsäure vor Fäulnis, der sie sonst sehr schnell unterliegt. Mit chromsaurem Kali gemischt, wird der L. (Chromleim) unter dem Einfluß des Lichts unlöslich in Wasser. Als Surrogate des Leims werden Präparate aus Kieher (Kieherleim, s. Kieher) und eine Lösung von fettfreiem Käsestoff in gefättigter Borarlösung (Käseleim) benutzt, zu manchen Zwecken auch Agar-Agar und Hausenblase (Fischleim). Vegetabilischer L. (Bachsteleim, Harzleim) ist zum Leimen des Papiers angewandte Harz- oder Bachseife. Vgl. Klebmittel.

Prüfung. L. enthält 5—6 Proz. Wasser, dessen Menge durch Trocknen von 2—3 g geraspeltm L. im Luftbad bestimmt wird. Zur Prüfung des Leims werden 3 Teile L. (nicht unter 250 g) mit 6 Teilen Wasser im Dampfbad gelocht, bis nur noch fünf Reunteil vom Gewichte der ursprünglichen Mischung vorhanden sind. Je zwei Stäbe aus hartem und weichem Holz von 42 cm Länge und 4—4 cm Querschnitt werden in der Mitte durchgefñgt und die Hölzchen mit der Leimlösung wieder zusammengeleimt. Man läßt die Hölzer 72 Stunden in einem trocknen Raum bei 17—20° liegen und gerñcht sie dann in folgender Weise: die eine Hälfte der zu-

sammengesetzten Hölzer erhält 18 cm von der Fuge in der Mitte der Breite ein Loch, durch das ein an seinem untern Ende mit einem Haken versehener Bolzen gesteckt wird, der eine Wagchale trägt. Das Holz wird mittels Klammern an einem Tisch befestigt, so daß die Fuge 1 cm über den Rand des Tisches vorsteht. Die Befestigung beginnt mit 25 kg und wird von Minute zu Minute um 5 kg gesteigert, bis der Bruch eintritt. Brauchbarer L. muß eine Durchschnittsbelastung von mindestens 70 kg für die Fugen ergeben.

Hygienisches. Bei der Darstellung des Leims entwickeln sich, wenn nicht ganz frisch oder gut konserviertes Leimgut verarbeitet wird, übelriechende Dämpfe, die Arbeiter und Nachbarschaft belästigen. Man hat deshalb die Benützung in Verwerfung übergegangen tierischer Abfälle verboten, die Einstöckung frischer Abfälle und die Aufbewahrung des Leimgutes in trocknen, der Luft zugänglichen Räumen vorgeschrieben. Die Abwässer fließen nicht in den Erdboden des Fabrikgrundstückes, sondern in offene Gräben, nach dem Vermischen mit Kalk und völliger Absiebung geleitet werden. Am besten werden die Abwässer auf geeignetem Terrain durch Rieselung unschädlich gemacht. Zum Kochen des Leimgutes ist ein Kessel mit Blechhaube anzuwenden, um die Dämpfe unter den Koff der Kesselheizung zu leiten. Niemals dürfen die Dämpfe unmittelbar ins Freie abgelassen werden. Die Rückstände von der Verfochung des Leimgutes sind in geschlossenen Schaltern sofort aus der Fabrik zu entfernen oder in gemauerten, zementierten und verschlossenen Gräben mit Kalk oder Chlorkalk zu behandeln, um sie von Zeit zu Zeit fortzuschaffen. Die deutsche Einfuhr von Leim und Leimgallerte betrug 1903: 33,784 dz, von Gelatine 1332 dz, die Ausfuhr 63,345 und 8895 dz. Vgl. Friedl., *Fabrikation chemischer Produkte aus tierischen Abfällen* (2. Aufl., Braunsch. 1878); Schlegel, *Leimfabrikation* (3. Aufl., Weim. 1879); Dabrowitz, *Die Leim- und Gelatinefabrikation* (4. Aufl., Wien 1905); Friedberg, *Die Verwertung der Knochen auf chemischem Wege* (bas. 1884); *Résumé de la fabrication des colles* (neue Ausg., Par. 1901).

Leimbach, Stadt im preuß. Regbez. Merseburg, Gebirgskreis Ronnefeld, an der Elbper und der Wandseiber elektrischen Kleinbahn, hat eine evang. Kirche, eine Dynamitfabrik, Kupfer- und Silbererschmelzhütte und (1900) 3356 meist evang. Einwohner. L. wurde 1530 zur Stadt erhoben.

Leimbach, Karl Ludwig, Theolog und Schulmann, geb. 18. Mai 1844 in Trebsa (Kurheffen), studierte in Marburg Theologie und Philologie, war seit 1873 Lehrer in Schmalkalen, Hannover (Realgymnasium) und Bonn (Gymnasium) und wurde 1876 Direktor der Realschule erster Ordnung in Goslar. Hier entwickelte er neben dieser Anstalt ein Human-Gymnasium (1883), mit dem 1886 ein Erziehungshaus von Kloster Kollum und 1890 ein Seminar für höhere Lehranstalten verbunden war. 1894 wurde er als Provinzialkulturrat nach Breslau, 1900 von da nach Hannover versetzt. Er veröffentlichte: »Über Commobians Carmen apologeticum« (Gotha 1871); »Beiträge zur Abendmahlstheorie Tertullians« (bas. 1874); »Das Papstfragment« (bas. 1875); »Ausgewählte deutsche Dichtungen erläutert« (3. Aufl., Kassel 1888, 4 Bde.; dazu als Fortsetzung: Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart, Bd. 1—9, bas. 1884 bis 1903); »Hilfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht in höheren Schulen« (Hannov. 1881—88,

3 Hft.); »Ausgewählte Schulreden« (Goslar 1886); »Neue Schulreden« (bas. 1889); »Emanuel Geibel, Biographie (Holsch. 1877; 2. Aufl. von Trippenbach, 1894) u. a. Von 1882—88 gab er den von seinem Vater begründeten »Christlichen Schulboten« heraus, seit 1901 ist er Herausgeber der Wochenchrift »Haus und Schule« (Hannov. 1888 ff.).

Leimdruck (Kollographie), Druckverfahren, bei dem auf der Eigenschaft des belichteten Chromatleims beruhen, seltene Farben anzunehmen, dagegen Wasser abzustößen; speziell Leimtypie (Kollotypie), ein von Dussnif in Prag (1887) erfundenes Verfahren, in Chromgelatine hergestellte Klischees so zu härten, daß von ihnen in der Buchdruckpresse direkt gedruckt werden kann, während man sie bisher meist nur in Formen zur Herstellung galvanischer Klischees benutzte hatte. Die Leimtypie wird dabei unter einem Negativ in Strich- oder Negativmanier belichtet, sobald auf eine Zinkunterlage, die man nachträglich durch Verfestigung auf Holz auf Typendruck bringt, gelegt, mittels Salzen entwickelt und sodann mit Chromalaun gehärtet. Diese Leimklischees geben gute Drucke, sind rasch zu erzeugen, konnten aber die Zinktypen und Kupferklischees nicht verdrängen. Lichtleimdruck, s. auch Lichtdruck.

Leimen, s. auch Lehm.

Leimen, Landgemeinde im bad. Kreis und Amt Heilberg, an der Staatsbahnlinie Mannheim-Konstanz und der elektrischen Straßenbahn Heilberg-Biesloch, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Zigarrenfabrikation, Wein-, Hopfen- und Tabakbau und (1900) 2795 Einw.

Leimfarben, s. Anstrich.

Leimgebende Substanz, s. Kollagen.

Leimgrund, ein aus Leim und Kreide bestehender Anstrich auf Holzgegenständen (Gemälbetafeln, Figuren, Bilderrahmen, Ornamenten u.), als Grund zum Malen, Vergolden u.

Leimgut, s. Leim.

Leimfitt, s. Kitt, S. 78.

Leimknecht, s. Schraubenzwingel.

Leimringe, die gegen das Aussteigen von Nieten bewirkt, mit Brumata- oder Kaupenleim beschriebenen Schuhringe an Säumen.

Leimruten, s. Vogelangel.

Leimstoffe, die durch Kochen der leimgebenden Materialien (Kollagene und Chondrogene) mit Wasser erhaltenen Substanzen, der gewöhnliche Leim (Glutin) und der Knorpelleim (Chondrin), welcher letzterer aus einer lockeren Verbindung von chondroitinschwefelsaurem Alkali mit Glutin besteht. Die L. sind ärmer an Kohlenstoff, aber reicher an Stickstoff und Sauerstoff als Eiweißkörper, von denen sie sich auch durch gewisse Reaktionen unterscheiden (vgl. Leim). Sie werden im Organismus auch in großen Gaben leicht resorbiert und sehr schnell bis zu Hornstoff und Kohlensäure gespalten und oxydiert. Dadurch wird im Körper in sehr beträchtlichem Umfange das Eiweiß und in erheblichem Grade auch das Fett vor der Zersetzung geschützt. Die eiweißsparende Wirkung des Leimes ist größer, die fettsparende kleiner als die gleicher Mengen von Kohlehydraten und Fett. Die L. haben deshalb große Bedeutung für die Ernährung, besonders auch in fieberhaften Krankheiten, um dem gesteigerten Eiweißzerfall einigermaßen entgegenzuwirken. In größeren Mengen sind L. ihres hohen Geschmackes halber, und weil sie beim Erhitzen eine feste Gallerte bilden, als Nahrungsmittel nicht anwendbar, zumal sie auch leicht Durchfall herbeiführen.

Leimfuß, f. Glycerol.

Leimtopf, f. Leimbrud.

Leimzotten, f. Absonderung, S. 54.

Leimzucker, f. Glycerol.

Leimzwinge, f. Schraubenzwinge.

Lein, Pflanzengattung, f. Linum und Flachs.

Leina, Fluß, f. Leine 2).

Leinaal, f. Reumaige.

Leinberg, Karl Gabriel, finnland. Historiker und Pädagog, geb. 8. Febr. 1830 in Åbo, war 1854 bis 1868 Lehrer, bez. Vorleser des Helsingfors Privatlyzeums, 1868—95 Direktor des mehrfach auch fürs Ausland vorbildlich gewordenen Seminars für Lehrer und Lehrerinnen in Jyväskylä, wurde 1884 Titularprofessor und 1895 Provinzial-Volksschulinspektor. Von seinen überaus zahlreichen Beiträgen zur finnländischen Schul- und Kirchengeschichte seien genannt: »Handlingar rörande finska skolväsendets historia« (Helsingf. 1884—1901, 4 Bde.); »Märkliga skeden i vår folkundervisnings äldre historia« (1885); »Bidrag till kännedom om vårt land« (1885—94, 6 Bde.); »Finlands territoriala församlingars Ålder, utbildning och utgrening« (1886); »De finska klostrens historia« (1890); »Om finska studerande i jesuitkollegier« (1890); »Bidrag till kännedom om finska studerande vid Upsala universitet« (1891); »Hertig Johans af Finland diarium öfver utgångna bref 1556—1563« (1891); »Finska presterskapets bevärr och Kongl. Majestätis därpå gifna resolutioner« (1892); »Handlingar rörande finska kyrkan och presterskapet« (1892—1902, 6 Bde.); »Finska studerande vid utrikes universiteter före 1640« (1896); »Om finska mäns studieresor i äldre tid« (1898); »Dissertationes academicae Feunorum extra patriam« (1900); »Abo stifta Herdaminne 1554—1640« (1903). Auch auf pädagogischem Gebiet hat L. Bedeutendes geleistet. Dorthin gehören seine Schriften »Om folkhögskolorna i Danmark« (1868) und »Folkhögskolorna i Sverige och Norge« (1874) sowie eine weitverbreiteten Lehrbücher der biblischen Geschichte in schwedischer und finnischer Sprache (20. Aufl. 1897).

Leindotter, Pflanzengattung, f. Camellina.

Leine, f. Zaunwef.

Leine, 1) linksseitiger Nebenfluß der Aller, entspringt auf dem Eichsfeld bei dem Dorf Leinefelde in 270 m Höhe, fließt anfangs westlich, an Heiligenstadt vorüber, dann nördlich, tritt in die zwischen Harz und Beyergebirge eingesenkte Mulde von Göttingen und erreicht unterhalb Elze die Norddeutsche Ebene. Der Fluß empfängt rechts die Rulme und Innerste, macht von Hannover an einen Bogen nach W. und mündet oberhalb Hudenmühlen nach einem Laufe von 192 km, von denen 91,1 km (von der Mündung bis Hannover-Linden) schiffbar sind. Nach ihr war im ehemaligen Königreich Preußen das L. Departement mit der Hauptstadt Göttingen benannt. — 2) Fluß im Thüringer Wald, entspringt bei Finsterbergen und belommt nach der Vereinigung mit dem vom Arnoldsberg kommenden Badewasser bei dem Dorf Leina den Namen Hörfel (f. d.). Von der L. fließt der schon bei 1369 bestehende Leineanal ab, der seit 1633 das Georgenthaler Flößwasser (Ableitung der Apfelsteine) aufnimmt, unter dem Namen Leina in die Stadt Gotha durchfließt und bei Goldbach in die Nesse mündet.

Leinefelde, Dorf im preuß. Regbez. Erfurt, Kreis Nordb., auf dem Eichsfeld, an der Leine, Knotenpunkt der Staatsbahnhlinien Blankenheim—Nord-

hausen—Münden, Gotha—L., L.—Balken u. a., hat eine kath. Kirche, eine Oberförsterei (Sitz in Reichenstein), Weberei, Seifenfabrikation, Fleißhandel und (1900) 1665 Einn.

Leinen, f. Leinwand.

Leinenband (Ganz- und Halbkleinband), f. Buchbinden, S. 526.

Leinenbrennengenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reiches mit Ausschuß von Elsaß-Lothringen, Schlesien und dem Königreich Sachsen. Sitz ist Viesefeld, Sitz der fünf Sektionen: Haubeuren, Viersen, Viesefeld, Hamburg, Braunschweig. 1903 bestanden 491 versicherungspflichtige Betriebe mit 52,037 versicherten Personen, deren in Anrechnung zu bringende Lohnbeiträge sich auf 36,275 Mill. M. beliefen. Die Jahresausgaben betrugen 0,81 Mill. M., der Reservefonds 0,11 Mill. M. Entschädigt wurden 1903: 198 Unfälle (3,8 auf 1000 Versicherte), darunter ein Fall mit dauernder Erwerbsunfähigkeit, sieben mit tödlichem Ausgang. Die Entschädigungsbeträge stellten sich, einschließlich der Unfallrenten aus früheren Jahren, auf rund 275,300 M. (S. Berufsengenossenschaften).

Leinwandarbeit, durch Ausziehen von Fäden entstehende Verzierungsart, deren einfachste der Hohljaum (f. d.) ist. Doppelte L. (f. Durchbrucharbeit) gleicht der Spinnweberei, ist orientalischen Ursprungs und kommt in neuester Zeit auch als Handarbeitsarbeit (f. d.) vor.

Leinenfischerei, f. Fischerei, S. 616.

Leinengarn, f. Garn, S. 338.

Leinenfädelerei, jede auf feinem Grundstoff hergestellte Stückerie, die seit den ältesten Zeiten zur Ausrüstung textiler Gegenstände gebräuchlich ist, im engeren Sinn eine Stückerie auf Leinwand mit Kreuzstich, dem sich viele andere Stichtarten und Zierrähte in einfacher und doppelseitiger Ausführung anschließen. Die L. auf abgezählten Fäden war im 16. Jahrh. in Italien und Deutschland weit verbreitet und wurde als altdeutsche L. neu belebt am Ende der 1870er Jahre durch Veröffentlichung älterer Muster nach Musterbüchern und erhaltenem Tisch- und Bettzeug. Der Ursprung der L. ist im Orient zu suchen, wo sie in gleicher Art wie in Italien und Deutschland von den Arabern geübt wurde. Vgl. Lessing, Muster altdeutscher L. (Berl. 1879—80 u. d., 3 Bde.); Lippert, Muster altitalienischer L. (Baf. 1880—83, 2 Bde.), auch die Literatur der Handarbeiten.

Leinentwurfgetreide, f. Reittungswesen zur See.

Leinenzug, f. Leinpfad.

Leinenzwirn, f. Garn, S. 338.

Leinseinf (Wirkenzeig, Karminhänfling), f. Hänfling.

Leinengewächse, f. Linazeen.

Leiningen, ein mediatisiertes deutsches Grafschaftsgeschlecht, deren Besitzungen ursprünglich aus der alten Grafschaft L. im Wormsgau bestanden, zu der später Erwerbungen im Spessergau, Elsaß (Dagsburg), in Lothringen (Apremont) u. kamen. Der erste Graf von L., der mit Bestimmtheit genannt wird, war Emilo, der 1096 eine große Schar von Kreuzfahrern nach dem Morgenlande zu führen suchte, aber schon in Ungarn zur Umkehr genötigt wurde. Bereits 1220 erlosch das Geschlecht mit dem Grafen Friedrich (Winnesinger) von Winnesstamm. Die Erbtöchter Liutgard vermählte sich mit dem Grafen Simon von Saarbrücken, und ihr dritter Sohn, Friedrich (1220—37), erbt die Leiningischen Besitzungen und nahm den Namen und das Wappen der alten Grafen

von L. an. Nach 1234 erbt Graf Friedrich III. von L. von seinem Bruder Simon die Grafschaft Dagoburg im Basgau. Friedrichs IV. Söhne Friedrich V. und Jostfried (Gottfried) teilten 1317 und 1318 die Leiningischen Güter und gründeten die beiden Hauptlinien des Hauses: die ältere und die jüngere. Von der ältern Linie erhielt Hesso 1444 vom König Friedrich III. die Würde eines gesürkten Landgrafen, doch starb diese Linie mit Hesso selbst 1467 aus. Hierauf bemächtigte sich seine Schwester Margarete, die Witwe Reinbards, Herrn zu Westeburg, des größten Teiles der Besitzungen, nahm für sich und ihre Nachkommen den Namen der Grafen von L. an und wurde dadurch die Gräfin des Hauses L.-Westeburg (s. unten). Die jüngere, von ihrem Stifter Jostfried auch die Jostfriedische Linie genannt, führte nach Hessos Tode den Namen L.-Dagoburg. 1560 teilten die Söhne Emich IX. von L.-Dagoburg (1498—1541) die väterlichen Besitzungen und gründeten die Linien L.-Dagoburg-Hartenburg u. L.-Dagoburg-Falkenburg. Die erstere, evangelischer Konfession, gegründet von Johann Philipp (1539—1582), wurde 1779 in den Reichsfürstenstand erhoben, verlor aber im Silberpflasterkrieg ihre auf dem linken Rheinufer gelegenen Besitzungen, etwa 600 qkm, und wurde dafür durch den Reichsdeputationshauptschluss von 1803 durch Besitzungen im Rautenfeld (Wiltensberg, Amorbach, Weiskirchen etc.), Würzburgischen (Horbheim, Lauba, Rippberg) und in der alten Rheinpfalz (Mosbach und Horb) entschädigt. Die neuen zusammenhängenden Besitzungen, nahe an 1600 qkm, wurden zu einem Fürstentum vereinigt und durch die Rheinbundsakte von 1806 als Standesherrschaft der Oberhoheit Badens unterworfen. 1810 kamen die Ämter Wiltensberg und Amorbach unter hessische, 1816 unter bayerische Souveränität; ein kleiner Teil der Besitzungen blieb unter hessischer Oberhoheit. jetzige Residenz ist Amorbach, im Sommer Schloß Waldleiningen in Baden. Fürst Karl Friedrich Wilhelm Emich, geb. 12. Sept. 1804, folgte seinem Vater Emich Karl 1814 unter der Vormundschaft seiner Mutter Maria Ulrike Viktorie, Prinzessin von Sachsen-Koburg, die sich nachmals mit dem Herzog von Kent verheiratete, durch den sie Mutter der Königin Viktoria von Großbritannien wurde. Fürst Karl war bayerischer General der Kavallerie, vom 9. Aug. bis 5. Sept. 1848 Präsident des Reichsministeriums und starb 13. Nov. 1856 in Amorbach. Gegenwärtiges Haupt der fürstlichen Linie ist Fürst Emich zu L., geb. 18. Jan. 1866, königlich-preussischer Hauptmann à la suite der Armee, vermählt mit Thedora, Prinzessin zu Hohenlohe-Langenburg, einer Tochter des jetzigen Statthalters von Elsch-Lohrungen. Die zweite Linie, L.-Dagoburg-Falkenburg, blieb gräflich und gesetl 1857 in die Untertanen L.-Heidesheim, L.-Dagoburg und L.-Guntersblum. Die erste erlosch im Mannesstamm 1766, die zweite 1708; die letzte, die 1774 ebenfalls im direkten Mannesstamm ausstarb, besteht noch in den Nebenästen L.-Guntersblum und L.-Heidesheim, die sich gegenwärtig nach den Gältern, die sie durch den Reichsdeputationshauptschluss zur Entschädigung erhielten, L.-Willigheim und L.-Reudenu nennen. Auch sie wurden durch die Rheinbundsakte als Standesherrschen der Oberhoheit Badens unterworfen. Das jetzige Haupt von L.-Willigheim ist Graf Emich, geb. 24. April 1839, päpstlicher Rittmeister a. D. und Ehrenbürger von Rom, von L.-Reudenu Gräfin Maria zu L.-Reudenu, geb. 23.

Mai 1877, beide katholisch. Die Hauptlinie L.-Westeburg (ursprünglicher Besitz der Herren zu Westeburg die Herrschaften Westeburg auf dem Westermale und Schadeb an der Lahn), von Margarete von Westeburg abstammend, ebenfalls gräflich, gesetl 1695 in die Speziallinien Alt-L.-Westeburg und Neu-L.-Westeburg. Die erstere besitzt die Standesherrschaft Zibensstadt unter hessischer Hoheit sowie die Hälfte der Herrschaft Westeburg und der Herrschaft Schadeb, die letztere die andre Hälfte von Westeburg und Schadeb unter preussischer Hoheit. Familienhaupt der Linie Alt-L.-Westeburg ist Graf Friedrich, geb. 30. Dez. 1852, der Linie Neu-L.-Westeburg Graf Karl, geb. 8. April 1863. Vgl. Lehmann, Urkundliche Geschichte des gräflichen Hauses L.-Hartenburg und Westeburg (Kaiserlautern); »Stammtafel des mediatisierten Hauses L.« (hrsg. vom Verein deutscher Standesherrschen, 1885); Joseph, Die Wägen des Hauses L. (Wien 1884); Brindmeier, Genealogische Geschichte des Hauses L. (Braunschw. 1890—91, 2 Bde.). Das Wappen des Fürst. Hauses L. s. auf Tafel-Wappenzeichen I, Fig. 6.

Leiningen, 1) Graf Christian Franz Seraphin Binzen von L.-Westeburg, geb. 10. Febr. 1812 in Graz als Sohn eines österreichischen Obersten, gest. 1. Okt. 1856 in Krafau, trat 1830 in die österreichische Armee und war 1848 Oberst eines Infanterieregiments. Im ungarisch-siebenbürgischen Kriege zeichnete er sich bei der Verteidigung von Temesvár aus und rückte zum Generalmajor und Brigadier vor. 1850 ward er als österreichischer Bundeskommissar nach Frankfurt und im Dezember d. J. nach Karlsruhe entsandt. 1851 zum Feldmarschallleutnant ernannt, erhielt L. 1855 eine Mission nach Konstantinopel und wurde 1855 als Oberkommandant nach Krafau gesendet.

2) Graf Karl August von L.-Westeburg, Vetter des vorigen, geb. 11. April 1819 zu Zibensstadt im Hessischen, gest. 6. Okt. 1849 zu Kraf in Ungarn, war beim Ausbruch der ungarischen Revolution Hauptmann eines ungarischen Regiments und mit einer Ungarin, Eliska von Zisany, vermählt, schloß sich dem Aufstand an, zeichnete sich in vielen Gefechten aus, stieg in der ungarischen Armee zum General und Korpskommandanten, ward aber als Anhänger Görgeys nach der Kapitulation von Wieselges zu Kraf in zwölf andern ungarischen Generalen nach kriegsgerichtlichem Urteil durch den Strang hingerichtet.

Leinfraut, Pflanzengattung, s. Linaria.

Leinfuchsen, Leinmehl, s. Leindöl und Altschne.

Leinläufer, s. Leinpfad.

Leino, Eino, finn. Dichter, geb. 6. Juli 1878 in Paldamo, studierte seit 1895 in Helsingfors, gründete mit seinem Bruder, dem Dichter Kajimir L. (geb. 1866), die Zeitschrift »Nykykaia« (»Gegenwart«) und ist auch sonst publizistisch tätig. L. ist ungemein produktiv; wir erwähnen die Sammlungen: »Käzleider« (1896); »Das Wärdhen von der großen Eiche« (1896); »Nachtphänomene« (1897); »Hundert und ein Lied« (1898); »Wellen der Zeit« (1899); »Schläferlieder« (1900); »Heiliger Frühling« (1901); »Hata Morgana« (1902); »Kängärlieber« (1903). Außerdem hat er viele dramatische Dichtungen (»Der Schwur des Todes«, 1899; »Der Streit ums Licht«, 1900), Novellen, Essays, Übersetzungen u. veröffentlicht. Trotz aller Ungleichmäßigkeit zeugt diese rastlose Produktion von einem lebendigen literarischen Talent, das Stimmungsreichtum mit vielseitig glänzender Darstellung vereint.

Leinöl (lat. Oleum Lini), das fette Öl aus den Samen der Flachspflanze (*Linum usitatissimum*). Beim kalten Pressen gewinnt man aus den zerfleinerten Samen etwa 20 Proz. eines hellgelben Öls von schwachem Geruch und Geschmack, das aber leicht ranzig wird. Die erwärmten Samen liefern bis 28 Proz. dunkleres Öl von Bernstein- bis bräunlich-gelber Farbe und etwas stärkerem Geruch und Geschmack. Das durch Lagern geklärte L. ist ziemlich dickflüssig, riecht und schmeckt eigentümlich unangenehm, besonders wenn es durch warme Pressung erhalten wurde, löst sich in 32 Teilen kaltem und in 6 Teilen kochendem Alkohol, leicht in Äther, Spez. Gew. 0,98—0,94, erstarrt bei -34° , wird durch Einwirkung des Lichtes gelblich und trocknet an der Luft zu einer durchsichtigen, harzartigen Masse, besonders wenn es gelocht worden ist. Es besteht im wesentlichen aus dem Glycerid der Leinölsäure mit wenig Stearin und Palmitin, liefert eine weiche Seife, nimmt beim Kochen mit Schwefel ein Viertel davon auf und bildet den jähren braunen Schwefelsäure (s. d.). L. dient zur Darstellung von Firnis, Buchdruckerwässer, Linoleum, Dachpflaster, Kitt, Schmierseife, äußerlich als Ziment (als Leinöliniment, Brandsalbe, mit gleichen Teilen Kalwasser geschüttelt) gegen Brandwunden u. s. Als Speiseöl wird frisches, kalt gepresstes L. in Rußland, Polen, Ungarn u. d. benützt, und bisweilen brennt man es in Grubenlaternen, da es langsamer vergerbt wird als Rüböl, zwar rußt, aber nicht leicht durch Luftzug verflucht werden kann. Durch Kochen des Leinöls mit oxydierenden Substanzen erhält man Leinölfirnis (s. Firnis) und endlich eine dunkle, zähe Masse, die, mit verdünnter Salpetersäure weiter gelocht, plastisch wird, an der Luft erhärtet, in heißem Wasser aber wieder erweicht werden kann (Claustrisch, künstliches Hautschut). Um das L. zu reinigen und zu bleichen, setzt man es in Glasflaschen mit etwas Wasser und granuliertem Blei oder mit Eisenvitriollösung den Sonnenstrahlen aus. Um frisches L. alttem abgelagerten und dadurch schleimfrei gewordenen ähnlich zu machen, behandelt man es mit Luft bei einer Temperatur von $110-120^{\circ}$ und bemittelt die Zeit der Einwirkung nach der erfolgten Entfärbung. Man kann sein verteilte kalte Luft in heißes Öl oder heiße Luft in kaltes Öl leiten. In Deutschland wird viel L. gewonnen, doch betrug die Einfuhr (besonders aus Rußland) 1903: 66,416 dz, die Ausfuhr 996 dz. Auch Holland, Belgien, Nordfrankreich, Irland und Ägypten liefern viel L., und Schiffsaart wird in großen Massen aus Ostindien und Ägypten nach Europa gebracht und hier auf Öl verarbeitet. Die Küchlande vom Breiten des Leinöls bilden die Leinölsüden (s. Klüden), die als wertvolles Viehfutter und gepulvert als Leinmehl zu Breiumschlägen und Kitten benützt werden.

Leinölsäure (Linolsäure) $C_{18}H_{32}O_2$, findet sich als Glycerid in den trocknenden Ölen, bildet ein schwach gelbliches Öl vom Spez. Gew. 0,921 bei 14° , bleibt bei -18° flüssig, gibt mit salpetriger Säure kein festes Produkt (wie die Ölsäure), oxydiert sich an der Luft zu harziger Linogynsäure und zuletzt zu neutralen Linogyn; durch Salpetersäure wird sie zu Korksäure oxydiert. Ihre Salze kristallisieren nicht.

Leinpfad (Freibeltweg), an Hafendämmen, Schiffsfahrkanälen und Flüssen der Beg., auf dem Rennchen (Leinläufer, Leinzieher) oder Zugtiere Schiffe mit Leinenzug schleppen (treibeln). Es sind meist brüstige Wege von 2—4 m Breite mit einseitigem Quergelände, die längs der Wasserstraße

laufen. An Flüssen, auf denen Leinenzug ausgeübt wird, sind die Uferbesitzer verpflichtet, den L. offen zu halten.

Leinrost, s. Rostpilze.

Leins, Christian von, Architekt, geb. 1814 in Stuttgart, gest. daselbst 25. Aug. 1892, erhielt seinen ersten Unterricht bei seinem Vater, einem Steinlegemeister, besuchte dann die Gewerbeschule in Stuttgart und die Werkstätten der Architekten Hegelein, Schmolz und Jantch, später S. Labrousse in Paris. Er bereiste wiederholt Frankreich, Italien, England, Spanien und Nordafrika und wurde 1858 zum Architektlehrer an der Polytechnischen Schule in Stuttgart und zum königlichen Oberbaurat ernannt. Nachdem er durch ein Gebäude daselbst, das spätere russische Gesandtschaftshotel, die Aufmerksamkeit des Kronprinzen Karl auf sich gezogen hatte, übertrug ihm dieser den Bau seiner Villa bei Berg. L. löste die Aufgabe in glücklicher Weise, indem er durch geschmackvolle Formgebung im Anschluß an die Renaissance ein Bauwerk herzustellen wußte, das elegante und harmonische Verhältnisse zeigt. Winder gelungen ist sein Königsbau, bei dem er sich, den Anforderungen des königlichen Bauherren gemäß, in den Formen der antiken Architektur bewegen mußte. Namentlich wirkt der Bau mit seiner Säulenhalle höchst kräftig. Fernere Arbeiten von ihm sind: die trefflichen Kirchen in Nöhringen, Vaihingen auf den Filbern, Biberach bei Heilbronn, Bregenz, Raitheim, die Kirchtürme in Eberdingen und Aulendorf, der Katharinenhof bei Badnang, das Palais des Prinzen von Weimar in Stuttgart, die Liederhalle und Villa Zorn daselbst, die Villa Wieland in Ulm, das Pygmeum in Hall, Restaurationen der Kirchen St. Georg in Tübingen, St. Martin in Sindelfingen u. a. O. Seine letzten Hauptwerke waren der Festsaal der Liederhalle und die St. Johanneskirche in Stuttgart (1876), die in einer überaus harmonischen und fein gegliederten Gotik durchgeführt ist.

Leinsamen, s. Flach, S. 648 und 650.

Leinster (spr. länster oder lenster), die südöstliche Provinz von Irland (s. Karte »Irland«), umfaßt 19,735 qkm (358,4 QM.; mit 1861: 1,457,635, 1901: 1,150,485 Einn., von denen 85,5 Proz. katholisch sind). L. zerfällt in die Grafschaften Carlow, Dublin, Kildare, Kilkenny, King's, Longford, Louth, Meath, Queen's, Westmeath, Wexford, Wicklow. Dublin ist die größte Stadt. L. bildete zur Zeit der Eroberung durch die Engländer (1169) zwei Königreiche, L. und Meath. Darin führt den Herzogstitel die Familie Fitzgerald.

Leinster (spr. länster oder lenster), irischer Herzogstitel, den Reinhard Schomberg, Sohn des berühmten Marshalls Schomberg (s. d.), erhielt, nachdem sein Vater 1690 am Bonnevill gefallen war. 1768 ging der nach Reinhard's Tod (1719) erloschene Titel auf die irische Familie Fitzgerald über; sein gegenwärtiger Träger ist Maurice Fitzgerald, sechster Herzog von L., geb. 1. März 1887.

Leinobogel, s. Pieper.

Leinwand (Leinen, Linnen), im allgemeinen jedes glatte Gewebe aus Flach, Hanf oder Berg mit Ausnahme einiger feiner und leichter Gewebe, die mit besonderen Namen bezeichnet werden. Man unterscheidet nach dem Material Flachleinwand (aus reinem Flach), Hanfleinwand (aus reinem Hanf) oder mit hänsener Kette und Flachgarnschlag, Bergleinwand oder Hedeleinen, halbfach, sene L. oder Halbhebeleinen, Halblaken (mit

Kette von Flachsgarn und Einschuß von Berggarn), halbbaumwollene L. oder Halbleinen, fälschlich irische oder irländische L. genannt (mit Kette von Baumwollgarn und Einschuß von Flachsgarn oder umgekehrt). Die beste und schönste L. liefert der Flach. Daus gibt fast nur grobe, aber sehr feste und haltbare L.; Bergleinwand ist milder sehr und nur, wenn aus gutem Raschmiegarn hergestellt, auch von schönem Aussehen. Halbleinen ist dem reinen Flachseinen untergeordnet, selbst wenn es dies in Schönheit des Ansehens erreicht oder übertrifft. Die größte L. ist das Segeltuch (Segelleinwand) aus Hanfgarn, dessen leichtere Sorte Schierruch genannt wird; dann folgen Sad- und Paktleinwand teils aus Hanf, teils ganz oder halb aus Lebe, selbst aus Jute. Die Leinwandgattungen, die zu Kleidungsstücken und Wäsche (Heidentuch, Bettlinder) dienen, erscheinen in fast zahllosen Sorten. Zu den stärkern gehört die Hausleinwand, die aus Handgespinn in ländlichen Wirtschaften hergestellt wird. Zu der feinstmässig erzeugten L. dient dagegen Raschmiegarn, das aber auch noch vielfach auf Handspindeln verwebt wird. Meist verarbeitet man ungebleichtes, nur zu der böhmischen und schlesischen Berggarnleinwand (Kraas, Lederleinwand) und zu dem westfälischen Löwentlinnen gebleichtes Garn. Die Benennungen der verschiedenen Sorten sind unsicher; die von Ländern oder Städten abgeleiteten Namen zeigen gewöhnlich nur Qualitätsunterschiede, aber nicht die Herkunft an. So wird »irländische L. auf dem Kontinent, »Donaubrüder« in England, »Vielefelder« und »holländische« in Böhmen und Schlesien fabriziert. Von den deutschen Leinwandorten stehen die westfälischen, sächsischen, schlesischen und böhmischen obenan, von erstern wieder die Vielefelder (dichte, egale, sehr dauerhafte, zum Teil auch sehr feine Gewebe) und Donaubrüder (meist stärkere und mittlere Sorten). Letztere gehen zum Teil nach Holland, werden dort gebleicht und appetiert und kommen dann als holländische Leinen auf den Markt. Über die in Hannover den Leinenhandel überwachenden Leggen s. d. Zu den leichten Leinwandgattungen gehören z. B. die schlesischen und böhmischen Schodleinen, die sogen. Futterleinen, die stark appetiert und dann mitunter Kannebas genannt werden und ungebleicht (Franzleinen) oder schwarz, grau u. gefärbt und mouirt (Moorleinen) vorkommen; das Star- oder Geisteinen (Schellerleinen), das aus grobem Garn sehr loder gewebt und mit Leim so stark appetiert wird, daß die Risseungen des Gewebes dadurch ausgefüllt sind und letzteres sehr steif wird; die Glanzleinwand, ziemlich fein, lose gewebt, verschieden gefärbt, stark appetiert und aus einer Glanzmaschine gegläntzt. Man fertigt auch farbig gestreifte, karierte und gegitterte L. als Kleiderstoff und zu andern Zwecken (Bettüberzüge), nimmt aber, wenn Farbestreifen in weisse L. eingewebt werden sollen, zu erstern sehr gewöhnlich Baumwollgarn, das sich besser färbt als Leinengarn. Die feinsten Leinengewebe, Batist, Schleiter und Linon, rechnet man gewöhnlich nicht zur L. Der früher allgemeinen angenommenen Unterscheidung zwischen Handgespinnst und Maschinengespinnst zugunsten des erstern ist als ungerechtfertigt nachgewiesen und damit auch das Vorurteil gegen Gewebe aus Maschinengarn beseitigt. Dichte und Garne bei glatten Halbleinen sind:

starke Qualität	18—24 Fäden auf 1 cm,	Garne	10 800—16 800 m
mittlere	26—30	1	18 000—30 000
feine	40—50	1	30 000—60 000

Bei glatten Halbleinen sind Dichte und Garne:

starke Qualität	18—24 Fäden auf 1 cm,	Kette	Wasser Nr. 14—20 engl.,	Schuß	Tom oder Rine 7200—10 800 m auf 1 kg;
mittlere Qualität	24—30 Fäden auf 1 cm,	Kette	Wasser Nr. 20—24 engl.,	Schuß	Tom oder Rine 10 800—13 200 m auf 1 kg;
feine Qualität	30—36 Fäden auf 1 cm,	Kette	Wasser Nr. 24—32 engl.,	Schuß	Tom oder Rine 13 200—24 000 m auf 1 kg.

Die L. wird oft durch ähnliche, zum Teil gleich benannte Gewebe aus Baumwolle von bedeutend geringerm Wert nachgeahmt, weshalb vielfach eine Prüfung erwünscht ist. Zu dem Zweck ist zunächst die Appretur vollständig zu entfernen und dann mittels eines Vergrößerungsglases (Fadenzähler) die Zahl der Fäden in einem bestimmten Raum zu zählen und ihre Beschaffenheit festzustellen. Die Unterscheidung von Flach und Baumwolle gelingt sicher fast nur mit dem Mikroskop mit etwa 120facher Vergrößerung, von chemischen Prüfungen ist besonders die mit konzentrierter Schwefelsäure zu empfehlen. Man kocht das zu prüfende Stückchen L. in Wasser und spült es gut aus, um die Appretur vollständig zu entfernen; dann trocknet man es gut und taucht es bei gewöhnlicher Zimmerwärme zur Hälfte in die Säure. Je nach der Stärke des Gewebes zieht man es nach $\frac{1}{2}$ —2 Minuten heraus, bringt es sofort einige Augenblicke in Sodablösung und wäscht dann vollständig in Wasser aus. Nach dem Trocknen stellen die Baumwollfäden, so daß man sie ihrer Zahl nach bestimmen kann. Reines Baumwollgewebe wird sehr schnell von der Säure zerstört, aber auch reines Leinengewebe wird allmählich angegriffen; man bringe deshalb die Probe anfänglich nur kurze Zeit in die Säure und beobachte, ob die Einwirkung ganz gleichmäßig ist; die Baumwollfäden werden ebenfalls früher dünn und durchsichtig als die leinenen Fäden; durch abermaliges Einweichen kann man dann die Baumwolle gänzlich zerstören, und nur, wenn durchaus alle Fäden zu gleicher Zeit zerfallen werden, war die L. rein. Für weiße Stoffe kann man die Anilinprobe anwenden. Man löst 1 g Fuchsin in 96 g Weinspiritus und taucht in die Lösung ein Lappchen Stoff von 100 mm Länge und 50 mm Breite, das an den Rändern ausgefaltet ist. Wenn man das Lappchen sofort herausnimmt und in Salmiatgeist legt, verschwindet die Farbe von den Baumwollstrahlen, während die Leinenfasern gefärbt bleiben. Die vielfach verbreitete Meinung, daß eine Verfälschung von Flachsgarn durch Zusammenfrömmen mit Baumwolle vorkommt, ist irrig, da ein solches Zusammenfrömmen nicht möglich ist. Englische, schottische, Wiener L., s. Gilling. Vgl. Herzog, Die Unterscheidung von Baumwolle und Leinen (Gorau 1904).

Leinwandband, s. Wandweberei; Form des Bucheinbandes, s. Buchbinden, S. 526.

Leinweber, ehemals günstige Handwerker, die alle Arten Leinwand, baumwollene, halbleinene und halbbaumwollene Zeuge verfertigen und oft auch mit diesen Waren Handel treiben. Wo die Leinweberei als Hausindustrie betrieben wird, liefern die L. gewöhnlich die fertige Ware an Fabrikanten und Händler ab.

Leinzieher, s. Leinpfab.

Lélogomme (griech.-franz., spr. *Logomom*), fälschlich Lélogomme, Lélofö m), (soviel wie Degrin.

Leiothrix, der Sonnenvogel.

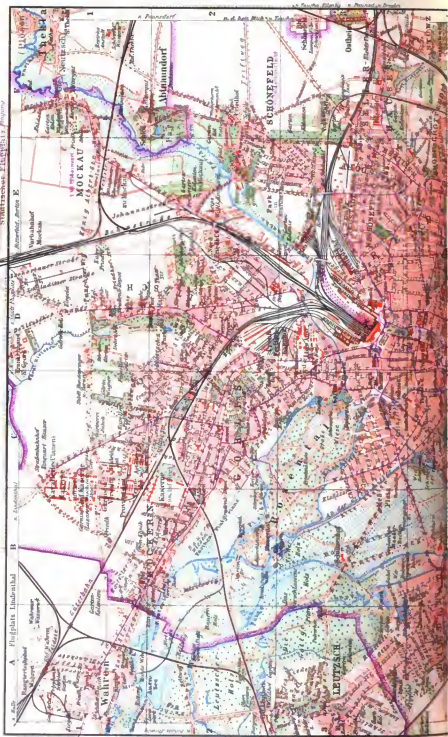
Leiothriches (griech.), s. Menschenaffen.

Leipa, Stadt, s. Böhmisches Leipa.

Leipe, Spreewaldort, s. Lübbenau.

Leipzig, Stadt im bayr. Regbez. Schwaben, Bezirksamt Günzburg, an der Donau und der Staats-

Luftverkehrshalle
Süd-Luftschiffhafen u. Flugplatz
Städtisches Elektrizitätswerk



bahnlinie Ulm-Simbach, hat eine evang. Kirche, ein Schloß, Fäbrilation von Geldschranken und Wagen, Seegras-, Butter- und Käsehandel, starken Flachs- und Hopfenbau und (1900) 1897 Cinn. L. erhielt 1327 Stadtrechte, kam 1453 durch Kauf an Ulm und 1805 an Bayern. — Vier schlug der Truchseß von Waldburg 4. April 1525 die ausländischen Bauern.

Leipnit (tschech. Lipnĭ), Stadt in Mähren, Bzysk. Bzyskirchen, an der Betschwa und der Linie Wien-Krautau der Nordbahn, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß der Fürstin Hapsfeld-Wildenburg, eine alte Defenatskirche mit hohem Turm, ein Baristenkloster, Taubstummenanstalt, Denkmal Josephs II., eine Zuck-, eine Tuch- und Planellsfabrik, 2 Bierbrauereien, Walzfabrik, Korkerzeugung, Getreide-, Obst- und Viehhandel und (1900) 5881, mit der selbstständigen Judengemeinde 6888 tschechische und deutsche Einwohner. Südlich von L. die Burgruine Helfenstein (406 m).

Leipzig (hierzu drei Beilagen: Stadtplan mit Registerblatt, Karte »Leipzig mit den Vororten« und Tafel »Leipziger Bauten I—III«), nach der Zählung von 1900 die größte Stadt des Königreichs Sachsen und die viertgrößte des Deutschen Reichs, Hauptstadt der gleichnamigen Reichshauptmannschaft (S. 386), liegt 105—125 m (Sternwarte 116 m) ü. N., unter 51° 20' nördl. Br. und 12° 23' östl. L., an der Elster, Pleiße und Parthe, in der großen Ebene, die sich von der Saale bis zur Mulde und zum großen Teil bis nach der Elbe erstreckt. Die Stadt zerfällt in die innere Stadt, die innern und äußern Vorstädte und die 1889—1892 einverleibten Vororte



Wappen von Leipzig.

Krottendorf, Volkmarndorf, Neustadt, Neuschönefeld, Selterhausen, Neufellerhausen (Osten). Neureudnitz, Thonberg (Südosten), Kammewitz, Löbnitz (Süd), Lindenau, Plagwitz, Kleinzschocher, Schleusig (Weiten und Südwesten), Wähls und Eutritzsch (Norden). Die Umverleibung der Orte Wädern (N.), Leupisch (S.), Schönefeld (NO.) und Söbterich (SO.) ist geplant. Die gut gebaute und seit 1770 von Promenaden (den damaligen Festungswällen) umgebene innere Stadt wurde früher in das Peters- (S.), Kankstädter (S.), Grimmelische (O.) und Kallische (N.) Viertel eingeteilt. Auch die Vorstädte bezeichnete man mit den Namen dieser Viertel. Jetzt benennt man die Vorstädte nach den Himmelsgegenenden.

[**Strassen, Plätze, Denkmäler.**] Die Zahl der Strassen und Plätze Leipzigs beträgt nach der Einverleibung der Vororte über 700. Die Strassen der innern Stadt sind teilweise eng und trumm; doch werden von Jahr zu Jahr im Interesse des Verkehrs Verbesserungen vorgenommen, durch die sich das frühere Stadtbild bereits wesentlich verändert hat. Die verkehrsreichsten Strassen der innern Stadt sind die Grimmelische und die Petersstraße. In den Vor-

städten gibt es meist regelmäßige, breite und schöne Strassen, besonders in der erst neuerdings entstandenen Südwestvorstadt. Zu den schönsten Strassen zählen die Karl Tauchnitz-Straße, die Kaiser Wilhelm-Straße, die Bismarckstraße, Kranprinzstraße, Schwärzchenstraße. Von der um die innere Stadt herumgeführten Ringstraße gibt es zurzeit (1905) den Thamarering, Kathariner- und Georgiring. Die Hauptverkehrsstrassen der Vorstädte sind der Grimmelische Steinweg, die Dresdener Straße, der Peterssteinweg, die Zeiger Straße, die Rüderstraße, der Kankstädter Steinweg und die Frankfurter Straße. Unter den öffentlichen Plätzen nimmt der Markt, der Schauplatz denkwürdiger Ereignisse, eine hervorragende Stellung ein. In seiner Mitte befindet sich das 1845 in Kaiserjubiläum ausgeführte Stadtwappen. Auf der Nordseite des Marktes steht das am 18. Aug. 1888 enthüllte grabartige Siegesdenkmal von Siemens (f. Tafel »Vöthauerumf. XVIII«, Fig. 6). Leipzigs Schmuckplatz und wohl einer der größten und schönsten Plätze Deutschlands ist der von schönen öffentlichen und Privatgebäuden eingefasste Augustaplatz, auf dessen Südseite sich der nach einem Entwurf von Gnaul 1886 errichtete Wendebrunnen erhebt (f. Tafel »Brunnen«, Fig. 12). Von den übrigen Plätzen verdienen Erwähnung: der Kockplatz, der Königsplatz mit dem Denkmal des Kurfürsten (später Königs) Friedrich August des Gerechten (nach einem Entwurf von Oser 1780), der Johannisplatz mit Joh. Schilling's Reformationsdenkmal (enthielt 1883), der Marienplatz, der Fleischplatz. Von andern Denkmälern seien genannt: das Leibnizdenkmal von Büchel auf dem Thomaskirchhof (1883); das Denkmal des Landwirts Albrecht Thaer von Rietzsch (1850) an der Schule für Frauenberufe; das Hartmannsdenkmal und der Obelisk zur Erinnerung an die Erbauung der Leipzig-Dresdener Eisenbahn in der Nähe des Dresdener Bahnhof; seitwärts davon in den Anlagen am Magdeburger Bahnhof das Denkmal des Bürgermeisters Karl Küller, dem L. seine Promenaden verdankt; in den Promenadenanlagen am Alten Theater das Denkmal des Homöopathen Hahnemann; die Karmorstatue Gellerss von Kriau und das Denkmal des Lieberkampsenisten R. Höllner im Rosental, das Denkmal Felix Wendelschön-Dartheids vor dem neuen Konzerthaus (1892) und das zu Ehren der beiden um Leipzigs Volksschulwesen verdienten Schulmänner Dalz und Plato errichtete Denkmal an der Promenade vor der Schulstraße (1894); ferner das Denkmal des Industriellen Karl Heine (von R. Seffner) am südlichen Eingange zum Parkengarten in der Plagwitzer Straße, das Denkmal des Bürgermeisters Koch auf dem Kufenhügel (von R. Seffner, 1898), das Denkmal Robert Schumanns hinter der Schule für Frauenberufe, das Wilhelm Geffert-Denkmal im Johannapark, das Bismarckdenkmal an der Karl Tauchnitz-Straße (von Alst. Lehnert und Joseph Wagner, 1897) und die Statue des jungen Goethe auf dem Kankmarkt (von R. Seffner, 1903). An die Tage der großen Völkerschlacht erinnern das Friciusdenkmal, nahe der Johannisstraße, an der Stelle, wo 19. Okt. 1813 die Königsberger Landwehr zuerst in die Stadt einbrach (vgl. unten: S. 387, 2. Spalte); das am Kankstädter Steinweg 1863 zur Erinnerung an die Sprengung der Eiserbrücke errichtete Denkmal, der Denksäule für Marshall Panjatschki, der in der Elster seinen Tod fand, im Hofe der Volksschule in der Zeigingerstraße, und das sogen. Kugelndenkmal an der Rüderstraße. Im Bau begriff-

fen ist seit 1898 beim Südfriedhof das gewaltige Völkerschlachtdenkmal von Bruno Schimp, dessen Kosten auf etwa 8 Mill. Mk. veranschlagt sind. Es soll im J. 1913 vollendet werden. Außer den schönen, rings um die innere Stadt führenden Promenaden und dem seit 1896 mit einem Aussichtsturm versehenen Rosen-
tal, worin sich auch ein reich ausgestatteter Zoologischer Garten befindet, dienen der Bevölkerung als Erholungsplätze in der Nähe der Johannapark, das Schreienholz mit dem König Albert-Park, der 1899 eröffnete Palmengarten mit Palmhaus und Konzertsaal, das Nonnenholz im N. und SW. der Stadt, das Johannistal im D. (1832 angelegt und neuerdings teilweise bebaut) und der Volksgarten im NO. Alt-L. hat vier Friedhöfe. Der hinter der Johanniskirche gelegene alte Johannisfriedhof wird seit 1884 als solcher nicht mehr benutzt und nach und nach in einen Park verwandelt. Hier befindet sich ein schönes Grabdenkmal für Dominic Grassi, einen Wohlthäter Leipzigs (von Werner Stein). Der neue Johannisfriedhof liegt im SO. der Stadt, der nördliche mit dem israelitischen Friedhof an der Berliner Straße. In der Nähe des Napoleonsteins auf Probstheider Platz ist 1886 ein großer Zentralfriedhof (Südfriedhof) angelegt worden.

[Kirchen.] L. hatte bis 1885 verhältnismäßig sehr wenig Kirchen. Von dieser Zeit an aber war die kirchliche Thätigkeit außerst reg, und zahlreiche Neu- und Umbauten sind seitdem erlitten. 1905 zählt L. 25 evangelisch-lutherische, eine reformierte, 2 katholische, eine anglikan. Kirche, ein griechisch-orthodoxes und eine Synagoge. Die Thomaskirche, 1213 von Markgraf Dietrich dem Bedächtigen als Klosterkirche gestiftet, 1482 vergrößert, wurde 1885—89 nach Entwürfen von Hipfius umgebaut. Im Chor, vor dessen Hauptaltar 1807 Markgraf Diezmann ermordet wurde, befinden sich die Bildnisse sämtlicher Leipziger Superintendenten von 1573—1883. Die Nikolai-kirche, um 1170 erbaut und 1513 erneuert, wurde zu Ende des 18. Jahrh. umgebaut und 1902 gründlich restauriert. Auf dem Neuschloß stand eine 1217 vom Markgrafen Dietrich errichtete Zwingburg, die später den Vorfürern zur Anlage eines Klosters eingeräumt wurde. Die Klosterkirche wurde 1489—1494 um- und 1698 neugebaut, weshalb sie Neukirche hieß, bis sie 1880 nach gründlichem, durch Klosterausgefuhrtem Umbau den Namen Kathä-kirche erhielt. Die neue Peterskirche auf dem Schletterplatz, im gotischen Stil nach Plänen von Hartel und Hipfius erbaut, ist das schönste kirchliche Bauwerk Leipzigs; ihr schlanker Turm hat eine Höhe von 87 m. (s. Tafel »Leipziger Bauten II«, Fig. 1). Die Pauliner- oder Universitätskirche, um 1240 erbaut, 1545 erneuert und von Luther eingeweiht, neuerdings umgebaut, enthält den Grabstein des in der Thomaskirche ermordeten Markgrafen Diezmann und andre bemerkenswerte Grabdenkmäler. Die Johanniskirche auf dem Johannsplatz, 1585 eingeweiht, ist 1894 abgebrochen und seitdem im Renaissancestil nach den Plänen von H. Licht neu aufgebaut worden; nur der alte Turm ist geblieben. In der neuen Kirche sind die beim Ausgraben des Grundes aufgefundenen Gebeine J. S. Bachs und die Gellerts, dessen Grabmal sich an der Ostseite der Kirche befindet, beigesetzt worden. Die Kirche gehörte ursprünglich zu dem benachbarten Johannahospital, das 1278 als Hospital der Aus-sägigen gegründet und zu einem Asyl für bedürftige Bürgerleute umgewandelt ward. Dieses im Laufe

der Jahrhunderte zu großem Reichtum gelangte Asyl (Johannistift) befindet sich seit 1873 in einem am Johannistal gelegenen, von Hipfius entworfenen Bruchbau. In reicher Lage, an Saume des Johannaparkes, erhebt sich die nach Plänen von Zeißig 1883—86 erbaute Lutherkirche. In der äußeren Südvorstadt steht die 1893 vollendete Andreas-kirche, von Weidenbach erbaut. Am Nordplatz befindet sich die 1904 vollendete Michaeliskirche, von Heinrich Ruß und Alfred Müller erbaut. Von den beiden katholischen Kirchen steht die erste (Heilige Dreifaltigkeitskirche, 1847 vollendet) an der Weststraße, die zweite, 1893 vollendet (St. Laurentius-kirche), in L.-Neudn. Die reformierte Kirche, 1897—98 von Weidenbach und Schammer erbaut, ein Sandsteinebau in deutscher Renaissance, steht an der Promenade in der Nähe des Alten Theaters. Nahe der Lutherkirche steht seit 1885 eine kleine englisch-amerikanische Kirche. Die in den Vororten der Stadtlichen Kirchen sind größtenteils in neuester Zeit errichtet worden. — Die im maurischen Stil erbaute Synagoge in der Zentralfraße ist ein Werk Simonsohns und wurde 1855 eingeweiht.

[Weltliche Bauten.] An der Ostseite des Marktes steht das alte Rathaus, das mit Benutzung der untern Mauern des aus dem 13. Jahrh. stammenden Hauses 1556 vom Bürgermeister Hieronymus Lotter erbaut wurde. In dem großen Sitzungssaal hängen die Bilder aller sächsischen Fürsten von 1485 an; in der Ratstube werden kostbare altertümliche Polster verwahrt, darunter einer, der Luthers Eigentum war. Nach Vollenbung des neuen Rathauses (1905) soll das alte umgebaut werden und ist dazu bestimmt, das Ratharchiv und die Sammlungen des Vereins für die Geschichte Leipzigs aufzunehmen. Am Markt steht auch das Königshaus, worin bis 1829 die sächsischen Herrscher bei ihrer Anwesenheit in L. wohnten. Hier feierte König August der Starke seine berühmtesten Hochzeiten, hier rastete 1698 Peter d. Gr., 1707 Karl XII. von Schweden, fand 1760 das bekannte Gespräch zwischen Friedrich d. Gr. und Gellert statt und wohnten 1809 Jérôme, König von Westfalen, und 1813 Napoleon. In einem Erkerzimmer dieses Hauses verabschiedete sich Napoleon vom König Friedrich August von Sachsen, den man von hier aus wenige Stunden später in die Gefangenenschaft führte. In demselben Zimmer starb 1820 Fürst Schwarzenberg, der Sieger von L., und 1827 während der Jubiläumfeier die Königin Maria Theresia von Sachsen. Die prächtige Fassade des ältesten Kaufmannshauses (Barthels Hof an der Ecke des Marktes und der Draisstraße) hat man nach dessen 1871 erfolgtem Abbruch als Teile der Spätgotik auf der Hofseite des Neubaus wieder angefügt. Das schönste Haus am Markt ist das von O. Jümmel im Barockstil ganz aus Eisen erbaute und 1895 vollendete Vis-march-haus. Dem Rathaus gegenüber, in der Grimmer-
straße, befindet sich das länger als drei Jahrhunderte berühmteste Bürgerhaus der Stadt, Auerbachs Hof, 1530—38 erbaut, welchdem geworden durch die an ihm haftende Festsitze und durch Goethes Faustsichtung, eudem ein Platz der reichstädtischen Handelsherren und als solcher der wichtigste Weßhandelsplatz, mit 100 Gewölben und vielen offenen Buden. Die in dem Weinkeller befindlichen Wandbilder stammen aus dem Jahre 1525 (s. Auerbach I.). Das städtische Fürst en haus in derselben Straße bewohnte 1712 Peter d. Gr. auf seiner Reise nach Karlsbad. In dem seit 1892 neugebauten und 1904 zu

Namen-Register zum Plan von Leipzig.

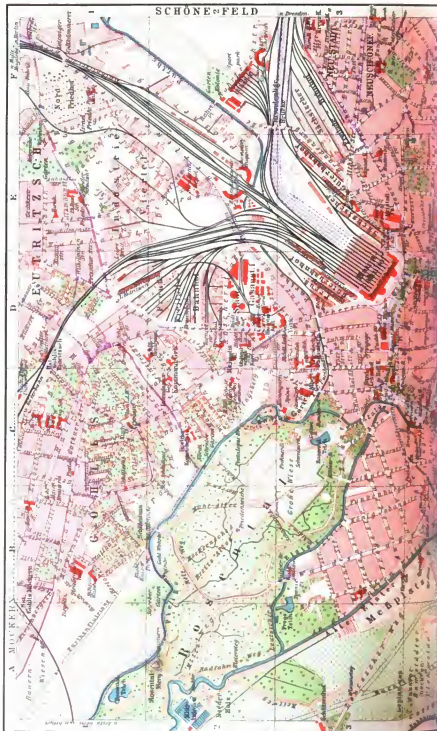
Die mit einer römischen I versehenen Namen finden sich auf dem Plan „Leipzig mit den Vororten“, die mit II auf dem Plan „Leipzig ohne Vorort“.

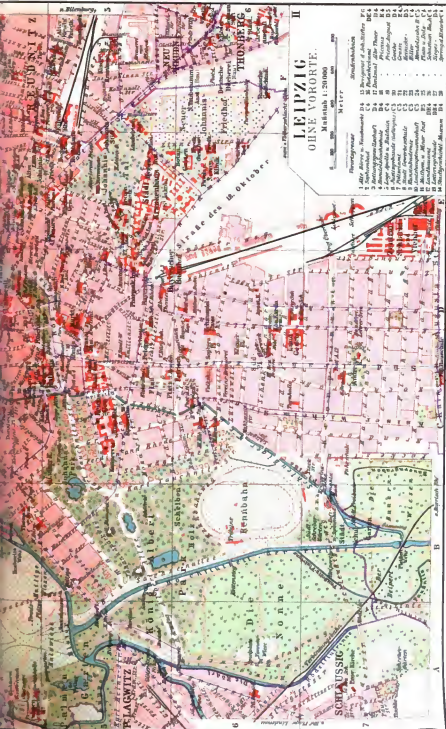
Die Buchstaben und Zahlen zwischen den Linien I F2 I bezeichnen die Quadrate der Pläne. Wegen des durch das Format bedingten kleinen Maßstabes mußten auf dem Plane die Namen mancher Seitenstraßen etc. weggelassen.

Abtaundorf I . . .	F2	Augustenstraße II .	F4	Bergstraße I . . .	E3, 4	Christianstraße II .	AB3
Abtaundorf Str. I .	F2	Augustenstraße I .	F3	Berliner Straße II .	D-F2, 3	Claudiastraße I . .	C1
Adalbertstraße I . .	E4	Augustenplatz I . .	D4	Bertholdstraße I . .	E4	Clausenstraße I . .	C1, 2
Adelheidstraße I . .	E3	Aufreißstraße I . .	AB4	Betschstraße I . . .	E2	Coloredstraße I . .	D4, 7
Adolfstraße I . . .	E1	Äußere Hallische		Beutelsbachstraße I .	F1	Colmstraße I . . .	F5
Albertgarten I . . .	EF4	Straße I	B-D1, 2	Beutelsbachkommando		Comenaustraße II .	F4
Albertallee, Kristall-		Aussichtsturm (Ro-		I u. 2 II	C2	Connewitz (Stadt-	
palast) II	E3	sentalberg) II . . .	A2	Beutelsbachkommando	D5	teil) I	CD6
Albertinerstraße I .	AB4	Bed. Brause II . . .	D2; E4	Bibliographisches		Connewitz Str. I .	EF3
Albertstraße II . . .	CD5	— Diana	EF4	Institut II	F4	Cöthner Straße I . .	C2
— (Leutsch) I . . .	A3	— Germania	BC6	Biedersteinerstraße I	D6	Cotteweg II	A4
Albertbastei, Hotel		— Königin Carolin-		Birkensstraße I . . .	B4	Cranachstraße I . .	A4
Stadt Nürnberg) II	D5	— Königin Carolin-		Bismarckstraße II .	A6	Cranachstraße II . .	C1, 2
Albrechtshain		Straße I	C8	Bismarckstraße I . .	A-C4, 5	Credstraße I	A4
Straße I	F5	— Lindenberg (Lap-		— (Leutsch) I . . .	C1	Cranachstraße II . .	F4, 5
Alexanderstraße II	BC4	penberg) II	A5	— (Leutsch) I . . .	C7	Commerzdorf Str. I	F3
Alexstraße I	E3	— Luft- und Soss-		Blücherstraße I . . .	EF2, 3	Commerzdorf Str. I	
— (Möckel) I . . .	F1	ten II	A4; B7	Blücherstraße II . .	A1	Germans Garten	
Alte Börse (Pl. I) II	D4	— Marien	F3	Blücherstraße II . .	D7	(Straße) II	E4
Alte Elster II	AB3, 4	— Möckern I	B2	Blücherstraße II . .	D1	Dammstraße II . . .	A7
— Linie I	BC5, 6	— Oetisch I	a.Karton	Niecherplatz II . . .	D8	— (Oetisch) I	a.Karton
— Straße II	A5	— Schönfeld I . . .	E2	Blücherstraße II . .	D3	Dammweg I	CD4
Altenburger Str. II	D7	— Schwimm-		Blücherstraße II . .	E4	Deutscher Str. I . .	E2
Alter Amtshof II . .	C4	anstalt II	B4	Blücherstraße II . .	CD1	Davidstraße I . . .	B3
— Israelitische		— Sophien- (Pl. 2)		Blücherstraße II . .	CD1	Debrahof (Estr.) I .	D1
Friedhof II	E5	II	C4	Blücherstraße II . .	CD1	Deitzscher Chaus. I	D1
— Johannfried-		— Stadthaus Nord II	D2	Blücherstraße II . .	CD1	— Straße I	D1, 2
hof II	E4, 5	— Stadtsche		Blücherstraße II . .	CD1	Demmeringstraße I	AB4
— Rendsb.		Freih. II	B7	Blücherstraße II . .	CD1	Denkmal, Albrecht	
Friedhof II	F5	— Zentral- II . . .	C4	Blücherstraße II . .	CD1	Thier- (Pl. 17) II	D4
Altenheimstraße		Bahnhof, Bayer-		Blücherstraße II . .	CD1	— Bach II	C4
(L-Städt.) I	F5	seher II	D5, 6	Blücherstraße II . .	CD1	— Bismarck II . . .	B5
Altes Rathaus II . .	D4	— Edinger II . . .	F5	Blücherstraße II . .	CD1	— Eisenbach II . .	D4
— Theater II . . .	CD3	— Großschlocher		Blücherstraße II . .	CD1	— Fechner II	C3
Althner Straße II .	EF3	(Preuß.) I	A6	Blücherstraße II . .	CD1	— Fricke (Pl. 18)	
Altstadtstr. I . . .	A5	— (Sachs.) I . . .	A6	Blücherstraße II . .	CD1	II	E4
Amelungsweg II . .	B2	— Haupt- II	D2, 3	Blücherstraße II . .	CD1	— Friedr. August-	
Amtgericht II . . .	CD5	— L-Connewitz I .	D6	Blücherstraße II . .	CD1	(Pl. 19) II	D5
— Neues II	DE4	— L-Städt. II . . .	EF5	Blücherstraße II . .	CD1	— Gellert II	C3; D4, 5
Amthausmann-		— Leutsch I	A2	Blücherstraße II . .	CD1	— Goethe (Pl. 20)	
schaft (Pl. 10) II .	C5	— Oetisch I	a.Karton	Blücherstraße II . .	CD1	II	D4
Amtshof, Alter II .	C4	— Plagwitz-Linde-		Blücherstraße II . .	CD1	— Grast- (Pl. 21)	
Anatomie II	D5	nan (Preuß.) I . .	A4	Blücherstraße II . .	CD1	II	E4, 5
An der alten Elster II	AB3, 4	— (Sachs.) I . . .	A5	Blücherstraße II . .	CD1	— Hahnemann II .	CD3
— am Mühlentisch II	E4	— Schönfeld I . . .	F3	Blücherstraße II . .	CD1	— Hanschild-	
Anderskirche II . .	CD7	— Teich I	F1	Blücherstraße II . .	CD1	Schreiber II	B4
Andersstraße II . .	D7	— Wehner II	A1	Blücherstraße II . .	CD1	— Händel (Pl. 22)	
Angr. Crotendorf		Bahnhofstraße I . .	A5	Blücherstraße II . .	CD1	II	DE5
(Stadt) II	EF4	— (Großschlo-		Blücherstraße II . .	CD1	— Hüller (Pl. 23) II	C4
Angerstraße I . . .	B3, 4	cher) I	A6, 7	Blücherstraße II . .	CD1	— Karl Helms II . .	A5
Anhalter Straße II .	E1	— (Leutsch) I . . .	A2, 3	Blücherstraße II . .	CD1	— Koch II	D4
Antonienstraße I . .	AB5	— (Wahren) I . . .	A1	Blücherstraße II . .	CD1	— Krieger (Neu-	
Antonstraße II . . .	E4	Bahnpostamt (Post-		Blücherstraße II . .	CD1	schneid.) II . . .	F3
Anton Zickmantel-		amt) II	E3	Blücherstraße II . .	CD1	— (Wahren) I . .	A1
Straße I	A6	Bahnstraße I . . .	E1, 2	Blücherstraße II . .	CD1	— Kugel II	E2
Apelstraße II . . .	E2	Baptisten- (Frie-		Blücherstraße II . .	CD1	— Leibniz II	E4
Apfelstraße II . . .	D6, 7	drich-) Kapelle II .	D6	Blücherstraße II . .	CD1	— Laue Peters II . .	FM
Apostolische Kirche		Barfußgäßchen II .	D4	Blücherstraße II . .	CD1	— Mandelsch-	
(Friedrichs-Str.) II .	E3	Barnecker Straße I	A5	Blücherstraße II . .	CD1	holdy (Pl. 24) II . . .	C5
— (Königs-) II . . .	D6	Beutenberg, Elab-		Blücherstraße II . .	CD1	— Müller II	D8, 4
— (L-Linden) II . .	A4	benberg II	E3	Blücherstraße II . .	CD1	— Müller II	E5
Arbeitsanstalt, Süd-		Bauernhof I	A3	Blücherstraße II . .	CD1	— Platz und Dol-	
tische II	F6	Bauernwiese II . .	B2	Blücherstraße II . .	CD1	straße (Pl. 25) II . .	C4
Armenhaus (L-Con-		Baumstraße II . . .	D5	Blücherstraße II . .	CD1	— Fontana-Wahl II	BC4
newitz) I	D6	Baumstraße II . . .	P4	Blücherstraße II . .	CD1	— Reformation II .	E4
— (L-Linden) I . .	A4	Bauschule, Kgl. I .	C5	Blücherstraße II . .	CD1	— Reimann II . . .	FM
— (Schönfeld) I . .	F2	Bauvereinsstraße I	a.Karton	Blücherstraße II . .	CD1	— Stages- (Pl. 27) II	D4
Arnoldstraße II . .	CD6	Bayerische Bahn-		Blücherstraße II . .	CD1	— Sprengung der	
Arnoldstraße I . . .	F5	hof II	D5, 6	Blücherstraße II . .	CD1	Eisenbrücke	
Artilleriekaserne I .	CD1, 2	— Platz II	D5	Blücherstraße II . .	CD1	(Pl. 28) II	C4
Artilleriestraße I . .	C2	Bayerische Straße II	D5, 7	Blücherstraße II . .	CD1	— Volkerechts-	
Asterstraße II . . .	D2	Baumstraße I . . .	C1, 2	Blücherstraße II . .	CD1	I	EF5, 6
Ausbacher Straße I	E7	Beethovenstraße II	C5	Blücherstraße II . .	CD1	— Wilhelm Seyf-	
Auensee I	A1, 2	Belger, Der (Wald-		Blücherstraße II . .	CD1	ert II	C5
Auenstraße I	BC3	revier) II	B7	Blücherstraße II . .	CD1	— Zöllner II	FM
— (Leutsch) I . . .	A3	Belgerstraße II . .	B7	Blücherstraße II . .	CD1	Denkmalallee II .	F3, 6
— (Oetisch) I . . .	a.Karton	Belgerstraße II . .	A7	Blücherstraße II . .	CD1	Deinfeldstraße	
Auerbach-Hof		Bekleidungsamt I .	C1	Blücherstraße II . .	CD1	erstall II	E1, 2
(Mädler-Pass.) II	D4	Bennigsenstraße I .	E3	Blücherstraße II . .	CD1	Deutscher Bank II .	D4, 5
Augenheilanstalt II	DE5	Berggassestraße II	BC1	Blücherstraße II . .	CD1		

Deutsche Böhren (Im Ban) II . . .	F6	Erbsenkirche II . .	F5	Friedhof (Proben- helda) I . . .	F6	Gorlitzer Straße I	F5, 7
— Kampfbahn (ge- pant) I . . .	E4	Ernst-Mey-Straße II	A5	— (Reuditz) Al- ter II . . .	F5	Gorlitzer Straße I	D2
— Kreditanstalt II	D5	— Pfingstank I . .	A4	— (Schönfeld) I	F2	Göcknerstraße II	F4, 5
Diakonissenhaus I	A3	Eutritsch (Stadt- tell) I . . .	D1, 2	— (Seilerhansen) I	F3	Görschenke	D3
Dianabad II . . .	EP4	Eutritsch (Fried- hof) I . . .	DE1	— (Süsterlin) I .	F5	Gothar Straße II	C1
Dieskaustraße I .	A5	— hof I . . .	D2	— (Süsterlin) I .	EP6	Gotharstraße II .	D4
Diesmannstraße I .	A5	— Markt I . . .	D2	— (Wahren) I . .	F1	Gotze, Die (Wald- revier) I . . .	A3
Dimpfelstraße I .	E2, 3	— Park I . . .	D1, 2	Friedhofgärtner I	A6	Gottschallstraße I	D2
Dinterstraße I . .	D2	— Straße II . . .	D4, 5	Friedhofgärtner I	F3	Gottschallstraße II	C4
Dudel, Obstplantage (Döben) I . . .	E7	Evangel. Gemein- schaftshaus II .	D5, 6	Friedhofstraße I .	DE1	Grafstraße I . . .	D1, 2
Dölitz (Stadtteil) I	DE7	Eythraer Straße I .	A5, 6	Friedrich August- haus II . . .	E1	Grassmusem	D5
Dölitzstraße I . .	D6	Eythraer Straße I .	D1	— August-Str. I .	A2	(Kunstgewerbe- museum und Mu- seum für Völker- kunde) II . . .	C5, 6
Dölitzstraße II .	CD7	Eythraer Straße I .	D1	— Karl-Str. I . .	C4	Grassstraße II . .	CD1, 2
Dölitzstraße II .	E5	Fabrizestraße I . .	CD1, 2	— Liez-Str. II . .	E3	Grenzstraße I . .	F4
Dorfsandorf (Ab- sander) I . . .	PL 2	Fabrikstraße I . .	D1	Friedrichstraße II .	DE5	Grenzstraße II . .	A3
— (Gautsch) I . .	a. Karton	Fabrikstraße II . .	C7	Friedrich Wilhelm- straße II . . .	F6	Grimaldecher Stein- weg II . . .	DE4
Dorotheenplatz II .	C4	Fachstraße II . .	B1	Frischstraße II . .	D5, 6	Grimaldecher Str. II	A4
Dorfienstraße II .	E4	Feldstraße II . .	F4	Frischstraße II . .	D5, 6	Grimaldecher Str. II	D4
Döben (Stadtteil) I	E7	Feldstraße II . .	A1	Frühburgstraße I	AB1, 2	Gröppelstraße I .	A4
— Königl. Heil- anstalt I . . .	F7	Feldstraße II . .	DE4	Frohmannastraße II	F4	Größe Elche (Kö- nigsreihe) I . .	A2
Dömer Straße I . .	F6	Felsenkeller I . .	a. Karton	Frühstraße II . .	F5	— Fleischergasse II . . .	C4
— Weg II . . .	DE5	Ferdinand Jost- straße I . . .	B4	Fuchs-Nordhofstr. I	AB1, 2	— Wiese II . . .	BC2, 3
Drachsfabrik	D1	— Straße I . . .	EF5	Funkhurgstr. II .	BC3, 4	Großviehmarkthalde	E7
— Blücher II . .	D1	— Rhode-Straße II . . .	C5, 6	Fürstenstraße II .	C6	Großschlocher- Windorf I . . .	A6
Drei-Lindenstraße I	B4	Fenerwache, . . .	C4	Gabelbergerstr. II	F4	Grüne Gasse I . .	E4
Dreudorf Straße II	EP4	Haupt- II . . .	C4	Galvanisches Instit. (Dr. Langheim)	F3	Grünerstraße I . .	E2
Dühner Chaussee I	D1	— Nord I . . .	C1, 2	Garnisonlazarett I .	B1	Günzstraße I . . .	E3
Dufourstraße II .	C6	— Ost I . . .	F4, 5	Garnisonstraße I .	C1, 2	Gustav Adolf-Straße II . . .	BC3, 4
Dürstraße I . . .	D6, 7	— Süd II . . .	CD6	Garnisonverwalt. I	BC1	— Freytag-Straße Gutenbergsstraße	CD5, 6
Eberhardstraße II .	D3	— West I . . .	B4	Garnisonverwalt. I	BC1	Gutenbergsstraße I	F5
Ecksteinstraße I .	D6	— Gautsch I . .	a. Karton	Gartenstraße I . .	DE7	Güterbahn (Freu- denberg) II . . .	DE3
Eckhofstraße I . .	EP3	Fichtenstraße II .	CD7	— (Gautsch) I . .	a. Karton	— Sachsenstr. II	E3
Egelstraße II . . .	E4	Fleischergasse, . .	C4	— (Schönfeld) I .	E2	— (Süsterlin) I . .	E3
Ehrensteinstreife II	CD1, 2	— Große II . . .	C4	Gartenversteht Ma- rienbrunn I . .	DE6	Güterexpedition (Pflanzung) II . .	A5
Ecksteinstraße II .	F5	— Kleine II . . .	C4	Gautschstr. I, Städt. II	D2	Gutenmuthstraße I .	A4
Eggensteinstraße I .	E7	Fleischplatz II . .	C5, 4	— II, Städt. I . .	D5, 6	Gymnasium, König Albert II . . .	C3
Elbenburger Bahn- hof II . . .	F5	Floßgraben I . . .	BC7, 8	— (L. Lindenau) I .	A4	— Königin Carola- II . . .	D6
— Straße II . . .	EP5	Floßplatz II . . .	C5, 6	— (L. Lindenau) I .	F3	— (Süsterlin) I . .	E3
Elberstraße II . .	F3	Flugplatz II . . .	AB1	— (Wahren) I . .	A1	Güterexpedition (Pflanzung) II . .	A5
Elkauerstraße II .	F3	— Städt. I . . .	AB1	Gautsch I . . .	a. Karton	Gutenmuthstraße I .	A4
Elkauerstraße II .	F3	— Städt. I . . .	EF1	Gautsch Straße I	a. Karton	Gymnasium, König Albert II . . .	C3
Elkauerstraße II .	F3	Fockestraße II . .	C7	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— Königin Carola- II . . .	D6
Elkauerstraße II .	F3	Forsthaus Rasch- witz (Restaur.) I	C7	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— (Süsterlin) I . .	E3
Elkauerstraße II .	F3	Forststraße II . .	A5	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Güterexpedition (Pflanzung) II . .	A5
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gutenmuthstraße I .	A4
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gymnasium, König Albert II . . .	C3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— Königin Carola- II . . .	D6
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— (Süsterlin) I . .	E3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Güterexpedition (Pflanzung) II . .	A5
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gutenmuthstraße I .	A4
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gymnasium, König Albert II . . .	C3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— Königin Carola- II . . .	D6
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— (Süsterlin) I . .	E3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Güterexpedition (Pflanzung) II . .	A5
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gutenmuthstraße I .	A4
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gymnasium, König Albert II . . .	C3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— Königin Carola- II . . .	D6
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— (Süsterlin) I . .	E3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Güterexpedition (Pflanzung) II . .	A5
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gutenmuthstraße I .	A4
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gymnasium, König Albert II . . .	C3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— Königin Carola- II . . .	D6
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— (Süsterlin) I . .	E3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Güterexpedition (Pflanzung) II . .	A5
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gutenmuthstraße I .	A4
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gymnasium, König Albert II . . .	C3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— Königin Carola- II . . .	D6
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— (Süsterlin) I . .	E3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Güterexpedition (Pflanzung) II . .	A5
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gutenmuthstraße I .	A4
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gymnasium, König Albert II . . .	C3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— Königin Carola- II . . .	D6
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— (Süsterlin) I . .	E3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Güterexpedition (Pflanzung) II . .	A5
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gutenmuthstraße I .	A4
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gymnasium, König Albert II . . .	C3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— Königin Carola- II . . .	D6
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— (Süsterlin) I . .	E3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Güterexpedition (Pflanzung) II . .	A5
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gutenmuthstraße I .	A4
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gymnasium, König Albert II . . .	C3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— Königin Carola- II . . .	D6
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— (Süsterlin) I . .	E3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Güterexpedition (Pflanzung) II . .	A5
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gutenmuthstraße I .	A4
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gymnasium, König Albert II . . .	C3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— Königin Carola- II . . .	D6
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— (Süsterlin) I . .	E3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Güterexpedition (Pflanzung) II . .	A5
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gutenmuthstraße I .	A4
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gymnasium, König Albert II . . .	C3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— Königin Carola- II . . .	D6
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— (Süsterlin) I . .	E3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Güterexpedition (Pflanzung) II . .	A5
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gutenmuthstraße I .	A4
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gymnasium, König Albert II . . .	C3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— Königin Carola- II . . .	D6
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— (Süsterlin) I . .	E3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Güterexpedition (Pflanzung) II . .	A5
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gutenmuthstraße I .	A4
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gymnasium, König Albert II . . .	C3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— Königin Carola- II . . .	D6
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— (Süsterlin) I . .	E3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Güterexpedition (Pflanzung) II . .	A5
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gutenmuthstraße I .	A4
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gymnasium, König Albert II . . .	C3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— Königin Carola- II . . .	D6
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— (Süsterlin) I . .	E3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Güterexpedition (Pflanzung) II . .	A5
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gutenmuthstraße I .	A4
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gymnasium, König Albert II . . .	C3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— Königin Carola- II . . .	D6
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— (Süsterlin) I . .	E3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Güterexpedition (Pflanzung) II . .	A5
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gutenmuthstraße I .	A4
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gymnasium, König Albert II . . .	C3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— Königin Carola- II . . .	D6
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— (Süsterlin) I . .	E3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Güterexpedition (Pflanzung) II . .	A5
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gutenmuthstraße I .	A4
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gymnasium, König Albert II . . .	C3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— Königin Carola- II . . .	D6
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— (Süsterlin) I . .	E3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Güterexpedition (Pflanzung) II . .	A5
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gutenmuthstraße I .	A4
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gymnasium, König Albert II . . .	C3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— Königin Carola- II . . .	D6
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— (Süsterlin) I . .	E3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Güterexpedition (Pflanzung) II . .	A5
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gutenmuthstraße I .	A4
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	Gymnasium, König Albert II . . .	C3
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— Königin Carola- II . . .	D6
Elkauerstraße II .	F3	Frankfurter Straße I	BC3, 4	Gedächtnis (Justiz- gebäude) (Pl. 6) II	C5	— (Süsterlin) I . .	E3

Stephanplatz II ..	F4	Therklaer Straße I ..	F2	Veterinärinstitut II	E8	Wiederitzscher	C2
Stephanstraße II ..	E5	Theresienstraße II ..	D-F1	Vieh- und Schlach-	DE7	— Weg I	B1
Sternwarte, Königs-		Thielmannstraße II ..	F5, 4	hof II	C1	Wielandstraße I ..	A3, 4
liche II	E5	Thomagnasse II ..	D4	Viertelweg I	F5	Wiesengasse II	A3
Sternwartestr. II ..	DE5	Thomagnassarium		Viktorienstraße II ..	E2	Wiesengasse II	BC4, 5
Stieglitzstraße I ..	B5	II	B4	Volbedingstraße I ..	EF5, 6	— (Mockau) I	A3
Stieglitzstraße II ..	F5	Thomasakirche II ..	C4	Völkerschloß-		Wilgandstraße I ..	A3
Stöckelstraße I ..	D6	Thomasakirche II ..	CD4	Denkmal I	E5	Wildpark, Städti-	
Stöckelstraße I ..	E2, 3	Thomasing II ..	C4	— Museum (Rest-		schers I	C7
Stöckstraße II ..	B1	Thomberg (Stadtteil)		Napoleonensaal I ..	E5	Wilhelmstraße II ..	DE1
Störnthaler Straße I	F5, 6	I	E4, 5	Völkerschloß-	B1	Wilhelm Rabe-	
Stötteritz (Stadtteil) I	EF5	Thorenstraße I ..	A3	straße I	E3, 4	— Seyffert-Str. II	C7
Stötteritz (Stadtteil) I	E4, 5	Thümmelstraße II ..	F3	Volkmarndorf (Stadt-		— Weg I	CU, 2
Straußberger Straße I	CD2	Thümmelstraße II ..	C7	teil) I	F3	Wilhelmstraße II ..	C1, 2
Straße des 18. Oktober	DE5	Thümmelstraße II ..	A7	Volkmarndorf I ..	CD6	— (Mockau) I	E1
II		Thümmelstraße II ..	EF3	Volkmarndorf I ..	E1	Windmühlentr. II ..	D6
Straßenbahnabf. n.		Thümmelstraße II ..	B1, 2	Vorsteherhof (Mockau)		— (Mockau) I	F1
Direktion II ..	E5	Thümmelstraße II ..	BC1	I	F5	Windmühlentr. II ..	DEA, 5
— (Connewitz) I ..	C6, D6	Thümmelstraße II ..	Cl, 2	Vor dem Hospit-		Windorf I	A6, 7
— (Dölna) I	DE7	Thümmelstraße II ..		aloren II	F5	Windorfstraße I ..	A5
— (Eutritzsch) I ..	D1	Thümmelstraße II ..				Windscheidstraße I ..	C5, 4
— (Gohlis) II ..	B1	Thümmelstraße II ..				Wintergartenstraße	
— (Kleinzeischo-		Thümmelstraße II ..				II	DEB, 4
cher) I	A6	Thümmelstraße II ..				Wiprechtstraße I ..	A4
— (Leutzsch) I ..	A2, 3	Thümmelstraße II ..				Wismannstraße	
— (Lindenau) I ..	A4	Thümmelstraße II ..				(bisher Allee-Str.)	
— (Mockau) I ..	B1; C1	Thümmelstraße II ..				I	E3
— (Pöhlitz) I ..	A4	Thümmelstraße II ..				Wittenberger Straße	
— (Probstheide) I ..	F6	Thümmelstraße II ..				I	D2, 3
— (Reudnitz) I ..	E4	Thümmelstraße II ..				Wollgarnspinnerei,	
— (Stötteritz) I ..	F5	Thümmelstraße II ..				Sächsisches II	A4
Streitwiese I	C3, 6	Thümmelstraße II ..				Wollkammerei,	
Strengwiese I	B6	Thümmelstraße II ..				Leipziger II ..	F1
Struthwiese I	A15, 6	Thümmelstraße II ..				Wöllnerstraße I ..	A6
Stühns (Stadtteil) I ..	F4	Thümmelstraße II ..				Wörthstraße I ..	F4
Stühns (Stadtteil) I ..	EF6	Thümmelstraße II ..				Würzener Straße I	EF3, 4
Südliche Schreber-		Thümmelstraße II ..					
gärten II	B7	Thümmelstraße II ..					
Südplatz I	C6	Thümmelstraße II ..					
Südstraße I	CD, 6	Thümmelstraße II ..					
— (Oetzsch) I	s. Karton	Thümmelstraße II ..					
Synagoge II	C4; D3	Thümmelstraße II ..					
Taborstraße I	A5	Thümmelstraße II ..					
Talstraße II	E4, 5	Thümmelstraße II ..					
Tenbeheweg I	DE4	Thümmelstraße II ..					
Taubstummen-		Thümmelstraße II ..					
anstalt II	E5	Thümmelstraße II ..					
— Neue II	F6	Thümmelstraße II ..					
Tanehaer Straße II ..	EF3	Thümmelstraße II ..					
— — (Mockau) I ..	F1	Thümmelstraße II ..					
— Weg I	B-D1	Thümmelstraße II ..					
— — (Schönefeld) I ..	F2	Thümmelstraße II ..					
Tanchitz, Bern-		Thümmelstraße II ..					
hard II	E4	Thümmelstraße II ..					
Telestraße I	C6	Thümmelstraße II ..					
Teubner, K. G. H. ..	DE4	Thümmelstraße II ..					
Teubner Hof II ..	DE4	Thümmelstraße II ..					
Teubnerstraße II ..	F5	Thümmelstraße II ..					
Therstraße I	D2	Thümmelstraße II ..					
Theater, Altes II ..	CD3	Thümmelstraße II ..					
— Rantenberg-Str. II	E3	Thümmelstraße II ..					
— Neues II	D4	Thümmelstraße II ..					
— Neues Operen-		Thümmelstraße II ..					
ten-(Zentral-)II	C4	Thümmelstraße II ..					
— Schauspielhaus		Thümmelstraße II ..					
II	D6	Thümmelstraße II ..					
Theatergasse II ..	CD3	Thümmelstraße II ..					
Theaterpassage II ..	D4	Thümmelstraße II ..					
Theaterplatz II ..	C3	Thümmelstraße II ..					
Theatertrasse II ..	D4	Thümmelstraße II ..					
Thelia I	F1	Thümmelstraße II ..					





Leipziger Bauten I.



2. Deutsches Buchgewerbehaus. (E. Hagberg.)



1. Neues Rathaus. (Hugo Licht, 1899 — 1905.)



1. Peterskirche. (Hartel und Lipsius.)



2. Universität.



3. Städtisches Museum.



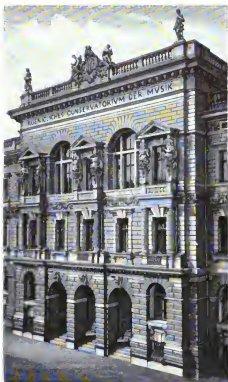
5. Konzerthaus. (Gropius und Schmieden.)



ek. (A. Roßbach.)



re, Erweiterung von H. Licht)

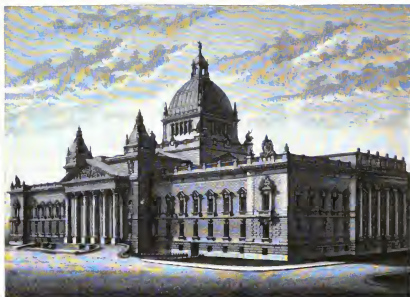


4. Königliches Konservatorium der Musik. (H. Licht.)

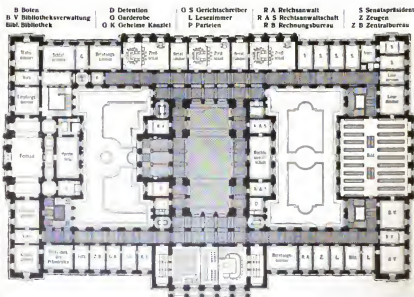


6. Deutsches Buchhändlerhaus. (Kayser und v. Großheim.)

Leipziger Bauten III.



1. Hauptfassade des Reichsgerichtsgebäudes.
Erbaut 1888—95 nach den Plänen von Ludwig Hoffmann.



2. Reichsgerichtsgebäude.
Grundriß des oberen Hauptgeschosses.

Geschäftszwecken umgebauten roten Kollig in der Ritterstraße wurde Leibniz geboren, und daneben, im Hof der 1834 erbaute alten Buchhändlerbörse, wohnen zurzeit das Konvikt der Studenten seinen Sitz hat, wohnte und starb der Dichter Wellert. An der Nordseite des Nikolaikirchhofs, neben der alten Nikolaischule, erhebt sich der 1887 vollendete schöne Neubau des Predigerhauses zu St. Nikolai (von Hugo Licht). Das Café Français, an der Ecke der Grimmaischen Straße und des Augustusplatzes, ist 1834 auf dem Grund eines alten Torturhauses errichtet worden. Am östlichen Ende der Grimmaischen Straße liegen Gebäude der Universität, die seit 1804 zum großen Teil durch Neubauten ersetzt worden sind. Der Um- und Neubau der Universität ist ein Werk des Leipziger Architekten Arwed Knöblich. Eine besondere Sehenswürdigkeit ist die große Wandelhalle im Augusteum. Das Hauptgebäude ist das mit der Vorderseite nach dem Augustusplatz gerichtete Augusteum, 1834—36 nach Schinkels Entwürfen gebaut. Die Aula enthält Statuen sächsischer Fürsten, die Büsten Goethes und Leibniz von Kraus, Gottfr. Hermanns und Börners von Kiesel, prächtige Vasenreliefs von demselben, ferner ein Denkmal, das die Universität den im Kriege 1870/71 gegen Frankreich gefallenen Studenten setzen ließ. Andre hier gelegene, verschiedenen Zwecken dienende Universitätsgebäude sind das Mauricianum, Paulinum, Bornianum, Fredericianum, Johannineum, Albertinum. Am Augustusplatz erhebt sich das nach den Plänen von Langhans erbaute Neue Theater. Bemerkenswerte Gebäude in der Nähe sind das Postgebäude am Augustusplatz, das königliche Palais und die Georgenhalle, bis 1895 Sitz des Reichsgerichts. Dem Theater gegenüber steht das 1837 gegründete, 1858 eingeweihte und 1883—86 nach den Plänen von Hugo Licht aus den Mitteln der Grassiftung bedeutend erweiterte städtische Museum (Tafel II, Fig. 3), durch Schenkungen des Kunstfreundes Heinrich Schietter wesentlich gehoben, mit zahlreichen hervorragenden Gemälden älterer und moderner Meister, einer großen Kupferstichsammlung und andern Kunstwerten. An die Südseite des Museums wird ein Saal angebaut, wo die Skulpturen des Leipziger Bildhauers Max Klinger vereinigt werden sollen. Der Goldene Bär in der Universitätsstraße ist das Gründungshaus der berühmten, seit fast 180 Jahren bestehenden Buchdruckerei von H. Chr. Breitkopf, die jetzt (Breitkopf u. Härtel) ihr Geschäftshaus in der Nürnberger Straße hat. Zwischen der Universitätsstraße und dem Weinmarkt befindet sich die 1809 erbaute Stadtbibliothek in einem Teile des 1740 erbauten Gewandhauses, in dessen wegen seiner Akustik gepriesenen Konzertsaal von 1781—1884 die Gewandhauskonzerte stattfanden, und das 1894—96 für Rehwede errichtete Städtische Kaufhaus (Wechselaß, s. unten). Im Hofe der dem Kaufhaus nahegelegenen Großen Feuerkulde wohnte Goethe als Student und vor ihm Lessing. An der Ecke der Schillerstraße und Peterstraße steht das prächtige Reichsdankgebäude, gegenüber das Geschäftshaus von Böck (Grundriß s. Tafel »Kaufhäuser II«, Fig. 10) und das städtische, ursprünglich für die 1901 zusammengebrochene Leipziger Bank bestimmte Geschäftshaus der Deutschen Bank, eins der schönsten Werke Arwed Knöblichs. In unmittelbarer Nähe erhebt sich auf dem Platze, wo sonst die Pleienburg, ehemals Leipzigs Zitadelle, stand (s. unten), das neue Rathaus (Tafel I), ein Werk Hugo Lichts, in grauem Kalkstein 1899—1906 aus-

geführt. Der Turm, dessen untern Teil der Rest des Pleienburgturms bildet, ist mit 111 m Höhe das höchste Gebäude der Stadt. Einen Teil des Kellergeschosses nimmt der Ratkeller ein. (Die genannte Pleienburg, 1213 als Zwingburg angelegt, 1547 zusammengebrochen und 1549—51 wieder aufgebaut, im Dreißigjährigen Kriege wiederholt belagert und eingenommen, wurde seit 1770 nicht mehr als Festung betrachtet und diente später als Kaserne und zu andern militärischen Zwecken. Der Turm wurde bis 1861 als Sternwarte gebraucht; Weiteres s. unter Geschichte.) An der Nordseite des Rathauses sind neue Straßen mit stattlichen Geschäftshäusern entstanden. Am neuen Thomaskirchhof stand ein 1213 geistliches Augustinerkloster, mit dem eine gelehrte Schule, die Thomasschule, verbunden war, die sich zugleich unter der Leitung ausgezeichneten Kantoren (wie Joh. Seb. Bach, Hiller, Schicht, Hauptmann u. a.) durch die Pflege des Kirchengesanges einen glänzenden Namen in der Geschichte der Musik erworben hat (vgl. Lampadius, Die Kantoren der Thomasschule, Leipzig 1902). Seit 1877 hat die Schule ein neues städtisches Gebäude in der Weidvorstadt erhalten. Das Gebäude der alten Thomasschule wurde 1902 abgebrochen; an seiner Stelle befindet sich seit 1904 die neue Superintendentur. Von den westlich vom Thomas- und Kathäkerkirchhof in jüngerer Zeit entstandenen hervorragenden Gebäuden verdienen Erwähnung das Gebäude der Kommandantur und das Zentraltheater, ein großes Vergnügungshaus mit zahlreichen der Unterhaltung und Erholung gewidmeten Räumen am Thomaskirchhof, und das von Fritz Drechsler erbaute Künstlerhaus an der Bose- und Zentralstraße. Das Alte Theater, unsern vom Eingang zum Hofmarkt, wurde 1766 gegründet und 1817 umgebaut. Am Blücherplatz steht die 1884—1886 von Enger und Weichardt im Renaissancestil errichtete Neue Börse, ihr gegenüber am Plauenischen Platz das Gebäude der dauernden Gewerbeanstellung. An der Nordseite der Promenade liegen der Thüringer, Magdeburger und Dresdener Bahnhof. Die übrigen Bahnhöfe liegen vereinzelt und zwar der Bahnhöfe auf der Grenze zwischen der Süd- und Ostvorstadt, der Eilenburger im O., der Berliner im äußersten Nordosten der Stadt und der Plagwitzer im dem westlichen Vorort Plagwitz. Der Zentralgüterbahnhof befindet sich bei Schönefeld. Von dem sächsischen und preussischen Staate gemeinsam ist 1902 ein Zentralbahnhof begonnen worden, dessen Hauptgebäude etwa an der Stelle des jetzigen Dresdener, Magdeburger und Thüringer Bahnhofes ihren Platz finden werden. Nahe dem Dresdener Bahnhof steht das große Gebäude der Allgemeinen deutschen Kreditanstalt, am Ende der Wintergartenstraße der Kristallpalast, Leipzigs umfangreichstes Vergnügungslokal mit großen Sälen und einem 3500 Plätze enthaltenden Zirkus (Albertshalle). Hervorragende Gebäude der Ostvorstadt sind das Patentamt und das neue Buchhändlerhaus in der Hospitalstraße, ein Biegelbau in deutscher Renaissance (von Kayser und v. Grohheim; Tafel II, Fig. 6), und hinter diesem das 1898—1900 nach den Plänen E. Hagbergs errichtete Deutsche Buchgewerkehäus mit dem Deutschen Buchgewerthemuseum und der Gutenberghalle (Tafel I), die Heimstätte des Deutschen Buchgewerbevereins (s. die betreffenden Artikel, Bd. 3, S. 538). Im Johannistal erhebt sich seit 1861 die neue Sternwarte. In der Nähe des Johannistals liegen das städtische Krankenhaus zu St. Jakob, die Irrenklinik.

das Taubstummeninstitut und eine große Anzahl von Universitätsinstituten, wie die Augenheilkunde, die Anatomie, das physiologische, pathologische, pharmakologische, hygienische, landwirtschaftliche, agrarökonomische, physikalische, chemische, zoologische Institut, die neue Frauenklinik (Triebsche Institut), die Veterinärklinik und der Botanische Garten. Am Roßplatz steht seit 1884 das Panorama, daneben die 1891 eröffnete sehenswerte Markthalle, am Königsplatz das von Licht gebaute, 1895 vollendete Grassi-Museum, worin die reichen Sammlungen des Museums für Völkerkunde und des Kunstgewerbemuseums untergebracht sind. Südwestlich vom Königsplatz befinden sich das neue Polizeiamt, das Amtsgericht und das Landgericht. Ein neues großes Justizgebäude (Landgericht), 1905 vollendet, erhebt sich in der äußeren Südvorstadt. Auf dem Areal des alten Botanischen Gartens (S. 33.) ist in neuerer Zeit eine Reihe von Fachbauten entstanden, wie das großartige, von Ludwig Hoffmann 1888—95 erbaute Reichsgericht (S. 6., Abbildung Tafel III), das neue Konzerthaus, 1882—84 nach den Plänen von Gropius und Schmieden gebaut (Tafel II, Fig. 5), das neue Konservatorium der Musik (Fig. 4), das herrliche Gebäude der Universitätsbibliothek (Fig. 2 und Tafel »Bibliotheksgebäude III«, Fig. 2), nach Roßbachs preisgekröntem Entwurf errichtet und 1892 eingeweiht, die königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe u. a. Andere bedeutende Bauten sind die alte Gasanstalt und das neue Gesellschaftshaus des Zoologischen Gartens in der Nordvorstadt und die neue Gasanstalt sowie der 1891 eröffnete große Zentral-schlachtviehhof in der äußeren Südvorstadt, das Kinderkrankenhaus in L.-Neubau und die neue Zwangsarbeitsanstalt zu St. Georg in L.-Thonberg.

[Bevölkerung.] Die Zahl der Einwohner von L. betrug 1676 gegen 20,000, 1776: 24,000, 1800: 82,146, 1832: 43,189, 1864: 85,394, 1875: 127,387, 1880: 149,081, 1885: 170,342, 1890: 357,122, 1895: 399,369 und 1. Dez. 1900: 456,124 (222,716 männliche, 233,408 weibliche). Hierovon waren 420,924 Lutheraner, 6367 Reformierte, 18,628 Katholiken und 6171 Israeliten. Außer den S. 377 genannten Vorkorten sind auch die innerhalb eines Kreises von 4—6 km Radius vom Markte liegenden Dörfer durch wirtschaftliche Interessen mit L. eng verbunden. Es sind Ködern mit Roserau, Stötteritz, Schönefeld, Adlmannsdorf, Stütz, Wahren, Leupach, Großwieseritzsch, Rodau, Thelma, Raunsdorf, Röllau, Zweinaundorf, Probstheida, Dölitz, Raschwitz, Dölsch, Gaußsch, Großschöder-Weindorf, Böhlitz-Gröbenberg und Bärndorf. Die Bevölkerung dieser Orte belief sich nach der Zählung von 1900 auf etwa 76,000 Personen. Die Bevölkerung von Groß-L. innerhalb eines Kreises von 10 km Radius betrug 1900: 666,802.

[Messen, Handel und Industrie.] Schon gegen Ausgang des Mittelalters verbanke L. seine wachsende Bedeutung vornehmlich dem Handel. Die nach mehr als 400jährigem Bestehen 1887 aufgelöste Kramerrinnung und die später neben ihr begründete Vereinigung der Großhändler sowie der aus beiden Körperschaften gebildete Handelsvorstand (bis 1868) haben in ihrer Blütezeit eine hervorragende Rolle gespielt. Den Charakter als Handelsstadt hat L. zunächst durch seine drei Handelsmessen, zu Neujahr, Ostern und Michaelis, gewonnen, die es zu einem Platz von universeller Bedeutung für die Handelswelt machten. Die Leipziger Messen entwickelten sich aus Jahrmärkten

und erlangten namentlich eine größere Bedeutung, nachdem 1497 und 1507 Kaiser Maximilian I. der Stadt weitgehende Stapel- und Niederlagsrechte verliehen hatte (S. unten, Geschichte, S. 387). Infolge der günstigen Lage Leipzigs in dem gewerblichen Sachsen und zwischen dem industriereichsten Westen Europas und dem stark konsumierenden Osten, auch infolge des Erstes, mit dem der Leipziger Rat und die sächsischen Fürsten über die Privilegien der Leipziger Messen wachten, erhoben sich diese zu einer Bedeutung, die etwa von 1711 an die der älteren Reichsmessen von Frankfurt a. M. überragte und auch durch die großen Anstrengungen Frankfurts a. O. nicht beeinträchtigt werden konnte. Den Winterperioden der Leipziger Messen zu Anfang und dann wieder zu Ende des 18. Jahrh. folgte ein weiterer großer Aufschwung nach dem Eintritt des Königreichs Sachsen in den Zollverein 1834. Obwohl der Umfang des Warenverkehrs auf den Leipziger Messen noch bis in die 1860er Jahre namhaft stieg, so machte sich die rückläufige Bewegung in der Bedeutung der Messen für den Handel im allgemeinen doch auch bei den Leipziger Messen mehr und mehr geltend (vgl. L. Sasse, Geschichte der Leipziger Messen, Leipzig 1885). Eine Reihe ehemals wichtiger Messgüter gingen dem Messhandel als solchem ganz oder doch zum Teil verloren, indem für sie an seine Stelle oder neben ihm ein ständiger und spezialisierter, in L. anäufiger Großhandel trat (S. unten); dagegen ging für eine Reihe anderer Waren (keramische, Glas-, Metall-, Holz-, Papier- und Lederwaren, Spielwaren, Musikinstrumente, Galanterie- und Kurzwaren u.) aus dem früheren Warenkreis, und zwar nur auf den Messen Leipzigs, eine neue Form des Verkehrs hervor, nämlich der Verkauf solcher Erzeugnisse auf Lieferung nach zur Messe ausgestellten Käufern. In richtiger Erkenntnis der Tragweite dieser Umwandlung und in gemeinsamer Abwehr eines von Berlin aus unternommenen Versuchs, diesen neuen Mess-Warenverkehr dorthin zu ziehen, sind der Rat und die Handelskammer Leipzigs seit 1893 eifrig bemüht gewesen, L. seine Messen zu erhalten und dem Messverkehr nach jeder Richtung hin zu erleichtern und zu fördern. Diesem Zweck hat namentlich auch der Umbau des alten Gewandhauses zu einem Ausstellungspalast für Mess-Warenlager (städtisches Kaufhaus) gedient, dem zahlreiche ähnliche, private Messbauten gefolgt sind und die Errichtung eines zweiten städtischen Ausstellungsgebäudes jetzt folgen soll. Ferner sind in bezug auf die Zeit und die Dauer der Messen seit 1894 einige Änderungen getroffen worden. Die Neujahrsmesse findet seitdem vom 3.—16. Jan., die Ostermesse in den drei Wochen vom ersten Sonntag nach Ostern bis zum Sonntag Gantate einschließlich, die Michaelismesse in den drei Wochen vom letzten Sonntag im August an statt, welche Termine aus für den mit den Messen von alterher noch verbundenen Messkleinhandel gelten. Daneben wird für den oben erwähnten Kauterlagerverkehr der keramischen und verwandten Geschäftszweige vom ersten Montag im März an in der Dauer von 13 Tagen eine von der übrigen, für diese Geschäftszweige zu spät fallenden Ostermesse abgeweihte, sogen. Vornesse abgehalten, während sich im Herbst der Mess-Warenlagerverkehr mit im Rahmen der allgemeinen Michaelismesse abspielt und an der Neujahrsmesse die Kauterlagerbränden überhaupt nicht teilnehmen. Naturgemäß findet bei den verschiedenen Messen der Hauptverkehr in der ersten Woche, bez. zu Beginn der Messe statt. Diese neuen Termine und die übrigen von Rat und Handels-

kommer ergriffenen Maßregeln hoben sich für das Regeschäft überaus günstig erwiesen. Insbesondere hat sich der Reß-, Rusterlagerverkehr der Osterbörse und Michaelsmesse in großartiger Weise entwickelt, was am besten aus dem von der Leipziger Handelskammer zweimal jährlich herausgegebenen offiziellen Leipziger Reßjahrbuch (Verkaufsergebnis) zu sehen ist, dessen letzte Ausgabe (Osterbörse 1905) nicht weniger als 2930 ausstellende Firmen aufweist, davon 2646 aus Deutschland, 208 aus Österreich-Ungarn und 78 aus dem übrigen Ausland. (Näheres bei Heudner, Der Rusterlagerverkehr der Leipziger Messen, Tübing. 1904.) Unter den Handelszweigen, für welche die Messen noch die alte Form des Warenverkehrs bewahrt haben, sind der Tuch-, der Leder- und der Borstenhandel, besonders aber der Rauchwarenhandel hervorzuheben; für diesen bildet L. mit seinen ungeheuren Vorräten von Rauchwaren einen Hauptstapelplatz, wie es auch das Juristien und Färden der Rauchwaren für die ganze Welt besorgt. Dagegen ist bei den übrigen Zweigen des heutigen Leipziger Großhandels der enghemische Zusammenhang mit den Warenmessen gelöst. Wohl sämtlich vorhanden sie aber, so namentlich der gesamte Woll- und Gornhandel, der Manufakturwarenhandel, der Produktienhandel, der Handel mit Tobak, Beinen, Kolonial- und Materialwaren, Nahrung- und Genußmitteln, der Handel mit Metallen, Hardwaren, Drogen, Chemikalien, Fettwaren und Ölen, ihren Ursprung und ihre Ausdehnung dem früheren Reßhandel. Sie waren dermaßen, keine für solche Waren nicht mehr geeigneten Formen durch neue, passendere zu ersetzen und nehmen seine Stellung für ihr Gebiet in gewisser Beziehung auch heute noch ein. Freilich ist das Geschäft bei vielen von ihnen, z. B. dem Handel mit Webgarnen, mit roher und gefärbter Seide, mit Hardwaren, mit Eisen und Blech, der, von alten kapitalstarken Firmen betrieben, die Industrie in weitem Umkreis versorgt, schwieriger und weniger gewinnbringend geworden. Dasselbe gilt vom Getreidehandel, während anderseits z. B. der Wollhandel mit dem steigenden Verbrauch von Kolonialwaren durch die Industrie beständig gewachsen ist und als neuer Zweig sich ihm das Geschäft in Kamming und Kammelingen zugesellt hat. Eine große Entwicklung zeigt ferner der Papierhandel, ebenso der Handel mit Rohholz. In dem Vertrieb der Erzeugnisse der deutschen Industrie sowohl in Deutschland selbst als nach dem Ausland hat der Handel ein sich immer mehr erweiterndes Arbeitsfeld gewonnen. Der Wert der Ausfuhr aus dem Konsumbezirk L. nach den Vereinigten Staaten betrug vom 1. Juli 1903 bis 30. Juni 1904 über 6¼ Mill. Doll. Die Industrie hat in L. und seinen Vororten, unter denen namentlich Bismarck, Lindenau und Reudnitz ihr das größte Wachstum verdanken, in den Jahren 1867—73, dann wieder seit 1878 einen sehr ansehnlichen Aufschwung genommen. Die Zahl der Fabriken (mit mehr als 10 Arbeitern) betrug 1904: 877, in denen 65,917 Arbeiter beschäftigt waren. Hauptzweige der Industrie sind: Eisenindustrie, Bau von Maschinen und Apparaten aller Art (z. B. Dampfmaschinen, Dampfessel, Maschinen für Buchbinderei und Papierindustrie, Nähmaschinen, Strickmaschinen, landwirtschaftliche Maschinen und Ackergeräte, Werkzeugmaschinen etc.), Fabrikation von elektrischen Anlagen, Petroleum- und Gasmotoren, Gasdeutungs-, Gasheizungs-, Wasserleitungs- und Voheneinrichtungen, von Schnellpressen, Selbstschneidern, Waffensystemen, mathematischen, physikalischen und chemi-

schen Instrumenten; Fabrikation von Pianofortes und mechanischen Musikwerken, von Kipplast, Dackpappe und Holzzeugen, Zement-, Guttapercha- und Gummiwaren, künstlichen Blumen und Federn, Spitzen, Klischen, Papierwäse, Zellulosewäse, Jalousien, Barfett und Furnieren, Koffern und Lederwaren, Kleidern und Hähnen etc. Auf dem Gebiete der Textilindustrie sind die Kammgarnspinnerei, die Baumwollspinnerei, die Wollkammerei und die Wollgarnspinnerei großartige Betriebe. Bedeutend ist ferner die Fäbrication von ätherischen Ölen, Essenzen, Seifen und Parfümerien. In großer Bedeutung hat sich, wie schon bemerkt, die Rauchwarenzurichterei und -Fäbrication entwickelt. Erwähnung verdienen ferner die Bierbrauerei und die Fäbrication von künstlichen Mineralwässern, Likören, Kokeis, Tobak und Hgoren. Hochentwickelt ist die Papier- und graphische Industrie mit bedeutenden Buchbindereien, Kunst- und Luxuspapierfabriken, Buchdruckereien, Stein-, Zink-, Kupfer- und Stahl-druckereien, Rotenscheeren und -Druckereien, Schriftschneidereien und -Gesehreen, geographischen und artistischen Anstalten. Auch die Kunst- und Handels-gärtnerei hat in neuerer Zeit einen erfreulichen Aufschwung genommen.

Das Bankwesen zeigt eine entsprechende Entwicklung. Die bedeutendsten Bankinstitute sind die 1856 begründete Allgemeine deutsche Kreditbank (Umsatz 1904: 9017 Mill. Mk.), die Reichsbankhauptstelle (Umsatz 1904: 4601,9 Mill. Mk.) und die Filiale der Deutschen Bank. Außerdem sind zu nennen: die Filiale der Sächsischen Bank zu Dresden, die Leipziger Kreditbank, die Leipziger Kredit- und Sporkbank, die Leipziger Hypothekbank, die Kommunalbank für das Königreich Sachsen, der Erbländische Ritter-schaftliche Kreditverein etc. Hierzu kommen noch zahlreiche Privatbanken. Im Versicherungswesen hat sich L. mit zuerst hervorgezogen. Schon 1819 wurde die Feuerversicherungsgesellschaft, 1830 die Leipziger Lebensversicherungsgesellschaft begründet; neben diesen ist noch die Renten-, Kapital- und Lebensversicherungsbank Teutonia zu nennen. Außerdem bestehen noch eine Menge kleinerer Anstalten und Zweigniederlassungen auswärtiger Versicherungsinstitute der verschiedensten Art. An der Spitze des Handels und der Industrie steht die Handelskammer, die in der von ihr erbauten Neuen Börse ein würdiges Heim gefunden hat.

Eine ganz hervorragende Bedeutung hat der Leipziger Buch- und Musikalienhandel. L. ist Sitz des 1825 gegründeten Börsenvereins der deutschen Buchhändler, des Deutschen Buchdruckervereins (s. d., Bd. 4, S. 730) und des Deutschen Buchgewerbevereins (s. d., Bd. 3, S. 538). 1905 bestanden in L. 993 buchhändlerische Firmen einschließlich der Kunst-, Musikalien- und Antiquariatsbuchhandlungen. Der Verein der Buchhändler zu L., gegründet 25. Febr. 1833, unterhält die Bestellkonten für den ganzen buchhändlerischen Geschäftsverkehr. Die Kommisfionäre (1905: 120) besorgen die Geschäfte von ca. 10,900 Kommisfionenten. Der Umsatz des Buchhandels in L. entzieht sich der neuen Verkehrserleichterungen halber (Billige Postungsvermittlung durch die Post, Girokonten der Reichsbank etc.) jeder zuverlässigen Schätzung (vgl. auch Art. »Buchhandel«, besonders S. 545 u. 542). In engem Zusammenhang mit diesem großartigen Buchhandel steht der überaus lebhaft betriebene Buchdruckerei, die 1905 von 191 Firmen ausgeübt ward; viele der größeren Buchhandlungen haben ihre eignen Offizinen, zum Teil verbunden mit Buchbinderei, Schriftgießerei etc. Rotendruckereien sind 7,

lithographische Anstalten und Steindruckereien 179, xylographische Anstalten 77 vorhanden. 1888 wurde das neue deutsche Buchhändlerhaus eröffnet, worin sich auch das 1885 begründete deutsche Buchgewerbenmuseum (s. d.) befindet. Vgl. Lard, Die Druckkunst und der Buchhandel in L. (Leipz. 1879); Kirchsajl, Die Entwicklung des Buchhandels in L. (bis 1560, das. 1885); D. v. Hase, Die Entwicklung des Buchgewerbes in L. (das. 1887); F. v. Schroeder, Die Verlegung der Buchmesse von Frankfurt a. M. nach L. (das. 1904).

[Bildungsanstalten, Sammlungen etc.] In der großen Zahl der Unterrichtsanstalten Leipzigs nimmt die Universität die erste Stelle ein. Ihre Gründung verdankt sie dem Umstande, daß im J. 1409 etwa 400 deutsche Studenten und Magister die Hochschule in Prag verließen und sich auf sächsischem Boden eine neue Heimat suchten. Als Stiftungstag gilt der 4. Dez. 1409. Der erste Rektor war Otto von Rünsterberg (gest. 1416). Kurfürst Rorich verkaufte der Universität reiche Einkünfte aus Grundbesitz, der sich im Laufe der Zeit bedeutend vergrößerte. Zudem erhält sie vom Staat jährlich einen namhaften Zuschuß. Mit der Universität stehen zahlreiche wissenschaftliche Institute und Sammlungen in Verbindung, die zu den größten und am besten eingerichteten Lehrstätten ihrer Art gehören. Die Universitätsbibliothek hat über 500,000 Bände, einschließlich der Handschriften und Inkunabeln, sowie ein reichhaltiges Münzkabinett. Eine legendäre Einrichtung ist das bereits erwähnte Konvikt, worin gegen 800 unbemittelte Studierende Wiltags- und Abendessen erhalten. Nächst Berlin und München ist L. die am stärksten besuchte Universität des Deutschen Reiches. Die Zahl der Studierenden und Hörer belief sich im Winterhalbjahr 1904/05 auf 4630. Davon waren 3890 Studierende (2083 Sachsen, 1817 Nichtsachsen), 659 Hörer und 91 Hörerinnen. Andre Unterrichtsanstalten sind: die Handelshochschule, gegründet Oßner 1898, die erste Anstalt dieser Art in Deutschland, die beiden städtischen Gymnasien (die Thomasschule mit Alumnat und die Nicolaischule), 2 Staatsgymnasien (König Albert-Gymnasium und Königin Carola-Gymnasium), ein städtisches Realgymnasium, 4 Realschulen, eine königliche Baugewerkschule, eine höhere Schule für Mädchen, verbunden mit Lehrerinnenseminar, eine Gewerbeschule, 4 höhere Bürgerschulen, 14 Bürgerschulen, 31 Bezirksschulen, die sogenannten Vereinigte Freischule, 4 Fortbildungsschulen für Knaben, die städtische Schule für Frauenberufe, eine katholische Schule und eine israelitische Religionschule. Daneben bestehen noch zahlreiche von Vereinen und Korporationen unterhaltene Schulen, ferner Hochschulen, Privatschulen und Institute der mannigfaltigsten Art, z. B. die von der Kramerinnung 1831 gegründete, auch im Ausland sehr geschätzte öffentliche Handelslehreanstalt, drei berechnete Privatreal-schulen, ein Privatpragmagnasium, die Unterrichts-anstalt für Buchhandlungslehrlinge, die Sonntagsschule der Loge Valbain zur Linde, die Sonntagsgewerbeschule der Leipziger Polytechnischen Gesellschaft, mehrere kaufmännische Fortbildungsschulen, eine Lehranstalt für erwachsene Mädchen zur Aus-bildung für den kaufmännischen und gewerblichen Geschäftsbetrieb, die Carolaschule, eine höhere Fach- und weibliche Gewerbeschule, eine Volkshaus-haltungsschule, Bildungsanstalten für Kindergärtnerinnen, ein Lyzeum für Damen, die Seminar für Handfertigkeitsunterricht, mehrere Schülerwerkstätten

u. a. m. Der Förderung der Künste sind folgende Anstalten gewidmet: die Akademie für graphische Künste und Baugewerbe und die damit verbundene Kunstgewerbeschule, das städtische Museum, das Reichs-dauernde Kunstausstellung, das Kunstgewerbenmuseum, der Verein der Kunstfreunde, der Leipziger Künstlerverein, der Leipziger Kunstverein. Im Bereich der Musik stehen das Konservatorium der Musik (s. oben) und das allberühmte Institut der Gewandhauskonzerte (s. d.) in erster Linie. Andre Musikinstitute sind: die Singakademie, der weitbekannte Nibelungen-Verein für Kirchenmusik, der Bach-Verein, die Wöhrsteinfanzerte, die Neuen Abonnementskonzerte u. Auch des musikhistorischen Museums von F. de Wit (am Thomaskirchhof) ist hier zu gedenken. Außer den beiden städtischen Theatern hat L. noch das sehr bedauerlich gelegene Schauspielhaus (früher Carolatheater), das Theater am Thomaskirchhof (Zentraltheater), das Vollenbergtheater (Volkstheater) und zwei Sommertheater.

Von den zahlreichen wissenschaftlichen und andern Vereinen, deren nicht bereits gedacht worden ist, sind zu erwähnen: die königliche Gesellschaft der Wissenschaften (gegründet 1846), die kaiserlich Jakob-nowski-Gesellschaft der Wissenschaften (seit 1768), die Deutsche Gesellschaft, die Deutsche Morgenländische Gesellschaft, der Verein für Erdkunde, der Verein für Handelsgeographie und Kolonialpolitik, der Deutsche Plattenverein, die Deutsche Genossenschaft dramati-scher Autoren und Komponisten, die Fraternität der Notarien und Literaten (1624), der Verein für Geschichte Leipzigs, der Verein zur Feier des 19. Octobers, der Verkehrsverein, der Landwirtschaftliche Kreisverein, die Naturforschende Gesellschaft, die Medizinische Gesellschaft, der Entomologische Verein Fauna, der Verein des Museums für Völkertunde, der Kauf-männische Verein, der Leipziger Lehrerverein, die Gemeinnützige Gesellschaft, der Verein für Volkswohl, der Arbeiterbildungsverein, der Schillerverein, die Goethe-Gesellschaft, die Polytechnische Gesellschaft, die beiden Gartenbauvereinigungen, der Gustav Adolf-Verein, der Evangelische Pfingstverein, der Allge-meine deutsche Schriftstellerverein, die Pädagogische Gesellschaft, mehrere Freimaurelogen u. An Biblio-theken sind außer der Universitätsbibliothek zu nennen die Stadtbibliothek mit über 120,000 Bänden, die Bibliothek des Reichsgerichts mit etwa 125,000 Bänden, die königlich sächsische biblio-graphische Sammlung, die Bibliothek des Hörsen-vereins der Buchhändler, die Bibliothek der Handels-kammer, die Pädagogische Zentralbibliothek (s. Camer-nius-Stiftung), 10 Volkshausbibliotheken, mehrere öffent-liche Lesesimmer u. Besondere Erwähnung verdient auch das Historische Museum der Völkerkunde und der Zeit Napoleons I. im Waishaus zum Napoleonstein. In L. erscheinen über 500 Zeitungen, Zeit-schriften und Fachblätter der verschiedensten Art. Unter den Tageszeitungen sind zu erwähnen die konservative Leipziger Zeitung (s. d.), das Leipziger Tageblatt, die Leipziger Neuesten Nachrichten, die Leipziger Abendzeitung, Stadt- und Dorfzeitung, die sozialdemokratische Leipziger Volkszeitung.

[Wohltätigkeitsanstalten.] Die wichtigsten An-stalten und Vereine zu gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken sind: die städtischen Krankenhäuser zu St. Jakob und zu L. Blasius, die städtische Irren-heil- und Pflegeanstalt Thomberg, die neue, sehr umfangreiche Heilanstalt in Dösen bei L., die Sina-lanzenanstalt, das Diaconissenhaus in L.-Lindenau,

das Kinderkrankenhaus, das Johannis-Hospital für alte Leute, das Städtische Pflegehaus, die Zwangsarbeitsanstalt zu St. Georg, das Taubstummeninstitut, 3 Stiftungen für Blinde, das Leihhaus und die Sparkasse, die seit 1881 neuorganisierte Armenanstalt mit den damit verbundenen Instituten der städtischen Brotbäckerei, der Beschäftigungsanstalt, der Jüngerer-Jugend-Anstalt, des Ermitiertenhauses, der Arbeitsnachweisungsanstalt, der 4 Armenhäuser, des Waisenhauses und der Sirtshinderpflanzung, das Daheim für Arbeiterinnen, die Gesellschaft der Armenfreunde, die Pektalozzi-Stiftung mit Erziehungshaus, der Verein für innere Mission, 3 öffentliche Speiseanstalten, Botschraufbäder, Sanitätsbäder, der Verein für Familien- und Volks-erziehung, das Wpl für Obdachlose, zahlreiche Kinderdenkmäler und Kindergärten, die Erziehungs- und Pflegeanstalt für geistig zurückgebliebene und schwachsinigige Kinder, der Verein zur Fürsorge für entlassene Sträflinge, die Schrebervereine für Förderung der Erziehung u. des Unterrichts, der Verein für Ferienkolonien u. a. m. Durch großartige Schenkungen reicher Bürger (Stiftung eines Menschenfreundes, Hode-Stiftung u.) können wohlthätige u. gemeinnützige Zwecke wesentlich gefördert werden.

[Verwaltung, Behörden.] Die städtische Verwaltung liegt in den Händen des Stadtrats, der einschließlich des Oberbürgermeisters, des Bürgermeisters und des Polizeidirektors aus 16 besoldeten und 16 unbesoldeten Mitgliedern besteht, und des Stadtverordnetenkollegiums, das 72 Mitglieder zählt. Die finanziellen Verhältnisse sind günstig. Nach dem Vermögensabschluß vom 1. Jan. 1903 betrug die Aktiven 124,889,679 Mk., die Passiven 91,597,942 Mk., so daß ein Vermögensbestand von 33,271,737 Mk. vorhanden war. 1903 betrug die Gesamtausgaben 81,971,721 Mk., die Gesamteinnahmen 31,847,018 Mk. Die Beleuchtung der Stadt und der Vororte erfolgt durch die beiden großen städtischen und durch drei der Thüringer Gasgesellschaft gehörige Gasanstalten sowie (seit 1895) durch zwei Elektrizitätswerke, welche die innere Stadt und die innern Vorstädte mit elektrischem Licht versorgen. Durch ein großes Wasserwerk bei Raumbach (seit 1888) wird L. mit Wasser versorgt. Als kaiserlich deutsche Reichsbedörben hat L. das Reichsgericht, den Disziplinardhof, die Disziplinarkammer, den Ehrengerichtshof, die Anwaltskammer bei dem Reichsgericht, die Oberpostdirektion, das Telegraphenamt, das Fernsprechanstalt und eine Hauptstelle der Reichsbahn. Die hauptsächlichsten andern Behörden sind: die königliche Kreishauptmannschaft, die Amtshauptmannschaft, ein Landgericht und Amtsgericht, 2 sächsische Eisenbahndirektionen, 2 Ephorien, ein Polizeiamt, das Hauptpostamt, Hauptsteueramt, Landbauamt, die Landeslotteriedirektion, eine Gabelsammer, eine Gewerbesammer. Dazu kommen 29 Konsulate und Generalkonsulate. L. ist Sitz des Generalkommandos des 19. (2. Königlich Sächsischen) Armeekorps, des Kommandos der 2. Division Nr. 24, der 3. Infanteriebrigade Nr. 47, der 4. Infanteriebrigade Nr. 48, der 2. Kavalleriebrigade Nr. 24, der 2. Feldartilleriebrigade Nr. 24 und Garnison der Infanterieregimente König Georg Nr. 106 und Prinz Johann Georg Nr. 107, der Maschinengewehrdivision Nr. 19, des 2. Ulanenregiments Nr. 18, des 7. Feldartillerieregiments Nr. 77 und des 2. Trainbataillons Nr. 19.

[Verkehrswesen.] In direkter Eisenbahnverbindung steht L. mit Dresden (durch zwei Linien), Chemnitz, Magdeburg, Hof, Erfurt, Gera, Dessau,

Berlin und Guben. Seit 1897 gibt es in L. nur elektrischen Straßenbahnbetrieb. Zwei Gesellschaften, die Große Leipziger Straßenbahn und die Leipziger Elektrische Straßenbahn, vermitteln durch 22 Linien den Verkehr mit den Vororten und Außenbüchern. Eine für L. sehr wichtige Angelegenheit ist die Kanalsfrage. Von den vier ausgearbeiteten Projekten kommt neuerdings nur noch der Plan eines Elster-Saale-Kanals in Betracht. L. hatte 1905: 28 Postämter, ein Telegraphenamt und ein Fernsprechanstalt. Mit den Postämtern sind Telegraphenbetriebsstellen und Fernsprechstellen vereinigt.

Das Wappen der Stadt (s. Abbildung, S. 377) ist ein der Länge nach geteilter Schild; links befindet sich auf goldenem Grund ein schwarzer aufgerichteter Löwe; rechts sind vier Balken abwechselnd in Blau und Gold. Vgl. Bismann, Das Leipziger Stadtwappen (Leipz. 1897).

[Umgebung u.] Die öffentlichen großen und schönen Gärten, die vormals eine Fierde Leipzigs waren, hat die Spekulation vernichtet und in Straßen umgewandelt. Einen Ersatz bieten die prächtigen Waldungen, die sich im Norden, Westen und Süden der Stadt hinziehen. Auf der südlich vom Schreienholz gelegenen Rennbahn werden alljährlich im Frühjahr und Herbst große Wettrennen veranstaltet. Die Radfahrer, Fußball- und Reitspieler u. haben einen Sportplatz im Westen der Stadt nahe der Lindenau. Die besuchtesten Vergnügungsorte für die Leipziger sind außer den schon genannten das Neue Schützenhaus (Schützenhof), die Vororte Gohlis, Gutzli, Kottwitz, Köhnig, Lindenau, Plagwitz, Schleußig, ferner Cölz, Gausch, Leutzsch, Böhlitz-Ehrenberg, Waldern, Lützschena mit Park und einer Gemäldegalerie des Freiherrn Sped v. Sternburg, die durch die Völlerstadt von 1813 denkwürdigen Dörfer Proßkötze, Neusdorf, Bachau, Dölzig und Marktleberg, teilweise noch mit Spuren der Schlacht; Wacker, Knauthain, Egltra mit schönen Parkanlagen u. a. m.

Geschichte.

Im Jahr 1000 lag in der Flußniederung der Elster und Weiße eine slawische Ansiedelung mit einer Burg (in der Nähe des heutigen Alten Theaters), die den Mittelpunkt eines slawischen Verwaltungsbezirks (Burgward) bildete. Daneben war auf etwas höher gelegenen Boden eine deutsche Ansiedelung entstanden; deren Kirche (die Nikolaitirche) kam 1017 an das Stift Werleburg, das seit 974 in nächster Nähe einen großen Wald besaß und offenbar in dieser Gegend kolonisationsmäßig tätig gewesen war. Die beiden Siedelungen und die Burg trugen den Namen Libzi, der von dem slawischen Worte lipa (die Linde) abgeleitet wird. Politisch gehörte die Gegend zur Mark Werleburg und zum Gau Ebtitz, kirchlich zum Bistum Werleburg und während dessen Auflösung 981 bis 1004 zu Magdeburg. Auf Grund seines Eigentums an dem Wald und der Kirche erhielt der Bischof früh, und sicher noch im 12. Jahrh., grundherrliche Rechte, die er zu haben, während der Landesherren, Otto der Reiche, nach 1156 die deutsche Siedelung mit holländisch-magdeburgischem Stadtrecht bewohnte. Diese neue Stadt war durch nichts Besonderes ausgezeichnet und lag inmitten einer sumpfigen und durch Hochwasser gefährdeten Landschaft auf der einzigen vorhandenen Bodenhebung. Aber eben darin lag auch die Vorbedingung für die künftige Entwicklung, insofern alle die Gegend berührenden Straßen, um die Sumpfniederung zu vermeiden, durch die Stadt hindurchstießen, deren Bürger durch die

Anlage von Brücken und Wegen bereits um 1200 für die Zugänglichkeit Leipzigs sorgten. Wichtig war dies vor allem nach Nordwesten hin, wo um die Mitte des 14. Jahrh. der »Hallische«, und nach Südwesten, wo der »Kantstädter« Steinweg vorhanden waren, die durch das Hallische, bez. Kantstädter Tor in die Stadt einmündeten, während man nach Südosten hin durch das Grünmairische Tor zur Stadt hinauszog. Das vierte Haupttor, das Peterstor, ist bezeichnenderweise nach der Peterskirche und nicht wie die drei andern nach einem Orte benannt, es kommt für den Verkehr wenig in Betracht. Die Grundlage für einen L. berührenden Durchgangsverkehr bildete die Salzproduktion Halle's, und zwar besonders deshalb, weil sich die Straße von dort bis L. in einem Tage zurücklegen ließ und sich hier ein bequemes Nachquartier bot. Dieser Verkehr der Salzwagen wuchs aber besonders seit 1200, als Schlefien Hallisches Salz zu beziehen begann, als sich die später sogen. Hohe Landstraße (s. d.) ausbildete und der dadurch erzeugte Verkehr bereits eine günstige Rückwirkung auf die städtische Entwicklung äugerte.

Unter andern Verhältnissen hätte diese wohl zur Reichsfreiheit der Stadt geführt, aber Markgraf Dietrich (der 1213 das Thomaskloster gründete) deswagte die Bürger und beraubte sie 1217 ihrer Privilegien. Während der Winderjährigkeit Heinrichs des Erlauchten entsand das Dominikanerkloster St. Paul am Grünmairischen Tor, dem andre geistliche Niederlassungen folgten. Gewiß fanden im 13. Jahrh., seit wann, ist unbekannt, bereits zwei Jahrmärkte nach Ostern und zu Michaelis statt, aber sie hatten keine hervorragende Bedeutung, und die Feststellung des Marktrechts 1268 durch den Markgrafen zeigt nur die gewöhnlichen Verhältnisse. Eine Änderung dieses Zustandes vollzog sich erst gegen Ende des 14. Jahrh., als zwischen 1380 und 1390 die nach Nordosten vordringenden Nürnberger L. als Etappenpunkt für ihren Handel nach Polen zu benutzen begannen. Unter dem Einflusse dieser Bewegung blühten Leipzigs Märkte rasch auf, die Stadt ward eine Zweigstellenbesitzung Nürnbergs, dessen Handelsgewohnheiten sich hierher übertrugen, und seit 1400 wird man mit Recht von Leipziger »Messien« sprechen dürfen. Eine Wirkung der neuen Verhältnisse ist bereits die Gründung der Universität 1409, die dadurch entstand, daß etwa 400 deutsche Magister und Studenten (nicht mehr) von Prag nach L. zogen; auch im Handelsverkehr löste L. im Laufe der Hussitenkriege Prag als östlichen Niederlassort der Nürnberger völlig ab. Der Rat erwarb im Laufe des 15. Jahrh. die wesentlichen landesherrlichen Hoheitsrechte, vor allem 1423 die hohe und niedere Gerichtsbarkeit, wenn auch zunächst nur auf Niedererwerb, wie er der Verkehrsabgaben bereits besaß. Die Landesherren saßen jetzt völlig ein, welchen Wert L. materiell für sie darstellte, und förderten es in jeder Weise. Vor allem ward 1438 als dritte die Neujahrsmesse verliehen, die 1466 die kaiserliche Bestätigung erhielt, und 1464 wird zum ersten Male die »gemeine Niederlage«, der Stapel, als tatsächlich vorhanden erwähnt. Die Landesherren haben auf Grund ihrer politischen Stellung im Reiche die beiden kaiserlichen Privilegien von 1497 und 1507 erwirkt, durch welche die Messen zu Reichsmessen erhoben und die Geltung des Stapelrechts genauer auf einen Umkreis von 15 Meilen festgelegt wurde.

Um 1500 war L. der erste Geld- und Warenmarkt Mitteldeutschlands mit vielfachen Beziehungen nach dem Osten. Seit 1479 wurde hier gedruckt, seit 1483

besand das Oberhofgericht neben dem berühmten Schöppenstuhl. Bei der Teilung der Wettinischen Lande 1485 fiel L. der Albrechtinischen (herzoglichen) Linie zu, und Herzog Georg (s. Georg 20) erweiterte die Grenzen des Weichbilds, überließ auch dem Rat die hohe und niedere Gerichtsbarkeit 1508 erblich. In der Pleißenburg fand auf Herzog Georgs Veranlassung 4. Juli 1519 die Disputation zwischen Luther, Karstadt und Eck statt, aber der Herzog hielt sich streng zu den Altläubigen und unterdrückte in den 1520er Jahren die evangelische Lehre wie in seinem ganzen Lande, so namentlich in L., wo sie viele Anhänger hatte, gewaltsam, vertrieb viele angesehenen Leipziger und schädigte dadurch auch Handel und Verkehr, während die Zahl der Studenten an der Universität zusehends abnahm, da sich alles Wittenberg zuwandte. Die Universität L. war tatsächlich die Hochburg der alten scholastischen Richtung, und auch ein Humanist wie Petrus Rosellanus (gest. 1524) vermochte nur vorübergehend Einfluß zu gewinnen. Heinrich der Fromme (1539–41) führte die Reformation förmlich ein, und nachträglich schloß sich ihr auch die Universität an; der Rat erhielt das Patronat über die Kirchen und Schulen, und unter Moritz ward auch die Universität reichlich mit säkularisiertem Kirchengut ausgestattet. Im Schmalkaldischen Kriege wurde L. 1547 von Johann Friedrich vergeblich belagert, und dieses Ereignis hat die erste Abbildung der Stadt veranlaßt. Moritz verstärkte die Festungswerke und ließ die Pleißenburg (in der 1632 Kappenheim starb) sowie die 1547 zerstörten Vorstädte wieder aufbauen. Im März 1649 ward hier von den sächsischen Landständen das sogen. Leipziger Interim (s. Interim) beschossen. 1650 ward das Konsistorium aus Wertheburg nach L. verlegt, 1656–57 entstand das alte Rathaus. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. ließen sich unter dem Schutze des am Handel stark interessierten Kurfürsten August viele niederländische Kaufleute in L. nieder, und es entwickelte sich ein regelmäßiger Verkehr mit Hamburg, das Antwerpen ablöste und nunmehr statt legieren von den Engländern aufgesucht wurde. Dieser Umlauf ist die Voraussetzung für Leipzigs Handelsbedeutung im 17. und 18. Jahrh., denn damals vermittelte L. fast ausschließlich Mittel- und Südseehandel, ja Osteuropa (Polen, Rußland, den Donauländern) die englischen Industrieprodukte und die von Engländern eingeführten Kolonialwaren.

Ungemein litt L. im Dreißigjährigen Kriege; förmlich ward es 1631–42 belagert und beschossen, 1642 von den Schweden unter Torstensson eingenommen und auch noch nach dem Frieden bis zur Abtragung der Kriegskontribution von 267,000 Tlr. (1650) besetzt gehalten. Doch die unglückliche Finanzlage der Stadt war nicht erst durch den Krieg herbeigeführt worden, der Kurfürst erbt seit 1631 heimische, sondern L. war schon im Anfang der 1620er Jahre zahlungsunfähig und hatte 12 Mill. Rth. Schulden. Deshalb ließ der Kurfürst die städtische Finanzwirtschaft seit 1627 durch eine Kommission kontrollieren. Nach 1650 wurde L. stärker befestigt und erhobte sich nun auch verhältnismäßig rasch wirtschaftlich, da der Handel auf die alten Straßen zurückkehrte, die Handelswaren der Engländer eine immer wachsende Bedeutung für Deutschland erlangten und sich auch Italiener und Franzosen (seit 1688) hier niederließen, die ferner Verbindung mit ihren Heimatländern unterhielten. Seit etwa 1680 ist ein ununterbrechbarer Aufschwung zu verzeichnen: 1677 wurde die Rathsbibliothek gegründet und 1679 die Börse (am Raschmarkt)

errichtet. 1681 gab es 63 Großhändler, die damals in den »Handelsdeputierten« eine Interessenvvertretung erhielten; 1682 entstand das Handelsgericht, und es wurde eine Handelsgerichts- und Wechselordnung eingeführt. 1690 tagte in L. die Rürnkammer, deren Frucht die 1691 erfolgte Einführung des Leipziger Rürnkfußes (1 Mark = 12 Taler) war. L. war eine der vier »Regelstädte« des Reichs und hatte das Direktorium der sächsischen Städte auf den Landtagen. Um 1700 war L. wirtschaftlich ein erster Rival Frankfurt a. M. geworden und überflügelte es um 1710 endgültig. Der Buchhandel hatte auf den Leipziger Messen schon seit 1490 eine bedeutende Rolle gespielt, aber erst nach 1800 gewann L. als Verlagsort größere Bedeutung, und erst nach 1700 ward das Buchgeschäft von Frankfurt a. M., dessen Buchermesse 1764 völlig einfiel, nach L. verlegt. Die Einsetzung der kurfürstlichen Bücherkommission (1687) und die größere Sicherheit vor Nachdruck trugen wesentlich dazu bei. Der allgemeine Buchstand, der Verkehr der Fremden und die Eigenschaft als Verkehrsmittelpunkt förderten auch das samstägliche angebaute geistliche Leben (daher »Klein-Paris«): es entstanden zahlreiche zum Teil jetzt noch erhaltene großartige Bürgerhäuser im Barockstil, es wirkten hier Sebastian Bach (1723–50), Gattschew (1724–86) und Gellert (1741–69), während Lessing und Goethe hier studierten. Die schweren Bedrückungen während des Siebenjährigen Krieges, wo Friedrich d. Gr. der Stadt 30 Mll. Rtlr. Kontributionen abpreßte, bedeuteten wirtschaftlich und geistig trotz alledem nur eine vorübergehende Unterbrechung der günstigen Entwicklung, die bis in den Anfang des 19. Jahrh. hindauerbte. 1784 fielen die Festungswerke, und der Stadtgraden wurde in Kramenaden umgewandelt.

Die Beschlagnahme aller englischen Waren infolge der Kontinentalperre (1806) und die Ausbreitung der bisherigen Geschäftsverbindungen schädigte anfangs den Handel wesentlich, doch paßte sich L. schnell den veränderten Bedingungen an und hatte sich in den folgenden Kriegsjahren recht guter Messen zu erfreuen. Im Kriege von 1809 wurde es von Österreichern und dann von Braunshweigern besetzt, aber die größten Leiden brachte der Krieg von 1813. Die russischen Vortruppen hatten L. 31. März bis 30. April in Besitz. L. Mai zog ein Korps Franzosen unter Lauriston ein. Bei der Völkerschlacht (s. unten) vom 16.–19. Okt. drohte der Stadt die Einschüerung, und die glückliche Bewahrung davor war der Anlaß zu dem in den folgenden Jahren abgehaltenen Erinnerungsfeiern. Tausende der verwundeten lagen nach geraumer Zeit nachher in den zahlreichen überfüllten Spitalern, und der Typhus verdecete sich von diesen aus auch unter der Bevölkerung. Das Regiment führte der russische Fürst Repnin bis zum Friedensschluß, der 1815 die preussischen Schlachtdämme bis zwei Stunden vor die Stadt rückte. Die Messen entwickelten sich jedoch trotz böser Ahnungen zunächst günstig und erreichten in den nächsten zwei Jahrzehnten ihre relativ größte Bedeutung, die erst nach dem Anschluß Sachsens an den Zollverein (1834) und der Eröffnung der ersten Eisenbahn (8. April 1839) allmählich sank, während Einwohnerzahl (s. oben, S. 380), ebenso Industrie und Kleinhandel beträchtlich zunahm. Am 5. April 1831 trat infolge ausgebrochener Unruhen an Stelle der alten städtischen Regierung ein neuer, von den provisorischen Kommunevertretern gewählter Magistrat. 1835 wurden der Schuppenfuhrl, das Oberhofgericht und das Konsistorium beseitigt, aber

dafür ward L. Sitz des Appellationsgerichts und der Kreisdirektion. 1825 schon war der »Börsenverein der deutschen Buchhändler zu L.« gegründet worden, 1833 wurde die Buchhändlerbörse erbaut. Die 1825 begonnene und 1837 abgeschlossene Reform der Universität machte sie zu einer gesamtdeutschen Bildungshätte. Unter Mitwirkung Wendelschöns entstand 1843 das königliche Konservatorium der Musik — kurz in jeder Richtung wurden geistige Interessen gefördert. Die Risikolösung über die Haltung der Regierung gegenüber dem in L. stark verbreiteten Deutschnationalismus sowie die Befürchtung eines beabsichtigten Glaubenszwanges in der protestantischen Kirche verursachten 12. Aug. 1846 bei Anwesenheit des Prinzen Johann einen Volksauflauf, der mehreren Personen das Leben kostete. Während des Jahres 1848 wirkten in L. zahlreiche politische Vereine, und namentlich entwickelte Robert Blum (s. d.) eine große agitatorische Tätigkeit. 1866 war L. mehrere Monate von preussischen Truppen besetzt. 1868 ward es Sitz des Reichs-oberhandelsgerichts und 1879 des Reichsgerichts. 1898 entstand in Verbindung mit der Universität die erste deutsche Handelshochschule.

Vgl. außer den bereits angeführten Schriften: Haffke, Die Stadt L. und ihre Umgebung, geographisch und statistisch beschrieben (Leipz. 1878); die »Mitteilungen des Statistischen Bureau der Stadt L.«; die Jahresberichte der Handelskammer; »Die Stadt L. in hygienischer Beziehung« (Festschrift des Vereins für öffentliche Gesundheitspflege, L. 1891); »L. und seine Bauten« (Festschrift des Architekten- und Ingenieurvereins, L. 1892); »Festschrift des Vereins deutscher Ingenieure zu L.« (1887); Sirlschelb, Leipzigs Großindustrie und Großhandel (L. 1887); »L. im Jahre 1904« (Weltausstellung in St. Louis, L. 1904); Gurkitt, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Bd. 17 u. 18: Stadt L. (Dressd. 1895–96); Lafalsführer vom Verein zur Förderung des Fremdenverkehrs, von Raser, Bernhardt, Heilmann, Frau, Bernhardt, Gädler, Böhl u. a.; Haffert, Die geographische Lage und Entwicklung Leipzigs (in den »Mitteilungen des Vereins für Erdkunde«, Leipz. 1899); Helm, Heimatkunde von L. (2. Aufl., L. 1903); Graße, Geschichte der Stadt L. (L. 1837–42, 2 Bde.; neuer Abdruck, L. 1897–98); Wöltger, Die Ereignisse um L. im Herbst 1642 (Halle 1882); Rachel, Verwaltungsgeschichte und Amtswesen der Stadt L. bis 1627 (Leipz. 1902); Buschmann, Aus Leipzigs Vergangenheit (L. 1885, neue Folge 1898), Bilderbuch aus der Geschichte der Stadt L. (L. 1897), L. durch drei Jahrhunderte, Atlas zur Geschichte des Leipziger Stadtbildes (L. 1891), Quellen zur Geschichte Leipzigs (L. 1889–95, 2 Bde.) und Geschichte der Stadt L. (L. 1905, Bd. 1), die erste urkundliche Darstellung; »Urkundenbuch der Stadt L.« (Hrsg. von v. Pasern-Klett und Förlmann in 3 Codex diplom. Saxoniae regiae, L. 1870–95, 3 Bde.); Seifert, Die Reformation in L. (L. 1883); Buchwald, Reformationsgeschichte der Stadt L. (L. 1900); Kirchhoff, Geschichte der reformierten Gemeinde in L. 1700 bis 1725 (L. 1874); Friedberg, Die Universität L. in Vergangenheit und Gegenwart (L. 1898); Jarnitzke, Die Statutenbücher der Universität L. (L. 1861); »Katalog der Universität L. 1409–1569« (Hrsg. von Erler in 3 Codex diplom. Saxoniae regiae, L. 1895–1902, 3 Bde.); Haffke, Geschichte der Leipziger Messen (L. 1885); Kreyssmar, Die Entstehung von Stadt und Stadtrecht in den Gebieten

zwischen der mittlern Saale und der Laufiger Reize (Bresl. 1905); Tille, Die Anfänge der Hohen Landstraße (Wotha 1906); Biedermann, Geschichte der Leipziger Kramerinnung (Leipz. 1881); Rottke, Die Leipziger Kramerinnung im 15. und 16. Jahrhundert (dof. 1901); Gessén und Tykocinski, Entstehungsdurch der Stadt L. (dof. 1905); »Unterfuchungen über das Leipziger Handwerk« (in den »Schriften des Vereins für Sozialpolitik«, Bd. 63, 66 u. 67, dof. 1895—1897); »Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs« (dof. 1872—1904, 7 Bde.).

Die Kreishauptmannschaft Leipzig umfaßt 3567 qkm (64,75 D.M.) mit 19000,1000,632 Einw.; darunter waren 1,005,483 Evangelisch-Lutherische, 8520 Reformierte, 85,306 Römisch-Katholische, 1011 Deutsch-Katholische und 6692 Jüden. Sie besteht aus den sieben Amtshauptmannschaften:

Kreishauptmannschaften	D.Rhein.	D.Rhef.	Quam. (1900)	Einw. auf 1 qkm
Borna	548,70	9,00	75 605	138
Tobeln	565,94	10,40	117 882	202
Glumma	846,83	13,77	108 009	122
Leipzig	441,00	8,09	137 031	310
Leipzig (Stadt)	57,00	—	456 124	—
Cöthn	572,71	10,40	87 446	100
Neßitz	516,70	9,20	113 585	220
Zufammen:	3567,20	64,75	1 000 632	297

Die Böttcherfeld bei Leipzig.

(Hierzu Karte »Leipziger Böttcherfeld, 16. u. 18. Oktober 1813«.)

Die Gegend von L. ist in neuerer Zeit mehrfach der Schauplatz großer Schlachten gewesen, was mehr in der Wichtigkeit der an Hilsquellen für den Krieg so reichen Stadt und in ihrer leichten Zugänglichkeit auf bekannten Straßen als in der Beschaffenheit des Terrains seinen Grund hat. Drei Hauptk Schlachten (die von Lützen 16. Nov. 1632 nicht mitgerechnet) wurden hier geliefert, zwei im Dreißigjährigen Kriege, nämlich die nach Breitenfeld (f. d.) benannt zu werden pflegen, 17. Sept. 1631 und die am 2. Nov. 1642, und die sogen. Böttcherfeldschlacht vom 16.—19. Okt. 1813 gegen Napoleon I., die den Krieg in Deutschland zugunsten der Verbündeten entschied und insofern einen geschichtlichen Markstein bildet.

Durch die Niederlagen seiner Marschälle im August und September genötigt, gab Napoleon seine Stellung bei Dresden auf und ließ durch 45,000 Mann unter Murat das bedächtig über das Erzgebirge vordringende böhmische Heer unter Schwarzenberg, bei dem sich auch Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm III. befanden, möglichst lange aufhalten; er selbst wollte mit allen übrigen Streitkräften Blücher über die Elbe zurücksagen, dann umkehren und das böhmische Heer angreifen. Aber Blücher wich geschickt aus, und Napoleon lehrte unrichtiger Dinge nach L. zurück. Ein Reitergefecht bei Liebertowitz am 14. Okt. endete zum Vorteil der Verbündeten, deren 200,000 Mann Napoleon 176,000 Mann gegenüberzustellen hatte. Er wollte die allgemeine Vereinigung der Gegner verhindern, wählte seine Stellung östlich von der die Elster und Pleiße begleitenden Sumpfen- und Waldniederung mit dem Rücken gegen L., obgleich ihm hier als einzige Rückzugslinie die Straße über Lindenau blieb. Auf der Nordseite beobachteten Blücher 42,000 Mann unter Ney; den Fuß bei Lindenau bewachte Verbrant mit 10,000 Mann. Napoleon ordnete am 15. vom Galgenberg zwischen Bachau und Liebertowitz aus seine Scharen in einem großen Halbkreis, der von der Pleiße

zwischen Ronnewitz und Lössen über Probstheide und Holzhausen des Rannsdorf reichte, zur Schlacht gegen das böhmische Heer.

Die Schlacht bei L. vom 16. Okt. zerfiel in drei Einzelschlachten: in die Napoleons bei Bachau gegen das böhmische Heer, die Wurmtons bei Wöden gegen Blücher und das Gefecht zwischen Gulas und Verbrant bei Lindenau. Verleitet vom dem Sachsen v. Langemann, wollte Schwarzenberg, die ganz ungewohnte Flußniederung umgehend, gegen L. vordringen. Zwar versagte Kaiser Alexander die Mitwirkung der Russen zu dem verkehrten Plane; da aber Schwarzenberg dennoch 85,000 Mann dazu bestimmte, so blieben nur 84,000 Mann (Kleist, Württemberg und Klenau unter Barclays Oberbefehl) auf dem rechten Ufer verfahrbar. Ein fünfstündiger Gefechtskampf leitete die Schlacht bei Bachau ein, das Dorf Warffleben wurde viermal genommen und viermal verloren, bis es die Preußen behaupteten. Noch heftiger tobte der Kampf um Bachau selbst, das Herzog Eugen von Württemberg mit seinen Russen gegen die von Napoleon persönlich befehligte Übermacht nicht zu behaupten vermochte; er mußte nach Güttenberg zurück, und zu seiner Rechten ging auch Fürst Gortschakow nach dem Unversitätsberge zurück. Noch weiter rechts hatte zwar Klenau Liebertowitz den Franzosen entzogen und den Kolbberg besetzt, mußte aber auch in seine frühere Stellung bei Großpöna und Fuchsbain zurück. Um 11 Uhr waren die Angriffe der Verbündeten sämtlich gescheitert; die Schlacht stand für sie höchst bedenklich. Zwar zog nun Schwarzenberg auf Alexanders Anbringen, wenigstens einen Teil der Österreicher, die jenseit der Pleiße nicht vorwärts kamen, auf das rechte Ufer, aber ehe sie eintrafen, entstand bei Bachau höchste Gefahr. Napoleon, bisher aus 170 Geschützen beschossen, suchte sich 3 Uhr nachmittags durch einen Reiterangriff (8000 Mann unter Murat) zu retten. Bis an den Fuß des Hügels, auf dem die Ronarchen und jetzt auch Schwarzenberg hielten, ging der Stoß; das Zentrum der Verbündeten war durchbrochen, und Napoleon besaß, in L. Sieg zu läuten. Doch in diesem Augenblick ermatete der Reiterführer und wurde von der herbeieilenden russischen Kavallerie und Reiterartillerie übermächtig. Ein zweiter von Wajson mit Fußvolk unternommener Ansturm hatte denselben Erfolg. Die Nacht machte dem mörderischen Kampf ein Ende. Gulas mitter Angriff auf Lindenau hatte inzwischen Verbrant ebenfalls abgewiesen.

Insofern Napoleon den Angriff des böhmischen Heeres abge schlagen hatte, durfte er sich bei Bachau den Sieg zuschreiben, und dieser wurde voraussichtlich entscheidend geworden sein, hätte kein linker Flügel unter Ney und Wurmton dem Auf aus das Schlachtfeld von Bachau folgen können. Im Begriff, dahin aufzubrechen, sah sich Wurmton plötzlich durch Blücher festgehalten, den der Kanonendonner früh zum Ausbruch von Halle veranlaßt hatte. Ney hatte sich zwar nach Bachau in Marsch gesetzt, lehnte aber wegen Wurmtons gefährdeter Lage um, kam jedoch zu spät und gelangte daher weder hier noch dort zum Schlagen. Um seine infolge des Ausbleibens der Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden ungedeckte linke Flanke nicht einem feindlichen Stoß auszuliefern, konnte Blücher nur mit dem Korps Nord, 21,600 Mann, Wurmton angreifen, der, um den Weg nach L. zu verstopfen, das durch seine Lage dicht an der Elster von Umgebung geschützte Dorf Wöden zu hartnäckiger Verteidigung eingerichtet hatte. Um

LEIPZIGER VÖLKERSCHLACHT

am 16. und 18. Oktober 1813.

Maßstab 1: 100 000

0 1 2 3 4 5
Kilometer



dieses tobte der von beiden Seiten mit höchster Energie durchgeführte Kampf, bis die unvergleichliche Tapferkeit der Preußen durch Erstürmung des Dorfes und durch einen glänzenden Weiterangriff die Niederlage Marmonts entschied. Den Preußen kostete ihr Sieg an Toten und Verwundeten 172 Offiziere und 5500 Mann, den Franzosen 6000 Mann und 2000 Gefangene.

Der 17. Okt., ein Sonntag, verlief still. Die Verbündeten verfielen gemäß dem Beschluß des zu Seiteweg gehaltenen Kriegsrats die Erneuerung der Schlacht auf den folgenden Tag, wo das Nordheer und das russische Reserveheer unter Bennigsen eingetroffen sein mußten. Nur Blücher, noch unbekannt mit diesem Beschluß, ließ von Langeron und Sacken den Feind durch Begasnahme der Dörfer Eutritzsch und Gostitz bis dicht an die Stadt zurückdrängen. Die selben Erwägungen, welche die Verbündeten zum Aufschub veranlaßten, hielten Napoleon zum Rückzug bestimmen müssen, da die Voraussetzungen, unter denen er sich dem böhmischen Heere zur Schlacht gestellt hatte, nicht eingetroffen waren und er nur 14,000 Mann Verstärkungen unter Reymier von Düben her zu erwarten hatte. Allein diesen Entschluß gestaltete sein Stolz nicht; er hoffte vielmehr auf die Möglichkeit, Österreich durch Anerbietungen der Koalition abtrünnig zu machen, und schickte zu diesem Zwecke den bei Konnewitz gefangenen österreichischen General Kollowrat an seinen Schwiegervater. Aber der Tag verging ohne Antwort, und nun erst traf er einige, aber auch ungenügende Anordnungen, die den Rückzug einleiten sollten.

Da Napoleon den auf 276,000 Mann verstärkten Gegnern nur 150,000 Mann gegenüberstellen konnte, so verkürzte er die Aufstellung seiner Truppen, indem er sie etwas näher an die Stadt zurücknahm. Der Hauptteil unter Murat stand dem böhmischen Heer gegenüber auf einer von der Wiese über Probstheida bis Hölzhausen reichenden Linie, links verteidigte Ney den Lauf der Parthe, den großen Zwischenraum zwischen beiden besetzte nur das schwache Korps Reymier, da Napoleon zunächst vom Nordheer nichts fürchtete. Er selbst leitete am 18. die Schlacht von der Tadmühle bei Stötteritz aus. Daß er trotz der großen Überzahl der Gegner ihnen auch diesen ganzen Tag standhielt, lag wesentlich an dem bei diesen herrschenden Mangel an Übereinstimmung und Zueinander-greifen. In drei Heersäulen schritt Schwarzenberg zum Angriff. Die erste, 45,000 Mann unter Prinz Jessen-Homburg und nach dessen schwerer Verwundung unter Colloredo, entließ den Polen Poniatowski die Dörfer Dölitz und Döfen, konnte aber Konnewitz nicht nehmen. Barclay konnte den Hauptangriff auf Probstheida erst unternehmen, als Bennigsen nachmittags um 2 Uhr heran war. Um dieses massiv gebaute Dorf, das für Napoleon als die die beiden Schenkel seiner Aufstellung verbindende Spitze von höchster Wichtigkeit war, erhob sich ein erbittertes, für die Verbündeten erfolgloses Ringen. Am spätesten griff Bennigsen ein und nahm nach vergeblichem Angriff auf Stötteritz die Dörfer Judelshausen, Holzhausen und Baaleborn, zuletzt auch Zweinaumborn. Bei Baunsdorf gingen 3000 Mann Sachsen mit 19 Kanonen über; ihrem Beispiel folgten zwei württembergische Heerregimenter (nur noch 500—600 Mann) unter General Kormann. Um 4 Uhr nachmittags traf das Korps Bülow vom Nordheer auf dem Schlachtfeld ein, nachdem Blücher in einer Zusammenkunft zu Breitenfeld mit großer Mühe die Beden-

ken des Kronprinzen von Schweden überwunden hatte. Vor dieser Übermacht drück Napoleon's linke Flügel zusammen. Ein Dorf nach dem andern ging verloren; Schönefeld verlor Ney in der Nacht an Langeron.

Dieser Ausgang machte Napoleon's Ausfall nach L. unmöglich. Mit Eintritt der Dunkelheit zog er seine Truppen in die Stadt; er selbst verbrachte die Nacht im Hölz de Brusse. Als die Verbündeten am Morgen des 19. Okt. die Dörfer von den Franzosen geräumt fanden, schritten sie zum Sturm auf die Stadt; ein Versuch Napoleons, durch Abordnungen des Königs von Sachsen und des Rates an die Monarchen eine Frist zum Abzug zu gewinnen, hatte keinen Erfolg. Langeron und Sacken nahmen die Hölz'sche, Bülow die Wilmawitz'sche Vorstadt; hier drang das Königsberger Landwehrbataillon des Majors v. Wirbach (nicht Friccius, f. d.) zuerst in die Stadt ein; die Petersdorfschlucht räumte Poniatowski ohne Kampf. Da man keine befondern Brücken geschlagen hatte, stank dem Heere nur die schmale Elsterbrücke am Kanstädter Tor zum Rückzug zur Verfügung. Mühsam bahnte sich der Kaiser selbst Bahn durch die Stiehenden; sobald er das Kanstädter Tor hinter sich hatte, flog die Elsterbrücke, angeblich zu früh, in die Luft, alles, was sich noch diesseits befand, meist Rheindändler, der Gefangenschaft überliefernd. Viele, unter ihnen Poniatowski, ertranken bei dem Versuch, durch den angeschwollenen Fluß zu entkommen. Gegen 1 Uhr hielten die Monarchen von Preußen und Rußland ihren Einzug in L. unter dem Jubel der Bevölkerung, der eine Heißung das entsehlige Elend vergessen ließ, daß die ungeheure Menge von Verwundeten und Kranken in der Stadt verursachte.

Die dreitägige Schlacht hatte auf beiden Seiten gewaltige Opfer gefordert: die Preußen zählten 16,000 Mann, darunter 620 Offiziere, an Toten und Verwundeten, die Russen 21,000 Mann und 860 Offiziere, die Österreicher 14,000 Mann und 420 Offiziere. Die Franzosen verloren 38,000 Mann an Toten und Verwundeten, 15,000 Gefangene, 300 Geschütze und ließen 23,000 Mann in den Lazarettlinien zurück. Napoleon's Heilmacht war vernichtet, und wenn auch eine energisierende Fortsetzung hätte Platz greifen sollen, so war doch mit Einem Schlag Deutschland bis zum Rhein befreit. — Zahlreiche Denksteine bezeichnen die merkwürdigsten Punkte der Schlacht, so die güttherrliche Spitzsäule (seit 1847) auf dem »Monarchenhügel«, das Denkmal des Fürsten Schwarzenberg (ein Dürfel aus Stein unweit Meußdorf), der Napoleonsstein unweit Thonbergs, dazu mehrere in der Stadt selbst errichtete Denkmäler (s. oben S. 377). Schon 1814 ward in L. ein Verein zur Feier des 19. Okt. gegründet, der sich die Aufgabe stellte, das Gedächtnis der Völkerschlacht in möglichst treuer Überlieferung der Nachwelt zu erhalten und alle auf dieselbe bezüglichen Schriftstücke zu sammeln. 1863 wurde die 50jährige Jubelfeier der Schlacht feierlich begangen. Die Errichtung eines würdigen Völkerschlachtdenkmales, dessen Grundstein 1900 gelegt wurde und dessen Fundamente gegenwärtig (1905) schon stehen, wurde erst durch den 1895 gegründeten Deutschen Patriotenbund (f. d., Bd. 4, S. 738) in die Wege geleitet. 1875 wurde eine Kreuzerfregatte der deutschen Marine der Leipziger Schlacht zu Ehren »Leipzig« getauft. Seit 1905 trägt wieder ein seiner Kreuzer den Namen »Leipzig«. Vgl. Witer, Die Geschehnisse und Schlachten bei L. im Oktober 1813 (Dresd. 1852—53, 2 Bde.; 2. Ausg. 1857); Raumann, Die Völkerschlacht bei

L. (Leipz. 1863); Buttle, Die Völkerschlacht bei L. (Berl. 1863); Kpel, Führer auf die Schlachtfelder Leipzigs (2. Ausg., Leipz. 1872); Gerlach, Die Schlacht bei L., die Knechtstellungen u. (Laf., entworfen im J. 1813; neuer Abdruck, das. 1892); Friedr. Richter, Historische Darstellung der Völkerschlacht bei L. (Damb. 1864; neue Ausg., Leipz. 1897).

Leipzig, deutsche evangelische Kolonie in Südrußland, Gouv. Westarben, am Kogonit (f. d.) und der Bahn Bender-Golaz. L. gehört zum Kolonialbezirk Kischin und wurde 1815 gegründet.

Leipziger evangelisch-lutherische Missionsgesellschaft, Name eines spezifisch lutherischen Missionsvereins, der vor allem das Erbe der schon 1705 begründeten dänischen Mission unter den Tamilen in Ceylon übernommen hat, seit 1893 aber auch in Ostafrika wirkt. Die Gesellschaft reist zurzeit 48 Stationen mit 54 Missionaren und 296 Schülern und bringt jährlich 638,149 Mk. auf. Hervorgegangen ist sie aus einem zunächst im Anschluß an die Kaiser Mission 1818 in Dresden gegründeten Missionsverein, der sich dann aus jener Verbindung löste, 1832 eine Missionsaufsicht, 1836 aber ein eigenes Seminar gründete und nun selbständig missionierte. Zu reicher Bedeutung gelangte sie, als Karl Graul (f. d.) an ihre Spitze trat und ihren Sitz 1848 nach Leipzig verlegte. Ursprünglich sollten nur theologisch durchgebildete Missionare ausgesandt werden; seit 1879 ist die Gesellschaft in ihren Anforderungen aber heruntergegangen, wenn sie auch immer noch mehr Bildung von ihren Sendboten verlangt als die meisten andern Missionsgesellschaften. Vgl. Karsten, Die Geschichte der evangelisch-lutherischen Mission in Leipzig (Güßow 1883 — 94, 2 Tle.).

Leipziger Interim, f. Interim.

Leipziger Zeitung, amtliches Organ der sächsischen Regierung, das in Leipzig täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage erscheint. Die L. Z. ist aus der seit 1. Jan. 1660 regelmäßig von dem Buchhändler und kaiserlichen Rater Timotheus Ripsch mit kurzfristlich sächsischem Privilegium herausgegebenen »Neu einlaufende Nachrichten von Kriegs- und Weltkriegen« hervorgegangen. Von 1672—1711 hieß sie »Leipziger Post- und Ordinar-Zeitungen«, bis 1784 »Leipziger Zeitungen«, bis 1810 »Leipziger Zeitungen«. Seit 1856 wird ihr dreimal wöchentlich eine »Wissenschaftliche Beilage« beigegeben. Redakteur ist Julius Kiefert.

Leitzer (La uer), f. Wein.

Leiria (sp. Reia), Hauptstadt des gleichnamigen partug. Distrikts der Provinz Estremadura, im schönen Tal der Liz, an der Eisenbahn Lisboaon-Figueira da Foz. Bischofssitz, hat unter andern 2 gotische Kirchen, ein verfallenes Schloß, den ehemaligen Wohnsitz des Königs Diniz, und (1900) 4488 Einw. In der Nähe gibt es unbedeutende Eisenerzwerke, Kupfergruben und Mineralquellen. Westlich von L. liegt der Bimhol de L., eine über 11.000 Hektar große Kiefernplantation, die bedeutenden Holz- und Harzsertrag liefert.

Leisen (L a i s e), saviel wie Laiz (f. Laiz), aber aber kirchliche Hittgeänge mit dem Refrain Kyrie eleison (Kircheis).

L.-Eisen, Balzeisen von L.-förmigem Querschnitt.

Leitwein, Johann Anton, Dichter der Sturm- und Drangperiode, geb. 9. Mai 1752 in Hannover, gest. 10. Sept. 1806 in Braunschweig, studierte in Göttingen seit 1770 Rechtswissenschaft und befreundete sich hier mit Höltz und den übrigen Dichtern des Hainbundes, in den er 2. Juli 1774 einstimmig auf-

genommen ward, und in dessen Geist die satirischen Dialoge verfaßt sind, die er im Göttinger »Musen-almanach« auf das Jahr 1775 veröffentlichte. Im Oktober 1774 ließ er sich als Advokat in Hannover nieder, siedelte aber im November 1775 nach Braunschweig über, wo er mit Eschenburg, Lessing in Dilettanten, Rautenau u. a. in Verkehr trat. Bei einem Besuch in Berlin im Sommer 1776 lernte er auch Nicolai und in Weimar 1780 Herder, Wieland und Goethe kennen. Zu Anfang 1778 zum Sekretär der braunschweigischen Landchaft ernannt, hatte er Muße genug, um mehrere aus dem Englischen zu übersetzen und Materialien zu einer Geschichte des Dreißigjährigen Krieges zu sammeln, die er aber liegen ließ. 1790 trat er in den herzoglichen Dienst, in dem er bis zum Geheimen Justizrat (1801) und Präsidenten des Obergerichtsausschusses (1805) aufrückte. L.' einziges Trauerspiel: »Julius von Tarent« (Leipz. 1776, zahlreiche Rebrude, nach der Originalhandschrift hrsg. von R. W. Werner, Heibr. 1889), eins der charakteristischsten Dramen der Sturm- und Drangperiode, von den Zeitgenossen hoch gerieft, ein Lieblingsstück Schillers und von ihm in Einzelheiten der »Räuber«, des »Don Carlos« und der »Braut von Messina« nachgeahmt, hat vor andern Stücken dieser Richtung den Vorzug eines kunstgerechten Aufbaus, für den Lessing dem Verfasser zum Muster diente. Es behandelt den Liebesstreit eines feindlichen Brüderpaars wie Kinglers »Zwillinge«, die indes 1775 beim sagen. Hamburger Preisausreiben (f. Schröder, f. L.) den Vorzug vor L.' Trauerspiel erhielten. L.' »Schriften« mit Biographie gab Schweiger gesammelt heraus (Braunschw. 1838; neue Ausg., Berl. 1870). Vgl. Kautschera, Johann Anton L. (Wien 1876).

Leisel, der Ehemann Abführung für Johann Philipp Leisler, gest. 1813 als Meibizinalrat in Gnanau (Leisler).

Leisnig, Stadt in der sächs. Kreisb. Leipzig, Amtb. Döbeln, an der Freiderger Mulde und der Staatsbahnlinie Leipzig—Döbeln—Rasow, 185 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Vikariatshaus, Realschule mit Programmium, Handelschule, Amtsgericht, Reichsbanknebenstelle, Fabrikation von Tuch, Stählen, Wäbden, Raschinen, Zigarren, Strumpfwaren, Schuhwerk, Karren, Krägen, Wägen, Häfen, Zement- und Metallwaren, Eisengießerei, chemische Fabrik, Gerberei, Kunst- und Handelsgärtnerei, Bierbrauerei, Dampfsägemühle, Dampfsägeleien und (1900) mit der Garnison ein Infanteriebataillon Nr. 179) 7974 meist evang. Einwohner. An der Mulde das Bad und Sanatorium Wildenstein mit reich-römischen und Eisenablad und auf steilem Felsen das alte Schloß Wildenstein (jetzt Amtsgerichtsgefängnis). — L. war seit 1081 im Besitz der Grafen von Grätzsch. Um 1157 kaufte es Kaiser Friedrich I. und setzte Burggrafen hier ein, die erst 1588 im Wachsenhausen erlischen, aber ihre Burg schon 1365 an Meissen überließen. Vgl. »Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsvereins zu L.« (bis 1904: 12 Hefte).

Leist, in der Tierheilkunde, f. Schale.

Leist, Burkard Wilhelm, Ramanist, geb. 12. Juli 1819 zu Western im Hannoverschen, habilitierte sich 1842 in Göttingen und folgte 1846 einem Ruf als ordentlicher Professor des Zivilrechts nach Basel. 1847 nach Rastatt, 1853 nach Jena. Er schrieb unter andern: »Die Bonarum Passiones, ihre geschichtliche Entwicklung und heutige Geltung« (Götting. 1844 — 1848, 2 Bde.); »Zivilistische Studien auf dem Gebiet

dogmatischer Analyse« (Jena 1854—77, 4 Hefte); »Kantipation und Eigentumstradition« (daf. 1865). Von Gütts »Erläuterung der Pandekten« bearbeitete er die Bücher 37 und 38 (Erlang. 1870—79, 5 Tle.), die auch unter Separattiteln erschienen. Spätere Schriften dienen der vergleichenden Rechtswissenschaft, wie die »Gründliche Rechtsgeschichte« (Jena 1884); »Altarisches jus gentium« (daf. 1889); »Altarisches jus civile« (daf. 1892—96, 2 Tle.).

Leiste, langer, verhältnismäßig dünner, schmaler, oft profilierter Körper, der als Rand oder Einfassung eines größeren Körpers, zur Dekung von Fugen u. dgl.; auch soviel wie Saum, Borte, Einfassung, Gelband (f. d.); insbes. (Zierleiste) in der Buchdruckeri (f. Kopfleiste).

Leisten, f. Einlagen.

Leisten (der), in der Schuhmacherei, f. Schuh.

Leisten, Jakobus, Maler, geb. 1845 in Düsseldorf, besuchte 1861—63 die dartige Akademie und das Atelier des Bildhauers Neß und widmete sich erst 1864 der Malerei. Nachdem er 1869—73 in München gearbeitet hatte, ließ er sich in Düsseldorf nieder. Seine Genrebilder sind von geist- und gedankenvoller Komposition, erstem Gefühl, mit großer Sorgfalt und in glänzendem, tiefgestimmtem Skizzen ausgeführt. Die hervorragendsten sind: ein Liebesbrief, die erste Wittraileuse, Werther und Lotte, Idylle, Begraben, der Edelkontrakt, Bodenbesuch bei der Gutsheerrschaft, der Letzte seines Namens, Baldschlöhden, Ausdruck zum Hochzeitsfest, Onkel Karbinal, Duett, Bartelol I. und II. Klasse, Wolkensteins Werbung um Isabella von Harrach, Ausdruck zur Jagd und auf Tod und Leben.

Leistenband, f. Leistengegend.

Leistenbeulen, f. Leistenwunde.

Leistenbruch, f. Leistengegend und Bruch, S. 472.

Leistenbrüsen (Glandulae inguinales), die Pampbrüsen (f. d.) unmittelbar unterhalb des Leistenringes in der Schenkelbeuge. Sie sind beim Menschen etwa erbsen- bis haisnussgroß, können aber krankhaft enorm anschwellen; es sind ihrer 10—20, darunter 7—13 oberflächliche, die übrigen tiefe. Anschwellungen der L. werden von Krankheiten des Beines oder der äußeren Geschlechtsteile bedingt (f. Bubonen).

Leistengegend (Regio inguinalis, Weichen), bei den Säugetieren der seitliche Teil der Unterbauchgegend (f. Bauch und Tafel »Eingeweide des Menschen I., Fig. 2). Sie führt ihren Namen von einem fehnigen Strang, dem Leistenband oder Poupart'schen Band (ligamentum Poupartii), der wie eine Leiste vom dem Darmsack nach dem Schambein verläuft und vom Sehnenscheiden gebildet wird, die dem untern Rande des äußeren schiefen Bauchmuskels angehören (f. Tafel »Muskeln des Menschen«, Fig. 1). Dieses Band läßt durch zwei Spalten, den Leisten- und den Schenkelkanal, normal die Größe für die Beine sowie einige andre Gebilde, abnorm auch Darmschlingen und andre Organe der Bauchhöhle aus tieferer austreten. Beim Menschen ist der Leistenanal (canalis inguinalis) etwa 4 cm lang; er bildet den Pöß für den Samenstrang (f. Samenleiter) beim Mann, für das runde Mutterband (f. Gebärmutter) beim Weib und verläuft in schräger Richtung von hinten und oben nach vorn und unten. Sein Eingang von der Bauchhöhle aus heißt der innere Leistenring, sein Ausgang der Bauchring. Beim Fötus liegt in ihm außer den genannten Gebilden ein blinder Fortsatz des Bauchfelles, der bei der Geburt sich in die Bauchhöhle zurückzieht, bei

seinem Fortbestehen jedoch die Veranlassung zum sagen. angeborenen Bruch geben kann. Der Schenkelkanal (canalis cruralis) wird durch eine fehnige Scheidewand in zwei Räume geteilt, von denen der größere einige Muskeln durchläßt und von ihnen gänzlich ausgefüllt wird, indes der andre, der Schenkelring, die großen Schenkelgefäße durchläßt. Da aber letztere den Ring nicht völlig verschließen, so können auch hier Darmschlingen austreten (sagen. Schenkelbrüche).

Leistengegendbrüsen, f. Leistenbrüsen u. Bubonen.

Leistenhernie, s. viel wie Leistenbruch.

Leistenhoden, ein im Leistenring oder im Leistenkanal zurückgehaltener Hoden, f. Kryptorchidie.

Leistenkanal, f. Leistengegend.

Leistenschale, nepartige Röhre auf der untern Seite von Sandsteintafeln, sind Ausfüllungen von Rissen, die beim Eintrocknen der Schlammdecke, aus der sich der Sandstein gebildet hat, entstanden sind. Häufig erbkemen neben den Leistenschalen nach Tierfährten. Bgl. Fig. 13 der Tafel »Trasformation II.». **Leistenring**, f. Leistengegend.

Leistenschwein (Zinschwein), f. Coupan.

Leistenwein, f. Brantenwein.

Leistow, Walter, Maler, geb. 25. Okt. 1865 in Brannberg, begann seine Kunststudien in Berlin bei H. Gölke, setzte sie dann im Meisteratelier von Gude an der Kunstakademie fort und bildete sich dann auf Studienreisen nach den Küsten der Nord- und Ostsee weiter zum Landschaftsmaler aus. Von seinen ersten, durch kräftige Färbung und frische Naturauffassung ausgezeichneten Bildern sind herbarzuheben: Märkische Landschaft mit Wasser (1886), pommerischer Strandsee (1887), Strandbad in Vommern (1888), Ziegeleien am Wasser (1889, in der Dresdener Galerie), Dämmerung in Ostfriesland (1890, im Museum zu Krefeld) und Birken im Wald (1894). Um die Mitte der 1890er Jahre wandte er sich einer mehr stilisierenden, nach Vereinfachung des landschaftlichen Motives strebenden Naturanschauung zu und behandelte in dieser Art zahlreiche Naturauschnitte aus der märkischen Landschaft, besonders aus dem Grunewald, dessen von Riefern umrandete Seen (Grunewaldsee, Schlachensee, Biessee, Hubertussee u. a.) er häufig, meist in ernster, melancholischer Stimmung und bei Abendbeleuchtung, dargestellt hat (Abendstimmung an einem Grunewaldsee, im städtischen Museum zu Regensburg; Schlachensee, in der Berliner Nationalgalerie). Von seinen übrigen Bildern sind noch zu nennen: Biedy (1899), Hafen (1900), Villa im Grunewald, Mondnacht an der Nordsee (1901), Narwegisches Gebirge (1902), Brandung im offenen Meer und Havellände in Mondbeleuchtung (1903). L. ist auch auf kunstgewerblichem Gebiet in Entwürfen für Tapeten (f. Tafel »Moderne Tapeten«, Fig. 8), für Porzellanpapiere u. dgl. und daneben schriftstellerisch tätig. Auser Aufsätzen in Kunstzeitschriften veröffentlichte er den Roman: »Auf der Schwelle« (Berl. 1896). Er gehört zu den Begründern der Berliner Sezession.

Leiston (gr. naen), Klosterkirche, f. Aldeburgh.

Leistung, in der Mechanik soviel wie Effiz.

Leistung, das Tun oder Unterlassen, das der Gläubiger kraft des Schuldverhältnisses vom Schuldner zu fordern hat («Begriffslast» der Leistung oder des Schuldverhältnisses). Das Bürgerliche Gesetzbuch hat in den § 241—243, 266, 267, 269, 271 und 283 nachstehend allgemeine Sätze über L. aufgestellt: Der Schuldner ist verpflichtet, die L. so zu

dewirken, wie Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte es erfordern. Wer eine nur der Gattung nach bestimmte Sache schuldet, hat eine Sache von mittlerer Art und Güte zu leisten. Hat der Schuldner das zur L. einer solchen Sache seinerseits Erforderliche getan, so beschränkt sich das Schuldverhältnis auf diese Sache; hat also z. B. jemand die Ware genau nach Bestellung an den Besteller abgeliefert aber für ihn bereitgestellt, so ist er zu neuer Lieferung nicht verpflichtet, wenn die Ware durch einen Zufall untergeht. Zu Teilleistungen ist der Schuldner nicht berechtigt. Hat er nicht in Person zu leisten, so kann auch ein Dritter die L. bewirken; widerspricht jedoch der Gläubiger, so kann der Schuldner die L. ablehnen. Ist ein Ort für die L. weder bestimmt noch aus den Umständen zu entnehmen, so hat eine gewerbliche L. am bisherigen Niederlassungsort eine andere L. am bisherigen Wohnort des Schuldners zu erfolgen. Ist eine Zeit für die L. weder bestimmt noch aus den Umständen zu entnehmen, so kann der Gläubiger die L. sofort verlangen, der Schuldner sie sofort bewirken. Ist eine Zeit bestimmt, so ist im Zweifel anzunehmen, daß der Gläubiger die L. nicht vor dieser Zeit verlangen, der Schuldner aber sie vorher bewirken kann. Ist der Schuldner rechtskräftig verurteilt, so kann der Gläubiger ihm zur Bewirkung der L. eine angemessene Frist mit der Erklärung bestimmen, daß er die Annahme der L. nach dem Ablauf der Frist ablehne. Mit dem Ablauf der Frist geht die Forderung auf Schadenersatz wegen Nichterfüllung, nicht aber mehr auf die ursprünglich geschuldete L. — über Leistungsvorzug s. Vorzug.

Leistung, elektrische, s. Elektrische Leistung.

Leistungsfähigkeit, s. Klage und Feststellungsklage.

Leistungsrecht, s. Einlagern.

Leitapparat (Leitkaufapparat), s. Wasserrohr.

Leitartikel (vulgär. auch Leiter, engl. Leader), in der Journalistik ein gewöhnlich an der Spitze der Tageszungen erscheinender Artikel, der über die allgemeine politische Lage orientiert oder eine Tagesfrage vom Standpunkte der Zeitung aus behandelt.

Leitbäume (Leitungs-bäume), hölzerne Führungsstücke für Hörbaken in Schächten.

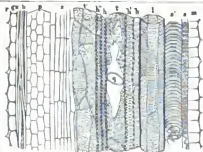
Leitblut, s. Tafel.

Leitbündel (hierzu Tafel »Leitbündel und Leistungsgewebe«), die aus stofflichen Elementen zusammengesetzten strangartigen Gewebepartien, die das Innere aller traubartigen Teile der höheren Pflanzen zusammenhängend durchziehen. Sie treten in der Regel in Verbindung mit faserartigen Elementen des mechanischen Systems (s. Hartgewebe) wie Bast- und Holzfasern auf, so daß sie sich vielfach beim Zerreißen oder Zerquetschen von Pflanzenteilen als feste, der Zerrücknung widerstehende Stränge (Gefäßbündel, Fibrovaskelstränge, fasciculi vasorum) darstellen; in den Laubbältern sind sie als Blattnerben meistens direkt wahrnehmbar. Die L. finden sich in erster Bedeutung bereit bei gewissen Moosen, deren Stengel sie in der Weise in Form eines Stranges langgestreckter dünnwandiger Zellen durchziehen. Die typischen L. der höheren Pflanzen (Gefäßcryptogamen und Blütenpflanzen) sind durch das Auftreten bestimmt ausgebildeter Gefäße oder Tracheiden und Siebröhren (s. Leistungsgewebe) charakterisiert. Der Verlauf der L. ist in den einzelnen Pflanzenteilen und bei den verschiedenen Pflanzenarten sehr wesentlich verschieden. Unter den Achenorganen zeigen die Wurzeln die einfachsten Verhält-

nisse. In der Regel besitzen sie nur einen einzigen zentralen Bündelstrang (Centralzylinder), nur in Ausnahmefällen, wie z. B. in den Stützwurzeln von Pandanus, sind mehrere Gefäßstränge vorhanden. Ein einfacher axialer Bündelstrang findet sich in Sprossachsen nur bei einigen Farne und bei gewissen untergetauchten Wasserpflanzen mit reduzierten Leitbündeln. Im allgemeinen verlaufen in den Sprossachsen nebeneinander zahlreiche Bündel, die sich verzweigen und miteinander anastomosierend ein oft sehr kompliziertes Netzwerk bilden (Fig. 2). Die aus dem Stamm in ein Blatt ausbiegenden Bündel werden als gemeinsame Stränge, ihr im Stamm verlaufender Teil als Blattspurstrang (Blattspur), Bündel, die ihrer ganzen Länge nach im Stamm verlaufen ohne auszutreten, als stammineigene Bündel bezeichnet. Bei vielen Farne und in den jungen, noch krautigen Ästen der Gymnospermen und Dicotylebenen bildet das Bündelnetz ein maschennartig durchbrochenes Rohr, das nach innen das Mark umschließt und außen von dem Rindengewebe umkleidet wird. Auf dem Querschnitt der Äste stehen dann die Querschnitte der einzelnen Bündel in einem Kreise (Bündelring, Fig. 1). Bei einigen Farne und bei gewissen dicotylen Xianen treten mehrere tangenziale Bündelringe oder Ringabschnitte auf. In vielen Monokotylebenenstengeln, zumal in den Stämmen der Palmen, sind die L. auf dem Querschnitt scheinbar regellos (Fig. 3) im innern Parenchym zerstreut, doch wird ihr regelmäßiger Verlauf auf einem Längsschnitt des Stengels (Fig. 4) erkennbar. Jedes Bündel verläuft nämlich von der Blattbasis aus zunächst in einem schiefen, nach der Stammachse konvergierenden Bogen nach innen, biegt dann nach außen um und nähert sich allmählich, indem es durch zahlreiche Stengelglieder hinabsteigt, wieder der Stammoberfläche, um sich zuletzt mit tiefer austretenden Bündeln zu vereinigen; bei andern Monokotylen verlaufen die L. nach der Stammmitte und legen sich an tiefere Stränge an, ohne sich nach außen zu biegen. Manche wasser- und luftheldewohnende Pflanzen, sowohl Monok. als Dicot., zeichnen sich durch einen einzigen axialen Gefäßbündelstrang aus. Auch zahlreiche andre Abweichungen vom normalen Bündelstrang, z. B. markständige Bündel (bei Euforbiaceen, Viperaceen, Papaver, Thalictrum, Begoniaceen, Relatiomaceen, einigen Umbelliferen), rindenständige Bündel (Rafanaceen, Ranunculaceen, Centaurea u. a.), parallel verlaufende Bündel bei Monokotylen (Gräser) u. a., kommen vor. Aus den Stengeln treten die L. in die Blätter ein, verbreiten sich meist durch die ganze Fläche derselben und bilden die Blattnerben; letztere werden durch sehr dünne, netzartig verzweigte Queräste (Anastomosen) verbunden.

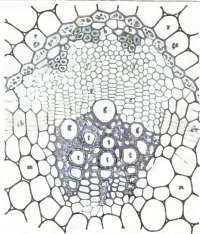
Gymnastisch des histologischen Baues unterscheidet man innerhalb der L. zwei Gewebeteile (Fig. 5 A u. B): den Siebteil (Sievelem), aus zartwandigen, prismatischen Parenchymzellen (Amboform, Vakuolenparenchym, p) und Siebröhren nebst Geleitzellen bestehend, denen sich nach außen Bündel stark verdickter Faserzellen (Bastfasern, b) anschließen, und den Gefäßteil (Xylem), der aus Gefäßen (g, t, l, a, a'), Tracheiden (h), parenchymatischen Holzparenchymzellen (Holzparenchym h') und verdickten Faserzellen mit spaltenförmigen Lücken (Lidrisform, Holzfasern) sich aufbaut. Bastfasern und Holzfasern, die nicht an der Stoffleitung beteiligt sind, sondern nur mechanisch wirksam der Festigung des Stranggewebes

Leitbündel und Leitungsgewebe.



5A. Leitbündel von Ricinus im Längsschnitt.

r Rinde, m Markparenchym, b Bastfasern, y Siebröhren, c Kambium, g große, tt' kleinere getripelte Gefäße, bei q die resorbierte Querwand, eb Interfaskikularkambium, gs Strangsheide, p Bastparenchym, ss' Spitzgefäße, l Treppengeläß, hh' Holzstrahlen.

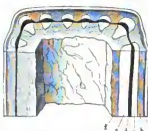


5B. Leitbündel von Ricinus im Querschnitt.



2. Skelett der Leitbündel von Sambucus Ebulus, in eine Fläche ausgebreitet.

Jedes Blatt empfängt einen mittleren Strang h und seitliche Stränge v und v'. Letztere durch horizontale Zweige verbunden, welche die Stränge n für die Nebenblätter abgeben.

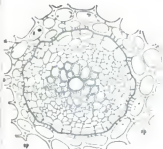


1. Querschnitt eines Stengels der Erbse.

a Epidermis, b Rinde, c Siebteil, d Kambium, e Gefäßteil, l Mark

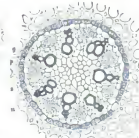


4. Idealer Längsschnitt eines Monokotyledonenstengels.



6. Querschnitt eines konzentrischen Leitbündels von Polypodium.

sp Gefäßteil, s Siebteil, u Strangsheide



7. Querschnitt eines radialen Leitbündels (aus einer Wurzel von Primula).

g Gefäßteil, s Siebteil, p Perikambium, u Strangsheide.



8A. Milchröhren im Parenchym der Wurzel von Scorzera im Längsschnitt.



3. Querschnitt eines Monokotyledonenstengels.



8B. Teil eines Milchsaftgefäßes, stärker vergr.

dienen, werden dem Sieleltgewebe zugerechnet. Ihnen gegenüber werden die Leitungsgevebe des Sielelt als Leitpam, des Gefäßeit als Hadrom bezeichnet. Die häufig die L nach außen umgrenzende, van dem Rindenparenchym verschiedene Gewebeichicht führt im allgemeinen den Namen Strangichbe oder Parenchymichbe (gs); sie kann als Stärkchbe oder als Schuchichbe (f. Leitungsgevebe) entwicelt sein. In neuerer Zeit ist dieselbe in einigen Fällen als Sie des Wahrnehmungsvermögens der Pflanzenteile für den Schwerkraftreiz angesprochen worden.

Je nach der gegenseitigen Anordnung von Sieb- und Gefäßeit unterscheidet man verschiedene Formen der L. Bei den kollateralen L. liegt der Gefäßeit einseitig nach innen, der Sielelt nach außen (Fig. 5, B). Die konzentrischen Bündel (Fig. 6), wie sie für die meisten Jarne charakteristisch sind, haben einen zentral liegenden Gefäßeit (bei a p), der ringsum vom Sielelt (bei a) umschlossen wird; auch kann hier die umgekehrte Lagerung zwischen Sieb- und Gefäßeit stattfinden; auch die Bündel der Jarne werden von einer Strangichbe (Fig. 6 bei n) oder Endodermis umgeben. Endlich bei den radialen Gefäßbündeln, die einigen Jarne und sämtlichen Wurzel (Fig. 7) eigentümlich sind, bildet der Gefäßeit (Fig. 7 bei g) mehrere radiäre, von der Mitte ausstrahlende Streifen, mit denen nach außen ebenso viele Sieleile (Fig. 7 bei a) abwechseln. Die das L. der Wurzel jumeist umgebende Schicht (das sogen. Perikambium (Fig. 7 bei p)) erzeugt die Anlagen der Seitenwurzel und wird ihrerseits wieder von einer Strangichbe (Fig. 7 bei n) umgeben. Während nun bei den Jarne und Monokotylen sowie auch in den Blättern und manchen Stengeln der Dikotylen die Bündel nach völliger Ausbildung ihrer hervorgehenden Elemente keine weitere Zunahme erfahren und deshalb geschlossene Bündel genannt werden, tritt bei den dikotylen Stämmen mit Gefäßbündelfreis und fortgesetztem Dickenwachst im inneren Sielelt des Bündels eine Schicht embryonaler Zellen, das Kambium (f. Bildungsgevebe), auf, durch dessen Teilungen das sogen. sekundäre Gewebe, und zwar nach außen sekundäre Rinde, nach innen sekundäres Holz, erzeugt wird. Das quer durch den ganzen Gefäßbündelfreis hindurchgehende Kambium stellt schließlich einen zusammenhängenden Ring, den Kambium- oder Verdickungsring (Fig. 5, B bei c und ob), her, durch dessen zellenbildende Tätigkeit fortgesetzt neue Holz- und Rindenschichten erzeugt werden. Die zwischen den Gefäßbündeln liegenden Kambiumstreifen werden als Interfaskikular-kambium (Fig. 5, B bei ob) unterschieden. Durch einen ähnlichen Kambiumring wachsen auch die Wurzel vieler Dikotylen fortgesetzt in die Dike. Mit einem dauernd tätigen Kambiumstreifen versehene Bündel werden offene genannt. Sie fehlen allen Blattgefäßbündeln und den Bündeln der meisten Monokotylen und Jarne.

Zeitelshain, Landgemeinde in der sächs. Kreis- und Amtsh. Zwickau, an der Pleiße, hat Wigogespinnerei, Buchstammberei, Baumwollfärberei, Appreturanstalten, Tricotagen- und Maschinensabrikation, eine lithographische Anstalt (350 Arbeiter) und 1900 4036 Einw.

Zeiter (guter, schlechter L.), f. Elektrischer Widerstand und Wärme. Metalle heißen L. erster, Elektrolyten L. zweiter Art (f. Elektrolyse).

Zeiter, hölzernes oder eisernes Gerüst, das zwischen zwei Holmen Sprossen enthält, die einen Mann

tragen. Biweilen wird das obere Ende der L. mit einem oder zwei Hasen versehen, und die untern Enden der Hasen laufen in Spizen aus. Bei der Stehleiter ist das obere Ende durch Scharniere mit einem Rahmen verbunden, der, in genügend großem Winkel von der L. absteigend, freie Ausleitung gestattet. Die Stehleiter besitzt oft am obern Ende eine aufklappbare, leichtartig demontable Platte. Über Feuerleitern und Strickleiter f. diese Artikel.

Zeiterne Afforde heißen solche, die nur aus Tönen der herrschenden Tonart (f. d.) gebildet sind.

Zeitergänge, f. Erglagersläten, S. 96.

Zeiterrecht (franz. Tour d'échelle), die Befugnis eines Grundeigentümers, zum Zweck der Errichtung oder Ausbesserung eines Gebäudes auf dem Nachbargrundstück Leutern oder Gerüste aufzustellen. Es ist weder im Bürgerlichen Gesetzbuch noch in den Ausführlungsgelegen der einzelnen Bundesstaaten (Ausnahme Hessen, Art. 83) erwähnt. Für Kostfälle gewährt Abhilfe der § 904 des Bürgerlichen Gesetzbuches, wonach im Fall eines Kostandes der Nachbar gegen Erlass des Schadens sich Einwirkungen möglicher Art gefallen lassen, gegen. Nothilfe leisten muß. Vgl. Dammmerkschlichtrecht.

Zeiterische Röhren, f. Rühlapparate und Kran-senpflege, S. 583.

Zeiterfarbe, f. Farbenharmonie, S. 316.

Zeiterfeuer, f. Feuerwerkerei, S. 528; auch soviel wie Nichtfeuer, f. Zeitermaße und Leuchturm.

Zeiterfossilien, Versteinerungen, die als charakteristische Einschlüsse zu der Bestimmung des geologischen Alters der sie enthaltenden Schichten leiten können. Um diese Aufgabe zu erfüllen, müssen sich die Versteinerungen von andern, ihnen verwandten Formen leicht unterscheiden lassen; ihr Vorkommen muß auf eine Schicht oder doch auf ein nicht zu mächtiges Schichtensystem beschränkt sein, und endlich dürfen sie in dieser Schicht oder in diesem Schichtensystem nicht zu selten vorkommen. Die Ausnahmbarkeit organischer Reste zur Altersbestimmung der Gesteine beruht auf dem Erfahrungssatz, daß die Gleichzeitigkeit der Bildung räumlich getrennter Ablagerungen sehr häufig durch eine Anzahl gleicher Formen neben den für die Einzelschicht spezifischen Formen angedeutet wird. Sowohl das Pflanzen- als das Tierreich liefert L., am häufigsten die Klasse der Mollusken (Zeitermuscheln). Ganze Ordnungen können auf bestimmte Schichten beschränkt sein, dieselben also als L. charakterisieren (Gastropoditen in der Silurischen Formation, f. d.), oder ein bestimmtes Genus mit verschiedenen Arten läßt sich als Zeiterfossil ausweisen. So kommen die Ceratiten mit ihren charakteristischen Suturlinien nur in der Triasformation (f. d.) vor, die Hippuriten nur in der Kreideformation, die Belemniten erst vom Liäs an aufwärts (f. Jurafurcation). In den meisten Fällen ist das Zeiterfossil eine einzelne Art. So ist, um ein Beispiel aus Tausenden herauszugreifen, für die untern Liäsfossilien stets bezeichnend die Gryphaea arcuata. Gewöhnlich wird die betreffende Schicht nach dem Zeiterfossil benannt (also in unserm Beispiel Schichten mit Gryphaea arcuata, Arcuatensfall, auch Gryphitenfall). Vgl. die Übersicht der Geologischen Formationen (in Bd. 7); Zusammenstellungen und Abbildungen der wichtigsten L. geben die dort (S. IV) angeführten Tafeln zu den einzelnen geologischen Formationen. Vgl. Haas, Die L. (Leipzig, 1887); Rosen, Die L. (dort, 1896).

Zeith (spr. tsh), Stadt in Edinburghshire (Schottland) und Hafenort der Stadt Edinburgh (f. den

»Stadtplan von Eibndurg«), mit der sie durch eine 2 km lange Häuserreihe verbunden ist, liegt an der Mündung des von zahlreichen Brücken überspannten Vater of L. in den Forth, ist im älteren Stadtteil eng und winklig gebaut, aber erfüllt vom Treiben des lebhaftesten Handelsverkehrs, hat 35 Kirchen (darunter zwei aus dem 16. Jahrh.), ein Postamt, eine Gerichtshalle, ein Stadthaus, eine Börse, eine Kornbörse, ein Versorgungshaus für Seefahrer (seit 1655), ein Seemannshaus (1883–84 neu erbaut), eine lateinische Schule, ein Handwerkerinstitut, eine Bibliothek, mehrere Krankenhäuser und (1901) 76,667 Einw. Die »Lints« sind seit 1858 in einen Portumgewandelt. Der Hafen wird durch die Mündung des Flusses gebildet, dessen Einfahrt durch zwei Dämme (1076 und 1852 m lang) gesichert und durch ein Fort verteidigt wird. Er enthält sieben nasse Docks (zusammen mit 8000 m Kanäle). Die industrielle Tätigkeit erstreckt sich auf den Bau von Maschinen und Schiffen (1901 wurden 10 Schiffe von 2561 Ton. gebaut), die Fabrikation von Seilerwaren, Gummi- und Guttaperchawaren, Chemikalien, Seife und Glas, Zuckerraffinerie, Brauerei, Mühlenindustrie und Holzgallerei. Jahrbauverteilung war L. der Haupthafen Schottlands. Zur Ausfuhr gelangen jetzt namentlich Steinkohlen, Eisen, Maschinen, Chemikalien, Baumwoll- und Leinwaren, Spirituosen; zur Einfuhr Getreide, Holz, Wein, Zucker, Tabak, Garne, Salpeter, Petroleum. 1901 liefen 4138 Schiffe (darunter 3491 Dampfschiffe) von 1,638,362 Ton. ein. Zum Hafen gehören (1901) 191 Seeschiffe von 107,503 T. Gehalt und 889 Fischerboote. Wert der Einfuhr vom Ausland (1900) 12,981,781 Pfd. Sterl., der Ausfuhr britischer Produkte 5,134,471 Pfd. Sterl. L. steht in Dampferverbindung mit London, Hull, Newcastle, Aberdeen, den Ostseehäfen und New York. Es ist Sitz eines deutschen Konsuls. L. wird als »Inverleith« zuerst 1128 urkundlich erwähnt.

Leittha, rechter Nebenfluß der Donau, entsteht bei Uelach südlich von Wiener-Neustadt in Niederösterreich durch die Vereinigung der am Unterberg entspringenden, das Böhmental (zwischen Schneeberg und Koralpe) durchfließenden Schwarza und der vom Wechsel an der Grenze von Steiermark kommenden Pitten, fließt nordöstlich über Bruck, wendet sich dann südöstlich, tritt nach Ungarn über und mündet bei Ungarisch-Altenburg in den Bielefelder Arm der Donau. Ihre Länge beträgt, von der Quelle der Schwarza gerechnet, 178 km. Da die L. an zwei Stellen die Grenze gegen Ungarn bildet, bezeichnet man die beiden Reichshälften der österreichisch-ungarischen Monarchie als **Isleithanien** und **Transleithanien**.

Leitthagebirge, östliche Vorlage der Alpen und Grenzgebirge zwischen Österreich und Ungarn, erstreckt sich als Fortsetzung des Koralpgebirges in nordöstlicher Richtung zwischen der Leittha und dem Neusiedler See bis an die Donau, wird durch einen wallartigen, bewaldeten, kristallinischen Höhenzug gebildet, der im Sonnenberg bei Eisenstadt 480 m Höhe erreicht, und entsetzt in der Hainburger Berggruppe (Hundsheim Berg 477 m) ein Verbindungsglied gegen die Karpaten. S. die Karte »Österreich unter der Enns«.

Leitthal (nach dem Vorkommen an der Leittha), micäine Kalksteine im Wiener Becken, f. Tertiärformation.

Leitthenerbau, s. wie Kobaltbau.

Leitthund, f. Hund, S. 648.

Leitmor, der südliche Teil der Insel Ambonia.

Leittharve, f. Zylinder.

Leitlinie, f. Regel, Regelschnitte (S. 803) und Zp-

Leitmarke, die Deduktion zweier Landmarken (f. d.), die als Einsteuerungsmark in einen Hafen oder durch ein Fahrwasser dienen. Zwei Leuchtfeuer, die in Deckung gehalten, eine L. bilden, nennt man **Nachtsfeuer**.

Leitmeritz, Stadt im nördlichen Böhmen. 171 m ü. M., am rechten Ufer der Elbe (die hier mit Dampfschiffen befahren wird, und über die eine 550 m lange eiserne Gitterbrücke führt), an den Linien Wien-Leitmeritz der Österreichischen Nordwestbahn u. Teplitz-Reichenberg der Auffs.-Teplitz-Eisenbahn gelegen, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, einer Finanzbezirksdirektion und eines Bischofs, hat eine Kathedrale (von 1671) mit neuem Turm, eine bischöfliche Residenz (1701), ein altes Rathaus (jetzt Gerichtshaus), einen alten Stadtturm (13. Jahrh.), ein neues Stadthaus mit Archiv, ein Denkmal Josephs II., hübsche Anlagen (Stadtpark und Schützeninsel) und (1900) 18,078 deutsche Einwohner. Die Stadt hat eine theologische Lehranstalt, ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen, »Ackerbau-, Ochs- und Weinbauschule, Geweremuseum, Laubstummelinstitut, Krankenhaus, ferner 2 Klöster, eine Spinnerei, 2 Bierbrauereien, eine Malzfabrik, Kalk- und Ziegelbrennerei, Dampfmühle, Zementwarenfabrik, Lederfabriken, Buchdruckereien und lebhaften Handel. In der Umgebung wird Ochs-, Wein- und Hopfenbau betrieben. Westlich von L. erhebt sich der ausgedehnte Raboduhl (398 m), nordöstlich der bewaldete Gellischberg (725 m), an dessen Fuß der klimatische und Kaltwasserort Gellischbad liegt. Bgl. Gierisch, Führer durch den Leitmeritzer Gau (2. Aufl., Leitmeritz 1902).

Leitmotiv, ein öfters wiederkehrendes prägnantes Motiv, das durch die Situation, in der es zuerst auftritt, oder durch die Worte, zu denen es zuerst gebracht wurde, eine bestimmte Bedeutung erhält und überall, wo es wieder auftritt, die Erinnerung an jene Situation weckt und damit zu einem bedeutungsvollen Faktor für die Wirkung der musikalischen Darstellungsmittel wird. Ganz fremd war die Idee des Leitmotivs auch unsern Klassikern nicht, doch erscheint es bei ihnen jeweils nur in der Gestalt einer ungeführten Charakteristik der verschiedenen Personen (vgl. die Leporello-Tezzen im »Don Juans«, die Kaspar-Böhsfiguren im »Freischütz« etc.); mit voller Bedeutsamkeit tritt es zuerst in Berlioz' »Symphonie fantastique« (L'idée fixe) und »Harold in Italien« und in Wagners »Fliegendem Holländer« und »Lohengrin« auf. In seinen späteren Werken hat Wagner den Gebrauch der Leitmotivs außerordentlich ausgedehnt und eine satistische thematische Einheit ganzer Musikdramen durchgeführt; doch ist es nicht ganz leicht, denselben überall zu folgen, weil sie in zu großer Zahl auftreten, so daß die von Holzogen, Feing u. a. besonders bearbeiteten »Führer« durch die Wagnerschen Dramen in der Tat für minder vorbereitete oder minder begabte Hörer ersprießliche Hilfsmittel sind.

Leitmotiv, f. Leitoffizier.

Leitner, 1) Karl Gottfried, Ritter von, Dichter, geb. 18. Nov. 1800 in Graz aus einer alten Knechtfamilie Steiermarks, gest. baselst. 20. Juni 1890, studierte in seiner Vaterstadt die Rechte, wurde 1836 von den Landständen Steiermarks, denen er durch seine Geburt angehörte, zum ersten Sekretär gewählt und bekleidete diese Stelle bis zur Aushebung der ständischen Verfassung 1854. Seitdem lebte er, mit historischen und dichterischen Arbeiten beschäftigt, in Graz.

Außer einigen novellistischen, dramatischen und historischen Arbeiten hat L. »Geschichte« (Wien 1825; 2. vermehrte Aufl., Hamm 1857), später »Herbildmännchen. Neue Geschichte« (Stuttg. 1870) und »Novellen und Gedichte« (Wien 1880) veröffentlicht, die seinen Namen zumal als Balladen- und »der heimliche Helden« auch in weiteren Kreisen bekannt gemacht haben. Vgl. Goldschneider, Karl Gottfried Ritter v. L. (Wrag 1880); R. W. Werner, Vollenhede und Ningenbe (Wien 1900).

2) Gottlieb William, Orientalist und Reisender, geb. 14. Okt. 1840 in Pest, gest. 22. März 1899 in Bonn, erhielt seine Ausbildung namentlich am King's College in London, an dem er dann von 1869 an Arabisch lehrte. 1864 an das Punjab University College berufen, machte er sich um die Reform des Unterrichtswesens in Panjab verdient. Von großer Bedeutung wurden seine 1866–70 im Auftrag der Regierung des Panjab unternommen Forschungsreisen in Kaschmir, Kleintibet, Kabul, Dardistan u. s. w., besonders durch die Entdeckung der mit dem Sanskrit verwandten Dardusprachen, die er in dem Werk »The races and languages of Dardistan« (Lahor 1867–71, 2 Bde.; 2. Aufl. 1877) wissenschaftlich behandelte, und durch Auffindung der Überreste eines Völkersammes, in dem L. auf Grund vorgefundener griechisch-buddhistischer Sculpturen Nachkommen einer magischen Niederlassung aus der Zeit Alexanders d. Gr. vermutet. Von seinen Schriften erwähnen wir noch: »Theory and practice of education«; »Philosophical grammar of Arabic«; »The Sinla-i-Islam«, Geschichte und Literatur des Islamismus in ihren Beziehungen zur allgemeinen Geschichte; »The races of Turkey«; »History of Dardistan, songs, legends, etc.«; »Graeco-buddhist discoveries«; »Kafiristan« (1881); »History of indigenous education in the Panjab since annexation« (1883) u.

Leitomischl (tschech. Litomyšl), Stadt in Böhmen, an der Louca und der Linie Chopen–L. der Österreichisch–Ungarischen Staats-Eisenbahn, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß des Fürsten Thurn und Taxis (von 1573) mit Park, eine Lateinalkirche (13. Jahrh.), ein Prioratskloster mit schöner Kirche, ein Obergymnasium, Handwerker- und eine städtische Schule mit Archiv, Krankenhaus, Lein- und Baumwollweberei, Schuhwarenfabriken, eine Piano- und Orgelfabrik, Bierbrauerei, Kunstmühle, lebhaftes Getreidemärkte und (1900) 8077 tschech. Einwohner. — L. wurde 1263 zur Stadt erhoben und war 1344–1474 Bischofssitz. Es ist Geburtsort des Komponisten Smetana.

Leitpostanstalten für Zeitungen heißen Postämter, welche die Bestellungen auf Berliner und solche Zeitungen, die durch das Postzeitungsamt in Berlin bezogen werden können, von den umliegenden kleineren Postanstalten sammeln und für diese den Bezug solcher Zeitungen vermitteln. Den Zeitungsverkehr mit dem Auslande vermitteln die Auswärtigen Postämter. So bewirken z. B. den Zeitungsverkehr mit Italien die Postämter Nr. 10 in Leipzig, Nr. 1 in Frankfurt a. M. und Nr. 1 in Köln. Die Überleitung der Pakete nach dem Auslande geschieht durch die Grenzübergangspostanstalten; eine solche ist z. B. das Postamt 2 in Hamburg für Postpakete und Postfrachtpakete nach Portugal. Die aus der Zeit- und Postbeförderung ersichtliche Grenzübergangspostanstalt wird sowohl auf dem Paket (Leitzettel) als auf der Postpaketadresse (Leitvermerk) angegeben.

Leitrim (spr. Marim), die nordöstlichste Grafschaft der irischen Provinz Connaught, wird nördlich von der Donegalbay, westlich von Sligo, südlich von Roscommon und Longford, östlich von Cavan und Fermanagh begrenzt und umfaßt 1588 qkm (28,8 QM.) mit 1861: 104.744, 1901: 69.201 Einw. (43 auf 1 qkm), wovon 90,4 Proz. Katholiken sind. Hauptstadt ist der Flecken Carrig an Shannan. — Der Ort L., welcher der Grafschaft den Namen gegeben, ist ein altes, armes Dorf am Shannan, nördlich von Carrig, mit 171 Einw.

Leitrolle, eine Rolle zur Führung von Riemen, Seilen oder Ketten in bestimmter Richtung. Vgl. auch Riementrieb.

Leitrolle, f. Vortriebserei.

Leitrolle, f. Sonde.

Leitrolle, f. Drehbank, S. 180.

Leitrolle (Radius vector), f. Kegelschnitte, S. 803, und Ellipse, S. 85.

Leitrolle, f. Kopfliter.

Leitton, in der Musik ein zu einem andern hinleitender, denselben erwartungmachender Ton. Jedes q oder p, das einen Ton des ionischen Dreiklangs selbst oder eines der Dominantakkorde erhöht, resp. erniedrigt, führt einen Ton ein, der als L. wirkt, d. h. einen Halbtonschritt nach oben (q) oder nach unten (p) erwarten läßt. So wirkt in C dur ein fs als L. zu g, ein b als L. zu a u. s. f. Vorzugsweise heißt L. der einen Halbton unter der Tonalität gelegene (Subsemitonium modi, franz. Note sensible, engl. Leading note), z. B. b in C dur, fs in G dur u. s. Das afrikanische Verhältnis des Leittons zum folgenden Ton ist stets 15 : 16 (16 : 15).

Leitung der Postsendungen. Sendungen nach europäischen Ländern werden mit der schnellsten und billigsten Beförderungsmöglichkeit befördert, solche nach außereuropäischen in erster Linie gemäß der Bestimmung des Absenders, von der nur abgewichen werden darf, wenn bei der Leitung auf den angegebenen Pfaden der Anschlag nicht erreicht wird. Sollen Briefe mit einem Schiffe befördert werden, daß nicht zur regelmäßigen Postbeförderung dient, so gilt dagegen ausschließlich die Bestimmung des Absenders. Solche Briefe werden als Schiffsbriefe (private ship) bezeichnet und mit dem Namen des Abgangsschiffes sowie des betreffenden Schiffes versehen. Als Hilfsmittel für die L. d. P. werden den Postanstalten besonders eingerichtete Adressen des Reichs- und Landespostbüros (Leitliste) mit den nötigen Leitarten sowie die monatlich erscheinenden Übersichten der Post-Dampfschiffverbindungen nach außereuropäischen Ländern geliefert. Der Leitdienst namentlich in den Bahnposten wird immer verwickelter, fast jeder Kartenschluß hat seinen eignen Leitbereich. Zur Erlernung des Leitdienstes dienen Leitbücher und Leitübersichten. Wegen Leitung der Telegramme f. Kabel.

Leitungsbaum, f. Leitbaum.

Leitungsbaum, der Draht, der bei elektrischen Einrichtungen den Strom vom Stromerzeuger zur Verwendungsstelle leitet (f. Elektrische Leitung).

Leitungsabgabe, f. Leitungsabgabe.

Leitungsabgabe (engl. subway), ein unter der Oberfläche städtischer Straßen, besonders in England, ausgeführter Tunnel von größern Abmessungen, in dem Rohrstränge, Kabelleitungen u. dgl. leicht zugänglich untergebracht werden.

Leitungsgeewebe (Leitungssystem), die Gesamtheit der Pflanzenzellen und Zellverbände, in denen der Transport des Wassers und der organischen

Stoffe (Kohlehydrate, Fette, Eiweißstoffe) vor sich geht. Den niedersten Pflanzen fehlt meistens ein besonderes L., der Stofftransport erfolgt bei ihnen von Zelle zu Zelle auf osmotischem Weg. In gleicher Weise vollzieht sich auch im Parenchym höherer Pflanzen der Stoffaustausch von Zelle zu Zelle, wo aber ein Transport des Wassers oder plastischer Bildungsstoffe auf weiten Strecken nötig ist, da sind besondere L. ausgebildet, in denen gestreckte Zellen (Prosenchym, Fasern) oder strangartige Zellverbände oder selbst aus Zellreihen hervorgegangene Leitungsröhren die Bahn für die zu transportierenden Stoffe bilden. Für das Wasser und die in ihm gelösten Nährsalze, die bei den Landpflanzen von der Wurzel aufgenommen werden und zum Ersatz des durch die Verdunstung verdunsteten Wassers durch den Spross in die Blätter emporsteigen, kommen als L. hauptsächlich die Gefäße (Tracheen) und Tracheiden in Betracht, die einen Hauptbestandteil der die fruchtigen Teile des Pflanzenkörpers durchziehenden Leitbündel (s. d.) und des in den Ästen sekundär gebildeten Holzkörpers (s. Holz, S. 490) bilden. Die Gefäße sind zylindrische oder prismatische Röhren, die durch Auflösung der Quermäße aus Zellengliedern entstanden sind. Ihre Wand ist verholzt und mit ring-, spiral-, dach-, netz- oder leiterförmigen Verdickungen ausgeteilt (Ring-, Spiral-, Netz-, Treppengefäße), oder es treten in der mehr gleichmäßig verdickten Wand sogen. Tüpfel auf, d. h. begrenzte dünne Wandstellen, die den Durchtritt des Wassers erleichtern (Tüpfelgefäße). Eine besondere Art der Tüpfel sind die Hosentüpfel, bei denen die dünne Wandstelle (Tüpfelfläche, Schließhaut) nach dem Zellinnern zu von den aufgelagerten Wandverdickungsschichten bis auf einen engen Zugang (Tüpfellumen) überwallt ist. Der lebende Inhalt geht bei der Entwicklung in den Gefäßen verloren. Das gleiche gilt bezüglich der Zellwand und des Inhalts auch von den Tracheiden, nur geht jede Tracheide aus einer einzigen isoperistomig gestreckten Zelle hervor.

Zur Leitung der plastischen Bildungsstoffe dient zunächst das Leitparenchym, das in den Blättern die Leitbündel scheidenartig (als sogen. Parenchym- oder Stärkescheide) umgibt, in Blattstielen und Stempeln als Rindenparenchym und im Holzkörper als Holz- und Markstrahlenparenchym (Leitzellen) auftritt. In dem Leitparenchym wandern hauptsächlich diejenigen Bildungsstoffe, die, wie Kohlehydrate, Asparagin u. a., in gelöstem Zustande die Zellwand leichter passieren können. Die gleiche Rolle übernehmen innerhalb der Leitbündel die Kambsformzellen, d. h. zartwandige, meist tüpfellose, an den Enden zugespitzte und mit feinstörnigem Plasma erfüllte Elemente. Die Leitung der schwerer diffusionsfähigen Eiweißstoffe wird durch die meist von inhaltsreichen Geleitzellen begleiteten Siebröhren besorgt, die aus Längsreihen gestreckter Zellen (Sitzzellen) hervorgehen, und deren Wände an scharf umgrenzten Stellen Siebplatten (oder Siebfelder), d. h. dichtgefüllte offene Durchlöcherungen, besitzen. Durch die Poren der Siebplatten hindurch kann ein direkter Durchtritt der Eiweißstoffe stattfinden; außerdem sind an ihnen Eintrichtungen (Callus, Callusbelege) vorhanden, die z. B. vor Eintritt der Winterruhe einen vollständigen Verschluss der Siebporen herstellen und dadurch die Fortbewegung der Eiweißstoffe unterbrechen. Gefäße, Tracheiden, Kambsform und Siebröhren sind in der Regel in bestimmter Weise zu Leitbündeln (s. d.) vereinigt, die nicht selten einzeln oder zu mehreren gegen das umgebende Gewebe durch

eine scheidenförmige Grenzscheidungs- oder teilweise vertorkelten Bänden (Endodermis, Skulptischeide, Koleschym) abgegrenzt sind. Die Leitbündel wurden früher mit den sie begleitenden Starchembryonen als Stranggewebe (Sarggewebe) zusammengefaßt.

Bei einer beschränkten Zahl von Gewächsen treten zu den bisher genannten Formen des Leitungsgewebes noch die Milchröhren (Milchzellen, Milchsaftgefäße). Diefelben durchziehen als reichverzweigte, dünnwandige Kanäle (s. Tafel bei S. 390: »Leitbündel und Leitungsgewebe«, Fig. 8 A u. B) die Wurzeln, Stengel und Blätter und enthalten außer einem plasmatischen Wandbelag eine meist weißgefärbte, selten gelbe (bei Chelidonium) oder rote (bei Sanguinaria) Flüssigkeit, die aus zahlreichen Körnern und Tröpfchen von Harz, Kautschuk, Fett, Gerbstoff, Stärkemehl u. a. in emulsionsartiger Mischung mit aufgelösten Salzen, Kohlehydraten, Eiweißstoffen, auch Alkaloiden (wie z. B. Morphin im Milchsaft des Rohrn) und eiweißlösenden Fermenten (z. B. im Milchsaft von Carica Papaya) besteht; der Milchsaft führt demnach nicht nur Bildungsstoffe, sondern auch Endprodukte des Stoffwechsels (Exkrete). Die Milchröhren entstehen bei einer Reihe von Pflanzen (Kompositen, Campanulaceen, Papaveraceen, Lobeliaceen, Papayaceen, Urticeen und Rutaceen) durch Verschmelzung reihenweise angeordneter Zellen, deren Quermäße aufgelöst werden (gegliederte Milchröhren), in anderen Fällen (bei Euphorbiaceen, Urticeen, Apocynaceen und Asclepiadaceen) gehen sie aus einer einzelnen Zelle hervor, die unter harter Verzweigung zu einem langgestreckten Schlauch auswächst.

Leitungssystem, 1. Leitungsgewebe.

Leitungsvermögen (Leitvermögen, Leitungsfähigkeit), das Vermögen der Stoffe, Elektrizität und Wärme zu leiten (s. Elektrischer Widerstand und Wärme). Spezifisches L. ist der reziproke Wert des Widerstandes eines Kubikzentimeters der Substanz, d. h. eines Stüdes von 1 cm Länge und 1 qcm Querschnitt. Molekulares L. ist der Quotient aus dem spezifischen L. durch die molekulare Konzentration (Anzahl der Grammmoleküle in 1 Liter). Magnetisches L., s. Magnetische Induktion.

Leitungswiderstand, 1. Elektrischer Widerstand.

Leiturgia (griech.), 1. Liturgie.

Leitwagen, auf Segeßelwagen eine Schiene, auf der die Schotblöcke von Schotseglern von einer Schiffsseite zur andern gleiten können.

Leitzellen, 1. Leitungsgewebe.

Leitwein, 1. Erpel.

Leitner (L.-Gründberg), Otto von, Dichter und Schriftsteller, geb. 24. April 1847 zu Saar in Wahren, studierte in Graz und München Ästhetik und Literaturgeschichte, ging 1874 nach Berlin, wo er eine Zeitlang Mitredakteur von Lindaus »Gegenwart« war, und dann ganz seinen literarischen Arbeiten zu leben. Jetzt wohnt er in Großlichterfelde bei Berlin. Seit 1883 redigiert er die »Deutsche Roman-Zeitung«. Er veröffentlichte: »Gedichte« (Graz 1868 u. Leipzig, 1877, 2. Aufl. 1901); das Festspiel: »Deutschlands Auserlesene« (München 1870); »Novellen« (Berlin 1878, 2. Aufl. 1887); »Die moderne Kunst und die Ausstellungen der Berliner Akademie 1877—1878« (Daf. 1878—79, 2 Bde.); »Die bildenden Künste in ihrer geschichtlichen Entwicklung« (Stuttgart 1880); »Ästhetische Studien für die Frauenwelt« (Leipzig, 1880; 6. Aufl., Berlin 1901); »Illustrierte Literaturgeschichte« (Leipzig, 1879—82, 4 Bde.), enthaltend die »Geschichte

der deutschen Literatur« (8. Aufl. 1908, 2 Bde.) und die »Geschichte der fremden Literaturen« (2. Aufl. 1898, 2 Bde.); das kulturgeschichtliche Werk »Unser Jahrhundert« (Stuttg. 1880—82, 2 Bde.); die Romane »Die beiden Marien. Memento vivere. Prinzessin Sonnenschein« (Berl. 1882, 2. Aufl. 1900); »Andachtsbuch eines Weltmannes« (daf. 1884); »Raubentwerfungen eines Einfielers« (daf. 1885); »Das Apostelthum« (daf. 1888); »Herbstfäden« (daf. 1886); »Dämmerungen«, Dichtung (Stuttg. 1886; 2. Aufl. 1901); »Deutsche Worte« (Berl. 1888); »Aus der Vogelschau. Sprüche und Stachelreime« (daf. 1890); »Klauderbriefe an eine junge Frau« (Leipz. 1890, 2. Aufl. 1901); »1888—1891. Soziale Briefe aus Berlin« (Berl. 1891); »Zur Reform unserer Volksliteratur« (daf. 1891); »Leienpredigten für das deutsche Haus« (daf. 1894); »Aus meinem Zetteltaschen. Sprüche aus dem Leben für das Leben« (daf. 1896); »Christentum und blühende Kunst der Gegenwart« (daf. 1897); den Roman »Also sprach Zarathustra Sohn« (daf. 1897, 2. Aufl. 1903); »überflüssige Herzen« (daf. 1897); »Betrachtungen aus deutscher Weltanschauung« (2. Aufl., daf. 1902); »Die Ehereisen. Eine durchsichtige unfürstliche Geschichte« (daf. 1901); »Zum Kampfe gegen den Schmutz im Wort und Bild« (daf. 1904); »Leizners »Ausgewählte poetische Werke« (enthaltend die »Gedichte«, »Dämmerungen« und den lyrischen Roman »Erträumte Liebe«) erschienen 1902 in Berlin, 3 Bände. Vgl. Stord, Otto v. L. (Berl. 1897).

Leigdes (fr. le l'igdes), Kunstschaff vor Porto (f. d.).

Lej. bei Pflanzennamen Abkürzung für Alexandre Louis Simon Lejeune (fr. 1844), geb. 23. Dez. 1779 in Berviers, gest. dafelbst 28. Dez. 1858 als Oberarzt. Er schrieb: »Flora des environs de Spa« (1811—1813, 2 Bde.); »Compendium florae belgicae« (mit Courtois, 1828—36, 3 Bde.).

Lejean (fr. 1844), Guillaume, franz. Reisender, geb. 1828 in Clouat-Guand (Finistère), gest. dafelbst 1. Febr. 1871, widmete sich anfangs historischen, dann geographischen Studien und bereitete im Auftrag der französischen Regierung 1857—68 die europäische Türkei und 1860—61 die Nilländer bis nach Kordofan und Gondokoro. 1862 zum französischen Konsul für Abyssinien ernannt, begleitete er den König Theodoros auf einem Feldzug gegen Gocham, fiel aber in Ungnade und wurde des Landes verwiesen. Ende 1865 unternahm L. eine Reise durch Kleinasien, Mesopotamien, Persien und die Indusländer bis Kaschmir; 1867—69 bereiste er aufs neue die europäische Türkei. L. veröffentlichte: »La Bretagne, son histoire et ses historiens« (Paris 1850); »Ethnographie der europäischen Türkei« (Ergänzungsheft zu »Peternanns Mitteilungen«, Götta 1861, mit französischem u. deutschem Text); »Théodore II, le nouvel empire d'Abyssinie et les intérêts français dans le Sud de la mer Rouge« (Par. 1865); »Voyage aux deux Nils, exécuté de 1860—1864« (daf. 1865—68) und »Voyage en Abyssinie« (daf. 1873). Von einem geplanten großen Kartenwerk über die Balkanhalbinsel hat er nur 20 Blätter vollendet hinterlassen. Vgl. Courtamder, Guillaume L. et ses voyages (Par. 1872).

Le Jenne (fr. 1844), Jules, belg. Jurist, geb. 5. Mai 1828 in Luxemburg, wurde 1875 docteur agrégé der Brüsseler Juristenfakultät und war dann Advokat am belgischen Kassationshof. 1887 übernahm er als Nachfolger von de Bolber das Justizministe-

rium und hat dieses bis 1893 befehlet. Seitdem ist er Senator und Honorarprofessor der Brüsseler Universität libre. Er ist Urheber der trefflichen neuern belgischen sozial-criminologischen Gesetzgebung, insbes. der Gesetze über die bedingte Verurteilung und die bedingte Freisprechung vom 31. Mai 1848, des Gesetzes gegen die Vagabondage und das Bettelwesen vom 27. Nov. 1891 und der damit verbundenen gesetzlichen Bestimmungen über Jugendschutz und staatliche Wohlfahrtschulen. Auch hat er die Organisation der Heimstätten und Asyls gesetzlich durchgeführt. L. ist ständiger Mitarbeiter der juristischen Zeitschriften »La Belge judiciaire« und »Journal de procédures«.

Lejeune, Dirichlet (fr. 1844), f. Dirichlet.

Lej. einer der linken Hauptarme des untern Rheinflusses in den Niederlanden, zweigt sich bei Wydt by Duursche vom Rhein ab, trennt die Provinz Utrecht von Geldern, durchströmt dann einen Teil von Südholland, vereinigt sich bei Krinpen mit dem Noord und fließt nun unter dem Namen Reue Knaas nach Rotterdam.

Lejain (fr. 1844), Henri Louis, franz. Schauspieler, geb. 14. April 1728 in Paris, gest. 8. Febr. 1778, gründete in Paris 1748 ein Privattheater und gelangte durch die Gönnerschaft Voltaire's 1750 zu einem Debüt in der Comédie-Française, deren Mitglied er 1752 wurde. Er hat sich um Einführung einer natürlicheren Deklamation wie um Verbesserung des Kostüms und als Darsteller von großer Gewalt der Leidenschaft verdient gemacht. Voltaire nannte ihn den einzigen wahrhaft tragischen Schauspieler. Seine »Mémoires« (1801); neue Ausgabe mit Talma's »Reflexions sur L., etc.«, Par. 1828, zuletzt 1874) wurden von seinem Sohn herausgegeben.

Lektion (lat.), in der alten Kirche die »Vorlesung« eines biblischen Abschnitts, einer Kirchengeschichte u. dergl. von dem Lektor (f. d.) beim Gottesdienst wie auch in den Klöstern (hier häufig über Tisch). Von dem Gebrauch, an die L. Klügen und Mahnungen zu knüpfen, stammt noch der Ausdruck: »jemand eine L. (d. h. einen Denkfessel) erteilen«. Nach heutigem Sprachgebrauch versteht man unter Lektionen die Vorlesungen, die an Universitäten gehalten werden, auch die Lehrstunden in Schulen sowie die zur Durchnahme in einer Stunde bestimmten Abschnitte eines, besonders grammatischen, Lehrbuches.

Lektionarium, Verzeichnis der an den einzelnen Sonn- und Festtagen im öffentlichen Gottesdienst zur Bedienung kommenden Schriftabschnitte (f. Lektion). Insbesondere hießen Lektionarien die Handschriften, die im Unterschied vom Evangelarium (f. d.) die Lektionen unter der Apostelgeschichte und den Briefen enthalten.

Lektistenium, f. Lektisternium.

Lektor (Lectum Promontorium), der westlichste, ins Meer vortretende Ausläufer des Ida, der Nordküste von Lesbos gegenüber, mit einem Altar der zwölf Götter. Jetzt liegt auf L. das Fort Vado Kalefi.

Lektor (lat., griech. Anagnostes, »Vorleser«), in der alten Kirche der Kleriker, der mit Vorlesung der vorgeschriebenen Schriftabschnitte im Gottesdienst betraut war. Das Amt wurde, seitdem Diakonen und Presbyter jene Geschäfte besorgen, nur noch nominell fortgeführt. Vgl. A. Harnack, Die Quellen der sogen. apostolischen Kirchenordnung (Leipz. 1886); Wieland, Die genetische Entwicklung der sogen. Ordines minores (Supplementheft der »Römischen Quartalschrift«, Rom 1897). S. auch Anagnost und

Ordination. Im Anschluß an diesen Sprachgebrauch blieb der Titel L. auch in protestantischen Ländern für gewisse Stellen öffentlicher Lehrer, die als niedere Geistliche angesehen wurden; so heißen in Schweden noch heute die Gymnasiallehrer zum Teil Lektoren. An deutschen Universitäten ist die Bezeichnung gegenwärtig nur noch für die Lehrer der neuern Sprachen üblich. Vgl. Lektion.

Lektüre (franz., »Lefung«), sowohl das Lesen als Handlung und die Übung darin wie der in Schriften, namentlich Druckschriften, dargebotene Lektstoff. Im Sprachgebrauch der Schule wird unterschieden zwischen kurzweiliger, d. h. eiliger, rasch durchlaufender, und statarischer, d. h. langsamer, mit eingehender Betrachtung des Gelesenen untermischter L. Doch läßt dieser Unterricht mancherlei Mittelformen zu. Neben der Schullektüre hat für die Jugend die Privatlektüre (Hauslektüre) bildenden Wert. Eltern und Lehrer haben daher auch diese zu beachten, zu überwachen und tunlichst zu leiten.



Fig. 6.
1804.

Lektüthos, altgriech. Tongefäß in Form einer Kanne mit Henkel und dünnem Hals (s. Abbild.), das zum Aufbewahren von Salböl u. zum Begießen der Gräber mit dem geweihten Öl benützt wurde, namentlich aber als Beigabe für die Toten in Gräbern diente und zu diesem Zweck (wie besonders in Attika) mit auf den Totentafel beigefügten Darstellungen bemalt wurde (vgl. Tafel »Fasen«, Fig. 6).

Leland (per. Wäma), Charles Godfrey, amerikanischer Schriftsteller, geb. 15. Aug. 1824 in Philadelphia, gest. 20. März 1903 in Florenz, studierte in Princeton und auf europäischen Universitäten, debütierte mit den Gedichten »Master Karl's Sketchbook« (1851), schrieb dann die eigenartige Abhandlung »Poetry and mystery of dreams« (1855) und übersehte Feines Reisebilder: »Pictures of travel« (1855), denen später eine solche der »Works« Feines (Lond. 1892—93, 8 Bde.) folgte. Sein Ruf als hervorragender amerikanischer Humorist gründet sich auf die in deutsch-englischem Jargon geschriebenen »Hans Breitmann's ballads« (1868), deren Popularität seinen wichtigsten Werken zum Nachteil gereichte. Während eines mehrjährigen Aufenthalts in Europa beschäftigte er sich viel mit folkloristischen Studien über die Zigeuner, deren Ergebnisse er in »The gipsies« (Boston 1882), »Gipsy sorcery and fortune telling« (1891), »English gipsies and their language« (Lond. 1873) und »English gipsy songs« (1875) niederlegte. Er schrieb auch »Fu Sang, or the discovery of America by Chinese Buddhist priests in the 6. century« (Lond. 1875) und »Pigdin-English songs« (New York 1876, 2. Aufl. 1888), eine Vortrags auf den Chinesen in Amerika; ferner die Originaldichtung »The music-lesson of Confucius and other poems« (1871), ein »Egyptian sketchbook« (1873) und eine Übersetzung von Schöffel »Gandemann« (1871). Nach Amerika zurückgekehrt, veröffentlichte außer »Algonquin legends of New England« (1884), »Etruscan Roman remains in popular tradition« (1892), »Legends of Florence« (1895) noch einen Band Originalgedichte: »Songs of the Sea and lands« (1895, neue Ausg. 1897) und einen weiteren Band Algonquin-Sagen in metrischer Nachdichtung: »Kuloskop the master, and other Algonquin poems« (mit J. T. Prince, New York 1903). Vgl. seine »Memoirs« (New York 1893 I., 2 Bde.).

Lefseger, ein den Karern verwandter Volksstamm an der Westküste Kleinasiens, der uns aber auch in

Griechenland begegnet, z. B. an den Küsten von Kleasien, Kasionen und Regara, wo man einen Lefes als Heros an die Spitze der Landesgeschichte stellte und diesen aus Ägypten einwandern ließ. Vgl. Deimling, J. d. L. (Leipzig, 1862).

Lelemel, Jozachim, poln. Geschichtsforscher, geb. 22. März 1786 in Warschau, gest. 29. Mai 1861 in Paris, aus einem alten preussischen Geschlecht v. Löhöfel, studierte in Wilna, wurde 1814 als Dozent der allgemeinen Geschichte dorthin berufen, 1818 zum Professor und Bibliothekar an der Warschauer Universität ernannt, lehrte jedoch 1821 wieder als ordentlicher Professor nach Wilna zurück, wurde 1824 aus politischen Gründen seiner Stelle entsetzt und hielt sich dann in Warschau auf. Nach dem Ausbruch der Novemberrevolution 1830 als einer der populärsten Persönlichkeiten der Hauptstadt zum Mitgliede der Nationalregierung ernannt, unterhandelte er mit dem Großfürsten Konstantin wegen Zurückziehung der russischen Truppen, wurde jedoch wegen mangelnder Energie und Menschenkenntnis 1831 gestürzt. Nach der Unterdrückung des Aufstandes ging er nach Paris, 1833 nach Brüssel, wo er 28 Jahre lang im Estaminet de Varsovie in freiwilliger Armut lebte, bis er, acht Tage vor seinem Tode, von seinen Freunden nach Paris gebracht wurde. Ungewöhnliches Wissen, unermüdlicher Fleiß und maßvoller Charakter sichern L. in der polnischen Literatur und Geschichte eine der hervorragenden Stellen. Von dauerndem Wert sind seine »Numismatique du moyen-âge« (Par. 1836, 3 Bde.), die »Géographie des Arabes« (dof. 1851, 2 Bde.) und »Géographie du moyen-âge« (Brüss. 1852—57, 4 Bde.). Seine polnischen Werke erschienen gesammelt mit einer Einleitung und der Selbstbiographie des Verfassers u. d. T.: »Polska« (Posen 1853—76, 20 Bde.). Die wichtigsten davon sind: »Reichsland über den Chroniken Mateusz« (1811); »Geschichte Polens unter Stanislaus August« (1818); deutsch, Braunschw. 1831); »Polnische Geschichte« (1829), deren Abdruck: »Das wiedergeborene Polen«, erst 1836 in Brüssel erschien; »Geschichte Litauens und Rutheniens bis zur Lubliner Union« (1839; franz., Par. 1861); »Die Teilungen« (1844); »La Pologne au moyen-âge« (Pos. 1846—51, 3 Bde.).

Leidenbergh, Cornelis, holländ. Maler, wurde 1646 in die Zunftgilde im Haag aufgenommen und war nachweislich bis 1672 tätig. Er malte Stillleben von totem Bild und Geflügel, Früchten, Gemäßen und Küchengeräten in der breiten Manier des J. Weenix.

Lellagebirge (Lelja Planina), Gebirgsstock an der Grenze von Bosnien und der Herzegowina, östlich von Rojkar, 2626 m hoch.

Lely, Sir Peter (eigentlich Pieter van der Raes), niederländ. Maler, geb. 1618 in Soest, gest. 30. Nov. 1680 in London, lernte bei W. Grewer in Haarlem und begleitete 1643 den Prinzen Wilhelm von Oranien nach England. Da seine Bildnisse hier sehr gefielen, ernannte ihn Karl I. zu seinem Hofmaler; später nahm ihn Cromwell in seine Dienste, und Karl II. schlug ihn zum Ritter. L. hatte sich in England ganz nach W. van Dyck geformt und kommt ihm in seinen ersten Werken oft sehr nahe. In seiner letzten Zeit wurde seine Auffassung manieriert, seine Färbung falt und schwer, die Ausführung oberflächlich. Unter der großen Zahl der in England verstreuten Bilder dieser Art sind die bekannten sogen. Schönheiten von Hamptoncourt (eine Reihe von Damen am Hofe Karls II.) für seine Art des Schaffens charakteristisch. Lelys Kunstkabinett wurde für 26,000

Wd. Stet. verkauft. Seine Malweise und Auffassung waren die auf Reynolds und Lawrence für die englische Bildnismalerei maßgebend und werden auch heute noch nachgeahmt.

Lem., die Pflanzennamen Abkürzungen für Charles Lemaire (s. *unser*), Professor in Gent, geb. 1800 in Paris. Schrieb: *Iconographie descriptive des Cactées* (Par. 1841—47), gab auch mehrere gärtnerische Journale heraus.

Le Maire (s. *unser*), L. de Belges, d. h. aus Babel. Jean, franz. Dichter, geb. um 1473 in Babel (Norddepartement), gest. vor 1525, trat 1498 in den Dienst Herzog Peters II. von Bourbon, nach dessen Tod (1503) in den Dienst der Regentin der Niederlande, Margarete von Österreich, und wurde nach dem Tode ihres Cheims Wolme 1507 dessen Nachfolger als Bibliothekar und Historiograph der Regentin. 1512 ging er zum König von Frankreich über, der ihn zu Sendungen nach Italien benutzte und auch in seiner Politik von Le Maires Feder unterstützt wurde. Beim Tode Ludwigs XII. 1515 verlor er seine Stellung und ging elend zugrunde. Er schrieb einen Roman: *Illustration des Gaules et singularitez de Troie* (1509—18, 8 Bde.), den Konrad für seine *Franciade* benutzte. In seinen Gedichten ahmte er die Italiener nach, besonders Petrarca, dichtete die ersten Terzinen in französischer Sprache und verbannte die überflüssige Silbe vor der Kaiser, worin ihm später Marot nachfolgte. Die *Œuvres de Jean Le Maire* gab Stecher (Lwien 1882—92, 4 Bde.) heraus. Vgl. Ph. Becker, Jean L., der erste humanistische Dichter Frankreichs (Straßb. 1893).

Lemaire (s. *unser*), Philippe Honoré, franz. Bildhauer, geb. 1798 in Valenciennes, war Schüler Carolliers und starb im August 1880 in Paris. Sein Hauptwerk ist der Giebelstein der Madeleinekirche baselst, der den Heiland, der reuigen Sünderin verzeihend, darstellt, ein Werk von großer plastischer Schönheit. Für das Museum in Versailles führte er die Statuen Ludwigs XIV. und des Generals Kleber, für einen Platz in Versailles das Denkmal des Generals Hoche aus, und für die Giebelfelder der Staatskirche in Petersburg entwarf er zwei Kompositionen. Außerdem hat er noch zahlreiche andre Porträtbüsten und Statuen in einem nach der Antike gebildeten Stil ausgeführt.

Le Maire-Inseln, s. Schouteninseln.

Le Maire-Straße, Meerenge zwischen der Südostspitze des Feuerlandes und der Staateninsel, 25—30 km breit, 1615 entdeckt von Schouten und Le Maire und lange Zeit statt der Magalhãesstraße benutzt.

Lemaître (s. *unser*), J. Frédéric, franz. Schauspieler, geb. 21. Juli 1800 in Havre, gest. 26. Jan. 1876 in Paris, trat zuerst am Odéon in Paris, dann am Ambigu comique und auf der Bühne der Porte St. Martin auf, wo er durch das Stück: *Trente ans, ou la vie d'un joueur* populär wurde. Auf dem Theater der Folies dramatiques brachte er das von ihm mit Saint-Amant und Antier verfasste Melodrama »Robert Macaire« auf die Bühne, das 72mal hintereinander gegeben wurde. Victor Hugo schrieb für ihn den »Borgia« und »Ray Blas«. Später spielte L. an mehreren Pariser Theatern. Stimmlos geworden, wirkte er zuletzt nur noch als Pantomime. L. war der theatralische Vertreter des romantischen Dramas und gleich groß in tragischen wie in komischen Rollen. Zweimal (1835 und 1845) spielte er auch mit großem Beifall in England. Vgl. Duval, F. L. et son temps (Par. 1876); »Souvenirs

de F. L.« (hrsg. von seinem Sohn, das. 1879); Leconte, Frédéric L. (das. 1888, 2 Bde.).

2) Jules, franz. Schriftsteller, geb. 27. April 1853 in Benneux (Loire) als Sohn eines Landwirts, war zuerst Jüngling des kleinen Priesterseminars in Paris, bildete sich aber dann in der höheren Normal Schule zum akademischen Lehrer aus, wirkte als solcher in Havre, in Algier, Besançon und Grenoble und widmete sich später in Paris dem Journalismus. In der »Revue bleue« tat sich L. zuerst durch seine Studien über zeitgenössische Schriftsteller hervor, schrieb geistreiche Chroniken für den »Figaro« und erwarb sich namentlich als Theaterkritiker des »Journal des Débats« den Ruf eines der ersten Stilisten. L. wurde als Nachfolger Duruys 1895 in die französische Akademie gewählt. Als Bühnenschriftsteller debütierte er im Odéon mit *La Révolte* (1889), ließ dann im Vaudeville »Le député Leveau«, eine ungemein geistreiche politische Satire (1890), und »Flipote« (1893) folgen. In der Comédie-Française gelangte zur Aufführung »Le mariage blanc« (1891) und »Le Pardon« (1895), im Gymnase »L'âge difficile« (1895), in der Renaissance mit Sarah Bernhardt »Les Rois« (1893), nach dem gleichnamigen Roman. Das protestantischfeindliche Stück »L'Ainée« wurde von der Comédie-Française abgewiesen, fand aber 1898 im Gymnase Erfolg. L. ließ sich tropfen durch die Politik ablenken und trat 1899 als Gründer der Ligue de la Patrie Française an die Spitze der nationalistischen Bewegung. Nach dem Wählungen derselben führte er 1905 mit dem erfolgreichen Kammerführer »La Massière« zur Bühne zurück. Der Band »Opinions à répondre« (1901) verfaßt eine autoritäre politische Reform innerhalb der Republik. Andre Werte sind: »Les Mémoires«, Gedichte (1880); »Petites Orientales«, Gedichte (1882); »La comédie après Molière et le théâtre de Dancourt« (1882); »Sérénus, histoire d'un martyr« (1886); »Les contemporains, études et portraits littéraires« (1885—95, 5 Bde.); »Impressions de théâtre« (1888—98, 10 Bde.; Bd. 1 in 17. Aufl. 1895); »Cornille et la poétique d'Aristote« (1888); »Myrrha«, Novellen (1894); »Théories et impressions« (1904); »En Marge des vieux livres«, geistvolle Weiterbildung antiker u. christlicher Legenden (1905). Vgl. E. Sanjot-Orland, Jules L. (Par. 1903).

Léman, Lac (s. *unser*), s. Genfer See.

Lemanische Republik, Name des Kantons Waadt während der Zeit der Helvetischen Republik (1798—1800).

Le Rand, Stadt, s. Rand.

Lemas, Hauptort der Grafschaft Plymouth im nordamerikan. Staat Iowa, am Floyd River, Bahnknotenpunkt mit Getreide- und Viehhandel und 1900 4146 Einwohner.

Lembke, Eduard, bän. Schriftsteller, geb. 1815 in Kopenhagen, wirkte seit 1850 als Korrektor des Gymnasiums in Hadersleben, bis ihn die Kriegereignisse 1864 zur Flucht nach Kopenhagen nötigten. Er lieferte ausgezeichnete Übersetzungen von Shakespeares (18 Bde.), Byron, Thomas Moore u. a. Von seinen 1870 veröffentlichten »Digte og Sange« ist »Unsere Mutterssprache« (»Vort Modersmaal«) eins der bestsellenden dänischen Nationallieder.

Lemberg (poln. Lwów), Hauptstadt des österreich. Kronlandes Galizien, liegt unter 49° 50' nördl. Br. und 24° östl. L., 278 m ü. M., in einem dem bewaldeten Fügel umgebenen, gegen N. geöffneten Talteilet, am Heltem (Nebenfluß des Bug) und an den Staatsbahnhöfen Krakau-L. und Podmoleczysta,

L.-Tjernowiz, L.-Striz-Lawoczne, L.-Sambor, L.-Zamorów und L.-Wely, ist in fünf Bezirke eingeteilt, und zwar die mit Kronenaden (an Stelle der ehemaligen Wälle) umgebene innere Stadt mit großem Ringplatz (mit 4 Monumentalbrunnen), die Haliczzer, Krakauer, Jolkiewer und Lychakower Vorstadt. Die Stadt besitzt mehrere öffentliche Anlagen, darunter den Stadtpark, den Künstler-, Wlöniewski- und Kosciuskopark und den Schloßberg. Unter den öffentlichen Gebäuden sind die hervorragenden: die römisch-katholische Kathedrale (im gotischen Stil 1350—



Wappen von Lemberg.

1479 erbaut), mit Freisen; die Dominikanerkirche (mit dem Grabdenkmal der Gräfin Tunin-Borsowna von Thorwaldsen); die griechisch-unierte Kathedrale im Basilikenstil, die armenische Kathedrale im armenisch-byzantinischen Stil (15. Jahrh.) und die neue Synagoge. Von weltlichen Gebäuden sind zu erwähnen: das Landtagsgebäude, die Technische Hochschule (1877), das Statthaltereigebäude, das neue Gerichtsgebäude, das Rathaus (1828—37 erbaut), mit 80 m hohem Turm, das viertürmige Invalidenhaus, das Ossolinische Institut, das neue städtische und zwei andere Theater, das Museums- und Ausstellungsgebäude, der neue Zentralbahnhof u. a. Auf der südlich von L. gelegenen Anhöhe erhebt sich die Zitadelle. L. besitzt Denkmäler des Königs Johann Sobieski, der Dichter Mickiewicz, Ujejski, Fredro u. a.

Die Stadt zählt (1900) mit dem Militär (10,326 Mann) 159,877 Einw., darunter 82,597 Römisch-Katholische, 29,327 Griechisch-Unterte, 44,258 Juden; der Umgangssprache nach 120,634 Polen, 20,409 Deutsche und 15,169 Ruthenen. Als der bedeutendste Gewerbe- und Handelsplatz des Landes hat L. alle Gattungen Gewerbe; namentlich besitzt es eine Eisenbahnwerkstätte, Fabriken für Maschinen, Kessel, Wagen, Eisengußwaren, Ziegel, Ofen, Zementwaren, Kerzen und Seife, feinsten Artikel, Tapeten, Konferven, geräucherte Fleischwaren, Zuckerwaren, Spirituosen, ferner eine Naphtharaffinerie, eine Dampfmühle und Bierbrauereien. Anstalten zur Förderung von Handel und Verkehr sind: die Handels- und Gewerkekammer, 5 Kreditanstaltsgesellschaften (1903 mit 18,3 Mill. Kr. Aktienkapital und 482 Mill. Kr. Pfandbriefsumlauf), eine Sparkasse (1903 mit 75,1 Mill. Kr. Einlagen), eine Filiale der Österreichisch-Ungarischen Bank, mehrere Versuchssperreine und ein Lagerhaus. L. hat elektrische Beleuchtung und Straßenbahn, Gasanstalt und ein Schlachthaus. Wohltätigkeitsanstalten sind: ein Taubstummen- und ein Blindeninstitut, 2 Frauenanstalten, ein allgemeines Krankenhaus, eine Waisenanstalt u. In Bildungsanstalten besitzt die Stadt: eine Universität (1784 gegründet, seit 1871 mit polnischer Unterrichtssprache) mit vier Fakultäten (1901: 2060 Hörer), einer Bibliothek von 125,000 Bänden, einem botanischen Garten mit Wärtnerische, naturhistorischen Sammlungen u.; eine Technische Hochschule (1901: 760 Studierende), 6 Oberghymnasien (4 mit polnischer, je eins mit deutscher und russischer Unterrichtssprache), 2 Oberrealschulen, eine Lehrer- und eine Lehrerinnenbildungsanstalt, ein Mädchengymnasium, eine Staatsgewerbeschule, Handelsakademie, forstwirtschaftliche Landeslehranstalt, Gartenbaukschule, Tierarztschule, Kadettenschule,

keramische Versuchsanstalt, ein Musikonservatorium, das Ossolinische Institut (180,390 Bände, 3000 Handchriften, ferner Zeichnungen, Münzen u. a.), das Dyebauzschische Museum für galizische Landes- und ein städtisches Gewerbemuseum. L. ist Stadt mit eigenem Statut und Sitz des Landtags und Landesauschusses, der Statthalterei, der Polizeidirektion, einer Bezirkshauptmannschaft (L.-Umgebung), des Oberlandesgerichts und Landesgerichts, der Finanzlandesdirektion und Finanzprokurator, der Forst- und Domänenndirektion, einer Staatsbahndirektion, der Post- und Telegraphendirektion, eines katholischen, eines griechisch-unierten und eines armenisch-unierten Erzbischofs, des 11. Korpskommandos sowie eines deutschen Berufsunfalls. Rördlich liegt das Dorf Dublanz mit landwirtschaftlicher Akademie, Waldbau- und Brennereischule und (1900) 1244 Einw., östlich der Wartschische W i n n i t mit Bezirksgericht, ararischer Tabakfabrik und 8881 Einw., südöstlich das Dorf Kulparsow mit Landesirrenanstalt und 1823 Einwohnern.

Geschichte. Die Stadt wurde ursprünglich von ruthenischen König Daniel für dessen Sohn Leo, Fürsten von Halicz, um 1259 gegründet, 1261 von den Tataren zerstört, dann um 1270 an der heutigen Stelle wieder aufgebaut und zur Residenz erwählt. Kasimir d. Gr. eroberte L. 1340, verbrannte das alte fürstliche Schloß selbst, ließ dafür zwei neue aufführen und erweiterte die Stadt durch Anlegung neuer Stadtteile; auch führte er deutsche Kolonisten in L. ein und verlieh der Stadt das Magdeburger Recht. Nach Kasimirs Tod (1370) folgte ihm sein Schwelersohn Ludwig, König von Ungarn, der L. samt Rußien 1372 seinem Verwandten Wladislaw, Fürsten von Oppehn, zur Verwaltung übertrug. Als Wladislaw 1387 auf die Verwaltung Austrons verzichtete, wurde es von den Ungarn besetzt, doch bald durch Hedwig, die jüngere Tochter Ludwigs und Gemahlin Wladislaw Jagiello, mit Polen vereinigt. Den von Ludwig d. Gr. und Hedwig erteilten und von den folgenden polnischen Königen bestätigten Handelsprivilegien verbannt L. seinen Wohlstand in den folgenden Jahrzehnten. 1412 wurde das 1375 in Halicz errichtete römisch-katholische Erzbistum nach L. verlegt. L. blieb während der ganzen polnischen Periode die Hauptstadt der Provinz Rußien (»terrae Russiae«) und galt als ein wichtiges Emporium für den orientalischen Handel. In neuerer Zeit hatte es 1648 und 1655 Belagerungen durch den Kosakenhetman Chmelnizky und 1672 durch die Türken zu erdulden; 1704 wurde es vom schwedischen König Karl XII. eingenommen. Bei der ersten Teilung Polens (1779) fiel L. an Österreich. In den Unruhen von 1848 ertilt die Stadt durch das Bombardement vom 2. Nov. bedeutenden Schaden.

Lemberg. Karl Wlthelr, geb. 26. Aug. 1831 in Schwerin, studierte in Göttingen, München und Heidelberg, lebte darauf längere Zeit in Berlin, Paris und München, habilitierte sich 1862 als Privatdozent für Ästhetik und deutsche Literaturgeschichte in Heidelberg, wo er später zum außerordentlichen Professor ernannt wurde, verlegte 1871 seinen Wohnsitz nach München, von wo er 1873 einem Ruf als Professor der Ästhetik und Kunstgeschichte an die Reichsakademie für bildende Künste nach Amsterdarn folgte. In gleicher Eigenschaft wurde er 1876 an die Technische Hochschule inachen und 1886 an die Technische Hochschule und Kunstschule in Stuttgart berufen. Er lebt jetzt in München. In weiteren Kreisen ist L. besonders

durch seine »Populäre Ästhetik« (Leipz. 1865, 6. Aufl. 1890) bekannt geworden, die auch mehrfach in fremde Sprachen übersetzt wurde. Außerdem veröffentlichte er: »Lieder und Gedichte« (Hamb. 1861), »Geschichte der deutschen Dichtung neuerer Zeit« (Bd. 1: »Von Epig bis Klopstock«, Leipz. 1871, neue Ausg. 1882), zahlreiche Monographien, besonders über die niederländischen Maler, in Domes »Kunst und Künstler«, und unter dem Pseudonym Karl Ranno die Romane »Beowulf« (Berl. 1882, 8 Bde.; 8. Aufl. Stuttg. 1899, 2 Bde.), »Ein süßer Knabe« (Berl. 1885, 8. Aufl. 1898), »Gräfin Werhild« (Stuttg. 1892) und »Jugendgenossen« (Berl. 1898, 8 Bde.).

Lemercier (fr. *Lemercier*, *Récompense*, franz. Dichter, geb. 21. April 1771 in Paris, gest. daselbst 7. Juni 1840, machte sich, nach mehreren vergeblichen Versuchen, 1795 mit der klassischen Tragödie »Agamemnon« einen Namen. In den seinen Fikeln glänzte er durch Geist und Witz und war ein gern gesehener Gast beim Ersten Konsul, bis sein rücksichtsloser Freimut dies Verhältnis für immer verlor. Durch Armut des Stils und Kühnheit der Phantasie zeichnete sich aus: »Quatre métamorphoses« (1799), eine Beschreibung der ägyptischen Bilder aus dem Museum von Neapel, und »Pinto« (1800), eine Uebersetzung von Tragödie und Komödie, voll Neuerungen in Inhalt und Form, womit er die »Schwert des Fingero« übertrumpfen wollte. Das merkwürdigste seiner Gedichte ist die philosophische Satire »La Panhypocrisiade, ou le spectacle infernal du XVI. siècle« (1819, in 16 Gesängen, wozu 1832 vier neue kamen). Seine übrigen zahlreichen Werke fanden wenig Beachtung, mit Ausnahme der Tragödie »Frédérigo et Brunehaut« (1821), die L. den Beinamen »Vater des Romantismus« eintrug, wogegen er selbst aber immer protestiert hat. Er wurde 1810 Mitglied der Akademie. Vgl. Sengerville, Biographie de L. (Par. 1859).

Lemsförde, Flecken im Stande der Städte im preuss. Regbez. Hannover, Kreis Diepholz, an der Staatsbahnlinie Münster—Bremen, hat eine evang. Kirche, Sanfjucht und (1900) 751 Einn.

Lemgo, Stadt im Fürstentum Lippe, an der Vega und der Staatsbahnlinie Lage—Damen, ehemals Hansestadt, hat 4 evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, ein altes Rathaus, allertümliche Gebäude (Lippehof und Armenhof), Gymnasium, ein aus einem Dominikaner-Kloster entstandenes Jungfrauenstift mit einer Abtissin (Prinzessin aus dem regierenden fürstlichen Haus) an der Spitze (seit 1306), ein Pflanzhaus, eine Stiftung für arbeitsfähige Frauen, Zirkelanstalt (Ebenezer), Amtgericht, Hauptfeueramt, Bienenbau, Zigarren-, Leder-, Konfekt-, Wollwaren- und Meerschamfabrikation, mechanische Weberei, Molkerei, Sägewerke, Ziegeleien, Bierbrauerei und (1900) 8840 meist evang. Einnwoner. In der Nähe der schöne Stadtwald mit Ausflugsstern.

Lemmas, dunkelblaue Baumwollgewebe mit weissen Katern.

Lemken (poln. Lemki), ein in die Westbesiden vorgehobener Stamm russischer Karpatenbewohner, die in den Kreisen Neu-Sander, Jasid und Samol wohnen und einen ziemlich verborbenen, slowakische Entzügen verratenden ruthenischen Dialekt sprechen.

Lemna (griech. *Λέμνα*), ein Sag, den eine Wissenschaft einer andern (als in dieser einheimisch und ausgemacht) oder dem gesunden Menschenverstand ohne weiten Beweis entsteht. Vgl. Lehrsaß.

Lemne, Ludwig, prot. Theolog, geb. 8. Aug. 1847 in Salzweil, wurde 1872 Rektor bei der theologischen Fakultät in Göttingen, 1874 Domvikar in Berlin, 1876 Inspektor des Domkandidatenstifts in Breslau. Nachdem er sich dort in dem gleichen Jahr für neuteamentliche Theologie habilitiert hatte, wurde er 1881 zum außerordentlichen Professor ernannt und 1884 als ordentlicher Professor nach Bonn berufen, von wo er 1891 in gleicher Eigenschaft nach Heidelberg übersiedelte. L. gab »Die drei großen Reformationschriften Luthers vom Jahre 1520« (Gotha 1875, 2. Aufl. 1884) heraus und schrieb: »Das Evangelium in Böhmen« (bas. 1877); »Die religionsgeschichtliche Bedeutung des Delago« (Bresl. 1880); »Das erste Ermahnungsschreiben des Apostels Paulus an Timotheus« (bas. 1882); »Die Sünde wider den Heiligen Geist« (bas. 1883); »Die Prinzipien der kritischen Theologie und ihre Wert« (Bonn 1891); »Grundlage, Ziel und Eigentümlichkeit des theologischen Studiums« (Heidelb. 1891); »Die Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen« (bas. 1893); »Das Recht des apostolischen Glaubensbekenntnisses und seine Gegner« (bas. 1898); »Heiltsachen und Glaubens-erfahrung« (bas. 1896); »Zeugnisse vom Heil in Jesu Christus«, Predigten (bas. 1899); »Enblosigkeit der Verdammnis und die allgemeine Wiederbringung« (Groschlterfelde 1899); »Der gegenwärtige Stand der Ethik« (Karlsr. 1900); »Die Buße nach Schrift, Bekenntnis und Erfahrung« (Hersborn 1901); »Das Wesen des Christentums und die Zukunftsreligion« (Groschlterfelde 1901; neue Aufl. 1904); »Religionsgeschichtliche Entwicklung oder göttliche Offenbarung?« (Karlsr. 1904); »Christliche Ethik« (Groschlterfelde 1904—05, 2 Bde.). 1892—95 gab L. die »Neuen Jahrbücher für deutsche Theologie« heraus.

Lemming (*Myodes Pall.*), Gattung der Nagetiere aus der Familie der Nühlmäuse (*Arvicolidae*), kleine, sehr geburgen gebaute, kurzschwänzige Tiere mit großem Kopf, tief gespaltenen Oberlippen, kleinen, runden Ohren, kleinen Augen, fünfzehigen, auch auf den Sohlen dicht behaarten Füßen und großen Schellstrahlen. Man kennt vier Arten im Norden der Alten und der Neuen Welt. Der norwegische L. (*M. Lemmus Pall.*, s. Tafel »Nagetiere III«, Fig. 7, und Tafel »Arktische Fauna«, Fig. 5) ist 18 cm lang, mit 2 cm langem Schwanz, auf der Oberseite braun-gelb, dunkel gefleckt, auf der Unterseite fast sandfarben, mit gelbem Schwanz und gelben Huten und zwei gelben Streifen in der Augenregion, bewohnt die nördlichen Teile Skandinavien und Nordamerikas, besonders die höhere Gebirgsregion, aber auch die Tundra, lebt gesellig in kleinen Schwärmen, unter Steinen oder im Moose, kauft im Winter lange Gänge in den Schnee und baut darin ein Nest aus Gras. Die Lemminge sind an manchen Orten sehr gemein; sie nähren sich von dem kümmerlichen Pflanzenwuchs ihrer Heimat, besonders von Flechten, und tun nur selten den Feldern erheblichen Schaden. Eine große Anzahl von Heimen und klimatische Verhältnisse verhindern zu starke Vermehrung der Tiere. In fruchtbarsten Jahren, die Überproduktion erzeugen, unternehmen sie große Wanderungen, aber die sehr viel gefabelt worden ist. Auf diesen Wanderungen brechen auch Krankheiten aus, und die vorangehenden Scharen werden von den nachfolgenden in die Flüsse und Fjorde getrieben. Der L. ist ungemein lebhaft und erregbar, verrät sich daher stets durch Quicken und Würgen, flieht zwar bei einem Angriff, seht sich

aber, in die Enge getrieben, energisch zurwehr und benimmt sich dann wie ein Hamster. In Lappland wird der L. in Kottjahren gegessen. In der Pleistocänzeit war der L. in Mitteleuropa bis Polen, Ungarn, Belgien, Frankreich und die Schweiz verbreitet und dehnte seine Wanderungen bis Portugal aus.

Lemna L. (Wasser-, Teich-, Meerlinse, Entengröße, Entenloß), Gattung der Lemnaceen, einjährige, monöphische, selten blühende Pflanzen ohne deutliche Differenzierung von Blatt und Stamm, vermehren sich ungemein stark und bedecken oft Teiche und stehende Gewässer von Europa, Nordamerika und Neuholland. Sie dienen zahlreichen Wassertieren zum Aufenthalt, Wasservögeln zur Nahrung und bewahren das Wasser vor Gältnis. Von den sieben Arten sind bei uns am häufigsten die schwimmenden linsenförmigen *L. polyrrhiza* L., *L. minor* L. und die untergetaucht lebende lanzettliche *L. trisulca* L.

Lemnaceen (Wasserlinsen), monöphische, wasserbewohnende, etwa 20 Arten zählende Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Spatiifloren, mit frei schwimmendem, zusammengebrütem, thallusartigem Laub und sehr reduzierten, in Gruben des Laubes eingesenktem Blütenapparat. Letzterer besteht bei *Lemna* nur aus zwei ungleich langen Staubgefäßen und einem Pistill, die von einem jarthächtigen Hüllblatt (Späda) umgeben werden (s. Abbildung). Wollstia hat wurzelloses Laub. Die L. vermehren sich auf ungeschlechtlichem Wege durch eigentümliche Sprossung und sind außer im arttischen Gebiet über die ganze Welt verbreitet. Vgl. Hegelmaier, Die L. (Lapp. 1889); Goedel, Pflanzenbiologische Schilderungen, Bd. 2, S. 274 (Marb. 1891).



Blüte von *Lemna trisulca*.

Lemna, Insel, s. Lemnos.

Lemnische Erde, f. Bolus.

Lemnifoliate, f. Cassinische Kurve.

Lemnifolienfächer, f. Grabsführung.

Lemnihammer, f. Lodenstein.

Lemnius, Simon (eigentlich Simon Lem in Margant), Humanist und lat. Dichter, geb. im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrh. aus dem Lehnshof Guat (Wald) im bündnerischen Münsterthal, gest. 24. Nov. 1550 in Ghar, verlebte eine Jugend voller Entbehrungen und studierte seit 1533 in Wittenberg, erregte jedoch durch die »Epigrammaton libri duo« (Wittenb. 1538) Luthers Zorn, so daß er relegiert wurde. Er wandte sich nach Halle und rächte sich durch ein drittes Buch der Enigramme mit heftigen Ausfällen gegen Luther, durch die »Apologia contra decretum, quod imperio et tyrannide M. Lutheri et Justo Joanne Vitebergensis Universitas evolvavit« (Köln 1538; neu begg. von Höfler, Prag 1892) und durch die unter dem Pseudonym Lucius Pisus Juvenalis der »Patradomymachia« nachgebildete »Monachopornomachia« (»Mönchsburentreue«). 1540 als Lehrer nach Ghar berufen, veröffentlichte er »Bulicorum eclogae quinque« und »Amorum libri quatuor« (1542), eine Uebersetzung der »Periegesis« des Dionysios (Reueb. 1543) sowie der »Obsequie« und der »Patradomymachia« (Basel 1549; 2. Aufl., Par. 1581) in lateinischen Hexametern, endlich sein Hauptwerk: »Libri IX de bello Suevico ad Helvetios et Rhnetis adversus Maximilianum Caesarem 1499 gesto« (gewöhnlich »Rhnetis« genannt; neu

gedruckt durch Plattner, Ghar 1874; deutsch von demselben, das. 1882). Ohne Charakter, ist er ein außerordentlich gewandter Versificator. Vgl. Leffings »Kritische Briefe« (1753); Strobel, Neue Beiträge zur Literatur (III, 1, Nürnberg 1792); Plattner in der Ausgabe der »Rhnetis«; Holstein in der »Zeitschrift für deutsche Philologie«, Bd. 20 (Halle 1887).

Lemnos (jezt Lemno, türk. Lemni, ital. Stalimene), Insel im Ägäischen Meer (s. Karte »Griechenland«), zum türk. Insel-Bilajet gehörig, umfaßt 454 qkm und ist durch zwei tiefe Buchten gegliedert. Sie besteht aus stark gefalteten und verworfenen Sandsteinen eocänen und tertiären Alters, in denen Trachyte in Gangform aufsteigen. L. ist niedrig (bis 430 m), in den Tälern fruchtbar, reich an Weiden, aber baumlos. Produkte sind: Getreide, Öl, Seide, Trauben, Feigen, Honig, Wachs; ausgeführt wird Getreide, Sejam, Käse und Wolle. Die sogen. Terra Lemnia oder Siegelsteine, eine Art Bolus (s. d.), wurde im Altertum und Mittelalter ausgeführt und soll noch heute gegen Wunden und Schlangenbisse gebraucht werden. Die meist armen Einwohner, etwa 27,000, sind bis auf 2500 Rohmanubaner orthodoxe Griechen und beschäftigen sich mit Ackerbau und Fischerei; die Frauen (berühmt wegen ihrer Schönheit) weben Baumwollentoffe. Der gleichnamige Hauptort auf der Westküste (gewöhnlich Kastro genannt) ist Sitz der Behörden und eines griechischen Bischofs und hat einen mächtigen Hafen mit mittelalterlichem Schloß. — Die Insel L. war im Altertum dem Hephästos heilig. Der Sage nach fanden die Argonauten (s. d.) auf ihr bloß Weiber, die ihre treulosen Männer ernordet hatten und als Amazonen lebten (vgl. Hippolyte). In Wahrheit war die von der griechischen Kolonisation nicht berührte Insel von Tyrphenern (Etruskern), die durch Räuberei das Meer unsicher machten, bewohnt, als Witiades sie eroberte und mit Attilern besetzte. Später kam sie an das macedonische Reich und mit diesem an die Römer. Städte des alten L. waren Myrina (jezt Kastro) auf der Westküste und Hephästia auf der Nordküste.

Le Moine (fr. *le moine*), François, franz. Maler, geb. 1688 in Paris, gest. daselbst 4. Juni 1787 durch Selbstmord in einem Anfall von Geistesföhrung, war Schüler von Galleche, wurde 1718 Mitglied der Akademie, bildete sich 1723–26 in Italien nach Rom und Karatta weiter, wurde 1733 Professor an der Akademie und 1736 königlicher Maler zur Anerkennung für die Malerei an der Decke des großen Saales in Versailles: die Apotheose des Hercules, in 142 isolierten Figuren in Öl auf Leinwand gemalt. Die Münchener Pinakothek besitzt von ihm die Kopie einer Jagdgesellschaft, das Louvre Hercules und Omphale mit Juno, Iris und Flora, die Kirche St. Sulpice in Paris die Himmelfahrt Mariä als Ruppelbild. L. versuchte noch in großem Stil zu malen, kam aber über die Oberflächlichkeit nicht hinaus; sein Rotor ist hart, aber unwahr. Er radierte auch einiges. Boucher und Ratoire waren seine Schüler. Vgl. Ranp, Boncher, L. et Natoire (Par. 1880).

Lemoine-Bremse, f. Kaffee, S. 37.

Lemongrasöl, f. Grabsöl.

Lemonnier (fr. *lemonnier*), Camille, der bedeutendste der lebenden belgischen Schriftsteller, geb. 24. März 1841 in Jrelles der Brüssel als Sohn eines Advokaten, der ihn zum gleichen Beruf bestimmte. L. schwärmte aber schon als Knabe für Literatur und Kunst, namentlich für die Dichtungen Baudelaire, vernachlässigte die Rechtswissenschaft und war nur als

Schreiber in einem Ministeriatsbureau zu gebrauchen. Mit 22 Jahren lieferte er seine ersten Kunstkritiken und verließ hierauf den Staatsdienst. Nach dem Tode seines Vaters mietete er 1866 das obgelegene Schloß von Burnot der Komur und führte bis 1869 ein freies Naturleben, dessen erste Frucht »Nos Flamands« waren, worin er als Verehrer von Rubens und J. J. Rousseau den Kult der gesunden Natur pries. Während des Krieges von 1870 ließ er in Brüssel anonym einen berechneten Aufruf zugunsten Frankreichs »Paris-Berlin« erscheinen, den viele Leser S. Hugo zuschrieben. Allgemeines Aufsehen erregte jedoch erst »Sedan (Les Charniers)« (Brüssel 1871), worin L. nach einem Besuche des Schlachtfeldes seinem Abscheu vor jedem Krieg heftigen Ausdruck ließ. Noch den »Coutes flamands et wallons« (Br. 1875) und dem grundlegenden Werk über den Roter Gustave Courbet (1878) erschien das charakteristische Hauptwerk »Un Mâle« (Brüssel 1881; illustrierte Neuausgabe, Br. 1904), die tragisch-wilde Liebesgeschichte eines Bildhauers und einer Bauerntochter. Es folgte die auf gleicher Höhe stehende Nordgeschichte »Le Mort« (1882). Als L. der fünfjährigste Preis der belgischen Regierung verweigert wurde, entschloßte ihn die jüngere Schule 1883 durch ein großes Bankett in Brüssel, das zu einem wahren Festmahl der belgischen Literatur wurde. In »Happe-Chair« (1886) entwarf L. vor Jolob »Germinal«, ein ergreifendes Bild der Grubenarbeit. Als Mitarbeiter des Pariser »Gil Blas« wurde er 1888 wegen angeblicher Unmoralität der Novelle »L'Enfant du Crapaud« zu einer Geldbuße verurteilt. Im gleichen Jahr erschien sein großes Beschreibendwert »La Belgique«, für das er endlich den fünfjährigsten Preis erhielt, den die belgische Bureaufraße seinen »gewagten« Romanen auch diesmal verweigerte. Eine neue Ranier entwickelte L. in dem gemüthvollen Pariser Familienroman »L'Arche, journal d'une maman« (Br. 1894), und in »L'He vierge« (1894) verlor er sich mit Glück in einem von jeder Wirklichkeit losgelassenen poetischen Symbolismus. »Adam et Ève« (1899) gehört der gleichen Richtung an. »L'Homme en amour« (1897) dagegen, eine sehr naturhistorische Geschichte sexueller Erzeffe, führte zu einem Sittenprozeß in Brügge, der freilich mit der Preisprechung endigte. »Le Vent dans les Moulins« (1901), »Les deux Conscience« (1902), »Le Petit Homme de Dieu« (1902), »Comme va le Ruisseau« (1903) zeigen ernste Erörterung sozialer und religiöser Probleme, wogegen der Schwindelroman »L'Amant passionné« (1904) wieder mehr der Pathologie angehört; in seinem letzten Roman »Le droit au bonheur« (1906) tritt L. als Vertreter der Ehecheidung auf. Vgl. Bazollette, Camille L. (Br. 1904).

Le mort saisit le vif (franz.), »der Tote mocht zum Erben den Lebendigen«, Grundsay des französischen Erbrechts, daß der durch das Gesetz berufene Erbe ipso jure Erbe wird, ohne daß es hierzu eines besondern Erbantritts bedarf. Aus dem gleichen Grundsay beruht das germanische Erbrecht.

Lemositas (lat.), f. Augenbutter.

Lemot (fr. Léon), François Frédéric, franz. Bildhauer, geb. 1773 in Lyon, gest. 1827 in Paris, bildete sich bei Dejoux in Paris, jobann als Pensionär Ludwigs XVI. in Rom aus. Während der Revolution mußte er unter Pichegrus Fahne dienen und lebte dann lange Zeit in Italien und Frankreich in brüdenen Verhältnissen, bis er 1796 den Austritt erhielt, eine Kolossalstatue des französischen Volkes

zu errichten. Später fertigte er für mehrere öffentliche Sitzungssäle die Statuen des Roms Pompeius, Cicero, des Leonidas, des Brutus und Lytharg, für Napoleon I. die Marmorstatue einer Bacchantin, den Thron und die Figuren des Sieges und des Friedens für den Triumphbogen des Karussellplatzes, 1810 für die Kolonnade des Louvre ein 22 m langes und 5 m hohes Relief, nach der Restauration die Reiterstatue Heinrichs IV. für den Pont Neuf u. die Ludwigs XIV. für die Place Vendôme in Lyon. Reiner, strenger Geschmack, gute Erfindung und sorgfältige Ausführung zeichnen seine Werke aus.

L'Empire c'est la paix, f. Empire.

Lemur, f. Wöl.

Lemuren (lat. Lemures), bei den Römern die nächtlich umhergehenden Seelen der Verstorbenen (vgl. Larve). Um sie vom Hause fernzuhalten, warf man den Lemuren (Lemuria) 9., 11. und 13. Mai der Hausdämon mitternachts unter gewissen Formeln neunmal schwarze Bohnen für sie als Opfergabe aus.

Lemuria, ein durch Schöter angenommener, jetzt unter den Spiegel des Indischen Ozeans versunkener Kontinent, der sich im S. des jetzigen Afien (und wahrscheinlich mit ihm im direkten Zusammenhang) östlich bis nach Hinterindien und den Sundainen, westlich bis nach Madagaskar und dem südöstlichen Afrika erstreckt haben soll. Dieser Kontinent, für dessen einstige Existenz viele Tatsachen der Tier- und Pflanzengeographie sprechen, wurde wegen der für sein Gebiet charakteristischen Halboffen L. genannt, auch als die wahrscheinlichste Wiege des Menschengeschlechts betrachtet. Seitdem aber zahlreiche fossile Halboffen in frühtertiären Schichten Europas und Nordamerikas aufgefunden sind, hat dieser hypothetische Weltteil erheblich an Interesse verloren.

Lemuriden (Lemuridae), Familie der Halbaffen (f. d.).

Lemvig, dän. Stadt im nordwestlichen Jütland, Amt Ringhøbing, im S. des Limfjords und an den Eisenbahnen L.-Bemb und L.-Ålbørn, ist Sitz eines deutschen Konsularagents und hat (1901) 8207 Einw., die Wollweberei, Handel, Handwerk und ein wenig Friseurerei treiben.

Lena, großer Strom Sibiriens (f. Karte »Sibirien«), entspringt unter 54° 10' nördl. Br. und 107° 55' östl. L. auf dem Baikalgebirge im Gouv. Irkutsk, fließt, streckenweise von Felswänden eingeschlossen, nordwärts und nimmt rechts Kirenga, Vitim (f. d.) und Olchma auf. Bei Jakutsk tritt sie in die Ebene über, wo ihr rechts der Aldon (f. d.), links der Wiljui (f. d.) zugehen, bildet viele Inseln und mündet, 4600 km lang, in 160 km langes und 218 km breites, 28.000 qkm umfassendes Delta bildend, in sieben Hauptarmen, worunter der Blywofsch in O. der wichtigste ist, unter 73° nördl. Br. gegenüber dem Reussibirischen Inseln in die Kordenskißsee. Das Stromgebiet wird auf 2.820.000 qkm geschätzt. Die Mündung, die 1878 von dem Norweger Johannsen zum erstenmal von Europa aus auf dem Seeweg erreicht wurde, bleibt bisweilen sogar im Sommer gänzlich verschlossen; auf dem Flusse selbst besteht von Jakutsk bis Kirensk regelmäßiger Dampferverkehr. Eisfrei ist die L. bei Jakutsk von Mitte Mai bis Ende Oktober, bei Kirensk von Anfang Mai bis Ende Oktober. Rennenswerte Fäßen sind noch Kotschuga, Wercholsk, Nistulsk, Olesminsk (f. d.) und Bulum. Der Fluß ist außerordentlich fischreich, und seine Ufer bedecken ungeheure Wäldungen. Der Flußsund des Vitim (f. d.) und der Olchma (f. Olesminsk)

ist der goldreichste ganz Asiens; silberhaltiges Blei, Eisen, Kupfer finden sich an verschiedenen Stellen, Berge von Salz, große Kohlenlager, Schwefelquellen vollenden den Mineralreichtum. Im Delta findet man große Mengen von Kammulnähnen. Die Bevölkerung ist nur am Oberlauf, wo nur Russen wohnen, etwas dichter. Weiter abwärts folgen auf Russen Buräten, Jukuten und Tungusen (s. die Spezialartikel). Bodenkultur, Viehzucht und Bergbau sind am obern, Fischerei und Jagd auf Pelztiere am untern Stromlauf Hauptbeschäftigung. Sgl. Melville. In the Lena Delta (Lond. 1885; Weiteres s. De Long).

Lenäen (Lennaea), bei den Athenern das zum Zyklus der Dionysien gehörende »Kelterfest« (s. Dionysos, S. 28); *Lenos* (= »Kelterer«), Beinamen des Dionysos.

Lenäos, der fünfte Kronot im Kalender der Äthiener, vom 24. Jan. bis 21. Febr.

Lenape, Indianerstamm, s. Delawaren.

Lenard, Philipp von, Physiker, geb. 7. Juni 1862 in Breßburg, studierte seit 1880 in Budapest, Wien, Heidelberg und Berlin, habilitierte sich 1891 als Privatdozent in Bonn, wurde 1894 außerordentlicher Professor in Breslau, 1895 Dozent an der Technischen Hochschule in Kosen, 1896 Professor in Heidelberg und 1898 Professor und Direktor des Physikalischen Instituts in Kiel. Er arbeitete über Schwingungen fallender Tropfen, Lumineszenz der Pyrogallussäure, Herstäubung der Körper durch ultraviolettes Licht, Phosphoreszenz, Kathodenstrahlen, Elektrizität der Wasserfülle u. Auch gab er nach Heinrich Herz' Tode dessen »Prinzipien der Mechanik« (Leipzig. 1894) heraus.

Lenardstrahlen, s. Kathodenstrahlen, S. 751.

Lenartowicz (spr. Lennitsch), Teofil, poln. Dichter, geb. 27. Febr. 1822 in Warschau, gest. 8. Febr. 1893 in Florenz, bildete sich meist durch Selbststudium, arbeitete eine Zeitlang als Praktikant beim Warschauer Landesgericht, ging aber 1848 ins Ausland, wo er sich 1851 in Paris, später in Rom und schließlich in Florenz niederließ. L. ist ein Volkslied, dessen Lieber, u. d. T.: »Liranka« (Pos. 1855; neue Folge, Warsch. 1859) herausgegeben, durch einfache Schönheit der Form und des Inhalts anmuten und zu den schönsten Werken der polnischen Poesie gehören. Unter seinen größten Dichtungen und anderen Gedichtsammlungen sind die namhaftesten: »Polska ziemia« (= »Das polnische Land«, Krak. u. Pos. 1848—60, 2 Tle.), »Zachwyconie i Błogosławiona« (Pos. 1855); »Święta Zofia« (= »Die heil. Sophie«, das. 1857); »Głdyatorowie« (= »Die Gladiatoren«, Var. 1857); »Bitwa Racławicka« (= »Die Racławicer Schlacht«, das. 1859); »Aniol ziemi« (Leipzig. 1866); »Branka« (Pos. 1867); »Ze starych zbroi« (= »Von alten Rüstungen«) und »Album woszkio« (= »Italienisches Album«, Lemb. 1870) u. Schließlich erschienen von ihm »Briefe über Wicliwicz« (Var. 1875); ferner »Rytmy narodowe« (= »Nationale Reimen«, das. 1881) und die Schrift »Sul carattere della poesia polono-slava« (Flor. 1886). Eine Auswahl seiner Gedichte kam 1876 in Krakau in 4 Bänden heraus. Die Gattin des Dichters ist die Dalerin Sophie Szymonowska.

Lenau, s. Riembach von Streblenau.

Lenbach, 1) Franz, Maler, geb. 18. Dez. 1836 in Schönenhausen (Oberbayern), gest. 6. Mai 1904 in München, war von seinem Vater, einem Raurermeister, für dessen Handwerk bestimmt, weshalb er die Gewerkschule in Landshut und dann die Polytechnische Schule in Augsburg besuchte. Durch den

Tiermaler Hofner angeregt und durch Professor Weher in Augsburg darin bestärkt, entschied er sich jedoch für die Kunst und ging nach München, wo er kurze Zeit die Akademie besuchte und hierauf bei Gröbe zwei Jahre lang die Technik des Malens lernte. Von 1855 bis zum Herbst 1857 lebte L. wieder in Schönenhausen und malte Bildnisse, Landschaften und Tiere. Im Herbst 1857 ward er von Piloty als Schüler aufgenommen und ging mit ihm nach Rom, wo er sich dem Studium der alten Meister widmete und unter andern eine Ansicht des Forum Romanum malte, die wegen ihrer kräftigen Färbung großen Beifall fand. Nach seiner Rückkehr malte er einige Bildnisse, die sich an die Venesianer und an Rembrandt angeschlossen. 1860 erhielt er einen Ruf an die Kunstschule in Weimar, war aber nur kurze Zeit selbst als Lehrer tätig. Nach München zurückgekehrt, lenkte er die Aufmerksamkeit des Freiherrn v. Schack auf sich, der ihn 1863 nach Italien und 1867 nach Spanien schickte, um hervorragende Bilder von Giorgione, Velasquez, Tizian, Rubens u. a. für seine Galerie zu kopieren. In Spanien malte er auch einige Landschaften nach Motiven von Granada, die sich jetzt in der Schackschen Galerie in München befinden. Lenbachs Kopien, welche die koloristischen Eigentümlichkeiten der verschiedenen Künstler meisterhaft wiedergeben, wurden für ihn die Schule für seine eigene Kunst. Er widmete sich nunmehr ganz der Bildnismalerei und bildete sich nach Tizian, Rembrandt und Velasquez einen eignen koloristischen Stil. Wenn seine Zeichnung auch oft flüchtig und inkorrekt ist, so sind seine Bildnisse doch meist von großer plastischer Wirkung und von geistreicher Auffassung, die den Charakter der Dargestellten mit physiologischer Schärfe und gemalter Intuition, wenn auch meist mit einer Steigerung über die tatsächliche Natur hinaus ins Heroische und Pathetische überträgt. Seit Anfang der 1870er Jahre hat er eine außerordentlich große Zahl von Bildnissen geschaffen, unter denen fast alle berühmten Zeitgenossen vertreten sind. Insbesondere hat er den Kaiser Wilhelm I. in seinen letzten Lebensjahren (in den Museen zu Leipzig, Frankfurt a. M. und Krefeld), den Fürsten Bismarck und den Grafen v. Moltke häufig porträtiert und namentlich von den beiden letztern wohlhoft klossische Bildnisse geschaffen. Den Fürsten Bismarck, zu dem er in ein nahe, freundschaftliches Verhältnis getreten war, hat er seit Anfang 1879 bis kurz vor seinem Tod in zahlreichen Bildern in der Parade- und Interimsuniform seines Kürassierregiments, mit und ohne Helm, und in Zivil, mit und ohne Schlapphut, in Brustbild und in halber Figur dargestellt. Solche Bilder findet man in den öffentlichen Galerien zu Berlin (Nationalgalerie), München (Neue Pinakothek), Hamburg, Leipzig, Breslau, Frankfurt a. M., Königsberg i. Pr., Köln u. a. O. Von seinen übrigen Bildnissen sind zu nennen: Graf Schack, Paul Heyse und seine Frau, Franz Vachner, Gladstone, Gräfin Lori Wittgenstein, Herr v. Liphart, Döllinger (in der Neuen Pinakothek zu München), Minghetti (in der Dresdener Galerie), Richard Wagner, Franz Rizi, der Kaiser von Österreich, Papst Leo XIII. (in der Neuen Pinakothek zu München), Kaiser Wilhelm II., König Albert von Sachsen (im städtischen Museum zu Leipzig), der Prinz-Regent Luitpold von Bayern, Prinzessin Klementine von Rußburg, Landgraf von Hessen, Oberbürgermeister v. Fockendach (Rathaus in Berlin), R. v. Bennigsen (Reinermuseum in Hannover), Fürst v. Hohenlohe (Berlin, Nationalgalerie), F. Ringg,

N. Vog, Rommelen, Birchom, Johann Strauß, H. v. Hilow, H. Almers, Fröhjof Hansen, v. Helmholtz, R. Weges, B. Busch, A. Oederländer, Gabriel Seidl, die Lepeningergänger M. Sembrich, L. Sanderson, Lola Beeth und zahlreiche Damen der Aristokratie und der bürgerlichen Gesellschaft. Er hat auch viele Kaffeebildnisse und Einzelfiguren (Sakuntala, Schlangekönigin, Tochter des Herobias (Räucher, Neue Pinatofes), indisches Mädchen, Voluptas u. a.) gemalt. Eine Sammlung seiner Bildnisse erschien in Lithogravüren (3 Bde., Münch. 1891, 1896 und 1903), bis dahin nicht veröffentlichte Studien, Skizzen u. a. in der »Lenbach-Rappe« (Bresl. 1899). Sgl. Rosenbergs, Lenbach (4. Aufl., Vieles, 1906); »Franz v. L., Gespräche und Erinnerungen«, mitgeteilt von W. Bhl (Stuttg. 1904).

2) Ernst, Pseudonym, f. Rillenbach.

Lenclos (spr. langlos), Ninon (Anne) de, eine durch ihre Salanterie bekannte Französin, geb. 16. Mai 1616 in Paris als Tochter eines Edelmanns aus der Touraine, gest. 17. Okt. 1706, bildete sich, früh verwaist, durch das Studium der Werke Montaignes und Charons und erlangte bei ihrer Schönheit, ihrem Witz und Scharfsinn bald eine gewisse Berühmtheit. Im gänglich ungebunden zu sein, schlug sie alle Bewerbungen um ihre Hand aus, machte aber ihr Haus zum Sammelplatz der liebenswürdigsten Personen der Stadt und des Hofes und zugleich der ausgezeichnetsten Gelehrten ihrer Zeit, z. B. Scarrons, Molières, Fontenelles und La Rochefoucaults, und ohne daß sie einen verächtlichen Handel mit ihren Reizen trieb, genoß sich doch viele nacheinander ihre Gunst. Die Königin Christine von Schweden stattete bei ihrer Anwesenheit in Paris ihr einen Besuch ab. Einer ihrer Söhne, La Voisière, wurde Kriegsminister. Ein zweiter Sohn, Billiers, hatte sich in seine eigne Mutter verliebt, ohne sein Verhältnis zu ihr zu kennen, und erschoss sich, als er dies erfuhr, aus Verzweiflung, ein Ereignis, das Lesage in seinem »Gil Blas« benutzte. Ihre Memoiren gaben Mircourt (2. Ausg., Par. 1875), ihre Briefe H. Breil (2. Aufl., bad. 1870) und Colombes (das. 1886) heraus. Sgl. Capesique, Ninon de L. et les Précieuses de la place Royale (Par. 1864).

Lençois (spr. lenkengs), Stadt im brasil. Staat Bahia, an einem Quellfluß des Paraguaßu, unter 12° südl. Br., mit ergiebiger Diamantwäscherei, bei der 1844—46 an 30,000 Menschen zusammenströmten.

Lenz, Dorf in Salzburg, f. Gastein.

Lenze (Regio lambalis), die Gegend der Lendenwirbel im Wirbelskörper, also die unmittelbare Verlängerung des (die Rückenwirbel umfassenden) Rückens; im engeren Sinne bei Säugetieren die Fortsetzungen der Mittelbaudgegend nach der Wirbelsäule zu (f. Bauch). Unter den Lendenwirbelsäulen (f. Tafel »Eingeweide des Menschen I., Fig. 2) ist besonders bekannt der Psoas (musculus psoas), weil er den Lenden- oder Wülbbebraten (f. i. d.) liefert. Eine rheumatische Entzündung der Lendenwirbelsäule erzeugt den Lendenschmerz. — Farcierter L., f. Jagelbraten.

Lendemain (franz., spr. langmäng), der folgende Tag, besonders der nach der Hochzeit, Nachfeier.

Lenzenauschwellung, f. Rückenmark.

Lendenblut, f. Rückenblut.

Lendenbraten, f. Lende.

Lenzenfeld, Robert von, Australienreisender u. Zoolog, geb. 10. Febr. 1858 in Wehr, studierte das. bis 1881 Naturwissenschaften, begab sich dann nach

Melbourne zu zoologischen Studien, von dort nach Neuseeland, wo er mit seiner Frau den Tasman- gleitfischern vermaß und den Hochleierdom besitz, und besuchte, nach Australien zurückgekehrt, die Australischen Alpen. 1887 wurde er nach London an das Univerßty College berufen, ging dann als Dozent für Zoologie nach Innsbruck, von wo er 1892 als Professor an die Univerßty Gernowig und 1897 an die deutsche Univerßty Prag kam. Er veröffentlichte: »Der Tasman- gleitfisch und seine Umrandung« (Ergänzungsheft 75 zu »Vaternmanns Mitteilungen«, 1884), »Forchungsreise in den Australischen Alpen« (ebenda, Nr. 87, 1887), »Australische Reife« (Innsbr. 1892, 2. Aufl. 1896) und »Aus den Alpen« (Prag u. Wien 1896, 2 Bde.; illustriert von Compton und Vrh); »Die Hochgebirge der Erde« (Freiburg 1899); »Neuseeland« (Berl. 1900); außerdem zahlreiche zoologische Schriften, namentlich über den Bau der Spongien und Cölenleraten, eine Monographie der Hornschwämme (Lond. 1889) u. a.

Lenzenfahigkeit, f. Hüftfahigkeit und Kreuz- lähmung.

Lenzenwirbel, f. Wirbelsäule.

Lenbänara, Distrikthauptort in der ital. Provinz Novara, an dem von der Esch zum Po führen- den Kanoglio Abgetto und der Eisenbahn Verona- Novara, hat mehrere schöne Kirchen, einen 98 m hohen Glodenturm, eine Technische Schule, Bibliothek, Wein- und Glashbau und 1900 6046 (als Gemeinde 7418) Einw. L. war im Mittelalter der Esch berühmter Inlarfschänfster.

Lenbit (spr. langos), eigentlich l'endit (v. lat. indic- tum), der älteste Jahrmarsch (foire) von Paris, der alljährlich auf der Ebene von St.-Denis vom 11.—24. Juni gehalten wurde.

Lenbner, dembartiger ärmelloser Waffenrock des Mittelalters; f. Gotte.

Lenel, Otto, Romanist, geb. 13. Dez. 1849 in Mannheim, habilitierte sich 1876 in Leipzig mit der Schrift: »Über Ursprung und Wirkung der Erp- tionen« (Weidb. 1877), der 1878 »Beiträge zur Kunde des prätorischen Edikts« (Stuttg. 1878) folgten. 1882 ging er als ordentlicher Professor des römischen Rechts an die Univerßty Kiel, 1884 nach Marburg, 1885 nach Straßburg. Weitere Werke sind die gekörnte Preisschrift »Das Edictum perpetuum« (Leipz. 1883), der neueste und beste Versuch einer Wiederherstellung (französisch von F. Bietier, Par. 1901); »Palin- genesia juris civilis« (Leipz. 1887—89, 2 Bde.), worin L. den schon von R. F. Hommel gemachten Versuch, die in Justinians Digesten erperten Schriften rö- mischer Juristen soweit möglich in ihrem ursprüng- lichen Zusammenhang wiederherzustellen, in gründ- licher Weise wiederholte; ferner »Das Sabinus- system« (Straßb. 1892); »Die Ansetzung der Rechts- handlungen des Schuldners im klassischen Römischen Recht« (Leipz. 1903); »Neue Ulpianfragmente« (Berl. 1904); »Praktikum des Bürgerlichen Rechts« (2. Aufl., Leipz. 1902). Auch gab er Heringss »Jurisprudenz des täglichen Lebens« neu heraus (Jena 1897).

Lenfant (spr. langfeng), 1) Jacques, Geschichtschrei- ber, geb. 13. April 1661 zu Brause in Frankreich, gest. 7. Aug. 1728, war der Sohn eines reformierten Predigers, der nach dem Widerruf des Edikts von Nantes nach Marburg in Hessen ausgewandert und hier 1686 starb. L., der schon in Frankreich Theo- logie studiert hatte, wurde Pastor an der französi- schen Kirche in Heidelberg und, beim Einfall der Franzosen in die Pfalz 1689 flüchtig, Prediger der

französisch-reformierten Gemeinde in Berlin, Hofprediger der Königin Sophie Charlotte und Oberkonsistorialrat. L. schrieb drei größere historische Werke: »Histoire du concile de Constance« (1714; 2. Aufl. 1727, 2 Bde.), »Histoire du concile de Pise« (1724, 2 Bde.), »Histoire de la guerre des Hussites et du concile de Bâle« (1729, 2 Bde.).

2) Eugène Armand, franz. Forschungsreisender, geb. 11. April 1865 in Reim, gehört seit 1886 der französischen Kolonialarmee an und ist gegenwärtig Flottenkommandant am untern Niger. Er erforschte 1893—96 Anam und Tongking, 1898—1900 den Sudan und den mittlern, darauf bis 1902 den untern Niger und 1903 das Gebiet des Sinuf. L. schrieb: »Exploration hydrographique du Niger« (1903); »Le Niger, voie ouverte à notre empire français« (1903); »Grande route du Tchad« (1906).

Leng, chinesische Waffeneiße, f. Trapa.

Leng, Fisch, f. Quappe.

Lengsfeld, Berggrüden, f. Ruffhäuser.

Lengsfeld, Stadt in der sächs. Kreish. Joidau, Amtsh. Marienberg, an der Hölz, mit Station Potsau-L. Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Hölz-Neichenhain und Potsau-L.-Neubausen i. S., 488 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Bismarddenkmal, Amtsgericht, Oberförsterei, bedeutende Weberei (baumwollene Bettzeuge, Bandent, Emselcarfcl x.), Webel-, Zigaretten-, Hartpapier-, Buch- und Spielwarenfabrikation, Weberei, Bierbrauerei, Elektrizitätswerk, Kalkbrennerei und (1900) 8437 Einn. Nordöstlich dabei Schloß Kauenstein.

Lengsfeld, Charlotte von, Schillers Gattin, f. Schiller.

Lengsfeld, Stadt in der sächs. Kreish. Joidau, Amtsh. Auerbach, an der Staatsbahnlinie Joidau-Elstnitz, 495 m ü. M., hat eine evang. Kirche, eine Denkmalsgruppe (Kaiser Wilhelm I., König Albert, Bismarck und Rottke), Handelsschule, Gardinen- und Weißwarenfabrikation, Streichgarnspinnerei, Woll- und Baumwollweberei, Filzhutfabrikation, Bleichelei, Färberei, Zinnerei, Stückeri und (1900) 5493 meist evang. Einwohner.

Lengsfeld, Stadt im preuß. Regbez. Königsberg, Kreis Tellenburg, am Fuß des Teutoburger Waldes, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Königsberg-Bremen, der Eisenbahn Jbdenbüren-Hövelhof und der Kleinbahn Lingen-Quaatenbrück, hat eine evangelische und eine luth. Kirche, Synagoge, Provinzialirrenanstalt (Bethesda), Zement-, Zementwaren-, Düten-, Dütenmaschinen-, Drahtseil- und Tabakfabrikation, eine Kunst- und Prägenanstalt, Kalksteinbrüche, Kalkbrennerei, Bierbrauerei und (1900) 2475 meist evang. Einwohner. Dabei die Landgemeinde L., aus neun Bauerkschaften und zwei Rittergütern bestehend, mit 6898 Einwohnern.

Lengsfeld, Alexander von, landwirtschaftl. Schriftsteller, geb. 80. März 1802 in Hamburg, gest. 23. Dez. 1853 in Berlin, erlernte in Schießen die Landwirtschaft, bewirtschaftete sein Gut Wied bei Bismar, dann eine Fochung in Pölsien und ließ sich später in Lübeck nieder. 1841 ging er als Professor der Landwirtschaft nach Braunschweig und 1842 als Landesökonomerrat, ordentliches Mitglied und Generalsekretär des Landesökonomikolllegiums nach Berlin. Er schrieb: »Anleitung zum praktischen Viehschau« (Frag 1836, 2. Aufl. 1844), das »Landwirtschaftliche Konversationslexikon« (daf. 1837—38, 4 Bde.; Supplement, Braunschweig 1842, 2 Bde.), die »Landwirtschaftliche Statistik der deutschen Bundes-

staaten« (daf. 1840—41, 2 Bde.); »Beiträge zur Kenntnis der Landwirtschaft in den königlich preussischen Staaten« (daf. 1846—53, 5 Bde.); »Die ländliche Arbeiterfrage« (Berl. 1849); über die Fedenucht (3. Aufl., Leipz. 1880), den Raibbau (2. Aufl., Berl. 1851) und Rardenbau (daf. 1852). 1852 begründete er mit Wimpel den noch bestehenden »Landwirtschaftlichen Kalender«. Auch redigierte er seit 1842 die »Annalen der Landwirtschaft in den königlich preussischen Staaten«.

Lengsfeld, f. Quappe.

Lengsfeld, Landgemeinde im bayr. Regbez. Oberbayern, Bezirksamt Lölz, in den Bayerischen Alpen, an der Jyar, 682 m ü. M., hat eine luth. Kirche, ein Forstamt, Holzstoff- und Papierfabrik, Holzbearbeitungsanstalt und (1900) 1192 Einn. In der Nähe das Schloß Hohenburg, dem Großherzog von Luxemburg gehörig.

Lengsfeld (Stadt Lengsfeld), Stadt in Sachsen-Weimar, Verwaltungsbegir IV (Dornbach), an der Jelda und der Staatsbahnlinie Dornbach-Kaltenorthheim, 271 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Synagoge, 3 Schloßer, Amtsgericht, eine Porzellan- und eine Filzfabrik und (1900) 1430 Einn.

Lengsfeld (span., »Jungen«), Name für einen jezt fast ausgestorbenen, wahrscheinlich mit den Chiquitos verwandten Indianerstamm im Gran Chaco von Argentinien, so genannt nach der Sitte, in der Unterlippe ein breites Holzstück gleich einer zweiten Jange zu tragen.

Lengsfeld (hebr., Dorf im ungar. Komitat Tolna, mit Raistell und derühmter Bibliothek des Bibliophilen Graf Alex. Apponyi (besonders Hungarica enthaltend; vgl. dessen Monographie »Hungarica«, Budapest. 1900—02, 2 Bde.). In der Nähe hat Wosinsky vorgeschichtliche Gräber aufgedeckt.

Lengsfeld, Hermann, Mediziner, geb. 20. Dez. 1854 in Ladberrgen, studierte seit 1873 in Marburg, Göttingen und Leipzig, war 1879—83 Assistent an der medizinischen Klinik in Leipzig, dann praktischer Arzt, habilitierte sich 1886 daselbst für innere Medizin, wurde 1898 außerordentlicher Professor und Leiter der medizinischen Poliklinik, 1895 Direktor des Allgemeinen Krankenhauses zu St. Georg in Hamburg und 1901 daselbst Direktor des Lendendorfer Krankenhauses. Er schrieb: »Mikroskopie und Chemie am Krankendett« (4. Aufl., Berl. 1904); »Die Erkrankungen der Luftröhre, der Bronchien und der Lungen« (im »Handbuch der praktischen Medizin« von Ebsien und Schwalbe, Stuttgart, 1899); »Erythras« (im Roitznagels »Spezieller Pathologie und Therapies«, Wien 1899); »Die septischen Erkrankungen« (ebenda 1903); »Der akute und chronische Gelenkrheumatismus« und »Russelferkrankungen« (im Penzoldt-Stimpings »Handbuch der Therapie innerer Krankheiten«, Bd. 6, Jena 1898).

Lenhoffet, 1) Joseph von, Anatom, geb. 18. März 1818 in Ofen, gest. 2. Dez. 1888 in Pest, studierte seit 1836 in Pest und Wien, war dann neun Jahre Assistent der Anatomie in Pest, wurde außerordentlicher Professor der topographischen Anatomie, arbeitete dann in Wien über das Zentralnervensystem, wurde Professor der Anatomie in Klausenburg und fünf Jahre später Professor der beschreibenden und topographischen Anatomie in Pest. Er schrieb: »Beiträge zur Erörterung der histologischen Verhältnisse des zentralen Nervensystems« (Wien 1856); »Neue Untersuchungen über den feinem Bau des zentralen Nervensystems des Menschen« (2. Aufl., daf. 1858).

2) Michael von, Sohn des vorigen, Anatom, geb. 28. Sept. 1863 in Pesti, studierte daselbst und habilitierte sich bald nach dem Abgang von der Universität. 1889 wurde er Professor in Basel, 1893 in Würzburg, 1896 in Tübingen und 1900 Professor der Anatomie und Direktor der Anatomischen Universitätsanstalt in Pesti. Er arbeitete über die Histologie des Nervensystems in beschreibend mikroskopischer Hinsicht, mit Hülfe der Entwicklungsgeschichte und unter Verwertung der Ergebnisse der vergleichenden Anatomie. Besonders Interesse besaßen seine Arbeiten über Entwicklung der Ganglienzellen bei den menschlichen Embryonen und über die erste Entstehung der Nervenzellen und Nervenfasern bei Vogel-embryonen. Andere Arbeiten betreffen den Bau der Nervenbündlungen der Gehirnsnerven, im Gehörorgan und in der Netzhaut, die Spermatogenese, Gonadotropin, Glomerulazellen, Nephrocyten etc. Er schrieb: »Beiträge zur Histologie des Nervensystems und der Sinnesorgane« (Wiess. 1894); »Der feinere Bau des Nervensystems im Lichte neuester Forschungen« (2. Aufl., Berl. 1895); »Die Gehirnsnerven« (Würzb. 1894).

Lentient (v. Lami), Charles, franz. Literaturhistoriker, geb. 1825 in Provins (Seine-et-Marne), seit 1866 Professor der französischen Dichtkunst an der Pariser Sorbonne. Er veröffentlichte: »La satire en France au moyen-âge« (1859, 4. Aufl. 1893; von der Akademie gekrönt); »La Satire en France, ou la littérature militante au XVI. siècle« (1866; 3. Aufl. 1886, 2 Bde.); »La comédie en France au XVIII. siècle« (1888, 2 Bde.) und »au XIX. siècle« (1898, 2 Bde.); »La poésie patriotique en France au moyen-âge« (1891) und »dans les temps modernes« (1894, 2 Bde.).

Lentigallol, dreifach acetyliertes Pyrogallol, weiß, in Wasser unlösliches Pulver, wird als Pasta bei Etymen angewandt, beseitigt den Juckreiz, trocknet die kranken Stellen (die dabei grauschwarz gefärbt werden) und führt in vielen Fällen ohne nachfolgende Behandlung mit Zerk Heilung herbei.

Lenis (lat.), ein mit verhältnismäßig geringem Luftdruck ausgesprochener Laut, s. Lautlehre. Auch Abkürzung von Spiritus lenis (s. b.).

Lenitivmittel (Lenitiva), lindemde, besänftigende Heilmittel, zuweilen auch Abführmittel.

Lenz (An der L.), Dorf und klimatischer Kurort im schweizer. Kanton Bern, Bezirk Oberimmthal, 1070 m ü. M., mit (1909) 1738 Einn., liegt am Wege über den Kamilpass nach Sitten und ist Touristenstation nach den im Hintergrund lagernden Gletschern und den prächtigen Fäulen der Simme. L. besitzt zwei kalte Schwefelquellen, wovon die eine, die Balmaquelle, 44,5 ocm Schwefelwasserstoff aufweist und somit alle Quellen Europas an Schwefelwasserstoffgehalt übertrifft. Die Bäder zeigen sich besonders bei Hautkrankheiten und chronischem Rheumatismus wirksam. Vgl. Führer von L., herausgegeben vom Verkehrsverein.

Lenzschafen, s. Eisenbahnwagen. S. 549.

Lenzoran (pers., »Ankerplatz«), Kreis des russisch-transkaukas. Gouvernements Baku, im S. und W. von Persien, im O. vom Kaspiischen Meer begrenzt, 6485 qkm groß mit (1909) 181,361 Einn. (40,000 iranische Talschimer, 45,600 Kerschidjan-Tataren, Kurden, Russen), die Ackerbau, Viehzucht, Seidenraupenzucht und Fischerei betreiben. Die gleichnamige Hauptstadt an der Mündung der Lenzoranta ins Kaspiische Meer hat (1909) 8768 Einn., einschließlich der Garnison (ein Ruban-Kasernenregiment). Der mehr

als 3 km von der Stadt entfernte Hafen ist allen Winden ausgesetzt, doch ist die Verschiffung von Bauholz, Früchten und Baumwollsamern ziemlich bedeutend. Etwa 12 km im W. der Stadt die heißen (41 bis 47°), heilkräftigen Schwefelquellen von Mianku. L. war im 18. Jahrh. Hauptstadt der persischen Provinz Talsch und wurde 1813 von den Russen erstrumt.

Lenzschicht, s. Lagen.

Lenzschlange, s. Kurbelgetriebe.

Lenz von Wolfsegg, Wilhelm, Freiherr, Militär, geb. 17. März 1809 in Budweis, in den österreichischen Militärbildungsanstalten erzogen, wurde in der österreichischen Armee Feldzeugmeister und starb in Troppau 18. Okt. 1894. Er gehörte der ersten Kommission zur Prüfung der Schießbaumwolle an und fand, daß eine geregelte Verdrichtung der Faser für Schießpulver unerlässlich sei. Für die gezogenen Geschütze wählte er die Konstruktion der sogenannten Keilzüge und gelangte zu so günstigen Resultaten, daß die österreichische Feldartillerie in dieser Weise ausgerüstet und im Kriege 1866 verwendet wurde. Die definitive Einführung der Schießbaumwolle scheiterte damals an der durch Explosion von Schießbaumwollvorräten hervorgerufenen Furcht vor Selbstentzündung.

Lenne, linker Nebenfluß der Ruhr in Westfalen, entspringt in 819 m Höhe am Rastenberg, fließt erst südwestlich, dann nordwestlich durch ein tiefes, an Naturschönheiten reiches Tal, tritt unterhalb Almena aus dem Gebirge und mündet nach 131 km langem Laufe bei Hohenburg. Nach der L. heißt ein Teil der Sauerländischen Gebirge das Lennegerbirge, das sich rechts am Fluß hingiebt und im Homert bis 660 m erhebt. Vgl. Ratorp, Ruhr und L. (2. Aufl., Jferlohn 1890).

Lenne, Peter Joseph, Landschaftsgärtner, geb. 29. Sept. 1789 in Bonn, gest. 23. Jan. 1868 in Potsdam, erlernte seit 1811 die Gärtnerei im Botanischen Garten in Paris, beschäftigte sich auch mit der Baukunst, nahm in Wien unter Sedell teil an der Verschönerung von Lagnsburg, kehrte 1815 nach Bonn zurück und wurde 1816 nach Sanssouci bei Potsdam berufen. Hier verschönerte er bis 1826 den Neuen Garten, Klein-Glienide, die Plaueninsel und wurde 1822 zum Gartendirektor, 1847 zum Mitgliede des Landesökonomischen Instituts und 1854 zum Generaldirektor der königlichen Gärten ernannt. Er gründete 1822 den Verein zur Beförderung des Gartenbaues, regte 1823 die Anlage der Landesbaumschule und die Stiftung der Gärtnerlehranstalt an, begann 1826 die Anlage von Charlottenhof und der russischen Kolonie Alexandrowa und schuf 1840 die großartigen Erweiterungen von Sanssouci im natürlichen Stil. L. wirkte auch bei der Anlage von Babelsberg mit dem Fürsten Pückler-Wuklau, in Magdeburg, Köln a. Rh., Leipzig u. v. a. O. mit und gab dem Tiergarten bei Berlin seine jetzige Gestalt. Er wußte in jeder Anlage die Stimmung auszubringen, welche die Natur der Landschaft an sich erfordert und hervorruft; dabei benutzte er die Architektur mit einem bis jetzt noch unerreichten Geschick und brachte bei verschiedenen Anlagen den ältesten reinen Renaissancestil wieder zur Geltung.

Lennegebirge, s. Lenne.

Lennep, Kreisstadt im preuß. Regbez. Düsseldorf, Knotenpunkt der Staatsbahnhöfe Darnen-Warnerheide, L.-Posten und L.-Vangerfeld, 320 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Denkmal Kaiser Wilhelms I., Realschule mit Progymnasium, Amtsgericht, Handelskammer, Reichsbankniederstelle, bedeutende Kammgarnspinnerei (1000 Arbei-

ter), Tuch- und Tricotfabrikation, Elektricitäts-
werk, Feilenhauerei, Eisen- und Stahlwarenbis-
trict, Wollhandel und 1900 9704 meist evang. Einwohner.
In der Nähe eine Zälpferre. — L. war 1226—1300
die Residenz der Grafen von Berg und erhielt 1374
durch Einwanderung von Weibern aus Köln starken
Zuwachs; um 1700 wurde die Weberei von seinen
Töchtern eingeführt.

Lennep, 1) David Jacob van, Philosoph, geb.
15. Juli 1774 in Amsterdam, gest. dafelbst 10. Febr.
1853, studierte in Amsterdam und Leiden und ward
1799 Professor am Athenäum zu Amsterdam. Er
gab heraus die »Heroides« des Ovid (Amst. 1809,
2. Aufl. 1812), den 5. Band der »Anthologia graeca«
von de Bock (Utrecht 1822), Terentianus Maurus
(e. rec. et cum notis Santonii, daf. 1825), Hesiod
(Amst. 1843—54, 3 Bde.); auch veröffentlichte er
lateinische und holländische Gedichte.

2) Jacob van, namhafter niederländ. Dichter
und Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 24. März
1802 in Amsterdam, gest. 25. Aug. 1868 in Ooster-
beek bei Amst., studierte in Leiden die Rechte, ließ
sich dann als Advokat in seiner Vaterstadt nieder,
wurde 1829 Staatsanwalt und war 1853—56 Rit-
tglied der Zweiten Kammer, wo er zur konservativen
Partei gehörte. Nach einigen Übersetzungen aus Lord
Byron, der bedeutenden Einfluß auf ihn ausübte,
und der wenig beachteten Sammlung »Academische
idyllen« (1826) machte sich L. zuerst durch die poeti-
schen Erzählungen »Niederländische Legenden« be-
kannt: »Het huis ter Leede en Adegild« (1828),
»Jacoba en Bertha« (1829, j. T. deutsch von Bege-
ner: »Jacoba von Bayern«, Berl. 1867), »De strijd
met Vlaanderen« (1831) und »Eduard van Gelre«
(1847). Die politischen Ereignisse von 1830 gaben
L. Veranlassung zu zahlreichen politischen Gedichten,
die ihm eine ungemeine Popularität erwarben. Gro-
ßer Beliebtheit erfreuten sich seine historischen Romane:
»De Plegzoon« (1833; deutsch von Troß, München
1834, von Vergh, daf. 1835); »De roos van Dekama«
(1836; deutsch, daf. 1837, 3 Bde., und Münst. 1876);
»Onze voorouders« (1838; deutsch von Ler, München
1840—43), eine Serie historischer Erzählungen; »Fer-
dinand Huyck« (1840; deutsch, daf. 1841); »Elsa-
beth Musch« (1850) und »De lotgevallen van
Klaasje Zevenster« (1865; deutsch von H. Glatzer:
»Händchen Siebenstern«, Braunschw. 1867). Von
seinen zahlreichen Bühnenstücken sind zu nennen:
»Het dorp aan de grenzen« (1830), »Het dorp over
de grenzen« (1831) und »Een dichter aan de bank
van leening« (1867), letzteres mit Vondel als Helden.
Außerdem schrieb L. noch geschichtliche Werke: »Herin-
neringen uit den worstelstrijd met Spanje« (1853),
»Het leven van Mr. C. en Mr. D. J. van Lennep«
(1861—62, 4 Tle.), »Geschiedenis van Noord-Neder-
land aan mijne kinderen verhaald« (1845—49,
4 Tle.) und »Noerlands bloem. Galerij van be-
roemde Nederlanders uit het tijdvak van Frederik
Hendrik« (1858—61). Das größte Verdienst erwarb
er sich durch seine Vondel-Biographie und »Ausgabe
(»De werken van Vondel in verband gebracht met
zijn leven«, 1855—69, 12 Tle.). Seine »Poetische
werken« erschienen in Rotterdam 1859—72, 13 Bde.;
seine »Romantische werken« dafelbst 1855—72,
23 Bde., und von den besten Meistern illustriert Leiden
1868 ff. Seine Biographie schrieb H. Verlooy
und Jan ten Brinck. Vgl. H. Reville in der »Revue
des Deux-Mondes« (1866).

Lenneporphyr, Gestein, f. Porphyr.

Lennegegegen, in der Lennegegegen auftretender
mitteldevonischer Schiefer.

Lenngren, Anna Maria, schwed. Dichterin,
geb. 18. Juni 1755, gest. 8. März 1819 in Stockholm,
war die Tochter des Professors Almqvist, der ihr
eine gelehrte Erziehung gab, verheiratete sich im 25.
Jahr mit dem Kommerzienrat Karl L. in Stockholm,
einem Freund Kellgrens und Rittmeister der »Stock-
holmsposten«, eines Blattes, in dem sie (lange Zeit
anonym) ihre vorzüglichsten kleinen Gedichte erscheinen
ließ. Ihr Haus wurde binnen kurzem ein beliebter
Sammelpunkt der gusavianischen Dichter und Denker.
Ihr schnell wachsender Ruhm, durch die Huldigung
der schwedischen Akademie (1797) gereinigt, gründete
sich hauptsächlich auf ihre unterwiesenen, stets ge-
schmackvollen Humor. Aus ihren Satiren und Epi-
grammen, Travestien und idyllischen Genrebildern,
die sich alle durch Formvollendung auszeichnen, ist
manches immer noch lebendiges Gemeingut. Beson-
ders erschienen ihre Schriften erst nach ihrem Tod
u. b. T.: »Poetische Versuch« (Skaldeforsök, 12.
Aufl. 1890). Vgl. R. Warburg, Anna Maria L.
(Stockh. 1867).

Lenzi Lenape, Indianer, f. Delawaren.

Lennox, schott. Grafschaft, f. Dumbartonschire.

Lennox, William Pitt, Lord, engl. Militär,
Politiker und Schriftsteller, geb. im September 1799
als Sohn des vierten Herzogs von Richmond, gest.
18. Febr. 1881 in London, erhielt sein Offizierspatent,
als er kaum mehr als ein Knabe war, machte die
Schlacht von Waterloo mit und wurde Gefangenschafts-
attache erst in Paris, dann beim Wiener Kongress.
Er verließ die Armee 1829 und trat 1831 als ge-
mäßigter Liberaler ins Parlament. Von historischem
Wert sind seine Schriften: »Fifty years biographical
reminiscences« (1863, 2 Bde.), sein Hauptwerk, und
»My recollections from 1806 to 1873« (1873, 2 Bde.);
daneben schrieb er: »Three years with the Duke of
Wellington« (1853), »Life of the Duke of Rich-
mond« u. a.

Lennox Hills, aus porphyrischem Gestein be-
stehender Höhenzug in Schottland, der sich vom un-
tern Elche bei Dumbarston bis in die Nähe von Stirling
am Firth erstreckt und im Earl's Seat zu 577 m
anstiegt. Der mittlere Teil derselben ist als Campsie
Hills bekannt.

Lennoxton (spr. -taun), malerisch gelegene Stadt
in Stirlingshire (Schottland), 12 km nördlich von
Glasgow, hat Bleichen, Rattumbruderei und 1901
2838 Einw.

Leno (linos), durchsichtiger Damenkleiderstoff,
Drehgewebe aus Raummollenleiste und Wolbarthauf
mit 20 Ketten- und 26 Schußfäden auf 1 cm; auch
rober Gewirke in Ägypten.

Lenocinium (lat.), f. wie Kuppellei.

Lenoirsche Maschine (spr. -niäre), f. Gastkraft-
maschine, S. 375.

Lenormand (spr. -normäng), Marie Anne, be-
kannte Kartenlegerin, geb. 27. Mai 1772 in Mlencon,
gest. 25. Juni 1843, warb bei den Benevoluten-
rinnen in Mlencon erzogen, beschäftigte sich besonders
mit Sprachen, Russif, Malerei und Dichtkunst und
abte daneben früh die Kunst zu weisagen. 1790 ließ
sie sich in Paris nieder und errichtete, durch eine Ver-
haftung auf Verleumdung des Wohlfahtsausführes bekannt
geworden, 1794 sogar ein eignes Wahrsagebureau.
Selbst Leute aus den höchsten Ständen, darunter Kai-
serin Josephine und Kaiser Alexander I. von Ruß-
land, den sie auf dem Nachener Kongress 1818 besuchte,

jagen sie zu Rute. Ihre Prophezeiungen brachten sie mehrmals ins Gefängnis. 1809 aus Frankreich vertrieben, rüchte sie sich von Brüssel aus durch die erst 1814 herausgegebene Schrift: »Souvenirs prophétiques d'une Sibylle, etc.« (Par. 1814), worin sie den Sturz Napoleons I. prophezeite. Viel Aufsehen erregten auch ihre »Mémoires historiques et secrets de l'impératrice Joséphine« (Par. 1820, 2. Aufl. 1828). L. starb in Paris mit Hinterlassung eines erschwindeiten Vermögens von fast 1 Mill. Frank. Ihre Biographie schrieb Francis Girault (Par. 1843). Vgl. Cellier-Dufayel, La vérité sur Mlle. L. (Par. 1845).

Lenormant (spr. Länörmant), 1) Charles, franz. Kunsthistoriker und Archäolog, geb. 1. Juni 1802 in Paris, gest. 24. Nov. 1859 in Athen, studierte anfangs Rechtswissenschaft, widmete sich dann archäologischen Studien und bereiste mit Champollion dem Jüngern 1828 Ägypten. Nach seiner Rückkehr wurde er Konservator an der Pariser Bibliothek, erhielt 1840 eine Anstellung im Antikensabinet des Louvre und 1848 die Professur der ägyptischen Archäologie am Collège de France. Von seinen Werken sind hervorzuheben: »Trésor de numismatique et de glyptique« (Par. 1834—50, 20 Bde.); »Introduction à l'histoire orientale« (1838); »Musée des antiquités égyptiennes« (1835—43); »Elite des monuments céramographiques« (1837—81, 4 Bde., zusammen mit de Saitte).

2) François, franz. Historiker und Archäolog, zugleich einer der Hauptvertreter der Assyriologie in Frankreich, Sohn des vorigen, geb. 17. Jan. 1837 in Paris, gest. daselbst 9. Dez. 1883, machte sich nach jung durch Monographien über die Münzen der Lagiden (1858) und über den christlichen Ursprung der jüdischen Inschriften (1859) bekannt, bereiste 1860 den Orient, wo er im Auftrag der Regierung die Ruinen des alten Eleusis untersuchte, und fungierte nach seiner Rückkehr als Unterbibliothekar des Instituts, bis er 1874 an dessen Stelle zum Professor der Archäologie an der Nationalbibliothek ernannt wurde. Von seinen Schriften sind zunächst hervorzuheben: »Recherches archéologiques à Eleusis« (1862); »La révolution de la Grèce« (1862); »Essai sur l'organisation politique et économique de la monnaie dans l'antiquité« (1863); »Monographie de la voie sacrée éleusienne« (1864); »Chefs d'œuvre de l'art antique« (1867—68, 3 Bde.) und der Text zu dem Kupferwerk »Les tableaux du musée de Naples« (1868). Seine spätern Arbeiten beziehen sich meist auf die Urgeschichte der orientalischen Völker, so das von der Akademie preisgekrönte »Mannet d'histoire ancienne de l'Orient« (1868—69, 3 Bde., mit Atlas; 9. Aufl. 1881—83, fortgesetzt von Babelon, Bd. 4—6, 1885—88; deutsch bearbeitet von R. Busch, 2. Aufl., Leipz. 1871—72, 3 Bde.); ferner: »Essai de commentaire de fragments cosmogoniques de Béroë« (1872); »Lettres assyriologiques« (1871—1879, 5 Bde.), deren 2. Serie die »Etudes accadiennes« (3 Bde., 1878, 1874 und 1879) bilden; »Essai sur la propagation de l'alphabet phénicien dans l'ancien monde« (2. Aufl. 1875, 2 Bde.); »Le déluge et l'épopée babylonienne« (1873); »Les premières civilisations« (1874, 2 Bde.; deutsch, Jena 1875, 2 Bde.); »Les sciences occultes en Asie« (1874—75, 2 Bde.; deutsch, Jena 1878); »Choix de textes cunéiformes inédits, etc.« (8 Feste, 1873—75); »Les principes de comparaison de l'accadien et des langues touraniennes« (1875); »La langue primitive de la

Chaldée« (1875); »Etudes cunéiformes« (1878—1880, 5 Feste); »Etude sur quelques parties des syllabaires cunéiformes« (1876); »Les syllabaires cunéiformes« (1877); »La monnaie dans l'antiquité« (1878—79, 3 Bde.; neue Ausg. 1896); »Les origines de l'histoire d'après la Bible« (1880—84, 3 Bde.); ferner: »La Grande Grèce« (1881—84, 3 Bde.); »A travers l'Apulie et la Lucanie«, Reisebüchgen (1883, 2 Bde.); »Monnaies et médailles« (1883) sowie zahlreiche Aufsätze, zumeist aus dem Gebiete der Assyriologie, in Zeitschriften, z. B. über die Götter Babylonien und Assyrien (in der »Revue de France«, 1877), u. a. Vgl. den Nekrolog von Babelon (Berl. 1885).

Lendre (spr. Ländr), André, der Schöpfer des franz. Gartenstil, geb. 1613 in Paris, gest. daselbst 1700, war erst Maler, dann Architekt, legte in Rom den Garten der Villa Ludovisi in musterhaftem Renaissancestil an und 1653 den Garten des Finanzministers Fouquet in Vaux, der von Ludwig XIV. angekauft wurde. 1650—53 schuf L. den Garten von Versailles, auch die Gärten von Trionon, Meudon, St.-Cloud, Sceaux, Chantilly und die berühmte Terrasse von St.-Germain, die zu Vorbildern für die Gärten der Fürsten und Großen fast des ganzen übrigen Europa diente (vgl. die Tafeln »Gartenkunst I«, Fig. 2, und II, Fig. 8 u. 7). 1678 war L. wiederum in Italien tätig, auch richtete er im Auftrag König Karls II. von England die Gärten von Greenwich und den St. Jamespark in London ein; ausserdem lieferte er Pläne für zahlreiche andre Gärten. L. war seit 1654 Aufseher der königlichen Gärten und Generalkontrollleur der Schlösser, 1675 wurde ihm der Adel verliehen.

Lens (lat.), Linse, besonders als Pflanze; *L. crystallina*, Kristalllinse des Auges.

Lenz (spr. langß), Stadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, Arrond. Béthune, an der Deule und dem Kanal von L. (Zeit des Laufes der Deule), Knotenpunkt der Nordbahn, hat Steinkohlengruben, Fabrication von Ribbenzucker, Maschinen, Seilerwaren u. und 1901 24,370 Einw. — Hier 20. Aug. 1648 Sieg Condés über den österreichischen Erzherzog Leopold Wilhelm.

Lenzen, soviel wie Lenzen (s. d.).
Lentando (auch *slentando*, ital.), musikal. Vortragsbezeichnung; zögernd, langsamer werdend.

Lentement (franz., spr. langsmäng), langsam; gewöhnliche Tempobezeichnung der Einleitung der französischen Opern.

Lentibulariaceen (Fettfräuter, Utriculariaceen), distyle, etwa 250 in der gemäßigten und warmen Zone einheimische Arten umfassende Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Perigonien, im Bajor oder auf sumpfigem Boden, auch zwischen Moos epiphytisch wachsende Kräuter, entweder mit rosettenförmig angeordneten, einfachen, grundständigen Blättern oder mit zerstreut stehenden, fein zertheilten, Stöckschläuche tragenden Blättern und meist einfachem Schaft mit einer einzelnen endständigen



Blüte von Utricularia. a Durchschnitt; b grösster Fruchtzotten.

Blüte oder einer Traube oder Ähre. Die Blüten (f. Abbildung, S. 407) haben eine zweiflipprige Blumenkrone mit einer gespornten oder ausgefalten Unterlippe und einer gaumenartigen Einstülpung am Schlund. Nur zwei vordere Staubgefäße gelangen zur Ausbildung. Die beiden zu einem einsächerigen Fruchtknoten mit freier Zentralplacenta (b) verbundenen Fruchtblätter stehen median. Die Kapsel zerreißt entweder unregelmäßig oder zweiflappig; die zahlreichen Samen haben kein Nährgewebe, der Embryo ist gerade. Viele L., wie die Arten von *Pinguicula*, *Utricularia* und *Genlisea*, sind durch eigentümliche Einrichtungen für den Insektenfang eingerichtet (f. Insektenfressende Pflanzen).

Lenticellen (lat., Rindenporen, Rorkwarzen), die den Rorkmantel der Holzgewächse durchgehenden Ausgangsöffnungen der Interzellularräume (f. Durchläßtungsgebebe).

Leutigo (lat.), ein kleiner Pigmentfleck der Haut.

Lentikulär (lat.), linsenförmig, z. B. von einem Lager, Gang etc.

Leontini, Stadt in der ital. Provinz Siracusa (Sizilien), an der Eisenbahn Catania–Siracusa, mit Fabrikation von Zöpfenwaren, Produktienhandel und (1901) 17,134 Einw. L. ist das alte Leontini (f. d.) und wurde 1693 durch ein Erdbeben fast ganz zerstört. 3 km nordwestlich der im Altertum noch nicht vorhandene, schlammige, an Fischen und Wasservögeln reiche See von L. (Miviere), jetzt das bedeutendste stehende Gewässer Siziliens. 2 km südöstlich von L. in hoher Lage die von Karl V. errichtete, durch das Erdbeben von 1693 gleichfalls schwer geschädigte Stadt Carlentini mit (1901) 8661 Einw.

Lenticque (franz., frc. langstier), die Blätter der Pflanz, die als Gerdmaterial dienen.

Lento (ital.), musikal. Tempobedeutung: langsam, etwa soviel wie Largo; l. assai, sehr langsam.

Lentschiza (poln. Leczycza), Kreisstadt im russisch-poln. Gouv. Kalisch, an der Bura, hat 4 Kirchen, ein Lehrerseminar und (1897) 9783 Einw. Der Kreis L. hat bedeutende Jüder-, Tuch- und Wollentstofffabriken, namentlich in Osfortow (f. d.).

Lentschna (poln. Leczna), Stadt im russisch-poln. Gouv. Lublin, am Wieprz, mit zwei stark besuchten Jahrmärkten und (1897) 4041 Einw.

Lentulus, patrizische Familie des röm. Geschlechts der Cornelier, von der zuerst 390 v. Chr. der Senator Luricius Cornelius L. erwähnt wird. Die namhaftesten Glieder der Familie sind:

1) P. Cornelius L. Sura, wurde 81 v. Chr. unter Sulla Quaestor, 75 Prätor, 71 Konsul. 70 wegen unflätlichen Lebenswandels aus dem Senat ausgestoßen, wußte er für 63 zum zweitenmal die Prätur zu erhalten, beteiligte sich an der Verschwörung des Catilina, wurde verraten, vom Senat zum Tode verurteilt und 6. Dez. 63 hingerichtet.

2) P. Cornelius L. Spintus, bekannt durch die prachtvollen Spiele, die er 63 v. Chr. als kurlischer Abil und 60 als Prätor gab, und durch seine erfolgreiche Bemühung um die Rückberufung Ciceros aus der Verbannung, wurde 57 Konsul, stützte sich bei Ausbruch des Bürgerkriegs zur Partei des Pompejus und fand seinen Tod nach der Schlacht bei Pharsalus.

3) Lucius Cornelius L. Crassus, stimmte als Konsul des Jahres 69 aus eigennützigen Gründen mit seinem Kollegen C. Marcellus entschieden für den Krieg gegen Cäsar und wurde nach der Schlacht bei Pharsalus in Ägypten, wohin er mit Pompejus geflohen war, getötet.

4) P., angeblich der Amtsvorgänger des Pilatus, gilt als Verfasser eines apokryphischen Briefes an den römischen Senat, der eine Schilderung der Gestalt und des Angeichts Jesu enthält (f. Christusbilder).

Lentulus, Kartenpiel, f. Risikig.

Lenze, August, preuß. General, geb. 22. Juni 1832, trat 1851 beim 26. Infanterieregiment ein, ward 1852 Leutnant, 1861, nach dem Besuch der Kriegsakademie (1857–60), zum topographischen Bureau des Großen Generalstabes kommandiert, im Herbst 1862 Lehrer an der Kriegsschule Engers und 18. Juni 1864 Hauptmann im Generalstab. Den Feldzug 1866 machte er als Generalstabsadjutant beim Oberkommando der Rheinarmee, den Krieg 1870/71, seit 1869 Major, in gleicher Eigenschaft beim Stabe der 16. Infanteriedivision mit. 1874 lehrte er als Bataillonskommandeur im 16. Infanterieregiment (Köln) in der Frontdienst zurück, ward aber schon 1876 als Chef des Generalstabes des 6. Armeekorps (Breslau) in den Generalstab zurückversetzt, wurde 1883 Generalmajor und erhielt 1884 das Kommando der 19. Infanteriedivision (Köln). 1887 wurde er Generalleutnant und Kommandeur der 16. Division (Trier) und 1890 kommandierender General des neu gebildeten 17. Armeekorps (Danzig), als welcher er im März 1902 unter gleichzeitiger Ernennung zum Chef des kurlmer Infanterieregiments Nr. 141 zur Disposition gestellt wurde.

Lenwa, Kirchdorf im russ. Gouv. Perm, an der Mündung der Lenwa in die Kama, mit 3216 Einw., bekannt durch die 1610 hier angelegten Salzfiedereien (jährliche Produktion 40–70,000 Ton. Salz).

Lenz, f. Frühling.

Lenz, 1) Jakob Michael Reinhold, deutscher Dichter der Sturm- und Drangperiode, geb. 12. Jan. 1751 zu Sebnitz in Elbland als Sohn eines geachteten Geistlichen, gest. 23. oder 24. Mai 1792 bei Rostau, studierte in Königsberg und ließ hier bereits 1769 ein großes hermetisches Gedicht, »Die Landplagen«, und 1770 ein Gedicht auf Kant drucken; ein schon einige Jahre früher geschriebenes Drama, »Der verwundete Bräutigam«, blieb zu Lebzeiten des Dichters ungedruckt (Hrsg. von Blum, Berl. 1845). 1771 ging L. als Hofmeister zweier kurländischer Edelkulte, v. Kleist, nach Stralsburg, wo seine Jünglinge in ein französisches Regiment eintraten, kam hier mit Goethe, Salzmann und andern Gliedern des dortigen literarischen Kreises in Berührung, erging sich stark in dem modischen Genießen und in der Nachahmung Shakespeares. Dies Bestreben zeigt sich vor allem in seinen »Anmerkungen über Theater nebst angeblichem übersehten Stücke Shakespiars« [Loves labour's lost] (Leipzig. 1774), einer der charakteristischsten Äußerungen der Sturm- und Drangperiode (vgl. d. Rauch, L. und Shakespiars, Berl. 1892; Clarke, L. übersehten aus dem Englischen, in der »Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte«, Bd. 10, Beil. 1895), ferner in seinen bizarren Komödien »Der Hofmeister« (Leipzig. 1774; vgl. R. M. Werner in der »Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte«, Bd. 4, Beil. 1889), »Der neue Menoza« (Leipzig. 1774) und »Die Soldaten« (das. 1776). Letztere ist merkwürdig, weil L. viel Selbsterlebens- und Beobachtetes einflocht (vgl. hierzu Froitzheim, Lenz, Goethe und Cleopatra Fridis, Stralsb. 1888). Auch bearbeitete er »Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater« (Frankf. u. Leipzig. 1774). Nach Goethes Heimkehr hielt er sich 1772 in Port Louis mit dem dorthin verlegten jüngeren Kleist auf und gab sich

Müde, mit Friederike Brion (f. d.) im benachbarten Selenheim einen Liebesroman anzuspinnen. Sein schönstes Gedicht: »Die Liebe auf dem Lande«, bezieht sich auf Friederike (enthält aber keinen Hinweis auf L.; ein solcher ist nur durch den fälscher Fald (f. unten) in eine von ihm hergerichtete kürzere Fassung des Gedichtes hineinfortgerichtet worden); von den in Friederikes Nachlaß erhaltenen Liedern rühren acht von Goethe und nur zwei von L. her (vgl. E. Schröder, Die Selenheimer Lieder von Goethe und L., in den »Nachrichten der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen«, 1905). In die nächsten Jahre fielen romantische unerwiderte Reigungen zu Cornelia Schloffer, der Schwester Goethes, und zu Henriette von Waldner, der spätern Baronin Oberkirch. Anklänge an diese Herzenverlehnisse finden sich in der Komödie »Die Freunde machen den Philosophen« (Lenz 1776) und in der »dramatischen Phantasie« »Der Engländer« (Leipzig, 1777). Die in Stralburg 1775 gegründete »Gesellschaft für deutsche Sprache« gab ihm den Anstoß zu patriotischen Sprachstudien, wovon die »Glücklichen Aufsätze von L.« (Jülich 1776) Zeugnis ablegen. Als Goethe nach Weimar gekommen war, zog ihm L. im März 1776 ungerufen nach und verweilte dort, bis ein Badquell (im November d. J.) sein ferneres Verbleiben unmöglich machte. In das Elß zurückgeführt, führte er hier und in der Schweiz ein unselbständiges Wanderleben, bis er 1777 in Wagninn verfiel, der sich 1779 während seines Aufenthalts bei Goethes Schwager Schloffer zu Emmendingen und beim Farzer Oberlin zu Walderbach im Elß auf höchste steigerte. Im Juni 1779 von seinem Bruder in die Heimat zurückgeführt, wandte er sich nach Riga, von dort nach Petersburg, zuletzt 1781 nach Moskau. L.' dramatische Dichtungen enthalten trotz der unfürstlichen Form, der forcierten Originalitätsucht und den monströsen Geschmacklosigkeiten doch viele Einzelheiten, die ihn als den genialsten Dichter der Sturm- und Drangzeit nach Goethe erscheinen lassen. In seinen kleinern Liedern offenbart sich zuweilen eine ruhende einfache Poesie. Nach seinem Tod erschienen die dramatischen Dichtungen: »Pandemonium germanicum« (hrg. von Tump, Rürb. 1819; nach den Handschriften von Erich Schmidt, Berl. 1896); »Die Sizilianische Seper« (hrg. von Weinhold, Bresl. 1887); »Dramatischer Nachlaß« (hrg. von Weinhold, Frankf. 1884). Außerdem schrieb L. einen Roman in Briefen: »Der Waldbruder. Ein Venant zu Werthees Leiden« (abgedruckt in den »Horen«, 1797; neue Ausg., Berl. 1882), die Erzählungen: »Jerdin« (1776) und »Der Landprediger« (1777); endlich: »Verteidigung des Herrn Wieland gegen die Wolken, vom dem Verfasser der Wolken« (hrg. von Erich Schmidt, Berl. 1902). Eine Sammlung seiner »Gedichte« veranstaltete Weinhold (Berl. 1891). »Weinhold L. Pyrrhus aus dem Nachlaß, aufgefunden von R. Ludwig« (Berl. 1884) ist eine Apokryphon. Die von Lied besorgte Ausgabe von L.' Schriften (Berl. 1828, 3 Bde.) ist lüdenhaft und enthält eine Anzahl untergeschobener Dichte; Nachträge des Dorer-Elß in dem Berl.: J. R. Lenz und seine Schriften« (Baden 1857); eine Ausgabe gab Sauer heraus (in Rürschers »Deutscher Nationalliteratur« (Bd. 80). Vgl. Stöber, Der Dichter L. und Friederike von Selenheim (Weil 1842); Fald, L. in L'band (mit Hälshungen, Winterh. 1878); Erich Schmidt, L. und Ringer, zwei Dichter der Veniezeit (Berl. 1878); Fäße, Die Sprache in Lenzens Dramen (Differ-

lation, Leipz. 1890); Froisheim, L. und Goethe (Stuttg. 1891, mit der Tendenz, Goethe herabzusetzen); Waldmann, L. in Briefen (Jür. 1894); Wnand, Beiträge zum Studium der Gedichte von J. R. Lenz (Münch. 1897); Erich Schmidt, Lenziana (»Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften«, Berl. 1901).

2) Harald Olmar, Naturhistoriker, geb. 27. Febr. 1798 in Schnepfenthal, gest. daselbst 18. Jan. 1870, studierte seit 1816 in Göttingen und Leipzig und ward Lehrer in Thorn, Marienwerder und Schnepfenthal. Er schrieb: »Die nützlichen und schädlichen Schwämme« (Gotha 1831; 7. Aufl., bearb. von O. Wänkeu. d. Z.; »Nützliche, schädliche und verdächtige Pilze«, das. 1890); »Schlangenfunde« (das. 1832; in neuer Bearbeitung: »Schlangen und Schlangenseiden«, 1870), »Gemeinnützige Naturgeschichte« (das. 1834—39, 5 Tle.; 5. und 6. Aufl. von Eurbach und Wänkeu, 1881—87); »Zoologie, Botanik und Mineralogie der Griechen und Römer« (Jena 1856—61, 3 Bde.).

3) Ostar, Afrikareisender, geb. 18. April 1848 in Leipzig, studierte Naturwissenschaften, kam an die geologische Reichsanstalt in Wien und ging im Auftrag der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft nach der Westküste Afrikas, wo er 1874—77 den Ogowe bis zur Mündung des Sees erforschte. Auf einer zweiten Reise im Dienste derselben Gesellschaft gelangte er durch Marokko nach Timbuktu (1. Juli 1880), von wo er über St.-Louis am Senegal heimkehrte. Von der Geographischen Gesellschaft in Wien zu ihrem Generalsekretär ernannt, übernahm er auf Aufforderung dieser Gesellschaft die Leitung einer Expedition, die vom Kongo aus die durch den Aufstand des Mahdi abgekannten Europäer Junker, Kasati und Lupton befreien sollte. Indes vermochte L., von den Arabern im Stiche gelassen, sein Ziel nicht zu erreichen und zog über den Tanganika und Nyassasee zur Ostküste bei Quilimane (Ende 1886). Nach seiner Rückkehr wurde L. zum Professor der Geographie an der deutschen Universität Prag ernannt. Er veröffentlichte: »Skizzen aus Westafrika« (Berl. 1878); »Timbuktu. Reise durch Marokko, die Sahara und den Sudan« (Leipz. 1884, 2 Bde.; 2. Aufl. 1892); »Wanderungen in Afrika« (Wien 1895).

4) Max, Geschichtsforscher, geb. 13. Juni 1859 in Greifswald, machte den Feldzug gegen Frankreich mit, studierte in Bonn, Greifswald und Berlin Geschichte, habilitierte sich 1876 in Marburg für mittlere und neuere Geschichte, ward 1881 außerordentlicher, 1885 ordentlicher Professor daselbst, 1888 in Breslau und 1890 in Berlin, wo er 1897 ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften wurde. Er schrieb: »König Sigismund und Heinrich V. von England« (Berl. 1874); »Drei Traktate aus dem Schriftenschatz des Konstanzer Konzils« (Marburg 1876); »Die Schlacht bei Mühlberg«, mit neuen Quellen (Gotha 1879); »Janssens Geschichte des deutschen Volkes« (Münch. 1883); »Martin Luther. Festschrift der Stadt Berlin für ihre Schulen vom 10. Nov. 1883« (Berl. 1883, 8. Aufl. 1897); »Zur Kritik der Gedanken und Erinnerungen des Fürsten Bismarck« (das. 1899); »Die großen Mächte. Rückblick auf unser Jahrhundert« (das. 1900); »Geschichte Bismarcks« (Leipz. 1902) u. a. und zahlreiche Abhandlungen in Zeitschriften, gesammelt als »Ausgewählte Vorträge und Aufsätze« (Bd. 18 der »Deutschen Bücherei«, Berl. 1905). Auch gab er den »Briefwechsel Landgraf Philipps des Großmütigen von Hessen mit Bucer« heraus (Leipz. 1880—91, 8 Bde.).

Lenzburg, Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Aargau, 408 m ü. M., Knotenpunkt der Eisenbahnen Aarau – Rothkreuz – Luzern, Bettingen – Aarau, Aarau – Emmenbrücke – Wilbegg (– Brugg), hat eine reformierte und eine kath. Kirche und (1900) 2588 meist evang. Einwohner, die grösstenteils in dem bedeutenden Handel, in Manufakturaren, Fleischen, Leinwand- und Kattundruckereien, Appretur, Färbereien und Tabak-, Konferven- und Kartonnagefabrikation Beschäftigung finden. Schloss L., ehemals Wohnort der Grafen von L., dann Sitz der bernischen Landvögte, war einst die feste Burg des ganzen Aargaus. An dem Schloßberg und dem nahen Stauffberg wächst guter Rotwein. In der Nähe liegt die Strafanstalt des Kantons. Vgl. J. Müller, Die Stadt L. (Lenz. 1867); Klerz, Die Lenzburg (Aarau 1904).

Lenzen (lenzen), vor schwerem Sturm mit dicht gereiften Segeln laufen; ohne Segel vor den bloßen Masten läuft das Schiff »vor Topp und Tadel«; lenzumpfen heisst das Wasser aus dem Schiffsraum (mit der Lenzpumpe oder aus Dampfscen mit der Dampfenzpumpe oder der Dampfstrahl- lenzpumpe) auswerfen.

Lenzen (L. an der Elbe), Stadt im preuss. Regbez. Potsdam, Kreis Westprignitz, in der fruchtbaren Marksgegend der Lenzener Bische, unweit der Elbe und an der Staatsbahnlinie Bittenberge–Altenburg, hat eine schöne evang. Kirche aus dem 15. und 16. Jahrh., Überreste der 1412 zerstörten Burg, ein Amtsgericht, ein Reichamt und (1900) 2658 Einw. In der Nähe sind Hünengräber und viele vorgeschichtliche Altertümer gefunden. — Hier 4. Sept. 929 Niederlage der Medarier durch die Deutschen unter König Heinrich I. 1066 wurde in der Kirche der christliche Oboitritenfürst Gottschalk von den Wenden erschlagen. L. gehörte später zu Mecklenburg und kam 1232 an die Mecklauer. In dem nahen Dorf Lenz wurde 1778 der Turnvater Jahn geboren. Infolge von Deichbrüchen fand 1888 eine große Überschwemmung in der Lenzener Bische statt.

Lenzer Heide, Hochtal in den Graubündner Alpen (1400–1560 m), mit der Raststätte zwischen dem Churer Rheintal und dem Tal der Albula, bildet die direkte Pforte zum Julier. Von Chur an steigt die Strasse über Rätzi, Churwalden und Parpen hinaus und bewegt sich über ein einförmiges Plateau, die bewaldete, wegen ihrer winterlichen Schneestürme gefürchtete »Heide«, hin, um über Lenz (romantisch Lantsch, 1320 m) und Bagerol hinab in starken Windungen das Tal von Tiefenlatsch zu erreichen. Sommer- und Winterstation für Fremde. Über Lenz erhebt sich das Lenzer Horn (2911 m).

Lenzin, feiner, weisser, geschlämmter Ton, der in der Papierfabrikation und zur Welpverfälschung benutzt wird.

Lenzkirch (früher Oberlenzkirch), Flecken und Luftkurort im bad. Kreis Freiburg, Amt Neustadt, im Schwarzwald, 810 m ü. M., hat eine kath. Kirche, eine fürstlich Fürstendbergische Forstlei, eine Aktiengesellschaft für Uhrenfabrikation, besonders für Regulatoren und feinere Uhren (500 Arbeiter), und (1900) 1264 Einw. Nicht dabei liegt der Ort Unterlenzkirch mit Sandstein- und Koppfgrubdrücken und 553 Einw. L. kam 1491 an das Haus Fürstberg und 1806 an Baden.

Lenzmann, Julius, deutscher Politiker, geb. 8. Nov. 1843 zu Hagen in Westfalen, studierte die Rechte, trat 1863 in den preussischen Staatsdienst, ward 1870 Kreisrichter in Bochum, ließ sich 1874 als Rechts-

anwalt und Notar in Lüdenscheld nieder und siedelte 1894 in gleicher Eigenschaft nach Hagen i. W. über. 1881–87 und wieder seit 1893 Mitglied des Reichstags, schloß er sich der freisinnigen Volkspartei an und beteiligte sich namentlich an den Verhandlungen über juristische Dinge.

Lenzmonat, deutscher Name für den März.

Lenzrad, s. Treibanker.

Lenztes Geseß, s. Elektrische Induktion, S. 620.

Lenztafel, auf Kriegsschiffen und Dampfern ein Plan der Lenzemrichtungen, d. h. der zu jedem wasserbedachten Raume gehörigen Schließenschieber, Rohrleitungen, Pumpenanschlüsse und Pumpenleistungen, insbes. aller Zweigleitungen des Hauptlenzrohrs, mit dem die wichtigsten Schiffsräume unter Wasser mit den Lenzpumpen verbunden werden können. Vgl. Lenz und Vorfahrungsbienst.

Leo (lat.), Löwe; auch alchimistischer Name des Goldes.

Leo (lat.), Sternbild, s. Löwe.

Leo, Name von 13 Päpsten: 1) L. I., der Große, Heiliger, berühmter Kirchenlehrer und Kirchenfürst, Sohn eines Quintian aus Tuscien, wurde 440 nach Sirtus' III. Tod auf den römischen Bischofsstuhl erhoben und brachte diesen durch Charakterfestigkeit, Klugheit und wissenschaftliche Thätigkeit unter den schwierigsten Verhältnissen zu hohem Ansehen. Er sprach die Idee des Primats des römischen Stuhls über die gesamte Kirche nachdrücklich aus und begründete sie dogmatisch durch sein Verhältnis zu Petrus. So nahm er auch die Appellation des Bischofs von Beauvais, Gelibonius, der 444 auf einer vom Bischof Hilarius von Arles gehaltenen Synode seines Amtes entsetzt worden war, an und schritt gegen letztern mit Strafmaßnahmen ein. Von Valentinian III. erwirkte er 445 einen Erlass, der die Vollstreckung der päpstlichen Anordnungen in kirchlichen Angelegenheiten befohl. An dem Eutychianischen Streit beteiligte er sich durch die berühmte »Epistola dogmatica ad Flavianum« und setzte auf der Synode zu Chalcedon 451 die Verdammlung der Lehre des Eutyches durch. 452 soll er Atilia, der in Italien eingedrungen war, zum Abzug und 455 den Vandalenkönig Geiseric zu milderer Behandlung des eroberten Rom bestimmt haben. Er starb 10. Nov. 461. Seine Gedächtnistage sind der 11. April und der 28. Juni. Benedikt XIV. erhob ihn zum Doctor Ecclesiae. Man hat von ihm 96 Predigten und 173 Briefe, die nicht ohne literarischen Wert und für die katholische Glaubenslehre von großer Wichtigkeit sind; herausgegeben sind seine Werke von Quenest (2. Ausg., Lyon 1700, 2 Bde.) und von den Ballerini (Vened. 1753–57, 3 Bde.). Vgl. Krenzl, L. d. Gr. und seine Zeit (Mainz 1835); Sirethel, Leo's I. Leben und Lehren (Jena 1843); Saint-Clément, Histoire de pontificat de saint Léon (Par. 1846, 2 Bde.); Schröninger, Die Kirche Christi und ihre Zeugen, 12. Teil (2. Aufl., Stuttgart 1879); Bertani, Vita di S. Leone Magno (Monza 1880, 3 Bde.); Amelli, San Leone Magno e l'Oriente (Rom 1882); Kuhn, Die Christologie Leo's I. (Würzburg 1894).

2) L. II., ein Sizilianer, wurde 17. Aug. 682 als Papst gewählt und bestätigte die Schlüsse des sechsten öumenischen Konzils zu Konstantinopel, durch das Papst Honorius I. verdammt wurde. Er starb im Juli 683.

3) L. III., ein Römer, war Kardinalpriester, als er 26. Dez. 795 nach S. Adrians I. Tod auf den römischen Bischofsstuhl erhoben ward. Von einer Partei

in Rom überfallen, arg mißhandelt und eingekerkert, floh er zu Karl d. Gr. nach Baderborn (799) und kehrte unter dessen Schutz nach Rom zurück, wo sich bei einer von Karls Gefolgendem eingeleiteten Untersuchung die Richtigkeit der gegen den Papst erhobenen Anklagen ergab. Als Karl 800 selbst nach Rom kam, reinigte sich L. noch einmal durch einen Eid, worauf seine Anklagen bestraft wurden, und setzte 26. Dez. 800 in der Peterskirche die Kaiserkrone auf des Königs Haupt. In den Streitigkeiten mit der griechischen Kirche über das Ausgehen des Heiligen Geistes verbot er die Aufnahme der Formel »filioque«. Als sich nach Karls Tode die Römer aufs neue (814) empörten, ließ er die Räubersführer hincrichteten. Er starb 12. Juni 816. Sein Briefwechsel mit Karl d. Gr. ist in den »Monum. Germaniae historica, Epistolae aevi Karolini«, Bd. 3 (Berl. 1898) herausgegeben. Vgl. O. v. d. R. Kaiserkrönung Karls d. Gr. (Zürich. 1904).

4) L. IV., ein Römer, war Kardinalpriester und bestieg im Januar 847 den päpstlichen Stuhl. Er erweiterte Rom durch eine Vorstadt auf dem rechten Tiberufer (Civitas Leonina). Unter seiner Oberleitung erstoch eine libitalienische Flotte den glänzenden Seeflug bei Ostia (849) über die Sarazenen, worauf L. an der Stelle des verwüsteten Centumcella eine neue, bestiegte Stadt, Leonopolis, das spätere Civitavecchia, anlegte. Er starb 17. Juli 855.

5) L. V., aus der Gegend von Ardea, bestieg den päpstlichen Stuhl im Herbst 903, wurde aber schon nach einem Monat verdrängt und ward im Gefängnis.

6) L. VI., ein Römer, wurde 928 zum Papst erhoben, starb aber schon im Februar 929.

7) L. VII., ein Römer, Papst vom Januar 936 bis Juli 939, mußte die weltliche Gewalt in Rom dem Patricius Alberich überlassen, demüthigte sich aber im Sinne der clunienischen Reform um Verbesserung der Zust. in den römischen Klöstern.

8) L. VIII. wurde als päpstlicher Protocollarius, obwohl Laie, auf einer von Kaiser Otto I. berufenen Synode zu Rom an Stelle Johanns XII. 4. Dez. 963 zum Papst erhoben. Nach des Kaisers Abzug nötigte Johann L. zur Flucht, starb aber schon 14. Mai 964. Als die Römer hierauf Benedikt V. zum Papst wählten, zog Otto I. nochmals nach Rom und setzte L. wieder ein, der nun bis zu seinem Tode (im März 965) unangefochten regierte.

9) L. IX., vorher Bruno, Bischof von Toul, Sohn des Grafen Hugo von Dagsburg, geb. 21. Juni 1002 zu Egisheim im Elsaß, gest. 19. April 1054, wurde von Kaiser Heinrich III. auf dem Reichstag zu Worms 1048 zum Papst erhoben, ließ sich aber in Rom noch einmal durch Klerus und Volk wählen und dann erst (12. Febr. 1049) weihen. Er suchte als Anhänger der clunienischen Reformbestrebungen persönlich auf mehreren Konzilien in Italien, Frankreich und Deutschland die verfallene Kirchenzust. wiederherzustellen, und seine Anordnungen gegen Simonie, Priesterheirath und Konkubinat waren für die Reform der Kirche und die Erhebung des Papstthums von großer Bedeutung. Nach Italien zurückgekehrt, unternahm er einen Feldzug gegen die Eroberer Apuliens, die Normannen, der mit der Vernichtung seines Heeres bei Civitate in Capitanata 18. Juni 1053 endigte. Er selbst geriet in die Gewalt der Normannen und mußte neun Monate einen unfreiwilligen Aufenthalt in Benevent nehmen. Erst als er im Februar 1054 erkrankte, ward ihm die Rückkehr nach Rom gestattet. Während seines Pontifikats vollzog sich die Trennung der griechischen und der römischen Kirche 1054 (s. Griechische

Kirche). L. wurde gleich nach seinem Tod als Heiliger verehrt. Sein Tag ist der 19. April. Vgl. Delarc, Un pape alsacien (Par. 1876); Pruder, L'Alsace et l'église au temps du pape Saint Léon IX (Strasbourg 1890, 2 Bde.); Bröding, Die französische Politik Papst Leos IX. (Stuttg. 1891, Nachtrag 1899); E. Martin, Saint-Léon IX (Par. 1904).

10) L. X., geb. 11. Dez. 1475 in Florenz, gest. 1. Dez. 1521, vorher Giordanni von Redici, war der zweite Sohn Lorenzo des Mächtigen von Medici. Er erhielt 1482 von Ludwig XI. die Abtei Fromboud, bald darauf vom Papst Sixtus IV. das Stift Bassignano und zahlreiche andre Pfründen. Erzog von Rossilio Ficino, Angelo Poliziano und Rico von Mirandola, studierte er in Pisa, wurde 1488 zum Kardinal ernannt und trat 1492 in das heilige Kollegium ein, lehrte aber nach seines Vaters Tod (8. April d. J.) nach Florenz zurück. Als seine Familie 1494 vertrieben wurde, begab er sich nach Bologna, bereiste Deutschland und Frankreich und lebte sohn längere Zeit in Rom, wo er sich mit Kunst und schöner Literatur beschäftigte. Papst Julius II. stellte ihn 1511 an die Spitze seines Heeres in der Heiligen Liga. In der Schlacht bei Ravenna (11. April 1512) ward L. von den Franzosen gefangen, entfiel aber aus der Haft, kehrte nach Rom zurück, wirkte dann mit zur Wiederherstellung der Medicer und blieb in Florenz, bis er nach Julius' II. Tode sich nach Rom begab. Im Konklave zum Papst gewählt und am 19. März 1513 geweiht, nahm er den Namen L. X. an. Er bemühte sich eifrig um die Förderung der Literatur und der Wissenschaften, stellte die Universität in Rom her, berief die ausgezeichnetsten Kömmer zu Lehrern, gründete ein Kollegium zur Herausgabe griechischer Schriftsteller und lud die Bestzer aller Handschriften in allen Ländern ein, sie ihm zur Bekanntmachung mitzutheilen. Die Blüthe der römischen Kunst und die Errichtung der glänzendsten Bauwerke fallen in seine Zeit. In der auswärtigen Politik strebte er danach, den Kirchenstaat zu vergrößern und dem Hause der Medicer eine beherrschende Stellung in Mittel- und Oberitalien zu verschaffen. Die auswärtigen Mächte, die auf Herrschaft in Italien Anspruch machten, suchte er gegeneinander im Gleichgewicht zu erhalten. 1516 betrog er bei einer Zusammenkunft in Bologna Franz I. von Frankreich zum Anschluß der Pragmatischen Sanction sowie zur Schließung eines Konkordats, durch das die freie Wahl der Bischöfe und Äbte in Frankreich zugunsten des Papstes und des Königs beseitigt wurde. Dem Herzog von Urbino entsetzte er 1516 und beehrte seinen Neffen Lorenzo mit diesem Herzogthum, das er nach dessen Tod mit dem Kirchenstaat vereinigte. Eine Verschwörung gegen sein Leben dämpfte er 1517 durch Hinrichtung des Cardinals Petrucci. Die Bedeutung der durch Luther in Deutschland ins Leben gerufenen reformatorischen Bewegung unterschätzte der Papst anfangs; später suchte er vergeblich dessen Vorgehen durch die Bannbulle vom 15. Juni 1520 zu hemmen. Ebenso erfolglos war sein Bemühen, gegen den türkischen Sultan Selim, der sich Aegyptens bemächtigt hatte, alle christlichen Monarchen zu einem Kreuzzug zu vereinigen. Um die Macht Frankreichs in Italien zu brechen, schloß er 8. Mai 1521 einen Bund mit dem Kaiser zur Wiedereinsetzung der Familie Sforza in Mailand und nahm ein Schweizerheer in Sold. Parma und Piacenza wurden eingenommen und dem Kirchenstaat einverleibt; die Verbündeten nahmen Mailand und besetzten das Gebiet des Herzogs von Ferrara, gegen den, als einen

Bundesgenossen Frankreichs, L. den Bannstrahl geschleudert hatte. Vgl. Roscoe, *Life and pontificate of L. X.* (Liverpool. 1804., 6 Bde.; neue Ausg. 1883, 2 Bde.; deutsch von Glaser, Leipzig. 1808—08, 3 Bde.); Audin, *Histoire de Léon X.* (6. Aufl., Par. 1886; deutsch, Regensb. 1845—46, 2 Bde.); de Grassi, *Il diario di L. X.* (hrg. von Delicati und Armellini, Rom 1884); Hergenröther, *Leonis X. papae Regesta* (Freib. i. Br. 1884—91, 2 Bde.); Ritti, *L. X. e la sua politica* (Flor. 1892); Conforti, *L. X. ed il suo secolo* (Parma 1896).

11) L. XI., zuvor Alessandro Orsiano von Medici, geb. 1535 in Florenz, ward als Kardinal und Erzbischof von Florenz Nachfolger Clemens' VIII., regierte aber nur 26 Tage, vom 1.—27. April 1605.

12) L. XII., vorher Annibale della Genga, geb. 22. Aug. 1760 auf dem Schloß Genga bei Spoleto, gest. 10. Febr. 1829, ward 1783 Priester, dann Geheimer Kämmerer des Papstes Pius VI., 1793 Titular-Erzbischof von Tarsus, 1794 päpstlicher Nuntius in Augsburg, 1805 Nuntius beim deutschen Reichstag zu Regensburg, 1816 Kardinal und Bischof von Sinigaglia und nach Pius' VII. Tod 28. Sept. 1823 zum Papst gewählt. Anfangs in Rom mit Jubel begrüßt, ward er durch seine Unbuddsamkeit und Strenge bald allgemein verhaßt. Er gab den Jesuiten ihr früheres Kollegium mit der Kirche des heil. Ignatius, das Oratorium und Museum zurück und stellte die Gefängnisse der Inquisition wieder her. Die Verhältnisse der Kirche zum Staat in der oberrheinischen Kirchenprovinz ordnete er 1827 durch die Bulle: „*Ad maiorem legis custodiam*“; die Emancipation der katholischen Kirche Englands baute er an. Im Kirchenstaat führte er zweckmäßige Reformen in der Staatsverwaltung, im Zivilrechtsgang und in den Gerichtstagen ein, reformierte das Erziehungswesen und errichtete viele Hospitäl. In der Peterskirche ward ihm ein marmornes Denkmal (von Thorwaldsen) errichtet. Vgl. Arlaud de Montor, *Histoire du pape Léon XII* (Par. 1843, 2 Bde.; deutsch bearbeitet von Scherer, Schaffh. 1844); Wiseman, *Erinnerungen an die vier letzten Päpste* (Lond. 1858; deutsch von Neufch, 4. Aufl. 1870).

13) L. XIII., vorher Gioacchino Vincenzo Pecci, geb. 2. März 1810 aus einer gräflichen Familie in Carpineto dei Anagni, gest. 20. Juli 1903, erzogen seit 1825 im Collegio romano, besuchte 1832—36 die Accademia pontificia und ward Anfang 1837 von Gregor XVI. zum Hausprälaten, 1838 zum Delegaten in Venedig ernannt. Hier machte er sich durch Unterdrückung des Räuberwesens verdient, erhielt 1841 die Legation von Spoleto und noch im Juli d. J. die von Perugia. Zum Erzbischof von Damiette in partibus infidelium geweiht (Anfang 1843), ging er im März als Nuntius nach Brüssel, wo er der katholischen Kirche Belgiens ihre unabhängige Stellung erwerben half. Am 19. Jan. 1846 ward er zum Bischof von Perugia ernannt und zum Kardinal aufsteigen, aber in petto reserviert. Gregors Nachfolger Pius IX. ließ Pecci aus dem Rat des eiserfüchtigen Antonelli in seinem abgelegenen Bistum und verwirklichte erst 19. Dez. 1853 seine Ernennung zum Kardinal. Sein Bistum verwaltete Pecci vortrefflich und stand auch nach der Annexion Perugiäs mit der italienischen Regierung in gutem Einvernehmen. Von statlichem, erstem Äußern, fein gebildet, taktvoll und liebenswürdig, aufrichtig fromm und von tadellosem Lebenswandel, erlangte er bei allen, mit denen er verkehrte, große Beliebtheit. Erst nach Antonellis Tod

(6. Nov. 1876) ward er nach Rom berufen und erhielt 21. Sept. 1877 das Amt eines Kämmerers der römischen Kirche. Als solcher leitete er nach Pius' IX. Tod (7. Febr. 1878) die Geschäfte der Kurie, ward nach kurzem Konklave im dritten Gange 20. Febr. 1878 als Führer der Mittelpartei des Kardinalkollegiums zum Papst erwählt und 3. März gekrönt. Ohne den prinzipiellen Standpunkt seines Vorgängers zu verleugnen, trat er doch in mildern Formen für die Sache des Papsttums auf. Er ernannte gemäßigte Kardinalen, wie Franchi, Jacobini u. a. zu Staatssekretären, knüpfte mit den weltlichen Machthabern wieder persönliche Beziehungen an und suchte über die streitigen Fragen eine die Prinzipien unberührende Verständigung herbeizuführen. Dies gelang ihm namentlich mit Preußen, wo unter seiner wesentlichen Mitwirkung der Kulturkampf beendet wurde; mit dem deutschen Reichkanzler Fürsten Bismarck trat er in so gute Beziehungen, daß dieser ihm 1885 das Schiedsgericht in dem Streit mit Spanien über die Karolinen übertrug. Italien gegenüber hielt er die Ansprüche auf die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papsttums und die Fiktion seiner Unfreiheit seit deren Ausübung unverwundlich aufrecht. Sehr bedeutend war seine Wirksamkeit für die Organisation der Kirchenverwaltung in Asien, Amerika und Australien, und ungemein groß ist die Zahl der von ihm dort errichteten Erzbistümer und Bistümer. Die wissenschaftlichen Studien bemühte er sich zu fördern; er öffnete 1883 die vatikanischen Archive für die historische Forschung und hat sich selbst als Dichter (meist in lateinischer Sprache) bekannt gemacht („*Leonis XIII., Pont. Maximi, carmina*“, hrg. von Brunelli, Udine 1883; mit Übersetzung von Schröner, Regensb. 1887; „*Leonis XIII. carmina, inscriptiones, numismata*“, hrg. von J. Bach, Köln 1903, und danach deutsch von Bartsch, das. 1904). Auch den neuern sozialen Bestrebungen wandte er seine Fürsorge zu. Mit glänzenden Festlichkeiten feierte er 31. Dez. 1887 sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum und 19. Febr. 1893 sein fünfzigjähriges Bischofsjubiläum. In seiner internationalen Politik näherte er sich, da der Dreibund jede Aussicht auf Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft der Kurie zu vereiteln schien, seit 1892 mehr und mehr Frankreich, begünstigte dessen Verbindung mit Rußland und wies den französischen Episkopat sowie die katholischen Monarchisten an, die Republik nicht zu bekämpfen, eine Anordnung, die freilich nicht überall Gehorsam fand, und nicht verhinderte, daß die Regierung der Republik in ihrer Kirchen- und Schulpolitik sich immer mehr von den im Vatikan hochgehaltenen Grundfäßen entfernte. Dagegen ließ er in Ungarn 1894 die Geistlichkeit der neuen Kirchengesetzgebung, die das liberale Ministerium Bielecki ins Leben rief, einen heftigen, wenn auch vergeblichen Widerstand entgegenstellen. In seinen letzten Lebensjahren ließ L. der intankenten Politik des Staatssekretärs Kardinal Rampolla mehr und mehr freie Hand. Am 3. J. 1900 feierte er das allgemeine Jubiläum; 20. Febr. 1903 beging er das Fest seines 25jährigen Pontifikats und empfing im Mai d. J. die Besuche des Königs Eduard von England und des deutschen Kaisers. Vgl. Schlichter, *Papst Leo XIII. Leben* (7. Aufl. 1894); Bonghi, *Leone XIII e l'Italia* (Mail. 1878); Tesi-Passerini, *Leone XIII ed il suo tempo* (Tor. 1889); Weinand, *L. XIII., seine Zeit, sein Pontifikat und seine Erbsche* (neue Ausg., Köln 1892); de T. Clerc, *Le pape Léon XIII* (Par. 1894, 2 Bde.); Boyer d'Argen,

La jeunesse de Léon XIII (daf. 1896) und »La pré-lature« (1900; beide Werke deutsch, Regensb. 1897 u. 1902); Göpf, *L. XIII.*, die Weltanschauung und seine Weltanschauung (Gotha 1899); Des Houg, *Histoire de Léon XIII.* (Par. 1900); de Germinh, *La politique de Léon XIII.* (daf. 1902); R. Schneider, *L. XIII.*, sein Leben und Wirken (Rempten 1903); R. Spahn, *L. XIII.* (Münch. 1905); »Sämtliche papae XIII.« (Bar. 1885—93, 6 Bde.); »Sämtliche Rundschreiben« (Freiburg 1878—1904, latein. und deutsch, 6 Sammlungen).

Leo, aströmische Kaiser: 1) *L. I.*, der Große genannt, ein Thraier von Geburt, wurde nach dem Tode des Kaisers Marcianus durch den Einfluß des mächtigen Patricius Aspar, dessen Haushofmeister er gewesen war, 7. Febr. 457 zum oströmischen Kaiser ernannt und vom Patriarchen Anatolios gekrönt. Um das Übergewicht der Barbaren im Heere zu beseitigen, ergänzte er es aus Eingebornen; er suchte auch den förmlichen Druck zu erleichtern. Er mischte sich in die Verhältnisse des weströmischen Reiches ein, trat zeitweise mit dem dort gebietenden Ricimer in Verbindung und ernannte mit dessen Zustimmung 457 Marcianus und 467 Anthemius zu Kaisern. Von Ricimer zu Hilfe gerufen, führte er auch mit den Vandalen Krieg, schloß aber 471 mit ihnen Frieden. In demselben Jahre ließ L. den ihm verdächtig gewordenen Aspar und dessen Söhne töten. L. starb, nachdem er seinen vierjährigen gleichnamigen Enkel, den Sohn seiner Tochter Ariadne und des Kaisers Zenon, zu seinem Nachfolger ernannt hatte, 8. Febr. 474. Der junge Kaiser, *Leo II.*, geleitet von seiner Mutter und Wragmutter, schloß seinen Vater Zenon zum Mitregenten, starb aber schon im November 474, worauf Zenon Alleinherrscher wurde.

2) *L. III.*, förmlich der Maurier genannt, aus Germanikonia in Syrien gebürtig, trat in die Lebeweiche Justinians II., erregte aber bald dessen Eifersucht und ward nach Kalisch geflohen, wo er sich so auszeichnete, daß Anastasios II. ihm den Oberbefehl über das Heer im Osten übertrug. Als die Garde sich gegen den Kaiser empörte und die Krone dem Theodosios aufbrachte, zwang er diesen, der Krone zu entsagen. Selbst zum Kaiser gekrönt (25. März 717), verteidigte er Konstantinopel glücklich gegen die es von der Land- und Seeseite her belagernden Araber und nötigte dieselben nach 13monatiger Belagerung zum Abzug (im August 718). Mit den Bulgaren schloß er Anfang seiner Regierung Frieden, den Arabern entriß er in fortgesetzten glücklichen Kämpfen den größten Teil von Kleinasien. Auch im Innern entsfaltete er eine eifrige und segensreiche Tätigkeit, reorganisierte das Heer und die Verwaltung, erbitterte aber einen großen Teil der Bevölkerung durch seine kirchlichen Maßregeln. Beistand den zur Abgötterei ausgearteten Bilderdienst zu unterdrücken und zugleich die Macht der Geistlichkeit zu beschränken, verbot er 726 die Bilderverehrung in den Kirchen und befahl 730 die Vernichtung aller Bilder, wodurch er die Opposition sowohl eines Teiles der Geistlichkeit und des Volkes als auch des Papstes Gregor II. hervorrief und so den Bilderstreit erregte, der das aströmische Reich fast ein Jahrhundert lang erschüttert hat (s. Bilderdienst). Nachdem L. 740 nochmals die Araber in einer großen Schlacht besiegt hatte, starb er bald darauf (18. Juni 741) und hatte seinen Sohn Konstantin V. Kopronymos zum Nachfolger.

3) *L. IV.*, der Chazar, Enkel des vorigen und Sohn einer chazarischen Prinzessin, folgte seinem Vater

Konstantin V. 775 auf dem Thron, erhob 776 seinen fünfjährigen Sohn Konstantin zum Mitkaiser und unterdrückte einen Aufstand seiner damit unzufriedenen Stiefbrüder. Anfänglich suchte er den Frieden in der Kirche herzustellen und bildete den Bilderdienst, später aber schritt er strenger gegen denselben ein. Als er 780 starb, ernannte er seine Gemahlin, die Athenerin Irene, zur Regentin des Reiches für den zehnjährigen Konstantin VI.

4) *L. V.*, der Armenier, war kaiserlicher Feldherr, als er 813 an Stelle des schwachen Michael Rhangabe zum Kaiser ausgerufen wurde; er herrschte gerecht und streng, besiegte 814 die Bulgaren, die Konstantinopel selbst bedrohten, und schloß mit ihnen Frieden. Er erneuerte das Bilderverbot, entsetzte den Patriarchen Nikephoros und verfolgte die Bilderverehrer. Er wurde 26. Dec. 820 von Michael dem Stammaler ermordet.

5) *L. VI.*, der Weise (Philosophos), Sohn Basilios' I., des Wazedoniens, und Jüngling des gelehrten Phokios, folgte seinem Vater 886. Er trieb mit Eifer gelehrte Studien, vernachlässigte aber die Regierung, die er unwürdigen Günstlingen überließ. Auch nach außen hin war seine Regierung unglücklich, die Araber plünderten auf süßen Seegülden die griechischen Küsten und eroberten 904 Tiflis; auch der erneuerte Krieg gegen die Bulgaren wurde unglücklich geführt. 907 erschienen die Russen unter Oleg vor Konstantinopel, und L. schloß mit ihnen einen Frieden, in dem er ihnen wichtige Handelsvorrechte zugestand. Gleich zu Anfang seiner Regierung entsetzte er den Patriarchen Phokios, später entzündete er durch seine vierte Vermählung mit Zoe, die ihm seinen einzigen Sohn, Konstantin, gebar, in der griechischen Kirche den Streit über die Tetragramme, den erst Romanos I. benutzte. Er vollendete das byzantinische Gesetzbuch, die Basiliken (s. d.), erließ »Novellae constitutiones« (Basel 1576) und verfaßte eine Taktik (Brsg. von Meurfus, Leid. 1612). Er starb 911. Sein Nachfolger war sein Sohn Konstantin VII. Porphyrogenetos.

Leo, 1) Leonardo, Kamponist, geb. 1694 in Neapel, gest. dieselbst 1756, Schüler von Al. Scarlatti und Jaga in Neapel und Vitani in Rom, lebte dann von 1717 bis zu seinem Tod als Kirchenkapellmeister und Direktor des Konservatoriums »San' Onofrio« in seiner Vaterstadt. L. war einer der vorzüglichsten Meister der neapolitanischen Schule, aber nicht nur als Opernkomponist (er schrieb 1714—48 gegen 60 Opern), sondern auch als Kirchenkamponist (Messen, Magnificats, Vesperen u.; besonders berühmt ist sein achtstimmiges Miserere, das oft neu gedruckt ist). Auch schrieb er Oratorien, Cellolonzerte, Orgelfugens und sehr geschätzte Solleggien.

2) Heinrich, deutscher Geschichtschreiber, geb. 19. März 1799 in Rudolstadt, gest. 24. April 1878 in Halle, studierte seit 1816 in Breslau Theologie, dann auf den Rat des Turnvaters Jahn und Göttingen seit 1817 in Jena Philologie und beteiligte sich hier eifrig an allen Angelegenheiten der Burschenschaft; bei dem Wartburgfest trug er hauptsächlich die deutsche Fahne von Jena bis Eisenach. Nach Göttingen überbeind, begann er das Studium des Mittelalters und habilitierte sich mit der Abhandlung: »Über die Verfassung der lombardischen Städte« (Rudolst. 1820) in Erlangen. Hier brach er seine Beziehungen zur Burschenschaft plötzlich ab und ward Gegner der sogen. demagogischen Partei. Um die Geschichte der italienischen Städte im Mittelalter zu studieren, lebte

L., von der Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt unterstützt, von 1823–24 in Italien. Nach seiner Rückkehr habilitierte er sich in Berlin für Geschichte, gab seine »Entwicklung der Verfassung der lombardischen Städte« (Hamb. 1824) heraus, lehrte einen Auf nach Dorpat ab und wurde außerordentlicher Professor. 1827 gab er plötzlich seine Stellung in Berlin auf und begab sich nach seiner Heimat, übernahm aber 1828 wieder eine außerordentliche Professur der Geschichte in Halle und wurde 1830 dort ordentlicher Professor. Wie in seinen politischen Ansichten, so vollzog sich auch in seinen religiösen ein völliger Umschwung. Während die »Vorlesungen über die Geschichte des jüdischen Staates« (Berl. 1828) rationalistisch gefärbt waren, trat in seinem »Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters« (Halle 1830, 2 Tle.) der ihm mehr und mehr beherrschende Geist des religiösen Obskurantismus und der politischen Reaktion bereits deutlich hervor. Weniger tendenziös sind: »Zwölf Bücher niederländischer Geschichten« (Halle 1832–35, 2 Bde.) und »Geschichte der italienischen Staaten« (Hamb. 1829–30, 5 Bde.). Seine Polemik gegen die neue Zeit eröffnete er (abgesehen von zahlreichen Aufsätzen für das »Berliner politische Wochenblatt«, die »Evangelische Kirchenzeitung« und das »Halle'sche Wochenblatt«, das er durch seine drastischen, doch wigen Ausfälle gegen den herrschenden Zeitgeist berühmt machte) mit seinen »Studien und Skizzen zu einer Naturgeschichte des Staats« (Halle 1833) und den Streitschriften: »Herr Dr. Diestweg und die deutschen Universitäten« (Leipzig 1836), »Die Hegelungen« (Halle 1838, 2. Aufl. 1839, gegen H. Hage und dessen »Jahrbücher« gerichtet), »Sendeschreiben an J. Görres« (Halle 1838) und »Signatura temporis« (Halle 1849). In dem »Lehrbuch der Universalgeschichte« (Halle 1835–44, 6 Bde.; 3. Aufl. 1849–56), dem »Leitfaden für den Unterricht in der Universalgeschichte« (Halle 1838–40, 4 Bde.) und den »Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volks und Reichs« (Halle 1–5, 1854–1867) vertrat er seine reaktionären politischen und kirchlichen Anschauungen. Nach 1850 übte er als Mitarbeiter der »Kreuzzeitung« nicht unbedeutenden Einfluß, bekämpfte alle deutschen Einheitsbestrebungen und beteiligte sich auch an Verhandlungen der strengen Lutheraner über eine Vereinigung mit der katholischen Kirche. Am 20. Nov. 1863 zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses ernannt, trat er nur selten als Redner auf und zog sich schließlich vor der siegreichen Gewalt der Ereignisse resigniert vom öffentlichen Leben zurück. Leos Leistungen im Gebiet der altgermanischen Sprache: »Altsächsische und angelsächsische Sprachproben« (Halle 1838), »Beowulf« (Halle 1839), die »Rectitudines singularum personarum« (Halle 1842), die »Walbergische Glossen« (Halle 1842–45, 2 Hefte) und die »Frisienchriften« (Halle 1847–52, 2 Hefte), die Frucht seiner Studien über teilsche Sprache und teilsches Altertum, sind schätzenswerte Beiträge zur Literaturgeschichte. Zuletzt veröffentlichte er ein »Angelsächsisches Glossar« (Halle 1872–77, 2 Bde.). Nach seinem Tod erschien: »Aus meiner Jugendzeit« (Gotha 1880), eine durch ihre anschauliche Schilderung des damaligen Universitätslebens und ihre rücksichtslose Wahrheitsliebe ausgezeichnete Selbstbiographie, die bis 1822 reicht.

Leo Africanus, eigentlich Al Hassan ibn Mohammed al Awagani, maur. Schriftsteller aus Cordoba, gest. um 1526, bereiste seit 1492 Nordafrika und Westafrika, bis er 1517 Seeräubern in die Hände fiel,

die ihn dem Papst Leo X. schenkten. In Rom trat L. zum Christentum über, später aber zum Judentum zurück. Sein Hauptwerk ist die ursprünglich in arabischer Sprache verfaßte Beschreibung Afrikas (uerst 1550 veröffentlicht im Sammelwerk des Mamusio; deutsch von Corbach, Herborn 1805; engl. Ausg. von Robert Brown, Lond. 1896, Bd. 92–94 der Pallant Society; neue franz. Ausg. mit Anmerkungen von Ch. Schefer, Par. 1896–98, 3 Bde.). Noch schrieb er: »Tractatus de vitis philosophorum Arabum« (Hrsg. von Hottinger, Zürich 1664).

Leo Diafonos, byzantin. Schriftsteller, geb. um 950 zu Katoe in Jonien, kam früh nach Konstantinopel und begleitete den Kaiser Basilios II. als Diafon auf seinem Feldzuge gegen die Bulgaren (986). Er schrieb die Reichsgeschichte von 959–975 (Hrsg. von Hase, Par. 1819; wieder abgedruckt, Bonn 1828). Vgl. Schumacher, Nicophore Phocas (Par. 1890).

Leo Grammaticus, byzantin. Geschichtsschreiber des 11. Jahrh. Seine »Chronographia«, eine Weltgeschichte von Adam bis 948, in der hauptsächlich ein Auszug aus Georgios Monachos, wurde herausgegeben von Beller (Bonn 1842). Vgl. F. Hirsch, Byzantinische Studien (Leipzig 1876).

Leo Hebräus, s. Abardanel.

Leoben, Stadt in Steiermark, 536 m ü. M., an der Mur, der Südbahnlinie Brud.-L., der Staatsbahnlinie L.-St. Michael und der L.-Förderberger Bahn, Sitz einer Bezirks-

hauptmannschaft, eines Kreisgerichts, eines Kreisbergamts und einer Handels- und Gewerbestammer, hat einen großen Platz mit einer 13 m hohen Festsäule und einem Brunnen, einen Torturm von 1280, ein Redemptoristenkloster mit neuer gotischer Kirche, ein altes Rathaus, Theater, Bergakademie, Berg- und Hüttenschule, Obergymnasium, Krankenhaus, Spargasse, Metallgießerei, Gerberei, Kunstmühle, Erzeugung von Eisig und Farben, ein Elektrizitätswerk, einen Stadtpark (um 1000) 10,200 Einn. Ein Wagnordentmal erinnert an den hier 18. April 1797 zwischen Österreich und der französischen Republik abgeschlossenen Präliminarfrieden, dem der Friede zu Campo Formio (s. d.) folgte. Doch fanden die Verhandlungen in dem nahen, westlich gelegenen Schloß Göß (ehemaligen, 1002 gegründeten Nonnenstift mit Kirche und Bierbrauerei) statt. L. bildet einen Zentralknotenpunkt der obersteirischen Bergwerksindustrie, die in der nächsten Umgebung der Stadt durch ausgedehnte Braunkohlenbergwerke (zu Seegraben, Produktion 1903: 3,76 Mill. metr. Ztr.) und bedeutende Eisenwerke (namentlich zu Donawitz, s. d.) vertreten ist. Die Stadt soll bereits 718 gegründet worden sein. Vgl. Litzl, L. und dessen nächste Umgebung (Leoben 1885); Reich, L. Wanderungen durch Stadt und Umgebung (Leoben 1901).

Leobersdorf, Marktflecken in Niederösterreich, Bezirksf. Baden, an der Triesting, der Südbahnlinie Wien-Triest und der Staatsbahnlinie L.-St. Pölten, hat eine große Maschinenfabrik, eine Leder- und Raschierriemenfabrik, Kunstmühle, Konserven- und Kollgeriefabrik und (um 1900) 3558 Einn.

Leobichl (Lubczyce), Kreisstadt im preuß. Regbez. Oppeln, an der Sima, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Ratibor-L. und Deutsch-Kassell-



Wappen von Leoben.

Wip-Jägerndorf, 266 m ü. M., ist teilweise noch mit Mauern umgeben, hat 3 katholische und eine evang. Kirche, Synagoge, Gymnasium, kath. Schullehrerseminar, Präparandenanstalt, Amtsgericht, große Kälereien, Wollknäpffabriken, Wärfereien, Fein- und Damastweberei, Maschinen- und Glasfabrikation, 3 Dampfmöbel- und eine Sägemühle, Glödenzieherei, Dampfsiegelei, Bierbrauereien, Getreidemärkte und (1900) mit der Garnison (4 Eskadrons Husaren Nr. 6) 12,629 Einn., davon 1631 Evangelische und 230 Juden. — L. war schon im 10. Jahrh. vorhanden und 1524—1623 die Hauptstadt des brandenburgischen Fürstentums Jägerndorf. Vgl. Trost, Geschichte der Stadt L. (Leobach 1892).

Leochares, griech. Bildhauer zur Zeit Philipps und Alexanders d. Gr., war in Athen seit etwa 370 v. Chr. tätig und gehört der mittlern attischen Schule an. Er verfertigte mehrere Reusstatuen, Bilder des Apollon und Ares, einen Gangmedes, vom Adler emporgetragen (der in der bekannten vatikanischen Gruppe [Abbildung bei G. G. G.] kopiert zu sein scheint; ein Werk von genialer Erfindung); ferner in Gemeinschaft mit Polyklos: Alexander auf der Löwenjagd, in Erz, dann aus Bestellung Philipps von Mazedonien nach der Schlacht bei Chäronea die Statuen im Philippeion zu Olympio: Philipp, Alexander, Amyntas, Olympias und Eurpyte, in Gold und Elfenbein. Mit Eshennis war er auch am Monument der Familie des Andätes und Postillos auf der Akropolis zu Athen beschäftigt, mit Stopas, Bryozus u. a. am Mausoleum zu Halikarnassos, dessen westliche Seite er mit Sculpturen schmückte. L. ist wahrscheinlich auch der Schöpfer des Cnigmals, von dem der Apollon vom Belvedere (s. Tafel »Bildhauerkunst V«, Fig. 8) eine Kopie ist.

Leodium, neutalt. Name von Lüttich.

Leods House (spr. Lods haus), Insel, s. Lewis.

Leo-Gesellschaft, ein 1892 gegründeter österreichischer Verein zur Förderung von Wissenschaft und Kunst auf christlicher Grundlage, mit dem Sitz in Wien. Sie veröffentlichte ein »Jahrbuch« (1893—99, 7 Bde.) und »Mitteilungen«. Mit Unterstützung der Gesellschaft erscheinen: das »Allgemeine Literaturblatt« (Wien, seit 1892, Redakteur Franz Schnürer), »Quellen und Forschungen zur Geschichte, Kultur und Sprache Österreichs« (Bd. 1—9, Junisbr. 1897—1903, Redakteur Hirtl und Wodernell), »Das soziale Wirken der katholischen Kirche in Österreich« (Hrsg. von Schindler, Bd. 1—11, Wien 1893—1903), »Quellen und Forschungen zur österreichischen Kirchengeschichte« (Graz 1903 ff.), »Die Kultur. Vierteljahrschrift für Literatur, Wissenschaft und Kunst« (1900 ff., Redakteur Schnürer, Wien) und zahlreiche wissenschaftliche Einzelwerke (darunter: »Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener«, Bd. 1—8, Münch. 1899—1902; Bd. 1 neu bearbeitet von Baumgarten, 1906). Seit 1892 verausgabte die Gesellschaft für wissenschaftliche Zwecke 234.000 Kronen. Vorsitzender: Freiherr v. Helfert in Wien. Die Zahl der Mitglieder beträgt 2167, der Teilnehmer 218. Ein Zweigverein der L. für Tirol und Vorarlberg hat seinen Sitz in Innsbruck.

Leominster (spr. Lemmster, in America: Lemmister gesprochen), 1) Stadt (municipal borough) in Herefordshire (England), am Lugg, in einem durch Hinderjucht berühmten Landstrich, hat eine stattliche Kirche (1866—91 restauriert), ein Stadthaus im italienischen Stil, Rüblen, Bierbrauerei, Fabrikation von Werkzeugen, Handel mit landwirtschaftlichen Produkten und (1901)

5826 Einn. L., ehemals Sitz eines 658 gegründeten Klosters, war in angelsächsischer Zeit bedeutend. — 2) Stadt im nordamerikan. Staat Massachusetts, Grafschaft Worcester, mit Komm., Knopf-, Möbel-, Papier-, Spielwarenfabriken und (1900) 12,392 Einn.

Leon, span. Königreich, nimmt die kleinere Westhälfte des nördlichen Iosellandes von Spanien ein, grenzt gegen W. an Portugal und Galicien, gegen N. an Asturien, gegen O. an Kastilien, gegen S. an Extremadura, umfaßt 38,602 qkm (699,3 QM.) mit (1900) 982,393 Einn. (26 auf 1 qkm) und zerfällt in die drei Provinzen: Salamanca, Leon und Zamora. Die Bewohner rühmen sich, echt spanischer Abkunft, ohne Beimischung arabischen Blutes, zu sein. Eigentümliche Sitten und Trachten haben die unter ihnen erhalten gebliebenen Abstammlinge der Goten (im S. von Salamanca) und der Kelten (die Moragos bei Astorga). — L. entstand als besonderes Königreich 910, als König Alfons III., d. Gr., von Asturien sein Reich unter seine Söhne teilte und seinem Erstgeborenen, Garcia, L. übertrug. Nach Garcia's frühem Tode (914) erhielt sein Bruder Ordoño III. (914—924) zu Galicien auch L., und dessen Sohn Ramiro II. (931—950) vereinigte L., Galicien und Asturien zu dem Königreich L. Ramiro und sein Sohn Ordoño III. (950—957) erweiterten das Reich durch glückliche Kriege gegen die Araber. Nach den durch Familienzwist, innere Unruhen und verheerende Einfälle der Araber unglücklichen Regierungen Sanchos I. (957—966), Ronisros III. (966—982) und Bermudo II. (982—990) stellte erst Alfons V. (990—1027) den Frieden und die Macht des Reiches wieder her, das jedoch bereits sein Sohn Bermudo III. (1028—37) im Kampf gegen König Sanchos d. Gr. von Navarra verlor; als er nach Sanchos Tode sein Reich wiedererobern wollte, fiel er 1037 in der Schlacht am Fluß Carrion, und L. gelangte nun an den Sieger, Sanchos Sohn Ferdinand, der es mit Kastilien (s. d.) vereinigte.

Leon, Provinz im nordwestlichen Spanien, umfaßt den nördlichen Teil des ehemaligen Königreichs L., grenzt im N. auf die Provinz Ovieho, im NO. an Santander, im O. an Palencia, im SO. an Valladolid, im S. an Zamora, im W. an Orense und Lugo und hat einen Flächenraum von 15,377 qkm (279,3 QM.) mit (1900) 386,063 Einn. (26 auf 1 qkm). Die Provinz umfaßt zehn Gerichtsbezirke.

Leon, Hauptstadt des alten Königreichs und der jetzigen span. Provinz gleichen Namens (s. oben), Bischofssitz, 802 m ü. M., am Zusammenfluß des Torio und Bernejo, Knotenpunkt der Eisenbahnlinien Palencia-Gorizia und L.-Ovion, von Mauern mit Türmen aus der Römerzeit umgeben, hat 14 Kirchen, darunter die prächtige gotische Kathedrale (13. und 14. Jahrh.), deren Grundstein Rontique de Lora legte, die roman. Kirche St. Jibor (1005) und die Klosterkirche St. Marias, ferner ein gotisches Rathaus, zahlreiche Paläste, Woll- und Leinwandhandel, Pferdewärkte und (1900) 15,580 Einn. — L. dankt seinen Namen der Legio Septima Gemina, deren Stützquartier es war. Seit dem 10. Jahrh. war L. Hauptstadt des gleichnamigen christlichen Königreichs und nur von 998, wo es vom Sultan Almanfor genommen wurde, bis zu dessen Tode in maurischer Gewalt.

Leon, 1) Provinz der südamerikan. Republik Ecuador, auf einer Hochebene zwischen den beiden Andensketten, 6722 qkm mit (1898) 109,600 Einn. Von dem bis 2700 m ansehnenden Hochland mit mehreren

Bulkanen (Catopaxi 5960 m) fließt nach S.O. der Paztaza ab. Ackerbau und Viehzucht sind Haupterwerbsquellen. Hauptstadt ist Latacunga (s. d.).

— 2) Hauptstadt des gleichnamigen Departements der mittelamerikanischen Republik Nicaragua, 20 km vom Stillen Ozean, durch Eisenbahn verbunden mit seinem Hafen Realajo sowie mit dem Markufer des Sees Managua, ist Sitz eines deutschen Konsuls, hat eine alte Kathedrale und mit seinem von Indianern bewohnten Vorort Subtiaba 45,000 Einw. Die Stadt wurde 1610 gegründet, nachdem eine 1523 am Fuß des Vulkans Manotambito am See von Managua erbaute Stadt (Leon Vieja) ausgebeutet war, und blieb lange Hauptstadt der Republik, deren bedeutendster Platz sie noch immer ist. — 3) (R. de las Aldeas) Stadt im mexikan. Staat Guanajuato, im fruchtbaren Tal des Rio Turbio und an der mexikanischen Zentralbahn, 1896 m ü. d. M., schön gebaut, hat (1900) 63,262 Einw., Fabrikation von Baumwolle und Waren, Eisen, Saiteln, Gold- und Silberindustrie sowie lebhaften Handel mit Landprodukten.

Leon, Isla de, span. Insel am Golf von Gubiz, wird durch den St. Petri-Kanal, einen schmalen Meeressarm, vom Festlande getrennt und enthält die Städte San Fernando und (auf der nördlichen Landzunge) Gubiz. Die Insel hat ihren Namen von der Familie Ponce de Leon, der sie 1499 von der Krone vorübergehend überlassen wurde.

Leon, Luis de, s. Ponce de Leon.

Leonard (hebr. מרדכי), Fuderer, Violinist und Komponist, geb. 7. April 1819 in Velloire bei Lüttich, gest. 6. Mai 1890 in Paris, erhielt seine Ausbildung 1836–39 im Pariser Konservatorium durch Habeneck, wirkte dann einige Jahre als Orchestermusikant an der dortigen Großen Oper, unternahm 1845 eine Kunstreise nach Deutschland, wurde 1848 erster Violinlehrer am Konservatorium in Brüssel, gab aber 1866 diese Stellung auf und zog nach Paris. Seine Kompositionen (fünf Militärmärsche und zahlreiche Solostücke für Violine mit Begleitung) sind zwar nicht von tiefem Gehalt, aber dankbar; wertvoller sind seine Unterrichtswerke (Stäben, technische Studien) und die unter dem Titel: 'L'ancien école italienne' von ihm herausgegebenen Ausgaben von Violinampositionen Corellis, Tartini, Geminiani u. a.

Leonardo, ital. Maler, Architekt und Bildhauer, genannt **da Vinci** (hebr. מנחם) von seinem Geburtsort, dem Bergdorf Vinci bei Arezzo, wo er 1452 als der natürliche Sohn Ser Piero's, Notars der Signoria von Florenz, geboren wurde, gest. 2. Mai 1519 im Schloß Clos-Lucé bei Amboise in Frankreich. Er zeigte früh Begabung für die Kunst, so daß er zu dem Maler und Bildhauer Verrocchio zu Florenz in die Lehre trat, in dessen Bild, die Taufe Christi (Akademie in Florenz), L. einen Engel hineinmalte. Von 1472–78 wird L. mehrfach in Urkunden erwähnt. Doch haben sich von seinen Jugendwerken nur folgende erhalten, die ihm mit Sicherheit zuzuschreiben sind: die Untermalung einer Anbetung der Könige (Florenz, Uffizien) und ein heil. Hieronymus, ebenfalls nur in brauner Untermalung (Rom, Vatikanische Galerie). Neuerdings ist ihm auch eine Verkündigung in den Uffizien zu Florenz zugeschrieben worden, die jedoch wahrscheinlich ein Werk des Niccolò Ghirlandajo ist. Eine andre Verkündigung im Louvre zu Paris scheint jedoch ein Jugendwerk von L. zu sein. Graf ist dagegen die Zahl der Zeichnungen aus dieser ersten Periode, die, meist in

Kreide, Rötel und mit der Feder ausgeführt, sich in der Windsorbibliothek, im Louvre, in der Akademie zu Venedig, in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, in den Uffizien zu Florenz, im Britischen Museum zu London und in der Albertina zu Wien befinden. Eine besondere Gruppe darunter bilden die Karikaturen, Ergebnisse seiner physiognomischen Studien, in denen sich aber auch seine Neigung zum Vizarren kundgibt. Sie sind mehrfach geschnitten worden (unter andern von W. Hallar). Auch seine plastischen Übungen setzte er später in Florenz fort und widmete sich daneben mathematischen und physikalischen, namentlich mechanischen Studien sowie der Architektur. Auch war er nicht nur ein gewandter Sänger und Lautenspieler, sondern konstruierte auch ein neues Instrument, erfand ein neues Schreibgerät für die Viola und entwarf eine Zeichnung zu einer neuen Orga. Endlich finden wir ihn als Dichter, namentlich als Improvisator erwähnt; doch hat sich nichts von seinen Dichtungen erhalten. Dabei zeichnete er sich durch Schönheit, Kraft und Gewandtheit des Körpers aus und glänzte durch Geist und Witz. Um 1484 berief ihn Herzog Lodovico il Moro, dem er in einem noch erhaltenen, seine Fähigkeiten ausführenden Schreiben seine Dienste hauptsächlich als Kriegingenieur angeboten hatte, nach Mailand, und hier entfaltete L. bis 1499 eine umfangreiche und vielseitige Tätigkeit. Das Hauptwerk, das er hier ausführen sollte, war das kolossale Modell einer Reiterstatue des Herzogs Francesco Sforza, das von den Zeitgenossen als Wunderwerk geriet, aber von französischen Ambrosianern 1499 zerstört wurde, ehe es überhaupt zur Ausführung gelangt war. Entwürfe und Zeichnungen dafür befinden sich in der Windsorammlung. Daneben wurde seine Tätigkeit als Architekt beim Mailänder Dom und als Ingenieur beim Bau des Marteskanals hauptsächlich in Anspruch genommen. Von Staffeleibildern haben sich aus der Mailänder Zeit folgende erhalten: das unter dem Namen: La belle Ferronnière bekannte Frauenbildnis im Louvre, dessen Echtheit übrigens nicht zweifellos ist, die wahrscheinlich schon in Florenz begonnene Madonna in der Felsgrötte (Vierge aux rochers) (in zwei Exemplaren, von denen das im Louvre das eigenhändige Original ist, während das in der Nationalgalerie zu London eine spätere, wohl unter seiner Aufsicht ausgeführte Schülerversion ist, vielleicht von Ambrogio de Predis, von dem auch die beiden seit 1898 hinzugekommenen Fälschbilder mit Engeln sind) und der auferstehende Christus zwischen den Heiligen Leonardo und Lucia (Berliner Galerie, wohl nur Schönbild). Zwischen L. und Ambrogio de Predis streitet ist auch das Bildnis der Beatrice d'Este (in der Ambrosiana zu Mailand). Leonards Hauptwerk in Mailand ist aber das noch vor 1499 vollendete Abendmahl des Herrn im Refektorium der Dominikaner von Santa Maria delle Grazie, das leider durch Vernachlässigung, mutwillige Zerstörungen und schlechte Restauration so beschädigt worden ist, daß jetzt nur noch ein Schatten des ursprünglichen Gemäldes vorhanden ist. Das Bild ist 28 Fuß lang, enthält Figuren von anderthalb Lebensgröße und ist in Öl an die Hauptwand des Refektoriums gemalt. Es ist oft, am besten von H. Wagners und K. Glang, gestochen worden. Es zeigt die reichste und reinste Entfaltung aller in der menschlichen Seele schlummernden Regungen und den schönsten Fluß der Linien in allen Gruppen und Formen. Das Typische wie das Porträtmäßige ist überwunden und

eine ideale Wirklichkeit geschaffen, die ebenso wahr und lebendig wie edel und geistvoll ist. Bei der Zerstörung des Gemäldes sind die zahlreichen Kopien von Marco d'Oggionno und andrer Schüler Leonardos (eine in der Londoner Akademie) und die von andern Kapistlen gezeichneten Kopieköpfe der Apostel im großherzoglichen Palais zu Weimar (in Braun-schen Photographien 1893 herausgegeben von Ru-land) und im Museum zu Strassburg i. E. wichtig. Außerdem verfertigte L. in Mailand noch eine große Anzahl von Zeichnungen der verschiedensten Art und Kartons, nach denen seine Schüler Gemälde ausführten, die gewöhnlich als Werke seiner Hand aufgeführt werden. Auch soll er in Mailand eine Kunstakademie gegründet haben, über die jedoch keine sichern Nachrichten vorliegen. Für seine Schüler schrieb er einen »Trattato della pittura«, worin er sie in erster Linie an die Natur, nicht an die Antike wies; für besonders wichtig aber erklärte er das Studium der Perspektive und der Anatomie und zeichnete selbst um 1494 die Teile des menschlichen Körpers, die er bei seinem Unterricht als Vorlagen gebraucht haben soll. Ein Band mit 235 großen anatomischen Zeichnungen befindet sich in der königlichen Handzeichnungsammlung zu London. Dann arbeitete er an einem Werk des Mathematikers Luca Pacioli über die menschliche Proportion und über Perspektive, in dem zugleich die geometrischen Gesetze abgehandelt sind; auch fertigte er 60 Zeichnungen dazu. Die Originalhandschrift mit den Zeichnungen kam an die Ambrosiana zu Mailand, und 1609 erschien das Werk gedruckt und mit Holzschnitten versehen u. d. T.: »De divina proportione«. Unter der großen Zahl von Schülern, die L. auf diesem Wege heranzubildete, werden Cesare da Sesto, Gian Antonio Boltraffio, Francesco Melzi, Marco d'Oggionno, Andrea Solari, Gian Pedrini, Bernardino de Conti, Ambrogio de Predis, Soddoma, Gaudenzio Ferrari, Bernardino Luini genannt. Nach dem 1499 erfolgten Sturz des Hauses Sforza verließ L. Mailand, 1500 war er kurze Zeit in Venedig, und 1502 war er im Dienst Cesare Borgias als Kriegsingenieur in der Romagna tätig. 1503 finden wir ihn in Florenz, wo er von dem Gonfaloniere Pietro Soderini wohl aufgenommen und mit einem Jahresgehalt bedacht wurde. Das erste Werk, das er hier schuf, war ein Karton zu einem Altarbild der Servitenkirche daselbst, die Madonna mit dem Kinde, dem kleinen Johannes und der heil. Anna darstellend, den er aber nicht ausführte. Er befindet sich jetzt in der Akademie zu London. In diese Zeit gehört auch das Bildnis der Mona Lisa, der schönen Frau des Francesco del Giocondo (jetzt im Louvre zu Paris, ein Werk von bestirrendem Zauber), und jenes der Smeralda, der Gemahlin des Amerigo Venezi (verloren gegangen). Von dem Rate der Stadt hatte er den Auftrag erhalten, in dem neuen Ratssaal ein großes Bild an die Mauer zu malen, wozu L., mit Michelangelo wettkampfend, die Schlacht zwischen den Florentinern und Mailändern der Anghiari (1440) wählte. Die Ausführung ward 1505 begonnen, aber oft unterbrochen und schließlich ausgegeben. Dagegen erhielt sich der 1506 vollendete Karton noch geraume Zeit und diente für die heranwachsenden Maler eine Quelle des Studiums. Er ging später zugrunde, und nur von der Mittelgruppe, einem Reiterkampf um eine Standarte, hat sich eine Nachbildung in einer Zeichnung des Louvre (wahrscheinlich von Rubens) erhalten, die von Deland gestochen ist. Nachdem L. 1505 einige Zeit in Bardiga zugebracht, wo seine Familie ein

Gut hatte, war er 1506 wieder in Mailand, bis ihn die Signoria nach Florenz zurückberief. 1508 in Vaprina als Volkstribun des Grafen Rezzio und zugleich auch in Cananica, wo ihn die Schiffbauverwaltung des Naviglio della Martesana beschäftigte, sowie im folgenden Jahr die Vollendung des Kanals von San Cristoforo bei Mailand. Hier leitete er 1509 die Dekoration des Triumphzugs Königs Ludwig XII. und erhielt dafür von ihm eine Strede Wassers aus dem Naviglio bei San Cristoforo als Eigentum, wo er eine bewunderungswürdige Schleuse und einen Stapelplatz anlegte. Zugleich ernannte ihn der König zum Hofmaler mit Gehalt. Ende 1509 begab sich L. nach Florenz, 1512 kehrte er nach Mailand zurück und hielt sich 1514 eine Zeitlang am Hofe Leo X. in Rom auf, wo er jedoch nur wenige, nicht erhaltene Werke ausführte. Der letzten Mailänder Zeit gehören die heil. Anna selbstbildt (vgl. Mart., The St. Anne of L., Lond. 1882) und die Halbfigur eines heil. Johannes im Louvre an. Nachdem er 1515 wieder kurze Zeit in Florenz gelebt, war er noch in demselben Jahr beim Einzug Franz' I. von Frankreich in Mailand und befand sich seitdem im Gefolge des Königs, den er 1516 nach Frankreich begleitete. Hier scheint er indes wenig gearbeitet zu haben. Daß er in den Armen des Königs gestorben sein soll, ist eine Fabel.

Als Maler hat L. das Hauptverdienst, daß er der Zeichnung die sichere anatomische Grundlage gegeben und das Körperliche in der Beleuchtung zuerst dargestellt hat. Auch strebte er zuerst ein Hellundel und eine möglichst vollkommene Modellierung an, die er durch zarte Übergänge der Umrisse und Töne ineinander (sfumato) zu erreichen suchte. Seine Kar-nation hat etwas Matt-Marmornes; eigen ist sein Gesichtsausdruck bei den Frauen, der in das Lächeln übergeht; er war hierin ein Vorbild Correggios. Er wußte die merkwürdigsten Verbindungen der menschlichen und der Tiergestalt zur Anschauung zu bringen und wandte letztere schon zu politischen Satiren an. Ramentlich aber ist das Porträt durch ihn zur vollsten Selbstständigkeit und Vergeistigung gebracht worden, indem es ihm zuerst gelang, das seine Spiel der Empfindungen in seinen Köpfen auszudrücken. Der Ernst männlichen, tätigen wie forschenden Geistes spricht sich besonders in dem heiligen Abendmahl und in dem Reiterkampf um die Standarte, die L. eigne Anmut und Lieblichkeit aber in seinen heiligen Familien aus. Da L. sich in der Ausführung nie gemagnt konnte, erklärt er sich, daß er so wenige Gemälde hinterließ, und selbst diese jetzt zum Teil noch unvollendet. Fast nicht minder schätzbar als seine Gemälde sind Leonardos physikalische und mathematische Schriften. Seine von rechts nach links (in Spiegelschrift) geschriebenen Manuskripte (L. war linksbändig und malte auch mit der linken Hand) sind mit Zeichnungen versehen, so daß der Gedanke mit der Illustration zusammenhängt. In der Mechanik faßte L. unter andern die Weisheit der auf einem Hebelarm schief wirkenden Kräfte, den gegenseitigen Widerstand der Hebelarme, die Gesetze der Reibung, den Einfluß des Schwerpunktes auf ruhende und bewegte Körper, die Anwendung des Prinzips des Stoßes auf verschiedene Fälle u. In der Optik beschrieb er vor Porta die sogen. Camera optica, erklärte das Wesen der farbigen Schatten, die Bewegungen der Iris, die Wirkungen, welche die Dauer des Eindrucks im Auge hervorbringt, u. a. Ein großer handschriftlicher und artistischer Schatz von L. war bis 1796 in der Ambrosiana zu Mailand.

Man bewahrte daselbst 18 Bände Handschriften und Zeichnungen, wahrscheinlich zum Teil Studienbücher. Sie wurden in dem genannten Jahr als Kriegsbeute nach Paris gebracht, von wo nach dem Sturz Napoleons I. die Ambrosiana nur den berühmten »Codex atlanticus« zurück erhielt, während 12 Bände in Paris (Bibliothek des Instituts) zurückblieben. Ein Band befindet sich im Britischen Museum zu London, andre Manuskripte im South Kensington Museum daselbst und in Windsor. Leonards Schriften wurden herausgegeben in Auswahl von J. P. Richter (»The literary works of L. da Vinci«, Lond. 1883, 2 Bde.), das »Buch von der Malerei« von Lubwig (mit Übersetzung und Kommentar, Wien 1882, 8 Bde.), der »Codex atlanticus« von der Akademie der Lincci (»Il codice atlantico«, Mail. 1893 — 1904), der im Besitz des Fürsten Tribunzio in Mailand befindliche Kobler von Beltrami (Mail. 1891). Die Herausgabe der Pariser Manuskripte besorgten Ravaisson-Volien (Par. 1880 — 92, 6 Bde.) und Sabachnoff (»Codice sul valo degli uccelli«, das. 1893). Eine vollständige Facsimilientreproduktion der Manuskripte in Windsor, im Britischen und im South Kensington Museum zu London erscheint seit 1901 in Paris (auf 41 Bände berechnet). Vgl. L. Amoretti, *Memorie storiche sulla vita, gli studi e le opere di L. da Vinci* (Mail. 1804); Brown, *The life of L. da Vinci* (Lond. 1828); Rumagalli, *Scuola di L. da Vinci in Lombardia* (Mail. 1811); Galtenberg, *L. da Vinci* (Leipz. 1834); Ric, *Léonard de Vinci et son école* (Par. 1855); Clément, *Michelangelo, L. Raffael* (a. d. Franz. von Claus, Leipz. 1870); Regliojoso, *Saggio delle opere di L. da Vinci* (Mail. 1872); Deaton und Blad, *L. da Vinci and his works* (Lond. 1878); M. Jordan, *Untersuchungen über das Malerbuch des L. da Vinci* (Leipz. 1878); Grothe, *L. da Vinci als Ingenieur und Philosoph* (Berl. 1874); A. Housfay, *Histoire de Léonard de Vinci* (2. Aufl., Par. 1878); Brun in Dohmes »*Kunst und Künstler*«, 8. Teil; Müller-Walbe, *L. Lebensskizze und Forschungen über sein Verhältnis zur florentiner Kunst und zu Raffael* (Münch. 1889 — 90, unvollendet); G. Scailli, *Léonard de Vinci, l'artiste et le savant* (Par. 1892); Uzielli, *Ricerche intorno a L. da Vinci* (2. Aufl., Turin 1896); A. Nafenberg, *L. da Vinci* (Wiesl. 1898); Münch, *Léonard de Vinci, l'artiste, le penseur, le savant* (Par. 1899); Batynsij, *L. da Vinci* (russ., Petersb. 1900); Wolff, *L. da Vinci als Ästhetiker* (Straßb. 1902); Baratta, *L. ed i problemi della terra* (Tur. 1902); L. der Denker, Forscher und Poete (Auswahl, Übersetzung, Einleitung von Marie Herzfeld, Leipz. 1904); McCurdy, *L.* (Lond. 1904).

Leonardo Pisano, s. Fibonacci.

Leona Virario, Stadt in Mexiko, s. Saltillo.

Leonberg, Oberamtsstadt im württemberg. Neckarreis, an der Werra und der Staatsbahnlinie Ruffenhäuser-Kalw, 890 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Schloß, landwirtschaftliche Winterschule, Rettungsanstalt für ältere Mädchen, Amtsgericht, Postamt, Schuß-, Maschinen- und Gipsfabrikation, Gundecklärerei (Leonberger) und (1900) 2524 meist evang. Einwohner. L. ist Geburtsort des Philosophen Schelling und des Theologen Paulus.

Leonberger, vor etwa 30 Jahren fälschlich als Alpenhunde (Bernhardiner) eingeführte Hunde, die zuerst von Esig u. Burger in Leonberg (Neckarreis) gezüchtet wurden. Neuerdings nimmt sich der »Leonbergklub« (Apolda) dieser großen Mischhunde an.

Leoneiden: Größe ca. 80 cm Galgenmaß, schlichtes Haar, einfarbig oder gestreift, ohne weiße Abzeichen, gestreckter, aber statlicher Kopf, mächtige Knochen. Die L. sind gutmütig im Haus, scharf gegen Fremde und wachsam.

Leonavallo, Ruggiero, Opernkomponist, geb. 8. März 1856 in Neapel, wo er auch seine musikalische Ausbildung erhielt (durch Peri, Simonetti, Rota), führte ein bewegtes Leben mit vielfach wechselndem Aufenthaltsort und blieb trotz mehrfacher Versuche in der Bühnenkomposition unbefriedigt, bis 1892 in Mailand sein Einakter: »Die Bojazzi« (»I Pagliacci«) als rivalisierendes Zugstück neben Mascagnis »Cavalleria rusticana« trat, schnell in alle Opernbühnen der Welt seinen Einzug hielt und den Namen Leonavallo in aller Welt brachte. Doch zeigte bereits im folgenden Jahr seine große Oper »I Medici« die Unselbstständigkeit seiner Eigenart und den Mangel an Stilleinheit und Kritik, den auch die folgenden Opern: »Chatterton« (1896) und »La Bohème« (1897) bestätigten. 1904 wurde in Berlin seine im Auftrag des Kaisers geschriebene deutsche Oper »Der Roland von Berlin« erstmalig aufgeführt.

Leon de Wagnols, s. Levi ben Gerson.

Leon de los Aldamas, Stadt in Mexiko, s. Leon 8), S. 416.

Leone, Monte, s. Sankt Gotthard.

Leonsfelden, Marktflecken in Oberösterreich, Bezirksb. Ursfahr, am Rodelbach, Sitz eines Bezirksgerichts, hat Reste alter Befestigungen, die 1498 von den Hussiten zerstört wurden, Bierbrauerei, Viehmärkte und (1900) 1160 Einw.

Leonsforte, Stadt in der ital. Provinz Catania (Sizilien), Kreis Nicotia, 640 m ü. M., auf einer Anhöhe über dem Dittaino und an der Eisenbahn Catania-Catnicati, hat Schwefel- und Salzbergbau, Getreide-, Wein- und Obsthandel und (1900) 19,751 Einwohner.

Leonhard, 1) Karl Cäsar van, Mineralog und Geolog, geb. 12. Sept. 1779 in Kumpenhein bei Hanau, gest. 28. Jan. 1862 in Heidelberg, studierte 1797 — 99 in Warburg und Wöttingen Cameralia und Mineralogie, trat 1800 in Warburg als Assessor in den Staatsdienst, war unter Dalberg kurze Zeit Generalinspektor der Domänen, übernahm 1812 die Verwaltung der Österreichischen, folgte 1816 einem Ruf an die Akademie der Wissenschaften in München und wurde 1818 Professor für Mineralogie und Geologie in Heidelberg. Er schrieb: »Charakteristik der Gesteine« (Heidelb. 1824, 8 Bde.); »Handbuch der Oryktognosie« (das. 1826); »Die Basaltgebirge« (Stuttg. 1832); »Lehrbuch der Geologie und Geognosie« (das. 1833 — 35, 2. Aufl. 1849); »Geologie oder Naturgeschichte der Erde« (das. 1836 bis 1845, 4 Bde.); »Naturgeschichte des Steinerz« (2. Ausg., das. 1854); »Was unserer Zeit in meinem Leben« (das. 1854 — 57, 2 Bde.). Auch redigierte er 1807 — 29 das »Zaichenbuch für Mineralogie« und darauf 1830 — 58 mit Bronn das »Jahrbuch für Mineralogie«.

2) Gustav, Sohn des vorigen, geb. 22. Nov. 1816 in München, gest. 27. Dez. 1878 als Professor der Geologie in Heidelberg, schrieb: »Handwörterbuch der topographischen Mineralogie« (Heidelb. 1843); »Geognostische Skizze von Baden« (Stuttg. 1846, 2. Aufl. 1861); »Die quarzführenden Gesteine« (das. 1851); »Die Mineralien Siedens« (das. 1855, 3. Aufl. 1876); »Grundzüge der Mineralogie« (Leipz. 1851, 2. Aufl. 1860); »Rathschlüssel der Mineralogie« (3. Aufl., das.

1878); »Grundzüge der Geognosie und Geologie« (4. Aufl. von Hörnes, das. 1889). Nach seines Vaters Tode gab er mit Geinij das »Neue Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Paläontologie« heraus.

8) Rudolf, Jurist, geb. 26. Dez. 1851 in Breslau, war 1872—80 im preussischen Justizdienst tätig, habilitierte sich 1878 an der Berliner Universität, wurde 1880 außerordentlicher Professor in Göttingen, 1884 ordentlicher Professor in Halle, 1885 in Marburg, 1896 in Breslau. Er schrieb: »Versuch einer Entscheidung der Streitfrage über den Vorzug der successio graduum vor dem Affresenzrecht nach römischem Recht« (Halle 1874); »Zwischenzeit gibt es nach den Vorschriften der deutschen Zivilprozessordnung Fiktionen?« (Berl. 1880); »Der Irrtum bei nützigen Verträgen« (das. 1883, 2 Tle.); »Rechtsfälle zum vergleichenden Studium des römischen Rechts und des preussischen Landrechts« (Leipzig 1887); »Die Universität Bologna im Mittelalter« (das. 1888); »Römische Vergangenheit und Deutschlands Recht« (das. 1889); »Irrtum als Nichtigkeitsgrund im Entwurf eines Bürgerlichen Gesetzbuchs für das Deutsche Reich« (Berl. 1889); »Eideszuschreibung in Familienprozessen« (Marburg 1890); »Lebensbedingungen der Rechtspflege« (das. 1891); »Die Unschärfe der Verträge für das Vermögen eines Dritten« (Leipzig 1892); »Institutionen des römischen Rechts« (das. 1894); »Der Erbkassabestiz« (Jena 1899); »Der Allgemeine Teil des Bürgerlichen Gesetzbuchs« (Berl. 1900); »Die Hauptziele des neuen Bürgerlichen Gesetzbuchs. Beiträge in vollständiger Fassung« (Bresl. 1900); »Der Säug der Ehre im alten Rom« (Restorationsbe, das. 1902). Seit 1900 gibt er »Studien zur Erläuterung des Bürgerlichen Rechts« heraus. Auch führte er Ernst Cels Beiträge über das Recht des Bürgerlichen Gesetzbuchs fort (Bd. 1, 2, 3, und Bd. 2 u. 3, Berl. 1902—04).

Leonhardi, 1) Hermann Karl, Freiherr von, Philosoph, geb. 12. März 1809 in Frankfurt a. M., gest. 21. Aug. 1875 in Prag, studierte in Göttingen unter Krause, dessen begabtester Anhänger (später auch Schwiegersohn) er wurde, in München unter Schelling und Waaber Philosophie, ward 1849 außerordentlicher, 1866 ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität in Prag. L. hat sich besonders als Verbreiter der Philosophie Krauses (s. d. 1.) sowie um die Hebung des Erziehungs- und Unterrichtssystems F. W. Fröbels verdient gemacht. Er gab aus dem literarischen Nachlaß des erstern manches heraus und setzte auf den von ihm 1868 (in Prag) und 1869 (in Frankfurt a. M.) veranstalteten Philosophenlangens die Vereinigung der Krause'schen und Fröbels'schen Schule durch, aus der 1871 ein Allgemeiner Erziehungsverein hervorging. L. verfaßte zahlreiche Aufsätze für die von ihm redigirte Zeitschrift »Neue Zeit« (Prag 1868—1871) sowie eine geschätzte baltische Abhandlung: »Die österreichischen Armeulehrgewächse vom morphogenetischen Standpunkte« (das. 1864). Neuerdings sind als nachgelassene Werke von ihm herausgegeben: »Karl Christian Friedr. Krauses Leben und Lehre« (Leipzig 1902) und »R. Chr. Fr. Krause, als philosophischer Denker gewürdigt« (das. 1905).

2) August Edward, Maler, geb. 19. Jan. 1826 in Freiberg, gest. 17. Juli 1905 in Loschwitz bei Dresden, bildete sich auf der Dresdener Akademie und insbes. unter Ludwig Richter zum Landschaftsmaler aus. Später arbeitete er einige Zeit in Düsseldorf, lehrte aber dann nach Dresden zurück und ließ sich in

Loschwitz bei Dresden nieder. Seine poetisch empfundenen, hebevoll durchgeführten Bilder, deren Motive meist der mitteldeutschen Wald- und Darnatur entnommen sind, erinnern sehr an die Auffassung- und Behandlungsweise Ludwig Richters, zu dessen besten Schülern L. gehörte. Die Dresdener Galerie besitzt von ihm eine deutliche Waldlandschaft (1863). Andre hervorragende Bilder von ihm sind: einsame fumpfige Gegend im Herbst, Mondnacht im Walde, Walgrund nach einem Gewitterregen, Klostermauer aus dem Lydin, Raimorgen im Wald und Kronausgang im Wald. Auf seinem Besitzthum in Loschwitz hat er 1885 L. Richter ein Denkmal gesetzt.

Leonhardt, Gerhard Adalfr Wilhelm, preuss. Justizminister, geb. 6. Juni 1815 in Hannover, gest. daselbst 7. Mai 1880, studierte in Göttingen und Berlin, trat 1837 in den hannoverschen Staatsjustizdienst, war dann Advokat in Hannover, wurde 1848 Ministerialreferent im Justizministerium, 1852 Oberjustizrat, 1862 Generalsekretär im Justizministerium sowie Präsident der juristischen Prüfungskommission und erhielt 1865 das Präfesille der Justiz, um die neuen Gesetze über den Zivil- und Straßprozeß und die Gerichtsorganisation durchzuführen. Nach dem Sturz des Königreichs Hannover im Dezember 1866 Vizepräsident des Oberappellationsgerichts in Celle und 1. Sept. 1867 erster Präsident des in Berlin als höchste Gerichtshörbe für die neuen Provinzen errichteten Oberappellationsgerichts geworden, 16. Nov. d. J. zum Kronsyndikus ernannt und in das Herrenhaus berufen, ward L. 5. Dez. preussischer Justizminister. Nach das durch seinen Vorgänger erschütterte Vertrauen in die Unparteilichkeit der Gerichte wiederherstellend, dachte er ein Hypothekengesetz, die Grundbuchordnung und ein Gesetz über die bingliche Belastung der Grundstücke durch, leitete als Präsident des Bundesratsauschusses für das Justizwesen die Ausarbeitung des neuen deutschen Strafgesetzbuchs, des Gerichtsverfassungsgesetzes, der Strafprozeß- und der Zivilprozeßordnung und führte nach ihrer Annahme Ende 1876 die neue Gerichtsverfassung in Preußen durch, so daß sie 1. Okt. 1879 ins Leben treten konnte. Nachdem er 29. Okt. d. J. den wegen Krankheitlichkeit erbetenen Abschied erhalten, zog er sich nach Hannover zurück. Von seinen Schriften sind zu nennen: »Kommentar über das Kriminalgesetzbuch für das Königreich Hannover« (Hannov. 1846—51, 2 Bde.); »Die Justizgesetzgebung des Königreichs Hannover« (3. Aufl., das. 1859—60, 3 Bde.; Bd. 2: Die bürgerliche Prozeßordnung, in 4. Aufl. 1867); »Zur Reform des Zivilprozesses in Deutschland« (das. 1865).

Leoni, Weiler im bayr. Regbez. Oberbayern, Bezirksamt Starnberg, am Ostufer des Starnberger Sees, hat schöne Villen, Dampfschiffahrt und 20 Einw. In der Nähe die Rattmannsböhe (660 m), wabin eine Bahnradbahn führt, mit Gasthaus, einem Denkmal des Landschaftsmalers Karl Rattmann, einem Vielmordturm und prächtiger Aussicht.

Leoni, Leone, ital. Bildhauer, Ergießer, Goldschmied und Medailleur, geb. 1509 in Arezzo, gest. um 1590, war anfangs in Mailand tätig, wo er das Grabmal des Giovanni Giacomo Medici im Dom (Marmor und Bronze) ausführte, dann in Genua (um 1540), wurde von Karl V. nach Brüssel berufen und später nach Spanien geschickt, wo er zahlreiche Werke (Statuen, Büsten, Medaillen u.), meist in Bronze, ausführte. Besonders gerühmt wurde eine kolossale Statue des Kaisers, der man die Rüstung

abnehmen konnte. Von seinen übrigen, durch vornehme Haltung und lebendvolle Darstellung ausgezeichneten Werken sind die Statue des D. Ferrante in Vauzalla und die Bronzestatue für die Kirche des Escorial hervorzubeden, die er in Gemeinschaft mit seinem Sohn Pompeo und dessen Sohn Miguel ausführte, von seinen Medaillen die auf Karl V., Michelangelo, Pietro Vettori, Andrea Doria und Ferdinand Gonzaga. — Sein Sohn Pompeo (gest. 1610 in Madrid) führte die Bronzestatue des Herzogs und der Herzogin von Lerma für die Kirche San Pablo und vier Apostel für die Kirche San Miguel in Valladolid aus. Vgl. E. Flon, Leone L., sculpteur de Charles-Quint, et Pompeo L., sculpteur de Philippe II (Par. 1886).

Leonidas, Name zweier Könige von Sparta: 1) L. I., Sohn des Königs Anaxandridas, folgte 491 v. Chr. seinem Stiefbruder Kleomenes I. in der Regierung, übernahm 480 an der Spitze von 300 Spartanern die Verteidigung der Thermopylen gegen den Perserkönig Xerxes und fiel hier samt den Seinen im Juli, nachdem seine Stellung von den Heimen umgangen war, »getreu den Geboten der Lakedämonier« nach heldenmütiger Verteidigung (s. Thermopylen). Durch Dichtung und Denkmäler wurde daher sein Name als der eines Helden gefeiert. — 2) L. II., Sohn des Kleonymos, Wegner der Reformen des Königs Agis IV., deshalb 241 von den Ephoren abgesetzt. Er floh zunächst nach Tegea, erzwang aber seine Rückkehr durch angelammelte Flüchtlinge und stellte in Sparta als König die frühere Verfassung wieder her. Als er 236 starb, folgte sein Sohn Kleomenes III., der die Reformen des Agis erneuerte.

Leonidas, griech. Dichter, aus Tarent, um 280 v. Chr., dessen Bedeutung besonders in der Schilderung des Lebens kleiner Leute beruht, für die er auf Bestellung formgewandte Epigramme anfertigte. Um 60 n. Chr. lebte Iulius L. aus Alexandria, von dem wie von jenem Epigramme in der »Anthologia graeca« erhalten sind. Vgl. Weffken, L. von Tarent (Leipz. 1890).

Leoniden, die periodischen Sternschnuppen, die um den 12. Nov. fallen und von einem Punkt im Sternbild des Löwen ausgehen; s. Sternschnuppen.

Leonidion, Hauptort einer Eparchie des griech. Nomos Arkadia, des. der Landschaft Tzalonía, 4 km vom Agäischen Meere gelegen, mit (1896) 3708 Eimw. In der Umgegend wohnen, ca. 8700 an der Zahl, die einen altattischen Dialekt sprechenden Tsakonen, Nachkommen der alten Kynurier (s. Kynuria).

Leontinischer Vertrag, s. Löwengesellschaft.

Leontinische Stadt (ital. Città Leonina), der Teil der Stadt Rom, der das vatikanische Gebiet, den alten Ager Vaticanus, zwischen den Stadtteilen Trastevere und Prati di Castello am rechten Tiberufer umfasst und durch mehrere Brücken, darunter die Engelsbrücke, mit den übrigen Stadtteilen in Verbindung steht. Im Altertum besaßen sich hier außer dem Kaiserdomus Hadrianus (Engelsburg) meist ausgedehnte Gärten sowie ein (Neronianischer) Zirkus; doch wurde dieser Teil nicht zur eigentlichen Stadt gerechnet und auch nicht in die Murelianische Mauer einbezogen. In den ersten Jahrhunderten n. Chr. wurden hier die Peterskirche, mehrere andre Kirchen und Klöster sowie der älteste vatikanische Palast erbaut. Papst Leo IV. (847—855) ließ diesen in der Folge nach ihm benannten Teil Roms gegen die Einfälle der Sarazenen mit einer 12 m hohen Mauer aus Zuff und Ziegeln umgeben. Die L. S. diente

nun den Päpsten während eines Jahrtausends oft als Zufluchtsstätte vor den italienischen Waffen und vor den Heeren der deutschen Kaiser. Nach Rienzi's Sturz wurde sie durch die ausländische Bevölkerung zerstört; Papst Martin V. fand 1420 nur noch Trümmer vor. Aber schon nach 100 Jahren war die L. S. durch Bramante, Raffael und Michelangelo mit Bauten und Kunstwerken reich geschmückt, wogegen der zugehörige Borgo im allgemeinen ein ärmliches Viertel blieb. Die alte Mauer ist übrigens durch Anwaschen des Tiberflusses wie des Borgo mehrfach durchbrochen worden. Die L. S. bildet jetzt den 14. Stadtbezirk (Rione di Borgo) des modernen Rom. S. den »Plan von Rom«.

Leontinische Verse, die nach einem Dichter des Mittelalters, namens Leo (um 1150), benannten Hexameter und Pentameter, in denen Witze und Schluß des Verses aufeinander reimen (vgl. Hexameter). Vereinigt kommen sie in dessen schon bei antiken Dichtern vor, z. B. »Quot caelum stellae, tot habet tua Roma puellae« (Ovid, »Ars amatoria«, I, 59).

Leontische Ware (Leontische Ware), aus feinem Metalldraht oder Lahn (geplättetem Draht) hergestellte Treffen, Sorten, Stickerien, Schnüre, Strassen, Quasten u. sowie auch die hierzu verwendeten Drähte, Platten, Gittern, Bouillons und Gespinste, hat ihren Namen von der spanischen Stadt Leon, wo sie nachweislich zuerst dargestellt wurde. Seit der Einführung durch Journeir 1570 ist Nürnberg der Hauptort dieser Industrie. Man verarbeitet kalten Gold- und Silberdraht, leontischen Draht, der nur auf der Oberfläche mit Gold und Silber überzogen ist, im Innern aber aus Silber, resp. Kupfer besteht (und häufig kurzweg, je nach dem Material der Oberfläche, Gold- oder Silberdraht genannt wird), zementierten Draht (unechten Golddraht) aus Kupfer, das durch Dampfe oberflächlich in Zinn verwandelt wurde, auch versilberten Eisen- und vergoldeten oder versilberten Nickeldraht. Die Industrie ist namentlich durch Benutzung der galbanischen Vergoldung und Versilberung sowie durch Einführung von Maschinen sehr wesentlich gefördert worden. Von letztern sind am wichtigsten der Drahtziehmä-, die Überwindungsmaschine, auf der Wolle oder Seide mit dem Draht besponnen wird, und die Vergoldmaschine, eine Abpulmaschine, auf der fertige Silberdrähte oder Gespinste galbanisch vergollet werden, indem man sie durch Goldbäder zieht. Auch die Kametta und das Krausgespinnst (Griffe) gehören hierher.

Leontiken, s. Waldenfer.

Leontob, Leopold, Freiherr von, bayer. Justizminister, geb. 18. Dez. 1829 in Amsbach, gest. 6. Okt. 1905, studierte in Würzburg, Heidelberg und München die Rechte, wurde 1863 Staatsanwalt in Traunstein, 1872 in München, 1879 Direktor, 1885 Präsident des Landgerichts München I und im April 1887 Justizminister. Er führte vor allem das bürgerliche Gesetzbuch ein und nahm ausgedehnt im November 1902 den Abdisch. Einer seiner Brüder. Franz (geb. 26. Aug. 1827), starb 5. Sept. 1905 als Bischof von Eichstätt; ein zweiter, Karl (geb. 1817, gest. 19. Juni 1905 in Garmisch als Generalleutnant a. D.), war ein persönlicher Freund des Prinz-Regenten Luitpold, ein andrer, August (geb. 1819, gest. 11. Jan. 1904 in Wiesbaden), war General der Kavallerie.

Leontiasis, übermäßige Entwicklung von Stelleten, die durch Osteombildung zu unförmlichen Massen aufgetrieben werden; auch die Verunstaltung

des Gesichtes beim Auszug durch wüthig-knotige Verdickungen der Haut über den Augen.

Leontini, altgriech. Stadt auf Sizilien, unweit der Etyksie, auf mehreren Hügeln am Etyks, gleich südlich vom heutigen Lentini, von Nagos aus 730 v. Chr. durch Chaikidier gegründet, wurde zuerst 498 von Gela, dann von Syrakus unterworfen und von den Römern 213 erobert, unter deren Herrschaft es sehr herunterkam. Der Campus Leontinus, der jetzige Piano di Catania im N. der Stadt, gehörte zu den geeignetsten Strichen der ganzen Insel.

Leontion, eine durch Schönheit und Geist ausgezeichnete Metare in Athen, Schülerin und Freundin des Epikur, soll eine scharfsinnige Schrift zur Verteidigung der Lehre Epikurs gegen Theophrast verfaßt haben.

Leontios, oström. Kaiser, stürzte als Selbstherr 693 den Kaiser Justinian II. und schickte ihn nach Cherson in die Verbannung, wurde aber selbst schon 695 durch einen Aufstand des Heeres, das Tiberius gegen ihn zum Kaiser ausrief, gestürzt.

Leontius von Byzanz, griech. Kirchenschriftsteller, geb. um 485 zu Konstantinapel (nach andern in Sygrien), gest. daselbst um 543, Jahresknecht Röcher in der neuen Laura bei Jerusalem, versuchte die in dem Chalcedonischen Glaubensbekenntnis (s. d.) enthaltene Lehre von den zwei Naturen in Christus in eine dem theologischen Denken der Mergenländer annehmbare Form zu bringen. Vgl. Laas, Leontius von Byzanz (Leipz. 1887); Rügamer, Leontius v. B. (Bürzb. 1894); Ermoni, De Leontio et de eius doctrina christologica (Par. 1893).

Leontodon, Pflanzengattung, f. Taraxacum.

Leontopodium alpinum, Edelweiss, f. Gnaphalium.

Leontopölis, Hauptort eines Nomos in Ägypten. Hier baute 160 v. Chr. der gestülpte Hahnpriester Cnias IV. einen Tempel, ähnlich dem zu Jerusalem, den Vespasian schließen ließ. Heute Tell el Jeshä die bei Schibin el Khatir, nördlich von Kairo.

Leon v. Castillo, Fernando de, f. Castillo 2).

Leopard, f. Pantherfägen. — In der Heraldik erscheint der L. so, wie ihn die Naturlehre des Mittelalters kennt, nämlich als Bastard von Löwen und

Studium der klassischen Literatur, daß er sich bereits mit 16 Jahren eine vollkommene Kenntnis des Lateinischen und Griechischen erworben und den größten Teil der alten Schriftsteller gelesen hatte. Schon in diese Zeit fallen seine ersten philologischen Arbeiten, wie seine Ausgabe und Übersetzung von Porphyrios' »De vita Platini«, die »Commentarii de vita et scriptis rhetorum quorundam« u. a. Ihn folgte 1815 der »Saggi sopra gli errori popolari degli antichi« (gedruckt Flor. 1846, 5. Aufl. 1859), verschiedene Übersetzungen und Abhandlungen über Gegenstände der klassischen Literatur, die auch außerhalb Italiens Aufmerksamkeit erregten. Bei Leopardi haßte Begeisterung für ein einziges und starkes Italien wurde seine Beschäftigung mit dem klassischen Altertum für ihn eine Quelle des tiefsten Schmerzes über die traurigen politischen Zustände seines Vaterlandes, während gleichzeitig die angestrengte Geistesarbeit seinen von Jugend auf schwächlichen Körper mehr und mehr zerrüttete. So entwickelte sich jene trübe Gemüthsstimmung und tröstlose Belanjanstimmung, die schon in einem seiner ersten Gedichte, der »Ode an Italien« (1818), ihren Ausdruck fand. Im November 1822 begab sich L. nach Rom, wo er unter andern seine kritischen Bemerkungen über Wais und Zofrads Ausgabe der Chronik des Eusebios in den »Elemenidi letterarie« erscheinen ließ. Diese Arbeit veranlaßte ihn die Bekanntschaft Niebuhrs, der ihn für eine Professur an der Universität Berlin zu gewinnen suchte. Doch erlaubte des Dichters zerrüttete Gesundheit nicht, den Vorschlag anzunehmen. Fast von Witten entblößt und durch zunehmende Krankheit genötigt, seinen gelehrten Studien zu entsagen, lehrte er im Mai 1823 nach Recanati zurück, wo jedoch seine melancholische Stimmung durch die Kleinlichkeit der Zustände und durch sein Verhältnis zu seinem streng katholisch gesinnten Vater neue Nahrung fand und ihn an die äußersten Grenzen des Skeptizismus und Pessimismus führte. In dieser Stimmung entstand unter andern eine hochberühmte Ode »Bruto minaro« (1823). Auch veranstaltete er hier die erste Sammlung seiner »Canzoni« (Bologna 1824). 1825 vertiefte er zum zweitenmal das väterliche Haus und lebte in den nächsten acht Jahren abwechselnd in Mailand, Bologna, Recanati, Florenz und Pisa. Zu seinem Lebensunterhalt fast allein aus dem Ertrag seiner Feder angewiesen, wurde er tätiger Mitarbeiter an der Florentiner »Antologia«, veröffentlichte eine Ausgabe des Petrarca mit vortrefflichem Kommentar (Mail. 1826), eine italienische Christomathie (Bologna 1827–28) u. a. Eine zweite Sammlung seiner Gedichte erschien u. d. T.: »Versi« (Bologna 1826); dieser folgten seine »Operette morali« (Mail. 1827; neue Ausg., Flor. 1834), eine Reihe meistens in dialogischer Form abgefaßter Aufsätze voll der feinsten Beobachtungen und eins der vollkommensten Muster italienischer Prosa. 1833 siedelte er nach Neapel zu seinem Freunde Ranieri über. Hier verfaßte er sein berühmtestes Gedicht »La Ginestra« (1836), und hier legte er die letzte Hand an eine neue Ausgabe seiner lyrischen Gedichte, die 1838 in Florenz als erster Band einer Sammlung seiner italienischen Werke erschienen. An der Fortsetzung verhinderte ihn der Tod. Sein Bildnis f. Tafel »Klassiker der Weltliteratur III« (beim Artikel »Literatur«). Seine Gedichte sind nicht zahlreich (er selbst billigt 89) und gehören durch Schwung, Gebantenreife und Schönheit des Ausdrucks zu den herrlichsten Blüten der italienischen Poesie. Beste deutsche Übersetzung von P. Heyse (Berl. 1878,



Fig. 1. Leopardi.



Fig. 2. Gelöbter Leopardi.

dem Pantherweibchen. Vom Löwen unterscheidet er sich nur durch die Stellung; er wird stets schreitend abgebildet, und in der Regel ist sein Gesicht seitwärts, d. h. dem Beschauer des Schildes, zugewendet (Fig. 1). Die spätere Heraldik nannte den auf den Hinterfüßen stehenden, seitwärts blickenden Löwen einen »gelöbten« Leopard (Fig. 2) und den schreitenden, vor sich blickenden Leopard einen »leopardierten« Löwen.

Leopardi, Giacomo, Graf, einer der größten neuern Dichter Italiens und ausgezeichneten Philolog, geb. 29. Juni 1798 in Recanati, gest. 14. Juni 1837 in Neapel, widmete sich mit solchem Eifer dem

2. Aufl. 1889, mit den Prosaſchriften), eine andre von Hamerling (Hildburgh. 1866). Eine Sammlung von Leopardis poetiſchen und proſaiſchen Werken und ein Teil ſeiner philologiſchen Schriften erſchien in 4 Bänden (Flor. 1845—46 u. ſ.). Beſte Ausgaben der »Prose« von Giarini (Urbano 1870) und Reſtica (Flor. 1889), der »Operette morali« von Giararelli (Nap. 1895) und Della Giobanna (Flor. 1895). Beſte Ausgabe ſeiner poetiſchen Werke von Stracoll (»I canti di G. L.«, Flor. 1892) und Scherilla (Mail. 1900). »Opere inedite« veröffentlichte Eugnani (Halle 1878—80, 2 Bde.). »Scritti editi sconosciuti« Benedettucci (Recanati 1885), »Scritti letterari« Reſtica (Flor. 1899, 2 Bde.); aus dem Nachlaß Ranieris veröffentlichte eine Roumiſſion die »Poesieri di varia filosofia e di bella letteratura« (daf. 1898—1900, 7 Bde.). Leopardis »Epistolario« erſchien in 2 Bänden (Flor. 1849; 5. Aufl. in 3 Bdn., daf. 1892); Coſta, Benedettucci und Antona-Traverſi gaben die »Lettere inedite di G. L., etc.« heraus (Gittà di Coſtello 1888). Vgl. Ranieri, Sette anni di sodalizio con G. L. (Napel 1880); Teresa Leopardi, Notes biographiques sur L. et sa famille (Par. 1881); Montefredini, La vita e le opere di G. L. (Mail. 1881); Piergili, Nuovi documenti intorno agli scritti e alla vita di G. L. (Flor. 1882, 2. Aufl. 1889); De Sanctis, Studia su G. L. (Napel 1885, neue Ausg. 1905); Antona-Traverſi, Studi su G. L. (daf. 1887), Documenti e notizie da servire ad una completa biografia di G. L. (Verona 1887) und Spigolature classiche Leopardiane (Parma 1889); Moroncini, Il L. filologo (Napel 1891); Ceſareo, Nuove ricerche su la vita e le opere di G. L. (Turin 1893) und La vita di G. L. (Mail. 1902); Graſ, Foſcolo, Manzoni, Leopardi (Tur. 1898); Reſtica, Studi leopardiani (Flor. 1901); Zumbini, Studi sul L. (daf. 1902—04, 2 Bde.); Giarini, Vita di G. L. (Flor. 1905). Zur Bibliographie vgl. noch Piergili, Il primo saggio di una bibliografia Leopardiana (im »Bibliofilo«, Bb. 4); Cappelleſti, Bibliografia Leopardiana (2. Ausg., Parma 1882); Reſtica, Manuale della letteratura italiana nel ſecolo XIX, Bb. 1 (Flor. 1886); Pannicani und Bacci, Manuale della letteratura italiana, Bb. 5 (daf. 1894).

Leopardo (Leopardi), Aleſſandra, ital. Bildhauer und Architekt, war um 1475—1520 in Venedig tätig, wo er 1484 als Meiſter an der Jecca (Münze) Anſtellung fand. Er führte den Guß der Reiterſtatue des S. Coſtanti nach Verrocchia 1491—95 aus, für die er das muſtergültige Fußgeſtell anfertigte, arbeitete an dem Denkmal des Kardinals Bene in San Marco (1505) und ſchuf die ſchleiſſigen Hähnenhalter aus Bronze auf dem Marktplatz in Venedig (1501 bis 1505). Von 1507—15 erbaute er die Scuola della Ricordiaria in Venedig und ſeit 1520 die Kirche Santa Giuſtina in Padua. Außerdem wird ihm das Grabdenkmal des Dogen Vendramin (Venedig, San Giovanni e Paolo) zugeſchrieben. Der Schwerpunkt ſeines Talents lag in der Anmut und Feinheit der Deſecation. Er hatte ſich vornehmlich nach Werken antiker Klaſſik gebildet.

Leopold (Leupold, Rintpold, »kühn, tapſter für das Volk«), deutſcher Mannesname, unter deſſen Trägern hervorzuheben ſind:

[**Deuſche Kaiſer.**] 1) L. L. Jgnaz Joſeph Salthaſar Reſician, geb. 9. Juni 1640, geſt. 5. Mai 1705 in Wien, zweiter Sohn Kaiſer Ferdinands III. und der Maria Anna von Spanien,

wurde 1655 König von Ungarn, 1658 König von Böhmen und 18. Juli d. J. nach dem Tode ſeiner älteren Brüder auch deutſcher Kaiſer. Urſprünglich für den Dienſt der Kirche erzogen, hatte er ſich als Knabe mit Vorliebe geiſtlichen ſtudien gewidmet, ſpäter Sprachen und Wiſſenſchaften getrieben. Das Beſtreben ſeiner Regierung beſtand darin, den Proteſtantismus auch in Ungarn auszurotten, wodurch er die Ungarn zu Kriſtiani und Verſchwörern reizte, und das Erbe der ſpaniſchen Linie der Habsburger ganz oder teilweise für ſich zu erwerben. Erſterem verwidelte ihn in fortwährende Kämpfe mit der Türkei, letzterem mit Frankreich. Gleich anfangs brachen wegen ſeiner Einnahme in die ſiebensbürgiſchen Wälder die Türken 1662 in Ungarn ein und ſtreiften die Wälder und Schleiſen. Nach langen Unterhandlungen erlangte L. endlich auf dem Reichstag zu Regensburg 1663, wo er perſönlich erſchien, von den deutſchen Fürſten Hilfe; ſelbſt Schweden und Frankreich ſandten Truppen ſowie die italieniſchen Staaten und der Papſt Geldbeiträge, und Montecuculi ſchlug die Türken 1. Aug. 1664 bei St. Gotthard an der Raab. Doch L. mußte dieſen Sieg nicht aus, mußte 1671 eine Verſchwörung ungarischer Magnaten zugunſten der Türken blutig unterdrücken, aber 1682 brach unter dem Grafen Töſſy ein neuer Aufſtand in Ungarn aus. Von den Auſtöndiſchen zu Hilfe gerufen, rückten 1683; 208.000 Türken unter dem Großheir Kara Kuſtaſa durch Ungarn bis vor Wien und begannen, während L. nach Linz und Baſſau flüchtete, 14. Juli die Belagerung der Stadt. Dieſe, von Grafen Starhemberg tapfer verteidigt, ward durch den Sieg Lothringens und Sobieſkis am Kahlenberg 12. Sept. entſetzt. Auch in den nachfolgenden Kämpfen blieb glückſich, erwarb L. nach den Siegen Karls von Lothringen ſowie Eugens 29. Jan. 1699 im Frieden von Karlowitz Slawonien, Siebenbürgen und ganz Ungarn. Inzwiſchen hatten ſich auch die Ungarn auf dem Reichstag zu Breßburg 31. Okt. 1687 dem Kaiſer unterworfen. Nicht ſo glückſich beſtand L. die mehrfachen Kriege mit Ludwig XIV., da ihn Geldmangel, Schmersfülligkeit der ſtändiſchen Kriegsteilnahme und Eiferſucht auf die Verbündeten ſiets in den entſcheidenden Augenbliden ſtürzte. In dem erſten Krieg wollte L. in Verbindung mit dem Reich, Spanien und Brandenburg 1672 den von Frankreich und England angegriffenen Holländern Beſtand leiſten; anfangs führte Lothar von Lothringen den Krieg nur lau, glückſich war Montecuculi; doch drachte der Friede von Nimwegen 5. Febr. 1679 dem Reiche nur Länderverluſt. Als 1688 die Franzoſen unter dem Vorwand von Erbansprüchen auf die pſalz-fürſtlichen Hinterlaſſenſchaft den Krieg aufs neue begannen, vereinigten ſich der Kaiſer, das Reich, England, Holland, ſpäter auch Spanien und Savoyen zu dem ſogen. Koalitionskrieg, der am Rhein, in den Niederlanden, in Italien, am Fuß der Pyrenäen und auf dem Meer im ganzen ſüdlich geführt wurde und mit dem Frieden zu Ryswyk 30. Okt. 1697 wenigſtens ohne Verluſte endigte. Den dritten Krieg, den Spaniſchen Erbfolgekrieg (ſ. d.), unternahm L. 1701, um ſeinem zweiten Sohn, Karl, die Thronfolge von Spanien zu ſichern, die ihm Ludwig XIV. zugunſten ſeines Enkels, Philipps von Anjou, ſtreitig machte. In Verbindung mit England, Holland, Preußen und dem Deutſchen Reiche ſiegte zwar L. anfangs durch Eugen bei Carpi und Chiari; bald aber wurde der römische König Joſeph am Rhein zurüdgebracht, der Markgraf von Baden im

mehreren Gefechten geschlagen, Tirol erobert und die Schlacht bei Hochstadt gegen Villars verloren. Gleichzeitig erhoben sich die Ungarn unter den Grafen Rákóczi und Károlyi, durch Ludwig XIV. aufgereizt, aus neue und bedrohten die österreichischen Lande. Bereits hing jedoch Leopolds Kriegsglück durch Karlboroughs und Eugens Siege bei Donauwörth und Hochstadt 1704 aufs neue an zu seigen, als er 1705 an der Brustwassersucht starb. L. war von Wuchs unansehnlich, der Blick düster, das Gesicht durch die herabhängende Unterlippe entstell. Mit natürlicher Gutherzigkeit vereinte er eine bigotte Frömmigkeit. Geistig unbedeutend, war er doch in Wissenschaften und Sprachen gründlich unterrichtet und betrieb mit Vorliebe Musik. Den Jesuiten als ihr Jüngling sehr ergeben, gestattete er ihnen einen übermäßigen Einfluß auf Staats- und Kriegsangelegenheiten. Überhaupt fehlten ihm Energie und Entschlossenheit, daher war er von seiner Umgebung sehr abhängig. Zu durchgreifenden Reformen im Innern mangelte es ihm an Kraft und Einsicht. Die Verwaltung, namentlich der Finanzen, war in größter Zerrüttung; für Handel und Industrie geschah zwar einiges (1666 ward in Wien das Kommerzkollegium errichtet), aber mit unzureichenden Mitteln. Daß das Heerwesen gebessert und glänzende Siege erfochten wurden, war seiner großen Feldherren Verdienst. Ihn zierten nur die Tugenden eines Privatmanns. Seine Lebensweise war einfach und verlief in Beobachtung einer unumwandelbaren Tagesordnung nach den Gebräuchen der spanischen Hofetiquette. L. war dreimal vermählt, zuerst mit der spanischen Prinzessin Margarete, die ihm eine Tochter, Marie Antoinette, die spätere Kurfürstin von Bayern, ged. dar, dann mit Claudia Felicitas, Erbtochter von Tirol, die ihm die ersten Kaiserthron zu brachte, endlich mit Eleonore Palagonale von Palz-Neuburg, die ihm Joseph I., seinen Nachfolger, und Karl VI., der 1711 Kaiser wurde, sowie drei Töchter, darunter Maria Elisabeth, Statthalterin der Niederlande, geb. Sein italienischer Briefwechsel mit dem Kopunierpater Marco d'Aviano aus den Jahren 1680—99 erschien Graz 1888; seine Privatbriefe an den Grafen F. E. Sötting 1662—73 sind von Weidmann und Landwehr von Pragenaus herausgegeben in den »Fontes rerum austriacarum«, 2. Abt., Bd. 66 u. 67 (Wien 1903—04); seine musikalischen Werke wurden mit denen der Kaiser Ferdinand III. und Joseph I. von Adler veröffentlicht (Wien 1892 ff.). Vgl. Wagner, Historia Leopoldi Magni (Wien 1719—31, 2 Bde.); Baumharter, Kaiser L. I. (Freiburg 1873); Weidmann, Zur Wahl Leopolds I. (Wien 1888); Scheidl, L. I. und die österreichische Politik während des Revolutionskriegs 1667—1668 (Leipz. 1888).

2) L. II. Peter Joseph Johann Anton Joachim Pius Gotthard, geb. 5. Mai 1747 in Wien, gest. 1. März 1792, dritter Sohn des Kaisers Franz I. und der Maria Theresia, folgte seinem Vater 1765 als Großherzog von Toskana und machte sich um dieses Land durch Beförderung der Landwirtschaft, Hebung und Förderung der Manufakturen und des Handels, Verbesserung der Landstraßen, Aufhebung der Inquisition (1787), Anlegung von Befestigungshäusern und ein treffliches Kriminalgesetzbuch hoch verdient, unternahm auch früher als sein Bruder Joseph, aber bekümmter als dieser, Reformen in Kirchenfachen. Am 20. Febr. 1790 folgte er seinem Bruder Joseph II. in den österreichischen Erbstaaten, deren Regierung er unter mühsamen Umständen übernahm, 30. Sept. auch als deutscher Kaiser. Durch

freundliche Annäherung gelang es ihm, sich mit Preußen 2. Aug. 1790 durch den Vertrag zu Reichenbach sowie mit der Pforte durch den Frieden von Sistowa 4. Aug. 1791 zu vergleichen. Die empörten Niederlande wurden durch die Einnahme Brüssels 3. Dez. zum Gehorsam gebracht, doch bestätigte L. die alten Privilegien des Landes. Auch die Erregung der Ungarn, die in einem neuen Eide seine Königsrechte beschränkt wissen wollten, wurde durch Mäßigung und Festigkeit gedämpft. In Polen begünstigte er den Versuch, durch die Versetzung vom 3. Mai 1791 den Staat lebenskräftig und widerstandsfähig gegen Rußland zu machen. Als Bruder Marie Antoinettes an deren Schicksal lebhaft beteiligt und von den französischen Emigranten mit Bitten besümmt, den alten Zustand der Dinge in Frankreich mit Gewalt herzustellen, ging er doch mit der äußersten Vorsicht zu Werke, und erst, als der mißglückte Fluchtversuch Ludwigs XVI. im Juni 1791 eine noch größere Beschränkung der königlichen Gewalt nach sich zog und somit die Gefahr für das gesammte monarchische Europa immer drohender erschien, erließ L. 6. Juli 1791 das Rundschreiben von Tadea (s. Koalitionskrieg 1) und vereinigte sich 27. Aug. 1791 mit Friedrich Wilhelm II. von Preußen in Wilna zu der Erklärung, daß sie mit den andern Mächten zur Herbeiführung eines geordneten Zustandes in Frankreich beizutragen entschlossen seien und deshalb ihre Truppen in Bereitschaft setzen würden. Am 7. Febr. 1792 erfolgte der Abschluß eines Schutzbündnisses zwischen Österreich und Preußen. Doch starb L. schon 1. März d. J. Er war ein kluger, vorurteilsfreier, kenntnisreicher und menschenfreundlicher Fürst. Vermählt war er seit 1765 mit Maria Luise von Spanien, die ihm 16 Kinder geb. Ihm folgte sein Sohn Franz II. als Kaiser von Österreich. Von seinen übrigen Söhnen sind bemerkenswert die Erbherzöge Karl, Johann, Salatin Joseph, Rainer, Bischof von Lombardei, Rudolf, Fürstbischof von Olmütz. Vgl. Sartori, Leopoldinische Annalen (Augsb. 1792, 2 Bde.); A. Wolf, L. II. und Marie Christine, ihr Briefwechsel (Wien 1867); Schels, Geschichte Österreichs unter der Regierung Kaiser Leopolds II. (Baf. 1837); A. Schulze, Kaiser L. II. und die französische Revolution (Hannov. 1899). Briefe von L. gab. Arneth und Beer heraus. über Leopolds Politik gegen Polen und Frankreich entspann sich zwischen E. Herrmann (»Die österreichisch-preussische Allianz vom 7. Febr. 1792«, Gotha 1881); »Zur Geschichte der Wiener Konvention vom 25. Juli 1791«, in den »Forschungen zur deutschen Geschichte«, Bd. 5, Götting. 1865) und H. v. Sybel (»über die Regierung Kaiser Leopolds II.«, Münch. 1860); »Österreich und Deutschland im Revolutionskrieg«, Pöfelf. 1868) ein lebhafter Streit, indem ersterer die alte Ansicht von neuem aufstellte, daß L. durchaus einen allgemeinen Krieg zur Unterdrückung der französischen Revolution beabsichtigt habe.

[Anhalt.] 3) L. I., Fürst von Anhalt-Deßau, der »alte Deßauer« genannt, geb. 3. Juli 1676 in Deßau, gest. 9. April 1747, der Sohn Johann Georgs II. und der Henriette Katharina von Osnien, besch. schon in früher Jugend bei ungestümmen Leidenschaftlichkeiten und unbeschänkter Rauberei die größte Ausdauer in jeder körperlichen Übung und militärischen Reigungen. Bereits 1688 von Kaiser Leopold zum Obersten und Chef eines Reiterregiments ernannt, trat L., 17. Aug. 1693, nach dem Tode seines Vaters, unter der Vormundschaft seiner Mutter zur Regierung gekommen, in die Kriegsdienste

des Kurfürsten von Brandenburg und erhielt das Regiment seines Vaters in Halberstadt; er führte den Gleichschritt und den eisernen Lohndienst ein und sorgte mit fürchterlicher Strenge für Pünktlichkeit und Ordnung. 1695 am Feldzuge gegen Ludwig XIV. namentlich an der Eroberung von Namur beteiligt und Generalmajor geworden, übernahm er 1698 die Regierung seines Landes, dessen Wohlthat er durch Verbesserungen der Verwaltung und Landwirtschaft, Errichtung von Elbbäumen und anderer Bauten förderte. Daneben trat freilich auch vielfach die ihm eigentümliche willkürliche Härte hervor. Im Spanischen Erbfolgekrieg führte er zu Österreichs Unterstützung zwölf Bataillone preussischen Fußvolks an den Niederhein, zeichnete sich hier 1702 bei den Belagerungen von Raasdorf, Verden und Koermonde aus und rettete 20. Sept. 1703 bei Hochtadt durch seinen tapfern Widerstand gegen die Übermacht der Franzosen und Bayern und durch seinen meisterhaften Rückzug Sitzrums Heer vom Untergang. Seit 1704 General der Infanterie, entschied er die zweite Schlacht bei Hochtadt 18. Aug. eroberte die Festung Landau, nahm 1705 mit 8000 Mann an Eugens Feldzug in Italien teil, suchte bei Cassano, was zuerst der bekannte »Deßauer Marsch« gespielt wurde, und 1706 bei Turin. 1707 aufs neue von Italien aus an Eugens Einfall in die Provence beteiligt, half er Toulon berennen und eroberte Susa. 1709 machte er als Freiwilliger den Feldzug in den Niederlanden mit, erhielt bald darauf, auf Eugens Fürsprache, den Oberbefehl über die in englischen und holländischem Solde stehenden preussischen Truppen, eroberte Douai und Aire und nahm 1711 an Marlboroughs glücklichen Operationen bei Rocas gegen Villars teil. Im Dezember 1712 Feldmarschall geworden, eroberte L. im Kriege mit Schweden 1715 an der Spitze von 25,000 Preußen und 8000 Sachsen erst Kügen, dann Stralsund und sicherte den für Preußen vorteilhaftesten Frieden. Mit Friedrich Wilhelm I. der Leopolds Verdienste um die Armee und seine umfassenden Kenntnisse im Geniewesen wohl zu würdigen wußte, war L. charakterverwandt und eng befreundet, besah auch am Hofe bedeutenden Einfluß, den er 1730 auch zugunsten des Kronprinzen geltend zu machen suchte. Mit dem General v. Grumbkow lebte L. seit 1725 auf gespanntem Fuß, doch endete der geplante Zweikampf ohne Blutvergießen. Friedrich II. übertrug dem Fürsten während seines ersten schlesischen Feldzugs die Deckung der preussischen Lande wider einen befürchteten Einfall Hannovers und 1742 das Kommando in Oberschlesien. Im zweiten schlesischen Krieg erhielt er zuerst den Oberbefehl in der Mark und ersocht 15. Dez. 1745 den Sieg bei Reichenbach. Gebeugt durch den am 6. Febr. 1745 erfolgten Tod seiner Gemahlin Anne Luise Höse (die Anneliese), einer Apothekers-Tochter aus Deßau, die er trotz des Widerstandes seiner Mutter 1698 geheiratet, und die 1701 in den Reichsfürstenstand erhoben und für ihre Kinder mit Aufzessionsrechten beliehen war, zog er sich in sein Land zurück. Ihm zu Ehren wurde 1889 das 1. magdeburgische Infanterieregiment Nr. 26 Infanterieregiment Fürst L. von Anhalt-Deßau benannt. Vgl. Barnhagen von Ense, Biographische Denkmale, Bd. 2 (3. Aufl., Leipz. 1872); Hofhaus, Zur Biographie des Fürsten L. von Anhalt-Deßau (Deß. 1876); »Selbstbiographie des Fürsten L.« (1678—1703), herausgegeben von Siebig (Baf. 1876); v. Willeben, Des Fürsten L. L. Jugend und Lehrjahre (zwei Heefte zum Militär-Wochen-

blatt, Berl. 1889); Würdig, Des Alten Deßauers Leben und Taten (3. Aufl., Deß. 1903); »Die Briefe König Friedrich Wilhelms I. an den Fürsten L. 1704 bis 1740« (Hrsg. von Krause, Berl. 1905).

4) L. II. Ragimilian, Fürst von Anhalt-Deßau, Sohn des vorigen, geb. 25. Dez. 1700, gest. 16. Dez. 1761, begleitete, noch nicht 9 Jahre alt, seinen Vater in das Feld, warb 1715 Oberlieutenant, führte die Erektionstruppen 1733 gegen Rühlhausen in Thüringen, nahm im Feldzug am Rhein den Bartelgänger Lacroix gefangen, eroberte im ersten schlesischen Krieg in preussischen Diensten Glogau durch Ueberrumpelung, Breslau durch List und hatte bei Chotusitz das nächste Kommando nach dem König. Auf dem Schlachtfeld zum Feldmarschall ernannt, trat er nach seines Vaters Tode die Regierung an. Er war seit 1737 mit Agnes von Anhalt-Röthen vermählt.

5) L. III., Friedrich Franz, Fürst von Anhalt-Deßau, Sohn des vorigen, geb. 10. Aug. 1740, gest. 9. Aug. 1817, biente in den ersten Jahren des Siebenjährigen Krieges im preussischen Heere, trat nach der varamunischschaffischen Regierung seines Onkels, des Fürsten Dietrich, 20. Okt. 1758 die Regierung an und wirkte nach dem Frieden eifrig für Hebung und Verschönerung seines Landes. Unter ihm wurden das Philantropin in Deßau (1774), ein Schullehrerseminar und die Buchhandlung der Gelehrten (1781—87) gestiftet, er beförderte Kunst und Wissenschaft, brach durch die Anlage des Parks zu Wörlitz einem feinen Geschmack in der Bau- und Gartenkunst Bahn, errichtete ein Theater, ließ Kunststraßen und Brücken bauen und bemühte sich um Verbesserungen in der Landwirtschaft. Eine gleiche Sorgfalt widmete er dem ihm 1798 zugefallenen dritten Teil des Fürstentums Anhalt-Jerbst, gewann durch seine Haltung die besondere Achtung Napoleons I. und ersparte so seinem Lande viel Exzessen. 1807 trat er dem Rheinbund bei und nahm den herzoglichen Titel an. Vermählt war er seit 1767 mit Luise Henriette Wilhelmine von Brandenburg-Schwedt. Vgl. Reil, L. Friedrich Franz, Herzog und Fürst von Anhalt-Deßau (Deß. 1845); Wäsche, Anhalt vor hundert Jahren (Baf. 1904).

6) L. IV. Friedrich, Herzog von Anhalt-Deßau, geb. 1. Okt. 1794 in Deßau, gest. 22. Mai 1871. Sohn des 1814 verstorbenen Erbprinzen Friedrich, Enkel des vorigen, folgte nach der Schlacht bei Leipzig den Verbündeten nach Paris und übernahm 9. Aug. 1817 nach dem Tode seines Großvaters die Regierung. Er verließ dem Lande 29. Okt. 1848 eine konstitutionelle Verfassung, die jedoch 4. Nov. 1849 wieder aufgehoben und erst im Oktober 1859 durch eine neue Landchaftsordnung ersetzt ward. Nach dem Aussterben der Linie Anhalt-Röthen (1847) übernahm L. als Senior des Hauses Anhalt die Regierung von Köthen, 1. Mai 1855 wurden die Herzogtümer Deßau und Köthen vereinigt, und mit dem Tode des Herzogs Alexander von Bernburg (gest. 19. Aug. 1863) fiel ihm auch Bernburg zu, so daß er nun ganz Anhalt beherrschte. Vermählt war L. seit 1818 mit der Prinzessin Friederike, Tochter des Prinzen Ludwig von Preußen (gest. 1. Jan. 1849). Ihm folgte sein Sohn, Herzog Friedrich (s. Friedrich 6).

[Baden.] 7) Karl L. Friedrich, Großherzog von Baden, geb. 29. Aug. 1790 in Karlsruhe, gest. daselbst 24. April 1859, ältester Sohn des Großherzogs Karl Friedrich aus dessen zweiter Ehe mit der Freiin Luise Weyer v. Ogersberg, (spätern Reichsgräfin von Hochberg, studierte seit 1809 als Graf von Hochberg in Heidelberg Geschichte, machte 1814

den Krieg in Frankreich mit und erhielt durch das Hausgesetz vom 4. Okt. 1817 das Erbsolgerrecht in den bairischen Landen, den Titel eines großherzoglichen Prinzen und Markgrafen von Baden sowie das Prädikat »Hoheit«. Seit 25. Juli 1819 mit Prinzessin Sophie Wilhelmine von Schweden vermählt, lebte L. von seinem Halbbruder, dem Großherzog Ludwig, von den Regierungsgeschäften fern gehalten, zurückgezogen in dem Kreise seiner Familie und den Studien abliegend, zu deren Früchten eine sehr reiche Münzsammlung gehörte. Durch den Tod des Großherzogs (30. März 1830) auf den Thron gerufen, bahnte L. als erster deutscher Fürst bereits vor den Ereignissen von 1848 liberale Reformen an, ging auch in den Märztagen von 1848 mit Kämpfern daran. Gleichwohl ward gerade in Baden die Bewegung so ernst, daß L. 13. Mai 1849 das Land verließ und erst im August zurückkehrte. Mit Mühe behandelte L. die Revolutionäre und führte die alte Verfassung wieder ein. Da sein ältester Sohn, Ludwig (gest. 1858), durch Krankheit von der Übernahme der Regierung verhindert war, folgte ihm sein zweiter Sohn, Friedrich (f. Friedrich 10), den er, an der Waise lebend, bereits 21. Febr. 1852 zum Regenten ernannt hatte. Vgl. Schödlin, Geschichte von Baden unter der Regierung des Großherzogs L. (Karlsruhe 1856).

[Bayern.] 8) Maximilian Joseph Maria Aluolf L., Prinz von Bayern, geb. 9. Febr. 1846 in München, zweiter Sohn des Prinz-Regenten Luitpold, diente 1861—64 als Leutnant in der Infanterie und von 1864—70 in der Artillerie, machte den Feldzug 1866 als Oberleutnant im 8. reitenden Artillerieregiment, den Krieg von 1870/71 als Hauptmann und Batterieführer beim 1. bayer. Armeekorps unter General v. b. Tann mit. Wegen seines standhaften Aussehens behufs Bedeckung des Rückzugs bairischer Infanterie im Gefecht bei Willepion (1. Dez. 1870), in dem er verwundet wurde, mit dem Militär-Maximiliansorden und dem Eisernen Kreuz erster Klasse ausgezeichnet, wurde L. 1871 Oberleutnant im 1. Kürassierregiment und 1873 dessen Kommandeur. 1875 wurde er Generalmajor und Kommandeur der 1. Kavalleriedivision, 1881 Generalleutnant und Kommandeur der 1. Division, 1887 General der Kavallerie und kommandierender General des 1. bayer. Armeekorps (München), 1892 Generalinspekteur der 4. deutschen Armeedivision, 1896 Generaloberst und 1906 Generalfeldmarschall. Prinz L. ist seit 20. April 1873 mit der Erzherzogin Gisela, Tochter Kaiser Franz Josephs I., vermählt. Der Ehe entstammen zwei Töchter (Prinzessin Elisabeth, geb. 8. Jan. 1874, 1893 mit einem Freier (seit 1904 Grafen) v. Seefeld, und Auguste, geb. 28. April 1875, 15. Nov. 1893 mit dem Erzherzog Joseph Augustin von Österreich vermählt) und zwei Söhne (Prinz Georg, geb. 2. April 1880, und Prinz Konrad, geb. 22. Nov. 1883).

[Belgien.] 9) L. L., König der Belgier, geb. 16. Dez. 1790 in Koburg als Sohn Herzog Franz von Sachsen-Koburg, gest. 10. Dez. 1865 in Laeken (bei Brüssel), ward nach der Heirat seiner Schwester Julie mit Großfürst Konstantin (f. d. 13) russischer General und begleitete 1808 Kaiser Alexander I. zum Erfurter Kongress, mußte aber 1810 auf Verlangen Napoleons I. seinen Abschied nehmen. Seit 1813 von neuem in russischen Diensten, zeichnete er sich im Deutschen Befreiungskrieg 1813—14 wiederholt aus und begab sich 1816 nach England, wo er, nach erfolgter Naturalisation, 1816 die britische Thronerbin

Charlotte Auguste heiratete, Feldmarschall ward und den Titel »Herzog von Kendall« erhielt. Nach dem frühen Tode seiner Gattin (5. Nov. 1817) lebte er lange zurückgezogen in England,umeist auf seinem Landhause Claremont; hier spielte sich 1829/30 seine Episode mit der Schauspielerin Karoline Bauer, genannt Gräfin Königsmeyer (f. Bauer 3), ab. Die Verlobung 1830 ihm angetragene Würde eines Königs von Griechenland (f. d. S. 314) lehnte er ab, entsprach aber nach längerem Schwanken dem Ruf des belgischen Nationalkongresses, der ihn 4. Juni 1831 fast einstimmig zum König der Belgier erwählte hatte, und leistete 21. Juli den Eid auf die Verfassung. Durch seine desonnene Politik in kritischen Zeitpunkten (ja 1838, 1848 und nach dem Staatsstreich Napoleons III. vom 2. Dez. 1851), gewissenhafte Beobachtung der Verfassung, persönliche Liebenswürdigkeit und tatkräftige Förderung aller gemeinnützigen Bestrebungen sowie der Künste und Wissenschaften ward er nicht nur in Belgien überaus volkstümlich, sondern gewann auch das Vertrauen der teilweise ihm nahe verwandten europäischen Höfe, auf die er häufig in mäßigendem Sinne wirkte. Seit 1832 war er in zweiter Ehe mit der Prinzessin Louise von Orléans (1812—60), Tochter des französischen Königs Ludwig Philipp, vermählt, die ihm 1835 Leopold II. (f. unten: 10), 1837 Philipp (f. unten) und 1840 Marie Charlotte, nachmals Kaiserin von Mexiko (f. Charlotte 4), geb. Vgl. Tannissen, La Belgique sous le règne de L. L. (Louvain 1861, 2 Bde.); L. Hymans, Histoire populaire du règne de L. L. (6. Aufl., Brüssel 1882); Juste, L. L., roi des Belges (dof. 1868, 2 Bde.; deutsch in 1 Bd., Gotha 1869; auch englisch und holländisch); »Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Freiherrn von Starnum« (Braunschweig 1872); Larocque, Louise d'Orléans, première reine des Belges (Par. 1902).

10) L. L., König der Belgier, Sohn und Thronfolger des vorigen, geb. 9. April 1835 in Brüssel, ward 1840 zum Herzog von Brabant ernannt und 1858 Mitglied des Senats, wo er sich besonders bei kammerjungen und industriellen Fragen als glänzender Redner betätigte. Auch nach seiner Thronbesteigung (1865) suchte er Belgiens Außenhandel eifrig zu fördern, besief 1876 einen internationalen Geographenkongress nach Brüssel zur Beratung über die Erschließung des Kupferdammbereichs Afrikas und gründete auf Grund der Berichte des von ihm unterstützten H. Stanley den Kongostaat, dessen Souveränität ihm 1885 übertragen ward, und den er 1889 dem belgischen Staat testamentarisch als Kronkolonie vermachte. Auch später nahmen die Verhältnisse in Afrika seine Sorge und seine Geldmittel häufig in Anspruch. Am Innern setzte er die Politik seines Vaters fort, ohne jedoch in der Frage des allgemeinen Stimmrechts und der allgemeinen Wehrpflicht ein seinem Wunsch entsprechendes Ergebnis herbeiführen zu können. Seine Gemahlin, Erzherzogin Marie Henriette (1836—1902), geb. ihm einen Sohn, den thronerbenbedingten Prinzen Leopold (1859—69), und drei Töchter, von denen Luise (geb. 18. Febr. 1858) von ihrem Gemahl, Prinz Philipp von Sachsen-Koburg, geschieden, Stephanie (geb. 21. Mai 1864), Witwe des österreichischen Kronprinzen Rudolf (f. d.), in zweiter Ehe seit 22. März 1900 mit dem ungarischen Grafen E. Lónyay vermählt, Clementine (geb. 30. Juli 1872) unverheiratet ist. Nächstberechtigter Thronerbe ist daher Leopolds jüngerer Bruder, Philipp, Graf von Flandern (geb. 24. März 1837). Vgl. Juste, L. L. et L. II., leur vie et leur règne (2. Aufl.

Brüssel 1879); Bertrand, L. II. et son règne (daf. 1890); MacDonnell, King L. II., his rule in Belgium and the Congo (Lond. 1906); Олшевскы u. Гафсу, L. II., roi des Belges, sa vie et son règne (Brüssel 1903); Weiteres f. Kongostaat.

[Braunschweig.] 11) Maximilian Julius L., Prinz von Braunschweig, geb. 11. Okt. 1752 in Wolfenbüttel, gest. 27. April 1785, jüngster Sohn des Herzogs Karl, studierte in Stralsburg und bereiste dann in Lessings Begleitung Italien. Als Reife Friedrichs d. Gr. 1776 Chef eines Infanterieregiments in Frankfurt a. O. geworden, beteiligte er sich am Bayerischen Erbfolgekrieg, ward 1782 General, lebte dauernd in Frankfurt und beteiligte sich, allgemein verehrt, an allem, was das öffentliche Wohl förderte. Er ertrug beim Aufzug des Kaisers in der Oder, indem er demütigt war, in einem Kahn die von Wasserfluten bedrohten Bewohner der untern Dammvorstadt zu retten. Ein Monument auf dem Damm am rechten Uferufer erinnert an ihn. Vgl. Hönfelmann, Der Tod Herzog Leopolds von Braunschweig (Braunschw. 1878); Spieler, Lebensbeschreibung des Herzogs L. von Braunschweig (5. Aufl., Frankfurt a. O. 1898).

[Großbritannien.] 12) Georg Duncan Albert L., Herzog von Albany und Clarence, Herzog von Sachsen, geb. 7. April 1853 in London, gest. 28. März 1884 in Cannes, jüngster Sohn der Königin Viktoria von Großbritannien und des Prinzen Albert, erhielt eine sorgfältige Erziehung und studierte mit Eifer und Erfolg auf der Universität Oxford. Im Januar 1881 ernannte ihn die Königin zum Herzog von Albany und Clarence. Im April 1882 vermählte er sich mit der Prinzessin Selene von Waldeck (geb. 17. Febr. 1861); aus dieser Ehe gingen eine Tochter, Prinzessin Alice, und ein Sohn, Karl Eduard, Herzog von Albany (geb. nach dem Tode des Vaters 19. Juli 1884), hervor, der nach dem Tode des Herzogs Alfred, 31. Juli 1900, Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha wurde (s. Karl 50).

[Hohenzollern.] 13) L. Stephan Karl Anton Gustav Eduard Tassilo, Fürst von Hohenzollern, geb. 22. Sept. 1835, gest. 8. Juni 1905 in Berlin, ältester Sohn des Fürsten Karl Anton und der Prinzessin Josephine von Baden, Bruder des Königs Karl von Rumänien (s. Karl 49), wuchs in Düsseldorf auf, war eine Zeitlang aktiver preussischer Offizier, vermählte sich 12. Sept. 1861 mit der Infantin Antonia von Portugal und wurde durch den Tod seines Vaters 2. Juni 1885 Fürst und Haupt der nicht-regierenden Linie des Hohenzollernhauses. 1870 als Kandidat für den spanischen Thron aufgestellt, verzichtete er, als Frankreich Einspruch dagegen erhob, was aber doch den Krieg nicht verhinderte. L. war General der Infanterie à la suite des 1. Garderegiments und Chef des hohenzollernschen Füsilierregiments Nr. 40 und residierte meist in Sigmaringen. Vgl. K. Schulte, Die Thronkandidatur Hohenzollern und Graf Bismarck (in der Festschrift des Thüringisch-Sächsischen Geschichtsvereins für Ernst Dümmler, Halle 1902). — Sein ältester Sohn, Fürst Wilhelm, ist 7. März 1864 geboren, seit 27. Juni 1889 mit der Prinzessin Maria Theresia von Bourbon (geb. 15. Jan. 1867), Tochter des verstorbenen Grafen von Trani, vermählt und preussischer Oberst und Kommandeur des 2. Garderegiments zu Fuß; der zweite, Prinz Ferdinand (s. Ferdinand 24), wurde, nachdem L. selbst und sein ältester Sohn auf ihre eventuellen Erbrechte verzichtet hatten, 1889 zum Thronfolger in Rumänien proklamiert.

[Lippe.] 14) Paul Alexander L., Fürst zur Lippe, geb. 6. Nov. 1796 in Detmold, gest. 1. Jan. 1851, ältester Sohn des Fürsten Friedrich Wilhelm Leopold, wurde nach dem am 4. April 1803 erfolgten Tode seines Vaters unter der Leitung seiner für ihn regierenden Mutter Pauline (s. d.) erzogen, studierte seit 1814 mit seinem Bruder Friedrich in Göttingen und übernahm, seit 23. April 1820 mit der Prinzessin Emilie von Schwarzburg-Sondershausen vermählt, 4. Juni 1820 die Regierung. Er verbesserte die Polizeiverwaltung, verminderte die Abgaben, beförderte die Landeskultur, gab dem Lande die landständische Verfassung von 1836 und verhinderte 1848 durch seine Mäßigung den Ausbruch größerer Unruhen. (Vgl. Kiewning, Die auswärtige Politik der Grafschaft Lippe 1790—1807, Detmold 1903.) Ihm folgte der Erbprinz Paul Friedrich Emil Leopold, geb. 1. Sept. 1821, gest. 8. Dez. 1875, der von Hannibal Fischer und v. Scheimb beraten, durch den Umsturz der Verfassung von 1849 und die Verfassung einer Kammer nach dem alten Wahlgesetz, die seine Wünsche in betreff der Domänen erfüllte, mit dem Lande in Konflikt geriet. Seit 17. April 1853 war er mit der Prinzessin Elisabeth von Schwarzburg-Rudolstadt (geb. 1. Okt. 1833, gest. 27. Nov. 1895 in Detmold) vermählt. Ihm folgte sein Bruder Holdeimar.

15) L. Julius Bernhard, Fürst zur Lippe, geb. 30. Mai 1871 in Oberkassel bei Bonn, Sohn des Grafen Ernst zur Lippe-Biesterfeld (s. Ernst 9), folgte 26. Sept. 1904 als Regent des Fürstentums Lippe auf Grund der Gesetze vom 24. April 1895 und 24. März 1898 und wurde durch die Reichsgerichtsentscheidung vom 26. Okt. 1905 Fürst. L. ist seit 16. Aug. 1901 vermählt mit Berla, Prinzessin von Hessen-Philippsthal-Barchfeld (geb. 25. Okt. 1874), die ihm 12. Juni 1902 den Erbprinzen Ernst und 19. Mai 1904 einen Sohn, Leopold Bernhard, gebor.

[Österreich.] Markgrafen und Herzoge von Österreich aus dem badenberghischen Haus: 16) L. I. (Zintpold), der Erlauchte, erster Markgraf von Österreich, wahrscheinlich schwäbischer Herkunft, aber nach der alten, von seinem Nachkommen, dem Bischof Otto von Freising, deuten, jedoch durch die neuere Forschung erschütterten Überlieferung ein Abstammung der ostfränkischen Badener. Er und sein Bruder Bertold vom Nordgau wurden ob ihrer Treue in dem Kampfe Ottos II. gegen die bayerische Empörung 976 von diesem belohnt. L., der Graf im Donaugau war, erhielt die bayerische Ostmark (Niederösterreich), die er anschließend durch Kriegerwerbungen von den Magyaren erweiterte, und den Trarungau. Er ward 10. Juli 994 in Würzburg durch einen Freispruch getötet. Ihm folgte sein Sohn Heinrich I. Vgl. A. Huber, Zur Herkunft der Markgrafen von Österreich (in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichte, Bd. 2); G. Zurlisch, Geschichte der Badener und ihrer Länder, 976—1246 (Jnnabr. 1894).

17) L. III. (IV.), der Heilige, geb. 29. Sept. 1078, gest. 15. Nov. 1136, folgte seinem Vater Leopold II., dem Schönen, 1096 in der Regierung, unterstützte Kaiser Heinrich IV. gegen dessen Sohn Heinrich (V.), trat aber dann zu diesem über und vermählte sich 1108 mit dessen Schwester Agnes. Er gründete die Klöster Klosterneuburg und Heiligenkreuz, ward 1484 vom Papst Innocenz VIII. kanonisiert und gilt seitdem für den Landespatron von Österreich. Sein ältester Sohn, Leopold IV. (V.), erhielt 1139 das Herzogtum Bayern, starb aber schon 18. Okt. 1141.

Sein zweitjüngster Sohn war der Chronist Bischof Otto von Freising. Vgl. Egger, Sankt L., ein Lebensbild (Wien 1885); Kralitz, Der heil. L., Markgraf von Österreich (Kempten 1904).

18) L. V., geb. 1157, gest. 31. Dez. 1194, der Sohn Herzogs Heinrich Jasomirgott, folgte diesem 1177 in der Regierung und nahm an zwei Kreuzzügen (1182 und 1190—92) teil. Auf dem letztern entzweite er sich bei der Belagerung von Alton mit König Richard Löwenherz von England, der, wie erzählt wird, Leopolds Banner in den Staub treten ließ. L. nahm jenen auf seiner Rückreise bei Wien gefangen, setzte ihn auf der Burg Dürnstein in Haft und ließerte ihn erst 1193 an Kaiser Heinrich VI. aus, der ihm dafür die Hälfte des reichen Bistums abtrat. 1186 von Ottokar IV., dem letzten Herzog von Steiermark, zum Erben eingesetzt, trat L. 1192 diese Erbschaft an. Er starb bei einem Turnier in Graz infolge Sturzes vom Pferde. Sein Nachfolger war sein Sohn Friedrich I.

19) L. VI., der Glorreiche, zweiter Sohn des vorigen, geb. 16. Okt. 1176, gest. 28. Juli 1230, übernahm nach des Vaters Tode (1194) die Regierung in Steiermark und nach dem Tode seines ältern Bruders, Friedrich I., 1198 die gesamten österreichischen Lande. In den Kämpfen der Hohenstaufen und Weissen stand er auf der Seite Philipps von Schwaben, mit dem er seit 1203 durch Vermählung mit einer komanenischen Prinzessin, Theodora, verschwägert war. Nach Philipps Ermordung erkannte L. Otto IV. an, trat aber später zu Friedrich II. über. 1219 unternahm er einen Kreuzzug gegen die Albigenser, sog. 1217 mit König Andreas von Ungarn nach Palästina und schloß sich 1218 den französischen Kreuzfahrern bei ihrer Unternehmung gegen Damiette an, von wo er 1219 heimkehrte. 1226 empörte sich sein ältester Sohn, Heinrich, gegen ihn, starb aber schon 1228. Im Innern hatte sich L. Verbienste erworben durch Vergrößerung und Befestigung Wiens, Erteilung von städtischen Rechten an Wien, Kreutznach, Graz u. und durch Herstellung einer allgemeinen Gesessammlungen, die später, in den Zeiten der Habsburger förmlich kodifiziert, unter dem Namen »Landweidmann« oder »Landhandveste« bekannt ist. Auch war er ein Gönner und Pfleger der Dichtkunst und darum von den zeitgenössischen höchsten Sängern, insbes. von Walther von der Vogelweide, gepriesen. Er starb zu San Germano in Italien, wo er den Frieden zwischen Friedrich II. und Gregor IX. vermittelt hatte. Sein Sohn Friedrich II. ward sein Nachfolger. Vgl. Stalla, Herzog L. der Glorreiche und seine Zeit (Wien 1877).

Herzoge und Erzherzoge von Österreich aus dem habsburgischen Haus: 20) L. der Glorwürdige, geb. um 1290, gest. 28. Febr. 1326, dritter Sohn König Albrechts I., rückte 1308 den Tod seines Vaters furchtbar an den Mordern, begleitete 1310 Heinrich VII. auf seinem Zuge nach Italien, sog. 1316 gegen die Schweizer Waldstätte, erlitt aber 15. Nov. im Bos von Morgarten durch die Bauern eine empfindliche Niederlage. Von unerschrockener Tapferkeit, war er die Seele des Kampfes der habsburgischen Partei gegen Ludwig den Bayer und setzte auch nach der Niederlage und Gefangennahme seines Bruders Friedrich des Schönen bei Mühlbach 1322 den Krieg fort, verbündete sich sogar mit dem Papst und dem König Karl IV. von Frankreich, dem er 1324 auf einer Zusammenkunft in Bar-sur-Aube seine Hilfe für seine Wahl zum deutschen König versprach. Er vereitelte 1326 den Trausnitzer Vertrag zwischen

Ludwig und Friedrich, und erst als zwischen beiden ein neuer Vertrag zu gemeinsamer Herrschaft über das Reich geschlossen wurde, näherte sich L. Ludwig, starb jedoch bald darauf.

21) L. III., geb. 1351, gest. 9. Juli 1386, Neffe des vorigen und Sohn von dessen Bruder Albrecht II., folgte 1365 seinem ältern Bruder, Rudolf, in der Herrschaft über die schwäbischen Lande, nachdem er sich 1364 mit einer Tochter Bernabé Visconti vermählt hatte, schloß 1377 mit dem Schwäbischen Städtebund ein Bündnis, um seine Macht zu vergrößern, und unterwarf sich auch Freiburg i. Br. Unter ihm wurde 1374 das görlische Jützen (Grafschaft Rittersburg und Plesno), Triest (1382) und die Hälfte des Borsarlbergischen für Habsburg erworben. In der Erbteilung mit seinem Bruder Albrecht 1379 erhielt er alle Länder außer Österreich ob und unter der Enns. Gleichwohl suchte er sein Territorium immer mehr zu vergrößern, bis ihn 1385 der Schwäbische Städtebund im Verein mit den Eidgenossen der Schweiz entgegentrat. Vor allem strebte L. danach, sich die Schweizer wieder zu unterwerfen, warb aber bei Sempach 9. Juli 1386 auf ungünstigem Boden zu einer Schlacht gezwungen, in der sein Heer von den Schweizern durchbrochen und vernichtet wurde; verzweifeln stürzte sich L. in das Getümmel und wurde unerkannt erschlagen. Vgl. O. Lorenz, L. III. und die Schweizer Bünde (Wien 1860); Egger, Geschichte Leopolds III. von Österreich (Innsbr. 1869, Schulprogramm).

22) L. V., geb. 5. Okt. 1386, gest. 17. Sept. 1632, Sohn des Erzherzogs Karl von Steiermark, ward 1605 Bischof erst in Passau, seit 1607 auch in Straßburg. 1609 ließ er sich von Kaiser Rudolf II. zum Verwalter des mit Sequester belegten jülich-klevischen Erbes ernennen, erschien verkleidet dafelbst und bemächtigte sich der Stadt Jülich. Doch konnte er sich hier nicht behaupten. Rudolf dachte eine Zeitlang daran, L. zu seinem Nachfolger in Böhmen und Ungarn zu ernennen. An der Spitze wüster Söldnerhaufen suchte er sich auch Prag zu bemächtigen und nahm die Kleinfeste im Sturm. Nach dem Tode seines Vaters Maximilian (1618) erhielt er zufolge eines Teilungsvertrags die Grafschaft Tirol, wobur er, seit 1626 der beiden Vöstdäner entbunden und mit Claudia von Medici vermählt, Stifter der jüngern habsburg-tirolischen Linie wurde, die 1665 ausstarb. 1619 verteidigte er Wien gegen Matthias von Thurn, besiegte 1621 die protestantisch gesinnten Graubündner und besetzte im nächsten Jahr im Elß gegen den Grafen von Mansfeld. 1622 ward ihm die Grafschaft Elß und 1627 die Markgrafschaft Burgau geschenkt.

23) L. Wilhelm, Erzherzog von Österreich, geb. 6. Jan. 1614, gest. 20. Nov. 1662 in Straßburg, zweiter Sohn Kaiser Ferdinands II., war Bischof von Passau und Straßburg (1625), von Halberstadt (1626); vgl. Orel, Die Wahl des Erzherzogs L. W. zum Bischof von Halberstadt, Halle 1901), Olmütz (1637) und Breslau (1655); 1642 erhielt er auch die Würde des Hoch- und Deutschmeisters. 1639 zum Generalfeldmarschall des kaiserlichen Heeres bestimmt, focht er in Sachsen und Thüringen gegen den schwedischen General Baner, den er 1641 von der Elbpfalz nach Sachsen zurückdrängte und 1642 in Schleien gegen Torstenson, erlitt aber 2. Nov. bei Breitenfeld eine bedeutende Niederlage, worauf er das Kommando niederteigte. 1645 betrat er abermals als kaiserlicher General den Kriegsschauplatz, vertrieb die Schweden aus Franken

und befehligte 1646 als spanischer Generalgouverneur in den Niederlanden. Nachdem er in den Feldzügen von 1647 und 1650 — 53 mit Glück gegen die Franzosen gekämpft, verlor er 1654 fast alle gewonnenen festen Plätze wieder und legte 1656 sein Gouvernement in den Niederlanden nieder.

24) L., Erzherzog von Österreich, ältester Sohn des 1858 verstorbenen Erzherzogs Rainer, geb. 6. Juni 1823, gest. 24. Mai 1898, trat in die Armee, wurde Oberst und Inhaber des 53. Infanterieregiments, 1850 Feldmarschallsleutnant, befehligte 1866 das 8. Armeekorps und ward 1867 zum General der Kavallerie ernannt.

[**Toskana.**] 25) L. II., Joseph Franz Ferdinand Karl, Großherzog von Toskana, geb. 3. Okt. 1797 in Florenz, gest. 29. Jan. 1870 auf Schloß Brancaccio in Florenz, zweiter Sohn des Großherzogs Ferdinand III. und der Prinzessin Marie Luise von Sizilien, ging mit seinem Vater 1799 ins Exil und kehrte mit ihm 1814 in die Heimat zurück. Seit 1817 mit der Prinzessin Anna von Sachsen vermählt, folgte er 18. Juni 1824 seinem Vater in der Regierung. Während er durch zahlreiche Bauten, durch Anlage von Straßen u. für das materielle Wohl des Landes sorgte, ließ er auch die moralischen und geistigen Interessen nicht außer acht. Der Volksunterricht wurde mit Eifer gepflegt, die Unversität ward regeneriert und die Justizverwaltung neu organisiert. Der erste italienische Gekochtenkongress wurde 1839 in Pisa vom Großherzog selbst eröffnet; seine Teilnahme für Wissenschaft und Literatur bezog auch die von ihm noch als Erzherzog vorbereitete Ausgabe der »Opere di Lorenzo de' Medici« (Flor. 1825, 4 Bde.). Gleichwohl ergriff die Bewegung von 1847 auch das Großherzogtum. Die am 17. Febr. 1848 von L. verkündigte Verfassung verhinderte die Revolution nicht, und L. mußte vom Februar bis zum April 1849 das Land verlassen. Zurückgekehrt, erließ er zwar eine ziemlich umfassende Amnestie, setzte aber die Verfassung 6. Mai 1852 außer Kraft. Als im April 1859 eine Volks- erhebung ihn zwingen wollte, sich dem Kampfe Garibinis gegen Österreich anzuschließen, verließ er 27. April seine Staaten und entginge 21. Juli der Regierung zugunsten seines Sohnes Ferdinand IV. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Maria Anna von Sachsen, 24. März 1832, hatte sich der Großherzog 7. Juni 1833 mit der Prinzessin Antonie von Neapel (geb. 19. Dec. 1814, gest. 7. Nov. 1896) vermählt. Aus seiner ersten Ehe hatte er eine Tochter, Auguste, geb. 1. April 1825, vermählt seit 15. April 1844 mit dem Prinzen (späteren Prinz-Regenten) Luitpold von Bayern, gest. 26. April 1864; seine zweite Gemahlin schenkte ihm vier Söhne, den Großherzog Ferdinand IV., den Erzherzog Karl Salvator (gest. 18. Jan. 1892), den Erzherzog Ludwig Salvator (s. Ludwig: Österreich) und den Erzherzog Johann Nepomuk Salvator (ber nach Verzicht auf die Vorrchte seines Stammes 1889 den Namen Johann Orth annahm und seit 16. Aug. 1890 verheiratet ist, f. Johann 20), und zwei Töchter, Maria Theresia, Gemahlin des Grafen von Trapani, gest. 14. Juli 1901, und Maria Luise, Gemahlin und seit 4. Juli 1899 Witwe des Fürsten Karl zu Hohenburg-Wirtheim. Vgl. Baldasseroni, Leopoldo II., granduca di Toscana, e i suoi tempi (Flor. 1871).

Leopold, Karl Gustaf af, schwed. Dichter, geb. 28. Nov. 1756 in Stockholm, gest. daselbst 9. Nov. 1829, studierte in Upsala und Greifswald und machte sich durch Gelegenheitsgedichte, »Erotische Oden« und andere kleinere Gedichte vortellhaft bekannt, so daß ihn

seine vielen Gönner bei Gustav III. als Sekretär (nach dem gesinnungstüchtigen Kallgren) einführen konnten. Wie sehr der biegsame L. seines Petrus Günst gewann, zeigen seine »Salbenbriefe«, in denen er die glänzenden Eigenschaften und die Siege des Königs feierte. Seine Tragödien »Oden, oder die Auswanderung der Men.« (1790), wofür ihn Gustav III. einen Lorbeerfranz von Bergius Grab überreichen ließ, und »Virginia« (1802) sind typische Produkte der französisch-klassischen Dramaturgie. Auch seine Lehrgebichte »Der Prediger« und »Die Botschaft« sind in ihrer Art vollendet. Nach Gustavs Ermordung gab L. die Zeitung »Extra Posten« heraus, in der er seine Gedichte und philosophischen Aufsätze veröffentlichte. Auch wurde ihm, als dem hervorragensten Stilisten Schwedens, die formelle Ausarbeitung des neuen bürgerlichen Gesetzbuchs anvertraut, wofür er den Titel Kanzleirat erhielt und geachtet wurde. L. ist der typischste und vielseitigste Repräsentant der »Gustavianer« oder der vom König inspirierten Männer der Aufklärung; in der romantischen Periode, die der Aufklärung folgte, wurde er leidenschaftlich befehdt. Seine gesammelten Schriften erschienen 1818 — 31.

Leopoldina (Santa L.), Name mehrerer Kolonien in Brasilien, darunter: 1) im Staat Bahia, am Rio Parahipe, durch Eisenbahn mit dem Hafen Caravelas und mit Santa Clara verbunden, 1818 von Deutschen gegründet, auch von Schweizern, Franzosen, Brasilianern und Negern bewohnt, mit 6000 Einw., die Kaffee, Baumwolle, Reis, Juckerrohr, Tabak und Süßfrüchte bauen und schwunghaften Handel mit Brettern treiben. — 2) Im Staat Espirito Santo, 52 km nordwestlich von Victoria, 1857 von Schweizern und Deutschen angelegt, hat 6000 Einw., die namentlich Kaffee, dann Reis, Mandioca, Reis, Juckerrohr, Baumwolle, Tabak und Kartoffeln bauen. Hauptstadt ist Porto do Cachoeira, Sitz eines deutschen Konsuls.

Leopoldinen: Elftung, f. Wiffion.

Leopoldina Mart., Gattung der Palmen, hohe oder niedere Palmen mit gleichmäßig gefiederten Blättern, deren Scheiden nebartig zerfasert sind, zwischen den untersten Blättern hervorkommenden, statt verzweigten Kolben mit sehr kurzen Blütenähren und holzig saftiger Beeren. Vier Arten im Gebiete des Rio Negro und Amazonas. Die größte Art, L. Pissaba Wall., mit 7—12 m hohem, sehr dickem Stamm, liefert in dem Halberwert ihrer Blattcheiden die beste Sorte Blattsalz.

Leopoldinisch-Karolinische Akademie, f. Akademie, S. 221.

Leopoldino (ital.), Münze, f. Francescone.

Leopoldit, Mineral, s. wie Sylvit (Kaliumchlorid).

Leopoldsberg, f. Kahlenberg.

Leopoldsee, See in Deutsch-Italien, f. Rittwasser.

Leopold II., **See**, von Stanley 1882 entdeckt, sehr unregelmäßig gestaltetes Seebecken im Kongokontinent, mit schwachen, gegenständlichen Schwankungen und flachen Ufern, so daß zur Regenzeit weite Strecken überflutet werden und die angegebene Größe von 8900 qkm wenig Wert hat. Das saftelbraune Wasser wird durch den Kfimi (Oberlauf Kufimbje) zum Kaffai entwässert; der nördlich gelegene Tumbasee steht mit ihm wohl nicht in Verbindung.

Leopoldshall, Dorf im Herzogtum Anhalt, Kreis Bernburg, dicht bei Staßfurt (s. d.), hat eine evang. Kirche, ein herzogliches Steinsalzbergwerk (1100 Arbeiter), 17 chemische Fabriken, Dampfsägen, Spreng-

stoff-, Knochenkohle-, Maschinenöl-, Dampfkefseleinrichtungen- und Dampfpapenfabrication und (1900) 7221 Einwohner.

Leopoldskanal, s. Elz 1).

Leopoldskron, Schloß, f. Salzburg (Stadt).

Leopoldorden, 1) belgischer Militär- und Zivildienstorden, vom König Leopold I. 11. Juli 1832 gestiftet, 1839 geändert, hat fünf Klassen: Großkreuze, Großoffiziere, Kommandeure, Offiziere und Ritter (s. Tafel »Orden II«, Fig. 1). Die Devise ist: »L'union fait la force« (»Eintracht macht stark«), die Dekoration ein weiß emailliertes, doppelt goldumsäumtes Kreuz mit einem Kranz von Eichen und Lorbeer, schwarzem, rundem, mit rotem Kreis umgebenem Mittelschild, vorn LL. und RR. (Leopoldus Rex), auf der Rückseite das belgische Wappen mit der Devise als goldener Umschrift, über dem Kreuz die Königskrone. Getragen wird der Orden von den Großkreuzen am Bande von der Rechten zur Linken, dazu ein Silberstern mit dem Wappen und der Devise in der Mitte, von den Großoffizieren das Kreuz in Silber mit brillantierten Strahlen auf der Brust, den Kommandeuren um den Hals, den Offizieren auf der Brust mit Rosette am Bande; das Kreuz der Ritter ist von Silber. Für die Großkreuze existiert auch eine Kette. Das Band ist ponceaurot. Vgl. »Livres d'or de l'ordre de Léopold« (Brüssel 1858, 2 Bde.); Sollebeke, Histoire des ordres de chevalerie. I. Royaume de Belgique (Brügge 1875). — 2) Österreichischer Zivildienstorden, vom Kaiser Franz I. zum Andenken an seinen Vater Leopold II. 8. Jan. 1808 gestiftet, ist in drei Klassen: Großkreuze, Kommandeure und Ritter, geteilt. Das achteckige, rot emaillierte Kreuz mit weißer Einfassung zeigt vorn im Mittelschild die Buchstaben F. I. A. (Franciscus Imperator Austricus), umgeben von den Worten: »Integrati et merito« (»Für Rechtfertigung und Verdienst«). Auf der Rückseite steht in einem Eichenkranz Leopolds Motto: »Opes regum corda subditorum« (»Der Könige Reichthum sind die Herzen der Unterthanen«). Zwischen den Kreuzarmen befindet sich ein Eichenkranz, und über dem Ganzen schwebt die durch einen Ring mit dem Kreuz verbundene Kaiserkrone. Bei der Kriegsddekoration ist ein Lorbeerkranz angebracht. Die Großkreuze tragen dazu einen achtpizigen brillantierten silbernen Stern und bei Festlichkeiten eine goldene Kette aus Eichenkranzen und F. I. Auf Ansuchen wurden die Kommandeure in den Freiherrenstand, die Kreuze in den erblichen Ritterstand aufgenommen, was 1884 in Wegfall gekommen ist. Das Ordensfest ist am ersten Sonntag nach dem Dreikönigstag.

Leopoldstadt (magyar. Lipótvár, spr. lipótvar), ehemalige Festung, 1665 unter Leopold I. als Schlüssel der Waaglinie nach dem Plan der Festung Palma Nuova erbaut; jetzt Landeskrankenanstalt im ungar. Komitat Neutra, an der Waag und der Bahnlinie Preßburg-Sillein. Gegenüber am linken Waagufer, liegt der Markt Freisbadl (Walgöb).

Leopoldstein, **Leopoldsteiner See**, f. Eisenerz.

Leopoldville, 1881 von Stanley auf einer Anhöhe angelegte Station des Kongostaats am Stanley Boot, gegenüber Brazzaville (französisch-Kongo), 4° 20' südl. Br., Sitz eines Distriktskommissars und zahlreicher Behörden, Militärstation mit vielen öffentlichen Anstalten und ca. 6000 Einw. Es ist durch Telegraphen mit Boma und zum Äquator hin verbunden und wichtig als Übergangstation von der Eisenbahn (von Matadi an der Küste) auf die Dampfer des Oberlaufes

des Kongo und seiner Nebenflüsse. 1908 standen 30 Dampfer hierfür zur Verfügung; Versuche mit Kaffeepflanzungen sind angestellt worden. Oberhalb des Ortes liegt Kethingon, Missionsstation der Papisten; nabebei der Hauptort der Batela, Ktamo, ein wichtiger Marktplatz.

Leothibides, König von Sparta, aus dem Geschlechte der Eurypontiden, bestieg nach Demaratos' Absetzung 491 v. Chr. den Thron und regierte mit Kleomenes und nach dessen Tod mit Leonidas I. Er führte im persischen Kriege den Oberbefehl über die peloponnesische Flotte und erlitt an der Spitze der griechischen den Sieg bei Mykale. Im J. 469 zur Bekriegung der persisch gesinnigen Achaen in Thessalien abgekehrt, ließ er sich durch Geschenke bestechen, zog sich aus Thessalien zurück, wurde deshalb verurteilt und starb 466 in Tegea in der Verbannung.

Leovigild (»Löwenheld«), König der Westgoten, 568—586, ward nach Athanagilds Tod (567) nach längerem Wahlstreit zum König erwählt und vermählte sich mit Geseimtha, der Witwe seines Vorgängers. Er war einer der kräftigsten Herrscher des Reiches, verdrängte die von Afrika herübergekommenen Griechen aus dem Süden Spaniens, unterbrückte die Empörungen der Großen und verschaffte dem Königthum wieder Macht und Ansehen. Die von Eurich gesammelten Geleise der Westgoten stellte er in ihrer ursprünglichen Gestalt und vollen Rechtsgültigkeit her. Seinen Sohn Hermenegild, der vom arianischen Glauben abfiel und die römischen Katholiken zum Aufstand reizte, ließ er 585 in Tarragona enthaupten. Nachdem er die Surben unterworfen, starb er 586 in Toledo als der letzte westgotische König arianischen Glaubens.

Leoville (spr. -mil), f. Bordeauxweine.

Lep., bei Tiernamen Abkürzung für *Leopelle* de Saint-Har geau spr. *lepele* de Saint-Har geau, Naturforscher in Paris, geb. 1770, gest. 1845 (Hymenopteren, Schmetterlinge).

Lepadidae (Entenmuscheln), Familie der Rantenschüler (s. d.).

Le Palais, franz. Stadt, f. Palais.

Lépaute, Stadt, f. Rauptst.

Lépar, Insel, f. Banja.

Lepargyrea, f. Welaingyrea.

Lepargyrea Rafin. (Shepherdia Nutt., Büffelbeere), Gattung der Elagnaceen, Sträucher oder niedrige Bäume mit Sternhaaren, gegenständigen, kurzgestielten, länglichen oder eilänglichen Blättern, kleinen bläulichen Blüten in den Achseln der abgefallenen Blätter an kurzen Zweigen mit begrenztem Wachstum, die männlichen in mehr oder weniger vielblütigen Trauben oder Ähren, die weiblichen zu zweien zusammenstehend. Die Frucht ist eine Scheinbeere, indem das Receptakulum fleischig und gelblichrot wird. Drei Arten in Nordamerika, meist an Flußufern. L. canadensis Greene von Kanada und der Hudsonbai bis New Mexico und L. argentea Greene mit silberweißen Blättern, von Minnesota und Colorado westwärts werden bei uns als Ziersträucher kultiviert. Die Frucht von L. argentea ist genießbar und für den hohen Norden von großer Bedeutung; nachdem sie frost bekommen hat, bildet sie eine würzige, schmackhafte Tafelfrucht und liefert auch ein vorzügliches Kompott.

Lepas, die Entenmuschel, f. Rantenschüler.

Lepautre (spr. -lötter), Jean, franz. Kupferstecher, geb. 1617, gest. 1682, hat ca. 1500 Vorlegeblätter für die Kunstindustrie robirt, die als Sammlungen unter

verschiedenen Titeln («Livre de miroirs, tables etc.»; «Penillages et autres ornements»; «Vases et bordures de miroirs»; «Escussons») erschienen sind und in neuerer Zeit als Muster für den Stil Ludwigs XIV. wieder Bedeutung gewonnen haben.

Lepavina, Bergweil, f. Kopeinip.

Lepel, Kreisstadt im russ. Gouv. Wilhelst, am gleichnamigen See und unweit der Ula (zur Divina), hat 8 griechisch-katholische und eine römisch-kath. Kirche, eine Synagoge und (nach 6316 Einw.), die für geschickte Blüschkünstler und Loten gelten. Über den Lepelkanal f. Vereisinalanalysen.

Lepelletier de Saint-Fargeau, Amédée, f. Lep. **Lépreux** (fr. Lepreux), August Louis, franz. Maler und Holzschnitzer, geb. 30. Nov. 1849 in Paris, bildete sich auf eigene Hand zum Landschaftsmaler und Radierer aus und widmete sich zugleich bei dem Engländer Smeele dem Holzschnitt. Unter dem Einfluß der modernen Stimmungsmalerei und des Impressionismus führte er mit dem Holzschnitt nach eignen Erfindungen, zum Teil für Pariser illustrierte Blätter, eine große Zahl von Ansichten aus Paris und von Darstellungen aus dem Pariser Volksleben aus, die unter völliger Verleugnung der Holzschnitttechnik mit der malerischen Kraft und der Feinheit der Radelführung des Radierers wetteifern. Auch in seinen Landschaften und Radierungen legt er das Hauptgewicht auf den Ausdruck der Stimmung. Vgl. L. o. g. P. r. i. s. s. o. n. n. e. u., Auguste L., catalogue descriptif de son œuvre gravé (Par. 1905).

Lépreux (span., »Ausfällige, Lumpenleer«), die Lazzaroni der neapolitanischen Städte, Straßenlecher, Dienstmänner u.; meist Halbdarlinge, selten Indianer.

Lepersinsel, f. Noba.

Lepidin (= Reithydrinolin) $C_{10}H_{16}N$ oder



findet sich im Steinblöcher, entsteht bei Destillation von Einhornhorn mit Kali, kann auch synthetisch dargestellt werden, bildet eine farblose Flüssigkeit vom spez. Gew. 1,099 bei 0°, ist wenig löslich in Wasser, mischbar mit Alkohol und Äther, riecht chinolinartig, erstarrt unter 0°, siedet bei 257°, liefert mit Chinolin bei Behandlung mit Kupfjodid und Zersetzung des Produkts mit Natronlauge das Chinin. Ein anderes Reithydrinolin ist das Chinolidin (f. d.).

Lepidium L. (Kresse), Gattung der Kreuzerferen, einjährige Kräuter, Stauden oder Halbsträucher, aufrecht oder niedergebückt, einfach oder verzweigt, lahl oder behaart, mit sehr verschieden gestalteten Blättern, kleinen weißen Blüten in endständigen Trauben und verschieden gestalteten, zusammengesetzten, gekielten, zweifächerigen Schötchen; über 100 Arten in allen Erdteilen. L. latifolium L. (Pfefferkraut), mit eisernen, zugespitzten, geböhnelten oder ganzrandigen Blättern, wird 60—120 cm hoch, wächst am Meeresstrand und an Salinen in Europa, Mittelasien und Nordafrika und wird in Gärten kultiviert. Die Blätter schmecken drennend scharf, pfefferartig und wurden im Mittelalter allgemein, jetzt besonders in England, zu Säucen benutzt. L. sativum L. (Wartenkresse), wahrscheinlich aus dem östlichen Mittelmeergebiet stammend, bei uns häufig in Gärten kultiviert und nicht selten verwildert, ist einjährig, wird 30 cm hoch, hat unten unregelmäßig fiederteilige, oben lanzettliche bis lineale, graugrüne, lahle Blätter von beigemdem Geschmack, kleine weiße Blüten, runde, stark abgeplattete Schötchen und sieselrote, etwas knoblauchartig schmeckende Samen, die außerordent-

lich schnell keimen. Die Wartenkresse wird in mehreren Varietäten als Salat, als Putz zu Fleisch und Gemüse gemossen und wurde früher, wie die vorige, auch arzneilich benutzt. Das leichte Keimen der Samen verwertet man bisweilen, um im Winter im Zimmer schnell frisches Grün zu erzeugen.

Lepidobombaceae, vorweltliche Pflanzenfamilie aus der Klasse der Kypododinen (f. d.).

Lepidofrofit, Mineral, f. Goethit.

Lepidolith, Mineral

Lepidomelan, Mineral } f. Glimmer, S. 38

Lepidopteren, f. Schmetterlinge.

Lepidosiren, der Lurche, f. Schuppenmolch.

Lepidoteldae, f. Knochenfische.

Lepidotus Ag., Gattung der nicht mehr entscheidenden heterozyoten Ganoiden, larvenähnliche Fische mit stark schmelzglänzenden Schuppen, Flossen und Kopfknochen, die auf die kleinen Bauchflossen großen Flossen, ausgemittelter Schwanzflosse, auf der Innenseite durch Rippen verbundenen vorderen Körperflossen und bald zugewinkelten Flossen auf den Rückenflossen. Eine der wichtigsten und verbreitetsten mesozoischen Fischgattungen, findet sich von der Trias bis zur Kreide und ist besonders charakteristisch für den Jura. S. Tafel »Juraformation III«, Fig. 10.

Lepidus, Name einer altindischen, zu dem patriarchalen Geschlecht der Amittier gehörenden Familie. Die merkwürdigsten Glieder derselben sind:

1) R. Amilius, machte als Konsul des Jahres 78 v. Chr. den vergeblichen Versuch, die Einrichtungen Sulla umzustürzen, und zog 77 mit einem Heer gegen Rom, wurde aber von Catulus an der Rätischen Gränze geschlagen und starb auf dem Wege zu Ser-torius in Sardinien.

2) R. Amilius, Sohn des vorigen, Cäsars eifriger Anhänger und 46 sein Kollege im Konsulat. Nach dessen Ermordung (15. März 44) zog er mit seinem Heer über die Alpen in die ihm von Cäsar übertragene Provinz und vermittelte, nachdem er den bei Mutina geschlagenen Antonius bei sich aufgenommen, das zweite Triumvirat, in dem er selbst jedoch nur eine sehr untergeordnete Rolle spielte. Während Antonius und Octavian die Würde Cäsars besetzten, blieb er in Rom und durfte erst 40 wieder in eine Provinz (Africa) abgehen; diese verwaltete er bis 38, in welchem Jahr ihn Octavian zur Teilnahme an dem Kriege gegen S. Pompeius aufforderte. Lepide deshalb nach Sizilien über, nahm aber eine so zweideutige Haltung gegen Octavian ein, daß dieser sich genötigt sah, feindlich gegen ihn aufzutreten. Wie oft in entscheidenden Augenblicken, ließ es auch jetzt L. an Festigkeit und Entschlossenheit fehlen; sein aus 20 Legionen bestehendes Heer ging zu Octavian über, er selbst mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben, wurde seiner übrigen Stellung entsetzt und auf die Würde eines Pontifex maximus beschränkt und starb, vom Volke vergessen, von Octavian mit Verachtung behandelt, 13 v. Chr.

Lepini, Monti, die Felsberge, f. Apennin.

Lepiota, f. Agaricus, S. 162. (S. 611.)

Lepisma, f. Fußergast; Lepismatidae (Lepismiden), f. Vorlesenswürme.

Le Blay (fr. Blay, Frédéric, franz. Ingenieur und Rationalökonom, geb. 11. April 1806 in Bonfleur, gest. 1882, besuchte die Polytechnische Schule in Paris, wurde daselbst Professor an der Bergwerksschule, später Unterdirektor derselben und 1867 Senator. Bei den Weltausstellungen in Paris 1855 und London 1862 war er als Generalkommissar tätig, bei der Pariser

von 1867 leitete er die Organisationsarbeiten. 2. schrieb: »Les ouvriers européens« (1855; 2. Aufl. 1877—79, 6 Bde.); »La réforme sociale en France déduite de l'observation comparée des peuples européens« (1864, 2 Bde.; 7. Aufl. 1887, 3 Bde.); »L'organisation du travail« (1870, 5. Aufl. 1888); »L'organisation de la famille« (3. Aufl. 1884); »La constitution de l'Angleterre« (1875, 2 Bde.); »La réforme en Europe et le salut en France« (1877); »La constitution essentielle de l'humanité« (1881, 2. Aufl. 1893) u. a. Auszüge aus seinem Briefwechsel enthalten die »Voyages en Europe, 1829—1864« (1899). Vgl. Auburtin, F. Le Play. Économie sociale (Par. 1892); Bignès, La science sociale d'après les principes de L. et de ses continuateurs (bdf. 1897, 2 Bde.).

Lepoglava, Dorf im kroatisch-slawon. Komitat Warasdin, am Fuß des Javanka und an der Bahnlinie Warasdin-Gotodobec, mit großer Landesstranstation (im ehemaligen Boulnerloster) und ca. 2400 kroatischen (römisch-kath.) Einwohner.

Le Poittevin (fr. d. *poirévin*), Eugène, franz. Maler, geb. 31. Juli 1806 in Cour, gest. 6. Aug. 1870 in Auteuil, studierte seit 1826 unter Perret auf der École des beaux-arts. Er trat zuerst 1826 im Salon auf und malte seitdem eine große Zahl von Bildern: Genre, Schlachten, Landschaften, unter denen Marinen und Strandbilder die Hauptrolle spielen. Motive lieferten ihm dazu seine Reisen nach Nordfrankreich, England, Belgien, Holland und Italien. Er verstand seine Bilder vorzüglich zu deuten; seine Auffassung ist schlicht, sein Kolorit kräftig. Werke von ihm finden sich im Museum des Luxembourg (Untergang des Schiffes Le Bengour), in Versailles, in der Königlich-sächsischen Sammlung zu Hofen (der Bildhauer) u.

Lepontier, altes Volk im südwestlichen Rätien an der oberen Rhone und am Tessin, südlich vom St. Gotthard bis zum Lago Maggiore; ihre Hauptstadt war Okella (Domodossola). Noch ihnen heißt noch heute ein Teil der Alpen die Lepontinischen Alpen. S. die Geschichtsarte beim Artikel »Italien«.

Lepontinische Alpen (Lepontische Alpen), f. Alpen, S. 862, und Sonst. Gotthard.

Leporello-Album, Bezeichnung für eine zusammenhängende Reihe von Photographien, Lithographien u. dgl. in Buchform zusammengefasst werden können. Die Benennung stammt von dem Diener Don Juans in der Mozartschen Oper her. Die Leporello-Albums enthalten meist Einzelaufnahmen von Städten, Gegenden, Kunstwerken u.

Leporidae (Hofen), Familie der Nagetiere (f. d.).
Leporidae (b. lat. *lepus*, »Hase«), Bastarde von Hase und Kaninchen (f. d.).

Leporinus labium (lat.), f. Hofenschnur.
Leporinus oculus (lat.), f. Hofenaugen.
Lepora (Leprosia, griech.) f. Aussoy.

Leprosium (Leprosenhäuser) f. Aussoy.

Lepsius, 1) Karl Richard, einer der ausgezeichnetsten Ägyptologen, geb. 23. Dez. 1810 in Kammberg, gest. 10. Juli 1884 in Berlin, Sohn des Geschichtsforschers Karl Peter L. (geb. 1776, gest. 1853), studierte in Leipzig, Göttingen und Berlin Philologie und vergleichende Sprachkunde, promovierte 1833 mit der Schrift »De tabulis Eucubinis« und setzte hierauf seine Studien in Paris fort, wo seine Schrift »Paläographie als Mittel für die Sprachforschung« (Berl. 1834, 2. Ausg., Leipz. 1842) von der Akademie den Volney'schen Preis erhielt. 1835 begab sich L. nach Ägypten. In Rom schrieb er seine

berühmte »Lettre à Mr. Rosellini sur l'alphabet hiéroglyphique« (1837), worin er eine wissenschaftliche Theorie der Hieroglyphenschrift aufstellte. Er lieferte ferner die ersten zuverlässigen Ausgaben umfangreicherer altägyptischer Texte, wie: »Auswahl der wichtigsten Urkunden des ägyptischen Altertums« (Leipz. 1842, in 23 Tafeln) und das »Totenbuch der Ägypter nach dem hieroglyphischen Papyrus in Turin« (bdf. 1842), das den ersten vollständigen Text dieses religiösen Buches enthielt, der von L. durch eine spätere Publikation: »Älteste Texte des Totenbuchs nach Cartophagen des altägyptischen Reichs im Berliner Museum« (Berl. 1867), noch ergänzt wurde. Daneben demnkte L. seinen Aufenthalt in Ägypten zu Forschungen über die etruskische und oskische Sprache, deren Überreste er in den »Inscriptions umbricae et oscae« mit einem erläuternden Kommentar (Leipz. 1841) herausgab. 1842—45 unternahm er auf Kosten Friedrich Wilhelms IV. von Preußen eine große Expedition nach Ägypten und Rubien, die den glücklichsten Erfolg hatte. Nach seiner Rückkehr wurde er zum ordentlichen Professor in Berlin ernannt, 1850 zum Wirklichen der Akademie der Wissenschaften ernannt. Er wirkte auch bei der Einrichtung und Aus schmückung des Ägyptischen Museums in Berlin mit, zu dessen Mitdirektor er 1855 und Direktor 1865 ernannt wurde. Von dem großen, auf königliche Kosten herausgegebenen Prodnkt »Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien« erschienen 12 Bände größten Formats mit 963 Tafeln (Berl. 1849 bis 1860). Nach historischen Gesichtspunkten geordnet, bildet dies Werk die Grundlage der ägyptischen Altertums- und Sprachkunde. Der dazugehörige Text wurde erst nach seinem Tode von Kurt Sethe bearbeitet und herausgegeben (Bd. 1—4 und Ergänzungsband, Leipz. 1897—1904). Zur wissenschaftlichen Behandlung der ägyptischen Geschichte lieferte L. in seiner »Chronologie der Ägypter« (Berl. 1849, Bd. 1) und dem »Königsbuch der alten Ägypter« (bdf. 1858) wichtige Beiträge. Für weitere Kreise gab er die »Briefe aus Ägypten, Äthiopien und der Halbinsel des Sinaï« (Berl. 1852) heraus. Weitere ägyptologische Einzelforschungen legte L. in zahlreichen alabamischen Abhandlungen nieder. Daneben hat er sprachvergleichende Untersuchungen angestellt und besonders auch die Aufstellung und Einführung eines allgemeinen linguistischen Alphabets angestrebt. In der 2. Auflage des zuerst 1855 von ihm herausgegebenen »Standard Alphabet for redning unwritten languages and foreign graphic systems to a uniform orthography in European letters« (Lond. 1863) hat er die Umschrift von 120 Sprachen versucht. Seit 1864 Herausgeber der von Brugsch gegründeten »Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde«, die er zu einem internationalen Organ der Wissenschaft erhoben hat, unternahm L. im Frühling 1866 eine zweite Reise nach Ägypten und fand in den Ruinen von San im Delta (Tanis) eine sehr wichtige Inschrift (f. Hieroglyphen, S. 315), die er veröffentlichte: »Das bilingue Dekret von Kanopus« (Berl. 1867). Weiter lieferte L. eine »Arabische Grammatik mit einer Einleitung über die Wälder und Sprachen Äthiops« (Berl. 1880), zu der er das Material während der von ihm geführten wissenschaftlichen Expedition gesammelt hatte. Als Professor an der Berliner Universität, als Direktor der ägyptischen Abteilung der Königl. Museen, als Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften und zahlreicher gelehrter Gesellschaften hatte L. eine sehr ausgedehnte

Birkhamkeit 1873 wurde er zum Oberbibliothekar der königlichen Bibliothek in Berlin, 1883 zum Geheimen Oberregierungsrat ernannt. Vgl. Dümichen, Zur Erinnerung an H. L. (Straßb. 1884); Dittmann, Gedächtnisrede auf H. L. (Berl. 1885); Ebers, Richard L., ein Lebensbild (Leipz. 1885).

2) **Richard**, Geol., Sohn des vorigen, geb. 19. Sept. 1851 in Berlin, studierte seit 1870 in Göttingen, Straßburg und Berlin, habilitierte sich 1876 als Privatdozent für Geologie und Paläontologie in Heidelberg, wurde 1876 Professor an der Technischen Hochschule in Darmstadt und Direktor der großherzoglich hessischen Geologischen Landesanstalt. Er machte 1883, 1887 und 1889 Studienreisen in Griechenland und Kleinasien und erdachte 1900 den neuen Sprudel in Bad Nauheim. Er schrieb: »Das weisse Südtirol, geologisch dargestellt« (Berl. 1878); »Das Rainer-Becken« (Darmst. 1883); »Geologie von Altira« (Berl. 1893); »Geologie von Deutschland«: Bd. 1: Das weisse und südliche Deutschland (Stuttg. 1887—92); Bd. 2: Das östliche und nördliche Deutschland (1. Lief., Leipz. 1903). Auch lieferte er eine »Geologische Karte des Deutschen Reiches«, 1:500,000 (Waltha 1894—97, 27 Blätter).

3) **Johannes**, evang. Theolog, Bruder des vorigen, geb. 15. Dez. 1858 in Berlin, studierte in Rümchen, Greifswald und Berlin, war 1884—86 Hilfsprediger der deutschen Gemeinde in Jerusalem, 1887 bis 1897 Pastor zu Friedberg im Harz, seitdem in Berlin. L. gehört zu den Wortführern derjenigen kirchlichen Theologen, welche die moderne wissenschaftliche Theologie als unglaublich ablehnen und mit der »Gemeinschaftsbewegung« (s. d.) Fühlung hatten. Für die christlichen Armenier ist er wiederholt mit Wort und Tat eingetreten (vgl. seine Schrift »Armenien und Europa, eine Anklageschrift«, 3. Aufl., Berl. 1897; auch engl. 1898 u. franz. 1897). Außer zahlreichen Vöndlungen veröffentlichte er: »Beiträge zur Erkenntnis der dramatischen Kunst« (Münch. 1880, 2 Bde.), »Joh. Heinrich Lambert. Darstellung seiner kosmologischen und philosophischen Leistungen« (München 1881) und begründete die Monatschriften: »Der christliche Orient« (Berl. 1898 ff.) und »Das Reich Christi« (daj. 1900 ff.). Als Sammelbrude aus der letztern erschienen: »Das Kreuz Christi« (2. Aufl., Münch. 1903); »Macht und Sittlichkeit im nationalen Leben« (daj. 1902); »Die Auferstehungsberichte« (daj. 1902); »Kloß Harnack's Leben des Christentums« (2. Aufl., daj. 1903). Ihnen folgte: »Ex oriente lux«, Jahrbuch der Orientalistik (Berl. 1903).

Lepta, Mehrzahl von Leptan (s. d.).

Leptadenia R. Br., Gattung der Asclepiadaceen, windende, beblätterte Sträucher mit oft sehr veränderlichen Blättern oder blattlose, aufrechte Sträucher, die auch zuweilen abfallige kahle Blätter erzeugen, mit sehr kleinen Blüten in dahligen oder kopfartigen Ohren und ziemlich selten, selten, glatten, zugespitzten Früchten. Wenige Arten von Senegambien durch Abyssinien, Arabien bis Vorderindien und Birma, auch auf Madagaskar. L. pyrotechnica Desm. (Rachstrauch), ein blattloser, milchsafttragender Strauch, Charakterpflanze der ägyptisch-arabischen Wüste, dient getrocknet als nicht veräulende Lunte und als Brennholz.

Leptinit, ein wesentlich aus Feldspat und Quarz bestehendes kristallinisch, schieferiges Gestein, s. Granulit. Zum Teil ist der L. als ein durch starken Gebirgsdruck schieferig gewordenes Massengestein (Granit, Porphyry) aufzufassen.

Leptinotarsa, s. Kartoffelsäfer.

Leptis, 1) (L. magna) eine an der Syrte gelegene Stadt, die bedeutendste der afrikanischen Tripolis, bestand aus zwei Teilen, von denen die phönizische Altstadt noch jetzt durch ihre durch Meerland verschütteten Hafendassins, Kais, Tempel u. inspaniert. Nach O. zu liegt die (römische) Neustadt mit Hippodrom, Amphitheater u. Nach Sallust von Sidonien gegründet, blühte L. durch Handel mit dem afrikanischen Innern bald mächtig einpor. Von hier stammte Kaiser Septimius Severus. Im 4. Jahrh. wurde es von Vandalen, im 7. von Arabern verwüstet. Ruinen bei Ghumä. — 2) (L. parva) reiche tyrische Rottanie; Ruinen Lamta beim heutigen Monastir an der Ostküste von Tunis.

Leptocardil, s. Leptocardier.

Leptochloa Beauv., Gattung der Gräser, in den wärmeren Ländern beider Erdhälften verbreitete Gräser mit kleinen, zwei- bis vielblütigen, selten einblütigen, zusammengebrückten Ähren, die in zahlreiche, zu einer Rippe vereinigte dünne Ähren geteilt sind. Von den zwölf Arten liefert L. bipunctata Hochst. in Ägypten Espario.

Leptochloris (griech.), s. Chloris.

Leptodon Gaudry, Gattung der fossilen Säugetiere aus dem oberen Miozän von Bulgarien und Piserini (s. Titanotherium).

Leptocardier (Leptocardil, Röhrenherzen), kleine Gruppe niederer Wirbeltiere, früher allgemein zu den Fischen gerechnet, jetzt meist als Schädellose (Akrantier) von ihnen abgetrennt und allen übrigen Wirbeltieren als Schädeltragenden (Kranialen) entgegen gestellt. Hauptmerkmale sind das Fehlen des Schädels und der Wirbelsäule, das Skelett ist nur durch die Chorda dorsalis (Rückenstange) vertreten, weiter der Mangel der Gliedmaßen und eines Herzens, an Stelle dessen röhrenförmige Gefäße pulsieren. Das Körpercepithel ist im Gegenlag zu den echten Wirbeltieren einschichtig wie bei den wirbellosen Tieren. Man unterscheidet mehrere Gattungen; der Hauptvertreter der L. ist der Lanzettfisch oder Amphioxus (s. d.).

Leptolephalliden (Helminthiden), glasartig durchsichtige, rippellose Fische mit ausschließlich knorpeligem Skelett, zusammengebrücktem Körper, großem Schwanz, kaum gefärbtem Blut, stets ohne Geschlechtsorgane. Die bis 30 cm langen Fische sind Larvenformen von Muränen. Sie leben im Meer in Tiefen von 500 m. Vgl. Hale und Weeraal.

Leptolephalle (griech.), saviert wie Daliastephalie (s. d.).

Leptolafen (griech.), s. Lithallafen.

Leptolepiden, s. Fische, S. 607.

Leptomelusen, s. Hydromelusen, S. 696.

Leptomeningitis, s. Gehirnhäutentzündung 3).

Leptomin, ein Sauerstoff übertragender Körper in den Siebröhren der höheren Pflanzen, im sogen. Leptom, auch in den Wilderöhren und in den Luftwurzeln der Orchideen. Quajakinfur, die durch Oxidation tiefschwarz wird, färbt sich bei Berührung mit frischen Schnittflächen von Pflanzen blau, indem im Zellsaft vorhandene Überträger den Sauerstoff der Luft an das Harz binden. Diese katalytisch wirkenden Substanzen sind leicht zersehbare und verschwinden mit dem Tode der Pflanzen. Das L. erhält sich bei Pflanzenteilen, die längere Zeit im absoluten Alkohol gelegen haben; es überträgt zwar schwerer den Sauerstoff der Luft, aber leicht den locker gebundenen des Wasserstoffsuperoxyds an andere Verbindungen. Das

Vorkommen des auf bestimmte Gewebe beschränkten Leptonins ist von großem Interesse, weil im tierischen Leib ähnliche Stoffe vorhanden sind, die Blutsäurestoffe, denen ebenfalls die Rolle der Sauerstoffübertragung zufällt. Sie sind bei höheren Tieren an die roten Blutkörperchen gebunden, bei niederen in der Blutflüssigkeit gelöst. Über die Funktion des Leptonins in der Pflanze müssen genauere Untersuchungen Aufschluß geben.

Leptomitus lacteus Agardh., Pilz aus der Familie der Saprolegniaceen, bildet in stehendem Wasser, das durch Abwässer von Zucker-, Stärke- und Spiritusfabriken verunreinigt ist, schmutziggelbe bis gelbbraunliche flutende Massen und lange Büsche, tritt auch gelegentlich in weichen Gläsern in Wasserleitungen auf (s. Brunnenflora).

Lepton, das kleinste altgriech. Gewicht von 10 mg, 56 im Obolus, auch kleinste Kupfermünze der äginetischen Währung. Ferner neugriechische Kupfermünze von 1,299 g Gewicht, 100 in der Drachme.

Leptoprosopie (griech.), soviel wie Dolichoprosopie (s. d.).

Leptoptilus, s. Marabu.

Leptorhynie (griech.), Schmalnase, Schädelform, an der die Breite der Nase 47,1—51° der Höhe ausmacht, s. Tafel »Schädel des Menschen«, S. IV.

Leptosphaeria Ces. et de Not., eine nur in der Perithezienform bekannte Pilzgattung aus der Gruppe der Pyrenomyzeten. L. Tricli Pass. findet sich häufig in Gesellschaft von Septoria graminum auf Blättern der Weizenpflanze. L. herpotrichoides de Not., der Roggenhalmbrecher, verursacht das Umbrechen der Roggenhalme.

Leptostaphylie (griech.), Schädelform, bei der die Breite des Gaumens 80° und weniger der Höhe deselben ausmacht.

Leptostraca, s. Krebstiere, S. 613.

Leptothrix Kz., Pilzgattung der Schizomyzeten, charakterisiert durch sehr kleine, farblose, durch Zweiteilung sich vermehrende Zellen, die zu unverzweigten, sehr dünnen und langen, zylindrischen, undeutlich gegliederten Fäden verbunden sind. Sie finden sich sehr häufig mit Bakterien und andern Schizomyzeten zusammen in Flüssigkeiten oder auf feuchten organischen Körpern, die in Zersetzung begriffen sind. L. buccalis Kob., gerade oder gekrümmte, gegliederte, farblose Fäden sowie auch Rassen- und Zoogloasformen bildend, lebt auf dem Epithelium der menschlichen Mundhöhle und wird von einigen als Ursache der Zahnsäule (Zahnstaries) angesehen. L. gigantea Mill. findet sich an den Zähnen vieler Haustiere. Die zu den Eisenbakterien (s. Bakterien, S. 288) gehörige L. ochracea Kütz. tritt ähnlich wie Crenothrix polyspora Cohn (s. d.) bisweilen massenhaft als Schädling in der Brunnenflora eisenhaltiger Wässer auf.

Leptotrichie (griech.), Dünnschichtigkeit.

Leptisa, tibet. Balthamam im Himalaja (im Distrikt Dardschiling, in Sikkim, Bhutan und Nepal), (1901) 18,047 Köpfe stark, davon 3000 in Sikkim. Sie sind von ziemlich gefälligem Äußeren, gewandt und gutartig, meist Buddhisten (Kalmücken) und nennen sich selbst Kanga, die aus Osttibet eingewanderte Herrscherfamilie oder Khamda. Vgl. Rainwaring, Grammar of the Kiang (Lepecha) language (Kailutta 1876); Schott, über die Sprache des Volkes Kiang oder L. in Sikkim (Berl. 1882).

Lepturiden, s. Vorkäfer.

Lepus, die Herbst- oder Grassmilbe, s. Milben.

Lepus, der Fasel; L. caniculus, das Kaninchen.

Reyers Konn.-Lexikon, 6. Aufl., XII. Bd.

Lequieu, Stadt in der span. Provinz Vizcaya, Bist. Marquina, am Biscaya'schen Meerbusen, in den hier der gleichnamige, von einer Brücke überspannte Fluß mündet, hat alte Mauern, eine Kirche aus dem 13. Jahrh., eine nautische Schule, einen kleinen Hafen, Fischerei, Schiffbau, ein Seebad und (1900) 3944 Einw.

Lerbach, Dorf im preuß. Regbez. Bielefeld, Kreis Bielefeld, am Lerbach, 350 m ü. M., hat eine evang. Kirche, eine fiskalische Gensbütte (Lerbacher Hütte) mit Kupfalsenbetrieb und Eisengießerei, Eisenbrecherei, Maschinenwerkstatt und Emaillewerk, Metallgießerei, Maschinenbau, Bierbrauerei, Papierfabrikation, Steinbrüche und (1900) 1520 Einn. L. wird als Sommerfrische besucht.

Lerberghe, Charles van, belg. Dichter, geb. 21. Okt. 1861 in Gent als Sohn eines vornehmen Kunstsammlers, verlor frühzeitig die Eltern und wurde bei den Jesuiten von Gent Ritschüler Maeterlinds; er lebt, völlig zurückgezogen, in Bouillon. Bei einem Wettbewerbe aller belgischen Schulen für einen Hymnus auf die unerlöste Empfangnis gewann L. den Preis, verlor aber nach dem Verlassen der Schule den kirchlichen Geist und ließ namentlich die englischen Dichter und den Symbolisten Mallarmé auf sich wirken. Seine ersten Verse erschienen 1886—87 in »La Pléiade« und in »Le Parnasse de la Jeune Belgique«. Lerberghe's kleines symbolistisches Drama in Prosa: »Les Fainéants« (Brüssel 1889, Brüssel 1891, Paris 1899), eine Schilderung der Todesahnung, gab Maeterlind Form und Stimmung für sein Erlebensdrama »L'Intruse«. »Entrevisions« (Brüssel 1898, Par. 1899) nannte L. mit kühnem Neologismus seine ungemein zarten lyrischen Gedichte. Sein Hauptwerk ist die in freien Versen geschriebene episch-lyrische »Chanson d'Eve« (Par. 1904), darin zwar Adam fehlt, aber die Versuchung ihr Recht behält. L. nannte einmal die Eva Milton's eine Köchin, und das erklärt den seraphischen Charakter seiner eignen Eva. Außerdem schrieb L. die Kamödie in Prosa »Pan« (Par. 1906), »Aventures du prince de Cythie et de son serviteur Saturne« (daf. 1906) und, als Frucht einer italienischen Reise, »Rome mystique et païenne« (daf. 1906). Vgl. Rodet, Charles van L. (Par. 1904); die L. gewidmete Spezialnummer der Zeitschrift »La Ronlotte« (Brüssel 1905); O. Hauser, Die belgische Lyrik von 1880—1900 (Leipz. 1902; darin auch Uebersetzung von Gedichten Lerberghe's).

Lercara Fribbi, Stadt in der ital. Provinz Palermo (Sizilien), Kreis Termini Imerese, 660 m ü. M., an der Eisenbahn Palermo-Porto-Empedocle, mit bedeutendem Schwefelbergbau und (1901) 13,414 Einn.

Lerche (Alauda L.), Gattung der Sperlingsvögel aus der Familie der Lerchen (Alaudidae), kräftig gebaute Vögel mit großem Kopf, mittellangem, geradem Schnabel, langen, sehr breiten Flügeln, kurzem, meist gerade abgechnittenem Schwanz und ziemlich niedrigen Hüften mit mittellangen Beinen, deren hinterste oft einen spornartigen Nagel trägt. Die Feldlerche (Wach-, Korn-, Acker-, Saat-, Sing-, Himmelslerche, Alauda arvensis L., s. Tafel »Stubenvögel I«, Fig. 13), 18 cm lang, 32 cm breit, Oberseite erdbraun, Flügel, Augenumfassen und Kinn sahlweiss, Kehle, Kopf, Oberbrust und Seiten rostbräunlich, dunkel gestrichelt, die übrigen Untertheile sahlweiss, Flügel schwarzbraun mit zwei hellen Querbinden, Schwanzfedern braunschwarz, die äußersten aber weiß. Sie bewohnt ganz Europa, Nord- und Mittelasi und Nordafrika und ist bei uns vom Februar bis Oktober und November im allgemeinen

häufiger als der Sperling. Im Winter weilt sie in Südeuropa und Nordafrika; einzelne überwintern bei uns. Sie bevorzugt das bedeute Feld, läuft und fliegt vortrefflich, singt anhaltend, lebt nur nach der Brutzeit gesellig, nistet meist auf Getreidefeldern und legt oft schon im März 5—6 grüneliche oder rötlichweiße, grau oder graubraun gefleckte Eier (s. Tafel »Eier I«, Fig. 78), die von beiden Geschlechtern in 13 Tagen ausgebrütet werden. In guten Jahren nistet sie dreimal bis Juli. Im Käfig hält sie sich mehrere Jahre, wird sehr zahm und lernt kleinere Vögel pfeifen. Auf ihrem Herdflug wird sie in großer Zahl gefangen und als Federbüsch auf den Markt gebracht. Holland und andre Küstenländer liefern nach London jährlich gegen 3 Mill. Verchen. Früher wurde sie auch in Mitteldeutschland zahlreich gefangen (Leipziger Verchen), doch ist dieser Unflug jetzt unterdrückt. Die Feiderleche (Baum-, Holz-, Dull-, Lullerleche, Wald-, Feidenachtigall, Lullula [A., Galerita] arborea L.), 15 cm lang, 29 cm breit, mit zartem Schnabel, kleinen Füßen, runden, breiten Flügeln und kurzer Hals, aberseits rostschwarz, schwarzbraun gefleckt, unterseits rauchweißlich, mit schwarzen Schaftstrichen, an der Kehle dunkel punktiert, Flügel und Schläfenstrich rostweißlich, die Schwinge braunschwarz, die mittlern beiden Schwanzfedern braun, die übrigen schwarz. Sie bewohnt Europa nordwärts bis zum südlichen Skandinavien und südlichen Finnland, Nordafrika, Kleinasien bis Persien über Heide- und Waldgegenden, wandert in kleinen Tagereisen und weilt bei uns von März bis September und Oktober. Sie ist höchst anmutig, setzt sich auch auf Büsche und Äste freistehender Bäume, nistet zweimal, April bis Juli, unter einem Fichten- oder Wacholderbusch oder im Gras und legt 4—5 weißliche, grau und braun gefleckte Eier. Sie singt vortrefflich, hält sich aber im Käfig höchstens zwei oder drei Jahre. Die Haundenleche (Kamm-, Kot-, Wege-, Jops-, Kodel-, Kuppen-, Schops-, Hauslerleche, Galerita [A.] cristata L.), 18 cm lang, 33 cm breit, gedrungener gebaut, mit starkem Schnabel, mittelgroßen Füßen, fast geraden Sporen, grauen, breiten Flügeln und einer Hölle auf dem Kopf, variiert sehr in der Färbung, bewohnt fast ganz Europa, das südwestliche Asien und einen großen Teil Afrikas, bringt von Süden her, wo sie besonders häufig ist, immer mehr in Deutschland vor, lebt wie die Feiderleche, nähert sich aber (besonders im Winter) mehr dem Menschen, bleibt auch im Winter bei uns, singt angenehm, nistet zwei-, auch dreimal (April bis Juli) sehr versteckt auf Feldern, Wiesen, in Gärten und legt 3—5 gelbe oder rötlichweiße, grau und gelbbraun gefleckte und punktierte Eier. Die Kalandlerleche (*Melanocorypha* [A.] *calandra* L.), 21 cm lang, 44 cm breit, mit sehr großem, bidem Schnabel, hohen, starken Füßen, großen, breiten Flügeln und kurzem, kaum ausgeschlittenem Schwanz, ist oberseits fahldreimalig, heller gefleckt, Flügelstreifen, Kehle und Brust zart rostgelblich, letztere dunkel gestrichelt, die übrigen Unterseite weiß, an den Halsseiten mit zwei großen schwarzen Flecken, die Schwinge und Schwanzfedern braunschwarz, die beiden äußersten Schwanzfedern weiß. Sie bewohnt Südeuropa, Nordwestafrika und das südwestliche Asien bis zum Altai, erscheint sehr selten in Deutschland und stimmt in der Lebensweise mit der Feiderleche überein. Das Gelege besteht aus 3—5 weißen oder gelblichweißen, gelbbraun oder grau gefleckten oder punktierten Eiern. Ihr Gesang ist herrlich, für das Zimmer zu laut, und die Fröhlichkeit, andre Stimmen nachzuahmen, überraschend.

Verge, Vincent Stoltenberg, norweg. Maler, geb. 8. Sept. 1837 in Tönsberg, gest. 28. Dez. 1892 in Düsseldorf, ging 1856 nach Düsseldorf, wo er sich in der dort herrschenden Malweise ausbildete. Er malte zuerst Architekturstücke und ging deshalb nach Venedig, von da an den Rhein, wo er namentlich Kirchen malte, endlich auch nach dem bairischen Norden, wozu ihm Drontheim und Rastatt Vorwürfe boten. Daneben machte er sich einen Namen als Karikaturenzeichner und bedürftete bald seine Klosterhöfe, Sakristeien und Kirchengänge mit heilern Szenen aus der katholischen Priester- und Mönchswelt. Seine Hauptwerke sind: das Innere der Lambertikirche in Düsseldorf (1863), Klosterbibliothek (1872, im Nationalmuseum zu Stockholm), der Zehntentag im Kloster (1873, in der Nationalgalerie zu Christiania), ein Wohnhaus in Köln zur Zeit der französischen Occupation (1880), der Kirchenplan und Zernemannsgeschichten (1886), der Zwerg des Königs (1888), fahrendes Volk im Kloster, politische Kammergänger und das neue Wohnhaus (1892). Als Schriftsteller (in seiner Muttersprache) machte er sich bekannt durch zwei Bände »Reisestützen« (Christiania 1872 u. 1874), »Kleine Bilder für große Kinder«, zwei Feste Kinderreime und Volksweisen in Arabesken (1876 u. 1879), als Illustrator durch zahlreiche Beiträge für deutsche, schwedische und norwegische Zeitschriften.

Verchenammer, i. Minnern.
Verchenfalle (Verchenstößer), i. Fallen, S. 291.
Verchenfeld (Neu-L.), ehemaliger Barock im B. von Wien, gegenwärtig Teil des 16. Wiener Gemeindebezirks. Die Spaltenweise von L. gilt als der Urtypus des Wiener Dialekts.

Verchenfeld, 1) Maximilian Emanuel, Freiherr von, bayr. Staatsmann, geb. 16. Nov. 1778 in Ingolstadt, gest. 14. Okt. 1843 in Meinerseuth bei Bamberg, studierte in Ingolstadt, ward 1803 Rat in der Landesdirektion zu Ulm, 1807 bayrischer Gefandter am württembergischen Hof, 1808 Generalcommissar in Ansbach, 1809 in Nürnberg, 1810 in Jnnstadt und 1814 in Würzburg. Von 1817—25 und 1833—1835 Finanzminister, von 1825—33 Geandter am Bundestag, war L. seit 1835 in Wien und seit 1842 wieder am Bundestag. An der Begründung der bayrischen Verfassung 1815—18 hatte sich L. in liberalem Sinne beteiligt. Vgl. M. v. Verchenfeld. Die bayrische Verfassung und die Karlsbader Beschlüsse (Nürnberg 1833) und Aus den Papieren des bayrischen Staatsministers M. Freiherrn v. L. (Dof. 1837).

2) Gustav, Freiherr von, bayr. Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 30. Mai 1806 in Ulm, gest. 10. Okt. 1868, studierte die Rechte und war Appellationsgerichtsrat in Bamberg, als er nach dem Tode seines Vaters 1843 den Staatsdienst verließ und das Rittergut Meinerseuth übernahm. Seit 1845 ber bayrischen Abgeordnetenammer angehörig, bedämpfte L. das Ministerium Abel, trat im März 1848 an die Spitze der Finanzverwaltung und wurde 15. Nov. Minister des Innern. Doch schon 20. Dez. d. J. zurückgetreten, beteiligte er sich nur noch als Mitglied der bayrischen Abgeordnetenammer am öffentlichen Leben und wurde, wegen einer Verleumdung von dem kaiserlichen Brede gefordert, im Duell verwundet. Mit dem Grafen Heynberg in der Reaktionszeit der 1850er Jahre früher der liberalen Opposition in der Kammer, half L. 1862 den großdeutschen Reformern gründen und wurde dessen Präsident. Er starb in Verchtsagen infolge eines Sturzes (29. Sept. 1866) auf dem Untersberg. L. schrieb: »Die altbayrischen

landständischen Freiheitsbriefe und Landesfreiheits-
erklärungen. (München. 1851); »Geschichte Bayerns
unter König Maximilian Joseph I.« (München. 1864)
und »Das Verfahren der deutschen Großmächte gegen
Schleswig-Holstein und den Bund.« (Jena 1866).

8) Hugo, Graf von und zu L. auf Löfsering
und Schönberg, bayr. Diplomat, geb. 13. Okt.
1843 in Berlin, wo sein Vater, Maximilian Jo-
seph Graf L. (geb. 1799, gest. 8. Nov. 1859), 1839
bis 1849 bayerischer Gesandter war. Er studierte in
Worm und München die Rechte, trat 1867 in das Mi-
nisterium des Auhern ein, wurde Attaché bei der bay-
rischen Gesandtschaft in Paris, begleitete 1870 den
Ministerpräsidenten, Grafen Bray-Steinburg, zu den
Verhandlungen mit Bismarck nach Versailles, war
1871–75 Geschäftsträger in Petersburg, dann Ge-
setzrath bei der Gesandtschaft in Wien und wurde 1880
bayerischer Gesandter in Berlin. Als solcher vertritt er
Bayern als erster Bevollmächtigter im Bundesrat und
führt in demselben bei Behinderung des preussischen
Vertreters den Vorsitz.

Leichenfink (Leichenammer), f. Ammern.

Leichenfingern, f. Fingerring.

Leichenfingern, f. Eulen, S. 158.

Leichenfingern, f. Corydalis.

Leichenfingern, f. Falken, S. 291.

Leichenfingern, f. Tauben.

Verbo de Tejada, Sebastian, Präsident der
Republik Mexiko, geb. 25. April 1825 in Jalapa (Estado
Veracruz), gest. im April 1889 in New York, studierte
in Puebla und wurde 1855 Mitglied des obersten
Gerichtshofs. 1857 war er unter dem Präsidenten
Comonfort drei Monate Ministerpräsident. 1858
ward er zum Präsidenten des Kongresses gewählt,
rückte nach dem Siege der Franzosen bei Puebla
1863 mit der Regierung nach dem Norden und führte
als treuer Anhänger Juarez' ein ungestörtes Leben, bis
dieser siegte. Auf Verbo's Rat ward Kaiser Maximilian
1867 erschossen. Er war dann unter Juarez Präsi-
dent des obersten Gerichtshofs. Bei der Präsidenten-
wahl 1871 unterlag er zwar gegen Juarez, erlangte
aber nach dessen Tod (18. Juli 1872) die Präsidenten-
schaft. Im Juli 1876 wurde er von neuem gewählt,
aber schon im November von Porfirio Diaz gestürzt.

Lerici (ne. lerico), Stadt in der ital. Provinz Ge-
nuva, Kreis Spezia, malarisch an der Ostküste des Golfes
von Spezia gelegen, hat ein altes Kastell, eine Ma-
schinenfabrik, Eisengießerei, Schiffswerft, Oliven-
kultur, Fischerei, einen Hafen, worin 1902: 118 Schiffe
von 3004 Ton. einliefen, ein Seebad (San Terenzo)
und (1901) 4036 (als Gemeinde 9026) Einn. In dem
zur Gemeine in der L. gehörigen Vertusola befindet sich
ein Hütenwerk für silberhaltige Weiere, eine Schiffs-
werft, das Fort Santa Tecla und ein Hafen, der
1902 von 158 Schiffen mit 61,619 Ton. angelassen
worden ist.

Lerida, span. Provinz in der Landschaft Katalo-
nien, grenzt im N. an Frankreich und die Republik
Andorra, im N.O. an die Provinz Gerona, im O. an
Barcelona, im S. an Tarragona, im W. an Saragossa
und Huesca, hat einen Flächenraum von 12,151 qkm
(220,7 C.M.) mit (1900) 274,590 Einn. (23 auf 1 qkm).
Die Provinz umfaßt acht Gerichtsbezirke.

Lerida, Hauptstadt der gleichnamigen span. Pro-
vinz (s. oben), 140 m ü. M., in fruchtbarer Ebene
am Abhang eines Hügels, am rechten Ufer des Segre,
Knotenpunkt der Eisenbahnlinien Barcelona-Sa-
ragossa und L.-Tarragona, Sitz des Gouverneurs
und eines Bischofs, hat alte Mauern, ein Kastell und

bei detachierte Forts, eine Römerbrücke über den
Segre, einen Palaß der Könige von Aragonien, eine
ehemalige spätromanische Kathedrale mit gotischen
und maurischen Zuleten (1203 von Peter II. von
Aragonien begonnen) und 72 m hohen Turm, eine
neue Kathedrale (1761–81 erbaut), ein Priester-
seminar, ein Instituto (früher auch eine Universität)
mit kleinem Museum, bedeutende Industrie (in Glas,
Leder, Papier, Seide, Woll- und Baumwollwaren)
und Handel mit Getreide, Öl und Holz und (1900)
21,432 Einn. L. ist das alte Lerda (s. d.), die
Hauptstadt der Mergeten. In der Ebene von L.
zwang Kaiser 49 v. Chr. die Pompejanischen Legaten
Atranius und Petreus zur Kapitulation. Am 23.
April 1810 hier Sieg der Franzosen unter Suchet
über die Spanier unter O'Donnell, worauf sich die
Stadt 14. Mai den Franzosen ergab. Vgl. Pleyan
de Porta, Historia de L. (Madrid. 1874).

Lerinische Inseln (franz. Iles de Lérins),
Inselgruppe im Mittelmeer, zum franz. Depart. See-
alpen, Arrond. Grasse, gehörig, 4 km südlich von
Cannes gelegen, trennt den Golf von Rapoule (west-
lich) von jenen von Jouan (östlich). Die bedeutend-
sten Inseln sind: Ste. Marguerite (im Altertum
Lero), 7 km im Umfang, mit einem Fort, in dem
der Ramm mit der eisernen Kasse und der Marcella
Bajaine gefangen gehalten wurden, südlich davon
St. Honorat (im Altertum Lerina), 8 km im Um-
fang, mit Werten eines ehemals berühmten Klosters
(jetzt von Cisterciensern bewohnt) und eines Kastells.

Lerins, Theodor van, belg. Kunsthistoriker,
geb. 31. März 1819 in Antwerpen, wurde 1845 Ad-
vokat dafelbst und starb 21. April 1880. Er beschäf-
tigte sich eingehend mit dem Studium der niederlän-
dischen Kunstgeschichte und hat sie durch seine archäo-
logischen Studien wesentlich aufklären helfen. Außer
zahlreichen Aufsätzen in Zeitschriften u. gab er heraus:
»Notre-Dame d'Anvers avant la seconde invasion
française en 1794« (Antwerp. 1841); »Notice des
œuvres d'art qui ornent l'église de St-Jacques à
Anvers« (Voorgerhout 1855, Nachtrag 1871). Er
war der Hauptmitarbeiter an der 2. Ausgabe des »Ca-
talogue du Musée d'Anvers« (Antwerp. 1857, Sup-
plement 1863) und veröffentlichte mit Ph. Nombout
das große Werk »De l'igieren en andere his-
torische archieven der Antwerpse St. Lucas-
gilde« (daf. 1864–76), das über die Lebensumstände
einer großen Anzahl von Künstlern zum erstenmal ein
klares Licht verbreitete. Aus seinem Nachlaß erschien:
»Biographies d'artistes anversois« (Gent 1883).

Lerma, 1) Bezirkshauptstadt in der span. Provinz
Burgos, am Arlanza, mit Ruinen eines vom Herzog
von L. (s. unten) erbauten Schlosses, einer Kollegiat-
kirche und (1900) 2627 Einn. — 2) Stadt im mexican.
Staat Mexiko, 2696 m ü. M., an der Bahn Mexiko-
Toluca, zwischen den beiden Quellsen des Rio de
L. (Jacaloacan), der, nachdem er den Chapala-see
durchfließen, als Rio Grande de Santiago (s. d.) in
den Stillen Ocean mündet, hat Pulquebrauereien,
Fabrikation von Gefäßen und Sporen und (1900)
5601 Einn.

Lerma, Francisco Gomez de Sandoval y
Rojas, Herzog von, Günstling König Philipp III.
von Spanien, geb. um 1550, gest. 1625, wurde diesem
schon als Thronerben von Philipp II. als Hofmar-
schall beigegeben und wußte sich bei ihm so in Gunst
zu setzen, daß ihn Philipp II. wieder vom Hof ent-
fernte und ihn zum Vizekönig von Valencia ernannte.
Philipp III. rief ihn sogleich nach seiner Thronbeste-

gung 1508 jurd und ernannte ihn zum ersten Minister. L. führte fortan eine unbefchränkte Herrschaft, beiegte alle Amler mit seinen Günstlingen und hatte eine solche Gewalt über den König, daß man ihn der Anwendung von Haubermitteln beschuldigte. L. war ein vollendeter Hofmann, aber ohne staatsmännische Begabung. Während er ein glänzendes Hofleben einführte, nahm infolge der Vernachlässigung der Verwaltung, der schamlosen Bereicherung der Beamten (L. selbst sammelte ein Vermögen von 40 Mill. Dukaten) und der Ausbreitung des geistlichen Grundbesitzes die Armut des Landes zu; der Aderbau verfiel, Industrie und Handel stochten, die Flotte geriet in Verfall, das Heer oerwüthete. Das Elend wurde noch oergrößert durch die Austreibung von 500,000 Morisien (1609—11). Auch nach besogte L. eine friebliche Politik: er schloß Frieden mit England (1604), Waffenstillstand mit dem vereinigten Niederlanden (1609) und mit Frankreich ein Bündnis, in dem eine Wechselheirat zwischen deiden Häusern verabredet wurde (1612). Aber der allgemeine Unwille brachte L. 1618 zu Fall, nachdem er 20 Jahre geherrscht und nach dem Tode seiner Frau sogar Kardinal geworden war. Sein eigner Sohn, der Herzog von Uzeda, wurde sein Nachfolger. Nach Philipps III. Tod (1621) wurde L. von Olivarez angeklagt, verlor seinen Vberhalt und wurde zur Rückzahlung einer hohen Geldsumme oerurteilt.

Verma, Rio de, der Oberlauf des Rio Grande de Santiago (s. d.) in Mexiko.

Vermoloff, Iwan, Pseudonym, s. Kocelli.

Vermontow, Michail Jurjewitsch, einer der größten russ. Dichter, geb. 16. (8.) Okt. 1814 in Moskau als Sohn eines Obersten a. D., gest. 27. (15.) Juli 1841 im Kaukasus, erhielt, nachdem seine Mutter Maria Michailowna, geborne Arsenjew, 1817 im Alter von 21 Jahren gestorben war, im Hause seiner Großmutter Zefissaweta (Elisabeth) Alexejewna Arsenjew in Tarchan (Kreis Tschernoburg, Gouv. Penja) eine sorgfältige Erziehung und gründlichen Unterricht in den modernen Sprachen, machte im 11. Lebensjahre nach überstandener schwerer Krankheit mit seiner Großmutter eine Reise nach einem Badeort im Kaukasus, kam 1828 in die Universitätspenfion für Adlige zu Moskau und bezog im April 1830 die dortige Universität. Wegen eines Jugendstreiks relegiert, ging er 1832 nach Petersburg und trat in die Junkerschule ein, von wo aus er 1834 als Offizier in das Leibgardehusarenregiment kam, ward aber infolge eines racheheucheligen Gedichts auf den Großfürsten, eines seiner berühmtesten Gedichte, bestraft: »Na smert' poeta« (»Auf den Tod des Dichters«), 1837 als Fähnrich in ein Dragonerregiment nach dem Kaukasus geschickt. Zwar wurde er, nach ein paar Monaten begnadigt, zuerst in ein Grenoband und im April 1838 in sein ursprüngliches Regiment zurückverlegt, doch mußte er 1840 infolge eines Duells mit dem Sohne des französischen Vberhaupters Varante (1. März 1841 Febr.) zum zweitenmal in den Kaukasus wandern, wo er in einem Infanterieregiment an den Kämpfen gegen die Tschetschenen teilnahm. Noch Ende des Jahres erhielt er die Erlaubnis, auf einige Zeit nach Petersburg zurückzuföhren, woselbst er bis April 1841 blieb. Auf der Rückreise nach dem Kaukasus wurde er in Moskau mit Fr. v. Bodenstedt bekannt, der in der Folge Vermontows Gedichte ins Deutsche übersetzte und eine Charakteristik Vermontows: »Erinnerungen an L.«, schrieb. Gleich nach seiner Rückkehr in den Kaukasus nahm L. Urlaub nach dem Bode-

ort Wjatigorsk, in dessen Nähe ihm bald darauf ein zweites Duell den Tod brachte; die Kugel seines Gegners Martynow, eines Kollegen und Schulfreundes, traf ihn mitten ins Herz. Sein Leichnam wurde im März 1842 auf das Gut seiner Großmutter gebracht und dort bestattet. 1881 wurde in St. Petersburg ein eignes L.-Museum gegründet. In Wjatigorsk, unweit der Stelle, wo er fiel, wurde ihm 28. (16.) Aug. 1889 ein Denkmal errichtet. L. war ein begabter und äußerst talentvoller Anhänger und Mitstreber der Puschkins und gehörte zu den rein subjektiven Dichtern. Frühzeitig abgestumpft für jeden Lebensgenuß, ward er einer der bedeutendsten Vertreter Byronischer »Herrschenspoesie«, die in seinen Dichtungen das raffische Ringen eines einsamen, freien und vornehmen Geistes gegen den Druck einer unerbittlichen Autokratie offenbarte. L. ist bedeutend in der Dhris und groß in der poetischen Erzählung; namentlich war es die großartige Obergewalt des Kaukasus, die ihn zu den schönsten und bedeutendsten seiner Poesien begeisterte. Die vorzüglichsten seiner dhronisch gefärbten, durch Kühnheit und Genialität der Behandlung hervorragenden epischen Gedichte, wie: »Meyri« (»Der Kooze«), »Ismail Bey«, »Valerik«, »Haddi-Adrek«, »Kazandzja«, »Die Rentmeisterin«, »Der Dämon« u., spielen fast alle im Kaukasus. Am originellsten aber erweist er sich in dem echt nationalen »Lied vom Jaren Iwan Wasiljewitsch, seinem Leibwächter und dem mutigen Kaufmann Kalschiklaw«, das Geist und Form altrussischer Volkspoesie mit naider Treue wiebergibt. Sein patriotischer Roman »Gorod našego vremeni« (»Ein Feld unserer Zeit«, mehrfach ins Deutsche übersetzt, 1a Berl. 1852, Wien 1856, auch in Reclams Universal-Bibliothek) ward Anlaß zu dem Zweikampf, der ihn das Leben kostete. Vermontows sämtliche Werke erschienen in zahlreichen Ausgaben; hervorzuheben ist die von J. L. Kuschnerev, mit Illustrationen von den ersten russischen Künstlern (Moskau 1891, 2 Bde.). Zahlreich sind auch die Abhandlungen über Vermontows Schriften. Ins Deutsche sind seine Gedichte wiederholt übertragen worden (auch in Reclams Universal-Bibliothek), am besten von M. Micharin (Dorpat 1877; 2. Aufl., Neval 1885).

Vermood, Dorf in Tirol, Bezirksb. Reutte, 989 m ü. M., in einem weiten, östlich vom Wetterstein- und südöstlich vom Weninger-Gebirge begrenzten Taltefel, am Ursprung der Loisach und an der Straße von Reutte über den Fernpaß in das Oberinntal gelegen, Ausgangspunkt für Gedingstouren, mit 1900 564 Einn.

Verma, im Altertum ein Sumpf an der Küste südlich von Argos, in dem die 1ermyäische Schlange hauste, die Herakles tötete; vgl. Herakles, S. 184.

Vero (im Altertum Lerous), Kleinasiat. Insel im Agäischen Meer, vor dem Golfan Mendetia, 49,5 qkm groß, mit 3700 griech. Einnobnern. Die Hauptstadt h. Marina (türk. Leria). Sieh eines Bischofs, hat Postel, Hafen und 1500 Einn.

Le roi règne et ne gouverne pas (franz., »der König herrscht, aber regiert nicht«), ein Sag, den Thiers in der seit 3. Jan. 1830 erschienenen Zeitung »Le National« aufstellte und begründete (insbesonders in den Nummern vom 4. und 19. Febr. d. J.), und der seitdem einer der wichtigsten Grundsätze des Konstitutionalismus nach französischem Muster wurde. Ubrigens hat ihn schon Jan Jamojiski (gest. 1605), im polnischen Reichstag ausgesprochen (Rex regnat, sed non gubernat).

Veroug (spe. löra, 1) Pierre, franz. Philosoph und Sozialist, geb. 7. April 1797 in Paris, gest. daselbst 11. April 1871, erlernte die Buchdruckerei, wurde dann Journalist und Anhänger Saint-Simons, gründete 1824 das Journal »Le Globe«, das 1831 das Organ der Saint-Simonisten wurde. Als Enfantin deren Führer wurde, trennte er sich von der Schule und versuchte ein neues sozialistisches System aufzustellen. Ausser einigen Artikeln in und von ihm mit Regnaud herausgegebenen »Encyclopédie nouvelle« (1841, 8 Bde.) veröffentlichte er: »De l'Egalité« (1838), »Réfutation de l'éclecticisme« (1839), »De l'humanité, etc.« (1840, 2 Bde.; 2. Aufl. 1845). Das darin entwickelte System ist eine konfuse Reproduktion Pythagoreischer und buddhistischer Lehren, vermischt mit Saint-Simonistischen Ideen. 1841 gründete er mit George Sand die sozialistische »Révue indépendante«. 1846 erhielt er die Konfession als Buchdrucker, organisierte und leitete dann in Bouffar eine sozialistisch-genossenschaftliche Buchdruckerei und gab zwei neue Journale: »L'Eclaircissement« und »Revue sociale«, heraus. Aus letzterer erschienen mehrere seiner Beiträge besonders u. d. T.: »Malthus et les économistes« (1879, Neudrud 1897). Nach dem Ausbruch der Februarrevolution 1848 proklamierte er in Bouffar die Republik und wurde 25. Febr. Maire des Ortes. Später in die Konstituierende und in die Legislative Verfassung gewählt, schloß er sich der radikalen Partei an, deren Hauptredner er war. Nach dem Staatsstreich (1852) proskribiert, lebte er zuerst längere Zeit mit seiner Familie auf Jersey und veröffentlichte von dort die sozial-philosophische Dichtung »La Grève du Samarez« (1864). Später lebte er meist in Lausanne. Nach der Amnestie von 1869 lebte er nach Frankreich zurück. Vgl. Raillard, Pierre L. et ses œuvres« (Par. 1899); Thomas, Pierre L., sa vie, son œuvre, sa doctrine (daf. 1904).

2) Hertor, franz. Maler, geb. 27. Febr. 1829 in Verdun, widmete sich auf der Ecole des beaux-arts und bei Picot der Malerei, ging 1857 nach Rom und machte dann größere Reisen nach Griechenland und Kleinasien. Er schildert meist Szenen aus dem altgriechischen und altrömischen Leben in hühler alabastischer Kammer. Seine Hauptwerke sind: eine neue Vestalin (1863, Museen in Verdun), Zeichengebäude im Kolonnadum des Hauses der Cäsaren in Rom (1864, im Luxemburg), Messalina (1868), die Vestalin Tuccia (1874, Museen in Washington), Begräbnis des Themistokles (1876), die Danaiden (1877), der Untergang von Hercules (1881), Caerarium (1883), die Flucht der Vestalinen aus Rom 390 v. Chr. (1884), eine Künstlerin in Hercules (1889), Hagar und Jemael (1892). Berühmt und Apollonia besuchen die Werkstatt des Siphias und Jeanne d'Arc in Domrémy 1429 (1900). — Sein Bruder Eugène, ebenfalls ein Schüler Picots, hat anfangs meist ländliche Genrebilder, in neuerer Zeit überwiegend Bildnisse gemalt.

Veroug de Vincy (spe. löra v'ängst), Antoine Jean Victor, franz. Literaturhistoriker, geb. 22. Aug. 1806, Bibliothekar am Arsenal in Paris, gest. daselbst 13. Mai 1869, machte sich durch folgende Werke bekannt: »Recueil de chants historiques français depuis le XII. jusqu'au XVIII. siècle« (1841, 2 Bde.); »Le livre des proverbes français« (1842, 2. Aufl. 1859, 2 Bde.); »Les femmes célèbres de l'ancienne France« (1847, 2 Bde.) u. a. Außerdem besorgte er Ausgaben altfranzösischer Texte (»Roman de Brute«, 1838, etc.).

Veroug-Beantien (spe. löra beantien, 1) Anatole, franz. Historiker, geb. 12. Febr. 1842 in Lisseux (Calvados), seit 1881 Professor der modernen Geschichte an der Ecole libre des sciences politiques in Paris. Nach mehrmaliger Vereinfachung Auflands schrieb er sein Hauptwerk: »L'Empire des Tsars et les Russes« (1881—89, 3 Bde.; 4. Aufl. 1897—98; deutsch von Fegold, Sonderb. 1887—90, 3 Bde.). Er veröffentlichte außerdem: »Un homme d'Etat russe: Nicolas Milutine« (1884); »La France, la Russie et l'Europe« (1888); »La révolution et le libéralisme« (1890); »Les Juifs et l'antisémitisme« (1893); »La papauté, le socialisme et la démocratie« (1893); »Etudes russes et européennes« (1897); »Les doctrines de haine. L'antisémitisme, l'antiprottestantisme, l'anticléricalisme« (1903) u. a.

2) Pierre Paul, franz. Publizist und Nationalökonom, Bruder des vorigen, geb. 9. Dez. 1843 in Saumur, studierte in Paris, Bonn und Berlin und widmete sich nach größeren Reisen in England, Deutschland, Österreich, Italien und Spanien literarischen Arbeiten, vornehmlich auf nationalökonomischen Gebieten. 1873 begründete er den »Economiste français«, ein Wochenblatt. 1872 wurde er Professor der Finanzwirtschaft an der »Ecole libre des sciences politiques«, 1880 Professor der Nationalökonomie am Collège de France. Ausser Beiträgen zum »Temps«, der »Revue des Deux Mondes« und den »Débats« schrieb er: »L'administration locale en France et en Angleterre« (Par. 1872); »De la colonisation chez les peuples modernes« (1873, 4. Aufl. 1891); »De l'état social et intellectuel des populations ouvrières« (1868); »Guerres contemporaines« (1869); »La question ouvrière au XIX. siècle« (1871, 2. Aufl. 1882); »Le travail des femmes au XIX. siècle« (1873); »Traité de la science des finances« (1877, 2 Bde.; 6. Aufl. 1899); »Essai sur la répartition des richesses« (1880, 3. Aufl. 1887); »Le collectivisme: examen critique du nouveau socialisme« (1884, 4. Aufl. 1904); »L'Algérie et la Tunisie« (1887, 2. Aufl. 1897); »Précis d'économie politique« (1888, 4. Aufl. 1894; deutsch von Rumpelger, Franz. a. W. 1896); »L'état moderne et ses fonctions« (1889, 2. Aufl. 1891); »Traité théorique et pratique d'économie politique« (1895, 4 Bde.; 4. Aufl. 1905); »Le Sahara, le Soudan et les chemins de fer transsahariens« (1904).

Veroug de Saint-Arnaud (spe. löra v'ängst-arnu), Jacques, f. Saint-Arnaud.

Veroyer (spe. löra), Elie, franz. Minister, geb. 1816 in Gent von französischen Eltern reformierter Konfession, gest. 22. Febr. 1897 in Paris, arbeitete als Advokat in verschiedenen Städten. Nach dem Sturz des Kaiserreichs 4. Sept. 1870 ward er zum Generalprokurator von Lyon ernannt. Am 8. Febr. 1871 zum Mitgliede der Nationalversammlung gewählt, schloß er sich der republikanischen Linken an und wurde Vizepräsident der Union républicaine. Er war einer der begabtesten Redner der Versammlung. Als 31. März 1873 der reaktionäre Antrag auf Umänderung der Gemeindeverfassung von Lyon (um die Simultankursen beizulegen zu können) in der Nationalversammlung verhandelt wurde, reigte L. durch seine Verteidigung des Lyoner Gemeinderats ein Mitglied der Rechten zu einer Unterbrechung, die der Präsident Oréoly ablehnte, weswegen die Rechte diesen zum Abtritt zwang. 1876 ward er zum Senator auf Lebenszeit erwählt und war auch im Senat Präsident der republikanischen Linken. Am 4. Febr.

1879 übernahm er das Justizministerium und begann die richterlichen Kollegen von bonapartistischen und Merikalen Elementen zu reinigen, fiel aber bereits im Dezember 1879 und war 1882 bis Februar 1893 Präsident des Senats.

Lerp, f. Encalyptus.

Lersch, Bernhard, Mediziner, geb. 12. Okt. 1817 in Aachen, gest. daselbst 25. Febr. 1902, studierte in Bonn, Berlin und Paris, praktizierte seit 1842 in Aachen und wurde daselbst Badeinspektor. Er schrieb: »Einleitung in die Mineralquellenlehre« (Erlang. 1855—60, 2 Bde.; daraus in 2. Aufl. die »Hydrochemie und Hydrophysik«, Berl. 1864 u. 1865); »Geschichte der Balneologie, Hydroposie und Begologie oder des Gebrauchs des Wassers zu religiösen, dialektischen und medizinischen Zwecken« (Würg. 1863); »Die physiologischen und therapeutischen Fundamente der praktischen Balneologie und Hydroposie« (Aachen 1868); »Geschichte der Volksheiler« (Berl. 1896); »Einleitung in die Chronologie« (2. Aufl., Freiburg 1899, 2 Bde.), auch Schriften über Aachen, Burscheid, Walmedy, Spa.

Lersken (Ledersken), leberne Heinkleider, im 14. Jahrh. kurz und weit, später lang und eng, mit dicht stehenden Festein geflochten.

Lerwick (spr. leris), Hauptstadt der zu Schottland gehörigen Shetlandinseln, auf der Insel Mainland am Breckafund gelegen, der einen vorzüglichen Hafen (1886 ausgebaut) bildet, ist die nördlichste Stadt Großbritanniens, hat ein stattliches Rathaus und (1901) 4061 Einw., die namentlich Fischfang (besonders von Heringen), Schifffahrt (zum Hafen gehörten 1903: 37 Schiffe von 1963 Ton.) und Strumpfwarenfabrikation treiben. L. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Les, Badeort, f. Arantal.

[(f. d.).

Les, der Tiernamen Abkürzung für R. B. Leson. **Lesage** (spr. lesas), Alain René, franz. Dichter, geb. 8. Mai 1668 in Sarzeau bei Bannes, gest. 17. Nov. 1747 in Boulogne-sur-Mer, studierte in Paris, wurde Advokat, widmete sich aber bald ausschließlich der schriftstellerischen Tätigkeit. Es gelang ihm indessen erst spät und nach vielen fruchtlosen Versuchen auf verschiedenen Gebieten (worunter Übersetzungen aus dem Griechischen und dem Spanischen), sich einen Namen zu verschaffen; am meisten trug dazu das Wohlwollen seines Gönners, des Abbe Lhonne, bei. Von seinen Dramen, die er für die kleinen Bühnen schrieb, fanden »Crispin rival de son maître« nach einem spanischen Stück des Mendoya (1707) und »Tarcarete« (1708), eine Satire gegen die Finanziers damaliger Zeit, lebhaften Beifall. Noch größern Ruhm erwarb er sich durch seine komischen Romane, namentlich »Le diable boitien« (1707; auch Par. 1878, 2 Bde.; deutsch von L. Schücking, Pilsburg. 1866), nach einem spanischen Vorbild (von Quevedo), was Titel, Umgebung und Personen betrifft, sonst durch und durch französisch und gegen die Frömmerei aus der Zeit des alternen Ludwig XIV. gerichtet, und »Gil Blas de Santillane« (1715—35, 4 Bde., auch Par. 1820, 3 Bde.; deutsch, Berl. 1856), mit freier Benutzung italienischer und spanischer Werke geschrieben, obwohl seine Reiter (Voltaire) und spanische Patrioten es für die Kopie eines spanischen Originals ausgaben. Man hat »Gil Blas« mit Mabelais und Lafontaine verglichen; er ist wohl der Vorläufer Fignaros. Von seinen übrigen Romanen sind hervorzuheben: »Les aventures de Ganzaan d'Alfarache«, nach dem spanischen Roman des Mateo Aleman

(1732, 2 Bde.), und »Le bachelier de Salamanca« (1736—38, 2 Bde.), eine Frucht seines Alters und von L. selbst sehr hoch geschätzt. Die sonstigen Werke Lesages befinden in Vaubervilles, komischen Opere (101 an der Zahl), Intermezzeos, Poesien u. Die Akademie, die er in seinen Romanen persifliert hatte, rächte sich, indem sie ihn nicht aufnahm. Sein Einfluß machte sich zuerst in England (bei Smollett) geltend, erst später in Frankreich (bei Balzac). Die vollständige Ausgabe seiner Werke erschien zu Paris 1828 in 12 Bänden; eine Auswahl, herausgegeben von Boitevin, zuerst 1840; sein »Théâtre« 1879; sein »Théâtre de la foire« 1721—37, 10 Bde. Von seinen Hauptwerken gibt es unzählige Einzelausgaben. Eine deutliche Übersetzung der Werke lieferte Wallroth (Stuttg. 1839—40, 12 Bde.). Vgl. Barberet, Le et le Théâtre de la foire (Dijon 1888); L. Claretie, Le roman en France au début du XVIII. siècle. Lesage romancier (mit Bibliographie, Par. 1890) und dessen kleinere Biographie (1894); Lintilhac, Lesage (1893).

Lesbische Liebe (Tribade), Befriedigung des Geschlechtstriebs zwischen zwei weiblichen Personen; vgl. Homosexualität.

Lesbönag, griech. Rhetor, in der zweiten Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr., aus Mytilene, war einer der ersten Rhetoren, die wieder auf die attischen Muster zurückgingen, und genoss bei seinen Zeitgenossen großes Ansehen. Wir besitzen von ihm drei kleine Deklamationen, nach dem Muster der Cynthischen Reden des Demosthenes gearbeitete Redenreden an die Athener zum Kampf gegen Iken (hreg. in den Sammlungen der griechischen Rhetoren und Redner).

Lesbos (im Mittelalter Mytilene, jetzt Mytilini, türk. Mytili), die größte unter den Inseln des Ägäischen Meeres, an der Küste von Troas und Asien (Kleinasien) gelegen (s. Karte »Griechenland«), gehört zum türkischen Insel-Bilajet und umfaßt 1750 qkm mit 115,000 griechischen und 10,000 türk. Einwohnern, von denen 53,000 auf die Hauptstadt Raftro kommen. Von S. B. bringt der Ruf von Kaloni (der antike Euripos Pyrrhaos) tief ins Land, von S. O. der Golf von Myra (Euripos). Dadurch zerfällt die ungefähr dreieckige Insel in drei verschiedene große Teile. Sie ist ziemlich gebirgig; die Hauptgipfel hießen im Altertum Ordymnos (642 m) im W., Lepithymnos (638 m, jetzt Korakos) und Olympos (938 m, jetzt Pagios Jlias). Der Osten besteht aus einem Kern von Glimmerchiefer und Marmor, an den sich im O. und W. zwei Serpentinzonen anlegen, der Westen aus Trupitogesteinen. Die Insel hat ein vortreffliches Klima, ist fruchtbar und reich an Holz (Pinna maritima), Getreide, Wein, Feigen und Oliven und führt namentlich Öl (145 Ölmühlen), Seife (40 Seifenfabriken) und Balcone (aufsummen für 5,5—11 Mill. M.) aus. Der Wein von L., namentlich der von Mythymna, gehörte schon im Altertum zu den besten. Der Schiffsverkehr betrug 1902: 4119 hauptsächlich russische, türkische, österreichisch-ungarische, griechische u. Schiffe mit 761,169 Ton. — Über die Kleinwohner von L. schweigt die Überlieferung; sie beginnt erst mit der äolischen Einwanderung, die, später zusammen mit Joniern, die ganze Insel besetzte und eine Reihe von Städten an dem hafensreichen Ufer gründete. Durch ihre Lage zu Macht und Reichtum gelangt, bemächtigten sie sich auch der Herrschaft über einen Teil des gegenüberliegenden Festlandes, mußten dies aber den vordringenden Persern abtreten und sich auch selbst ihnen unterwerfen. 476

v. Chr. schloß sich L. dem Athenischen Seebund an, empörte sich 428 im Peloponnesischen Kriege, wurde aber 427 von Athen wieder unterworfen und hart bestraft; später gehörte es zum mazedonischen, dann zum römischen Reich. Verühmt ist die Insel besonders als Heimat der musischen Künste und als Vaterland einer Reihe hervorragender Männer: der Philosophen Pittakos und Theophrastos, des Historikers Hellanikos, der Dichter Arion und Terpandros, des Alkaios und der Sappho u. Die Einwohner waren wegen ihres Hanges zur Reichlichkeit und Unstillschkeit (s. Lesbische Liebe) übel berufen, zeichneten sich aber aus durch den hohen Stand ihrer Bildung. Die fünf wichtigsten Städte der Insel waren Methymna (heut. Mytilos), Antissa (bei Sigri), Ereos (Ereos), Myrrha (Ruinen Vira) und Mytilene (Kastor). Im 14. Jahrh. wurde L. von den Byzantinern an die genuesische Familie Gattulio abgetreten, deren letzter Herzog, Niccolò, 1482 die Insel an Mohammed II. verlor. Vgl. Conze, Reise auf der Insel L. (Hannov. 1865); Kolbe, Die antiken Baureste der Insel L. (29 Tafeln, Berl. 1890; daraus in Sonderdruck: »Journale auf der Insel L.«, mit Karten von Kiepert); de Launay, Description géologique des îles de Metelin et de Thasos (in den »Nouv. Arch. missions scientifiques«, Bd. 1, Par. 1891); Georgiatis und Pineau, Le Folk-lore de L. (Par. 1894).

Lesear, Stadt im franz. Depart. Niederprovençen, Arrond. Pau, auf einer Anhöhe (192 m ü. M.) über dem Gave de Pau und an der Südbahn gelegen, hat eine ehemalige romanische Kathedrale (12. Jahrh.), Reste alter Festungswerke, eine Lehrerbildungsanstalt, Wirkwarenzeugung und (1901) 1451 Einw. — Der Ort wurde um 980 gegründet und war bis 1790 Bistumsstadt.

Lesche (griech.), in den griechischen Städten ein Ort zu geistlichem Verkehr und öffentlicher Unterhaltung, meist mit Säulenhallen und Werken der Kunst geschmückt.

Leschen, bei Pflanzennamen Abkürzung für L. Th. Leschenault de la Tour (s. 1849) u. 1852, geb. 13. Nov. 1773 in Chalon-sur-Saône, gest. 14. März 1826 in Paris, bereiste Sibirien, Polynesien und Südamerika, war Direktor des Botanischen Gartens in Bombaj; schrieb: »Notice sur la végétation de la Nouvelle Hollande et de la Terre de Diemen« in Béron u. Freycinet's »Voyage de découvertes aux terres australes« (2. Aufl., Par. 1824).

Leschetizki, Theodor, Pianist, geb. 22. Juni 1830 im Lancut bei Lemberg, erhielt seine Ausbildung in Wien, wirkte 1864—78 als Lehrer am Petersburger Konservatorium und ließ sich dann in Wien nieder, fortgesetzt eine ausgezeichnete Lehrtätigkeit entfaltend und als Konzertspieler seinen Ruf immer mehr befestigend. 1890—92 war er verheiratet mit Annette Ossipow (s. b.). Leschetizki's Eigenschaften als Pianist sind Feinheit und Sauberkeit, weniger Größe und Leidenschaftlichkeit. Als Komponist zeigt er sich mit wirkungsvollen Klavierstücken, Liedern und einer Oper: »Die erste Hölle« (Prag 1867). Vgl. Rasm. Brée, Die Grundlage der Methode des Klavierunterrichts von L. (Münch. 1902).

Lesche (in der Anzahl Lesch), im Volksglauben der Russen bössartige Waldgeister, die sich beliebig groß oder klein machen, ganz behaart sind und eine schreckliche Stimme haben. Leute, die sie im Walde treffen, untertreiben sie und führen sie dadurch irre.

Leschjanin, Wlodoz, serb. General, geb. 1833, studierte 1853 an der Militärakademie zu Belgrad,

in Berlin und Paris, wurde Professor und Direktor der Belgrader Akademie und 1873 Kriegsminister im Kabinet Ristić. 1876 zeichnete er sich als Befehlshaber der Timokdivision bei Sajtica gegen Osman Pascha aus. 1878 wurde er in diplomatischen Missionen nach Santo Stefano und Petersburg entsandt. 1880 trat er wieder als Kriegsminister in das Kabinet Wirotichanag ein und ward 1882 Chef des Generalstabs.

Leschertersee, Oase in der Libyschen Wüste, östlich von Audjila, 10 km groß, mit 20,000 Dattelpalmen, mohammedanischen Kloster und Schule und bewohnt von 500 arabischen Suqas.

Leschnig, Stadt im preuss. Regbez. Oppeln, Kreis Gros-Strehlitz, an der Staatsbahnlinie Krieg-Oberberg, hat 2 kath. Kirchen, eine Erziehungsanstalt für schwachsinigige Kinder, Amtsgericht und (1900) 1676 Einw. Nördlich der 385 m hohe St. Annaberg (Uhlberg), höchster Punkt Oberschlesiens, mit Kloster nebst Wallfahrtskirche, jährlich von ca. 100,000 Wallfahrern besucht.

Lescot (s. 1880), Pierre, franz. Architekt, einer der Begründer der Renaissance in Frankreich, geb. 1510 in Paris. Nachdem er in Rom die antiken Bau Denkmäler kennen gelernt hatte, wurde er 1546 zum Architekten des Louvre berufen, dessen Ausbau er bis zu seinem Tode (1578) leitete. Er war Rat und Hofmeister des Königs Heinrich II., Abt von Clermont und Kanonikus an Notre-Dame in Paris. Am Louvre führte er den südlichen Teil des Westflügels und einen Teil des Südflügels aus. Von ihm rührt ferner die Fontaine des Innocents (1550) in Paris (s. Tafel »Brunnen«, Fig. 6) her. Vgl. Verth, Les grands architectes français de la Renaissance (Par. 1860).

Lesdiguières (s. 1880), François de Bonne, Herzog von, Comte de France, geb. 1. April 1543 in St.-Venant de Champagne, gest. 28. Sept. 1626, war Anhänger der Reformation, kämpfte an der Spitze einer hugenottischen Armee mit Wild in dem Dauphiné und der Provence und trug viel zur Erhebung Heinrichs IV. auf den französischen Thron bei. Dieser ernannte ihn zum Oberbefehlshaber im Kriege gegen Karl Emanuel von Savoyen, den er in mehreren Schlachten schlug. 1608 wurde er Marschall von Frankreich und 1611 Herzog von L. Auch unter Ludwig XIII. bezieht er seinen Einfluß, wurde zum Generallieutenant ernannt, belagerte im Kriege gegen die Hugenotten 1621 St.-Jean d'Angély und Montauban, schwur 1622 zu Grenoble dem Calvinismus ab und wurde darauf zum Comte de France erhoben. Sein Titel ging auf seinen Schwiegersohn, den Marschall v. Crequi, über. Vgl. L. Bibel (2. Sekretär). Vie du duc de L. (Par. 1638); Douglas und Roman, Actes et correspondances du comte de L. (Grenoble 1878—84, 3 Bde.); Dufayard, Le comte de L. (Par. 1892); Charbonnel, L. et les guerres de religion dans le Haut-Dauphiné (Montauban 1905).

Leske, Wenoski, Rater, f. Gossoli.

Leseband, f. Aufbereitung. S. 86, und Auslesevorrichtungen.

Lesebuch, im weiteren Sinne jedes Buch, das ohne besonderen Nebenzwang für unterhaltende und anregende Lektüre bestimmt ist, zum Unterschied von Lehrbüchern, Nachschlagewerken u. Im engeren Sinne versteht man darunter ein Schulbuch, das für die Festsetzungen der Schule den nötigen Stoff darbietet. Abgesehen von einigen Sammlungen lateinischer und griechischer Lesestücke (Chrestomathien, Anthologien)

gab es früher solche Lesebücher in den Schulen nicht, weil man neben den alten Klassikern Bibel und Gesangbuch fast ausschließlich zu Lesebüchern benutzte. Im 17. und 18. Jahrh. erschienen einzelne biblische Historien- oder Lesebücher. Aber erst seit dem letzten Drittel des 18. Jahrh. kamen eigentliche deutsche Lesebücher an deutschen Schulen in Gebrauch. Zu den ältesten gehören: für höhere Schulen Sulzers »Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens« (1768) und für Volksschulen C. F. v. Rochows »Kinderfreund« (1776; s. Rochow). Während in diesem und seinen zahlreichen Nachahmungen der moralische Zweck überwog, dem durch selbstgemachte belehrende Erzählungen gebietet werden sollte, schnitt man später, zumal in der Schule R. F. Veders (s. Veder 3), die Lesebücher ganz für den grammatischen Zweck zu. Daneben und in den Volksschullesebüchern bis in die neueste Zeit hinein wurde breiter Raum für übersichtliche Mitteilungen aus dem Gebiete des Realunterrichts (Geschichte, Geographie, Naturkunde) verwandt. Erst unter dem Einflusse der Brüder Grimm und namentlich seit dem Vorgang Philipp Wadernagels (»Deutsches L.«, 1843) hat allmählich die Erkenntnis sich Bahn gebrochen, daß das deutsche L. eine für den Schulzweck geeignete Auswahl des Besten aus der gesamten nationalen Literatur zu bieten habe. Seitdem ist eine große Anzahl trefflicher Lesebücher für alle Stufen des Schulunterrichts erschienen, die wesentlich dazu beigetragen haben, dem deutschen Volke die Schätze seiner Literatur bekannt und wert zu machen. Vgl. ferner: Geschichte des Volksschullesebuches (in Rehrs »Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichts«, Bd. 1, 2. Aufl., Göttingen 1887); Krumpholtz, Geschichte und Kritik der deutschen Schullesebücher (Leipzig, 1895—96, 2 Bde.; Bd. 2 vollendet von Sieder); Ränger, Entwicklungsgeschichte des Volksschullesebuches (das. 1898, Ergänzungsband 1901); Wadernagel, Unterricht in der Muttersprache (Bd. 4 des »Lehrbuches«, Stuttgart, 1843); Kellner, Der Sprachunterricht in seiner Begründung durchs L. (14. Aufl., Altenburg 1875); F. Otto, Anleitung, das L. als Grundlage und Mittelpunkt eines bildenden Unterrichts in der Muttersprache zu behandeln (9. Aufl. von Zimmermann, Leipzig, 1901); Fried, Aus deutschen Lesebüchern (mit Posad u. a., Gera 1881 ff., 5 Bde., in zahlreichen Auflagen).

Lesebibel, s. Bibel und Velen.

Leseclub, eine große, schwach vergrößerte Lese-

Lesehallen (Bücherhallen, auch Volksbücher- oder Volkseesehallen), für die seit reichlich einem Jahrzehnt in Deutschland lebhaftes Interesse erwacht ist, sind eine vervollkommnete Gestalt der Volksbibliotheken, indem sie neben dem Ausleihen der Bücher zu häuslicher Lektüre auch deren Vermaehrung an Ort und Stelle ermöglichen. Allen obem Ländern voran stehen in der Pflege der Volksbibliotheken und neuerdings meist zugleich der L. Nordamerika (Union) und Großbritannien. Nach einer statistischen Berechnung des Bibliothekars Hornby in Liverpool betragen die für Bibliothekszwecke im letzten Menschenalter (35 Jahre) gestifteten Geschenke und Vermächtnisse bereits 1889 für Großbritannien 20 Mill. M., für Nordamerika gar 120 Mill. M., und nach einer andern Berechnung von Ogil kamen 1888—98 in Großbritannien dazu noch Spenden im Betrage von 15 Mill. M. Auch ist nicht bloß private Wohltätigkeit am Werte. In England erschien bereits 30. Juli 1850 besonders auf Betreiben des verdienten Wil-

liam Ewart ein Gesetz (The Public Libraries and Museums Act), durch das eine besondere Kommission zur Förderung des Volksbibliothekswesens eingesetzt ward. Dies Gesetz ist später auf Schottland und Irland ausgedehnt, auch wiederholt inhaltlich verbessert und erweitert worden. Es ermächtigt unter andern die Städte von mehr als 10,000 (jezt 5000) Einw., eine besondere Steuer von einem halben Penny auf Pfund Sterling der Gemeindegeldgaben zugunsten öffentlicher, allgemein und unentgeltlich zugänglicher Büchereien zu erheben. Bei der 50jährigen Jubelfeier des Gesetzes schätzte man den Bestand der Volksbibliotheken in London auf 4, in ganz England auf 6 Mill. Bände, die jährlichen Ausgaben der beteiligten Städte für deren Erhaltung und Ausbau auf 18 Mill. M. Den Ruhm ihres eifrigsten Förderers hat der Philanthrop Passmore Edwards erworben, der mit einem Auswande von Millionen mehr als 20 Volksbibliotheken und L. auf eigene Kosten errichtete. Ähnlich in Amerika, wo unter andern der bekannte Andrew Carnegie durch großartige Spenden und Anregung des kommunalen Interesses die Vermehrung und bessere Ausstattung der L. förberte.

In Deutschland geschah der erste namhafte Versuch zur Gründung von Volksbibliotheken in Berlin, wo 1. Aug. 1850 vier solcher Institute eröffnet wurden, die dem Publikum dreimal wöchentlich je 1, später je 2 Stunden offen standen. Der Anstoß dazu war vom Historiker Friedrich v. Raumer gegeben, als dieser 1841 auf einer Reise in Nordamerika die schon damals dort verbreiteten Volksbibliotheken kennen gelernt hatte. Das Unternehmen stand unter der Protection des Prinzen von Preußen, späteren Kaisers Wilhelm I. Aus den vier städtischen Volksbibliotheken mit 7411 Bänden wurden bis zum Jahre 1892: 27 (1905: 28) mit 62,437 Bänden (vgl. Buchholz, Die Volksbibliotheken und L. der Stadt Berlin 1850—1900, Berl. 1900). Auch eigentliche L. besitzt Berlin, nachdem die Gesellschaft für ethnische Kultur bereits 1895 eine Leesehalle begründet hatte, seit 1896 (1905: 11), die je mit einer der städtischen Volksbibliotheken verbunden sind. Inzwischen waren Volksbibliotheken in einer ganzen Anzahl von deutschen Städten und selbst in ländlichen Kreisen, hier meist in der Gestalt von Wanderbibliotheken, begründet worden. Eine Reihe von gemeinnützigen Vereinen war dabei mit tätig, teils örtlicher, teils solcher von allgemeiner Tendenz und Organisation. Besonders sind unter diesen die deutsche Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung (gegründet 1871) und die Gesellschaft für ethnische Kultur (1893) hervorzuheben. Überall wuchs mit dem Angebote die Nachfrage in den breiten Schichten des Volkes. Schon 1874 entstand eine öffentliche Leesehalle in Friedberg (Hessen), anscheinend die älteste in Deutschland. Im J. 1893 folgte Freiburg i. Br., angeregt durch den Wiener Professor E. Beyer, der auch in Österreich die Angelegenheit fristig förberte. Bis 1904 waren bereits Altona, Berlin, Bonn, Bremen, Charlottenburg, Darmstadt, Dresden, Düsseldorf, Eisenach, Erfurt, Frankfurt a. M., Göttingen, Greifswald, Guben, Hamburg, Hannover, Hildesheim, Jena, Kattowitz, Köln, Königsberg i. Pr., Leipzig, Lübeck, Lüneburg, Magdeburg, Mainz, Mannheim, Neufalz a. O., Nürnberg, Pforzheim, Schweidnitz, Stuttgart, Tarnowitz, Ulm, Wiesbaden u. a. nachgefolgt. In Essen stiftete 1898 F. A. Krupp eine Bibliothek mit Leesehalle für die Arbeiter seiner Werke, die sich seitdem großartig entwickelte und bereits mehrere Filialen eröffnete. Besonders anregend

für die Sache der L. erwies sich das Jahr 1899. Im Anfange dieses Jahres entschloß sich der Gesamtvorstand der weitverzweigten Comeniusgesellschaft, die Förderung der L. in größtem Maßstabe aufzunehmen, und wandte sich durch seinen Vorsitzenden, Geh. Archivar L. Keller-Charlottenburg, im März mit einem Ausfchreiben an die Registrate aller deutschen Städte, um ihnen die Gründung von L. als Pflicht der kommunalen Fürsorge ans Herz zu legen und zugleich auf die beigesteuerten Grundfäge für die Einrichtung freier öffentlicher Bibliotheken (Bücherhallen) hinzuweisen, über die eine größere Anzahl bibliothekarisch erprobter Fachmänner sich vereinigt hatte. Diese Grundfäge werden kurz in die folgenden leitenden Gesichtspunkte zusammengefaßt: 1) Leitung und Betrieb der Bibliothek durch einen wissenschaftlichen Bibliothekar im Hauptamte; 2) tendenzlose, für alle Kreise des Volkes berechnete Auswahl der Bücher; 3) zentrale Verwaltung; 4) Lage der räumlich ausreichenden Bibliothek an günstiger Stelle der Stadt; 5) Verbindung der Ausleihbibliothek mit einer Lesehalle; 6) freier, durch unnötige Formlichkeiten nicht erschwelter Zutritt für jedermann an jedem Tag. Am 18. Juli 1899 richtete lobann der preussische Kultusminister Voffe an alle Oberpräsidenten der preussischen Provinzen einen ausführlichen Erlaß zugunsten der Volksbibliotheken und L., deren Belege er nach wie vor der Tätigkeit freier Vereine und der Fürsorge der Selbstverwaltung in Städten und Landkreisen überlassen, aber durch kräftiges und wohlwollendes Eintreten der staatlichen Behörden gefördert zu sehen wünscht. Auf des Ministers Initiative bewilligte der preussische Landtag einen namhaften jährlichen Betrag (50.000 Mk.) zur Föge der Volksbibliotheken und L. Auf der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Bremen im September 1899 beschloßte ein Vortrag des Bibliothekars Konstantin Wörrenberg die vereinigte pädagogische und bibliothekarische Session. Der Redner stellte die These auf, daß allgemein zur Ergänzung und Entlastung der Wissenschaftsbibliotheken L. als Bildungsbibliotheken von populärer Tendenz, jedoch ohne den Beigeschmack der Bevormundung, wie er den älteren Volksbibliotheken anhaftete, zu fordern wären. Aus dem verwandten Gedanken der Verbindung von L. mit allgemeinen Gesellschafts- oder Klubbhäusern für sozialen Austausch und Ausgleich zur Verbund der arbeitenden Klassen, der in Deutschland besonders zu Jena durch Ernst Abbe (f. d., gest. 14. Jan. 1905) und dessen Zeihsiftung musterhafte Ausführung gefunden, gingen die englischen Townshalls (f. d.) hervor. Vgl. Reyer, Entwicklung und Organisation der Volksbibliotheken (Leipzig 1893) und Fortschritte der volkstümlichen Bibliotheken (dof. 1903); Kof. Öffentliche Bücher- und Lesehallen (Hamb. 1897); Wörrenberg, Die Bücherhallenbewegung (Berl. 1898); Suppert, Öffentliche L. (Wien 1899); E. Schulze, Freie öffentliche Bibliotheken, Volksbibliotheken und L. (Stett. 1900); T e w s, Handbuch für volkstümliche Lesehallen (Berl. 1904) und die Zeitschrift »Blätter für Volksbibliotheken und L.« (Leipzig, seit 1900, begründet von Graef, jetzt hrsg. von Lesegang).

Lesefchulz (Laff- und Lesefchulz), das nicht für Rechnung des Balleigentümers geworbene, sondern von Holzjammern aufgetriebene, zusammengeraffte Holz. Nach preussischem Landrecht gehörte dazu nur der Abfall an trocknen Ästen und der in den Schlägen zurückgelassene Abaum. Gewohnheitsrechtlich werden indessen häufig auch dürre Äste, trockne schwache, mit

der Hand abzubrechende Stämmchen, Astbruchholz re. gerechnet. Das L. gehört zu den forstlichen Redenutzungen und ist häufig Gegenstand von Verordnungen.

Lesemaschine, mit Querleisten versehene Tafel, an der großgedruckte Buchstaben teils vom Lehrer selbst, teils vom Leseschüler unter Anleitung des Lehrers zu Silben und Wörtern zusammengefaßt werden. — Auch Auslesemaschine, sowie wie Sortiermaschine.

Lesemethode (Lesefehrmethode), f. Lesen.

Lesen (nach dem lat. legere; beides eigentlich soviel wie sammeln), die Kunst, aus sichtbaren Zeichen der Sprachlaute (Buchstaben) hies selbst und dadurch die von andern in Schrift oder Druck niedergelegten Gedanken zu erkennen. Dem entsprechend ist das L. einer der ersten und wichtigsten Gegenstände des Unterrichts der Kinder. Die beste Art, das L. dem Schüler beizubringen, war im Laufe der letzten beiden Jahrhunderte ein Lieblingskapitel der Pädagogik. In älterer Zeit herrschte allgemein die jetzt verworfene Buchstabiermethode. Man prägte zuerst aus der sogen. Bibel die Buchstaben des gedruckten Alphabets mit ihren Namen ein und lehrte dann deren Zusammenfassung und Aussprache in Silben und Wörtern. Erst nachdem darin eine gewisse Sicherheit erzielt war, begann der Unterricht im Schreiben. Diese rein mechanische Weise des ersten Lesunterrichts enthält den doppelten Fehler, das L. aus seiner natürlichen engen Verbindung mit dem Schreiben zu reißen und von willkürlichen Zeichen und Namen (Buchstaben), statt von der Sache selbst (Laute), auszugehen. Die Schwierigkeiten, die daraus folgen, empfand man von jeher, ohne jedoch die Ursache zu erkennen. Schon die alten Römer gaben, um den Unterricht zu erleichtern, nach Quintilian den Kindern elsenbeinerne Buchstaben zum Spielen. Ähnliches empfahl Lode; Bafedow ließ die Buchstaben baden und von den Kindern essen. Pestalozzi, der die Buchstabiermethode zur Sylbiermethode zu erheben suchte, brachte Papptafeln mit großgedruckten Buchstaben auf, die man trennen und verbinden kann. Seit dem 16. Jahrh. ersuhr die herkömmliche Methode viel Widerspruch. So von Valentin Jafelamer (1534), Reidler (1700), Benfky (1721), dem pseudonymen Nachfinner (1735), Feder, Trapp (1780) und namentlich von Samuel Heimide, dem Begründer des Taubstummenunterrichts in Deutschland. Im Kreise der Philantropen beschäftigte man sich viel mit Verbesserung des ersten Lesunterrichts. Besonders Ruf erwarb unter ihnen Olivier (f. d.) durch seine Lesemethode. Schon war man ziemlich allgemein zu dem Ergebnis gekommen, daß vom Lautwerte des Buchstabenzeichens auszugehen sei, als dies zuerst klar und folgerichtig von S. Stepsani (»Kurzer Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kindern das L. zu lehren«, 1803) durchgeführt ward. Stephani (f. d.) wird daher als der Schöpfer der Lautiermethode betrachtet. Mit ihr verband sich nach anfänglicher Fehde der beiden Urheber etwa ein Jahrzehnt später J. W. Grafer Schreiblesemethode, für die jedoch, ebenso wie für jene, sich frühere Ansätze der Rabite (f. d.) und bei einigen französischen Pädagogen (de Launey u. a.) seit der Mitte des 18. Jahrh. nachweisen lassen. Grafer ging allerdings bei seiner ersten Anweisung von der selbstamen und bald abgeprüften Annahme aus, daß die Form der (lateinischen) Buchstaben auf einer Nachahmung der zu ihrer Aussprache erforderlichen Mundstellung beruhe. Während Stephani und Grafer

von den einzelnen Lauten ausgehen und diese zusammenlegen lassen zu Silben und Wörtern (synthetische Methode), verlangte der Franzose Jacotot (f. d.), daß man beim ersten Leseunterricht vom Ganzen ausgehe, das uns im Leben als solches entgegentritt, vom Satz. Nach ihm muß das Kind angeleitet werden, einen sinnvollen Satz in seine Wörter, diese in Silben, diese in Laute zu zerlegen. Erst wenn so die einzelnen Laute als solche zum Bewußtsein gekommen sind, kann wieder an ihre Zusammenlegung gegangen werden (analytische oder auch analytisch-synthetische Methode). Diese Methode wurde in Deutschland durch den Lehrer Sefspan in Breslau (seit 1841) und den Schulrat Graffunder in Erfurt eingeführt. Direktor Bogel in Leipzig (seit 1843) veränderte sie insoweit, daß er nicht vom ganzen Satz, sondern vom Jogen. Normalwörtern (Zortmethode) auszugehen empfahl. In dieser Gestalt ist die Jacototische Methode in Deutschland weit verbreitet und mit der Zeit fast herrschend geworden, dies besonders durch die Bemühungen der sächsischen Schulmänner Berthelt, Jäfel, Petermann u. a., des Lehrers Böhme in Berlin, der preussischen Seminar Direktoren Rehr und Jüttling (Bogel-Böhmische und Rehr-Schlimbachsche Methode). Die Methodiker sind übrigens noch fortwährend auf Vereinfachung und Verbesserung des ersten Leseunterrichts bedacht. Immer mehr Gebiet gewinnt die reine Schreiblehre, bei der die Kinder im Anfang nur eine Schrift, die (kleine) deutsche Schreibschrift, kennen lernen, womit übrigens große Verschiedenheit des Verfahrens vereinbar ist. — Im weiteren Verlauf des Leseunterrichts kommt es besonders auf ein dreifaches Ziel an: die Lautrichtigkeit, die Sinngemäßheit (logische Richtigkeit) und die Schönheit des Lesens. Danach hat man drei Stufen des Leseunterrichts (mechanisches, logisches, ästhetisches L.) unterschieden. Diese Stufen lassen jedoch sich nicht streng auseinander halten; auch liegt das ästhetische L. als Kunst außerhalb des Bereichs der Schule. Vgl. Rehr, Geschichte des Leseunterrichts (in Band 1 der »Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichts«, 2. Aufl. von Jechner, Götta 1887); Jechner, Grundriß der Geschichte der wichtigsten Leselehren (2. Aufl., Berl. 1900); für das ästhetische Lesen: Valloste, Die Kunst des Vortrags (3. Aufl., Stuttg. 1892); Wendig, Der mündliche Vortrag (3. Aufl., in wiederholten Auflagen; 1. Aufl. in 9. Aufl., Leipz. 1902).

Lefzer, religiöse Seite, f. Lefzere.

Lesefeste (F in d linge), erratische Blöcke, f. Diabolum, S. 11.

Les extrêmes se touchent (franz., spr. ta-
sethems se tuch), »die Extreme berühren sich«, sprich-
wörtliche Redensart, die sich dem Sinne nach schon
bei altklassischen Philosophen findet. In Bascais
»Pensees« (1892) heißt es: »Les sciences ont deux
extrémités qui se touchent.«

Les Ezyies, Dorf, f. Ezyies, Les.

Lesghier (Lesi bei den Armeniern, Ofsien und
Georgiern, Lesginen bei den Russen), die Bewohner
des nordöstlichen Kaukasus, die Hauptbevölkerung
Daghestans und des Bezirks Salaisch, in geringer
Zahl in den Gouvernements Baku und Jelisawetpol
wohnhaft, 600,000 Köpfe stark, davon 560,000 in
Bislausien, 40,000 in Transkaukasien, deren vor-
nehmste die 28 Stämme der Abaren (163,772), Ru-
riner (149,354) und Dargua (107,168) sind. Sie sind,
ähnlich den Tscherkessen, von schlanker, hoher Gestalt,
haben gestrichelte Nasen und schmale Lippen, dunkle,
feurig glühende Augen, eine hohe Stirn, dunkle Haare

und einen meist bis auf den Schnurrbart rauierten
Bart. Ihre Wohnsitze liegen tief im Gebirge, die Häu-
ser sind ärmlich, Fensterlos und unbekannt. Die L.
sind sämtlich Mohammedaner. Schon die ältesten
Nachrichten erwähnen die L. als Bewohner des Kau-
kasus; im Kriege mit den Russen erwiesen sie sich unter
Schamyl bis zu ihrer Unterwerfung 1859 als die
tapfersten der kaukasischen Bergvölker.

Lesghische Sprachen, f. Kaukasische Sprachen.

Leskemo, gewerbliches Kirchdorf im russ. Govu.
Wladimir, Kreis Kowrom, an der Nischna, mit vier
Kirchen und mehreren großen Baumwollwebereien.

Lesina (serbokroat. Lvar, im Altertum Pharos),
dalmatin. Insel (f. Karte »Bosnien u.«), zieht sich
langgestreckt in westöstlicher Richtung zwischen den In-
seln Braza und Gurgola und der Halbinsel Sardinio-
cello hin, ist 287 km groß und wird von einer Kette
von Kalkbergen durchzogen, die im San Nicolò 633 m
Höhe erreicht und steile Klüften bildet. Das Klima ist
sehr mild (Jahresmittel 16,2°) und läßt Johannis-
brot, Datteln, Feigen, Öl und Wein trefflich gedeihen.
Außerdem betreiben die Bewohner, (1900) 18,091, serbo-
kroat. Nationalität, Fischfang, Erzeugung von
Kosmarinessen und Steingewinnung. Der bevöl-
kerste Ort ist Cittavecchia (f. d.), Hauptort aber die
Stadt L., an der Südwestküste der Insel. Sieh einer
Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts und
eines Bischofs, mit einem Hafen, in dem 1903: 727
beladene Schiffe von 216,699 Ton. einfiehn, zwei
Forts, einem Dom, einem alten beneslanischen Raga-
zin und Arsenal, Franziskanerkloster (mit einem Abend-
mahl von R. Rosselli im Refektorium), einer Loggia
(von 1540, jetzt Kurfürst) und (1900) 2138 (als Ge-
meinde 3820) Einw. — L. wurde 997 von den Bene-
sianern erobert, 1358 an Ungarn abgetreten; doch
wurde 1520 ein neuer Vertrag mit Venedig abgeschlos-
sen. L. trillte schließlich das Schicksal Venedigs und
Dalmatiens und kam mit diesen 1813 an Österreich.
Neuerdings ist die Insel als klimatischer Kurort für
Brustkrankheiten in Aufnahme gekommen.

Lesina, Frieden in der ital. Provinz Foggia, Kreis
San Severo, am Ufer des danach benannten, früher
durch eine 800 m breite Düne vom Adriatischen Meer
getrennten, seit 1902 mit ihm verbundenen, 60 km
großen Sandbades von L., hat ein Kastell (Ri-
palta) aus dem 13. Jahrh. und (1901) 2681 Einw.

Lesine, f. Lesene.

Leskien, August, Sprachforscher, besonders nam-
hafter Slawist, geb. 8. Juli 1840 in Kiel, studierte
seit 1860 in seiner Vaterstadt und später in Leipzig
klassische Philologie und Sprachwissenschaft, war 1864
bis 1866 in letzterer Stadt Lehrer an der Thomasschule,
studierte dann in Jena unter Schleier den vergleichenden
Sprachwissenschaft und besonders slawische Sprachen
und habilitierte sich 1867 in Göttingen. 1869 wurde er
außerordentlicher Professor für vergleichende Sprach-
forschung in Jena und bekleidete seit 1870 die neu-
errichtete und seit 1876 ordentliche Professur für sla-
wische Sprachen an der Universität Leipzig. Er schrieb:
»De ratione, quam J. Bekker in restituendo di-
gammoo secutus est« (Leipz. 1860); »Handbuch der
altbulgarischen Sprache« (Weim. 1871, 4. Aufl. 1905),
die beste Grammatik des Altchirchslawischen mit Tex-
ten und Glossar; »Die Destination im Slawisch-
Litauischen und Germanischen« (Leipz. 1876, gekürzte
Preischrift); »Der Abfall der Burgelsilben im Li-
tauischen« (dof. 1884); »Untersuchungen über Quan-
tität und Betonung in den slawischen Sprachen« (dof.
1885 — 93, 2 Bde.); »Die Bildung der Romina im

Vitaufzeichnungen (daf. 1891) sowie zahlreiche wertvolle Abhandlungen (namentlich im »Archiv für slavische Philologie«). Mit Ebel, Schleicher und J. Schmidt gab er eine »Indogermanische Etymologie« (Weimar 1889), mit K. Brugmann »Litauische Volkslieder und Märchen« (Straßb. 1882) heraus.

Leskovac (grr. *Leskovac*), Stadt im Königreich Serbien, Kreis Branja, 254 m ü. M., in weitem Talboden an der Veleznica, einem linken Zufluß der Morava, und an der Staatsbahnlinie Rich-Krivovac, hat Gymnasium, Hochschule, Tuch- und Seidenwarenfabrikation, bedeutenden Hanfhandel und (1900) 13,641 Einwohner.

Leskov, Nikolaj Semjonowitsch, lange Zeit bekannt unter dem Pseudonym M. Stebnitskij, russ. Schriftsteller, geb. 16. (4.) Febr. 1831 im Gouv. Trel, gest. 5. März (21. Febr.) 1895 in Petersburg, war anfangs im Staatsdienst tätig, dann Geschäftsreisender, widmete sich aber bald ganz literarischer Tätigkeit. Das erste Werk, das seinen Namen bekannt machte, war der 1865 erschienene Roman »Ohne Ausweg« (»Nekud«), ein hervorragendes Sittenbild aus der russischen Gesellschaft, in der radikale und nihilistische Elemente bereits ihre zerstörende Kraft zu üben begannen, und das eins seiner besten Werke geblieben ist. In dem Roman »Die Geißelung« (»Soborjane«) und in den »Archierejnikja meloi« enthielt er in scharf gezeichneten Bildern das Leben der russischen Gesellschaft, und der große Roman: »Bis aufs Meer« (»Na nozjach«) schildert ausführlich den Zwiespalt und die Verteilungen im Lager der russischen Intelligenz. Außerdem hat L. eine Reihe anderer Erzählungen geschrieben, die auch mehrfach alle Gegenstände behandeln. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in Petersburg 1897 in 12 Bänden.

Leslie (grr. *Leslie*), John Peter, Geolog, geb. 17. Sept. 1819 in Philadelphi, gest. 1. Juni 1903, studierte Theologie am Princeton College (New Jersey), machte 1842—44 große Fußreisen in Deutschland, studierte in Halle, ließ sich 1850 in seiner Vaterstadt als Geolog nieder, besuchte 1863 in Europa die Gesteinslehre, war 1872—78 Professor der Geologie und Dekan der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität in Philadelphi, daneben 1874—93 Leiter der zweiten geologischen Abteilung der Vereinigten Staaten. L. war einer der besten Kenner der nordamerikanischen Eisen- u. Kohlenlager. Er schrieb: »Manual of coal and its topography« (1856); »Guide to the iron works of the United States« (1858); »Man's origin and destiny« (1898, 2. Aufl. 1881).

Leslie (grr. *Leslie*), Fabrikant in der schott. Grafschaft Nise, am obren Leith, mit Flachspinnerei und Leinwandweben, Handstuhlweberei, Papierfabrikation und (1901) 2064 Einwohner.

Leslie (grr. *Leslie*), 1) Sir John, Physiker, geb. 16. April 1766 zu Largo in Schottland, gest. 3. Nov. 1832 in Coates bei Largo, studierte in St. Andrews und Edinburgh, ließ sich in London nieder, bereiste Nordamerika und Europa und wurde 1804 in Edinburgh Professor der Mathematik, 1819 der Physik. Er erfand das Differentialthermometer, ein Hygrometer, ein Photometer, mit Wollaston das Mikroskop, einen Apparat zur Bestimmung des spezifischen Gewichtes gepulverter Körper, und ein Verfahren, Wasser mit Hilfe der Luftpumpe zum Gefrieren zu bringen. Er schrieb: »Nature and properties of heat« (1804); »Elements of geometry« (Ebind. 1809); »Account of experiments and instruments depending on the relation of air to heat and moisture« (daf. 1813;

deutsch von Brandes, Leipzig, 1823); »Elements of natural philosophy« (1823) und »Discourse on the history of mathematical and physical science«, in der »Encyclopedia Britannica«.

2) Charles Robert, engl. Maler, geb. 11. Okt. 1794 in Clerkenwell, gest. 5. Mai 1859 in London, begab sich 1811 nach London, wo er 1813 in die Akademie als Schüler eintrat. 1817 besuchte er Paris, Brüssel und Antwerpen und ward 1826 in die Londoner Akademie aufgenommen. Seine Gemälde, deren Stoffe vielfach aus Shakespear, Walter Scott, W. Irving, Sterne, Goldsmith, Cervantes entlehnt sind, zeichnen sich durch Originalität, lebendige, humoristische Darstellungsweise und geistreiche Färbung des Binsels aus. Sein Kolorit hatte er nach den Venezianern gebildet. Auch durch Vorträge in der königlichen Akademie und durch sein »Handbook for young painters« (2. Aufl. 1870) hat er sich bekannt gemacht. Vgl. seine »Autobiographical recollections« (1860).

3) Frank, eigentlich Henry Carter, amerikan. Holzschnitzer und Verleger, geb. 1821 zu Ipswich in England, gest. 17. Jan. 1890 in New York, sollte Handbühnenmacher werden, lernte aber heimlich zeichnen und gravieren, trat unter dem Pseudonym Frank Leslie in das Atelier der »London Illustrated News« und ging dann nach Amerika, wo er mehrere illustrierte Zeitschriften ins Leben rief, von denen sich »Frank Leslie's Weekly« und »Frank Leslie's Monthly« sowie die deutsche Ausgabe der ersten eine Zeitlang eines großen Leserkreises erfreuten.

4) Henry David, Komponist, geb. 18. Juni 1822 in London, gest. daselbst 4. Febr. 1896, war 1855 bis 1861 Dirigent der Amateur Musical Society und leitete 1856—80 und wieder 1885—87 einen eignen Gesangsverein (Leslie's Choir), der Ansehen erlangte. 1864 wurde er Direktor des bald wieder eingegangenen National college of music. L. komponierte eine Reihe größerer Vokalwerke: »Te Deum«, »Jubilatio«, »Anthems«, die Oratorien: »Immanuel« und »Judith«, mehrere Kantaten, zwei Opern, auch Symphonien, eine Overtüre u. a.

5) Thomas Edward Cliffe, engl. Nationalökonom, geb. 1827 in der Grafschaft Bedford in Irland, gest. 27. Jan. 1882 in Belfast, studierte in Dublin und London, wurde 1848 Advokat und 1853 Professor für politische Ökonomie am Queen's College in Belfast. 1869—74 bekleidete er das Amt eines Examiners in political economy an der Universität London. 1870 gab L. seine Schriften: »The land system of France« und »Land systems and industrial economy of Ireland, England and the continental countries« und 1879 »Essays in political and moral philosophy« heraus (2. Aufl. 1888). Die indirekte Steuer wird von ihm befaßt in einer Arbeit: »Financial reform« (1871; deutsch von Erdmöl, Berl. 1872). Die Handschrift eines größeren Werkes über die politische Ökonomie vom historischen Standpunkt aus gln, während L. 1872 den Kontinent bereiste, infolge eines unglücklichen Zufalles zugrunde.

6) George Dunlop, engl. Maler, Sohn von L. 2), geb. 2. Juli 1835 in London, war anfangs Schüler seines Vaters, bezog dann 1854 die Akademie und stellte 1857 mit Erfolg sein erstes Bild: die Söpfung, aus, dem eine große Reihe anderer folgte, die in der Verbindung der Landschaft mit den Figuren ein tiefes Gefühl und große Anmut zeigen, aber in der Farbe oft zu weich und verschwommen sind. Die bedeutendsten sind: die Reminiscenzen von einem Wall (1859), der Festtag im Kloster (1861), die Weibern vom Lande,

Nachrichten aus der Heimat, der leere Knebel des Admirals (1868), das Schifferhaus, die »Fortunes« betitelt Gesellschaft junger Ladies (1870), Rauffisa (1871, in der Kunstballe zu Hamburg), das lastenbraune Mädchen (1874), Ravinia, Ruch und Ruch, das Potpourri, Home, sweet home (1878), die Töchter der Eva, an den Ufern der Theise und der letzte Sonntag. L. ist Mitglied der königlichen Akademie in London. Er schrieb: »Our river; personal reminiscences of artist's life on Thames« (1891, neue Ausg. 1899); »Letters to Marco« (1894) mit der Fortsetzung: »Riverside letters« (1896).

Lesparre (spr. lespar), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Gironde, an den Eisenbahnhöfen Bordeaux-Le Verdon und L.-St.-Symphorien gelegen, hat Reste eines alten Schlosses, Weinbau, Weinhandel, Löffelfabrikation und (1901) 2422 (als Gemeinde 3959) Einw.

Lespeß (spr. lespeß), Léo, unter dem Namen Timothée Trimm bekannter franz. Schriftsteller, geb. 18. Juni 1815 in Boucavin, gest. 21. April 1875 in Paris, schrieb eine Reihe phantastischer Romane und gründete zuletzt verschiedene Blätter, darunter 1862 das »Petit Journal«, das bald in einer Auflage von mehr als 200,000 Exemplaren gedruckt wurde. Seit 1869 schrieb er Tageschroniken für den »Petit Moniteur«. Von seinen Schriften nennen wir: »Histoires roses et noires« (1842); »Les mystères du Grand Opéra« (1843); »Histoires à faire peur« (1846, 2 Bde.); »Spectacles vus de ma fenêtre« (1866); »Physiologie du vin de Champagne« (1866) und »Promenades dans Paris« (1867).

Lespinasse (spr. lespinass), Julie de, geb. 9. Nov. 1732 in Lyon als außerordentliches Kind der Gräfin d'Albon, gest. 23. Mai 1776 in Paris, ward zuerst Erzieherin, dann 1754 Gesellschaftlerin bei Madame Du Deffand, deren Freunde, besonders d'Alembert, sie durch ihren Geist an sich fesselte. Von jener aus Eiferlichkeit entlassen, erlangte sie durch die Fürsprache ihres Vorfatters vom König und von Madame Geoffrin eine Pension und versammelte seit der Zeit in ihrem eignen Salon die glänzendste Gesellschaft. Ihre »Lettres« (Par. 1809, 2 Bde., deutsch von Madame Spayer, Leipz. 1809, 2 Bde.), die meist sehr leibenschaftlich und schwärmerisch sind, wurden 1847 von J. Janin mit Einleitung herausgegeben; neuere Ausgaben besorgten Nisse (1876) und Lambert (1877, 2 Bde.). »Lettres inédites de Mlle. de L.« gab Henry (1887) heraus. Vgl. Nisse, Mlle. de L. et la marquise du Deffand (Par. 1877).

Less., bei Pflanzennamen Abkürzung: 1) für Christian Friedrich Lessing, geb. 10. Aug. 1809 in Polnisch-Wartenberg, bereiste den Ural und Sibirien, jährt 1862 zu Krassnojarsk in Sibirien; schrieb: »Synopsis generum Compositarum« (1832); — 2) bei Tiernamen für René Primevère Lesson (s. d.).

Les Saintes (spr. la sängst), französisch-westind. Inselgruppe, i. Allereilgeninseln.

Lesse (spr. les), rechter Nebenfluß der Waas in Belgien, entspringt in 472 m Höhe bei Champin in der Provinz Luxemburg, verschwindet unterhalb Belvaux in der Provinz Namur in der Erde (Perte de la Lesse), bildet die ausgebeugte Tropfenhöhle von San (s. d.) und mündet nach 84 km langem Lauf bei Anseremme. Auch ihre Nebenflüsse Aue und L'Homme (eigentlich Lomme) durchschneiden in den Kalkboden eingegrabene Höhlen.

Lessel, Emil von, preuß. General, geb. 13. Dez. 1847 in Erfurt, wurde im Kadettenkorps erzogen,

trat 1866 als Leutnant in das 27. Infanterieregiment, machte bei diesem die Kriege von 1866 und 1870/71 mit, besuchte dann die Kriegsakademie, ward 1878 Hauptmann im Generalstab, 1884 Kompaniechef im 30. Infanterieregiment, 1885 Major im Generalstab, 1889 Bataillonskommandeur im 43. Infanterieregiment und 1890 Chef des Generalstabes des 1. Armeekorps. 1891 zum Oberstleutnant, 1894 zum Oberst befördert, befehligte L. 1896–97 das 2. Grenadierregiment, erhielt dann als Generalmajor das Kommando der 28. Infanteriebrigade, war 1898 bis 1900 Oberquartiermeister im Großen Generalstab und wurde 9. Juli 1900, nachdem er kurze Zeit die 28. Division in Karlsruhe befehligte, zum Generalleutnant befördert und zum Kommandeur des ostasiatischen Expeditionskorps ernannt. Er landete Mitte September bei Taku, formierte das Korps bei Tientsin, beteiligte sich an der Besehung der Peking-Forts, hatte die obere Leitung der Expedition nach Schanghai im April 1901 und trat nach Reduzierung des Korps im Herbst die Heimreise an. Am 6. Febr. 1902 auf sein Ansuchen zur Disposition gestellt, lebt er seitdem in Koburg.

Lesselberg, s. Lischberg.

Lessen, Stadt im preuß. Regbez. Marienwerder, Landkreis Graudenz, am Lessener See und an der Staatsbahnlinie Garssee-L., hat eine katholische (von 1305) und eine evang. Kirche, Synagoge, ein neues Rathaus, Raschinenfabrik, Dampfmoellerei, Bierbrauerei, Ziegelbrennerei und 25000 2589 meist luth. Einwohner. L. erhielt 1298 Stadtrecht.

Lesspeß, 1) Jean Baptiste Barthélemy d. Baronde, franz. Reisender, geb. 1766 in Gette, gest. 1834 in Lissabon, begleitete 1784 als Dolmetsch Laperouse auf dessen Reise um die Erde, verließ aber die Expedition in Kamtschatka und brachte den Bericht über die bisherigen Reiseergebnisse zu Lande nach Frankreich. Später war er Generalkonsul in Petersburg, dann in Lissabon. Er schrieb: »Journal historique du voyage de Laperouse« (Par. 1790, 2 Bde.) und »Voyage de Laperouse« (dass. 1831).

2) Ferdinand, Vicomte de, franz. Diplomat und Ingenieur, geb. 19. Nov. 1806 in Versailles, gest. 7. Dez. 1884, betrat 1825 die Konsulatslaufbahn und wurde im April 1848 zum bevollmächtigten Minister in Madrid ernannt. Zu Anfang 1849 wurde er in außerordentlicher Mission nach Rom geschickt. Auf Einladung des Vizekönigs Said Pascha begab er sich 1854 nach Ägypten, wo er den Plan einer Kanalisierung der Landenge von Suez entwarf und in einer besondern Schrift (»Perçement de l'isthme de Suez«, mehrere Ausgaben) darlegte und begründete. Hierauf ward er 1856 zum Leiter des Kanalbaues ernannt. Trotz der diesem von England in den Beg gestellten diplomatischen Schwierigkeiten forderte L. 1858 zu Geldzeichnungen auf, erhielt in Frankreich 200 Mill. Fr. und ließ daraufhin, im Februar 1859 nach Ägypten zurückgeschickt, die Arbeiten beginnen, die, nachdem eine fernere Summe von 100 Mill. Fr. beschafft worden, 15. Aug. 1869 mit der glücklichen Durchführung des Nissenwerks endeten (vgl. Suezkanal). Er veröffentlichte darüber: »Lettres, journal et documents relatifs à l'histoire du canal de Suez« (1875–1881, 5 Bde.). 1879 nahm er die Anlage des Panamakanals (s. d.) in die Hand; 1886 ward er Mitglied der französischen Akademie und gab dann seine Memoiren heraus: »Souvenirs de quarante ans, dédiés à mes enfants« (1887; deutsch, Berl. 1887). Indes 1890 machte infolge der lichterlichen finanziellen Wirtschaft

bei den Durchstreichungsarbeiten die Panamagengesellschaft Bankrott, und L. selber wurde 1891 gerichtlich zur Verantwortung gezogen. Es stellte sich heraus, daß ungeheure Summen aus dem Kapital der Gesellschaft zur Verschönerung hervorragender Paläste und Finanzleute verwendet worden waren. Die Untersuchung deutete sich auch über diese aus, und Lessings' Sohn Charles wurde gleichfalls verhaftet und mit seinem Vater wegen Betrugs der Aktionäre angeklagt. Beide wurden 9. Febr. 1893 zu je fünf Jahr Gefängnis und je 3000 Fr. Geldbuße verurteilt, jedoch das Urteil 15. Juni 1893 durch den Kassationshof aufgehoben. Charles d. L. mußte die am 11. März 1893 wegen Verschönerung über ihn verhängte Strafe von einem Jahr Gefängnis abbüßen. In seinen letzten Lebensjahren war übrigens Ferdinand v. L. geistig umnachtet und unzurechnungsfähig. Eine Franzesin (von Fremiet) wurde ihn 1900 am Hafen von Port-Saïd errichtet. Vgl. Bertrand und Ferrier, F. de L., sa vie, son oeuvre (Par. 1887); G. B. Smith, Life and enterprises of F. de L. (2. Aufl., Lond. 1895); Fribier, Les De Lesseps (Par. 1900).

Leßing's (Hr. -Hr.), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Saignies, am Dender, Knotenpunkt der Staatsbahnen Denderleeuw-Mit und L.-Menaix-Engghien, mit bedeutenden Steindrucken (ca. 600,000 Ton. jährliche Produktion), Staats-Knabenmittelschule und (1904) 10,318 Einw.

Leßing, Gotthald Ephraim, namhaftester deutscher Dichter und unübertroffener Kritiker, geb. 22. Jan. 1729 zu Kammern in der sächsischen Oberlausitz, wo sein Vater Prediger und später Hauptpastor war, gest. 15. Febr. 1781 in Braunschweig, bezog 21. Juni 1741 die Fürstenschule St. Asa in Weissen, auf der er eine gründliche Ausbildung in den alten Sprachen erwarb und bei dem Selbststudium, das nach dem geliebten Prinzip der Fürstenschulen verfaßt war, sich mit Vorliebe zu den Charakterdarstellungen und Dramatischen Theophrast, Plautus und Terenz wandte. Von poetischen Plänen und Entwürfen gehörte der Kämpfer Schülerzeit bereits eine erste Bearbeitung des später in Leipzig abgeschlossenen Lustspiels »Der junge Gelehrte« an. Auf der Universität Leipzig, die L. im Herbst 1746 bezog, fühlte er sich von den mittelaltlichen theologischen Vorlesungen keineswegs angezogen, weil mehr jedoch von den philologischen, besonders denjenigen Christi (s. Christ 1), sowie ferner von denen des Mathematikers und Naturforschers H. G. Kästner (s. d.). Von Beziehungen zu Gottsched, der in Leipzig Professor war, hören wir nichts. L. setzte es gelegentlich einer Reise in die Heimat (Anfang 1748) bei seinen Eltern durch, das theologische Studium aufgeben zu dürfen, um sich der Medizin zu widmen und sich »nebenbei auf Schulfächer zu legen«. Doch auch in der Folge betrieß L. seine Studien nur unregelmäßig. Erfüllt vom dem Wunsch, das Leben kennen zu lernen und sich von einseitiger Buchgelehrsamkeit frei zu halten, gab er sich den Freuden der Geselligkeit hin, pflegte nahe Beziehungen zum Theater und verdolmühten sich in weltläufigem Venedikt; auch kräftigte er seine Gesundheit durch fleißig betriebene körperliche Übungen. Doch des Jünglings entscheidende Mittel zerbrachen schnell bei solcher Lebensführung, und er geriet in allerlei Fäulnis und in Schulden. Die Neigung, die er für das Drama schon aus Reisen mitgebracht hatte, wurde in Leipzig, wo Friederike Reuber und ihre Gesellschaft noch spielten, durch die Anschauung einer lebendigen Bühne berart gesteigert, daß die erste literarische Tätigkeit des jungen

L., neben anaktontischen Versuchen und kleinen Sinngebüden, sich durchaus auf dramatische Verden und Entwürfe richtete. Das neubearbeitete Lustspiel »Der junge Gelehrte« wurde von der Neuberischen Truppe aufgeführt. Von Lessings sonstigen dramatischen Jugendversuchen aus der Zeit bis 1750 sei nach erwähnt das ausgelassene Possenspiel: »Die alte Jungfer«, das er selber nicht der Aufnahme in seine Schriften würdigte, das Situationslustspiel »Der Woggen«, ferner »Der Freigeist«, dessen Titelbild von einem ernstern und würdigen Geistlichen beschriftet wird, und »Die Juden«, in denen L. sich gegen das herrschende religiöse und soziale Vorurteil erklärt. Anknüpfungen an die ältere, speziell sächsische Lustspielbildung lassen sich in all diesen noch jugendlich und unbedeutenden Studien bemerken; ihr Hauptverdienst besteht in dem flotten, pointierten Dialog. Nachdem im Frühjahr 1748 die Katastrophe der Neuberischen Schauspielergesellschaft eingetreten war, wurde dem jungen Autor und Studenten, der sich für einzelne Mitglieder der Truppe verbürgt hatte, der Boden in Leipzig zu heiß unter den Füßen. Er entwich vor seinen Gläubigern nach Wittenberg, wo er krank ankam. Kaum daß er die Erlaubnis seiner Eltern erhalten, auf dieser zweiten sächsischen Universität seine Studien fortzusetzen, so bekräftigten ihn auch hier seine Gläubiger derart, daß er den Entschluß faßte, vorderhand seine Universitätsstudien abbrechen, vom Ertrag seiner Stipendien seinen Gläubigern gerecht zu werden, für sich selbst aber in Berlin eine literarische Existenz zu suchen.

Im November 1748 kam L. in dürftigem Aufzug und völlig mittellos in Berlin an; das Nötigste erwarb er zunächst durch Ordnung der Kalligraphischen Bibliothek, durch Übersetzungen für Buchhändler und auch für Voltaire, dessen Briefwechsel im Streithandel mit dem Juden Hirsch L. in deutscher Sprache redigierte, ferner durch literarische Vespredungen für die »Baltische Zeitung«, für die er vom April 1751 an ein Beiblatt: »Das Neue aus dem Reiche des Wises«, herausgab (genaues Verzeichnis darüber von Munder in Houbens »Bibliographisches Repertorium«, Bd. 2, Berl. 1905). Hier beginnt sich bereits sein klarer, scharfer, durch Gleichnisse und überreichende Wendungen delider Prosa zu entwickeln; die Selbständigkeit seines Urteils zeigt sich besonders gegenüber neu auftauchenden Größen der Literatur, wie Rousseau, Diderot und Klopstock. In Gemeinschaft mit seinem Freunde Christian Mylius begann er die kurzlebige Zeitschrift »Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters« (Stuttg. 1750), die namentlich durch einen Aufsatz über Plautus bemerkenswert ist, dessen »Trinummus« L. damals u. d. T.: »Der Schap« bearbeitete. Seine lyrischen Versuche sammelte er als »Kleinigkeiten« (Stuttg. 1751). Im Dezember 1751 emigrierte er sich, Berlin zu verlassen, die Universität Wittenberg abermals zu beziehen, um den Magistergrad zu erwerben. In jugendlicher Reue und Unbedachtbarkeit ließ er sich die Indistinktion zu schinden kommen, ein Manuscript Voltaires gegen dessen Wissen und Willen auf die Reise mitzunehmen, infolge wovon ein Zerwürfnis zwischen ihm und Voltaire eintrat. In Wittenberg, am Stammsitz des Luthertums, beschäftigte er sich, durch die reichhaltige Bibliothek unterstützt, mit Reformationgeschichte sowie mit Gelehrtengeschichte und Bibliographie im allgemeinen. Er vollendete damals eine Reihe von Aufsätzen, die er »Kettungen« überschrieb, und in denen sich eine charakteristische Richtung seines Geistes frühzeitig offenbart; L. verteidigt eine Reihe von

Männern, hauptsächlich aus dem Reformationszeitalter, gelebt und scharfsinnig gegen Vorwürfe, die hauptsächlich gegen sie erhoben wurden, darunter auch Gegner Luther's, wie Gochius und Lennius, ferner Horaz, bei dessen Verteidigung er darlegt, man dürfe nicht alles ernsthaft nehmen, was ein lyrischer Dichter von sich selber berichtet. Auch hat er sich in Wittenberg, durch das Studium Martialis angeregt, mit Vorliebe der Epigrammendichtung gewidmet. Noch vor Ablauf des Jahres 1752 kehrte L., nachdem er zum Magister promoviert worden, nach Berlin zurück, schrieb hier wiederum Kritiken für die »Vossische Zeitung« und begründete eine neue »Theatralische Bibliothek« (Berl. 1754—58), die und noch deutlicher als seine frühere dramaturgische Zeitschrift erkennen läßt, wie er sich durch selbständiges Nachdenken und ausgedehnte Lektüre von dem beschämlichen französischen Klassizismus allmählich befreite. Nach Kallias' (i. d.) frühem Tode (1754) befreundete er sich immer enger mit Nicolai und Mendelssohn, später auch mit Hamler. Als die Berliner Akademie die Preisaufrage stellte, das philosophische System des Dichters Pope zu untersuchen, verfaßte er mit Mendelssohn die Schrift »Pope ein Metaphysiker!« (Danzig 1755), in der er darlegt, daß der Vortrag eines konsequenter philosophischen Systems dem Wesen der Dichtkunst widerspreche. Sein ausgedehntes Wissen, sein genialer Einblick in den Kern aller poetischen und literarischen Aufgaben und sein unergründlicher Reichtum begannen geschätzt zu werden, seitdem er, frech herausgefordert, mit seinem überaus scharfen »Rademecum für Herrn Samuel Gotthold Lange, Pastor in Laublingen« (Berl. 1754) an dem seichten und flüchtigen Horaz-Übersetzer und in ihm an der ganzen behaglichen und platten Mittelmäßigkeit in der damaligen schönen Literatur ein Exempel statuiert hatte. Damals faßte er auch seine bisherige Wirksamkeit in der ersten Sammlung seiner »Schriften« (Berl. 1753—1755) zusammen. Band 1 enthält »Lieder und Epigramme«, Band 2 »Kritische Briefe«, größtenteils durch Umarbeitung der Aufsätze im »Neuesten aus dem Reiche des Tages« entstanden, jedoch mit Hinzufügung einiger neuen, z. B. des merkwürdigen Tragödienfragments »Samuel Bengis«, in dem L. einen Stoff aus der jüngsten Vergangenheit behandelt, Band 3 »Retlungen«, Band 4—6 »Dramen«, darunter »Nix Sara Sampson« (1755), mit der er im Anschluß an den englischen Familienroman und Voltaire's »Kaufmann von London« das bürgerliche Trauerspiel in Deutschland begründete. War auch die Führung der Handlung in diesem Drama noch sehr anfänglich, der Dialog oft breit und rührselig, die Charakteristik der Hauptperson frischen Lebens dar, so zeigten doch einzelne Szenen und namentlich das Charakterbild der Lady Marwood von einer Kraft und Eigenart, die alle Zeugnissen übertrifft.

L. verabschiedete im Oktober 1755 Berlin wieder mit Leipzig und konnte bald darauf seinen Berliner Freunden von einer Aussicht melden, über die er große Genugthuung empfand: er sollte als Reisebegleiter eines jungen Leipziger Patriziers, Winfler, Ostern 1756 eine auf drei Jahre berechnete Bildungsreise nach den Niederlanden, England, Frankreich, Italien antreten. Er bereite sich ernsthaft auf die Reise vor, die in der Zeit 10. Mai angetreten wurde und L. durch das nördliche Deutschland nach den Niederlanden führte, wo vom Amsterdamer aus die vorzüglichsten Städte besucht wurden. Der Ausbruch des siebenjährigen Krieges aber und die Besetzung Leipzigs durch preu-

sißche Truppen trieben Winfler nach Leipzig zurück, wohin ihm L. notgebrungen folgen mußte. Da es hier noch zu einem Zerwürfnis zwischen L. und seinem seitherigen Genossen kam, das in einem erst nach Jahren (1764) zu Lessings gunsten erledigten Prozeß auslief, so faß sich der Schriftsteller, der auf drei Jahre der Sammlung und Ruhe gehofft hatte, wieder auf seine Feder angewiesen und mußte mehr als je zuvor zu Überreibungen, Korrekturen und andern Nothbeßeln greifen. Zunächst hielt ihn der Verkehr mit dem preussischen Major Em. v. Kleist (dem Dichter) in Leipzig zurück; als aber dieser im Mai 1758 zur preussischen Feldarmee ging, zog es auch L. wieder nach Berlin. Hier lebte er von 1758—60 unter den Eindrücken der Laten und Beschlässe des siebenjährigen Krieges. Mit seinen Freunden vereinigte er sich zur Herausgabe eines neuen kritischen Organs für Besprechung der neuern deutschen schönwissenschaftlichen Literatur: der »Briefe die neueste Literatur betreffend« (Berl. 1759—65, 24 Bde.), für die er besonders 1759 tätig war; hervorzuhelen sind die Briefe, in denen er Wieland und Klopstock bespricht, die Gottschedsche Richtung in der dramatischen Literatur bekämpft, Shakespeare als den größten dramatischen Dichter feiert und eine Szene aus seinem unvollendeten Trauerspiel mittelt (Brief 17). Er veröffentlichte nebenbei drei Bücher seiner »Fabeln« in Prosa nebst Abhandlungen, in denen er zum erstenmal nicht nur als Kritiker, sondern auch als Theoretiker auftrat (Berl. 1759), und das kleine, in einer knappen, scharfen Prosa abgefaßte Trauerspiel »Philotas« (daf. 1759), in dem sich trotz dem antiken Schauplatz der Handlung doch die patriotische Erregung der Zeit widerspiegelt. Auch schrieb er damals sein erst später aus Lessings Nachlaß von Eichenburg (1790) veröffentlichtes »Leben des Sophokles«, gab »Logaus Sinngedichte« (Leipz. 1759) heraus und übertrug »Das Theater des Herrn Didot« (Berl. 1760, 2 Bde.), die verwandten Bestrebungen des französischen Kritikers und Dichters teils richtig würdigend, teils überschätzend. Die Unsicherheit seiner Lage, der erneut wiederkehrende Wunsch, sich größeren Arbeiten in aller Ruhe und ohne Rücksicht auf ihre frühere oder spätere Bollenbung widmen zu können, veranlaßten L., eine Stellung als Sekretär des Generals Tauernzien, des Gouverneurs von Schlesien, anzunehmen und im Herbst 1760 nach Breslau zu gehen. Wenn auch die Freunde darüber den Kopf schüttelten, daß sich L. in eine Flut von ganz unliterarischen, militärischen und bürgerlichen Gesätsen hineingestürzt habe und er selbst in einigen Briefen über die Last ermüdender, unbedeutender Beschäftigungen, erlotger Vergnügen und Zerstreutungen klagte, so ward ihm doch der mehrjährige Aufenthalt in Breslau fruchtbar: während die Freunde, zumal nach dem Helmsdorf des von L. tief betrauertem Kleist (1759), dem raslos vorwärts strebenden nicht mehr viel zu bieten vermochten, konnte er hier »in sich selbst Wurzel fassen«, sich in ernste Studien, z. B. des Epinoya und der Kirchenväter, versenken, lebendiger Wirklichkeit, die ihn umgab, die poetische Seite abgewinnen und fand Gelegenheit, nicht nur seine Familie reichlich zu unterstützen (was er übrigens auch in seinen dürftigsten Lagen über seine Kräfte hinaus getan), sondern auch eine beträchtliche Bibliothek zu sammeln, die er freilich schon in den nächsten Jahren als Notpfennig betrachten und wieder veräußern mußte. Die wichtigsten Ertragnisse der (bis 1765 währenden) Breslauer Zeit waren das Lustspiel

»Minna von Barnhelm«, oder das Soldatenglück» (Berl. 1767) und »Laocöon, oder über die Grenzen der Malerei und Poesie« (das. 1766, erster Teil; der zweite ward nie vollendet): ersteres das klassische Lustspiel der Deutschen, nach Goethe »die wahre Ausgeburt des Siedenjährigen Krieges, die erste aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduktion«; letzterer eine der ästhetisch-kritischen Hauptschriften Lessings, durch die er die Überhöhung der beschreibenden Poesie beseitigte, die Handlung in der Poesie und damit die dramatische und ergötzende Dichtung in ihr Recht einsetzte und nach der literarischen Seite hin klärend und grundlegend im höchsten Sinne wirkte. Der Satz, daß der Dichter nicht malen solle, gehört seitdem, um mit Vischer zu reden, »zum A B C der Ästhetik«.

Trotz der literarischen Stellung, die L. nach diesen Werken einnahm, wollte sich eine seiner Natur entsprechende bürgerliche Stellung für ihn nicht finden. Er war 1765 nach Berlin zurückgekehrt, wo man ihn Hoffnungen auf eine Berufung als Bibliothekar gemacht hatte. Als diese Hoffnung trotz wertvoller Fürsprache des einflussreichen Obersten Quintus Julius an dem Widerstand Friedrichs d. Gr. gescheitert war, erschien ihm Berlin als eine »verzwieselte Gasse«; er sehnste sich hinweg und nahm daher mit Freuden eine Aufforderung an, seine Kräfte dem »Nationaltheater« zu widmen, das man soeben in Hamburg errichtete. Als Dramaturg der neuen Bühne begab er sich im April 1767 nach Hamburg, das ihm als Stadt schon beim ersten Sehen sehr behagte. Seine Hauptaufgabe sollte die Abfassung einer kritischen Zeitschrift sein, die »jeden Schritt begleiten sollte, den die Kunst sowohl des Dichters als des Schauspielers tun würde« und als »hamburgische Dramaturgie« in der Tat 1. Mai 1767 ins Leben trat. Die schlecht vorbereitete und schlecht geleitete, vom unreifen Publikum jener Tage noch schlechter unterstützte Unternehmung brach indes schon nach kurzer Zeit zusammen; ihr größter Ruhm bleibt, zu Lessings »Dramaturgie« den äußern Anlaß gegeben zu haben. Während ihres Erscheinens entfernte sich L. immer mehr von seiner ursprünglichen Absicht. In den ersten 25 Nummern (Stücken) kritisiert er eingehend die Schauspieler, namentlich Etkof. Später wurde ihm diese Seite seiner Tätigkeit, die er mit großem Glücke durchgeführt hatte, durch kleinliche Empfindlichkeiten, besonders der ersten Schauspielerin der Bühne, Frau Hensel, verleidet. Er sprach nur noch über die Dichter, und zwar sehr eingehend, indem er die Gelegenheit benutzte, den reichen Schatz seiner Gedanken über die dramatische Kunst, namentlich seine Ansichten über Aristoteles »Poetik«, über Shakspeare, über die französische Tragödie und ihr Verhältnis zu Shakspeare und zum antiken Drama ausführlich darzulegen. Der zeitliche Abstand zwischen den einzelnen Stücken und den besprochenen Aufführungen wurde immer größer, das letzte Stück (im April 1768) behandelte eine Aufführung, die nach Lessings Angabe am 28. Juli, in Wahrheit am 11. Aug. 1767 stattgefunden hatte. So wurde die »Dramaturgie«, wie L. mit Recht bemerkt, etwas anderes, als man anfangs beabsichtigt hatte, aber wahrlich nichts Schlechteres. Nach dem Scheitern des Theaters setzte L. noch kurze Zeit hindurch Hoffnungen auf den Erfolg eines Verlagsgeschäfts, das er mit Chr. Wode begründet hatte. Als auch dieser ausblieb, fand L., daß es ihm unmöglich sein werde, »des Sperlings Leben auf dem Dach« in dem geliebten Hamburg fortzusetzen, und entschloß sich

im Herbst 1769, die ihm angetragene Stellung als Bibliothekar der herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel anzunehmen. Die letzte Zeit in Hamburg war durch die Abfassung der »Briefe antiquarischen Inhalts« (Berl. 1768—69) bezeichnend gewesen. In ihnen wurde der ränkeflüchtige Professor Chr. A. Klog, der sich als Führer einer literarischen Clique hoher und anmaßlicher Gesellen hervorgetan, mit unglaublicher Schärfe, aber auch mit gründlichster Gerechtigkeit angegriffen. Auch die Unterfuchung: »Wie die Alten den Tod gebildet« (Berl. 1769) ging aus den Klog'schen Händen hervor. Kurz vor seiner Abreise von Hamburg hatte L. dann noch die Freude, dort mit Herder zusammenzutreffen.

In Wolfenbüttel, wo L. sein Amt im Frühjahr 1770 antrat, begann er eine Reihe von Veröffentlichungen aus den handschriftlichen Schätzen der Bibliothek, von denen die Schrift über »Berengarius Turonensis« (Braunschw. 1770) den Anfang machte, während sich die Abhandlungen und Fragmente »Zur Geschichte und Literatur« (das. 1773—81, 6 Bde.) über eine Reihe von Jahren erstreckten. Wie wertvoll einzelne dieser Publicationen aus ihm mochten, so war es für die deutsche Literatur wichtiger, daß L. gleich in der ersten Zeit nach seiner Niederlassung in Wolfenbüttel ein poetisches Reiterwerk wie seine Tragödie »Emilia Galotti« (Berl. 1772) vollendete, deren Anfänge ins Jahr 1757 zurückreichen. Hier erscheint die Charakterzeichnung, die packende Lebenswahrheit, die epigrammatische Knappheit der Sprache auf gleicher Höhe wie in »Minna von Barnhelm«, die Diction ist sogar geistreicher und gedankenhaltiger als in irgend einer andern Dichtung Lessings; dagegen wird gegen die tragische Lösung der Verwickelung jederzeit ein gewisser Einwand der Logik und Empfindung übrigbleiben, was die Wahrheit der Goethe'schen Worte nicht aufhebt, daß in diesem Drama eine ungeheure Kultur enthalten sei. Auch ließ L. damals den ersten Band einer neuen Sammlung seiner »Vermischten Schriften« erscheinen (1771), der außer kleinern Gedichten auch eine eindringende und scharfsinnige Abhandlung über das Epigramm enthält. Leider gestalteten sich die Lebensverhältnisse Lessings nicht danach, ihm Lust und Mut zum poetischen Schaffen zu erthoen. Er hatte das Amt in dem »stillen Winkel« Wolfenbüttel mit deshalb angenommen, weil er, wie es scheint zum erstenmal im Leben, den starken Wunsch empfand, sich zu vermählen. Die Witwe eines ihm befreundeten Hamburger Kaufmanns, die geistesstarke, willenskräftige Eva König (geb. 22. März 1736 in Heilberg), wurde seine Verlobte. Da sie aber das ausgebreitete Geschäft ihres verstorbenen Gatten zu leiten und zu liquidieren hatte, um ihren Kindern einen Teil ihres Vermögens zu retten, und sich die Entscheidung dieser Dinge jahrelang hingog, da inzwischen auch er mit mangelnder Willkürlichkeiten zu kämpfen hatte, so schloßen die Jahre zwischen 1771 und 1776 vielerlei bittere Erfahrungen und trübe Stimmungen für L. ein. Pläne, eine andre Stellung zu gewinnen, kamen über den ersten Entwurf nicht hinaus. Im Anfang 1775 rief sich L. für kurze Zeit von Wolfenbüttel los, ging über Dresden und Prag nach Wien, wo er eine Periode nach langer Trennung wiederholte. Die Aufnahme, die er in Wien in allen Kreisen und selbst bei der Kaiserin Maria Theresia fand, war durchaus ehrenvoll. Er sehnte sich nach Wolfenbüttel zurück, weil sich die Aussichten für eine endliche Verbindung mit Eva König günstiger gestalteten. So nahm er es mit

geheilte Empfindung auf, daß ihn Prinz Leopold von Braunschweig aufsuchte, als Reſegefährte mit ihm Italien zu beſuchen. Er glaubte es ſeinem Verhältniß zum braunſchweigſchen Hof und ſeiner Zuſunft ſchuldig zu ſein, dem Verlangen des Prinzen zu willfahren. Die urprünglich auf wenige Monate berechnete Reiſe, die ſich bis nach Neapel und nach Korſika ausdehnte, und von der L. erſt 23. Febr. 1778 in Braunschweig wieder eintraf, genoß er ſo unter eigentümlichen Umſtänden und, da die Korreſpondenz mit Eva König völlig ins Stocken gerieth, nur halb; tieſere Eindrücke der Reiſe auf ſein geiſtiges Leben können nicht nachgewieſen werden. Nachdem er im Sommer 1778 eine mäßige Gehaltshöhung und den Titel eines Hofraths erhalten, ſand im Oktober d. J. auf dem Port bei Hamburg ſeine Hochzeit ſtatt. Ein friedvolles, glückliches Jahr (1777) war L. beſchieden. Im Januar 1777 unternahm er eine Reiſe nach Mannheim, wo man ihm Hoffnungen auf eine Anſtellung als Dramaturg gemacht hatte, die ſich indeſſen nicht erfüllten. Am 10. Jan. 1778 ſtarb Eva L. inſolge der Geburt eines Sohnes, der nur wenige Stunden am Leben geblieben war. In tieſter Erſchütterung ſaß ſich L. wiederum und tiefer als zuvor vereinsamt. Noch in dem Jahre des Verluſtes ſeiner Frau ward er in neue härtere und erbittertere Streitigkeiten als je zuvor verwickelt. In ſeinen Publikationen aus den handſchriftlichen Schätzen der Bibliothek zu Wolfenbüttel hatte er ſchon 1774 ein Bruchſtück: »Von Duldung der Deiften, Fragment eines Ungenannten«, mitgetheilt, dem er 1777 und 1778 weitere »Fragmente« (die Offenbarung, die Geſchichte der Auferſtehung u. dergleichen) folgen ließ. Verfaſſer des Manuſcripts war der 1768 verſtorbene Gymnaſiallehrer Sam. Hermann Reimarus (ſ. d.) in Hamburg, ein rationaliſtiſcher Deift nach dem Mutter der engliſchen und franzöſiſchen Deiften und Freidenker des 18. Jahrh. L. der auch in andern den Drang zur Wahrheit am höchſten achtete, ſtimulte keineswegs mit den Anſchauungen des Fragmentiſten unbedingt überein. Als indes die unduldbaren Gionſchwärmer der alten Orthodoxy begannen, die Beſchuldigung gegen ihn zu ſchleudern, daß er »jeindſelige Angriffe gegen unſre allerehrſte Religion« verſetzt und unter ſeinen Schutz genommen, als namentlich der Hamburger Hauptpaſtor Johann Melchior Goeze (ſ. d.) gegen L. zu polemifiſiren begann, nahm dieſer den hingeworfenen Feindhandſchuh auf und verſocht das Recht der Stepiſ gegenüber dem geiſtloſen Buchſtabenglauben, pſyſiſcher Verdamnungſucht und hochmüthigen Dunkel. Die Streitſchriften Lefſings: »Nöthige Antwort auf eine ſehr unwürdige Frage«, »Axiomata«, »Anti-Goeze« (ſämmtlich Braunschw. 1778), ausgezeichnet durch Schärfe der Logik, hinterſinnende Berechnung und unvergleichlichen Reiz des Stiles, überlebten den Kampf und ſeinen Anlaß. Am Ende wurde L., da er nicht zu beſiegen war, durch Demagogationen bei ſeiner Regierung zum Schweigen gebracht und zu genöthigt, »ſeine alte Kangel, das Theater« noch einmal zu beſteigen, um ein lehtes Wort zu gunſten der Toleranz und des Humanitätsgedankens zu ſprechen. Auf Subſcription ließ er die Dichtung »Rathan der Weiſe« (o. D. 1779) erſcheinen. Hier lehrte L. zur Form der gebundenen Rede zurück und wählte die Form des ſänftigſten Jambus, die er bis dahin nur in unvollendet gebliebenen Entwürfen (»Reconnais«, »Patience«) verwendet hatte. Dies Drama hat ſeine Stärke nicht in der ſtraſſen Schürzung und Löſung der Handlung, ſondern neben der meiſterhaften, pſychologiſch tiefen

Charakteriſtik wirkt das Kathos edelſter Gefinnung und reinſter Überzeugung mit unumſterflicher Gewalt. Der »Rathan« war Lefſings letzte große dichterſche Tat. Im nächſten Jahr verſchied endlich er nach die Schrift »Die Erziehung des Menſchengeschlechts« (Berl. 1780; vgl. K. Mittel, G. L. Lefſings »Erziehung des Menſchengeschlechts«, Bened. 1893) und vollendete »Erſt und ſoll, Geſpräche für Freimaurer« (Wolfenb. 1778—80), in beiden die Hauptideen wiederum darlegend, die ihn in den letzten Jahren erfüllt und bewegt hatten. Seine phyiſche Kraft war ſeit dem Tode ſeiner Gattin gebrochen, ſtaderte bei einzelnen Ausflügen nach Hamburg und Braunschweig gleichſam nur wieder auf. Bei einem Beſuch in Braunschweig erkrankte und ſtarb er 16. Febr. 1781. Den erſten Nachruf, der ſeinem ganzen Verdienſt gerecht wurde, widmete ihm Herder in Wielands »Merkur«.

Lefſings Perſönlichkeit gehört zu denen, die lebendig und fruchtbar nachwirkend im Bewußtſein ihres Volkes bleiben. Sein Streben und Schaffen iſt für die Entwicklung des geiſtigen Lebens der Deutſchen, ja man darf ſagen aller heutigen Kulturvölker, von unermeßlichem Einfluß geweſen. Sein poetiſches Talent bewährte ſich ganz überwiegend auf dem dramatiſchen Gebiet. Lefſings lyriſche Gedichte ſtammen zum größten Teil aus ſeinen Jünglingsjahren und ſtehen hinter den beſten Leiſtungen ſeiner Zeitgenoſſen jurid. Unter ſeinen ſämmtlichen kleinen Reimereien hat nur das Lied: »Gestern, Brüder, ſinnt ihr's glauben« ſich im Gedächtnis der Nachkommen erhalten. Lehrhafter Scherz und lehrhafter Ernſt ſind neben der Präzision und Reinheit des Ausdrucks das Beſte, was wir in ſeinen oft epigrammatiſch zugeſpizten lyriſchen Erzeugniſſen antreffen. Höher ſehen ſeine Fabeln, obwohl auch bei ihnen eine der Zeitſchweifigkeit und beſorglichen Breite von damals bewußt entgegengeſetzte Knappheit und Kürze das Hauptverdienſt iſt. Auch ſeine Epigramme, die ſich meiſt an überlieferte Motive anlehnen, überragen die beſſeren gleichzeitigen nur in einzelnen ſchärferen Pointen. Die poetiſche Produktion quoll bei L. nicht unmittelbar aus dem Gefühl. Er ſelbſt hat beſtänlich in einer viel erörterten Stelle der »Dramaturgie« ſich das dichterſche Genie abgeſprochen. »Ich fühle«, ſagt er dort, »die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigene Kraft ſich emporarbeitet, durch eigne Kraft in ſo reichen, ſo friſchen, ſo reinen Strahlen aufſieht: ich muß alles durch Druckwerk und Röhren aus mir herauspreſſen.« Doch iſt zu erwägen, daß L. ſich hier wie anderwärts in abſichtlich ſcharffen Gegenſatz gegen das neue Genieweſen ſtellte, das bald darauf in der Sturm- und Drangperiode zur Herrſchaft gelangte und die weiſſende und abwägende Tüchtigkeit des poetiſchen Künſtlers geringſchätzte. Größere, ja unvergängliche Verdienſte hat ſich L. auf dem Felde der poetiſchen Theorie und Kritik erworben. Seiner reformatoriſchen Tüchtigkeit in der Literatur ſteht die in der Theologie bedeutsam zur Seite. Schon die Wittenberger »Ketungen« zeigen L. bemüht, die Freiheit prüfender Forſchung in Glaubensſachen als heiliges Recht der Menſchheit zu vindizieren. Der weitere Entwicklungsgang Lefſings, den wir an der Hand einiger, erſt nach ſeinem Tode veröffentlichter Aufſätze, wie »Gedanken über die Herrenhüter« und »Chriſtentum der Vernunft«, verfolgen können, mußte ihn von jenen Punkt aus notwendig zum Bruch mit der Offenbarung führen. Immer mehr lernte er den Bahn, daß die echte Religiöſität ohne kirchliche

Orthodoxie unmöglich sei, vom Standpunkt der Logik und der Humanität aus als tödlich und verderblich erkennen. In einer in sich einstimmigen und abgeklärten Weltanschauung hat er sich jedoch nicht durchgerungen; in der Hauptsache schloß er sich wie die meisten seiner Zeitgenossen an Leibniz an; in der letzten Zeit schenkte er auch Spinozas Philosophie größere Aufmerksamkeit. Aber die kritische Negation überwog durchaus bei L. Was seinen Schriften unvergänglichen Wert verleiht, ist nicht sowohl die Darlegung einer gefestigten philosophischen oder religiösen Überzeugung, als die vernünftige Abwehr aller den Menschengeist fesselnden Dogmatik. Andererseits war ihm die Geringschätzung des Kirchenglaubens durch Halbgebildete durchaus zuwider; er kannte die theologische Literatur zu gründlich, um nicht Achtung vor der darin aufgewandten Heiðesarbeit zu hegen.

L. steht als der mannhafteste Charakter der deutschen Literaturgeschichte da; sein Leben ist ein fast ununterbrochener Kampf gewesen. Die gewaltige geistige Kraft, die ihn zu diesem befähigte, zeigte sich auch in seiner leidlichen Erscheinung ausgeprägt. Eine ungemeine Freundlichkeit und ein vollkommen anspruchsloses Wesen zeichneten ihn trotz seiner so entscheidenden Eigenartigkeit aus. Tiefe Abneigung gegen Unwahrscheinlichkeit und Heuchelei, gegen alles leere Scheinwesen machte einen der herbarischsten Grundzüge seines Wesens aus. Nicht hoch genug wissen die Freunde seine Unterhaltungsart zu rühmen; sehr begreiflich, wenn man erwägt, mit welcher wunderbarer Meisterkraft der Darstellung L. als Schriftsteller auch den trübseligsten Materien eine Anziehungskraft zu leihen verstand, die uns noch heute für Schriften und Bildwerke, die im übrigen längst verschollen sind, das lebendigste Interesse abgewinnt. Der Still seines Schriftstellers ist so anregend wie der Lessings. Wir vernehmen in seinem Vortrag, nach Wilmarz treffender Charakteristik, »ein geistreiches, belebtes Gespräch, in welchem gleichsam ein Gedanke auf den andern wartet, einer den andern hervorlockt, einer von dem andern abgelöst, durch den andern derichtigt, gefördert, entwickelt und vollendet wird; Gedanke folgt auf Gedanke, Zug um Zug, im heitersten Spiel und dennoch mit unbegreiflicher Gewalt auf uns einbringend, uns mit fortreisend, berebend, überzeugend, überwältigend«. — Unter den Bildnissen Lessings behaupten das angeblich von Tischbein gemalte (s. Tafel »Deutsche Klassiker des 18. Jahrhunderts«, beim Artikel »Klassiker«), wahrscheinlich aus der Breslauer Zeit herrührende (jetzt in der Berliner Nationalgalerie befindlich), das für Gleim angefertigte Halberstädter, dem Rastatt Mah zugeschriebene Porträt und das von A. Graff 1771 in Berlin gemalte den obersten Rang Statuarisch verherrlichende ihn das bekannteste Meisterwerk Nietfelds in Braunschweig (seit 1853; s. Tafel »Bildhauerkunst XVI«, Fig. 4), die stehende Statue von Schaper aus dem Wänlemarkt in Hamburg (seit 1880) und die Statue von Otto Lessing im Berliner Tiergarten (seit 1890; s. Tafel »Berliner Denkmäler II«, Fig. 4). In seiner Vaterstadt Rastatt wurde zu seinem Andenken 1826 das Lessing-Denkmal, ein Hofpital für Bedürftige aller Konfessionen, gegründet.

[**Ausgaben, Briefwechsel.**] L. hat nach der ersten Sammlung seiner »Schriften« (1753—55, f. oben) seine Gesamtausgabe veranstaltet; die Ausgabe, deren erster Band 1771 erschien, wurde erst nach seinem Tode von seinem Bruder fortgesetzt (Berl. 1771—94, 30 Bde.); sodann (Hrsg. von Schink, mit Biographie) daselbst 1825—26, 30 Bde.; später folgten die »Ge-

sammelten Werke« (Leipz. 1841 u. s.). Die erste philologisch korrekte Ausgabe der »Sämtlichen Schriften« war die von Zachmann (Berl. 1838—40, 13 Bde.); 2. verbesserte Ausg. von W. v. Raltzahn, Leipz. 1853—57, 12 Bde.; 3. gute Ausg. von Wunder, das. 1888—1904, Bd. 1—17 und Bd. 19, auch die Briefe enthaltend. Wertvoll ist auch die Hempelische Ausgabe, namentlich in den von Borberger, Redlich und Schöne besorgten Teilen (Berl. 1868—79, 20 Tle.). Noch andre Ausgaben veranstalteten Gösche und Borberger (Illustriert, Berl. 1875—76, 8 Bde.), F. Wöring (Stuttg. 1885, 20 Bde.), Wunder (das. 1886, 6 Bde.), Borberger-Wimmer (in Kürschners »Deutscher Nationalliteratur«, das. 1883 ff., 14 Bde.). Eine Auswahl, besorgt von F. Darmmüller, erschien in Meyers Klassikerausgaben (Leipz. 1884, 5 Bde.); eine Ausgabe der drei dramatischen Hauptdichtungen, mit Einleitung, von F. Götner (das. 1899). Der Briefwechsel Lessings wurde mit von Redlich (in der Hempelischen Ausgabe; auch separat, Berl. 1884; Nachträge 1888) und von Wunder (in seiner großen Ausgabe der Werke, f. oben) veröffentlicht, der Briefwechsel zwischen L. und seiner Frau von Schöne (2. Aufl., Leipz. 1888) neu herausgegeben. Lessings »Übersetzungen aus dem Französischen Friedrichs des Großen und Voltaires« veröffentlichte L. Schmidt (Berl. 1892). Von Einzelausgaben und Erläuterungsschriften zu einzelnen Werken seien erwähnt: die »Abhandlungen über die Fabel«, Hrsg. von Frosch, Wien 1890 (vgl. A. Fischer, Lessings Fabelabhandlungen, kritische Darstellung, Berl. 1891); »Laocoön«, herausgegeben von Tafel (4. Aufl., das. 1890), von Wimmer (2. Aufl., das. 1880); »Hamburgische Dramaturgie«, herausgegeben von Schröder und Thiele (Halle 1877—78; Ausg. für Schule und Haus, das. 1895); vgl. Tafel, Materialien zu Lessings »Hamburgische Dramaturgie« (2. Aufl., Foberts. 1891); R. Werber, über Lessings »Nathan« (Berl. 1892); F. Naumann, Literatur über Lessings »Nathan« (Dresd. 1887).

[**Biographische Literatur etc.**] Die erste ausführliche Biographie Lessings schrieb Dangel u. Guhrauer: »L. Sein Leben und seine Werke« (Leipz. 1850—54, 2 Bde.; Dangel's Anteil wertvoll, aber schwerfällig, Guhrauer's von weit geringerer Bedeutung; 2. Aufl. von v. Raltzahn und Borberger, Berl. 1880); das beste Werk ist Erich Schmidts »L. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften« (das. 1884 bis 1892, 2 Bde.; 2. Aufl. 1899). Mehr populäre Haltung haben die Lessing-Biographien von A. Stahr (2. Aufl., Berl. 1886, 2 Bde.), Dänker (Leipz. 1881, fast ausschließlich den äußeren Lebenslauf darstellend), Baumgartner (Freid. 1877, ultramontan), Warinski (Berl. 1900), Ernst (Stuttg. 1903), Ritz (Halle 1904) und die unübrigeweise auch in deutscher Sprache bearbeiteten englischen von Gime (Lond. 1877; deutsch von Strodtmann, Berl. 1879) und Helen Zimmern (Lond. 1878; deutsch, Gelle 1878). Aus der übrigen Literatur über L. sind noch folgende Schriften hervorzuheben: Fr. Schlegel, Lessings Geist aus seinen Schriften (Leipz. 1804, 3 Bde.); Bruno Fischer, L. als Reformator der deutschen Literatur (Stuttg. 1881, 2 Bde.; 4. Aufl. 1896); Eberhulze, Etudes de littérature et d'art (Par. 1878); Grunder, Histoire des doctrines littéraires et esthétiques en Allemagne, Bd. 2: Lessing (Nancy 1896); über Lessings Philosophie und Weltanschauung: Hebler, Lessing-Studien (Bern 1892); A. Mayr, Beiträge zur Beurteilung Lessings (Eben 1880); Ritter, Lessings philosophische und religiöse

Grundzüge (Götting. 1847); Rehorn, Lessings Stellung zur Philosophie des Spinoza (Frankf. 1877); Spicker, Lessings Weltanschauung (Leipz. 1883); Wundt, L. und die kritische Methode (in den Essays, daf. 1885); über Lessings Theologie: L. Schwarz, L. als Theologe (Halle 1854); Bergmann, Hermäa (Leipz. 1883); Reinkens, L. über Toleranz (daf. 1883); Dühring, Die überschätzte Lessings und dessen Unmaltigkeit für die Juden (Karlsr. 1881); Rieten, Lessings religionsphilosophische Anschauungen bis zum Jahre 1770 (Dresd. 1896); Sell, Die Religion unsrer Klassiker (Züb. 1904); ferner: Kunt, L. archéologue (Par. 1894); Gottschlich, Lessings aristotelische Studien (Leipz. 1876); Crousil, L. et le goût français en Allemagne (Par. 1883); Bellings, Die Retire Lessings (Berl. 1887); Däsel, Der dramatische Monolog in der Poesie des 17. und 18. Jahrhunderts in den Dramen Lessings (Hamb. 1897); Vultzhaupt, Dramaturgie des Schauspielers, Bd. 1 (10. Aufl., Oldenb. 1904); Kettner, Lessings Dramen im Lichte ihrer und unsrer Zeit (Berl. 1904); Gattschid, Genie und Charakter. Schafspare, L. Schopenhauer, R. Wagner (daf. 1900); Kallischer, L. als Kunstschlichter (Dresd. 1889); Wundtberg, L. als Freimaurer (Hamb. 1880); W. W. Reich, L. Lessings Plagiate (daf. 1891 ff., unvollendet); B. H. Wagner, Lessingforschungen (Berl. 1881, Untersuchungen über anonym Erschienenes aus Lessings Jugendzeit); E. Consensus, Der Wahrsager. Zur Charakteristik von L. und Mylius (Leipz. 1900), L. und die Pössige Zeitung (daf. 1902) und Freigeister, Naturalisten, Atheisten. Ein Aufsatz Lessings im »Wahrsager« (daf. 1899); Braun, L. im Urteile seiner Zeitgenossen (Berl. 1884—97, 8 Bde.).

Lessings jüngerer Bruder, Karl Gottlieb, geb. 1740 in Kamenz, gest. 17. Febr. 1812 als Künzldirektor in Breslau, verfasste eine Biographie seines Bruders Gotthold (1793) und einige dramatische Dichtungen, z. B.: »Der stumme Plauderer«, »Die Räuber« (Neudruck, Weidm. 1887) u. a., die gesammelt als »Schauspiele« (Berl. 1777—80, 2 Bde.) erschienen. Von H. L. Wagners »Kindermärchen« veranfaßte er eine eigenmächtige Umarbeitung. Vgl. Wolff, Karl Gottlieb L. (Berl. 1886). — Ein anderer Bruder, Theophilus, mit dem L. in Wittenberg zusammen studierte, geb. 12. Nov. 1732, seit 1778 Konrektor in Chemnitz, gest. 6. Okt. 1808, erwarb sich einigen Ruf als lateinischer Dichter. Vgl. Richter, Theophilus L. und das Chemnitzer Lyzeum (Chemn. 1882).

Lessing, 1) Karl Friedrich, Maler, Großneste von Gottf. Ephr. Lessing, geb. 15. Febr. 1808 in Breslau, gest. 4. Juni 1880 in Karlsruhe, besuchte das Gymnasium in Breslau, dann die Bauakademie in Berlin, zog aber bald die Malerei vor und widmete sich auf der Kunstakademie bei den Professoren Gollmann und Dähling besonders der Landschaftsmalerei, für die er bereits 1826 durch ein Bild: ein verfallener Friedhof mit Ruinen, eine entscheidende Begabung zeigte. Daraufhin forderte ihn B. Schadow auf, ihm nach Düsseldorf zu folgen, wo er, dem Geiste der Schule entsprechend, sehr bald auch die Geschichtsmalerei zu pflegen begann. Seine ersten Arbeiten auf diesem Gebiet waren: der Abschied des jungen Tobias (1828) und das Greßlo der Schlacht bei Konion (Schloß des Grafen Spee in Hettorf). Doch blieb er auch seiner romantischen Richtung in der Landschaft mit der Ritterburg (1828, Berliner Nationalgalerie) und dem Klosterhof im Schnee (1828, Museum in Köln) treu.

Diese Richtung gipfelt in dem trauernden Königspaar (1830), das seinen Namen zuerst populär machte. L. raffte sich bald von der romantischen Empfindsamkeit zu einer männlichen Energie auf, die sowohl in seinen Geschichtsbildern als ganz besonders in seinen Landschaften zutage trat und in den letztern sich zu einer modern-realistischen Naturanschauung entwickelte, weshalb L. der Großmeister der historisch-romantischen Landschaft geworden ist. Als Schadow 1830 nach Italien ging, übertrug er L. einen Teil seiner Funktionen als Direktor, und wenn L. schon durch seine bis dahin geschaffenen Bilder einen bedeutungsvollen Einfluß auf die Düsseldorfer Malerschule ausgeübt hatte, so trat er jetzt den Künstlern noch näher. In dieser Zeit malte er die Felsenlandschaft: Schlucht mit Ruinen. 1832 folgten die Gemälde: Leonore und die Burg Rheinfels; 1834 eine Eisslandschaft (Nationalgalerie in Berlin); 1836 die Gussitenpredigt (Berliner Nationalgalerie); 1838 Ezzelin, von Wunden zur Ruhe ermahnt (Frankfurt a. M., Städtisches Museum); 1839 Kaiser Friedrich I., eine Waldkapelle (Nationalgalerie in Berlin); 1841 Mooroggend nach Sonnenuntergang; 1842 Huf vor dem Konzil (Frankfurt a. M., Städtisches Museum), das zu einem erbitterten Streit zwischen Katholiken und Protestanten Veranlassung gab und den Rücktritt des Direktors Velt herbeiführte; 1844 Heinrich V. vor dem Kloster Prüfening (Galerie in Hannover), Gebirgslandschaft in Mittagsbeleuchtung und Landschaft mit Hagelwetter, Waldlandschaft mit einem Bach und Gebirgslandschaft mit Abendbeleuchtung; 1846 Klosterbrand mit abziehenden Mönchen (Dresden, Galerie); ein Jäger auf dem Anstand (Königsberger Gemäldegalerie in Berlin); 1848 Verteidigung eines Kirchhofs im Dreißigjährigen Kriege (Kunsthalle in Düsseldorf); 1850 Huf vor dem Scheiterhaufen (Nationalgalerie in Berlin); 1851 Schützen, die einen Engpaß verteidigen (Nationalgalerie in Berlin); 1852 westfälische Landschaft; 1853 Verbrennung der päpstlichen Bannbulle durch Luther, Anschlag der Theben; 1856 große, flache Landschaft mit kriegerischer Staffage; 1857 die Gefangenahme des Papstes Paschalis II. durch Kaiser Heinrich V. (im Besitz des deutschen Kaisers). 1858 wurde L. nach Karlsruhe als Direktor der großherzoglichen Gemäldegalerie berufen. Vier entstanden die Kreuzfahrer (1863) und die Disputation Luthers mit Eck (1867, beide in der Karlsruher Galerie); ferner eine große Anzahl von Landschaften, unter denen die Eisslandschaft bei Gemitter (1876, Berliner Nationalgalerie) und die Harzlandschaft vom Regenstein (1877, Dresdener Galerie) hervorzuheben sind. Er wählte seine Motive mit Vorliebe aus Gebirgsgegenden mit erhabenem, düsterem Charakter, der Eisel, dem Epselart und dem Harz. Nur die romantische Staffage erinnert an seinen Bildungsgang. Sonst hielt seine Naturauffassung mit der modernen Kunstentwicklung gleichen Schritt, weshalb auch seine bleibende Bedeutung in seinen Landschaften beruht. Vgl. W. J. v. d. A. Ausstellung der Werke K. F. Lessings (Berl. 1880).

2) Julius, Kunstschriftsteller, geb. 20. Sept. 1848 in Stettin, studierte in Berlin und Bonn klassische Philologie und Archäologie und promovierte 1866 in Bonn. Nach längern Reisen war er seit 1870 in Berlin als Lehrer für Geschichte des Kunstgewerbes an der königlichen Bauakademie und Gewerbeakademie tätig. 1872 leitete er die Ausstellung älterer Kunstgewerblicher Gegenstände im Zeughaus, und in demselben Jahre wurde er Direktor der Sammlung des Kunstgewerbemuseums, in welcher Stellung er

einen nützlichen Einfluß auf die Hebung des Kunstgewerbes ausübt und als leitende Autorität gilt. Er veröffentlichte: »Das Kunstgewerbe aus der Wiener Weltausstellung« (Berl. 1873); »Berichte von der Pariser Weltausstellung« (daf. 1878); »Koloristische Teppichmuster« (daf. 1877); »Kunst altdeutscher Leinwandereien« (2 Sammlungen, 9. u. 7. Aufl., daf. 1890 u. 1889); »Die Renaissance im heutigen Kunstgewerbe« (daf. 1877); »Die Silberarbeiten des Antonius Eisenhoit« (daf. 1881); »Holzschnitzereien des 15. und 16. Jahrhunderts im Kunstgewerbemuseum zu Berlin« (daf. 1882); »Das Tafelsilber des Prinzen und der Prinzessin Wilhelm von Preußen« (daf. 1883); »Das Speisezimmer des kaiserlichen Paars« (daf. 1886); »Der Kobelstiel« (daf. 1884); »Was ist ein altes Kunstwerk wert?« (daf. 1886); »Handarbeit« (daf. 1887); »Unsere Vater Werke« (daf. 1889); »Das Kunstgewerbe als Beruf« (daf. 1891); »Vorbildwerke aus dem königlichen Kunstgewerbemuseum zu Berlin« (daf., seit 1888, 31 Hefte); »Band- und Deckenschmuck eines römischen Hauses aus der Zeit des Augustus« (mit A. Rau, daf. 1892); »Gold und Silber« (daf. 1892); »Das Moderne in der Kunst« (daf. 1899); »Bandteppiche und Decken des deutschen Mittelalters« (daf. 1900 ff.); »Gewebesammlung des königlichen Kunstgewerbemuseums zu Berlin« (daf. 1900 ff.).

8) Otto, Bildhauer und Moler, geb. 24. Febr. 1846 in Düsseldorf, Sohn von Karl Friedrich L. (s. oben), erhielt von diesem in Karlsruhe den ersten Zeichenunterricht, widmete sich dann bei Steinhäuser daselbst und von 1865—68 bei A. Wolff in Berlin der Bildhauerkunst, trieb daneben aber auch die Molererei. Sein erstes größeres Gemälde, die Jäger, wurde für die Kunsthalle in Karlsruhe angekauft. Nachdem er den deutsch-französischen Krieg mitgemacht, ließ er sich 1872 in Berlin nieder, wo er eine umfangreiche Tätigkeit in der dekorativen Plastik und Moleren an öffentlichen und Privatbauten entfaltete. Er war unter anderem für das Reichstanzlerpalais, das Reichsjustizamt, das Zeughaus und die Neue Kirche in Berlin, die Technische Hochschule in Charlottenburg, für das Jagdschloß in Hummelshain, für das erbpriestliche Palais in Dessau, für das Reichstagsgebäude in Berlin und für zahlreiche Privatbauten tätig. Auch zeichnete er Entwürfe für kunstgewerbliche Gegenstände, Sgraffitolereien und Glasmosaiken. Von letztern sind die an der Fassade des Hauses der New York-Germania und in der Kuppel des Museums für Völkerkunde in Berlin die hervorragendsten. Daneben schuf er auch eine Reihe selbständiger Figuren und Gruppen und eine große Zahl von Porträtbüsten und Halsbüsten, so 1879 die Statue eines Globators, 1886 eine Gruppe: Mutter und Kind, 1893 und 1894 die Marmorgruppe einer Bachantin mit Amor und die in Marmor ausgeführten Holzsfiguren des Grafen Wolke und des Ritters Knaut (letzte in der Berliner Nationalgalerie). 1887 erhielt er den ersten Preis und die Ausführung in der Konkurrenz um ein Leffin-Denkmal für Berlin, das am 16. Okt. 1890 enthüllt wurde (s. Tafel »Berliner Denkmäler II«, Fig. 4). 1894 führte er den dekorativen plastischen Schmuck in dem neugebauten Reichen Saale des königlichen Schlosses in Berlin (die durch den Krieg verheerungsfähigen Segnungen des Friedens in der Suite des Deckengewölbes, die Reiterbüsten des Großen Kurfürsten und Friedrichs II. in Relief) aus. 1896 kaufte er für Königswinter ein Denkmal des Dichters Wolfgang Müller, 1899—1900 das Kaiser

Wilhelm-Denkmal für Hildesheim, die Gruppe des Markgrafen Albrecht Achilles an der Siegesallee in Berlin, zwei Biondbrunnen mit dem geistlichen Prometheus und der Befreiung der Andromeda am königlichen Marktschloßgebäude daselbst, 1901—02 den Rolandbrunnen zum Abschluß der Siegesallee daselbst, 1902—03 den Herkulesbrunnen auf dem Völpelpark daselbst und 1903—04 das Schloßporendenmal für Weimar. Einen Teil seiner dekorativen Arbeiten hat er in den von ihm herausgegebenen Sammlungen: »Bauornamente Berlins« (Berl. 1878 bis 1879) und »Bauornamente der Neuzeit« (daf. 1880—92, 2 Bde.) veröffentlicht. Außerdem gab er heraus: »Schloß Ansbach, Vor- und Kolossaldekorationen aus dem 18. Jahrhundert« (Berl. 1893). Mit reicher Phantasie in der Erfindung verbindet er eine große Gestaltungskraft und eine sichere Beherrschung der Stilformen. Er ist königlicher Professor und Mitglied der Berliner Kunstakademie.

Leffinische Alpen, s. Vicentinische Alpen.

Lehmann, Otto, Musiker, geb. 30. Jan. 1844 in Hildesdorf bei Berlin, Schüler von A. G. Ritter in Ragdeburg (Orgel), Willam (Klavier) und Friedrich Kiel (Komposition) in Berlin. 1872 wurde ihm bei Gründung der Kaiserin Auguste-Stiftung zur Erziehung von Töchtern gefallener Offiziere die Organisation des Musikunterrichts übertragen, den er noch jetzt leitet. Als Komponist hat sich L. durch hübsche Lieder bekannt gemacht. Seit 1881 ist er Besitzer und Redakteur der »Allgemeinen Musikzeitung«.

Leffon (ne. ang), René Primèrre, Naturforscher, geb. 20. März 1794 in Rochefort, gest. daselbst 28. April 1849, begleitete 1822—25 den Kapitän Duperrey auf seiner Weltreise auf der Korvette La Coquille und wurde dann Professor der Botanik in Rochefort. Er schrieb außer mehreren zoologischen Werken: »Voyage médical autour du monde« (1829), »Journal d'un voyage pittoresque autour du monde« (1830) und revidierte mit Gornot den zoologischen Teil des offiziellen Berichts über seine Reise (1829).

Leffonitz, Emilie, Gräfin von, s. Wilhelm II. von Preußen-Kaiser.

Leffe, ein trodner, Sahorostoud mit sich führender östlicher Wind, der auf Madeira und den Kanarischen Inseln meist in der kaltesten Jahreszeit auftritt.

Leffes, die Schlachtfelder, s. Wasserjäger.

Leffocq, Johann Hermann, Graf, Günstling der russischen Kaiserin Elisabeth, geb. 29. April 1692 in Gelle als Sohn eines französischen Refugis, gest. 23. Juni 1767 in Petersburg, widmete sich der Chirurgie und kam 1718 nach Rußland, wo er in die Dienste Peters d. Gr. trat. 1716 begleitete er die nachmalige Kaiserin Katharina I. auf ihrer Reise nach Holland, wurde aber schon 1718 wegen leichtfertiger Führung, noch ehe er infolge einer Intrige, unschuldigerweise nach Kasan verbannt. Katharina I. rief ihn bald nach ihrer Thronbesteigung zurück und ernannte ihn zum Leibarzt seiner Tochter Elisabeth. Seine einnehmenden Eigenschaften mochten ihn zum Liebling Elisabeths, deren Erhebung auf den kaiserlichen Thron er schon bei Peters d. Gr. plante. Nachdem Elisabeth 1741 mit seiner Hilfe aus dem Thron gelangt war, ernannte sie ihn zum Wirklichen Geheimrat, ersten Leibarzt und Direktor der medizinischen Konzeile. Von Kaiser Karl VII. 1744 in den Reichsgrafenstand erhoben, mußte er seinem einflussreichen Gegner, dem Konzel-Beisitzer, weichen. Am 17. Nov. 1748 ward er seiner Würden entsezt, in strenge Haft gebracht und 1753 nach Uijung-Welits

im Gouv. Archangel verbannt. Peter III. rief ihn 1763 aus seinem Exil zurück, ohne ihm sein inzwischen verloren gegangenes großes Vermögen zurückzuerstatten; den Grafentitel erhielt L. wieder, aber kein Staatskath. Katharina II. verlieh ihm eine Pension von 7000 Rubel und Ländereien in Livland.

L'Estocq, Anton Wilhelm von, preuß. General, geb. 16. Aug. 1738 in Celle, gest. 1. Jan. 1815 in Berlin, trat 1758 in das preussische Heer, machte den Siebenjährigen Krieg, den Bayerischen Erbfolgekrieg, den Feldzug nach Holland (1787) und den Krieg gegen Frankreich 1792—95 mit, ward 1796 Generalmajor, 1806 Generalleutnant, 1806 Kommandeur des Kalatruthen'schen Korps in Westpreußen, verhiinderte d. Febr. 1807 in der Schlacht bei Eylau durch sein rechtzeitiges Erscheinen Bemühungen Niederlage und ward 1812 General der Kavallerie.

Le style c'est l'homme (franz.), »der Stil ist der Mensch«, d. h. der Stil eines Menschen ist das Abbild seines Charakters; ein Ausspruch Buffons, der ihn 1753 in seiner Antrittsrede in der französischen Akademie tat (aber wörtlich sagte: »Le style est l'homme même«).

Lezueur, der Tiernamen für Charles Alexandre Lesueur (fr. *lesueur*), geb. 1. Jan. 1778 in Havre, Teilnehmer an Baudins Reise um die Welt 1800—1804, starb 1857 als Direktor des Museums in Havre. (Niedere Tiere.)

Le Sueur (fr. *la sueur*), 1) Lustache, franz. Maler, geb. 19. Nov. 1617 in Paris, gest. dafelbst 30. April 1665, war Bouet's Schüler und bildete sich daneben nach italienischen Gemälden, die nach Paris kamen. Von 1645—48 entstand sein berühmtestes Werk, die 22 Bilder aus dem Leben des heil. Bruno im Kleinen Kartäuserkloster zu Paris (jetzt im Louvre). 1649 malte er die Predigt des Apostels Paulus in Ephesus für die Kirche Notre-Dame (jetzt im Louvre). Außerdem führte er eine große Zahl von dekorativen Malereien und Altarbildern für die Kirchen St.-Etienne du Mont, St.-Germain l'Auxerrois, St.-Gervais, für das Louvre und für die Palais vornehmer Herren aus. Das Louvre besitzt außer den erwähnten noch 10 religiöse und 13 mythologische Bilder, die zum Teil aus den oben genannten Kirchen, zum Teil aus dem Cabinet de l'amour im Hôtel Lambert stammen. Seine Werke zeichnen sich durch Reinheit und Keuschheit des Stils, Sorgfalt der Ausführung und gemüthvolle Auffassung, weniger durch Energie aus. Vgl. Bittet, *Estache L., sa vie et ses œuvres* (Par. 1849).

2) Jean François, franz. Komponist, geb. 16. Febr. 1760 in Trucate-Ville bei Abbeville (Somme), gest. 6. Okt. 1837 in Paris, kam bereits 1780 als Unterkapellmeister der Kirche des Innocents nach Paris, wurde 1784 erster Kapellmeister derselben Kirche und 1786 an Notre-Dame. Mit Begeisterung trat L. für eine Reform der Kirchenmusik ein durch Heranziehung reicher instrumentaler Mittel und durch Verstärkung ihres Ausdrucks durch Aufnahme dramatischer Elemente und der Oper und setzte seine Ideen in zwei Schriften auseinander: »*Bossi do musique sacrée au musique motivée et méthodique*«, 1787, und »*Exposé d'une musique une imitative et particulièrement à chaque solennité*«, 1787. Der Widerstand, den seine Vorträge fanden, veranlaßte ihn, seinen Abschied zu nehmen. Doch erregte er 1793 mit »*La caverne*« Aufmerksamkeit als Opernkomponist; schon 1794 folgte »*Paul et Virginie*« und der schon 1788 eingereichte, aber zurückgewiesene

»*Télémaque*«. Als 1795 das Konservatorium eröffnet wurde, erhielt er eine der Inspektorstellen, die er aber infolge eines Konflikts mit Gafel verlor. Mit einem Schlage stieg er aber 1804 zu höchstem Ansehen durch die Ernennung zum Hofkapellmeister Napoleons, der die Aufführung seiner zugunsten von Gafels »*Sémiramis*« zurückgewiesenen Oper »*Die Barden*« (»*Cassian*«) befohl. Auch die »*Restauration*« 1814 bekräftigte ihn in seiner Stellung, ja er wurde zugleich Hofkapellkomponist und Kompositionsprofessor am Konservatorium (Berlioz ist sein Schüler). Der Schwerpunkt von Le Sueurs Bedeutung liegt nicht in seinen Opern, sondern in seiner Kirchenkomposition (83 Messen, Oratorien, Te Deums, eine Passion, Motetten u.), von denen aber nur ein Teil im Druck erschien. In seiner Vaterstadt wurde ihm 1852 ein Standbild errichtet. Vgl. Raoul-Rochette, *Notices historiques sur la vie et les ouvrages de L.* (1837) und O. Hauque, *J. Fr. L. précurseur de Berlioz* (1883).

Lesum, Fluß, s. Wämmen.

Lesum (Burg-L.), Dorf im preuß. Regbez. Stade, Kreis Hünthausen, an der Lesum, die aus der Wämmen und Hamme entsteht und 10 km weit schiffbar ist, Anknüpfung der Staatsbahnlinsen Wunstorf-Bremmerhaven und Burg-L.—Großh.-Begeß, hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, Bollwächerei, chemische Fabrik, Zigarrenfabrikation, Ziegeleibrennerei, viele Landjäger Bremer Kaufleute und (1900) 1986 Einw.

Lesung, im parlamentarischen Sprachgebrauch die Beratung einer Regierungsvorlage oder eines aus der Initiative der parlamentarischen Körperschaft hervorgegangenen Antrags (s. Debatte).

Leszycze zu Radolin (fr. *leszycze*), eins der zwölf ältesten poln. Dynastengeschlechter, das einen Fruchtshaber (poln. *drog*) mit goldenem Dach als Wappen führt und deshalb auch häufig *Drog* genannt wurde. Seinen Ursprung leitet es, wie der Name (»Sohn oder Abkömmling des Lech«) andeutet, von dem angeblichen Gründer des polnischen Reiches her. Der fünfte Erzbischof von Gnesen (1060 bis 1092), Peter L., vertrieb Boleslaw II. 1079 und regierte Polen bis zum Regierungsantritt Boleslows L. Peter L., Bischof von Krakau (1392—1414), war um die Stiftung der Krakauer Universität hochverdient. Seit der Mitte des 11. Jahrh. führte der älteste Zweig des Hauses den Titel »Grafen zu Starzow und Herren zu Radolin«; aber Raitzias I. L., ein Enkel des Reichsfürstentums und Kastellans zu Kalisch, Adam L. (gest. 1380), nahm den Namen der ihnen gehörenden Herrschaft Radolin als Gesellschaftsnamen an; daher der Doppelname Radolin-Radolinski, den die zwei preussischen und die zwei österreichischen gräflichen Linien noch gegenwärtig tragen. Einer preussischen Linie gehört der Fürst Huga von Radolin (s. d.), deutscher Botschafter in St. Petersburg, an. Von den übrigen Zweigen des Geschlechts L. sind nur noch zwei übrig, die »Grafen zu Gummie-Gummie« und die »Herren zu Starzow-Starzewitz«. Vgl. F. Hoffmann, Übersicht der Familiengeschichte des erlöschten Dynastengeschlechts der Leszycze, Grafen von Radolin-Radolinski (Dresd. 1873).

Leszczynski (fr. *leszycze*), aus Böhmen stammende angefehene Adelsfamilie in Polen. Raphael L. erhielt von Siegmund III. mehrere Kastellaneien und Starosteien, wurde Woiwod von Belz und war einer der eifrigsten Anhänger der Reformation. Seine lateinischen Gedichte und Reden sind nicht im Druck erschienen. Er starb 1636 in Wo-

dawa. Sein Enkel Rappoel war Großscholmeister und General von Großpolen, schrieb ein historisches Gedicht: »Chocim« (1673), und starb 1703. Mit dem Sohn desselben, dem König Stanislaus (s. d.), starb die Familie im Mannesstamm aus. Die einzige Tochter des letztern, Maria Leszczynska (s. Maria), geb. 1703, gest. 1768, wurde 1725 die Gemahlin Ludwig XV.

Leszczynski, Paul von, preuß. General, geb. 29. Nov. 1830 in Stettin, trat 1848 ins Heer, nahm 1849 am Feldzug in Böhmen teil und besuchte 1853 bis 1856 die Kriegsschule. Seit 1861 Hauptmann, befehligte L. 1864 eine Sturmkompanie bei Düppel, wurde Generalstabsadjutant der 12. Division und besuchte in militärischen Aufträgen Österreich und Frankreich bis März 1866. Während des preußisch-deutschen Feldzuges Chef des Stabes beim Generalgouvernement in Sibirien, ward L. 1867 Chef des Generalstabes des badiischen Bundeskorps in Karlsruhe und nach Ausbruch des Krieges 1870 Chef des Generalstabes der badiischen und württembergischen Truppen bis nach der Schlacht bei Wörth. Als Chef des Generalstabes der Belagerungsarmee von Straßburg war L. mit dem Abschluß der Kapitulation beauftragt, wurde dann Chef des Stabes des 14. Korps und nahm als solcher an der Schlacht an der Woine teil. 1878 zum Kommandeur der 4. Grenadier-Infanteriebrigade, 1880 zum Inspektor der Jäger, 1883 zum Kommandeur der 15. Division und 1884 der 11. Division befördert, führte L. 1883—91 das 9. Korps und wurde bei seiner Stellung zur Disposition Chef des Infanterieregiments »Kartagener« Nr. 60. Mit besondern militärischen Aufträgen besuchte L. 1878 Italien, 1881 Österreich, 1884 Rußland und unternahm 1888—94 nähere Beziehungen zum kaiserlichen Hof.

Letai (lat.), tödlich; Letalität, Tödtlichkeit. **L'Etat c'est moi** (franz., spr. l'etä k' est möi, »der Staat bin ich«), ein Ausspruch, der Ludwig XIV. in den Mund gelegt wird, um das absolutistische System des Königs und seiner Nachfolger zu kennzeichnen. Er soll ihn noch gewöhnlicher Annahme, als er 1665 im Jagdort und mit der Feiße in der Hand im Pariser Parlament erschien, dem Präsidenten desselben, der das Interesse des Staates hervorhob, zugerufen haben; doch ist die Mitteilung unbegründet (vgl. Chénuel, Histoire de l'administration monarchique en France, Bd. 2, 1855). Nach Dulaures »Histoire de Paris« (1853) soll der König einen Richter, der in einer Rede die Worte: »der König und der Staat« gebrauchte, mit obigen Worten unterbrochen haben; auch dies ist unrichtig. Vgl. Hertzel, Der Treppenvogel der Weltgeschichte (6. Aufl. von Helmoltz, Berl. 1904).

Le Tellier (spr. l'etäl), Michel, franz. Staatsmann, geb. 19. April 1603 in Paris, gest. im Oktober 1685, wurde 1624 Rat im Grand Conseil, 1631 königlicher Procurator, dann Auktorisationsmeister im Staatsrat, 1639 Intendant der französischen Armee in Piemont, wo ihn Mazarin kennen lernte. Dieser ernannte ihn 1643 zum wichtigen Amte des Staatssekretärs, in dem L. durch Weisheit, strenge Rechtlichkeit, Fleiß und Geschicklichkeit das unbedingte Vertrauen des Kardinals gewann. In den Unruhen der Fronde erwartete er sich durch Treue und Entschlossenheit besondere Verdienste; er begleitete 1651 Mazarin ins Exil. Noch größer wurde sein Einfluß nach dem Tode Mazarins (1661); er verband sich mit Colbert zum Sturz Fouquet und ermüdete durch

seine Weisheit, aber hochkundige Tätigkeit Ludwig XIV. die persönliche Führung der Regierung. Die Gunst des bonhommes Königs benutzte er zur Förderung seiner Söhne, von denen der ältere, François Michel, dem er das Marquisat Louvois kaufte, 1662 sein Geheiß, der zweite, Charles Maurice, 1668 Großkammerherr und 1671 Erzbischof von Reims wurde. 1666 legte er die Verwaltung der Kriegsangelegenheiten zugunsten seines Sohnes nieder, 1677 erhielt er das Staatsiegel. Den Widerruf des Edikts von Nantes riet er aus religiösem Fanatismus an (die Familie L. war in dem Hugenottenkrieg eifrig ligistisch gewesen) und unterlegte das betreffende Dekret noch kurz vor seinem Tode. Vgl. Coron, Michel L., son administration comme intendant d'armée en Piémont 1640—1643 (Par. 1881).

Letargie (lat. lethargus, vom griech. lethe, das Vergessen), eine Art der Schläfrigkeit (s. d.), die in einem unpalenden, tiefen Schlaf besteht, aus dem der Kranke nur schwer erweckt werden kann, und in dem er, sich selbst überlassen, sofort wieder versinkt. Die L. tritt z. B. bei schweren fieberhaften Krankheiten, Gehirnerkrankungen und andern Nervenerkrankungen, bei marotischen Vergiftungen, so auch nach übermäßigem Genuß geistiger Getränke, bei alten Leuten, bei Erstarrten etc. auf. Die Behandlung richtet sich nach der Grundkrankheit. Häufiger nennt man L. den Zustand geistiger Untätigkeit u. Unempfindlichkeit.

Lethe, im griech. Mythos ein Fluß der Unterwelt, aus dem die Seelen der Verstorbenen Vergessenheit des Erdenlebens tranken.

Letithisation, das sogen. Sichtsstellen der Tiere, i. Schutzanrichtungen.

Letzberg (Ledberg), Schloß auf der dän. Insel Seeland, südwestlich von Roskilde. Rößebeilond die alte Stadt Lebre oder Leire, der Wohnsitz der ältesten dänischen Könige und berühmte Opferstätte.

Letitia (Pueriode Son Antonio delo Frontera), Flußhafen im peruan. Depart. Loreto, am Amazonasstrom, Dampfschiffstation, mit Holzhaus, 1 km von dem brasilianischen Orte Tabatinga (s. d.).

Letin, Kurort in Böhmen, i. Böhmen.

Letischew (Leticzew), Kreisstadt im russ. Gouv. Pskow, am Bug, mit 2 griechisch-katholischen, einer römisch-kath. Kirche und (1897) 8408 Einw. (zur Hälfte Juden). Im Kreis L. ansehnliche Wodopostillogen.

Letitia, i. Letitia.

Letmathe, Dorf im preuß. Regbez. Arnberg, Kreis Herold, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Hagen-Herold und L.-Heroldenberg, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Kaltbrennerei, Zinkhütte, chemische, Wäschereien-, Weberei- und Papierfabrikation, Zieglerei und (1900) 5577 meist kath. Einwohner.

Leto (bei den Römern Latona), im griech. Mythos Tochter des Titanen Koös und der Phöbe, Gemahlin des Zeus vor Hera und Mutter Apollons und der Artemis. Nach anderer Sage war sie die Geliebte des mit Hera vermählten Zeus und wurde, als sie geboren wollte, von jener ruhelos von Land zu Land verfolgt, bis sie eine Zuflucht auf der eben, schwimmenden Insel Delos fand, die seitdem aus vier Säulen fest ruhte. Da sich Koös (s. d.) als kinderreiche Mutter gegen sie überdies, ließ sie deren Kinder durch Apollon und Artemis töten. Als Mutter der beiden mächtigen Götter ist sie auch im Olymp. Verehrt wurde sie meist nur in Gemeinschaft mit ihren Kindern, mit denen zusammen sie auch die Kunst vorzustellen pflegte.

Letrillas (span., *fr. lettrées*), Briefchen, Romscherzhafter, oft satirischer Gedichtchen in Kurzzeilen, in denen am Ende jeder Strophe das Thema wiederholt wird. Verühmt find unter andern einige von Gongora, Quevedo, Zuleta.

Letrone (*fr. Letronne*), Jean Antoine, franz. Gelehrter, geb. 25. Jan. 1787 in Paris, gest. daselbst 14. Dez. 1848, bereiste Italien, die Schweiz und Holland, ward 1816 Mitglied der Akademie der Inschriften, 1831 Professor der Geschichte und Archäologie am Collège de France und Direktor der königlichen Bibliothek, 1840 Generalinspекtor der Archive Frankreichs. Seine Hauptarbeiten auf dem Gebiete der Inschriftenkunde und Numismatik sind: »Essai sur la topographie des Syracuses« (Par. 1813); »Recherches géographiques sur le livre De mensura orbis terrarum par Dicuil« (1814); »Recherches sur les fragments d'Héron d'Alexandrie« (Preischrift, 1816; gedruckt 1851); »Considérations sur l'évaluation des monnaies grecques et romaines« (1817); »Recherches pour servir à l'histoire de l'Égypte, pendant la domination des Grecs et des Romains« (1823); »Observations sur l'objet des représentations zodiacales qui nous restent de l'antiquité« (1824); »Matériaux pour servir à l'histoire du christianisme« (1833); »La statue vocale de Memnon« (1833); »Lettres sur l'emploi de la peinture historique murale chez les Grecs et les Romains« (1835—37, 2 Bde.); »Sur l'origine grecque des zodiaques« (1837); ferner die aus einer Handschrift der königlichen Bibliothek wiederhergestellten »Fragments des poèmes géographiques de Strabon de Chio et de la faux Diocarene« (1840) sowie »Recueil des inscriptions grecques et latines de l'Égypte« (1842—48, 2 Bde., mit Atlas; fortgesetzt von Brunet de Presle) u. a. Eine Auswahl seiner Werke veranstaltete Fagnan (Par. 1881—85, 6 Bde.). Vgl. Egger, Sur la vie et les travaux de Mr. L. (im »Journal d'instruction publique«, 1848); Waldenauer, Éloge de L. (im »Recueil de notices historiques«, Par. 1850).

Lettschin, Dorf im preuß. Regbez. Frankfurt, Kreis Lebus, im Oberbruch und an der Staatsbahnlinie Eberswalde-Frankfurt a. O., hat eine evang. Kirche, eine Mofchinenbauanstalt, eine Kupferschmiede, Ziegelbrennerei und (1900) 3165 Einw.

Lette, Wilhelm Adolf, preuß. Staatsmann, geb. 10. Mai 1799 zu Riegnitz in der Neumark, gest. 3. Dez. 1868 in Berlin, studierte die Rechte und Philosophie, ward nach dem Wartburgfest als Demagog im Gefängnis bestraft und trat 1821 zu Frankfurt a. O. in den Staatsdienst. L. ward 1835 Oberlandesgerichtsrat in Kosen, 1840 Dirigent der landwirtschaftlichen Abteilung der Regierung in Frankfurt, 1843 Vortragender Rat im Ministerium des Innern für Landeskultursachen, 1844 Mitglied des Staatsrats und 1845 Präsident des neuerrichteten Revisionskollegiums für Landeskultursachen. Im März 1848 half er den konstitutionellen Klub in Berlin gründen und ward einer seiner Leiter, gehörte der deutschen Nationalversammlung an und war im volkswirtschaftlichen Ausschuss tätig. 1851 in die preussische Erste, 1852 in die Zweite Kammer gewählt, der er bis zu seinem Tod angehörte, wirkte er namentlich für die Befreiung der ländlichen Gemeinden von der gütsherrlichen Vormundschaft und bearbeitete den 1854 eingebrachten »Entwurf einer Landgemeindeordnung für die preussischen Provinzen der preussischen Monarchie«. Wegen seiner Haltung im Land-

tag 1854 als Mitglied des Staatsrats und bald auch als Mitglied des Landesökonomiekollegiums entlassen, vertrat L. die Grundsätze Steins und Hardenbergs in dem hauptsächlich von ihm gegründeten volkswirtschaftlichen Kongress, dessen ständiger Deputation er bis zu seinem Tode präsierte. 1867 wurde er in den Reichstag gewählt, stiftete 1865 in Berlin den Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts, später Lette-Verein genannt (Röhrers über letztern f. Frauenfrage, S. 39, und Frauenvereine, S. 46). Von seinen Schriften sind noch hervorzuheben: »Die Landeskulturgebung des preussischen Staats« (mit Köhne, Berl. 1853—1854, 8 Bde.); »über die Verfassungszustände in Preußen« (dof. 1857) und »Die Verteilung des Grundeigentums im Zusammenhang mit der Geschichte, der Gesetzgebung und den Volkszuständen« (dof. 1858). Vgl. das von seiner Tochter (M. Richter) herausgegebene »Lebensbild des vereinigten Präsidenten L.« (2. Aufl., Berl. 1899) und die Gedächtnisrede von F. Goldschmidt (dof. 1899).

Letten, rot oder dunkel gefärbter fetter Ton, namentlich in der Dnab und Eriaß Deutschlands (Zechsteinletten, Keuperletten).

Letten, Volksstamm in Rußland, der mit den Litauern, den Schmuken (Samogitiern) und den alten Preußen einen besondern Zweig des indogermantischen Völkers und Sprachstammes bildet. Die L. bewohnen den südlichen Teil Livlands und Kurland, außerdem Teile der Gouvernements Witebsk und Kowno, zerstreut findet man sie auch in andern Gouvernements, in Preußen auf der Kurischen Nehrung. Sie scheiden sich in drei Unterabteilungen: die eigentlichen L. im südlichen Livland, das oft vorzugsweise Lettland (Latwieschka seme) genannt wird, die kurländischen L. auf der Halbinsel Kurland und die Semgaller im Herzogtum Semgallen (»Grenzlande«), dem Teil von Kurland, der von Witau aus sich an der Dina hinaus erstreckt. Die Volkszählung von 1897 ermittelte in Rußland 1,435,937 L.; davon leben 480,000 in Kurland, 17,500 im Gouv. Kowno, 500,000 in Livland, 180,000 in Witebsk (insbes. in den Kreisen Welizja und Dwinsk), der Rest in St. Petersburg und einigen benachbarten Gouvernements. Die L. sind mittelgroß, selten corpulent, von weißer Hautfarbe, mit schlichtem, meist blondem Haar, grauen oder blauen Augen, mäßigem Bartwuchs und mäßig langem, ziemlich breitem Schädel. Seit der Aufhebung der Leibeigenschaft sind die L. kulturell in raschem Aufschwung begriffen. Ihrem Rationalcharakter nach sind sie arbeitsam, geduldig und süßsam, offenerzig, gaisfrei, aber gegen ihre Herren, die Deutschen und Russen, mißtrauisch und versteckt. Früher war es ihnen nur gestattet, Ackerbau und Viehzucht zu treiben, jetzt findet man die ihnen Handwerker jeder Art, und besonders seit in jüngerer Zeit der Erdburgenbesitz sich bei ihnen eingebürgert hat, entfallen sie eine rege Tätigkeit, infolgedessen der materielle Wohlstand im Wachsen begriffen ist. Dörfer gibt es namentlich in Kurland und im südlichen Livland nur wenige, da die L. vorzugsweise in Einzelhöfen leben. In ihrer Kleidung wählen sie fast ausschließlich die weiße und hellgraue Farbe, ihre alte Nationaltracht verschwindet aber von Jahr zu Jahr mehr. Während die Litauer unter polnischer Herrschaft zur katholischen Kirche geführt wurden, wandten sich die L. als Untertanen des Deutschen Ordens der protestantischen Lehre zu. In neuerer Zeit hat die Propaganda der griechisch-katholischen Kirche es ver-

macht, doch etwa 50,000 L. vom Lutherthum abgefallen und zur orthodoxen Kirche übergetreten sind. Weiteres s. Lettische Sprache und Literatur.

Lettenbach, Soldaten-Grüßungsheim im deutschen Bezirk Vöhringen, Kreis Saarburg, Kantons Vöhringen, in den Vogesen, 1897 gegründet von dem General Grafen von Pfäfers für Soldaten des 18. Armee-corps, mit großen, parkähnlichen Gartenanlagen.

Lettenhaue, s. Reilhaue.

Lettenklüfte, mit Letten erfüllte Gesteinspalten.

Lettenkohle und **Lettenkohlenformation**, Schichtengruppe der obern Triasformation (s. d.). Die Benennung rührt her von J. C. Beigt (*„Kleine mineralogische Schriften“*, Weim. 1800).

Lettera di cambio (ital.), fädel wie Wechsel.

Letter-boxes (engl., Briefkästen), in Deutschland früher für Postabholungsbehörden (s. d.) gebraucht.

Letterfennah, Stadt in der irischen Grafschaft Donegal, am Swilly, ist Sitz des katholischen Bischofs von Raphoe, hat ein bischöfliches Seminar und (1891) 2320 Einw.

Lettern (lat. Litterae, Buchstaben, Typen, Druckschriften), die im Buchdruck benutzten, vierseitig prismatischen Metallstäbchen, die den vermittelst der Farbe auf dem Papier zu übertragenden Buchstaben auf der abern Endfläche (dem Kopf) in verkehrter, d. h. dem Spiegelbild eines gedruckten Buchstaben entsprechender, erhabener Vorstellung enthalten. Die Höhe der L. war bisher zum Nachteil der Buchdrucker keine einheitliche, doch ist jetzt von der Vereinigung der Schriftgießereien Deutschlands ein Höben-Urmaß bei der Normal-Eichungskommission in Berlin niedergelegt worden, und diese wird auf Antrag der Schriftgießereien Höbenprüfungen, eventuell Berichtigungen vornehmen. Als Normalhöhe sind 62½ typographische Punkte oder 23,55 mm festgesetzt worden. Für den Schriftstempel hat der Schriftgießer Vertheil in Berlin durch seinen wissenschaftlich genauen, 288 Punkte haltenden Typometer übereinstimmung geschaffen, bei dem das Didot-System auf das Weiter basiert ist. Über Herstellung und technische Beschaffenheit der L. s. Schriftgießerei. Vgl. auch Schriftarten.

Letternießmaschine, s. Schriftgießerei.

Lettenholz (Buchstabenholz, Schlangen-, Tiger-, Russthalz), aus Südamerika (Surinam und Guayana) stammendes raubraunes Holz mit schwarzen Fleden, die Ähnlichkeit mit Buchstaben oder mit Schlangenschuppen haben. Es ist sehr hart und schwer, leicht spaltbar und kommt in 30—90 cm langen, meist nur 6—8 cm starken Stüben in den Handel. Man benutzt es zu Spazierstöcken, Weigendogen, Furnieren und eingetragten Weiden. Ob es von Brosimum Aubletii (Morayee), von Machaorium Schomburgkii (Reguminoee) oder von einem andern Baum stammt, ist ungewiß.

Letternmetall, s. Schriftgießerei.

Letternschmähmaschine, s. Segmähmaschine.

Lette-Verein, s. Frauenfrage, S. 39, und Frauenvereine, S. 46.

Lettische Sprache und Literatur. Die Sprache der Letten bildet mit dem Litauischen und dem ausgestorbenen Preußischen zusammen die baltische Familie des indogermanischen Sprachstammes. Sie steht an Altertümlichkeit hinter ihren beiden Schwestersprachen zurück. Vgl. Vielenstein's ausgezeichnetes Werk: *Die lettische Sprache* (Berl. 1863—64, 2 Tle.). Wörterbücher liegen vor von Stender (Riga 1798, 2 Bde.) und Ullmann und Brasche (Vibau 1875

u. Riga 1882, 2 Bde.). — Die von Ramn 1630 veranstaltete Uebersetzung der Jehn Gebate und der von Job. Rivius (gest. 1668) übersezte Katechismus Luthers werden für die ältesten Denkmäler der lettischen Literatur gehalten. In der ersten Zeit haben besonders die Deutschen an der Ausbildung und Sammlung des lettischen Literaturstoffes erfolgreich gearbeitet; in den letzten Jahrzehnten aber ist die lettische Literatur fast ausschließlich von Letten selbst bearbeitet und bereichert worden, vorzugsweise durch Uebersetzungen aus fremden Sprachen, oder auch durch Originalarbeiten. Als der erste Dichter der Letten muß Stender (1714—96), der als Volks- und Sprachbildner bahnbrechend wirkte, genannt werden; nächst ihm verdienen Erwähnung: Jür. Mlman (gest. 1864), R. Kraghem (Pseudonym Aufallis, gest. 1879) sowie von Lebenden der Episk. Lautenbach (Pseudonym Jusiminsk, geb. 1847), der Novellist R. Kaudist (geb. 1848), Fr. Brichsmenckels (geb. 1846) u. a. Eine ganze Reihe von Zeitschriften erscheinen gegenwärtig in lettischer Sprache. Vgl. v. Barrat, Entwicklung der Sprache, Abstammung, Geschichte, Mythologie und bürgerlichen Verhältnisse der Finnen, Letten, Esten bis zur Einführung des Christentums (Stuttg. 1828, 3 Tle.); Knapierstl, Chronologischer Ranspekt der lettischen Literatur (Riga 1830); Paulus Einhorn, Historia lettica (Darpst 1849); C. F. Watson, über den lettischen Volksstamm (Riga 1822); Waeder, Anthropologie der Letten (Darpst 1879); v. Darneth, Die Letten unter den Deutschen (2. Aufl., Berl. 1887); Weizenberger, Die Kurische Letten und ihre Bewohner (Stuttg. 1889); Vielenstein, Die Grenzen des lettischen Volksstammes und der lettischen Sprache in der Gegenwart und im 18. Jahrhundert (Petersb. 1892); Winter, über Sachzeitsdrücke der Letten (Darpst 1894). Die L. S. u. L. zu pflegen hat sich die Lettische Literarische Gesellschaft zur Aufgabe gemacht. Neuerdings hat sie die Herausgabe eines Lettischen Konversationslexikons beschlossen. Auch der Volkskassie der Letten, die lyrisch-epischen Inhalts ist, hat man schon seit längerer Zeit Aufmerksamkeit geschenkt; vgl. Ullmann, Lettische Volkslieder (Riga 1874); Andrejanoff, Lettische Volkslieder und Rhythmen (Halle 1896). — Mit der Poesie stets aufs innigste verbunden waren Musik und Tanz, und die echten alten Volks- und Tanzweisen zeichnen sich durch große Originalität aus (vgl. Jurjan, Lettische Volkslieder mit Klavierbegleitung, Riga 1885). Von den Musikinstrumenten der alten Letten, zu denen ein Rauharn (rags), eine Art Klarinette (stadale), eine Rohrflöte (swilpe), der Dudelsack (dubkas) und eine Art Zither (koke) das Instrument der Vorden gehörten, sind jetzt manche nur noch dem Namen nach bekannt; doch findet die Musik auch heute noch durch zahlreiche Gesangsvereine eifrige Pflege.

Lettner (Lectorium), Lesepult zur Verlesung der Perikopen, des Evangeliums und der Episteln auf der 3—4 m hohen Abschluswand zwischen Chor und Langschiff, wozu das Chor aus meist eine Wendeltreppe führte; später jene Abschluswand selbst, in deren Mitte, gewöhnlich westlich, der Laienaltar stand, während sich zu beiden Seiten Durchgangsthüren befanden. Später erhielten die L. die Form von Arkaden, welche die ganze Breite des Mittelschiffs einnahmen und reich mit Figuren, Reliefs und Ornamenten versehen wurden. Die ältesten gehören der spätantiken Zeit, die reichsten der gotischen Periode an. Unter den letztern sind die L. in den Domen zu Bamberg, Halberstadt, Raumburg, Havelberg, im Münster zu

Bafel, in der Michaeliskirche zu Hildesheim, in der Marienkirche zu Lubek, in der Magdalenaerkirche zu Trossen und in der Peteriskirche zu Löwen hervorzugehen.

Lettowitz (tschech. Letovice), Marktflecken in Mähren, Bezirksh. Boslowitz, an der Zwittawa und der Linie Wien-Brünn-Prag der Österreichisch-ungarischen Staatsbahn, hat ein Schloß des Grafen Kalnoky mit Park, eine Maschinenfabrik, Bierbrauerei, Stärke-, Spiritus- und Preßhefefabrik, Mühlen, Härberei, Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen und (1900) 2786 tschech. Einwohner.

Lettow-Vorbeck, Oskar von, Kriegshistoriker, geb. 21. Dez. 1839 in Treptow a. d. Wege, gest. 28. März 1904 in Oldenburg, trat 1857 als Fahnenjunker beim 4. Infanterieregiment ein, besuchte 1863 bis 1866 die Kriegsakademie, machte die Kriege von 1866 und 1870/71 beim 4. Regiment mit und wurde bei Roisville schwer verwundet, nachdem er in der Zwischenzeit 1867—70 zum Generalstab kommandiert gewesen war. 1872—77 Lehrer an der Kriegsschule in Anklam, wurde er 1877 zum Augusta-Regiment, 1881 zum 54. Infanterieregiment versetzt, gehörte 1883—89 wieder dem Großen Generalstab an, erhielt 1889 das Kommando des Oldenburgischen Infanterieregiments Nr. 91, nahm 1890 als Oberst seinen Abschied und lebte als Generalmajor a. D. in Oldenburg. Er fand seinen Tod infolge eines Sturzes in den Gunte-Ems-Kanal. Er schrieb: »Leitfaden für den Unterricht in der Taktik auf den königlichen Kriegsschulen« (6. Aufl., Berl. 1888); »Kriegsgeschichtliche Beispiele« (5. Aufl., das. 1899; auch englisch); »Der Krieg von 1806 und 1807« (das. 1891—98, 4 Bde.; Bd. 1 in 2. Aufl. 1899; ins Russische überfetzt); »Geschichte des Krieges von 1866 im Deutschland« (das. 1896—1901, 3 Bde.); »Napoleons Untergang 1815« (nur Bd. 1: Elba—Velle—Allianze, das. 1904).

Lettre (franz., spr. letr), Brief; l. de change, Wechsel; l. de créance, Beglaubigungsschreiben; l. de dést, Freibebrief; l. de récréance, Abberufungsschreiben eines Gesandten u.; l. de marque, Kapbrief; l. de provision, Bestallungsurkunde des Königs; l. de répit, Anstandsbrief, Roratorium; l. de voiture, Frachtbrief.

Lettres de cachet (franz., spr. letr ä tschä), die berückichtigten Verhaftungsbefehle der Könige von Frankreich vor der Revolution von 1789, durch die mißliebige Personen aus der Hauptstadt oder dem Lande verwiesen, oder ohne Urteil und Necht in die Bastille oder ein andres Staatsgefängnis gebracht wurden. Die königlichen Schreiben (lettres royales) zerfielen überhaupt in lettres patentes, d. h. offene, und in l. d. c., »versiegelte Briefe«. Die ersten wurden immer auf Pergament geschrieben, trugen die Königsunterschrift des Königs und die Kontratsignatur eines Ministers, waren nicht zusammengefaßt, sondern nur am Rand umgehogen und hatten das große Staatsiegel dringedruckt. Die L. dagegen wurden entweder im Namen oder im Auftrag des Königs, ohne andre Kontrolle als die Signatur eines Ministers, auf Papier geschrieben und mit dem kleinen königlichen Siegel geschlossen. Es wurde, besonders seit Ludwig XIV., um mißliebige Personen unschädlich zu machen, ein so großer Mißbrauch mit diesen Briefen getrieben, daß der Lieutenant général der Polizei gewöhnlich im voraus angefertigte L. besaß, in die er nach dem Namen des zu Verhaftenden einschrieb. Doch war diese Verhaftung häufig auch eine königliche Gnade, indem der dadurch Betroffene bei

Justiz entzogen wurde. Ein Dekret der Nationalversammlung vom 23. Juni 1789 machte den L. ein Ende. Doch wurden sie 1811 von Napoleon I. wieder eingeführt. Vgl. Mirabeau, Des l. d. c. et des prisons d'Etat (Par. 1782); Rüd-Ortano, Les l. d. c. en blanc (das. 1897) und Les l. d. c. à Paris (das. 1904); Chassigne, Des l. d. c. sous l'ancien régime (das. 1903).

Lettres persanes (spr. lettr persär, »persische Briefe«), Titel einer Schrift von Montesquieu.

Lettres provinciales (spr. lettr provinsial, »Provinzialbriefe«), Titel der Briefe Pascal's (s. d.) gegen die Jesuiten.

Letze, s. Landwehr und Burg, S. 616.

Letzingen, Dorf im preuß. Regbez. Magdeburg, Kreis Gardelegen, hat eine evang. Kirche, ein königliches Jagdschloß, Oberförsterei und (1900) 1424 Einw. Dabei die wildreiche Leßlinger Heide. Vgl. v. Meyrind, Das Jagdschloß L. (geschichtlich, Leipz. 1875).

Letzte Dinge, s. Eschatologie.

Letzte Ölung, Sakrament der römischen und der griechischen Kirche, bei bedenklich Erkrankten angewendet, besteht darin, daß der Priester Augen, Ohren, Nase, Mund und Hände des Kranken, bei männlichen Personen auch die Füße kreuzweise mit geweihtem Öl bestreicht und dabei Gott um Gnade für die mit diesen Organen begangenen Sünden bittet. Spender sind Bischof und Priester. Ursprünglich als Heilmittel gedacht (nach Joh. 6, 14 f.), ist diese Ölung seit dem 8. Jahrh. zum Sterbesakrament geworden. Vgl. Heimbucher, Die heilige Ölung (Regensb. 1888); Schmig, De effectibus sacramenti extremas unctionis (Freiburg 1898). S. Sakramente.

Letzter Wille

Letztwillige Verfügung | s. Testament.

Leu (spr. u, »Löwe«, Mehrzahl Lén), rumän. Rechnungseinheit zu 100 Bani, nach dem Gesetz vom 14. April 1867 in Gold dem Franken gleich mit Prägung von 20-, 10- und 5-Leuistücken. In Silber werden Stücke zu 2, 1 und ½ L. mit 885 Tausendteilen Feinheit hergestellt. Bei der Einführung dieser neuen Währung wurde 1 nou leu = 2,7 alte (Bastar, Alan) zu 40 Paralle (Para) gesetzt; der Wert des alten L. war nach dem Kurs des österreichischen 20-Kreuzersstückes etwa 2 2/3 — 3 1/2 Bastar.

Leu, August, Maler, geb. 24. März 1819 in Münster (Westfalen), gest. 20. Juli 1897 in Seelitzberg am Biermalstättler See, widmete sich von 1840 bis 1844 in Düsseldorf, vornehmlich unter J. E. Schirmer, der Landschaftsmalerei und bereiste 1843 und 1847 Norwegen, später die Schweiz, Tirol, Oberbayern, Steiermark und Italien. Kurze Zeit wohnte er in Brüssel, lehrte aber nach Düsseldorf zurück, von wo er 1882 nach Berlin überfiedelte. Seine Landschaften zeichnen sich durch eine großartige, romantische Auffassung der Alpennatur, meisterhaften Vortrag, leuchtende Farbe und wohlberechnete Lichtwirkung aus. Von seinen zahlreichen Bildern, die er meist in größerm Maßstab ausführte, sind hervorzuheben: norwegischer Wasserfall mit Tannenwald (1848, Museum in Christiania), Sognefjord bei Wittertagstimmung (Museum in Bremen), Partie bei Berchtesgaden (Museum in Stuttgart), norwegische Hochebene (Museum in Königsberg), der Bagmann, der Dachslein, der Obersee, Sonnenuntergang an der Küste von Sorrento, Osiangensee bei Randersteg im Ranton Bern (1876, Nationalgalerie in Berlin), das Schloß der Königin Johanna in Neapel (1886), Teich

bei Blankenburg im Harz (1888), die Paraglionie bei Capri und der Wülfen im Fuertal bei Venz (1889), Partie bei Roccafranca in Oberitalien (1891) und auf der Engstlenalp in der Schweiz (1893).

Leube, Wilhelm, Mediziner, geb. 14. Sept. 1842 in Ulm, studierte seit 1861 in Tübingen, Jülich, Berlin und München, wurde 1868 Assistent der medizinischen Klinik in Erlangen, 1872 Professor der speziellen Pathologie und Therapie und Direktor der medizinischen Klinik in Jena, 1874 in Erlangen und 1885 in Würzburg. Er erwarb sich besonders um die Behandlung von Magen- und Darmkrankheiten mit Magensonde und Magenpumpe und um die Ernährung der Kranken (s. Leubes Fleischsolution) große Verdienste. Er schrieb: »über die Wirkung des Dünndarmstastes« (Erlang. 1868); »über die Ernährung der Kranken vom Mastdarm aus« (Leipz. 1872); »Die Krankheiten des Magens und Darms« (in Jena 1875); »Handbuch der Pathologie und Therapie«, 2. Aufl., 1. Bf. (1878); »Die Magenleiden« (Erlang. 1879); »Die Lehre vom Harn« (mit Salkowski, Berl. 1882); »über die Behandlung der Urämie« (Hiesbad. 1883); »über die Bedeutung der Chemie in der Medizin« (Berl. 1884); »Spezielle Diagnose der inneren Krankheiten« (Leipz. 1889; 7. Aufl. in 2 Bdn., 1904—05); »Therapie der Nierenkrankheiten« (in Benzoldt-Stinzings »Handbuch der Therapie«, 2. Aufl., Jena 1898); »über Stoffwechselstörungen und ihre Behandlung«, Rede (Leipz. 1896); »über künstliche Ernährung« (in Lehens »Handbuch der Ernährungs- und Diätetik«, Bf. 1898).

Leuben, Landgemeinde in der sächs. Kreis. Dresden, Amts. Dresden-Neustadt, an der elektrischen Straßenbahn Laubegast-Niederseßlitz, hat eine evang. Kirche, eine Bezirkskassen- und Arbeitsanstalt, Ofen- und Schamottewaren-, Strohhälsen- und Strohhutfabrikation, Goldschlägerei, Kesselschmiederei, Dampfzucker-, Kunst- und Handelsgärtnerei und (1900) 8472 Einn.

Leubes Fleischsolution, ein von Leube und Rosenthal angegebenes Präparat für Magenkrankte, wird erhalten, indem man 1000 g fettreiches Rindfleisch fein zerhackt, mit 1000 g Wasser und 20 g reiner Salzsäure 10—15 Stunden im Papinischen Topf kocht, dann sehr fein zerreibt, nochmals 15 Stunden kocht, mit reiner Soda nahezu neutralisiert und zum Drei verdampft. Man gibt 2—4 Teelöffel von letztem in einer Tasse Fleischbrühe.

Leubitz, Landgemeinde in der sächs. Kreis- und Amts. Jwida, an der Pleiße, südlich bei Werda, hat Wigognespinnerei, Häberei, Tuch-, Hälsen- und Daggonsfabrikation, Eisengießerei, Dampfzuckerwerk mit Ristenfabrik, Ziegelbrennerei und (1900) 4052 Einn.

Leubitz-Neustadt, Landgemeinde in der sächs. Kreis. Dresden, Amts. Dresden-Alstadt, hat eine evang. Kirche, Nahrungsmittelfabrikation, Ziegelbrennerei, Handelsgärtnerei und (1900) 2514 Einn.

Leubsdorf, Landgemeinde in der sächs. Kreis. Chemnitz, Amts. Bf. Bf., unweit der Bf. Bf., an der Staatsbahnlinie Bf. Bf.-Neipheim, hat eine evang. Kirche, Holzwarenfabrikation, Baumwollspinnerei und (1900) 2597 Einn.

Leubus (Kloster Leubus), Dorf im preuss. Regbz. Breslau, Kreis Wohlau, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Schloß, ein vormals berühmtes, vom König Kasimir I. von Polen 1058 als Benefizienkloster gegründetes, 1810 aufgehobenes Zisterzienserkloster, jetzt Provinzial-Ärenanstalt, ein Landgestüt, ein Dampfzuckerwerk und (1900) 1950 meist

kath. Einwohner. L. erhielt 1249 deutsches Stadtrecht. Vgl. Thoma, Die kolonialistische Tätigkeit des Klosters L. im 12. und 13. Jahrhundert (Leipz. 1894).

Leuca (Leuga, lat.), das felsige Begmaß, 1500 römische Schritt (s. Passus) = 2,22 km betragend. Die altgriechische Leuca, obgleich von L. abstammend, bezeichnet das Doppelte und ist gleich der altgermanischen Rasta.

Leuca, Kap Santa Maria di, die äußerste, den Golf von Tarent schließende Südspitze Italiens, mit einer Marienkirche und Leuchtturm.

Leucadendron Herm., Gattung der Proteaceen, Bäume oder Sträucher mit lederartigen, ganzrandigen, häufig paar behaarten Blättern, oft von breiten und gefärbten Stengelblättern umschlossenen Blütenköpfen, breiten, lederartigen oder erhärtenden Hüllblättern, die männlichen Blüten mit linealischer, gerader oder gekrümmter Blütenhülle, die weiblichen mit mehr oder weniger zurückgerollten Abschnitten der Blütenhülle. Die Frucht ist eine dreite, mehr oder weniger zusammengebrühte, am Rande stumpfe, scharfzahnige oder geflügelte Kapsel. Mehr als 60 Arten im Kapland. L. argenteum R. Br. (Silberbaum, Witteboom), mit lanzettlichen Blättern, die wie die Kiste dicht silbergrau besetzt sind, und von den abstehenden Hüllblättern überragten flügeligen Blütenköpfen, bei den männlichen Exemplaren mit länglich verkehrt-eiförmigen, bei den weiblichen mit rundlich-eiförmigen Tragblättern. Die prachtvoll silbergrauen Blätter werden zu Schmuckarbeiten benutzt, auch liefert der Baum Rugholz.

Leucaena Benth., Gattung der Leguminosen, wehrlose Bäume oder Sträucher mit doppeltgefiederten Blättern, weißen Blüten in Köpfchen, die zu achselständigen Büscheln oder (die oberen) zu einer endständigen blattlosen Traube angeordnet sind, und geteilten, breit linealen, nach zusammengebrühten, ungesägten Hüllsen. 9 Arten, von denen 7 im warmen, besonders weissen Amerika wachsen. L. glauca Benth. (Jumbai, wilde Tamarinde), deren festes Holz zu Werkzeugen benutzt und deren junge Früchte und reife Samen roh zum Reis gegeben werden, wächst sehr häufig längs der Wege und auf unbedauerten Feldern Südamerikas, auf Jamaika und den Bahamainseln und wird in den Tropen beider Hemisphären, bei uns in Gemüshäusern, kultiviert. Die Blätter wirken, wenn sie von gewissen Haustieren gefressen werden, enthaaren, Herbe und Hiel verlieren die Mähnen- und Schweifshaare, Schweine werden völlig kahl. Das Allergene des Tieres leidet dabei nicht; wenn sie ausführen, das Laub zu fressen, wachsen gelbliche Haare nach, so daß die Tiere entstellt bleiben. Kinder, Schafe und Ziegen fressen das Laub ohne Nachteil.

Leucania, s. Eulen, S. 161.

Leucanthemum, s. Chrysanthemum.

Leuceathopes, s. Albinos.

Leuchämie, s. Leukämie.

Leuchsenring, Franz Michael (oder, wie er sich auch nannte: Monsieur Liferin), empfindsamer Literat der Genieperiode des 18. Jahrh., geb. 1746 zu Langenfelde im Elb., geistl. Anfang Februar 1827 in Paris, wurde 1769 Unterhofmeister beim Erbprinzen von Darmstadt und mit Fr. v. Jacobi, Herder, Goethe und dem Mercksen Kreis in Darmstadt bekannt, die aber fast sämtlich bald mit ihm brachen, da ihm niemand traute. Goethe verspottete ihn in seinem Gastnachspiel vom »Vater Frey«. L. kam 1782 nach Berlin, wo er mit Nicolai, Wieser

und Mendelssohn in Verbindung trat. Die geheimen Gesellschaften hatten stets für ihn einen großen Reiz. Schon in Leiden, wo er eine Zeitsung mit dem Erbprinzen verewelt hatte, wollte er einen Orden der Empfindsamkeit stiften; später wurde er eifriges Mitglied des Illuminatenordens. Andererseits richtete er sein Augenmerk auf geheime Bestrebungen im Geiste des aufgehobenen Jesuitennordens. Seine vermeintliche Entdeckung einer katholischen Verschwörung zur Wiebergewinnung des verlorenen Gebiets, über die er 1786 in der Berliner Monatschrift berichtete, erregte großes Aufsehen und eine lebhafteste Polemik. 1792 trieb ihn die Begeisterung für die französische Revolution nach Paris, er fühlte sich aber bald enttäuscht und verstimmt, zumal da seine Ehe mit einer frühern schwärmerischen Verehrerin, der preussischen Hofdame Gräulein v. Bietfeld, sehr unglücklich ausfiel. Vgl. Goethe, Dichtung und Wahrheit, Buch 13; Barnhagen v. Ense, Vermischte Schriften, Bd. 4; Volterri, Beiträge zu einer Lebensbeschreibung von F. W. L. (im »Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens«, Bd. 17, Straßburg 1901).

Leuchtbaken, f. Baken und Leuchttonne.

Leuchtbakterien, f. Leuchtpilze.

Leuchtböje, f. Leuchttonne.

Leuchte, f. Lampe, f. Myosotis.

Leuchtenberg, vormalige gefürstete Landgrafschaft in der Oberpfalz, mit Sitz und Stimme im Reichsfürstentrat, im jetzigen Nordgau an der Raab, umfaßte ungefähr 220 qkm (4 QM.). L. stand früher unter eignen Landgrafen, von deren Stammsitz die Landgrafschaft benannt wurde. Mit dem Tode des Landgrafen Maximilian Adam erlosch 1646 die Mannestamme, und 1647 wurde Herzog Albrecht VI. von Bayern, der Gemahl der Schwester des letzten Landgrafen, mit der Landgrafschaft belehnt, überließ sie aber 1650 seinem Bruder, dem Kurfürsten Maximilian von Bayern, dessen älterer Sohn, Ferdinand Maria, nach erlangter Volljährigkeit L. wieder an seinen jüngeren Bruder, Maximilian Philipp, abtrat. Letzterer starb 1705 kinderlos, und nachdem es Joseph I. der Familie Lamberg verblieben, nahm es 1712 der Kurfürst von Bayern wieder in Besitz. Von nun an verblieben die Kurfürsten L. ihren jüngeren Brüdern gewöhnlich als Apanage. 1817 trat Maximilian Joseph, König von Bayern, L. nebst dem vormaligen Bistum Eichstätt und andern Gebietsteilen seinem Schwiegersohn Eugen Beauharnais, ehemaligem Vizekönig von Italien, als mediatisiertes Herzogtum ab. Auch wurde demselben und seinen Nachfolgern in der Standesherrschaft das Prädikat »Königliche Hoheit«, den übrigen Mitgliedern der Familie der Titel »Fürsten und Fürstinnen von L.« mit dem Prädikat »Durchlaucht« zugestanden. Durch die Heirat des Sohnes Eugens, Maximilian, mit der russischen Großfürstin Maria wurde die Familie L. nach Rußland verpflanzt, wo sie 1848 den Titel »Kaiserliche Hoheit« und 1852 den »Fürsten von Romanowski« erhielt. Haupt der Familie ist seit 1901 Georg, Fürst Romanowski, geb. 29. Febr. 1852. Vgl. Wittmann, Geschichte der Landgrafen von L. (München 1851—52, 3 Bde.); Brunner, Geschichte von L. (Weiden 1862); Döberl, Die Landgrafschaft der Leuchtenberger (München 1893).

Leuchtenberg, 1) Eugen, Herzog von L. und Fürst von Eichstätt, zur Zeit des ersten französischen Kaiserreichs Vizekönig von Italien, geb. 3. Sept. 1781 in Paris, gest. 21. Febr. 1824 in München, Sohn des 1794 guillotinierten Vicomte Alexandre

de Beauharnais (f. d.) und der Josephine Tascher de la Pagerie, nachmaligen Kaiserin der Franzosen, folgte 1798 dem Vater zur Rheinarmee, wohnte nach Verheiratung seiner Mutter mit Bonaparte den Feldzügen in Italien und der Expedition nach Ägypten bei und wurde 1804 vom Kaiser Napoleon I. zum französischen Prinzen und 1805 zum Vizekönig von Italien erhoben. 1806 vermählte er sich mit der Tochter des Königs Max I. von Bayern. 1807 adoptierte ihn der Kaiser und bestimmte ihn zum Erben des Königreichs Italien. Obgleich des Vizekönigs politische Gewalt sehr beschränkt war, tat er doch für Italien viel und erwarb sich die Liebe der Bewohner. Als Oberbefehlshaber der italienischen Armee drang er 1809 nach Ungarn vor und gewann 14. Juni das Treffen bei Raab. 1812 befehligte er das 4. Armeekorps mit Auszeichnung, und seiner und Reges rastloser Tätigkeit auf dem unglücklichen Kriegszug hatte Frankreich wenigstens die Erhaltung der Trümmer des Heeres zu verdanken. Nach Napoleons und Murats Abgang übernahm er den Oberbefehl und sammelte die Armee bei Ragaburg. Am 2. Mai 1813 entschied er bei Lützen durch die Umgehung des rechten feindlichen Flügels den Sieg. Von Dresden aus schickte ihn Napoleon zur Armee in Italien, wo er sich nach dem Beitritt Österreichs zur Koalition, selbst nach Murats Abfall, beharrlich zu verteidigen wußte. Vergebens boten ihm die verbündeten Mächte nach Napoleons Sturz das Großherzogtum Genoa an. Er begab sich mit seiner Familie nach Wien, wo er dem Kongress beizuwohnte. Er erhielt von seinem Schwiegersohn, dem König Maximilian I. von Bayern, 1817 die Landgrafschaft Leuchtenberg und das Fürstentum Eichstätt. In München wurde ihm in der Michaelskirche ein schönes Denkmal errichtet. L. verarg unter einfachem Äußern einen starken Charakter. Aufrichtigkeit, Menschlichkeit und Gerechtigkeit bildeten seine hervorragendsten Eigenschaften. Vgl. Bauboncourt, Histoire politique et militaire du prince Eugène (Par. 1827, 3 Bde.); Armandi, Vie militaire du prince Eugène (Bast. 1843, 2 Bde.); Schneidawind, Prinz Eugen, Herzog von L. (Stett. 1857); Du Cassé, Mémoires et correspondances du prince Eugène (Par. 1858—60, 10 Bde.; deutsch, Halle 1858—59, 3 Bde., unvollendet); Pulifer, Uno Idyllo sous Napoléon I. Le roman du prince Eugène (Par. 1894; deutsch, Wien 1896); Weil, Le prince Eugène et Murat (Bar. 1901—02, 5 Bde.). — Seine Gemahlin Amalie Auguste, geb. 21. Juni 1788 in Straßburg, gest. 13. Mai 1851, gebar ihm zwei Söhne (f. unten) und vier Töchter: Josephine, geb. 14. März 1807, seit 1823 Gemahlin des am 8. Juni 1859 verstorbenen Königs Oscar von Schweden, geb. 7. Juni 1876; Eugénie, geb. 22. Dez. 1808, Gemahlin des Fürsten Friedrich von Hohenollern-Heddingen, gest. 1847; Amalie, geb. 31. Juni 1812, die Witwe des Kaisers Dom Pedro von Brasilien, gest. 26. Jan. 1873 in Lissabon; Theoboline, geb. 13. April 1814, seit 1841 Gemahlin des Grafen Wilhelm von Württemberg, gest. 1. April 1857.

2) Karl August Eugen Napoleon, Herzog von L., Sohn des vorigen, geb. 8. Dez. 1810 in Wailand, gest. 18. März 1835 in Lissabon, besuchte 1826 die Universität München und begleitete infolge der Vermählung seiner Schwester mit dem Kaiser Dom Pedro diese 1829 nach Brasilien. Während der Revolution in Belgien wußte ihn die eine der Parteien auf dem belgischen Thron zu setzen, doch schei-

terte das Projekt an dem Widerstande des französischen Hofes. Auf den Wunsch des sterbenden Kaisers Dom Pedro wurde der Prinz 26. Jan. 1835 mit der jungen Königin Dona Maria von Portugal vermählt.

3) **Ragimilian Eugen Joseph Rapoteon**, Bruder des vorigen, nach dessen Tod Herzog von L., geb. 2. Okt. 1817 in München, gest. 1. Nov. 1862 in Petersburg, vermählte sich 14. Juli 1839 mit der Großfürstin Maria von Rußland (geb. 18. Aug. 1819, gest. 21. Febr. 1876), wobei er den Titel »Kaiserliche Hoheit« und den Rang eines russischen Generalmajors erhielt. Aus seiner Ehe entsprangen zwei Töchter und vier Söhne, die 1852 vom Kaiser das Prädicat »Kaiserliche Hoheit« und den Namen Romanowski erhielten. Der älteste Sohn, **Nikolaus Ragimilianowitsch**, geb. 4. Aug. 1843, gest. 6. Jan. 1891 in Paris, folgte seinem Vater 1852 unter mütterlicher Vormundschaft in L. und war 25 Jahre Vorsitzender der Mineralogischen Gesellschaft in Petersburg; er war vermählt mit **Rabina Annenow**, die für sich und ihre Deszendenz 1879 den Titel der Grafen von Beaubarnais erhielt. Die älteste Tochter, **Marie** (geb. 16. Okt. 1841), ist seit 11. Febr. 1863 mit dem Prinzen **Wilhelm von Baden**, die zweite, **Eugenie** (geb. 1. April 1845), seit 19. Jan. 1868 mit dem Prinzen **Alexander von Oldenburg** vermählt. **Nikolaus'** jüngerer Bruder, **Fürst Eugen Romanowski**, Herzog von L., geb. 8. Febr. 1847 in Petersburg, gest. daselbst 31. Aug. 1901, russischer Divisionsgeneral, war zweimal vermählt, zuerst mit **Daria Konstantinowna Oposchimina**, Gräfin **Beaubarnais** (gest. 1870), dann mit **Jemede Dmitrijewna Stobolew** (gest. 1899), einer Schwester des bekannten russischen Generals. Dessen Brüder: **Prinz Sergei**, geb. 20. Dez. 1849, fiel 24. Okt. 1877 im russisch-türkischen Kriege vor **Russkaj**, und **Prinz Georg**, geb. 29. Febr. 1852, seit 28. Aug. 1889 mit der Prinzessin **Anastasia von Montenegro** vermählt.

Leuchtenbergia Fisch. et Hook., Gattung der Kakteen, mit der einzigen Art *L. principis Fisch. et Hook.* (f. Tafel »Kakteen«, Fig. 8) vom Rio del Monte in Mexiko. Die Pflanze besitzt einen zylindrischen Körper, sehr lange, kantige, nach oben etwas verjüngte Warzen, an deren Spitzen Areolen mit schwachen Fels und zahlreichen tangen, linealischen, papierähnlichen, hin und her gekrümmten Organen stehen. Im Alter fallen die Warzen ab, und es entsteht ein verholzter Stamm mit Quernarben. Die große, glänzende gelbe Blüte dricht aus den Areolen hervor. Die L. kann nur in Originalpflanzen eingeführt werden, und sie ist daher in den Sammlungen ziemlich selten.

Leuchtenbergii, Mineral, f. Chlorit.

Leuchendurg, Bergschloß, f. Kahl.

Leuchten der Pflanzen, Lichterscheinungen, die gewisse Pflanzen im Dunkeln zeigen sollen. Das nächtliche Leuchten mancher lebhaft gelben Blumen, wie der von *Tropaeolum*, *Lilium bulbiferum* u. a., das Linné's Tochter zuerst bemerkt haben soll, ist durch seine glaubhafte spätere Beobachtung bestätigt worden. Dasselbe gilt von ähnlichen Angaben über das Leuchten der Blüten von *Arum*, *Dictamnus*, *Oenothera*, den Milchsaft von *Euphorbia* u. a. Das sonnenragende Licht, daß die Vorkleine von *Schistostega osmundacea*, eines in düstern Fels-spalten Europas wachsenden Mooses, ausstrahlen, beruht darauf, daß die großen, blasenförmigen Zellen des Vorkleins wie Taupropfen das Licht brechen und die an der Hinterwand liegenden Chlorophyllkörner intensiv beleuchtet werden. Ein Selbstleuchten findet

also auch in diesem Falle nicht statt. Dagegen kommt diese Fähigkeit bei einer Anzahl von Bakterien und auch bei den Rhizellen einiger höherer Pilze vor (f. Leuchtpilze). Bgl. Gadeau de Rivet, Les animaux et les végétaux lumineux (Par. 1889; Deutsch von Marßall, Leipzig. 1894); Rolisch, Leuchtende Pflanzen (Jena 1904).

Leuchten der Augen und der Tiere, f. Leuchtorgane.

Leuchten des Meeres, f. Meer.

Leuchtende Wolken (silberne Nachtwolken), seit 1885 im Sommer in Deutschland, Holland, der Schweiz und in Nordamerika (auf der südlichen Halbkugel im Dezember) beobachtete Wolken, die seit ihrem ersten Auftreten eine Abnahme zeigen, seltener und immer später auftreten und auch an Ausdehnung zurückgehen. Einige Zeit nach Sonnenuntergang bildet sich innerhalb des Dämmerungssegments, d. h. desjenigen Teiles des Himmels, der nach Untergang oder vor Aufgang der Sonne von ihren Strahlen beleuchtet wird und als verwischener Halbkreis im Dämmerlicht erscheint, eine cirrusartige Bewölkung, die sich durch eine ungewöhnliche Helligkeit und silberartiges Weiß auszeichnet und in der Nähe des Horizonts goldgelb erscheint. Anfänglich sind die Wolken mehr oder weniger über den ganzen Himmel verbreitet, sind aber wenig bemerkbar, bis sich die Erscheinung der abnehmenden Tagesticht und tiefer unter den Horizont sinkender Sonne allmählich nach N. zurückzieht, während der Glanz der Wolken etwas zunimmt. L. W. sind im Unterschied von Cirruswolken innerhalb des Dämmerungssegments immer heller als der umgebende Himmel und verschwinden vollständig, sobald die Grenze zwischen dem Dämmerungs- und dem Nachthimmel über sie hinweggeht. Cirruswolken stehen in Höhen von selten mehr als 13 km, l. W. dagegen in Höhen von ca. 80 km; sie bewegen sich 1890 im westlichen von N. nach S. mit einer Geschwindigkeit von 100 m in der Sekunde. Nach Jesse sind bei dem Ausbruch des Krakatau (f. d.) 1883 feinste Zersäuberungsprodukte glasartiger Lava und Kondensationsprodukte vulkanischer Dämpfe in große Höhen geschleudert worden und werden dort von der Sonne beleuchtet. Bgl. O. Jesse in der »Meteorologischen Zeitschrift«, 1892, und in den »Astronomischen Nachrichten«, 1896.

Leuchter, ein aus dem antiken Lampenhalter (f. d.) entwickelter Lichtträger, der sich seiner geringeren Größe wegen zu leichter Handhabung eignet. Er besteht aus einem runden (flachen oder tellerartigen) oder drei- und mehrseitigen, oft aus Tierfüßen gebildeten Fuß, einem Schafte, dessen Höhe sich nach dem Gebrauchszweck richtet, und dem Lichteller, der bei den Metallleuchtern früher mit einem Dorn zur Befestigung der Kerze versehen war (f. Tafel »Bronzenkunst II«, Fig. 8, 5 u. 6). Seitdem hierzu eine Vertiefung im Leuchterhals dient, die bisweilen nach Belieben vergrößert oder verkleinert werden kann (Schiedeleuchter), ist an Stelle des Lichtellers die Lichtmanschette (aus Glas, Metall, aus geschnittene[m] Papier) getreten, welche die Hand vor der herabstürzenden Lichtmasse schützt. Man unterscheidet Stand- (f. Tafel »Bronzenkunst III«, Fig. 6), Arm- (Tafel IV, Fig. 10), Wand- (Tafel II, Fig. 9), Hänge- und Trageleuchter. Eine besondere Gattung der ersten bilden die Altarleuchter, unter denen die siebenarmigen, dem jüdischen vom Tinselbogen in Rom (f. Tafel »Bildhauerkunst VI«, Fig. 7) nachgebildeten, hervorzuhellen sind. Wandleuchter sind gewöhnlich

mit einer an der Wand befestigten Platte aus Bronze oder Porzellan zum Zurückwerfen des Lichtes (reverbère, blaker) verbunden. Über Hängeleuchter vgl. Kronleuchter. L. werden aus allen edlen und unedlen Metallen, aus Glas, Porzellan, Fayence, Steingut, Holz, Marmor, Marmor u. dgl. hergestellt. Vgl. d'Allemagne, Histoire du luminaire depuis l'époque romaine jusqu'au XIX. siècle (Par. 1891).

Leuchterbaum, f. Rhizophora und Ceropogia.

Leuchterweibchen, ein gewöhnlich aus einem oder mehreren Hirschgeweihen gebildeter Hängeleuchter der deutschen Renaissancezeit, dessen Vordertheil die aus Holz geschnitten, bunt bemalte Halbfigur einer reichgekleideten Frau oder die ganze Figur einer Sirene bildet. Die Figur trug bisweilen das Geweih,



Leuchterweibchen mit Wappn u. Damir (Hirsgeweih) (Ende des 16. Jhdts.).

auf dessen Enden Lichteller zur Aufnahme der Kerzen aufgesetzt waren. Solche L., die jetzt auch nachgebildet werden, sind in öffentlichen und Privatsammlungen zahlreich vorhanden (s. Abbildung).

Leuchtfackeln, an Stangen oder Gestellen befestigte dünnwandige Zinkhüllen mit einem Feuerwertstoff aus Salpeterschwefel, Rehtpulver und Schwefelantimon, der mit sehr heller, stark rauchender Flamme in 10—12 Minuten verbrennt. Man benutzt L. im Festungskrieg zum Beleuchten der Glacis und Festungsgräben beim Sturm.

Leuchtfarbe (Balmainsche L.), eine mit phosphoreszierender Substanz (Schwefelcalcium mit etwas Bismutally oder wolframsaurer Kalk) und einem Bindemittel hergestellte Anstrichfarbe, leuchtet nach der Beschichtung etwa 40 Stunden mit violettem Licht. Als Bindemittel benutzt man 500 g Gelatine mit 50 g Glycerin in 2 Lit. Wasser gelöst auf 1,5 kg Leuchtpulver oder 1,5 kg Dammarlack auf 1 kg Leuchtpulver. Im letztern Fall gibt man noch einen Überzug von Dammarlack.

Leuchtfener, f. Leuchturm.

Leuchtgas (hierzu Tafel »Leuchtgasbereitung«), ein mit leuchtender Flamme brennendes Gasgemisch, das aus Steinkohlen, seltener aus Holz, Torf, Braunkohlen, bituminösen Schiefen, Öl, Parz, Fettsäuren, Bech, Schieferöl, Petroleum und Petroleumrückständen, Teerölen, Kalken, Knochen und allerlei Abfällen u. durch Erhitzen bei Luftabschluss gewonnen wird. Die in den genannten Rohmaterialien enthaltenen organischen Verbindungen bestehen im wesentlichen aus Kohlenstoff, Wasserstoff und (bis auf Erdöl und die Teeröle) Sauerstoff und liefern beim Erhitzen

unter Abschlus der Luft zahlreiche flüchtige Produkte, die sich teils durch Abdühlung zu Flüssigkeiten verdichten lassen (Teer, Wasser), teils gasförmig bleiben. Diese gasförmigen Zersetzungprodukte, von störenden Beimengungen befreit, bilden das L. In manchen Orten entströmen dem Erdboden Gase von ähnlicher Beschaffenheit wie das L., die zum Teil technisch benutzt werden (vgl. Erdgas). Weitläufig am häufigsten wird L. aus Steinkohle dargestellt, die beim Erhitzen in Retorten ammoniakalisches Wasser, Teer und ein Gasgemisch liefert, während Kohle (Gaskohle) in den Retorten zurückbleibt. Man benutzt badende Kohle, die wenig Schwefel und Asche enthält, bei der Verkohlungsprobe eine Ausbeute von 60—70 Proz. Koks gibt und in der reinen Kohlensubstanz (nach Abzug von Wasser unter Vakuum) 80—87 Proz. Kohlenstoff und 6—6 Proz. Wasserstoff enthält (Gaskohle). In Deutschland verarbeitet man schlesische (36 Proz.), westfälische (24), englische Kohlen (15), Saarkohlen (10), sächsische (8), böhmische Kohlen (1) und Zupaskohlen, wie Boghead-, Kannel-, böhmische Plattenkohle, bituminöse Schiefer und gewisse Braunkohlen (6 Proz.), zur Erhöhung der Leuchtstärke. Bei fetten Kohlen beginnt die Zersetzung unter Gasentwicklung schon bei sehr niedriger Temperatur, es entsteht hierbei aber viel Teer und wenig, wenn auch schweres Gas, bei härteren Erhitzen entwickeln sich weniger Teerdämpfe, aber reichlicher Kohlenwasserstoffgase, und bei zu hoher Temperatur zerfallen sich die wertvollsten Leuchtgasbestandteile, die schweren, kohlenstoffreichen Kohlenwasserstoffe zerfallen in Kohlenstoff, der sich als Retortengraphit in fester Form abscheidet, und in wasserstoffreicheren Methan, das mit wenig leuchtender Flamme brennt. Man erhitze deshalb die Kohle auf eine zwischen Rotrot- und Weißglühstadien liegende Temperatur (1100—1200°), um die zuerst entweichenden Kohlenwasserstoffe der aromatischen Gruppe in möglichst großer Menge in schwere Kohlenwasserstoffe der Fettreihe zu zerlegen und zu starke Teerbildung zu vermeiden. Bei einem Versuch erhielt man aus 1000 kg englischer Kohlen bei

	abm. Kohle	Leuchtgas	Produkt aus Kohle
	Ges.	Erhit.	ben (Wassergl.)
Dunkelrotglut . .	233,2	20,2	4789
gefrüht bis zur . .	274,2	17,2	4895
Gelborotglut . .	306,4	15,2	5148
	339,5	13,2	5598

Zum Erhitzen der Kohlen benutzt man liegende Schamottetretorien (Gaskretorien), gerade, am hintern, im Ofen liegenden Ende verschlossene Röhren, deren vorderes, aus dem Ofen hervorragendes Ende mit einem eisernen Rundstück versehen ist, das durch einen eisernen Dödel gasdicht verschlossen werden kann. Die Beschichtung beträgt 100—200 kg Steinkohle in gleichgroßen Stücken; zur Eindringung derselben benutzte schon Gregg Lehmwalzen, welche die ganze Chargefassen, auch hat man mechanisch bewegte Lehm- und Drehmaschinen, letztere zur Entleerung der Gaskohle aus den Retorten, konstruiert. Man baut auch Ofen mit unter einem Neigungswinkel von 30° eingemauerten Retorten von fast 4 m Länge, die an beiden Enden aus dem Ofen hervorstehen und füllt sie mit Hölse eines kleinen Hängebahnwagens, der die Ladung einer Retorte fasst, durch die höher liegende Öffnung, während die entgaste Kohle aus dem tiefer liegenden Ende der Retorte leicht in einen Rollwagen befördert wird, um nach dem Abkühlen mit Wasser auf den Lagerplatz gefahren zu werden. Man benutzt den Gaskohle in der Gasanstalt selbst oder verkauft ihn als

Leuchtgasbereitung.

Die Retorten zum Erhitzen der Steinkohlen sind 2,3—6 m lang, von 37—63 cm tiefer Breite und



1. Retorten.

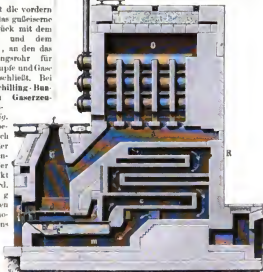
31—38 cm tiefer Höhe. Fig. 1 zeigt die vordern Enden von drei Retorten und Fig. 2 das gußeiserne



2. Mundstück der Retorten mit Deckel und Stützen.

Mundstück vor dem eigentlichen Ofen der Generator G, der am Fülldeckel f direkt aus den Retorten mit Koks beschickt wird. Die Asche wird am untern Mundstück g ausgezogen, nachdem durch die seitlichen Dübel h ein provisorischer Rost eingeschoben worden ist, der für die Zeit des Putzens

das Brennmaterial zu tragen hat. Die Mundstücke g und i des Aschenraums sind während des Betriebes geschlossen. Die Luft tritt durch den mit Reglerschieber versehenen gußeisernen Kanal b über dem Wasserspiegel des Verdampfungskastens ein, zieht mit Wasserdampf beladen unter der Abdeckung des Kastens durch das hin-



4. Schilling-Buntscherscher Gaserzeugungs-Ofen. Längsschnitt.



3. Schilling-Buntscherscher Gaserzeugungs-Ofen. Ansicht und Querschnitt.

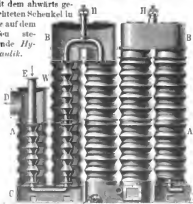
tere offene Ende in die Kanäle c des Regenerators R und von dort vorgewärmt unter den gegen die Außenluft abgeschlossenen Rost d. Das Wasser gelangt durch den Kanal e in den Verdampfungskasten, und durch eine Schwimmvorrichtung wird der Wasserspiegel konstant erhalten. Im Generator werden durch die Einwirkung der Luft und des Wasserdampfes auf die glühenden Kohlen die Heizgase erzeugt, die durch den schräg ansteigenden zweitheiligen Heizkanal an zu den Verbrennungsschlitten im oberen Teil des Regenerators gelangen. Dieser bildet den Unterbau für den eigentlichen Ofenraum O und hat durch seine vertikal übereinander liegenden Trennungswände eine große Stabilität. Der Ofenraum enthält 9 Retorten. Die Verbrennungsluft tritt an den beiden Vorderseiten des Regenerators durch die Reglerschieber k ein und zieht durch mehrere Kanäle aufwärts. Sie vereinigt sich, bis über die Entzündungstemperatur vorgewärmt, bei den Brennerschlitten mit den aus an kommenden Heizgasen zur Verbrennung. Vorgewärmt wird die Verbrennungsluft durch die Rauchgase, die nach Umkreisung der Retorten vom Ofenraum

durch die Kanäle in den Regenerator tritt. Sie durchzieht denselben abwärts in horizontalen Kanälen, deren Anzahl sich nach der verfügbaren Tiefe der Kellerräume richtet, und gelangt zuletzt unter



5. Luftkühler.

den Verdampfungskasten, um von da durch die Rauchgaschieber *m* nach dem Feuerkanal abzuziehen. Vom Mundstück der Retorten steigt ein Abführungsrohr für Dämpfe und Gase empor, biegt oben um und taucht mit dem abwärts gerichteten Scheitel in die auf dem Ofen stehende Hydraulik.



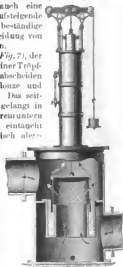
6. Mehrschieber Kühler.

Ansicht, Durchschnitt und Grundriß.

Einen Luftkühler älterer Konstruktion zeigt Fig. 5. Er besteht aus einem System auf- und absteigender eiserner Röhren, die auf einem mit Scheblewänden versehenen Untersatz angebracht sind und durch die freie Luft oder durch Wasser gekühlt werden. Das Gas tritt durch den einen Seitenstutzen ein und durch-

strömt eine Röhre nach der andern, während sich Teer und Wasser in dem Untersatz sammeln und von da in die Teerzisterne abgelassen werden. Der Mehrschieber Kühler (Fig. 6) mit möglicher Vergrößerung der kühlenden Flächen besteht aus einzelnen Rohrsträngen *A*, die durch Übergangskasten *B* und Fallkästen *C* verbunden sind. Das Gas tritt unten in das rechts gelegene Rohr ein und verläßt den Kühler bei *D*. Das innere Rohr *W* kann durch Wasser oder Luft gekühlt werden. Im ersten Fall tritt das Wasser bei *E* ein, durchströmt den Kühler in einer dem Gasstrom entgegengesetzten Richtung und verläßt ihn beim Gaseintritt. Im zweiten Fall werden die oben Deckel *H* abgenommen, die an den heißen Rohren erwärmte Luft strömt lebhaft aus, während von unten kühle Luft nachströmt. Durch die Zickzackform der Wandungen soll außer einer Vergrößerung der kühlenden Oberfläche auch eine Stoßwirkung auf das aufsteigende Gas und durch dies beständige Anprallen die Abscheidung von Teer befördert werden.

Ein Teerscheider (Fig. 7), der den im Gas in Form feiner Tröpfchen verteilten Teer abscheiden soll, wurde von Pelouze und Audouin konstruiert. Das seitlich eintretende Gas gelangt in eine Glocke, die mit ihrem unteren Rand in Flüssigkeit eintaucht und mithin hydraulisch abgeschlossen ist. Auch nach oben ist die Glocke geschlossen, ihre Seitenwandung aber besteht aus 2–4 konzentrischen Blechen, die je um 25 mm voneinander abstehen und fein durchlöchert sind. Die Löcher sind abwechselnd in dem einen Blech kreisförmig, in dem andern spaltenförmig und so angeordnet, daß das durch ein Loch strömende Gas stets beim nächsten Blech auf volle Wand stößt. Hierdurch wird der Teer gut abgeschieden und fließt an den Wänden der Glocke herab und durch ein Rohr nach der Zisterne, während das Gas durch ein andres Rohr ausströmt. Der auf dem Apparat angebrachte Regulator hebt und senkt die Glocke je nach dem Druck des den Apparat durchströmenden Gases.



7. Teerscheider.

Der Skrabber, in dem das Gas mit Wasser gewaschen wird, besteht aus einem turmartigen Behälter (Fig. 8) mit durchlöcherter Boden *e*, auf dem eine Füllung aus Koks ruht. Das Gas tritt durch *a* ein und bahnt sich seinen Weg in feiner Verteilung durch die Koks, während durch *c* zuströmendes und durch eine Brause oder auf andre Weise verteiltes Wasser ihm entgegenrieselt. Statt der Koks benutzt man auch hölzerne Stabgitter, die in sich kreuzender Stabrichtung übereinander geschichtet werden, und andres Material. Das gewaschene Gas entweicht durch *b*, während das herabgefllossene Wasser durch das Siphonrohr *d* abgeleitet wird. Man wendet mehrere derartige Skrabber hintereinander an und beriecht den ersten mit Ammoniakwasser, den zweiten mit ammoniakärmerem, den dritten mit reinem Wasser. Große Verbreitung haben auch mechanische Skrabber,

wie der Standardwäscher (Fig. 9). In einem Behälter liegt eine horizontale Welle, die mit einer Anzahl von Scheibenträgern versehen ist und durch eine Triebkraft in Bewegung genommen. Die Räder sind seitlich schalenförmig begrenzt, zwei

von je 135—335 Holzstäben eingeschoben sind, und tauchen zur Hälfte in Wasser. Das Gas tritt bei Pfeil 1 durch die Vorkammer 2 in das Innere des sich mit der Achse 3 drehenden Scheibenträgers, durchstreicht dasselbe und verläßt es am äußeren Umfange bei 4, geht dann durch das zweite Scheibenträger in einen nach außen (5, 6), dann durch das dritte Rad (Pfeil 7) etc. und verläßt schließlich die Wäsche durch das Ausgangsventil bei 8. Das reine Wasser tritt bei der letzten Kammer 11 ein und fließt durch die Öffnungen in den Zwischenwänden nach 1. Durch diese Gegenstromwirkung wird das Gas bis auf die letzten Spuren von Ammoniak befreit. Man baut jetzt

Washapparate von 40 cbm mit über 2500 qm Waschfläche, von denen jeder einem System hintereinander geschalteter, mit Wasser vom abnehmendem Ammoniakgehalt versetzter Skrubber entspricht.

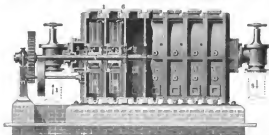
Die Reinigungskasten für die chemische Reinigung des Gases zeigt Fig. 10 u. 11. Es sind niedrige Behälter, deren Deckel mit hydraulischem Verschluss versehen sind und durch ein Hebwerk gehoben werden können. In den Kästen liegen in kleinen Abständen übereinander aus Weiden oder Rohr geflochtene Horden, die das Reinigungsmaterial aufnehmen.

Das gemessene Gas sammelt sich im Gasometer (Fig. 12). In einem gemauerten und mit Wasser gefüllten Behälter hängt eine aus Eisenblech zusammengeletete Glocke, die beim niedrigsten Stand mit der Decke des Wasser sehr nahe kommt. Leitet man nun das Gas unter die Glocke, so hebt sie sich und wird dabei von Leitrollen geführt, die zwischen der Gasometerwand und den neben der letzteren stehenden Pfeilern laufen. Ist der Gasometer gefüllt, d. h. steht die Glocke so hoch, daß ihr unterer Rand nur noch etwa 20 cm tief

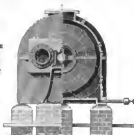
in Wasser taucht, so schließt man die Zuleitungsrohre. Das Gas strömt dann durch die geöffnete Ableitungsrohre unter einem Druck aus, der dem Gewicht der Glocke entspricht. Um mit einem weniger tiefen Bassin auszureichen, benutzt man Teleskopgasometer, die aus zwei oder drei ineinander geschachtelten und ineinander verschieblichen Blechzylindern ohne Boden bestehen. Jede innere Trommel hat einen nach außen umgebogenen Rand, der eine Rinne bildet, die



10. Reinigungskasten. Durchschnit.



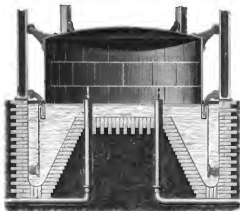
9. Standardwäscher. Längsschnitt und Querschnitt.



Man läßt das Gas drei oder vier solcher Kästen durchströmen, wobei es zuerst auf fast schon gesättigtes, zuletzt auf ganz frisches Reinigungsmaterial stößt. Zur Ausschaltung erschöpfter Reiniger sind, wie für alle übrigen Apparate der Gasanstalten, hydraulische Wechsel- oder Schieberventile vorhanden, und mit deren Hilfe kann man mit jedem Apparat beliebig manipulieren. Der Weg, den das Gas durch den Apparat macht, ist in Fig. 11 durch Pfeile angezeigt.

mit Wasser gefüllt ist und beim Aufsteigen den in gleicher Weise nach innen gebogenen Rand der äußeren Trommel unter hydraulischem Verschluss aufnimmt. Statt der gemauerten benutzt man auch eiserne Bassins mit knipfförmigem Boden, um die Grundfläche verwerten zu können. Ein Behälterhaus schützt die Glocken gegen Winddruck und Schneelast und die hydraulischen Verschlüsse vor dem Einfrieren. Bei der Spiralführung und der Seilführung

worden feste Führungsgerüste vermieden. Die Glocken werden durch Spiralen, die als mehrgängige Schrauben ausgeführt sind, oder durch Drahtseile, deren Verbindungen derartig getroffen sind, daß bei einer Bewegung der Glocken an allen Punkten des Umfanges



12. Gasometer. Durchschnitt.

ges die Seile sich um gleiche Längen ändern, parallel und axial geführt. Bei der letzten Bauart, die sich an die des festen eisernen Führungsgerüsts anschließt, schlüpft das obere Drittel der Glocke beim Aufwärtsgehen aus den Führungen heraus. Der größte Gasometer, in East Greenwich bei London, faßt 340,000 chm.

Der Druckregulator, der den in der Regel zu starken Druck des aus dem Gasometer austretenden Gases ent-

damit den Austritt des Gases in die Röhren g und h hindert. Je nach der Belastung der Glocke entfernt

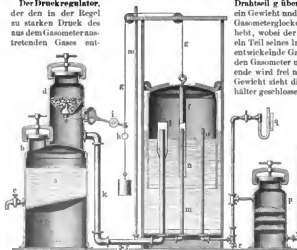


13. Regulator.

er sich mehr oder weniger aus der Öffnung und läßt einen breiteren oder schmalern Ring offen. Zur Ermittlung des Druckes in den Leitungen benutzt man eingeschaltete Druckschreiber, deren Glocke von dem Gas durchströmt wird und sich mehr od. weniger hebt oder senkt. Sie hat einen Schreibstift, der auf einem gleichmäßig bewegten Papierstreifen eine Kurve verzeichnet, die alle Schwankungen des Druckes in 24 Stunden anzeigt.

Bei dem Acetylenapparat von Weckherten u. Zinner in Ebersbach (Fig. 14) steht über einem Wassergefäß a, das durch die dicht verschließbare Öffnung h gefüllt und durch c entleert wird, der Karbidbehälter d, dessen untere Öffnung durch den Körper e verschlossen wird. Von dem Gasometer f geht ein Drahtseil g über Rollen; es trägt an seinem Ende ein Gewicht und bei h einen Körper, der, wenn die Gasometerglocke sich senkt, das Ende des Hebels i hebt, wobei der Karbidbehälter geöffnet wird und ein Teil seines Inhalts in das Wasser fällt. Das sich entwickelnde Gas gelangt nun durch das Rohr k in den Gasometer und hebt dessen Glocke, das Hebelende wird frei und das an dem Hebelarm sitzende Gewicht zieht diesen nieder, wobei der Karbidbehälter geschlossen wird. Die Gasentwicklung wird

also automatisch geregelt, und es kann sich immer nur so viel Gas bilden, wie verbraucht wird. Der genannte Hebel ist durch einen Gummibetzel abgedichtet, der bei zu starkem Druck platzt, so daß jede weitere Gefahr ausgeschlossen ist. Eine fernere Sicherung bietet die Kappe l, die einen Wasserverschluß bildet, so daß das Gas wohl durch die Kappe in den Gasometer, aber nicht zurück in den Entwickler strömen kann. Durch das Rohr m kann das Gas aus dem Gasometer ins Freie entweichen, wenn die Glocke sich zu stark hebt, da alsdann die untere Öffnung



14. Acetylenapparat.

sprechend herabmindern soll, besteht nach Fig. 13 aus einem teilweise mit Wasser gefüllten Gefäß aa, in dem die Blechglocke b an Rollen beweglich hängt; sie ist unten mit einem hohlen Schwimmer c versehen und senkt sich durch Aufliegen der Kegel d. Im Innern der Glocke hängt der Kegel e, der, wenn die Glocke nicht beschwert ist, so hoch steht, daß er die Öffnung ii in der Röhre ff vollständig schließt und

des Rohres n, das etwas kürzer ist als die Glocke des Gasometers, aus dem Wasser heraustritt und den Weg zur Mündung des Rohres m frei macht. Durch das Rohr o gelangt das Gas zu dem Reinigungsapparat p, der mehrere Horden zur Aufnahme der Reinigungsmasse enthält. q ist ein Manometer zum Messen des Gasdrucks im Apparat, und die Hähne r dienen zum Ablassen von Kondensationswasser.

Brennmaterial. Auch die Öfen werden durch Hängewagen mit Brennmaterial gespeist (System Gase). Die Retorten werden einzeln aber in Gruppen (bis 10 Stück) in die Öfen eingebaut und durch eine Kastenheizung mit Koks erhitzt. Solche Kastenöfen erfordern auf je 100 kg vergaste Koks 25—30 kg Koks zur Unterfeuerung, während in mit Gas geheizten Öfen in einer Retorte über 900 kg Koks in 24 Stunden bei einem Verbrauch von etwa 12 Proz. Unterfeuerung vergast werden. Die Einföhrung der Gasfeuerung bezeichnet einen der größten Fortschritte in der Gasfabrikation. Da die Kastenlage eine bessere Verwendung des bei der Darstellung des Gases als Nebenprodukt gewonnenen Teers nicht zuläßt, benutzt man ihn als Feuerungsmaterial, indem man ihn, durch Preßluft oder Dampf fein zerstäubt, in die Feuerung einführt. In Hannover wurden auf diese Weise mit 18,5 kg Teer 100 kg Koks entgast. Bisweilen läßt man auch den Teer in den Generator fließen, um ihn hier zu vergasen. In neuester Zeit werden statt der horizontalen oder schräg liegenden auch stehende Retorten angewandt.

Die Destillation einer Beschickung der Retorten währt etwa 4 Stunden, und zwar unterbricht man die Destillation vor vollständiger Entgasung der Koks, weil die Leuchtkraft des Gases unter gleichzeitigem Anwaschen der in der Feinheit sich entwickelnden Gasmenge so stark abnimmt, daß das Gas an Wert sehr erheblich verlieren würde, wenn man die letzten Gasreste austreiben wollte. Die Ausbeute aus 100 kg Koks beträgt bei:

	Koks	Teer	Gaswasser	Gas	Beimf.
	kg	kg	kg	kg	cbm
Werkstätten Koks	71,4	4,06	4,44	16,68	30,26
Sauerstoff	68,3	3,28	6,90	17,71	30,18
Wohn. Schwarz-					
teufel	63,6	3,76	9,36	18,13	28,47
Reinwand Koks	62,7	3,68	11,90	15,81	25,46
Plattenkoks	56,8	3,31	6,43	25,78	30,26

Aus den Retorten führt ein von ihrem Mundstück aufsteigendes eisernes Ableitungsröhr die flüchtigen Destillationsprodukte, Dämpfe von Wasser und Teer und ein Gemisch von Gasen, durch einen abwärts gebogenen Schenkel in die Vorlage oder Hydraulik, ein auf der Ofendecke liegendes, allen Retorten eines Ofens, meist auch einer ganzen Ofenreihe gemeinsames, trogartiges Gefäß, in dem sich ein großer Teil der Teerdämpfe und außerdem der Wasserdampf mit Ammoniak (Gaswasser) verdichtet. In die angesammelte Flüssigkeit taucht die Mündung des Luchtrohres und bildet also einen hydraulischen Verschuß, der ein Zurücksteigen des Gases in die Retorte beim Öffnen, Entleeren und Beschicken verhindert. Während die Flüssigkeit aus der Hydraulik in Zisternen abfließt, leitet man das Gas in Kondensatoren oder Kühler, um nach beigemengtem Wasser- und Teerdampf durch Abkühlung niederschlagen. Man läßt es zunächst durch Luftkühler streichen und dann durch Apparate, deren Außenfläche durch kaltes Ammoniakwasser gekühlt wird. Das gekühlte Gas enthält keine Tröpfchen von Teer suspendiert und passiert zur Befreiung von diesen den Teerheber, worauf es in die Strubber geleitet wird, die ihm Ammoniak nebst Schwefelwasserstoff, Kohlenäure und Schwefelkohlenstoff durch Waschen mit Wasser entziehen. Zur Entfernung des Ammoniaks auf trockenem Wege benutzt man bisweilen Superphosphat, das in einem Reinigungsfaß in mehreren Schichten übereinan-

der ausgebreitet wird. Die Rasse kann 7—8 Proz. Stickstoff (8,5—9,7 Proz. Ammoniak) aufnehmen, und es genügen 1000 kg Superphosphat zur Reinigung von 82,800 cbm Gas mit 3 Proz. Ammoniakgehalt. Wenn das in den Retorten entwickelte Gas durch den eignen Druck den Widerstand in den genannten und den nach folgenden Apparaten überwinden soll, dann entstehen Verluste durch Entweichen von Gas aus nicht vermeidbaren Fugen, und außerdem bleibt das Gas so lange mit den glühenden Wänden der Retorte in Berührung und erleidet dadurch eine nachteilige Veränderung (s. oben). Man schaltet deshalb hinter den Kondensator ein Gaswäscher (Erhaustrator) ein, die den Druck des Gases in den Retorten auf das zulässige Maß zurückführen und das Gas in die Reinigungsapparate drücken (s. Erhaustrator).

Das abgekühlte und gewaschene Gas enthält noch viele Verunreinigungen, besonders Schwefelwasserstoff, Kohlenäure, Cyanwasserstoff, Naphthalenverbindungen und Schwefelkohlenstoff. Leitet man das Gas durch Behälter, in denen auf Horden zu Pulver gedrückter Kalk ausgebreitet ist, so adsorbiert dieser die Kohlenäure unter Bildung von kohlensaurem Kalk und den Schwefelwasserstoff unter Bildung von Calciumsulfidhydrat. Aus letztem entsteht Calciumsulfidhydrat Ca.OH.SH und Mehrfach-Schwefelcalcium, das auch den Schwefelkohlenstoff unter Bildung von Calciumthiocarbonat bindet. Da aber Kohlenäure-Schwefelverbindungen zerfällt, so ist sehr viel Kalk erforderlich, um alle Kohlenäure und dann auch noch die Schwefelverbindungen zu binden. Man benutzt deshalb die Lamingsche Gasreinigungsmasse (s. Lamingsche Rasse), die aus Eisenhydroxyd, Calciumsulfat und überschüssigem Kalk besteht, oder, da sich gezeigt hat, daß der Kalk endtrocken ist, nur Kalkstein, Quarz, auch die bei der Herstellung von Anilin aus Nitrobenzol und Eisenkieseln erhaltenen und andere künstliche Massen, die wesentlich aus Eisenhydroxyd bestehen. Die sehr beliebte Zugmasse ist alkalisiertes Eisenhydroxyd, das man durch Fritzen von feingemaltem Eisenerz (Bauxit) mit Soda im Flammofen und Behandeln mit Wasser erhält. Die bis zu ihrem doppelten Volumen mit Sogehänen zu verdünnende Masse nimmt sehr begierig Schwefelwasserstoff auf: 1 cbm Rasse vermag 10,000 cbm Gas zu reinigen. Gesättigte Reinigungsmasse wird durch Ausbreiten an der Luft und häufiges Umschäufeln infolge der Einwirkung des Sauerstoffs der Luft in 8—14 Tagen regeneriert, wobei zu starke Erhitzung durch zeitweiligen Wassereinsatz gemindert werden muß. Nach zehnmaliger Regeneration enthält die trockne Rasse 45—50 Proz. Schwefel, 12—14 Proz. Ferr oxyd und Ammoniaksalze. Um die Rassen der Regeneration zu sparen, hat man dem rohen L. mit gutem Erfolg 0,5 Proz. Sauerstoff zugesetzt, der das gebildete Eisensulfid sofort wieder zerlegt, so daß die Reinigungsmasse nur als Sauerstoffüberträger wirkt und der Schwefelwasserstoff nach der Gleichung $H_2S + O = H_2O + S$ zerlegt wird. Das Verfahren ist besonders für Engländer wichtig, wo man auf die völlige Entfernung des Schwefelkohlenstoffs aus dem L. mehr Wert legt als in Deutschland. Man benutzt dort aus diesem Grunde die Kalfreinigung, die auch die Kohlenäure vollständig bindet, und erzielt durch Zuführung von Sauerstoff sehr günstige Resultate. Bei dem Ammoniakreinigungsgewerkschaften von Claus benutzt man das in der Anlage gewonnene Ammoniak in mehreren Stufen zur Adsorption von Kohlenäure, Schwefelwasserstoff,

Schwefelkohlenstoff und Cyanverbindungen und regeneriert das Ammoniak unter Gewinnung der aufgenannten Verbindungen. Im Interesse besserer Ausnutzung des im Kohgas enthaltenen Cyans bringt man es mit gesättigter Eisenvitriollösung in Berührung, wobei sich zuerst Schwefelcyan, dann ein unlösliches Doppelsalz des Ferroryanammonium bildet. Man erhält auf diese Weise aus 1 cbm L. eine Cyanausbeute, die 5–7 g Ferroryanammonium entspricht. Das im L. enthaltene Naphthalin ergibt wegen seiner Flüchtigkeit der Auscheidung im Kondensator, setzt sich aber oft in Rassen in der Röhrenleitung an und verursacht Verstopfungen. Man scheidet deshalb das Naphthalin aus dem L. durch Waschen mit schwerem Eisentanktenteer ab. Aus 100 cbm L. werden durch die Reinigung abgeschieden etwa 0,8 kg Ammoniak, 0,7 kg Kohlen säure, 1,07 kg Schwefel und 0,8 kg Ferroryanammonium entsprechenden Cyan.

Das gereinigte Gas passiert die Fabrikationsgasuhr (Stationärgasmesser, Stationszähler), welche die Menge des hergestellten Gases angibt und in wesentlichen dieselbe Einrichtung besitzt, wie die kleinen in den Häusern der Konsumenten aufgestellten Gasuhren. Das gemessene Gas sammelt sich in dem Gasometer (Gasbehälter), aus dem es, eventuell nach Passierung eines Druckregulators, in die Leitung geführt wird. Nach Abgabe örtlicher Verhältnisse gibt man dem L. in den Gasanstalten einen Druck von 2,5–5 cm Wasserfäule und reguliert ihn nach dem im Laufe des Tages schwankenden Konsum und nach der Beschaffenheit der Röhrenleitung. Jede Steigerung der Leitung um 3 m entspricht einer Druckzunahme von 2,5 mm Wasserfäule und umgekehrt, und weite Hauptströme machen geringen Druck erforderlich als enge. Über die Apparate zur Herstellung des Gases s. die Tafel.

Zur Leitung benutzt man gußeiserne Röhren, seltener solche aus geteilter Pappe, Zement-, Ton-, Glas-, Kippaltröhren. Zur Dichtung der Röhrenverbindungen dienen Kuffen und geschnitzenes Blei oder zusammengepresste Flanschen mit Dichtungsringen. Für die Zuleitungen in die Häuser werden jetzt mehrfach schmiedeeiserne Röhren empfohlen, die durch eine Schutzmasse aus Teer mit Sand, Kalk und Lehm vor Rost bewahrt werden. Die in den Häusern verwendeten Röhren bestehen meist aus Schmiedeeisen. Im allgemeinen gibt man den Leitungsröhren in der Erde eine Steigung von 0,5–1:100; wo man aber von dieser Regel abweichen muß, bringt man an der tiefsten Stelle jedes abfallenden Röhrenstranges zur Ansammlung der sich durch nachträgliche Kondensation im Innern der Röhren noch bildenden Flüssigkeit (meist Wasser) einen Siphon oder Wassertroß an, aus dem man die Flüssigkeit von Zeit zu Zeit auspumpt. Der Gesamtruderlust, den das Gas von der Abkühlung bis zu den Brennern der Konsumenten erleidet, beträgt im günstigsten Fall 5–8 mm Wasserfäule. Der Druck muß in den Gasanstalten so reguliert werden, daß er an den entferntesten Stellen der Gasleitung noch 20 mm beträgt. Der Gasverlust durch Leckage beträgt auch bei gut ausgeführter Leitung etwa 5 Proz. der Jahresproduktion und erreicht bisweilen 10 und 15 Proz.

Von großer Bedeutung für die weitere Ausbreitung der Gasindustrie sind die Fernleitungen, durch die das Gas von einer Zentrale, die für seine Herstellung günstige Bedingungen bietet, nach dem entferntesten Verbrauchsart geleitet wird. Solche Fernleitungen erfordern höheren Druck, um kleinere Röhren

anwenden zu können, da eine Leitung aus den in Städten üblichen weiten Röhren viel zu teuer werden würde. Den nötigen Druck erzeugt man teils durch die Konstruktion des Gasometers, teils durch Schläse; er übersteigt bei den bisher in Europa ausgeführten Leitungen nicht 6000 mm Wasserfäule, während in Amerika ein Druck von 5 und mehr Atmosphären angewandt wird. Bei manchen Fernleitungsanlagen hat man beladene Gasbehälter an den Verbrauchsorten erbaut, bei andern wendet man Druckregler an, die in den Verteilungsleitungen den normalen Druck erzeugen. Die größte deutsche Fernleitung ist die 1904 erbaute zwischen Lübeck und Travemünde (ca. 80 km), Schmarom, Schlutup. Die Röhren sind 80 mm weite asphaltierte und mit Zute doppelt umwickelte Mannesmannmuffenröhren. In Travemünde steht ein Ausgasbehälter von 400 cbm. Ähnliche Anlagen finden sich von St. Margarethen in der Schweiz (Rheinthal) nach sieben entfernt gelegenen kleinen Gemeinden, von Lichtenberg nach Wahldorf, Biesdorf und Marzahn, von Schneidemühl nach Ulf. Anlagen zur Erhöhung der Leistung vorhandener Gasversorgungs sind im Bau für Mariendorf-Sieglitz-Wilmersdorf; auch in Wörlitz, Büttch, Lübeck u. a. O. hat man mit Erfolg Gasfernleitungen erbaut.

Wird man ein Gas, das mit nicht leuchtender Flamme brennt, mit schweren Kohlenwasserstoffen, so wird die Flamme leuchtend (Karburatation). Geringwertiges L. kann man durch Karburatation verbessern, indem man es am Konsumtionsort durch ein Gefäß leitet, das Benzol oder Nigroin enthält; auch hat man mit dem Brenner ein Gefäß verbunden, das Naphthalin enthält und durch die Hitze der Flamme hineinzieht, so daß das durchströmende Gas mit Naphthalinbämpfen zu beladen (Alkaliballone) wird. An die Karburatation im großen schließt sich bedeutende wirtschaftliche Interessen, weil sie gestattet würde, zur Gewinnung der Nebenprodukte, welche die Technik nicht entbehren kann, minderwertige Kohlen zu benutzen und dabei ein Gas zu gewinnen, das zum Heizen und zum Betrieb von Motoren sich eignet und nach der Karburatation auch als L. zu benutzen ist. Die Karburatation des Gases am Herstellungsort bietet aber Schwierigkeiten, weil sich die Dämpfe der flüssigen Kohlenwasserstoffe in der Leitung sehr leicht verdichten. Die dieselbe Ziel verfolgende Beimischung besonders lichtstarkes Gas liefernden Zusatzkohlen (Kannetkohle, Boghead-, böhmische Klattendöhle u.) wurde bereits erwähnt. Bei dem Benzolprozeß, der in verschiedener Weise ausgeführt wird, leitet man z. B. einen Teil des zum Gasometer ziehenden Hauptgasstroms durch den Karburator, in dem das Benzol in einer feinen, stets gleich hoch gefüllt erhaltenen Retorte verdunstet und der Dampf dem Gas automatisch in gleichbleibendem Verhältnis beigelegt wird. Das karburirte Gas wird dann in den Gasometer geleitet. Der Benzolprozeß hat an Bedeutung gewonnen, seitdem man große Mengen Benzol aus den Gasen der Koköfen gewinnt. In Amerika bereitet man sehr leuchtträchtiges Gas durch Karburieren des Wassergas mit den flüchtigsten Bestandteilen des Erdöls und den Zersetzungsprodukten der aus dem Erdöl gewonnenen schweren Ole. Diese Methode hat auch in England, Belgien, Holland, Dänemark Eingang gefunden, ist aber in Deutschland der Verhältnisse halber nicht anwendbar. Praktisch bedeutsam erscheint auch die Beimischung von leichtem Gas zum L. Man spritzt in einem vorgewärmten Stabium der Steinkohlen-

destilliert das zu vergasende Öl auf die glühende Kohle in der Retorte und erzeugt somit das Gas an demselben Ort wie das zu verbrennende L. Endlich wird auch hochkarburiertes Wassergas dem L. beigemischt. White leitete Wassergas mit Wasserdampf durch eine Retorte, in der aus Kannel- oder Bogheadkohle ein sehr leuchtträchtiges Gas hergestellt wird (Hydrokarbonprozeß). Zur Erzielung größerer Leuchtkraft hat man karburiertes L. mit reinem Sauerstoff verbrannt (Sauerstoffbeleuchtung, Karboghgenlicht), doch führten die Versuche nicht zu ökonomisch günstigen Resultaten. Alle Karburierungsprozeße treten in neuerer Zeit zurück vor der immer weiter sich verbreitenden Anwendung des Glimlichts, das an die Leuchtkraft des Gases keine Anforderungen stellt.

Steinkohlengas ist farblos, von eigentümlichem Geruch; spez. Gew. 0,44–0,62, je nach der Beschaffenheit der Kohle und der Temperatur, bei der es dargestellt wurde. Es besteht aus gas- und dampfförmigen schweren Kohlenwasserstoffen (hauptsächlich Äthylen), die mit den Dämpfen flüssiger Kohlenwasserstoffe, wie Benzol, die Leuchtkraft der Flamme bedingen, aus leichten Kohlenwasserstoffen (Methan), Kohlenoxyd und Wasserstoff, welche letztere drei Gase mit nichtleuchtender Flamme brennen. Als Verunreinigungen finden sich Kohlenäure, Ammoniak, Schwefelwasserstoff, Schwefelkohlenstoff, Stickstoff, Sauerstoff, Wasserdampf u. Der eigentümliche Geruch rührt von Äthylenöl her. — Quantitative Zusammensetzung verschiedener Leuchtgase:

Gas von	Wasserstoff	Methan	Äthylen	Propylen	Benzol	Kohlenoxyd	Kohlenäure	Sauerstoff	Stickstoff	Spez. Gewicht
Leibenberg	46,30	34,00	2,50	1,21	1,10	8,00	3,01	0,60	2,10	—
Königsberg	52,70	35,10	2,01	0,73	0,60	4,20	1,40	—	3,10	—
Canowes	46,37	37,50	2,11	0,37	0,40	11,10	0,61	—	1,00	—
schwere Kohlenwasserstoffe										
Stearkohle	49,40	32,40	—	—	—	8,00	2,30	—	2,90	0,400
Westsäcker Kohle	51,80	34,00	—	—	—	7,30	2,10	—	2,40	0,424
Kammerkohle	37,50	42,00	10,00	—	—	4,00	3,00	—	2,60	0,526
verschiedenen deutschen Stätten	49,10	35,00	4,10	—	—	8,70	2,10	—	1,80	0,470
	49,00	34,50	5,00	—	—	7,30	1,00	—	1,40	0,440
Zonen	49,04	36,04	5,74	—	—	6,00	0,60	0,34	2,71	—

L. erfordert zur Entzündung nur helle Rotglut, eine viel niedrigere Temperatur als Grubengas, weshalb die Sicherheitslampe, um in L. sicher zu sein, mit einem sehr dichten Drahtnetz versehen werden muß. Die Explosionsfähigkeit des Leuchtgases beginnt bei einer Mischung von 1 Volumen Gas auf 13–16 Vol. Luft, hört auf bei 1 Vol. Gas auf 4 Vol. Luft und ist am stärksten bei 1 Vol. auf 10–12 Vol. Luft. Ein Gemisch von 1 Vol. Gas und 4 Vol. Luft verbrennt ruhig, mit 5 Vol. Luft schnell, aber ohne Knall, mit 6–10 Vol. Luft bereits mit starker Detonation. Eine Beimischung von wenig Luft zum L. zerstört seine Leuchtkraft, das lufthaltige Gas brennt mit blauer, nicht ruhender Flamme wie Spiritus. L. wirkt giftig auf Pflanzen und Tiere. Diese Giftigkeit beruht nur zum Teil auf seinem Gehalt an Kohlenoxyd, denn sie ist viel größer, als dem Gehalt des Gases an Kohlenoxyd entspricht; die mitwirkenden giftigen Substanzen sind nicht bekannt. Eine Beimischung von 3 Proz. L. zur Zimmerluft soll einen Menschen töten können, doch ist schon 0,0001 durch den Geruch erkennbar. Im Boden wirken die im L. enthaltenen Dämpfe schädlich auf die Wurzeln, namentlich im Winter, wo das Gas schwieriger aus dem Boden entweichen und weniger Sauerstoff zutreten kann, nach andern Erfahrungen besonders in der Wachstumsperiode. Eine tägliche Ausströmung von nur 0,772 cbm, auf 17,8 qm Boden verteilt, tödtet die Wurzelspitzen der Bäume jeder Art in kurzer Zeit. Reines L. verbrennt zu Kohlenäure und Wasser (1 cbm L. liefert rund 0,5 cbm Kohlenäure und 1 cbm Wasserdampf), enthält es aber Schwefelwasserstoff (färbt es Weizenpapier braun), so verbrennt dieser zu Schwefelsäure; ein Ammoniakgehalt (erkennbar durch die Nebel, die das Gas an einem mit verdünnter Salzsäure befeuchteten Glasstab hervorbringt) liefert Salpetrige Säure, und deshalb ist die sorgfältigste Reinigung des Leuchtgases erforderlich, wenn es in geschlossenen Räumen nicht schädlich wirken soll.

Am Konsumtionsort wird das dem Konsumenten zugeführte Gas durch die Gasuhr (Gasmesser) gemessen. Die trocknen Gasuhren beruhen im wesent-

lichen auf der von Desormes angegebenen Konstruktion, bei der sich zwei Lederbälge abwechselnd füllen und entleeren und die dadurch hervorgerufene Bewegung auf ein Zählwerk übertragen wird, das die Menge des hindurchgegangenen Gases nachweist. Diese Apparate haben mit großen Schwierigkeiten hinsichtlich eines geeigneten Materials für die Ventilmatten zu kämpfen, während sie im übrigen den nassen Gasuhren vorzuziehen sind. Letztere bestehen aus einem zylindrischen Gehäuse, in dem eine auf einer Welle befestigte viertelkreisförmige Trommel, die reichlich bis zur Hälfte im Wasser (um das Einsinken zu verhüten, mit Glycerin oder Spiritus vermischt) liegt, unter dem Druck des Gases und der durch denselben zu gleicher Zeit bedingten ungleichen Wasserkräfte der Gas aufnehmenden und Gas abgebenden Trommelabteilungen sich dreht, wobei die Wälze der Trommel eine Zählvorrichtung in Bewegung setzt, um die Zahl der Trommelumgänge, somit das durchgegangene Gas nach Kubikmaß zu zählen. Der richtige Gang der Gasuhr hängt zunächst von der richtigen Normierung des Wasserstandes ab, und diesen überwachend besondere Vorrichtungen, die beim starken Sinken sowohl als beim Steigen des Wassers infolge des Verdunstens resp. Eintretens von Kondensationswasser aus der Leitung die Ausströmungsöffnung verschließen. Da aber außerdem durch mancherlei Zufälligkeiten Störungen im Gang der Gasuhr eintreten können, die dem Gaswert nachteilig werden, so ist eine genaue Beaufsichtigung der Gasuhren erforderlich.

Von großer Bedeutung für die Abgabe von L. an minder bemittelte Personen sind die Gasautomaten (Wanngasmesser) geworden. Die Gasautomaten, die nach dem Vorgehen von Brownhill in Birmingham (1887) in zahlreichen verschiedenen Konstruktionen ausgearbeitet werden, gestatten nach Einwurf einer Münze, eine dem Werte der Münze entsprechende Menge L. zu entnehmen. Sie beruhen im wesentlichen darauf, daß durch die Münze ein Rad aus einer den Gasdurchfluß hemmenden Stellung in eine ihn gestattende übergeführt und darauf durch das Radwerk allmählich wieder in die Verschluss-

stellung zurückgedreht wird. Der Automat funktioniert nach Einwurf eines Zehnpennigstückes, man kann ihn dann sofort oder später in Anspruch nehmen, auch den Verbrauch beliebig oft unterbrechen, man kann auch eine größere Anzahl (bis 20) von Zehnpennigstücken auf einmal einwerfen und die dadurch frei gewordene Gasmenge nach Bedarf entnehmen. Der Automat fand zuerst in England weite Verbreitung, wird jetzt aber auch in Deutschland immer häufiger benutzt (s. Statistisches). Er macht das Gasglühlicht den weitesten Kreisen zugänglich und ermäßigt minder Vermitteln die für sie besonders wirtschaftlich vorteilhafte Benutzung des Gases zum Kochen.

Die Leuchtkraft der Gasflamme ist in erster Linie abhängig von der Gegenwart der schweren Kohlenwasserstoffe, die bei der hohen Temperatur der Flamme sich zerlegen, wobei Kohlenstoff in feiner Verteilung ausgeschieden und weißglühend wird. Sie ist ferner abhängig von dem Verhältnis der mit nicht leuchtender Flamme verbrennenden Gase, von denen namentlich Wasserstoff und Methan mit sehr hohem Wärmeeffekt verbrennen, also den Kohlenstoff in stärkstes Glühen versetzen. Die Leuchtkraft ist endlich (abgesehen von den Verunreinigungen, die teils verdünnend, teils direkt Leuchtkraft vernichtend wirken) abhängig von angemessener Zuführung von Luft zur Flamme. Bei mangelndem Luftzutritt entstehen halbverbrannte Kohlenwasserstoffe, gemischt mit Ruß, während es bei Überschuß von Luft gar nicht zur Ausscheidung des Kohlenstoffes kommt.

Die Menge des aus einem Brenner ausströmenden Gases hängt ab von der Größe der Ausströmungsöffnung, dem spezifischen Gewicht des Gases und dem Druck, unter dem es steht. Das spezifische Gewicht des Gases spielt nur in engen Grenzen zu schwanken, aber der Druck kann in den einzelnen Stadien sehr verschieden sein. Nun wächst mit dem Druck die Geschwindigkeit des ausströmenden Gases, und infolge davon wird der Flamme reichlicher und zu reichlich Luft zugeführt. Um letzteres zu vermeiden, giebt man im allgemeinen weite Brenneröffnungen und schwachen Druck von 11–13 mm Wasserhöhe vor und sucht die Druckschwankungen durch zweckmäßiges weiteres oder geringeres Öffnen des Hauptabzins auszugleichen; vorteilhafter aber bringt man hinter der Gasuhr kleine Regulatoren an, die das Gas auf konstanter Druckhöhe erhalten. Bisweilen benutzt man zur Erreichung desselben Zweckes an Loch- und Schnittbrennern auch Vorrichtungen (Sparbrenner), die den Gasdruck herabsetzen und das Gas mit verminderter Geschwindigkeit an der Austrittsöffnung zur Verbrennung bringen. Diese Vorrichtungen sind für höhere und ungleichen Druck und namentlich dann empfehlenswert, wenn man, wie in Fabriken, nicht auf jeder einzelnen Person die Regulierung einer Flamme überlassen kann. Sie bestehen vielfach aus einer Vorkammer, in die das Gas aus einer engeren als der Brenneröffnung zunächst eintritt, oder die man mit Baumwolle, Schrot, zusammengewickeltem Eisendraht u. gefüllt hat. Denselben Zweck wie die Sparbrenner verfolgen die Gasdruckregler (Gasregler), die man bei Straßenlaternen, aber auch bei Zimmerbeleuchtung anwendet. Sie sichern gleichmäßigen Gasverbrauch bei Schwankungen des Druckes in den Gaszuleitungsdröhen und werden unmittelbar unter dem Brenner angebracht. Bei dem Beschließen Gasdruckregler bewegt sich ein Schieber in einem zylindrischen Gehäuse auf und ab auf einer Stütze, die mit einer Öffnung versehen ist. Bei steigendem Druck hebt sich die Scheibe und verkleinert die Öffnung, so daß die Ausströmung des Gases trotz des höheren Druckes gleichbleibt.

Die Brenner werden aus Eisen, Messing, Porzellan oder Spektrein gefertigt (nicht metallische Brenner entziehen der Flamme weniger Wärme und verstopfen sich nie durch Oxyde) und sollen der Flamme eine bestimmte Form geben, weil das in kompaktem Strahl aus gewöhnlicher Röhrenmündung ausströmende Gas wegen ungenügender Luftzufuhr mit trüber, selbst ruhender Flamme brennt. Der Einloch- oder Strahlbrenner, mit nur einer 0,05–0,07 mm weiten Öffnung in der Kopfplatte, liefert in seiner strahlförmigen Flamme ebensowenig den höchsten Effekt wie der Dreilochbrenner mit drei in dickeren Richtungen gebogenen Löchern. Der Fledermaus-, Schnitt- oder Schilfbrenner, bei dem das Gas aus einem feinen, senkrechten Schlitze von etwa 0,5 mm Dicke ausströmt, giebt eine flache, mehr breite als hohe, abgeplattete Flamme, die bei gleichem Inhalt mit der vorigen eine weit größere Oberfläche hat. Hierher gehört der Pfahlopfbrenner mit beinahe kreisrunder Flamme; das Gas tritt durch eine enge Öffnung des messingenen Untersteils in den Brennerkopf und unter geringem Druck aus der Brenneröffnung. Dadurch wird die Flamme von den Schwankungen des Gasdruckes unabhängig, und bei gleichem Konsum wird ein bedeutend höherer Lichteffect erzielt. Eine vorteilhafte Kombination von zwei Schnittbrennern mit engen Schnitten als gewöhnlich und unter einem Winkel gegeneinander tretenden Flammen bildet der Zwillingsbrenner. Der Fischschwanz-, Zweiloch-, Loch-, Mantel-, Brenner hat zwei unter einem Winkel von 90–100° gegeneinander geneigte Öffnungen, so daß die aus beiden ausströmenden Gasstrahlen eine einzige flache, fischschwanzähnliche Flamme geben, deren Ebene senkrecht auf der Ebene der Öffnungen steht. Die Rund- oder Argandbrenner enthalten auf der ringförmigen Deckplatte eines gewöhnlichen Argandbrenners 15–40 Löcher so nahe nebeneinander, daß die aus den einzelnen Öffnungen hervortretenden Flammenstrahlen zu einer einzigen röhrenförmigen Flamme, bei Websters Brenner zu einer pfahlförmigen Flamme sich vereinigen. Dumas' Brenner hat statt der Löcher einen feinen ringförmigen Schlitze und kann deshalb leichter auseinander genommen und gereinigt werden. Alle Brenner können ohne Zuglass benutzt werden, nur beim Argandbrenner ist dies unentbehrlich, damit hinreichend Luft in die innere Flammenröhre gelangt. Für Straßenbeleuchtung benutzt man am besten Fledermausbrenner, die bei 0,139–0,17 ehm Konsum in der Stunde und 11,77–13,08 mm Druck den größten Rußeffect geben. Für Privatbeleuchtung dienen Fischschwanzbrenner mit einem Konsum von 0,108–0,139 ehm in der Stunde bei 12,42–13,75 mm Druck. Argandbrenner mit 12–16 Löchern mit Verbrauch von 0,124–0,154 ehm und 7,84–20,92 mm Druck. Mit dem Argandbrenner muß man zur Erzielung einer Helligkeit von 100 Kerzen 0,8–1 ehm L. in der Stunde verbrennen. Ein großer Fortschritt wurde erreicht durch Erwärmung der zuströmenden Luft und des Gases, wie sie namentlich in Siemens' Regenerativlampe (s. oben) vielfach abwärts hängend und horizontal zur Ausführung gelangte. Diese Lampe verbraucht zur Erreichung einer Helligkeit von 100 Kerzen nur noch 0,5 ehm L. in der Stunde. Ihr Prinzip ist in sehr vielen Konstruktionen zur

Anwendungsgelommen, wie bei der Benhamlampe, der Glanzlichtlampe Regina von Schüller, Brandholt u. Komp., Westphals Lampe, Duples Intensivbrilliantlampe etc.

Gasglühlicht. Eine nicht leuchtende Flamme wird leuchtend, wenn man in ihr einen festen Körper stark erhitzt. Das drummond'sche Kaltlicht (Hydroxygenlicht, Siderallight, 1826) besteht aus einem Kalk- oder Magnesiasphinder, den man mit einer durch Sauerstoff angeblasenen Wasserstoffflamme auf Weißglut erhitzt. Beim Plattingas von Willard (1846) wird ein Netz aus dünnem Platinendraht durch eine nicht leuchtende Gasflamme erhitzt. Tessie du Motay erhitzte 1867 in der Flamme von L. mit beigemischtem Sauerstoff Nitronstoffe (Hydroxygenlicht). Bei Fraunhofer's Glühlicht wird durch eine Wasserstoffflamme ein Kamm mit zwei Reihen 1,5 mm starker Nadeln aus scharf gebrannter Magnesia auf Weißglut erhitzt. Diese Konstruktionen hoben wenig praktischen Erfolg gehabt, eine völlige Umwälzung in der Gasbeleuchtung brachte aber das von L. Auer von Welsbach in Wien erfundene Gasglühlicht (Auerlicht), bei dem durch Beimischung von Luft entleuchtetes L. auf einen Glühkörper, »Strumpf«, wirkt, der aus 98—99 Proz. Thororyd mit 1—2 Proz. Ceroryd (»seltene Erden«) besteht. Man bereitet den leicht verletzlichen Strumpf, indem man ein feines, sorgfältig gereinigtes Füllgewebe mit den Nitraten der seltenen Erden tränkt, trocknet, über ein zylindrisches Holz steckt, ausdreckt und an einem eisernen Draht aufhängt. Erhitzt man dann den Strumpf mit einem Wundbrenner, so verglimmt das Gewebe, und es bleibt ein Nischensteiel zurück, das aus den Oxyden der seltenen Erden besteht, durch Glühen in der Brehglasflamme zum Schrumpfen und Sintern gebracht und dadurch transportfähig wird. Das Gasglühlicht gibt bei 80 mm Gasdruck und 120 Lit. Gasverbrauch eine durchschnittliche Leuchtkraft von 70 Normalkerzen (in offenen Schnittbrennern geben 120 Lit. Gas nur 12 Kerzen). Frische Strümpfe erreichen mehr als 80 Kerzen, doch sinkt die Leuchtkraft nach 300 Brennstunden auf 60 Kerzen. Das Auer'sche Glühlicht ist weitaus das billigste Gaslicht (vgl. Beleuchtung), es entwickelt so wenig Wärme und Kohlenäure, daß es auch in hygienischer Hinsicht alle andern Lichtquellen bis auf das elektrische Licht übertrifft. Wegen seines Reichthums an aktinischen Strahlen kann es auch zu photographischen Zwecken benutzt werden. Verbesserungen des Auerlichts beziehen sich auf die Steigerung der Intensität der Verbrennung. Beim Luftlicht wird diese durch Anwendung von Zugröhren über der Flamme so gesteigert, daß man mit einem Gasverbrauch von 600 Lit. eine Leuchtkraft von 500 Kerzen erreicht. Notgießer erzielt mit seinem Hydroxygen, das er durch Komprimieren von L. mit Hilfe des Druckwassers einer Wasserleitung erhält, und unter Anwendung doppelter Glühstrümpfe Flammen von 600 Kerzen Leuchtkraft. Das L. steht unter einem Druck von 0,1 Atmosphäre. Ein andres Brehgaslicht, das Willeniumlicht, liefert Flammen von 1500 Kerzen. Auch das Kugellicht und das Sella'sche gehören hierher. Beim Rührberglight steigert man die Intensität der Verbrennung durch Zufuhr von Sauerstoff (aus flüssiger Luft erhalten). Ein eigenartiger Brenner führt das Sauerstoffgas dem L. im Moment der Entzündung und derartig zu, daß eine sehr intensive Verbrennung, eine ungemein heiße Flamme erzielt wird. Die Lichtabgabe ist auf

1 qm Strumpfsfläche ca. 14 mal größer als beim Auerlicht. Zur Erzeugung von 100 Kerzen sind in der Stunde 85 Lit. L. und 85 Lit. Sauerstoff erforderlich. Das Rührberglight ist mithin sehr viel billiger als Auerlicht. — Eine völlig einwandfreie Theorie des Auerlichtes konnte noch nicht gegeben werden. Reines Thororyd liefert ein saßblaues Licht und bei 100 Lit. stündlichem Gasverbrauch etwa zwei Hefnerkerzen Leuchtkraft, reines Ceroryd ein rüchliches mattes Licht von 6—7 Hefnerkerzen, während man mit der Auermischung 50, 70, ja bis 80 Kerzen erhält; jede Erhöhung des Cergehalts mindert die Leuchtkraft. Der Annahme eines besonders hohen Lichtemissionsvermögens der seltenen Erden widerspricht die Tatsache, daß Kalk, Magnesia, Cer, Thor und die Auermischung im elektrischen Kurzschluß, also mit Ausschluß jeglichen Verbrennungsprozesses, stark erhitzt, vergleichsweise sehr geringe Unterschiede im Strahlungsvermögen zeigen. Dagegen kann man von einer katalytischen oder Kontaktwirkung der Erden sprechen, d. h. von einer Beschleunigung der Verbrennung der Gasmolesküle bei Berührung mit dem Glühstrumpf, wodurch eine Steigerung der Flammentemperatur am Glühstrumpf herorgebracht und derselbe zum intensiven Glühen erhitzt wird. Obicht man einen Auerbrenner und öffnet den Gasabn nach kurzer Zeit wieder, so gerät der Strumpf durch die alsbald eingeleitete Verbrennung ins Glühen und entzündet das Gas. Thoriumoxyd übt auf die Vereinigung von Wasserstoff und Sauerstoff gar keine Wirkung aus, die Entzündung erfolgt wie gewöhnlich bei 850°, bei Berührung mit Ceroryd dagegen schon bei 850°, man kann also annehmen, daß das Ceroryd eine intensive Vereinigung von Wasserstoff und Sauerstoff herbeiführt und durch die Verbrennung der stark vorgewärmten Gase im Flammenmantel eine ganz außerordentlich hohe Temperatur erzeugt, durch die der Strumpf zum heftigen Glühen gebracht wird. Cernitrat liefert beim Erhitzen wenig poröses Ceroryd, während Thornitrat sich stark aufbläht und eine voluminöse, feinporige schaumige Masse hinterläßt. Auf dieser Masse, welche die Wärme schlecht leitet, sind im Glühstrumpf die saßlosen Cerorydbiteilen in feinstir Verteilung vorhanden, und an ihnen entfallen die Temperaturmaxima von wohl weit über 2000°, die einen blendenden Lichtglanz erzeugen, da die Leuchtkraft etwa mit der fünften Potenz der Temperatur steigt. Die Menge des vorhandenen Cers ist vollkommen ausreichend, den Effekt hervorzubringen, denn in der Gasflamme eines Schnittbrenners von etwa 20 Kerzen befindet sich nur etwa 0,1 mg weißglühender Kohlenstoff als leuchtende Fläche, während die Menge des Cers in dem Glühmantel des Auerstrumpfes 4 mg beträgt. Bei längerer Benutzung verliert der Glühstrumpf an Leuchtkraft, weil ein Teil der feinen Thorfasern des Glühkörpers durch den Gasstrom teils abgeführt wird, teils die Masse mit den Staubteilchen der Luft zusammenfintert, wodurch die Wärmeleitung vergrößert wird.

Zur Erleichterung des Aetzändens von Gasflammen benutzt man die Kontaktwirkung von Platinmoir. Man erzeugt lepton in einer unveränderlichen porösen Masse, so daß die Porenwände die einzelnen wirksamen Platinmoir'schen voneinander trennen. Das auf den Platinmoir'schen stromende L. verbrennt in Berührung mit lepton zunächst ohne Flamme, und die hierbei erzeugte Wärme genügt, um das L. zu entzünden (Dufesche Pillen). Diese Zünder sind sehr

bauerhaft, sofern sie nach erfolgter Zündung aus der Flammenhöhe entfernt werden, man hat aber auch Zünder konstruiert, bei denen die Zündpille mit der Flamme gar nicht in Berührung kommt. Auch elektrische Gaszylinder sind vielfach konstruiert worden. Zur Schonung der Auerstrümpfe beim Zünden von Straßenlaternen läßt man in tiefen beläufig ein kleines Zündflämmchen brennen, an dem sich beim Öffnen des Brennhahns das ausströmende Gas sofort und ohne Verpuffung entzündet. Sehr eifrig

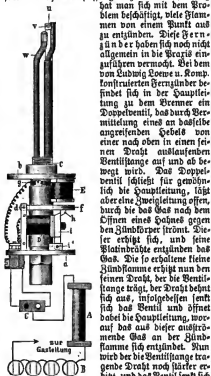


Fig. 1.
Elektrischer Gaszylinder
der deutschen Gasföhr-
gesellschaft.

Abkühlung und schließt die Hauptleitung, während er zugleich die Zweigleitung wieder öffnet.

Einen elektrischen Gaszylinder zeigt Fig. 1. Beim Druck auf einen Knopf wird der Gasbahn eines Brenners aufgedreht und das ausströmende Gas entzündet; ein zweiter Druck schließt den Hahn. Der eine Pol einer aus 4—6 Elementen bestehenden Batterie B (s. Abbildung) ist mit der Gasleitung, der andere über eine Induktionspule A mit dem Unterkontakt des Doppelschalters C, der aus einem weißen Knopf zum Zünden und einem schwarzen zum Löschen besteht, verbunden. Die beiden Oberkontakte dieser Knöpfe stehen durch Klemmschrauben in leitender Verbindung mit dem eigentlichen Gaszylinder. Drückt man auf den weißen Knopf des Doppelschalters, so wird der Strom durch den Kupferdraht g zu dem Elektromagneten E, von

dort über den Unterbrecher u und den Stift v zu der abgezwungenen Gasleitung w geleitet und so geschlossen. Der Elektromagnet E zieht den Anker f an, der in dem Hahnen d drehbar gelagert ist, wodurch das Gasventil geöffnet wird. Das nun aus w ausströmende Gas wird durch den bei v überspringenden Funken entzündet und dadurch auch eine Entzündung des aus dem Brenner w ausströmenden Gases bewirkt. Beim Druck auf den schwarzen Knopf wird der Elektromagnet D eingeschaltet, der den in i drehbaren Anker i anzieht, der durch die am Anker f befindliche Nafse h in Position gehalten wird und das Gas abschließt. Durch die Induktionspule A wird der zündende Funke vergrößert. Die Platten a und b und ein Mantel schließen den Apparat luftdicht ab. Auf das Gewinde c wird der Brenner geschraubt.

Nebenprodukte, Verunreinigungen, Sphärisches.

Das L wird in großem Maßstab auch zum Kochen und Heizen, ferner zum Betrieb der Gaskraftmaschine zum Füllen des Luftballons, zur Darstellung von Drummondschem Licht, für das Knallgasgebläse, bei chemischen Präparaten u. benutzt. Sehr große Bedeutung besitzen die Nebenprodukte der Gasanstalten, von denen der Teer die mannigfachsten Produkte liefert und das Rohmaterial für viele Industriezweige bildet. Aus dem Ammoniakwasser gewinnt man Ammoniak und Ammoniaksalze, die Koks bilden ein wichtiges Brennmaterial, den Retortengraphit benutzt man zu galvanischen Apparaten, und der Kalk und die Lammingsche Masse aus den Reinigungssparten, letztere nach oft wiederholter Regeneration, werden zur Gewinnung von Cyanverbindungen u. verwertet.

L enthält als Verunreinigungen Schwefelverbindungen (neben Schwefelwasserstoff und Schwefelkohlenstoff meist organische Substanzen), Ammoniak, Kohlenäure und Cyanverbindungen. Schwefelwasserstoff erkennt man an der Bräunung oder Schwärzung der Bleisulfatlösung, durch die man L leitet. Man bestimmt seine Menge, indem man L durch ammoniakalische Silberlösung leitet, den Niederschlag abwäscht, mit verdünnter Salzsäure übergießt, mit Ammoniak auswäscht, trocknet und in Wasserstoff glüht. Zur Nachweisung und Bestimmung des Schwefelkohlenstoffs leitet man das getrocknete Gas durch Natronlauge, auf der silberliche Lösung von Triäthylphosphor schwimmt. Der Schwefelkohlenstoff bildet morgenrote Prismen der Verbindung $(C_2H_4)_2PCS$. Zur Bestimmung des Gesamtschwefelgehalts leitet man das L, mit 8—10 Teilen Luft gemischt, durch ein glühendes Platinrohr, das in dem einen Teil Platinschwamm enthält. Letzterer verbrennt allen Schwefel zu Schwefelsäure, die von dem im anderen Teil des Platinrohrs befindlichen Kaliumcarbonat absorbiert wird. Ammoniak läßt man durch sehr verdünnte Schwefelsäure absorbieren und titriert den Überschuß der angewandten Säure mit Alkali. Zur Bestimmung der Kohlenäure benutzt man eine Litterflasche mit Manometer. Man füllt das Gefäß mit L, läßt Kalilauge eintropfen, und wenn sich der anfangs entziehende Überdruck in Unterdruck verwandelt hat, läßt man so lange Kalilauge zufließen, bis das Gleichgewicht hergestellt ist. Die absorbierte Kohlenäure ist dann durch ein gleiches Volumen Kalilauge ersetzt, das an einer Waage abzuwiegen ist. Zur Bestimmung des spezifischen Gewichts benutzt man einen Apparat, der auf dem Prinzip beruht, daß die spezifischen Gewichte zweier Gase, die durch eine enge Öffnung in einer Platte ausströmen, sich wie die Quadrate der Ausströmungs-

zeiten verhalten. Die Leuchtkraft des Gases wird photometrisch bestimmt (s. Photometrie).

Die Verbrennungsprodukte des gut gereinigten Leuchtgases sind bei Verwendung geeigneter Brenner durchaus unschädlich. Auch Pflanzen gedeihen in Zimmern, in denen Gas gebrannt wird, sehr gut.

Die Arbeit in den Gasanstalten ist mit mancherlei Gefahren verknüpft. Große Temperaturwechsel verursachen Rheumatismen, Bronchialkatarrhe u., Kohlenstaub erzeugt Kohlenlunge, und bei der Arbeit an den Reinigungsstufen leiden die Arbeiter durch Staub und belommen oft Augenentzündungen. Desweilen treten Kohlenoxydvergiftungen auf, beim Abbläsen der Koks entwickelt sich Schwefelwasserstoff, der den Arbeitern gefährlich wird und die Umgebung delästigt (mit bleibhafter bläuerlicher Gerüche Häuser werden schwarz), und die Regeneration der Reinigungsmasse entwickeln sich giftige Gase. Dagegen besteht die am meisten gefürchtete Explosionsgefahr durchaus nicht in dem eingebildeten Grade, und namentlich sind die Gasometer ungefährlich. Das Kustauen eingefrorener Gasometerzisternen darf nur durch Dampf oder heißes Wasser erfolgen. Immerhin sind bestimmte Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung von Explosionen in Gasanstalten geboten. Die Nachbarschaft der Gasanstalten wird hauptsächlich durch Rauch aus den Feuerungen und durch üble Gerüche delästigt, zum Teil gefährdet. Bei der Regenerierung der Reinigungsmasse, dem Reinigen der das Gas aus den Retorten abführenden Steigeröhren durch Ausbrennen, müssen wirksame Vorbeugungsmaßregeln zur Anwendung gebracht werden. Das Abbläsen der Koks muß eventuell in geschlossenen Räumen durch von außen regulierbaren Wasserzuluß geschehen; der reichlich sich entwickelnde Wasserdampf kann durch eine Draufvorrichtung verdichtet werden. Namentlich auch ist die Verunreinigung des Bodens und der Wasserläufe durch Abwässer und Abfälle der Gasanstalten zu verhindern. Unachtsamkeiten der Sohle der Gasometer und der Boden, in denen Abfälle aus dem Reinigungsapparaten aufbewahrt werden, geben besonders Veranlassung zu Bodenverunreinigungen, die sich disteilen durch Absterben von Bäumen in Entfernungen von 300 m zu erkennen geben. Sehr beachtenswert sind Unachtsamkeiten der Leitungen, Gruben und Schächte in der Nähe von Gasleitungen sind stets mit größter Vorsicht zu beisehen, weil die Ansammlung schädlicher Luft oder entzündbarer Gase jedesmal vorausgesetzt werden muß. Von schädlichen Stellen der Leitungsröhre aus kann das Gas durch Ansaugung in die Wohnungen gelangen. Dies Ansaugen geschieht auf weite Entfernungen und ist um so gefährlicher, als das Gas auf seinem Weg durch den Boden die riechenden Bestandteile verliert, so daß es in der Wohnung nicht bemerkt wird. Die Beschädigung der Vegetation durch L im Boden ist direkt nachgewiesen worden. Zur Vermeidung dieser Schädigung hat man die Leitungsröhre nicht direkt in den Boden, sondern in weite Kanäle gelegt, in denen ein natürlicher Luftwechsel stattfindet. Wenn in geschlossenen Räumen Gasgeruch wahrgenommen wird, so ist vor Auffassung der undichten Stellen zunächst durch Öffnen der Türen und Fenster, namentlich der oberen Flügel, gründliche Lüftung herzustellen. Erst dann darf die Untersuchung beginnen, wobei aber keinesfalls ein offenes Licht (Streichholz), sondern nur Sicherheitslampen angewandt werden dürfen. Kellerräume, in denen sich L angehäuft hat, sollten stets nur von zwei Personen gemeinsam betreten werden.

Holzgas, Kesthlen, Lustgas.

Holz liefert bei der Verkohlungstemperatur wesentlich nur Wasser, Teer, Kohlenoxyd, Kohlenäure und mit nicht leuchtender Flamme brennendes Methan; um ein mit leuchtender Flamme brennendes Gas zu erhalten, muß man die aus dem Holz sich entwickelnden Teerdämpfe stärker erhitzen, damit sie in Gase zerlegt werden, die mit leuchtender Flamme brennen. Man destilliert deshalb Holz aus sehr weiten eisernen Retorten mit kleiner Beschickung, so daß die heißen Retortenwände in der angegebenen Weise wirken können. Die Destillationsstemperatur liegt zwischen 700 und 850°. Die Ausbeute an L schwankt bei verschiedenen Hölzern ebenso sehr wie bei derselben Holzart. Hargreaves Holz liefert die größte Ausbeute. Heuchtigkeit vermehrt durch Einwirkung des Wasserdampfes auf die glühenden Kohlen den Gehalt des Gases an Kohlenoxyd und Wasserstoff, und das Holz muß daher vor dem Gebrauch bei erhöhter Temperatur gut getrocknet werden. 100 kg Holz liefern im Durchschnitt 34 cbm L, 4 kg Teer, 85 kg Holzessig und 20 kg Holzstohle. Das Gas ist frei von Ammoniak und Schwefelverbindungen, aber sehr reich an Kohlenäure u. bedarf daher zur Reinigung vielen Kaltes; es ist schwerer als Steinkohlengas (spez. Gew. 0,88—0,70). Der steigende Preis des Holzes und die Entdeckung der Verkohlungsmittel, die den Bezug von Steinkohlen wesentlich erleichterte, hat bewirkt, daß Holzgas jetzt nur noch hergestellt wird, wo Holz reichlich vorhanden ist und anderweitige Verwendung fehlt. Holzgas enthält im Durchschnitt 80 Proz. Wasserstoff, 20 Proz. Methan, 9 Proz. schwere Kohlenwasserstoffe, 40 Proz. Kohlenoxyd, 0,5—1 Proz. Kohlenäure. Torfgas wird ähnlich wie Holzgas dargestellt; 1 Ztr. Torf gibt 11—15 cbm Gas, 12,5—15 kg Kohle, 1,5—2,5 kg Teer und 8—14 kg Ammoniakwasser. Das rohe Gas ist ungemein reich an Kohlenäure und enthält auch Schwefelwasserstoff und Ammoniak. Das große Volumen des Torfs und die daraus sich ergebenden Konsequenzen, die geringe Gasausbeute und der niedrige Wert der Torfstohle machen die Darstellung von Torfgas nur unter ganz bestimmten Bedingungen lohnend. Braunkohlen liefern geringwertiges Gas. Aus Öl und starren Fetten erhält man große Mengen vortrefflichen Gases, das seiner Reinigung bedarf und stärkere Leuchtkraft besitzt als Kohlengas. 1 Ztr. Samenöl liefert 70—80 cbm Gas. Die Ölgasfabrikation eignet sich trefflich für kleine Anlagen, wird aber ihrer Kostspieligkeit halber nur für bestimmte Zwecke ausgeführt. Fettabfälle aus Schlachthäusern und die fetthaltigen Wäscheabwässer der Streich- und Rammgarfabriken und der Seidenentwässerung auf L werden mit Kalmilch gemischt, der Bodensatz (saunter) wird in Ziegelform gebracht, getrocknet und vergast. 1 kg Suinter gibt 210 Lit. Gas. Das Gas braucht nicht gereinigt zu werden und hat eine dreimal stärkere Leuchtkraft als Steinkohlengas. Ölgas (Fetlgas) wird aus schweren Destillationsprodukten des Erdöls, die weder als Leuchtöl noch als Schmieröl verwendbar sind, aus den schweren Destillationsrückständen des Erdöls, aus Braunkohlenteerölen (Gasölen) und Schieferölen dargestellt. Die Retorten müssen gestalten, das langsam zu fließende Öl erst zu verdampfen, dann durch weiter zugeführte Wärme zu vergasen und die Zersetzungsprodukte alsbald weiterer Zersetzung zu entziehen. Zu diesem Zweck führt man das Öl durch ein zentrales Rohr in die Zersetzungsretorte, oder man wendet mehrere von dem Material hintereinander zu pa-

sierende Retortenräume an. Das aus den Retorten entweichende Gas leitet man durch eine Leertvorlage, durch Kühl-, Wasch- und Reinigungsapparate und schließlich in den Gasometer. Das Gas, das keiner Reinigung bedarf, besteht aus:

	Kohlen- staub	Kohlen- erg	Wasser- dampf	Stick- stoff	Schwere Kohlen- wasserstoffe
Gas aus Petroleum- rückständen . . .	—	—	24,5	58,5	—
Schieferkiesgas . .	0,5	6,5	8,0	64,5	—
Paraffinölgas . . .	—	15,5	7,7	50,5	—
Gas I	1,5	4,0	9,9	67,5	—
Gas II	0,5	4,5	12,5	68,5	—

Die schweren Kohlenwasserstoffe bestehen aus viel Benzol, Toluol und andern aromatischen Kohlenwasserstoffen und aus Gliedern der Äthylen- und Acetylenreihe. Man benutzt Gas zum Karburierten des Steinkohlen- und des Wasserstoffgases, im komprimierten Zustande (8—8 Atmosphären) in tragbare Zylinder eingeschlossen zur Beleuchtung von Eisenbahnwagen, Leuchttürmen, Leuchtböjen. Ein Oxydgas von großer Leuchtkraft bereitet Latham durch Vergasen schwerer Petroleum- und Schieferdrückstände bei niedriger Temperatur und Wäshen des leicht kondensierbaren und mit ruhender Flamme brennenden Gases mit 16—24 Proz. Sauerstoff. Es soll bei 40 Lit. stündlichem Verbrauch eine Leuchtkraft von 80 Kerzen besitzen und bei Zumischung von 5 Proz. zu einem Kohलगas von 16 Kerzen dessen Leuchtkraft um 40 Proz. erhöhen.

Acetylen wird durch Zersetzung von Calciumcarbid mit Wasser gewonnen. 1 kg Calciumcarbid liefert etwa 340 Lit. Acetylen. Zur Herstellung des Acetylens sind zahlreiche Apparate konstruiert worden. Man läßt eine bestimmte Menge Wasser zum Karbid treten (Wasserzuführungss-, Zulaufsystem, Tauch-, Tropf-, Fließsystem) oder bringt umgekehrt eine bestimmte Menge Karbid in das Wasser (Einwurfsystem), oder man wendet Apparate an, in denen sich Wasser und Karbid befinden, die periodisch miteinander in Berührung gebracht und wieder getrennt werden (Verdichtung-, Tauch-, Späsystem). Man bedient die Apparate mit der Hand und entwickelt dabei eine größere Menge Acetylen, die in einem entsprechend großen Gasbehälter aufgefangen werden muß, oder man benutzt automatische Apparate, die das Gas nur nach Bedarf entwickeln und die Entwicklung selbsttätig unterbrechen. Diese Apparate sind kleiner und bequemer, die Handapparate dagegen sicherer, auch liefern sie ein reineres Gas. Sie werden daher für größere Anlagen bevorzugt, und besonders die Einwurfapparate sind sehr beliebt. Bei den Verfahren, die das Wasser allmählich zum Karbid treten lassen, tritt Erhitzung ein, und es entsteht Naphthalin, das die Leitungen verstopft und Ruhen der Flamme verursacht. Das rohe Acetylen riecht sehr widerwärtig, es enthält Phosphorwasserstoff, Schwefelwasserstoff und Ammoniak und wird in Apparaten, die den Gasanhalten entsprechen, mit Chloralkal und Kupfalkal, auch andern Chlorpräparaten in Verbindung mit porösen Stoffen gereinigt. Acetylen brennt wegen seines hohen Kohlenstoffgehalts mit sehr stark leuchtender Flamme, die aber bei ungenügender Luftzufuhr leicht rußt. Auch scheidet sich an der Brenneröffnung leicht Kohlenstoff aus, der die Öffnung verstopft. Man benutzt aber Brenner, bei denen diese

Ausscheidungen nahezu vollständig vermieden werden, indem man die Flamme vom Brenner abhebt. Für Mähtlicht kommt die Eigenschaft des Acetylens in Betracht, mit Luft in weiten Grenzen explosive Mischungen zu bilden, man benutzt daher Brenner mit engen Mischkanälen und Metallsiebe, die das Zurückschlagen der Flamme wie bei Sicherheitslampen durch Wärmeentziehung verhindern. Zur Erzeugung einer Helligkeit von 100 Kerzen braucht man für Mähtlicht in der Stunde 26 Lit. Acetylen. Häufig wird Acetylen mit Festgas gemischt (Mischgas) und, auf 6 Atmosphären komprimiert, zur Beleuchtung von Eisenbahnwagen benutzt. Der Druck des Gasgemisches wird vor dem Brenner auf 40 mm reduziert, und man erzielt mit 27,5 Lit. in der Stunde eine Helligkeit von 16 Kerzen. Aceton löst unter einem Druck von 10 Atmosphären sein hundertfaches Volumen Acetylen, und eine solche Lösung wird ebenfalls zur Beleuchtung benutzt. Man füllt auch die Bomben, welche die Lösung aufnehmen sollen, mit Kieselgur; eine Bombe von 4 Lit. Inhalt kann dann 300 Lit. Acetylen liefern und einen Brenner von 15 Lit. Stundenverbrauch 20 Stunden speisen. Man hat das Acetylen auch wie Steinkohlenleuchtgas karburiert und durch Zufuhr von reinem Sauerstoff in die Flamme des Acetylens eine Temperatur von ungefähr 4000° erreicht. Die Acetylenbeleuchtung eignet sich für alleinstehende Landhäuser, Fabriken, Bahnhöfe etc., aber auch für kleinere Orte, in denen Steinkohलगas und elektrisches Licht zu teuer werden. Die Anlage einer Acetylengasanstalt gestaltet sich insofern günstig, als man mit verhältnismäßig engen Leitungsdröhen auskommt. Die Acetylenzentrale einer Stadt von 4000 bis 5000 Einw. kostet mit allen Gebäulichkeiten und Apparaten sowie etwa 8 km Rohrnetz mit 80—100 Straßenlaternen und etwa 150 Gasuhren für rund 150000 Mark. Eine Steinkohलगasanstalt gleicher Größe 160,000, ein Elektrizitätswerk 200,000 Mark. Deutschland besitzt bereits mehr als 60 Acetylengasanstalten. Bei der Anlage von Acetylengasanstalten, auch der kleinsten, sind wegen der Explosionsgefahr gewisse Vorsichtsmaßnahmen geboten. Die Apparate müssen in einem besondern Raum in mindestens 5 m Abstand von bewohnten Gebäuden untergebracht werden, das Apparatenhäuschen muß einen Abzugsschlot, nach außen aufschlagende Tür, für den Winter eine Dampf- oder Warmwasserheizung mit außerhalb aufgestelltem Kessel besitzen, auch darf die Beleuchtung nur von außen erfolgen. Da die Herstellung und Reinigung des Acetylens überaus einfach ist, hat man kompendiöse transportable Apparate für Acetylenbeleuchtung konstruiert, z. B. Laternen für Fahrräder und Motorwagen, Scheinwerfer, Stredenbeleuchter für Eisenbahnen etc. Lustgas. Lust kann mit Dämpfen flüchtiger Kohlenwasserstoffe (Gasolin etc.) dazwischen imprägniert werden, daß das Gemisch wie L. brennt. Dieses Lustgas (Xerogengas) wird mit Hilfe verschiedener Apparate hergestellt. Die Amberger Gasmaschine (Fig. 2 u. 3, S. 469) wird durch einen Heißluftmotor betrieben, der seine Befuerung durch den von der Gasmaschine selbst gespeisten Dampfbrenner erhält. Dieser Motor treibt die Luftpumpe, welche die zu karburierende Luft durch das Rohr e in den Luftpfeife s hinüberdrückt. Letzterer dient als Windfeife, um gleichmäßiges Brennen der Flammen zu erzielen. Auf dem Luftpfeife befindet sich ein Druckregulator. Die Kolbenstange des Luftpumpenkolbens trägt den Kolben der Differentialpumpe, deren

Saug- und Druckwirkung sich durch eine Rohrleitung auf die im untern Teil des Karburators befindliche

men gebaut. Bei dem Benoidgasapparat wird die Luft durch ein Wassertrommelgebläse angefaugt

→ Gas
→ Luft
→ Kühlwasser
→ Rohlenwasserstoff

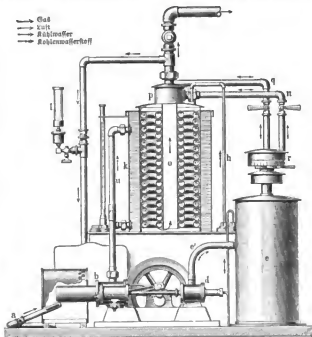


Fig. 2. Knpfzt.

auf die im untern Teil des Karburators befindliche
Rembrandtpumpe über-
trägt. Diese fördert das
zum Karburieren der
Luft dienende flüchtige
Öl durch das Druckrohr
h in den Karburator k,
der durch zahlreiche ho-
rizontale Filterplatten in
Kammern geteilt ist,
die vermittelt gegen-
einander versetzter Öff-
nungen miteinander
kommunizieren. Die
vom Luftstempel durch
das Rohr a zugeführte
Luft wird dadurch ge-
zwungen, von Kammer
zu Kammer über die
einzelnen Filterplatten
zu streichen und sich mit
den von diesen aufstei-
genden Dämpfen zu
mischen, und gelangt
schließlich durch das
zentrale, aufsteigende
Rohr o in den Misch-
dom p. Hier wird die
karburisierte Luft je nach
Bedarf mit reiner Luft
gemengt, die ihr durch
das in den Dom ein-
mündende Rohr q durch
den Regulator für das
Gasgemisch zugeführt
wird. Letzterer wird
durch einen Hebel unter
Beobachtung der an-
gebrachten Kontroll-
flamme eingestellt und
bewirkt die automati-
sche Regelung der Qua-
lität des Gases bei
Wechsel der Lampen-
zahl. Da bei der Ver-
brennung des Kohlen-
wasserstoffs sehr viel
Wärme gebunden wird
und leicht eine Verstop-
fung durch Eisbildung
eintreten kann, wird der
Karburator mit einem
Wärmewassermantel
umgeben, in den das er-
wärmte Kühlwasser des
Heißluftmotors durch
das Rohr u oben ein-
strömt, um erkaltet un-
ten wieder auszufließen
und zum Rotor
zurückzuführen. Die In-
betriebsetzung des Ap-
parats geschieht durch
Entzünden der Rotor-
flamme, Antrieb des
Schwungrads und Einstellen des Regulators für das
Gasgemisch. Diese Luftgasmaschinen werden in ver-
schiedenen Größen für Leistungen von 15—200 Flam-

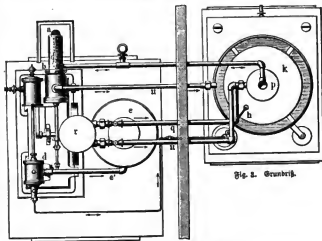


Fig. 2. Grundriß.

Fig. 2 und 2. Kemberger Gasmaschine.

und durch den Vergasungskanal hindurch in den Gas-
behälter befördert. In den Vergasungskanal wird
das Hegan (Petroleumdestillat vom spez. Gew. 0,85)

vina, Theoretisch-praktisches Handbuch der Gasinstallation (Wien 1889) und Das Gas als Brennstoff im Dienste der Hauswirtschaft (München 1892); Thénius, Die Fabrikation der Leuchtgase (Wien 1891); Oehlhauser, Die Steinkohlengasanstalten als Licht-, Wärme- und Kraftzentralen (2. Aufl., Dessau 1893); Scheithauer, Die Fabrikation der Mineraleide und des Paraffins sowie die Herstellung der Kerzen und des Olgases (Braunschweig 1895); Pfeiffer, Das Gas als Leucht-, Heiz- und Kraftstoff (Weim. 1896); Wentzsch, Das Gasglühlicht (Stuttgart 1895) und Glühkörper für Gasglühlicht (Berl. 1899); Castellani, Das Gasglühlicht. Die Fabrikation der Glühnege (deutsch von Baczewski, Wien 1901); Andes, Das Gasglühlicht und die Herstellung der Glühbirnen (Leipzig 1902); Böhm, Das Gasglühlicht. Seine Geschichte, Herstellung und Anwendung (dof. 1905); Frenzel, Das Gas und seine moderne Anwendung (Wien 1902); Boffner, Verwertung der ausgebrauchten Gasreinigungsmassen auf Blutlaugensalz, Ammoniak- und Rhodanverbindungen (dof. 1901); Schäfer, Einrichtung und Betrieb eines Gaswerkes (München 1903); Lufu, Der Gasleger und Gasenrichter (dof. 1904); Schilling, Statistische Mitteilungen über die Gasanstalten Deutschlands u. (5. Aufl. von E. Schilling, daf. 1896); Caro, Ludwig und Vogel, Handbuch für Acetylen (Braunschweig 1904); Schillings, Journal für Gasbeleuchtung, herausgegeben von Bunte (dof., seit 1856); Journal d'clairage und »Gaz« (Par.); Journal of Gaslighting (Lond.); »Zeitschrift für Beleuchtungswesen« (Berl., seit 1894).

Leuchtgasvergiftung beruht auf der Einatmung von Kohlenoxyd, mitsein gilt für sie alles, was bei Kohlenoxydvergiftung (s. d.) gesagt ist.

Leuchtgeschosse, s. Leuchtlampen.

Leuchtkäfer (*L. h. v. r. m. r.*, Lampyridae), Gruppe der Weichfüßer (Malacodermata), Käfer mit unter dem schildförmigen Thorax meist verborgener Kopf, kräftigen Füßern, auf der Stirn entspringenden Fühlern und gewöhnlich mit einzelnen leuchtenden Hinterleibsringen. Sie sind über alle Erdteile verbreitet, am häufigsten und formenreichsten in Amerika, leben am Tage versteckt, fliegen aber in der Dunkelheit sehr lebhaft, wobei ihre Leuchtkraft sich zu großer Intensität steigert. Die Anzahl der im Hinterleib gelegenen hellen, wachsgelben Leuchtorgane schwankt nach Gattung und Art. Das Leuchten scheint unter dem Einfluß des Willens und der Nerven zu stehen, die sich in die leuchtenden Organe hinein erstrecken. Die länglichen, nach gedrückten Larven sind schwärzlich, an den Ecken der schildförmig ausgebildeten Segmente gelb; sie nähern sich von lebendigen Schnecken, die sie in kurzer Zeit ausweiden. Hierher gehört das Johanniswürmchen (s. d.). Das Leuchten tritt auch bei Eiern und Larven der L. auf. Die Eier des Johanniswürmchens leuchten bereits vor dem Ablegen, sogar schon vor der Befruchtung, und entlassen eine leuchtende Flüssigkeit. Auch die kleinen Larven der Lampyris-Arten leuchten bereits, bevor sie aus dem Ei schlüpfen; man erkennt am wachsten oder vorliegenden Körperlinge die beiden eiförmigen Leuchtflecke. Bei manchen Malacodermen besitzen die Larven 6—8 Paar Leuchtorgane, und bei einigen, wie den Larven von Phengodes (Südamerika), sind alle Ringe damit besetzt. Bei der Umwandlung der Nymphe oder Puppe zum Käfer treten beim Flügellosen und sonst der Larve ähnlichen Weibchen von Lampyris noctiluca zu den bei-

den Leuchtflecken der Larve noch zwei neue, stärker leuchtende Organe am zehnten und elften Segment, die ein bläuliches Licht verbreiten und sich beim Nachlassen der Lichtstärke in je drei Lichtpunkte auflösen. In den ersten zwei oder drei Tagen nach der Verwandlung ist das Leuchten am stärksten und erhält sich so, bis die geflügelten Männchen, die viel größere und vollkommeneren Augen besitzen als die Weibchen, angelockt sind und die Paarung vollzogen haben. Während der Eiablage, die 24—48 Stunden nach der Paarung erfolgt, nimmt das Leuchten immer mehr ab und ist im Augenblick des Todes kaum noch wahrnehmbar. Auch bei den Männchen, das nur die beiden, ihm aus dem Larvenleben überkommenen Leuchtorgane besitzt, nimmt das Leuchten gleich nach der Paarung ab.

Leuchtkraft, s. Leuchtstoffe.

Leuchtflugeln, Geflügel glatter Burfgeschöpfe zur Erleuchtung des Vorterrains im Festungskrieg, bestanden aus dem Leuchtflugelkreuz (Karlasse), das mit einem Beutel überzogen und mit Leuchtglas (Salpeterschwefel, Rehschmelze und Schwefelantimon) vollgestopft war. Jetzt werden Leuchtstrahlen oder elektrische Leuchtapparate verwendet. S. auch Feuerwerterei.

Leuchtmaterien, s. Leuchtstoffe.

Leuchtmoss, s. Leuchten der Pflanzen.

Leuchtbl, s. Erddol, S. 24.

Leuchtorgane, die Einrichtungen bei manchen Tieren zur Ausstrahlung eignen Lichtes. Während von den Landtieren nur wenige leuchten (phosphoreszieren) s. Leuchtkäfer, sind viele Seetiere (Protozoen, Quallen, Tintenschnecken, Manteltiere, Fische u.) mit der Eigenschaft ausgerüstet, entweder rein willkürlich oder auf Reiz einen grünlichen oder bläulichen, oft sehr intensiven Schimmer von sich zu geben (s. Meerleuchten). Bei einigen leuchtet die gesamte Oberfläche oder eine von ihr abgeforderte Substanz, häufig ist die Erzeugung des Leuchtstoffes auf bestimmte Körperstellen beschränkt. Dies ist der Fall bei den Euphausiden, kleinen, nur wenige Zentimeter langen Meerestiefen, bei denen die L. augenähnlich erscheinen; bei Onchophausia konnte beobachtet werden, daß derartige Drüsenorgane stark phosphoreszierende Substanz absondern. Starke leuchtende, an Kopf, Gangarmen und am übrigen Körper verteilte Organe besitzen auch die in der Tiefsee lebenden Tintenschnecken. Auch bei manchen in größeren Tiefen lebenden Fischen aus der Familie der Stenopodiden und Stomatopoden sind sogen. Leuchtorgane, die aber oft eine starke Leuchtkraft besitzen, vorhanden, zuweilen an bestimmten Stellen des Kopfes oder auch in großer Anzahl über die gesamte Haut verbreitet. Bei Gigantactis, einem solchen Tiefseefisch, liegt sich die Schnauze in einen langen Haken fort, der am Ende zu einem Knopf an schwimmt, und in diesem liegt dann ein großes, brüsiges Leuchtorgan, das der Fisch somit wie eine Laterne vor sich her trägt oder nach verschiedenen Richtungen bewegen kann. Von Landtieren leuchten unter andern einige Laufkäfer (mit dem Schleim, den sie zur Brunnigkeit absondern) und vor allen die Leuchtkäfer (s. d.) sowie die Feuerfliegen (s. d.). Hier liegen die L. im Hinterleib (bei Pyrophorus) außerdem in der Brust und sind umgewandelte Teile des sogen. Fettkörpers. Zu ihnen treten Nerven und viele Tracheen, die den nötigen Sauerstoff liefern. Das Leuchten kommt nämlich, wie es scheint, durch eine langsame Verbrennung einer Substanz zustande, die von den Zellen der L. produziert wird (vgl. auch Phosphores-

zenz); es geschieht willkürlich oder auf einen äußeren Reiz und scheint den Leuchtpilzen als Abschreckungsmittel gegen die Feinde und auch zum Sehen beim Fliegen und Kriechen zu dienen. (Literatur s. Leuchten der Pflanzen.) — Das Leuchten der Augen mancher Tiere (Kriech-, Nachtschmetterlinge u.) im Dunkeln beruht nicht auf eigenem Licht, sondern auf der Reflexion des von außen kommenden fremden Lichtes.

Leuchtpilze. Schon Aristoteles kannte das Leuchten toter Seetiere und des Schlachtfleisches; letztere Erscheinung wurde bereits in älterer Zeit, z. B. von Fabricius ad Aquapendente 1592, von Bartholinus 1646, von Robert Boyle und Beal 1672 und 1676 u. a. genauer beschrieben. Neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß das Leuchten von Fisch und Fleisch durch das Auftreten phosphoreszierender Bakterien (Photobakterien, Leuchtpilzpilze, Leuchtbakterien) bedingt wird, und daß auch das Leuchten des Meerwassers zum Teil durch Leuchtbakterien entsteht. *Micrococcus phosphoreus*, die bei uns überall spontan aus dem Fleisch der Schlachttiere auftretende Leuchtbakterie, tritt in Koffen- und Stäbchenform auf und ist unbeweglich. Von zahlreichen andern, meist den Gattungen *Bacterium* und *Microspira* angehörigen Leuchtbakterien, besonders von den im Meerwasser lebenden, sind bewegliche Zustände beobachtet worden. Sie gedeihen nur gut, wenn der Nährboden einige Prozente Kochsalz neben Pepton und geringen Mengen von Zuckermasse enthält, und verlieren das Leuchtvermögen, wenn der Gultosegehalt über 2 Proz. steigt. Ihr Wachstum kann bei geeigneter Kultur monatelang fortbauern, ohne daß sie leuchten. Durch die den Seetieren entnommenen Bakterien läßt sich das Leuchten in jeder Art von Schlachtfleisch willkürlich hervorrufen. Auch wurden die Leuchtbakterien lebenden Tieren, wie Flosskrebsen, Krustentiere u., eingeimpft, die dann ebenfalls mit weißlichem oder grünlichem Licht phosphoreszierten, aber nach einiger Zeit zugrunde gingen. Durch Erwärmung bis zu 88 — 45° wird die Phosphoreszenz aufgehoben, ebenso durch Abdunstung unter Null. Sie findet ferner nur bei Gegenwart von Sauerstoff statt, der sich dabei auch in einem an die Bakterien gebundenen Zustande befinden kann.

Eine merkwürdige Art wurde auf lebenden Walmuskeln beobachtet, deren Leuchtvermögen schon den Alten bekannt war. Im letztern Falle liegt eine Symbiose zwischen der Muschel und dem Leuchtorganismus vor, indem erstere den für die Bakterien günstigen Nährboden bildet. Auch die zu den Alveolen gehörende Leuchtqualle (*Pelagia noctiluca*) soll in ihrem Schleim einen Leuchtorganismus beherbergen. Gelegentlich, durch phosphoreszierende Bakterien verursachtes Leuchten wurde auch bei einer Reihe von binnentländischen Tieren, wie Maulwurfsgrillen, Flosskrebsen, Flossschnecken, Larven der Schwammfische, Cyclopes, Ceratium u. a., beobachtet. Auch Auscheidungen des menschlichen Körpers, wie Harn, Speichel, Eiter, Milch, Schweiß u. dgl., können unter Umständen im Dunkeln leuchten. Für Hausfliegen und den Menschen scheint der Genuß von gesüßtem oder gebrauchtem Fleisch, wie z. B. Würstchen, das früher gelehrt hat, keine solchen Folgen zu haben, sofern dasselbe im übrigen frei von Nitraminen ist.

Unter den höhern Pilzen (Eumyceten) sind besonders die auf faulenden Baumstämmen wachsenden Mycelien und Fruchtkörper einiger Arten von *Ag-*

ricus, z. B. *A. olearius* in Südeuropa, *A. Garducri* in Brasilien, *A. igneus* und *A. noctiluca* aus den Ostindischen Inseln, mit Selbstleuchtvermögen ausgestattet. Bei uns tritt letzteres bei den Mycelien von *Agaricus melleus* und *Xylaria hypoxylon* besonders im Zustande der Hygomorphienbildung und bei *Agaricus tuberosus* und *A. cirrhatus* an den sogenannten Stereotien auf. Die Phosphoreszenz der Hygomorphen wurde schon 1796 von Freyleben in den Gruben von Freiberg, die der Stereotien zuerst durch Ludwig beobachtet. Letzterer Forscher fand im Spektrum des von *Agaricus melleus* ausgehenden Lichtes nur Strahlen von Gelb bis Grün, bei *Xylaria hypoxylon* von Grün bis Blau. Das Leuchten des faulen Holzes wird ausschließlich durch die darin wachsenden Mycelien der genannten Pilze hervorgerufen. Vgl. Phosphoreszenz.

Leuchtpistole, im deutschen Heere eingeführter Apparat zur Beleuchtung des Vorfeldes beim Nachgeschicht, während der China-Expedition mit Vorteil erprobt und besonders für den Festungskrieg geeignet. Die Leuchtwirkung reicht bis 200 m, die Beleuchtungsdauer ist 8—10 Sekunden; Regen beeinträchtigt die Wirkung nicht.

Leuchtpotential (Luminal), eine Größe, aus deren Verteilung nach Äquipotential- oder Niveauflächen sich die Stärke der Beleuchtung an irgend einer Stelle in gleicher Weise ergibt, wie z. B. die Stärke der elektrischen Kraft (s. b.) aus der Verteilung der Werte des elektrischen Potentials.

Leuchtqualle, s. Leuchtpilze.

Leuchtrafeten, s. Rasteren.

Leuchtsäge, in der Feuerwerkerei benutzte Mischungen von grauem Salz mit Schwefelantimon, die mit leuchtender Flamme abbrennen und bei Zusage entsprechender Metallsalze (wie bei bengalischen Stämmen) auch farbiges Licht geben.

Leuchtschiff, s. Leuchtschiff (s. b.).

Leuchtspiritus, s. Kampfin und Spiritus.

Leuchtschein, s. Leucht (s. b.).

Leuchtheine (Lichtmagnete, Lichtfänger), s. Phosphoreszenz.

Leuchtkasse (Leuchtmaterialien), Körper von sehr verschiedener Beschaffenheit, die mit leuchtender Flamme verbrennen und gewissen Anforderungen bezüglich ihrer Verwertbarkeit zu häuslichen und gewerblichen Zwecken entsprechen. Abgesehen von der elektrischen Beleuchtung wird das künstliche Licht stets durch einen Verbrennungsprozeß erzeugt. Die bei letzterem entwickelte Wärme genügt zur Erzielung einer sehr hohen Temperatur, und es ist bekannt, daß alle Körper bei hinreichend starkem Erhitzen helles Licht ausstrahlen. Manche Gase, wie Wasserstoff, Kohlenoxyd, Methan, auch mit Luft gemischtes Leuchtgas, Spiritus brennen mit sehr schwach leuchtender Flamme; erhitzt man aber in dieser feinen Platindraht, so gerät er in lebhaftes Glühen und strahlt intensives Licht aus. Gleiches geschieht beim Drummondschen Licht, bei dem in der schwach leuchtenden, aber sehr heißen Knallgasflamme ein Zylinder aus Kalk, Magnesia oder Zirkonerde erhitzt wird. Bei der Verbrennung des Magnesiums erhält man ein blendendes Licht, weil das Verbrennungsprodukt, die Magnesia, in seiner Verteilung in der Flamme zu intensivem Glühen gelangt. Unter gewöhnlichen L. bestehen aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff und zerfallen sich in der Flamme in ein Wassergas, das, ähnlich dem Leuchtgas, aus Wasserstoff, Kohlenoxyd, Methan, Äthylen u. besteht. Die drei ersten Gase verbrennen

mit schwach leuchtender, aber sehr heißer Flamme, und in dieser wird das Äthylen zerlegt. Es scheidet sich Kohlenstoff in sehr feiner Verteilung ab, gelangt zu lebhaftem Glühen und strahlt Licht aus, verbrennt dann aber im äußern Teil der Flamme zu Kohlenfäure. Die Leuchtkraft der Flamme ist in erster Linie abhängig von der Gegenwart solcher Kohlenwasserstoffe, die beim Erhitzen Kohle abgeben. Methan, das auf 1 Teil Wasserstoff 3 Teile Kohlenstoff enthält, verbrennt mit nichtleuchtender Flamme. Äthylen, Paraffin, Wachs, Stearinsäure geben bei ruhiger Luft eine gut leuchtende, nicht ruhende Flamme und enthalten auf 1 Teil Wasserstoff 6 Teile Kohlenstoff. Wachs, Balrat, Stearinsäure geben ein helleres Licht als Talg, weil sie weniger Sauerstoff enthalten. Terpentindöl mit 7,5 Teilen, Benzol mit 12 und Naphthalin mit 15 Teilen Kohlenstoff auf 1 Teil Wasserstoff verbrennen an der Luft mit ruhender Flamme, wenn man nicht künstlich Luft zuführt oder wasserstoffreichere Körper zuzusetzt (z. B. Alkohol zu Terpentindöl). Sie eignen sich aber umgekehrt dazu, der nichtleuchtenden Flamme des leichten Kohlenwasserstoffs Leuchtkraft zu geben (vgl. Leuchtgas, S. 464). Führt man einer Flamme zu viel Luft zu, oder entzündet man etwa ein Gemisch von Leuchtgas mit Luft, so wird die Leuchtkraft der Flamme geschwächt oder ganz vernichtet. Dies ist zurückzuführen auf die energiegeliche Verbrennung des leuchtenden Kohlenstoffs, der auch im Innern der Flamme den zu seiner Verbrennung nötigen Wasserstoff findet. Eine Übersicht der L- und der Beleuchtungsarten gibt die folgende Zusammenstellung:

A. Der glühende Körper wird von der Flamme selbst geliefert und besteht aus Kohlenstoff.

I. Bergleucht- und Bergleuchtungs erfolgt durch die Flamme selbst.

a) Hohe L. (Bergleuchtungs): Talg, Wachs, Balrat, Stearinsäure, Paraffin.

b) Flügige L. (Compensbeleuchtung): pflanzliche und tierische Fette, besonders Rüböl, Baumöl, Ketsöl, Walratöl, Zinn; Mineralöle, wie Ördöl, Photogen, Solaröl, Schieferöl, Elgerin; ferner Kampfen, Juleöl, Alkohole für Arbeiten in konzentrierter Luft, Schwefelkohlenstoff unter Zuführung von Stickstoffgas.

II. Die Bergleuchtungs erfolgt getrennt nach Ort und Zeit (Gabelbeleuchtung): Steintöpfen, Braunkohlen, Zerk, Holz, Mineralöle, Harz, Fette und mancherlei Abfälle.

B. Der glühende Körper wird von der Flamme selbst geliefert, besteht nicht aus Kohlenstoff: Natrium.

C. Der glühende Körper wird nicht von der Flamme geliefert: Kalium (Drummondsches Licht), Gasglühlicht, Biotinsgas u.

D. Elektrisches Licht.

Die Lichtstärke einer Flamme wird auf photometrischem Weg (s. Photometrie) bestimmt, indem man sie mit einer in ihrer Lichtstärke möglichst konstanten Lichtquelle vergleicht. Zugleich ermittelt man den Konsum an Leuchtmaterial und erhält dann als Produkt aus Lichtstärke (H) und Stoffverbrauch (G) in einer bestimmten Zeit die Leuchtkraft (L). Letztere steht im geraden Verhältnis zur Lichtstärke (H), dagegen im umgekehrten zum Stoffverbrauch (G), und es ist mithin $L = \frac{H}{G}$. Bezieht man die Leuchtkraft auf gleiche

Kosten, so erhält man den Leuchtwert. Hat man z. B. für zwei L. A und B die Intensität H zu I und 3 und den Konsum G zu 12 und 50 g für eine Stunde gefunden, so verhält sich die Leuchtkraft L von A: B = $\frac{1}{12} : \frac{3}{50} = 1:1,2$. Kosten nun 100 g von A 20 Pf. und 100 g von B 15 Pf., so betragen die Beleuchtungskosten für eine Stunde, ohne Rücksicht auf die Lichtstärke, für A $\frac{20 \cdot 12}{100} = 2,4$ und für B $\frac{30 \cdot 15}{100} = 4,5$ Pf.

Um die Beleuchtungseffekte auf gleiche Lichteffekte zurückzuführen, braucht man die vorher erhaltenen Zahlen nur durch die Lichtstärke zu dividieren und erhält dann für A $\frac{2,4}{1} = 2,4$, für B $\frac{4,5}{1,2} = 3,75$ Pf.

Da die bei gleichen Kosten hervorgebrachten Lichtmengen, also der Leuchtwert, sich umgekehrt verhalten wie die Beleuchtungskosten bei gleichen Effekten, so ist der Leuchtwert für B, wenn man den für A = 1 setzt, $2,4:3,75 = x:1$ und $x = 0,64$ Pf. Vgl. Beleuchtung.

Leuchtthierchen, s. Meerleuchten.

Leuchttonne (Leuchtböle, Gasböle), ein schwimmendes Seegericht, das nachts ein Leuchtfeuer zeigt; Leuchttonnen werden an solchen Stellen im oder am Fährwasser

einer Flussmündung, einer Hafeneinfahrt oder vor der Kante von Bänken u. Riffen verankert, wo es zu große Kosten machen würde, oder wo es wegen der Wassertiefen u. Bodendbeschaffenheit oder wegen Veränderlichkeit der Bänke unzulässig sein würde, einen Leuchtturm zu erbauen. Man kann Leuchttonnen als kleine Feuererschiffe ohne Besatzung betrachten; ihr Leuchtfeuer muß durch elektrische Kabel vom Land aus täglich angezündet und gelöscht werden, oder es muß monatelang ohne Erneuerung des Brennstoffs und überhaupt ohne Aufsicht und Bedienung brennen. Elektrische Leuchttonnen sind in Einrichtung und Betrieb sehr einfach, da sie aber nur mit Glühlicht ausgerüstet werden können, sind ihre Feuer nicht sehr weit sichtbar, und da von ihnen Verbindungskabel nach einer elektrischen Kraftstelle geleitet werden müssen, liegt die Gefahr der Kabelbeschädigung durch Schiffsanker und besonders durch das Stoßen und Schuern der Leuchttonnenverankerung im Segelzug vor. Am besten haben sich Spierentonnen bewährt, deren Spiere ohne Unterbrechung unmittelbar am Wanzanker befestigt ist, so daß bei drehendem Strom das Kabel nicht um die Spiere gewickelt werden kann und dadurch vor Abschmürzung besser geschützt ist. Vordäufig sind aber die Anzahl aller Leuchttonnen mit Freitags gepeist, Tag und Nacht jahrelang, doch meist nur bis zu fünf Monaten ohne

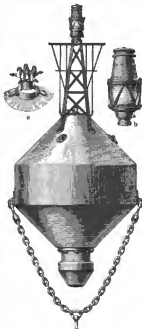


Fig. 1. Leuchttonne (System Pinck). a Dreher. b Zecora.

Fig. 1. Leuchttonne (System Pinck). a Dreher. b Zecora.

Wartung brennende Bojen, wie sie seit 1878/79 nach dem System Buntzsch hergestellt werden (Fig. 1, S. 473). Diese Leuchtkonnen haben schmiedeeiserne Schwimmkörper von 5—10 cdm Rauminhalt, die zugleich als Gasbehälter dienen; der Leuchtapparat ist auf einem Aufbau angebracht, dessen eisernes turmartiges Gerüst meist einen mastförmigen Standplatz für den mit Füllsen des Gasbehälters und Reinigen des Brenners u. dergleichen Mann bildet. Die Unterkante ist am unteren Teile des Schwimmkörpers befestigt. Die Tonnen werden gewöhnlich mit 6 Atmosphären Gasdruck gefüllt, sind aber imstande, 11 Atmosphären überdruck auszuhalten. Das Füllen mit Fettgas geschieht mit einem angeschraubten Schlauch von einem Gastransportdampfer aus, oder,



Fig. 2. Leuchtbake (System Buntzsch).

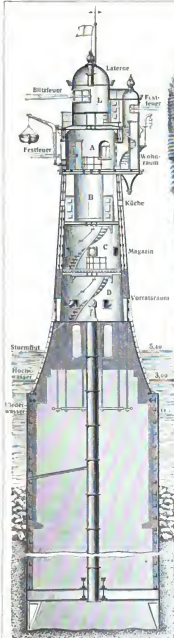
angeordnet. Als Brenner dienen meist Argandbrenner, doch auch Zusammenstellungen von 3—7 kleinen Brennern. Quersches Gasglühlicht für Buntzsch'sches Fettgas kann nur auf feststehenden Leuchtbaken verwendet werden, weil Leuchtkonnen zu starken Erschütterungen ausgelegt sind. Als Leuchtapparate dienen Fresnel'sche Linsen von 20—30 cm Durchmesser, die in Laternengehäusen angebracht sind; die Feuer werden als Fettfeuer oder als unterbrochene Feuer (s. Leuchtturm) je nach Bedarf eingerichtet, in letzterem Falle mit einer Schlagkerue, bei der infolge Hebens und Senkens einer Ledermembran durch den Gasdruck die Gaszufuhr zum Brenner zeitweilig gesperrt wird. Während der Verbrennungen verläßt die Flamme nicht ganz, sondern brennt bläulich, also nicht leuchtend, weiter. Die Sichtweite der Leuchtkonnenfeuer beträgt 5—6 Seemeilen, ist aber neuerdings durch Zulag von Acetylengas in kleinen Mengen zum Fettgasbrenner erfolgreich gesteigert worden. Leuchtbaken (Fig. 2) sind genau wie Leuchtkonnen eingerichtet, nur daß ihre Gasbehälter

auf feststehenden Gerüsten oder kleinen Türmchen angebracht werden. Um die Nebel-Warnungssignale zu geben, werden die Leuchtkonnen häufig gleichzeitig als selbstwirkende Glocken- oder Heultonnen (s. Tonnen) eingerichtet. Bgl. Julius Buntzsch, Katalog der festen und schwimmenden Seerzeichen (Berl. 1900).

Leuchtturm (hierzu Tafel Leuchttürme I u. II.), turmartiger Bau als Träger eines Leuchtfeuers zur Küstenbeleuchtung für die Sicherheit der Schifffahrt, das nachts dem Schiffer als Merkmal und Wegweiser dient. Anfangs benutzte man zur Beleuchtung Holz-, später Kohlenfeuer, dann Talg- und Wachskerzen, fettes Öl, Drummondsches Kalzlicht und Magnesium. Gegenwärtig benutzt man Petroleum, Gas und elektrisches Licht. Die älteren Lampen der Leuchttürme haben Argandbrenner und 1—6 konzentrische Dochte, von denen der äußere bis 72, selbst 112 mm Durchmesser hat. Um das nach allen Seiten ausstrahlende Licht zu sammeln, wendet man Spiegel (katoptrisches oder englisches System) oder Linsen (dioptrisches oder französisches System) an. Das Spiegelsystem benutzt parabolische Hohlspiegel, in deren Brennpunkt sich die Flamme befindet, deren Strahlen parallel zur Spiegelfläche reflektiert werden. Man erhält bei wege-rechter Stellung der Leptern einen horizontalen Lichtzylinder, dessen Durchmesser dem des Scheinwerfers gleich ist, kann aber keinen vollständigen Lichtkreis für den ganzen Horizont herstellen. Zwischen den Äußersten Spiegel wird man nur schwach schimmerndes Licht erblicken.

Beim Linsensystem wird das von der Lampe ausgehende Licht durch Linsen gebrochen. Fresnel erfannte die noch jetzt gebräuchlichen vielzönigen oder ringförmigen Linsen (Gürtel- oder Zonenlinsen), bei denen eine kleine Mittellinse von mehreren Ringen oder Zonen umgeben ist. Nach diesem Prinzip kann man beliebig große Linsen bauen, ohne zu einer übermäßigen Stärke im Glas gezwungen zu sein, und außerdem den Umfang der Linse vierdoppelt machen, damit kein Licht verloren geht. Nach diesem Fresnel'schen System sind der 33 m hohe L. von Cordouan an der Mündung der Gironde und der von New Ferryvore an der Westküste Schottlands gebaut. Fig. 4 auf Tafel »Leuchttürme I« zeigt diesen Apparat. Acht Zonenlinsen LL bilden einen Rahmen von 2 m Durchmesser, in dessen Mittelpunkt (also im Brennpunkt aller Linsen) die Lampe F brennt, die nach acht Seiten hin intensive Lichtstrahlen R horizontal ausstrahlt. Durch ein Uhrwerk im Fuße des Apparats wird derselbe in 8 Minuten einmal herumgedreht, so daß in jeder Minute ein heller Lichtstrahl, allmählich an Intensität zunehmend und dann wieder verschwindend, dem Auge sichtbar wird. Über der Lampe ist ein kleiner Linsenapparat mit acht Linsen L'L' von 19,5 Zoll Brennweite angebracht. Diese neigen sich unter einem Winkel von 50° gegen die Flamme und werden von ebenen Spiegeln MM überlagert, die so aufgestellt sind, daß sie die von L'L' empfangenen Lichtstrahlen in horizontaler Richtung R'R' reflektieren. Der Prismenkranz ZZ am unteren Teil des Apparats fängt die nach unten geworfenen Strahlen der Lampe auf und entläßt sie ebenfalls in horizontaler Richtung R''R''. Ein festes Feuer, das den ganzen Horizont gleichmäßig beleuchtet, zeigt Fig. 3. T ist die Lampe, DEF ist ein linsenförmiger Gürtel nach Fresnel'schem Prinzip, der 1/3 der von der Lampe ausgehenden Strahlen vollständig befreit. Die übrigen 2/3 werden von den oberen und unteren Linsenkörpern aufgefangen. Der obere Körper ABC

Leuchttürme I.



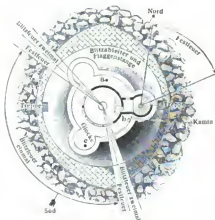
1. Leuchtturm auf Rotersand.
(Vertikalschnitt.)



3. Optik eines Leuchtturms mit Festleuchte.

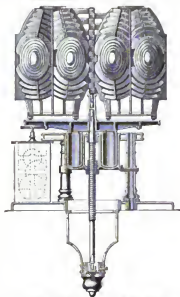


4. Ältere Optik eines Leuchtturms mit Drehfeuer.

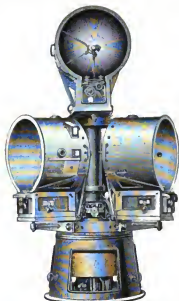


2. Leuchtturm auf Rotersand.
(Grundriß.)

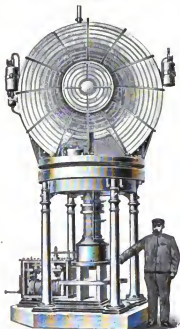
Leuchttürme II.



1. Optischer Zwillingsapparat für elektrisches Bogenfeuer.



2. Optik des Helgoländer Feuers (Drehfeuer mit 3 Scheinwerferlampen auf Drehscheibe).



3. Optik des Fettgas-Glühlichtfeuers. System Pintsch.



4. Neuer Leuchtturm auf Helgoland mit Drehfeuer.

besteht aus 18 prismatischen Zonen und ist so eingerichtet, daß die Lichtstrahlen den Apparat in horizontaler Richtung verlassen. Die untern sechs prismatischen Zonen A' B' C' sind nach demselben Prinzip eingerichtet. Der ganze Apparat hat 1,2 m Durchmesser und ist aus acht Stücken zusammengesetzt, die durch einen Messingrahmen miteinander verbunden sind. Die Stangen dieses Rahmens MN laufen in schräger Richtung von oben nach unten, damit sie keinem Punkte des Horizonts Licht entziehen. Bei diesem Apparat ist mithin jeder Verlust an Licht vermieden bis auf den Teil, den das Glas verschluckt, und man erhält einen Strahlenbüschel von 2,25 m Durchmesser an jedem Punkte des Horizonts. Steht der L. an der Küste, so wird der Linsenapparat nach der Landseite hin durch einen kegelförmigen Metallspiegel ersetzt, der das sonst verlorne Licht durch den Mittelpunkt der Flamme reflektiert und so die Stärke des Leuchtturms vermehrt. Statt des prismatischen Hilfsapparats wendet man neuerdings einen aus parabolischen Spiegelringen zusammengesetzten Apparat an, bei dem die Lampe der Brennpunkt aller der Parabeln ist, von denen die Krümmung der Spiegel einen Teil bildet. Der L. von Fère Island an der Einfahrt zum Hafen von New York besitzt ein elektrisches Licht von 240 Mill. Kerzen Leuchtkraft, das 24 englische Meilen (39 km) weit sichtbar ist. Das stärkste Leuchtfeuer aus dem Edmühl-L. in Benmarc an der Küste der Bretagne hat 300 Mill. Kerzen Leuchtkraft.

Die moderne Leuchtfeuertechnik hat besonders das Ziel verfolgt, weit sichtbare und kurz aufleuchtende Blitzfeuer herzustellen, die am wenigsten mit den Lichtern von Schiffen oder von Häusern u. an der Küste verwechselt werden können, daher das sicherste Mittel bieten, nachts genau den Schiffsort in der Nähe einer Küste zu bestimmen. Besonders elektrisches Licht, das neuerdings auf vielen Leuchttürmen mit bestem Erfolg verwendet wird, eignet sich wenig zur Verwendung bei sogenannten Festfeuern, d. h. solchen, die stets gleichmäßig hell ohne Unterbrechung leuchten. Denn aus großer Entfernung scheint ein elektrisches Feuer von schwankender Lichtstärke, macht daher leicht den Eindruck eines Funkenfeuers. Von der Schärfe der Kennung (Charakteristik) eines Leuchtfeuers hängt aber sein Nutzen für den Seefahrer ab, da Verwechselungen von Leuchtfeuern die gefährlichsten Strandrungen herbeiführen. Um die Entwicklung der Blitzfeuer hat sich der Direktor des französischen Leuchtfeuerwesens, Bourdelle, sehr verdient gemacht, wie überhaupt seit Jahrzehnten die Küstenbeleuchtung in Frankreich vorbildlich für alle andern Länder ist. Bourdelle hat zuerst optische Leuchtfeuerapparate mit sehr großer Umdrehungsgeschwindigkeit hergestellt, derart, daß er sehr lichtstarke Blitze von $\frac{1}{10}$ Sekunde Dauer erzielte. Um den schweren optischen Apparat leicht drehbar zu machen und den Drehzapfen zu entlasten, ist unter der Drehscheibe des Apparats ein ringförmiger Schwimmer (hohler Luftkissen) angebracht, der in einem mit Quecksilber gefüllten Trog eintaucht. Schwimmer und Trog sind aus Guss Eisen und passen genau ineinander, zwischen den Wänden bleibt nur 6 mm Spielraum, so daß nur wenig Quecksilber zur Füllung des Troges nötig ist. Der optische Zwillingapparat (Tafel II, Fig. 1) des Edmühl-Leuchtfeuers hat auf gemeinschaftlicher Drehscheibe zwei vierfache Linsenapparate (*optique accomplie*), bei dem in jedem optischen Tandem vier Linsen im Winkelwinkel von 90° zueinander stehen. Die Fokal-

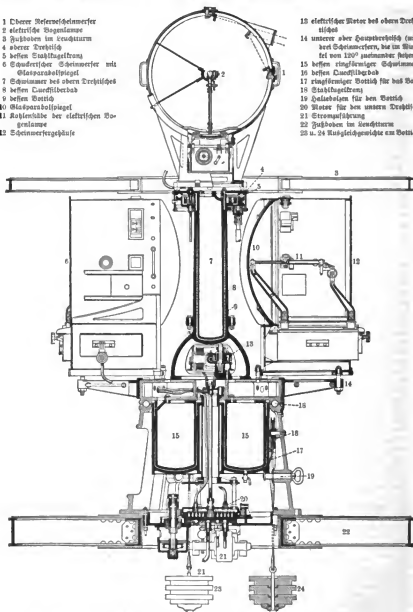
distanz jedes dieser beiden Vierfächerapparate beträgt 30 cm, der Durchmesser der ganzen Leuchtturmlaterne 4 m. Der Trog enthält 105 kg Quecksilber. Das Uhrwerk gibt der Drehscheibe eine Umdrehung in 20 Sekunden, also erfolgt alle 5 Sekunden ein Blitz (von etwa $\frac{1}{10}$ Sekunde Dauer). Bei 16 mm Rohlundurchmesser und bei Wechselstrom von 100 Ampere und 45 Volt hat das Feuer 8 Mill. Carcel-Kerzen Lichtstärke. Das Feuer hat 24 Seemeilen Sichtweite, seine Blitze sind aber noch auf mehr als 50 Seemeilen Abstand vom L. (dessen Feuer selbst dann unter dem Horizont verschwunden ist) zu erkennen. Tafel II, Fig. 3, zeigt ein von Julius Vintisch (Berlin) erbautes großes Leuchtfeuer mit zwei diatrischen Scheinwerferlinsen von 2,2 m Durchmesser, das bei 40 km Sichtweite alle 5 Sekunden einen Blitz von 0,2 Sekunden Dauer zeigt; die Drehscheibe schwimmt auch auf Quecksilber. Als Lichtquelle dient kuerisches Gasöl, welches mit Vintischem Drehgas (komprimiertem Gas aus Braunkohlenteeröl oder Petroleumrückständen, s. Leuchtgas, S. 467 f.). Die ganze Optik, einschließlich der Drehscheibe und des Quecksilbertrogs, ruht auf vier Säulen, unter denen das Drehwerk angeordnet ist. Je ein Ölbehälter für die Lampe ist auf jeder Seite der Linse angebracht. Eine ganz eigenartige Einrichtung hat Fère für das neue Drehfeuer von Fère Island mit bestem Erfolg verwendet; drei Schudertische elektrische Scheinwerfer mit Glasparabolspiegel und ganz ohne Frennellins (Tafel II, Fig. 2, u. Textfig., S. 476) sind im Winkel von 120° zueinander auf gemeinsamer Drehscheibe befestigt, die wie die französischen Apparate auf Quecksilber schwimmt, zugleich aber eine Kugellagerung hat, die nur zur Innehaltung der wogerechten Lage der Drehscheibe dient. Die Kugellager der Scheinwerferlampen liegen wogerecht, der Krater der positiven Kohle muß stets genau im Brennpunkt des Parabolspiegels stehen. Man ist also dabei wieder auf das rein katastrophische System zurückgekommen, weil dieses nach verschiedenen Versuchen dem Frennell'schen Linsensystem gleichwertig, vielleicht sogar hinsichtlich des geringeren Lichtverlustes überlegen ist. Auf einer obern Drehscheibe steht auch ein Ausblisscheinwerfer, der in wenigen Sekunden in Betrieb gesetzt werden kann, wenn an den untern Scheinwerfern etwas nicht in Ordnung ist. Die Scheinwerfer haben 25 cm Brennweite und brennen mit 34 Ampere und 45 Volt Gleichstrom; Lichtstärke bis zu 42,7 Mill. Normalkerzen. Die Hauptdrehscheibe macht vier Umdrehungen in der Minute; das Feuer zeigt alle 5 Sekunden einen Blitz von etwa $\frac{1}{10}$ Sekunde Dauer und ist bei 4 m Augenhöhe und Hochwasser 23 Seemeilen weit sichtbar, aber seine Blitze wurden schon in Büsum, in 64 km Abstand vom Feuer, beobachtet. Das Nachbild des Feuers zeigt Tafel II, Fig. 4: Neuer Leuchtturm aus Helgoland mit Drehfeuer.

Um die Leuchtfeuer einer Küstenstrecke genau voneinander unterscheiden zu können, gibt man ihnen Lichterscheinungen verschiedenartige Kennzeichnung durch Verdunkelungen, Änderungen der Lichtstärke oder Wechsel der Farbe (meist weiß, gelegentlich rot, seltener grün, sehr selten auch blau oder orangefarbig). In Frankreich und neuerdings auch in Deutschland ist die Küstenbeleuchtung nach bestimmten Grundregeln geregelt. Für die wichtigsten Ansteuerungspunkte der Küste, wo Feuer größter Sichtweite nötig sind, wählt man nur noch weiße Blitz- oder Blinkfeuer, die aus längerer Dunkelheit nur kurz und sehr hell aufleuchten; dabei nennt man Blitz das Ausblinken von weniger als 2 Sekunden Dauer. Jedes Blitzfeuer

kann in gewissen Zeitabschnitten (von 5—60 Sekunden) ein Fahrwasser zwischen Untiefen oder den Einzelbänken oder Gruppen von 2, 3 oder 4 Bänken eine Hafeneinfahrt bezeichnen, wählt man weiche Fei-

- 1 Oberer Reflektorschalenwerfer
- 2 elektrische Bogenlampe
- 3 Fußboden im Leuchtturm
- 4 oberer Drehtisch
- 5 dessen Stahlsattelkranz
- 6 quadratischer Schalenwerfer mit Glasparabolspiegel
- 7 Schalenwerfer des oberen Drehtisches
- 8 dessen Quecksilberbad
- 9 dessen Bettisch
- 10 Glasparabolspiegel
- 11 Rohrstütze der elektrischen Bogenlampe
- 12 Schalenwerfergehäuse

- 13 elektrischer Motor des oberen Drehtisches
- 14 unterer oder Hauptdrehtisch (mit drei Schalenwerfern, die im Winkel von 120° zueinander stehen)
- 15 dessen ringförmiger Schalenwerfer
- 16 dessen Quecksilberbad
- 17 ringförmiger Bettisch für das Bad
- 18 Stahlsattelkranz
- 19 Halbbelagen für den Bettisch
- 20 Motor für den unteren Drehtisch
- 21 Stromzuführung
- 22 Fußboden im Leuchtturm
- 23 u. 24 Ausgleichsgewichte am Bettisch



Außriß der Optik (nach Vech) des neuen elektrischen Schnellblindefeuers von Helgoland.

in rascher Folge zeigen. Für ein Zeitfeuer, das durch | feuer (von gleichbleibender Stärke) für die Zeit-
Sektoren verschiedener Kennung (Zeit- und War- | sektoren; für die Warnungssektoren wählt

man grüne und rote Feistfeuer oder Blitzfeuer, und zwar grün oder ungerade Blitzzahl an Steuerbordseite (für einfeuernde Schiffe) des Fahrwassers und rot oder gerade Blitzzahl an der Backbordseite. Für Richtfeuer, d. h. Leuchtfeuer, die zu zwei oder drei durch Doppelungen (in einer Linie) ein Fahrwasser oder eine Hafeneinfahrt bezeichnen, wählt man als Oberfeuer weiße Feistfeuer, als Unterfeuer unterbrochene Feuer mit Einzelunterbrechungen (Verdunkelungen) oder Wechselfeuer mit Einzelwechseln (abwechslnd weißes und rotes Licht). Quermarkenfeuer meist mit farbigen Sektoren als Feistfeuer dienen dazu, in engen Fahrwassern die Grenzen des nützlichen Bereichs von Nicht- und Leitfeuern zu bezeichnen. Außer den bisher genannten Leuchtfeuerarten kommen auch Feistfeuer mit Blinken und Mischfeuer vor; zu letztern rechnen alle bisher nicht aufgeführten, aus verschiedenen vorübergehenden Lichterscheinungen und Farben gebildeten Kennungen, z. B. weiße Scheine abwechselnd mit roten, dazwischen Verdunkelungen; helle Blinks aus schwachem Licht abwechselnd mit weißen Scheinen. Mischfeuer werden neuerdings nur in seltenen Fällen eingerichtet, nur wenn die erforderliche Abwechselung zwischen nahe liegenden Feuern anders nicht erreicht werden kann.

Auf Feuerschiffen (s. d.) verwendet man meist einen Kranz von Petroleumlampen, die in einem festen Gestell rings um den Mast herum brennen und mit latobiotrischen Apparaten (Metallreflektoren und Fresnellinien) versehen sind; neuerdings erhalten viele Feuerschiffe statt der Masten Fettgas-Leuchtdalen von Julius Pintsch, die stellenweise nach Art der Leuchtkontoren (s. d.) ganz ohne Bedienungsmannschaft verankert (besonders in Frankreich üblich) und nur im bestimmten Zeitabständen nachgesehen und mit neuem Brennstoff versehen werden.

Leuchtfeuer werden schon von Homer erwähnt (s. Odysee X, 28; Aias XVII, 207, u. XIX, 375). Zu den sieben Wunderwerken der Alten Welt gehörte der auf Befehl des Stolemios Soter errichtete L. auf der Insel Pharos der Alexandria. Dieser angeblich mit einem Aufwand von 800 Talenten (= 4 Mill. Mk.) erbaute und 283 v. Chr. vollendete L., nach dessen Standort später alle Leuchttürme benannt wurden, kann 110 oder 70 m hoch gewesen sein und hat sich bis etwa 1830 n. Chr. erhalten. Viele Redaktionen und Reliefs aus der römischen Kaiserzeit zeigen antike Leuchttürme; von allen ist nur der Herkulessturm in Coruña heute noch erhalten und als L. im Gebrauch. Der von Caligula erbaute L. in Boulogne, später tour d'ordre genannt, stürzte 1640 oder 1644 ein; Karl d. Gr. hat diesen Turm noch als Feuerturm benutzt. Der erste Cordouan-L. in der Girondeemündung wurde vom Schwarzen Prinzen um 1365 erbaut; der jetzige Prachtbau dieses Turmes wurde 1584—1611 von den Architekten Louis de Foix und Fr. Boucher erbaut. Der älteste L. der Ostsee wurde um 1200 zu Ralswiek angehängt; der L. in Travemünde ist vielleicht ebenso alt. Auf Ruinen der Elbdelebung hat Hamburg schon 1286 ein ständiges Leuchtfeuer eingerichtet. Seit mehr als 300 Jahren befinden sich Leuchttürme auf Wangeroog und auf Sagen. Der Turm von Eddystone, 1696 errichtet, bestand zuerst aus Holz und war mit Eisenklängen befestigt; ein Sturm verbrannte 1703 das Gebäude; ein 1706—1708 errichteter Turm verbrannte 1756. Der dritte Turm wurde von Smeaton erbaut und hat mit seiner verjüngten Form als Modell für andre Leuchttürme gedient. Douglas erbaute 1882 auf der Klippe da-

neben einen größeren und stärkeren Turm, weil die Klippe des alten Turmes unterwaschen war. Ein deutscher L., der bei weit ins Meer vorgeschobener Lage auf weichen Meereshöhen aufgebaut ist, ist der L. auf Rotersand, ungefähr in der Mitte zwischen Bremerhaven und Helgoland (Tafel I, Fig. 1 u. 2). Der L. ruht auf einem eisernen Caisson von 30 m Höhe, 11 m Breite und 14 m Länge, das 22 m unter Niedrigwasser versenkt und mit Beton und Mauerwerk ausgefüllt ist; er ist 10 m in den Sandbänken eingelassen und durch eine Fackelsteinpackung und Einschlüttung gesichert. Der Turm hat 34,5 m Höhe über Niedrigwasser und ist in vier Stockwerke geteilt, über denen sich die kuppelförmige Laterne mit dem Leuchtapparat erhebt. Das Hauptfeuer zeigt nach See wie nach der Landseite nur über einen kleinen Sektor leuchtend den Schiffen den Weg zum Turm und von da in die See; neben jedem Sektor dieses Feistfeuers liegt ein Blitzfeuer. Um die Nähe des Leuchtturms oder den Punkt der Richtungsänderung den Schiffen kenntlich zu machen, ist unter den festen Sektoren in dem Ausguckerturm noch je ein Feuer von nur 2,5 See-meilen Sichtweite und im Treppenturm noch ein Feistfeuer zur Beleuchtung des Raumes zwischen Helgoland und der Eidermündung. Vgl. Stebenon, Die Illumination der Leuchttürme (deutsch von Kiehl, Hannov. 1877); Allard, Les Phares; histoire, construction, éclairage (Par. 1889); Veitmeyer, Leuchtfeuer und Leuchtapparate (Münch. 1900); Pintsch, Prachtkatalog der schwimmenden und festen Seezeichen (Berl. 1900); Krell, Das Schnellblinkfeuer auf Helgoland (s. Elektrotechnische Zeitschrift, 1903); Grundzüge für Leuchtfeuer und Nebelsignale der deutschen Küste (Reichsmarineamt, Berl. 1904); Bed, Organisation, Entwicklung und Fortschritte des französischen Leuchtfeuerwesens (s. Marine-Rundschau, 1896 u. 1899); Wier, Der Pharos von Alexandria (Berl. 1901).

Leuchtwert, s. Leuchtstoffe, S. 473.

Leuchtstirpen (Fulguridae), Familie aus der Ordnung der Haidfüßler, s. Fäben; Leuchtstirpe auch sowie wie Laternensträger (s. d.).

Leucin (Aminosäure, Amidopropionsäure) $C_6H_{11}NO_2$ oder $CH_3 \cdot (CH_2)_3 \cdot CHNH_2 \cdot COOH$ findet sich sehr verbreitet im tierischen Organismus, in Milz, Thymus, Schilddrüse, in Lymphdrüsen, am reichlichsten in der Bauchspeicheldrüse und unter krankhaften Verhältnissen in Leber, Blut, Eiter, Harn. Es entsteht bei Fäulnis von Leim und eiweißartigen Stoffen (daher im alten Käse), bei Behandlung dieser Stoffe und des Horngewebes mit Schwefelsäure oder kautschukigen Alkalien, bei der Verdauung der Eiweißkörper im Pankreas. Es bildet farb- und geruchlose, glänzende Kristalle, die sich fettig anfühlen, löst sich in Wasser, wenig in Alkohol, nicht in Äther, schmilzt bei 170° und sublimiert bei vorfristigem Erhitzen. L. verbindet sich mit Säuren und Basen, gibt mit Salpetriger Säure Leucinsäure (Oxypropionsäure) $CH_3 \cdot (CH_2)_3 \cdot CHNH_2 \cdot COOH$, die bei 73° schmilzt, und zerfällt bei Behandlung mit schmelzendem Kalihydrat in Ammoniak, Kohlensäure und Valeriansäure. Ein aus Konglutin, der Globulinsubstanz der Lupinen, dargestelltes L. polarisiert nach links, sein salziges Salz nach rechts. Beim Erhitzen mit Wasser wird dieses L. inaktiv wie das synthetisch dargestellte L., das Amidopropionsäure $(CH_3)_2 \cdot CH \cdot CH(NH_2) \cdot COOH$ ist. Diese beiden Leucine geben mit Salpetriger Säure Oxypropionsäure $(CH_3)_2 \cdot CH \cdot CH(OH) \cdot COOH$. Bei Einwirkung des Schim-

melpitzes Penicillium glaucum wird das inaktive Z in rechts drehendes Z verwandelt, dessen saigsaures Salz nach links polarisirt.

Leucippus, Philosoph, f. Leucippos.

Leuciscus, der Rodelarphen.

Leucit (Amphigen), Mineral, Kalialumaluminiumsilicat $\text{K}_2\text{Al}_2\text{Si}_2\text{O}_{10}$, findet sich gewöhnlich in ringsum ausgebildeten, eingewachsenen Kristallen, selten ausgewachsen oder in körnigen Aggregaten, ist lichtgrau, auch gelblich- oder rötlichweiß, glasglänzend, halbdurchsichtig bis fast durchscheinend, Härte 6,5–6, spez. Gew. 2,5. Die Kristalle zeigen zwar die Form des regulären Kristallsystems (Leucitoeder), bestehen aber aus mikroskopisch feinen, sich durchkreuzenden, polyhedralisch verzweigten Lamellen, die Doppelbrechung zeigen. Erst bei Erwärmung auf 265° werden die Kristalle, wie man an durchsichtigen Platten nachweisen kann, isotrop und regulär; beim Erkalten stellen sich Doppelbrechung und Zwillingsbau wieder ein. Z verwittert leicht zu Kaolin; natriumbaltige Lösungen wandeln ihn in Analcim um. Der Z ist beschränkt auf Eruptivgesteine, zumal auf jungvulkanische, tertiäre und recente; er findet sich als wesentlicher, wenn auch öfters mikroskopischer Gemengteil von Leucitbasalt, Leucittrachyt und Leucitphonolith (Leucitophyr), besonders ausgezeichnet in den Basalten im Albanergebirge, der Rocca Konfina (Kristalle von 9 cm Durchmesser), Nieden am Racher See, am Kaiserstuhl, bei Oberwiesenthal im Erzgebirge (Kristalle von 4 cm Durchmesser, in Feldspat und Kaliglimmer umgewandelt), in den Leucit-Hills in Wyoming (Nordamerika). In manchen vulkanischen Auswurfstöcken kommen als Seltenheit ausgewachsene Leucitkristalle mit glänzenden Flächen vor, die durch Sublimation entstanden sind.

Leucitbasalt, **Leucitbasanit** *xc.*, Leucit führende Basaltgesteine, f. Basalte.

Leucit, Gestein aus der Gruppe der Basalte (f. d.).

Leucitoeder (Leucitoid), das am Leucit gewöhnlich auftretende Kristalloeder, f. Kristall, S. 703.

Leucitophyr, **Leucitphonolith**, **Leucittrachyt**, Gesteine aus der Gruppe des Phonoliths (f. d.).

Leucitphenit, Gestein, f. Ephenit.

Leucitphenitporphyr, Gestein, f. Ephenitporphyr.

Leucitphrit, Gestein, f. Basalte.

Leucittrachyt, basaltisches Gestein mit Leucitkristallen, f. Basalte.

Leuck., bei Tiernamen Abkürzung für Friedrich Siegmund Leuckart (geb. 1784 in Helmstedt, gest. 1843 als Professor der Zoologie in Freiburg; s. hierüber über Helminthen (Heidelb. 1827) und »Zoologische Bruchstücke«, Helmstedt, Stuttg. u. Freiburg 1820–1842, 3 Hefte), und für Rudolf Leuckart (f. d.), Ref. sen des vorigen.

Leuckart, Rudolf, Zoolog, geb. 7. Okt. 1822 in Helmstedt, gest. 6. Febr. 1898 in Leipzig, studierte seit 1842 in Göttingen und ward noch während seiner Studienzeit von Rudolf Wagner mit der Fortsetzung von dessen Vorträgen über allgemeine Naturgeschichte und mit der Vollendung seines Lehrbuchs der Zoologie (2. Aufl., Leipz. 1843–47, 2 Bde.) betraut. 1847 habilitierte er sich als Privatdozent in Göttingen, ging 1850 als außerordentlicher Professor der Zoologie nach Gießen, erhielt hier 1855 die ordentliche Professur und ward 1869 Professor der Zoologie und Zoologie in Leipzig. Leuckarts wissenschaftliche Arbeiten beziehen sich besonders auf die Erforschung des Lebens, des Baues und Werdens, auf die anatomisch-physiologische Anatomie der Tiere und vor al-

len der niederen Tiere. Er wies mit Frey das Vorhandensein zweier wesentlich verschiedener Organisationsstufen innerhalb der Zoophyten nach und trennte sie in die beiden Gruppen der Cölenteraten und Echinodermen; auf Grund seiner Arbeiten über die Organisationsverhältnisse der Echinophoren gelangte er im Anschluß an das zuerst von Milne-Edwards ausgesprochene Prinzip der Arbeitsteilung zu der Lehre vom Polymorphismus, und durch seine Untersuchungen über die Mitose der Insekten (1855) und die Parthenogenese der Insekten (1858), die Fortpflanzung der Rindenkäse (1862) und der viviparen Fliegenlarven (1865) trug er wesentlich zur Reform der Lehre von der Zeugung bei. Er fand zuerst eine richtige Deutung der Organisation der Schwämme und stellte ihre Beziehungen zu den Cölenteraten fest. Die Lebensgeschichte der Eingeweidewürmer (besonders der Trichinen, Blasenwürmer, Tentakelwürmer, Kräpser, Rundwürmer, Leberegel) klärte er durch zahlreiche, zum Teil sehr mühsame Experimente auf. Er schrieb: »Beiträge zur Kenntnis wirbelloser Tiere« (mit Frey, Braunschw. 1847); »über die Morphologie und Verwandtschaftsverhältnisse der wirbelloser Tiere« (Bas. 1848); »über den Polymorphismus der Individuen oder die Erscheinungen der Arbeitsteilung in der Natur« (Gießen 1851); »Zoologische Untersuchungen« (Bas. 1853–1854, 3 Hefte); »Vergleichende Anatomie und Physiologie« (mit Bergmann, Stuttg. 1852); »Die Fortpflanzung und Entwicklung der Pupiparen« (Halle 1857); »Zur Kenntnis des Generationswechsels und der Parthenogenese bei den Insekten« (Brauns. 1858); »Untersuchungen über Trichina spiralis« (Leipz. 1860, 2. Aufl. 1866); »Die Blasenbandwürmer und ihre Entwicklung« (Gießen 1856); »Die Parasiten des Menschen und die von ihnen herrührenden Krankheiten« (Leipz. 1863–76, 2 Bde.; 2. Aufl., dendet von Brandes, 1879–1901). Für das »Handbuch der gesamten Augenheilkunde« von Grafe und Sämisch lieferte er eine eingehende Darstellung der vergleichenden Anatomie des Auges. 1857–79 schrieb er: »Berichte über die wissenschaftlichen Leistungen in der Naturgeschichte der niederen Tiere« für das »Archiv für Naturgeschichte«, auch gab er »Die Anatomie der Biene« (Rassel 1885, Wandtafel) und (mit Rüschke) »Zoologische Wandtafeln zum Gebrauch an Universitäten und Schulen« (Bas. 1877–91) heraus.

Leucochloridium paradoxum, der zweigeteilte, in der Verdauungschnecke lebende und sich in dem ganzen Körper verbreitende Keimwurm (f. Leberegel und Plattwürmer) von Distomum macrostomum.

Leucocrotta, f. Fabeltiere.

Leucojum *L.* (Annothylaceae), Gattung der Amaryllidaceen, niedrige Zwiebelgewächse, mit grundständigen, linealen Blättern, nackten Schäften, einzelnen oder mehrere aus einer Scheide hervorkommende weiße oder rosarote Blüten tragend. Die glockenförmig sich zusammen neigenden Blütenblätter sind an der Spitze grün oder gelb. Die Kapselfrucht ist birnförmig. Neun Arten, namentlich in Spanien, Kaukasien, Algerien und auf Korsika. *L. vernum* *L.* (großes Schneeglöckchen, Frühlingsknotenblume, Schneelilie, Märzglöckchen, Sommerlächchen), in Mittel- und Südeuropa, in feuchten Laubwäldern, blüht oft schon im Februar, hat eine länglichrunde Zwiebel, 3–6 gleichbreite, stumpfe Blätter und eine überhängende weiße, grün gespitzte Blüte an der Spitze des ein-, selten zweiblättrigen

Schafes. Wird als Pflanze kultiviert, auch getrieben. *L. aestivum* L. (Sommerfnotenblume). größer als die vorige, findet sich östwärts bis Kleinasien, blüht vom Mai bis Juli und ist eine gute Raubtierpflanze.

Leuconostoc, f. Frochschlaggürung.

Leucotiei, s. bei we. Albinos.

Leutes (altbairisch, »Leute«, auch *Homines franci*), bei den Franken die größten Vasallen; mitunter auch in der Bedeutung von Untertanen fränkischer Stammes, f. *Leuca*.

Leut (franz. *Loche-la-Bille*), Fleden und Bergschutzhauptort im schweizer. Kanton Valais, 2 km von der Station L. an der Simplicienbahn, 796 m ü. M., mit (1900) 1752 meist kath. Einwohnern. Von hier führt eine Straße in 8 Stunden durch den wildromantischen Datschund nach Val d. L. (Loche-le-Bains), dem am Weg über die Gemmi in finstern Bergsteig 1411 m ü. M. gelegenen Badeort mit 570 deutschredenden, kath. Einwohnern. 22 heiße Gipsquellen treten hier gutt und liefern täglich fast 3 Mill. Lit. Wasser. Die heiße und stärkste ist die Lorenzquelle (51°), welche die meisten Bäder versorgt und vor dem Gebrauch vorerst die ganze Nacht zum Abkühlen stehen gelassen wird; dann das Goldbrünnlein, die Brechquelle (41,5°), die Heilbadquelle (48,74°) u. a. Das Wasser ist klar, von einem bitter-süßigen Geschmack und geruchlos. Hauptbestandteile der Quellen sind: Sulfate des Calciums, Magnesiums u. kohlensaure Magnesia, kohlensaures Eisenoxyd, etwas Kochsalz, Bittersalz. Besonders wirksam sind sie gegen Krankheiten des Magens und der Verdauungswege, gegen gastrische und chronische Hautkrankheiten. Das Klima ist rau und veränderlich (Mitteltemperatur Juli 13°, August 12,7°). Der Ort wurde wiederholt (1518, 1719, 1756 und 1767) durch Lawinen zerstört; dieser Gefahr hat man neuerdings durch Schuttbauten vorgebeugt. Vgl. Brunner, Das Leutbad (6. Aufl., Basel 1887); Wolf, Lütiden und Leutbad (Jülich 1886); v. Bertra, Der Kurort Leutbad (Wien 1886).

Leutbadischer Fels, f. Leutas.

Leutämie (griech., Leukämie, Leukocythämie, Weißblütigkeit), eine 1845 von Virchow entdeckte Krankheit, bei der die Zahl der farblosen Blutkörperchen beträchtlich vermehrt, die absolute Anzahl der roten Blutkörperchen fast stets vermindert ist. Enthält das normale Blut aus 350 rote 1 farblose, so verändert sich dies Verhältnis in 50:1 bis 10:1, ja 3:1 bei der L. Die L. kann von einem Leiden der Milz, der Lymphdrüsen und des Knochenmarks herühren, und man unterscheidet deshalb die *liënale*, die *lymphatische* und die *myelogene* L. Die Veränderungen, die bei der liënalen Form die Milz, bei der lymphatischen die Lymphdrüsen, bei der myelogenen das Knochenmark erleiden, bestehen vorzugsweise in einer Vergrößerung der genannten Organe, bez. in einer Vermehrung ihrer (normalen) zelligen Elemente, die in die Blutmasse übergeführt werden und hier als weiße Blutkörperchen erscheinen. Normalerweise bilden sich letztere zu roten Blutkörperchen um; bei der L. tritt aber eine solche Umwandlung nur in sehr beschränktem Grade ein. Genauer über die Blutbeschaffenheit bei L. s. Text zur Tafel »Blut und Blutbewegung«. Die Ursachen der L. sind unbekannt. Man will zwar neuerdings einen die L. erregenden Parasiten (Protozoen in den weißen Blutkörperchen) gefunden haben; jedoch begegnet dieser Befund starken Zweifeln. Die L. ist selten, sie betrifft das männ-

liche Geschlecht häufiger als das weibliche und kommt meist nur im mittleren Lebensalter vor. Die ersten Zeichen der L. sind gewöhnlich Anschwellung des Leibes und ein Gefühl von Druck und Vollsein in der Gegend der linken unteren Rippen, als Folge der Vergrößerung der Milz. Die Milzgeschwulst entwickelt sich schmerzlos und unbemerkt oder in einzelnen Abfällen, während die Milzgegend schmerzhaft ist und die Kranken Fiebererscheinungen darbieten. In ähnlicher Weise pflegen die bei lymphatischen Form die Anschwellungen der Lymphdrüsen am Hals, in der Achselhöhle, in der Schenkelbeuge, die sich allmählich oder stoßweise entwickeln, bei der myelogenen Form Erscheinungen schmerzhafter Knochenmarksentzündung zuerst auf das Übel aufmerksam zu machen. Je ärmer das Blut an roten, je reicher es an weißen Körperchen wird, um so mehr bekommt auch der Kranke ein bleiches und fächelförmiges Aussehen und um so mehr wird die Atmung erschwert, da ja die roten Blutkörperchen den Gasaustausch vermitteln. Manchmal bekommen die Kranken wiederholte Blutungen aus der Nase, dem Darmkanal oder in die Gewebe des Körpers. Dann sterben sie ziemlich schnell unter den Zeichen der Erschöpfung. In andern Fällen nimmt die Krankheit einen sehr langwierigen, selbst jahrelangen Verlauf. Gegen Ende des Lebens stellt sich häufig Wasserlucht ein. Der Tod erfolgt durch allmähliche Erschöpfung. Selten ist die akute, in wenigen Wochen verlaufende Form der L. Das Blut von solchen, die an L. starben, sieht in hochgradigen Fällen weißlich oder hell grauer, zuweilen völlig eiterähnlich aus. Die Milz ist 6—10mal und noch größer als im normalen Zustand, wiegt 3—4 kg und darüber. Die Lymphdrüsen bilden bei der lymphatischen L. oft kolossale Geschwülste. Von den im Innern des Körpers gelegenen Drüsen findet man besonders die Geströs- und Leberdrüsen, von den äußerlich gelegenen die Nieren-, Milz- und Leberdrüsen geschwollen. Bei der myelogenen L. findet man das Mark der affizierten Knochen von himbeerrot, seltener grünlich-gelber Farbe und von der Konsistenz eines zähen, schleimigen Eiters. Die L. galt bisher als unheilbar, wenn auch vorübergehende Besserungen von selbst oder bei Behandlung mit Arsenik, Chinin und Eisen vorkamen. Neuerdings hat man durch länger fortgesetzte Behandlung mit Röntgenstrahlen auffallende Besserungen bei vielen, wenn auch nicht bei allen behandelten Fällen beobachtet. Bestrahlung der Milz, der Leber, der Lymphdrüsen und der Knochen führt zu einer oft sehr starken Verringerung der weißen Blutzellen, meist unter wesentlicher Besserung der Blutarmut und des Ernährungszustandes, die Milzgeschwulst nimmt ganz oder teilweise ab, und in manchen Fällen schien eine fast völlige Genesung erzielt zu sein. Ob es sich dabei um Dauererfolge handelt, ist freilich noch nicht sicher. Die mehrmals versuchte Entfernung der Milz hat stets den sofortigen Tod zur Folge gehabt. Vgl. Virchow, Gesammelte Abhandlungen (2. Aufl., Berl. 1892); Rosler, Die Pathologie und Therapie der L. (Daf. 1872); Engländer, Zur Lehre der medullären L. (Wien 1877); Löwit, Die L. als Protozoeninfektion (Wiesbad. 1900).

Leutas (hebr. *Leutas*; ital. *Santa Maura*), die nördlichste der mittleren Ionischen Inseln (i. Karte »Griechenland«), vom Festland nur durch eine 600 m breite und so leichte Meerenge (Stellenweise bloß 1 m tief) getrennt, daß ihre Verlandung beinahe Unerschütterlichkeit der Schiffbarkeit stets von neuem durch Menschenhand (durch die Korinther im 7. Jahrh.

v. Chr., Römer, Venezianer und Engländer) beseitigt werden mußte. L. ist ungefähr 86 km lang, bis zu 15 km breit, hat bei dreieckiger Gestalt einen Flächeninhalt von 287 qkm und ist erfüllt von Bergen aus Kalkstein, dem sie ihren Namen („die Weisse“), aber auch ihre Wasserarmut verdankt; sie erhebt sich im Stavrotas (Eliadberg) bis zu 1141 m Höhe und endigt, dem offenen Meer einen überaus steilen Abstieg zulehnend, mit dem schroffen Vorgebirge Dufato (von dem Alten Leutatas, auch Leutabichs Fels genannt), auf dem sich noch Überreste eines Apollontempels befinden, und von dem im Altertum Berdacher ins Meer gestürzt wurden. Auch die Königin Artemisia (s. d. 1) von Halikarnassos und die Dichterin Sappho fanden nach der Sage durch einen Sprung vom Leutabichs Felsen, dem man die Kraft der Heilung von Liebesqualen zuschrieb, den Tod. L. besteht vorwiegend aus einem fruchtbaren Hügel-land mit Olivenhainen und Beilgärten. Nur der nördliche Teil ist eben; dort lag die alte Stadt L., 2 km südlich von der heutigen, im 8. Jahrh. v. Chr. Bundeshauptstadt der Alarnanen. Die Insel hat nur einen tieferliegenden Bach, den von Basilis, dagegen viele gute Quellen und ein angenehmes Klima, wird aber öfters durch Erdbeben heimgesucht. Die Bevölkerung, (1994) 29,892 Seelen (meist Griechen), treibt Ackerbau, Ziegen- und Schafzucht und Handel mit den Landesprodukten (Korinthen, Öl und Wein). Die Insel bildet mit Nigala den griechischen Komos Leutas. Die gleichnamige Hauptstadt (früher Hamagritl genannt), an der Nordspitze, hat 2 Zitadellen, 2 Ankerplätze und (1994) 5668, als Gemeinde 8483 Einw.; Sitz eines Bischofs. 1825 ward sie durch ein Erdbeben fast ganz zerstört. In L. wußt Dörpfeld („Leutas“, Athen 1905) das Homerische Nigala wiedererkennen (vgl. Richard). Die Heimat des Odyseus, Jauer 1905). L. wurde 1684 von dem venezianischen Dogen Morosini erobert und blieb in Venezias Besiz, bis 1800 die Republik der Ionischen Inseln gebildet wurde und diese 1864 an Griechenland kamen. Vgl. Partsch, Die Insel L. (Ergänzungsheft 95 zu „Reichmanns Mitteilungen“, Leipzig 1890).

Leutathiope, f. Albinos.

Leuko, f. Weiß.

Leuke, Insel, f. Schlanginsel.

Leuter (Lewi), felt. Volk in der südlichen Gallia belgica, im jetzigen Lothringen zwischen Rarne und Rosel, mit der Hauptstadt Tullum (Toul).

Leutippe, Tochter des Minbas, herrsch mit ihren Schwestern Alkithoe und Arsippe (Arspio, Arfinoe), von Dionysos, den sie nicht als Gott verehren wollten, in bacchantische Wut versetzt, ihren Sohn Hippasos, worauf sie Hermes in Nachtögel verwandelte.

Leutippiden, im griech. Mythos die beiden Töchter des Leutippos, Hylaeira und Phöbe, Gemahlinnen der Dioskuren (s. d.).

Leutippos, griech. Philosoph, aus Abdera (?) gebürtig, lebte etwa 500 v. Chr. Er gilt als Begründer des atomistischen Systems (s. Atomismus), das sein Schüler Demokritos (s. d.) weiter ausbildete. Wieviel in der atomistischen Lehre Demokritos von ihm herrührt, läßt sich nicht ausmachen. Wahrscheinlich hat er eine Schrift „Diatosmos“ verfaßt, die zeitig als demokritisch angesehen wurde.

Leutobasen, f. Leutoverbindungen.

Leutofchten, (sowie wie farblose Blutkörperchen, f. Blut, S. 80f).

Leutorthämie, f. Leutämie.

Leutortose (griech.), eine vorübergehende Vermehrung der farblosen Blutkörper. Tritt diese Ver-

mehrung dauernd und stärker auf, so bezeichnet man dies als Leutämie (s. d.). Gegenüber dem normalen Verhältnis von ca. 350 roten zu einem farblosen Blutkörper steigt daselbe bei der L. bis auf das doppelte und dreifache Zahl der Leuten. L. kommt normal bei der Verdauung vor, ferner bei starker körperlicher Arbeit, während der Schwangerschaft, bei Lungenentzündung u. schweren, mit Drüsenschwellung einhergehenden Krankheiten. Die ihr zugrunde liegenden Vorgänge und ihre Bedeutung sind noch wenig bekannt. Da L. häufig dann auftritt, wenn sich im Organismus Giter bildet, so kann die L. tiefliegende Entzündungsherde anzeigen und dadurch dem Arzt diagnostisch wertvoll sein (nuerdings bei Blinddarmentzündung).

Leutoderma (Leutoderma, griech.), (sowie wie Albinismus).

Leutogen, f. Schwefligsaures Natron.

Leutogramat, Mineral, f. Gramat.

Leutolin, (sowie wie Chinolin).

Leutoma (griech.), f. Hornhautflecke.

Leutomaine, durch den tierischen Stoffwechsel im lebenden Organismus gebildete Basen (zum Unterschied von den Pflanzengalloloiden und den Pflanzenn), wie Kreatinin, Creatin, Guanin, Sarcin, besonders die von Goutier aus frischem Rindfleisch dargestellten Basen Kanthofocreatin, Amphifocreatin, Chrysofocreatin und Phosphoganthin, die mehr oder weniger heftig auf das Nervensystem wirken und Ermüdung, Schläffigkeit herbeiführen sollen, dann auch die giftigen Basen des Schlangengiftes.

Leutopathie, f. Albinos.

Leutopenie (griech.), abnorme Verminderung der weißen Blutkörperchen im Blut, kommt bei verschiedenen Krankheiten, namentlich beim Typhus, vor und kann zur Erkennung der Krankheiten wertvoll sein.

Leutophoron, f. Volus.

Leutophrys (Leutophryene), Beiname der Artemis als Stadtgöttin von Magnesia am Mäander.

Leutophyre (griech.), Gestein aus der Gruppe des Diabas (s. d.).

Leutoplasie (Paotria buccalis, Ichthyosis linguae), Bildung weißer Flecke und Schuppen auf der Schleimhaut der Wangen und der Zunge infolge abnormer Wucherung der obersten Epithelschicht. Die L. ist vielfach für eine Teilerweichung der Epithelien gehalten worden, scheint jedoch auf örtlichen Reizungen zu beruhen, da sie fast ausschließlich bei Männern, namentlich starken Rauchern, vorkommt. Sie ist sehr hartnäckig, auch sind Quecksilberturen ohne Erfolg. Jeweils entwickelt sich aus der L. Zungenkrebs.

Leutoplasten (griech.), den Farbstoffträgern (Chloroplasten, Chromoplasten) homologe, farblose, körnige, durch Teilung sich vermehrende Inhaltsbestandteile mancher Pflanzenzellen. Sie treten häufig als Stärkekörper auf, in denen die durch die Assimilation in den Chlorophyllkörpern erzeugte Stärke vorübergehend in Körnchenform abgelagert wird (s. Pflanzenzelle).

Leutoprit, Mineral, f. Arsenitkies.

Leutorrhoe, (sowie wie Weiher Fluß (s. d.).

Leutosaphir, Edelstein, f. Korund, S. 519.

Leutoskop (griech.), ein von Helmholtz erfundener Apparat zur genaueren Erforschung der Farbenempfindungen.

Leutosyrer (weiße Syrer), Rame, den die Griechen den assyrischen Kolonisten an der Südküste des Pontos Euxinus und im nördlichen Kappadokien gaben zum Unterschied von den dunkeln Syrern.

Leukothea (griech., »weiße Göttin«), im griech. Mythos die unter die Meeresgötter aufgenommene Ino (s. Athamas). Sie und ihr Sohn Melikertes-Palaemon (s. d.) galten als Helfer bedrängter Seefahrer. So rettete L. den schiffbrüchigen Odysseus durch einen ihm zugeworfenen Schleier. Die Römer setzten sie der Mater Matuta gleich.

Leukotil, Mineral, s. Albit.

Leukoverbindungen (Leukobasen), aus Triphenylmethanfarbstoffen, Methylenblau, Safranin, Indigo u. durch Reduktion mit Jinchlorür, Jint und Salzsäure oder mit Schwefelammonium erhaltene farblose Substanzen, die in der Regel durch Anlagerung von 2 Atomen Wasserstoff entstehen und sehr leicht durch Oxydation wieder in die Farbstoffe, aus denen sie entstanden sind, übergehen.

Leutogen, s. Titanisenfer und Rutil.

Leuttra, im Altertum Ort in Böotien, südwestlich von Theben, berühmt durch den Sieg, den Epameinondas 371 v. Chr. über die Spartaner durch die sogen. schiefe Schlachtordnung gewann, indem er seinem linken Flügel eine Tiefe von 60 Mann gab und sich mit demselben auf den rechten Flügel der Spartaner warf. König Kleombrotos und 400 Spartaner, außerdem 1000 Laledämonier fielen in der Schlacht, die das Übergewicht der Spartanischen Macht brach. Auf dem Felde von Karapungia sieht man noch einen Tumulus, der wahrscheinlich über den Leichen der dort gefallenen Laledämonier errichtet wurde.

Leumun, s. Pferdebau.

Leumund (v. althochd. liamunt, »Ruf, Ruhm, Gerüche, zu got. blinnas, Gehör, Ohr; fälschlich gedeutet als »Leute Mund«), der persönliche Ruf eines Menschen. Die Leumundforschung ist namentlich in Untersuchungsachen von Wichtigkeit, da es für die Beurteilung der Schuldfrage oft und für die Frage der Strafzumessung immer darauf ankommt, ob ein Beschuldigter einen guten oder einen bösen L. hat; daher häufig Leumundzeugen vernommen und regelmäßig Leumundzeugnisse beigegeben werden. Vgl. übrigens auch § 255 der deutschen Strafprozeßordnung.

Leunis, Johannes, naturwissenschaftl. Schriftsteller, geb. 2. Juni 1802 in Wahlerten des Hildesheim, gest. 30. April 1873 in Hildesheim, studierte Theologie und Philosophie, wurde 1824 Lehrer am Josephinum in Hildesheim, 1826 in Baberhorn zum Priester geweiht und blieb bis zu seinem Tod als Vikar am Hildesheimer Dom tätig. 1905 wurde ihm in Hildesheim ein Denkmal (von Harper) errichtet. Er schrieb: »Synopsis der drei Naturreiche«, 1. Teil: Zoologie (Hannov. 1844; 8. Aufl. von Ludwig, 1883—86, 2 Bde.); 2. Teil: Botanik (bas. 1847; 3. Aufl. von Frank, 1884—86, 3 Bde.); den 3. Teil: Mineralogie und Geognosie, bearbeitete Römer (bas. 1853, 2. Aufl. von Senz, 1876—78). Diefem großen Werk reihen sich die »Schulnaturgeschichte« und der »Leitfaden« an, beide ebenfalls in 3 Abteilungen, die in zahlreichen Auflagen erschienen sind. Außerdem schrieb er: »Die Schlangen und besonders die der Umgegend Hildesheims« (Hildesh. 1869); »Nomenclator zoologicus« (Hannov. 1866). Vgl. Grube, Johannes L. (Hannov. 1876).

Leutehaus, s. Landwirtschaftliche Gebäude.

Leutehaus, f. Deputat.

Leutenburg, Stadt und Lustort im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt (Oberherrschaft), im engen Tal der Sormig, im Thüringer Thale, 302 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Schloß (Friedenbürg),

Amstergut, Oberförsterei, eine Papier-, eine Holzstoff- und Kistenfabrik und eine Mineralwasser- und Eisfabrik, Obst- und Weizenmehlmühle, Malt-, Säge- und Lohmühlen, Holz- und Lohhandel, bedeutende Viehmärkte und (1900) 1298 Einw. — L. wird schon 1326 als Stadt erwähnt. Die Kinder zweier Ehe des Fürsten Friedrich Günther von Schwarzburg-Rudolstadt erhielten 1860 den Namen Prinzen von L.

Leutenborf, 8 Dörfer in der sächs. Kreish. Bautzen, Amtsh. Jittau: 1) Neu-L., mit evangelischer und kath. Kirche, Baumwollweberei und (1900) 521 Einw. — 2) Nieder-L., mit Station L. an der Staatsbahnlinie Elbau—Scheibitz, mit mechanischer Baumwollweberei und (1900) 1279 Einw. — 3) Ober-L., mit mechanischer Baumwollweberei, Bleicherei, Färberei, Druckeri und Appretur, Webzughäusenfabrikation, Ziegeleirei und (1900) 1481 Einw. Dazu die Rittergüter Mittel-L. und Ober-L. II und III.

Leutenborfhanfen, Stadt im bayr. Regbez. Mittelfranken, Bezirksamt Ansbach, an der Altmühl, Knotenpunkt der Staatsbahnhöfen Schnellborf—Burg i. W. und Ansbach—Burgosen, 447 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Synagoge, Dampf- und Sägemühlen, Dampfbräueri, Viehzucht und (1900) 1443 meist evang. Einwohner. — Bei L. 14. April 1450 Sieg des Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg über die Nürnberger.

Leutern (fälschlich Läutern), ein dem ältern sächsischen Prozeß eigentümliches Rechtsmittel, durch das Abänderung des Urteils in derselben Instanz gesucht wird, in der es gesprochen wurde. Das neue Prozeßrecht kennt diese L. nicht mehr.

Leutgeber heißen in Oesterreich und auch sonst die Weinproduzenten, die den Wein eigener Ernte nur aus eignen Kellern innerhalb ihrer eignen Befugnisse ausgeben. Die Berechtigung hierzu, das sogen. Leutrecht, beruht auf altem Verkommen. Verschieden hiervon ist der sogen. Buchschank, die Berechtigung der Wein- und Obstgärtener, ihre Erzeugnisse zu gewissen Zeiten auszugeben. Die Bezeichnung kommt davon her, daß durch Herausgähnen eines Buchsen von frischem Tannentreis am hängen angedeutet wird, daß hier augensichtlich sogen. Hauschank stattfindet.

Leuthen, Dorf im preuß. Regbez. Breslau, Kreis Neumarkt, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Schloß, Spiritusbrennerei und (1900) 900 Einw., ist bekannt durch den glänzenden Sieg Friedrichs II. über die Oesterreicher 5. Dez. 1757. Nach dem Sieg bei Koldach wollte der König in Schlefien dem Vordringen der Oesterreicher Halt gebieten. Trotz der Niederlage des Herzogs von Bevern und der Übergabe Breslaus verständete er in einer Rede an seine Generale und Stabsoffiziere 3. Dez. in Parchwitz seinen festen Entschluß, die dreifache Übermacht des Feindes anzugreifen, wo er sie auch fände. Der König verfügte über 22,000 Mann zu Fuß, 12,000 Reiter und 167 Geschütze. Die österreichische Armee unter dem Prinzen Karl von Lothringen hatte den Befehl aus Wien erhalten, eine Schlacht zu liefern, verließ das besetzte Lager bei Breslau und erwartete bei Lissa vor der Weistritz den preussischen Angriff; gegen 90,000 Mann stark, darunter 58,000 Mann zu Fuß und 200 Geschütze, bildete sie eine fast 2 Stunden lange Schlachtlinie; das Zentrum stand unter Daun zwischen Proßwitz und L., der rechte Flügel unter Zuckert bei Rippert, der linke unter Radoßky bei Sagschütz; hier sicherte ein Halen von 14 schweren Ge-

schützen vor jeder Überflügelung. Friedrich brach 5. Dez. in der fünften Morgenstunde auf, erkannte sofort in dem hoch gelegenen Sagschütz den entscheidenden Punkt und ließ seine Marschkolonnen, die bisher auf Krobeltwip vorgerückt waren und Luchesi so besorgt gemacht hatten, daß er vom Zentrum und linken Flügel Verstärkung forderte und erhielt, in zwei Treffen rechts abwärts und parallel den feindlichen Linien bis gegenüber dem äußersten linken Flügel des Feindes marschieren. Der Marsch blieb den Österreichern durch eine Hügelreihe verdeckt und, als sie ihn endlich bemerkten, hielten sie ihn für den Abzug nach Striegau. Vor Sagschütz angekommen, schwärmten die Treffen zur Schlachtordnung an; Friedrich ließ den rechten Flügel zuerst angreifen, hielt die übrige Armee zurück und schob sie erst allmählich zur Unterstützung halb rechts (schräge Schlachtordnung). Bedell und Prinz Moriz auf dem äußersten rechten Flügel erstürmten um 1 Uhr im ersten Anlauf die Batterie bei Sagschütz; mit Hilfe der Reiterei ward



Rärthen zur Schlacht bei Leuthen (5. Dezember 1757).

Rabasch auf L. zurückgeworfen, wo er, vom Zentrum aus unterstützt, wieder Stellung nahm. Indes auch L. wurde von der preussischen Hauptmacht nach hartnäckiger Verteidigung erobert. Als die Österreicher sich hinter dem Dorfe von neuem in dichten Massen setzten und mit ihrem Geschützfeuer die Preußen zurückzudrängen, hoffte der mit der Reiterei des rechten Flügels herbeigeeilte Luchesi um 4 Uhr durch einen Angriff auf die scheinbar entblößte linke Flanke der Preußen das Schicksal des Tages zu wenden. Jedoch Drielen kam ihm zuvor und vernichtete durch einen ebenso unerwarteten wie unübersehbaren Stoß die Reiter Luchesi, der selbst fiel. Ihre Flucht erzeugte unter dem Fußvolk einen panischen Schrecken: von der preussischen Kavallerie in der Flanke und im Rücken bedroht, warfen die Soldaten die Gewehre weg und retteten sich über die Krüden der Weistritz; was nicht floh, wurde gefangen genommen. Nur Rabasch leitete den Rückzug des Restes seines Korps mit Umsicht; die übrige Armee löste sich in grenzenlose Unordnung auf. Auf preussischer Seite waren 200 Offiziere und 6300 Mann tot oder verwundet. Die Österreicher verloren 10,000 Mann an Toten und Verwundeten, 12,000 Gefangene, 61 Fahnen, 116 Kanonen. Die energische Verfolgung noch in der Nacht bis Wissa durch den König selbst, dann später durch

Zieten und Fouquet vollendete die völlige Auflösung und entriß den Österreichern bis Ende des Jahres ganz Schlesiens wieder mit Ausnahme von Schweidnitz. Eine 12 m hohe Säule mit der Statue der Victoria auf der Höhe zwischen L. und Heibau erinnert an den Sieg der Preußen. Bgl. das Generalstabswerk »Die Kriege Friedrichs des Großen«, 2. Abt., 3. Teil: Der Siebenjährige Krieg, Bd. 8: Leuthen (Berl. 1904); Werber, Die Schlacht bei L. (bas. 1901).

Leuthold, Heinrich, deutscher Dichter, geb. 9. Aug. 1827 zu Weßilon im Ranton Böhren, gest. 1. Juli 1879 in der Heilanstalt Burgölz bei Järich, widmete sich anfangs dem Studium der Rechte, begab sich aber, da er in seiner Heimat keine Anstellung fand, nach München, wo er dem Kreis der »Krobildes« (i. d. S. 728) angehörte. Er machte sich bekannt durch Beiträge zum »Münchener Dichterbuch« und durch Übersetzungen französischer Dichter, die er gemeinsam mit Geibel (»Fünf Bücher französischer Lyrik«, Stuttgart. 1862) herausgab, erregte aber die Aufmerksamkeit weiterer Kreise erst durch seine »Gedichte« (Frauenf. 1879, 3. vermehrte Aufl. 1884), die ihn als einen bedeutenden Lyriker von tiefer Empfindung und seltener Formvollendung zeigten. Sie erschienen, vom Freundesband (Jakob Vachold und Gottfried Keller) besorgt, als der Dichter bereits dem hoffnungslosen Wahnsinn verfallen war. Ganghofer porträtierte den Dichter in seinem Roman »Die Sünden der Väter« (Stuttg. 1886), F. Heyse gab von ihm in seinen »Jugend-erinnerungen und Bekanntschaften« (Berl. 1900) eine scharfe Charakteristik. Bgl. A. B. Ernst, Heinrich L. ein Dichterporträt (2. Aufl., Hamb. 1893) und Neue Beiträge zu H. Leutholds Dichterporträt (bas. 1897).

Leutkirch, Oberamtsstadt im württemberg. Donaukreis, an der Eschach, Knotenpunkt der Staatsbahnen Herberlingen-Jöng u. L.-Memmingen, 633 m ü. M., hat Reste alter Stadtmauern, eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Erziehungsanstalt für verwahrloste junge Mädchen, Amtsgericht, Postamt, eine Maschinensabrik, Dinstühle und 1900 3383 meist kath. Einwohner. — L. hieß ursprünglich Aufhofen, wurde 1293 freie Reichsstadt, fiel 1803 an Bayern, 1810 an Württemberg. Der umliegende Landkreis heißt die Leutkircher Heide. Bgl. Roth, Geschichte der ehemaligen Reichsstadt L. (Leut. 1873—75, 2 Bde.).

Leutnant (franz. Lieutenant, v. ital. luogotenente, »Stellvertreter«, abgeleitet), im Mittelalter der vom Hauptmann gewählte Stellvertreter desselben. L. des Königs (lieutenant du roi) hieß in Frankreich der Statthalter, als Stellvertreter des Königs. Lieutenant civil, Titel des stellvertretenden Ziviloberrichters von Paris (du Châtelet); lieutenant criminel, Kriminalrichter; lieutenant du prévôt de Paris, Stellvertreter des obersten Kriminalrichters von Paris, mit der ungenügenden Funktion des heutigen Polizeipräsidenten. Lieutenant des maréchaux de France, ehemals Titel des Vorstehenden des militärischen Ehrengerichts. Lieutenant de cavalerie (L. des Botzjägermeisters), Titel derjenigen, die gegen die Erlangung eines adelsbüchernen Jagdrechts die Verpflichtung übernommen hatten, das zur Botzjagd erforderliche Gerät auf eigene Kosten anzuschaffen und zu unterhalten. Lord-Lieutenant (vorher Leutnant, »Lord-Statthalter«) ist in England der Titel des obersten Verwaltungsbeamten und Präsidiumsbeamten einer Grafschaft sowie des Statthalters (Bisdoms) von Irland. — In den späteren Offizierskorps rangierte der L. wie jetzt nach dem Hauptmann oder Rittmeister. 1672 erhielt in Frankreich jede Kompanie

nach einem Sekond- oder Sousleutnant, was die andern Heere nachahmten. In der deutschen Armee steht bei jeder Kompanie, bez. Bataillon oder Batterie ein Oberleutnant und mehrere Leutnants. Die Marine hat »Oberleutnants zur See« und »Leutnants zur See«, entsprechend dem Range des Oberleutnants und Leutnants der Landarmee.

Leuto, Fischerfahrzeuge mit lateinischen Segeln in der Adria zum Sorbellenfang.

Leutpriester, s. wie Weltpriester.

Leutrum, Freireich von, bayreuther Kammerherr, f. Hohenheim 1).

Leutschau (magyar. Lőcsé, ser. Леска), königliche Freistadt mit geordnetem Magistrat und Sitz des ungar. Komitats Zips, Endpunkt der Bahnlinie Iglo-L. Die auf einer Anhöhe am Fuße des Kalvarienberges (1245 unter Bela IV.) erbaute Stadt ist zum Teil noch befestigt, hat drei römisch-kath. Kirchen (darunter die mitten aus dem Hauptplatz stehende, aus dem 13. Jahrh. stammende St. Jakobspfarkeirche), eine evang. Kirche, ein Minoritenkloster, ein altertümliches, in jüngster Zeit von Schuel restauriertes Rathaus, ein Theater und eine Promenade mit einem Hohensteinmal. L. zählt (1901) 7866 slowakische, deutsche und magyar. Einwohner (Römisch- und Griechisch-Katholische und Evangelische), die Gewerbe sowie Getreide-, Obst- und Gemüsebau betreiben, ist Sitz eines Gerichtshofs und einer Finanzdirektion und hat ein kath. Obergymnasium, eine Staats-Oberrealschule, eine höhere Mädchenschule und im nahen Bab L. (Rödecsfürd) eine Kaltwasserheilanstalt.

Leutstetten, Dorf im bayr. Regbez. Oberbayern, Bezirksamt Starnberg, an der Würm, hat eine kath. Kirche, ein allettümliches Schloß (bes. Fringen Ludwig von Bayern), den Petersbrunnen, eine alte, erdig-alkalische Mineralquelle, und (1900) 809 Einw.

Leutwein, Theodor, Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika, geb. 9. Mai 1849 zu Strümpfelbrunn in Baden, trat 1868 in das damalige 5. badiische Infanterieregiment, wurde 1869 Leutnant, 1877 Oberleutnant, 1885 Hauptmann und trat, nach einer Wertsamkeit als Lehrer an den Kriegsschulen in Rehe und Herfeld, 1891 als Kompaniechef in das 48. Infanterieregiment. 1893 zum Major befördert und zur Dienstleistung beim kaiserlichen Amt kommandiert, ging L. im November 1893 nach Südwestafrika, mit dem Auftrag, den Hauptführer der unruhigen Hottentottenstämme, Hendrik Witbooi, zur Untwürdigkeit zu zwingen. L. unterwarf die Khauas-Hottentotten, deren Häuptling, Andries Lambert, kriegsbrüchlich erschossen wurde, und die Franzmanns-Hottentotten des Häuptlings Simon Kooper. Mit der Schutztruppe trieb L. auch Witbooi in die Enge und veranlaßte ihn nach der Richtigkeit in der Kauluft 9. Sept. 1894 zur freiwilligen Anerkennung der deutschen Oberhoheit. Witbooi wurde in seinem Stammsitz Gibeon angehebelt und hat dann jahrelang als Unterhändler und Bundesgenosse wichtige Dienste geleistet. Durch Errichtung neuer, mit kleinen Truppenabteilungen besetzten Stationen brachte L. im ganzen Lande die deutsche Oberhoheit zur Anerkennung. Anfang 1895 wurde er definitiv zum Kommandeur der Schutztruppe und zum Landeshauptmann ernannt, erhielt 1898 den Titel Gouverneur und wurde 1900 Oberleutnant, 1902 Oberst und 1905 Generalmajor. An allen deutschen Maßnahmen in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika seit 1895 war L. persönlich beteiligt, hat den Kampf um die Verhandlungen geleitet. In drei Gefechten

besiegte L. 1896 die aufständischen Khauas-Hottentotten und die mit ihnen verbündeten Osherero; die ersten wurden gefangen und in Windhof interniert, von den letztern nur der Führer Rahimema und Hicobemus kriegsbrüchlich erschossen. Der Oberhäuptling der Hereros, Samuel, mit 150 seiner Leute und ebenso Witbooi unterstützten dabei die Schutztruppe. Die 1897 ausgebrochene Kimberpeft wurde verhältnismäßig schnell unterdrückt, und es begann nun die Fürsorge für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes. Besonders lezte L., während seiner Abwesenheit durch v. Lindequist (f. d.) vertreten, 1898 im Reichstage den Bau der Bahnlinie Swakopmund-Windhof durch, die 1902 eröffnet wurde, und beförderte 1902 die Anlage der Privatbahn Swakopmund-Clavi. Zu kriegerischen Ausreuten veranlaßte in dieser Zeit nur drei kleinere Aufstände, 1897 der des Hottentottenstammes der Afrisaron, 1898 der der Jwariboo-Hottentotten und 1902 der der Grootfontein-Basardas, die aber alle drei mit Hilfe eingebornen Bundesgenossen schnell niedergeworfen wurden. Im Oktober 1903 brach dann jedoch der Aufstand der Bonkelswaarts im äußersten Süden des Schutzgebietes aus, den L. noch mit Hilfe eingebornen bis Januar 1904 unterdrückte. Unterdessen aber hatten sich die Herero (f. d., S. 207) erhoben, und im Verlaufe des schweren Kampfes gegen sie fiel auch Witbooi ab. Die ersten Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung traf L., namentlich leitete er die beiden großen Gefechte von Onganja (9. April) und Ovambo (13. April), gab aber Mitte Juni 1904 das Kommando der Truppen an General v. Trotha (f. d.) ab. Letzterer übernahm im November 1904 vorläufig auch die Gouverneursgeschäfte, L. wurde auf sein Ansuchen beurlaubt und traf Ende Dezember 1904 in Deutschland ein. Im August 1905 erhielt er seine Entlassung als Gouverneur. Vgl. Deutsch-Südwestafrika, S. 844.

Leuk, Ferdinand, Schulmann, geb. 4. Sept. 1830 in Herborn am Rader, studierte 1850–54 in Heidelberg Theologie und Philosophie, war darauf Leiter der höheren Bürgerschulen in Rheinbischöfsheim (bis 1859) und Emmenbingen (bis 1864), dann bis 1868 Kreisschulrat in Heidelberg und seitdem (bis 1903) Direktor des Schullehrerseminars in Karlsruhe. L. veröffentlichte in den Jahresprogrammen dieser Anstalt weitestgehend methodische Arbeiten, besonders über den Religionsunterricht; außerdem: »Pflanzenkunde nebst Flora von Baden« (9. Aufl., Karlsruh. 1898); »Lehrbuch der Erziehung und des Unterrichts mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogik« (Tauberbischöfsheim 1882–85, 3 Tle.; Bd. 1 in 5. Aufl., Karlsruh. 1904; Bd. 2 in 4. Aufl. 1901; Bd. 3: »Geschichte der Pädagogik« in 5. Aufl. 1901); »Die Kolonien Deutschlands« (Karlsruh. 1900).

Leuke, Emanuel, Maler, geb. 24. Mai 1816 in Schwäbisch-Gmünd, gest. 18. Juli 1868 in Washington, kam als Kind mit seinen Eltern nach Philadelphia, wo er die erste künstlerische Anleitung durch den Bildhauer J. M. Smith erhielt, und ging 1841 nach Düsseldorf, wo er sich bei Lessing weiterbildete. Sein erstes Bild: Kolumbus vor dem hohen Rat in Salamanca, fand großen Beifall, geringern das folgende: Kolumbus' britische Rückkehr aus Amerika (1842). 1842 ging er nach München und von dort nach Venedig und Rom. Hier malte er: die erste Landung der Normannen in Amerika und Kolumbus an der Pforte des Klosters La Rabida. 1845 kehrte er nach Düsseldorf zurück, wo die Bilder: John Knox, der

Maria Stuart eine Straßpredigt haltend, Sie Walter Raleigh und Königin Elisabeth auf dem Spaziergang (1845), englische Bilderzürmer, Locquemada bestimmt König Ferdinand, die Gefondtschaft der Juden abzuweisen (1848), Heinrich VIII. mit Anna Bolena im Park, Columbus' feilscher Empfang bei Hof nach der Rückkehr aus Amerika, ein Puritaner, seine Tochter vor einem Madonnenbild überreichend (1847), die Erstürmung des letzten Tempels bei der Eroberung Mexikos durch Ferdinand Cortez (1848) und Karl I., das Todesurteil Straffords unterzeichnend (1849), entstanden. Doch übertraf er diese Bilder durch sein Hauptwerk: Washingtons Übergang über den Delaware 26. Dez. 1776 (1850—51, in der Kunsthalle zu Bremen; ein zweites Exemplar kam nach Nordamerika), das Leupes Namen populär machte. Er vermochte jedoch in seinen späteren Bildern diesen Ruf nicht aufrecht zu erhalten. Er war lange Zeit Präsident des Vereins Düsseldorf'scher Künstler zu gegenseitiger Unterstützung und gab 1848 den Anstoß zur Stiftung des Künstlervereins »Kollanten« und 1856 zur Begründung der »Deutschen Kunstgenossenschaft«. Von seinen späteren Bildern sind zu nennen: Washington bei Monmouth (1852—54); die Abfahrt des Kolumbus nach Amerika; die Kiste der Alhambra, nach J. Irving; Cromwells Besuch bei Milton; Karls II. legitime Tochter (1856); die Niederlage des englischen Legats Brodth. 1859 siedelte er nach Amerika über, wo er die Sitzungssäle des Kongresses und des Senats im Kapitäl zu Washington mit historischen Wandgemälden schmücken sollte. Er hat nur eins davon, das Vordringen der Zivilisation nach Westen, vollendet. Von seinen dort entstandenen Staffeleibildern sind zu nennen: das Mädchen von Saragossa (1860); die Bergergreifung von Rorlund durch Leonard Calbot (1861); Elisabeth von England im Gefängnis, vom Bischof Crommer besucht (1862); Auswanderer, von Indianern bedroht; Auszug der Mouren aus der Alhambra. L. versuchte über ein gländisches Kompositionstalent und ein bedeutendes Individualisierungsvermögen; doch leiden seine Werke durch flüchtige Ausführung in Zeichnung und Kolorit. Bei der Werthschätzung seiner Bilder kam bei seinen Bedienten mehr das stoffliche als das künstlerische Interesse in Betracht.

Leusché, Landgemeinde in der sächs. Kreis- und Amtsh. Leipzig, Knotenpunkt der preuß. Staatsbahnlinien Leipzig—Leiz und Korbetha—L., mit Leipzig außerdem durch elektrische Stroßenbahn verbunden, hat eine evang. Kirche, Baisenhof, Hogenlompens, Phonoselenmechanik- und Harmoniumfabrikation, Eisengießerei, Dampfsägewerke, Dampfbrecherei und (1900) 6306 Einw. S. den Stadtplatz »Leipzig mit den Sororiten«.

Leuven (fr. Liège), niederländ. Name der Stadt Löwen.

Leuwarden (fr. Lw.), soviel wie Leuwarden.

Leuze (fr. Lw.), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Tournai, rechts am der Sander, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Brüssel—Tournai und Gent—Blaton, mit Strumpfwirkeri, Woll- und Leinwanderei, Färberei, Staats-Anbennmittelschule und (1904) 5849 Einw. Hier 18. Sept. 1691 französischer Sieg über die Älsteren.

Leuzinger, Rudolf, Kartograph, geb. 17. Dez. 1826 in Keitell (Glarus), gest. 11. Jan. 1896 in Kollis (Glarus), erhielt seine kartographische Ausbildung in der geographischen Anstalt von Burster u. Romp. in Winterthur und wurde 1861 in das eidgenös-

sische topographische Bureau zu Bern berufen, um am »Topographischen Atlas der Schweiz« (sogen. Siegfried-Atlas) mit zu arbeiten. Sein unerreichtes Talent in der Darstellung des Hochgebirges, besonders der Felspartien, auf Stein, kam in diesem Werke zum schönsten Ausdruck. Von seinen eignen zahlreichen Karten verdient die orthographische Karte der Schweiz, 1:600,000, besonders Erwähnung. Vgl. L. Heib, Der Kartograph R. L., im »Jahrbuch des Schweizer Alpenklubs«, Bd. 31 (Bern 1896).

Lévy, bei Pflanzennamen Abkürzung für Joseph Henri Léveillé (fr. Lévy), geb. 28. Mai 1796 in Graplo-Bille, gest. 3. Febr. 1870 als Arzt in Paris; schrieb: »Iconographie des champignons de Paulet« (Par. 1856, mit 217 Tafeln).

Leva (fr. Lwa, Lwen), Stodt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Vars, an der Bahnlinie Gota—Gron—Kredniz, mit Schloß, Marienstift, Weinbau, latz. Obergymnasium, Lehrerepräparatur, Bezirksgericht und (1901) 8488 meist magyarischen und slowakischen (römisch-katholischen und reformierten) Einwohnern. Hier Sieg der Kaiserlichen unter dem Grafen Souches über die Türken 19. Juli 1664.

Leva, Giuseppe de, ital. Geschichtschreiber, geb. 1821 zu Jaro in Dolomiten, gest. 20. November 1896, studierte in Wien und Padua und wurde Professor der Geschichte in Padua. Er schrieb: »Della vita e delle opere del cardinale G. Contarini«; »Di Giulio della Rovere da Milano«; »Giovanni Grimani, patriarca di Aquileia« (1861) u. a. Sein Hauptwerk ist die von der Akademie der Lincei preisgekrönte »Storia documentata di Carlo V in correlazione all'Italia« (Venedig 1863—81, 4 Bde.).

Levade (fr. Léve, v. franz. lever), in der Kunst die schulgerichte Fiedung der Vorderfüße des Pferdes (s. »Reithunst« mit Tafel, Fig. 6).

Levadia, Stadt, s. Lebadia 1).

Levaill, (Taill), bei Tiernamen Abkürzung für:

Levaillant (fr. Lévaillant), François, Reisender und Ornitholog, geb. 1763 in Paramaribo im holländischen Guayana, gest. 22. Nov. 1824 bei Ségange in der Champagne, kam 1783 nach Europa und bereiste 1780—85 vom Kap aus das Innere Afrikas. Er schrieb: »Voyage dans l'intérieur de l'Afrique« (1790, 2. Aufl. 1798); »Second voyage dans l'intérieur de l'Afrique« (1796, 2. Aufl. 1803), die (beide neu hrsg. von Cris, 1855, 2 Bde.) von Forster ins Deutsche übersetzt wurden (Berl. 1790—99); ferner »Histoire naturelle des oiseaux d'Afrique« (1796—1812, 6 Bde.); »Histoire naturelle d'une partie d'oiseaux nouveaux et rares de l'Amérique et des Indes« (1801—1804); »Histoire naturelle des Cotingas et des Todiers« (1804); »Histoire naturelle des Perroquets« (1801—1805, 2 Bde.); »Histoire naturelle des oiseaux de paradis« (1803 bis 1816) und »Histoire naturelle des Calaos« (1804).

Levallois (fr. Lévallois), Jules, franz. Schriftsteller, geb. 18. Mai 1829 in Rouen, kam 1850 nach Paris, wo er 1855 Sekretär Sainte-Beuves wurde, dem er besonders bei der Umordnung seiner »Geschichte des Port-Royal« beistand war. Selbständig gab er heraus: »Critique militante«, philosophisch-literarische Studien (1862); »Sainte-Beuve« (1872); »Cornille inconnu« (von der Akademie gekrönt, 1876); »La vieille France, promenade historique« (1882); »Les Maitres italiens en Italie« (1886); »Milieu de siècle. Mémoires d'un critique« (1896); »Un précurseur. Senancourt« (1897). Mit Stred-eisen-Roulton veröffentlichte er u. d. T.: »J. J.

Rousseau, ses amis et ses ennemis (1865, 2 Bde.) eine Sammlung bisher unbekannter, an den Genfer Philosophen gerichteter Briefe.

Levallois-Perret (fr. ləvalwa-pəʁɛt), Vorort im NW. von Paris, im franz. Depart. Seine, Arrond. St.-Denis, zwischen der Ringmauer und dem rechten Seineufer an der Weichsel gelegen, mit der Stadt durch eine Straßenbahn verbunden, hat zahlreiche Erziehungsanstalten, mehrere Spitäler, Fabriken für Eisenkonstruktion, chemische Fabrikate, Liqueur, Seife, Wagen u. und (1901) 58,073 Einw.

Leviana, altröm. Göttin, welche die neugeborenen Kinder von der Erde aufhebt, Personifikation der Sitte, daß der Vater sein vor ihm auf die Erde gelegtes neugeborenes Kind aufhob und damit anerkannte. Nach ihr benannte Jean Paul sein bekanntes Buch über die Erziehung.

Levannengruppe, Bergmassiv der Grajischen Alpen, an der Grenze von Italien und Frankreich (Departement Savoyen), erreicht im Mont Levanna 3640 m Höhe (s. Alpen, S. 362).

Levant, Le du (fr. lə dɑ lɑvɑ̃t), eine der Syrischen Inseln (s. d.).

Levante, Ostwind in Italien.

Levante (ital., »Morgenlande«), im allgemeinen die Eurapa zunächst gelegenen Teile Westasiens nördl. der Türkei, Griechenland und Ägypten; im engeren Sinne die asiatischen Küstenregionen am Mittelmeer. Levantiner nennt man die in der L. (im engeren Sinn) gebornen und erzogenen Abkömmlinge der Europäer, namentlich wenn sie von orientalischen Vätern abstammen. Da sie in der Regel die orientalischen und europäischen Sprachen gleich geläufig sprechen und mit den Verhältnissen des Orients genau vertraut sind, spielen sie in den Handelsstädten der Türkei als Kaufleute und Vermittler zwischen dem Orient und Eurapa eine große Rolle, geben aber wegen ihrer geringen Zuerkennung und zweifelhaften Moralität häufig Anlaß zu Klagen.

Levantekompanie (»Türkisch-Levantische Handelskompanie«), f. Handelskompanien, S. 731.

Levante-Linie, Deutsche, f. die Zeitbeilage zum Artikel »Dampfschiffahrt I«, Nr. 8.

Levantine (franz., fr. levɑ̃tin), vierbüdig gefärbter, früher aus der Levante eingeführter Seidenstoff, kommt schwarz und in allen Modifarben, auch gemustert vor, dient zu Damenkleidern, Mänteln, Unterhosen u. Auch ein Webgewebe mit daumwollener Kette und zu drei Vierteln freiliegendem feinen Einslag.

Levantiner, f. Levante.

Levantiner Steine, sehr feinkörnige, bläulich-weiße, quarzhaltige dolomitische Kalksteine von Kreta, als Schleifsteine für Stahlweisel geeignet.

Levantiner Taler, f. Marathierorientaler.

Levantische Romane, f. Handelskompanien, S. 732.

Levantische Tücher, nach der Levante, Griechenland und Ägypten gefärbte Tucharten.

Levantomarmor, f. Marmor.

Levanzo (das Phorbania der Alten), eine der zur jüdischen Provinz Trapani gehörenden Ägäischen Inseln (s. d.), fl. 6 qkm groß, gebirgig (bis 278 m ü. M.), aber fruchtbar an Getreide, Wein, Obst, Öl, hat einen Leuchtturm und (1901) 260 Einw. S. Karte »Sizilien«.

Levaillant (fr. ləvɑ̃lɑ̃t), Emile, franz. Nationalökonom, Geograph und Statistiker, geb. 8. Dez. 1828 in Paris, studierte am Collège Bourbon, war 1852

bis 1854 Professor am Lyzeum in Alençon, dann zu Belançon, seit 1856 in Paris am Lycée St.-Louis und seit 1872 daselbst am Collège de France. 1868 wurde er zum Mitgliede der Akademie gewählt. Er nahm lebhaften Anteil an den internationalen Kongressen für Statistik und Geographie und ist Mitbegründer der französischen Handelsgesographischen Gesellschaft. Von seinen zahlreichen Schriften erwähnen wir: »Recherches historiques sur le système de Law« (1854); »La question de l'or« (1858); »Histoire des classes ouvrières en France depuis la conquête de Jules César jusqu'à la Révolution« (1859, 2 Bde.; 2. Aufl. 1901), mit der Fortsetzung: »Histoire des classes ouvrières depuis 1789« (1867, 2 Bde.; 2. Aufl. 1903—04); »Précis d'économie politique« (5. Aufl. 1891); »La population française. Histoire de la population avant 1789 et démographie de la France comparée à celle des autres nations au XIX. siècle« (1889—91, 3 Bde.), ein bedeutendes Werk; »Les Alpes et les grands ascensions« (1889); »L'agriculture aux États-Unis« (1895); »L'ouvrier américain« (1897, 2 Bde.); »L'enseignement primaire dans les pays civilisés« (1897, Supplément 1904). An der Ordnung und Reform des modernen geographischen Unterrichts in Frankreich hat L. in hervorragender Weise mitgewirkt, namentlich durch mehrere methodische Schriften und die Schaffung guter Lehrmittel, Schulatlanten, Schulwandkarten und Lehrbücher aller Art. Bekannt ist besonders »La France et ses colonies« (neue Ausg. 1893, 3 Bde.). Die Ausbildung einer »Géographie économique« (in Bezug auf Verkehr, Industrie und Handel) als selbständiger Teil der Geographie ist besonders seinem Einfluß zu danken.

Levatores (lat.), Hebemuskeln.

Lévy, Jaseph, ungar. Dichter, geb. 18. Nov. 1825 in Sajó Szent-Péter im Vorjäger Komitat, studierte Rechtswissenschaft in Reims, wurde 1848 mit der Leitung der amtlichen Zeitung betraut, die er während der Dauer der Revolution führte, erhielt 1852 eine Professur am Lyzeum zu Kolozs und 1865 das Advokatenplakat. L. seit 1762 Mitglied der Kisfaludy-Gesellschaft und seit 1863 auch der ungarischen Akademie, ist ein vortrefflicher balstündlicher Dichter, ein guter Kritiker und Redner. Außer zerstreuten Abhandlungen, Vorträgen auf Kongressen, Kolozs, Pest u. a., Übersetzungen Shakespeare und Kallirischer Stücke (in der Kisfaludy-Ausgabe) und Barnischer Gedichte (franz. von der Kisfaludy-Gesellschaft 1892) veröffentlichte er die Gedichtsammlungen: »Lieder der Erinnerung« (1850), »Gedichte« (1852), »Neue Gedichte« (1856). Seine »Sämtlichen Gedichte« erschienen Budapest 1881, 2 Bde., ein Band »Neue Gedichte« 1898 in der Kisfaludy-Ausgabe.

Leveche (fr. levɑ̃ʃ), der Sirocco der Südküste Spaniens, ein heißer trockener Wind aus SO. bis SW., der etwa 70 km landeinwärts reicht und in einzelnen Stößen (ráfagas) auftritt; er bringt Staub, macht Koffschmerzen und verdarrt die Pflanzen.

Levés (franz., fr. ləvɑ̃), Aufhebung; Aushebung (von Salbaten u.); f. en masse, allgemeines Aufgebot (s. d.), Landsturm. L. auch sabel wie Einkommung (von Feldfrüchten u.); im Kartenspiel, besonders im Whistspiel, sabel wie Stich.

Léveillé (fr. ləvɑ̃lɑ̃t), 1) Jules, franz. Jurist, geb. 22. Okt. 1834 in Rennes, wurde 1859 in der juristischen Fakultät zu Rennes als Dozent angestellt, 1865 an die juristische Fakultät in Paris berufen, wo er 1873 zum ordentlichen Professor des Strafrechts als Nachfolger

Ortolans ernannt wurde. Auch wurde er Präsident des Conseil général de la Seine und war 1871—77 Mitglied des Pariser Municipalrats und 1891—98 Mitglied der Deputiertenkammer. Als Schriftsteller hat er früher literarische, handelsrechtliche und handelspolitische Thematika behandelt: »De l'abolition de la contrainte par corps« (1866); »La navigation de la Seine et le tonnage« (1867); »Le régime de la Bourse« (1868); »Notre marine marchande et son avenir« (1868); »Notre code de commerce et les affaires« (1869); »De l'enregistrement des marchés de fournitures« (1870). Später hat er sich strafrechtlichen und kolonialpolitischen Fragen gewendet: »De la réforme du code d'instruction criminelle« (1882); »La Guyane et la question pénitentiaire coloniale« (1886); »Les compagnies souveraines de colonisation« (1892). Über die Arbeiten der zweiten Session des Petersburger Gefängnis-Kongresses von 1890 veröffentlichte er einen Rechnungsbericht (Par. 1891).

2) Joseph Henri, f. Lée.

Levellers (engl., auch Levelers, selbst spr. *levellers*, »Gleichmacher«), religiös-politische Sekte in England, ging aus den Independenten hervor und war um 1647 besonders in der Armer Cromwells verbreitet. Sie forcierte Durchführung der Volkssouveränität, Gleichheit aller vor dem Gesetz und für den einzelnen unbedingte Gewissens- und Kulturfreiheit. Von Cromwell verfolgt, riefen sie die Verschwörung gegen ihn 1658 hervor. Sie verschwanden mit der Restauration. Vgl. Weingarten, Die Revolutionskirchen Englands (Leipz. 1868). L. ist auch der Name eines der ältern Geheimbünde in Irland (f. White boys).

Leven (Loch L., spr. les lwen), See in der schott. Grafschaft Kinross, 5,6 km lang und bis 3 km breit, mit dem Schloß auf einer Felseninsel, worin Maria Stuart 1667 gezwungen ward, dem Thron zu entsagen. Forellenfischerei. Der Abfluß bildet der Firth L. zum Firth of Forth.

Leven (spr. lwen), Stadt in Fifehire (Schottland), an der Mündung des Flusses L. in den Firth of Forth, mit einem Dock, Leinenindustrie, Seilerei, Eisengießerei und 1901 5577 Einn.

Levensau, drei Gehöfte im preuss. Regbez. Schleswig, am Kaiser Wilhelm-Kanal und an der Staatsbahnlinie Kiel-Flensburg, die bei einer Höhe von 42 m und einer Spannweite von 165 m den größten Seeschiffen die Durchfahrt gestattet (f. Karte »Kaiser Wilhelm-Kanal«).

Levenshulme (spr. lwen-shulm), Stadt in Lancashire (England), 5 km südöstlich von Manchester, mit gotischer Kirche, Rattundruderei, Bleicherei und 1901 11.485 Einn.

Leventina, Valle, f. Livina.

Lever (franz., spr. lève, das »Aufstehen«), Vorkenaufwartung bei einem Fährten.

Lever (spr. lwen), Charles James, irischer Roman Schriftsteller, geb. 31. Aug. 1806 in Dublin, gest. 1. Juni 1872 in Triest, studierte Medizin in Cambridge und Göttingen und ward dann Arzt bei der Gesellschaft in Brüssel. Hier schrieb er seine ersten erfolgreichen Romane: »Confessions of Harry Lorrequer« und »Charles O'Malley« (1841), »Tom Burke of Ours« (1844), ausgezeichnete, mit sprudelndem Humor entworfene Gemälde des irischen Lebens

und Charakters. Von nun an schrieb er in rascher Folge eine Reihe von lose komponierten, meist in Irland spielenden Romanen, in denen er oft (ebenso wie B. S. Maywell und James Grant) nach schottischen Historien die Variante des Kriegstromans pflegte. L. wurde 1858 zum Bizelefen in Spezia ernannt und 1867 nach Triest versetzt. Seine Werke erschienen mehrfach gesammelt und meist auch in deutscher Übersetzung. Vgl. Hippatriid, Life of Charles L. (3. Aufl., Lond. 1896).

Lever de rideau (spr. lève dè rido, »Vorhangsaufzug«), französische, auch in der deutschen Theatersprache übliche Bezeichnung für ein einaktiges Schauspiel, das zur Eröffnung des Theatersabends der Aufführung eines größeren Stückes vorausgeht.

Levern, Heden im preuss. Regbez. Minden, Kreis Lübbecke, hat eine evang. Kirche, Synagoge, 3 Schmelz- und Stahlquellen mit Boh und 1900 1114 Einn.

Levertier (spr. lœvertj), Urbain Jean Joseph, Astronom, geb. 11. März 1811 in St.-Lô (Depart. La Manche), gest. 23. Sept. 1877 in Paris, besuchte die Polytechnische Schule in Paris, wurde dann Geometer und 1833 Ingenieur bei der Tabakverwaltung, später Lehrer am Collège Stanislas und Kapetan an der Polytechnischen Schule, wandte sich dann astronomischen Studien zu und veröffentlichte bereits 1839 seine Untersuchungen über die säkularen Störungen der Planetenbahnen. Sodann begann er die Untersuchung der Merkurbewegung und der Uranusbewegung, die ihn 1848 zu dem Resultat führte, daß jenseit vom Uranus noch ein Planet vorhanden sein müsse, der auf den Uranus störend einwirkte, und bestimmte auch den Ort dieses Planeten, den dann Galle 23. Sept. 1846 nahe der bezeichneten Stelle auffand (vgl. Neptun). L. ward 1846 Professor der Mécanique céleste bei der Faculté des sciences und Mitglied der Académie und des Bureau des longitudes, 1849 Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung, 1852 Senator und 1854 Direktor der Sternwarte, welche Stellung er bis zu seinem Tode innehatte, mit Ausnahme von 1870—72, wo er infolge Streikfeiten mit dem Personal der Sternwarte seiner Stellung enthoben war. Die Leistungen Levertiers in der Theorie der planetarischen Bewegungen stehen einzig da; für alle großen Planeten veröffentlichte er genaue Tafeln ihrer Bewegungen in den Bänden 4—14 der »Annales der Pariser Sternwarte«, die lange Jahre die Grundlage aller Vorausberechnungen liefern.

Levertin, Oskar, schwed. Dichter und Literaturhistoriker, geb. 17. Juli 1862 in Östergötland von jüdischen Eltern, wurde 1889 Dozent der schwedischen Literatur in Upsala, 1893 in Stockholm und 1901 Professor in Upsala. In der naturalistischen Bewegung der 1890er Jahre trat L. mit den Novellen »Von der Riviera« (1883), »Kriegsgeld« (1883), »Konflikte« (1885) und »Freunde des Lebens« (1891) hervor, fand aber erst in seinen Gedichten die eigentliche Rolle »Legenden und Lieber«, 1891; »Gebichte«, 1894 und 1902), eine Wärfung von Klassizismus und Romantik bei großer Formbeherrschung. Von seinen wissenschaftlichen Werken und Essays über die schwedische Kultur sind zu nennen: »Theater und Drama unter Gustav III.« (1889); »Gustav III. als Dramatiker« (1894); »Aus Gustavs III. Zeit« (1896); »Dichter und Träumer« (1898); »Schwedische Persönlichkeiten« (1902); »Dichter und Persönlichkeiten« (1904); »Selma Lagerlöf« (deutsch, Berl. 1906). Mit der reinsten Zifferkunst weicht er in seinen Schilderungen verflozene Kulturperioden, besonders die ga-

lanke Rotoloze (s. Rotoloze), vorzuführen (»Rotolozenovellen«, 1899; deutsch, Leipz. 1905; »Die Ragister aus Österreich«, 1902; deutsch, das. 1902). Als geistvoller, ernster Kritiker ist L. auch journalistisch tätig.

Lévesque (s. Leves), Pierre Charles, franz. Geschichtsschreiber, geb. 28. März 1736 in Paris, gest. d. 12. Mai 1812, war erst Kupferstecher, besuchte hierauf noch das Collège Mazarin und ward 1773 durch Diderots Empfehlung an die Kaiserin Katharina II. Professor der schönen Wissenschaften an der Kadettenschule in Petersburg. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich (1780) schrieb er: »Histoire de Russie« (1782, 7 Bde.; neue Aufl. 1800, 8 Bde.; 4. Aufl. 1812), ward Mitglied der Académie der Wissenschaften und Professor am Collège Royal. Außer vielen Beiträgen zu den Mémoires des Instituts und mehreren populär-philosophischen Werken schrieb er noch: »La France sous les cinq premiers Valois« (1787, 4 Bde.), »Histoire critique de la république romaine« (1807, 3 Bde.) und »Etudes de l'histoire ancienne et de l'histoire de la Grèce« (1811, 5 Bde.) und lieferte eine Übersetzung des Thukydides (1795—97, 4 Bde.).

Levesnow, 1) Ulrike, Freisräulein von, bekannt durch ihre Beziehungen zu Goethe, geb. 4. Febr. 1804 in Leipzig, gest. 13. Nov. 1899 auf ihrem Gut Tryblitz unfern Leitmeritz in Böhmen, machte Goethes Bekanntschaft im Juni 1822 und erfüllte bei erneuter Begegnung im Sommer 1828 zu Karlsbad und Marienbad des Dichters Herz mit solcher Leidenschaft, daß der 74-jährige trotz des Altersunterschiedes der Hoffnung auf dauernde Verbindung Raum gab. Auf Ulrike bezieht sich Goethes ergreifend-tiefes Gedicht »Trilogie der Leidenschaft«. Ihre eignen Erinnerungen veröffentlichte Sauer in der Zeitschrift »Deutsche Arbeit« (Januar 1904). Vgl. Suphan in »Goethe-Jahrbuch«, Bd. 21 (1900); Kirchner, Erinnerungen an Goethes Ulrike und an die Familie von Levesnow-Klauch (Kuffig 1904).

2) Albert Erdmann Karl Gerhard von, Präsident des deutschen Reichstags, geb. 12. Sept. 1827 in Gossow bei Königsberg in der Neumark, gest. 12. Aug. 1903, studierte die Rechte, unternahm größere Reisen, trat 1856 als Regierungsdassessor in den preussischen Staatsverwaltungsdiens ein, schied aber 1880 aus und bewirtschaftete sein Gut Gossow. L. ward Kreisdeputierter, befehligte 1866 eine Landwehresabteilung im Kriege gegen Österreich, wurde 1867 Landrat seines heimatischen Kreises Königsberg i. d. N. und 1. Jan. 1876 Landesdirektor der Provinz Brandenburg sowie Mitglied des brandenburgischen Provinzial- und des nationalökonomischen Kommunalrats sowie des Staatsrats und 1890 des Herrenhauses und präsidierte 1880 und 1881 der brandenburgischen Provinzialsynode. 1867—71, 1877—84 und seit 1887 Mitglied des Reichstags, gehörte er der deutsch-konservativen Partei an und war 1881—84 sowie von 1888—93 dessen erster Präsident; die Ablehnung seines Antrags, Bismarck zu seinem 80. Geburtstag im Namen des Reichstags zu beglückwünschen, veranlaßte ihn 23. März 1895 zum Rücktritt. 1896 legte L. seit 1892 Bismarcks Geheimer Rat, aus sein Amt als Landesdirektor der Provinz Brandenburg nieder und übernahm 1897 die Führung der konservativen Partei im Reichstag, verzichtete aber 1903 auf eine Kandidatur.

Levesnowscher Kulturtopf, s. Blumentopfe.

Levezungsbirge (s. Leve), f. Levenen.

Levi (hebr., nach 1. Mos. 29, 34, »Anhänglich-

seil«), der dritte Sohn Jakobs und Reas, bekannt durch die Grausamkeit, womit er und sein Bruder Simeon die Verführung seiner Schwester Dina an den Sichemiten rächten (1. Mos. 34). Jakob tabellete noch auf dem Sterbebette diese Tat seiner Söhne. L. starb 137 Jahre alt in Ägypten und hinterließ drei Söhne: Gerson, Kehai und Merari, die Vorfahren der Hauptlinien des dreiteiligen Stammes L., der Gersoniten, Kehatiten und Merariten (vgl. unter anderem 1. Chron. 9, 14 ff.). S. Leuiten.

Levi, 1) Leone, engl. Statistiker und Nationalökonom, geb. 6. Juli 1821 in Ancona, gest. 7. Mai 1888 in London. 1844 siedelte er nach Liverpool über, wo er 1847 naturalisiert wurde. Auf seine Anregung wurde daselbst 1849 eine Handelskammer errichtet. 1852 ward er zum Professor der Handelspraxis am King's College in London ernannt, 1859 ward er Barrister in Lincoln's Inn, 1861 ernannte ihn die Universität Tübingen zum Doktor. Er veröffentlichte: »Commercial law of the world« (1850 bis 1852, 4 Bde.; 2. Aufl. 1868 u. d. T.: »International commercial law«), worin er eine internationale Handelsgesetzgebung befürwortete und wodurch er wenigstens erreichte, daß in England die mercantile Gesetze eine größere Vereinfachung in einzelnen Punkten erfuhren; ferner »On taxation, how it is raised and how it is expended« (1860); »Wages and earnings of the working classes« (1867); »History of British commerce and of the economic progress of the British nation 1763—1878« (1879); »War and its consequences etc.« (1881); »Wages of the working classes. Report to Sir A. Bosc« (1885) und »International law, with material for a code« (1887).

2) Hermann, Dirigent, geb. 7. Nov. 1839 in Gießen, gest. 13. Mai 1900 in München, erhielt seine musikalische Ausbildung durch Vinzenz Lachner in Rannheim und am Leipziger Konservatorium, wies sodann als Musikdirektor in Saarbrücken (1859—61), an der deutschen Oper in Rotterdam (bis 1864), als Hofkapellmeister in Karlsruhe (bis 1872) und seitdem als Hoftheaterkapellmeister (1894 Generalmusikdirektor) in München bis zu seiner Pensionierung 1896. L. war einer der hervorragenden Dirigenten der Werke Wagners und leitete unter anderem die erste Aufführung des »Parsifal« 1882 in Bayreuth. Auch machte er sich verdient durch Textbearbeitungen von Mozarts »Così fan tutte« (1898), Bertioys »Trojaner« u. a. und veröffentlichte außerdem »Gedanken aus Goethes Werken« (2. Aufl., Münch. 1903). Vgl. Pörsart, Erinnerungen an H. L. (Münch. 1900).

Leviathan, im Buch Hiob (Kap. 40, 25—41, 26) erwähnter Tierfisch, das Nil-Krokodil, dann auch (Ps. 104, 26) großes Bassfisch überhaupt, und deshalb (Ps. 74, 14) das Bild gefährlicher Feinde. Im Buch Henoch (1. Henoch 2) ist der L. ein weibliches Ungeheuer, das mit dem Gericht der Sintflut in Verbindung gebracht wird, während nach der altjüdischen Sage er dazu bestimmt ist, bereit zu sein bei dem großen Gastmahl im Paradies von den Gerechten verspeist zu werden. Der Talmud spinnt diese Sage noch weiter aus. — L. ist auch Name eines Riesendampfschiffs, einer Weltumsegelung (s. Welle) u.

Leviathan, das von Lord Roffe 1845 erbaut und zu Karlskrona in Irland aufgestellte Riesenspiegelteliskop von 6 Fuß Öffnung und 55 Fuß Brennweite, zuerst noch das größte Fernrohr seiner Art. **Levi ben Gerson** (Leon de Bagnols, Gersonides), jüd. Religionsphilosoph und Schriftsteller, geb. um 1288 in Bagnols, franz. Département

du Gard, gest. 1344, Sohn des naturkundigen Gerson ben Salomo, lebte in Orange, Perpignan und Avignon und machte sich besonders durch Weiterbau der von Raimonides gegebenen Grundfragen verdient in dem Werk »Milchamot adonai« (Riva di Trento 1660; neue Ausg., Leipz. 1866) und schrieb auch Kamentare zu biblischen Büchern, die sich ihrer vollständigen Fassung und ihrer Kugelmendungen wegen allgemeineren Interesses erfreuten als seine freimütige Philosophie. Vgl. Joel, L. als Religionsphilosoph (Bresl. 1862); Weil, Philosophie religieuse de L. (Par. 1868); L. Alègre, L. den Gerson (1880) und »The Jewish Encyclopedia«, Bd. 8, S. 26 ff. (New York 1904).

Levico, Stadt in Südtirol, Bezirksh. Borgo, 520 m. ü. R., in der Val Sugana, an der Eisenbahn Trient-Borgo-Tezze, Sitz eines Bezirksgerichts, halbschlammige Eisenquellen von 14° (Zusammensetzung s. Tabelle »Mineralwässer III«), die zum Trinken und Baden benutzt werden. 2 Kurhäuser, eine schöne Kirche in lombardischem Stil (von 1871), ein Elektrizitätswerk, Weinbau, Käseerei und (1900) 4479 (als Gemeinde 6342) ital. Einwohner. Man benutzt die Quellen gegen Blut-, Nerven-, Haut- und Frauenleiden. Eine Badeanstalt befindet sich auch in dem nördlich am Monte Fronte nahe dem Ursprung der Quellen gelegenen Petriolo (1490 m. ü. R.). 1904 waren L. und Petriolo von 3600 Kurgästen besucht. Das Wasser wird auch viel versendet (1904: 600.000 Flaschen). Südlich von L. stehen die Ruinen des Schlosses Seldva, westlich liegt der 100 Hektar große Levicosee und von demselben durch einen schmalen Höhenzug getrennt der See von Caldonazzo (s. d.). Vgl. Rasfariello, Das Bad L. (2. Aufl., Münch. 1885); »L. Petriolo, Kurstadt in Südtirol« (hrsg. von der Generaldirektion, Jülich u. Wien 1900). (nlan.)

Levico, Ilse, Schriftstellerin, f. Franzen-Alt-Levieren (s. d.), erheben (besonders Protest); auch soviel wie küniggen.

Leviratshe (d. lat. levir, der Schwager, d. h. Bruder des Mannes), Ehe mit dem Levir oder dem männlichen Aignaten (s. d.) des verstorbenen Ehemannes. Wir finden diese Sitte, die daraus folgt, daß das größte Unglück eines Mannes darin besteht, ohne einen männlichen Nachkommen zu sterben, bei einer Reihe von Völkern (Indern, Afghanen, Drusen, Persern u. a.). Bei den Indern war sie unter der Bezeichnung Nihoga (Auftrag) gesetzlich geregelt. Das mosaische Gesetz (5. Mos. 25, 5 ff.) bestimmte, trotz des entgegenstehenden Eheverbots 3. Mos. 18, 16 und 20, 21, daß der Bruder eines kinderlos verstorbenen Mannes dessen Witwe ehelichen mußte, damit sein Name und Geschlecht nicht mit ihm aussterbe. Der erstgeborene Sohn dieser Ehe ward dem verstorbenen Bruder zugerechnet und erhielt dessen Namen. Verweigerte der Schwager die Ehe, so ward die Dispensation durch eine gerichtliche Formel (chaliza) perfekt. Die Bräuterrwitve zog in Gegenwart der Ältesten dem Schwager, der alle Ansprüche an das Erbe des Bruders verlor, vor Gericht den Schwah aus, wie dar ihm aus und rief: »O geliebte dem Mann, der nicht das Haus seines Bruders aufbauen will« (5. Mos. 25, 9). Nach späterer rabbinischer Bestimmung und heute geltendem Brauch darf die L. nicht mehr vollzogen werden, der Schwager wird stets seiner Pflicht durch die Chaliza (Schwahnziehen) entbunden. Am bekanntesten ist die L. als Institut der Nachkommenschaft-Erzeugung im Auftrug geworden durch die Schilderungen im Buche

Ruth. Vgl. Kapaport, Der Talmud und sein Recht (Stuttg. 1901).

Leviostros, f. Leichtschnäbler.

Levis, Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft in der kanadischen Provinz Quebec, am Laurentstrom, Quebec gegenüber, Ausgangspunkt von drei Bahnen, mit lebhaftem Handel und (1900) 7783 Einw. Die altsteinlich gebaute Stadt ist in die Befestigungen Quebecs hineingezogen worden.

Levis notae macula (lat.), soviel wie Ausrüchigkeit (s. d.).

Levisticum Koch (Liebstöckel, verflümmelt aus Ligusticum), Gattung der Umbelliferen, mit der einzigen Art L. officinale Koch, Ligusticum levisticum L. (Baderkraut, Saukraut, Leberstodkraut), ausdauernd, bis 2 m hoch, lahl, gelblichgrün, mit mehrfach gefiedert fiederförmigen Blättern, breiten gelappten Fiedern, vielblättrigen Hüllen und Hüllchen, grünlichgelben Blüten und länglich-eiförmiger Frucht. Alle Teile riechen und schmecken stark gewürzhaft. Die hell braungraue, sehr weiche Wurzel riecht stark balsamisch, schmeckt bitterlich, zugleich etwas süßlich und enthält ätherisches Öl, Harz, Zucker. Die säubereuropäische Staude von nicht ganz sicher bekannten ursprünglichen Standorten wird von Landeuten in Gärten bis ziemlich weit gegen Norden gezogen, findet sich auch hier und da verwildert. Das Kraut wird in Südeuropa mit Vorrat als Einmachegewürz benutzt. Die Wurzel wirkt harntreibend und findet arzneiliche Verwendung. Man führte den Liebstöckel im Mittelalter in das Arzneibuch ein, weil man ihn irrtümlich für das Ligusticum der Alten hielt. Karl d. Gr. befohl den Anbau in den kaiserlichen Gärten.

Levita, Elias (eigentlich Elia Levi ben Ascher, zuenannt Bachur), für die Verbreitung der hebräischen Sprachkunde unter den Christen äußerst einflußreicher hebr. Grammatiker, geb. um 1488 in Neustadt a. d. Riß, gest. 1549 in Venedig, lehrte seit 1504 in Padua, später in Venedig, seit 1512 in Rom, wo Kardinal Egibio di Biterbo sein Schüler und Gönner wurde, seit 1525 abermals in Venedig, wo er auch als Korrektor in der hebräischen Druckerei Daniel Bomberg's beschäftigt war, seit 1540 in Venedig als Leiter der von Paul Fagius errichteten Offizin und endlich wiederum in Venedig. Seine Hauptwerke sind: »Bachur«, eine hebräische Grammatik (1518); »Masoret Ha-Masoret« (über die Massora, 1538; deutsch von Semler, 1779); »Metargeman«, ein Wörterbuch zum Targum (1541), und das u. d. T.: »Tischbi« bekannte, 712 rabbinische Wörter erklärende Buch. Auch als Übersetzer (Halmes, Märchenbuch u. a.) sowie als Korrektor grammatikalischer Schriften und Herausgeber (Wurzelwörterbuch des David Kimchi) war L. tätig. Vgl. Huber, Leben und Schriften des Elias Bachur (Leipz. 1850); Bachur in Ersch und Grubers »Allgemeiner Enzyklopädie« und in der »Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft«, Bd. 43, S. 206–272; J. Levi, Elia L. und seine Leistungen als Grammatiker (Bresl. 1888).

Leviten, die Söhne Levis (s. Levi), mit Namen: Gerson, Kehat, Merari, sodann deren sämtliche Nachkommen. Im Pentateuch wird ihnen der Schutz des Heiligtums und der Opferdienst übertragen. Bei der Verteilung des heiligen Landes durch Josua fällt den L. ein besonderer Länderbesitz zu, auch die ihnen 4. Mos. 35, 1–8 zugesprochenen 48 Städte mit ihren Feldmarken erhielten sie nicht. Später war ihnen die Beschäftigung mit dem Priesterdienst den Lebens-

unterhalb ab, der ihnen aber verkürzt wurde, als sie zu dem Stande von Tempeldienern bestimmt und ihre Pflichten und Rechte gesetzlich geordnet wurden. Seit der Zeit Davids unterscheidet man folgende levitische Beamtene: 1) Sängern und Musiker, 2) Priestergehilfen, 3) Tormänner, 4) Verwalter der Tempelschätze, 5) Schreiber und Registratoren. In der katholischen Kirche heißen L. die Kleriker, welche die dem Gottesdienst verrichtenden Priester am Altar bedienen müssen. Ihre Kleidung (Levitentleib) ist die sogen. Palmatilo (f. d.) oder Tunicella. — Jemanden ober die L. legen heißt in der Vulgärsprache soviel wie einen derben Verweis erteilen, mit Bezug auf das 3. Buch Moses (Leviticus).

Leviticus (lat.), das dritte Buch Moses, f. Pentateuch.

Levfas, Insel und Stadt, f. Leulsa.

Levfoje, Pflanzenart, f. Matthiola.

Levfofia (Lefvofia), mit venezianischen Mauern umgebene Hauptstadt (seit der Zeit der Aufgänger) von Genuen, in der Mitte der Insel und der großen Ebene Mesaria, Sitz des englischen High Commissioner und eines griechischen Erzbischofs, hat 14 Moscheen (darunter Mo Sofia, einst griechische Kathedrale), 10 griechische, eine katholische, eine armenische, eine protestant. Kirche, Karawansereien und 28 Moscheen, ein Serai (Residenz des Gouverneurs), Militärhospital, griechisches Priesterseminar, Fabriken für Seide, Leder und Baumwolle, Handel und (1900) 14,752 Einw. (zur Hälfte Griechen, deren Sprache überwiegt). Ausgeführt werden bedruckter Kaftan, Seide, Seidenstirn, Pferdehäute und Lammfelle. Vgl. »Lerkosia, the capital of Cyprus« (Lond. 1881).

Levold von Norfthof, mittelalterlicher Geschichtsschreiber, geb. 21. Jan. 1278 in Westfalen aus ritterlichem Dienstmannengeschlecht der Grafen von der Mark, gest. um 1380, besuchte die Schule in Erfurt, mochte dann Keiennoch Franckreich, wurde geistlich und erhielt von seinem Gönner, dem Grafen Adolf von der Mark, seit 1318 Bischof von Lüttich, fette Pfanden, zuletzt auch die Abtei Biet, und widmete sich ganz seinen gelehrten Studien. Er schrieb eine Geschichte der Grafen von der Mark, die bis 1347 reichte, nachträglich von L. noch bis 1358 und von andern bis 1380 fortgesetzt worden ist und die allgemeine deutsche Geschichte des 13. und 14. Jahrh. aus persönlicher Kenntnis und Anschauung ziemlich ausführlich behandelt. Sie wurde herausgegeben von Troß (»Chronica comitum de Marka«, Bonn 1859).

Levrong (fr. Levron), Stadt im franz. Depart. Andre, Marne. Châteauroux, hat eine schöne Kirche aus dem 13. Jahrh., Reste eines antiken Theaters, Schloßruinen, eine Handelsschule, Leder- und Pergamentfabrikation, Holz- und Getreidehandel und (1900) 3159 (als Gemeinde 4093) Einw.

Levrosia, Dorf in Griechenland, f. Eleusis.

Levula, früher Hauptstadt und wichtigster, seit 1881 durch die neue Hauptstadt Suva überflügelter Handelsplatz der Fidjischiffen, auf der Ostküste der Insel Ovalou, mit gutem Hafen, Handelskammer, Bank und deutschem Konsulat. L. ist Hauptort der katholischen Mission für den Archipel. Die Einfuhr betrug 1900: 82,192, die Ausfuhr 111,501 Pfd. Sterl., der Schiffverkehr (Aus- und Eingang) 80,421 Ton. Vgl. Fidjischiffen.

Levulinlan, Mischung von Inulin mit Levulinäure, wird im Jeugdruck benutzt.

Levulinäure (Acetylpropionäure, γ Acetovolerianäure) $\text{CH}_3\text{CO.CH}_2\text{CH}_2\text{COOH}$ oder

$\text{C}_4\text{H}_6\text{O}_5$ entsteht aus dem Kohlehydraten, die sich in Zuckerarten von der Formel $\text{C}_6\text{H}_{12}\text{O}_6$ spalten lassen, durch Erhitzen mit verdünnter Salzsäure, am leichtesten aus Levulose. Sie bildet farblose Kristalle, ist in Wasser, Alkohol und Äther sehr leicht löslich, schmilzt bei 32,5°, siedet bei 239° unter Zersetzung, kann aber im luftleeren Raume destilliert werden, gibt mit Johwasserstoffsäure und Phosphor bei 160° Valeriansäure, mit Kaliummalgamal Crystallisationsäure, mit Phenylhydrazin Levulinäurephenylhydrat $\text{C}_{11}\text{H}_{14}\text{N}_2\text{O}_2$ oder $\text{C}_6\text{H}_5\text{O}_2\text{N}_2\text{H}_2\text{C}_4\text{H}_6\text{O}_5$, das beim Erhitzen ein unter dem Namen Antilther in als Fiebermittel benutztes Anhydrid $\text{C}_{11}\text{H}_{12}\text{N}_2\text{O}$ bildet. L. dient auch als Reizmittel beim Jeugdruck.

Levulose, f. Fruchtzucker.

Lezy, 1) Solot, jüd. Gelehrter, geb. im J. 1819 in Dobryze (Polen), gest. 1892, studierte in Breslau, wurde 1846 Rabbiner zu Rosenberg in Oberschlesien, 1850 Rabbinatskassierer in Breslau, 1871 Synagogendirektor eines Talmudlehrhauses (Bet Hamidrash) dieselbst und 1875 zum königlichen Professor ernannt. Außer Arbeiten in verschiedenen jüdischen Zeitschriften veröffentlichte er zwei wertvolle Lexika: »Echalbäisches Wörterbuch über die Targumim« (Lezy 1867—1868, 2 Bde.) und »Neuhebräisches und chaldäisches Wörterbuch über die Talmudim und Midraschim« (mit Beiträgen von Fleischer, das. 1876 ff., 4 Bde.).

2) Michel, franz. Buchhändler, geb. 20. Dez. 1821 zu Walsburg in Lothringen, gest. 4. Mai 1876 in Paris, wandte sich mit seinen beiden Brüdern frühzeitig nach Paris und begründete mit diesen 1836 eine Buchhandlung, die sich in der Folge zu einem der bedeutendsten Verlagsgeschäfte ausdehnte. Für die schönwissenschaftliche moderne Literatur Frankreichs wurde die Firma bald der Mittelpunkt, von dem z. B. die Werke der beiden Dumas, von George Sand, Balzac, A. de Vigny, Lamartine, Victor Hugo, Jules Janin, Oct. Feuillet, Théophile Gautier, Edgar Quinet, Pierre Loti u. s. w. sowie von wissenschaftlichen Werken die historischen Schriften Guizot, Renouss, Michelet u. a. ihren Ausgang nahmen. Auch die Bekanntheit mit den bedeutendsten gegenwärtigen Schriftstellern des Auslandes (z. B. S. Seine, Tadeusz, Macaulay, Conscience) verbanke das französische Publikum den Gebrüdern L. Noch Michels Tode ging das Geschäft in den Besitz seines Bruders Calmon L. (geb. 19. Okt. 1819 in Walsburg) über, der schon seit 1844 Teilhaber gewesen war und 18. Juni 1891 starb. Von dessen Söhnen und Geschäftsnachfolgern: Paul, Georges und Gaston L. (Calmon-Lezy) starb Paul (Begründer der »Revue de Paris«) 8. März 1900.

3) Maurice, Mathematiker und Ingenieur, geb. 28. Febr. 1838 zu Rappoltsweiler im Elsass, besuchte die Polytechnische Schule in Paris, wurde 1858 Zivilingenieur, 1875 Professor an der Ecole centrale, 1885 Professor der analytischen und himmlischen Mechanik am Collège de France. Er arbeitete über Hydrodynamik und Hydrodynamik, über Widerstandskraft der Materialien und über die Theorie der Elastizität und der Wärme, über Kinematik, analytische Mechanik und Geometrie, über Spiralfäden, graphische Statik. Er schrieb: »Essai théorique et appliqué sur le mouvement des liquides« (1857); »La statique graphique et ses applications aux constructions« (1874; 2. Aufl. 1888—87, 4 Bde.); »Sur la transformation des coordonnées curvilignes« (1867); »Sur les surfaces dont l'élément linéaire est homogène« (1878); »Etude des moyens mécaniques et électriques de traction des bateaux« (mit G. Savie,

nur Bd. 1: »Halage funiculaire«, 1894); »Leçons sur la théorie des marées« (L. Abt., 1898).

Lewo (=Löwe), bulgar. Rechnungseinheit gleich dem Frank seit 1890, vorbereitet durch die Wertbestimmung der umlaufenden Münzen in französischer Währung mittels Erlaßes vom 23. Juli 1879.

Lewal, Jules, franz. General, geb. 13. Dez. 1823 in Paris, machte den Krimkrieg, 1859 den italienischen Krieg als Bataillonschef mit, ward 1862 im megalanischen Krieg Oberleutnant im Generalstab, wurde viel als Mitarbeiter bei der Armereform beigegeben, geriet 1870 als Oberst im Generalstab der Rheinarmee nach dem Fall von Metz in Kriegsgefangenschaft, nahm 1871 am Kampfe gegen die Kommune teil. 1877—80 war er Direktor der École supérieure de guerre. Nachdem er vom Januar bis April 1885 Kriegsminister gewesen, übernahm er das Kommando des 10. Korps und wurde im März 1888 zum Generalinspekteur einer der neuerrichteten Armeeinspektionen ernannt. Von seinen wertvollen, aber einseitigen und allzu theoretischen Schriften nennen wir: »La réforme de l'armée« (Par. 1871); »Études de guerre. Partie organique« (1872) und »Tactique« (1875—90, 7 Bde.); »Stratégie de marche« (1893) und »Stratégie de combat« (1895—96, 2 Bde.); »Le danger des milices« (1898). Vgl. v. Caemmerer, Die Entwicklung der strategischen Wissenschaft im 19. Jahrhundert (Berl. 1904).

Lewald, 1) August, Schriftsteller, geb. 14. Okt. 1792 zu Königsberg i. Pr., gest. 10. März 1871 in München, wurde gegen seinen Willen zum Handelsstand bestimmt, machte hierauf als Sekretär im russischen Hauptquartier den Befreiungskrieg mit, ging 1818 in Bräun zur Bühne über und ließ sich nach öfterem gewechseltm Aufenthalt 1824 in Stuttgart nieder, wo er die Zeitschrift »Europa« gründete, die auf dem Gebiete der Kunst und Literatur lange Zeit eine tonangebende Stimme führte. Nachdem er ihre Redaktion 1848 an F. W. Kühne (s. d.) abgetreten, wandte er sich der Politik zu, war 1849—62 Regisseur des Hoftheaters in Stuttgart und lebte zuletzt in ziemlicher Vergessenheit, nachdem er in München 1851 zum Katholizismus übergetreten war. Von seinen zahlreichen Schriften sind die bemerkenswertesten: »Aquarelle aus dem Leben« (Mannh. 1836—37, 4 Bde.); »Der Dizon«, Novellen (Stuttg. 1839, 6 Bde.); »Neue Aquarelle aus dem Leben« (daf. 1840, 2 Bde.); der autobiographische »Theaterroman« (daf. 1841, 5 Bde.); die ultramontan angehauchten Romane: »Klarinette« (Schaffh. 1863, 3 Bde.) und »Der Injurgente« (daf. 1865, 2 Bde.) u. a. Kurz vor seinem Tod erschienen: »Letzte Fahrten. Zwölf Reisebriefe aus dem Jahre 1870« (Mannh. 1871). Seine »Gesammelten Schriften« gab er in einer Auswahl (auch u. d. T.: »Ein Menschenleben«) heraus (Leipz. 1844 bis 1845, 12 Bde.). Vielfach anregend auf dramaturgischem Gebiet wirkte seine »Allgemeine Theaterrevue« (Stuttg. 1835—37, 3 Bde.).

2) Franz, Schriftstellerin, verwandte des vorigen, geb. 24. März 1811 zu Königsberg i. Pr. von israelitischen Eltern, gest. 5. Aug. 1869 in Dresden, trat in ihrem 17. Jahre zur evangelischen Kirche über, begleitete 1831 ihren Vater auf einer Reise durch Deutschland und Frankreich und lebte Johann längere Zeit in Breslau und Berlin. Nachdem sie schon 1834 zur Unterhaltung einer kranken Schwester Märchen geschrieben hatte, betrat sie 1841 die schriftstellerische Laufbahn mit der Novelle »Der Stellvertreter« (in der »Europa«). Es folgten ohne ihren Namen: »Kle-

mentine« (Leipz. 1842); »Jenny« (daf. 1843); »Eine Lebensfrage« (daf. 1846); »Das arme Mädchen« (in der »Urania«). Im Frühjahr 1845 bereiste sie Italien und nahm Johann ihren Aufenthalt in Berlin, wo sie sich 1854 mit Adolf Stahr (s. d.) verheiratete, mit dem sie in der Folge eine Reihe von Reisen unternahm. Ihre literarische Produktivität liegerte sich, ohne an innerm Wert zu verlieren. Nacheinander erschienen: »Italienisches Silberbuch« (Berl. 1847); »Diogen«, Roman von Irena Gräfin v. S., eine anonym erschienene Verfassung der Gräfin Hahn-Hahn (2. Aufl., Leipz. 1847); »Prinz Louis Ferdinand« (Dresd. 1849, 3 Bde.; 2. Aufl., Berl. 1859); »Erinnerungen aus dem Jahre 1848« (Braunsch. 1850, 2 Bde.); »Liebesbriefe« (daf. 1850, schon 1845 entstanden); »Mäusen und Berggeschichten« (daf. 1851, 2 Bde.); »England und Schottland«, Reisetagebuch (daf. 1852, 2 Bde.); »Wandlungen«, ein Roman (daf. 1853, 4 Bde.); »Deutsche Lebensbilder« (daf. 1856); »Die Reisegeschichten« (Berl. 1858); »Das Mädchen von Fela« (daf. 1860); »Meine Lebensgeschichte« (daf. 1861—63, 6 Bde.); »Bunte Bilder« (daf. 1862, 2 Bde.); »Von Weidloch zu Weidloch«, Roman (daf. 1863—65, 8 Bde.); »Osterbriefe für die Frauen« (daf. 1863); »Ergählungen« (daf. 1866—1868, 3 Bde.); »Villa Numione« (daf. 1868, 2 Bde.); »Sommer und Winter am Genfer See«, ein Tagebuch (daf. 1869); »Für und wider die Frauen«, Briefe (daf. 1870, 2. Aufl. 1875); »Nella«, eine Weihnachtsgeschichte (daf. 1870); »Die Erbsünder«, Roman (daf. 1873, 3 Bde.); »Benedikt« (daf. 1874, 2 Bde.); »Benvenuto«, Roman aus der Künstlerwelt (daf. 1875, 2 Bde.); »Neue Novellen« (daf. 1877); »Reisebriefe aus Italien, Deutschland und Frankreich« (daf. 1880); »Selmar«, Roman (daf. 1880); »Zu Weihnachtsnachten«, drei Erzählungen (daf. 1880); »Vater und Sohn«, Novelle (daf. 1881); »Von Sund zum Sonntag«, Reisebriefe (daf. 1883); »Stella«, Roman (daf. 1884, 3 Bde.); »Die Familie Darnier«, Roman (daf. 1887); »Zwölf Bilder nach dem Leben« (daf. 1888) u. a. Von ihren Schriften erschien eine Auswahl u. d. T.: »Gesammelte Werke« (Berl. 1871—74, 12 Bde.); aus ihrem Nachlaß veröffentlichte F. Weigert »Gedächtnis und Gefühle«, 1838—1888« (Münd. 1900). F. Lewalds Romane sind durch eine außerordentlich scharfe Beobachtung, durch energische Plastik der Gestaltung und klare Durchbildung des Stils ausgezeichnet. Die Grundlage ihrer Anschauung aber ist ein herber und harter Realismus, der den rechennden Verstand und in der leidenschaftlosen Mäßigkeit eine Art Ideal erblickt, von ihr die Lösung aller Rastel des Daseins erwartet und begreiflicherweise nur in einzelnen Fällen eine poetische Wirkung hervorzurufen vermag. Vgl. R. Frenzel, Erinnerungen und Strömungen (Leipz. 1890).

Lewanifa (Luanita), Karatschönik, bestieg nach der Ermordung seines Vorgängers Leboko (um 1880) den Thron, raubte 1882 den nördlich benachbarten Maschukulunde 40.000 Kinder und wurde 1884 durch den Usurpator Bogas-Isana verjagt. 1886 zurückgekehrt, hat er sich seitdem, trotz englischer Bevormundung und portugiesisch-belgischer Nachbarschaft, zu behaupten gewußt. Anlässlich der Krönungsfeier König Eduards VII. (9. Aug. 1902) weilte er bereits seit Mai in England, der erste Häuptling seiner Rasse (Bantuneger), der bei Laß besuchte, unter dessen Protektion seit 1893 eine Stammesgenossen treffen. Vgl. Rud. Visit to L. (Lond. 1902); Harding, In remotest Barotseland (daf. 1906).

Lewat, (soviel wie **Raps**).

Lewenhaupt (Löwenhaupt), altes schwed. Geschlecht, seit 1669 gräflich, hieß ursprünglich Lejonhufvud. Erst Mitte des 17. Jahrh. ward der Name L. bei mehreren Zweigen gebührendlich, die lange in deutschen Diensten gestanden und sich mit deutschen Adelsfamilien verschwägert hatten. Erwähnt seien:

1) Adam Ludvig, Graf, schwed. Feldherr, geb. 1659 im Feldlager vor Kopenhagen, gest. 23. Febr. 1719 in Moskau, nach, nachdem er in Schweden und Deutschland eine gründliche Universitätsbildung genossen, 1685—86 unter Nils Bjesse (s. Bjesse 4) in Ungarn gegen die Türken, 1691—97 auf holländischer Seite gegen die Franzosen. Seit 1700 Oberst im Heer Karls XII., blieb er, als dieser 1702 nach Polen zog, in den Ostprovinzen und besiegte die Russen bei Schagarin (1703), Jakobstadt (1704) und Gemauerthof (1705). Seit 1706 Infanteriegeneral und Gouverneur von Riga, zog er im Sommer 1708 auf Befehl Karls XII. nach Swerien, konnte sich aber erst Anfang November, nach einer empfindlichen Niederlage durch die Russen bei Lesna (9. Okt.), mit dem König in der Ukraine vereinigen. Nach der Schlacht bei Poltawa, deren Verlust teilweise seiner Feindschaft mit Reichsfeldzeugmeister wird, suchte er den Rest der Armee zu retten, mußte aber 11. Juli 1709 am Dnieper kapitulieren und starb in russischer Gefangenschaft, kurz nach seiner Ernennung zum Reichsrat. Seine Selbstbiographie erschien 1757 (deutsch in Schönlöbers »Schwedische Biographie«, Bd. 1). Vgl. Hallenborn, Karl XII. och L. år 1708 (Lpz. 1902).

2) Charles Emil, Graf, schwed. Politiker und Feldherr, Großvater des vorigen, geb. 1691 in Stockholm, gest. daselbst 15. Aug. 1743, verlebte mit seiner Mutter, einer Schwester von Philipp Christoph und Aurora Königsmark, seine Jugend im Ausland, zog 1708—10 in holländischen Diensten gegen Frankreich, zeichnete sich dann als schwedischer Oberstleutnant bei Gadebusch, Tönning und in Straßund aus und befand sich seit 1716 bei den Heßyligen Karls XII. in dessen nächster Umgebung. Nach der Thronbesteigung Ulrike Eleonoras Mitglied der Hofpartei, schloß er sich auf dem Reichstag von 1734, wo er als Landmarschall fungierte, der Opposition gegen A. B. Horn an, spielte auf dem Reichstag von 1738 als Führer der franzosenfreundlichen »Güte« (s. d.) eine wirksame Rolle und setzte auf dem Reichstag von 1740—41, wo er abermals Landmarschall war, die Kriegserklärung gegen Rußland durch. Hierauf zum Oberbefehlshaber der schwedischen Streitkräfte in Finnland ernannt, blieb er, anstatt sofort nach Petersburg zu ziehen, im Interesse der Thronrevolutionäre der russischen Prinzessin Elisabeth (s. d. 11) unnützig und räumte, als diese im Frühjahr 1742 plötzlich den insichsichwehenden Waffenstillstand kündigte, auf Drängen seiner Umgebung das stark besetzte Fredrikshamn ohne Schwerförsch. Da er auch im Sommer 1742, durch den Parteihader innerhalb der eignen Armee beinhalten, einen großen Teil Finnlands ohne ernstlichen Widerstand den Russen preisgab, ward er abgesetzt und in Stockholm, wo eine Reichstagskommission ihn zum Tode verurteilte, nach einem vergeblichen Fluchtversuch hingerichtet.

3) Karl, Graf, schwed. Staatsmann, geb. 19. März 1835 auf Herredabskloster (Schonen), trat 1858 in den diplomatischen Dienst und ward 1876 Gesandter in Bosphorus, 1884 in Paris. Seit 1889 Minister des Auswärtigen, vertrat er anfangs, besonders 1892 und 1893, in der unioneellen Streitfrage, betreffend die Aufhebung der Konsulatsgemeinschaft, die An-

schauungen der schwedischen Rechts, trat aber, da er später deren Vertrauen verlor, Mitte 1895 zurück und war bis 1902 Gesandter in London.

Lewenz, Stadt, s. Lewa.

Lewenz, (s. d. 1818), Fluß in Alaska, s. Dulon.

Lewes (s. d. 1818 oder 1818), Stadt (municipal borough) in der engl. Grafschaft Ost-Sussex, am schiffbaren Cuse und am Abgang eines Hügel gelegen, hat einige alte Kirchen (darunter die normannische Southover-Kirche mit einer modernen Grabkapelle für Gundraba, die Tochter Wilhelm des Eroberers, und ihren Gatten Wilhelm von Barrenne), ein neues Rathaus, Kornbörse, Lateinschule, Marinegefangnis, Freibibliothek, Getreide- und Holzhandel und (1901) 11,249 Einw. Im alten Schloß befindet sich das Museum des Altertumsvereins. Dabei die Ruinen der Abtei St. Pancras (1078 gegründet). — Am Mount Harry (3 km nordwestlich) Niederlage des Königs Heinrich III. gegen Simon von Montfort 14. Mai 1264.

Lewes (s. d. 1818 oder 1818), George Henry, engl. Schriftsteller, geb. 18. April 1817 in London, gest. daselbst 28. Nov. 1878, widmete sich erst dem Kaufmannstand, dann der Medizin und beschäftigte sich, nachdem er auch dieser den Rücken gewandt, mit philosophischen Studien. Mit dem sozialen und literarischen Leben Deutschlands machte er sich während eines zweijährigen Aufenthalts daselbst (1838—39) vertraut. Nach seiner Rückkehr trat er als biographischer Novellist, Dramaturg und Naturforscher auf, wurde Mitarbeiter mehrerer Zeitschriften, führte 1849 bei 1854 die Redaktion des »Leader« und 1865—66 die der »Fortnightly Review«. In Deutschland ist er am meisten bekannt geworden durch sein trotz erheblicher Mängel ansehendes Werk »The life and works of Goethe« (1855, 2 Bde.; 3. Aufl. 1875, 2 Bde.; deutsch von Frese, 18. Aufl., Stuttgart, 1903; neu überf. von Lippert, 7. Aufl., Berl. 1902), wovon ein Auszug u. d. T.: »The story of Goethe's life« (1875, 2. Aufl. 1884) erschien. Von geringerer Bedeutung ist sein »Life of Robespierre« (1852, 3. Aufl. 1899). 2' sonstige wichtige Werke sind: »A biographical history of philosophy« (1847, 4 Bde.; 3. Aufl. u. d. T.: »The history of philosophy from Thales to Comte«, 1866, 2 Bde.; 5. Aufl. 1878; deutsch, 2. Aufl., Berl. 1873—75); ferner als Frucht seiner naturwissenschaftlichen Studien: »Seaside studies« (1858, 2. Aufl. 1860; deutsch von Frese: »Naturstudien am Seestrand«, Berl. 1859) und »Physiology of common life« (1860; deutsch von Carus, Leipz. 1860), beide Werke voll origineller, anregender Gedanken, sowie »Studies in animal life« (1862). Es folgten: »Aristotle« (1864; deutsch von Carus, Leipz. 1866), der erste Versuch einer zusammenhängenden Darstellung der naturwissenschaftlichen Forschungen des griechischen Philosophen; ferner einige Arbeiten physiologischen und psychologischen Inhalts: »Problems of life and mind« (1872—79, 3 Bde.; Bd. 1, 4. Aufl. 1884) und »The physical basis of mind« (1877, neue Ausg. 1893); endlich die Schrift »On actors and the art of acting« (1875; deutsch, Leipz. 1878). Außerdem hat L. Romane, dramatische Dichtungen und »Selections from the modern British dramatists« (neue Aufl., Leipz. 1867, 2 Bde.) veröffentlicht. Nach der Trennung seiner unglücklichen Ehe verband sich L. mit Mary Ann Evans, der unter dem Namen George Eliot (s. Eliot 3) bekannten Schriftstellerin, die ihm bis zum Tode eine treue Lebensgefährtin blieb.

Lewicki (sc. 1848), 1) Johann Leonidas, Ingenieur, geb. 5. Nov. 1840 in Wien, studierte seit 1858 am Polytechnikum in Zürich, wurde 1861 Ingenieur in Olten, 1863 Assistent von Kleusager in Zürich, 1864 Dozent für Maschinenbau am dem Polytechnikum in Riga, 1870 Professor für Maschinenbau in Kaden und 1874 in Dresden. Er arbeitete über Dampfmaschinen, Dampfschiffe, Schiffschrauben, Feuerungs-, Dampfessel- und Motorenanlagen und veröffentlichte einen Bericht über rauchfreie Dampfesselanlagen in Sachsen (Leipz. 1896).

2) Wladislaw, poln. Historiker, geb. 1841 zu Pryzowce in Galizien, gest. 25. April 1899 in Krakau, studierte in Lemberg, war zuerst Lehrer der Geschichte in Pryzmyśl, dann seit 1883 Professor in Lemberg und darauf Professor der österrösischen Geschichte an der Universität Krakau. Er schrieb: »Mieszko II« (Krakau 1875); »Wratislaw II« (Pryzmyśl 1876); »O Mieszku III« (Lemb. 1881); »Historja Polski i Rusi« (2. Aufl., Krak. 1884—88); deutsch: »Ein Blick in die Politik König Siegmunds gegen Polen während der Hussitenkriege« (Wien 1886); »Index actorum saeculi XV« und die ausführliche Monographie »Der Aufstand des Swirzygello« (polnisch).

Lewin, Stadt im preuß. Regbez. Breslau, Kreis Glog, an der Schneide, 438 m ü. M., hat eine luth. Kirche, Amtsgericht, Weber-, Wäschefabrikation und (1900) 1386 Einw.

Lewin, 1) Georg Richard, Mediziner, geb. 25. April 1820 in Sonderhausen, gest. 2. Nov. 1896 in Berlin, studierte in Berlin, Halle, Leipzig, Gießen, Wien und Paris, habilitierte sich 1853 in Berlin, ward 1863 Direktor der Abteilung für syphilitische und Hautkrankheiten an der Charité und 1868 außerordentlicher Professor für Dermatologie und Syphilis. Lewins wissenschaftliche und praktische Tätigkeit erstreckte sich vornehmlich auf das Gebiet der Leptospienkrankheiten und der Syphilis. Ersterer behandelte er durch Inhalationen gestäubter Flüssigkeiten, und für letztere führte er die subcutanen Injektionen von Quecksilberchlorid ein. Auch zeigte er die Gefahr einer Verunreinigung der Milch durch eine bisher unbekannte Krankheit der Kälber. Er schrieb: »Die Inhalationsmethode in Krankheiten der Respirationorgane« (2. Aufl., Berl. 1865); »Die Behandlung der Syphilis durch subcutane Subliminjektionen« (dof. 1869); »Die Syphilis« (mit Heller, das. 1895).

2) Louis, Zoologe, geb. 9. Nov. 1850 in Tübingen (Württemberg), studierte seit 1871 in Berlin und München, wurde Assistent am Pharmakologischen Institut in Berlin und habilitierte sich 1881 als Privatdozent für Pharmakologie und Zoologie. 1894 wurde er zum Professor ernannt. Er lieferte zahlreiche Untersuchungen über einzelne Substanzen, über die Beziehungen zwischen Blase und Harnleiter, Resorption körperfremder Stoffe aus der Blase, über natürliche Immunität u., und schrieb: »Die Nebenwirkungen der Arzneimittel« (3. Aufl., Berl. 1899); »Lehrbuch der Zoologie« (2. Aufl., Wien 1897); »Über Piper methysticum (Kava-Kava)« (Berl. 1886); »Über Areca, Catechu, Chavica Betle und das Betelnauen« (Stuttg. 1893); »Die Heiligste« (Berl. 1894); »Die Fruchtabreibung durch Oste und andere Mittel« (2. Aufl., das. 1904); »Die Wirkungen von Arzneimitteln und Giften auf das Auge« (mit Guillery (Hd. 1, das. 1905).

Lewinski, Eduard von, preuß. General, geb. 22. Febr. 1829 zu Münster in Westfalen, ward im Kadettenhaus erzogen, trat 1846 in Glogau als Fähn-

rich in das 6. Infanterieregiment, kam 1848 als Leutnant in die Gardartilleriebrigade, wurde 1860 Hauptmann, nahm als Chef der 1. Gardefeldschützenkompanie 1864 am Kriege gegen Dänemark teil und erwarb sich vor Düppel den Orden pour le mérite, war 1866 Adjutant der Artillerie der ersten Armee in Böhmen und ward 1867 Major im Generalstab. 1870 Generalstabsadjutant beim Oberkommando der ersten Armee, war er bei den Schlachten von Auenis und Rouen stellvertretender Oberquartiermeister, wurde im Januar 1871 Oberquartiermeister der Südbahn und dann der Okkupationsarmee und erwarb sich das Eisene Kreuz erster Klasse und den Orden pour le mérite mit Eichenlaub. Seit Herbst 1871 Chef des Generalstabs des 9. Armeekorps, ward er 1879 Oberstleutnant und Kommandeur des 24. Artillerieregiments in Schwerin, 1877 Oberst und Kommandeur der 2. Artilleriebrigade in Stettin, 1880 Generalmajor, 1884 Inspekteur der 2. Feldartillerie-Inspektion, 1885 Generalleutnant, 1889 kommandierender General des 6. Armeekorps in Breslau und 1890 General der Artillerie. 1895 zur Disposition gestellt, ist er seitdem Chef des holländischen Feldartillerieregiments Nr. 24 und wohnt auf Schloß Burgwig bei Trebnitz in Schlesien. — Sein jüngerer Bruder, Alfred von L., geb. 4. Jan. 1831, war 1890—92 kommandierender General des 15. Armeekorps in Straßburg und lebt als General der Infanterie in Würzburg.

Lewinsky, Joseph, Schauspieler, geb. 20. Sept. 1835 in Wien, debütierte zu Anfang 1855 im Theater an der Wien und schlug sich dann im folgenden Jahr in der Traving kümmerlich durch, bis der Schauspieler Warr, in Brunn auf ihn aufmerksam geworden, ihm 1858 eine Empfehlung an Laube gab, der ihn zuerst auf drei Jahre, dann lebenslänglich als Mitglied des Hofburgtheaters engagierte. Von der Natur ist er in bezug auf Figur und Organ mit keineswegs bestechenden Mitteln ausgestattet, aber die große Anerkennung, die er nicht nur in Wien, sondern auch bei zahlreichen Gastspielen gefunden hat, beweist, daß er durch geistige Vergütung diese Mängel zu ersetzen weiß. Sein 200 Rollen umfassendes Répertoire enthält alle ersten Charakterrollen, von denen Nathan, Schpad, Franz Moor und Fischermeister Anton in Hebbels »Maria Magdalena« hervorgehoben sind. Er ist auch als Regisseur tätig. Seit 1875 ist L. in zweiter Ehe verheiratet mit der Schauspielerin Olga Freheisen, geb. 7. Juli 1855 in Prag, früher am Wiener Hofburgtheater, dann in Prag, Laßel und in Leipzig tätig, seit 1889 wieder am Wiener Hofburgtheater. Sie vertritt das Fach der ersten Liebhaberinnen und Geliebten.

Lewis (sc. 1818, normann. Liodhus, später Leods Houie genannt), die größte Insel der äußeren Hebriden, hängt im S. durch eine nur 10,4 km breite, während der Flut überschwemmte Landzunge mit Harris zusammen und umfaßt mit dieser und kleineren Nebeninseln 2270 qkm (41,2 QM.) mit (1900) 30,726 Einw., von denen 28,270 Gälisch sprechen. Die Insel hat steile Klüften mit zahlreichen Buchten, im Innern tiefe Berge (Glesham 811 m, Peinn Whor 527 m), flache kleine Seen und Flüsse, Moore, die trefflichen Torf tiefer, und ansehnliche Viehzucht. Hauptstadt und Haupthafen ist Stornoway (i. d.). Die Halbinsel Harris gehört zu Invernesshire, der Rest zur Grafschaft Ross.

Lewis (sc. 1808), 1) John Frederic, engl. Maler, geb. 14. Juli 1808 in London als Sohn des

Kupferstechers Frederic Christian L. (1779—1866), gest. daselbst 15. Aug. 1876, malte zuerst Tierbilder, bereiste dann Deutschland und Italien und wandte sich nach seiner Rückkehr (1828) hauptsächlich dem Aquarell zu. Seit einer Reise nach Spanien (1835) malte er vorzugsweise Genrebilder. Sodann begab er sich nach Paris und nach Rom, wo eine seiner besten Bilder, der Ostertag in Rom, entstand. 1840 ging er nach Griechenland und Konstantinopel, dann nach Ägypten, wo er zehn Jahre lang verweilte. Seine Hauptwerke, der Forum (Aquarell), die verdächtige Münze und Straße inairo, zeigen ein glänzendes Kolorit und genaues Detailstudium. Seine Aquarelle verbinden Sicherheit der Behandlung, Schönheit der Farben und treue Auffassung. L. war Mitglied der Londoner Kunstakademie.

2) Sir George Cornewall, engl. Staatsmann und Gelehrter, geb. 21. April 1806 in London, gest. 18. April 1863, studierte in Oxford und ward 1831 Sachmutter in London, widmete sich aber hauptsächlich literarischen Studien. Schon seit 1828 lieferte er Beiträge in das *«Classical Journal»* und die *«Foreign Quarterly Review»* und überlegte mit Henry Tufnell O. Müllers *«Dorier»* und Böchs *«Staatshaushalt der Äthener»* ins Englische. Seit 1839 Kommissar für die Armenpflege, ward er 1847 ins Unterhaus gewählt, wurde bald darauf Sekretär des Indischen Amtes, dann Unterstaatssekretär für das Innere und fungierte vom Juli 1850 bis zum Februar 1852 als Sekretär des Schatzamtes. Bei den nächsten Wahlen unterlegen, übernahm er die Redaktion der *«Edinburgh Review»* und vollendete sein gegen Kriebs gerichtetes Hauptwerk: *«Inquiry into the credibility of early Roman history»* (1855, 2 Bde.; deutsch von Liebrecht, Jannow. 1863), dem einige größere Schriften, wie der Essay *«On the use and abuse of political terms»* (1855, 2. Aufl. 1877), *«Essay on the origin and formation of Romance languages»* (1855, 2. Aufl. 1862) und *«On the influence of authority in matters of opinion»* (1849, 2. Aufl. 1875) vorausgegangen waren. Durch den Tod seines Vaters 1855 Erbe der Baronetwürde und des Parlamentsstipendiums für Rabnor, wurde er bald darauf Gladstones Nachfolger als Kanzler der Schatzkammer und vertrat die englischen Finanzen bis Februar 1858. Im Juni 1859 übernahm er das Ministerium des Innern; seit Juli 1861 war er Kriegsminister. Währenddessen schrieb er eine sehr gründliche *«Historical survey of the astronomy of the ancients»* (1862) und einen *«Dialogue on the best form of government»* (1863). Nach seinem Tod erschienen: *«Essays on the administration of Great Britain from 1783 to 1830»* (1864) und *«Letters to various friends»* (1870).

Lewissburg (spr. lū-wi-), Hauptstadt der Grafschaft Union im nordamerikanischen Staat Pennsylvania, am Westarm des Susquehanna, hat höhere Schulen, Wahl- und Sägemühlen und (1900) 3457 Einw.

Lewisham (spr. lū-wi-hem), Verwaltungsbereich (metropolitan borough) im SO. Londons, südlich von Deptford und Greenwich, hat (1901) 127,495 Einw. S. Karte. Umgebung von London.

Lewiston (spr. lū-wi-ston), Stadt im nordamerikanischen Staat Maine, Grafschaft Androscoggin, Auburn (s. d. 2) gegenüber, zu dem vier Brücken führen, bei den Häfen des Androscoggin, die eine ausgedehnte Bahrkraft für zahlreiche Fabriken (1900: 282 mit 7159 Arbeitern und einem Produktionswert von 8,681,354 Doll.) von Baumwolle, Woll-, Schuh-

waren u. liefern, hat mehrere höhere Schulen und (1900) 23,761 Einw.

Lex (lat.), soviel wie Gesetz, hieß bei den Römern anfangs nur ein von den Kurial- oder Genturialkommissionen ausgegangener Beschluß (populicritum); nach der Gleichstellung der Tribunkommission gab man aber auch einem von diesen ausgegangenen Beschluß (plebiscitum) den Namen L. Der Gesetzentwurf wurde während eines Zeitraums von drei Marktagen bekannt gemacht (legem promulgare) und dann den versammelten Genturialkommissionen von einem höheren Magistrat (Konsul, Prätor), den Tribunkommissionen von einem Volkstribun vorgelegt. Nach der Diskussion darüber (legem sanare, dissanare) wurde zur Abstimmung geschritten. Die Aufforderung hierzu hieß rogare populum, legem rogare. Man stimmte mündlich, später durch Stimmzettel ab, auf die, wer für den Entwurf stimmte, U. R. (uti rogas, »wie du beantragst«), wer aber dagegen, A. (antiquo, »ich verneine«) schrieb. Der technische Ausdruck für eine L., die auf diese Weise durchgegangen war, ist L. per lata. Ihre Benennung erhielt die L. von den Genturialnamen der vorklagenden Magistratspersonen, wie z. B. L. Hortensia, L. Aelia Sentia, L. Pompeia. Oft erhielt sie auch wohl einen besonderen Zusatz von dem Gegenstand, der ihren Inhalt bildete, z. B. L. Cincia de donationibus et mancipibus, L. Julia majestatis u. In der Kaiserzeit hatten Senatsschritte und die Konstitutionen der Kaiser gleiche Kraft mit den leges, doch bedienten sich Augustus und seine nächsten Nachfolger noch häufig der Volksgesetzgebung. Nach Nerva kommt kein Beispiel einer L. mehr vor. Im Kirchenrecht versteht man unter L. oft das Alte Testament; sonst ist in der Rechtsprache L. soviel wie geschriebenes Recht.

Lex Urbis ist der Name eines von Franz Urbis (s. d.), dem Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt a. M., 1892/93 im preußischen Herrenhaus eingebrachten, dort mit Abänderungen angenommenen, aber im Abgeordnetenhaus wegen Schluß der Session nicht zu Ende beratenen Gesetzentwurfs, der den Zweck zweifacher Stadterweiterung eine zwangsweise Umlegung (Verpöpfung, Konfiskation) von Grundstücken verschiedener Eigentümer und zu gleichem Zwecke wie auch den Zweck der Verbesserung der Verhältnisse schon bebauter Teile des Gemeindegebiets ein Recht der Zonenenteignung durch den Rat der öffentlichen Arbeiten vorsieht. Der Zweck des Entwurfs war, zur Gewinnung praktischer Baupläne und zweifacher Stadterweiterungen (Straßendurchbrüche) beizutragen. Im Februar 1901 brachte die Staatsregierung ihrerseits eine Vorlage an das Herrenhaus über Umlegung von Grundstücken zur Erschließung von Bauplänen. Dieser Entwurf wurde zunächst für die Stadt Frankfurt G. (28. Juli 1902), jedoch kann es durch königliche Verordnung nach Anhörung des Provinziallandtages auch auf andre Gemeinden aus deren Antrag hin ausgedehnt werden. Nach ihm soll zwangsweise Zusammenlegung von Grundstücken verschiedener Eigentümer erfolgen können auf Grund eines diesbezüglichen Gemeindebeschlusses oder auf Antrag der Eigentümer von mehr als der Hälfte der Fläche der zusammenzulegenden Grundstücke. Dieses Gesetz erhielt gleichfalls im parlamentarischen Leben den Namen L. A. Ähnliche Bestimmungen besitzen schon in Hessen, Hamburg, Baden und Sachsen.

Lex Anastasiana, s. Anastasianisches Gesetz.
Lex Aquila, ein Gesetz der römischen Republik, das besonders auch die Folgen der Sachbeschädigung

bestimmt. Sein erstes Kapitel bestimmte: »Wer einen fremden Sklaven oder ein fremdes vierfüßiges Tier tötet, ist zum Schadenersatz verpflichtet mit der Maßgabe, daß als Wert des Getöteten der höchste Wert in Ansatz kommt, den dasselbe in irgend einem Zeitpunkt des Tötung vorausgegangenen letzten Jahres gehabt hat.« Das dritte Kapitel verpflichtete zum Schadenersatz den, der eine fremde Sache zerstörte oder beschädigte, wobei der höchste Wert der Sache innerhalb des letzten Monats vor der Zerstörung oder Beschädigung in Rechnung kam. Die Tötung, Zerstörung oder Beschädigung mußte aber *dammum corpore corpori datum*, d. h. durch unmittelbare Einwirkung auf die Sache erfolgt sein. Wer einen andern anstieß, so daß dieser das Gefäß, das er trug, fallen ließ, haftete nach dem Gesetz selbst nicht. Die römische Jurisprudenz verschaffte aber dem Gesetz auch in Fällen Anwendung, wo der Schaden durch mittelbare Einwirkung verursacht wurde, schließlich auch dann, wenn ein freier Mensch verletzt wurde. Sie richtete sich dann auf Ersatz der Kurkosten und des Erwerbsentganges. Für das gegenwärtig geltende Recht vgl. Hofpfistler.

Lex commissoria, f. Verwirklichungslaufel.

Lex Daniel, f. Ungarn (Geschichte).

Lex duodecim tabularum (lat.), soviel wie Zwölftafelgesetz (f. Zwölf Tafeln).

Legger, Matthias, Germanist, geb. 18. Okt. 1830 zu Uetzing in Mähren, gest. 18. April 1892 in Nürnberg, studierte in Graz, Wien und Berlin und war dann 1855—57 Gymnasiallehrer in Kralau. Seit 1860 in Nürnberg mit der sprachlichen Bearbeitung der von der bayerischen historischen Kommission herausgegebenen »Deutschen Städtechroniken« beschäftigt, wurde er 1868 außerordentlicher und 1868 ordentlicher Professor der deutschen Philologie an der Universität Freiburg i. Br., worauf er 1868 in gleicher Eigenschaft nach Würzburg und von hier 1891 nach München berufen wurde. Seine Hauptwerke sind: »Mährisches Wörterbuch« (Leipzig 1862); »Euböisches Wörterbuch der Stadt Nürnberg« (Stuttgart, Literar. Verein, 1862); »Mittelhochdeutsches Handwörterbuch« (Leipzig 1872—78, 3 Bde.); »Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch« (6. Aufl., das. 1901) und die kritische Ausgabe von Aventins »Bayrische Chronik« (München 1883—84, 2 Bde.). Seit 1880 war L. Mitarbeiter des Grimmschen »Wörterbuchs«, von dem er die Buchstaben R bis Q und T bis Z besorgte.

Lex Feinze heißt die auf Anregung des Kaisers aus Anlaß der Berliner Gerichtsverhandlung gegen den Fußballer Feinze und dessen der Prostitution ergebenden Ehefrau entstandene Novelle vom 25. Juni 1900 zum deutschen Strafgesetzbuch, welche die Strafvorschriften über Sittlichkeitsverbrechen (f. d.), insbes. Rupperei (f. d.) und Fußbällertum (f. d.), erweitert und ergänzt. Der erste Entwurf vom 29. Febr. 1892 kam im Reichstag nicht einmal zur ersten Lesung. Im Winter 1892/93 ging der Entwurf dem Reichstag in gleicher Gestalt wieder zu. Er wurde von einer Kommission eingehend beraten. Mit 15 gegen 6 Stimmen lehnte sie den Teil des Entwurfs ab, der die Prostitution sakramentieren, also die Eheberzulassung öffentlicher Häuser ermöglichen sollte. Dagegen sagte sie außer andern Fußsätzen und Verschärfungen den sogen. Arbeitgeberparagrafen ein, der die Arbeitgeber oder Dienstherren mit Strafe bedrohte, die unter Mißbrauch des Arbeits- oder Dienstverhältnisses ihre Arbeiterinnen zur Aufnahme oder Ver-

übung unsittlicher Handlungen bestimmen, ferner einen Paragrafen, der Anstiftung durch Geschlechtskrankheit mit Strafe bedroht. Indes kam der Entwurf über die Kommissionsberatung nicht hinaus. In den folgenden Sitzungsperioden brachte das Zentrum den Kommissionsentwurf als eignen Antrag ein. In der Session 1899/1900 kam auch die Regierung wieder mit einem neuen Entwurf vor den Reichstag. Eine Kommission verband ihn mit dem Zentrumsantrag. Über die auf Rupperei und Fußbällertum bezüglichen Bestimmungen herrschte Einverständnis. Die Regierung erklärte aber den Arbeitgeberparagrafen für unannehmbar, da er zu unbegründeten Strafanträgen seitens eines eifer- und nachsichtigen Personals führen könnte, ebenso für unannehmbar, daß die Altersgrenze für die strafbare Verführung eines unbescholteneu Mädchens von 16 auf 18 Jahre hinaufgesetzt werde. Andererseits wurde der Antrag der Regierung abgelehnt, wonach die Vorschriften über Rupperei und Fußbällertum keine Anwendung finden sollen auf die Vermietung von Wohnungen an Frauenpersonen, die gewerbmäßig Unzucht treiben, sofern damit nicht eine Ausdeutung des unsittlichen Erwerbes der Mieterin verbunden ist. Ende Februar 1900 erhob sich eine lebhaft öffentliche Bewegung gegen die sogen. Kunst- und den Theaterparagrafen, auf die sich Regierung und Reichstagskommission geneigt hatten. Der eine Paragraf verbietet, Schriften und Darstellungen, die, ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gräßlich verletzen, zu geschäftlichen Zwecken in Argernis erregender Weise öffentlich (z. B. in Schaufenstern) auszustellen oder anzuhängen. Der andre Paragraf wendet sich gegen öffentliche Aufführungen, die durch gräßliche Verletzung des Scham- und Sittlichkeitsgefühls Argernis zu erregen geeignet sind. Die Agitation, an deren Spitze sich der Goethe-Verein (f. d.) stellte, hatte Erfolg. Die aus Zentrum und Konventionen gebildete Reichstagsmajorität vergichtete auf beide Paragrafen. Als Rest blieb nur eine Bestimmung, die unter Strafe verbietet, Schriften, Abbildungen oder Darstellungen, die, ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gräßlich verletzen, Personen unter 16 Jahren gegen Entgelt zu überlassen oder anzubieten (Strafgesetzbuch, § 184a). In einem neuen Paragrafen, dem sogen. Gerichtsverhandlungsparagrafen (§ 184b), wird der Strafe verboten, aus Gerichtsverhandlungen, für die wegen Gefährdung der Sittlichkeit die Öffentlichkeit ausgeschlossen war, öffentliche Mitteilungen zu machen, die geeignet sind, Argernis zu erregen.

Lexia, f. Kofinen.

Lexikon (griech.), Wörterbuch (f. d.); Lexikograph, Verfasser eines Wörterbuchs; lexikalisch, auf ein Wörterbuch bezüglich, dazu gehörig; Lexikologie, die Lehre von der Abfassung von Wörterbüchern.

Lexington, Name zahlreicher Orte in der nordamerikanischen Union, darunter 1) Hauptstadt der Grafschaft Fayette in Kentucky, am Elkhorn, Bahnknotenpunkt, inmitten der fruchtbaren Blaugrass-Region mit ihrer berühmten Pferdezucht, ist Sitz der Staatsuniversität (1908: 64 Dozenten, 1166 Studierende, Bibliothek von 18,500 Bänden) und mehrerer höherer Schulen, hat ein Waisenhaus, ein großes Irrenhaus, ein Denkmal des Staatsmannes Henry Clay, Mühlen, Brauereibrennereien, Pferde-, Tabak- und Getreidehandel und (1900) 26,369 Einw. — 2) Ort in der Grafschaft Middlesex in Massachusetts, 15 km

nordwestlich von Boston, mit Marinehospital und (1900) 3831 Einw. Hier 19. April 1775 erster blutiger Zusammenstoß zwischen den Amerikanern und Engländern im amerikanischen Freiheitskrieg. — 8) Hauptstadt der Grafschaft Lafayette in Missouri, rechts am Mississippi, hat mehrere höhere Schulen, Kohlengruben, Fabrikation von Möbeln, Konsumen, Holzzeug und (1900) 4190 Einw. Hier ergab sich 20. Sept. 1861 ein Korps der Bundestruppen den Konföderierten. — 4) Hauptstadt der Grafschaft Rockbridge in Virginia, am James River, in matorischer Gebirgsgegend, mit dem Washington-Lee College (1776 als Liberty Hall gegründet, 1900 mit 35 Dozenten, 310 Studenten und 45,000 Bibliotheksbinden) und dem Virginia Military Institute, an dem Lee und Stonewall Jackson, die hier begraben liegen, lehrten, u. (1900) 3203 Einw.

Lexis, Wilhelm, Nationalökonom, geb. 17. Juli 1837 in Eschweiler bei Aachen, studierte seit 1855 in Bonn zuerst Rechtswissenschaft, dann Naturwissenschaften und Mathematik, war dann kurze Zeit Gymnasiallehrer in Köln und widmete sich darauf in Paris volkswirtschaftlichen Studien. 1872 wurde er außerordentlicher Professor in Straßburg, 1874 ordentlicher Professor in Dorpat, 1876 in Freiburg, 1884 in Breslau und 1887 in Göttingen. Er veröffentlichte: »Die französischen Ausfuhrprämien« (Bonn 1870); »Einleitung in die Theorie der Bevölkerungsstatistik« (Straßb. 1875); »Zur Theorie der Klassenerscheinungen in der menschlichen Gesellschaft« (Freiburg 1877); »Gewerbdereine und Unternehmerverbände in Frankreich« (Leipz. 1879); »Erörterungen über die Bährungsfrage« (Bas. 1881); »Die Wirkung der Getreidezölle« (Tübing. 1889); »Die Bevölkerungsverhältnisse der Lehrer an den höheren Unterrichtsanstalten Preußens« (Jena 1898); »Die neuen französischen Universitäten« (Münch. 1901); »Abhandlungen zur Theorie der Bevölkerung und Moralstatistik« (Jena 1903). Unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner gab er heraus: »Die Reform des höheren Schulwesens in Preußen« (mit Gauer, Fries u. a., Halle 1902) und »Das Unterrichtswesen im Deutschen Reich« (aus Anlaß der Weltausstellung in St. Louis, Berl. 1904, 4 Bde.). Für Schönberg »Handbuch der politischen Ökonomie« schrieb er die Abhandlungen über Konsumtion und Handel; außerdem zahlreiche Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften, namentlich über Geld- und Bährungswesen, und sehr viele Artikel in dem von ihm in Gemeinschaft mit Conrad, Eifter und Löning herausgegebenen »Handwörterbuch der Staatswissenschaften« (2. Aufl., Jena 1898 — 1901, 7 Bde.); mit den eben genannten zusammen gibt er seit 1891 die »Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik« heraus.

Lex Julia und Lex Papia Poppaea, zwei unter Augustus im J. 4 und 9 n. Chr. erlassene Gesetze, von denen das erstere vollständig als Lex Julia de maritandis ordinibus oder lex Julia Miscella zu bezeichnen ist, und die sich beide mit der Aufgabe befaßten, der überhandnehmenden Ehe- und Kinderlosigkeit im römischen Reich entgegenzutreten. Danach sollten Eheleute (caelibes) und Kinderlose (orbis) allerlei privatrechtliche Nachteile treffen, insbes. auf dem Gebiete des Erbrechts. Die ersten sollten aus Testamenten nichts von dem ihnen Zugewandten erwerben können, die letztern nur die Hälfte, Ehegatten voneinander nur ein Zehntel; hatten sie aber aus früherer Ehe Kinder, so vermachte sich ihre Erwerbsfähigkeit um ein Zehntel für jedes solche Kind. Umgekehrt waren den mit einer gewissen Anzahl von ehelichen Kindern

segegneten Gatten manche Vorteile in Aussicht gestellt, z. B. waren Frauen mit drei und als Freigelassene mit vier Kindern von der Vormundschaft ihrer Aagnaten, bez. Patronen befreit, die Freigelassene mit zwei Kindern ist von den operae officiales gegenüber dem Patron befreit; die testamentarischen Zuwendungen, die caelibes oder orbis nicht erwerben konnten (bona caduca), fielen denjenigen im selben Testament bedachten Personen zu, die eheliche Kinder hatten, u. a. m. Diese Vorteile faßte man als das Kinderrecht (ius liberorum) zusammen. Dieses ius liberorum wurde auch kinderlosen Gatten als Privilegium verliehen. Im Justinianischen Recht ist die lex Julia und die lex Papia Poppaea vollständig beseitigt worden. Der Gedanke, der freiwilligen Ehelosigkeit des männlichen Geschlechts durch Verbängung von Nachteilen über die Fageltolge zu steuern, ist in den verschiedensten Formen bis in die Gegenwart nachgeblieben und taucht auch heute noch in dem Bunde von Junggefeilen- oder Fageltolgesteuern da und dort auf.

Lex Lieber heißt das auf einen Antrag des Führers der Zentrumsparlei Lieber zurückgehende (deutsche) Reichsgesetz vom 16. April 1896, das eine planmäßige Schuldenentlastung seitens des Deutschen Reiches damit beginnen wollte, daß es den Mehretrag, um den die Überweisungen des Etatsloß übersteigen, dem Reiche befuß stärkerer Schuldenentlastung aus den Steuereinnahmen überweist. Die verbündeten Regierungen gingen auf Kürzung der Überweisungen unter der Bedingung ein, daß Vorsorge getroffen wurde, daß die Ratritularbeiträge nicht höher als die Überweisungen sein sollen. Seit 1896 wurde mit Ausnahme von 1900 und 1901 auf Grund der alljährlich ergehenden Lex Lieber-Gesetze eine Verminderung der Reichsschuld angestrebt, aber nicht erreicht, daß die Ausgaben des Reiches von Jahr zu Jahr zunahmen. Gegenwärtig wird im Reichsschatzamt eine Gesetzesvorlage ausgearbeitet, durch die das chronische Defizit des Reichshaushalts gehoben werden soll.

Lex Riquel-Laefer, Bezeichnung für das Reichsgesetz vom 20. Dez. 1873, betreffend die Abänderung der Nummer 13 des Artikels 4 der Reichsverfassung, wodurch die Gesetzgebungskompetenz des Reiches auf das gesamte bürgerliche Recht ausgedehnt wurde. Seine Benennung hat das Reichsgesetz nach dem Namen der beiden Abgeordneten, die es im Reichstag einbrachten. Erst nach dessen Annahme war das Reich zur Ausarbeitung eines bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich zuständig.

Lexovii, f. Lexov.

Lex Pacta, eine nach dem Kardinal Pacta benannte Verfügung aus dem Jahre 1819, nach der Kunstwerke aus dem Kirchenstaat nur mit Zustimmung einer staatlichen Kommission und nach Zahlung einer 20proz. Steuer vom Verkaufspreis ins Ausland verkauft werden durften. Die L. P. wurde 1870 von der italienischen Regierung für das Königreich in Geltung gelassen, 1902 aber durch das Gesetz, betreffend den Schutz der Denkmäler und Kunstwerke, das sich eng an sie anschloß, außer Kraft gesetzt.

Lex posterior derogat priori (lat.), Rechtspruchwort. f. Derogation.

Lex Quisquis, das erste Gesetz gegen Majestätsverbrechen. Es wurde 397 von Arcadius und Honorius erlassen und verhängte über die Söhne von Majestätsverbrechern so harte Strafen, daß sie, wie es selbst sagt, »in ständiger Entbehrung lebend, den Tod für einen Trost ansehen«. Es wurde in das kanonische Recht und in die Goldene Bulle (1356) aufgenommen.

Lex Salica, s. Salisches Gesetz.

Lex Salisch wird die auf die Initiative des Abgeordneten v. Salisch zurückgehende Vorlage an den deutschen Reichstag vom 3. 1898 genannt, die den Reich durch den Raubdieb zu erziehen vorgeschlug. Zur Annahme ist sie bis heute nicht gelangt.

Leh (Lei), s. Bank; am Unterhein auch soviel wie Schiefer, Fels (vgl. Lorelei).

Leyd., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Franz Leydig (s. d.).

Leiden, Stadt, s. Leiden.

Leiden, 1) John, engl. Dichter, geb. 1775 zu Denholm in Roxburghshire als Sohn eines Farmers, gest. 18. Aug. 1811 in Batavia, studierte in Edinburgh erst Theologie, dann Medizin und orientalische Sprachen, trat 1802 in den Dienst der Ostindischen Kompanie und begleitete 1811 den Generalgouverneur Lord Minto nach Java, wo er dem Klima erlag. Seine von W. Scott beeinflussten und hoch geschätzten »Poetical remains« (darunter vor treffliche Balladen, z. B. »The mermaid«) erschienen 1819 (mit Biographie von Norton). Auch gab er »The complaint of Scotland«, ein höchst interessantes Gedicht aus dem 16. Jahrh., mit Einleitung heraus (1801).

2) Ernst von, Mediziner, geb. 30. April 1832 in Danzig, studierte seit 1850 im medizinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institut zu Berlin, trat 1854 in die Armee ein, war Militärarzt in Düsseldorf und in der Provinz Preußen, kam 1857 nach Berlin als Oberarzt und war 1860—62 Assistenzarzt Traube's; 1862 bis 1865 fungierte er als Bataillonsarzt in Berlin, folgte dann einem Ruf als Professor und Direktor der medizinischen Klinik und Poliklinik nach Königsberg, 1872 nach Strassburg und 1876 als Nachfolger Traube's nach Berlin. 1885 übernahm er die Direktion der ersten medizinischen Klinik. 1896 wurde er gradeui. Die wichtigsten Arbeiten Leiden's beziehen sich auf die Erkrankungen des Rückenmarks. Er begründete das Krankheitsbild aus dem pathologisch-anatomischen Befund und wies nach, welche Rolle die Störungen der Sensibilität in dem Gesamtbilde der Erkrankung haben. Dieser Nachweis gab später die Unterlage für die von Brühl entdeckte neue Behandlungsweise der Krankheit. Er arbeitete weiter über Fußdärmparalyse, über den Hirndruck und die Hirnbewegungen, Sprachstörungen, über die vielfache Nervenentzündung, dann auch über Lungen-, Herz- und Nierenerkrankungen und über den Krebs. Es ist sein und seiner Schule Verdienst, daß die physikalisch-diätetische Therapie in der neuesten Zeit immer breiteren Boden gefunden hat. Er zählt zu den eifrigsten Förderern der Tuberkuloseimpfung durch Sonderheilstätten, auch rief er für Berlin den Verein für innere Medizin und für Deutschland den Kongress für innere Medizin ins Leben. Er schrieb: »Zur Pathologie des Tetanus« (1863); »Die graue Degeneration der hinteren Rückenmarkstränge« (Berl. 1863); »Beiträge zur Pathologie des Jeterus« (daf. 1866); »Über Reflexlähmungen« (Leipz. 1870); »Über Lungenbrand« (daf. 1871); »Klinik der Rückenmarkskrankheiten« (Berl. 1874—76, 2 Bde.); »Die Influenza-epidemie 1889/90« (mit Guttman, Wiesb. 1892); »Handbuch der Ernährungstherapie« (mit Biedert, Voos, Zettwiler u. a., Leipz. 1899, 2 Bde.; 2. Aufl. von Klemperer, 1903—04); »über den gegenwärtigen Stand der Behandlung Tuberkulöser und die staatliche Fürsorge für dieselben« (Berl. 1897); »Die Erkrankungen des Rückenmarks und der Medulla oblongata« (mit Goldscheider, in Rothnagel's »Spezieller

Pathologie und Therapie«, 2. Aufl., Wien 1901—1904); »über den Tetanus« (mit Blumenthal, ebenda 1900); »Die Tabes dorsalis« (3. Aufl., daf. 1901). 1879 gründete er mit Freireich die »Zeitschrift für klinische Medizin«, die er noch gegenwärtig (mit Klemperer) redigiert; auch gibt er »Arbeiten aus der ersten medizinischen Klinik in Berlin« (Bd. 1 u. 2, Berl. 1890—91), »Verhandlungen des Kongresses für innere Medizin« (mit Vieffer, Wiesbad.), »Die deutsche Klinik am Eingang des 20. Jahrhunderts« (mit Klemperer, Wien 1902 ff.) heraus. Ferner ist er Mitherausgeber des Berichts über die vom Komitee für Krebsforschung 1900 erhobene Sammelforschung (Jena 1902), der Verhandlungen (Berl.) und der Veröffentlichungen (Jena) desselben Komitees, der Zeitschrift »Tuberkulose« (Leipz., seit 1902), der »Zeitschrift für diätetische und physikalische Therapie« (daf., seit 1898) und der »Zeitschrift für Tuberkulose und Heilstättenwesen« (daf., seit 1900).

Leydenia gemmipara, ein in der bei Bandwasserlucht ausgeschwimmten Flüssigkeit (Ascites-Flüssigkeit) gefundener amöbenähnlicher Parasit, der freilich nach anderer Auffassung nur aus eigenartig modifizierten Körperzellen bestehen soll.

Leydig, Franz, Zoolog, geb. 21. Mai 1821 in Rothenburg an der Tauber, studierte seit 1840 in Würzburg und München Medizin, habilitierte sich 1849 als Privatdozent in Würzburg, ward 1855 daselbst außerordentlicher Professor, erhielt 1857 eine ordentliche Professur in Tübingen, 1875 in Bonn und lebt seit 1896 im Ruhestand in Würzburg. Er lieferte zahlreiche anatomisch-histologische Untersuchungen über den feineren Bau der Muskeln, der Nervenentwikelungen, der Schwertzeuge der niederen Tiere und über den Bau der Leibkörperchen in der Haut der Menschen und der Tiere, ferner Arbeiten über Embryologie der Gastropoden (1850), über die Nidertiere (1855), die Hirudineen, die Actinopoden sowie über einen sechsten Sinn bei Fischen. Durch seine umfassenden vergleichend anatomischen Untersuchungen zur Gewebelehre wurde er zu einem Mitbegründer der vergleichenden Gewebelehre, wobei er zeigte, daß auch auf diesem Wege neues Material zur Lehre von der Verwandtschaft der Tiere zu gewinnen ist. Er schrieb: »Beiträge zur mikroskopischen Anatomie und Entwicklungsgeschichte der Knochen und Haie« (Leipz. 1859); »Anatomisch-histologische Untersuchungen über Fische und Reptilien« (Berl. 1858); »Lehrbuch der Histologie des Menschen und der Tiere« (Frankf. 1857); »Naturgeschichte der Daphniden« (Tübing. 1860); »Das Auge der Nidertiere« (daf. 1864); »Vom Bau des tierischen Körpers. Handbuch der vergleichenden Anatomie« (daf. 1864, nur Bd. 1, unvollendet); »Faseln zur vergleichenden Anatomie« (daf. 1864, Heft 1); »Der Eierstock und die Samentasche der Insekten« (Dresd. 1866); »über die Rolle der württembergischen Fauna« (Berl. 1868); »Die in Deutschland lebenden Arten der Saurier« (Tübing. 1872); »über die allgemeinen Bedeutungen der Amphibien« (Bonn 1876); »Die Hautbede und Schale der Gastropoden, nebst einer Übersicht der heimischen Limacinen« (Berl. 1876); »Die amuren Batrachier der deutschen Fauna« (Bonn 1877); »Die augenähnlichen Organe der Fische« (daf. 1881); »Untersuchungen zur Anatomie und Histologie der Tiere« (daf. 1883); »Zelle und Gewebe« (daf. 1885); »Das Varietalorgan der Amphibien und Reptilien« (Frankf. 1890); »Zur Kenntnis der Fische und der Varietalorgane« (daf. 1896); »Horne zoologische. Zur vaterländischen Naturkunde« (Jena 1902).

Leys, Willem Johannes, Staatssekretär der Südafrikanischen Republik, geb. 1859 in Wogelung auf Java, wurde in Amsterdam erzogen, bestand 1878 die Lehrprüfung für Zeichen und Turnen, bezog aber noch die Universität Amsterdam und erwarb 1884 den Grad eines Doktors der Rechte. Bald darauf ging er nach Südafrika, wurde noch in demselben Jahre zum Generalsstaatsanwalt der Südafrikanischen Republik, 1888 zum Staatssekretär und 1889 zum Oederfriedensrichter gewählt. 1893 und 1897 von neuem auf den Posten des Staatssekretärs berufen, führte er geschickt die Verhandlungen mit den europäischen Mächten und reiste zu diesem Zweck wiederholt nach Europa. Ende 1897 wurde er zum Vertreter der Republik in Europa ernannt und lebt seit der Unterzeichnung Transvaals als Privatmann in Utrecht. Er schrieb: »Derechtsgrond der schadevergoeding voor preventieve hechtenis« (1884).

Leysdorp, Ort im Distrikt Zoutpansberg der britisch-südafrikan. Kolonie Transvaal, östlich von dem Hauptort Pietersburg. Aus dem Burenkrieg ist L. bekannt geworden; rings um die Stadt findet sich goldreiches Terrain; doch Klima gilt aber als sehr schlecht.

Leys, J. Flus, f. Lys.

Leysen, deutsches Fürstengeschlecht, das seinen Namen vom Stammschloß zur L. (= Helsen, f. Lys; lotenisch die Petra) an der Mosel im Trierischen hat. 1145 kommt ein Bischof von Lüttich dieses Namens vor; 1653 ward die Familie reichsfreiherrlich, erwarb 1705 die Reichsherrschaft von Hoheneggersfeld, 1711 die Reichsgrafenwürde und 1806 beim Anschluß an den Rheinbund den Fürstentitel mit der Souveränität in der Grafschaft Werlstedt bei Loth in Baden, wurde jedoch 1816 der Staatsobershoheit Österreichs unterworfen, das sie 1819 an Baden abtrat. Außer Hoheneggersfeld, das 130 qkm zählt, besitzt die Familie noch Hochbach und Nievern im Rastattischen, Ahrenfels in der preussischen Rheinprovinz, die Herrschaft Waal bei Augsburg, Schwabmünchen und Hurlach in Bayern, zusammen 450 qkm. Residenz ist Waal bei Augsburg. Das jetzige Haupt der forstlichen Familie ist Erwein, Fürst von der L. und Hoheneggersfeld, geb. 31. März 1863.

Leysnes (fr. Lév), Jean Claude Georges, franz. Politiker, geb. 1857 in Villeneuve-sur-Loir, ließ sich dort als Advokat nieder. Er entwickelte eine regere schriftstellerische Tätigkeit, seine Gedichtsammlung »La lyre d'airain« (1883) ward von der Akademie preisgekrönt. Der Kammer gehört er als fortgeschrittener Republikaner seit Oktober 1885 an. Er war Unterrichtsminister 1894, Minister des Innern 1896, wieder Unterrichtsminister 1898—1902, ohne dabei sehr hervorzutreten.

Leysland (fr. Lèves), Stadt in Lancashire (England), 8 km südlich von Preston, mit mehreren gotischen Kirchen, Fabrikation von Gummistoff und Goldschmied (1901) 6895 Einw.

Leys (fr. Lév), Hendrik, belg. Maler, geb. 18. Febr. 1815 in Antwerpen, gest. dafelbst 25. Aug. 1869, arbeitete von 1829—32 in dem Atelier seines Schwagers Herman van der Waerfeler und brachte 1833 in Brüssel ein Bild, Kampf zwischen einem französischen Grenadier und einem Kosaken, zur Ausstellung. Mehr Aufmerksamkeit zog er auf sich durch die Bilder: Kampf der Wurgunder und Blomingen und die Weißlappen. 1835 begab er sich nach Paris und schloß sich hier den französischen Romantikern an. Teils in dieser modernen Manier, teils in der Art von von Dyd und Rembrandt sind gehalten: Wiederneuerung der

Schöpfen von Löwen 1839; Weisenfamilie, sich gegen Spanier verteidigend; Römische Hochzeit; Zigeuner und Räuber; Maleratelier; bretonisches Familienfest; Bürgermeister Sir bei Rembrandt; der König der Armbrustschützen; das Fest der Schützen zu Ehren Hubens'. 1839 modierte er eine Reise nach Holland, wo er die holländischen Genremaler näher kennen lernte, in deren Manier er Bilder wie: Franz Floris, sich zu einem Fest begebend, das Familienfest (1845, Museum in Leipzig), holländischer Gottesdienst (1844 bis 1850), holländische Gesellschaft des 17. Jahrhunderts (1847, beide in der Berliner Nationalgalerie) u. malte. Nach einer Reise nach Deutschland (1852) wendete er allmählich seinen Stil und mochte in der glänzenden, bunten Manier von Quintin Massys, wobei er anfangs auch die Realität und Unbeholfenheit der alten Meister nachahmte. In dieser Art sind gemalt: Fest bei Otto Venius; die Reise zu Ehren des Bürgermeisters Verloot de Oage; Spaziergang vor dem Tore (nach Goethes »Faust«); die katholischen Frauen; Neujahr in Flonnden; Dürer, den Erasmus zeichnend (1857, Berliner Nationalgalerie); die Familie Martin; Morgarete, aus der Kirche gehend; Marie von Burgund, Almosen austeilend; Luther als Kind, singend in Eisenach; Stiftung des Goldenen Vlies-Ordens; Morgarete von Österreich, den Schwur der Schöffen entgegennehmend; Proklamation des Inquisitionsedikts Karls V.; endlich sechs Kompositionen zu einem Hochzeitszug, die L. in seinem eignen Speisesaal in Antwerpen in fresco ausführte. 1855 erhielt er die große goldene Medaille der Pariser Weltausstellung, besuchte 1859 zum zweitenmal Deutschland und wurde 1862 in den erblichen Freiherrenstand erhoben. Nachdem L. 1863 wiederum Deutschland besucht hatte, nahm er die Aus schmückung des großen Saales des Hofhauses in Antwerpen mit fresco in Angriff. In vier Gemälden stellte er das Bürgerrecht und die Selbstverteidigung, die Selbständigkeit und die Selbstverwollung durch Epochen aus der Antwerpener Geschichte von 1514—67 dar. L. hat auch treffliche Kopierungen in Nachahmung Rembrandts angeführt, ferner eine Lithographie und einen Holzchnitt. Vgl. Sulzberger, Henri L. (Brüss. 1885).

Leysler, Jakob Anton, Theolog und Schriftsteller, geb. 13. Jan. 1830 in Zweibrücken, gest. 17. Juni 1897 in Speyer, studierte in Erlangen und Utrecht Theologie und Philosophie, ward 1858 Pfarrer in Trippstadt, 1860 in Reuland an der Hocht, trat 1888 als Mitglied in das protestantische Konsistorium zu Speyer ein und ward zugleich zum Kreisoberkirchen ernannt. Er schrieb: »Carl Friedrich Kochert, sein Verhältnis zum Philanthropinismus und zur neuern Pädagogik« (2. Aufl., Reuland a. S. 1870); »Goethe zu Strassburg« (Dof. 1871); »Joachim Heinrich Combe, ein Lebensbild« (Braunsch. 1877, 2 Bde.); »Die Reulandter Hochschule (Collegium Casimirianum)«, Festschrift zur fünften Säcularfeier von Heidelberg (Reuland a. S. 1886).

Leysla (fr. Lèves), Dorf im schweizer. Kanton Waadt, Bezirk Nible, mit (1900) 1410 Französisch sprechenden und prot. Einwohnern. Das nordwestlich davon gelegene Quartier L.-Gare, 1450 m ü. M., in sonniger, nebelreicher Lage, mit Nible durch eine elektrische Bahnrobbahn verbunden, hat sich seit 1882 durch zahlreiche Lungenmonstrien (ähnlich wie Döbels, f. d.) zu einem wichtigen Kurort entwickelt.

Leyss, der Pflanzennamen Abkürzung für Fr. Wilh. v. Leysser, geb. 7. März 1731 in Magdeburg,

geft. 10. Okt. 1815 als Kriegsg. u. Damänenrat in Halle. Schrieb: »Flora Hallensis« (2. Aufl., Halle 1783).

Lezte, Insel der Bisagagruppe der Philippinen, unter 11° nördl. Br., von Mindanao durch die Surigaostraße getrennt, hat mit den Nebeninseln 7923 (nach anderer Messung 9976) qkm mit (1899) 270,491 Einn. (malaisische Bisagos, im Innern Negritos). Die paläogaische Insel ist durchaus bergig und vulkanisch, wohlbewaldet und fruchtbar. Eine geringe Erhebung würde L. mit Samar und Mindanao vereinigen. Hauptorte sind Dagami mit (1899) 25,000 und Ormoc an der Westküste mit 21,000 Einn.; bedeutende Reisausfuhr. S. Karte »Hinterindien«.

Lezton (fr. lez), städtischer Bezirk in der engl. Grafschaft Essex, dicht bei London, jenseit des Lea, hat eine alte Marienkirche mit interessanten Denkmälern, ein Jrennhaus und (1901) 98,912 Einn. L. steht an der Stelle der römischen Station Duralitum. S. Karte »Umgebung von London«.

Lezist (fr. lez), Stadt in Galizien, Bezirksfh. Lencut, an der Staatsbahnlinie Pyska-Przeworski, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Pernerbenediktinerkloster mit schöner Kirche, Ader- und Obstbau, Bierbrauerei und (1900) 5330 pers. Einwohner. — L. ward 1397 gegründet und nach der Vernichtung durch die Tataren von König Siegmund I. 1519 wieder aufgebaut.

Lejan-Marneffe (fr. lejan), Adrian, Graf von, franz. Staatsmann, geb. 10. Aug. 1769 zu St. Julien in der Grande-Camille, gest. 9. Okt. 1814 in Straßburg, machte Reisen in Deutschland (in Göttingen Aufenthalt bei Bürger) und England und kehrte erst 1794 nach Kassel zurück, nach Frankreich zurück. Seine Angriffe gegen die Republik, dann gegen die Herrschaft des Directoriats führten wiederholt seine Abfertigung herbei, so 1797 wegen seiner Schrift »Des causes de la révolution et de ses résultats«. Erst unter der Regierung des Ersten Konsuls verführte er sich mit der neuen Ordnung der Dinge um so leichter, als er durch seine Schwester, die Gattin Claudes de Beaumarnais, mit dem ersten Gatten Josephines verwandt war. Er wurde 1802 nach Salzburg gesandt und sollte 1806 nach dem Saab gehen, um dies Land für die Vereinigung mit Frankreich vorzubereiten. 1806 wurde er zum Präfecten des Rhein-Rosel-Departements, 1810 des Departements Nieder-rhein (Bas-Rhin) ernannt und ernarb sich besonders um Straßburg Verdienste. Unter Ludwig XVIII. bezieht er sein Amt, starb aber bald an den Folgen eines Sturzes aus dem Wagen (6. Okt. 1814 bei Hagenau). In Straßburg wurde ihm eine Statue errichtet. Unter seinen zahlreichen politischen Schriften sind bemerkenswert: »Les ruines« (gegen die Schreckensherrschaft, 4 Auflagen in dem einen Jahre 1794); »Qu'est-ce que la Constitution de 1793?« (Par. 1795). Eine Schrift, die konfiziert wurde, aber unter anderem Titel (»Considérations sur les États de Massachusetts et de Pennsylvanie«) 1795 nochmals erschien; »De la faiblesse du gouvernement qui commence et de la nécessité de se rallier à la majorité nationale« (dof. 1796); »De la constitution de 1795« (dof. 1795); »Lettres à un Suisse sur la nouvelle constitution helvétique« (Neuchâtel 1797). Auch überfetzte er Schillers »Don Karlos« (1799 erschienen). Vgl. Spach, Œuvres choisies, Bd. 1 (Straßb. 1866).

Lezignan (fr. lezignan), Stadt im franz. Depart. Aude, Arrond. Narbonne, an der Südbahn, mit Weinbau, Branntweinbrennerei und (1901) 4653 Einn.

Lezno, Stadt, f. Lissa 1).

Lezong (fr. lezong), Stadt im franz. Depart. Pyrénées-Orientales, Arrond. Thiers, 350 m ü. M., an der Epyner Bahn, mit Tannwarenfabrikation und (1900) 2048 (als Gemeinde 3541) Einn.

L. Al., bei Pflanzennamen Abkürzung für Karl v. Linné, Sohn des berühmten Naturforschers (f. Linné 2).

Lezno, Kreisstadt im russ. Gau. Kurland, am Seim und der Eisenbahn Riga-Kurland, mit (1897) 5376 Einn.

Lhasa (best. Laja, »Götterfsh.«), Hauptstadt von Tibet, religiöser Mittelpunkt des lamaistischen Buddhismus, unter 29° 38' nördl. Br., 91° 5' östl. L., 3630 m ü. M., rechts am Rtschu, links Nebenfluß des Sangpo, mit angeblich 15,000 Einn., wovon 9000 weibliche, dazu noch etwa 18,000 Priester und Mönche in Stadt und Umgebung. Zeitweilig steigt die Einwohnerzahl durch Pilger auf 80,000 Seelen. Die Bevölkerung besteht aus Tibetern, Kibun, Kariadi und Chinesen. Die Stadt mißt 6–7 km im Umfang und ist nicht mit einer Mauer umgeben. Die Straßen sind im innern Stadtbild ziemlich ansehnlich, meist aber ungleichmäßig schmutzig. Die Häuser sind in der Mehrzahl gut gebaut, die Gebäude der chinesischen und nepalesischen Händler oft mehrere Stock hoch. Die ansehnlichsten Bauten sind die Tempel, unter ihnen der Jochang, ein ungeheurer Komplex, darin ein hochberühmtes, sehr schönes und kostbares Buddhobildnis in Lebensgröße, das angeblich noch zu Lebzeiten Buddhas verfertigt worden ist; ferner ein Bildnis des großen Reformators Tsongkhapa und unzählige andre Statuen und Cypergaben von fabelhaftem Reichtum. Die Residenz des Dalai Lama (f. d.) liegt westlich der Stadt auf einem dreieckigen Berg, nur auf Leitern zugänglichen Berg, dem Jotala. Der großartige, 1645 erbaute Palast (Khabang marpo oder roter Palast wegen der dunkelroten Außenmauern) birgt eine große Zahl prächtiger Räume, darunter die säulengestützte Audienzhalle mit dem Thron, dann den Mittelsaal mit der 22 m hohen Statue der Jschamba. Der Palast ist umgeben von kleineren Bauten für die Beamten und von großen Klostergebäuden für die mit religiösen Studien beschäftigten Lamas. In der gut angebauten Ebene von L. liegen noch viele andre Klöster, darunter die einstige Residenz Sampe, dann Walban mit der unverweillichen Leiche des Tsongkhapa, ferner Sera und Braipung, wo der Dalai Lama je einmal jährlich das heilige Geheh erklärt. L. ist nicht nur das Zentrum des Lamaismus (f. d.), sondern auch der politischen Regierung von Tibet, die fast ausschließlich in den Händen der Priester liegt, so daß der Vergleich mit Rom und dem Kirchenstaat gegeben ist. Der Dalai Lama steht nominell an der Spitze der Regierung, übernimmt aber die Geschäfte selbständig erst mit der Großjährigkeit, d. h. mit 18 Jahren; doch soll im 19. Jahrh. kein Dalai Lama dieses Alter erreicht haben mit Ausnahme des jetzigen, der sein Amt angeblich seit 1875 (damals 1 Jahr alt) bekleidet. Zur Seite steht ihm ein Premierminister und ein Minister rat (Kalon). Von diesem wird auch der neue Dalai Lama gewählt, wenn sich der Vorgänger aus Unwillen über die Sünden dieser Welt ins Paradies zurückgezogen hat; doch muß er noch von verschiedenen Orakeln als echte Inkarnation des heiligen Prinzip und zuletzt auch vom Kaiser von China bestätigt werden. Die Sitzungen des Ministerrats finden täglich von 9–2 Uhr im Palast statt. Die nächste Stufe der Beamten sind die Sekretäre (Kadung), unter diesen die 175 Zivilbeamten (Dungthor), die aus den besten Jögtingen

einer für die Söhne der vornehmsten Familien eingerichteten Schule ausgewählt werden. Der Amban, der Vertreter des Kaisers von China, ist gleichzeitig Oberbefehlshaber der tibetischen Armee; unter ihm stehen ein tibetischer General (Kagpon), 2 Divisionskommandeure (Dappon), 6 Regimentskommandeure (Kuppon) u. Der Amban ist die Mittelsperson für alle Angelegenheiten zwischen L. und Peking und residirt gewöhnlich in L. Die Garnison der Hauptstadt besteht aus 500 chinesischen und 1000 tibetischen Soldaten. Als Gewerbe sind etwas Metallindustrie, Weberei und Färberei zu nennen. Mit China, Indien, Kaschmir und der Kongate wird ein ansehnlicher Handel getrieben, an dem sich die Tibeter meist nur passiv beteiligen. — Die erste Kumbé von L. gab der Königin Chharica bi Bordenone, der um 1225 Tibet bereiste. 1661 weilten die Jesuiten Gruber und d'Orville etwa zwei Monate in L., der Kapuziner Desideri angeblich mehrere Jahre, von 1716—29, und sein Orden soll von 1741—60 eine ständige Mission unterhalten haben, deren bedeutendes Misslied, Horacio della Penna, viel Material sammelte. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. knüpften die Engländer von Indien aus Beziehungen zu L. an, die jedoch 1792 durch die Sperrung der Grenze seitens Tibets unterbrochen wurden. Seitdem sind nur noch 1811 der englische Arzt Manning und 1846 die französischen Lazaristen Duc und Gabet in L. gewesen. Alle spätern Versuche von Europäern (Littelsale, Sven Hedin u.), dahin zu gelangen, sind durch die Wachsamkeit und Energie der Tibeter verhindert worden. Nur indischen Panditen (Main Singh, Krishna und Sarat Tschandra Das) und neuerdings einigen dem Lamaismus angehörigen russischen Unterthanen (Kardunow und Tschisow) ist der Zutritt gestattet gewesen. Am 8. Aug. 1904 traf der von Chindian aus unter starker militärischer Bedeckung gesandte Oberst Youngshand in L. ein, um mit dem Dalai Lama zu verhandeln; doch war dieser nachwärts entwichen. Die dritte Expedition verließ L. 23. Sept. (f. Tibet, Geschichte). — Vgl. die Reisebeschreibung des Missionars Hugh (f. d.); G. Karham, Narratives of the mission of George Bagele to Tibet and of the Journey of Thomas Manning to Lhasa (2. Aufl., Lond. 1879); Sarat Tschandra-Das, Journey to L. and central Tibet (2. Aufl., das. 1904); G. Seegen, Tibet und die englische Expedition (Halle 1904); B. Landan, Lhasa, an account of the country and people of Central Tibet (Lond. 1904, 2 Bde.); Gandler, The unveiling of L. (das. 1904); W. H. L. To L. at last (das. 1905); Wadell, L. and its mysteries (das. 1905).

L'Hérit., der Pflanzennamen Abkürzung für Charles Louis P'érillier de Bruttelle (s. *Perillier*), geb. 1746 in Paris, gest. daselbst 16. April 1800; schrieb: »Stirpes novae aut minus cognitae« (Bar. 1784); »Carnus« (das. 1788); »Sertum anglicum« (das. 1788).

L'Hermitte (s. *mit*), Léon, franz. Maler, geb. 81. Juli 1844 in Mont-St.-Père (Aisne), war Schüler von Lecocq de Waidbaudran und trat zuerst in den Salons mit Kohlezeichnungen (Landschaften, Innenräume, Szenen aus dem Leben der Bauern, Feldarbeiter und Handwerker) auf, deren Motive seinem Heimatsdorf entnommen waren. Diefelben Gegenstände behandelte er auch in seinen Ölgemälden mit meist lebensgroßen Figuren, die sich durch lebendige und kraftvolle Charakteristik wie durch liebevolle, auf eingehenden Naturstudien beruhende Behandlung

der Landschaft auszeichnen. Die hervorragendsten sind: die Heide (1868), der Scharlatan (1869), die Ernte (1874, im Museum zu Carcassonne), die Schafwäide (1876), Nacht in Klammach (1878, im Museum zu St.-Quentin), die Föhnung der Schmitter (1882, im Luxemburg-Museum zu Paris), die Geerntete (1885, im Museum zu Vuisato), der Freund der Niedrigen (1892, im Museum zu Vostan), der Tod und der Salzhafer (1898, im Museum zu Amiens), die Ruhe der Schmitter, das Tischgebet und Christus bei den Niedrigen (1905). Für die Garbonne malte er zwei dekorative Wandgemälde: Claude Bernar und Ste.-Claire Deville. Seit dem Anfang der 1880er Jahre hat sich L. der modernen Freilichtmalerei angeschlossen. 1889 erhielt er den großen Preis der Pariser Weltausstellung.

L'heros (s. *L'Herz*), Fluss, f. Pers.

Lhergolith (nach dem See L'herz in den Pyrenäen), Gestein, wesentlich aus Olivin und Pyroxen bestehend. S. Olivinfeld.

L'hombre (s. *longhe* oder *lomber*, v. span. hombre, der »Mann«, der Spieler), das feinste, mannigfaltigste aller Kartenspiele, wurde im 14. Jahrh. in Spanien erfunden. Von da kam es nach Frankreich und weiter; in großen Kreisen war es aber nie verbreitet, dazu ist es zu kompliziert und schwierig. Jetzt ist es auf wenige aristokratische Gesellschaften beschränkt, in Deutschland wurde es durch den Slat verdrängt. In Spanien, wo es gewöhnlich Jaego del troislo (Dreispiegel) heißt, wird es mit der national-spanischen Karte (ohne Wästen und Reunen) gespielt, sonst mit der französischen Karte nach Ausschreibung der Wästen, Reunen und Rehen, also mit 40 Blättern. Die Grundzüge des Spiels sind etwa folgende: der Geber gibt in Bürcen zu 3 je dem 9 Blätter, die übrigen 13 legt er als Talon in die Mitte des Tisches. Mit einem zweiten Spiel macht die Nachhand Farbe (souleur). Nun wird durch Abfragen bestimmt, wer Hauptspieler (hombre) ist; gegen diesen sind die zwei andern verbündet. In allen regelmäßigen Spielen des L. gibt es drei beständige höchste Trümpe: 1) die Spadille, das As-As; 2) die Manille, je nach der Farbe des Trümpeles eine schwarze Zwei oder eine rote Sieben; 3) die Basta, das Treff-As. Von diesen Hauptkarten abgesehen, ist die Blätterfolge in den schwarzen Farben: König, Dame, Bube, Sieben, Sechse u. bis Zwei, in den roten: König, Dame, Bube, As, Zwei, Drei u. bis Sieben. Jede schwarze Farbe hat also 11, jede rote 12 Trümpe. Die Könige der Farben, die nicht Trümpe sind, heißen farcen. Das As einer roten Farbe heißt Ponto oder Bonte. Solange sie vorhanden ist, wird Farbe bedient, dann darf gefladen oder beigegeben werden. Im ursprünglichen L. gibt es nur vier Spiele: Frage, Frage in Couleur, Solo (sans prendre) und Solo in Couleur; später kamen aber noch sogen. Schisänen (s. V. Tourne wie beim Slat) hinzu. Bei jedem der regelrechten Spiele soll der Hombre 6 Stiche machen. Er kann zwar auch par quatre gewinnen, wenn ein Gegenspieler 8, der andere 2 Stiche hat; jedoch ist hierauf natürlich nicht zu rechnen. Vgl. Schweifische, Geschichte des L. (Halle 1868); »Illustriertes L'hombre-Buch« (Bresl. 1891).

L'hôpital, Michel de, franz. Staatsmann, geb. 1504 zu Vigneperre in der Auvergne, gest. 13. März 1573, ward Auditor der Nota in Rom und ließ sich 1534 als Advokat in Paris nieder. 1547 nahm er im Auftrag des Hofes am Konjitz zu Trient teil und ward Johann Hausfänger der Margarete von Valois,

der Schwester Heinrichs II., und durch den Einfluß des Herzogs Karl von Guise, Kardinals von Lothringen, 1554 Oberintendant der Finanzen. In dieser Stellung bewies er eine seltene Treue und Uneigennützigkeit und beseitigte eine Menge Mißbräuche. Katharina von Medici ernannte ihn 1561 zum Kanzler von Frankreich. Als ein Mann von universeller Bildung, von mildem Charakter und tiefer politischer Einsicht wollte er den gänzlich gerüttelten Staat ordnen und die religiösen Parteien versöhnen. Er milderte im Juli 1561 die Gesetze gegen die Ketzerei und unterwarf die letztere nur den weltlichen Gerichten. Um eine Aussöhnung zwischen den beiden streitenden Bekenntnissen herbeizuführen, eröffnete er das Religionsgespräch zu Poissy. Sein Werk war das der religiösen Duldung so günstige Edikt vom Januar 1562. Er wurde deshalb von der eifrig katholischen Partei um so erfolgreicher angefeindet, als allmählich auch die Regentin zu dieser überging. Im Sommer 1568 mußte er sein Kanzleramt niederlegen und zog sich auf sein Landgut Signal bei Clamanges zurück. Sein in der Kirche zu Signal errichtetes Grabmal wurde 1836 durch eine Nationalsubskription erneuert. L. hinterließ schöne lateinische Voeisen (zuerst 1783, 1585; in franz. Uebersetzung, Par. 1857). Memoiren, Reden und mehrere Manuskripte juristisch-publizistischen Inhalts, die u. d. T.: »Œuvres« (daf. 1824—1825, 5 Bde.) von Dufey herausgegeben wurden. Vgl. Billémain, Vie de L. (Par. 1827, neue Ausg. 1874); Taillandier, Nouvelles recherches historiques sur la vie et les ouvrages du chevalier de L. (daf. 1861); Dupré-Lafale, M. de L. avant son élévation au poste de chancelier de France (2 Tle, daf. 1875 u. 1899); Cettie, Un apôtre de la tolérance au XVI. siècle: Michel de L. (Montauban 1891); Auphous, M. de L. et la liberté de conscience au XVI. siècle (daf. 1900); Winstons, Michel de L. (Lond. 1900).

Hyssikler (franz. *Hyssik*), Claude Emmanuel, franz. Dichter, f. Chapelle.

Li, in der Chemie Zeichen für 1 Atom Lithium. Li, Bezeichnung chinef. Maße: für Entfernungen mehrmals gewechselt, $\frac{1}{1000}$ eines Lu oder Meridiangrades = 444,4225 m, oder $\frac{1}{1000}$ eines Äquatorgrades = 443,4225 m (f. Weile), früher = 577,25 m; als Fußmaß = 10 Siao = 6,744 qm; als Gewicht und Münze sowie wie Maß (f. b.).

Liaison (franz., spr. *lajon*), eigentlich Verbindung, dann Liebesverhältnis; »Les liaisons dangereuses«, Roman von Laclos (f. d.). In der französischen Grammatik die Verbindung eines auslautenden Konsonanten mit dem anlautenden Vokal des folgenden Wortes; vgl. Adolfs Meyer, Regeln für die Bindung der französischen Wörter (Hannov. 1886).

Lithowische Inseln, f. Sidirien.

Liatra, Berg, f. Barnassos.

Lialut, jetzt Hauptort und Regierungssitz im Marutereich (f. Marauti-Rambunda) seit der Herrschaft des Königs Lemnita, unter 15° 13' nördl. Br. am Sandeß, zu Britisch-Ngodesia (f. Rhodesia) gehörig.

Liamone, Fluß auf der Insel Korfika, entspringt am Monte Retto (2009 m) und mündet nach 40 km langem Lauf in den Hafen von Sagone des Mittel-ländischen Meeres.

Liancourt (franz. *liangkür*), Stadt im franz. Depart. Oise, Arrond. Clermont, an der Nordbahn, hat eine Kirche aus dem 16. Jahrh. mit schönen Grabdenkmälern, ein Standbild des Herzogs Franz von La-

rochefoucauld-L., Fabrikation von Räderbaugeräten. Dampfmaschinen, Seaggonn, Handel mit Bohnen und (1901) 3999 Einw. — L. war Hauptort eines Herzogtums, das von der Familie du Lessis 1659 durch Heirat an die Herzoge von Artois-Liancourt überging.

Lianen, im Erdboden wurzelnde, beim Emporwachsen sich auf andere Pflanzen stützende Kräuter oder Holzpflanzen. In Mitteleuropa sind der Esen, das Weißblatt und die Walobre (Clematis) die einzigen Vertreter der holzigen L., die, in den Tropen massenhaft auftretend, die Laubmassen der Wälder zu einem dichten und undurchdringlichen Dicht verweben. Nach der Art des Emporsteigens unterscheidet man mehrere Gruppen der L. Die Spreizlimmer haften mit ihren winzig spreizenden Blattstielen und Seiten sprossen, die nicht selten mit widerhakigen Dornen oder Stacheln besetzt sind, an den Ästen der Stütz-pflanzen. Hierher gehören als typische Vertreter die zahlreichen tropischen Kletterpalmen (Palmdianen, Kokospalm), deren Fiederblätter in Flügeln, d. h. peitschenschnurartige Enden, ausgehen, die mit rückwärts gerichteten Haken besetzt sind, ferner die Kletterrosen und viele Rubusarten und von Kräutern Galium Aparine, Radia tinctorum u. a. Die Wurzelkletterer, zu denen der Esen gehört, bilden neben den im Boden ausgebreiteten Nährwurzeln noch stammlängliche Haftwurzeln aus, die den Sproß an der Stützpflanze befestigen. Die Windepflanzen (Schlingpflanzen), deren Sproß die auftretende Stützpflanze schraubenförmig umwindet, wobei häufig durch anferstärkte Kletterbaare (z. B. beim Hopfen) oder durch eine raue Oberfläche das Herabgleiten des windenden Sprosses an der Stütze verhindert wird, stellen das größte Kontingent der L. und haben Vertreter unter den Farnen, Dioscoreaceen, Liliaceen, Moraceen, Polygomeen, Ebenaceen, Menispermaceen, Violaceen, Dilleniaceen, Malpighiaceen, Euphorbiaceen, Rosaceen, Compositaceen, Aristolochiaceen, Papilionaceen, Apocynaceen, Menispermaceen, Convolvulaceen, Vorruginaceen, Menispermaceen, Verbenaceen, Rubiaceen, Sapindaceen, Compositaceen u. a. Die Kletterer, in der die windenden Sprosse sich um die Stütze legen, ist bei den meisten Arten konstant. Der Hopfen ist Rechtswindler, zu dem weit häufigeren Linkswindern gehören z. B. die Ackerwinde und die Gartenbohne. Die abwechslungsreichste Gruppe der L. bilden die Rankenpflanzen, die besonders durch Verührung reizbare Kletterorgane besitzen. Ihrer morphologischen Natur nach können die letzteren Blatt- oder Nadelgebilde sein, die entsprechend der veränderten Funktion eine mehr oder minder weitgehende Umwandlung erfahren haben. Die am wenigsten auffällige Veränderung zeigen die Blattlimmer, bei denen (z. B. bei Fumaria officinalis) die reizesempfindliche Blattspitze oder, wie bei der Kapuzinerkresse, der Blattstiel des im übrigen unveränderten Laubblattes den Sproß an der Stütze befestigt. Die Blattanker (z. B. Erdbeere, Kürbis) haben in fadenförmige Ranken umgewandelte Blattteile oder Blätter als Kletterorgane. Die nur in den Tropen vertretenen Gruppe der Zweiglimmer zeichnet sich durch reizbare, später verholzende Seitentriebe aus. Bei den Hakenkletterern sind diese Kletterorgane haken- oder traufenförmig gekrümmte blattlose Kurztriebe, die neben den normalen debilitierten Laubtrieben sich entwickeln. Als Ulfederanker bezeichnet man diejenigen Zweiglimmer, deren Kletterprosse in einer Ebene spiralförmig aufgerollt, federnde Kurztriebe sind, die leicht eine Stütze ein-

fangen und festhalten, indem sie durch ein von dem Verührungsreiz ausgelöstes nachträgliches Dickenwachstum dieselbe fest umklammern. Häufig treten die ungewandelten Kletterprossen in Gestalt fadenförmiger Ranken auf (s. B. beim Feinstod), die sich in ihrer äußeren Erscheinung und in ihrem Verhalten eng an die Blattranken anschließen und oft auch wie diese an ihrem Ende besondere Kiebelröhren oder Hartscheiden zur Festhaltung an rauhen Oberflächen ausbilden. — Pflanzengeographisch liegt der Hauptstich der L. in den tropischen immergrünen Regenwäldern zwischen den beiden Wendekreisen, in denen sie die Phylogonomie des Waldes wesentlich bestimmen. Pflanzen sind dagegen die Wüsten- und Steppengebiete, die alpinen Hochregionen und die arktische Flora. Charakteristische Eigentümlichkeiten der L. treten vielfach auch im anatomischen Bau ihrer Stämme auf, die ihrer Lebensweise entsprechend besonders zugestrichelter sein müssen. Infolgedessen zerfällt sich ihr Holzkörper in sehr verschiedener Weise durch weiche Gewebemassen und abzu durch die Zusammenfügung eines torbierten Geiles nach. Vgl. Darwin, Die Bewegungen und Lebensweise der kletternden Pflanzen (deutsch, Stuttgart, 1876); Schenck, Beiträge zur Biologie und Anatomie der L. (S. 4 u. 5 der »Botanischen Mitteilungen aus den Tropen«, Jena 1892—93).

Liang, chines. Benennung des Zael (s. d.).

Liangliang, chines. Generalgouvernement, die Provinzen Kuangsi, Nganhsi und Kwangsi umfassend. Hauptort und Residenz des Generalgouverneurs sowie des Mandchugenerals ist Nanking.

Liangliang, chines. Generalgouvernement, die Provinzen Kwangtung und Kwangsi umfassend, mit der Hauptstadt Kanton.

Liangli (Liuwang), chines. Generalgouvernement, die Provinzen Hupeh und Hunan umfassend, mit der Hauptstadt Wutschang.

Liaohs, s. Liaohs.

Liaohang (Liao-hang), s. Liaohang.

Liaoh (que. liau), franz. Silbermünze, zuerst um 1430 = 4 Deniers tournois, etwa 10 Pfennig wert, schon früh verdrängt und im Rahmen mit Harb wechseln; 1649 Kupfermünze als L. de France = 3 Deniers oder 1,2 Pfennig, 1719 zu 3 Deniers, 3,000 g schwer und sorteführt (quart de son) bis 1791.

Liaoh (que. liau), Louis, franz. Schulmann, geb. 1846 in Salas (Calvados), wirkte als Lyzealprofessor und seit 1874 als Professor an der Faculté des lettres in Bordeaux, wurde dort zum Stadtrat und Maire adjoint gewählt und erwarb sich Verdienste um Erweiterung seiner Fakultät zur Faculté des lettres et sciences und Errichtung einer medizinischen Fakultät in Bordeaux. Er ward 1880 Rektor der Akademie in Caen und folgte 1884 Albert Dumont als Direktor des Universitätsraths im Ministerium des öffentlichen Unterrichts. Mitglied der Académie ist er seit 1898. L. verfolgt in seiner amtlichen Tätigkeit den Plan der Ausgestaltung der französischen Hochschulen zu vollständigen Universitäten. Als Philosoph ist er Anhänger Kant's. Er schrieb: »Des définitions géométriques et des définitions empiriques« (Par. 1874, 2. Aufl. 1888); »De Democrito philosopho« (1874); »Les logiciens anglais contemporains« (1879); »Descartes« (1882); »Lectures morales et littéraires« (1883); »Morale et enseignement civique« (1883); »Logique« (1884); »Universités et facultés« (1890); »L'enseignement supérieur en France 1789—1893« (1889—94, 2 Bde.); »Pages éparses« (1902).

Liaoh, linker Nebenfluß des Radzeng in Britisch-Nordamerika, entspringt an Südwesthang der Tschu Mountains, nimmt rechts den aus dem Denesee kommenden Deale sowie den Pachia und Nelson auf und mündet bei Fort Simpson. Der Fluß gewährt einen Zugang zu den goldreichen Cassiar Mountains vom Osten her.

Lias (fr. lias, Liasformation, Benennung der Juraformation (s. d.).

Liatris Schreb. (Brachistharte), Gattung der Kompositen, ausdauernde Kräuter mit einfachen, reichblättrigen, einem knolligen Wurzelstock entspringenden Stengeln, abwechselnden, schmalen, ganzrandigen Blättern, mittelgroßen oder größeren, vier- bis vielblättrigen Köpfchen in Ähren oder Trauben, mit länglicher bis halbkugliger Hülle. 15 Arten in Nordamerika südwärts bis Mexiko. Von einigen Arten dienen die Blätter als Surrogat der Vanille, L. scariosa Willd. wird gegen Schlangengift benutzt und neben einigen andern Arten als Zierpflanze kultiviert.

Liauhö, Hauptstrom der südlichen Mandchurie, entspringt weit im W. aus zwei Quellschlägen, von denen der nördlichere (Schara-muren) von seiner Quelle an die Nordgrenze der chinesischen Provinz Tschi gegen die Mongolei bildet, der südlichere (Lau-hö) als eigentlicher Oberlauf des L. betrachtet wird. Der Schara-muren (mongolisch »gelber Fluß«) entspringt unter 116° 30' östl. L. auf der genannten Grenze, der Lau-hö erheblich weiter südlich im nördlichen Tschi östlich von Dschol (s. d.), um mit einer großen Zahl von Zuflüssen in nordöstlicher Richtung die wichtigste Entwässerungsbader des nordöstlichen Tschi zu bilden. Der Zusammenfluß mit dem Schara-muren erfolgt nach einer rechtwinkligen Bendung gegen SO. genau auf der Nordostgrenze von Tschi, dann strömt der Fluß eine kurze Strecke durch mongolisches Gebiet und tritt in die Mandchurie ein, wo er bald gegen SW. umbiegt, so daß der Unterlauf etwa parallel dem Oberlauf in entgegengesetzter Richtung fließt. Die nicht genau bestimmte Länge des Laufes dürfte rund 1100 km betragen. Der Unterlauf des L. durchfließt auf etwa 400 km Länge eine 90—100 km breite Talbucht, die durch eine wichtige tektonische Linie vorgezeichnet ist, und mündet ohne Deltabildung 5 km unterhalb Ping-he-sou (s. Kuichwana) in den Golf von Liautung, einen Teil des innern Gelben Meeres. Der Unterlauf teilt die mandchurische Provinz Schöngking in die Landschaften Liau-hsi (s. d.) und Liautung (s. d.). Von den Nebenflüssen des L. sind außer dem Schara-muren die wichtigsten: der Tzung-liau-he, der parallel und nabe der mandchurischen Westgrenze fließt; der Tsingho, der bei der Umiegungsstelle des L. nach SW. mündet; der Sungho, der an Russen vorbeifließt, und der Tai-he-he, sämtlich linksseitig. Schiffbar ist der L. für kleine, flachebunte Fahrzeuge bis zum Kaisaden-jau etwa 400 km hinauf, für Schiffe mit 60—80 cm Tiefgang nur bis zur Kreuzung der großen Kaiserstraße. Das Schwemmland der Talebene des untern L. ist nur zum Teil fruchtbar, da der Boden, an der Küste salzhaltig, auch sonst vielfach sandig und namentlich auf den Terrassen des Talrandes nur stellenweise zum Anbau von Kartoffeln brauchbar ist, während die fette Talböden Getreide, Hülsenfrüchte, Reis, Obst, Melonen, Mohr und Gemüse liefern. **Liau-hsi** (»westlich vom Liau«), der westlich vom Liauhö (s. d.) gelegene Teil der Provinz Schöngking (s. d.) in der südlichen Mandchurie, im W. gegen die

chinesische Provinz Tschiu grenzend. Die Badengeitalung wird hauptsächlich durch das geschichtliche bedeutsame NW. — SW. streichende Gebirge des Jwutschin und eine Reihe paralleler Ketten bestimmt, während die Küstenlandschaft ein verworrenes Hügelland darstellt. Höchster Punkt ist der Ta-tschun-tschan oder Graße Glodenberg (910 m). Im N. und N. liegen zwischen den Gebirgen vermutlich ausgedehnte Weidbänbereien. Ackerbau ist nur in den Tälern der kleinen Gewässer möglich, die Bevölkerung ist entsprechend spärlich, wächst jedoch durch Einwanderung von ackerbauenden Chinesen, die den Lössboden, soweit er reicht, auszunutzen bestrebt sind. Der Hauptfluß des Gebiets ist der Unterlauf des im Tschiu entspringenden Ta-sing-ho. Der zu L. gehörige Teil des Liautais östlich vom Gebirge ist vorzüglich bewässert und liefert reiche Ernten. Im NW. von Kintschau-fu, der Hauptstadt von L. an der großen Straße Peking-Mukden, liegt ein Kohlenfeld von erheblicher Ausdehnung.

Liautung (östlich vom Liau), der östlich vom Unterlauf des Liauho gelegene Teil der Provinz Schantung (s. d.) in der südlichen Mandschurei, ausgehend in die Halbinsel von L., die weit gegen die Halbinsel von Schantung vorspringt und von dieser durch die Straße von Tschiu getrennt ist. Im O. grenzt L. an Korea, im S. an die Koreabai, im W. an den Golf von L. und das Liautal. Der Gebirgsbau weist große Ähnlichkeit mit dem der Halbinsel Schantung auf. Der Boden besteht zum großen Teil aus Grundgebirge (Gneis, Granit und kristalline Schiefer), überlagert von paläozoischen Sedimenten und neueren Ablagerungen, die sich auf Schotter- und Flugsandstein beschränken. Von vulkanischen Gesteinen sind neben alten Porphyren auch junge Basalte vorhanden. Die Badengeitalung wird durch eine Reihe NW. — SW. streichender kristallinischer Gebirgsketten bedingt, die jedoch vielfach durch Querläufe verbunden und durch Wasserläufe aufgelöst sind. Die durchschnittliche Höhe des Berglandes beträgt 900—1000 m. Die Halbinsel L. wird im wesentlichen eingenommen durch das vor dem russisch-japanischen Krieg in russischem Besitz befindliche gewesene Kachigebiet von Kwantung (s. d.) und vom dem nördlich daran schließenden neutralen Gebiete. Die Küstenzone von L. ist ein eintöniges Hügelland von 40—70 (Marinow 180) m Höhe; nur an der Westküste der Halbinsel finden sich größere Erhebungen. An der Bewässerung nehmen außer Nebenflüssen des östlichen Grenzflusses Palusung u. Liauha nur kurze Küstenflüsse im Gebiet der Halbinsel L. teil. Da nur die geringen Schwemmlandablagerungen ackerbaufähig sind, so steht die Landwirtschaft im Bergland von L. auf sehr niedrigem Standpunkt und hat sich erst durch Einwanderung der Chinesen etwas gehoben; eine Ausnahme bildet, abgesehen vom Liautal, eine Zone längs der ganzen Küste, wo Reis, Hirse, Bohnen, etwas Moha und wenig Weizen gebaut werden. Die 120—150 m hohen Hügel dienen als Weideland. Von Mineralien sind bekannt Gold, Blei, Eisen, Steinkohlen. Die wichtigsten Erzküsten auf der Halbinsel L. sind die Häfen Port Arthur (s. d.) und Talienwan (s. d.), ferner Kintschau (s. d.), Kimping (s. d.), Witsow (s. d.) und der Hafen Ta-tschun (s. d.); weiter nördlich in L. Liaupang (s. d.) und Mukden (s. d.) im Liautal. — L. wurde im Frieden von Schimonoseki (8. Mai 1895) an Japan abgetreten, im Vertrag von Peking (8. Nov. 1895) aber wieder herausgegeben. Sgl. die Artikel »China«,

S. 54, und »Mandschurei«; v. Richtofen, China, Bd. 2, Kap. 2—4; Krahmer, Rußland in Ostasien (Leipz. 1899); Kottwitsch und Barodowski, Liaudun und seine Häfen (russ., Peterh. 1899).

Liaung (Liaang, Liaojang), Stadt im südlichen Teil der Mandschurei, früher dessen Hauptstadt, am Tai-tse-ho und an der wichtigen Straße von Mukden (60 km nördlich) nach Niutschuang gelegen, jetzt mit beiden Orten durch Eisenbahn verbunden. Die Einwohnerzahl wird zwischen 50,000 und 70,000 angegeben; unter dem lebhaftesten Gewerbe steht die Möbelindustrie in besonders gutem Ruf. — Im japanisch-chinesischen Krieg besetzte General Kasura L. 2. März 1895, ohne ernstlichen Widerstand zu finden. Im russisch-japanischen Krieg befehligten die Russen 1904 L., um hier eine Rückzugsschlacht im größten Stile zu schlagen. Nachdem sie in einer Reihe von Gefechten 23.—28. Aug. die entlegeneren Außenposten verloren hatten, erfolgte 29. und 30. Aug. die furchtbare Kanonade der Japaner und der Frontalangriff des linken Flügels. Der Übergang der Japaner über den Tangha, die Angriffe des linken Flügels und des Zentrums von S. her und die Gefahr einer Bedrohung der Rückzugslinie veranlaßten Kuropatkin, 3. Sept. die Armeekorps nach L. abzürücken zu lassen, indem er Kuropatkin's Armee durch Verstärkung des linken russischen Flügels zurückhielt. Am 4. Sept. 3 Uhr morgens, richteten die Japaner in das zum Teil verbrannte L. ein. Ein russischer Versuch, durch einen Barstich im Oktober L. von neuem zu erreichen, schlug fehl. S. Russisch-japanischer Krieg (mit Karte).

Lib. (lat.), Abkürzung für liber, Buch.

Liba, Name für einen Lußfluß des Saubesi (s. d.), östlicher Libanien genannt.

Liban (sich. Liban, sw. -sag), Stadt in Böhmen, Bezirk Böhmen, an der Linie Ropidino-Batow der böhmischen Kommerzialbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts, hat eine Juckerfabrik und (1900) 1966 sächs. Einwohner. Nahe nördlich Schloß Altenburg. 6 km südlich von L. liegt der Marktflecken Ropidino mit schönem Schloß (des Grafen Schid) und Bart, einer Juckerfabrik und (1900) 2176 sächs. Einwohner.

Libanios, griech. Sophist, 314—393 n. Chr., aus Antiochia in Syrien, eröffnete schon mit 25 Jahren in Konstantinopel eine Schule, die rasch zu hohem Ansehen gelangte, verlegte sie aber, infolge der Intrigen seiner Rivalen ausgewiesen, 344 nach Nikomedia. Nach fünf Jahren nach Konstantinopel zurückgekehrt, wirkte er dort längere Zeit, bis er 354 für immer nach seiner Vaterstadt überiedelte. Hier war er bis in sein hohes Alter als vielbeschäftigter Lehrer der Bediensteten und unermüdblicher Kämpfer des bedrängten Heidentums tätig und erfreute sich ungemein Ansehen und Einflußes, namentlich bei Kaiser Julian, der ihm die Würde eines Quaestors verlieh. Obwohl Heide, war er doch gegen Christen barmherzig und blieb mit seinen Schülern Basilios und Johannes Chrysostomus trotz ihres Übertritts zum Christentum in freundschaftlichem Verkehr. Ein überaus fruchtbarer Schriftsteller, der namentlich den Demosthenes geschickt nachzuahmen verstand, daher man ihn auch den kleinen Demosthenes nannte, hat L. eine sehr große Zahl von Schriften hinterlassen. Sein Hauptwerk beruht auf seinen Reden, deren 68 erhalten sind. Sie sind wichtig für die Zeitgeschichte, wie die 6 auf Julian, ebenso wie die erhaltenen 1607 Briefe (400 angeblich in lateinischer Übersetzung sind Fälschung eines Pammianen). Außerdem besitzen wir

von ihm eine ganze Reihe von Schulschriften, Deklamationen, Proghymnasmata, Inhaltsangaben (Hypothesen) der Demosthenischen Reden, auch eine Lebensbeschreibung des Demosthenes u. a. Ausgaben der Reden und Deklamationen von Reiske (Alteud. u. Leipz. 1784—97, 4 Bde.), der Briefe von Wolf (2. Ausg., Amst. 1738), der »Opera« von R. Förster, (Leipz. 1903—04, 2 Bde.). Vgl. Petit, Essai sur la vie et la correspondance du sophiste L. (Bar. 1866); Sievers, Das Leben des Libanius (Verl. 1868); Förster, Franc. Gaubecari und die Briefe des L. (Stuttg. 1878).

Libanon (lat. Libanus, arab. Dschebel Libnān, »weißes Gebirge«), Gebirge in Syrien, an der Nordgrenze des alten Palästina (s. Karte »Palästina«). Von NN. nach SE. 160 km weit der Küste parallel ziehend, wird der L. durch das Quercal des Litani von den Höben Galiläas getrennt und endigt im N. am Rahr el Kebir in schroffen Abfall. Seine höchsten Erhebungen hat er bei Beirut und Tripolis im Dschebel Rachmal (3052 m) und im Dar el Kodib (3063 m). Bis 2032 m steigt der Dschebel Kneie an, unter dem die 112 km lange Poststraße und die Eisenbahn von Beirut nach Damaskus entlang zieht. Nach O., zur tief eingesenkten Belaa (Kölephien), fällt der L. ziemlich steil und rauh ab, während der bedeutend längere Westabhang viel reicher gegliedert, von zahlreichen Flüssen durchströmt und gut bevölkert ist. Einzelne Rte des Gebirges treten in südl. Vorgebirgen bis an das Meer. Vom Meer aus gesehen, gewährt das Gebirge mit seinen tiefen Schluchten und schroffen Abfällen einen sehr malerischen Anblick. Dem geologischen Aufbau nach bilden die Hauptmasse der parallel gerichteten, in der jüngeren (miocänen) Tertiärzeit entstandenen Gebirgszüge Schichten von Kergel, Ton, von Kalkstein, Marmor, Dolomit und Kreide, von Sandstein und Sand, die der Jura-, Kreide- und Eocänformation zugerechnet werden. Berühmt sind wegen ihres Fossilreichtums die senonen oder vielleicht eocänen Fischschichten von Sähil Alma. An vielen Stellen treten Basaltburchbrüche auf, die in der Kreidezeit und dann nach der Ablagerung des Eocäns erfolgten. Diskordant auf den eocänen Kammulitenfallen gelagert sind jungtertiäre Süßwasserbildungen (vgl. Ahen, S. 859, und Palästina). Von nupbaren Mineralien finden sich Eisenerze (im Sandstein), Braunkohlen und Lignite, Bernstein und Bitumen. Die Dürzeit dauert von Ende April bis in den Oktober hinein (Beirut 90 cm). Die Jahrestemperatur beträgt am Westfuß etwa 21° (Januar 8, Juli 24°); mit der Erhebung wird das Klima kälter und rauher. Im Winter werden durch die vorwaltenden West- und Nordwestwinde große Schneemassen niedergeschlagen; die Gänge zwischen Beirut und Damaskus (Bashöhe 1770 m) ist oft mehrere Tage lang verweht. Jährliche mittlere Schneefallgrenze etwa 1000 m am Westabhang. Die Flora des L. zeichnet sich aus durch Bälber; neben sommergrünen Laubbäumen, wie Eichen und selbst Buchen, herrschen aber Kadelstölzer wärmerer Klimate vor, wie Abies cephalonica, Pinus Laricio, Cedrus Libani, Juniperus foetidissima. Auch Bestände von Cupressus horizontalis treten zwischen 1301 und 1900 m auf. Kultiviert werden Weinstock, Ölbaum, Feigen- und Maulbeerbäume. Die Tierwelt des L. gehört zur Mittelmeer-Subregion der palästinischen Region, sie bietet zoologisch nichts Besonderes; seine Wälder bergen Raubtiere, wie Bär, Wolf, Schakal, und mancherlei Wild. Das Küstenland am westlichen Fuß des L. ist das

Phönizien des Altertums; das Tiefland zwischen dem L. und Antilibanon (s. d.) hieß im Altertum Bussia oder Kölephien (heute Belaa, »Spalte«). Die Bevölkerung des L. (Maroniten, Drusen, Griechisch-Orthodoxe, Griechisch-Unitarier, Metawile) wird auf 400,000 Seelen geschätzt, davon sind vier Fünftel Christen. So mild und einsam das Gebirge ist, so ist es doch durch vielfach gewundene, oft in den Fels eingehauene Pfade zugänglich, und zahlreiche Klöster gewähren dem Wanderer Obdach. Etwa 4 km oberhalb Bicherre, am Fuß des fahlen und steilen Dar el Kodib, in einer Höhe von 1925 m, steht das berühmte, mit einer Mauer eingefasste Zedernwäldchen, mit nur noch 397 Stämmen, den dürftigen Resten jener Zedernwälder, die einst dem König Salomo das Holz zum Tempelbau lieferten. Hauptort der seit 1861 eingerichteten, direkt der hohen Pforte unterstehenden autonomen Provinz L. (3100 qkm mit 200,000 Einw. in 7 Bezirken) ist Zeir el Kamar (s. d.). Eisenbahnen und Fahrstraßen sind in der aufblühenden Provinz in steter Zunahme begriffen. — Der L. ist den Türken niemals vollständig dominiert geworden. Als 1840 Syrien Mehmed Ali entzogen und dem Sultan zurückgegeben wurde, forderten die europäischen Mächte für die Verwaltung des L. mit seiner christlichen Bevölkerung gewisse Vorrechte. Danach trat eine getrennte Regierung der vielfach untereinander wohnenden Drusen und Maroniten unter zwei Kaimasamen ins Leben: der maronitische Kaimasam regierte im Norden, der drusische im Süden; hinsichtlich der Bezirke mit gemischter Bevölkerung griffen besondere Bestimmungen Platz. Diese Einrichtung erhielt sich bis zu den Repeleien des Jahres 1860 (s. Syrien). Infolge des französischen Eingreifens wurde 1862 der ganze L. als selbständiges Vorkaisat von Syrien abgetrennt und unter der Kontrolle der Geandten der Bestmächte einem christlichen Gouverneur zur Verwaltung unterstellt; doch blieben Orte mit überwiegend muslimischer Bevölkerung sowie die drei wichtigsten Hafenstädte Tripolis, Beirut, Saida bei Syrien (s. oben). Vgl. Fraas, Drei Monate am L. (Stuttg. 1876) und Geologische Beobachtungen am L. (dal. 1878); Diener, Libanon. Grundlinien der physischen Geographie und Geologie von Mittelsyrien (Wien 1886); v. Oppenheim, Vom Mittelmeer zum Persischen Golf (Verl. 1899, 2 Bde.).

Libanonzeder, s. Cedrus.

Libation (lat.), Trankopfer der alten Römer, bestand im Ausgießen einiger Tropfen von einer Flüssigkeit (besonders Wein), um damit der Gottheit ihren Anteil zu widmen. Die Griechen hatten dieselbe Sitte und pflegten namentlich beim Übergang vom Gastmahl zum Trinkgelage ein Trankopfer (sponds) darzubringen.

Liban, Stadt im russ. Gouv. Kurland, auf einer Kehrung am Ausfluß des Libauschen Sees (s. den Stadtplan, S. 604), Endpunkt der Eisenbahn L.-Romny und der Schnaßpurbahn L.-Sapenoth, hat eine griechisch-kath. Kirche, die römisch-kath. Dreifaltigkeitskirche (mit großer Orgel) und 2 luther. Kirchen, eine Synagoge und (1897) 64,505 Einw. Der Rationalität nach überwiegen die Deutschen. Die Industrie, früher ganz unbedeutend, hat sich seit einiger Zeit sehr entwickelt. Es gibt unter andern eine Gasfabrik, 4 Eisengießereien, 3 Bierbrauereien, eine Drahtfabrik, eine Dampfslammühle, chemische Fabriken, Ölshlaggerien, Dampfmaschinmühlen, Lein- und Linoleumfabriken. Der Handel hat einen großen Aufschwung erfahren. Der Wert der Ausfuhr betrug

1902: 44,618,232 Rubel (1901: 57,8 Mill.), der der Einfuhr 17,307,723 Rub. Die letztere besteht namentlich in Getreide, insbes. Hafer, Spiritus, Glas, Petroleum, Ölsäuren, Reinkamern, Bierden, Holz; die letztere in Steinböhlen, landwirtschaftlichen Maschinen, Kolonialwaren, Eisen, Kupfer, Deringen und Baumaterialien. An der Einfuhr sind besonders Großbritannien und Deutschland beteiligt, an der

Infuhr; auf den Zentner (Gantara, Centinaia, Quintale) gingen in der Regel 100 Libbre zu 12 Once, und vielfach wurden Schwer- und Leichtgewicht unterschieden. Bornehmlich sind zu erwähnen: die L. grossa von Venedig = 476,999 und die L. sottile = 301,29 g, die L. piccola von Mailand zu 12 Unzen = 326,785 g sowie die L. grossa zu 28 und da olio zu 32 Unzen, die vor 1818 un erheblich kleinere L. von Turin =

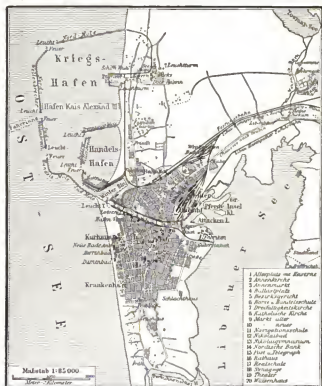
868,88 g, die L. peso sottile von Genua = 316,75 und peso grosso = 317,664 g, die L. di commercio von Cagliari = 406,563 und da orecci = 325,28 g, die L. von Parma = 328 g, die von Modena = 340,457 g neben der im Verzugtum für Edelmetall und Seide gebräuchlichen Handelslibbra von Bologna = 861,863 g, die L. von Lucca = 334,5 g neben der hier als Münzpfund dienenden von Florenz = 839,542 g, die römische L. von 6912 Grani = 839,072 g, die für seine Waze bis 1840 gältige L. von Neapel = 320,29 g sowie die von Palermo = 317,988 g.

Libell (lat. libellus, »kleines Buch«), bei den Römern gerichtliche Klageschrift; auch saviel wie Schmachschrift, daher Libellin, Schmachtschriftsteller. S. Basquill.

Libellatell (lat.), f. Lapa.

Libelle, saviel wie Wasserjungfer.

Libelle (lat. libella, Diminutivform von libra, »Boge«, »Riveau«, »Wasserwaage«),



Plan von Libau.

Ausfuhr daneben noch Frankreich und die Niederlande. Der Handelshafen, bestehend aus dem ehemaligen Winterhafen und dem Hafenkanal, ist vortrefflich, weist das ganze Jahr hindurch eisfrei und neuerdings auf 7 m vertieft worden. Er wird von Kaß in einer Länge von 3200 m umgeben. Ein großer, 1893 begannener Kriegshafen, Hafen Kaiser Alexanders III. genannt, geht seiner Vollenbung entgegen. Die Zahl der eingehenden Schiffe war 1902: 1843 mit 616,858 Reg.-Ton. Rauminhalt. L. ist Sitz eines deutschen Konsuls. Es besitzt 2 Leuchttürme, ein Gymnasium, Realschule, eine Navigationschule, ein Theater, eine Schiffswerft, 3 Banten und eine Sparkasse. In der Nähe Schwefelquellen. Vgl. Wegner, Geschichte der Stadt L. (Libau 1898) und abertiehenden Plan.

Libaus rauchender Geist, f. Binnchlorid.

Libbra, in Italien das Fund von drüth verschiedener Größe bis zur Einführung des Meter-

ein alleseitig geschlossenes, mit einer Flüssigkeit gefülltes Gefäß, in dem nur ein kleiner Luftstrom, eine Luftblase, abdrückt, die stets die oberste Stelle einnimmt, so daß die L. zur Prüfung der horizontalen Lage von Flächen und Linien benutzt werden kann. Man unterteilt Dafen- und Röhrenlibellen (auch Dafen-, bez. Röhrenniveau genannt). Die Dafe, die Röhre von Glas ist innerlich zentrisch, bez. tannenförmig um die Längsachse der Röhre so geschlossen und das messingene Gehäuse für dieselben so beschaffen, daß, wenn dessen ebener Boden auf einer horizontalen Fläche aufgesetzt ist, jedesmal die Luftblase eine aben in der Mitte deutlich markierte Stelle einnimmt. Feinere Libellen sind meist mit Wasser gefüllt und luftdicht verschlossen. An Instrumenten, Fernrohren u. dgl. angebracht, dienen sie zum Wagereststellen derselben. Auch zur Prüfung von kleinen Neigungswinkeln können die Libellen gebraucht werden. Sie müssen zu diesem Zweck eine Teilung haben,

und der Wert eines Teilstrichs (die Empfindlichkeit der L.) muß in Bogenwert ermittelt werden (s. Quittieren). Bei neuem Rivellierinstrumenten findet man häufig Reversions- oder Dapellibellen, das sind Libellen, die auf zwei Seiten, oben und unten, geschliffen und eingeteilt sind und nach Umdrehung auf beiden Seiten gebraucht werden können. Sie dienen dazu, die Ungleichheit der Ringdurchmesser des Rivellierfermentrohrs zu bestimmen, bez. zu eliminieren.

Libellenquadrant, s. Geschützgubehör und Quadrant.

Libelli famösi (lat.), Bezeichnung für anonyme Schmähchriften.

Libellina, Wafferjungfer; Libellulidae (Wafferjungfer), Familie aus der Ordnung der Geradflügler, s. Wafferjungfern.

Libellus, s. Libell. L. pacis, Friedensbrief (s. d.).

Libert, Karl, poln. Schriftsteller und Politiker, geb. 8. April 1808 in Polen, gest. 9. Juni 1875 auf seinem Gut bei Gallaunisch, studierte in Berlin Philosophie und Mathematik, nahm 1831 als Artillerieoffizier an der polnischen Revolution teil und erhielt eine neunmonatige Festungshaft. Seit 1840 redigierte er die polnische Zeitschrift »Tygodnik literacki«, dann den »Kok« und ward im November 1845 in das neue polnische Zentral-Revolutionärskomitee, im Januar 1846 in die Nationalregierung zu Krakau gewählt. Bald darauf verhaftet, wurde er in dem großen Polenprozeß (August bis November 1847) in Berlin zu 20jähriger Zuchthausstrafe verurteilt, indes nach wenigen Monaten infolge der Märzereignisse von 1848 befreit. Er nahm an dem Prager Slawentumkongreß teil, sah eine Zeitlang im Frankfurter Parlament und war, mit einer Unterbrechung von drei Jahren, bis 1873 auch Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses. Sein literarisches Hauptwerk ist die »Filozofia i krytyka« (Polen 1845—1850, 5 Bde.). Seine »Kleinere Schriften« erschienen in Polen 1849—51 in 6 Bänden, eine Gesamtausgabe seiner Werke (»Dzieła«) daselbst 1875, 6 Bände.

Liber (lat.), Buch.

Liber (Liber Pater), altitalischer Gott des Naturglaubens und hauptsächlich des Weines, daher mit dem griechischen Dionysos identifiziert, wie die ihm als weibliches Prinzip entsprechende Libera mit Persephone. An seinem Fest (Liberalien) in Rom am 17. März legten die erwachsenen Jünglinge auf dem Kapitol die Männer toga an.

Libera (lat., »befreie«), in der katholischen Kirche das Totengebet, nach seinem Anfangswort benannt.

Libera, italische Göttin der Fruchtbarkeit, s. Liber.

Libera Chiesa in libero Stato (per. tjew), s. Freie Kirche im freien Staat.

Liberal (lat.), eigentlich freigebig, gütig (Gegensatz: illiberal); dann jabel wie freimüthig, nach Freiheit lebend; Liberalismus, Bezeichnung der dem Fortschritt huldigenden Parteierichtung. Den Gegensatz zur liberalen bildet die konservative Partei, die das Bestehende möglichst erhalten will. Die Partei, die zwischen beiden eine vermittelnde Stellung einnimmt, wird die liberal-konservative (freikonservative) genannt. Das Extrem des Liberalismus ist der Radikalismus, die Umsturzpartei (s. Sozialdemokratie). Als politische Parteiname ist der Ausdruck Liberale, der zuerst in Spanien (im Gegensatz zu »Servile«) in Gebrauch kam, in Deutschland namentlich seit den Befreiungskriegen üblich geworden; auch wird er auf die Anhänger freimüthiger Ideen auf dem religiösen und auf dem wissenschaft-

lichen Gebiet angewendet. Aus der liberalen ging die demokratische Partei von 1848 hervor. Im Gegensatz zu dieser wurde die genährte liberale Partei, namentlich die Bindeische Fraktion im preussischen Abgeordnetenhaus, die altliberale genannt; von dieser wieder löste sich 1861 die Fortschrittspartei (s. d.) los. Mit der Gründung des Norddeutschen Bundes vollzog sich weiter die Trennung der national-liberalen Partei von der Fortschrittspartei, indem die erstere als nächstes Ziel die nationale Einigung Deutschlands in ihr Programm aufnahm (s. Nationalliberale Partei). Durch den Austritt (Sezession) verschiedener Mitglieder der nationalliberalen Fraktion des Reichstags und des preussischen Abgeordnetenhauses entstand 1880 eine liberale Vereinigung, die 1884 mit der Fortschrittspartei zur Deutschen freimüthigen Partei (s. d., Bd. 4, S. 690) verschmolzen ward; diese spaltete sich jedoch 1884 wieder in zwei Teile: die freimüthige Vereinigung und die freimüthige Volkspartei. Dazu kam in Süddeutschland die demokratische Volkspartei. Einen Zusammenschluß der liberalen Parteien herbeizuführen, ist einer von den Punkten des Programms des am 21. Okt. 1901 begründeten »Bereins der nationalliberalen Jugend« (s. Nationalliberale Partei). Vgl. Rubel, Geschichte des Liberalismus und der deutschen Reichsverfassung (Wien 1891).

Liberale Verufe, s. Veruf.

Liberale da Verona, ital. Maler, geb. 1451 in Verona, gest. daselbst 12. Aug. 1536, war bis zu seinem 80. Lebensjahr Miniaturmaler und hat als solcher eine große Zahl von Chorbildern für den Dom und andre Kirchen in Siena illustriert, die sich teils in der Bibliothek des Domes zu Siena, teils in der Kathedrale zu Chiusi befinden. Die feinen Malereien sind durch ein glänzendes Kalzit ausgezeichnet. Dann ging er nach Verona zurück, wo er außer einigen Fresken (Bestattung Christi in der Kirche Sant' Anastasia) eine Reihe von Altarbildern in Öl ausführte. Beglaubigt sind ein toter Christus in der Galerie Tricigiani in Florenz, eine thronende Madonna zwischen Heiligen von 1489 und ein heil. Sebastian im Berliner Museum, ein heil. Sebastian in der Vreva zu Mailand und eine Anbetung der Könige im Dom zu Verona.

Liberalen, Fest zu Ehren des Liber (s. d.).

Liberalismus, s. Liberal.

Liberalitas (lat., »Freigebigkeit«), Personifikation der Freigebigkeit, namentlich der römischen Kaiser gegen Volk und Heer, auf Münzen als Weib mit Füllhorn und einem zum Empfang von Getreide aber Geld berechtigenden Täfelchen (tessera) in der Hand dargestellt.

Liberalität (lat.), Freigebigkeit, Freimüthigkeit.

Liberalion (lat.), Befreiung, Freilassung.

Liberator, Weindieb in der Straße von Gibraltar.

Liberatore, Niccolò di, Maler, s. Niccolò di Liberatore.

Liberatorium (neulat.), Lösprechungsurteil, Entlassungsschein, insbes. die einem Rechnungsführer erteilte Entlassung aus der Verantwortlichkeit.

Liber diurnus Romanorum pontificum (lat.) ist die zwischen 825 und 817 verfaßte Sammlung von Formulare für die wichtigsten Akte, die in den Geschäftsfreis der damaligen römischen Kurie fielen, als da sind: Ordination des Papstes und der suburbikarischen Bischöfe, Erteilung des Palliums und der Privilegien, Ordnung der Beziehungen des römischen Stuhles zu den Erzbischofen in Ravenna u.

Die neuesten Ausgaben sind von Razire (Par. 1869) und Sidel (Wien 1889).

Liberi (v. mittellat. *liberia*), veralteter Ausdruck für »Väherei«, Bibliothek.

Liberia, Republik an der Küste (Pfeffer-) Küste am Golf von Guinea (s. Karte bei »Guinea«), vom Kanakfluß bis zum Rio San Pedro 820 km lang; die Grenze gegen das Innere ist durch Verträge (1885, 1887, 1892) mit England und Frankreich festgelegt, so daß das Gebiet von L. etwa 95,400 qkm umfaßt; das fruchtbare und gesunde Hinterland gehört zu Frankreich. Die Bevölkerung wird auf 2,060,000 (nach andern auf nur 1 Mill.) Einw. geschätzt (60,000 Americo-Liberianer). Die flache, einsümpfige Küste, zwischen den Kap. Mesurado und Palmas, zeigt mit Mangroven bedeckte Sümpfe, die zur Regenzeit (Mai bis August, Oktober und November) sehr ausgedehnt sind. Dahinter hebt sich das Land allmählich zu 1000 m, waldig und unwohnbar. Von zahlreichen, das Land durchschneidenden Flüssen (St. Paul, Little Bassa, Sinoé, Cavally u. a.) sind die Mündungen meist verflacht, sanft aber, wenn auch durch Strömungen beeinträchtigt, etwa 120 km hinaus mit Barken schiffbar. Das Klima (27.° im Jahresmittel) ist für Europäer ungesund, wenn auch nicht so mörderisch wie in Sierra Leone. Herrliche Wälder im Innern bergen Ölpalmen, Gummibäume; ferner gewinnt man Rosenholz, Mahagoni, Bappel-, Eben- und Harthölzer; dazu Kolanüsse, Ananas, Kaffee, der wild wächst, dessen Kultur aber ertragreich zu werden verspricht. Von der Tierwelt werden Elefanten, Leoparden, Flugsperde, Krokodile immer seltener; dagegen sind Affen, Chamäleon, Eidechsen, Ameisen zahlreich. Die Bevölkerung setzt sich außer den Krumegeen (s. Krume) und den aus Amerika übergesiedelten Negern, bez. deren Nachkommen, dunkelsteig aus Bassa, Bassi, Deh, Gallina, Gola, Grebo, Kpelle u. a. zusammen. Zivilierte Neger gibt es etwa 18,000, protestantische Christen sehr verschiedenen Sekten angehörig. Dagegen macht der Mohammedanismus im Innern immer mehr Fortschritte trotz der Bemühungen amerikanischer protestantischer Missionsgesellschaften. Eine Staatskirche besteht nicht. Elementarschulen befinden sich in jeder größeren Ortschaft; ein College ist beabsichtigt, aber noch nicht eröffnet. Ein Kriminalkodex ist 1900 erlassen. Die Dienstpflicht besteht vom 16.—50. Jahr. Der Ackerbau ist, da der Boden trotz der Güte nicht unter Kultur genommen, auf Kartoffeln, Maniok, Zucker, Kakaos und Kaffee (s. oben) beschränkt. Gold und Kupfer sind vorhanden; doch können Weiße Landbesitz nur mit Erlaubnis der Regierung erwerben. Jetzt (1905) besteht die West African Gold Concessions Company. Dasselbe gilt auch für den Handel, an dem aber auch Deutsche, Engländer und Amerikaner beteiligt sind. Ausfuhrartikel sind: Gummi, Palmöl, Palmkerne, Kakaos, Kaffee, Eisfenden, Harthölzer; Einfuhrartikel: Baumwolle, Petroleum, Spirituosen u. a. Die Ausfuhr nach England betrug 1902: 77,749 Pfd. Sterl., die Einfuhr von dort: 62,235 Pfd. Sterl. Münzen, Gewichte und Maße sind die englischen, doch erfolgen die Berechnungen nach nordamerikanischem System. Viel Papiergeld zirkuliert. — Offizielle Sprache ist die englische. Die Verfassung ist der der amerikanischen Union nachgebildet: an der Spitze ein Präsident mit seinem Kabinett, ein Senat mit 9 auf 4 Jahre, ein Repräsentantenhaus mit 13 auf 2 Jahre gewählten Mitgliedern. Ein Weiser kann das Bürgerrecht nicht erlangen. Infolge der Verdrä-

ssung der Liberianer tritt Verfall ein. Schwarze Kolonisten werden nicht mehr hingelandt, nur noch freiwillige Einwanderer. Die Bevölkerung nimmt nur langsam zu. Die Armee beträgt 1000, Miliz und Freiwillige 500 Mann. Die Finanzen ergaben 1902 an Einnahmen 310,100 Daß. (1900: 218,804), an Ausgaben 318,110 Daß. (1900: 207,935). Eine Staatsschuld von 100,000 Pfd. Sterl. wurde 1871 aufgenommen (7 Proz.) und wuchs 1899 auf 178,500 Pfd. Sterl. Ein Arrangement erfolgte 1899; immerhin bleibt eine Schuld von über 115,000 Pfd. Sterl. — L. zerfällt in vier Grafschaften: Bassa, Sinoé, Kap Maryland und Manjerrado. Hauptstadt ist Monrovia, das mit Krootown zusammen 1897 5000 Einw. zählt. Außerdem kommen, zum Teil als Häfen, in Betracht: Robertsport, Edina, Grand Bassa (Buchanan), Sinoé, Greenville, Harper, Kap Palmas, Kanna-Kraas und Galf-Cavalla. Die Wappen der Republik s. Tafel »Wappen IV«, Fig. 4, die Flagge Tafel »Flaggen I«. Als Orden besteht der am 13. Jan. 1879 gegründete »Orden der Afrikanischen Befreiung« in drei Klassen.

Die Republik verbannt ihre Entstehung dem 1816 in Washington gegründeten Kolonisationsverein zur Ansiedelung freier Farbigen der Vereinigten Staaten, der bittend zum Kap Mesurado einen Küstenstreich von den Negerherrschaften erwarb. Die Kolonie gebiet (1832: 2500 Ansiedler) und vergrößerte sich. 1847 selbständige, auch in Europa anerkannte Republik, erweiterte sie sich: 1848 (Gebiet am Gallinas), 1852 (Gebiet am Cassa), 1880 (Gebiet des Königreichs Nedima); 1857 trat die Republik Maryland (1834 am Kap Palmas gegründet) hinzu. Doch nach und nach minderte sich die amerikanische Einwanderung; die tüchtigsten Leute der Kolonie starben allmählich aus, und der Nachwuchs entsprach dem nicht. So wurde 1870 L. beim Abbruch einer Anleihe von 100,000 Pfd. Sterl. so schwer benachteiligt, daß es noch unter den Folgen leidet (vgl. »Deutsche Kolonialzeitung« vom 20. Juni 1901). 1882 wurde das Gallinasgebiet dem achten Präsidenten Gardner von England abgetrennt. Seit 1886 machten dann die Vereinigten Staaten Anstrengungen, Einfluß auf L. zu gewinnen und dort wenigstens eine Kolonisation zu erwerben: Oktober 1899 untersuchte der amerikanische Kreuzer Montgomery, im Früh Sommer 1902 der Kreuzer San Francisco die liberische Küste, und im Juni 1900 suchte eine Abordnung aus L. in geheimer Mission bei MacKintley um Einverleibung in die Union nach. Doch schlug dort die Stimmung wieder um, seitdem Anfang 1903 der Verlust, 54 Neger aus Georgia in Oberamerica anzuschließen, möglich geachtet war. Vgl. Baudermans, L., histoire de la fondation d'un état nègre libre (Brüss. 1885); Büttner, Reisebilder aus L. (Leiden 1890); Delafosse, Un état nègre; la république de L. (Par. 1900); Johnson, Liberia, the negro republic in West Africa (Lond. 1905); Schurz in Heimanns »Weltgeschichte«, Bd. 3 (Leipz. 1901).

Liberia (Guanacaste), Hauptstadt des Depart. Guanacaste in der mittelamerikan. Republik Costa Rica, 25 km von dem pazifischen Hafen Gualebra, am Süßfuß des Vulkan Croci (1584 m), mit 1900 2831 Einw.

Liberius, Papst, ein Römer, bestieg im Mai 352 den römischen Stuhl, ward 355 vom Kaiser Constantinus nach Thrasien verbannt, weil er sich weigerte, Athanasius zu verdammen, kehrte aber, nachdem er 358 eine semarianische, das nicäische Bekenntnis

verleugnende Glaubensformel unterschrieben hatte, nach Rom zurück, von wo er den 358 eingesetzten Papst Felix II. vertrieb. Er starb 366. Nach dem päpstlichen Handbuch »La Gerarchia cattolica« von 1904 wird er offiziell nicht als Papst gezählt.

Libermann, Franz W. Paul, geb. 12. April 1802 in Jäbern, gest. 2. Febr. 1852 in Paris, Sohn eines Rabbiners, trat 1826 in Paris zur katholischen Kirche über, empfing 1841 die Priesterweihe und gründete in demselben Jahr die Kongregation vom unbesiegbaren Herzen Mariä, die 1848 mit dem Riffianspriesterverein zum Heiligen Geist (f. Heiliger Geist-Orden 4.) vereinigt wurde und seitdem als »Väter vom Heiligen Geist« (f. d.) bekannt geworden ist. Seine Lebensbeschreibung lieferte Bitra (4. Aufl., Par. 1882; deutsch, Stuttg. 1893).

Libermann, f. Lieberman.

Libri Pontificales (Gesta pontificum romanorum, Papstbuch), eine Geschichte der Päpste, die von Petrus bis auf Stephan VI. (885—891) reicht. Die Annahme, daß der Verfasser des L. P. Anastasius Biblothecarius gewesen, ist unhaltbar. Das Buch ist vielmehr von verschiedenen Verfassern geschrieben, und seine ältesten Teile sind bereits unter Papst Bonifatius VIII. (1268—1295) aufgefunden. Beste Ausgaben von Duchesne (Par. 1886—93, 2 Bde.) und Wilmanns in den »Monumenta Germaniae historica« (1. Bd., Berl. 1898).

Libertad, Küstendepartement von Peru, zwischen dem Meer und der Cordillera, 26,441 qkm mit (1896, berechnet) 250,931 Einw. Die Küstenlande sind mit Ausfluß der fruchtbaren Flüsse über und wasserlos, das Innere dagegen bietet viel kulturfähiges Land. Im O. kommen Silber-, Kupfer- und Eisenerze vor, doch sind Landbau und Viehzucht neben dem Flechten von Strahlhüten u. d. Haupterwerbszweige. Hauptstadt ist Trujillo (f. d.). S. Karte »Peru«.

Libertad (Puerto la L.), Hafenort im mittelamerikan. Staat Salvabar, am Stilen Ozean, mit ungesicherer Herde, 150 m langen Hafendamm, Zollhaus, Ausfuhr von Kaffee, Indigo, Reis, Kakao und 1500 Einw.

Libertas (lat.), bei den Römern Personifikation der »Freiheit«, ursprünglich der persönlichen des einzelnen Bürgers, seit Ende der Republik der Freiheit überhaupt. Ihr Symbol war die Freiheitssäule (pila). Von ihrem 238 v. Chr. errichteten Tempel auf dem Aventin ist zu scheiden das Atrium Libertatis, ein Staatsgebäude, in der Nähe des Forums (f. Atrium), das unter anderem als Amtssitz der Senatoren diente.

Liberté, Egalité, Fraternité (franz.), »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit«, eine Formel, die in der ersten französischen Revolution im Juni 1793 zuerst vom Klub der Cordeliers aufgestellt wurde. Die Schreckensherrschaft wandelte sie in die Devise: »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit oder der Tod«, die an allen Häusern angebracht werden sollte. Mit Auslöschung der Worte »oder der Tod« (Wesf vom 4. April 1795) kam die Formel dann immer mehr in amtlichen Gebrauch, neben der älteren und kürzeren »Freiheit, Gleichheit«. Abschließende amtliche Devise wurde sie unter der zweiten Republik (1848—52).

Libertina (franz., fr. *libre*), ausweichender, flüchtiger Mensch, Witzling; sonst auch (wie bei Freigeit); Libertinage, Ausweichung, Liebesleben.

Libertiner (Libertini) heißen Apostelgesch. 6. 9 Juden, die Sklaven in Rom gewesen und, in Freiheit

geleht, nach Jerusalem zurückgekehrt waren, wo sie eine eigne Synagogengemeinde bildeten. In der Zeit der Reformation wurden L. die Anhänger einer feineren Geistesrichtung genannt, so die Anhänger Goppins in Velle (1530), dessen Schüler Quintin aus Hennegau, Verirand und Vocuet seine Lehre, einen spirituellen Pantheismus, besonders nach Frankreich verbreiteten und bei der Königin Margarete von Navarra Schutz fanden. Vgl. Verrens, Les Libertins en France au XVII^e siècle (2. Aufl., Par. 1899). In Genf hießen L. die vornehmlich aus eingebornen Bürgern bestehenden Gegner von Calvin (f. d.) strengen theokratischen System und der die Herrschaft über das öffentliche und Privatleben sich anmaßenden Priesterherrschaft. Die Verdammung des mit ihnen verbundenen Sektet reichte die L. zu einer Erhebung gegen Calvins Herrschaft, die aber 1555 unterdrückt wurde; das Haupt der L., Berthelier, wurde hingerichtet. Vgl. Darbier, Les Libertins de Genève, in Lichtenbergers »Encyclopédie des sciences religieuses«, Bd. 8 (Par. 1890).

Liberty (engl., fr. *liberté*, »Freiheit«), leichter Seidenstoffs für Blusen und Damenkleider, glatt, figuriert oder bedruckt. [Sille.]

Librum arbitrium (lat.), sabel wie freier **Librum veto** (lat., »das freie ich verbeiete«), das Recht der polnischen Reichstagsmitglieder, durch ihren Einspruch (pau. nie pozwolam, »ich gestatte nicht«) einen Beschluß des Reichstags zu verhindern; es wurde 1652 zum erstenmal von dem Landbote Siniński durchgesetzt, worauf bis 1764 durch dasselbe von 55 Reichstagen 48 »gerichtet« wurden, so daß nur 7 zu einem ordnungsmäßigen Schluß gelangten. Die Konstitutionen von 1764 und 1791 schafften zwar das L. ab, kamen aber nicht zur Ausführung.

Libethen (magyar. Libetán, fr. *Libethen*), Großgemeinde (ruher Bergstadt) im ungar. Komitat Szabol, an der Bahnlinie Alföld-Rötham-Brezd. mit einer alten viertürmigen Burg, Bergbau auf Eisen und Kupfer, Hühner und (1901) 1799 slawakischen, meist evang. Einwohnern. Einß wurde daselbst auch Gold gewonnen.

Libethenit, Mineral, basisches Kupferphosphat $Cu_3(PO_4)_2 + Cu(OH)_2$, findet sich in kleinen, kurzäuligen rhombischen Kristallen (isomorph mit Nhamin und Olivenit), alben- und schwärzlichgrün. Härte 4, spez. Gew. 3,7, fettglänzend, kantendurchscheinend, bei Libethen und Kishne Tagilsk, Ullersbruch im Neuhäuser, Loaba in Afrika.

Libidini (Libidini), f. Dividivi.

Libidinist (lat.), Wollüstling; libidinös, wollüstig, unzüchtig.

Libido sexualis (lat.), die sinnliche Begierde, der Geschlechtsstrieb (f. d.).

Libitina, röm. Göttin der Bestattung, in deren Hain die Kisten über die Todesfälle geführt wurden und die Begräbnisunternehmer (Libitinarii) ihren Sitz hatten; in ihre Kasse kam für jeden Bestorbene eine Gebühr. Nach ihr hieß im Amphitheater das Tor, durch das die Verstorbenen getragen wurden, porta Libitinensis. Die Namensähnlichkeit ließ sie mit einer Göttin der Luft Libentina oder Libentia verwechseln; und so sich in ihrem Hain auch ein Heiligtum der alten Gartengöttin Venus befand, so wurde sie hier gleichgeleitet.

Libitum (lat.), Belieben; ad l., nach Belieben (besonders auch als musikalische Vortragbezeichnung).

Liblar, Dorf im preuß. Regbez. Köln, Kreis Euskirchen, an der Elst, am Westfuß der Sille, Kno-

tenpunkt der Staatsbahnlinie Köln–Stadtholl sowie der Kleinbahnlinien L.–Cuslicher und Köberth–Brühl, hat eine kath. Kirche, Braunkohlenbergbau, Brüstfabrikation und 1900 2228 Einn. Dazu das Schloß Gracht, Stammsitz der gräflichen Familie Wolff–Metternich.

Libnitzsch, Badeort bei Budweis (s. d.).

Liboschitz, Stadt in Böhmen, Bezirke. Raubnitz, nördl. an der Eger, über die eine eiserne Brücke führt, an der Linie Labositz–L. der Österreichisch–Ungarischen Staatsbahnen und der Lokalbahn Laum–L., Sitz eines Bezirksamts, hat ein schönes Schloß des Grafen Herberstein, ein Denkmal des hier gebornen Physikalogen Birtyn, eine Zuckfabrik, Bierbrauerei und 1900 2171 tschech. Einwohner. Nordwestlich erhebt sich über dem Dorf Klappitz (Klapitz, mit 772 Einn.) ein 413 m hoher Faltenberg mit der malerischen Ruine Hafenburg, durch dessen Klüftung 1898 und 1900 das genannte Dorfgrabenfeld zerstört wurde.

Libon, griech. Architekt aus Elis, Erbauer des Zeustempels in Olympia (s. d.).

Libourne (fr. *Libourne*), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Gironde, an der Mündung der Jote in die Garonne, Knotenpunkt der Orléansbahn und der Staatsbahnen, ist regelmäßig gebaut, hat Boulevard (an Stelle der ehemaligen Ringmauern), ein Stadthaus und Theater, eine Bronze Statue des Herzogs von Decazes, einen Uhrturm von 1367 (überrest der ehemaligen Befestigungen), einen für kleinere Seeschiffe zugänglichen Hafen, in den 1901: 395 Schiffe (meist Küstenfahrer) von 14,202 Ton. eintrafen, ein Handelsgericht, ein Collège, eine Bibliothek (11.000 Bände), ein Museum, ein Zellengefängnis und 1900 16,218 (als Gemeinde 19,175) Einn., die Weinbau, Brauntinte, Brennerien, Eisengießerei, Schiffbau und einigen Handel treiben. L. ist Sitz mehrerer Konsulate fremder Staaten. Es wurde 1269 vom englischen Seneschall von Guyenne, Rager de Leyburn, gegründet und nach ihm benannt. Vgl. Guinodie, *Histoire de L.*, etc. (2. Aufl., Libourne 1877, 3 Bde.).

Libra (lat.), Sternbild, s. Waage.

Libra (span., »Pfund«), früheres Handelsgewicht zu 16 Unzas = 460,142 g., in den meisten Ländern spanischer Sprache durch das Kilogramm ersetzt, aber noch immer für manche Waren gebräuchlich und dann teilweise etwas verändert: auf Cuba, in Santo Domingo u. Bolivia = 460 g., in Guatemala = 459,89 g., in Kalumbien = 500 g., in Peru und auf den Philippinen = 460,009 g., in Paragway = 460,08 g., in Argentinien = 459,37 g. in Uruguay = 459,4 g. Außer der altitalienischen gibt es auf den Philippinen eine L. di Manila für kostbare Waren = 433,029 g.

Libraire (franz., fr. *Lib.*), Buchhändler; L.-éditeur, Verlagsbuchhändler.

Librarius (lat.), im alten Rom Bücherabschreiber, Sekretär, Kapit., Bücherverläufer, im Mittelalter Bücherverkäufer, Buchhändler (vgl. Buchhandel, S. 512).

Librationen des Mondes, s. Mond.

Libreria (ital., »Bücherei«), die von Jacopo Sanjovino 1536–48 erbaute Bibliothek San Marco an der Piazzetta in Venedig, die zur Aufnahme der von Petrarca und den Karbinale Befahrung und Grimani der Stadt vermachten Büchersammlungen bestimmt war. In der L. gibt es die Kaufstube der venezianischen Hochrenaissance (s. Tafel »Architektur X«, Fig. 5). Die innern Räume sind mit Gemälden von Tizian, Veronese, Tintoretto u. a. dekoriert. Die Bücher wurden 1812 nach dem Dogenpalast über-

führt, und die innern Räume sind jetzt mit dem Palazzo Reale in Verbindung gebracht. — Auch in Siena gibt es eine zum Dom gehörige L., die durch zehn Fresken von Pinturichio künstlerisch höchst bedeutend ist.

Libretto (ital., »Kleines Buch«), Kunstausschnitt für den einer Oper zugrunde liegenden Text (Textbuch); Librettist, der Verfasser eines solchen.

Libreville (fr. *Libreville*), etwas nördlich vom Äquator gelegene Hauptstadt von französischem Kongo, am Nordufer des Gabun–Küstenarmes, mit 1900 3000 Einn., Sitz des Generalgouverneurs, doch mehr Informationszentrum (56 Schulen) als Handelsplatz. L. liegt 7 km am Strand ausgebreitet, zum Teil am Fuß, zum Teil auf der Höhe einer Terrasse, auf räumlichem Lateritboden, von hohen Bergen überragt. Es wird von einer Linie von Marseille angefahren, doch ist der Hafen für große Schiffe sehr schwer zugänglich. Deutsche (Wormann) und Engländer, nicht Franzosen, haben den Handel in der Hand. L. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Libri–Carucci della Sommaia (fr. *Caracciolo*), Guillaume Brutus Jette Timoleon, Graf, Mathematiker, geb. 2. Jan. 1803 in Florenz, gest. 28. Sept. 1869 bei Giesela, studierte in Pisa, ward bald als Professor der Mathematik und Physik, ging 1830 als politischer Flüchtling nach Frankreich, wo er zum Professor der Analysis an der Sorbonne, Oberinspektor des öffentlichen Unterrichts, Oberaufseher der Staatsbibliothek, Redakteur des *Journal des Savants* u. ernannt ward. 1847 bedeutender Entwendungen aus den Bibliotheken angeklagt, entfloß L. nach London und ward abwesend zu zehnjähriger Gefängnisstrafe verurteilt. Sein Hauptwerk ist: *Histoire des sciences mathématiques en Italie depuis la renaissance des lettres jusqu'à la fin du XVII. siècle* (Par. 1838–41, 4 Bde.).

Libri secundum (lat.), s. Rechnungswesen, S. 336.

Librisform, Librisformzellen, s. Leitbündel und Holz, S. 490.

Libri terribiles (lat., »Schreckensbücher«) werden das 47. und 48. Buch der Digesten genannt, da sich in ihnen das römische Strafrecht ausgezeichnet findet; vgl. Corpus juris.

Liburnien, im Altertum das Küstenland Istriens zwischen St. Georgen und der Krka mit den davorliegenden Inseln. Die Liburner, eine bis nach Kreta und Sicilien verbreitete illyrische Völkerstamm, hatten sich als tüchtige Seefahrer und Piraten schon früh großen Ruf erworben. Um die Mitte des 2. Jahrh. unterworfen sie sich freiwillig den Römern. Haupt handelsstadt des Landes war Jader (heute Zara). 634 n. Chr. kamen auf Kaiser Heraclius' Einladung die Chrovati (Kroatens) aus Galizien und Südpolen hierher gemindert und machten das Land zu einem slavischen. S. Karte bei »Italia«.

Liburnischer Karst, s. Karst, S. 681.

Liburnum, neu-lat. Name von Livorno.

Libussa (tschech. Libuša, fr. *Libussa*), nach der böhm. Sage (etwa um 700) die Gründerin von Prag, die jüngste Tochter Krolls, des Herrn von Böhmen. Nach des Vaters Tod wurde L., die sich durch Klugheit auszeichnete, zur Regentin gewählt. Sie heiratete, als das Volk, der Frauenherrschaft müde, verlangte, daß sie einen Gatten wählte, Přemysl (s. d.), den Herrn zu Stahly. Beide sind die sagenhaften Ahnen des Geschlechts, das in Böhmen in männlicher Linie bis 1306 regierte. Ein in seiner Unrechtheit erwiesenes Geschlecht, die sogen. Grünberger Dynastie (s. d.), führt den Titel: »Libušin soud« (»Libussas Gericht«) und behandelt als Bruchstück eine Episode

auf ihrem Herrscherwalle. Dramatisch behandelten die Geschichte der A. Klemens Brentano in dem Schauspiel »Die Gründung Brags« (1815) und Grillparzer in dem Trauerspiel »Diissa«. Vgl. Grigorovich, L. in der deutschen Literatur (Berl. 1901).

Libben, Name für Afrika, wie er schon bei Homer vorkommt, und wie ihn die Griechen von den Ägyptern für das Land westlich vom Nilal (Libu) erfahren haben. Noch Ptolemaios sah daselbe als den westlichen Teil Äthiops an. Erst in der hellenistischen Zeit wird der Name L. auch auf das Land östlich des Nils bis zum Arabischen Meerbusen ausgedehnt.

Libyische Wüste, der nordöstliche Teil der Sahara, im N. vom Plateau von Baria, im O. vom Mittelmeergebiet, ist ein ungeheures, von D. nach W. geneigtes, sanftes Hochland, das wegen seiner Wasser- und Vegetationslosigkeit weit weniger erforscht ist als der westliche Teil der Sahara. Ihre mittlern Teile scheinen 400—600 m hoch zu liegen (Kufra 320, Taiserbo 270, Kebabo 490 m), dabei der Boden nach S. anzuwachen. Zwischen 20 und 22° östl. L. kommen fruchtbare Landschaften, quellenreiche Weidegründe und Tibbu-Ansiedelungen vor. Weiter im D. erhebt sich hier der Dschebel en Nari; zwischen ihm und Kufra breitet sich eine völlig vegetationslose Wüstenfläche aus. Von Kufra nordwärts senkt sich der Boden, stellenweise sogar bis unter den Meeresspiegel; so liegen die Oasen Arabak 70 m, Sawa 30, der See Sirta 25, die Oase Ullah 20 m unter dem Meeresspiegel. Geologisch ist die L. eine treppenförmig ansteigende Kalksteintafel, die im S. aus Schichten der oberen Kreideformation, im N. aus tertiären Kammulienkalken aufgebaut ist. Im D. ist der Boden, wie bei den Steinwägen (s. Sahara), von scharfkantigen Blöcken und Steinen, seltener von Geröllen oder Feuersteinsplittern überf. Wo Schutz und Flugland fehlen, treten mächtige graue, auch rötlich und violett gefärbte Kalksteinplatten, vom treibenden Flugland glatt poliert, auf. Ebenso wasserlos, wie die Felsatlas im D., ist die westliche Sandwüste, in welcher der gelbe Wüstenand vom Winde zu langgestreckten Dünen aufgeweht wird. Sie ist nach Zittel die trostloseste und langweiligste Gegend, in der sich zur Unfruchtbarkeit des Bodens noch dessen Unfestigkeit gesellt. Vgl. Zittel, Briefe aus der Libyischen Wüste (Münch. 1875); Kofitz, Drei Monate in der Libyischen Wüste (Kassel 1875); Dämichen, Die Oasen der Libyischen Wüste (Straßb. 1878); Jordan, Physische Geographie der Libyischen Wüste (Kassel 1880); Steindorff, Durch die L. W. (Viele). 1904).

Libyssa, Stadt in Bithynien, auf der Nordküste des Meerbusens von Miletos. Hier vergiftete sich Hannibal 183 v. Chr. und ward daselbst begraben.

Lie., Abkürzung für Lizenziat.

Lieaneane, Vulkan auf der Grenze zwischen Somalia u. Äthio, östlich von der Stadt Alacama, 5950 m hoch, 1886 von José Sanfelices erloschen.

Licata, Stadt in der ital. Provinz Girgenti (Sizilien), an der Mündung des Salso in das Mitteländische Meer und an den Eisenbahnen Camicatt-L. und L.—Siracusa gelegen, hat ein altes Carmeliterkloster (14.—16. Jahrh.), eine gotische Kirche, eine Technisch. Schule, einen Hafen, in den 1902: 668 Schiffe von 163,569 Ton. einfiehn, bedeutende Ausfuhr von Schwefel, gesalzenen Fischen u., ist Sitz eines deutschen Bischofs und hat (1901) 22,931 Einw. — L. ist das alte Phintias und liegt am Fuße des Monte Sant' Angelo, des Etnos (s. d.) der Alten.

Licentia (lat.), Erlaubnis, Freiheit, die man sich nimmt. L. conclamationis, Befugnis, zu prebigen; L. docendi, Befugnis, Vorlesungen an einer Universität zu halten; L. maritalis, in der alten römischen Gesetzgebung der Eheschließung, den die Herren ihren Leibeigenen gegen Erlegung einer Abgabe erteilen; L. poetica, dichterische Freiheit (s. Dichterische Freiheit).

Licentiat, akademischer Titel; s. Lizenziat.

Lizenz, s. Lizenz.

Lieet (lat.), es steht frei, ist erlaubt.

Lich, Stadt in der belg. Provinz Oberhesien, Kreis Gießen, an der Wetter, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Gießen—Weinhausen und der Eisenbahn Zugbad—L., hat eine evang. Stiftskirche, ein Schloß des Fürsten zu Solms-Hohensolms-L. nebst Park, Präparandenanstalt, Amtsgericht, Oberförsterei, Bierbrauerei und 1900 2401 Einw.

Lichas, Diener des Herakles, überbrachte diesem von Teianeira das vergiftete Gewand und wurde von ihm ins Meer geschleudert, wo sein Leichnam in eine Skippe verwandelt wurde (s. Herakles, S. 185).

Lichen (Leichnam), ein Wachobild von andeutender Menschengehalt, das in den Walsfahrtsorten die am ganzen Körper Sieden statt des einzelnen Gliedes der Hand-, Fuß-, Pery- u. Kranten opfern.

Lichen L., alte Pflanzengattung, unter der früher fast alle Flechten begriffen wurden; Lichenes, die Klasse der Flechten (s. d.). L. islandicus, isländisches Moos (s. Cetraria); L. islandicus ab amaritie liberratus, eruditestes isländisches Moos.

Lichen (lat., Schwindflechte), eine Hautflechte in Form kleiner, vereinzelter, in Kreisen angeordneter oder weit ausgebreiteter gelblicher oder rötlicher Knötchen. Man unterscheidet den L. scrophulosorum und den L. ruber. Bei letztem finden sich flache, rote bis bräunliche, zu Gruppen angeordnete, nicht juckende Knötchen; er kommt fast nur bei Strophulosen vor und heilt bei Beisehrung der Strophulose. Der L. ruber (rote Schwindflechte) tritt häufiger als L. ruber planus auf in Gestalt roter, flacher, scharf begrenzter, wachsig glänzender Knötchen, die meistens heftig jucken und oft auch die Schleimhaut befallen. Beim L. ruber acuminatus finden sich spitzere hirseförmig große rote, meist sehr zahlreiche Knötchen, so daß die Haut so rauh wie ein Reibeisen sich anfühlen kann. Das qualvolle Jucken kann zu Schlaflosigkeit und schwerer Erschöpfung führen. Die Krankheit hat ihren Sitz vorwiegend um die Haarfollikel. Sie wird durch innerlichen Gebrauch von Arsenik sicher geheilt. L. tropicus (roter Hund, Rißkrähe, Rißfuge), eine hart juckende, in kreisförmigen, hart geröteten Flecken an den bedekten Körperstellen unter dem Einfluß der Tropenhitze auftretende Hautaffektion, die besonders die neu angekommenen Europäer plagt, ist kein L., sondern ein Pilzkegem.

Lichenin (Flechtenstärke, Moosstärke) C₆H₁₀O₅ findet sich in vielen Flechten, auch in Algen und Moosen, aber nie in der Form von Körnern. Aus einer Abkochung von entdittertem isländischen Moos wird es durch Alkohol gefällt. Es ist farblos, durchscheinend, geruch- und geschmacklos, quillt in Wasser, gibt mit kochendem Wasser eine schleimige, beim Erkalten gelatinierende Lösung, ist unlöslich in Alkohol und Äther, wird durch Jod schmutziggelb gefärbt, verwandelt sich bei anhaltendem Kochen mit Wasser in einen dextrinartigen Körper und beim Kochen mit Schwefelsäure in Zucker. Bei arzneilicher Verwendung des isländischen Mooses als ernährenden

Mittels ist L. der wirksame Stoff, weshalb man das Moos zu diesem Zweck mit Wasser kochen muß.

Lichenologie (griech.), Flechtenkunde; Lichenologie, ein Flechtenlehrer.

Lichenspholade (Moos[spholade], f. Spholade).

Lichfield (fr. *lesfield*), Stadt (city) in Staffordshire (England), Sitz eines Bischofs, mit frühgotischer Kathedrale (aus dem 13. und 14. Jahrh.), einem theologischen Seminar, berühmter Lateinschule (von Abbot, Johnson und Garri besucht, 1850 erneuert), einem Denkmal Samuel Johnsons, Freibibliothek, Museum (mit Naturalienkabinen), dem stattlichen St. John's-Hospital (1495 gegründet), Bierbrauerei, Gemüsebau und (1909) 7902 Einw.

Lichnowitz, fürstliche, aus Schlesien gebürtige, in Österreich und Preußen degütierte Familie, erhielt 1702 die Würde der Herren von L. und edlen Herren von Woschütz und wurde 1727 in den böhmischen Grafenstand, 1773 in den preussischen und 1848 in den österreichischen Fürstenstand erhoben; seit 1740 führen die L. auch den Namen »Grafen von Werbenberg« und seit 1881 das von König Wilhelm I. erteilte Prädikat »Durchlaucht«. Die namhaftesten Sprosslinge derselben sind:

1) Eduard Maria, Fürst, geb. 19. Sept. 1789, gest. 1. Jan. 1845 in München, folgte seinem Vater, dem Fürsten Karl L., 1814 und schrieb die nur bis Maximilian I. reichende Geschichte des Hauses Habsburg (Wien 1836 — 44, 8 Bde.).

2) Felix Maria Vinzenz Andreas, Fürst, geb. 5. April 1814, ältester Sohn des vorigen, trat 1834 in die preussische Armee, nahm aber 1838 seine Entlassung, ging in die Dienste des spanischen Prätendenten Don Carlos und ward Brigadegeneral sowie dessen Generaladjutant. Seine Erlebnisse in Spanien, von wo er 1840 zurückkehrte, schildern seine »Erinnerungen aus den Jahren 1837 — 1839« (Frankf. 1841 — 1842, 2 Bde.), die er in Brüssel und Paris 1840 nieder schrieb, wodurch er in einen Streit mit dem General Montenegro kam; in dem folgenden Duell ward L. verwundet. Nach seiner Genesung machte er eine Reise nach Lissabon, über die er in »Portugal, Erinnerungen aus dem Jahr 1842« (Münch. 1843), berichtete. An dem ersten preussischen Vereinigten Landtag 1847 nahm er als Mitglied der Herrenkurie teil, ward 1848 zu Natidat in die Nationalversammlung gewählt, gehörte zur Rechten und zählte zu deren bedeutendsten Rednern. Er fiel als ein Opfer des Frankfurter Aufstandes 18. Sept. 1848 auf der Bornheimer Chaussee nebst dem General v. Kurowski unter den dardaniischen Krißhandlungen des Pöbels und starb 19. Sept. — Als Chef des Hauses folgte ihm sein jüngerer Bruder, Fürst Karl L., geb. 19. Dez. 1819, gest. 18. Okt. 1901, Mitglied des preussischen Herrenhauses und 1867 — 78 des Reichstags. Jetzt ist Chef Fürst Karl Max, geb. 8. März 1860, vortragender Rat im Auswärtigen Amt zu Berlin.

Licht, die Ursache der Sichtbarkeit der Gegenstände; Körper, die selbsttätig L. ausstrahlen, wie die Sonne, Fixsterne, Klammen, glühende feste Körper, nennt man Selbstleuchter oder Lichtquellen. Nichtleuchtende Körper können nur gesehen werden, indem sie L. zerstreut zurücksenden (s. Diffusion, S. 3), das ihnen von Selbstleuchtern zugeführt worden. Durchsichtige Körper lassen das L. durch sich hindurchgehen, undurchsichtige halten es auf. Es gibt übrigens weder vollkommen durchsichtige, noch vollkommen undurchsichtige Substanzen; selbst die undurchsichtig-

sten aller Körper, die Metalle, lassen als sehr dünne Blättchen etwas L. durch. Das L. pflanzt sich in einem gleichartigen Mittel von einem leuchtenden Punkt aus in geraden Linien fort, die man Lichtstrahlen nennt. Seine Fortpflanzungsgeschwindigkeit ist so ungeheuer groß, daß es die größten irdischen Entfernungen, auf welche Signale reichen, fast augenblicklich durchläuft. Der dänische Astronom Olaf Römer ermittelte 1676 die Geschwindigkeit durch Beobachtung himmlischer Lichtsignale. Der Planet Jupiter wird von vier Monden umkreist, die bei jedem ihrer Umläufe, indem sie in den von dem Planeten hinter sich geworfenen Schatten treten, eine Verfinsternung erleiden. Bei dem ersten (dem Jupiter nächsten) Mond beträgt die Zeit zwischen je zwei aufeinander folgenden Verfinsternungen 42 Stunden 28 Minuten und 36 Sekunden. Römer fand nun, daß, wenn die Erde ihre größte Entfernung vom Jupiter erreicht hat, die Verfinsternung um 16 Min. und 36 Sek. später gesehen wird, als sie nach der Berechnung hätte eintreten sollen, wenn die Erde in ihrer geringsten Entfernung vom Jupiter geblieben wäre. Diese Verspätung kann aber nichts anderes sein als die Zeit, die das von dem Jupitermond im Augenblick vor seiner Verfinsternung ausgesandte L. gebraucht hat zum Durchlaufen der Strecke, um welche die Erde in ihrer entferntesten Lage vom Jupiter weiter abflieht als in ihrer nächsten Lage. Da diese Strecke gleich dem Durchmesser der Erdbahn ist, also ungefähr 299 Mill. km beträgt und in 996 Sek. durchlaufen wird, ergibt sich, daß das L. in 1 Sek. etwa 300,000 km zurücklegt. Die nämliche Zahl leitete Bradley 50 Jahre später aus der Aberration (s. d.) des Lichtes der Fixsterne ab. Durch ein sehr sinnreiches Verfahren hat Fizeau und später Cornu die Geschwindigkeit des Lichtes auch durch irdischen Lichtquellen gemessen. Läßt man nämlich durch eine der Lücken am Umfang eines gesägten Rades einen Lichtstrahl genau senkrecht auf einen entfernten Spiegel fallen, so kehrt er auf dem nämlichen Weg zurück und gelangt, wenn das Rad in Ruhe ist, durch dieselbe Lücke zum Auge des Beobachters. Versetzt man nun das Rad in immer raschere Umdrehung, so kann man es dahin bringen, daß in der Zeit, die das L. braucht, um den Weg vom Rad bis zum Spiegel und wieder zurück zu durchlaufen, das Rad sich um eine Zahnbreite weiter gedreht hat, so daß das zurückgekehrte L. von dem Zahn, der nun an die Stelle der Lücke getreten ist, aufgefangen und für den Beobachter unsichtbar wird. Nach aus diesen Versuchen ergab sich die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Lichtes zu 300,000 km. Ein Lichtstrahl durchläuft also in einer Sekunde eine Strecke, die 7 1/2 mal so groß ist als der Umfang der Erde (40,000 km). Die Fixsterne sind so ungeheuer weit entfernt, daß ihr L. ungeachtet seiner großen Geschwindigkeit Jahre braucht, um zu uns zu gelangen; würde der Sirius in diesem Augenblick erlöschen, so würden wir ihn noch 14 Jahre lang am Himmel glänzen sehen, denn so lange würde sein letzter Lichtstrahl unterwegs sein, bis er unser Auge erreichte. Man sagt, die Entfernung beträgt 14 Lichtjahre. Die Erscheinungen, die wir am Fixsternhimmel wahrnehmen, sind also nicht gleichzeitig, sondern gehören mehr oder minder langer Vergangenheit an.

Denkt man sich einen leuchtenden Punkt nach einander von konzentrischen Kugelhüllen, von 1, 2, 3... m Halbmesser umschlossen, so verbreitet sich das von dem leuchtenden Punkt nach allen Richtungen ausstrahlende L. auf die Innenflächen dieser Hüllen, die sich wie die Quadrate ihrer Halbmesser, also wie

1:4:9..., verhalten. Diese Lichtmenge wird also, in diesem Verhältnis auf die Kugeln verteilt, geschwächt, woraus sich ergibt, daß die physikalische Intensität der Erleuchtung, der die Helligkeitsempfindung allerdings keineswegs genau proportional ist, in dem Verhältnis abnimmt, in dem das Quadrat der Entfernung wächst. Die Beleuchtung einer Fläche ist am stärksten, wenn die Strahlen rechtwinklig einfallen. Die Fläche a b (s. Figur), auf welche die Strahlen unter dem Neigungswinkel α einfallen, erhält nicht mehr L , als die Fläche a c bei senkrechter Incidenz. Es verhält sich aber a a : a b wie der Sinus des Winkels α zu 1. Die Beleuchtung bei schiefem Einfall der Strahlen verhält sich daher



Beleuchtung bei schiefem und senkrechtem Einfall der Strahlen.

wie der Sinus des Neigungswinkels der Strahlen gegen die beleuchtete Fläche.

Man darf sich nicht etwa vorstellen, daß das L aus Stoffteilchen bestehe, die von einem leuchtenden Körper mit der ungeheuren Geschwindigkeit von 300,000 km hinausgeschleudert werden; es gibt eine Menge von Lichterscheinungen, die dieser früher gehegten Anschauung (Emanations-, Emissions- oder Karpusulatheorie) geradezu widerprechen, speziell die sogenannten Interferenzerscheinungen, die darauf beruhen, daß zwei Lichtstrahlen zusammengeleitet unter Umständen sich auslöschen, während nach der Emanationstheorie natürlich eine Verstärkung der Helligkeit eintreten müßte. Das L verhält sich vielmehr wie eine Wellenbewegung (Vibrationen- oder Vibrationsstheorie) und pflanzt sich von einem leuchtenden Körper aus in ähnlicher Art fort wie der Schall von einem tönenden Körper. Ein wesentlicher Unterschied vom Schall besteht indes darin, daß sich das L auch durch den leeren Raum (Weltraum) fortzupflanzen vermag, woraus folgt, daß es nicht eine Wellenbewegung der Luft sein kann. Um die Fortpflanzung im Vakuum zu erklären, nimmt man an, daß dieses ein von der Luft verschiedenes feines Medium, den (Licht-) Äther enthält, der auf seine Weise besetzt werden kann. Ein weiterer Unterschied vom Schall besteht darin, daß das L unmöglich eine longitudinale Wellenbewegung (Aufeinanderfolge von Verdichtungen und Verdünnungen) sein kann, daß vielmehr, wie aus den Polarisationsercheinungen hervorgeht, die Schwingungen notwendig transversal sein, d. h. senkrecht zur Fortpflanzungsrichtung erfolgen müssen. Das würde aber die weitere Annahme erforderlich machen, daß der Äther, das genannte äußerst feine Medium, ein elastischer fester Körper sei, da nur in festen Körpern solche Querschwingungen auftreten können. Erst in neuerer Zeit ist es gelungen, über diese Schwierigkeit hinwegzukommen durch Magwells elektromagnetische Lichttheorie, der zufolge das L überhaupt keine mechanische Wellenbewegung ist, sondern eine elektrische Strahlung (s. Elektrische Wellen), bestehend aus im Raume fortschreitenden, abwechselnd positiven und negativen elektrischen Feldern und dazwischen liegenden, dazu senk-

rechten, ebenfalls abwechselnd entgegengesetzt gerichteten Magnetfeldern. Durch die Ergitterung einer angeschlagenen Glocke wird die sie umgebende Luft erschüttert, die Erschütterung wird von Teilchen zu Teilchen weiter gegeben und pflanzt sich so als Schallwelle durch die Luft fort, ohne daß Luftteilchen oder gar Teilchen von dem Metall der Glocke in unser Ohr geworfen werden. In ähnlicher Weise befinden sich die elektrischen Ladungen (Elektronen) der kleinsten Teilchen (Moleküle) eines leuchtenden Körpers in zitternder oder schwingender Bewegung, nur daß ihre Schwingungen ungemein viel rascher erfolgen als die eines tönenden Körpers; diese Schwingungen werden als Lichtwellen mit jener ungeheuren Geschwindigkeit fortgepflanzt und erzeugen, die Gefühlsnerven unserer Haut treffend, die Empfindung der Wärme, in unser Auge dringend und an die auf dessen Hintergrund ausgebreitete Netzhaut schlagend, die Empfindung der Helligkeit (s. Ausstrahlung von Wärme und Licht). Elektrische Schwingungen entstehen z. B. bei der Entladung eines elektrischen Kondensators, jedoch von so ungeheurer großer Wellenlänge, daß deren Messung im beschränkten Raum eines Zimmers unmöglich ist. Herz gelang es (1887), die Anzahl der elektrischen Schwingungen bis 500 Mill. in der Sekunde zu steigern und so Wellen zu erhalten, deren Längen bequem gemessen werden konnten. Aus den Messungen ergab sich, daß die elektromagnetischen Wellen sich mit derselben Geschwindigkeit fortpflanzen wie das L . Ferner hat Herz gezeigt, daß diese »Strahlen elektrischer Kraft«, an Spiegeln zurückgeworfen, durch Prismen gebrochen werden, Polarisationsercheinungen darbieten und überhaupt dieselben Gesetze befolgen wie die Lichtstrahlen. Hiermit war der Sieg der elektromagnetischen Lichttheorie entschieden.

Die Ausbreitung des Lichtes ergibt sich aus den Gesetzen der Ausbreitung elektromagnetischer Wellen, erfolgt also in gleichmäßig beschaffenen Medien in geraden Strahlen; an der Grenze zweier Medien tritt, falls die Ausbreitungsgeschwindigkeit in beiden nicht zufällig dieselbe ist, Reflexion und Brechung, und zwar bei isotropen Medien ja, daß reflektierter und gebrochener Strahl in der Einfallsebene liegen, d. h. der durch den einfallenden Strahl und das Einfallslot gelegten Ebene, und daß der Reflexionswinkel gleich dem Einfallswinkel, d. h. dem Winkel zwischen den beiden genannten Richtungen, der Brechungswinkel aber von denselben derart abweicht, daß das Verhältnis der Sinusse beider Winkel gleich dem Verhältnis der Ausbreitungsgeschwindigkeiten in beiden Medien ist (s. Reflexion, Brechung und Diffusion des Lichtes). Bervideltet sind die Verhältnisse bei anisotropen Medien (Kristallen), s. Doppelbrechung und Polarisation des Lichtes. In ungleichmäßigen Medien bilden sich krumme Lichtstrahlen.

Stehende Lichtwellen bilden sich nach Wiener, wenn Licht an einer spiegelnden Fläche reflektiert wird durch Interferenz der ankommenden und reflektierten Wellen. Sie lassen sich nachweisen auf einer äußerst dünnen, schiefe in das Strahlenbündel gestellten Bromsilberschicht aber durch die Interferenzblättchen (s. d.).

[Druck des Lichtes.] Die Kraftlinien eines elektrischen Feldes üben gegenseitig einen Druck aufeinander aus (s. Elektrische Kraft). Dies gilt natürlich auch für die Kraftlinien der elektrischen sowie auch für die der magnetischen Felder, aus denen sich eine elektromagnetische Strahlung zusammensetzt (s. Elektrische

Wellen). Wie Maxwell (1873) nachgewiesen hat, ist der Gesamtdruck in Kilogrammen auf 1 qm gleich der Energie der Strahlung (s. Energie, S. 779) in Kilogrammetern auf 1 cbm. Naturgemäß gilt also dieser Satz auch für die Lichtstrahlung. Ohne weiteres kann man freilich den Druck nicht wahrnehmen, wohl aber, wenn die Strahlung absorbiert wird. Er erscheint dann als Druck auf den absorbierenden Körper, und zwar in voller Stärke, wenn dieser absolut schwarz ist und senkrecht zu den Strahlen steht. Die Energie in 1 cbm Sonnenlicht an der Grenze der Erdatmosphäre ist a. a. O. = $0,7 \cdot 10^{-6}$ kg geleist. Dasselbe würde also einen Druck von $0,7 \cdot 10^{-6}$ kg auf 1 qm ausüben oder $0,7 \cdot 10^{-10}$ kg auf 1 qcm, annähernd 70 Billiontel Atmosphären. Die Messung so kleiner Drücke ist schwierig, gelang aber doch, und zwar zuerst Ledebur. Bei Anwendung einer Hohlkugel fand er einen Druck von $3,1 \cdot 10^{-8}$ Dynen = $31,5$ Billiontel kg auf 1 qcm in Übereinstimmung mit der gleichzeitig auf kalorimetrischem Wege gemessenen Energie der Strahlung auf 1 cbm. Der Druck ist unabhängig von der Wellenlänge des Lichtes und könnte dazu dienen, die Intensität der Strahlung zu messen, insbes. kann man aber daraus die Intensität der elektrischen und magnetischen Felder der Lichtstrahlung ableiten. Für das Sonnenlicht ergibt sich im obigen Fall ein Potentialgefälle von 9 Volt auf 1 cm und eine magnetische Feldstärke = $\frac{1}{2}$ der Horizontalintensität des Erdmagnetismus im mittlern Deutschland. Der Gesamtdruck des Sonnenlichts auf die Erde wurde zu 300 Mill. kg berechnet, die somit von der Remtonischen Gravitationskraft, die freilich ganz unterhältnismäßig größer ist, bei genauer Berechnung der Erdbahn in Abzug zu bringen wären. Für sehr kleine Körperchen wird der Lichtdruck, weil er dem Querschnitt proportional ist, größer als die dem Volumen proportionale Gravitationskraft. Man erklärt hieraus die Abstoßung der Kometenschweife. Archenius nimmt an, daß auch seine elektrisch geladene Nebeltropfen aus der Sonnenatmosphäre durch den Lichtdruck ausgestoßen werden und Anlaß zu elektrischen Störungen (Nordlicht) auf der Erde geben.

[Wirkungen des Lichtes.] Viele Körper erfahren durch die Einwirkung des Lichtes eine lebendige Umwandlung ihrer Eigenschaften, eine Änderung ihrer chemischen Zusammensetzung. Unter dem Einfluß des Lichtes bleicht die Leinwand, das Wachs, verblasen viele Farben, bräunt sich das Tannenholz u. Weiche Baumteile Chlor und Wasserstoff vereinigen sich bei Einwirkung von Sonnenlicht (photochemische Induktion) unter Explosion zu Chlornasserstoff. Chlor-, Brom-, Jodsilber werden durch L. geschwärzt, und hierauf beruht die Photographie. In den Pflanzengellen wird das Sonnenlicht vom Chlorophyll verbraucht zur Spaltung der aus der Luft aufgenommenen Kohlensäure, zur Bildung organischer Substanz. Diese organische Substanz brauchen die Tiere zu ihrer Ernährung, und somit ist das organische Leben auf der Erde abhängig vom Sonnenlicht. Es gibt indes viele Organismen, die während ihres ganzen Lebens niemals von einem Lichtstrahl getroffen werden (vgl. Höhlensfauna und Höhlenflora), und auch nicht jede organische Substanz wird vom L. beeinflusst. Auf Muskelsubstanz übt weder natürliches noch künstliches L. eine Wirkung aus. Lichtstrahlen von besonders großer Intensität, wie sie z. B. durch Elektrizität erhalten werden, scheinen sich anders zu verhalten, wenigstens zeigt die Haut, wenn sie von

solchen Lichtstrahlen, besonders ultravioletten, wie sie eine Quecksilberbogenlampe aus Quarz ausstrahlt, getroffen wird, Geschwürsbildungen und nekrotische Prozesse (vgl. Lichttherapie).

Die speziellen Wirkungen des Lichtes auf die verschiedenen Organismenformen sind wie bei allen Reizqualitäten je nach der spezifischen Eigenart der einzelnen Organismenform außerordentlich mannigfaltig. Manche Kriechpollen (*Pelomyxa*) werden durch Beleuchtung mit hellem Sonnenlicht zu starker kugelförmiger Zusammenziehung ihres Zellkörpers veranlaßt, manche Infusorien (*Pleuronema*) werden durch flache Beleuchtung zu plötzlichen heftigen Sprungbewegungen erregt. Bei vielen Tieren bewirken Lichtreize nicht bloß durch die Augen, sondern auch durch die Haut Bewegungen des Körpers. Die interessantesten Wirkungen des Lichtes auf die Bewegung oder sind die Erscheinungen des Heliotropismus oder der Phototaxis bei Protisten, Pflanzen und Tieren. Fällt nämlich das Licht einseitig auf gewisse lichtempfindliche Organismen, so bewegen sie sich entweder zur Lichtquelle hin oder von der Lichtquelle fort, fetterer in einer transversalen Richtung zur Lichtquelle. Das Hinneigen der Pflanzen am Fenster nach der Lichtseite ist allgemein bekannt. Innerhalb der grünen Pflanzenzelle findet unter dem Einfluß der Beleuchtung eine Wanderung und Drehung der Chlorophyllkörner statt, die je nach der Intensität des Lichtes verschieden ist. Schwache Intensität hat häufig ein Hindbewegen zur Lichtquelle, stärkere ein Fortbewegen von der Lichtquelle zur Folge. So schwimmen z. B. die freibeweglichen Schwärmsporen vieler Algen, oder auch viele freibewegliche Algen selber im Wasserglas, das in diffusum Tageslicht steht, zur Lichtseite hin, wenn es dagegen in direktem Sonnenlicht steht, von der Lichtquelle fort. Das Protoplasma der Reizhautpigmentzellen fließt im Dunkeln in den Zellkörper zurück, während es im hellen L. nach vorn zwischen die Zäbchen und Zapfen vorströmt. Bei dauernder Entziehung des Lichtes entfärben sich Flohkrebse, die Taub- und Geruchorgane erreichen die dreifache Größe, während die Reizhautelemente und die optischen Nerven zunächst keine Veränderung erleiden, was mit der langen Erhaltung rudimentärer Organe übereinstimmt. An Fischen wurde eine Größenverringerung im Dunkeln festgestellt. Von den verschiedensten Arten der Lichtstrahlen sind für die Kohlenwasserstoff im Chlorophyll der Pflanzenzelle ganz hervorragend die roten, also die langwelligsten Lichtstrahlen wirksam, viel schwächer die gelben und am schwächsten die blauen und violetten. Auf viele freibewegliche Organismen wirken am kräftigsten die kurzwelligen Lichtstrahlen, also die blauen und violetten Teile des Spektrums, ihre Wirksamkeit nimmt mit zunehmender Wellenlänge ab. Vgl. die Artikel „Ausstrahlung von Wärme, Licht und chemischen Strahlen“ und „Elektrochemische Erscheinungen“.

Vgl. J. Herschel, *Treatise on light* (Lond. 1828; deutsch, Stuttg. 1831); Lommel, *Das Wesen des Lichts* (Leipz. 1874); Biot, *L. und Farbe* (2. Aufl., Münch. 1876); Tyndall, *Das L. (deutsch, 2. Aufl., Braunschw. 1895)*; Stokes, *Das L. (deutsch, Leipz. 1888)*; Voikmann, *Vorlesungen über die Theorie des Lichts* (bas. 1891); Poincaré, *Elektrizität und Opt.* (deutsch, Berl. 1892, 2. Abt.); Die mathematische Theorie des Lichts (bas. 1894); Petruszky, *Vorlesungen über die elektromagnetische Theorie des Lichts* (Wd. 5 der Vorlesungen über theoretische Physik, hrsg. von König und Kunge, Hamb. 1897);

Glazebrook, Das L. (deutsch, Berl. 1897); C. Lehmann, Elektrizität und L. (Braunsch. 1895); weitere Literatur s. Optik.

Licht, philosophisches, die nicht leuchtende Flamme des aus einer feinen Öffnung ausströmenden Wasserlaßes.

Licht, schwarzes, eine irreführende Bezeichnung für eine von Le Van aufgefunden Art von dunkler Wärmestrahlung mit sehr großer Wellenlänge (s. auch Röntgenstrahlung). Unter einer schwarzen Strahlung ist man geneigt, eine solche zu verstehen, die einen erhellten Raum verdunkelt. In diesem Sinn ist also die Bezeichnung nicht aufzufassen. Blondlot vermutete anfänglich Identität dieser Strahlen mit seinen N-Strahlen (s. d.), erklärte aber später letztere für Strahlen von äußerst kleiner Wellenlänge.

Licht, Hugo, Architekt, geb. 21. Febr. 1841 in Niederzellig bei Kraustadt (Posen), trat 1862 in das Atelier von Ende u. Böckmann in Berlin ein, studierte seit 1864 auf der dortigen Bauakademie, wo er sich besonders an H. Lucas anschloß, und bildete sich dann weiter in Wien nach dem Werken F. Hertels und des Malers F. Laufberger. Nachdem L. 1870 eine Studienreise nach Italien gemacht, war er 1871–79 als Privatarchitekt in Berlin tätig. 1879 wurde er als Chef des städtischen Hochbauamtes nach Leipzig berufen und später zum Stadtbauinspektor, 1905 zum Geheimen Baurat ernannt. Die wichtigsten seiner hier ausgeführten Bauten sind der Erweiterungsbau des städtischen Museums, das Kanalarvartium für Rußl., das Predigerhaus am Alsfeldkirchhof (in deutscher Renaissance), die Bauten auf dem neuen Johannisfriedhof, die Anlage des Südfriedhofs am Kapellenstein, das Ziechenhaus, die Gewerbeschule, das Palastgebäude, der Zentralschlacht- und Viehhof, die Zentralmarkthalle, das Grassi-Museum, der Neubau der Johannis-Kirche. 1898 wurde ihm der Neubau des Rathauses übertragen, das im Oktober 1905 eingeweiht wurde; f. Tafel »Leipziger Bauten I«, Fig. 1, und Tafel II, Fig. 3 u. 4. Außerhalb Leipzigs führte er den Saal des Kaiser Wilhelm-Denkmals in Breslau aus. L. ist Mitglied der Berliner und der Preussischen Kunstakademie. Er gab 1877–1900 die umfangreichen Sammelwerke: »Architektur Berlins«, »Architektur Deutschlands« und »Architektur der Gegenwart« (Bodmuths Verlag in Berlin) heraus, an die sich die ebenfalls von ihm herausgegebene Vierteljahrschrift »Die Architektur des 20. Jahrhunderts« (dof., seit 1901) anschließt.

Licht, bei Tiernamen Abkürzung für W. F. R. Lichtstein (s. d.).

Lichtstrahlung, s. Strahlung.

Lichtstärker, s. Licht, S. 511, und Äther, S. 34.

Lichtbaum, s. Rhizophora.

Lichtbilder, durch Photographie erzeugte Bilder, auch Lithophanien.

Lichtblau, s. Anilinsblau.

Lichtblume, s. Colchicum.

Lichtbogen, der elektrische Flammenbogen, s. Elektrische Entladung, S. 517, u. Elektrisches Licht, S. 549.

Lichtdruck, verschiedene Druckverfahren, bei denen mit Hilfe der Photographie druckbare Platten geschaffen werden. Es gehören hierher die Photolithographie, die Phototypographie, Heliographie, Heliogravüre, der Leinwanddruck, Woodburydruck, die Chromophototypie, die Photophototypie u.; als L. im engeren Sinn aber gilt der Druck von Glasplatten, bei dem der druckbare Überzug aus einer Chromogelatine

besteht. Erfinden wurde dieser L. durch Joseph Albert (s. d., S. 268; Albertotypie), und nach verschiedenen Namenwandelungen (Heliothpie, Chromaphototypie, Photophototypie, Gelatine-Druck u.) erhielt er den Namen L. (Photatypie, Collatypie, in America Artatypie), an dessen Stelle man jetzt auch Lichtleindruck gelegentlich gesetzt hat. Der L. beruht auf der Lichtempfindlichkeit der Chromogelatine, die, aus einer maktierten Glasplatte oder auch auf dünnen Metallplatten, Porzellan u. dgl. ausgebreitet, unter einem photographischen Negativ dem Licht ausgesetzt, an den vom Licht getroffenen und dunkler, braun gewordenen Stellen ihre Quellbarkeit im kalten Wasser verliert, an den unbelichteten sie aber behält. Diese erwerben zugleich die Fähigkeit, jede Festigkeit, wie sie der Druckfarbe innewohnt, abzugeben, während die erstern sie willig annehmen. Der L. vermag volle Flächen und Halbdrücke getreu wiederzugeben, so daß photographische Naturaufnahmen, Zeichnungen jeder Art, Kleinmotive u. s. als Originale dienen können; er eignet sich deshalb vorzugsweise für künstlerische Reproduktionen, läßt aber bei geringen Widerstandsfähigkeit der Gelatineplatten halber, die beim Druck gezeichnet werden müssen, nur Auflagen von höchstens 1500 von einer Platte zu; der Druck erfolgt auf einer der Steindruckpresse nahezu gleichenden Hand- oder einer Schnellpresse.

Das feste Haften der Chromogelatine auf Glas wird durch eine aus einer Wasserglasslösung, Eiweiß und Wasser, oder auch nur aus erstem und Pflaster oder bestehende Verbindungsschicht erreicht. Ist dieser Auftrag gut getrocknet, so wird die Platte auf einem Dreifuß nivelliert und die lichtempfindliche Schicht darauf gebracht, die (nach Husnik) aus 50 g Lichtdruckgelatine, 600 g destilliertem Wasser, 10 g doppeltchromsaurem Ammoniak oder Kali und 0,5 g Chromalaun besteht, doch haben sich auch andre Zusammensetzungen bewährt. Die Platten werden in einem staubfreien und alles Licht ausschließenden Trockenkasten auf 88° erwärmt und getrocknet; zwei Stunden genügen in der Regel, um sie gebrauchsfähig zu machen; sie lassen sich ohne Nachteil für ihre Lichtempfindlichkeit 8–10 Tage lang aufbewahren. Das Belichten der Platten erfolgt in einem Rahmen geeigneter Konstruktion unter einem umgekehrten Negativ, auch sehr man sie nach geschätzter Belichtung 3–4 Minuten lang mit der Rückseite zerstreutem Tageslicht aus, um eine vollkommene feste Verbindung der ausgegossenen Schichten mit dem Glas zu erzielen. Sodann wird die lösllich gebliebene Gelatine durch Wassern entfernt, so daß schließlich das kopierte Bild als hartes Relief allein zurückbleibt. Zum Feuchten beim Druck verwendet man eine Mischung von 500 g Glycerin, 300 g Wasser und 15 g Kochsalz, das man vorher in Wasser aufgelöst hat, oder eine Mischung von 700 ccm Glycerin, 350 ccm Wasser, 12 g unterschwefelsaurem Natron und 50 g Ammoniak. Man übergießt damit die Druckplatte und läßt die Flüssigkeit auf derselben stehen; bei letzterer genügt eine halbe Stunde, erstere erfordert 1–2 Stunden für die Ermöglichung von 60–80 Drucken auf der Handpresse und etwa 200 auf der Schnellpresse. Der L. liefert Mattdrucke und Glanzdrucke; erstere erfolgen direkt auf Karton oder Papier und erlangen namentlich beim Druck aus das von der W. Schöffel'schen Papierfabrik in Heilbronn erfundene Pyramidenkontrapapier ungemeine Weichheit, die sie den Photogravürebruden nahebringt. Die Glanzdrucke haben fast ganz das Aussehen von

Photographien; sie werden auf Papier mit feinem Kreidelüberzug hergestellt, müssen auf Karton ausgegossen und schließlich lackiert oder auch nur mit Federweiß (Zinkum) abgerieben werden. Soll der L. in Farben ausgeführt werden, so muß man ebenso viele Druckplatten herstellen, als man Grundfarben, die durch übereinanderdruck noch zahlreiche Töne und Nuancen erzeugen, anwenden will. Die photographische Aufnahme der Platten zu beiden Druckarten kann nur eine orthochromatische, die Farben in ihrem wirklichen Werte wiedergebende sein und wird, wie beim Dreifarbenruck (s. d.), mit Hilfe farbiger Gläser (Lichtfilter) oder auch durch Abdecken der einzelnen Farben ausgeführt. Vgl. Huénif, Das Gesamtgebiet des Lichtdrucks (4. Aufl., Wien 1894); Albert, Der L. an der Hand- und Schnellpresse (Halle 1898) und Die verschiedenen Methoden des Lichtdrucks (das. 1900); Klimsch, Die Praxis der modernen Reproduktionsverfahren (Frankf. a. M. 1898); Allgeyer, Handbuch über das Lichtdruckverfahren (2. Aufl., Leipzig 1896); Schnaß, Der L. und die Photolithographie (7. Aufl., das. 1905); Goebel, Die graphischen Künste der Gegenwart (Stuttgart. 1895, neue Folge 1902).

Lichtdruckhochdruck, Verfahren, gewöhnliche Flachdruckplatten des Lichtdruckes (s. d.) in für den Druck auf der Buchdruckerei geeignete Platten für Hochdruck umzuwandeln. Auf eine mit feinem Staubkorngrundton versehene Metallplatte wird ein Lichtdruckbild entweder direkt, d. h. von einer Lichtdruckfläche, z. B. Lichtdruck auf Papier, oder indirekt vermittelt Umdruckpapiers übertragen und sodann hochgeätzt, wobei das Staubkorn den Halbtönen eine kräftigende Verbindung und große Widerstandskraft gegen die Ätzwirkung verleiht. Die Ätzung erfolgt in der gewöhnlichen Weise, doch entsprechen die mit dem L. erzeugten Resultate noch nicht im vollen Maße künstlerischen Anforderungen. Vgl. Goebel, Die graphischen Künste der Gegenwart (neue Folge, Stuttgart. 1902).

Lichte, s. wie Kerzen.

Lichteinheit, s. Photometrie.

Lichtelektrische Erscheinungen (aktinoelektrische Erscheinungen), elektrische Erscheinungen, die durch Licht hervorgerufen werden. Sehr beobachtet zuerst, daß, wenn die kugelförmigen Elektroden eines Funkeninduktors oder einer Influenzmaschine so weit voneinander entfernt werden, daß eben keine Funken mehr überspringen, die Entladungen sofort wieder eintreten, wenn man die negative Elektrode durch Licht beleuchtet, das reich an Strahlen sehr kurzer Wellenlänge, insbes. an ultravioletten Strahlen (Wellenlänge ca. 0,0001 mm) ist, z. B. das Licht elektrischer Funken zwischen Aluminiumelektroden oder des Lichtbogens, besonders zwischen Eisen. Strahlen größerer Wellenlänge sind unwirksam. Ist ein Telephon in die Leitung eingeschaltet, so läßt es während der Belichtung der Funkenstrecke einen reinen Ton hören, der aber sogleich in ein Geräusch übergeht, wenn man durch eine zwischengeschobene Glasplatte die wirksamen ultravioletten Strahlen ablenkt. Die sonst unklar hin und her springenden Funken geben bei der Bestrahlung von einem Punkte der Elektroden aus und beschreiben im wesentlichen alle dieselbe Bahn, und die Zahl der Entladungen vergrößert sich im Verhältnis 4:3. Durch einen der Funkenbahnen genährten starken Magneten wird die Wirkung der Bestrahlung sehr geschwächt und kann nahezu vernichtet werden. Im Luft ist die Wirkung des Lichtes am stärksten bei einem Druck von 30—

40 mm Quecksilber, sie nimmt bei Vergrößerung und bei Verminderung des Druckes ab; unter 0,5 mm Druck ist keine Wirkung mehr bemerkbar. Auch das Material der Elektroden ist von Einfluß; bei Platin ist die Wirkung bedeutend stärker als bei andern Metallen, wohl deswegen, weil Platin die ultravioletten Strahlen besser absorbiert. Nach Warburg beruht die Wirkung auf Verminderung der Dauer der Verzögerung. Stellt man nämlich zwischen zwei Elektroden eine Spannungsdifferenz her, die eben zur Entladung ausreicht, so tritt diese nicht sofort ein, sondern erst nach einer bestimmten Zeit, die mehrere Minuten betragen kann. Durch die Bestrahlung wird diese Zeit abgekürzt. Nach Lenard entstehen da, wo die Strahlen auftreffen, Kathodenstrahlen, die als die eigentliche Ursache zu betrachten sind, d. h. es wird Fortschleuderung negativ elektrischer Partikeln (Elektronen) von äußerst geringer Masse veranlaßt. Damit stimmt überein, daß nach Hallwachs eine negativ geladene, isolierte amalgamierte Zinkplatte, von dem Licht einer Wogenlampe getroffen, ihre Ladung verliert (lichtelektrische Entladung). Die Oberfläche wird dabei rau. Eine isolierte und vorher zur Erde abgeleitete Platte nimmt durch Bestrahlung mit ultraviolettem Licht aus gleichem Grunde positiv elektrische Ladung an (lichtelektrische Erregung). Auch Oberflächen von Flüssigkeiten als Kathoden sind lichtelektrisch empfindlich, reines Wasser weniger als absorbierende Lösungen, besonders von Farbstoffen. Nach Elster und Geitel haben hohe Empfindlichkeit; Flußspat an frischen Bruchflächen, ganz besonders aber die reinen Alkalimetalle (Kalium, Natrium) und die Alkalimetallamalgame. Auf diese Tatsache stützen sich, konstruiert sie ein Photometer (Aktinometer). In einer verflochtenen Röhre befindet sich bei möglichst günstigem Luftdruck (400 mm Hg) Kalium oder Natrium oder deren Amalgam. Dasselbe wird negativ geladen. Wird es nun beleuchtet, so entladet es sich in mehr oder minder langer Zeit. Diese Entladungszeit gibt ein Maß für die Intensität der Bestrahlung. Wird eine frisch gereinigte Zinkplatte negativ geladen und der Einwirkung von Sonnenlicht ausgesetzt, so zeigt sie anfänglich eine rasche Zerstreung, die aber bald sich verlangsamt und schließlich sehr klein wird (Ermüdung). Bringt man die Scheibe einige Zeit ins Dunkel, so erholt sie sich wieder und zerstreut wie anfänglich. Polarisiertes Licht wirkt am stärksten, wenn die Schwingungen in die Oberfläche der Platte fallen, d. h. wenn die Polarisationsebene mit der Einfallsebene zusammenfällt. Nach Lenard wird Luft durch Bestrahlung mit ultraviolettem Licht mehr oder weniger leitend, d. h. die Moleküle zerfallen in Ionen (Ionisierung der Luft). Infolgedessen verliert auch ein positiv geladener Körper etwas von seiner Ladung, aber bedeutend weniger als ein negativ geladener. Ähnlich wirken Kathodenstrahlen, Röntgenstrahlen und Röntgenstrahlen. Vgl. auch Lichtelektrographie.

Gewisse Metalle und Metallalloyen weisen, in einem Elektrolyten eingetaucht, bei der Bestrahlung durch die chemisch wirksamen Strahlen gegen ein unbelichtetes Stück desselben Metalls oder Salzes eine Potentialdifferenz (elektromotorische Kraft) auf, sie können sogar einen schwachen Strom erzeugen (photoelektrischer Strom). Stellt man z. B. zwei gleiche Kupferplatten, die mit einer schwachen Oxidschicht bedeckt sind, in Kochsalzlösung und beleuchtet die eine, so entsteht eine Potentialdifferenz zwischen beiden von etwa $\frac{1}{10}$ Volt. Ähnlich ist es mit Silber in Kochsalz,

Bromsilber in Bromkalilösung, Chlorsilber in Kochsolt- oder Soltzäurelösung, Selen in besonderer Modifikation (s. unten) in einem Elektrolyten oder Wasser u. o. Röntgenstrahlen und Kathodenstrahlen dringen auch hier dieselbe Erscheinung hervor wie Licht. Sie beruht wohl zum größten Teil darauf, daß das Licht die dichteste Elektrochemie verändert (Bromsilber, Chlorsilber) und dadurch eine Potentialdifferenz hervorbringen muß; der Strom sucht die Veränderung rückgängig zu machen.

Der elektrische Widerstand des metallischen Selen wird durch Bestrahlung mit Licht wesentlich vermindert. Diese Erscheinung zeigt das Selen in einer besonderen Modifikation, die man durch stundenlanges Erhitzen des gewöhnlichen Selen über 200° im Paraffinbad erhält. Nach Aufhören der Bestrahlung nimmt auch der Widerstand des Selen seine ursprüngliche Größe wieder an. Dies geschieht im Anfang momentan, der letzte Rest der Belichtungswirkung verschwindet aber erst nach sehr langer Zeit. Die verschiedenen Lichtarten verhalten sich sehr verschieden, ein Maximum der Wirkung scheint im Ultraviolett des sichtbaren Spektrums zu liegen. Zur Konstruktion eines obsoleten Photometers (ohne Vergleichslichtquelle) eignet sich die Selenplatte wegen der Nachwirkung der Belichtung und der Unfeinheit der Wirkung (s. oben) nicht, wohl aber kann man die Gleichheit zweier Belichtungen feststellen; hierauf beruht das Siemens'sche Selenphotometer.

Lichten, die Anter L, sie vom Grunde des Fahrwaßers an Vord schossen; vgl. Anter, S. 536.

Lichtenau, 1) Stadt im bad. Kreis Odenburg, Amt Rehl, im sogen. Hanauerland, am Schwarzwasser und an der Linie Rehl-Bühl der Strahburger Stroßenbahn, 129 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Synagoge, Seidenweberei, Korkwaren- und Zigarenfabrikation und (1900) 1140 Einw. L. erhielt 1300 Stadtrecht. — 2) (Hessisch-L) Stadt im preuß. Regbez. Kassel, Kreis Hünneburg, an der Staatsbahnlinie Kassel-Waldkappel, 455 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Baishaus, Amtsgericht (s. Tafel »Gerichtsgedäude I«, Fig. 2), Oberförsterei, Zigarenfabrikation, Kunst- und Bonbelsägmerei, Braunkohlengrube und (1900) 1330 evang. Einwohner. Die Stadt ist im 13. Jahrh. von Landgraf Heinrich I. gegründet. Am 25. Okt. 1886 wurde L. von einer Feuersbrunst fast gänzlich zerstört. Vgl. Siegel, Geschichte der Stadt L. in Hessen (Kassel 1897). — 3) Dorf im preuß. Regbez. Minden, Kreis Bielefeld, an der Altenau, 288 m ü. M., hat eine evangelische und eine foth. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Kalkbrennerei und (1900) 1407 Einw. — 4) Flecken im bayr. Regbez. Mittelfranken, Bezirksamt Ansbach, an der Fränkischen Regst, hat eine evangelische und eine foth. Kirche, ein Judthaus für Männer, Steinbrüche und (1900) 1362 Einw. L. gehörte bis 1806 zu Nürnberg.

Lichtenau, Wilhelm v., Gräfin v. von, Geliebte Friedrich Wilhelms II. von Preußen, geb. 29. Dez. 1752 in Potsdam, gest. 9. Juni 1820 in Berlin, war die Tochter des Rüstlers Enke aus Hildburghausen. Der damalige Prinz von Preußen, nachmalige König Friedrich Wilhelm II. lernte sie im Hause ihrer ältern Schwester, die Figurantin bei der Itolienischen Oper in Berlin war, in ihrem 13. Jahre kennen, ließ sie in Potsdam und Paris geistig ausbilden und trat in ein vertrautes Verhältnis zu ihr. Nachdem sie ihm fünf Kinder, die Großen und Gräfinnen von der Mark, geboren, ward sie 1782 mit

einem Kammerdiener, Rieß (Rig), vermählt, der nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms zum Geheimkammerer ernannt wurde. Obwohl die Rieß in der Gunst des Königs von der Gräfin Voss, dann von der Dönhofs verdrängt wurde, erhielt sie sich doch dessen Freundschaft, ward 1796 zur Gräfin von L. ernannt und bei Hof eingeführt; auch schenkte ihr der König 500,000 Thlr. sowie mehrere Güter und statete ihr Tochter, Gräfin Marianne von der Mark (ein Sohn, Graf von der Mark, starb 9 Jahre alt; vgl. sein Grabdenkmal von Schadow auf Tafel »Bildhauerkunst XII«, Fig. 6 u. 6), bei ihrer Heirat mit dem Großen Stolzberg mit 200,000 Thlr. aus. Sie besaß des Königs Neigung und Vertrauen, das sie übrigens nicht mißbrauchte, bis zu seinem Tod (1797). König Friedrich Wilhelm III. ließ sie sofort verhaften, aber der eingeleitete Prozeß ergab nichts Belohendes. Dennoch wurde sie in Vologan interniert und erhielt ihre Freiheit erst gegen eine unbedingte Verzichtleistung auf ihr gesamtes Vermögen, wogegen ihr eine jährliche Pension von 4000 Thlr. bewilligt wurde. Eine Ehe, die sie mit dem Theaterdichter v. Goldien 1802 einging, wurde 1806 wieder getrennt. 1811 erhielt sie einen Teil ihrer Güter zurück. Vgl. »Der Gräfin L. Apologie«, herausgegeben von Schummel (Bresl. 1808, 2 Bde.); ihre 1808 erschienenen angeblichen Memoiren sind unecht.

Lichtenberg, ehemaliges deutsches Fürstentum, jetzt ein Kreis (St. Wendel) des preuß. Regbez. Trier, von Oldenburgisch-Birkenfeld, Rheinbayeren und der preussischen Rheinprovinz begrenzt, 537 qkm (9,7 M.) groß, mit 49,186 Einw. L., früher die Herrschaft Voombold genannt, zusammengefasst aus Teilen von Rottau-Saarbrücken, Zweibrücken u. a., die dem französischen Depart. Saar einverleibt waren, wurde von dem Herzog Ernst von Sachsen-Koburg, dem Preußen infolge des Wiener Kongresses 1816 das Ländchen für geleistete Kriegsdienste abgetreten hatte, 6. März 1819 zu einem Fürstentum erhoben und noch der alten pfälzischen Burg L. benannt, 1834 aber gegen eine Zehrenten von 80,000 Thlr. mit allen Souveränitätsrechten an Preußen abgetreten.

Lichtenberg, 1) (in Bayern) Stadt und Lustort im bayr. Regbez. Oberfranken, Bezirksamt Kolln, im Frankenthal, unweit der Elb, die hier das romantische Höllethal durchfließt, und an der Staatsbahnlinie Triptis-Korgrün, 569 m ü. M., hat eine evang. Kirche, eine Burgruine, Weberei, eine Holzstoffabrik (im Höllethal), Papierfabrik und (1900) 961 evang. Einwohner. L. wurde 1328 zur Stadt erhoben, kam 1445 unter die Lehnsherrschaft der Markgrafen von Bayreuth, 1628 durch Kauf an diese und fiel 1810 an Bayern. — 2) Dorf im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Niederbarnim, östlicher Vorort von Berlin, mit Station L. Friedrichsfelde Knotenpunkt (dreifach) der Staatsbahnlinien Berlin-Stralburg und Berlin-Derneuchen, mit Berlin außerdem durch mehrere elektrische Stroßenbahnlinien verbunden, hat 2 evangelische und eine foth. Kirche, eine Lungenheilstätte der Landesversicherungsanstalt Berlin, Erziehungsanstalt für verwahrloste Knaben, Amtsgericht, Hüttenwerke, Fabrikation von Eisenarbeiten- und von pharmazeutischen Maschinen, Gas-, Koch- und Heizapparaten, Eisenbahnlokomotiven, Pianofortes, Leder, Tapeten, Kohlenstiften, Ketten, Forsten, Spiritus u., Holzbearbeitungsanstalten, Elektrizitätswerk und (1900) 43,371 Einw. Zu L. gehört die Berliner Irenanstalt Herzberge und ein Teil der Berliner Waisenwerke am Müggelsee. L.

wurde 1391 von Markgraf Jobst an Berlin verkauft. — 3) Dorf im deutschen Bezirk Unterelßaß, Kreis Jägers, Kanton Lützenstein, auf scharfer Felsenwand und zwischen großen Wäldungen in den Vogesen, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein altes Schloß, Eisenquelle, Steinbrüche und (1900) 997 meist kath. Einwohner. Das dabei gelegene, im 13. Jahrh. erbaute und von Ludwig XIV. 1680 erneuerte Bergschloß wurde 10. Aug. 1870 von den Württembergern genommen und zum großen Teil verwüstet. Das Geschlecht der Grafen von L. erlosch 1480, das der Grafen von Hanau-L. 1736; darauf besaßen unter französischer Oberhoheit die Landgrafen von Hessen-Darmstadt L. bis 1793 (s. Hanau [Grafschaft]). — 4) Landgemeinde in der sächsl. Kreisb. Treßden, Amtsh. Freiberg, unweit der Freiberger Mulde und an der Staatsbahnlinie Rössen-Moldau, hat eine evang. Kirche, Flachsbereitungsanstalt, Holzkleferei und Pappensfabrikation, Schraubenfabrik, 2 Sägewerke, Limühlen, Branntweinbrennerei, Bierbrauerei und (1900) 1889 Einw. — 5) Burg, s. Baumholder. — 6) Schloßgut in Württemberg, mit Weinbau, f. Oberthensfeld.

Lichtenberg, Georg Christoph, Satiriker und Pädagoge, geb. 1. Juli 1742 in Cobremannstadt bei Darmstadt als Sohn eines Predigers, gest. 24. Febr. 1799 in Göttingen, wurde als Kind durch einen unglücklichen Fall blind, zeigte früh, als Schüler des Darmstädter Gymnasiums, hervorragendes Talent für mathematische Studien und bezog 1763 die Universität Göttingen, wo Kästner und Weiser seine Lehrer und bald seine Freunde wurden. Er erhielt 1769 eine außerordentliche Professur daselbst und wurde 1774 Mitglied der Göttinger Societät der Wissenschaften. Zwei Reisen nach England (1769 und 1774) brachten ihn in Verkehr mit einer Reihe der wissenschaftlich bedeutendsten Persönlichkeiten und verschafften ihm gründliche Kenntnis englischer Verhältnisse; seine »Briefe aus England« erschienen 1776 und 1778 in Voigts »Deutschem Museum«. Besonders zog ihn auch das englische Theater an, wo damals Garrick glänzte. Bald nach der Heimkehr (1775) zum ordentlichen Professor ernannt, redigierte er seit 1778 den »Göttingischen Taschenkalender«, der in einer Reihe von Jahrgängen zahlreiche wissenschaftliche und populär-philosophische Aufsätze von klassischer Klarheit und unübertrefflicher Laune aus seiner Feder brachte; 1780 gründete er mit Georg Forster das »Göttingische Magazin«. Die spätern Jahre seines Lebens verlebte er infolge von Körperleiden in hypochondrischer Abgeschlossenheit. Als Naturforscher ist er vorzüglich wegen seiner durch ausgezeichnete Apparate unterstützten Vorlesungen über Experimentalphysik sowie durch die Entdeckung der nach ihm benannten elektrischen Figuren berühmt geworden. Weitverbreiteten Ruf erwarben ihm aber besonders seine witzigen und satirischen Aufsätze populär-philosophischer Art, in denen er sich namentlich als schonungslosster Gegner der sentimentalischen Phantastik der Sturm- und Drangperiode und alles wirtlichen und vermeinten Mysticismus erwies. Als besonders charakteristisch sind unter Lichtenbergs satirischen Aufsätzen vor allen zu bezeichnen: die gegen den berüchtigten Nachbruder Tobias Wobbold in Bamberg gerichteten Episteln, der Aufsatz »über den deutschen Roman«, der sich wider Lavaters übertrieben Befehrungseifer wendende »Timonius« und das satirische »Fragment von Schwänzen«, in dem sich derselben Schwärmers dithyrambisch-hyperbolische Ausdrucksweise im Text seiner »Pöthiognomik« er-

götzlich karikiert findet. Seit 1794 ließ L. fünf Lieferungen einer »Ausföhllichen Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche« mit Kopien derselben von Kiepenhausen (der Text zu den spätern Lieferungen rührt von Bouterwek her) erscheinen, in denen er die glänzenden Proben seiner witzigen Beobachtungsgabe durch die Interpretation der Werke des großen englischen Humoristen gab (s. Hogarth). L. gehört zu den besten deutschen Stilisten. Ungemeine Klarheit und Natürlichkeit der Darstellung zeichnen seine Schriften aus. Sie erschienen als »Bernische Schriften« (Göttingen 1800—05, 9 Bde.), vollständiger, mit Lichtenbergs »Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche« und dem Briefwechsel, herausgegeben von seinen Söhnen (das. 1844—53, 8 Bde.); eine Auswahl veranstaltete Bodertag (in Kürschners »Deutscher Nationalbibliothek«, Bd. 141) und A. Wübrant (Stuttgart, 1893); Lichtenbergs »Aporismen« veröffentlichte nach den Handschriften Albert Reimann (Berl. 1902—04, 2 Bde.); derselbe gab Aufsätze, Gedichte, Tagebuchblätter und Briefe u. d. L.; »Aus Lichtenbergs Nachlaß« (Weim. 1899) und mit Schüddorfs »Lichtenbergs Briefe« (Leipz. 1901—02, 2 Bde.) heraus, denen Friedrich Lichtenbergs Briefe an Dieterich 1770—1798 (das. 1898) hatte vorangehen lassen. Vgl. Grisebach, Gedanken und Maximen aus Lichtenbergs Schriften (mit Biographie, Leipz. 1871) und Die deutsche Literatur seit 1770 (4. Ausg., Berl. 1886); R. W. Meyer, Jonathan Swift und L., zwei Satiriker (das. 1886); Lauchert, Lichtenbergs schriftstellerische Tätigkeit (Götting. 1893); H. Schäfer, Georg Christoph L. als Psychologe und Menschenkenner (Leipz. 1899); Focke, Gubnowicki und L. (das. 1901).

Lichtenberger, 1) Friedrich, protest. Theolog, geb. 21. März 1832 in Strassburg, gest. 7. Jan. 1899 in Versailles, trat, seit 1858 im Dienste der Strassburger Kirche, 1864 in die dortige Pastoral ein. Nach dem Kriege wandte er sich nach Paris, wurde 1873 Pfarrer an der Kirche Latroux und 1877 Professor an der neugegründeten protestantischen Fakultät daselbst. Unter seinen Schriften nennen wir: »Histoire des idées religieuses en Allemagne depuis le milieu du XIII^e siècle« (Par. 1873, 3 Bde.; 2. Aufl. 1887) und die von ihm herausgegebene »Encyclopédie des sciences religieuses« (das. 1876—82, 13 Bde.).

2) Ernest, Literaturhistoriker, Bruder des vorigen, geb. 22. Sept. 1847 zu Strassburg i. E., besuchte das protestantische Gymnasium seiner Vaterstadt und das Lycée Louis Le Grand, studierte in Paris und Strassburg, erhielt 1878 das Amt eines Maître de Conférences in der philosophischen Fakultät zu Nancy und wurde 1880 in gleicher Stellung nach Paris an die Sorbonne berufen, wo er bald darauf zum Professor befördert wurde. Hier entwickelte L., der Ritter der Ehrenlegion ist, bis 1905 eine sehr erfrischende Lehrtätigkeit, trug viel zum Verständnis deutschen Geisteslebens bei und zählt die namhaftesten französischen Germanisten zu seinen Schülern. Er schrieb: »Études sur les poésies lyriques de Goethe« (2. Aufl. Par. 1883); »Goetz de Berlichingen« (1884); »Études sur quelques scènes de Faust« (1899); »Le Faust de Goethe. Esquisse d'une méthode de critique impersonnelle« (1905) u. a.

3) Henri, Literaturhistoriker, Neffe des vorigen, geb. 12. März 1864 zu Rülpshausen i. E. als Sohn des Architekten Emil L., besuchte das Gymnasium in Strassburg und Paris, studierte 1882—87 an der Sorbonne und an der Universität Strassburg deutsche

Literatur und Sprache, wurde 1887 in Rancy zum *Raître de Conférences*, einige Zeit später zum Professor an der philosophischen Fakultät ernannt und folgte 1905 einem Ruf an die Sorbonne in Paris. Er schrieb: »Le poème et la légende des Nibelungen« (Par. 1891); »Histoire de la langue allemande« (1895); »La philosophie de Nietzsche« (1898, 9. Aufl. 1905; deutsche Ausgabe, eingeleitet und übersetzt von Elisabeth Förster-Nietzsche, Dresd. 1899); »Richard Wagner poète et penseur« (1898, 3. Aufl. 1901; deutsch von H. v. Oppeln-Bronikowski, das. 1899); »H. Heine penseur« (1905; deutsch von Demselben, das. 1905). Seit 1905 ist L. Leiter der »Revue Germanique«.

Lichtenberg'sche Figuren (elektrische Staubfiguren), s. Elektrische Entladung, S. 619.

Lichtenberg's Metall, s. Blümmelgerungen.

Lichtenburg, Domäne (früheres Kloster) im preuß. Regbez. Merseburg, Kreis Torgau, bei Prettin a. d. Elbe. Das dortige Schloß (Schwedeburg) ist durch die Zusammenkunft Luthers mit Friedrich dem Weisen, Spalatin, Melandthon und v. Wittig (1518) und als Wohnsitz der Kurfürstin Elisabeth nach ihrer Flucht aus Berlin (1528) merkwürdig; seit 1812 dient es als Strafanstalt.

Lichtenfels, 1) Bezirksamtssitz im bayr. Regbez. Oberfranken, am Main, Knotenpunkt der bayerischen, bez. preussischen Staatsbahnhöfen München-Hof und Eisenach-L., 262 m ü. M., hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, Synagoge, Schloß, Privatreal- und Fortbildungsschule, Amtsgericht, bedeutende Korbwarenfabrikation (auch in der Umgegend), Leinwandfabrik, Bierbrauerei, Dampfslagewerke und (1900) 3934 meist kath. Einwohner. In der Nähe Schloß Wang (s. d.). — 2) Gernrothelation, s. Gernrothel.

Lichtenfels, 1) Thaddäus Feilchner, Freiherr v. o., österreich. Jurist und Politiker, geb. 6. Mai 1798 in Wien, gelb. d. 2. Okt. 1877, studierte in Wien die Rechte, trat in den Justizdienst, wurde 1841 Hofrat beim obersten Gerichtshof und Lehrer des Erzherzogs Franz Joseph in den Rechtswissenschaften, 1850 Generalprokurator, 1852 Sekondämte im Justizministerium. 1860 wurde er zum Präsidenten des Staatsrats mit Ministerrang ernannt, nahm aber 1865, als Belcredi die Verfassung stiftete, seinen Abschied. Seit 1861 Mitglied des österreichischen Herrenhauses, kämpfte er mit Überzeugungstreue und hervorragender Nebenergabe für die Einheit Österreichs und verteilte seinen freimüthigen Ansichten 1868 als Berichterstatter über das Ehegesetz sowie 1875 bei Beratung der Kirchengesetze bereiten Ausbruch.

2) Edward von, Maler, geb. 18. Nov. 1833 in Wien, besuchte die dortige Akademie unter Steineld und Th. Uder und hielt sich 1857 und 1858 in Düsseldorf auf, wo er sich hauptsächlich an Lessing angeschlossen und sich zum Landschaftsmaler ausbildete. Nach seiner Rückkehr nach Wien machte er den Herbstzug von 1859 als Infanterieleutnant mit. 1871 wurde er Lehrer und 1872 Professor der Landschaftsmalerei an der Wiener Akademie. In der Ausstellung des Österreichischen Kunstvereins erschien L. zuerst 1854 mit einer Partie von Fingern in Südtirol, dann folgten Darstellungen aus österreichischen und bayerischen Bergen; zuletzt entnahm er jedoch seine Motive aus Niederösterreich und schilderte gern Wald- und Sumpfpflanzen aus der Gegend von Rundenburg. Von seinen Werken sind zu nennen: Donauufer im untern Prater (im Hofmuseum zu Wien), Motiv bei

Witten in Niederösterreich, Donaupartie bei Weissenfels, aus dem Luarnero, der Gipfel des Atna (1890), die Polomigruppe des Schlers der Boyen (in der Universitäts zu Wien), an der Küste von Istrien (1884), Partie aus Pärnstein an der Donau, aus dem Bienenatal. Für das naturhistorische Museum in Wien führte er elf Bilder charakteristisch der Gebirgstypen aus verschiedenen Gegenden Österreich-Ungarns aus. Mit einer gewandten, künftigen Technik verbindet er poetische Auffassung und große Kraft der Stimmung.

Lichtenhain, Dorf im meining. Kreis Saalfeld, bei Jena, ein Hauptbergungsort der Jenaer Studenten, hat eine evang. Kirche, ein Denkmal des Professors Guget, derhüthet Bierbrauerei (»Lichtenhainer«) und (1900) 970 Einn. L. war vom 12.—15. Jahrh. Hauptort einer Grafschaft.

Lichtenhof, früher selbständiges Dorf, seit 1898 in Nürnberg einverleibt.

Lichtenfels, Landstädtchen im schweizer. Kanton St. Gallen, Hauptort des Bezirks Neu-Toggenburg, 658 m ü. M., an der Thur und der Eisenbahn Eil-Ebnat, Verkehrsmittelpunkt der Landschaft Toggenburg, hat eine gotische Kirche, ein neues Rathaus, mechanische Baumwollweberei und -Zwirnerei, bedeutende Märlte und (1900) 1394 vorherrschend prot. Einwohner. — L. entstand um 1200 um eine Burg der Grafen von Toggenburg. In der Nähe die Ruine Neu-Toggenburg.

Lichtenfels, 1) Stadt und Lustkurort in der sächs. Kreisf. Chemnitz, Amtsh. Glauchau, an der Köblitz und der Staatsbahnlinie St. Egidien-Stollberg, 316 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein fürstlich Schönburg'sches Bergschloß (mit Erdbegräbnissen), Amtsgerecht, Strumpfwaren-, Tricotagen-, Chemise- und Bettdeckenfabrikation, Woll- und Baumwollfärberei, Maschinenbau, Steinkohlenbergbau und (1900) 7006 meist evang. Einwohner. Unmittelbar dabei liegt die Stadt Kallenberg (s. d.). L. wurde 1632 vom General Hof fast ganz niedergebrannt. — 2) Schloß, s. Neudingen.

Lichtenfels, 1) Martin Heinrich Karl, Naturhistoriker, geb. 10. Jan. 1780 in Hamburg, gelb. 2. Sept. 1857 auf der See zwischen Korsör und Kiel, studierte in Jena und Helmstedt Medizin, ging 1801 als Erzieher und Hausarzt mit dem holländischen General Janssens nach dem Kap der Guten Hoffnung, ward 1804 Stadtsarzt beim Bataillon holländischer leichter Infanterie und 1806 als Regierungskommissar zu den Vetschwanen gesandt. 1808 nach Deutschland zurückgekehrt, lebte er in Braunschweig, Helmstedt, Göttingen und Jena, mit der Ordnung seiner Sammlungen und handschriftlichen Materialien beschäftigt, ward 1811 Professor der Zoologie in Berlin, 1813 Direktor des zoologischen Museums, das unter seiner Leitung eine der größten des Kontinents geworden ist. L. lieferte besonders ornithologische Arbeiten, gründete in Berlin den zoologischen Garten und schrieb: »Reisen im südlichen Afrika« (Berl. 1810—1811, 2 Bde.) und »Darstellungen neuer oder wenig bekannter Säugetiere« (das. 1827—34, 10 Hefte).

2) Ulrich von, Dichter, s. Ulrich von Lichtenstein.

Lichtentanne, Landgemeinde in der sächs. Kreis- und Amtsh. Wittenberg, Knotenpunkt der Staatsbahnhöfen Leichenbach i. S., Chemnitz und Verbau-Aue, hat eine evang. Kirche, ein Eisenwerk (König Albert-Werk), eine Kammgarntspinnerei, Elektricitätswerk und (1900) 4340 Einn. Dazu zwei Rittergüter.

Lichtenthal, Landgemeinde und Luftkurort (bis 1863 Neuren genannt) im bad. Kreis und Amt Baden, durch die herrliche Lichtenthaler Aale mit Baden-Baden verbunden, an der Mos, hat eine neue evangelische und 2 kath. Kirchen, ein Waisenhause (von dem in London reich gewordenen Schneider Stütz gestiftet), Kloster, Steinbrücke, Sägemühlen, Gärtnerei, Fischzuchtanstalt und (1900) 4261 Einw. — Das dortige Gisterzienf.-Konventloster wurde 1243 gegründet. In der unter der Klosterkirche befindlichen Toten- oder Fürstenkapelle sind die badischen Markgrafen bis auf Rudolf VI. beigesetzt. Wegen der Beziehungen des Klosters zum badischen Fürstenhaus blieb dasselbe erhalten. Vgl. Bauer, Das Frauenloster L. (Baden-Baden 1896).

Lichtenwalde, Dorf in der sächs. Kreish. Chemnitz, Amtsh. Nöbba, an der Zschopau, hat ein schönes Schloß (beliebter Ausflugsort der Chemnitzer) und (1900) 655 Einw. Gegenüber am Fluße auf einem aus dem Flusse jäh aufsteigenden Felsen der durch die Rörnerische Ballade bekannte Harassprung. **Lichter**, in der Malerei die hell beleuchteten Stellen eines Gegenstandes oder eines Teiles im Bild oder in einer Zeichnung; man sagt die L. (Glanzlichter) in der Malerei meist mit Kremsweiß, in Zeichnungen mit weißer Kreide oder Tusche auf. — In der Seemannssprache die Augen des Hoch-, Reg- und Schwarzwindes.

Lichter (Lichterfahrzeug), f. Leichterfahrzeug.

Lichterbaum, f. Rhlzophora.

Lichterfelde, Vorort von Berlin, f. Großlichter-

Lichterfeld, f. Feste (jüdische).

[siehe.]

Lichterrechen, ein in der Kirche unter dem Triumphbogen quer über das Chör gelegter Balken von Holz oder Eisen, der bis zu 50 Lichter trug, oder ein zu diesem Zweck auf zwei Säulen ruhender Balken.

Lichterfäße, f. Feuerwerkerei, S. 628.

Lichterfelde, Neben in der belg. Provinz Westflandern, Arrond. Roselare, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien L.-Vossene und L.-Thielt und der Bahn Brügge - Kortrijk, mit Spigenkloppel, Gerberei, Ackerbau und (1900) 6709 Einw.

Lichtes Jeng, f. Jagdzeug.

Lichte Weltie, f. Im Lichten.

Lichtfiguren, die von den mit kleinen Apfiguren bedekten Kristallflächen reflektierten Bilder einer entfernten Lichtquelle; sie stellen sich, je nach der Gestalt der Apfiguren (f. d.), als mehr oder weniger regelmäßige mehrstrahlige Sterne dar. Die Zahl der Strahlen entspricht der Zahl der die Apfiguren begrenzenden Flächen und mit dieser der Symmetrie der Kristalle.

Lichtfilter, farbige Gläser, farbige Gelatine- oder Kollodiumschichten (Krodenfilter) oder eine zwischen zwei parallelen Glaswänden eingeschlossene Flüssigkeit (Flüssigkeits-L.), die angewandt werden, um aus dem weißen Lichte Strahlen von gewisser Wellenlänge auszuscheiden; sie lassen nur Licht von bestimmter Farbe durch. Man verwendet L. für Zwecke der physiologischen Optik, der Astronomie, besonders aber der Photographie. Will man bestimmte Farben eines bunten Objektes photographisch deutlich hervorheben, so bringt man bei der Aufnahme vor das photographische Objekt oder unmittelbar vor die photographische Platte ein dieser Farbe komplementäres Filter (Kontrafilter). Bei der Landschaftsphotographie treten die weißen Wolken vom blauen Himmel, die Berge der Gebirge klarer im photographischen Bilde hervor, wenn man vor dem photographischen Apparat gelbe Gläser ein-

schaltet, die das Blau dämpfen. Für die Zwecke des photographischen Dreifarbenbrudes muß man L. zur Auslösung oder Auswahl (Farbenpalsung, Selektion) einzelner Farbengruppen aus dem Kolorit des Originals anwenden, und zwar benutzt man meist orangefarbene, grüne und blauiollette Gläser. Die photographischen Platten, die hinter farbigen Lichtfiltern verarbeitet werden, sollen genügende Empfindlichkeit für Orangefarb., Grün und Blauiollett besitzen, was durch Härden mit gewissen roten oder violetten Farben (Äthylrot, Orthochrom, Pinachrom, Äthylviolet etc.) erzielt wird. Die hinter den Lichtfiltern hergestellten Negative dienen zur Anfertigung photographischer Druckfärbes (Autotypie, Lithdruck) für Dreifarbenbrud; sie werden mit Druckfarben eingefärbt, die entsprechend den Lichtfilterfarben komplementär sind. Sie dienen nicht nur zur Herstellung von Dreifarbenbruden, sondern auch von Dreifarbenprojektionen. Gelbe L., die keine sichtbare Spektrallinie vollständig auslöschen, sondern nur Blauiollett dämpfen, werden bei orthochromatischen Aufnahmen von Gemälden, Landschaften, Wollenphotographie etc. zur Kompensation der allzu hohen Blauiollettempfindlichkeit der meisten Handelsarten von orthochromatischen Platten verwendet. Vgl. Grebe, über L. (in der »Photographischen Korrespondenz«, 1900); König, Die Farbenphotographie (Berl. 1904); Kiethe, Die Dreifarbenphotographie nach der Natur (Halle 1904).

Lichtfreunde, f. Freie Gemeinden.

Lichtgaden (lat. Clerestorium), in basilikenförmigen Kirchen der mit einer Reihe von Fensteröffnungen versehene Obertheil der Mauern des Mittelschiffes.

Lichtgerechtigkeiten, soviel wie Lichtrecht, f. Fensterrecht.

Lichtgestalten, f. Phasen.

Lichtgesser, Gabelant gegossener Kerzen.

Lichtgleichung, die Zeit, die das Licht braucht, um von einem Körper unserm Sonnensystems zur Erde zu gelangen, speziell die Korrektur, die wegen der endlichen Geschwindigkeit des Lichtes an die aus der Bahnbewegung der Jupitertrabanten folgenden Zeiten der Verfinsternungen derselben anzubringen ist. Die Erstling dieser L. wurde zuerst 1675 von Olaf Römer erkannt und von ihm zur Bestimmung der Lichtgeschwindigkeit benutzt. Vgl. Licht, S. 510.

Lichtgrün (Säuregrün) $C_{12}H_{10}N_2O_{10}S_2Na_2$, Teerfarbstoff, der aus Äthylbenzylamin durch Einwirkung von Benzaldehyd bei Gegenwart eines Kondensationsmittels, wie Phosphor, in Behandlung des Produkts mit rauchender Schwefelsäure und Crystallisation des entstehenden Gemenges von Sulfosäuren erhalten wird. L. ist das Natriumsalz der Diäthylbenzylaminoditriphenylcarbinolsulfosäure, bildet ein hellgrünes, in Wasser lösliches Pulver, färbt Wolle und Seide im sauren Bad und erscheint auch bei künstlicher Beleuchtung unverändert. L. ist auch soviel wie Malachitgrün oder Methylin.

Lichtbänderchen, f. Lichtfäden.

Lichtheilverfahren, f. Lichttherapie.

Lichtlof (Lichtschacht), kleiner, zur Beleuchtung und Lüftung dienender, meist mit Glas gedeckter Hof in Gebäuden mit großer Tiefe. Vgl. Oberlicht.

Lichtintensität, f. Photometrie.

Lichtjahr, in der Astronomie gebrauchte Längen-einheit zur Angabe der Entfernungen der Fixsterne, ist gleich der Strecke, zu deren Durchlauf das Licht ein Jahr bedarf, nämlich 9463 Milliarden Kilometer. Hat ein Stern eine jährliche Parallaxe von einer Bogensekunde, so ist er von uns 4 Billionen Meilen

entfernt, das Licht bedarf zur Zurücklegung dieser Strecke 8 $\frac{1}{2}$ Jahre. Der unsern Sonnensystem nächste Stern a Centauri hat eine Entfernung von 4 $\frac{1}{2}$ Lichtjahren.

Lichtlabel, ein Label zur Leitung des elektrischen Stromes für Beleuchtungsanlagen.

Lichtkranz, s. Hof, S. 412.

Lichtkupferdruck, s. wie Heliogravüre (s. d.).

Lichtleinbrand, s. Lichtbrand.

Lichtlöcher (Lichtschächte), s. Bergbau, S. 664: Aufschichtung.

Lichtmagnete (Leuchtsteine), s. Phosphoreszenz.

Lichtmanschette, s. Leuchter.

Lichtmaschine, eine zur Erzeugung von elektrischem Licht bestimmte Dynamomaschine.

Lichtmessa (Lichtmaße), s. Marienfeite.

Lichtmesser und Lichtmessung, s. Photometrie.

Lichtmotten, s. wie Zinkler.

Lichtmühle, s. Rabiometer.

Lichtmyrte, s. Myrica.

Lichtnelfe, s. Lychnis und Melandryum.

Lichtnussbaum (Candle-nussbaum), s. Alenruten.

Lichtpaßverfahren, photographisches Verfahren zur Vervielfältigung von technischen Zeichnungen und Plänen, wird sehr allgemein in der Form des Vauprozesses (s. Cyanotypie) ausgeführt. Beliebter sind Lichtpausen mit schwarzen Linien auf weißem Grunde. Man legt die auf durchscheinendem Papier hergestellten Zeichnungen mit der Rückseite auf das lichtempfindliche Papier und setzt sie dem Lichte aus. Die Negrographie wird durch Belichten von Papieren mit Gummi und Vichromat, Belichten unter einer Zeichnung, Waschen mit Wasser, Trocknen und Austragen von Lampenruß und Schellack und darauffolgendes Baden in verdünnter Schwefelsäure hergestellt. Der Galluseisenprozeß liefert Lichtpausen von Tintenstärke; man bestreicht hierbei das Papier mit Eisenchlorid, Weinsäure und Gelatine, belichtet unter der Zeichnung im direkten Sonnenlicht, bis die Zeichnung schwach gelb auf weißem Grunde sichtbar ist, entwickelt dann mit einer Lösung von Gallussäure in Wasser und wäscht gut aus. Für das Galluseisenpapier des Handels wird die Gallussäure als feines Pulver auf das lichtempfindliche Eisenpapier trocken aufgebracht, so daß sich die belichtete Kopie in reinem Wasser zum Tintensbild entwickelt. Sepia-Blighlightpauspapier ist mit einem Gemisch von Ferricitrat oder -tartrat mit Silbernitrat und Weinsäure bestrichen; es liefert im Lichte rasch Lichtpausen (weiße Linien auf braunem Grund), die mit Wasser und Natriumcarbonat fixiert werden. Vgl. Vogel, Handbuch der Photographie, Bd. 1 (4. Aufl., Berl. 1890); Liesegang, Die modernen L. (4. Aufl. von Spöhl, Leipz. 1905); Eber, Handbuch der Photographie, Bd. 4 (Salz 1899); Schuderth, Das L. (2. Aufl., Wien 1893).

Lichtrecht, s. Fensterrecht.

Lichtrenger (Leuchtsteine), s. Phosphoreszenz.

Lichtsäule, s. Hof, S. 413.

Lichtschacht, s. Lichtlöcher und Lichthof.

Lichtschau (Photophobie), eine krankhaft gesteigerte Empfindlichkeit des Auges gegen Lichtreiz, nicht nur gegen großes Sonnen- und Lampenlicht, sondern selbst gegen zerstreutes Tageslicht. L. ist ein Symptom einer akuten Augenentzündung, namentlich der phlyktanulären Entzündungen der Kinder (s. Phlyktanuläre Augenentzündung), oder einer Reizung durch fremde Körper, ägende Substanzen u.; sie be-

gleitet Watern und zuweilen Eiden und bleibt meist noch längere Zeit bestehen, wenn Augenentzündungen bereits behandelt und geheilt sind. Auch bei Trübungen der Hornhaut oder der Linse sind die Augen L., weil die Trübungen durch diffuse Zerstreuung des auffallenden Lichtes das Gefühl der Blendung hervorrufen; in diesen Fällen wirkt Beschattung günstig, weil sie die Blendung ausheilt und die Pupille erweitert. Liegt starke Blendung durch Feuer (bei Hochöfen) oder durch Schneefelder oder Überreizung durch Glaskarbeiten vor, so ist Ruhe des Auges das beste Heilmittel; ferner empfehlen sich gefärbte Brillen, Aufenthalt im Freien, besonders im grünen Wald. Vgl. Lichtstumpf.

Lichtschlag, im Fortwesen eine Stufe der natürlichen Verblindung, s. Samenschlagbetrieß.

Lichtstump, die Fähigkeit des Auges, Helligkeiten sowie Differenzen in der Lichtstärke wahrzunehmen, ist um so ausgebildeter, je geringere Differenzen unterschieden werden und je kleiner die Helligkeit ist, die das Auge im Dunkeln noch wahrnimmt. Bei vielen Reizkrankheiten ist der L. stark herabgesetzt. Der Grad des Lichtstumpes wird mittels des Förster'schen Photometers oder durch Rastson'sche Scheiben bestimmt. Versetzt man eine schwarze Scheibe (Fig. 1), auf der sich ein weißer Sektorabschnitt befindet, in schnelle Rotation, so vermischt sich das Schwarz des Grundes mit dem Weiß des Sektors derartig, daß ein grauer Ring erscheint, der um so heller ist, je breiter, um so dunkler, je schmaler der weiße Anteil ist. Der Versuch besteht nun darin, daß man durch allmähliche Verringerung seiner Breite schließlich dahin-gelangen, daß der graue Ring eben noch von dem schwarzen Grund unterschieden wird. Das Verhältnis der Breite des Sektors zum ganzen Kreis gibt dann das Maß für die Größe der Unterschiedsempfindlichkeit. Ein anderes Verfahren ist von Bouguer und Lambert (1760) zuerst angegeben worden. Mit a b (Fig. 2) eine weiße Tafel, S ein vor ihr aufgestellter Stab und L und L' zwei Kerzen, so entstehen auf der Tafel zwei Schatten, ein dunklerer (L), der der Kerze L, und ein hellerer (L'), der der entfernteren Kerze L' entspricht. Der schwächere Schatten L' wird beleuchtet von der Flamme L, der dunklere von L', der Grund der Tafel von beiden Flammen.



Fig. 1.

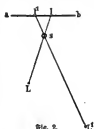


Fig. 2.

Entfernt man nun die Kerze L, so weißt, daß der Schatten L' gerade noch wahrgenommen wird, so läßt sich aus den Entfernungen der Flammen an der Tafel das Helligkeitsverhältnis des Tafelgrundes und des von L' entworfenen Schattens und damit die Unterschiedsempfindlichkeit des beobachtenden Auges berechnen. Mittels solcher Methoden hat man gefunden, daß zwei verschieden große Helligkeiten voneinander noch unterschieden werden, wenn die eine um $\frac{1}{100}$ — $\frac{1}{1000}$ stärker ist als die andere. Bei mittlerer Tageshelligkeit ist nach Aubert die Unterschiedsempfindlichkeit am größten. Derselbe Forscher hat auch die geringste Helligkeit zu ermitteln gesucht, die noch imstande ist, eine

Lichtempfindung hervorzurufen (»Reizschwelle« nach Fechner). Im vollständig verdunkelten Zimmer wird zu diesem Zweck ein in einem der Fensterläden befindlicher, mit mattem Glas bedeckter Spalt so lange vergrößert, bis man bei der von ihm ausgehenden Beleuchtung einen in bestimmter Entfernung angebrachten Papierstreifen von bestimmter Größe gerade erkennt. Nach demselben Prinzip ist das Photometer von Richter konstruiert. Der Bestimmung der Reizschwelle stellt sich dabei indessen die Adaptation der Netzhaut, ihre Anpassung an verschiedene Helligkeitsgrade, hindernd in den Weg, die Empfindlichkeit für Licht wächst nämlich mit zunehmender Aufenthaltsdauer im Dunkelzimmer. Im übrigen vgl. Gesicht.

Lichtsinnesorgane der Tiere. s. Auge; L. der Pflanzen, s. Sinnesorgane.

Lichtstärke (Lichtintensität), s. Leuchtstoffe und Photometrie.

Lichtstöße (Lichthäuschen), Holz- oder Steinsäulen, die in einem obern Gehäuse eine sogen. ewige Lampe hinter einer verschließbaren Tür, gewöhnlich mit roter Scheibe, enthalten, werden in katholischen Ländern vor den auf Strahlen, Kläßen, Bräuden u. dgl. befindlichen Heiligenbildern aufgestellt, um die Vorübergehenden auch im Dunkeln daran zu mahnen, daß der betreffende Heilige zu grüßen, oder daß ein Gebet dafür zu sprechen sei. Auch an Gräbern findet man solche L., die dann Totenleuchter heißen, ebenso in den Kirchen vor Heiligenbildern und Darstellungen Christi im Grabe.

Lichtstube, s. Spinnstube.

Lichtteller, braunschweig. Teller aus dem 16. Jahrh. mit dem wilhen Mann, der eine brennende Kerze hält, und der Inschrift »alios inserviendo consumor«.

Lichttelegraphie, Einrichtung, die gestattet, durch Änderung der Intensität der Lichtstrahlung telegraphische Zeichen zu geben. Wird die Lichtintensität des Senders auf elektrischem Wege geändert, so wird die Einrichtung lichtelektrische Telegraphie genannt, obwohl diese Bezeichnung auch berechtigt ist, wenn die Lichtintensitätsänderungen des Senders durch mechanische Mittel erzeugt und nur der Empfangsapparat durch Elektrizität betätigt wird. Vorläufer der L. sind das Photophon und Radiophon (s. d.), auch die Hüllersche lichtelektrische Telegraphie mittels ultravioletter Strahlen gehört hierher. Bei dieser enthält der Empfänger ein in Gang gesetztes Funkeninduktium, dessen Kugelelektroden so weit voneinander entfernt werden, daß die Funkenentladung eben ausfällt. Letztere beginnt sofort wieder, sobald ultraviolette Strahlen die Elektroden treffen, und betätigt einen Robärer, der, wie bei der drahtlosen Telegraphie, einen Klopfer zum Ansprechen bringt. Auf der Sendestation werden die ultravioletten Strahlen einer Hohlkugel durch Vorhalten einer Glasplatte in den Intervallen der Morsezeichen am Ausstrahlen verhindert. Erst infolge der Erfindung der sprechenden Hohlkugel durch Simon und der Vervollkommenung der Selenzellen sowie der ganzen Senderanordnung durch Ruhmer wurde die L. praktisch zweckdienlich gemacht. Der Hohlkugelnbogen der elektrischen Hohlkugel kann veranlaßt periodische Stromschwankungen, die sich über seinen Hauptstrom (Eckstrom) lagern, nicht nur bis in alle Einzelheiten der Klangfarbe in Töne (Sprechen des Hohlkugelnbogens), indem die Stromänderungen Temperaturschwankungen und damit wahrscheinlich auch Schwingungen des Hohlkugelnbogens

hervorrufen, die sich als Schallwellen äußern, sondern die Temperaturschwankungen verursachen auch Schwingungen in der Intensität der Lichtstrahlung. Zur Hervorbringung der periodischen Stromschwankungen dient folgende Einrichtung: In den Stromkreis der Hohlkugel wird die eine Wicklung eines Transformators, in die zweite Wicklung ein mechanisch bewegter Quecksilberunterbrecher mit Batterie und eine Rosettae eingeschaltet. Der beim Schließen der Taste entstehende Strom wird durch den Unterbrecher in eine Reihe von rasch folgenden Stromstößen zerlegt, diese induzieren im Lampenstromkreis einen unvollständigen Strom, der die gewünschten Lichtintensitätsänderungen hervorruft. Durch einen parabolischen Spiegel werden die Lichtstrahlen nach der Empfangstation (Fig. 1) gesandt, wo sie durch einen gleichartigen Spiegel auf die zylinderförmige, in einer luftleeren Glasbirne befindliche Selenzelle (Fig. 2) geworfen werden. In die



Fig. 1. Ruhmers Empfangstation. Fig. 2. Ruhmers Selenzelle.

Ruten des Zylinders, der aus unglasiertem Porzellan besteht, werden die Zuführungsdrahte erwärmt hineingewickelt, worauf das Selen in geschmolzenen Zustand aufgetragen und erhärtet wird. Bei Belichtung leitet das Selen den elektrischen Strom zwei- bis zehnmal besser als im Dunkeln. Die Selenzelle liegt mit zwei Telephonen und einer Batterie in einem Stromkreis, so daß die austretenden Änderungen der Leitfähigkeit des Selen Stromschwankungen erzeugen, die in den Telephonen als summende Töne vernnehmbar werden. Letzere setzen sich entsprechend den Bewegungen des Hohlkugelnbogens auf akustischen Vorzeichen zusammen. Die L. mit der bis auf eine Entfernung von 15 km Verständigung erzielt werden kann, ist namentlich da, wo ohnehin Scheinwerfer vorhanden sind, z. B. in Festungen, auf Kriegs- und Handelsschiffen, zum drahtlosen Verkehr mit der nähere Umgebung von Ruhen. Wird im Weder statt des Unterbrechers ein Mikrophon eingeschaltet, so läßt sich bis 10 km die Sprache übermitteln (Lichttelephonie). Vgl. E. Ruhmer, Das Selen und seine Bedeutung für die Elektroakustik mit besonderer Berücksichtigung der drahtlosen Telephonie (Berl. 1902).

Lichttelephonie, s. Lichttelegraphie und Fernsprecher, S. 449.

Lichttherapie (Lichtheilverfahren, Phototherapie), die Behandlung von Krankheiten durch Lichtbestrahlung des ganzen Organismus oder bestimmter erkrankter Körperstellen. Die physiologische Wirkung des Lichtes auf den tierischen und menschlichen Organismus ist noch wenig bekannt. Wolfsohn hat zuerst nachgewiesen, daß durch Licht der Stoffwechsel, die Muskelenergie und die Reizbarkeit des Nervensystems erhöht wird. Dies ist auch der Fall bei blinden Tieren, ein Beweis, daß diese Wirkung auch durch die Haut, nicht nur durch die Augen vermittelt wird. Das Wachstum vieler Tiere wird durch Lichtbestrahlung günstig beeinflusst, durch Abschluß des Lichtes beeinträchtigt. Auch an einzelligen Lebewesen läßt sich der erregende Einfluß des Lichtes an Reizerscheinungen wie Zusammenschiebung des Protoplasmas beobachten. Dem Licht ausgesetzte Tiere zeigen starke Pigmentbildung an der Körperoberfläche, die bei Lichtabschluß ausbleibt; diese Wirkung schützt gegen zu starke Lichteinwirkung, da das Pigment die Lichtstrahlen absorbiert. Beim Menschen ist ebenso wie bei den höhern Tieren eine örtliche und eine allgemeine Lichtwirkung zu unterscheiden. Die menschliche Haut antwortet auf Lichtreiz durch Pigmentbildung, bei starker Bestrahlung durch akute Entzündung (Sonnenbrand [Erythema solare], Gletscherbrand), die unter Abschuppung langsam zurückgeht. Die Allgemeinwirkungen sind dieselben wie beim Tier, also vor allem Stoffwechselsteigerung und Begünstigung des Wachstums, weshalb namentlich der kindliche Organismus des Lichtes bedarf. Die Stoffwechselanregung scheint keine direkte zu sein, sondern wird, abgesehen von der mächtigen psychischen Anregung durch die vorstehenden Sinnesbrücke des Gesichtsinnes, durch eine zwar unbewußte Übertragung des Reizes auf das Zentralnervensystem von den Hautnerven aus verursacht. Daß trotz alledem unter hygienisch sonst günstigen Umständen Licht lange Zeit ohne Schaden einströmen kann, zeigt das Beispiel der Polarfahrer und der jahrelang in Bergwerken arbeitenden Grubenpferde.

Auch durch seine dakterisierende Kraft wird das Licht zu einem wichtigen Reizfaktor. Sonnenlicht und elektrisches Licht töten oder schwächen die Bakterien bei genügend starker Bestrahlung oft schon in wenigen Minuten. Die stärkste physiologische Wirkung wird von den kurzwelligen blauen und violetten und den ultravioletten Strahlen ausgeübt. Namentlich die letzteren vermögen, aber nur in sehr geringem Maße, in die Tiefe des Körpergewebes einzudringen. Dies ist da, wo nur oberflächliche Bestrahlung der äußeren Haut bezweckt wird, nicht nachteilig, dagegen sehr hinderlich, wenn Krankheitsherde in tiefen Gewebsschichten vom Licht erreicht werden sollen. Neuerdings ist es auch gelungen, den weniger durchdringenden Strahlen des Spektrums starke physiologische Wirksamkeit auf die Zellen abzugewinnen, ähnlich wie den stark durchdringenden. Durch Befestigung oder Durchdringung von Geweben mit schwachen Lösungen fluoreszierender (photodynamischer) Stoffe ist es möglich, Strahlenarten, die vom Gewebe selbst nicht absorbiert werden, durch diese Stoffe zur Absorption und indirekt zu chemischer Wirksamkeit zu bringen. Diese Stoffe verwandeln das absorbierte Licht in (Fluoreszenz-) Licht anderer Art. Jedoch scheint nicht das Fluoreszenzlicht selbst, sondern eine andere Form der aus dem absorbierten Licht gewonnenen Energie die Lebensvorgänge der Zellen zu beeinflussen. Man nennt die Vorbehandlung mit fluoreszierenden Stoffen Sen-

sibilisierung. Hierzu dienen namentlich Eosin und Erythrosin in schwachen Lösungen, die man in zu behandelnde Haut- und Schleimhautstellen einspritzt oder auf solche aufspritzen kann. Setzt man z. B. Lupusherde oder Krebsgeschwüre der Haut nach Eosinbefestigung dem Sonnenlicht oder zerstreutem Tageslicht aus, so erfolgt die heilende Lichtwirkung viel früher als ohne Sensibilisierung. Mehrere Tiere (z. B. Infusorien) werden bei Anwesenheit solcher Stoffe, die ihnen an sich unschädlich sind, bei Belichtung in aller kürzester Zeit getötet. Zur therapeutischen Anwendung des Lichtes, die als lokale und allgemeine Belichtung zur Anwendung kommt, dient vor allem Sonnenlicht, zerstreutes Tageslicht und elektrisches Licht. Da die durchdringenden Strahlen, also der violette und ultraviolette Teil des Spektrums, die kräftigste erregende und bakterienstörende Wirkung ausüben, so werden von künstlichen Lichtquellen die an solchen Strahlen besonders reichen bevorzugt.

Einzelformen der L. sind: das Sonnenbad (Heliotherapie), bei dem die Patienten in einem gegen Wind geschützten, nach Süden offenen Raum entlebet oder nur an empfindlichen Körperstellen mit Leinwand bedeckt auf Boden ausgestreckt in der Sonne liegen. Der Kopf muß geschützt sein, die Lage alle zehn Minuten etwa gewechselt werden, um zu starke Besonnung einzelner Stellen zu vermeiden. Die Gesamtdauer eines solchen Bades soll eine Stunde nicht überschreiten. Dabei erfolgt starke Schweißbildung, Hautröte, bei empfindlichen Personen auch manchmal Schwindel, Aufregung, Ohnmacht, wobei dann nur kurzes Baden statthaft ist. Das Sonnenbad wird besonders bei Chlorose, Pellsucht, Stomatose, Hautkrankheiten, also vor allem bei Erschönungen, bei denen eine Steigerung der Lebendigkeit und des Stoffwechsels erwünscht ist, angewendet. Seit Jahrhunderten bekannt, wurde es 1865 durch einen Schweizer Richter, Arnold Rikli, von neuem gegen die verschiedensten Krankheiten empfohlen, ein Verdienst, das durch kritische Ausdehnung der Methode und dilettantische Hypothesen freilich beeinträchtigt wurde. Rikli verband seine Sonnenbäder mit mancherlei Überreibungen und Verkehrtheiten, z. B. mit stetem Barfußlaufen, streng vegetarischer Diät etc. Die Sonnenbäder wurden schon von den alten Römern vielfach gegen Gicht und Rheumatismus, aber auch zur Pflege des gesunden Körpers angewendet. In alt-römischen Privathäusern bestanden Solarien, in denen die Bewohner sich entlebet den Sonnenstrahlen aussetzten. Die Sonnenbäder können im Winter auch in geheizter Glasveranda vorgenommen werden, oder durch Aufenthalt in einem durch elektrische Bogenlampen hell erleuchteten Raum nachgeahmt werden. Beim Luftbade wird der Körper dem zerstreuten Tageslicht und der freien Luft ausgesetzt; um Frieren zu vermeiden, werden hiermit Körperbewegungen verbunden. Es gehen daher die Bäder täglich einmal, allenfalls auch zweimal, 2—6 Stunden lang unbedeckt oder nur wenig bedeckt im Freien einher; auch Turnen, Laufen, Frottieren der Haut wird, um Kälteempfindung hintanzuhalten, damit verbunden. Die Kur wird in der warmen Jahreszeit begonnen und kann bis zu einer Lufttemperatur von wenigen Grad über Null fortgesetzt werden. Bei diesem, namentlich von Laumann empfohlenen Verfahren ist die Lichtwirkung eine verhältnismäßig geringe, vielmehr kommt die Wärmeentziehung und kräftige Abkühlung in Betracht. Durch die erstere wird der Stoffwechsel kräftig angeregt, die letztere kann

gegen sarkarthische Erkrankungen vorbeugend wirken. In Verbindung mit andern Heilverfahren kann eine solche Kur immerhin nützlich sein. — Für Glühlichtbäder (elektrische Lichtbäder) benutzt man einen gewöhnlich achteckigen, zum Ziehen eingerichteten Kasten, in den der Patient durch eine Tür eintritt, der Kopf ragt durch die regulierbare Öffnung eines Schiebedeckels ins Freie. Etwa 50 elektrische Glühlampen sind im Innern des Kastens angebracht. Werden sie eingeschaltet, so strahlen sie starke Wärme gegen die Haut des Kranken aus, der sehr rasch in Schweiß gerät. Diese Glühlichtbäder stellen die vollkommenste Art der Schweißbäder dar, die eigentlich Lichtwirkung ist dabei sehr unbedeutend. Man hat daher in einem kombinierten Verfahren der schweißtreibenden Wirkung des Glühlichtbades die starke Lichtwirkung des Bogenlichts hinzugefügt, indem der im Glühlichtkasten befindliche Körper gleichzeitig durch starke Bogenlampen mit reflektierenden Hohlspiegeln bestrahlt wird.

Die größte Bedeutung des Lichtheilverfahrens liegt in der Lokalwirkung des Lichts. Hierzu wird fast immer durch Sammellinsen konzentriertes Licht benutzt. Am besten ist Sonnenlicht, das jedoch in der gemäßigten Zone nicht in der wünschenswerten Regelmäßigkeit verfügbar ist. Das Sonnenlicht wird mittels einer großen hohlen Glaslinse gesammelt, in diese wird eine blaue Kupfervitriollösung eingefüllt, um die Wärmestrahlen und die unwirksamen roten und gelben Strahlen zurückzuhalten. Der sehr helle Lichtkegel wird auf die erkrankte Hautstelle gelenkt, doch so, daß nicht der genaue Brennpunkt auf die Haut fällt, da hier die Wärmewirkung zu stark wäre. Konzentriertes elektrisches Bogenlicht wird am besten angewendet mit dem Lichtbrennapparat von Finsen, der das Lichtheilverfahren am meisten gefördert und in Kopenhagen ein berühmtes Lichtbehandlungsgeminstet eingerichtet hat. In dem Apparat befindet sich eine 40,000 Normalzerzen liefernde Bogenlampe, umgeben von einem Gehäuse, von dem mehrere teleskopartige Messingzylinder schräg nach abwärts verlaufen. In diesen Zylindern befinden sich mehrere das Licht sammelnde Linfen von Quarz, der im Gegensatz zum Glas die wirksamen ultravioletten Strahlen gut durchläßt. Der Finsenapparat wird durch darin zirkulierendes kaltes Wasser gekühlt, die Wärmestrahlen durch Wasserfächer zurückgehalten. Da das Blut die therapeutisch wirksamen Strahlen völlig auffängt, so muß, wenn das Licht nicht nur ganz oberflächlich wirken soll, die Haut blutleer gemacht werden; dies geschieht durch Auspressen einer plantanartigen Vergitrallinse auf die zu behandelnde Hautstelle (auch bei konzentriertem Sonnenlicht erforderlich). Finsens Methode wird hauptsächlich bei Lupus angewendet und erzielt hierbei bessere Erfolge als irgend eine andre Behandlungsmethode. Doch auch andre bakterielle Hauterkrankungen, wie Ekzem, Hautkrebs, Kupferauschlag (*Acne rosacea*) etc., werden in dieser Weise behandelt. Die Wirkung besteht in einer langsamen Auflösung und Verkleinerung der krankhaften Gewebsteile (der Lupusknötchen), ohne daß es zu Verschrumpfung oder zu den bei Ätzung und chirurgischer Behandlung unvermeidlichen Verletzungen mit nachfolgender Narbenbildung und Schrumpfung kommt. Infolgedessen ist auch das Ergebnis ein tödentlich sehr gutes. Nachteile der Methode sind die lange Dauer des Verfahrens (vier Monate und länger), das demnach auch sehr kostspielig ist. Außerdem kann es nicht auf die Schürmhaute (Nase, Mundhöhle, Kehlkopf) angewendet werden. Die Bestrahlung

wird täglich $\frac{1}{4}$ —1 Stunde lang vorgenommen. Ob die Heilwirkung bei dieser Methode, wie Finsen annimmt, auf Züftung der in der erkrankten Haut befindlichen Bakterien aber auf Vermehrung der Widerstandsfähigkeit des erkrankten Gewebes beruht, ist noch nicht entschieden. Durch Sensibilisierung mit photodynamischen Stoffen kann bei dieser Behandlungsart sowohl bei der Bestrahlung mit Sonnenlicht eine Verstärkung und Beschleunigung der Lichtwirkung erzielt werden (s. oben). Eine an ultravioletten und blauen Strahlen besonders reiche Lichtart sendet glühender, niedriggepannter Quecksilberdampf aus. Man gewinnt dieses Licht, indem man durch eine mit Quecksilberdampf gefüllte leuchtende Glasröhre den elektrischen Strom passieren läßt. Da gewöhnliches Glas aber für diese kurzwelligen Strahlen nicht durchlässig ist, so fertigte man diese Lampen aus Quarz, bis es neuerdings gelang, ein für solche Strahlen durchlässiges Glas herzustellen (Uviolampe von Schott u. Gen., Jena). Auch das sogenannte Eisenlicht, ein Licht, das durch eine mit Eisenelektroden versehene Bogenlampe erzeugt wird, ist reich an kurzwelligen Strahlen, arm an Wärmestrahlen. Beide letztgenannten Lichtarten erwiesen sich bei oberflächlichen Hauterkrankungen wirksam, das Eisenlicht auch bei manchen Formen von Haarausfall. Als Glühlichtbehandlung wurde ein Verfahren beschrieben, bei dem evakuierte Vergitrallröhren mittels Funkeninduktors zum Leuchten gebracht wurden; das an ultravioletten Strahlen reiche Licht kann auch durch Einführung der Röhren in Körperhöhlen auf Schleimhäute angewendet werden. Ein als Photokaustik beschriebenes Verfahren gehört streng genommen nicht zum Lichtheilverfahren; es besteht darin, daß die Strahlen eines Bogenlichts durch einen Hohlspiegel gesammelt werden; der Brennpunkt wird auf das zu zerstörende Gewebe gelenkt und dasselbe durch die Hitze verschorft. Das Verfahren ähnelt also in seiner Wirkung der Anwendung von Brennapparaten. Die Verwendung farbigen Lichtes zu Heilzwecken (Chromaphototherapie) hat Ergebnisse nur bei Hautkrankheiten erzielt. Man will durch Ausschließung der chemisch wirksamen Strahlen, indem man sich roter Gläser und rater Vorhänge bediente, leichten Ablauf von Waskern, Blattern und sonstigen Hautentzündungen bewirkt haben. Den psychisch anregenden Einfluß roten und gelben Lichtes haben Jrenärzte bei der Behandlung von Melancholischen, den beruhigenden Einfluß blauen Lichtes bei erregten Geisteskranken benutzt. Über die Verwendung der Röntgenstrahlen zu Heilzwecken s. Röntgenstrahlen, über Bequerelstrahlen s. Radiotherapie. Vgl. die Schriften von Finsen (s. b.); Gledhardt, Die Heilkraft des Lichtes (Leipz. 1898); Kattenbrader, Das Lichtheilverfahren (bas. 1899); Böder, Zur Frage von der Heilkraft des Lichtes (Arbeiten aus dem Kaiserl. Gesundheitsamt, Bd. 17, 1900); Kieder im Handbuch der physikalischen Therapie von Goldscheider und Jakob, Teil 1, Bd. 1 (Leipz. 1901) und die bisherigen Erfolge der L. (Stuttg. 1904); Möller, Der Einfluß des Lichtes auf die Haut in gesundem und krankhaftem Zustande (bas. 1900); Strebel, Die Verwendung des Lichtes in der Therapie (Münch. 1902) und Die bisherigen Leistungen der L. (Berl. 1902); Bum, Verlust der physikalischen Therapie (Wien 1904); Brieger und Raper, Licht als Heilmittel (Berl. 1904); »Archiv für L. und verwandte Gebiete« (Leipz. von Kattenbrader, bas.).

Lichtleiter, s. Biegung des Lichtes, S. 779.

Richtungsbetrieb (Richtungsbetrieb), Holzregel moildbaulicher Bestandteile. Sie besteht in einer dem Bestandteils ausbleibenden Ausrichtung des Hauptbestandtes vor dessen Verjüngung deßs Steigerung des Holzwachstums und Erhöhung des Waldreinertrags. Die Ausrichtung erfolgt entweder zum-jungen einzelner Stämme (Umrichtung) oder auf der ganzen Bestandfläche (Durchrichtung). Die Durchrichtung geschieht in der Regel in Verbindung mit der Anzucht eines Bodenschuhholzes, aus Unterbau genannt, und wird in sehr verschiedener Weise, bald frühzeitig (Früchtlingsbetrieb), bald erst im spätern Bestandalter nach Beendigung des Haupt-höhenwachses (Spätklingsbetrieb), bewirkt. Von der Durchrichtung (f. d.) unterscheidet sich die Durchrichtung dadurch, daß jene sich auf den Nebenbestand beschränkt und den Bestandteils beläßt, diese mit Schlussunterbrechung einen Teil des Hauptbestandes entnimmt.

Richtorf, Alfred, Kunstgelehrter, geb. 14. Nov. 1852 in Hamburg, studierte in Leipzig und Berlin, war dann eine Zeitlang in Berlin mit Studien auf dem Gebiete der Ornamentik beschäftigt, aus denen das Werk »Der Ornamentisch der deutschen Frührenaissance« (Berl. 1888) hervorging, und zugleich als Kunstkritiker tätig und wurde 1886 als Direktor der Kunsthalle nach Hamburg berufen, um deren Neuorganisation und Erweiterung er sich große Verdienste erworben hat. In der Wertschätzung der zeitgenössischen Kunst schließt er sich der modernen Richtung an. Von seinen Schriften, unter denen die aus Vorträgen hervorgegangenen, der praktischen Kritik dienenden besonders Interesse erregt haben, sind hervorzuheben: »Herumann Kauffmann und die Kunst in Hamburg« (Hamb. 1893); »Kasparbouquet und Blumenstrauch« (Hamb. 1894, 2. Aufl. 1905); »Bege und Ziele des Dilettantismus« (Hamb. 1894); »Die Bedeutung der Amateur-Photographie« (Halle 1894); »Blumentulsa. Wilde Blumen« (Dresd. 1897, 2. Aufl. 1901); »Som Arbeitsfelde des Dilettantismus« (Hamb. 1897; neue Aufl. 1902); »Die Bildererwerdung der Weibliche« (Hamb. 1897); die Städtestudien: »Hamburg. Niederbach« (Hamb. 1897) und »Die Königsstädte« (Hamb. 1898); »Übungen in der Betrachtung von Kunstwerken« (5. Aufl., Berl. 1904); »Palastfenster und Flügelthür« (3. Aufl., Berl. 1905); »Die Seele und das Kunstwerk. Bildstudien« (3. Aufl., Berl. 1902); »Die Erziehung des Farbeninns« (3. Aufl., Berl. 1905); »Aus der Praxis« (Hamb. 1902); »Der Deutsche der Zukunft« (Hamb. 1903); außerdem mehrere nur für die Kreise der Kunstballe bestimmte Schriften wie »Das Bildnis in Hamburg« (Hamb. 1898, 2. Aufl.) und die Monographien der hamburgischen Künstler Meister Brande, Matthias Scheits und Julius Thack (Hamb. 1899).

Richtweite (Lichte Weite), f. Im Richten.

Richtwer, Magnus Gottfried, deutscher Dichter, geb. 30. Jan. 1719 in Wargen, gest. 7. Juli 1783 in Völsperst, studierte in Leipzig und Salsenburg die Rechte, habilitierte sich am leipziger Universität 1747 als Privatdozent, siedelte 1749 nach Halberstadt über, wurde dort 1752 Regierungsrat, 1763 Kriminal- und Konsistorialrat, auch Mitglied der Landesdeputation. Sein Hauptwerk sind die »Vier Bücher äsopischer Fabeln« (Leipz. 1748; dann 1758; von Rantler mit eigenmächtigen Verbesserungen begg. 1761; neue Ausg. von Winer in Kürschner »Deutscher National-literatur«, Bd. 73), von denen manche, z. B. »Tier und Mensch« (schließen feste, noch heute beliebt sind.

Sein Lehrgedicht »Das Recht der Vernunft« (Leipz. 1758), auf der Wolffschen Philosophie beruhend, ist unbedeutend. Seine »Schriften« gaben Vott und Gramer heraus (Halberst. 1826).

Lichtzeit, die Zeit, die das Licht braucht, um eine bestimmte Strecke zurückzulegen; vgl. Lichtjahr.

Lichtzieher, Fabrikant gezoener Kerzen (f. d.).
Lichtwin, Kreistadt im russ. Gouv. Kologra, an der Ota, hat 4 Kirchen, 6 Jahrmärkte und (1891) 1776 Einw. Im Kreis wird starker Handbau betrieben.

Licino (fr. Lucio), Giovanni Antonio, ital. Maler, f. Vordenone.

Licinische Gesehe (Liciniae leges), f. Licinius 1).

Licinius, berühmtes röm. plebejisches Geschlecht, stammte wahrscheinlich aus Etrurien. Merkwürdig:

1) C. L. Calvus Stolo, stellte 376 als Volkstribun zusammen mit seinem Kollegen L. Sestius folgende drei Gesetzesanträge (leges Liciniae): 1) es soll kein römischer Bürger über 500 Morgen Aderland vom ager publicus besitzen, und keiner soll von großem Vieh über 100, von kleinem über 500 Stück auf die Gemeindegemeinde treiben; 2) was die verschuldeten Plebejer bis jetzt an Zinsen bezahlt haben, soll vom Kapital abgezogen und der Rest der Schuld in drei gleichen Raten innerhalb dreier Jahre abgezahlt werden; 3) einer der Komitulen soll immer ein Plebejer sein. Erst nach heftigstem Kampfe (367) wurden die Anträge zu Gesetzen erhoben, damit aber war die Gleichstellung der Patrizier und Plebejer im wesentlichen erreicht.

2) C. L. Racer, Volkstribun 73 und als solcher eifriger Verfechter der Sache des Volkes, erhielt die Prötur und dann eine Provinz, wurde aber wegen Erpressung 66 vom Prötur Cicero verurteilt und verurteilt, worauf er sich selbst den Tod gab. Er verfochte eine verloren gegangene römische Geschichte von den ältesten Zeiten an, die sich von den frühern dadurch abhob, daß in ihr häufig auf Urkunden Bezug genommen wurde, die Glaubwürdigkeit derselben wird freilich von Römischen u. a. angefochten.

3) C. L. Racer Calvus, Sohn des vorigen, geb. 82 v. Chr., gest. vor 47, wird sowohl als Redner wie als lyrischer Dichter gerühmt. In ersterer Eigenschaft gehörte er der attischen Schule an, die im Gegensatz zu Cicero noch einer einfacheren und knapperen Redeweise strebte, seine Poesie war der des ihm befreundeten Catullus ähnlich und am meisten ebenbürtig. Eine Sammlung der därtigen Bruchstücke seiner Gedichte enthalten L. Müllers Ausgabe des Catull (Leipz. 1870) und Böhrsens »Fragmenta poetarum romanorum« (Hamb. 1886).

Außerdem zählte das Licinische Geschlecht noch mehrere namhafte Männer mit den Familiennamen Graffus, Lucullus, Rurena (f. d.), Nerba. Auch der Dichter Archias (f. d.) führte diesen Geschlechtsnamen.

Licinius, röm. Kaiser, ein Nacur von Geburt und niedern Standes, wurde nach dem Tode des Severus von seinem alten Freund und Kampfgenossen, dem Kaiser Galerius, zum Augustus ernannt (307 n. Chr.), bestieg 313 den ihm seine Macht streitig machenden Maximinus Daja bei Adrianopol und wurde so alleiniger Herr im Osten, wie Konstantin im Westen. Trotz der zwischen ihnen bestehenden Verschwörung konnte das Einvernehmen der beiden Nachbarn nicht lange Bestand haben. 314 brach der erste Krieg aus, durch den L. nach den unglücklichen Schlachten bei Eborä (an der Sau) und bei Adrianopol Zithrum verlor, nach neunjährigem äußern Frieden der zweite (324); L. wurde auch jetzt

wieder zweimal von Konstantin geschlagen (bei Vdrina-nopol und bei Chalcedon), ergab sich ihm und wurde 325 angeblich wegen Hochverrats hingerichtet. Sein Charakter erscheint in der christlichen Überlieferung in sehr ungünstigem Licht, berechtigt ist jedenfalls der Vorwurf der Grausamkeit, mit der er alle Präbenden beseitigte, und der des Mangels an literarischer Bildung. Vgl. Antoniadès, Kaiser L. (München, 1884).

Licitum (lat.), das Erlaubte; Gebot der Berseigerungen; licito modo, erlaubterweise.

Lid, James, der Gründer der nach ihm benannten Sternwarte auf dem Mount Hamilton (1283 m) in Kalifornien, geb. 1796 zu Fredericksburg in Pennsylvania, gest. 1. Okt. 1876 in San Francisco, betrieb Kunstschlerei, Pianoorte- und Orgelbau in Südamerika und ging 1846 nach Kalifornien. 1874 stiftete er eine Summe von 700,000 Doll. für die Errichtung der genannten, für astronomische Beobachtungen überaus günstig gelegenen Sternwarte (s. Tafel »Sternwarten«), und bei seinem Tode bestimmte er sein Vermögen von 3 Mill. Doll. für gemeinnützige Zwecke.

Licorne (franz., spr. *kor*), das Einhorn (s. d.). **Lieualla Wurm**, Gattung der Würmer, niedrige, buschartige Palmen mit geringeltem oder von Stielen gebildeten, verhärteten Basen der vertrockneten Blätter raubem Stamm, aufsteigenden Blättern, deren Röhre freisind oder spiralig aus vielen völlig freien, an den Spitzen kurz eingeschnittenen Strahlen zusammengefügt sind, sehr langgestielten Blütenkolben mit röhrenförmigen, unvollständigen Scheiden und einseitigen Steinfrüchten. 86 Arten im indischen Florenreich vom Ganges über Malakka bis zum tropischen Australien. L. *peltata* Roxb., in den Waldgebirgen östlich von Bengalen und am Fuß des Himalaja, 3–4 m hoch, mit schwachem Stamm, trägt nur einen, aber 2–3 m langen Blütenkolben mit großen weißen, sehr schönen Blüten, die sehr lange dauern, und bildet einer Eiche im Fruchtbecher ähnliche Früchte. Die großen schiffelförmigen Blätter werden als Schirmhüte benutzt. L. *acutifolia* Mart., in Siam, 1,5 m hoch, liefert in den jungen Stämmen die als Penang-Lawyer bekannte Spazierhölzer. Mehrere Arten werden bei uns in Gewächshäusern kultiviert, und einige gedeihen auch im Zimmer.

Lieus, lat. Name des Lech.

Lid (Augenlid), s. Auge, S. 104, und Tafel »Auge II« (mit Text).

Lida, Kreisstadt im russ. Gouv. Wilna, am Fluß L. und an der Eisenbahn Wilna-Kowno, mit griech.-katholischer und römisch-kath. Kirche und (1897) 10,206 Einwohner. — Eine alte litauische Stadt, wurde L. wiederholt von den Russen und Schweden zerstört und kam 1795 an Rußland. Hier Treffen 23. Mai 1831 zwischen Polen und Russen.

Lidan, Fluß in Schweden, s. Lidköping.

Lidder Water, Nebenfluß des El in Schottland, entspringt aus dem Sumpf Deed Water in Roxburghshire und mündet nach 43 km langem Lauf südlich von Canonbie in Dumsfrieshire.

Lidentzündung, s. Augenlidentzündung.

Lidierung (abzuleiten von Leder, Dichtung), im Maschinenbau eine Vorrichtung, die das gegenseitige dichte Anschließen zweier Teile sichern soll. Näheres s. Dichtung. Über Kolben- und Stopfbüchsenlidierung s. Kolben und Stopfbüchse. Bei den Hinterladefeuerwaffen ist L. eine Vorrichtung zur Verhinderung des Durchschlagens von Pulvergasen durch die Fuge zwischen Rohr und Verschluß. Bei den Hand-

feuerwaffen wurde erst durch die Einführung der Metallpatronen, deren Wände von den Pulvergasen fest an die Seitenwände des Rohres gepreßt werden, eine vollkommene L. erreicht (s. Handfeuerwaffen, S. 749 f.). Bei den Geschützen wurde, nachdem für den Kolbenverschluß mit dem bei jedem Schuß neu einzuführenden Presspanboden (auch Panznappe) und beim Schraubenverschluß mit der von der Wange (s. d.) erfundenen blattförmigen L. einem Ring aus mit Hammeltalg vermishtem Asbest, genügende Dichtung erreicht war, letztere durch Einlage elastischer Metallringe herbeigeführt (s. Geschütz, S. 693 f.). Diese Methode gilt noch heute, soweit nicht, wie bei Schnellfeuergeschützen, das Pulver in Metallkartuschen geladen wird, die jede weitere L. entbehren können.

Lidi, s. Liden.

Lidköping (spr. *Lidgöping*), Stadt im schwed. Län Östergötland, an der Mündung der Lidan in den Venerne, durch Zweigbahn (L.-Stenörp) mit der Linie Votenburg-Stocholm verbunden und an den Bahnen L.-Hälsantorp und L.-Kinnelö, hat Tabak- und Zündholzfabriken, eine Dampfsäge, Kornmahl und etwa 5500 Einwohner.

Lidkrampf (Augenlidkrampf, Bledharosismus), Schluß der Augenlidpalpe durch krampfartige Kontraktion des Schließmuskels, tritt ein bei Lichtscheu, Augenreizungen, Verletzungen, beim Eindringen fremder Körper ins Auge, auch bei Reizungen der sensiblen Gesichtsnerven, besonders der Zahnnerven. Im letztern Fall ist der L. meistens sehr hartnäckig und nur durch Ausschneiden eines Strahles des gereizten sensiblen Nerven heilbar. Schließlich kann L. auch hysterischer Natur sein.

Lidlohn (von lidus, s. Liden), Geinbelohn.

Lidner, Bengt, schwed. Dichter, geb. 16. März 1757 in Votenburg, gest. 4. Jan. 1795 in Stocholm, studierte in Lund, wurde wegen unorbentlichen Lebens nach Ostindien geschickt, entließ am Kap und kam nach Stocholm zurück. Hier widmete er 1779 eine Sammlung Fabeln dem einjährig Kronprinzen, erwarb so die Gunst Gustavs III., wurde von ihm nach Deutschland geschickt, mußte hier aber vor seinen Gläubigern fliehen. Er kam dann zur Gefandtschaft nach Paris, von wo er wieder wegen seines leberlichen Lebenswandels abberufen wurde, lebte darauf als »Gast« auf Gütern in Schweden und Finnland, heiratete eine ältere Dame von Adel und starb schließlich in großer Armut. Von ihm gilt Goethes Urteil über Gänther: »er wußte sich nicht zu nähern, und so gerann ihm sein Leben wie sein Dichten«. Durch seine Dichtung geht dieselbe Dissonanz wie durch sein Leben. Einerseits Versuche, alabemisch faulgerrecht zu sein, und daneben ein Durchgehen der eignen Persönlichkeit, sinnloses Pathos und hoher Worthall neben hinreißender Kraft des Ausdrucks, leidenschaftlichem Gefühl, himmelstürmenden Gebanten. Sein größtes und ausgeglichenes Werk: »Tod der Gräfin Epafkara« (1783), ist immer noch allgemein bekannt. Die Schwedische Akademie ernannte ihn ein Fehlm. Seine Werke erschienen in 8. Auflage 1878. Vgl. K. Barburg, Bengt L. (Stoch. 1889).

Lido (ital.), Meer, Strand, inebst, die schmalen Düneninseln zwischen den Lagunen von Venedig (s. d.) und dem Meer.

Lidspaltenfled (Tett. fell, Pinguecula), eine besonders bei ältern Leuten im Lidspaltenbereich sich findende gelblichweiße Verdickung der Augapfelbindehaut, meist von Triefform, mit der Spitze nach der Hornhaut zu. Der L. ist Folge chronischer Binde-

hautentzündung, aber ohne wesentliche Bedeutung, nicht zu verwechseln mit Augenfell (s. d.), das sich an ähnlicher Stelle findet, aber auf die Hornhaut wuchert und dadurch Sehstörungen hervorrufen kann.

Lie, 1) Jonas Laurits Idemil, norweg. Dichter, geb. 6. Nov. 1833 bei Drammen, verlebte seine Kindheit in dem eigenartigen Handelszentrum des Nordens, Tromsø, wo seine Heimatstift eigentlich wurzelt. Kurzschichtigkeit verhinderte sein Fortkommen in der Marine, und nach 1859 bestandener Reiseprüfung studierte er in Christiania die Rechte, zog als Advokat nach Kongsvinger, wurde in die damals um sich greifenden Holzspekulationen verwickelt und mußte nach einem grauen finanziellen Zusammenbruch nach Christiania zurückkehren, um neue Existenzmittel zu suchen. Als Literat trat er mit politischen Tagesartikeln und Gedichten hervor, war aber weit davon entfernt, in seiner schriftstellerischen Tätigkeit eine Lebensaufgabe zu sehen, bis er über Nacht mit dem Roman »Der Geisterfieber« (»Den Fremynte«, 1870) einen durchschlagenden Erfolg erzielte. Zwei Reises stipendien fielen ihm zu, und nach Veröffentlichung der »Erzählungen aus Norwegen«, »Der Dreimaster«, »Fremtiden« (1872) und »Der Lotse und seine Frau« (1874) erhielt er vom Starthing mit Bjørnsen und Jøsen eine jährliche »Dichtertage«. Seitdem hat L. jedes Jahr aus Paris, Dresden, Rom, München, Versailles, wo er gern den Sommer über weilte, eins jener Werke hinausgeschickt, die ihn zu dem beliebtesten Interpreten des norwegischen Kulturlebens gemacht haben. Die Erfolge des Eheromans »Der Lotse« veranlaßten L., weitere soziale Probleme zu behandeln (die Romane »Thomas Røse«, 1878, und »Adam Schræder«, 1879; die Bühnenstücke »Faustina Stroppje«, 1875, und »Grabens Røpe«, 1880), die aber nur wenig Beifall fanden. Erst als er in die bekannten Kreise seiner Hjelde und Hjorde zurückkehrte, fand er seine Kraft in den schönen, frischen Seeromanen »Kutland« (1880) und »Traus los« (»Gaa paa!«) wieder. Es folgten Meisterwerke wie »Schlachter Tobias« (1882), »Lebenslänglich verurteilt« (»Livsløst«, 1883), »Die Familie auf Wilje« (1883), »Ein Malstrom« (1884), »Die Töchter des Kommandeurs« (1886), »Ein Zusammenleben« (1886), »Kajsa Jons« (1888) und »Bøje Røst« (1890). In diesen Romanen hat L. seinen ersten halbkonfessionellen Standpunkt aufgegeben und sich entgültig auf den Boden neuzeitlichen Lebens und neuzeitlicher Kunst gestellt. Durch viele geht ein anklagender Zug, der das Recht der Schwachen auf Glück fordert. Doch bewahrt ihn sein begeisterungsfähiges Gemüt und sein Frohsinn vor der Langeweile der Brotdramatik und der Graumalerie des Naturalismus. Die neuen Strömungen der 1890er Jahre lösten bei ihm die lange gedundene Phantasie, und er schrieb 24 Märchen u. d. T.: »Trold«, die 1891 und 1892 erschienen. Einige mittelmäßige Bühnenstücke (»Vindelin«, 1897; »Lustige Frauen«, 1894; »Lustige u. Ro.«, 1901) führten ihn wieder zum Roman zurück: »Riobe« (1893); »Die Sonne sank« (»Naar Sol gaar ned«, 1895); »Dyre Rein« (1896), »Faste Farland«, der viel Autobiographisches enthält (1899); »Wenn der Vorhang fällt« (1901); »Die Wipfeler« (1904; deutsch: »Der Konfuzius«). Fast alle seine Erzählungen sind in deutschen Übersetzungen erschienen. — Eifrige Mitarbeiterin an Lies Werken war seine Gattin Themasine, geborne Lie, deren Einfluss sich besonders in den sicher und tief erstarrten Frauengestalten zeigt. Vgl. Kolssen, Narske Digtere (2. Aufl. Christiania

1897); Arne Garborg, Janas L. (daj. 1893). — Sein Sohn Erif, geb. 23. Nov. 1868 in Christiania, veröffentlichte eine Sammlung händischer Novellen: »Mit Bleistift« (1890), eine Biographie Balzacs (1893), das literarhistorische Werk: »Die europäische Literatur in kulturhistorischen Bildern« (1896) u. a.

2) Saphus, Mathematiker, geb. 17. Dez. 1842 am Nordfjord im Stifte Bergen, gest. 18. Febr. 1899 in Christiania, studierte 1859–65 in Christiania, war mit Staatsunterstützung 1869 in Berlin und 1870 in Paris, wurde 1871 Privatdozent in Christiania und erhielt dort 1872 eine persönliche Professur; 1886 wurde er als ordentlicher Professor für Geometrie an die Universität Leipzig berufen, lehrte aber 1898 nach Christiania zurück. Er lieferte zahlreiche Arbeiten über Geometrie und Differentialgleichungen und stellte die von ihm geschaffene Theorie der kontinuierlichen Transformationsgruppen in 8 Bänden zusammenhängend dar (»Theorie der Transformationsgruppen«, Leipzig, 1888–93, unter Mitwirkung von H. Engel). Seine »Vorlesungen über Differentialgleichungen«, »über kontinuierliche Gruppen mit geometrischen und anderen Anwendungen« und »über Geometrie der Berührungstransformationen« hat G. Scheffers bearbeitet (Leipzig, 1891, 1893 u. 1896). Mit L. Sylow gab er heraus: »N. H. Abel, Œuvres complètes« (Christiania 1881, 2 Bde.), ferner war er Begründer und viele Jahre Redakteur des »Archiv for Mathematik og Naturvidensk.« (daj., von 1876 ab). Ein Verzeichnis seiner Schriften findet man in der »Bibliotheca mathematica« (Leipzig, 1900).

3) Mons, norweg. Schriftsteller, Sohn von Lie 1), geb. 6. Mai 1864 auf Kongsvinger, verbrachte seine Jugend im Auslande, bildete sich in Paris als Geiger aus und veröffentlichte 1894 die Novellenammlung »Streife«, 1895 den Roman »Renene« und »Das Buch eines Träumers«, 1896 »Geständnisse eines Verbrechers« und »Verführungen«. Mit leidenschaftlicher Phantasie vertieft sich L. in allerhand abnorm anmutende Probleme, die er oft sehr fesselnd, abwechslungsreich und eigenartig darstellt. Abköchlich weicht er von der geltenden Normlehre und Syntax ab, um seinem sehr individuellen Sprachgebrauch zu folgen. So in seinen »Gedichten« (1897), in den Bühnenstücken »Tragödien der Liebe« (1897), »Lombardo und Agrippina« (1898), »Don Juans Tod« (1900), den guten Romanen »Der Seefahrer« (1902), »Adam Ravn« (1903) und »Im Reg des Beides« (»I kvindens net«, 1904).

4) Bernt Vesselen, norweg. Schriftsteller, Neffe von L. 1), geb. 13. Juli 1868 in Manddal, studierte erst die Rechte, trat aber 1892 als Literat mit den anziehenden Novellen »Reise Kajsa« und »Im Märchenland« (deutsch, Stuttgart 1901) hervor. Seine Romane »Justus Hjelm« (1894), »Neue Kräfte« (1897), »Kafpar Bugge« (1898), »Im Knut Arnebergs Haus« (1900; deutsch, Münch. 1901), »Fäster Jubil« (1902) mit der Partisierung »Eine seltene Erscheinung« (3. Aufl. 1903) haben durch ihre jugendfrische Auffassung, ihre warm und poetisch dargestellten Frauentypen große Beliebtheit gefunden. Der echt künstlerische Sinn Lies verrät sich auch in seinen Novellen »Nordwärts« (1896; deutsch, Stuttgart, 1903) und in den Büchern für die Jugend: »Der schwarze Adler«, »Svend Videvind« (1901) und »Peter Napoleon« (1904).

Liebana, span. Landschaft, s. Potos.

Liebau, 1) (L. in Schleien) Stadt im preuss. Regbez. Vregnit, Kreis Landeshut, am Baber und der Staatsbahnlinie Ruhland–L. sowie an der Südnord–

deutschen Verbindungsbahn, 510 m ü. M., hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, eine höhere Privatschulknabenschule, Amtsgericht, ein preussisches und ein holländisches Hauptpostamt, Nachschminneri, Weberei, Glashütte, Eisdrant, Radel- und Papierfabrikation, Dampfdruckerei und (1900) 4642 meist kath. Einwohner. L. ward 1290 angelegt und gehörte bis 1811 dem demnachbarten Kloster Graßau. — 2) Stadt im Währen, Bezirksl. Siebenbrunn, am Liebauer Bach (Zufluss der Oder), Sitz eines Bezirksgerichts, hat Schieferdrücke, Erdenbandfabriken, Dampfsmoltereie, Bierbrauerei und (1900) 2483 deutsche Einwohner. — 3) (Deutsch-L.) Marktflecken in Böhren, Bezirksl. Schönberg, an der Staatsbahnlinie Sternberg-Ziegenhals, mit Karler Reimmeder, Krankenhaus und (1900) 4682 deutschen Einwohnern.

Liebe (holländ. liefde), veraltet soviel wie Liebe, Geliebte (in der Anrede), jetzt nur noch als Titel und Anrede fürstlicher oder hochadliger Personen untereinander: Ew. (Euer) Liebden.

Liebe, das dem Vah entgegengelegte Gefühl, das durch ein erstrebenswertes Gut in den Lebenswesen erregt wird, und das in der Vereinigung mit jenem, sei es als herrschendes oder dienendes Glieb, seine Befriedigung findet. Die Eigenschaften, die den Wunsch der Vereinigung, resp. des Besigges ermeden, können in äußern und innern, körperlichen und geistigen Vollkommenheiten, Schönheit, Kraft und in solchen Vorfällen bestehen, die der liebende Teil vielleicht um so mehr bewundert, je weniger er sie selbst besitzt. Indem man den unwiderstehlichen Drang zur Vereinigung, der die L. kennzeichnet, wie eine elementare, physische Kraft betrachtet und sich dabei der gegenseitigen Anziehung der ungleichen Magnetpole, der Auflösung der gleichartigen erinnerte, entstand das fah von Platon erdörte philosophische Theorem, daß zur L. eine polare Verschiedenheit, ein möglichst großer Gegensatz gehöre; daß sich dies nur in einem sehr begrenzten Sinne richtig, denn sonst müßten den Gottlosen die innigste Gottesliebe, den Barbaren die höchste L. zur Kunst eigen sein. In dem Allgemeinen begriff der L. vereinigten sich aber so viele verschiedene Regungen, daß man mit Notwendigkeit gewisse Unterschiede und Grenzen ziehen muß, um nicht ganz fremde Begriffe zu vermischen. Im engern Sinne versteht man unter L. nur das Verhältnis lebender Wesen zueinander, und nur unter ihnen kann sie zu derjenigen Steigerung und Vollkommenheit gelangen, die durch die Gegenseitigkeit der L. bedingt wird. Aber auch hier muß man wieder die aufopfernde L. der Eltern für ihre Kinder und ihre Erwidrerung von diesen, die uneigennützig L. oder Sympathie für andere Personen, die man Freundschaft nennt, und die Geschlechtsliebe unterscheiden, die nur in vollkommener Gegenseitigkeit ihr Glück findet, weshalb auch die Alten deren einfache Personifikation im Eros nicht für genügend hielten und die Personifikation der Gegenliebe (Anteros) hinzufügten. Die Geschlechtsliebe setzt schon an sich den in körperlichen und geistigen Verschiedenheiten ausgeprägten geschlechtlichen Gegensatz voraus und in vielen Fällen, wenn sie zu dauernder Befriedigung führen soll, auch einen gewissen Gegensatz der Charaktereigenschaften, so daß eine gegenseitige Ergänzung und Ausgleichung möglich wird, wie z. B. zwei heftige und unnachgiebige Persönlichkeiten niemals glücklich miteinander leben können. In die Geschlechtsliebe spielen aber außerdem eine Menge dunkler und instinktiver Regungen und Gefühle hinein, namentlich im Tierleben, wofür eine deutliche Be-

riodizität der Triebe, gewisse auf den Geruchsinne wirkende Anlockungsmittel, die ein Sichfinden und Erkennen aus einiger Entfernung ermöglichen, Reiz- und Erregungsmittel für Auge und Ohr eine Rolle spielen. Wir sehen daselbst Schaustellungen der Körperpervorgänge in Farben und Zeichnungen (vgl. Artikel »Hochzeitskleid«, mit Tafeln), Kraftentfaltung in den Kämpfen mit den Rebenbühlern, Gesangsleistungen, Tänze und Vorführungen sonstiger Vorfälle, die einen derübenden Zauder auf das wühlende Geschlecht ausüben, das dort in der Regel das weibliche ist. Beim Menschen sind diese Naturtriebe durch Erziehung, Volkssitte, Erwerbsverhältnisse und Standesunterschiede in gewisse Schranken gebannt, die indessen häufig genug durch die elementare Gewalt der Leidenschaft umgerissen werden. Die verjüngende, auf die Natur zurückführende Kraft der L., welche sie zu allen Zeiten zum Quell der Pasie gemacht hat, weilt die Hindernisse der Erziehung und Verfeinerung des Lebens zu überwinden; sie hat dadurch nicht an Reiz eingebüßt, sondern das Verhältnis der Liebenden zueinander wird im Gegenteil durch die Erleichterung ihrer Vereinigung mit einer Pasie des Sehns, der Hingebung und Aufopferung umwoben, deren reinigende Wirkung der Natursohn wohl nur in den seltensten Fällen erfährt. Daß die Macht der Leidenschaft durch Hindernisse nur gesteigert wird, beweisen die verzweifelt Schritte so vieler Liebespaare, die den gemeinsamen Tod der Unmöglichkeit, füreinander zu leben, vorziehen. Das dunstige, irriebartige Wesen der Geschlechtsliebe offenkundig sich auch in gewissen Verirrungen derselben, so wenn z. B. verworfene Geschöpfe besser Naturen unlosbar an sich fetten, wie es Prevost in »Manon Lescaut« so unüberdrehlich geschildert hat, oder wenn Personen des gleichen Geschlechts über die Freundschaft hinausgehende Empfindungen erregen. Solche Reigungen sind wohl in der Regel krankhafter Natur und daher milder zu beurteilen, als es meist geschieht. L. in unserm Sinne findet sich bei niedern Völkern, bei denen das Weib ohne Wahl verkauft wird, nur ausnahmsweise, am seltensten wurden gärtliche Gefühle in Afrika beobachtet; selbst bei einem vergleichsweise so fortgeschrittenen Volke, wie den Abyssinern, dient die Vereinigung der Paare fast ausschließlich der Geschlechtslust und Lebensbequemlichkeit. Dasselbe gilt von den meisten mohammedanischen Völkern, so von den Türken, die nach Ralifes Beobachtungen »das ganze Bräutdormium von Verliebtheiten, Hofmachern, Schmachern und Unglücklichen« nicht kennen. Allerdings kommen auch in diesen Ländern Liebesabenteuer vor, aber sie beruhen weniger auf unüberwindlicher Reigung als auf Abenteuerlust und Neugierde der gefangenen Frau und ihres Liebhabers. Bei den Australiern und auf Neuguinea fand Höller ausgeprägte Eifersucht der Männer, die auf tiefergehende Gefühle deuten könnten, wie auch bei amerikanischen Indianern häufiger wahrer Reigung beobachtet wurde. Chinesen und Japaner besitzen eine entwickelte Romanliteratur, in der ähnliche Liebesgeschichten wie in der unsrigen eine Rolle spielen, ähnlich wie die attindische Literatur in dieser Richtung sich der germanischen nähert und die griechisch-römische an Gefühlsstärke übertrifft. So sehen wir, daß auch die L. eine Verfeinerung des Gefühls voraussetzt, welche die Höherbildung der Frau zur Voraussetzung hat und durch Behandlung der Frau als Ware wie durch polygame Verhältnisse gerührt wird. Im allgemeinen stellt die L. einem natürlichen Antrieb folgen, und daher gehört

die christliche Forderung der Feindesliebe auf ein ganz andres Gebiet, nämlich auf das der Selbstüberwindung. Vgl. Richalet, *L'Amour* (Par. 1859 u. d.; deutsch von Spielhagen, 5. Aufl., Leipz. 1889); Eichmüller, über das Wesen der L. (bas. 1879); Rantegaz, *Psychologie der L.* (deutsch, 12. Aufl., Berl. 1904); Dubot, *Psychologie der L.* (2. Aufl., Hamb. 1883); Hellwald, *Zur Entwicklungsgegeschichte der L.* (in den »Etnographischen Mittheilungen«, Leipz. 1891); Wilschke, *Das Liebesleben in der Natur* (Berl. 1898—1903, 8 Bde.); R. Günther, *Kulturgeschichte der L.* (bas. 1899); Lippmann, *Die L. in der dramatischen Literatur* (bas. 1904). — Eine (pessimistische) »Metaphysik der Geschichtslehre« stellten Schopenhauer und v. Hartmann auf, nach deren Ansicht die L. eine Äußerung des »blinden Willens zum Leben«, bes. des »Unbewußten« ist, das die Liebenben unter der Vorpiegelung individuellen Glückes seinen Jnnden dienstbar macht.

Liebe, rechter Nebenfluß der Weichsel in Westpreußen, entspringt im Kleinen See westlich vom Geierische, durchfließt den Großen, Januschkauer, Sorgen- und Schloßsee. tritt bei Marienwerder in die Weichselniederung und mündet als Alte Rogat in den Weichselarm Rogat.

Liebe, Karl Theodor, Ornitholog und Geolog, geb. 11. Febr. 1828 in Robernig bei Neustadt a. O., gest. 5. Juni 1894 in Gera, studierte in Jena Theologie, dann Naturwissenschaft, wurde 1852 Oberlehrer in Hamburg, 1855 Direktor der Geraer Gewerbeschule und später Professor am dortigen Gymnasium. Seit 1868 führte er im Auftrag der preussischen Regierung die geologische Aufnahme des größten Teils Ostbairings aus (dazu »Übersicht über den Schichtenaufbau Ostbairings«, in den »Abhandlungen zur Geologischen Spezialkarte von Preußen etc.«, Berl. 1884). Außerdem beschäftigte er sich mit Ornithologie und Vogelschau, der ihm seine wissenschaftliche Grundlage verdankt. 1876 wurde er Mitbegründer des Deutschen Vereins zum Schutz der Vogelwelt, dessen Monatschrift er bis zu seinem Tode redigierte. Seine »Ornithologischen Schriften« gab Henricke heraus (Leipz. 1893; Ergänzungsband, Gera 1895). Er begründete auch die fürstlich reußische Landesammlung.

Liebrecht (v. Lieba), Ambroise Auguste, Mediziner, geb. 16. Sept. 1828 in Favières (Neurthe-et-Loire), studierte in Straßburg, praktizierte 15 Jahre in Pont St.-Vincent und ließ sich dann in Nancy nieder, wo er 18. Febr. 1904 starb. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit Hypnotismus und wurde mit Bernheim das Haupt der sogen. Nancyer Schule, die besonders die Bedeutung der Suggestion für den Hypnotismus und die Beeinflussung der Hygiene durch Hypnotismus und Suggestion zu erforschen suchte. Hierdurch wurde das Wissen vom Hypnotismus bereichert, und man gewann Einblicke in das vielgestaltige Wesen der Hysterie. Er schrieb: »Du sommeil et des états analogues« (1866); »Ébauche de psychologie« (1873); »Étude sur le magnétisme« (1883); »Le sommeil provoque et les états analogues« (1889; deutsch von Bornbluth, Wien 1892); »Thérapeutique suggestive, son mécanisme« (1891).

Liebenau, Stadt im preuß. Regbez. Königsberg, Kreis Osterode, am Elbing-Oberrheinischen Kanal, der sich hier nach dem Trennung- und Geierische verzweigt, und an der Staatsbahnlinie Elbing-Hohenstein, 106 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Oberför-

sterei, Ziegeleien, Schiffbau, Schifffahrt, Holzhandel und (1900) 2400 Einw. L. war im 14. und 15. Jahrh. Sitz einer Deutsch-Ordenskommende und im 16. Jahrh. der Bischöfe von Pommern.

Lieben (tschech. Libeň), ehemaliger Vorort, jetzt 8. Stadtbezirk von Prag.

Liebenau, 1) Stadt im preuß. Regbez. Rastell, Kreis Hofgeismar, auf einer Insel der Diemel und an der Staatsbahnlinie Fröndenberg-Rastell, hat eine evang. Kirche, Molkerei, Kalbfleischerei und (1900) 558 meist evang. Einwohner. — 2) L. in der Neumark Stadt im preuß. Regbez. Frankfurt, Kreis Rastell, hat eine evang. Kirche, eine evangelische und eine kath. Kirche, Braunkohlengruben, Brillenfäbrication und (1900) 1255 meist evang. Einwohner. — 3) Im Stande der Städtevertreter finden im preuß. Regbez. Hannover, an der Aue, hat eine evang. Kirche, Synagoge, Seifen-, Gemenstein- und Stuhlfabrikation, Molkerei, Epipenklöppelei und (1900) 1152 Einw. — 4) Stadt in Böhmen, Bezirksf. Reichenberg, an der Südnorddeutschen Verbindungsbahn, mit großer Schafwollwarenfabrik, Papier- und Kartonnagenfabrik, Kalkwerk und Schamottefabrik, Bierbrauerei und (1900) 3156 deutschen Einwohnern. Hier 25. Juni 1866 Gefecht zwischen Preußen und Österreichern.

Liebenau, 1) Hermann von, schweizer. Historiker, geb. 8. Okt. 1807 in Reiden, Kanton Luzern, gest. 28. Juli 1874 in Luzern, ließ sich 1837 als Arzt in Luzern nieder und stand 1855—60 als Oberarzt in römischen Diensten. Er schrieb: »Versuch einer urkundlichen Darstellung des Stifts Engelberg« (Luzern 1846); »Die Bistumsreihe von Stans bis auf Arnold Bistumsriede« (Zür. 1854); »Arnold Bistumsriede, seine Zeit und seine Tat« (Marau 1862); »Die Teilgabe zu dem Jahr 1230« (bas. 1864); »Lebensgeschichte der Königin Agnes von Ungarn« (Regensb. 1868); »Urkunden und Regesten zur Geschichte des Gottardepasses« (im »Archiv für schweizerische Geschichte«, Bd. 18 und 19, Zür. 1873—74).

2) Theodor von, schweizer. Historiker, Sohn des vorigen, geb. 3. Dez. 1840 in Luzern, seit 1871 Staatsarchivar baselst. Er schrieb: »Geschichte der Freiherren von Wittinghausen und von Schwimberg« (Marau 1865); »Urkundliche Geschichte der Ritter von Waldegg« (Luzern 1868); »Geschichte des Klosters Königsfelden« (in den »Katholischen Schweizerblättern«, Bd. 9, 1868); »Bischof Johann von Surt, Brigen und Gur und die Familie Schultheiß von Lenzburg« (Marau 1874); »Die Wölfe von Jürich und die Strepenleute« (Stans 1876); »König Friedrich Wilhelm I. von Preußen und seine Beziehungen zu Luzern« (bas. 1877); »Die Stellung Luzerns zu den weltlichen Förmgerichten« (bas. 1878); »La battaglia di Giornico« (im »Bollettino storico della Svizzera Italiana«, Bd. 1, 1879); »Die Schultheißen von Luzern« (im »Geschichtsfreund der V. Orte«, Bd. 35, 1880); »Das alte Luzern« (ebenda 1881); »Der heilige Karl Borromeo und die Schweizer« (in den »Monatsheften«, Bd. 29, 1884); »Die Anfänge des Hauses Habsburg« (im »Jahrbuch der heroldischen Gesellschaft «Adler« in Wien«, Bd. 9 u. 12, 1882—85); »La battaglia di Arbedo« (im »Bollettino storico della Svizzera Italiana«, Bd. 8, 1886); »Die Schlacht bei Sempach« (Luzern 1888); »Hans Holheim des Jüngern Fresken am Hartensteinhaufe von Luzern« (bas. 1888); »Die Herren von Sag zu Ristog« (Ebur 1890); »Das Gasthof- und Wirtshauswesen der Schweiz in älterer Zeit« (Zür. 1891); »Die Wandgemälde der rheinischen Benediktinerabtei Muri« (Marau 1892); »Der Luzernerische

Bauernkrieg im Jahr 1653« (im »Jahrbuch für schweizerische Geschichte«, Bd. 18—20, 1893/95); »Geschichte der Fischerei in der Schweiz« (Bern 1897); »Die Chroniken des Stiftes Rorschach« (in den »Katholischen Schweizerblättern«, neue Folge 11, Luzern 1898); »Felsig Klauer von Basel und Reinwardtshaus von Luzern« (1899); »Die Schweiz im letzten Jahrhundert« (in Seippels Sammelwerk »Schweiz im 19. Jahrhundert«, Bd. 1, Bern 1899); ferner mit Lüdke: »Das Kloster Königsfelden« (Bür. 1867); mit Rahn: »Die Casa di ferro bei Locarno« (Bas. 1891). Außerdem lieferte er zahlreiche Beiträge in die zu Luzern erscheinenden »Katholischen Schweizerblätter«, deren Mitredakteur er ist, in die »Anzeiger für schweizerische Geschichte« und »schweizerische Altertumskunde«, die »Winterthurer Chronik« und andere Zeitschriften.

Liebenberg (L in der Mark), Rittergut im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Templin, hat ein Schloß des Fürsten von Eulenburg mit Park, eine Maschinenfabrik und (1900) 245 Einn.

Liebenburg, Dorf im preuß. Regbez. Hildesheim, Kreis Goslar, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein altes Schloß, Irrenanstalt, Amtsgericht, Oberförsterei und 1350 Einn.

Liebenritz, Liebenritzporphyr, f. Giesefil und Rappelin.

Liebensthal, Saline, f. Salzgitter.

Liebenow, Wilhelm, Kartograph, geb. 13. Okt. 1822 in Schmölling (Provinz Brandenburg), gest. 21. Juli 1897 in Schöneberg bei Berlin, war viele Jahre Vorstand des Kartographischen Bureaus im preussischen Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten. Außer seinen zahlreichen musterhaften Verkefresarten (»Karte von Zentraleuropa zur Übersicht der Eisenbahnen«, 1:1.250.000, 38. Aufl., Berl. 1904; »Karte von Deutschland«, in gleichem Maßstab, zuletzt 1904 u. a.) verdienen hervorgehoben zu werden: »Karte von Rheinland und Westfalen«, 85 Bl. 1:80.000, und »Spezialkarte von Mitteleuropa«, sein Hauptwerk (in 164 Bl. 1:800.000, Hannov. 1869—85; neue Ausgabe von Hagenstein, Frankfurt a. M. 1900).

Liebenstein, 1) Dorf und Badeort im Herzogtum Sachsen-Weiningen, Kreis Weiningen, am Südrande des Thüringer Waldes und an der Staatsbahnlinie Jmmelborn—L. Schweina, 845 m ü. M., hat eine evang. Kirche, eine Oberförsterei, ein Rathaus, zahlreiche Villen (darunter Villa Hedora des Herzogs von Weiningen), Kaltwasserheilanstalt, 2 Metallwarenfabriken und (1900) 1504 evang. Einwohner. Die beiden Mineralquellen von L. enthalten in einem Liter 0,086, bez. 0,104 doppeltkohlensaures Eisenoxydul und haben eine Temperatur von 9,8°. Außerdem bietet L. Sol- und Eisensalzlager, Fischteichabfäße sowie Gelegenheit zu Kulturen- und Kaltwasserkuren. Das Klima ist kräftigend und erfrischend. L. wird jährlich von ca. 2000 Kurgästen besucht. In der Nähe sind bemerkenswert: das Schloß Altenstein (s. d.), die über dem Dorf sich erhebende Ruine der 1566 während der Grumbach'schen Händel zerstörten Burg L. sowie die Glücksbrunner Höhle. Vgl. Brückner, Historische Skizze von Burg und Bad L. (Weining. 1872); f. a. d. Bad L. und seine Umgebung (Bas. 1896). — 2) Dorf im Herzogtum Sachsen-Gotha, an der Wilden Gera, hat eine evang. Kirche, Schloßruine, ein Amtsgericht und (1900) 672 Einn.

Liebensteiner Wald, f. Fichtelgebirge, S. 543.

Liebertal, Stadt im preuß. Regbez. Liegnitz, Kreis Löwenberg, an der Staatsbahnlinie Waldberg-Gröfzenberg i. Schl., hat eine evangelische und 3 kath.

Kirchen, ein kath. Schullehrerseminar, ein ehemaliges Benediktiner-Kloster (1279 gegründet, 1810 aufgehoben), ein Baisenhau, Töpferei und (1900) 1649 meist kath. Einwohner. L. erhielt 1291 Stadtrechte. Vgl. Reer, Das Zentral- und Ursulinerinnen-Kloster L. (2. Aufl., Bresl. 1895).

Liebenwalde, Stadt im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Niederbarnim, an der Havel und dem Finowkanal und an der Eisenbahn Reinickendorf—L., hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, Schiffbau, eine Dampf-schneidemühle mit Imprägnieranstalt, eine Dampf-mahlmühle, Schiffahrt und (1900) 2895 meist evang. Einwohner. Dabei das ehemalige Landgestüt V. Schosfwerder (jetzt Dampfagnonzüchterei). L. erhielt um 1292 Stadtrecht.

Liebenwerda, Kreisstadt im preuß. Regbez. Merseburg, an der Schwarzen Elster und der Staatsbahnlinie Köpfurt-Hallendorf, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Schloß, Rentamt Friedrich Wilhelm IV. (im Stadtpark), Rathaus, Moorbad, Amtsgericht, Oberförsterei, Fabrikation von Refinirmenten, Handelsmühle, Elektrizitätswerk und (1900) 2918 meist evang. Einwohner. L. hatte schon 1230 Stadtrecht.

Liebenzell, Stadt und Badeort im württemberg. Schwarzwaldkreis, Oberamt Ralm, an der Ragold und der Staatsbahnlinie Pforzheim-Garb, 340 m ü. M., hat eine evang. Kirche, eine Burgruine, Forstamt, Wollspinnerei, Fabrikation von Bijouteriemeren, silbernen Ketten und Pappebelen und (900) 1101 meist evang. Einwohner. Die Heilquellen von L. (das Obere und das Untere Bad und das kleine Wildbad, am Ende des Rahlbachtals) sind indifferente Thermen von 24—28° mit schwachem Gehalt an Kochsalz und kohlensaurem Natron und finden besonders gegen Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane u. Hautkrankheiten Anwendung (Zahl der Kurgäste jährlich: ca. 8000). L. kam 1604 von Baden durch Tausch an Württemberg. Vgl. Salzmänn und Kommerell, Bad L. und seine Umgebung (Stuttg. 1886).

Lieber, 1) Franz, staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 18. März 1800 in Berlin, gest. 2. Okt. 1872, nahm als freiwilliger Jäger am Feldzuge von 1816 teil und ward bei Ramur verwundet, widmete sich dann in Berlin dem Studium der Medizin, ward aber 1819 als Demagog polizeilich verhaftet und ihm der fernere Besuch einer preussischen Universität untersagt. Im Herbst 1821 begab er sich nach Martheile und schiffte sich dort als Philhellene nach Griechenland ein, begab sich jedoch nach mehreren Monaten großer Entbehrung von Misslung bei nach Ram, wo er im Hause Liebuhrs freundliche Aufnahme fand und sein Tagebuch meines Aufenthalts in Griechenland im Jahr 1822« (Leipz. 1823) schrieb. Mit Liebuhr nach Deutschland zurückgekehrt, ward er 1824 in Köpenick gefangen gesetzt und erst nach mehreren Monaten auf Liebuhrs Verwenden wieder freigegeben. L. lebte nun eine Zeitlang teils in Berlin, wo er seine im Gefängnis gebildeten »Rein- und Wundmelcher« unter dem Namen Arnold Franz (Berl. 1825) herausgab, teils in der Familie des Grafen von Bernstorff in Meddenburg. Später ging er, aufs neue verhaftet, nach London und von da 1827 nach den Vereinigten Staaten, wo er in Boston eine Turnanstalt und eine Schwimmschule nach Fuzels Grundrissen einrichtete und in Verbindung mit einigen andern die »Encyclopaedia Americana« (Philad. 1829—33, 18 Bde.) herausgab. 1835 erhielt er die Professur der Geschichte und Staatsphilosophie zu Columbia in Südcarolina. 1858

eine Professur am Columbia College in New York. Beim Ausbruch des Bürgerkriegs legte er sein Amt nieder. Noch sind von seinen Schriften zu erwähnen: »Letters to a gentleman in Germany« (Philad. 1834); »Reminiscences of an intercourse with Niebuhr the historian« (1835; deutsch von Thibaut, Heidelberg 1837); »Essay on subjects of penal law« (Philad. 1838); »Manual of political ethics« (Bast. 1838 — 39, 2 Bde.; neue Ausg., Philad. 1876, 2 Bde.); »On property and labour« (New York 1842); »On civil liberty and selfgovernment« (Philad. 1853, 2 Bde.; neue Ausg. 1874; deutsch von Rittermaier, Heidelberg 1860). Nach seinem Tode erschienen von ihm: »Miscellaneous writings« (Philad. 1881, 2 Bde., mit Biographie von Thayer). Vgl. Th. S. Perry, Life and letters of Francis L. (Bost. 1882); deutsch bearbeitet von Holtenborff, Stuttgart 1885); L. H. Lech, Francis L., his life and political philosophy (New York 1899). — Sein Sohn César Ramington L., geb. 1830 in Boston, gest. 27. Juni 1869 in Richmond, studierte in Freiberg den Bergbau und hat sich in Amerika als Geolog einen Namen erworben.

2) Ernst Maria, deutscher Paläontolog, geb. 16. Nov. 1838 zu Ramberg in Nassau, gest. 31. März 1902 ebenda, Sohn des durch seine publizistische Tätigkeit bekannten katholischen Politikers Moriz L. (geb. 1790, gest. 29. Dez. 1860), studierte 1858 — 61 in Würzburg, München, Bonn und Heidelberg Philosophie und Rechtswissenschaft, erwarb sich den juristischen Doktorgrad und lebte als Privatmann in Ramberg. Seit 1870 Mitglied des Abgeordnetenhauses, seit 1871 des Reichstags, schloß er sich der Zentrumsparterie an und gehörte zum demokratischen Flügel der Ultramontanen, an dessen Spitze er 1893 die gemäßigten Mitglieder aus Schlesien aus dem Zentrum verdrängte, übernahm nach Windthorst's Tode die Leitung der Zentrumsparterie und verstand es, sie im Reiche zum ausschlaggebenden Faktor der Politik zu machen. Er hatte enge Verbindung mit den Regierungskreisen; 1901 wurde er zum päpstlichen Kämmerer di cappella ernannt.

Lieberkühnische Drüsen (Glandulae Lieberkühninae), nach dem Anatomen Johann Nathanael Lieberkühn (geb. 1711, gest. 1758 als Arzt in Berlin) benannte gerade, enge Schläuche, die in ungeheurer Menge (beim Menschen zu mehreren Millionen) über den ganzen Dünndarm und Zwölffingerdarm verbreitet sind. Sie erstrecken sich durch die ganze Dicke der Schleimhaut und sind an ihrem blinden Ende leicht angeschwollen, selten gabelförmig geteilt. Sie sondern eine helle, stark alkalische Flüssigkeit, den Darm-saft, ab, der sich mit den Speisen mischt und sie chemisch verändert (s. Verdauung).

Liebermann, 1) Carl, Chemiker, geb. 23. Febr. 1842 in Berlin, studierte seit 1860 in Berlin und Heidelberg, war zwei Jahre in einer Rattundruderei und Färberei tätig, habilitierte sich 1869 an der Gewerbeakademie in Berlin, 1870 auch an der Universität und wurde 1878 Professor und Vorsteher des organisch-chemischen Laboratoriums an der Technischen Hochschule in Charlottenburg. 1879 außerordentlicher Professor an der Universität. L. lieferte sehr zahlreiche Untersuchungen über die zur Herstellung von Teerfarben dienenden Verbindungen, er entdeckte mit Graebe 1868 die Abkammung des Alizarins vom Anthracen und gab 1869 eine Methode zur künstlichen Darstellung des Alizarins an. Andre Arbeiten betrafen das Quercetin, die Rodenille, Opiansäure,

Zimtsäure und namentlich auch die Alkaloide, von denen er besonders das Kofein genau untersuchte.

2) Max, Maler, geb. 29. Juli 1849 in Berlin, studierte seit 1868 auf der dortigen Universität, widmete sich aber im folgenden Jahre der Malerei in Weimar, wo er sich der naturalistischen Richtung der dortigen Schule angeschlossen. Schon in seinem ersten Bilde, den Wäscherupferinnen (1874, jetzt in der Nationalgalerie zu Berlin), debutierte er sowohl in der Wahl der Typen als in der schweren, schwärzlichen Tonart eine entschiedene Vorliebe für das Pöhlische, die sich noch steigerte, als er 1875 nach Paris ging und dort den Einfluß Courbets empfand. Dann schloß er sich an die Maler an, die ihr Studiengebiet im Wald vom Fontainebleau hatten, besonders an den Bauernmaler J. F. Millet. Eine Studienreise nach Holland bot ihm damals und später die Motive zu einer Reihe von Bildern, auf denen er sich mehr und mehr der Heimmalerei zuwandte, zu deren ersten Vertretern in Deutschland er gehört. Nachdem er 1876 und 1877 den Pariser Salon mit einer Kunstreibenernte und einem Arbeitsaal im Amsterdamer Waisenhaus besichtigt, brachte er sich auf der Münchener internationalen Kunstausstellung von 1879 in Deutschland wieder durch einen Jesulusnaben im Tempel in Erinnerung, der durch die übertriebene Charakteristik der Figuren großes Aufsehen machte. Seitdem hat er meist Landschaften mit Staffage, Genrebilder aus dem niederländischen Volksleben und Volksfeste gemalt. Seine Hauptwerke sind: Amsterdamer Waisenmädchen (1881, Frankf. a. M., Städtisches Kunstinstitut), das Tischgebet, Straße in Randvaort, Kleinkinderschule in Amsterdam, Münchener Vierlörner, Schulfensterwerk und die Spinnerinnen (beide in der Berliner Nationalgalerie), die Konfektionsmacherinnen, stille Arbeit, die Schweinefamilie, Altmännerhaus in Amsterdam, Trauergottesdienst in der Buchenhalle zu Köln 15. Juni 1888, holländische Dorfstraße, der Lieber, Reiterinnen (in der Kunsthalle zu Hamburg), Spitalgarten in Leiden, Biergarten in München, Flachscheuer in Holland (in der Berliner Nationalgalerie), Frau mit Ziegen (in der Neuen Pinakothek zu München), Bildnis des Bürgermeisters Petersen (in der Kunsthalle zu Hamburg), Viehmarkt in Haarlem, Amsterdamer Waisenmädchen im Garten (im Museum zu Strassburg), in den Dünen (im Museum zu Leipzig), holländische Dorfstraße (im Museum zu Hannover), Bauer in den Dünen (im Museum zu Königsberg), badende Jungen (1900), Biergarten in Leiden, Reiter am Strande, die Papageienallee, Simian und Delila (1902). L., der in Berlin lebt, wurde 1898 zum Professor ernannt und zum Mitgliede der Kunstakademie gewählt. In demselben Jahre gründete er mit andern die Berliner Sezession, deren Vorsteher er ist. Er hat auch radiert; eine Anzahl seiner Radierungen erschien Berlin 1893 u. 1898. Er schrieb: »Degas« (Sonderdruck aus dem »Pan«; 2. Aufl., Berl. 1899) u. »Joseph Israëls« (2. Aufl., das. 1902). Vgl. Kammerer, Max L. (Leipz. 1893); Graul, Max L. (Hien 1893); Rafenhausen, Liebermann (Hiesl. 1900).

Liebermann von Sonnenberg, Max, Paläontolog, geb. 21. Aug. 1848 in Beishwasser (Kreis Tüchel), trat 1866 in das 3. preuß. Grenadierregiment ein, ward im Kriege 1870/71 zweimal verwundet, besuchte 1872 — 75 die Kriegsakademie, nahm 1880 als Oberleutnant seinen Abschied, schloß sich der antisemitischen Bewegung an, begründete und redigierte 1881 bis 1885 die »Deutsche Volkszeitung« in Berlin und war einer der Begründer und Vorstandsmitglied

ber 1889 gestifteten Deutschsozialen (antisemitischen) Partei, zu der die Antisemitische Volkspartei unter Bödel in einen gewissen Gegensatz trat. Die eine Vereinigung aller antisemitischen Elemente anstrebende Deutschsoziale Reformpartei faßte 1894 begründet und war 1895—1900 deren Vorsitzender. Seit 1890 Reichstagsmitglied, gibt L. die ihm gehörigen »Deutschsozialen Blätter« heraus. Er wohnt in Charlottenburg. Außer mehreren politischen Flugschriften und Reden veröffentlichte L. auch zwei Gedichtsammlungen: »Rheinreise« (2. Aufl., Berl. 1881) und »Gedichte« (3. Aufl., Leipz. 1892).

Liebermeister, Karl, Mediziner, geb. 2. Febr. 1833 in Mönchsdorf bei Elberfeld, gest. 24. Nov. 1901 in Tübingen, studierte in Bonn, Würzburg, Greifswald und Berlin, ward 1858 Assistenzarzt der medizinischen Klinik in Greifswald, habilitierte sich daselbst 1859, ging 1860 mit Riemeyer nach Tübingen, erhielt daselbst 1864 die außerordentliche Professur für pathologische Anatomie und wurde 1865 Professor der Pathologie und Therapie und Direktor der medizinischen Klinik in Basel und 1871 in Tübingen. Liebermeisters hervorragendste Arbeiten beziehen sich auf die Krankheiten der Leber, Nieren, den Abdominaltyphus, die Zuckerkrankheit; auf die Wärmeregulierung, das Fieber und die Behandlung der fieberhaften Krankheiten. Er schrieb: »Beiträge zur pathologischen Anatomie und Klinik der Leberkrankheiten« (Tübing. 1864); »Beobachtungen und Versuche über die Anwendung des kalten Wassers bei fieberhaften Krankheiten« (mit Fagenbach, Leipz. 1868); »Über Wärmeregulierung und Fieber« (daf. 1871); »Über Behandlung des Fiebers« (daf. 1872); »Handbuch der Pathologie und Therapie des Fiebers« (daf. 1875); »Vorlesungen über spezielle Pathologie und Therapie« (daf. 1885—94, 5 Bde.); »Gesammelte Abhandlungen« (daf. 1889); »Cholera asiatica und Cholera nostras« (in Rothnagels »Spezieller Pathologie und Therapie«, Wien 1896); »Grundriß der inneren Medizin« (2. Aufl., Tübing. 1901) und verschiedenes in Riemers »Handbuch der speziellen Pathologie«. Vgl. Reiner, Zum Andenken an Karl v. L. (Tübing. 1902).

Lieberose, Stadt im preuß. Regbez. Frankfurt, Kreis Lübben, in der gräflich Schulenburgschen Standesherrschaft, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Großhain—Frankfurt a. O. und der Kleinbahn Lübben—L., hat 2 evang. Kirchen (die interessante deutsche oder Stadtkirche aus dem 16. Jahrh. und die wendische Landkirche), ein Schloß (18. Jahrh.), Amtsgerecht, Tabak- und Zigarrenfabrikation, Ziegelbrennerei, Torfgräberei, Fischerei und (1900) 1508 evang. Einwohner. L. wird zuerst 1295 urkundlich erwähnt, kam 1519 an die Familie v. d. Schulenburg und fiel 1815 an Preußen. In der Nähe bei Stodshof ein wendischer Burgwall. Vgl. R. Krüger, Müll. 2. (2. Aufl., Lieberose 1904).

Lieberse Auszeichnungsträger, f. Galeopsis.

Lieber, Eduard von, Militärschriftsteller, geb. 16. April 1850 in Knobelsburg, wurde 1866 aus dem Kadettenkorps als Fähnrich beim 58. Infanterieregiment eingekleidet und im Feldzug wegen Auszeichnung vor dem Feinde zum Leutnant befördert. Nach Besuch der Kriegsakademie war L. 1878—80 Lehrer an der Kriegsschule in Hannover. Von 1881 ab gehörte er mit Unterbrechung bis 1894 dem Generalstab, zuletzt 2 Jahre als Chef des Generalstabs, dem 10. Armeekorps an. Daneben wirkte L. 1889—90 als Lehrer an der Kriegsakademie, verfaß auch die Geschichte des Reichscommissars v. Wislmann und wurde 1890 in

diplomatischer Mission nach Ostafrika entsandt. 1894 wurde er Oberst und Kommandeur des Grenadierregiments Nr. 12. Im J. 1896 zum Gouverneur von Ostafrika und Kommandeur der Schutztruppe ernannt, wurde L. 1897 Generalmajor und gewann aus mehreren Expeditionen nach dem Küstengebiet und in das Innere die Überzeugung, daß das Uhegebiet sich zur Besiedelung eigne. Meinungsverschiedenheiten mit dem Kolonialamt, besonders bezüglich der Zentralbahn, veranlaßten Liebers Rücktritt in die Armee. Nachdem er 1900 den erblichen Adel erhalten, nahm er 1902 als Generalleutnant den Abschied. Er ist Mitglied der Hauptleitung des Alldeutschen Verbandes und seit 1904 Vorsitzender des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie. L. schrieb unter anderm: »Der polnische Kriegsschauplatz« (Hannov. 1880, 2 Hefte) und »Von der Weichsel bis zum Dnjepr« (daf. 1886, beide unter dem Namen Sarmaticus); »Das preussische Infanterie-Exercierreglement in seiner bisherigen Entwicklung und die Forderungen der Gegenwart« (anonym, daf. 1884); »Die Kriegsführung der Zukunft« (anonym, Darmst. 1886); »Über Verfolgung« (2. Aufl., Berl. 1894); »Kauzig Tage im Belt. Meine Reise nach Uhe« (daf. 1898).

Liebertswolfin, Landgemeinde in der sächs. Kreis- und Amtsh. Leipzig, an der Staatsbahnlinie Leipzig—Weißhain, hat eine evang. Kirche, eine Zementwarenfabrik, Ziegelbrennerei, Bierbrauerei und (1900) 4036 evang. Einwohner. Nabebei der R o n a d e n h ü g e l mit Denkmal. — Hier 14. Okt. 1813 Kavalleriegefecht zwischen den Verbündeten und den Franzosen, Einleitung zur Schlacht bei Leipzig (f. d., S. 386).

Liebesapfel, Pflanzengattung, f. Lyopersium.

Liebesbaum, f. Jodoea.

Liebesblume, f. Agapanthus.

Liebesbrüderchaft, f. Familisten (f. d.).

Liebesgott, f. Eros.

Liebesgras, f. Briza.

Liebeshöfe, f. Wirtshöfe.

Liebeskloß, nach der Mode des 18. J. im 17. Jahrh. eine Kugel, die am linken Ohr auf die Schultern herabhing, während das übrige Haar länger verschnitten war.

Liebesmahl, f. Agapen. — Im deutschen Heer Bezeichnung für ein gemeinschaftliches Mahl der Offiziere einer Garnison, eines Regiments etc., das z. B. zu Ehren eines scheidenden Offiziers veranstaltet wird.

Liebesparagraf wird die Ziffer 10 des § 360 des deutschen Reichsstrafgesetzbuchs genannt, wonach mit Geld bis zu 150 Mk. oder mit Haft bis zu sechs Wochen bestraft wird, wer bei Unglücksfällen oder gemeiner Gefahr oder Not der Aufforderung der Polizeibehörde oder deren Stellvertreter zur Hilfeleistung keine Folge leistet, obgleich er dies ohne erhebliche eigene Gefahr tun konnte.

Liebessteil, f. Lungenschmerzen.

Liebestrauf, f. Philtrum.

Liebestrautmann, f. Erotomanie.

Liebsfrauenbettstroh, f. Gallum.

Liebsfraneis (Frauneis), f. Jodoea.

Liebsfraneis (Frauneis), f. Jodoea.

Liebsfraneis (Frauneis), f. Jodoea.

Liebsfraneis (Frauneis), f. Jodoea.

Liebsfraneis (Frauneis), f. Jodoea.

Liebsfraneis (Frauneis), f. Jodoea.

Liebsfraneis (Frauneis), f. Jodoea.

Liebsfraneis (Frauneis), f. Jodoea.

Liebsfraneis (Frauneis), f. Jodoea.

Liebsfraneis (Frauneis), f. Jodoea.

jugendliche L., die oft auch die Bombivants, Naturburchen u. mit umfassen.

Liebhabetkünste, decorative und Kleinkünste, die, ursprünglich von Dilettanten zur Unterhaltung gepflegt, später von kunstliebenden Frauen als Erwerbszweig betrieben wurden und in neuerer Zeit zu einer so starken Produktion geführt haben, daß sie zu kommerzieller Bedeutung gelangt sind, besonders nachdem das Dilettantische, d. h. künstlerisch Unvollkommene, von ihren Erzeugnissen abgetrennt worden. Da der häusliche Bedarf die Massenproduktion nicht mehr aufnehmen konnte, mußte sie noch einem Absatz suchen, der ihr durch Begründung von besonderen Vätern für alle Erzeugnisse der L. in den größten Städten eröffnet wurde. Während die zu wirklicher Künstlerkraft gelangten Damen mit ihren Arbeiten in den Jahresausstellungen der Kunststädte und in den Ausstellungsräumen der Kunsthändler Aufnahme gefunden haben, sind jene Verkaufsstellen die Sammelplätze für Arbeiten der routinirten Handwerkerinnen, die in der Ausbildung der L. ihren Erwerb gefunden haben, wie der Anfängerinnen, die ihn erst suchen wollen. Der Betrieb der L. hat somit auch eine ernste soziale Bedeutung gewonnen. Die L. umfassen ein sehr weites Gebiet, da sie sich aller Stoffe bemächtigt haben, die für eine Aus schmückung durch Sticht, Wiesel, Kabinernadel, Kump, Einwirkung von Feuer und Dämpfen empfänglich sind. Man teilt sie am besten nach dem Material ein, wobei die hervorragende Rolle dem Holze zugefallen ist. Kerbschnitt (Näheres s. d.), Holzbrandtechnik (Brandmalerei) und Holzmalerei, die die Einlegearbeit in verschiedenfarbigen Hölzern nachzuahmen sucht, sind die beliebtesten L. Für die Erlernung der Kerbschnitttechnik, die nach alten Mustern zu großer Vielseitigkeit entwickelt worden ist, besteht sogar in Berlin eine eigene, von Clara Roth geleitete Unterrichtsanstalt. Eine neuerdings aufgetauchte Art der Holzbrandtechnik, die Hyroplastur, besteht darin, daß die Konturen der Zeichnung auf einem kräftig gemauerten, gepunkteten Hintergrund sehr tief eingetragen werden, und daß sich von diesem Grunde, der leicht getüncht wird, aber nur so, daß die Holzmaserung durchschint, die Ornamente plastisch abheben. Die Technik eignet sich besonders für größere Holzflächen, also vorzugsweise zur Dekoration von Möbeln. Vier Feste Vorlagen dazu hat H. v. Weisbach (Leipzig, 1899) herausgegeben. Andere Techniken zur Verzierung des Holzes sind der schon im Mittelalter geübte Flachschnitt, der darin besteht, daß das Ornament in der Ebene des Holzes stehen bleibt, während der Grund herausgeschliffen oder durch Runzen tiefer gelegt wird, wobei der Grund zur stärkeren Hervorhebung des Ornamentes farbig bemalt werden kann, und die Einlegearbeit (Intarsia), die jedoch, wenn sie kunstgerecht gehandhabt sein will, eine lange Vorübung und äußerste Genauigkeit der Arbeit erfordert. Vgl. die besondern Artikel: Holzverzierungen, Holzmalerei, Intarsia.

Eine zweite Gruppe der L. bilden die Malereien zur Dekoration gewebter Stoffe: die Seidenmalerei, die hauptsächlich zur Dekoration von Fächern, von Einlagen für Buch- und Albumdeckel u. dgl. mit Aquarell- und Gouachefarben geübt wird; die Gobelinmalerei, die einen Ersatz für die sehr kostspieligen echten Gobelins (Wandteppiche) bieten will und demnach auf einem in der Textur dem Gobelin ähnlichen, ripartigen Stoffe mit gewöhnlichen Wasserfarben, aber auch mit Tempera- und Ölfarben ausgeführt wird; die Bronze- oder Brillantmalerei und

die Kienjingonmalerei. Letztere beiden suchen die Plattiridier auf Samt, Wäsch, Seide, Atlas, seinem Tuch durch ein wohlfeileres Verfahren zu ersetzen, wobei die erstere unter Anwendung verschiedenfarbiger Metallbronzen die Goldstickerei, die letztere durch Kallerei in Öl Farben die farbige Stickerei nachahmt.

Zur Verzierung des Leders dient einerseits der Lederstich (s. d.) oder die Lederplastik und das ungemein schwierige, aber in seiner Wirkung äußerst reizvolle Ledermosaik, das mit der Einlegearbeit in Holz verwandt ist (s. Mosaik).

Einer fast ebenso großen Beliebtheit wie die der Dekoration des Holzes gewidmeten L. erfreuen sich die Ton-, Fayence-, Porzellan- und Majolikamalerei (s. d.), bei denen freilich nur die Bemalung der Gefäße, Schalen, Teller u. dgl. Sache der Dilettanten ist, während das Eindringen der Farben von Technikern, gewöhnlich von den Geschäften, bei denen die Ware Absatz findet, besorgt wird. Zur Bemalung von Tongefäßen, die in besonderer Herstellung für diesen Zweck im Handel zu haben sind, werden Aquarell- und Ölmalerei, bei Porzellan- und Fayencemalereien Schmelzmalerei, bei Majolikamalerei besonders, mit Metallgläsern verleierte Farben verwendet, die, mit Öl angerieben, in Tüben oder Fläschchen verpackt sind.

Eine fünfte Gruppe bilden die verschiedenen Agarbeiten auf Metall, Stein, Elfenbein und Glas. Endlich sind als seltener geübte L. noch die Glasrabierarbeit, die Kallerei, d. h. die Dekoration von Holzarbeiten durch Einschlagen von verzierten Nägeln nach geometrischen Mustern, die Spritzarbeit (s. d.), die Kortplastik und die Delftermalerei zu nennen, die in Nachahmung der echten Delfter Blau- und Weißmalerei oder Ölmalerei auf eigens angefertigten Aluplatten aus Warmguss oder aus Holz mit porzellanartigem, weißem Überzug ausgeführt wird. Diese Malereien (edige Platten oder Teller) dienen ausschließlich als Wand schmuck. Vgl. F. S. Weger, Handbuch der L. (3. Aufl., Leipzig, 1902) und Vorbilder für häusliche Kunstarbeiten (das. 1888—90); Friedrich, Kallidismus der L. (2. Aufl., das. 1905); Wöfer, Das Buch der L. (Wien 1897); Lichtwardt, Vom Arbeitsweise des Dilettantismus (2. Aufl., Berl. 1902); Schenker, Das große Buch der L. (das. 1903); Bergmeister, Die vorzüglichsten Beschäftigungen des Dilettanten (5. Aufl., Münch. 1903); Zeitschrift: Liebhabetkünste (das. 1892 ff.; seit 1902 hrsg. von Köstler, Darmst.).

Liebhabettheater, Vereinigungen von Dilettanten zur Veranstaltung von Theateraufführungen, die nicht öffentlich, sondern nur den Mitgliedern der Vereinigungen zugänglich sind. Die L. verfolgen meist den Zweck einer geistigen Unterhaltung, haben aber auch eine gewisse Bedeutung für die öffentliche Bühne, weil sie aufstrebenden Talenten Gelegenheit zu praktischen Übungen und zur Vorbereitung für den Bühnenberuf geben. Viele L. stehen unter der Leitung berufenmäher Schauspieler. In Deutschland entstanden die ersten L. zu Ende des 18. Jahrh., wahrscheinlich angeregt durch die Dilettanten auführungen an fürstlichen Höfen. Unter den noch bestehenden Liebhabettheatern ist das älteste die Privat- Theatergesellschaft Urania in Berlin (gegründet 1792), auf deren Bühne zahlreiche Künstler, die sich nachmals einen geachteten Namen erworben haben, ihre ersten theatralischen Versuche gemacht haben. Ein großer Teil der zurzeit in Deutschland bestehenden L. hat sich zu einem Verband der Privat-Theatervereine Deutschlands mit dem Sitz in Berlin vereinigt, der 151 Vereine

umfaßt und ein eignes Organ. »Die Privatbühne«, herausgibt. Vgl. Sedouard, Anleitung für Liebhaberbühnen (Verl. 1888); Schrup, Katholismus für Liebhaberbühnen (Halle 1898). Sammlungen von kleinen Lustspielen u. für L. unter dem Titel »Liebhaberbühne« (Landb.), »Liebhabertheater« (Wüllf. a. d. Ruhr), »Dilettantenbühne« (Düsseldorf), »Album für Liebhaberbühne« (Verl.) u. a.

Liebig, Johann, Freiherr von, Industrieller, geb. 7. Juni 1802 zu Braunau in Böhmen, gest. 16. Juli 1870 auf seinem Schlosse Smütz, erlernte die Tuchmacherei, arbeitete seit 1818 in Reichenberg, etablierte hier ein Schnittwarengeschäft, erwarb 1828 eine kleine Spinnerei, die schnell einen großartigen Aufschwung nahm, und gründete 1850 eine Wollspinnerei mit 5400 Spindeln. 1845 hatte er in Swarow eine Baumwollspinnerei eröffnet, mit der er zehn Jahre später eine Spinnerei und Zwirnerei im benachbarten Paratitz verband. Eine zweite große Baumwollspinnerei errichtete er 1856—68 in Eilenbrod, und etwa um dieselbe Zeit erbaute er in Wildenau im Bezirk Friedland eine Kammgarnspinnerei, verbunden mit 120 Handwebstühlen, während er in den umliegenden Ortschaften Hunderte solcher Stühle beschaffte. Schon 1841 hatte er für sein Zentraldepot in Wien eine Färberei und Appreturanstalt in Mödling errichtet, die er 1845 nach Rudsdorf verlegte. 1852 siedelte er im südböhmischen Komitat auf einer verlassenen Glashütte mit bedeutenden Waldungen böhmische Arbeiter an und erzeugte bald 60.000 Jtr. Glas im Jahr. In der Folge begründete und erwarb L. ferner eine Kunstmühle in Böhmen, Kalksteindrücke und Kalklösen bei Smere bei Eilenbrod, eine Dampfzetseläge und eine Bierbrauerei auf den Domänen Smütz und Harinowes im Königgrätzer Kreis. Er war auch Vorstand des Reichenberger Gewerbevereins, Präsident der Handelskammer daselbst, Reichsratsmitglied u. 1866 wurde ihm der Adel verliehen. Vgl. »Johann L. Ein Arbeiterleben« (Leipz. 1871). — Von seinen Söhnen, welche die Geschäfte fortführten, trat Johann 1887 aus, Heinrich starb als Mitglied des österreichischen Herrenhauses 1904 in Sachsenhausen. Theodor 1891 in Wandorf bei Koblenz. jetzige Besitzer sind des letztern Söhne Theodor und Godert v. L.

Liebig, 1) Justus, Freiherr von, Chemiker, geb. 12. Mai 1803 in Darmstadt, gest. 18. April 1873 in München, arbeitete 1818 als Lehrling in der Apotheke zu Heppenheim, studierte dann seit 1819 in Bonn und Erlangen, ging 1822 nach Paris, wo er bei Thénard arbeitete, und erwarb durch seine Arbeit über die Knallsäure die Gunst A. v. Humboldts, der ihm das Privatlaboratorium von Lussac eröffnete, und auf dessen Empfehlung er 1824 außerordentlicher und 1826 ordentlicher Professor der Chemie in Gießen wurde. Hier errichtete er das erste chemische Laboratorium für experimentellen Unterricht und erhob die Universität zu einem Zentralpunkt des chemischen Studiums. Sein Laboratorium wurde Vorbild für alle Zweige der naturwissenschaftlichen Experimentalforschung. L. betätigte eine außerordentliche Begabung als Lehrer; aus allen Ländern strömten ihm Schüler zu, und eine große Zahl der hervorragenden Chemiker der Gegenwart hat sich in Gießen unter ihm gebildet. Er erlangte der Chemie eine bedeutende Stellung in Deutschland, und durch sein Wirken hat sich die Überzeugung

Bahn gebrochen, daß die Chemie mehr sei als Experimentierkunst, daß sie als Wissenschaft gelehrt und gelernt werden müsse. Als Forscher wurde L. auf dem Gebiet der Chemie, der Physiologie und der Landwirtschaft Reformator. Er schuf als mächtigstes Hilfsmittel der organischen Chemie eine verbesserte Elementaranalyse, die in den wesentlichsten Zügen noch heute gebräuchlich ist. Er untersuchte zahlreiche organische Säuren, studierte die Einwirkung des Chlors auf den Alkohol, wobei er das Chloroform und das Chloral entdeckte; die Theorie der Altherbildung suchte er durch eine neue Versuchsserie aufzuklären, und bald darauf entdeckte er das Aldehyd. Auch über die Alkaloide, die Zuckerarten, die Cyanverbindungen und über die Metallverbindungen hat er viele Untersuchungen angestellt; er entdeckte die Hippursäure, das Kreatinin, die Inosinsäure und das Tarasin, unterscheidet das Syntonin vom Blutfibrin und entdeckte im Melanin und Kammelmin die ersten künstlich darstellbaren, stickstoffhaltigen Basen. Ohne Zweifel muß er sowohl nach der Zahl seiner Entdeckungen als auch nach deren Bedeutung der fruchtbarste Chemiker seiner Zeit genannt werden. Epochenmachend waren seine mit Köhler angestellten Forschungen über die Benzolverbindungen, von denen die eigentlich rationelle Behandlung der organischen Chemie datiert. Ungemein fruchtbar erwiesen sich seine Arbeiten über die Gärung, die er lebendig durch chemische Prozesse zu erklären suchte. Er verwarf die gegnerische biologische Anschauung, die bis in die neueste Zeit die herrschende blieb, die Buchners Entdeckungen den Stand der Dinge wieder zu Liebig's Gunsten verschoben. Seit 1839 wandte sich L. hauptsächlich dem Studium der Ernährung des Pflanzen- und Tierkörpers zu. Er wies die Wichtigkeit der Mineralstoffe für die Pflanzens und besonders für den Aderbau überzeugend nach, stellte die Bedeutung der organischen Substanz im Boden fest und wurde der größte Reformator des Feldbaues im 19. Jahrh. über seine Lehren entspann sich ein langer und heftiger Streit, der endlich zugunsten Liebig's entschieden wurde, nachdem dieser seine Theorien vielfach ausgebaut und modifiziert hatte. Es ist gar nicht abzumessen, in wie hohem Grade durch Liebig's Neuerungen das Wirtschaftsleben beeinflusst wurde. Auch für die Lehre von der Ernährung der Tiere schuf er eine neue Basis. Er zeigte, daß das Tier die Hauptbestandteile seines Blutes in der Nahrung fertig gebildet finden müsse, unterschied zwei Gruppen von Nahrungstoffen: die hauptsächlich der Blutbildung dienenden Eiweißkörper und die zur Wärmeerzeugung im Körper verwendeten stickstofffreien Substanzen, und lehrte, daß zur Fettebildung und Fettsäurelagerung im Körper andre Stoffe, die nicht Fett sind, mitwirken müssen. u. Seine Untersuchungen über das Fleisch und über die Zusammensetzung der Muskelfaser wurden auch für das praktische Leben wichtig, insofern sich daran die Darstellung des Fleischextrakts knüpfte. Außer letztem gab L. die Vereitung einer leichtverdaulichen und nährhaften Fleischbrühe für Kranke, einer Suppe zur Aufzucht der Kinder und eines nahrhaften Brotes an. Mit Rücksicht auf diese Arbeiten, die Entdeckung als Arzneimittel sehr wichtig gewordener Körper, die Vereinerung der chemischen Technik mit manchen Methoden (Blutlaugenalkalifabrikation, Silber Spiegel, Pyrogallussäure als Entwidder in der Photographie, Superphosphat) und vor allem mit Rücksicht auf seine Entdeckung der Gesetze des Feldbaues darf man behaupten, daß kein anderer Gelehrter der Menschheit

ein größeres Vermächtnis hinterlassen hat. 1845 wurde ihm der Adel verliehen, 1852 folgte er einem Ruf nach München, wo er, von der Leitung eines großen Unterrichtslaboratoriums befreit, fast ausschließlich seinen physiologischen Forschungen lebte. Er wurde dort 1860 Präsident der Akademie der Wissenschaften und Generalkonservator der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates, auch Vorstand des Kapitels des Maximiliansordens für Kunst und Wissenschaft. Die deutschen Landwirte brachten ihm ein Ehrengesamt, das er zu einer Stiftung (Liebigt-Stiftung) für die Förderung der Agrarwissenschaft bestimmte. In München wurde ihm 1883 ein Marmordenkmal (von Wagner, f. Tafel »Bildhauerkunst XVII«, Fig. 14), in Darmstadt 1877 eine Bronzestatue (von Verck) und 1890 in Gießen ein Standbild (von Schaper) gesetzt. Sein Bildnis f. Tafel »Chemiker I«. Von Liebig's Schriften sind besonders hervorzuheben: »Anleitung zur Analyse organischer Körper« (Braunsch. 1837, 2. Aufl. 1853); »über das Studium der Naturwissenschaften« (das. 1840); »Die Chemie in ihrer Anwendung auf Agrar- und Physiologie« (das. 1840, 9. Aufl. 1875; Bd. 1: »Der chemische Prozess der Ernährung der Vegetabilien«; Bd. 2: »Die Naturgesetze des Felsbaues«); »Die Tierchemie, oder die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Physiologie und Pathologie« (das. 1842, 3. Aufl. 1847); »Handbuch der organischen Chemie, mit Rücksicht auf Pharmazie« (aus der von ihm besorgten letzten Ausgabe von Weiger's »Handbuch«, Heidelberg. 1843); »Bemerkungen über das Verhältnis der Tierchemie zur Tierphysiologie« (das. 1844); »Chemische Briefe« (das. 1844; 6. Aufl., Leipz. 1878); »Chemische Untersuchungen über das Fleisch und seine Zubereitung zum Nahrungsmittel« (Heidelberg. 1847); »über einige Ursachen der Gärungsbewegung im tierischen Organismus« (Braunsch. 1848); »Die Grundzüge der Agrarchemie, mit Rücksicht auf die in England angestellten Untersuchungen« (2. Aufl., das. 1855); »Herr Dr. Wolff und die Agrarchemie« (das. 1855); »über Theorie und Praxis in der Landwirtschaft« (das. 1856); »Naturwissenschaftliche Briefe über die moderne Landwirtschaft« (das. 1859); »Suppe für Säuglinge« (3. Aufl., das. 1877); »über Gärung, über Quelle der Muskelkraft und Ernährung« (Leipz. 1870); über »Franz Bacon von Verulam und die Methode der Naturforschung« (Braunsch. 1863); »Induktion und Deduktion« (München. 1865); »Die Entwicklung der Ideen in der Naturwissenschaft« (das. 1866); »Neben und Abhandlungen« (Leipz. 1874). Mit Voggenreiter und Wöhler und vielen andern Chemikern schrieb er das »Handwörterbuch der reinen und angewandten Chemie« (Braunsch. 1837—64, 9 Bde.; 2. Aufl., Bd. 1 u. 2, 1857—63), das seit 1871 in neuer Bearbeitung von Fehling, Hell u. a. als »Neues Handwörterbuch der Chemie« (mit Fehling's Tode redigiert von Hell und Häuermann) erscheint; mit Kopp begann er 1849 den »Jahresbericht über die Fortschritte der Chemie, Physik, Mineralogie und Geologie« (Gießen); auch gab er mit Weiger u. a. die »Annalen der Pharmazie« (Heidelberg. 1833—39) heraus und als deren Fortsetzung mit Wöhler, später auch mit Kopp die »Annalen der Chemie und Pharmazie«. Mit seinem Sohn Georg (f. unten: L. 2) gab Liebig's Schwiegersohn, R. Garriere, »Neben und Abhandlungen von J. L.« (Leipz. 1874) heraus; auch veröffentlichte Georg v. L. mit Schermerhauer den Briefwechsel seines Vaters mit Th. Reuning über landwirtschaftliche Fragen (Dressd.

1884). H. B. Hofmann gab heraus: »Aus Justus Liebig's und Friedr. Wöhler's Briefwechsel« (Braunschweig 1888, 2 Bde.), Garriere: »Berzelius und L., ihre Briefe von 1831—1845« (München. 1893), Kahlbaum u. Thon den Briefwechsel mit Schönbein (Leipz. 1900), Kahlbaum den Briefwechsel mit Friedr. Mohr (das. 1904). Sgl. Th. v. Wilsch off. über den Einfluß des Freiherrn v. L. auf die Entwicklung der Physiologie (München. 1874); Erlenmeyer, über den Einfluß des Freiherrn v. L. auf die Entwicklung der reinen Chemie (das. 1874); Vogel, J. Freih. v. L. als Begründer der Agrarchemie (das. 1874); Kolbe, L. der Lehrer, Gelehrte und Reformator (in »Unsere Zeit«, Leipz. 1874); Hofmann, The life work of L. in experimental and philosophic chemistry (Lond. 1876); Pöhl, Justus v. L. und landwirtschaftliche Lehre (Berl. 1885); Schenstone, J. von L., his life and work (Lond. 1895); Roth, J. v. L. ein Gedendblatt (Stuttg. 1898); Gedächtnisreden von H. Raumann (Braunsch. 1903), E. v. Meyer (Leipz. 1903), Volhard u. Knapp (das. 1903); Rohst, Justus v. L., sein Leben und Wirken (Gießen 1904).

2) Georg, Freiherr von, Mediziner, Sohn des vorigen, geb. 17. Febr. 1827 in Gießen, gest. 31. Dez. 1903 in München, studierte in Gießen und Berlin, trat 1853 in den Dienst der Englisch-Ostindischen Kompanie in Bombay, wurde 1856 Professor am Hindub-College in Kalkutta, 1859 Bezirks- und Salinarz in Reichenhall, gab 1873 diese Stellung auf und ging seitdem nur noch im Sommer zur Ausübung der Praxis nach Reichenhall, während er im Winter in München lebte, wo er sich 1877 als Privatdozent für Klimatologie und Balneologie habilitierte. Er arbeitete namentlich über balneologische Fragen und über die Wirkung des erhöhten Luftdrucks und schrieb: »Reichenhall, sein Klima und seine Heilmittel« (6. Aufl., Reichenhall 1886); »Der Luftdruck in den pneumatischen Kammern und auf Höhen« (Braunsch. 1898).

Liebigt, Mineral. wasserhaltiges basisches Karbonat von Uran und Kalz., von schön apfelgrüner Farbe, degletet das Uranperoxyd von Adrianoel.

Liebnacht, Wilhelm, sozialdemokr. Agitator, geb. 29. März 1826 in Gießen, gest. 7. Aug. 1900 in Berlin, studierte Philologie und Philosophie, beteiligte sich 1848 an bairischen Aufstand, sah vom September 1848 bis Mai 1849 in Haft, nahm an der neuen Erhebung für die Reichsverfassung in Baden teil und flüchtete nach deren Unterdrückung erst nach der Schweiz, dann nach England. 1862 nach Deutschland zurückgekehrt, war er als Journalist, zeitweilig auch an der »Norddeutschen Allgemeinen Zeitung« tätig, ward aber 1865 wegen seiner sozialdemokratischen Agitationen aus Preußen ausgewiesen und ging nach Leipzig, wo er seit 1. Jan. 1868 das »Demokratische Wochenblatt«, Organ der Volkspartei und des Verbandes deutscher Arbeitervereine, redigierte. 1872 wegen Hochverrats mit Vebel zusammen zu zwei Jahren Festung verurteilt, die er auf Hadersburg abbüßte, ward er 1874 in den Reichstag gewählt, dem er bis zu seinem Tod angehörte. 1879 kam er auch in die sächsische Zweite Kammer. Seit Aushebung des Sozialistengesetzes lebte L. in Berlin und war Ubersetzer des »Vorwärts«. L. hat als sanatischer Preußenhasser der deutschen Sozialdemokratie den vaterlandsfeindlichen Charakter aufgedrückt. 1886 besuchte er Nordamerika, worüber er Reisebriefe »Ein Blick in die neue Welt«, Stuttg. 1887) veröffentlichte. Außerdem schrieb er neben zahlreichen Broschüren: »Zur Grund- und Bodenfrage« (2. Aufl., Leipz. 1885),

»Robert Blum und seine Zeit« (2. Aufl., Münch. 1892), »Geschichte der französischen Revolution« (Dresd. 1890), »Die Emser Depesche« (7. Aufl., Münch. 1899), »Robert Owen« (daf. 1892), »Karl Marx zum Gedächtnis« (daf. 1898), »Zum Jubeljahr der Märzrevolution« (Berl. 1898), sowie ein »Vollst. Fremdwörterbuch« (7. Aufl., Stuttg. 1894). In seinem Grabe ward 1902 ein Denkmal errichtet; sein Bildnis f. Tafel »Sozialisten II.« Vgl. Eisner, Wilhelm L. (Berl. 1900).

Liebfraut, f. Gallium.

Liebm., bei botan. Namen Abkürzung für Friedrich Michael Liebmann, geb. 10. Okt. 1813 in Helfendorf, gest. 29. Okt. 1886 als Direktor des Botanischen Gartens in Kopenhagen, bereiste 1841—43 Mexiko; schrieb über mexikanische Pflanzen und »Les chênes de l'Amérique tropicale« (Leipz. 1869).

Liebmann, Otto, Philosoph, Schriftsteller, geb. 26. Febr. 1840 zu Löwenberg in Schlesien, studierte in Jena, Leipzig und Halle, wurde 1866 Privatdozent der Philosophie in Tübingen, 1872 ordentlicher Professor an der Universität Straßburg, 1882 an der in Jena. Außer zahlreichen Abhandlungen in Fachjournalen veröffentlichte er folgende schätzenswerte Werke: »Kant und die Epigonen« (Stuttg. 1865); »über den individuellen Beweis für die Freiheit des Willens« (daf. 1866); »über den objektiven Antikritik« (daf. 1869); »Zur Analyse der Wirklichkeit. Eine Erörterung der Grundprobleme der Philosophie« (Straßb. 1878, 3. Aufl. 1900); »Gedanken und Tatsachen. Philosophische Abhandlungen, Aphorismen und Studien«, eine Ergänzung des vorhergehenden Werkes (1. Bb., Heft 1—3, daf. 1882—99; Heft 1 in 2. Aufl. 1904; 2. Bb., Heft 1—4, 1901—04), darin enthalten ist ein »Grundriß der Metaphysik«; »über philosophische Tradition« (daf. 1883); »Die Klimax der Theorien« (daf. 1884). L. forderte als einer der ersten den Rückgang auf Kant und ist Vertreter der kritischen Metaphysik, freilich nicht ganz im kantischen Sinne. Anonym veröffentlichte er sein Kriegstagebuch: »Der Monate von Paris« (Stuttg. 1871; 2. Aufl., Münch. 1895). Auch sind Gedichte von ihm erschienen u. d. T.: »Weltwanderung« (Stuttg. 1899).

Liebrecht, Felix, Literaturhistoriker, geb. 13. März 1812 zu Ramsau in Schlesien, gest. 8. Aug. 1890 in St. Hubert, studierte in Breslau, München und Berlin und wurde 1849 Professor der deutschen Sprache am Athénée royal in Lüttich, wo er auch nach seiner Pensionierung (1867) wohnen blieb. L. hat sich als Sagenforscher und durch eine Reihe von Übertragungen bekannt gemacht. Wir erwähnen davon: »Giamattissa Pafites«, »Pentamerone, oder: das Märchen aller Märchen« (mit Vorwort von Jakob Grimm, Berl. 1846); »Johannes Damascenus« »Barlaam und Josaphat« (Münch. 1847); »Dionys« »Geschichte der Probabildungen« (mit eigenen Ergänzungen, Berl. 1881); »Gerardus von Tilbury« »Otia imperialia« (Hannob. 1856). Unter dem Titel: »Zur Volkskunde« (Heilbr. 1879) ließ er eine Sammlung seiner kleineren Schriften erscheinen.

Liebreich, 1) Richard, Augenarzt, geb. 30. Juni 1830 zu Königsberg i. Pr., studierte daselbst, in Berlin, Halle, Utrecht, war 1854—62 Assistent am Gräfen-Klinik in Berlin, ließ sich 1862 in Paris als Augenarzt nieder, siedelte 1870 nach London über und wurde daselbst Augenarzt am St. Thomas-Hospital und Lehrer der Augenheilkunde. Später kehrte er wieder nach Paris zurück. Er konstruierte einen Augenspiegel, der allgemeine Verbreitung fand, lieferte zahl-

reiche Arbeiten über physiologische Optik, Accommodations- und Refraktionsanomalien, über die Schiel- und Staroperation und gab den ersten »Atlas der Ophthalmoskopie« (Berl. 1863, 3. Aufl. 1885; auch in französischen und englischen Ausgaben) heraus. Auch schrieb er: »Ophthalmoskopische Notizen« (Berl. 1859); »Recueil des travaux de la société médicale allemande de Paris« (mit Laqueur, Par. 1865); »Eine neue Methode der Kataraktextraktion« (Berl. 1872); »On the use and abuse of Atropine« (Lond. 1873); »Clinical lectures on convergent squint« (daf. 1874); »School life in its influence on sight and figure« (2. Aufl., daf. 1878). In neuerer Zeit zog er sich von der Lehr- und Hospitalthätigkeit zurück und beschäftigte sich auch mit Kunstfragen, besonders mit der Technik der alten Meister.

2) Oskar, Mediziner, Bruder des vorigen, geb. 14. Febr. 1839 zu Königsberg i. Pr., studierte in Wiesbaden und Berlin Chemie, unternahm 1857—1859 eine Reise nach Afrika, studierte dann Medizin in Königsberg, Tübingen und Berlin, habilitierte sich 1868 an der dortigen Universität für Heilmittel-lehre und medizinische Chemie, ward Assistent am Pathologischen Institut und 1872 Professor der Heilmittel-lehre und Direktor des Pharmakologischen Instituts. L. wies das Protogen als die wesentlichste phosphorhaltige Substanz des Gehirns nach, entdeckte die Eigenschaften des »toten Raumes« bei chemischen Reaktionen und gab für die Untersuchung des Lupus eine phaneroskopische Beleuchtungsmethode an. Er entdeckte die schlafbringende und schmerzstillende Eigenschaft des Chloralhydrats (1869) und führte das Butylchloral und Äthylchlorid als anästhetische Mittel, das Quecksilberformamid als Mittel gegen Syphilis, ferner das Lanolin und als Mittel gegen Tuberkulose das kantaridin-saure Kali ein. Er schrieb: »Das Chloralhydrat, ein neues Synpositum« (3. Aufl., Berl. 1871); »Kompendium der Arzneiverordnung« (mit Langgaard, 6. Aufl., daf. 1902); »Enzyklopädie der Therapie« (mit Mendelssohn und Würzburg, daf. 1895—1900, 3 Bde.); »über die Wirkung der Borsaure und des Borax« (daf. 1903); auch gibt er seit 1867 die »Therapeutischen Monatshefte« heraus.

Liebstadt, 1) (L. in Ostpreußen) Stadt im preuß. Regbez. Königsberg, Kreis Rohnungen, an der Staatsbahnlinie Rohnungen-Mormbitz, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Muhl- und Schneidemühlen und (1900) 2127 meist evang. Einwohner. L. wurde 1807 von den Franzosen eingeäschert. — 2) (L. in Sachsen) Stadt in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Pirna, hat eine evang. Kirche, ein Bergschloß (Kudschstein), ein Bismarckdenkmal, Strohflechterei, Bierbrauerei, Sägemühlen und (1900) 745 Einw. L. erhielt 1492 Stadtrechte. Vgl. Vorimann, L. im 19. Jahrhundert (Liebstadt 1901).

Liebstüdel, Pflanzengattung, f. Levisticum.

Liebtwerb, Dorf mit landwirtschaftlicher Fabrik-mei der Tefchen (f. d.).

Liebtwerda, Dorf in Böhmen, Bezirksamt Friedland, 379 m ü. M., am Fuß der Tafelsteine (1123 m), an der Kolatsch-Weißbach-Grabenau gelegen, hat eine Schlacke (mit 0,5 kohlen-saurem Eisenorydul in 1 Lit.) und vier alkalische Sauerlinge, ist Frauenbad und Sommerfrische (500 Kurgäste) und zählt (1900) 813 deutsche Einwohner. Vgl. Plumert, Der Kurort L. und seine Heilquellen (2. Aufl., Reichenberg 1869).

Liechtenstein, souveränes Fürstentum, nächst Monaco und San Marino der kleinste Staat Euro-

paß, liegt zwischen 47° 3' und 47° 14' nördl. Br. und zwischen 9° 29' und 9° 38' östl. L., umfaßt den westlichen Abfall des Rätikon zum Oberlauf des Rheins, wird von Bortarberg im O. und L., von den Schweizer Kantonen Graubünden im S. und St. Gallen im W. begrenzt und hat eine Fläche von 159 qkm (2,9 L.M.). Die höchste Erhebung ist der Raastopf (2573 m) an der Südgrenze. Das Land wird vom Rhein (Grenzfluß gegen die Schweiz) und der Samina (Nebenfluß der Ill) bewässert und hat ein mildes Klima. Die Bevölkerung belief sich 1901 auf 9477 deutsche, latf. Einwohner (4587 männliche, 4890 weibliche), so daß 59 auf 1 qkm kommen. An Unterterreinkonflikten bestehen 33 Volkskolonien und eine Unterterreinkolone (im Vaduz). Die Erwerbsquellen sind namentlich Viehzucht, ferner Getreide-, Obst- u. Weinbau. Die Berge sind mit Wäldern (4700 Hektar) bedeckt. Die Industrie umfaßt Holzbearbeitung, Baumzuspinnerei und -Weberei, Raschinenfabrik und Bierbrauerei. Bis 1866 ein Glied des deutschen Bundes, ist L. seitdem selbständig, steht aber in mehrfacher Beziehung unter österreichischem Einfluß. Die Verfassung des Fürstentums ist konstitutionell-monarchisch und beruht auf der Verfassungsurkunde vom 26. Sept. 1862, die 1878, 1895 und 1901 teilweise abgeändert ist. Der Fürst, dessen Thron im Rottenstamm (Primogenitur) des fürstlich Liechtensteinischen Hauses erblich ist, übt die gesetzgebende Gewalt unter der Mitwirkung des Landtags aus. Derselbe besteht aus 15 Mitgliedern, wovon 3 vom Fürsten ernannt, 12 durch indirekte Wahl nebst 5 Erbpächtern auf 4 Jahre gewählt werden. Zur Wahlberechtigung und Wahlbarkeit ist das zürückgelegte 24. Lebensjahr erforderlich. Der Landtag wird vom Fürsten jährlich einmal in Vaduz einberufen. Als Verwaltungsbehörde fungiert die fürstliche Regierung in Vaduz mit dem Landesverweser als Chef und die politische Referatsinstanz in Wien; außerdem besteht ein Landesfiskalrat und eine fürstliche Domänenverwaltung. 1903 beliefen sich die Einnahmen auf 835,629 Kr., die Ausgaben auf 820,810 Kr. Eine Staatsschuld fehlt. Die Rechtspflege wird vom Landgericht in Vaduz ausgeübt; als zweite Instanz fungiert das fürstliche Appellationsgericht in Wien, als dritte Instanz das k. k. Oberlandesgericht in Innsbruck. In kirchlicher Beziehung gehört L. zur Diözese Chur. Rüksichtlich der Zölle, der Verzehrungssteuer und des Tabakmonopols bildet L. seit dem 1852 mit Österreich abgeschlossenen Zollvertrag ein gemeinsames Zoll- und Steuergebiet mit Bortarberg. Das Postregal wird gleichfalls von Österreich ausgeübt. Rahe und Gewichte sind die metrischen, Landeswährung ist die Kronenwährung. Das Militär wurde 1868 aufgelöst und die Bevölkerung von der Wehrpflicht entbunden. Das Landeswappen enthält fünf Felber und einen Mittelschild (s. Tafel »Wappen II«, Fig. 9); die Landesfarben sind Blau und Rot. Hauptort des Fürstentums ist Vaduz. S. die Karten »Tirol« und »Schweiz«.

Geschichte. Das fürstliche, vormalig größte Haus L., eins der ältesten Geschlechter Österreichs, ist schon um 1130 urkundlich nachweisbar und teilte sich im 13. Jahrh. in zwei Linien, die steirische, L.-Raurau, und die nährische, L.-Rifolsburg. Die erstere, welcher der Minnefänger Ulrich von L. (1200—1275) angehörte, starb 1619 aus. Von der Linie L.-Rifolsburg stifteten Hartmanns IV. Söhne Karl und Gundobor, von denen der erste 1618, der zweite 1623 in den Fürstenstand erhoben wurde, zwei noch ihnen benannte Linien. Karl erwarb 1614 das Für-

stentum Trappau und 1623 Jägerndorf. Sein Enkel Johann Adam Andreas erkaufte 1699 von den Grafen von Hohenems die reichsunmittelbare Herrschaft Vaduz und Schellenberg und erhielt für ein dem Kaiser gemachtes unverzinsliches Darlehen von 250,000 Gulden eine Stimme auf der Fürstentbank des schwäbischen Kreises. Mit ihm erlosch 1712 die ältere kaiserliche Linie im Rottenstamm, worauf Vaduz und Schellenberg an den Fürsten Joseph Wenzel Lorenz von der Gundoborischen Linie kam. Derselbe kaufte seines Vaters Bruder, Anton Florian, 1718 Vaduz und Schellenberg ab, und Kaiser Karl VI. erhob diese Herrschaften 1719 unter dem Namen L. zu einem unmittelbaren Reichsfürstentum, daher sein Sohn Johann Joseph Adam 1723 für sich und seine männlichen Nachkommen auch auf dem Reichstag Sitz und Stimme erhielt. Als sein Sohn Johann Nepomuk Karl 1748 ohne männliche Erben starb, erbte Fürst Joseph Wenzel das Majorat und die Güter des Hauses. Noch dessen kinderlosem Ableben fielen 1772 seine Besitzungen an die Söhne seines Bruders Emanuel, Franz Joseph und Karl Viktor, welche die beiden jetzt blühenden Linien des Hauses L. stifteten. Die ältere besaß das Fürstentum L. nebst dem größten Teil der Güter in Österreich und Schlesien, die jüngere, Kromauer Linie ist im Besitz des kaiserlichen Majorats als Sekundogenitur. Auf Franz Joseph (gest. 1781) folgte Alois Joseph die 1806, dann Johann Joseph (s. unten: Liechtenstein 3), diesem 20. April 1836 sein Sohn Alois (geb. 26. Mai 1796, gest. 12. Nov. 1858) und diesem sein Sohn Johann II., geb. 5. Okt. 1840. Im Besitz der Sekundogenitur war Prinz Karl, geb. 23. Okt. 1790, Oberhofmeister des Kaisers von Österreich und General der Kavallerie, gest. 7. April 1865, dann Prinz Karl Rudolf, geb. 19. April 1827, f. k. Kammerer und Oberflakmont, gest. 16. Jan. 1899; sein Erbe wurde sein einziger Bruder, Fürst Rudolf (geb. 18. April 1838). Vgl. Umlauf, Das Fürstentum L. (Wien 1891); Kaiser, Geschichte von L.-Vaduz (Chur 1847); Folte, Geschichte des fürstlichen Hauses L. (Wien 1888—83, 3 Bde.); Klenze, Die Alpenwirtschaft im Fürstentum L. (Stuttgart 1889); Kräppl, Statistische Übersicht des gesammelten Joh. Liechtensteinischen Güterbestandes (7. Aufl., Brünn 1903); »Jahrbuch des historischen Vereins für das Fürstentum L.« (Vaduz).

Liechtenstein, Schloß, s. Brühl 2) und Juden-

Liechtenstein, 1) Joseph Wenzel, Fürst von, österreich. Feldherr und Staatsmann, geb. im August 1696, gest. 10. Febr. 1772, machte 1716—18 die Feldzüge gegen die Türken mit, focht 1734—35 am Rhein, kam 1735 als Gesandter nach Berlin, wo er dem Kronprinzen, nachmaligen König Friedrich II., persönlich sehr nahe stand, und wor 1737—41 Gesandter in Versailles. Im österreichischen Erbfolgekrieg focht er zuerst in Schlesien, dann in Böhmen, wo er 1742 die Schlacht bei Glatz mitmachte; im September 1745 übernahm er als Feldmarschall den Oberbefehl in Italien und erfocht 16. Juni 1746 den Sieg bei Piaccenza über die Franzosen. Wegen Kronstheil legte er den Oberbefehl bald nieder und widmete sich ausschließlich dem Artilleriewesen, dessen Reformator er mit Hilfe tüchtiger Ausländer (Albin, Rouvroir, »der Feuerkugel«, Schröder und Jaquet) in Österreich wurde.

2) Karl Joseph, Fürst von, österreich. General, Neffe des vorigen, geb. 20. Sept. 1730, gest. 21. Febr. 1789, trat früh in die österreichische Kavallerie,

rückte während des Siebenjährigen Krieges zum General auf und zeichnete sich im Bayerischen Erbfolgekrieg 1778 durch geschickte Führung seines Korps aus. Im Türkenkrieg unternahm er als Oberbefehlshaber eines Armeekorps im April 1788 die vergebliche Belagerung von Turtuk-Dubika. Er starb als Feldmarschall.

3) Johann Joseph, Fürst von, Österreich. General, Kestz des vorigen, geb. 26. Juni 1760, gest. 24. April 1836 in Wien, trat 1782, von Lach geschütt, in die Armee, zeichnete sich im Türkenkrieg 1788—90 durch persönliche Tapferkeit aus und erwarb 1794 bei einem Angriff auf das französische Lager von Raudeigne den Grad eines Generalmajors. In der Schlacht an der Trebbia (17.—19. Juni 1799) entschied er den Sieg und ward dafür zum Feldmarschallleutnant befördert. Neuen Ruhm erwarb er sich bei Novi, Hohenlinden und Salzburg. Durch den Tod seines Bruders (März 1805) zur Regierung des Fürstentums gelangt, übernahm er dennoch den Befehl eines Armeekorps. Nach der Schlacht von Austerlitz, wo er mit seinen Truppen den Rückzug zu decken hatte, unterzeichnete er einen Waffenstillstand und 26. Dez. den Frieden von Presburg. Beim Ausbruch des Krieges von 1809 erhielt er den Oberbefehl über das Kavallerie- und Grenadierkorps und entschied bei Aspern den Sieg. Auch bei Wagram focht er, den Generalquartiermeister Radetzky zur Seite, mit Auszeichnung. Als Erzherzog Karl den Oberbefehl des Heeres niederlegte, erhielt diesen L. mit der Ernennung zum Feldmarschall, erklärte sich aber entschieden gegen die Fortführung des Krieges und unterzeichnete bald darauf den Wiener Frieden. Er widmete sich nun gemeinnützigen Anlagen und der Pflege der Künste und Wissenschaften. Vgl. Criske, Feldmarschall Johannes Fürst von L. (Wien 1905).

4) Alfred, Prinz, geb. 11. Juni 1842, ältester Sohn des Prinzen Franz L., Generals der Kavallerie und erblichen Herrenhausmitgliedes (gest. 1. April 1887), diente zuerst als Leutnant im Regiment Vinzischgöb-Dragoner Nr. 2, später als Rittmeister im Husarenregiment Nr. 9, dessen Inhaber sein Vater war, und vermaßte sich 1865 mit der Prinzessin Henriette, der Schwester des regierenden Fürsten Johann II. zu Liechtenstein. Ein eifriger Ultramontaner, bildete er 1873 in Steiermark ein Zentralwahlkomitee der österreichischen Rechtspartei, ward in den Landtag und 1879 in das Abgeordnetenhaus gewählt und war 1881—86 Obmann der neuen, rein liberalen Zentrumsparlei. Seit 1887 ist er Mitglied des Herrenhauses.

5) Alois, Prinz, Bruder des vorigen, geb. 18. Nov. 1846, diente zuerst im Regiment seines Vaters als Leutnant, ging dann zur diplomatischen Laufbahn über, schied aber 1873 aus dem Staatsdienst und widmete sich der innern Politik, in der er einen streng ultramontanen Standpunkt einnahm, wie seine Broschüre »Über Interessenvertretung im Staat« (2. Aufl., Wien 1877) bewies. Seit 1878 Mitglied des Abgeordnetenhauses, schloß er sich zuerst der Rechten an und war Mitglied des Exekutivkomitees derselben; 1881 veranlaßte er hauptsächlich die Bildung jener rein liberalen Zentrumsfraktion, als deren geistiger Leiter er im Januar 1888 im Reichsrat den Liechtensteinischen Schulantrag einbrachte, der, von der Bischofskonferenz festgestellt, in Österreich die konfessionelle Volksschule wieder einführen wollte. Im Herbst 1889 legte L. sein Reichsratsmandat nieder, wurde aber 1891 und von neuem 1897 im

Wiener Vorort Hernals auf sein christlich-soziales und antisemitisches Programm hin gewählt. Er ist einer der Führer der christlich-sozialen Partei Lagers. Unter andern schrieb er noch »Das Reich der Römern, sozialpolitische Studie (Wien 1899).

Lichtensteinklamm, f. Sankt Johann 2).

Lied im weitesten Sinne des Wortes ist jede für den Vortrag (sei es Gesang, sei es Rezitation) bestimmte, mit lyrischen Bestandteilen versehene Dichtung; so entstanden die großen Volksepen der meisten Kulturvölker aus einzelnen Liedern, die von fahrenden Sängern verbreitet wurden, und noch neuerdings werden in sich abgeschlossene, für den Vortrag bestimmte und teilweise lyrisch gehobene Dichtungen, wie Schillers »Hode«, Lieder genannt. Im engern Sinne versteht man unter L. eine Hauptart der lyrischen Poesie, und wiederum eine solche, die für den Vortrag und in der Regel auch für die musikalische Komposition bestimmt erscheint: in ihr kommt das lyrische Element der Poesie reiner und als das herrschende zur Geltung, d. h. es treten die reflektierenden, beschreibenden, erzählenden und dramatischen Züge der poetischen Kunst gegenüber den Äußerungen eines schwellenden und innigen Affekts in den Hintergrund, die Gefühle, nicht die Vorstellungen, bilden den Hauptinhalt, der das poetisch gestimmte Gemüt bewegt. Aber nicht jede Art derartiger Affekte schafft die Grundlage des Liedes, sondern nur diejenige, welcher der ästhetische Charakter des Schönen oder der Sehnsucht nach dem Schönen zukommt; auf dem durch den Charakter des Erhabenen ausgezeichneten lyrischen Affekt beruht dagegen die Ode, das Seitenstück des Liedes im engern Sinne. Je nachdem das L. den Gefühlen des Einzelnen oder denen einer Gemeinschaft Ausdruck verleiht, unterscheidet man individuelle Lieder und Chorlieder; entsprechend der Tatsache, daß die Entwicklung des Gesamtbewußtseins derjenigen individueller Regungen voranzugehen pflegt, bildet sich die chorische Lyrik meist vor der individuellen aus. Mit dieser Unterscheidung chorischer und individueller Lieder kreuzt sich die der geistlichen und weltlichen. Das chorische geistliche L. ist das Kirchenlied, das individuelle wird meist schlechtthin geistliches L. genannt. Lieder der ersten Art traten in deutscher Sprache zuerst im 18. Jahrh. auf; das echte deutsche Kirchenlied aber wurde erst durch Luther ins Leben gerufen, und das Beste und Reiste von dieser Art des geistlichen Liedes hat überhaupt das Reformationszeitalter hervorgebracht (s. Kirchengesang und Kirchenlied). Seit dem 17. Jahrh. hat das Kirchenlied nicht mehr recht gedeihen wollen, und selbst Wellers beim Gottesdienst vielgeungene Lieder gehören, wie alle verwandten Dichtungen der neuen Zeit, dem geistlichen L. nur im weiteren Sinn an. Die Anfänge des leptern (in deutscher Zunge) reichen in die Zeit des beginnenden Minnegebetes, aus der wir von dem Kirenderger, von Spervogel u. a. geistliche Dichtungen in Liedform besitzen. Reichlicher tritt das geistliche L. im 14. und 15. Jahrh. auf. Der fruchtbarste geistliche Liederdichter des 16. Jahrh. war Heinrich von Laufenberg. Im 17. Jahrh. ragen als Verfasser geistlicher Lieder die Katholiken Friedrich Spee und Johann Schellier (Angelus Silesius) hervor. In der neuern und neuesten Zeit sind als bedeutendste Dichter auf diesem Gebiet außer Gellert zu nennen: Klopstock, Herder, Miller, Claudius, Rabater, Prolegarten, Schenkenhof, Arndt, Rosalie, Spitta, Sturm, Grotz, A. Knapp sowie die Frauen Luise Hensel und Annette v. Droste-Hülshoff.

Das weltliche L. tritt in den mannigfaltigsten Gattungen auf, unter denen das Liedlied numerisch weit überwiegt. Neben ihm begegnen wir am häufigsten Trink-, Tanz-, Vaterlands-, Natur-, Liebesliedern u. s. In Deutschland erscheint das L. in Blüte seit dem 18. Jahrh. Die Erzeugnisse des Minne-
gesanges gehören der Vorzeit nach der Gattung des Liedes an; dagegen ist den Meisterliedern die Fähigkeit, wirkliche Lieder zu dichten, nicht eigen, und bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh. gelang es nur wenigen Kunstdichtern, den echten Liedern zu treffen. Von ihnen sind Paul Fleming, Simon Dach, Gänther, Hagedorn mit besonderer Auszeichnung zu erwähnen. Im Volk selbst aber hat auch während der Zeit des Verfalls der Kunstpoeie die Freude an weltlichen L. und der schöpferische Trieb zur Hervorbringung des Volksliedes (s. b.) fortdauert, und wir besitzen in den vortrefflichen Sammlungen von Arnim und Brentano, Uhland, Erb, Simrock, Soltan, R. v. Liliencron u. a. einen Schatz köstlicher Volkslieder, wie ihn keine andere Nation aufzuweisen hat. Die vollendetsten Schöpfungen im Bereich des Kunstliedes sind Goethes Lieder, die an Innigkeit, melodischer Klangfülle, herzbegebender Einfachheit und formeller Vollendung nicht nur in der deutschen, sondern in der Literatur aller Völker ihresgleichen suchen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. fand das L. besondere Pflege bei den Angehörigen des Göttinger Dichterbundes, namentlich durch Hölty, Voß, Bürger (Mally-Lieder) u. a.; daneben sind als treffliche Lieberdichter aus gleicher Zeit zu nennen: Matth. Claudius, Salis, Walter Müller u. a. Unter den Romantikern und ihren Nachfolgern zeichneten sich als Lieberdichter besonders aus: Brentano, Eichendorff, Wilh. Müller, Hauff, Uhland, Heine und Rückert, von Neuern: Hoffmann von Fallersleben, Herwegh, Geibel, Lenau, Mörike, Storm, Scheffel, Rud. Baumbach, D. v. Liliencron, Bierbaum, E. v. Holzogen, Falke, Dehmel u. a.

Das L. in musikalischer Bedeutung ist die Verbindung eines lyrischen Gedichts mit Musik, wobei an Stelle des gesprochenen Wortes das gesungene tritt, indem die Sprache eignen musikalischen Elemente des Rhythmus und Tonfalls zu wirklicher Musik, zur rhythmisch geordneten Melodie gesteigert werden. Das musikalische L. ist entweder Strophenlied, bei dem sämtliche oder eine Anzahl Strophen des Gedichts nach derselben Melodie gesungen werden, oder durchkomponiert, wobei jede Strophe in anderer, dem Inhalt derselben entsprechender Weise komponiert wird. Die Geschichte des musikalischen Liedes weist bisher drei Stufenperioden auf, die erste zur Zeit der Minnesänger und Troubadours, aus der uns eine große Zahl Dichtungen nebst den Melodien erhalten sind; letztere sind nur der Tonbeziehung nach notiert, der Rhythmus ist noch wie bei den Griechen (von deren Liedern und Hymnen nur wenige erhalten sind) und bei den mittelalterlichen kirchlichen Hymnen vom Rhythmus des Textes abhängig (vgl. Runge, »Die Sangeweisen der Colmarer Handschrift«, Leipz. 1896, und Riemann, »Die Melodik der Minnesänger«, das. 1897 (im »Musikalischen Wochenblatt«)). Die überaus zahlreichen Lieder der zweiten Stufenperiode im 15.—16. Jahrh. sind durchweg mehrstimmig, meist 8—4stimmig gesetzt. Der Satz ist im Einklang an die kurzzeiligen, vollkommnen Strophen der Texte deutlich gegliedert, und die modernen Tonarten sind bereits ziemlich scharf ausgeprägt. Besonders gilt das von den Chansons (Canzoni, Canzonette, deutsch

»Liedlein«), den noch einfacheren Frottoen, Villanelen, Villoten (= Gassenhauerliedern), während die Madrigale das Kunstlied jener Zeit repräsentieren. Eine höchst bemerkenswerte Vorläufer des 14. Jahrh. in Florenz ist erst jüngst erkannt worden (Madrigal, Caccia und Ballade; vgl. Joh. Wolf, Geschichte der Rensurnotation, Leipz. 1905). Obgleich sich seit 1600 der begleitete Sologesang in neuer Weise entwickelte (s. Oratorium und Oper), banerte es doch geruame Zeit, ehe derselbe auch die schlichte Form des Liedes mit neuem Leben erfüllte. Das Absterben der echten Lyrik in der Poesie mußte verhängnisvoll auch für die Liedkomposition werden. Erst als das Genie Goethes eine neue Epoche der lyrischen Dichtung heraufbeschwor, indem er die Form des Volksliedes bewußt nachbildete und damit den Konventionen (Zeller, Reichardt) die rechten Wege wies, brach ein neuer Morgen an. Doch bedurfte es der speziell für das L. begabten Naturen eines Schubert und Schumann, um den Gehalt der Goetheschen Lyrik ganz zu erschließen und den herrlichen Lieberfrühling zu zeitigen, der in den Liedern eines Jensen, Franz, Brahms u. noch heute fortlebt. Auf den Einfluß der Wagnerschen Kunstbramen ist die neueste Wendung der Liedkomposition zurückzuführen, welche die Einstimmigkeit mehr auf besamatorisches Wesen verweist und die musikalische Themenstellung der Begleitung überträgt (Ritz, Cornelius, M. Ritter, Hugo Wolf, F. Sommer, Richard Strauß, S. v. Hausegger, Max Reger u. s.). Vgl. Schneider, Das musikalische L. in geschichtlicher Entwicklung (Leipz. 1883—85, 8 Bde.); Böhm, Altdeutsches Lieberbuch (das. 1877) und Volksmälische Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert (das. 1895); O. Lindner, Geschichte des deutschen Liedes im 18. Jahrhundert (das. 1871); Reiffmann, Geschichte des deutschen Liedes (2. Aufl., Berl. 1874); Friedländer, Das deutsche L. im 18. Jahrhundert (Stuttg. 1902, 2 Bde., mit Musikbeilagen); Rietisch, Die deutsche Lieberweise (Eien 1904); Reiffmann, Geschichte des deutschen Liedes (Leipz. 1905). — L. ohne Worte ist die seit Mendelssohn sehr gebräuchliche Benennung für kürzere melodische Instrumentaltüde aller Art (früher Spielarie genannt).

Lied der Lieder, s. Hoheslied Salomos.

Liederspiel, eine Gattung des Schauspiel mit Gesang, die sich von der Operette dadurch unterscheidet, daß alle darin vorkommenden Gesangsstücke entweder aus allgemein bekannten Liedern bestehen, oder bekannte Melodien auf neue Texte übertragen, oder daß sich der Komponist doch wenigstens darauf beschränkt, nur Lieder mit leicht faßlichen Melodien vorzubringen. Der erste, der in Deutschland diese Art dramatischer Komposition versuchte, war Reichardt mit dem L.: »Lieber und Treue« (1806). Außer diesem sind zu nennen: Himmel's »Fandorn«, die Originalarbeiten von L. Schneider und Hottel's »Renore«. Die Gattung entspricht dem französischen Vaudeville (s. b.).

Liedertafel nannten sich die ersten Männergesangsvereine nach dem Vorbilde des Ende 1808 von R. Fr. Zeller in Berlin aus 24 Mitgliedern der 1791 von Karl Fasch begründeten Singakademie gebildeten, der Zelterschen oder älteren Berliner L., die ebenso die neue Ära des Männergesanges eröffnete, wie die Berliner Singakademie diejenige des gemischten Chorgesanges, nachdem beide zwei Jahrhunderte lang fast ganz verstummt waren. Der Name L. erklärt sich daraus, daß die Versammlungen ein gemeinschaftliches

Abenbeßen der Mitglieder zum Mittelpunkt hatten.
Vgl. Männergesangsverein.

Lieberung, f. Ueberung.

Liedtke, Theodor, Schauspieler, geb. 23. Okt. 1823 zu Königsberg i. Pr., gest. 20. Nov. 1902 in Berlin, sollte sich der Landwirtschaft widmen, ging aber, seiner Neigung folgend, 1846 in Königsberg zur Bühne, wurde dann Baritonist bei einer Gesellschaft in Wilna, sang darauf Bagpartien am Stadttheater in Stettin und fand als Schauspieler zuerst in Altona ein bedeutendes Engagement. Nach wechselndem Aufenthalt in Stettin, Weimar, Dresden, Regnitz, Wien wurde er 1850 am Berliner Hoftheater engagiert, dem er bis 1889 angehörte. Früher hauptsächlich im Felsen- und Liebhaberfach wirkend, wendete er sich später dem humoristischen zu und bildete sich namentlich zu einem der glänzendsten Repräsentanten humoristischer Geistes- und Geburtsaristokratie heraus. Zu seinen glänzendsten Schöpfungen gehörten Konrad Holz in Freytags »Journalisten« und Tellheim in »Minna von Barnhelm«. Er war 1860—62 vermählt mit der Schauspielerin Clara Stich (f. Crelinger).

Lieferant (deutsche Umbildung des ital. *livrante*), soviel wie Lieferer, besonders von Waren und Kriegsbedarf, als auch Titel (Hoflieferant).

Lieferfrist, f. Lieferungszeit.

Lieferchein, im Briefverkehr und bei Lieferung der Ware an den Expeditur ein Begleitschein, von dem der Empfänger ein Duplikat als Empfangsbescheinigung für den Absender unterzeichnet. — Im Briefverkehr heißen Lieferchein die bei der Ultimogeregulierung vom Liquidationsbureau (f. d.) ausgegebenen Anweisungen über Ablieferung von Stücken mit Bezeichnung derjenigen, an die zu liefern ist. Wer von einem Papier mehr Stücke zu beziehen als zu liefern hat, fügt über den Retiobetrag der von ihm zu empfangenden Stücke seinem Kontro (f. d.) Empfangsbelege bei, die als L. an diejenigen ausgegeben werden, die nach dem Nettoergebnis ihrer Kontro zu liefern haben.

Lieferungsgeschäft (Zeit-, Termingeschäft, Lieferungskauf, Zeitauf, Kauf auf Lieferung, auf Bezug), im Gegensatz zum Tagesgeschäft oder Kontantgeschäft (Kassageschäft, Tageskauf) ein Geschäft, dessen Erfüllung nicht sofort nach Abschluß des Vertrags, sondern erst in einem spätern Termin (Erfüllungstag, Stichtag) erfolgen soll. Ist hierbei als ein wesentlicher Bestandteil der Leistung vereinbart, daß sie genau zu einer bestimmten Zeit oder innerhalb einer bestimmten Frist zu erfolgen habe, so liegt ein Fixgeschäft vor. Der Gegenstand der Lieferung braucht sich bei Abschluß des Vertrags noch nicht im Besitz des Verkäufers zu befinden; die Spekulation des Verkäufers ist dann darauf gerichtet, den Betrag zu gewinnen, um den er den Gegenstand der Lieferung später billiger einkauft, als er ihn bei Lieferungsobernahme verkauft hat. Der Verkäufer spekuliert also auf das Sinken der Preise (*à la baisse*), während umgekehrt der Käufer auf ein Steigen der Preise rechnet (*à la hausse* spekuliert). Spekulationsgeschäfte, die auf die durch den Zeitunterschied herbeigeführten Preisveränderungen gebaut sind, heißen Agiotageschäfte. Soll die Erfüllung eines Zeitgeschäfts von seiten des Verkäufers nicht durch Lieferung der Ware selbst geschehen, sondern durch Leistung des Unterschiedes zwischen dem vereinbarten Kaufpreis und dem Markt- oder Börsenpreis der Ware zur Zeit der Erfüllung, so liegt ein Differenz-

geschäft (f. d.) vor. Zum Schutze gegen die Nachteile einer verfehlten Spekulation kann bei Abschluß eines Lieferungsgeschäfts einem oder beiden Kontrahenten ein Wahlrecht (z. B. zwischen Erfüllung und Rücktritt) gegen Zahlung einer bestimmten Prämie eingeräumt werden. Solche im Börsenverkehr übliche Geschäfte heißen Prämienengeschäfte (f. d.). Im Bürgerlichen Gesetzbuch für das Deutsche Reich hat das L. keine ausdrückliche Regelung gefunden. Nach dem neuen deutschen Handelsgesetzbuch (§ 343) ist es nur dann Handelsgeschäft (f. d.), wenn mindestens einer der beiden Teile Kaufmann ist und dieser das Geschäft im Betrieb seines Handelsgewerbes abschließt. Im Gegensatz zum Kontantgeschäft (Tageskauf, Effektiv-, Kassageschäft), das auf der Zug um Zug erfolgenden Erfüllung beruht, setzt der Begriff des Lieferungsgeschäfts als wesentlichen Vertragsbestandteil die Vereinbarung eines Termsins oder einer Frist voraus, an dem, bez. innerhalb der die Sache zu liefern ist. Termin und Frist können auch unbestimmt festgelegt sein. Das wirtschaftliche Moment, worauf es bei derartigen Geschäften ankommt, liegt meistens in der Bewegung des Preises für die gehandelte Sache während des zwischen dem Abschluß und der Erfüllung des Vertrags liegenden Zeitraums. Darauf beruhen die verschiedenen Unterarten des Lieferungsgeschäfts, wie Fixgeschäft, Differenzgeschäft, Report- oder Kostgeschäft u. a. Man spricht hier auch von Agiotageschäften. Für das laufmännische L. gelten die allgemeinen Vorschriften des Handelsgesetzbuches über Handelsgeschäfte (§ 343—372) und die besonderen über den Handelskauf (§ 373 bis 389). Namentlich ist für das L. von Bedeutung § 376, wonach der Umstand, daß die Lieferung nicht rechtzeitig erfolgte, dem andern Teil ein Rücktrittsrecht gewährt. Beruht aber die Verspätung auf dem Verzug des Schuldners, so kann unter Abband vom Rücktrittsrecht Schadenersatz wegen Nichterfüllung verlangt werden, über dessen Beurteilung eingehende Vorschriften getroffen sind. Insbesondere kann bei Markt- und börseנגängigen Waren der Höhe des Schadenersatzes einfach der Unterschied zwischen dem vereinbarten Kaufpreis und dem Markt- oder Börsenpreise zur Zeit und am Orte der geschuldeten Leistung zugrunde gelegt werden. Will der Gläubiger trotz der Verspätung auf Erfüllung bestehen, so muß er dies dem Schuldner unverzüglich mitteilen. Abgesehen von diesen besonders handelsrechtlichen Vorschriften ist auch im Bürgerlichen Gesetzbuch (§ 361) für gegenseitige Verträge überhaupt, bei denen die Leistung des einen Teils genau zu einer festbestimmten Zeit oder innerhalb einer festbestimmten Frist bewirkt werden soll, bei Verspätung der Leistung im Zweifel dem andern Teil ein Rücktrittsrecht gegeben, statt dessen er aber (im Falle des Verzugs des Leistungsschuldners) nach den allgemeinen Vorschriften (§ 326) auch Schadenersatz wegen Nichterfüllung fordern kann. — Eine besonders wichtige Rolle spielt das L. im Börsenverkehr. Das durch Börsenultra geregelte und an der Börse abgeschlossene L. heißt Termingeschäft im Gegensatz zum Abschluß von Kontor- und zum handelsrechtlichen L.

Lieferungskauf, im Gegensatz zum Tageskauf (Kassageschäft) derjenige Kaufvertrag, bei dem der Verkäufer nicht sofort, sondern erst an einem bestimmten spätern Termin die Ware dem Käufer zu liefern verpflichtet ist; besonders im Börsenverkehr wichtig (f. Lieferungs geschäft). Von L. spricht man auch, wenn der Unternehmer (z. B. ein Schneider)

sich verpflichtet, aus von ihm zu beschaffenden Waren (z. B. Kleiderstoffen) ein Ziel (z. B. ein Weisseid) herzustellen. Auf ihn finden die Bestimmungen über den Kauf (s. d.) Anwendung.

Lieferungsverträge. Während die Nichterfüllung vertragsgemäß übernommener Verpflichtungen im allgemeinen straflos bleibt (s. Vertragsbruch), hat das Reichsstrafgesetzbuch in § 329 unter den gemeingefährlichen Verbrechen die Nichterfüllung der L. mit Strafe bedroht, die mit einer Behörde über Bedürfnisse des Heeres oder der Marine zur Zeit eines Krieges, oder über Lebensmittel zur Anwendung oder Beilegung eines Notstandes geschlossen worden sind. Die Strafe beträgt bei vorsätzlicher Begehung Gefängnis nicht unter sechs Monaten, daneben nach richterlichem Ermeßen Ehrverlust; bei fahrlässiger Begehung, wenn ein Schaden dadurch verursacht worden ist, Gefängnis bis zu zwei Jahren. Die gleiche Strafe trifft auch die Untertreueranten, Vermittler und Bevollmächtigten des Lieferanten. Vgl. Laß. Das Delikt gegen die Kriegsmacht des Staates nach § 329 des Reichsstrafgesetzbuches (Freidurg 1888).

Lieferungszeit (Lieferfrist), bei Handelsgeschäften die Zeit, binnen welcher der zur Lieferung einer Ware Verpflichtete diese bewirken muß. Namentlich bei dem eigentlichen Lieferungs-geschäft (s. d.) ist die L. von besonderer Wichtigkeit. Falls keine L. bedungen, so bestimmt sie sich nach Ortsgebrauch, besteht ein solcher nicht, so ist eine angemessene Frist einzuhalten (§ 428 des Handelsgesetzbuches). Besondere zwingende Vorschriften sind für den Eisenbahnfrachtverkehr durch die Eisenbahnverkehrsordnung vom 26. Okt. 1899 und durch das internationale Übereinkommen über den Eisenbahnfrachtverkehr nebst seinen Ausführungsbestimmungen gegeben. Hiernach dürfen die Lieferfristen, die durch die Tarife zu veröffentlichen sind, gewisse Maximalsätze nicht überschreiten. Diese sind im internen Verkehr (§ 63 der Eisenbahnverkehrsordnung): 1) für Güter 1 Tag Expeditionsfrist und für je auch nur angefangene 300 km 1 Tag Transportfrist; 2) für Frachtgüter 2 Tage Expeditionsfrist und bei einer Entfernung bis zu 100 km 1 Tag, bei größeren Entfernungen für je auch nur angefangene weitere 200 km 1 Tag Transportfrist; im internationalen Verkehr (Art. 14 des internationalen Übereinkommens und § 6 der Ausführungsbestimmungen hierzu): 1) für Güter 1 Tag Expeditionsfrist und für je auch nur angefangene 250 km 1 Tag Transportfrist; 2) für Frachtgüter 2 Tage Expeditionsfrist und für je auch nur angefangene 250 km 2 Tage Transportfrist. Für gewisse Fälle (§ 63, Abs. 3 der Verkehrsordnung und § 6, Abs. 3 der Ausführungsbestimmung zum Übereinkommen über den internationalen Eisenbahnfrachtverkehr) ist es den Eisenbahnverwaltungen gestattet, mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde Zuschläge zu fristen festzusetzen. Der Lauf der L. der mit der auf die Abstempelung des Frachtdrives folgenden Ritternacht beginnt, ruht für die Dauer zoll- und steueramtlicher Abfertigung sowie für die Dauer einer ohne Verschulden der Bahnverwaltung eingetretenen Betriebsstörung. Bei gewöhnlichem Frachtgut beginnt die L. 24 Stunden später, wenn der auf die Auslieferung folgende Tag ein Sonn- oder Feiertag ist; ist der letzte Tag der L. ein Sonn- oder Feiertag, so läuft sie erst am darauffolgenden Werktag ab. Für Tiere (§ 47 der Verkehrsordnung) darf die L. nicht mehr betragen als 1 Tag Expeditionsfrist und für je auch nur angefangene 300 km 1 Tag. Der Lauf der

L. ruht hier auch noch für die Dauer des Aufenhalts auf den Transaktionen sowie für die Dauer der ärztlichen Viehbeschau. Die Auslieferung vom Pferd und Kunden kann sofort nach Ankunft des Zuges und ordnungsmäßiger Ausladungzeit verlangt werden. Die Eisenbahn haftet für den Schaden, der durch Versäumung der L. entstanden ist, sofern sie nicht beweist, daß die Verspätung von einem Ereignis herührt, das sie weder herbeigeführt hat, noch abzuwenden vermochte; und zwar im internen Verkehr, falls die Verspätung 12 Stunden übersteigt, wenn eine Angabe des Interesses an der Lieferung nicht stattgefunden hat (die L. nicht versichert wurde), ohne Schadennachweis beanprucht werden; bei Verspätung von 1—4 Tagen (einschließlich) für 1 Tag $\frac{1}{10}$, bei längerer Verspätung $\frac{1}{10}$ der Fracht; auf Grund Nachweises höhern Schadens kann der Betrag desselben bis zur Höhe der ganzen Fracht verlangt werden. Hat eine Angabe des Interesses an der Einhaltung der L. stattgefunden, so kann ohne Schadennachweis das Doppelte des sonst zu leistenden Betrags und auf Grund Schadennachweises der Schaden bis zur Höhe des angegebenen Interesses beanprucht werden (§ 87 der Verkehrsordnung). Im internationalen Verkehr können ohne Schadennachweis und mangels Interessengabe bei einer Verspätung von $\frac{1}{10}$ bis (einschließlich) $\frac{1}{10}$ der L. $\frac{1}{10}$ — $\frac{1}{10}$, bei längerer Dauer $\frac{1}{10}$ der Fracht, bei Interessengabe das Doppelte verlangt werden; im übrigen gelten die gleichen Bestimmungen (Art. 40 des internationalen Übereinkommens). Über die Verteilung der Lieferfrist unter mehreren an einem Transport beteiligten Eisenbahnen s. § 10 der Ausführungsbestimmungen zum Übereinkommen über den internationalen Eisenbahnfrachtverkehr. Tragen mehrere Eisenbahnen an der Versäumung der L. Schuld, so steht derjenigen Bahn, welche die Entschädigung geleistet hat, der Rückgriff gegen die übrigen zu, und zwar haften mehrere Verwaltungen nach Verhältnis der Zeitdauer der auf ihren Bahnstrecken vorgekommenen Versäumnis.

Liefland, s. Lütland.

Lieglau, Dorf in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Dresden-Neustadt, im anmutigen Rödertal, hat eine Eisenquelle mit Bad, eine Kinderheilstätte (Bethlehemstift), Anlagen für Luft- und Sonnendächer und (1900) 565 Einw.

Liege (fr. 1349), franz. Name für Lüttich.

Liegegeld, die Entschädigung, die dem Schiffer bei der Charterpartie zu zahlen ist, falls er über die Ladegzeit hinaus auf die Ladung warten muß. Vgl. auch Liegetage.

Liegenbes, das Gestein, auf dem ein andres unmittelbar aufruhrt; vgl. Hangendes.

Liegende Schrift, s. Kurios.

Liegendes Kapital, s. Landwirtschaftliche Betriebsverhältnisse. S. 137.

Liegenhaften, soviel wie unbewegliches Vermögen, daher Liegenhaftabgaben. Vgl. Grundstück.

Liegenhaftrecht, der Indegriff der gesetzlichen Bestimmungen, die den Verkehr mit Grundstücken betreffen. Vgl. Grundbücher, S. 448.

Lieger, Wertschützer auf Kriegsschiffen, die außer Dienst gestellt sind.

Liegetage (Liegezeit), die zum Laden und Löschen der Schiffe in der Charterpartie (s. d.) festgesetzte Zeit (Ladegzeit, Löszeit; Handelsgesetzbuch, § 567 f., 564 f.). Wird diese nicht eingehalten, so muß für die über Liegetage ein Liegegelb bezahlt werden (s. über Liegezeit). L. werden überhaupt auch die

Ruhepausen genannt, die zwischen der Vertauung der Schiffe in ihren Häfen und ihrer Abfahrt verfließen.

Liegnitz, Hauptstadt des vormaligen reichsunmittelbaren schlesischen Fürstentums L. sowie des gleichnamigen Regierungsbezirks, Stadt- und Landkreises in der preussischen Provinz Schlesien, unweit der Mündung des Schwarzwassers in die Kaspach, welche die Stadt durchfließt. 120 m ü. M., besteht aus der mit schönen Brunnenanlagen umgebenen Stadt und mehreren Vorstädten. Die nennenswerthesten Gebäude der Stadt sind: das königliche Schloß (jetzt Regierungsgedäude), die Ritterakademie, das neue Rathaus, das Theater. Außerdem hat L. evangelische (darunter die zweikirchliche Peter-Paulskirche mit Glodenpiel), 2 katholische (darunter die neue Dreifaltigkeitskirche) und eine altluther. Kirche, ein Bethaus der Irvingianer und eine Synagoge.



Wappen von Liegnitz.

Die Zahl der Einwohner beläuft sich (1900) mit der Garnison (ein Grenadierregiment Nr. 7) auf 64,882, darunter 9657 Katholiken und 877 Juden. Die Industrie ist bedeutend. L. hat eine große Tuch- und eine Textil- und Ballwarenfabrik, mehrere Zementwerke und Maschinenfabriken, vier Pianofabrikanten, eine Gutfabrik (880 Arbeiter), bedeutende Handwerksfabriken, Dampfzucker-, Dampfzucker- und Tabakfabrikation, Klavierbau-, Galvanisierwaren-, Kinderwagen-, Lampen-, Feisen-, Holz-, Zigarettenfabrikation, Kunstdruckerei, Dampfzucker-, Gemüsebau u. Handel und Gewerbe werden unterstützt durch eine Handels- und eine Handwerkskammer, eine Reichsbankfiliale (Umsatz 1904: 590 Mill. Mk.), eine Filiale der Breslauer Wechselbank, eine Kassenbank des schlesischen Bankvereins und mehrere Bankgeschäfte. Für den Eisenbahnverkehr ist L. Knotenpunkt der Staatsbahnenlinien Sommerfeld-Breslau, L.-Mersdorf, Sommerfeld-Kahlsdorf-L., Ziegenhals-Randau u. a. An Bildungsinstituten ist L. ein Ritterakademie (1708 gegründet, seit 1810 in ein Gymnasium umgewandelt mit Vorbehalt der obigen Freistellen), Gymnasium, Realschule, eine landwirtschaftliche Schule, ein evang. Schullehrer- und ein Lehrerinneuseminar, Taubstummenanstalt, Idiotenanstalt, ein obliges Fräuleininst., eine Augenheilkunst, ein Theater u. L. ist Sitz einer Regierung, eines Landratsamtes für den Landkreis L., einer Oberpostdirektion, eines Landgerichts, eines Hauptsteueramtes und der Wohlau-Liegnitzer Fürstentums-Landschaft. Die städtischen Behörden zählen 12 Magistratsmitglieder und 48 Stadtverordnete. — Zum Landgerichtsbezirk L. gehören die acht Amtsgerichte zu Bunzlau, Waldberg, Hainau, Jauer, L., Lüben, Raudenburg a. O. und Radowitz. — L. wird zuerst 1004 erwähnt und ward 1163 Residenz der Herzoge von Niedererschlesien aus dem Hause der Piasten, die um 1170 das Schloß erbaute und 1675 mit Herzog Georg Wilhelm ausstarb, worauf L. wie ganz Schlesien vom Kaiser in Besitz genommen wurde (s. Schlesien, Geschichte). Erst seit 1742 ist es preussisch. Am 9. April 1241 fand in der Nähe (bei Wahlstatt) die große Schlacht gegen die Mongolen statt, die L. belagerten und zerstörten. Die Reformation wurde 1522 hier eingeführt. 1632 wurde L. von den Schweden erobert, von den Kaiserlichen aber bald wieder

genannt und 1638 dem Herzog wieder eingeräumt. Am 13. Mai 1834 wurden hier die Kaiserlichen unter Collareba von den Sachsen unter Arnim besiegt. Im Siebenjährigen Krieg fiel es 1757 den Österreichern in die Hände, ward aber bald von den Preußen zurückerobert, und 15. Aug. 1760 besiegte in der Nähe (Pflaßendorf, Siegeshöhe) Friedrich II. die Österreicher unter Laudon. Dieser wollte die Preußen bei Nacht überfallen, wurde aber von Friedrich, der in Geheim die Höhen zwischen Kaspach und Schwarzwasser besetzt hatte, zurückgeschlagen, ohne daß es Daun und Lacy, die von B. herandrängten, verhindern konnten. In der Nähe fand 28. Aug. 1813 die Schlacht an der Kaspach (s. d.) statt. Den Titel einer »Fürstin von L.« (s. unten) erhielt 1824 die Gräfin Harrach, Friedrich Wilhelms III. zweite Gemahlin. Vgl. Schuchard, Die Stadt L., ein deutsches Gemeinwesen des 15. Jahrhunderts (Berl. 1868); Sammler und Krafft, Grundriss von L. (Liegn. 1861—73, 4 Tle.); »Urkundenbuch der Stadt L. bis 1455« (Hrsg. von Schirmacher, das. 1866); Jander, Führer für L. und seine Umgebung (4. Aufl., das. 1897) und L. in seinem Entwicklungsgange (das. 1906); Lutz, Die Kunstdenkmäler des Fürstentums L. (Bresl. 1890); Langenhahn, Liegnitzer plastische Altertümer (Liegn. 1902).

Der **Regierungsbezirk Liegnitz** (s. Karte »Schlesien«), die ehemaligen schlesischen Fürstentümer L., Glogau und Jauer sowie den größten Teil der 1815 von Sachsen an Preußen abgetretenen Oberlausitz begreifend, umfaßt 13,609 qkm (247,17 QM.), hat (1900) 1,102,992 Einw. (81 auf 1 qkm), darunter 902,807 Evangelische, 192,167 Katholiken und 4031 Juden, 24,406 Personen mit wendischer, 7056 mit polnischer Muttersprache, und besteht aus den 21 Kreisen:

Kreise	Quadratkm.	Quadratmeilen.	Einw. (1900)	Einw. auf 1 qkm
Boltenhain . . .	350	6,33	29,528	82
Bunzlau . . .	1040	18,00	62,937	61
Feststadt . . .	876	15,01	54,320	62
Glogau . . .	986	17,00	72,622	73
Glogau-Görlitz . . .	609	11,00	50,712	83
Görlitz (Stadt) . . .	18	0,33	90,931	—
Görlitz (Land) . . .	867	15,76	56,876	64
Görlitz . . .	858	15,65	56,538	66
Hirschberg . . .	398	10,66	78,188	131
Hopferwerba . . .	808	13,79	66,778	42
Jauer . . .	329	5,90	35,998	107
Landeshut . . .	897	7,31	50,184	126
Leubus . . .	519	9,43	70,743	136
Liegnitz (Stadt) . . .	17	0,31	54,882	—
Liegnitz (Land) . . .	620	11,30	42,292	68
Lübenberg . . .	751	13,44	60,355	80
Lüben . . .	630	11,44	31,584	50
Netzenburg i. Oberl. . .	1125	20,42	59,600	54
Ogaw . . .	1111	20,19	55,525	50
Schönow . . .	849	6,34	24,252	29
Sprottau . . .	739	13,16	39,042	53

über die 10 Reichstagswahlkreise des Regierungsbezirks s. Karte »Reichstagswahlkreise«. Vgl. Tabamarschewski, Topographisch-statistisches Handbuch für den Regierungsbezirk L. (Liegn. 1880).

Liegnitz, Auguste, Fürstin von, geborne Gräfin Harrach, zweite Gemahlin König Friedrich Wilhelms III. von Preußen, geb. 30. Aug. 1800 als einzige Tochter des Grafen Ferdinand von Harrach, gest. 5. Juni 1873 in Hamburg, lernte den König in Leipzig kennen, feste ihn durch ihre Schönheit und Anmut und ward 9. Nov. 1824 in Charlottenburg jenseits morganatische Gemahlin und erhielt den Titel

Härfin von L. und Gräfin von Hohenzollern. Am 25. Mai 1826 trat sie zur evangelischen Kirche über. Durch Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit sowie durch ihre Thätigkeit erwarb sie sich die Liebe des Königs und seiner Familie sowie große Beliebtheit beim Volk. Nach dem Tode des Königs lebte sie zurückgezogen teils in Berlin und Potsdam, teils am Genfer See und ward im Mausoleum zu Charlottenburg beigesetzt. Vgl. Gräfin v. Bernstorff, Ein Bild aus der Zeit von 1789 bis 1835 (4. Ausg., Berl. 1899).

Lief (Leif), das Tau, mit dem die Segel eingefast werden, um ihnen Festigkeit zu geben. Oberlief oder Anschlaglief heißt die Oberante, Unterlief die Unterante, Stehend des L. die Seitenanten der Segel; vgl. Segel.

Liel, Dorf im bad. Kreis und Amt Rülheim, am Südrheinfluß des Schwarzwaldes, 291 m ü. M., hat eine katholische Kirche, ein Mineralbad (erbg.-alkalische Eisenquelle von 17,5°) und (1900) 501 Einw.

Liemfe, Dorf im preuß. Regbez. Minden, Kreis Bielefeld, an der Staatsbahnlinie Bradwedel-Paderborn, hat (1900) 2279 Einw.

Lien (lat.), die Wils (f. b.); L. mobilia, Wandermitl.; L. sucenturiatus, Nebennil.

Lienbacher, Georg, österr. Politiker, geb. 18. April 1822 in Ruchl bei Wollg (Salzburg), gest. 14. Sept. 1898 in Georgenberg bei Ruchl, studierte in Wien die Rechte, wurde 1859 Oepf der Staatsanwaltschaft in Wien und Gehegungsreferent im Justizministerium und im Ministerialpräsidium, ward 1870 Oberlandesgerichtsrat. 1880 Hofrat beim obersten Gerichtshof, schied aber 1887 aus dem Staatsdienst und ließ sich in Salzburg nieder. Seit 1878 Mitglied des Abgeordnetenhauses, schloß er sich der liberalen Partei an. Er entwarf als Gehegungsreferent mehrere wichtige Gesetze, wie das Preßgesetz von 1869 mit dem wiederholten objektiven Verfahren, das Gesetz zur Regelung des Strafverfahrens in Rechtsfachen, die Strafgesetznovelle von 1862, das Theatersetz sowie einen Teil des allgemeinen Strafgesetzes und der Strafprozeßordnung, und schrieb: »Die Preßfreiheit« (Wien 1861); »Historisch-genetische Erläuterungen des österreichischen Preßgesetzes« (daf. 1863); »Praktische Erläuterungen des österreichischen Preßgesetzes« (daf. 1868); »Das österreichische Polizeistrafrecht« (4. Aufl., daf. 1880).

Liençillo (span., von Liençillo, Diminutiv von lienzo, Leinwand), grobes ungleiches Baumwollgewebe zu Hemden und Wäsche in Venezuela.

Lienen, Dorf im preuß. Regbez. Münster, Kreis Tecklenburg, an der Linie Ibbenbüren-Hövelhof der Teutoburger Bahndahn, hat 2 evang. Kirchen. Reste einer zur Zeit Karls d. Gr. erbauten Kapelle, ein Ralkmör und (1900) 8984 Einw.

Lienhard, Friz, Schriftsteller, geb. 4. Okt. 1865 zu Rothbach im Elsaß, studierte in Straßburg und Berlin Theologie und Philologie, war mehrere Jahre Hauslehrer, löste sich von seiner elässischen Heimat, machte Reisen durch Norwegen, Schottland, Frankreich und Italien, ließ sich in Berlin als Journalist und Feuilletonredakteur der »Deutschen Zeitung« nieder und geriet hier mit den Vertretern der Decadence in literarische Feinden, die er mit Nachdruck durchfocht. Jetzt lebt er in Weimar. Er veröffentlichte: »Lieder eines Elässers« (Berl. 1895; 2. Aufl., Straßb. 1897); »Wagenaufahren« (Berl. 1895, 3. Aufl. 1902); die Dramen: »Wotfried von Straßburg« (Straßb. 1897), »Lila Eutenpiegel« (Münchenbuchung in zwei Teilen, Berl. 1896; 2. Aufl., Straßb.

1897). »König Arthur« (Berl. 1900), »Heinrich von Ofterdingen« und »Die heilige Elisabeth« (als 1. und 2. Teil einer Wartburg-Trilogie, daf. 1903—04), »Wieland der Schmied« (Stuttg. 1905, im Harzer Bergtheater aufgeführt) sowie das Lustspiel »Münchhausen« (Berl. 1900), dem seine charaktervollen »Gesammelten Gedichte« (daf. 1902) folgten. Besonders anregend wirkte L. durch seine Aufsätze »Neue Ideale« (Berl. 1901), »Die Vorherrschaft Berlins« (daf. 1900) und »Oberflächenkultur« (daf. 1904), worin er das Berlinertum und die durch die jogen. Moderne gepflegten Anschauungen bekämpfte und Deutschum sowie Heimatstunft (f. b.) auf sein Banner schloß. Seit Oktober 1905 gibt er die literarischen Romankblätter: »Wege nach Weimar« (Stuttg.) heraus.

Lienterie, eine bei verschiedenen schweren Darmliden vorkommende Warrhö, bei der die Nahrungsmittel fast unverdaut abgehen (nach veralteter Vorstellung infolge Bläute der Eingeweide, v. griech. leitos, »glatt«).

Lienz (ger. Lenz), Stadt in Tirol, 678 m ü. M., nahe der Grenze Kärntens, in zweiter Talebene am Einfluß der Isel in die Drau und an der Südbahnlinie Warburg-Franzenseife gelegen. Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein städtisches Schloß (Liedurg, aus dem 16. Jahrh.) mit zwei Türmen, sept Amtshaus, eine gotische Pfarrkirche (18. Jahrh.), Bierbrauerei, Eisfabrik und (1900) 4278 Einw. L. ist als Sommerfrische und als Ausgangspunkt für Touren in die hohen Tauern und in die südlich gelegenen Lienzer Dolomiten (Sandspitze 2863 m, Reispitze 2748 m, Spitzkofel 2718 m, Hochstabl 2678 m) viel besucht. In der Umgebung befinden sich die Badeschlotten Leopoldsruhe und Jungbrunn, 2 km nordwestlich das schöne Schloß Brud mit 50 m hohem Turm und westlich der von der Drau durchbrochene Engpaß der Lienzer Klause, 1808 von den Tirolern erfolgreich verteidigt. In der Nähe stand einst die norische Stadt Agnoatum. L. ist der Geburtsort des Geschichtsforschers Beba Weber.

Lienzo, Bezeichnung für deutsche Leinwandgewebe in Spanien.

Lievre (fr. lièvre), f. Leberau.

Lier (Pierre), Stadt in der belg. Provinz Antwerpen, Arrond. Mecheln, am Zusammenfluß der Großen und Kleinen Nette, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Antwerpen-L., der Bahn Kaden-Antwerpen und der Nebenbahnen L.-Brochem und L.-Mecheln, hat eine gotische Gonmarius-Kirche aus dem 14. Jahrh. mit vortrefflichen Gemälden, ein städtisches Museum, ein Rathaus mit Belfried, ein Lehrerseminar, Staatsmittelschulen für Knaben und Mädchen, Spizen, Rübengruden- und Schußfabrikation, Stickerie, Salzfiederei, Bierbrauerei und (1900) 24.229 Einw. L. war im Mittelalter durch seine Tuchindustrie berühmt und bis 1784 ein belebter Flap.

Lier, Adolf, Maler, geb. 21. Mai 1826 zu Herrnhut in Sachsen, gest. 30. Sept. 1882 in Bahrn bei Brigen in Tirol, arbeitete in Zittau als Bauverleherling, besog darauf die Dresdener Bauakademie, war 1848 bei dem Museumsbau in Basel beschäftigt und wendete sich 1849 nach München, wo er seiner eigentlichen Reigung, der Malerei, folgen konnte und Schüler Richard Zimmermanns wurde. 1861 besuchte L. Paris, wohin er 1864 auf längere Zeit überiedelte. Hier gewann insbes. der Landschaftler Jules Dupré Einfluß auf ihn, und L. folgte diesem deshalb nach Jule Adam an der Oise. Während er bis dahin im

Stil der deutschen Romantik gemalt hatte, wurde fortan die französische Stimmungslandschaft sein Vorbild. Von Frankreich ging L. 1866 nach England und hielt sich drei Monate in London und dessen Umgebung auf, dann ließ er sich in München nieder. Anfangs behandelte er französische Motive (Strand bei Etretat, Mondschein an der Dife, in der Dresdener Galerie), später aber ausschließlich Motive aus der Umgebung Münchens, wobei er in erster Linie nach der Wieder- gabe des Stimmungsgesamts der Landschaft strebte, die er bisweilen mit Schafen, Weidewieh, Hochwild u. dgl. staffierte. Mondschein, Nebel- und Regen- stimmung bevorzugte er. Seine Hauptbilder dieser Gattung sind: Kanallandschaft von Schleißheim (1868), Landstraße bei München im Regen (1872), Herbstlandschaft am Abend mit heimkehrender Herde (1876), im Eichenwald (1877), Abend an der Isar (1877, Berliner Nationalgalerie), am Starnberger See (1879), Teich an der Landstraße bei Bang (1879), Preßinger Moor bei Dachau (1881), Theresienwiese mit Ruhmeshalle (1882, Münchener Pinakothek) und Sonnenuntergang an der schottischen Küste (1882, Museum in Stuttgart). Er hat einen großen Ein- fluß auf die neuere Richtung der Münchener Land- schaftsmalerei geübt.

Lierganes, Flecken in der span. Provinz San- tander, Bezirk Santona, im Tal des Küstenflusses Riera, mit Schwefelquellen (23°) und (1900) 2378 Einwohner.

Lierneu (franz.), Neben- oder Zwischentrippen an den gotischen Kreuzgewölben, deren Grate zu Rippen ausgebildet sind (Rippengewölbe).

Lierneu pneumatisches System, s. Exer- mente, S. 215.

Lierre (fr. Lier), franz. Name für Lier (s. d.).

Liesborn, Dorf im preuß. Regbez. Münster, Kreis Bedum, am Liesenbach und an der Eisenbahn Lipp- stadt-Bedum, hat eine schöne gotische kath. Kirche von 1380—1450, eine von Karl d. Gr. gestiftete, von Na- poleon I. 1803 aufgehobene Benediktinerabtei, in der im 15. Jahrh. der als „Liesborner Meister“ bekannte Maler als Mönch lebte, und (1900) 2763 Einw.

Lieschen, beim Mais die die Kolben umschließenden Hüllblätter.

Lieschgras, s. Phleum.

Lieselberg (Lieselberg), Berg im Obergebirge, im südlichsten Teil des Böhmerischen Gesenkes, ist 670 m hoch, merkwürdig durch die Quelle der Ober.

Lieser, 1) linksseitiger Nebenfluß der Rofel in der preuß. Rheinprovinz, kommt aus der Eifel und mün- det unterhalb Wittlich. — 2) Linker Nebenfluß der Drau in Kärnten, entspringt am Hafnered, fließt öst- lich, dann südlich, nimmt bei Gmünd die vom An- tolog kommende Malla und weiter den Abfluß des Mallaflusses Sees aus und mündet, 45 km lang, bei Spittal. Das Maltatal (Hauptort: Maltta oder Maltten mit altem Schloß und 1248 Einw.) enthält zahlreiche, teilweise großartige Wasserfälle und das Malttöhl Hotel Büchelhof (1854 m).

Liesing, Dorf in Niederösterreich, Bezirkst. Piel- zing- Umgebung, am Liesingbach (Zustuß der Schwabach) und an den Südbahnlinien Wien-Triest und L.-Kaltenleuben, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Versorgungshaus der Stadt Wien, Fabriken für Kerzen und Seifen, Druckwaren, chemische Pro- dukte, Kapelen, Dampfhebel und Maschinen, Möbel, Essig, eine große Bierbrauerei und (1900) 6900 Einw. Vgl. Talvi, Der Gerichtsbezirk L. (Wien 1904).

Liespfund, ein früher in den Ostsee- und wenigen

Nordseehäfen bei der Landfracht übliches Gewicht, gewöhnlich 20 im Schiffs- und, in Dänemark = 8 kg.

Liest, Vogel, s. Baumliet.

Liestal, Hauptstadt des Schweiz. Kantons Basel- land, 325 m ü. M., im Tal der Ergolz, die hier einen Wasserfall bildet, Station der Eisenbahn Basel - Ol- ten - Luzern und der Straßenbahn L.- Waldenburg, hat eine reformierte und eine kath. Kirche, ein stadt- liches Regierungsgebäude (mit Kantonsbibliothek), Kantonshospital, Bezirkskule, Seidenindustrie, 2 Eisen- gießereien und (1900) 6488 meist evang. Einwohner. In einem Seitental das Bad Baden (s. d.). Vgl. L. und Umgebung. (Liestal 1900).

Lietz, Hermann, Pädagog, Begründer der Land- erziehungsheime (s. d.), geb. 28. April 1868 in Dum- genow bei Gartz (Hagen), studierte in Halle und Jena, war seit 1892 Gymnasiallehrer in Putbus und Oberlehrer am pädagogischen Seminar der Univer- sität Jena, widmete sich aber dann, um selbständige Erziehungspläne verwirklichen zu können, dem Pri- vatschulwesen. Entscheidende Eindrücke empfing er in England als Lehrer der New School des E. Riddie in Abbotsholme (Derbyshire). Nachdem er noch die Turnlehrerbildungsanstalt in Berlin besucht hatte, gründete er 1898 das erste seiner Lanberziehungs- heime bei Jllenburg (Gartz) für Knaben der Unter- stufe, dem bis 1904 für Knaben noch die Anstalten in Haubinda (Sachsen-Meiningen) und Schloß Wie- derheim bei Juida, für Mädchen die in Stolpe-Wan- see bei Potsdam (begründet durch Frau v. Peter- sen) und Gaienhofen am Bodensee folgten. L. leitet die Anstalten für Knaben und widmet sich besonders der Oberstufe der Lanberziehung (s. d. Wiederstein). Er schrieb: „Emilsholme“ (Ansgang von Ab- botsholme, Leipzig 1896) und „Jahrbücher der Lan- derziehungsheime“ (das 7. Jahr, das. 1905).

Lienburg, alter Name von Charlottenburg (s. d.).

Liene (fr. Lienne), die französische Reile, früher in ver- schiedener Größe. Man unterscheidet eine L. zu 18, eine L. marine zu 20 und eine L. geographique oder die alte L. du Francs zu 25 auf den Äquatorgrad.

Lienenant, s. Leutnant.

Lieven, Christoph Andrejewitsch, Fürst von r., russ. Diplomat, geb. 17. Mai 1774, gest. 10. Jan. 1839 in Rom, aus altem baltischen Geschlecht, das seinen Ursprung von Kaupo, dem letzten Livonfürsten, herleitete. Er war erst Kriegsminister, seit 1809 Ge- sandter in Berlin und 1812—34 in London, auf welchem Posten er sich bei den Verhandlungen über die Befreiung Griechenlands und die Trennung Bel- giens sehr tätig bewies, und ward dann Kurator des Großfürsten Alexander. — Seine Gemahlin Doro- thea, Fürstin von L., geborne v. Benckendorf, geb. 30. Dez. 1784, geb. 27. Jan. 1857 in Paris, spielte geraume Zeit in den Kreisen der Diplomatie eine hervorragende Rolle. 1837 ließ sie sich in Paris nieder und verließ selbst diese Stadt nur vorüber- gehend, so nach Ausbruch der Revolution von 1848, wo sie nach London, und im Februar 1854 nach Aus- bruch des Krimkrieges, wo sie nach Brüssel über- siedelte. Seit 1855 verließ sie Paris nicht mehr. Ihr Salon im alten Hôtel Talleyrand war ein Sammel- platz der europäischen Diplomatie und der politischen Größen Frankreichs. Vgl. „Letters of Dorothea, princess L., during her residence in London, 1812—1834“ (Hrsg. von Robinson, Lond. 1902); E. Duquet. Une vie d'ambassadrice au siècle dernier. La prin- cesse de L. (Par. 1903).

Lievensz (Lievens), Jan, holländ. Maler und Radierer, geb. 24. Okt. 1607 in Leiden, gest. im Juni 1674 in Amsterdam, lernte erst bei Joris van Schooten, dann bei P. Kalfman in Amsterdam und bildete sich unter dem Einfluß Rembrandts weiter aus. Im 24. Jahre ging er nach England, wo er Karl I., die Königin und viele Bornehme malte. Sodann ließ er sich in Antwerpen nieder, wo er 1634 oder 1635 in die St. Lukasgilde trat. 1661 wurde er in die Malergilde im Haag aufgenommen und war zuletzt wieder in Leiden und Amsterdam tätig. L. stand anfänglich vollkommen unter dem Einfluß Rembrandts, später jedoch berückte ihn auch die Kunstweisen von Dyck und Rubens'. Von seinen Gesichtsbildern sind die Entlastung des Scipio im Stadthaus zu Leiden, die Verherrlichung des Friedens im Reichsmuseum zu Amsterdam, das Opfer Abrahams im Museum zu Braunschweig (Hauptwerk), die Heimsuchung Mariä im Louvre zu Paris hervorzuheben. Bildnisse von seiner Hand beipien das Reichsmuseum in Amsterdam, die Münchener Pinakothek, das Hofmuseum in Wien, die Dresdener Galerie und das Berliner Museum. Er hat auch Landschaften gemalt. Die unter dem Einfluß Rembrandts gemalten Bilder sind seinen andern überlegen. Seine Radierungen (etwa 60) stehen an malerischer Kraft denen Rembrandts nach, erreichen sie aber in der Durchbildung des Hellbunfels.

Lievins (s. v. v. v.), Fleder im franz. Depart. Pas-de-Calais, Arrond. Béthune, an der Souchez und der Nordbahn, hat ein Schloß, Steinkohlenbergbau (jährlicher Ertrag ca. 450,000 Ton.), Bierbrauerei, Zuckerraffination und (1901) 17,600 Einw.

Lievrit (Livait), Mineral, Kalteisenflußsilikat, findet sich in eisenschwarzen, säuligen rhombischen Kristallen und stängeligen Aggregaten, halbmatalisch glänzend, Härte 5,5, spez. Gew. 4,0, besonders auf der Eisenerz-lagerstätte auf Elba sowie bei Kupferberg in Schlesien und Herbornfelsbach in Nassau.

Liegen, Dorf in Steiermark, 659 m ü. M., im Ennstal, an der Staatsbahnlinie Bischofskirchen-Selßthal gelegen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit Schloß, Bierbrauerei, Gerberei, Torfgewinnung, Dampfsäge, Pferdewärken und (1900) 1896 Einw. Nördlich führt der Pyhrnpaß (945 m) in das Steyrtal.

Liegen-Waher, Alexander, Maler, geb. 24. Jan. 1839 in Raab (Ungarn), gest. 19. Febr. 1898 in München, besuchte die Wiener und die Münchener Akademie und seit 1862 das Atelier Philots. Unter des letztern Leitung malte er: die Königinnen Maria und Elisabeth von Ungarn am Grabe Ludwigs d. Gr. und die Krönung Karls von Durazzo im Dom zu Stuhlfeldenburg. Drei Jahre später erhielt er in einer akademischen Konkurrenz den ersten Preis, und es wurde ihm die Ausführung des Bildes: Elisabeth von Thüringen wird heilig gesprochen, übertragen. 1867 malte er: Maria Theresia, das Kind einer armen Kranken fäugend, und dann den Vorhang des Theaters am Gärtnerplatz in München: die Porzie, von den Wäsen umgeben. 1867 verließ er die Akademie, um sich mit Bildnismalern zu beschäftigen. Auch zeichnete er Illustrationen zu Goethes und Schillers. 1870 begab er sich nach Wien, wo er den Kaiser und mehrere Angehörige der Aristokratie porträtierte. 1872 kehrte er nach München zurück. In bemselfen Jahre malte er Imogen und Jachimo nach Shalepeares »Cymbeline«, Szenen aus Goethes »Faust« und 1873 die Unterzeichnung des Todesurteils der Maria Stuart durch Elisabeth (Museum in Wien), eins seiner Haupt-

werke, bei dem freilich der Schwerpunkt in der virtuellen Stoffmalerei liegt. Es folgten drei Kartons zu Schaffes »Effebar«, 50 Kartons zu Goethes »Faust« und 32 Illustrationen zu Schillers »Lieb von der Glode«, die durch Holzschnitt vervielfältigt worden sind. Im Oktober 1880 folgte er einem Ruf als Direktor der Kunstschule nach Stuttgart, kehrte aber 1883 nach München zurück, wo er bis zu seinem Tode als Professor der Geschichtsmalerei an der Kunstakademie tätig war. Von seinen letzten Werken sind noch zu nennen: Philippine Weller vor Kaiser Ferdinand I. (1889) und Frühling (Kohlezeichnung).

Lifa, f. Phoenix.

Lifanlian (untertänige Landschaften), die chinel. Bezirgungen Mongolei, Dzungarei, Kuku-Nor, Ostturkistan und Tibet, f. die einzelnen Artikel.

Life-guard (engl., fr. *lief-gard*), Leibgarde, Leibwache; Life-guards ist der Name von zwei englischen Kavallerieregimentern.

Life-preserver (engl., fr. *lief-priserveur*, »Lebensschüler«), Stod mit Knieknopf oder ähnlicher Beschwerung, Totschläger.

Liffen (fr. *liff*), Fluß in der irischen Provinz Leinster, entspringt in der Grafschaft Wicklow und mündet nach sehr gewundenem, 114 km langem Lauf in die Bai von Dublin. Er ist durch den Royal Canal (f. d.) mit dem Shannon verbunden.

Lifford, Hauptstadt der irischen Grafschaft Donegal, am Foyle, Strabane gegenüber, mit (1891) 496 Einwohnern.

Lift (engl.), Aufzug, Fahrstuhl.

Lifu (Chabros), f. Loyalitätsfeln.

Liga (ital. »Band, Bündnis«, franz. *Ligue*, fr. *ligue*), im 16. und 17. Jahrh. gleichbedeutend mit *alliance*; doch bezeichnet die Geschichte einige Bündnisse vorzugsweise mit dem Namen L. Dahin gehört zunächst die ziemlich ergebnislose L. für's Gemeinwohl (la *Ligue du bien public*), 1465 gegen Ludwig XI. von Frankreich Despotie geschlossen. An der Spitze standen der Graf Karl von Charolais (der spätere Karl der Kühne von Burgund), der Herzog Karl von Berry, Franz II. von Bretagne und der Graf Armagnac. Die L. von Cambrai, ein Bündnis, das König Ludwig XII. von Frankreich 1508 mit dem Kaiser Maximilian, dem König Ferdinand von Spanien und Paps Julius II. hauptsächlich zur Demütigung Venedigs schloß, löste sich bei dem gegenseitigen Mißtrauen schon 1510 wieder und machte der Heiligen L. Platz, die im Oktober 1511 zwischen dem Papste, dem König Ferdinand von Spanien und Venedig gegen den Kaiser Maximilian I. und den König Ludwig XII. von Frankreich vereinbart wurde. Auch England trat im folgenden Jahre bei. Den Namen der Heiligen L. erhielt sie wegen der Teilnahme des Papstes. Sie löste sich 1513 mit dem Tode des Papstes aus. Aus demselben Grund erhielt das im Mai 1526 zu Cognac zwischen dem Papst, Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England geschlossene Bündnis den Namen der Heiligen L.; sie endete mit dem Frieden zu Cambrai, 1529. Als 1537 die protestantischen Fürsten zum Schutz ihres Religionsbekenntnisses in Schmalkalden ihr Bündnis erneuert hatten, vereinigten sich auch die katholischen Fürsten und die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg in Nürnberg 10. Juni 1538 zur Katholischen oder Heiligen L.; doch ward ihrer Wirksamkeit schon durch den Waffenstillstand von Frankfurt 19. April 1539 ein Ziel gesetzt. Eine L., ebenfalls die Heilige genannt, ward in Frankreich Mitte Januar 1576

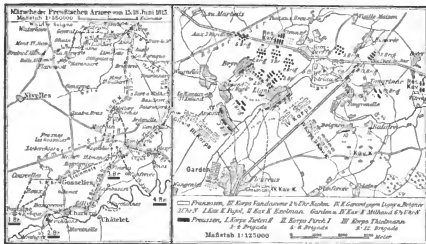
2) Eugène, Fürst von Anhalt und Epinoy, Grande von Spanien, Enkel des vorigen, geb. 28. Jan. 1804 in Brüssel, gest. 20. Mai 1880, folgte 1814 in der Fürstenthum, lebte die ihm 1830 nach der belgischen Revolution von einer Partei angebotene belgische Kronwürde ab. 1842—48 war er Gesandter in Paris, 1852—79 Mitglied des belgischen Senats. jetziger Haupt der Familie ist sein Enkel Fürst Louis de L. (geb. 18. Juli 1854 in Paris).

Lignières (fr. Lignier), Stadt im franz. Depart. Cher, Arrond. St. Amand, links am Arnon, hat ein Schloss (17. Jahrh.), Wollspinnerei, Mühlensteinbrüche und (1901) 2330 (als Gemeinde 2833) Einw.

Lignin, **Ligninreaktionen**, s. Holz, S. 491 f.

Lignolstein, ein Mittel zur Tilgung des feinen Staubes in geschlossenen Räumen, besteht aus Sägemehl, das mit Paraffinöl (aus hannoverschem Erdöl) getränkt ist. Es wird auf den Fußboden gestreut und letzterer mit einem Besen abgekehrt. Der Staub wird vollständig gebunden, das Mehl kann mehrmals verwendet werden und wird schließlich verbrannt.

Lignon (fr. Lignon), zwei Nebenflüsse der obern Loire in Frankreich, wovon der eine (L. Forézien) in den Bergen von Foréz entspringt, ein malerisches Gebirgstal durchströmt und nach 60 km langem Lauf unterhalb Feurs links in die Loire mündet, während der andre (L. Vellevie) am Mont Rézenc seinen Ursprung nimmt, tiefe Schlünde durchfließt und,



Karte zur Schlacht bei Ligny am 16. Juni 1815.

Lignit, s. Braunkohle, auch Holzstoff.

Lignit, Viktor von, preuß. General, geb. 21. März 1841 in Küstrin, im Kadettenkorps erzogen, trat 1858 als Leutnant beim 37. Regiment ein, ward 1866 Oberleutnant und machte den böhmischen Feldzug mit, war 1866—67 Regimentsadjutant im 82. Regiment, kam 1867 zur Landesvermessung und war im französischen Kriege 1870/71 Hauptmann im Generalstab des 9. Korps, wurde 1874 Major und gabelt und 1876 Militärattaché in Petersburg. Seit 1881 Oberleutnant; wurde er 1885 Oberst und Kommandeur des 26. Regiments, 1888 Chef des Stabes beim 11. Armeekorps, 1889 Generalmajor und 1890 Kommandeur der 15. Infanteriebrigade, 1891 Generalleutnant und Kommandeur der 11. Division und 1896 kommandierender General des 3. Armeekorps und General der Infanterie, als welcher er Anfang 1903 unter Ernennung zum Chef des Füsilierregiments Nr. 37 zur Disposition gestellt wurde. L. schrieb 1904 drei Kriege 1866, 1870/71, 1877/78. (Verl. v. A. u. »Zur Hygiene des Krieges« (Jah. 1905).

Lignographie (lat.-griech.), ein in England erfundenes Verfahren des direkten Farbendrucks auf dünne Holzplatten, durch das sehr schöne Effekte erzielt wurden, hat sich indes als zu zeitraubend und infolgedessen auch zu kostspielig erwiesen, um Einführung in die allgemeine Praxis finden zu können.

Meyses Rom. - Lexikon, 8. Aufl., XII. Bd.

75 km lang, bei der Eisenbahnstation Pont-de-Lignon sich rechts in die Loire ergießt.

Lignose (v. lat. lignum, »Holz«), s. Lignin; auch ein Dynamit aus nitriertem Holzmehl und Nitroglycerin.

Lignosulfat, ein Nebenprodukt der Behandlung von Zellulose mit Schwefliger Säure behufs Gewinnung von Papierstoff, enthält Terpene, teerartige Stoffe, Schweflige Säure u. wird wegen seiner die Atmung anregenden und den Auswurf befördernden Eigenschaften zu Inhalationen bei chronischem Bronchialkatarrh und Lungenerkrankungen benutzt. Vgl. Simon, Die Lungenschwindsucht und das L. (Leipz. 1900).

Lignum, Holz; L. Aloes, Aloeholz; L. campochianum, Blauholz, Kampfeholz; L. benedictum, Guajaci, L. sanctum, Guajacolholz, Podholz, Franzosenholz; L. Nyssae aquaticae, Tupelholz; L. Quassiae (surinamensis), Quassia; L. Pavanum, L. Sassafras, Sassafras, Fenchelholz; L. Rhodii, Rosenholz; L. Santali, Sandelholz.

Lignon (fr. Lignon), 1) (L.-en-Barrois) Stadt im franz. Depart. Meuse, Arrond. Bar-le-Duc, 225 m ü. M., am Ornain, am Marne-Rheinkanal und an der Elsbahn, hat Reste der Stadtmauer, Schlossruinen, eine Kirche mit dem Grabmal des Karls des Kühnen, Fabrikation von Bierwaren, optischen und

mathematischen Instrumenten, Laß- und Sämschgerberei und (1901) 5391 Einw. — 2) Darf in der belg. Provinz und dem Arrond. Namur, an den Staatsbahnhöfen Charleroy-Clignies und Taminnes-Meurus-Landen, mit (1904) 2015 Einw., geschichtlich denkwürdig durch die Schlacht, die hier Napoleon I. 16. Juni 1815 der preussischen Armee, 83,000 Mann stark, unter Blücher lieferte. Die Preussen verlor 12,000 Mann an Taten und Verwundeten und 21 Geschütze und waren entschieden geschlagen, während der Verlust der 73,000 Mann starken Blücher sich auf 8000 Mann belief. Aber der Eindruck der Niederlage wurde sofort verwischt durch die Art, wie Gneisenau (Blücher war bei einer Wunde mit dem Pferde gestürzt und beinahe gefangen genommen worden) den Rückzug anordnete: nicht auf das an der Schlacht unbeteiligt gediebene Karps Villars nach Maasricht zu, die natürliche Rückzugslinie, sondern nach Tilly und Waare. Hierdurch war es Blücher möglich, schon am 18. Juni von Waare aus Wellington mit seiner gesamten Armee, außer dem Karps Thielmann, das Gefecht gegenüber stehen blieb, zu Hilfe zu eilen und entscheidend in dessen Kampf mit Napoleon einzugreifen. Vgl. die Karte (S. 545); v. Treuenfeld, Die Tage von L. und Belle-Alliance (Hannov. 1880); Rades, Les Quatre Bras, L., Waterloo et Wavre (Par. 1903); v. Lettow-Sorbed, Napoleons Untergang 1815 (Bd. 1, Berl. 1904).

Vigowski, Wilhelm, Mathematiker, geb. 10. Aug. 1821 in Barken (Weßfalen), gest. 8. Dez. 1893 in Kiel, wurde 1842 Soldat, beendete 1843 die Oberfeuerwerkerschule, studierte seit 1846 in Berlin Mathematik, Mechanik und Astronomie, war 1850—52 Oberfeuerwerker, wurde 1854 Lehrer an der Artillerie- und Ingenieurschule und war 1868—91 Lehrer der Mathematik und Astronomie an der Marineakademie und Marineschule in Kiel. Er schrieb: »Die Inhaltsberechnung der Körper nach einer einzigen Formel« (Berl. 1847); »Bestimmung der Form und Stärke gewölbter Bogen mit Hilfe der hyperbolischen Funktionen« (dof. 1854); »Sammlung fünfstelliger logarithmischer, trigonometrischer und nautischer Tafeln nebst Erklärungen und Formeln der Astronomie« (4. Aufl., Kiel 1900); »Neuere Näherungsformeln zur Berechnung bestimmter Integrale« (dof. 1875); »Ein Beitrag zur Statistik der gegangenen Geschütze« (dof. 1877); »Tafeln der Hyperbelfunktionen und der Kreisfunktionen nebst einem Anhang, enthaltend die Theorie der Hyperbelfunktionen« (dof. 1890); auch gab er ein »Taschenbuch der Mathematik« (8. Aufl., dof. 1893) und ein »Taschenbuch der Mechanik« (2. Aufl., dof. 1884) heraus.

Vigroin, f. Erbsl., S. 24.

Vigroinlampe, f. Lampen, S. 86.

Vigroinmotor, f. Petroleumkraftmaschine.

Ligue, f. Liga.

Ligue de la Patrie française, f. Patrie française.

Ligue de l'enseignement (franz., fr. *l'enseignement*), f. Bildungsgewerbe.

Ligue des Droits de l'homme (»Verein zur Wahrung der Menschenrechte«), franz. Verein, wurde, zunächst aus Anlaß der Dreifussbewegung, von einigen in der Politik, Wissenschaft und Kunst hervorragenden Franzosen, den sogen. Intellectuals, unter andern Scheurer-Nestler, Trarieux, Grimaud, Doulaud u. a., gegründet, um Unterdrückungen des Rechtes, wie sie in der Dreifussache vorgegangen zu sein schienen, in

der Zukunft zu verhüten. Der Gegenverein war die Patrie française (f. d.).

Ligue germanique, bei den französischen Publizisten Name des deutschen Fürstenbundes (f. Fürstentum).

Ligula (lat.), Blatthäutchen, f. Blatt, S. 28.

Ligularbildungen, die vertikalen Ausgliederungen des Blattes auf der Grenze zwischen Blattstiel und übrigem Blatt. Durch dieselben zeichnen sich die Blätter der Gräser und manche Blumenblätter, z. B. die der Sileneen, aus. Auf Blumenblättern stehende L. bezeichnet man auch als Nebenkrone, die z. B. bei der Narzisse als besonders gefärbter schüsselförmiger Teil in der Mitte der Blumenkrone hervortritt. Auch die Blatttuten (f. Blatt, S. 28) sind L.

Ligulatus (lat.), in der Botanik soviel wie bandförmig.

Liguliden, Bandwürmer ohne Saugnapfe, mit noch nicht gegeneinander abgesetztem Stiel- und Proglattiden, aber mit mehrfachem Geschlechtsapparat. Die geschlechtlich unreifen Tiere leben in der Bauchhöhle von Fischen, die geschlechtlich reifen im Darm von Wasserwürgen (Schneckenred ist vorwiegend von Bandwürmern gebildet). In beiden Zuständen bilden die Tiere breite, riemenartige Bänder, in deren Innern die mehrfach Geschlechtsapparate den Zerfall in Proglattiden vorbereiten, ohne daß er äußerlich zum Ausbruch kommt. Über Ligula simplicissima Rud. (Wie men wurm) f. Fischkrankheiten, S. 624.

Liguliflorae, Jungendblütige, Unterfamilie der Ranunculaceen (f. d.).

Liguori, Alfons Maria de, Stifter der Liguariener oder Redemptaristen (f. d.), geb. 27. Sept. 1696 in Marianella bei Neapel, gest. 1. Aug. 1787, studierte anfangs die Rechte, dann Theologie, erhielt 1726 die Priesterweihe und gründete 1732 in Villa Scala mit päpstlicher Erlaubnis einen kaiserlichen Verein des allerheiligsten Erlösers (Congregazione del San Redentore), dessen Glieder sich dem Dienste der Armen und Verlassenen im Volk widmen sollten. Seit 1762 Bischof von Sant' Agata de' Goti bei Capua, zog sich L. 1775 in die von ihm gestiftete Kongregation zu Rocca, San Michele bei Bogami, zurück. Er ward 1816 selig, 1839 heilig gesprochen und der 2. August ihm geweiht; 1871 wurde er zum Doctor Ecclesiae proklamiert. Abgesehen von der Stiftung der Redemptaristen-Kongregation ist L. für die Kirche besonders durch seine vielumstrittenen Moralthologie (»Theologia moralis«, hrsg. von Haringer, 2. Aufl., Regensb. 1881, 8 Bde.) von Bedeutung geworden. Seine Schriften wurden oft herausgegeben, deutsch in 42 Bänden (Regensb. 1842—47); »Opera dogmatica«, hrsg. von Walter (Rom 1903, 2 Bde.). Seine »Briefe« erschienen in 8 Bänden (Regensb. 1893—94). Sein Leben beschrieb unter andern Wisler (Einfurden 1887), Dilgskran (Regensb. 1887, 2 Bde.), Berthe (Par. 1900, 2 Bde.) und Messert (Raim 1901).

Liguorianer, f. Redemptaristen.

Ligurien, das Land der Ligurer, eines paläolithisch nie geringten Volkes in Oberitalien, über dessen ethnographische Zugehörigkeit bis jetzt nichts Sicheres ermittelt worden ist; sehr steht nur, daß sie zu den Indogermanen gehörten und weder Kelten noch Iberer waren, abgesehen sie letztern im Äußern glichen. Doch die Ligurer aber (griech.) Ligeri in den ältesten Zeiten ein mächtiges Volk waren, sehen wir daraus, daß Herodot sie in der Gegend von Massilia kennt, und daß man dem Meer südlich von Gallien den Na-

men des Ligurischen beilegte, der später nur dem Meerbusen von Genua verblieb. Das in der ältesten Zeit von den Ligurern bewohnte Küstenland am Mittelmeer umfaßte im W. die Phänienmündungen, im O. die nördlichen Küsten Thyrreniens; späterer Schriftsteller beschränken die Ausdehnung des Baltes beiderseits bedeutend. Augustus stellte den Umfang Liguriens fest, daß im W. der Varus (Var) und die Alpen bis zum Vesuvius (Monte Visa), im R. der Padus (Po) bis in die Gegend der Ticinusmündung und im O. der Macra (Magra) die Grenzen bildeten. Erst nach langwierigen Kämpfen, die fast das ganze zweite vorchristliche Jahrhundert hindurch dauerten, unterwarfen sich die Römer das Vall. Die Ligurer waren ebenso gute Jäger wie tüchtige Krieger und besonders gute Schleudrer. Auch als Seefahrer gewandt und geübt, trieben sie auf kleinen Holzzeugen bis zu den Säulen des Herkules Schiffsahrt und Seeräuberet. Ihre Hauptbeschäftigung aber war Viehzucht. Sie drachten Schlachtwiehe, Häute, Pferde und Maulthiere, Wachs, Hanf, Leinwand und Kriegsmittel zur Ausfuhr, und zwar von Genua aus, ihrem Hauptmarkt, wo sie auch ihre Bedürfnisse, namentlich Öl und Getreide, hatten. Ihre wichtigsten Ortschaften waren außer Genua: Nicäa (Nizza), Saba (Savona), Hosta (Noli) und Portana (Portofino); ihre wichtigsten Stämme innerhalb Italiens die Grimaldes, Apuani, Ingauni, Intimili, Taurini u. s. Rarte bei Italia*. Die jetzige Landschaft (Compartimento) L. des Königreichs Italien umfaßt die Provinzen Genua und Porta Maurizio mit 5278 qkm (1859) und (1901) 1,077,473 Einw. Vgl. J. J. Liguria geologica e preistorica (Genua 1893, 3 Bde.); Hall, The Romans on the Riviera and the Rhone, a sketch of the conquest of Liguria, etc. (Lond. 1898); Mercati, I terremoti della Liguria e del Piemonte (Napel 1898); Karte von Zanati, 1:200,000 (Genua 1889).

Ligurische Republik, Name der Republik Genua seit der am 6. Juni 1797 mit Venedig geschlossenen Konvention, insolge deren die bisherige aristokratische Verfassung in eine demokratische verwandelt wurde. Diese trat 1. Jan. 1798 in Kraft. Die aberseits Vermattung führte ein vom Gesehgebenden Körper gewähltes Direktorium von fünf Mitglieder, dem ein Ministerium zur Seite stand. Der Gesehgebende Körper versiet in den Rat der Alten und in den Rat der Jüngeren. Ein Schup- und Trupbündnis mit Frankreich sollte das Vesehen der neuen Republik sichern. 1802 trat an die Stelle des Direktoriums wieder ein Dage. Nachdem die Republik im Juni 1805 dem französischen Kaiserreich einverleibt ward, ward ihr Gebiet in die drei Departements Apennin, Genua und Montenotte eingeteilt. S. die Geschichtslarte zu Italien III*.

Ligurische Meer (im Altertum Sinus Ligusticus), der nördliche Teil des westlichen Mittelmeers zwischen der ligurischen Küste und Karfa (sowie dem Toskanischen Archipel, bildet im R. den Golf von Genua. Steilufer ringum und ebenso steiler Abfall des Meeresgrundes zu beträchtlicher Tiefe, insolge dessen Armut an Fischen, charakterisieren diesen Teil des Mittelmeers. Dafür sind seine Ufer mit ihren zahlreichen Buchten und Vorgebirgen ebenso ausgezeichnet durch Naturschönheiten wie durch treffliche, die Annahmer zur Schiffsahrt bestimmende Häfen: Genua, Savona, Spezia, Avenza, Porta Maurizio u. a. S. Karte »Italien, nördliche Hälfte*.

Ligurische Stufe (nach dem Vorkommen benannt), aliooäne Schichten, f. Tertiärfarmation.

Ligusticum L., Gattung der Umbelliferen, habe aber mehrere Stauden mit steil aufgerichteten oder zu mehreren aus einer Wurzel entspringenden Stengeln, zwei- bis fünffach fiederförmigen Blättern, sehr verchieden gefärbten Fiedern und bider runder, im Umfang etwa freisförmiger Frucht. 40—50 Arten im nördlichen Farenreich, in Gite und Neuseeland wiederkehrend. L. montellina Orz. (Menn montellina Gürtel, Ruttern), eine niedere Staude von alpinem Busch, mit lineallanzettlichen, zugespitzten Fiedern und purpur- oder rosaroten Blüten, wächst auf den europäischen Hochgebirgen bis zum ewigen Schnee, in Süddeutschland und Schlessen und gilt als vorzügliche Fauterpflanze. Die stark gewürzhaft riechende Wurzel dient, in Branntwein gelöst, bei den Alpenbewohnern als magenstärkendes Mittel. Das L. der Alten ist Laserpitium siler.

Ligustrum Tourn. (Liguster, Hartriegel, Rainweide), Gattung der Oleaceen, fahle Sträucher oder kleine Bäume mit bauernden aber doch sehr spät abfallenden, ganzen Blättern, endständigen, weißen, zusammengefesten Blütentrauben und kugelförmigen bis länglichen, zweifächerigen Beeren. Etwa 35 Arten, die meisten in China, Ostindien, im Indischen Archipel und in Japan. L. rutgera L. (Weinholz, Zintenbeerstrauch, Jaurriegel) ist ein 1,5—4,5 m hoher Strauch in Mittel-, West- und Südeuropa und den Kaukasusländern, hat gegen- aber zu drei wirtellständige, elliptische, bis 6 cm lange, etwas lederartige, in Südeuropa erst im nächsten Frühjahr abfallende Blätter, länglich pyramidenförmige Blütentrauben mit stark riechenden Blüten und härtliche, schwarze, auch weisse, gelbe oder grüne Beeren. Man kultiviert diesen Strauch wie auch mehrere japanische Arten in Gärten und benutht ihn vorteilhaft zu Feden. Das Holz ist glatt, hart, zäh und fest und dient zu Drechsl- und Schnitzarbeit sowie zu Pfählen für die Schuhmacher. Die diegesamen jungen Zweige benutht man zu Karbarbeiten. Auf L. tneidum Ait. in China, einem immergrünen Baum mit paarweise lebenden, biden, leberartigen Blättern, weißen Blüten und purpurroten Früchten, lebt die Wachsfaulblaus, die Wachs erzeugt und auch auf einer Eiche (Fraxinus chinensis) geküchtet wird.

Li Hung Tschang, chines. Staatsmann und Feldherr, geb. 1823 in der Provinz Kianghui als Sohn eines armen Gelehrten, gest. 6. Nov. 1901 in Peking, erhielt eine gute Erziehung, bestand seine Prüfungen mit Erfolg und trat 1848 in die Akademie der Pamtin ein. Als 1853 der Aufstand der Taiping sich auch in seine Heimatprovinz verbreitete, stellte sich L. an die Spitze einer kleinen Streitmacht und trieb sie zurüd. Hierfür ernannte ihn der Generalgouverneur der beiden Kiang, Tcheng Kuo Han (der Vater des Gefandten Marquis Tcheng), zu seinem Sekretär; 1861 wurde er zum Provinzialrichter in Tschefiang, dann zum Gouverneur der Provinz Kiangfu befördert. Bei der Eraberung dieser von den Rebellen besetzten Provinz zeigte er fathes Geschick und solche Tapferkeit, daß er den Ehrentitel eines Gouverneurs der kaiserlichen Bringen, später wegen seiner verdienstlichen Operationen mit einer Platte von Ranken den erblichen Adel erhielt. 1864 wurde er Nachfolger seines Gönners Tcheng als Generalgouverneur der beiden Kiang. 1872 wurde er Großkanzler des Reichs und leitete hauptsächlich die Verhandlungen mit den auswärtigen Mächten. 1883—84 führte er den Oberbefehl über die Truppen in den an Tangking grenzenden Provinzen und leitete zum Teil die Verhandlung-

gen mit Frankreich. Dann wurde er zum Vizekönig von Tschili und zum Generaldirektor des Handels der nördlichen Provinzen ernannt. Wegen der Niederlagen seiner Truppen und Schiffe wurde er 17. Sept. 1894 zum Verzicht der dreiaugigen Plauenfeder und gelben Keitjade verurteilt. 1895 begab er sich nach Japan, um die Friedensverhandlungen zu führen, wurde im März in Schimonoseki von einem fanatischen Japaner durch einen Stoß in das Gesicht verwundet, führte dennoch die Verhandlungen zu Ende und schloß den Frieden ab. Darauf wurde er als Kanzler des Reiches nach Peking berufen. 1896 mit der Vertretung des Kaisers von China bei der Krönung des Zaren in Moskau beauftragt, unternahm er eine Reise nach den europäischen Hauptstädten. Im November 1899 zum kaiserlichen Oberlandmarschall für Handelsangelegenheiten ernannt, erhielt er im Dezember den Posten des Generalgouverneurs der Kwangprovinzen in Kanton, wo er sofort energisch gegen das Raubhandwerk einwirkte. Beim Ausbruch des Aufstandes in Nordchina (im Juni 1900) vom Kaiser und der Kaiserin-Witwe mit Prinz Ching zum Generalbefehlshaber der den Verhandlungen mit den Mächten ernannt, traf er erst 17. Sept. 1900 in Tientsin ein. Während er sich bemühte, die fremden Gesandten zur Herabminderung ihrer Forderungen und den chinesischen Hof zu Strafbewegungen gegen die Haupttrüffelsführer in der Bewegung zu bestimmen, brach in seiner eignen Provinz Kuang-tung ein Aufstand aus, der nur mit Mühe gedämpft werden konnte. Sein Streben, durch besondere Abmachungen mit Rußland über die Handelswege die verdünnten Mächte zu spalten, hat zwar die Verhandlungen in Peking sehr erschwert und verzögert, schließlich aber seinen Erfolg gehabt. L. mußte 7. Sept. 1901 den schwächlichen Vertrag unterzeichnen, den China niemals geschlossen hat. Zwei Monate darauf starb er an Altersschwäche. Vgl. Cerane, Li-hon-ciang e la politica cinese nella seconda metà del secolo XIX (Napel 1901); Little, Li Huen-Chang (Rand. 1903).

Lieren (franz.), verbinden, vereinen.

Lijnsford, s. Limfjord.

Lifa, 1) Schlundfluß im kroatisch-slawon. Komitat Lika-Krbava, entspringt im Karstgebiet am Ostabhang des Rebeditgebirges, unweit von Rebat, fließt in nördlicher Richtung, stürzt sich nach 85 km langem Lauf bei Lipobaspale in einen Fellschlund und mündet submartin in das Adriatische Meer. — 2) Hochebene im kroatisch-slawon. Komitat Lika-Krbava, wird von der Lifa durchströmt, ist wenig fruchtbar und schwach bevölkert. Die Einwohner (die Litaner) leben nur von dem großen Ertrag des Bodens, sprechen Serbisch (die herzegowinische Mundart) und widmeten sich bis zur Aufhebung der Militärgrenze vorwiegend dem Militärdienst. Vgl. Fatsch, Die L. in römischer Zeit (Wien 1900).

Lifa-Krbava, Komitat in Kroatien-Slawonien, 1896 aus dem ehemaligen Lika-Duklaner Militärbistrit gebildet, grenzt im W. an das Adriatische Meer, im N. an das Komitat Dubrownik-Stume, im O. an Bosnien und im S. an Dalmatien, umfaßt 6211 qkm (112,8 Q.M.) und hat (1901) 209,341 meist kroatisch-serbische (griechisch-orientalische und römisch-kath.) Einwohner. Sitz des Komitats ist Gospić.

Lifari, s. Limalochal.

Lifrie, Atoll der deutschen Marshallinseln, mit Kokospalmpflanzungen und kleiner Schiffsverft, die große, sehr gute Segelboote (bis 50 Ton.) liefert.

Lifi-Lifi, s. Fort Breton.

Lifin, der chinesische Binnenlandjazz.

Liför (v. lat. liquor, »Flüssigkeit«), aromatisches, jaderhaltiges, geistiges Getränk, das aus Spiritus, aromatischen Pflanzeninhaltsstoffen und Zucker bereitet wird. Je nach dem Zuckergehalt unterscheidet man Cremes, eigentliche Liföre und doppelte oder einfache Aquavite. Die Cremes sind dickflüssig und werden aus den feinsten Pflanzeninhaltsstoffen bereitet. Mit Spiritus vermischte Fruchtstoffe nennt man Katakafas (s. B. Kirschkatafa).

	Cremes	Liföre	Aquavite
Zucker in 1 Liter	0,34 — 0,43	0,10 — 0,23	0,04 — 0,1 kg
Alkohol . . .	36 — 40	40 — 43	45 — 50 Proz.

Zur Darstellung werden die weichen aromatischen Pflanzenstoffe mit Wasser destilliert und das an ätherischem Öl reiche wässrige Destillat mit Zucker und Spiritus vermischt. Häufiger läßt man ätherische Öle in wenig Spiritus und setzt die Lösung dem Liförkörper, der Mischung von Zucker, Wasser und Alkohol, hinzu (Fabrikation auf kaltem Wege). Solche alkoholischen Lösungen ätherischer Öle, die häufig mehrere ätherische Öle enthalten, sind als Liförressenzen im Handel. Will man auch die extraktartigen Bestandteile der Pflanzen verwerten, so zieht man sie mit Spiritus von höchstens 70 Proz. in der Wärme (Digerieren) oder bei gewöhnlicher Temperatur (Macerieren) aus und benutzt diese Tinkturen wie die Liförressenzen. Die mit Tinkturen hergestellten Liföre sind meist bitter, aber nicht in empfindlicher Weise aromatisch, man vermischt sie deshalb wohl mit etwas ätherischem Öl derselben Pflanze oder bereitet einen farblosen L. mit ätherischem Öl und gibt diesem durch Zusatz von Tinktur die passende Bitterkeit. Aus frischen Himbeeren, Kirschen, Erdbeeren, Quitten, Ananas etc. werden Liföre dargestellt, indem man die Früchte zerstampft, den ausgepressten Saft mit $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{3}$ Spiritus vermischt und zur Klärung lagern läßt. Bei der Herstellung der Liföre löst man den Zucker in weichem Wasser und gießt den aufgekochten Sirup durch Gaze. Nimmt man 1,75 kg Zucker auf 1 Liter Wasser, so erhält man 2 Liter Sirup, von dem das Liter 875 g Zucker enthält und etwa 1326 g wiegt. Für feinere Liföre ist der reinste Zucker anzuwenden, nur die Aquavite oder sehr bittere, extraktreiche Liföre vertragen Meiß. Statt des Rohzuckers benutzt man auch Invertzucker, der nicht kristallisiert. Zum Färben der Liföre dienen alkoholische Tinkturen von Karmel, Heidelbeeren, Saffran, Ringelblumen, Kurruma, ferner Indigoblau, blauer Karmün und Zuckertinktur. Grün erhält man aus Blau und Gelb, Violett aus Blau und Rot. Manche Liföre enthalten Blauholz (Galbawasser) und Blattfärb, das mit etwas L. fein zerrieben wurde; doch darf man nur ganz reines Galb und Silber anwenden. Die Liföre klären sich durch Lagern. Zur schnelleren Klärung mischt man sie mit einem ausgebrühten Brei aus Filtrierpapier und gießt sie durch einen Spitzbeutel. Frisch bereitete Liföre und namentlich die aus Alkohol und ätherischen Ölen gemischten zeigen einen starken Spritzgeschmack, der sich erst nach längerem Lagern verliert. Die Reinheit der Liföre, die durch Lagern erreicht wird, kann man in 24 Stunden erzielen, wenn man sie auf 38 bis 40° erwärmt. Hierbei erhalten die Liföre auch die geschätzte dlige Beschaffenheit. Die Liförkörper kommen in verschiedener Stärke zur Anwendung. Die folgenden Vorschriften, bei denen Sirup von angegebener Konzentration und Spiritus von 90 Proz. angenommen sind, geben einige Beispiele.

	Spiritus im Liter	Sirup im Liter	Wasser im Liter
Gemes:			
440 g Zucker in 1 Liter; 36 Proz.	4,0	5,0	1,0
400 " " 1 " 36 "	4,0	4,0	1,7
350 " " 1 " 36 "	4,0	4,0	2,0
Risör:			
850 g Zucker in 1 Liter; 40 Proz.	4,0	5,0	2,0
800 " " 1 " 40 "	4,4	5,0	2,0
775 " " 1 " 40 "	4,4	5,0	2,0
750 " " 1 " 42 "	4,7	5,0	3,0
175 " " 1 " 44 "	4,0	5,0	3,0
Aquavite:			
150 g Zucker in 1 Liter; 45 Proz.	5,0	1,5	3,7
110 " " 1 " 46 "	5,1	1,0	3,0
100 " " 1 " 47 "	5,0	1,0	4,0
55 " " 1 " 48 "	5,2	0,6	4,0
50 " " 1 " 49 "	5,3	0,0	4,5

Für je 0,1 Lit. Spiritus von 90 Proz., das man mehr oder weniger nimmt, wird der L. um 1 Proz. stärker oder schwächer, und für je 2 Proz., die der Spiritus stärker oder schwächer ist als 90 Proz., wird der L. für Körper 1 Proz. stärker oder schwächer. L. heißt auch der aus Kognal und Kanbis bereite Sirup, der jedem Champagner zugesetzt wird. Vgl. *Modus*, Die Destillierkunst der geistigen Getränke (9. Aufl., Verl. 1892); *Gaber*, Die Löffelfabrikation (8. Aufl., Wien 1905) und Der praktische Destillateur und Spirituosenfabrikant (das. 1901); *Fischer*, Löffelfabrikation (3. Aufl., Halle 1881); *Sachs* u. *Komp.*, Anleitung zur Herstellung von Löffeln, Aquaviten u. (5. Aufl., Leipzig 1904); *Engelhardt*, Handbuch der praktischen Löffelfabrikation (das. 1892); *Trempe* u. a., Die Löffelfabrikation (3. Aufl., das. 1899); *J. de Breva* u. a., La fabrication des liqueurs (Bar. 1897).

Liforne, f. Licorne.

Liförwein, f. Wein.

Lifören (lat. lictores), die Diener (meist Freigelassene), die in Rom den höhern Magistraten (vorher den Königen) von Staats wegen zur Dienstleistung u. zugleich als Ehrengelict beigegeben waren, je nach der Würde 5—24. Ihre amtliche Tätigkeit bestand darin, daß sie dem Magistrat, in dessen Dienst sie standen, in langer Reihe vorangingen, um die Begegnenden zu der schuldigen Ehrerbietung aufzufordern, und daß sie die von ihm verfügten Strafen vollzogen. Sie führten als Amtszeichen die sogenannten *fasces*, d. h. Rutendündel, und zwar in der That seit Einführung des Rechts der Verurteilung an das Volk (509 v. Chr.) ohne Beile (*secures*), im Krieg aber, wo die Befehlshaber das Recht über Leben und Tod hatten, mit Beilen. Außer diesen Amtsdienern der einzelnen Magistrats gab es noch *lictiores curiatii*, die, 30 an der Zahl, ursprünglich gebraucht wurden, um die Kurialkomiten zusammenzurufen, später, als diese zu einer leeren Form herabgesunken waren, sich statt der Kurien oerfammeten und die Ob-



Liför mit den *Fasces*.

liegenheiten derselben erfüllten; wahrscheinlich aus ihrer Mitte wurde dem *Prätor* *Dialis* und jeder der *Prätorien* seit 42 v. Chr. ein *Lifor* gestellt. S. Abbild.

Liftraa, auf Island der *Wulstap*.

Lila (lila, span.), ein blaßes Violett.

Lila (Lila), Pflanzengattung, f. *Syringa*.

Lilachen (Lilachen), f. *Veit*.

Lila Färd, Lustkurort, f. *Dödsghör*.

Lilazeen, monokotyle Familie aus der Abteilung der *Liliiflora*, meist Stauden, Zwiebel-, selten Knollen- gewächse; einige haben strauch- und selbst baumartige Stämme, die zum Teil, abweichend von den übrigen Monokotyledonen, dauernd in die Erde wachsen, wie *Yucca* und *Dracaena*. Die krautartigen L. haben oft einen einfachen Stengel mit grundständigen Blättern, bei den strauch- und baumartigen ist er meist verzweigt und an seinen abern Enden beblättert. Die am Grunde meist scheibigen Blätter sind stets



Blüte von *Lilium*.

einfach und ungeteilt, meist linealisch, bisweilen auch röhrenförmig hohl, selten dreierblättrig und gestielt. Die meist großen, gewöhnlich schön gefärbten Blüten (f. Abbildung) stehen einzeln endständig auf dem Stengel oder bilden eine endständige Traube, Ähre, Dolde oder Rispe, die bisweilen trockenhäutige Deckblätter besitzen. Sie sind meist vollständig, regelmäßig, selten zeigen sie Neigung zur Heteromorphie. Das Perigon besteht aus zwei dreieckigen, gleichartigen Blättchen; entweder sind alle sechs Perigonblätter frei oder mehr oder weniger röhren-, krug- oder glockenförmig verwachsen; die *Perigonien* befinden sich auf den Blumenblättern oder bilden in den Scheidenwänden des Fruchtknotens die sogenannten *Perigonien*. Die sechs Staubgefäße sind in der Röhre des Perigons oder am Grunde der Perigonblätter befestigt. Der oberständige, nur selten halb unter- oder völlig unterständige, aus drei Karpellen zusammengelegte Fruchtknoten ist dreifächerig und enthält im Innernwinkel jeden Faches wenige oder zahlreiche anatropische Samenanlagen. Er trägt einen endständigen, einfachen oder dreigeteilten Griffel. Die Frucht entwickelt sich meist zu einer dreiflappigen Kapsel, bei einigen zu einer Beere oder einem Nüsschen. Die Samen haben meist eine schwarze, krustige oder häutige Schale, ein fleischiges oder knorpeliges Nährgewebe und einen in der Wähe des letztern liegenden geraden oder gekrümmten Keimling. Diese durch die Schönheit ihrer Blüten ausgezeichnete Familie mit ungefähr 2600 Arten ist mit Ausnahme der kältesten Klimate über die ganze Erde verbreitet, bewohnt aber in der größten Mehrzahl der Arten die wärmern, gemäßigten und subtropischen Zonen, denen zugleich ihre stäblichen und baumartigen Formen angehören. Sie sind reich an Schleim, manche enthalten außerdem eine harzartige, bittere Substanz (*Alaöl*) oder einen scharfen Extraktivstoff (*Scilla*) und finden deshalb medizinische Anwendung; die *Allium*-Arten zeichnen sich durch ein schwefelhaltiges ätherisches Öl aus und liefern in ihren Zwiebeln oder Blättern Gewürze und Genussmittel; die jungen Stengeltriebe von *Asparagus officinalis* L. sind wertvolle Nahrungsmittel. Neuseeländischer Flachs wird von *Phormium tenax*,

Zusatzstoffe von verschiedenen Arten von Sansevieria, Maroibharz von Xanthorrhoea, Cassiabarille von Smilax-Arten gewonnen. Johneide, durch Blütenprophet und zum Teil durch Wohlgeruch ausgezeichnete Pflanzungen sind bemerkenswerter aus den Gattungen Tulipa, Lilium, Fritillaria, Funkia, Agapanthus, Hyacinthus, Hemerocallis, Muscari, Scilla, Aloë, Yucca, Dracena u. o. Die L. zerfallen in die Unterfamilien der Melanthioideen (Kolchikaceen, Gijstlilien, z. B. Colchicum u. o.), Asphodeloideen (Asphodelus, Hosta, Aloë u. o.), Allioideen (Allium u. a.), Drocänoideen (Yucca, Dracena, Sansevieria), Liliioideen (Lilium, Tulipa, Scilla u. a.), Asparagoideen (Asparagus, Convolvulus, Paris u. o.), Smilaxoideen (Smilax) und einige andre. Vgl. Medoult, Les Liliacées (Par. 1802—1816, 8 Bde.); Regel, Die Funkia-Arten der Gärten (in der »Gartenflora«, 1876); Elwes, Monograph of the genus Lilium (Lond. 1877); verschiedene monographische Arbeiten von Votier in »Journal of the Linnean Society«, Bd. 11—17; Watson, Revision of the North American Liliaceae (in den »Proceedings of the North American Academy of Arts«, Bd. 14).

Lilie, Pflanzengattung, f. Lilium. — **Regio-** nische L. f. Amaryllis; spanische L. L. von San Jago, Jakobslilie, f. Sprekelia; Guernseylilie, f. Nerine; Soranablilie, f. Fritillaria.

Lilie (franz. Fleur de lis, ital. Giglio), ein von der bekannten Blume abgeleitetes, stilisiertes Ornament, das schon frühzeitig auf orientalischen Stoffmustern,

seit dem 12. Jahrh. auch in der Heraldik vorkommt (s. die Abbildungen). 1179 tritt die L. zuerst im Wappen der französischen Könige auf, die sie seitdem (anfangs ungezählt, später in der Dreizahl) als Wappenfigur beibehielten. Die



Heraldische Lilien.

L. erschien von da ab auf der Spitze der Hepter, auf Kronenreihen, in Stickeri auf den Gewändern der Könige und den Wappenroben der Herzöge und wurde schließlich als dekoratives Muster auf Tapeten u. ohne sinnbildliche Bedeutung verwendet. Vgl. Stord, Die Lilie in der Kunst, Heft 4 (Wien 1896).

Liliencron, 1) Kochus, Freiherr von, Germanist, geb. 8. Dez. 1820 zu Wöln in Pommern, studierte in Kiel und Berlin Theologie, sodann die Rechte, seit 1843 aber vorwiegend altsächsische Sprache und Literatur und habilitierte sich 1847 für dieses Fach an der Universität Bonn. Beim Ausbruch des deutsch-dänischen Krieges 1848 trat er in ein Freiwilligenbataillon, wurde bald darauf in seinem Vaterland Sekretär im Bureau für die auswärtigen Angelegenheiten und ging 1849 als Bevollmächtigter seiner Regierung nach Berlin, erhielt aber 1850 seine Entlassung und folgte 1852 einem Ruf als Professor der Philosophie nach Jena. Von hier ging er 1855 als Kommerzherr und Kabinettsrat nach Weimern, wo er vorübergehend auch als Intendant der Hofkapelle fungierte und Vorksteher der herzoglichen Bibliothek wurde. Zum Mitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften ernannt, ließ er sich 1869 in München nieder, um hier im Auftrag der historischen Kommission der Akademie die Redaktion der »Allgemeinen deutschen Biographie« zu übernehmen, die er noch heute leitet. Seit Herbst 1876 lebt er als Prälat und Propst des St. Johannis-Klosters (eines obligen Präbendats) in Schleswig. Unter seinen Publikationen sind hervorzuheben: »Zur Runen-

lehre« (mit Müllenhoff, Halle 1852); »Lieder und Sprüche aus der letzten Zeit des Runenalters« (mit Stode, Weim. 1855); »Über die Rabelungenhandschrift C« (dof. 1856); »Düringische Chronik« des Johann Nölke (1859); besonders aber die im Auftrag der obengenannten Kommission herausgegebenen »Historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert, gesammelt und erläutert« (Leipz. 1865—69, 4 Bde. und Nachtrag); »Lucifers Seelengejohde« von A. Wlbertinus (Stuttg. 1883); »Deutsches Leben im Volkstod um 1530« (dof. 1885), letzteres eine Sammlung der schönsten deutschen Volkslieder des 16. Jahrh. mit ihren Melodien, soweit diese zu finden waren; »Liturgisch-musikalische Geschichte der evangelischen Gottesdienste von 1523—1700« (Schlesw. 1893). Lebenserinnerungen veröffentlichte L. unter dem Titel: »Große Jugendtage« (Leipz. 1902).

2) Dettler von, Dichter und Novellist, geb. 3. Juni 1844 in Kiel, trat in das preussische Heer ein, beteiligte sich an den Feldzügen von 1866 und 1870, nahm seinen Abschied als Hauptmann und lebt jetzt in Alt-Rahstedt bei Hamburg. Mit den soldatisch fräftigen und koloristisch fesselnden Gedichten »Adjutantenritte und andre Gedichte« (Leipz. 1883, 3. Aufl. 1898) trotz er als starker Tolent von individuellem Gepräge in die Literatur ein. Es folgten der Roman »Breite Hummelbüttel« (Leipz. 1887), die Novellen-sammlung »Eine Sommerkacht« (dof. 1886), die Dramen: »Mist der Herr« (dof. 1885, 2. Aufl. 1905), »Der Trübsal und Bolermo« (dof. 1886, 2. Aufl. 1905), »Arbeit obel« (dof. 1886), die Trauerspieler: »Die Herowinger« (dof. 1888, 2. Aufl. 1905) und »Folant« (Berl. 1905), die Erzählungen: »Unter flatternden Fahnen« (Leipz. 1888), »Der Räten« (dof. 1889, 2. Bde.), »Krieg und Frieden« (dof. 1891), »Kriegsnovellen« (dof. 1893), sowie »Gedichte« (dof. 1889), »Der Jaidgänger und andre Gedichte« (dof. 1890), »Neue Gedichte« (dof. 1893, 2. vermehrte Aufl. u. d. T.: »Rebel und Sonne«, Berl. 1900; 4. Aufl. 1904) und die weiteren tyrischen Sammlungen: »Kampf und Spiele« (Berl. 1897), »Kämpfe und Ziele« (dof. 1897), »Bunte Beute« (dof. 1903, 5. Aufl. 1905) und »Ausgewählte Gedichte« (dof. 1901). In all diesen Gedichten offenbar L. eine oft hinreichende Frische, malerische Anschaulichkeit und ein hervorragendes Formaltalent, so daß er unter den Lyrikern der Gegenwart mit in erster Linie steht. Die gleichen Vorzüge verrät sein subjektives »Lunterbuntes« Epos »Fogfred« (Berl. 1896, 5. Aufl. 1905). Lilienrons »Sämtliche Werke« erschienen zuletzt in Berlin 1904—05 in 14 Bänden; 1904 erfuhr der Dichter grolche Auszeichnungen an seinem 60. Geburtstag. Vgl. O. J. Bierdum, Freiherr Dettler v. L. (Leipz. 1892); f. Oppenheim, Dettler v. L. (Leipz. 1898); f. B. d. d. L. in Urteile zeitgenössischer Dichter (dof. 1904).

Lilienfeld, Marktflehen in Niederösterreich, an der Traisen und der Staatsbahnlinie Scheibbs—Kernhof, eig einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hot ein 1202 von Leopold dem Ersten gegründetes Zisterzienserkloster mit schöner Kirche, gotischem Kreuzgang, Gradual des Zisters, Bibliothek, botanischem Garten und Park, Steinlohlenbergbau, Eisenwerke, Mägen- und Blechfabrik, Zementfabrik, ein Elektrizitätswerk, Krankenhaus, Spargasse und (1900) 2967 Einw. Westlich liegt das vom Dichter Goethe erbaute Schloss Bergdof, südöstlich die aus-sichtreiche Heidealp (1398 m) mit Schuphaus. Zur Geschichte des Zisterzienserklosters vgl. die Jubiläumsschrift von Tobner: L. 1202—1902 (Wien 1903).

Lilienhähnchen (Lilienpfeifer), f. Blattläser.

Lilienstein, f. Südliche Schweiz.

Lilienstern, f. Kühle von Lilienstern.

Liliensterne, f. Haarsterne.

Lilienthal, Dorf im preuss. Regbez. Stade, Kreis Osterholz, an der dreimühs-hannoverschen Kleindahn, hat eine evang. Kirche, ein ehemaliges Cistercienser-Kloster (1236 gegründet, 1631 aufgehoben), ein Amtsgericht und (1900) 867 Eins. In L. entdeckte der Mikronom Olders 1802 und 1807 die Mikroniden Palas und Reia.

Lilienthal, Otto, Ingenieur, geb. 23. Mai 1848 in Anklam, gest. 9. Aug. 1898 bei Rhinow, besuchte die Berliner Gewerbeschule, arbeitete dann bei Schwarzkopff u. Hoppe in Berlin, gründete Anfang der 1880er Jahre eine eigene Fabrik und lieferte besonders Schlangenschleifen, schneideeiserne Riemenstaben und Kettenschnitten eigener Erfindung. Außerdem beschäftigte er sich mit der Flugtechnik, die er durch genaue Nachahmung des Vogelfluges zu fördern suchte. Bei einem seiner Versuche verunglückte er durch Abwurf. Er schrieb: »Der Vogelflug als Grundlage der Fliegekunst« (Verl. 1889) und die kleine Abhandlung »Die Flugapparate. Allgemeine Gesichtspunkte bei deren Herstellung und Anwendung« (Dof. 1894).

Lillifloren, Reihe im natürlichen Pflanzensystem unter den Monokotyledonen, charakterisiert durch meist ansehnliche und farbige Blüten mit dreigliedrigen, selten zwei- oder viergliedrigen Blütenkreisen, in der Regel sechs Perigonblätter, ebenso viele Staubgefäße und ober- oder unterständigen, aus drei Karpellen zusammengesetzten, dreifächerigen Fruchtknoten, der sich zu einer Kapselfrucht ausbildet und meist viele Samen enthält; vorwiegend krautartige Pflanzen mit langen, schmalen, unten scheibigen Blättern und mit Rhizomen, Zwiebeln oder unterirdischen Knollen, seltener mit baumartigem Stamm. Die L. umfassen zwei Ordnungen: a) Carnosae mit fleischigem oder knorpeligem Endosperm (Familien: Simoniaceen, Liliaceen, Amarillidaceen, Dioscoreaceen, Velloziaceen, Taccaceen, Jridaceen und Hamoboraceen); b) Farinosae mit mehligem Endosperm (Familien: Nektariaceen, Centropodiaceen, Ruyaceen, Erythraceen, Crisotaulaceen, Bromeliaceen, Commelinaceen, Pontederiaceen).

Lilloiden, f. Liliaceen.

Lillonefe, kosmetisches Mittel gegen gelbliche Haut, gelbe und braune Flecke, Finnen und Kiefer, besteht im wesentlichen aus einer schwachen Lösung von koblen-saurem Kalk; ist nuplos.

Liliput, in »Gullivers Reisen« von Swift Name eines erdbeteten Ländchens, dessen Bewohner (Liliputer, Liliputianer) nur 6 Zoll groß sind.

Lilith (hebr., Jes. 34, 14, die »Nächtliche«), ein fabelhaftes Nachtgespenst, von Luther »Kobold« genannt, nach dem Lergum die Königin von Smaragd, nach den rabbinischen Traditionen die erste Frau Adams und von diesem Mutter von Riesen (auch Abrahams) und zahllosen bösen Geistern, später Kedsch-Sammuels, des Teufels. Noch bis ins 4. Jahrh. n. Chr. galt sie als Dämonin, die Kindern nachstellt und Unheil bringt, ähnlich den Lamiae, Striges und Empusen der Griechen und Römer. Zur Bannung dieses Nachtgespenstes schrieb die jüngere Kabbala (f. d.) Bannzettel für die Wochenstunde vor. Die L. scheint ein zum Gespenst gewordene vormalige Göttheit zu sein; denn in dem babylonisch-assyrischen Pantheon erscheint neben der männlichen Gottheit Lil die weibliche L.

Lilium L., Gattung der Liliaceen, Zwiebelgewächse mit schuppiger Zwiebel, bedähtertem Stengel, zerstreut oder wirtelig stehenden, meist schmalen, selten gestielten dreifächerigen Blättern, sechsblättrigen, in eine Traube oder Dolbe oder einzeln gestielten, ab-stehenden oder hängenden, selten aufrechten Blüten und dreikantiger Kapselfrucht mit flach gedrückten Samen. 45 Arten in der nördlich gemäßigten Zone. L. giganteum Wall., vom Himalaja (zwischen 1600 und 3000 m), 8 m hoch, mit großen, gestielten, herzförmigen Blättern und 12–20 weißen, innen purpurn gefärbten Blüten, wird bei uns in Gärten kultiviert. Von den Lilien mit langer, überhängender Blüte und schmalen, nichtgestielten Blättern, die sämtlich in Süd-ostasien heimisch sind, trägt L. japonicum Thunb., aus Japan, gewöhnlich einzeln stehende, unvergleichlich schöne weiße Blüten, die bei einer Varietät rosens-rot sind. Ihre Zwiebeln werden in China gegessen. L. longiflorum Thunb., ebenfalls aus Japan, trägt mehr weiße Blüten und ist wie die vorige jetzt ziemlich häufig in Gärten. Eine Varietät, L. Harrisii Carr. (Osterlilie) von den Bermudas, weicht dotanisch kaum von der Stammart ab, gewährt aber in der Kultur wesentliche Vorteile und eignet sich namentlich auch zum Züchten. Sie wird aus den Bermudas in großen Mengen namentlich für Nordamerika kultiviert, wo sie zu Ostern ein delikates »glückbringendes« Geschenk für Damen ist. Zu den Lilien mit gloden-förmigen, überhängenden oder aufrechten Blüten gehört die weiße Lilie (L. candidum L.), in Süd-europa von Korrika bis Persien und zum nördlichen Kaukasus, eine seit uralter Zeit beliebte Zierpflanze, die sehr leicht vermischt. Sie wird in den ältesten Gefängen der Perser und Syrer gefeiert und galt früh als Sinnbild der Unschuld und Keinheit; als solches ging sie auch in das Christentum über (erscheint dann oft ohne Staubgefäße!). und Ludwig VII. von Frankreich nahm sie in sein Wappen auf (vgl. Lilie). Lilienorden wurden in der Folge mehrfach gestiftet, zuletzt 1814 vom Grafen von Artois (Karl X. von Frankreich; erloschen 1830). Die weiße Lilie wird 1 m hoch und trägt 5–20 weiße Blüten. Man kultiviert sie in mehreren Varietäten. Zwiebel und Blüten hat man früher als Heilmittel benutzt, auch werden die Zwiebeln im Orient gegessen. Aufrechte, rote, orange-sarbene oder gelbe Blüten haben die Feuerlilien, von denen L. bulbiferum L., in Kärnten und den Österreichischen Alpen, am bekanntesten ist; sie hat orangefarbene, braun punktierte Blüten und trägt gewöhnlich in den Blattwinkeln zahlreiche kleine Zwiebeln, durch die sie vermehrt werden kann. Mehr farbanfarbig ist L. croceum Choix. (Saffranlilie), aus Südfrankreich, während L. dauricum Gmel., aus Süditalien, eine Dolbe mennis- oder orangefarbene Blüten und unter diesen einen Blattkeim trägt. L. speciosum Thunb. (L. lancifolium hort.), aus Japan, mit überhängender, ursprünglich weißer, häufig rot gefleckter Blume und am oberen Teil etwas zurückgebogenen Blumenblättern, wurde durch v. Siebold aus Japan eingeführt, fand große Verbreitung in den Gärten, wird jetzt aber, so schön sie ist, nur noch in einigen Gärten gesehen. L. auratum Lindl. (Gold-dandilie, f. Tafel »Zierpflanzen II., Fig. 7), aus Japan, über 1 m hoch, mit über 13 cm langen, weißen, rotbraun punktierten Blumenblättern, auf deren Mittelnerb eine gelbe Binde verläuft, wird in mehreren Varietäten kultiviert. Da aber eine längere Kultur in Europa nur ausnahmsweise gelingt, werden jährlich viele hunderttausend Zwiebeln aus Japan eingeführt.

schaften, eine Anzahl von Wohlthätigkeitsanstalten, ein Theater und eine Rennbahn. L. ist Sitz der Präfektur, des Kommandos des 1. Armeekorps, eines Tribunals und Handelsgerichts, einer Handels- und Ackerbaukammer, einer Filiale der Bank von Frankreich, einer Botsch. und mehrerer auswärtiger Konsulate. — Julius Cäsar soll an der Stelle von L. zwischen der Deule und Lys ein Schloß gebaut haben, daher der Name Insula, l'île. Die eigentliche Gründung der Stadt durch die Grafen von Flandern fällt in das 10. Jahrh. 1213 ward L. von Philipp II. August und 1297 von Philipp IV., dem Schönen, von Frankreich verwüstet und, als dieser den Grafen von Flandern gefangen genommen hatte, 1305 an Frankreich verpfändet. König Karl V. trat L., als er seinen Bruder Philipp von Burgund an Margarete von Flandern verheiratete, 1365 an Burgund ab. Nach Karls des Kühnen Tode fiel es an die Habsburger (1477). Franz I. von Frankreich entfaltete im Vertrag zu Madrid seinen Ansprüchen darauf, was Heinrich IV. später bestätigte. 1667 eroberte Ludwig XIV. L. und behielt es im Frieden zuachen. Zwar wurde es 1708 vom Prinzen Eugen nach einer hartnäckigen Belagerung erobert, doch mußten es die Österreicher 1713 wieder an Frankreich zurückgeben. 1792 hielt L. erfolglos die Belagerung durch die Österreicher aus. 1891. Hgl. van Ende, Histoire de L. 620—1804 (Lille 1899); Delière, L. an XVIII. siècle (Laf. 1894); Sautal, Le siège de la ville et de la citadelle de L. en 1708 (Laf. 1904).

Lillebonne (fr. liltönn, das röm. Juliobona), Stadt im franz. Depart. Niederseine, Arrond. Le Havre, am Volbec und an der Westbahn, hat eine Kirche mit gotischem Portal und Glockenturm aus dem 16. Jahrh., Schloßruinen (18. Jahrh.), Reste eines römischen Theaters, Baumwollspinnerei und Weberei und (1900) 5588 (als Gemeinde 6425) Einw.

Lillehammer, Stadt im norweg. Christiansand, an der Mündung des Laagen in den Rjöfen gelegen, an der Eisenbahn Christiania-Elta, gegründet 1827, hat eine neue Kirche, eine Baumwollspinnerei, große Mühlen und (1900) 3111 Einw. — Interessant ist die 1904 vollendete Anlage aus Reihenhäusern, mit alten Gebäuden und nationalen Sammlungen, die ein getreues Bild des alten Bauerntums im Guldbrandsdal gewährt.

Lillers (fr. liltör), Stadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, Arrond. Béthune, an der Nordbahn, hat eine romanische Kirche aus dem 12. Jahrh., einen 1126 erbohrten artesischen Brunnen, Kohlen- und Salzbergbau, aufsehnliche Schuwarenfabrikation und (1900) 5195 (als Gemeinde 7747) Einw.

Lillehall-Abtei (fr. liltöhall), Ruine einer 1148 gegründeten Augustinerabtei bei Donnington in Shropshire (England). Dabei der Landsitz des Herzogs von Sutherland mit schönen Gärten.

Lillo, William, engl. Dramatiker, geb. 1698 in London, gest. daselbst 1789, war Juwelier und schrieb in seinen Ruhestunden für die Bühne. Er verfasste sieben Dramen, darunter »George Barnwell oder the merchant of London« (1781), die moralisierende Geschichte von einem Lehrling, der unter dem Einfluß einer Dirne mordet und sticht, bis er zu trauriger Barmherzigkeit gelangt wird; die erste der bürgerlichen Tragödien. Er lieferte auch Neubearbeitungen von ähnlichen Trauerspielen der Elisabethzeit. Eine Ausgabe seiner »Dramatic works«, mit Biographie, besorgte Davies (Lond. 1770, 2 Bde.; wiederholt 1810, 2 Bde.).

Lillo (Lily, Lylly, fr. lilie), John, engl. Roman- und Trauerschreiber, geb. 1554 (?) in der Gegend Kent, gest. 1606 in London, studierte in Oxford und Cambridge und dirigierte dann die Chorbrüder der St. Paulskirche in London, die auch als Schauspieler beliebt waren. Er wurde zuerst bekannt durch den Erziehungsroman »Euphues, the anatomy of wit« (1579) mit der Fortsetzung »Euphues and his England« (1580), der Enttäuschung durch Liebe und Tröstung durch Philosophie schildert. Der Inhalt und auch der Stil, der sich immerfort in parallel geordneten Gegensätzen bewegt, voll Alliteration und fabulozer Naturgeschichte, stammen aus des Spaniers Quevedos Bearbeitung von Rancurellis »Goldnenen Buche«. Diese gezielte Ausdrucksweise, Euphuismus genannt, wurde von Greene und Lodge nachgeahmt, von Ben Jonson u. a. verparodiert. Inzwischen schrieb L. eine Reihe griechisch-romantischer Komödien in Prosa, wie »Alexander and Campaspe« (1584), »Sappho and Phao«, »Endymion«, »Midass«, die er durch seine Singknaben aufführen ließ, mit besonderer Rücksicht auf den Hof und den Grafen Leicester; sie brachten ihm wenig äußeren Lohn, wurden aber die nächste Vorstufe für Shakespeares Lustspiele, namentlich »Endymion« für seine »Verlorne Liebesmüh«. Seine »Complete works« gab R. B. Bond heraus (mit Einleitung, Oxford 1902, 3 Bde.). »Euphues« ist auch in »Arber's reprints« gedruckt (Birmingham 1868) und mit Einleitung von Landmann (Leipz. 1887) herausgegeben; seine »Dramatic works« von Fairholt (Lond. 1858, 2 Bde.). Letztere sind zum Teil übersezt von Wobensiebt in »Shakespeares Zeitgenossen«, Bd. 3 (Berl. 1860). Vgl. außer Bond: Landmann, Euphuismus (Gießen 1883); Child, John L. and euphuism (Leipz. 1894); G. Vafers Einzelausgabe von »Endymion« mit biographischer Einleitung (New York 1894).

Lilthäön (phönil, »nach Lilthen hin« schauend), bei den Allen die westlichste Landspitze Siziliens, jetzt Kap Boio. Die dabeiliegende Stadt L. mit bedeutendem Hafen ward von den Karthagern 397 v. Chr. erbaut und hielt sich sowohl gegen Pyrrhos als auch gegen die Römer, die sie neun Jahre lang blockierten und erst 241 durch Vertrag erlangten. Sie blieb auch dann eine glänzende Stadt und war Sitz des einen der beiden Quästoren von Sizilien. Auf ihren Ruinen entstand in der arabischen Zeit Marfala (s. d.).

Lima, rechter Zufluß der Drina, entspringt als Remosa am Ruzic (Montenegro), fließt östlich auf albanesischem Gebiete durch den See von Plava, dann als L. in meist engem, nur selten durch große Wehungen (Andrijevica, Berani) unterbrochenem, aber geschüpftem und daher mit dem fruchtbarem Tal nordwärts durch montenegrinisches und türkisches Gebiet und mündet, 200 km lang, oberhalb Videgrad in die Drina. Der von Österreich besetzte nordwestliche Teil des ehemaligen Sandhschs Novipazar hat den Namen Limgebiet erhalten, obwohl sich die Besetzung nur auf einen Teil des linken Uferlandes des L. erstreckt. Die Türkei machte aus ihm den Sandhsch Plestje und teilte den Rest als Sandhsch Jenica dem Vilajet Kosovo zu.

Lima, Abkürzung für Limited (s. d.).

Lima, s. Zeilenmusik.

Lima, Departement vom Peru, vom Stillen Ozean (Küstenlänge 400 km) bis zu den Andenbergen, 34,482 qkm mit (1896 berechn.) 298,106 Einw. (das kleine Departement Callao hat 37 qkm und 48,118 Einw.). Das Tiefland im S. liefert beson-

deres Juckerrohr, Reis, Früchte und Gemüse, im Gebirge herrscht Viehzucht vor. Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Kohle, Salz sind zwar vorhanden, werden aber wenig abgebaut, Handel wird indes lebhaft betrieben. Eine Eisenbahn zieht von Callao mit Zweiglinie nach Chorrillos über die Korbilleren nach Oroya, kleinere Linien gehen von den Häfen Chancay und Huacho nach Pajaro, bez. Salinas, sowie von Cerro Azul nach Cañate.

Lima, 1) Ciudad de los Reyes) Hauptstadt Perus und des gleichnamigen Departements (s. oben), unter 12° 3' südl. Br. und 77° 8' westl. L., 14 km von seinem Hafen Callao (s. d.) an der Mündung des Stillen Ozeans, 156 m ü. M., in einem weiten, fruchtbaren Tal, das von Zweigen der Korbillere umfaßt und von dem Klüften Rinca durchflossen wird, an den Bahnen Callao-L.-Oroya und L.-Chorrillos. Das Klima ist im allgemeinen gesund, doch treten bisweilen böartige Fieber auf. Die Stadt hat 33 Plätze, Wasserleitung und Gasbeleuchtung, 67 Kirchen



Regenplan von Lima.

und Kapellen, die Straßen aber sind schmutzig, die Wohnhäuser zumieist einsichtig aus Holz, Lehm und Backstein erbaut. An dem größten und schönsten Plätze, der Plaza Mayor, in der Mitte der Stadt, liegen die schöne Kathedrale (im Renaissancestil nach dem Erdbeben von 1746 neu aufgebaut), der Regierungspalast, das Rathaus, der erzbischöfliche Palast und Portales (Portales) mit schönen Böden. Die Plaza de Bolívar ziert eine Statue des »Vereinskönigs«. Die ehemaligen Befestigungen sind seit 1870 in Spaziergänge (Alameda) umgewandelt: Alameda de los Descalzos, 10,000 qm groß, mit schönen Bildsäulen, Alameda de la Exposición, mit Zoologischen Garten, Ausstellungspalast und marmornen Statue von Kolumbus, Alameda del Callao mit dem Denkmal »Dos de Mayo«, zur Erinnerung an den am 2. Mai 1866 über die Spanier im Hafen von Callao erfolgten Sieg. Zu nennen sind das umfangreiche Kloster der Franziskaner und das der Dominikaner, mit dem höchsten Turm der Stadt, der Palast des Senats (ehemals Palast der Inquisition), das Haus der Abgeordneten (im alten Universitätsgebäude), Justizpalast, Postamt, Münze, Buchdruckerei und Gefängnis. Die Bevölkerung wird auf 113,000 angegeben (1896 berechnet). Weiße (Kreolen und Fremde) machen über ein Drittel aus, ein Fünftel sind Negler, der Rest Indianer und Mischlinge. Die Industrie ist unbedeutend; doch gibt es Eisenhütten, Wollfabriken und Kupfererzminen, auch werden Silberwaren, Gold-

lizen, Epauletten und vergoldete Lederwaren gefertigt. Der Handel befindet sich fast ganz in den Händen der Fremden. Die Stadt ist Sitz der Regierung der Republik, des Präfecten des Departements L., eines Erzbischofs, des höchsten Gerichtshofes und eines deutschen Konsuls. Von Wohltätigkeitsanstalten besitzt L. das Hospital von San Andrés (1557 gestiftet), 4 andre Spitäler, ein Irrenhaus, eine Entbindungsanstalt, 2 Waisenhäuser, ein Findelhaus, 8 Armenhäuser, ein Wundhaus, an wissenschaftlichen Anstalten eine Universität (1551 errichtet, jetzt unbedeutend), Nationalbibliothek (50,000 Bände, auch Rufum), Hebammenschule, Militärschule, Gewerbeschule, erzbischöfliches Seminar, Lehrerseminar und einen Botanischen Garten. Es erscheinen täglich sechs Zeitungen. Vergnügungsorte sind der Jirafas für Stiergeheute und zwei Theater. — Von Francisco Pizarro unter dem Namen Ciudad de los Reyes 1535 gegründet, hatte L. wiederholt durch Erdbeben zu leiden: am 28. Okt. 1746 kamen von 60,000 Einw. 5000 um. Vom 17. Jan. 1881 bis 23. Okt. 1883 war L. von den Chilenen besetzt. Sgl. Pradé-Fabré, L. et ses environs (Par. 1897). — 2) Hauptstadt der Grafschaft Allen im nordamerikanischen Staat Ohio, am Olmus River, 110 km südwestlich von Toledo, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, mit ergiebigen Petroleum- und Natursgasquellen, höherer Schule, Maschinen-, Eisenbahnwagen-, Holzwarenfabrikation, Petroleumraffinerie und (1900) 21,723 Einw.

Limagne (spr. limann), fruchtbarer Talebene des Allier im franz. Depart. Puy-de-Dôme, unterhalb des Defils de Couderc, im O. vom Forezgebirge, im W. vom Gebirge der Auvergne eingeschlossen, im Mittel 310 m hoch, etwa 60 km lang und 20–35 km breit.

Liman (russ., v. griech. limne, »See«), goltartig erweiterte Flußmündung, meist frei von Inseln, wie an den südrussischen, in das Schwarze Meer sich ergießenden Strömen; vgl. auch Akwarion.

Liman, Paul, Schriftsteller und Publizist, geb. 8. Febr. 1860 in Schneidemühl, studierte 1877–82 in Halle, Berlin, Greifswald und Kiel Geschichte, Sprachen und Philosophie, leitete dann bis 1889 ein Privatgymnasium in Meran, trat jedoch bald zur Journalistik über und wurde 1890 politischer Redakteur der »Dresdener Nachrichten«. Die Artikel, die er zur Verteidigung des eben entlassenen Fürsten Bismarck und gegen den »neuen Kurs« veröffentlichte, erschlossen ihm die Bekanntheit und das Vertrauen dieses Staatsmannes. Seine erste Schrift: »Bismarck und der Hof« (Dresd. 1892, anonym), brachte es in wenigen Wochen auf 32 Auflagen. L. nahm dann teil an der Begründung der »Leipziger Neuen Nachrichten« und wurde 1893 ihr erster politischer Redakteur. Studienreisen führten ihn nach Italien und in die Balkanländer. Er lebt in Berlin und veröffentlichte noch: »Bismarck Denkwürdigkeiten, aus seinen Briefen, Reden und letzten Kundgebungen zc.« (Berl. 1899, 2 Bde.); »Der Burenkrieg, seine Ursachen und seine Entstehung« (zusammen mit v. Blegier, Leipzig 1900); »Fürst Bismarck nach seiner Entlassung« (Dresd. 1901 u. öfter); »Der Kaiser, ein Charakterbild Wilhelm II.« (Dresd. 1904, 6. Aufl. 1905); »Die Hohenzollern« (Dresd. 1905).

Limaosota, Stadt in Kalifornien, an der Staatsbahnlinie Woodward-New-Sander, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit Brauerei und (1900) 1806 poln. Einwohnern.

Limaßol, Stadt, s. Limiñosa.

Limatura (lat.), Heilspäne; L. ferri, Eisenfeilspäne.

Limavady (Newtown Limavady, *ne. njauun limmabeha*), Stadt in der irischen Grafschaft Londonderry, am Meer, mit (1891) 2796 Einw., ein Hauptst. der Glasindustrie. Früher Sitz der O'Cahan's, spielte der Ort in den Kriegen Wilhelm's von Oranien eine Rolle.

Limax (lat.), Schnecke, f. Aderknechte. [gonien.]

Limay, Nebenfluß des Rio Negro (s. b.) in Patagonien.

Limbach, Stadt in der sächs. Kreis- und Amtsh. Chemnitz, Knotenpunkt der Staatsbahnhlinien L.-Bautzendorf und Wittgensdorf-L., 371 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Denkmal des Komponisten Pachelbel, Stadtpark, Technikum, Fachschule für Biererei, Amtsgericht, Reichsbankniederstelle, bedeutende Strumpfwaren-, Tricotagen- und Handschuhfabrikation, eine Fabrik für Herstellung von Kettenstäben, Maschinen-, Nähmaschinen-, Metallwaren-, Nadel- u. Kartonnagenfabrikation, Bleicherei, Färberei, Appreturanstalten u. (1900) 12,247 Einw., davon 297 Katholiken. L. wurde erst 1883 zur Stadt erhoben.

Limbergänge, auf Holzschweifen die Innenbeplankung zu beiden Seiten des Kesselschweins.

Limbo, blauer oder weißer Baumwollentoff in Rhodesien, namentlich von England eingeführt.

Limbu, tiefergerischer Volksstamm im mittlern Nepal, mit den Kiranti und Jaka 250,000 Köpfe, ist in der äußern Erscheinung, Sitten, Religion und Sprache den Kol von Thibetia Nagar verwandt.

Limburg, ein ehemals zu den Vereinigten Niederlanden gehöriges Gebiet, jetzt unter das Königreich der Niederlande und Belgien verteilt:

1) (Niederländisch-L.) Provinz des Königreichs der Niederlande, grenzt im O. an Rheinprovinz, im S. an die belgische Provinz Lüttich, im N. an die belgische Provinz L. und die niederländische Provinz Nordbrabant, im W. an die niederländischen Provinzen Nordbrabant und Geldern, hat einen Flächeninhalt von 2204,86 qkm (40 Q.M.) mit (1899) 281,934 Einw. (128 auf 1 qkm), wovon 98 Proz. Katholiken, 1½ Proz. Protestanten und ½ Proz. Israeliten sind. Die Provinz wird in die Gerichtsbezirke Maastricht und Roermonde eingeteilt; Hauptstadt ist Maastricht. S. Karte »Niederlande«.

2) (Belgisch-L.) Provinz des Königreichs Belgien, links von der Maas gelegen und durch diesen Fluß von Niederländisch-L. getrennt, im W. und S. von den belgischen Provinzen Antwerpen, Brabant und Lüttich begrenzt, hat ein Areal von 2411,84 qkm (43,8 Q.M.). Die Bevölkerung zählte 1904: 255,359 Seelen (105 auf 1 qkm), fast ausschließlich Flamen. Hauptstadt ist Hasselt. S. Karte »Belgien«. Die älteste Geschichte des ursprünglich von Eburonen (s. b.) bewohnten Landes L. ist mit der Belgiens (s. b.) identisch. Seit 959 zu Niederlothringen gehörig, ward L. später von einheimischen Grafen regiert, von denen Walram I. um 1060 das Schloß L. erbaute. Sein Sohn Heinrich I. (gest. um 1119), Anhänger Kaiser Heinrichs IV., war vorübergehend (1101–06) auch Herzog von Niederlothringen und Markgraf von Antwerpen, ebenso sein Sohn Walram II. (gest. 1139), der 1128 seinen Nebenbuhler Gottfried von Löwen besiegte. Seitdem erhielt sich im Hause L. der Herzogstitel, obwohl Heinrich II., der sein Gebiet durch die Grafschaft Arlon (1151) und große Besitzungen in den Ardennen erweiterte, Herzog von Niederlothringen nicht zu werden vermochte. Unter Walram III. (1221 bis 1226) wurden L. und Luxemburg (s. b.) durch Heirat vereinigt. Nach seinem Tode folgte in L. sein ältester Sohn aus erster Ehe (Heinrich IV.), während

sein ältester Sohn aus zweiter Ehe (Heinrich II.) Luxemburg erhielt. Auf Walram IV., der keine Söhne besaß, folgte 1280 seine mit Graf Reginald I. von Geldern vermählte Tochter Iringard. Nach ihrem Tode (sie starb 1283 kinderlos) ward L. der Schauplatz von Thronstreitigkeiten und fiel 1288 an Brabant (s. b.), dessen Schicksale es fortan teilte. Im Westfälischen Frieden (1648) zwischen Spanien und den Generalstaaten geteilt, seit der französischen Eroberung (1794) wieder vereinigt, ward es 1839 endgültig zwischen Belgien und den Niederlanden geteilt. Der niederländische Teil gehörte als »Herzogtum L.« bis 1839 zum Deutschen Bund. Vgl. Ern st, Histoire du Limbourg (Lütt. 1837—48, 7 Bde.; bis 1427 reichend).

Limburg, 1) (Dolhain-L.) Stadt in der belg. Provinz Lüttich, Arrond. Biersiers, an der Vesdre, mit Station Dolhain an der Eisenbahn Verdiers-Namen und der Nebenbahn Dolhain-Cupen, ehemals Hauptstadt des Herzogtums L. (zuletzt 1675 von Ludwig XIV. zerstört), besteht aus der Unterstadt Dolhain mit Tuchfabriken und Hochöfen und der Oberstadt auf einem steilen Felsen, mit den Ruinen des Schlosses L. (Stamm Sitz des alten herzoglichen Geschlechts von L.) und einem neuern Schloßchen. L. hat eine im gotischen Stil erbaute Kirche, eine Staats-Knabenmittelschule und (1900) 4757 Einw. Von dieser Stadt hat der Limburger Käse seinen Namen, der vorzüglich in Serres, westlich von L., bereitet und weit verendet wird. — 2) (L. an der Lahn) Kreisstadt im preuß. Regbez. Wiesbaden, an der Lahn, Knotenpunkt der Staatsbahnhlinien Koblenz-Dollar, Engers-L. und Frankfurt a. M.-Dösch-L., 108 m ü. M., hat eine evang. und 3 kath. Kirchen, darunter den herrlichen, neu restaurierten Dom (im Übergangsstil 1213—43 erbaut) auf steilem Felsen, mit 7 Türmen nebst Domstift (aus einem 910 gegründeten, 1802 aufgehobenen Kollegiatstift entstanden, mit alten Wandmalereien), Synagoge, ein altes Schloß, neues, schönes Rathaus, Priesterseminar, Gynasium mit Realprogymnasium, höhere Handelsschule für Mädchen, ist Sitz eines Bischofs und eines Domkapitels, eines Landgerichts, einer Handelskammer, einer Reichsbankniederstelle, von 2 Spezialkommissionen u. Die Zahl der Einwohner beläuft sich (1900) auf 8465 Seelen, darunter 2390 Evangelische und 240 Juden. L. hat Eisengießerei und Maschinenfabriken, Blechwaren-, Walz- und Eisenschmiedfabrikation, Mineralmühlen, Ziegeln, Bierbrauerei, ein Elektrizitätswerk, Bergbau auf Eisenerz und eine Eisenbahnhauptwerkstätte. Zum Landgericht 16 bezirkt L. gehören die 14 Amtsgerichte zu Braunfels, Dief, Dillenburg, Ehringhausen, Ems, Hadamar, Herborn, L., Marienberg, Nassau, Rennerod, Runkel, Weiburg und Wieglar. — L. gehörte schon im 12. Jahrh. den spätern Fürsten von Hessen und war bis 1414 Sitz einer Linie derselben. Durch Kauf kam es dann an das Erzstift Trier. Hier und bei Dief am jenseitigen Lahnufer 16. Sept. 1796 Treffen zwischen den Franzosen unter Jourdan und den Österreichern unter dem Erzherzog Karl, wobei letztere Sieger blieben. Die Stadt bezeugt eine interessante, unter dem Namen »Limburger Chronik« (s. b.) bekannte Handschrift. Vgl. Hillebrand, L. a. d. Lahn unter Pfandherr-



Wappen von Limburg an der Lahn.

chaft 1344—1624 (Wiesb. 1899). — 3) Benedictinerkloster, f. Dürheim. — 4) L. an der Lenne, f. Hohenlimburg. — 5) Ruine am Rhein, f. Saabach 2).

Limburg-Brouwer (spr. brouet), 1) Petrus van, niederländ. Gelehrter und Schriftsteller, geb. 30. Sept. 1795 in Dordrecht, gest. 21. Juni 1847 in Groningen, studierte zuerst Medizin in Leiden und praktizierte als Arzt in Ziel und Rotterdam, wendete sich aber der klassischen Philologie zu, war Konrektor am Gymnasium zu Alkmaar und Rotterdam, und wurde 1825 als ordentlicher Professor nach Lüttich, 1831 nach Groningen berufen. Als Gelehrter bestritt er sich, die Schönheit des klassischen Altertums den Gebildeten zugänglich zu machen. Sein noch jetzt geschätztes Hauptwerk ist die „Histoire de la civilisation morale et religieuse des Grecs“ (Groning. 1833—42, 8 Bde.). Weiter schrieb er ausgezeichnete futurhistorische Romane aus der Griechenzeit nach dem Vorbild Wielands: »Charicles en Euphorion“ (Groning. 1831) und »Diophanes“ (Daf. 1838, 2 Bde.). In seiner eignen Zeit spielt sein letzter, damals hoch gepriesener Roman »Het Leesgezelschap te Diepenbeek“ (Groning. 1847, 12. Aufl. 1879). Seine »Romantische werken“ erschienen gesammelt Leiden 1871—76, 2 Bände.

2) Petrus Abraham Samuel van, niederländ. Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 15. Nov. 1829 in Lüttich, gest. 13. Febr. 1873 im Haag, praktizierte als Advokat in Amsterdam, bis er 1856 Beamteter am Reichsarchiv im Haag wurde. Als solcher bestritt er die »Boergemeene Charta van 1428 tot 1482“ (Haag 1869). Von 1863—67 war er Abgeordneter in der Zweiten Kammer der Generalstaaten. Er veröffentlichte zahlreiche Studien, vorzüglich über indische Literatur, sein Hauptwerk aber ist der durch seines künstlerischen Gefühl und gebiegene Kenntnis hervorragende orientalische Roman »Akbare“ (Haag 1872, 5. Aufl. 1895; deutsch von L. Schneider, Wien 1877). Sein Leben beschreibt E. Vosmaer (1875).

Limburger Chronik, ein von dem Notar Tillmann Elhem von Wolffhagen (nicht von Johann Gennsheim, der wohl nur ihr Abschreiber Ende des 15. Jahrh. gewesen ist) in deutscher Sprache nach 1402 abgefaßtes, aber nur in Handschriften des 17. Jahrh. überliefertes Geschichtswerk, das 1336 beginnt und 1398 plöblich abbricht, befaßt einen hohen kulturhistorischen Wert, da es die Persönlichkeiten anschaulich beschreibt, Anekdoten erzählt, Volklieder enthält, über die Entwicklung des Meistersangs, die Musik, die Trachten u. wertvolle Nachrichten bringt. Herausgegeben ward es zuerst unter dem Titel: »Fasti Limburgenses“ von J. F. Hausf (Limburg 1617), dann mehrfach, in neuerer Zeit von Hoffel im 6. Bande der »Schriften des historischen Vereins für Nassau“ (Wiesbaden 1860) und in den »Monumenta Germaniae historica, Deutsche Chroniken“, Bd. 4. Vgl. A. W. B. Die L. C. unterfucht (Karburg 1875).

Limburg (nach der Limburg bei Altbreisach), glareicher Volsat (f. Bafalie, S. 415).

Limburg-Stirum, Friedrich Wilhelm, Graf zu, deutscher Politiker, geb. 6. Aug. 1835, studierte 1853—56 die Rechte, trat in den preussischen Staatsdienst, ging 1860 zur diplomatischen Laufbahn über, war 1861 luxemburgischer Geschäftsträger in Stockholm, 1862—63 in Lissabon, 1869—70 Legationssekretär in Rom, 1871 Geschäftsträger in Konstantinopel und 1876—81 Gesandter in Weimar. Seitdem zur Disposition gestellt und Mitglied des Staatsrats, wegen seiner Agitation gegen die Handelspolitik der Reichsregierung 1892 aus dem Staats-

dienst entlassen, lebt er auf Groß-Peterwitz in Schlesien. Seit 1871 Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses, schloß er sich der konservativen Partei an und war Fraktionsvorsitzender, legte aber 1905 nach Annahme des Vergarbeitsengesetzes sein Mandat nieder; dem Reichstag gehört er seit 1893 an und ist ein Führer der Agrarierpartei.

Limbus (lat., »Saum, Gürtel, Umgrenzung«), nach römisch-katholischem Lehrbegriff einer der Aufenthaltsorte abgeschiedener Seelen in der Unterwelt (Porchölle). Er zerfällt in zwei Teile: den L. patrum, auch Abraham's Schloß genannt, in dem sich die zur Höllenfahrt (f. d.) der heiligen Menschen des Alten Bundes befanden, und den L. infantum, den Ort der ungetauften Kinder. — In der Botanik heißt L. der freiblättrige, nicht röhrige Teil eines verwandtblättrigen Kelches oder einer eibförmigen Blumenkrone, im Gegensatz zum Schlunde (stau), der den Eingang zur Röhre begradigt. — Bei Reklinstrumenten ist L. der Teilreis, auf dem die Größe des zu messenden Winkels abgelesen wird.

Limchoue (spr. lein-hou), Stadtteil im Osten Londons, zum Verwaltungsbezirk Spetch gehörig, am linken Themseufer, oberhalb der West India Docks, mit (1901) 55,981 Einn.

Limenitis, Schmetterling, f. Eisevogel, S. 578.

Limerick (spr. limen), Grafschaft der irischen Provinz Munster, südlich von Shannon, grenzt im N. an die Grafschaft Clare, im O. an Tipperary, im S. an Cork und im W. an Kerry, umfaßt 2755 qkm (50 L.R.) mit (1901) 146,018 Einn. (58 auf 1 qkm), wovon 95 Proz. katholisch sind. Hauptstadt ist Limerick.

Limerick (spr. limen), Hauptstadt (city) der gleichnamigen irischen Grafschaft (f. oben), liegt am linken Ufer des Shannon und auf der von denselben gebildeten Königinsel und steht durch zwei Brücken mit den Vorstädten auf dem rechten Ufer in Verbindung. Der Stadtteil auf der Insel heißt Englischtown, jezt der Sitz der Armut, aber noch mit den Reiten des von König Johann erbauten Schlosses. Sieben Brücken verbinden denselben mit der Trilbowm, dem zweiten Teil der Altstadt und der von geraden Straßen rechtwinklig durchschnittenen Neustadt (Newtown Park). L. hat eine prot. Kathedrale aus dem 15. Jahrh., eine kath. Kathedrale (von 1856), zahlreiche Klöster, ein Rathaus, Zollamt, ein Grafschafts- und Stadtgericht, eine Börse, Handelskammer, einen Kornmarkt und eine ihrem Zweck entsprechende Leinwandhalle; ferner ein kath. College, eine Kunsthochschule, 4 Kasernen, 2 Gefängnisse, ein Kranken- und ein Irrenhaus, einen Volkspark und (1901) 38,083 Einn. Denkmäler sind vorhanden von Daniel O'Connell, Lord Fitzgibbon u. a. Schiffe bis zu 600 Ton. können am 1500 m langen Hafendamm anlegen. Die Docks liegen unterhalb der Stadt. Ein Kanal verbindet dieselbe mit Dublin. Die früher bedeutendere Industrie beschränkt sich auf Fabrikation von Mülltüchern und Empölen von Schweinefleisch. Der Handel ist lebhaft. L. selbst befaßt (1901) 80 Schiffe von 2107 Ton. Gehalt und 177 Fischerboote; es liefen 498 Schiffe (darunter 444 Küstenfahrer) von 165,626 T. ein. Wert der Einfuhr 1903: 855,040 Pfd. Sterl., die Ausfuhr ist ganz unbedeutend. L. ist Sitz eines katholischen und eines prot. Bischofs und eines deutschen Bischofsjules. — Die Stadt L. ist uralt. Im 9. Jahrh. setzten sich die Dänen hier fest, und später wurde sie Hauptstadt des Reiches Munster. König Johann von England erbaute hier 1210 ein festes Schloß und zog englische Ansiedler heran. 1651 wurde L. vom General des

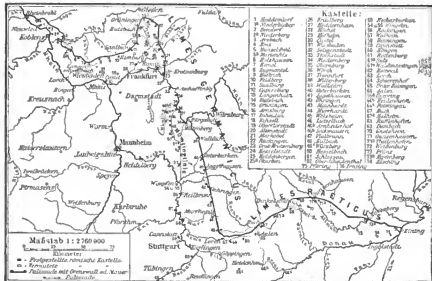
Parlament's, Ireton, durch Verrat genommen, und 1690 fiel es in die Hände des englischen Generals Ginkel. Der Aufschwung der Stadt datiert von der Gründung von Newtown Berg (s. oben) durch den Alderman Perry 1769.

Vimérno Vitocco, s. Polongo.

Limes (lat., »Grenze«), in der Mathematik soviel wie Grenzwert (s. Grenze).

Limes (lat., »Grenze«; Pfahlgraben, Landwehr), ein ca. 550 km langer, unter Domitian (81 bis 96) begonnener, römischer Grenzschutz gegen die freien Germanen, ursprünglich mehr zur Sicherung gegen Räuber und Schmuggler als zur kriegerischen Verteidigung bestimmt, bestehend aus dem obergermanischen (L. Germanicus) und dem rätischen L.

Jagsthaufen, Öhringen. Murrhardt bis in die Nähe von Lorch. Dabei wurden die Kastelle an die Grenzlinie vorgerückt, die Holzstämme durch steinerne ersetzt, auch steinerne Zwischenkastelle für einzelne Wachtbataillone (numeri) gebaut. Bei dem sich immer mehr organisierenden Siderlande der Germanen, der dem Kaiser Caracalla schwere Kämpfe am Rhein kostete (213), ließ schon Commodus (180—192) die Kastelle der äußeren Linie verstärken. Bald darauf trat auch an Stelle des Palisadenzauns ein wirksameres Schutzmittel. Längs der Provinz Germania wurde ein stattlicher Erdwall mit vorliegendem Spitzgraben aufgeführt, doch blieb die Palisadenwand vor dem Graben namentlich zur Abwehr von Reiterei bestehen. Längs der Provinz Rätia wurde



Karte des obergermanischen Limes.

(L. Raeticus). Der obergermanische L. (s. das Textbildchen), ca. 370 km lang, beginnt bei Rheindrohl am Rhein, läuft über Ems, Langenschwalbach, den Taunus, Buxbach, Grünungen, Groß-Krognburg (von hier bis zur Rünburg der Mümling in den Rhein bildete dieser die Grenze), durch den Odenwald bis zum Zusammenfluß von Neckar und Kocher (sogen. Mümlinglinie) und an erstem aufwärts bis Kauffmann. Dort, später bei Jagst, unweit Lorch an der Rems begann der L. Raeticus, 178 km lang, vom Bosse der Pfahl oder die Teufelsmauer genannt, der in westlicher Richtung über Buch (südlich von Elmangen), Gunzenhausen, Rottenberg zur Donau bei Eining zieht (s. Karte »Germanien u.«). Anfangs war es nur ein fortlaufender Palisaden- oder Flechtwerkzaun mit Holzstämme, Erdbänken und einem verbindenden Kolonnenweg, während die zugehörigen gemauerten Kastelle weiter rückwärts lagen. Unter Hadrian (117—138) und Antoninus Pius (138—161) wurde der L. von der Rünburg an südwärts um 20 bis 30 km nach O. vorgeschoben und lief nun am Rhein bis Rottenberg, über Wallbörn, Osterburken,

dagegen an Stelle der Palisaden eine starke Mauer errichtet. Von beiden, dem Wall und der Mauer, sind allenthalben noch heute wohlerkennbare Reste in Wald und Feld erhalten, von Zeit zu Zeit begleitet von den Trümmern der Wachtürme, welche die seit Gallienus (260—268) unaufhaltsam vorrückenden Germanen in Schut und Rache gelegt haben. Die literarische Überlieferung aus dem Altertum über den L. ist überaus dürftig. Unser Kenntnis verdanken wir hauptsächlich den Ausgrabungsarbeiten der seit 1892 bestehenden Reichslimeskommission; vgl. das »Limesblatt« (Trier 1893 ff.) und das von O. v. Sarwey, E. Fabricius und F. Veltner herausgegebene Werk »Der obergermanisch-rätische L. des Römerreiches« (Weidb. 1895 ff.; bis 1905: 25 Lieferungen); ferner Fabricius, Entstehung der römischen Limesanlagen (Trier 1902) und Die Befestigung des Bodens durch die Römer (Weidb. 1905); E. Schulze, Die römischen Grenzanlagen in Deutschland (Güterot. 1903). Seit 1897 hat sich auch in Österreich eine Limeskommission gebildet, welche die Fortsetzung des rätischen L. nach O. längs der Donau (pannonische

L.; mit einer fortlaufenden Reihe von Kaffellen und Wachtürmen, darunter drei Regionskastelle: Lanciaum (s. d.), Vindobona [Wien] und Carnuntum (Deutsch-Allenburg) mit Witten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften untersucht (vgl. »Der römische L. in Österreich«, Wien 1900—04, Heft 1—5). Auch in Ungarn und besonders in Rumänien ist man fleißig am Werke, die Untersuchung der römischen Donaugrenze in gleichem Sinne weiterzuführen.

Limestone (engl., spr. laimstun), s. wie Kalkstein.

Limettenbaum, s. Citrus, S. 165.

Limettöl, zwei ätherische Öle, von denen das westindische aus der Fruchtschale der auf Montserrat, Dominica, Jamaica und Trinidad wegen ihres sauren Saftes kultivierten Citrus medica L. var. acida Brondia durch Pressen gewonnen wird. Es ist gelblich, riecht wie Zitronenöl, nur intensiver, spez. Gew. 0,873 bei 29°, bis 0,882 bei 15°, besteht im wesentlichen aus Citral. Das italienische Öl, aus den Fruchtschalen von Citrus Limetta L. durch Pressen gewonnen, ist bräunlichgelb, riecht dem Bergamottöl ähnlich, spez. Gew. 0,872, besteht aus Limonen und Limalylacetal und wird in der Parfümerie benutzt. Da es leicht verharzt, so muß es in gefüllten und verschlossenen Flaschen an dunklen und kühlen Orten aufbewahrt werden. Beim Stehen setzt es reichlich Limettin $C_{15}H_{21}OCH_3$, $C_{15}H_{21}O$, ab.

Limfjord, der bedeutendste Meerbusen Dänemarks, 1460 qkm (26,5 QM.) groß, schneidet in einer Länge von 157 km vom Kattegat in die Halbinsel Jütland ein und teilt diese in zwei Teile. Der schmale Landstreifen (Tange) im W. bei Ålborg, der ihn von der Nordsee trennte, wurde 8. Febr. 1825 von einer Sturmflut durchbrochen und der L. so in eine Meerenge verwandelt; in dessen ist der entstandene Kanal (Åggers Winde) später wieder verschwand, und der Segellauf befindet sich jetzt bei Ålborg. Der L. ist wegen der geringen Tiefe der Einsenkungen nur in geringem Grade für Schifffahrt geeignet. Von O. bis an die kleine Insel Egholm (30—37 km) ist der L. nicht über 2 km breit; darauf umgibt er in größerer Breite die Inseln Vido und Oland, verengert sich darauf wieder bis Vöglöf, wo er durch einen 4,4 km langen Kanal für Segelschiffe fahrbar gemacht ist, erweitert sich aber dann zu der Livö-Bredning, einem ca. 468 qkm (8,3 QM.) großen Binnensee mit den Inseln Livö und Fuur, der sich gegen S. noch weiter durch den Hvalpsund und den Virdhund in den Skivefjord und Hjarbällefjord fortsetzt. Im W. der Livö-Bredning teilt sich darauf der L. in zwei kleinere Arme, welche die bedeutende Insel Norð und die kleineren Ågeri und Jægerö umgeben. Im S. der Insel Norð erweitert sich der L. von neuem zu einer »Bredning«, der Vendöbuch, wird dann wieder zu dem schmalen Odde und zusammengeengt, worauf man in die weitläufige Erweiterung des Fjordes, Rissum-Bredning, gelangt. Die Tiefe des Fjordes beträgt im Innern stellenweise 16 m, an den Mündungen jedoch nur 2,5—3 m. Der östliche und westliche Teil des Limfjordes ist durch den Vöglöfkanal verbunden. Zwischen Ålborg und Nørreundby führen über ihn zwei Brücken, von denen die eine, eine 580 m lange Pontonbrücke, 1865 eröffnet, die andre, eine eiserne Pfeilerbrücke, 318 m lang, 1879 vollendet und sowohl für die Eisenbahn als auch für den sonstigen Verkehr eingerichtet ist. S. Karte »Dänemark«.

Limgebiet, s. Rodopar.

Limia (in Portugal Lima), Küstenfluß der Iberischen Halbinsel, entspringt in der spanischen Provinz

Orense im See von Antela (615 m ü. M.), in den Antela und Vingo münden, fließt in westlich-westlicher Richtung, betritt bei Limbo portugiesisches Gebiet und ergießt sich nach 150 km langem Lauf, wovon 20 km schiffbar, bei Banna do Castello mit breiter Mündung in den Atlantischen Ozean.

Limifolien, s. Ringelwürmer.

Limina Apostolorum (lat., »Schwellen der Apostel«) bedeutet zunächst den Eingang zu den Gräbern der Apostel in Rom, im weitern Sinne zu ihren Heiligtümern überhaupt, zu denen von Zeit zu Zeit zu Wallfahrten zu den Reliquien der Bischöfe gehört.

Limifloss (Limassol), aufblühender Distrikthauptort auf der Insel Cypern und nach Larnaka deren wichtigster Ort, der den Handel des Westens und Ostens der Insel vermittelt, an der Akrotiribai (Südküste), mit geschätzter Rebe und (1891) 7388 Einn. (fast ein Viertel Mohammedaner). 9 km östlich, bei Paläo Limiflo, die Trümmer von Amathus.

Limited (engl., spr. limittet, abgekürzt Lim., Ltd. oder Ld.), beschränkt, Zusatz zu einer Handelsfirma, deren Teilhaber nur mit einem Gesellschaftsanteil oder darüber hinaus mit einer bestimmten Summe haften, im Gegensatz zu »unlimited«. L. liability, beschränkte Haftung (vgl. Joint-stock banks).

Limitieren (lat.), begrenzen, beschränken; im kaufmännischen und Börsenverkehr bei Aufträgen zum Ein- oder Verkauf von Waren oder Effekten einen äußersten, sei es höchsten oder niedrigsten, Preis (Limitum, Limito) vorschreiben; limitierte Haftung, das Eintreten für eine Verbindlichkeit nicht über einen gewissen Betrag hinaus, sogen. beschränkte Haftung. So haften der Erbe unter gewissen Umständen für die Schulden des Erblassers nur mit der Erbschaft, bez. seinem Erbteil (vgl. Erbrecht, S. 895), der Fiskus bei ihm zufallenden Erbschaften stets nur bis zur Höhe der Erbschaft, die Aktiengesellschaft, die Gesellschaft, bez. die Genossenschaft mit beschränkter Haftung nur mit dem Gesellschaftsvermögen u. s. w.; Limitation, Einschränkung.

Limtsalz (Deputatsalz, Gnabensalz, Limosenfals, Gottesheilsfals) heißt das Salz, das in Österreich an die Bewohner bestimmter Ländergebiete, dann an das Personal der Salinen und Verschleißämter sowie an einige Klöster, Stifte, Humanitätsanstalten als Kochsalz und an die Fischer, Fisch-einsalzer und Fischkonservensfabriken in Istrien und Dalmatien zum Einsalzen von Fischen aus Grund alter Privilegien teils unentgeltlich, teils gegen ermäßigte Preise oder gegen ein unbedeutendes Pauschale sogen. Salzlosgeld abgegeben wird. In Deutschland besteht diese Einrichtung noch vereinzelt, wird aber nach und nach aufgehoben oder in eine Selbstbeschädigung umgewandelt.

Limma (griech., »Reis«), in der antiken Ruffische Name des hionischen Halbtons (Reis der Quarte nach Abzug zweier Ganzzöne); der aromatische Halbton heißt bei den Griechen Apotome.

Limmat, rechter Nebenfluß der Aare in der Schweiz, als Quellfluß Linth genannt, entspringt aus zwei Quellbächen am Tödi, vereinigt sich bei der Rantenbrücke mit dem Limmernbach, zieht, von den beiderseitigen Talwänden die Bergmassen sammelnd, durch das gewerbliche Wäner Linthal (661 m), gelangt nach Aufnahme des Sers und Linth durch den Kolliser ober Escherkanal in den Balensee (425 m) und von diesem durch den Linthkanal in den Zürichsee (409 m), verliert hier aber den ursprünglichen Namen. Zu beiden Seiten des Linth-

kanals erweitert sich das Tal zu einer fruchtbaren Ebene; die rechte (St. Galler) Seite heißt Gaster, die linke (Schwyzer) March. Nach dem Austritt aus dem Jürichersee ein hübscher, klarer Strom, fließt die L. durch das wohl angebaute Limmatthal um, von Baden an, durch das kürzere Siggental der Aare zu (329 m). Dem Balensee geht die Seeg, dem Jürichersee die Bäggitale Aa, der L. selbst die Sihl zu. Die Gesamtlänge der L., mit beiden Seen, beträgt 180 km. Als Wasserstraße dient nur der Linthkanal.

Limmatisch, s. dialytisch (s. d.).

Limmer, Dorf im preuß. Regbez. Hannover, Landkreis Linsen, an der Leine und einer elektrischen Straßenbahn nach Hannover, hat eine evangelische Kirche, Gummitann-, Bettfedern-, Dampfkeisel-, Maschinen-, Gelatine- und Klebstofffabrikation, Brennerei, chemische Wäscherei und Färberei, Dampfmühle, Ziegelbrennerei, eine erbg.-salinische Schwefelquelle (5°) mit Bad und (1900) 3672 Einw.

Limnaeu, s. Süßwasserflora.

Limnaeus, s. Schlaumuschel.

Limnigraph (griech.), s. Pegel.

Limnimeter, registrierendes, Apparat zur graphischen Aufzeichnung der rhythmischen Schwankungen des Wasserpiegels von Gewässern; vgl. Pegel.

Limnietrie (griech.), die Erforschung der mehrbaren Verhältnisse der Seen.

Limnische Bildungen (v. griech. limnē, See, Teich), s. Süßwasserbildungen.

Limnische Fazies, s. Fazies.

Limno, Insel, s. Lemnos.

Limnologie (griech.), die Lehre von den Binnenwassern, besonders von den Seen, ihrer Bildung, ihren physikalischen und chemischen Verhältnissen, ihrer Flora und Fauna.

Limnophilus, s. Köcherjungfern.

Limnoquarzit, Süßwasserquarz, s. Quarzit.

Limnoria (Schraffel), s. Kiehn, S. 889.

Limoges, in der Schweiz gefertigte gestreifte Halbleinwand; auch eine Sad- und Badleinwand, die im Departement der obern Sienna hergestellt wird.

Limoges (spr. limoʒ), Hauptstadt des franz. Depart. Dordogne und der ehemaligen Provinz Limousin, liegt amprimitiv auf einem Hügel, 210 m ü. M., am rechten Ufer der Sienna, aber die vier Brücken (zwei davon aus dem 13. Jahrh.) führen, und ist Knotenpunkt von sechs Linien der Orleansbahn. Die Stadt hat im älteren Teil steile und windige Straßen und nur im neuern Teil, besonders seit dem großen Brande von 1864, breite Straßen und hübsche Plätze, darunter den Jourdanplatz mit dem Denkmal des Marschalls dieses Namens und die Place d'Armes mit der Statue des Chemikers Gay-Lussac. Unter den öffentlichen Bauten imponiert namentlich die im 13. Jahrh. im gotischen Stil begonnene, 1875 bis 1890 ergänzte Kathedrale St. Etienne mit einem 62 m hohen Glockenturm, im Innern mit alten Wandmalereien, Glasgemälden, Wandfresken und schönen Skulpturen (am Sängerkhor). Daneben sind die Kirchen St. Michel des Lions und St. Pierre du Quercy (entstanden aus quadrivio) aus dem 14. bis 16. Jahrh., der 1787 vollendete Bischofspalast mit schönem terrassierten Garten, dann von Neubauten das 1883 vollendete Stadthaus (davor ein monumentaler Brunnen), das Staatsgebäude für die Kunstgewerbeschule und die Sammlungen sowie das Theater zu nennen. L. hat noch ein Denkmal des Präsidenten Carnot (1897). Die Zahl der Einwohner beträgt (1900) 77,862 (als Gemeinde 84,121).

In industrieller Hinsicht steht obenan die Porzellanindustrie, die mit Einschluß der Malerei und Dekoration 5000 Personen beschäftigt sind. Außerdem ist die Fabrikation von Schuhwaren und Holzschuhen, Tuch, Flanell, Papier, Maschinen etc., die Baumwollspinnerei, Weberei und Buchdruckerei vertreten. Lebhaft ist auch der Handel mit Getreide, Wein, Spirituosen, Holz und Vieh. Die bis zum 18. Jahrh. hier betriebene Emailmalerei (s. d.) hat ganz aufgehört. An Bildungsanstalten besitzen ein Lyzeum, eine Lehrer- und eine Lehrerinnenbildungsanstalt, ein theologisches Seminar, eine Vorbereitungsschule für Medizin und Pharmazie, eine Kunstgewerbeschule, eine Bibliothek von 25,000 Bänden, eine Gemälde-, Münzen- und Naturalienammlung und ein keramisches Museum. Die Stadt ist der Sitz des Präfecten, des Generalcommanos des 12. Armeekorps, eines Bischofs, eines Appellhofs, eines Gerichts- und Kassenhofs, eines Handelsgerichts, einer Handels- und einer Adelskammer und einer Filiale der Bank von Frankreich sowie mehrerer wissenschaftlicher Gesellschaften. — L. blieb in gallischer Zeit, als Hauptstadt der Lemovices, Augustoritum, an das noch die Reste eines Amphitheaters und zahlreiche antike Funde erinnern. Später nahm die Stadt den Namen des Volksstammes an. Im 6. Jahrh. machten sich die Westgoten, später die Franken zu Herren von L. Bei der karolingischen Landverteilung kam die Stadt an Frankreich. Später war sie lange ein Grenzkapital zwischen England und Frankreich, wurde aber 1369 für immer mit der Krone Frankreich vereinigt. Vor der Revolution hatte die Stadt, aus der 4 Päpste und 60 Heilige hervorgingen, über 40 Klöster. Die alten Vicomtes von L., von denen ein Gerahl schon im 10. Jahrh. vorkommt, starben 1226 aus. In L. sind unter andern die Päpste Clemens VI. und Gregor XI., der Staatskanzler d'Aguessae, die Marschälle Jourdan und Bugeaud, der Vizepräsident Vergniaud, die Nationalökonomen L. Jauchet und R. Chevalier und der 1894 ermordete Präsident Carnot geboren. Vgl. Marb. u. Histoire des vicomtes et de la vicomté de L. (Par. 1873); Leroux, Géographie et histoire du Limousin (Limoges 1889) und Les sources de l'histoire du Limousin (dof. 1895).

Limón (Puerto L.), Stadt im mittelamerik. Staat Costa Rica, am Karibischen Meer, mit wohlgeschütztem Hafen und (1900) 3171 Einw., Ausgangspunkt einer Eisenbahn nach Carillo, die mit der von San José kommenden verbunden werden soll, hat gute Dampferverbindungen (fünf Linien) und starke Kaffee- und Bananenausfuhr. 1903 liefen 893 Schiffe mit 534,020 Ton. ein. L. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Limonade (franz., »Zitronenwasser«; vgl. Limone), kühlendes Getränk aus Wasser, Zitronensaft und Zucker, von dem ein Teil aus Zitronenschalen abgerieben werden kann. Dies Getränk hat sich seit Anfang des 17. Jahrh. über die ganze Welt verbreitet. Ist wird Zitronensaft durch andere Fruchtsäfte, das gewöhnliche Wasser durch Selter- oder Sodawasser ersetzt. Abgeseigte L. bereitet man aus denselben Bestandteilen mit heißem Wasser, doch mühen dann die bittren Zitronenkerne gut ausgelesen werden. Limonadenpulver und Limonadenessenzen zur raschen Bereitung von L. geben nie so wohl-schmeckende L. wie die frischen Fruchtsäfte. Schaumlimonade (L. gazeuse, moussierée de L.) bereitet man wie Sodawasser in Gestrüben (s. Mineralwasser), fällt aber letztere mit gewöhnlicher L. statt mit Wasser.

Limonage (fr. *limon*, v. franz. *limon*, Schlamm, Anschlämmlung, Verschlämmlung), eine vornehmlich in Frankreich angewendete, wenig kostspielige Wiesenerneuerung, die in der Ausleitung von schlammigem Fluß- oder Bachwasser besteht, um durch den Abfluß der in Wasser suspendierten Stoffe nicht nur den Boden mit Pflanzenernährung zu bereichern, sondern auch in physikalischer Beziehung zu verbessern. Wird der Schlammabfluß gleichzeitig zur Erhöhung und Ernung des Bodens benutzt, so ergibt sich die Kolmatation (s. d.).

Limoncello (fr. *limoncello*), mit Limonen hergestellter balmatinischer Likör.

Limone, s. *limon*, sowie wie Zitronen, s. Citrus, S. 165.
Limone (Hesperiden, Kardön) $C_{15}H_{24}$ findet sich in der rechtsdrehenden Modifikation (Citronen) in Pomeranzenschalen, Zitronen, Bergamott, Limettöl, im Kerolöl, Kümmel-, Dillöl u., die linksdrehende Modifikation im Cellanernadelöl, im russischen Krausemöhren- und amerikanischen Pfefferminzöl. Es riecht angenehm zitronenartig, siedet bei 175—176° und bildet ein bei 104° schmelzendes Tetrabromid und zwei Nitroisobromide, die mit alkoholischem Kali Karvogen bilden. Beim Mischen gleicher Teile beider Modifikationen entsteht Dipenten, das sich auch aus beiden Modifikationen beim Erhitzen und beim Behandeln mit Säuren bildet. Aus Kümmelöl (s. d.) gewonnenes L. wird als Seifenparfüm benutzt.

Limonenöl, s. *limon*, sowie wie Zitronenöl.

Limongrassöl (Lemongrassöl), s. Grassöl.

Limonicneisse, s. Statice.

Limont (v. griech. *leimon*, wasserreiche Wiese), s. *limon*, sowie wie Brauneisenerz oder Kalkseisenerz.

Limonium, antike Stadt, s. Poitiers.

Limos (griech., »Hungere«), s. Fames.

Limos (lat.), schlammig, sumphig.

Limosa, s. Uferschnepfe.

Limosin (fr. *limosin*), Léonard, franz. Emailmaler, geb. um 1505, gest. um 1577, welcher der Glanzperiode der Limosinurer Emailmalerei angehört. Seine Werke sind von 1532—74 datiert. Er war 1551 »varlet de chambre« des Königs (s. *limon*, sowie wie Hofmaler) und wurde von Heinrich II. und Katharina von Medici mit Aufträgen betraut. Er dekorierte im Stil der italienischen Renaissance (zum Teil im Anschluß an Raffael und Michelangelo) Kammern, Schatzen, Platten, Reibailons u. a. Das Louvre besitzt eine große Anzahl seiner Arbeiten, darunter mehrere Grisaillen aus der Geschichte der Psyche nach Raffael, zwei Totentafeln mit Darstellungen der Kreuzigung und der Auferstehung (von 1553), Franz I. als heil. Thomas, den Admiral Chabot als heil. Paulus, Heinrich II., Franz II., den Connétable A. von Montmorency, Franz von Guise u. Eine Schale mit dem Kampfe der Centauren und Lapithen von 1536 befindet sich bei James Rothschild, ein Triptychon von 1544 mit der Anbetung der Könige der Weissagung Rothschild, zwölf Tafeln mit den Aposteln (1545 bis 1547) besitzt die Peterskirche in Chartres und eine Madonna und eine ovale Platte mit Christus bei der Ernte des Kunstgewerbemuseums in Berlin. Ferner kennt man von L. auch vier geätzte Blätter, nämlich von 1544: Einzug Christi in Jerusalem, Abendmahl Christi, Christus am Ölberg, Christi Auferstehung. Vgl. Bourdery und Lachenaud, Léonard L., peintre de portraits (Par. 1897).

Limousin (fr. *limousin*), ehemalige franz. Provinz (Grafschaft) mit der Hauptstadt Limoges, bildet jetzt den größten Teil der Départements Charente und

Corrèze. Die limousinische Mundart, von den Troubadouren für eine der reinsten provenzalischen Mundarten angesehen, ist gegenwärtig zum Rang eines Patois herabgesunken (vgl. Provenzalische Sprache). Auch die Katalanen haben im Mittelalter ihre Sprache als Limousinisch (Lemosin) bezeichnet. Vgl. Literatur beim Artikel »Limoges« und Chabaneau, Grammaire limousine (Par. 1876).

Limousiner Email, s. Emailmalerei.

Limoux (fr. *limoux*), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Aude, 165 m ü. M., am Aude. Anknüpfungspunkt an der Südbahn, hat eine Kirche aus dem 12.—15. Jahrh., eine Wallfahrtskirche Notre-Dame-de-Marcelle (14. Jahrh.), ein Handelsgericht, eine Zirkusanstalt, berühmten Weinbau (Blanquette de L.), Stein- und Marmorbrüche, Fabrikation von Häuten, Wirkwaren u., Badebäder (von 1900) 6527 (als Gemeinde 7084) Einw.

Limpiaria, s. *limon*, sowie wie Tonerdenatron, s. Aluminiumhydroxyd.

Limpid (limpide, lat.), klar, hell.

Limpo (Krokolosiflu), Fluß in Südafrika, entspringt südlich von Pretoria aus dem Witwatersrand und den Magaliesbergen, der Wasserseide gegen den Oaß, durchbricht verschiedene Bergzüge, tritt auf den Marico, umzieht die ehemalige Transvaal-Republik in großen Bögen, wendet sich südlich und ergießt sich (auch Tshampur genannt) ohne Delta auf portugiesischem Gebiet in den Indischen Ozean (25° 15' südl. Br.). Von den zahlreichen Nebenflüssen ist der Tisfont (rechts) der bedeutendste. Sein Oberlauf bildet Stromschnellen und die großen Fälle von Tolo Ntine, wo er sich in viele Kanäle teilt und durch die Wasserdünste reiche Vegetation hervorruft. Dann wird er sichtbar; doch wird ihm L. keine sehr große wirtschaftliche Bedeutung zugemessen, da die Zustüße zum Teil nur periodisch sind und er selbst unter großer Verdunstung leidet.

Limburg, ehemalige Grafschaft im württemberg. Jagdkreis, vom Kocher durchflossen, jetzt zum Oberamt Wailburg gehörig, umfaßte auch die Herrschaft Speckfeld in Franken und bestand aus zwei Hauptteilen: Gaildorf und Sonthheim. Die ehemaligen Herren und nachherigen Grafen von L. waren Reichserbküchen. Das Kurhaus Brandenburg ließ sich 1693 vom Kaiser Leopold die Anwartschaft auf die limburgischen Reichsteile erteilen, und Kaiser Joseph I. 1708 und Karl VI. 1712 bestätigten dies. Als nun der letzte Graf v. L. 1713 starb, nahm der König von Preußen dessen Land in Besitz. König Friedrich II. übertrug die limburgischen Reichsteile 1742 an das kaiserliche Haus Brandenburg-Ansbach als Reichsastferrmannslehen, und Markgraf Karl Wilhelm Friedrich von Ansbach legte endlich 1746 die Streitigkeiten mit dem limburgischen Allobialerben bei und sandt sich mit ihnen ab, wobei die alten Besitzungen in zahllose kleine Teile zerstückelt wurden. Das Erbschenkennamt kam an die Grafen von Althaus. 1791 fiel die Grafschaft L. an Preußen, 1806 an Württemberg. Vgl. Preiser, Geschichte und Beschreibung der Reichsgrafschaft L. (Stuttgart, 1789, 2 Bde.).

Limburger Berge, Bergzug im württemberg. Jagdkreis, zwischen Kocher und Bühler, erreicht im Hirschhorn bei Wingenweiler 510 m Höhe.

Limulus, s. Weilschwänze.

Limousin Email, s. Emailmalerei.

Limulin, s. Mili.

Linaloeholz (Rosen-Zitronenholz), das Holz der mediterranen Bursara Delpechiana, riecht

auch von *B. Aloexylon* (*Elaeagnus Aloexylon*, *Amyris Linaloe*), ist ziemlich schwammig und leicht, hellgelb auf dem Durchschnitt mit milchfärblicher Zeichnung von dichten, konzentrischen braunen Ringen. Es kommt in aschgrauen, schenkelartigen, entriindeten Stämmen, die oberflächlich verwittert sind, in den Handel. Das *Cayennelinaloeholz* (*Litsea*, *Bois de rose malle*, *Bois de rose femelle*, *Bois de Citron de Cayenne*, *Cedre jaune*) stammt wohl von *Ocotea candata*, ist hart, schwer, sehr leicht spaltbar, gelb, auf älteren Flächen rötlich und wird in verbindeten Scheiten ausgeführt. Beide Hölzer liefern ätherisches Öl, im Handel ist aber fast ausschließlich mexikanisches Linaloeöl. Dies wird in der Provinz Guerrero von Indianern in primitiver Weise gewonnen, ist wasserhell bis gelblich, spez. Gew. 0,873 bis 0,895, riecht angenehm, löst sich in 2 Teilen 70proz. Alkohol. Das Cayennelinaloeöl ist vom mexikanischen im Geruch nur schwer zu unterscheiden, spez. Gew. 0,870 bis 0,880. Beide Öle bestehen im wesentlichen aus Linalool $C_{10}H_{18}O$ neben wenig Geraniol und Methylheptanon. Sie werden in der Parfümerie benutzt. Mexikanisches Linaloeöl kam zuerst 1886 nach Frankreich. L. aus Guayana kam in den 1870er Jahren nach Marseille, wo es auf Öl verarbeitet wurde, in Cayenne wird das Öl seit 1893 destilliert.

Linalool $C_{10}H_{18}O$ findet sich in der rechtsdrehenden Modifikation im Koranderöl (*Korandrol*), in der linksdrehenden (teils als Ester) im Linaloeöl, Bergamott-, Neroli-, Limettöl, im Lavendel-, Thymianöl, russischen Krauseminöl, Pfang-Piangöl u. Inaktives L. erhält man aus Geraniol beim Erhitzen mit Wasser auf 200°. Linksdrehendes L. bildet eine angenehm riechende Flüssigkeit, siedet bei 197—198°, verbindet sich als ungefärbter Alkohol mit 2 Molekülen Brom, auch mit Halogenwasserstoff, wird durch organische Säuren in Geraniol, bei Gegenwart von wenig Schwefelsäure in Terpineol, beim Schütteln mit Schwefelsäure in Terpinhydrat verwandelt. Chromsäure oxydiert es zu Citral. Der Essigsäureester (Linalylacetat) findet sich im Bergamottöl, Lavendelöl, Limettöl, Neroliöl u., riecht wie Bergamottöl, siedet bei 90—105°, kann der Atmosphärendruck nicht unzerlegt destilliert werden. Man benutzt den Ester wie L. in der Parfümerie.

Linament, s. f. Scharpe.

Linard, **Plz.**, höchster Gipfel der Berninigruppe in den Silvretta-Alpen (Graubünden), eine Pyramide von 3414 m Höhe zwischen den Tälern von Saalgrain und Lavinuoz; an seinem Fuß im Val di Blimis liegt die Linardhütte des Schweizer Alpenklubs (2400 m). Seine Besteigung, die zuerst 1835 erfolgte, erfordert 3½—4 Stunden.

Linareo, Provinz des mittlern Chile, liegt südlich vom Rio Maipo, zwischen dem Rio Loncomilla und dem Kamm der Cordilleren, 10,210 qkm mit (1902) 121,953 Einn. Die Provinz ist reichlich bewässert und hat an den Abhängen der Nordflanken bedeutende Waldungen. Landbau bildet mit Viehzucht die Hauptbeschäftigung. Die gleichnamige Hauptstadt (*San Andres de L.*), an der die Provinz von N. nach S. durchschneidende Eisenbahn, in fruchtbarer Ebene, 151 m ü. M., hat eine höhere Schule und (1902) 7331 Einwohner.

Linareo, 1) Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Jaen, 418 m ü. M., auf einer Hochebene zwischen dem Quabiel und Quabalimar, Knotenpunkt der Eisenbahnlinien Badajoz-L., Puente-Genil-L. und Almeria-L., hat bedeutenden Bergbau auf Silber-

haltige Gesteine (Jahresproduktion über 80,000 Ton.), Blei- und Eisenerz, Pulver-, Dynamit- und Seifenfabriken und (1900) 38,245 Einn. (1860 noch nicht 12,000). — 2) (*San Felipe de L.*) Distrikthauptstadt im mexikan. Staat Nuevo Leon, am Rio Tigre, 160 km südlich von Monterrey, an der Eisenbahn von Monterrey nach Tampico, Erzbischofssitz mit Kathedrale und (1900) 7078 Einn.

Linaria **Town.** (Leinfraut, Frauenflassch), Gattung der Scrophulariaceen, ein- oder mehrjährige Kräuter, selten Halbsträucher, mit umien gegen- oder quirlständigen, oben wechsellständigen, meist schmalen Blättern, in einständigen Ähren oder Trauben geordneten, vorn gelappten, zwittrigen Blüten und eiförmiger oder kegelförmiger, vielstammeriger Kapself. Etwa 95 Arten, fast ausschließlich im gemäßigten Europa und Asien. *L. vulgaris* Mill. (Marienflassch, gelbes Löwenmaul, gelbes Flasschraut), ausdauernd, 60 cm hoch, einfach oder ästig, mit lineal-lanzettförmigen Blättern und in dichten Ähren stehenden, großen gelben Blüten mit orange- oder feuerfarbigem Saumen. In fast ganz Europa, wurde früher arzneilich benutzt. *L. cymbalaria* (Gymbel- oder Zimbelkraut, f. *Cymbalaria*). *L. alpina* Mill. (Alpenleinfraut, f. *Tafel »Alpenpflanzen«*, Fig. 21, mit Text).

Linaria (*Acanthis* L.), der Leinfraut, f. Hänfling. **Linart**, Mineral, f. Bleisulfat.

Linazeu (Leingewächse), dikotyle Familie aus der Ordnung der Geraniales, einjährige und ausdauernde Kräuter und Sträucher mit ungeteilten, meist linealischen, sitzenden Blättern ohne Nebenblätter und vollständigen, zwittrigen, regelmäßigen Blüten, die meist zu Rispen vereinigt sind. Der Kelch ist vier- oder fünfblättrig, stehen bleibend; die Blumenblätter sind in der gleichen Anzahl vorhanden, abwechselnd mit den Kelchblättern dem Blütenboden eingefügt, am Grunde mit kurzem Nagel versehen, in der Knospenlage gedreht. Die Staubgefäße treten in der Zahl von 5—20 auf und sind kurz monadelphisch; die vor den Kronblättern stehenden Stamina sind häufig steril oder unterdrückt. Der oberständige Fruchtknoten ist zwei- bis fünfzählig, wird aber durch falsche Scheidewände unvollständig oder vollständig acht- oder zehnfücherig; jedes Hauptfach enthält im Innern Winkel 1—2 hängende, anatrophe Sammentnospen. Die Kapself öffnet sich fachspaltig, und jede Klappe wird meist durch Trennung der Rückenwand zweifachspaltig. Die zusammengebrückten Samen haben eine leberartige, glänzende Schale; das Nährgewebe ist entwickelt oder fehlt; der gerade Keimling hat elliptische, flache Kotschden und ein nach oben gerichtetes Wurzelschen. Die nur aus sechs Gattungen (europäisch: *Linum*, *Radiola*) mit ca. 150 Arten bestehende Familie ist über die gemäßigten Zonen der ganzen Erde, vorzüglich aber über die Länder um das Mittelmeergebiet Meer verbreitet. Die L. gewahren wegen der bläulichen Samen und der dauerhaftesten Bastfasern ihrer Stengel (Flachs) großen Nutzen. Das im Mittelmeergebiet einheimische *Linum angustifolium* wurde in den Schweizer Pfahldäutern gefunden.

Lincol (*Accademia dei Lincol*, f. *Accademia*, *Accademia dei Lincugugim*), f. *Accademia*, S. 219.

Lincoln (spr. *lingkōn*), Stadt (city) und besondere Grafschaft im östlichen England, an den Abhängen und am Fuß eines 155 m hohen Hügel am Witham gelegen, der hier die Elbf Range in einer Fjörde durchdringt. Von den vormaligen 52 Kirchen der Stadt sind nur noch 13 übrig. Alle andern Bauten

übertragen die auf dem Gipfel des Hügels stehende, 1075—1245 im normannischen und dann im frühgotischen Stil erbaute Kathedrale (mit deräthener Glöde »Great Tom«) und das von Wilhelm dem Eroberer erbaute Schloß, das jetzt als Gerichtshalle dient. Daneben sind beachtenswert die alten Kirchen St.-Mary-le-Bigford und St.-Peter-at-Gowts im jogen. sächsischen Stil, mehrere Gebäude aus dem 12. Jahrh., der Palast Johannis von Gaunt und der bischöfliche Palast (1888—87 erneuert). L. ist Sitz eines anglikanischen Bischofs, hat ein theologisches und ein Lehrerseminar, ein Museum, ein Krankenhaus, eine Irrenanstalt, ein Theater, Raschmehnbau, Knochen- und Kormmühlen, Gabrilation von Kunstdünger und Osluchen und (1901) 48,784 Einn. — Es gehörte bis 1888 zu Lincolnshire. — Unter den Römern war L. (Lindum Coloniae) bereits von Wichtigkeit. Aus der Römerzeit stammen Reste der Stadtmauern und der Kanal (Foss Dyke), der den Bitham mit dem Trent verbindet. In angelsächsischer Zeit war L. Residenz der Könige von Mercia; Wilhelm der Eroberer erbaute das Kastell. 1067 wurde das Bistum Doncaster nach L. verlegt. Hier 1141 Sieg des Grafen Robert von Gloucester über den König Stephan von England. Vgl. »Memoirs illustrative of the history and antiquities of the county and city of L.« (Lond. 1850).

Lincoln (fr. *lincoln*), Name vieler Städte in den Vereinigten Staaten: 1) Hauptstadt des Staates Nebraska und der Grafschaft Lancaster, am Salt Creek, bedeutender Eisenbahnnotenpunkt, mit einem schönen Kapitol, einem Gerichtshaus, einem Postamt, der Staatsuniversität (1908: 200 Dozenten, 2560 Studierende, Bibliothek von 59,000 Bänden), V�derbau-schule, Irrenhaus, Zuchthaus und (1900) 40,169 (1870 erst 2441, 1890 aber bereits 55,154) Einn., darunter 5297 im Ausland (1867 in Deutschland) Geborne, die 1900 in 250 Betrieben (Eisendverpackungsanstalten, Salzwerte) mit 1736 Arbeitern für 4,105,951 Doll. Waren herstellten und lebhaften Handel mit Getreide, Vieh, Materialwaren, Ackergeräten treiben. Das steuerpflichtige Einkommen betrug 1890: 5,476,864, die städtische Schuld 1,526,569 Doll. — 2) Stadt in der Grafschaft Providence in Rhode-Island, am Wadstone River, besteht aus den früher gesonderten Ortschaften Albion, Central Falls, Manville und Lombdale und zählt (1900) 8937 Einn., die namhafte Industrie (1900: 41 Betriebe mit 2645 Arbeitern und für 8,743,875 Doll. Produkte) und lebhaften Handel treiben. — 3) Hauptstadt der Grafschaft Logan in Illinois, am Salt Creek, nordöstlich von Springfield, Bahnnotenpunkt, mit dem Lincoln-College (180 Studierende), einer Anstalt für blödsinnige Kinder, Kohlen-gruben und (1900) 8962 Einn.

Lincoln (fr. *lincoln*), Abraham, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, geb. 12. Febr. 1809 in Hardin County (Kentucky), gest. 14. April 1865 in Washington, siebelle 1816 mit seinen Eltern nach Spencer County in Indiana über und ward von denselben bloß mit ländlichen Arbeiten beschäftigt. Nur sechs Monate lang genoss er Schulunterricht. 1830 ließ er sich mit seinen Eltern zu Wacon County in Illinois nieder, baute ihnen das erste Wladhaus, das noch vorhanden ist, und nahm 1832 an dem Kriege gegen den Schwarzen Faltten, einen Indianerkuppelung, in einer freiwilligenkompanie teil, die ihn zu ihrem Hauptmann wählte. Hierauf bekleidete L. die Stelle eines Postmeisters in Neusalem. Daneben machte er sich mit der Rechtswissen-

schaft und der Feldmesskunst bekannt. Von 1834—40 ward er alljährlich in die Legislatur seines Staates gewählt. 1836 ließ er sich in Springfield als Rechtsanwalt nieder und galt bald für einen der gewandtesten Vertreter in schwierigen Rechtsfällen. Im Dezember 1847 in das Repräsentantenhaus gewählt, stimmte er für eine weite Auslegung der Rechte der Unionsregierung den Einzelstaaten gegenüber und vor allem für die Aufhebung der Sklaverei. Schon auf dem republikanischen Nationalkonvent von 1856 versuchten die Abgeordneten von Illinois seine Kandidatur für die Vizepräsidentschaft durchzusetzen, drangen jedoch nicht durch; ebenso unterlag er 1858 bei der Senatorenwahl in Illinois. Da er sich aber als einen ebenso geschickten wie mutigen Gegner der Sklaverei erwies, wurde er im Mai 1860 von der republikanischen Versammlung in Chicago als Präsidentschaftskandidat aufgestellt und 6. Nov. von den Stimmen aller Nichtsklavenstaaten mit Ausnahme New Jerseys anerkannt. Diese Wahl gab den Südländern Anlaß zum Abfall von der Union. L. selbst eilte auf seiner Reise nach Washington im Februar 1861 nur mit Mühe einem Wundstich an. In der Rede, mit der er 4. März 1861 das Präsidium antrat, sprach er zwar den Südländern das Recht ab, aus der Union auszuscheiden, suchte sie aber zu beruhigen. Doch der Angriff derselben auf Fort Sumter 13. April gab das Signal zum Ausbruch des Bürgerkriegs. Am 15. April ertieß L. seinen ersten Aufruf für 75,000 Freiwillige, bewachte auch in den Zeiten höchster Gefahr unerschütterlichen Muth und größte Ausdauer und wußte diese Eigenschaften auch der Nation einzufößen. Nachdem er einmal die Abschaffung der Sklaverei als den Preis des Sieges verkündet, führte er den Krieg mit großer Tatkraft trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten fort, getragen von der begeisterten Anhänglichkeit des Volkes. Er ward daher 1864 aufs neue als Kandidat für die Präsidentschaft ausgerufen und erhielt die Stimmen fast aller an der Wahl teilnehmenden Staaten. Am 4. März 1865 erfolgte sodann sein zweiter Amtsantritt. Nach dem Fall von Richmond 3. April hielt L. unter dem begeisterten Jubel der Schwarzen seinen Einzug in die ehemalige Hauptstadt der südlischen Konföderation. Allem L. überlebte diesen glorreichen Augenblick nur um wenige Tage, indem am Abend des 14. April der Schauspieler J. Wilkes Booth, ein fanatischer Südländer, dem Leben des Präsidenten durch einen Pistolenschuß ein Ende machte. Lincolns Leiche wurde in feierlichem Zug unter allgemeinsten Teilnahme des Volkes nach Springfield in Illinois gebracht und dort auf einem der Nation gehörigen Grundstück beigesetzt. L. war von unbestechlicher Redlichkeit, großer Bescheidenheit und unerüchelter Festigkeit des Willens; er hatte einen klaren Verstand und treffendes Urteil, dabei Witz und Humor in der Unterhaltung. Er war seit Washington der volkstümlichste, gefeiertste Mann, dessen Andenken kein Fleck trüben konnte. Am 14. April 1876 wurde sein Scharbild in Washington feierlich enthüllt. Seine gesammelten Werke wurden von Nicolay und Hay herausgegeben (New York 1864, 2 Bde.). Von den zahlreichen Biographien Lincolns sind hervorzuheben die von Raymond (New York 1866), J. G. Holland (1868; 2. Aufl., das. 1887), Lamson (Boston 1872), Stoddard (New York 1884), J. R. Arnold (Chicago 1885), Thayer (deutsch, Gotta 1885), Herndon u. Weiss (New York 1892, 2 Bde.), L. Schurz (Boston 1892), Morse (das. 1893, 2 Bde.), Oberholzer (Bühl. 1904). Vgl. auch Bancroft, Memorial

address of the life and character of A. L. (New York 1896); »Reminiscences of A. L., by distinguished men of his time« (hrsg. von Rice, das. 1886); »Citizens and Recollections of president L. and his administration« (das. 1890); Nicolay u. Hay, A. L., a history (das. 1890, 10 Bde.); Harris, The assassination of L. (Boston 1892); Barrett, Abr. L. and his presidency (Cincinnati 1903—04, 2 Bde.). — Lincolns einziger Sohn, Robert Todd L., geb. 1843, nahm noch am Bürgerkrieg teil, ließ sich dann in Chicago als Advokat nieder, war 1881—85 unter Garfield Kriegsminister und 1889—93 unter Harrison Senator in England.

Lincolnschaf, f. Schaf.

Lincolnschire (spr. Linglinschir), Grafschaft im östlichen England, an der Nordsee, zwischen dem Ästuar des Humber und dem Wash, grenzt im N. an Northshire, im W. an die Grafschaften Nottingham und Leicester, im S. an Rutland, Northampton, Cambridgeshire und Norfolk und umfaßt 6858 qkm (124,5 QM.) mit (1901) 498,858 Einw. (78 auf 1 qkm). Die Grafschaft zerfällt in die drei Verwaltungsbezirke (administrative counties) Lindsey im N., Kesteven im SW. und Holland im S. mit zusammen 388,100 Einw. Hauptstadt ist Lincoln. Sgl. Redcal, L. in history, and L. worthies (Lond. 1903).

Lincroftwalton, f. Lincolnet.

Lind, Jenny, Opernsängerin, geb. 6. Okt. 1820 in Stockholm, gest. 9. Nov. 1887 in Wyndes Point bei Malvern (England), besuchte die Stockholmer Theaterschule (unter Lindblad), debütierte 1838 an der dortigen Hofoper als Agathe und blieb daselbst bis 1841, wo sie zu weiteren Studien zu Garcia nach Paris ging. 1842 sang sie in der Großen Oper Probe, wurde aber nicht engagiert und ging zunächst nach Stockholm jur. d. Ihre Triumpfhölze, zunächst durch Deutschland, datieren seit 1844, wo sie in Berlin in der für sie geschriebenen Rolle der Biella in Meyers »Feldlager in Schlesiens« auftrat. 1847 eroberte sie London, wo sie bis 1849 Engagement annahm. Seit dieser Zeit aber beschränkte sie sich ganz auf das Auftreten in Konzerten. 1850—52 bereiste sie mit Benedikt Nordamerika, verheiratete sich in Boston mit Otto Goldschmidt (f. d.) und lebte zunächst einige Zeit auf einem Landgut bei Dresden, seit 1858 aber in London. 1883—86 gab sie Gesangsunterricht am Royal College of Music. Jenny L. war eine edle, hochpoetische Künstlerin und hat von dem Reichthum, der ihr zuflüßte, durch zahlreiche milde Stiftungen den schönsten Gebrauch gemacht (unter anderem gab sie 500,000 Frank zur Gründung einer Erziehungsanstalt für unbenittelte junge Mädchen in Stockholm). Sgl. Holland und Rodstro, Memoir of Jenny L., 1820—1851 (8. Aufl. 1901, 2 Bde.; gefürzte Ausg. 1898; deutsch, Leipz. 1891, 2 Bde.); Willens, Jenny L. (3. Aufl., Gütersl. 1898).

Lind., die Pflanzennamen Abkürzung für L. Z. Linden (f. d.).

Lindau, 1) unmittelbare Stadt und klimatischer Kurort im bayr. Regbez. Schwaben, auf einer Insel im Bodensee, die mit dem Festlande durch eine 219 m lange Holzbrücke und durch einen 555 m langen Eisenbahndamm in Verbindung steht, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien München-L. und Friedrichshafen-L. mit Anschluß an die Vorarlberger Eisenbahn (Linie Studen-L.), 898 m fl. W., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein altes und ein neues Rathaus (im ersten, 1422 erbaut, 1886—88 restauriert und mit Wandgemälden ausgeschmückt, ein Museum

für Altertümer u., die Stadtbibliothek mit Handschriften, Instrumenten und interessanter Welfensammlung und das städtische Archiv), einen alten römischen Wasserturm (»Heidenmauer«), einen monumentalen Brunnen mit der Bronzefigur der Lindavia, einen großen Hafen mit einem 33 m hohen Leuchtturm und einem kolossalen Löwen als Staats-Weltheizzeichen am Eingang, an demselben eine Statue des Königs Maximilian II. im Hubertusostium (beide von Habig), ein bedeutendes Getreidelagerhaus, ein neues Postgebäude, die schöne Luitpoldbasilika, ein Elektrizitätswerk und (1900) mit der Garnison (ein Infanteriebataillon Nr. 20) 5858 Einw., davon 2197 Katholiken. Die Industrie beschränkt sich auf Holzwarenfabrikation, Bierbrauerei und Herstellung kondensierter Milch, auch wird bedeutender Wein-, Obst- und Gemüsebau betrieben. Der Handel, unterstützt durch eine Reichsbankniederlassung, eine Filiale der Bayerischen Notenbank und den lebhaften Dampfschiffverkehr auf dem Bodensee, ist vorzugsweise Expeditions- und Transithandel nach der Schweiz und Italien. L. hat eine Real- und eine Lateinschule, ein Theater, 3 Seebadanstalten, ein reich dotiertes Spital und ist Sitz eines Bezirksamts, eines Amtsgerichts und eines Hauptzollamts. In der Nähe der Hoherberg (456 m) mit zwei Gasthäusern und prächtiger Aussicht und das Schachenbad mit Schwefelquelle und Seebad. — Vereits die Römer hatten auf der Insel ein Lager gegen die Bimbeltier und Alemannen (Castrum Tiberii). Zur Zeit der Karolinger kommt (889) der Ort urkundlich unter dem Namen Lintowa, 1268 als Lindavia Civitas vor. In einer Urkunde Rudolfs von Habsburg von 1274 erscheint L. als Reichsstadt, doch war die Bogenlei daselbst im 14. Jahrh. den Grafen von Montfort (am Oberrhein) verpfändet. L. war Sitz eines kaiserlichen Landgerichts und schloß sich 1331 dem Schwäbischen Städtebund an. 1496 fand ein Reichstag daselbst statt. Die Stadt trat 1530 der Reformation bei, unterzeichnete die Confessio tetrapolitana und schloß sich dem Schmalkdischen Bund an. 1647 wurde sie von den Schweden unter Wrangel vergeblich belagert. Nachdem sie ihre Reichsunmittelbarkeit gegenüber der Abtissin des dortigen Stills Jahrhunderts hindurch behauptet hatte, fiel sie 1608 an die Fürsten von Breßgenheim, 1804 an Österreich und 1806 an Bayern. Auf derselben Insel, auf der L. liegt, befand sich ein gefürstetes freiweltliches Frauenstift, das angeblich bereits 866 bestand und 1803 aufgelöst wurde. Sgl. Boulan, L. vor allem und jetzt (Lindau 1879); Stettner—Führer durch L., Breßgen und Umgebungen« (8. Aufl., das. 1900) und die »Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seine Umgebung« (das. 1895 ff.). — 2) (L. in Anhalt) Stadt im Herzogtum Anhalt, Kreis Jerich., an der Staatsbahnlinie Berlin-Bismarckheim, hat eine evang. Kirche, eine Wurgut, Spiritus- und Stärkefabrikation und (1900) 1141 Einw. — 3) (L. am Harz) Bleden im preuß. Regbez. Hildesheim, Kreis Duderstadt, an der Rümme, hat eine kath. Kirche, eine Oberförsterei, Zuspinnererei, Zigarettenfabrikation, Pechfabrik und 1500 Einw.



Wappen von Lindau.

Lindau, 1) Rudolf, Diplomat und Schriftsteller, geb. 10. Okt. 1829 in Gardetogen, ging 1860 in diplomatischer Mission der Schweiz nach Japan, um

den Handelsvertrag zwischen beiden Ländern vorzubereiten, und wurde nach Abschluß desselben zum Generalkonsul ernannt, verweilte längere Zeit in China, Kotschinchina und Amerika und kehrte erst 1870, kurz vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges, nach Europa zurück. Er machte den Krieg in dem Generalkonsulat der Garde als Sekretär des Prinzen August von Württemberg und Berichterstatter des »Staatsangeigers« mit und wurde nach dem Frieden der deutschen Volkshat in Paris attaché, 1878 aber in die politische Abteilung des Auswärtigen Amtes nach Berlin berufen und 1880 zum Türkischen Legationsrat, 1885 zum Geheimen Legationsrat befördert, 1891 als Vertreter des Deutschen Reiches bei der Verwaltung der türkischen Staatsschuld nach Konstantinopel versetzt; jetzt lebt er als Türkischer Geheimener Legationsrat zumeist auf Helgoland. Von Linbaus Schriften sind hervorzuheben: »Voyage autour du Japon« (2. Aufl., Bar. 1865); »The Philosophers Pandalum«, Novellen (Eind. 1888); »Die preussische Garde im Feldzug 1870/71« (Berl. 1872); »Erzählungen und Novellen« (dof. 1878, 2 Bde.); »Der Kaman« Robert Ashton« (Stuttg. 1877); »Vier Novellen und Erzählungen« (dof. 1878), die Novellen: »Liquidiert« (dof. 1877), »Schiffbruch« (dof. 1877) und »Gordon Baldwin« (Berl. 1878); die Romane: »Gute Gesellschaft« (Bresl. 1879, 2 Bde.) und »Der Gast« (dof. 1883); die Erzählungen: »Die kleine Welt« (Berl. 1880, neue Ausg. 1894), »Winterstage« (Bresl. 1883), »Auf der Fahrt« (Berl. 1886), »Der lange Holländer« (dof. 1889); die Romane: »Zwei Seelen« (Stuttg. 1888), »Martha« (dof. 1892), »Liebesheirat« (Berl. 1894, 8. Aufl. 1899), »Der Panar und Wahsire« (dof. 1898), »Ein unglückliches Volk« (dof. 1903, 2 Bde.); »Der Firt«, Novellen (dof. 1894), »Schweigens«, Novellen (dof. 1895), »Erzählungen eines Essenbe« (dof. 1896), »Türkische Geschichten« (dof. 1897), »Kite Geschichten« (dof. 1904); ferner die Reiserinnerungen »Aus China und Japan« (dof. 1896) und »Zwei Reisen in der Türkei« (dof. 1899). Seine »Gesammelten Romane und Novellen« erschienen 1893 zu Berlin in 6 Bänden. Die Erzählungen Linbaus spiegeln das Leben dieses vielgereisten Mannes wider, indem sie die Sitten fast aller Kulturländer, Frankreichs, Englands, Amerikas und nicht am wenigsten Deutschlands, scharf und kenntnisreich darstellen. Die originellsten und anziehendsten seiner Novellen: »Reisegefährten« (neue Ausg. 1894), »Der lange Holländer«, schildern das Leben der europäischen Kolonisten in Japan und Ostasien. L. fühlt sich wesentlich als Schüler Turgenjews, und in seiner weltmännlich skeptischen Lebensauffassung mit der vorwaltenden Neigung zu ernsten Erzählungen hat er manchen Zug mit dem großen russischen Meister gemein. Seiner Prosa merkt man die französische Schulung an. Einzelne der Erzählungen (»Die kleine Welt«) sind vollendete Kunstwerke. Vgl. Erich Schmidt, Charakteristiken, 2. Reihe, S. 804 ff. (Berl. 1901). — Sein Bruder Richard L., geb. 7. Mai 1831 in Genthin, widmete sich gleichfalls der diplomatischen Laufbahn, war Konsul des Norddeutschen Bundes zu Nagasaki in Japan, machte dann große Reisen in der Südsee, wurde 1874 Konsul in Marseille, beim Ausbruch der karlistischen Umtriebe nach Bahama delegiert, 1876 Konsul und war 1881—1900 Generalkonsul in Barcelona.

2) Paul, Schriftsteller, Bruder des vorigen, geb. 8. Juni 1839 in Magdeburg, besuchte dort das Gymnasium zum Kloster Unserer Lieben Frauen und später

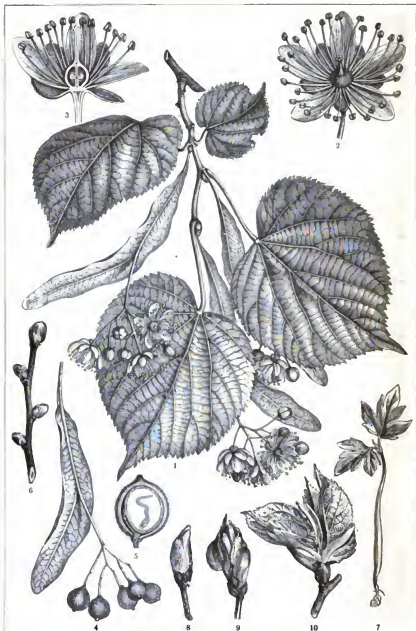
die lateinische Schule in Halle, studierte daselbst und in Berlin und beschloß sehr früh, sich der literarischen Laufbahn zuzuwenden. Seine Vorstudien dafür machte er bei einem mehrjährigen Aufenthalt in Paris, von wo er für deutsche Zeitungen korrespondierte. 1863 nach Deutschland zurückgekehrt, übernahm er die Redaktion der »Düsseldorfer Zeitung« und wurde Anfang 1866 Chefredakteur der »Elberfelder Zeitung«, die er bis zum Herbst 1869 leitete. Der heimsuchenden Sommerreise »Aus Benetien« (Düsseldorf. 1864) und einem Skizzenbuch: »Aus Paris. Beiträge zur Charakteristik des gegenwärtigen Frankreich« (Stuttg. 1865), ließ er die »Harmlosen Briefe eines deutschen Kleinbüblers« (Leipzig. 1870, 2 Bde.; 2. Aufl., Bresl. 1879), »Moderne Märchen für große Kinder« (Leipzig. 1870) und die »Literarischen Rückschlüsse« (1.—3. Aufl., daf. 1871) folgen, Schriften, deren boshafter und unterhaltender Witz der Zeit gefiel. Erstere wissenschaftliche Tendenzen verfolgte L. in den Schriften »Koliere« (Leipzig. 1871) und »Nirfch de Ruffen« (Berl. 1877). Nachdem er 1869 in Leipzig »Das Neue Blatt« begründet und bis 1871 redigiert hatte, siedelte er Mitte dieses Jahres dauernd nach Berlin über und rief hier die Wochenchrift »Die Gegenwart« ins Leben, die er bis zum Herbst 1881 geleitet; 1878 begründete er außerdem die bis 1904 von ihm herausgegebene Monatschrift »Kard und Süd«. Donesen widmete sich L. vorzugsweise dramatischen Arbeiten. 1891 siedelte er nach Strahlen bei Dresden über, 1896 wurde er zum Intendanten des Hoftheaters in Weimern ernannt, legte dies Amt 1899 nieder und kehrte nach Berlin zurück, wo er erst das Berliner Theater, dann bis 1905 das Deutsche Theater leitete. Mit dem Schauspiel »Marion« hatte er 1868 seine dramatische Laufbahn begonnen; rasch nacheinander folgten das Lustspiel »In diplomatischer Sendung« (1872), die Schauspiele: »Maria und Magdalena« (1873) und »Diana« (1878), das Lustspiel »Ein Erfolge« (1874), das Schauspiel »Tante Theres« (1876), der Schwanf »Der Zankapfel« (1875), die Schauspiele: »Johannistriebe« (1878) und »Gräfin Lea« (Berl. 1879), denen sich später noch die Schauspiele: »Verhängnis Arbeit« (1881), »Zungdrummen« (1882), »Mariannens Mutter« (1883), »Frau Susanne« (mit F. Lubliner, 1884) und »Galeatta« (frei nach dem Spanischen des Josef Echegaray, 1886), »Die beiden Leonaren« (1888), »Der Schatten« (1889), »Die Sonne« (1890), »Der Komdiabiant« (1892), »Der Andre« (1893), »Ungerechte Kinder« (1894), »Die Venus von Mla« (1895), »Die Erste« (1895), »Der Abend« (1896), »Der Herr im Hause« (1899), »Nacht und Morgen« (1901), »Lucians Satiren« (1901), so ich dir« (1903) anschließen, Werke, die sich zum Teil durch pikanten Dialog und geschickte Technik auszeichnen. Gesammelt erschien ein Teil derselben als »Theater« (Berl. 1873 bis 1888, 5 Bde.). Außerdem schrieb L.: »Kleine Geschichten« (Leipzig. 1871, 2 Bde.); »Gesammelte Aufsätze. Beiträge zur Literaturgeschichte der Gegenwart« (Berl. 1875, 2. Aufl. 1890); »Bergnügungsreisen« (Stuttg. 1875); »Dramaturgische Blätter« (dof. 1875, 2 Bde.; 2. Aufl. 1877; neue Folge, Bresl. 1878, 2 Bde.); »Die trankt Köchin. Die Liebe im Dativ. Zwei ernsthafte Geschichten« (Stuttg. 1877); »Küchener Briefe aus Bagreuth« (Bresl. 1878, 9. Aufl. 1879); »Überflüssige Briefe an eine Freundin«, Heuiletons (dof. 1877, 8. Aufl. 1878); »Die ein Lustspiel entsteht und vergeht« (Berl. 1877); »Aus dem literarischen Frankreich« (Bresl. 1882);

Linde I.



Charakterbild der Linde.

Linde II.



Winterlinde (*Tilia ulmifolia*).

1. Blühender Sproß. — 2. Blüte. — 3. Durchschnitt derselben. — 4. Frucht. — 5. Same, längsdurchschnitten. — 6. Triebspitze mit Knospen. — 7. Keimpflanze. — 8, 9, 10. Entfaltung der Lindenknospe.

»Bayerischer Briefe vom reinen Loren« (Daf. 1882, 5. Aufl. 1883); »Herr und Frau Bremer«, Novelle (Daf. 1882, 10. Aufl. 1889); »Zoggenburg und andre Geschichten« (Daf. 1883); die Erzählung »Rapo« (Daf. 1884); »Aus der Hauptstadt. Briefe an die Kölnische Zeitung« (Leipz. 1884). Eine besondere Liebhaberlei und Gewandtheit befandete L. in der Darstellung merkwürdiger Gerichtsverhandlungen, deren er mehrere veröffentlichte: »Interessante Fälle« (Greifz., Bresl. 1887); »Der Mörder der Frau Jethen. Jethen oder Wilhelm?« (Daf. 1892) u. a. Von einem Romanzyklus: »Berlin«, erschienen die Abtheilungen: »Der Zug nach dem Westen« (Stuttg. 1888, 10. Aufl. 1903); »Arme Mädchen« (Daf. 1887, 9. Aufl. 1906) und »Epigen« (Daf. 1888, 8. Aufl. 1904); außerdem: »Wunderliche Leute« (Bresl. 1888); »Im Fieber«, Novelle (Daf. 1890); der Roman: »Hängendes Rood« (Daf. 1892); »Vater Adrian und andere Geschichten« (Berl. 1893); »Die Geheime«, Berliner Roman (Bresl. 1894); »Die Brüder« (Bresl. 1895); »Der König von Sidon«, Erzählung (Bresl. 1898); »Vorspiele auf dem Theater. Dramaturgische Skizzen« (Daf. 1895); endlich die Reiseschilderungen: »Aus der Neuen Welt« (Berl. 1884) und »Altes und Neues aus der Neuen Welt« (Daf. 1893, 2 Bde.); »Aus dem Orient« (Bresl. 1890); »Ferien im Morgenlande« (Berl. 1899); »An der Westküste Kleinasien« (Daf. 1900) u. a. Auch als Übersetzer und Bearbeiter französischer Theaterstücke war L. tätig. Vgl. »Paul L., eine Charakteristik« (Berl. 1875); »Pablich, Paul L. als dramatischer Dichter« (2. Aufl., Daf. 1878).

Lindberg, Landgemeinde im bayr. Regeb. Niederbayern, Bezirkamt Regen, im Böhmerwalde, mit Station Ludwigsthal am Staatsbahnlinie Rosenheim–Eisenstein, hat eine kath. Kirche und (1900) 2378 Einwohner.

Lindblad, Adolf Fredrik, schwed. Komponist, geb. 1. Febr. 1801 zu Steninge in Ostgotland, studierte in Berlin unter Zelter die Komposition und ließ sich 1835 in Stockholm nieder, wo er 23. Aug. 1878 starb. L. ist besonders durch viele von seiner Schülerin Jenny Lind auch außerhalb Schwedens zu großer Beliebtheit gelangten Lieder bekannt geworden. Von seinen größten Arbeiten ist nur eine 1839 in Leipzig aufgeführte Symphonie zu erwähnen.

Linde (Lilia L., hierzu Tafel »Linde I und II«), Gattung der Liliaceen, große Bäume mit meist schief herzförmigen, gefägten Blättern, gelblichweißen, duftenden Blüten in cymenähnlichen Trauben, an deren Stiel das häutige, jungensförmige Tragblatt als Hingapparat angeheftet ist, und ein- oder wenigsamigen, kugelförmigen oder birnförmigen Kapseln. In den Blüten findet sich oft außer Kelch und Krone noch eine zweite Reihe Blumenblätter, sogen. Staminodien. 8—10 Arten in der nördlichen Hälfte beider Paläktagen.

Die auf beifolgender Tafel abgebildete Kleinblättrige L. (Winterlinde, Steinlinde, T. ulmifolia Scop., T. cordata Miller, T. parvifolia Ehrh., f. auch Tafel »Laubbäume im Winter II« beim Artikel »Baume«), ein bis 25 m hoher Baum mit zweizeiligen, gestielten, schief rundlich-herzförmigen, zugespitzten, doppelt gefägten, auf der Unterseite nur in den Windeln der Hauptnerven aufsteigend netzförmigen, sonst blaugrünen Blättern, fünf- bis eiförmigen Blütenständen, durch Umwindung des Tragblattes nach oben gerichtet, blagelben oder weißlichen Blüten ohne Staminodien und meist rundlicher, glatter Frucht, findet sich in ganz Europa bis zum Ural und in den kaukasusländern und ist in unsern Wäldern sehr verbreitet; aus-

gebreitete Bestände bildet sie besonders im Osten. Die großblättrige L. (Sommerlinde, Wasserlinde, holländische L. T. platyphyllos Scop., T. grandifolia Ehrh.), ein bis 30 m hoher Baum mit doppelt gefägten, unterseits weichhaarigen und in den Nervenzweigen graubärtigen, meist heller als oberseits gefärbten Blättern, zwei- bis fünfblättrigen, hängenden Blütenständen, Blüten ohne Staminodien und deutlich fünfrippiger Frucht, findet sich wohl vielleicht nur in den Wäldern jenseit der Donau im Osten, eingeprengt in Wäldern in Süddeutschland und Österreich, Bestände bildend nur in Ungarn, ist aber bei uns durch Anpflanzungen allgemein verbreitet und variiert in der Gestalt der Blätter und Früchte sehr stark. In den Gärten unterseidet man zahlreiche Varietäten. Sie blüht früher als die vorige Art und schlägt auch früher aus. Die Winterlinde bevorzugt den mehr frischen als trocknen Waldboden der niederen Vorberge und der Ebenen; sie ist über ganz Deutschland bis weit nach Nordosten verbreitet, während die Sommerlinde mehr südlich und westlich vorkommt. Der Same reift meistens erst im zweiten Jahr. Vor dem zehnten Jahr sind die Pflanzen selten als Allee-bäume brauchbar. Die L. zeigt von Jugend an freubiges Wachstum und bildet einen anfangs fast immer vollkommen walzrunden Stamm, der schon in geringer Höhe die Astgabeln, die sich gern flach schirmförmig ausbreiten. Die Krone wölbt sich frühzeitig ab. Die tief eingreifende und sich weit verzweigende Wurzel befähigt die L. den stärksten Stürmen zu trotzen. Sie zeigt überhaupt große Widerstandsfähigkeit, leidet von Krankheiten und Feinden kaum, und nur das Wild und Weidevieh benagt gern ihre Triebe. Sie besitzt am Stamm und Stod großes Ausschlagvermögen und bildet daher oft große Reservestöcke. Im hohen Alter wird sie leicht kernlos; doch finden sich auch ganz gesunde 400—500jährige Bäume, und überhaupt erreicht die L. von allen unsern Laubbäumen das höchste Alter. Man sieht sie dann häufig zur Trägerin von Galerien, zuweilen mehrschalig übereinander liegenden, benutzt, und die schwächeren, oft sehr flach ausgebreiteten Äste werden durch Fleiter gestützt. Die L. in Donnörst der Bayreuth, die 1849 den letzten ihrer Hauptäste verlor, wurde auf mehr als 1230 Jahre geschätzt; 1890 soll sie schon 24 Ellen im Umfang gehabt haben. Die Linde ist anfangs ziemlich glatt und glänzend, düster rotbraun, wird später borkig, ziemlich tief in Vertiefungen aufgerissen, in hohem Alter tief furchentief. Man benutzt sie in Rußland zu Schlittenrädern, Wagenlasten, zum Decken der Gebäude u. d. Den unter der äußeren Rinde liegenden Bast schält man im Mai von 20—30jährigen gefägten Stangenhölzern in Streifen von 6—9 cm Breite, röstet ihn wie Flach in Wasser und befreit ihn durch Klopfen und Waschen von den leichter zerfahbaren Bestandteilen, so daß nur die ein feines Faschenetz bildenden, sehr dickwandigen Bastzellen übrigbleiben, worauf man die einzelnen Jahreslagen voneinander trennt. In Rußland fertigt man daraus Körbe, Decken u. d., besonders aber zum Verpacken von Waren dienende Bastmatten. Ein Baum von 10 m Höhe und 30—40 cm Durchmesser liefert 45 kg Bast, für 10—12 Matten ausreichend. Rußland liefert jährlich 14 Mill. Stck Matten. Das Lindeholz (meist von T. parvifolia) ist ungeniem weich und loder, weiß, oft mit einem Stich ins Rötliche, von gleichmäßigem Gefüge, mit kleinen Spiegeln und Jahresringen; es ist gut schneidbar, spaltet leicht, aber nicht eben, und glänzt etwas auf frischer Radialfläche. Trocken dauert

es sehr lange aus, feucht geworden oder unter Wasser geht es bald zugrunde. Man denupst es als Schnitz- und Fischerholz, die Kohle zum Zeichnen; als Brennholz hat es geringen Wert. Die Lindenblüten gewahren den Bienen reichliche Nahrung und werden arzneilich als schweißtreibendes Mittel denupst. Das durch Destillation mit Wasser daraus bereitete Lindenblütenwasser beist, wenn es aus frischen Blüten bereitet wurde, einen Geruch; Heilwert hat es nicht. Die Samen der L. enthalten 68 Proz. fettes Öl, das in Farbe und Geschmack dem besten Provençeröl gleicht, nicht ranzig wird und nicht trocknet; es erstarrt nicht bei -21° .

Die morgenländische, ungarische Silberlinde (*T. argentea Desf.*, *T. tomentosa Mch.*), aus Ungarn, der europäischen Türkei und Kleinasien, mit eirunder oder rundlicher Krone, auf der Oberseite matten, auf der Unterseite wie an den Blattstielen filzig weißbehaarten, scharf oder eingeschnitten gefägten Blättern von 10 cm Länge, Blüten mit Staminodien und ein- und zweifamiger, eirundspitzer, schwach fünfruppiger Frucht; die abendländische amerikanische Silberlinde (*T. alba Ait.*) aus Nordamerika, mit auf der Unterseite schwach (oft kaum) filzig behaarten, oft 13 cm breiten, scharf gezähnten Blättern, unbehaarten Blattstielen, mehrblütigen Trugdolden, Blüten mit Staminodien und fünffamiger, tief fünfruppiger, schwach warziger Frucht. Die Schwarzwälderlinde (*T. americana L.*, *T. glabra Vent.*), aus dem nördlichen Nordamerika und Kanada, mit auf der Unterseite weiß unbehaarten, scharf gefägten Blättern, die in ihrer Form vielfach abändern, vielblütigen Blütenständen und rundlicher Frucht, wird wie die beiden vorigen Arten vielfach als Bierbaum angepflanzt. Die Linden sind sehr raschwüchsig und lassen sich selbst als große Bäume sehr gut verpflanzen. Sie ertragen auch das Zurückschneiden oder das Knappen und treiben leicht aus dem alten Holz. Die Abarten vermehrt man durch Okulierung aus unsrer einheimischen Linden. — Unsrer Vorfahren hielten die L. heilig. Alle Dorfangelegenheiten wurden, wie es in einigen Gegenden noch jetzt geschieht, unter einer L. verhandelt. Hier tanzte und spielte die Jugend und ruhte das Alter aus; ja, es wurde sogar dafür gesorgt, daß die Begräbnisplätze von Linden beschattet waren. In neuerer Zeit schien die schnellwüchsigke Pyramidenpappel die L. zu verdrängen, aber schon beginnt diese wieder in ihre alten Rechte eingesetzt zu werden. Wegen ihrer Dauerhaftigkeit und ihres Alters kann die L. auch als Merkmal und Grenzzeichen dienen sowie auch zur Befestigung der Festungswälle, wie in Holland.

Linde, 1) Samuel Gottlieb, poln. Sprachforscher, geb. 1771 in Thorn, gest. 8. Aug. 1847 in Warschau, studierte in Leipzig Philologie unter Ernesti, wurde 1791 daselbst Lektor der polnischen Sprache, darauf Bibliothekar des Grafen Ossolinski in Wien und kam 1803 als Rektor des Lyzeums und Oberbibliothekar nach Warschau, wo er sein berühmtes großes »Wörterbuch der polnischen Sprache« (Warsch. 1807–14, 6 Bde.; neue Aufl., Lemb. 1854–60) herausgab. Nachdem er während der Revolution von 1831 als Deputierter von Praga und Mitglied des Reichstags einen sehr gefährvollen Posten bekleidet hatte, wurde er 1833 bei der Reorganisation des polnischen Schulwesens wieder zum Direktor des Gymnasiums in Warschau sowie zum Vorstände des gesamten Schulwesens im Gouvernement Masowien ernannt, gab indessen schon nach fünf Jahren seine

Amt auf. Er veröffentlichte noch (in polnischer Sprache): »Grundzüge der Wortforschung, angewandt auf die polnische Sprache« (Warsch. 1806) und »über das litauische Statut« (dof. 1816); ferner: »Geschichtlicher Grundriß der Literatur der slawischen Völkerstämme« (Bd. 1, daf. 1825) u. a.

2) Anton van der, Schriftsteller, geb. 14. Nov. 1833 in Haarlem, gest. 13. Aug. 1897 in Wiesbaden, wirkte 1859–61 als reformierter Prediger in Amsterdamm und wurde 1876 zum Oberbibliothekar der Landesbibliothek in Wiesbaden ernannt. Außer zahlreichen bibliographischen Monographien (über David Joris, Ballh. Vetter, Spinoza, »Die Nassauer Brunnenliteratur«, Wiesb. 1883, u. a.) und einem mit dem Russen M. Odolinski in französischer Sprache veröffentlichten Urkundenwerk über den falschen Demetrius (»Histoire de la guerre de Moscovie 1601–1610« par Isaac Massa de Haarlem, Brüssel 1866, 2 Bde.) schrieb er: »De Haartemsche Costerlegende« (Haag 1870), worin er die Ansprüche seiner Vaterstadt auf die Erfindung der Buchdruckerkunst widerlegte; »Gutenberg. Geschichte und Erbschaft« (Stuttg. 1878); »Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst« (Berl. 1886, 3 Bde.); »Kaiser Hauser. Eine neugeschichtliche Legende« (Wiesbad. 1887, 2 Bde.); »Annoinette Bourignon, das Licht der Welt« (Leiden 1896) u. a. Von seinen Beiträgen zur Schachliteratur, die teils in holländischer, teils in deutscher Sprache geschrieben sind, heben wir hervor: »Schachstudien« (Utrecht 1868); »Das Schachspiel des 16. Jahrhunderts« (Berl. 1873); »Geschichte und Literatur des Schachspiels« (dof. 1874, 2 Bde.); »Die Kirchenwälder der Schachgemeinde« (Uebersetzung aller Schachwerke von 1495 bis 1795, Utrecht 1875); »Lehrbuch des Schachspiels« (dof. 1876) und »Die Elemente des Schachspiels« (dof. 1877, beide in holländ. Sprache) und »Quellstudien zur Geschichte des Schachspiels« (Berl. 1881).

3) Karl Paul Gottfried, Ingenieur, geb. 11. Juni 1842 zu Bernsdorf in Oberfranken, studierte seit 1861 am Polytechnikum in Jülich, arbeitete seit 1864 bei Vorfing in Berlin, dann bei Krauß in München und wurde 1868 außerordentlicher, 1872 ordentlicher Professor der theoretischen Maschinenlehre an der Technischen Hochschule in München. Er beschäftigte sich mit der Theorie der Rührerzeugung durch Maschinen, konstruierte eine sehr brauchbare Eismaschine und übernahm 1879 die Direction einer Gesellschaft zum Bau seiner Eismaschine in Wiesbaden. Seit 1890 lebt er wieder in München und errichtete da selbst eine Versuchsanstalt für Kältemaschinen. 1895 gelangte er zu einer einfachen Methode der Verflüssigung von atmosphärischer Luft und andern Gasen und stellte durch fractionierte Verdampfung der flüchtigen Luft ein sehr sauerstoffreiches Gas (Einbluf) dar. Er schrieb: »Sauerstoffgewinnung mittels fractionierter Verdampfung flüchtiger Luft« (Berl. 1902).

4) Wilhelm, preuß. General, geb. 7. Aug. 1846 in Borch bei Ebernforde als Pfarrerssohn, besuchte das Realgymnasium in Rembburg, trat 1. April 1866 in das Schlesische Feldartillerieregiment Nr. 6, nahm am Feldzug teil und wurde Ende 1867 Offizier. Nach dem deutsch-französischen Kriege besuchte L. 1872–75 die Kriegsakademie, ward im April 1878 Hauptmann im Generalstab, gehörte dem Großen Generalstab, 1880–81 dem des 4. Korps und 1882–1885 dem des 81. Division an, wurde 1885 Kompaniechef im 91. Regiment, 1886 Major im Generalstab der 22. Division und bald in dem des 11. Korps,

1889 Bataillonskommandeur im 114. Regiment, 1891 Oberleutnant im 46. Regiment, 1892 Chef des Generalstabs des Gouverneurs von Reg und 1893 Abteilungschef im Großen Generalstab. 1896 wurde er Kommandeur des 34. Regiments, 1897 Generalmajor und Kommandeur der 14. Infanteriebrigade in Halberstadt, 1900 Generalleutnant und Kommandeur der 4. Division in Bromberg und 1904 kommandierender General des 11. Korps in Rastfel.

Lindenluft, J. Luft, flüchtige.

Lindeman, Moritz, geographischer Schriftsteller, geb. 27. März 1823 in Dresden, wirkte 1848–78 in Bremen als Stenograph der Bremischen Bürgerwehr, war Mitbegründer der dortigen Geographischen Gesellschaft und führte 1877–95 daselbst die Redaktion der »Deutschen geographischen Blätter«. Seitdem lebt er in Dresden. Er schrieb: »Die arktische Fischerrei der deutschen Seeflotten 1620–1868« (Ergänzungsheft Nr. 26 zu »Petersmanns Mitteilungen«, Gotha 1869); »Die Seefischerrei 1869–1878« (ebenda, Nr. 60, das. 1880); »Auntlicher Bericht über die internationale Fischerreisung zu Berlin« (Berl. 1881); »Beiträge zur Statistik der deutschen Seefischerrei« (das. 1888); »Der Norddeutsche Lloyd« (Bremen 1892); »Die gegenwärtige Eismeerfischerrei und der Baffang« (Berl. 1899); »Urbegriffe der Wirtschaftswissenschaft« (Dresd. 1904). Mit Hartlaub redigierte er »Die zweite deutsche Nordpolarreise« (Leipz. 1874, 2 The.; Volls Ausgabe von L. und Hirsch, das. 1882).

Lindemann, Ferdinand, Mathematiker, geb. 12. April 1852 in Hannover, studierte in Göttingen, Erlangen, wo er 1870 promovierte, in München, seit 1875 in London und Paris, habilitierte sich 1877 in Würzburg, wurde in demselben Jahre außerordentlicher Professor in Freiburg und 1879 ordentlicher Professor daselbst. 1883 ging er in gleicher Eigenschaft nach Königsberg und 1893 nach München. L. lieferte 1882 den ersten Beweis für die Unmöglichkeit der Quadratrat des Zirkels »Nachrichten der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften« in Göttingen, 1884); er lehrte die Auflösung allgemeiner algebraischer Gleichungen durch transcendente Funktionen, behandelte das Problem der winkelfreien (konformen) Abbildung für Flächenstücke, die durch ein beliebiges abgebildetes Oval begrenzt sind, und arbeitete über die Entwicklungsgeschichte der Fischen und der Gewächssysteme sowie über die mathematische Theorie der Spektrallinien. Er bearbeitete die »Vorlesungen über Geometrie« von Clebsch (Leipz. 1875–91, 1. Teil, 2. Aufl. 1905) und gab zu der von seiner Frau desorgenen Übersetzung von Poincaré »Wissenschaft und Hypothese« (Leipz. 1904) die literarischen Anmerkungen.

Lindemann-Frommel, Karl, Lithograph und Maler, geb. 19. Aug. 1819 zu Markisch im Elsaß, gest. 16. Mai 1891 in Rom, bildete sich bei Rottmann und seinem Oheim, dem Galerie-Direktor Frommel in Karlsruhe, zum Landschaftszeichner aus und hielt sich 1844–49 in Italien auf. Als Frucht seiner dortigen Studien veröffentlichte er eine Reihe Ansichten von Rom, Neapel, Florenz u. in teilweise kolorierten Lithographien (Leipz. 1851 ff.), denen 1858 lithographierte Blätter nach Motiven aus den Rottmannschen Skizzen und 24 Blatt Votivbilder Ansehen folgten. Anfangs war er in München, dann in Paris ansässig, wo er sich in der Malerei zu üben begann, ging dann von neuem nach Italien, wo er bis zu seinem Tod in Rom wohnte. Die hauptsächlichsten seiner romantisch aufgeführten, durch glänzenden Kolorit ausgezeichneten Gemälde sind: Kloster-

hof in Albano, La Spezia (Kunstgalerie in Karlsruhe), Villa Mattei, Strand von Viareggio, auf Capri, am Nemisee, die Kaiserpaläste in Rom, Rocca di Papa, Villa Melini in der Campagna. Er hat auch Illustrationen für den Holzschnitt gezeichnet (z. B. zu »Capri« von Gregorovius). L. war Professor an der Akademie San Luca in Rom.

Linden, 1) (L. in Hannover) Stadt (Stadttheil) im preuß. Regbez. Hannover (s. den Plan von Hannover), bis 1885 Randgemeinde und Vorort von Hannover, von diesem durch die Ihme getrennt, aber durch elektrische Straßenbahn verbunden, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Hannover-Altenbeken und L.-Rückengarten, hat 3 evangelische und 2 luth. Kirchen, ein schönes Rathaus, Monumentalbrunnen (Nachwächterbrunnen), Gymnasium, Realprogymnasium mit Realschule, Landratsamt (für den Landkreis L.), Reichsdankehndeinstelle, 2 große Maschinenfabriken (3600 Arbeiter), Eisen- und Stahlwerke, Salzwerk, chemische Fabriken, Fabrikation von Ultramarin, Röhrenhütten, Tonwaren, Dünghülsen, Zepischen, Bettfedern, Zelluloidwaren, Asphalt, Gummiwaren u., Baumwollzwirnerei, eine mechanische Weberei (1646 Arbeiter), Ziegeleien und 1900 50,828 Einw., davon 8126 Katholiken und 200 Juden. Südwestlich von L. der Lindener Berg (90 m.). — 2) (L. in Westfalen) Dorf im preuß. Regbez. Arnberg, Kreis Hattingen, unweit der Ruhr, an einer elektrischen Straßenbahn nach Hattingen und Dahlhausen, hat eine evangelische und eine luth. Kirche, Steinofenbergrubau (3000 Arbeiter), Eisengießerei und Maschinenfabrikation, eine Bindwarenfabrik, Elektrizitätswerk und 1900 7123 Einw.

Linden, bei Triermain zu J. B. van der Linden, gest. in Brüssel (Entomolog.).

Linden, Jean Jules, Gärtner, geb. 3. Jan. 1817 in Lützenburg, gest. 12. Jan. 1898 in Brüssel, studierte in Brüssel Geographie, Geologie, Botanik, bereiste Brasilien, Cuba, die Großen Antillen, Mexiko, Guatemala, Venezuela, Caracas, die Nordamer. u. gründete 1846 in Lützenburg ein Etablissement zur Einführung und Verbreitung tropischer Pflanzen. Die Zahl der gesammelten Orchideenarten war so groß, daß Lindley sie in einer besonderen Zeitschrift, »Orchidaceae Lindenianae«, beschrieb. Das Geschäft war das erste seiner Art auf dem Kontinent und wurde 1855 nach Brüssel verlegt, wo L. zehn Jahre die Direktion des Zoologischen Gartens führte. 1869 kaufte L. die Gärtnerei von Ambr. Verschaffelt in Gent, auch begründete er in Paris eine Agentur, um die Geschäfte in Frankreich zu konzentrieren. 1873 schaffte er den größten Teil seiner Pflanzen nach Gent und kultivierte nur noch Orchideen und neu eingeführte Pflanzen. 1887 wurde das Geschäft als Aktien-Gesellschaft L'horticulture internationale wieder in Brüssel errichtet und durch das Etablissement L'horticulture coloniale erweitert.

Lindenartige Gewächse, s. Tiliaceen.

Lindenau, 1) früher selbständiger Ort, seit 1891 in Leipzig einverleibt (s. Leipzig, S. 377). — 2) Dorf, s. Lohmitz.

Lindenau, Bernhard August von, sächs. Staatsmann und Astronom, geb. 11. Juni 1779 in Altendurg, gest. daselbst 21. Mai 1854, studierte die Rechte und Mineralwissenschaft, ward 1798 Assessor im Kammerkollegium zu Altendurg und 1801 Kammererrat, trieb daneben mathematische und astronomische Studien und war 1804–17 mit Beibehaltung seines Amtes in Altendurg Direktor der Sternwarte auf dem

Seeberg bei Götta. 1812 bereiste er Holland, Frankreich, einen Teil Spaniens und Italien; folgte im März 1814 dem Großherzog Karl August von Weimar, der ihn zum Oberschatzkanzler und Generaladjutanten ernannte, nach Paris, trat 1815 in seine frühere Stellung in Altenburg zurück, wurde 1817 Vizepräsident der dortigen Kammer, 1818 Sigelamtsdirektor und 1820 Geheimrat und Minister in Götta. Nach dem Tode des Herzogs Friedrich IV. (1825) trat L. 1827 als Geheimrat in königlich sächsische Dienste, wurde Gesandter beim Bundestag. 1829 aber Direktor der Kammerdeputation, Mitglied des Geheimratskollegiums sowie Oberaufseher der königlichen Museen. In den Septembertagen 1830 zum Kabinettsminister befördert, half er wesentlich bei Schaffung der sächsischen Verfassung vom 4. Sept. 1831 und übernahm das Ministerium des Innern, gab es wegen Kränklichkeit 1834 ab und hatte fortan als Staatsminister ohne Departement nur noch die Direction der Straf- und Versorgungsanstalten, der Akademie der Künste sowie die Oberaufsicht über die königliche Bibliothek und die Sammlungen, die durch ihn eine gänzliche Umgestaltung erfuhren. Nach dem Landtag von 1843 zog er sich auf sein Gut Pöhlhof bei Altenburg zurück und sah in der deutschen Nationalversammlung. Seine wertvollen Kunstsammlungen mit dem eigens dazu erbauten Museum sowie seine Bibliothek vermachte er dem Land; auch bestimmte er einen Teil seines Vermögens zur Unterstützung junger Künstler und Techniker, gering besoldeter Geistlichen und Lehrer. Von Lindenaus astronomischen Schriften sind hervorzuheben: »Tabulae Veneris« (Götta 1810); »Tabulae Martis« (Eisenb. 1811); »Investigatio nova arbitrae a Mercurio circa solem descriptae« (Götta 1813); »Versuch einer neuen Bestimmung der Planeten« und »Aberrationsplaneten« (Berl. 1842). Er setzte auch »Monatliche Korrespondenz der Erd- und Himmelskunde« (1807—14) fort und gab mit Bahnenberger die »Zeitschrift für Astronomie« (Tübing. 1816—18, 6 Bde.) heraus. Vgl. v. Ebert, Bernhardt August v. L. (Götta 1898); Braßch, Freiherr v. L. als Kunstfreund (Altenb. 1899).

Lindenberg, Fleden im bayer. Regbez. Schwaben, Bezirksamt Lindau, an der Staatsbahnlinie Nöthenbach b. L.-Schneid, 758 m ü. M., hat eine kath. Kirche, ein Nebenzollamt I, bedeutende Strahlfabrikation (jährlich ca. 25 Mill. Strahlpfeile), Strahlfärberei und -bleicherei, Käsehandel und (1900) 3062 Einw. In der Nähe der Radenberg (820 m) mit schöner Aussicht.

Lindendrog (Lindenbruch, latinisiert Tillobroga, eigentlich Stender), Erpald, Geschichtsforscher, geb. 1540 in Bremen, gest. 1616 als Kanonikus und Ratar in Hamburg, gab »Scriptores rerum germanicarum septentrionalium« (Frankf. 1609 und 1630; 3 Bde.), vermehrt von Fabricius, Hamb. 1706), die »Epitäl von des Kaisers Karl d. Gr. Leben und Taten« (daf. 1593) und der »Historia archiepiscoporum Bremensium« (Leiden 1595) heraus. — Sein älterer Sohn, Heinrich L., geb. 1570, gest. 1642, hinterließ eine Bearbeitung des Genforinus (Hamb. 1614 u. Leiden 1642); der jüngere, Friedrich L., geb. 1573, gest. 1648 in Hamburg, machte sich um die Erklärung und Kritik des Terentius, Statius, Ammianus Marcellinus und anderer altklassischer Schriftsteller verdient und veröffentlichte: »Commentarius de ludis veterum« (Par. 1605) sowie »Codex legum antiquarum, sive leges Wisigothorum, Burgundionum etc.« (Frankf. 1613).

Lindensfels, Stadt und Lustort in der hess. Provinz Starfenburg, Kreis Bensheim, im Odenwald, 359 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Schlachtruine, Denkmal Kaiser Wilhelms I., Präparandenschule, Spentbrücke, -Hauerei, -Schleiferei und -Schneiderei, Grabsteinfabrikation und (1900) 1484 meist evang. Einwohner. In der Nähe die Aussichtspunkte Knabener Höhe (535 m) mit dem Ernst-Ludwigsturm, die Reuntlicher Höhe (591 m), die Tramin (554 m) und ein Widmarsturm auf der Rüpelröder Höhe. Vgl. Marchand, Lindensfels (Darmst. 1859).

Lindenhof, Rettungsanstalt, s. Reinfeld.

Lindenhof, Dorf im preuss. Regbez. Ansbürg, Landkreis Darmsund, hat Eisenhüttenbergbau und (1900) 2130 Einw.

Lindenschmit, 1) Wilhelm, Maler, geb. 12. März 1806 in Mainz als Sohn eines Rebaillieurs, gest. dafelbst 12. März 1848, besuchte 1823 die Akademie in München, 1824—25 die zu Wien, lebte aber, als Cornelius von Düsseldorf nach München übersiedelte, dahin zurück. Hier malte er für die Arkaden des Hofgartens den Sieg Ludwigs des Reichen über Albrecht Achilles von Brandenburg bei Wingen, den Untergang der Oberländer Bayern an der Kirche zu Sendling bei München, die Mehrzahl der Bilder aus Schillers Dichtungen im Schreibzimmer der Königin im Königsbau, zwei Darstellungen aus dem Leben des Leonardo da Vinci für die Loggia der Pinakothek (nach Entwürfen von Cornelius) und schmückte sodann vier Gemälder der Burg Hohenschwangau mit Fresken aus der Geschichte Bayerns. Nach Vollendung der letzten malte er in Ol den Kampf der cimbriischen Frauen gegen die Römer und die unglückliche Schlacht des Arminius auf dem Teutoburgerfeld. Von seinen späteren Werken sind zu nennen die Luitpoldschlacht aus der Zeit Ludwigs des Kindes und der Einzug Ottos d. Gr. in das befreite Augsburg am Abend nach dem Sieg auf dem Lechfeld. L. zeichnete sich besonders durch ein gründliches Studium der Geschichte und des Klassizismus aus.

2) Ludwig, Altertumsforscher, Bruder des vorigen, geb. 4. Sept. 1809 in Mainz, gest. dafelbst 14. Febr. 1893, besuchte in München die Kunstakademie unter Cornelius und die Universität und widmete sich der Kunst bis 1846, wo er sich der Erforschung der vaterländischen Altertümer zuwandte. Durch seine Schrift »Das germanische Totenlager von Selzen« (Mainz 1848) gewannen die schwankenden Anschauungen über die allgermanischen Grabalttümer eine sichere Grundlage. Als 1851 der Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine die Gründung des römisch-germanischen Zentralmuseums in Mainz beschloß, wurde L. mit dessen Leitung beauftragt, und seiner aufopfernden Tätigkeit gelang es, es zu solcher Bedeutung zu erheben, daß dem Museum später eine Preißeuer von seiten des Deutschen Reiches bewilligt wurde. Als Ergebnisse seiner umfassenden Studien veröffentlichte L.: »Die vaterländischen Altertümer der fürstlich hohenzollernschen Sammlungen« (Mainz 1860); »Die Altertümer unsrer heidnischen Vorzeit« (daf. 1858—90, Bd. 1—4); fortgesetzt von der Direction des Zentralmuseums; »Handbuch der deutschen Altertumskunde« (1. Teil: Die Altertümer der merowingischen Zeit, Braunschw. 1880—89); »Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres während der Kaiserzeit« (12 Tafeln, daf. 1889).

3) Wilhelm, Maler, Sohn von L. 1), geb. 20. Juni 1829 in München, gest. dafelbst 8. Juni 1895, erhielt

seinen ersten Kunstunterricht von seinem Oheim Ludwig L. in Mainz und kam 1844 auf die Münchener Akademie. Nach des Vaters Tode studierte er erst am Städtischen Institut in Frankfurt, dann an der Akademie in Antwerpen, wandte sich aber bald nach Paris und malte dort unter anderem: die Gräfin von Rudolstadt und Alisa sowie eine Ernte (beide in der Kunsthalle zu Hamburg). 1853 nach Deutschland zurückgekehrt, lebte er einige Jahre in Frankfurt, wo sein im Germanischen Museum zu Nürnberg befindlicher Karton: Gefangennahme Franz' I. in der Schlacht bei Raab, eine Episode aus der Geschichte des bayerischen Freikorps, 1861 der Tod Franz von Sickingens und 1862 die Reformalorenversammlung in Nürnberg entstanden. 1863 siedelte L. nach München über und zeichnete für Bruckmann die deutsche Ruhmehalle; sodann entstanden: der Fischer und die Mäze (in der Schack'schen Galerie zu München), die Jahreszeitenfriese im Tramer-Kleischen Haus zu Nürnberg, Luther, als Kurrenbildner im Haus der Frau Cotta um Brot singend (gestochen von Schultze). 1868 malte L. die Stiftung des Heiligenordens, 1869 den jungen Luther bei Andreas Krosch, die Klosterkreuze und Ulrich von Hutten im Kampfe mit französischen Mönchen (Museum in Leipzig). Ferner malte er den Tod Wilhelm von Oranien (für die Gesellschaft für historische Kunst), Hallstatt und die lustigen Weiber von Wörsdorf, Krog und die schottischen Wilderthürmer, Anna Polcyn, Beatus an der Leiche des Adonis (in der Neuen Pinakothek zu München), Margit, Luther und Kardinal Coletan in Augsburg, Walter Raleigh im Tower. 1875 ward er zum Professor an der Münchener Akademie ernannt, dekorierte 1883 und 1884 den Saal des Rathauses in Kaufbeuren mit geschichtlichen und allegorischen Wandgemälden und vollendete 1886 ein großes, figurenreiches Geschichtsbild, den Einzug Marcks in Rom. Von seinen spätern Werken sind noch zu nennen: Lebens Lust und Last (Genrebild, 1883), Bürger malt seine Frau, Melanchthon, Luther in Rom, der junge Luther wird von seinen Eltern in die Klosterschule der Grauen Brüder in Erfurt gebracht. L. zeichnet sich als Kolofist besonders durch eine glatte Behandlung des Farbtonwerts aus. Doch leidet der Gesamteindruck seiner Bilder unter einer zu starken Vorliebe für bräunliche Töne. In seinen letzten Gemälden gelangte er zu einer reichen Farbenausstattung.

Lindenstadt, Kolonie im preuß. Regbez. Posen, Kreis Birnbaum, unweit der Stadt Birnbaum, ist Sitz des Landratsamts und hat (1900) 714 Einn.

Lindenthal, 1) früher selbständiger Ort, 1888 in Köln einverleibt. — 2) Dorf in der hies. Kreis- und Amts. Leipzig, an der Zuppe, westlich bei Leipzig, hat eine evang. Kirche, einen großen Exerzierplatz der Leipziger Garnison, eine pyrotechnische Fabrik, Ziegelbrennerei und (1900) 1592 Einn.

Lindquist, 1) Oskar von, preuß. General, geb. 10. Dez. 1838 in Jülich, im Kadettenkorps erzogen, wurde 1857 Leutnant im Alexanderregiment, ward 1864 Oberleutnant, kam 1867 in den Generalstab, nahm am Krieg von 1866 als Adjutant der 1. Gardebrigade, an dem von 1870/71 als Generalstabsadjutant der Gardebrigade teil, ward 1872 Major und Flügeladjutant des Kaisers, 1877 Oberleutnant, 1879 Kommandeur der Schloßgardekompanie, 1882 des 1. Garde-regiments, 1887 der 1. Gardeinfanteriebrigade und 1890 Generalleutnant und Kommandeur der 21. Division, bald darauf der 26. (württembergischen) Division. General der Infanterie und Generaladju-

lant des Kaisers geworden, erhielt L. 1895 das Kommando des württembergischen 13. Armeekorps, vertauschte dies 1899 mit dem des 18. Armeekorps in Frankfurt a. M. und wurde im Mai 1904 als Nachfolger Waldersees Generalinspektor der dritten Armeeinspektion in Hannover, bald danach auch Generaloberst.

2) Friedrich von, deutscher Diplomat, geb. 16. Sept. 1862 in Völsbruck auf Rügen, studierte die Rechte, stand seit 1888 in Diensten der Staatsverwaltung, kam 1892 in das Auswärtige Amt und wurde 1894 als Richter und zugleich Vertreter des Landeshaupmanns nach Deutsch-Südwestafrika gesandt. Seit 1895 ständiger Vertreter des Gouverneurs und Oberichter daselbst, erhielt L. 1897 den Titel kaiserlicher Regierungsrat, wurde 1900 kaiserlicher Generalkonsul für Britisch-Südafrika in Kapstadt und im August 1905 als Nachfolger Leutheims (f. d.) Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika.

Linderhof, eins der Pracht Schlösser und Lieblings-sitzenthalt König Ludwigs II. von Bayern, im Gräswangtal im bayr. Regbez. Oberbayern gelegen, ist von G. v. Dollmann 1870—78 im Kolossalstil erbaut und von reizenden Gartenanlagen mit Fontänen umgeben. Das Innere ist mit bewundernswürdiger Pracht ausgestaltet und birgt eine reiche Menge von Kostbarkeiten aller Art. Dabei ein sehr prächtig eingerichteter Kiosk, eine Nachbildung der blauen Grotte auf Capri, das kleine Schloßchen Marocco, im marokkanischen Stil, und die Hundeshütte, ein um eine gewaltige Eiche aus Baumstämmen und Baumrinde hergestellter Bau, im Innern mit allergeringsten Waffeln, Trinkschälern u. geziert. Vgl. L. v. K. v. K. Monographien der bayrischen Königsschlösser, Heft 1: L. (München, 1896).

Linderberg (Linde), Stadt im schwed. Län Örebro, auf einem Hügel unweit des Lindersees, der zum Mälare abfließt, an der Eisenbahn Ström-Ludvika, mit Eisengruben und (1900) 2049 Einn.

Linderås, das südlichste Vorgebirge Norwegens, unter 67° 59' nördl. Br. und 7° 8' östl. L., mit einem Leuchtturm (46 m hoch).

Lindewiese (Nieder-L.), Dorf in Ostpreußen-Schlesien, Kreislab. Preußenthal, 605 m ü. M., in den Subetna, am Starybach und an den Staatsbahnlinien Hannsdorf-Biegenholz und L.-Feinewald gelegen, hat eine vom Naturarzt Schröth (f. Schröth'sche Kur) begründete Heilanstalt (1903: 1340 Kurgäste), Glasfabrik und (1900) 2982 deutsche Einwohner. Westlich das Dorf Ober-L. mit Marmorbrüchen und 1530 Einwohnern.

Lindgren, Hellen, schwed. Literaturhistoriker, geb. 18. Juni 1857 in Hedemora, wo sein Vater Propst war, gest. 1903 in Stockholm. Seine Mutter war die Schriftstellerin Amanda Kerfstedt. Mit ihr zog er 1878 nach Stockholm, wo er sich bald einen Namen als feinsinniger Kritiker und Essayist machte. Von seiner Arbeit über die literarische Blüteperiode Schwedens erschienen 2 Bände (»Sveriges litteratur storhetstid«, 1895—96), außerdem gesammelte Essays: »Vitra stormän« (»Literarische Größen«, 1894), »Skalden och tankare« (»Dichter und Denker«, 1890), die Biographien: »Zola« (1898), »Henrik Ibsen« (1903), »Johan Ludvig Runeberg« (1904) u. a.

Lindby, Anders Theodor, finn. Dichter, geb. 18. Jan. 1833 in Borgå, wo er seit 1877 Mitglied des Stadtrats war, gest. daselbst 25. Aug. 1904, veröffentlichte in schwedischer Sprache frühe, naturfreundliche »Gedichte« (1892, neue Sammlung 1875).

die sich großer Beliebtheit erfreuten, schrieb mehrere Dramen: »König Birger« (1864), »Maria von Schottland« (1865), und lieferte auch eine Anzahl vorzüglicher Übersetzungen.

Lindheim, 1) Hermann Dietrich, Industrieller, geb. 1790 in Breslau, gest. 11. März 1860 in Wien, widmete sich dem Kaufmannsstand, betrieb von England aus einen bedeutenden Handel mit Baumwollgarnen, gründete 1825 in Mllersdorf in der Grafschaft Glatz die erste Baumwollspinnerei in Schlesien, ergänzte diese Anlage durch Appreturen, Bleichen, Webereien und Färbereien in Mllersdorf und Löwin und errichtete auch in Eisersdorf bei Glatz eine große Spinnerei und Weberei. Weiterhin errichtete er in Mllersdorf eine große mechanische Flachspinnerei und eine Lokomotivfabrik. 1837 gründete er eine Baumwollspinnerei in Stalitz, 1840 die Großhandlung J. R. u. S. D. Lindheim in Wien, 1844 die Eisenwerke und Kohlengruben in Josefsgraben, Hermannshütte und Wankau im Böhmer Kreis. Es gelang ihm zuerst, aus den böhmischen Erzen gute Eisenbahnschienen zu machen, und seine Werke bildeten die Basis der heutigen Prager Eisenindustrie. 1856 erhielt L. die Konzession der Eisenbahn Wien—Linz—Salzburg—München, auch gründete er die Wagn Prag-Büfen. 1858 gründete er die chemische Fabrik in Kufing. Lindheims Bedeutung liegt darin, daß einer der ersten Fabrikanten war, die Baumwoll- und Leinwand auf Maschinen spannen, vor allem auch darin, daß er die Maschine selbst baute, als deren Ausfuhr aus England verboten war. Nach seinem Tode wurde seinen Söhnen der Adel verliehen.

2) Alfred, Ritter von L., Sohn des vorigen, geb. 11. Okt. 1836 in Mllersdorf, gründete 1869 in Wien die ersten Lagerhäuser und die Privattelegraphengesellschaft, die in Wien das Telephon einführt. 1876 wurde er zum Präsidenten des Vörsenschiedsgerichts ernannt, und 1888 schuf er die Landeshypothekensanstellung für Niederösterreich. 1891 wurde er Präsident des Kaufmännischen Vereins, und 1893 ernannte er das kaufmännische Vereinshaus mit großartigen Schulanstalten. 1901 trat er an die Spitze der Antituberkulosebewegung im Landtage, dem er seit 1878 angehört. Er schrieb unter anderem: »Das Schiedsgericht im modernen Zivilprozeß« (3. Aufl., Wien 1894); »Erzherzog Karl Ludwig, Lebensbild« (Daf. 1897); »Die Verbreitung der Tuberkulose im Wiener Handwerkerstande« (Daf. 1902); »Saluti aegrorum. Aufgabe und Bedeutung der Krankenpflege im modernen Staat« (Daf. 1906).

Lindi, Hafenplatz und Bezirksort im südlichen Deutsch-Ostafrika, an der schmalen, von bewaldeten Hügeln eingefassten Lindidubai, in die der Rufubidi mündet, die aber wegen der zahlreichen Untiefen nur für kleine Schiffe zu benutzen ist. Das Klima ist ziemlich gesund; Jahresstemperatur 25,6° (Maximum 32,0°, Minimum 17,5°), Niederschlag 767,5 mm. Die Stadt liegt links am Rufubidi inmitten eines Palmen- und Orangenhain, das am Strande das Bezirksamt, Hauptpostamt, Post- und Telegraphenagentur, Station der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft (s. Tafel »Tropengebäude II«, Fig. 4). Dahinter liegt die enge, unaufwändige Regierstadt, wo auch die Damanen wohnen, während die Araber fast alle aus ihren Schwämmen in den Bergen leben. In der Nähe die Ruinen einer portugiesischen Burg. Die Stadt, die 3000 Einw. zählt, ist Dampferstation der Deutschen Ostafrika-Linie. Der Bezirk L. umfaßt das Gebiet zwischen dem Wdemuturu im N. und dem Kuvuma im S. mit

139.000 Einw., darunter 39 Weiße; zum Bezirk gehören das Nebenamt Wmibani (s. d.), die katholischen Missionen Rufubidi und Nyanqao und die Stationen der englischen Universitätsmission Niema und Kasasi. Vgt. Adams, L. und sein Winterland (Berl. 1903).

Lindisfarne, Kloster, s. Gotth. Island.

Lindl. (auch **Ldl.**), bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für J. Lindley (s. d.).

Lindlar, Dorf im preuß. Regbez. Köln, Kreis Wipperfürth, 218 m ü. M., hat 4 kath. Kirchen, Amtsgericht, Feilen- und Schneiderei, Pulverfabriken, Kleinfabrikwaren- und Obsttraufabrikation, Bergbau auf Eisen und Blei und (1900) 6470 Einw.

Lindley (geb. 1) John, Botaniker, geb. 5. Febr. 1799 in Gatton bei Norwich, gest. daselbst 1. Nov. 1865, widmete sich der Gärtnerei, erhielt 1818 eine Stellung an der Bibliothek von J. Banks, ward 1829 Professor der Botanik in London, fungierte auch bis 1858 als Sekretär der Gartendargeellschaft daselbst und trat 1860 in den Ruhestand. L. stellte ein neues natürliches Pflanzenystem auf, das sich an die Systeme von Jussieu und De Candoille anschließt, aber in mehreren Punkten die natürliche Verwandtschaft der Pflanzen richtiger getroffen hat. Er schrieb: »Nixas plantarum« (1833; deutsch, Münch. 1834); »A natural system of botany« (1836); »The genera and species of orchidaceous plants« (1830—40); »Serum orchidaceum« (1836); »Orchidaceae Lindleyanae« (1846); »Folia orchidaceae« (1852—59); »Rosarum monographia« (1820); »Digitalium monographia« (1821); »A synopsis of the British flora« (1829, 3. Aufl. 1841); »Fossil flora of Great Britain« (mit W. Sutton, 1831—37, 3 Bde.); »The theory of horticulture« (1840, 2. Aufl. 1850; deutsch, Erlang. 1843); »Pomologia britannica« (1841, 3 Bde., mit 162 kolorierten Tafeln); »Medical and economical botany« (1849); »The vegetable kingdom« (1846, 3. Aufl. 1853); »Descriptive botany« (1860) und »The treasury of botany« (mit Th. Moore, 1866; 2. Aufl. 1870). Mit J. Barton gab er heraus: »The flower garden of new or remarkable plants« (1851—53, 3 Bde., mit 108 kolorierten Tafeln). Auch rebierte L. seit 1841 den botanischen Teil des »Gardener's Chronicle«.

2) William, Ingenieur, geb. 7. Sept. 1808 in London, gest. daselbst 22. Mai 1900, war bei Eisenbahn-, Brücken-, Tunnel- und Wasserbauten in England tätig, wurde 1834 nach Hamburg berufen und 1838 mit der Projektierung der Eisenbahnen Hamburg-Altona und Hamburg-Bergedorf sowie mit der Ausführung der letztern betraut. Er konstruierte hierbei den ersten sechsradrigen Waggon, den Urtypus der langen Eisenbahnwagen des Kontinents. Nach dem großen Hamburger Brande 1842 wurde er mit der Ausarbeitung eines Planes zum Wiederaufbau der abgedrungenen Stadtteile beauftragt und zum technischen Konsulenten der Stadtbehörde ernannt. Seit 1843 führte er in Hamburg die erste große, zusammenhängende Kanalisation einer Stadt nach dem Schwemmsystem durch, auch erbaute er die Hamburger Wasserwerke, die ersten des Kontinents nach dem konstanten System, und konstruierte die ersten großen Notpfeifen zur unmittelbaren Lösung von Feuerbränden aus dem Hührenneß. Bei diesen Arbeiten führte er auch die trigonometrische Stadtvermessung und Kartierung im Maßstab von 1:250 durch. 1851 wurde er von der New River Wasserwerksellschaft zur Projektierung der Ausdehnungen und Verbesserungen dieser ältesten und größten Wasserwerks-

anlage Londons berufen und entwarf große Pumpen-, Filter- und Reservoiranlagen und Hauptleitungen sowie die Einführung des konstanten Systems der Versorgung. 1865 wurde L. mit der Projektierung und Ausführung der Kanalisation von Frankfurt a. M. betraut und leitete sie bis 1879. In dieser Zeit entwarf er auch und führte teilweise aus Wasserwerke für die Städte Budapest, Düsseldorf, Warschau sowie Kanalisationsanlagen für Düsseldorf, Aresfeld, Basel, Warschau und St. Petersburg. 1879 zog er sich ins Privatleben zurück und lebte bis zu seinem Tode in Gladbach bei London.

Lindner, 1) Gustav Adolf, Österreich. Schulmann und Philosoph, geb. 11. März 1828 in Noibaldowitz (Böhmen), gest. 15. Okt. 1887 in Prag, besuchte die Universität Prag, auf die er nach kurzem Aufenthalt im diözesanalen Seminar zu Leitmeritz zurückkehrte, um Mathematik und Naturwissenschaft zu studieren. Hierauf wirkte er als Gymnasiallehrer in Trautau und Jicin, seit 1854 als Professor in Gili (Steiermark), ward 1871 Direktor des deutschen Realgymnasiums in Prachatitz, bald danach Seminardirektor in Rutenberg, 1873 Schultat und 1881 Professor der Pädagogik an der tschechischen Universität in Prag. Als Philosoph ging L. von Herbart aus. Er schrieb: »Lehrbuch der empirischen Psychologie« (Wien 1858; 12. Aufl. von Lufas, 1897; dann 1900 von Lufas selbständig) und »Lehrbuch der formalen Logik« (Wraz 1861), nach dessen 7. Auflage H. v. Vecclair das »Lehrbuch der allgemeinen Logik« (Wien 1895, 2. Aufl. 1898) herausgab; »Allgemeine Erziehungslehre« (Baf. 1877; 13. Aufl. von Tupep, 1905); »Allgemeine Unterrichtslehre« (7. Aufl. von Frühlich, Baf. 1891); »Enzyklopädisches Handbuch der Erziehungskunde« (Baf. 1885, 4. Aufl. 1891); »Einkleitung in das Studium der Philosophie« (Baf. 1866); »Das Problem des Willens« (Baf. 1868); »Ideen zur Psychologie der Gesellschaft« (Baf. 1871). Auch leitete L. die Pichler'sche Sammlung »Pädagogische Klassiker« bis zum 18. Bande. Nach seinem Tode erschien: »Grundriss der Pädagogik als Wissenschaft« (Wien 1889).

2) Albert, dramatischer Dichter und Schriftsteller, geb. 24. April 1831 zu Sulza in Sachsen-Weimar, gest. 4. Febr. 1888 in Berlin, studierte in Jena und Berlin Philologie, wurde 1862 Lehrer an der Realschule in Spremberg, 1864 Gymnasiallehrer in Rudolstadt und gab Proben seines poetischen Talents zuerst in den Dramen: »Dante Alighieri« (Jena 1855) und »William Shakespeares« (Rudolst. 1864). Allgemein bekannt machte er sich durch das Trauerspiel »Brutus und Cato« (Berl. 1867; 2. Aufl., Leipz. 1872), das zuerst auf dem Karlsruher Hoftheater zur Aufführung kam und dem Dichter den Schillerpreis eintrug. Es folgten die Dramen: »Elauf und Weis« (Jena 1867) und »Katharina II.« (Berl. 1868). 1867 siedelte er nach Berlin über, wo er anfangs als Privatlehrer tätig war, bis ihm 1872 die Stelle eines Bibliothekars des deutschen Reichstags übertragen wurde, die er indessen 1875 niederlegte. Er verfiel 1885 dem Jersinn. Von seinen späteren Tragödien: »Die Vorkriegszeit oder die Bartholomäusnacht« (Leipz. 1871, 3. Aufl. 1890), »Martino Galiani« (Baf. 1875), »Don Juan d'Austria« (Berl. 1875) und »Der Reformator« (Leipz. 1883), erfreute sich namentlich die erstgenannte großer Bühnenerfolge. Außerdem schrieb er: »Geschichten und Gestalten« (Leipz. 1877); »Das Ewig-Weibliche«, Beobachtungen über die Frauen (Baf. 1878, 3. Aufl. 1888); »Der Schwan vom Avon«, Kulturbilder aus Altenglant (Berl. 1881); »Das Rät-

sel der Frauenseelen«, Novellen (Baf. 1881) u. »Völkerfrühling«, historische Novellen (Baf. 1881). Vgl. H. v. Hanstein, Albert L., Leben und Werke (Berl. 1889).

3) Theodor, Geschichtsforscher, geb. 29. Mai 1848 in Bräunau, studierte selbst in und Berlin, wurde Lehrer an der Realschule am Zwinger in Breslau und habilitierte sich gleichzeitig 1868 für Geschichte an der dortigen Universität. 1874 außerordentlicher Professor geworden, kam er 1876 als ordentlicher Professor an die Akademie zu Münster i. W. und 1888 an die Universität Halle. Er schrieb: »Anno II., der Heilige, Erzbischof von Köln« (Leipz. 1869); »Geschichte des Deutschen Reiches vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zur Reformation« (Braunschw. 1875—1880, Bd. 1 u. 2); »Kaiser Heinrich IV.« (Berl. 1881); »Das Urkundenwesen Karls IV. und seiner Nachfolger« (Stuttg. 1882); »Die Beme« (Faber. 1887); »Deutsche Geschichte unter den Habsburgern und Luxemburgern« (Stuttg. 1890—93, 2 Bde.); »Die Fabel von der Verfassung Karls des Großen« (München 1893, Nachtrag 1896); »Die deutschen Königswahlen und die Entstehung des Kurfürstentums« (Leipz. 1893); »Geschichte des deutschen Volkes« (Stuttg. 1894, 2 Bde.); das im Auftrage des preussischen Kultusministeriums verfaßte Volksbuch: »Der Krieg gegen Frankreich und die Einigung Deutschlands« (Berl. 1895); »Die sogenannten Papstins, Karls d. Gr. und Ottos I. an die Päpste« (Stuttg. 1896); »Die deutsche Hanse« (Leipz. 1899, 3. Aufl. 1904); »Der Hergang bei den deutschen Königswahlen« (Weim. 1899); »Geschichtsphilosophie« (Stuttg. 1901, 2. umgearbeitete Aufl. 1904); »Weltgeschichte seit der Völkerwanderung«, in 9 Bänden (Bd. 1—3, Baf. 1901—03). Seit 1893 gibt er die »Historischen Beiträge zur Geschichtsforschung« heraus.

Lindos, im Altertum Stadt auf der Mitte der Ostküste der Insel Rhodos, berühmt durch zwei Tempel (der Athene und des Herakles) und als Vaterland des Kleobulos, eines der sieben Weisen Griechenlands. Heute Lindos mit Überresten der alten Stadt.

Lindow, Stadt im preuss. Regbez. Potsdam, Kreis Ruppin, zwischen dem Hup., Havel- und Uckerflusse schön gelegen und an der Kleinbahn Löwenberg-L., 43 m ü. M., hat eine evang. Kirche, die Ruine eines ehemaligen Prämonstratenserklosters, ein weltliches Fräuleinstift (1541 aus dem Kloster entstanden), Antiquariat, Dampffägewerk mit Dampfschleierei, Dampfziegelei und (1900) 1804 Einw. L. wird als Sommerfrische besucht.

Lindpaintner, Peter Joseph von, Komponist, geb. 9. Dez. 1791 in Koblenz, gest. 21. Aug. 1856 auf einer Reise in Rommehorn am Bodensee, erhielt seine Ausbildung in München unter Winter, wurde 1812 daselbst Musikdirektor an dem neuerrichteten Theater am Maxtor und funktionierte von 1819 bis zu seinem Tode als Hofkapellmeister in Stuttgart. L. war seiner Zeit eine der angesehensten Musiknotabilitäten in Deutschland, schrieb 21 Opern, auch Schauspielmusiken (»Faust«) und Ballette, Symphonien, Messen, Oratorien etc., ist aber nur durch wenige Lieder noch heute lebendig (die »Nahnenmächte«).

Lindsay (v. inf.), Hauptstadt der Grafschaft Victoria in der kanadischen Provinz Ontario, 65 km nordwestlich von Port Hope, Bahnknotenpunkt, mit Eisenbahnen, Wolldrederei, Gerberei, Schuhfabrikation, Sägewerken, lebhaftem Handel in Getreide, Holz, Rehl und (1901) 7003 Einw.

Lindsay (v. inf.), 1) Sir David, schott. Dichter, geb. 1490 aus einem der Älteren seines Vaters, gest.

1555, kam früh an den Hof zu Edinburgh, wurde Kammerherr und Freund von Jakob V., erhielt 1529 die Stelle des obersten Herolds oder »Wappenkönigs«, in welcher Eigenschaft er ein wertvolles Register des schottischen Adels zusammenstellte, und ging 1531 als Gesandter an den Hof Karls V. sowie 1548 nach Kopenhagen. Politisch ein Vorläufer der Reformation, ist er doch hauptsächlich literarisch bedeutsam. Sein erstes Gedicht: »The dreame«, schildert die verschiedenen Länder der Erde und schließlich sein geliebtes Schottland. Wegen die Verbertheit der Hosiinge und des Königs selbst richteten sich die Satiren »Testament and complaint of our Lord's paynyng« (1530), »Flyting«, »Complaint of Bageche, the kings old hound, to Bawtie, the king's best beloved dog« u. a. Sein Hauptwerk ist die »Satyre of the three estates« (1540), bestehend aus acht Moral- und Zwischenspielen, welche die Schäden der adligen und kirchlichen Kreise scharf zur Anschauung bringen. In einem langen Gedicht: »The monarchy, a dialogue of the miserable state of the world« (1554), führt er auf einer Schrift von Melancthon. Sein Eifer gegen jegliche Korruption verleiht ihm und seinen Christen Charakter; poetische Kunst besitzt er wenig. Seine Werke benutzt man am besten in der Gesamtausgabe von Laing (Edinb. 1879, 8 Bde., mit Biographie), mehrere sind auch in den Veröffentlichungen der »Early English Text Society« erschienen. Vgl. Michen-berg, Sir D. Lindsays Leben (Glabach 1891); Kiesel, Das Sprichwort bei L. (Münch. 1892).

2) David, Australienreisender, geb. 1857 in Woolma am Murray, wurde Feldmesser in Südastralien, leitete 1883 und 1885 erfolgreiche Expeditionen nach Zentralaustralien und 1891—92 eine von Thomas Elder in Adelaide ausgerüstete Expedition, die indes ihren Hauptzweck, die Durchquerung des zentralen Südastralien, verfehlte. Über den Verlauf der Expedition veröffentlichte L.: »Journal of the Elder scientific exploring expedition« (Adelaide 1893).

3) Wallace Martin, Philolog, geb. 12. Febr. 1858 in Fifehire (Schottl.), studierte in Edinburgh, Glasgow und Oxford, war von 1883—99 Fellow und Tutor am Jesus College in Oxford und wurde 1899 als Professor der lateinischen Sprache an die Universität in St. Andrews in Schottland berufen. Er schrieb: »The Latin language« (Oxf. 1894; deutsch von Rohlf, Leipzig 1897); »Short historical Latin grammar« (1895); »Introduction to Latin textual emendation« (Lond. 1897; franz. von Valping, Par. 1898); »Handbook of Latin inscriptions« (1898) und gab heraus: »The Codex Turnebi of Plautus« (Oxf. 1898), »Plautus' »Captivi« (Lond. 1900) und »Plauti comoediae« (bis jetzt Bd. 1, Oxf. 1904; dazu »The ancient editions of Plautus«, das. 1904); den »Martiale« (das. 1902; dazu »The ancient editions of Martiale«, das. 1903); den »Nonius« (Leipzig 1903, 3 Bde., vorbereitet durch »Nonius Marcellus' dictionary of republican Latin«, Oxf. 1901).

4) Lord, Schriftsteller, f. Crawford and Valcarres.

Lindscha, f. Lingah.

Lindsch (fne. Linse), nordöstlicher Teil von Lincolnshire (England), seit 1888 besondere Grafschaft, hat ein Areal von 3889 qkm (70,6 QM.) mit 1901 206,528 Einn. (63 auf 1 qkm.).

Lindstedt, Anders, Astronom und Mathematiker, geb. 27. Juni 1854 in Sundborn bei Falun, studierte seit 1872 in Lund, wurde 1874 Observator an der Sternwarte in Homburg, 1875 Assistent an der Universität Lund, 1879 Dozent und Observator

in Dorpat, 1883 Professor der angewandten Mathematik daselbst, 1886 Professor der Mathematik und Mechanik an der Technischen Hochschule in Stockholm und 1902 Direktor derselben. Seine Arbeiten beziehen sich auf Störungstheorie und Probleme der drei Körper. Er beschäftigte sich auch mit der Versicherungstechnik, war 1890—1902 Regierungsinспекtor des schwedischen Versicherungswesens und schuf das schwedische Versicherungsgezet; seit 1902 ist er Deputierter für Versicherungsfragen im Ministerium. Auch das Gezet über die Arbeiterpension ist sein Werk.

Linbwurm (v. altd. lin, »Schlange«), fabelhaftes, dem Droschen ähnliches Schlangengeheuer, das in Heiligen- und Rittergeschichten, dann auch in der Geratistik eine Rolle spielt (f. Drache).

Linbwürmer, f. Dinofourier.

Linée (lat.), Linie (f. d.). L. alba, weiße Linie (f. Vouchlinie); L. rhombica, f. Logodrome.

Linca, La (L. de la Concepción), Stadt in der span. Provinz Cadix, Bezirk San Roque, an der Nordgrenze des Gebietes von Gibraltar, hat einen Stiergeschichtstisch, starken Gemütsbau und (1900) 31,862 Einn. (fast ausschließlich Arbeiter Gibraltars). Die von Philipp V. hier 1727 errichteten Festungswerke wurden 1808 gestiftet.

Lineal (mittelalt.), Instrument zum Ziehen gerader Linien. Über die bei technischen Zeichnungen angewendeten Arten (Reißschiebe, Kurvenlineal, Parallelen- und Schraffierlineal) f. Zeichenkunst und Geodäsie. Parallaktisches L. f. Triquetrum.

Linealgeometrie, Geometrie des Lineals, ein Zweig der Geometrie, der sich zur Ausführung von Konstruktionen bloß des Lineals bedient unter Ausnützung des Zirkels. Ein besonders wichtiges Beispiel einer solchen Konstruktion ist die Bestimmung des vierten harmonischen Punktes mit Hilfe des vollständigen Vierseits (f. Harmonische Teilung). Poncelet, Möbius, Steiner und namentlich v. Staudt können als Hauptvertreter der L. betrachtet werden, erst sie haben gezeigt, wie ausgedehnt das Gebiet der Konstruktionen ist, bei denen man den Zirkel entbehren kann und mit dem Lineal allein auskommt.

Linealsystem nennt man eine Erfolgsordnung, die sich durch die Nähe der Linie (Parentel, f. d.) bestimmt, ohne Rücksicht auf den Grad der Verwandtschaft innerhalb der Linie; Lineal-Graduat-system oder auch Parentelenordnung, eine Erfolgsordnung, bei der die Nähe der Linie und innerhalb dieser die Gradesnähe entscheidet. Den Gegensatz bildet das Graduat-system, bei dem nur die Gradesnähe die Erfolgsberechtigung bestimmt.

Lineament (lat.), Linien in der Hand oder im Antlitz, namentlich sofern man daraus etwas deutet (f. Chiromantie und Physiognomie).

Lineär (lat.), aus gerade Linie bezügliche, durch solche darstellbar. In Verbindung mit Form, Gleichung u. dgl. wie vom ersten Grade. Lineargrößen heißen die Stücke einer geraden Linie (die Strecken). Lineare Konstruktion, eine solche, die mit dem bloßen Lineal ausgeführt werden kann.

Linearperspektive, f. Linienperspektive.

Lineartafel, Reckweise der langen Infanterielinien des 18. Jahrh. Ihr eigentümlich ist die getrennte Verwendung der drei Waffen, Infanterie ausschließlich in geschlossener Linie (vgl. Reckort, S. 369), ohne Schützen und ohne geschlossene Kolonnen, daher Vermeiden der Ortlichkeiten (z. B. Dorf und Wald) und der Hindernisse im Gelände, die nur von den Freibataillonen benutzt wurden; Kampf der Infan-

terie in zwei Treffen ohne Reserve. Reiterei auf den Flügeln der Infanterie. Die Artillerie als schwere Positionsgeschütze auf Höhen oder als leichte Regimentssäule, welche die Infanterie in das Feuergefecht begleitet. Bei der starren Form der L. gab die strenge Schulung der Truppe, das schnelle Feuergeschäft offener Linien den Ausschlag. Bald nach dem Tode Friedrichs d. Gr., der mit der L. seine glänzenden Siege errungen, wurde sie durch die Prehstärk der französischen Revolutionsarmee mit ihrer zerstreuten Ordnung und den geschlossenen Kolonnen ersetzt.

Linearzähl, eine Zahl, die als Maßzahl einer Länge angegeben werden kann.

Linearzeichnung, Umrisszeichnung.

Lineat, feine Gewebe, die namentlich in und um Abberville hergestellt werden.

Linetwisch, russ. General, f. Linewitsch.

Ling, die chinef. Wassermaß, f. Trapa.

Ling (chinef.), als Endsilbe bei geographischen Namen, soviel wie Gebirgsfuß, früher bei den europäischen Geographen für das Gebirge selbst gebraucht.

Ling, Behr Henrik, schwed. Dichter und Begründer der schwedischen Gymnasial, geb. 15. Nov. 1776 zu Kungälv in Småland, gest. 3. Mai 1839 in Stockholm, ward nach wechselvollem Leben 1805 Hochmeister an der Universität in Lund, 1818 Vorsteher des auf seine Anregung gegründeten gymnasialen Zentralinstituts in Stockholm. Lings Ideal war die physische und geistige Regeneration seiner Landsleute; das Mittel zu ihr fand er teils in Belebung der Erinnerung an die nordische Vorfahren mit ihren kräftigen und gesunden Sitten, teils in der Gymnastik, die er, ausgehend von naturphilosophischen Spekulationen und holländischen anatomischen Anschauungen, zu einem künstlichen System entwickelte, in dem er pädagogische, militärische, medizinische und ästhetische Gymnastik unterschied. Sie hat sich nur als Heilgymnastik (f. d.) dauernd lebensfähig erwiesen und auch außer Schweden die Gründung heilgymnasialer Anstalten hervorgerufen. Über Rothsteins Versuch, Lings System durch die preussische Zentralturmansicht in Deutschland einzuführen, f. d. und Turnkunst. Lings Werk *Die allgemeinen Gründe der Gymnastik* erschien schwedisch erst nach seinem Tode (Upsala 1840); von seinen *Schriften über Leibesübungen* gab Rahmann eine deutsche Übersetzung (Magdeb. 1847). Als Dichter war L. entschieden Dilettant und hat auf diesem Gebiet manches Vortreffliche geleistet. Dagegen machen seine zahlreichen Dromen wie auch seine Epen: *»Gylfe«* (Stadh. 1812) und *»Asarn«* (Hof. 1816—26, 2 Bde.), durch die er die alte Götter- und Heldensitte zur Anschauung bringen wollte, trotz Reichthums an einzelnen poetischen Schönheiten im ganzen einen unbefriedigenden Eindruck. Eine Sammlung seiner Schriften erschien in Stockholm (*»Samlade skrifter«*, 1866). Vgl. Rothstein, *Gedenkrede auf P. H. L.* (a. d. Schwed., Berl. 1861). — Auch Lings Sohn Hjalmar L. (geb. 1820, gest. 1886) war Lehrer am gymnasialen Zentralinstitut (1841—82) und Verfasser von gymnasialischen Schriften.

Linga, f. Lingaiten.

Lingah (Lingeh, Lindisha), pers. Hasenpflanz in der Landschaft Laristan am Persischen Golf unweit der Mündung von Harum, mit etwa 15,000 Einw., zur Hälfte reinen Arabern, wichtig für den Durchgangshandel nach der Omanhälfte, dagegen für das persische Hinterland von geringer Bedeutung. Die Ausfuhr (1901/02: 7,576,405 Krän) besteht fast aus-

schließlich aus Perlen und Perlmuscheln, außerdem aus etwas Tabak, wollenen Teppichen und Öl. Die Einfuhr (7,019,378 Krän) aus Reis, Baumwollwaren, Zucker, Kaffee etc. 1900 verkehrten in L. 80 Dampfer (78 englische) von 88,000 und 698 Segelschiffe von 34,820 Ton.

Lingaiten, Name einer Religionspartei im südlichen Indien, wo sie viele Millionen Anhänger zählt, begründet von Basava im 12. Jahrh. zu dem Zweck, die Vishnuiten und die dis dahin im Dethron noch mächtige Religion der Dschaina (f. d.) zu verdrängen. Seinen Dogmen nach will der Lingaismus nur eine Wiederherstellung der durch die Dschaina verdrängten Giva-Religion sein, hat aber dabei manches Neue aufgebracht. Die L. verehren den vollständigen Gott Giva unter der Form des Linga, d. h. des männlichen Gliedes als des Symbols der schöpferischen Naturkraft, und tragen das Symbol in einem silbernen Büschchen bei sich. Ein andres Abzeichen ist ein oblatenförmiges farbiges Mal auf der Stirn. Die Organisation des Lingaismus ist dem Buddhismus ähnlich; besonders die Opposition gegen die Vorrechte der Brahmanenfaste und die Stellung der Wöndie (Dschongamob) ist dem Buddhismus analog. Die Verehrung des Givo streift ans Monothelische, eine mythische Versenkung in Giva ist das höchste Ziel der Frommen. Die konfessionell geschriebenen *Burānas* des Basava-Purāna und des Tschanno-Basava-Purāna, enthalten die Sagen über die Entstehung dieser Partei und ihre Lehre. Nach der verbreitetsten Ansicht stammt der Lingadienst von den nicht-arischen (dravidischen) Bewohnern Indiens. Vgl. Mittel, über den Ursprung des Lingakultus (Basel 1876); A. Weber, *Indische Streifen*, Bd. 3, S. 471 ff.; Würtz, über das Religionsystem der L. (im *Baseler »Religionsmagazin«*, 1853, S. 78 ff.).

Lingam, soviel wie Linga, f. Lingaiten.

Lingard (spr. Luggard), John, engl. Geschichtschreiber, geb. 5. Febr. 1771 in Winchester, gest. 17. Juli 1851, erzog im katholischen Seminar zu Douai. 1796 zum Priester geweiht, ward Professor an den katholischen Kollegien zu Eton und Ushaw bei Durham und übernahm 1811 die bescheidene Stellung eines Kaplans zu Hornby in Lancashire, wo er bis an sein Lebensende blieb. Die literarische Laufbahn betrat er zunächst mit einigen kleinern apologetischen Schriften. Von größerm Wert sind seine *»History and antiquities of the Anglo-Saxon church«* (Lond. 1806, 2 Bde.; 4 Aufl. 1856; deutsch: Bresl. 1847) und die oft aufgelegte *»History of England from the first invasion of the Romans to the year 1688«* (Lond. 1819—30, 8 Bde.; zuletzt 1883, 10 Bde.; deutsch, Stuttg. 1828—33, 14 Bde.), ein Werk von großer Velehrsamkeit und wohlgeordneter Darstellung, von gemäßigtem katholischen Standpunkt aus geschrieben (Nuzug in 1 Bd. von Vici, 1903). 1817 und 1825 hielt sich L. einige Zeit in Rom auf. Lea XII. beehrte seine Ernennung zum Kardinal beabsichtigt zu haben. Aus der Fivilliste der Königin von England erhielt er seit 1839 eine Pension von 300 Pfund. Sterb. Eine seiner letzten Arbeiten war eine englische Übersetzung des Neuen Testaments (1836).

Lingelbach, Jan, Maler, geb. 1623 in Frankfurt a. M., gest. 1674 in Amsterdam, kam 1650 nach Amsterdam, wo er sich unter dem Einflusse des P. Bouwerman zum Landschaftsmaler ausbildete, machte Reisen nach Frankreich und Italien, von wo er später zum Teil die Motive zu seinen Landschaften nahm, und ließ sich dann wieder in Amsterdam nieder. Seine

meist reich flaffierten Landschaften sind in einem kühlen, grauen Ton gehalten. Eine Ansicht des im Bau begriffenen Stadthauses in Amsterdam befindet sich in letztem. Das Hofmuseum in Wien besitzt einen See- und einen Bauern in einer Landschaft, das Museum des Haag eine Heuernte, die Dresdener Galerie einen Seehafen und eine Landschaft mit Bauern am Wege.

Lingen, Grafschaft des ehemaligen westfäl. Kreises, von den Bistümern Münster und Osnabrück und der Grafschaft Tecklenburg umgeben, zerfiel in die obere und die niedere Grafschaft; jene, wozu bloß vier Kirchspiele (Obdenbüren, Brochterdick, Rede und Kettingen) gehörten, bildet jetzt einen Teil des Kreises Tecklenburg; diese, deren Areal 830 qkm (6¼ Q.M.) mit 21,000 Einw. umfaßte, ist jetzt mit einigen andern Gebietsteilen zum Kreis L. vereinigt. Die Grafschaft L., von jeher mit der Grafschaft Tecklenburg verbunden, wurde erst 1608 bei der Teilung zwischen den Brüdern Otto XII. und Nikolaus IV. davon getrennt und zugleich so geteilt, daß Nikolaus die obere Grafschaft, Otto die untere erhielt. Als Nikolaus 1541 ohne männliche Erben starb, vereinigte sein Neffe Konrad von Tecklenburg die ganze Grafschaft L., verlor sie jedoch, wegen seines Beitritts zum Schmalkaldischen Bund vom Kaiser Karl V. geädelt, 1548 an den Grafen Maximilian von Büren. Die Vormünder der von Maximilian hinterlassenen Tochter Anna, die sich später mit dem Prinzen Wilhelm von Nassau-Oranien verheiratete, verkauften die Grafschaft L. an Kaiser Karl V., der sie 1555 nebst den burgundischen Ländern seinem Sohn Philipp II., König von Spanien, überließ, von dem sie 1597 an den Prinzen Moriz von Oranien kam. 1605—32 hatten sie jedoch die Spanier nochmals inne, nach deren Abzug wieder Nassau-Oranien. Nach dem Tode Wilhelm III., Königs von England, erbte die Grafschaft 1702 der König von Preußen, der sie wieder mit Tecklenburg vereinigte. 1807 wurde sie von den Franzosen besetzt, kam 1809 an das Großherzogtum Berg (Depart. Ems), 1810 an Frankreich (Depart. Oberems), 1814 wieder an Preußen, das 1815 die niedere Grafschaft an Hannover abtrat, aber sie 1866 wieder erhielt. Vgl. Müller, Geschichte der vormaligen Grafschaft L. (Lingen 1874); Herrmann, Die Erwerbung der Stadt und Grafschaft L. durch die Krone Preußen (das. 1902); Schrieber, Geschichte des Kreises L. (das. 1906); »Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde des Hasegaues« (das. 1892ff.).

Lingen (Ascalonium, Lina), Stadt im preuß. Regbez. Osnabrück, Hauptort der ehemaligen Grafschaft (s. oben) und des jetzigen Kreises L., am Dortmund-Emskanal und unweit der Ems, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Münster-Linden und der Kleinbahn L.-Quakenbrück, hat 2 evangelische und eine luth. Kirche, Synagoge, Gymnasium, Ackerbauschule, Strafanstalt, Amtsgericht, Obergerechtheit, Spezialkommission, Handelskammer, eine Eisenbahn-Hauptreparaturwerkstätte, Weberei, Tuch-, Federn-, Bürsten-, Zementwaren-, Goldschmuck- und Fleischwarenfabrikation, Holzgewerk, Brennerei, Kollerei, Viehhandel und (1900) 7048 Einw., davon 8226 Katholiken und 102 Juden. L. besaß von 1685—1819 eine Universität.

Lingens, Peter Joseph Hubert, deutscher Politiker, geb. 10. Aug. 1818 in Kaden, gest. daselbst 31. Okt. 1902, studierte die Rechte und wurde 1845 Rechtsanwalt in Kaden, 1855 auch Stadtverordneter daselbst. Als eifriger Katholik 1871 vom

Papst Pius IX. zum Ehrenkämmerer und 1875 von der Universität Löwen zum Ehrendoctor der Rechte ernannt, leitete 1882 der katholischen Fraktion des preussischen Abgeordnetenhauses angehörig, wurde er 1871 in den Reichstag gewählt, dem er als demokrat. gesinntes Zentrumsmitglied und zuletzt als Alterspräsident bis 19. Okt. 1901 angehörte.

Linger, Christian v. von, preuß. General, geb. 1669 in Berlin, gest. daselbst 17. April 1756, trat 1689 in die brandenburgische Artillerie, zeichnete sich im Spanischen Erbfolgekrieg aus und ward 1706 geädelt. 1716 Oberst und Chef des Artilleriecorps geworden, verbesserte er das Geschützwesen, stiftete das Zeughaus und errichtete die Pulverfabrik in Berlin. Von Friedrich II. zum General der Artillerie ernannt und mit dem Schwarzen Adlerorden geschmückt, erzwang er 1744 die Übergabe von Prag durch eine Belagerung, zog sich aber dann vom Dienst zurück. Ihm zu Ehren wurde 1889 das ostpreussische Fußartillerieregiment Nr. 1 Fußartillerieregiment v. L. genannt.

Lingerie (franz., spr. Ling'ä're), Weißzeug, Wäsche-geschäft; Wäschekammer; Frauenwäsche.

Lingetted, seine Sorte Flanell in England, auch eine ordinäre Sorte von Serge.

Lingg, 1) Hermann, Dichter, geb. 22. Jan. 1820 in Lindau am Bodensee, gest. 18. Juni 1905 in München, widmete sich seit 1837 in Würzburg, Freiburg, Berlin und Prag dem Studium der Medizin und wurde darauf bayerischer Militärarzt. 1851 französischschreiber in Rußland versetzt, lebte er seitdem vom König Max II. durch einen Jahresgehalt unterstützt, ausschließlich geschichtlichen und poetischen Studien, abwechselnd in München und (im Sommer) in Lindau. Seine Geltung erlangte L. durch die erste, von E. Geibel eingeführte Sammlung seiner »Geschichte« (Stuttg. 1853, 7. Aufl. 1871), die sich durch ihre seltene Tiefe und Eigentümlichkeit sowie durch lebendige Phantasie und Völgelgehalt der überwiegend elegischen Stimmung auszeichneten. Ähnliche Vorzüge wies der 2. Band der »Geschichte« (Stuttg. 1868, 3. Aufl. 1874) auf. Das große epische Talent des Dichters erwies »Die Völkermwanderung« (Stuttg. 1868—68, 8 Bände; 2. Aufl. in 1 Band, das. 1892), deren gewaltigen, farbenprächtigen Einzelbildern selber die innere Konzentration fehlt, von der aber einzelne Partien zum Großartigen zählen, was die neuere deutsche Dichtung geschaffen hat. In seinen dramatischen Versuchen: »Catalina« (Münch. 1864; neue Ausg., das. 1898), »Die Waltrine« (das. 1866), »Violante«, Trauerspiel (Stuttg. 1871), »Die Besiegung der Cholera«, Satyrdrama (Münch. 1873), »Der Doge Candiano« (Stuttg. 1873), »Berthold Schwarz« (das. 1874), »Die Syzilianische Weiser« (das. 1876), »Kacalbe«, Trauerspiel (das. 1877), »Die Bregenzer Klaus« (Münch. 1887), »Die Frauen Solona« (das. 1887) zeigt L. nur in Einzelheiten dramatische Schlagkraft und wirklich dramatischen Stil. Eine Gesamtausgabe seiner »Dramatischen Dichtungen« erschien Stuttgart 1897, neue Folge 1899. Linggs weitere Werke sind: »Baterländische Balladen und Gesänge« (Münch. 1868); ein dritter Band »Geschichte« (Stuttg. 1870); »Zeitgedichte« (Berl. 1870); »Dunkle Gewalten«, epische Dichtungen (Stuttg. 1872), »Schlußsteine«, neue Gedichte (Berl. 1878), »Lyrische« (Zürich 1885), »Jahresringe« (das. 1889) und »Schlußsphäritimen und neueste Gedichte« (Stuttg. 1901); ferner: »Byzantinische Novellen« (Berl. 1881); »Von Wald und See«, fünf Novellen (das. 1883);

»Urania. Eine Szene aus Pompeji« (Münch. 1888, 2. Aufl. 1887); »Högnis letzte Meerfahrt. Nordische Szene« (dof. 1884); »Bücherei, neue Romellen« (Stuttg. 1889) und »Reine Lebenreise«, Autobiographie (Berl. 1899). Auch erschienen von ihm »Wanderungen durch die internationale Kunstausstellung in München« (Münch. 1870), eine lyrische Anthologie: »Liebesblüten aus Deutschlands Dichterschatz« (Düsseldorf. 1869) und unter dem Titel »Stalidenkänge« ein Balladenbuch zeitgenössischer Dichter (mit der Gräfin Ballestrin, Bresl. 1883).

2) Maximilian von, Bischof von Augsburg, geb. 8. März 1842 zu Kesselwang im Allgäu, besuchte das Gymnasium in Augsburg, studierte 1860 bis 1869 in München Theologie und Rechte und erwarb in beiden Fakultäten den Doktortitel. Nach kurzer Tätigkeit als Kaplan 1865 und 1867 ward L. 1869—74 Erzieher der königlichen Prinzen Ludwig Ferdinand und Alfons, unterrichtete auch 1871/72 den (späteren) König Alfons XII. von Spanien, lehrte 1874—81 Kirchenrecht und Kirchengeschichte am Lyzeum in Bamberg, wurde dann Domkapitular, 1898 Dompropst in Bamberg und 1902 Bischof von Augsburg. Er schrieb: »Die Biologie vom Standpunkt des Rechts« (Augsb. 1869); »Geschichte des tridentinischen Pfarrkonkurses« (Band. 1881, Programm); »Verordnungsammlung für den Klerus der Erzbischöfe Bamberg« (dof. 1882); »Geschichte des Instituts der Pfarrvikarisation in Deutschland« (Rempten 1888); »Kulturgeschichte der Bischöfe und Erzbischöfe Bamberg seit Beginn des 17. Jahrhunderts auf Grund der Pfarrvikarisationsberichte« (dof. 1900, Bb. 1). Auch Gedichte im Allgäuer Dialekt: »Gmüthliche« (2. Aufl., Rempten 1891), gab L. heraus.

Ring von Ringgenfeld, Johann Baptist von, geb. im Dezember 1765 in Weersburg am Bodensee, gest. 21. Jan. 1842 in Mannheim, trat 1780 in ein schwäbisches Kreisinfanterieregiment, machte mehrere Feldzüge gegen Frankreich mit und wurde 1803 Major. Nach Umgestaltung der Reichsverhältnisse trat L. in bairische Dienste über und wurde 1806 Oberstleutnant, 1807 Oberst, 1810 Generalmajor und Chef seines Jägerbataillons; während dieser Zeit machte er die Feldzüge von 1805 (gegen Österreich), 1806/07 (gegen Preußen), 1809 (gegen Österreich); 8. Mai Treffen bei Ebersberg a. d. Traun und 1812 (gegen Rußland; Berezina) mit. Am 20. Febr. 1807 ward ihm, der als Rheinbundstaater unter Napoleons I. Fahnen stehen mußte, die Gunst beschieden, seinen deutschen Sinn zu bewahren, indem er, die Verkleinerung einer Napoleonsischen Ordonnanz mit fernigen Worten schließend, die Stadt Hersfeld vor schwerer Plünderung rettete. 1818 erhielt er mit der Ernennung zum Generalleutnant die erbetene Pensionierung. Unterm 1. Nov. 1827 wurde L. unter Beifügung des Namens »von Ringgenfeld« durch Wilhelm II. von Hessen in den erblichen Adelsstand erhoben. Am 8. Nov. 1896 wurde in Hersfeld dem Vetter der Stadt ein Standbild (von H. Görling) gesetzt. Vgl. »Das Ringgenfeld« (Hersfeld 1897).

Ringga, Insel des Archipels Riau Lingga an der Südküste Sumatras, f. Riau.

Lingoa geral (portug.), die Sprache der zum Stamm der Tupi (Guaraní) gehörigen Indianer Brasiliens, die von den europäischen Kolonisten angenommen wurde und als Verständigungsmittel mit den Indianern diente.

Lingönen (Lingönen), f. Vass an der obern Seine, Karne und Sade, mit der Hauptstadt Ande-

matunum (jetzt Langres). Ein Teil des Vosses, der nach Italien gezogen war, wohnte in Gallia Cispadana an der Mündung des Pa. S. die Karten bei den Vrieten »Germanen« und »Italia«.

Lingua (lat. u. ital.), Junge, Sprache. L. rustica (»däurische Sprache«), das Vulgär- oder Volksslatein des frühen Mittelalters (vgl. Lateinische Sprache, Romanische Sprachen). L. franca, verbornees Italienisch, das, zur Zeit der Herrschaft der Venezianer und Genuesen in der Levante entstanden, zwischen den Einwohnern der letzteren und den Europäern und fast an allen Küsten des Mittelmeers als Verkehrssprache dient; im weiteren Sinn eine falsche internationale Sprache überhaupt.

Linguaioffa (spr. Linguaioffa), Stadt in der ital. Provinz Catania (Sizilien), Kreis Mirciale, an der Eisenbahn Catania-Mipso, am Nordabhange des Atna, teilweise auf dem Lavaström von 1566 erbaut, hat mehrere Kirchen, ein kleines Theater und (1901) 13,121 Eimo.

Linguale (Linguales), f. Lautlehre, S. 261.

Lingualis (lat.), zur Junge (lingua) gehörig, f. B. arteria l., Zungenschlagader.

Lingualpfaffen, f. Zungenpfaffen und Blasinstrumente.

Lingualulidae (Zungenwürmer), Ordnung der Spinnentiere (f. b.).

Linguet (spr. Linguet), Simon Nicolas Henri, franz. Schriftsteller, geb. 14. Juli 1736 in Reims, gest. 27. Juni 1794, ließ sich nach größern Reisen nach Polen und Spanien 1762 als Advokat in Paris nieder und erwarb sich durch seine »Histoires de siecles d'Alexandre« (Amsterd. 1762) sowie als Rechtsgelehrter durch seine Berechtigung »Mémoires judiciaires. Sammlung seiner Plaidoyers, 7 Bde.) einen großen Ruf, aber auch durch die Rücksichtslosigkeit seiner Sprache viele Feinde und ward 1774 von der Visite der Parlamentsadvokaten gestrichen. Sein 1774 begonnenes »Journal politique et littéraire« wurde von der Regierung unterdrückt. L. begab sich darauf nach der Schweiz zu Voltaire, begann dort die Herausgabe seiner großen Auffehen und Argernisse erregenden »Annales politiques civiles et littéraires« (1777—92, 19 Bde.) und kehrte nach Frankreich zurück, wo er infolge neuer Anklagen 1780 in die Bastille gesteckt wurde. Nach seiner Freilassung (1782) ging er wieder nach London und setzte dann in Brüssel seine »Annales politiques« fort. 1791 erschien er von neuem in Paris und verteidigte vor den Schranken des Konvents die Sache der Schwärzen auf der Insel Haiti. Später sah die Schreckensregierung Verdacht gegen ihn als einen Gegner ihrer Herrschaft und ließ ihn fassen. Von seinen zahlreichen sich über Rechtswissenschaft, Geschichte, Politik, Staatswirtschaft und schöne Wissenschaften verbreitenden Schriften sind hervorzuheben: »Histoires des révolutions de l'empire romain« (Par. 1768, 2 Bde.); »Théorie des lois civiles« (dof. 1767, 8 Bde.); »Histoire impartiale des Jésuites« (dof. 1768, neue Ausg. 1824); »Mémoires sur la Bastille« (Lomb. 1783, Par. 1889). Vgl. Grupp, Un avocat journaliste au XVIII. siècle. Linguet (Par. 1895); Philipp, L., ein Rationalistom des 18. Jahrhunderts (Zür. 1896).

Linguit (n. lat. lingua, »Sprache«), Sprachhelfer, Sprachforscher; Linguitik, Sprachwissenschaft.

Linguisches Alphabet, f. Lautlehre, S. 261.

Lingula, f. Armsüßer.

Lingula Flagg, Schichten mit dem Armsüßer Lingula Davisii in der Römische Formation (f. b.).

Lingnopalatalale, Zungengaugenlaute, f. Lautlehre, S. 261.

Linie (lat. Linea), ein Grundbegriff der Geometrie. Gerade wie man vom Begriffe des geometrischen Körpers aus zu dem der Fläche gelangt, indem man sich einen Körper in zwei Teile zerlegt denkt und die Grenze, in der diese beiden Teile zusammenstoßen, als Fläche bezeichnet, gerade so kann man zum Begriffe der L. gelangen, indem man sich eine Fläche in zwei Teile zerlegt denkt und die Grenze, in der diese beiden Teile zusammenstoßen, als L. bezeichnet. Man kann sich aber auch die L. dadurch entstanden denken, daß bei einer Fläche die eine ihrer beiden Dimensionen (die Breite) immer kleiner und kleiner wird und schließlich ganz verschwindet, so daß nur die andre Dimension (die Länge) übrigbleibt. Endlich kann man auch vom Begriffe des Punktes ausgehen und sich die L. durch Bewegung eines ihrer Punkte entstanden denken. Die geometrische L. besitzt also nur eine Dimension, ihre Länge (f. d.); sie hat ihr Dasein nur in unsrer Vorstellung; jede Darstellung von Linien durch Zeichnung oder durch Fäden ist nur ein rohes Bild der geometrischen L., und man muß dabei von der Breite und Dike der Fäden absehen. Man unterscheidet die gerade L. oder Gerade (f. d.) von der krummen L. oder Kurve (f. d.). — Der Ausdruck L. bedeutet auch ein kleines Längenmaß, durch "hinter der Zahl bezeichnet; vorwiegend der 12., aber auch oft der 10. Teil eines Fusses, jezt in den meisten Staaten abgeschafft; die Pariser L. (ligne) war = 2,208 mm, die rheinländische = 2,170 mm, die Wiener = 2,190 mm, und die englische (line) wie die russische (linia) mißt 2,117 mm. — In der Geographie und Schifffahrtkunde bedeutet L. den Erdäquator, daher der Ausdruck: »die L. passieren«. — In der Rechtssprache unterscheidet man gerade L. und Seitenlinie der Verwandten. Zu der ersten gehören diejenigen, von denen der eine unmittelbar oder mittelbar von dem andern abstammt, also die Reihe der Väter und Descendenten, und zwar nennt man die Reihe: Vater, Großvater, Urgroßvater u. aufsteigende L., die Reihe: Sohn, Enkel, Urenkel u. absteigende L. Zu der Seitenlinie gehören diejenigen Personen (Seitenverwandte, Kollateralen), von denen der eine nicht von dem andern, sondern die gemeinschaftlich von einem Dritten abstammen, so daß also z. B. Geschwister in der Seitenlinie verwandt sind.

Linie, in der Taktik die Aufstellung einer Truppe derart, daß ihre Unterabteilungen nebeneinander stehen. Für Artillerie und Kavallerie noch heute Sechsecksform, ist sie es für die Infanterie seit Einführung der zerstreuten Fechtart nicht mehr und wird, der Schwierigkeit ihrer Bewegung halber, auf dem Gefechtsfelde selten verwendet. Vgl. »Gereizreglement für die Infanterie, Feldartillerie und Kavallerie« (Berl.). — In der Befestigungskunst ist L. ein Teil eines Festungswerkes, z. B. Face, Kurtine, Flanke. Verschanzte Linien unterstützen vielfach die Behauptung großer Geländestrecken, wie die altrömischen Grenzwälle, die Zirkum- und Kontravallationslinien bei Belagerungen, die Weissenburger Linien zum Schutz des nördlichen Elbaf, Wellingtons Linien von Torres Vedras, das moderne Sperrfortsystem in Frankreich und die Sicherung von Geländebesitztümern, wie der Serethlinie durch Panzerbatterien. — In der Heeresorganisation ist L. das stehende Heer gegenüber der Reserve und Landwehr; auch das übrige Heer gegenüber der Garde; früher die schwere

Infanterie im Gegensatz zur leichten (Jägerbataillon). — Militärisch ist das deutsche Eisenbahnnetz in Linien (Gruppen) geteilt, die, mit Buchstaben (A—Z) benannt, etwa den Eisenbahndirektionen u. entsprechen, mit denen gemeinsam die Linienkommissare (f. Linienkommissionen) arbeiten.

Linie, weiße (Linea alba), f. Bauchlinie.

Linienblitz, f. Gewitter, S. 807.

Linien der Hand, f. Chiromantie.

Linienführung (Traffierung), die Gesamtheit aller Arbeiten, die dazu dienen, den vorteilhaftesten Verlauf eines Verkehrsweges zu erforschen, zu begründen und festzulegen, so daß unmittelbar an die Bauausführung gefaßt werden könnte. Vgl. Artikel »Eisenbahnbau« (S. 510) und Kreuter, L. der Eisenbahnen u. sonstigen Verkehrswege (Leibz. 1900).

Liniengeometrie, ein Zweig der Geometrie, der Pläde durch sein Wert: »Neue Geometrie des Raumes, gegründet auf die Betrachtung der geraden Linie als Raumelement« (Leipz. 1868—69, 2 Bde.) geschaffen hat. Eine gerade Linie im Raume hängt von vier Bestimmungsstücken oder Koordinaten (f. d.) ab. Der Indegreß aller Geraden des gewöhnlichen Raumes bildet daher eine Mannigfaltigkeit (f. d.) oder kürzer einen Raum von vier Dimensionen. Die L. untersucht nun die Scharen von Geraden, die durch Gleichungen zwischen jenen vier Koordinaten dargestellt werden. Vgl. Sturm, Die Gebilde ersten und zweiten Grades der L. (Leipz. 1892—97, 3 Bde.); Zindler, Liniengeometrie (Bas. 1902).

Linieninfanterie, f. Linie (Heeresorganisation).

Linieninseln, f. Wüßertinseln.

Linienkavallerie, die nicht zur Garde gehörende Kavallerie.

Linienkommandantur } f. Linienkommissionen.

Linienkommissar }
Linienkommissionen (Eisenbahnlinienkommissionen), der Eisenbahnabteilung des preussischen Großen Generalstabs unterstellte Militärverwaltungsbehörden, die den Verkehr mit den Eisenbahnverwaltungen vermitteln. Sie bestehen aus je einem aktiven Stabsoffizier (Linien- oder Eisenbahnlinienkommissar) und einem höheren Eisenbahnbeamten. Für die militärische Benutzung ist das Eisenbahnnetz in größere Betriebsgebiete (Linien, f. d.) eingeteilt, und die L. regeln gemeinsam mit den Bahnverwaltungen die Truppentransporte. Im Kriege werden aus den L. Linienkommandanturen, deren Tätigkeit die L. im Frieden vorzubereiten haben. Die Linien werden jährlich im Armeeverrechnungsblatt bekannt gegeben und sind jezt: Hannover, Münster i. Westf., Frankfurt a. M., Kassel, Dresden, Karlsruhe, Posen, Köln, Altona, München (2), Breslau, Berlin, Königsberg i. Pr., Mainz, Ludwigshafen a. Rh., Bromberg, Goadrücken, Magdeburg, Danzig, Stuttgart, Straßburg i. E. Vgl. »Militär-Eisenbahnordnung mit den militärischen Ausführensbestimmungen« (Berl. 1899—1902, 2 Tle.). — In Österreich wurde 1889 jedem Korpskommando sowie dem Seebestirkskommando Triest ein Hauptmann oder Stabsoffizier als Eisenbahnlinienkommandant zugeteilt. Frankreich und Rußland haben den deutschen entsprechende L.

Linienkoordinaten, f. Koordinaten.

Linienlager, f. Lager, S. 44.

Linienmanier, f. Kupferstecherkunst, S. 840.

Linienperspektive (Linearperspektive), der Gegenf. zur Luftperspektive (f. Perspektive).

Linienregimenter, f. Linie (Heeresorganisation).

Linienfahrzeuge, vor Einführung des Dampfes und der Panzerung die größte Gattung der Kriegsschiffe, die 2–4 Batterien übereinander, mit 60–100, selbst 130 Geschützen und eine Besatzung von 600–1300 Mann hatten. Sie bildeten die Schlachtlinie der Flotten; ihre Stelle vertreten gegenwärtig die Panzerschiffe (s. d.), denen man auch wiederum den Namen L. gegeben hat. Vgl. Schwarz, Das Linienfahrzeug einst und jetzt (Berl. 1903).

Linienfahrzeugschiff, in der österreich. Marine ein Rang, der dem deutschen Leutnant zur See entspricht, wie der Linienfahrzeugschiffkapitän dem Kapitän zur See und der Linienfahrzeugschiffleutnant erster und zweiter Klasse dem Kapitänleutnant und dem Leutnant zur See.

Linienfahrzeuge } f. Spektroskopie.

Linienfahrzeuge, f. Chromatop.

Linienfahrzeuge (Linienfahrzeuge), auch kurz **Linienfahrzeuge**, in der Physik das Schema von fünf Linien, in das die Notizen eingetragen werden. Die L. von Bedeutung der Linien und Zwischenräume (Spalten) wird durch einen vorgezeichneten Schlüssel bestimmt. Der Erfinder der Linien für die Notation ist Huchald (s. d.); ihr heutiger Gebrauch wurde durch Guido von Arezzo (s. d.) festgelegt. Die Notierungen des Gregorianischen Gesanges benutzen nur vier Linien. Notierungen von Orgelfrühen aus dem 16.–17. Jahrh. weisen vielfach besonders für den Basspart mehr als fünf Linien auf.

Linienfahrzeuge, Matrosenherge beim Passieren der Linie; vgl. Meertaufe.

Linienfahrzeuge, f. Linie (Vereinsorganisation).

Linienfahrzeuge, Apparat der Kupferstecher und Lithographen, vermittelt dessen gerade oder gewellte Linien, Ovale, Kreise u. hergestellt werden. Auch in der Holzschneidekunst verwendet man sie. Die erste allen Anforderungen entsprechende L. baute in Deutschland Wagner in Berlin (gest. 1874). — Ein Apparat zum Ziehen von Linien mit flüssiger Farbe aus einer oder weit stellbaren Ziehrohren, welche die Farbe aus einem mit derselben getränkten Tuch oder Filz erhalten. Neuere Linienfahrzeuge haben statt der Federn runde, sich drehende Messinghebeln aus eisernen Stangen mit wenigstens oberem Metallköpfchen. Farbe empfangen die Hebeln von elastischen Walzen, die aus Farbestoffen gespeist werden. Es können an einer Maschine mehrere Säge Walzen mit entsprechenden Farbestoffen angedruckt werden, so daß man gleichzeitig mit mehreren Farben linieren kann. S. auch Linienmaschine.

Linienfahrzeuge (Linimentum, v. lat. linire, „schmieren“), mehr oder weniger salbenartige Mischungen, die zu Einreibungen bei rheumatischen Leiden u. dienen und meist aus fetten Ölen mit reizenden oder aromatischen Stoffen dargestellt werden. Das flüchtige Liniment (Linimentum ammoniacum) ist weiß, rahmartig dickflüssig, wird durch Zusammenschütteln von 8 Teilen Olivenöl mit 1 Teil Rosenöl und 1 Teil Ammoniakflüssigkeit erhalten und riecht stark ammoniakalisch. Mit 8 Teilen Kampferöl statt des Olivenöls besteht es flüchtiges Kampferliniment (flüchtiges Salbe, L. ammoniacum-camphoratum). Das Seifenliniment (L. saponatum-ammoniacum) ist eine Lösung von 1 Teil Hausseife in 80 Teilen Wasser und 10 Teilen Spiritus, gemischt mit 15 Teilen Ammoniakflüssigkeit. L. saponatum-camphoratum ist Opodeldot (s. d.); L. saponatum-camphoratum liquidum, flüssiger Opodeldot; L. phosphoratum ist eine Lösung von Phosphor in fettem Öl.

Rezept Rom. — Rezept, 6. Aufl., XII. Bd.

Linienfahrzeuge (russ.), in Deutschland auch Linienfahrzeuge und Linia genannt, ein sehr leichter, niedriger und schmalpugiger Wagen, auf dessen Untergerüst sich ein Sattel mit Räderkette befindet, für schlechte schmale Wege. Der Fahrer sitzt wie beim Reiten auf dem Sattel und benutzt für die Füße Steigbügel oder Fußhaken.

Linie, engl. Feldmaß 7,75 inches = 20,116 cm, 100 im Chain.

Linie, Heinrich Friedrich, Botaniker, geb. 2. Febr. 1767 in Hildesheim, gest. 1. Jan. 1860 in Berlin, studierte seit 1786 in Göttingen Medizin und Naturwissenschaften, wurde 1792 Professor der Chemie, Zoologie und Botanik in Moskau, 1811 in Breslau und 1815 Professor der Naturgeschichte und Direktor des Botanischen Gartens in Berlin. L. war einer der wenigen deutschen Botaniker seiner Zeit, die allseitige Pflanzenkenntnis anstreben und mit soliden systematischen Forschungen auch phytotomische und physiologische verbanden. Er schrieb: »Die Urwelt und das Altertum, erläutert durch die Naturkunde« (Berl. 1820 — 22, 2. Aufl. 1834); »Das Altertum und der Übergang zur neuern Zeit« (daf. 1842); »Elementa philosophiae botanicae« (daf. 1824; 2. Aufl., lat. u. deutsch, 1837); »Anatomisch-botanische Abbildungen zur Erläuterung der Grundregeln der Kräuterkunde« (daf. 1837 — 42, 4 Bde., mit 82 Tafeln); »Ausgewählte anatomisch-botanische Abbildungen« (daf. 1839 — 42, 4 Bde., mit 82 Tafeln); »Filiolum species in horto regio Berolinensi cultae« (daf. 1841); »Anatomie der Pflanzen in Abbildungen« (daf. 1843 — 47, 8 Bde.). Mit Friedrich Otto gab er heraus: »Icones plantarum selectarum horti regii botanici Berolinensis« (Berl. 1820 — 28, 10 Bde., mit 60 kolor. Tafeln) und »Icones plantarum rariorum horti regii botanici Berolinensis« (daf. 1828 bis 1831, mit 48 kolor. Tafeln; fortgesetzt mit Friedrich Klotzsch, 1841 — 44). Außerdem gab er mit dem Grafen von Hoffmannsegg (s. d.) »Flora portugalica« (Berl. 1809 — 40, mit 109 kolor. Tafeln) heraus.

Linke (linke Seite, franz. la Gauche), nach einem zuerst in Frankreich aufgenommenen parlamentarischen Sprachgebrauch Bezeichnung für die liberale im Gegensatz zur konservativen Partei, der sogenannten Rechten. Dabei pflegte man früher unter der Linken auch schlechthin die Oppositionspartei, unter der Rechten die Regierungspartei zu verstehen. Die Bezeichnung selbst ist von der Sitzordnung in der Kammer entlehnt, und noch jetzt ist es üblich, daß die liberalen Fraktionen ihre Sitze links vom Präsidentensitz und von der Rednerbühne, die konservativen aber zur Rechten nehmen. So sitzen z. B. im deutschen Reichstag auf der Linken die Sozialdemokraten und die Mitglieder der freisinnigen Parteien, es folgen die Nationalliberalen, die Mitglieder des Zentrums, die Fraktionen der Polen, der deutschen Reichspartei und der Deutschkonservativen, welche letztere die äußerste Rechte bilden.

Linkehand-Ehe, soviel wie morganatische Ehe, s. Ehe, S. 898, und Ebenbürtigkeit.

Linkehandschifflein, f. Onimnettingen.

Linkehand (s. d. Linkehand), Hauptstadt des schwed. Länd Högland, in einer fruchtbaren Gegend an der Eländ gelegen, an der Staatsbahnlinie Kärneholm-Nävis und der Bahn L.-Högland, ist regelmäßig gebaut, hat meist hölzerne Häuser, 8 Kirchen (darunter die schöne, 1150 — 1499 im romanischen Stil erbaute Domkirche mit einem jüngst erneuerten Turm), ferner ein Gymnasium sowie ein Schloss (aus dem 16. Jahrh.,

jeht Wohnung des Landeshauptmanns), ein bischöfliches Palais und eine an Seltenheiten reiche Stiftsbibliothek. L. ist Sitz des Landeshauptmanns und des Bischofs von Stigalland und zählt (1909) 14,793 Einwo., die sich mit Acker- und Gartenbau, Schifffahrt und Tabakfabrikation beschäftigen. Regelmäßige Dampfschifffahrt besteht nach dem Finsbo- und Götaland und bis Stockholm. L. war schon im 12. Jahrh. Bischofssitz. In der Nähe, bei Södingebro, 6. Okt. (n. St.) 1598 entscheidender Sieg Herzog Karls von Södermanland über seinen Neffen, König Siegmund III. (f. d.).

Linz, bei der Beschreibung von Kunstwerken die der linken Hand des Beschauers entsprechende, in der Heraldik aber die entgegengesetzte Seite (vgl. Heraldik, S. 188). S. auch Artikel »Rechts und Links«.

Linforschungsleiter, f. Fruchtzucker.

Linföhrigkeit, eine etwa bei 2—4 Proz. der gebildeten Menschen vorkommende Bevorzugung der linken Hand vor der sonst vorwiegend gebrauchten rechten. Unter den Linföhrern gibt es sehr berühmte Künstler, wie Leonardo da Vinci und Adolph Menzel. Verbreiter sind nach Lombroso in höherem Grade linföhrig (Männer zu 14 Proz., Weiber zu 22,7 Proz.) als ehrbare Menschen. Auch unter den Naturwissenschaftlern ist L. verbreiteter als unter den Kulturvölkern. Dagegen war dieses der Fall unter den vorgeschichtlichen Rassen, wie Martillet an neolithischen Schabern (von 854 Schabern waren 105 für die rechte, 195 für die linke Hand eingerichtet, 54 konnten mit beiden Händen gebraucht werden) nachgewiesen und Brinton für die Steinbeile der nordamerikanischen Indianer, wenn auch nicht in so hohem Prozentfasse, bestätigt hat. Um die L. zu verstehen, muß man zunächst die Ursache der Rechtsföhrigkeit kennen lernen. Für das Zustandekommen derselben sind mancherlei Ansichten geäußert worden. Man nimmt an, daß sie durch stärkere Ernährung der linken Hirnhälfte und, damit zusammenhängend, durch gesteigerte Innervation zustande kommt. Die stärkere Versorgung der linken Hirnhälfte mit Blut hängt wiederum mit dem aufrechten Gange des Menschen zusammen. Bei den Vierfüßlern ist die Asymmetrie der inneren Organe geringer ausgeprägt als beim Menschen, bei dem die aufrechte Haltung eine andere Lagerung des Herzens und des Fortdrehens bedingt. Das Herz und die von ihm ausgehenden großen Hauptschlagader kommen auf die linke Seite zu liegen. Die linke Halsschlagader zweigt nun in der Richtung des Blutstroms ab, die rechte dagegen in einem Winkel; erstere nimmt daher mehr Blut auf. Wolf konnte an Leichen nachweisen, daß die linke Halsschlagader dreimal soviel Flüssigkeit aufzunehmen vermag, wie die rechte. Die linke Gehirnhälfte wird daher in höherem Maße mit Blut versorgt, d. h. in höherem Grade ernährt, als die rechte. Da nun jene den Funktionen der entgegengesetzten Körperhälfte vorsteht, so wird sich diese, d. h. die rechte, stärker entwickeln als die linke. Und in der Tat ist dies festgestellt worden, daß die rechte Körperhälfte nicht nur bezüglich ihres Umfangs und Gesamtgewichts, der Länge der Skelettknochen, des Volumens und des Gewichts der Muskeln (Ratke, Wilsch, Guldberg, Kallit u. a.), sondern auch hinsichtlich des Gewichts der paarig angelegten inneren Organe (Gehirn, Lunge, Milz u.), und besonders auch hinsichtlich der Nerven der Sinnesorgane (Nacktfleisch, Tastrinn, Hörvermögen, Sehschärfe), die linke übertrifft, und zwar in dem Verhältnis von 10:9 (van Vierbriet). Daß in der linken Kopfhälfte ein höherer Blutdruck existiert, läßt sich auch aus einer Reihe wei-

terer Tatsachen herleiten, wie aus dem leichtern Eröden der linken Gesichtshälfte, dem stärkeren Wachstum des Bartes, der stärkeren Sekretion der Ohrspeicheldrüse, der Pulsation der tiefen Ocharterie des Trommelfells linkerseits u. a. (Lüddens.). Bei den Linföhrigen nun hat man die entgegengesetzten Verhältnisse konstatiert; auch bei ihnen stellt sich das Verhältnis auf 9:10, inebenso zugunsten der linken Körperhälfte. Die L. hängt also offenbar mit der stärkeren Versorgung der rechten Gehirnhälfte mit Blut zusammen. Theoretisch müßten dieser Erscheinung abnorme Verhältnisse der Halsschlagader zugrunde liegen; leider fehlen aber hierüber die beweisenden Beobachtungen. Abgesehen hiervon, scheint die stärkere Blutzufuhr der einen Gehirnhälfte für das Zustandekommen der Rechts- aber Linföhrigkeit nicht die alleinige Ursache zu sein. Sicher hat die Erziehung Einfluß auf die Bevorzugung der rechten Hand in der Jugend. In der ersten Kindheit beobachtet man an dem Kinde keine Bevorzugung einer der beiden Hände, wenn es nach Gegenständen greift; das Kind ist ambidexter. Dieses beweisen auch die anatomischen Verhältnisse; Ball vermochte nämlich nachzuweisen, daß der von ihm gefundene Unterschied in der Kapazität der beiden Halsschlagader zugunsten der linken erst nach der Geburt allmählich zu entwickeln beginnt. Vielleicht trägt die Ausbildung des Sprachzentrums, das in der linken Hirnhälfte seinen Sitz hat, dazu bei, daß dieser mehr und mehr Blut zugeleitet wird, wodurch die ganze linke Hirnhälfte überhaupt besser ernährt wird. Die frühzeitige Angewohnung der Kinder, die rechte Hand zu benutzen, trägt weiter zur Ausbildung der Rechtsföhrigkeit bei. In Philadelphia hat Todd seit 1884 zweiföhriges Zeichnen, Modellieren und Holzschneiden mit bestem Erfolg als Unterrichtszweig eingeföhrt. Vgl. Pierck, Die linke Hand (Berl. 1893); Alsborg, Rechtsföhrigkeit und L. (Hamb. 1894); Brinton, Left-handedness in North American aboriginal art (in »American Anthropologist«, 1896); Rothschild, Zur Frage der Ursachen der L. (im »Jahrbuch für Psychologie«, 1897); Todd, Liberty. New methods of education (New York 1898; deutsch: Neue Wege zur künstlerischen Erziehung der Jugend, Leipzig 1900); Lüddens, Rechts- und L. (Leipzig 1900); Wolf, Die Oorzaken eines Betekenes der Rechtsföhrigkeit (in »Geneesk. Bladen«, Haarlem 1901); van Vierbriet, L'homme droit et l'homme gauche (Gent 1901); Kallit, L'homme droit et l'homme gauche (in »Arch. d'anthrop. criminel«, 1902); Weder, Ursachen und Folgen der Rechtsföhrigkeit (Halle 1905); Jackson, Ambidexterity (Lond. 1905).

Linz und Rechts, f. Rechts und Links.

Linföhrigkeit (fr. *linföhrigkeit*), Hauptstadt (royal burgh) der danach benannten (alt. Grafschaft, das Verfaßte) der Königschattlands, mit einem Schloß (15. Jahrh.), in dem Maria Stuart geboren wurde, liegt im Innern der Grafschaft, an einem kleinen See und dem Unionkanal, hat eine gotische St. Michaelskirche (15. Jahrh.), ein schönes Stadthaus (1668—78 erbaut, nach 1848 erneuert), Stiefel- und Papierfabrikation und (1901) 4279 Einwo. Hier wurde der Regent Graf Marryat 1670 ermordet.

Linföhrigkeit (fr. *linföhrigkeit*, auch *West-latin* genannt), kleine Grafschaft Südschottlands, südlich am Firth of Forth, grenzt im W. an die Grafschaften Stirling und Lanark und umfaßt 328 qkm (6 QM.) mit (1901) 65,699 Einwo. (200 auf 1 qkm). Hauptstadt ist Linföhrigkeit.

Linn, früher selbständiger Pflanz, seit 1901 der Stadt Krefeld einverleibt.

Linnaea Gronov., Gattung der Kaprifoliaceen, aufrechte Sträucher oder niederliegende Pflanzen mit ungekeilten, ganzrandigen oder gesägten Blättern, Blüten mit fugeig-eisförmiger oder verlängelter Kelchröhre und röhren-trichterförmiger oder glöckiger Blumentrone in Cymen, bei denen oft die Endblüten oder die Seitenblüten unterdrückt sind, und leberiger Klebrucht (1. Tafel »Natürliche Ausaat« (Band 2), Fig. 23). Zwölf Arten auf der nördlichen Halbkugel. *L. borealis Gronov.*, ein zierliches, niederliegendes Sträuchlein mit fadenförmigem Stengel, zweiblättrigen Ästchen, immergrünen Blättern und weißen, innen rot gestreiften, besonders nachts duftenden Blüten, wächst in Nadelwäldern der kälteren Gebiete Europas, Asiens und Nordamerikas. Mehrere aufrechte Arten werden bei uns in Gewächshäusern kultiviert.

Linné, 1) Karl von, Naturforscher, geb. 23. Mai 1707 zu Räsby in Småland, wo sein Vater Prediger war, gest. 10. Jan. 1778 in Upsala, bezog 1727 die Universität Lund, um Medizin zu studieren und widmete sich mit Eifer der Botanik. Durch den Vortrag Boissants: »De sexu plantarum« wurde seine Aufmerksamkeit zuerst auf die Geschlechtsorgane der Pflanzen gelenkt. 1728 ging L. nach Upsala, wo er den Theologen Klas Gellius bei einer Arbeit über die biblischen Pflanzen unterstützte, 1730 wurde er unter Rubbed Demonstrator und Aufseher des Botanischen Gartens; auch begann er damals die Bearbeitung seiner »Bibliotheca botanica«, der »Classes« und der »Genera plantarum«, und in Rubbeds Bibliothek wurde er zum Studium der Zoologie hingeführt. Im Auftrag der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Upsala besuchte er 1732 Lappland, ging dann nach Italien, wo er Mineralogie und Mineralien lehrte, bereiste Dalecarlien und begab sich 1735 nach Holland, wo er in Harderwijk promovierte, drei Jahre in Leiden und Halle studierte und die genannten Schriften, das »Systema naturae«, die »Fundamenta botanica« u. a. drucken ließ. 1736 besuchte er England und 1738 Paris, dann kehrte er nach Stockholm zurück, praktizierte hier als Arzt, ward aber 1741 Professor der Medizin und 1742 Professor der Botanik und Naturwissenschaft in Upsala. In dieser Stellung reformierte er den Botanischen Garten, dem er einen Beltruhm vermachte, errichtete ein naturhistorisches Museum, gab 1746 seine »Schwedische Fauna« heraus, ward 1747 Leibarzt und sandte mehrere seiner Schüler nach den verschiedensten Ländern zur Erforschung der Naturerzeugnisse aus. Unablässig war er bemüht, die Kenntnis der Formen und ihrer Beziehungen zueinander zu fördern und zu erweitern, und die neuen Auflagen seiner Bücher wurden zum Teil ganz neue Werke. Ebenso bedeutend war seine Tätigkeit als Lehrer; er wirkte ungemein anregend und führte seine Schüler in einer ganz neuen Weise in die Natur ein. 1758 kaufte er Hammarby, und als er 1764 durch seinen Sohn Karl eine Vertretung im Lehramt erhalten hatte, zog er sich dorthin zurück, nachdem er 1762 geachtet worden war (erst jetzt nannte er sich L., vordem nur Linnäus). Denkwürdig wurden ihm im Botanischen Garten zu Upsala (von Västström) und in Stockholm (von Kellberg, 1885) errichtet. Sein Witnis 1. Tafel »Naturforscher I. — L. war für die Wissenschaft von der belebten Natur von einer Bedeutung wie kaum ein anderer Mann. Zwar ist für sein Hauptfach, die Botanik, der ideelle Inhalt seiner Theorien bereits in den Werken seiner Vorgänger seit Ge-

salpini enthalten; allein er lieferte eine geschickte Zusammenfassung aller vorhandenen Leistungen und besaß eine wunderbare Befähigung, alles mit Geschick und Klarheit zu klassifizieren. Sein Verdienst ist die strenge Durchführung der schon von seinen Vorgängern angewandten dinären Nomenklatur in Verbindung mit der sorgfältigen methodischen Charakteristik der Gattungen und Arten, der Klassen und Ordnungen, wodurch die beschreibende Botanik im engern Sinn eine völlig neue Form gewann. Sein wohlgegliedertes und höchst brauchbares Sexualsystem, das sich auf die morphologischen Eigenschaften der Stauden, Früchte und Karpelle gründet, wurde von ihm selbst nur als Mittel betrachtet, und er bezeichnete es als die Hauptaufgabe der Botanik, ein natürliches System aufzufinden. Auch lieferte er das Fragment eines solchen, auf dem Jussieu weiterbaute. Verhängnisvoll für die Zukunft wurde dagegen die von ihm gehegte Meinung, daß die höchste und einzig wichtige Aufgabe des Naturforschers darin bestehe, alle Arten dem Namen nach genau zu kennen; die Morphologie, überhaupt die allgemeine theoretische Botanik war ihm nur Mittel zum Zweck, und in der That hat er seine irdische bedeutende Entdeckung gemacht, die auf das Wesen der Pflanzen ein neues Licht geworfen hätte. Von gleicher Bedeutung war die Feststellung des Begriffs der Art, deren Unabänderlichkeit er zuerst in vollkommener Strenge aussprach: »Es gibt so viel Arten, als verschiedene Formen im Prinzip erschaffen worden sind.« Die Gattungen, Ordnungen und Klassen deuten objektiv vorhandene Verwandtschaftsverhältnisse an, und die Erklärung dieser Verhältnisse gab L. nach allen Regeln scholastischer Denkwiese. Letztere stellt ihn in schärfsten Gegensatz zu der modernen Naturwissenschaft, deren Vorläufer durch das Übergewicht Linnés auf lange Zeit zurückgedrängt wurde. In seiner »Philosophia botanica« sprach er Ansichten aus, ähnlich denjenigen, die später Goethe in seiner »Metamorphose der Pflanzen« entwickelte, allein ihres spekulativen Beweises wegen vermochten sie zunächst zu seiner weiteren Bedeutung zu gelangen.

Von Linnés Schriften sind besonders hervorzuheben: »Systema naturae, sive regna tria naturae systematica proposita« (Leid. 1735, 7 Bde.; 12. Aufl., Stockh. 1766—68, 3 Bde.; 13. Aufl. von Gmelin, Leipz. 1788—93, 3 Bde.; Neubrud des 1. Bandes nach der 10. Aufl. von 1758, Leipz. 1894; deutsch von Müller, Rürnb. 1773—1800, 11 Bde.); »Fundamenta botanica, quae majorum operum prodomi instar thesaurum scientiae botanicae parviores aphorismos tradunt« (Amstbrd. 1736, 3. Aufl. 1741); »Bibliotheca botanica recensens libros plus mille de plantis bucasque editos« (daf. 1736, 2. Aufl. 1751); »Hortus Cliffortianus« (daf. 1737); »Flora lapponica« (daf. 1737, 2. Aufl., Lond. 1792); »Genera plantarum« (Leid. 1737; 7. Aufl. von Richard, Frankfurt. 1778; 8. Aufl. von Schröder, daf. 1789—91, 2 Bde.; 9. Aufl. von Sprengel, Götting. 1830—31, 2 Bde.; deutsch von Planer, Götta 1775, 2 Bde.; Nachtrag 1785); »Classes plantarum seu systemata plantarum omnium. Fundament. bot. p. II.« (Leid. 1738, Halle 1747); »Critica botanica. Fundament. bot. p. IV.« (Leid. 1737); »Flora suecica« (Stockh. 1745, 2. Aufl. 1755); »Fauna suecica« (daf. 1746, 2. Aufl. 1800); »Flora zeylanica« (daf. 1747); »Hortus Upsaliensis« (daf. 1748); »Materia medica e regno vegetabili« (daf. 1749; 5. Aufl., Leipz. u. C. 1787); »Materia medica e regno animali« (Stockh. 1750); »Materia medica e regno lapideo«

(Stochf. 1752); »Amoenitates academicae« (Stochf. u. Leipz. 1749—79, 7 Bde.; 3. Aufl. von Schreber, Erlang. 1787—90, 10 Bde.); »Philosophia botanica, in qua explicantur fundamenta botanica« (Stochf. 1751; 4. Aufl. von Sprengel, Halle 1809; deutsch, Augsb. 1787); »Species plantarum« (Stochf. 1753, 3 Bde.; 4. (5.) Aufl. von Willdenow, Berl. 1797—1830, 6 Bde.; 6. Aufl. von Dietrich, das. 1831—38, 2 Bde.); »Mantissa plantarum« (Stochf. 1767 u. 1771); »Systema vegetabilium« (13. Aufl. von Murray, Götting. 1774; neue Aufl. von Schultes und Römer, Stuttg. 1817—30, 7 Bde.; 16. Aufl. von Sprengel, Götting. 1825—28, 4 Bde.); »Systema plantarum« (neueste Aufl. von Reichenb., Frankfurt 1779—80, 4 Bde.; deutsch, Rürd. 1777—88, 14 Tle.; Wien 1786, 2 Bde.; Rarb. 1823, 2 Bde.); »Systema, genera, species plantarum. Editio critica, adstricta, conferta« (von Richter, Leipz. 1835; mit Jaber 1840); außerdem zahlreiche Dissertationen und Briefe. Seine Jugendarbeiten (»Ungdomaskrifter«) wurden im Auftrag der Akademie der Wissenschaften in Stockholm von Hisinger herausgegeben (Stochf. 1889, 3 Tle.). Vgl. Stäuber, Leben des Ritters R. v. L. (Hamb. 1792, 2 Bde.); Linnés »Eigenthändige Aufzeichnungen über sich selbst, mit Zusätzen von Afzelius« (Stochf. 1823; deutsch, Berl. 1826); Schleiden, Karl v. L. (in Westermanni's Monatsheften, Bd. 30, 1871); Giffel, Carolus Linnæus. Ein Lebensbild (Frankf. 1872); Rasmussen, Karl v. L. (Berl. 1879); Hjelst, Karl v. L. als Arzt (Leipz. 1882); Fries, L., Lesnadtsteckning (Stochf. 1903). Ein Verzeichniß der Schriften Linnés gab Jungt in seiner »Bibliographia Linnæana« (Berl. 1902) heraus.

2) Karl von, Sohn des vorigen, geb. 20. Jan. 1741, gest. 1. Nov. 1783 in Upsala, wurde 1780 Demonstrator am königlichen Garten in Upsala, 1763 Professor der Medicin und Botanik daselbst und erhielt nach seines Vaters Tode dessen Lehrstuhl. Er schrieb ein »Supplementum plantarum systematis vegetabilium ed. XIII., generum plant. ed. VI. et specierum plant. ed. II.« (Braunschw. 1781). Die großen Sammlungen seines Vaters, namentlich das Herbarium mit mehr als 7000 Arten, gelangten in den Besitz der Linnean Society in London.

Linneit, Mineral, s. wie Kobaltstein.

Linneus, John, engl. Maler, geb. 16. Juni 1792 in London, gest. 20. Jan. 1882, studierte bei J. Varley, malte schon von seinem 15. Jahr an Landschaften, zwischen 1824 und 1838 auch eine große Anzahl guter Bildnisse, sodann fast ausschließlich Landschaften. Von der Nachahmung Gainsboroughs ausgehend, gelangte er schließlich zu voller Originalität. L. legte das Hauptgewicht auf den Himmel, die Wolken und das Spiel des Lichtes; seine Gemälde verbinden Anmut und naturgetreue Auffassung mit trefflicher Behandlung. Das Victoria und Albert-Museum besitzt eine Reihe mit Blumenpflügenden Mädchen, die Nationalgalerie die Hohlschläger und die Windmühle. Vgl. Story, Life of John L. (Lond. 1892, 2 Bde.).

Linnen, s. Leinwand.

Linnen-Schells, gewöhnliche blau und weiß gefärbte Watrofenen in England und Nordamerika.

Linnelegen, s. Leggen.

Linneich, Stadt im preuß. Regbez. Rachen, Kreis Jülich, an der Roer, 63 m ü. M., hat eine evangelische und eine schöne kath. Kirche, Synagoge, ein kath. Schullehrerseminar, Hauptsteueramt, Glasmalerei (Kirchenfenster) und Kunstglaseri, Seilen- und Essigfabrikation, Weberei, Bierbrauerei, Elektricitätswerk,

ein großes Mühlenetablisement, bedeutende Pferdewärkte und (1900) 2093 meist kath. Einwohner. 1392 kam L. an das Herzogtum Jülich. In der Schlacht am Hubertuskreuz besiegte 3. Nov. 1444 Herzog Gerhard von Jülich-Berg den Herzog Arnold von Geldern und gründete dann den Hubertusorden (s. d.). Vgl. Krueckemeyer, Die Stadt L. (Täbing. 1897, Dissertation).

Linographie (Linotypie), photographische Kopien oder Vergrößerungen auf Leinwand, die meist später übermalen werden. Die Leinwand wird zu diesem Zweck mit Silberchlorid, Bromid oder Jodid überzogen, hinter einem photographischen Negativ betrachtet und das Lichtbild durch geeignete photographische Entwickler (z. B. Pyrogallusäure) hervorgerufen und mit unterschweifigsaurem Kalium fixiert.

Linoleum (Karleppid), ein festes Gewebe, das mit einer Lage von Linoleummasse durch Pressen vereinigt ist. Die Masse wird aus Leinöl hergestellt, das sich bei geeigneter Behandlung zu einer zähen Substanz verdickt und dann mit festen Körpern (hauptsächlich Gatz und Korkpulver) ein Inedbares Gemenge bildet, das allmählich völlig erhärtet, ohne spröde zu werden. Diese Erhärtung erfolgt durch Aufnahme von Sauerstoff unter Bildung von Vinoxin, das auch den Hauptbestandteil der schnell trocknenden Leinölfarben ausmacht. Die Festigkeit ist in bezug auf die Oxydation des Leinöls verschieden. Nach der einen Methode wird das Öl in Keßeln aus freiem Feuer bei 200—240° unter fortwährendem Umrühren mittels eines Rührwerkes mit Bleidioxid gefüllt und dann, 100—110° heiß, in ein hochstehendes Gefäß gepumpt, dessen Boden siedartig durchlöcher ist. Durch die Sieblöcher fließt das Öl in einen kesselförmigen Behälter, der von Luft durchströmt wird. Zwei Seiten dieses Behälters erhalten zur Unterstützung des Prozesses durch Licht Glaswände. Das sich anammelnde, durch Wasserdampf von neuem erhitzte Öl gelangt wieder zur Pumpe und so oft in den Bereich des Luftstroms, bis die Einwirkung den genügenden Grad erreicht hat. Nach einer andern Methode wird das Öl auf gleiche Weise erhitzte Öl mittels einer Pumpe in einen langen Trog, und aus diesem über eine ebenso lange Junge in einem dünnen Strahl auf ein Schaufelrad von 50 cm Durchmesser mit vier Schaufeln geschleift, das sich 600mal in der Minute dreht und dadurch das Öl in einer mit Glas bedeckten Kammer geräutert, der durch einen Ventilator ununterbrochen Luft zugeführt wird. Das geräuterte Öl fließt ebenfalls dem Koffer wieder zu, um bis zum erzielten Erfolg den Kreislauf zu wiederholen. Zur eigentlichen Verwandlung des vorbereiteten Öls in Vinoxin dienen die Oxydierhäuser, die zur Förderung des Prozesses möglichst viel Tageslicht zulassen müssen und deshalb zum Teil aus Glaswänden bestehen. Hierbei fließt das Öl in einen wülförmigen Trog, über dem ein Rahmen hängt, in dem ein baumwollenes Gewebe von etwa 66 m Länge in 70 horizontalen oder vertikalen Lagen zwischen ebenso vielen horizontalen Stäben hin und her gezogen ist. Der auf diese Weise mit dem Gewebe gefüllte Rahmen wird nun alle 24 Stunden einmal in den mit Öl gefüllten Trog getaucht, nach der Tränkung der Gewebelagen mit Öl hinaufgezogen und über dem Trog hängend, bei 30° der Luft ausgeteigt, wobei das nicht anhaftende Öl in den Trog zurücktropft. In etwa 24 Stunden erhärtet die Schicht, die durch Wiederholung des beschriebenen Vorganges im Verlauf von einigen Wochen zu 3—4 mm Dicke anwächst und sodann von dem Gewebe abgenommen

und weiter verarbeitet wird. Durch Aufnahme von Sauerstoff aus der Luft nimmt das Gewebe um etwa 7 Proz. zu. Die durch diesen Prozeß erhaltenen lauschkulartigen Linolgnplatten werden abgenommen, mit Kreidepulver bestreut, zusammenengerollt und dann zerkleinert, wobei auch das seine Baumwollgewebe mit gerieben wird. Bei einem andern Verfahren wird das Öl in großen stehenden Kesseln unter gleichzeitigem Durchstreichen von heißer Luft, die ein fein gepulvertes Oxydationsmittel (Bleiglätte, Bleisulphat, Zinkvitriol etc.) mitreißt, anhaltend geschl. Zur vollständigen Oxydation sollen nur 15—18 Stunden erforderlich sein. Das Linolgn wird im heißen Zustand aus den Kesseln in flache Kühltische abgelaufen. In neuester Zeit wird vielfach Chloralkali als Oxydationsmittel in der Weise verwendet, daß man Leinöl mit Chloralkali mischt und erwärmt.

Zur Herstellung der Linoleumdruckmasse wird das Linolgn mit meißelm gemahlenem Karb mittels Rührmaschinen vermischt und, um eine bessere Elastizität und Härte zu erzielen, mit Harz (Kolophonium), Kaurilapal und Mineralsäuren (Oder, Eisenrot etc.) versetzt, in mit Dampf geheizten Pfannen zusammen geschmolzen und in einem mit Dampfmantel versehenen Zylinder mit Rührwerk oder auf einem Walzwerk mit 2—3 höhlen, auf 150° erwärmten Walzen gestreckt. Diese teigartige Masse verbindet sich unter starkem Druck bei Erwärmung auf 140—150° ohne weiteres mit dem Grundgewebe, das vorher auf der Rückseite mit dreinelligem Firnisanstrich versehen wurde. Die Vereinigung der Grundmasse mit dem Gewebe geschieht mittels zweier mit starkem Druck laufender Walzen, die mit Dampf geheizt werden. Aus der Heißpresse läuft das Fadritat durch ein mit kaltem Wasser gefülltes Walzenpaar und wird dann sofort aufgewickelt. Zum Abschluß des Oxydationsprozesses behandelt man das L. in besondern Trockenhäusern der 80—86° und fortwährendem Luftwechsel. Das L. wird dabei in langen Hängen aufgehängt und nach dem Trocknen auf eine Walze aufgerollt. L. wird einfarbig und gemustert hergestellt und zwar im ersten Falle durch Mischung von Erdfarben zu der Masse, im zweiten Falle durch Bedrucken mit Ölfarben nach dem in der Buchstufdruckfabrikation üblichen Verfahren des Platten- und Zylinderdruckes. Für zahlreiche Verwendungszwecke stellt man Linoleummosaik (Zinlaib-L., Marmor-, Granit- etc. Muster her, indem man verschieden gefärbte Streifen oder Raffenteichen nebeneinander auf das Grundgewebe bringt. Will man dem Zinlaib-L. ein regelmäßiges Muster geben, so wird die verschieden gefärbte Kartmasse ungefähr 2 cm dick in gitterartige Kesselformen, die den Linien der Zeichnung nachgebildet sind, eingefüllt. Preßt man die Form heraus, so entsteht das Muster mosaikartig auf dem Gewebe und wird dann durch eine einfache mechanische Vorrichtung zwischen die Platten der hydraulischen Pressen gezogen. Nachdem die Pressen ca. 10 Minuten darauf gewirkt haben, verläßt sie das L. als fertiges Produkt, das mit allen Annehmlichkeiten des Linoleums auch noch die Unverwundbarkeit des Musters verbindet. Man erzeugt die Kulierung auch, indem man Figuren, die auf besondern Durchbruchmaschinen hergestellt werden, in gleich geformte Durchbrechungen (wie eingelegte Arbeit) einlegt und mittels hydraulischer Pressen oder Walzen auf dem Gewebe drückt. Nach dem Bedrucken oder Einlegen erfolgt das letzte Trocknen in den genannten Trockenhäusern. Das als Tapete zu Wandbelleidungen besonders fabrizierte Lincrustawal-

ton-L. ist nach Art der alten Lebertapeten gepreßt, farblich verziert und mit einer Kündende von Leinwand versehen, die, mit Linoleummasse aufgesetzt, das Grundgewebe gegen den Einfluß der Feuchtigkeit schützt. Den Schutz gegen Feuchtigkeit erhält man zweckmäßiger dadurch, daß man auch die zweite Seite mit Deckstoffe versehen. Lincrustawalton wurde zuerst in England und Amerika und wird seit Mitte der 80er Jahre des 19. Jahrh. auch in Deutschland zu Wandbelleidungen benutzt. Man klebt es auf und kann es mit Seifenwasser reinigen. Soll das L. steif sein, z. B. zu Firmenschildern, so verwendet man statt Gewebe Drahtgaze oder gelochtes Blech. L., das im Kampuliten seinen Vorkäufer hat, ver dankt seine schnelle und verbreitete Aufnahme dem Umstande, daß es vollständig der Feuchtigkeit widersteht und sehr leicht wärmeleitend ist, wodurch es sich in hohem Grade zum Belegen von Fußböden eignet. Vgl. H. Fischer, Geschichte, Eigenschaften und Fabrikation des Linoleums (Leipz. 1888); Andés, Die Fabrikation des Linoleums (Bonn 1895); Kaufmann, Anleitung zur Darlegung und Behandlung von L. (2. Aufl., Würzb. 1902).

Linöl säure, f. Leinöl säure.

Linon, feines Baumwollgewebe für Böse u. dgl., mit 30—32 Ketten- und 36—40 Schußfäden auf 1 cm. Bindung Leinwand; auch feines Leinen- oder Seidengewebe.

Linos, im griech. Mythos ein schöner, früh vom Tode dahingeraffter Jüngling, der, die in ihrer Blüte vergehende Natur repräsentiert. Man sieht seinen Tod mit tragenden Weisen; schon Homer gedenkt des Klagegesanges, der selbst L. hieß. In Äthien tritt L. als Sänger der Urzeit auf in Verbindung mit dem Musendienst. Er hatte von Apollon die dreifache Leier erhalten und galt als Erfinder des Liebes und des Rhythmus. Als er aber Apollon zum Bettampf herausforderte, wurde er von ihm getötet. Jüngere Sage machte ihn zum Sohn Apollons und einer Nyse und zum Lehrmeister des Herakles und ließ ihn von diesem wegen einer erhaltenen Strafe mit der Bithier erschlagen. Vgl. Ambr. o. d., De Lino (Berl. 1829); v. Laatz, über die Linotheie (Würzb. 1842); Brugsch, Die Äthionische und des Linotheie (Berl. 1852); Hammer, De Lino (Bonn 1855).

Linosa, wasserarme Insel im Ägäischen (Ätrianischen) Meer, 168 km südwestlich von der sicilischen Küste entfernt, bildet mit der Insel Lampedusa (s. d.) eine zur italienischen Provinz Sirgenti gehörige Gemeinde, hat 5,36 qkm Flächeninhalt, vulkanischen Boden (bis 186 m hoch), wöchentliche Dampferverbindung mit Trapani und Porto Empedocle und (1901) 216 Einw. S. die Karte »Länder des Mittelmeers«. Vgl. Calcaro, Descrizione dell' isola di L. (Palermo 1851).

Linotyp, f. Zisel »Schmalzthne«.

Linotyp, Linotypsäure, f. Leinöl säure.

Linse, ein durchsichtiger Körper, gewöhnlich Glas (in vereinzelt Fällen Quarz, Steinmal, Flußspat, mit Flüssigkeit gefülltes Gefäß), von dessen Begrenzungsflächen mindestens eine gekrümmt ist. Je nachdem diese aus mehreren ebenen Facetten besteht, oder regel- oder zylinderförmig oder ganz unregelmäßig ist, unterscheidet man Facetten-, Regel-, Zylinder-, Anomorphotlinsen. Ertere wirken wie aneinander gereichte flache Prismen, Gellinsen erzeugen wie symmetrisch um eine Achse gruppierte Prismen ein ringförmiges Spektrum (künstlicher Regenbogen), Zylinderlinsen sind geeignet, die aus einem Spalt austretenden Strahlen zu sammeln oder pa-

parallel zu machen, Anamorphotlinsen lassen bei Durchsicht die Gegenstände verzerrt erscheinen. Bei den gewöhnlich gebrauchten Linsen sind die Flächen Kugelflächen. Von der Fläche gesehen, erscheint ein solches Glasstück freisrund; in der Mitte durchschnitten, würde es eine der in Fig. 1 dargestellten Formen zeigen.



Fig. 1. Linseformen.

Ronveg (erhaben oder gewölbt) heißen Linsen, deren Dicke von der Mitte nach dem Rande hin abnimmt; unter ihnen hat die doppelt gewölbte oder biconvexe L. (A, Fig. 1) in der That die Gestalt des Samens, von dem diese Gläser ihren Namen erhielten; die planconvexe L. (B) ist auf der einen Seite gewölbt, auf der andern Seite flach; die konvexkonvexe (C) ist einerseits gewölbt, andererseits, jedoch weniger stark, höhl gefaliffen. Die konkaven oder Höhlinsen



Fig. 2. Achse einer Linse.

sind in der Mitte dünner als am Rand und umfassen ebenfalls drei Formen: die doppelthohle oder biconcave (D), die plankantave (E) und die konvexkonkave (F) L. Jede gerade Linie (M M, N N, Fig. 2), die durch die Mitte O (den optischen Mittelpunkt) einer L. geht, heißt eine Achse, und unter ihnen diejenige (A A), die zu den beiden Flächen der L. senkrecht steht, die Hauptachse. Ein Lichtstrahl, der durch die Mitte O geht, erleidet keine Ablenkung, weil er den beiden Linsenflächen an Stellen begegnet, wo sie miteinander parallel sind; er durchläuft die L. längs einer Achse und wird deswegen Achsenstrahl genannt. Jeder andre Strahl schlägt jenseits eine andre Richtung ein als diesseits, er wird durch die L. abgelenkt, und zwar in demselben Maße stärker, als die Stelle, wo er die L. durchdringt, weiter von der Mitte der L. entfernt ist. Ihm gegenüber verhält sich die L. nämlich wie ein keilförmiges Glas

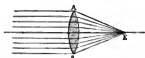


Fig. 3. Brennpunkt einer konvexen Linse.

(Prisma), dessen Winkel, und daher auch seine ablenkende Wirkung, nach dem Rande der L. hin immer größer wird. Bei den konvexen Linsen ist der Winkel des Keils von der Hauptachse abgewendet, bei den konkaven ihr zugewendet; da nun ein keilförmiges Glasstück einen Lichtstrahl stets von seiner Schneide weg nach dem dünnen Teil hin bricht, so werden durch

jene die Strahlen nach der Hauptachse zu-, durch diese von der Hauptachse wegelenkt.

Läßt man auf eine biconvexe L. (A B, Fig. 3) ein Bündel paralleler Sonnenstrahlen fallen, so werden diese so gebrochen, daß sie alle durch einen jenseits auf der Achse gelegenen Punkt F hindurchgehen, weil jeder Strahl, je weiter von der Mitte er auf die L. trifft, um so stärker zur Achse gelenkt wird. Hält man ein Blatt Papier an diesen Punkt, so erscheint er darauf als heller Fleck, in dem nicht nur die erleuchtende, sondern auch die erwärmende Wirkung der auf der L. aufgefangenen Sonnenstrahlen gesammelt ist; das Papier wird daher, besonders wenn es schwarz ist, bald an dieser Stelle so heiß, daß es sich entzündet und verbrennt. Aus diesem Grunde nennt man den



Fig. 4. Austritt paralleler Strahlen aus einer biconvexen Linse.

Punkt F den Brennpunkt (focus) der L. und die L. selbst ein Brennglas. Hält das parallele Strahlenbündel von der andern Seite her auf die L., so erfahren seine Strahlen genau dieselben Ablenkungen und vereinigen sich diesseits in demselben Abstand von der L.; eine L. besitzt daher auf jeder Achse zwei Brennpunkte, die diesseits und jenseits um die gleiche Strecke, die Brennweite, von ihr abstehen. Lichtstrahlen, die von einem Brennpunkt ausgehen, laufen jenseits mit der zugehörigen Achse parallel (Fig. 4).

Kennt man die Brennweite einer L., so ist dadurch auch die Abblendung bekannt, die jeder vom Brennpunkt auf eine Stelle der L. fallende Strahl dajelbst



Fig. 5. Konjugierte Punkte. (Reeller Bildpunkt).

erleidet; an derselben Stelle erfährt aber jeder andre Strahl, aus welcher Richtung er auch kommen mag, die nämliche Ablenkung (vorausgesetzt, daß seine Richtung nicht zu sehr von derjenigen der Hauptachse abweicht). Befindet sich z. B. ein leuchtender Punkt in K (Fig. 5) um mehr als die Brennweite von der L. entfernt, so erleidet der nach dem Rande der L. gehende Strahl R A die nämliche Ablenkung, die der vom Brennpunkt F auf dieselbe Stelle A treffende Strahl F A erleiden würde; seine durch den Winkel R A S ausgeübte Richtungsänderung ist daher gleich dem Winkel F A N, und er begegnet jenseits dem ohne Ablenkung durchgehenden Achsenstrahl R S in dem Punkt S. In diesem Punkt S müssen sich alle von R aus auf die L. treffenden Strahlen vereinigen, weil jeder in demselben Maße stärker der Achse zugeleitet wird, je weiter von der Mitte er auf die L. trifft. Bringt man ein Blatt Papier an diesen Punkt, so sieht man auf demselben an der Stelle S einen hellen Punkt als Bild des Lichtpunktes K. Ein solches Bild, das durch das Zusammenlaufen der Lichtstrahlen entsteht und auf einem Schirm aufgefangen werden kann, nennt man ein wirkliches oder reelles Bild. Versehen

wir den Lichtpunkt nach S, so müssen seine Strahlen, weil sie an denselben Stellen der L. genau ebenso stark abgelenkt werden wie vorher, in dem Punkt R zusammenlaufen, wo vorher der Lichtpunkt war. Die Punkte R und S gehören daher in der Weise zusammen, daß der eine als Bild erscheint, wenn der andre Lichtquelle ist; man bezeichnet sie daher als *zueinander konjugiert*. Wenn der eine um mehr als die doppelte Brennweite von der L. absteht, so ist der andre jenseits um weniger als die doppelte, aber um mehr als die einfache Brennweite von ihr entfernt, und wenn ein Lichtpunkt genau um die doppelte Brennweite von der L. absteht, so befindet sich auch sein Bild jenseits in der doppelten Brennweite.

Befindet sich der Lichtpunkt T (Fig. 6) zwischen dem Brennpunkt F und der L. AB, so reicht ihr Ablenkungsvermögen nicht mehr hin, die fast auseinander laufenden Strahlen (TA, TB) zusammenlaufend oder auch nur gleichlaufend zu machen; sie vermögen nur ihr Auseinanderlaufen zu vermindern. Eine Vereinigung der gedruckenen Strahlen jenseits der L. findet also nicht statt; sie gehen vielmehr derart auseinander, daß sie von einem Punkt V der Achse herzusammen scheinen, der auf derselben Seite der L. liegt wie der Lichtpunkt, aber weiter als dieser von ihr absteht. Ein von jenseits durch die L. blickendes Auge sieht also

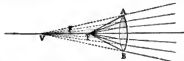


Fig. 6. Konjugierte Punkte. (Virtueller Bildpunkt.)

statt des Lichtpunktes T einen weiter entfernten Lichtpunkt V als Bild deselben. Ein solches Bild, das auseinander fahrende Strahlen für unser Auge gleichsam in sich tragen, indem sie, rüchwärts verlängert gedacht, in einem Punkte sich schneiden, der uns als ihr Ausgangspunkt erscheint, heißt ein *scheinbares* oder *virtuelles* Bild. Würde umgekehrt von rechts her (Fig. 6) ein zusammenlaufendes Strahlenbündel auf die L. fallen, das nach dem Punkt V hinstrebt, so bewirkt die L., daß die Strahlen nach stärker zusammengehen und in dem Punkte T sich vereinigen; zu dem Punkt V, den man als *virtuellen* Lichtpunkt auffassen kann, gehört sonach der Punkt T als *reelles* Bild. Die beiden Punkte T und V sind also auch in diesem Falle derart zusammengehörig (konjugiert), daß der eine das Bild des andern ist. Die Lage zusammengehöriger Punkte läßt sich in einer Zeichnung, wie Fig. 5 und 6, sehr leicht ermitteln, wenn man den Winkel FAN (Fig. 5), der die Ablenkung darstellt, die der vom Brennpunkt kommende und somit auch jeder andre Strahl am Rande A der L. erfährt, aus einem Kartend Blatt ausschneidet, ihn mit seiner Spitze auf den Punkt A legt und um diesen Punkt dreht; die Schenkel des Winkels schneiden dann jede Achse in zwei zusammengehörigen Punkten, deren einer das Bild des andern ist.

Indem die L. die von jedem Punkt (a. Fig. 7) eines leuchtenden oder beleuchteten Gegenstandes (ab) auf sie treffenden Strahlen in einem Punkt A der zugehörigen Achse oA vereinigt, entwirft sie ein Bild (AB) des Gegenstandes, das in Gestalt, Färbung und Schattierung den Gegenstand aufs treueste nachahmt, dessen Größe aber zu derjenigen des Gegenstandes sich

verhält wie die entsprechenden Entfernungen von der L. Ist der Gegenstand um mehr als die Brennweite von der L. entfernt, so entsteht das Bild jenseits der L. durch wirkliche Vereinigung der von jedem Punkte des Gegenstandes ausgehenden Lichtstrahlen; es kann daher auf einem Schirm aufgefangen werden und hat die umgekehrte Lage wie der Gegenstand. Wenn der Gegenstand (ad, Fig. 7) diesseits um weniger als die doppelte Brennweite von der L. absteht, so erscheint sein Bild jenseits umgekehrt und vergrößert außerhalb der doppelten Brennweite; bringt man z. B. an die Stelle ad ein gut beleuchtetes kleines Glasgemälde in umgekehrter Lage, so bildet es sich auf einem bei A B ausgebreiteten Schirm in aufrechter Stellung vergrößert ab (*Laterna magica*). Befindet sich aber der



Fig. 7. Entstehung eines reellen Bildes.

Gegenstand bei A B um mehr als die doppelte Brennweite von der L. entfernt, so entwirft diese jenseits ein umgekehrtes verkleinertes Bild (ab). Um diese zerstückten Bilder ungestört von fremdem Licht zu entwerfen, bedient sich der Photograph eines innen geschwärzten Kastens (*Camera obscura*), in dem vorn die L. O, hinten bei a b ein Schieber von mattem Glas eingesezt ist; stellt sich auf diesem das Bild in gewünschter Schärfe dar, so bringt er an seine Stelle eine mit einem lichtempfindlichen Stoff überzogene Glasplatte, auf der nun das Bild festgehalten und sodann beliebig oft auf Papier übertragen werden kann (*Photographie*).

Wenn ein Gegenstand (A B, Fig. 8) um weniger als die Brennweite von der L. entfernt ist, so werden die von einem seiner Punkte (A) ausgehenden Strahlen nicht mehr in einem jenseitigen Punkt gesammelt, sondern sie treten so aus der L., als ob sie von einem diesseitigen Punkt a herkämen, der weiter von der L.

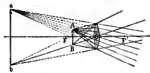


Fig. 8. Virtuelles Bild durch eine konvexe Linse.

absteht als der Punkt A. Ein von jenseits durch die L. blickendes Auge sieht daher statt des kleinen Gegenstandes AB dessen vergrößertes *scheinbares* Bild ab, das in Beziehung auf den Gegenstand aufrecht steht. Wegen dieser allbekannten Wirkung heißen die konvexen Linsen auch *Vergrößerungsgläser*. Eine L., die besonders zu dem Zweck bestimmt ist, kleine nahe Gegenstände vergrößert zu zeigen, wird *Lupe* genannt.

Hohlinsen wirken entgegengesetzt wie die gewölbten, sie lenken die Strahlen von der Achse weg, und zwar um so mehr, je weiter von der Mitte der L. der Strahl auffällt. Läßt man ein Bündel paralleler Sonnenstrahlen auf eine solche L. (Fig. 9, S. 684) fallen, so treten die Strahlen jenseits derart auseinander, daß sie von einem diesseits auf der zugehörigen Achse

gelegenen Punkt F auszugehen scheinen, den man als scheinbaren oder virtuellen Brennpunkt (Zerstreuungspunkt) bezeichnen kann. Jede Hohl- linse besitzt auf jeder Achse zwei solche Brennpunkte, die diesseits und jenseits gleich weit von ihr entfernt sind und für sie dieselbe Bedeutung haben wie die »reellen« Brennpunkte für eine konvexe L. Die Brenn- weite ist nämlich auch hier maßgebend für die Ab-

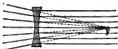


Fig. 9. Virtueller Brennpunkt einer konkaven Linse.

lenkung, welche die Lichtstrahlen an jedem Punkte der Hohllinse von der Achse weg erleiden.

Strahlen, die von einem Punkt A (Fig. 10) eines Gegenstandes auf eine Hohllinse treffen, werden durch dieselbe so gebrochen, als kämen sie von dem auf derselben Seite der L. näher gelegenen Punkt a. Ein von der andern Seite her durch die L. blickendes Auge empfängt daher die von dem Gegenstand A B aus- gehenden Strahlen so, als kämen sie von dem ver- kleinerten, aufrechten, virtuellen Bild a b.



Fig. 10. Virtuelles Bild durch eine konkave Linse.

Wegen dieser verkleinernden Wirkung nennt man die Hohlinsen auch wohl Verkleinerungsgläser. Hohlinsen können von Gegenständen niemals andre als virtuelle Bilder liefern, weil sie die von jedem Punkt ausgehenden Strahlen noch stärker auseinander lenken oder »zerstreuen«; man nennt sie aus die- sem Grund auch Zerstreuungslinsen. Nur die konvexen Linsen vermögen die von einem Punkt aus- gehenden Strahlen, falls dieser Punkt um mehr als die Brennweite von der L. entfernt ist, jenseits in einem Punkt zu vereinigen oder zu »sammeln« und werden deshalb auch Sammellinsen genannt. Aus denselben Gründen kann man die virtuellen Bilder »Zerstreuungs-«, die reellen Sammelbilder nen- nen. — Bezeichnet man mit a die Entfernung des Lichtpunktes, mit b diejenige des zugehörigen Bild- punktes von einer L. und deren Brennweite mit f, so gilt sowohl für konvexe als für konkave Linsen die Beziehung $\frac{1}{a} + \frac{1}{b} = \frac{1}{f}$, nur ist für konkave Linsen die Brennweite f negativ zu nehmen. Ist der Bild- punkt ein virtueller, so ergibt sich hieraus seine Ent- fernung negativ. Die Bildgröße ergibt sich aus geometrischer Konstruktion.

Alles bisher Gesagte gilt nur von Linsen mit sehr kleiner Öffnung; unter der Öffnung einer Linsen- fläche versteht man nämlich den Winkel, den die von zwei gegenüberliegenden Punkten des Randes nach dem Mittelpunkt der Kugelfläche, von der die Linsen- fläche eine Teil ist, gezogenen Geraden miteinander bilden. Ist die Öffnung nicht sehr klein, so werden die am Rande der L. (V W, Fig. 11) einfallenden Strah- len verhältnismäßig stärker abgelenkt als die auf die Mitte treffenden und schneiden daher die Achse in einem Punkt G, welcher der L. näher liegt als der Brenn-

punkt F der mittlern oder »Zentralstrahlen«. Die stetige Reihe der Durchschnittspunkte der vom Rande nach der Mitte hin aufeinander folgenden gebrochenen Strahlen bilden eine sogen. Brennlinie (Dia- kauflin); eine solche L. kann daher nur undeutliche

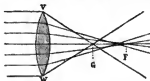


Fig. 11. Sphärische Aberration.

Bilder liefern. Um auch die Randstrahlen nach dem Punkt F zu lenken, wähle man den Linsenflächen eine andre als die kugelförmige Gestalt geben. Man nennt daher diesen Fehler die Abweichung wegen der Kugelgestalt oder die sphärische Aberration. Da es aber sehr schwierig ist, andre gekrümmte Flä- chen herzustellen, so behält man die Kugelflächen den- noch bei und sucht durch geeignete Wahl der Krüm- mungshalbmesser diese Abweichung der Strahlen mög- lichst klein zu machen (s. auch Bildwölbung, Dis- tortion (Bildverzerrung), Astigmatismus). Ein an- derer Fehler, die Farbenabweichung oder chro- matische Aberration, beruht auf der Farbenzer- streuung (s. Akromatismus). Eine Zusammensetzung von Linsen, bei der sowohl die sphärische als die chromatische Aberration möglichst beseitigt sind, heißt aplanatisch. Über Linsenkombinationen für be- stimmte Zwecke vgl. Mikroskop, Fernrohr, Photo- graphie.

Zur Anfertigung der Linsen läßt man das op- tische Glas (s. Glas, S. 889 u. 895) in den Feigten erkalten, entfernt die letztern durch Zerschlagen, prüft die Glasmasse auf Schlieren u. dgl., indem man sie an einigen Stellen ansleift und durchsichtig macht, und zerschneidet sie mittels eines Drahtes und schar- fen Sandes oder Schmirgels, indem man z. B. bei größern Linsen erst einen Zylinder, bei kleinern Lin- sen mehrere Platten oder quadratische Prismen her- stellt und diese Stüde durch Quersägen in Scheiben verwandelt. Diese Scheiben werden, nachdem von den vieredigen die Ecken mit der Brödelzange abgedroschen sind, zwischen Matrizen in Ruffelöfen erweicht, in die rohe Linsenform gepreßt (Senken, Kamoulieren), sehr langsam abgekühlt und darauf sorgfältig einzeln auf Homogenität und die optischen Eigenschaften ge- prüft. Statt des hin und her gehenden Drahtes be- dient man sich zum Zerschneiden des Glases auch viel- fach eines Stahlbandes, das nach Art einer Band- säge, oder auch einer runden Stahlblechschleife, die gleich einer Kreissäge wirkt. Die weitere Ausbildung der L. erfolgt durch Schleifen in Metallformen (Schalen), welche die umgekehrte Linsengestalt be- sitzen und mit Schmirgel und Wasser gegen die Lin- sen gepreßt werden, während entweder die Schale oder die L. sich um die Achse dreht. Indem man immer feinern Schmirgel nimmt, erhält die L. nach und nach die Gestalt der Schale und eine glatte Oberfläche. Die Politur gibt man der L., indem man sie in einer Schale mit Wachs oder Kolophonium befestigt und mit Polierrot und Wasser behandelt. Um eine möglichst vollkommene Oberfläche zu erzielen, ist es notwendig, die Schleifschalen nicht nur zu drehen, sondern auch über die Linsenfläche hin und her zu schwingen, wes-

halb die Schleif- und Poliermaschinen mit Einrichtungen für diese eigenartige Bewegung versehen sein müssen. Eine solche Schleifmaschine zeigt Figur 12 und 13. Eine vertikale, durch eine Riemenscheibe b

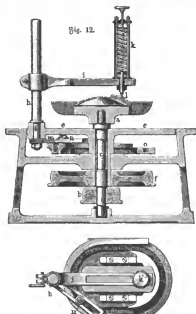


Fig. 12. Ansicht von oben.
Fig. 12 und 13. Linsenschleifmaschine.

in Drehung versetzte Achse e trägt auf dem Kopf a die L. aufgesetzt. Um diese Achse dreht sich, angetrieben von der Riemenscheibe f, langsam die Scheibe c mit der Säule h. An dieser Säule h befindet sich ein Arm i mit einem Federhaus k, in dem eine Spiralfeder sitzt, die auf die Schleifscheibe l drückt. An dem Drehzapfen g der Säule h ist eine Schiene m befestigt, die bei u eine Rolle trägt, welche in der elliptischen Rille oo nachschleppt. Dadurch erhält die Säule h und somit die Schleifscheibe l neben der Drehbewegung um e noch Schwingungen. Während und nach dem Schleifen und Polieren findet eine

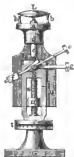


Fig. 13. Sphärometer.

farbige Prüfung der Linsenkrümmung durch das Sphärometer (Fig. 14) statt. Dies besteht aus einem Gestell G G, das oben auf einem Vorsprung d eine Schale a mit drei Stützen b b trägt, die genau in einem Kreise liegen und zur Aufnahme der L. dienen. Durch den Vorsprung d geht genau in der Kreismitte ein Stäbchen e, das unten gegen einen Hülfshebel f wirkt, wenn man die L. L auflegt. Bei richtiger Krümmung der L. fällt der Teilstrich von e mit dem Teilstrich

von g zusammen; je nachdem der Krümmungshalmesser zu groß oder zu klein ist, bleibt e über oder unter g. Zur Einstellung von e und des Hülfshebels f auf eine bestimmte Krümmung dient die Mikrometer-Schraube s, auf welcher der den Hülfshebel tragende Schlitzen 8 ruht. Diese Schraube hat ihre Mutter in einem am Gestell G sitzenden Vorsprung m und wird durch eine in 100 Teile geteilte Scheibe t so lange gedreht, bis der Schlitzen die richtige Einstellung besitzt, was an der Skala u und der Scheibe z zu erkennen und auf 0,001 mm genau zu erreichen ist. Die letzte Prüfung erfolgt sodann mit Hilfe der Newtonschen Farbenringe, indem man die L. in eine vollkommen genaue Gegenlinse (Verglas) legt und die Farben und Gleichmäßigkeit der Ringe beobachtet. Endlich ist zum Zwecke der Fassung der Rand so abzusleifen, daß die optische Achse der L. mit der geometrischen zusammenfällt und rechtwinklig zu der Linsenebene liegt; die L. wird dadurch in bezug auf die Achse symmetrisch und heißt dann zentriert. Die Prüfung dieser Lage (des Zentrieren) geschieht, indem man die auf der Schleifmaschine mit einem Tropfen Bech befestigte L. langsam dreht, entweder mechanisch an einem Hülfshebel, indem man das Drehbankfutter so lange stellt, bis der Hülfshebel unbeweglich bleibt, oder optisch, indem man auf die L. die Flamme eines Lichtes fallen läßt und die L. so lange mit dem Futter stellt, bis die Spiegelbilder der Flamme keine Kreise mehr beschreiben. Ist die L. in solcher Weise zentriert, so findet das Abschleifen des Randes statt.

Linse (Kristalllinse) des Auges. (s. Auge, S. 104.)

Linse (Erve, Linsen-er, Lens Gren. et Godr., Erum L.). Gattung der Leguminosen, niedrige, aufrechte oder fast kletternde Kräuter mit meist zwei- bis vielblütig paarig gefiederten und dann in eine kurze Borste oder Fiedelranke endenden Blättern, halbspelförmigen Nebendblättern, kleinen wechsell. auf achselständigen Blütenstielen, einzeln oder in armbüchtigen Trauben stehenden Blüten, zusammengebrühten, einsäckrigen, ein- bis zweifächigen Hülsen und stark zusammengebrühten, linsenförmigen Samen. 5 oder 6 Arten in den Mittelmeerländern und in Westasien. Die gemeine L. (*L. esculenta* Moench, E. Lens L.), aus Südeuropa und dem Orient stammend, einjährig, 15–45 cm hoch, behaart, hat meist sechs paarig gefiederte, wechsell. ständige Blätter, längliche, gestufte Fiedern, einfache oder geteilte Ranken, ein- bis dreiblütige Trauben, langgestielte weiße, lilasfarbene geäderte oder bläuliche Blüten und elliptisch-rautenförmige, zweifächige, kahle Hülsen. Man kultiviert die L. in mehreren Varietäten: die Winterlinse, in Süddeutschland als Winterfrucht gebaut, körner- und strohreich, und Sommerlinse, nämlich die gelbe, Garten- oder die Fennig- oder Hellerlinse, mit sehr großen, mehrfachen, wohlgeschmackvollen Körnern; die rote französische und schwarze L., mit sehr kleinen schwarzen Körnern; die Algarabas, mit groben grauen, schwarzledigen Körnern. Die L. gedeiht am besten auf leichtem kalkmergel mittlerer Qualität, verlangt besonders unfruchtbarer Boden und muß auf dem Vlies der Gerste hinsichtlich der Fruchtfolge kommen. In nicht ganz geeignetem Boden ist eine Schutzfrucht nötig, als die man gewöhnlich Gerste wählt (vgl. Hülsenfruchtbau). Linsenstroh ist viel besser als Erbsenstroh. Werden die in Schwaden liegenden Linsen naß, so entsteht durch Aufspringen der Hülsen großer Verlust. Linsen haben, wie alle Hülsenfrüchte, hohen Nah-

rungeWert und sind leichter verdaulich als Erbsen. Sie werden wie diese gegessen; den Beduinen dienen sie als Brodfrucht. Sie enthalten im Mittel 25,94 Proz. Stickstoffsubstanz, 52,84 stickstofffreie Extraktstoffe, 1,30 Rohzucker, 3,02 Rohfaser, 3,24 Salze, besonders Kali und Phosphorsäure, und 12,33 Proz. Wasser. Man benutzt Linsenmehl zur Herstellung von Präparaten, wie Revoluta, Ervoluta etc., auch dient es zu Umschlägen etc. Die L. war Ägyptern und Hebräern (Esaus Linsengericht) wohl bekannt, sie wurde auch unter den Trümmern Trojas, in Paphlagonien, Italien, der Schweiz, Ungarns, Deutschlands (erst zur Eisenzeit) und Frankreichs gefunden; in Äthen sah sie in der Mitte des 5. Jahrh. nur das niedrigere Volk. Noch Rom wurde sie in großen Mengen aus Ägypten gebracht. Cato lehrte in seiner »Landwirtschaft« Linen säen. Über die Alpen kam sie dann nach Deutschland. Die Linsenwilde (Ervelinse) f. Vicia.

Linse, spanische, f. Lathyrus.

Linsen, in der Geologie kleine, rasch anschwellende und bald abnehmende Lager.

Linsenbaum, f. Colutea; auch sabel wie Bohnenbaum, f. Cytisus.

Linsendufaten, f. Dufoten.

Linsenerbe, f. Linse, S. 585.

Linsenerz, f. Vitronit.

Linsemann, Franz Xaver, lath. Theolog, geb. 28. Nov. 1835 in Rothweil, gest. 21. Sept. 1898 in Lauterbach bei Schramberg, wurde 1861 Repetent in Tübingen, 1867 dort außerordentlicher, 1872 ordentlicher Professor der Moral- und Pastoraltheologie, 1889 Domkapitular in Rottenburg. 1898 zum Bischof gewählt, starb er kurz darauf. Unter seinen Schriften sind zu erwähnen: »Michael Volus und die Grundlegung des Jansenismus« (Tübing. 1867); »Der ethische Charakter der Lehre Meisters Eckhards« (Dof. 1873); »Konrad Summenhorts« (Dof. 1877); »Lehrbuch der Moraltheologie« (Dof. 1878); »Die sittlichen Grundgesetze der abendmischen Freiheit« (Dof. 1888); »Denkschrift über die Frage der Männerorden in Württemberg« (Stuttg. 1892). L. war Mitbegründer der Tübingen »Theologischen Quartalschrift«.

Linsenprisma, ein totalreflektierendes Prisma, das zugleich als Linse wirkt (bei der Camera obscura), da seine Flächen nicht eben, sondern wie Linsenflächen gewölbt sind.

Linsensteine, f. Mammuliten.

Linsenwilde, f. Vicia.

Lintz, der Oberlauf der Elmat (f. d.). Früher mündete sie nicht in den Walensee selbst, sondern in dessen trügen Abfluß Moog, dem sie all ihren Schloßm und ihr Geschiebe zuführte. Dadurch erhöhte sich das Bett der L. immer mehr, so daß der Abfluß der Gewässer gehindert und die Gegend von Wesen ganz unter Wasser gesetzt wurde. Die L.-Moog irrte in Schlammwindungen weiter und verwandelte die Gegend weithin in Sumpf. Der notwendige Konalboom wurde aus Grund der Vorarbeiten von Joh. Konrad Escher aus Zürich 1807 begonnen. Zunächst sollte die L. in den Walensee geleitet, dann aber auch die Moog-L. bis in den Zürichsee tiefer gelegt, in gerade Richtung gedreht und durch starke Dämme gesichert werden. Der Moosliker oder Escher-Kanal, 8. Mai 1811 vollendet, ist 6,17 km lang und führt die gefährlichen Geschiebe in den Walensee; der Lintzkanal ist 20,15 km lang und verbindet den Walensee mit dem oberen Zürichsee. Es wurden 10,000 Hektar Land gewonnen; die Kosten beliefen sich auf 1,400,000 Frank. In Anerkennung der großen Verdienste

Eschers vertief der Große Rat von Zürich ihm und seinen Nachkommen den Komensjusoh »von der Lintz« (f. Escher von der Lintz). Am linken Ufer des Lintzkanals liegt die Lintzholonie, seit 1819 eine landwirtschaftliche Armenkolonie. — Am 25. und 26. Sept. 1799 kämpften 12,000 Franzosen unter Soult, welche die L. forcierten, gegen 11,000 Österreicher unter Hope, der bei Schänis fiel.

Lintzwilze (spr. lant-aw, Stadt im Westbezirk von Yorkshire (England), am Colne, mit Bollmannsollort und 1901 6879 Einn.

Linton (spr. lint-on, 1) William Jones, engl. Illustrator und Holzschneider, geb. 1812 bei London, gest. 30. Dez. 1897 in New Haven, bildete sich unter dem Kupferstecher Bonner aus, widmete sich aber dann der Illustration und dem Holzschnitt, den er zu großer Leistungsfähigkeit entwidete. 1846 und 1847 illustrierte er die Geschichte der Holzschneidekunst für die »Illustrated London News«, 1860 die »Werke verstorbenen britischer Moler« für die »Art-Union«, 1864 das von seiner Gattin (f. unten) verfasste Buch »The lake country«, 1869 Hollands Gedicht »Katharina«, 1877 Bryan's »Flood of years« und 1878 dessen »Thanatopsis«. 1867 zog er nach den Vereinigten Staaten, lebte einige Jahre in New York und ließ sich zuletzt in New Haven (Connecticut) nieder, wo er ein großes Institut für Holzschneidekunst begründete, das einen bedeutenden Einfluß auf die virtuose Ausbildung der nordamerikanischen Holzschneidekunst im molerischen Sinn übte. L. molierte auch in Aquarell und war auch als Schriftsteller tätig. Er gab heraus: »Clarible, and other poems« (1865); »Practical hints on wood-engraving« (1879); »History of wood-engraving in America« (1882); »Wood-engraving, a manual of instruction« (1884); ferner Biographien von Thomas Poine, Rossini (1892), Whittier (1898) u. a.

2) Elizabeth, geborne Lynn, engl. Schriftstellerin, geb. 10. Febr. 1822 zu Derwentwater in Cumberland, lebte 1858 Gattin des vorigen, lebte in London und starb daselbst 15. Juli 1898. Sie hatte sich in Trolen eng an den Dichter Lamb (f. d.) angeschlossen, dessen »literarische Adoptivtochter« sie sich nannte. Auf ihre historischen Romane: »Azeth the Egyptian« (1846); »Amyome, a romance of the days of Pericles« (1848), folgte der moderne: »Realities of modern life« (1851). Ihre bedeutendste Arbeit (auch noch ihrer eignen Meinung) ist »The true history of Joshua Davidson« (1872, 11. Aufl. 1891), doch diente hier der Roman nur zur Wöhrung des Pamphlets. Ihr Talent lag vielmehr auf der Seite des Essays. Aussehen erregte ihre Schrift »The girl of the period, and other social essays« (1883, 2 Bde.), deren Titel sprechend geworden ist. In bezug auf die Frauenrechte war sie schon früher in dem Buch »Ourselves. Essays on women« (1867 u. d.) den Übertreibungen mancher Vorsehterinnen entgegengetreten. Vgl. ihre Schrift »My literary life« (Lond. 1899) und W. S. Lachard, Mrs. Lynn L., her life, letters, and opinions (Dof. 1901).

Lintorf, Dorf im preuß. Regbez. und Landkreis Düsseldorf, an der Staatsbahnlinie Speldorf — Mülheim a. Rh., hat eine evangelische und eine luth. Kirche, eine Kuronstalt zur Heilung der Trunksucht, Alst für verlorne Söhne und entlassene Ströflinge, Bleierzgrube, Bleischmelze und 1900 2116 Einn.

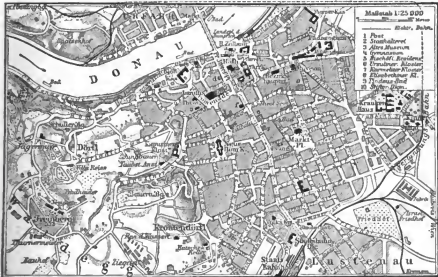
Linum L. (Lein, Flachs), Gattung der Umbelliferae, ein- oder mehrjährige Kräuter mit gabelig verzweigten, schlanken, dünnen Stengeln, selten krautig,

spenden, meist wechsel-, selten gegen- oder quersförmigen Blättern, in lockern, trugdolbig zusammenstehenden, traubensförmigen Büscheln oder in Ähren oder Büscheln stehenden Stielen und vom stehendeitenden Kelch am Grund umgebenen Kapiteln. Etwa 90 Arten in den gemäßigten und subtropischen Gebieten aller Erdteile, besonders im Mittelmeergebiet. Die wichtigste Art ist *L. usitatissimum* L. (s. Flachs). Diesem sehr ähnlich ist *L. angustifolium* Huds., vielstängelig, einjährig, meist perennierend, im Mittelmeergebiet und auf den Kanaren. *L. catharticum* L. (Burgierlein) mit gegenständigen Blättern und weißen, am Grunde gelben Blumenblättern, in Europa, Kleinasien, Nordafrika und auf den Kanaren, wirkt abführend. Andere Arten, wie *L. grandiflorum* Desf., mit leuchtend roten, am Grunde dunkelgelblichen Blüten, in Algerien, *L. perenne* L., sehr vielgestaltig,

mit einer Dreifaltigkeitssäule (1720 errichtet) und die schöne Promenade mit dem Denkmal des (1868 in L. gestorbenen) Dichters Adalbert Stifter. Unter den Gebäuden sind zu erwähnen: die alte, 1670 erbaute Domkirche, der neue gotische Ratsendom (von Stof, noch im Bau), die Stadtpfarrkirche (von 1286), die Kapuzinerkirche (mit dem Grabmal Montecuccolis), die evangelische Kirche (1844 erbaut), das Schloß (gegenwärtig Kaserne), die bischöfliche Residenz, das Landhaus, das Rathaus, das Landestheater, das neue Landesmuseum (von Bruno Schmitz, 1895, mit schönem Fries) und das



Wappen von Linz.



Plan von Linz.

mit blauen oder weißen Blüten, in Mittel- und Südeuropa, Mittelasien und Nordamerika, sind Zierpflanzen.

Linum, Dorf im preuss. Regbez. Potsdam, Kreis Osthavelland, an der Südküste des Havelbuchs, hat eine evang. Kirche und (1900) 1819 Einw. In der Nähe bei dem Dorf Halenberg das Denkmal zur Erinnerung an den Sieg des Großen Kurfürsten über die Schweden bei Fehrbellin 1675.

Linus, Heiliger, wird in der Reihenfolge der römischen Päpste als Nachfolger des Petrus gezählt. Tag: 28. September.

Linz, 1) Hauptstadt von Oberösterreich, 264 m ü. M., am rechten Ufer der Donau und an den Linien Wien—Goldburg und L.—Gaisbach—Bartberg der österreichischen Staatsbahnen, L.—Klaus—Steyring der Krenntalbahn und Urfaß—Nigen—Schlägl der Wälschfreibahn gelegen, hat zwei Vororte (Listenau und Baldegg) und ist durch zwei eiserne Brücken mit dem gegenüberliegenden Urfaß (s. b.) verbunden. Bemerkenswerte Plätze sind: der große Franz-Josephs-Platz

Sparfassengebäude. L. zählt (1900) mit der Garnison (3502 Mann) 58,791 meist deutsche und tschech. Einwohner. An industriellen Unternehmungen besitzt die Stadt Fabriken für Maschinen und Lokomotiven, Lampen, Gloden u. Retollwaren, Koffeefurrogate, Schuhwische, Röhnhölzer, Farben, Lack u. Firnis, Tondosen, Wiesel, Schafwollwaren, Leder, 2 Bierbrauereien, eine österreichische Tabakfabrik, Dampfzäge und Schiffswerft. Als Eisenbahnknotenpunkt, Station und Güterumschlagplatz der Donaudampfschiffahrt hat L. auch bedeutenden Handel. Institute zur Hebung des Gewerblleißes und des Handels sind: die Handels- und Gewerbekammer, die Bank für Oberösterreich und Salzburg, die Filiale der Österreichisch-Ungarischen Bank, die Landeshypothekendank, 2 Sparkassen etc. Im September jedes zweiten Jahres findet in L. ein sehr beliebtes Volksfest, verbunden mit einer landwirtschaftlichen Ausstellung, statt. L. hat eine elektrische Bahn, eine Gas- und Wasserleitung. An Bildungs- und Humanitätsanstalten besitzt L.: eine theologische Diözesanlehranstalt, ein Obergymnasium, eine Oberreal-

schule, eine Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, eine Handelsakademie, eine allgemeine Handwerker-schule, ein Mädchenlyzeum, eine Hebammenlehr-anstalt, ein Taubstummen- und Blindeninstitut, das Landesmuseum Francisco-Carolinum, eine öffentliche Bibliothek (mit 86,000 Bänden), ein Krankenhaus und eine Landesirrenanstalt. L. ist Stadt mit eigenem Statut und Sitz des Landtags und Landesauschusses, der Statthalteri, einer Bezirkshauptmannschaft (L.-Umgebung), eines Landesgerichts, einer Finanz-direktion, einer Post- und einer Staatsbahndirektion, eines Bischofs sowie des dritten Infanterietruppen-Divisionskommandos. Von den 82 Maximilianischen Türmen (s. d.), die als Befestigungswerke auf-gelassen wurden, sind nur wenige erhalten. Nördlich von L. über Urbar erhebt sich der Päcklingberg (538 m), zu dem eine elektrische Bahn führt, mit Bahnfahrtskirche und umfassender Aussicht, westlich der Freinberg (832 m) mit Jesuitenkollegium. Dabei neue Anlagen (mit der Franz Josephs Warte). Süd-östlich von L. liegt Kleinmünchen an der elektrischen Lokalbahn L.-Ebersberg, mit mehreren großen Industriestabliementen (Baumwollspinnerei und Weberei, Zementwarenfabrik, Kunstseide und Leig-nungsfabrik) und (1900) 4263 Einw. — L. wird schon zur Zeit der Römer als *Leantia* genannt. Herzog Leopold VI. von Österreich brachte es von dem reichen Bischof der Grafen von Haunsberg an sich. 1324 erhielt es Stadtrecht; 1826 ward die Stadt von den Bayern unter Stephan Hadinger vergeblich belagert, 24. Aug. 1645 fand daselbst der Friedensschluss zwischen dem Kaiser Ferdinand III. und dem Fürsten Georg Rákóczi von Siebenbürgen statt. Im Öster-reichischen Erbfolgekrieg wurde L. 1741 von den Bayern u. Franzosen erobert, 23. Jan. 1742 aber von den Österreichern wieder genommen. Am 17. Mai 1809 kam es hier zu einem Gefecht zwischen den Öster-reichern unter Kalauer und den Sachsen und Würt-tembergern unter Bernadotte, in dem letztere siegten. Bgl. Hippmair, Geschichte des Bistums L. (Linz 1885); L. an der Donau und seine Umgebung (daf. 1887); Jährer, L. an der Donau (daf. 1891); Krakawiz, Die Donaufaßt L. (daf. 1901).

2) (L. am Rhein) Stadt im preuß. Negbez. Rade-nitz, Kreis Neuwied, am Rhein und an der Staats-bahnlinie Duppelst.-Hardheim, 48 m ü. M., hat eine evangelische und 4 kath. Kirchen (darunter die spätgotische Martinskirche aus dem 18. Jahrh. mit Glasmalereien, einem Flügelbild der Röhner Schule und allen, renovierten Freskomalereien), Synagoge, ein altes Schloß, Prognymnasium, Amtsgericht, Oberförster, graue Basaltdrücke, Basaltzerkleinerungs-werk, Basaltinfabrikation, Gerberei, Glaserien, Wein-bandel und (1900) 3587 meist kath. Einwohner. Da-bei der Kaisersberg mit gotischer Kapelle und der Hummelsberg (635 m) mit einem zur Erinne-rung an die Schlacht bei Sedan errichteten Kreuz.

Linger Deputierten-Konvent (L. D. C.), eine 1889 gestiftete Vereinigung der Burschenschaften an den deutschen Universitäten Österreichs, tagt alljährlich zu Pfingsten in Linz a. d. Donau (vgl. die Textbe-läge zu den Tafeln »Studentenverbindungen«).

Linger Wald, s. Böhmerwald, S. 160.

Linggau, Landschaft im südlichen Baden, nörd-lich vom Bodensee. Darin die Linggauer Berge, im Gennberg bei Heiligenberg 818 m hoch.

Lions, Heilige, gel. 28. Sept. 780 in Scharn-sheim bei Mainz, wurde von Barnabas aus England nach Deutschland berufen, wo sie als Äbtissin in Lau-

berbischosheim wirkte. Ihr Grab ist in Fulda; ihr Tag: 28. September. Bgl. Zell, Die heilige L. (2. Aufl., Freiburg 1873).

Lion (franz., spr. löng, oder engl., spr. löten), Löwe; auch saviel wie Löwe des Tages, d. h. ungewöhnliche, Auffehen erregende, gefeierte Persönlichkeit. Bgl. Wed.

Lion, Justus Karl, bedeutender Vertreter des Turnwesens, geb. 13. März 1829 in Göttingen, gest. 30. Mai 1901 in Leipzig, studierte in Göttingen, war dann Lehrer an der Realschule in Bremerhaven, wurde 1862 als Direktor des städtischen Schulturnwesens nach Leipzig berufen und war von 1874–96 auch Turninspektor für die sächsischen Seminare. Seine An-sichten über die Reinhaltung der turnerischen Betrei-bungen von Nebenwunden, über die Reichhaltigkeit des Turnens bezeichnen im wesentlichen den jetzigen Stand der Entwicklung des Turnwesens. L. trat zuerst an die Öffentlichkeit mit einer energischen Belämpfung der damals an leitender Stelle in Preußen zur Herrschaft gelangenden schwedischen Gymnastik. Von ihm erschie-nen, außer einer Reihe von Aufsätzen in turnerischen Zeitschriften und fortlaufenden Berichten über die Literatur des Turnens seit 1856 (im »Pädagogischen Jahresberichte«), »Zeitsachen für den Betrieb der Ord-nungs- und Freiübungen« (7. Aufl., Brem. 1888); »Die Turnübungen des gemischten Sprunges« (3. Aufl., Hof 1893); »Bemerkungen über den Turn-unterricht in Knaben- und Mädchen-schulen« (4. Aufl., Leipz. 1888); »Statistik des Schulturnens in Deutsch-land« (daf. 1873); »Bedeutungen von Turngerä-ten« (3. Aufl., Hof 1883); »Das Stahlflechten« (daf. 1883); »Pyramiden für Turner« (mit Burj u. a., daf., 7 Hefte). Auch war er Mitarbeiter von andern Turn-schriften, wie des »Werkschleins für Barturner« von Burj, verfasste mit Wortmann den »Katesis-mus der Bewegungsspiele für die deutsche Jugend« (Leipz. 1891), gab Spieß' »Kleine Schriften über Turnen«, mit ausführlicher Einleitung (Hof 1872), ebenso eine neue Ausgabe von dessen »Turnbuch für Schulen« (Hof 1880 u. 1885) heraus und redigierte 1867–75 die »Deutsche Turnzeitung«. Bgl. Wort-mann, Dr. Justus K. L. (Leipz. 1887). — Auch sein Bruder Kuboff, geb. 1843, gest. 1893 als Buch-händler in Hof, hat sich als Verleger turnerischer Schriften und um die Turnfrage v. verdient gemacht.

Lion, Wolfeden (spr. löw da löng; verballhornt aus dem griech. Kolpos tön Ligyän, Meerbusen der Ligu-er; fälschlich Gasse de Lyon, Löwen-gasse; bei den Römern Sinus Gallicus), 1829 des Mitteländischen Meeres, an der französischen Küste, zwischen dem spa-nischen Cabo de Creus im W. und der Halbinsel Gens sowie den Iberischen Inseln im O. Die Küste ist im westlichen Teil bis zur Rhonemündung flach u. sanftig. Hinter den begleitenden Dünen liegen langgestreckte Lagunen (Etangs), die durch enge Kanäle (Grais) mit dem Meer in Verbindung stehen. Sandbänke und heftige Karbistürme hindern die Schifffahrt. Vom Kap Lauranne an wird die Küste steil und felsig, das Meer tief. Die wichtigsten Städte am Golf sind Marseille, Toulon und Cette. S. Karte »Frankreich«.

Lionardo da Vinci, Maler, s. Leonardo.

Lion d'argent (spr. löng d'ar-säng, Löwentaler), brabantischer Silbermünze seit 1576, auf der Vorder-seite einen den Schild mit dem Löwen haltenden Mann, auf dem Revers einen Löwen mit oder ohne Schild darstellend; darunter Lion baume (Wolfs-bräuer) mit dem Tapfelhelm über dem Löwentopf. Auch Silbermünze der belgischen Staaten von 1790 zu 3 1/2 Florin, 82,999 g schwer = 5,132 Mt. der Talermünze.

zung befanden. Ferner Lion d'or als Goldmünze von 14 Florin zu 8,275 g Gewicht und $\frac{1}{12}$ fein.

Lionne (fr. *Lionne*), Hugues de L., Marquis de Berny, Minister Ludwigs XIV. von Frankreich, geb. 1611 in Grenoble aus einem Adelsgeschlecht des Dauphiné, gest. 1671, ward durch die Gunst Mazarins 1643 zum Sekretär der Königin-Mutter befördert, dann 1655 Gesandter in Rom und 1661 Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Er leitete die auswärtige Politik mit ausgezeichnetem Geschicklichkeit. Unerkündplich an Hülfsmitteln, weit aussehend, verschlagen, mit den Geschäften und den fremden Höfen aufs beste vertraut, entwarf er kluge Pläne und legte sie in seinen Depeschen sachgemäß und genau dar. Den Revolutionskrieg sowie den Angriff auf Holland hat er diplomatisch auf das vortrefflichste vorbereitet. Seine unermüdbare Tätigkeit wurde gemeilen durch wilde Ausschweifungen unterbrochen. Er hat Memoiren hinterlassen, die für die Zeitgeschichte wichtig sind. Vgl. Baisfre, Hugues de L., ses ambassades en Italie, en Espagne et en Allemagne (Par. 1877—81, 2 Bde.).

Listard (fr. *Listard*), Jean Etienne, Schweizer Maler, geb. 22. Dez. 1702 in Genf, gest. daselbst 12. Jan. 1789, bildete sich in Paris bei Raffet und LeRoine zum Pastellmaler aus und war dann in fast allen Hauptstädten Europas, namentlich in Rom, Venedig, Neapel, Konstantinopel, Wien, London und Amsterdam, besonders als Bildnißmaler tätig. Bildnisse von ihm finden sich im Reichsmuseum zu Amsterdam, in den Galerien von Gotha, Weimar, Braunschweig u. a. D. Doch werden sie an Jartbeit der Behandlung durch das weltberühmte Scholofabennmädchen der Dresdener Galerie übertroffen, die auch sein Selbstbildnis, das des Grafen Moriz von Sachsen und das unter dem Namen »Die schöne Leserin« bekannte Bildnis seiner Nichte besitzt. Vgl. Humbert, Revillon und Tilanus, La vie et les œuvres de J. E. L. (Amst. u. Par. 1897).

Liethöum und Lietheldae, f. Belgier.

Liouville (fr. *Liouville*), Joseph, Mathematiker, geb. 24. März 1809 in St.-Omer (Pas-de-Calais), gest. 8. Sept. 1882 in Paris, ward 1833 Professor an der Polytechnischen Schule und 1839 am Collège de France in Paris, außerdem Mitglied des Längendebureau. Er arbeitete über Analysis, Funktionen-theorie, Zahlentheorie, Mechanik und Wärmetheorie u. Er gab Galois' Werke, Monges' Application de l'analyse à la géométrie u. a. und seit 1836 das »Journal de mathématiques pures et appliquées« heraus.

Lion, Paolo, Naturforscher, geb. 1836 in Vicenza, studierte in Padua die Rechte und Naturwissenschaft, wurde 1866 wegen seiner journalistischen Tätigkeit von der österreichischen Regierung verbannt, kehrte nach der Abtretung Venedigs in seine Vaterstadt zurück, wurde ins Parlament gewählt und spielte in diesem eine hervorragende Rolle. Er schrieb: »La vita nell'universo« (Vened. 1859); »Le abitazioni lacustri della età della pietra« (bas. 1865); »Dittori italiani« (bas. 1864); »Sulle condizioni fisiche ed economiche del Vicentino« (Mail. 1869); »Conferenze scientifiche« (2. Aufl., Tur. 1877); »Le abitazioni di Pima« (Vened. 1876); »Escursione sotterra« (4. Aufl., Bologna 1884); »Sui laghi« (bas. 1884); »Escursione nel cielo« (4. Aufl., Mail. 1885); »Alpinismo« (bas. 1890); »Piccolo mondo ignoto« (Nior. 1900); »Storia naturale in campagna« (Mail. 1901). Als Romandichter trat L. auf mit: »Rac-

conti« (1872, 4 Bde.); »Chi la dura la vince« (3. Aufl. 1879); »In Montagna« (2. Aufl. 1882); »Notte e ombra« (3. Aufl. 1897); »In alto« (1889) u. a.

Lipänie (griech.), milchige Trübung des Blutserums durch Fettgehalt, ein Zustand, der bei Fettucht, besonders der Säuer, vorkommt.

Lipari, Ort, f. Bödnisch-Brod.

Lipäni (Lipanes), nordamerikan. Indianerstamm, der südliche Stamm der Witabasäen (f. d.), dessen kleine Reste jetzt in Texas zwischen den Mündungen des Ruero und Rio Grande wohnen.

Liparin, Mischung von reinem Olivenöl mit 6 Proz. Oxidure, wird als leichtverdauliches, diätetisches Mittel statt des Lebertrans gegeben, wenn es darauf ankommt, möglichst schnell einen bedeutenden Fettanfang zu erzielen. Strohfüßen Kindern reicht man 6—8 Wochen täglich 1—4 Teelöffel.

Liparis, Schmetterling, f. Ronne.

Liparische Inseln (Lipische Inseln, ital. *Isole Lipari* oder *Isole Eolie*), eine der Nordküste Siziliens vorgelagerte Gruppe von sieben größten Inseln und mehreren unbewohnten kleinen Eilanden, insgesamt vulkanische Gebilde, die sich als kegelförmige Massen von 300—966 m Höhe aus dem Meer erheben (f. die Karten »Sizilien« und »Italien, südliche Hälfte«). Sie bestehen ausschließlich aus vulkanischen Lavas und den zugehörigen Agglomeraten und Tuffen. Quartäre Strandbildungen haben keine sehr große Verbreitung. Der Untergrund der Vulkangruppe besteht, soweit sich das aus den Gesteinseinschlüssen, welche die Lava aus der Tiefe mit emporgebracht hat, beurteilen läßt, vorwiegend aus Gesteinen der kristallinen Schieferreihe. Jüngere Sedimente sind unter den Einschlüssen nicht gefunden worden. Die zahlreichen auf den Liparischen Inseln erkennbaren Vulkane und Vulkanruinen lassen sich alle auf den Typus der Strato-vulkane zurückführen. Die Inseln Stromboli (921 m) im N., Vulcano (810 m) und Lipari (590 m) im S. besitzen noch tätige Vulkane. Alle sind gut angebaut, wenn auch wasserarm, und liefern namentlich Wein, Rosinen, Feigen, Öl und Bismutstein. Das Gesamtareal der zur Provinz Messina gehörigen und die beiden Gemeinden Lipari und Salina bildenden Inseln beträgt 116,88 qkm (2,10 QM.) mit (1901) 20,224 Einw. Die Hauptinsel Lipari ist 37,5 qkm (0,58 QM.) groß, hat heiße Bäder und 9649 Einw. An der Südostseite liegt die Stadt Lipari, Sie eines Bisthums, mit einer Kathedrale, einem Kastell, Resten antiker Thermen, einem Hafen, in den 1902: 629 Schiffe von 61,109 Ton. einliefen, und (1901) 5809 Einw. Nordwestlich davon die zweitgrößte Insel Salina (966 m), weiter westlich Milicuri (775 m) und Alicuri (563 m), nordöstlich Panaria (421 m). Vgl. v. Pereira, Im Reiche des Vulkan (Wien 1883); »Die Liparischen Inseln« (anonym, vom Erzherzog Ludwig Salvator, Prag 1893, 8 Hefte); Vergat, Die Liparischen Inseln (Stromboli u.), geologisch beschrieben (München 1899).

Liparis, Gestein, quarzführender Trachyt (f. d.). **Liparitischstein**, glasig ersharrtes Liparit, ähnlich dem Trachytischstein, f. Basalt.

Liparittuff, Trümmergestein des Liparitis, f. Trachyt.

Liparoele (Hernia adiposa, Fettbruch), eine Fettgeschwulst, die durch einen Stiel mit dem Bauchfell zusammenhängt und durch eine der gewöhnlichen Bruchsorten sich hervorbrängt, äußerlich einem Eingeweidebruch gleichend.

Lipez, Nevados de, Gruppe schneebedeckter, 6000 m hoher Berge in der Provinz Lipez, des bolivianischen Depart. Potosí, unter 22° südl. Br., inmitten des wasser- und vegetationslosen Despoblado de L., dessen westlichen Teil der Rio de L. bewässert.

Lipez, Kreisstadt im russ. Gouv. Tambow, bei der Mündung der Lipowa in den Resinoi Boronich und an der Eisenbahn Orel—Orjol, hat 8 Kirchen, ein Denkmal Peters d. Gr., mehrere Fabriken, ansehnlichen Getreidehandel und (1897) 16,353 Einw. Bekannt ist L. durch seine bereits 1700 unter Peter d. Gr. entdeckten Mineralquellen (Stahl- und Eisensäuer), die sich eines starken Besuchs erfreuen (Saison 1. Juni bis 15. Sept. n. St.).

Lipiz, besuchter Badeort (900 m ü. M.) im kroatisch-slavon. Komitat Pojeza, an der Bahn Banovagjara—Vatrac sowie der Station Oštani der Agram—Proser Bahn, mit einer Sod-Thermalquelle von 64°. Sie ist die einzige auf dem Kontinent, entspringt einem durch Bih. v. Sigmondy erbohrten, 232 m tiefen artesischen Brunnen, dient auch zur Trinitur und wird mit Erfolg gegen katarrhalische Zustände der Schleimhäute sowie bei Fiebern, Gicht, rheumatischen und gichtigen Leiden gebraucht. Das Dorf L. hat als Gemeinde (1901) 8909 meist kroatische, römisch-lat. Einwohner. Vgl. Kern, Das Jodbad L. (Wien 1881); Karaschailo, Bad L. (Budapest 1896).

Lipine, Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Landkreis Beuthen, mit Beuthen, Königshütte, Gleiwitz u. durch Dampfschiffbahn verbunden, hat eine evangelische und eine lat. Kirche, eine bedeutende Zinkhütte (Silesia) mit Zinkblechwalzwerk, Fabrikation von Schwefel und Schwefliger Säure, Steinkohlenbergbau und (1900) 16,902 meist lat. Einwohner.

Lipinski, Karl Joseph, Violinist und Komponist, geb. 4. Nov. 1790 zu Wladys in Polen, gest. 16. Dez. 1861 auf seinem Gut Orlow in Lemberg, erhielt den ersten Musikunterricht von seinem Vater, war 1810—14 erst Konzertmeister, sodann Kapellmeister am deutschen Theater in Lemberg und machte nach erneuten Studien in Wien ausgeübte und von Erfolg gekrönte Konzertreisen durch Europa, bis er 1839 zum Konzertmeister an der königlichen Kapelle in Dresden ernannt wurde. Sein Spiel zeichnete sich durch vollendete Technik im doppelstimmigen Spiel sowie durch die Größe des Tones aus. Von Lipinski's Kompositionen (zumeist Solofachen für Violine) hat sich besonders das zweite seiner vier Violinkonzerte (Dür.-Militärkonzerte) in Gunst erhalten. Auch gab er eine Sammlung galizischer Volkslieder mit Klavierbegleitung heraus (1834, 2 Bde.).

Lipizza, Weist du Triest (s. d.).

Lipnik, Dorf im galiz. Bezirk Biala, östlich an Biala angrenzend, hat eine Tuch- und eine Zieglerei, drei Spiritus- und Zirkfabriken, Ziegeleien, Brettsäge und (1900) 8417 Einw. (darunter 5552 Deutsche und 2781 Polen).

Lipno, Kreisstadt im russisch-poln. Gouv. Ploz, am Nin, einem Nebenfluß der Weichsel, mit Gerberei, Getreidehandel und (1900) 6016 Einw.; wurde 1379 gegründet.

Lipochrome, stickstofffreie Farbstoffe von unbekannter Konstitution, die im tierischen Körper vielfach in Begleitung von Fett vorkommen, wie der gelbe Farbstoff des Eidotters, der gelben Körper des Eierdotters, der Farbstoff des Wollserums u. Hierher sollen auch das Karotin und der Farbstoff der Tomaten gehören.

Lipoma (griech., Lipōn), f. Fettschwellung.

Lipomatosis (griech.), Fettsucht, Verfettung.

Lipona (Anagramm für Napoli), Gräfin von, nannte sich Napoleons jüngste Schwester, Maria Annunziata (s. Bonaparte 7).

Lipoptena, Firschlaufliege, f. Lausfliegen.

Lipowez, Kreisstadt im russ. Gouv. Kiew, am Sod (zum Bug) und an der Eisenbahn Krasin—Uman (Südwestbahn), hat 2 griechisch-katholische und eine römisch-lat. Kirche und (1897) 6068 Einw. (größenteils Juden).

Lippa (rumän. Lipova), Großgemeinde im ung. Komitat Temes, an der Maros, als Nadna-L. an der Bignalbahn Temesvár—Maria-Nadna, einst Festsung, mit Nonnenkloster, Weinbau, Tonindustrie, Holzhandel, einem erdigen Säuerling, Bezirksamtsort und (1900) 7427 rumänischen, deutschen und magyar. Einwohnern (Römisch-Katholische und Griechisch-Orientalische). Die in der Türkenzeit hervorragende Festung wurde 1695 von den Türken zerstört. Jenseit der Maros, mit L. durch eine Brücke verbunden, liegt der Wallfahrtsort Nadna (s. d.).

Lippe (Luppia), rechter Nebenfluß des Rheins in Westfalen, entspringt bei Lipppringe am Luppischen Wald, 127 m ü. M., fließt gegen W., nimmt im obern Lauf bei Heibaus die Alme und die Vaber, weiterhin links die Aulse und die Sefke, rechts die Steber auf und mündet, 60 m breit, bei Wesel. Die Länge beträgt 255 km. Von Luppstadt an ist die L. auf eine Entfernung von 182,2 km mit Hilfe von 12 Schleusen schiffbar, ihr mittlerer Wasserstand beträgt hier 1,7 m.

Lippe (nicht L.-Detmold), deutsches Fürstentum, zwischen der Weser und dem Teutoburger Wald gelegen (s. Karte »Braunschweig u. c.), im R. d. W. und S. von dem preussischen Regbez. Minden, im R. d. von dem zu Hessen-Kassau gehörigen Kreis Nieneln (früher kurhessische Grafschaft Schaumburg), im O. von der Provinz Hannover (Fürstentum Hildesheim) und dem Fürstentum Waldeck (Byrmond) begrenzt, bildet ein wohl abgerundetes Gebiet, abgesehen von drei kleinen Enklaven: Kappel und Lupperode im preussischen Kreis Lippstadt, Grevenhagen im Kreis Höter. Das Fürstentum ist größtenteils reichbewaldetes Berg- und Hügelland. Die ganze Südwestgrenze wird vom Teutoburger Wald eingeengt (höchster Punkt die Völmersode, 468 m; außerdem die Grotenburg bei Detmold, 385 m hoch, mit dem Hermannsdenkmal); im SO. erreicht der Roterberg 602 m Höhe. Die Erhebungen des Teutoburger Waldes gehören der Kreideformation und dem Muschelkalk an, im W. nimmt der Lias eine größere Fläche ein, im übrigen Lande herrscht die Kreideformation vor, die hier und da vom Muschelkalk durchbrochen und an einzelnen Stellen vom Tertiär überlagert wird. Metalle, außer Schwefelkies und Wäsen-eisenstein, sind nicht vorhanden; an einzelnen Stellen findet sich Braunkohle und bituminöser Schiefer. Mineralbäder gibt es in Weinberg und Salzgulen, an letztem Orte auch eine Saline. Von Flüssen berührt die Lippe nur die Enklave Lupperode, die Weser nur die nördliche Spitze des Landes. In letztere fließen die Werre, Exter, Kalle, die im Lande entspringen; die Emmer durchströmt den südöstlichen Teil desselben. Das Klima ist gesund und verhältnismäßig mild (im Mittel 9,8°). Das Areal des Fürstentums beträgt 1215,2 qkm (22,1 D.R.), die Bevölkerung (1900) 138,952 Seelen (114,4 auf 1 qkm). Sie gehört zum niederdeutschen westfälischen Stamm; die Sprache der Landbevölkerung ist die plattdeutsche.

L. Weisenfeld und die in ihrem eignen Fürstentum souveräne Schaumburg-Lippische Linie (s. unten, Geschichte). Eignes Militär hat L. nicht mehr; die lippeischen Wehrpflichtigen werden nach einem mit Preußen abgeschlossenen Vertrage von 1867 in das preussische Heer eingeteilt, vorzugsweise in das 6. westfälische Infanterieregiment Nr. 65, von dem der Regimentsstab und das 3. Bataillon zu Detmold in Garnison stehen. Das ursprüngliche Geschlechtswappen ist eine fünfblätterige rote Rose in silbernen Felde, das jetzige Wappen ein neunfelderiges Schild (s. Tafel »Wappen I«, Fig. 13). Landesfarbe ist Gelb-Blau. Orden: der fürstlich lippeische Hausorden (s. d., S. 596); außerdem das dem Ehrenkreuz (s. Tafel »Orden I«, Fig. 28) affilierte goldene und silberne Verdienstkreuz, ferner die goldene und silberne Verdienstmedaille.

[Geschichte.] Das jetzige Fürstentum L., das seinen Namen vom Fluß L. erhalten hat, gehörte zum Sachsenlande. Das Geschlecht der Grafen von L. läßt sich bis auf Hooold I. (um 948) verfolgen. Kaiser Heinrich II. vertieß 1014 die ausgedehnte Grafschaft, die dieses Geschlecht besaß, dem Bischof von Paderborn, doch behauptete sich ein Zweig im Besitz der Sogelie von Gesele und der Grafschaft im Havergau, Rimgau, Thiatmell (Detmold) und Ragau. Bernhard I. (1113—44) nahm von seinem reichen Vlod an der Lippe (dem Amt Lipperode) den Namen »edler Herr zur L.« an. Sein Enkel Bernhard II. (s. Bernhard 4) überließ noch bei Lebzeiten die Regierung seinem Sohn Hermann II. (gest. 1229). Die jüngern Söhne des Hauses wurden häufig Bischöfe, vornehmlich in Münster und Paderborn. Hermanns Nachfolger, Simon I. (1275—1344) und Simon III. (1361—1410), erwarben seit 1322 den größten Teil der Grafschaft Schwalenberg, bestehend aus den Ämtern Schwalenberg und Udenburg und dem Kloster Falkenhagen, doch mit der Beschränkung, daß das Hochstift Paderborn gleichen Anteil an diesen Gebieten haben sollte. Simon III. führte 1368 das Erstgeburtsrecht ein und erwarb die Grafschaft Sternberg. Bernhard VII. (1430—1511), mit dem Numamen Bellicosus, errichtete mit dem Herzog Johann von Kleve und Wirt 1445 einen Vertrag, wonach er diesem die seit 1376 verpfändete gewesene Stadt Lippstadt zur Hälfte abtrat, die dann 1850 vollständig an Preußen kam. Zugleich wurde zwischen beiden Häusern ein Bündnis errichtet, das Bernhard VII. in die sogen. Soester Fehde mit dem Erzbischof Dietrich von Köln verwickelte. Letzterer rief 1447 ein böhmisches Heer zu Hilfe, das die lippeische Lande gänzlich verwüstete, die Städte Lippstadt und Soest jedoch vergebens belagerte. Die Uelsherrn zur Lippe besaßen von jeher die Reichsfürstenschaft und nach Einführung der Kreisverfassung die Mitgliedschaft im westfälischen Kreise.

Unter Simon V. (1511—86), der sich seit 1528 Graf nannte, fand die Reformation Eingang. Sein Enkel Simon VI. (1563—1613; vgl. über ihn Falkmann in den unten genannten Beiträgen, 1869—1902), der zur reformierten Kirche übertrat, ist der Stammvater der beiden Linien der jetzigen Fürsten von L. Sein ältester Sohn, Simon VII., führte die regierende Linie fort, der zweite, Otto, stiftete die Linie Brake, die 1709 erlosch; der jüngste, Philipp, erhielt Lipperode und Alverdissen und nach dem Aussterben der Schauendurger Grafen (1640) Bückeburg, wovon diese Linie dann den Namen Bückeburg oder Schaumburg führte (s. Schaumburg-Lippe). Simons VII. jüngerer Sohn, Jobst Hermann (gest. 1678), stiftete die Nebenlinie L. Biejerfeld,

von der sich wieder L. Weisenfeld abzweigte. Der Stammvater letzterer ist Jobst Hermanns jüngerer Enkel, Ferdinand Johann Ludwig (geb. 1709, gest. 1791). Doch etwa ab das regierende Haus die Besitzungen beider 1762 gegen eine Rente von 15,000 Tlr.; Landeshoheit haben die Biejerfelder nie besessen. Während des Dreißigjährigen und nicht minder während des Münsterischen Krieges (1675) hatte L. besonders durch Einquartierung viel zu leiden. Dennoch suchten Graf Friedrich Adolf (1697—1718) und sein Sohn Simon Henrik Adolf (1718—34) an Ludwig als dem französischen Hof gleichzutun, wobei das gräfliche Domänenvermögen meist verschleudert wurde. Diese Sünden suchte Graf Simon August (1734—82) durch peinlichste Sparsamkeit wieder gutzumachen. Des letzten Sohn Friedrich Wilhelm Leopold (1782—1802) wurde 1789 in den Reichsfürstenstand erhoben, nachdem eine 1720 vorgenommene Erhebung nicht perfekt geworden war. Nach seinem Tode regierte bis 1820 seine Witwe Pauline (von Anhalt-Bernburg) für ihren minderjährigen Sohn Paul Alexander Leopold in patriarchalischer Weise dem Lande zum Segen. Pauline mußte 1807 dem Rheinbund beitreten, wodurch das Fürstentum souverän wurde, und schloß sich nach dessen Auflösung 6. Nov. 1818 dem Deutschen Bund an. 1819 gab sie dem Land eine Repräsentativverfassung, in der alle Klassen der Untertanen zur Wahl der 21 Landtagsabgeordneten mitwirken sollten. Diese Verfassung fand jedoch bei der Ritterschaft und bei Schaumburg-Lippe, das seine agnatischen Rechte bei dieser Frage für interessiert erklärte, heftigen Widerspruch und kam infolgedessen nicht zur Einführung. Nachdem Paul Alexander Leopold 4. Juli 1820 die Regierung selbst übernommen, wurde nach langen Verhandlungen 1836 eine neue Verfassungsurkunde vereinbart und 6. Juli publiziert. 7 Abgeordnete der Ritterschaft bildeten die erste Kurie, 14 von den Städten und dem platten Lande die zweite. Der Landtag erhielt nur das Recht der Steuerbewilligung und Aufsicht über die Landeskasse. Bei der Gesetzgebung wurde ihm die entscheidende Stimme vorenthalten; dennoch kamen unter seiner Mitwirkung gegenwärtige Gesetze zustande, wie 1843 die Städte- und Landgemeindevorordnung und ein Kriminalgesetzbuch. Der definitive Anschluß an den Zollverein erfolgte 1842.

Die Bewegung von 1848 ließ auch L. nicht unberührt, doch wußte sich die Kugelhaltung des Staatsweins friedlich. Ein neues demokratisches Wahlgesetz und ein Gesetz über Vereinigung der beiden Kurien zu einem Landtag erhielten unterm 16. Jan. 1849 Rechtskraft. Hinsichtlich der Reichsverfassung sprach sich L. für die Übertragung der Kaiserkrone an Preußen aus. Nach dem Tode des Fürsten (1. Jan. 1851) folgte dessen Sohn Paul Friedrich Emil Leopold (s. Leopold 14), der ohne Zustimmung des Landtags die Verfassung von 1836 wieder einführte (im März 1853). Als der oldenburgische Staatsrat Hannibal Fischer 1863 das Ministerium übernahm, wurden im Verordnungsweg eine Menge der 1849—61 vereinbarten Gesetze aufgehoben, und dasselbe System behielt der Minister v. Obermühl (seit 1854) bei. Zwar kamen seit 1856 die Stände jedes Jahr zusammen, aber von einer Einigung mit der Regierung und gezieltem Zusammenwirken beider Faktoren war keine Rede. Am entscheidendsten deßhalb die liberale Partei ein Gesetz vom Jahr 1867, das die Staatsdomänen für ein Familienfideikommiß des jeweiligen Landesherren erklärte. Beim Ausdruck des deutschen

Krieges im Sommer 1866 stand L. von vornherein zu Preußen. Das lipplische Bataillon war mit der Mainarmee vereinigt und kämpfte bei Kissingen an der Seite der Preußen. Nach dem Abschluß der am 1. Okt. 1867 in Kraft getretenen Militärkonvention mit Preußen ward Oheimb entlassen. Am 1. April 1872 übernahm der bisherige (preussische) Landesdirektor des Fürstentums Waldeck, v. Hattwell, das Ministerium und versuchte, da das Land auf seiner Weigerung, nach dem Wahlgesetz von 1836 zu wählen, beharrte, einen Landtag auf Grund des Gesetzes von 1849 zu berufen. Als auch dieser Versuch scheiterte, griff er wieder auf das Gesetz von 1836 zurück; doch auch dies war vergeblich. Kühnmutig legte er 1. Jan. 1875 sein Amt nieder. Als Fürst Leopold 8. Dez. d. J. kinderlos starb, folgte ihm sein Bruder Günter Friedrich Waldeemar, der dem verfassungsfloßen Land zu einer Konstitution verhalf. 1876 ward nach einer provisorischen Wahlordnung ein Landtag gewählt, der am 17. Mai fast einstimmig das Wahlgesetz genehmigte, worauf dasselbe 3. Juni publiziert wurde. Die liberale Mehrheit des Landtags hielt jedoch damit die Wünsche des Landes noch nicht für erfüllt und verlangte eine neue, freiere Verfassung. Einen neuen Anlaß zum Streit dat die Erbfolagefrage. Fürst Waldeemar (geb. 18. April 1824) war betagt und ohne direkte männliche Erben, sein einziger Bruder, Prinz Alexander (geb. 16. Jan. 1831, gest. 13. Jan. 1905), lebte geisteskrank in Wilgenberg bei Bayreuth. Es war nun schon seit längerer Zeit eine in Rechtsgelehrten erörterte Streitfrage, ob im Fall des Erlöschens der Hauptlinie die erbherrliche Linie L.-Biekerfeld oder die fürstliche Linie Schaumburg-Lippe als nächstberechtigt anzusehen sei. Die fürstliche Regierung glaubte die Ebenhürigkeit der Biekerfelder Linie anzuweisen zu müssen (vgl. Laband, Die Thronfolge im Fürstentum L. (Freib. i. Br. 1891), sprach sich aber nicht offen gegen sie aus und begnügte sich, auf direktes Verlangen des Landtags 1890 ein Regentenschaftsgesetz vorzulegen für den Fall, daß Fürst Waldeemar stirbe und Prinz Alexander ihm folgen müßte; dies war nötig, da das Pactum taylorianum von 1667 nur die Vornahme der Landtag für einen unminügenden, nicht aber eine Regentchaft für einen kranken Fürsten vorsieht. Der Entwurf der Regierung ermächtigte nun den Fürsten für den Fall, daß der Thronerbe an der Übernahme der Regierung behindert sein sollte, im voraus aus der Zahl der suffragansberechtigten volljährigen Agnaten einen Regenten zu ernennen, dem das ganze Damanialeinkommen zufallen sollte. Hiermit war aber der Landtag nicht einverstanden, zumal zu besorgen war, daß der Fürst ein Mitglied des Hauses Schaumburg-Lippe ernennen wolle, und verlangte, daß er zwei Deputierte zur Regentchaft zu ernennen habe. Daraus zog die Regierung die ganze Verlage zurück, und die Regentchafts- wie die Erbfolagefrage blieb ungelöst. Fürst Waldeemar starb 20. März 1895. Gleich nach seinem Tode veröffentlichte das Ministerium ein Dekret des Fürsten vom 16. Okt. 1890, das an Stelle des (geisteskranken) Fürsten Alexander den Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe (Schwager des Kaisers, f. Adolf 7) zum Regenten ernannte, der auch sofort die Regentchaft übernahm. Hiergegen erhoben die Häupter der Linien L.-Biekerfeld und L.-Weisenfeld Einspruch, und auch die Mehrheit des Landtags bestritt dem Fürsten das Recht, einseitig einen Regenten zu ernennen. Doch gab der Landtag 23. April seine Zustimmung zu einem Gesetz, das den Prinzen Adolf

bis zur Entscheidung der Thronfolgefrage als Regenten bestätigte. Die Regierung übernahm die Verpflichtung, beim Bundesrat den Erlaß eines Reichsgesetzes zu beantragen, das die Entscheidung über die Erbfolge dem Reichsgericht übertragen solle. Am 8. Juli 1895 stellte die Regierung diesen Antrag, doch lehnte ihn der Bundesrat im Januar 1896 ab, verwies aber die streitenden Parteien an ein Schiedsgericht. Nach Zustimmung des Landtags schloßen Fürst Georg zu Schaumburg-Lippe, Graf Ernst zur L.-Biekerfeld und Graf Ferdinand zur L.-Weisenfeld einen Schiedsvertrag, wonach die Erbfolgefrage vom König Albert von Sachsen und sechs von ihm zu berufenden Mitgliedern des Reichsgerichts zu entscheiden sei. Das Regentchaftsgesetz von 1895 wurde nun durch ein neues, dem Schiedsvertrag entsprechendes, ersetzt. Das Schiedsgericht, das am 30. Okt. 1896 in Dresden zusammentrat, bezeichnete 22. Juni 1897 den Grafen Ernst zur L.-Biekerfeld (gest. 26. Sept. 1904, f. Ernst 9) als Chef seiner Linie zunächst als zum Regenten und nach dem Fürsten Karl Alexander zum Regierungsnachfolger im Fürstentum L. berechtigt und berufen. Die Ehe seines Grafvaters, des Grafen Wilhelm Ernst, die dieser 1803 mit Klothilde von Unruh geschlossen hatte und wegen deren die Ebenhürigkeit der Linie angefochten wurde, ward als standesgemäß und demgemäß die Nachkommen als ebenhürig erklärt. Sofort nach Veröffentlichung des Schiedspruches verließ Prinz Adolf zu Schaumburg-Lippe das Land, und 17. Juli zog Graf Ernst in Detmold ein.

Über die Erbberechtigung der Söhne des Graf-Regenten hatte sich das Schiedsgericht überhaupt nicht geäußert. Diese Lücke sollte ein Gesetzentwurf ausfüllen, den der neue Staatsminister Kriestich von Bischoff 28. Okt. 1897 dem Landtag vorlegte, und der die Söhne des Graf-Regenten für suffragansberechtiget erklärte. Dagegen erhob der Fürst zu Schaumburg-Lippe Einspruch, indem er die Ebenhürigkeit der Gemahlin des Graf-Regenten, einer gebornen Gräfin von Bartenleben, bestritt. Der Landtag lehnte diesen Einspruch ab und forderte den Fürsten zu Schaumburg auf, bis zum 1. Febr. 1898 die arbeitsfähigen Gerichte anzurufen. Der Fürst beschwerte sich beim Bundesrat, und dieser beschloß 20. Jan., daß dem Gesetzentwurf vom 28. Okt. 1897 kein Fortgang zu geben sei. Die lipplische Regierung fügte sich, beantragte aber eine Novelle zum Regentchaftsgesetz, wonach der älteste Sohn des Grafen Ernst sein Nachfolger in der Regentchaft sein solle. Nachdem der Regent die bestimmten jährlichen Aufgaben von den aus den Damänen fließenden Einnahmen an die Landkassen bedeutend erhöht hatte, wurde die Novelle 24. März vom Landtag angenommen, worauf der Fürst zu Schaumburg-Lippe 18. Mai wieder beim Bundesrat um Schutz seines Rechtes gegenüber dem lipplischen eigenmächtigen Eingriff nachsuchte. Verschiedene Vorfälle brachten dann auch noch den Graf-Regenten auf militärischem Gebiet in einen scharffen Gegensatz zu Kaiser Wilhelm II.

In L. selbst und in weiten Kreisen des deutschen Volkes trat man jetzt dafür ein, daß die Entscheidung der Thronfolgefrage nun auf landesgesetzlichem Wege erfolgen müsse, und bestritt, gestützt auf Rechtsgutachten hervorragender Juristen, dem Bundesrat die Befugnis, den Thronstreit zu erledigen, da § 76 der Reichsverfassung dem Bundesrat nur die Erledigung nichtprivatrechtlicher Streitigkeiten zwischen verordneten Bundesstaaten zuweise, die Ansprüche des Für-

sten zu Schaumburg-Lippe aber privatrechtliche seien. Letzterer, auch auf Rechtsgutachten gestützt, behauptete das Gegentheil. Daraus beschloß der Bundesrat 5. Jan. 1899: 1) daß er zuständig sei; 2) daß kurzzeit kein Antrag zur sachlichen Erlebigung vorliege; 3) daß hiermit spätern Beschlüssen über die Wirksamkeit von Landesgesetzen nicht vorgegriffen sein solle; 4) daß er auf weitere Anträge nicht eingehen werde.

Staatsminister an Stelle v. Meißthofsch wurde im Dezember 1899 der bisherige Erste Staatsanwalt in Detmold, Gehebet. Graf-Kriegel Leopold (f. Leopold 15), der am 26. Sept. 1904 seinem Vater gefolgt war, einigte sich mit Fürst Georg zu Schaumburg-Lippe dahin, daß ein Schiedsgericht endgültig über die Erbfolgeberechtigung entscheide, und der Bundesrat stimmte 18. Nov. 1904 dem zu, woraus der Präsident des Reichsgerichts mit der Bildung des (aus zwei Senaten des Reichsgerichts zu bildenden) Schiedsgerichts beauftragt wurde. Auch die Linie L.-Weissenfeld erbob durch ihr Haupt, den Grafen Georg, für den Fall der Ablehnung der Linie L.-Bießerfeld Ansprüche auf die Erbfolge vor der Linie Schaumburg-Lippe. Durch den Tod des Fürsten Alexander 13. Jan. 1905 wurde die Entscheidung der Streitfrage dringlich; sie fiel 26. Okt. zugunsten der Bießerfelder Linie. Vgl. Schwanold, Das Fürstentum L., das Land und seine Bewohner (Detm. 1899); Falkmann, Beiträge zur Geschichte des Fürstentums L. (Vergo u. Detm. 1857—1903, 6 Bde.); Derselbe und Preuß, Lippsche Regesten (Detm. 1860—68, 4 Bde.); Fieber, Die lippschen Edelherren im Mittelalter (bas. 1876); Kiewning, Die auswärtige Politik der Grafschaft L. vom Ausbruch der französischen Revolution bis zum Tilsiter Frieden (bas. 1903); *Fürstin Pauline zur L. und Herzog Friedrich Christian von Augustenburg, Briefe aus den Jahren 1790—1812 (Hrsg. von Nachf. Leipz. 1903); Falkmann, Das Staatsrecht im Fürstentum L. (in Marquardens Handbuch des öffentlichen Rechts, 3. Bd., Freiburg 1884); Tzipel, Der Streit um die Thronfolge im Fürstentum L. (Leipz. 1903); *Mitteilungen aus der lippschen Geschichte und Landeskunde, Hrsg. von der geschichtlichen Abteilung des naturwissenschaftlichen Vereins in Detmold (Detm. 1903 ff.); Weertß und Auenüller, Bibliotheca Lippsica (bas. 1886, Bibliographie).

Lippe, 1) Leopold, Graf zur, aus der Linie L.-Bießerfeld-Weissenfeld, preuß. Justizminister, geb. 19. März 1815 in See bei Götting, gest. 8. Dez. 1889 in Berlin, studierte 1836—39 in Berlin die Rechte, trat in den preussischen Justizdienst, ward 1849 Staatsanwalt, seit 1851 in Potsdam, im März 1860 Rat beim Appellationsgericht in Glogau, unmittelbar darauf aber wieder Erster Staatsanwalt beim Stadtgericht in Berlin und 1861 Oberstaatsanwalt beim Kammergericht. Nach dem Sturz der neuen Aera trat er 17. März 1862 als Justizminister in das Ministerium Hohenlöwe und ward 17. Mai Kronsyndikus und Mitglied des Herrenhauses. Obwohl er für den Richterstand mancherlei tat, auch eine Ermäßigung der Gerichtskosten herbeiführte, war er als williges Werkzeug der Bismarckschen Maßregeln verfaßt, nahm, als Bismarck 1866 Frieden mit der liberalen Mehrheit des Abgeordnetenhauses geschlossen hatte, 6. Dez. 1867 den Abschied und war seitdem ein erbitterter Gegner der Bismarckschen Politik, trat im Herrenhaus der Begründung des Norddeutschen Bundes und des Deutschen Reiches sowie der kirchenpolitischen Gesetzgebung als eifriger Vertreter partikularistischer Interessen entgegen.

2) Armin, Graf zur L.-Bießerfeld-Weissenfeld, Landwirt, geb. 15. Okt. 1825 in Oberlößnitz bei Dresden, gest. 21. April 1899 in Oberlößnitz, erlernte die Landwirtschaft auf dem Rittergut Steudach bei Eisfeld, studierte seit 1847 in Jena, war dann im sächsischen Vogtland praktisch tätig, siedelte 1867 nach Dresden über und wurde 1872 Professor in Rostock. Unter seiner Hand entstanden für die bäuerlichen Landwirte Mecklenburgs (die sogen. Erbpächter) über das ganze Land sich verzweigende Vereine, die er selbst organisierte. 1878 zog er sich auf seine Besitzung in Schlesien (Schloß Oberlößnitz) zurück. Er schrieb: *Landwirtschaftliche Buchhaltung (Leipz. 1858); *Der landwirtschaftliche Ertragsanschlag (bas. 1862); *Lehrbuch der allgemeinen Landwirtschaft nach H. Götth. Schulz System (mit Emminghaus, bas. 1863); *Der Landwirt in Bezug auf Familie, Gemeinde, Kirche und Staat (bas. 1863); *Die rationelle Ernährung des Volkes (bas. 1866); *Die Grundsätze der Züchtung (Ehrenfriedersdorf 1868); *Landwirtschaftliches Lesebuch für den kleinen Landwirt (Dresd. 1871—75, 2 Tle.); *Die drei wendenden Faktoren der Landwirtschaft: Natur, Arbeit und Kapital (bas. 1892) u. a.

3) Ernst, Graf und Edler Herr zur L.-Bießerfeld, f. Ernst 9).

Lippehe, Stadt im preuß. Regbez. Frankfurt, Kreis Soldin, zwischen dem Wendel-, Klop- und Brandimsee und an der Staatsbahnlinie Küstrin-Kyritz. hat eine schöne evangelische Kirche, Synagoge, ein Bismarckdenkmal (anlässlich der 1842 von dem damaligen Landwehrcorpsführer v. Bismarck bewirkten Rettung eines Landwehrcorps vom Tode des Ertrinkens errichtet), Antiquariat, Walddamenfabrik und Eisengießerei, Zementwaren- und Rohrgewerfabrikation, Sägewerk, Dampfbrauerei, Fischerei, Torfgräberei und (1900) 3878 meist evang. Einwohner. Von der mittelalterlichen Befestigung sind ein Teil der Stadtmauern und zwei Tortürme erhalten.

Lippen (Labia), die beiden wulstigen Ränder der Mundöffnung, Hautfalten, die einander bis zum Verschluss des Mundes genähert werden können. Bei den Wirbeltieren geschieht dies durch einen den Mund kreisförmig umgebenden Kussel, die L. selbst sind außen mit der allgemeinen (beim Menschen hier äußerst dünnen) Körperhaut, innen von der Mundschleimhaut überzogen und gewöhnlich mit Drüsen versehen (f. Tafel »Mundhöhle«). Häufig dienen sie als Tastorgane und sind dann mit Nerven reichlich ausgestattet. Beim Menschen sind sie in ihrer Mittellinie durch eine kleine Schleimhautfalte, das Lippenbändchen, mit dem Zahnfleisch verbunden. Die Ausbildung auf S. 595 zeigt einen schematisierten Querschnitt durch die Haut der Lippe in etwa 75maliger Vergrößerung. Die Oberhaut nimmt nach rechts in der Hornschicht an Dicke ab, die Papillen werden größer; ihre durchscheinenden Gefäße bedingen das Lippenrot. In der äußersten Kapille ist ein Tastförpchen dargestellt. Das Wollhaar links ist marklos, die Barthaare enthalten Rinne und Mark. Jedes Haar hat seine Talgdrüse, eine mehrkammerige, beckenartige (acinöse) Einstülpung der Oberhaut, deren ausströmendes beständiges Sekret Hauttalg genannt wird. Die Wand besteht aus polygonalen Zellen. Zur Entleerung des Sekrets dient außer dem Druck der nachfolgenden Klassen auch der glatte Kussel m, der die Drüse sächerartig umgibt und vermöge seines Ansauges an dem unteren Teil des Haares dasselbe emporzieht. Die Schweißdrüsen haben einen langgestreckten

Ausführungsgang, die knäuelartige (tubulöse) Trübe liegt in der Tiefe der Haut und ist ein blind endender, vielfach gewundener Schlauch. Das rechte Haar ist in der ganzen Länge getroffen, unten daneben ein im Querschnitt gezeichnet. Die Schichten sind: der bindegewebige Haarbalg, die Glashaut, als Grenzschicht gegen den epithelialen Teil; die äußere und innere Stützschicht, dann eine nicht bezeichnete, dem hellen Strich entsprechende Schicht, in der das stets kräftig gestellte Haar spiralförmig emporwächst, dann Rinde und Mark des Haarschaftes. Der Zusammenhang mit den Schichten der Oberhaut ist aus der Zeichnung leicht ersichtlich. Die Ernährung des Haares geht von den Gefäßen der bindegewebigen Haarpapille aus. Links ist eine starkwandige Arterie, rechts die Muskelschichtbündel des Schließmuskels des Mundes quer getroffen. Bei Säuglingen hat die innere Zone der Schleimhaut zottenartige Hervorragungen, die beim Saugen durch

Lippenbrand, s. Basserkrebs.

Lippenfüßer (Chilopoda), s. Tausendfüßer.

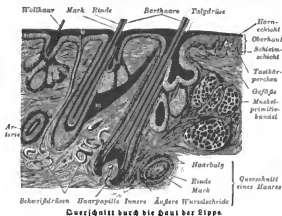
Lippenkrebs, s. Lippen.

Lippenlapp (Lipplapp), altertümlich soviel wie trichter Mensch, dummer Schwäger.

Lippenlaute (Labiallaute), s. Lautlehre.

Lippenleiste, s. Labialleiste.

Lippenpföde, Klöppchen oder Scheiben aus korkletem (meist Bombax-) Holz, die bei südamerikanischen Indianerstämmen, namentlich Abiponen, Botokuden (s. d.), Supa und Toba, in der Unterlippe getragen werden, oft in Begleitung ähnlicher Oberlippchen-Pföde. Diese bei den Supa Rigafoto genannten jährlich gearbeiteten L. haben 7—10 cm Durchmesser bei 1,5—3 cm Dicke, am Rande eine höhlchenartige Vertiefung, wodurch sie im Lippenraum festen Halt gewinnen. Die obere Fläche und der Rand sind gewöhnlich rot bemalt, die untere Seite weiß mit schwarzen Kreisen und Rosetten. Das Loch



Querschnitt durch die Haut der Lippe

durch eine Furche von der eigentlichen Lippe abgesetzt ist und daher den Anschein einer doppelten Lippe bewirkt. Häufig, besonders an der Unterlippe und bei älteren Männern, bildet sich an den L. eine Krebsgeschwulst (Lippenkrebs), indem sich zunächst ein kleines Knötchen in der Haut der Lippe zeigt, das langsam wächst, bis die über ihm liegende Haut geschwürrig zerfällt und eine höckerige Geschwulstfläche erscheint. Unter Weiterwucherung der Geschwulst zerfallen die krebzig infiltrierten Teile. Dabei werden die benachbarten Lymphdrüsen ergriffen und ebenfalls in Krebsgeschwülste umgewandelt. Die Krankheit heilt nie von selbst, durch frühzeitige Ausschneidung des Krebsknotens wird aber oft vollständige Heilung herbeigeführt. Erfolgt die Operation zu spät, so entwickeln sich im Operationsgebiet ähnliche Geschwulstmassen, bis endlich der Kranke an Erschöpfung zugrunde geht.

Lippenbändchen, s. Lippen.

Lippenbär, s. Bär, S. 360.

Lippenbildung (Cheiloplastik), chirurgische Operation, wird nach Exstirpation der Lippen ausgeführt, indem man das Fehlbare aus der Haut der angrenzenden Teile (Wangen, Rinn, Hals u.) ersetzt.

Lippenblüte, eine Form der dorsoventralen Blüten, s. Artikel »Blüte«, S. 87, und Tafel »Blütenformen I«, Fig. 14.

Lippenblätter, s. Labialen.

wird in früher Jugend in der Mitte dicht am Lippenrot gehöhrt und durch immer größere Scheiben mit den Jahren erweitert. Die Scheibe zieht die Lippe in eine horizontale Lage, bewirkt Schließwerden und Ausfallen der untern Schneidezähne und beeinflusst die Sprache. Vgl. Tafel »Amerikanische Völker II«, Fig. 3 u. 4. Ähnliche, in der Oberlippe getragene taler- große Quarz- oder Eisenbeinscheiben fand Schweinfurth bei den Weibern der Bana, Raganja und Luba, die ihre Mundwerkzeuge denen des Schußknabens (Balaeinceps) ähnlich machen. Der Einschuß der Unterlippe wird hier kleiner genommen und ragt oft keilförmig nach unten hervor, während die Oberlippe weit über sie hervorragt.

Lippenpomade, s. Cerate.

Lippenstift, s. Insetten, S. 800 (Zerftig. 1—4).

Lippert, 1) Philipp Daniel, Zeichner und Bildhauer, geb. 2. Sept. 1702 in Reigen, gest. 28. März 1785 in Dresden, war erst Beutler, dann Glaser und später Zeichenmeister bei der Porzellanmanufaktur in Reigen, von wo er in gleicher Eigenschaft nach Dresden kam. Hier wurde er später Aufseher der Antiken bei der Akademie der Künste. Die Bekanntschaft mit den Zeichnungen der Reigener Porzellanmanufaktur hatte ihn veranlaßt, sich im Nachahmen alter Pasten zu versuchen, und er er fand hierzu eine eigene weiße Masse, der er neben unzerstörbarer Dauer einen vor-

jünglichen Manz zu geben wußte. Eine Sammlung seiner (3149) Abdrücke veranstaltete er in der »Dactylotrochaea« (Bd. 1 u. 2, mit dem latein. Katalog von Christ, Leipzig, 1755—56; Bd. 3 mit Register von Seyne; deutsch, Bd. 1 u. 2 von Hierbach 1767 und das Supplement 1768).

2) Julius, Kulturhistoriker, geb. 12. April 1839 zu Braunau in Böhmen, trat zu Prag in den Benediktinerorden, studierte dann Geschichte und germanische Philologie in Prag und wurde 1863 Gymnasiallehrer in Leitmeritz, wo er die »Geschichte der Stadt Leitmeritz« (Prag 1870) schrieb, und 1868 Direktor der Kommunalrealschule in Budweis. Durch den von ihm mitbegründeten Deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag gab L. eine Reihe von Volkslekturbüchern: »Die Pflanzen der Gegend«, »Das Leben der Borschäfer«, »Deutsche Feiertage« u. a. heraus. 1870 in den böhmischen Landtag gewählt, verlor er 1874 sein Amt, war eine Zeitlang Wanderlehrer und Generalsekretär der Deutschen Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung (Berlin), wurde 1888 zum nördlichsten Bezirk Böhmens in den österreichischen Reichsrat und auch wieder in den böhmischen Landtag gewählt und lebt gegenwärtig zu Smichow bei Prag. Er ist Mitglied der als Exekutivkomitee stündig organisierten Parteileitung der Deutschen in Böhmen. Seine religions- und kulturgeschichtlichen Hauptwerke sind:

»Der Seelenkult in seinen Beziehungen zur althebräischen Religion« (Verl. 1880); »Die Religionen der europäischen Kulturvölker u. in ihrem geschichtlichen Ursprung« (Baf. 1881); »Christentum, Volksglaube und Volksbrauch« (Baf. 1882); »Allgemeine Geschichte des Priesterthums« (Baf. 1883, 2 Bde.); »Geschichte der Familie« (Stuttgart, 1885); »Kulturgeschichte der Menschheit in ihrem organischen Aufbau« (Baf. 1886—87, 2 Bde.); »Die Kulturgeschichte in einzelnen Hauptstadien« (Prag 1886, 8 He.); »Deutsche Sittengeschichte« (Baf. 1889, 3 He.); »Sozialgeschichte Böhmens in vorchristlicher Zeit« (Baf. 1895—98, 2 Bde.).

3) Woldegar, deutscher Geschichtsforscher, geb. 17. Okt. 1861 in Dresden, studierte in Leipzig und wurde 1886 Mitarbeiter an der Abteilung Concilia der »Monumenta Germaniae historica« in Wien, wo er auch unter Th. v. Sidel an den Übungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung teilnahm. 1887 trat er in den sächsischen Schuldienst, widmete sich 1891 dem Archivdienst und wurde 1893 Staatsarchivar am königlichen Hauptstaatsarchiv in Dresden, 1898 Archivrat. L. schrieb außer zahlreichen Zeitschriftenaufsätzen: »König Rudolf von Frankreich« (Leipzig, 1886); »Wettiner und Wittelsbacher sowie die Niederlausitz im 14. Jahrhundert« (Dressd. 1894); »Die deutschen Lebensbilder« (Leipzig, 1903) und gab zusammen mit Bosharner »Das Lehnduch Friedrichs des Strengen von Meißen und Thüringen 1349—1350« (Baf. 1903) heraus.

Lippischer Hausorden, fürstlicher, gestiftet von den Fürsten Paul Friedrich Emil Leopold (Detmold) und Adolf Georg (Schaumburg) 25. Okt. 1869 für die beiden Häuser gemeinschaftlich in drei Klassen. Durch die 1890 von beiden Häusern getrennt erlassenen Statuten ist der Orden in vier Klassen (= Ehrenkreuze) geteilt. Die Dekoration ist ein achthelliges, weiß emailliertes Kreuz, auf dem ein goldener Stern mit weißem Schilde und der lippischen Krone in blauem Ring mit der Aufschrift: »Für Treue und Verdienst« ruht. Der Revers zeigt die Detmold auf roter Emaillie in Gold PFEL, auf blauer Emaillie bei Schaumb.

burg AG. Die erste Klasse wird mit Krone, die zweite ohne Krone, beide am Halz getragen. Die letztere kann mit Eichenlaub versehen werden, die dritte und vierte sind kleiner, letztere von Silber; beide werden im Knopfloch getragen. Das Band ist von roter Seide und goldgerändert. Den Stern zum Großkreuz trägt nur der Fürst von Lippe. Dem Orden ist ein goldenes und silbernes Verdienstkreuz affiliiert. Vgl. Tafel »Orden I«, Fig. 28.

Lippischer Wald (Döning), f. Teutaburger Wald.

Lippische (Labridae), Familie der Knochenfische aus der Unterordnung der Schlundfische (Pharyngognathi). Fische mit gestrecktem Körper, meist ansehnlichen runden Schuppen, hauptsächlich an Stachelstrahlen gepanzerter Rückenfloße, unter den Brustfloßen stehenden Bauchfloßen, zum Teil wulstig aufgeworfenen Lippen und kräftigem Gebiß. Die etwa 400 Arten sind über alle Meere verbreitet und finden sich auch an den Küsten des Mittelmeeres und der Nordsee, wo der Grund felsig und mit Algen bewachsen ist; ihre größte Entwicklung erreichen sie in den Tropen. Sie fressen Muscheln, manche aber auch Pflanzen. Dierher gehören der Seepapagei (f. Tafel »Fische IV«, Fig. 7) und die Gattungen Amphiprion, Cosyphus, Glyptodon, Anampses, Dascyllus (f. Tafel »Fische«; Fig. 1, 3, 5—8, ebenfalls beim Artikel »Fische«).

Lippi, 1) Fra Filippo, ital. Maler, geb. um 1406 in Florenz, gest. 9. Okt. 1469 in Spoleto, trat mit 15 Jahren in das Karmeliterkloster zu Florenz und bildete sich nach Masaccio, später aber auch unter dem Einfluß des Masolino und des Angelico da Fiesole. Seit 1431 war er auch außerhalb seines Klosters tätig, und 1456 wurde er Prior des Nonnenklosters Santa Margherita in Prato, wo er die Nonne Lucrezia Buti verführte, die er später in sein Haus nahm. Sie wurden zwar gezwungen, wieder in das Kloster einzutreten, aber auf die Fürsprache von Lippis Beschützer Cosmo de' Medici entband Papst Sixtus II. beide ihrer Gelübde, so daß sie eine rechtmäßige Ehe eingehen konnten. L. verband gewissermaßen die Richtung des Fiesole auf das Seelenvolle mit der des Masaccio, der auf kräftige historische Schilderung, energische Modellierung und freie Schönheit der Komposition ausging. Die Chorapelle des Doms in Prato enthält sein Hauptwerk: Fresken und der Geschichte des heil. Stephan, Johannes des Täufers u., die florentinische Akademie mehrere Altargemälde. Seine letzten Fresken sind die in der Tribüne des Doms in Spoleto, bei denen Fra Diamante sein Gehilfe war. L. malte die Verkündigung, die Anbetung der Hirten, den Tod und die Krönung der Maria. Das Museum in Berlin besitzt von L. eine Madonna, Maria in einer freundlichen Waldbandschaft das in Blumen liegende Kind anbetend, Maria als Mutter der Gnaden und unter ihrem weit ausgebreiteten Mantel eine Menge kniend Anbetender; die Pinakothek in München die Verkündigung Mariä in einem Prachtgebäude mit der Aussicht auf einen Garten und Maria mit dem Kind auf dem Schoß; die Galerie des Laterans in Rom eine Krönung Mariä, das Louvre in Paris die Madonna mit dem Kinde zwischen zwei Äbten und vielen Engeln; die Uffizien in Florenz eine Madonna mit dem Kind und zwei Engeln. Vgl. Strutt, Fra Filippo L. (Lamb. 1901); Supina, Fra Filippo L. (Hlar. 1902).

2) Philippina, Sohn des varigen und der Lucretia Buti, geb. 1457 oder 1458 in Prato, gest. 18. April 1504 in Florenz, war Schüler des Fra Dia-

manie und bildete sich auch nach den Werken seines Vaters und des Sandro Botticelli. Unter seinen Wandmalereien, die einen bedeutenden Fortschritt gegen seine Vorgänger bezeichnen, sind die Fresken aus der Geschichte des Petrus und Paulus in der Brancaccikapelle zu Florenz, die Aus schmückung der Kapelle Saffa in Santa Maria sopra Minerva zu Rom (1488—93) mit Darstellungen aus der Geschichte des Thomas von Aquino und die Fresken aus der Legende der Apostel Johannes und Philippus in der Kapelle Strozzi in Santa Maria Novella zu Florenz (1502 vollendet) seine Hauptwerke. Von seinen Tafelbildern sind die hervorragendsten: die Vision des heil. Bernhard (Florenz, Badia), die thronende Madonna zwischen vier Heiligen und die Anbetung der Könige von 1496 (Florenz, Uffizien), Christus am Kreuze zwischen Maria und Franziskus (Berlin, Museum), Joachim und Anna an der Goldenen Pforte (Kopenhagen, Gallerie) und die Vermählung der heil. Katharina (Vologna, San Domenico).

3) Larenzo, ital. Dichter und Maler, geb. 1606 in Florenz, gest. daselbst 1664, besonders durch ein unter dem Anagramm *Per l'one Zipoli* herausgegebenes lomitisches Epos: »Il Malmantile racquistato« (Flor. 1676; mit Kommentar von P. Minucci, das. 1688 u. d., von Visconti, das. 1731 und 1750, 2 Bde., und von Carlieri, das. 1788; Prato 1815 und Flor. 1861), bekannt, das mit köstlichem Humor in leicht fließenden Versen geschrieben ist. Die Sprache ist aber voll florentinischer Idiotismen und ohne Kommentar schwer verständlich. Als Maler folgte L. der Manier des Santi di Tito. Besonders sind ein Christus am Kreuz (Uffizien), der Triumph Davids und Christus und die Samaritaner (Wien, kaiserliche Gallerie) geschätzt. Die Lebensbeschreibung von F. Valdinucci ist in der Ausgabe Florenz 1861 neu abgedruckt.

Lippia L., Gattung der Berberiden, Sträucher oder Halbsträucher, seltener Kräuter, meist behaart, mit gegenständigen oder zu drei wirtelständigen, selten wechselständigen Blättern, kleinen Blüten in Ähren und kleiner, trockner, im Reife eingeschlossener Frucht. Etwa 100 Arten, meist im tropischen Amerika. *L. citriodora* Kunth (*Aloysia citriodora* Ort., Zitronenkrant, Fenchelpflanze), ein kleiner Strauch mit breiten Blättern und kleinen, bläulichen Blüten, wächst in Chile, Argentinien, Uruguay, nördlich bis Peru und wird wegen seines ätherischen Geruchs in Gewächshäusern kultiviert, auch zum Parfümieren des Tees benutzt. Andre Arten finden arzneiliche Verwendung.

Lippiflorum, Heidegebüsch, s. Bernhard 4). **Lippincott**, Sarah Jane, geborne Clarke, american. Schriftstellerin, geb. 23. Sept. 1823 in Pompey (New York), ist als Jugendschriftstellerin unter dem Pseudonym Grace Greenwood populär geworden und hat einige Bände hübscher Reiseschilderungen veröffentlicht: »Merry England« (1855), »Records of five years« (1867), »New life in new lands« (1873) u. a.

Lippmann, Edmund von, Chemiker, geb. 9. Jan. 1857 in Wien, studierte seit 1874 am Polytechnikum in Jülich, promovierte 1878 in Heidelberg, widmete sich dann der Zuckerrindustrie, arbeitete in ungarischen Fabriken und wurde 1881 Direktor der Raffinerie in Duisburg, 1884 in Köslig (Sachsen-Altenburg), 1890 in Halle. 1901 wurde er zum Professor ernannt. L. arbeitete besonders über die Zuckersorten und verwandte Stoffe und schrieb: »Die Zuckersorten und ihre Derivate« (Braunsch. 1882; 3. Aufl.

unter dem Titel »Chemie der Zuckersorten«, das. 1904); »Geschichte des Zuckers, Darstellung und Verwertung seit den ältesten Zeiten bis zum Beginn der Rübenzuckerraffination« (Leipz. 1890); »Entwicklung der deutschen Zuckerrindustrie von 1850—1900« (das. 1900); »Analyse der Rohstoffe, Erzeugnisse und Hilfsprodukte der Zuckerraffination« (aus Lunge's »Chemisch-technischen Untersuchungsmethoden«, 2. Aufl., Leipzig, 1905).

Lippowianer, s. Philippowitzer. [Berl. 1905]. **Lippz**, Theodor, Philosoph, geb. 28. Juli 1851 in Bollsbalben (Pfalz), studierte in Erlangen, Tübingen, Utrecht und Bonn zuerst Theologie, dann Mathematik und Naturwissenschaften, hierauf Philosophie, habilitierte sich für Philosophie in Bonn 1877, wurde 1889 daselbst außerordentlicher Professor, ging als ordentlicher Professor 1890 nach Breslau und 1894 nach München. L. hat sich besonders der Psychologie und Ästhetik gewidmet. Er schrieb: »Grundrissen des Seelenlebens« (Bonn 1883); »Psychologische Studien« (Heidelb. 1885; 2. Aufl., Leipz. 1905); »Der Streit über die Tragödie« (Hamb. u. Leipz. 1891); »Ästhetische Fasten der Waisenschauung« (das. 1891); »Grundzüge der Logik« (das. 1893); »Die ethischen Grundfragen, zehn Vorträge« (das. 1899, 2. Aufl. 1905); »Psychologie, Wissenschaft und Leben« (Freiburg (München. 1901); »Das Selbstbewußtsein, Empfindung und Gefühl« (Freib. 1901); »Ästhetik. Psychologie des Schönen und der Kunst« (Hamb. 1903, Bd. 1); »Leitfaden der Psychologie« (Leipz. 1903). Mit H. R. Werner gibt er die »Beiträge zur Ästhetik« heraus (Hamb., seit 1890). Ohne die Möglichkeit einer Metaphysik als Weltbetrachtung zu leugnen, sieht L. die Aufgabe der wissenschaftlichen Philosophie in der auf Erfahrung gegründeten Geisteswissenschaft, die in der Psychologie ihre Grundlage hat. Die Psychologie beruht nach ihm auf der unmittelbaren Erfahrung, d. h. der Betrachtung und Analyse der Bewußtseinsinhalte; die Meinung, man könne Psychologie auf dem Grunde der Physiologie treiben, sieht er als irrig an.

Lipppringe, Stadt und Badeort im preuß. Regbez. Minden, Kreis Baderborn, am Teutoburger Wald, unfern des Ursprungs der Lippe, 123 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Burgruine, Lungenheilstift, Asyl für weibliche Versträße, eine Holzwarenfabrik und (1900) 2645 meist kath. Einwohner. Der Gesundbrunnen (Arminiusquelle, 1832 aufgefunden, Zusammensetzung f. Tabelle »Mineralwässer V«) ist ein erbgig-salinisches Baisfer von 21°. Man deucht die Quelle besonders bei Lungenschwindsucht, Kehlst- und Bronchiallatach, Empyhem, chronischen Darmatach zu Trinfuren und Wäbern, die aus der Quelle entweichenden Gase zu Inhalationen. Eine neue Quelle, die Libariusquelle, wurde 1892 erdacht. Das Klima von L. ist ziemlich feucht, sehr gleichmäßig, reizmindernd. L. wird jährlich von ca. 6000 Kurgästen besucht. — Der Ort wird schon unter Karl d. Gr. mehrfach erwähnt. Seit dem 13. Jahrh. bestand hier eine Burg der Tempelherren, die nach der Ausbeutung des Ordens an das Domkapitel zu Baderborn überging, aber seit dem 17. Jahrh. in Verfall geriet. L. erhielt um 1400 Stadtrecht. Bgl. Königer, Lipppringe (6. Aufl., Berl. 1893); Dammann, Der Kurort L. (6. Aufl., Baderb. 1900); v. Brunn, Kurmittel und Indikationen von Bad L. (6. Aufl., Baderb. 1890); Frey, L., Kurort für Lungentranke (2. Aufl., Baderb. 1899).

Lippstadt, Kreisstadt im preuß. Regbez. Arnberg, an der Lippe, Knotenpunkt der Staatsbahnen

Geest-Bücherei, L.-Rheba u. a., 78 m ä. R., hat 3 evangelische und 2 kath. Kirchen, Synagoge, ein Denkmal Kaiser Wilhelm's I., eine alte Stifterruine, Realgymnasium, Realschule, ein freiwilliges Damenstift (1885 als Augustiner-Chorfrauenstift gegründet), Amtsgericht, Hauptsteueramt, Spezialkommission, Reichsbanknebenstelle, eine Artillerie- und eine Eisenbahn- Reparaturhauptwerkstätte, Eisenwerk, Zigarren-, Seifen-, Filz-, Bindfaden-, Metallwaren-, Wagen- und Büchsenfabrikation, Spiritus-, Ziegelbrennerei, Puntpernidelbaderei und (1900) 12,533 Einw., davon 3513 Evangelische und 224 Juden. — L. wurde 1168 von den Edelherren zur Lippeerbaut und 1445 zur Hälfte an die Grafen von der Mark verkauft, nachdem es schon 1376 an diese verpfändet gewesen. Fortan stand L. unter dem Konminium der Grafschaft Mark, die 1614 an Brandenburg fiel, und Lippe. In der Seester Feste hielt es 1447 eine Belagerung durch den Erzbischof Dietrich von Köln glücklich aus, führte 1530 die Reformation ein, ward 1620 von spanischen und 1757 von französischen Truppen eingenommen. Die zweite Belagerung von Seiten der Franzosen 1759 wurde durch die verlorne Schlacht bei Minden aufgehoben. 1850 trat Lippe-Deimold seinen Anteil an L. an Preußen ab, so daß das Konminium aufhörte. Vgl. Uhlirbäus, L., ein Beitrag zur deutschen Städtegeschichte (Lippstadt 1876); Overmann, Stadtrecht von L. (in den Veröffentlichungen der historischen Kommission für Westfalen: Die Stadtrechte der Grafschaft Mark, 1. Heft, Münster 1901).



Wappen von Lippstadt.

Lippe, 1) Johann Heinrich, Maler, Zeichner und Kupferstecher, geb. 29. April 1758 in Kloten bei Zürich, gest. daselbst 5. Mai 1817, bildete sich bei Lavater und 1780 auf der Akademie in Mannheim. Dann ging er nach Düsseldorf, wo er die Marter des heil. Sebastian nach van Dyk (nach, und 1783 nach Rom, wo er unter anderem einen Stich nach einem Bacchanal von Poussin ausführte. Während eines zweiten Aufenthalts in Rom (1785) betrieb er auch die Aquarellmalerei und das Kopieren alter Gemälde. Auf Verwendung Goethes wurde er 1789 Professor an der Zeichenakademie in Weimar, legte jedoch 1794 die Stellung nieder und kehrte nach Zürich zurück. Er hat 1447 Kupferstiche hinterlassen, darunter zahlreiche Bildnisse berühmter Zeitgenossen.

2) Johann Jakob, Zeichner und Kupferstecher, Sohn des vorigen, geb. 1740 in Zürich, lernte anfangs bei seinem Vater und ging dann zu seiner weiteren Ausbildung nach München, von wo er 1818 nach Zürich zurückkehrte. Von seinen Stichen sind die hervorragenden die Bildnisse des (späteren) Königs Ludwig von Bayern und des Dichters Hebel und der heil. Johannes nach G. Romano. Aus Verdruss darüber, daß eine Platte, an der er mehrere Jahre gearbeitet, ihm mißlungen erschien, gab er sich 1833 den Tod.

3) Fr. Wilh., Pfendomyt, f. Octel, 1).

Lipshiz, Rudolf, Mathematiker, geb. 14. Mai 1832 in Königsberg, gest. 7. Okt. 1903 in Bonn, studierte in Königsberg und Berlin, habilitierte sich 1857 als Privatdozent in Bonn, wurde 1862 Professor in Breslau und 1864 in Bonn. Seine Arbeiten beziehen sich auf Funktionentheorie, Algebra, höhere komplexe Zahlen und auf angewandte Mathe-

matik. Er schrieb: »Die Bedeutung der theorettischen Mechanik« (Berl. 1876); »Lehrbuch der Analysis« (Bonn 1877—80, 2 Bde.); »Untersuchungen über die Summen von Quadraten« (Dsf. 1886).

Lipsia, neulat. Name für Leipzig.

Lipsiatuch, Leinwandgewebe für Bödche u. dgl. mit 28—30 Ketten- und 22—24 Schußäden auf 1 cm.

Lipstius, 1) Justus, eigentlich Zoesi Lipst, Philolog, geb. 18. Okt. 1547 in Oberkriß bei Brühl, gest. 24. April 1606 in Löwen, bezog 1563 das Jesuitengymnasium in Köln, studierte seit 1565 in Löwen die Rechte, besonders aber Humaniora, folgte dem Kardinal Granvella 1567 als Sekretär nach Rom, kehrte 1569 nach Löwen zurück, ging aber bald darauf nach Wien, wurde 1572 Professor der Geschichte in Jena, wo er sich zur lutherischen Kirche bekannte, wandte sich 1574 nach Köln, las seit 1576 in Löwen und wurde 1579 unter Ulricht zur reformierten Kirche Professor der Geschichte in Leiden. Durch die »Politico-rum libri VI« (Leid. 1589) und »De una religione« (Dsf. 1590) unhaltbar geworden, trat er 1590 in Mainz zum Katholizismus zurück, lebte dann in Spa und Lüttich und nahm 1592 eine Professur in Löwen an. L. hat sich zunächst um die Kritik und Erklärung lateinischer Schriftsteller, besonders aus der archaischen und silbernen Periode, verdient gemacht. Wir haben hervor die epochenmachende Ausgabe des Tacitus (Antwerpen 1574 u. ä.), die Ausgaben des Velleius Paterculus (Leiden 1591), Valerius Maximus (1594), von Plinius' »Panegyricus« (1600) und des Philosophen Seneca (1605) sowie »Variarum lectionum libri III« (Antwerp. 1569), »Antiquarum lectionum libri V« (Dsf. 1575) und »Epistolarum questionum libri V« (Dsf. 1577). Auf antiquarischem Gebiet wirkte er für die Kenntnis der römischen Altertümer, besonders der militärischen und sgenzlichen, bahnbrechend. Wir nennen: »De militia romana libri V« (1595); »Poliorceticorum libri IV« (1596); »Saturnalia sermonum libri II s. de gladiatoribus« (1582); »De amphitheatro« (1584); sonst »De cruce libri III« (1593); »De Vesta et Vestalibus syntagma« (1603). In der Philosophie war er Anhänger der Stoiker; hierher gehört: »De constantia libri II« (Antwerp. 1584; deutsch von Dillenius, Leipz. 1802). Seine zahlreichen Briefe sind gesammelt teils von ihm selbst in den »Epistolae selectae« (Leiden 1586—90, 2 Bde.), teils in »Epistolarum praetermissarum decades VI« (Anfang zu »Lipsii ad Suetonii III posteriore libros commentarii, Offenb. 1610), »Epistolarum quae in centuriis non exstant, decades XVIII« (v. Fontanus, Gerdorf 1621) und F. Burman's »Sylloge epistolarum« (Bd. I u. 2, Leiden 1727). Seine »Opera omnia« erschienen Antwerpen 1637, 4 Bde., und Bsel 1675, 4 Bde. Sein Stil wurde durch die Verschmelzung der archaischen mit der späten Latinität immer geschräubter; doch fand er viele Nachahmer (Vissani). Vgl. Galesloot, Particularités sur la vie de J. L. (Brügge 1877); Nalm, über die Echtheit der dem Justus L. zugeschriebenen Reden (Münch. 1882); Amiel, Un publiciste du XVI. siècle, Juste L. (Par. 1884); van der Haeghen, Biographie Lipsienne (Gent 1886—1888, 3 Bde.).

2) Richard Adelbert, prot. Theolog, geb. 14. Febr. 1830 in Gera, gest. 19. Aug. 1892 in Jena. Sohn von Karl Heinrich Adelbert L. (gest. 1861 als Rektor der Thomasschule in Leipzig), studierte bis 1848 in Leipzig Theologie, habilitierte sich dort 1855, wurde 1859 außerordentlicher Professor, 1861 ordent-

licher Professor in Wien, 1865 in Kiel, 1871 in Jena. An der österreichischen Generalsynode von 1864 beteiligte er sich als Abgeordneter der GutsMuths; auf dem Protestantentag zu Conarbrück 1872 erstattete er Bericht über die Belenntnisfrage; auf der ersten Landesynode des Großherzogtums Weimar 1874 war er Führer der liberalen Partei; 1875—92 redigierte er die »Jahrbücher für protestantische Theologie« und 1885—91 den »Theologischen Jahresbericht«. Sowohl auf dem Gebiete der ergetischen und historischen als auf dem der systematischen Theologie hat sich L. einen bleibenden Namen erworben. Unter seinen zahlreichen Schriften heben wir hervor: »Die Paulinische Rechtfertigungslehre« (Leipzig, 1853); »De Clementis Romani epistola ad Corinthios priore« (daf. 1855); »Der Gnosticismus« (daf. 1860); »Zur Quellentritik des Epiphanius« (Wien 1866); »Chronologie der römischen Bischöfe bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts« (Kiel 1869); »Glaube und Lehre. Theologische Streitschriften« (daf. 1871); »Die Vatikan-Voten« (daf. 1871, neue Ausg. 1886); »Die Quellen der römischen Petruslage« (daf. 1872); »Über den Ursprung des Christenmenschen« (Jena 1873); »Die Quellen der ältesten Rehergeschichte« (Leipzig, 1875); »Lehrbuch der evangelisch-protestantischen Dogmatik« (Braunschw. 1876, 3. Aufl. 1893), dazu »Dogmatische Beiträge zur Verteidigung und Erläuterung meines Lehrbuchs« (Leipzig, 1878); »Die ehebenische Abgar-Sage« (Braunschw. 1880); »Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden« (daf. 1883—87, 2 Bde.; Ergänzungsheft 1890); »Philosophie und Religion« (daf. 1885); »Die Hauptpunkte der christlichen Glaubenslehre, im Untrische dargestellt« (daf. 1889, 2. Aufl. 1891); »Unser gemeinsamer Glaubensgrund im Kampf gegen Rom« (Leipzig, 1890); »Luthers Lehre von der Buhe« (daf. 1892). Außerdem gab er heraus »Acta apostolorum apocrypha« (2. Ausg. von Tischendorf's Werk, Bd. 1, Leipzig, 1891) und die Erklärung der Briefe an die Galater, Römer und Philipper im »Handkommentar zum Neuen Testament« (Bd. 2, 2. Hälfte, Freiburg 1891; 2. Aufl. 1892). Eine Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen u. d. T.: »Glauben und Wissen« gab sein Sohn F. R. Liptius (Berl. 1897) heraus. Vgl. A. Reumann, Grundlagen und Grundzüge der Weltanschauung von Richard Adelbert L. (Braunschw. 1896).

3) Konstantin, Architekt, Bruder des vorigen, geb. 20. Okt. 1832 in Leipzig, gest. 11. April 1894 in Dresden, bildete sich auf der Baugewerkschule und der Kunstakademie in Leipzig und von 1851—54 auf der Kunstakademie in Dresden bei Nicolai. Nach einer Studienreise nach Venedig und Paris ließ er sich in Leipzig nieder, wo er unter anderem das neue Johannis-Hospital (1872) erbaute und 1876 Direktor der Bauerschule wurde. 1881 erhielt er einen Ruf als Nachfolger Nicolais an die Dresdener Kunstakademie. Er hat ferner die Johannisirche in Gera, die neue Peterskirche in Leipzig (mit Hartel, f. Tafel »Leipziger Bauten II«, Fig. 1) und das neue Kunstaustellungs- und Kunstakademiegebäude im Rennaisancesstil in Dresden erbaut (f. Tafel »Dresdener Bauten II«, Fig. 4). Er schrieb: »Gottfried Semper in seiner Bedeutung als Architekt« (Berl. 1880).

4) Justus Hermann, Philolog, Bruder des vorigen, geb. 9. Mai 1834 in Leipzig, studierte daselbst 1850—55 und wurde 1857 Oberlehrer in Meissen, 1860 in Grimma, 1863 Konrektor und 1866 Rektor an der Nicolaischule in Leipzig, daneben 1869 außerordentlicher Professor der klassischen Philologie an

der Universität, Östern 1877 ordentlicher Professor, worauf er Michaelis 1877 sein Rektorat niederlegte. Wir verdanken ihm besonders Ausgaben von Demosthenes' »De corona« (Leipzig, 1876, 2. Aufl. 1887) und des Andokides (daf. 1888), eine neue Bearbeitung von Meiers und Schömanns »Der attische Prose« (Berl. 1883—87, 2 Bde.), »Von der Bedeutung des griechischen Rechts« (daf. 1893), eine neue Bearbeitung von Schömanns »Griechischen Altertümern« (4. Aufl., daf. 1897—1902, 2 Bde.) und als sein neuestes Werk: »Das attische Recht und Rechtsverfahren« (Bd. 1, Leipzig, 1905). Mit Curtius, Lange und Ribbeck begründete er 1878 die »Leipziger Studien zur klassischen Philologie«, deren Mitbegründer er noch ist.

5) Marie, unter dem Pseudonym La Mara bekannte Musikchriftstellerin, Schwester des vorigen, geb. 30. Dez. 1837 in Leipzig, hat sich besonders durch ihr anziehendes und vielverbreitetes Werk »Musikalische Studienköpfe« (Leipzig, 1868—82, 5 Bde. in wiederholten Auflagen; Bd. 1 in 7. Aufl. 1894) einen Namen gemacht. Außerdem veröffentlichte sie: »Musikalische Gedanken-Volksphorie. Aussprüche berühmter Tonkünstler über ihre Kunst« (Bresl. 1873); »L. von Beethoven« (2. Aufl., Leipzig, 1873); »Im Hochgebirge. Skizzen aus Oberbayern u.« (daf. 1876); »Das Bühnenspielfeld in Bayreuth« (daf. 1877); »Sommerglück. Skizzen (Karlsr. 1881); »Musikbriefe aus fünf Jahrhunderten« (Leipzig, 1886, 2 Bde.); »Klassisches und Romantisches aus der Tonwelt« (daf. 1892); »Im Lande der Sehnsucht. Ciccone durch italienische Kunst und Natur in Vercen« (daf. 1901) sowie eine deutsche Bearbeitung von Liszt's Werk »Friedrich Chopin« (daf. 1880) und mehrere Sammlungen von Briefen Franz Liszt's (Weiteres f. List 1) und »Berlitz's Briefe an die Fürstin Carolyne Sayn-Wittgenstein« (daf. 1903).

Lips Tullian, auch Philipp Mengstein, Elias Erasmus Schöndnecht und der Wachtmeister genannt, einer der berüchtigsten Raubmörder, geb. 1676 in Strahburg als Sohn des dortigen Stadthauptmanns, trat in ein kaiserliches Dragonerregiment, wurde Wachtmeister, stieß infolge eines Duells 1702 nach Prag und geriet hier unter eine Diebhand. Wiederholt gefänglich eingezogen, entkam er zweimal in Dresden und in Leipzig, ward 1711 in Jereberg wieder gefangen und zu lebenslänglicher Festungsstrafe verurteilt, aber wegen Anzettelung einer Verschwörung unter den Witzgefangenen, nachdem er seine vielen Untaten bekannt, 1715 in Dresden hingerichtet. Sein Name lebt noch fort; Gellert's Fabel »Der Hund« nennt ihn, vielleicht ist er das Vorbild für Schillers Karl Moor. Vgl. Hirt, L. T. und seine Raubgefahren (Gera 1874).

Liptau (magyar. Liptó), Komitat im nördlichen Ungarn, grenzt an Galizien wie an die Komitate Arva, Turóc, Göhl, Gömör und Zips, umfaßt 2257 qkm (42 M.R.) und hat 82,159 meist slowak. Einwohner (Römisch-Katholische und Evangelische). Sitz des Komitats ist Liptó-Szent Miklós (f. d.).

Liptauer Gebirge, umfaßt 1) das Arva-Gebirge, auch Liptauer Kalkalpen genannt, deren höchster Gipfel, die Bystra, 2250 m Höhe erreicht; 2) im weiteren Sinne auch die an der Südgrenze des Liptauer Komitats hingehörende Riedere Tatra, f. Tatra.

Liptauer Nagura, f. Nagura.

Liptingen, Dorf im bad. Kreis Konstanz, Amt Etodach, hat eine kath. Kirche, ein Denkmal des 1719

gefallenen Fürsten Karl Egan von Fürstberg und (1900) 945 Einn. — Hier 26. März 1799 Sieg des Erzherzogs Karl über die Franzosen unter Jaurdan, der gewöhnlich nach Stodach (s. d.) benannt wird.

Eiptó-Ezent Miflós (spr. Eiptó-*zent* mitlós), Großgemeinde und Hauptort (Sitz) des ungar. Komitats Eptau, an der Kaschau-Oderberger Bahn, mit gotischer Kirche aus dem 13. Jahrh., bedeutendem Holzhandel, Leinweberei, lebhafter Spiritus-, Holz- und Lederindustrie (insbes. Katgerberei und Oberlederherzeugung in fünf Fabriken) und 1000 2986 slowakischen, deutschen und magyarischen (evangelischen, israelitischen und römisch-kath.) Einwohnern. In der Nähe der Deménfalva berühmte Eis- und Tropfsteinhöhlen, darunter die schwarze oder Drachenhöhle sowie drei andre Höhlen: Benikava, Otna und Vöbi Bujerama (besonders umfangreich, mit mehreren unterirdischen Seen und Bächen).

Eiptó-Hjvár (spr. Eiptó-Hjvár, Hradec), Dorf im ungar. Komitat Eptau, an der Waag und der Kaschau-Oderberger Bahn, mit Ruinen einer unter Bela IV. erbauten Burg, Kiderbau- und Forstschule, königlicher Oberparlament, mehreren Dampfsägen und (1901) 697 meist slowakischen und magyarischen (evangelischen und römisch-kath.) Einwohnern.

Eipurie (griech.), Ausscheidung von Fett durch den Harn.

Liq., auf ärztl. Rezepten Abkürzung von Liqueur.

Liquefaction (lat.), Schmelzung; Verflüssigung, besonders der Gase durch Abkühlung und Druck.

Liquescenz (lat.), das Flüssigsein.

Liquet (lat.), es ist klar, leuchtet ein; Gegenpart: non l., es ist unklar, bleibt unerschienen. [ser.]

Liqueur (franz.), f. Likör; L. Bernhard, f. Hirschw.

Liquid (lat.), flüssig, sämig, von einer erwiesenen und verfügbaren Schuld (Gegenpart: illiquid). Liquidität eines Anspruchs ist dann vorhanden, wenn derselbe vollständig erwiesen ist. S. Liquidation.

Liquidao (lat., »flüssige Laute«), f. Lautlehre.

Liquidambar L. (Wunder-ab. Ambrabaum), Gattung der Hamamelidaceen, baumartige Bäume mit sehr langgestielten, wechselseitigen, einfachen oder handförmig gelappten, am Rande drüsigesägten oder gekerbten Blättern, nach Art der Platanen in eingelegelten, kugelförmigen oder eiförmigen, zu falsch embleidigen Ähren oder Trauben gruppierten Köpfchen stehenden Blüten und stacheligen oder glatten, in kugelförmigen Köpfchen zusammenstehenden Kapfeln. Vier (zwei) Arten in Asien und Nordamerika. L. styraciflua L. (Weidenbaum, amerikanischer Starapbaum), ein 9–12 m hoher Baum mit tief gelappten Blättern in Mittelamerika und als Charakterbaum im ganzen atlantischen Nordamerika, erträgt sehr gut unsere Winter, wenn er einmal eine gewisse Höhe erreicht hat, und wird vielfach als Zierbaum angepflanzt. Aus alten Stämmen gewinnt man einen Starag, der nur im amerikanischen Handel vorkommt. Das moirierende Holz dient als Zugholz. L. orientalis Mill., dem vorigen sehr ähnlich, wächst in Karien und Syrien und ist für unsere Winter viel empfindlicher als der vorige. Aus seiner Rinde gewinnt man den flüssigen Starag. Die ausgeföchte und gepresste Rinde dient als Chrythall in der griechischen Kirche zum Räuchern und kam früher als Cortex Thymiamatis in den Handel.

Liquidant, der Gläubiger einer in Liquidation (s. d.) befindlichen Handelsgesellschaft, der seine Forderung samt den Belegen einreicht; Liquidat, dessen Schuldner.

Liquidation (lat.), die Auseinandersetzung nach beendigttem Geschäft oder nach geleisteter Dienstverrichtung; daher liquidieren, s. d., sowie wie Kosten, Gebühren zc. berechnen. Auch die Rechnung selbst heißt L. Der liquidierte Betrag wird Liquidum genannt, doch versteht man darunter auch eine Liquid gestellte, voll erwiesene Forderung. Im Handelsgesellschaftsrecht ist die L. das nach Auflösung der Gesellschaft zum Zwecke der Verwindung der laufenden Geschäfte, Parteilung des deren Nettovermögens der Gesellschaft und Herbeiführung der Auseinandersetzung unter den Gesellschaften eintretende Verfahren, vorausgesetzt, daß die Auflösung nicht eine Folge des Konkurses der Gesellschaft ist (vgl. Gesellschaft, S. 720 f.). Die Firma der sogenannten Liquidationsgesellschaft wird dann mit dem Zusatz in liq. gezeichnet (Liquidationsfirma, Stralierungsfirma). Die L. erfolgt mangels gegenseitiger Vereinbarung, bez. statutarischer Bestimmung bei der offenen Handelsgesellschaft durch sämtliche bisherige Gesellschafter als Liquidatoren, bei der Kommanditistengesellschaft durch die Komplementäre und Bevollmächtigte der Kommanditaktionäre, bei der Aktiengesellschaft durch die Mitglieder des Vorstandes, ebenso bei der eingetragenen Genossenschaft, bei der Gesellschaft mit beschränkter Haftung durch die Geschäftsführer, bei der stillen Gesellschaft durch den Inhaber des Handelsgewerbes. Aus wichtigen Gründen, dann auf Antrag des Aufsichtsrats einer Aktiengesellschaft, Kommanditistengesellschaft oder eingetragenen Genossenschaft, endlich bei diesen Gesellschaftsformen sowie bei den Gesellschaften mit beschränkter Haftung auf Antrag eines gesetzlich bestimmten Teiles der Mitglieder hat Ernennung der Liquidatoren durch das Gericht zu erfolgen. Die Liquidatoren, die für die Liquidationsfirma zeichnen, sind in das Handelsregister einzutragen. Auch das Abrechnen gegenseitiger Forderungen heißt L., namentlich die Regulierung der Differenzgeschäfte an der Börse. Für sie bestehen gewisse Regulierungssätze und Liquidationsstermine, regelmäßig am Monatschluß, nach Woggebrauch oder nach der Voreinordnung auch in der Mitte des Monats (Ultimoliquidation, Medialiquidation). Häufig wird die L. durch ein besonderes Liquidationsbureau geleitet, dem jeder Beteiligte Anzeige von den Geschäften macht, die er abgeschlossen. Wenn A an B 100 Stück österreichische Kreditaktien verkauft, B an C ebensoviel zc. bis O, so setzt die Liquidationskommission fest, daß A direkt an O liefert, mit dem er gar keinen direkten Vertrag hat, und zwischen allen übrigen Beteiligten findet nur die Ausgleichung der Differenzen nach den Liquidationskursen statt (vgl. Abrechnung).

Liquidationsbureau (Liquidationsaffäre, in Hamburg Effektenliquidationsbureau, in Frankfurt a. M. Kollektivkonto, in Wien Arrangementsbureau, in London und New York Stock Exchange Clearinghouse, in Paris Liquidation centrale genannt), eine von dem Liquidationsverein für Zeitgeschäfte an der Berliner Börse 1869 zu dem Zweck geschaffene und jeweilig von der Bank des Berliner Kassenvereins nach Vereinbarung mit dem Vorstand jenes Vereins nach Art einer Zentralabrechnungsstelle organisierte Einrichtung, um die Abwicklung der am Ultimo zu erfüllenden Engagements zu erleichtern. Dem Verein gehören als Mitglieder alle Börsenbesucher an, die Zeitgeschäfte abzuschließen pflegen, während andre, die nur gelegentlich sich mit solchen Geschäften befassen, sich unmittelbar mit ihren Kontrahenten zu verständigen haben. Die Mitglieder

des Vereins geben am Nachmittag des vorletzten Vorfesungs der Ultimo an dem Bureau die von ihnen per ultimo abgeschlossenen Käufe und Verkäufe auf besondern Abrechnungsbogen (Scontobogen) auf; diese Bogen, von denen für jedes Geschäft ein besonderes Formular ausgegeben wird, enthalten die vollständige Liste der Mitglieder des Vereins. Darunter zwischen zwei Speculanten während des Monats Käufe und Verkäufe abgeschlossen werden, so ergeben sich Salbi für den Einzelnamen. Aus dem Salbi des ganzen Bogens, bez. aus der Gesamtsumme der zu liefernden und zu beziehenden Beträge ergibt sich der Betrag, den das Mitglied netto zu beziehen oder zu liefern hat (der Saldo). Diejenigen, die mehr Stücke zu beziehen als zu liefern haben, fügen ihrem Sconto Empfangsbefehl über den Nettobetrag der zu erhaltenden Stücke bei. Diese Befehle werden am nächsten Morgen als Lieferzettel an diejenigen ausgegeben, die nach Ausweis ihrer Scontri zu liefern haben. Sind die Scontri alle rechtzeitig eingeliefert und richtig aufgestellt, so muß die Gesamtsumme aller zu liefernden Stücke ebenso groß sein wie diejenige der zu empfangenden Stücke. Das Bureau steht alsdann glatt. Ergibt sich jedoch für baselbe ein Saldo, so liegt ein Fehler vor, für den der schuldige Teil eine Conventionalstrafe zu zahlen hat. Kann aber der Fehler bis zu der der Einlieferung der Scontri nachfolgenden Vorse nicht ermittelt werden, so hat das Bureau das Recht, im Fall ein Saldo abzunehmen bleibt, Lieferzettel an den Verein selbst auszugeben.

Liquidationshaus, s. Liquidationsbureau oder Clearinghaus (s. d.).

Liquidationskassen, s. Liquidationsbureau.

Liquidationskurs, s. Kurse, S. 244, und Differenzgeschäfte.

Liquidationstermin, s. Liquidation.

Liquidations- und Prioritätsverfahren, im früheren Konkursprozeß das Verfahren beider Feststellung des Bestehens und des Ranges der angemeldeten Forderungen. Die Entscheidung erfolgt in diesem Verfahren durch das Prioritäts- oder Lokationsurteil (s. d.). Nach der deutschen Konkursordnung (S. 145) erfolgt die Entscheidung über die im Prüfungstermin streitig gebliebenen Forderungen in einem besonderen Prozeß außerhalb des Konkursverfahrens. Vgl. Feststellung der Konkursforderungen und Prüfungstermin.

Liquidator (lat.), s. Liquidation.

Liquid fuel (engl., fr. *carburant*), »flüssiger Brennstoff«, unraffiniertes Petroleum und Braunkohlenterröl zur Heizung von Schiffseisen.

Liquidieren (lat.), s. Liquidation. [chiza.

Liquiritia, Pflanzengattung, s. Glycyrrhiza.

Liquiritiensaft, s. Liquiritia.

Liquor (lat.), Flüssigkeit, besonders Lösungen von Arzneimitteln. L. aluminii acetic, eine 7,5–8-proz. Lösung von basisch essigsaurem Alaun; L. ammonii acetic, eine 15-proz. Lösung von essigsaurem Ammoniak; L. ammonii anisatus, Mischung von 1 Teil Anisöl mit 24 Teilen Spiritus und 5 Teilen Ammoniakflüssigkeit; L. ammonii caustici, Ammoniakflüssigkeit (Salmiakgeist); L. ammonii sulfurati, Lösung von Schwefelammonium; L. anodyns maritimus, eisenhaltiger Ätherweingeist (Bestäubende Wertentzehr); L. anodyns mineralis Hoffmanni, Ätherweingeist (Doffmannsche Tropfen); L. anodyns vegetabilis, Mischung von 1 Teil Essigäther und 3 Teilen Spiritus; L. arsenicalis Fowleri, Fowlerische Tropfen; L. Begnial, Lösung von Schwefelammo-

nium; L. Bessostii, s. L. hydrargyri nitrici oxydulati; L. Barowii, aus Bleisäure und Alaun bereitete Lösung von Aluminiumacetat; L. chlori, Chlorkaliumlösung; L. cresoli saponatus, durch Zusammenmischen gleicher Teile Kaliseife und rohen Streifol erhaltenen Lösung; L. digestivus, Lösung von Kaliumacetat; L. ferri acetici, Lösung von essigsaurem Eisenoxyd mit 4,5–5 Proz. Eisen; L. ferri aluminati, Eisenaluminiumlösung mit 0,4 Proz. Eisen; L. ferri chlorati, L. ferri maritici oxydulati, Lösung von Eisenchlorid mit 10 Proz. Eisen; L. ferri oxychlorati, 3,5 Proz. Eisen enthaltende Lösung von basischem Eisenchlorid; L. ferri sesquichlorati (L. ferri maritici oxydulati), 10 Proz. Eisen enthaltende Lösung von Eisenchlorid; L. ferri iodati, Eisenjodlösung mit 50 Proz. Eisenjod; L. fumans Labavii, Janchlorid; L. Hollandicus, Nihilchlorid; L. hydrargyri nitrici oxydulati, L. Bessostii, Lösung von 100 Teilen salpetersaurem Quecksilberoxyd in 15 Teilen Salpetersäure und 885 Teilen Wasser; L. kalii acetic (L. terrae foliatæ tartari), Lösung von 1 Teil essigsaurem Kali in 3 Teilen Wasser; L. kalii arsenicosi, Fowlerische Tropfen, Lösung von arsenigsaurem Kali (100 Teile enthalten 1 Teil arsenige Säure); L. kalii carbonici, Lösung von 11 Teilen kohlensaurem Kali in 20 Teilen Wasser; L. kalii caustici, 15-proz. Lösung von Kali in Wasser; L. Mindereri, eine 15-proz. Lösung von essigsaurem Ammoniak; L. natrii carbonici, Lösung von 5 Teilen Karbolsäure in 1 Teil L. natrii caustici und 4 Teilen Wasser; L. natrii caustici, eine 15-proz. Lösung von Natrium; L. natrii hypochlorosi, Lösung von unterchlorigsaurem Natrium, das in 1000 Teilen wenigstens 5 Teile wirksames Chlor enthält; L. natrii silicii, Lösung von Natriumsilicium, spez. Gew. 1,3–1,4; L. plumbi subacetici, Bleisäure, Lösung von basisch essigsaurem Blei vom spez. Gew. 1,233–1,240; L. seriparus, Labesenz, s. Lab; L. stibii chlorati, Spiegellösung, Lösung von Antimonchlorid vom spez. Gew. 1,34–1,35. Unter L. versteht man auch Hoffmanns Tropfen, ferner gewisse Flüssigkeiten des tierischen Körpers, wie L. amnii, Fruchtwasser; L. cerebrosinalis, Cerebrosinallflüssigkeit; L. pleuræ, Flüssigkeit des Brustfelles; L. pericardii, Flüssigkeit des Herzbeutels.

Liquorista (ital.), Brennweinshändler.

Lira (in der Mehrzahl Lire, v. lat. libra, »Pfund«), Rechnung- und Silbermünze des Königreichs Italien, als L. italiana seit 1866 nach den Vorschriften des lateinischen Münzvertrags (s. d.) zu 100 Centesimi = 1 Frank; als L. pontificia zu 20 Solbi von 5 Centesimi 1866–70 auch im Kirchenstaat mit Scheidemünzen zu 2½, 2, 1½ und ¼ L. Schon vorher war die L. italiana = 81 Pfennig der Talernährung, mit Ausprägung der kleinen Stücke in ½ Feinheit, als Münzeinheit anbestimmt; in der papstlichen Republik 1797, dem Regno d'Italia 1807 (bis 1823 bauernd), in Murats Königreich Neapel 1809–18, seitens der Aufständischen in den österreichischen Provinzen 1848–49; ferner die L. novata durch Konföderation 1802 im sardinischen Teile Sardiniens (mit Doppia zu 20 und Scudo zu 5 L.), 1814 tatsächlich auf Ligurien und 1843 auf die Insel Sardinien übertragen, in Modena seit 1807 (ohne eigene Münzen), in Parma (der Provinz) durch kaiserlichen Erlass vom 3. Nov. 1809, in Lucca seit 1805 (Franco) und mit eignen Münzen 1833–42. Festen Kurs hat in Italien das Pfund Sterling oder die L. sterlina zu 25,22 L. italiana; in der Lingua franca des

Orient werden die Einheiten der türkischen wie der ägyptischen Goldwährung *L. turca*, bez. *L. egiziana* (f. Tafel »Münzen V«, Fig. 14) genannt.

Lira, Rüstinstrument, f. *Lyra*; *L. tedesca*, f. Dreheleier.

Lirazza, alte venesian. Silbermünze zu 30 Solbi und noch 1808 als Provinzialmünze wiederholt; Silberwert etwa 52 statt 63 Fennig.

Liria, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Valencia, nahe dem linken Ufer des Guadalarivar, an der Eisenbahnlinie Valencia—L., hat römische Baureste und Inschriften (vom alten Edeta L.). Wein- u. Ciproduktion und (1900) 8864 Einw. — Philipp V. ernannte den Markgraf Berwid 1707 zum Herzog von L.

Liriodendron L. (Zulpenbaum), Gattung der Magnoliaceen mit der einzigen Art *L. tulipifera L.*, einem unserer schönsten Bäume, mit 10—13 cm langen, gestuften, vierlappigen Blättern (f. Tafel »Blattformen II«, Fig. 19) auf ebenso langen Blattstielen, endständigen, tulpenförmigen, bläßgrünlich rotgelben, 5 cm im Durchmesser haltenden Blüten und zu einem Zapfen zusammengestellten, nicht aufspringenden Balgkapfeln, ist auf der östlichen Seite Nordamerikas von Kanada bis Florida und in China heimisch und wird bei uns in Anlagen und Gärten angepflanzt. Das Holz (Yellow Poplar) dient als Bertholz, die aromatische bittere Rinde, Blätter, Samen und Wurzel (Weißholz) werden arzneilich benutzt.

Liriosma Pöpp. et Endl., Gattung der Clusaceen, Bäume und Sträucher mit dünnen, gelben, rutenförmigen Zweigen, eiförmigen oder eilanzettlichen Blättern, kleinen, kurzgestielten Blüten und länglicher Scheinfrucht mit fleischiger Außenschicht und krautiger Fruchtwandung. Etwa 14 Arten im tropischen Subamerika. Aus Holz und Wurzeln von *L. ovata Miess.* (Ruira puama, »steifer Baum«) braut man in Brasilien Liebestränke. Die Droge enthält ätherisches Öl und vielleicht ein Glykosid und ein Alkaloid. In der amerikanischen Medizin (und verfuhrweise auch in Deutschland) ist ein Fluidertrakt ein beliebtes Tonicum geworden, speziell bei Erschöpfungszuständen nach Unterleibsleberkrankungen. Das Mittel kann auch in größeren Gaben verfaßt werden und besitz dann vielleicht die ihm in seiner Heimat nachgerühmten spezifischen Eigenschaften.

Liris, Fluß, f. *Variglitano*.

Lirofoni (Linsen etc.), Mineral, wasserhaltiges arsensaures Kupfer mit arsensaurem Tonerde und etwas Phosphorsäure, findet sich in kleinen, monoklinen Kristallen und derb, himmelblau bis spangrün, durchscheinend, Härte 2,5, spez. Gew. 2,9, in Cornwall und bei Hercruggend in Ungarn.

Lis (lat.), Streit, Rechtsstreit, streitige Sache. *Ad hac sub iudicio lis est*, ob die Streitsache schwebt noch vor dem Richter »Litae aus Horaz« »Ars poetica«, Vers 78).

Lisaine (Lizaine, fr. *laine*, auch *Luzine*, fr. *laine*), Flüsschen im östlichen Frankreich, das westlich von Belfort im Depart. Oberlaine entspringt, in südlicher Richtung fließend Hercourt berührt und sich nach 30 km langem Lauf bei Montbéliard in die Aisaine (Nebenfluß des Doubs) ergießt, ist bekannt geworden durch die dreitägigen Kämpfe zwischen General v. Werder und General Bourbaki, 15.—17. Jan. 1871 (Weiteres f. Belfort).

Lisboa, portug. Name von Lissabon.

Lisbon, Stadt in der Grafschaft Androsceoggin des nordamerikan. Staats Maine, mit Baumwollfabriken und (1900) 3603 Einw.

Lisburn (fr. *lisbarn*, ursprünglich *Lis negarvey*), Stadt in den irischen Grafschaften Antrim und Down, in schöner Lage am Lagan, oberhalb Belfast, mit einer kath. Kathedrale (vom 1623), Leinwanderei, Getreidemühlen und (1901) 11,459 meist prot. Einwohner.

Lisecar, Fleden, f. *Ballafley*.

Lisch, Georg Christian Friedrich, Geschichtsforscher, geb. 29. März 1801 in Altfretsch, gest. 22. Sept. 1883 in Schwerin, studierte Theologie und Philologie, ward 1827 Gymnasiallehrer in Schwerin, 1834 Archivar am Landeshauptarchiv zu Schwerin, Vorsteher der Altertümerammlung daselbst und Konservator der Geschichts- und Kunstdenkmäler des Landes und gründete 1835 den Verein für mecklenburgische Geschichte und Landeskunde, dessen Jahrbücher er redigierte. Auf seine Anregung wurde 1848 der Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertümersammlungen gestiftet, der 1852 seine erste Sitzung hielt. L. veröffentlichte: »Die großherzogliche Altertümersammlung zu Schwerin« (Schwerin 1837); »Mecklenburgische Urkunden« (Rostock 1837—41, 3 Bde.); eine Reihe von Familiengeschichten, wie die der Adelsgeschlechter v. Orgen (daf. 1847—66, 3 Bde.), v. Walthan (daf. 1842—55, 5 Bde.), v. Hahn (daf. 1844—58, 4 Bde.) u. v. Behr (daf. 1861—1868, 4 Bde.); »Geschichte der Buchdruckerkunst in Mecklenburg bis 1540« (Schwerin 1839); »Christian Ludwig Liscoms Leben« (daf. 1845); »Bauhäupten in Mecklenburg« (daf. 1865 u. 1868); »Römergräber in Mecklenburg« (daf. 1870—72).

Lischau (tschech. *Lisov*), Marktfleden in Böhmen, Bezirksb. Budweis, Sitz eines Bezirksgerichts, mit Gerberei, Schuh- und Tischlerwarenerzeugung und (1900) 2521 tschech. Einwohnern.

Lisico, 1) Friedrich Gustav, prot. Theolog, geb. 12. Febr. 1791 in Brandenburg, wurde 1814 Prediger in Berlin u. starb 5. Juli 1866. Unter seinen Werken heben wir hervor: »Die Parabeln Jesu« (Berl. 1832, 5. Aufl. 1861); »Die Bibel mit Erläuterungen u.« (daf. 1832—53); »Das christliche Kirchenjahr« (daf. 1834—35, 2 Bde.; 4. Aufl., daf. 1852); »Einleitung in die Bibel« (daf. 1861).

2) Emil Gustav, Sohn des vorigen, geb. 13. Jan. 1819 in Berlin, gest. daselbst 8. Febr. 1887, war seit 1845 Prediger an der Neuen Kirche. Sein Synodalbericht auf der Friedbergerwerderischen Synode 29. April 1868 gab Anlaß zu der Erklärung des Pastors Kral gegen das lutheranische System.

Liscom, Christian Ludwig, Satiriker, geb. 29. April 1701 zu Wittenburg in Mecklenburg-Schwerin als Sohn eines Predigers, gest. 30. Okt. 1760 auf seinem Gute Berg bei Eilenburg, besuchte die Universitäten Rostock, Jena und Halle und verfaßte sich zuerst 1726 als Schriftsteller mit einer allerdings erst 1755 veröffentlichten Schrift gegen den Rostocker Professor Ranzel, der das Naturrecht wieder auf die Offenbarung zu gründen versucht hatte. In Lübeck, wo sich L. seit 1728 oder 1729 als Privatlehrer aufhielt, griff er den pfläffisch bornierten Magister Sievers und den halbverrätten Literaten Philipp in mehreren satirischen Schriften an. 1735 trat er in den Dienst des aus seinem Lande vertriebenen Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg; er gab sich dazu her, im Interesse des Herzogs nach Paris zu gehen, um die Unterstützung Frankreichs zu dessen Wiedererneuerung zu erlangen. Da der Zweck der Sendung unerreicht blieb, erhielt L. von dem Herzog nicht einmal die Mittel zur Heimkehr. 1740 wurde er Sekretär des preussischen Gesandten Grafen Dandellmann in Frank-

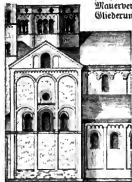
furt, und im folgenden Jahr trat er in die Dienste des Grafen Brühl in Dresden. Der schriftstellerischen Tätigkeit wurde er nun entfremdet, nur daß er 1742 die 2. Auflage von Heinedes Longin-Übersetzung mit einer ausführlichen, gegen Gottsched gerichteten Vorrede versch. Nachdem er 1745 zum palminischen Kriegsrat ernannt worden, brachien ihn vier Jahre später freiwillige Aufierungen über die sächsische Finanzwirtschaft in Ost, aus der er 1750 unter Entfegung von seinem Amt entlassen wurde. L. richtete seine satirischen Heldzüge freilich nur gegen Persönlichkeiten von sehr untergeordneter Bedeutung und erhob sich nirgends zum Angriff wider allgemeine Gebrechen seiner Zeit; aber in stilistischer Hinsicht erscheinen seine Aufsätze so verschieden von verwandten Produkten jener Periode, die Darstellung darin ist von einer solchen Klarheit, Korrektheit und Lebendigkeit, daß man mit Recht auf eine gewisse Verwandtschaft Lisbörjs mit Lessing hingewiesen hat. Am bekanntesten unter Lisbörjs Aufätzen ist der »über die Notwendigkeit elender Stricken«. Als bedeutender müssen jedoch andre bezeichnet werden, namentlich das »Sendfchreiben über eine gestörte Fensterheide«. Eine Sammlung seiner Schriften gab L. selbst (Hamb. 1739) heraus; einen neuen Abdruck besorgte Richter (Berl. 1806, 3 Bde.), eine Auswahl Halber (Halle 1901). Eine posthum erschienene Schrift: »über die Unnützigkeit der guten Werke zur Seligkeit« (Leipz. 1803), ist wahrscheinlich unecht. Vgl. Heibig, Chr. Ludw. L. (Dresd. 1844); Lisch, Chr. Ludw. Lisbörjs Leben (Schwer. 1845); Classen, über Ch. L. Lisbörjs Leben und Schriften (Albed. 1846); Rihmann, L. in seiner literarischen Laufbahn (Hamb. 1883); P. Richter, Nabener und L. (Dresd. 1884); J. Müller, L. und die Bibel (Königsb. 1886).

Lisbörj, Dorf im preuß. Regbez. Trier, Kreis Saarlaus, an der Saar und der Kleinbahn Endbörj-Wallerfangen, hat eine kath. Kirche, bedeutenden Gemüßebau und (1900) 2590 Einw.

Liselotte, f. Elisabeth 3).

Lisène (Lefine, Lafène, Laföhne, verdorren aus franz. lisière), hervortretender lotrechter Wand-

streifen oder pilasterähnliche Mauervertärkung, die zur Gliederung der Umfangs-



Streifen an der Abteikirche zu Raab.

Lisfrancische Operation, die Entfernung des vordern Teils des Fußes in der Gelenklinie zwischen Fußwurzel und Mittelfuß.

Lisgoole (spr. lissow), Kloster ruine, f. Enniskillen.

Lisianthus L., Gattung der Gentianaceen, lahe Kräuter oder Sträucher mit gegenständlichen, gestielten oder sitzenden, manchmal auch stengelumfassenden Blättern und meist ziemlich großen, gelblichgrünen oder braunschwarzen, selten weißen Blüten in lockern, oft aber auch ebenstrühenden, baldensformigen Cymen. Etwa zehn Arten in Ostindien und Mittelamerika. L. Rosellianus Hook. (Eustoma Rosellianum Don.), ein kleiner, sehr schöner mexicanischer Halbstrauch mit glänzenden graugrünen Blättern und 5—6 cm breiten, langröhrigen, violettblauen Blumen, wird als Zierpflanze kultiviert.

Lisière (franz.), Saum, Kalleiste; Rand eines Waldes, Main eines Feldes.

Lisieux (spr. liss), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Calvados, am Küstenfluß Lauques, Knotenpunkt der Seilbahn, hat eine ehemalige Kathedrale, St.-Pierre, im gotischen Stil, teilweise aus dem 12. Jahrh., mit einer zur Sühne für den Brozek der Jungfrau von Orléans erbauten Kapelle und zahlreichen Kunstwerten, eine Kirche, St.-Jacques (von 1501), einen ehemaligen Bischofssitz, ein Stadthaus (1713), altertümliche Häuser aus dem 14.—16. Jahrh., ein Handelsgesicht, eine Gewerbestammer, ein Konsumalkohollege, ein kleines Seminar, eine Bibliothek (28,000 Bände), ein Museum, Fabrikation von Leinwand, Wollspinnerei, Tuchmanufaktur, Zückerel, Gerberei und Lederwarenherzeugung, Handel mit Getreide, Vieh, Käse und Wolle und (1901) 16,084 Einw. — Unter den Galliern hieß die Stadt Noriomagus, später Lexavil; sie war bis 1790 Bischofssitz.

Liske, Laxer, poln. Geschichtsforscher, geb. 18. Okt. 1838 zu Sławkowa in der Provinz Polen, gest. 27. Febr. 1891 in Lemberg, studierte in Breslau, Berlin und Leipzig, wurde 1869 Dozent der Geschichte an der Universität in Lemberg und 1871 ordentlicher Professor und Direktor des historischen Seminars daselbst, 1876 auch Direktor des Landesarchivs. Außer vielen Aufsätzen und Rezensionen in Sybels »Historischer Zeitschrift«, den »Forschungen«, im »Archiv für österreichische Geschichte« u. gab er in polnischer Sprache heraus: »Studien zur Geschichte des 16. Jahrhunderts« (Pos. 1867), »Zagłada w Polen 1510« (Krak. 1875), »Ausländer in Polen« (Lemb. 1876), »Grob« und Landgerichtsakten aus der Zeit der polnischen Republik (dof. 1870—87, 12 Bde.) u. ferner »Memoriale ordinis fratrum minorum« (Krak. 1886); in schwedischer Sprache: »Öfversigt af den polska litteraturen med särskildt afseende på den svenska historien« (Stockh. 1879); in dänischer Sprache: »Af Fryst Albrecht Stanislaus Radziwills Memoirer«, »Af Ulrich von Werdams Lesebeskrivelse, 1673« (Köpenh. 1877); in spanischer Sprache: »Viajes de extranjeros por España y Portugal« (Madrid. 1879).

Liskeard (spr. lissard), Stadt (municipal borough) in der engl. Grafschaft Cornwall, hat eine gotische Kirche St. Martin mit normannischem Turm, ein Stadthaus im italienischen Stil, Bergbau aus Zinn, Kupfer und Blei, Granitbrüche und (1901) 4010 Einw. Ein Kanal verbindet L. mit dem 5 km entfernten Hafen Looe (f. d.).

Lisko, Stadt in Galizien, am rechten Ufer des San, an der Staatsbahnlinie Neu-Zagreb-Przemysl, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein altes Schloß, Kaphtharaffinerie, Handel mit Vieh, Leder u. (1900) 4471 poln. Einwohner (2764 Juden). Epistlik Uherce (1154

Einw.), mit Schwefelbad. In der Umgebung befinden sich Dampfsägewerke und Kaphthagruben.

Lisle (fr. ar. L.-sur-Tarn, früher L.-d'Albi), Stadt im franz. Depart. Tarn, Arrond. Gaillac, am Tarn und an der Orléansbahn, hat eine Kirche aus dem 14. Jahrh., ein kleines Museum, Weinbau und (1901) 1442 (als Gemeinde 8883) Einw.

Lismore (ir. mór), 1) langgestreckt, zur schott. Grafschaft Argyll gehörige Insel, am Ausgange des Loch Linnhe, etwa 15 km lang, mit (1891) 661 meist gälischen Einwohnern; früher Sitz eines Bistums (das Chor der ehemaligen Kathedrale dient jetzt als Pfarrkirche). — 2) Stadt in der irischen Grafschaft Waterford, am Blackwater, mit protestantischer Kathedrale, altem Schloß (Sitz des Herzogs von Devonshire) und (1891) 1632 Einw. L. war seit 633 Sitz eines katholischen Bistums, das 1363 mit Waterford vereinigt wurde. In der Nähe große Schieferbrüche.

Lisola, François Paul, Baron de, österreich. Diplomat, geb. 1813 zu Salins in der Franche-Comté, gest. 1875 im Haag, trat 1838 in den Dienst Ferdinands III. 1843 wurde er kaiserlicher Resident am englischen Hof, dann in Polen, in Spanien, endlich im Haag. 1867 veröffentlichte er eine berühmte Schrift: *«Le Bouchier d'Etat et de Justice contre le dessein de la monarchie universelle»* gegen Ludwigs XIV. Eroberungspläne, deren heftiger und degabter Gegner er war. Er beabsichtigte, eine allgemeine Koalition gegen Frankreich herzustellen, und der Bund Spaniens und des Kaisers mit den Niederlanden 1873 war hauptsächlich sein Werk. Zahlreiche Flugblätter gegen Frankreich werden ihm zugeschrieben, so: *«La politique du temps, ou conseil sur les mouvements de la France»* (1871), *«La saucée au verjus»* (gegen den französischen Gesandten Verjus in Deutschland, 1874). Vgl. Großmann, *Der kaiserliche Gesandte Franz v. L.* im Haag 1872—1876 (Wien 1874); Fridram, *Die Berichte des kaiserlichen Gesandten Fr. v. L. aus den Jahren 1855—1860* (bas. 1887) und Franz Paul Freiherr v. L. und die Politik seiner Zeit (Wien 1894); Longin, *Un diplomate franco-comtois. François de L. (Dôle 1902).*

Lispeln, eigentümliche Aussprache gewisser Konsonanten, bei der sich spirantische Geräusche (vgl. Lautlehre) der normalen Aussprache beimischen; auch soviel wie flüstern.

Lissa (serbokroat. Lis, bei den Römern Issa), dalmatin. Insel, zur Bightsp. Resina gehörig, südwestlich von der Insel Resina gelegen, 65 qkm groß, ist bergig (Hm 592 m), erzeugt vortrefflichen Wein und gutes Öl, hat zwei Grotten, aufgelassene Festungswerke und (1900) 9914 serbokroat. Einwohner. Hauptort ist der Marktflecken L., an einer Bucht der Nordküste gelegen, Sitz eines Bezirksgerichts, mit gutem Hafen, in den 1908: 846 beladene Schiffe von 162,028 Ton. einliefen, Fischerei, Sardinienfabrik und (1900) 5257 Einw. An der Westküste liegt Tomisa, mit Sardinienfischerei, Erzeugung von Fischkonserven und 4657 Einw. S. Karle u. Bosnien. — Im englisch-französischen Kriege wurde L. von den Franzosen besetzt, 1810 aber von den Engländern erobert, die bis 1815 im Besitz der Insel blieben, worauf sie an Dalmatien unter österreichischer Herrschaft fiel. Am 20. Juli 1866 fand hier eine Seeschlacht zwischen der österreichischen und der überlegenen italienischen Flotte statt. Gedrängt von der öffentlichen Meinung, hatte das italienische Ministerium dem Admiral Persano einen Handschreib auf L. befohlen. Am 16. Juli lief die Flotte, 28 Schiffe,

darunter 11 gepanzerte, von Ancona aus und belam am 18. L. in Sicht. Ein erster Angriff auf San Giorgio mißlang, ein Landungsversuch am 19. wurde von der österreichischen Artillerie vereitelt, und am 20. hatte Persano eben einen dritten Angriff befohlen, als 10 Uhr vormittags die österreichische Flotte unter Admiral Tegethoff, die auf die Nachricht vom Anschlag auf L. von Pola ausgelaufen und bisher vom Nebel verdeckt herangekommen war, in nächster Nähe in Sicht gemeldet wurde. Diese, in drei Treffen geteilt, in erster Linie 7 Panzerfregatten, in zweiter 7 Holzschiffe (Linienischiff Kaiser, 5 Fregatten, eine Korvette), in dritter 10 Kanonenboote und Zöbner, fuhr mit voller Dampfkraft auf die italienische Flotte los, die mittlerweile um 11 Schiffe, darunter ein gepanzertes, verstärkt worden war. Von diesen waren 9 Panzerschiffe kampfbereit, die Persano in ordnete, daß 3 das erste Treffen, 4 darunter das Admiralschiff Re d'Italia, das aber der Admiral während der Bewegung verließ, um sich auf das Linienschiff Affondatore zu begeben, das Zentrum, 2, zu denen nachher noch ein zehntes Panzerschiff (Barric) kam, die Nachhut bildeten. Die Italiener begannen das Feuer, aber die österreichische Flotte drängte sich zwischen Spitze und Zentrum des Gegners, und es begann ein furchtbarer Kampf Schiff an Schiff. Tegethoff zeigte sich im Manövrieren überlegen. Allerdings mußte der Kaiser nach hetzenmüßigem Kampf mit drei Panzerschiffen in San Giorgio Schutz suchen; aber mit seinem Admiralschiff, der Panzerfregatte Ferdinand Max, die der Kapitän v. Sinesed befehligte, bohrte Tegethoff mit einem Stoß den Re d'Italia in den Grund. Die italienische Flotte unter Vizeadmiral Albini kam der Panzerflotte nicht zu Hilfe, diese mußte den Kampf aufgeben und sammelte sich weitlich von der Insel, nachdem noch der Palestro mit seiner ganzen Bemannung, die ihn nicht verlassen wollte, um 2 1/2 Uhr nachmittags in die Luft geflogen war. Am Abend kehrte Persano nach Ancona zurück. Er hatte zwei Schiffe verloren, und zwei waren kampfunfähig geworden. Sein Verlust betrug ungefähr 630 Mann, darunter 43 Offiziere, die Österreicher hatten 38 Tote und 138 Verwundete. Persano wurde angeklagt und vom Senat 15. April 1867 zur Minderleistung verurteilt. Im Denkmal (*«Löwe von L.»*) am Friedhof erinnert an die Schlacht. Vgl. den Prozeß Persano im *«Nouvel Atlas»*, neue Serie, Bd. 3 (Leipzig, 1867); *Die Operationen der österreichischen Marine während des Kriegs von 1866* (Wien 1866); *Der Kampf auf dem Adriatischen Meer 1866* (bas. 1869); *Friedung, Der Kampf um die Vorrückung in Dalmatien 1866—1866*, Bd. 2 (6. Aufl., Stuttg. 1905).

Lissa, 1) (poln. Lęzno) Kreisstadt im preuss. Regbez. Posen, Knotenpunkt der Staatsbahnen Breslau-Posen, L.-Landberg a. Rh., L.-Sagan u. d. 94 m ü. M., hat 3 evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Schloß mit Park, ein altertümliches Rathaus, ein hübsches Krieger- und ein Communaldenkmal, schöne Promenaden an Stelle der alten Festungsgraben, Gymnasium, kath. Lehrerinnenseminar, Präparandenanstalt, Landgericht, Hauptsteueramt, Spezialkommission, Reichsbankniederlassung, Schuhwaren-, Schneid-, Schnupftabak-, Spirit., Liqueur-, Salz- und Zigarrenfabrikation, Spiritusrefinerie, große Dampfmühle, Sägemühle, viele Windmühlen, Vieh- und Getreidehandel und (1900) mit der Garnison (ein Bataillon Infanterie Nr. 50 und ein Feldartillerieregiment Nr. 56) 14,263 Einw., davon 5535 Katholiken

und 1163 Juden. Zum Landgerichtsbezirk L. gehören die 8 Amtsgerichte zu Bojanovo, Krauslavl, Wostyn, Zutroschin, Kojten, L. Kamitsch und Schmiegel. — Die Stadt entstand aus dem der Familie Leszczynski gehörigen, schon 1393 erwähnten Dorfe Leżajsko, in dem viele der von Kaiser Ferdinand I. vertriebenen böhmischen Brüder Schutz gefunden hatten, und das 1561 unter dem Namen L. zur grundherrlichen Stadt erhoben wurde. L. wurde seit dem 17. Jahrh. Hauptsitz der böhmischen Bürgergemeinden in Polen. Regierte hatten hier ihre berühmteste Schule, an der Cosenius (s. d.) eine Zeilung Rektor war, ihr Seminar, ihre Druckeri und ihr Archiv. Während des polnisch-schwedischen Krieges wurde die Stadt von den Polen, 1707 von den Russen eingeäschert. 1787 ging L. mit den andern Besitzungen der Leszczynski an die Sulkowski über. Vgl. Lewin, Geschichte der Juden in L. (Pinné 1904); Voigt, Aus Lissas erster Blütezeit (Lissa 1905); Sanden, Geschichte der Lissaer Schule (dof. 1905). — 2) S. Deutsch-Lissa. — 3) (Tschech. Lysá) Stadt in Böhmen, Bezirklsh. Jungbunzlau, an den Linien Wien-Teichen und Prag-L. der Österreichischen Nordwestbahn, hat ein Schloß, eine Bierbrauerei, Spirituosen- und Essigerzeugung, ein Elektrizitätswerk und (1900) 4415 tschech. Einwohner.

Lissabon (portug. Lisboa), Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Portugal und wichtiger Hafen- und Handelsplatz, liegt unter 38° 42' nördl. Br. und 9° 11' westl. L., am nördlichen Ufer der seitlich erweiterten, 18,5 km langen und 11,1 km breiten Tejomündung (Raba de Lisboa), die westwärts durch die Entrada do Tejo, einen 7,4 km langen und 3,1 km breiten natürlichen Kanal, mit dem Atlantischen Ozean in Verbindung steht. Die Stadt steigt vom Ufer aus stufenförmig



Wappen von Lissabon.

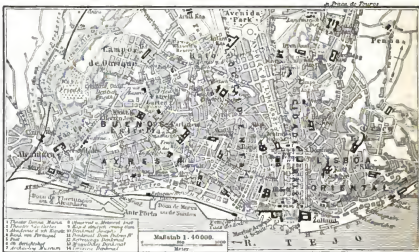
an mehreren Hügeln empor und biete! von der See-
seite aus, etwa wie Neapel und Konstantinopel, einen
eindrucksvollen Anblick dar. L. zerfällt in vier Stadt-
teile (bairros): die Altstadt (Alfama), im O. um
das Kastell S. Jorge gelagert; die am Tejo sich hin-
ziehende Unterstadt (baixa); die Oberstadt (bairro
alto) und den westlichen Teil (nach dem hier mün-
denden Flüssen Alcantara genannt); sie ist offen,
hat einen Umfang von mehr als 20 km und sieht
mit der seit 1885 dem Alcantaraviertel angegliederten
Vorstadt Belem sowie mit den benachbarten Ort-
schaften durch Häuserreihen in Verbindung. Das
Klima ist angenehm, Frost und Schnee sind äußerst
selten, der Winter ist regnerisch. Die mittlere Jahres-
wärme ist 15,6°, die des Winters 10,5°. Die jährliche
Regenmenge beträgt 747,5 mm. Die Straßen der
Stadt sind im östlichen Teil, der von dem Erdbeben
1. Nov. 1755 verschont blieb, eng und unregelmäßig,
zum Teil, namentlich um das Kastell S. Jorge
herum, noch Reste der alten Maurenstadt; die neuern
Teile sind regelmäßiger und breiter angelegt. Der
Hauptandenzplatz ist die Praça do Commercio, auch
Terreiro do Paço genannt, auf der Südseite vom
Tejo, auf den drei andern Seiten von öffentlichen
Gebäuden mit Rundgängen begrenzt; die Mitte des
Platzes schmückt das bronzene Reiterstandbild Jo-
sephs I. (von 1775); mehrere von schönen Geschäfs-
täden eingefasste Parallelstraßen, darunter die mit

einem Triumphbogen beginnende Rua Augusta, füh-
ren zur Praça de Dom Pedro (Rocio), mit merkwür-
digem, das Aufsteigendem Rosafeldpflaster. In der
Mitte erhebt sich das Bronzedenkmal Dom Pedros IV.
(1870 errichtet). Neben dem Rocio liegt der Markt-
platz (Praça da Figueira), weßlich am Ausgange der
kurzen, aber vornehmen und belebten Rua Garrett
(Chiado) der Camõesplatz mit dem Denkmal des Dicht-
ers (von 1867). Vor dem Stadthaus liegt die Praça
do Municipio. Öffentliche Anlagen sind die in nord-
westlicher Richtung bis zum neu angelegten Avenida-
park laufende, 80 m breite, vornehme Avenida da
Liberdade, mit zwei Fahrwegen, baumbestandenen
Fußwegen, Springbrunnen und dem 1880 errichteten
Freiheitsdenkmal, einem mit den Bronzefiguren des
Sieges und der Freiheit geschmückten Obelisken (als
Erinnerung an die Befreiung Portugals vom spani-
schen Joch 1640), die Praça do Principe Real, die Al-
ameda de S. Pedro de Alcantara mit dem Nagafhades-
Denkmal, der botanische Garten der polytechnischen
Schule, der Estrellagarten, der königliche Park, das
Necessidades, die Tapada da Ajuda und der Campo
Grande. An Denkmälern besitzt L. außer den er-
wähnten noch Standbilder des Herzogs von Terreira
(von 1877), des Marquis de Sá de Bandeira (von
1884), des Seefahrers Vasco da Gama und des Arztes
Souza Martins. Unter den sehr zahlreichen Kir-
chen der an bemerkenswerten Bauwerken ziemlich armen
Stadt ist die Kathedrale (Sé), in der Altstadt an
Abhang des Kastelhügels, die älteste, sie ist 1150 an-
geßchit aus einer Moschee umgebaut und nach dem
Erdbeben von 1344 und 1756 größtenteils erneuert
worden; neuere Kirchen sind die Klosterkirche zum
Herzen Jesu (Estrela), 1779—96 erbaut, mit prächt-
voller Marmortreppe, von deren auf schmaler Innen-
treppe erreichbarer Spitze man einen wunderbaren
Blick über die Stadt genießt, die von den Jesuiten
1566 erbaute Kirche S. Roque, mit kostbaren Mosaik-
bildern, die Klosterkirche S. Vicente de Fora (von
1582, die Begräbniskirche des Hauses Bragança),
die Kirche S. Domingo, endlich die architektonisch
schöne Kirche des ehemaligen Hieronymitenklosters
Belem, von Emanuel d. W. 1499 gegründet, ein
spätgotischer, reicher, aus maurischen und Renaissance-
motiven gemischter Bau, nach dem Kloster in Batalha
das schönste Bauwerk in Portugal. Die Kirche ent-
hält einen prachtvollen Kreuzgang um einen Innen-
hof sowie die Grabmäler Emanuel's, Johann's III.,
des Kardinals Heinrich, Alphons VI. und des Dicht-
ers Periculuso, ferner seit 1880 die Gebeine von
Vasco da Gama und Camões. Das Gebäude dient
jetzt als Waisenhaus, in einem Seitenschlag befindet
sich eine ständige Gewerbeausstellung. Bemerkens-
werte weltliche Gebäude sind die umweit des Wai-
senhauses am Tejoufer liegende Torre de Belem, ein
weit hin von der See-
seite aus sichtbar, 35 m hoher
Turm in maurisch-gotischem Stil, bis 1520 erbaut,
die königlichen Paläste das Necessidades, 1743—50
an der Stelle eines Nonnenklosters errichtet, mit zahl-
reichen Kunstwerken, und Ajuda, 1818 begonnen,
aber noch immer unvollendet, das Nationalmuseum
der schönen Künste (1884 eröffnet), das Zollgebäude,
das Marinearsenal mit dem Marinemuseum, die
Staatsdruckerei, die Münze, das Cortesgebäude (bis
1834 Venediktinerkloster) mit dem Staatsarchiv (Torre
do Tombo), das Stadthaus (1865—90 erbaut), der
Zentralbahnhof (Ajuda Rocio), das Kasino mit
sehenswerten Sammlungen der Geographischen Ge-
sellschaft, das bakteriologische Institut, die mediz-

nische Schule, das Sammelbecken der allen Lissaboner Wasserleitung und diese selbst, 1729—49 erbaut, um das Wasser 18 km weit von Vellas nach L. zu leiten, aber für die Versorgung der Stadt nicht mehr genügend, weshalb L. seit 1880 auch noch aus dem Alentejoabflüssen mit Trinkwasser versehen wird.

L. hatte 1878 eine Bevölkerung von 242,297, 1890 dagegen 301,206 Seelen. Die Zählung von 1900 ergab 356,009 Einwo., unter denen sich außer vielen Spaniern, besonders aus Galicien (Gallegos, meist Dienstmännern und Wasserträgern), Brasilier, Deutsche, Engländer, Franzosen befinden. Auch sieht man viele Farbige aus den portugiesischen Kolonien. Die Gewerbetätigkeit der Stadt nimmt stetig zu. Besonders werden Gold- und Silber- (Zitigran-) sowie Juwelierwaren hergestellt, während unter dem Schutze

seiner Tejoufers gedeckte Verteidigungswerke erhalten haben, sondern auch auf dem Nordufer, der Stadtseite, mehrere bisher vernachlässigt gewesene Forts neu besetzt worden sind. Dazu kommt, daß die Einfahrt in die Bai ohne Loffenführung wegen unterseischer Riffe nicht ungefährlich ist. Die Zunahme des Schiffsverkehrs zeigt sich auffallend im Anwachsen des Rauminhaltes der ein- und auslaufenden Fahrzeuge. 1885 liefen 2882 Schiffe mit 2,033,080 Ton. ein, 1902 hatten die 2913 einlaufenden Schiffe 4,324,026 T. (Brutto) Raumgehalt. Unter den beteiligten fremden Flaggen ist die englische und die deutsche am stärksten vertreten, hiernach die französische, spanische und norwegische. Während aber der englische Anteil am Gesamtverkehr seit längerer Zeit unverändert etwa ein Viertel beträgt, nimmt der deutsche



Plan von Lissabon.

hoher Einfuhrzölle Spinnerei und Weberei in Baumwolle, Wolle, Hanf und Seide betrieben werden; außerdem gibt es Erzeugnisse, Zuckerraffinerien, Maschinenfabriken, mehrere Fabriken für künstlichen Dünger, Chemikalien, musikalische Instrumente, Handschuhe, Hüte, Schuhe und namentlich für Rohwaren, in der größerer Menge ausgeführt werden. Die Zuckerrückstände des Tabaks und die Herstellung der Zündhölzer sind Monopole und an Gesellschaften verpachtet. Das Marinearienal, in dem in den letzten Jahren auch Kriegsfahrzeuge gebaut worden sind, sowie die königliche Seilereibeschäftigen zahlreiche Arbeiter. Die Bai von L. bildet einen geräumigen und sichern Hafen, der auch den großen Schiffen gestattet, nahe an der Stadt anzulegen, namentlich seit der Regelung des nördlichen Tejoufers. Durch die Herstellung von Docksanlagen und die Errichtung einer 6 km langen Hafensmauer ist man bestritten gewesen, den gesteigerten Anforderungen der neuzeitlichen Schifffahrt gerecht zu werden, denn wenn auch der einfließende Seehandel Portugals sehr gesunken ist, so hat L. als Handels- und Hafenplatz doch immer noch große Bedeutung. Auch sein Wert als Kriegshafen ist in neuester Zeit gestiegen, da nicht nur die schroffen Höhen des süd-

lichen Tejoufers gedeckte Verteidigungswerke erhalten haben, sondern auch auf dem Nordufer, der Stadtseite, mehrere bisher vernachlässigt gewesene Forts neu besetzt worden sind. Dazu kommt, daß die Einfahrt in die Bai ohne Loffenführung wegen unterseischer Riffe nicht ungefährlich ist. Die Zunahme des Schiffsverkehrs zeigt sich auffallend im Anwachsen des Rauminhaltes der ein- und auslaufenden Fahrzeuge. 1885 liefen 2882 Schiffe mit 2,033,080 Ton. ein, 1902 hatten die 2913 einlaufenden Schiffe 4,324,026 T. (Brutto) Raumgehalt. Unter den beteiligten fremden Flaggen ist die englische und die deutsche am stärksten vertreten, hiernach die französische, spanische und norwegische. Während aber der englische Anteil am Gesamtverkehr seit längerer Zeit unverändert etwa ein Viertel beträgt, nimmt der deutsche

Paris-Salamanca-Pampeluna-L. (Südeppreh). Außerdem bestehen die Eisenbahnlinien: L.-Porto, L.-Vadaja, L.-Guarda, L.-Ezremaz, L.-Biqueira da Foz, L.-Cintra, L.-Gadcaes (während der Sammermonate täglich 40 Züge) und L.-Beja-Fara. Die letztgenannte Linie nimmt ihren Ausgang von dem gegenüberliegenden Barreiro. Dem Verkehr im Innern der Stadt und nach den Vororten dienen elektrische Straßenbahnen, die bedeutenden Höhenunterschiede der einzelnen Stadtteile (bis zu 110 m) werden durch Drahtseilbahnen und Aufzugvorrichtungen überwunden. In L. bestehen die verhältnismäßig zur Ausgabe von Noten und Papiergeld ermächtigte Bank von Portugal, mehrere andere Banken und Versicherungsgesellschaften, eine Börse und Handelskammer. An Wohlfahrtsanstalten gibt es unter andern das großartige, mehrere kleine Krankenhäuser umfassende Hospital S. José, das Spital Estephania, ein Marine- u. ein Militärhospital, ferner eine Irrenanstalt, ein Blindeninstitut, mehrere Waisenhäuser, ein Invalidenhaus. Am gegenüberliegenden Tejauser befindet sich das große Quarantänelager.

An öffentlichen Anstalten für Bildung und Wissenschaft besitzt die Stadt eine Polytechnische Schule (mit naturgeschichtlichem Museum), eine medizinische Schule (mit anatomischem Museum), eine Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, mehrere Lyzeen, eine Gewerbe- und Handelsschule, ein landwirtschaftliches Institut mit Tierarzneischule, eine Akademie der schönen Künste, ein Konservatorium für Musik und dramatische Ausbildung, eine Armee- und eine Marineschule, ferner die Nationalbibliothek (200,000 Bände, 10,000 Handschriften und gegen 40,000 Münzen), ein reiches Nationalarchiv, ein astronomisches und ein meteorologisches Observatorium, das Nationalmuseum (besonders Gemälde), ein ethnographisches, ein archäologisches Museum, einen sehr schönen botanischen Garten, eine Akademie der Wissenschaften, eine geographische, eine Vaterlandsgesellschaft u. d. d. Theater, darunter die Theater S. Carlos (für die Oper) und Dona Maria II. (für nationale Dramen); auch eine Arena für unblutige Stiergefechte liegt in der nächsten Umgebung der Stadt, auf dem Campo Pequeno. L. ist der Sitz der Volksvertretung, der Ministerien und höchsten Staats- sowie Distriktsbehörden, des obersten Gerichts- und eines Appellhofes, des Kommandos der 1. Militärdivision, des Patriarchen und zahlreicher auswärtiger Gesandtschaften und Konsulate, darunter auch eines deutschen Generalkonsulats. Die Stadt hat Gas- und elektrische Beleuchtung. Schöne Punkte in der an Landhäusern und Gärten reichen Umgebung sind: Oeiras (mit Schloß des Marquis Bombal), S. João de Estoril, S. Antania de Estoril, Mont' Estoril (s. d.), Cascaes (Seebad), Carcavellos (gute Weine), Queluz (königliches Lustschloß), Velas, insbes. aber Cintra (s. d.). Geschichte. L. hieß anfangs als Hauptstadt der Quisiana Odisipo. Unter den Römern war es Municipium und hieß Felicitas Julia; die Gaten nannten es nach dem alten Namen Odisipiana. In der Folge (716) bemächtigten sich die Mauren der Stadt und nannten sie Al Oshbana (Al Oshbana). Vom König Alfons I. von Portugal wurde sie 1147 mit Hilfe französischer, englischer und deutscher Kreuzfahrer erobert und zur Hauptstadt des Landes erhoben. Seitdem kammt der Name L. (Lisboa) vor. Papst Eugen III. machte die Stadt zum Sitz eines Bistums. Vorwärts im 14. Jahrh. war sie ein bedeutender Hafenplatz. 1344 ward sie von einem furchtbaren Erdbeben

heimgesucht, 1348 ein großer Teil der Einwohner von der Pest hingerafft. König Heinrich II. von Kastilien eroberte und verbrannte die Ruinen von L. 1373. Herzog Alva nahm L. 1580 für Philipp II. von Spanien in Besitz. Als aber 1640 das Haus Braganza auf den portugiesischen Thron kam, wurden die Spanier verjagt und durch den Frieden von L. (13. Febr. 1668) die Herrschaft der Braganza bestätigt. Am 1. Nov. 1755 wurde die Stadt abermals durch Erdbeben zu zwei Dritteln zerstört und verlor dabei über 80,000 ihrer Einwohner (vgl. Baerle, Der Erschütterungsbezirk des großen Erdbebens zu L. Münch. 1900). Ende November 1807 wurde sie von den Franzosen besetzt, aber 30. Aug. 1808 durch die Engländer wieder befreit. Seitdem wurde das das dahin nicht befechtete L. durch eine Linie von Beschussungen vom Teja bis ans Meer auch auf der Landseite bedeckt. Seit 1815 war es als die Hauptstadt von Portugal oft der Schauplatz innerer Parteikämpfe. Vgl. E. de Castro, Mappa de Portugal, Bd. 2; Freire de Oliveira, Elementos para a historia do municipio de Lisboa (Lissab. 1888—98, 9 Bde.); Rumo, Lissabon 1897 (Straßb. 1898); Haupt, Die Baukunst der Renaissance in Portugal, Bd. 1: L. und Umgegend (Frankf. a. M. 1890).

Lissa Hora, Sipel in den Beständen (s. d.).

Lissajous' Figuren, s. Kombinationsfiguren.

Lißberg, Stadt in der hess. Provinz Oberhessen, Kreis Hildingen, an der Rißer und der Staatsbahnlinie Stadelheim-Göbern, 162 m ü. M., hat eine evang. Kirche, eine Schloßruine mit restauriertem Turm, eine mechanische Werkstätte, Wollspinnerei, Ziegel- und Kalkbrennerei und (1900) 3457 evang. Einwohner. 1796 wurde L. von den Franzosen fast ganz zerstört.

Lisse (franz.), Kette in der Federk., s. Federn.

Lissenkephalen (griech.), nach Owen Tiere, die ein glattes Gehirn und verdickte Schlappen besitzen; vgl. Linsenkephalen.

Lissos, im Altertum kleiner Küstenfluß in Thracien, westlich von Mesambria, bekannt durch die Sage, daß Xerxes' Armee ihn leer getrunken habe.

Lissos, von Diandysios L. von Syrakus gegründete griechische Stadt in Syrien, heute Tschif oder Alessio (s. d.).

Lissotriches (griech., »Schlichthaarige«), s. Menschenaffen.

Liss, früher selbständiger Ort, jetzt der Stadt Hannover, Friedrich, deutscher Nationalökonom, geb. 6. Aug. 1789 in Reutlingen, gest. 30. Nov. 1846 in Ruffien, arbeitete sich dann Schreiber bis zum Oberrevisor am Oberamt in Tübingen empor, hörte seit 1816 noch akademische Vorlesungen und erhielt 1818 die dort neuerrichtete Professur für Staatskunde und Staatspraxis. Wegen seiner politischen Wirksamkeit in der Presse von der Regierung zur Rechenschaft gezogen, legte er 1819 sein Amt nieder und nahm die Stelle eines Konsulats des Deutschen Handelsvereins an, dessen Mitbegründer er gewesen war. Von seiner Vaterstadt 1820 in die Kammer gewählt, ward L. wegen einer Petition an die Stände, die eine Reihe von Mißständen in Verpachtung und Rechtspflege rügte, im Februar 1821 seiner Stellung als Abgeordneter enthoben und 8. April 1822 zu zehnmonatiger Festungstrafe verurteilt. Er entfloh nach dem Elsaß, lebte aber nach britischholländischem Aufenthalt daselbst und in der Schweiz in die Heimat zurück und trat seine Post auf dem Hohenasperg an. Nach einigen Monaten aber erhielt er (1825) auf sein Nachsuchen die Erlaubnis zur Auswanderung nach Amerika, wo er sich bei

Harrisburg ankaufte. Er verfasste für eine pennsylvanische Gesellschaft die Schrift »*Outlines of a new system of political economy*« (Philad. 1827), die bereits einige der in seinem spätern Hauptwerk entwickelten Gedanken enthielt. Nachdem er auf einem Ausflug in die blauen Berge Pennsylvaniens ein Kohlenlager entdeckt hatte, verband er sich 1830 mit andern zu dessen Ausbeutung und befaßte dieses Zweckes zur Gründung einer Eisenbahn von Lamoqua bis Bart Clinton. Überhaupt entfaltete L. auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens, dessen Bedeutung er schon frühzeitig klar erkannte, eine ausgedehnte, insbes. die planmäßige Bildung ganzer Schienenneben erstrebende Tätigkeit. 1833 zum amerikanischen Konsul in Leipzig ernannt, rief er hier unter Rotteds und Welders Mediation das »*Staatslexikon*« ins Leben und wirkte durch die Presse, z. B. in der Schrift »*über ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems*« (Leipz. 1833), zunächst für das Projekt der Leipz.-Dresdener Eisenbahn. Gleichwohl vermochte er bei derselben keine Anstellung zu finden. 1837 begab er sich nach Paris, von wo aus er sich an der »*Allgemeinen Zeitung*«, der »*Deutschen Vierteljahrsschrift*« u. beteiligte. Im Frühjahr 1840 nach Deutschland zurückgekehrt, arbeitete er, jedoch ohne Erfolg, gemeinschaftlich mit Joseph Reyer (s. d. 1) in Hildburghausen für Ausbau einer Eisenbahn von Nürnberg über Bamberg, Hildburghausen, Kassel nach den Hanfsäbden. Ende d. J. erschien sein Werk: »*Das nationale System der politischen Ökonomie*« (Stuttg. 1840, 2 B. 1; 7. Aufl. von Eberberg, 1884; Neudruck nach der Ausgabe letzter Hand, mit Einleitung von Voentig, Jena 1904). In diesem setzte er der Ab. Smithschen Lehre, nach der möglichst viel Tauschwerte erzielt werden müßten, seine Theorie der produktiven Kräfte entgegen, nach der jedes Volk in erster Linie seine eignen Kräfte zu heben habe, wenn auch zunächst mit Vergleichleistung auf Gewinn an Tauschwerten. Auf diesem Gedanken baute er seine Forderung des Volkshanges für eine junge, nach aufstrebende Industrie auf. 1842 siedelte er nach Augsburg über und begründete hier 1843 sein »*Holzvereinsblatt*«, in dem er den Krieg gegen den Freihandel mit großem Geschick fortsetzte. Vergeblich bewarb er sich in Württemberg, wo er endlich vollständig amnestiert worden war, in Bayern sowie in Wien, wo er 1844—45 verweilte, um eine Anstellung; auch eine 1846 nach England unternommene Reise, um den in seiner Denkschrift über eine Allianz zwischen Großbritannien und Deutschland entwickelten Gedanken praktisch zu verfolgen, blieb ohne Ergebnis. Viel versäumt und körperlich leidend suchte er auf einer Alpenreise Erholung, kam aber nur bis Ruffien, wo er seinem Leben durch einen Fühlensschwund ein Ende machte. Lange entchieden bekämpft, hat L. als Verfechter des Protektionsystems in der neuern Zeit, als seine Ausführungen praktisch verwertet werden konnten, sowie als deutscher Patriot und trefflicher Schriftsteller allgemeine Anerkennung gefunden. Seine »*Gesammelten Schriften*« nebst seiner Biographie hat Häufiger aus seinem Nachlaß herausgegeben (Stuttg. 1850—51, 3 Bde.); eine Sammlung seiner noch unveröffentlichten und gestreuten Schriften und Korrespondenzen (im Auftrag der württembergischen Regierung) ist in Vorbereitung. Denkmäler L.'s wurden in Heutlingen (1893) und Stuttgart (Brangebühne von Stadler, 1905) errichtet; ein größeres soll 1906 in Ruffien enthüllt werden. Vgl. Galschmidt, Friedrich L., Deutschlands großer

Waldwirt (Berl. 1878); »*Jr. L.*, ein Vorläufer und ein Opfer für das Vaterland« (2. Aufl., Stuttg. 1877, anonym); Eberberg in der Einleitung zur 7. Auflage des »*Nationalen Systems*« (s. oben) und Artikel »*Liste*« im »*Handwörterbuch der Staatswissenschaften*«; Jentsch, Friedrich L. (Berl. 1901).

List., bei Tiernamen Abkürzung für Martin Lister (s. d. 1).

Listados, blauweiß oder rotweiß gegitterte Baumwollgewebe mit 17 Ketten- und 17 Schußfäden auf 1 cm; Garne Nr. 14—16 engl.

Listo y Aragon, Alberto, span. Dichter und Schriftsteller, geb. 16. Okt. 1775 in Triana bei Sevilla, gest. daselbst 6. Okt. 1848, studierte in Sevilla und lehrte Philosophie, Rhetorik, Poetik und Mathematik an verschiedenen Universitäten. L. war einer der größten spanischen Dichter seiner Zeit; mit reicher Phantasie und tiefem Gefühl verband er feinen Geschmack und eine echt philosophische Lebensanschauung. Seine »*Poesías*« erschienen zu Madrid 1822 (2. Aufl., das. 1837, 2 Bde.; auch in der »*Biblioteca de autores españoles*«, Bd. 67). Außerdem hat man von ihm eine gute Kußerammlung der spanischen Poesie und Beredsamkeit: »*Trozos escogidos*« (2 Bde.); »*Curso de historia universal*«, eine Bearbeitung von Segura »*Historia universal*«, bis auf die neueste Zeit fortgesetzt; »*Lecciones de literatura dramática española*« (Madrid. 1839) und »*Ensayos literarios y criticos*« (Sevilla 1844, 2 Bde.). Ferner schrieb L. einen Supplementband zu Marquans und Rianans »*Historia de España*« (Madrid. 1828).

Listenwahl (Listensystem, franz. Scrutin de liste), Wahlsystem, nach dem jeder Wähler für so viel Abgeordnete stimmt, als der Wahlkreis zu wählen hat. Die L. bildet also den Gegensatz zur Einzelwahl; sie kann auch, muß aber nicht fa. eingerichtet sein, daß durch sie eine Kinderheute - aber verhältnismäßige Vertretung bewirkt wird. Näheres s. Proportionalwahl.

Lister, 1) Martin, Naturforscher, geb. 1638 in Madcliffe, gest. 2. Febr. 1711 als Leibarzt der Königin Anna in London; schrieb: »*Historia sive synopsis canchyliorum*« (1685—93, 2 Bde.); »*Historiae animalium Angliae tres tractatus*« (1678).

2) Sir Joseph, Chirurg, geb. 6. April 1827, wurde 1852 Bachelor of Medicine in London, 1855 Fellow des Royal College of Surgeons in Edinburgh, bald darauf Professor der klinischen Chirurgie an der dortigen Universität und 1877 am King's College in London. 1884 wurde er geabel. L. gilt als einer der hervorragenden Chirurgen Englands, er erfand die sogen. antiseptische Verbandsmethode, indem er von dem Experiment Pasteurs ausging, der die Luft filterte und dadurch feststellte, daß sie Keime von Organismen enthält. L. hielt diese Keime für die Erreger der Eiterung und suchte sie deshalb von der Wunde abzuhalten (s. Listerscher Verband). Er begründete damit für die Chirurgie eine neue Epoche und eröffnete die Wege zur antiseptischen und aseptischen Behandlung der Wunden, bei der man jetzt jede Wunde, die nicht von vornherein tödlich ist, für heilbar halten und mit guten Aussichten auf Erfolg Operationen vornehmen darf, die früher niemals gewagt werden konnten. Er veröffentlichte: »*Minute structure of the involuntary muscular fibre*« (1857); »*Early stages of inflammation*« (1859); »*On excision of the wrist for caries*« (1865); »*Ligature of arteries and the antiseptic system*« (1869); »*The germ theory of fermentative changes*«

(1875); »Lactic fermentation and its bearings on pathology« (1878); auch die Artikel: »Amputation« und »Anaesthetics« in Holmes' »System of surgery« und »Principles of antiseptic surgery« in der Zeitschrift für N. Birchow (Berl. 1891). Vgl. Turner, Lord L. and surgery (Lond. 1899).

Lister'scher Verband, ein Verband, der die Luft von der (Operations- oder andern) Wunde abschließen oder sie doch nur filtriert hinzulassen soll, um wie in ihr enthaltenen kranfterregenden Keime auszuschließen. Lister umgab das ganze Operationsfeld mit einem Karbolnebel, um so die Keime, die sich in der zur Wunde tretenden Luft befinden, zu töten. Immer im Karbolnebel wurde also ein Verband angelegt, der aus einer achtfachen Lage einer besonderen, mit Karbol imprägnierten Gaze bestand, zwischen deren Vorder- und äußerster Lage ein der Größe des Verbandes entsprechendes Stück Gummistoff eingelegt wurde. Dieser Verband wurde mit Binden weit um die Wunde herum angelegt, und dann erst hörte die Arbeit des Karbolprühers auf. Lister erzielte mit seinem Verband erstaunliche Erfolge, doch zeigten spätere Forschungen, daß diese auch mit einfacheren Mitteln erreicht werden können, und der Karbolprüher wie der achtfache Verband sind wieder verschwunden.

Lister und Mandal, das südlichste Amt in Norwegen (s. Karte »Schweden und Norwegen«), das 7264,25 qkm (131,9 QMR) mit 10000 81,567 Einw. (11 auf 1 qkm) umfaßt und zum Stift Christianland gehört. An der buchtreichen Küste sind das Vorgebirge Lindehöns, die Halbinsel Listerland (beide mit Leuchtturm) und der Listerfjord bemerkenswert. In letztern liegen einige Inseln, von denen Hiterö (20 qkm) die größte ist. Hauptort ist Christianland. Vgl. Helland, Topografisk-statistisk beskrivelse af Lister og Mandals amt (Christiania 1903, 2 Tle.).

Listesso tempo (auch lo stesso tempo, ital.), Musikvorzeichnung; in demselben Tempo.

Listlaub, nördlicher Teil der Insel Spitz im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Tondern, durch das Lister Tief von der Insel Röm getrennt; im D. das Dorf List mit Hafen, Rettungsstation und 60 Einw.

Listowel, Stadt in der irischen Grafschaft Kerry, am Fluß Isole, nordöstlich von Tralee, hat eine schöne protestantische und eine neue kathol. Kirche, Schlossruine und (1891) 3566 Einw.

Listwennitschnaja, Ort am Nordwestufer des Baikalsees, von dem bis zur Fertigstellung der Baikalsee-Uferbahn im Herbst 1904 eine Dampfschiffe die Füge der Sibirischen Eisenbahn nach Chifomaja (s. d.) am andern Ufer des Sees hinübertrug.

Liszt, 1) Franz, Klavierspieler und Komponist, geb. 22. Okt. 1811 in Raiding bei Odensburg in Ungarn, gest. 31. Juli 1886 während der Festspiele in Bayreuth, wo er auch begraben liegt. Er zeigte bereits als Knabe so ungewöhnliche Begabung, daß der Vater seine Stellung als fürstlich Esterházy'scher Güterverwalter aufgab und es wagte, mit einer mageren Unterstützung von 600 Gulden seitens einiger Magnaten, auf die Ausbildung des Sohnes die Zukunft der Familie zu gründen und nach Wien übersiedelte, wo Czerny und Salieri den Unterricht übernahmen. Nach erfolgreichem Auftreten 1829 und 1833 in Wien reiste der Vater mit dem Sohne nach Paris, um dessen Aufnahme im Konservatorium zu erlangen, die aber als statutenwidrig dem Ausländer abgeschlagen wurde. Dennoch blieben sie in Paris,

wo der Knabe schnell in den Solos eine glänzende Aufnahme fand und unter Paer und Reicha weitere Kompositionsstudien machte. Ein 1825 in der Großen Oper aufgeführtes Singpiel »Don Sancho« blieb Liszt's einziger Opernversuch. Nur wenige Kompositionen Liszt's aus dieser frühen Zeit sind erhalten (Klavierstücke, darunter zwölf Etüden in einem an Hummel gemahnenden Stil). Wiederholte Konzertreisen nach London und in französische Provinzialstädte dienten der Aufbringung der Existenzmittel. 1827 starb Liszt's Vater, und die in Wien gebiebene Mutter zog nach Paris zu ihrem Sohne, der nun Anfang, Unterricht zu erteilen. Ein Gang zu religiösem Mystizismus brachte in dieser Zeit L. in Beziehung zu den Saint-Simonisten und drohte, ihn ganz der Kunst zu entfremden. Erst das Auftreten Paganini's und Chopin's in Paris (1831) gab ihm Anlaß, seiner Virtuosität ganz neue Seiten abzugewinnen, und bezüglich der Komposition führte ihn das Beispiel des 1832 aus Italien heimkehrenden Berlioz, mit dem er sich innig befreundete, in neue Bahnen. So trat er denn seit 1834 als ein gänzlich anderer wieder in die Öffentlichkeit, und wenn noch etwas fehlte, seine Individualität zur Reife zu bringen, so brachten das seine Beziehungen zu der Gräfin b'Agoult (s. d.), die ihren Gatten verließ und 1835—39 mit L. in der Schweiz und Italien lebte. Doch hatte schon in dieser Zeit (1836) L. Beethoven mit Tschuberg, die seine Superiorität über alle Rivalen feststellten. Die ausgebreiteten Konzertreisen der Jahre 1839—47 konnten diese nur mehr bestätigen. Die Reisen fanden ihren Abschluß durch Liszt's Anstellung als Hofkapellmeister in außerordentlichem Dienst in Weimar und seine Beziehungen zu der Fürstin Karoline von Sayn-Wittgenstein, die von ihrem Schlosse Baronin in Göttingen (1836) mit L. entließ und ihren Wohnsitz in Weimar aufschlug. Den Einflüssen dieser Frau ist es zuzuschreiben, daß L. um 1847 dem Konzertspiel gänzlich entsagte und sich fortan der Komposition widmete. Weimar wurde nun zur Hochburg fortgeschrittlicher Bestrebungen auf musikalischem Gebiete, da L. entschlossen für Richard Wagner eintretet und auch die Ideale Berlioz' zu den seinen machte. Umgeben von einer Schaar hochbegabter Kunstjünger, wachte er hier bis 1851 bohnbrechend und reformierend als Dirigent, Lehrer, Schriftsteller und Komponist. Der Glanz Weimars verblühte, als eine allmählich erstarkende Opposition L. veranlaßte, 1859 von seiner Kapellmeisterstellung zurückzutreten. 1861 verlegte er seinen Wohnsitz nach Rom, empfing hier 1865 die niederr. Weihen (Abbe) und leitete in der Folge seinen Aufenthalt zwischen Rom, Weimar (seit 1869) und Weßl, wo er 1873 zum Präsidenten der auf seine Anregung entstandenen Lomb.-Musikakademie erwählt worden war. Liszt's und der Gräfin b'Agoult Tochter Cosima wurde 1857 die Gattin F. v. Bülow's und 1869 diejenige Wagners. Denkmäler wurden ihm errichtet in Odensburg (Bronzebüste von Tünger, 1893), in Weimar (von Hohn, 1902) und in Stuttgart (von Fremb, 1903).

L. ist unbestritten einer der bedeutendsten Individualitäten unter den Tonkünstlern des 19. Jahrh. Als Virtuosen, als kongenialen Interpreten der Großmeister hat ihm die Welt die Palme gereicht, und die große Schaar seiner Schüler verehrte in ihm ebenso den hochgeschätzten Menschen wie den Künstler. Über die Bedeutung seiner Kompositionen sind die Meinungen geteilt, doch wendet sich der Widerspruch seiner Gegner nicht gegen sein Können, das außer Frage steht, sondern nur gegen sein Wollen, seine

Tendenzen. Bis in die Weimarer Zeit beschränkte sich L. fast gänzlich auf Kompositionen für Klavier, sogar vorzugsweise auf Klavierbearbeitungen von Kompositionen anderer. Durch seine Transkriptionen Schubert'scher Lieder hat er zuerst Schubert weitem Kreisen bekannt gemacht und durch seine »Klavierpartituren« Verloszky'scher und auch Vertobov'scher Orchesterwerke einen ganz neuen Stil solcher Arrangements aufgebracht. Seine Phantasien über Opern-themen von Verdi, Donizetti, Bellini, Rossini nahmen in ihrer Art eine erste Stellung ein. Mit seinen ersten freien Kunstschöpfungen für Klavier, den »Harmónies religieuses et poétiques« (1834) und »Années de pèlerinage«, schlägt er sogleich neue Töne an und zeigt sich als Stimmungsmaler und Naturpoet mit der deutlichen Tendenz, poetische Ideen musikalisch auszudrücken. In erhöhtem Maße zeigen die Kompositionen seiner zweiten (der Weimarer) Periode L. als Vertreter der Idee der Programmmusik besonders in den einstufigen »Symphonischen Dichtungen« für Orchester: »Tasso, lamento e trionfo« (1849), »Prometheus«, »Ce qu'on entend sur la montagne« (»Vergil'symphonie«, nach V. Hugo), »Préludes« (nach Lamartine's »Notre vie est-elle autre chose qu'une série de préludes?«), »Orpheus«, »Mazeppe«, »Festklänge«, »Heldenklänge« (Héroïde nachre), »Hungaria«, »Pauvre«, »Spinnen« (nach Raulbach), »Die Ideale« (nach Schiller) und den groß angelegten Symphonien mit Chor: »Eine Faust-Symphonie« (mit Schlusschor: »Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis«.) und »Eine Symphonie zu Dante's Divina Commedia« (Schlusschor: Magnificat) sowie »Zwei Episoden aus Renaud Faust« u. a. In die Weimarer Zeit gehören auch die beiden Klavierkonzerte (im Es dur 1855, A dur 1857) und die 15 ersten der 20 »Ungarischen Rhapsodien« (wohl die am bekanntesten gewordenen Klavierwerke Liszt's), die Schumann gewidmete H moll-Sonate, die Russt zu Herber's »Ungefährem Prometheus« u. a. Doch nimmt auch Liszt's Komposition für die Kirche, für die man eine dritte Periode anzusetzen pflegt, bereits in Weimar ihren Anfang mit der »Graner Festmesse« (1855), dem 13., 137., 23. und 18. Psalm, sowie Teilen der 1862 in Rom benedeten »Legende von der heiligen Elisabeth« und des 1866 benedeten »Oratoriums« »Christus«. Die römische Zeit brachte zu diesen noch die »Ungarische Krönungsmesse« (1867), ein »Requiem« für Soli, Männerchor und Orchester, ein unvollendetes Oratorium »Stanislaus«, dann »14 Kreuzstationen« für Chor und Orchester, eine »Stille Messe« für Orgel, 12 Kirchenchorgefänge und einige weitere legendarische Vokal-kompositionen. Auch als Kirchenkomponist schließt L. an die Vortragsungen Verloszky, die Kirchenmusik durch Vermählung katholisch-liturgischer und dramatischer Musikelemente dem Bewusstsein der Zeit entsprechend weiter zu gestalten. Eine Gesamtausgabe der Kompositionen Liszt's bereitet die Firma Breitkopf u. Härtel vor, die auch ein thematisches Verzeichnis seiner Werke herausgibt. Auch als Schriftsteller hat sich L. erfolgreich betätigt. Die von ihm selbständig veröffentlichten, abgesehen von einer gewissen Überwiegenschaft des Stils höchst wertvollen Arbeiten sind: »Frédéric Chopin« (Leipzig, 1852, 4. Aufl. 1890; deutsch von La Rosa, 2. Aufl., das. 1896), »Lohengrin et Tanhauser de R. Wagner« (das. 1851; deutsch, Köln 1852); »De la fondation Goethe à Weimar« (Leipzig, 1851); »Des Bohémiens et de leur musique en Hongrie« (Par. 1859, neue Ausg. 1881; deutsch von F. Cornelius,

Best 1881); »Robert Franz« (Leipzig, 1872). Eine deutsche Gesamtausgabe seiner Schriften in 6 Bänden besorgte Lina Ramann (Leipzig, 1880—83). Die Herausgabe der Briefe von und an L. besorgte La Rosa (J. Lipsius 5) in verschiedenen Sammlungen: »Briefe«, Bd. 1 u. 2 (Leipzig, 1892), Bd. 3: »Briefe an eine Freundin« (das. 1893), Bd. 4—7: »Briefe an die Fürstin Caroline von Sayn-Wittgenstein« (das. 1899—1901), Bd. 8: »Briefe, 1823—1886«, neue Folge zu Bd. 1 u. 2 (das. 1904); ferner: »Briefe der vorragender Zeitgenossen an Franz L.« (das. 1895—1904, 8 Bde.) und »Briefwechsel zwischen L. und Hans v. Bülow« (das. 1898, zum Teil auch in französischen Ausgaben erschienen); der »Briefwechsel zwischen Richard Wagner und Franz L.« erschien daselbst 1887, 2 Bde.; »Liszt's Briefe an Karl Gille« gab Adolf Stern heraus (das. 1902). Vgl. Lina Ramann, Franz L. als Künstler und Mensch (Leipzig, 1880—94, 3 Bde.); Kohl, Beethoven, L., Wagner (Wien 1874); R. Kohl, Gesamte Schriften, Bd. 2: Franz L. (das. 1883); J. Böhl, Franz L., Erinnerungen einer Landbäuerin (Jena 1888); Kohl und Göllerich, Franz L. (beide in Reclams Universal-Bibliothek 1882 und 1888); E. Vogel, Franz L. (Leipzig, 1888); E. Reuß, Franz L., ein Lebensbild (Dresd. 1898); Hahn, Bachhammer und Volbach, Franz L. sein Leben und seine Werke (Frankf. 1898).

2) Franz von, Kriminalist, Verwandter des vorigen, geb. 2. März 1851 in Wien, studierte daselbst, in Göttingen und Heidelberg habilitierte sich 1875 als Privatdozent für Strafrecht in Graz, wurde 1879 ordentlicher Professor des Strafrechts und Zivilprozesses in Gießen, 1882 in Würzburg, 1889 in Halle und folgte 1899 einem Ruf an die Berliner Universität. L. ist gegenwärtig in Deutschland der Hauptvertreter einer wissenschaftlichen Richtung, die, ausgehend von der Auffassung des Verbrechens als einer sozialen Krankheitserscheinung, im Gegensatz steht sowohl zu der überwundenen spekulativ-philosophischen Behandlung des Strafrechts als zur herrschenden, vorwiegend mit abstrakten Begriffen rechnenden Schule. Als Organ dieser Richtung begründete er 1881 im Verein mit H. Döschow (f. d.) die »Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft« und rief zur Vorbereitung legislativer Reformen 1888 mit den Professoren van Damel in Amsterdam und Bruns in Brüssel die Internationale kriminalistische Vereinigung ins Leben (Weiteres darüber s. Kriminalistische Vereinigung). L. schrieb unter anderem: »Reinred und falsches Zeugnis« (Wien 1876); »Die falsche Aussage vor Gericht« (Graz 1877); »Lehrbuch des österreichischen Strafrechts« (Leipzig, 1878); »Das deutsche Reichsstrafrecht« (Berl. 1880); »Lehrbuch des deutschen Strafrechts« (das. 1881, 16. Aufl. 1905); »Der Zurechnungslehre im Strafrecht« (Ward. 1882); »Die Reform des juristischen Studiums in Preußen« (Berl. 1886); »Der italienische Strafgesetzbuch« (Freiburg 1888); »Die Grenzgebiete zwischen Privatrecht und Strafrecht. Kriminalistische Bedenken gegen den Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuchs für das Deutsche Reich« (Berl. 1889); »Die Deliktobligationen im System des bürgerlichen Gesetzbuchs« (das. 1898); »Das Völkerecht, systematisch dargestellt« (das. 1898, 3. Aufl. 1904); »Strafrechtliche Aufsätze und Vorträge« (das. 1905, 2 Bde.). In der von der Internationalen kriminalistischen Vereinigung unternommenen Publikation: »Die Strafgesetzbücher der Gegenwart in rechtsvergleichender Darstellung« gab er den 1. Band (»Das Strafrecht der Staaten Europas«,

Beck. 1894) heraus. Von Döschows »Strafrechts-fällen« besorgte er die 4.—7. Auflage (Zena 1891—1902, erstere mit Bennede). Zur Förderung fachwissenschaftlicher Forschungen auf dem Gebiete des Strafrechts und der Kriminalpolitik rief er 1888 in Koburg, dann in Halle und in Berlin ein kriminalistisches Seminar ins Leben, dessen Abhandlungen in unangefangenen Heften erschienen sind (Bd. 1, Freiburg 1888; Bd. 2—5, Berl. 1889—95; neue Folge, Bd. 1—4, das. 1901—05).

Liszt-Stiftung, von der Fürstin Marie Hohenlohe im Oktober 1888 begründete Stiftung zur Unterstützung talentvoller Musiker und Klaviervirtuosen sowie durch Alter invalide gewordener Musiker. Kurator ist der Großherzog von Sachsen-Weimar, Sitz der Stiftung Weimar.

Lit. (lat.), Abkürzung für Litera, Buchstabe.

Lit., in diesem Werk Abkürzung für Liter.

Litā (griech., »Bitten«), bei Homer die das von Alce (f. d.) angerichtete Unheil heilenden Töchter des Zeus.

Li-tai-pe, der größte chines. Dichter, geb. 698 zu Tschou in der Provinz Szechuan, gest. 762 zu Tang-tu in Kiang-nan. Mit 20 Jahren graduiert, begann er alsbald ein unstetes Wanderleben, ohne sich um ein Amt zu bewerben; seine Gedichte machten ihn rasch berühmt. 744 begab er sich nach Tschang-ngan und fand die Gunst des Kaisers Ming-hoang (713—756), der ihn zum Mitgliede der Han-lin-Akademie ernannte. Anträgen jedoch verleiteten ihn den Hof. Er wurde Taoist und führte wieder sein abenteuerliches Vagabundenleben. Der Sturz Ming-hoangs verwickelte auch ihn in eine Verschwörung, und er wurde 758 zum Tode verurteilt, dann nach Peking verbannt, 759 jedoch völlig begnadigt. L. war der bedeutendste Dichter der glänzenden Literaturperiode unter der Dynastie Tang (618—906); er schrieb Natur Schilderungen, Kriegsgebehr, Trinitelieder von eigentlichem pessimistischer Färbung, zarte Frauenlieder und Elegien aus der Verbannung, alles in einer eben, feingliederten Sprache und von hoher Originalität. Viele Lieder werden bis heute in China allgemein gesungen. An Ruhm und Popularität kommt ihm nur sein Zeitgenosse und Freund Tu-fu (f. d.) gleich. Kaiser Hien-lung ließ seine sämtlichen Gedichte mit großem kritischen Apparat in 34 Heften herausgeben (1759), eine Ausgabe, die immer neu gedruckt wird; das sehr verbreitete »Tang-shih, eine Anthologie von Gedichten aus der Tang-Zeit, enthält eine Auswahl seiner berühmtesten Stücke. Übersetzungen findet man bei d'Hervey-Saint-Denis, Poésies de l'époque des Thangs (Par. 1862), Herbert A. Giles, Chinese poetry (Lond. 1898), A. Forke, Blüten chinesischer Dichtung (Magdeb. 1899). Die erste Sonderausgabe einer reichhaltigen Auswahl aus Li-tai-pe's Gedichten in deutscher Übersetzung besorgte Otto Hauser (Leipz. 1906). Zur Biographie vgl. außerdem R. A. Florenz, Beiträge zur chinesischen Poesie (in den »Mitteilungen der Deutschen Ostasiatischen Gesellschaft in Tokio, Bd. 5, Yokohama 1892).

Litanei (griech., »Bitten, Flehen«), in der katholischen Kirche ein Gebet, das bei Bittgängen zur Abwehr von Unglücksfällen u. abwechselnd von einem Vorbeter und der Gemeinde gesprochen oder gesungen wird. Man untercheidet eine große und eine kleine L.; den Anfang bildet immer der Bittspruch: »Kyrie eleison!«, den Schluß der Vers: »Lamm Gottes, das der Welt Sünden trägt, erbarm' dich unser!« Kirchlich approbiert sind nur vier Litaneien: 1) die Allerheiligen-L., das Vorbild aller übrigen; 2) die

Lauretanische L. aus dem 13. oder 14. Jahrh., eine Anrufung und Lobpreisung Mariä, benannt nach der Kapelle der heiligen Jungfrau in Loreto (Lauretum), wo sie am frühesten in Gebrauch war; 3) die v. von heiligen Namen Jesu (Namen-Jesu-L.), 1602 approbiert und besonders in Deutschland beliebt; dazu 4) die Herz-Jesu-L., 1898 approbiert. Auch in den Gottesdienst (besonders an Festtagen) fand die L. Eingang und wurde für diesen Zweck von Luther sogar für die protestantische Kirche bearbeitet. In der Brüdergemeinde heißt die der Predigt vorangehende Bestunde L. im übertragenen Sinne gebraucht man L. für eine eintönige, sich endlos wiederholende Herzensberührung oder Mitteilung. Vgl. Sauren. Die lauretanische L. (Kempten 1895); Santi, Die lauretanische L. (deutsch von Wörpel, Paderb. 1900).

Litauen (Litauen, russ. u. poln. Litwa), vormals zum polnischen Reich gehöriges Großfürstentum, bestand vor der Teilung Polens aus dem eigentlichen L., das die Wojwodschafen Wilna und Troki in sich begriff, aus dem Herzogtum Samogitien oder Syematien und aus dem litauischen Kuyland, d. h. den Wojwodschafen, die von den Litauern früher den Russen abgenommen worden waren, nämlich dem alten Polesien, Schwarzruthland oder Romogrobel und Weißruthland oder Winsk, Weisland, Witebsk, Smolensk, Polod und Polnisch-Litland. Bei der Teilung Polens ward diese über 275,000 qkm (5000 QM.) umfassende Ländermasse zwischen Rußland und Preußen geteilt; doch fielen die preussischen Erwerbungen später ebenfalls an Rußland (s. unten, Geschichte). Über das Wappen f. die Textbeilage zur Tafel »Wappen«.

Die Litauer (poln. Litwini, russ. Литовцы), die ihrerseits in die eigentlichen Litauer und die Samogitier oder Simuden zerfallen, bilden mit den Letten und den alten Preußen einen besondern Zweig des slawo-litauischen Völkens des indogermanischen Völkens und Sprachstammes, den litauischen. Sämtliche litauische Stämme zählen über 3,200,000 Seelen (davon in Rußland 1897: 3,094,469), darunter 1,435,937 Letten und Kuren (die von den finnischen Kuren (f. d.) zu unterscheiden sind) in den Gouvernements Kurland, Livland und Witebsk, in kleinen Zahlen verstreut in Romno, St. Petersburg und Kowno, 1,210,510 eigentliche Litauer, sehr vertheilt in Kowno und Wilna, weniger zahlreich in Suwalki, in geringer Zahl in Grodno, 448,022 Samogitier in Kowno und Suwalki. Die Litauer, die sich sehr stark mit den Nachbarn vermischen haben, sind blond, von festem Körperbau, religiös, in hohem Grad abergläubisch und hängen mit großer Zähigkeit an den altübertragenen heidnischen Gebräuchen. Die Wohnungen sind ärmlich und unsauber, die Wände immer mit einer Menge von Heiligenbildern geschmückt. Die Litauer bekennen sich größtenteils zur römisch-katholischen Kirche; doch wächst die Zahl der zur griechisch-katholischen Kirche Gehörenden beständig, seit Kaiser Nikolaus I. die unierte Kirche in L. aufgehoben und mit der griechisch-katholischen verbunden hat. Im nördlichen Litauen, namentlich auf der nördlichen Seite der Memel, wo sie die Mehrzahl der Landbewohner bilden, dann auf der Südküste des Flusses bis zur Linie Labiau-Willkallen und in einigen Nesten noch bis Goldap, zählen sie 1900 115,300 Seelen (davon zugleich 9200 mit deutscher Muttersprache). Sie nennen sich 1864 merkwürdig ab; der Religion nach sind sie Protestanten. S. Litauische Sprache und Literatur.

Geschichte. L. ist etwa seit 850 n. Chr. von dem Volk der Litauer bewohnt, das in mehrere Stämme

unter kleinen Fürsten (*rigas*, lett. *kungas*) zerfiel. Hauptbeschäftigung waren Ackerbau und Handel mit den Schweden und Slawen. Der Großfürst Ringold gehört der Sage an. Der Fürst Windowg verlor die L. zu einigen, verfolgte seine Verwandten und verband sich gegen sie mit dem Deutschen Orden, erlangte auch durch Abtritt zum Christentum vom Papste 1251 die Anerkennung als König. Er fiel 1260 vom Christentum ab, besiegte die Ordensritter bei Durden und reizte die Breuhen zum Aufstand. 1263 wurde er von andern Fürsten erschlagen. Nach einer Reihe innerer Kämpfe begründete Gedimin (1315—40) für die Dauer Einheit und Macht Litauens als Großfürstentum. Er eroberte einen Teil des südlichen Rußland samt Kiew, gründete die Städte Wilna und Troki, kämpfte im Bunde mit Wladislaw von Polen gegen den Orden und teilte vor seinem Tode das Reich unter seine sieben Söhne, unter denen Olgierd und Keistut die Herrschaft gewannen. Vorübergehend suchten sogar Groß-Mosgorod und Biskow ihren Schut. Fast ununterbrochen dauerten die Kämpfe mit dem Orden fort, bis der Sieg des Ordens im Tode des südlichen Rußland (1370) eine kurze Pause in diesen »Litauer-reisen« herbeiführte. Olgierds Sohn Jagello (1377 bis 1434) ließ sich 1386 in Krakau taufen und nahm den Namen Wladislaw an. Durch seine Vermählung mit der Erbin Polens, Hedwig, erhielt er Polen, mußte jedoch 1399 den Litauern in Witowt, dem Sohn des von ihm getötenen Keistut, einen eignen Großfürsten geben. Obwohl dieser sich wiederholt mit dem Orden gegen Polen verband, socht er doch an der Seite Jagellos in der Schlacht bei Tannenberg (1410). Auf dem Tag zu Horoblo am Bug (1413) ward festgesetzt, daß der katholische Abel Litauens mit dem polnischen Fürst Wahl der Könige und Großfürsten sowie zu wichtigen Beratungen einen gemeinschaftlichen Reichstag halten sollte. Nach Witows Tod (1430) ernannte Wladislaw seinen Bruder Switrigailo zum Großfürsten von L.; dieser ward aber vom Bruder Witowt, Siegmund, verdrängt. Nach des letztern Ermordung erhielt ein Bruder des polnischen Königs Wladislaw III., Kasimir, L. 1444 auch den polnischen Thron. Nach dem Tode Kasimirs IV. (1492) erwählten die Polen dessen zweiten Sohn, Johann I. Albrecht, zum König; die Litauer wählten seinen dritten Sohn, Alexander, zum Großfürsten, der 1501 König von Polen wurde. Seitdem blieben Polen und L. unter einem Oberhaupt vereinigt. Die völlige Vereinigung beider Länder in allen Staatsangelegenheiten kam endlich auf dem Reichstag zu Lublin (1569) zustande. Bei der dritten Teilung Polens 1795 kam der größere Teil Litauens an Rußland, das daraus die sechs Gouvernements Wilna, Kowno, Grobno, Roschlen, Bialystok und Winst bildete; der kleinere, bis zur Memellinie Kowno-Grobno, fiel an Preußen, wurde aber 1807 mit dem Großherzogtum Warschau vereinigt und fiel 1814 als Teil Kongreßpolens ebenfalls an Rußland. L. beteiligte sich 1830 und 1863 an den Aufständen in Polen gegen Rußland (s. Polen). Vgl. die Geschichtskarte bei Artifel »Polen«; Zwed, L. Landes- und Volkskunde (Stuttg. 1898); Leliewel, *Histoire de la Lithuanie* (Par. 1861); Antonowitsch, *Abriß der Geschichte Litauens bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts* (russ. 2. Aufl., Kiew 1885); Schiemann, Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrhundert (Berl. 1886—87, 2 Bde.); Riksmo, in 5. Bände von Helmolt's »Weltgeschichte« (Leipz. 1905).

Litauer, s. Litauen.

Litauischer Vaisam, s. Virlenteer.

Litauische Sprache und Literatur. Das Litauische bildet mit dem Lettischen und dem Preussischen den »baltischen« Sprachstamm, der mit dem Slawischen zusammen eines der acht Hauptglieder der indogermanischen Sprachfamilie ausmacht. Es ist die Sprache des Landvolkes in der Gegend um Kiew und Tilsit und in den russischen Gouvernements Kowno und Wilna. In manchen Beziehungen, namentlich in bezug auf das rein lautliche, ist das Litauische die älteste Sprache von allen lebenden indogermanischen Sprachen und hat daher von Anfang an die besondere Aufmerksamkeit der vergleichenden Sprachforschung erregt. Schon in Vopps' vergleichender Grammatik ist die litauische Sprache behandelt, aber A. Schleicher war der erste, der diesen Schatz systematisch zu heben suchte, indem er 1852 eine Art Entdeckungsschrift nach Litauen unternahm und den Bauern durch Abfragen die Formen ihrer Sprache sowie verschiedene ihrer volkstümlichen Lieder (*Dainos*), Fabeln und Märchen entlockte. Die Resultate seiner Reise legte er in einem »Handbuch der litauischen Sprache« nieder, wovon der erste Teil die Grammatik (Prag 1855), der zweite das Lesebuch mit Glossar (daf. 1856) enthält; eine Übersetzung des zweiten Teils sind Schleicher's »Litauische Märchen, Sprichwörter, Rätsel und Lieder« (Weim. 1857). Seitdem haben oft noch Indogermanisten und Slawisten, z. B. Bezzenberger, Brugmann und Leskien, Studien unter den Litauern selbst gemacht, namentlich um auch die reiche Dialektentwicklung der Sprache näher zu erforschen. Für die Zwecke der Sprachvergleichung verwertete Schleicher das Litauische selbst in seinem »Kompendium der vergleichenden Grammatik« (4. Aufl., Weim. 1876), Brugmann in seinem »Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen« (Straßb. 1886—89, 2 Bde.; Bd. 1 in 2. Aufl. 1897) u. a.; zahlreiche Monographien enthalten auch verschiedene Zeitschriften. Wörterbücher lieferten Neiselman (Königsb. 1851) und Kurtsch (Halle 1879—74, 2 Bde.), eine Grammatik (daf. 1876) ebenfalls Kurtsch, von dem bereits früher »Beiträge zur Kunde der litauischen Sprache« (Königsb. 1843 u. Berl. 1849) erschienen waren; Bezzenberger gab »Beiträge zur Geschichte der litauischen Sprache« (Götting. 1877), D. Wiedemann ein »Handbuch der litauischen Sprache: Grammatik, Texte, Wörterbuch« (Straßb. 1897) heraus. 1879 bildete sich in Tilsit eine litauische literarische Gesellschaft, die in ihren »Mitteilungen« die literarische des gegen die Deutschen, Russen und Polen stetig an Boden verlierenden litauischen Sprach- und Volksstums in möglichst vollständiger Weise zu sammeln beabsichtigt ist. Die Literatur des Litauischen ist äußerlich unbedeutend, das einzige größere selbständige Werk in litauischer Sprache ist das Gedicht »Die Jahreszeiten«, das von dem Dichter Donalaitis (i. d. v.) aus dem 18. Jahrh. herrührt und von Rhesa (1818), von Schleicher (Petersb. 1863) und Neiselman (Königsb. 1868) herausgegeben wurde. Außerdem gibt es nur Gebet- u. Erbauungsbücher, die ältesten aus dem 16. Jahrh.; dagegen besitzen die Litauer eine reichhaltige Volksdichtung. Märchen, Rätsel und Lieder gab, wie erwähnt, Schleicher heraus. Andre Sammlungen von Volksdichtungen veröffentlichten Rhesa (»Dainos«, neue Aufl. von Kurtsch, Berl. 1843), Neiselman (daf. 1853), Julskiewicz (»Lietuvikos dainos«, Kasan 1880—82, 3 Tle.), Brugmann und Leskien (»Litauische Lieder und Märchen«, mit Übersetzung, Straßb. 1882) und Chr.

Barth (»Dainu Balsai«, Melobien litauischer Volkslieder mit Textübersetzung u., Heib. 1887—89, 2 Tle.). Über litauische Mythologie handelte Schleicher in seinen »Lituanica« (»Abhandlungen der Wiener Akademie«, 1854) und Bezenberger in den »Litauischen Forschungen zur Kenntnis der Sprache und des Volkstums der Litauer« (Götting. 1882). »Mythen, Sagen und Legenden der Jamaiten (Litauer)« gab Bedensiedt heraus (Heib. 1883, 2 Bde.). Die interessanteste Figur des altlitauischen Götterglaubens ist der Donnergott Perkunas (f. b.). Viele Beiträge zur litauischen Volkstunde enthalten die erwähnten »Mitteilungen der Litauischen literarischen Gesellschaft«, die 1894 auch »Litauische Kirchengesänge«, gesammelt von B. Hoffmann, herausgab.

Litauisches Recht, das in dem ehemaligen Großfürstentum Litauen geltende Recht, das sich auf dem privatrechtlichen Gebiet in den litauischen, weiß- und kleinrussischen Gouvernements bis 1842 erhielt und dann durch das russische Privatrecht ersetzt wurde. Dasselbe beruhte in wesentlichen auf den Verordnungen der ehemaligen Großfürsten von Litauen, doch war auch die Verleihung des Magdeburger und des Kulmer Stadtrechts an einzelne Städte auf die Ausbildung des litauischen Rechts von bestimmtem Einfluß. Das erste allgemeine Gesetzbuch war von dem Großfürsten Kasiimir IV. 1468 erlassen worden. Im 16. Jahrh. erfolgte eine umfassende Kodifikation des litauischen Rechts (Litauisches Statut), für dessen Gestaltung und Ausbildung übrigens auch das polnische Recht und das eindringende römische Recht mit bestimmtem gewesen waren.

Litchfield (spr. lissfeld), 1) Stadt in der Grafschaft Montgomery des nordamerikan. Staates Illinois, in fruchtbarer Prairie, 70 km südlich von Springfield, Bahnknotenpunkt, hat Dampfmühlen, Eisenbahnwerkstätte, Kohlengruben, lebhaften Getreidehandel und (1900) 5918 Einw. — 2) Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft im nordamerikan. Staat Connecticut, hat ein Jernnhaus und (1900) 3214 Einw.

Litchbaum, f. Nephelium.

Lit de Justice (franz., spr. li d' justice, »Gerechtigkeitsbett«), ursprünglich der erhöhte Sitz, auf dem die alten Könige von Frankreich, umgeben von ihren Baronen und Pairs, Gericht zu halten pflegten; später die feierliche Parlaments Sitzung, in welcher der König, z. B. bei besonders wichtigen Staatsangelegenheiten, Rechtshandeln der Großen, Mündigkeitserklärungen, persönlich erschien. Als die Parlamente eine politische Gewalt erlangt hatten und dieselbe immer mehr geltend zu machen suchten, bedienten sich die Könige solcher Sitzungen auch, um das von jenen verweigerte Einregistrieren der Edikte, das die damals übliche Form der Verkündigung der Gesetze war, durchzusetzen. Der Kanzler hielt alsdann den Vortrag, teilte die mündliche Abstimmung, die ohne Diskussion vor sich ging, und besah einfach im Namen des Königs die Einregistrierung der auf solche Weise zwangsweise durchgesetzten Verordnungen. Ludwig XIV. hielt 1663 ein L. in Reitsattel an, die Reittücher in der Hand. Am bekanntesten wurde das L. von 1787, in dem der Vorschlag zur Verammlung der Generalstaaten gemacht wurde.

Litem lite resolvère (lat.), »einen Streit mit einem Streit schlichten«, eine streitige Sache durch etwas nicht weniger Streitiges entscheiden wollen.

Liten (Liti, Laeti, Leti, auch Lidi, Ledi, latinisiert aus den Formen leto, litu, let, laet, lat.; Lazzi, Lassi), eine zur Zeit des fränkischen Reichs bei den nieder-

deutschen Stämmen der Salier, Ripuarier, Chamaven, Friesen und Sachsen vorkommende halbfreie Bevölkerungsklasse, die ihren Herren persönliche Abgaben, von ihren Hufen an den Herrenhof Jinsen und Dienste zu entrichten hatten, dagegen eides- und prozessfähig, das (wenn auch geringwertige) Verborgenes teilhaftig, der Heerpflicht unterworfen waren. Eine ähnliche Stellung wie der Lite bei den niederdeutschen Stämmen nahm bei andern Stämmen der Albie, der Kolone, der Barschall ein. Vgl. Beisenschnitt.

Lite pendente (lat.), bei schwebendem Prozeß (f. Rechtsabhängigkeit).

Liter (abgeleitet f. franz. litre), Einheit aller Hohlmäße im metrischen System, = 1 Kubikdezimeter oder 0,001 cbm, also 1 cbm = 1000 L. Es wird eingeteilt in 10 Deziliter zu 10 Zentiliter zu 10 Milliliter; 10 L. machen ein Dekaliter, 100 ein Hektoliter, 1000 ein Kiloliter, aber wenige dieser Bezeichnungen sind gebräuchlich.

Littera (Littera, lat.), Buchstabe; im Plural (litterae) etwas Schriftliches, besonders ein Schreiben, ein Brief; auch soviel wie Wissenschaften. Litterae non erubescunt, lateinisches Sprichwort: »Der Brief erdöt nicht«, d. h. man schreibt in einem Brief dreifach und feder, als man sprechen würde. L. scripta manet, Sprichwort: »der geschriebene Buchstabe bleibt«, d. h. was geschrieben ist, läßt sich nicht weglegen.

Litterae dilatoriae, respirationis, securitatis, f. Moratorium.

Litterae dimissoriales (lat.), Dimissorialien (f. d.).

Litterae formatae, soviel wie Epistolae formatae (f. d.), der eine Geldschuld begründete durch korrespondierenden Bucheintrag in die codices expensae et accepti der römischen patres familias. Solche Rechnungsbücher führte in der republikanischen Zeit jeder selbständige Römer. In der Rubrik expensum (Ausgabe) schrieb er ein, welche Summen und an wem er ausgab, in die Rubrik acceptum (Empfang), welche Summen und von wem er eingenommen hatte. Das spätere römische Recht kennt den L. nicht mehr.

Literär (literarisch), auf Literatur bezüglich.

Literarischer Handweiser zunächst für alle Katholiken deutscher Zunge, eine in Münster i. W. (Theissing'scher Verlag) monatlich zweimal erscheinende Zeitschrift, die neu erschienene Bücher wissenschaftlichen wie allgemeinverständlichen Inhalts vom katholischen Standpunkt aus bespricht; 1862 gegründet, bis 1903 herausgegeben vom Konviktspräsidenten und päpstlichen Geheimen Kammerherrn Franz Hülskamp, in neuer Folge seit 1904 von Siepert.

Literarischer Verein in Stuttgart, eine Vereinigung von Gelehrten und Literaturfreunden zum Zweck der Herausgabe wichtiger älterer Denkmäler der deutschen Literatur, der Geschichte und Kulturgeschichte, deren Publikationen jedoch nicht in den Buchhandel gedruckt, sondern lediglich an die Mitglieder des Vereins verteilt werden. Bei den zur Herausgabe bestimmten Werken wird vor allem die deutsche Literatur ins Auge gefaßt, aber auch die lateinische Gelehrtensprache und die Idiome benachbarter germanischer und romanischer Völker bleiben nicht ausgeschlossen. Die Begründer des Vereins, der 1839 unter dem Protektorat des Königs von Württemberg zusammentrat, waren sämtlich Stuttgarter, unter ihnen Georg v. Cotta, Aug. Fr. Gröber, Wolf, Wenzel, K. v. Bächter, v. Stälin u. a. Seine Tätigkeit eröffnete er mit der Publikation von Glosens

»Stroßburger Chronik« durch Strobel und Schott, mit Fabris »Evagatorium« durch Höpfer, der »Weingartener Niederbondschrift« durch Weiser und der »Briefe der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orléans« durch Kengel. Am 3. 1904 belief sich die Zahl der (zum Teil zum erstenmal) veröffentlichten Bände (durchgehends interessante und zum Teil hochwichtige Werke) auf 234, von denen die größte Anzahl der deutschen Literatur und Geschichte angehört. Auch an Selbstsamkeit sittengeschichtlichen Inhalts, wie »Ein Buch von guter Speise«, »H. Wunsinger von den Falken, Pferden und Hunden« u. a., fehlt es nicht. Präsident des Vereins wurde noch Ad. v. Kellers Tode (1883) Professor Holland in Tübingen, dann nach dessen Tode, seit 1892, Professor H. Fischer daselbst.

Literarische Sachverständigenkammer, f. Sachverständige.

Literarisches Eigentum (Schrift-eigentum), f. Urheberrecht.

Literarisches Zentralblatt für Deutschland, eine in Leipzig erscheinende, 1850 von Fr. Jarnde (f. d.) gegründete Wochenschrift, die kurze kritische Besprechungen der neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Literatur Deutschlands und der wichtigsten Werke des Auslandes bringt. Seit 1900 bespricht sie auch in einer besonderen Beilage (seit 1902 u. d. Z.: »Die schöne Literatur«) belletristische Werke. Nach Jarndes Tode (1891) übernahm sein Sohn Eduard Jarnde die Redaktion.

Literarkonvention, Staatsvertrag über wechselseitigen Schutz des Urheberrechts an Schrift- und Kunstwerten (f. Urheberrecht).

Literat (lat. *Literator*), ursprünglich soviel wie Gelehrter; jetzt einer, der Schriftstellerei berufsmäßig treibt oder von deren Ertrag lebt.

Literatur (lat., hierzu Textbeilage: »Synchronistische Übersicht der Weltliteratur« und 4 Porträttafeln: »Dichter der Weltliteratur«), im weitesten Sinne Inbegriff der sämtlichen in Schriften niedergelegten Beiträgen des menschlichen Geistes, in den redenden Künsten sowohl als in den Wissenschaften: die ganze Masse dessen, was geschrieben und durch die Schrift bewahrt worden ist, soweit es geistiges Leben widerspiegelt. Wird diese L. in Bezug auf einzelne Völker und Sprachen betrachtet, so sprechen wir von einer L. der Hebräer, Griechen, Italiener etc.; nach Raßgabe historischer Epochen und Perioden oder gewisser allgemeiner Geistesströmungen unterscheidet man eine L. des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit, eine L. der Kreuzzüge, der Renaissance, der Reformation etc., nach Höhe der Formen, Zwecke und wissenschaftlichen Einzelgebiete eine profanische und poetische, wissenschaftliche und schöne, theologische, medizinische etc. L. Die Gesamtheit derjenigen Schriftwerke einer Nation, in welcher deren individueller Charakter zu besonders scharfer und eigenartlicher Ausprägung gelangt ist, bezeichnet man mit dem Namen Nationalliteratur. Zu ihr gehören somit vorzugsweise die dichterischen Erzeugnisse, nächstdem die Werke der Beredsamkeit, Philosophie und Geschichte. Von den übrigen, rein wissenschaftlichen Schriftwerken eines Volkes können nur wenige als dem Schoß der Nationalliteratur zugehörig betrachtet werden, weil in den meisten die stoffliche Bedeutung vorwiegt. Die Gesamtheit der Werke, die über die Grenzen der Nationen hinaus gewirkt haben, bildet die Weltliteratur, und man darf die Geschichte der letztern mit Goethe ansehen als »eine große Fuge, in der die Stimmen der Völker noch und noch zum

Vorschein kommen«. Unter Literaturgeschichte versteht man die historische Darstellung dessen, was im Verlauf der Zeiten auf literarischem Gebiete geleistet worden ist. Sie ist von andern geschichtlichen Disziplinen, z. B. von der politischen Geschichte, vor allem dadurch unterschieden, daß in ihr neben der Darstellung des Entwickelungsganges die Analyse und Beurteilung der einzelnen Tatsachen eine weit größere Bedeutung hat als dort, und daß hier auf die psychologische Charakteristik der in den Entwickelungsgang eingreifenden Individuen ein weit größeres Gewicht gelegt werden muß. In Deutschland schrieb in neuerer Zeit über die Aufgaben der Literaturgeschichte: ten Brink (Stroßb. 1891), Behr (Borms 1891) und Elster (Stoll 1894); »Prinzipien der Literaturwissenschaft«, Bd. 1, das. 1897; von ausländischen Werken sind zu nennen: Lacombe, Introduction à l'histoire littéraire (Par. 1898); Gahle und Grotz, An introduction to the methods and materials of literary criticism (Boston 1899); Sherman, Analytics of literature (das. 1893). Das Verhältnis der einzelnen Literaturen zueinander und zu den Gesamtentwickelungen der Geschichte stellt sich am deutlichsten in synchronistischen Tabellen dar, deren Verständnis sich freilich nur für den erschließt, der mit der Fülle der Gruppen und Namen schon bestimmte Eindrücke und Erinnerungen verbinden kann; f. die Textbeilage und die Porträttafeln, zu denen die Tafeln »Klassiker der deutschen Literatur« (beim Art. »Klassiker«) u. a. eine Ergänzung bilden.

Die Hilfsmittel zum Studium der allgemeinen Literaturgeschichte sind sehr zahlreich, wenn es auch in der Natur des Stoffes begründet ist, daß die Forscher vielfach genötigt sind, aus zweiter Hand zu schöpfen. Hier sei, von ältern Werken (Eichhorn, Wächler u. a.) abgesehen, nur on einige der nächstliegenden erinnert: Gräffe, Lehrbuch der allgemeinen Literaturgeschichte (Dresd. 1837—60, 4 Bde. in 13 Tln.) und Handbuch der allgemeinen Literaturgeschichte (das. 1844—50, 4 Bde.); Scherr, Illustrierte Geschichte der Weltliteratur (10. Aufl. von Hogenmoeder, Stuttg. 1900, 2 Bde.); A. Stern, Katechismus der allgemeinen Literaturgeschichte (3. Aufl., Leipz. 1892), Geschichte der Weltliteratur (Stuttg. 1887) und Geschichte der neuern L. von der Frührenaissance bis auf die Gegenwart (Leipz. 1882—85, 7 Bde.); Norrenberg, Allgemeine Literaturgeschichte (Münster 1881 bis 1882, 2 Bde.; 2. Aufl. 1896 ff.); v. Leigner, Illustrierte Geschichte der fremden Literaturen (2. Aufl., Leipz. 1898, 2 Bde.); De Gubernatis, Storia universale della letteratura (Mail. 1883—85, 15 Bde.); Korpels, Allgemeine Geschichte der L. (neue Ausg., Berl. 1901, 2 Bde.); Alex. Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur (bisher 5 Bde., Freib. 1897 bis 1905, in wiederholten Auflagen, vom katholischen Standpunkt); Diercks, Literaturtafeln (Dresd. 1878) und als die bedeutendste Gesamtdarstellung: W. Corriere, Die Kunst im Zusammenhange mit der Kulturentwickelung der Menschheit (3. Aufl., Leipz. 1876—86, 5 Bde.). Die groß angelegte und auf selbständiger Forschung beruhende »Allgemeine Geschichte der L. des Mittelalters im Abendlande« von Ebert ist nur bis zum 3. Band (bis ums Jahr 1000 reichend) geblieben (Leipz. 1874—87; Bd. 1, 2. Aufl., das. 1889). Ausgewählte Proben enthalten: Weber, Literarhistorisches Lesebuch (Leipz. 1851—52, 3 Tle.); Scherr, Bildersool der Weltliteratur (3. Aufl., Stuttg. 1884, 3 Bde.), und Wolff, Die Klassiker aller Zeiten und Nationen (Berl. 1859—77, 7 Bde.). Von neuern

Weltliteratur (18. und 19. Jahrhundert).

	Deutschland	England	Niederlande	Schandinavien	Slow. Völker und Ungarn	Historische Daten
1791-1803	Friedr. Gottl. Klopstock (1724—1803), „Der Messias“, Oden. J. A. Cremer, K. F. v. Meissner, Michael Denis, Gotthold Ephraim Lessing (1729—81), Moses Mendelssohn; G. P. Nicolai; J. P. Engel. Christoph Martin Wieland (1733—1813), Musinus, A. Thümmel. Lyriker: Chr. Ewald v. Kleist, J. L. Gleim, Gotter, Hammer u. a. Dramatiker: Cronegk, Brawe, Ch. F. Weisse, Gellner, Idyllen. Prosa: Winkelmanns Geschichte der Kunst, Justus Möser („Patriotische Phantasien“),	Bischoff Percy's Sammlung der alten Balladen (1765), Englischer Sittenroman; H. Fielding, Goldsmith, Smollett; Lessing, Sterne (1743—98), „Tristram Shandy“, „Vorka empfindende Reise“, Archaische Poeten: Chatterton, Ireland, Macpherson Ossian, Historiker u. Essayisten: Hume; Robertson; Lord Chesterfield, Gibbon.	Heiderdijk (1755—1831)	Dänemark: Joh. Ewald (1743—81).	Polen: Krasicki.	1756—63 Russen-Ähriger Krieg, 1762—96 Katholizismus II. von Russland, 1765—90 Joseph II. von Österreich, 1772 Teilung Polens, 1774 Tod Ludwig XIV. von Frankreich.
1791-1803	Sturm und Drang und klassische Periode der deutschen Literatur. Wiedererwinn der Lyrik: G. A. Bürger (1747 bis 1791), die Göttinger Heliander, Hebel, M. Müller, Chr. u. Fr. Leopold zu Stolberg; J. H. Voß (Homerübertragung und Idyllen), Herder (1744—1803), geistiger Mittelpunkt aller Bestrebungen des Stürms u. Dranges. Stürmer und Dränger: M. Klingner, R. Lessing, Naber, Miller, Die Romantiker: Hippel, Moritz, W. Heine (Liedersänger), Lyriker: M. Claudius, Schubarth, — Jung Stilling. Joh. Wolfgang Goethe (1749—1832), Friedrich Schiller (1759—1805). Gleichzeitige Dichter: Hebel, J. P. Friedr. Richter (Jean Paul), Mathison, Salis, Kutschke u. Hoffmann, die Liebungs-dramatiker. Prosa: Kant, der Philosoph, Die Kritik der reinen Vernunft, 1781, Johannes v. Müller, Georg Forster, W. v. Humboldt.	Robert Burns (1739—96), W. L. Cowper; George Crabbe; Gray; Keats; Mary Edgeworth, Horace Walpole, Drama: R. B. Sheridan, „Die Lichthaus“, Parlanterheredankheit: Pitt, Fox, Sheridan, Burke.	Heiderdijk (1755—1831)	Dänemark: Jens Baggesen; A. Oehlenschläger (1779—1850). Schweden: König Gustav III.; Aug. Edman; Franzén, Wallin.	Polen: Ursin Niemcewicz. Russen: G. R. Derzhawin; V. Kapniz; H. H. Bogdanowitch.	1773—83 Der Abfall d. nordamerikanischen Kolonien, 1786 Tod Friedrich II. d. Großen Beginn der französischen Revolution, 1792/93 Französische Republik, 1793—94 Revolutionskriege und Schreckensherrschaft in Frankreich, 1799 Der Staatsstreich v. 18. Brumaire Napoleon Bonaparte, Konsul.
1791-1803	Die Romantiker: A. W. und Fr. v. Schlegel, Novalis, Ludwig Tieck, Brentano, Achim v. Arnim, Fouqué, E. T. A. Hoffmann. Heinrich von Kleist (1775—1811), der Dramatiker. Dichter des deutschen Biedermeiers: E. M. Arndt, Th. Körner, M. v. Schenkendorf, Nachklänge der Romantik und Übergänge zur neuen Dichtung: Ernst Schulze, Ad. v. Chamisso, J. v. Eichendorff. Ludwig Uhland, Fr. Rückert, W. Müller, A. von Droste-Hülshoff. Prosa: Fichte, Hebel, Hegel, die Philosophen; Niebuhr, Rastner, Schlosser, Historiker, Schillermacher, A. v. Humboldt.	Diebeschule: Coleridge, W. Wordsworth, R. Southey, John Wilson. Walter Scott (1771—1832), epische-lyrische Dichtungen, historische Romane, — Lady Morgan, — G. M. Lord Byron (1788—1824), der Dichter des Weltbühnenes, Percy Bysshe Shelley, Thomas Moore, John Keats, Leigh Hunt, W. S. Landor, — S. Rogers, Campbell, Th. Hood, Felicia Hemans.	Da Costa, Heurik Tolboom, J. van Leeuwen (gest. 1868).	Dänemark: C. Hansen, Jørgensen, Chr. Winther. Schweden: Alsterlund (1790—1835), Esaias Tegner (1782—1846), Stagnelius.	Polen: A. Mickiewicz (1798—1855), Jul. Slowacki, Stephen Gajowicki. Russen: Alex. Puschkin (1799—1837), Engelgastin, Mich. Lermontow. Ungarn: Kisfaludy, Yörsö-martyr.	1801 Friede von Tilsit, 1804—14 Napoleon I., Kaiser der Franzosen, 1806 Preussens Fall, Die Auflösung des Deutschen Reichs, 1812 Krieg nach Russland, 1813—15 Befreiungskämpfe Napoleons Sturz, 1814—15 Wiener Kongreß, 1821 Nap. I. Tod, Aufst. d. Griechen.
1791-1803	Grillparzer (1791—1827), Graf Platen, Karl Immermann. Die junge Deutschland: Heinrich Heine (1797 bis 1856), Börne, Karl Gutzkow, Heine, Laube, Heine (publ.), Lyrik: Hoffmann v. Fallersleben, Herwegh, Freiligrath, Fr. Dingeldey, Anastas Grün, Julius Moser, Nikolaus Lenau, Friedrich Hebel (1813—63), Otto Ludwig (1813—63), Gust. Freytag (Drama und Roman), Eduard Gekke, Heinrich Wilhelm Alvens, K. v. Holtei, Bretold Annerich, Bealshoff, Post, A. Stifter, Gottfried Keller, Paul Heyse, Theodor Storm, W. Haspe, J. v. Schöffel, F. Reuter, Konrad Ferd. Meyer, Spillmann, M. v. Klinger, Eichendorff, Heine, F. v. Sauer, Th. Fontane, W. v. Polenz, Clara Viebig, G. Fränkel, Th. Mann, E. v. Heyckel, Richard Wagner. Drama: L. Ansgar, K. v. Wildenbruch, H. Sudermann, G. Hauptmann, K. v. Hoffmann, F. B. Langemann. Lyrik und Epik: E. W. Richter, K. G. Heine, Hemmeling, W. Jordan, M. Tietze, G. Falke, D. v. Liliencron, R. Dehmel, St. George, Philosophen: A. Schopenhauer, H. Lotze, F. A. Lange, Dr. Fr. Schlegel, F. Th. Vischer, F. v. Hartmann, Friedrich Nietzsche, Kuno Fischer, W. Wundt. Historiker: Leopold v. Ranke, G. G. Gerhardt, H. v. Sybel, Th. Mommsen, G. Droysen, H. v. Treitschke, M. Lenz, E. Marek, K. Lamprecht.	Edmond Spenser-Bulwer (1795—73), Konnour, Charles Dickens (1812—1870). Realistische Romane: Douglas Jerrold, Charles Kingsley (1819—75), W. M. Thackeray (1811 bis 1863), George Eliot (1819—80). Lyrische, epische und dramatische Poesie: Alfred Tennyson, Robert Browning, Algernon Charles Swinburne, W. Morris, Placido, G. Wilde, R. Shaw. Prosa: Thomas Carlyle, T. B. Macaulay (Essays, Geschichte von Kipling), Amerikanische Hymnen: Abmick, H. v. Hart, Mark Twain.	Geert, H. van der Tuin, N. Breen, P. A. de Geste, Hendrik Jan Schim-mel, Ed. Don-wa, Dokker.	Dänemark: Chr. Andersen, H. Hertz, Paludan-Müller, (Adam Holm-berg). Realistische Schule: Jacobson, H. Drachmann, Soph. Schlegel, Gerg, Braudus, Kritiker und Historiker. Schweden: Almqvist, Runberg (1804—77), Rydberg, G. G. Svanberg. Norwegen: Jon Lie, Bj. Bjørnson, H. Ibsen, A. Kjelhaug.	Polen: Sigismund Krasinski, „Ungültliche Komödie“, S. Gósczynski, J. J. Krasiński, H. Senkiewicz. Russen: Dostojewski, N. Nekrasow, M. Gorki. Deutsch-Abekow, N. Gergol, J. Turpin (1818—1853), Naturalisten: L. Tolstoj, Fedor Dostojewski, N. Nekrasow, M. Gorki. Ungarn: Alex. Petöfi (1823—49), Arany, Eötvös, Maurus Jókai.	1800 Französische Jährerrevolution, 1804 Fried. Will. IV. v. Preussen, 1806 Fried. Will. I. v. Preussen, 1813—15 Befreiungskämpfe Napoleons Sturz, 1814—15 Wiener Kongreß, 1821 Nap. I. Tod, Aufst. d. Griechen.

Klassiker der Weltliteratur I.

Englische Literatur.



William Shakespeare.

Geb. im April 1564 in Stratford on Avon, gest. daselbst 23. April 1616.



George Noel Gordon Lord Byron.

Geb. 22. Jan. 1788 in London, gest. 19. April 1824 in Missolonghi.



Percy Bysshe Shelley.

Geb. 4. Aug. 1792 in Fieshiplace, gest. 8. Juli 1822.



Sir Walter Scott.

Geb. 15. Aug. 1771 in Edinburg, gest. 21. Sept. 1832 in Abbotsford.



Charles Dickens.

Geb. 7. Febr. 1812 in Landport b. Portsmouth, gest. 9. Juni 1870.



Rudyard Kipling.

Geb. 30. Dez. 1865 in Bombay.

Klassiker der Weltliteratur II.

Französische Literatur.



Pierre Corneille.

Geb. 6. Juni 1606 in Rouen, gest. 1. Okt. 1684 in Paris.



Jean de Racine.

Geb. 21. Dez. 1639 in La Ferté-Macé, gest. 26. April 1699 in Paris.



Jean Jacques Rousseau.

Geb. 28. Juni 1712 in Gené, gest. 2. Juli 1778 in Ermenouville.



François Marie Arouet de Voltaire.

Geb. 21. Nov. 1694 in Paris, gest. dasselbst 30. Mai 1778.



Victor Hugo.

Geb. 26. Febr. 1802 in Besançon, gest. 22. Mai 1885 in Paris.



Alphonse de Lamartine.

Geb. 21. Okt. 1790 in Milly, gest. 1. März 1869 in Passy.

Klassiker der Weltliteratur III.

Italienische Literatur.



Dante Alighieri.

Geb. 20. Mai 1265 in Florenz, gest. 14. Sept. 1321 in Ravenna.



Francesco Petrarca.

Geb. 20. Juli 1304 in Arezzo, gest. 18. Juli 1374 in Arquà.



Ludovico Ariosto.

Geb. 8. Sept. 1474 in Reggio, gest. 6. Juli 1533 in Ferrara.



Torquato Tasso.

Geb. 11. März 1544 in Sorrento, gest. 25. April 1596 in Rom.



Giacomo, Graf Leopardi.

Geb. 29. Juni 1798 in Recanati, gest. 14. Juni 1837 in Neapel.



Gabriele d'Annunzio.

Geb. 1864.

Klassiker der Weltliteratur IV.

Norweger, Russen, Spanier, Ungn.



Henrik Ibsen.

Geb. 20. März 1828 in Skien, gest. 23. Mai 1906 in Christiania.



Bjørnstjerne Bjørnson.

Geb. 8. Dez. 1832 in Østerdal.



Iwan Sergejewitsch Turgenjew.

Geb. 9. Nov. 1818 in Orel, gest. 3. Sept. 1883 in Bougival.



Leo (Lew) Tolstoj.

Geb. 9. Sept. 1828 in Jasnaja Poljana.



José Echegaray.

Geb. 1832 in Madrid.



Moritz Jókai.

Geb. 19. Febr. 1825 in Komorn, gest. 6. Mai 1904 in Budapest.

lexikalischen Werken allgemeinen Inhalts sind anzuführen: *Sapere auct.*, *Dictionnaire universel des littératures* (2. Aufl., Par. 1884); *Dantès*, *Dictionnaire biographique et bibliographique* (bas. 1875); *De Gubernatis*, *Dictionnaire international des écrivains du jour* (Nior. 1888—91). Beiträge zur allgemeinen Literaturkunde enthalten das »Archiv für Literaturgeschichte« (hrsg. von Fr. Schnorr v. Carolsfeld, Leipz. 1870—87, 15 Bde.), die »Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte« (hrsg. von Senfser, Weim. 1888—93, 6 Bde.), die »Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte« (hrsg. von Max Koch, Berl. 1886 ff.; Bd. 15 ff., hrsg. von Weg und Gallin, 1904 ff.), deren Abzweigung, die »Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte« (hrsg. von Koch, bas. 1901 ff.), der »Euphorion« (hrsg. von A. Sauer, Hamb. 1894 ff.). Vgl. auch E. W. F. Schmidt, *Weltliteraturhistorie* (2. Aufl., Berl. 1905) und Artikel »Literaturzeitsungen«.

Literaturarchivgesellschaft, eine 1891 in Berlin begründete Gesellschaft, die sich zum Ziele setzt, Briefe und Handschriften deutscher Dichter und Denker zu sammeln und archivarisch aufzubewahren. Über ihre bereits sehr beträchtlichen Bestände berichten die »Mitteilungen aus dem Literaturarchiv« (bisher 3 Bde.).

Literaturzeitsungen, periodische Blätter, die von den neuesten Erscheinungen der wissenschaftlichen und schönen Literatur und andern, was darauf nächsten Bezug hat, Nachricht erteilen. Unter den frühern Zeitschriften dieser Art zeichnen sich besonders aus die Leipziger »Acta Eruditiorum« (1682—1776) und von denen, die sich zuerst im Laufe des 18. Jahrh. bildeten, vorzüglich die noch jetzt bestehenden »Göttinger gelehrten Anzeigen« (seit 1753), eine Fortsetzung der »Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen« (1739—1752). Ähnliche Unternehmungen gingen von mehreren Akademiestädten und andern Orten aus, wie die »Hollische gelehrte Zeitung« (1766—92), die »Gothaische« (1741—1804), die »Erfurter« (1755—1803), die »Erlanger« (1790—97), die »Nürnberg« (1790—98) u. a., die alle aber an Bedeutung von den durch Lessing berühmten »Briefen die neueste Literatur betreffend« (Berl. 1759—66, 24 Tle.), an Umfang und Verbreitung von der Berliner »Allgemeinen deutschen Bibliothek« (zuerst hrsg. von F. Nicolai, bas. 1765—92, 106 Bde. u. Anhänge; Kiel u. Hamb. 1792—98, 107. bis 118. Bb.) und der »Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek« (Kiel 1793—1800 u. Berl. 1801—06, 107 Bde. nebst Anhang und zeitweise Intelligenzblatt) übertroffen wurden. In mehr kritischem Geiste trat die von Ch. W. Schütz u. a. redigierte »Allgemeine Literaturzeitung« auf (Jena u. Leipz. 1785—1803, dann Halle u. Leipz. 1804—49), deren Rivallin die von Eichstädt herausgegebene »Jenaische Allgemeine Literaturzeitung« (1804—48) wurde, als deren Fortsetzung die 1874—79 unter der Redaktion von A. Kette erschienene »Jenaeer Literaturzeitung« zu betrachten ist. Neben jenen beiden bestand von 1800—1834 eine »Leipziger Literaturzeitung«. Unter den neuern, nicht mehr bestehenden allgemeinen L. verdienen noch die »Heidelberg« »Jahrbücher der Literatur« (1808—72, 65 Bde.; die seit 1891 erscheinenden »Neuen Heidelberger Jahrbücher« gehören nicht zu den L.), die Wiener »Jahrbücher der Literatur« (1818 bis 1849, 128 Bde.), das Leipziger »Repertorium der Literatur« (1819—60), die von Berliner Gelehrten herausgegebenen »Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik« (1827—46), die Münchener »Gelehrten Anzeigen« (1835—60, 51 Bde.), endlich das von F.

Herbst begründete »Deutsche Literaturblatt« (Gotha 1878—90, 12 Bde.) Erwähnung. Wesentlich sind die beiden kritischen Hauptorgane: Jarnkes »Literarisches Zentralblatt für Deutschland« (seit 1850) und die in Berlin erscheinende »Deutsche Literaturzeitung« (seit 1890, jetzt hrsg. von Vinneberg), neben denen die mehr feuilletonartigen »Blätter für literarische Unterhaltung« (Leipz. 1826—98, Herausgeber: F. Wargraff, Rudolf v. Gottschall, zuletzt Karl Heilmann) sowie das von J. Lehmann begründete »Magazin für die Literatur des Auslandes« (seit 1832, 1881 umgewandelt in das »Magazin für Literatur des In- und Auslandes«, 1890 in das »Magazin für Literatur«; seit 1904 »Das neue Magazin für Literatur, Kunst und soziales Leben«) viel gelesen waren. Als maßgebendes Organ der letztern Richtung ist jetzt die »Halbmonatsschrift »Das Literarische Echo« (hrsg. von Eittinger, Berl., seit 1898) zu nennen. Den katholischen Standpunkt vertritt das von der Leo-Gesellschaft herausgegebene »Allgemeine Literaturblatt« (Wien, redigiert von Schnürer; erschien 1892—98 als »Österreichisches Literaturblatt«). Von ausländischen Organen allgemeiner Natur sind anzuführen für Frankreich das bereits 1665 gegründete »Journal des Savants« und die »Revue critique d'histoire et de littérature« (seit 1866); für England »The Edinburgh Review« (seit 1802) und »The quarterly Review« (seit 1809) sowie »The Athenaeum« (seit 1837) und »The Academy« (seit 1869); für Italien das »Giornale storico della letteratura italiana« (seit 1883) und die »Rivista critica della letteratura italiana« (seit 1884). Neben diesen alle Geistesgebiete umfassenden allgemeinen L. sind namentlich in neuerer Zeit, dem Anwachen der wissenschaftlichen Literatur und dem Bedürfnis des Fachmanns Rechnung tragend, eine ganze Anzahl von L. über einzelne Wissenschaftsgebiete entstanden. Es seien erwähnt die »Theologische Literaturzeitung« (seit 1876), das »Theologische Literaturblatt« (seit 1880), die »Berliner Philologische Wochenchrift« (seit 1881), die »Wochenchrift für klassische Philologie« (seit 1884), das »Literaturblatt für germanische und romanische Philologie« (seit 1880), die »Historische Zeitschrift« (seit 1859), die »Kritische Vierteljahrsschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft« (seit 1859), das »Zentralblatt für Rechtswissenschaft« (seit 1882), das »Juristische Literaturblatt« (seit 1889), »Schmidts Jahrbücher der in- und ausländischen gesammten Medizin« (seit 1834). Hierher gehören auch die vielen Jahressberichte über einzelne Zweige der Wissenschaft, deren Zahl bei der fortschreitenden Spezialisierung in dauerndem Wachstum begriffen ist. Neuerdings pflegt auch jede Zeitschrift, mag sie sich geographisch, geschichtlich oder sonst irgendwie weit oder enge Grenzen gesteckt haben, eine berichtende oder wenigstens aufzählende Übersicht über alle in ihr Gebiet einschlagenden literarischen Erscheinungen zu geben. Für das Allgemeine vgl. unter andern Bruch, Geschichte des deutschen Journalismus, Teil I (Hannov. 1845); Wuttke, Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung (8. Aufl., Leipz. 1875); Oppermann, Die Göttinger gelehrten Anzeigen während einer hundertjährigen Wirksamkeit (Hannov. 1844); Karschner, Handbuch der Presse (Berl. 1902).

Liternum, Küstenstadt im alten Campanien, zwischen Cumä und der Mündung des Liris (heut Torre di Patrica). Dort starb Scipio Africanus.

Literprojekte, i. Spiritus.

Litwka (poln.), Uniformrock von verschiedener Farbe (blau, neuerdings grau), mit niedrigen, oft umlegbarem Kragen und denselben Rangabzeichen, wie der Waffenrock, u., mit oder ohne Schöße und Zug, mit ein- oder zweifach angebrachten blanken oder dunklen Knöpfen oder Haken und Ösen. Die L. ist für Landwehr und Landsturm bestimmt und wird in der aktiven Armee, auch von Offizieren, zum kleinen Dienst getragen; s. Artilleriedrache.

Lithafasänen, s. Anschlag und Plafasänen.

Lith..., vor Sokalen sowie wie Litho... (s. b.).

Lithagogen (griech.), steinabführendes Heilmittel.

Lithargyrum, sowie wie Bleiglatte, s. Bleiogyd.

Lithanen, s. Litauen.

Litherland (spr. mæriks), Stadt in Lancashire (England), 6 km nordwestlich von Liverpool, mit (1901) 10.592 Einw.

Lithgow (spr. litgoh), Stadt in dem britisch-austral. Staat Neudrwalles, in den Blauen Bergen und an der Großen Westbades, hat Kohlenruben, Eisenwerke, Zinnwaren- und Tuchfabrik und (1901) 5269 Einw.

Lithiaß (griech.), Steinarttheit, s. Hornsteine.

Lithia, ein von Virschmann u. Komp. in Himmelsburg eingeführter künstlich hergestellter Isolatonsstoff.

Lithion, s. Lithium.

[mer, S. 36.

Lithionglimmer, **Lithionit**, Mineral, s. Glimmer.

Lithophosphor, Mineral, s. Phosphor.

Lithium Li, Alkalimetall, findet sich stets in Begleitung von andern Alkalimetallen, als Stilitat im Petalit (2,7—3,7 Proz. Li₂O), Lithionglimmer oder Lepidolith (1,3—5,7 Proz.), Spodumen (3,8—5,6 Proz.), Triphän, Kaphor, Lucinait, als Phosphat im Triphyllin (3,4—7,7 Proz.) und Montebrafit (9,8 Proz.), als Fluorlithium im Amblygonit (6,7—9,1 Proz.); in sehr geringer Menge findet sich L. weitverbreitet in vielen Feldspäten, Kaolinen, Meteoriten, in Queck-, Fluß- und Meerwasser, in Pflanzensäuren, in der Milch, im Blut; eine Quelle bei Rebruth in Cornwall soll in 24 Stunden 400 kg Chlorlithium liefern. Zur Darstellung des Lithiums zerlegt man die daselbst enthaltenen Mineralien, am vorteilhaftesten Amblygonit, mit Salzsäure, stellt eine nur Lithiumchloride enthaltende Lösung dar, verdunstet diese zur Trockne und extrahiert aus dem Rückstand das Chlorlithium mit einer Mischung gleicher Volumen Alkohol und Äther. Das Chlorlithium wird dann geschmolzen und durch den elektrischen Strom zerlegt. So erhält man reines L. als silberweißes, auf frischer Schnittfläche glänzendes, aber an der Luft sehr schnell anlaufendes Metall, das, wie die übrigen Alkalimetalle, unter Steinöl aufbewahrt werden muß. Es ist bei gewöhnlicher Temperatur zerknirschbar, aber härter als Kalium und Natrium, Atomgewicht 7,00, spez. Gew. 0,530 (es ist mithin der leichteste aller festen Körper), schmilzt bei 180°, ist nur bei sehr hoher Temperatur flüchtig, nicht destillierbar, entzündet sich an der Luft bei 180° und verbrennt mit weißem Licht zu Lyd; es zerlegt Wasser bei gewöhnlicher Temperatur, ohne, wie Kalium, den entstehenden Wasserstoff zu entzünden, auch mit Chlor, Brom- und Jodbrom und in Stickstoff verbindet es sich direkt. L. ist einbasisch und bildet mit Sauerstoff unsmelzbares Lithiumoxyd (Lithion) Li₂O, das sich langsam in Wasser zu Lithiumhydroxyd (Lithiumoxyhydroxyd) LiOH löst. Letzteres ist dem Natriumhydroxyd ähnlich, aber weniger hydroxylophisch, und bildet mit Säuren die farblosen, meist in Wasser löslichen Lithiumsalze, von denen das kohlensäure und das phosphorsäure L.

schwer löslich sind. Lithiumchlorid (Chlorlithium) LiCl ist kristallisierbar, farblos, zerfließlich, sehr leicht löslich in Wasser und Alkohol, schmeckt wie Kochsalz, schmilzt leicht und verflüchtigt sich bei Weisglut, mit Alkohol und vielen andern organischen Substanzen bildet es kristallisierbare Verbindungen, auch absorbiert es bereits in der Kälte lebhaft Ammoniak. Es färbt, wie alle Lithiumsalze, die Alkoholflamme karminrot. L. besitzt besonders harte Kristallität zum Stickstoff und verbindet sich damit auch in der Kälte zu dem Nitrid Li₃N. Lithiumhydroxyd LiH entwickelt von allen bekannten Substanzen mit Wasser die größte Menge Wasserstoff. 1 kg liefert 2,8 cbm Wasserstoff. Man benutzt Lithiumsalze (kohlensaures, salzsaures, kinasäures) gegen Gicht, das kohlensaure L. das löslichste aller kohlensäurehaltige ist und Lithiumsalze daher geeignet erscheinen, die gichtischen Ablagerungen von kohlensaurem Natrium zu lösen. Lithiumsalze dienen auch zur Bereitung von Mineralwässern und zu Nachtsignalen. L. wurde 1817 von Arfvedson im Petalit entdeckt und das Metall zuerst von Davy dargestellt.

Lithiumisamaragd (Sibdenit), s. Kugit, S. 114.

Litho... (griech.), in Zusammenfassungen: Stein..., s. b. Lithographie (Steinbrud).

Lithochromie (griech.), s. Lithographie, S. 617.

Lithochrysen (griech.), Pflanzengallen, die eine Kristallbräse, einen Eukalypten oder Raphiden (s. Absonderung 8, S. 55) enthalten.

Lithodromus, die Steindattler (s. b.).

Lithofraktur (franz., spr. lith), Sprengpräparat aus Kieselgurhydrat und Sprengpulver, soll weniger empfindlich sein als Dynamit und in getrocknetem Zustand leichter zur Explosion gebracht werden können. Der L. findet besonders in Amerika Verwendung.

Lithoglyphi (griech.), s. Bildsteine.

Lithographit (griech.), Steinschneidkunst (s. b.).

Lithographie (griech.), »Steinzeichnung«, Steinbrud, hierzu Tafel »Lithographische Farbendruck«, die Kunst, eine Zeichnung mittels chemischer Kreide oder der Feder oder durch Gravieren so auf einer Steinplatte zu entwerfen, daß sie, mit Farbstoff bebedt, abgedruckt werden kann. Sowohl dem Prinzip als dem Wesen ihrer graphischen Technik nach steht die L. zwischen dem Kupferstich und dem Holzschnitt in der Mitte. Denn während der erstere vermittelt Tiefdrucks, der zweite durch Erhabenbrud reproduziert, indem dort das Bild vertieft, hier erhaben erscheint, bleibt es auf der lithographischen Druckplatte, ausgenommen bei der Radier- und der Graviermanier, in der Ebene, von welcher der Abdruck auf chemisch-technischem Wege bewirkt wird. Die der L. eigenartige Technik ist die mit der lithographischen Kreide zeichnende Manier, die weder von dem Kupferstich und der Zinkographie noch von dem Holzschnitt erreicht, noch durch sie ersetzt werden kann. Nur in der Algraphie (s. b.) wird die Kreidezzeichnung auch geübt, doch unterscheidet sich dieses Verfahren in der Hauptfache nur durch die Anwendung der Aluminiumplatten anstatt des Steines; die Gravier- und die Radiermanier der L. können auf solchen Platten nicht ausgeführt werden. Das Prinzip der lithographischen Reproduktion beruht auf der Unvermischbarkeit von Wasser und Fett. Wenn ein für das Einsaugen von Wasser wie für das von Fett ebenso empfänglicher Stein an gewissen Stellen mit Fett getränkt wird, so nimmt er an diesen kein Wasser an, sondern nur Fett, während wieder die andern mit Wasser getränkten Stellen kein Fett annehmen. Entwirft man also auf dem sogen. lithographi-

Lithographischer Farbendruck.

Reihenfolge eines Farbendruckes mit 6 Farben Fig 1, 2, 3, 5, 7, 9, 11, Zusammendruck Fig. 4, 6, 8, 10 u 12.



1 Pause der Zeichnung



2 Erste Farbenplatte



3 Zweite Farbenplatte



4 Erste und zweite Farbenplatte
zusammengedruckt



5 Dritte Farbenplatte



6 Erste bis dritte Farbenplatte
zusammengedruckt



7 Vierte Farbenplatte



8 Erste bis vierte Farbenplatte
zusammengedruckt



9 Fünfte Farbenplatte



10. Erste bis fünfte Farbenplatte
zusammengedruckt



11 Sechste Farbenplatte



12 Vollständiger Druck 6 Farben

Verlag von J. Neumann, Neudamm

ischen Stein, einem dichten Kalkschiefer, nachdem derselbe glatt geschliffen ist, vermittelt der lithographischen Kreide, die aus Wachs, Seife, Hammelfalg, Salpeter und Lampenschuß besteht, oder der lithographischen Tinte, die nahezu dieselben Substanzen in flüssigem Zustand enthält, und der Feder eine Zeichnung, und zwar vertheilt, und tränkt alle übrigen Stellen mit Wasser, so wird die aufgetragene Druckfarbe nur auf den bezeichneten Stellen haften, und es werden also auch nur diese beim Abdruck reproduziert. Um die Stellen des Steines, die weiß bleiben sollen, noch mehr gegen die Annahme von Farbe zu schützen, werden sie geätzt und gummiert. Das Ätzen mit verdünnter Salpetersäure reinigt die Oberfläche, erleichtert das Gummieren und trägt auch dazu bei, die alkalische Seifensubstanz der Kreide oder Tinte in einem steten Färbungsprozeß zu erhalten, wodurch sie für die Annahme der Druckfarbe empfindlich bleibt. Das Gummieren ist dagegen das eigentliche Schutzmittel gegen die Annahme der Farbe an den leeren Stellen. Der beste lithographische Stein wird bei Solnhofen in Bayern gebrochen, für nunder feine Arbeiten werden brauchbare Steine indes auch in Nordamerika, England, Frankreich, Italien, auf der Balkanhalbinsel, in Rußland und Preußen gefunden. Die Steine werden in 5—10 cm dicke Platten geschnitten und mit Sandstein abgeschliffen. Je gleichförmiger ihre Textur ist, desto besser sind sie. Ihre Farbe ist ein gelbliches oder bläuliches Grau. Gebrauchte Steine können durch Abklopfen der Oberfläche wieder zur Aufnahme von Zeichnungen hergerichtet werden.

Unter den verschiedenen Manieren der L. steht die Steinkreidezeichnung, auch Crayonmanier genannt, obenan. Sie bringt eine Zeichnung mit schwarzem Kreide auf Papier ähnliche Wirkung hervor und besitzt als charakteristische Merkmale Weichheit und malerischen Effekt. Damit das Bild nicht zu weich und verwaschen ausfällt, muß die Oberfläche des Steines etwas rau gemacht, »gestrichelt« werden, wodurch die Zeichnung eine punktirige Textur erhält. Die Federzeichnung, die mittels Feder oder Pinsel mit lithographischer Tinte ausgeführt wird, hat einen ähnlichen Charakter wie die Radierung in Kupfer; aber ihre Strichlagen erscheinen beim Druck nicht so rein wie bei der letztern. Der Stein darf hierfür nicht rau, sondern muß fein geschliffen sein; auch wird er vor Beginn des Zeichnens mit einer sehr schwachen Seifenlösung übergossen, die das Ausfließen der Zeichnungslinien verhindert. Bei beiden Verfahren ist der Stein vor dem Druck mit verdünnter Salpetersäure oder auch Gallussäure anzuhäuten. Verschieden hiervon ist die Gravirmanier (auch Steinisch genannt), bei welcher der nichtgedruckte Stein zum Schutz gegen Annahme der Farbe mit einer Mischung von Phosphorsäure und Gummi oder mit Oxalsäure angeätzt wird und mit einer durch Kienruß gefärbten Einweiß- oder Gummilösung, die man mit einem breiten Pinsel (Grundierpinsel) aufträgt, grundiert, so daß die gravierten Linien weiß erscheinen und es dem Lithographen ermöglicht, das Fortschreiten seiner Arbeit und deren Wirkung ohne Anstrengung der Augen beurteilen zu können. Nachdem der Grund trocken ist, wird der Stein mit Papier, aus dem man nur die jeweilig zu bearbeitende Stelle herauschneidet, zum Schutz gegen Verührung mit den Fingern überklebt und die Zeichnung mittels der Gravirnadel oder eines scharfen Diamanten eingegraben; die gravierten Stellen werden dann eingölt, der Grund mit Wasser vom

Stein abgewaschen und die Farbe (sogen. Gravurfarbe) mit einem Tampon eingerieben. Abzüge von einer solchen zum Druck vorbereiteten Gravüre können nur auf der Steinbruchsdruckpresse gemacht werden. Die Radiermanier hat ebenfalls große Ähnlichkeit mit der Kupferradierung. Der Stein wird mit einem Alkohallösung überzogen, in den man die Zeichnung einträgt, ohne dabei den Stein anzuschneiden, worauf mit Eisessig geätzt wird, unter wiederholtem Abwischen weniger kräftig zu ätzenden Stellen. Auch bei diesem Verfahren wird nach seiner Vollendung die Radierung mit Öl oder Fettfarbe eingerieben. Ein der Radiermanier sehr ähnliches Verfahren ist von seinem Erfinder Th. Sebald in Leipzig Litomio genannt worden, unterscheidet sich von derselben aber dadurch, daß es nicht Tiefdruck, sondern Flachdruck ist und deshalb auch auf Aluminiumplatten ausgeführt werden kann. Stein oder Platte werden dabei mit einer harzhaltigen Schicht grundiert; in letzterer wird die Zeichnung mit spitzen und breiten Nadeln ausgeführt, ohne die Platte zu verletzen, deren freigelegte Stellen fettempfindlich gemacht und mit guter Überdruckfarbe eingemalt werden. Sodann wird kräftig geätzt mit Gummilösung, die nur da auf die Fettfarbe wirkt und sie in den Stein einziehen läßt, wo die harzhaltige Schicht entfernt ist. Die Platte wird jetzt gummiert, mit Terpentin sauber gewaschen und kann nun mit Walzen und gewöhnlicher Farbe gedruckt werden.

Der lithographische Hochdruck, auch Astrographie und Lithotypie genannt, ist eine außer Gebrauch gekommene Nachahmung des Holzschnittes; es wurden hierbei die Ränder weggelassen, die Zeichnung sich erheben und für den Druck auf der Buchdruckpresse, resp. zur Abformung von Klischees geeignet darstellte. Anti-Topolithographie oder auch Negativdruck hat man ein Verfahren des Umbrucks vom Buchdruck auf den lithographischen Stein genannt, bei dem ersterer nach dem Drucke weiß oder in der Papierfarbe erscheint, während die übrigen Flächen des Papiers die zum Druck angewandte Farbe zeigt. Eine interessante Manier ist auch die lithographische Schabkunst, wobei der ganze Stein mit lithographischer Tinte eingeschwärzt und dann die Ränder mit der Nadel und dem Schabmesser herausgetrafft werden. Der Tonruck unterscheidet sich von der gewöhnlichen L. nur dadurch, daß dazu mehrere Platten nötig sind, die einzelne Partien derselben Zeichnung in verschiedenen Tönen darstellen und nacheinander gedruckt werden. Der einfache Tonruck besteht darin, daß ein der Steinfarbe ähnlich gefärbter Grund, vielleicht mit Ausparung der höchsten Lichte, untergedruckt und auf diesen dann die eigentliche Zeichnung gedruckt wird. Bei drei oder vier Platten enthält eine den Grundton, die zweite die eigentliche Zeichnung, die andern die Mitteltonpartien.

Aus diesem Tonruck ist endlich der chromolithographische Druck (Chromolithographie, Lithochromie, lithographischer Bunt- oder Farbenruck, Bilderdruck, und, wenn zur Nachbildung von Aquarellgemälden verbannt, auch Aquarellruck genannt) entstanden, indem man die bloße Betonung in wirkliches Kolorit verwandelte und Gemälde durch eine Reihe farbiger Platten reproduzierte. Man bedient sich dieser Manier auch zur Vervielfältigung, resp. Nachahmung von Ölgemälden, in welchem Fall man das Verfahren als Ölgemälde- oder Ölfarbendruck (s. d.) bezeichnet. Die Herstellung chromolithographischer Bilder geschieht derart, daß man zuerst das zu reproduzierende Sujet in allen

feinen Konturen auf den lithographischen Stein aufpaßt, von dieser Umrißzeichnung dann aber so viele Abdrücke (»Klatschdrücke«) auf präpariertes Papier macht und auf andere Steine überdrückt (»umklatscht«), als man verschiedene Farbenplatten, deren Zahl sich zwischen 6 und 90, oder auch mehr, bewegt, zu brauchen gedenkt. Als Beispiel der Aufeinanderfolge verschiedener Farbplatten diene beifolgende Tafel. Auf diesen einzelnen Steinen werden nun mittels der Kreide- oder Feder- (Punktier-) Manier, welche letztere mit der Feder oder auch mit einem besonderen Apparat, Lupinisel genannt, ausgeübt wird, nur diejenigen Teile herausgearbeitet, die einer bestimmten Farbe zufallen, oder die durch übereinanderdruck verschiedener Farben andre Farben und Nuancen ergeben sollen; bei dem nachfolgenden Druck wird dann in der Regel mit den hellern Farben begonnen, unter allmählichem Fortschreiten zu den dunklern. Vor dem endgültigen Druck wird jedesmal ein Andruck gemacht, d. h. die nächstfolgende Farbe wird auf die vorhergehende gedruckt; ist der Effekt gutgeheißen, so dient dieser Andruck dem Drucker als Muster vorlage. Beim Aquarell- und Olgemäldeindruck wird oft, um eine größere Ähnlichkeit mit den Originalen zu erzielen, die Körnung des Papiers, und bei letztem die Textur der Mauerleinwand oder wohl auch der positive Binauftrag dadurch nachgeahmt, daß man Steine oder Zinkplatten danach ätzt und dann die fertigen Bilder mit diesen gleichzeitig durch die Presse gehen läßt, ihnen so das gewünschte Muster empfindend. Ein Ölfarben-Überdruck erhöht hier noch die Ähnlichkeit.

Eine Abart der L. ist die Zintographie (richtiger Lithozintographie) zum Unterschied von der Typozintographie (s. Zintographie), bei der man als Surrogat für den lithographischen Stein Zinkplatten anwendet, die durchaus wie dieser behandelt werden.

Auf einer Verbindung der L. mit der Photographie beruht die Photolithographie (s. d.) für fast ähnliche Reproduktion von Kupferstichen, Holzschnitten oder Lithographien, von Handzeichnungen, Manuscripten, Autographen sowie auch für Naturaufnahmen u. Man überzieht den Stein mit einer Chromgelatineschicht und belichtet ihn unter einem Negativ, worauf sich auf dem Stein eine Positivzeichnung bildet, die man, nachdem sie noch verschiedenen chemischen Prozessen unterzogen worden, auf der lithographischen Presse abdrucken kann. Auch wird die Photolithographie vielfach im Farbendruck angewandt, und sie liefert namentlich in Verbindung mit Lichtdruck, in welchem das Gesamtbild dann in 4–8 Farbenplatten hergestellten Bildern übergedruckt wird, überraschend schöne Resultate. Die photographische Übertragung der Einzel Farben mit Hilfe von Kästern zur Zerlegung der Halbtöne begegnet mancherlei Schwierigkeiten, die hauptsächlich darin bestehen, daß in solchen Übertragungen keine Korrekturen ausgeführt werden können, da sich das Kästernetz nicht in vollkommener Weise mit der Hand nachahmen läßt. Die von dem Artistischen Institut von Orell häufig in Zürich zuerst erzeugten, jetzt aber auch von andern lithographischen Anstalten hergestellten, Photochromen genannten farbenprächtigen Drucke sind mit Hilfe der Photolithographie und des Alkaliverfahrens hergestellt; hierbei wird der geförnte Stein mit einer lichtempfindlichen Alkalischicht überzogen und sodann unter einem Negativ belichtet, während zur Entwicklung des Bildes verschiedene chemische Verfahren in Anwendung kommen. Erst seit im Haag hat ein von

ihm erfundenes Verfahren Lichtgravüre genannt, das ebenfalls auf der Photolithographie beruht und die mechanische Herstellung lithographischer Tiefdruckplatten bezweckt.

Der Druck gravierter Platten wird nur bei kleiner Auflage von dem Originalstein hergestellt, bei größeren Auflagen überträgt man den Originaldruck in erforderlicher Zahl auf einen andern Stein (Umdruck, Überdruck) und behandelt diesen wie bei der Kreidemanier, von der ebenfalls Umbrüche gemacht werden können. Nach dem von Ederle in Wien angegebenen Brennpfverfahren wird der eingefärbte Umdruck mit ganz feinem Kolophoniumtaub bestrichen, den man mit einer offenen Flamme anschnitt, wodurch ersterer widerstandsfähiger gemacht wird, so daß er sich stark ätzen läßt. Während die gewöhnlichen Umbrüche höchstens 3–4000 Abzüge liefern, kann man nach dem Brennpfverfahren die drei- oder vierfache Auflage drucken, ohne daß der Umdruck wesentlich leidet. Den Umdruck zu ersetzen war ein vor mehreren Jahren erfundenes Steinpapier bestimmt, doch scheint sich dasselbe nicht auf die Dauer bewährt zu haben.

Die lithographische Presse unterscheidet sich wesentlich von der Buchdruckpresse und der Kupferdruckpresse. Die früher gebräuchliche Stangenpresse (Reiberpresse) bestand in einer Vorrichtung, vermittelt deren eine seit aufwärtsgehende Leiste (Reiber) über die Rückseite des auf dem Stein liegenden Papiers oder vielmehr den daselbe bedeckenden Pappdeckel fortgezogen wurde. Später wurde die Rollenpresse (Stempelpresse) angewandt, bei welcher der auf einer beweglichen Unterlage ruhende Stein vermittelt des Sterns, so genannt nach dem sternartigen um die Achse stehenden Speichen eines Triebrades, unter dem feststehenden Reiber hindurchgetrieben wird. Die Walzenpresse ist eine Vervollkommenung der Rollenpresse, indem statt des feststehenden Reibers eine sich um eine Achse drehende Druckwalze angewandt wird, die den Druck erleichtert. Als eine große Vervollkommenung erweist sich die lithographische Schnellpresse, deren Konstruktion Ähnlichkeit mit der des Buchdrucks (s. auch Schnellpresse) hat. Soll zum Druck eines Steines geschnitten werden, so ist derselbe, wenn er durch Ätzen und Gummiern druckfähig gemacht worden ist, in der Presse oder Maschine »einjurichten«, in der Handpresse wird er sodann mit dem Schwamm, in der Schnellpresse mittels eines Walzenapparats gefeuert und hierauf mit Druckschwärze durch ein kombiniertes Walzwerk eingerieben. Von größern Steinen sind auf der Handpresse täglich höchstens 200–300 Abdrücke herzustellen, von kleinern bis 1000; die Leistungen der Schnellpresse können auf das Vier- bis Sechsfache veranschlagt werden.

Die L. ist, nachdem der bayrische Postkammer Simon Schmid bereits 1788 einige Versuche mit dem Solnhofener Stein gemacht haben soll, 1796 von Aloß Senefelder (s. d.) erfunden worden und hat seitdem große Fortschritte in der Technik gemacht. Ebenso ist die Chromolithographie, womit Professor Zahn bereits 1827 Versuche für sein großes Werk »Kompri, Herculanum und Stabia« anstellte, namentlich durch die Bemühungen von Storch, Kramer, Leuillot, Wach, Hölzel, Seip, Wang, Dondorf, Rißler, Reigner u. Vach, Bezel u. Raumann, Vogelberg u. a. sehr gefördert worden, und heutzutage wird sie überall geübt, in vorzüglicher Weise besonders in Deutschland, Frankreich, Österreich, England und Nordamerika. Vgl. Senefelder, Lehrbuch der L. (Münch. 1818; in kürzerer Bearbeitung, Regensb. 1834); Neubär-

ger, Der Farbendruck auf der Steindruckpresse (Berl. 1867); Weisshaupt, Das Gesamtgebiet des Steinbruchs (6. Aufl., Weim. 1894); Richmond, Grammar of lithography (6. Aufl., Lond. 1886; deutsch von Franke, Leipzig, 1880); Goebel, Die graphischen Künste der Gegenwart (Stuttg. 1895, neue Folge 1902); Frey, Handbuch der L. (Halle 1900); Hesse, Die Chromolithographie (2. Aufl., das. 1906); Hahnle, Der lithographische Umdruck (Frankf. a. M. 1900); Kunis, Traité de lithographie (Reims 1898); Benedite u. Gluck, Die französische L. der Gegenwart und ihre Meister (Wien 1898); Graul u. Dörnhofer, Die L. von ihrer Erfindung bis zur Gegenwart (das. 1894—1903); »Freie Künste, Zeitschrift für L. und Steindruck« (das., 27. Jahrg. 1906).

Lithoidit (griech.), dicke, porzellanartig aussehende, zumweilen flussabstruierte Liparitgesteine, s. Trachyt.

Lithoidwäsfche, s. Gummiwäsfche.

Lithoklasten (griech.), die Spalten und Klüfte, welche die Gesteine durchsetzen (s. Abfanderung 1). Man unterscheidet nach A. Daubrée: 1) Leptoklasten (Abfängerklüften, Schledten), Spalten von geringer Ausdehnung, teils durch Abfaltung aber Ausstülpung, z. B. bei der Abfaltung von Lavamassen u. (Synklinalen), teils durch Druck und ähnliche mechanische Ursachen (so besonders bei Serpentin) hervorgerufen; 2) Diaklasten, Spalten, welche die geschichteten Gesteine in fast ebenen Flächen von großer horizontaler und vertikaler Ausdehnung durchschneiden und die eigentümlichen, ruinartigen Verwitterungsformen vieler Gesteine bedingen, z. B. im Quadersandstein der Sächsisch-Böhmischen Schweiz und des Riesengebirges (s. Tafel »Erosion«, Fig. 7) und Buntsandstein der Bogen und der Pfalz (s. Tafel »Vergleichen II«, Fig. 8); 3) Paraklasten, eigentliche Verwerfungsstellen (s. Verwerfung). Eine andre Klassifikation hat A. v. Grodded aufgestellt:

I. Kontraktionsstellen:

- 1) Abfaltungstellen;
- 2) Ausstülpungstellen.

II. Dilatationsstellen:

- 1) Einbruch- und Ausbruchstellen: a) freistehende, b) piezocline und querschlägige; c) Ausblüherstellen;
- 2) Stützungstellen;
- 3) Verwerfungsstellen.

Vgl. A. Daubrée, Synthetische Studien zur Experimentallithologie (deutsch von Gurk, Braunschweig. 1880); A. v. Grodded, Die Lehre von den Lagerstätten der Erze (Leipzig. 1879).

Litholapagie (griech.), Zertrümmerung des Harnsteins; s. Steinchnitt.

Litholit (Litoli), künstlicher Dimaststein zum Feinschliffen der lithographischen Steine; auch ein künstlicher Marmor.

Lithologie (griech.), Lehre von den Gesteinen; in der Medizin Lehre von den Harnsteinen.

Litholyse (griech.), die Lösung von Nieren- und Harnsteinen durch Arzneimittel. Die Mineralwässer von Vichy, Fachingen, die Lithiumsalze und namentlich einige neuere Mittel (Lysidin, Piperazin, Urotropin) finden im Hufe der L., leisten aber wenig. Ebenso scheinen Gallensteine nicht durch Lösungsmittel entferntbar zu sein.

Lithomorphi (griech.), s. Bildsteine.

Lithopädon (griech.), s. Steinfind.

Lithophan (griech.), s. Griffscheiße.

Lithophanie (griech.), die 1827 in Frankreich, nach andern in Berlin erfundene Kunst, in weiche

Porzellanplatten bildliche Darstellungen dergestalt hineinzuarbeiten, daß sie, gegen das Licht gehalten, die Bilder in ihren Schatten- und Lichtwirkungen wiedergeben, wonach die Platten durch Brennen gehärtet werden. Gewöhnlicher bedeckt man eine Glasplatte mit einem Wachüberzug von 5—6 mm Dike und arbeitet das Bild mit den Modellierstäben hinein, nimmt dann durch Übergießen eine Form von Gips und gewinnt von dieser die Porzellanabgüsse. Sie waren eine Zeitlang als Tischlampe, Fensterbilder u. sehr beliebt, sind aber in neuerer Zeit aus der Mode gekommen. Vgl. Diaphanbilder.

Lithophin (griech.), angeblich eine Mischung von bestem, rektifiziertem Terpentinöl mit Lavendelöl, gelbem Wachs, Talg und Aiphat, wird benutzt, um einen lithographischen Überdruck zu kräftigen und schwach gemordene Steinschnitten wieder druckfähig zu machen.

Lithophon (griech.), ein wenig gebrauchtes Instrument, bestehend aus einer Steinplatte mit Gummi- schlauch, an dessen anderem Ende ein eisener Ohrscheidel befestigt ist, das man ins Ohr steckt. Wird die Saube in die Nase eingeführt, so hört der Arzt die Berührung der kleinsten Konkremente (von Sandkorngröße), die niemals durch das Gefühl bemerkt werden würden. [Litho.]

Lithophyen (griech., »Steinblasen«), s. Späthor.

Lithopha (Litopon, griech.), ein Porzellan, der aus schwefelsaurem Baryt und Schwefelsäure besteht, ein schweres weißes Pulver, das in seinen mechanischen und Deckschichten dem Bleiweiß viel ähnlicher ist als Zinkweiß, sehr beständig und ohne Einfluß auf andre Farben. Vgl. Griffscheiße.

Lithoponie (griech.), s. Email ombrant.

Lithos (griech.), der Stein.

Lithospermum L. (Steinsame), Gattung der Borruginagern, Stauden, Halbsüßwurz, mit abwechselnden Blättern, einzeln achselständigen oder in bedähterten Büscheln stehenden Blüten und eiförmigen oder breiartigen Nüssen mit feinharter Schale. Etwa 40 Arten, meist in den gemäßigten Klimaten beider Erdhälften, die meisten auf der nördlichen Halbkugel. L. affinale L., eine Staude mit 30—60 cm hohem, dicht bedähtertem, nebst den Blättern angebrüht fleischhaarigem Stengel, fadenförmigen, zugespitzten Blättern, kleinen, hell grünlichgelben Blüten und glänzend weißen, glatten Nüssen, wächst an Wegen, auf Schutt u., besonders auf Kalkboden weiterbreitet. Die Samen (Semen Milii sativ, Steinhirse, Porzellante) wurden früher arzneilich benutzt. Jetzt wird die Pflanze in Wäldern angebaut, um die Blätter nach Art des grünen und schwarzen Tees zuzubereiten. Sie kommen als »erster böhmischer Tee« aber »kroatischer Tee« in den Handel und dienen auch zum Fälschen des chinesischen Tees. Die Blätter enthalten nur die gewöhnlichen Pflanzenstoffe. Der gelbliche Aufguss riecht angenehm teeartig. L. arvense L. mit blauen Blüten, in Mittel- und Südeuropa, Sibirien bis Japan, in Nordamerika eingebrüht, hat rote Wurzeln, die auf dem Lande als Schminke benutzt werden sollen, die Samen (Semen Lithospermi nigri) werden als Hausmittel gegen Harn- und Steinleiden benutzt.

Lithosphäre (griech.), die Erdrinde.

Lithotomie (griech.), der Steinchnitt (s. d.).

Lithotripse (Lithotritie, griech.), die Steinzertrümmerung, s. Steinchnitt.

Lithotypie (griech.), ein von den Brüdern Schilling in Jenahausen erfundenes Verfahren zum Um-

druck von Buchdruck auf den lithographischen Stein. Mit L. hat man auch den lithographischen Buchdruck bezeichnet (s. Lithographie, S. 817).

Lithotypographie (griech.), ein von Paul und Eug. Dupont in Paris angegebenes Verfahren, alte und neue Druckwerke, sowohl Buchdruck als auch Kupferstiche, auf Stein zu übertragen, chemisch zu präparieren und zu vervielfältigen. Die L. wurde übrigens schon von Gensfelder in seinem »Lehrbuch der Lithographie« (Münch. 1818) beschrieben. S. auch Anästhetischer Druck.

Lithurgik (griech., »Steinverarbeitung«), Manomische, technische Mineralogie, ist eigentlich keine besondere Wissenschaft, sondern gehört, soweit sie die Art des Gebrauchs und der Verarbeitung der Mineralien beschreibt, in die Technologie. Lehrbücher der L. schrieb Blumhof (Frankf. 1822), Raumann (Leipz. 1828), Blum (Stuttg. 1840), Hermann (»Steindruckindustrie und Steinbruchgeologie«, Berl. 1899). Vgl. auch die Notizen über technisch wichtige Mineralien in der Zeitbeilage zu den Tafeln »Geologische Formationen«.

Liti, s. Liten.

Litigieren (lat.), einen Rechtshandel, Prozeß führen, streiten; **Littigant**, der vor Gericht Streitende; **Litigation**, saviel wie Gerichtshandel, Prozeß.

Litigiosität (neulat.), Bezeichnung dafür, daß eine Sache aber ein Anspruch im Streit verhandelt, d. h. darüber ein Prozeß anhängig ist. Vgl. Rechtsabhängigkeit.

Litua, Kreisstadt im russ. Gouv. Podalien, an der Sgar, einem Nebenfluß des Bug, hat 8 griechisch-kath. Kirchen, 2 der Katholiken und eine römisch-katholische, eine Synagoge und (1897) 9888 Einw. (¼ Juden). Der Kreis hat bedeutende Viehzucht, hübsche Maulbeerpflanzungen und zahlreiche Zuckerräbriken.

Litis curator (lat.), s. Kontraktar.

Litisdenuntiation (lat. *Litis denuntiatio*), ältere Bezeichnung für Streitverkündung (s. d.).

Litiskonferten (lat.), die Streitgenossen (s. d.).

Litiscontestatio (lat. *Litis contestatio*, Streitbefestigung, Einlassung, Vernehmungslage, Klagebeantwortung), im Prozeßverfahren die Beantwortung der Klage, sei es bejahend (affirmative), sei es verneinend (negative L.). Die Einlassung des Beklagten auf die Klage ist noch jetzt vom wichtigen prozeßualischen Folgen begleitet (s. Einlassung), während die früheren privatrechtlichen Wirkungen der L. (abgesehen von der Haftung dessen, qui liti esse obtulit, als *actus possessor*) nunmehr mit der Klageerhebung verknüpft sind (s. Rechtsabhängigkeit). Im römischen Formularprozeß bezeichnet *Litis contestatio* die Feststellung des Streitgegenstandes durch den Magistrat nach Anhörung der Parteien (Verfahren »in iure«), verbunden mit der Ernennung eines Richters (*iudex*), dem die Entscheidung der Sache übertragen wurde (Verfahren »in iudicio«).

Litispendenz (lat.), frühere Bezeichnung für Rechtsabhängigkeit (s. d.).

Litisrenuntiation (lat.), saviel wie Zurrücknahme der Klage (s. Zurrücknahme).

Litolff, Henry, Klavierpieler und Komponist, geb. 8. Febr. 1818 in London, gest. 8. Aug. 1891 in Paris, bildete sich 1832—37 unter Leitung von Wachselsch, begab sich 1840 nach Paris, von welcher Zeit sein Ruf als Klaviervirtuose datiert, war 1841—1844 als Theaterkapellmeister in Warschau angestellt, machte darauf Kunstreisen durch Deutschland und

Holland und ließ sich 1845 in Braunschweig nieder, wo er sich mit der Witwe des Musikalienverlegers Meyer verheiratete und die Verlagsgesellschaft Litolff begründete. Nachdem Anfang der 1860er Jahre diese Ehe wieder getrennt war, nahm L. seinen dauernden Aufenthalt wieder in Paris. Als Komponist hat er namentlich mit seinen vier Klavierkonzerten (»Konzert-Symphonien«) Erfolge erzielt; außerdem schrieb er ein Violinkonzert, mehrere Opern und Operetten, Kammermusikwerke, Salonstücke u. a. Letzter Inhaber (seit 1860) des besonders durch seine billigen musikalischen Klassikerausgaben (»Kollektion L.«) bekannten Verlags ist Litolffs Adoptivsohn Theodor L., geb. 1839.

Litolio, s. Lithographie, S. 817.

Litoral (lat.), die Küste betreffend.

Litorale (ital., flam. *Primarje*), ein Landstrich am Meeresufer, Küstenland, besonders derjenige Teil, der zur Flutzeit von Wasser bedeckt und nur während der Ebbe trocken ist. Vgl. Seegebiet und Delagisch. — Ungarisch *es L.*, s. Gyume, S. 637.

Litoralfornation, s. Strampflanzen.

Litorinameer, Meeresarm der Nordsee in früherer geologischer Epoche, durch den der Angulussee (s. d.) über Südländ hinaus mit dem Meer in Verbindung gebracht wurde, so daß ein Weg für die Einwanderung der Meeresflora und der Paläophyten in das baltische Gebiet gegeben war.

Litorinella, s. Schnecken.

Litorinellensand und Litorinellenton, miozäne Gesteine mit der Schnecke *Litorinella* (*Hydrobia*); s. Tertiärfornation.

Litotés (griech., »Geringfügigkeit«), Redefigur, die durch einen scheinbar verkleinerten Ausdruck die Bedeutung der zu bezeichnenden Sache erhöht, z. B. sein schlechter (d. h. ein guter) Dichter.

Litovel, Stadt, s. Littau.

Litron, das belg. Litr., bis 1836 = 10 Mesurettes.

Litschau, Stadt in Niederösterreich, Bezirksb. Gmünd, nahe der böhmischen Grenze, an der Lokalbahn Gmünd—L., Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein altes und ein neues Schloß des Grafen Seilern, Bierbrauerei, Weberei, Maschinenfabrik, Spinnerei und (1900) 1597 Einw.

Litschibaum, s. Nephellium.

Litta, Pompeo, Graf, ital. Geschichtsschreiber, geb. 27. Sept. 1761 in Mailand, gest. 17. Aug. 1852, trat 1804 in französische Kriegsdienste, wurde 1805 Leutnant, 1809 Kapitän der Artillerie, später Kommandant der Küstengarde zu Ancona. Seit 1814 ins Privatleben zurückgekehrt, widmete er sich dem Studium der Geschichte und machte sich namentlich durch sein umfangreiches, nach seinem Tode von andern fortgeführtes Werk »Famiglie celebri italiane« (Mail. 1819—82, Bf. 1—183) bekannt, das die Geschichte von 75 berühmten italienischen Adelsgeschlechtern enthält. In der lombardischen Revolution von 1848 wurde er von der provisorischen Regierung in Mailand zum Kriegsminister, dann zum General der Nationalgarde ernannt, jedoch zeigte er sich bei seinem vorgerückten Alter diesen Stellungen nicht gewachsen.

Littai (slow. *Litija*), Marktflecken in Krain, am rechten Ufer der Save und an der Südbahnlinie Wien—Triest, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit einem gräflich Kuerfpergerschen Bergschloß (T. hurn-L.), Baumwollspinnerei und »Weberei, Fleischmetzgerie und (1900) 701 (als Gemeinde 1615) slowen. Einwohner.

Littau (tschech. Litovel), Stadt in Mähren, an der March und am Flügel Schwarzbach-L. der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahn, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Rathaus mit Turm, eine tschechische Realschule, eine Fäbrik, eine Papier-, eine tschechische Realfabrik, Bierbrauereien und Holzfabriken, eine Spiritusfabrik, Tonwarenindustrie, besuchte Märkte und (1900) 4638 überwiegend tschech. Einwohner (1448 Deutsche). Nordwestlich das fürstlich Liechtensteinische Jagdschloß Neuschloß mit Park und die Lausitzer Troppsteinhöhle. Vgl. Luz, Geschichte der Stadt L bis zum Jahr 1848 (Brünn 1900).

Litauen, s. Litauen.

Littenweiler, Ort und Lustort im bad. Kreis und Amt Freiburg, im Schwarzwald, unweit der Dreifam und an der Staatsbahnlinie Freiburg-Danauausgängen, 318 m ü. M., hat eine Nervenkrankeanstalt, ein Bad (Stahlquelle von 14—16°) und (1900) 657 Einwohner.

Litthauen, s. Litauen.

Littleborough (spr. lundbor), malerisch gelegene Stadtfabrik in Lancashire (England), am Koch, oberhalb Rochdale, in mitten der Penninischen Seite und am Fuß des Blackstone Edge, mit Eisengießerei, Woll- und Baumwollindustrie und (1901) 11,166 Einw. In der Nähe der hübsche See Holtingworth.

Little Falls (spr. liti falls), Dorf im nordamerikan. Staat New York, Grafschaft Herkimer, am Rahaw, der durch seine Fälle ausgiebige Wasserkraft liefert, und am Erieanal, hat Fabriken von Baumwoll- und Wollwaren, Papier, Nähmaschinen, bedeutenden Käsehandel und (1900) 10,881 Einw.

Littlehampton (spr. liti hampton), Hafenstadt und Seebad in der engl. Grafschaft West-Sussex, an der Mündung des Arun in den Kanal, mit (1901) 7363 Einw., besitzt (1900) 18 Seeschiffe von 1292 Ton. und 75 Fischerboote und treibt einigen Handel mit Skandinavien und den Kanalinseln (Wert der Einfuhr 1903: 88,866 Pfd. Sterl.).

Little Hulton (spr. liti hulton), Stadt in Lancashire (England), 6 km südlich von Bolton, mit Kohlengruben und (1901) 7294 Einw.

Little Lever (spr. liti lever), Stadt in Lancashire (England), 5 km südlich von Bolton, mit Baumwollspinnereien, Papierfabrikation, Kohlengruben und (1901) 5119 Einw.

Little Maplestead (spr. liti maplestead), Dorf, s. Hallstead.

Little Pops, Ort in Afrika, s. Klein-Papo.

Little Rod, Hauptstadt des nordamerikan. Staates Arkansas und der Grafschaft Putnam, auf 15 m hoher Uferwand am schiffbaren Arkansas, bedeutender Bahnknotenpunkt, hat schöne, mit Rognolien bepflanzte Straßen, ein Staatshaus, einen Gerichtshof der Union sowie der Grafschaft, eine Staatsirrenanstalt, Taubstummen- und Blindeninstitut, Postamt, Handelskammer, die Little Rod-Universität und die medizinische Abteilung der Arkansas Industrial University, ein Arsenal der Union, Wägereien, Klammhütten, bedeutenden Handel in Baumwolle, Holz, Tabak, Steinen und (1900) 38,307 Einw., darunter 14,694 Farbige, aber nur 2099 im Zustand (1928 in Deutschland) Geborene. Das steuerpflichtige Einkommen betrug 1902: 18 Mill., die städtische Schuld 108,000 Doll.

Littleste Krankheit, eine häufige angeborene, mit Ueberlebenszeit einhergehende Nervenerkrankung, bedingt durch Fütterstörungen vor der Geburt oder im Lauf der ersten Lebensjahre. Neben der allgemeinen Aus-

lesstarre findet sich häufig auch eine Hemmung der geistigen Entwicklung.

Littleton (spr. litto), Stadt in der Grafschaft Grafton des nordamerikan. Staates New Hampshire, besuchte Sommerfrische mit (1900) 4086 Einw.

Little Walsingham (New Walsingham, spr. nju walsingam), Städtchen in der engl. Grafschaft Norfolk, am Flüsschen Stiffley, 8 km südlich von Wells, mit einer gotischen Pfarrkirche, den Ruinen eines Augustinerklosters im Mittelalter berühmter Wallfahrtsort und eines Franziskanerklosters und (1901) 867 Einw. Nach Heinrich VIII. Wallfahrtsort 1610 zum Kulturgottesbilde von L., ließ es später aber in Gelsen verbrühen.

Littre, 1) Allezis, Mediziner, geb. 21. Juli 1658 in Cordes, gest. 3. Febr. 1725 als Arzt am Châtelet in Paris, befaßte die nach ihm benannte Form des Darmbruchs und eine Operation bei angeborenem Verschluss des Afters; auch sind nach ihm die Littreschen Drüsen (s. Darmdrüsen) benannt.

2) Emile, franz. Philosoph, Mediziner u. Schriftsteller, einer der vielseitigsten Gelehrten seiner Zeit, geb. 1. Febr. 1801 in Paris, gest. selbst 2. Juni 1881, studierte ursprünglich Medizin, betrieb dieselbe eine Zeitlang praktisch in Hospitälern, gründete mit andern mehrere medizinische Zeitschriften und nahm 1839 die Übersetzung der »Œuvres d'Hippocrate« in Angriff, die ihn bis 1861 beschäftigte, deren erste Proben aber ihm bereits die Pforten der Akademie der Inschriften öffneten. Sehr verbreitet ist sein »Dictionnaire de médecine« (21. Aufl., von Gilbert, 1905). Inzwischen hatte er auch nacheinander Sanskrit, Arabisch, Alt- u. Neugriechisch sowie die wichtigsten neuern Sprachen studiert. Von diesen Studien wandte er sich der Philosophie zu und wurde einer der ersten und eifrigsten Jünger H. Comtes, des Begründers der sogen. positivistischen Philosophie, zu deren Verbreitung in ihrer objektiven Gestalt (der philosophie positive) L. viel beitrug, von deren subjektivem (mythischem) Teil (der philosophie positive) er aber nichts wissen wollte, während er sich selbst durch seine freigeistige Richtung den Haß der Klerikalen zuzog. Er veröffentlichte in dieser Richtung: »Analyse raisonnée du cours de philosophie positive« (1845); »Applications de la philosophie positive au gouvernement des sociétés« (1849); »Conservation, révolution et positivisme« (1852, 2. Aufl. 1879); »Paroles de philosophie positive« (1859); »Auguste Comte et la philosophie positive« (1863, 8. Aufl. 1877). Mit Littré zusammen gab er (seit 1867) die »Revue positive« heraus, die unter andern seinen epochemachenden Aufsatz »Des origines organiques de la morale« (1870) enthält. Trotz dieser Tätigkeit liegt die fruchtbarste Seite von Littres Wirken erst auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft. Dahin gehören seine »Histoire de la langue française« (1862, 2 Bde.; 9. Aufl. 1889; Suppl. 1892) und vor allem das monumentale, mit einigen andern Forschern durchgeführte »Dictionnaire de la langue française« (1863—72, 4 Bde.; Supplementband 1878), das dadurch, daß es auch die Etymologie und Geschichte der Wörter behandelt, dem Wörterbuch der französischen Akademie überlegen ist. Einen Auszug daraus besorgte Beaujean (1877, 11. Aufl. 1905). Nebenbei übersetzte L. Strauß' »Leben Jesu«, gab Armand Carrel's gesammelte Werke heraus und schrieb Monographien, wie: »La vérité sur la mort d'Alexandre le Grand« (1864); »Médecine et médecins« (1871) u. Politisch hielt er sich von Anfang an zur republikanischen Vor-

tei, ſocht 1830 mit Auszeichnung auf den Varricaden, zog ſich aber nach 1848 von dem öffentlichen Leben zurück. Auszeichnungen mancher Art lehnte er ſtandhaft ab. Dagegen nahm er es mit dem Abgeordnetenmandat, das ihm die Stadt Paris 1871 übertrug, ſehr ernſt. 1876 wurde er von der Nationalverſammlung zum Senator auf Lebenszeit ernannt, wie er ein Jahr früher (hat genug) zum Mitgliede der franzöſiſchen Akademie gewählt worden war, was den Austritt ſeines Gegners, des Erzbischofs Dupanloup, zur Folge hatte. Zu erwähnen ſind noch ſeine metriſche Übertragung von Dantes »Hölle« in die Langue d'oïl des 14. Jahrh. (1879), »Études et glanures pour faire suite à l'Histoire de la langue française« (1880) mit einer Skizze über die Entſtehung ſeines Wörterbuchs (ſiehere in neuer Ausg. 1897; deutſch, Leipzig, 1881). Vgl. Sainte-Beuve, Notices sur M. L. (Par. 1863); Poëty, L. et A. Comte (daſ. 1879); Caro, L. et le Positivisme (daſ. 1883).

Littreſche Drüſen, ſ. Harndrüse; **Littreſcher Bruch**, ſ. Bruch, S. 472; vgl. Littré 1).

Littrow, 1) Joſeph Johann von, Aſtronom, geb. 13. März 1781 zu Eiſchoſtein in Böhmen, geſt. 30. Nov. 1840, ſtudierte in Prag Jura und Theologie und ſpäter Mathematik und Aſtronomie, ging 1807 als Profeſſor der Aſtronomie und Direktor der Sternwarte nach Krafau, 1810 nach Kaſan, 1816 als Direktor der Sternwarte nach Wien, 1819 als Profeſſor der Aſtronomie und Direktor der Sternwarte, die er vollſtändig reorganisierte, nach Wien. 1836 wurde ihm der öſterreichiſche Adel verliehen. L. entfaltete eine ſehr fruchtbare Tätigkeit als Lehrer und trug durch ſeine zahlreichen Schriften und populären Vorträge viel zur Verbreitung aſtronomiſcher Kenntniſſe bei. Er ſchrieb: »Theoretiſche und praktiſche Aſtronomie« (Wien 1821—27, 3 Bde.); »Dioptrik, oder Anleitung zur Verfertigung der Fernrohre« (daſ. 1830); »Gnomoniſt, oder Anleitung zur Verfertigung aller Arten von Sonnenuhren« (daſ. 1831, 2. Aufl. 1839) und ſeine populäre Aſtronomie: »Die Wunder des Himmels« (Stuttg. 1834—36; 3. Aufl. von Weiſ, Berl. 1894—97) nebst »Atlas des geſtirnten Himmels« (Stuttg. 1838, 4. Aufl. 1886). Seine aſtronomiſchen wiſſenſchaftlichen Vorſätze erſchienen geſammelt als »Vermächtniſſe« (Stuttg. 1846, m. Biographie).

2) Karl Ludwig von, Aſtronom, Sohn des vorigen, geb. 18. Juli 1811 in Kaſan, geſt. 16. Nov. 1877 in Benedikt, wurde 1831 Aſſiſtent an der Sternwarte in Wien und folgte ſeinem Vater 1842 als Direktor der Wiener Sternwarte. Er erbaute die neue große Sternwarte auf der Lükenshöhe und betheiligte ſich ſeit 1862 lebhaft an den Arbeiten der mitteleuropäiſchen Gradmeſſung. Er lieferte auch eine neue Methode der Längenbeſtimmung zur See, überſetzte Kirchs »Abriß einer Geſchichte der Aſtronomie im Anfang des 19. Jahrhunderts« (Wien 1835) und ſchrieb eine »Populäre Geometrie« (Stuttg. 1839). In Gehlers Wörterbuch gab er 1844 ein ſehr reiches »Verzeichnis der geographiſchen Ortsbeſtimmungen« (ſeparat, Leipz. 1844; Nachträge 1846).

3) Heinrich von, Seemann, Bruder des vorigen, geb. 26. Jan. 1820 in Wien, geſt. 25. April 1895, war ſeit 1858 Freigattenkapitän und Direktor der Handels- und nautiſchen Akademie in Triest, ſpäter königlich ungarischer Seespielführer in Fiume. Er ſchrieb: »Marinewörterbuch« (Wien 1851); »Handbuch der Seemannſchaft« (daſ. 1859); »Karl Schupprecht, der öſterreichiſche Nordpolfahrer« (daſ. 1881) ſowie Gedichte: »Aus der See« (4. Aufl., Triest 1876), »Von

Wien an die Adria«, Reiſebilder (4. Aufl., Wien 1883) u. a. Auch beſorgte er eine neue Ausgabe von Brommſ »Marine« (f. Bromme).

Lituites, ſ. Litensjedenen.

Lituola, ſ. Rhizopoden.

Litur (lat.), das Ausſtreichen von Geſchriebenem und die dadurch bewirkte Änderung.

Liturgie (griech.), in Wiſſen (leiturgia) eine von Bürgern für den Staat perſönlich und auf eigene Koſten übernommene Leiſtung, wie die Choregie und Triarchie. Im Neuen Teſtament bezeichnet das Wort L. entweder überhaupt eine Dienſtleiſtung im Sinne der Wohlthat oder im engeren Sinne das Prieſteramt und den prieſterlichen Gottesdienſt. In der Gegenwart verſteht man unter L. den Begriffs aller ordnungsmäßig beſtehenden gottesdienſtlichen Handlungen, und der Geiſtliche wird in dieſer Beziehung Liturg genannt. Des nähern bedeutet L. ein Formular oder Buch, welches das bei dem öffentlichen Gottesdienſt zu befolgende Ritual enthält, alſo ſo viel wie Agenda (ſ. d.). In der ältern Kirche beſtand noch kein einheitlicher Gebrauch; aber die Filialkirchen nahmen die L. der Mutterkirche an. Allmählich war man darauf bedacht, eine Einheit in der Form des Gottesdienſtes zu erzielen; Kirchenverſammlungen, dann im Abendland beſonders die Päpſte erließen die hierzu nötigen Verordnungen. Gleichwohl kamen mit der Teilung des römischen Reiches Nationalliturgien auf. Im 6. Jahrh. war die auf Konſtans 2. v. Chr. zurückgeführte L. ſaſt im ganzen Orient verbreitet; von Konſtantinopel aus fand eine durch Chriſtoſtomos verſtärkte Geſtalt deſſelben Eingang und iſt im weſentlichen noch in der griechiſchen Kirche gebräuchlich. Auch im Abendland haben vielgebrauchte liturgiſche Bücher (Saſtamentarium, Evangelarium, Epiſtolarium, Miſſal, Brevier, Martyrologium, Ritual, Agende; ſ. dieſe Artikel), Offizien genannt, eine gewiſſe Uebereinstimmung der L. durchgeſetzt, wobei die römische Form ſchließlich den Sieg über die galliſche und mairändiſche davontrug. Das Konzil zu Trient hat das Recht zu liturgiſchen Beſtimmungen lediglich dem Papſt zugeſprochen (ſ. Römisch-katholische Kirche). Die Reformatoren haben den Inhalt der L. auf Schriftverleſung, Gebet und Geſang beſchränkt. Luther ſelbſt gab 1526 ſeine »Deutiſche Meſſe oder Ordnung des Gottesdienſtes« heraus, worin viele Gebräuche der römischen Kirche beibehalten, dagegen die lateiniſche Sprache im Gottesdienſt und die Privatmeſſe beſeitigt, die Predigt zum Hauptſtück des Kultus erhoben, die Verwaltung des Abendmahls in beiderlei Geſtalt angeordnet und dieſem die Weihe als Vorbereitung hinzugefügt ward. Die reformierte Kirche drach noch gründlicher mit der L. der katholiſchen Kirche und beſteigte namentlich ſaſten dieſelben liturgiſchen Altardienſt. Nicht unmittelbar aus den reformatoriſchen Prinzipien über den Kultus (ſ. d.) ableitbar iſt das, was neuerdings liturgiſcher Gottesdienſt heißt, worin Geſang und Gebet, namentlich neben dem Gemeindegang auch Chorgeſang, die weſentlichſten Elemente bilden, während die Predigt ganz fehlt. S. Liturgik.

Liturgiſt (griech.), die theologiſche Diſziplin, die ſich mit den Grundſätzen für die Ordnung und Verwaltung des chriſtlichen Kultus beſchäftigt (ſ. Liturgie). Aus der umfangreichen Literatur vgl. beſonders Daniel, Codex liturgicus (Leipz. 1847—55, 4 Bde.); Henke, Nachgelaſſene Vorleſungen über L. und Homiletiſt (Halle 1876); Baſſermann, Entwurf eines Systems evangeliſcher L. (Stuttg. 1888); Siering,

Hilfsbuch zur Einführung in das liturgische Studium (Wittend. 1888); Rietschel, Lehrbuch der L. (Leipz. 1900, Bd. 1); Thalhoffer, Handbuch der katholischen L. (Freiburg 1883—93, 2 Bde.; 1. Bd., 1. Abt. in 2. Aufl. 1894); Amberg, Pastoralkatheologie (4. Aufl., Regensb. 1883—87, 3 Bde.); Hartmann, Repertorium Lituum (10. Aufl., Paderborn 1904).

Liturgische Formeln nennt man stereotyp gewordene Worte oder Sätze, die bald zum Eingang, bald zum Abschluß einzelner Abschnitte in Gottesdienst dienen. Dahin zählen das Amen, die Doxologie, das Halleluja, das Hosanna, das Kyrie eleison, das Pax vobiscum. S. die einzelnen Artikel.

Liturgische Gewänder, die Kleider, durch die sich schon nach dem massigen Weis und in den meisten Religionen des Altertums die Priester besonders während ihrer feierlichen Funktionen vom profanen Teil der Menschheit unterscheiden. In direkter Nachfolge jüdischer und hebräischer Vorbilder schuf sich schon in der alten Kirchensche der katholische Klerus eine reiche liturgische Gewandung, die in einfacheren Formen teilweise auch in der protestantischen Kirche übergegangen ist. Näheres s. Klerus.

Liturgischer Gesang, der als Bestandteil der Liturgie (s. d.) verarbeiteter Gesang, also in der katholischen Kirche der Andacht sämtlicher in den Antiphonen, Gradualien, Vokalien und Hymnen enthaltene Gesänge; in der reformierten Kirche der (Gemeinde-) Choralgesang, aber auch die in einigen Landeskirchen nach bestehenden kurzen Wechselgesängen zwischen Geistlichen und Gemeinde u. Vgl. Agende und Kirchengesang.

Litus (lat.), Rüste; 1. arare, »den Reeresstrand pflügen«, d. h. sich vergeltliche Rüste machen.

Litua (lat.), bei den Römern der abengestümmte Stad der Angurn (Fig. 1) und die unten gebogene Trompete der römischen Reiterei (Fig. 2). Auch sabel wie Kornett oder Jint (s. d.).

Literses, Sohn des Midas von Phrygien, zwang die Fremden, nachdem er sie bewirtet, ihm bei der Erntearbeit zu helfen, schnitt ihnen dann den Kopf ab und versteckte ihn mit Gefang unter den Garben. Herakles erlöste ihn. Seinen Namen führte ein Schmetterling. Vgl. Rannhard, Mythologische Forschungen, S. 1 ff. (Straßb. 1884).

Litze, schmale Schnur, Barte, Tresse, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. zum Befestigen von männlichen Oberdröden, besonders an den Aufschlägen der Ärmel und auf der Brust, und von Weinkleidern an der französischen Tracht aufkam und während des 18. Jahrh. beibehalten wurde. Jetzt nur bei Uniformen, Uniformen u. dgl. — Gegenwärtig versteht man unter L. ein eigentümlich gewebtes, durchdradenes Band zur Einfassung von Hemden, Schürzen, Vorhängen u., desgleichen zum Anhängeln spizenartiger Gegenstände. Bei Herstellung dieser Gewebe arbeiten die Schiffe jeweils nur mit einzelnen Kettenfadengruppen, während sie über die andern Fäden umsonst hin und her gehen. S. nebensiehende Abbildung. — Unter L. versteht man auch ein Gebinde Garn und am Weidstuh die Schafstschüre, durch deren Schlingen die Kettenfäden geführt sind; in der Seilerei einen aus mehreren Fäden zusammengedrehten starken Faden, deren mehrere ein Seil bilden.

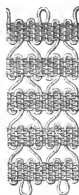
Litzenbrüder, in niederdeutschen Städten ursprünglich Name gewisser eine Wilde bildender Wa-

renverpacher, später auf die bedingten Wälderbeiträge übergegangen (s. Güterbesitzer). Litze ist die Spektationsgebühr, welche die L. sich vom Beirichter zahlen lassen.

Litzemaschine, s. Klappelmaschine.

Litzmann, 1) Karl, preuß. General, geb. 22. Jan. 1850 in Neu-Clodow (Kreis Ruppiner), trat 1867 in das Gardepionierbataillon, wurde 1868 Leutnant, besuchte 1868—70 die vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin, war im Feldzug 1870/71 Kanonieroffizier beim Gardekorps, beteiligte sich an den Schlachten von Gravelotte und St.-Privat, an der Einschließung von Metz und der Belagerung von Belfort. Nach dem Frieden trat L. zur Infanterie über, besuchte 1872—75 die Kriegsakademie und erhielt beim Abschluß seiner Studien von Kaiser Wilhelm I. einen Ehrenbegehren. 1876—78 als Oberleutnant zur Dienstleistung beim Grafen Generallieutenant kommandiert, ward L. 1880 Adjutant der 24. Infanteriebrigade in Reife, 1881 Kompaniechef, 1883 Lehrer an der Kriegsschule in Reg., kam 1886 in den Generalstab und wurde 1887 Major. 1891 ward er Bataillonskommandeur im Infanterieregiment Nr. 62, 1892 Oberleutnant im Infanterieregiment Nr. 15, wirkte 1893—96 (seit 1895 Oberst) als erstes Direktionsmitglied der Kriegsakademie, 1896—98 als Kommandeur des Infanterieregiments Nr. 49, wurde dann Generalmajor und Kommandeur der 74. Brigade in Stettin, 1899 Landwehrinspektor in Berlin, 1901 Generalleutnant und Kommandeur der 38. Division in Raimar und war Oktober 1902 bis März 1905 Direktor der Kriegsakademie in Berlin. Er schrieb: »Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere« (Berl. 1893—1905, 4 Tle. in wiederholten Auflagen).

2) Berold, Literarhistoriker, geb. 18. April 1857 in Kiel, studierte 1875—80 in Bonn, Kiel, Leipzig und Berlin zuerst Rechtswissenschaft und Geschichte, später deutsche Sprache und Literatur, habilitierte sich 1883 als Privatdozent für deutsche Literaturgeschichte in Kiel, siedelte 1884 in gleicher Eigenschaft nach Jena über, wurde hier 1885 zum außerordentlichen Professor ernannt und 1892 als solcher nach Bonn berufen, wo er 1896 zum Ordinarius befördert wurde. Sein Hauptarbeitsgebiet ist die Geschichte des deutschen Theaters, für die er 1890 das Sammelorgan »Theatergeschichtliche Forschungen« begründete (bis her 19 Bde., Hamb. 1891—1902). Sein Hauptwerk ist die noch unvollendete Biographie »Friedrich Ludwig Schröder« (Hamb. 1890—94, Bd. 1—2); daneben verfasste er eine Reihe von Schriften, die sich dem Verständnis weiterer Kreise anpassen suchten: »Das deutsche Drama in den literarischen Bewegungen der Gegenwart« (Hamb. 1894, 4. Aufl. 1897), »Johans Dramen« (dof. 1901), »Goethes Lyrik« (Berl. 1903), »Goethes Faust, eine Einführung« (dof. 1904). Ferner schrieb er: »Zur Textkritik und Biographie Johann Christian Günthers« (Frankf. 1880); »Chr. L. Vissow in seiner literarischen Laufbahn« (Hamb. 1883);



Litze.

»Schöder und Götter« (Hamb. 1887); »Schiller in Jena« (Jena 1889); »Der große Schöder« (Berl. 1904) und »Gara Schumann. Ein Künstlerleben nach Tagebüchern und Briefen« (Leipzig, 1902—05, Bd. 1 u. 2). Auch besorgte er eine Ausgabe von J. E. Günthers Gedichten (in Reclams Universal-Bibliothek), von Goethes »Iphigenie« (im 10. Bande der Weimarer Goethe-Ausgabe) und von Hölderlins »Gesammelten Dichtungen« (Stuttg. 1897, 2 Bde.).

Vigner, G ro ß e r, Berg in der Gruppe der Seehöerner in den Silvretta-Alpen, auf der schweizerisch-österreichischen Grenze, 3111 m hoch; ein mächtiger Felssturm, dessen Besteigung von der Silvrettahütte aus unternommen wird.

Vindiger (V u d g e r), Helliger, geb. um 740 in Friesland, gest. 26. März 809 in Billerbeck, lag in Utrecht unter Gregor und in Port unter Alcuinus theologischen Studien ob und wirkte dann missionierend unter seinen Landsleuten. Als Bittelind in Friesland einfiel, ging er 784 nach Rom. Später nahm er seine Missionstätigkeit wieder auf und ward erster Bischof in Münster. Sein Grab ist in Werden. Er besaß über sein Leben drei »Vitas S. Lindgeri«, herausgegeben von Diekamp in 4. Bande der »Geschichtsquellen des Bistums Münster« (Münst. 1881); unter ihnen als wertvollste die von seinem zweiten Nachfolger im Bistum, Altfried. Biographien lieferten Hülting (Münster 1878), Bingemann (Freiburg 1879) und Krimphove (Münster 1886).

Vindolf, Herzog von Schwaben, geb. 930, gest. 6. Sept. 957, Sohn des bairischen Kaisers Otto I. und seiner ersten Gemahlin, der englischen Prinzessin Editha, war seit 947 mit der Tochter des Herzogs Hermann von Schwaben, Ida, verheiratet, erhielt 950 dieses Herzogtum und ward von Otto 946 zum Nachfolger im Reich erklärt. Als sein Vater 951 den Zug nach Italien vorbereitete, eilte er ihm voraus, wurde aber mit Verlusten zurückgewiesen. Seines Vaters Vermählung mit Adelheid, die den Herzog Heinrich von Bayern, seinen verhassten Onkel, begünstigte, machte ihn um seine Thronfolge besorgt, und er zwang 953 im Bunde mit seinem Schwager, Konrad dem Roten, den Vater, Heinrich vom Hofe zu entfernen. Dieser erfüllte das Versprechen nicht, rief L. vor sein Gericht nach Friburg, und als L. nicht erschien, nahm er ihn sein Herzogtum. L. und Konrad verdrängten sich zuerst in Rain; dann ging L. 954 nach Regensburg, stellte sich an die Spitze der ausständischen Bayern, legte aber, als ihn Otto nach Schwaben verfolgte, die Waffen nieder, unterwarf sich und erhielt auf dem Reichstag zu Arnstätt, im Dezember 954, wenigstens seine Eigengüter wieder. 957 zog er nach Italien, um sich dies Königreich zum Erbpach für Schwaben zu erwerben, siegte zweimal und eroberte Pavia, starb aber am Fieber und ward in Rain begraben; er hinterließ einen einzigen Sohn, Otto, später Herzog von Schwaben. Vindolfs Andenken wurde vom Volk in Lieben gefeiert, seine Gestalt jedoch allmählich mit der des Herzogs Ernst von Schwaben, der ähnliche Schicksale hatte, verwechselnd (s. Herzog Ernst).

Vindprand, s. Luitprand 2).

Vinsin (N i s t i n , V u - i s h i n), japan. Inselgruppe (s. Karte »Japan und Korea«) zwischen dem Chinesischen Meer im W. und dem Großen Ozean im O., die sich von der Goldküste unter 30° nördl. Br. in südwestlicher Richtung gegen Formosa bis 24° südl. Br. 1100 km weit hinzieht, umfaßt außer den 7 Linschoteninseln oder Kawabe »Schichto« (111 qkm) 59 Inseln, darunter 36 bewohnte, im

ganzen 3689 qkm mit etwa 500.000 Einw. Die L. zerfallen in drei Gruppen: eine nördliche, Hofubusoto, 1342 qkm, neun Inseln, von denen Amami-Oshima (805 qkm mit 50.000 Einw.) mit dem Hafen Kasemina die größte ist; eine mittlere, Fubusoto oder Groß-Lutiu, 1531 qkm, 25 Inseln, von denen Oshima (1348 qkm) mit dem Hauptort Naba (1898: 35.453 Einw.) und dem Hafen Shuri (24.809 Einw.) die bedeutendste ist; eine südliche, Rambusoto (816 qkm), 15 Inseln, darunter Triomoto (310 qkm) und Shigaki (246 qkm). Die nördliche Gruppe gehört zum Ken Kagoshima, die beiden andern bilden den Ken Okinawa (Hauptstadt Naba) mit 2420 qkm und (1899) 453.550 Einw. Die Inseln erheben sich meist steil aus dem Meer. Geologisch unterscheidet man eine innere vulkanische und eine äußere, dem Großen Ozean zugewandte, nichtvulkanische Reihe, von Korallenriffen umgeben. Die letztere wird von den größern Inseln gebildet und besteht aus gefaltetem Gneis, Ton- und Schiefer und kohleführenden Schichten zweifelhaften Alters, die innere Kette von kleinern Inseln (Kumashima, der nur 165 m hohe Vulkan Torishima (Sulphur Island), die Linschoten und Oshima-Grubshima die bekanntesten). Das Klima geht vom subtropischen ins tropische über und gilt durchweg für angenehm und gesund; nur Taifune und Erdbeben bringen Gefahren. Der Boden ist meist sehr fruchtbar und bringt außer Reis, Zuckerrohr, Weizen, Mais und einer Fülle der schönsten Früchte Tee, Pfeffer, Baumwolle, Tabak und Farnedäume hervor; berühmt sind die Farnhölder. Die Bewohner gehören nach Körperbeschaffenheit, Sprache und Sitte zu den Japanern; das niere Volk sieht den Chinesen näher. Der Handelsverkehr ist nicht bedeutend, jährlich für etwa 1 Mill. Mk. Einfuhr und 0,5 Mill. Mk. Ausfuhr. Dampfer fahren regelmäßig von Kobe und Kagoshima nach Naba und Naba. Der letztere Hafen wurde 1894 dem Handel mit China geöffnet. Vgl. die Arbeiten von S. Yoshizawa im »Journal of the College of Science« (Bd. 16, Tokio 1901). — Die Inselgruppe bildete früher ein selbständiges Königreich, das seit dem 15. Jahrh. die Oberhoheit Chinas anerkannte und an dieses einen kleinen jährlichen Tribut zahlte. Seit 1609 hielten die Fürsten von Satsuma im Auftrag des Shogunats eine Besatzung und politische Berater auf den Inseln. Doch fuhr der König fort, auch an China Tribut zu zahlen. Als jedoch 1874 Japan sich mit China betreffs Formosa auseinandersetzte, verbot es die weitere Übersendung von Gesandten an jenes und stellte 1876 die Gruppe als Okinawa Ken ganz unter japanische Verwaltung. Der König der Inseln wurde mediatisiert und 1879 gefangen nach Tokio gebracht. Vgl. F. v. Chamberlain, The Luchu Islands and their Inhabitants (im »Geographical Journal«, Bd. 10, 1895).

Vin-Kuen-Ti, chin. Staatsmann, geb. 1830, gest. 6. Okt. 1902 in Schanghai, Bischof der Kiangprovinzen am untern Yangtse seit 1879 und (nach einer Pause von 1881—90) seit 22. Nov. 1890. Er war ein freundenfreundlicher Staatsmann und vernünftiger Reformator (s. China, S. 55) und hielt Aufstände und geheime Gesellschaften in seinem Gebiet (Weißbrenz-Ranling) nieder. Sein Nachfolger wurde Anfang Dezember 1902 Weikuanlang.

Vuitprand (Luitprand 1), König der Longobarden (13. Juni 712 bis Anfang 744), Sohn des »weisen« Herzogs Ansprand (Königss. Frühjahr 712, 3 Monate), erweiterte 725 die Grenzen seines Reiches gegen Bayern bis nach Meran, eroberte 732 sogar

Ravenna (allerdings nur auf ein Jahr) und die Romagna, eilte 739 dem eng befreundeten Karl Martell gegen die Araber zu Hilfe, die er aus der Provence vertrieb, und unterwarf 742 die Herzoge von Spoleto und Benevent, die Papst Gregor III. unterstützt hatte. Er war einer der gewaltigsten Fürsten seines Volkes. Vermählt war er sei (rund) 715 mit Guntrud, Tochter Herzog Theutperis von Bayern. Auch um desswillen streng römisch-katholisch, kam er dem Römertum in seinem Reich möglichst entgegen und brachte dabei das Langobardenium, dem er ein nahezu gereinigtes Italien hinterließ, auf eine stolze Höhe. Vgl. Martens, Politische Geschichte des Langobardenreichs unter König L. (Heidelb. 1880); Hartmann, Geschichte Italiens im Mittelalter, 2. Bd., 2. Hälfte (Göttingen 1903).

2) (Ludprand) Bischof von Cremona und Geschichtschreiber, geb. um 922 aus vornehmer langobardischer Geschlecht, bildete sich am Hofe des Königs Hugo von Italien in Pavia und trat nach dessen Vertreibung (945) in die Dienste seines Nachfolgers Berengar, ber ihn 948 als Gesandten nach Konstantinopel schickte. Später verließ er sich mit Berengar, begab sich nach Deutschland, folgte 961 dem Kaiser Otto I. auf seinem Zuge nach Italien und wurde Bischof von Cremona. Seine abermalige Gesandtschaft nach Konstantinopel an den Kaiser Nikophoros (968) mit dem Zweck, für Otto II. um die Hand einer griechischen Prinzessin zu werben, blieb erfolglos. 970 wird er zum letztenmal erwähnt. Seine »Antapodosis«, d. h. Vergeltung (weil er sich darin an seinen Feinden, besonders Berengar und seiner Gemahlin Wiltra, rächen wollte), reicht von 886–949 und ist in den Jahren 958–962 abgefaßt; sie behandelt in sechs Büchern die Ereignisse in Deutschland, im griechischen Reich und besonders in Italien, ist lebendig geschrieben, in Einzelheiten nicht ganz zuverlässig, voller Anekdoten und gelehrter Zitate aus klassischen Schriftstellern und gewährt einen wertvollen Einblick in die Sitten, Zustände und Denkweise seiner Zeit. Außerdem schrieb er: »De rebus gestis Ottonis Magni imperatoris« (960–964), in wichtigerer Sprache und rein sachlich, sowie »De legatione Constantiopolitana« (bis zu seiner Abreise von Konstantinopel, 7. Jan. 969), eine boshafte Satire auf den griechischen Hof. Seine Werke gab Berg im 3. Bande der »Monumenta Germaniae historica« heraus; neue Ausgabe von Dümmler (2. Aufl., Hannover 1879); ins Deutsche übersetzt von v. Oken-Soden (in den »Geschichtschreibern der deutschen Vögte«, 2. Aufl., Leipzig 1889). Vgl. Köpfe, De vita et scriptis Ludprandi (Berl. 1842); Walbeschi, Ludprando (Giare 1888); Pantisch, über L. von Cremona (Leoben 1888).

Livadia, 1) (Lebadeia) Stadt im griech. Nomos Boiotien, am Fuß des Helikon, 165 m hoch, schön, aber ungesund gelegen, weilsch vom ehemaligen Skopaissee, mit Baumwallbau, Baumwollspinnereien und (1894) 6371 (als Gemeinde 8476) Einw. Nach L., dem alten Lebadeia (s. d.), wurde bis in die neuere Zeit der kontinentalen (E. d.), griechischenlands zwischen Thessalien und Epirus im N. und dem Meerbusen von Korinth im S., dessen Hauptstadt es war, Liva die n. genannt. — 2) Festung des Kaisers von Rußland am südlichen Ufer der Krim, in einer reizenden Gegend, 5 km vom Adelort Jalta, mit zwei Kolonnen (vom Architekten Ronghelli erbaut), prachtvollen Gärten voll exotischer Gewächse, großartigen Parkanlagen und Weinbergen. Die ganze Umgegend ist ein Lieblingsaufenthalt der russischen Großen während der Herbst-

babefaison geworben und weithin mit Villen und Schloßern bedekt.

Livabion, Hauptort der Insel Seriphos (s. d.).

Livêdo, f. Lîvor.

Liven, ein dem finnischen Stamm angehöriges, den Kuren und den Esten nahe verwandtes Volk, das den südwestlichen Teil des heutigen Livland, vom Fluß Salis bis zur Düna und vom Rigaischen Meerbusen bis zum Bartensee und Rokenhufen, bewohnte, das jetzt aber nur noch an der äußersten Nordküste der Halbinsel Kurland sich erhalten hat, wo es in einer Zahl von 18801 3562 Köpfen in 14 Dörfern lebt. Die L. unterscheiden sich streng von ihren Nachbarn, den Letten, kennen aber selbst das Wort L. nicht und nennen sich Randalists (Strandbewohner). Sie sind Leute von hohem, schlankem Wuchs mit braunem, selten blondem Haar, grauen oder braunen Augen und mäßig langem, ziemlich breitem Kopf. Haupterwerbszweige sind Fischerei und Seefahrt. Sie sind Lutheraner, zeichnen sich in Sitten und Gebräuchen noch viel heidnischen. — Die livenische Sprache, die alte Sprache Livlands, jetzt nur noch von den wenigen L. gesprochen, gehört zu dem finnisch-ugrischen Zweig des uralaltaischen Sprachstammes und ist am nächsten mit dem Finnischen und Estnischen verwandt. Eine Grammatik und ein Wörterbuch lieferte Sjögren (Hrsg. von Wiedemann, Petersburg 1861). Vgl. v. Parrot, Entwicklung der Sprache, Abstammung, Geschichte, Mythologie und bürgerlichen Verhältnisse der Liven, Kuren, Esten bis zur Einführung des Christentums (Stettin 1828, 3 Tle.); Waldhauer, Zur Anthropologie der L. (Dorpat 1879).

Livens, Jan, Maler und Radierer, f. Livensd.

Livénja, Fluß in Oberitalien, entspringt am Fuße des Monte Cavalla bei Polcenigo (29 m) in der Provinz Udine, nimmt die Nebuna auf und mündet nach 115 km langem Laufe (davon 78 km schiffbar) bei Porto Santa Margherita ins Adriatische Meer.

Liverpool (spr. liwərpul), Fluß im Nordterritorium des Staates Südastralien, hat im Oberlauf mehrere Fälle und ergießt sich in das Rotsamermeer.

Liverpool (spr. liwərpul, angeblich f. hymrischen Llyr-pwl, »Seefuß«), Stadt (city) und besondere Grafschaft im westlichen England, liegt unter 53° 24' nördl. Br. und 2° 54' westl. L. am nördlichen Ufer des schiffbaren Mersey, der hier eine Breite von 700 m hat, sich aber oberhalb L. searartig bis über 3 km Breite erweitert und unweit der Stadt in die Irische See mündet. Vor seiner Mündung liegen Sandbänke, zwischen denen hindurch der Crosby und andre Kanäle führen. Mehrere Leuchtschiffe (das äußerste, Formby Light, 14 km von der Mündung des Mersey) und Leuchttürme bezeichnen die Einfahrt, und neuerdings errichtete starke Befestigungen verteidigen dieselbe. Die Stadt erhebt sich amphitheatralisch am Abhang eines Sandsteinhügels und bietet mit ihren Dächern und Häusern und dunklen Häusermassen einen imposanten Anblick dar. Vorstädte mit freundlichen Landhäusern und Wäldern umgeben die Stadt nach allen Seiten. Nach S. liegt Toxteth mit dem 186 Hektar großen neuen Park und dem Prince's Park, im C. Waverley, West-Deby, Everton und Edgehill, im N. Kirkdale mit dem Stanley Park und Hallam on the Hill, am Mersey selbst, unterhalb der Stadt,



Wappen
von Liverpool.

Bootle und Waterloo. Selbst Wirkenhead (s. d.), L. gegenüber, kann als Vorstadt desselben gelten und gehört tatsächlich zum Hafengebiet der Stadt. Die Hauptstraßen der innern Stadt, wie Bold, Church, Radnett, Castle, Lark, Dale Street und die über 1 km lange Scotland Road, sind breit und äußerst belebt; doch münden auch enge, schmugige Seitenäßchen, wo der Kleinhandel sich bewegt und das Elend wohnt, in sie ein. Die zahlreichen Arimen wohnen in Kellern (ca. 20.000 Personen) oder in logen. Courts, kleinen Sadgäßchen, die, nach allen vier Seiten zugebaut, einen meist überwölbten Zugang haben. Unter den öffentlichen Plätzen verdient nur der unregelmäßige, bei der St. Georgshalle im Mittelpunkt der Stadt gelegene Lime Hill Erwähnung. Zwei Wasserleitungen versorgen die Stadt mit Wasser, die ältere vom Rivington Pike her, der 32 km nördlich von der Stadt liegt, die andre, erst 1893 vollendete, aus Bales. Das große Reservoir der letztern liegt 10 km vom Balaeer, bei den Quellen des Burnby und 238 m ü. M. Von dort aus führt ein 108 km langer Waaquadrät über Cawestry und Prescot nach L.

Unter den 150 kirchlichen Gebäuden Liverpool's ist keins von Bedeutung. Das älteste unter ihnen, die St. Petruskirche (1704), dient als protestantische Kathedrale, ebenso die gotische Kirche St. Nicholas als katholische. Die St. Georgskirche nimmt die Stelle des von Heinrich II. erbauten Forb's ein und wurde 1821 völlig umgebaut. Unter den Kirchhöfen ist der von St. James, mit dem Kaufpleum und Panknal des Parlamentärsbüchseis Quastion, der bemerkenswerthe. Als architektonischen Mittelpunkt Liverpool's darf man wohl den Platz beim Bahnhof in der Lime Street ansehen. Dort steht das schönste Gebäude der Stadt, die St. Georgshalle, 1838–54 mit einem Kostenaufwand von 8 Mill. Pf. von Elmes in Gestalt eines griechischen Tempels erbaut. Sie bedeckt eine Fläche von 183 m Länge bei 51,8 m Tiefe und enthält eine große Halle für Konzerte und Versammlungen (mit großer Orgel und den Statuen von Peel, Lord Derby, Gladstone, G. Stephenson), die Gerichtshöfe u. Die Ostfassade schmückt eine Säulenhalle von 16 ionischen Säulen. Davor stehen Bronzestandbildsäulen des Prinzen Albert und der Königin Victoria, zwischen ihnen die des Lords Beaconsfield, an der Nordseite auf einer dorischen Säule ein Standbild Wellingtons. Die neben dieser Halle sich erhebende St. Johnskirche ist ohne Bedeutung; wohl aber lenkt das hier gelegene Brown Institute, ein klassischer Bau, der eine Freibibliothek, ein naturhistorisches Museum und die Walker-Gemäldegalerie (s. unten) enthält, die Blicke auf sich. Ferner sind zu erwähnen: das neue Postgebäude (1894 erbaut), das Regierungsgebäude (1881), die Kornbörsen (1853), die Royal Institution (Sitz gelehrter Gesellschaften). Dale Street bringt uns vom hier, am Stadthaus (Municipal Offices) mit 64 m hohem Turm vorbei, zum Stadthaus (Town Hall), 1754 von Wood erbaut, mit ionischer Säulenhalle und 32 m hoher Kuppel (im Innern ein Standbild Canning's von Chantrey), und zu der hinter demselben stehenden Börse, im französischen Renaissancestil von Wyatt erbaut, gleichfalls mit Kuppel. Auf dem viereckigen, von Arkaden umgebenen freien Plage zwischen beiden steht ein Bronzestandbild Nelson's (von Westmacott). Das Steueramt (Revenue Buildings) steht in der Nähe der Docks, hat eine Fassade von 142 m Länge und eine weithin sichtbare Kuppel; davor eine Statue von B. Quastion.

Die Bevölkerung ist in rascher Zunahme begriffen. Während sie 1700 noch nicht 6000 Seelen betrug, zählte L. 1801: 82.295, 1851: 375.955, 1881: 552.508, 1901 aber 684.958 und 1902 nach der Einwohnerzählung von Chester 702.247 Einn. Das städtische Gebiet (jetzt 67,7 qkm) umfasst von den Vorstädten Everton, Kirkdale, Toxteth, Toxteth Park, Bickley, Derby, Bootle, Walton on the Hill, Wavertree und Garston. Die Gesundheitsverhältnisse lassen viel zu wünschen übrig, und von 1000 Kindern, die geboren werden, erreichen nur 540 das fünfte Lebensjahr. Nur 70 Proz. der Bevölkerung stammen aus Lancashire.

Zahlreich sind die Katholiken, fast nur Irländer, denn sie bilden nicht weniger als 9,1 Proz. der Gesamtbevölkerung und tragen nicht wenig zum schlechten Auf bei, den L. vom politischen Standpunkt aus einnimmt. L. ist ganz überwiegend Handelsstadt, doch finden sich auch bedeutende industrielle Anstalten, besonders solche, die sich auf Schifffahrt beziehen, wie große Schiffswerften (namentlich auch für eiserne Dampfschiffe), Maschinensfabriken, Uhren- u. Chronometerfabriken, Eisengießereien, Seilerbahnen, Dampfsessel- und Messingfabriken, Zuckerrübenzucker, Brauereien u. 1901 zählte man 6240 Kaufleute und Agenten mit 12.954 Gehilfen, 11.931 Maschinensbauer, 3231 Personen waren mit dem Schiffbau beschäftigt (1903 wurden 27 Schiffe von 2538 Ton. gebaut). In Hinsicht seiner Ausfuhr ist nächst London L. der bedeutendste aller britischen Häfen. Es ist der Expeditionsplatz für die vielen Güter, die aus den fabrikreichen Grafschaften Lancashire und Yorkshire zur Verschiffung nach allen Weltteilen dahin gelangen, anderseits Einfuhrhafen, namentlich für alle Produkte, welche die Vereinigten Staaten von Nordamerika an Europa abgeben, wie Baumwolle, Petroleum, Tabak u. Außerdem unterhält es ausgezeichnete Verbindungen mit dem Siben Europas und der Levante, mit China, der Westküste Afrikas und mit Irland, dessen Schafstvieh, Mehl, Butter und Leinwand größtenteils über L. gehen. 1846 besaß die Stadt erst 1461 Seeschiffe (darunter 55 Dampfer) mit 387.008 Ton. Gehalt; 1903 hatte sie 2193 Seeschiffe mit 2.601.068 T. Gehalt, darunter 1206 Dampfer mit 2.091.244 T. und außerdem 189 Fischeboote. 1903 liefen 19.906 Seeschiffe mit einem Gehalt von 10.991.939 T. ein (darunter 8618 Schiffe von 7.817.050 T. vom Ausland und den Kolonien); es liefen aus 19.001 Seeschiffe mit einem Gehalt von 10.482.115 T. (darunter 2828 Schiffe von 6.682.568 T. nach dem Ausland und den Kolonien). Die beladenen Schiffe hatten im Eingang einen Tonnengehalt von 9.860.501 T., im Ausgang von 8.539.461 T. Der Hauptverkef fand mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Kanada statt. Der Wert der nach dem Ausland verschifften britischen Produkte, der 1890 schon 104,5 Mill. Pf. betrug, ist nach einem bedeutenden Rückgang in den 1890er Jahren seit 1900 wieder gestiegen und betrug 1903: 95.615.979 (1850 erst 47 Mill. Pf. Sterl.). Darunter waren 1903: Baumwollwaren und -Wolln für 43,5 Mill., wollene Waren für 7,0 Mill., Petrole für 11,5 Mill., Maschinen für 5,7 Mill., leinene Waren für 3,5 Mill., Chemikalien für 5,5 Mill. Pf. Sterl.; ferner Töpferwaren, Bekleidung, Kurywaren, Seidenwaren, Lederwaren und Kleider. Die Ausfuhr von ausländischen und Kolonialprodukten betrug 18.963.079 Pf. Sterl. Die Einfuhr vom Ausland (einschließlich der britischen Kolonien) erreichte einen Wert von 129.028.142 Pf. Sterl. (1894 nur 95 Mill. Pf. Sterl.). Darunter waren 11,9 Mill.

Jeantner Rohbaumwolle (im Wert von 33,3 Mill. Pfd. Sterl.), 111 Mill. Pfd. Schafwolle, 53,3 Mill. Pf. Tabak, 6 Mill. Str. Rohzucker, 143 Mill. Lit. Petroleum, 41,3 Mill. Str. Getreide, Mehl und Hülsenfrüchte, 3,2 Mill. Str. Schinken und Speck, 2,6 Mill. Str. Rindfleisch, 8,5 Mill. Lit. Spirituosen und 10,3 Mill. Lit. Wein. Auch die Beförderung von Auswanderern ist von Bedeutung für die Reederei Liverpool. Unter den 13 Dampfschiffahrtsgesellschaften,

hof in Thithebarn Street führt, wo ein einziges Glasdach eine Fläche von 9400 qm bedeckt. Von den Docks aus führt ein 1880—86 erbauter Eisenbahntunnel von 3 km Länge nach dem gegenüberliegenden Birkenhead; auf der ihn benutzenden Merseybahn (6,4 km lang) ist 1903 der elektrische Betrieb eingeführt. Auch ist der Bau einer Brücke über den Mersey geplant. Der Mersey ist nur bis Warrington für größere Fahrzeuge schiffbar, aber Kanäle verbinden die Stadt mit



Bogenplan von Liverpool.

die von L. aus regelmäßige Dampfschiffahrtverbindungen über den Ozean unterhalten, sind die weltbekannte Cunardlinie (seit 1840) und die nicht minder angesehenen Allan-, White Star-, Leyland-, Holt-, Pacific-, Harrison-Linien zu nennen (s. Beilage zum Art. »Dampfschiffahrt«). Eisenbahnen und Kanäle (wie der Leeds-Liverpoolkanal) verbinden L. mit allen Teilen Englands. Von Edgehill aus führen drei Schienenstränge unter den Häusern weg nach dem Bahnhof und den Docks, während die Northshirebahn über die Häuser hinweg nach dem großartigen Bahn-

Mancheste, Leeds, Birmingham und den Salzbezirken Cheshires. Ein Kanal für Seeschiffe ist zwischen L. und Manchester 1894 eröffnet worden (s. Manchester-Schiffkanal), und ein ausgedehntes Netz von Dampfschiffkanälen und elektrischen Bahnen verbindet L. mit den Industriestädten Lancashire.

Unter den dem Verkehr gewidmeten Anstalten Liverpool's fallen dem Fremden am meisten die Docks in die Augen. Das erste Trockendock wurde 1710 eröffnet, als das erste seiner Art in England, aber 1825 wieder zugeschliffen, und an seiner Stelle steht seit 1839

das erwähnte Gebäude des Steuer- und Zollamtes. Die namentlich seit 1844 hergestellten künstlichen Hafenwerke sind Meisterstücke der Wasserbaukunst. Gegenwärtig zählt L. 30 Docks, 4,9—7,9 m tief, die sich eine Strecke von 10 km weit am Flußufer hinziehen, einen Raum von 450 Hektar bedecken, eine Wasserfläche von 170 Hektar einnehmen und von Kais in einer Ausdehnung von 40 km umgeben werden. Für den Ausfuhrhandel ist besonders wichtig Prince's Dock, für den Holzhandel das Canada-Dock. Vielfach sind diese Docks von großen Warenspeichern umgeben; so liegen die Tabakspeicher am King's Dock, die Getreidespeicher (mit Raum für 600,000 hl) am Waterloo-Dock, die Garceispeicher am George's Dock, die Petroleumlager am Mercantile-Dock. Außer zwei Eisenbahnlinien führt eine elektrische Bahn seit 1893 an den Docks entlang. Bemerkenswert sind ferner die bei L. liegenden schwimmenden Landungsboots, wovon der großartigste (1876 vollendet) eine Länge von 629 m und eine Breite von 25—30 m hat und durch acht Brücken mit dem Ufer verbunden ist. Außer neuen und trocknen Docks (letzte namentlich für Küstenfahrer bestimmt) gibt es auch zahlreiche Kalfaterdocks zur Ausbesserung von Seeschiffen. Das Grundkapital für die Hafenanlagen stellt gegenwärtig eine schwebende Schuld von 16 Mill. Pfd. Sterl. dar (wovon 6 Mill. auf die Anlagen in Birkenhead entfallen), der als Verjüngung des Kapitals eine Einnahme an Hafengeldern von mehr als 1 Mill. Pfd. Sterl. gegenübersteht. Im Vergleich mit den Hafenanlagen treten die andern dem Handel gewidmeten Gebäude in den Hintergrund, so die Börse, die Getreidebörse, die zahlreichen, meist stattlichen Banken u. Unter den bedeutendsten Markthallen ist die 1822 erbaute von St. John die wichtigste. Sie liegt mitten in der Stadt, ist 168 m lang, 42 m breit, und ihr Dach ruht auf 116 gußeisernen Säulen. Ihr gegenüber liegt der Fischmarkt.

Groß ist in L. der Wohlstand, aber gleich groß die Armut. Unter den zahlreichen Wohltätigkeitsanstalten sind hervorzuheben: 7 große Krankenhäuser, ein Irrenhaus, Anstalten für Blinde u. Taubstumme, ein Waisenheim (Sailors Home, seit 1850), ein Nachspiel für Obdachlose, großartige Armenhäuser und mehrere städtische Bade- und Waschanstalten. An höhern Bildungsanstalten sind zu erwähnen: das 1881 eröffnete University College (1884 der Victoria-Universität angegliedert), das Liverpool College (1840 gegründet, eine höhere, eine Mittel- und eine Handelsschule umfassend, die beiden letztern in einem großartigen Zubau), das Liverpool Institute (drei Anstalten umfassend) und Crosby College. Ferner die von Macao gegründete Royal Institution, eine Kunstschule mit Gemäldegalerie, 2 medizinische Schulen in Verbindung mit den Krankenhäusern, eine medizinische Schule für Tropenkrankheiten, eine Navigationschule (seit 1892), ein lat. Seminar (in Everton), ein lat. Lehrerseminar (auf Mount Pleasant) und ein von den Liberalen gegründetes Mechanics Institute (Arbeiterbildungsverein). Unter den öffentlichen Sammlungen verdienen Beachtung das von W. Brown 1856 errichtete Museum (enthaltend eine von Lord Derby 1851 gestiftete zoologische Sammlung, ein Aquarium und griechische und angelsächsische Altertümer) und die von Walter 1877 gestiftete Gemäldegalerie (400 Gemälde). Ferner sind zu erwähnen: der botanische und zoologische Garten, die Sternwarte, ein Kunstverein, ein naturwissenschaftlicher Verein und die beiden politischen Parteien

gehörigen Klubbhäuser, Athenäum und Pyzeum, die große Bibliotheken besitzen. L. hat ferner 7 Theater und mehrere sogen. Kunsthallen. Es bildet seit 1888 eine Grafschaft und ist in 16 Distrikte geteilt, deren jeder einen Alderman und drei Räte ernannt, die mit dem Mayor an der Spitze den Stadtrat bilden. L. sendet 9 Abgeordnete ins Parlament (vor 1885 nur 3). Es ist Sitz eines anglikanischen und eines katholischen Bischofs sowie eines deutschen Konsuls. L. ist Geburtsort des Geschichtsschreibers W. Roscoe, der Dichterin Felicia Hemans und des Staatsmannes Gladstone.

Geschichte. Der Name L. (auch Litherpool in ältern Urkunden) wird zuerst um 1190 unter Richard I. genannt. Den ersten Freibrief erhielt die Stadt 1207 von Johann, den zweiten 1229 von Heinrich III., doch blieb sie bis zum 17. Jahrh. unbedeutend; als sie 1699 zu einem selbständigen Kirchspiel erhoben wurde, hatte sie nur 5000 Einwohner. Zehn Jahre später wurde das erste Dock errichtet; aber die Stadt fand erst an, sich rascher zu entwickeln, als die Kaufleute sich auf den Sklavenhandel legten. Liverpool's Schiffe brachten die englischen Manufakturwaren an die afrikanischen Küsten, führten dann Sklaven nach den Antillen und brachten nach Europa Rum, Zucker und Tabak mit zurück, eine dreifache, reichen Gewinn bringende Operation. Man rechnet, daß von 1730—1770 etwa 2000 Kregerschiffe den Hafen Liverpool's verließen und im Verlauf von elf Jahren 304,000 Sklaven nach den Antillen brachten, die den Keedern einen Reingewinn von 8 Mill. Pfd. Sterl. abwarfen. Doch nahm der Sklavenhandel, da ihn die Konkurrenz weniger einträglich machte, mehr und mehr ab, und seine Abschaffung 1806 schädigte daher L. wenig, in dessen Hafen sich der Handel mit den Vereinigten Staaten von Amerika konzentrierte und das insbes. der wichtigste Markt für Baumwolle wurde. Vgl. Vaines, History of the commerce and town of L. (Liverpool 1852); Picton, Memorials of L. (2. Aufl., Lond. 1876, 2 Bde.); Ellison, Cotton trade of Great Britain, including history of the L. cotton market (doj. 1886); Morton, Geology of the country around L. (doj. 1891, 2 Bde.); Havelstadt, Die Docks und Hafenanlagen in L. und Birkenhead (Verl. 1886).

Liverpool (spr. *liverpoo*), Stadt in dem britisch-austral. Staat Neuseeland, an dem bis hier schiffbaren Georges River und an der Großen Südbahn, in einem Rastereisdistrikt, mit Ballmüllereien, Papierfabrik und (1901) 3901 Einw.

Liverpool (spr. *liverpoo*), 1) Charles Jentinson, Graf von, brit. Staatsmann, geb. 26. April 1727 in Winchester, gest. 17. Dez. 1808 in London, machte sich als Dichter und Publizist bekannt, ward Privatsekretär des Lords Bute, der ihn nach seinem Eintritt ins Ministerium 1761 zum Unterstaatssekretär ernannte, und trat zugleich für den Frieden Cordonmouth ins Parlament. 1763—65 war er Sekretär der Schatzkammer, 1766 Lord der Admiralität, 1767 Lord des Schatzamtes und 1772 unter dem Ministerium North Vizekönigmeister von Irland. Er war das gehobteste Mitglied der damals herrschenden Kamilla. Seinem Einfluß schrieb man besonders die Maßregeln gegen die nordamerikanischen Kolonien zu. 1776 wurde er zum Minister ernannt und verwaltete von 1778—82 das Departement des Krieges. Unter dem Ministerium Pitt wurde er 1786 Präsident des Handelsrats und als Baron Hawkesbury zum Peer (sowie auf beiderhändigen Wunsch des Königs zum Kanzler des Herzogtums Lancaster ernannt.

1796 zum Grafen von L. erhoben, legte er 1802 aus Gesundheitsrücksichten sein Amt nieder. Er gab eine Sammlung der Friedensverträge von 1648—1783 (Lond. 1785, 3 Bde.) heraus.

2) Robert Banks Jenkinson, Graf von, brit. Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 7. Juni 1770, gest. 4. Dez. 1828, trat 1790 in das Unterhaus und wurde 1793 zum Kommissar im Indischen Amt, 1796 zum Geheimrat und Mitglied des Handelskollegiums, 1799 zum Rätepräsidenten, 1801 zum Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, in welcher Stellung er an den Unterhandlungen bei dem Frieden von Amiens teilnahm. Von 1804—06 war er unter Pitt Minister des Innern und übernahm 1807 im Ministerium des Herzogs von Portland dasselbe Amt, das er 1809 gegen das Portefeuille des auswärtigen und noch in denselben Jahre gegen die Leitung des Kriegs- und Kolonialministeriums verlor. Noch bei Lebzeiten seines Vaters wurde er 1803 ins Oberhaus berufen und nach dessen Tod 1808 Graf L. Nach Percivals Ernennung (1812) wurde er erster Lord der Schatzkammer und Leiter des Ministeriums, an dessen Spitze er 15 Jahre lang blieb. Ein harter Anhänger konservativer Grundsätze, wußte er alle einschneidenden Reformen, wie die Änderung der Handelspolitik, die Reform der Parlamentswahlen und die Emanzipation der Katholiken, zu verhindern. Eine besonders teure Rolle spielte er bei dem Tode der Königin Karoline 1820. Im Februar 1827 wurde er von einem Schlagfluß getroffen, doch blieb er im Amte bis zur Ernennung George Canning zum Premierminister. (Vgl. *Ang. L. and adm. of Earl L.* (Lond. 1808, 3 Bde.).

Liverpool-Leedskanal, s. Leeds-Liverpoollkanal.

Liveredge (spr. *liver-edges*), Frieden, s. Dunsbury.

Livery (engl., spr. *liveri*), die Gesamtheit der das Wahlrecht genießenden Mitglieder (*liverymen*) der großen Gilden in der City von London. L. Companies (eigentlich *Livreegesellschaften*), so genannt, weil ihre Mitglieder die Livree der betreffenden Gilden tragen, obwohl sie jetzt meist den betreffenden Gewerben fernstehen, heißen die alten Gilden selbst, von denen es zwölf große gibt, die meist sehr reich und im Besitz großer Innungshallen sind. Ihre Einkünfte verwenden sie zum Teil zu wohlthätigen Zwecken; vgl. *Wörterb. v. London*, S. 700.

Livia Drusilla, Gemahlin des Kaisers Augustus, geb. um 55 v. Chr., Tochter des Livius Drusus Claudianus, war zuerst vermählt mit Tib. Claudius Nera, wurde von diesem aber 38 an Augustus abgetreten, auf den sie durch ihre Schönheit und Klugheit großen Einfluß gewann. Namentlich veranlaßte sie denselben dazu, ihrem Sohn erster Ehe Tiberius (der andre, Drusus, starb 9 v. Chr.) die Nachfolge in der Herrschaft zu verschaffen, und erreichte, daß, nachdem des Augustus Tochter Julia 2 v. Chr. verbannt worden, C. und L. Cäsar gestarben waren (wobei L. sich dem nabeiliegenden Verbot aussetzte, die Verbannung der Julia durch ihre Künste bewirkte und die beiden Brüder Cäsar durch Gift aus dem Wege geräumt zu haben). Tiberius 4 n. Chr. von Augustus adoptiert und der letzte Sohn der Julia, Agrippa, im J. 7 verbannt wurde. Unter der Regierung ihres mißtrauischen und auf seine Macht eifersüchtigen Sohnes gelangte sie indes nicht zu dem von ihr erstrebten Einfluß. Sie starb 29 n. Chr. Abbildungen auf ihr befinden wir in einem Pariser Bronzestücken, auf Münzen und dem berühmten Pariser Cameo. Vgl. *Nachsch. L.* Gemahlin des Kaisers Augustus (Biem 1864); Wardhausen,

Augustus, Bd. 1 u. 2 (Leipz. 1891 u. 1896). — Ihre Enkelin Livia oder Livilla, eine Tochter des ältern Drusus, war erst mit G. Cäsar, dem Enkel des Augustus, dann mit dem jüngern Drusus, des Tiberius Sohn, vermählt, den sie in Gemeinschaft mit ihrem Vuhlen Sejanus 23 ermordete; bei dem Sturz des letztern (31) fand sie mit seinem gesamten Anhang ebenfalls ihren Tod.

Livias, Stadt, s. Bethsharam.

Livid (lat. *lividus*), bleifarbig, sahl; mißgünstig, neidisch.

Livigno, *Val di* (spr. *ma di livinjo*), ein Tal eines Zweiges der Spölalpen, zur Lombardei gehörig, bildet die obere Stufe des Spöltals. Der Spöl, ein rechtsseitiger Nebenfluß des Rhodan, durchfließt, indem er die Schweiz betritt, ein waldbereiches Schluchtental, Val Fraspögl, und öffnet dies zum Engadin.

Livisurven, eine besondere Art der Variationskurven, bei denen zwei vorhandene Gipfel infolge der hohen Frequenz gipfelnäher Abweichungen zu einem einzigen, öfters stark abgeflachten Scheingipfel zusammenfließen. Bisweilen sind die L. wie die mehrgipfeligen Kurven ein Anzeichen dafür, daß die Pflanzen, welche die Variationszahlen lieferten, verschiedenen Rassen angehören, doch treten auch bei polymorphen einheitlichen Variationskurven derartige Scheingipfel auf.

Livinalonga, Tal und Gemeinde, s. Buchenstein.

Livinen (ital. *Valle Leventina*), eine der adern Talstufen des Tessin in der Schweiz, durch die Felschlucht des Dajia grande (s. d.) in Ober- und Unter-Livinen geleitet, eins der wildschönsten Täler der Alpen. Die Bevölkerung, italienischer Sprache und katholischer Konfession, zählte 1900 in 21 Gemeinden, deren größte Airolo, Quinto, Faido, Giornica und Chironico sind, 9393 Köpfe. Wie die 1820 bis 1824 erbaute Gollhardstraße L. in den großen Verkehr zog, so geschieht dies in noch wirksamere Weise durch die Gollhardbahn, deren großer Alpenstunnel bei Airolo, am oberen Ende des Tales, mündet. In L. selbst beschreibt die Bahn die beiden Rekturven von Freggia, aberhalb Faido, und weiter abwärts, in der Valchinnalucht, diejenigen von Piano Tonda und Travi. L. ist reich an Waldungen und Kastanienbäumen. Von Giarnica abwärts gedeihen die Rebe und der Feigenbaum. Hauptnahrungsgewinn der Einwohner sind Viehzucht und Käsebereitung, neuerdings auch der Fremdenverkehr. Im Mittelalter gehörte das Tal zu Mailand und kam 1440 an den Kanton Uri, bei dem es bis 1798 verblieb.

Livingston (spr. *Livingstons*), Hafenstadt in Guatemala, an der Mündung des Rio Dolce in den Golf von Amatique (Golf von Honduras), durch Postdampfer mit New Orleans verbunden, führt Kaffee, Bananen, Kautschuk, Sojapapille aus und hat 2000 Einw. L. hat in neuester Zeit fast den ganzen Verkehr des weit schlechteren und ungeländerten Hafens von Izabal (s. d.) an sich gezogen. Es ist Sitz eines deutschen Konsulats.

Livingstone (spr. *Livingstons*), David, engl. Missionar und berühmter Afrikareisender, geb. 18. März 1813 in Blantyre bei Glasgow, gest. 1. Mai 1873 in Afrika, war erst Baumwollspinner, beschäftigte sich aber daneben mit Religion und Ideologie und ging 1840 im Dienste der Londoner Missionsgesellschaft als Missionar nach dem Kapland. 1849 durchwanderte er von der Missionstation Kalobeng im Bechuanaland aus die Wüste Kalahari bis zum Ngami, erreichte auf einer neuen Reise 1851 den Oberlauf des Sambezi, durchreiste 1853—56 ganz Südafrika vom Sambezi bis Loanda und wurde bis Luitimane und ent-

deckte dabei 1855 die Viktoriagölle des Sambesi. In die Heimat zurückgekehrt, begab er sich im Auftrag der englischen Regierung mit seinem Bruder Charles L. und fünf andern Europäern (darunter Kirk und der Walter Baines) 1858 wieder nach Ostafrika, ging den Schire aufwärts, entdeckte den Schirwafer und erreichte 16. Sept. 1859 den Nyassasee. Nach kurzem Aufenthalt in England ging L. im Herbst 1865 über Bombay wieder nach Afrika, landete im Januar 1866 in Sansibar, zog den Kiwuma hinauf, umging das Südufer des Nyassasees, erreichte den Tanganjika (im April 1867), entdeckte dann, sich nach Nordwesten wendend, den Luatada (im November 1867) und, indem er ihn aufwärts verfolgte, den Kooerosee (im April 1868) und den Bangweolosee (im Juli 1868). Von dort zog er nordwärts nach Udschibidi am Tanganjika, von wo aus er das Ranganemaland erschloß und wo ihn krank und in großer Bedrängnis 10. Nov. 1871 der zur Auffindung des seit 1869 verschollenen Reisenden ausgesandte Stanley (s. d.) antraf und mit neuen Mitteln versah. Mit Stanley erschloß L. im Dezember 1871 das Nordende des Tanganjika, begleitete ihn darauf bis Unianjembe, zog dann um das Südende des Tanganjika zum Bangweolosee, erlag aber südlich von ihm bei Udschimbab auf der Suche nach den Nilquellen, die er in den Zuflüssen des Bangweolo vermutete, der Typhenterie. Seine treuen Diener trugen die Leiche unter großen Beschwerden über Tabora, wo sie der Nil-Expedition unter Cameron (s. d. 2) begebenen, zur Küste. Von hier wurde sie nach England gebracht und in der Westminsterabtei in London beigesetzt. Auf der Stätte seines Todes wurde ihm später ein Obelisk errichtet. Sein Bildnis s. Tafel »Afrikaforscher I. L. veröffentlichte: »Missionary travels and researches in South Africa« (Lond. 1857, 2 Bde.; neueste Ausg. 1900; deutsch, Leipzig 1859, 2 Bde.) und »Narrative of an expedition to the Zambesi and its tributaries« (1855; deutsch, Jena 1855—66, 2 Bde.). Die hinterlassenen Tagebücher von den letzten Reisen gab Walter heraus unter dem Titel: »The last journals of David L. in Central Africa from 1865 to his death« (Lond. 1874; deutsch, Hamb. 1875). Vgl. außerdem Roberts, Life and explorations of D. L. (Lond. 1874); Blaitie, Dr. L., memoir of his personal life (dof. 1881 u. d.; deutsch von Teuf, Gütersl. 1881); S. v. Barth, David L., der Afrikareisende (3. Ausg., Leipzig 1882); Blieninger, David L. (Stuttg. 1885); Johnston, L. and the exploration of Central Africa (Lond. 1891). — Sein Bruder Charles (s. oben), zuletzt englischer Konsul in Fernando Po, starb 29. Nov. 1873 auf einer Seereise.

Livingstonegebirge, großer, aus drei Paralleletten bestehender Gebirgsstock in Deutsch-Ostafrika, am Nordostende des Nyassasees, gegen den die Westseite steil abfällt, während die mittlere sich über die beiden andern bis zu 3000 m erhebt. Das L. besteht aus Gneis und Schiefer, hat eine der europäischen sehr ähnliche Flora, aber eine nur spärliche Tierwelt. Nach N. zu schließt sich das A. an das 3000 m hohe Namamassiv an.

Livingstone-Insel, zweitgrößte Insel der Süd-Geeländunwelt, hart vergletschert. Nahe dem Südrande der Barnards Reef, 1100—1200 m hoch.

Livingstone, Missionsstation der schottischen Freikirche, am Südufer des Nyassasees, einst Hauptstadt (1881 wegen der ungünstigen Lage nach Namdawe am Westufer verlegt). S. Britisches Zentralafrika-Protektorat.

Livistona R. Br., Gattung der Palmen, hohe oder mittelhohle Bäume mit blattnarbigem, stets unbewehrtem Stamm, mächtiger Krone, fächerförmigen Blättern, am Grund mit vielen fächerförmigen, leideiden, am Rande meist stacheligen Blattstielen, Kolben mit großer, sehr viele unvollständige, röhrlige Scheiden führender Rispe, hermannprobitischen, kleinen, weichen, in achselständigen Rispen stehenden Blüten und kleinen ovalen oder kugelförmigen, glänzend blauen Beeren. Zwiß Arten im indischen Florenreich und Australien, von Asiam und Südchina über den Archipel bis Neufähwales und Victoria. L. australis Mart. (Corypha australis R. Br., f. Tafel »Blattpflanzen I., fig. 9), mit fast kreisrunden, tief gespaltenen Blättern und lineal schwertförmigen, tief dunkelgrünen Strahlen, wird 30 m hoch, mit einem Stamm von 30 cm Durchmesser, und wächst besonders an der östlichen Küste Australiens. Die jungen Blätter werden gegessen; aus den ältern, aber noch nicht entfalteten fertigt man Hüte. Letzteres geschieht auch mit den Blättern der L. jenkinsiana Griff., die taunui wild vorkommt, aber an jedem Haus der wohlhabenden Eingebornen von Asiam sich angepflanzt findet. Das Holz und die Blätter von L. rotundifolia Mart. (Saribus rotundifolius Blume, Saribupalm), auf Celebes und den Molukken, dienen verschiedenen häuslichen Zwecken; sonst aber werden die Livistonon nur ihrer Schönheit halber kultiviert. Das gilt besonders auch von L. chinensis Mart. (Lantania chinensis Jacq., L. borbonica Lam., f. Tafel »Blattpflanzen I., fig. 5), die erst im höhern Alter einen Stamm bildet und große, lebhaft grüne, fast halbkreisrunde Blätter mit tief zweispaltigen, nach der Spitze hin elegant zurückgebogenen Einschnitten trägt. Diese Art und L. australis werden in unsern Gewächshäusern kultiviert; sie halten sich auch im Zimmer sehr gut.

Livius, berühmtes plebeisches Geschlecht in Rom, von dem ein Zweig den Beinamen Trupus (s. d.) führte. Unter den ältern Angehörigen des Geschlechts ist der bekannteste Marcus L., der wohl er als Jensor (204 v. Chr.) den Salzpreis erhöhte, den Beinamen Salinator erhielt. Nachdem er schon in seinem ersten Konsulat (219) glücklich gegen die Jährrer gekämpft hatte, wandte er in seinem zweiten (207) dadurch eine große Gefahr von Rom ab, daß er zusammen mit seinem Kollegen C. Claudius Nero den Hasdrubal, der seinem Bruder Hannibal zu Hilfe kommen wollte, am Metaurus in Umbrien entscheidend schlug.

Livius, Titus, berühmter röm. Geschichtschreiber, geb. 59 v. Chr. in Patavium (jetzt Padua), gest. do selbst 17 n. Chr., lebte zuweilen in Rom, fern von öffentlicher Tätigkeit, aber im Verkehr mit den angesehensten Römern und trotz unerböhrlicher republikanischer Gesinnung auch Augustus befreundet. Von den 142 Büchern seiner römischen Geschichte von Erbauung der Stadt bis 9 v. Chr. (»Titi Livii ab urbe condita libri«) sind nur 35 erhalten, die 10 ersten, welche die älteste Zeit bis 293, und die Bücher 21—45, welche die Zeit von 218—167 umfassen, außerdem eine Anzahl Bruchstücke und von sämtlichen Büchern (mit Ausnahme von Buch 136 und 137) kurze Inhaltsangaben (Periochae) und ein Auszug der Wundererscheinungen von 249 an von C. sequens (s. d.). L. unternahm das Werk, wie er selbst in der Vorrede erklärt, teils um über der Vergangenheit die Leiden der Gegenwart zu vergeffen, teils um den Zeitgenossen das erhebende Bild der großen alten Zeit vorzuhalten, und hat in der Tat damit ein Na-





lionalwert geschaffen, das von den Alten aufs höchste bewundert wurde und noch jetzt als eins der bedeutendsten Ereignisse der römischen Literatur anerkannt wird. In späteren Zeiten war es die Hauptquelle für die Kunde der Vorzeit. Er begann es um 27 v. Chr. und veröffentlichte es nach und nach abschnittsweise (die Einteilung in Dekaden ist späteren Ursprungs); wahrscheinlich hat ihn der Tod verhindert, es bis zu einem geeigneten Endpunkte fortzuführen. Bei dem überwiegend praktischen Zweck war es ihm weniger um eine kritische, urkundliche Erforschung der Geschichte als um eine wirksame, lebendige, den Ansprüchen der Zeit genügende Darstellung zu tun. Er griff daher zu den nächstliegenden Hilfsmitteln, für die ältere Zeit zu den Annalisten, für die Zeit seit dem zweiten Punischen Krieg zu Polybios u., und begnügte sich, was ihm das Sachverständigste und Angenehmste dünkte, in gewählter, geschmackvoller, wenn auch nicht immer streng klassischer Sprache wiederzugeben und namentlich durch eingeflochtene Reden und Charakterbeschreibungen, die einen Hauptreiz seines Wertes bilden, zu beleben und auszusmücken. Am wenigsten ist es ihm gelungen, sich von der Entwicklung der römischen Verfassung eine deutliche Vorstellung zu bilden; überhaupt fehlt es ihm an genügender Kenntnis des Staatsrechts und ganz besonders des Kriegswesens. Bei der Darstellung der Bürgerkriege, die zu dem Untergang der Republik führten, hat er für die Krisistokratie Partei genommen, so daß Augustus ihn einen Pompeianer nennen konnte. Wichtige Gesamtausgaben von J. Fr. Gronov (Leid. 1645, 4 Bde., u. Amsterd. 1679, 3 Bde.), Drafenborch (Amsterd. u. Leid. 1738—46, 7 Bde., u. Stuttg. 1820—28, 15 Bde.), Weissenborn-M. Müller (2. Aufl., Leipz. 1884 ff., 10 Bde.), Herp (das. 1857—64, 4 Bde.), Raddig und Ussing (Kopenh. 1861—76, 4 Bde.; 4. Aufl. 1886 ff.), Luchs (Berl. 1888 ff.), Jünger (Leipz. 1883 ff.). Neuere erklärende Ausgaben von Weissenborn-H. J. Müller (in der Weidmannschen Sammlung, 10 Bde.), Wölfflin u. a. u. d. s. h. u. von Feuninger (Braunschw. 1891, 5 Bde.), Oriel (3. Aufl., Stuttg. 1814, 8 Bde.), Gersbach (das. 1856—73) und Klaiber (neue Ausg. von Teuffel, das. 1861, 6 Bde.). Vgl. Nemann, *Études sur la langue et la littérature de Tite-Live* (2. Aufl., Par. 1884); Taine, *Essai sur Tite-Live* (7. Aufl., das. 1904); Raddig, *Emendationes Livianae* (2. Aufl., Kopenh. 1877); Sottou, *Livius' Geschichte* (Leipz. 1897). Eine Handschriftprobe aus L. f. Tafel = Paläographie I, 2.

Livius Andronicus, Lucius, latin. Dichter, um 284—204 v. Chr., ein unteritalischer Grieche, vielleicht aus Tarent, kam, in Kriegsgefangenschaft geraten, nach Rom als Sklave eines Quintus, der ihn später frei ließ. Als Schulmeister verfaßte L. eine lateinische Bearbeitung der Odyssee im saturnischen Metrum, die noch in Horaz' Jugend beim Unterricht benutzt wurde (überreste in Valerius' *Fragmenta poetarum romanorum*, Leipz. 1886). Dann brachte er seit 240 lateinische Bearbeitungen griechischer Tragödien und Komödien (Bruchstücke bei O. Ribbeck, *Scenicae poesis romanae fragmenta*, 3. Aufl., Leipz. 1897) auf die Bühne und begründete damit das römische Lustspiel.

Livland (hierzu die Karte „Russische Ostseeprovinzen“), nach älterer Schreibweise Liefland (lat. *Livonia*), jetzt eine der drei baltischen oder Ostseeprovinzen Rußlands, im Mittelalter aber und gegenwärtig auch heute noch das ganze Liv-, Esth- und

Kurland umfassende Küstengebiet zwischen dem Finnischen Meerbusen und der baltischen Ka. Das heutige Gouvernement L. grenzt im N. an Esthland, im O. an den Reipusker, der es vom Petersburger Gouvernement trennt, und an das Gouv. Wilow, im SO. an Ditlest, im SW. an Kurland und im W. an den Rigaischen Meerbusen und umfaßt ein Areal von 47,030 qkm (854 D.R.), wovon 2876 qkm auf Inseln (Siel, Rohna u. c.) kommen. Das Land bildet eine weite Ebene, die von einem (von N.) aus Esthland kommenden Plateau (120 m hoch) durchzogen wird. Zum Wirjämmer See senkt sich das Plateau allmählich und teilt sich in zwei Zweige, von denen der eine die Wirjämmer Niederung weislich umfließt und sich wellenförmig zwischen 80 und 134 m Höhe östlich bis zur Ka, südlich bis Rensal hinzieht. Der andre (östliche) Zweig bildet die Wasserscheide zwischen dem Reipus- und dem Wirjämmer See, wird vom Embachthal durchschnitten, erhebt sich allmählich bis 213 m und erreicht seine höchsten Punkte im Runna Räggi (323 m), der höchsten Erhebung der baltischen Provinzen, und im Wila Räggi (288 m). Südlich vom Turselsberg (257 m) fällt das Hochland zum Marienburger See (182 m) und verbindet sich weiterhin mit dem 213 m hohen Plateau zwischen den Flüssen Ewst und Ka, dessen höchste Punkte die Berge Gassefals (302 m) und Nefsaulefals (284 m) sind. Als besonders schöne Gegenden Livlands gelten Segesoolb, Treiden, Kramon, die mit vielen Burgruinen geschmückte fogen. livländische Schweiz, sowie Kokenhusen. An Gewässern ist L. sehr reich; man zählt im ganzen über 600 Seen, darunter 350 größere. Die wichtigsten sind außer dem Reipusker, mit seiner 118 km langen Uferlinie, der Wirjämmer (274 qkm), der Burtmecke, der Marienburger See u. a. Schiffbare Flüsse sind: die Bernau, die Salis, die Düna, die livländische Ka und der Embach. Die fast 300 km lange Meeresküste hat nur zwei Häfen, die Wälbungen der Düna und der Bernau. Das Klima ist gesund, besonders auf den größeren Inseln. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Dorpat 4°, in Riga 6°. An Wälbungen ist L. reich; bedeutende, mehrere tausend Kilometer umfassende Wälbungen finden sich namentlich am Strande zwischen der Bernau und der Ka, ebenso an der Ewst. Vorherrschend ist Kiebelwald (Tanne und Kiefer); weniger häufig finden sich Birken-, Erlen- und Eichenwälder. Das Mineralreich liefert Lehm, Gips, Kaß, Torf, Sumpfselen und Schwefelquellen (Kemmern). Das Tierreich ist vertreten durch Vögel, Wölfe, Füchse, Hasen, Seebunde, Dachs, Rehe; seltener sind Elentier und Luchs, zahlreich dagegen Gänse, Enten, sowie Sumpfs- und Wasservögel.

L. hat (1897) 1,299,365 Einw. (28 auf 1 qkm), die sich zusammenfassen aus 79,3 Proz. Protestanten, 14,3 Proz. Griechisch-Katholischen, 2,4 Proz. Juden, 2,3 Proz. Römisch-Katholischen. Der Rest kommt auf Armenier, russische Sektanten und Konfessionslose. Nach der Rationalität gab es 1897: 563,829 Letten, 518,594 Esten, 98,573 Deutsche, 69,614 Russen, 23,728 Juden und 15,132 Polen. Das Areal besteht aus 18,5 Proz. Ackerland, 24,4 Proz. Wald, 41,3 Proz. Wäsen und Weideland, 15,6 Proz. Unland u. s. Der Ackerbau bildet die Hauptbeschäftigung der Bewohner Livlands. Roggen, Gerste, Hafer, Weizen und Kartoffeln werden vorzugsweise gebaut, in kleineren Mengen Weizen, Hafer und Buchweizen. 1901 wurden geerntet: 200,451 Ton. Roggen, 149,191 T. Hafer, 139,700 T. Gerste, 21,533 T. Weizen, 456,314 T. Kartoffeln. Von größter Bedeutung, namentlich für die Ausfuhr, ist der

Flachsbau, der insbes. im Werroischen Kreis blüht und 1901: 286,398 dz Flachsfaser lieferte. Der Viehstand betrug 1900: 202,571 Pferde, 666,525 Stück Hornvieh, 745,184 (darunter 238,639 feimwollige) Schafe und Bögen und 340,399 Schweine. Die Fischerei bildet einen bedeutenden Erwerbszweig; das Meer liefert Breitlinge (*Clupea sprattus*), Aale, Krebse und Fische (provinziell: Strömlinge und Buten); die Landfische, namentlich der Weiss, Smitt (Köfelfisch, *Salmo eperlanus*), eine beliebte Faltenspeise der Russen, Karpfische (Karäne) und Karpfische (Stint), die Flüsse ausgezeichnete Lachse. An der Mündung der Treibener Wa befindet sich eine große Fischbrutanstalt für Lachse. In industrieller Hinsicht nimmt L. einen hervorragenden Platz unter den Gouvernements des russischen Reiches ein. Die Gesamtzahl der Jadrten ist (1900) 1215 mit 49,980 Arbeitern und einem Produktionswert von 83,3 Mill. Rubel, der sich mit 42,3 Mill. auf die Verarbeitung von Produkten des Pflanzenreichs, 16,3 Mill. auf diejenige von Mineralien, mit 7,3 Mill. auf die Verarbeitung tierischer Produkte und 16,3 Mill. auf verschiedene andre Industrien verteilt. Hauptzig der Industrie ist Riga (s. d.) und Umgegend, auf das über 90 Proz. des Produktionswerts und der Arbeiterzahl entfallen. Einige Bedeutung hat daneben nur nach Bernau mit dem Jadrfort Jumenthof. Der Handel Livlands ist blühend und konzentriert sich hauptsächlich in Riga, in geringerem Grad in Bernau, Arensburg und Darpat. Die wichtigsten Ausfuhrartikel sind: Petroleum, Haare, Elchden, Wölle, Fischöl, Leinwand, Hanf, Getreide und Holz; die wichtigsten Einfuhrartikel: Kette, Salz, Steintoblen, Wein, Kolonialwaren, Eisen, Baumwolle, Farbstoffe, Öl, Kaps und Rübenfaat, landwirtschaftliche und industrielle Maschinen. L. wird von einem Gouverneur verwaltet, der nach der Aufhebung des Generalgouvernements der Ostseeprovinzen (1876) unter dem Ministerium des Innern steht. Die lutherische Kirche steht unter dem livländischen Konsistorium in Riga. L. wird eingeteilt in neun Kreise: Darpat (Surjew), Fellin, Esel, Bernau, Riga, Wall, Wenden, Werra und Wolmar; Hauptstadt ist Riga. Das Wappen ist ein silberner, ein goldenes Schwert haltender Greif in rotem Feld, auf der Brust trägt er das mit der Kaiserkrone gekrönte rote Monogramm Peters II. (ПВНН).

[Geschichte.] L., von den früher an den Küsten des Landes wohnenden Liven (s. d.), einem finnischen Volksstamm, so genannt, ward seit dem 9. Jahrh. in seinem östlichen Teil von den Letten eingenommen, aber, obwohl die Dänen und Schweden die Ostseeländer schon im 11. Jahrh. kannten, für das übrige Europa erst durch Lübeder Kaufleute bekannt, die von Wibb aus an der Mündung der Düna landeten (um 1160). Sie knüpfen mit den Eingebornen Handelsverträge an, rüdten die Düna hinauf, und hier errichtete 1185 ein König, Meinhard aus Segeberg, eine Kirche und Burg zu Pfelskale (jetzt Iksküll). Der Erzbischof von Bremen ernannte Meinhard 1186 zum Bischof Livlands; doch schritt die Befestigung der Einwohner erst unter dem Bischof Albert (1199—1229, s. Albert 4), der 1201 Riga gründete, rascher fort. Um die Herrschaft der eingewanderten Deutschen über L. zu sichern, stiftete der Bischof 1202 den Orden der »Brüder der Ritterschaft Christi«, der sogenannten Schwertbrüder, und trat ihm ein Drittel des eroberten L. ab (1207). Im selben Jahr erklärte König Philipp L. für einen Teil des Deutschen

Reiches. Nach jahrelangen blutigen Kämpfen gelang 1224 die Eroberung Estlands, dessen nördlicher Teil jedoch den Dänen überlassen werden mußte. Die Wahl des Schwertbrüderordens wurde 1237 durch Vereinigung mit dem Deutschen Orden erheblich vermehrt; fortan wurde für L. ein Landmeister gewählt, Hermann Balk als der erste. Trotz mancher Streitigkeiten des Ordens mit dem Erzbischof von Riga wurde die Kolonie gegen Russen und Litauer tapfer verteidigt. Die Städte, insbes. Riga, Darpat und Reval, blühten im Bunde mit der Hanse auf. Glänzend war die Regierung des Ordensmeisters Walter v. Plettenberg (1494—1535), der die Russen 13. Sept. 1502 am Smolnauer so nachdrücklich schlug, daß sie 50 Jahre lang nicht mehr angriffen. Obgleich Plettenberg selbst der alten Kirche treu blieb, verbreitete sich die Reformation seit 1522 ungehindert. Der Krieg mit den Russen erneuerte sich 1558 und führte zur Teilung des Landes im J. 1561. Der letzte Meister des Ordens, Gotthard Kettler, ward weltlicher Herzog von Kurland, zugleich Lehnsmann der polnischen Krone, während Estland schwedische und L. polnische Provinz wurde. Fortan ward L. nebst Estland Zankapfel zwischen Polen, Schweden und Rußland. 1680 wurde im Frieden von Oliva L. schwedische Provinz. Schweden vertrieb die von den Polen begünstigten Jesuiten, schuf ein lutherisches Kirchen- und Schulwesen und organisierte die Gerichtshöfe und Behörden. Karl XI. dehnte aber die berühmten »Rebutionen« (Güterentziehungen) auf L. aus und drohte, die Landesverfassung aufzuheben. Dagegen protestierte der Landtag unter Führung Baskuls, der, zum Tode verurteilt, sich und den Feinden Schwedens, den Russen und Polen, im Nordischen Krieg Rat erteilte. In Polen gefangen, wurde Baskul 1707 gerädert. 1710 ergab sich L. an Rußland unter bestimmten Bedingungen. Diese Bedingungen wurden im Nyslader Frieden 1721 vollständig anerkannt. Der Jar geladete feierlich, für ewige Zeiten deutsche Obrigkeit in L., die Gerichte bei dem deutschen Rechte, die Kirchen und Schulen bei der evangelischen Religion zu erhalten. Die Lage des Bauernlandes wurde 1804—19 durch Aufhebung der Leibeigenschaft verbessert und 1849 die Bauern in Hofbesitzer verwandelt. Auch zahlreiche Volksschulen wurden gegründet. Die Gemeindefschulen mit lettischer oder esthnischer, die Kirchspielschulen mit deutscher Unterrichtssprache. Die Nachfolger des Jaren Peter bis auf Alexander III. bestätigten die Nyslader »Kapitulationen«. Aber von der Regierung gebildete Emisäre verteilten 1845—48 etwa 140,000 Bauern zum Übertritt zur orthodoxen Kirche. In den letzten Zeiten Alexanders II. und noch mehr nach dessen Tode (1881) wurden die Sonderrechte der Ostseeprovinzen auf Antrieb der panslawistischen Partei nicht mehr anerkannt. Besonders seit der Revision der Provinzen durch den Senator Manassein 1884 wurde die russische Sprache zur alleinigen Amtssprache erklärt und in allen Schulen (1887), selbst in den Privatschulen, als Unterrichtssprache eingeführt und das Land mit russischen Beamten überschwemmt. Die Ritterschaft zog es vor, die von ihr unterhaltenen Gymnasien zu schließen. Seit 1883 begannen auch die russischen Vopen, das Landvolk wieder zu übertritten zur orthodoxen Kirche zu verleiten, und wenn ein lutherischer Bauer einen reuigen Bauer wieder in seine Kirche zurück, wurde er verbannt oder mit Gefängnis bestraft. Während in allen Kirchspielen griechische Kirchen gebaut wurden, golt die lutherische Landeskirche

nur als gebildete. Die Universität Dorpat (Jurien) wurde durch die Russifikation aus einen niedrigen wissenschaftlichen Standpunkt herabgebracht, der Kibitismus unter der bäuerlichen Bevölkerung mit Zulassung der Beamten verbreitet. Seit dem Ausbruch des Krieges 1904 fingen die neuen Behörden zu versagen an, und 1905 stieg der durch bewaffnetes Gendarm aufrecht erhaltene Terrorismus namentlich im lettischen Teil derart, daß die Beamten, besonders die deutschen Elemente sich zu bewaffneten Selbstschuttsverbänden organisierten und die fremden Konsulate von der Regierung Schutz des Lebens ihrer Landesleute forderten.

Bgl. K a t h l e f, Skizze der orographischen und hydrographischen Verhältnisse von Liv-, Est- und Kurland (Reval 1852); W. Billkorn, Streifzüge durch die baltischen Provinzen, Bd. 1 (Dorpat 1872); »Materialien zur Statistik von L.« (Hrsg. vom livländischen Statist. Gew.-Komitee, Riga 1899, russisch); »Jahrbuch der gemeinnützigen und landwirtschaftlichen Gesellschaft für Südlivland« (Dorpat); D. Hoffmann, Richters Baltisches Verkehr- und Adreßbuch (Bd. 1—3, Riga 1899—1900); T. Tobien, Die Agrargebietung Livlands im 19. Jahrhundert (Berl. 1899, Bd. 1); Bienemann, Livländisches Sagenbuch (Reval 1897). Zur Geschichte: v. Richter, Geschichte der baltischen Provinzen (Riga 1857—58, 2 Bde.); Th. Schieman, Rußland, Polen und L. bis ins 17. Jahrhundert (Berl. 1887); E. Seraphim, Geschichte Liv-, Est- und Kurlands (2. Aufl., Reval 1897—1904, 3 Bde.) und Geschichte von L. (Gotha 1905, Bd. 1); E. Erdart, L. im 18. Jahrhundert (Leipz. 1876); v. B. d. Livländische Beiträge (Bd. 1867—70, 3 Bde.); »Liv-, Est- und Kurländisches Urkundenbuch« (Hrsg. von Bunge u. a., Riga 1852—1905, Bd. 1—11, bis 1459; 2. Abt., Bd. 1); O. Schmidt, Reichsgeschichte Liv-, Est- und Kurlands (Dorpat 1895); D. Harnack, L. als Glied des Deutschen Reichs vom 13. bis 16. Jahrhundert (Berl. 1891); »Bibliothek livländischer Geschichte« (Hrsg. von Seraphim, Reval 1897 ff.); L. d. W. o. f. Renar, Karte von L. im Mittelalter (Bd. 1895); W. Harnackmann, Bibliotheca Livonica historica (2. Ausg., Bd. 1879); Bölsch, u. Die livländische Geschichtsliteratur seit 1885 (Riga 1885 ff.); jährlich, seit 1902 fortgesetzt von Greuter (Leipz.); die Geschichtskarte beim Artikel »Polen«.

Livno (Ljvno), Bezirksstadt in Bosnien, Kreis Travnik, im jumpfrier Hochebene, unweit der Grenze von Dalmatien und der Herzegowina, mit allem, befestigtem Schloß, 10 Moscheen, der ältesten luth. Kirche Bosniens, lebhaftem Handel, Bezirksgericht, Handelsschule und (1900) 5273 meist mohammedanischen und römisch-luth. Einwohner. L. ist Sitz eines Militärplatzkommandos. Es wurde 28. Sept. 1878 von den Österreichern unter Herzog Wilhelm von Württemberg eingenommen.

Livb-Bredning, See, f. Brimsford.

Livonia, neutal. Name für Livland.

Livor (Livedo, lat.), blaßbläuliche Hautfarbe; livores mortis, Totenflecke.

Livornefer Huhn (italienisches Huhn), f. Huhn, S. 615.

Livorno, die kleinste der ital. Provinzen, in der Landschaft Toskana, besteht nur aus dem Stadtkreis L. und der Insel Elba (f. d.) nebst mehreren kleinern Eilanden, grenzt an die Provinz Pisa und das Tyrrhenische Meer und zählt (1900) auf 345 qkm (6,2 L.M.) 123,877 Einn. (359 auf 1 qkm). Hauptstadt ist L.

Livorno, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (f. oben) und einer der wichtigsten Hafen- und Handelsplätze Italiens (f. den Plan, S. 634), liegt 14 km südlich von der Mündung des Arno an der Mündung des Ligurischen Meeres, wird von mehreren Kanälen durchschnitten und steht durch einen schiffbaren Kanal mit dem Arno in Verbindung. Vom Hafenai zieht die Hauptstraße Via Vittorio Emanuele in ostnordöstlicher Richtung durch die Mitte der Stadt und kreuzt den großen Platz gleichen Namens. Bemerkenswert sind unter den Bauwerken: der Dom (aus dem 17. Jahrh.), außer dem die Stadt noch 23 Kirchen (darunter eine evangelische, anglikanische, griechisch-katholische, armenische) sowie eine große Synagoge von 1603 besitz; ferner der ehemalige großherzogliche Palast (von 1605), das Stadthaus (1720), die Börse, die Präfectur, der Palast Linderet (mit Gemäldesammlung). Von Denkmälern find die Marmorstatue des Großherzogs Ferdinand I. am Hafen, die Standbilder Ferdinands III. und Leopolds II. auf der Piazza Carlo Alberto, das Reiterstandbild Viktor Emanuels II. (auf dem gleichnamigen Platz) und die Fontaine Casours und Garibaldi zu erwähnen. Eine 1792 angelegte, 22 km lange Wasserleitung aus den Bergen von Volturno versieht die Stadt mit gutem Trinkwasser. Die Bevölkerung beträgt (1901) 79,342, mit Einschluß der Vororte 96,321 Seelen, darunter etwa ein Fünftel Juden. Der Hafen besteht aus dem 1854 angelegten äußeren Hafen, Porto nuovo, der durchschnittlich 6 m tief ist und durch einen bogenförmig vorgelegten Wellenbrecher von 1000 m Länge mit zwei Leuchttürmen geschützt wird, und dem inneren, von den Mediceern angelegten Vajin, Porto vecchio, das durch zwei Dämme abgeschlossen wird und Vollwerke aus dem 12. bis 16. Jahrh. besitz. Aus einer Felseninsel im Außenhafen erhebt sich ein 1303 errichteter Leuchtturm. Eisenbahnverbindungen bestehen über Pisa einerseits nach Florenz, anderseits nach Genua und nach Rom, regelmäßige Dampfschiffsverbindungen mit den italienischen Häfen, mit Malta und der Levante, mit Korfu, Marseille, Hamburg u. Der Verkehr von Handelsschiffen im Hafen von L. gestattete sich 1902 wie folgt:

Flagge		Schiffe		Ladung
		Zahl	Zsm. Gehalt	Tonnen
Italien	Einfahrt	8278	1152 087	258 967
	Ausfahrt	8252	1155 942	106 830
Fremde	Einfahrt	765	841 590	515 907
	Ausfahrt	765	836 799	147 292
Zusammen:	Einfahrt	4043	1994 277	774 874
	Ausfahrt	4017	1992 741	254 067
Gesamtverkehr:		8060	3987 018	1 029 341

Im J. 1886 belief sich der Gesamtverkehr auf 84539 Schiffe von 2,787,705 Ton., im J. 1893 auf 7799 Schiffe von 2,276,731 T. Auf den Dampfschiffsverkehr kamen (1900) 3654 Schiffe von 3,754,615 T. Nach der italienischen Flagge behaupteten die englische und französische Flagge den Vorrang. Der deutschen gehörten 1902: 89 Schiffe von 90,244 T. Gehalt mit 35,223 T. Ladung im Einfahrt und 19,755 T. Ladung im Ausfahrt an. Der Wert der Ausfahrt betrug 1904: 52,4 Mill., der der Einfahrt 78,4 Mill. Lire. Die Hauptartikel des Handels find in der Ausfahrt: Olivenöl, Wein, landierte Früchte, Vorrat und Vorräthe, Weinslein, Seife, Konf., rohe Häute, Quecksilber, Korallenarbeiten, roher

und bearbeiteter Marmor und Wöbel; in der Einfuhr: Spiritus, Petroleum, Zucker, Tabak, rohe Baum- und Schafwolle, rohe Häute, Metalle, Steinkohlen und Getreide. 1901 wurden in L. 61,316 Reisende ein- und ausgeschifft. Eine lebhafteste Entwicklung hat in den letzten Jahren die Industrie von L. genommen; sie umfaßt insbes. den Schiffbau (die große Schiffswerfte der Gebrüder Orlando mit 1500—2000 Arbeitern baut die großen italienischen Panzerschiffe), die Herstellung von Eisenblech, Kupfer-, Messing-, Eisen- und Stahl-, Kan-, Glas-, Seiler- und Leinwandwaren, Maschinen, Zündhölzern, Seife,

und Seebadeanstalten. — L. ist wahrscheinlich identisch mit dem antiken Portus Pisannus oder ad Herculeum. 1397 kam der Ort unter die Herrschaft des Jacopo Appiano, dann an die Visconti und 1421 an Florenz. Alessandra de' Medici besetzte die Stadt und baute die Zitadelle; Cosimo I. erklärte den Hafen für einen Freihafen (den ersten im Mittelmeer). Seit Ferdinand I., der L. 1593 einen umfassenden Freiheitsbrief gab und die Stadt zum Zufluchtsort aller Verfolgten (Juden, Protestanten u.) machte, gelangte es zu großem Wohlstand und merkantiler Bedeutung. Vgl. Bivati, *Annali di L. (Livorno)* 1842, 4 Bde.).



Karteplan von Livorno.

Wehl, kandierten Früchten, Spiritus, Leder, Knöpfen, Korallenarbeiten u. sowie die Buchdruckerei.

Sehr reich ist L. an Humanitäts- und Höflichkeitssanktionen, von denen die beiden Lazarette an der Küste, das große Spital (1822 gegründet) samt Findelanstalt und das Barmhaus die bedeutendsten sind. An wissenschaftlichen Anstalten bestehen ein Lyzeum und Gymnasium, eine Marineakademie, ein nautisches Institut, ein Technisches Institut, eine Technische Schule und eine wissenschaftliche Akademie (Accademia Labronica) mit ansehnlicher Bibliothek (40,000 Bände). L. ist der Sitz eines Präfecten und der übrigen Provinzialbehörden, eines Bischofs, einer Handels- und Gewerbekammer und zahlreicher Konsulate fremder Staaten (darunter auch eines deutschen). Von den Anlagen ist insbes. der nach der südlichen Barockstadt Ardenza führende Viale Regina Margherita zu nennen. Noch weiter südlich erhebt sich der Monte Anteo, mit der Wallfahrtskirche Madonna di Montenero. Längs der Küste befinden sich schöne Villen

Livre (fr. *livre*), franz. Name des früheren Gewichtspfundes, dessen wichtigster Vertreter, die *L. poids de marc*, durch königlichen Erlass vom Oktober 1557 in 16 Onces von 8 Gros oder Drachmes geteilt wurde und = 489,50544 g gefunden ist. Nach dem Dekret vom 4. Nov. 1800 war L. als Nebenbezeichnung des Kilogramms = 10 Onces zu 10 Gros von 10 Deniers zugelassen, und ein bis Ende 1839 gültiger Erlass vom 12. Febr. 1812 gestattete den Gebrauch der L. usuelle (*L. nouvelle*) von 4 Quartiers zu 4 Onces = 500 g. Grundlage des afrikanischen Maßsystems ist ein was die *Libra romana* oder gallica Karls d. Gr. zu 12 Unzen = 367,12000 g (fraglich); ihr Gewicht in Silber stellte die Rechnungseinheit dar = 66,0888 W. der Talerswährung, geteilt in 20 Solidi zu 12 Denarii. Diese Einteilung blieb bestehen, als um 1080 der Marc von 8 Unzen Münzgewicht wurde und zwei Währungen das Übergewicht über alle andern erhielten: die *L. tournoise* und die um $\frac{1}{4}$ im Wert höhere *L. parisien* (bis 1667). Der

Silberwert einer L. parisien betrug nach dem Silbergehalt der wirklichen Münzen 1180—1226 = 20,100 M., unter Ludwig XIV. nur noch = 1,302 M. Eine Ordonnanz vom 4. April 1652 brachte Gleichförmigkeit in das Münzwesen, und seit 1716 entsprach die L. tournoise = 20 Gold von 4 Lirards zu 3 Deniers einem Silbergehalt von 4505,157 mg = 81,0228 Pfennig. Am 14. April 1796 wurde der Wert des neuen Franzfrankstücks auf 101¼ Sous der bisherigen Währung bestimmt, und seit 1795 zur L. also = 81:80 und 1 L. tournoise = 98,1654 Centimes der neuen Währung = 80 Pfennig. L. Sterling soviel wie Pfund Sterling.

Libro d'heures (fr. *livre d'heures*, lat. *Horarium*, Stundenbuch), ein in der katholischen Kirche gebräuchliches Gebetbuch für Laien zu Hause und in der Kirche, das im Mittelalter bisweilen reich mit Miniaturen (figürlichen Darstellungen, ornamentalen Verzierungen und Randeinzeichnungen) geschmückt, nach Erfindung des Buchdrucks mit Holzschnitten, später auch mit Kupferstichen versehen wurde. Der Name »Stundenbuch« stammt von darin enthaltenen Gebeten für die verschiedenen Tageszeiten. S. die Abbildung beim Artikel »Buch«, S. 522.

Librée (franz.), in Frankreich ursprünglich die uniformierte Kleidungsfarbe, die ehemals die Könige und Prinzen bei feierlichen Gelegenheiten an alle Personen ihres Hofes unentgeltlich lieferten (*livrer*). Als die Gewohnheit später abkam, blieb der Name L. für die Kleidung der Dienerschaft.

Librebornen, f. Gartenweber.

Libregeellschaften, f. Livory.

Libreerampe, f. Ringelspinner.

Libretuch, gelbbraunliches Tuch für Livreen, mit 16—18 Fäden auf 1 cm, aus Streichgarnen, 8—10,000 m auf 1 kg, gewalt, geraucht und im Strich appretiert. Livreefatin, mit 23—30 Fäden auf 1 cm und Streichgarnen, 9500—12,000 m auf 1 kg, wie vorher appretiert.

Livres d'occasion (franz., *livre d'occasion*), »Gelegenheitsbücher«, d. h. alte (antiquarische) Bücher; f. Antiquariatsbuchhandel.

Libret (franz., *livre*), Büchlein; vgl. Pharo.

Librets d'ouvrier (franz.), f. Verdictbuch.

Libron (fr. *livron*), Stadt im franz. Depart. Drôme, Arrond. Valence, am Abhang eines Hügelns am rechten Ufer der Drôme, Knotenpunkt der Lyoner Bahn, mit Schlossruine, Seidenweberei, Fabrikation von Ackerbaugeräten, Weinbau und (1901) 1917 (als Gemeinde 4320) Einw. L. wurde im Hugonottenkriege 1574—75 von Heinrich III. vergebens belagert.

Libna (arab.), eigentlich »Fahne«, gleichbedeutend mit türk. *Sandık*, Bezeichnung eines Regierungsbegriffs in der Türkei, der eine Unterteilung des Vilajets oder der Provinz bildet, und dem ein Muftisarrif (Regierungspräsident) vorsteht. In der militärischen Rangordnung ist *Mir-i-Libna* (eigentlich *Emir-i-Libna*) oder *Libna Paşa* soviel wie Brigadegeneral.

Libnow, Kreisstadt im russ. Gouv. Orel, an der Mündung der Livenka in die Sojma und einem Zweig der Moskau-Kiew-Boroneß-Bahn, hat 8 Kirchen, ein Real- und ein Mädchengymnasium, eine Stadtbank, anschlüssigen Kreisbank und (1900) 20,821 Einw. — L., 1693 gegründet, war ehemals ein strategisch wichtiger Ort, der viel von den Überfällen der Tataren zu leiden hatte.

Lig (Ligu), phönil. Stadt, f. Kralich.

Lixivium causticum, soviel wie Kalilauge, f. Kaliumhydroxyd.

Lixuri (Luxurion), Stadt auf der griech. Insel Kephallinia, auf der Ostküste der Halbinsel Palati, mit Hafen, lebhaftem Handel, Haarteppich- und Baumwollzeugfabrikation und (1890) 5484 (als Gemeinde 5835) Einw.

Lizard (fr. *lizard*), Vorgebirge an der Südwestspitze der engl. Grafschaft Cornwall, der südlichste Punkt Englands (49° 57' nördl. Br.), bildet mit Lambden die Mountsbaei und trägt zwei Leuchttürme.

Lizarb (engl., *lic. uress*), f. Kanarienvogel, S. 551.

Lizent, früher meist eine Form der Getränksteuer, auch allgemein für Abgabe (f. d.) gebraucht. Vgl. Lizenz.

Lizentiat (mittelalt. *licentiat*, »mit Erlaubnis, d. h. licentia, versehen«), im Mittelalter akademischer Titel eines Bakkalaureus (f. d.), der veniam oder licentiam legendi, d. h. das Recht, Vorlesungen an einer Universität zu halten, erworben hatte. Diese Zwischenstufe zwischen Bakkalaureat und Doktorat bestand früher an allen drei obern Fakultäten. So ward noch Goethe L. der Rechte (lic. jur.) in Strassburg. Sie besteht gegenwärtig an deutschen Universitäten nur noch in der theologischen Fakultät und genügt hier zur Habilitation (f. d.). Der Titel L. der Theologie (lic. theol.) wird von den theologischen Fakultäten auch honoris causa an jüngere literarisch verdiente Gelehrte verliehen.

Lizenz (lat., »Freiheit«), Erlaubnis, Dispens, auch soviel wie Privilegium oder Patent für eine Erfindung; in Klöstern die von den Äbten den Mönchen ausgestandenen Dispensationen von einem bestehenden Gebot oder Gebrauche für einzelne Fälle. In früherer Zeit wurde der Ausdruck L. aber Lizent als gleichbedeutend mit Abgabe gebraucht. Die Geleitzbriefe, die kriegsführende Staaten ihren Untertanen ausstellen, um während des Krieges mit dem Feind Handel treiben zu können, heißen Handelslizenzen (*licences de commerce*). Der Erlaubnisschein, den Militärpersonen zur Einnahme einer Ehe beizubringen haben, wird heute noch manchmal Lizenzschein genannt. Auch nennt man L. (Lizenzsteuer) die in England und Frankreich übliche Abgabe, die für den Betrieb eines nicht freien Gewerbes zu entrichten ist (*droit de licence*, engl. *license*). Im Patentreweien heißt L. die vom Patentinhaber andern gegen Entschädigung erteilte Erlaubnis, seine Erfindung auszumachen; Lizenzzwang, der Zwang, eine solche Ausnutzung andern zu überlassen (f. Patent).

Lizenzierung, f. Viehzucht.

Lizenzsteuer, f. Schanzsteuer.

Lizitieren (lat.), etwas versteigern, an Meistbietende verkaufen; licitatio, auf dem Wege des Meistgebots; Lizitation, Versteigerung (f. d.).

Ljzenowskaja Inseln, f. Neufürstliche Inseln.

Ljzenewitsch, Nikolai Petrowitsch, russ. General, geb. 24. Dez. 1838 im Gouv. Tschernigow, besuchte das Gymnasium in Tschernigow, wurde 1855 Offizier, zeichnete sich 1859 im Kriege gegen die kaukasischen Tschetschenzen aus, befehligte 1878 das 2. kaukasische Schützenbataillon, erwarb den Georgsorden und wurde Oberst; 1884 übernahm er das 84. Infanterieregiment, 1889 die transkaspische Schützenbrigade als Generalmajor; 1895 wurde er ins Uffurigebiet versetzt, 1900 stand er in der Mandschurei an der Spitze des 1. Sibirischen Armeekorps und führte die russischen Streitkräfte in China. Dann war er bis zur Ankunft Kuropatkins im März 1904. Oberkommandierender der Mandschurei-Armee. Nach

der Besetzung von Rußden durch die Japaner, 10. März 1905, trat Europaftin den Oberbefehl in der Landshurei an L. ab, der sich weiter über den Tzumin auf Kirin Juradsog (August 1905).

Ljefch, lät. Stadt, f. Ljefia.

Ljubartow (palm. Ljubartów), Kreisstadt im russisch-palm. Gouv. Lublin, am Weperz und der Lüne Lufow-Lublin der Weichselbahnen, mit (1897) 5249 Einn. Im Kreis L. zahlreiche Gütter, unter denen das Grabawiskie im Sprunli mit 44 Stuten und 16 Hengsten besonders bekannt ist und zahlreiche russische Kennpferde geliefert hat. (S. 253.)

Ljubizna-Gebirge (fpr. Ljubizna), f. Bosnien, **Ljubim**, Kreisstadt im russ. Gouv. Jaroslau, an der Obnora und Utscha, mit 4 Kirchen und (1897) 3002 Einn. wohnern.

Ljubitschewo, ferd. Gütter, f. Pascharewah.

Lublin, Stadt, f. Lublin.

Lubljana, Stadt, f. Laibach.

Lubotn, der höchste Berg im Schar Dagh (f. d.) in der europäischen Türkei.

Ludowitsch, Nikolaß, russ. Geschichtschreiber, geb. 18. März 1855 im Gouv. Pskowien aus einer russischen Adelsfamilie, studierte in Kiew unter Lutschisky Geschichte, ließ sich darauf als Dozent an der Universität nieder und wurde bald Professor der allgemeinen Geschichte an der Universität in Barchau. Er schrieb: »Warny de Saint-Aldegonde als politischer Schriftsteller« (Kiew 1877); »Geschichte der Reformation in Polen« (Barsh. 1883); »Herzog Albrecht von Preußen und die Reformation in Polen« (1885); »Der Ursprung der katholischen Reaktion und des Verfalls der Reformation in Polen« (1890) u. a.

Lungau, Fluß im nördlichen Schweden, in den Käms Jemtland und Westernarland, entspringt auf dem Fjellgölsfeld nahe der norwegischen Grenze, bildet die Seen Storjö, Kirjö, Palwer und Palmjö und mündet nach 325 km langem Lauf unweit Sundbüll in den Bottnischen Meerbusen.

Ljunggren, Gustaf, schwed. Literaturhistoriker, geb. 6. März 1823 in Lund, wirkte daselbst 1859—89 als Professor der Ästhetik, Literatur und Kunstgeschichte an der Universität und starb Anfang September 1903. Von seinen zahlreichen Arbeiten sind zu nennen: »Framställning af de förnämsta estetiska systemerna« (1856—60, 2 Bde.; 2. Aufl. 1889—92); »Svenska dramat intill slutet af 17. århundradet« (Lund 1864); »Bellman och Fredmans epistlar« (das. 1867); »Svenska ritterhetens häfder efter Gustaf III. döde« (das. 1873—95, 5 Bde., eine gründliche, zuverlässige Geschichte der schwedischen Literatur des 19. Jahrh., sein Hauptwerk); »Smärre skrifter«, gesammelte Aufsätze (1872—81, 3 Bde.). Als Mitglied der schwedischen Akademie schrieb er ihre Geschichte 1786—1886 (Stockh. 1886, 2 Bde.).

Ljunnef (Ljusnan), Fluß im nördlichen Schweden, entspringt an der norwegischen Grenze, südlich vom Fjellgölsfeld, durchströmt die Landchaften Herjedalen und Västjüngland und ergießt sich nach einem Laufe von 370 km unterhalb Söderhamn in den Bottnischen Meerbusen. Im Fjelljüngland, wo er ungemün malerische Ufer hat, bildet er mehrere Landseen, als Warpen, Bergölen u. Wegen vieler Wasserfälle u. Stromschnellen ist er nur stellenweise schiffbar.

Ljutaga, f. Eichbörnchen, S. 429.

Luzin (Luzin), Kreisstadt im russ. Gouv. Witebsk, an zwei Seen und der Eisenbahn Moskwa-Sian gelegen, hat eine griechisch-katholische, eine evangelische und eine römisch-kath. Kirche, ein vom Or-

densritter Konrad von Torberg 1235 erbautes Schloß und (1897) 3929 Einn.

Lk., bei Pflanzennamen Abkürzung für f. f. Vint (f. d.).

Lactacunga (fpr. Lakt-), f. Latacunga.

Lama (fpr. Ljama), f. Javel wie Lama.

Llan (fpr. Llan), f. Llan, »Einfriedigung«, f. Javel wie Dorf, häufig in Zusammenfügungen (Llanberis u.).

Llanberis (fpr. Llanberis), Stadt in Garmaronschire (Wales), am Fluß Seiont, Ausgangspunkt für die Besteigung des Snowdon, mit Schieferdrücken und (1901) 3015 Einn. In der Nähe zwei Seen (Llyn Badarn und Llyn Peris), der Wasserfall Lennant River (20 m hoch) und der Paß von L. ein wildes, 10 km langes Tal zwischen Snowdon und Gwyber Fawr (998 m), mit Fahrstraße von Garmarons nach Gabel Luria.

Llandaff (fpr. Llan-daff), ehemals Stadt in Glamorganshire (Wales), 3 km nordwestlich von Cardiff, am Taff, Hildesisch (seit dem 6. Jahrh.), mit schöner, 1843—69 restaurierter Kathedrale; seit 1888 mit Cardiff vereinigt.

Llandaff (fpr. Llan-daff), Henry Matthews, Lord, engl. Staatsmann, geb. 1826 in Geylan als Sohn eines dortigen Richters, studierte in Paris und London, wurde 1850 in London Rechtsanwalt und 1868 zum königlichen Rat (Queen's counsel) ernannt. In denselben Jahre wurde er als konservativer Abgeordneter für Dungenham ins Unterhaus gewählt. Bei den nächsten Wahlen geschlagen, gewann er erst 1886 das Mandat für Birmingham. Dieser Sieg in einem der bisherigen Hauptquartiere des Liberalismus verschaffte L. eine solche Stellung in seiner Partei, daß ihm, dem Katholiken, von Salisbury im August 1886 das Ministerium des Innern übertragen wurde, daß er bis August 1892 behielt. Als Salisbury im Juli 1895 sein drittes Kabinett bildete, in das er nicht eintrat, wurde er mit dem Titel eines Viscount L. in den Peerstand erhoben.

Llandilo (Llandeila, heides fpr. Llan-bello), Stadt in Garmaronschire (Wales), am Abhang eines Hügel oberhalb des Towy, hat Holzmännfabrik, Sägemühlen, Gerberei, Strumpfwirerei, Getreidehandel und (1901) 1934 Einn. L. ist nach dem heil. Teilo, nach der Sage Bischof von Llandaff, benannt.

Llandilo (Llandeilo)-**Fluss** (fpr. Llan-bello Llan-gel), vorzüglich bei Llandilo in Wales entwickelte Schuttengruppe der Silurischen Formation (f. d.).

Llandovery (fpr. Llan-dover), Stadt (municipal borough) in Garmaronschire (Wales), am Zusammenfluß des Bran und Gwydderig, hat 2 Kirchen, eine Schlachtruine, ein College (seit 1847) und (1901) 1809 Einn. L. erhielt 1494 Stadtrecht.

Llandovery-Gruppe, vorzüglich bei Llandovery in Wales entwickelte Schichten der Silurischen Formation (f. d.).

Llandrinob Wells (fpr. Llan-), Stadt (seit 1891) in Radnorshire (Wales), mit Eisen- und Schieferquellen, deren Wasser gegen Skrofeln und Hautkrankheiten verwendet wird, Kurhaus und (1901) 1827 Einn. In der Nähe Reste eines römischen Lagers und Hügelgräber.

Landudno (fpr. Llan-dudno), Stadt und desheides Seebad in Garmaronschire (Wales), auf der Landzunge, die den 230 m hohen Orme's Head mit dem Festland verbindet, erst 1849 gegründet, hat 3 anglikanische Kirchen im gotischen Stil, eine katholische und eine reform. Kirche, eine 368 m lange Landungsbrücke und (1901) 9279 Einn. Die Kupfergruben auf

Orme's Head werden seit undenklichen Zeiten ausgebeutet. Um das Vorgebirge führt eine 8 km lange Straße (marine drive) mit schöner Aussicht.

Llanelli (spr. lán-el-lí), Hafenstadt in Carmarthenshire (Wales), am Barry genannten Ästuar des Loughor, hat mehrere moderne Kirchen, ein städtisches Rathaus (von 1894), das Alhambra im italienischen Stil (Sitz der Dandestammer), ein neues Zollhaus (1893), 3 Docks für große Schiffe, Kupfer- und Eisenhütten, Bleichfabriken, Töpfereien, chemische Fabriken und (1901) 25,617 Einn. Einfuhr 1903: 106.040 Pfd. Sterl., Ausfuhr 195,520 Pfd. Sterl. In der Umgegend Kohlengruben.

Llanes (spr. lán-es), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Oviedo (Asturien), am Biscaya'schen Meerbusen, ehemalige Festung, hat eine gotische Kirche, einen kleinen Hafen und (1900) 18,684 Einn., die Landwirtschaft und Viehzucht treiben.

Llanfairfachan (spr. lán-fair-fach-an), Stadt und Seebad in Carnarvonshire (Wales), am Fuß des Berges Penmaenmawr, mit (1901) 2769 Einn.

Llanfyllin (spr. lán-fyll-in), Stadt (municipal borough) in Montgomeryshire (Wales), 14 km nordwestlich von Welshpool, hat ein Grafschaftsgericht. Reste britischer Befestigungen, Brauerei, Gerberei und (1901) 1632 Einn.

Llanfenni (spr. lán-fen-ní), Stadt auf der engl. Insel Anglesey, am Fluß Fenni, mit Grafschaftsgericht, großem Rathaus, Ballmanufaktur, Handel mit Geflügel und (1900) 1751 Einn.

Llanfollen (spr. lán-fol-len), Stadt in Denbighshire (Wales), in malerischer Lage am Dee, mit alter Brücke (von 1345), normannischer Kirche, Grafschaftshalle, Flanellweberei, Schiefergruben und (1901) 3303 Einn. Dabei Reste eines altbritischen Lagers (Kastell Dinas Bran) und die Ruinen der 1538 aufgehenden Waller Crucis-Abtei. In der Nähe Plas Newydd (»neuer Platz«), ehemals der Wohnsitz der durch ihre Freundschaft berühmten »Ladies of L.« (gest. 1829 u. 1831), deren Denkmal auf dem Kirchhof von L. steht.

Llanfollis (spr. lán-foll-is), Stadt (municipal borough) in Montgomeryshire (Westwales), am abern Sebern, mit sehr alter Kirche, Flanellfabrikation und (1900) 2770 Einn. L. ist Ausgangspunkt der Befestigung des Plinlimmon (f. d.). In der Nähe Bleigruben.

Llanofcaddo (spr. lán-oc-kad-dó, engl. Staked Plain) heißt das wüstenhafte Tafelland im nordwestlichen Texas, das sich in 450 km Breite und 800 km Länge zwischen 101° westl. L. und dem Pecos River sowie zwischen dem Canadian und Rio Grande der Norte ausdehnt. Das 970—1450 m hohe, 70,000 qkm umfassende, wüste und einödnige Plateau, das ziemlich steil in das um 500—800 m tiefer liegende Land abfällt, besteht meist aus cretazeischen Sandsteinschichten mit sandiger Oberfläche und wird von Schluchten-tälern (Cañons) zertrennt. Seinen Namen verdankt es den »stokes« (Pfählen), durch welche die wenigen Wasserlöcher auf ihm von der Ferne kenntlich gemacht wurden. Den Büffeln diene der L. seinerzeit als Winterweide, und gegenwärtig nährt sein Graswuchs beträchtliche Herden; in beschränktem Maß haben auch die Weidenbäuer des Pecos durch Bewässerung mit erobertem Wasser fruchtbar gemacht werden können.

Llanos (span., spr. lán-os), die, erstreckten sich vom Orinofelda an westwärts zwischen diesem Strom und den Abhängen des Karibischen Gebirges und der Nordküste von Merida, verbreitern sich dann jenseit des Rio Portuguesa immer mehr, nehmen einen Flächenraum von 881,000 qkm ein und ragen nir-

gends über 250 m auf. Die Flüsse haben sich tief in den Boden eingeschnitten, zwischen den Strömen liegende höhere Tafeln, Mesas (Tische) erheben sich daher über die Flußtäler. Der Boden besteht aus Breccien, Schutt, Sand und Kies, Lehm und Ton, die besonders an den Tafelanten oft in ihrer Aufeinanderfolge gut ausgefloßen sind. Hier und da ragen aus diesen diluvialen und alluvialen Zerfallungsprodukten archaische, paläozoische oder cretazeische Hügelreihen hervor, in Venezuela die aus Sandstein bestehenden Galeras, die aus der Ferne wie mauerartige Erhöhungen erscheinen und meist mit Wald bedeckt sind. Die meist trocknen Mesas bleiben hinter den tiefer gelegenen feuchteren Flußrinnen an Fruchtbarkeit zurück, und zwar besonders im Osten Abflüssen zwischen den L. alto s an den Hängen der Gebirge und den L. bajo s, die dem Orinoto näher sind. Steigt man von den höheren L. zu den tieferen hinab, so treten an Stelle der kurzen Gräser ($\frac{1}{2}$ m) der ersten solche von mehr als Reiterhöhe. Zur Trockenzeit treibt man deshalb die Viehherden aus den Altos in die Bajos. Im wasserreichen Westen ist die Pflanzenbedeckung gleichmäßiger. Hier sind die auch in der Trockenzeit freibleibenden Euphorbia, ausgebreitet, namentlich an den Ufern der großen Ströme gelegene Savannen, für die Bewohner der L. von unschätzbarem Werte. Die Regenzeit beginnt im April, das zur Wüste verborrte Land bedeckt sich wieder mit üppigem Pflanzenwuchs, die Hitze nimmt während derselben bedeutend zu und steigt im Juli im Schatten auf 38—41°. Die günstige Trockenzeit dauert 5 Monate, Taubildung fehlt während derselben. Auf den Grasebenen herrschen fast nur die mannigfachen Formen der Cyperaceen und Gramineen (die Gattungen Paspalum, Kyllingia, Panicum, Anthephora, Aristida u.). Von difotylen Gewächsen sind die sensiblen Mimosen von Bedeutung (Mimosa sensitiva, dormiens, intermedia), die sog. Schafräuter (»dormideras«). Wo der Boden feucht ist, wachsen die frischgrüne Mauritiuspalme (Mauritia flexuosa) und die Schirmpalme (Corypha nervis), an trocknen Stellen unterbricht noch eine Proteaze (Rhopala complicata) die einförmige Savanne. Die L. sind gegenwärtig nicht mehr so baumlos wie vor 100 Jahren zur Zeit von Humboldt's Reisen, da die Revolutionskriege eine starke Verminderung der Kinder- und Pferdeherden herbeiführten. Auch die Flüsse gießen als unumwandelte Streifen durch das Land, auf der Savanne selbst stehen größere Haine. Die Ebenen rechts vom Orinoto werden als Sabana s von den eigentlichen L. unterschieden. Der Fall der Gewässer ist ausnehmend gering, öfters dehnase unmerklich, der schwächste Wind oder der höhere Wasserstand des Orinoto kann das Wasser seiner Nebenflüsse rückwärts drängen. In Venezuela unterscheiden man mehrere Teile. In den L. von Cumana und Barcelona sind die Flüsse zwischen den Mesas cañonartig eingeschnitten, und nahe dem Orinoto breitet sich eine große Sandwüste aus. Die L. von Caracas und Carabobo werden von kleinen Hügelreihen durchzogen, Bänken von zerbrochenen Sand- und Kalksteinlagern; Mesas erheben sich hier noch über 100 m. Die von zahlreichen, aus den Karbilleren kommenden Strömen bewässerten L. von Barinas werden von fruchtbaren alluvialen eingefaßt; hier gedeihen sowohl Ackerbau als Viehzucht. In den sehr gleichmäßigen L. von Apure, den süßlichsten Venezuela, erscheinen neben großen Grasebenen mit vereinzelt Baumgruppen sogar große Urwälder, wie die Selva de Camila, de

Liceoro u. a. Die dies Gebiet bewohnenden, zum Teil noch ganz unabhängigen Indianer (Guabito, Saliva, Cadre, Akpaga, Schutuna, Enagua, Amariagua, Amorua, Arilo, Taura, Ritua, Guapinabi, Maquiritareh, Schurujeh, Gualgua) stellen der Kolonisation kein Hindernis entgegen. Handel und Gewerbe werden nur in den wenigen kleinen Städten, wie Calabozo und San Fernando, getrieben. Die zur Kultur des Judertröps, der Baumwolle und des Tabaks geeigneten Uferlandchaften der Flüsse beginnen erst neuerdings ausgebeutet zu werden. Vgl. Sachs, Aus den L. (Leipz. 1879); S. Passarge, Die Besitzung El Caura in Venezuela (Berl. 1903); D. Sieverß, Süd- und Mittelamerika (2. Aufl., Leipz. 1903).

Llanos, Los (spr. Llanos), Stadt auf der span. Insel Palma (Kanarische Inseln), mit Seidenweberei und Töpferei, Rochenfischhandel; (1900) 6638 Einw.

Llanquihue (spr. Llanquihue), südl. Prov. 117,879 qkm mit (1902) 94,832 Einw. (0,8 auf 1 qkm), darunter 2500 Deutsche, durch die auf Veranlassung der Regierung dies Gebiet 1852 zuerst kolonisiert wurde. Die Provinz umfaßt den überwiegend ebenen, gut bewässerten Raum zwischen den Cordilleren im O. und dem Küstengebirge im W., in dem sich der See L. (585 qkm, 52 m ü. M.) am Fuß der Vulkanen von Osorno (2652 m) und Calbuco (1691 m) ausbreitet. Das Klima ist feucht und gesund; es begünstigt den Anbau der Getreide, und die Urwälder von L. gehören zu den großartigsten von ganz Chile. Hauptbeschäftigung sind Landwirtschaft und Waldarbeit, letztere besonders Sache der Eingebornen (Chiloten). Ausgeführt werden Schiefer, Wachs und Honig nach Hamburg, Bauholz, Kartoffeln, Ruttier, Bier u. nach andern Teilen des Landes. Hauptstadt ist Puerto Montt (s. d.) mit schönem Hafen.

Llanrwst (spr. Llanrwst), Stadt in Denbighshire (Wales), am Conway, über den eine angeblich von Inigo Jones erbaute Brücke führt, hat eine alte gotische Kirche mit der interessanten Gwyddir-Kapelle, Lateinschule u. (1901) 2645 Einw. Gegenüber der Gwyddir-Hause, Landsitz der Lady Willoughby d'Ersey (1816 errichtet).

Llantrann (spr. Llantrann), früher Llanbigan-gel-L., Stadt in der engl. Grafschaft Monmouth. Umweil des Monmouthshire-Kanals, hat eine alte gotische Kirche, Klosterreste, Kohlengruben, Ziegeleien, Zuckerraffination von Schrauben und Holz und (1901) 5287 Einw.

Llanthony-Abtei (spr. Llanthony), Ruine eines Augustinerklosters in Monmouthshire (England), am Fluß Donbdu, 14 km nördlich von Aberavenny, um 1150 im normannischen Übergangsstil erbaut. Dabei sind 1870 ein Benediktinerkloster und eine Nonnenabtei errichtet worden.

Llemosfi (Limosinisch) nannten die Katalanen im Mittelalter ihre dem Provençalischen nahe verwandte Sprache.

Llerena (spr. Llerena), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Badajoz, 568 m ü. M., am Fuß der Sierra de San Miguel (mit Bleibergwerken) und an der Eisenbahn Merida-Sevilla, hat alte Stadtmauern, eine Kirche im Renaissancestil, Schafzucht, Woll- und Getreidehandel und (1900) 7049 Einw.

Llobregat (spr. lo-, im Altertum Rubricatus), Flüßchen in der span. Provinz Barcelona, entspringt in der Sierra de Cad in den Pyrenäen, fließt in südlicher Richtung meist in einem engen Gebirgstal, nimmt rechts den Cardener und die Noya auf und mündet südlich von Barcelona ins Mitteländische Meer, 190 km lang.

Llorente (spr. Llorente), Juan Antonio, span. Geschichtsschreiber, geb. 30. März 1756 zu Mincon del Solo in Aragonien, gest. 5. Febr. 1823 in Madrid, trat 1770 in den geistlichen Stand, wurde 1785 Kommissarius des heiligen Offiziums (der Inquisition) in Logroño, 1789 Generalsekretär desselben in Madrid und entwarf als solcher 1793 einen Plan zu verschiedenen Reformen in deren Verfahren. Nach dem Sturz des Großinquisitors und des Justizministers Toboanlos büßte L. seine reformatorischen Bestrebungen mit Verlust seiner Stelle. Erst als er gegen die baskischen Fueros die Schrift »Noticias historicas sobre las tres provincias bascongadas« (Madrid 1806, 3 Bde.) geschrieben, ward er wieder zu Gnaden aufgenommen, 1806 zum Kanonikus der Hauptkirche in Toledo und 1807 zum Ritter des Karlsordens ernannt. 1808 schloß er sich dem König Joseph an, in dessen Auftrag er nach Aufhebung der Inquisition 1809 zwei Jahre lang deren Archive durchsuchte, dann die Aufhebung der Klöster leitete und deren Güter verwaltete. Nach der Restauration wurde er verbannt und lebte in Dürftigkeit in Paris. Auf Drängen des durch sein Werk »Portraits politiques des papes« aufgebrachten Klerus 1822 aus Frankreich verwiesen, kehrte er nach Madrid zurück. Sein Hauptwerk ist die »Histoire critique de l'inquisition d'Espagne« (Par. 1815—17, 4 Bde.; deutsch von Hds, Gmünd 1821—22), trotz ihrer archivalischen Quellen nur eine durchaus einseitige Behandlung des Gegenstandes. Ferner schrieb er: »Mémoires pour servir à l'histoire de la révolution d'Espagne« (Par. 1815—19, 3 Bde.), unter dem Namen H. Rellerto (Anagramm von L.), und seine Selbstbiographie (dof. 1818). Vgl. Rahul, Notice biographique sur Don J. A. L. (Par. 1823).

Lloyd (spr. lew), Edward, Besitzer eines der vielen Kaiserhäuser in der City von London, die gegen Ende des 17. Jahrh. entstanden und bald als Sammelplätze politischer Parteien, Kaufleute u. wichtig wurden, gründete 1696 für seine Gäste ein wöchentlich erscheinendes Handelsblatt: »Lloyd's News«, das wegen politischer Unvorsichtigkeit bald unterdrückt wurde und erst seit 1726 als »Lloyd's List« wieder erschien. Dies Organ diente hauptsächlich den Schiffahrtswirtschaften, namentlich dem Versicherungswesen, dessen Vertreter Lloyd's Rooms zum Mittelpunkt ihres Geschäfts machten. So entwickelte sich eine Gesellschaft, die 1771 als New Lloyd's an der Tisene der Wrie sich niederließ und den Mittelpunkt des englischen Seeverversicherungswesens bildete. Sie erhielt 1871 Korporationsrechte und gibt die »Shipping and Mercantile Gazette und Lloyd's List« heraus, die von den in allen bedeutenden Seehäfen der Welt befindlichen Agenten mit Nachrichten versehen wird. Wöchentlich erscheint ein Index mit genauen Reiseboten über jedes auf überseeischen Reisen befindliche Schiff. 1834 gründete die Gesellschaft ein Schiffsklassifikationsinstitut: Lloyd's Register of British and foreign shipping, das seine Bureaus in White Lion Court, Cornhill, hat. Vgl. Martin, History of Lloyds (Lond. 1876); Grey, Lloyd's yesterday and to day (dof. 1893). — Ein nach dem englischen Vorbild gegründetes deutsches Unternehmen ist der Germanische Lloyd (s. den folgenden Artikel). Auch führen mehrere Dampfschiffahrts-Gesellschaften den Namen L. Die bedeutendsten sind der Norddeutsche Lloyd in Bremen und der Österreichische Lloyd (s. unten). Außerdem existieren unter dem Namen L. mehrere dem Seehandel und dem Transport-Ver-

sicherungsweisen dienende Institute, wie der Rheinisch-Westfälische Lloyd in München-Glabach, der Lloyd français in Paris, der Russische Lloyd in Petersburg etc. — Endlich ist L. auch Titel von Zeitungen, so des in Shanghai in deutscher Sprache erscheinenden »Ostasiatischen Lloyd«, des »Pester Lloyd« (s. d.).

Lloyd, Germanischer, ein nach dem Vorbilde des Londoner Instituts (s. Lloyd) 1888 in Rostock gegründetes Schiffsklassifikationsinstitut, zur Vertretung der Interessen der ihm angehörenden Seeverversicherer, Reeder u. Kaufleute. Die Klassifizierungsgelühren sollten die Verwaltungskosten decken. 1889 wurde der Germanische Lloyd in eine Aktiengesellschaft mit dem Sitz in Berlin verwandelt, doch ist der gemeinnützige Charakter des Unternehmens dadurch gewahrt, daß die Aktionäre statutenmäßig aus dem erzielten Jahresgewinn höchstens 5 Proz. des eingezahlten Aktienkapitals beanspruchen können. Der etwaige Rest dient zur Ermäßigung der Gebühren oder zur Bildung und Dotierung eines Spezialreservfonds, dessen Verwendung für die Zwecke der Gesellschaft erfolgt. Zweck der Gesellschaft ist die Klassifizierung von Schiffen, die Herausgabe von Schiffsregistern, die Befestigung von Vorschriften für Neubau und Reparatur von Schiffen, der Betrieb aller nach dem Erneuern der Gesellschaftsorgane damit in Verbindung stehenden Geschäfte sowie die Förderung von Schiffsverkehrsinteressen überhaupt. Die Gesellschaft hat an den hauptsächlichsten Seep läzen des Deutschen Reiches und des Auslandes Agenten und Befichtigte angestellt. Die in Deutschland angestellten Befichtigten fungieren gleichzeitig als Beauftragte der Seeverbündgenossenschaft. Die weitaus überwiegende Zahl der deutschen Schiffe ist bei der Gesellschaft klassifiziert, so daß die fremden Klassifikationsgesellschaften fast ganz aus Deutschland verdrängt sind. 1894 übernahm der Germanische Lloyd im Einvernehmen mit der Seeverbündgenossenschaft die Aufsicht über die Unfallversicherung auf deutschen Schiffen. Seit 1895 erhält die Gesellschaft vom Reich eine Subvention von 20,000 Mk. 1903 stellte sie Freibordregeln für deutsche Schiffe aus. Jährlich erscheinen ein ausführliches internationales Schiffsregister nebst Nachträgen, ein Jachregister, ein Verzeichnis der auf deutschen Schiffswesen sowie für deutsche Rechnung im Ausland erbauten Schiffe und Fahrzeuge. Auch veröffentlicht der Germanische Lloyd Vorschriften für die Klassifikation und für den Bau und die Ausrüstung von eisernen und stählernen Schiffen der langen und atlantischen Fahrt sowie der großen und kleinen Küstenfahrten, Vorschriften für Jachten, für Schiffe der Sund- und Baltfahrt sowie der Binnenfahrt, auch Vorschriften für Befichtigung und Bau von Maschinen und Rädern, für Prüfung von Eisen und Stahl, von Antern, Ketten und Tauerwerk.

Lloyd, Norddeutscher, in Bremen, Aktiengesellschaft, ging 1857 hervor aus der Vereinigung verschiedener Schiffahrtsgesellschaften und betreibt für Personen- und Frachterverkehr regelmäßige Dampfschiffahrt mit europäischen und transatlantischen Ländern und Schleppdienst für Flug- und Seeschiffe. Das Grundkapital der Gesellschaft betrug anfänglich rund 2,8 Mill. Bremer Goldtaler, wovon 1860 ein Teil zurückerkauft wurde, dann folgten 1866, 1868, 1869, 1873 neue Erhöhungen auf 6 Mill. Bremer Taler. Hierauf wurde die Umwandlung in Markwährung und Erhöhung des Kapitals auf 100 Mill. Mk. (letzte Erhöhung 1902) bewirkt. Mit dem Reiche wurde

1885 ein Vertrag abgeschlossen, wonach die Gesellschaft eine Anzahl von Linien nach Ostasien und Australien unter näher festgelegten Bedingungen gegen Zuzuschuß von 4,090,000 Mk. zu unterhalten hat. 1898 wurde diese Summe auf 5,590,000 Mk. erhöht. Die Gesellschaft betrieb 1905: 7 Linien nach Nordamerika, 4 nach Südamerika, eine nach Ostasien, 2 nach Australien, 2 Zweiglinien im Anschluß an die ostasiatische Linie, 10 Zweiglinien im Osten und Inselndienst des Ostens, eine Linie Genoa-Vien-Vort, eine Linie Marseille-Neapel und noch 5 europäische Linien, außerdem den Passagierverkehr auf der Weser. Die Flotte bestand 1905 aus 65 Seedampfern (3 Schnelldampfern), 46 Küstendampfern, 47 Flugdampfern, 2 Schulschiffen und 165 Leichterfahrzeugen von insgesamt 408,335 Pferdekraften und 552,182 Brutto-Registertonnen. Die Seeschiffe, ursprünglich mit 242 Mill. Mk. eingestellt, standen Ende 1904 noch mit 161 Mill. Mk. zu Buch, die Gesamtwerte der Gesellschaft repräsentierten 214 Mill. Mk. Außer dem Grundkapital waren etwa 23 Mill. Mk. Reserven bei etwa 56 Mill. Mk. Verbindlichkeiten vorhanden. Im transatlantischen Verkehr wurden 1904: 353,686 Personen und 3,425,148 cbm Ladung befördert. Der Verbrauch an Kohlen betrug 1904: 21,5 Mill. Mk., an Proviant 12,5 Mill. Mk. Der Lloyd beschäftigt etwa 20,000 Personen. Er unterhält eigene Agenturen in allen größten und vielen kleinen Orten Deutschlands sowie in Haupthandels- und Verkehrsplätzen der Welt. Die Erträge des Unternehmens waren sehr schwankend. Die Dividenden bewegten sich zwischen 0 und 20 Proz. Vgl. Tafel »Hausflaggen«, Fig. 1; Lindeman, Der Norddeutsche Lloyd. Geschichte und Handbuch (Brem. 1892), und die Textbeilage: Übersicht der wichtigsten Dampfschiffahrtsgesellschaften beim Artikel »Dampfschiffahrt«.

Lloyd, Österreichischer, in Triest, bis 1. Jan. 1892 »Österreichisch-Ungarischer Lloyd«, seitdem ein rein österreichisches Unternehmen, wurde 1833 als Versicherungs-gesellschaft gegründet und 1836 durch Bildung einer Aktiengesellschaft für Dampfschiffahrt nach der Levante erweitert. Er unterhält Dampferverkehr längs der Küsten des Adriatischen Meeres, des Griechischen und Schwarzen Meeres bis Batum, donauaufwärts bis Braila, am kleinasiatischen und syrischen Gestade und bis Alexandria, dann im Roten Meer, nach Indien, China und Japan bis Kobe. Der Österreichische L. erhält eine jährliche Staatsbeihilfe von 5,820,000 Mk. Die Zahl der Dampfer (s. Tafel »Hausflaggen«, Fig. 25) betrug 1903: 69 mit einem Gesamttonnagegehalt von 183,397 Ton. Vgl. die Textbeilage zum Artikel »Dampfschiffahrt«, S. II; Der Österreichische Lloyd und sein Verkehrsgebiet, Reisehandbuch von Bürger (s. Lubliner) (Wien 1901—1904, 4 Tle.).

Lloyd'sche Wage, s. Erdmagnetismus, S. 19.
Lullahaco (spr. lullahako), vulkanischer Gipfel in der chilen. Provinz Antofagasta, auf der Grenze zwischen Chile und Bolivien, unter 24° 42' südl. Br., über 6000 m hoch.

Llumnador (spr. llumador, Lluchador), Stadt auf der span. Insel Mallorca, Bezirk Palma, in fruchtbarer Ebene, hat Landwirtschaft, Weberei, Wollweberei und (1900) 8859 Einw. Nördlich erhebt sich der Puig de Randa (549 m) mit Wallfahrtskapelle.

Lmk., bei Tiernamen Abkürzung für L. B. A. B. R. de Lamarck (s. d.).

Loa (span., wörtlich: »Lob« oder »Lobgedicht«), Bezeichnung kleiner Vorspiele, mit denen man in

Spanien die Aulos und bis zu Anfang des 17. Jahrh. auch die Comedias einleitete. Sie lassen sich der Form nach als Komödie und als dialogisierte Spiele untercheiden. Jene standen meist in losem Zusammenhang mit dem dargestellten Stück und enthielten das Lob des Autors, des Stüdes, des Publikums oder der Stadt, bisweilen auch die Erzählung eines Schwanks oder eine Allegorie, immer aber am Schluss die Bitte um freundliches Gehör. Die zweite Art suchte auf das folgende Stück vorzubereiten, zu dessen Handlung sie daher in einer innern (geistigen) oder äußern (stofflichen) Beziehung stand (vgl. Argument). Die bei diesen Spielen am häufigsten angewendeten poetischen Formen waren Chave, Recondille und Romanze. Nur die ältesten erhaltenen von Torres Naharro, die den Namen »Introitos« tragen, sind in Prosa.

Loab (pr. wo, »Ladung«, engl. Bauholzmaß; bei unbehauenen Schiffsräumholz 40 Kubfuß = 1,122 cbm, bei behauenen sowie Bohlen, Dielen und Planken 50 Kubfuß; dann trocknes Feu 2016 Pfund. Außerdem als Schiffslast enthaltend: von Wehl, Bier, Seife, Pottasche, Fed, Teer, Heringen und Larderbart 12, von Salz 18, von Schießpulver 24 Barrels, von Glas und Federn 17, von Wolle 39 Hunderdreißig, von gemeinen Häuten 200, von besseren 144, von Vadsteinen 500, Ziegeln 1000 Stück.

Loafer (englisch-amerikan., pr. loater), etwa soviel wie Bummelr, Pflastertreter, in den großen Hafenstädten Amerikas und Australiens Bezeichnung für Subjekte, die es namentlich auf die gefüllten Beutel der Einmünder abgesehen haben. Vgl. Kummer.

Loam (engl., pr. lom, »Lehm«, f. Erden, S. 2. **Loanda** (São Paulo de L.), Hauptstadt (1576 gegründet) der portugies. Kolonie Angola (f. d.) an der Westküste Afrikas, mit breiten, gepflasterten Hauptstraßen. L. besteht aus einem europäischen, auf einem Felsen erbauten Stadteil mit den Palästen des Gouverneurs und des Bischofs sowie städtischem Dom und der Regierstadt mit Lehmhäusern. Es hat (1898) 20,100 Einw., unter ihnen viele Hausknechte, obgleich Sklavenhandel verboten ist. L., Sitz des Generalgouverneurs von Angola, eines Bischofs, Appellhofes, eines deutschen Konsuls, hat zwei Forts und einen verfallenden Hafen; größere Schiffe müssen 2 km vom Ufer anfern, nur kleinere können über die Barre gelangen. L., Ausgangspunkt einer Eisenbahn nach Ambaca und Dondo, treibt Handel, zum Teil mit Portugal. Das Klima ist für Europäer sehr ungesund; dem Mangel an Trinkwasser wurde 1877 durch einen Kanal (69 km) nach dem Fluß Bengo etwas abgeholfen. — Der Distrikt L. hat (1898) 262,529, die gleichnamige Unterabteilung 28,170 Einw. Vgl. Luz, von L. nach Kimbundu (Wien 1879); »Anuario estadístico da Provincia de Angola« (Loanda 1900).

Loänge, linker Nebenfluß des Kassai (f. d.). **Loango**, Landschaft an der Westküste Afrikas, von der Kongomündung nordwärts bis zum 4.° südl. Br.; im engern Sinne der Küstenrich zwischen dem Loema im S. und Tschilunga im N. Durch die Konferenz in Berlin 1885 und nachfolgende Verträge (besonders die von 1901 und 1903) hat Frankreich das ganze Gebiet nördlich vom Tschilunga erhalten (vgl. auch Gabun), Portugal den kleinen Küstenanteil zwischen Tschilunga und Cabolombo, der Kongostaat den Rest. Die Küste, bisweilen niedrig und sumpfig, fällt an den Baien von L. und Kabinda steil zum Meer ab, steigt nach dem Innern in Terrassen auf. Von Flüssen sind die bedeutendsten: Kuilu-

biabi, Loema und Tschilunga mit Lufusa. Die Vegetation begreift alle im nördlichen Südafrika vorkommenden Pflanzen. Gebaut werden Maniok, Erdnüsse, Kijang, Mais, Bohnen, Bataten u. a.; zur Ausfuhr kommen: Palmöl, Palmkerne und Kautschuk. Die Tierwelt ist vertreten durch das Krokodil, Flußfisch, Affen (auch Gorilla), schöne Vögelarten und merkwürdige Insekten (unter andern Termiten). Die drauenten Eingebornen (Bafiole, bei den Europäern Kabinda (f. d.)) sind wohlgebaut, ziemlich groß (durchschnittlich: Männer 1,64, Frauen 1,53 m), sehr dolichocephal. Bei Tschintichiofo findet sich ein an den semitischen Typus erinnernder Volksstamm, die Maumubu, die als Schmiede und Töpfer berühmt sind. Ort L., früher eine Stadt von 15,000 Einw., ist noch jetzt mit seinen Faktoreien und leiblicher Nebe der Hauptsteden (1900: 42 Europäer) des Küstengebietes (f. französisch-Kongo), mit Brazzaville telegraphisch verbunden. — Das ehemalige Königreich L. war aus einem Kleinstaat durch einen Fürsten aus Jertti in Kongo zu einem unabhängigen, wenn auch in seinen einzelnen Bestandteilen nur locker zusammenhängenden Staatseinem ausgestaltet worden; gegen 1600 soll es ein Teil des benachbarten Reiches Kongo gewesen sein. Um 1650 wurde der König von L. zum Christentum bekehrt, ohne daß dies jedoch von weiteren Folgen begleitet gewesen wäre; erst von 1766 an ließen sich französische Missionare dauernd in L. nieder. 1648 waren die Portugiesen erschienen; Versuche von Holländern, hier Fuß zu fassen, schlugen bald fehl. Noch um 1750 bildete L. einen ansehnlichen Staat, zerfiel aber dann rasch. Bis zum Ende des 18. Jahrh. war L. ein Hauptplatz für den Sklavenhandel; das letzte Sklavenschiff wurde erst 1808 genommen. Vgl. Brohart, Histoire de L., Kakongo et autres royaumes d'Afrique (Par. 1776); Bastian, Die deutsche Expedition an die Loangoküste (Jena 1874—75, 2 Bde.); »Die Loangoküste in 72 Photographien«, mit Text von Falkenstein (Berl. 1876); Wülfels, Falkenstein, Buchel-Lorcher, Die Loangoregion 1873—1876 (Leipz. 1879—82, 3 Bde.); Schurz im 3. Bande von Helmolds »Weltgeschichte« (daf. 1901); meteorologische Beobachtungen in mehreren Arbeiten von A. v. Dandeman.

Loangwa, 1) nördlicher Nebenfluß des Sambesi (f. d.). — 2) Westlicher kleiner Zufluß zum Kapsa-see (f. d.).

Loanhead (spr. loan-head), Stadt in Edinburghshire (Schottland), 8 km südlich von Edinburgh, mit (1901) 3011 Einw.

Loano, Stadt in der ital. Provinz Genua, Kreis Albenga, am Golf von Genua und an der Eisenbahn Genua-Bentiniglia, hat eine von den Doria erbaute zwölfspeige Kuppelkirche, ein von denselben 1609 gestiftetes Kloster Monte Carmelo, ein Kastell (1289), einen Hafen, Olgenwinnung, Fischerei und (1900) 2938 (als Gemeinde 4003) Einw. Am 23. Nov. 1795 stieg hier die Franzosen über die Österröcher.

Loasa Adams, Gattung der Loasazeen, Kräuter oder Halbsträucher, selten wüchsig, meist mit Brennborsten besetzt, mit gegenständigen oder abwechselnden, verschiednen gefalteten Blättern, meist gelben Blüten in Ähren und Monochasien und leulenförmigen oder verkehrt-kegelförmigen, selten fast kugelförmigen Kapiteln. 81 Arten in Süd- und Mittelamerika, besonders auf den Bergböden Chiles und Perus. L. lateritia Hook., mit gelbroten Blüten, in Chile, war bei uns in Gärten, an Lauben u. kultiviert, L. urens

Jacq. (*L. hispida* L. fil.), eine schöne Stierpflanze mit gelben Blüten, in Peru, ist einjährig.

Loasageen, distyle, etwa 200 Arten umfassende, im subtropischen und gemäßigten Amerika einheimische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Giftpflanzen, Kräuter, selten Sträucher, zum Teil windend und mit eigentümlichen Brenn- und Kleberhaaren, gelappten oder fiederspaltigen, seltener ungeeitelten Blättern und regelmäßigen, oberständigen, meist fünfzähligen Blüten, die sich oft durch eigentümliche Farnblätter auszeichnen.

Lobale, äquatorialafrikanische Landschaft, im Gebiet von Portugiesisch-Angola, zwischen den Quellen des Kassa und Sambesi. Das Volk von L. hat Bestände zum Lunda reich geliefert (s. Lunda).

Lobanow-Moskowskij, Alexei Borisowitsch, Fürst, russ. Staatsmann, geb. 30. Dez. 1826, gest. 30. Aug. 1896 auf der Reise von Wien nach Kiew, aus einer der ältesten russischen Fürstenfamilien, besuchte das Petersburger Alexander-Lyzeum, trat 1844 in das auswärtige Ministerium, ward 1850 Sekretär bei der Gesandtschaft in Berlin, 1856 Rat bei der in Konstantinopel und 1859–63 Gesandter daselbst. Da er die Frau eines französischen Gesandtschaftssekretärs heiratete, so mußte er seinen Abschied nehmen. Er lebte bis zum Tode seiner Geliebten (1866) in Kizza, kehrte dann nach Rußland zurück, ward 1867 Gouverneur von Orel, 1868 Geheißer des Ministers des Innern, 1878 Postkammer in Konstantinopel, 1879 in London und 1882 in Wien. Nach dem Tode von Giers 1896 ward er zum Reichstanzler und Staatssekretär des Auswärtigen ernannt.

Lobar (lat.), einen Lungenlappen (lobus) betreffend; lobulär, ein Lungenläppchen (lobulus) betreffend.

Lobaria Hoffm., Flechtengattung aus der Familie der Stilziaceen.

Lobatschewskij, Nikolai Iwanowitsch, Mathematiker, geb. 2. Nov. (22. Okt.) 1793 in Kasan im Gov. Nischni Nowgorod, gest. 12./24. Febr. 1856 in Kasan, wo er studiert hatte, 1814–16 Adjunkt, dann außerordentlicher, seit 1822 ordentlicher Professor, 1827–46 Rektor und von da an bis zu seiner Pensionierung 1855 Stellvertreter des Rektors gewesen war. Durch das Wüßigen seiner Versuche, das Euclidische Parallelensystem zu beweisen, kam L. auf den Gedanken, daß es unbeweisbar ist, und entwickelte eine Geometrie, die dieses Axiom nicht voraussetzt, und in der die Winkelsumme im Dreieck kleiner als zwei Rechte ist. Man nennt diese nach ihm die Lobatschewskische nichteuclidische Geometrie. Er selbst nannte sie »imaginär«, später Rangoometrie, machte sie 1826 in einem ungedruckten Vortrage bekannt und stellte sie dann 1829–30 in der Arbeit: »Über die Anfangsgründe der Geometrie« im »Kasaner Boten« dar und ausführlicher in den »Neuen Anfangsgründen der Geometrie« (»Kasaner Gelehrte Schriften«, 1835 bis 1838). Vgl. F. Engel, Hist. F. L. zwei geometrische Abhandlungen, mit Anmerkungen und einer Biographie des Verfassers (Leipzig, 1899). Es ist dieselbe Geometrie, die Gauß schon vorher gefunden hatte, ohne etwas darüber drucken zu lassen, und die J. Bolzai (s. d.) 1831 veröffentlicht hat. Die geometrischen Schriften Lobatschewskys hat die Universität Kasan herausgegeben (Kasan 1883–86, 2 Bde.). Seine »Geometrischen Untersuchungen zur Theorie der Parallelen« (Berl. 1840) sind ebenda 1887 neu gedruckt. Seine »Imaginäre Geometrie« und »Rangoometrie« hat H. Liebmann überetzt (Leipz.

1904 und 1902). Zu seinem 100. Geburtstag hat man einen Lobatschewskypreis gestiftet, der alle drei Jahre verliehen wird.

Lobau, Donaunäfling östlich von Wien, bekannt durch die Schlacht bei Aspern (s. d.).

Lobau, Georges Routon, Graf von, Marschall von Frankreich, geb. 21. Febr. 1770 zu Pfalzburg in Lothringen, gest. 21. Nov. 1838, trat 1792 als Freiwilliger in die französische Armee und wurde 1800 Oberst. Napoleon I. ernannte ihn 1806 zum Brigadegeneral und zu seinem Adjutanten. Während des österreichischen Krieges von 1806 und während des preussischen von 1806 und 1807 war er beständig um die Person des Kaisers. 1808 besiegte er eine Division in Spanien. Bei dem Ausbruch des österreichischen Krieges (1809) nach Deutschland zurückgerufen, verhinderte er durch die Erstürmung von Landshut 21. April die Vereinigung des Generals Hiller mit dem Erzherzog Karl. Am 21. Mai trug er wesentlich zur Rettung des Großheims auf der Insel Lobau zusammengedrückten französischen Heeres bei, wofür ihn der Kaiser zum Grafen von L. ernannte. 1812 war er als Generaladjutant einer der wenigen Begleiter Napoleons bei dessen Rückkehr nach Frankreich. 1813 suchte er bei Lützen und Bautzen, nach der Niederlage von Kulm erhielt er an Vandammes Stelle den Befehl über die Reste des geschlagenen Korps. Mit dem Marschall Gouvion Saint-Cyr in Dresden eingeschlossen, ward er in die Kapitulation desselben inbegriffen und blieb bis zum Frieden in österreichischer Gefangenschaft. 1815 suchte er an der Spitze des 6. Armeekorps mit der Flucht nach Waterloo. 1828 zum Abgeordneten erwählt, trat er auf die entlassenen liberalen Seite, und nach der Julirevolution erhielt er 26. Dez. 1830 an Lafayettes Stelle den Befehl über die Nationalgarde, an deren Spitze er mit Energie die Tumulte von 1832 und 1834 unterdrückte, und 30. Juli 1831 den Marschallstab.

Lobau, 1) (L. in Westpreußen, poln. Lubawa) Stadt im preuß. Negdey. Marienwerder, Kreis L. und der Sandella und der Staatsbahnlinie Jajonyskowo-L., 145 m ü. M., hat eine evangelische und 3 kath. Kirchen, Synagoge, ehemaliges Bernhardenkloster (1820 aufgehoben, jetzt Schule), eine Schloßruine, Progymnasium, evang. Schullehrerfeminar, Präparandenanstalt, Amtsgericht, Molkerei, Bierbrauerei, eine Dampfmahlmühle, 2 Sägewerke und (1900) 4451 meist kath. Einwohner. L. wird zuerst im 1298 als Stadt erwähnt. Vgl. Rief, Die Stadt L. in Westpreußen (Marienw. 1893). — 2) (L. in Sachsen, wend. Ludiß) Amtshauptstadt in der sächs. Kreisg. Bautzen, am Lößauer Wasser, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Dresden-Görlitz, L.-Zittau u. a., 266 m ü. M., hat 3 evangelische (darunter eine wendische) und eine kath. Kirche, ein schönes Rathaus, Denkmal Kaiser Wilhelms I., Luthers, Bismarcks, Humboldts und der am 9. Sept. 1813 hier gefallenen Russen, Schullehrerfeminar, Realschule mit Progymnasium, Handelschule, Museumsmuseum, das Oberlausitzer Museum für Natur- und Kulturgeschichte, Amtsgericht, Mineralbad (König Albert-Bad), Pianoforte- u. Seitenorgelbau, Baumwollspinnerei, Zwirnerei, Weberei, Färberei, Bleicherei u. Fadrikation von Knöpfen, Füll- und Schuhwaren, landwirtschaftlichen Maschinen, Pumpen, Zigarren, Zucker, künstlichen Blumen, Walz, Kohlensäure u. Eisengießerei, Dampffessel- und Maschinenbau, Bierbrauerei, Ziegelbrennerei, Steinsägerei und -Schleiferei, Garn- und Getreidehandel und (1900) 9637 Einw., davon 780

Katholiken und 35 Juden. Auf dem nahen sogen. Lößbauer Berg (450 m) ein Aussichtsturm. L. zuerst 1221 als Stadt erwähnt, ist eine Kolonisten-gründung des böhmischen Königs, blieb königliche »freie« Stadt, erhielt 1306 ein Wappbild und trat 1346 dem Sechsstädtebund (s. b.) bei, der hier seine Städtetage abhielt. L. hatte im Hussitenkrieg schwer zu leiden und verlor 1547 infolge des Pönfalles (s. b.) seine Güter und Rechte. Vgl. Knoch, Urkunden-buch der Städte Ramey und L. (im »Codex diplom. Saxoniae«, Bd. 2, Leipzig, 1833); Vergmann, Ge-schichte der Oberlausitzer Sechsstadt L. (Bischofswerda 1895); Kretschmar, Die Stadt L. (Chemnitz 1904).

Lobberich, Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Kempen, an der Staatsbahnlinie Kempen-Berndorf, 48 m ü. M., hat eine alte und eine neue luth. Kirche, ein evang. Bethaus, ein Amtsgericht, bedeutende Fabriken für Samt- und Seidenwaren (besonders Mäntel) mit Färberei, Appreturanstalten und Spin-nerie, Fabrikation von Webentwürfen, Geschäftsbüchern, Oefen, Schuhwaren und Maschinen, 2 litho-graphische Anstalten, Bierbrauerei und (1909) 7784 meist luth. Einwohner.

Lobbes, Gleden in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Tournai, an der Staatsbahnlinie L.-Thuilleul und der Eisenbahn Charleroi-Écaulines, mit (1904) 3117 Einw. — Hier 2. Mai 1794 Gefecht zwischen Franzosen und Österreichern. Von der berühmten Abtei L. aus dem 8. Jahrh. sind nur noch Ruinen vorhanden. Vgl. J. Vos, L., son abbaye et son chapitre (Louvain 1865, 2 Bde.).

Lobbist (auch Lobby-member, v. engl. lobby, Vorhalle, Foyer), in Nordamerika spöttische Bezeichnung für jemand, der die Wandelgänge des Kongreß-gebäudes in Washington besucht, um Kongreßmit-glieder zu beeinflussen oder zu bestechen. Das Geschäft wird gewerbmäßig (auch von Frauen) betrieben.

Lobbedämig, f. Lobeda.

Lobe, 1) Johann Christian, Komponist und Musikschriftsteller, geb. 30. Mai 1797 in Weimar, gest. 27. Juli 1881 in Leipzig, Schüler von A. Riemann und A. E. Müller in Weimar, wurde 1810 Violonist der Hofkapelle und gehörte derselben an bis 1842, wo er ein eignes Musikinstitut begründete. 1846 sie-delte er nach Leipzig über, wo er als Lehrer Ansehen erlangte. 1821 debütierte er als Komponist mit der Oper »Hiltekind«, der noch vier andre (»Die Fribu-tines«, »Die Fürstin von Granada«, »Der rote Do-mino«, »König und Kuchter«) sowie Orchesterwerke u. a. folgten. Eine reiche Tätigkeit entsaltete L. als Musik-schriftsteller. Sein Hauptwerk ist das »Lehrbuch der musikalischen Komposition« (Leipzig, 1850—67, 4 Bde.; Bd. 1 in 6. Aufl. und Bd. 4: Die Oper, in 2. Aufl., neu bearbeitet von Kretschmar, 1884 u. 1887; 6. Aufl. des 1. Bandes 1900). Außerdem erschienen von ihm: »Katechismus der Musik« (28. Aufl., Leipzig, 1904); »Musikalische Briefe. Wahrheit über Tonkunst und Tonkünstler, von einem Wohl-bekannten« (bas. 1852, 2. Aufl. 1860); »Hilgende Blätter für Musik« (bas. 1853—67, 3 Bde.); »Aus dem Leben eines Musiklers« (bas. 1859); »Vereinfachte Harmonielehre« (bas. 1861); »Katechismus der Kom-positionstheorie« (7. Aufl., bas. 1902); »Kompositionen und Dispositionen«, Aufsätze (bas. 1869). 1846—48 redigierte er die »Allgemeine musikalische Zeitung«.

2) Theodor, Schauspieler, geb. 8. März 1833 in Ratibor, gest. 21. März 1905 in Köpchenbroda, ver-suchte sich in Beginn zuerst auf der Bühne und kam nach einigen Wanderjahren nach Berlin, wohin er

auch aus einem Engagement in Leipzig, das seinen Ruf begründete, zurückkehrte. Von 1858 an gehörte er dem deutschen Volkstheater in Petersburg an, bis er 1866 die Direktion des Stadttheaters in Breslau übernahm, wo er seit 1868 daneben auch das von ihm begründete sogen. Lobe-Theater leitete. 1870 legte er die Direktion beider nieder und folgte 1871 einem Ruf Laubes als Charakterdarsteller an das neu-begründete Wiener Stadttheater, dem er bis 1880 an-gehörte, ging darauf an das Stadttheater in Frankfurt a. M. und war 1887—89 Mitglied des Thalia-theaters in Hamburg. Von 1892—97 war er Obergerichts-rat und Schauspieler am Hoftheater in Dresden. Erst in Wien war L., der bis dahin meist komische Charak-terrollen gespielt hatte, in das Fach der ernsten über-gegangen, in dem Rollen wie Richard III., Schloß, Marcellus, Philipp II., Jago, Wephsilophos, Lear, Nathan, Rabbi Sichel (in »Freund Fritz« von Erd-mann-Chatian) u. a. zu seinen Hauptleistungen gehören.

Löbe, 1) Wilhelm, landwirtschaftl. Schriftsteller, geb. 28. März 1815 in Treben (Sachsen-Altenburg), gest. 30. Jan. 1891 in Leipzig, abmüßigte 1838 das Rittergut Schwarzbach, packete hierauf die Gü-ter Ketsch, Cernig bei Saalfeld, wo er 1840 mit v. Passenrath die »Landwirtschaftliche Dorfzeitung« gründete (die spätere »Illustrierte landwirtschaftliche Zeitung«), und siedelte 1840 nach Leipzig über. Von seinen Schriften sind zu nennen: »Der Ackerbau« (4. Aufl., Leipzig, 1858); »Enzyklopädie der gesamten Landwirtschaft« (bas. 1850—52, 6 Bde.; Supple-ment 1860); »Illustriertes Lexikon der gesamten Wirtschaftskunde« (bas. 1853—55, 4 Bde.); »Hand-buch der rationellen Landwirtschaft« (7. Aufl., Weim. 1887); »Anleitung zum rationellen Anbau der Dan-delsgewächse« (Stuttgart, 1868—70, 7 Tle.) und des-gleichen über Getreidearten (Leipzig, 1865); »Der land-wirtschaftliche Futterbau« (3. Aufl., Berl. 1889); »Die Ernährung der landwirtschaftlichen Haustiere« (3. Aufl., Leipzig, 1875); »Handlexikon der gesamten Land-wirtschaft« (2. Aufl., bas. 1878, 2 Bde.); »Die Wirt-schaft« (2. Aufl., Berl. 1889); »Anleitung zum rationellen Betrieb der Ernte« (2. Aufl., Braunsch. 1887); »Die Geflügelzucht« (4. Aufl., Leipzig, 1903) u. a.

2) Ernst, Schriftsteller auf dem Gebiete des Staats- und Verwaltungsrechts, Sohn des vorigen, geb. 27. Nov. 1836 in Lausitz bei Saalfeld, trat in den säch-sischen Verwaltungsdienst und ist seit 1892 Direktor und Vorstand der königlich sächsischen Zoll- und Steuerdirektion. Er schrieb: »Das deutsche Zollstraf-recht« (Berl. 1881; 3. Aufl., Leipzig, 1901); »Hand-buch des königlich sächsischen Etat-, Kassen- und Rech-nungswesens« (Leipzig, 1884, 2. Aufl. 1904); »Der Staatshaushalt des Königreichs Sachsen« (bas. 1889).

Lobed, Christian August, Philolog, geb. 5. Juni 1781 in Raumburg a. d. S., gest. 25. Aug. 1860 in Königsberg, studierte seit 1797 in Jena und Leipzig, habilitierte sich 1802 in Wittenberg, wurde 1810 außerordentlicher Professor, daneben 1807 Kon-rector und 1809 Rektor am Lyzeum daselbst und ging 1814 als ordentlicher Professor nach Königsberg. Er ist hochverdient um die griechische Grammatik durch seine Ausgabe des Phrygismus (Leipzig, 1820); »Para-lipomena grammaticae graecae« (bas. 1837, 2 Bde.); »Pathologiae sermonis graeci prolegomena« (bas. 1843); »Rhemation, sive verborum graecorum et nominum verbalium technologia« (Königsb. 1846); »Pathologiae graeci sermonis elementa« (bas. 1853 bis 1862, 2 Bde.) sowie die Bearbeitung des 2. Ban-des der 2. Auflage von Buttmanns »Ausführlicher

griechische Sprachlehre« (Berl. 1839). Sonst sind berühmt seine Ausgabe von Sophokles' »Klio« (Leipz. 1809; 3. Aufl., Berl. 1866) und »Agiaphamus, seu de theologiae mysticae Graecorum canis« (Königsberg 1829, 2 Bde.). Eine Auswahl von Lobeds akademischen Reden veröffentlichte Reimerdt (Berl. 1865), »Mitteilungen aus Lobeds Briefwechsel« Friedländer (Leipz. 1861); »Ausgewählte Briefe von und an Ehr. Aug. L. und L. Rehrs« gab Ludwig heraus (Daf. 1894, 2 Tle.). Vgl. Lehre, Populäre Aufsätze aus dem Altertum (2. Aufl., Leipz. 1875).

Lobeda, Stadt im sachsen-weimar. Verwaltungsamtsbezirk II (Apolda), hat eine evang. Kirche und (1900) 936 evang. Einwohner. In der Nähe auf einem 390 m hohen Berg die Lobdaburg (im 15. Jahrh. zerstört). Vgl. E. Schmidt, Die Lobdaburg (Jena 1840).

Lobejün, Stadt im preuß. Regbez. Merseburg, Saalkreis, am Petersberg und an der Eisenbahn Nauendorf-Verledaght, hat eine evang. Kirche, Denkmäler des Kaisers Friedrich III. und des hier gebornen Kampanulazeen Löwe, Amtsgericht, Zuckerraffinerie, Porzellanfabrik mit Schleif- und Polieranstalt und (1900) 3332 meist evang. Einwohner.

Lobelia L., Gattung der Kampanulazeen, ein- oder mehrjährige Kräuter oder Halbsträucher, selten Sträucher, von sehr verschiedenem Habitus, mit abwechselnden Blättern, einzeln achselständigen, häufig einblühigen Trauben bildenden, radenformigen Blüten, gelappten Blumentröbe und zweiflügeliger Kapself. Fast 200 weit zerstreute Arten, die nur im mittlern und östlichen Europa und in Westasien fehlen. L. inflata L. (Indian Tobacco), einjährig, mit 80—60 cm hohem Stengel, fiedrig geflügelten Blättern, von denen die untern länglich-lanzettförmig, die obern eiförmigspitz sind, kleinen bläulichen Blüten in Trauben und verkehrteiförmiger, ausgeblasener Kapself, wächst in Nordamerika von Kanada bis Carolina und zum Westküstengebiet und wird auch bei uns kultiviert. Das Kraut ist stark milchend, schmeckt anfangs mild, hinten nach scharf, an Tabak erinnernd; es enthält ein Alkaloid, Lobelin $C_{12}H_{19}NO_2$, und einen scharfen Stoff, Lobelacin. Lobelin ist flüchtig, sein Staud reist Rosenkohlensäure und Lunge beizig und löst das Atmungszentrum. Die Pflanze gehört zu den scharf narkotischen Mitteln, wirkt jedoch milder als Tabakblätter; sie erregt Erbrechen, wirkt abführend, schweißtreibend, krampfstillend und reizmildernd; man benutzt sie bei Bronchialasthma und symptomatischer Dyspnoe. Andre Arten, besonders die einjährige L. erinus L. mit blauen, im Schlunde weiß gestrichelten Blüten, vom Kap, werden als Heilpflanzen kultiviert, letztere Art in zahlreichen Varietäten insbes. zu Teppichbeeten. Die rot blühenden Stauden, wie L. fulgens Willd., L. splendens Willd., aus Mexiko und L. cardinalis L. (eine Varietät mit purpurroten Stengeln und Blüten) aus Carolina, müssen im Kaltdau überwintert werden.

Lobeliaceen (Lobeliaceae), Unterfamilie der Kampanulazeen (s. d.).

Lobell, 1) Johann Wilhelm, Historiker, geb. 15. Sept. 1786 in Berlin, gest. 12. Juli 1863 in Bonn, studierte in Heidelberg und Berlin besonders Philologie, war während der Befreiungskriege im Bureau für die Organisation der Landwehr beschäftigt, lehrte seit 1814 Geschichte an der Kriegsschule in Breslau und seit 1823 an der Kadettenanstalt in Berlin, ward aber 1829 außerordentlich und 1831 ordentlicher Professor der Geschichte in Bonn. Außer einer neuen

Bearbeitung der Vederischen »Weltgeschichte« (7. Aufl., Berl. 1836—38, 14 Bde.) sind von seinen Werken hervorzuheben: »Gregor von Tours und seine Zeit« (Leipz. 1839, 2. Aufl. 1868); »Weltgeschichte in Illustrationen und Ausführungen«, wozu jedoch nur ein Band (Daf. 1846) erschien; »Grundzüge einer Methodik der geschichtlichen Unterrichts« (Daf. 1847); »Entwicklung der deutschen Poesie von Klopstock bis zu Goethes Tode« (Braunsch. 1856—68, 2 Bde.; 2. Bde., 3. Bde., von Koberstein, 1865) und die anonymen »Historischen Briefe« (Frankf. 1861) gegen die Fortschritte des Ultramontanismus. Vgl. Bernhardt und Noorden, Zur Hagiographie J. W. Lobells (Braunsch. 1864).

2) Heinrich von, Militärhistoriker, geb. 16. Dez. 1816 in Bromberg, gest. 18. Okt. 1901 in Pantow, wurde im Kadettenhaus Krumm und Berlin erzogen, 1833 Leutnant im 1. Artillerieregiment (Königsberg), 1844 Oberleutnant im 5. Artillerieregiment (Polen), 1850 Hauptmann, wirkte 1854—57 als Lehrer an der Artillerie- und Ingenieurschule und Mitglied der Artillerieprüfungskommission, wurde 1857 Major, 1861 Oberleutnant, 1864 Oberst und Kommandeur des 1. Artillerieregiments und 1868 verabschiedet. 1862—63 war er zu einer unter Kaiserlichem Vorbehalt zur Beratung über die Verteidigung der deutschen Küsten gebildeten Kommission berufen. 1867 bis 1875 Lehrer an der Kriegsakademie, gehörte er auch nach der Verabschiedung noch längere Zeit der Studienkommission der Kriegsschulen und des Kadettenkorps an. Er schrieb: »Des Jänadelgewehrs Geschichte und Konstruktion« (Berl. 1867), begründete 1866 die »Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine« (Berl.), war Mitarbeiter an Potens »Handwörterbuch für die gesamten Militärwissenschaften« (Wiesl. 1876—80), leitete 1880—89 das »Militärwochenblatt« und gab von 1875 ab die »Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen« (31. Jahrgang, hrsg. von Felet-Karlsruhe, Berl. 1905) heraus.

Lobenstein, Stadt im Fürstentum Neuchâtel, früher Haupt- und Residenzstadt der Linie Neuchâtenstein-Eberdorf, an der Lemniz und der Staatsbahnlinie Triptis-Warngün, 503 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein fürstliches Schloss mit Park, Schlossruine, Denkmäler Kaiser Wilhelms I. und Bismarcks, Amtsgericht, Bergamt, Stahlbad (1905: 700 Kurgäste), Bierbrauerei, Zigarren- und Lederfabrikation und (1900) 2835 meist evang. Einwohner. In der Nähe Lemnizhammer mit Zivernerei und der Heinrichstein mit schöner Aussicht. Vgl. Hedler und Schott, Führer durch L. und Umgebung (2. Aufl., Lobenstein 1903).

Lobisa (Babisa, Ufisa), Landschaft in Aquatorialafrika, Nordost-Nubien, östlich vom Bangwealosee, zwischen dem Tschadsee im N. und dem Moshingengebeirge im S., erstreckte sich früher weiter nach N. und S., wurde 1883 durch Briten, den Hauptling der Bemba, erobert. Die Babisa flüchteten in die Uferlandschaften des Bangwealosee und auf seine Inseln. Livingston besuchte L. 1866—67.

Lobkowitz, altes böhm. Geschlecht, das früher Weiz hieß, sich aber im 15. Jahrh. nach dem Schloß L. benannte. 1440 teilte es sich in die Hassensteinische und die Popelische Linie; Nachkommen der erstern bildeten das freiherrlich Lobkowitzsche Geschlecht in Böhmen (Oberambach). Letztere zerfiel wieder in die Wilinsche, die 1722 erlosch, und die Linie zu Chlumetz, die vom Kaiser Ferdinand II. 1623 die Reichsfürstentumswürde erhielt. 1715 spaltete sich das Ge-

[schlecht wieder in eine ältere und eine jüngere Linie, die beide seit 1807 den Titel eines Herzogs von Raubnitz und Fürsten von L. führen. Beide Linien sind katholisch. Das gegenwärtige Oberhaupt der älteren Linie ist Fürst Ferdinand Idenko, geb. 23. Jan. 1868, Sohn des Fürsten Moriz (geb. 2. Juni 1831 in Ingersdorf bei Wien, gest. 4. Febr. 1903 in Raubnitz), erbliches Mitglied des österreichischen Herrenhauses, das der jüngeren Linie Fürst Georg Christian, geb. 14. Mai 1835. Die namhaftesten Sprößlinge des Geschlechts sind:

1) Bohuslaw, aus der Linie Hassenstein, geb. 1462, gest. 11. Nov. 1610, studierte in Bologna, machte weite Reisen („der böhmische Ulysses“) und lebte später auf seinen böhmischen Gütern, stand aber in regem Briefwechsel mit gelehrten Freunden, war dichterisch und schriftstellerisch tätig und besaß eine glänzende Bibliothek. Eine Auswahl seiner Schriften erschien 1836 in Prag, herausgegeben von A. Winarsky. Vgl. Cornova, Der große Böhme Bohuslaw L. (Prag 1808).

2) Benzel Eusebius, Fürst von, Minister Kaiser Leopolds I., aus der Glumacher Linie, geb. 20. Jan. 1609, gest. 22. April 1677 in Raubnitz, diente während des Dreißigjährigen Krieges in der kaiserlichen Armee, wurde 1647 Feldmarschall, 1652 Hofkriegsratspräsident, betrieb 1658 mit Erfolg Leopolds I. Kaiserwahl und ward 1669 nach dem Sturz Auerspergs leitender Minister. Seine Politik zielte auf ein freundliches Verhältnis zu Frankreich und auf Herstellung absoluter kaiserlicher Gewalt in Österreich und Ungarn, wo er 1670 einen Aufstand mit blutiger Strenge unterdrückte. Der Wechsel in der innern Politik und der Ausbruch des Krieges mit Frankreich (1672) hatten nicht Untrügen am Hofe seinen Sturz zur Folge; des Hochverrats angeklagt, ward er im Oktober 1674 nach Raubnitz verwiesen. Vgl. A. Wolf, Fürst Benzel L. (Wien 1869).

3) Johann Georg Christian, Fürst von, österreich. General, geb. 10. Aug. 1686, gest. 4. Okt. 1755 in Wien, trat 1707 in das kaiserliche Heer, wurde 1732 Gouverneur von Ägypten, 1733 Feldmarschallleutnant, schloß 1733 die Kapitulation von Resina und wurde 1739 Generalgouverneur von Siebenbürgen. Im Österreichischen Erbfolgekrieg befehligte er ein Armeekorps in Böhmen, unterlag anfangs gegen die überlegenen Streitkräfte der Marckälle Broglie und Belleisle bei Sahau, schloß aber im Dezember 1742 Belleisle mit 18,000 Franzosen in Prag ein; doch gelang es diesem, in der Nacht des 16. Dez. mit 12,000 Mann nach Eger abzuziehen. 1743 stand L. bei der Armee in Italien und vertrieb die Spanier aus Rimini, im August 1746 ward er zur Armee nach Deutschland berufen.

4) August Longin, Fürst von L., Herzog zu Raubnitz, geb. 15. März 1797, gest. 17. März 1842 in Wien, wurde 1826, nachdem er schon früher in Böhmen im politischen Dienst gestanden, Gouverneur des Königreichs Galizien und erwarb sich namhafte Verdienste durch Förderung der geistigen und materiellen Interessen und vorzüglich des Volksschulwesens im Lande. Wegen der Schonung, die er 1831 den nach Galizien gestülpten Polen zuteil werden ließ, 1832 abberufen, ward er zum Hofkanzler und 1834 zum Präsidenten des Rünz- und Bergwesens ernannt. Das neue Rünzgebäude in Wien verdankt ihm seine musterhafte Einrichtung.

5) Georg, Fürst von L., Herzog zu Raubnitz, Österreich. Politiker, geb. 14. Mai 1835, trat zunächst

in den Staatsdienst, spielte, in den böhmischen Landtag gewählt, schon früh eine politische Rolle als Führer des tschechisch gesinnten Feudaltabells und wurde 1871 unter Hofenwart zum erstem Oberösterreichsmarschall von Böhmen. Nach dessen Sturz stellte er sich an die Spitze der feudal-kerikalischen Agitation, gründete mit dem Grafen Karl Schönborn den katholisch-politischen Verein für Böhmen, wurde 1873 in das Abgeordnetenhaus gewählt und 1883 erbliches Mitglied des Herrenhauses. Seit 1884 wieder Oberösterreichsmarschall in Böhmen, leitete er die tschechische Mehrheit des Landtags bei den Maßnahmen zur Unterdrückung der Deutschen und der Tschechisierung Böhmens, nahm allerdings 1890 an den erfolglosen Ausgleichsverhandlungen mit den Deutschen teil, blieb aber nach wie vor die Seele des feudal-kerikalischen Antagonismus gegen das Deutschthum in Böhmen.

Lobmeyr, Ludwig, Industrieller, geb. 2. Aug. 1829 in Wien, übernahm nach dem Tode eines Vaters 1855 mit seinem Bruder Joseph das Glasgeschäft, das der Vater 1824 in Wien begründet und mit zwei Glasfabriken in Slawonien und einer Glasraffinerie in Haida verbunden hatte. Durch den Besuch des Polytechnikums und der Kunstakademie zu größerer künstlerischer Ausbildung gelangt, unternahm er es, die böhmische Glasindustrie, namentlich in künstlerischer Beziehung, wieder zu heben. Er selbst arbeitete als geschickter und phantasievoller Zeichner, erhielt aber auch Entwürfe von den hervorragendsten Künstlern Wiens (Storck, Schmidt, Hansen) und wurde in technischer Hinsicht durch seinen Schwager, den Glasfabrikanten Kralitz in Adorf bei Winterberg (Böhmen), nachhaltig unterstützt. Er warf sich zunächst auf die feinere und stilgerechte Ausbildung der Formen des Kristallglases und sah sich namentlich auch durch die Gründung des Österreichischen Museums so sehr gefördert, daß er bereits 1867 auf der Pariser Ausstellung alle Konkurrenten durch die Schönheit und Eleganz der Formen seiner Kristallgläser, Luster u. dgl. übertraf. Nach dem Tode seines Bruders 1864 in den alleinigen Besitz des Geschäfts gelangt, bemühte er sich nunmehr um die bessere Ausnutzung der großen fotoirrischen Reize des Glases und erzielte auch hier glänzende Erfolge (s. Tafel „Glasindustrie II“, Fig. 1 u. 10). L. war Aufsichtsrat der kunstgewerblichen Schulen des Handelsministeriums und 1874—98 Mitglied des Kuratoriums des Österreichischen Museums, 1888 wurde er Mitglied des österreichischen Herrenhauses. In Gemeinschaft mit A. Jig und H. Vorheim gab er eine „Geschichte der Glasindustrie“ (Stuttgart, 1874) heraus.

Lob-Nor (Lob-Nor), großer, wenig tiefer Sumpfssee in Innerasien am Weitrande der Gobi, 810 m ü. M., am Nordabhang des Kwenlungebirtes (Altyn-tag), westlich begrenzt von der Wüste Taklamakan, nördlich von der Lobwüste und weiterhin vom Karakum-tag, das hydrographische Zentrum des Beckens von Turkestan, insbes. das Rünzungsgebiet des Tarim- und des Irtyschkunflusses. Die seit tangem umstrittene Frage über die Lage des eigentlichen L. der Chinesen ist durch die neuesten Forschungen von Sven v. Hedin dahin aufgeklärt worden, daß der See entsprechend der Unabhängigkeit des Tarim-Unterlaufs wandert und jetzt, durch den langgestreckten Sumpfsumpf Karakumshan vertreten, weiter südlich liegt als früher, augenscheinlich aber bereits in der Rückwanderung nordwärts begriffen ist. Vgl. S. Hedini, Durch Asiens Wüsten, Bd. 2 (Leipzig, 1899), und Im Herzen von Asien (das. 1903, 2 Bde.).

Lobon de Salazar, Pseudonym, s. Jela.

Lobos, 1) Insel an der Küste von Uruguay, an der Einfahrt in das Estuario des La Plata, 120 km östlich von Montevideo, 28 m hoch, wird von Rai bis Juni des Sechshundfahrs wegen besucht. — 2) Eine der Kanarischen Inseln (s. d.). — 3) (Zalas de Lobos) Inseln an der Küste von Peru, dem sie angehören, bestehen aus der Insel L. de Tierra, unter 6° 27' südl. Br., 25 km vom Meeresstrand, und aus den 50 km südöstlich davon gelegenen zwei Inseln L. de Alfiera, deren Guanolager man auf 8 Mill. Ton. schätzt.

Lobos, Distrikthauptort in der argentin. Provinz Buenos Aires, an einem fließenden Fluß des Salado, an der Bahn Buenos Aires—Saladillo, in fruchtbarer Ebene, mit harter Viehzucht und (1900) 6500 Einw.

Lobositz, Stadt in Böhmen, Bezirksamt Leitmeritz, am linken Ufer der Elbe (Dampfschiffahrt), am Fuß des Lobosch (570 m) und an den Linien Prag—Bodenbach und L.—Lidochowitz der Österreichisch-ungarischen Staatsbahn sowie Teplitz—Reichenberg der Russisch-Teplitzer Bahn, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein fürstlich Schwarzenbergisches Schloß, eine chemische Versuchsanstalt, eine Zucker-, Kanditen- und Kaffeezurrogatfabrik, Bierbrauerei, Kalkbrennerei, Zement-, Öl- und Lederfabrik, Obst- und Weinbau und (1900) 4588 meist deutsche Einwohner. Bgl. Reibinger. Wirtschaftsgeschichte der Domäne L. (Wien 1903). — L. ist geschichtlich merkwürdig durch die Schlacht 1. Okt. 1756, in der Friedrich d. Gr. über die Österreicher unter Feldmarschall Browne siegte. Letztere wollten nämlich die bei Struppen, unweit Pirna, eingeschlossenen Sachsen befreien. Sogleich rückte Friedrich, nachdem er ihre Absicht erfahren, ihnen entgegen. Die Österreicher waren an Zahl den Preußen überlegen. Bei L. trafen beide Armeen zusammen. Der Angriff der preussischen Kavallerie wurde zwar abgelenkt; aber die Infanterie erlitt L. und zwang die Österreicher zum Rückzug. Jeder von beiden Gegnern hatte ca. 2000 Mann verloren. Bgl. Granier. Die Schlacht bei L. (Bresl. 1890); Dopf, Das Treffen bei L. (Wrag 1892); »Die Kriege Friedrichs d. Gr.«, herausgegeben vom Großen Generalstab 3. Teil, Abt. 1: Pirna und L. (Berl. 1901); »Briefe preussischer Soldaten aus den Feldzügen 1756 und 1757 und über die Schlachten bei L. und Prag« (Baf. 1901).

Lobrede, s. Panegyrikus und Elogium.

Lobrevolre, scherzhafte Bezeichnung für eine harmlosere Spielart der sogen. Revolverpresse; s. Erpressung.

Lobenz, Stadt im preuß. Regbez. Bromberg, Kreis Stettin, an der Lobositz, Knotenpunkt der Stettiner Kreisbahnlinien Weizenhöhe—L. und L.—Stollow, 96 m ü. M., hat eine evangelische, eine lutherische und eine kath. Kirche, Synagoge, Präparandenanstalt, Amtsgericht, 2 Dampfsägemühlen, Molkerei, Bierbrauerei und (1900) 2238 meist kath. Einwohner. Nahebei das ehemalige Bernhardiner-Kloster Gorka.

Lobstein, Paul, prot. Theolog, geb. 28. Juli 1850 in Epinal, studierte seit 1872 Theologie in Straßburg, Tübingen und Göttingen, habilitierte sich 1876 in der theologischen Fakultät zu Straßburg, der er seit 1877 als außerordentlicher, seit 1884 als ordentlicher Professor angehört. L. schrieb außer Beiträgen zu Lichtenbergs »Encyclopédie des sciences religieuses« (Paris), der »Kervaeu chrétienne« x.: »Die Ethik Galtwinds« (Straßb. 1877); »Petrae Romulus

als Theologe« (Baf. 1878); »La notion de la préexistence du fils de Dieu« (Par. 1883); »La doctrine de la sainte eglise« (Lafusme 1889); »Études christologiques« (Par. 1890—94, 4 Hefte); »Die Lehre von der übernatürlichen Geburt Christi« (2. Aufl., Freiburg 1896; engl., Lond. 1903); »Essai d'une introduction à la dogmatique protestante« (1896); deutsche Übersetzung von Knaab: »Einführung in die evangelische Dogmatik«, Freiburg 1897; engl., Chicago 1903).

Löbtau, früher Dorf, 1903 in Dresden einverleibt.

Loblar, s. Lobär.

Loburg, Stadt im preuß. Regbez. Ragnitburg, Kreis Jerichow I., an der Elbe, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Biederitz—L. und der Kleinbahnen L.—Gommern und L.—Altengradow, hat eine evang. Kirche, Maschinen- u. Stärkefabrikation, eine Dampfmühlmühle, Holzsägerei, Molkerei und (1900) 2073 fast nur evang. Einwohner. In der Nähe ein Truppenübungsplatz des 4. Armee-Korps.

Lobus (neulat.), in der Botanik und Zoologie soviel wie Lappen, insbes. Lungenlappen; Lobulus, Lappchen. Bgl. Lobär.

Locanda (ital.), Gasthaus, Schenke; Locandiere, Gast-, Hotelwirt.

Locarno (deutsch Lugarus), Stadt und Bezirkshauptort im schweizer. Kanton Tessin, bis 1881 einer der drei Hauptorte des Kantons, 205 m ü. M., in anmutiger, windgeschützter, sonniger Lage am Nordende des Lago Maggiore, mit reicher, zum Teil subtropischer Flora, sehr besucht im Winter und besonders im Frühjahr (mittlere Jahrestemperatur 12°, im Winter 2°), hat zahlreiche öffentliche Gebäude, Reste eines alten Kastells, einen neuen Park, Gymnasium, Lehrer- und Lehrerinnenseminar, viele Privatschulen, ein Theater und (1900) 4314 fast ausschließlich katholische und Italienisch sprechende Einwohner. An der Mündung des Val Maggia und des Val Onsernone und an der Linie Cademagno—L. der Gotthardbahn gelegen, hat L. lebhaften Handel, besuchte Märkte, mehrere Bäder und Fabrikation von Bürsten und Pinseln, Reizen, Salami, mechanische Werkstätten u. Auf hohem Felsen und durch Seilbahn erreichbar ist die Wallfahrtskirche Madonna del Sasso, mit schöner Aussicht. — Im 9. Jahrh. als Königsstift erwähnt, dann lange im Besitz des Bischofs von Como, wurde es im Beginn des 14. Jahrh. von den Visconti in Mailand eingenommen und bildete im 15. Jahrh. mit den Tälern Maggia, Verzasca und Lavizzaro eine unter mailändischer Oberherrschaft stehende Herrschaft der Grafen Rusca. 1512 wurde es vom Herzog Maximilian Sforza an die Eidgenossen abgetreten, und seitdem war die Stadt bis zur französischen Revolution Sitz eines schweizerischen Landvogts. 1665 wurde die zahlreiche evangelische Gemeinde in L. von den katholischen Eidgenossen als der Mehrheit der über L. herrschenden Orte ausgetrieben. Bgl. J. Meyer, Die evangelische Gemeinde in L. (Zürich 1886, 2 Hef.); Hardmeyer, L. und seine Täler (3. Aufl., Bad. 1903); Brusoni, L., seine Umgebung und seine Täler (Bellinzona 1899).

Locatio (lat.), Verpachtung, Vermietung; L. operum, Dienstmietvertrag; L. operis, Verdingungsvertrag, Dienstmiet (s. Arbeitsvertrag); Locatarius, Pächter.

Loch (schott., in Irland Lough, ir. loe), gäulische Bezeichnung sowohl für einen Fjord als für einen See.

Loch, Lebenswasser oder toter Arm eines verlandeten Sees zwischen zwei Bänken oder Klatten.

Lochzäher (L. axe), altfäott. langgeſtielte Streitart, alt mit Faſen, zum Geradzählen des Gegners vom Fieſche (nach der Landſchaft L. in Schottland genannt). S. Abbildung.

Lochzäher-Strandlinien, ſ. Glen Roy.

Lochzäher Heide, ſ. Annaburg.

Lochzäher, ſ. Stenungung.

Lochzäher, ſ. Minulus.

Lochzäher (ſenopäiſche Brille), ſ. Brille, S. 422.

Lochzäherung (Stufenzäherung), eine Form der Zäherung, bei der ein Loch (Stufe, Grube) in den Boden gemacht, eine Gabel voll Stallmiſt hineingegeben und mit Erde bedeckt wird, auf die man dann die Knoſe, den Samen oder ein ſonſtiges Vermehrungsorgan legt.

Lochzäher Liederbuch, ſ. Volkslied.

Lochzäher, ſ. Lochzäher.

Lochzäher, Stadt in der niederländ. Provinz Geldern, Bezirk Zutphen, an der Velſel und der Staatsbahnlinie Arnheim-Salzbergen, mit mehreren Gerbereien, Fabrikation von Treibriemen und (1908) 4243 Einw. In der Nähe der Lochzäher mer Berg mit Quarzſtrahlen.

Lochen, Herſtellung von Löchern in Blech, Leder u. dgl. durch Ausſchlagen der entſprechenden Teile, wobei die gelöſten Platten, Blech ꝛ. oder die herausgeſtoſſenen Teile benützt werden. Zur erſten Art gehören Nietlöcher, Löcher in Platten aller Art (L. im engeren Sinne), Zähne an Sägeblättern, Näder und Zeiger für Uhren, die Augen der Nähmadeln, zur zweiten Bügel für Portemonnaies und Zigarrenkaſen, Platten für Knöpfe, Rängen und Stahlſefern, Weiſer- und Schweißklingen, Löffel, Schnalle, Kettinglieder ꝛ. Das L. erfolgt mit Handwerk-



Lochzäher
ergt.

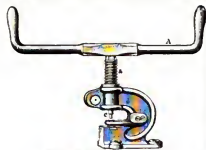


Fig. 1. Schraubendurchschnitt.

zeugen oder Maſchinen. Zu erſtern gehören die Durchſchläge (Durchſchlagmeiſſel, Ausſchlag-eiſen, Ausſchlagzäherungen, Kupmeiſſel, Häblerne oder verſtärkte Stäbchen von 7—12 cm Länge, deren unteres verjüngtes Ende deſtebige begrenzte Flächen bildet und mit den Kanten das Arbeitsſtück durchſchneidet. Man ſetzt ſie auf das zu lochende Blech und ſchlägt gegen das obere Ende mit einem Hammer. Als Unterlage dient ein Holzſtück, eine Platte aus Blei und Zinn oder endlich eine Lochſcheide (Lochring) aus Stahl mit mehreren Löchern von runder, vierediger oder anderer Geſtalt und von verſchiedener Größe. Damit das herausgeſchlagene Stück (Kupfen) leicht durchfällt, erweitern ſich die Löcher nach unten (Lochzäher, Ausſchlagzäher und Dübelleiſen).

Beim L. mit dem Lochring gibt man dem Durchſchlag eine Geradzäherung. Dieſe Vorrichtungen bilden den Übergang zu den Maſchinen, die als Durchſchnitt (Durchſchlag, Durchdruck, Schnitt, Lochmaſchine, Lochwert, Staſhmaſchine) vielfache Anwendung finden. Mit dem Durchſchnitt können kleine und große Löcher ſehr regelmäßig und ſchnell herbeigebracht werden. Für viele Metallarbeiten erſetzt ein Durchſchnitt das Bohren ſowie Arbeiten mit der Zäherſäge und Heile. Bei der Lochmaſchine liegt der Lochring (Matrize) auf einer horizontalen Unterlage, während der Stempel in vertikaler Richtung auf und nieder bewegt wird und beim Arbeiten in die Lochſcheide eintritt. Den notwendigen Druck oder die Triebkraft erteilt man dem Stempel durch Schrauben,



Fig. 2. Hebeldurchschnitt.

Hebel, Ergenter u. hydroliſche Preſſen (hydroliſche Durchſchnitte). Bei Durchſchnitten mittlerer Größe wendet man oft (Fig. 1) eine Schraube mit mehrfachen Gewinde an, die an ihrem unteren Ende auf einem in ſenkrecht Zäherunggehenden Schieber den Stempel o. trägt. Um eine bedeutende Kraft ausüben zu können, wird die Schraube durch Querarme A gedreht, die oft mit Schwungraden wie bei der Spindelpreſſe ausgerüſtet ſind, ſo daß der Stempel durch Stoß wirkt. Bei den Hebeldurchſchnitten (Fig. 2) wird der Stempel d von dem Hebel a abwärts gedrückt, und zwar ſehr zweckmäßig mittels eines Fußtrittes p und Zugſtange b, weil der Arbeiter dadurch die Hände frei behält. Fig. 3 zeigt einen Hebeldurchſchnitt mit

Handhebel h und Ergenter bei a. Die Kraftübertragung kann hierbei auch durch Daumen oder Ergenter erfolgen,

die mit einer rotierenden Welle verbunden ſind. Für transportable Durchſchnitte hat ſich die Anwendung des Kniehebels (in Verbindung mit zwei Winkellebeln, Schraubenpaar und Bänderſeifen) beſonders praktiſch erwieſen. Ganz kleine Hebeldurchſchnitte führt man in Geſtalt einer Zange aus, die ſtatt eines klauen Stempel und Matrize beſitzt (Lochzange). Bei großen Durchſchnitten, den eigentlichen Lochmaſchinen, wird der Stempel in einem ſenkrecht zwiſchen einer Zäherung gleitenden Kaſſe befeſtigt, der am oberen Ende durch ein Ergenter niedergedrückt wird. Um die Löcher an der richtigen Stelle zu erzeugen, wird der Stempel im Mittelpunkt ſeiner Grundfläche mit einer kurzen Spitze verſehen, die man auf den vorgezeichneten Mittel-

punkt des Loches aussteht. Aus demselben Grund ist es notwendig, den Antrieb der Maschine so einzurichten, daß die Stempelbewegung augenblicklich ausgerückt werden kann, ohne daß man gezwungen ist, die ganze Maschine in ihrem Lauf zu unterbrechen (Stempelausrückvorrichtungen). Damit der Stempel beim Rückgang das Arbeitsstück nicht mitnehme, ist an dem Maschinengestell eine dem Stempel umschließende Gabel (die Frochplatte) befestigt, die ein Abstreifen des Arbeitsstückes bewirkt. Solche Lochmaschinen pflegt man auch mit Parallelscheren zu kombinieren und so einzurichten, daß der Antrieb in der Mitte des Ständers liegt und eine Seite des Ständers eine Lochmaschine, die andere eine Parallelschere bildet (s. Schere). Man verwendet die Lochmaschine auch oft dazu, von starken Platten Teile abzutrennen, indem man Löcherreihen nach den Trennungslinien erzeugt. Um aus glühenden Eisenstäben sechs- oder achtseitige Schraubennuttern mit einem runden Loch in der Mitte auszubilden, ordnet man zwei Stempel an, die ineinander liegen und sich so verschieben, daß der eine erst die Mutter und darauf der andere das



Fig. 2. Orientenburchschnitt.

runde Loch ausdrückt. Kleinere Maschinen dieser Art dienen zur Anfertigung von Kettengliedern u. dgl.

Lochnerer, Stephan, f. Lochner.

Löcherpilz, f. Polyporus.

Loches (spr. loch-s), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Indre-et-Loire, am linken Ufer der Indre, Knotenpunkt der Orléansbahn, hat Ruinen eines alten Forts mit mächtigem Turm (12. Jahrh.; s. Tafel »Burgen I., Fig. 2) und andre Reste von Befestigungswerken, ein ehemals königliches, von Karl VII. erbautes Schloß mit dem Grabmal der Agnes Sorel, eine Kollegiatkirche St. Durs (12. Jahrh.), ein Stadthaus (16. Jahrh.) und andre Gebäude im Renaissancestil, ein Collège, eine Lehrerbildungsanstalt, Weinbau, Leinwand- und Tuchfabrikation, Weberei, Pferdehandel und (1900) 3923 (als Gemeinde 5161) Einw. Das an der Indre, 2. gegenüberliegende Beaupré hat eine ehemalige Abteikirche aus dem 11. Jahrh. mit schönem romanischen Glockenturm und (1900) 1487 Einw.

Lochgelly (spr. loch-gel-ly), Stadt in Fife-shire (Schottland), 1 km nordwestlich vom Loch Gelly, mit Kohlengruben, Eisenwerken und (1900) 5472 Einw.

Lochia, Beiname der Artemis (s. d. und Eleithyia).

Lochien (griech., Kindetisfluß, Wochenreinigung, Wochenetisfluß), eine nach der Entbindung in den weiblichen Geschlechtsorganen eintretende Absonderung von anfangs mehr blutiger, dann fleischwasserähnlicher, schließlich mehr eiteriger Flüssigkeit, die allmählich abnimmt und in der dritten oder

vierten Woche nach der Geburt oder auch erst in späterer Zeit gänzlich verschwindet, bei Stillenden sehr viel schneller als bei Nichtstillenden. Manchmal tritt, besonders nach dem Abfließen, nochmals Blut in den 2. auf. Bei manchen Frauen schließt sich an die 2. lange dauernder Reicher Fluß an. Die 2. begleiten die Rückbildung der Gebärmutterfleischhaut sowie die Verkleinerung der während der Schwangerschaft bedeutend verdickten Muscularis der Gebärmutterwandung.

Loch Kaitrine, f. Katharinenjeer.

Lochforallen (Porites), f. Korallen.

Lochleere, f. Leeren.

Loch Leben, Schloß und See, f. Leben.

Lochmaben (spr. loch-ma-ben), Stadt (royal burgh) in Dumfriesshire (Schottland), im Innental, 13 km nordöstlich von Dumfries, mit einem Schloß, in dem König Bruce geboren wurde, einem Denkmal dieses Königs und (1901) 1328 Einw.

Lochmaschine, f. Lochen.

Lochmuschel, s. Lochen.

Lochner (Lochnerer), Stephan, Maler der kölnischen Schule, aus Weersburg am Bodensee gebürtig, gewöhnlich »Meister Stephan« genannt, war zwischen 1428 und 1451 in Köln tätig, in welchem letztem Jahr er als Mitglied des Rates, in den er von seiner Junft gewählt worden war, starb. Als sein Hauptwerk gilt das sogen. Kölner Dambild, ein Triptychon mit der Anbetung der Könige in der Mitte, der heil. Ursula mit ihren Jungfrauen und dem heil. Gereon mit der thebanischen Legion auf den Flügeln. Es ist zugleich das Hauptwerk der altkölnischen Malerschule. Auf Grund dieses Bildes werden ihm oder seiner Werkstatt noch eine Madonna im Rosenhag und ein Altarbild mit der Darstellung des Jünglings Gerichts im Ballhof-Museum zu Köln, dessen Flügel sich in der Münchener Pinakothek und im Städtischen Kunstinstitut in Frankfurt a. M. befinden, und eine Darstellung Christi im Tempel im Museum zu Darmstadt zugeschrieben.

Lochnera Reichb., Gattung der Apocynaceen, einjährige Kräuter oder Stauden mit kreuzgegenständigen Blättern, einzelnen, achselständigen, weißen oder rosaroten Blüten und sehrig spreizenden, dünn zylindrischen, weisfarbenen Früchten. Drei Arten in America, Madagaskar und Ostindien. L. rosea Reichb., eine wahrscheinlich in Ostindien heimische Staude, die jetzt überall in den Tropen verbreitet und verwildert ist.

Lochos (griech.), im griech. Heerwesen eine Abtheilung von Fußsoldaten, im spartanischen insbes. die Unterabtheilung der Mora (s. d.); an ihrer Spitze stand der Lochagos.

Lochotin, Wadeart des Felsen (s. d.).

Lochotter (Trimeresurus Gthr.), Schlangengattung aus der Familie der Grubenottern, schläng gebaute Giftschlangen mit dreieckigem, mit kleinen Schuppen bedecktem Kopf, am vorderen Rande der Schnauze und in der Augenbrauengegend meist mit Schildern, gefielten Körperschuppen und mäßig langem, oft greiffähigem Schwanz. Von den etwa 25 Arten in Ostindien, Südchina und im tropischen America leben die grünen, schlankern im Gras und auf Bäumen, die braunen und grauen, plumpen auf feinem Boden, auch im Gebirge. Die Baumotter (Kletterlochter, T. gramineus Gthr.), 70 cm lang, im asiatischen Gebiet, lebt vorzugsweise in Baumkronen, jagt nachts auf kleinere Tiere und ist wegen ihres Bisses sehr gefürchtet. Die der Latoria (s. d.) sehr ähnliche und oft mit ihr verwechselte Schara-

Para (T. Jaracara *Gthr.*), bis 1,8 m lang, bewohnt Brasilien vom Amazonasstrom bis São Paulo und geht westlich bis in die tropischen Teile von Ecuador und Peru. Ihr Biss ist sehr giftig, tödtet oft und erzeugt langwierige Leiden.

Lochowitz (tschech. *Lochovice*), Marktflecken in Böhmen, Bezirksamt. Lochowitz, an der Litawa und den Staatsbahnlinien Protivín—Rakonitz und Hinterbrehan—L., hat ein Schloß mit Park, eine Baumwollspinnerei, Pappen- und Kautschukfabrik, Kunsttischlerei und (1900) 1448 (als Gemeinde 1828) tschech. Einwohner.

Lochpfeifer, ein Sprengschuß, der wirkungslos abdrückt, »auspfeift«.

Lochring, f. Lochen.

Lochsäge, f. Säge.

Lochscheibe, f. Lochen.

Lochstädt, Deutschordensschloß, f. Fischhausen.

Lochstein (Schnurstein), Grenzstein eines Grundbesitzes.

Lochsteine, f. Mauersteine. [beseitigt.]

Lochtafel, Holztafel, f. Birtel.

Lochwerk, f. Lochen.

Lochvina, Kreisstadt im russ. Gouv. Vologda, an der Suliza und den Eisenbahnl. Kremenitzkugomny und L.-Gadjinsk mit 6 Kirchen, mehreren Schulen und (1897) 8917 Einw.

Lochzange, f. Lochen.

Loc communes (lat., »Gemeinplätze«), durch die reformatorische Theologie abladig gewordener Ausdruck für die Grundlehren der christlichen Dogmatik. Am bekanntesten blieben die L. c. von Melancthon (f. d.).

Locieren, f. Logieren.

Lode, Michael, Bildhauer, geb. 27. April 1848 in Köln, gest. 20. Febr. 1898 in Berlin, trat mit zwölf Jahren zu dem Bildhauer Eschendorf in Köln in die Lehre, bei dem er das Holzschneiden und Steinhauen erlernte, und war anfangs an dekorativen Bildwerken für Kirchen tätig. 1866 ging er nach Hannover, wo er als Gehilfe bei Doppey arbeitete, daneben aber auch selbständige künstlerische Studien im Modellieren nach der Natur machte. Auch nachdem er 1868 nach Berlin übergesiedelt war, arbeitete er vorzugsweise auf dem Gebiete der dekorativen Plastik, indem er eine große Zahl von figürlichen und ornamentalen Bildwerken für öffentliche und Privatgebäude nach eignen und fremden Entwürfen modellierte und in Stein ausführte. Nachdem er 1874 eine Studienreise nach Italien gemacht, wo besonders die Werke Michelangelos einen starken Einfluß auf ihn übten, versuchte er sich auch in idealen plastischen Schöpfungen eigener Erfindung; aber erst auf der Ausstellung von 1884 gelang es ihm, mit einer Gruppe des Dädalos mit dem Leichnam des Marcos einen Erfolg zu erzielen. Es folgten 1886 ein am Kreuz sterbender Spartacus und 1888 eine aus sechs kolossalen Figuren bestehende Gruppe der Kreuzabnahme (jetzt im Dom zu Berlin). Das Hauptwerk seines Lebens ist die Gruppe des in einem Lehnstuhl stehenden sterbenden Kaisers Wilhelm I. mit dem Todesengel zur Seite, »Ich habe keine Zeit, müde zu sein«, die auf der Ausstellung von 1897 mit der großen goldenen Medaille ausgezeichnet und nach Lodes Tod in Marmorausführung für das Hohenzollernmuseum in Berlin angekauft wurde.

Lodebüsche, f. Vogelfang.

Lode (spe. *lode*, John, berühmter engl. Philosoph, geb. 29. Aug. 1632 in Wrington bei Bristol, gest. 28. Okt. 1704 zu Oates in Essexhire, studierte seit 1651 in Oxford Theol., klassische Literatur und Cartesianische Philosophie, übte Einfluß auf die Erziehung des nachmaligen philosophischen Schriftstellers Shaftesbury (f. d.).

fiel mit dessen Großvater, seinem Onkel, dem Großkanzler Grafen Shaftesbury, bei Karl II. in Ungnade, folgte dem Grafen nach Holland, wo er sich mehrere Jahre aufhielt, kehrte aber nach der Entthronung Jakobs II. nach England zurück. Durch sein philosophisches Werk: »Essay concerning human understanding« (Lond. 1690; mit Kommentar hrsg. von Trafer, 1894; deutsch von v. Kirchmann, 2. Aufl., Leipzig, 1901), gegen das Leibniz seine »Nouveaux essais sur l'entendement humain« verfaßte, ist er der Gründer des psychologischen Empirismus und durch den in demselben enthaltenen Versuch einer Erkenntnistheorie der Vorläufer Kants, durch seine (streifennigen) zwei Abhandlungen über die bürgerliche Regierung der Führer des politischen Liberalismus sowie durch seine Schrift über die Vernunftsmäßigkeit des Christentums jener der religiösen Toleranz und endlich durch seine »Some thoughts concerning education« (Lond. 1693; deutsch von Salzwitz, 2. Aufl., Langen, 1897) der Vater der Rousseauschen und dadurch aller neuern Pädagogik geworden. In seinem »Essay« gibt er eine Untersuchung über den Ursprung, über die Gewißheit und den Umfang der menschlichen Erkenntnis, über die Gründe und Grade des Glaubens, der Meinung und des Bewußtseins. Querschnitt des menschlichen Geistes gewisse Grundzüge und Begriffe eingeboren sein sollen (ideae innatae). Dagegen hebt L. hervor, daß alle unsere Vorstellungen, mithin die Materialien unser Denkens, aus der Erfahrung stammen, die als Sensation die äußeren sinnfälligen Objekte, also die körperlichen Gegenstände und die leidlichen Zustände, als Reflexion die inneren Tätigkeiten und Zustände unser Geistes erfasse, indem er hinsichtlich der Reflexion oder Selbstwahrnehmung bemerkt, daß ihr zwar nicht, wie der Sensation, ein Sinn zugrunde liege, daß sie aber gleichwohl viel Ähnlichkeit mit der Sinneswahrnehmung habe und daher als innerer Sinn bezeichnet werden könne. Die Vorstellungen sind nach L. entweder einfach oder zusammengesetzt; jene sind seiner Erklärung bedürftig und fähig, die Entstehung der letzteren führt L. auf Denken und Wollen zurück. Die einfachen Vorstellungen kommen teils durch einen Sinn (z. B. Hitze, Kälte, Farben), teils durch mehrere Sinne (z. B. Gestalt, Bewegung), teils durch Reflexion allein (z. B. Vorstellungen, Wollen), teils durch Sensation und Reflexion zugleich (z. B. Lust, Schmerz, Existenz) in unsere Seele. Die sinnlichen Vorstellungen sind grobenteils dem wirklich außer uns Existierenden nicht ähnlich oder gleich. Allerdings gibt es ursprüngliche, erste oder reale Eigenschaften (original oder primary qualities), die als unzerstörlich von den Körpern in jedem wahrnehmbaren Teil der Materie gefunden werden, wie Ausdehnung, Größe, Zusammenfassung, Dichtigkeit, Gestalt, Zahl, Lage, Bewegung und Ruhe, aber zugleich werden die Körper vermittelt der Größe, Gestalt, Verbindung, Bewegung ihrer kleinsten, für sich nicht wahrnehmbaren Teile aus unsrer Sinne in der Art, daß sie Vorstellungen von Gerüchen, Farben, Tönen etc. in uns hervorbringen, die nur in der Seele sind und nicht in den Körpern, die also ohne die Seele nicht da sein würden. Das sind die sekundären (secondary qualities) oder sinnlichen Eigenschaften. Außer diesen beiden nimmt L. noch eine dritte Art von Eigenschaften der Körper an, nämlich die Kräfte, die sich darin äußern, daß ein Körper auf Grund der besondern Beschaffenheit seiner Eigenschaften in denen

eines andern Körpers solche Veränderungen hervorbringen vermag, daß dieser unsre Sinne anders anregt als vorher. Bei der Aufnahme der einfachen Vorstellungen verhält das Erkenntnisvermögen sich leidend und vermag keine derselben willkürlich in sich zu erzeugen; bei der Bildung der zusammengesetzten, ebenso der Vergleichung und Abstraktion ist sie dagegen selbstthätig, verfährt dabei sogar willkürlich, indem sie die einfachen Vorstellungen verarbeitet. Die zusammengesetzten Vorstellungen lassen sich in drei Klassen ordnen, in *Kopi*, d. h. Zustände, Beschaffenheiten an einem andern, Relationen, durch Vergleichung eines Dinges mit einem andern entstehend, Substanzen, die wir annehmen als den Eigenschaften zugrunde liegend, als Substrate, von denen wir keinen klaren Begriff haben; doch ist die Existenz körperlicher sowie geistiger Substanzen nicht zu leugnen. Das Erkennen definiert L. als die Wahrnehmung teils der Übereinstimmung und der Verbindung, teils der Getrenntheit und des Widerstreits zwischen unsern Vorstellungen. Nach den Abstufungen der Zuverlässigkeit der Erkenntnis gibt es drei Arten: die anschauliche oder intuitive, bei der wir die Übereinstimmung oder die Untereinstimmtheit gegebener Vorstellungen unmittelbar durch ihren Inhalt ohne Dazwischenkunft einer andern Vorstellung einzusehen vermögen; die durch den Schluß vermittelte oder demonstrative, wobei wir der Vermittelung andrer Vorstellungen bedürfen; die sinnliche, welche die Existenz endlicher Dasein außer uns zum Gegenstand hat, der man aber den Namen einer Erkenntnis nur deshalb beilegt, weil sie mehr als bloße Wahrscheinlichkeit bietet, ohne die eben genannten beiden Stufen der Zuverlässigkeit zu erreichen. Auf den Zweifel, ob unsern Vorstellungen die Existenz realer Dinge wirklich entspreche, läßt sich nur erwidern, daß wir die Beziehung gewisser Gegenstände, deren Dasein wir entweder mit den Sinnen wahrnehmen oder wahrzunehmen glauben, auf uns unleugbar bemerken, vornehmlich indem wir erfahren, daß sie für uns entweder von Vergnügen oder von Schmerz begleitet werden, daß aber unser Erkennen sich keineswegs über die gesamte Wirklichkeit der Dinge, ja nicht einmal über den Umfang unsrer eignen Wahrnehmungen erstreckt. Namentlich ist hinsichtlich des Verbundenseins der Vorstellungen unsre Erkenntnis sehr beschränkt. So sind uns die Grundursachen der sinnlichen Eigenschaften der Körper wie auch die Notwendigkeit des Zusammenhangs zwischen den ursprünglichen und den abgeleiteten Beschaffenheiten unbekannt. Noch weit mehr sind die geistigen Substanzen unsrer Erkenntnis entzogen, denn wir erlangen von ihnen auf natürlichem Wege keine andern Vorstellungen als die diejenigen, die wir durch Reflexion gewinnen. Von unserm eignen Dasein besitzen wir eine intuitive, von Gottes Dasein eine demonstrative, von dem Dasein aller übrigen Dinge eine sinnliche Erkenntnis, welche letztere aber nicht über den Wahrnehmungsbereich der Sinne hinausreicht. Da alle menschliche Erkenntnis die Gegenstände nicht unmittelbar, sondern nur unter der Vermittelung von Vorstellungen erfährt, so kommt ihr auch bloß insoweit Realität zu, als Übereinstimmung zwischen unsern Vorstellungen und der Wirklichkeit der Dinge stattfindet. Letztere dürfen wir mit Gewissheit annehmen, weil die einfachen Vorstellungen notwendig das Produkt von Dingen sind, die eine natürliche Einwirkung auf unsre Seele ausüben. Die Wahrheit in der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes ist eine Verbindung und Trennung von Zei-

chen, die dem gegenseitigen Verhältnis der bezeichneten Dinge gemäß erfolgt. Da nun das Urteilen in dem Verbinden und Trennen der Zeichen besteht, so betrifft die Wahrheit nur unsre Urteile. Alle Erkenntnis besteht teils aus besondern, teils aus allgemeinen Wahrheiten. Die letztern können nur gedrückt mitgeteilt und gefaßt werden, wenn sie in Sätzen ausgesprochen sind, denn bloß in unsern durch allgemeine Sätze bezeichneten Vorstellungen ist die Gewissheit des Allgemeinen zu finden; suchen wir sie außer uns mit Hilfe unsrer Wahrnehmungen, so gelangen wir lediglich zur Erkenntnis des Besondern. Da der Verstand dem Menschen nicht nur zu einem theoretischen, sondern auch zu einem praktischen Gebrauch, nämlich zur vernunftgemäßen Lebensführung, verliehen ist, so würden wir übel daran sein, wenn uns für diesen letztern Bezug lediglich die Gewissheit wahrer Erkenntnis von Nutzen sein könnte. Denn bei deren Beschränktheit würden wir uns in betreff der meisten Handlungen im Unklaren befinden, wenn wir nichts hätten, was uns in Ermangelung einer klaren und zuverlässigen Erkenntnis für die praktischen Beziehungen zum Führer dienen könnte. Dazu ist uns das Vermögen des Reinen verliehen, der dessen Anwendung der Verstand annimmt, daß Vorstellungen übereinstimmen oder sich widersprechend zueinander verhalten, ohne dies unmittelbar mit einzusehen oder hieron durch zureichende Beweise die einleuchtende, demonstrative Gewissheit erlangt zu haben. Bei dieser Art der Überzeugung, der Wahrscheinlichkeit, gibt es verschiedene Grade von der nächsten Angrenzung an Gewissheit und Demonstration bis zur Unwahrscheinlichkeit und zur Grenze der Unmöglichkeit, denen die Grade der Bestimmung oder des Haltens von der vollen Zuversicht bis herab zur Ratmahlung, zum Zweifel und Mißtrauen entsprechen.

Lodovico Empirismus ist als erster Versuch einer auf Selbstwahrnehmung gestützten und nach Vollständigkeit strebenden Behandlung der Erkenntnistheorie für die empirische Psychologie von großem Werte gewesen. Auch auf die weitere Entwicklung der Philosophie hat er bedeutenden Einfluß ausgeübt, indem er durch Verleugern zum empirischen Idealismus, durch Hume zum Skeptizismus fortgebildet worden ist, ferner auf die Gestaltung der Lehren Leibnizens eingewirkt hat, der dem Sap.Lodovico: Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu, den Zusatz beifügte: nisi ipso intellectus, und als Begründer der neuern kritischen Erkenntnistheorie zu betrachten ist. Auch die staatsrechtlichen und rechtsphilosophischen Lehren Lodovicos hinterließen in der Philosophie der Folgezeit wichtige Spuren: auf ihn geht z. B. der Gedanke von der Teilung der Staatsgewalten zurück, der später von Montesquieu verbreitet wurde. Lodovico's Posthumous works erschienen 1706, Nachträge dazu (Collection of several pieces.) 1720. Gesamtausgaben seiner vielfach aufgelegten Schriften erschienen zu London 1801 und 1812 in 10 Bänden und 1835 in 9 Bänden. Die Philosophical works, gab St. John (Lond. 1854, 2 Bde.) besonders heraus. Sein Leben beschrieben Lord King (Lond. 1829, neue Ausg. 1858) und Hog Bourne (daf. 1876, 2 Bde.), letzterer zum Teil nach bisher unbekannten Quellen, durch ungedruckte Briefe und Abhandlungen bereichert; färgere Biographien von Fowler (daf. 1880) und Fraser (daf. 1890). Vgl. Taggart, Locke's writings and philosophy (Lond. 1856); Webb, Essay on the intellectualism of John L. (daf. 1858); Schärer, John L., seine Verstandestheorie und seine Lehren über

Religion, Staat und Erziehung (Leipz. 1860); Cousin, La philosophie de L. (6. Aufl., Par. 1873); Hartenstein, Lodes Lehre von der menschlichen Erkenntnis in Vergleichung mit Leibniz' Kritik derselben (Leipz. 1865); v. Benoit, Darstellung der Lodeschen Erkenntnistheorie (Bern 1870); de Fries, Die Substanzlehre Lodes (Brem. 1879); Geil, über die Abhängigkeit Lodes von Descartes (Straßb. 1887); v. Herrling, J. L. und die Schule von Cambridge (Freiburg 1892); Martin, Die Logik John Lodes (Halle 1894); Klüppel, John L., und die Scholastik (Bern 1894); Gschäner, John L., ein Bild aus den geistigen Kämpfen Englands im 17. Jahrhundert (Stuttg. 1898); Böhlmann, Die Erkenntnistheorie Lodes (Erlang. 1897); Hede, Systematisch-kritische Darstellung der Pädagogik J. Lodes (Gotha 1898); Freytag, Die Substanzlehre Lodes (Halle 1899); Lezius, Der Toleranzbegriff Lodes und Fufendorfs (Leipz. 1900); Paschlan, Das Verhältnis zwischen Wissen, Reinen und Glauben bei L. (Hofscham 1903); M. C. Frazer, John L. as a factor in modern thought (Lond. 1905, Bd. 1).

Loden, Signal $\frac{1}{4}$ Stunde vor dem Zapfenstreich (f. d.); dann beim Paradeanmarsch der Trommelwirbel vor Einfallen der Musik.

Lodengans, eine Gans mit gelockten Federn.

Lodenhuhn (Strupphuhn), f. Huhn S. 617.

Loderbie (Loderby, wieser spr. loden), Stadt in Dumfriesshire (Schottland), im Annanthal, mit besuchten Lantmärkten und (1901) 2358 Einw.

Lodische Flüssigkeit, eine Lösung der mineralischen Vitruviandteile von derselben Konzentration wie im Blut mit 0,1 Proz. Traubenzucker, dient zu physiologischen Untersuchungen.

Lodfarben, Lodgerüche, f. Lodmittel.

Lodhart (spr. loden), John W. Davidson, engl. Schriftsteller, geb. 1794 zu Cambusnethan in Leamthire in Schottland, gest. 25. Nov. 1854 in Abbotsford, studierte in Glasgow und Oxford, wurde 1816 Sachwalter in Edinburgh, widmete sich aber bald der Schriftstellerei und veröffentlichte als »Peter's letters to his kinsfolks« 1819 eine humoristische Schilderung der Edinburgher Gesellschaft. Er vermählte sich 1820 mit Walter Scotts Tochter Sophie und übernahm 1825 die Redaktion der »Quarterly Review« in London. Später zum Rechnungsrat für Cornwall ernannt, bereiste er 1853 Italien, hatte aber sein Heim in Abbotsford. Seine Romane: »Valerius« (1821), »Adam Blair« (1822), »Reginald Dalton« (1823) und »Mathew Watke« (1824) ringen nach kraftvoller Darstellung der Leidenschaft. Er überlebte »Ancient Spanish ballads« (1823), erwarb sich aber am meisten Bekanntheit als Biograph von Burns (»Life of Robert Burns«, Edinb. 1828 u. d.) und namentlich von W. Scott (»Life of Sir Walter Scott«, das. 1838 u. d.); jüngste, etwas vermehrte Ausg., Lond. 1903, 6 Bde.; deutsch, Leipz. 1839—41). Vgl. Andr. Lang, Life and letters of John Gibson L. (Lond. 1896, 2 Bde.). — Sein Sohn Walter, der als Erbe des Abbotsford Majorats den Namen L. Scott angenommen hatte, starb 10. Jan. 1853.

Lodhaven (spr. loden), Hauptstadt der Grafschaft Clinton im nordamerikan. Staat Pennsylvanien, am Westarm des Susquehanna, Eisenbahnnotenpunkt, mit Ziegelmühlen, Gerberei, Holzhandel und (1900) 7210 Einw.

Lodjagd, Jagdausübung unter Benutzung von (Lod-) Instrumenten, die das Wild anlocken. Entweder wird dabei der Ton des weiblichen Wildes nach-

geahmt, um das männliche heranzuloden, so z. B. beim Rehwild (f. Blatten), oder der Begattungsruf des männlichen, um den Hedenbuhler zum Kampf herbeizurufen, wie z. B. beim Rotwild (f. Hirschruf). Auch Käufernissen und Angstrufe desranken Wildes werden zum Anlocken von Käufern benutzt, z. B. Hasenreigen. Die zu benutzenden Lodinstrumente müssen eine täuschende Nachahmung der Tiere ermöglichen, und der Jäger muß genügende Erfahrung und Übung haben, sonst wird das Wild eher verächtelt als herbeigelockt. S. Verdlaten. Vgl. Bieri, Die Blattjagd (Köthen 1894); Bieri u. Kressentin-Rauter, Die Jagd mit Lodinstrumenten (das. 1905).

Lodkamin, f. Ventilation.

Lodmittel, gewisse Eigentümlichkeiten vieler Tiere und Pflanzen, deren Bedeutung für den Organismus wesentlich am Herbeiloden möglicher Besucher besteht. Es kann sich dabei um Lodfarben (Appetitfarben), Lodgerüche, Lodgerüche und Lodgerüche handeln. Bei den Pflanzen spielen Farben und Gerüche, namentlich bei der Blütenbefruchtung (f. d.), eine wichtige Rolle. Lebhaft gefärbte Früchte mit saftigem Fleisch locken Vögel herbei, die durch Verzehren derselben zur Verbreitung der Samen beitragen. Manche tropische Bäume ziehen durch Ausschcheidung zuckerhaltiger Säfte oder durch Ausbildung kleiner, nährstoffreicher Körperchen an den Blattstielen Ameisen zu sich heran, die sich zum Teil in den Pflanzen selbst einquartieren und diesen gegen pflanzenfeindliche Ameisenarten Schutz gewähren (f. Ameisenpflanzen). Mannigfaltig ist die Bedeutung der L. im Tierreich. Die Blattläuse locken durch Ausschcheidung zuckerhaltiger Stoffe aus dem Darm gleichfalls Ameisen herbei. Manche Fische besitzen an den ersten, feinen Strahlen ihrer Kiemenöffnungen lappenförmige Anhänge, die, hin und her bewegt, gleichsam als Köder für kleinere Fische wirken (Lodfische). Ähnlich wirken die Bartfäden der Heisarten. Bei vielen Tiefseefischen (Fische, Krebse, Tintenfische) spielen wohl die Leuchtorgane eine ähnliche Rolle. Diese mögen auch, gleich denen der Leuchttauer, das Zusammenfinden der Geschlechter zum Zweck der Paarung erleichtern. Auch nach dieser Richtung hin sind bei landbewohnenden Tieren Lodgerüche (Insekten, namentlich Schmetterlinge), Lodgerüche (Vögel, Heuschrecken) und Farben von Bedeutung. Vgl. auch Schaugebilde, Geschlechtliche Ausleste.

Lock-out (engl., spr. am), soviel wie Aussperrung (f. d.).

Lodport, Hauptstadt der Grafschaft Niagara im nordamerikan. Staat New York, am Erieanal, östlich vom Niagara, in fruchtbarer Gegend, hat große Raff- und Schmelzebrüche, Korn- und Sägemühlen, Fabriken und (1900) 16.581 Einw.

Lodrop (spr. loden), Edouard (eigentlich Edouard Etienne Antoine Simon), franz. Politiker, geb. 18. Juli 1840 in Paris, widmete sich zuerst der Malerei, nahm 1860 am Zuge Garibaldi nach Sizilien teil und begleitete sodann bis 1864 Renan (f. d.) als Sekretär auf seiner archäologischen Reise nach Palästina. Wegen seiner Mitarbeit an radikalen Journalen wurde er unter dem Kaiserreich zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Während der Belagerung von Paris beschäftigte er ein Bataillon der Nationalgarde. Im Februar 1871 in Paris zum Mitglied der Nationalversammlung gewählt, gehörte er zur äußersten Linken. 1873 trat er in die Redaktion des »Rappel« ein. In der Deputiertenkammer war er einer der Führer der äußersten Linken und 1886—87 Minister der

öffentlichen Arbeiten. Bei der Wahlbewegung im August 1893 wurde er von einem sozialistischen Eisener vernichtet. 1895—96 und 1898—99 war er Marineminister, als welcher er mannigfache Reformen verwirklichte. Im Juni 1902 wählte die Kammer der Abgeordneten ihn zum Vizepräsidenten. Neudrings ist er mehr zu den Rechten hinübergetreten. Er schrieb: »Les aigles du capitole« (1869), »A bas le progrès« (1870), »La Commune et l'Assemblée« (1871), »L'île révoltée« (Sizilien, 1877), »Ahmed le Boucher: La Syrie et l'Égypte au XVIII. siècle« (1888), »M. de Moltke, ses mémoires et la guerre future« (1891), »La marine de guerre, six mois rue Royale« (2. Aufl. 1897), »La défense navale« (1899), »Du Weser à la Vistule. Lettres sur la marine allemande« (1901, Bericht über seine Studienreise; deutsch, Berl. 1902); »Les marines françaises et allemandes« (1904), und gab 1881 das Tagebuch seiner Großmutter: »Journal d'une bourgeoise pendant la révolution 1791—1793« (1881) sowie »Une mission en Vendée, 1793« (1893) heraus.

Lochspigel, f. Agents provocateurs.

Lochsehl, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Steinburg, hat 178 Einw. Dabei ein großer Militärlagerplatz (Lochsehlter Lager), an der Staatsbahnlinie Birtz—Jepkow.

Lochwig, Landgemeinde in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Dresden-Albstadt, an der Lochwig, hat eine evang. Kirche, ein Schloß, Raffaroni- und Strohhäufabrikation, Ziegelbrennerei und (1900) 2115 Einw. Dabei der vielbesuchte Lochwiger Grund.

Lochner (fr. locher), Norman, Astronom und Physiker, geb. 17. Mai 1836 in Rugby, studierte in England und auf dem Kontinent, wurde 1857 Beamter im Kriegsministerium, 1869 Mitglied der Royal Society, 1870 Sekretär der Royal Commission on scientific instruction and the advancement of science und Director des astrophysikalischen Observatoriums in South Kensington. L. hat sich um die Entwicklung der Astrophysik große Verdienste erworben. Schon 1862 veröffentlichte er eine Arbeit über die physische Beschaffenheit des Mars, und seitdem beschäftigte er sich namentlich mit spektroskopischen Untersuchungen und mit der Erforschung der Sonne. Er gab 1866 eine Methode an, die Protuberanzen, die man bis dahin nur bei Sonnenfinsternissen wahrgenommen, zu jeder Zeit zu beobachten, und veröffentlichte zum Teil mit Brandland mehrere wichtige astronomische und physikalische Untersuchungen. Seit 1870 leitete er fast zu jeder totalen Sonnenfinsternis eine englische astronomische Expedition. Seine Ansichten über die zusammengesetzte Natur der chemischen Elemente haben Aufsehen erregt, doch ohne allgemeiner Zustimmung zu finden. Er schrieb: »Why the earth's chemistry is as it is« (1866); »Elementary lessons in astronomy« (1868, 44. Aufl. 1894); »Report to the committee on solar physics on the baselines common to spots and prominences« (1880); »Questions on astronomy« (1870); »Contributions to solar physics« (1873); »Spectroscopic and applications« (1873; deutsch, Braunschweig, 1874); »Primer of astronomy« (1875; deutsch von Binnerde, 5. Aufl., Straßburg 1893); »Star-gazing, past and present« (1877; deutsch, Braunschweig, 1880); »Studies in spectrum analysis« (1878; deutsch, Leipzig, 1879); »The movements of the earth«; »The chemistry of the sun« (1887); »The meteoritic hypotheses« (1890); »The dawn of astronomy« (1894); »Suns place in nature« (1897); »Inorganic evolution as studied by

spectrum analysis« (1900). Auch gibt er die Zeitschriften »The Heavens« und »Nature« heraus.

Loche, Le (fr. loche), Bieden und Bezirkshauptort im schweizer. Kanton Neuchâtel, einer der beiden Hauptstädte der jurassischen Uhrenindustrie (f. Neuchâtel), 922—941 m ü. M., Knotenpunkt der Linie Neuchâtel—Col des Roches der Jura-Neuchâtel-Bahn und der Schmalzspurbahn L.—Brenet, hat 3 Kirchen, 2 Colléges, eine Sekundär- und eine Handelschule, Gewerbeschule, Technikum, Elektrizitätswerk, Metallkontrollbureau (mit Uhrenmacherchule), Bibliothek, Museum, ein Denkmal des Schmiedes und Gründers der Uhrenindustrie Jean Richard und (1900) 12,024 Einw., darunter 1675 Katholiken. In ca. 70 Uhrengefäßen (Hausindustrie und größere Fabriken) werden jährlich durch ca. 2400 Personen über 140,000 Uhren gefertigt. Außerdem befindet sich daselbst eine Schokoladen- u. Zuckerwarenfabrik. Vor dem Tunnel-eingang des nahen, 1870 befüßten Anlegens einer Straße durchbohrten Col des Roches waren die sogen. Moulins souterrains, die von dem in einer Festschale verschwindenden Wasser eines Talbaches getrieben wurden. Der Talbach (Vie) ist jetzt durch einen Stollen nach dem Doubs (f. d.) entwässert. Vgl. J. Ronod, Le L. et les Breuets (Genf 1903).

Locmariaquer (fr. Loc), f. Auray.

Loeo (lat.), an Stelle, anstatt; l. citato (abgeführt; l. c.) und loco laudato (abgeführt l. 1.), am angeführten Ort (eines Buches); am Marktberichten soviel wie hier am Orte, daher Lokomare, am Platz befindliche Ware, die sofort geliefert werden kann; Lokogefäße, sofort erfüllbare Tagesgeschäfte über solche Ware.

Loco (ital.), »an seinem Platz«, in der Musik eine Bezeichnung, die ein vorausgegangenes Klavierspiel (8^{te}) aufhebt.

Loco-disease (engl., fr. laus), f. Lathyrismus.

Locopflanzen (engl. Locoweeds), f. Raritätenfrüchter.

Loco sigilli (lat.), »an Stelle des Siegels«, meist abgeführt; l. S.), bei Abschriften von Dokumenten an die Stelle gesetzt, wo im Original das Siegel steht.

Locse (fr. loche), Stadt, f. Leuscha.

Locus (lat.), Ort, Platz, Stelle, besonders auch in einem Buch, z. B. l. classicus, l. palmaris, eine Haupt- oder Beweisstelle aus irgend einem Buch; l. communis, Gemeinplatz (f. Loci communes); l. a quo, Ort, wo der Aussteller eines Bescheßes oder einer Anweisung wohnt, dagegen l. ad quem, der Ort, wo diese zahlbar wird; l. regit actum (»der Ort ist für die Handlung maßgebend«), Rechtspruchwort, das besagen will, daß zur rechtlichen Gültigkeit einer Handlung die Beobachtung der Formen genügt, die von der Gesetzgebung des Ortes erfordert werden, wofür die Handlung vorgenommen wird.

Locusta, Heupferd; in der Botanik soviel wie Gräser, f. Gräser, S. 239.

Locustidae (Laubheuschrecken), Familie der Heuschrecken (f. d., S. 295).

Locutorium (lat.), Sprechzimmer in den Klöstern; l. forinsecus, Sprechzimmer für Fremde.

Loczy (fr. woz, Lubwig von, Reisender und Geograph, geb. 2. Nov. 1849 in Preßburg, besuchte 1869 bis 1874 das Polytechnikum in Zürich und bildete sich zum Ingenieur aus, beschäftigte sich aber daneben mit naturwissenschaftlichen, namentlich geologischen Studien. 1874 wurde er Kurator der mineralogisch-geologischen Abteilung des Nationalmuseums in Budapest, 1877—80 begleitete er den Grafen Wila

Székényi auf seiner großen Reise nach China. Nach seiner Rückkehr habilitierte er sich am Polytechnikum in Budapest, wurde 1886 ordentlicher Professor an derselben Anstalt und erhielt 1889 die ordentliche Professur für allgemeine Erdkunde an der Universität in Budapest. Auch ist er Mitglied der ungarischen Akademie und war mehrere Jahre Vizepräsident der ungarischen geographischen Gesellschaft. Er verfasste den geologischen Teil der »Wissenschaftlichen Ergebnisse« der asiatischen Reise des Grafen V. Székényi (f. d. b.) und schrieb (in ungar. Sprache): »Beschreibung der Länder des himmlischen Reiches und ihrer naturwissenschaftlichen Verhältnisse« (1890).

Lob, früherer Name von Diopolis (f. d. 8).

Lobalsbrä, Gletscher, f. Jojtedalsbrä.

Lobalskaupen, Berg, f. Korfjörð.

Lodd., bei Pflanzennamen Abkürzung: 1) für Konrad Loddiges (f. 1800/1801), Handelsgärtner in Hackney bei London, 2) für dessen Sohn Georg, geb. 1784, gest. 1848, 3) für William L., geb. 1778, gest. 1849, ebenfalls berühmte Handelsgärtner in Hackney bei London.

Lobben, Fisch, f. Kapelan.

Lobinoje Vole, Kreisstadt im russ. Gouv. Oleneg, am Swir, hat 2 Kirchen, ein Denkmal Peters I. und (1908) 1457 Einn. — Peter d. Gr. legte 1702 hier Schiffswerften an, auf denen die ersten russischen Fregatten, welche die Ostsee besahen, gebaut wurden (1830 eingegangen).

Lobelsinart (f. Lobwaghal), Gemeinde in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Charleroy, im N. von Charleroy, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Löwen—Charleroy und L.—Givet sowie der Redebahn L.—Ghèleet, mit Glashütten, Kohlengruben und (1904) 9080 Einn.

Loben, kräftig gewaltiger Baustoff für Männerjappen und Mäntel, oft aus Baumwolle und Streichgarnschuß hergestelltes (Tiroler und Schweizer Fadrlate werden auch aus Leinenfäden und Streichgarnschuß gewirkt und sehr stark gewirkt); auch die vom Diebstahl kommende, zur Herstellung von Tuch bestimmte Rohware; bedingt ein leichter Damenkleiderstoff aus gröbern Streichgarn mit 9 Fäden auf 1 cm. In der Forstwirtschaft meterhohe Laubholzpfähle (f. Pfähle), auch Stock- und Wurzel- ausschläge (Stod., Wurzelladen).

Löderburg, Dorf im preuß. Regbez. Magdeburg, Kreis Halbe, an der Elbe und der Staatsbahnlinie Staßfurt—L. sowie an einer elektrischen Straßenbahn nach Staßfurt, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein großes Steinsalzbergwerk (Neustaßfurt), 6 chemische Fabriken, Braunkohlengrube und (1900) 4921 Einn. In der Nähe das Schloß Wansersdorf mit Mineralbrunnen.

Lodève (f. Lod., das alte Latéra), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Hérault, 174 m ü. d. M., amphitheatralisch am Abhange der Cevennen, an der Elze und der Südbahn gelegen, hat eine ehemalige Kathedrale, Schlösser, ein Gäßchen, ein Handelsgericht, eine Gewerbestammer, bedeutende Fäbrilation von Wolltuch, chemischen Produkten u., Handel mit Holz, Wein, Branntwein, Walle und Tuch und (1901) 7944 Einn. L. war bis 1790 Bischofssitz und ist Geburtsort des Kardinals Fleury.

Lodge (f. 1844), 1) Thomas, engl. Schriftsteller, geb. um 1558 als Sohn des Lord-Majors von London, gest. daselbst 1625, studierte in Oxford, wurde 1578 Mitglied des Rechtsinstituts Lincolns Inn und kam hiermit in den Kreis der dramatischen Vorgänger

Shakespeares. Er schrieb gegen Gossons Angriff auf die Theater (1579) eine »Defence of plays« und versuchte sich selbst als Dramatiker in den »Wounds of civil war« (1587), worin er die Geschichte von Marius und Sulla nach Sallust und Plutarch etwas schwerfällig inszenierte. Nach einer drassilischen Reise trat er als episch-lyrischer Dichter auf mit »Scyllas metamorphosis« (1589) und als Romancier mit »Rosalynde, Euphens' golden legacies« (1590); letzteres ist eine Nachahmung von Rizz (f. d.) und zugleich die Quelle für Shakespeares Lustspiel »Wie es euch gefällt«. Als die ersten historischen Romane kann man bezeichnen seine »History of Robert the Devil« (1591) und »Life and death of W. Longbeard« (1593). Unzufrieden mit seinen literarischen Erfolgen wandte er sich dann der Rebin (sowie dem Katholikismus) zu, wurde 1603 Doktor der Theologie in Oxford, gewann eine große Praxis, schrieb über die Pest u. dgl. und überlegte den Rokokolisten Seneca. Seine Werke, mit Ausnahme der Überlegungen, sind herausgegeben von E. Gasse für den Hunterian Club 1878—82, mit einer wertvollen biographischen Einleitung.

2) Henry Cabot, amerikan. Geschichtsschreiber, geb. 12. Mai 1850 in Boston, lehrte 1876—79 amerikanische Geschichte und wurde 1884 Inspektor an der Harvard-Universität. 1880—81 Mitglied der Legislatur von Massachusetts, ward er 1886 in den Kongress und 1893 in den Senat gewählt. Neben einer umfangreichen journalistischen Tätigkeit schrieb er unter anderem: »Short history of English colonies in America« (New York 1888); Biographien von G. Cabot (1877), A. Hamilton (1882), D. Webster (1883) und Washington (1889); »Studies in history« (1884); »Boston« (in den »Historic towns«, 1891); »Historical and political essays« (1892); »Certain accepted heroes etc.«, Essays (1897); »Story of the revolution« (1898, 2 Bde.; neue Ausg. in 1 Bb. 1903); »War with Spain« (1899) u. a. Auch gab er die Werke Alexander Hamiltons (New York 1885, 9 Bde.), mit Th. Roosevelt »Hero tales from American history« (1896) und mit Haar und andern »The United States and the Philippine Islands« (1903) heraus.

Lodi, Kreisstadt in der ital. Provinz Mailand, am rechten Ufer der Adda, an der Eisenbahnlinie Mailand—Piacenza u. den Dampfstraßenbahnen nach Mailand, Pavia, Sarnico, Bergamo u. Brescia. Bischofssitz, hat einen romanisch-gotischen Dom aus dem 12. Jahrh., eine 1488 von Battagio und Dotto erbaute Kirche, Incoronata, mit guten Gemälden, Theater, Lyzeum, Gymnasium, Seminar, Technisches Institut, eine Technische Schule, ein Lehrerinnenfeminar, eine Bibliothek, eine Handels- und Gewerbestammer und (1901) 20.730 (als Gemeinde 27.811) Einn., die Weinbau, Viehzucht, Erzeugung von Butter und Käse, Fabrikation von Zement- und Tonwaren, Schafwollspinnerei und »Ledererei, Gerberei u. dergleichen. 7 km westlich liegt L. vecchio (Alt-L.) mit (1901) 8261 Einn., an der Stelle des antiken Laus Pompeja; seine Zerstörung durch die Mailänder (1158) veranlaßte die Gründung der neuen Stadt durch Friedrich Barbarossa (1162). In neuerer Zeit ist L. denkwürdig geworden durch die Ermordung der von den Österreichern verteidigten Abbrücke bei L. durch die Franzosen unter Bonaparte 10. Mai 1796. Vgl. »Lodi, monografia storico-artistica« (Mail. 1877).

Lodicea, Schwefelkörperchen, f. Gräser, S. 240.
Lodoicea Labill., Gattung der Palmen, mit der einzigen Art L. Soehellorum Labill. (See Palms,

Meereskoloß, doppelter Koloß, Salomos Bundernuß, Sechsellennuß, maledivische Nuß, f. Tafel »Palmen III., Fig. 4), die nur auf zwei kleinen Inseln der Sechellen, Praslin und Curieuse, wächst, 26—28 m hoch wird und aus dem geringelten Stamm eine Krone von 3—3,75 m breiten, 6, selbst 9 m langen, fächerförmigen Blättern mit glatten Blattstielen trägt. Die Blüten sind bidisch; die männliche gleicht einer sollofalen rötlichbraunen Kappe und erreicht fast 1 m Länge. Sie ist mit rhombischen Schuppen bedekt, aus deren Winkeln die Staubgefäße entspringen. Die gigantischen weiblichen Blütenstolben stehen auf armdicken Stielen und tragen später 4—6, bisweilen 11 Rüsse. Die L. wächst äußerst langsam; die keimfähige Nuß entwickelt nach 9 Monaten das erste Blatt, und in gleichen Zeitintervallen bilden sich die weiteren Blätter. Erst mit 100 Jahren erreicht die Pflanze ihre volle Entwicklung. Die männlichen Blüten erhalten sich 8—10 Jahre, und die Frucht braucht bis zur vollkommenen Reife 10 Jahre, erreicht aber schon im 4. Jahr ihre volle Größe. Sie ist dann olivengrün, fast stets einseitig, ihr dickes Putamen ist tief zweilappig und gefleckt im Grunde der Einlappung in einem Diaphragma das Loch zum Durchschlagen der Keimwurzel. Sie ist die größte Baumnuss der Welt, häufig 45 cm lang, 1 m im Umfang und wiegt 20—25 kg. Unreif ist sie sehr weich, mit einer halbhartigen, geleeartigen Substanz von sadem, süßlichem Geschmack erfüllt, aus der sich mit zunehmender Reife der schwache, knochenharte Kern bildet. Die Pflanze wurde erst 1742 entdeckt, während die Früchte schon lange bekannt waren, da sie häufig an den Küsten der Malediven und Seylons angeschwemmt wurden. Sie galten als Produkte einer mitten im Weltmeer wachsenden Pflanze, stonden in hohem Ansehen und wurden zu fabelhaften Preisen verkauft. Man hielt sie für durchaus giftig und sehr heilkräftig und verarbeitete sie auf kostbare Weise. Aus den Sechellen wird das Herz der Blattkrone als Palmöl gegessen; der Stamm dient zu Wassertrögen, Palisaden etc., die Blätter zum Decken der Häuser, die Blatttrippen und Fasern des Blattstiels zu Körben, das Laub zu Hüten, die Nuß zu den verschiedenartigsten Gefäßen; die unreife Nuß bietet eine wohlschmeckende Speise. Der hohe Preis, den die Rüsse noch immer haben, und die Gewohnheit, die Stämme umzuhauen, um die Blätter und die Rüsse zu erhalten, dürften in nicht ferner Zeit das Aussterben der Art herbeiführen. Gegenwärtig wird L. auch in europäischen Kolonialländern kultiviert.

Lobomerien, latinisierter Name des ehemals selbständigen Fürstentums Bladimir in Wolhynen, bildet seit der Teilung Polens 1772, vereint mit Galizien (s. d.), eins der Kronländer Österreichs mit dem Titel »Königreich«, den es schon unter Andreas II. von Ungarn (seit 1206) geführt hatte.

Lobore, Falls o., f. Derwent Water.

Lodovico (ital.), s. wie Ludwig.

Lodovico Storza, genannt il Moro, f. Storza.

Lodz (Lódź, poln. Lódz, f. 1744), Kreisstadt im russisch-poln. Gouv. Piotrkow, Knotenpunkt der Lodzer Bahndamen (L.-Kojuszki) und der Linie Warschau-Kalisch, Zentrum der Baumwollindustrie Polens und überhaupt eine der wichtigsten Industriestädte Rußlands von rasch wachsender Bedeutung. Die Stadt gruppiert sich zu beiden Seiten der 11—12 km langen Hauptstraße (Piotrkowska), an der fast alle größeren Geschäfte liegen, hat 7 Kirchen, 8 Synagogen, eine Handelschule, ein Knaben- und ein Mädchengym-

nasium, eine Gewerbe- und Industrieschule, 8 Theater, 16 Buchhandlungen, 12 Zeitungen (4 deutsche, 7 polnische, 1 russische), eine elektrische Straßenbahn (außerdem eine elektrische Bahnverbindung nach den Fabriksorten Babianje und Gzierz), 2 Handelsbanken, 2 Kreditgesellschaften auf Gegenseitigkeit, eine städtische Kreditgesellschaft sowie zahlreiche Bank- und Spektationsgesellschaften. Die Einwohnerzahl vermehrt sich rasch und betrug 1900: 331,570 Köpfe (1893 erst 150,000), wovon etwa 40 Proz. Deutsche, obwohl nur 7210 ausländische Staatsangehörige. Der Konfession nach gab es 6238 Griechisch-Katholische, 176,160 Römisch-Katholische, 89,016 Lutheraner, 79,744 Juden, 1398 Baptisten. In L. und den umliegenden Fabriksorten zählte man 1901: 664 industrielle Betriebe mit 53,079 Arbeitern und einem Produktionswert von 88 Mill. Rubel. Davon kommen auf L. selbst etwa 400 Betriebe mit 45,000 Arbeitern und 73 Mill. Rubel Produktionswert (nach anderen Quellen 90—100 Mill. Rubel). Am ersten Stelle steht die Baumwollindustrie mit 45 Spinnereien und Webereien, 28 Kattunfabriken, 9 Erbstofffabriken, 19 Färbereien. Die zweite Stelle nimmt die Wollspinnerei und Tuchfabrikation mit 111 Betrieben ein. Daneben gibt es Fabriken für Seidenwaren, chemische Fabriken, Eisengießereien und Maschinenfabriken, Bierbrauereien etc. Über Entwicklung und Stand der Lodzer Industrie vgl. Brant, Das ausländische Kapital, Bd. 3 (russ., Petersd. 1901), wo weitere Literaturangaben.

Lofz, Friedrich Karl Walter Degenhard, Freiherr von, preuß. General, geb. 8. Sept. 1828 auf Schloß Wlmer an der Sieg, entstammte einer reichsfreiherrlichen katholischen Familie, besuchte die Ritterakademie in Bedburg, studierte in Bonn, diente als Einjährig-Freiwilliger im 5. Infanterieregiment und trat 1848 in die sächsisch-hollsteinische Armee ein. Als Leutnant im 2. Dragonerregiment machte er den Feldzug des Sommers 1848 mit, nahm nach dessen Beendigung seinen Abschied und kam im Januar 1849 als Leutnant zum 8. preussischen Infanterieregiment, mit dem er den Feldzug in Baden mitmachte, wurde 1853 Adjutant bei der Militärreitschule, besuchte 1855—58 die Kriegsakademie und wurde, seit 1857 Oberleutnant, 1858 Adjutant des Militärgouvernements von Rheinland und Westfalen, bald darauf Rittmeister im 7. Infanterieregiment und persönlicher Adjutant des Prinz-Regenten. 1861 Major und königlicher Flügeladjutant geworden, begleitete er den Prinzen Albrecht nach Rußland und nahm 1862 am Krieg im Kaukasus teil, ward dann Militärratschef in Paris und war unter General v. Bofe 1864 an dem Feldzug in Algerien beteiligt. 1866 war er als Oberstleutnant im Gefolge des Königs, 1870/71 befestigte er das 7. (Königs-) Infanterieregiment. 1871 erhielt er das Kommando der 21. Kavalleriebrigade, wurde 1873 Generalmajor, 1879 Generaladjutant des Königs, Generalleutnant und Kommandeur der 6. Division in Frankfurt a. O., 1885 Kommandeur des 8. Armeekorps und erhielt 1893 den Charakter als Generaloberst, 1905 den als Generalfeldmarschall. 1895 wurde er Oberbefehlshaber in den Marken, erhielt 1897 den aus Gesundheitsrücksichten erbetenen Abschied und nahm seinen Wohnsitz in Bonn. »Erinnerungen aus meinem Berufsleben« von L. erschienen 1901—05 in der »Deutschen Revue«.

Lofche (fr. Lofch, L.-la-Bille und L.-les-Vains), f. Leuf.

Lofez, Marktsteden in Salzburg, Bezirksb. Zell am See, 639 m ü. M., an der Saalach gelegen, Sitz

eines Bezirksgerichts und betriebe Sommerfrische, mit Bierbrauerei, Tischlerei, Elektrizitätswerk und 19000 511 Einw. Im S. erheben sich die Loferer Steingerge (Schneiborn 2513, Hinterhorn 2503, Breit- horn 2416 m). 2 km westlich führt der Bsh Str u b, um bei 1805 und 1809 gefältpft wurde, nach Tirol. Nördlich von L. liegt Unten (f. b.). Vgl. Eder, Chronik von L. (Salzb. 1902).

Löffel (Eßlöffel) werden aus Metall, Holz, Horn, Hartgummi, Eisenblech, Porzellan und Glas gefertigt. Die Fabrication der eisernen L. nach alter Methode besteht darin, daß der Blattenschmied das eine Ende eines 4—6 mm dicken Eisenstabes zu einer Platte und den andern Teil zu einem Stiel ausformt, und daß darauf der Schwarzarbeiter mit legethörnigen Hämmern mit runder Bahn und auf einem Amboss, der die Rundung, die der L. erhalten soll, in verschiebener Tiefe enthält, die Platte zu einer L. formt. Der von den überlebenden Rändern mit der Schere und Feile und in verdünnter Salzsäure vom Oxyd befreite, in Gögelpfannen getrocknete L. wird dann verzinkt und auf poliertem Amboss mit polierten Hämmern bearbeitet und an den Rändern gebeut. Nach der neuen Methode erzeugt man L. aus Blech (Blechlöffel aus Weißblech, Silberne L. u.) durch Auszeichnen auf Durchschneiden und Formen mittels Pressen oder Fallwerke zwischen Prägstempeln (Löffel stampfen), die zugleich die aufzuprägenden Verzierungen erhalten. Rinnern L. werden in messingenen weiteiligen Formen gegossen. Holzlöffel und Eisenblechlöffel, mit Naspel, Sägen u. hergestellt, werden geschmiedet; Hornlöffel fertigt man durch heißes Pressen aus Hornplatten, die man mit der Laubsäge zuschneidet. Ähnlich erzeugt man die L. aus Hartgummi. Der L. gehört neben dem Messer zu den ältesten Speisegeräten der Mensch. Die Ägypter hatten bronzene und kupferne L., die Ägypter solche aus Holz und Eisenblech mit kunstvollem Schnitzwerk. Der Stiel wurde gewöhnlich von Figuren oder Pflanzen gebildet. Die Ägyptischen L., die sich erhalten haben, sind meist kleine Eßgeräthe, sondern Parfümlöffel zum Streuen von wohlriechenden Kräutern oder Pulvern auf die Räucherpfanne. Die Griechen und Römer brauchten die L. anfangs nur zum Schöpfen von Wein u. aus größeren Gefäßen in kleinere (Schöpfzellen). Doch gab es bei den Römern auch L., deren Form mit der gegenwärtig üblichen verwandt ist. Nur sind die römischen L. vorn zugespitzt, da sie auch zum Öffnen von Eiern, Nüssen und Schnecken benutzt wurden. Von den Römern ging der L. in den Gebrauch des Mittelalters über und wurde als Hostien- und Weichruchlöffel (f. Tafel) christliche Altartücher u., Fig. 2 u. 6) liturgisches Gerät. Diese meist silbernen, seltener aus Kristall oder aus Edelsteinen gefertigten L. sind bisweilen mit Inschriften, Namen und Monogrammen versehen, die ihre kirchliche Bestimmung kennzeichnen. Die Renaissance behandelte den L. als Luxusgerät. Silberne und goldene L. wurden ziseliert und graviert und mit reich ornamentierten Stielen versehen. Daneben gab es L. aus Eisenblech, Perlmutter, Horn, Knochen und festem Holz (Buchsbau), deren Stiele von geschnittenen Figuren gebildet waren. Aus Holz geschnitzte L. und Gabeln (für Salat) werden noch heute von Gebirgsbewohnern (Schweiz, Tirol, Oberbayern, Thüringen) verfertigt und an den Stielen mit Figuren, Köpfen, Kaminen u. verziert (vgl. auch Kipfel- löffel). — Die Lebensart: über den L. barbiere n wird so erklärt: Allen zahnlosen, runzeligen Leuten

stekt die Barbieri ehemals einen L. in den Mund, damit sich die runzelige Wade glatt wölbe und so leichter rasieren lasse. Da sich dieses Mittels besonders die Barbieri auf dem Lande bedienten, die in der Kunst des Rasierens nicht gerade gewandt waren, so bedeutet die Lebensart ursprünglich: jemand dehabeln wie einen Bauern, nicht gerade glimpflich; heute bedeutet sie geradezu: jemand betrügen. — In der Jägersprache heißen L. die Ohren der Hasen und Kaninchen. — Schwarzer L. heißt ein chirurgisches Instrument, das eine verschiedene große löffelförmige, mit geschärften Rändern versehene Höhlung trägt und zum Abschaben krankhaften Gewebes, z. B. an Geschwüren und bei Knochenfraß, dient.

Löffel (Bohr- oder Löffel), f. Tiefbohrern.

Löffel (richtiger Löffel), im 15. Jahrh. auf- gekommenen Bezeichnung für einen alberten Menschen, Ged. Narren, ist eine Weiterbildung zu Lasse (auch Lappe), das, zu dem ausgestorbenen Zeitwort lassen (= leiten) gehörig, eigentlich einen nachschaffenden Menschen bedeutet.

Löffelente, f. Enten. S. 833.

Löffelgans, f. Löffelreiher und Pelikan.

Löffelgarbe, Spatname der franz. Infanterie zur Revolutionszeit, angeblich vom Tragen des Eßlöffels auf der Kopfbedeckung; dann Bezeichnung schlechthabigster Truppen überhaupt.

Löffelheber, f. Angelfischerei. S. 613.

Löffelkraut, f. Cochlearia.

Löffelrad, f. Wasserrad.

Löffelreiher (Platalea L.), Gattung der Watvögel aus der Familie der Ibisse (Ibidae), größere Vögel mit langem, ziemlich geradem, an der Spitze breit abgeplattetem, vorn eine breite, flache, ovale Platte bildendem Schnabel, kräftigen, ziemlich langem Fuß, dessen drei Vorderzehen am Grunde durch Spannhäute verbunden sind, stumpfen, kleinen Krallen, großen, breiten Flügeln, kurzem, etwas abgerundetem Schwanz, am Hinterhals verlängertem Gefieder und nackter Gurgel. Der gewöhnliche L. (Löffelreiher, Löffelgans, f. leucorodia L.), 80 cm lang, 140 cm breit, ist weiß, mit langem Schopf am Hinterkopf, geblichem Gürtel um den Kropf, karminroten Augen, schwarzem, an der Spitze gelbem Schnabel und schwarzen Füßen, lebt in Holland, in den Donautiefländern, in Südrussland, Mittel- und Südostasien und in Nord-, Ost- und Südafrika. Gelegentlich verirrt er sich nach Deutschland. Er kommt und geht in nördlichen Ländern etwa mit den Störchen, hält sich besonders an Strandseen und Sümpfen, aber auch an der Küste auf, lebt gesellig und höchst friedlich, gleicht in seinen Gewohnheiten dem Ibis, nährt sich von Fischen und andern kleinen Wasser- tierern, nistet in großen Siedelungen auf Röhmen, auch wohl im Nidricht, und legt 2—3 weiße, rötlich- grau und gelb gefleckte Eier, die wahrscheinlich beide Eltern ausbrüten. Das Fleisch ist genießbar. Jung ausgehobene Watvögel gewöhnen sich leicht an die Gefangenschaft und können unter dem Hofgeflügel gehalten werden. Früher wurde der L. gebeizt.

Löffelschlucker, f. Degen schlucker.

Löffingen, Stadt im bad. Kreis Freiburg, Amt Neustadt, am Schwarzwald und an der Staatsbahnlinie Freiburg i. Br. — Donaueschingen, 803 m ü. M., hat 3 kath. Kirchen, ein altes Schloss, Postamt, Uhren- fabrication, Getreidehandel und (1900) 1006 meist kath. Einwohner. — L., schon 819 erwähnt, kam im 13. Jahrh. wohl bereits als Stadt an die Grafen von Fürstberg und wurde 1305 österreichisches Lehen.

Löffler, f. Löfflerreiter.

Löffler, 1) Ernst, dän. Geograph, geb. 28. Febr. 1835 in Kopenhagen, studierte hier 1854—59 Naturwissenschaften, bereiste Europa und ist seit 1866 Dozent für Geographie an der Universität Kopenhagen, seit 1888 Professor. Er veröffentlichte meist geographische Lehr- und Handbücher: »Handbog i geographiens« (3. Aufl., Kopenh. 1883—85), »Omrids af geografiens« (Hafn. 1893—98, 2 Bde.) u. a.

2) Friedrich, Oboist, geb. 24. Juni 1852 in Frankfurt a. O., studierte seit 1870 Medizin in Würzburg und Berlin, wurde Truppenarzt in Hannover und Potsdam und 1879 zum kaiserlichen Gesundheitsamt kommandiert. 1884 wurde er Stabsarzt beim Friedrich-Wilhelms-Institut, 1886 habilitierte er sich als Privatdozent in Berlin, 1888 ging er als Professor der Hygiene nach Greifswald, und 1889 wurde er zum außerordentlichen, 1900 zum ordentlichen Mitglied des kaiserlichen Gesundheitsamtes ernannt. L. studierte auf Kochs Anregung die Immunitätsfrage und prüfte die Methoden der Ritzbrandabwischung. Sodann unternahm er mit Koch und Gaffky breit angelegte Untersuchungen über die Verwertbarkeit der Wasserdämpfe zu Desinfektionszwecken. Durch diese Arbeiten wurden die Grundregeln für die jetzt allgemein übliche Desinfektion gewonnen. Er zeigte zuerst, daß durch das Überheizen einer Bakterienkultur (Bazillus der Mäuseseptikämie) Immunität gegen spätere Infektion mit demselben Bazillus erlangt werden kann. 1882 entdeckte L. mit Schütz den Kopfbazillus, 1884 den Diphtheriebazillus, und in der Folge leitete er aus seinen Versuchen und Beobachtungen eine neue örtliche Behandlungsweise der Nasendiphtherie ab. L. entdeckte auch den Erreger des Schweinerotlaufs und der Schweinepneumonie, die er zuerst vom Schweinerotlauf unterschied, ferner den Erreger der Diphtherie der Kälber und der Tauben sowie 1891 den Bazillus des Räudeptypus, den er, zuerst in Tessalien, zur Ausrottung der Räude im großen benutzte. Mit Uhlenhuth arbeitete er ein Verfahren zur Immunisierung gegen Maul- und Klauenseuche aus. Die bakteriologische Technik förderte er durch seine Weise, durch die über die Weichen einzelner Bakterien neue Aufschlüsse gewonnen wurden. Er schrieb: »Vorlesungen über die geschichtliche Entwicklung der Lehre von den Bakterien« (1. Teil, bis 1873, Leipzig, 1887); »Das Wasser und die Mikroorganismen« (in Wegels »Handbuch der Hygiene«, Bd. 24, Jena 1896); »Die Malariafrankheiten« (in Leyden und Klempers »Deutscher Klinik«, Wien 1903); »Die Schutzimpfung gegen Maul- und Klauenseuche« (in der »Festschrift zum 60. Geburtstag von R. Koch«, Jena 1903).

Löffler, Großer, 3382 m hoher vergletschter Berg der Zillertaler Alpen, wird vom Hohtental über die Grizer Hütte (2203 m) bestiegen.

Löffler, Ludwig, Maler, geb. 21. Juni 1845 in Darmstadt, lernte seit 1862 das Tapezierhandwerk und war sechs Jahre lang in diesem Gewerbe tätig, ehe er die Kunstschule seiner Vaterstadt besuchen konnte, die er 1870 mit der Rückkehr und 1871 mit der Münchener Kunstakademie vertauschte. Hier fand er im Wilhelm Diez einen Lehrer, unter dessen Leitung er solche Fortschritte machte, daß er schon 1873 auf die Wiener Weltausstellung ein Genrebild: der Spaziergang, schicken konnte. 1874 wurde er zum Hilfslehrer an die Kunstakademie berufen, später zum Professor ernannt, und als W. Diez von der Leitung der Akademie zurücktrat, übernahm sie L. Von seinen

nicht zahlreichen Werken, die sich in Form und Inhalt den niederländischen und deutschen Meistern des 16. und 17. Jahrh. anschließen, sind zu nennen: der orgelspielende Kardinal (1876), Weiz und Liebe, die an Holbein und Quintin Massijs erinnernde Darstellung eines Heizkessels, der von einem Liebespaar umgeben ist (1879), Erasmus von Rotterdam in seinem Arbeitszimmer (im königlichen Museum zu Stuttgart), eine eble, tief ergreifende Bemeinung des Lehnmanns Christi durch Magdalena, für die er die erste Medaille der Münchener Ausstellung von 1883 erhielt (in der Neuen Pinakothek zu München), die Himmelfahrt Marias (1889, im Dom zu Freising), eine alte Frau in ihrem Zimmer lesend (1892) und Eurydike (1898, in der Neuen Pinakothek zu München). Reinheit und Korrektheit der Zeichnung, meisterhafte Behandlung des Hellundfells und eine eingehende Charakteristik im Verein mit tiefer Empfindung sind die Vorzüge dieser Werke. In neuerer Zeit hat er auch landschaftliche Studien aus der Umgebung Münchens, aus Tirol und Griechenland gemalt.

Lofo, schöne und fruchtbare Insel im Älalarsee, 11 km von Stockholm. Auf ihr liegt außer seinen Sommerwohnungen der Stockholmer das königliche Lustschloß Drottningholm (s. d.).

Lofoen (von Lofot, »Luchsfuß«), die größte Inselgruppe der Norwegen, nördlich vom Polarkreis gelegen, durch den etwa 140 km langen, im S. breiten, im N. engeren Beltsjord von dem Festland getrennt, insgesamt 8749,45 qkm (68,1 Q.M.) mit (1900) 42,998 Einw. Sie zerfallen in zwei Gruppen: die eigentlichen L. im S. (Silvaogd, Vestvaag, Flakstaad, Rostenaas, Rosten, endlich Särö und Kälö) und Westeraalen, zu dem die großen Inseln Hindö, Langö, Andö und einige kleinere gehören. Beide Gruppen werden durch den Svaldsjord voneinander getrennt. Die Inseln Rostenaas und Särö trennt der Rosten- oder Ralstrom (s. d.), ein früher gefürchteter Meerestudel, in dessen Mitte Rosten (391 m) liegt. Die Inseln haben insgesamt zerrissene Felsenküsten; im Innern erheben sich viele Gipfel in gekanteten Alpenformen bis in die Region des ewigen Schnees, darunter der Baagfjall auf Silvaogd zu 938 m und der Sigravind zu 1163 m. Auf Vestvaag erreichen die Himmelsleiter 995 m und auf Hindö Röstalen 1280 m. Außerdem ist nur an einigen begünstigten Stellen möglich, obwohl die mittlere Jahrestemperatur in Röst noch +4,6° beträgt. Geeigneter ist der Boden für die Viehzucht, da die Inseln gute Weiden besitzen und im Winter nur wenig Schnee fällt. Die Hauptnahrung erhalten aber die Bewohner aus dem Meer. Alljährlich finden sich hier von Ende Januar bis Mitte April auf Pflanken an der innern Seite der Inselreihe zahllose Scharen von Dorsch und Störchen (Kabeljaus) zum Laichen ein, zu deren Fang sich eine Menge von Fischern hier versammelt. Die »Lofotfischerei« wird seit undenklichen Zeiten betrieben. Es finden sich dann bis 6000 Boote mit 30.000 Fischern dort ein, die in den großen »Fischböden« (Fischerdörfern) in kleinen Hütten (Kotböden) oder auf Logierhäusern wohnen. Der Ertrag einer Fischerei steigt bis 30 Mill. Stüd und mehr. Seit 1900 sind sie weniger ergiebig gewesen (1904: 10 Mill. Stüd). S. Karte »Schweden und Norwegen«. Vgl. Helland, L. og Vesteraalen (Christiania 1897).

Lofta, Eisenwert, f. Dannemora.

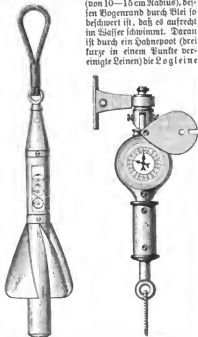
Loftus (s. Loftus), Stadt im Nordbezirk von Northshire (England), mit mehreren modernen Kirchen,

großem Nathaus, Ziegelbrennerei und (1901) 6508 Einn. In der Nähe Eisengruben und Steinbrüche.

Loftus (v. Loftus), Augustus William Frederic Spencer, Lord, engl. Diplomat, geb. 4. Okt. 1817, gest. 9. März 1904, vierter Sohn des zweiten Marquis von Ely, begann, in Eton und Cambridge gebildet, 1837 als Attaché in Berlin seine Laufbahn, wurde 1844 nach Stuttgart versetzt, begleitete 1848 bis 1852 Sir Stratford Canning auf seinen Spezialmissionen nach Berlin, Wien, München, Athen und Konstantinopel, wurde 1852 Gesandtschaftssekretär in Stuttgart, 1853 in Berlin, 1858 Gesandter in Wien, 1860 in Berlin, 1862 in München. 1866 ward er englischer Botschafter beim Norddeutschen Bund und 1871 in Petersburg. 1879 von dort abberufen, wurde er zum Gouverneur von Neufundland ernannt, welchen Posten er bis 1885 bezieht. Nach seinem Rücktritt vom öffentlichen Leben schrieb er »The diplomatic reminiscences of Lord Augustus L. 1837—1879« (Lond. 1892—94, 4 Bde.).

Log (Logg), Werkzeug zum Messen der Fahrgeschwindigkeit von Schiffen, besteht aus dem Logbrett, der Logrolle, der Logleine und dem Logglas. Das Logbrett (Logfektor, Logscheit) ist ein 1 cm dickes Brett von der Form eines Viertelkreises (von 10—15 cm Radius), dessen Bogenrand durch Blei so beschwert ist, daß es aufrecht im Wasser schwimmt. Daraus ist durch ein Hakenpfeil (drei kurze in einem Punkte vereinigte Leinen) die Logleine

stimmen Zeit. Das andre Ende der Logleine ist auf der leicht beweglichen Logrolle aufgewickelt, deren Achse zu beiden Seiten in Handhaben für den haltenden Matrosen endigt. Die Sanduhr läuft entweder in 14 oder 28 Sekunden ab. So viel Seemeilen (zu 1852 m) das Schiff in der Stunde zurücklegt, so viel Knotenlängen müssen auslaufen, während die Sanduhr abläuft. Wenn 14 Sekundenlang beträgt die Knotenlänge (da die Stunde 3600 Sekunden hat) 7,2 m, denn: $3600 : 14 = 1852 : 7,2$. Da man annimmt, daß durch Spannung der Leine das Logscheit eine Strecke mitgeschleppt wird, verfährt man auf Grund von Bärds Versuchen von 1778 obige Länge um 5 Proz. In der deutschen Kriegsmarine ist die Knotenlänge auf 8,84 m festgesetzt. In der Handelsmarine rechnet man verschieden. Das Loggen wird von drei Mann besorgt. A hält die Rolle, B das Logglas, C wirft das Logbrett über Bord, läßt die Leine lose durch die Hand laufen und ruft, sobald die Loggenmarke des Vorlaufs passiert, B zu, das Logglas umzuwenden. Nachdem dies abgelaufen, hält C die Leine fest und zählt die abgelaufenen Knoten. Diese Messung hat keinen Anspruch auf Genauigkeit; durch das Nachschleppen der Leine und durch Änderung der Leine und des Wassers entstehen Fehler, die seit 1807, dem Jahre der Erfindung des Logs, die Herstellung zahlreicher anderer Werkzeuge veranlaßt haben. Das alte Logverfahren ist auf Segelschiffen noch meist in Anwendung und wird durch das neuere, auf Dampfmaschinen übliche kontrolliert. Für sehr geringe Fahrt wird das Kellinglog benutzt. Beliebig Längen werden auf der Kelling abgemessen, und zugleich wird die Zeit ermittelt, während das abgemessene Schiffsteil an einem über Bord geworfenen Schwimmkörper vorbeiläuft, und daraus die Fahrt des Schiffes berechnet. Das Grundlog, das nur auf geringen Tiefen benutzt werden kann, aber den Vorzug hat, daß die Fahrt über dem Grund (nicht die Fahrt durch das Wasser) ermittelt wird, ist ein Handlot mit Leine, das wie das gewöhnliche L. gehandhabt wird. Bei Probefahrten zwischen abgetesteten und in ihrem Abstand genau bekannten Landmarken (an der »abgemessenen Meile«) wird die Wirksamkeit der verschiedenen Logarten geprüft und für jeden Fahrtmesser sein Fehler berechnet. Andre kompliziertere Apparate (Patentlog) zum Messen der Schiffsgeschwindigkeit bestehen aus einer vom Schiff nachgeschleppten Schraube, deren Umdrehungsgeschwindigkeit von der Schiffsgeschwindigkeit abhängig und deren Umdrehungen auf ein Zählwerk übertragen werden. Das Zählwerk befindet sich entweder in der Schraubenwelle, also mit im Wasser, oder bei den neuerdings meist üblichen Dedlogs in besonderem Gehäuse an einem Zapfen am Heck des Schiffes (s. Tafel »Nautische Instrumente I«, Fig. 6). Bei dem Walker'schen Patentlog (Fig. 1) ist das Zählwerk in der Schraube angebracht; die Schraube dreht sich um eine feste Schneide, in welche die Zahnräder des Zählwerks eingreifen. Die Schneide ist mit dem Schaft, an dem die Schleppleine befestigt ist, angeloppelt und kann als feststehend betrachtet werden. Auf dem Zifferblatt des Zählwerks wird die vom Schiffe zurückgelegte Strecke in Fathern, Eimer und Viertel Seemeilen abgelesen. Das ältere Patentlog von Rasseh ist ganz ähnlich eingerichtet, nur befindet sich das Zählwerk nicht in der Schraube, sondern in einem besonderen, mit über Bord gelassenen Kasten; durch eine Leine mit Schraube ohne Ende werden die Umdrehungen der Schraube auf das Zählwerk



1. Walker's Patentlog. 2. Dedlog von Rasseh.

befestigt, deren Vorderende (der Vorlauf) dazu dient, das Logbrett aus dem Kielwasser des Schiffes zu bringen, bevor das Zahlen beginnt. Die Länge des Vorlaufs ist gleich der Schiffslänge. Der längere Teil der Leine ist in gleichen Abständen durch Lausknoten markiert. Diese »Knotenlänge« ist abhängig von der durch das Logglas (eine Sanduhr) be-

übertragen. Bei dem Decklog von Rasseh ist das Zählwerk, in einer flachen, runden Kapsel (Fig. 2) eingeschlossen, an Bord des Schiffes befestigt. Auf dem Zifferblatt sind zwei Zeiger; der eine gibt die zurückgelegte Strecke in Seemeilen an, der zweite durchläuft das Zifferblatt einmal, während das Schiff eine Seemeile zurücklegt; das Zifferblatt hat eine Teilung in 60 Teile zu je $\frac{1}{60}$ Seemeile. Die Anzahl Sechzigstel Seemeilen, die das Schiff in einer Minute macht, gibt die jeweilige Fahrt des Schiffes; denn so viel Sechzigstel Seemeilen das Schiff in der Minute macht, so viel ganze Seemeilen läuft es in der Stunde. Auch hat man Geschwindigkeitsmesser in Schiffe eingebaut, die nach dem Prinzip der Manometer eingerichtet sind und offene kleine Druckröhre im Vorderteil des Schiffes haben; ein solcher Apparat, der Strangmeyer'sche Fahrtmesser, war längere Zeit in der deutschen Marine in Gebrauch, hat sich aber nicht bewährt, da bei den Stampf- u. Schlingerbewegungen der Schiffe in See die Manometer unruhig werden.

Loga, Dorf im preuss. Regbez. Kurisch, Kreis Leer, unweit der Veda und an der Kreisbahnlinie Kurisch-Leer, hat eine evang. Kirche und 1900 2081 Einw.

Logan (fr. engl. Mount L.), ein dem Juge der Elia-Alpen zugehöriger Berg im kanadischen Yukon-Territorium, unter $60^{\circ} 34' 1''$ nördl. Br. und $140^{\circ} 23' 49''$ westl. L., den die Alaska-Grenzvermessung von 1893 auf 5948 m bestimmte, also höher als den 43 km südwestlich gelegenen Eliaßberg (5495 m).

Logan, 1) Hauptstadt der Grafschaft Hocking im nordamerikan. Staat Ohio, am Godingfluß und Kanals, hat Ziegel- und Tonwarenfabriken und (1900) 3480 Einw. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Cache im nordamerikan. Staat Utah, an der Oregonbahn, mit Mormonentempel, Staatsbaderbauschule, Brigham Young-College, Juckerfabrikation u. (1900) 5451 Einw.

Logan, Sir William Edmond, Geolog, geb. 20. April 1798 zu Montreal in Oberkanada, gest. 22. Juni 1875 in Wales, war 1818—38 Kaufmann in London, widmete sich daneben geologischen Studien, stand 1843—71 an der Spitze der geologischen Landesuntersuchung von Kanada und gab eine Geologie von Kanada heraus (Montreal 1864—65). Später veröffentlichte er noch Berichte über die Fortschritte der Landesuntersuchung. Vgl. Harrington, Life of Sir Will. Edm. L. (Lond. 1883).

Loganiaceae, bisförmig, etwa 850 Arten umfassende, der Tropenzone angehörige Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Komtorien, meist Holzpflanzen mit gegenständlichen oder quirlständigen Blättern und vier- oder fünfzähligen Blüten, die eine trichter- oder krugförmige Krone, meist 4—5 Staubgefäße und einen zweifächerigen Fruchtknoten besitzen, der sich zu einer Kapsel- oder Fleischfrucht entwickelt. Die L. enthalten zum Teil (namentlich in der Gattung Strychnos) höchst giftige Alkaloide (Strychnin, Brucin); als Mittel gegen Sklangenbisse wird das Holz der ostindischen Strychnos Colubrina (Schlangenholz) verwendet.

Logansport (fr. Logansport), Hauptstadt der Grafschaft Cass im nordamerikan. Staat Indiana, 110 km nördlich von Indianapolis, an der Vereinigung des Wabash und Cal River, Knotenpunkt von acht Bahnen, hat höhere Schulen, eine Irrenanstalt, Eisenbahnerwerkstätten, Holz- und Getreidehandel und (1900) 16,204 Einw.

Logosden (griech., von logos, Rede, und aoidē, Weisung) heißen die von den Äoliern ausgebildeten Metra, in denen iambischer und anapästischer oder

trochäischer und daktylischer Rhythmus verbunden ist (s. H. Adonius, Pherecrates, Glykoneus, Kleopandischer, Sapphischer und Alkaiser Vers, s. die Artikel). Man bezeichnet sie nach der Zahl der Versfüße als Dipoben, Tripoben u.

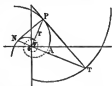
Logarithmische Linie (logistische Linie), die ebene trumme Linie, die in rechtwinkligen Koordinaten (s. d.) durch die Gleichung: $y = a \log x$ dargestellt



in der Figur ist die Kurve für den Fall der natürlichen Logarithmen mit der Basis $a = e$ dargestellt.

Logarithmisches Tafelwerk, s. Dämpfer.

Logarithmische Spirale, eine ebene trumme Linie, die in Polarkoordinaten (s. Koordinaten) durch eine Gleichung von der Form: $r = a \cdot e^{\theta}$ dargestellt wird, wo a eine beliebige Länge und e die Grundzahl der natürlichen Logarithmen (s. Logarithmus, S. 659) ist. Die l. S. umkreist den Pol o nach der einen Seite hin in immer weiter werdenden, nach der andern Seite hin in immer enger werdenden Windungen ohne Zahl. Der Winkel oPT (s. Figur), den die zu einem Punkte P der Kurve gehörige Tangente PT mit dem Radiusvektor oP bildet, ist für alle Punkte der Kurve gleich groß, wie beim Kreis.



Logarithmische Spirale.

Ist PN die zu P gehörige Normale der Kurve und steht NoT auf dem Radiusvektor senkrecht, so nennt man oT die zu P gehörige Polarsubtangente und oN die Polarsubnormale der Kurve; die Punkte T und N beschreiben zwei der ursprünglichen Kurve kongruente, aber anders liegende logarithmische Spiralen. Vgl. Loria, Spezielle ebene Kurven (Deutsch von Schütte, Leipz. 1902).

Logarithmus (griech., »Verhältnisszahl«) einer Zahl b in bezug auf die Basis a oder Grundzahl a nennt man den Exponenten β der Potenz (s. d.), auf die man die Basis a erheben muß, um die Zahl b zu erhalten; β selbst nennt man den zu dem L. gehörigen Numerus (lateinischer Wort für Zahl). Der L. von b mit der Basis a ist daher die Auflösung der Gleichung $b = a^{\beta}$ nach β und man schreibt: $\beta = \log b$. Der Inbegriff aller Logarithmen in bezug auf eine bestimmte Basis a heißt das Logarithmen-System mit der Basis a . Als Basis benutzt man immer eine positive Zahl a , und auch die Zahl b , deren L. genommen wird, nennt man als positiv voraus, weil nur in diesem Falle der L. reell (positiv oder negativ) wird (vgl. Exponentialfunktion). So ist $\log 64 = 6$, weil $2 \cdot 2 \cdot 2 \cdot 2 \cdot 2 \cdot 2 = 2^6 = 64$ ist und $\log 1000 = 3$, weil $10^3 = 1000$. Praktische Verwendung finden

eigentlich nur die Logarithmen mit der Basis 10, die dekadischen oder gemeinen (Briggischen) Logarithmen, die man meist mit \log ohne Angabe der Basis bezeichnet und von denen im folgenden allein die Rede sein soll. Nach den allgemeinen Rechnungsregeln für Logarithmen (s. Exponentialfunktion) ist: $\log(b \cdot c) = \log b + \log c$; $\log b^k = k \log b$, wo b und c positiv, k aber beliebig positiv oder negativ sein kann. Also 1) der \log eines Produkts ist gleich der Summe der Logarithmen der einzelnen Faktoren. 2) Der \log einer Potenz ist gleich dem mit dem Exponenten multiplizierten \log der Grundzahl der Potenz. Hieraus folgt für $k = -1$: $\log \frac{1}{b} = -\log b$, also $\log \frac{1}{b} = \log b - \log c$ und für $k = \frac{1}{n}$: $\log \sqrt[n]{b} = \log \frac{1}{b} = \frac{1}{n} \log b$. Mitin 3) der \log eines Bruches ist gleich dem \log des Zählers, vermindert um den des Nenners. 4) Der \log einer Wurzel ist gleich dem durch den Wurzelexponenten dividierten \log des Radikanden. Mit Hilfe der Logarithmen kann man daher die Multiplikation auf eine Addition, die Division auf eine Subtraktion, das Potenzieren auf eine Multiplikation, das Wurzelziehen auf eine Division zurückführen, vorausgesetzt, daß man zu jeder Zahl den zugehörigen \log und zu jedem \log den zugehörigen Numerus finden kann. Dieses wiederum wird durch eine Logarithmentafel ermöglicht, in der die gemeinen Logarithmen der Zahlen zusammengestellt sind. Die Logarithmen der Potenzen von 10 sind ohne weiteres angedeutet, wie folgendes Schema zeigt:

Potenz von 10	10^{-3}	10^{-2}	10^{-1}	10^0	10^1	10^2	10^3	...
Zahlenwert	0,001	0,01	0,1	1	10	100	1000	...
Logarithmus	-3	-2	-1	0	1	2	3	...

Der \log jeder Zahl, die aus einer 1 und dahinter m Nullen besteht, ist also gleich m ; der \log einer Zahl, die vor dem Komma eine Null, dahinter m Nullen und eine 1 enthält, ist gleich $-m - 1$. Jede Zahl nun, die keine Potenz von 10 ist, kann durch Multiplikation (oder Division) mit einer geeigneten Potenz von 10 in eine zwischen 1 und 10 liegende Zahl verwandelt werden, deren \log zwischen 0 und 1 liegt und also ein echter Bruch ist, der, als Dezimalbruch geschrieben, vor dem Komma bloß eine Null enthält. Demnach setzt sich der \log einer beliebigen positiven Zahl b aus zwei Teilen zusammen: 1) aus einer bestimmten positiven oder negativen ganzen Zahl, der sogenannten Charakteristik oder Kennziffer des \log von b , die nichts anderes ist, als der \log der Potenz von 10, mit der man b dividieren muß, um eine zwischen 1 und 10 liegende Zahl b' zu erhalten, und 2) aus einem positiven Dezimalbruch, der vor dem Komma eine Null hat, dem \log der Zahl b' . Die hinter dem Komma stehenden Ziffern dieses Dezimalbruchs bilden die sogenannten Mantisse des \log von b und zugleich die Mantisse der Logarithmen jeder Zahl, die aus b durch Multiplikation mit einer beliebigen Potenz von 10 entsteht. Demnach ist die Mantisse des \log einer im Dezimalsystem (s. d.) geschriebenen Zahl b vollständig bestimmt durch die Zifferngruppe, die man erhält, wenn man in dem Ausdruck für b , mit der ersten Ziffer, die keine Null ist, beginnend, von links nach rechts hin alle Ziffern aufschreibt bis zur letzten Ziffer, die keine Null ist. Die Stellung des Dezimalkommata und alle etwa links von dieser Zifferngruppe stehenden Nullen haben auf die Mantisse keinen Einfluß, ebenso alle Nullen, die etwa nach rechts von dieser Zifferngruppe stehen. So haben also die Zahlen 120,500, 1205, 12,05, 0,001205 alle dieselbe Man-

tisse. Der Logarithmentafel kann man nur die Mantisse des \log von b entnehmen, die Kennziffer aber findet man so: die zwischen 1 und 10 liegende Zahl b' , die aus b durch Multiplikation mit einer gewissen Potenz von 10 entsteht, ergibt sich, wenn man in b das Komma um eine gewisse Anzahl, etwa um m Stellen, nach rechts oder nach links so weit verschiebt, daß vor dem neuen Komma nur noch eine Ziffer, und zwar aus der Reihe 1, 2, ..., 9, steht, die Kennziffer ist dann gleich $+m$ oder gleich $-m$, je nachdem man das Komma nach links oder nach rechts verschoben hat. Z. B. besteht die Mantisse des \log von 514 aus den Zahlen 71096, also wird der \log von 514 gleich 2,71096, der von 5,14 gleich 0,71096, der von 0,00514 gleich 0,71096 - 3. Umgekehrt liefert die Mantisse eines \log sofort die vorhin besprochene Gruppe von Ziffern in dem zugehörigen Numerus, während die Kennziffer des \log die Stelle bestimmt, an die man in dem Numerus das Dezimalkomma zu setzen hat. Ist die Kennziffer m nicht negativ, so gehört das Komma hinter die m -te Ziffer jener Zifferngruppe, die fehlenden Ziffern sind durch Nullen zu ersetzen. Ist die Kennziffer negativ, gleich $-m$, wo m positiv ist, so hat man vor jene Zifferngruppe $m + 1$ Nullen zu setzen und das Komma hinter die vorberste Null.

Da der \log einer Zahl im allgemeinen hinter dem Komma einen unendlichen Dezimalbruch enthält, so geben die Tafeln die Logarithmen nicht ganz genau, sondern nur bis zu einer bestimmten Dezimalstelle, man redet daher z. B. von fünfstelligen und siebenstelligen Logarithmentafeln. Ferner enthält jede Tafel nur die Mantissen für die Logarithmen aller Zahlen von 1 bis zu einer bestimmten Potenz von 10, eine fünfstellige Tafel z. B. geht von 1—10,000, liefert also nur die Logarithmen der Zahlen unmittelbar, bei denen die früher besprochene Zifferngruppe nicht mehr als vier Ziffern enthält. Besteht diese Zifferngruppe aus fünf und mehr Ziffern, so muß man den \log durch Interpolation (s. d.) finden. Sucht man umgekehrt zu einem \log den zugehörigen Numerus, so wird man auch nur ausnahmsweise gerade die Mantisse des gegebenen \log in der Tafel finden, man muß vielmehr meistens den gesuchten Numerus durch Interpolation bestimmen. Doch gibt es auch solchen Tafeln von Antilogarithmen, aus denen man zu jeder Mantisse von z. B. fünf Dezimalen den zugehörigen Numerus unmittelbar entnehmen kann. Außer den Logarithmen der Zahlen enthalten die Logarithmentafeln durchweg auch die Logarithmen der trigonometrischen Funktionen, sinus, cosinus, tangens und cotangens (s. Trigonometrie).

Über die Einrichtung einer jeden Logarithmentafel, über das Rechnen mit Logarithmen und über das Interpolieren enthält gewöhnlich die Einleitung zur Tafel alles Nötige. Daher mögen hier nur noch einige Beispiele von Rechnungen mit \log folgen.

Um das Produkt $P = 514 \cdot 3,669 \cdot 1,045$ zu berechnen, hat man zu bilden:

$$\begin{array}{r} \log 514 \quad = 2,71096 \\ + \log 3,669 = 0,56459 \\ + \log 1,045 = 0,01919 \\ \hline \log P = 3,29474 \end{array}$$

also $P = 1970,7$. Der \log des Bruches $B = 1,045 : 3,669$ wird erhalten, indem man $0,56459$ von $0,01919$ abzieht; um hier wieder eine positive Mantisse zu erhalten, schreibt man den zweiten \log in der Form $1,01912 - 1$, so daß die Subtraktion ausführbar wird und ergibt: $\log B = 0,45457 - 1$, also wird $B = 0,2848$. Der \log von 2^{10} ist gleich $10 \cdot \log 2 = 10 \cdot 0,30103 = 3,01030$.

also $2^{10} = 1024$. Der \mathcal{L} von $\sqrt[10]{2}$ ist $\frac{1}{10} \log 2 = 0,0010$, also $\sqrt[10]{2} = 1,0112$. Hat man einen \mathcal{L} mit negativer Charakteristik durch eine ganze Zahl zu dividieren, so tut man gut, zu der Charakteristik so viele negative Einheiten hinzuzufügen, daß die Division ausgeht, vor dem Decimal komma muß man natürlich an Stelle der Null dieselbe Zahl von positiven Einheiten einsetzen. \mathcal{L} B. ist der \mathcal{L} von 0,2 gleich 0,30103—1, um $\sqrt[10]{2}$ zu berechnen, schreibt man diesen \mathcal{L} so: 9,30103—10 und findet: $\log \sqrt[10]{2} = 0,00103—1$, also $\sqrt[10]{2} = 0,00103$. Um die Subtraktion eines \mathcal{L} zu vermeiden, benutzt man wohl das zu dem \mathcal{L} gehörige Komplement, d. h. die Zahl, die herauskommt, wenn man den \mathcal{L} von 0 abzieht; statt den \mathcal{L} zu subtrahieren, hat man dann das Komplement zu addieren. In dem zweiten Beispiel ist das Komplement des \mathcal{L} 0,69897 gleich 0,69897—1, was zu 0,00103 addiert wieder 0,43437—1 ergibt.

Früher benutzte man in der Regel siebenstellige Logarithmentafeln, auch in der Schule, da sich aber herausgestellt hat, daß die fünfstelligen Tafeln eine für alle praktischen Zwecke genügende Genauigkeit gewähren, verwendet man jetzt meist solche; die Physiker, Geodäten und Astronomen begnügen sich sogar meistens mit vierstelligen Tafeln und nur bei schwierigen Rechnungen, wo es auf ganz besondere Schärfe des Resultats ankommt, verwenden sie siebenstellige. Vierstellige Tafeln gibt es unter andern von Henrici (Leipzig, 1882) und Schütte (3. Aufl., das. 1900), fünfstellige von Hartenstein (das. 1897), von F. G. Gauß, solche, die zugleich Antilogarithmentafeln enthalten von H. Schubert (»Logarithmische Tafeln und Gegendaten«, Leipzig, 1897). Unter den siebenstelligen sind am bekanntesten die von Vega, später bearbeitet von Bremker (75. Aufl. von Lietjen, Berl. 1894), ferner die von Schlömilch und von Bruns. Über den Grad der Genauigkeit des Rechnens mit \mathcal{L} s. Lüroth, Vorlesungen über numerisches Rechnen (Leipzig, 1900).

Während für das praktische Rechnen nur die gemeinen Logarithmen in Betracht kommen, versteht man in der höheren Mathematik unter dem \mathcal{L} einer Zahl durchweg den natürlichen oder hyperbolischen \mathcal{L} mit der Basis e (s. Exponentialfunktion). Man findet den gemeinen \mathcal{L} einer Zahl, wenn man den natürlichen \mathcal{L} mit 0,4342945 dem gemeinen \mathcal{L} von e multipliziert; diese Zahl heißt der Modul der gemeinen Logarithmen. Umgekehrt ist der natürliche \mathcal{L} einer Zahl gleich dem gemeinen multipliziert mit 2,3025851, dem natürlichen \mathcal{L} von 10.

Einem besondern Zwecke dienen die Additions- und Subtraktionslogarithmen, mit Hilfe deren man aus $\log a$ und $\log b$ den \mathcal{L} von $a+b$ und von $a-b$ bequemer finden kann, als es bei Benutzung der gewöhnlichen Logarithmentafeln möglich wäre. Sie sind 1803 von dem Italiener Leonelli veröffentlicht, aber erst 1812 durch Gauß allgemein bekannt geworden, daher nennt man sie auch Gaußsche Logarithmen. Heutzutage findet man sie in jeder Logarithmentafel. — Das Rechnen mit Logarithmen hat zuerst John Napier (Naper) bekannt gemacht (1614), nach ihm heißen die natürlichen Logarithmen oft auch Naperische. Doch hat nach dem Zeugnis Kplers der Schweizer Jobst Bürgi schon vor Naper mit Logarithmen gerechnet. Briggs machte 1616 Naper den Vorschlag, 10 zur Basis zu wählen, daher der Name Briggsche Logarithmen. Die ursprünglich sehr mühsame Berechnung der Logarithmen wurde später mit Hilfe der Differentialrechnung durch Aufstellung bequemer Reihenentwickelungen für die Logarithmen sehr

vereinfacht. Vgl. M. Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik, Bd. 2 (2. Aufl., Leipzig, 1900); Kewilsh in der »Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht«, Bd. 27 (das. 1896); Tropske, Geschichte der Elementarmathematik, Bd. 2 (das. 1903).

Logau, Friedrich, Freiherr von, Epigrammendichter, geb. im Juni 1604 in Brodth bei Kumpfsch in Schlesien, gest. 25. Juli 1655 (oder 1656) in Liegnitz, besuchte 1614—26 das Gymnasium in Brieg, studierte später die Rechte vermutlich in Frankfurt a. O., trat als Kanzleirat in die Dienste des Herzogs von Liegnitz, war seit 1648 Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft, bei der er den Namen »der Verkleinernde« führte. Seine Epigramme gab er unter dem Namen Salomon v. Goltz (Anagramm von Logau) heraus (»Erstes Hundert deutscher Reimensprüche«, Bresl. 1638; »Deutscher Sinngebichte Drey Tausend«, das. 1654). Die meisten seiner Epigramme bewegen sich außerhalb der gewöhnlichen Sphäre dieser Dichtungsart. Sie sind originell und glänzend erfunden und tragen das Gepräge eines kräftigen Gemüths und eines hohen sittlichen Absehs, lassen aber auch erkennen, daß \mathcal{L} durch die Zeitereignisse und durch persönliches Mißgeschick erregt und schwermütig gestimmt war. Das Vorleben, der Verfall des Vaterlandes infolge der Kriege, Unsittlichkeit und Charakterfehler aller Art, die herrschende ausländische Kleidertracht und andre öffentliche Mißstände sind es vorzugsweise, die seine Satire trifft. Wort und Sprache zeigen Opißchen Einfluß, doch erinnert gerade in den bessern Epigrammen der Ausdruck oft an das vollständige Sprichwort. Romler und Bering veranlaßten eine am sprachlichen Ausdruck willkürlich beschränkte Auswahl seiner bald in Vergessenheit geratenen »Sinngebichte«, mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters (Leipzig, 1759; 2. Aufl. 1791, 2 Bde.; vgl. darüber die Schrift von Heuschel, das. 1902). Eine vollständige Ausgabe seiner Gedichte besorgte Eitner (Stuttgart, Verlagsanstalt, 1872), der auch eine Auswahl (Leipzig, 1870, mit ausführlicher biographischer Einleitung) herausgab.

Logba, Name eines Volksstammes aus dem westafrikanischen Kiste und der von ihm gesprochenen Sprache. Grammatik des \mathcal{L} von D. Westermann in der »Zeitschrift für afrikanische, ozeanische und asiatische Sprachen«, Bd. 7, S. 25 ff. (Leipzig, 1904).

Logbreit (Logfaktor), s. Log.

Logbuch, das geographisch vorgeschriebene Tagebuch, in das auf Schiffen die wichtigsten Vorkommnisse, auch Unfälle, gesteuerte Kurse, Logergebenisse, Abtrift, Bestreckung, Landbeurteilungen, Segelführung, meteorologische Beobachtungen u., von den wachhabenden Offizieren oder Steuerleuten eingetragen werden.

Loge (franz., ital. 1644), ein nach einer Seite offenes Kabinett, namentlich in Schauspielskänstern u. die durch Scheidewände voneinander getrennten, mit gefonderten Zugängen und einer nur kleinen Zahl von Sitzplätzen versehenen Zuschauerzellen (Parterre, Proscenium u. s. L.); Portierloge, Zimmer oder Kammer eines Portiers (Wärtners), meist am Treppenhof oder im Souloir. Vgl. auch Loggia. — In der Bedeutung von Hütte (»Bauhütte«, i. d.) gebraucht man das Wort \mathcal{L} in der Freimaurerei (s. d.) und bezeichnet danach mit ihm auch die Versammlungen andrer, in der äußern Form den Freimaurern nachgebildeter Gesellschaften (Wullemptlogen u. s.).

Logeion (»Sprechplatz«), im altgriech. Theater der Standort der Schauspieler, von dem aus sie sprachen.

Vogelbach, 1) f. Ficht. — 2) Fabrikort, f. Kottmar 1).

Logement (franz., spr. loʒa'maŋ), Wohnung; im Festungskrieg Verteidigungsanlage in genommene Werten, auf Befehl u., zur leichtern Behauptung derselben und Unterstützung weitem Vorgehens.

Logenbrüder, f. Freimaurer, f. Freimaurerei, besonders S. 71.

Logg, f. Loggia.

Loggats (Loggats, engl.), ein in der Kirchengeschichte von Shakespeares »Hamlet« erwähntes, dem germanischen Weidenwerfen (f. d.) ähnliches Spiel, das Heinrich VIII. für ganz England verbot.

Loggen, die Schiffsgeschwindigkeit messen (f. Log).

Logger, f. Logger.

Loggia (ital., spr. loʒia, franz. Loge), eine halb offene Halle, gewöhnlich Bogenhalle, wie z. B. die L. bei Sanzi in Florenz oder die ihr nachgebildete Festherrenhalle in München; dann der Bogenengang längs der Seite eines Gebäudes, wie die mit Grotten und Gemälden von Raffael geschmückten Loggien im Vatikan zu Rom, die des Cornelius in der Pinakothek zu München u.; ferner das große, aus mehreren Abteilungen bestehende mittlere Brachtfenster im Hauptstadtwerk eines Gebäudes, z. B. an den Palästen Venedigs, das in der modernen Architektur viel nachgeahmt wird.

Loggia, f. Log.

Logghe, Martinus Gessinus Lambert van, unter dem Pseudonym Fiore della Rebe bekannter niederländ. Dichter, geb. 3. April 1849 in Leiden, studierte daselbst und in Amsterdam Rechtswissenschaft, war von 1873—83 Lehrer erst in Gooz, dann in Amsterdam, wo er seither lebt. Von 1879—1900 war L. Redakteur des »Amsterdammers«, jetzt redigiert er die Zeitschrift »Nederland«, außerdem wirkt er seit 1894 als Sekretär und künstlerischer Beirat am Amsterdamer königlichen Theater. Seine hauptsächlichsten Werke sind die Dichtungen »Nieuwe Liedes in het Zuiden« (Sneek 1881); »Liana« (daf. 1882); »Van een Sultana« (daf. 1884); »Walter« (Amsterdam 1894), die Romane »Victor« (daf. 1888) und »Fokel« (daf. 1898) und die Novellenbände »Blond en Blauw« (daf. 1888); »Fortuine« (Amersfoort 1898) und »Jonquilles« (Utrecht 1901). Ferner übersehte er Carmen Sylvas »Meine Ruh« (Sneek 1886) und verfasste mehrere Operntexte, zum Teil in deutscher Sprache (»Brüno«, »De roos van Dekama«, »Malaghyse«, »De Paphlagonen«).

Logholz, f. Eucalyptus.

Logier (spr. 446), Johann Bernhard, Musikpädagoge, geb. 9. Febr. 1777 in Kassel, gest. 27. Juni 1846 in Dublin, kam jung nach England, wo er zuerst Militärmusiker war, später aber Organist in einer Stadt Irlands wurde. Als er den Chiroplasten (f. d.) erfand, siedelte er nach Dublin und später nach London über. Vorübergehend (1822—26) hielt er sich in Berlin auf. L. ist auch der Erfinder der Methode des gemeinsamen Klavierunterrichts (unisono auf mehreren Klavieren), die längere Zeit Aufsehen erregte. L. hat seine Methode in dem von A. B. Marx deutsch herausgegebenen »System der Musikwissenschaft« (Berl. 1827) beschrieben.

Logieren (franz., spr. loʒe), wohnen; auch beherbergen, unterbringen, daher z. B. Logierbureau, Logierstube (Freiwilligenklub, Fremdenstube).

Logik (lat. logica, v. griech. logos, »Vernunft, Vernunftschluß«, Denklehre, d. h. die Wissenschaft, die sich mit der Erforschung der dem Denken inne-

wohnenden und seine mannigfaltigen Betätigungen beherrschenden Gesetze beschäftigt. Daß es solche geben muß, ist insoweit klar, als das Denken im Unterschiebe von der sinnlichen Wahrnehmung nicht bloß Gegebenes passiv aufnimmt, sondern es aktiv verarbeitet und so die ihm eigentlichen Erzeugnisse der Begriffe, Urteile und Schlüsse hervorbringt, deren Inhalt aus der Erfahrung, deren Form aber aus dem Denken stammt. Von der Psychologie unterscheidet sich die L. dadurch, daß jene die Gesetze zu ermitteln sucht, nach denen Vorstellungen im Geist entstehen und sich verbinden, ohne Rücksicht darauf, ob diese Verbindungen dem Zusammenhang der Vorstellungsobjekte entsprechen oder nicht, diese aber die Gesetze, nach denen die Vorstellungen verbunden werden müssen, um objektive gültige Erkenntnis zu erzielen. Nicht unpassend hat man deshalb die L. eine Ethik des Denkens genannt; wie letztere ist auch die L. eine Normalwissenschaft, während die Psychologie eine Naturwissenschaft des innern Lebens ist, die nicht nach dem Sollen, sondern nach dem Sein fragt. Doch sind deswegen die logischen Normen (ebenso wie die sittlichen) keine Gebote einer über dem Denken stehenden fremden Autorität, sondern aus dem Denken (wie jene aus dem Willen) selbst geschöpft; das Denken befolgt seiner Natur nach die logischen Gesetze, welche die L. nur in abstracto formuliert. Daher kommt es auch, daß wir durch die L. eigentlich nichts (dem Stoffe nach) Neues, sondern lauter selbstverständliche Dinge lernen; selbstverständlich erscheint uns eben naturgemäß alles, was in den Gesetzen unsers eignen Denkens begründet ist. Von der Erkenntnistheorie unterscheidet sich die L. dadurch, daß jene wesentlich die Grundlagen der unmittelbaren (intuitiven) Erkenntnis untersucht, während diese sich mit der mittelbaren (diskursiven, abgeleiteten) beschäftigt. Dementsprechend bildet den Hauptteil der L. die Lehre vom Schließen, wie sie zuerst von Aristoteles (f. d.), dem Vater der L. in seinen »ersten Analytiken« systematisch aufgestellt wurde; als Ergänzung hat man später der Schlusslehre noch einige allgemeine Bestimmungen über die Urteile und ihre Unterschiede sowie über die Begriffe (Definition, über- und Unterordnung der Begriffe u.) beigelegt und das Ganze als logische Elementarlehre bezeichnet, der dann in der Regel die Vorschriften über die systematische Ordnung der Begriffen und Urteilen zu einem zusammenhängenden Ganzen (also über Einteilung der Begriffe, über die Führung von Beweisen u.) unter dem Namen Methodenlehre als ein zweiter Hauptteil der L. an die Seite gestellt werden. Nach dem Gesagten bietet nun aber die Übereinstimmung unsrer Gedanken mit den logischen Normen noch keine Garantie für ihre Wahrheit, denn durch logisch richtiges Denken kann (wie durch richtiges Rechnen) doch ein falsches Resultat erhalten werden, wenn die Voraussetzungen, von denen es ausgeht, falsch waren; ebenso entsteht umgekehrt durch falsches Denken dieweilens doch ein (sachlich) richtiges Resultat; in der L. handelt es sich eben nur um die formale, nicht um die materiale Richtigkeit; über letztere kann vom Gesichtspunkte der L. aus nichts entschieden werden, man hat sie daher selbst eine formale Wissenschaft genannt. Es kommt dies daher, daß durch den Denkprozeß niemals ein neuer Inhalt unsers Wissens geschaffen, sondern nur dessen vorhandene Bestandteile in neue Beziehungen zueinander gebracht werden, wodurch es auch allem möglich ist, daß das Denken überhaupt a priori, d. h.

ohne sich Schritt für Schritt der Übereinstimmung mit dem Sein zu vergewissern, zu wahren Ergebnissen gelangen kann. Nur wer mit dem logischen Realismus (s. d.), wie er sich bei Platon, Aristoteles und den Scholastikern des Mittelalters findet, Begriff und Gegenstand oder mit Hegel Denken und Sein als identisch ansieht, kann die Meinung haben, daß das logisch richtige Denken nicht nur formal, sondern auch material richtige Resultate von sich aus zu erzeugen vermöge. So versucht in der Tat Raimundus Vullus (s. d.) in seiner »Ars magna« eine Anweisung zu geben, wie man alles Wissen auf Grund einer Begriffstabelle durch rein logische Operationen entwickeln könne, und bei Hegel fällt die Metaphysik vollständig mit der L. zusammen. Bekanntlich entartete jedoch die scholastische Begriffswissenschaft zu unfruchtbaren Wortspielen, und Hegel gelang es nur durch Erleuchtungen, die Mannigfaltigkeit des Seins logisch aus den Denkgesetzen heraus zu entwickeln. In das entgegengesetzte Extrem verfallen diejenigen, welche (wie Vaco, Mill und neuerdings Schuppe) die formale L. für wertlos erklären. Sie ist zwar kein Instrument, um materiell neue Wahrheiten zu produzieren, aber sie lehrt uns doch unsere Gedanken in richtige Verbindung untereinander zu bringen; ferner bilden zwar im konkreten Denkprozeß Form und Inhalt immer ein unauf lösliches Ganze, aber man kann doch von den Besonderheiten des Gedankens bis zu einem gewissen Grad abstrahieren, um nur auf die bei aller Verschiedenheit des Gedankens übereinstimmende Form der Verknüpfung zu achten. Immerhin hat die überlieferte formale L. nach verschiedenen Seiten hin unverkennbare Mängel. Erstens sind in ihr vielfach die grammatischen Formen des sprachlichen Ausdrucks mit den logischen Formen des Denkens verwechselt worden. Der Organismus der Sprache hat sich aber zwar in seinen Grundzügen, keineswegs jedoch in allen Einzelheiten nach rein logischen Gesichtspunkten entwickelt, weswegen den Verschiedenheiten des Ausdrucks nicht in allen Fällen Verschiedenheiten des Gedankens entsprechen und umgekehrt. Man hat deshalb versucht, die L. von der Sprache ganz unabhängig zu machen und die Begriffe und ihre logischen Beziehungen abgeheftlich zu symbolisieren (exakte, algebraische L.). Zweitens pflegt die gewöhnliche L. nach der Herkunft der Begriffe, aus denen Urteile und Schlüsse gebildet werden sollen, nicht zu fragen und deswegen auch alle Begriffe als gleichwertig zu betrachten und nach demselben Schema zu behandeln, während doch z. B. die Ding-, Eigenschafts-, Tätigkeitsbegriffe u. eine sehr verschiedene Bedeutung haben. Die meisten neuern Logiker haben deshalb die Theorie des Ursprungs der Begriffe (der Abstraktion) und die erkenntnistheoretische Unterordnung ihres Gehaltes mit in das System der L. aufgenommen. Endlich hat sich in der Neuzeit immer mehr das Bedürfnis geltend gemacht, die L. in engere Beziehung zu der produktiven wissenschaftlichen Forschung zu bringen und für diese nutzbar zu machen, indem man nicht nur die formalen Operationen des Denkens, sondern auch den Prozeß der Gewinnung materiell neuen Wissens in ihr Bereich hineinzog. So suchte schon Bacon (s. d.) in seinem »Navum argumentum« an Stelle des unfruchtbaren Schematismus der scholastischen L. eine L. der Induktion zu setzen, welche die Regeln für die Ableitung allgemeiner Gesetze aus der Erfahrung enthalten sollte (eine Aufgabe, die allerdings erst Stuart in lat. klassischer Weise gelöst hat), und die meisten neuern Darstellungen der

L. beschäftigen sich sehr eingehend mit den heuristischen Methoden. Da deren Kenntnis nur in den einzelnen Wissenschaften selbst zu gewinnen ist und sie auch in diesen je nach der Besonderheit des Gegenstandes verschiedene Gestalt annehmen, so muß auf diesem Gebiete die allgemeine L. sich auf spezielle, die Methoden der einzelnen Wissenschaften betreffende logische Forschungen stützen, die einen Hauptteil der logischen Arbeit in der Gegenwart bilden. Vgl. Drobisch, Neue Darstellung der L. nach ihren einfachsten Verhältnissen (5. Aufl., Hamb. 1887); Höfler, Grundrissen der L. (3. Aufl., Wien 1904); Lope, Logik (2. Aufl., Leipz. 1881); Sigwart, Logik (3. Aufl., Tübing. 1904, 2 Bde.); Lundt, L., eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis (Stuttg. 1879—83, 2 Bde.; 2. Aufl. 1893—95); Erdmann, Logik (Halle 1892, Bb. 1); Schuppe, Erkenntnistheoretische L. (Bonn 1878) und Grundriss der Erkenntnistheorie und L. (Berl. 1894); Bergmann, Die Grundprobleme der L. (2. Aufl., Jaf. 1895); Schröder, Vorlesungen über die Algebra der L. (f. Literatur im folgenden Artikel); Mill, A system of logic ratiōative and inductive (in vielen Ausgaben; deutsch von Schiel, 4. Aufl., Braunschweig 1877, und von Th. Gomperz, 2. Aufl., Leipz. 1884—87, 3 Bde.); Prantl, Geschichte der L. im Abendlande (Münch. 1855—70, 4 Bde.).

Logikalkül, ein Verfahren, die Sätze und Schlussweisen der Logik mit Hilfe einiger weniger Zeichen durch mathematische Formeln auszudrücken. Man wird auf diese Weise in den Stand gesetzt, mit Begriffen und Urteilen zu rechnen, und wird dadurch unabhängig von Zweideutigkeiten, Mißverständnissen, ja Irrtümern, denen man beim Gebrauche der Sprache ausgesetzt ist. In neuerer Zeit tritt immer mehr das Bestreben hervor, diesen logischen Kalkül zu einer allgemeinen Begriffsschrift, zu einer Universalischrift zu erweitern, von deren Nützlichkeit schon Leibniz überzeugt war. Namentlich versucht der italienische Mathematiker Peano ein internationales System von Zeichen aufzustellen, das ermöglicht, alle mathematischen Untersuchungen ohne Anwendung von Worten in bloßen Formeln darzustellen, und auf seine Veranlassung erscheinen in dem »Formulaire de Mathématique« (Bd. 1, Turin 1895) derartige Darstellungen einzelner Zweige der Mathematik, die von ihm und andern bearbeitet sind. Den Vorteilen dieses Verfahrens, außerordentlich Kürze und Schärfe der Darstellung, stehen freilich auch große Nachteile gegenüber: die lange Übung, die erforderlich ist, um das Formulaire mit einiger Leichtigkeit lesen zu können, das rasche Ermüden des Geistes, der nur eine Masse von Formeln vor sich sieht u. Um die Entwicklung des Logikalküls haben sich besondere Verdienste erworben: Boole (»The mathematical analysis of logic, Cambridge 1847«), R. Graßmann, Peirce, E. Schröder u. a. Eine vortreffliche, kurze Übersicht gibt E. Schröder's »Operationskreis des Logikalküls« (Leipz. 1877), während seine »Vorlesungen über die Algebra der L.« in 3 Bänden eine ausführliche, alles bisher Getriebene umfassende Darstellung bringen (Bd. 1, Jaf. 1890; Bd. 2 u. 3, 1891—95, sind unvollendet geblieben). Über Peano's Begriffsschrift vgl. dessen »Introduction au formulaire de mathématique« (Zur. 1894). Eine andre Begriffsschrift hat G. Frege erdacht (vgl. dessen »Grundgesetze der Arithmetik, begriffsschriftlich abgeleitet«, Jena 1893 bis 1903, 2 Bde.), das gehen seine Arbeiten über den Gegenstand bis 1879 zurück.

Logis (franz., spr. 144), Wohnung; Mannschaftsraum auf Handelschiffen.

Logisch (griech.), den Gesetzen der Logik (s. d.) angeheim.

Logismographie (griech.), f. Buchhaltung, S. **Logisten** (griech.), im alten Athen ein Kollegium von zehn Mitgliedern, die in Verbindung mit den Euthymen die Abrechnungen der abgehenden Beamten zu prüfen und letztern entweder Entlastung zu gewähren oder gegen sie gerichtlich einzuschreiten hatten.

Logistik (griech.), im Altertum und bis um 1600 das praktische Rechnen mit Zahlen, im Gegensatz zur Arithmetik, der wissenschaftlichen Zahlenlehre. Vieta führte 1591 den Ausdruck *logistica numerosa* für das Zahlenrechnen, und L. speciosa für die von ihm erfundene Buchstabenrechnung ein, bald hieß die letztere einfach L., während man umgekehrt für die Rechnungsarten sagte: »die vier Spezies«. Ferner bedeutet L. die Wissenschaft, die Zeit und Raum für die taktischen Bewegungen von Truppen ermitteln lehrt.

Logistische Linie, f. Logarithmische Linie.

Logleime, f. Log.

Logographen (griech.), die ältesten griech. Geschichtsschreiber, welche die Schreibung der prosaischen Geschichte vom Epos begründeten. Wie dies hatte diese Richtung ihren Ursprung in Ionien und bediente sich auch des ionischen Dialekts. Vorzüglich beschäftigten sich die L. mit Stadtgeschichten, Genealogien der Geschlechter, Gebräuchen und Einrichtungen einzelner Völker, geographischen Merkmalen fremder Länder, überwiegend beherrscht durch das stoffliche Interesse, ohne höhere Gesichtspunkte. Ihre Blütezeit fällt von 550 v. Chr. bis in die Vorklassikerzeit. Die bedeutendsten sind Herodotus von Hali-Kar-nassos von Histiaea. Sammlung ihrer Bruchstücke in Müller's »Historiae fragmenta graecorum fragmenta« (Hd. 1, Par. 1841).

Logograph (griech., unrichtig Logograph), Wort-, Buchstabenrätsel; f. Rätsel.

Logolatrie (griech.), übertriebene Verehrung des Wortes oder der Vernunft.

Logometer (griech.), Maßstab zur mechanischen Lösung trigonometrischer Aufgaben.

Logone, f. Afrikanische Sprachen.

Logone (Logon), 1) Landschaft im mittlern Sudan (Nordafrika), südlich vom Tschadsee, zwischen Bornu und Kotschi im N., Baghirmi und Schari im O., Nigrit im S. und Randara und Bulqua im W., 8000 qkm groß mit 250,000 Einw. Das flache, von etwa 150 m hohen Hügel durchzogene Land wird vom Kuba L. bewässert. An Tieren finden sich Elefanten, Büffel, Gähne, Krokodile, Stiefbüschel, Wildschwein, Giraffe, Antilopen, seltener Löwe, Leopard und Nashorn, zahlreiche Wasservögel (viele Sümpfe). Der äußerst fruchtbare Boden dringt Sorghum, Baumwolle, Tabak, Gemüse und Indigo hervor. Die stark gebauten, unschönen Bewohner (Mohammedaner), die zwischen den Nafari von Bornu und den Nigrit in der Mitte stehen, sind eifrige Fischer wie Verfertiger guter Strohgeflechte und versehen sich trefflich auf Indigofärberei. Der Herrscher, Marat, ist trotz eines jährlichen Tributs von hundert Sklaven und hundert Gewändern (Toden) an Bornu ziemlich unabhängig. Hauptort ist Karna-L. (12—15,000 Einwohner), für den Eisenmarkt Dschinna. — 2) Winter Nebenfluß des Schari (s. d.).

Logonerkose (griech.), Sprachstörung, deren Ursache im Zentralnervensystem liegt.

Logopathie (griech.), f. Palopathie.

Logorrhoe (griech.), überflüssiger Redefluß, wie er bei Geisteskranken, besonders Tollwütigen, vorkommt.

Logos, ein griechisches Wort, das im allgemeinen mit Wort oder Vernunft zu übersetzen ist und sich dann auf alle durch die Sprache dargelegten Aufregungen der Vernunft bezieht. Bald bedeutet es Sprache, Rede überhaupt; bald ungebundene Rede oder Prosa; bald Erzählung, Beschreibung und (vorzüglich in der Mehrzahl) Geschichte, daher unter Logoi Geschichtsbücher, Gelehrte und Redner im Gegensatz zu den Dichtern, also Prosaischen überhaupt zu verstehen sind; bald bloße Worte im Gegensatz zur Wirklichkeit; bald Gedanke, Beweis, Grund, Rechnung, Proportion, Überlegung, Untersuchung, Lehrsatz, System, ja sogar Weisheit, Logik (s. d.) u. In der griechischen Philosophie spielte der L. als immanente Weltvernunft von Verstand an eine große Rolle, namentlich bei den Stoikern; in der daran sich anknüpfenden jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie bezeichnete L. den von Ewigkeit her gedachten Weltgedanken Gottes, der bei der Schöpfung aus Gott herausgetreten sei, den sogen. Sohn Gottes, den Abglanz der göttlichen Vollkommenheit, das ihm Schöpfungswort und bei der Erhaltung der Welt betriebl. Mittelwesen zwischen Gott und Welt. Der Evangelist Johannes benutzte diese Idee vom L. zur Darstellung des Verhältnisses Christi zu Gott und hat damit die christliche Dogmenbildung, insbesondere die Christologie (s. d.), stark beeinflusst. Vgl. L. Duncker, Zur Geschichte der christlichen Logik (Götting, 1848); W. Heine, Die Lehre vom L. in der griechischen Philosophie (Oldenburg, 1872); Kall, Der L. Geschichte seiner Entwicklung in der griechischen Philosophie und der christlichen Literatur (Leipzig, 1896—99, 2 Tle.).

Logothet (griech.), Rechnungsführer; bei den Byzantinern sowohl wie Kaiser des Reiches.

Logotypen (griech.), in Schriftmetall gegossene Wörter oder Teile von Wörtern, die man an Stelle der Lettern beim Satz von Zeitungen u. zu verwenden gesucht hat. Nachdem durch H. Johnson am Ende des 18. Jahrh. die Anwendung von L. im großen ohne Erfolg versucht worden, hat 1868 S. D. Willkinson in Massachusetts ein aus einzelnen vielfach vorkommenden Silben oder Wortteilen bestehendes System erfunden, dem Versuche einer Wiener Schriftgießerei und des Schriftsetzers Weisk in Wien (»Summenglieder-System«) folgten, die gleichfalls erfolglos blieben. Günstigere Resultate scheint neuerdings Wiederanders in München mit seinem nur aus einer sehr geringen Anzahl von Silben oder deren Teilen, an die sich der Setzer auch beim Ablegen leicht gewöhnt, bestehenden System zu erzielen.

Logrolle, f. Log.

Logroño (spr. -grono), span. Provinz in der Landschaft Alkastien, grenzt im N. an die Provinzen Alaba und Navarra, im O. an Navarra und Saragossa, im S. an Soria, im W. an Burgos und hat einen Flächenraum von 5041 qkm (91,6 QM) mit (1900) 189,376 Einw. (38 auf 1 qkm). Die Provinz zerfällt in neun Gerichtsbezirke.

Logroño, Hauptstadt der gleichnamigen span. Provinz (s. oben), am rechten Ufer des Ebro (mit alter Brücke) und an der Eisenbahn Estacion-Villava, hat mehrere Kirchen (darunter die angeblich von Konstantin d. Gr. gegründete Pfarrkirche Santa Maria de Palacio), ein Priesterseminar, ein Institut, bedeutenden Weinhandel, Holzwirtschaft, Fabrikation von Fruchtconserven und Saitlerwaren und (1900) 19,237

Einw. 2. iſt Geburtsort des Malers J. J. Navarrete (ſ. d.). Hier ſah 1836 — 37 der im Karliſtenkriege geſangene ſpätère preußiſche General A. v. Goeben.

Logroſán, Bezirkshauptſtadt in der ſpan. Provinz Cáceres, im Tal des Bollares in der Sierra de Guadalupe gelegen, mit (1900) 4460 Einw. In der Nähe mächtige Phosphorlagern.

Logſetter, ſ. Log.

Loggaſten (Loggäſte), auf Kriegſchiffen die für das Loggeſchäft bestimmten Mannſchaften.

Lögſör, Stadt im dän. Amt Kalborg, an der Südküſte des Limfjords und an der Eiſenbahn Høbro — L., mit Getreideausfuhr nach Großbritannien und (1901) 2183 Einw. Danach iſt die L- oder Lids-Bredning, eine ſeerartige Erweiterung des Limfjords (ſ. d.), benannt.

Lögſörkanal, ſ. Limfjord.

Logte, ſ. Tee.

Logwood (engl., ſpr. *logg-wood*), ſ. Kampſcheholz.

Loſaja (Loſeja), beſetzte Paſenſtadt im ſüd. Tiſajet Jemen im Arabien, auf einer Landzunge am Roten Meer, 170 km weſtnordweſtlich von Sana, mit Kaſſerhandel und 5 — 10,000 Einw.

Lohbad, ein Vollbad mit einer Abſchöpfung von

Lohbeet, ſ. Miſtbeet. [2 — 3 kg Loh.

Lohblüte, ſ. Myrzonnyzen.

Lohde, 1) Mag., Maler, geb. 13. Febr. 1845 in Berlin, geſt. 18. Dez. 1868 in Neapel, ſtudierte bei Cornelius, deſſen letzter Schüler er war, und bis 1866 an der Berliner Akademie. Eine Studienreiſe in Schlefien erweckte ſein Intereſſe für die Sgraffito-malereien, und es gelang ihm, ſich ein beſonderes Verſtändnis in dieſer Technik anzueignen. 1867 führte er in Sgraffito vier große Kompoſitionen aus dem troiſchen Sagenkreis im Treppenhauſe des Berliner Sophiengymnaſiums aus (in Farbendruck in 4 Blättern, Berl. 1868). Außerdem hat er noch Sgraffitos in den Giebeln der Reitbahn des Kriegsminiſteriums und andere dekorative Malereien geſchaffen.

2) Klarſſia, Schriftſtellerin, ſ. Böttcher 1).

Lohden, oberſchleſiſche Bezeichnung für Moor.

Lohde, gemahlene Früchte- oder Eiſenrinde, die zum Lohgerben dient. Zum größlichen Zerſteinern der Rinde benutzt man Häſſelladen und beſondere Lohſchneidemaſchinen, bei denen geſahnte Zylinder die auf einer Tafel ausgebreitete Rinde gegen rotierende Klingen ſchieben. Die eigentlichen Loh-mühlen ſind nach dem Kaffeemühlprinzip konſtruiert (Lodenmühlen) oder ſie haben, wie die gewöhnlichen Getreidemühlmühlen, horizontale Steine; doch werden auch Desintegratoren und Lohſägemühlen, welche die Arbeit der Schneidemühlen und die der Lohmühlen vereinigen, mit großem Vorteil benutzt. Lohextrakt iſt ein wäſſriger eingeampfter Auszug von L. (ſ. Gerſäureextrakte). Die gebrauchte L. wird vom Gerber ausgepreßt, und die Preßſuchen (Lohſuchen, Lohkäſe) kommen als billiges Brennmaterial in den Handel; auch dient jene zum Füllen der Beete in Pflanzen-Baumkäufern. Ausgegorne L. eignet ſich, mit etwas Sand vermiſcht, zum Pflanzen minder harter Topfgewächſe. Über Benutzung der L. in der Gerberei ſ. Leder (beſonders S. 808 f.).

Lohze, linker Nebenfluß der Oder in Schlefien, entſteht aus der Großen und Kleinen L. und mündet 8 km unterhalb Breslau.

Löſe, Wilhelm, Führer des reſtaurierten Luther-tums, geb. 21. Febr. 1808 in Nürnberg, geſt. 2. Jan. 1872 in Reudeltſau, ſtudierte in Erlangen, trat 1831 in den Kirchengdienſt, wurde 1837 Pfarrer in

Reudeltſau, von wo er eine weit über die Grenzen der lutheriſchen Landeskirche Bayerns hinausreichende Wirkſamkeit ausübte, teils durch ſeinen perſönlichen, von Täuſenden aufgeſuchten Umgang, durch ſeine Ausſtattung lutheriſcher Sendboten für Nordamerika (ſeit 1841), durch ſeine Geſellſchaft für innere Miſſion (ſeit 1849), durch ſeinen Verein für weibliche Diakonie (ſeit 1854), teils durch ſeine fruchtbar literariſche Tätigkeit. Hervorzuheben ſind vor allem die im Einſatz einer biſchöflichen Brüderkirche lutheriſchen Bekenntniſſes ausführenden »Drei Bücher der Kirche« (Stuttg. 1845; 4. Abdrud, Gütersl. 1904). Vertreten ſchon dieſe einen überſpannten, dicht an das Katho-liſche antretenden Kirchen-, Amts- und Sakraments-begriff, ſo vollends die »Korſenmonate heiliger Frauen« (Stuttg. 1860). Für ſein ſtrammes Luthertum bezeichnend ſind ſeine »Predigten über das Vaterunſer« (5. Aufl., Gütersl. 1890). Zur Separation iſt L. nicht geſchritten, obwohl er ſich mit dem Gedanken an dieſe 1848 — 52 getragen hat und 1860 wegen Verweigerung der kirchlichen Trauung für einen rechtlich Geſchiedenen vorübergehend ſuspendiert war. Von ſeinen erbaulichen Schriften ſanden außer der »Evan-geliſtenpoſtille«, »Epiftelpoſtille« und dem »Beicht- und Kommunionbuch«: »Von der weiblichen Einſat« (13. Aufl., Gütersl. 1903) und »Samentörner des Gebets« (36. Aufl., daſ. 1889) weite Verbreitung. Vgl. »Wil-helm Löſes Leben, aus ſeinem ſchriftlichen Nachlaß zuſammengeſtellt« (Nürnb. u. Gütersl. 1873 — 92, 3 Bde.); Stählin, L., Thomasius, Parkeſ (Leipz. 1889).

Loſeja, arab. Stadt, ſ. Loſaja.

Loſengrin, der Hauptheld eines mittelhochdeutſchen Gedichts aus dem Ende des 13. Jahrh., iſt der Sohn Parzivals, einer der Sieger des heiligen Grals, kommt, von König Artur abgeſandt, auf einem von einem Schwan gezogenen Fahrzeug der bedrängten Herzogstochter von Embani, Eliſa (Elſam), zu Hilfe, kämpft für ſie zu Mainz in Gegenwart des Kaiſers Heinrich gegen ihren Feind Telramund, beſiegt ſeinen Gegner und heiratet Eliſa, worauf der Kaiſer auf ſeinem Kriegszug gegen die Ungarn begleitet und für den Papſt gegen die Sarazenen kämpft. Als er nach Köln zurückgekehrt, fragt Eliſa wider ſein Verbot ihn um ſeine Herkunft; vergebens verweigert er zweimal die Antwort; als ſie zum drittenmal fragt, erklärt er ſich, lebet aber zugleich mit dem Schwan zum Gral heim. Das Gedicht rührt, nach Eſſter, von zwei Verfaſſern her, deren erſter, ein thüringiſcher Jähreuder, die erſten 68 Strophen, und deren zweiter, ein bairiſcher Miniſteriale, die größere Schlußpartie verfaßt. Beide weichen in Stil, Auffaſſung und Dialekt ſtark voneinander ab. Das Werk knüpft an den Schluß von Wolframs »Parzival« an, bei dem der Held Loſe-rangrin, b. h. Gartin le Lohereain (der Lohreinger), heißt, und hat die dort kurz angedeuteten Schidſale unter Benutzung der ſogen. Regimowſchen Chronik breit ausgeſponnen. Später (im 15. Jahrh.) wurde es noch durch Zuſätze erweitert und unter dem Namen Lorenzoſ gründlich umgearbeitet (hög, von Stein-meyer in Haupts »Zeitchrift für deutſches Altertum«, Bd. 15). Richard Wagner hat den Stoff zu einer Oper benutzt. Herausgegeben wurde die Loſengrinſchidſale zuerſt von Wiedle (mit Einleitung von Wörres, Heibelberg 1813), beſſer, aber auch noch mangelhaft, von Rückert (Dresd. 1857). Vgl. Eſſter, Beiträge zur Kritik des L. (Halle 1884); Panzer, Loſengrinſtudien (daſ. 1894), und über die hiſtoriſchen Anknüpfungen: Sybel, Geſchichte des erſten Kreuzzugs (2. Aufl., Leipz. 1881).

Lohestein, Daniel Kaspar von, ein der Häupter der sogen. zweiten schlesischen Dichterschule, geb. 25. Jan. 1635 zu Nimptsch in Schlesien, gest. 28. April 1683 in Breslau, war der Sohn Johann Kaspers, der 1670 mit dem Beinamen von Lohestein in den Adelsstand erhoben wurde. L. besuchte das Magdalenenengymnasium in Breslau, studierte seit 1652 in Leipzig und Tübingen die Rechte, machte dann Reisen und vermählte sich nach seiner Rückkehr nach Breslau 1657 mit einer reichen Erbin. Er war zuletzt kaiserlicher Rat und Syndikus der Stadt Breslau. An poetischen Arbeiten, die er als Nebenbeschäftigung trieb, haben wir von ihm lyrische Gedichte (»Blumen« betitelt), sechs Tragödien und den großen heroischen Roman »Großmüthiger Feldherr Arminius, oder Hermann nebst seiner durchlauchtesten Tausende« (Leipz. 1680—90). Dies kolossale Werk (es enthält in zwei Quartanten 3076 zweispaltige Seiten und ist noch unvollendet) galt für einen der besten heroisch-galanten Romane, namentlich wegen der darin enthaltenen »Realien und Sentenzen«, die auch besonders herausgegeben wurden (von Ränning, Stargard 1708), und es zeugt, bei aller Geschmacklosigkeit, doch von einem reichgebildeten Geist und bemerkenswerter Erfindungsgabe. Dagegen sind Lohesteins Gedichte wertlos. Seine Tragödien (»Ibrahim Bassa«, »Agrippina«, »Ibrahim Sultan«, »Epicharis«, »Cleopatra«, »Sapphonia«) sind roh, reich an beschließenden Szenen, dabei in der Diction noch jenes unentzehligen Schwulstes, der noch heute unter Lohesteins Namen sprichwörtlich ist. »Schwerlasten« Worte zu häufen, war ihm Lieblingsgewohnheit, und bei der Ausmalung unnützlich und grausamer Szenen verweilte er mit besonderm Behagen, wiewohl auch er, wie Hoffmannswaldau, im Leben als ein nüchtern, ehrbar wandernder Mann sich darstellte. Gesammelt erschienen seine »Trauer- und Lustgedichte« (Bresl. 1680 u. d., Leipz. 1732), in Auswahl von Voberger (in Rührmeyer's »Deutscher Nationalliteratur«, Bd. 36). Vgl. Passow. D. R. v. L. seine Trauerspiele und seine Sprache (Weinung. 1852); Kerckhoffs, R. v. Lohesteins Trauerspiele (Paderb. 1877); Konrad Müller, Beiträge zum Leben und Dichten Dan. Kaspers v. L. (Bresl. 1882).

Löher, Franz von, Geschichtsforscher und Schriftsteller, geb. 15. Okt. 1818 in Paderborn, gest. 2. März 1892 in München, studierte die Rechte und nebenbei Geschichte und Naturwissenschaft, bereiste 1846—47 Kanada und die Vereinigten Staaten und sammelte hier Materialien zu einer Geschichte der Deutschen in Amerika, die er z. T. in den Schriften: »Des deutschen Volkes Bedeutung in der Weltgeschichte« (Cincinnati 1847) und »Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika« (Baf. 1848; 2. Ausg., Götting. 1855) verarbeitete. Ende 1847 kehrte er über Frankreich nach Paderborn zurück und gründete 1848 die »Westfälische Zeitung«. Im Frühjahr 1849 in die Zweite Kammer in Berlin gewählt, hielt er sich zur gemäßigten Linken, betheiligte einige Jahre lang das Amt eines Stadtverordnetenvorstehers in Paderborn, habilitierte sich 1853 für Staats- und Rechtsgeschichte in Göttingen und wurde 1855 Professor an der Universität in München, später Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften und war auch 1865—1888 Direktor des bayerischen Reichsarchivs. Im Austrag des königlichen Rats, der ihn in seine Umgebung zog, machte er 1863 eine Reise nach Rom und Unteritalien, bereiste 1873 im Austrag des Königs Ludwig II. die Kanarischen und Griechischen Inseln,

1875 Cypern und Kreta. 1876 begründete er die »Archivaleische Zeitschrift«, von der er selbst 13 Bände herausgegeben hat (Stuttg. u. Münch. 1876—88); im Anschluß daran schrieb er die »Archivlehre« (Paderborn 1890), sein Hauptwerk. Von seinen übrigen Schriften verdienen genannt zu werden: »Fürsten und Städte zur Zeit der Hohenstaufen« (Halle 1846); »Land und Leute in der Alten und Neuen Welt« (Götting. 1854—59, 3 Bde.); »General Sport« (Baf. 1854, 2. Aufl. 1858), eine biographische Dichtung; »König Konrad I. und Herzog Heinrich von Sachsen« (Münch. 1858); »Jalobda von Bayern« (Mördling. 1862—69, 2 Bde.); »Beiträge zur Geschichte der Jalobda von Bayern« (Münch. 1865—66); »Abrechnung mit Frankreich« (Hildburgh. 1870); »Aus Natur und Geschichte von Elfaß-Lothringen« (Leipz. 1871); »Die Magyaren und andre Ungarn« (Baf. 1874); »Das Erwürgen der deutschen Nationalität in Ungarn« (Münch. 1874); »Geschichte des Kampfes um Paderborn 1597—1605« (Berl. 1875); »Kaiser Friedrich II. Kampf um Cypern« (Münch. 1878); »Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter« (Baf. 1891—94, 3 Bde.); die Reisejournale: »Sizilien und Neapel« (Baf. 1864, 2 Bde.), »Griechische Küstenfahrten« (Bielef. 1876), »Kretische Gesäde« (Baf. 1876), »Nach den Glücklichsten Inseln. Kanarische Reisetage« (Baf. 1877) und »Cypern« (Stuttg. 1878, 3. Aufl. 1880). Aus seinem Nachlaß erschien: »Das Kanarienduch. Geschichte und Göttingen der Germanen auf den Kanarischen Inseln« (Münch. 1895).

Löhner und Waller, Roman, den Elisabeth, Gräfin von Nassau-Saarbrücken (f. Elisabeth von Lothringen), 1437 aus dem Französischen überlegte. Der französische Text war von ihrer Mutter, der Herzogin Margarete von Lothringen (einer Urentelst. von Louis), 1406 durch Prosaübersetzung einer uns nicht erhaltenen Chanson de geste (»Lohier et Mallart«) hergeleitet worden, in der Erinnerungen an die Schlacht bei Fontenoy (841) fortlebten. Der deutsche Roman (zuerst Straßb. 1513) wurde erneuert von F. Schlegel (1805) und von Einrod (Stuttg. 1888).

Lohetrakt, f. Loh.

Lohfarbe, Farbe, die dem lohigen Leder gleicht, wird aus der Rinde von Erlen, Eichen u. dergleichen und zum Härten grober Zeug, besonders grober Leinwand (Lohleinwand), verwendet.

Lohgar f. Leder, S. 308.

Lohgerberei f. Leder, S. 308.

Lohheiden, f. Hochwaldbetrieb.

Lohistavölker, die unethnisierten Gebirgsstämme in Siam und den Nachbarländern, welche die Lohisch, Katschati, Waro, Tripura (Tipperah), Nisur, Kaga, Kuli, Khasi, Jolo (f. die betreffenden Artikel) und kleinere umfassen. Sie bilden ein Mittelglied zwischen den Stämmen in Tibet, Birma und Siam und stehen den Himalayavölkern (f. d.) nahe.

Lohkäse (Lohkäse), f. Loh.

Lohleinwand, f. Lohfarbe.

Lohman, Alexander Frederik de Savorin, niederländ. Staatsmann, geb. 29. Mai 1837 in Groningen, studierte daselbst und war bis 1864 Richter in Appingedam und Herzogenbusch. Er war Mitarbeiter am neuen Straßengesetz, wurde 1879 Mitglied der Zweiten, 1892 der Ersten, 1894 wieder der Zweiten Kammer, war 1884—96 Professor an der neuerrichteten freien Universität in Amsterdam und 1890 Minister des Innern im antirevolutionär-katholischen Ministerium Madan, das 1891 fiel. L. ist der Leiter der freien (nicht völlig mit Republik zusammenhängenden)

antirevolutionären, bez. konservativen Partei und der calvinistischen Bewegung in der niederländischen reformierten Kirche. Er veröffentlichte Neben und Schriften juristisch-theologischen und politischen Inhalts, unter anderm »Onse Constitutie« (Amsterd. 1902).

Lohmann, Theodor, deutscher Staatsbeamter, geb. 18. Okt. 1831 in Wirsén an der Aller, gest. 31. Aug. 1905 in Göttingen, studierte 1850—54 in Göttingen die Rechte, trat in den hannoverschen Justiz-, 1858 in den Verwaltungsdienst, kam 1861 als Hilfsarbeiter in das Kultusministerium und wurde 1863 Referent, als welcher er an den Vorarbeiten für die Kirchenverordnungen und Synodalordnung teilnahm. Nach der Einverleibung Hannovers wurde L. außerordentliches Mitglied des hannoverschen Landesamtskommissars, trat 1870 zur Regierung in Minden über, kam 1871 als Hilfsarbeiter in das Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten und wurde 1873 Vortragender Rat. Als 1880 die wirtschaftliche Abteilung im Reichsamt des Innern ins Leben trat, ward L., ohne aus dem preussischen Handelsministerium auszuscheiden, Vortragender Rat in jener, arbeitete die beiden ersten Entwürfe zum Unfallversicherungsgesetz und den Entwurf zum Krankenversicherungsgesetz aus und vertrat diese Entwürfe im Volkswirtschaftsrat, im Bundesrat, dem er seit Oktober 1881 als preussischer Bevollmächtigter angehört, und im Reichstage. Seit 1890 wieder vorwiegend im preussischen Handelsministerium bei der Bearbeitung der sozialpolitischen Angelegenheiten beschäftigt, war L. preussischer Delegierter auf der internationalen Arbeiterkonferenz und vertrat als Beauftragter des deutschen Arbeiterkongresses dieses im Reichstage. 1891 zum Ministerialdirektor der neuerrichteten Gewerbeabteilung im Handelsministerium und 1892 zum Unterstaatssekretär ernannt, übernahm L. zugleich den Vorsitz der königlich technischen Deputation für Gewerbe. 1899 Wirklicher Geheimrat geworden, erhielt er 1901 von der theologischen Fakultät in Kiel die theologische Doktorwürde; zuletzt war er auch Vorsitzender des Landesvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen und Mitglied des Zentralausschusses für innere Mission. Er schrieb: »Kirchengesetze der evangelisch-lutherischen Kirche des vormaligen Königreichs Hannover« (Hannov. 1871, Teil 1); »Die Fabrikverordnungen der Staaten des europäischen Kontinents« (Berl. 1876).

Lohme, Dorf an der Nordküste der Halbinsel Nassmund auf der Insel Rügen, von Sagard über Sahnitz in 1 1/2 Stunden zu erreichen, hat ein Seebad (jährlich ca. 2400 Badegäste), Fischerei und (1900) 101 Einw.

Lohmen, Landgemeinde in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Pirna, an der Wesenitz und der Staatsbahnlinie Pirna—Arnsdorf, hat eine schöne evang. Kirche, Oberförsterei, Schloss, ein Damänen- und mit großer Mineralwasser, eine chemische Fabrik, Holzgast- und Pappfabrikation, Granitgewerke, Sandsteinbrüche, Mühlenbau, Bierbrauerei und (1900) 2027 Einw.

Lohmeyer, 1) Karl Heinrich, Historiker, geb. 24. Sept. 1832 in Gumbinnen, sein Vater gebürtig ohne Arme, studierte in Königsberg Geschichte und ward 1873 Professor an der Universität daselbst. Er schrieb: »Die Richards Angline reges« (Königsb. 1857); »Geschichte von Ost- und Westpreußen« (1. Teil, 2. Aufl., Göttingen 1881); »Hilfsbuch für den Unterricht in der brandenburgisch-preussischen Geschichte und in der

deutschen Geschichte« (mit Thomaß, Halle 1886); »Hergog Albrecht von Preußen« (Danzig 1890); »Geschichte des Buchdrucks und des Buchhandels im Herzogtum Preußen« (1896—97, 2 Bde.), gab des Kaisers v. Rokiss »Haushaltungsbuch des Fürstentums Preußen 1578« (Leipz. 1893) heraus und übersezte Laaliss »Grundriss zur Vorlesungen über lateinische Paläographie und Urkundenlehre« (3 Abteilungen, Zimmern. 1885—1900; 1. Abt. in 3. Aufl. 1901) und »Die Abkürzungen in der lateinischen Schrift des Mittelalters« (dof. 1892).

2) Julius, Dichter und Schriftsteller, geb. 6. Okt. 1835 in Meise, gest. 24. Mai 1904 in Charlottenburg, widmete sich in Breslau naturwissenschaftlichen Studien, wurde dann Apotheker und übernahm 1862 die Asaphathe in Elbing. 1868 wurde er infolge seiner mehrjährigen Aritarbeit in die Redaktion des »Klabberadatsch« nach Berlin berufen, der er bis 1873 angehörte; in diesem Jahre gründete er die illustrierte Zeitschrift »Deutsche Jugend«, die bald als die beste deutsche Jugendzeitschrift weite Verbreitung fand (Bd. 1—27, Leipz. 1873—85; neue Folge, Bd. 1—6, Berl. 1885—88; Bd. 7 u. 8, Stuttg. 1888—89; Bd. 9—11, Hamb. 1890—93). Hier sowohl wie in seinen zahlreichen, meist humorvollen Kinderbilderbüchern und Jugendberzählungen suchte er durch die Heranziehung erler deutscher Künstler und Dichter in reformatorischem Sinne zu wirken. Daneben war er Chefredakteur des »Deutschen Familienblattes«. Von seinen übrigen Veröffentlichungen erwähnen wir: »Künstlerfestspiele« (Berl. 1885); »Gedichte eines Optimisten« (Leipz. 1885); »Auf Pfaden des Glücks, Lebensprüche« (dof. 1896); »Humoresken« (Berl. 1899); »Kinderlieder und Reime« (Leipz. 1897); »Die Verschidenen«, Novellen (Dresd. 1898); »Wir leben noch«, neue Novellen (Stuttg. 1901). Mit zahlreichen Fachmännern veröffentlichte er: »Das goldene Buch. Eine deutsche Kulturüberschau an der Jahrtausendwende« (Leipz. 1900, illustriertes Foliowerk), mit J. Trajan das »Kriegsgedenkbuch des Klabberadatsch. Ernst und Humor aus den Jahren 1870 und 1871« (Berl. 1891), das auch Lohmeyers eigne Gedichte aus der Zeit des deutsch-französischen Krieges enthält. Auch gab L. die ersten 12 Bände der »Vaterländischen Jugendbibliothek für Knaben und Mädchen« (Münch. 1899—1901) heraus; ferner mehrere Sammlungen kunsthistorischen und pädagogischen Inhalts: »Studienmappen deutscher Künstler« (Dresd. 1891 ff.), »Wandbilder für den geschichtlichen Unterricht« (Berl. 1889—93, 3 Serien) und »für den geschichtlichen Unterricht in der neuen vaterländischen Geschichte« (dof. 1895) und die »Wandbilder für deutsche Götterlehre und Sage« (mit Felix Dahn). Für die Flottenbewegung trat er ein durch die Gründung der fagen. Deutschen Professorenvereins (1898) und durch Herausgabe der Marine- und Kolonialbibliothek »Auf weiter Fahrt«, Selbstverlebens zur See und zu Lande. Mit Originalbeiträgen deutscher Seefahrer u. (Leipz. 1901—03, 3 Bde.). Lohmeyers Gesamtstätigkeit galt der Belebung und Stärkung des deutschen Nationalgefühls, der auch die von ihm 1901 begründete »Deutsche Monatschrift« (seit redigiert von Hoeftsch) dienen sollte. Nach seinem Tod erschienen seine »Gesammelten Dichtungen« (Berl. 1904). Auf seinem Grabe wurde von der Stadt Charlottenburg, deren Ehrenbürger L. gewesen war, von der literarischen Vereinigung und von dem Verein Berliner Künstler ein Denkmal errichtet (mit Brangerelef von Schuler).

Lohmühlen, s. Lahe.

Lohn, im weitern Sinne die Vergeltung für gebrachte Opfer, in der Nationalökonomie die Vergütung für geleistete Dienste. Gewöhnlich wird die Bezeichnung nur auf einfache, vorwiegend körperliche und mechanische Arbeiten angewendet (i. Arbeitslohn), während man das Entgelt für qualifizierte, geistige Arbeiten, zumal bei einem auf längere (Lebens-) Zeit abgeschlossenen Vertrag, als Honorar, Wage, Sold, Besoldung, Gehalt u. bezeichnet.

Lohnabtreibung, i. Abtreibung der Leibesfrucht.

Lohnbeschlagnahme nennt man im rechtlichen Sinne die Pfändung des noch nicht verdienten, zukünftig geschuldeten Lohnes, Gehaltes, Honorars u. für Arbeiten oder Dienste, die auf Grund eines Arbeits- oder Dienstverhältnisses geleistet werden. Mit Rücksicht auf die große sozialpolitische Bedeutung der persönlichen Leistungsfähigkeit des Menschen als dem Hauptfaktor aller Vermögenswerte wurde das Produkt dieser Leistungsfähigkeit, die in Geld umgesetzte Arbeit, der Lohn, durch das Reichsgezet über die Beschlagnahme des Arbeits- oder Dienstlohnes vom 21. Juni 1869, abgeändert durch Gesetz vom 23. März 1897 einem weitgehenden Schutz unterstellt. Zunächst kann nur der bereits verdiente Lohn und erst dann mit Beschlag belegt werden, wenn der Zahlung vorüber ist, ohne daß er vom Vergütungsberechtigten eingelöst worden ist. Eine Umgehung dieser Vorschrift durch Vertrag seitens des Arbeitnehmers ist unzulässig, ebenso wenig kann er durch Abtretung, Anweisung, Verpfändung u. sich seinen zukünftigen und noch nicht erhobenen Lohn veräußern oder ganz entziehen. Alle dahinzielenden Rechtsgeschäfte sind völlig wirkungslos und nichtig, so daß der dritte hieraus keinerlei Recht erwirbt. Ein Aufrechnen seitens des Arbeitgebers gegen die Lohnforderung des Arbeiters ist dagegen nicht ausgeschlossen. Das Gesetz findet keine Anwendung, die Pfändung erfolgt also ohne Rücksicht auf Höhe, Fälligkeit und Einforderung der Vergütung oder auf Leistung der Arbeit, bei Lohnforderungen solcher Personen, die in keinem Arbeits- oder Dienstverhältnis stehen, z. B. Rechtsanwalte, Ärzte, selbständige Geschäfts- und Handwerksleute, bei Ansprüchen aus den Gehältern und Dienstbezügen öffentlicher Beamter, bei bereits ausgezahlten Löhnen und Gehältern, bei Pensionen von Privatangehörigen, bei bereits fälligen, aber nicht abgehobenen Lohnforderungen, bei Forderungen, die insgesamt 1500 Mk. für das Jahr übersteigen, bezüglich des diese Summe übersteigenden Betrags, bei der Beitreibung der direkten persönlichen Staatssteuern und Kommunalabgaben, falls sie nicht länger als drei Monate fällig waren. Endlich findet das Gesetz keine Anwendung auf die Beitreibung der den Verwandten, dem Ehegatten und dem früheren Ehegatten für die Zeit nach Erhebung der Klage und für das diesem Zeitraum vorausgehende letzte Vierteljahr kraft Gesetzes zu entrichtenden Unterhaltsbeiträge. Auf die Beitreibung der zugunsten eines unehelichen Kindes (also nicht zugunsten der Kindesmutter!) von dem Vater kraft Gesetzes zu entrichtenden Unterhaltsbeiträge findet das Lohnbeschlagnahmengesetz nur insoweit Anwendung, als der Schuldner seiner Lohnbezüge bedarf zur Bestreitung seines notwendigen Unterhalts und zur Erfüllung der ihm gegenüber seinen Verwandten, seiner Ehefrau oder seiner früheren Ehefrau gesetzlich obliegenden Unterhaltspflicht. Es unterliegen also der Pfändung alle Bezüge, die zur Erfüllung dieser Unterhaltspflicht nicht notwendig sind. Konkurrieren jedoch Unterhaltsansprüche der

genannten Verwandten und der unehelichen Kinder, so gehen Unterhaltsforderungen der Verwandten für die Gegenwart, gleichviel ob und wann sie eingeklagt sind, dem Pfändungsanspruch des unehelichen Kindes vor. Nicht eingeklagte rückständige Unterhaltsforderungen der Verwandten treten hinter die durch Pfändung gesicherten Ansprüche des unehelichen Kindes jurid. rückständige, vor dem Ansprüche des unehelichen Kindes eingeklagte Unterhaltsforderungen der Verwandten geben für die Zeit vom Beginn des der Klage vorausgehenden Vierteljahres ab allen Ansprüchen des unehelichen Kindes vor. Die Beschlagnahme erfolgt durch Pfändung, die nach § 828 der Zivilprozessordnung beim Amtsgericht zu beantragen ist. In Österreich sind der Beschlagnahme (Exekution) gänzlich entzogen der Gehing- und Schichtlohn der Bergarbeiter. Im beschränkten Maß ist Exekution zulässig bezüglich der Bezüge der im öffentlichen Dienste stehenden Personen. Von diesen Bezügen ist nur ein Drittel der Exekution unterworfen, und auch dieses mit der Beschränkung, daß dem Verpflichteten von der Gesamtsumme seiner Bezüge ein Jahresbetrag von 1600 Kronen freibleibt. Erfolgt die Beschlagnahme aber für Alimentenforderungen, so ist nur ein Betrag von 800 Kronen freizulassen. Vgl. G. Meyer, Das Recht der Beschlagnahme von Lohn und Gehaltsforderungen (2. Aufl., Berl. 1904).

Lohnbücher (Arbeitszettel), Bücher, welche die Bedingungen enthalten, unter denen gewisse Arbeiten von den Arbeitern übernommen werden. Sie können nach § 114a der Reichsgewerbeordnung für bestimmte Gewerbe vom Bundesrat vorgeschrieben werden, sind vom Arbeitgeber zu beschaffen und den Arbeitern kostenfrei einzuhändigen. In die L. hat der Arbeitgeber oder dessen Stellvertreter einzutragen: 1) Art und Umfang der übertragenen Arbeit, bei Mordarbeit die Stückzahl, 2) die Lohnsätze, 3) die Bedingungen, unter denen die Werkzeuge und Stoffe zur Arbeit geliefert werden, 4) die Bedingungen für die Gewährung von Kost und Wohnung, sofern diese als Lohn oder Teil des Lohnes gewährt werden. Bisher hat der Bundesrat nur für die Betriebe der Kleider- und Wäschekonfektion L. vorgeschrieben.

Löhne, Gemeinde im oldenburg. Amt Westh. Knotenpunkt der Staatsbahnhöfen Althorn-L. und L.-Hesepe, hat eine kath. Kirche, Spinnerei, Zigarren-, Buch-, Birken- und Pappel-, Kork-, Kaffee-, Leder-, Löffel-, Maschinen- und Flaschenhüllenfabrikation, Eisengießerei, Brauereibrennerei, Dampfmühlen, ein Torfwerk und (1900) 5010 Einw. In der Nähe eine alte Straße aus der Römerzeit und alte Bohlenwege im Löhner Moor.

Löhne, Dorf im preuß. Regbez. Minden, Kreis Herford, an der Mündung der Elbe in die Weser. Knotenpunkt der Staatsbahnhöfe Bismarck-Dannover-Hamm, Braunswieg-L. und L.-Einsiedel, hat eine evang. Kirche, Zigarrenfabrikation, Flach- und Hanfbau und (1900) 2273 Einw.

Lohnbeschlagnahme, i. Lohnzahlung.

Lohnfondstheorie [i. Arbeitslohn, S. 691.

Lohngezet, s. ebenes.

Lohnklassen, die Grundlage für die Bemessung der Beiträge und Leistungen bei der Kranken- und insbes. der Invaliditätsversicherung. S. Krankenkassen (besonders S. 578f.) und Invaliditätsversicherung (S. 900).

Lohnsteuer (Besoldungssteuer), Steuer auf das Einkommen aus Arbeit, im engeren Sinne nur Besteuerung des gemeinen Lohns, im weiteren Sinne

Besteuerung des gesamten Arbeitseinkommens einschließlich der Honorare, Gehälter etc. Sie findet wie jede Ertragsteuer ihre Rechtfertigung darin, daß dieses Einkommen steuerfähig ist. Weil nun der Lohn meist das Gesamteinkommen der betreffenden Steuerpflichtigen bildet, wird die L. als Wieb des Ertragsteuerregimes bisweilen auch als „spezielle Einkommensteuer“ bezeichnet (Bayern). Wo eine allgemeine Einkommensteuer besteht (Preußen), wird das Arbeitseinkommen nur mit dieser getroffen. Ob die als selbständige Unternehmungen getriebenen liberalen Berufe durch die L. oder durch die Gewerbesteuer getroffen werden sollten, ist lediglich eine Frage der Technik der Besteuerung. Die Einkommensteuer erfolgt am besten bei dem gemeinen Arbeitslohn durch Klaffenbildung und Einschätzung, bei Gehältern und Besoldungen durch direkte Bemessung und Einhebung, bei liberalen Berufsarten durch Deklarationspflicht, eventuell unter auf äußere Merkmale gestützter Kontrolle. Soweit der Lohn das Existenzminimum (s. d.) nicht übersteigt, ist er von der Steuer zu befreien. Gegen die direkte Besteuerung der geringen Arbeitslöhne sprechen bei der L. überhaupt die gleichen Gründe wie bei der Einkommensteuer. Man trifft solche Verzüge am zweckmäßigsten durch indirekte, insbes. durch Verbrauchssteuern.

Lohnstage, der obrigkeitlich festgestellte Lohnsatz. Die L. war früher vielfach üblich, und zwar bestand sie meist in einem Höchstbetrag, über den die Forderung des Arbeiters und die Verwilligung des Arbeitgebers nicht hinausgehen durften. Heute überläßt man Regelung und Bestimmung der Lohnhöhe der freien Vereinbarungen der Beteiligten; die L. kommt nur noch ausnahmsweise vor. So können nach der deutschen Gewerbeordnung (§ 76) durch die Ortspolizeibehörde in Abereinrichtung mit der Gemeindebehörde für Lohnbediente und andre Personen, die auf öffentlichen Straßen und Plätzen oder in Wirtschaften ihre Dienste anbieten, Lagen festgesetzt werden. Vgl. Lagen.

Löhnung, s. wie Sold (s. d.).

Lohnzahlung. Zum Schutze der Arbeiter gegen Ausbeutung und wirtschaftliche Abhängigkeit von den Arbeitgebern (vgl. Trustsystem) hat die Gewerbeordnung eine Reihe von Vorschriften über die L. erlassen. Zunächst sind die Gewerbetreibenden verpflichtet, die Löhne ihrer Arbeiter in Reichswährung zu berechnen und bar auszusahlen. Selbst mit Zustimmung des Arbeiters dürfen sie den Lohn nicht in Nahrungsmitteln, es sei denn, daß der Selbstkostenpreis in Anrechnung kommt, oder Zahlungsmarken, Bonds, Wechseln auszahlen. Waren dürfen nur unter bestimmter Voraussetzung den Arbeitern verkauft werden. Die Lieferung von Waren auf Vorrat ist überhaupt verboten (§ 115). Vor der Lohnzahlung ist jedesmal abzurechnen, am Sonntag darf sie nur ausnahmsweise, in Wirt- und Schankwirtschaft nur mit Genehmigung der untern Verwaltungsbehörde erfolgen (§ 115a). Forderungen für Waren, die diesen Bestimmungen zuwider freiliefert wurden, können nicht eingelöst, Löhne, die im Widerspruch zu diesen Vorschriften berichtet worden sind, können nochmals verlangt werden, und Verträge, die den Bestimmungen über L. zuwiderlaufen, sind nichtig. Der Lohn ist entweder nach Vereinbarung oder nach Ortsüblichkeit, was seine Höhe und die Zeit der Auszahlung anlangt, zu entrichten, jedoch kann statutarisch bestimmt werden, daß die L. in festen Fristen von nicht unter einer Woche und nicht über einem Monat zu er-

folgen hat. Lohninbehaltung, d. h. die Zurückbehaltung des fälligen Lohnes, ist ohne Zustimmung des Arbeiters nur zulässig, wenn sie zur Sicherung des Erfolges eines dem Gewerbeunternehmer (Arbeitgeber) aus der widerrechtlichen Verletzung des Arbeitsverhältnisses erwachsenden Schaden oder einer für diesen Fall vereinbarten Strafe auszubringen wurde. Sie darf aber bei den einzelnen Lohnzahlungen ein Viertel des fälligen Lohnes, im Gesamtbetrage den Betrag eines durchschnittlichen Wochenlohnes des betreffenden Arbeiters nicht übersteigen (§ 119a). Für L. an Kinderjährige kann nach § 119a, Abs. 2, durch statutarische Bestimmung einer Gemeinde oder eines weiteren Kommunalverbandes angeordnet werden, daß der von Kinderjährigen verdiente Lohn an die Eltern oder Vormünder und nur mit deren schriftlicher Zustimmung oder nach Befehligung über den Empfang der letzten L. unmittelbar an die Kinderjährigen gezahlt werden darf, und daß die Arbeitgeber den Eltern oder Vormündern innerhalb gewisser Fristen Mitteilung von den an die minderjährigen Arbeiter gezahlten L. zu machen haben. Außerdem ist in Fabriken, für die keine Lohnbücher (s. d.) vorgegeben sind, für den Kinderjährigen auf Kosten des Arbeitgebers ein Lohnzahlungsbuch (s. d.) einzurichten. In Österreich ist die L. in den § 78 ff. der Gewerbeordnung ähnlich geregelt.

Lohnzahlungsbücher, Bücher für minderjährige Arbeiter, in die bei jeder Lohnzahlung der verdiente Lohnbetrag einzutragen ist. Solche sind in Fabriken, für die der Bundesrat nicht Lohnbücher (s. d.) vorgegeben hat, nach § 134 der Reichsgewerbeordnung auf Kosten des Arbeitgebers zu beschaffen. Sie sind bei der Lohnzahlung dem minderjährigen Arbeiter oder seinem gesetzlichen Vertreter auszuhandigen und von diesem vor der nächsten Lohnzahlung zurückzustellen. Sie sollen dem gesetzlichen Vertreter des Kinderjährigen eine Kontrolle über die Verwendung des Lohnes ermöglichen.

Lohr, s. wie Bruch (s. d., S. 471).

Lohr, Bezirksamtssitz im bayr. Regbez. Unterfranken, rechts am Main, über den hier eine schöne Brücke führt, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Treuchtlingen - Kitzingen und L. - Wertheim. 169 m ü. M., hat 4 Kirchen (darunter eine evangelische), Synagoge, Schloß, Gymnasium, Präparandenanstalt, Balldaukschule, ein Kapuziner- und ein Franziskanerinnenkloster, ein großes Hospital, Sanatorium für Lungenkranke (Luitpoldheim), Amtsgericht, 2 Forstämter, ein Eisenwerk mit Eisengießerei und 2 Hammerwerken, Fabrikation von Hohlglas, Holzwaare, Holzkloß, Schwerpat, Ruten, Zementwaren, Papier, Essig und Rühr, Schiffbau, 2 Sägewerke, Potaschensiederei, starken Holzhandel und (1900) 4525 meist luth. Einwohner. In der Nähe die Valentinstapelle und der Wallfahrtsort Mariabuchen mit Kapuzinerkloster. — L. zuerst 1277 urkundlich erwähnt, erhielt 1333 vom Kaiser Ludwig Stabsrechte, gehörte bis 1555 den Herren v. Rieneck, kam dann an meist luth. Einwohner. In der Nähe die Valentinstapelle und der Wallfahrtsort Mariabuchen mit Kapuzinerkloster. — L. zuerst 1277 urkundlich erwähnt, erhielt 1333 vom Kaiser Ludwig Stabsrechte, gehörte bis 1555 den Herren v. Rieneck, kam dann an meist luth. Einwohner. In der Nähe die Valentinstapelle und der Wallfahrtsort Mariabuchen mit Kapuzinerkloster. — L. zuerst 1277 ur-

Lohrberg, ein Gipfel des Siebengebirges (s. d.).

Lohrinde, die zum Gerben benutzte Rinde.

Lohrmann, Wilhelm Gottlieb, Romborcher, geb. 31. Jan. 1796 in Dresden, gest. 20. Febr. 1840,

marb 1828 Vermessungsinspektor bei der sächsischen Landesvermessung, 1827 Oberinspektor des mathematischen Salons in Dresden und 1828 Direktor der neugegründeten technischen Bildungsanstalt (des spätern Polytechnikums), 1840 Direktor der Kameralvermessung. L. machte 1822—36 nach einem mit Ende verbreiteten Plan systematische Beobachtungen der Mondoberfläche, veröffentlichte aber von diesem großen Werk nur eine Abtheilung: »Topographie der sichtbaren Mondoberfläche« (Leipz. 1824); das vollständige Werk wurde 1878 von J. F. J. Schmidt veröffentlicht als »Mondkarte in 26 Sektionen« (neue Ausg. von Ebert, Leipz. 1892). Außerdem lieferte L. noch eine Übersichtskarte: »Karte des Mondes. Mittlere Vibration« (Leipz. 1839). Auch schrieb er: »Das Planetensystem der Sonne« (mit 3 Karten, Dresden. 1832).

Lothol, s. Lothol, f. Lauras.

Lothe, Oswald, Astronom, geb. 13. Febr. 1845 in Leipzig, studierte daselbst, wurde 1870 Assistent an der Privatsternwarte in Vothamp (wo er das 3. Heft der »Beobachtungen«, Leipz. 1875, herausgab) und 1882 Observator am astrophysikalischen Observatorium in Potsdam. In den Publikationen des letztern veröffentlichte er: »Beobachtungen und Untersuchungen über die physikalischen Beschaffenheit der Planeten Jupiter und Mars« (Leipz. 1878, 1882, 1884), »Abbildungen von Sonnenflecken« (1883), »Beschreibung des Heliographen« (1889), »Beobachtungen des Planeten Mars« (1891), »Beobachtungen des südlichen Polarflecks des Mars und Bestimmung der Elemente des Marsäquators« (1896), »Zunehmendes einiger Metalle« (1902); außerdem erschienen von ihm: »Neuer Stern im Schwan« (Berl. 1877) und »Planetographie. Beschreibung der im Bereiche der Sonne zu beobachtenden Körper« (Leipz. 1894).

Lothelne, f. Kaisersteine.

Loi (franz., spr. ma), Gesetz; im Münzwesen s. v. m. d. H. d. H.

Loil, Vogl in den Karawanen (f. b.).

Loigny (spr. loannj), Dorf im franz. Depart. Eure-et-Loir, Arrond. Châteaub., mit 1801 508 Einw. Hier stieg 2. Dez. 1870 der Großherzog von Mecklenburg (I. bayerisches Korps, 17. und 22. preussische Infanterie-, 2. und 4. Kavalleriedivision) über das 15., 16. und 17. französische Korps unter General Ghanzy, schlug den linken Flügel der französischen Loire-Armee und bereitete die Wiedereinnahme von Orléans vor. Der Verlust deutscherseits betrug 200 Offiziere und 4000 Mann, französischerseits 18,000 Tote, Verwundete und Gefangene sowie 9 Geschütze. Vgl. Kunz, Die Schlacht von Loigny-Poupry (Berl. 1893).

Loing (spr. loang), linker Nebenfluß der Seine in Frankreich, entspringt bei St.-Sauveur im Depart. Yonne, fließt in nördlicher Richtung durch die Departements Loiret und Seine-et-Marne, nimmt die Ouanne auf und mündet nach 160 km langem Lauf bei Moret. Dem Laufe des L. folgt von Nogny an der Briarekanal, der bei Buges mit dem Orléans in Verbindung steht, und von Buges bis zur Mündung des L. der 60 km lange Loingkanal.

Loire (spr. loar), linker Nebenfluß der Sarthe im nordwestlichen Frankreich, entspringt bei Mülly im Depart. Eure-et-Loir, durchfließt in südwestlicher Richtung das nach ihm benannte Departement Loire-et-Cher sowie die Departements Sarthe und Maine-et-Loire, nimmt die Vaire auf und mündet bei Briollay. Der Fluß ist 310 km lang, wovon 120 km schiffbar sind.

Loire (spr. loar, lat. Liger), der bedeutendste Fluß Frankreichs, entspringt in den Cevennen, 1375 m ü. M., an den Abhängen des Gerbier de Jonc, im Depart. Ardèche, fließt die Hälfte seines Laufes in nördlicher und nordwestlicher Hauptrichtung, wendet sich bei Orléans nach W. und mündet, unterhalb Nantes dachartig erweitert, bei St.-Nazaire in den Atlantischen Ozean. Die ganze Länge des Laufes der L. beträgt 1002 km, das Stromgebiet 121,092 qkm (2199 QM.). Bei Berry (Depart. Orléans) wird sie schiffbar, bei Blois (Depart. Loire) für Flußschiffe und bei Nantes für Seeschiffe schiffbar. Die mittlere Höhe ihres Wasserstandes ist 2—3 m, ihr Gefälle wechselt zwischen 1 m (zwischen Blois und Roanne) und 10 cm (bei Nantes) auf 1 km Lauf. In ihrem obern Laufe fließt sie in einem meist engen, von felsigen Abhängen begrenzten Tal; weiterhin nehmen ihre Ufer einen sanfteren Charakter an, und reizend werden sie besonders bei Tours. Da beim Schmelzen der Schneemassen in den Cevennen ihre Ufer großen Überschwemmungen ausgesetzt sind, so ist ihr Flußbett in den Niederungen unterhalb Orléans durch 6 m hohe Deiche eingedämmt. Ihr Wasserstand ist außerordentlich wechselnd, es sind schon Wasserstände beobachtet worden, welche die niedrigsten um das Dreihundertfache überstiegen. Der viele Sand und die Vobenteile, welche die L. mit sich führt, bilden in ihrem Bett viele teilweise mit Kufswurz bewachsene Inseln, die besonders in ihrem untern Laufe die Schifffahrt vielfach hemmen und den Bau von Kanälen (f. unten) nötig gemacht haben. Bei Nantes ist die L. 1900 m, an der Mündung bis 10 km breit. Die Flut steigt bis 15 km oberhalb Nantes heraus. Die L. ist mit der Saine durch den Canal du Centre verbunden, mit der Seine durch die Kanäle von Briare und Orléans, die von Montargis an vereinigt als Loingkanal zur Seine gehen, und mit dem Hafen von Brest durch den Kanal von Nantes nach Brest, während der Kanal von Berry mittels des über den obern Lauf der L. mit ihrem untern verbindet und dadurch ihren großen Bogen bei Orléans abschneidet. Der Seitenkanal der L. folgt dem Laufe des Flusses selbst von Nigoin (im Anschluß an den Kanal von hier nach Roanne) bis Briare, wo er sich nach einer Länge von 194 km mit dem Briarekanal vereinigt. Zwischen Nantes und Baindeux endlich wurde 1892 der 15 km lange Seeschiffahrtskanal der L. eröffnet. Die größten Nebenflüsse der L. sind links: Allier, Cosson, Beuvron, Cher, Indre, Vienne, Thouet, Sèvre Nantaise; rechts: Arroux, Maine (gebildet aus der Mayenne, Sarthe, Loir) und Erdre. Eigentümlich ist diesen Nebenflüssen, daß sie meist, in die Ebene des Loiretals eingetreten, lange Zeit dem Fluß parallel fließen und sich erst spät mit ihm vereinigen. Die L. durchströmt elf Departements, von denen sechs ganz oder zum Teil nach ihr benannt sind: die Departements Loire, Orléans, Nièvre, Loiret, Saine-et-Loire, Maine-et-Loire und Indre-et-Loire (f. die einzelnen Artikel). Vgl. Toussard-Lafosse, La L. historique, pittoresque et biographique (Nantes 1840 bis 1845, 5 Bde.); Barron, La L. (Par. 1888); Imbart de la Tour, La L., étude de ce fleuve en Nivernais (Nevers 1901).

Loire (spr. loar), Departement im östlichen Frankreich, nach dem Fluß Loire benannt, umfaßt die alte Landschaft Forez und Teile von Beaujolais und Lyonnais, wird im N. vom Depart. Saône-et-Loire, im O. von Rhône und Isère, im S. von Ardèche und Orléans, im W. von Fuy-be-Donne und im N.W.

von Allier begrenzt und hat einen Flächenraum von 4798 qkm (87,1 QM.). Die Bevölkerung betrug 1901: 647,633 Seelen, d. h. 135 auf 1 qkm. Das Département zerfällt in drei Arrondissements: Montbrion, Noanne und St.-Etienne. Hauptstadt ist St.-Etienne. Vgl. Gruner, Description géologique et minéralogique du département de la L. (Par. 1858); Thiollier u. a., Le Forez pittoresque et monumental. Histoire et description du département de la L. (Lyon 1889, Sachswerk).

Loire-Armee, im deutsch-französischen Kriege 1870/71 (s. d., S. 757, und Orléans) von Frankreich zum Entsatz von Paris bei Orléans aufgestellt, wurde 10. Okt. 1870 bei Artenay geschlagen, siegte 9. Nov. unter Aurelle de Paladines bei Coulmiers und teilte sich nach einer zweiten Niederlage 2.—4. Dez. in zwei Armeen unter Bourdais und Chanzy, von denen die zweite im Januar 1871 bei Le Mans besiegte, die erste bei Velfort 15.—17. Jan. geschlagen und 1. Febr. bei Pontarlier zum Übertritt auf Schweizer Gebiet gezwungen wurde. Vgl. Haenig, Der Völkerring an der Loire im Herbst 1870 (Berl. 1894, 2 Bde.); Lehautcourt, Campagne de la Loire en 1870—71 (Par. 1893—95, 2 Bde.); Aurelle de Paladines, Die erste L. (deutsch, Braunsch. 1874—75, 2 Bde.); Chanzy, Die zweite L. (deutsch, Hannover 1873).

Loire-Inferieure (fr. Loire-Inférieure), Département, s. Niederloire.

Loiret (fr. Loir), Flößchen in dem hiernach benannten franz. Département, entspringt mit wasserreicher Quelle 6 km südöstlich von Orléans und mündet schon nach 12 km langem Lauf links in die Loire.

Loiret (fr. Loir), Département im Innern Frankreichs, nach dem Fluß Loiret benannt, umfaßt den größten Teil des ehemaligen Orléanais und kleine Teile von Berry und N.-de-France, grenzt im N. an das Depart. Seine-et-Marne, im N.O. an Seine-et-Marne, im O. an Vienne, im S.O. an Nièvre, im S. an Cher, im S.W. an Loire-et-Cher, im W. an Eure-et-Loir und hat einen Flächenraum von 8811 qkm (123,7 QM.). Die Bevölkerung betrug 1901: 366,660 Seelen, d. h. 54 auf 1 qkm. Das Département zerfällt in vier Arrondissements: Orléans, Montargis, Orléans und Villiers. Hauptstadt ist Orléans. Vgl. Damet, Statistique forestière du département du L. (Orléans 1889).

Loire-et-Cher (fr. Loire-et-Cher), Département im Innern Frankreichs, nach den Flüssen Loir und Cher benannt, aus Teilen von Orléanais und der Touraine gebildet, wird begrenzt von den Départements Eure-et-Loir im N., Loiret im N.O., Cher im S.O., Indre im S., Indre-et-Loire im S.W. und Sarthe im W. und umfaßt 6420 qkm (116,9 QM.). Die Bevölkerung betrug 1901 auf 275,538 Seelen (d. h. 43 auf 1 qkm). Das Département zerfällt in die drei Arrondissements: Blois, Mamerantins und Vendôme. Hauptstadt ist Blois.

Loisach, linker Nebenfluß der Isar, 120 km lang, entspringt in der sogenannten Schwarzen Lase im Tirol, 1658 m ü. M., umfließt den westlichen Fuß der Zugspitze und tritt dann nach Bayern über. Bei Garmisch empfängt sie die Partnach und geht darauf durch eine Länge bei Eichenlache in die bayrische Hochebene über. Hier fließt sie zuerst längs des Rurnauer Mooses, darauf mit südlicher Richtung und nach dem Durchbruch durch ein Hügelgland ursprünglich durch den Kochelsee, ist aber mittels eines Kanals durch das nördlich davon gelegene Gafelmooß teilweise abgelenkt worden und mündet unterhalb Wolfseggshausen, 557 m ü. M.

Loiseleur (fr. Loiseleur), 1) Jean Louis Auguste L. Deslongchamps, Botaniker, geb. 24. März 1774 in Dreux, gest. 13. Mai 1849 in Paris; schrieb: »Flora gallica« (2. Aufl., Par. 1828, 2 Bde.); die Fortsetzung von Morand de Launays »Herbier général de l'amateur« (1816—43); »Manuel des plantes usuelles indigènes« (1819, 2 Bde.); »La rose, son histoire, sa culture, sa poésie« (1844).

2) Jules, franz. Schriftsteller, geb. 1816 in Orléans, gest. 1900, widmete sich historischen Studien und ward Bibliothekar seiner Vaterstadt, deren Geschichte er gründlich durchforschte und bearbeitete. Als Mitglied des Munizipalrats von Orléans veranlaßte er 1855 die Errichtung einer großen Reiterstatue der Jungfrau von Orléans (modelliert von Foyatier) auf dem Hauptplatz der Stadt. Er schrieb: »Résidences royales de la Loire« (1863); »Les crimes et les peines dans l'antiquité et dans les temps modernes« (1863); »Problèmes historiques« (1867); »Le Masque de fer« (1868); »La doctrine secrète des Templiers« (1871); »Les archives de l'Académie d'Orléans« (1872); »Ravaillac et ses complices« (1873); »Les points obscurs de la vie de Molière« (1877, ein für die Geschichte des Dichters sehr wertvolles Werk, dazu »Molière, nouvelles controverses sur sa vie et sa famille« (1886); »Trois énigmes historiques« (1882); »La Jeanne d'Arc de Foyatier, histoire du monument, etc.« (1892) u. a.

Loisinger, Johanna, s. Dorienu.

Loisel, bei Pflanzennamen Abkürzung für Loiseleur (s. d.).

Loisig (fr. Loise), Alfred, kath. Theolog, geb. 28. Febr. 1867 in Ambrières (Marne), studierte an theologischen Seminar in Châlons und wurde 1879 Priester. Von 1881—93 war er Professor am Institut catholique (s. d.) in Paris, 1900—04 hielt er Vorträge an der École des hautes-études (Sorbonne) daselbst. Zurzeit lebt L. in Garmisch (Eure-et-Loir). Er schrieb: »Histoire du canon de l'Ancien Testament« (1890); »Histoire du canon du Nouveau Testament« (1891); »Histoire critique du texte et des versions de l'Ancien Testament« (1892—93, 2 Bde.); »Les mythes babyloniens et les premiers chapitres de la Genèse« (1901); »Études bibliques« (1901, 3. Aufl. 1903); »La religion d'Israël« (1901); »Études évangéliques« (1902); »L'Évangile et l'Église« (1902, 3. Aufl. 1904; deutsch von Greiter Becker, Münch. 1904); »Le quatrième évangile« (1903); »Autour d'un petit livre« (1903). Die fünf zuletzt aufgeführten Werke wurden 16. Dez. 1903 auf den christlichen Index gesetzt.

Loitsch (Unter-L., slawen. Pagatze Dalenji), Dorf in Krain, 474 m ü. M., an der Südbahnlinie Wien-Triest, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit (1900) 734 (als Gemeinde 1819) slawen. Einwohnern. Westlich davon Oder-L. (Kirchdorf) mit 482 (als Gemeinde 1010) Einw.

Loitz (fr. Loitz), Stadt im preuß. Regbez. Stralund, Kreis Gummnen, an der Peene, hat eine evang. Kirche (schon 1210 vorhanden), ein Amtsgericht, eine Stärke- und eine Glasfabrik, Zorgräberei, Dampfschiffahrt und (1900) 3908 meist evang. Einwohner. L. erhielt 1242 Stadtrechte.

Loiz (fr. Loiz), Hafenort auf der Insel Réunion (s. d.).

Loja (Loja, hebr. Loja), Provinz des Südamerikan. Staates Ecuador, an der Grenze von Peru, 18,800 qkm mit 68,000 Einw., erstreckt sich fast von der Küste von Guayaquil bis jenseit der Cisthorillere. Klima wie Probathe sind daher sehr mannigfaltig. Die von hier kommende Chinarinde war früher sehr

geschütt; auch Quecksilbergruben sind vorhanden. Lombarde sowie Rinder- und Roulterzucht sind die wichtigsten Erwerbszweige nebst einiger Industrie in Wollentstoffen. Die gleichnamige Hauptstadt im schönen Tal von Casibamba, 2073 m ü. M., hat eine höhere Schule (colegio), Wollweberei und -Färberei und angeblich 10,000 Einwohner.

Loja (spr. loä), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Granada, im malerischen Durchbruchstal des Genil, an der Eisenbahn Bobadilla-Granada, hat 2 Kirchen aus dem 16. Jahrh., maurische Burgruinen, Tuchweberei, Papierfabrikation und (1900) 19,198 Einw. — L., das alte Ilipula magna, ist Geburtsort des Marfchalls Rorvoez. Es hat durch Erdbeben Ende Dezember 1884 sehr gelitten.

Lojal (lat., von locus, »Ort«), örtlich, auf einen Ort bezüglich, auf ihn beschränkt; als Substantiv (das L.): Örtlichkeit, zu einem bestimmten Zweck eingerichtete Räumlichkeit, insbes. Wohnhaus, Gaststube; lo-talisieren, örtlich beschränken, z. B. eine Krankheit, einen Krieg (s. Lokalisierung).

Lojalattraktion, s. Labolentung.

Lojalbahn, s. wie Nebenbahn, Kleinbahn (s. d.).
Lojalbrigadeverwaltung, s. Russisches Reich (Heerwesen).

Lojalfarbe, in der Malerei der einzelne Farbenton in seiner ursprünglichen, ungedrohenen Reinheit, ohne die verändernde, dämpfende oder hebende Wirkung von Schotten, Licht und den benachbarten Tönen. Der Gegenstoß ist der Gesamttan.

Lojalfauna, die Tierwelt eines bestimmten Orts.

Lojalgeschichte, Kämpfe um Gebäude, Dörfer, Gehälte u. dgl., z. B. St.-Privat 18. Aug., Bazeilles 1. Sept. 1870.

Lojalgottheit, s. Henotheismus.

Lojalisten (lat.), in Österreich Seelsorgerstationen in weit ausgebreiteten Pfarreien; Loyalisten, die Seelsorger derselben.

Lojalisierung (Loyalisation, lat.), Beschränkung, Fixierung auf einen bestimmten Ort, z. B. in der Physiologie die Beschränkung bestimmter Funktionen des Gehirns auf einzelne Abkante der Großhirnrinde (vgl. Gehirn, S. 470); L. einer Krankheit, die Beschränkung derselben auf den Teil des menschlichen Körpers, von dem sie ausgegangen ist und sich weiter zu verbreiten drohte. L. der Rechtsanwaltschaft, der Grundsatz, wonach die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft nicht für das ganze Gebiet des zulassenden Staates erfolgt, so daß der Zugelassene das Recht hätte, bei allen Gerichten dieses Staates als Rechtsanwalt tätig zu sein, vielmehr die Zulassung nur bei einem bestimmten Gericht oder höchstens bei mehreren bestimmten Gerichten erfolgt. Für das Deutsche Reich war dieser Grundsatz durch die Vorschriften der Zivilprozeßordnung über den Parteibetrieb und den Anwaltszwang von selbst gegeben; denn ein Verfahren, das durch die Parteien zu betreiben und in dem eine Vertretung durch Anwälte dargebracht ist, zieht das Bedürfnis einer steten Leichtigkeit und Unmittelbarkeit des Verkehrs sowohl der Parteien mit dem Anwalt als des Anwalts mit dem Gericht nach sich. So ist denn auch die L. der Rechtsanwaltschaft als Grundsatz im § 8 der Rechtsanwaltsordnung für das Deutsche Reich vom 1. Juli 1878 gesetzlich sanktioniert worden, wie sie früher schon in allen benennigen Rechtsgebieten bestand, in denen, wie in den Rheinländern, in Bayern, Hannover, Elbenburg etc., ein dem Verfahren der deutschen Zivilprozeßordnung ähnliches Verfahren bereits existierte. Nach

Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches ist allerdings der wichtige Grund, der für eine L. des Rechtsanwalts sprach, in Wegfall gekommen, außerdem die Entwicklung des Handels und der Industrie die Erfüllungsdifficultäten ins Ungemeine gesteigert. Bei diesen Klagen wäre es für die betreffenden Geschäftshäuser von dem größten Vorteil, wenn es alle seine Prozesse durch den in seinem Wohnort wohnenden ihm bekannten Rechtsanwalt führen lassen könnte. Die zu erwartende Revision der Zivilprozeßordnung wird wohl der L. der Anwaltschaft ein Ende machen müssen. Vgl. auch Rechtsanwalt. — L. der Energie, s. Energiestrom.

Lojalrichter, s. Ortsrichter.

Lojalströme, Ströme, die beim Eintauchen einer Metallplatte in einen Elektrolyten (verdünnte Säure) an einzelnen Stellen derselben entstehen, wo sich fremde Partikelchen, z. B. Kohleteilchen, befinden, insofern diese fremden Teilchen (Verunreinigungen) mit der Platte ein geschlossenes galvanisches Element bilden. Die L. sind auf die nächste Umgebung der betreffenden Stellen beschränkt und bewirken, daß dort die Metallplatte besonders stark angegriffen wird. Beim Eintauchen einer Zinkplatte, in die einige Kupferstücke eingesezt sind, in Bleisäure bilden sich infolge der L. an den Kupferstücken Elektrolyse. Durch Amalgamieren des Zinks, wodurch die Oberfläche gleichmäßig blank wird, können die L. vermieden werden.

Lojalvarie, s. Eisenbahnvarie, S. 540.

Lojaltruppen, s. Russisches Reich (Heerwesen).

Lojalzeichen, s. Roumanische Währung.

Lojal, s. Chinesischgrün.

Lojalär (lat.), Abmieter, Pächter; vgl. Lokator.

Lojalation (lat.), Vermietung, Verpachtung (s. Locatio); Festsetzung der Miethensalge, daher Lokationsurteil (Priaritätsurteil), im früheren Konkursverfahren der richterliche Auspruch, wodurch den Gläubigern angezeigt wird, in welcher Klasse sie für ihre Forderungen, soweit die Masse reicht, befriedigt werden sollten (vgl. Konkursation, serner Liquidation und Prioritätsverfahren).

Lojalationsurteil, s. Lokation.

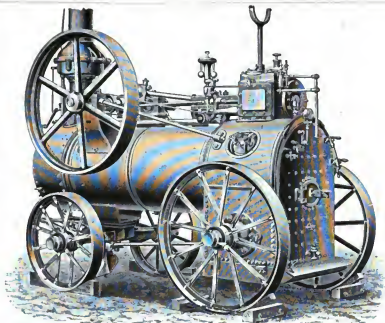
Lojaliv (lat.), s. Lofus.

Lojalor (lat.), Vermieter, Verpächter, im Gegensatz zum Lokator, dem Abmieter, Pächter.

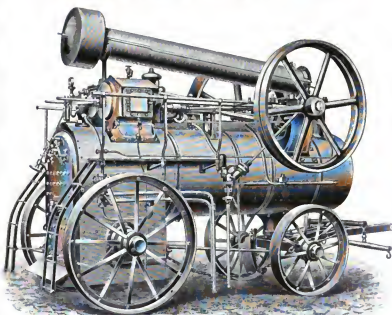
Loferen, Stadt in der belg. Provinz Ostflandern, Arrond. St.-Nicolas, im Waasland, an der famulierten Turme, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie L.-Alost, der Bahn Antwerpen-Gent und der Nebenbahn L.-Bretter, hat eine Laurentiuskirche mit berühmter Kanzel (von Verhogen), Fabriken für Baumwollentstoffe, Damast, Zwisch, Chemikalien und Tobak, Weichen, Handel mit Getreide, Leinwand, Hanf, Stroh, Leinwand, Staats-Mittelschulen für Knaben und Mädchen und zählt (1900) 21,869 Einwohner.

Lofi, in der nassischen Mythologie ein Gott, dessen Name »Beschiefer« oder »Endiger« bedeutet, so das Element, über das er gebietet, das Feuer, nach germanischem Glauben das Ende der Welt herbeiführt. Nach der Edda war L. (auch Lofi und Lofur genannt) der Sohn des Nifels Harbanti und der Laufey oder Lal. Er entstammte also nicht dem Menschengeschlecht, hatte aber schon in uralter Zeit mit Odin Sturbrüderschaft geschlossen und war in die Hölle der Götter aufgenommen worden, denen er durch seine Klugheit oft wertvolle Dienste leistete, meist aber Unheil zuzog, wie er zuletzt auch den Mächten sich anschließt, die zu ihrem Sturz sich vereinigen. Mit der Nifels Angraba zeugte L. den Wolf Fenrir, die Widgarbschlange

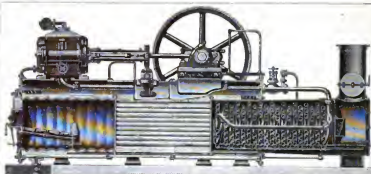
Lokomobilen I.



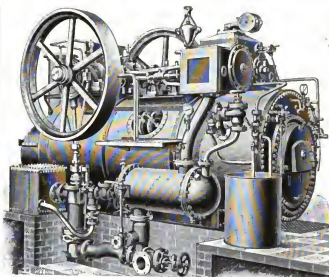
1. Fährbare Lokomobile mit Lokomotivkessel von H. Lanz.



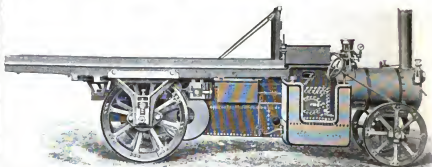
2. Verbundlokomobile von H. Lanz.



1. Heißdampf-Verbundlokomobile von R. Wolf, Längsschnitt.



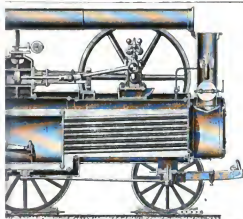
4. Verbundlokomobile auf Tragfüßen mit Kondensation von R. Wolf.



8. Fowlers Dampfrollwagen, System Mann.

2. Fahrbarer

5. Spirit



1. Lokomobile mit ausziehbarem Röhrenkessel von R. Wolf.



2. Lokomobile. Oberursel.



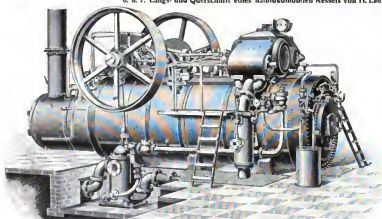
3. Lokomobile mit stehendem Kessel von H. Lanz.



6. Längsschnitt.

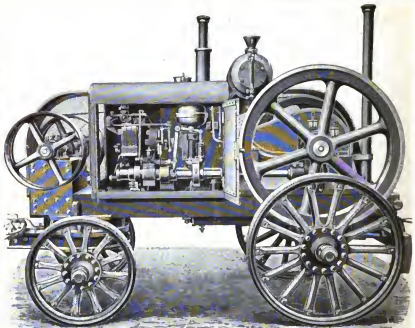
7. Querschnitt.

6. u. 7. Längs- und Querschnitt eines Halblokobilens Kessels von H. Lanz.

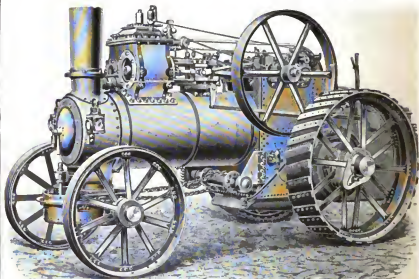


8. Heißdampf-Verbundlokomobile auf Tragfüßen mit Kondensation von R. Wolf.

Lokomobilen III.



1. Spirituslokomobile der Gasmotorenfabrik Köln-Deutz.



2. Straßenlokomotive von J. Fowler u. Komp., Magdeburg.

und die Todesgöttin Hel. Nachdem er den Tod des Balder (s. d.) verschuldet hatte, ward er von den Asen in einer Höhle gefesselt und durch das von einer Schlange auf ihn herabtropfende Gift gequält (seine Qualen verursachen die Erdbeben); am Ende der Tage aber wird er frei und kämpft in der letzten Entscheidungsschlacht mit Heimdal; beide Wten sich gegenseitig. Die letzte Ausgestaltung des Mythos von L. ist sicher erst in Island erfolgt, da nur hier die Erscheinungen des Vulkanismus, die auf die Sage eingewirkt haben, beobachtet werden konnten. Vgl. Weinhold, Die Sagen von L. (in der Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 7, Decr. 1863).

Lofiec (p. m.), die frühere polnische Elbe zu 2 Stop = 0,578 m.

Lofis Oaser, s. Adertulle.

Löffen, dän. Hafenort am Stageraaf, s. Hjörring.

Loffum (Loccum), Dorf und Kloster im preuß. Negeb. Hannover, Kreis Stolzenau, in anmutiger Gegend unweit Bad Rehburg, an der Steinhuder Meerbahn, hat eine großartige Klosterkirche (im Übergangstil 1240—77 erbaut, 1854 restauriert), eine wertvolle Bibliothek, ein Archiv, ein evangelisch-luth. Predigerseminar, Wollspinnerei, Dampfmaschine und (1900) 1796 evang. Einwohner. Abt, Prior und Konvent bilden das administrative Kollegium dieses noch erhaltenen evangelischen Klosters. Der Abt von L., erster Geistlicher Hannovers, ist zugleich Landschaftsrat und Präsident der salernbischen Landschaft, auch Mitglied des Landeskonsistoriums. Das Kloster L. (ehedem Lucca, Abbatia Luccensis), 1163 vom Grafen Wilbrand von Hallermund gestiftet und mit Zisterziensern besetzt, wurde 1593 reformiert. Vgl. Weidemann, Geschichte des Klosters L. (Götting. 1822); Schuster, Das Kloster L. (Hannov. 1876).

Loqmān, nach der arabischen Sage ein berühmter Weise vor Wohanneb, der bald als König von Jemen, bald als Prophet, bald als abessinischer Sklave erscheint. Seinen Namen trägt, abgesehen von einigen im Koran (Sure 31) und sonst erhaltenen alten Sprüchen, eine kleine Sammlung von Fabeln in schlechtem Arabisch, die indes nur eine etwa 1300 entstandene Bearbeitung der syrischen Übersetzung der sogen. Ajo-pischen Fabeln sind und ihren großen Ruf in keiner Weise verdienen. Vgl. R. Basset, Loqmān Berbers et une étude sur la légende de Loqmān (Par. 1890, mit vollständiger Bibliographie); Chauvin, Bibliographie des ouvrages arabes, Bd. 8 (Rüttich 1898).

Loko, s. Loco.

Loko, Insel des Vinus im mittlern Subän, Britisch-Nordnigeria, 4 km lang, 0,5 km breit, mit dem gleichnamigen Ort (angeblich 5000 Einw., Hausa, Aso, Atpoto); einer der größten Eisensteinminen Nordwestafrikas (jährlicher Umsatz 60—60 Ton.), über den die Karawanenstraße von Saria und Bantshi nach Alt-Galabar und dem Binnfluß geht, Station der Nigergesellschaft.

Lokobja (Lokobskja), Ort im Reich Rupe, am Zusammenfluß von Niger und Vinus, 480 km von der Küste, am Fuße des Berges Batta (340 m), wichtige Handelsstation der Nigergesellschaft, Sitz eines britischen Kommissars, einer protestantischen und katholischen Mission, mit 5—8000 ständigen Einwohnern. L., auf das die Bedeutung von Wida übergeben wird, ist zwischen Oltor und Zuni-Eisenstation der Nigerdampfer, militärisches Hauptquartier und mit Zagos, Zebba und Zdi (am Vinus) durch Telegraphen verbunden.

Lokogeschäfte, s. Loco.

Lokomobile (lat., hierzu Tafel »Lokomobilen I—III«), eine »von der Stelle bewegliche«, durch Dampf, Benzin, Petroleum, Spiritus betriebene Kraftmaschine, die mit allen Betriebsteilen, auch mit dem Kessel, auf einem Wagen möglichst einfach und leicht zugänglich angeordnet ist. Die L. dient zum Betrieb der Dreschmaschinen, Kornreinigungsmaschinen und der Dampfplüge, wird aber auch überall dort benutzt, wo es sich um eine vorübergehende Arbeitsleistung oder eine häufige Ortsveränderung der Maschine handelt, so zum Betrieb von Sägen im Walde, von Riege- und Lospresen, Wasserhebe-maschinen für Bewässerungen oder zum Trodenlegen von Baugruben u. s. Die Ortsveränderung der L. erfolgt in der Regel durch Spannvieh, nur bei der Straßenlokomobile durch die eigene Betriebskraft. Die L. muß einfach und leicht zu bedienen sein und nicht zu hohe Anschaffungs- und Betriebskosten beanspruchen. Diese Bedingungen sucht man bei Dampf-lokomobilen durch Anwendung von Kesseln mit einer im Verhältnis zum Inhalt großen Heizfläche und mit hoher Dampfspannung sowie von Dampfmaschinen mit hoher Leistungsfähigkeit zu erfüllen.

Die typische Form der landwirtschaftlichen L. von 6—30 Pferdekraften ist in Fig. 1 der Tafel I in der Arbeitstellung abgebildet, während Fig. 6 und 7 der Tafel II einen Längs- und einen Querschnitt eines hier benutzten Lokomotivkessels von H. Lanz darstellen. Ein solcher Lokomotivkessel besitzt vorn die viereckig-lattenförmige Feuerbüchse mit dem Rost und dem Nischenkasten unter letztem. Die Verdrehungsachse gelangen durch eine größere Anzahl Heizröhren in die mit Reinigungsstäben versehene, am hintern Ende befindliche Rauchkammer und werden durch den für den Transport umlegbaren und mit Hantelröhren (am einfachen einer Drahthaube) ausgestatteten Schornstein abgeführt. An der Stirnseite der Feuerbüchse (Tafel I, Fig. 1, rechts) befinden sich die Feuerklappe und die Armaturen, wie Manometer, Sicherheitsventil, Dampfpreise, Wasserstandsglas, Kontrollstopfen und Proberöhre. Als Dampfmaschine dient meist die liegende Hochdruckmaschine. In den Dampfzylinder strömt der über der Feuerbüchse aus dem Dom des Kessels entnommene Dampf durch den Absperreklappe oder das Ventil und den Schieberkasten. Die Einrichtung des Dampfzylinders mit Steuerung und die Übertragung der Kolbenbewegung auf die mit Schwungrad versehene Kurbelwelle ist dieselbe wie bei gewöhnlichen Dampfmaschinen mit Schiebersteuerung (s. Tafel »Dampfmaschinen I«, S. I). Da die Befestigung des Zylinders und der Lager direkt auf der Kesselwand erfolgt, werden zweifelhafte Mittelangewendungen, welche die Ausdehnung beim Warmwerden des Kessels unschädlich machen. Lanz macht z. B. die Lager verschiebbar und verbindet sie durch Streben mit dem Zylinder. Das Schwungrad wird bei der L. zumeist unmittelbar als Nocken- oder Seilscheibe zum Ableiten der Bewegung auf die Arbeitsmaschine benutzt. Die Räder des Wagens müssen des bequemen Transports wegen recht hoch und breit sein, und man gibt ihnen in der Regel die Spurweite der gewöhnlichen Laufwerke. Als notwendiges Zubehör der L. dienen noch die Speisevorrichtungen, Pumpen und Injektoren sowie Bremsen oder Feststellhebel.

Die Lokomotivkessel haben eine geräumige Feuerbüchse und infolgedessen eine große, vom Feuer unmittelbar berührte Heizfläche, so daß sie sich schnell anheizen lassen und für minderwertiges Heizmaterial,

wie Braunkohle, Torf, Sägespäne, Holzabfälle u. a., geeignet sind. Zum Reinigen müssen die Heizrohre herausgenommen werden, worauf schon bei der Art des Einsetzens Rücksicht genommen wird. Die ebenen Kesselwände sind verbleist, z. B. die Stirnwände des Kessels und die senkrechten Wände der Feuerbüchse durch Anker und Stehdolzen und die waagerechte Decke der letztern durch Träger und Bolzen.

Da es für die Haltbarkeit des Kessels und für die möglichst gute Ausnutzung des Brennmaterials äußerst wichtig ist, die vom Wasser bespülte Kesselwand möglichst rein zu halten und den Kesselstein, sobald er eine gewisse Stärke angenommen hat, möglichst leicht u. schnell entfernen zu können, hat R. Wolf in Magdeburg-Buckau schon 1862 ausziehbarer Kesselfessel eingeführt, welche Bauart jetzt im In- und Ausland fast allgemein angenommen worden ist. Fig. 2 auf Tafel II zeigt einen Längsschnitt einer fahrbaren L. mit ausziehbarem Kesselfessel von R. Wolf. Der Kessel besteht aus zwei ungleich weiten Zylindern, die durch eine senkrechte Platte verbunden sind. In dem vordern weiteren Teil befindet sich die ebenfalls zylindrische Feuerbüchse, in deren hintern Stirnwand die vordern Rohrenden befestigt sind, während die hintern Rohrenden in einer an der hintern Stirnwand des Außensefels angehefteten, durch zwischengelegte Albest- oder Kupferringe abgedichteten Platten sitzen. Nach



Anordnung der Heizrohre im Kessel von R. Wolf.

Abschrauben der letztern und der ebenfalls abgedichteten vordern Kesselschleuse kann der ganze Innereessel, bestehend aus der Feuerbüchse, den Heizrohren und der hintern Platte, nach vorn ganz herausgezogen werden. Die Heizrohre sind, wie die Textfigur erkennen lässt, dertart angeordnet, daß sie von allen Seiten durch Werkzeuge bearbeitet werden können. R. Wolf ist ebenfalls der erste gewesen, der den Maschinenzylinder in den Dampfdom eingefügt hat, dertart, daß dessen Wandung vollständig von frischem Kesselndampf umgeben ist (1862), eine Anordnung, die jetzt ebenfalls vielfach verbreitet ist. Das den Dorn bildende Gussstück (Tafel II, Fig. 2) sitzt unmittelbar auf dem vordern Kessel. Der Funkenfänger besteht hier aus einer unter dem Schornstein angeordneten kegelförmigen Prallfläche, welche die emporfliegenden Kohlentheile wieder zurückwirft. Zur Verstärkung des Juges kann außer dem Abdampf direkter Dampf in den Schornstein eingeblasen werden.

Das übliche Brennmaterial der L. ist Steinkohle, auch Breitsch, bessere Braunkohle; für geringere Braunkohle, Torf oder Holz bedarf es einer Vergrößerung der Heizfläche und einer entsprechenden Aenderung der Nothstäbe. Für Sägespäne, erdige oder feine Braunkohle empfehlen sich besondere Vorrichtungen, die aus einem ausgemauerten Blechgehäuse mit Einschütt-Trichter und Treppentrost bestehen und vor der Feuerbüchse angebracht werden. Für Sägespäne, die mit groben Holzabfällen gemischt sind, verlängert Wolf die Feuerbüchse nach außen, um einen größeren Planrost einzubauen zu können. In manchen Ländern, wie Rußland, Rumänien, Ungarn, heißt man die Lokomotiven vielfach mit Stroh, wozu besondere Strohfeuerungen erforderlich sind. Wolf benutzt hierzu eine besonders anbringende Verlängerung der Feuerbüchse mit

einer Lade zum Einführen des Strohes und mit einer durch einen Hakenstift zu öffnenden und selbsttätig sich schließenden Feuerklappe. Die auf dem Kofz sich häufenden Rückstände werden durch einen Rechen nach vorn in den Rechenfalten beiseite gedrückt. Es werden 6 kg Stroh für die Stunde und Pferdekraft gebraucht. Ganz benutzt die Treppentrostvorrichtung, Garret Smith u. Komp. in Magdeburg-Buckau die Entworfische Vorrichtung mit besonderem längern Einführmündstück und Rührwerk zum Auflodern des Strohes beim Brennen. Die Strohfeuerungen von Ruston, Procter u. Komp. besteht aus einem mit feuerfesten Ziegeln ausgekleideten Blechkasten mit gebogenen Roströhen, der unter der Feuerbüchse angebracht wird. Das Stroh wird durch einen Kumpf aufgegeben und verbrennt über dem Kofz, während Asche, Schlacke und glühende Theile durch die weiten Spalten der Roströhe fallen und im Untertheil des Kastens durch einen Wasserstrahl abgedrückt werden. Bei der Strohfeuerungen von Clayton-Schulthess wird vor der eigentlichen Feuerbüchse noch eine kleinere Feuerbüchse angebracht, die den eigentlichen Verbrennungsraum bildet. Die z. B. von der Maschinenfabrik Badema in Weinheim (Baden) gebaute Strohfeuerungen von Schmitt hat selbsttätige Zuführung des Strohes mittels Speisemaschinen. Für Deutschland sind die Strohfeuerungen ohne Bedeutung, weil hier das Stroh im Vergleich zu den gewöhnlichen Brennstoffen zu hoch im Wert ist. Wolf hat auch besondere Feuerungen für flüssige Brennstoffe (Kohlepoteum, Naphta u. a.) für seine L. konstruirt, die aus einem kurzen Vorbau bestehen, in dem der flüssige Brennstoff und Dampf durch Röhren verläuft werden. Das Anheizen erfolgt durch Holz, auf welches Petroleum tropft.

Die einfachen Lokomotiven, etwa bis 30 Pferdestärken, werden in der Regel mit nur einem Zylinder (Tafel I, Fig. 1) und die kleinern nur mit einem Schieber, also mit einfacher Expansionssteuerung versehen, die von Dampf aus verschiedene Stellungen eingestellt werden kann. Der Regulator wirkt hier auf eine Trostklappe, die den Dampfzylinder, also die Ventile, bez. Tourenzahl der Maschine selbsttätig regelt. Bei der größten einhülligen L. beeinflusst der Regulator die Expansionssteuerung selbsttätig, wobei meist zwei Schieber nach dem System Alder Verwendung finden. Hierdurch wird der Kohlenverbrauch geringer. Noch geringer ist der Verbrauch an Brennmaterial und Dampf bei der Verb- und- oder Compoundlokomotive, bei welcher der Dampf erst in einem kleinern Hochdruckzylinder mit selbsttätiger Alder-Expansionssteuerung und dann in einem größern Niederdruckzylinder mit einfacher, von Hand verstellbarer Nockensteuerung wirkt und dann erst ins Freie tritt. Tafel I, Fig. 2, zeigt eine solche Verbundlokomotive von 25—44 Pferdestärken von H. Lang. Zur bequemeren und sichereren Bedienung sind Austritte und Schuppeländer vorgesehen. Der Funkenfänger ist hier am obern Ende des Schornsteins angebracht. Die in der Mitte des Schornsteins stehende Platte ist ebenfalls eine, und zwar senkrecht verstellbare Prallplatte, welche die Funken in die darunter befindliche, eine Rinne bildende Erweiterung wirft, wo sie durch nassen Dampf abgedrückt werden, der durch das am Schornstein entlang geführte dünne Rohr aus dem Kessel zugeführt wird.

Die fahrbaren Lokomotiven sind, besonders für die Landwirtschaft, die gebräuchlichsten. R. Wolf hat aber durch Schaffung der sogen. Halb- oder Inbusirelokomotive Veranlassung gegeben, nicht nur zu

einer sehr großen Verbreitung der L. in allen Industriezweigen, sondern auch zum Bau der L. von sehr großen Leistungen bis 800 Pferdestärken. Diese Locomobilen sind auf Tragfüßen gelagert. Für die großen Leistungen werden Verbundlocomobilen mit Kondensationseinrichtung benutzt (Tafel II, Fig. 4), wobei eine Mehrleistung von 25—30 Proz. und eine Ersparnis an Brennmaterial von 25—30 Proz. erzielt werden. Es ist dabei aber genügende Einspritzwasser erforderlich, und zwar (nach Wolf) 800 Lit. für die effektive Pferdestärke und Stunde. Der Kondensator ist direkt an das Auspuffrohr des Niederdruckzylinders angeschlossen. Die stehende Luftpumpe wird durch einen Exzenter von der Kurbelwelle angetrieben und befördert das Einspritzwasser nebst dem Auspuffdampf in einen Wasserfaß, aus dem das Wasser durch eine mit der Luftpumpe verbundene Speisepumpe entnommen wird. Hier ist außerdem noch ein Röhrenvorwärmer in die Dampfleitung der letzteren eingeschaltet, um mit wesentlich wärmerem Wasser speisen zu können. Gegenüber den Maschinenanlagen mit getrenntem Dampfkefel nehmen diese Halblocomobilen nur wenig Raum ein und bedürfen keines großen Maschinenhauses und schweren Fundaments mit Verankerung, sie sind schnell aufzustellen und durch andre, z. B. größere, zu ersetzen, es entsteht kein Dampfverlust durch lange Leitungen, die Bedienung ist eine einfachere, die Reinigung und Revision ist bequemer, die Anschaffungs-, Aufstellungs- und Betriebskosten sind geringer.

Auch der neueste und sehr wichtige Fortschritt im Locomobilbau ist Wolf durch seine Heißdampf locomobile zu danken. Schon W. A. Hirn in Kolmar hatte vorgeschlagen, die beim Eintritt des Dampfes in den Zylinder entstehende Abkühlung und teilweise Kondensation des Dampfes und den daraus entstehenden Wirkungsverlust dadurch zu vermeiden, daß man den Dampf überhitzt. Die praktische Anwendung dieses Vorschlages hatte aber große Schwierigkeiten, z. B. in den Abdichtungen und dem Schmieren bei den hohen Temperaturen. Nach langen und sorgfältigen Versuchen hat Wolf einen sehr leistungsfähigen und dauerhaften überhitzter für seine ausgiebigen Locomobilekefel festgestellt und zwar derart (Tafel II, Fig. 1), daß der an die Rauchkammer angrenzende Teil des Rohrsystems zu einer überhitzerbuche ausgebildet wurde, die in ihrem vordern Teil, ebenso wie die Wellrohrfeuerbuche, vom Kesselwasser umspült wird. Der überhitzter besteht aus einem Rohrsystem, das aus einer größeren Anzahl spiralförmig gewundener Reizen gebildet wird und mit dem einen Ende von dem obern Dampfdom ausgeht und mit dem andern Teil mit dem Schieberfaß in Verbindung steht. Durch diese Anordnung geben die Feuerbuche in den Heizrohren ihre Wärme so weit ab, daß sie den überhitzter nicht mehr gefährden, außerdem werden die Gase durch die ersten Rohrwindungen gleichmäßig über den ganzen überhitzter verteilt. Es ist vorteilhaft, daß nur eine Klappe in der hintern Stirnwand, und zwar nur zum Zweck des Ansehens, geöffnet zu werden braucht. Die häufiger vorzunehmende Reinigung der Siederöhre und des überhitzers von Kalk- und Ruß kann vor, während oder nach dem Betriebe durch eine Ausblasseinrichtung geschehen, die selbsterne Reinigung von Kesselstein erfolgt, wie bei den andern Wolf'schen Locomobilen, nach dem Herausziehen des Zinnenkefels, wozu hier auch die überhitzerbuche gehört. Nach Dauererproben mit einer 100-pferdigen Verbundlocomobile mit Kondensation wurde

von Lewicki in Dresden festgestellt die Temperatur des gesättigten Kesselampfes 190,57°, des überhitzten Dampfes 229,6°, der Heizgase 215°, der Kohlenverbrauch für eine effektive Pferdestärke und Stunde 0,518 kg, der Dampfverbrauch hierfür 5,999 kg und der Wirkungsgrad der Maschine 91,8 Proz., wie es nur bei den allerbesten neuesten Dampfmaschinen erreicht wird. In Tafel II, Fig. 9, ist eine solche L. auf Tragfüßen mit Einspriskonfensation dargestellt.

Die bisher besprochenen Locomobilen sind mit liegendem Kessel und liegender Dampfmaschine ausgestattet. Tafel II, Fig. 8, zeigt eine kleine L. mit stehendem Kessel von etwa 6 Pferdestärken von F. Lanz in Mannheim. Der Kessel, der die Dampfmaschine trägt, ist mit der Feuerbuche durchquerenden Röhren (Gallowsröhren) versehen. Die Heizgase geben an diese mit Wasser gefüllten Röhren sehr günstig ihre Wärme ab, wodurch eine lebhafteste Wasserbewegung und eine schnelle Dampfentwidelung erreicht wird. Diese Röhren geben dem Kessel große Festigkeit und gestatten eine bequeme Reinigung. Diese Locomobilen sind außerdem sehr billig. Bei gewöhnlichen größeren guten Locomobilen rechnet man für die Pferdestärke und Stunde 2—4 kg Steinkohlen- und 20—30 kg Wasserverbrauch.

Die Betriebskraft der L. kann in mannigfaltiger Weise auf die Arbeitsmaschine übertragen werden, wobei die Art der Aufstellung und die Gattung der Arbeitsmaschine den wesentlichen Einfluß auf die Anordnung der Transmission ausüben. Zumeist erfolgt der Betrieb durch Riemen, in einzelnen Fällen durch Drahtseile. Die L. kann durch Anbringen einer Pumpe auf dem Kessel zu einer fahrbaren Pumpmaschine, oder durch Anbringen einer Winde zum Maschinenpflügen und Bodenbearbeiten, oder durch Vereinigung mit einer Dynamomachine zu einer provisorischen Beleuchtungsanlage benutzt werden.

Die Locomobilen sind zweckmäßig mit Schutzvorrichtungen zu versehen. Zunächst sind sie in einem besondern Raum oder im Freien wenigstens in einer abgeschlossenen Umgitterung aufzustellen, so daß alle Personen, die nicht an der Maschine zu tun haben, fern gehalten werden. Der Raum muß so benutzbar sein, daß rings um die L. ein mindestens 1 m breiter Gang für den Maschinenwärter verbleibt. Der Fußboden muß eben und frei sein. Schwungräder und Nienenscheiben sind bis auf Mannshöhe über dem Fußboden mit einem Schutzgitter zu verbeden. Die Riemen sind mit Schuttbrettern oder Rinnen aus Brettern oder Drahtgeflecht zu versehen. Etwasige Trittbretter oder hochgelegene Gänge oder Treppen sind mit einem Geländer zu umgeben. Vorstehende Keile, Schrauben, Klauen von bewegten Teilen sind zu verhüllen.

Der Betrieb der Dampf locomobilen erfordert Zuverlässigkeit und Sorgfalt, um ihn ökonomisch und sicher zu gestalten. In ersterer Beziehung müssen Kessel und Maschine stets sauber gehalten werden; die Heizrohre sind regelmäßig auszubürsten, das Brennmaterial ist in möglichst gleichmäßigen Räumchen auf den Koft aufzugeben, der Koft stets mit einer gleichmäßigen Brennmaterialschicht bedeckt zu erhalten, auch ist die Feuerkraft sofort nach dem Feuer zu schließen und die Luftzufuhr durch die Klappenklappe gut zu regeln. Ferner ist für regelmäßiges und genügendes Speisen durch die Pumpen zu sorgen und auf die gute Beschaffenheit der Ventile und Hähne sowie aller Dichtungen zu achten; bei der Maschine müssen alle reibenden Teile gut geschmiert werden und die Stopfbuchsen richtig verpackt und angezogen sein. Bezüglich

der Sicherheit des Betriebes ist die Verhütung von Kesselexplosionen und von Feuergesfahr zu beachten. Die Ursachen der ersten sind nicht immer feststellbar, meist sind aber grobe Versehen schuld. Vor allem ist Wassermangel im Kessel gefährlich, was durch Unachtsamkeit beim Speisen, durch Versagen der Speisevorrichtungen und durch falsches Einzeigen der Wasserstandsanzeiger veranlaßt werden kann. Auch wesentliche Überschreitung der zulässigen höchsten Dampfspannung kann die Ursache sein, die wieder die Folge von ungenügender Beobachtung des Manometers, fehlerhaftem Anzeigen desselben und Versagen der Sicherheitsventile sein kann. Schließlich ist zu starker Kesselsteinanfang Grund zu Explosionen, weil dadurch die Ableitung der Wärme zum Wasser verhindert, die Kesselwandung glühend wird und verdreht.

Zur Vermeidung von Feuergesfahr sind für die Aufstellung und Ausrüstung der beweglichen Dampfessel in den einzelnen Ländern, Provinzen, Regierungsbezirken u. Deutschlands sehr verschiedene polizeiliche Bestimmungen erlassen, was für die Fabrikanten, Befizer, Verleiher und Benutzer recht beschwerlich ist. In hohem Maße wünschenswert wäre daher eine einheitliche Regelung dieser Bestimmungen, wenigstens für die einzelnen Staaten. Bei verständiger Aufstellung und Beaufsichtigung läßt sich aber die immerhin bestehende Gefahr auf ein geringes Maß beschränken. Es ist selbstverständlich, daß die Lokomobilen stets mit gut wirkenden Funkenfängern ausgestattet sein müssen, und daß man nur in solchen Gebäuden mit ihnen arbeiten darf, die mit feuerfester Bedachung ausgestattet und nicht mit Stroh oder Schindeln gedeckt sind, wobei der Schornstein unter genügender Entfernung von Holzwerk durch das Dach zu führen ist. Im freien sollte in der Nähe von Gebäuden bei starkem Wind überhaupt nicht gearbeitet werden, der Stand der L. ist stets so zu wählen, daß mäßiger Wind nicht von dieser Seite auf die Gebäude gerichtet ist; von massiven Gebäuden empfiehlt es sich, mindestens 5 m, von Fachwerks- und nicht feuerfester eingebauten Gebäuden mindestens 10 m, und von Getreide- und Strohdämmen, trockenem Dünger und Holzhaufen mindestens 12 m mit der L. entfernt zu bleiben. Schließlich ist zweckmäßig, ein solches Brennmaterial (z. B. Steinkohle) zu wählen, bei dem starke Funkenbildung nicht so sehr zu befürchten ist.

Die Gefahr der Heizung, die notwendige dehnfähige Konzeption, die umständliche Wasser- und Kohlenzufuhr, die immerhin größeren Anschaffungs- und Betriebskosten haben schon lange das Bestreben zeitigt, andere Kraftquellen zum Betriebe von Lokomobilen zu verwenden, die einen Dampfessel nicht nötig machen. Zuerst kam Petroleum und Benzin zur Verwendung. Die Konstruktion solcher Maschinen ist hierbei im wesentlichen dieselbe wie bei den feststehenden Betriebsmaschinen dieser Art, sie sind aber leicht zugänglich und möglichst tief auf einer fahrbaren Plattform gelagert. Der Kolben arbeitet auch hier nach dem Vierstak, indem er bei dem ersten Hub aus einem Vergaser Petroleumgas und Luft ansaugt, beim nächsten Hub dieses Gemisch zusammenpreßt, wobei am Schluß die Zündung und die Explosion erfolgt, der dritte Hub das Gasgemisch nun unter Gasdruck und Arbeitsleistung, und beim vierten Hub werden schließlich die Verbrennungsprodukte ausgepufft. Die Bewegung wird durch ein schweres Schwungrad ausgeglichen. Der bei den Explosionen sich stark erhebbende Schalldarmantel muß durch Wasser gestäubt werden. Die Zündung erfolgt meist auf elektrischem Wege.

Die Regelung des Ganges erfolgt (außer bei der neuen Teuper Spirituslokomobile) durch Auslösung der Explosion, weil dann durch den Regulator die Gaszufuhr abgeschnitten wird. Der Verbrauch von Brennmaterial beläuft sich auf 0,8–0,4 kg für die Pferdekräfte und Stunde. Ein großer Fortschritt in landwirtschaftlicher Beziehung entstand durch die Verwendung von Spiritus als Brennmaterial bei diesen Maschinen und durch die Möglichkeit, dieselbe Maschine je nach Wunsch bei entsprechender Einstellung mit einem beliebigen flüchtigen Brennstoff betreiben zu können. Eine schon seit Jahren für Petroleum, jetzt als Spirituslokomobile angewendete Maschine ist der auf Tafel II, Fig. 5, abgebildete Gnom der Motorenfabrik Oberurzel. Die Maschine ist stehend angeordnet, um die Kolbenstöße besser auffangen zu können. In dem über den Vorderrädern angeordneten liegenden Kessel ist der Spiritusvorrat aufbewahrt, aus dem sich die Maschine selbsttätig den nötigen Spiritus mittels Pumpe entnimmt. Um den Kühlwasserverbrauch gering zu erhalten, ist eine Zirkulationskühlung vorgesehen. In dem unter Raum des hohen vieredigen Kühlwasserturms befindet sich das Wasser, das durch eine Pumpe in den doppelwandigen Zylindermantel zur Kühlung gedrückt und dann oben in den Turm befördert wird, in dem es über Verteiler herunterfällt, während ein kräftiger Luftstrom durch einen Ventilator nach oben geblasen wird und das Wasser beim Herabfallen zu Tropfen verteilt, um sich unten zur wiederholten Verwendung wieder zu sammeln. Auf dem Wagen selbst ist ein Vorgelege angeordnet, so daß die Maschine stets zum Treiben einer Arbeitsmaschine fertig ist.

Bei der 1902 abgehaltenen Hauptprüfung von Spirituslokomobilen durch die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft wurde die auf Tafel III, Fig. 1, dargestellte Maschine der Gasmotorenfabrik Deutz als die beste ausgezeichnet. Die liegende Maschine ist der Otto'sche neue Spiritusmotor, er ist zur Verhütung des Verschleißes beim Arbeiten durch ein Gehäuse eingeschlossen. Der große Vorteil dieser Maschine, besonders für den so unregelmäßigen und schnell wechselnden Kraftverbrauch in den meisten landwirtschaftlichen Betrieben, ist die Regulierung durch veränderliche Füllung bei möglichst gleichbleibendem Mischungsverhältnis zwischen Spiritusdampf und Luft, entsprechend der Kraftabgabe, wodurch Versager infolge der Abkühlung vermieden werden und große Regelmäßigkeit des Ganges bei verschiedener Belastung der Maschine und ein ruhiges Arbeiten erzielt wird. Es ist Verdampfungskühlung angewendet, um durch Wegfall der Kühlvorrichtung geringes Gewicht und geringe Höhe zu erhalten. Auch hier ist ein Vorgelege vorhanden.

Die vorher beschriebenen Lokomobilen können von einem Arbeitsfeld zum andern durch Gespanne gefahren werden, werden aber für die Arbeit, und zwar durch Reile u. a., festgestellt (Tafel I, Fig. 1).

Lokomobilen, die nach Art der Lokomotiven der Eisenbahnen, jedoch ohne Benutzung von Schienen, zum Transport von Lasten und Personen dienen, also zur Arbeit sich fortbewegen, heißen Straßenlokomotiven. Diese lassen sich in zwei Klassen scheiden, nämlich solche, die ausschließlich, und solche, die nur nehmend zum Transport benutzt werden, im übrigen aber andre Arbeiten verrichten. Nur die letzteren, bei denen also das Prinzip der reinen L. überwiegt, werden zu bestimmten Zwecken allgemein und zwar hauptsächlich zum Betrieb von Dampfstrahlen

(s. Maschinenpflug) verwendet. Die Straßenlokomotiven können wieder nur zum Ziehen von Lasten auf Wagen (Anhängewagen) oder gleichzeitig auch zum Tragen der Lasten selbst (Lastwagen) benutzt werden. Tafel III, Fig. 2, zeigt eine Ausführungsform von John Fowler und Co. in Leeds (England) und Wagbeburg der ersten Gattung. Da das Schwungrad als Riemenscheibe dient, kann die Maschine auch als L zum Betriebe von Drehmaschinen und andern Arbeitsmaschinen dienen. Auch andre Verwendungen sind möglich, z. B. zum direkten Ziehen von Bodenbearbeitungsgeräten bei der Arbeit, zum Niederreißen von Bäumen, sie können mit Hebetrassen oder Dynamomaschinen ausgestattet werden. Die Maschine ist entweder ein- oder zweizylinderig. Die Bewegung der Schwungradwelle wird durch Zahnräder auf die großen und kleinen Hinterräder übertragen. Es kann mit zwei Geschwindigkeiten gefahren werden. Das Steuern erfolgt durch die unter dem Kessel quer liegende Welle und mittels Ketten durch Drehen des Vorderwagens. Zum Zweck des kurzen Wendens kann dabei noch jedes Rad für sich angetrieben werden, so daß das innere Rad nicht zu gleiten braucht. Zum Veranlassen von Lasten während des Stillstandes der vorausgefahrenen Lokomotive, z. B. über Brücken oder bei starken Steigungen, ist auf der hintern Fahrachse eine Seilwinde angebracht. Die Zugleistung ist auf Schotterstraßen 20 Ton. Auf Tafel II, Fig. 8, ist ein Dampfrollwagen derselben Firma (System Mann) als Beispiel der zweiten Gattung von Straßenlokomotiven abgebildet. Er ist für 60—80 Ztr. Nutzlast bestimmt. Die hintern Räder bestehen aus je zwei dicht nebeneinander angeordneten Rädern, von denen nur je das eine von einer 14spindigen Maschine angetrieben wird, während das andre als Tragrad dient; beide Räder können aber bei schlechter Fahrbahn durch einen Holzen miteinander verknüpft werden. Es kann mit 4 und 8 km in der Stunde gefahren werden. Der Wasserbottich liegt unter der Plattform, der Kohlenbottich befindet sich auf dem Führerstand. Statt der festen Plattform wird auch eine ähnliche Maschine mit einem Kippkasten zum Transport von Erde, Steinen, Kohlen, Rüben oder Kartoffeln, Wasser, Saucen und andern Materialien, die gestürzt werden können, von dieser Fabrik gebaut. Der Kasten wird mittels einer Kettenwinde um die Hinterrachse nach hinten gekippt. Hier liegt die Maschine auf dem Kessel, während sie bei dem ersten Rollwagen unter der Plattform angeordnet ist. Die Bestrebungen, Straßenlokomotiven zur Personenbeförderung zu benutzen (Dampfkutschen, Dampfautos, Dampfautos, Dampfautos), haben durch den Motorwagen (s. d.) eine andre Richtung erhalten.

England, das Geburtsland der Lokomobile, beherrscht lange mit denselben den Weltmarkt. Auch in Deutschland wurden früher ausschließlich englische Lokomobile gekauft, bis einige Fabriken (z. B. Wolf in Wagbeburg-Budau, Siegel in Schönebeck a. E., Zimmermann u. Komp. in Halle a. S., Swidewski in Leipzig, Lang in Mannheim u. a.) angingen, den Lokomobilbau als Spezialität zu betreiben, wodurch die deutsche L. mit der englischen konkurrenzfähig wurde. In Preußen waren 1904 im Betrieb:

	Lokomob. bewegl.	Fahrer- Kessel	Wagen- Haken
in der Landwirtschaft . .	16 470	11	194 049
in andern Betrieben . .	6 548	711	102 625
Gesammen:	23 018	722	296 674

Die Idee, Straßenlokomotiven zu bauen, ist sehr alt. Schon um 1770 machte Robison Versuche, und 1785 baute Rurbach einen Dampfswagen, der in einer Stunde 12,8 km gelaufen sein soll. Seit jener Zeit sind besonders in England und Amerika zahlreiche Systeme von Straßenlokomotiven aufgetaucht, die in einem oder wenigen Exemplaren kurze Zeit in Betrieb waren und dann andern von gleich kurzer Dauer Platz machten. Um 1860 begann die Entwicklung der Technik des Dampfzuges mit Straßenlokomotiven, und etwa von 1871 an wurden Straßenlokomotiven nach verschiedenen Systemen in beschränktem Maß zu militärischen Transportzwecken benutzt. Der Holländische Dampfswagen wurde auf der Pariser Weltausstellung 1876, der Benzinwagen auf der Münchener Arbeitsmaschinenausstellung 1888 bekannt. Vgl. Weber, Der Bau der Lokomobile u. (Leipz. 1871); Friß, Handbuch der landwirtschaftlichen Maschinen (Berl. 1880); Wäß, Landwirtschaftliche Maschinenkunde (2. Aufl., daf. 1889); Peretz, Handbuch des landwirtschaftlichen Maschinenwesens (2. Aufl., Jena 1879—80, 2 Hbde.); Handbuch der Ingenieurwissenschaften, Bd. 4, Abt. 1: Baummaschinen (2. Aufl., Leipz. 1897); Schotte, Bericht über die 1883 ausgeführte Prüfung von Lokomobilen (daf. 1884); Lázár, Anleitung zur Beschaffung der L. (Berl. 1888); Kofas, Einrichtung und Betrieb der L. (4. Aufl., Wien 1896).

Lokomobile (lat., »von der Stelle bewegend«; hierzu Tafeln »Lokomotiven I—IV«), eine auf Rädern ruhende Kraftmaschine, die sich selbst und einen Wagenzug auf Schienen fortbewegt. Der Antrieb erfolgt bei der weit überwiegenden Mehrzahl der Lokomotiven zurzeit mit Dampf, doch gewinnt die Elektrizität als Triebkraft zunehmende Verwendung. Druckluft wird besonders für unterirdische Förderung, also im Berg- und Tunnelbau, seltener für Straßenbahnen (s. unten) gebraucht; ganz kleine Lokomotiven werden ausnahmsweise auch wohl mit andern verdichteten Gasen (Kohlensäure, Sauerstoff) getrieben, vereinzelt auch mit Gaskraft, Petroleum, Benzin und Spiritusmotoren.

Die Hauptteile der Dampflokomotive sind: 1) der Dampfessel mit Feuerung, Ausrüstung und Zubehör; 2) die Dampfmaschine mit den Pleinbern nebst Gestänge, Pleinbern und Steuerung; 3) das Radgestell oder der Wagen der L., bestehend aus den mit je zwei Rädern versehenen Achsen und dem mittels Achslagern und Federn darauf ruhenden Tragrahmen. Hierzu kommt der Tender, in der Regel als Schlepplender, d. h. in Gestalt eines besonders, eng mit der L. gekuppelten, auf 2—6 Achsen ruhenden Fahrzeuges. Dieses enthält den im Grundriß meist C-förmigen, aus dünnem Kesselblech hergestellten Wasserbehälter von 10—20 cbm Inhalt zum Speisen des Dampfessels für mehrständigen Betrieb, und weiter den nötigen Raum für Brennmaterial zwischen und auf den der L. zugeführten Schienen des Wasserstahns (Tender allein, Textfig. 13, S. 680). Wo die Mitführung großer Vorräte an Wasser und Brennstoff entbehrt werden kann, nämlich beim Verschiebedienst, Stadt- und Vorortverkehr und für kurze Anschlußbahnen, genügt es, kleinere Behälter dafür auf der L. selbst anzubringen. Solche Lokomotiven werden Tenderlokomotiven genannt (Textfig. 1 [S. 676]; Tafel I, Fig. 2, und Tafel III). Nach dem Betriebszweck unterscheidet man bei Dampflokomotiven solche für Schmalspür (S. L.), Personenzüge (P. L.), gemischte Güterzüge (G. L.), u.

für den Verschlebedienst (Verschiebelokomotive, V.-L.), für Bahnhofsangendbahnen, für Klein-, Straßen- und

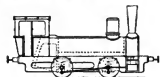


Fig. 1. Tenderlokomotive.

Lastförderbahnen. Hinsichtlich der Bauart wird vorzugsweise unterschieden nach der Zahl der gekuppelten und der Gesamtzahl der Achsen, f. die Zusammen-

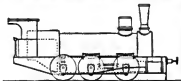


Fig. 2. Güterzuglokomotive.

stellung (Fig. 3 der Tafel I stellt eine „2“ gekuppelte, Tafel II eine „3“ gekuppelte S.-L. dar); ferner

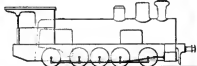


Fig. 3. Güterzuglokomotive für große Steigungen.

nach der Lage, Zahl und Wirkungsweise der Dampfsylinder (Innen- oder Außensylinder; Zwilling- oder Verbundlokomotive); sodann nach der Anord-

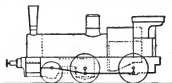


Fig. 4. Personen- und Schnellzuglokomotive.

nung der Kohlen- und Wasserbehälter (Lokomotiven mit Schleppender, Textfig. 2—5 u. 14—16; Tafel I, Fig. 1, 3 [jedoch ohne den Tender], 4; Tafel II) und

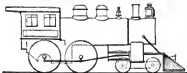


Fig. 5. Amerikanische Personen- und Schnellzuglokomotive.

Tenderlokomotiven (T.-L., Tafel III) u. Die Kosten der L. können ungefähr zu 1000 M. für jede Tonne ihres Gewichtes angenommen werden.

Die Zugkraft der L. entsteht dadurch, daß die Dampfmaschine die sogen. Treibachsen mit den Treibrädern (Textfig. 12 u. 12 a, S. 680) in Drehung setzt, und daß die auf ihnen ruhende Last, das sogen. Treidgewicht, zwischen den Radreifen u. den Schienen eine Reibungskraft erzeugt, die durch das Produkt aus Treidgewicht und Reibungskoeffizient bestimmt wird. Ist diese Reibungskraft (irrtümlich auch Adhäsion genannt) kleiner als der zu überwindende Bewegungswiderstand des Zuges und der L. selbst, so »gleiten« die Räder, d. h. sie drehen sich, ohne die L. von der Stelle zu bewegen; ist die Reibungskraft größer als jener Widerstand, so beginnen die Räder zu rollen und damit den Zug in Bewegung zu setzen. Demnach bildet die Größe jenes Produktes aus Treidgewicht und Reibungskoeffizient die obere Grenze der möglichen Zugkraft. Der Reibungskoeffizient beträgt im Durchschnitt $\frac{1}{10}$, kann jedoch bei trocknen Schienen auf etwa $\frac{1}{5}$ steigen, dagegen bei feuchten, unreinen Schienen (Tau, Nebel, feiner Regen, feuchte Luft im Tunnel, Blätter, Ruppen u. a.) bis auf $\frac{1}{100}$ und weiter herabsinken. Vorübergehende örtliche Verminderung der Reibung (wie Glatteis, abgetropftes Schmieröl u. a.) kann durch Sandstreuerrichtungen überwunden werden, indem ein Sandstrahl unmittelbar vor den Treibrädern auf die Schienen geleitet wird. Dasselbe Mittel der Reibungserhöhung dient namentlich auch zur Überwindung einer vorübergehenden Widerstandserhöhung wie beim Innganggehen schwerer Züge, zumal auf Steigungen u.

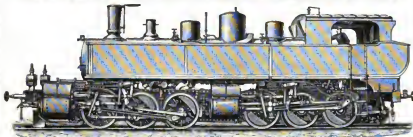
Das Treidgewicht, also der auf den Treibachsen lastende Teil des Gewichtes, der L. ist entscheidend für ihre Leistung. Der Rest ihres Gewichtes, das sogen. Laufgewicht, das auf den (mit kleineren »Lauf«-rädern versehenen) Laufachsen ruht, kann zur Zugkraftbildung nichts beitragen, wirkt vielmehr nur, wie das Zuggewicht, widerstandbildend. Zur Erzielung großer Zugkräfte, wie sie für schwere Güterzüge, D.-Züge, für steile Steigungen, aber im Verhältnis zur kleineren Last auch beim Verschlebedienst zum raschen Anfahren und Anhalten nötig werden, müssen daher meist außer der von den Dampfsylindern unmittelbar angetriebenen Achse noch eine oder mehrere, unter Umständen alle Achsen der L. zu Treibachsen gemacht werden, indem sie mit jener Achse gekuppelt werden (Verbindung der parallelgestellten Kurbeln durch Kuppelstangen). Auf diese Weise entstehen je nach dem Zweck die verschiedenen Formen der folgenden Zusammenstellung (S. 677). Die beigelegte Bezeichnung des Verhältnisses der so gebildeten Treibachsenzahl zur Gesamtachsenzahl in Form eines Bruches ist sonach besonders bezeichnend für Gattung und Zweck der L.

Ob nun jene obere Grenze der Zugkraft, wie sie durch Treidgewicht und Schienenreibung gegeben ist, wirklich voll erreicht werden kann, hängt ab von der Größe des im Kessel erzeugten Dampfdruckes und von den Abmessungen der Dampfmaschine, insbes. vom Durchmesser und Füllungsgrade der Dampfsylinder, dem Kolbenhub und Kurbelkreisdurchmesser und dem Überlegungsverhältnis zwischen diesem und dem Treibraddurchmesser. Kleine Durchmesser ergeben bei einem Kolbenhub oder einer Radumdrehung kurze Wege, also geringe Geschwindigkeiten, mithin bei gleichem Arbeitsaufwande große Zugkräfte (da die Arbeitsgröße durch das Produkt aus Kraft und Weg bedingt wird). Solche Lokomotiven mit etwa 1,2—1,3 m Raddurchmesser werden daher für schwere Güterzüge und starke Steigungen gebaut, z. B. mit 3—5 Treibachsen, 1,3—1,5 m Durchmesser

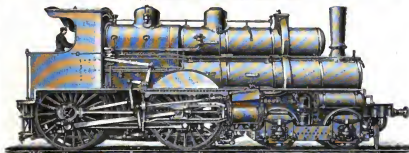
Lokomotiven I.



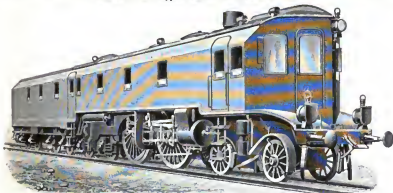
1. 35-gek. Verbund-Schnellzuglokomotive für die italienische Mittelmeerbahn von A. Borsig, Berlin.



2. Doppel-Verbundlokomotive der Gotthardbahn.

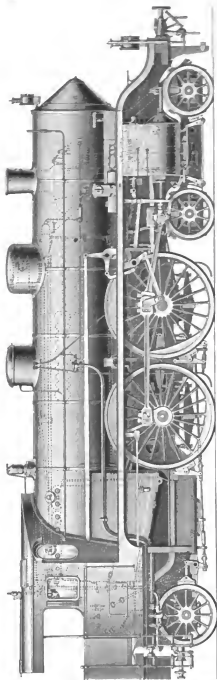


3. Lokomotive mit Doppelkessel für die französische Ostbahn.



4. Schnellzuglokomotive von Henschel u. Sohn, Kassel.

Lokomotiven II.



1. Ansicht



2. Grundriß - Seiten

1 u. 2. Vierzylinderige Verbund-Schnellzuglokomotive der Badischen Staatsbahn.

Zusammenstellung.

Rf. Nr.	Anordnung der Treib- und Laufachsen	Bezeichnung
1		$\frac{1}{2}$ gel. S. 2. (England)
2		$\frac{1}{2}$ S. 2. ob. S. 2.
3		$\frac{1}{2}$ S. 2. ob. S. 2.
4		$\frac{1}{2}$ S. 2. ob. S. 2.
5		$\frac{1}{2}$ S. 2. ob. S. 2.
6		$\frac{1}{2}$ S. 2. (Dampfkeßel)
7		$\frac{1}{2}$ S. 2. ob. S. 2.
8		$\frac{1}{2}$ S. 2. ob. S. 2.
9		$\frac{1}{2}$ S. 2. ob. S. 2.
10		$\frac{1}{2}$ S. 2. (Gebirgsbahn)
11		$\frac{1}{2}$ S. 2. (Waggon; Top)
12		$\frac{1}{2}$ S. 2. (Selenberg)
13		$\frac{1}{2}$ S. 2. (Königsb. T.)
14		$\frac{1}{2}$ S. 2. (Hessisch. T.)
15		$\frac{1}{2}$ S. 2. (Carapab. T.)
16		$\frac{1}{2}$ S. 2. (St. Louis)

¹ American Type. ² Atlantic Type. ³ Mogul Type. ⁴ Ten wheeler. ⁵ S. Textfigur 2 u. 3. — Das Zeichen \square bedeutet die Stellung des Schornsteins an.

und 6—8 Ton. Radruck, für Geschwindigkeiten von 20—30, auch wohl bis 45 km (zulässig bis 60) in der Stunde (Textfig. 2 u. 3). Für Schnellzüge werden umgekehrt die Durchmesser der Treibräder groß (1,7—2,4 m) bemessen (Textfig. 4 u. 5; Tafel II; Tafel I, Fig. 1, 8 u. 4) und die Zahl der Treibachsen meist auf zwei, in England früher allgemein und noch jetzt bei 9 Ton. Radruck nicht selten auf eine beschränkt. Dabei werden in Deutschland Geschwindigkeiten von 80—100 (zulässig seit 1905 bis 120 km, in England, Frankreich, Nordamerika bis 120 km in der Stunde, ausnahmsweise auch noch mehr, erzielt. Damit die Lokomotiven auch stärkere Krümmungen ohne großen Widerstand rasch und sicher durchfahren können, vereinigt man mehrere oder alle Laufachsen zu zwei- oder vierrädrigen Drehgestellen (trucks). Vgl. Textfig. 5 u. 11; Tafel I, Fig. 1, 8 u. 4; Tafel II.

Auf Gebirgsbahnen mit schweren Hängen hat man die Zugkraft verstärkt: teils durch Erhöhung der Dampfspannung von den allgemein üblichen 10—12 auf 14, ja 16 Atmosphären, teils durch weitere Erhöhung des Treibgewichts, z. B. mittels Heranziehung des Tendergewichts zur Vermehrung der Treibachsenzahl oder durch Herstellung von Doppellokomotiven (Tafel I, Fig. 2). Von solchen besonders Formen wird weiter unten bei Rede sein. Solche Lokomotiven werden aber ungemein schwer, verzehren daher einen unterhältnismäßig hohen Anteil ihrer Zugkraft zu ihrer eignen Fortbewegung; der für den Zug nutzbar bleibende Rest der Zugkraft wird daher mit zunehmender Steigung immer geringer. An Stelle von Reibungssteigungen über 30 bis 35 auf Tausend, namentlich bei größerem Verkehr, kommt daher in neuerer Zeit mehr und mehr der gemischte Betrieb, d. h. die Einschaltung noch erheblich steilerer Zahnstangenstrecken (60—80 Proz.), zur Ausführung (s. Bergbahnen u. Gebirgsbahnlokomotiven).

1. Der Keßel der Lokomotive.

Die bauernde Leistung einer bestimmten Zugkraft, also die mechanische Arbeit der L., hängt ab von

der Arbeitsfähigkeit, d. h. der Verdampfungsfähigkeit des Keßels, und diese wird bedingt durch die Größe der Kasten- und Heizfläche, ferner durch die Anschnung des Luftzuges mittels des im Kesselrohr (s. unten) ausströmenden gedruckten Dampfes (daß die Zunahme der in der Zeiteinheit geleisteten Arbeit, der Pferdestärken, mit wachsender Geschwindigkeit). Selbstverständlich kommt auch die Güte des Heizflusses wesentlich in Frage. Um nun bei tunlichst kleinem Gewicht die Verdampfungsfähigkeit möglichst zu steigern, wird der Feuerraum »die Feuerbüchse« oder »Feuertüte« meist ganz in den Keßel eingebaut, in der Regel in Gestalt eines prismatischen Kastens (mit rechtwinkligem viereckigen Querschnitt), dessen untere Fläche den Kasten aufnimmt, während die fünf andern Ecken vom Wasser des Keßels umspült werden und somit die direkte Heizfläche bilden. Unter dem Kasten ist der Kastenkasten mit nach vorn und hinten gerichteten, verstellbaren Luftzutrittsöffnungen aufgehängt. An den die Feuerbüchse in geringem Abstand umgebenden hintern, kastenförmigen Teil des Keßels, den »Feuerbüchsenmantel« oder die »äußere Feuertüte«, schließt sich, von der Feuerbüchse aber hintern Kastenwand ausgehend, ein zylindrischer Teil an, der die Hauptlänge des Keßels einnimmt und mit der vorderen Kasten- oder Rauchkammer abschließt. Davor liegt ferner ein Rauchkammer mit dem darauf befestigten Schornstein, auf deren Boden sich Flugasche und unverbrannte Kohlenreste ansammeln. Beide Rohrwände sind von einer gleichen und großen Zahl von Löchern durchbohrt, um die etwa 5 cm weiten, dünnwandigen Heiz- oder Sieberöhre aufzunehmen, durch welche die Verbrennungsgase von der Feuerbüchse zur Rauchkammer und weiter zum Schornstein gelangen, um in dessen unteren Teile von dem aus den Zylindern kammenden und durch das schief nach zugespitzte Blasrohr ausströmenden Abdampf kräftig mit hinausgerissen zu werden. Die Sieberöhre haben gleiche Länge wie der zylindrische Teil des Keßels und liefern in ihrer vom Keßelwasser umspülten Mantelfläche die indirekte Heizfläche. Die Zahl der Sieberöhre beträgt gegenwärtig bei größeren Lokomotiven 200—280 (Baden 1903); in Amerika sogar bis 350. Dagegen sind bereits Güterzuglokomotiven mit 19,5 qm Feuerbüchsenfläche und 426 qm Sieberöhrenfläche bei 5,4 qm Kastenfläche gebaut (Nr. 16 der Zusammenstellung, 130 Ton. Gesamtlokomotivgewicht, 106 T. Treibergewicht, 70 T. Tendergewicht).

Als auf die Feuerbüchse wird der Keßel aus Schmiedeeisen- oder Flußeisendicken zusammengeklebt; für die Feuerbüchse verwendet man in Europa allgemein trotz der hohen Kosten Kupfer, einerseits wegen der raschen Wärmeabgabe, anderseits um den Wänden bei dem starken Temperaturwechsel (Ausdehnung der Sieberöhre) unermüdlichen Wärmebewegungen zu ermöglichen. In Amerika bildet man dagegen die Feuerbüchse aus Flußeisen, weil dort die Maschinen meist mit boppeltem, zuweilen mit dreifachem Personal besetzt sind und daher fast nie kalt werden. Daraus erklärt sich auch die geringere Lebensdauer einer amerikanischen L. (etwa 10—15 Jahre) gegenüber derjenigen einer europäischen L. (etwa 25—35 Jahre). Die Wände der Feuerbüchse müssen als ebene Platten gegen Ausbauchungen durch den hohen Keßeldruck verbleit werden; dies geschieht durch zahlreiche kupferne Stehbolzen, welche die äußeren Keßelwände mit den Feuerbüchsenwänden verbinden. Die Ankerbolzen der Tüte werden durch aufgeschraubte Träger

gehalten oder häufiger trotz des hier größeren Zwischenraums ebenfalls durch die obere Kesselfeder hindurchgeführt (Tafel II, Fig. 1). Die Verankerung der Kesselschrauben gegeneinander bildet das zuweilen bis zu 5 m lange Siederrohrbündel.

Als Feuerungsmaterial für Lokomotiven dienen im allgemeinen Kohlen, Roß und Brechstein, in einigen Gegenden auch Torf, in holzreichen Ländern, wie Rußland, Nordamerika, auch Holz oder endlich Petroleum, wo solches billig ist (Südrussland und Kalifornien). Dieses wird oldann durch eine Streubüse in sein verteilten Zustand in den Feuerraum gelassen und von einem mächtigen Kohlenfeuer entzündet.

Der gefährliche Funkenflug wird durch Funkenfänger (s. d.) bekämpft, die in der Rauchkammer zwischen Blasrohr und Schornstein oder als Haube auf diesem in Gitter- oder Siebform angebracht werden (Tafel III, Fig. 1), bisher aber noch keinen vollen Erfolg erzielt haben. Als Speisevorrichtung zur Füllung des Kessels mit Wasser aus dem Tender benutzt man ausschließlich den Injektor (s. d.). Zur Beobachtung des Wasserstandes dienen Wasserstandsgläser und Probierhähne; der Dampfdruck wird durch Manometer angezeigt. Die Sicherheitsventile sind durch Federn belostet und schließen eine Verstellung des Federdruckes durch den Führer oder Helfer aus. Aus dem die Abdichtung mitgeriffener Wasserblöcken (Trodmung) bezweckenden, aus dem Kessel aufragenden Dampfdom wird der Dampf mittels eines durch einen Schieber oder ein Ventil (Regler, Regulator) verschließbaren Rohres entnommen und den Dampfzylindern zugeführt. Der Regler wird vom Führer aus mit einem Hebel oder mit Stellschraube betätigt. Durch die Dampfpfeife (s. d.) werden Schallsignale an das Zug- oder Streckendienpersonal gegeben. Außerdem besitzen in Nordamerika die Lokomotiven durchweg (Tzthig. 5 u. 6) und in Europa die Lokomotiven für Klein-, Klein-, Strohen- und Lastföhrerbahnen ein von Hand (Tafel III, Fig. 1) oder mit Dampf zu betätigendes Läutewerk (Dampfsläutewerk von Latowitz, Tafel III, Fig. 3; Tafel IV, Fig. 1), um an unbewachten Wegegängen, neben Fahrströfen u. s. f. Warnungssignale ertönen zu lassen. Zur Reinigung des Kessels dienen Abblähähne und Reinigungsöffnungen (Lufen oder Mannlöcher).

2. Die Dampfmaschine der Lokomotive.

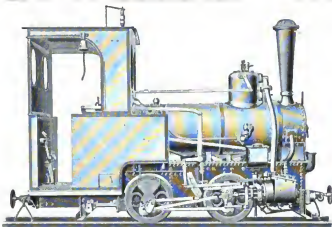
Die Dampfmaschine hat das Arbeitsvermögen des im Kessel erzeugten Dampfes auf die Räder zu übertragen. Aus den Tzthiguren 1—5, 11 und den Tafeln ist die allgemeine Anordnung der Maschinen in verschiedenen Hauptformen zu erkennen. Sie sind zu bezeichnen als *Zwillingsmaschinen* mit zwei gleichgroßen Dampfzylindern, bez. als *Verbundmaschinen* (Tafel I, Fig. 1 u. 2, u. Tafel II, mit kleineren Hoch- und größeren Niederdruckzylindern). Bei der Zwillingsanordnung sind die *Reibzylinder* in der Nähe der Rauchkammer entweder außen oder im Kessel des Gestells, also auch außerhalb der Räder, oder zwischen diesen (England, Niederlande) in der Regel in wogerechter Lage angebracht; der Dampf wird ihnen durch das vom Dom ausgehende, in der Rauchkammer sich gabelnde Dampfrohr zugeführt. Er gelangt zuerst in den am Zylinder befestigten Schieberkasten, tritt von dort aus durch die vom dem Schieber abwechselnd geöffneten Kanäle vor oder hinter den Kolben, setzt ihn so in Bewegung und wird nach geförderter Arbeit durch denselben Schieber nach dem oben erwähnten Blasrohr hin entlassen.

Die Kolbenbewegung wird von beiden Zylindern mittels je einer Kollen-, einer Schubstange und einer Kurbel zunächst auf eine Treibhose übertragen und setzt somit die beiden auf ihr befestigten Treibräder in Drehung. Dabei müssen die beiden Kurbeln um 90° gegeneinander versetzt sein, um zu verhindern, daß beide bei einem Stillstand gleichzeitig auf dem toten Punkte, d. h. in Richtung der Kollenstange, stehen bleiben.

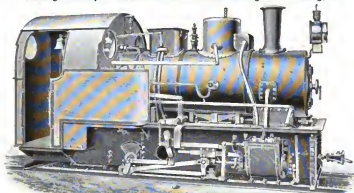
Die Richtung der Fortbewegung ist abhängig von der Dampfzuführung und diese von der Bewegung der Dampfzylinder, die entsprechend dem Vor- und Rückwärtsgang in zwei einander entgegengesetzten Reihenfolgen geschehen kann. Der Wechsel dieser beiden Abgichtungen und zugleich der Grad der Dampfzuführung (oder Zylinderfüllung), also der Geschwindigkeit, wird geregelt durch eine Steuerung, die vom Führer mittels des Steuerhebels oder einer Steuerfahne (mit Kurbelrad) gehandhabt wird. Zu diesem Zweck sind bei vielen Lokomotiven auf der Treibhose für jeden Zylinder zwei dicht nebeneinanderliegende Exzenter angebracht. Diese greifen mit ihren Stangen an den Enden einer schmiedeeisernen Schwinge oder Kullisse an, die ein am Ende der Schieberstange befindliches Gleitstück, den Stein, umfaßt, und setzen die Schwinge in pendelnde Bewegung (Stephenson-, Wocch- und Allan-Steuerung; Tafel I, Fig. 3; Tafel III, Fig. 3). Beide Kullissen sind an einer mit Gegengewichten versehenen Hebelvorrichtung in der Weise aufgehängt, daß sie vom Lokomotivführer durch die Steuerung gehoben und gesenkt werden können, wobei ein federnd der Kullisse in die eingestellten Lage selbst. So nachdem nun die Kullissen mehr oder weniger gehoben oder gesenkt Lage hängen, können die Steine und somit die Schieber entweder mehr von den oben oder von den unten angreifenden Exzentern ihre Bewegung erhalten und so ein mehr oder weniger schnelles Vorwärts, bez. Rückwärtslaufen der L. veranlassen. Bei der Mittelstange der Steine verbleiben auch die Schieber in ihrer Mittelstange, so daß kein Dampf in die Zylinder gelangen kann. Bei deutschen Schnellzuglokomotiven verwendet man gegenwärtig meist die Heusinger-Steuerung, die mit nur einem Exzenter arbeitet (Tafel I, Fig. 2 u. 4; Tafel III, Fig. 1 u. 2).

Zur bessern Ausnutzung des Kesseldampfes werden die Dampfmaschinen der L. (namentlich der Schnellzuglokomotive) vielfach nach dem Verbundsystem (s. Tafel »Dampfmaschinen II«) mit zwei, drei oder vier Zylindern von verschiedener Größe gebaut, so daß mehrere Zylinder von derselben Dampfmenge nach einander mit verschiedener Spannung durchströmt werden. Von der durch eine Kondensation möglichen Dampferparnis wird bei Lokomotiven abgesehen, weil das dazu nötige Kühlwasser die L. über den Tender zu stark belasten würde. Bemerkenswert sind unter andern die Verbund-Lokomotiven von Mallet-Mimrot (Tafel I, Fig. 2 ff. unten), von v. Horries (Tafel II, Fig. 2) und von Wittfeld (Tafel I, Fig. 4). Zwischen den Hoch- und Niederdruckzylindern befindet sich ein als Überströmrohr ausgebildeter Zwischenbehälter (Receiver). Der Dampf wirkt zuerst im kleineren Hochdruckzylinder unter geringer Exposition, darauf nach dem Durchströmen des Zwischenbehälters zum zweitenmal in dem größeren Niederdruckzylinder unter weiterer Exposition und gelangt dann erst durch das Blasrohr und den Schornstein ins Freie. Um das rasche Anfahren zu sichern, das wegen des zur Be-

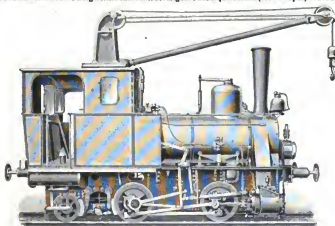
Lokomotiven III.



1. Zweifelsache Schmalspur-Tenderlokomotive für Bauunternehmungen von A. Borsig, Berlin.

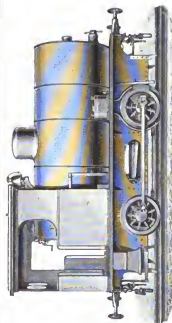


2. 55pferd. Tenderlokomotive für Bergwerksbetrieb mit niedrigem Tunnelquerschnitt (600 mm Spur) von A. Borsig, Berlin

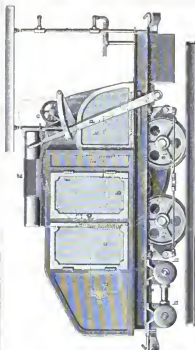


3. Kran-Verschlebelokomotive für 3000 kg Nutzlast von A. Borsig, Berlin.

Lokomotiven IV.



1. 22-gelb. festerlose Verschiebelokomotive. Bauart Lamm-Frasco.



2. Benzinelokomotive (Deulitz).



3. Druckluftlokomotive für den Bau des Simplontunnels (Winterthur).



4. Druckluftlokomotive für den Bau des großen Ootthardtunnels (Schneider, La Cressat).

schleunigung der trägen Massen erforderlichen größeren Dampfverbrauchs die Füllmöglichkeit aller Zylinder bei jeder Kolbenlage verlangt, ist ein Ausgleichsventil vorhanden, mittels dessen der große von dem kleinen Zylinder getrennt werden und jeder mit Dampf von derart geregelter Spannung gefüllt werden kann, daß beide trotz der verschiedenen GröÙe doch mit gleicher Kraft arbeiten (s. Reducierventil). Die Verbund-Locomotiven von Webb (England) und Wittfeld (Deutschland) haben zwei aufliegende Hochdruck- und einen innenliegenden Niederdruckzylinder. Man läßt zuweilen die beiden Hochdruckzylinder die Dampfkraft genau so wie bei gewöhnlichen Locomotiven auf eine Treibachse übertragen, während man die Niederdruckzylinder an einer zweiten Achse angreifen läßt, die mit der ersten gekuppelt ist oder auch in keiner weiteren Verbindung steht (Wittfeld-Locomotiven mit drei Frischdampfzylindern laufen auf den Berliner Stadt- und Vorortbahnen). Baldwin in Philadelphia baut Verbund-Locomotiven mit vier Dampfzylindern (System Vaucain) in der Art, daß je ein Hochdruck- und ein Niederdruckzylinder nebeneinander in einem Gußstück vereinigt und zu beiden Seiten der L. angebracht sind. Die Kolbenstangen beider Zylinder greifen an einem gemeinsamen Kreuzkopf an. Diese Locomotiven haben sich in Amerika schnell verbreitet. Auch die (Tender-)Anordnung der Zylinder hintereinander wird schon vielfach ausgeführt. — Über die insbes. von Gorbe, Zißl, Schmidt und Vielod neuerdings ausgebildeten Feißhdampf locomotiven, das sind Locomotiven mit überhitzern, vgl. Literatur am Schluß. Sie lassen bereits erkennen, daß auf diesem Wege wesentliche Vorteile erreichbar sind.

3. Das Kobgefäß der Locomotive.

Das Kobgefäß besteht aus schmiedeeisernen Längsträgern und Querverbindungen, die als Rahmen

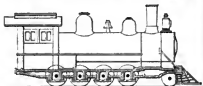


Fig. 6. Amerikanische Locomotive mit geschweißtem Rahmen.



Fig. 7. Rahmen aus Stahlguß.

zusammengesetzt sind und mittels Blattfedern auf den Lagern der mit paarweis fest aufgestellten Rädern versehenen Achsen ruhen. Während in Europa vorzugsweise aus Blechwand und Winkelisen gemietete Plattenrahmen (Tafel II, Fig. 1 u. 2) verwendet werden, sind in Amerika öfters ein Vorrahmen (Tertfig. 6) gebräuchlich. Diese wurden früher durch Zusammenschweißen von schmiedeeisernen Stäben hergestellt; gegenwärtig verwendet man dazu überwiegend Stahlgußrahmen nach Tertfig. 7. An den Längsträgern sind die Zylinder und die Stützpunkte für die Kuppelstützen (s. oben) befestigt. Der Kessel ist in seinen Abmessungen, besonders der Länge nach, Veränderungen durch Wärmeunterschiede unterworfen, an denen das Gefäß nicht teilnimmt. Es dürfen daher zur Vermeidung des Stummziehens die

Teile nur so miteinander verbunden sein, daß die Ausdehnung des Kessels nicht gehindert wird. Der Kessel wird deshalb meist nur an der Rauchkommer mit dem Gefäß fest verschraubt, an anderen Stellen dagegen mittels Gleitstüden gelagert. Außer den hierzu nötigen Querverbindungen ist noch vorn und hinten je ein eisernes Quersäc vorhanden, von denen in der Regel das erstere, die Bufferbohle, zur Aufnahme des Buffer und der Kuppelungen (s. Eisenbohlenwagen), das letztere zur Stützung des Führerston des und entweder gleichfalls (bei der Tenderlocomotive) zur Aufnahme von Buffern und Kuppelungen oder zur Befestigung der Verbindungsstücke zwischen der L. und dem Tender dient.

Die Achsen, zumal die Treid- und Kuppelachsen, werden stark auf Biegung und Verdrehung beansprucht. Um sie kräftig und doch nicht zu schwer zu gestalten, verwendet man neuerdings gern Hohlochen, die aus nochlos gezogenen Rohren hergestellt werden. Tertfig. 8 zeigt eine solche kuppellose Locomotivkuppelachse, Fig. 9 eine Locomotivtreibachse und Fig. 10 eine Tenderachse. Je nachdem die Längsträger des Gefäßes innerhalb oder außerhalb der Räder angeordnet sind, unterscheidet man Locomotiven mit Innenrahmen (Tafel II, Fig. 1 u. 2) u. solche mit Außenrahmen (Tafel III, Fig. 2). Während früher die Locomotiven mit Schleppenden stets »vorn« den Schornstein und »hinten« den Führerston hatten, ist diese

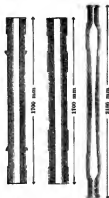


Fig. 8. Locomotivkuppelachse. 9. Locomotivtreibachse. 10. Tenderachse.

Bezeichnung gegenwärtig nicht mehr aufrecht zu halten, weil bei neuern Schnellzuglocomotiven bereits mehrfach der Führerston die Spitze des Juges bildet; dabei kann der Weiserstand vom Führerstand getrennt sein (Tafel I, Fig. 4), dann bleibt auch der Schornstein vorn, oder beides bleibt wie bisher, aber vorn, vereinigt (Tafel I, Fig. 1), dann ist der Schornstein hinten. Oder die L. wird mit zwei Führerständen versehen und beiderseits zugespitzt, so daß sie nicht gedreht zu werden braucht (Fig. 11, S. 680). Solche Anordnungen bewegen, daß dem Führer die Übersicht über die Bahn nicht durch die (immer höher und länger gewordenen) Kessel verperst wird. Die Steuerung wird dann so eingerichtet, daß der Führer sich nicht umzuwenden braucht. Die Zugkraft im Grundtrieb dient zur Verminderung des (mit dem Quadrat der Geschwindigkeit wachsenden) Luftwiderstandes.

Die Bremsen (s. d., S. 385 f.) sind am Kobgefäß angebracht und werden entweder als Hand- oder mechanische Bremsen (Luftbremsen) ausgeführt. In diesem Fall trägt die L. auch die zur Bedienung sämtlicher Bremsen des Juges erforderlichen Vorrichtungen.

In der Natur der Bewegungsrichtungen liegt es, daß die Dampf locomotive nicht mit einer vollständig ruhigen, ganz gleichmäßigen Bewegung in der Schienenrichtung dahinfließt, vielmehr in ihrer

Bewegung Störungen erleidet, die mit der Fahrgeschwindigkeit zunehmen. Man unterscheidet: das Rucken, geringe Unterschiede in der Geschwindigkeit, hervorgerufen durch die infolge des Kurbelmechanismus ungleichmäßige Übertragung der Zugkraft auf die Treibräder; das Schlingern, d. h. das

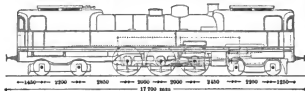


Fig. 11. Schnellzug-Gebirgslokomotive mit zwei Führerständen.

Pendeln der L. um eine durch den Schwerpunkt gehende lotrechte Achse, das durch die Ungleichförmigkeit der in der gleichen Zeit zu beiden Seiten wirkenden Kräfte erzeugt wird; das Wanken der L. um eine wagerechte Längsachse, das auf abwechselnd durch die Schrägstellung der Schubstangen erzeugten

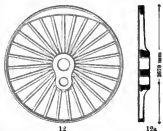


Fig. 12. Nabe eines Lokomotivtriebsrades mit Gegengewicht. Ansicht. Fig. 12a. Durchchnitt.

lotrechten Kräfte beruht; das Stampfen (Rücken, Galoppieren), d. h. Schwingen um eine wagerechte Quersachse, das in der fortwährenden Größenveränderung jener lotrechten Kräfte, verbunden mit der Längenschiebung des Angriffspunktes derselben, seinen Grund hat. Diese störenden Bewegungen wür-

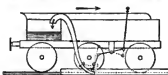


Fig. 13. Tender mit selbsttätiger Spelung.



Fig. 13a. Gleis mit Wasserbehälter.

den durch den Einfluss der bewegten Massen des Kolbens, der Pleiden, Schub- und Kuppelstangen sowie der Pleiden noch bedeutend verstärkt werden, wenn man nicht an den Pleiden entsprechende Gegengewichte anbrachte (Fig. 12 u. 12a; Tafel I, Fig. 2; Tafel II u. Tafel III, Fig. 1, 2 u. 8).

Die Lokomotiven gehen auf Flachlandbahnen mit

geringen Steigungen Bruttolasten (Zuggewichte) von 150—400 Ton. in Personenzügen und 600—2000 T. in Güterzügen (in Deutschland höchstens 80, bez. 150 Achsen in einem Zuge, dann aber meist mit zwei Lokomotiven). Sie leisten dabei 250—1800, auch 2000 Pferdestärken, je nach der Geschwindigkeit. Der Koh-

lenverbrauch beträgt auf 1 km etwa 14—25 kg. Die Verdampfung von Wasser in der Stunde bis über 4 (7) T. Auf steilen Neigungen sinkt Zugkraft und Geschwindigkeit bedeutend.

Der Fassungsraum des Tendens an Wasser ist mit Zunahme der Geschwindigkeit und der aufzubewahrenden Streckenlänge erheblich gewachsen; er beträgt zurzeit bis zu 90 (90) cbm. Ein gefüllter Tender wiegt etwa 80—60 (70) T. In England, Frankreich und Amerika finden sich auf einigen Schnellzuglinien Vorrichtungen zum Wassernehmen während der Fahrt ohne deren Verlangsamung (System Ramsdottor, Fig. 13). Dabei befindet sich zwischen den Schienen ein auf mehrere hundert Meter fortlaufender Wassertrog (Fig. 13a), in den ein Rohr des Tendens hinabgelassen wird, um durch seine schnelle Bewegung das Wasser hinaufzusaugen zu lassen.

4. Besondere Formen.

Besondere Formen von Reibungslokomotiven sind namentlich für Gebirgsbahnen (s. d.) zur Überwindung steiler Neigungen und scharfer Krümmungen, dann aber auch zu verschiedenen andern Zwecken (Betrieb des Lokalverkehrs neben andern Zügen, ferner Betrieb der Straßenbahnen, Vermeidung der Raucherzeugung u. s. s.) zur Ausführung gelangt.

Die Doppellokomotiven für einzelne Gebirgsbahnen besitzen einen gemeinsamen, großen Kessel, aber zwei getrennte Dampfmaschinen und zwei dementsprechend getrennte Gruppen von je zwei oder je drei gekuppelten Achsen; jede Gruppe wird von einer Dampfmaschine (mit je zwei oder mehr Pleiden) angetrieben. Um das Durchfahren scharfer Krümmungen ohne zu großen Widerstand zu ermöglichen, werden die beiden Achsengruppen gegeneinander etwas drehbar angeordnet u. demgemäß die Dampfleitungen (mindestens der einen Maschine) etwas beweglich hergestellt. Solche Doppellokomotiven wurden, allerdings mit etlichen Mängeln, bereits 1831 in Nordamerika, später (1851) auch für die Semmeringbahn gebaut. Wesentlich verbessert sind sie 1864 durch Fairlie und für Russland (Kaukasus) und Mexiko vielfach ausgeführt. Später sind sie nach Mallet-Rimont von Horig und Raffet mit Verbundanordnung gebaut und so unter andern für die Gotthardbahn und die Schweizerische Centralbahn zur Anwendung gelangt (Tafel I, Fig. 2 [85 T. Dienstgewicht, 700 Pferdestärken]). Diese getrennten Doppelverbundlokomotiven werden gegenwärtig viel als Tenderlokomotiven auch auf schmalspurigen Bahnen mit bestem Erfolg verwendet.

Diesem grundtätig verschieden sind die Doppelzwillingslokomotiven (2 Zwillinge), bei denen auch die Kessel getrennt sind, also zwei selbständige, mit dem Rücken aneinander gekuppelte Lokomotiven (Militärbahnen, Deutsch-Südwestafrika). Im übrigen hat der Bau der leichten Dampf-

lokomotiven für Stadt-, Klein- und Nebendbahnen, Anschlußbahnen, Bauunternehmungen, Wald-, Forst-, Feld- und Plantagenbahnen eine große Ausbreitung und Mannigfaltigkeit angenommen (Tafel III, Fig. 1 und 2). Für Schwere der Güttentransporte, Fabriksloks u. dgl. werden solche Lokomotiven vielfach auch als Kranlokomotiven (Tafel III, Fig. 3) ausgebildet zum Verschieben der Wagen einerseits und zum Heben und Umladen von Eisenblöcken, Maschinenenteilen und sonstigen Lasten anderseits.

Als besondere Eigentümlichkeit mag noch erwähnt werden die in Amerika ziemlich verbreitete, sehr billig herstellbare Shaylokomotive mit stehender Dampfmaschine, die ihre Arbeit durch Regelräderpaare auf die Räder überträgt.

Die für den Kleinverkehr mit geringer Geschwindigkeit und niedrigen Betriebskosten bestimmten kleinen Lokomotiven werden vielfach mit einem Personenzugwagen unmittelbar fest oder löslbar verbunden und in dieser Form als Dampfzugen bezeichnet. Bei dem Romanischen Dampfzugen ruht z. B. der stehende Dampfkegel nebst Maschine auf einem vierwädrigen Drehgestell und der mit dem Maschinenraum verbundene Wagenkasten auf einem Ende auf denselben Drehgestell, am andern auf einer dritten Achse oder auf einem zweiten Drehgestell.

Die Straßenbahn-Dampflokomotiven (Kranwagellokomotiven) werden entweder ebenfalls als Dampfzugen mit dem Personenzugwagen verbunden oder auch als gesonderte Fahrzeuge gebaut. Die Maschine muß mit Rücksicht auf den sonstigen Straßenverkehr einen ruhigen Gang haben, darf kein lautes Geräusch verursachen, weder die Fahrgäste, noch die Bewohner und Passanten, noch die Pferde der Straße irgendwie belästigen, und muß vor allem ein sehr rasches Anhalten und Anfahren jederzeit gestatten; alle sich bewegenden Teile müssen verdeckt sein, und die Maschine darf keine Räder und kein Öl fallen, keinen oder nur wenig Rauch, keine Feuerfunken, kein ruhiges Wasser, keinen Dampf entweichen lassen. Wegen der leichten Bedienung sind die Lokomotiven mit einer sonst nicht üblichen Kondensation (gewöhnlich einer durch die Luft gefüllten Kondensationschlange aus dem Wagenkasten) versehen. Durch die Entwidlung der elektrischen Straßen- und Oberlandbahnen ist die Bedeutung und die Zahl dieser Lokomotiven in den letzten Jahren sehr zurückgegangen.

Von der sogenannten Feuerloze L. hat die nach dem Patent Franca u. Lamm gebaute (Tafel IV, Fig. 1) statt des eigentlichen Kessels einen liegenden zylindrischen Behälter, der zum Teil mit Wasser gefüllt und dann von einem festen Dampfkegel aus mit Dampf von hoher Spannung gefüllt wird. Der so aufgeschichtete Wärme- und Dampfreservoir reicht für einen etwa einstündigen Betrieb der Maschine aus, die sich von einer gewöhnlichen L. kaum unterscheidet. Dann muß die Maschine zum Kesselhaus zurückfahren und eine neue Dampfzuführung aufnehmen. Verwendung findet diese L. bei Straßenbahnen, als Verschiebelokomotive, bei Pulverfabriken, Zerstörungen u. und zur Stoßförderung in Bergwerken sowie beim Tunnelbau (kein Rauch- und Funkenauswurf, leichte Bedienung). Diese Lokomotiven haben weitere Verbreitung gefunden als die (Feuerloze) Katrionlokomotive von Honigsmann, die darauf beruht, daß beim Einleiten von Wasserdampf in eine starke Katrionleitung derselbe bei Temperaturen von 130° und darüber vollkommen zu Wasser verdichtet wird. Die dadurch freiwerdende Wärme überträgt sich zunächst auf

die Lösung und dann auf Betriebsdampf erzeugendes Kesselwasser. Die Lösung wird mit der Zeit wärmer und wässriger, bis sie keine Dämpfe mehr festhalten kann und selbst ins Sieden kommt.

Bei den Druckluftlokomotiven (Tafel IV, Fig. 3 u. 4) wird die Luft in stark verdichtetem Zustand in einem oder mehreren Behältern mitgeführt (Pneumatik) (Fig. 4) und von da durch ein Ausgleichsventil und einen mit überhitztem Wasser gefüllten kleinen Kessel B (Anschluß d) mittels Schieber S durch Rohr g den Arbeitszylinder zugeleitet (Straßenbahn-Triebwagen, System Mearns in Paris, Nantes, Vercy). Eine der ältesten Lokomotiven dieser Art wurde beim Bau des großen Gotthardtunnels benutzt (Tafel IV, Fig. 4); der Behälter A faßt 7, edm Preßluft von 12 Atmosphären Anfangsspannung. Der weitere Vorrat an Preßluft wurde in langen Röhren (Tendern) mit 14 Atmosphären Spannung mitgeführt, und schließlich wurde eine besondere Preßluftstation im fertigen Teile des Tunnels errichtet. Auch beim Bau des Simplontunnels wurden Druckluftlokomotiven verwendet (Tafel IV, Fig. 3); der Behälterinhalt betrug 2000 Lit. von 70—80 Atmosphären Anfangsdruck (Probedruck 100 Atmosphären).

Benzin-, Spiritus-, Petroleumlokomotiven nach Bauarten der Deutzer, Oberurseler u. Motorenfabriken, bez. von H. Koppel-Berlin werden insbes. als Gruben-, Feld-, Wald- und Straßenbahnlokomotiven sowie als Verschiebelokomotiven verwendet. Sie sind im Gegensatz zu elektrischen und Druckluftlokomotiven unabhängig von ortsfesten Kraftanlagen und stellen sich daher in Anlage, Unterhaltung und Bedienung billig. In verhältnismäßig geringen Mengen wird ein hochwertiger Brennstoff mitgeführt, dessen Wärmegehalt eine weitgehende Ausnutzung erfährt, der bei der Verbrennung keine Rückstände hinterläßt, und dessen Verbrennungsprodukte die Umgebung nur wenig belästigen. Für den Grubendetrieb werden sie in der Regel mit 8—14 Pferdekräften, für den Feldbahndetrieb mit 8—14 Pferdekräften versehen. Die in Fig. 2, Tafel IV, dargestellte, 24 Ton. schwere Deutzer Grubenlokomotive für 500 mm Spur trägt auf zwei Triebachsen a, und a, einen lotrecht beweglichen, abgefederten Rahmen, auf den die Dampfmaschine gelagert ist. Letztere besteht aus dem Gestell b, dem Arbeitszylinder c mit Kopf d und dem Schwungrad e. Über der Maschine sind der Kühlwasserbehälter f und der den Tagesbedarf fassende Benzinbehälter g gelagert (Benzinverbrauch etwa 0,4 kg auf eine Stundenpferdestärke, Zugkraft rund 150 kg; bei 1,66 m sekundlicher Fahrgeschwindigkeit beträgt die Kupfleistung 8,33 Pferdestärken; auf wägerechter Bahn können 15 Ton. bewegt werden, d. h. etwa 17 beladene Wagen von je 350 kg Eigengewicht und 500 kg Kupflast). Die Maschine arbeitet im Viertakt und erhält bei jedem Doppelhub die erforderliche Menge Benzin durch eine von der Maschine betriebene kleine Pumpe zugeführt. Die Explosions der Luft- und Benzingemische wird durch eine magnetoelektrische Zündvorrichtung bewirkt. Die Abgase gelangen zunächst in die beiden unter dem Lokomotivrahmen gelagerten Ausblasköpfe h und von da aus ins Freie. Die Geschwindigkeit der stets nach derselben Richtung umlaufenden Maschine beträgt bei 800 minutlichen Umdrehungen 100 m in der Minute oder 1,66 m in der Sekunde. Das Kühlwasser läuft, nachdem es den Zylinder umspült hat, in einen auf dem Lokomotivrahmen befestigten Kasten und wird von hier aus durch eine von der Maschine be-

chieden. — Nach dem Vorgang des Rodet wurden von W. und H. Stephenson sogleich 8 weitere Lokomotiven für dieselbe Bahn gebaut, jedoch bereits mit tieferliegenden Zylinder und zum Teil schon mit über 90 Siederöhren. Die neunte L., der »Planet« (Tafel 16), zeigte bereits ganz die Grundform der heutigen Bauart mit zwei kleinen vordern Laufrollen, zwei größeren Treibrädern, zwei wagerecht unter der Rauchkammer liegenden Innenzylindern.

Im Vergleich zu den angegebenen Abmessungen und Leistungen des Rodet ist zu erwähnen, daß ihnen bei den großen heutigen Dampflokomotiven folgende Zahlen gegenüberstehen: Gewicht der L. 40—80 (130) T., bezgl. des Tenders mit 12—20 (30) cbm Wasser 25—50 (70) T., Dampfdruck 11—16 Atmosphären,

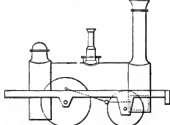


Fig. 16. Stephenson »Planet«. (1830.)

Heizfläche 100—300 (446) qm, Kesselfläche 2—7 qm, Zahl der Siederöhre 200—350, Zugkraft 4—14 (21) T. u., Zuglasten bis 2000 Ton. (s. oben, S. 680).

Die Lokomotiven für die erste deutsche Eisenbahn Nürnberg—Fürth (eröffnet 5. Dez. 1835) wurden aus England bezogen und von Engländern geführt. Die erste deutsche L. (»Saxonia«) wurde 1837 in Ubigau für die Leipzig—Dresdener Bahn, ebenfalls erst später die zweite (»Böhmer«) gebaut. Als der eigentliche Gründer des deutschen Lokomotivbaues ist jedoch August Borsig in Berlin anzusehen, der seine erste L. 1841 für die Berlin—Anhalter Bahn lieferte und im ganzen bis zu seinem 1854 erfolgten Tode 481 Lokomotiven allein für die preussischen Eisenbahnen baute, die bis dahin 798 Lokomotiven beschafft hatten.

Als Beweis für den bis zur Gegenwart hohen Stand der vorzüglichsten Lokomotivfabrik sei erwähnt, daß ihr 1903 im schärfsten Wettbewerb mit England eine Lieferung von 45 Lokomotiven nach Ostindien übertragen wurde. — Deutschland besitzt etwa 90 Lokomotivfabriken mit einer Jahresleistung von rund 1600 großen und 700 kleinen Lokomotiven im Werte von 90 Mill. Mk. Deutsche Lokomotiven gehen nach fast allen Teilen der Erde. Seit Beginn des Lokomotivbaues hat Deutschland etwa 11—12,000 Lokomotiven nach dem Ausland geliefert. Die schärfsten Konkurrenten sind die Vereinigten Staaten, Belgien und England, in zweiter Linie Österreich-Ungarn, Frankreich, Italien und die Schweiz. Deutschland führte ein an Lokomotiven und Lokomotivfabriken:

	1901	1902	1903
Tonnen	2182	1863	2124
im Werte von Mk. 1966 000	1589 000	1805 000	
die Ausfuhr betrug:			
Tonnen	18320	19737	25928
im Werte von Mk. 21 068 000	20 500 000	24 503 000	

Eine Sonderung der Lokomotiven von den Lokomotivfabriken hat ergeben, daß in der Einfuhr die Lokomoti-

ven zu etwa 1/3 überwiegen, während an der Ausfuhr die Lokomotiven mit mindestens 1/3 teilnehmen. Die Vereinigten Staaten besaßen 1900: 28 Lokomotivfabriken und bauten 2744 Lokomotiven im Werte von 27 Mill. Doll., außerdem bauten 26 Eisenbahnwerkstätten 272 Lokomotiven. Damit stehen die Vereinigten Staaten an der Spitze des Lokomotivbaues. Man hatte dort lange Zeit nur 5—6 Typen (während in Deutschland nahezu jede Bahnerwaltung Lokomotiven von besonderer Konstruktion oder doch in besonderer Ausführung der einzelnen Teile verlangt), wodurch die Massenproduktion sehr erleichtert wurde. Die einzelnen Teile werden dort als Massenprodukt vorrätig gehalten, und man ist daher in der Lage, sehr kurze Lieferfristen zu übernehmen. Während die deutsche, auch die österreichische und englische L. vermöge ihrer überaus sorgfältigen Herstellung und späteren Behandlung etwa 24 Jahre im Betriebe bleibt, baut der Amerikaner Lokomotiven, die eben noch ausreichen, nutzt sie intensiv aus und ersetzt sie nach 12 Jahren durch eine andere, nach dem neuesten Stande der Technik erbaute Maschine (s. oben, S. 677). Die Ein- und Ausfuhr betrug:

		Einfuhr		Ausfuhr	
		Tonnen	Wert in 1000 Mk.	Tonnen	Wert in 1000 Mk.
Deutschland (einschl. Lokomotivfabriken)	1901	2182	2095	18320	22168
	1900	—	—	—	30 018
England	1901	—	—	—	38 998
	1900	—	—	—	18 770
Vereinigte Staaten von Nordamerika	1901	—	—	—	17 015
	1900	6268	6268	374	508
Frankreich	1901	7794	7794	764	1 098
	1900	310	344	106	125
Österreich-Ungarn	1901	219	289	121	144
	1900	—	1292	—	138
Italien	1900	—	137	—	871
Schweiz	1900	—	—	—	—
Belgien (Lokomotiv- u. Eisenbahnwagen)	1900	4030	—	31 597	—
	1901	1995	—	31 580	—

Die größte Lokomotivfabrik ist die von Baldwin in Philadelphia (Jahresleistung rund 2000 Stück). — Die Gesamtzahl der jetzt vorhandenen Lokomotiven kann auf rund 135,000 geschätzt werden, davon entfallen ungefähr auf: Europa 75,000, Amerika 50,000, Asien 4000, Australien 2500, Afrika 1000. — Auf die einzelnen Länder entfallen in Europa ungefähr: Deutschland 21,000, Österreich-Ungarn 6000, Italien 4000, Großbritannien und Irland 20,000, Frankreich 11,000, Rußland 5000, Belgien 3000, Holland 1000, Schweiz 1800, Spanien 1200, Dänemark 500, Schweden-Norwegen 1000. Vgl. Heusinger von Waldegg, Handbuch der speziellen Eisenbahntechnik, Bd. 3 (2. Aufl., Leipzig, 1882); G. Retzer, Grundzüge des Eisenbahn-Bauwesens, Bd. 1 (Berl. 1883); Svoboda, Statistische Verrechnung der Leistungsfähigkeit von Lokomotiven (Wien 1887); Frank, Die Widerstände der Lokomotiven und Bahnzüge (Wiesbad. 1888); H. v. Borries, Die nordamerikanischen Eisenbahnen (Baf. 1892); Profius und Koch, Die Schule des Lokomotivführers (s. den folgenden Artikel); v. Borries, Brückmann u. a., Die Lokomotiven der Gegenwart (2. Aufl., Wiesbad. 1903); H. v. Borries, Das Eisenbahn- und Verkehrswesen auf der Industrie- und Gewerbeausstellung zu Düsseldorf 1902 (Berl. 1903); H. v. Borries, Das Eisenbahn- und Verkehrswesen auf der Weltausstellung zu St. Louis 1904 (Baf. 1905); »Modern Locomotives« (New York 1898); De-

moulin. Traité pratique de la machine locomotive (Par. 1897, 4 Bde.); Wueodon, Les locomotives nouvelles (daf. 1898); Rosal, Kateschmus der Einrichtung und des Betriebs der L. (7. Aufl., Wien 1900).

Lokomotivführer, Eisenbahnbeamter, dem mit dem Feizer die Bedienung der Lokomotive während der Fahrt obliegt. Die L. gehen meist aus Schlossern hervor, die mindestens ein Jahr in einer Lokomotivfabrik oder in einer Eisenbahnreparaturwerkstatt (wo sie bisweilen theoretischen Unterricht durch technische Beamte erhalten) gearbeitet haben müssen. Sie besuchen vielfach eine Feizerschule, legen eine Prüfung ab, arbeiten (mindestens ein Jahr) als Feizer auf der Lokomotive und werden dann oft als Hülfefeizer beschäftigt. Vor der festen Anstellung ist eine zweite Prüfung abzulegen, in der auch Kenntnis der einfachen physikalischen Gesetze, namentlich über den Wasserdampf, verlangt wird. Durch ärztliches Attest muß seine Gesundheit und kräftige Körperbeschaffenheit nachgewiesen werden, auch darf der Bewerber nicht an Farbenblindheit leiden. Vgl. Tesch u. Holzbecher, Kateschmus für die Prüfungen zum Lokomotivfeizer, Maschinenwärter und L. (9. Aufl., Berl. 1903); Brosius und Koch, Schule des Lokomotivführers (11. Aufl., Wiesbad. 1905 f., 3 Bde.).

Lokomotivflometer, f. Eisenbahneinheiten.

Lokomotivkran, f. Kran, S. 568.

Lokomotivschuppen, Gebäude zur Unterbringung der Lokomotiven während der dienstfreien Stunden zum Schutz gegen Witterung, zur Reinigung, Schmierung, zum Anheizen und zur Vornahme kleiner Ausbesserungen. Die L. müssen mit Arbeitsgruben bezugs Zugänglichkeit der Maschinen von unten, mit Rauchabzügen (Schornsteinen), mit Dampfabfuhrungen im Dach oder mit zentraler Rauchableitung, ferner mit Wasserzu- und -ableitung versehen sein. Die Grundrissform der L. zeigt vier Systeme: 1) die Rechteckform mit Einführung der Zugangeleise durch je ein Tor an der Giebelseite des Gebäudes, so für kleinere Anzahl von Ständen, deren je ein bis drei (bei beiderseitiger Einfahrt auch mehrere) auf jedem Gleise hintereinander angeordnet werden. 2) Die Rechteckform mit Schiebebühnenzufahrt für eine sehr große Zahl von Ständen für Werkstattbahnhöfe, jedoch auf ganz großen Bahnhöfen auch für den Zugbetrieb in Anwendung. Die Schiebebühne (f. b.), die alle Gleise rechtwinklig durchschneidet, wird in der Regel in das Innere des Lokomotivschuppens gelegt, durch seitliche Andauten mit nur einem oder zwei Toren zugänglich gemacht und elektrisch betrieben. Dazwischen reihen sich beiderseits die Schuppengleise. Bei sehr großer Ständezahl wird die Schiebebühne wiederholt, so daß für jede Lokomotive zwei Möglichkeiten des Ausganges gegeben sind. Zwischen zwei Schiebebühnen können dann auf jedem Gleise drei Stände angeordnet werden. 3) Die geschlossene Viereck- oder Rundform (Rotunde), mit Drehscheibe in der Mitte und strahlenförmig angeordneten Gleisen mit je einem Stand (selten zwei), geeignet für 16—25, auch 30 Gleise. Die Zufahrt erfolgt durch ein Tor, also ein offenes zu haltendes Gleis, bisweilen auch deren zwei. 4) Die Ringform, d. h. ein Ringstück mit einer außen im Mittelpunkt des Ringes unter freiem Himmel liegenden Drehscheibe als Zugangsmittel, mit je einem Stand und je einem Tor für jedes Gleis. Die Ringform wird bei zunehmendem Bedarf bis zum Halbkreis oder auch darüber hinaus zur Fußsteinform, selten zum vollen Ring ausgedehnt. Im Halbkreis finden

25—30 Stände Platz. Zur Erleichterung der Ausbesserungsarbeiten werden den L. auch wohl kleine Betriebswerkstätten angebaut.

Lokomotivwinde, f. Winde.

Lokoware, f. Loco.

Lofri, antike, durch ihren Gefegeber Zaleukos berühmte Stadt in Unteritalien, nördlich vom Vorgebirge Jephgrinn (Capo Bruzzano; danach Epizeph drei genannt), war von Lokren aus Griechenland 678 v. Chr. gegründet. Von den Bruttiern bedrängt, unterwarf L. sich Rom, fiel aber nach der Schlacht bei Cannä zu den Karthagern ab und wurde erst 205 von Scipio wiedererobert. Nach Senatsbeschluss erhielt es seine Freiheit und seine Gefege, wird aber seitdem nur noch selten in der Geschichte erwähnt. Vor der Stadt ein berühmter Tempel der Persephone. Späterliche Ruinen Centro Camerelle südlich von Gerace.

Lofris, Name zweier Landschaften im alten Griechenland, die durch den Parnas und die Landschaft Phokis voneinander getrennt waren. Die eine, östliche Landschaft erstreckt sich der Insel Euböa gegenüber von der Grenze von Kolois an nach SO. und umfaßte etwa 800 qkm. Der westliche, gebirgige Teil derselben wurde bewohnt von den epirhemidischen Lokren (nach dem Krenmisgebirge benannt) und hatte Thronion zur Hauptstadt; den östlichen, durch herrliches Klima und Fruchtbarkeit ausgezeichneten Teil mit der Hauptstadt Apus hatten die opuntischen Lokren inne. — Das westliche L. lag an der Nordseite des Korinthischen Meerbusens, war ebenfalls gebirgig und ca. 660 qkm groß. Seine Bewohner waren die oziolischen Lokren, die sich zu dem Koliern rechneten und auch in Sitte und Lebensart denselben ähnelten. Ihre bedeutendsten Städte waren Amphissa und Kauloplios. S. Karte »Altgriechenlands« (Band 8).

Loffeb, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Binnberg, nahe bei Hamburg und Vergnügungsort für die Hamburger und Altonaer, hat eine elektrische Straßenbahn nach Hamburg, viele schöne Villen und Gärten und (1900) 3909 Einwohner.

Lofisch (lat.), fischförmig, eine Art des Kupferingens der Kapfische (f. Frucht, S. 177).

Lofubje, Fluß in Kamerun (Westafrika).

Lofupletieren (lat.), bereichern.

Lofungring, der Grundlag, daß das Rangverhältnis mehrerer Rechte an einem Grundstück, die in derselben Grundbuchabteilung eingetragen sind, sich nach der Reihenfolge der Eintragungen bestimmt.

Lofutbaum, f. Hymenaea.

Lofution (lat.), Redeweise, Ausdrud.

Lola Montez, f. Montez.

Löländ, Kasinus, norweg. Schriftsteller, geb. 21. Mai 1861 auf dem Hof Löländ in Rysike als Sohn eines Bauern, erfuhr durch schwere körperliche Arbeit frühzeitig eine Schwächung seiner Gesundheit, und geistiges Leiden trieb ihn zur Auswanderung in die Dichtung. Er gewann bald einen großen Leserkreis mit den im Volksdialekt geschriebenen Novellen »Sans und Grete« (1888, 2. Aufl. 1898), »Vollleben« (1891), »Schuld« (1892), »Auf rigne Faust« (1893), »Der Schatzgräber« (1894) und »Alle Junggefallen« (1895). 1896 begab er sich nach Christiania und unternahm Reisen nach Europa. Seitdem wohnt er in Christiania und entfaltet eine reiche Produktion, immer in seiner haren scharfen Volksprache. Besonders geschätzt sind seine trefflich charakterisierten Bauerngeschichten: »Nervositen« (1896), »Emne« (1896), »Hugtekne« (1897); die Bühnenstücke: »Aandelige

Klenodler. (1895) und »Trollspil« (1896) und die Rindergeflüchten: »Kvart vort dot av jola?« (1894), »Smaugator« (1897), »Det store Nashorne« (1900).

Gold, Pflanzengattung, f. Lolinum.

Loligo, f. Kalmar.

Lolium L. (Lol.), Gattung der Gramineen, ein- oder mehrjährige Gräser mit mehrblütigen, senkrecht zur ungetriebenen Spindel zusammengedrängten, einzeln auf den jahmartigen Auschnitten der Spindel stehenden Ähren, bei denen die eine Hüllspelze von der Achse abgewendet ist, die andre fehlt und die Deckspelzen grannenlos oder unter der Spitze begrannt sind. Sechs Arten in Europa, Nordafrika und dem gemäßigten Asien, in andre Länder oft eingeschleppt. L. perenne L. (englisches Raigras, Weizenflock, f. Tafel »Gräser IV«, Fig. 8), ausdauernd, bildet einen geschlossenen Rasen, treibt bis 60 cm hohe, glatte Halme; die Hüllspelzen sind kürzer als die unbegranneten Ähren, die Körner deshals. Raigras wächst in allen Bodenarten, wenn sie nicht zu mager und zu dürr sind, fordert aber gute Düngung und dichten Stand, weil sonst die Halme zu stark und hart werden. Am besten gedeiht es in reichem, bereiettem Boden. Es ist sehr nahrhaft und eignet sich auch sehr gut zum Anlegen von Rasen; auf Weisen bildet es vortreffliches Untergras und dient besonders als Schutzfrucht beim Anlegen von Weiden. Auf Weiden mit tonigen Boden bildet es vortrefflich den Hauptbestand. Die Engländer haben zuerst die Kultur dieser auch bei uns längst verbreiteten Art bevorzugt, daher der Name. Gebrauchswert des Samens 75 Proz. L. italicum Braun (italienisches Raigras), dem vorigen ähnlich, aber etwas höher, lebhafter gefärbt, hat breitere Blätter und treibt eine 24 cm lange Ähre mit zahlreichen reichblütigen Gräsährchen, die zwei- bis dreimal so lang als ihre Hüllspelzen und stets begrannt sind; die Grannen sind kürzer als die Spelzen. Es treibt gleichfalls jährliche Triebe und diese Halme, verlangt tragbares Land, gibt auf Äckern mehr Grasmasse als das vorige und hat weiche Halme. Auf Weiden von kurzer Dauer ist es vortrefflich, geht aber schon im dritten Jahr zurück. Man benutzt es auch als Schutzfrucht beim Anlegen von Weiden und füt es wie das vorige mit Klee und andern Gräsern zusammen aus. In Gegenden, deren Boden und Klima sich weniger für Klearten eignet, ist es von besonderer Wichtigkeit. Gebrauchswert des Samens 56 Proz. L. temulentum L. (Tammelflock, Schwin- bellorn, Tollgerste, Tualsch, Töberich, f. Tafel »Gräser IV«, Fig. 6) ist einjährig, bildet keinen Rasen, die Halme sind nach oben scharf, die Hüllspelzen so lang und länger als die Ähren; die äußeren Deckspelzen haben gerade Grannen. Er findet sich überall in der Sommerzeit, besonders nach feuchten Frühjahrsen. Seit den ältesten Zeiten hielt man seine Körner für nachteilig und leitete Krankheiten, die in Teuerungsjahren bei großer Hitze ausbrachen, von der Gegenwart des Tammelflocks im Weizenmehl ab. Die Früchte enthalten ein strupartiges Alkaloid, Temulin C₁₂H₁₁N₃O₂, das beim Menschen Kopfschmerz, Schwindel, Taumeln, Schlafsucht, Verwirrung der Sinnesgebiete, Erbrechen, Harnbrand, Jittern der Extremitäten u. hervorruft. In dem Samen des Tammelflocks wuchert ganz regelmäßig ein Pilzmycelium (bis 20 Proz. der Körner sind pilzfrei), das in andern Arten der Gattung nicht vorkommt. Der Pilz geht bei der Reimung in die junge Pflanze über, ohne sie in ihrer Entwicklung zu hemmen. Er bildet niemals Sporen. Auch in Loliumfasern aus 4000

Jahre alten ägyptischen Gräbern wurde der Pilz gefunden. Vielleicht ist der giftige Stoff des Tammelflocks ein Produkt dieses Pilzes.

Goldau, Insel, f. Lanland.

Goldarden (Lollharden, vom niederdeutschen »lölen«, d. h. einüllen, in den Schlaf fingen) nannte man eine den Begarden und Beginen (f. d.) verwandte religiöse Genossenschaft, die um 1300 in den Niederlanden aufstach, wo sie nach ihrem Patron, dem heil. Alexius, auch Alexianer (f. d.) genannt wurden. Der Kirche sind sie bald als Ketzer anrücklich geworden, und damit hängt zusammen, daß man die Widwisten in England seit 1382 als L. bezeichnet. Vgl. Koll, Die vorreformatorische Kirchengeschichte der Niederlande (deutsch von Zupple, Leipzig, 1896); Buddenfiel in der »Neuen Encyclopädie für protest. Theologie und Kirche« (3. Aufl., Bd. 11, S. 615 ff.).

Gold, Giambattista, berühmter Schachspieler, gebürtig aus Modena, schrieb ein klassisches Werk über das Schachspiel (»Osservazioni teorico-pratiche sopra il giuoco degli scacchi«, Bologna 1763), das von W. Heine in dem Roman »Anastasia und das Schachspiel« (Frankf. a. M. 1803) ergipert wurde.

Goldlingit, Mineral, s. wie Arsenalkalit.

Gold, zu den Kohlenstoffarten gehörige Ursubstanz in den chinesischen Provinzen Sutschuan, Yunnan und Kweichow, die, von den Chinesen jurädigbrängt, jetzt nur noch vereinzelt in den rauhen Gebirgsgegenden wohnen. Sie sind Arbeiter, Jäger, gute Wasserschmiede und treiben auch Bergbau.

Goldorf, Regierungs- und Bezirksstation in Rumerun (Weistafel), Bezirksamt Kridi (1903: 14 Europäer), am Lokalbahn, mit der Aufg. die Straße Kridi-Heubede-Station zu sichern.

Lom, zwei rechte Nebenflüsse der Donau in Bulgarien. Der eine entsteht aus der Vereinigung des Weigen (Weli-) und Schwarzen (Tschirni-) L., die am äußersten Nordhang des Balkans entspringen, und mündet bei Kustschuk; der andre, westlichere (der Almus der Alten) entspringt am Soud-Nikolaisbassin und mündet bei Lom unterhalb Vidin. Die Linie des ersten genannten L. spielte in den Kämpfen zwischen Russen und Türken 1877 eine bedeutende Rolle, indem die Armee des Großfürsten Thronfolgerers sie im Juli überschritt. Ende August auf das linke Ufer zurückgetrieben, behauptete sie wenigstens dies gegen alle Angriffe der Türken unter Mehmed Ali (im September) und Suleiman (im Dezember).

Lom (L. Palanka), aufblühende Kreisstadt in Bulgarien, an der Mündung des Flusses L. in die Donau, Dampfschiffstation, Hauptstein- und -Aushubplatz für das nordwestliche Bulgarien, mit (1895) 8819 Einw.

Lomadara, f. Lexasieber.

Lomami (Sololo, Lubilafsch), 1) linker Nebenfluß des Kongo (im parallel fließend), entspringt in 1140 m Höhe, wird nach Aufnahme des Lufassi und Lovindi von Bena-Ramba (4½° südl. Br.), wo er die letzten Fälle passiert, schiffbar und erreicht den Kongo unter 393 m Höhe. Vgl. Karte von Baute: Le L. inférieure 1:1,000,000 (Brüss. 1901). — 2) L. (Lubefu), rechter Nebenfluß des Sanfura (f. d.).

Loman, Abraham Dirk, holländ. Theolog, geb. 18. Dez. 1823 im Haag, gest. 17. April 1897 in Amsterdam, wurde 1846 Pfarrer in Naasticht, 1849 in Deventer, 1856 Professor am lutherischen Seminar in Amsterdam, 1877 Professor der Theologie an der städtischen Universität daselbst. Obwohl später erblindet, schrieb er eine große Anzahl von Artikeln in

den Zeitschriften »De Gids« und »Theologisch Tijdschrift«, in denen er als Hauptvertreter der radikalen Bibelkritik erscheint. Außerdem veröffentlichte er: »The testimony of the Muratorian Canon« (1865); »Protestantism and the authority of the Church« (1868); »The gospel of John« (1873); »Symbolen werkelijkheid in de evangelische geschiedenis« (1884); »De zoogenamde symbolische opvatting der evangelische geschiedenis« (1884). Auch durch Herausgabe antilebanischer Volkslieder machte sich L. verdient. Vgl. van Een in der »Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche« (3. Aufl., Bd. 11, S. 626 ff.).

Lombard, Leihhaus, Leihhaus, Pfandhaus; Lombardgeschäft, das Darlehensgeschäft gegen Pfand, insbes. das von Banken Lombard-, Leih- banken gegen Verpfändung von Warenvorräten, Edelmetallen und Wertpapieren betriebene Darlehensgeschäft). Lombardbestände, die bei solchen Anstalten hinterlegten Pfänder; Lombardscheine, die von den Leihanstalten ausgestellten Scheine als Eigentumsbeweis für den Verpfänder; Lombardzinsfuß, der für ein Lombarddarlehen demselben Zinsfuß; lombardieren, verpfänden oder auch Lombardgeschäfte betreiben. Vgl. Banken, S. 889, und Leihhaus. Der Rome L. wird darauf zurückgeführt, daß im Mittelalter solche Darlehensgeschäfte meist von lombardischen Geldwechslern betrieben wurden.

Lombard, Johann Wilhelm, preuß. Kabinettsrat, geb. 1. April 1767 in Berlin aus einer Refugiatenfamilie, gest. 28. April 1812 in Wittenberg, kam nach unter Friedrich d. Gr. in die Kabinettskanzlei, wurde Kabinettssekretär, machte im königlichen Hauptquartier den Feldzug von 1792 mit, geriet bei Völm in französische Kriegsgefangenschaft, fiel unter Friedrich Wilhelm III. zuerst in Ungnade, wurde aber 1800 Geheim-Kabinettsrat und bearbeitete vornehmlich die auswärtigen Angelegenheiten. Besonders seit einer Sendung an Napoleon (1808), der ihm schmeichelte, vertraut er die Politik einer französischen freundschaftlichen Neutralität. Deshalb von den Gegnern dieser Politik heftig beschuldigt und für die unheilvollen Folgen verantwortlich gemacht, so namentlich von Stein in seiner Denkschrift vom Mai 1806, ward er nach der Katastrophe von Jena in Eutin auf Befehl der Königin Luise verhaftet, vom König aber wieder freigegeben und zum Sekretär der Akademie ernannt. Vgl. Hüffer, Die Kabinettsregierung in Preußen und Joh. Wilh. L. (Leipzig 1891).

Lombardie (Lombardie), Landschaft des Königreichs Italien, im N. von der Schweiz (Kanton Tessin und Graubünden), im NO. von Österreich (Tirol), im O. von Venetien, im S. von der Emilia und Ligurien, im W. von Piemont begrenzt, umfaßt die Provinzen Bergamo, Brescia, Como, Cremona, Mailand, Mantua, Pavia und Sondrio, mit einem Gesamtareal von 24,323 qkm (441,7 QM.) und (1901) 4,282,728 Einw. Räheres f. unter den einzelnen Provinzen und im Artikel »Italien«.

Geschichte. Das Lomb., das seit dem Mittelalter mit dem Namen L. bezeichnet wird, bewohnten in der ältesten Zeit Etrusker; zu Ende des 5. Jahrh. vor unser Zeitrechnung wanderten Kelten ein. Die Römer eroberten es 222 und verwalteten es als Teil der Gallia cisalpina. Nach dem Sturz des weströmischen Reiches ward es von Odoaker (476—493 n. Chr.), dann von den Ostgoten (493—553), hierauf von den griechischen Kaisern (553—568) beherrscht und seit 568 von den Langobarden erobert, von denen es den

Namen erhielt. Das lombardisch-italienische Königreich kam 774 unter die Herrschaft der Franken, hütete seit dem Ende des 9. Jahrh. eigene Herrscher und wurde 962 dem deutschen Königen unterworfen. Seit dem Ende des 11. Jahrh. emporwachten die Städte der L., namentlich Mailand, Pavia, Cremona u. a., sich zu kommunaler Selbständigkeit und gerieten darüber in heftige Kämpfe mit den deutschen Kaisern, in denen sie sich nach vielen Wechseln im Besitz ihrer Freiheit behaupteten. Durch Handel und Industrie waren sie reich und mächtig geworden, verzichteten sich aber seit dem 18. Jahrh. in innern Streitigkeiten und gerieten, nachdem sie das Eingreifen der Reichsgewalt abgewehrt hatten, unter die Vormachtigkeit einheimischer Dynastien (s. Mailand). Als Österreich die Herzogtümer Mailand und Mantua erwarben, nannte man diese Provinzen die »lombardische L.« Napoleon I. bildete aus diesen und andern Ländern die Cisalpinische, dann die Italienische Republik und 1805 das Königreich Italien. Durch den Wiener Frieden 1814 und die Wiener Kongresse von 1815 erhielt Österreich zu seinen alten lombardischen Besitzungen noch das oberitalienische Gebiet der ehemaligen Republik Venedig, welche Länder es als Lombardisch-Venetianisches Königreich in Besitz nahm. Im März (17.—21.) 1848 brach in Mailand die Revolution aus, und in wenigen Tagen war die ganze L. von den Österreichern frei. Allein nach Besiegung Karl Alberts rückte Rudolph 9. Aug. d. J. in Mailand wieder ein, und 26. Aug. 1849 war das ganze Lombardisch-Venetianische Königreich wieder unter österreichischer Herrschaft. Infolge des im Frühjahr 1859 ausgebrochenen Österreichisch-sardinisch-französischen Krieges trat Österreich im Frieden von Villafranca die L. bis an den obern Winio an Frankreich, dieses trat sie an Sardinien ab; Mantua wurde zu Venedig geschlagen, eine Linie von Peschiera nach der Oglio-Mündung bildete die Grenze. Den Rest der L. sowie Venetien bildete nach dem Janzoo erwarb das mit Preußen verbündete Königreich Italien im Frieden zu Wien (3. Okt. 1866), nachdem die Zession seitens Österreichs wiederum zunächst an Napoleon III. erfolgt war. Vgl. die Geschichtsfarben der Artikel »Italien«; Bethmann-Hollweg, Ursprung der lombardischen Städtefreiheit (Wien 1846); v. Simonpi, Geschichte des Lombardisch-Venetianischen Königreichs (Mail. 1846—47, 2 Bde.); Pögel, Geschichte der Städteverfassung von Italien (Leipzig 1846—47, 2 Bde.); de Hauffville, Histoire des communes lombardes (Par. 1858, 2 Bde.); Handlaue, Die lombardischen Städte unter der Herrschaft der Visconti (Berl. 1883); Formentini, La dominazione spagnuola in Lombardia (Mail. 1881); Gelfert, Kaiser Franz I. und die Stiftung des lombardo-venetianischen Königreichs (Wien 1901); »Archivio storico lombardo« (Mail.); »Statistica industriale Lombardica« (Rom 1900).

Lombarden, Börsenbezeichnung der Aktien der Österreichischen Südbahn.

Lombardgeschäft s. f. Lombard.

Lombardischer Ruslan, f. Vellagra.

Lombardisch-Venetianisches Königreich, f. Lombardie.

Lombardo, ital. Architekten- und Bildhauerfamilie des 15. und 16. Jahrh.; die namhaftesten sind:

1) Pietro, errichtete das Grabmal des Dogen F. Moceniga in San Giovanni e Paolo zu Venedig, die Altäre San Jacopo und San Paolo in San Marco selbst und erbaute den eleganten Palazzo Vendra-

min-Galeri (1481, sein Hauptwerk) im Stil der edelsten Frührenaissance und die Kirche Santa Maria dei Miracoli (1484—89). Auch der Dom in Cividale wird ihm zugeschrieben. In Kaverna führte er unter andern das Relief am Grabmal Danies aus.

2) Tullio, Sohn des vorigen, 1478—1559, arbeitete (meist in Gemeinschaft mit seinem Bruder Antonio) am Grabmal des Dogen Andrea Vendramin in San Giovanni e Paolo, dem Grabmal des Girolamo Roccenigo, mehreren Reliefs in Sant' Antonio zu Padua und erbaute die Kapelle del Sacramento im Dom zu Treviso. — Andre Künstler gleichen Namens sind: Martino (Scuola di San Marco), Sanie (1504 bis 1560), der am Bau der Scuola di San Rocco beteiligt war, Tommaso, Bildhauer, Schüler des J. Sanjovino, und Girolamo, Bildhauer. Doch ist es fraglich, ob sie Einer Familie angehören.

Lombard Street (fr. *la rue des Lombards*), Straße in der City von London, Sitz zahlreicher Banken; so benannt nach den lombardischen Geldhändlern, die sich hier niederließen, und häufiglich gebraucht für den Weltgeldhandel Londons, s. V. als Titel einer auch ins Deutsche überseht Schrift von B. Vogelhof (s. d.).

Lombardus, Petrus, s. Petrus Lombardus.

Lomborg (fr. *longe* u. *lode*), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Vers., an der Save, hat eine ehemalige Kathedrale aus dem 14. Jahrh., eine Aderbaufammer und (1901) 908 (als Gemeinde 1458) Einw. L. war von 1817—1790 Bischofssitz.

Lombok (auch Selaparang), niederländisch-ind. Insel, zu den Kleinen Sundainseln gehörig (s. Karte »Hinterindien«), unter 8¼° südl. Br. und 116° östl. L., von dem westlichen Bali durch die Lombokstraße, von dem östlichen Sumbawa durch die Alasstraße getrennt, 4714 qkm mit (1890) 370,556 Einw., davon 305 Chinesen und 172 Araber. Die von zahlreichen kleinen und unbewohnten Koralleninseln umgebenen Küsten sind teilweise stark eingeschnitten, und an der Ost- und Westküste befinden sich vortreffliche Ankerplätze. Zwei Gebirgsketten, von denen die nördliche vulkanisch im Menbajani (Vic von L.) 3760 m erreicht, durchziehen die Insel; die vulkanische Tätigkeit besteht nur in dem Ausstoßen von Dämpfen. Das Klima gleicht dem von Bali und Java. Flora und Fauna sind wesentlich verschieden; es fehlen der Zedernbaum, der Tiger, mehrere ausgezeichnete Vogelarten, dafür finden sich die australischen Honigsauger. Die Viehzucht gestattet Ausfuhr von Büffeln, Rindern und Pferden. Die wegen der geringen Volksdichte weniger bedeutende Landwirtschaft liefert Reis, der ausgeführt wird, Mais, Baumwolle, Tabak, Zuckerrohr, Indigo, Kaffee. Die Bevölkerung besteht hauptsächlich aus Saksak, den Ureinwohnern, dann aus Balinesen, Malaien, Bugiesen. Herrschende Religion ist der Islam, die Balinesen aber sind Brahmanen. Hauptort ist Mataram am Fluß Diangsof an der Westküste, ehemals Residenz des Fürsten von L., von Palisaden aus Bambus umgeben. Haupthandelsplatz ist das benachbarte Ampenan, mit Seidat, aber für kleine Handelschiffe während des Monsuns zugänglicher Seebe. Bis 1840 waren die einheimischen Fürsten ganz unabhängig von der niederländischen Regierung, seit 1849 bildet L. mit Bali eine Residentchaft Niederländisch-Indiens, 10,522 qkm mit (1899) 1,044,800 Einw., darunter 106 Europäer und 1556 Chinesen. 1895 wurde nach einer erfolgreichen Expedition die regierende Dynastie abgesetzt. Vgl. Coet, Die Lombok-Expedition (Batavia u. Haag 1896; engl. Übersetzung, Lond. 1897); Reeb u. Asbed Brusse, Naar L. (Surabaya 1898).

Lombroso, Cesare, Mediziner, geb. im November 1835 in Verona, studierte in Turin, machte den Feldzug von 1859 als Militärarzt mit, wurde 1862 Professor der Psychiatrie in Padua, darauf Direktor der Irrenanstalt in Besoro und später Professor der gerichtlichen Medizin und Psychiatrie in Turin. L. lieferte Untersuchungen über den Kretinismus; größtes Aufsehen erregte er aber mit seinen Schriften über Kriminalpsychologie, in denen er die Ursachen der Verbrechen in der körperlichen Beschaffenheit der Verbrecher, erworben durch Vererbung und Materialismus, nachzuweisen sucht. Seine Darlegungen fanden vielfach Widerspruch, eröffneten der Forschung aber ein ganz neues Gebiet und führten zur Begründung der Kriminalanthropologie. Hauptwerke sind: »Ricerche sul kretinismo in Lombardi« (1859); »Genio e follia« (1864, 4. Aufl. 1882; deutsch: »Genie und Irrensinne«, in Reclams Universal-Bibliothek); »Studi clinici sulle malattie mentali« (1865; deutsch: »Klinische Beiträge zur Psychiatrie«, Leipzig 1869); »Studi clinici sperimentali sulla natura, causa e terapia della pellagra« (2. Aufl. 1872); »Sulla microcefalia e sul kretinismo con applicazione alla medicina legale« (Bologna 1873); »La medicina legale delle alienazioni mentali« (Padua 1878); »L'amore nel suicidio e nel delitto« (Turin 1881); »L'uomo delinquente in rapporto alla antropologia, alla giurisprudenza ed alle discipline carcerarie« (5. Aufl., das. 1896 bis 1897, 3 Bde.; deutsch von Bräunel: »Der Verbrecher in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung«, Hamb. 1887—90, 2 Bde.; Alas 1895); »Delitti di libidine« (2. Aufl., Tur. 1889); »L'uomo di genio in rapporto alla psichiatria« (das. 1889, 6. Aufl. 1894; deutsch von Bräunel: »Der geniale Mensch«, Hamb. 1890); »Sulla medicina legale del cadavere« (2. Aufl., Viterbo 1890); »Il delitto politico e le rivoluzioni in rapporto al diritto, all' antropologia criminale, etc.« (mit Laški, Turin 1890; deutsch: »Der politische Verbrecher und die Revolutionen«, Hamb. 1891—92, 2 Bde.); »Palinsesti del carcere« (1891; deutsch: »Rerterpalimpseste«, Hamb. 1899); »Trattato della pellagra« (Turin 1892; deutsch von Rurella, Berl. 1898); »La donna delinquente« (mit Ferrero, Turin 1893; deutsch: »Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte«, Hamb. 1894); »Le più recenti scoperte ed applicazioni della psichiatria ed antropologia criminale« (Turin 1893; deutsch: »Neue Fortschritte in den Verbrecherstudien«, Leipzig 1894); »L'antisemitismo e le scienze moderne« (Turin 1894; deutsch, Leipzig 1894); »Grafologia« (Mail. 1895, »Handbuch der Graphologie«; deutsch in Reclams Universal-Bibliothek); »Gli anarchici« (Turin 1894; deutsch, Hamb. 1895); »Delitti vecchi e delitti nuovi« (Turin 1902); »Nuovi studi sul genio« (Palermo 1902, 2 Bde.). Die handschriftlichen Ergänzungen Lombrosos zur 6. ital. Ausgabe von »L'uomo di genio« mit mehreren gestreuten Journalartikeln u. selbst Rurella zusammen u. d. T.: »Entartung und Genie, neue Studien« (Leipzig 1904). Seine »Lezioni di medicina legale« wurden von B. Rossi herausgegeben (Turin 1900). L. ist Mitbegründer des »Archivio di psichiatria, antropologia criminale e scienze penali«. Vgl. Rurella, Cesare L. und die Naturgeschichte des Verbrechers (Hamb. 1892).

Rome (lat. *Roma*), Kaiserplatz, seit 1897 Hauptstadt der deutsch-österreichischen Kolonie Togo, mit (1900) 3942 Einw., darunter 96 Weiße, in gesunder Lage am Meerestrande, hat breite, mit rotem Lehm festgelegte und mit Palmen und Ficus-Arten beplante

Straßen, Postamt, Post- und Telegraphenstation (Fernsprechtbetrieb), katholische und protestantische Mission, jede mit Schule, 12 Hospitien (4 deutsche), in der Umgebung ansehnliche Pflanzungen von Kakaspalmen. L. ist Dampferstation der Boermann-Linie und Ausgangspunkt der großen Karawanenstraße über Aleppo, Aleppo und Kene (2000 Einn.) nach Mischabe und weiterhin von Spandu (3000 Einn.) nach Krasji und besitz daher für den Handel große Bedeutung, die sich noch heben wird nach Fertigstellung der Eisenbahn L.-Palime, die 1906 vollendet sein soll. 1903 liefen 178 Schiffe (98 deutsche) mit 275,393 Reg.-Ton. ein. L. ist Sitz eines deutschen Konsuls für die franz. Kolonie Dahomé und die brit. Kolonien an der Gambia und Nigerküste. Vgl. Seidel, L., die Hauptstadt der Togalanie (Berl. 1898).

Lomechusa, f. Ameisengiste.

Lomellina, vor 1859 Provinz des Königreichs Sardinien, gegenwärtig ein Kreis der ital. Provinz Pavia, mit der Hauptstadt Martara, so benannt nach dem (ficten) Lomello, am Agogna und an der Eisenbahn Pavia-Messandria, mit römischen und mittelalterlichen Ruinen, Kirche und Kastell langobardischer Gründung, Taufkirche aus dem 10. Jahrh. und (1901) 2412 (als Gemeinde 3299) Einn., unter Karl d. Gr. Hauptort einer Grafschaft.

Loménie, 1) Etienne Charles de L., Graf de Brienne, Cardinal und franz. Staatsminister, geb. 1727 in Paris, gest. 15. Febr. 1794, aus einem im 16. Jahrh. emporgekommenen Geschlecht, dem auch der Staatssekretär Henri Auguste de L. (1594—1680) angehörte, der wertvolle Remairen (1840) hinterließ, trat früh in den geistlichen Stand, ward 1760, wiewohl ein Anhänger der aufgeklärten Philosophie jener Zeit, zum Bischof von Condom, 1763 zum Erzbischof von Toulouse, wo nach heute der von ihm erbaute Kanal zwischen dem von Carman und der Garonne den Namen Canal de Brienne führt, und 1768 zum Erzbischof von Sens ernannt. Von Ludwig XVI. im Mai 1787 an die Spitze der Finanzverwaltung berufen, vermochte er den Widerstand der privilegierten Stände gegen eine durchgreifende Steuerreform nicht zu brechen. Das widerpenstige Parlament verlegte er noch Tropes, ließ mehrere Räte verhaften und ersetzte es endlich durch einen vom König ernannten Rat (conseil plénier). Die allgemeine Enttäuschung und die wachsende Geldnot zwangen jedoch den König, ihn im August 1788 zu entlassen. Zur Entschädigung erhielt er den Cardinalschut. 1790 leistete er zwar den konstitutionellen Eid, ward aber von der Revolutionspartei im November 1793 in Sens festgenommen und starb im Gefängnis. Vgl. Perrin, Le cardinal L. de Brienne (Sens 1896). — Sein Bruder Athanasie Louis Marie de L., Graf von Brienne, franz. Generalleutnant, geb. 1730, wurde zu derselben Zeit, wo sein Bruder die Finanzen übernahm, Kriegsminister, trat mit ihm juristisch und starb 10. Mai 1794 unter der Guillotine.

2) Louis de, franz. Schriftsteller, geb. 8. Dez. 1815 zu St.-Priest (Cherdeville) aus altberühmtem Geschlecht, gest. 2. April 1878 in Renton, studierte in Avignon, ließ zunächst unter dem Pseudonym »Un homme de rien« seine »Galerie des contemporains« erscheinen (1840—47, 10 Bde.), die nicht bloß durch ihre Zuverlässigkeit, sondern auch durch die subjektive, geschmackvolle und unparteiische Behandlung Aufsehen erregte. Leider blieb die Reihenfolge der »Hommes de rien« unvollendet; dagegen schloffen sich würdig an jenes erste Werk die Monographie »Beaumarchais

et son temps« (Par. 1855, 2 Bde.; 4. Aufl. 1880) an, in vielen Beziehungen ein biographisches Meisterwerk, und die Studien: »La comtesse de Rochefort et ses amis« (1870, 2. Aufl. 1879) und »Les Mirabeaux« (Bd. 1 u. 2, 1878; fortgesetzt von seinem Sohn Charles de L., Bd. 3—5, 1889—91). Seit 1845 Professor der französischen Literatur am Collège de France, seit 1862 an der Polytechnischen Schule, wurde L. 1871 als Nachfolger Mérimés Mitglied der französischen Akademie.

Lomentum (lat.), Bruch-, Gliederfrucht, f. Frucht.

Rommanysch, Stadt in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Reichen, am Rösseritzbach und an der Staatsbahnlinie Rassen-Esternwerda, 173 m ü. M., hat eine schöne, 1847 erbaute Kirche mit drei Türmen, ein Amtsgericht, Fabriken für Bleistift, Tafelglas, Zupfarten und Objektiv und (1900) 3263 meist evang. Einwohner. L. ist Geburtsort des Komponisten Robert Volkmann. Von 1267—71 war es Versammlungsort der Stände des Landes. Von L. hat die Lammascher Pflüge den Namen, die gegen 550 qkm (10 QM.) groß, von jeder wegen ihrer Fruchtbarkeit gepriesen ward. Über den Namen L. vgl. Dalemaj.

Rommel, f. Hinkelopentruhe.

Rommel, Eugen von, Physiker, geb. 19. März 1837 zu Edenthal in der Pfalz, gest. 19. Juni 1899 in München, studierte seit 1854 in München, wurde 1860 Lehrer an der Kantonschule in Schwyz, 1865 Lehrer am Gymnasium in Jülich, wo er sich gleichzeitig an der Universität und an der Polytechnischen Schule als Privatdozent habilitierte. 1867 wurde er Professor an der land- und forstwirtschaftlichen Akademie in Hagenheim, 1868 den Namen L. 1869 Professor und Konseruator der physikalisch-metronomischen Sammlung des Staates in München. 1893 wurde ihm der persönliche Adel verliehen. Rommels Arbeiten bewegten sich besonders auf dem Gebiete der Optik, und namentlich hat er die Lehre von der Fluoreszenz und Phosphoreszenz gefördert. Auch arbeitete er über normale und anormale Dispersion, Doppelbrechung, Interferenzerscheinungen zweifacher Kristalle, über die Aberration, magnetische Kraftlinien u. Er schrieb: »Studien über die Beugungsfunktionen« (Leipz. 1868); »Bind und Bitter« (2. Aufl., Münch. 1880); »Das Wesen des Lichtes« (Leipz. 1874); »Über die Interferenz des gedehnten Lichtes« (Erlang. 1875); »Lexikon der Physik und Meteorologie« (Leipz. 1882); »Die Beugungsercheinungen einer kreisförmigen Öffnung« (Münch. 1884) und »Die Beugungsercheinungen geradlinig begrenzter Schirme« (dof. 1886); »Lehrbuch der Experimentalphysik« (Leipz. 1893; 11. neu bearbeitete Aufl. von W. König, 1904); »Theorie der Dämmerungsfarben« (dof. 1897 u. 1899).

Lomniß, linksseitiger Nebenfluß des Hober im preuß. Regbez. Riegeln, entspringt aus der Großen und Kleinen L., von denen die erstere dem Großen und Kleinen Teich, die letztere dem Völsgraben des Riegebirges entspringt, durchfließt das östliche Ufer des Hirschberger Tals (s. d.) und mündet bei Schiltau.

Lomniß (tschech. Lomnice), 1) Stadt in Böhmen, Bezirksh. Semil, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Jagdschloß des kaiserlichen Hofes mit Park, eine Besatzung, bedeutende Baumwoll- und Leinwand-, Seiden- und Wollweberei, Gerberei und (1900) 3540 tschech. Einwohner. — 2) Stadt in Böhmen, Bezirksh. Eitingau, an der Staatsbahnlinie Gmund-Brag, Sitz eines Bezirksgerichts, hat eine gotische Pfarrkirche (13. Jahrh.), 1774 tschech. Einwohner. In der Nähe große, schiefe Felsen. — 3) Groß-L.

(Ragb-Lamnic), Dorf im ungar. Komitat Bist, an der Bahnlinie Poprad-Bello-Rasmar, mit 3 Epiritusfabriken. Nordwestlich davon, am Fuße der hohen Tatra, befindet sich der ausfließende Kurort Tatra-L., mit Ragb-L. durch eine Lotoldbahn verbunden, mit hübschen Villen und Bierbrennen. Umweit des genannten Kurortes liegt östlich der gleichfalls als Sommerfrische vielbesuchte Ort Rallardaja.

Lomitzer Spitze, zweithöchster Gipfel der hohen Tatra in den Zentralalpen, 2634 m hoch.

Lomond (Lach L., spr. loch lo-mond), Landsee in den Dumbarton- und Stirlingshires (Schottland), 34 km lang und am breiten Süden 8 km breit, der bedeutendste und schönste See Schottlands. Seine Ufer sind steil. Im O. ragt der Ben L. 973 m empor; im W. trennen hohe Berge den See vom Loch Long. Der südliche Teil des sich reichenden Sees ist mit hohen, bewaldeten Inseln überfüllt, deren eine (Inch Catlo) oder Inch caillach, »Alexander-Insel« die Ruinen eines Klosters trägt. Im S. entspringt dem See der Lomond zum Clyde.

Lomonossow, Michail Wassiljewitsch, russ. Dichter und Gelehrter, der »Vater der russischen Grammatik und Literatur«, geb. 1711 oder 1712 im Dorf Denissowka bei Chalmogary im Gouv. Archangel als Sohn eines armen Fischers, gest. 16. (4.) April 1765 in St. Petersburg, entlieft mit 17 Jahren seinem Vater, ward nach mancherlei Abenteuern in die slawa-grätsch-lateinische Akademie zu Moskau aufgenommen und studierte seit 1764 auf Kosten der Regierung in Petersburg, dann in Deutschland Mathematik und Naturwissenschaften (in Marburg) und Bergwissenschaften (in Freiberg). Als er aus Marburg Schulden halber entflohen, gerieth er in die Fesseln preussischer Wärdern in die Hände, entkam jedoch und kehrte 1741 über Holland nach Petersburg zurück, wo er bei der Akademie der Wissenschaften zum Direktor des mineralogischen Kabinetts ernannt und 1742 als Adjunkt der Chemie und Physik angestellt wurde. 1745 wurde er zum Professor der Chemie ernannt; 1757 erhielt er Anteil an der Leitung der Angelegenheiten der Akademie, indem er Mitglied von deren Kanzlei wurde; 1759 wurde ihm die Aufsicht über das akademische Gymnasium und das geographische Departement übertragen. Seines unverträglichen Charakters wegen fanden beständig Reibungen zwischen ihm und den deutschen Akademikern statt. 1764 wurde er zum Staatsrat ernannt. In Archangel wurde ihm 1825 ein Denkmal errichtet. Als Dichter ist L. vor allem Epiker und hervorragend, weil er der erste war, der in gewandl bebandelten und wohlklingenden russischen Versen schrieb; zum Muster nahm er sich die französischen Klassiker. Man hat von ihm Oden, darunter die berühmte auf den Türkenkrieg: »Na wzatie Chotina« (»Auf die Einnahme von Chotin«) und den Sieg bei Poltawa, sowie geistliche und weltliche Gesänge, Lehrgedichte, Episteln u. s. w. Hervorsticht sind seine Tragödien und seine »Patriade«, ein unvollendetes Heldengedicht auf Peter I. Als Gelehrter hat L. verschiedene für die damalige Zeit vortreffliche naturwissenschaftliche Werke geschrieben. Die hervorragendsten davon sind: »Die von Elektrizität herrührenden Lufterscheinungen«, »Der Venusdurchgang am 26. Mai 1761«, »Elemente der Metallurgie«, »Ursachen der Wärme und Kälte«. Weniger wertvoll sind seine historischen Schriften: »Alte russische Geschichte« (1. Teil gesch. 1758, gedr. 1766; deutsch Wiga u. Leipzig 1768) und der Leisfaben: »Kurzgefasst russischer Chronik« (1760;

deutsch, Kapenb. u. Leipzig 1765). Von der größten Bedeutung aber waren seine philologischen, auf die russische Sprache bezüglichen Werke. L. war der erste, der zwischen Kirchenlawisch (bis in Peters des Großen Zeit die Literatursprache) und Russisch eine scharfe Grenze zu ziehen suchte (darüber sein Aufsatz »Über den Nutzen der kirchenlawischen Bücher für die russische Sprache«). 1765 erschien seine epochemachende »Russische Grammatik« (5. Aufl. 1788, deutsch 1764). Von geringerer Bedeutung sind seine »Regeln der russischen Dichtkunst« (1739) und seine »Allgemeine Rhetorik« (1748). Gesamtausgaben seiner Werke sind mehrfach erschienen, die erste von der russischen Akademie veranstaltete Petersburg 1784—87, 6 Bde.; die neueste Ausgabe ist die der Akademie, mit Anmerkungen von Suchanilow (Mosk. 1899—98, 4 Bde.). Von den zahlreichen Schriften über L. ist vor allem zu nennen die umfassende Bibliographie des Dichters von Pelsarski im 2. Band der »Geschichte der Akademie der Wissenschaften« (Petersb. 1873).

Lomont (spr. lo-mont), Gebirgszug im franz. Depart. Doubs, ein Teil des Jura, zieht sich vom Tal des Doubs bei Boumest-Dames in östlicher Richtung bis in den Schweizerkanton Bern (Eclégou) hin, wird vom Doubs zwischen St.-Hippolyte und Pont-de-Raude durchbrochen und ist auf der französischen Seite nördlich der Schweizer Grenze durch das starke Fort L. (883 m ü. M.) besetzt, das nebst zwei Batterien den rechten Flügel der französischen Verteidigungslinie gegen Deutschland nach der Schweiz zu bildet.

Lom-Balanfa, Stadt, s. Lom (Stadt).
Lomsha (palm. Lamja), russisch-poln. Gouvernment, grenzt im N. an Preußen, im NO. an das Gouv. Suwalki, im O. an Grobna, im S. an Siedlez und Warschau und im W. an Biala und hat ein Areal von 12,087 qkm (219,3 QM.). Bewässert wird es vom Krowe und den Grenzflüssen Bug im S. und Bobr im O., an deren Ufern sich ungeheure Sümpfe hinziehen. Die Bevölkerung beträgt (1897) 583,781 Seelen, d. h. 48 auf 1 qkm, und besteht hauptsächlich aus Polen und Juden; der Konfession nach sind 77,5 Proz. Römisch-Katholische, 15,7 Proz. Juden, 5,4 Proz. Griechisch-Katholische. Die Protektionen (meist Deutsche) mochten nur etwas über 1 Proz. aus. Der Boden ist fruchtbar. Gebaut werden hauptsächlich Roggen, Hafer, Weizen, Gerste, Buchweizen, Erbsen, Kartoffeln, daneben auch Flachs und Hanf. 1901 betrug die Ernte 79,468 Ton. Roggen, 19,060 T. Weizen, 41,641 T. Hafer und 440,317 T. Kartoffeln. Der Viehstand wurde 1896 auf 75,000 Pferde, 210,500 Stück Hornvieh, 190,000 Schafe und 80,000 Schweine geschätzt. Von Bedeutung ist die Geflügelzucht (besonders Gänse) und neuerdings die Bienenzucht. Die Industrie hatte 1897 einen Produktionswert von 4,052,160 Rubel und beschäftigte 3593 Arbeiter in 775 gewerblichen Anlagen. An erster Stelle steht die Getreidemüllerei, dann folgt die Zuckerindustrie, die Bier- und Brauereiwirtschaft, die Fabrikation von Leder und Kunstwolle und die Ziegelei. Das Gouvernment wird in sieben Kreise geteilt: Kalna, L., Wolow, Wolowez, Ostrolona, Ostrow und Schischakow. S. Karte von Westrußland bei Artikel »Polen«.

Lomsha (Lamja), Hauptst. des gleichnamigen russ. Gouvernements, am Krowe, hat 6 Kirchen, eine Synagoge, ein Theater, ein Kasino- und ein Mädchengymnasium, eine Bibliothek und (1900) 22,428 Einw. L. liegt in der Nähe großer Wäldungen, in

denen die Kurpiti (poln. Kurpie), ein Mißwoll von Majoren und Jattwigen, leben, und war früher eine der größten Städte Polens.

Lonato, lleden in der ital. Provinz und dem Kreis Breſcia, auf einer Anhöhe 3 km ſüdweſtlich vom Gardaſee, an der Eiſenbahn Mailand-Benebig, mit einem Kaſtell und (1909) 3694 (als Gemeinde 7175) Einn. L. war 1706 und 1796 Schauplay von Siegen der Franzoſen über die Eſterreicher.

London (ſpr. lɒndən; hierzu Stadtplan: »London, innere Stadt«, mit Regiſterblatt), Hauptſtadt Englands und des britiſchen Reichs, die bevölſterte Stadt der Erde, liegt zu beiden Seiten der hier 180—275 m breiten Themſe, 97 km oberhalb deren Mündung in die Nordſee, unter 51° 30' nördl. Br. und 0° 5' weſtl. L. (Kathedrale von St. Paul). Seit 1888 bildet L. für Verwaltungszwecke eine Graſſchaft und bedeckt einen Flächenraum von 302,9 qkm, wovon 128,1 qkm auf die alte Graſſchaft Middleſex, 93,8 qkm auf Surrey und 81,2 qkm auf Kent kommen. Die



Wappen der City von London.

neue Graſſchaft entſpricht den Grenzen des ehemaligen Board of Works und beſteht ſeit 1899 aus der City und 28 Verwaltungsbezirken (metropolitan boroughs, ſ. unten). Die Graſſchaft L. enthält 58 parlamentariſche Wahlbezirke (parliamentary boroughs), von denen jeder einen Abgeordneten, nur die City zwei wählt. Ihre Grenzen ſtimmen nicht ganz mit der Graſſchaft L. überein. L. erſtreckt ſich in gerader Linie 26 km von W. nach O., 19 km von N. nach S. und iſt größtenteils auf Alluviallagern von Ton und Kieſ erbaut, die auf dem Londoner Ton (London-clay) lagern. Im N. ſteigt ihr Gebiet zu den Hügeln von Highbury (46 m), Highgate (129 m) und Hampstead (134 m) an. Der ſüdliche Stadtteil, früher teilweise ſumpfige Niederung, iſt in weitem Umkreiſe von den Hügeln Surreys umgeben, die bei Sydenham eine Höhe von 112 m erreichen. Das Klima iſt geſund; die mittlere Temperatur von Greenwich iſt 9,2° (Januar 3,6, Juli 16,9°), und wenn die Themſe auch ſchon gelegentlich zufror oder ſich das Eis in ihr auſtaute (wie in den Jahren 1814, 1826 und 1842), ſo ſind doch Schnee und Eis verhältnismäßig ſelten. Der Regen (635 mm an jährlich 168 Tagen) iſt ziemlich gleichmäßig auf die vier Jahreszeiten verteilt. Eigentümlich ſind L. gelbe Nebel, die der höheren Temperatur der Themſe ihre Entſtehung, dem Kohlenſtaub ihre Farbe und den Geruchswirkungen ihren eigentümlichen Geruch verdanken.

Stadtteile, Brücken, Straßen u.

Als eigentlicher Kern der Stadt muß die City (272 Hektar) betrachtet werden, welche die frühere Munizipalverfaſſung behalten hat. Ihr ſchließen ſich die mit ihr zuſammengewachſenen Stadtteile ſowie eine große Anzahl gartenreicher Vorſtädte an, die zu folgenden Verwaltungsbezirken vereinigt ſind: links der Themſe im O. der City Poplar und Stepney, im W. Weſtmiſter, Chelſea und Fulham, weiter im N. Hachey, Bethnal Green, Shoreſhit, Hoſe Newington, Newington, Finsbury, St. Pancras, Holborn, Hampstead, St. Marylebone, Paddington, Remington und Hammerſmith; rechts der Themſe Woolwich, Greenwich, Deptford, Bermondſey, Southwark, Lambeth, Batterſea und Wandſworth, weiter im S. Lewiſham und Camberwell.

In der City haben die großen Kaufherren ihre Geſchäftsbüſer, und hier entwicelt ſich tagtäglich der lebhafteste Verkehr. Lombard Street (ſ. d.) iſt ſeit Jahrhunderten der Sitz der Banquiergeſchäfte; in Mark Lane wohnen Kornmäſſer, in Mincing Lane Kolonialhändler, in Paternoster Row Buchhändler, und in der Nähe von Fleet Street findet man die größten Druckerien. Der City ſchießt ſich das gewerbreiche, größtenteils von Arbeitern bewohnte N. an. Die Docks und die vielfachen dem Seehandel gewidmeten Anſtalten, die L. den Charakter einer Seehadt verleihen, liegen am Ufer der Themſe. Schiſchapel (im Bezirk Stepney), nördlich von dieſer, hat zahlreiche Schneiderwerkſtätten, und hier wohnen viele deutſche Arbeiter. Bethnal Green mit Spitalfields iſt der Sitz der aus Frankreich vertriebenen Seidenweber, auch ſind hier viele Webelwerkſtätten und Schuhfabriken. Clerkenwell zählt unter ſeiner Bevölkerung zahlreiche Wäſchereien, Juweliere und Mechaniker. Ein neutraler Streifen Landes, den die »Inns« der Advokaten und die höchſten Gerichtshöfe einnehmen, trennt die City von dem Weſten d., deſſen geſchäftlichen Mittelpunkt Charing Croſs und Trafalgar Square bilden. Wie die City ſich des Verkehrs, ſo iſt das Weſten im engeren Sinne Sitz der politiſchen Tätigkeit, des Vergnügens und des vornehmen geſellſchaftlichen Lebens. Die ſchönſten Stadtteile dieſes Weſten ſind St. James mit Pall Mall und ſeinen zahlreichen Klubs, Belgravia im S. des Hyde Park, Mayfair und die Umgegend von Grosvenor Square im O. und der neue Stadtteil Hyburnia im N. deſſelben. Dieſe vornehmen Quartiere der Stadt wandern ſtets nach W. und Straßen und Plätze, die noch zu Anfang des 19. Jahrh. für aristoſoſtisch galten, wie Ruſſell Square, ſind den wohlhabenden Mittelklaſſen, den Geſchäftsklaſſen und ſelbſt der Armut überlaſſen worden. Die vornehmſten Kaufläden liegen in Regent Street, Oxford Street, Piccadilly, Strand. Indes fehlt es auch dem Weſten ebenſo wie dem Oſten nicht an Stadtteilen, in denen Armut und Laſter ihren Sitz aufgeſchlagen haben. Unter ihnen ſind zu erwähnen: St. Giles, in der Nähe des Leiſter Square, und Teile von Weſtmiſter und Chelſea. Der ſüdlich der Themſe gelegene Stadtteil iſt voll von Arbeiterwohnungen und Fabriken. In Lambeth und Wandſworth findet man zahlreiche Zöpfereien und chemiſche Fabriken, in Southwark Brauereien, in Bermondſey Gerbereien, Leimfabriken und Wollniederlagen. Dieſe inneren Stadtteile umgibt in weitem Umkreiſe eine Reihe von 3. L. ſehr ſtattlichen Vorſtädten, die im Laufe der Zeit mit der Stadt völlig zuſammengewachſen ſind. Über Greenwich und Woolwich ſ. die beſonderen Artikel.

[Brücken.] Den Verkehr zwischen den auf beiden Seiten der Themſe gelegenen Stadtteilen vermitteln 19 Brücken, 5 Tunnel und eine ſerie Dampfbahnen bei Woolwich. Die wichtigern Brücken ſind: die 1886—94 von Sir Horace Jones und Soſie Barry erbaute Towerbrücke, mit den Anſatzbrücken 905 m lang; ſie hat drei Öffnungen, die dem Ufer zunächſtgelegene iſt 82 m weit, mit Hängebrücken die mittlere 61 m weit, mit Zahndahnen, die zum Durchlaß der Schiffe aufgeklappt wird, und einer 42,5 m über Hochwaſſer gelegenen Fußgängerbrücke; die Londonbrücke, das wichtigſte Bindeglied zwischen City und Southwark, an der oberen Grenze des Londoner Hafens, ſeit 1825—31 von John Rennie an Stelle der älteſten, ſeit 1209 beſtehenden ſteinernen Brücke der Stadt aus ſchottiſchem Granit aufgeführt.

Namen-Register zum Plan von London.

Die Buchstaben und Zahlen zwischen den Linien | H6 | bezeichnen die Quadrate des Planes.

Abbeyfield Road . . .	H6	Basildon Road . . .	F3, 4	British Museum Stat.	D3	Charlwood Street . .	C6
Abbey Road . . .	A1, 2	Bath Street . . .	F2, 3	Brixton Road . . .	E7	Charter House . . .	E3
— Street . . .	G2, 3; G5	Battersea . . .	A5, 7	Broad Sanctuary . .	D8	— Square . . .	E3
Abercorn Place . . .	A2	— Bridge . . .	A7	Broad Street . . .	D3, 4; D6; F3, 4	— Street . . .	E3
Acacia Road . . .	A11, 2	— Bridge Road . .	A5, 7	— Station . . .	F3	Chenopide . . .	F4
Acchilles . . .	B5	Battersea Park . .	B7	— Station . . .	F3	Chelms . . .	A16
Acton Street . . .	D2, 2	— Pier . . .	B7	Broad Walk . . .	C2; F4, 5	— Bridge . . .	C7
Adam Street . . .	H5	— Road . . .	C7	Broke Road . . .	G1	— Bridge Road . .	BC6
Addington Square .	F7	— Road Station . .	C7	Brompton . . .	AB5	Chelsea Embankment	B7
Adelside Road . . .	AB1	— Station . . .	C7	— Road . . .	H5	— Hospital . . .	B6
Adelphi Theatre . .	D4	Bethlehem Road . .	D2	Brook Street . . .	C4; E6	Cherry Garden Pier	H5
Admiralty . . .	D5	Bayham Street . .	C1	Brownlow Road . .	G1	Cherry Tree . . .	F9
Agricultural Hall . .	E1, 2	Baywater . . .	A4	Brunswick Place . .	F2	Chester Road . . .	G2
Ainger Road . . .	F1	— Road . . .	AB4	— Square . . .	D3	— Square . . .	C6
Albany Road . . .	FG7	— Station . . .	A4	Brushfield Street . .	G8	— Street . . .	C5; E6
— Row . . .	G7	Beak Street . . .	C4	Bruton Street . . .	C4	Cheyne Walk . . .	AB7
— Street . . .	CF, 3	Beaufort Street . .	A6, 7	Bryanston Square . .	B3	Chiswell Street . .	F3
Albemarle Street . .	C4	Bedford Road . . .	E3	Backingham Palace .	C5	Christ Hospital . .	E3
Albert Bridge . . .	B7	— Square . . .	D6	— Road . . .	C5, 6	Christian Street . .	H4
— Embankment . .	D6	— Street . . .	D4; H3, 4	Backingham Street .	D1, 2	Chrysell Road . . .	E7
— Memorial . . .	A5	Belgrave Dock . . .	C5, 7	Bushill Row . . .	F3	Church Road . . .	A7; F1; G2, 3
— Square . . .	B1; BC1	— Place . . .	BC5	Bury Street . . .	G4, 5	— Street . . .	A6, 7; AB5
— Street . . .	Cl, 2	— Road . . .	B5	Bury Street . . .	D8	Clifton Road . . .	A6
Albion Dock . . .	H5	— Square . . .	C5, 6	Butesland Street . .	F2	Circus Road . . .	A2
— Grove . . .	E1	Bell Avenue . . .	F3	Byng Place . . .	D3	City . . .	EF4
— Square . . .	G1	Belisle Road . . .	A1	Byron Monument . .	C5	— Road . . .	EF2, 3
— Street . . .	D2; H5	Belvedere Road . .	DE5	Cable Street . . .	GH4	— Road Basin . .	F2
Alderman Street . .	B2	Bemerton Street . .	D1	Cadogan Pier . . .	B7	— Road Station . .	F2
Aldersminster Road .	G6	Bereford Street . .	EF7	— Place . . .	B5, 6	Clepham Road . . .	DE7
Aldermouth . . .	F3	Berkley Square . .	C4	— Square . . .	B6	Clarence Gardens .	C2
Aldersay Street . .	C8	Bark Street . . .	C4	— Street . . .	B6	— Road . . .	C1
Aldersgate Street . .	F3	Bermondsey . . .	FG5	Caledonian Road . .	DE1, 2	— Street . . .	H5
— Station . . .	F3	— Market . . .	F5	Cale Street . . .	AD6	Clarendon Square .	E2
Aldgate Hill Street .	G4	— new Road . . .	FG5, 6	Calham Street . . .	E2, 3	Clarendon Square .	D2
Aldgate Station . .	G4	— Street . . .	FG5	Camberwell . . .	E7	— Street . . .	CD2
Aldwych . . .	DE4	— Wall . . .	GH5	— New Road . . .	E7	Clark Street . . .	E7
Alexandra Road . .	A1	Bernard Street . .	D8	— Road . . .	F7	Claver Street . . .	CA, 7
Alfred Street . . .	E2	Barnes Road . . .	C3	Cambridge Heath . .	H2	Clayton Street . .	E7
Alle Street, Gr. & .	G4	Barnborough Street .	D4	— Station . . .	H2	Clements Road . .	H6
Little . . .	E2	Bethlehem Lunatic .	ES, 6	Cambridge Road . .	H1-3	Cleopatra Needle . .	D4
Allerton Street . .	F2	Asylum . . .	GH2, 3	— Square . . .	B3	Clerkenwell Grove .	E3
Alley Street . . .	FE, 7	Bethnal Green . . .	H12, 3	Camden Grove . . .	G7	— Road . . .	E3
All Saints Church . .	H5	— Junction . . .	H13	— Road . . .	C1	Cleveland Square .	A4
Alma Road . . .	G6	— Museum . . .	H2	— Station . . .	D1	— Street . . .	C3; H3
Alma House . . .	H3	— Road . . .	GH2, 3	Camden Street . . .	CD1, 2	Clifton Hill . . .	A1, 2
Alscot Road . . .	G6	Billinggate Market .	F4	— Town . . .	CD1, 2	— Road . . .	A3
Amelia Street . . .	EF6	Birdage Walk . . .	CD6	— Station . . .	C1	Clondyley Road . .	E1
Amphill Square . .	C2	Birdin Bush Road .	GH7	Canada Dock . . .	H5, 6	— Square . . .	E1
Amwell Street . . .	E2	Bishopsgate Station .	G3; H2	Canal Road . . .	G1	Coburg Road . . .	G6, 7
Anchovy Street . .	H4	— Street . . .	F3, 4	Cannon Street . . .	F4	— Row . . .	C6
Ancher Lane . . .	GH6	Bishops Road . . .	A5	— Road . . .	H4	Cockspur Street . .	D4
Andrew Street . .	D4	— Station . . .	A6	— Station . . .	F4	Colebrook Row . .	E2
Andrew Street . .	H2	Blackfriars Bridge .	F4	Canbury . . .	E1	Coleman Road . . .	F7
Approach Road . .	H3	— Road . . .	F4, 5	— Square . . .	E1	— Street . . .	F3, 4
Apsey House . . .	C5	— Station . . .	F4	Canterbury Road . .	A2; H7	College Street . . .	B6
Argyle Square . . .	D2	Blakes Road . . .	G7	— Street . . .	F1	Collier Street . . .	DE2
Argyll Place . . .	C4	Blenheim Street . .	B6	Carry Street . . .	E4	Collingwood Street .	H3
Arlington Road . .	Cl, 2	Blinds Asylum . .	E3	Ceriseleld . . .	C6	Columbia Market . .	G2
— Street . . .	F1, 2	Blossfield Road . .	A5	Carlisle Place . . .	C6	— Road . . .	G2
Army Cloth, Dep. . .	CG, 7	Bloomers Square . .	D3	— Street . . .	AB3; E5	Commercial Road .	C8; H4; GH4; GH7
Arthur Street . . .	A6	Blandford Street . .	D1	Carlton Hill . . .	A1, 2	— Street . . .	G3, 4
Artillery Street . .	G5	Blythe Street . . .	H2	Carlyle Pier . . .	A7	Compton Road . .	E1
Ashburnham Road .	A7	Boating Lake . . .	BC7	Carney Street . . .	C4	— Street . . .	E3
Ash Grove . . .	H1, 2	Boltona (The) . . .	A6	Caroline Street . . .	H7	Conduit Street . .	C4
Asylum Road . . .	H7	Bond Street . . .	D7	Carriage Street . . .	D2	Connaught Street .	B4
Asnall Street . . .	D6	Bonsers Road . . .	H2	Carross Road . . .	DE7	Constitution Hill . .	C5
Asnall Street . . .	BC4	Bord of Trade . . .	D5	Carters Street . . .	F4, 7	Cook . . .	E7
Augustus Street . .	C2	Borough Road . . .	FG3	Casle Street . . .	D4	Coppers Road . . .	G6
Avenue Road . . .	AB1; EF7	— Station . . .	E3	Casle Street . . .	D4	Coppenham Street .	DE1
Avenale Square . .	G4	Borough Station . .	F3	Casle Street . . .	D4	Cornhill . . .	F4
Back Church Lane . .	G3	Boston Street . . .	G2	Casle Market . . .	G7	Cornwall Gardens .	A5
Becon Street . . .	G3	Botanica Gardens . .	B2; B7	Cavalry Barracks . .	B5; C2	— Road . . .	E3, 5
Baker Street . . .	ES; E2	— Station . . .	A1	Cavendish Road . .	A2	Courtney Street . .	D6
— Station . . .	B3	— Street . . .	G2, 6	— Square . . .	C3	Courts of Justice . .	E4
Balsall Lane . . .	G6	Beaumont's Court . .	B6	Cemetery . . .	B6	Covent Garden Mar-	D4
Bank of England . .	F4	Boysen Road . . .	F7	Central Street . . .	F2, 6	ket . . .	D4
Bankside . . .	EF4	Brady Street . . .	H3	Chalk Farm Road . .	BC1	— Theatre . . .	D4
Baptist College . .	B2	Brandon Street . . .	F6	— Station . . .	B1	Coventry Street . .	D4; H3
Barbican . . .	F3	Brewer Street . . .	C4	Chancery Lane . . .	E3, 4	Crampton Street . .	E6
Barkworth Road . .	H7	— Street . . .	C5	— Station . . .	F3	Cranley Gardens . .	A6
Barlow Street . . .	F6	Bricklands Arms . .	G6	Chandos Street . . .	E2	Cranoe Road . . .	E7
Barboursbury and Cele-	E1	— Station . . .	G2, 3	Chapel Street . . .	D3	Craven Hill . . .	A4
donian Rd. Stat. . .	E1, 2	Brick Lane . . .	G2, 3	Charing Cross Road .	D4	— Road . . .	A4
— Road . . .	E1	Bridge Road . . .	C5	— Station . . .	CD4; H4	— Terrace . . .	A4
— Street . . .	E1	Bridge Road . . .	C5	Charlotte Street . .	CD6	Crawford Street . .	B3
Baroness Road . .	G2	Briggewater House .	F1, 2	— Street . . .	CD4; H4	Cremorne Road . .	A7
Barracks (Kaser- (A1; BC6	Bridport Street . .	F1, 2	Charlotte Street . .	CD6		
non) . . .	C2	Britannia Street . .	F1; F2	Charlotte Street . .	D2		
Bartholomew Hospital	E3	— Theatre . . .	FG2				
— the Great . . .	E3	British Museum . .	D3				

Graham Street . . .	F4	Easton Square . . .	D2	Great Eastern Street . . .	FG2, 5	Holford Square . . .	E2
Crickets Ground . . .	H7	— Station . . .	C2	— George Street . . .	C2	Holly Street . . .	G1
Cromer Street . . .	D2	— Street . . .	CD2	— Guildfield Str. . .	D3	Hollywood Road . . .	A5, 7
Cromwell Road . . .	A6	Exchange . . .	F4	— Hermitage Str. . .	GH5	Holme, the . . .	B2
Croftall Street . . .	FG2	Exeter Hall . . .	D4	— James Street . . .	FG2	Holms Street . . .	G2
Cross Street . . .	EL, EH4	Exmouth Street . . .	E2; H3, 4	— Northern Rail- way Dep. . .	D1	Horse Lane . . .	G5
Crowlands Road . . .	CD2	Fairbairn Street . . .	GH4	— Ormond Street . . .	D3	Horseferry Road . . .	D6
Cubitt Street . . .	DE2, 3	Falmouth Road . . .	FN, 6	— Percy Street . . .	E2	Horse Guards Parade . . .	D5; D6
Culford Road . . .	FG1	Ferriby Street . . .	GH5	— Peter Street . . .	D5	Hospitals . . .	D2; D3; D5; H2
Cumnerland Market . . .	C2	Farringdon Road . . .	E3	— Portland Street . . .	C3	Houndsditch . . .	G4
— Street . . .	C6	— Street . . .	FA, 4	— Queen Street . . .	D3, 4	House of Parliament . . .	D5
Cumming Street . . .	E2	— Street Station . . .	E3	— Russell Street . . .	D3	Howland Street . . .	C3
Certain Road . . .	C3	Fashion Street . . .	G3	— Suffolk Street . . .	EF3	How Street . . .	G2
Cuxson Street . . .	C4	Fellows Street . . .	AB1	— Titchfield Street . . .	C3	Hoxton . . .	FG9
Custom House . . .	FG4	Fenchurch Street . . .	FG4	— Tower Street . . .	G4	— Street . . .	G2
Dalston Junction St. . .	EF2	— Station . . .	FG4	— Wild Street . . .	D4	Hugh Street . . .	C8
Darwin Street . . .	F4	Fleet Street . . .	D7	Green Bank . . .	H5	Human Society Hse. . .	H5
Darwin Street . . .	C4	Fordman Road . . .	C1	— Park . . .	C3	Hungerford Bridge . . .	D4, 5
Dacon Street . . .	F6	Fordman Street . . .	C1	— Street . . .	B4; H2	Hunter Street . . .	D2
Dean Street . . .	D4	Foster Lane . . .	ES, 4	Grey Coat Hospital . . .	CD6	Huntley Street . . .	CD8
De la Salle Crescent . . .	F1	Finchley Road . . .	A1	— Grosvenor Canal . . .	C6	Hyde Corner . . .	B5
— Road . . .	G1	Finchley . . .	F3	— Gardens . . .	C5	— Park . . .	AB4
— Square . . .	G1	— Circus . . .	F3	— House . . .	B4	— Park Square . . .	B4
— Town . . .	FG1	— Square . . .	F3	— Park . . .	E7	Hyde Road . . .	FG1, 2
Delaford Road . . .	H7	Fitzroy Road . . .	B1	— Place . . .	C5	Iderton Road . . .	H4, 7
Delancy Street . . .	C1	— Square . . .	C3	— Road . . .	CD6, 7	Imperial Institution . . .	A5
De Laune Street . . .	FG, 7	Fleet Street . . .	E4	— Road Station . . .	C7	— Road . . .	A5
Dempsy Street . . .	H3, 4	Flood Street . . .	H4, 7	Grosvenor Square . . .	C4; F7	Inner Circle . . .	EC2
Denham Street . . .	C5	Fore Street . . .	F3	— Street . . .	C4; F7	Inverness Terrace . . .	A4
Denham Lower Rd. . .	H5, 6	Forest Road . . .	G1	— Terrace . . .	B7	Isle Road . . .	FG, 7
Derby Street . . .	D2	Port Road . . .	GH8	Grosvenor Canal . . .	C6	Ironmonger Row . . .	F2, 3
Deutsche Botschaft . . .	D3	Post Road . . .	D3	Grove End Road . . .	A2	Islington . . .	E1
Doverell Street . . .	F6	Ponting Hospital . . .	D7	— Gardee . . .	AB2	Ivy Street . . .	FG2
Devonshire Street . . .	C3; H3	Fontaine Street . . .	D7	— Road . . .	AB2, 3	Jamaica Road . . .	GH5
Ditch, Town . . .	G4	Fountain Street . . .	G8	Guidhall Street . . .	F4, 5	— Street . . .	H3, 4
Dockhead . . .	G5	Fourier Street . . .	E7	Guidhall . . .	FG, 4	James Street . . .	CI, C4, 5
Doddington Grove . . .	E7	Francis Street . . .	C6	Gunter Grove . . .	A7	Jenner Monument . . .	A4
Dorset Road . . .	D7	Friedrich Street . . .	D1	Guy's Hospital . . .	F5	Jermyn Street . . .	C4
— Square . . .	B3	Frier Street . . .	E5	Gymnasium (Turnh.) . . .	B1	John Street . . .	B3
— Street . . .	B3	Friar Street . . .	D4	Hackney Road . . .	GH2	Jubilee Street . . .	H3, 4
Doughty Street . . .	DE3	Fulham Road . . .	A4, 7	Haggerston Road . . .	G1	Judd Street . . .	D2
Douglas Street . . .	CD6	Furnival's Inn . . .	E3	Hague Street . . .	H2, 3	Keaton Road . . .	H3, 6
Dover Street . . .	C4	Salisbury Street . . .	G5	Halfmoon Crescent . . .	F2	Kennington . . .	DEA, 7
Dowham Road . . .	FG1	Galley Wall Road . . .	H6	Halkin Street . . .	B5	— Oval . . .	E7
Downing Street . . .	D5	Galway Street . . .	F2	Halkin Street . . .	F1	— Park . . .	E7
Draycott Place . . .	B6	Geol . . .	F5	Halkin Street . . .	F1	— Park Road . . .	EA, 7
Drayton Gardens . . .	A6	Gas Works . . .	A7; G7; D2; D6; G2; H2	Halkin Street . . .	F1	— Road . . .	E5, 7
Drummond Road . . .	H5, 6	General Post Office . . .	G2; H2	Halkin Street . . .	F1	— Station . . .	E6
— Street . . .	CD2	Geological Museum . . .	C4	Halkin Street . . .	F1	Kenington Gardens . . .	A4, 5
Drury Lane . . .	D4	George Row . . .	G5	Halkin Street . . .	F1	— Gate . . .	AB5
— Theatre . . .	D4	Georges Road . . .	C6	Halkin Street . . .	F1	— Palace . . .	A3
Duke of Camber- land-Denkmal . . .	C8	— Street . . .	B3; C2; F7	Halkin Street . . .	F1	Keothall Town . . .	CD1
Duke Street . . .	BC4	Gibbalt Walk . . .	G2	Halkin Street . . .	F1	— Road . . .	C1
Duncan Place . . .	H1	Gibson Square . . .	E1	Halkin Street . . .	F1	Keppel Street . . .	B4; D3
Dunloe Street . . .	G2	Gilbert Street . . .	C4	Halkin Street . . .	F1	King Edward Road . . .	H1
Dunston Road . . .	G1	Glenall Road . . .	G7	Halkin Street . . .	F1	— Henry's Road . . .	B1
— Street . . .	G1	Globe Road . . .	H2, 3	Halkin Street . . .	F1	King's College Hosp. . .	E4
Eagle Street . . .	D3	— Station . . .	H2, 3	Halkin Street . . .	F1	— College Road . . .	AB1
— Wharf Road . . .	F2	Gloucester Place . . .	B3	Halkin Street . . .	F1	— Cross Road . . .	DE2
Earl Road . . .	G6	— Road . . .	A5, 6; BC1; G7	Halkin Street . . .	F1	— Cross Station . . .	D2
— Street . . .	AB3	— Road Station . . .	A5	Halkin Street . . .	F1	C. St. (Outergr.) . . .	D2
Eastcheap . . .	FG4	Gloucester Street . . .	C6	Halkin Street . . .	F1	Kinglake Street . . .	FG6
East Road . . .	F2	— Terrace . . .	A3, 4	Halkin Street . . .	F1	Kingland Road . . .	G1, 2
— Street . . .	ED, D3; F3	Golden Lane . . .	F7	Halkin Street . . .	F1	King Square . . .	EF2
— Surrey Grove . . .	G7	— Square . . .	C4	Halkin Street . . .	F1	— Street . . .	C4
Eaton Place . . .	BC5, 6	Goldsmith's Row . . .	GH2	Halkin Street . . .	F1	— William Street . . .	F4
— Square . . .	BC5, 6	Goods Depot . . .	D1	Halkin Street . . .	F1	Kingway . . .	D3, 4
— Terrace . . .	B6	— Station . . .	AB3; C1; E4; G3	Halkin Street . . .	F1	Kipling Street . . .	F5
Ebury Square . . .	C6	Gordon Square . . .	D3	Halkin Street . . .	F1	Knightsbridge . . .	B5
— Street . . .	BC6	Gore Road . . .	H1	Halkin Street . . .	F1	— Bridge . . .	D6
Endeshouze Road . . .	F1	Gossett Street . . .	G6	Halkin Street . . .	F1	— Lower Marsh . . .	E5
Endicott Street . . .	C6	Gough Street . . .	E3	Halkin Street . . .	F1	— Palace . . .	D6
Edgware Road . . .	AB3, 4	Guilford Street . . .	G3, 4	Halkin Street . . .	F1	— Palace Road . . .	D5, 6
— Station . . .	AB3	Government Offices . . .	D5	Halkin Street . . .	F1	Lambeth Road . . .	DE3, 6
Edith Grove . . .	F7	Gower Street . . .	CD3	Halkin Street . . .	F1	— Walk . . .	E3
Edmond Street . . .	A7	— Station . . .	D5	Halkin Street . . .	F1	— Workhouse . . .	E3
Elephant and Castle . . .	A2	Gracechurch Street . . .	F4	Halkin Street . . .	F1	Langley Villa . . .	A3
Elgin Avenue . . .	A2	Grain Street . . .	C3	Halkin Street . . .	F1	Langston-Gate St. . .	A4
— Terrace . . .	A2	Grafton Street . . .	EF2	Halkin Street . . .	F1	Lancaster Lane . . .	B5
Elizabeth Street . . .	C5; F7	Graben Street . . .	D4	Halkin Street . . .	F1	Lancaster Lane . . .	B5
Elmore Street . . .	F1	Grain Street . . .	D4	Halkin Street . . .	F1	Lancaster Lane . . .	B5
Elmwood Road . . .	B1	Grand Junction Road . . .	AB3, 4	Halkin Street . . .	F1	Lancaster Lane . . .	B5
Ely Place . . .	G2	Grand Surrey Canal . . .	F-H7	Halkin Street . . .	F1	Lancaster Lane . . .	B5
Endell Street . . .	D4	Grand Theatre . . .	F3	Halkin Street . . .	F1	Lancaster Lane . . .	B5
Endleigh Gardens . . .	D2	Grange Road . . .	GH5, 6	Halkin Street . . .	F1	Lancaster Lane . . .	B5
Englefield Road . . .	FG1	— Street . . .	F2	Halkin Street . . .	F1	Lancaster Lane . . .	B5
Enid Street . . .	G5, 6	— Walk . . .	G5, 6	Halkin Street . . .	F1	Lancaster Lane . . .	B5
Equitable Gas Works . . .	D6	Gravel Lane . . .	E5	Halkin Street . . .	F1	Lancaster Lane . . .	B5
Essex Road . . .	EF1	Gray Inn Road . . .	DE2, 3	Halkin Street . . .	F1	Lancaster Lane . . .	B5
— Street . . .	G2	Gray's Inn . . .	E3	Halkin Street . . .	F1	Lancaster Lane . . .	B5
Essex Street . . .	E6	Great Cambridge Str. . .	G2	Halkin Street . . .	F1	Lancaster Lane . . .	B5
Essex Avenue . . .	AB1	— College Street . . .	CD1	Halkin Street . . .	F1	Lancaster Lane . . .	B5
— Road . . .	B1	— Court Street . . .	D3	Halkin Street . . .	F1	Lancaster Lane . . .	B5
Easton Road . . .	CD2, 3	— Dover Street . . .	F5, 6	Halkin Street . . .	F1	Lancaster Lane . . .	B5

Leonard Street . . .	F3	Marrow Street . . .	F7	North Row	B4	Penton Street . . .	F7
Leroy Street . . .	H6	Michaela Grove . .	B5	— Street	B5; H1,2	Pimlico	G6
Lever Street . . .	KT2	Midbush Hospital .	C3	N. W. Railway . .	G4	— Pier	G7
Lepton Square . .	G7	— Street	G3, 4	Goods Dep. . . .	G4	— Road	B4M
Livead-Victuallers		Mile End Road . .	H5	Norton Fulgate . .	G3	Pitfield Street . . .	F2
Asylum	H7	Miles Street . . .	D7	Naufield Street . .	H8	Plumbers Street . .	G3, 4
Limestone Street .	A7	Millbank Street . .	D5, 6	Oakley Road . . .	F1	Poleok Street . . .	F5
Line Street . . .	F4	Mill Street	G5	— Square	G5	Poleud Street . . .	C4
Lincoln's Inn . . .	E3, 4	Millmans Street . .	A7	— Street	H6, 7; E5	Police Barracks . .	B4
— Field	DE3	Miner Square . . .	E1	Ockenden Road . .	F1	Polytechnicum . . .	C5
Linsey Street . . .	G6	— Terrace	G6	Offord Road . . .	E1	Pont Street	B5
Linton Street . . .	F1, 2	Milton Street . . .	F3	Old Bailey	E4	Popham Road . . .	F1
Lisson Grove . . .	B3	Mina Road	H6	— Bethnal Green .	H2	Portchester Road . .	A3
— Street	B3	Minerva Street . .	G2	— Road	H2	— Terrace	A4
Little James Street	DE3	Mincin Street . . .	F4	— Bond Street . . .	C4	Portland Place . . .	C5
Liverpool Road . .	E1, 2	Mint Street	F3	— Brompton Road .	A5	— Road Station . .	C8
— Street	F3; F7	Mint Street	F3	— Port Road	H3	— Street	F8, 7
— Street Station . .	FG3	Midland Railway .		— Gravel Lane . . .	H4, 5	Portman Square . .	B4
Lodge Place	A2	— Depot	D1	— Kent Road	H6, 7	— Street	H4
Lofting Road . . .	E1	— Station	D2	— Kent Road	H7	Portpool Lane . . .	E3
Loffard Street . . .	E6	Monk Street	D6, 6	— Montague Str. . .	G5	Portsmouth Road . .	A2, 3
Lombard Street . .	F4	Monnow Road . . .	G6	— Pyle Street	D6	Pownall Road . . .	G1H1
London Bridge . .	F4	Montague House . .	D5	— St. Pancras . . .	D2	— Road Station . .	A4
— Docks (West n. .		— Place	D3	— St. Pancras Road .	D3	— Street	A3
East; Shadwell . .		— Square	D3	— Street	F2, 3	Pratt Street	C1
New Basin	GH4	— Street	D3	— Street Station . .	F2, 3	— Road	F1
— Fever Hospital . .	H1	Montagu Place . . .	H3	— Swan Pier	F4	— Road	G4
— Fields	H1	Monument	F4	— Orange Street . . .	E3, 5	Primrose Hill Park .	B1
— Hospital	H1	Monument	F4	— Orchard Street . .	B4	— Road	B1
— Road	E5, 6	Moorgate Street . .	F3, 4	— Ordnance Road . .	A1, 2	Prince Consort Mem.	E3
— Station	F3	— Station	F3	— Ormeau Street . .	H7	— Road	A5
— University (Bur . .		Moreland Street . .	E3, 2	Orphan Asylum . .	A2	Prince of Wales Road	BC7
ington House) . . .	C4	Moreton Street . . .	C6	Osborne Terrace . .	D7	Princes Gardens . .	A5
— Wall	F3	Mornington Crescent	C2	— Osnaburgh Street .	C8	— Gate	A5, 6
Long Arch	D4	— Road	C1, 2	— Ossery Road	G7	— Road	D16
— Lane	E3; F3	Mortimer Road . .	G1	— Ouston Street . . .	D2	— Square	E6
Longside Square . .	E1	— Street	C3	— Outer Circle . . .	BC1-3	Princes Street . . .	A3
Lord's Cricket		Morton Road	F1	— Oval Road	C1	Prinshards Road . .	H2
Ground	A2	Mount St. Rose Street	G7, 3	— Station	E7	Prospect Place . . .	H2
Lorimer Road . . .	EF7	Mount Street	HC4	— Oxford Green Station	C4	Prosser Street . . .	F2
— Square	E7	Manster Square . .	C2	— Oxford Road . . .	F1	— Street	A1, 5
Loudon Road . . .	A1, 2	Marlet Street . . .	F1, 2	— Square	H4	Prunella House/Deut.	
— Station	A1	Murray Street . . .	F1	— Street	BC1; H3	See Botebach) . . .	D5
Lower East Smithf.	Q4, 5	Myddleton Street . .	E2	Packington Street . .	EF1	Quadrant	C4
— Kensington Lane .	E5	Myrtle Street . . .	G1	— Paddington	A3	Quaker Street . . .	G8
— Park Road	G1H7	National Gallery . .	D4	— Basin	A3	Queen Elizabeth Street	G5
— Thomas Street . .	FG4	— off British Art . .	D6	— Green	A3	Queen's Gate . . .	A3, 6
Lowndes Square . .	B5	National Standard .		— Station	A3	— Place and	
Lucas Road	E7	Theatre	FG3	Page Street	D6	Gardens	A5
— Street	H4	Natural History Mu-		Page Walk	FG6	— Terrace	A1; A4;
Ludgate Hill . . .	E4	seum	A5, 6	Palace Gardens . .	C5	Queen's Road . . .	G1
— Station	E4	Naylor Street . . .	H7	— Street	C5	Queen Square . . .	H1
Lunatic Asylum . .	H2	New Street	D4	Palmer Place	DE7	— Street	H3
Lupus Street . . .	C4	Neate Street	F17	— Pall Mall	CD4, 5	— Victoria Street . .	EF4
Lycium Theatre . .	D4	Necropolis Road . .	G3, 6	— Paradise Street . .	D6; H5	Radnor Place . . .	AF4
Lytton Road . . .	GH6	Necropolis Station . .	E5	— Parrot Post, Central		Railway Works . . .	CD7
— Natchin Street . .	D3, 4	Nelson Monument . .	E4	— Office	E3	Randalls Street . .	D1
Madame Tessaud's		— Square	D3	Parliament House of	D5	Ranshagh Road . .	C6, 7
Exhibition	BC3	— Street	H5	Parliament Squares	D5	Rangers Lodge . . .	B4
Maddox Street . .	C4	Neptune Street . . .	H4	— Park Crescent . . .	C3	Raynolds Road . . .	H6
Maile Vale	A2, 3	Newark Street . . .	H3	— Parkers Road . . .	G5	Record Office . . .	E4
Maiden Lane . . .	D1	New Bond Street . .	C4	— Parker Street . . .	D3, 4	Redcliffe Garden . .	A7
Mailly Street . . .	G5	New Briton	E7	— Park Lane	B4	Redcross Street . .	F5
Manchester Square .	B5	Newburn Street . . .	E6	— Road	B2, 3; H7	Red Lion Square . .	H3
— Street	E3; D3	New Church Road . .	F7	— Square	C1	— Street	D3, E3
Maner Place	EF6	— Street	G5	— Station	C7	Redman Street . . .	H3
— Street	B4, 7; H7	Newcomen Street . .	F5	— Street	C7	Redworth Street . .	E6
Manell Street . . .	GH; H7	New Cut	E5	— Walk	A7	Regency Street . . .	D6
Manfield Street . .	G4	Newgate Prison . . .	E4	Patent Row	EF4	Regent's Canal . . .	BC1, 2; F1H1, 2
Mansion House . .	F4	— Street	EF3, 4	Paul's Street	F3	— Park	BC2
— Station	F4	New Gravel Lane . .	H4	— Pavilion Road . . .	B5, 6	— Park Road	BC1
Marble Arch . . .	B4	Newington	EF9	— Peabody Buildings	F5	Regent's Road . . .	GH1
Margaret Street . .	E2	— Butts	E6	— Pearson Street . . .	G2	Regent Square . . .	D2
Market Street . . .	AB3	— Caneway	EF3, 4	— Peckham	G7	— Street	C4, 4; D4
Mark Lane Station .	G4	Now Kent Road . . .	F6	— Branch	G7	Reverdy Street . . .	G6
Marlborough House	G5	Newman Street . . .	C3	— Grove	FG7	Richmond Road . .	E1
— Place	A2	New North Road . .	F1, 2	— Park Road	H7	— Street	A5
— Road	AL2; B4	— Oxford Street . .	D3	— Pelham Crescent .	G7	Rivington Street . .	FG2
— Road Station . .	G1; G6, 7	— River Water-		— Penhryn Street . .	G3	Robert Street . . .	C2
Marques Road . .	F1	works	E2	— Pembroke Street . .	D1	Rocketer Row . . .	C8
Marham Street . .	D5, 6	— Road	CI; H3, 4	— Pennington Street .	GH4	Rockingham Street	F5, 6
Marylebone	H3	— Scotland Yard . .	D5	— Peorose Street . . .	F6	— Road	F6
— Road	BC3	— Wharf Road . . .	A3	— Penton Place . . .	EF6	— Street	E2
— Station	C3	Nichols Square . . .	G2	— Street	E2	— Road	GH6, 7
— Street	C3	Nine Bridge Street .	E4	Pentemville Prison .	E1	Rope Maker Street	F8
— Workhouse . . .	B3	Nine Elms Lane . .	CD7	— Road	DE2	Roscoe Street . . .	F3
Mary's Hospital . .	A1	— Pier	D7	— Pepler Road	G6, 7	Rosbery Avenue . .	E2
Mary Street	G2	Noble Street	F3	— Percy Circus . . .	E2	Rosman Street . . .	E2, 3
Mawbey Street . .	D7	North Street	E2	— Philip Street . . .	G1, 2	Rotherfield	GH2, 3
Mayfield Road . .	G1	Norfolk Square . . .	A5, 4	— Phoenix Gasworks .	E7	— New Road	H6, 7
— Street	G1	Norfolk Crescent . .	R3	— Pleadilly	D2	— Station	H5
Meadow Road . . .	D7	Northampton-square	E2	— Circus	CD4	— Street	H5
Mecklenburg		North Bank	AB2				
Square	D3	Northern Avenue . .	IM4				
Medical School . .	D5	Northport Street . .	F1, 2				

Rosen Row	AB5	Settle Street	A4;	Synagogue	G4	Walton Street	B5, 6
Rosel Road	G4	Seven Dials	GH3, 4	Tabard Street	F3	Walworth	F6
Row Street	D4	Sewardstone Road	D4	Tabernacle Street	F5	— Road	F6, 7
Royal Albert Hall	A5	Sewardstone Road	EF2	Tackbrook Street	G6	— Road Station	F7
— Aquarium	D5	Sever Street	BS, 4	Tachbrook Street	G5	Wandsworth Road	G7
— Hospital Road	B6, 7	— Street	B, CD2	Tamworth Place	D8	Wapping	GH5
— Military Asylum	D6	Shad Thames	F6, 5	— Square	D8	— Station	H5
— Mews	C5	Shadwell New Basin	H4	Temple	E4	— Walk	H4
— Mews	G4	Shadwell Station	H4	— Pier	E4	Wardour Street	CD4
— Oak Station	A3	Shafesbury Avenue	H4	— Station	E4	Warham Street	E7
— Oak Street	G4	— Street	D2	— Street	H2	Werner Place	G2
Royal Road	E7	Sharnett Street	H7	Tetcott Road	A7	— Street	E2
Rush Street	F2	Sharnett Street	H7	The Angel	E2	War Office	C5
Russell Square	D5	Sharnett Lane	H1	— Avenue	C6	Warren Street	C3
Russia Lane	H2	Shipperden Walk	F1	— Broad Walk	A4, 5	Warrington Crescent	A2, 3
Rutland Street	C6, 7; H3	Shipton Street	G2	— Orange	G3, 6	Warwick Road	A3
St. Andrew	E7	Shree Lane	B2, 4	— Mall	C5	— Square	C6
— Andrew Street	D4	Shoreditch	G2, 3	— Ring	B4	— Street	C6
— Andrew's Church	E1	— Station	G2	Thobalds Road	D8, 3	Waterloo Bridge	DE4
— Clements	E4	Sidney Street	H3, 4	Thistle Grove Lane	A4	— Junction Stat. . . .	E5
— Dunstan's Lodge	H2	Silwood Street	H6	Thomas Street	F5	— Panorama	C5, 6
— Edmund Terrace	E5	Slingsby House	D6	Thorne Road	E7	— Place	D4
— George's Church	E5	Slingsby Square	D6	Thornhill Road	E1	— Place	E, 5
— George's Hospital	B1; C6;	— Station	B6	Three Courts	F3, 4	— Station	C6
— George's Road	CD4, 7	Small Fox Hospital	H7	Thurlow Street	F6	Water Works	A4, B1, C7
— George's Street	GH4	Smithfield Market	E3	Times Office	E4	Wadding Street	F4
— Helena Road	H9	Smith Square	D6	Tooley Street	F6, 5	Webber Row	E5
— Island Palace	E7	— Street	B6	Torrington Square	D3	Welbank Street	C3, 4
— James's House	C4	— Wharf	F4	Toutin Street	H7	Wellcome Square	G4
— James's Palace	C5	Snow Fields	F5	Tottenham Court Rd. . . .	CD3	Wellington	C5
— James's Park	CD5	Soho Square	D4	— — Station	D3	— Barracks	C3
— James's Road	G5-7	Somerset House	DE4	— — Station	D3	— Road	A2
— James's Square	C4	Southampton Row	D3	— Hill	G4	— Row	G2
— James's Station	D5	— Street	D2; FG7	— Street	G4, 5	— Street	D4
— James's Street	CD, 5	South Brompton	H6	— Subway	G4, 5	Wellfield Street	G6
— John's Church	B3; D4;	— Station	F1	— Wharf	G4, 5	Wellis Street	C3; F7
— John's Lodge	G5	Southgate Road	H6	Towball, Holborn	E5	Wellen Basin	F2
— John's Road	F2	South Kensington	A5	Townsend Road	B, 2	West Court Street	G3
— John's Street	E3	— Station	A6	Tropophillia Society	BC2, 5	Westbourne Street	B6
— John's Street	E2	South Lambeth	D7	Traveller Road	G1; G7	— Terrace	A4
— John's Wood	A1, 2	— Road	D7	— Square	A4; D4	Westminster	CD5
— John's Wood	A1	South Place	E7	— Street	F6	— Abbey	D5
— John's Wood	A2	— Street	BC4; F6	Tranton Road	GH5	— Bridge	D5
— John's Wood	A2	— Villa	B2, 3	Treasury	D6	— Bridge Road	E5
— John's Wood	B2	Southwark	E- G5	Trigon Road	DE7	— Bridge Station	D5
— John's Wood	B2	— Bridge	F4	Trinity Square	G4	Westmoreland Road	F6, 7
— John's Wood	B2	— Bridge Road	EF4, 5	Tudor Street	E2	Weston Street	F5, 6
— John's Wood	B2	Southwark Park	H5, 6	Turin Street	G4	West Street	H2
— John's Wood	B2	— Road	GH6;	Turner Street	H3, 4	Wetherby Gardens	A6
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Tyres Street	D6	Weymouth Street	C3
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Union Road	F1	Wharf Road	F2
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Underdele Road	A7	Wharton Street	E2
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Union Road	F5; H5	Whitefield Street	CD5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Street	EF5; G3, 4	White Lion Street	G3
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	University College	E9	Whitbread High	GA, 4
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Upper Barnsey Street	B, 2	Whitbread Road	GH3
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Berkley Lane	B4	— Station	H3
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Brook Street	B4	Whitcomb Street	F3
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Chapman Street	B7	Whitehall	D4, 5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	East Smithfield	G4	White Lion Street	H2
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	George Street	B3	White Street	F5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Orange Road	G6	Wigmore Street	C3
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Grosvenor Street	B4	Wilcox Road	D7
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Hamilton Terrace	A2	Wilkins Street	D7
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Kenington Lane	DE2, 6	William Street	C3
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Street	E1	Willow Walk	G6
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Thames Street	EF4	Wilmer Grove	G2
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Valance Road	H2, 3	Wilmington Square	F2
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Vassal Road	E7	Wilson Street	F3
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Vauxhall Bridge	D6	Wilson Crescent	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Vauxhall Bridge	CD6	Wilton Road	F1
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Vauxhall Park	E7	— Square	F1
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Station	D6	Wimpole Street	C3, 4
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Street	DE6	Winchester Street	E2
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Walk	D6	Windmill Street	D5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Vernoy Road	H7	Woburn Place	D8
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Victoria Bridge	C7	— Square	D8
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Embankment	DE4, 5	Wood Street	D5; F3, 4
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Grove	A7	Work House	A7
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Park	H1, 2	Woronzow Road	A1
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Park Road	H1, 2	Worship Street	FG3
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Victoria Pier	C7	Wyndham Road	E2, 7
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Road	A5; C1, C7	Wynford Road	E2
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Station	C6	Wynnsat Street	G2
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— St. Dietrich Hall	C6	Yalding Road	G6
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Victoria Street	CD3	York Column	D4
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Tower Gardens	C5	— Road	F1
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Villa Street	F6, 7	— Place	DE3, F1
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Vincent Square	C16	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Street	D6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Virginia Road	G2	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Waldhurst Road	G7	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Road	G7	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Station	C6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— St. Dietrich Hall	C6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Victoria Street	CD3	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Tower Gardens	C5	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Villa Street	F6, 7	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Vincent Square	C16	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Street	D6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Virginia Road	G2	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Waldhurst Road	G7	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Road	G7	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Station	C6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— St. Dietrich Hall	C6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Victoria Street	CD3	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Tower Gardens	C5	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Villa Street	F6, 7	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Vincent Square	C16	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Street	D6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Virginia Road	G2	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Waldhurst Road	G7	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Road	G7	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Station	C6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— St. Dietrich Hall	C6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Victoria Street	CD3	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Tower Gardens	C5	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Villa Street	F6, 7	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Vincent Square	C16	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Street	D6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Virginia Road	G2	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Waldhurst Road	G7	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Road	G7	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Station	C6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— St. Dietrich Hall	C6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Victoria Street	CD3	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Tower Gardens	C5	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Villa Street	F6, 7	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Vincent Square	C16	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Street	D6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Virginia Road	G2	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Waldhurst Road	G7	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Road	G7	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Station	C6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— St. Dietrich Hall	C6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Victoria Street	CD3	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Tower Gardens	C5	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Villa Street	F6, 7	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Vincent Square	C16	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Street	D6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Virginia Road	G2	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Waldhurst Road	G7	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Road	G7	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Station	C6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— St. Dietrich Hall	C6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Victoria Street	CD3	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Tower Gardens	C5	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Villa Street	F6, 7	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Vincent Square	C16	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Street	D6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Virginia Road	G2	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Waldhurst Road	G7	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Road	G7	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Station	C6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— St. Dietrich Hall	C6	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	Victoria Street	CD3	— Street	B5
— John's Wood	B2	— Road	H5, 6	— Tower Gardens	C5		



[illegible]

Einschließlich der Wiberlager ist die Brücke 283 m lang, von den fünf Bogen hat der mittlere 48,2 m Spannweite. Ihr zunächst folgt die vom Bahnhof in Cannon Street ausgehende Eisenbahnbrücke, die von 16 gußeisernen Jylindern getragen wird. Oberhalb liegt die 1815—19 erbaute Southwarkbrücke, ein Meisterwerk John Rennie's, 215,5 m lang, mit drei gußeisernen, auf steinernen Pfeilern ruhenden Bogen (der mittlere 73,2 m weit). Dann folgen rasch aufeinander eine Eisenbahnbrücke, die Alexanderbrücke, 817 m lang, die gleichfalls dem Eisenbahnverkehr dient, und die 1869 vollendete Blackfriarsbrücke, 281 m lang, mit schmiedeeisernen, von Grauitpfeilern getragenen Bogen und einem Denkmal der Königin Victoria (seit 1897), am Beginn des Victoria Embankment (s. unten). Die Waterloo Bridge, 1811—17 ebenfalls von Rennie erbaut und unstreitig eine der schönsten Brücken der Welt, ist 420 m, mit Einschluß ihrer Ansätze 746,5 m lang, und ihre neun Bogen haben eine Breite von 36,5 m. Die Eisenbahnbrücke bei Charing Cross nimmt die Stelle einer alten Hängebrücke ein. Auf sie folgt die 1856—62 von Poge erbaute Westminsterbrücke, aus Stein und Eisen ausgeführt, 852,8 m lang und 25,9 m breit, mit sieben Bogen, deren mittlerer eine Spannweite von 36,5 m hat. Die alte, 1739—50 von einem Schweizer erbaute Brücke, die zweite Londons, fiel ihr zum Opfer. Unter den obern Brücken ist die Chelsea-Hängebrücke oder Victoriabrücke, 1857—58 erbaut, wohl die wichtigste. Sie ist 289,9 m lang, und die beiden Öffnungen sind jede 105,5 m weit. Der einst für ein Wunderwerk der Welt gehaltene Themseltunnel (1825—43 erbaut, 396 m lang, 4,2 m breit und 4,8 m hoch) wird seit 1865 von einer Eisenbahn durchfahren. Der 1870 beim Tower erbaute kleinere Tunnel (subway) für Personenverkehr wurde 1897 geschlossen. Dagegen wurde 1892—97 zwischen Blackwall und Ot-Greenwich der Blackwall-Tunnel für Fußgänger und Wagen errichtet; er ist 1362 m, mit den Zufahrten 1893 m lang und besteht aus einer gußeisernen Röhre von 8 1/4 m äußerem Durchmesser, die innen mit Zement und glasierten Ziegeln bekleidet ist. Endlich bestehen zwei Tunnel für elektrische Bahnen seit 1890, bez. 1893 oberhalb der London- und der Blackfriars-Brücke.

[Straßen.] Von den ungefähr 11,000 Straßen Londons, in einer Gesamtlänge von 3900 km, können nur wenige in architektonischer Beziehung Anspruch auf Schönheit machen. Die Mehrzahl der Häuser ist aus Backsteinen aufgeführt, 2—8 Stockwerke hoch, zwei Fenster breit, ungetüncht und von Rauch geschwärzt. In den Geschäftsstraßen der City jedoch, in den wohlhabenden Stadtteilen des Westend und vielfach in den Vorstädten gestalten sich diese Verhältnisse günstiger, und namentlich in jüngerer Zeit sind zahlreiche Bauten entstanden, die jeder Stadt zur Zierde gereichen würden. Unter sämtlichen Verkehrsadern Londons ist die ausgedehnte Straßenreihe, welche die Bank mit Westminster verbindet, die wichtigste und auch wohl die älteste. Als Cheapside (»Kaufstraße«) erstreckt sie sich von der Bank bis zur Paulskathedrale, nimmt dann den Namen Ludgate Hill an und geht an der Stelle des alten Ludwigs in Fleet Street über. Bei Temple Bar, dem ehemaligen Stadttor, an dessen Stelle ein Denkmal getreten ist, verlaufen wir das Gebiet der City. Der Strand, mit zahlreichen Theatern, Speisewirtschaften und Kaufläden, bringt uns nach dem Trafalgar Square und Charing

Cross, von wo die breite, Whitehall genannte und fast ganz von Regierungsgebäuden besetzte Straße nach dem Parlamentsgebäude führt. Abwärts von der Bank ausgehend, bringt uns die Queen Victoria Street mit ihren stattlichen Geschäftshäusern auf das Victoria Embankment, einen auf der Nordseite der Themse von der Blackfriars-Brücke bis Westminster führenden Damm (1864—70 aufgeführt), der teilweise mit Anlagen geziert ist. Die von Bäumen beschattete Northumberland Avenue verbindet das Victoria Embankment mit Charing Cross. Eine dritte Straßenreihe geht von der Paulskathedrale aus. Sie überschreitet auf hohem Viadukt das Tal des ehemaligen Flusses Fleet und setzt sich als Holborn und Oxford Street bis zum Hyde Park fort. Unter den andern Straßen, die von der Bank, dem Mittelpunkt der City, oder in der Nähe ihren Ausgangspunkt haben, sind zu erwähnen: Moorgate Street mit ihren Verlängerungen, der City Road u., die nördlich von Oxford Street nach dem weiten Westen führt; die in nördlicher Richtung verlaufende Bishopsgate Street, die von der Untergrundbahn-Station Aldgate nach O. führende Whitechapel Road und King William Street, die zur Londonbrücke führt und jenseit derselben sowohl in südlicher als in südöstlicher Richtung ihre Fortsetzung findet. Unter den von N. nach S. verlaufenden Straßen ist Regent Street die bedeutendste und überhaupt eine der schönsten in L. Sie wurde seit 1813 nach dem Entwurf von Nash nach einheitlichem Plan ausgeführt und verbindet Waterloo Place, wo die Denksäule des Herzogs von York steht, mit Portland Place, die zum Regent's Park führt, und durchschneidet Oxford Street sowohl als Piccadilly und Pall Mall. Die neuern Straßen durchbrüche erleichtern zwar den Verkehr, verschönern aber keineswegs die Stadt in dem gehofften Maß.

[Squares. Parks.] Zahlreiche mit Gartenanlagen versehene Squares gereichen zur besondern Zierde. Die Mehrzahl derselben ist Privateigentum und nur den Unmwohnern zugänglich. Einige jedoch, wie der mit einem Denkmal Shakespeares geschmückte Leicester Square, Soho Square und der bei dem Parlamentsgebäude und der Westminsterabtei gelegene Parliament Square, stehen dem Publikum offen. Die bereits 1619 vom berühmten Architekten Inigo Jones angelegten Lincoln's Inn Fields, Eaton Square, der aristokratische Belgrave Square und Russell Square sind die bedeutendsten unter diesen offenen Stellen im Londoner Häusermeer. Trafalgar Square hat keinen Baumwuchs, aber Springbrunnen, eine Nelsonsäule und andre Denkmäler. Smithfield (eigentlich Smoothfield, »ebenes Feld«) in der City ist historisch merkwürdig als alter Turnierplatz und Hinrichtungsstätte und enthält jetzt die Zentralmarkthalle. Nächst den Squares sind es die großen öffentlichen Parke, deren frisches Grün das Auge erquickt, und die teilweise im Innern der Stadt liegen. Sämtliche 48 Parke und öffentliche Gärten von L. umfassen einen Flächenraum von 2084 Hektar. Den vornehmsten Rang unter ihnen nimmt die zusammenhängende Reihe des Westend Park ein, die sich von der Nähe der Charing Cross ununterbrochen bis nach Kensington erstreckt und ein Areal von 819 Hektar hat. Dazu gehören St. James' Park mit der nach einem Ballspiel genannten Allee »The Mall«, Green Park, Hyde Park (187 Hektar) und die mit prächtigem Baumwuchs gezierter Kensington Gardens (92 Hektar). Am Hyde Park Corner, wo Green und Hyde Park zusammenstoßen, steht eine Reiterstatue Wellingtons

und nördlich davon die sogen. Schiffsstatue (zu Ehren Wellingtons), ferner am Südrande der Kensington Gardens, an der Stelle, welche das 1861er Ausstellungsgebäude einnahm, ein geartiges Denkmal des Prinzen Albert (Albert Memorial). Der Hyde Park ist Sammelplatz der vornehmen Welt, der hier in der Kotten Row (route du roi) eine vorzügliche Reitbahn, in der Ladies' Mile oder dem Ring eine schöne Fahrbahn geboten wird. Regent's Park (191 Hektar) mit dem anstehenden Primrose Hill Park (28 Hektar) dehnt sich nördlich vom Hyde Park aus, und in noch größerer Entfernung vom Beliad liegen Hinchbury Park (47 Hektar), Victoria Park (117 Hektar) und West Ham Park (82 Hektar), letzterer im fernsten Osten. Auf dem südlichen Ufer liegen Battersea Park (101 Hektar), Kennington Park (10 Hektar), Southwark Park (25,5 Hektar), Vauxhall Park, Dulwich Park (30 Hektar) und Greenwich Park (70,5 Hektar). Diesen eigentlichen Parks schließt sich eine stattliche Reihe von Commons (Gemeindewiesen) an, unter denen Hampstead Heath im N., Clapham Common im SO. und Blackheath (= die schwarze Heide-) bei Greenwich die bedeutendsten sind. In sämtlichen Parks findet man Spiel- und Turnplätze, und auch für das Baden sind in einigen unter ihnen Vorrichtungen getroffen. Sie wirken außerdem belebend durch die in ihnen gepflanzten ausländischen, stets mit Namen versehenen Gewächse. Mehrmals wöchentlich (auch Sonntags) spielt in ihnen eine der städtischen Musikcorps. Unter den großen Friedhöfen zeichnen sich diejenigen von Highgate, Kensal Green, Brompton und Norwood durch schöne Anlagen und sehenswerte Denkmäler aus. Die alten Kirchhöfe sind teilweise in Gärten umgewandelt worden.

[Denkmäler.] Von den ca. 90 im Freien aufgestellten öffentlichen Denkmälern sind nur wenige von hervorragend künstlerischem Wert. Von ihnen verherrlichen 26 Mitglieder des königlichen Hauses, 17 Kriegshelden oder kriegerische Ereignisse, 18 Staatsmänner, 7 Schriftsteller, 5 Gelehrte, 2 Krieger, 4 Philantropen u. Unter allen diesen Denkmälern nimmt das des Prinzen Albert im Hyde Park (nach dem Entwurf des Architekten G. Scott), ein insgesamt 53 m hoher Bau mit 4,5 m hoher Statue des Prinzen und vielen andern Marmor- und Bronzeplastiken, den vornehmsten Rang ein. Außerdem verdienen Beachtung die 44 m hohe Nelsonsäule auf dem Trafalgar Square (von 1843), die schwerfällige, 38 m hohe Säule mit dem Standbild eines Herzogs von York auf dem Waterloo Place (von 1833), die 1871—77 nach Brenns Entwurf zur Erinnerung an den »großen Brand« von 1666 errichtete Säule in der City, der auf dem Victoria Embankment aufgestellte 21 m hohe ägyptische Obelisk (Kleopatras Nabel) und die zur Erinnerung an im Krimkriege gefallene frühere Schüler errichtete 19 m hohe Westminster Säule im W. der Abtei. Unter den bedeutenden Männern, die L. durch Denkmäler geehrt hat, sind die Dichter Shakespear und Byron, die Schauspielerinnen Mrs. Sarah Siddons, die Gelehrten Newton, Hunter, Sloane, Jenner, Watt und Wisk, Siemens, die Schriftsteller Carlyle und Mill, die Kaiser Gozarth und Reynolds, die Ingenieure Stephenson und Brunel, der Wärter Bazton, die Staatsmänner Cromwell, Canning, Pitt, Fox, Peel, Palmerston, Derby, Beaconsfield, Cobden und Lord Lawrence, der Philanthrop Fawcett, der Nordpolfahrer Franklin, die Kriegshelden Nelson, Wellington, Lord Clyde, Napier, Havelock, Outram und Gordon zu nennen.

Kirchliche Bauwerke.

Zur Zeit der Reformation war L. reich an Kirchen und Klöstern, doch Heinrich VIII. räumte gewaltig unter den letztern auf. Der »große Brand« von 1666 zerstörte 85 Kirchen, von denen nur 49 von Bren wieder ausgebaut wurden, so daß jetzt nur 25 Kirchen und Kapellen in ganz L. zu finden sind, die aus der Zeit der Reformation stammen. Unter allen diesen Kirchen steht die Westminsterabtei obenan (vgl. Stanley, Historical memorials of Westminster Abbey, 5. Aufl. 1889). Sie ist in Gestalt eines lateinischen Kreuzes gebaut, 156 m lang, im Querschiff 61,86 m breit und im Hauptschiff 31,1 m hoch. Von dem Turm, der sich am Kreuzungspunkte der Schiffe erheben sollte, besteht nur der Unterbau. Chor und Querschiff wurden an Stelle einer ältern Kirche 1245 bis 1269 errichtet, ein Teil des Langschiffs wurde 1307 vollendet; aber die westliche, von zwei 66,8 m hohen Türmen eingefasste Fassade wurde erst 1483—1509 in Tudorgotischem Stil erbaut, und die Türme wurden 1722—40 von Bren und Hawksmore im verordneten Geschmack vollendet. Die Verhältnisse des Innern sind großartig; die Höhe der Schiffe, Fenster und anderer Teile des Hauses beträgt stets das Dreifache der Breite. Hinter dem Altar liegt die Kapelle Eduards des Bekenners, mit dem 1269 vollendeten Holzschein dieses Heiligen. Das Chor umgibt ein Kapellentrans, und östlich schließt sich an diesen die 1503—22 im reichsten gotischen Stil erbaute Kapelle Heinrichs VII. an, deren säderartig gewölbte Decke ein Meisterwerk der Baukunst ist. Im Hauptschiff dieser Kapelle befindet sich das Grabmal des Königs und seiner Gemahlin Elisabeth von York, von einem jertischen Brongezitter umgeben, in der einen Seitenkapelle das der Maria Stuart, in der andern das ihrer Gegnerin Elisabeth. Die Zahl der im Innern der Kirche aufgestellten Denkmäler ist ungemein groß. Im sogen. Dichterwinkel hat man den größten englischen Dichtern, von Chaucer bis auf unsre Zeiten, Denkmäler errichtet (nur Byron nicht). Die an die Kirche angebauten Kreuzgänge sind sorgfältig wiederhergestellt worden. Einige alte Gewölbe, darunter die Kammer der Ely (wo in einer altmodischen Kiste Broden aller in England geprägten Münzen aufbewahrt werden) aus der Zeit Eduards des Bekenners, stoßen an diese an, und ein Gang führt von ihnen in das achteckige, 1250 erbaute Kapitelshaus. Im SW. der Abtei wird zur Erinnerung an das Jubiläum der Königin Victoria ein Church House gebaut, ein für kirchliche Zwecke bestimmter Gebäudelomplex, von dem 1896 die Great Hall vollendet wurde. Nächst der Westminsterabtei ist die St. Paulskathedrale die berühmteste Kirche Londons. Sie steht an Stelle der gotischen Kathedrale, die 1666 ein Raub der Flammen wurde, und ist 1675—1710 nach den Entwürfen Brenns erbaut worden, als dessen Meisterwerk sie gilt. Die Baufkosten beliefen sich auf 747.954 Pf. Sterl., doch ist die Aus schmückung der Kuppel erst 1894 vollendet. Die Kirche ist in Gestalt eines Kreuzes erbaut, 152,4 m lang, 36 m breit, das Querschiff 76 m lang; sie wird von einer doppelten Kuppel überragt, die 32,9 m im Durchmesser hat. Die Spitze des Kreuzes auf der die Laterne überragenden Kugel erreicht eine Höhe von 111,25 m. Eine Freitreppe von 22 Marmorstufen an der Westfassade führt zu einer 38,5 m breiten, 15,25 m hohen Säulenhalle von 6 Säulenpaaren ionischen Stils, über der 4 Paar Säulen gemischten Stils, 12,9 m hoch, einen zweiten Stock bilden. An beiden Seiten begrenzen

67,7 m hohe Glockentürme (im fäulichen hängt die größte Glocke Englands, »Great Paul«) tiefen doppelten Portikus. Im Innern hat man berühmten Engländern Denkmäler aufgestellt, und in der Krypte liegen unter andern degraben Nelson, Wellington und der Erbauer der Kathedrale. Von den übrigen Kirchen sind noch hervorzuheben: St. Bartholomew's im West-Smithfield, mit Thor und Kreuzschiff aus dem 12. Jahrh. und frühenglischem Portal, 1865 und 1886 restauriert; die Rundkirche der Tempelherren (s. unten); St. Saviour's in Southwark, mit Thor und Querschiff aus dem 13. Jahrh., 1890 bis 1896 restauriert, eins der bemerkenswertesten Beispiele des frühenglischen Stils; die 1354 erbaute Kirche in Austin Friars, die 1550 bei niederländischen Gemeinde geschenkt wurde; die St. Helenen-Kirche aus dem 13.—15. Jahrh., 1893 restauriert; die Kirche St. Giles (im 14. Jahrh. erbaut, aber durch Feuer beschädigt) mit dem Grabe Wiltons. Unter den kleinern Kirchen, die Bren erbaute, verdienen St. Mary le Bow, gewöhnlich Bow (Hogen) Church genannt, mit zierlichem, 71,5 m hohem Turm und normannischer Krypte, St. Bride's in Fleet Street und St. Dunstan's im D. Beachtung. Inigo Jones erbaute die Paulskirche im Covent Garden (1645), Gibbs die Kirche St. Martin in the Fields am Trafalgar Square (1721—26), Shaw die zierliche St. Dunstan-Kirche im W. (1830—33), A. W. Pugin die kath. Kathedrale des heil. Georg in Lambeth (1840 bis 1848), Gilbert Scott in jüngerer Zeit die Pfarrkirchen von Camberwell und Kennington. Die St. Pancras-Kirche (von 1819) ist dem Erechtum in Athen nachgebildet. Unter den zahlreichen Kirchen der Dissidenten sind nur wenige, die als Werke der Baukunst Beachtung verdienen, wie die Apostolische Kirche im frühgotischen Stil in Gordon Square. Wegen seiner Größe und innern Einrichtung (mit Bühne anstatt der Kanzel) war das vom Geistlichen Spurgeon erbaute Tabernakel bemerkenswert; es ist nach dem Brande von 1898 in neuem Maßstab wieder aufgebaut. Überhaupt gibt es in L. 1269 größere dem Gottesdienst geweihte Gebäude, wovon 590 den Anglikanern, 586 den Dissidenten, 78 den Katholiken und 21 den Juden gehören.

Öffentliche Bauwerke, Paläste etc.

Ein großartiger öffentlicher Bauten ist L. zwar nicht gerade arm, aber bei der Zerstörung derselben über die ganze Stadt fallen sie weniger in die Augen. Als architektonischer Mittelpunkt kann eigentlich nur der vom Parlamentsgebäude und der Westminster-Abtei übersehende Parliament Square gelten. Seit Wilhelm dem Eroberer ist L. Landeshauptstadt, kann aber trotzdem keinen des Reiches würdigen königlichen Palast aufweisen. Der Tower, den Wilhelm als Palast und Zwingsburg baute, und der später als Staatsgefängnis diente, ist jetzt Kaserne und Arsenal (s. unten). Von dem von J. Jones vorgezeichneten Prachtbau an Stelle des durch Feuer zerstörten Palastes von Whitehall ist nur die Bankettsaalvollendet, in der die Sammlungen des Royal United Service Museum untergebracht sind. St. James' Palace, die älteste königliche Residenz Londons, stammt teilweise aus der Zeit Heinrichs VII., ist aber in architektonischer Beziehung ohne alle Bedeutung. Die wichtigsten Hofzeremonien finden in demselben statt; aber der König bewohnt den bemachbaren Buckingham Palace, ein 1703 vom Herzog von Buckingham erbautes und 1825 umgestaltetes und erweitertes Gebäude mit hübscher Fassade in deutscher Renaissance

(von More, 1846). Das Innere enthält einige geschmackvolle Räumlichkeiten, darunter den mit schwarzrotem Atlas behangenen Thronsaal und den 1856 vollendeten Ballsaal sowie eine wertvolle Sammlung von Gemälden und Skulpturen. Marlborough House, 1709—10 von Wren für den Herzog von Marlborough erbaut, steht neben dem St. James' Palace und ist Stadtreisend des Prinzen von Wales. Kensington Palace, aus der Zeit Wilhelms III. stammend, wird von einigen Mitgliedern der königlichen Familie bewohnt. Die Wohnsitze des hohen Adels zeichnen sich weniger durch prachtvolle äußere Ausstattung als durch behagliche Einrichtung des Innern und ihren Gehalt an wertvollen Kunstschätzen aus. Der schmelzigste unter ihnen ist Lambeth Palace, die Stadtreisend des Erzbischofs von Canterbury, am rechten Themseufer, oberhalb der Parlamentsgebäude. Die 1244—70 erbaute Kapelle ist der älteste Teil desselben, und der sogen. Lollarzturm, in dem die Lollarden oder Wiclifiten gefangen gehalten wurden, stammt aus dem 15. Jahrh. Stafford House am St. James' Park, Sitz des Herzogs von Sutherland, Bridgewater House (Earl von Ellesmere) am Green Park, Arbury House (Herzog von Wellington) am Hyde Park Corner, Grosvenor House (Herzog von Westminster), östlich vom Hyde Park, Lansdowne House am Berkeley Square und Hertford House am Manchester Square mit der schönen Wallace-Sammlung, die 1897 dem Staate vermacht wurde, sind wohl die beachtenswertesten unter ihnen und enthalten sämtlich wertvolle Kunstschätze. Holland House, im W. der Kennington Gardens, jetzt dem Lord Jiskeller gehörig, ist durch historische Erinnerungen interessant. Northumberland und Burlington House besitzen nicht mehr; aber in der City kann der Biggiegerige noch einen Einblick in einen aus dem 15. Jahrh. stammenden Palast im gotischen Stil gewinnen (Crossby Hall), der jetzt als Speisekammer dient.

Unter den Staatsgebäuden steht oben an der neue Palast von Westminster oder das Parlamentsgebäude, an Stelle des 1834 durch Feuer zerstörten alten Palastes errichtet und ebenfalls der größte gotische Bau der Neuzeit. Erbauer des Palastes war Charles Barry. Der Bau begann 1837, und das Äußere wurde 1868 mit einem Kostenaufwand von fast 3 Mill. Pfd. Sterl. vollendet. Der gewaltige Bau bedeckt einen Flächenraum von 8,24 Hektar und enthält 11 Höfe und 1100 Räume, teilweise von großartigen Verhältnissen. Die dem Fluß zugewandte, 276 m lange Hauptfassade ist mit den Statuen der englischen Herrscher von Wilhelm dem Eroberer bis Victoria geschmückt, jedoch ziemlich einformig; schöner ist die westliche Fassade, weil sie reichere Abwechselung bietet. An der nordwestlichen Ecke steht der vierstöckige, 97,5 m hohe Glockenturm mit der 140 dz schweren Stephansglocke. In der Mitte des Gebäudes erhebt sich der 91 m hohe, zierliche Mittelthurm und an seiner südwestlichen Ecke der bis zu den Zinnen 102,4 m hohe Viktoriaurm mit 19,8 m hohem Portal, durch das der König bei Eröffnung des Parlaments eintritt. Die 1397—99 erbaute Westminster Hall ist dem Parlamentsgebäude einverleibt worden. Sie ist 73,2 m lang, 20,5 m breit, 28 m hoch und hat ein vielbewundertes Holzdach. Eine Treppe führt von ihr hinab in die unterirdische St. Stephanuskapelle, einen Rest des alten Palastes, 1290—1346 erbaut und in jüngster Zeit glänzend restauriert. Das Innere des Gebäudes durch Westminster Hall betretend, gelangen

wir zuerst in die St. Stephen's Hall, in der die Bildsäulen von zwölf berühmten Parlamentsmitgliedern aufgestellt sind, und die reichverzierte achtseitige Central Hall, 18,28 m im Durchmesser und 24 m hoch. Zur Linken derselben liegt das geschäftsmäßig eingerichtete Haus der Gemeinen (das indes nicht sämtliche Mitglieder zu fassen vermag), zur Rechten das prunkvoll ausgestattete Haus der Lords. Hinter letzterem liegt eine Reihe von Räumen, die der König bei Eröffnung des Parlaments durchschreitet. Im Pringenmach steht eine Bildsäule der Königin Victoria (von J. Wilson); in der nächstliegenden Kapel Gallery befinden sich die berühmten Fresken von D. Rastelle, den Tod Nelsons und das Zusammentreffen Wellingtons mit Blücher bei Waterloo darstellend. Überhaupt ist sowohl das Äußere als das Innere des Gebäudes mit Werken der Bildhauerkunst und Sculpturen überreich verziert. Die breite Straße Whitehall ist dazu bestimmt, Mittelpunkt der Regierungssämter zu werden. 1868—73 ist dort ein gewaltiger Bau (Public Offices) im italienischen Stil nach Plänen von G. G. Scott entstanden, in dem die Ministerien des Innern, der Kolonien, Indiens und der auswärtigen Angelegenheiten ein würdiges Unterkommen gefunden haben, während südlich davon eine Reihe von andern Regierungsbauten seit 1900 errichtet wird. Die Fassade der Public Offices ist 98,7 m lang, und das Gebäude erstreckt sich bis zum St. James' Park. Sein Äußeres sowohl als die Höfe sind mit Sculpturen reich verziert. Die vielgenannte Downing Street trennt diesen Bau von dem Schatzkammeramt (Treasury buildings), das die Bureau des ersten Ministers (Lord High Treasurer), des Unterrichtsministeriums und des Geheimen Rates enthält. Die von Barry 1846—47 einem hölzernen alten Gebäude angepaßte Fassade hat eine Länge von 90 m. Hinter demselben liegt das unaussehliche Finanzministerium, dem der Chancellor of the Exchequer vorsteht. Weiter in der Straße fortsetzend, erreichen wir die Horse Guards, zwei Schildwachen zu Pferde, beim Antiklinal des Oberbefehlshabers der Armee, einem unansehnlichen Bau (mit Uhrturm) von 1753. Gegenüber ist das neue Kriegsministerium nach Plänen von Young errichtet. Am Strand, bei der Waterloostraße, liegt Somerset House, das Meisterwerk Sir W. Chambers', 1776—86 im Stil Palladios erbaut und 1828, bez. 1856 durch zwei Flügel erweitert, mit 240 m langer Fassade nach der Themse hin und schönem Hof mit dem Denkmal Georgs III. (von Bacon). In ihm befinden sich die Oberrechnungskammer, das Ständes- und das Steueramt. Die Record Office (Staatsarchiv), ein 1851—66 und 1891—96 mehrfach aufgeführter gotischer Bau mit dickem viereckigen Turm, liegt versteckt in einer Hintergasse bei Fleet Street. Das von Smirke 1825—29 errichtete Hauptpostamt (General Post Office East) liegt bei der St. Paulskirche und hat eine 120 m lange Fassade mit ionischem Portikus. Ihm gegenüber steht die 1870—73 errichtete General Post Office West mit dem Centraltelegraphenamt. Nördlich vom erstgenannten ist ein drittes General Post Office North 1890—95 für die oberste Postbehörde errichtet worden. Trinity House (1799—95 erbaut), Sitz der mit dem Kaiserwesen und den Leuchttürmen betrauten Behörde, und die königliche Münze (1811 erbaut, 1841—82 bedeutend vergrößert) befinden sich an der Ostseite des Tower Hill. Unter den städtischen Gebäuden sind hervorzuheben die Guildhall oder das Rathaus, 1411—31 erbaut, aber später vielfach

restauriert. Die große Halle, in der die städtischen Festlichkeiten stattfinden, ist 46,8 m lang, 15,2 m breit, 16,8 m hoch und enthält auch einige Denkmäler; Gänge führen von ihr in die städtische Bibliothek und das Museum (1870—73 erbaut) sowie in einige der städtischen Gerichtshöfe. Das Mansion House, die Amtswohnung des Lord-Mayors, ward 1739—52 von Dance aufgeführt und hat einen korinthischen Portikus von sechs Säulen. Unter seinen Kolumnen ist die sogenannte Ägyptische Halle der bedeutendste. Ihm gegenüber liegen die 1842—44 erbaute Börse (Royal Exchange) mit stattlichem korinthischen Portikus und die hinter einer ornamentalen Mauer versteckte Bank von England.

Die obersten Gerichtshöfe des Landes tagen seit 1882 in dem nach den Plänen Streets errichteten ziemlich schwerfälligen, gotischen Bau, der nach dem Strand zu eine Fassade von 162 m hat, ja noch in der Mitte des Abbotshamviertels und seiner Nähe auf Gault. Diese Säulen sind Eigentum der vier großen Abbotshamviertels, die sie durch Kauf oder Schenkung erworben haben. Die vornehmste der Inns, der Temple, war 1184—1318 im Besitz der Tempelherren und bis 1346 der Johanniter. Außer zahlreichen Wohnhäusern befinden sich im Umkreis des von Fleet Street bis zur Themse reichenden innern und mittlern Temple (einen äußern Temple gibt es nicht mehr) eine 1165 in normannischem Stil erbaute Rundkirche (1842 restauriert) mit im 13. Jahrh. angefügtem frühenglischen Chor, die zwei »Hallen« aber gemeinschaftlichen Verammlungslafale und eine 1861 errichtete Bibliothek. Lincoln's Inn hat eine von Inigo Jones 1621—23 erbaute Kapelle und eine prächtige, im Tudorstil 1845 aufgeführte Halle mit daranstoßender Bibliothek. Noch weiter nach N. hin, jenseit Holborn, liegt Gray's Inn mit 1560 erbauter Kapelle, früher Klösterbesitz, aber von Heinrich VIII. den Rechtsgelehrten überlassen.

2. hat zwar nur wenige große Kasernen (die ganze Garnison, einschließlich Woolwich, besteht nur aus 5 Bataillonen Infanterie, 2 Regimentern Gardeereiterei und 12 Batterien, zusammen 9900 10,058 Mann, darunter 151 Offiziere), besitzt aber trotzdem einige Militärbauten von hohem Interesse. Unter ihnen ist der ehrwürdige Tower unterhalb der City, am Themseufer, am merkwürdigsten. Derselbe bedeckt eine Oberfläche von 5,5 Hektar, ist von einem tiefen, jetzt trocknen Graben umschlossen und hat in der Geschichte Englands als Festung, Gefängnis, Schatzkammer, Zeughaus und königliche Residenz eine merkwürdige Rolle gespielt (vgl. Dixon, Der Tower von L., deutsch, Berl. 1870, 2 Bde.). Der »weiße Turm« in der Mitte ist der älteste Teil und wurde 1078 von Wilhelm dem Eroberer gebaut. Er enthält eine normannische Kapelle und einen geschmackvoll geordneten Vorrat von 60,000 Gewehren. An ihn schließt sich eine wertvolle und gut geordnete Waffensammlung an. Unter den andern Türmen sind historisch merkwürdig: der Beauchamp Tower, im 13. Jahrh. erbaut, in dem die beiden Grafen Warwick bis zu ihrem Tode gefangen saßen; der Blandy Tower, in dem die Kinder Edwards IV. ermordet wurden; der Bird Tower, welcher der Jane Gray als Gefängnis diente; der Record Tower, der früher das königliche Archiv enthielt, und in dem jetzt ein Teil der Kranjungen aufbewahrt wird. Die königlichen Gemächer, in denen Anna Bolena bis zu ihrem Tode wohnte, wurden 1688 abgebrochen. Die neue Kaserne steht am Stelle des alten Zeughauses. Auf dem innern Hofraum stehen

die Köpfe zweier Gemaltinnen Heinrichs VIII. (Anna Bolyn und Katharina Howard), der Königin Jane Gray und des Grafen Essex. Sie sowohl als die 1389 bis 1746 aus dem Towerhägel gerückten »Hochverräter« haben in der unansehnlichen Kirche St. Peter ad Vincula (1272—1307 erbaut, 1877 wiederhergestellt) ihre letzte Ruhestätte gefunden. Das von Karl II. gestiftete, von Eiren erbaute Chelsea Hospital ist ein Invalidenhaus für Soldaten. Green-wood Hospital ist der neugegründeten Marineakademie überlassen worden (s. Greenwich).

Unter den Gebäuden, die der Kunst und Wissenschaft dienen, gebührt auch architektonisch dem Britischen Museum (s. d.) der vornehmste Rang. Während die Nationalgalerie in einem äußerlich unansehnlichen, 1832—38 errichteten, später erweiterten Gebäude untergebracht ist, wurde für die 1856 gegründete Sammlung von berühmten Römern und Frauen Englands (National Portrait Gallery) 1890 bis 1896 ein stattliches Gebäude im italienischen Renaissancestil errichtet. Zwischen Lambeth- und Bauhallbrücke liegt an der Stelle des früheren Zellengefängnisses die von Sir Henry Tate der Nation geschenkte National Gallery of British Art; sie ist 1897 von Sidney R. J. Smith im klassichen Stil erbaut. Bemerkenswert ist auch das seit 1854 vom Staat erbaute Neue Burlingtonhaus, in dem die Royal Society und andere gelehrte Gesellschaften ihren Sitz haben. Der Hauptbau, in italienischem Geschmack, liegt an Piccadilly. Ein hoher Torweg führt in den Hof, dessen Hintergrund das Haus der königlichen Akademie der Künste einnimmt. Nördlich davon liegt der Palast der Londoner Universität, 1659—72 im Renaissancestil erbaut, mit zahlreichen Statuen. Ferner verdienen Erwähnung das Museum in South Kensington (s. Kensington-Museum), das ebendort 1873—80 im romanischen Stil von Waterhouse erbaute Naturgeschichtliche Museum und das Imperial Institute (s. Kensington). Unter den großen Bahnhöfen gebührt die Palme der St. Pancras Station, deren gewölbtes Dach einen Raum von 213 m Länge bei 73 m Breite bedeckt. Unter den Theatern ist nur ein einziger monumentaler Bau, nämlich Covent Garden, der aber einen Vergleich mit ähnlichen Anstalten auf dem Kontinent kaum zuläßt. Bemerkenswert ist hingegen die 1867—71 errichtete Alderthalle (Royal Albert Hall) im Hyde Park, etw. 83 m lang, 72 m breit und mit Sitzplätzen (ohne die Galerie) für 5266 Zuschauer nebst Orchester und Chor von 1000 Personen. Der Kristallpalast in Sydenham (s. Sydenham) ist ein Gebäude, dem keine andere Stadt Ähnliches an die Seite zu stellen hat. Beachtung verdienen ferner: St. Thomas' Hospital (1868—71 erbaut), an der Themse, dem Parlamentsgebäude gegenüber; das Bethlehemitel Hospital (Weblum), aus dem Mittelalter stammend, aber 1812 neu erbaut, mit weithin sichtbarer Kuppel; mehrere große Hotels (Metropole, Savoy, Cecil, Goldborn, Vindict, Midland Grand Hotel, Claridge's u. a.) und Restaurants (Criterion, Goldborn) und viele Klubbäuer. Unter letztern ist das des National Liberal Club (1887) am Themse-
damum das größte, wird aber in architektonischer Beziehung von den Prachtbauten in Pall Mall in den Schatten gestellt.

Wasser, Licht, Kanalisation. Verkehrsanlagen. L. und die nächste Umgebung wird durch acht Gesellschaften, die über ein Aktienkapital von 19,7 Mill. Pfd. Sterl. verfügen, mit Wasser versorgt (täglich 150 l auf 1 Person). 60 Proz. alles Wassers wird der

obern Themse entnommen, der Rest aus dem Tal des Lea und der Grafschaft Kent; die erste Wasserleitung wurde 1606 unter Leitung H. Widdletons angelegt. 1902 wurde ein Metropolitan Water Board errichtet, das den Anlauf der Wasserwerke herbeiführen soll. Wasserversorgung ist seit 1812 eingeführt. Die 16 jetzt bestehenden Wassergesellschaften, darunter 8 große, liefern jährlich 1000 Mill. cbm Gas. Das elektrische Licht ist seit 1878 eingeführt und findet immer mehr Verwendung. Die Abfuhr des Urats geschieht durch ein großartiges, 1859—75 mit einem Aufwand von 4,5 Mill. Pfd. Sterl. hergestelltes System von Abzugskanälen (sewers). Dieselben haben eine Länge von 4000 km und führen den Urat nach zwei unterhalb der Londonbrücke bei Barking und Erpösch liegenden Reservoirs, von wo er durch Dampfmaschinen bei der Erde in die Themse gepumpt wird. Das Beseitigen der flüssigen Bestandteile überläßt man der Flut, während die festen Stoffe (über 2 Mill. Ton. jährlich) durch Dampf in ein Meer geschafft werden.

Die großen Eisenbahngesellschaften haben ihre Bahnhöfe entweder im Innern der Stadt selbst oder sind mit denselben durch teilweise unterirdische Bahnen verbunden. Von den 17 Hauptbahnhöfen sind namentlich großartig die beim Charing Cross, in der Cannon Street und beim King's Cross. Dem Verkehr auf dem linken Themseufer dienen wesentlich die Untergrundbahn zwischen Kensington und Aldgate, die einen innern Ring von 21 km Länge mit 27 Stationen bildet, und die 1900 eröffnete elektrische Londoner Zentralbahn, die in zwei parallelen Tunneln von Shepherd's Bush nach der Bank führt, endlich die schon erwähnten elektrischen Untergrundbahnen (City and South Street und Waterloo und City L. R., 1890, bez. 1898 eröffnet). Eine Untergrundbahn zwischen Finsbury Park und Moorgate Street ist 1904 eröffnet und eine zwischen Baker Street und Waterloo Station im Bau. Ein wichtiges Verkehrsmittel sind die Straßenbahnen, teilweise schon mit elektrischem Betrieb, die in allen Stadtteilen außer der City und dem vornehmsten Teil des Westend verkehren und eine Verbindung mit den entlegeneren Vororten herstellen. Ferner sind 2200 Omnibusse und 11.000 Droschken (darunter 7000 zweirädrige Samfords) konzeffioniert. Kleine Dampfer befahren die Themse. 1904 wurden durch die Straßenbahnen 156,8 Mill. und durch die beiden Omnibusbahngesellschaften 289 Mill. Personen befördert. Näheres s. im Artikel »Stadtbahnen« mit Tafel (Karte von L.).

Bevölkerungsverhältnisse.

Seiner Einwohnerzahl nach ist L. die bevölkerste Stadt der Erde, selbst innerhalb der Grenzen, die 1888 für die Grafschaft L. gewählt sind (303 qkm mit 1901) 4.586.541 Einw.). Nun liegen aber jenseit dieser Grenzen und namentlich im D. des Lea (West Ham) ganz bedeutende Stadtteile, die innig mit L. verwachsen sind, und auch viele der weiter entfernten Vorstädte und Städte können füglich als Teile der Metropole betrachtet werden, so daß »Groß-L.« (Greater L.) einschließlich der City und des hauptstädtischen Polizeibezirks, der außer der Grafschaft L. die Verwaltungsgrafschaft Middlesex und 39 Kirchspiele in Surrey, 19 in Kent, 15 in Essex und 16 in Hertfordshire umfaßt, ein Areal von 1794,4 qkm (32,6 D.R.) bedeckt und 1901 6.581.872 Einw. zählt. Die Bevölkerung hat namentlich seit Anfang des 19. Jahrh. rasch zugenommen. 1600 zählte L. erst 150.000 Einw., 1801: 959.310, 1821: 1.378.947, 1841: 1.948.417, 1861: 2.503.989, 1881: 3.834.194, 1891: 4.232.118 und

1901: 4.536,541 Einw. 1904 wurde sie auf 4.648,950 Seelen berechnet. Diese Zunahme verteilt sich indes sehr verschieden auf die einzelnen Stadtteile und gehört im wesentlichen der Peripherie an. In den Jahren 1891—1901 betrug die Zunahme für ganz L. 7,8 Proz. (im Zeitraum 1841—51 dagegen 21,2 Proz.); in der City und fast der inneren Metropolitan boroughs fand eine Abnahme um 67.000 Personen statt, obwohl der Geburtenüberschuß fast 70.000 Köpfe betrug. Diese Erscheinung ist schon seit 1851 beobachtet worden und erklärt sich daraus, daß in der inneren Stadt Wohnhäuser mehr und mehr in Waren- und Geschäftshäuser umgewandelt werden und die Bevölkerung nach den äußeren Stadtteilen und Vororten verzieht. Während in der Großstadt L. die Zunahme im letzten Jahrzehnt nur 308,224 Personen betrug, erreichte sie in den Vorstädten, welche die eigentliche Metropole zum Polizeibezirk ergäßen, 639,342 Köpfe (45,3 Proz.), so daß »Groß-L.« seit 1891 eine Zunahme von 18,8 Proz. (in den beiden vorhergehenden Zählungsperioden 22,7, bez. 18,2 Proz.) aufzuweisen hat. In der City ist die Bevölkerung im Zeitraum 1891—1901 von 87,702 auf 26,923 Personen gesunken. Im Jahrzehnt 1891—1901 wurden in L. 390,079 Eheschließungen, 1,329,428 Geburten und 838,454 Todesfälle gemeldet, so daß der Geburtenüberschuß 490,974 Personen betrug. Da die Zunahme der Bevölkerung nur 308,224 Seelen betrug, so ergibt sich ein Verlust durch Auswanderung von 182,750 Seelen. Die Geschlechtsverhältnisse sind besser als in irgend einer andern Großstadt. Nach 1840—50 kamen auf 1000 Lebende jährlich 24,8 Todesfälle, 1891—1900 nur 19,2. Von der Gesamtbevölkerung kamen auf 1000 Männer 1118 Frauen. Den Altersklassen nach sind 1901: 29,88 Proz. unter 15 Jahre alt, 20,27 Proz. zählen 15—25 Jahre, 30,88 Proz. 25—45 Jahre, 14,88 Proz. 45—65 Jahre und 4,10 Proz. über 65 Jahre. Von über 20 Jahre alten Personen sind 61,8 Proz. der Männer und 53,8 Proz. der Frauen verheiratet, 5,7 Proz. der Männer und 13,4 Proz. der Frauen verwitwet.

Die Zusammensetzung der Bevölkerung ist sehr mannigfaltig. Von 1000 Bewohnern sind nur 664,9 in L. geboren, 265,0 stammen aus dem Rest von England und Wales, 12,8 sind geborne Schotten, 13,8 Irländer, 1,2 von den umliegenden Inseln, 7,8 aus britischen Kolonien und 35,4 Ausländer. Unter den 161,222 im Ausland Gebornen sind indes 25,843 Kinder britischer Eltern oder naturalisiert, so daß nur 135,377 wirkliche Ausländer (foreigners) verbleiben, und unter diesen zählt man 38,117 Russen, 27,427 Deutsche, 15,420 Polen, 11,264 Franzosen, 10,889 Italiener, 6189 Österreicher, 5561 aus den Vereinigten Staaten von Amerika, 4419 Schweizer, 4249 Niederländer, 2102 Belgier u. Einschließlich ihrer naturalisierten Landsleute und der in England gebornen Kinder dürfte sich die deutsche Bevölkerung Londons (mit Deutschen, Schweizern und Österreichern) auf 44.000 Seelen belaufen, wovon 17.000 weiblichen Geschlechts. Die Deutschen hatten bereits im 10. Jahrh. in L. eine Kolonie. Die Hanseaten erhielten 1266 einen Freibrief; 1473 wurde ihnen ihr Stapelhof (steal-yard) gegen Zahlung einer Jahresmiete von 70 Pfd. Stetl. überlassen und blieb im Besitz der Hansestädte, bis er 1866 an eine Eisenbahngesellschaft verkauft wurde. Jetzt steht der Bahnhof in Cannon Street an dessen Stelle. Die Deutschen besitzen in L. 10 protestantische, eine Methodisten- und eine kath. Kirche (einschließlich einer Hospitelle), mit

denen mehrfach Volksschulen vereinigt sind, eine Synagoge, einen Klub (German Athenaeum), eine große Turnhalle, ein Hospital und ein Waisenhaus (Kaiser Wilhelm-Stiftung) in Dalston, einen Verein deutscher Lehrerinnen, Arbeiterklubs, Gesangsvereine u. Auch erscheinen zwei deutsche Wochenblätter. Dem Beruf nach sind unter den Deutschen am zahlreichsten vertreten: Kaufleute, Böder, Schneider, Diensthoten, Zuckersieder, Schuster, Uhrmacher, Tischler, Musiker, Kellner, Lehrer und Gewerbetreibende, Kürschner, Rader und Bildhauer, Ärzte, Schriftsteller u.

Dem religiösen Bekenntnis nach gibt es in L. etwa 160.000 Katholiken, 550.000 protestantische Dissidenten und (1900) 106.550 Juden. Der Rest gehört der Staatskirche an oder lämmt sich nicht um Religion. Die Londoner Geistlichkeit setzt sich 1900 zusammen aus 2909 Geistlichen der Staatskirche, 912 anderer protestantischer Bekenntnisse, 372 römisch-katholischen, ferner 1074 männlichen und 1508 weiblichen Missionaren, Bibellehrern u., 21 Mönchen und 1326 Nonnen und Vormütern der Schwestern.

Erwerbszweige.

Bei einer Großstadt von der Bedeutung Londons ist es von höchstem Interesse, einen Einblick in die Verteilung der Berufsarten zu gewinnen. Nach der Volkszählung von 1901 waren von den mehr als 10 Jahre alten Bewohnern Londons 31,57 Proz. im Gewerbe, 11,18 im Handel und Verkehr, 0,88 in Landwirtschaft und fischerischer Beschäftigung, 10,61 Proz. waren Diensthoten, 5,27 Beamte, Militärs oder in gelehrten Berufen und 41,11 ohne Beschäftigung (von Männern 16,88 Proz., von Frauen 62,88 Proz.). Die Verteilung auf die einzelnen Berufsarten zeigt folgende Übersicht:

Beschäftigungen	Personen		
	Männer	Frauen	Zusammen
1) Beamte	46 638	5796	52 434
2) Leer und Flotte	18 748	—	18 748
3) Gelehrte, Künstler, Lehrer u.	65 407	12 962	118 369
4) Häusliche Diensthoten . .	58 525	328 837	387 362
5) Handel	194 261	20 345	154 006
6) Verkehr	243 924	8 860	247 784
7) Landwirtschaft, Fischer- ei, Gewinnung oder Verarbeitung von u. Handel mit:	8 138	1 842	9 980
8) Bergbauprodukten	5 215	209	5 424
9) Metallwaren, Maschinen, Schiffen und Wagn	95 503	8 932	99 435
10) Edlen Metallen, Instru- menten	37 681	4 034	41 715
11) Häusern und Strohmöbeln, Furnituren	149 962	80	150 042
12) Möbeln und Holzwaren . .	61 891	7 929	69 820
13) Spielern, Glas- und Zin- waren	7 735	977	8 712
14) Chemikalien, Pulver	18 645	5 915	24 560
15) Seiden, Haaren, Fellen . . .	19 238	4 468	23 706
16) Papier, Wäbern	63 566	33 369	96 935
17) Textilwaren	24 161	28 917	47 078
18) Bekleidungsgegenständen .	81 178	136 050	237 228
19) Nahrung, Kupf., Schmuck, etc.	138 762	49 492	188 254
20) Glas, Wasser, Elektrizität, Gesundheitswesen	12 907	119	13 026
21) Verschied. Beschäftigungen Gewerbe 8—21 zusammen . .	114 889	12 258	127 147
22) Ohne Beschäftigung	829 338	804 749	1 136 082
23) Ohne Beschäftigung	213 916	1 206 037	1 478 953

Die Wohnverhältnisse sind im allgemeinen günstig, denn bei 571,768 bewohnten Häusern kommen nur 7,98 Seelen auf ein Haus und 14,972 Einw. auf 1 qkm. Einzelne Stadtteile sind indes überbevölkert. Obwohl im Durchschnitt auf ein Haus noch

nicht zwei Wohnungen entfallen, so bestanden 1901 von den 1,019,546 Wohnungen Londons 149,524 (1891 noch 172,502) nur aus einem Zimmer, und dies wurde in 1802 (1891 noch 4097) Wohnungen von 6 oder mehr Personen bewohnt. Diesen Verhältnissen helfen die seit 1841 von Privaten und seit 1875 auch von der Stadt gebauten Arbeiterwohnungen allmählich ab.

Industrie und Handel.

Industrie. L. ist vorwiegend Handelsstadt, steht aber in gewissen Zweigen der Industrie an der Spitze aller Städte Englands. Seine Druckereien (37,949 Buchdrucker, darunter 2284 Frauen) gehören zu den größten der Welt; die Möbelschreinerei beschäftigt 35,324, der Maschinenbau 53,791, der Bau von Wagen, Fahrrädern und Kolorwagen 12,189, der Schiffbau 3744, die Elektrizitätsindustrie 12,331, die Industrie in edlen Metallen u. Juwelen 9007 Personen. Es gibt 64,503 Schneider (davon 33,114 Frauen), 84,187 Arbeiter für Damenkleider und Putz (davon 79,986 Frauen), 32,577 Hemdenmacher, 30,673 Schuhmacher und 4568 Putzmacher. Musikalische, chirurgische und optische Instrumente, Uhren, Messerwaren, Saiten- und Lederwaren liefert L. in vorzüglicher Güte. Seine Gerbereien, Töpfereien, Justierereien, Zigarrenfabriken, chemischen, Handschuh-, Möbel-, Wagen-, Gewehr-, Glas- und Tapetenfabriken erfreuen sich des besten Rufes. Seine Bierbrauereien (3406 Arbeiter) liefern namentlich Porter (Schwarzbier), seine Brennereien Gin.

Handel. Wenn auch alle gewerblichen Kassen zusammen 1,136,082 Menschen beschäftigen, so ist es doch der Handel, der L. seinen Charakter ausdrückt. Unter den Anstalten, welche die Vermittlung haben, denselben zu fördern, nimmt die 1894 gegründete Bank von England mit einem Stammkapital von 14,553,000 Pf. Sterl. die erste Stelle ein (Weiteres s. Banken, S. 346). Neben der Bank von England bestehen etwa 250 Banken und Bankiers. Einer Anzahl derselben ist ein Ausgleichsbau (Clearinghouse) gemeinschaftlich, durch dessen Vermittelung die Wechsel und Kassenanweisungen umgeliefert werden. 1902 kamen hier 10,029 Mill. Pf. Sterl. zur Verrechnung. Der Bank gegenüber steht die Börse (Royal Exchange, s. Tafel »Börsengebäude III«, Fig. 1 u. 2) mit Lloyd's Subscription Rooms, ein Mittelpunkt des Verkehrs für alle, die an der Reeberei Interesse nehmen. Ferner gibt es in L. eine Aktienbörse (Stock Exchange), eine Kohlenbörse, Kornbörse, Dopsen- und Wollebörse. — In bezug auf den innern Verkehr ist noch der 14 Markthallen zu gedenken. Unter ihnen sind die von der City erbauten Hallen für Fleisch, Geflügel, Fische auf dem Smithfield, Villinggate und Shadwell Market (für Fische) an der Themse, die Viehmärkte in Islington und bei Deptford an der Themse die wichtigsten; Covent Garden Market (für Gemüse und Blumen) liegt im Westend; bei Tatterfall's südlich vom Hyde Park ist der Hauptpferdemarkt.

Hafen und Docks. Der Hafen Londons erstreckt sich von der Londonbrücke bis zur Themsemündung, und der der Brücke zunächst gelegene Teil ist als »the Pool« bekannt. Großartig sind die seit 1800 sämtlich von Aktiengesellschaften erbauten Docks auf beiden Themseufern, in denen etwa 15,000 Menschen beschäftigt sind. Sie erstrecken sich vom Tower, wo die Müt 5,5 m steigt, bis Tilbury, gegenüber Gravesend, und haben eine Wasserfläche von 800 Hektar nebst einem Areal von 550 Hektar für Warenhäuser und Gewölbe. Die ältesten und wichtigsten unter ihnen sind die Lon-

don Docks, 1805 eröffnet, 40,5 Hektar groß und von großartigen Warenhäusern (namentlich für Tabak und Kolonialwaren) und Weinellern umgeben. Die Katharindocks (9,5 Hektar) liegen oberhalb dieser London Docks, die bei India Docks (s. Tafel »Hafenanlagen«, Fig. 2), aus drei Docks bestehend (zusammen 98 Hektar), Millwall (40 Hektar), East India (30 Hektar), Victoria und Albert (255 Hektar) und Tilbury (233 Hektar) Docks unterhalb der erstgenannten. Auf dem jenseitigen Ufer der Themse liegen die Surrey Commercial Docks (140 Hektar). Die Aufsicht über die Docks, den Hafen und die Themsefahrt führt ein Board (Thames Conservancy) von 88 Mitgliedern.

Schifffahrt und Seehandel. L. ist unstreitig der erste Seehafen Englands und somit der Welt. Nur Liverpool kann mit ihm einen Vergleich ausstehen; der Tonnengehalt seiner Schiffe übertrifft sogar bedeutend (um 600,000 Ton.) jenen der Londoner Schiffe und der Wert seiner Ausfuhr aus den benachbarten Hafenbezirken denjenigen der Ausfuhr Londons. Andererseits aber ist der Schiffsverkehr Londons insolge der stärkern Einfuhr und der großen Ausdehnung der Küstenschifffahrt reger, und der Wert der eingefuhrten Waren ist bedeutend höher. L. besaß 1903: 3190 Seeschiffe von 2,012,986 Ton. Gehalt, einschließlich von 1811 Dampfern (1858: 3365 Schiffe von nur 792,672 T. Gehalt). 1908 liefen 27,359 Schiffe von 17,075,318 T. Gehalt ein, darunter im Küstenhandel 15,887 Schiffe von 6,116,574 T., es liefen aus 27,789 Schiffe von 16,407,708 T., davon in der Küstenschifffahrt 19,182 Schiffe von 8,302,818 T. Der Tonnengehalt der beladenen Schiffe betrug im Eingang 16,430,642 T., im Ausgang nur 9,376,247 T. Die Einfuhr vom Ausland und den Kolonien hatte 1903 (einschließlich Queenborough) einen Wert von 173,182,088 Pf. Sterl., und ausgeführt wurden britische Produkte im Wert von 59,607,799 Pf. Sterl. und ausländische Produkte im Wert von 35,389,469 Pf. Sterl. Zur Einfuhr kamen besonders Seidenwaren (Wert 3,5 Mill. Pf. Sterl.), Schafwolle (15 Mill.), Rohbaumwolle und Baumwollwaren (3,5 Mill.), Getreide (13 Mill.), Tiere (3,1 Mill.), Hammelfleisch (5,4 Mill.), Tee (9,5 Mill.), Butter, Zucker, Wein, Spirituosen, Holz, Leder, Fleisch, Hanf, Kupfer, Blei, Maschinen u. Die wichtigsten Artikel der Ausfuhr waren Baumwollwaren (6,4 Mill. Pf. Sterl.), Metalle (6,5 Mill.), wollene Waren (3,1 Mill.), Maschinen (3,5 Mill.), Telegraphenkabel und Apparate (1,8 Mill.), Kalforsben (1,2 Mill.), Kleider (3,4 Mill. Pf. Sterl.), ferner Papier, Messerschmiedwaren, Waffen, Fahrräder und Kolorwagen, Bier, Bücher, Zement, Chemikalien, Güte, Lute, Kunstdünger, Öl, Porzellan, Kautschukwaren, Glas u.

Wohltätigkeitsanstalten.

Die Armenpflege ruht in den Händen der Guardians (Armenpfleger), von denen aus Gemeindemitteln 38 Armenhäuser (workhouses, 1901 mit 46,646 Insassen), 20 Krankenhäuser, 11 Armenhäuser und 24 Asyl für Obdachlose unterhalten werden. Neben ihnen bestehen 4 Asyl für Blödsinnige und 9 Irren- und Fodenhospitäler unter einem Asylums Board, von dessen Mitgliedern 45 von den Guardians und 15 von der Regierung ernannt werden. Von 12 Irrenhäusern werden 10 auf Grafschaftskosten unterhalten, 2 (Bethlehem und St. Lukas) sind alte Stiftungen. 1904 wurden 119,396 Arme (darunter 75,585 in Anstalten) und 16,740 arme Irre gezählt. Die Gesamtkosten des Armenwesens beliefen sich 1902/03 auf 3,519,000 Pf. Sterl. Neben den öffent-

lichen Anstalten besteht eine Anzahl von Privatanstalten. Darunter nehmen die 127 Krankenhäuser (einschließlich von 6 Entbindungsanstalten und 41 Häusern für Gensende und Unheilbare) einen vornehmen Rang ein. Die vier größten unter ihnen sind das 1710 gestiftete London Hospital mit 800 Betten, Guy's Hospital (1721 gestiftet) mit 710 Betten, St. Bartholomew's (1123 gestiftet) mit 678 Betten und St. Thomas's (1563 gestiftet) mit 572 Betten. Versorgungshäuser zählt man 94; als die ältesten unter ihnen sind das 1148 gestiftete Katharinenhospital im Regent's Park und das vom Bürgermeister Whittington 1521 gestiftete »College« anzuführen. Ferner erwähnen wir 55 Dispensaries (Armenapatheten), 26 Anstalten für Blinde, 8 für Taubstumme, 56 Baisenhäuser (darunter das 1759 gegründete »Findelhause«, in dem indes nur Kinder, deren Mütter dem Verstande empfinden sind, Aufnahme finden) u. Die wichtigsten Vereine zur Förderung der Krankenpflege sind King Edward's Hospital Fund in L., der, 1897 gestiftet, bis 1902 über 1 Mill. Pfd. Sterl. ausbrachte, die League of Mercy (seit 1899), der Hospital Sunday and Saturday Fund, die Sammlungen in den Kirchen, bez. auf den Straßen veranstalteten, der Bischoffsheim Ambulance Service (seit 1889, mit 35 Unfallstationen). Zu diesen Wohltätigkeitsanstalten kommen noch 92 Missiongesellschaften (Jahreseinnahme über 1½ Mill. Pfd. Sterl.), Vereine für Kirchbau, Bibelgesellschaften u.

Bildungsanstalten, Museen u.

Vor dem Jahre 1870 war die Volkserziehung der Privatität überlassen, und die Privatschulen befanden sich in ganz erbärmlichem Zustand. Erst nach der Einführung eines von den Steuerzahlern gewählten Schulvorstandes (School Board) von 55 (später 56) Mitgliedern sind öffentliche Volksschulen eingerichtet und in würdigen Schulhäusern untergebracht worden. Der Unterricht ist seit 1891 unentgeltlich. Von 1904 ab geht die Aufsicht über Elementar- und Mittelschulen auf den Grafschaftsrat über. Die Ausgaben der öffentlichen Schulbehörde betrugen 1902/03: 3,254,879 Pfd. Sterl., die Einnahmen 3,354,248 Pfd. Sterl. Die öffentlichen Schulen hatten im J. 1903 Plätze für 572,649 Kinder; von 549,667 in den Listen befindlichen Kindern besuchten im Durchschnitt 475,150 die Schule. Die Fortbildungsschulen waren durchschnittlich von 57,800 Schülern besucht. Außerdem waren die vom Staat anerkannten und unterstützten Schulen (voluntary schools) von 213,297 Kindern besucht. Unter diesen Privatschulen sind diejenigen der kirchlichen National Society und der konfessionslosen British and Foreign School Society am wichtigsten. Andererseits fehlt es an guten Schulen für die Mittelschulen, die noch größtenteils auf Privatschulen angewiesen sind. Den deutschen Gymnasien oder Realgymnasien entsprechen die 6 großen öffentlichen (Public) Schulen, nämlich: St. Paul's (gegründet 1509), Christ's Hospital (Blind coat School, 1552), Westminster School (1560), die Schule der Merchant Tailors (1561), Charterhouse (1611, jetzt in Gehaltung), Dulwich College (1619); ihnen schließen sich an die City of London School (1834), Mill Hill School, die mit King's und University Colleges verbundenen Gymnasien und 38 Lateinschulen (Grammar Schools), der Mehrzahl nach alte Stiftungen. Die Londoner Universität war früher nur eine Examinationsbehörde, ihr ist 1898 aber eine Lehranstalt angegliedert worden, die im Imperial Institute in Kensington untergebracht ist. Dazu gehören die schon

früher bestehenden Institute: University College und King's College und eine größere Anzahl von Instituten, die in 8 Fakultäten gegliedert sind: 6 theologische Schulen, 2 für Kunst und exacte Wissenschaften, eine Kunstschule, eine (das Royal College of Science in South Kensington) für exacte Wissenschaften, eine für Landwirtschaft, 10 für Medizin (davon eine für weibliche Studierende), eine (City and Guilds of London Central technical College) für Ingenieurwissenschaft, eine für Staatswissenschaften. Für das technische Unterrichtswesen sorgt eine Kommission des Grafschaftsrats, der 4 University Schools, 8 von den 12 vorhandenen Polytechnischen Schulen, 6 von der Grafschaft und 10 von Vereinen eingerichtete Technische Institute, 11 Kunstschulen, 6 Fortbildungsschulen, 46 höhere Schulen für Knaben, 14 für Mädchen und 8 für beide Geschlechter und 22 Tierarzneischulen unterstellt sind. Außer dem erwähnten Central technical College unterhält das City and Guilds technical Institute eine Gewerbeschule, eine Kunstgewerbeschule und eine Fachschule für Schuhmacher. An Fachschulen bestehen außerdem 2 Tierarzneischulen, 11 Lehrerseminare, die königliche Militärschule in Woolwich, das Naval College in Greenwich, die Kunstschulen der Royal Academy und in Verbindung mit dem South Kensington Museum (letztere mit zahlreichen Zweigstellen), endlich 3 große Musikschulen (Royal Academy, Royal College und Guildhall School of Music). Der Bildung und nebendeistgehenden Unterhaltung der arbeitenden Klassen widmen sich zahlreiche Anstalten und Vereine, wie die Polytechnic Young Men's Christian Association, Working Men's College, Birkbeck Institution, der im O. gelegene People's Palace (mit Bibliothek, Turnhalle, Gewerbeschule, technischen Werkstätten u., 1887 eröffnet) u. a. Auch besitzt L. 60 Freibibliotheken, von denen 49 aus Gemeindefasten unterhalten werden.

Unter den wissenschaftlichen und Kunstsammlungen Londons gebührt dem Britischen Museum (s. d.) der erste Rang. Das Victoria- und Albert-Museum in South Kensington (s. Kensington-Museum), mit einem Zweig in Velsal Green, enthält eine der größten kunstgewerblichen Sammlungen. Ferner verdienen Erwähnung: die Nationalgalerie (mit ca. 1650 Gemälden in 22 Sälen) auf dem Trafalgar Square, die National-Portraitgalerie (1100 Gemälde), die National Gallery of British Art (mit den Sammlungen von Tate, Watts und den aus dem Chantrey-Beleg angekauften Kunstwerken); die vom Schauspieler Allgren gestiftete Gemäldegalerie in Dulwich, das geologische Museum in der Jermyn Street, die städtische Bildergalerie bei der Guildhall, das naturhistorische Museum und das 1893 eröffnete Imperial Institute in Kensington (mit Sammlungen von Kolonialerzeugnissen u.), das anatomische Museum des College of Surgeons und Soane's Museum, beide in den Lincoln's Inn Fields, das Lady Brassey-Museum (ethnologische Sammlung), das Museum der United Service Institution, das Marinemuseum in Greenwich. Der Sternwart in Greenwich (s. d.), des Botanischen Gartens in Kew (s. d.) und des Zoologischen Gartens im Regent's Park muß gleichfalls hier gedacht werden.

Vereine. Zahlreiche Privatvereine lassen sich die Pflege von Kunst und Wissenschaft angelegen sein. An ihrer Spitze stehen die Royal Society (1652 gegründet) und die Royal Academy of Arts (1768). Ferner verdienen Erwähnung: die Royal Institution (1800 gegründet, mit Laboratorium, in dem Faraday

seine großen Entdeckungen machte), die Zoologische Gesellschaft (1826), die Geographische Gesellschaft, der Geologische Verein, die Linneische Gesellschaft, die Astronomische Gesellschaft, die Statistische Gesellschaft, der Altertumsverein, die Asiatische Gesellschaft, die Society of Arts (Kunstgewerbe u.), die London Institution in der City, 12 medizinische Gesellschaften, 8 Kunstvereine u. v. a. Die Mehrzahl dieser Vereine ist im Besitz von reichhaltigen Fachbibliotheken.

Die Presse ist ungemein tätig; es erscheinen (1908) 454 Zeitungen und Zeitschriften. Vgl. den Artikel »Zeitungen« und die Einzelartikel über die hervorragenden Tagesblätter (»Times«, »Standard«, »Daily News« u.) und Zeitschriften; eine Übersicht der wichtigsten Blätter enthält »Hazzell's Annals« für 1906.

Bergnügungsanstalten, Klubs.

Dem Kristallpalast in Sydenham und Alexandrapalast im N. Londons, beide inmitten herrlicher Gartenanlagen gelegen, können andre Städte nichts Ähnliches zur Seite stellen. In einem bei Earl's Court gelegenen Bergnügungslal steht ein 91 m im Durchmesser großes Rad, das gleichzeitig 1600 Personen durch die Räder führt. Ein größeres Bergnügungslal in der Stadt selbst ist das Aquarium mit Wintergarten in Westminster. Es gibt ferner 50 größere Theater, von denen teils vom Staat aber von der Stadt einen Zuschuß erhält. Das älteste unter ihnen ist Drury Lane, 1663 gegründet (das jetzige Gebäude wurde 1812 errichtet); das Opernhaus in Covent Garden stammt vom Jahre 1733, wurde aber nach einem Brande 1856 neu aufgeführt. Ein ständiges Opernhaus besitzt L. nicht. Ferner sind noch zu nennen: Her Majesty's Theatre (Schauspiel) und Haymarket-Theater (Kunstspiel), Glabe-Theater (Kunstspiel), Strand-Theater (romische Oper) u. Vgl. H. B. Baker, History of the London stage (neue Ausg., Lond. 1904, 3 Bde.). — Unter den für Konzerte und öffentliche Versammlungen bestimmten Hallen steht die 1871 errichtete Royal Albert Hall beim Albertdenkmal am Hyde Park (s. oben, S. 691), was Größe betrifft, abenan; außerdem sind die bedeutendsten Konzertäle St. James' Hall und Queen's Hall. Erwähnenswert sind ferner die in Islington erbaute landwirtschaftliche Halle (Agricultural Hall), in der neben Vieh- und Pferdeausstellungen auch Konzerte gegeben werden, 17 größere Musikhallen und das weltbekannte Wachsfigurenkabinett der Madame Tussaud. Unter den musikalischen Vereinen sind namentlich die alte und die neue Philharmonische Gesellschaft, die neue Sacred Harmonie Society (seit 1882, die alte besteht nicht mehr) und der Wagner-Verein zu erwähnen. Daß auch den Freunden des Sports in L. Gelegenheit geboten wird, ihrem Vergnügen nachzugehen, ist selbstverständlich. Namentlich gilt das Pferderennen am Derby-Tag als allgemeines Volksfest, und auch das jährlich wiederkehrende Wettrudern zwischen den beiden Universitäten versteht die ganze Stadt in Aufregung. Rudervereine, Cricket-, Fußball-, Golf-, Tennis- und andre Sportklubs sind zahlreich. Schließlich sei hier noch der etwa 200 eigentlichen Klubs s. gedacht. Die Mehrzahl ist Eigentum der Mitglieder; andre gehören Privatunternehmern, die aber die Aufnahme von Mitgliedern einem Ausschuss überlassen. Viele der Klubs liegen an der Straße Pall Mall und zählen unter die schönsten Gebäude Londons. Die Mitglieder rekrutieren sich häufig in der gleichen Gesellschafts- oder Berufsstufe. Das Athenaeum hat einen gelehrten Anstrich; im United Service und dem Army and Navy

Club werden nur Offiziere zugelassen; wer im Traveller's Club Aufnahme finden will, muß Weltreisender sein; Reform und National Liberal (5500 Mitglieder) Clubs sind Sammelpunkte der Liberalen; Carlton, Constitutional (6500 Mitglieder), St. James und Conservative Clubs nehmen nur Konfervative auf. Auch die Damen haben ihre Klubs (Alexandra, Writer's, New County u. a.). Insgesamt zählen diese Klubs über 100,000 Mitglieder. Diesen Klubs für die höheren Klassen schließen sich zahlreiche Arbeiterklubs an (vgl. Times, Clubs and club-life in L., neue Ausg. 1898).

Verfassung, Behörden, Finanzen.

Die Verwaltung der Grafschaft L. ist durch den Local Government Act von 1888 so geregelt worden: Verwaltungsbehörde ist der County Council, der aus einem Obmann (Chairman), 19 Ältesten (Aldermen) und 118 Ratsherren (Councillors), zusammen 138 Mitgliedern, besteht. Die Wahlperiode der Ältesten dauert 6 Jahre, die Hälfte (10, bez. 9) wird alle drei Jahre ergänzt. Die Ratsherren werden auf drei Jahre von den Steuerzahlern gewählt und wählen ihrerseits die Ältesten. Dem County Council steht die Aufsicht über die Irrenhäuser, das Wohnungswesen, die Straßenbahnen, das Feuerlöschwesen, den technischen Unterricht und neuerdings über den ganzen mittlern und Elementarunterricht zu. Die City von L. hat ihre alte Munizipalverfassung im wesentlichen behalten. Sie wird in 27 Bezirke (wards, einschließlich des Außenbezirks vom Brücke) eingeteilt. Die Stadträte (Common Councillors) werden jährlich, 4—16 für jeden Bezirk, von der Bezirksversammlung (Ward-mote) gewählt, in der nur Bürger (Freemen) Sitz und Stimme haben. Das Bürgerrecht wird den Söhnen, Töchtern und Lehrlingen unentgeltlich, Auswärtigen aber, die in der City ein Geschäft betreiben, gegen Zahlung einer geringen Lage erteilt. Am Montag nach dem Dreikönigstag werden die erwählten Common Councillors dem in der Guildhall tagenden Court of Aldermen (Rat) vorgestellt. Die Aldermen (Ratsherren), je einer für jeden Ward (für die beiden Wards von Cripplegate zusammen einer), werden gleichfalls im Hall einer Bilanz vom Ward-mote und zwar auf Lebenszeit gewählt. Sie bilden den Court of Aldermen um, gemeinschaftlich mit den Common Councillors, den Court of Common Council (Gemeinderat), der aus 232 Mitgliedern, einschließlich der 26 Aldermen, besteht. In diesen zwei Versammlungen sowohl als in der Common Hall (d. h. der Gemeinschaft sämtlicher Liverymen der unten erwähnten City Companies) führt ein jährlich 29. Sept. gewählter Lord-Mayor den Vorsitz. In der Regel wird der älteste Alderman für diesen Ehrenposten in Vorschlag gebracht, und seine Amtsdauer ist selten über ein Jahr. Der Common Hall steht das Recht zu, den künftigen Lord-Mayor vorzuschlagen; die Aldermen aber haben das Recht der Wahl, die vom Lord-Kanzler im Namen der Krone bestätigt wird. Am 8. Nov. leistet der neue Lord-Mayor seinen Dienst Eid vor dem Court of Aldermen, und am folgenden Tage begibt er sich in pomphaftem Aufzug (Lord-Mayor's Show) nach dem obersten Gerichtshof, wo er der Krone Treue schwört. Am Abend findet in der Guildhall ein Festessen statt, dessen Unkosten von dem Lord-Mayor und den beiden Scheriffs bestritten werden. Der Lord-Mayor nimmt nächst dem König in der City den höchsten Rang ein; er ist Mitglied des Geheimen Rats, Richter im Zentralkriminalgericht, Lord-

Plenantiar der City und Hafenadmiral von L. Seine Amtswohnung ist im Mansion House, und es wird von ihm erwartet, daß er die altberühmte Gastfreundschaft der City in Ehren hält. Er bezieht einen Gehalt von 10,000 Pfd. Sterl. Die städtischen Beamten werden vom Court of Aldermen, vom Court of Common Council oder von der Livery (s. unten) erwählt. Unter ihnen sind zwei Sheriffs, ein Recorder und ein Common Serjeant (beide Stadtrichter), ein Chamberlain (Schatzmeister) u. a. Eine bedeutende Rolle in der Verwaltung der City spielen die aus den Gilden des Mittelalters hervorgegangenen City Companies. Es gibt deren 79, aber nur 76 unter ihnen sind sagen. Livery Companies (s. Livery), d. h. sie sind in der oben erwähnten Common Hall vertreten. Die 12 vornehmsten sind diejenigen der Seidenhändler (mercers), Gewürzhändler, Tüchthändler, Fischhändler, Goldschmiede, Kürschner, Schneider, Kurzwarenhändler, Salzhandl., Eisenhändler, Weinhändler und Tuchbereiter. Diese Companies haben eine jährliche Einnahme von 750—800,000 Pfd. Sterl. und ein Vermögen von ca. 15 Mill. Pfd. Sterl. Bgl. Ditchfield, The City Companies of L. and their good works (1904). Die City als Korporation hat ein Einkommen von 7—800,000 Pfd. Sterl.

Die durch den London Government Act von 1899 eingerichteten Metropolitan Boroughs haben jeder einen Mayor, 5—10 Älteste und einen Stadtrat (Borough Council) von 30—60 Stadträten (Councillors), zusammen 1362 Councillors. Das Wahlrecht zum Borough Council unterliegt denselben Bedingungen wie das zum Parlament, nur können auch Frauen ihr Wahlrecht ausüben, jedoch nicht gewählt werden. Die Wahlperiode ist dreijährig, die Ältesten werden von den Stadträten auf 6 Jahre, der Mayor jährlich gewählt. Auf den Borough Council sind die Rechte der früheren Vestries und District Boards übergegangen. Ihm steht die Aufsicht über die Armenpflege, das Gesundheitswesen, öffentliche Bäder, Schlachthäuser, Freibibliotheken, Friedhöfe, der Bau von Arbeiterwohnungen, einzelne Teile der Straßenpolizei u. er veranlagt und erhebt eine Steuer (general rate). Das Rechnungswesen wird von Revisoren, die vom Lokalverwaltungsamt bestellt sind, geprüft.

Das steuerpflichtige Einkommen innerhalb der Grafschaft betrug 1903: 40,590,786 Pfd. Sterl., die Grafschaftsteuer (Council's rates) 2,832,894 Pfd. Sterl. (16% Pence auf 1 Pfd. Sterl.); die Einnahmen wurden 1903/04 auf 4,912,913, die Ausgaben auf 4,703,270 Pfd. Sterl. geschätzt. Die Schuld betrug 1903: 57½ Mill. und nach Abzug der Aktiva 28,7 Mill. Pfd. Sterl. An Gemeinden (Civil Parishes) zählt man 196, an Kirchspielen (Ecclesiastical Parishes) 58, mit Zeiten von 11 andern. Die unter dem County Council stehende, 1866 errichtete Feuerwehr ist 1904 1036 Mann stark und mit 78 Dampf- und 15 Handpumpen, 120 Rettungsgeschützen, einem Floß, 4 Schleppdampfern, 17 Booten u. ausgerüstet. Die 1829 geschaffene hauptsächlichste Polizei steht unter dem Minister des Innern, ist 1902 16,374 Mann stark und kostete 1902/03: 2,154,145 Pfd. Sterl. Außerdem hat die City eine Polizei von 1050 Mann.

L. ist Sitz der obersten Gerichtshöfe des Landes. Ein Zentralkriminalgericht für ganz L. hat seinen Sitz im Old Bailey bei Newgate unter Vorsitz eines königlichen Richters und der zwei Stadtrichter. In betref der Rechtspflege ist sonst die City von der Grafschaft L. abgetrennt; in beiden halten die Friedensrichter gesondert ihre üblichen Sitzungen (in der Grafschaft

L. eine Vierteljahrsitzung und 17 kleine Sitzungen). Die zwölf County Courts (s. England, S. 804) sowohl als zwei städtische Gerichtshöfe in der Guildhall haben Jurisdiktion in Zivilsachen. Die niedere Gerichtsbarkeit wird von 16 Patenzgerichten ausgeübt, wovon 2 in der City, unter Vorsitz des Lord-Mayors und eines Ratsherrn, und 14 im Rest der Hauptstadt (einschließlich West Ham), unter Vorsitz beider Richter, tagen. L. hat 6 Gefängnisse, darunter 4 für Strafgefangene (Convicts).

Umgebungen (hierzu Karte: »Umgebung von London«).

Nicht an den Grenzen Londons liegen der County Borough West Ham (267,358 Einw.), Leyton (98,912) und Balthamstow (95,131) in Essex; Tottenham (182,541), Harnsey (72,056), Billesden (114,811), Acton (37,744), Uxbridge (29,809), Ealing (33,031), Hanwell (10,438) und Brentford (15,171) in Middlesex; Richmond (81,672), Kingston upon Thames (34,375), Wimbledon (41,652) und der County Borough Egham (133,895) in Surrey; Beddington (26,331), Bromley (27,354) und Dartford (18,644) in Kent. Wenn auch das im SW. gelegene Wimbledon Common und die Parks von Richmond und Hampton Court beliebte Anziehungspunkte bieten, so besitzt auch der Nordosten im Epping Wald (s. Epping) einen schönen öffentlichen Park. Selbst in größerer Entfernung, bei Maidenhead, hat die City das Burnham Beeches genannte Waldchen erworben.

Geschichte.

L. war schon zur Römerzeit eine bedeutende Stadt, wird aber mehr bei Cäsar noch bei Claudius' Jug., sondern zuerst von Tacitus genannt. Der Name ist keltisch, seine Ableitung unsicher. Zur Zeit der Römer hieß L. Londinium (Laudinium) und war römische Kolonie. Unter den Angelsachsen hieß es Lundenburg oder Lundenwic, war Bischofssitz und Hauptstadt der Könige von Essex. Gegen das Ende des 8. Jahrh. wurde es viermal durch Feuersbrünste fast ganz zerstört und im 9. Jahrh. zweimal von den Dänen genommen. 886 gab Alfred d. Gr. die Stadt ihren alten Einwohnern zurück, befestigte sie und stellte sie unter den Alderman von Mercia. Wilhelm I. verlieh L. 1066 einen Freibrief; er ist der Erbauer des Towers. In dem unter König Johann zwischen der Krone und den Baronen entbrechenden Streit stand L. auf der Seite der letztern, und Johann mußte in der Magna charta die Rechte und Privilegien der Stadt bestätigen und erweitern. 1377 hatte L. 85,000 Einw. An den Kämpfen zwischen der Weissen und Roten Rose beteiligte sich die Stadt zugunsten des Hauses York. Gegen die spanische Armada (1588) konnte L. schon 20,000 Mann und 88 Schiffe stellen. 1660 betrug die Zahl der Einwohner ¼ Mill. 1665 raffte die Pest über 68,000 Menschen weg, und eine Feuersbrunst verzehrte 2. Sept. 1666: 13,200 Häuser. Die Aufnahme des Handels, die Geschäftsverbindung mit Ausland, die Gründung der amerikanischen Kolonien, die Entschlingung der Ostindischen Kompanie und einer andern für den Handel mit der Türkei und der Levante gaben L. einen bedeutenden Aufschwung. Ein Dekret von 1710 ordnete die Erbauung von 50 neuen Kirchen in L. und seinen Vorstädten an. Viel- fach war L. der Ort von diplomatischen Unterhandlungen. Besonders wichtig waren in neuerer Zeit der Vertrag mit Frankreich und Ausland vom 6. Juli 1827 zugunsten Griechenlands, die Konferenzen, die 1829 und 1832 über das Schicksal Griechenlands, 1830—31 und 1839 über das Belgien entschieden; ferner der Rangreß von 1852, der durch das Proto-

Namen-Register zum Plan der Umgebung von London.

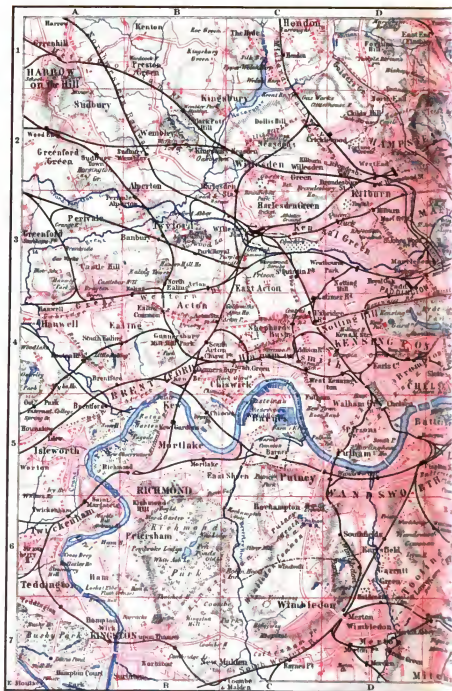
Die Buchstaben und Zahlen zwischen den Linien | L4 | bezeichnen die Quadrate des Planes.

Abbey Wood	L4	Bog Lodge	A6	Charlton Place	14
— Station	L4	Boston Road	A4	Charterhouse	F3
Abney Park Cemetery	F2	— Station	A4	Chelsea	DE4
Aclon	B4	Botanic Gardens (Regent's Park)	E3	— Hospital	E4
— Station	B3	Botan. Garden (Kew Gardens)	B5	— Station	D5
Addison Road Station	C4	Bow Road	H3	— Water Works Reservoir	C6
Agricultural Hall	F3	— Station	H3	Chemical Works (Mitcham)	E7
— Society	B3	Brent Bridge	C1	Childs Hill	D9
Albert Dock	14	Brentford	B4	Childsham	K7
— Memorial	D4	— Station	A4; A5	— Gravel Napoléon III. u. Prinz Louis'	K7
Alexandra Palace	E1	Brent Reservoir	C1, 3	— Station	17
— Park	E1	— River	A3	Chiswick	B5; BC4
Alperton	B2	Brentside	A3	— House	C5
Anerley Station	G7	Bricklayers Arms Station	F4	— Park Station	BC4
Angel	F3	Brighton and South Coast Railway	C5, 6	— Station	B5
Angerstein Wharf	14	British Museum	E3	City	F3, 4
Archway Tavern	E2	Bruton	EF3	— of London Cemetery	12
Arsenal Woolwich	K4	— Hill	EF3	— Prison	E2
Athletic Ground	C3	— Road	F3	— Road	F3
Avery Hill	K6	— Station	F3	Clapham	E2
Baker Street Station	E2	Broad Street Station	F3	— Common	E5
Balham	E6	Brockley	GH6	— Junction	E5
— Road	E6	— Station	G6	— Road	EF5
— Station	E6	Brockwell Park	F6	Clapton	G6
Balla Pond Road	F2	Bromley	H3; H17	— Common	G1, 2
Banbury	B3	— College	H7	Clarksenwell Road	F3
Bank of England	F4	— Hill	H7	Clissold Park	F2
Barking	K3	— Station	H3; H7	Clitham Farm	C2
— Level	KL3	Brompton	DE4	Coach and Horses	B3
— Reach	KL3, 4	— Cemetery	DE4	Coldharbour	17
— Road	H3, 4	Broadbury House	CD2	Commercial Road	E-3, 4
Barnes	C5	— Station	CD2	Common Wormwood Scrubs	C3
— Common	C5	— and Kilburn Station	CD2	Convict Prison	C3
— Elms	C5	Buckingham Palace	E4	Coombe and Malden Station	G7
— Station	C5	Burlington House	E4	— House	B7
Battersea	DE3	Burnt Ash Green	H16	— Park	B7
— Park	E5	Burroughs	C1	Cottenham Park	G7
— Race	DE3	Busby Park	A7	Courts of Justice	F3
— Station	D5	Caledonian Road	F2, 3	Covant Garden Market	E4
Baywater Road	D4	Camberwell	F5	Cranbrook House	13
Beckenham	GH7	— Cemetery	G6	Crane	A5
— Junction	GH7	— New Road	F5	Cray river	1, 7
— Place	H7	— Station	F5	Creekmouth	K3
Beckton Gas Works	K3, 4	— Road	F5	Crickes Ground	C3
Bedlam Asylum	F4	Cambridge Asylum	B7	Cricklewood	D8
Belgravia	E4	— Road	G3	Crosswall Road	D4
Bellingham Station	H6	Camden Place	IK7	Cross Dip	A6
Benets Castle	L2	— Road	E2, 3	Crouch End Station	F1
Bethnal Green Junction	G8	— Town Station	E2	— Hill Station	F3
— Road	G8	Canning Town	H3	Crown Hill	F7
Bethnal Hill	F7	Cannon Street Station	F4	— Wood	16
Beverly Brook	C6	Cannonsbury Station	F2	Crystal Palace	G7
Bishops Road Station	D3	Castellan	C5	Custom House	F4
— Wood	D1	Castle Hill	AB3	Dalton	G2
Blackfriars Road	F4	Castle Hill	A3	— Lane	G2
Blackheath Common	H5	Castor Bridge station	H6	Danson Park	LS, 6
— Hill	H5	Central London Railway	D-F3, 4	De Beauvoir Square	F3
— Station	H5	— Railway Depot	C4	Denmark Hill	F5
Black Horse	H6	Chalk Farm Station	K3	— Station	F5
— Road Station	G1	Champion Hill	FG5	Deptford	GH4, 5
— Pot Hill	B2	Chapel Farm	16	Diana Pond	A7
Blackwall	H4	Charing Cross Station	E4	Deer Yard (Deptford)	GH4
— Tunnel	H4	Charlton	14, 5	— (Woolwich)	14
Blendon	LA			Dollis Hill	C2
— Hall	LA				

Dollis Hill Lane	C2	Goods Station	F4	Holloway Road	EF2
Drayton Green	A3, 4	Gospel Oak Station	E2	Houseton Station	G2
Dulwich	F8	Government Offices	E4	Honor Oak Station	G6
— College	FG6	Gower Street Station	E8	Horsey	EF1
— Common	FG6	Grafchaße-(Kreuz-)Irenhous	D6	Hordings Green	A2
— Park	FG6	Granchbrook House	K2	Horticultural Gardens	BC4
— Station	F8	Grand Junction Canal	A2, 3	Hospital für Unheilbare	D6
		— Surrey Canal	FG4, 5	— (Walham Green)	D4, 5
Eagle Pond	H11	Grange Farm	A3	— (Wimbledon)	C1
Ealing	AB4	Grays Inn Road	F8	Hounslow	A5
— Common Station	B4	Great Eastern Railway	K12	House of Parliament	EF4
— Station	B4	— Ilford	K2	Hurlingham House	D5
— Tower	B8	— Northern Railway	F1	Harst	L6
Earle Court	D4	— Western Railway	AB4	Hyde Park	DE4
Earlsfield	D6	Greenford Green	A2, A3	— — Corner	E4
East Acton	C3	Greenhill	A1		
— Dulwich	G5, 6	Green Man	H2	Ilford Station	K2
— End (Finchley)	DE1	— Street	G3	Imperial Institute	D4
— Ham	15	Greenwich	H5	International College	A5
— — Level	IK4	— Hospital	H5	Isle of Dogs	H4
— India Dock Road	H4	— Marshes	H14	Isleworth	A5
— — Docks	H4	— Park	H5	— Station	A5
— London Cemetery	H13	— Sternwarte	H5	Islington	EF2
— — Water Works Reservoir	G1	Grove Park	B5	Ivy Bridge	A5
— — — — —		— — Station	16		
— Moonsey	A7	Goldhall	F4	Jack Straw's Castle	D2
— Sheen	BC5	Gunnerbury	B4	Jacobs Green	D7
— Wickham	L5				
Eastbury	K3	Hackney	G2, 5	Kenall	K1
Easton Square	E4	— Downs Station	G2	Kennington Park	F5
Edgware Road	C-E2, 3	— Marsh	G12	Kenall Green	CD3
Eel Pie Island	A6	— Road	G3	— — Cemetery	C3
Electric Underground Railw.	F4, 5	— Station	G2	Kenington	D4
Elephant and Castle Station	F4	Hallville	H15	— Gardens	D4
Elmstead Lodge	17	Ham	A6	— High Street Station	D4
Eltham	16	— Oste	B6	— Palace	D4
— Court (old Palace)	16	— House	A6	Kentish Town	E2
— Southend	K6	Hammermith	C4	Kenton	B1
— Station	16	Hamstead	DE2	Ken Wood	DE1, 2
Epping Forest	H1	— Heath	D12	Kew	B5
Essex Road	F2, 3	— West, Station	D2	— Bridge	B4
Euston Station	E3	Hampton Court Palace	A7	— Gardens (Botan. Garten)	E5
		— — Park	A7	— — Station	B5
		— Wick	A7	— Observatory	A5
Fairy Hill	16	Menger Hill House	B8	Kidbrooke	15
Farringdon Street Station	F3	Hanwell	A4	— Station	15
Fenchurch Street Station	FG4	— Park	A5	Kilburn	D3
Ferry Hill	G6	— Station	A4	— Station	D3
Fliges Marsh	E7	Harlesden Green	C3	— a. Broadesbury Station	CD2
Flint Bed	G2	— Station	BC2, 3	King Cross Station	EF3
Finchley Road	D2, 3	Harrow	A1	Kingsbury	BC2
Finbury	FG2, 3	— on the Hill	A1	— Green	B1
— Park	F2	Havestock Hill Station	E2	— Neaden Station	C2
— — Station	F2	Haydens Road Station	D7	Kingland	FG2
Fleet Street	F3, 4	Hendon	C1	— Road	F2, 3
Foots Cray	L7	— Station	C1	Kings-Road	DE4, 5
Forest Gate	12	Herne Hill Station	F6	Kington Gate	B7
— Road	GH1	Highbury Station	F2	— Hill	B7
— Hill Station	G6	— College	F2	— Road	BC6, 7
Fertis Green	E1	High Cross	FG1	— upon Thames	B7
Fortune Green	D2	— Level Station (Crystal Palace)	F7	Knots Ground	H1
— Hill	D1	— Street	AB3;	Königin-Victoria-Denkmal	K4
Frugal	D2; K7	— — — — —			
Fulham	C5; D5	Highgate	GH1; H3	Ladywell Station	H5
— Palace	CD5	— Cemetery	E1	Lambeth	F4
— — Road	CD4, 5	— — — — —	E2	— Cemetery	D4, 7
— — Road	D4, 5	— Fords	E1	— Palace	F4
Fustan Road	F3	— Station	E1	Lamorbey	KL6
		— Wood	E1	Latimer Road Station	CD4
Gallions Reach	K4	Hither Green	H6	Lea Bridge	G2
Garret Green	D6	Hoe Station	H1	— — Road	GH1, 2
General Post Office	F4	Holborn	F3	— River	H2
Gipsy Hill Station	F7	— Viadukt	F3	Lee	H5
Gladstone Park	C2	— — Station	F3	— Cemetery	H6
Golders Green	D1	Holland House	D4	— Green	15
Goldsmith's Arms House	BC4	Hollies	K6	— High Road	H5
Goodmayes Farm	K2	Holloway	EF2	— Station	H6
— Lodge	K12	— Farm	H6	Lewisham	H5, 6

Lewisham High Road	GH5	New River	F2	Pimstead Marshes	KL4
— Junction	H5	— Town (Barking)	K2	Pope Street	K6
Leyton Station	H2	— (Fulham)	C5	Pepler Station	H4
Leytonstone	HE2	Norblton	B7	Peters	L2
Little Ealing	A4	Norbury	E7	Portland Road Station	E3
— Hford	12	North Dalwich	P3, 6	Pound Place	K7
Liverpool Road	F2, 3	— Ealing Station	B3	Preston Green	B1
— Street Station	FGB	— East Fever Hospital (Tot-		Prickend	K7
Locks	A6; G1	tenham)	F1	Prickings	K7
Lomborby	KL6	— End (Ham)	18	Primrose Hill	L3
London Bridge Station	F4	— (Hamstead)	D2	Prory	B4
— Chatham-Dover-Railway	H7	— Greenwich Station	H4	Patney	C5
— Dock	G4	— Kent Railway	KL4	— Heath	C6
— Fields, Park	G3	— West Fever Hospital	E2	— Park	C5
— — Station	G3	— Woolwich	IK4		
— University	E4	Northern Outfall Sewer	IK3	Quaggy River	H5, 6
Longbridge	K2	Northwestern Railway	AB1, 3	Queen Street	KL2
Lordslip Lane Station	G6	Norwood	F7	— Victoria Street	F4
Loughborne	F5	— Cemetery	F6	Queens Park	CD3
Lower Forest	H11	— Lane	B3	— Head Station	G5
— Kidbrooke	15	Notting Hill	D4	— Wood	KL6
— Newwood	F7	— — Station	D3		
— Sydenham	G6, 7	Nunhead	G5	Ravensbourne	H7
— — Station	GH6	— Cemetery	G5	— River	H7
— Tooting	DE6			Ravenscourt Park	C4
Low Level Station (Crystal		Oakington	B2	Raynes Park Station	C7
Palace)	FG7	Oak of Honor Hill	G6	Recreation Ground	D3
— Leyton	H2	Old Dover Road	KL5	Red Post Hill	F3
— Merton Station	D7	— Dulwich College	F4	Regents Canal	F3
Luxford Hall	K3	— Port Station	H3	— Park	E3
Ludgate Hill Station	P3, 4	— Kent Road	FG4, 5	Regent Street	E4
		— — Station	G5	Reservoirs West Middlesex	C5
Magdalen Hospital	E6	— Oak	C3	Richmond	B5
Maida Vale	D5	— Park (Pimstead)	L5	— Hill	B6
Manor Farm	A2; 15	— Street	F3	— Park	B6
— Park	12	Glympa	D4	— Road	B6
Marble Hill	A6	One Tree Hill	G6	— Station	B5
Mars Street	G2, 3	Greaves House	A6	Ridgeway	C7
Margaret Ness	K4	Orphan Asylum	H1	Rising Sun	12
Marlborough Road Station	D3	Osterley Park	A4	Robin Hood Inn	C6
Maryland Point Station	HE2	— — Station	A5	Noting River	K3
Marylebone	E3	Oral Station	F5	Roe Green	B1
— Friedhof	D1	Oxford Street	E3, 4	Roehampton	C6
— Road	E3	Oxleys Wood	K5	— Gate	C6
— Station	E3			Roman Road	GH3
May's Bridge	K3	Paddington	D3, 4	Romford Road	12
Merton	D7	— Station	D3	Rönische Verschanzung	C7
— Abbey	D7	Pagoda	B5	Rose Bank	C5
— Church	D7	Palace (in Kew)	B5	Rotherhithe	G4
— Park Station	D7	Park Road	F3	Roundwood Park	C3
— Station	D7	— Royal Station	B3	Rouppell Park	EF6
Metropolitan Railway	AB1, 2	Parliament Hill	F2	Royal Military Repository	15
Middle Park	16	— House	EF4	— Oak Station	D3
Midland Railway	CL, 3	Parloes	L2	Rushy Green	H6
Mill End Road	G3	Parsons Green	D6		
Military Academy	IK5	Peckham	G5	Saint Dunstan's College	G6
Millwall Docks	H4	— Rye	G5	— James Park	E4
Mitcham	DET	— — Common	G5	— — Station	G1
Morden College	15	— — Park	G3, 6	— Johns Church	D3, 3
Mortlake	B5	— — Station	G5	— — Road	F3
— Station	B5	Pembroke Lodge	B6	— — Wood Station	D3
Mottingham	16	Penge	G7	— Mary's Church	IK3
Moulsey	A7	— Station	G7	— Paeonae	EF2, 3
Mount Pleasant	F1	Pan Ponds Gld Lodge	B6	— — (Midland) Station	E3
Murwell Hill	E1	Pentonville Road	F3	— Paula Cathedral	F3, 4
Mutton Brook	D1	Peoples Garden	BC3	— — Cray	KL7
		Perivale	A3	— — Road	F2
Neasden	C2	— — and Alperton Station	AB3	— — School	C4
New Beckenham	G7	Perry Hill	G7	— Quintin Park Station	C3
— Bromley	17	— Street	K6	Seven Sisters Road	FG1, 2
— Cross Road Stations	G5	Petersham	B6	— — Station	G1
— Dulwich College	F6	Pleadilly	E4	Severn Droog Castle	K5
— Eltham	K6	Pimlico	E4	Sheen, East	BC5
— Kent Road	F4	Plastow	H17, 13	— Gate	ES, 6
— Lodge	B6	— Marsh	13	Shepherd's Bush	C4
— Malden	BC7	— Station	17	Ship and Milliet	H4
— North Road	F2, 3	Plasbott	13	Shooters Hill	K5
— Oxford Street	F3	Plumstead	K4	— — Road	H13

Shoreditch Station	FG3	Teddington	A6	Waterloo Park	F2
Shouder of Minton Green	K5	— Station	A7	— Station	F4
Shrewsbury House	K5	Telegraph Hill	G5	Watkin Tower	R2
Sidcup	KL4	Temple	F4	Wellcley House	A6
— Station	K6	— Fortune Farm	D1	Welling	L6
Silk Bridge	C1	Thames Subway	H4	Welsh Harp	C1
Silver Hill	C6	— (Thames) River	AB5; KL4	Wembley	R2
Silvertown	14	— Tunnel	G4	— Park	R2
— Station	14	Thatched House	B7	— Station	R2
Sion House	A5	The Hyde	C1	Westbourne Park	D3
Sloane Square Station	E4	Tilbury and Southend Railway	KL3	Westend Station	D2
Snarebrook	H11	Tooting Common	DE6	West Green	F1
Somerset House	F4	— Station	E7	— Hall	15
South Acton	B4	Tottenham	G1	— Ham	H13
— Bernadsey Station	G4	— Station	G1	— Abbey Marsh	H3
— Ealing	A4	Tower	FO4	— Park	H19
— Eastern Railway	H16	— Hamlets	GH3	— Hampstead Station	D2
— Kensington Museum	D4	Townhall	D8	— India Docks	H4
— Lambeth	E5	Trafalgar Square	E4	— Kensington	CD4
— Outfall Sewer	KL4	Tulse Hill	F6	— Middlesex Reservoirs	C5
— Park	D6	— Station	F6	— Norwood	F6
— Western Railway	C7	Turnham Green Station	C4	— Wood	K5, 6
Southend	116	Twickenham	A6	Westminster	E4
— (Eltham)	K6	— Station	A6	— Abbey	E4
Southfields	D6	Twyford	B3	Westow Hill	F7
Southwick	F4	— Abbey	B3	Whips Cross	H1
— Park	G4	University College	E2	White Ash Lodge	B6
Spaniards Taverns	D2	Upney	K2, 3	— Hall	E4
Spa Road Station	G4	Upper Norwood	F7	Whitechapel Road	G3
Spring Grove	A5	— Pool	FO4	Whitten House	A6
Stamford Hill	FG2	— Sydenham	G6	Widmore	17
Stanhope Park	A3	— Tooting	DE6	Willenden	C2
Star and Garter (Inn)	B6	— Welsh Harp	C1	— Green Station	C3
Stepney Station	G4	Upton	18	— Junction	C3
Stockwell Road Station	F5	Uxbridge Road	A-C4	Wimbledon	C7
Stoke Newington Station	G2	— Station	C4	— Common	CD, 7
Strand	F4	Vauxhall Bridge Road	E4	— Park	D4
Stratford	H12	— Station	E5	— Station	D7
— Market	H3	Victoria Docks	14	Windmill	C4
— New Town	H2	— Park	G6	Woodcock Farm	B1
— Station	H2	— Station	GH2	Woodend	A2
Strawberry Hill	A6	— (Königin-) Denkmal	E4	Woodford	11
— Station	A6	Walham Green	D5	Woodlake	A4
Streatham	EP6, 7	Wall End	IK3	Woodlands	H15
— Common	EP7	Walthamstow	H1	Wood Lane	CD, 4
— Station	E7	Walworth Road	F4, 5	— Street Station	H1
— Hill Station	E6	— Station	F5	Woolwich	IK4
— Station	E7	Wandle River	D6	— Arsenal	K4
Stroud Green	EP1, 2	Wendsworth	DE5, 6	— Barracks	15
Stud House	A7	— Common	DE6	— Common	15
Sudbury	A2	— Station	E6	— Dock Yard	14
— and Wembley Station	B2	— Park Station	D6	— Military Academy	IK5
— Town Station	A2	— Priest	D6	— Repository	15
Sundridge	17	— Road	E5	— Raceh.	14
— Park	17	— Station	E5	— Schießbahn	K4
Sorbyton	B7	Wanstead	12	— Veterinary Hospital	15
Sorrey Commercial Dock	G4	— Plate	12	— Workhouse	D6
Sydenham	G6	— Park	12	— Common	K5
— Hill Station	F6			Worton	A5
— Recreation Ground	G6			Zoological Gardens	E3
— Station	G7				





Bibliographisches Institut in Leipzig

foß vom 8. Mai die dänische Thronfolge und die schleswig-holsteinische Sache ordnete. 1863 fanden abermals Konferenzen über die Neuabgrenzung des griechischen Thrones, vom April bis Juni 1864 zur Schlichtung des deutsch-dänischen Streites, endlich 1871 über die Revision des Pariser Friedens von 1856 statt. Am 20. Aug. 1846 wurde in L. die große Evangelische Allianz (f. d.) gestiftet. 1851 und 1862 fanden in L. Weltindustrialausstellungen statt.

Vgl. Norton, History, constitution etc. of the city of L. (3. Aufl. 1869); Jeffs, L., its celebrated characters and remarkable places (1871, 3 Bde.); Balfour, Greater L., a narrative of its history (1882—84, 2 Bde.; neue Ausg. 1898); Postle, History of L. (2. Aufl. 1884, 2 Bde.); Cassells »Old and new L., a narrative of its history« (1887, 6 Bde.); Heathley, L. past and present (1891, 3 Bde.); Defant, L. (1894); Sharpe, L. and the Kingdom (1894, 3 Bde.); Welch, Modern history of the city of L. (1896); Gomme, L. in the reign of queen Victoria (1896); Firth, Municipal L. (1876); J. Hunt, L. local government (1897, 2 Bde.); Senger, Government of L. under L. Government Act 1898 (1899); Round, Commune of L. (1899); W. Redett, L. at the end of the century (1899); Fetherthorn, London memories, social, historical, topographical (1900); Sims, Living L. (1902—03, 2 Bde.); C. Booth, Life and labour of the people in L. (1903, 3 Bdtgn. in 17 Bdn.); Sutton, Literary landmarks of L. (8. Aufl. 1892); Sore, Walks in L. (6. Aufl. 1894, 2 Bde.); Postle, Round about L. (6. Aufl. 1893); Pascoe, L. of to-day (jüngst 1903); Lloyd, The L. manual (jährlich); Kemmann, Der Verkehr Londons (Berl. 1892); Steffen, In der fünf Millionenstadt (Stuttg. 1896); Singheimer, Der Londoner Grafschaftsrat (bas. 1900, 2 B.); Baumann, Londonismen (Wörterbuch der Londoner Volkssprache, Berl. 1887); Reisehandbuch von Bader (15. Aufl., Leipz. 1906; auch in engl. Ausgabe).

London, 1) Stadt im reichsten Ackerbaudistrikte der kanadischen Provinz Ontario, an der Thames, Knotenpunkt von acht Eisenbahnen, Sitz der Western University, einer anglikanischen Theologenschule, des presbyterianischen Ansg. Kollege und eines Lehrerseminars, treibt Maschinenbau, Ackergerätfabrikation, Mälerei, Brauerei, Brennerei und lebhaften Handel und hat (1901) 37,981 Einn. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Madison im nordamerikanischen Staat Ohio, Hafenhafenpunkt, hat Vieh- und Produktionshandel und (1900) 8511 Einn.

London-clay (engl. *see* London), älteste Zone im Londoner Becken, f. Tertiarformation.

Londonberry (he. *Londonberry*, früher Derry, »Eichenwalde«), Grafschaft in der irischen Provinz Ulster, breitet sich zwischen Lough Foyle und dem Fluß Bann aus, grenzt im N. an die Nordsee, im O. an die Grafschaft Antrim, im S. an Tyrone, im W. an Donegal und hat einen Flächeninhalt von 2114 qkm (38,4 QM.) mit (1901) 144,329 (1871: 173,906) Einn., 68 auf 1 qkm, 45,3 Proz. protestantisch. Hauptstadt ist Londonberry.

Londonberry, Hauptstadt (city) der gleichnamigen irischen Grafschaft (f. oben), liegt malerisch am Foyle, der einen guten Hafen bildet, und wird durch die eiserne Carlisle-Brücke (360 m lang) mit der Vorstadt Waterford verbunden. Auf hohem Hügel inmitten der von bastionierten Wällen mit 4 Toren umringten Stadt thront die protestantische Kathedrale,

im spätgotischen Stil 1633 erbaut, 1887 erweitert. L. hat eine katholische Kathedrale (von 1864), ein gotisches Rathaus (von 1890) und andre städtische öffentliche Gebäude, eine schöne Gerichtshalle, ein Krankenhaus, ein Irrenhaus, ein Seminar der Presbyterianer (Wages College), eine Kunstschule, 2 Colleges, ein akademisches Institut, ein Denkmal von R. A. Ferguson und (1901) 39,378 Einn. Haupterwerbszweige sind: Flachsspinnerei, Gerberei, die Manufaktur von Hemden und Kragen, Brauerei, Brennerei, Eisengießerei, Schiffbau, Fischfang und Handel. Zum Hafen gehören (1900) 19 Seefahrtschiffe von 6501 Ton. und 557 Fischerboote; 1614 Schiffe (darunter 1674 Küstenfahrer) von 816,613 T. liefen ein. Die Einfuhr vom Ausland betrug 1903: 390,816 Tsd. Sterl.; Ausfuhr ist nicht vorhanden. L. ist der Sitz des protestantischen und des katholischen Bischofs von Derry sowie eines deutschen Bistums. — L. wurde 1612 von den zwölf »Companies« der City von London angelegt, denen Jakob I. das umliegende Gebiet schenkte. Dentwürdig ist die 107tägige Verteidigung von 1689 gegen die Streitmacht Jakobs II., verkerlicht durch eine 80 m hohe dorische Säule mit der Bronzestatue des Reverend G. Walker, dessen Denkschrift über die Belagerung 1893 in neuer Ausgabe erschien.

Londonberry, 1) Charles William Bane, Marquis von, früher Sir Charles Stewart, brit. Staatsmann, geb. 18. Mai 1778, gest. 6. März 1854, trat in das britische Heer und zeichnete sich unter General Moore als Chef eines Husarenregiments in Spanien aus. Später diente er unter Wellington, schloß 1813 als britischer Bevollmächtigter die Konvention von Reichbach, folgte dann dem Heere der Verbündeten als Militärkommissar und unterzeichnete 1814 den Frieden von Paris. Mit dem Titel Lord Stewart in den Peerstand erhoben und zum Generalleutnant ernannt, nahm er nach seiner Verheiratung mit Lady Fanny Bane deren Familiennamen an. Nach dem Tode seines Halbbruders, dessen Denkwürdigkeiten und Briefwechsel er herausgab (f. Castlereagh), ward er Marquis von L. und bald darauf außerordentlicher Gesandter in Wien, ward aber wegen seiner Nachgiebigkeit gegen die Heilige Allianz zurückgerufen. 1837 wurde er General der Kavallerie. Literarisch betannt machte er sich durch seine »History of the war in Spain« (Lond. 1829, neue Ausg. 1879) und »Narrative of the late war in Germany and France« (1833; deutsch, Weimar 1836), beide nicht unparteiisch gehalten. Anzählende Details enthalten seine »Recollections of a tour in the North of Europe« (1838) und die »Steam voyage to Constantinople« (1842).

2) Charles Stewart Bane, Tempest-Stewart, Marquis von, brit. Staatsmann, geb. 1852 als Sohn des fünften Marquis von L., ward in Etton und Oxford erzogen und 1878 in das Unterhaus gewählt. 1884 folgte er seinem Vater in der Peerwürde. Unter dem Ministerium Salisbury wurde er im August 1886 zum Bischof von Irland ernannt, trat aber schon 1889 zurück. 1900 wurde er zum Generalpostmeister ernannt, vertauschte dies Amt bei der Bildung des Kabinetts Balfour im Juli 1902 mit dem Unterrichtsministerium und übernahm im Oktober 1903 dazu auch noch das Präsidium des Geheimen Rats.

3) Henry Robert Stewart, Marquis von, f. Castlereagh.

Londoner Becken, Londoner Stufe, London 1c., f. Tertiarformation.

Londoner Untergrundbahnen, f. Stadtbahnen.

Londres (spr. langer), franz. Name für London; auch eine Sorte kleiner Havanazigarren.

Long, Landgemeinde im preuß. Regbez. Marienwerder, Kreis Königsberg, an der Staatsbahnlinie Schneidemühl — Gildensdörben, hat eine kath. Kirche, Ziegelbrennerei, ein Torflager und (1900) 2183 Einw.

Long, 1) (Ghislain Long) Charles, Afrikaner, geb. 2. Juli 1842 in Prince's Anne im nordamerikanischen Staat Maryland, machte in der Nordarmee den Sezessionskrieg mit und trat 1869 als Oberleutnant des Generalstabs in die ägyptische Armee. 1874 der Expedition Gordons zugeteilt, wurde er von ihm zum König Nefia in Uganda gesandt, wobei er den Longsee (Abraham Pascha-See), zwischen Albertsee und Viktorian Nianja, entdeckte. Im Sommer 1882 besah er die Konsulatsgeschäfte der nordamerikanischen Union in Alexandria (während des Bombardements) und war 1887—89 Generalkonsul in Korea. 1897 nahm er am Weltausstellungsfest in Washington teil und war 1900 Spezialkommissar der Union auf der Pariser Weltausstellung. Er schrieb: »Central-Africa. Naked truths of naked people« (Lond. 1876); »Egypt, Africa and Africans« (1878) und »Three prophets: Chineso Gordon, Mohammed-Ahmed, Arabi Pascha« (1884); »L'Egypte et ses provinces perdues« (Par. 1893); »La Corée, ou Tchosen, la terre du calme matinal« (das. 1894).

2) Walter H., engl. Staatsmann, geb. 1854, studierte in Oxford und wurde 1880 für einen Bezirk von Wiltshire, den schon sein Vater und Großvater im Unterhaus vertreten hatten, zum Mitgliede des Parlaments erwählt. Er trat der konservativen Partei bei, war von 1886—92 Sekretär des Lokalverwaltungsamtes, vom Juli 1895 bis zum November 1900 unter Lord Salisbury Präsident des Ackerbauministeriums und wurde dann zum Präsidenten des Lokalverwaltungsamtes ernannt, welche Stellung er auch in dem im Juli 1902 gebildeten Ministerium Balfour behielt, 1905 aber mit dem Obersekretariat für Irland vertauschte.

3) Nordpolarreisender, f. De Long.

Longa (≡), die zweitgrößte Note der Mensuralmusik, = 1/2 oder 1/4 Maxima (s. Mensuralnotenschrift).

Longanbaum, f. Nephelium.

Longavität (lat.), lange Lebensdauer.

Long-barrows (engl., »Langhügel«), f. Gräber, vorgeschichtliche.

Long Branch (spr. bränsch), Stadt in der Grafschaft Monmouth des nordamerikan. Staates New Jersey, am Atlantischen Ozean, beliebter Badeort (50.000 Sommergäste) mit (1900) 8879 Einw. Dabei Monmouth Park, einer der vornehmsten amerikanischen Rennplätze mit einer Tribüne für 10.000 Personen.

Longchamp (Longchamps, spr. löschang), ehemals Nonnenkloster, westlich von Paris, zwischen dem Boulevard des Invaliden und der Seine, von Mabella, Schwester Ludwigs IX., 1260 gestiftet, war im 17. und 18. Jahrh. berühmt durch die dort in der Karwoche veranstalteten Kirchenkonzerte, welche die vornehme Welt von Paris herbeizog und die Veranlassung zu den Promenaden und Fahrten von L. boten. Gegenwärtig befindet sich in der Ebene von L. das Hippodrome de L., auf welchem die großen Pferderennen, insbes. um den großen Pariser Preis, abgehalten werden. Hier ließ Kaiser Napoléon I. 1. März 1871 die zum Einmarsch in Paris bestimmten Truppen (ca. 30.000 Mann) Revue passieren. Vgl. Ducloux, Histoire de l'abbaye royale de L. (Par. 1905).

Long cloth, gebleichte und langgelegte Domestick. **Longe** (franz., spr. löng), Laufleine, an der man Pferde führt oder behufs Dressur im Kreis herumlaufen (longieren) läßt, um ihnen die richtige Haltung von Hals, Kopf und den Nachschub beizubringen. — In der Kochkunstsprache heißt L. (L. de veau) der Teil des Kalbsrückens, unter dem sich die Niere befindet.

Long Eaton (spr. Ar), aufblühende Stadt in Derbyshire (England), 11 km südöstlich von Derby, hat eine alte Kirche St. Lorenz, ein College, Fabriken für Eisenbahnwagen, Spitzenmanufaktur und (1900) 13.045 Einw.

Longemer (spr. löngmäri), See von, f. Gérardmer. **Longerich**, früher Landgemeinde, seit 1888 mit Köln vereinigt.

Longfellow (spr. löllö), Henry Wadsworth, amerikan. Dichter, geb. 27. Febr. 1807 in Portland (Maine), gest. 24. März 1882 in Cambridge, studierte in Bowdoin College und wirkte nach längerer Studientreise in Europa drei Jahre als Professor an derselben Anstalt. Nach einem Jahre weiteren Studiums in Europa wurde er Professor in Harvard, bis er sich 1854 entschloß, sich ganz der Literatur zu widmen. Veröffentlicht hatte er bereits mehrere Bände: »Coplas de Manrique«, eine Übersetzung der berühmten Ode nebst einem Aufsatz über die didaktische Poesie der Spanier (1833); das Skizzenbuch »Ottomere« (1835); den Meseroman »Hyperion« (1839); deutsch von Ad. Böttger, Leipz. 1856; Wien 1896); den Gedichtband »Voices of the night« (1835) mit vortrefflichen Übersetzungen aus dem Spanischen, Italienischen, Französischen und Deutschen; »Ballads and other poems« (1841); deutsch von Riela, Rünker (1857); »Poems on slavery« (1842); das prächtige Schauspiel »The Spanish student« (1842); deutsch von R. Völter, Dessau 1854; Hoffelt, Leipz. 1873); »The poets and poetry of Europe« (1845), Übersetzungen nebst biographischen und literarhistorischen Einleitungen, enthaltend: »The Belfry of Bruges« (1846); »Evangeline« (1847); vielfach übersetzt, z. B. von Adias, Karlsr. 1872; Knorr, Leipz. 1873); Silber, Wilmauer 1879; von H. O. Meyer in »Meyers Volksbüchern«); »Kavanagh«, eine Novelle aus Newfoundland (1849); deutsch, Leipz. 1851); »Seaside and fireside« (1849); »The golden legend«, eine dramatisierte Neudichtung des »Armen Heinrich« (1851); deutsch von Red, Leipz. 1860; E. v. Hohenhausen, das. 1882; Halle 1887). Aber erst mit der Herausgabe der auf einer Indianerfage beruhenden idyllisch-epischen Dichtung »The Song of Hiawatha« (1855; deutsch von Völter, Leipz. 1856; von Freiligrath, Stuttg. 1857; Knorr, Jena 1872; zuletzt von Fr. Neufauer, Stuttg. 1894) sicherte sich L. den Ehrenplatz unter den amerikanischen Dichtern, der ihm seither zugeteilt wird. Es folgten nun »The Courtship of Miles Standish«, eine Erzählung in Versen aus der Puritanerzeit (1858); deutsch von Knorr, Leipz. 1874, u. a.); »Tales of a wayside inn« (1863); deutsch von Schuchardt, Hamb. 1879); »Flower de Luze and other poems« (1866); endlich die »New England tragedies« (1868) und »The divine tragedy« (1871, die mit der »Golden legend« zusammen eine Art Trilogie bilden und später u. d. T. »Christus: a mystery« (1873) erschienen. Die Gedichtbände »Aftermath« (1873), »The Masque of Pandora« (1875); deutsch von Schuchardt, Hamb. 1878), »Keramos« (1878), »Ultima Thule« (1880), »Hermes Trismegistos« (1882) und »In the Harbor«

(1882) beschlossenen Longfellows schöpferische Tätigkeit. Er gab auch die Anthologie »Poems at places« heraus (1876—79). L. hat wenig Ursprüngliches oder typisch Nationales, aber seine Romanität und seine farngewandte Epik schlägt bei seinem Volk an. Eine Gesamtausgabe seiner Werke ist die »Riverside«-Edition (Boston 1886, 11 Bde.); außerdem sind zahllose Nachdrücke vorhanden. Deutsch erschienen sämtliche poetische Werke von H. Simon (Leipzig, 1883, 2 Bde.), Gedichte von Reishardt (Darmst. 1856), R. Böttger (2. Aufl., Dresd. 1871), H. Laun (Eidnb. 1879) u. a. Vgl. Baumgartner, Longfellows Dichtungen (2. Aufl., Freiburg 1887); Knorr, L., eine literarhistorische Studie (Damb. 1879); die von Longfellows Bruder Samuel L. herausgegebenen Werke: *Life of H. W. L.* (Boston 1886, 2 Bde.) und *Final Memoirs of H. W. L.* (dof. 1887); ferner die Biographien von Blanche Roosevelt (New York 1882), Underwood (Boston 1882), Austin (2. Aufl., dof. 1887), Kenneby (dof. 1882), Carpenter (dof. 1901), Higginson (dof. 1902) u. a.

Longford, Binnengrafschaft in der irischen Provinz Leinster, von den Grafschaften Leitrim, Cavan, Westmeath und Roscommon umgeben, umfasst 1090 qkm (19.8 QM.) mit (1900) 46,581 (1861: 71,592) überwiegend kath. Einwohnern, 43 auf 1 qkm. Hauptstadt ist Longford.

Longford, Hauptstadt der gleichnamigen irischen Grafschaft (f. oben), am Camlin und einem Zweige des Royal Canal, ist Sitz des katholischen Bischofs von Ardagh, hat eine Kathedrale im griechischen Stil, ein katholisches College, einen Gerichtshof, ein Juwelhaus, Krankenhaus, Siegelbrennerei, Mühlen, Handel mit Landbesitzprodukten und (1900) 3827 Einn.

Longford Castle (fr. 1490), Schloß des Earl von Radnor in Wiltshire (England), 5 km von Salisbury, 1561 erbaut, im 19. Jahrh. restauriert, mit berühmter Gemäldesammlung (besonders Holbein, von Dyd, Rubens u. c.).

Longhand (engl., fr. *long-hand*), »Langhands«, bezeichnet im Englischen die gewöhnliche Schreibschrift gegenüber der Kurzhand (Shorthand, f. d.), d. h. Kurzschrift oder Stenographie.

Longhena, Baldassare, ital. Architekt, geb. um 1604 in Venedig, gest. daselbst 18. Febr. 1682, bildete sich nach Palladio und Scamozzi und erbaute von 1631—66 die Kirche Santa Maria della Salute, in der sich monumentale und malerische Wirkung glücklich vereinigen. 1640 vollendete er die von Scamozzi begangenen Procuratie nuova. Von seinen späteren, meist in einem stark überladenen Barockstil gehaltenen Schöpfungen sind zu nennen: die Fassade von Santa Giustina (1640), das Collegio Greco (1648), die Kapelle Vendramin in San Pietro di Castello, die Kirche Santa Maria ai Scalzi (1646), die Fassade von San Salvador (1663), das Seminario patriarcale (1670), die Paläste Battaglia (Belioni), Reyze, Belara (1679, Hauptwerk), Remyamigo und das Cöpedaletto (1674).

Longhi, Giuseppe, ital. Kupferstecher, geb. 13. Okt. 1766 in Monza, gest. 2. Jan. 1831 in Mailand, besuchte die Schule des Klareritiners Vincenzo Vangelisti in Mailand, wo er sich zugleich der Malerei widmete, ging später nach Rom, wo er sich an R. Marchetti anschloß, und ward zuerst durch seinen Stich von Bonapartes Bildnis nach dem Gemälde von Gros bekannt. 1798 ward er Professor an der Brera in Mailand. Seine elegante Zeichnung wurde ebensowohl den Meisterwerken italienischer Klassiker

gerecht wie sein malerisches Gefühl den Gemälden eines Rembrandt. Seine Hauptblätter sind: der Genius der Kunst nach G. Reni, die Madonna del Dante nach Parmegianino, Galatas auf der Wuschel nach Albani, die Ruhe auf der Flucht nach Agnelli nach Procaccini, Spofalizio, eine heilige Familie, die Vision des Jesuiten, und die Madonna del Velo nach Raffael (letzte 1834 von Toschi vollendet). Magdalena nach Correggio, der Philosoph nach Rembrandt (für das Musée-François), Enrico Dandolo nach Matteini, die Enthauptung Johannes des Täufers nach Fontorbi. In seiner letzten Zeit beschäftigte ihn auch der Stich des jüngsten Gerichts von Michelangelo. Von seinen Schülern sind die hervorragenden: P. Anderloni, Biffi, Garavaglia, Belling, Strüger, Bruner, Steinla. Er schrieb ein Leben Michelangelos (1816) und eine »Teoria di calcografia« (Mail. 1830; deutsch von Barth. Wildburg. 1837, 2 Bde.). Vgl. Sacchi, Biografia di G. L. (Mail. 1831).

Longicornia, Käferfamilie, f. Wanzen.

Longieren (franz., fr. *longer*), f. Lenge.

Longimānus (lat., »Langhans«), Beiname des Perierkönigs Artaxerges I.

Longimeter, f. Kurvenmesser.

Longimetrie (lat.-griech.), Teil der Geometrie, der bloß Punkte auf einer gegebenen Geraden (f. d.) betrachtet.

Longinos, Laffios, neuplaton. Philosoph, Rhetor und Grammatiker aus Athen, um 213—273 n. Chr., lehrte in Athen, die ihn die Königin Zenobia von Palmyra als Ratgeber zu sich berief; weil er sie in ihrem Widerstand gegen Rom bestärkt hatte, ließ ihn Kaiser Marcus Aurelius enthaupten. Er war ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit, daher ihn sein Biograph Eunapios eine lebendige Bibliothek und ein wanderndes Museum nannte. Von seinem umfangreichen Werke »Philologische Unterhaltungen« erhielt er den Ehrennamen Philologos. Erhalten sind von ihm nur Prolegomena zu dem Metriker Hermippos und das Bruchstück einer Rhetorik. Fälschlich wurde ihm das vielmehr schon aus dem 1. Jahrh. n. Chr. stammende wertvolle Schriftchen »Von Erhabenem« zugeschrieben, das zuerst das Wesen des Erhabenen feststellt und dann Quellen und Mittel des Erhabenen Stils nachweist (frz. von Taup. Cydad 1778, 1806; Deutsche, Leipzig, 1809; Spengel in den »Rhetores graeci«, Bd. 1; O. Jahn, 2. Aufl. von Voßler, Bonn 1887; deutsch von Hachagen, Gütersl. 1903, u. a.). Vgl. Ruhnken, *Dissertatio de vita et scriptis Longini* (Leiden 1776); Reinel, Dionysios aber L. über das Erhabene (Kempten 1895).

Longinsel, wenig bekannte Insel an der Küste von Karier Wilhelm's-Land (Neuguinea), von dem es die Bittagstraße trennt, in drei vulkanischen Kegeln bis 1300 m aufragend, 600 qkm groß.

Longinos, Johannes, f. Ilugos.

Longipennes (Lang (säger)), f. Schwimmsvögel.

Long Island (fr. *long*), 1) die größte Insel an der Ostküste der Vereinigten Staaten, zum Staat New York gehörig, von diesem und Connecticut durch den East River und Long Island Sund (f. unten), von Staten Island durch die Narrows getrennt, ist 192 km lang, bis 32 km breit und 3780 qkm groß, mit (1900) 1,452,611 Einn. Die Insel besteht überwiegend aus quartärem Gletscherkalt, der sich nur hier und da zu kleinen, bis 60 m hohen Einsenkungsräumen erhebt. Die Südküste ist von einer niedrigen Sandneigung begleitet, hinter der ferne Lagunen (Jamaica Bay, Great South Bay u. a.) liegen. 2.

enthält außer Broadway und Long Island City noch zahlreiche, durch Eisenbahnen miteinander verbundene Ortschaften, an der Südküste die vielbesuchten Seebäder Coney Island, West-Brighton, Brighton Beach, Manhattan Beach, Rockaway Beach, Long Beach. Auf Fire Island und Rantau Point (der Ostspitze) stehen Leuchttürme. Der Long Island Sound ist die 176 km lange, bis 48 km breite und bis 50 m tiefe Meerestraße, die L. vom Festlande trennt, sich westwärts zum East River verschmälert und durch diesen mit der New York-Bay in Verbindung steht. Er nimmt vom Festland her die Flüsse Housatonic, Connecticut und Thames auf und hat einen lebhaften Dampferverkehr. Mit seiner östlichen Verlängerung, dem Black-Island-Sound, ist er durch die Race genannte Enge zwischen Hühner- und Garbner's Island verbunden. Vgl. Flint, *Early Long Island, a colonial study* (Lond. 1896). — 2) (Yuma) eine der Bahamainseln (f. d.), 110 km lang, 4—5 km breit, bis 46 m hoch, 451 qkm groß, mit 2500 Bewohnern, führt Schwämme, Schildkröten, Fische und Vieh aus. L. ist wahrscheinlich die Insel Fernandina des Kolombus. — 3) Die äußere aber westliche Gruppe der Hebriden (f. d.).

Long Island City (spr. mīlānd sītī), ehemals selbständige Stadt in der Grafschaft Queens des Staates New York, auf Long Island, am East River, New York gegenüber, vom Grafschaft durch den Newtown Creek getrennt, mit südlichen Bahnhofseisen, Gärtnereien und (1900) 30,506 Einw., seit 1896 mit Brooklyn u. zu New York geschlagen, ist Hauptabgangspunkt der Eisenbahnen Long Islands.

Longitudinal, der Länge (lat. *longitudo*) nach, Längs...

Longitudinalmetazentrum, f. Metazentrum.

Longitudinalschermaschine, Längsschermaschine, f. Tafel »Kupferumformmaschine«, S. II.

Longitudinalschwingungen, regelmäßig aufeinanderfolgende Verdichtungen und Verdünnungen, s. B. bei einer in der Längsrichtung schwingenden Spiralfeder oder der Luft (Schall). Bei den Longitudinalwellen schwingen die Teilchen in der Richtung der Fortpflanzung der Wellen, bei den Transversalwellen senkrecht dazu.

Longitudo (lat.), Länge, namentlich geographische und astronomische.

Longjumeau (spr. schōmō), Stadt im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrond. Carheil, an der Yvette, der äußeren Pariser Gürtelbahn (Grande Ceinture) und der Dampfstraßenbahn Paris-Versailles, hat eine Kirche (teilweise aus dem 13. Jahrh.), ein neues Schloß, ein Denkmal des Komponisten Adolphe Adam (seit 1897), Fabrikation von Wässhleinen, Gerberei, Brauereiwendmühle, Handel mit Fischen, Geflügel und Butter und (1901) 2168 Einw. — Hier 23. März 1568 Friedensschluß zwischen den Hugonotten und den Katholiken.

Longleat (spr. nō), Schloß des Marquis von Bath in Wiltshire (England), 7 km südwestlich von Bath, 1567—78 im italienischen und Tudorstil zum Teil von Wyatt erbaut, mit Gemäldesammlung, Bibliothek und großem Park.

Longman (spr. lōngmān), Thomas Marton, engl. Verleger, geb. 1771, gest. 29. Aug. 1842, ererbte 1797 die von seinem Großvater Thomas L. (geb. 1699, gest. 1755) 1724 in London gegründete Verlagsbuchhandlung, die er zu hoher Blüte brachte. 1824 nahm er W. Green als Teilhaber der Firma auf, die unter seinen Söhnen Thomas L. (gest. 1879) und William L.

(gest. 1877) in »Langmans, Green and Co.« geändert wurde. Gegenwärtige Besitzer sind außer W. L. Green (dem Sohn von W. Green, gest. 1869) die Söhne von Thomas und William L.: Thomas Marton, Charles James, George Henry und Hubert Harry L. Filialen bestehen in New York und Bombay. Aus dem Verlage gingen außer Erbauungs-, Schul-, Jugendschriften, medizinischen Werken u. namentlich hervor: Ephraim Chambers' »Cyclopaedia« (2 Bde., 1728; zuletzt in 5. Aufl. 1746), Rees' »New Cyclopaedia« (45 Bde., 1802—19), Lardner's »Cabinet Cyclopaedia« (133 Bde., 1829—46); die »Badminton library of sports and pastimes« (1885—1902, 80 Bde.); Werte von Macaulay, J. Stuart Mill, Beaconsfield, Ray Müller, Lyndall, Fraude, Lecky, Gardiner u. a.

Long Marston, Dorf, f. Marston-Naor.

Long Melford (spr. mēlfōrd), Stadt in der engl. Grafschaft West-Suffolk, mit schöner gotischer Kirche (15. Jahrh.), Eisenhütte, Viehmärkten und (1900) 3080 Einw. Dabei mehrere Herrensitze im Tudorstil.

Longnon (spr. lōngnōn), Auguste, franz. Historiker und Philolog, geb. 18. Okt. 1844 in Paris, war einmal Schutzmacher, arbeitete sich aber durch große Begabung und eisernen Fleiß zu einem angesehenen Gelehrten empor, wurde 1871 Archivar und 1892 Professor der Geschichte am Collège de France. Seine Hauptwerke sind: »Géographie de la Gaule au VI. siècle« (1878), »Atlas historique de la France« (1884—89) und die Ausgaben des *Recueil de Cambray* (mit Paul Meyer, 1882), des »Mélindar« von Fraihaft (1895—99, 3 Bde.), des »Polyptyque« des Abtes Irminon von St. Germain-des-Près« (1886—95, 2 Bde.), der »Carros complètes« von François Villon (mit Biographie, 1892) und der »Documents relatifs au comté de Champagne et de Brie, 1172—1361« (1901—04, 2 Bde.).


Longobarden, f. Langobarden.

Longonot, 2650—8000 m hoher, sehr regelmäßiger und junger Vulkan südlich des Kaimaktschales (f. d.) im afrikanischen Hauptgebirge.

Longos, griech. Eratiler, wahrscheinlich im 3. Jahrh. n. Chr., ist Verfasser eines Schäferromans von Daphnis und Chloë in vier Büchern (gewöhnlich »Pastoralia« genannt), der wegen der vortrefflichen Schilderungen, namentlich ländlichen Lebens, der Innigkeit und Klarheit der Darstellung und der Reinheit und Schlichtheit der Sprache für den gelungensten des Altertums gilt und Vorbild der neuern Hirtenromane geworden ist (in den »Eroici graeci«, hrsg. von Virschy, Par. 1856; von Hercher, Bd. 1, Leipz. 1858; und Krieger, bas. 1904; Übersetzungen von Passow, neue Ausg., Stuttg. 1883, und Fr. Jacobs, bas. 1832).

Long Primer (engl., spr. prīmēr), f. Schriftarten.

Longridge (spr. lōngrīdʒ), Stadt in Lancashire (England), 10 km nordöstl. von Preston, mit Steinbrüchen, Nagelschmieden, Baumwollmanufaktur u. (1901) 4304 Einw. Hier liegen die Reservoirs für die Wasserversorgung von Preston.

Long Rips, langgefurchtes, im Stüd gefärbtes Kammpargartweb für Damenkleider mit hoher Schürzdichte und  folgenden Webarten:

Longships Rocks, f. Landseen.

Long Sutton (spr. sūtōn), Stadt in der engl. Grafschaft Holland (Lincolnshire), mit einer alten Kirche im frühenglischen Stil, Kornböden, Getreidemühlen und (1901) 2524 Einw.

Long-tom (engl.), Apparat zur Waldbänsche, f. Wald, S. 83.

Longton, Stadt (municipal borough) in Staf-fordshire (England), südöstlich von Stoke, hat mehrere moderne Kirchen, ein stattliches Rathaus, eine Stif-tungsschule, ein Theater, Porzellanfabriken, Töpfe-reien, Kohlen- und Eisengruben und (1901) 35,815 Einw. L. ist 1884 durch die Umverteilung der Orte Tressden, East Sale und Florence erweitert worden.

Longué (franz. Longue), Stadt im franz. Depart. Maine-et-Loire, Arrond. Baugé, am Lathan (Zufluß des Authion) und an der Orléansbahn, hat zwei mittelalterliche Schlösser, eine moderne Kirche und (1901) 1906 (als Gemeinde 4196) Einw.

Longuette (franz., spr. Longette), lange und schmale Komprejse (s. d.).

Longueville (spr. Longwill), Flecken im franz. De-partement Niederseine, Arrond. Dieppe, an der Seie und der Weisbahn, hat Ruinen eines Schlosses, das ehemals im Besitze Dunois', des Bastards von Orléans, dann des Grafen-, späteren Herzogsgeschlechts von L. (s. den folgenden Artikel) war, eine Kirche aus dem 11. und 16. Jahrh., Baumwollspinnerei und (1901) 554 Einw.

Longueville (spr. Longwill), franz. Adelsgeschlecht, das seinen Ursprung von einem Sohn Dunois', des Bastards von Orléans, ableitete, der zum Grafen von L. erhoben wurde und 1491 als Gouverneur der Normandie starb. Seine Nachkommen erlangten für ihre Auszeichnungen im Kriegsdienst 1505 den Herzogstitel und 1671 den von Prinzen von Gébüt. Unter diesen ist der bekannteste Henri, Herzog von L., Fürst von Neuchâtel und Valengin x., geb. 1595, gest. 1663, französischer Gesandter in Münster 1645 bis 1648, dann Gouverneur der Normandie, die er in den Unruhen der Fronde zum Aufstand aufzu-reizen versuchte. Er wurde 18. Jan. 1650 mit den Prinzen von Condé und Conti verhaftet und zog sich nach seiner Freilassung auf seine Güter zurück. Seine Gemahlin Anne Genevieve von Bourbon-Condé, Tochter des Prinzen Heinrich II. von Condé, Schwester des großen Condé, geb. 1619 im Schloß von Vincennes, wo ihr Vater gefangen saß, gest. 16. April 1679, war die Seele der zweiten Fronde, be-mächtigte sich des Stadthauses und leitete von da aus den Aufstand in Paris. Nach der Verhaftung ihres Gemahls und ihrer Brüder versuchte sie Turenne zum Abfall vom Hofe. Sie leitete die Verteidigung von Bordeaux, zog sich aber nach Niederwerfung der Fronde in das Kloster Port-Royal-des-Champs zu-rück und beteiligte sich an der religiösen Bewegung des Janfenismus mit großem Eifer. Sie war geist-voll und schön und übte auf ihre Umgebung einen be-derbenden Einfluß aus. Vgl. Cousin, Madame de L. (2. Aufl., Par. 1859, 2 Bde.); Coëd, The life of Madame de L. (Lond. 1899).

Longuliten, s. Kristalliten.

Longueon (spr. Longjéon), Stadt im franz. Depart. Meurthe-et-Moselle, Arrond. Briey, 210 m ü. M., an der Chiers, die hier die Grüns annehmend, Knoten-punkt der Eishahn, hat eine alte Kirche, ein Eisenwerk, Dampfmaschinen, Bierbrauerei und (1901) 3083 Einw.

Longview (spr. Long), Hauptstadt der Grafschaft Gregg im nordamerikan. Staat Texas, Bahnknoten-punkt, hat Sägemühlen, Kohलगruben und (1900) 3591 Einwohner.

Longwood (spr. Longwood), Melerei auf der Insel St. Helena, bekannt als letzter Aufenthaltort Na-poleons I. 1815—21, ward 1858 von der englischen Regierung Napoleon III. zum Geschenk gemacht.

Reyer's Rom.-Legion, 2. Aufl., XII. Bd.

Longuey, Stadt und Festung im franz. Depart. Meurthe-et-Moselle, Arrond. Briey, rechts an der Chiers, nahe der belgischen Grenze, Knotenpunkt der Eishahn, besteht aus der untern (256 m ü. M.) und der 1680 von Vauban befestigten obern Stadt (378 m ü. M.), hat eine Kirche (von 1690) mit ho-hem Turm, ein Stadthaus (1790), ein Militärspital, bedeutenden Eisenbergbau, Eisenhüttenwerke, Fabri-kation von Tonwaren, Gold- und Juwelierarbeiten, Weberei und (1901) 7611 Einw. — L., früher der Hauptort einer Grafschaft, dann zu Lothringen ge-hörig, fiel 1678 im Nimwegener Frieden an Frank-reich, ward 23. Aug. 1792 durch Kapitulation von den Preußen eingenommen, aber schon 23. Okt. wie-der geräumt. Am 11. Sept. 1815 erzwangen die Preußen abermals die Kapitulation des Places. Im Kriege 1870/71 ward L. in den letzten Tagen des No-vembers 1870 gerniert und vom 16. Jan. 1871 an beschossen. Durch ihre hohe Lage und starke Festen-befestigung begünstigt, hielt die Festung das Bombardement bis 25. Jan. aus; dann aber erfolgte die Kapitulation, die 200 Gefangene und eine Besatzung von 4000 Mann in deutsche Hände lieferte. L. ist Geburtsort des Generals Franz Freiherrn v. Werth. Vgl. Bégin, Essai de l'histoire de L. (Par. 1829); Wolf, Die Belagerung von L. im J. 1870 (Berl. 1875).

Lonicera L. (Lonicere), Gattung der Kapri-follaken, aufrechte oder kletternde Sträucher mit stets gegenständigen Blättern, verschiedenen, aber stets der Anlage nach cymösen Blütenständen, einer Blumenkrone mit meist verlängerter Röhre und gewöhnlich zweifelhügigem Saum und mit meist armfahigen Beeren. Über 100 Arten, fast in allen Gebieten der nörd-lichen Halbkugel, am zahlreichsten im östlichen Asien und im Gebiete des Himalaja. I. Caprifolium DC. (Geißblatt), kletternde Sträucher, obere Blatt-paare der blühenden Zweige meist paarweise ver-wachsen (s. Tafel »Blattformen I«, Fig. 8), Blüten in kopfenartig angeordneten Bürteln oder Büscheln, mit langer Blumenkrone (s. Tafel »Blüten-formen I«, Fig. 13) und roten oder orangefarbenen, stets getrennten Beeren. 20 Arten, meist im wär-mern Europa und Nordamerika. L. Periclymenum L. (nördliches Geißblatt, Geißkreebe, deut-scher Zelängerjelieber), ein Schlingstrauch in Mittel- und Südeuropa, dem Kaufmann und Nord-afrika, mit nicht verwachsenen Blättern, nicht ge-drängt aufeinander folgenden, wohlriechenden Blüten-quirlen, meist außen roten, innen gelben Blüten und roten Beeren, ist in Blattform und Blütenfarbe sehr veränderlich und wird in Gärten zu Lauben u. be-nutzt. L. caprifolium L. (südliches Geißblatt), in Italien, Österreich, der Türkei und dem Kaukasus, mit auf der Unterseite meist blaugrünen Blättern, deren obere Paare zusammengewachsen sind, stehenden Blütenquirlen im Winkel der obersten Blatt-paare, sehr wohlriechenden, in der Farbe mit der Zeit wechselnden, 5 cm langen Blüten und roten Beeren, bildet 5 m lange und sich leicht verästelnde Stengel, die Lauben u. schnell bedecken. L. sempervirens L., mit glänzend dunkelgrünen Blättern, prachtvoll schar-lachroten Blüten, sehr langer Blütenröhre und fast aktinomorphen Saum, in Nordamerika, wird eben-falls häufig kultiviert. L. drachypoda DC., in Ja-pa, wird besonders in der Abart mit goldgelb ge-aderten Blättern zum Beziehen kleiner Bette und Gitter, auch als Kimpelpflanze kultiviert. — II. Xy-losteon DC. (Fedenfirsch), aufrechte Sträucher

mit stets freien Blättern, gepaart stehenden Blüten in den Blattwinkeln, kurzer Blumentronenröhre und meist mehr oder weniger verwachsenen, verschiedenfarbigen Beeren. über 70 Arten, meist in Ostindien und China. *L. Xylosteum* *L.* (Weiden-, Ahl-, Hundsfische-, Wein-, Knochenholz, Seelenholz), in Europa, bis zum Kaukasus und Sibirien, ist ein 1,25—2,5 m hoher Strauch mit eirundlichen, bedackten, besonders auf der Unterseite graugrünen Blättern, weißen, später sich gelb färbenden Blüten und roten Beeren. Er wird als Heilstrauch kultiviert. Das sehr harte Holz wird als Werkholz benutzt. Die Früchte erzeugen Erbrechen und schweren Durchfall, bei Kindern auch Betäubung und Krämpfe, können sogar den Tod herbeiführen. über die Gifftigkeit der Beere der andern Arten liegen sichere Angaben nicht vor, immerhin scheint Vorsicht geboten zu sein. Einer unserer schönsten Blütensträucher ist *L. tatarica* *L.*, im mittlern und südlichen Rußland und in Sibirien, ein 2,5—3 m hoher, kräftiger, buschiger Strauch mit unbedackten, hellgrünen Blättern, schönen roten Blüten und roten Beeren. Er wird in mehreren Varietäten kultiviert und ist vielfach halb verwildert. Auch *L. nigra* *L.*, mit rötlichweißen Blüten und schwarzen Beeren, von den Pyrenäen durch die Gebirge Mitteleuropas, durch Rußland und Nordasien verbreitet, *L. alpigena* *L.*, mit purpurnen Blüten und roten Beeren, in den Gebirgen Mitteleuropas, und andre Arten werden als Heilsträucher kultiviert. Die Anpflanzung der Lonicereen in der Nähe von Obstgärten ist nicht ratsam, weil in ihren Früchten die Larve der Kirschenfliege lebt.

Lonicereen (Lonicereae), Unterfamilie der Rosifragaceen, durch verschiedene Fruchtnotenfücher von den Familienverwandten verschieden.

Lonigo, Distrikthauptstadt in der ital. Provinz Vicenza, an der Guà (Adige), der Eisenbahn Verona-Venedig und der Dampfstraßenbahn Bologna-Verona, hat zwei mittelalterliche Thürme, eine neue romanische Kirche, einen von Palladio erbauten Palast, Seidenjulen, Gerberei und (1901) 4271 (als Gemeinde 10,403) Einwohner.

Lönning, 1) Karl, geb. 1791, gest. 18. Juli 1819, beging, Karl Sand (dem Mörder Napoleons) nachgehend, 1. Juli 1819 ein erfolgloses Attentat auf den napoleonischen Regierungspräsidenten v. Drell (s. d.).

2) Edgar, Staats- und Kirchenrechtslehrer, geb. 14. Juni 1848 in Paris, habilitierte sich 1869 in Heidelberg, war seit 1870 als Beamter im Elsaß, seit 1872 als außerordentlicher Professor in Straßburg tätig, ging 1877 als ordentlicher Professor der Rechte nach Sarpat, 1883 nach Rostod, 1886 nach Halle. Er schrieb: »Die Verwaltung des Generalgouvernements im Elsaß« (Straßb. 1874); »Geschichte des deutschen Kirchenrechts« (Haf. 1878, Bd. 1 u. 2); »Die Haftung des Staates aus rechtswidrigen Handlungen seiner Beamten« (Frankf. a. M. 1879); »Die Befreiung des Bauernstandes in Deutschland und Livland« (Riga 1880); »Lehrbuch des deutschen Verwaltungsrechts« (Leipz. 1884); »Die Gemeindeverfassung des Christentums« (Halle 1888); »Die Repräsentativverfassung im 19. Jahrhundert« (Haf. 1899); »Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reichs« (Leipz. 1901, Sammlung Völkchen); »Die Gerichtsbarkeit über fremde Staaten und Souveräne« (Halle 1903). Mit Conrad, Eifter und Lexis gab er das »Handwörterbuch der Staatswissenschaften« heraus (2. Aufl. 1898—1901, 7 Bde.), auch ist er Miterausgeber der »Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik« und be-

sorgte die 6. Auflage von Bluntschli's »Allgemeinem Staatsrecht« und »Allgemeiner Staatslehre« (Stuttg. 1885 u. 1886).

3) Richard, Rechtsgelehrter, Bruder des vorigen, geb. 17. Aug. 1848 in Frankfurt a. M., habilitierte sich 1875 an der Universität Heidelberg, wurde 1878 daselbst außerordentlicher und 1883 ordentlicher Professor in Jena. Er schrieb: »Quid statuendum sit de eo, qui condemnatus in crimen recidit?« (Zeil 1, Berl. 1869); »Der Vertragsbruch im deutschen Recht« (Straßb. 1876); »Der Reinigungsseid bei Ungerichtsfolgen im deutschen Mittelalter« (Heidelb. 1880); »Die Widerlage im Reichsprivatrecht« (Berl. 1881); »Grundriss zu Vorlesungen über deutsches Strafrecht« (Frankf. 1885); »Die strafrechtliche Haftung des verantwortlichen Reakteurs« (Jena 1889); »Die Hamlet-Tragödie Schafspears« (Stuttg. 1893); »über ältere Rechts- und Kulturzustände an der fürstlich sächsischen Gesamt-Universität Jena«, Rede (Jena 1897); »Geschichte der strafrechtlichen Zurechnungslehre« (Hd. 1, Haf. 1903).

Lönningen, Pledien im Großherzogtum Oldenburg, an der Alten Haje und der Staatsbahnlinie Eßjen-L., hat eine evang. Kapelle, eine kath. Kirche, Amtsgerecht, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Lohgerberei, Molkerei und (1900) 1355 Einwohner.

Lonja, linker Nebenfluß der Save in Kroatien-Slawonien, entspringt zwischen den Berggipfeln der Zvonika und des Kalmit, fließt in südöstlicher Richtung und mündet, nachdem er die Gajma und Alloba aufgenommen, nach 160 km langem Lauf an der Grenze des Komitats Boskja.

Lönnerer, Dorf, i. Enghede.

Lönnerot, Elias, finn. Sprachforscher und Sammler von Volksgefangen, geb. 9. April 1802 zu Sannuatti in Ryland, gest. daselbst 19. März 1884, war zuerst Arzt; nach dem Tode Castrén's wurde er 1853 als Professor der finnischen Sprache an die Universität Helsingfors berufen, von welcher Stellung er 1862 zurücktrat. Sein Hauptverdienst liegt in der Sammlung der finnischen Volkslieder, der jussie er schon als junger Mann mehrere Jahre lang Wanderungen durch ganz Finnland sowie in den angrenzenden Teilen von Lappland, Rußland und den Ostseeprovinzen unternommen hatte. Die erste Frucht dieser Forschungen war eine Sammlung älterer und neuerer finnischer Volksgefangen: »Kantele« (1829—31, 4 Hefte), worauf 1835 das große epische Gedicht »Kalevala« (s. d.) folgte. Die lyrischen Volksgefangen gab er u. d. T.: »Kanteletar« 1840 heraus, ebenso eine Sammlung von Sprichwörtern (»Sanalaskuja«, Helsingf. 1842) und Rätseln (»Arwaitsuksia«, das. 1844, 2. stark vermehrte Aufl. 1861). Hierdurch wurde auch andre Arbeiten und als einer der Stifter der Finnischen Literaturgesellschaft in Helsingfors (1831) hat L. mächtig zur Ausbildung einer gemeinsamen, die verschiedenen Volksdialekte umfassenden finnischen Schriftsprache beigetragen. Sein letztes Werk war das große »Finnisch-schwedische Wörterbuch« (Helsingf. 1866—80, 2 Bde.). Vgl. Ahlqvist, Elias L. (Helsingf. 1885).

Lonsaimal, Vulkan auf der Grenze der süden. Provinzen Galtin, Malloco und Biobio, unter 38° 18' südl. Br., 2930 m hoch.

Lonskolpe, Ebene, i. Posaunina 2).

Lons-le-Saunier (anc. Long-lé-saunier), Hauptstadt des franz. Depart. Jura, 250 m ü. M., an der Salinze, Anknüpfung der Yvernois Bahn, Sitz eines Gerichts- und Appellhofes und eines Handelsgerichts, hat

2 Kirchen (aus dem 12.—15. Jahrh.), Denkmäler des Generals Lecourbe und von Kugel de l'Isle, ein Lyzeum, Mädchenkollegium, eine Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, eine Bibliothek von 28,000 Bänden, ein Museum, ein Theater, eine Handels- und eine Ackerbaufachschule, Goldbäder (18) mit Badeanstalt und Park, Satzerzeugung, Melonenkultur, Weinbau, Bierbrauerei, Gerberei, Schuhwarenfabrikation, Fingerringerei, Maschinenbau, Handel mit Vieh, Getreide, Holz, Häfen und Wein und (1901) 12,826 Einw. L. ist das gallorömische *Ledo Salinarum*.

Lontar (Lontarjüder), f. Borassus.

Löntsch, Huß, f. Löbn.

Lönghay (spr. Löngö), 1) Melchior (Menyhely) L., Graf von Nagh-Lönghay, ungar. Staatsmann, geb. 6. Jan. 1822 in Nagh-Lönghay, aus einer prot. Adelsfamilie, gest. 8. Nov. 1884 in Budapest, studierte in Pest die Rechte, war seit 1843 Mitglied des Landtags, wo er zu den liberalen Parteifreunden Széchenyi gehörte, aber Kossuths Schutzwilligen befürwortete, und bekleidete 1848 im zweiten ungarischen Ministerrium die Stelle eines Unterstaatssekretärs im Finanzministerium unter Kossuth. Nach Niederwerfung des Aufstandes 1849 ward er flüchtig, kehrte aber infolge einer Spezialamnestie 1850 nach Ungarn zurück. Hier förderte er die Theilregulierung, organisierte die landwirtschaftlichen Provinzialvereine und war bei Gründung mehrerer Kreditinstitute Ungarns beteiligt; auch für die durch das Patent von 1859 gewährte Autonomie der protestantischen Kirche trat er energisch in die Schranken. In dem konstitutionellen Ministerrium Andrassy vom 17. Febr. 1867 ward er zum Finanzminister, im Mai 1870 zum Reichsfinanzminister, 16. Nov. 1871 zum ungarischen Ministerpräsidenten ernannt, nachdem er im August d. J. in den Grafenstand erhoben worden war. Trotz seiner Gewandtheit als Politiker besaßte er sich aber nicht lange in seiner Stellung, da ihn die Partei Tiszas, namentlich der Deputierte Ernánosy, wegen seines Vorgehens bei Staatsanleihen heftig angriff und verdächtigte. Nachdem 18. Nov. 1872 die Reihspartei dem Minister eine Genugthuung verweigert hatte, forderte L. 2. Dez. seine Entlassung. Er war seit 1871 Präsident der ungarischen Akademie, seit 1875 Mitglied des Oberhauses. L. schrieb in ungarischer Sprache: »Die materiellen Interessen unser Vaterlandes« (Pest 1847—48, 2 Bde.); »Vom Staatsvermögen« (Ofen 1859, 2 Bde.); »über unsere öffentlichen Angelegenheiten« (Pest 1873—75, 2 Bde.; der 2. Bd.: »Die Postfrage«, übersetzt von Dug, das. 1876); »Graf Stefan Széchenyi« (deutsch von demselben, das. 1876). Seine Selbstbiographie gab R. Könyi im Juniheft 1885 der Budapest. »Szemle« heraus; seine Tagebücher sind noch nicht erschienen.

2) Elemér, Graf, geb. 23. Aug. 1863 in Bodrog-Claj (Komitat Jempen), studierte in Szaró-Palot, betrat die diplomatische Laufbahn und war als Attaché bei mehreren österreichisch-ungarischen Gesandtschaften tätig. Am 22. März 1900 heiratete er in Miramare Stephanie, die Witwe des Kronprinzen Rudolf von Österreich (f. Rudolf). L. ist f. u. L. Kammerer und Mitglied des ungarischen Oberhauses.

Lönja, f. Löschental.

Loos, Luitschloß, f. Apeldoorn.

Loos, van, niederl. Künstlerfamilie, f. Vanloo.

Loosheug (Loucheug, spr. Looß), Indianerstamm der Athabasken (f. d.) am unteren Mackenzie.

Loos (spr. w. Loß- und Weß-L.), zwei Rüstungsstädte in der englischen Grafschaft Cornwall, zu beiden

Seiten des fließenden L., mit Rüsthandeln (Ausfuhr von Kohlen, Holz, Kalkstein u.), Bildhartscherei und zusammen (1901) 2548 Einw.

Loos, früheres Getreidemag der russ. Ostseeprovinzen: in Neval 8 Rüstet = 42,373 Lit., in Riga 6 städtische Rüstet = 68,57 L. Die Poststelle Livlands zu 10,000 Ellen maß seit 1822: 37,156 Ar, Livlands 15 Rüstet = 36,57 Ar.

Loose, Friedrich, prot. Theolog, geb. 19. Juni 1858 in Hildesheim, habilitierte sich 1882 an der theologischen Fakultät in Leipzig, wurde hier 1886 außerordentlicher Professor, 1887 in Halle, wo er seit 1888 als Ordinarius wirkt. Er schrieb unter andern: »Antiquae Britonum Sotorumque ecclesiae quales fuerint mores« (Leipz. 1882); »Leonius von Byzanz« (das. 1887); »Zeitsagen zum Studium der Dogmengeschichte« (Halle 1889, 4. Aufl. 1905); »Studien über die dem Johannes von Damaskus zugeschriebenen Parabeln« (das. 1892); »Predigten« (das. 1892, zweite Reihe 1901); »Das Apostolium in drei Predigten ausgelegt« (das. 1895); »Die Auferstehungsberichte und ihr Wert« (Leipz. 1898); »Eusebius von Sebaste und die Chronologie der Basilianer-Briefe« (Halle 1898); »Anti-Hoedel« (1.—4. Aufl., das. 1900; engl., Lond. 1903); »Grundlinien der Kirchengeschichte« (Halle 1901); »Symbolik oder christliche Konfessionskunde« (Tübing. 1902, Bd. 1) und gab »Neohistoria. Die Fragmente des Nestorius« (Halle 1905) heraus.

Look-out (engl., spr. lout-out), Ausguck.

Loom (engl., spr. lum), der Webstuhl.

Looming (engl., spr. löming), Kimmung, Luftspiegelung (f. d.).

Loomis (spr. lo), Elias, Mathematiker und Astronom, geb. 7. Aug. 1811 zu Wellington in Litchfield County (Connecticut), gest. 15. Aug. 1889 in New Haven, studierte in New Haven, wurde 1837 Professor der Naturwissenschaft in Hudson (Ohio), 1844 an der Universität zu New York und 1860 am Yale College in New Haven. L. bestimmte 1845—49 die Längenunterschiede zwischen New York und andern Städten mit Hilfe des Telegraphen und ermittelte ebenfalls mit letztem die Schnelligkeit des elektrischen Stroms. Am wichtigsten sind seine Arbeiten über die Stürme, die Periodizität des Nordlichts, das Verhalten der barometrischen Maxima und Minima und die Niederschläge der Erde. Er schrieb: »Natural philosophy« (1858); »Introduction to practical astronomy« (1855); »Treatise on astronomy« (1865); »Treatise on meteorology« (2. Aufl. 1882); »Elements of astronomy« (1869) und weitverbreitete Elementarbücher der Mathematik.

Loop (spr. loo, Lenrh, amerikan. Water, geb. 1831 in Hillsdale (New York), widmete sich in New York der Malerei bei Henry Peters Gray, ging 1856 nach Paris, arbeitete ein halbes Jahr im Atelier Coutures, brachte ein Jahr in Rom, Florenz und Venedig zu, besuchte 1867 andre Kunststädte Europas und kehrte dann nach New York zurück. Seine Bilder, meist idealen Inhalts, stellen Eingesperrte in phantastischer Auffassung und mit durchdringtem, leuchtendem Kolorit dar. Die bedeutendsten sind: Undine, Alysia, die Improvisatorin, der italienische Sänger, der Lago Maggiore, die weiße Rose, Phantasten, Aphrodite, Cyane.

Looröl (Lohröl, Lorbeeröl), f. Laurus.

Loos, f. Loß.

Loos, der zehnte Monat im mazedonischen Kalender.

Loos, Stadt im franz. Depart. Nord, Vorort von Lille, an der kanalisiertem Dülle und der Nordbahn, hat eine Strafanstalt für Männer (ehemalige, 1140 gegründete Cistercienserkloster), eine Walfahrtskirche, eine große Baumwollspinnerei und Zinnerei (1800 Arbeiter), Fäbrication von chemischen Producten und Ultramarin, Branntweinebrennerei, Bierbrauerei und (1901) 9286 (als Gemeinde (9513) Einn.

Loos, 1) Daniel Friedrich, Medailleur, geb. 15. Jan. 1736 in Altdenburg, gest. 1. Okt. 1819 in Berlin, bildete sich bei dem Hofgraveur Stieler in Altdenburg und war sodann Graveur bei den Münzen in Leipzig und seit 1756 in Magdeburg, von wo er später als Medailleur nach Berlin ging. Seit 1787 war er Mitglied des Senats der Akademie der Künste. Er hat viel zur Erhebung der Medailleerkunst beigetragen.

2) Gottfried Bernhard L., Sohn des vorigen, geb. 8. Aug. 1774 in Berlin, gest. daselbst 29. Juli 1843, ward 1806 Münzmeister und begründete 1812 eine Medaillemünzanstalt, die jährliche vortreffliche Denkmünzen lieferte und noch jetzt besteht. Er war Münzrat und Generalwardein und veröffentlichte: »Beiträge zur Kenntnis der in Handel und Umlauf vor kommenden Gold- und Silbermünzen« (Berl. 1821); »Sammlung einzelner Kupfer über Gegenstände des Münzwesens und der Münzkunde« (3 Hefte, 1822) und »Die Kunst, falsche Münzen zu erkennen« (dof. 1828).

Loos, Jakobus van, niederländ. Schriftsteller und Maler, geb. 12. Sept. 1835 in Haarlem, wurde daselbst im Waisenhaus erzogen, war dann als Buchdruckerhelfer, hierauf als Zimmermaler tätig und besuchte von 1877—84 die Kunstakademie in Amsterdam, um sich fortan dem Beruf des Kunstmalers zu widmen. Studienreisen führten ihn nach Italien, Spanien und Marokko; er lebt in Soest (Prov. Utrecht). Von seinen Bildern sind bekannt: »Oranienfeier. Auf der Reife, Juli, Gärten. Als Schriftsteller trat L. 1880 mit seiner Sammlung »Proza« (3. Aufl., Amsterd. 1904) auf, der »Gekken« (»Karren«, daf. 1892), »Feestone« (dof. 1903) und eine Übersetzung von Shakespeares »Macbeth« (dof. 1900) folgten.

Loos, Cordwarem, alted, von den Grafen von Hennequay abstammendes gräfliches, dann fürstliches, seit 1734 herzogliches Geschlecht. Von den zu Anfang des 12. Jahrh. gegründeten sieben Linien hat sich nur eine im jetzigen Belgien erhalten, deren Haupt Herzog Karl (geb. 25. Febr. 1833) ist. — Das 1803 in Westfalen neugebildete Fürstentum Rheina-Bodlsted (556 qkm), das dem Haus L. als Entschädigung für seine verlorenen niederländischen Besitzungen zuziel, steht seit 1815 unter preussischer Hoheit und kam 1839 an einen Seitenverwandten, Graf Napoleon von Lannoy-Clervaug (1807—74), der 1840 in den preussischen Fürstenstand erhoben ward und 1854 im preussischen Herrenhaus erdlichen Sitz erhielt; jetziger Fürst ist sein Sohn Edgar von Lannoy-Clervaug (geb. 16. Aug. 1835 in Rüttich).

Lozab, schilblauer Baumwollstoff in Lourenço Marquez, wird von den eingebornen Frauen zu Trauergewändern benutzt, von England und Indien geliefert.

Lope de Rueda, span. Dichter, s. Rueda.

Lope de Vega Carpio, fellig, der genialste dramatische Dichter Spaniens, El Fénix de España, El Monstro de la Naturaleza genannt, geb. 25. Nov. 1562 in Madrid, gest. 21. Aug. 1635, aus altadligem galicischen Geschlecht, zeigte früh eine ungewöhnliche Begabung für die Dichtkunst und soll schon

in seinem zehnten Jahre kleine Komödien geschrieben haben. Nachdem er seine erste Bildung auf dem Colegio imperial in Madrid erhalten hatte, machte er seine theologischen und philosophischen Studien auf den Universitäten Salamanca und Alcalá de Henares, an welsch letzterer er den Grad eines Baccalaureus erwarb. Nach vollendeten Studien trat er in die Dienste des Herzogs von Alba (Enkel des berühmten Fethherrn), für den er seinen Schäferroman »Arcadia« schrieb. Der unglückliche Ausgang eines Liebesverhältnisses veranlaßte ihn, Kriegsdienste zu nehmen. Er machte die Expedition gegen die Äyoren (1582) mit. Nach seiner Rückkehr wurde er aus Gründen, über die es an sichern Nachrichten fehlt, ins Gefängnis gesetzt, entfloß aber aus demselben und nahm Dienste auf der Armada, die Philipp II. gegen England schickte. Nach dem Scheitern der Expedition nach Spanien zurückgekehrt, verheiratete sich L. mit einer Dame aus edlem Geschlecht, mußte aber bald nachher infolge eines unglücklichen Zweikampfes wieder seine Vaterstadt verlassen. Er begab sich nach Valencia, damals dem Sitz einer Schule bedeutender dramatischer Dichter, zu denen er in nähere Beziehung trat. Um diese Zeit begann seine Tätigkeit für die Bühne. 1595 erhielt er die Erlaubnis, nach Madrid zurückzukehren, verlor bald nachher seine Gattin durch den Tod und trat hierauf als Schreier in die Dienste des Marqués de Malpica, später in die des Grafen von Lemos, mit dem er einen Teil von Italien bereiste. Nach seiner Heimkehr verließ er diese Stellung, um sich zum zweitenmal zu verheiraten, und lebte nun eine Reihe von Jahren ganz seiner literarischen Tätigkeit. Durch den Tod der Gattin und eines Kindes (1607) tief gebeugt, ließ er sich zum Priester weihen und trat 1611 in die Orden teroera de San Francisco. Sein Dichterruhm stieg schnell; bald beherrschte er die spanische Bühne; die Nation bewunderte ihn; dem Hofe wurde er mit Ehrenbezeugungen überhäuft. Nachdem die Inquisition ihn durch die Ernennung zu ihrem Familiar ausgezeichnet hatte, wurde er 1618 apostolischer Protokollar beim Erzbischof von Toledo und von Urban VIII. 1628 zum Ritter des Johanniterordens ernannt.

L. ist der fruchtbarste Dichter aller Zeiten. Man hat von ihm zwei Epochen: »Angelica« und »La Jerusalén conquistada«; fünf mythologische Gedichte: »Circes«, »Andromeda«, »Philomela«, »Orfeo« und »Proserpina«; größere historische Gedichte: »San Isidro«, »La Dragontes« und »La virgen de la Almodena«; ein meisterhaftes ionisches Heldengedicht unter dem Namen Tomé de Burguillos: »La Gatomaquia« (neue Einzelausg. 1878); mehrere beschreibende und didaktische Gedichte; eine Anzahl von Sonetten, Romanzen, Oden, Elegien, Episteln u. mehrere Romane, teils in Prosa, wie der »Peregrino en su patria« (Neuausgabe 1881 u. 1887), teils in Versen und Prosa, wie das Lieblingwerk seiner Jugend und seines Alters, die »Doctores« (1887); den religiösen Schäferroman »Los pastores de Belen« und die »Arcadia« sowie acht Novellen in Prosa (Neuausg. 1881 u. 1887). Diese verschiedenen Werke gab Cerba y Rico u. d. T.: »Colección de las obras sueltas de L.« (Madrid. 1776—79, 21 Bde.) heraus. Eine Auswahl u. d. T.: »Obras no dramáticas de L.« bildet den 38. Band der »Biblioteca de Autores Españoles«. So groß die Anzahl dieser vermischten Werke ist, so beruht Lopes dichterischer Ruhm doch auf seinen dramatischen Werken. Er hat über 1500 Komödien geschrieben, von denen mehr als 500 noch vorhanden sind; davon 340 in der großen

Sammlung seiner »Comedias« (Radr. 1804—47, 28 Bde.). Eine Auswahl der besten veranstaltete Harzenbusch: »Obras dramáticas escogidas de L.« (Radr. 1853—60, Bb. 24, 34, 41 u. 52 der genannten Bibliothek). Einige bisher ungedruckte erschienen als »Comedias inéditas de L.« (Radr. 1873, Bb. 1). Andere existieren bloß noch in Einzeldrucken; wieder andre handschriftlich. Dazu kommen noch eine große Anzahl Autos, Loas und Entremeses, die in verschiedenen Sammlungen zerstreut sind. Eine Ausgabe der Gesamtwerke mit vielen ungedruckten Dramen, Biographie von C. R. de la Barrera und wertvollen Erläuterungen von Menéndez Peláez veröffentlicht die spanische Akademie (»Obras de L.« bis 1902: 11 Bde.). Seine theoretische »Arte nuevo de hacer comedias« gab Morel-Fatio heraus (Vorbezug 1901).

L. ist der eigentliche Begründer des spanischen Nationaldramas. Stoff, Behandlungsweise und Form seiner Stücke sind durchaus national. Indem er den Geschmack des Publikums zu seiner Richtschnur nahm, mußte er (selbst durch und durch Bildländer und begabt mit einer fast unerlöschlichen Erfindungsgabe) Sitten und Gewohnheiten, Denksart und Charaktereigentümlichkeiten seines Volkes in größter Naturwahrheit poetisch zu gestalten und die dramatische Handlung zugleich in die dem Volksgesühl am meisten zusagende äußere Form zu dringen, wobei ihm seine beispiellose Gewalt über die Sprache und Gewandtheit in der Versifikation zu statten kamen. Bei seiner außerordentlichen Produktivität erscheint die Zahl vorzüglicher Stücke, die er geliefert, neben den mittelmäßigen und schwachen noch immer sehr groß. Alle Stilarthen des Dramas sind darunter vertreten. Am besten gelang ihm das Intrigenstück, die sogen. Comedia de capa y espada. Schwer ist es, ein einzelnes Meisterwerk nachhaft zu machen. Vielleicht ist es der »Alcalde de Zalamea«, von dem wir eine gute Einzelausgabe besitzen (von Krenfel, Leipzig, 1878), und das in Palm-Förster'scher Übersetzung als »König und Bauer« auch auf deutschen Bühnen gern gesehen wird. Andre deutsche lieder setzen einzelne Stücke nach man vom Böden (Leipzig, 1820), Weisbach (Tredb. 1824), Döhrn (Hamb. 1844), Schad (Frankf. 1845), R. Kapp (in dem »Spanischen Theaters«, Bb. 3 u. 4, Hildburghausen 1869), Lorinser (Hegensb. 1877), Seubert (Heidelb. Universal-Bibliothek, Nr. 727). Analysen von 24 seiner Stücke gab Luf in seinen »Studien über L.« (Wien 1839), eine Übersetzung seiner Romane und Novellen Richard (Nach. 1824—1827, 6 Bde.). Vgl. Rontalban, Fama postuma a la vida y muerte de L. (Radr. 1836); Holland, Some account on the life and writings of L. and G. de Castro (Lond. 1817); L. Duclouet, L. sa vie et ses derniers amours (1881); Lafon d, Essai sur la vie et les œuvres de L. (Par. 1857); Damas Pinard, Notice sur L. (in seiner Übersetzung ausgewählter Stücke; neue Ausg., das. 1881); Dorer, Die Lope de Vega-Literatur in Deutschland (Tredb. 1885); Fennig, Studien zu L. Klassifikation seiner Comedias (Götting. 1891); die Biographie von Barrera im 1. Bd. der obengenannten Gesamtausgabe; »Ultimos amores de L.« (Radr. 1876); Perez Pastor, Proceso de L. und Datos desconocidos (1901); Kennert, Life of L. de V. (Lond. 1905).

Loeper, Gustav von, Goetheforscher, geb. 27. Sept. 1822 zu Wedderwitz in Pommern, gest. 13. Febr. 1891 in Berlin, studierte in Heidelberg und Berlin Rechtswissenschaft, wurde 1854 im Ressort des königlichen Hausministeriums in Berlin angestellt, 1865

vortragender Ministerialrat, 1876 Direktor des Hausarchivs, 1879 Regierungsrat erster Klasse und trat 1886 als Wirklicher Geheimer Rat mit dem Präsidat Ergellens in den Ruhestand. L. war in hervorragender Weise an der Humpel'schen Ausgabe von Goethes Werken beteiligt, für die er insbes. »Dichtung und Wahrheit«, den »Faust« (2. Bearbeitung, Berl. 1879), die »Sprüche in Prosa« und die »Gedichte« (2. Aufl., das. 1889 ff.) bearbeitete. Ferner gab er »Goethes Briefe an Sophie v. Larocke und Bettina Brentano« (Berl. 1879) heraus. Auch für die weimarische Ausgabe desorgte er mehrere Bände der Gedichte Goethes und gehörte seit der Begründung der Goethe-Gesellschaft deren Vorstand an.

Lopez (L. = Gonzalo), Kap an der Küste von Französisch-Kongo (0° 36' südl. Br. und 8° 42' östl. L.), auf niedriger Landzunge, welche die Lopezbai, in die der Kongo mündet, einschließt.

Lopez, 1) Carlos Antonio, Präsident von Paraguan, geb. 4. Nov. 1790 in Asuncion, gest. daselbst 10. Sept. 1862, ein Meister, gewann als Advokat und Grundbesitzer solchen Einfluß, daß er nach seines Vaters Tode (20. Sept. 1840) 1841 zum zweiten Konfult und 1844 zum Präsidenten (Supremo) der Republik erwählt wurde. Er machte sich durch wichtige Verbesserungen in der Verwaltung verdient, entwickelte die wirtschaftlichen Hilfsquellen des Staates, baute die erste Eisenbahn und regelte die Finanzen durch strengste Sparsamkeit. 1854 wurde er wiederum zum Präsidenten erwählt und starb im Vollbesitz einer absoluten Macht.

2) Narciso, geb. 1799 in Cardenas, gest. 1. Sept. 1861 in Havana, gehörte einer reichen Kaufmannsfamilie an, kämpfte anfangs für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes, trat aber dann in das spanische Heer, nahm am Karlistenkrieg teil und begleitete 1841 den Generalgouverneur Balbes nach Cuba. Als dessen Nachfolger D'onnell ihn absetzte, schloß er sich der revolutionären Partei an, floh 1849 nach New York und landete, nachdem ein Landungsversuch 1850 gescheitert war, im August 1851 mit einer Freischar in Bahia Honda auf Cuba, um die Vereinigung Cubas mit den Vereinigten Staaten herbeizuführen. Doch fand er keine ausreichende Unterstützung, wurde von den Spaniern gefangen genommen und hingerichtet.

3) Francisco Solano, Präsident von Paraguan, Sohn von L. 1), geb. 24. Juli 1827 in Asuncion, gest. 1. März 1870, nahm, schon im 18. Jahr zum Brigadegeneral ernannt, Anteil an dem Kriege gegen Rosas, wurde aber nach dem Kriege wegen seiner Sittenlosigkeit von seinem Vater 1853 auf einige Jahre nach Europa geschickt, wo er sich zu einem geschickten Diplomaten ausbildete und insbes. die Militärorganisation Preußens studierte, die er später in Paraguan einschführte. Nach dem Tode seines Vaters trat er nach einem von diesem geschaffenen Gesetz die Regierung zunächst provisorisch an und ließ sich 16. Okt. 1862 zum geistigen Kongress ernünftig wählen. Die Regierung L. hatte einen großartigen Anstrich, wozu ihm die von seinem Vater hinterlassenen Reichtümer die Mittel gewährten. Sein Ehrgeiz strebte hauptsächlich nach der Gründung eines großen Guaranireichs, wozu er als erstes Mittel den Krieg mit Brasilien erklarte, den er im Oktober 1864 vom Joann brach (s. Paraguan, Geschichte). Dadurch aber geriet er auch mit Argentinien und Uruguay in Konflikt, und als der Krieg eine ungünstige Wendung nahm, suchte er sich nur durch die rücksichtsloseste Gewalttätigkeit

zu behaupten. Trostdem wußte er sich die Anhänglichkeit des Volkes zu erhalten und verdiente sich mit jähester Widerstandskraft, bis er 1. März 1870 in seinem Lager am Aquidaban von brasilianischer Reiterei niedergemacht ward. Vgl. Rafterman, Seven eventful years in Paraguay (Lond. 1869).

Lopez Ballesteros, Luis, f. Ballesteros 2).

Lopez de Alcala, f. Alcala.

Lopez de Santa Ana, Antonio, f. Santa Ana.

Lopez de Segura, Rup, Begründer der Theorie des modernen Schachspiels, Stadtpfarrer zu Jaena in Spanisch-Estremadura, lebte um die Mitte des 16. Jahrh. Ein von ihm verfaßtes Werk erschien 1561 zu Alcalá. Nach L. heißt eine der sichersten und gangbarsten Spielöffnungen das »Springerspiel des Rup Lopez« oder die »spanische Partie«.

Lopez Dominguez, Ispan, General, f. Dominguez.

Lophin (Triphenylphosphorin) $C_6H_5(C_6H_5)_3N$, entsteht aus Benzaldehyd und Ammoniak, aus Hydrobenzamid durch Destillation, aus Amaritin durch Oxydation u. Es krystallisiert in büschelförmigen Aggregaten, schmilzt bei 275° und befindet in hohem Grade die Eigenschaft, beim Schütteln mit alkoholischer Kalilauge zu phosphoreszieren; es spaltet sich dabei in Ammoniak und Benzofürure.

Lophobontien (Lophodontia), saffile Säugtiere, f. Gufiere, S. 605.

Lophus piscatorius, Froschfisch, f. Seezusef.

Lophobrancheil, f. Wülfelscheuer.

Lophocomi (griech.), Büschelhaarige, f. Renkenrauten.

Lophodermium Chev. (Hysterium Tode, Hypoderma DC.), Pilzgattung aus der Familie der Hypodermata unter den Fislantigen, mit einem anfangs geschlossenen, fischförmigen Perithecium, das mit einer Längsrippe lippenartig sich öffnet; kleine, wie kurze, schwarze Striche erscheinende Pilze in zahlreichen Arten, meist parasitisch an lebenden oder absterbenden Pflanzenteilen. Der Fislantigenförmige (*L. macrosporum* Htg.) kommt an den zweifährigen Nadeln der Fislanten vor, in deren Blattparenchym das Mycelium des Pilzes lebt; die Nadeln werden braun und fallen vorzeitig ab; die Perithezien entwickeln sich an den abgefallenen oder noch am Baum befindlichen Nadeln in Form schwarzer, fischförmiger Polster 2–6 Monate nach dem Braunwerden der Nadeln. Die Krankheit ist unter dem Namen Nadelbräune, Fislantennadelröte oder Nadelerschütte der Fislanten (Fislantenschütte) bekannt. Der Weizkannengrünschorf (*L. nervisequium* Htg.) erzeugt die Nadelbräune oder Nadelerschütte der Weizkannen und tritt an den älteren Nadeln der Weizkannen unter denselben Krankheitserscheinungen auf; die Perithezien entwickeln sich auf der Rippe an der Unterseite der Nadeln. Die Schüttekrankheit der Kiefer, bei der sich die Nadeln junger Pflanzen im Frühjahr rotbraun färben und abfallen, wird durch *L. Pinastris* Chev. (Kiefernripfenschor) hervorgerufen. Andere Arten verursachen ähnliche Krankheiten auf den Nadeln der Weimutkiefer und der Schwarzkiefer, der Lärche in den Hochalpen sowie des Wacholders und des Tadelbaums. Vgl. Tabeuf, Die Schüttekrankheit der Kiefer (Berl. 1901, Flugblatt des kaiserl. Gesundheitsb.)

Lophophor, f. Roststierchen. [Heitschmidt].

Lophophorin, f. Axiocarpus.

Lophophytum Schott. et Endl., Gattung der Balanopharazeen, Schmaropferpflanzen mit knäueligem, einfachem aber verzweigtem Rhizom, das oben mit lanzettlichen, dachziegelig gelagerten, bald absterben-

den und abfallenden, aber ihre verdickte Basis zurücklassenden Schuppenblättern bedeckt ist. Die weiblichen oder kastrierten Blüten sind meist zweigeschlechtlich, seltener eingeschlechtlich, und stehen in fast kugelförmigen Blütenköpfen auf einem kurzen, nackten oder mit zahlreichen schuppenförmigen Blättern bedeckten Stiel. Die Frucht ist klein, nussartig. Von den vier südamerikanischen Arten wächst *L. mirabile* Schott. (f. Tafel »Schmaropferpflanzen I, Fig. 10) in schattigen Wäldern Brasiliens auf Wurzeln von Rimosen, die zwischen 20–30 Schritt weit den Boden bedeckend. Die 0,25–0,5, bis 15 kg schweren Knollen werden von brasilianischen Quachalbern arzneilich benutzt.

Lophophoden, f. Roststierchen.

Lophortyx, f. Baumwachtel.

Lophyrus, f. Blattwespen.

Lopiano, Dorf im preuß. Regbez. Bromberg, Kreis Glogowitz, am gleichnamigen See und an der Staatsbahnlinie Gnesen-Kamitz, hat eine kath. Kirche und (1900) 1100 Einw. L. war bis 1888 Stadt.

Lop-Nor, See, f. Lob-Nor.

Lopshorn, Jagdschlaß und Gestüt, f. Detmold.

Lopushna, Baderart, f. Berhamisch.

Lopuat, *Eriodactylus japonica*, f. Tafel »Nahrungspflanzen III, Fig. 13, mit Text.

Lopuig, linksseitiger Nebenfluß der Saale, entspringt im südöstlichen Teil des Thüringer Waldes, unsern Ludwigsstadt am Weßlein, nimmt die Sornitz auf und mündet bei Eichstädt südlich von Saalfeld.

Lora del Rio, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Sevilla, am rechten Ufer des Guadalquivir und an der Eisenbahn Madrid-Sevilla, hat Rhodophallager, Gewinnung von Öl- und Süßfrüchten und (1900) 7042 Einw. 10 km von L. auf dem Rante de Seiseflas eine besuchte Wallfahrtskirche.

Lorain (fr. Lorain), Stadt in der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staates Ohio, an der Mündung des Black River in den Erie-See, mit gutem Kunsthafen, Stahlwerk und (1900) 16,028 Einw.

Lorandit, ein Thalliumsulpharsenit, das in sehr schönen tafelförmigen, mannlichen Kristallen, mit Realgartrüffeln zusammen, zu Alachar in Kazedonien vorkommt.

Loranthaceen (Niemenspflanzen), dikotyle Familie aus der Ordnung der Monoklamyden, grüne, durch eigentümliche Saugorgane (Haustorien, f. Schmaropferpflanzen) auf andern Holzpflanzen schmaropfernde Sträucher mit dichotomischer Verzweigung und meist gegenständlichen, leberartigen, immergrünen Blättern. Als Nichtschmaropfer ist nur die australische Gattung *Nuytia* bekannt. Die regelmäßigen, oberständigen Blüten sind zwei- bis dreizählig und bei den verschiedenen Gattungen der L. von variablen Bau. Die Frucht der L. ist eine einsamige Beere, der ein Nährgewebe enthaltende Same bildet bei der Mittel (*Viscum*) häufig zwei oder drei Keimlinge aus. Vgl. Eichler, Loranthaceae (in Martius' »Flora brasiliensis«, 1868). Man zählt ungefähr 550 Arten, von denen der größte Teil den Tropenländern, besonders Amerika und Asien, angehört. In Europa sind nur die Gattungen *Viscum*, *Loranthus* und *Arceuthabium* mit je einer Art vertreten, von denen die verbreitetste und die gemeinste die Mistel (*Viscum album*) ist. Sie enthalten in der Rinde und besonders in den Beeren eine eigentümliche, säheimartige Substanz (*Viscin*), die als Klebstoff verwendet wird.

Loranthus L. (Niemensblume), Gattung der Loranthaceen, auf Laubbäumen, seltener auf Koniferen parasitisch lebende Sträucher mit rundlichen, ge-

gliederten Zweigen und ledrigen, gegen- oder wechselständigen, ganzrandigen Blättern, meist ansehnlichen Blüten in einfachen oder zusammengefaßten, traubigen Blütenständen und beerenartiger, meist fugeliger oder eiförmiger Scheinfrucht mit saftreicher, flebriger Mittelschicht. Etwa 200 Arten in der Alten Welt, meist tropisch. *L. europaeus* *L.* (Eichenmistel, *Viscum quercinum*, f. Tafel »Schmarwepflanzen I«, Fig. 4), ein kahler, gabelförmiger Strauch vom Ansehen der weißer Mistel, mit gegenständigen, gestielten, verkehrt-lanzettförmigen, ganzrandigen, im Winter abfallenden Blättern, kleinen gelbgrünlichen, zweibäufigen Blüten in lockern, endständigen Ähren und eiförmigen gelben Beeren, wächst auf Eichen und Kastanien im südlichen und östlichen Europa. Aus den Beeren bereitet man Pöggelwein, daher das Sprichwort: *turdus* (die Drossel, welche die Beeren frisst und die Samen in dem Kot auf andre Bäume verpflanzt) *ipsi sibi malum cecat*. Vgl. *Viscum*.

Lorarius (lat. von *lorum*, »Peitsche«), im alten Rom der Hucheneister der Slaven.

Lorbeerbaum, f. *Laurus*.

Lorbeergraswäpfe, f. *Laurazeen*.

Lorbeerholz, f. *Coccoloba*.

Lorbeerkampfer (*Laurin*), f. *Laurus*.

Lorbeerfische (*Kirchdorbeer*), f. *Padus*.

Lorbeerfrucht, f. *Daphne*.

Lorbeeröl, f. *Laurus*.

Lorbeerrose, s. *lindleyi* oder *Cleandera*, f. *Nerium*.

Lorca (das alte *Eliocroca*), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Murcia, 350 m ü. M., am Abhang der Sierra del Caño, in schöner, durch Staueisen bewässerter Vega, am Sanguonera und an der Eisenbahnlinie Murcia-Baza, besteht aus der hoch gelegenen Altstadt mit engen Straßen, einem maurischen Kasten und verfallenen Palästen und dem neuen Stadtviertel in der Ebene, hat 8 Kirchen, 11- und Getreidemühlen, Tuch-, Salpeter- und Pulverfabriken, Bleichschmiedhöfen und (1900) 69,836 Einw. In der Nähe Silber-, Blei- und Schmelzbergbau. Die Stadt hat 1802 durch den Kitz eines Staudammes und 1879 durch Überflutung gelitten.

Lorch, 1) (L. am Rhein) Stadt (bis 1885 Hiedlen) im Regbez. Wiesbaden, Rheingaukreis, am Rhein und an der preussisch-hess. Staatsbahnlinie Hochheim a. M. — Hochheim, hat eine gotische kath. Kirche aus dem 14. Jahrh., ein wohl erhaltenes mittelalterliches Burghaus (»Hilgenhaus«), eine chemische Fabrik, Gerberei, vorzüglichen Weinbau und (1900) 2216 meist kath. Einwohner. Der Ort wird bereits 832 erwähnt. In der Nähe liegende Burgruinen Kollisch und Rheinhörsberg. — 2) (L. in Württemberg) Stadt und Lustkurort im württemberg. Jagdkreis, Oberamt Weizheim, an der Rems und der Staatsbahnlinie Kammstätt-Nördlingen, 288 m ü. M., hat eine schöne, jetzt restaurierte evang. Kirche aus dem 12. Jahrh., Realschule, Forstamt, Genossenschaftsheim der Landesversicherungsanstalt Württemberg, Kinderheim, Stod-, Teigwaren-, Zement-, Luxurzwagen- und Kartonnagenfabrikation und (1900) 2741 meist evang. Einwohner. Durch die Limesforschung (f. Limes) wurden inmitten der Stadt die noch gut erhaltenen Grundmauern einer römischen Kaserne und in der Nähe der Stadt einige Kastelle und Türme römischen Ursprungs entdeckt. Auf dem 342 m hohen Marienberg über L. das ehemalige Benediktinerkloster L., das 1108 von Friedrich von Hohenstaufen gegründet, 1490 mit einem weltlichen Chorherrenstift verschmolzen, 1525 von den Bauern zerstört, 1531—37 wiederhergestellt und 1563

in ein evangelisches Stift verwandelt wurde. In der Kirche mehrere Grabmäler der Hohenstaufen. In L. verbrachte Schiller einen Teil seiner frühen Jugend (»Harter Röser«), und auch C. Körber (f. d.) lebte einige Jahre dort. Vgl. Kien, Führer durch das Kloster L. (Lorch 1888); Steinle, Kasten L. (Heldberg 1897). — 3) Dorf in Oberösterreich, Bezirksamt Linz, nahe dem rechten Ufer der Donau, nordwestlich von Enns, steht an der Stelle der römischen Stadt *Lauriacum* (f. d.), hat eine Kirche aus dem 13. Jahrh., eine romanische Totenkapelle und (1900) 187 (als Gemeinde 1275) Einw.

Lorchel, Pilzgattung, f. *Helvella*.

Lorchingen, Dorf und Kantonshauptort im deutschen Bezirk Lothringen, Kreis Saarburg, am Zusammenfluß der Roten und Reichen Saar und an der Eisenbahn Saarburg-Alberweiler, hat eine kath. Kirche, Ständeschule, Amtsgericht, Stiderei und (1900) 758 Einw.

Lord (engl., »Herr«, vom angelsächsl. *hláford*, »Brother«), in England Titel der Vees, namentlich der Barone; auch führen ihn die Söhne der Herzoge und Marquis und die ältesten Söhne der Grafen (sogen. *Lords by courtesy*, »aus Höflichkeit«). Letztere sehen den Taufnamen nach L., z. B. L. John Russell, die eigentlichen Lords nur den Familiennamen. Außerdem ist der Vorstitel mit gewissen Ämtern verbunden (f. Adel, S. 102). L. der *Abnirralität* und des *Schages* werden alle Mitglieder der *Marine*- und des obersten Finanzkollegiums genannt. In Schottland führen die Richter an den Obergerichten insgesamt den Titel L. Auch in England und Irland ist es üblich, den Oberichter während seiner Amtstätigkeit mit L. anzureden. *Lords spiritual*, Titel der englischen Bischöfe in den Parlamentsversammlungen (Gegenst. *Lords temporal*). *House of Lords*, das Oberhaus des englischen Parlaments (f. Großbritannien, S. 373). — Den Ausdruck L. gebraucht der Engländer auch in Bezug auf Gott, daher *The Lord's prayer*, sowie wie das Vaterunser, *The Lord's supper*, das Abendmahl, u.

Lord Howe (spr. hau), 1) Insel im Stillen Ozean, etwa 650 km östlich von der Ostküste des Staates Neusüdwales, dessen Dependenz sie ist, unter 31° 33' südl. Br. u. 159° östl. L., umfaßt mit den Nebeninseln 16,3 qkm, mit (1891) 55 Kolonisten. Die Insel ist vulkanisch, sehr fruchtbar; die Vogelwelt ist ostaustralisch, die Flora schließt sich an die der Norfolk-Insel an. Die Insel wurde 1788 durch den englischen Kapitän Bate entdeckt, aber erst 1840 besiedelt. — 2) (*Wopih*) eine der Gesellschaftsinseln (f. d.).

Lord-Howe-Inseln (Ontong Java), brit. Lagunengruppe an der Ostküste der Salomoninseln, die sich über 30 km von O. nach W. erstreckt und aus mehr als 30 flachen, walbigen Koralleninseln (die größte ist *Lodua*) besteht; sie ist 35 qkm groß und von etwa 8000 Polynesiern bewohnt.

Lord-Kanzler, f. *Kanzler*.

Lord-Lieutenant (engl. *lieutenant*), f. *Leutnant*; L. of Ireland, f. *Lord-Stadthalter*.

Lord-Mayor (engl. *mayor*), Titel für die ersten Bürgermeister der Städte London, Dublin, Port, Liverpool, Manchester und Belfast während ihrer einjährigen Amtsführung; die Bürgermeister einiger schottischer Städte (Edinburgh, Glasgow, Aberdeen, Dundee und Perth) führen den Titel *Lord-Provost*.

Lord-Mayors-Tag (engl. *Lord-Mayor's Day*), in England der 9. Nov., an dem in London (seit uralten Zeiten der große Festzug des neuwählten Lord-

Mayor (f. d.) von Westminster nach Guildhall, wo er vereidigt wird (das sogen. Lord-Mayor's Show), stattfindet (f. London, S. 699). Die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden wurden früher von einem eigens dafür besoldeten Stadtpoeten verfaßt; außerdem verherrlichten allerlei historische und allegorische Darstellungen, die jetzt meist weggelassen sind, den Festzug.

Lordsche (griech.), f. Senkräden.

Lordship (engl., f. *lordship*), Würde eines Lords; Herrschaft, auf der diese Würde ruht; auch Anrede an einen Lord: Euer Herrlichkeit.

Lord, **Statthalter** von Irland (Lord-Lieutenant of Ireland), Bischof von Irland mit dem Amtssitz in Dublin. Zu diesem Amte werden nur Peers ernannt. Unter ihm steht die ganze Verwaltung der Insel, er ernennt die Staatsbeamten und ernennt Richter; die hohen Beamten ernennen der König auf seinen Vorschlag.

Lore (engl. lowry), kleinerer zweischiger, offener Eisenbahnwagen, namentlich für Erd-, Kies- und Kohlenförderung; bisweilen als Raumwagen benutzt, so für 200 Ztr. Stein- oder Braunkohle u.

Lore (Lure), dem Alb oder Alp (f. d.) verwandte männliche und weibliche Elementargeister, die den Menschen zu Liebesbändnissen verlocken, wie Lorelei. Vgl. Mitternachtsfrau.

Lorelei (Lurlei, bedeutet wörtlich »Albheilen«, vgl. den vorhergehenden Artikel und »Lch«), ein zwischen Sankt Goar und Oberwesel senkrecht aus dem Rhein aufragender und früher den Schiffen gefährlicher Felsen, 132 m hoch (über dem Rhein), seines prachtvollen Echo wegen berühmt. Die Sage von der Zauberin oder Nixe L., die daselbst ihr Wesen treibt, wurde von Al. Brentano (»Zu Badegast am Rheine wohnt eine Zauberin u.«) um 1800 erfunden und ist auch von neuern Dichtern vielfach behandelt worden, am gelungensten von H. Heine in seinem bekannten Gedicht (komponiert von F. Silcher). Den Felsen selbst erwähnt bereits der mittelhochdeutsche Dichter Kärner. Durch ihn führt seit 1861 ein 367 m langer Eisenbahntunnel. Vgl. Leimbach, Die Loreleischichten (Wolfenb. 1879); Geeliger, Die Lorelei in Dichtung und Musik (Leipz. 1898).

Lorenzlei, eine meißnerische Bearbeitung des mittelhochdeutschen Lobengrin (f. d.), in der die Legende von den Elstauen Jungfrauen eingeflochten ist; sie ist herausgegeben von Steinmeyer in der »Zeitschrift für deutsches Altertum«, Bd. 15.

Lorenz, Hendrik Antoon, Physiker, geb. 18. Juli 1853 in Arnheim (Niederlande), studierte in Leiden, ward 1872 Lehrer an der Burgeravondschool in Arnheim und 1878 Professor an der Universität Leiden. Er arbeitete besonders über kinetische Gastheorie und die Magnetische elektromagnetische Lichttheorie und wurde durch seine Untersuchungen über die Anwendbarkeit der Leptern auf bewegte Körper der Begründer der Elektromagnettheorie, durch die sich eine Erklärung des Zeemannschen Phänomens ergab. Er erhielt mit Zeemann 1902 den Nobelpreis. L. schrieb: »La théorie électromagnétique de Maxwell et son application aux corps mouvants« (Leiden 1892); »Versuch einer Theorie der elektrischen und optischen Erscheinungen in bewegten Körpern« (dof. 1895); »Lehrbuch der Differential- und Integralrechnung und der Anfangsgründe der analytischen Geometrie« (deutsch von Schmidt, Leipz. 1900); »Sichtbare und unsichtbare Bewegungen« (deutsch von Siebert, Braunsch. 1902); »Ergebnisse der Elektromagnettheorie, Vortrag« (Verl. 1905).

Lorenz, 1) Otto, Buchhändler und Bibliograph, geb. 6. Juni 1831 in Leipzig, gest. 26. März 1896 in Paris, betrieb an letztem Orte bis 1883 ein eigenes Buchhandlungsgeschäft und hat sich um die französische Bibliographie diebeden Verdienst durch seinen »Catalogue général de la librairie française« erworben. Von diesem erschienen Bd. 1—4, die Erscheinungen der Jahre 1840—85 umfassen (Par. 1867—71), Bd. 5 und 6 für die Jahre 1868—75 (1876—77), und Bd. 9 und 10 für die Jahre 1876—85 (1886—87); dazu die »Table des matières«: Bd. 7 u. 8 für 1840 bis 1875 (erschienen 1879—80) und Bd. 11 für 1876 bis 1885 (erschienen 1888). Der Katalog wurde fortgesetzt von F. Jordell für die Jahre 1886—99 (Bd. 12—17, ebenfalls mit »Table des matières«, 1892—1906). Daneben gab L. 1876—84 den »Catalogue mensuel de la littérature française« heraus (fortgesetzt von R. Nisison).

2) Ottokar, Historiker, geb. 17. Sept. 1832 in Jglau, gest. 13. Okt. 1904 in Jena, studierte in Wien zuerst Rechtswissenschaft, dann Philologie und Geschichte, habilitierte sich 1856 an der Wiener Universität und wurde 1857 Beamter im Geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv, 1860 zugleich außerordentlicher, 1862 ordentlicher Professor der Geschichte an der Wiener Universität, verließ aber infolge eines politischen Prozeßes 1865 den Dienst des Staatsarchivs. Seit 1865 war er Professor der Geschichte in Jena. Er schrieb außer einigen Schriften zur österreichischen Geschichte: »über das römische Konsulartribunat« (Wien 1854); »Die siebente Kurstimme bei Rudolph I. Königswahl« (dof. 1855); »Geschichte König Ottokars II. von Böhmen und seiner Zeit« (dof. 1866); »Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert« (dof. 1863—67, 2 Bde., unvollendet); »Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des 13. Jahrhunderts« (Berl. 1870; 3. Aufl. mit Goldmann, 1886—87, 2 Bde.); »Die politische, Kultur- und Geistesgeschichte im Elsaß« (in der mit B. Scherer gemeinsam herausgegebenen »Geschichte des Elsaß«, dof. 1871; 3. Aufl. 1885); »Papstwahl und Kaisertum« (dof. 1874); »Drei Bücher Geschichte und Politik« (dof. 1876); »F. C. Schloffer und über einige Aufgaben und Prinzipien der Geschichtschreibung« (Leipz. 1878); »Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben« (Verl. 1886; 2. Teil, dof. 1891); »Goethes politische Lehrjahre« (dof. 1893); »Genealogisches Handbuch der europäischen Staatengeschichte« (dof. 1895; in 1. Aufl. 1892 als »Genealogischer Hand- und Schulatlas«); »Staatsmänner und Geschichtschreiber des 19. Jahrhunderts« (dof. 1896); »Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie« (dof. 1898); »Friedrich, Großherzog von Baden, zum 50jährigen Regierungsjubiläum« (dof. 1902); »Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reichs 1866 bis 1871« (Jena 1902), dazu als Nachtrag: »Gegen Bismarcks Verleinerer« (dof. 1903). Dem Herzog Ernst von Koburg war er bei der Abfassung von dessen Lebenserinnerungen behilflich.

Lorenzetti, Pietro und Ambrogio, ital. Maler der sienesischen Schule des 14. Jahrh. Ersterer, der ältere der beiden Brüder, bildete sich unter dem Einflusse von Duccio und Simon Martini und war schon 1305 Meister. Seine Tätigkeit ist bis 1348 nachweisbar. Von seinen Werken haben sich nur Tafelbilder erhalten, Madonna mit Heiligen und Engeln (in der Kirche S. Ansano bei Siena und in den Uffizien zu Florenz), eine Geburt Mariä (in der Domkirche zu Siena) und die heil. Ymilia, von Tar-

stellungen aus ihrem Leben umgeben (in der Akademie zu Florenz). — **Ambrógio**, dessen Tätigkeit in die Zeit von 1324—45 fällt, hat sowohl Fresken als Tafelbilder gemalt. Unter seinen Fresken sind die das gute und das schlechte Regiment veranschaulichenden Wandbilder im Saale der Neun im Palazzo pubblico zu Siena die wichtigsten. Geringer sind seine Tafelbilder (eine Darstellung im Tempel, in der Akademie in Florenz, und eine Verkündigung Mariä, in der Galerie zu Siena). **P.** und **M. L.** erköden die sienesischen Malerei über die Altertümlichkeit und Weichlichkeit ihrer Vorgänger zu größerer Freiheit und Kraft des Ausdrucks. Vgl. **Kothes**, Die Blütezeit der Sienesischen Malerei (Straßb. 1904).

Lorenzfrucht, s. **Cynanchum**.

Lorenzstrom, s. **Sankt Lorenzstrom**.

Loretin (Noborghinolinanulsäure) $C_8H_8N_2O_8$, ein von Schinzinger in Freiburg in die Chirurgie eingeführtes Troadantiseptikum, welches das abtödtende Jodoform ersetzen soll, bildet ein gelbes, kristallinisches Pulver, ist wenig löslich in Wasser, Alkohol und Äther und bildet als Kalksalz, Salbe oder in Kolloidum ein gutes Desinfektionsmittel, das seinen Zuckergehalt langsam an die Körperflüssigkeiten abgibt. Das Kaliumsalz ist orangefarben, leicht löslich. L. wirkt auch zur Desinfektion der Instrumente und der Hände ein.

Loréto, Binnendepartement von Peru, im N. an Ecuador und Kolumbien, im O. an Brasilien und Bolivien grenzend, 747,296 qkm groß, also nahezu die Hälfte der Republik umfassend, aber nur von rund 100,000 (berechnet für 1896 auf 100,596) Anwohnern bewohnt, neben denen noch 850,000 völlig unabhängige Indianer haufen. Unter letzteren sind zahlreich vertreten die Nachkommen der **Maya**, die von den Jesuiten in den Missionen der **Amazonas** bei **Sacramento**, westlich vom **Ucayali**, versammelt worden waren. Das Department umfaßt die weiten, vom **Amazonenstrom** (**Marañón**) und seinen südlichen Zuflüssen **Ucayali** und **Huallaga** bewässerten Ebenen und den östlichen Abhang der **Binnenkordillere**. Das Klima ist heiß und feucht, an dem niedrigen Flußufer herrschen Fieber; der Boden ist fruchtbar. Landbau ist die wichtigste Erwerbsquelle. Die Ausfuhr (Baumwolle, Kaffee, Harze und Balsam, gefärbte Fische und Strohprodukte) vollzieht sich durch die in neuester Zeit immer mehr sich bedehende Dampfschiffahrt auf dem **Marañón** mit den Stationen **L.**, **Keas**, **Iquitos**, **Nauta**, dem **Ucayali** mit der Station **Surayacu** und dem **Huallaga** mit den Stationen **Purimaguas** und **Tingo Maria**. Das Department ist eingeteilt in fünf Provinzen. Hauptstadt ist **Mogobamba** (s. b.).

Loréto, Stadt in der ital. Provinz Ancona, 5 km von der Küste des Adriatischen Meeres auf einer Anhöhe über dem rechten Ufer des **Risone**, an der Eisenbahn Bologna—Foggia, Bischofsitz und berühmter Wallfahrtsort, hat ein Gymnasium, eine Technische Schule und mit der Vorstadt **Monte Reale** (1901) 1160 (als Gemeinde 7845) Einw. Auf der **Piazza della Madonna** erhebt sich einerseits der schöne, 1510—63 nach **Bramante**s Plänen erbaute apostolische, fest königliche Palast, anderseits die 1485—1587 von **Rajano** und **Bramante** erbaute Kuppelkirche mit Marmorfassade und drei Erzfiguren (1605—21) mit berühmten Reliefs (von Söhnen und Schülern des **Girolamo Lombardo**). Auf der Freitreppe befindet sich die stehende Kolossalstatue **Sigisus V.** von **Calcarini** (1588); im Innern der Kirche steht das hochgefeierte heilige Haus (**Santa Casa**), das **Maria** zu **Klaretz** bewohnte, und

das nach der Legende 1295 die Engel hierher trugen. Es ist (1499—1500) durch **Sanjovino**, **Lombardo** u. a. nach **Bramante**s Entwurf mit einem Marmorgestänge umgeben und mit Reliefs, Statuen und Bronzetaüren geschmückt; im Innern befindet sich das (angeblich vom Apostel Lukas) aus Eberholz geschnitten, mit Gold und Edelsteinen besetzte, schwarze **Madonnenbild** mit dem Kind und die 1798 von den Franzosen ausgeraubte **Schacklammer**, die sich seither wieder mit reichen Beigekerkern gefüllt hat. Die Zahl der Wallfahrer (ehemals bis 200,000) beträgt auch jetzt noch jährlich 50,000. Sehenswert sind auch die **Murmauern** und die **Fontana della Bussolereccia**. Vgl. **Mar-torelli**, Teatro storico della Santa Casa (Rom 1732—35, 8 Bde.); **M. Leopardi**, La santa casa (Vigano 1841); **Frebe**, Das heilige Haus in L. (Barmen 1889).

Loretten, in Paris leichtfertige Mädchen aus den niederen Ständen, die sich von den Grifetten (s. b.) durch einen gewissen Grad von Luxus und feinerem Benehmen unterscheiden. Der Name **L.**, der in dieser Bedeutung schon im 16. Jahrh. vorkommt und in neuerer Zeit besonders von **Alphonse Karr** in seinen „**Guepes**“ in Umlauf gebracht wurde, soll daher stammen, daß die **L.** meist in der Nähe der Kirche **Notre-Dame-de-Lorette** wohnten. **Loretten** drama, eine durch **Alexander Dumas** b. Jüng. in Aufnahme gekommene Gattung von Bühnenstücken, deren Inhalt dem Leben und Treiben der Pariser **L.** entlehnt ist, und denen die **L.** wiederum die ihnen später beigelegten Benennungen **Dames aux camélias** und **Filles de marbre** verdanken. In den 1860er Jahren kam dafür der Pariser Ausdruck **Kotetten** (s. **Cocotte**) in Umlauf. Die Erscheinung der **L.** fand in den Zeichnungen **Gavarnis** typische Darstellung.

Lorey, **Luis**, **Forstmann**, geb. 2. April 1845 in Darmstadt, gest. 27. Dez. 1901 in Tübingen, studierte in Gießen, trat in die hessische Staatsforstverwaltung und erhielt 1873 die Professur der Forstwissenschaft in Gießen, 1878 in Hohenheim, wo er zugleich Vorstand der forstlichen Versuchsanstalt wurde. In derselben Berufstellung war L. seit der 1881 erfolgten Verlegung des forstlichen Hochschullehrers von Hohenheim nach Tübingen hier als ordentlicher Professor tätig. Er schrieb: »Über Probeflächen« (Frankf. a. M. 1877); »Über Stammanalysen« (Stuttg. 1880); »Über Baummassenanalysen« (Tübing. 1882); »Ertragstabellen für die Probeflächen« (Frankf. 1884, 2. Aufl. 1897); »Ertragstabellen für die Fichte« (Bas. 1899); »Die forstlichen Versuchsanstalten« (Tübing. 1899) und gab in Verbindung mit andern Gelehrten ein »Handbuch der Forstwissenschaft« (Bas. 1898—98, 2 Bde.; 2. Aufl. von **Stoecker**, 1903, 4 Bde.) heraus, worin er die Mitteilungen über Waldbau, Unterricht und Versuchswesen verfaßt hat. Von 1878—1901 war L. Herausgeber der »Allgemeinen Forst- und Jagdzeitung« (bis 1894 gemeinsam mit **Lehr**), deren Supplement den Jahresbericht über Veröffentlichungen und wichtige Ereignisse im Gebiete des Forstwesens enthält. Vgl. **Hahnle**, Professor **Luis** von L., Nekrolog (Brann 1902).

Lorgnette (franz., spr. lornjett, Binocle), Brille ohne Stangen, die zu weitem Gebrauch vor die Augen gehalten wird, meist mit Federcharnier in der Mitte zum Zusammenklappen. (Der Franzose versteht unter L. ein kleines Fernrohr.) **Lorgnettiere**, etwas durch eine L. betrachtend.

Lorgnon (franz., spr. lornjón), [soweit wie **Kronofel**, Augenglas für ein Auge.

Lorques (spr. lorké), Stadt im franz. Depart. Var, Arrond. Draguignan, 225 m ü. M., an der Südbahn, hat ein Stadttor aus dem 14. Jahrh., eine schöne Fontäne, Marmorbrücke, Haussteinwandfabrikation, Ziegeleien und (1901) 2321 (als Gemeinde 3197) Einw.

Lori (Faulaffe, Stenops *llig.*), Gattung der Halbaffen aus der Familie der Lemnarden (Lemnridae), kleine Tiere mit schmächtigem Leib, großem Kopf, dünnen, schlanken Gliedmaßen, spitzer, kurzer Schnauze, sehr großen Augen, mittelgroßen Ohren, sehr verlängerten Zeigefinger, langem vierten Finger, scharfer, langer Krallen am hintersten Finger und krummgestemten Schwanz. Die Lori's verschlafen den Tag in Baumhöhlen und gehen nachts ihrer Nahrung nach, die aus Insekten und kleinen Vögeln zu bestehen scheint, doch fressen sie auch süße Früchte. Ihre wenigen Arten bewohnen Ostindien und die benachbarten Inseln. Der Schlanglori (*Stenops gracilis* v. d. Hov., f. Tafel »Halbaffen I«, Fig. 3), 25 cm lang, mit langem, seideweichen, rötlich fahlgrauem und gelblichbraunem, unten hellerem Pelz, bewohnt die Wälder von Ceylon. Der Blumlori (*S. tardigradus* L., f. Tafel »Halbaffen I«, Fig. 4), 35 cm lang, unterseits gebaut als der vorige, mit dichtem, weichen, fast füllartigem Pelz, oben bräunlichgelb, unten heller, an der Außenseite rötlich, bewohnt die einsamen Wälder des ostindischen Festlandes und der Sundainseln und lebt in kleinen Familien. Seine geistige Begabung ist gering, er ist wie der vorige harmlos und leicht zähmbär. Bei den Eingebornen Javas ist er gefürchtet.



Römischer Legionär in der Lorica (Eiserbüchse).

In den frühern Bürgerheeren trugen Vermögensgute auch Kettenpanzer (*L. hamata*) und Schuppenpanzer (*L. squamata*).

Loricata (Panzerkrebse, Langusten), Familie der höhern Krebse (s. d.); auch soviel wie Krokodile (s. d.) und Gürteltiere (s. Zahnlüster).

Lorient (spr. lorient), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Morbihan, am rechten Ufer des Scorff, nahe der Mündung desselben in den Blavet, mit dem er die buchtartige Bucht von L. bildet, an der Orleansbahn, Kriegshafen erster Klasse und Festung, ist eine regelmäßig angelegte moderne Stadt mit (1901) 44,193 Einw. L. hat einen sichern, von schönen Kaien eingeschlossenen Hafen, der in den Kriegshafen (die Mündung des Scorff) und den Handels-hafen zerfällt, und ein großes Arsenal für den Bau von Kriegsschiffen (das bedeutendste in Frankreich) an beiden Ufern des Scorff (mit fliegender Brücke), das 9 Werften für die Konstruktion großer und 2 für den Bau kleinerer Schiffe, zusammen mit einer Fläche von 15,7 Hektar, ferner verschiedenartige Werkstätten,

eine Maschinenbauanstalt, Kesselschmiede, Seilerei, Dampfzüge und große Magazine umfaßt und insgesamt mehr als 4200 Arbeiter beschäftigt. Außerdem hat L. Etablissements für Maschinenbau, Eisengießerei, Fabrikation von Leder, Konserven, chemischen Produkten u. Von Bedeutung ist auch der Fischfang, namentlich auf Sardinen, und die Austernzucht. Im Hafen sind 1901: 976 Schiffe von 93,733 Ton. ein- und 945 Schiffe von 90,585 T. ausgelassen. Der Warenverkehr belief sich auf 69,745 T. Hauptartikel sind in der Ausfuhr Fisch, Holz, Getreide und Wein; in der Einfuhr Kohlen, Schiffsbaumaterial, Branntwein, Wein, Eisen und Stahl, Salz u. L. ist Sitz eines Handels- und Seegerichts, eines Marinepräsesen und zahlreicher Konsulate fremder Staaten, hat ein Lyzeum, eine Schiffschule und eine Marineartillerieschule, ein Observatorium, eine Bibliothek (11,000 Bände), ein Museum, eine Filiale der Bank von Frankreich, eine Adreß- und Handelskammer. L. ist Geburtsort von Briey und V. Massé, denen hier Denkmäler errichtet wurden, ferner von Rajal und J. Simon. Südlich von der Stadt liegt in der Bucht von L. die besetzte Insel St.-Michel, nahe dem Ausgang der Bucht Port-Louis (s. d.). L. verbanke seinen Ursprung der Ostindischen Handelskompanie, die hier 1664 ein »L'Orient« benanntes Etablissement errichtete, das sich bald zu einer Stadt ausdehnte, 1738 schon 14,000 Einw. zählte und 1744 besetzt wurde. Die Eroberungen der Engländer in Indien ruinierten die Gesellschaft, deren gesamtes Material dann vom Staat übernommen und allmählich zu einem Kriegshafen umgeschaffen wurde. Am 23. Juni 1795 erloschen hier die französischen Emigranten unter dem englischen Kommodore Warren einen Seesieg über die Dreier Flotte unter Villaret-Joyeuse.

Lorillard (spr. lörilard), Ruinenstätte im südl. Mexiko, am Usumacinta (Grenzfluß gegen Guatemala), im Lande der Lacandonen, von Charnag, der sie 1881 besuchte, zu Ehren seines amerikanischen Gönners benannt; doch war sie bereits 1880 von Koslitz (als Reiche) entdeckt und auch von H. Haubstley besucht worden.

Lorinser, 1) Karl Ignaz, Mediziner, geb. 24. Juli 1796 zu Kienies im nördlichen Böhmen, gest. 2. Okt. 1853 zu Passchau in Schlesien, studierte in Prag und Berlin, wurde hier 1818 Repetent an der Tierarzneysschule und Privatdozent an der Universität, 1822 Mitglied des Medizinall collegiums in Steitin, 1824 Regierungsrath und Medizinrat in Köslin und 1826 in Oppeln. 1850 nahm er seine Entlassung aus dem Staatsdienst. 1829—30 bereiste er befußte Untersuchungen über Pestepidemien Galizien, Ungarn und Siebenbürgen; Resultate derselben waren seine Werke: »Untersuchungen über die Kinderpest« (Berl. 1831) und »Die Pest des Orients« (Bas. 1837). Auch hatte seine Schrift über die Cholera (in den »Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik«) die Aufhebung des Militärordens zur Folge. Seine Schrift »Jum Schutz der Gesundheit in den Schulen« (Berl. 1836, neuer Abdruck 1861) rief den sogen. Lorinser'schen Schulfreit hervor und gab den Hauptanstoß zur Wiederaufnahme des Turnens in den Schulen. Lorinser's Selbstbiographie gab sein Sohn Franz heraus (Regensb. 1864). Vgl. Ved. Dr. Karl Ignaz L., sein Leben und seine Verdienste um das Turnen (Oppeln 1896).

2) Franz, kath. Theolog, Sohn des vorigen, geb. 12. März 1821 in Berlin, gest. 12. Nov. 1893 als fürstlich-königlicher Konsistorialrat in Breslau, war seit

1868 Kononikus an der Domkirche in Breslau, veröffentlichte eine Uebersetzung von Calderons »Geistlichen Festspielen« (Regensb. 1856—72, 18 Bde.; 2. Ausg. 1882—87), denen sich »Goldberons größte Dromen religiösen Inhalts« (Freiburg 1875—76, 7 Bde.) und zwei historische Schauspiele (»König Rombo« und »Das Lager von Santa Fé«) von Lope de Vega (u. d. T.: »Aus Spontons Vergangenheit«, Regensb. 1877) angeschlossen. Auch schrieb er: »Reiseſkizzen aus Spanien« (Regensb. 1855—58, 4 Tle.), »Geist und Verstand des latholischen Priesterthums« (Baf. 1858), »Die Lehre von der Verwaltung des heiligen Bußsakraments« (Bresl. 1860, 2. Aufl. 1883), »Das Buch der Natur. Entwurf einer kosmologischen Theodice« (Regensb. 1876—80, 7 Bde.), »Aus meinem Leben« (Baf. 1892, 2 Bde.) und überſetzte mehrere Werke des spanischen Philosophen Volques und aus dem Sonett die »Shagavon-Git« (Bresl. 1869). Vgl. Meer, Domherr Dr. Franz L. (Bresl. 1894).

Łoris (Trichoglossidae), eine Familie der Papageien (f. d.).

Łoris-Meiskow, Michael Tocielowitsch Łoinow, Graf, russ. General, geb. 1. Jan. 1826 in Tiflis, gest. 22. Dez. 1888 in Rizza. Sohn eines omerikanischen Kaufmanns, trat 1843 in das Gardehusarenregiment von Grobno, wozu 1847 Abtutant des Generals Woronzow im Kaukasus, ward nach Eroberung von Kars 1855 Gouverneur des Teregetbietes, 1875 General der Kavallerie und dem Großfürsten Michael ottoſchirt, 1876 Kommandeur des im Armenien aufgestellten Korps, überſchritt 24. April 1877 die türkiſche Grenze und drang bis in die Nähe von Erzerum vor, erlitt aber bei seinem Sturm auf die Stellung Kuchur Paschos bei Sewin 25. Juni eine Niederlage und mußte die begonnene Belagerung von Kars aufheben; am 15. Okt. errang aber L. den Sieg am Wladjoberg, eroberte 18. Nov. Kars und ſiegte 4. Dez. bei Demebotjun. Er wurde 20. April 1878 in den Grafenstand erhoben und Anfang 1879 zum Gouverneur des Weichſtrichs an der untern Wolga ernannt. Nach der energischen Unterdrückung der Peſt wurde er Generalgouverneur von Charkow, wo er ebensoviel Anſicht wie Thätigkeit in der Verfolgung der Nihilisten zeigte. Die ſich ſteigernde nihilistiſche Gefahr veranlaßte die Ernennung Łoris-Meiskows zum Chef einer obersten Exekutivkommission (24. Febr. 1880). Ein Attentat auf ihn, bei dem er unterlegt blieb (8. März), ſteigerte ſeine Popularität. Im Auguſt 1880 wurde er Miniſter des Innern; er bewog Alexander II. zu dem Plan, eine WitWaltvertretung zu berufen. Die Ermordung des Zaren im März 1881 bereitete die Verwirklichung. Von Alexander III. wurde L. 16. Mai 1881 entloſſen.

Łoriti, Heinrich, f. Gloreanus.

Łorſ, die Kröte, auch jedes Amphibium.

Łorm, Hieronymus, Pſeudonym, f. Landesmann.

Łorne (ſpr. Lorn), Morquis of, f. Argyll 5).

Łornſen, Ilwe Jens, ſchleſwig-holſteim. Potriot, geb. 18. Nov. 1793 in Reikum auf Spli, wo ihm 1896 ein Denkmal errichtet wurde, gest. 1838, ſtudierte 1816—20 in Kiel und Jena die Rechte und wurde 1821 in Kopenhagen Sekretär bei der ſchleſwig-holſteimischen Konſul, 1830 Landvogt auf ſeiner Heimatſtelle Spli. Für die Friedbergengewinnung einer autonomen ſchleſwig-holſteimischen Verfaſſung begeiſtert, ſchrieb er »über das Verfaſſungswort in ſchleſwig-holſtein« (1830), wurde deswegen verhaftet und vom ſchleſwigſchen Obergericht zu Amts-

entſetzung, ein Jahr Feſtung und Erſtattung ſömtlicher Koſten verurteilt. Im Juni 1832 aus der Feſt entloſſen, begab ſich L. nach Spli, dann zur Herſtellung ſeiner zerſtörten Geſundheit 1833 nach Rio de Janeiro, von da 1837 über Norvege in die Schweiz, wo er ſein Werk: »Die Unionsverfaſſung Dänemarks und ſchleſwig-holſteins« (Breg. von Belder, Jena 1841) vollendete. Erkrankt und in der dänischen Gemütsſtimmung erkrankt er ſich im Februar 1838 bei Freſky am Genſer See. Vgl. Jonſen, Ilwe Jens L. (2. Ausg., Kiel 1898).

Łorſ, ſowie wie Łorberöl, f. Laurus.

Łorſch, Hauptſtadt des bod. Kreiſes (und Amtes) L., der 960 qkm (17,44 QM.) mit 19000 102,453 Einwo. (59,732 Evangeliſche, 41,758 Katholiſche, 798 Juden) umſoßt, im alten Markgräflerland an der Elſaſe, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Hofel-Jell i. B. und L.-Leopoldsdörfe, 296 m ü. M., hat eine evangeliſche und eine kath. Kirche, Synagoge, ein Realgymnaſium mit Progymnaſium, Amtsgericht, 2 Bezirksforſteien, Hauptſteuereamt, Reichsbanknebenſtelle, eine große Woll- und Baumwolldruckerei mit 1400 Arbeitern und Ausfuhr nach überſeeiſchen Ländern, eine große Tuchfabrik, Seidenbandfabrikation, Baumwollſpinnerei und -Weberei, eine Schloßſchloßfabrik, mechaniſche Werkſtätten, Eiſen- und Meſſinggießerei, ſtarken Obſt- und Weinbau und 1900 10,347 Einwo., davon 3861 Katholiſche. Nahebei Schloß Rüteln, früher Sitz der Markgrafen von Hochberg, 1678 von den Franzoſen zerſtört, ſeit 1867 reſtauriert. L. erhielt ſchon 1403 Marktrechte und wurde 1682 und nochmals 1756 zur Stadt erhoben. Vgl. Göchſtetter, Die Stadt L. (Łorſch 1882).

Łorrain (ſpr. Lorrän), 1) Jean, mit wahrem Namen Paul Duval, franz. Schriftſteller, geb. 9. Aug. 1858 in Reſcomp als Sohn eines angeſehenen Knechts, erhielt ſeine Jugendbildung in Łoris, widmete ſich freiwillig dem Hülfsdienſt in Algier, dann der Malerei in Łoris, endlich der lyriſchen Dichtung und dem modernen Sittenroman, worin er ſtarkſte exotiſche Perſönlichkeiten bevorzugte. Emonde de Genocourts Einfluß iſt ſowohl in der Stoffwahl als in dem etwas geſuchten, ſchwülſtigen Stil unverkennbar. Sein erſter Roman: »Les Lepillier« (1885), erregte nur in Reſcomp durch ſeine Indiskretionen Aufſehen. »Trés Russe« (1886) machte ihn auch in Łoris beſonnen, wo er bald ein geſuchter Feuilletoniſt wurde, da er Piſtorien und Geiſt mit poetiſcher Schilderung zu verbinden weiß, namentlich im »Echo de Paris« (1891—95) und im »Journal« (1895—1905), zum Teil Reitiſ de la Bretonne unterzeichnend. Die ſtarkſte Manier tritt beſonders ſtark hervor in »Monsieur de Phocas« (1901) und »Le Vice errant« (1902). Drei Romane von Bert vereinigt dagegen der Band »M. de Bongrelon« (1903); in »La Maison Philibert« (1904) gab er ein genaues, aber geſundes Bild nach dem Vorbilde Roupſoniſts. Das Verſedrama »Yanthia« ſand 1894 wenig Erfolg, beſſer gelungen kurze Sensationsdramen und Ballettſkizzen in den Vorſter Reſenttheatern und Muſikhallen. Vgl. E. Goudert, Jean L. (Par. 1905). 2) Claude, Moler, f. Claude Łorrain.

Łorraine (franz. ſpr. Lor), ſowie wie Lothringen. **Łorſch**, Frieden in der beſſ. Provinz Storbenburg, Kreis Bensheim, Knotenpunkt der preuſſiſch-ſchleſig-bahnl. Linie Worms-Bensheim und L.-Hepenheim, hat eine evangeliſche und eine kath. Kirche, Synagoge, ein Amtsgericht, eine Oberforſterei, bedeutende Zigarrenfabrikation, Tabakbau und 19000

4042 meist kath. Einwohner. Die ehemalige fürstliche Abtei L. (Laurissa), eine der reichsten Klöster in Deutschland, wurde 774 als Benediktinerkloster gestiftet, 1340 in ein Prämonstratenserkloster umgewandelt und im Dreißigjährigen Kriege 1621 durch Feuer zerstört. Die 878—882 als Grabkapelle vorgesehene architektonisch interessante Vorkirche (»bunte Kirche«, s. Tafel »Architektur VIII«, Fig. 2) ist die Ruhestätte Ludwig des Deutschen und seines Sohnes Ludwig des Jüngern. Die Sage schreibt die Gründung des Klosters der Ribelungsfürstin Ute zu, wie denn auch Siegfried (nach dem Ribelungslied) in L. bestattet ward. Die Besigungen des Klosters gingen 1621 an Kurmainz und 1802 an Hessen über. Vgl. Hall, Geschichte des ehemaligen Klosters L. (Mainz 1866); Adamy, Die fränkische Torhalle und Klosterkirche zu L. (Darmst. 1891).

Lorzing, Gustav Albert, Opernkamponist, geb. 23. Okt. 1801 in Berlin als Sohn eines Schauspielers, lebt daselbst 21. Jan. 1851, heiratet schon als Kind die Gattin und entwickelte sich autodidaktisch zum Opernsänger, Schauspieler und Kamponist. Schon 1824 wurde in Köln seine Oper »Ali Pascha von Janina« gegeben, der bald eine Anzahl Lieberspiele folgten. Nach mannigfachen wechselnden Engagements der Familie L. (Vater, Mutter und Sohn) fand sie 1838 ein bleibendes Domizil in Leipzig, wo L. seine besten Werke schrieb, während er als Schauspieler und Sänger engagiert war (»Die beiden Schwestern«, 1837; »Jar und Zimmermann«, 1837; »Der Wildschütz«, 1842; außerdem »Karame«, »Hans Sachs« und »Casanova«). 1844 avancierte er infolge seiner Kompositionserfolge zum Kapellmeister, vermochte aber nicht die erforderliche Auktorität zu entwickeln und wurde 1845 entlassen. Erst 1847 fand er eine neue Anstellung als Kapellmeister am Theater an der Wien in Wien, die durch die Revolution schon 1848 ein Ende erreichte. Nach einem verunglückten zweiten Versuch in Leipzig wurde er 1849 Kapellmeister am Friedrich-Wilhelmsbühnischen Theater in Berlin, das aber zunächst nach kein leistungsfähiges Orchester hatte, und starb gänzlich erschöpft im Ringen um eine Ersten. In die letzte Zeit seines Lebens fallen nach die Opern »Undine« (Hamburg 1845), »Der Waffenschmied« (Wien 1846) und einige minder glückliche (»Die Rolandsknapen« 1849, »Die Opernprobe« 1850). Eine nachgelassene »Regina« erlebte 1899 in Berlin ihre Uraufführung. L. hat sich zu seinen Opern durchweg auch die Texte selbst geschrieben. Eine spezielle Vergabung für einen oft werden, aber dankschuldigen Genuß macht ihn zum hervorragenden Vertreter der deutschen famischen Oper, dessen Hauptwerke bis heute eine ungeschwächte Lebenskraft bewahrt haben. Vgl. die Lebensbeschreibungen Lorzings von Düringer (Leipz. 1851), W. E. Willmann (2. Aufl., das. 1902) und G. R. Kruse (Berl. 1899); letzterer gab auch »Lorzings Briefe« heraus (Leipz. 1902). Ein Denkmal (Wüste von Uppeus) wurde L. 1901 in Pyramant errichtet.

Lorze, rechter Zufluß der Reuß im schweizer Kanton Zug, entspringt im Agersee (s. Ager) in 728 m Seehöhe, zwingt sich dann durch enge Schluchten aus der Bergwelt heraus und mündet in den Jüger See (417 m). Die Wasserkraft des kleinen Flusses wird in Neu-Ager, Baar, Cham u. für die Elektrizitätswerke verwendet. Bei dem Uferort Cham, nahe der Einmündung, verläßt die L. den Jüger See und wendet sich zur Reuß, in die sie unterhalb Maschwanden mündet.

Los (2008), das unverdiente Glück oder Unglück, insofern beides als Schicksal betrachtet wird, daher auch jede Entscheidung, die dem Zufall oder der Gotttheit anheimgestellt wird, besonders der willkürlich gewählte Gegenstand, durch den etwas entschieden werden soll. Die Hebräer gebrauchten das L. besonders bei Teilungen; das heilige L. war bei ihnen das Urim und Tummin (s. d.). Etwas Ähnliches hatten die Griechen und Römer in ihren Losorakeln, die gewöhnlich im Herkules- oder Fortunaempel, z. B. in Vora (Alphai) oder zu Präneste (Latium) und Cäre (Etrurien), stattfanden. Man warf mit vier Kitzagalen, Würfeln oder Stäben, an deren Enden Buchstaben eingegraben waren. Ebenso gebräuchlich war das Losen mit geworfenen Pfeilen oder Zweigstücken bei den alten Skythen und Germanen und ist es noch heute in China. Die Palmwaehrung (»den längern oder kürzern ziehen« bei den Winnefingern), die Orakel- und Ruspflumen, jetzt durch das Knöpfenabzählen ersetzt, gehören hieher. Im Christentum war es ebenfalls sehr gebräuchlich, so ward z. B. der Apostel Matthias (Apostelg. 1, 26) durch das L. gewählt, und noch jetzt werden bei den Brüdergemeinden durch das L. Anstellungen und Heiraten entschieden. Auch im gewöhnlichen Leben wird das L. heute noch oft als Entscheidungsmittel gebraucht, z. B. bei Militärkonfpirationen, Lotterien u. dgl. L. (Latterieles) nennt man auch das Recht aber die darüber ausgestellte Bescheinigung, beim Ausspielen eines Gegenstandes aber bei einem Lotterienansehen Anteil zu haben (s. Lotterie); ebenso heißt vielfach das bei Verteilung des Gemeindecassens dem einzelnen zugefallene Stück Land L., weil es nach den geworfenen, mit der Hausmarke (s. d.) bezeichneten Kugeln verteilt wurde. Vgl. Hammer, über das germanische Losen (Berl. 1854) und Die Losbücher (das. 1868).

Losament, veraltet für Logement (s. d.).

Los Andes, Distrikt in Venezuela, s. Andes, Los.

Los Angeles, 1) (La Puebla de la Reina de L. A., »Stadt der Königin der Engel«) Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft in Kalifornien, am gleichnamigen Fluß und am Fuße der Santa Monica und Verdugo Mountains, 25 km von der Südküste, durch künstliche Bewässerung eine prächtige subtropische Gartenstadt (Eulalypsen, Pfefferbäume, Palmen, Granalibäume u.). Knotenpunkt der beiden südlichen Pazifikbahnen und ihrer sechs Zweiglinien, ist neuerdings schnell gewachsen; 1880 zählte die Stadt 11,183, 1890: 50,895, 1900: 102,479 Einw. Die Stadt hat gut gepflasterte Straßen, 145 km Kabel- und elektrische Bahnen, sechs schöne Parks, zwei Kannonbahnen, viele stattliche Bauten, darunter das Federal Building, Rathaus, einen Gerichtshof, die Universität von Südkalifornien (125 Dozenten, 750 Studierende) und das katholische St. Vincents-Colleg nebst Waisenhaus, ein Lehrerseminar, mehrere Theater. Die Industrie förderte 1900 mit 1415 Betrieben und 8044 Arbeitern für 21,297,887 Doll. Waren (Wassermaschinen, Wäschensprodukte, Bruchschneidemaschinen u.). L. ist Hauptplatz für den berühmten kalifornischen Obstbau. Die Äcker ringsum sind mit Weizen, Orangen u. Obstplantagen bedeckt. Reiche Asphaltlager und 1100 Petroleumquellen befinden sich innerhalb des Stadtgebietes. Wegen seines milden Klimas (Januar 11,7°, Juli 20,7°) wird L. im Winter viel aufgesucht. Der Hafen von L. ist San Pedro, 45 km weiter südlich. — 2) (Ciudad de las Angeles) Hauptstadt der ästl. Provinz Biobio, in fruchtbarer

Ebene zwischen den Flüssen Laja und Biobio, 166 m ü. M., mit (1901) 7622 Einw. Die Stadt wurde 1739 gegründet und durch ein Kart gegen die Krautländer geschützt. Dabei die deutsche Kolonie Humana.

Los Arapiles, Höhen am Fuße bei Salamanca in Spanien, bekannt durch den am 22. Juli 1812 von Wellington über die Franzosen unter Marmon erfochtenen Sieg (Schlacht bei Salamanca).

Losbächer, f. Bäder.

Losbaum (Laubbaum), f. Clerodendron.

Losbriefe, die bei Lotterianleihen ausgegebenen Obligationen.

Losbücher, im 15. Jahrh. in Italien aufgekommene und von da nach Frankreich und Deutschland verbreitete Bücher, die Anleitungen zum Punktieren, Werfen des Loses, zum Würfelenspiel, zu Traumaussagen u. enthielten, um daraus seine Zukunft zu erfahren. Das älteste deutsche Buch dieser Art wurde in Straßburg 1629 gedruckt; zahlreiche andre, in Venedig oder Braua, folgten nach.

Lösch (tsch, Ltsch), Marktflecken in Mähren, nahe Jitsch bei Brünn, hat ein Schloß des Grafen Veitreich, Walzfabrik, Obsthändler und 1900 4559 tsch. Einwohner.

Löschofen, f. Feuerlöschmittel.

Lösche, f. Kohlenklein.

Loesche, Georg, prot. Theolog, geb. 23. Aug. 1855 in Berlin, wurde 1880 Vikar bei der deutschen Gemeinde in Florenz, 1885 Privatdozent in Berlin und 1887 ordentlicher Professor an der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien. L. schrieb unter andern: »Augustin und Plotin« (1880); »Analecta Lutherana et Melancthoniana« (Wien 1892); »Johannes Mathesius« (das. 1895, 2 Bde.); »Geschichte des Protestantismus in Österreich« (Tübing. 1902) und gab »Mathesius' ausgewählte Werke, eingeleitet und erläutert (Brag 1896—1904, Bd. 1—4) heraus u. ist Herausgeber des »Jahrbuchs der Gesellschaft für Geschichte des Protestantismus in Österreich« (Wien).

Löschen, f. Feuerlöscher. Im Seewesen (auch Löschen) soviel wie ausladen (f. Löschplatz und Löszeit).

über das L. des Kaltes f. Kall.

Löscher (Löscheren), ein mit einem Henkel versehenes metallenes Gerät in Form eines Löpfchens oder Hütchens zum Auslöschen brennender Kerzen. Es haben sich solche in Gestalt menschlicher Köpfe und Büsten von Eisen aus dem 16. Jahrh. erhalten.

Löscher, Valentin Ernst, Vertreter der lutherischen Orthodaxie und Gegner des Pietismus, geb. 1673 in Sondershausen, gest. 12. Febr. 1749 in Dresden, ward 1698 Superintendent in Jüterbog und gründete hier die erste theologische Zeitschrift (seit 1701: »Altes und Neues aus dem Schatz theologischer Wissenschaften«, seit 1702: »Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen«); in dieser führte er, 1701 Superintendent in Delitzsch, 1707 Professor der Theologie in Wittenberg, 1707 Superintendent in Dresden geworden, unter dem Namen Timotheus Verinus den Kampf gegen den Pietismus. Dem Kampf mit dem Katholizismus entsprangen die »Vollständigen Reformationssakta und Dokumenten« (Leipz. 1720—29, 3 Tle.). Seit 1723 galt seine Polemik der Leibniz-Wallfischen Philosophie. Vgl. W. v. Engelhardt, W. E. L. nach seinem Leben und Wirken (Stuttg. 1856).

Löschgranaten, f. Feuerlöschmittel.

Löschnitz (tsch, Ltsch), Stadt in Mähren, Bezirk Jitsch, Hafenstadt, an der Teubus (Zusfluß der March), hat eine Pfarrkirche (16. Jahrh.), ein Rat-

haus, Spinnerei, Töpferei, Bierbrauerei und Walzfabrik, Papier-, Dachpappe-, Leder- und Handschuhfabriken, Mälerei und 1900 2595 meist tsch. Einwohner. 5 km südlich liegt der Marktflecken Buzau mit großer, restaurierter Hoch- und Deutschemisierburg, Bierbrauerei, Sägewerk und 794 tsch. Einwohner.

Löschlohen (Löschlohlen), die Kohlen, die entstehen, wenn man das unter freiem Zutritt der Luft brennende Holz nach dem Erlöschen der Flamme bedeckt und erkalten läßt. Sie sind leicht, locker, brennen ohne Flamme und geben wenig Hitze.

Löschmaschine, f. Feuerpumpe.

Löschpapier (tsch, Ltsch, Filtierpapier), f. Papier und Filtrieren.

Löschplatz (tsch, Ltsch), Platz zum Löschen (Ausladen) der Schiffe; auch der Bestimmungshafen eines Schiffes.

Löschpulver, f. Feuerlöschmittel.

Löschkunst, Michael F., russ. Konteradmiral, geb. 1849, begann den Dienst als Kadett 1872, zeichnete sich 1877—78 auf dem Geschwader des Schwarzen Meeres aus. 1893 Kapitän zweiten Ranges, 1898 Kapitän ersten Ranges. 1897—1900 befehligte er das Linienschiff Dzenadzhai Apollonow. 1900 ward L. Kommandant von Sebastopol, 1901 Konteradmiral, 1903 jüngerer Flaggmann der Schwarzmeeresflotte, 1904 der Flotte des Stillen Ozeans.

Löschnung bedeutet in der Rechtssprache, daß ein amtlicher Eintrag in irgend einem amtlichen Buche (Grundbuch, Handelsregister, Schiffsregister u.) für ungültig erklärt wird, indem er durchstrichen, gelöscht wird. Im Seewesen versteht man unter L. die Ladung der Güter aus einem Schiff (f. Löschen).

Löschnitz, Dorf und beliebter Luftkurort in der tsch. Kreihs. Dresden, Amtsh. Dresden-Kreis, auf dem rechten Elbufer, am Ausgang des Löschwiesgrundes, 3 km oberhalb Dresden, mit diesem und Villniz durch mehrere elektrische Straßenbahnlinien verbunden, Bahnsteig gegenüber, wohn eine neue Hängebrücke führt, 120—250 m ü. M., hat eine evang. Kirche, zahlreiche schöne Villen, ein Denkmal des Kaisers Ludwig Richter, auf dem Schloßgrundstück »Landschaft ein Denkmal Schillers, der hier in einem Häuschen im ehemaligen Leinberg Körners vom September 1785 bis Juli 1787 den größten Teil des »Don Karlos« schrieb, eine Sprachheilanstalt, 2 Sanatorien, Erholungsheim (Deutsche Heilstätte), Erziehungsanstalt für gefährdete Mädchen (Friedl), Diakonissenpflanzstätte (Bethanien), Kartonnagenfabrik, eine chemische und Tintenfabrik, Dampfzementmühle, Wein- und besonders Obst- (Pflanz-)bau, Erdbeerentfaltungen und 1900 5828 meist evang. Einwohner. In der Nähe in schöner Lage die turmgelockten »Albrechtslöschlöcher«: das Schloß Albrechtsberg, jezt den Grafen von Hohenau gehörig, und Schloß Edelberg, sowie auf dem waldbereichen Plateau nördlich das Dorf Weißer Hirsch, wohn von L. eine Drahtseilbahn, und der Ortsteil Schöne Aussicht, wohn eine Schwebebahn führt. Vgl. Bahle, Chronik von L. (Dresd. 1899) und Karte »Umgebung von Dresden«.

Löszeit, die im Seefrachtgeschäft (f. Befrachtungsvertrag) dem Empfänger zur Ausladung (Lösung) zu gewöhnlicher Frist. Bezüglich ihres Beginns und ihrer Dauer gelten ähnliche Bestimmungen wie bezüglich der Ladzeit (f. Frachtgeschäft II). Eine gegenteilige Vereinbarung kann für die L. keine befondere Vergütung beansprucht werden, wohl aber für die Überlieferzeit (f. d.). Vgl. auch Vinnenschiiffrachtgesetz, § 47 ff.

Lose, oberdeutscher Ausdruck für Muttersechwein; übertragen: ein unzuchtiges Weib.

Lose, das Stüd eines schlaffen Taues, das man beim Straffziehen (Steifholen) gewinnt; »die L. durchholen«, seemannische Redensart für »lustig leben und etwas draufliegen lassen«.

Losen, oberdeutsch sowie auch aufzählen, auf etwas **Lösen**, f. Leichnamachen. [hören.]

Löser, ein Teil des Magens der Wiederbäuer (f. d.).

Löserbüchse, f. Kinderpeft.

Loserth, J o h a n n, Geschichtsforscher, geb. 1.

Sept. 1846 zu Fulnek in Mähren, studierte seit 1866

in Wien Geschichte, ward 1869 Mitglied des In-

stituts für österreichische Geschichtsforschung, 1871

Professor an einem Wiener Gymnasium, 1875 an

der Universität Czernowiz und kam 1893 als Pro-

fessor der allgemeinen Geschichte nach Graz. Er schrieb

außer verschiedenen Unterrichtsbüchern: »Die Ge-

schichtsquellen von Kremsmünster« (Wien 1872);

»Die Königsfelder Geschichtsquellen« (dof. 1874);

»Gus und Wiclis« (Graz 1884; engl. Lond. 1884),

worin die völlige Abhängigkeit Gus' von Wiclis er-

wiesen wird; »Beiträge zur Geschichte der hussitischen

Bewegung« (Wien 1878—94, Heft 1—5); »Der

Anabaptismus in Tirol« (dof. 1892—93, 2 Tle.);

»Der Kommunismus der Mährischen Wiederbäuer«

(dof. 1894); »Balthasar Hummer und die Anfänge

der Wiederbäuer in Mähren« (dof. 1893); »Die stei-

erische Religionspassifikation« (Graz 1896); »Die Re-

gistratur Maximilians II.« (Wien 1896); »Studien

zur Kirchenpolitik Englands im 14. Jahrhundert«

(1. Teil, dof. 1897); »Die Reformation und Gegen-

reformation in den innerösterreichischen Ländern«

(Stuttg. 1898); »Der Huldigungsstreit nach dem Tode

Erzherzog Karls II.« (Graz 1898); »Die Salzburger

Provinzialsynode von 1549« (Wien 1898); »Älten

und Korrespondenzen zur Geschichte der Gegenre-

formation in Innerösterreich« (dof. 1898); »Geschichte

des späteren Mittelalters« (Münch. 1903).

Lose Wand, f. Hufkrankheiten.

Losfest (Purim), f. Feste (jüdische), S. 463.

Losfieb, Fieb zur Trennung zweier Bestände, f.

Fiebzug.

Losholz, f. Fenster, S. 415.

Los-Inseln, zusammengezogen aus »Isola de

los Idolos« (Göpeninseln), Gruppe von drei vulkani-

schen, aus Porphyr und Basalt aufgebauten, bis 200 m

hohen Inseln (West eines alten Riesenfests?) an

der Küste von Französisch-Guinea (Westafrika) unter

9,5° nördl. Br.; seit 1905 in französischem Besitz.

Loslauf, gesetzlich geregelte Befreiung von der

Militärdienstpflicht gegen Geldzahlung, eine Stell-

vertretung (f. d.), bei der der Staat den fehlenden

Mann stellt. In manchen deutschen Staaten (wie in

Preußen) bestanden Loslauf und Stellvertretung bis

zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. In

Frankreich stellte der Staat noch unter Napoleon III.

gegen Zahlung von zuletzt 2400 Franc die Stellver-

treter, meist alle Soldaten (vengés). Belgien kennt

den Loslauf noch jetzt, in Rußland befreiten bis 1873

Loslaufswilligen (zuletzt 800 Rubel) vom Dienst.

Losaufungsvertrag, f. Konjion.

Loslau (poln. Łódź), Stadt im preuß.

Regbez. Oppeln, Kreis Hybmit, an der Staatsbahn-

linie Niederschütz-Annaberg, 275 m ü. M., hat eine

evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Lunge-

heilanstalt, Amtsgericht, Zigarrenfabrikation, Bier-

brauerei, Dampfzucker- und 1900/2701 meist kath.

Einwohner.

Löslichkeitkoeffizient *z.*, f. Lösung.

Loona, See, f. Laagen 1).

Loonächte, f. Rauchnächte.

Lojonez (spr. Lohone), Stadt mit geordnetem Ma-

gistrat im ungar. Komitat Neograd, Knotenpunkt

der Bahnlinie Salgó-Tarján-Ruttfa und zweier Lo-

salbahnen, mit einer 1128 erbauten, jetzt reformierten

Kirche, Holzhandel, Tuch-, Email-, Kunstbinder- und

Papierfabriken, einer Dampfmlhle, die mit L. durch

eine 8,5 km lange Kleinbahn verbunden ist, und

(1901) 9530 magyarischen und slowak. Einwohner.

L., das einst besetzt war und 1849 durch die Russen

niedergebrannt wurde, hat ein Obergymnasium (da-

vor die Statue des Schriftstellers Kármán), eine Le-

hrerpräparandie und ein Bezirksgericht. In der Nähe

liegt das Schwefelbad Lojonez und Sugár, ferner

bei Szindbánya eine Glasfabrik.

Lojofahol (Trijodresol) C₂H₅, CH₃, OH, farb-

lose Nadeln, ist leicht löslich in Äther und Chloroform,

schwer löslich in Alkohol, schmilzt bei 121° und ent-

hält 80 Proz. Jod. Man benutzt es gegen ansteckende

Hautkrankheiten, besonders Warstflechte, Geschwüren

(Fußgeschwüren, Schanker) in 1—2 Proz. alkoholischen

Lösungen und 3 Proz. Baselin- oder Lanolinmalben.

Bei akut entzündlichen Zuständen ist es von Nachteil.

Lozapierre, f. Lotterienanlehen.

Lozapapierversicherung, (sowie wie Effektenver-

sicherung (f. d.).

Los Kios, Provinz von Ecuador, f. Kios.

Löß (auch Litz), ein gegen Ende der Diluvial-

zeit abgelagerter, tischigra bis bräunlich und ockergelb

gefärbter, kalkhaltiger Lehm (oder Mergel), der durch

eine große Porosität und das Auftreten seiner, an

verzweigte Burzeln von Gräben erinnernder, meist

mit einer dünnen Haut von tohlenfaurem Kalk über-

zogener Röhren gegenüber dem gewöhnlichen Lehm

ausgezeichnet ist. Er faugt infolge dieser kapillaren

Struktur selbst starke Regengüsse auf, und Quellen

treten nie im L., sondern nur an seiner untern Grenze

gegen undurchlässige Gesteine hin aus. Der L. ist

ungeschichtet und hat eine große Neigung zu verti-

kaler Zerklüftung und Bildung senkrechter Bände.

Dabei ist er mürbe, zerreiblich, mehlig. Als Gemeng-

teile erkennt man äußerst winzige (durchschnittlich

1/100—1/200 mm dicke) Quarzkörnchen, die etwa 50 Proz.

betragen, seine Glimmerblättchen, Feldspat, Kaolin,

Eisenoxyd, Kalk- u. Magnesiakarbonat, Granat, Stau-

rotit, Kautschuk, Apatit, Magnetit u. Häufig schließt

der L. Mergelkonkretionen von unregelmäßiger Ge-

stalt (Lößkiesel, Lößmännchen, Lößhuppen,

Steinigung der Chinesen), außerdem Knochen

von Säugtieren und Gehäuse von Landschnecken

(Helix hispida, Papa muscorum, Succinea oblonga

u. a., vgl. Tafel »Diluvium I«, Fig. 5—7; daher auch

der Name Schneehäuselboden) ein; seltener

sind im L. Deutschlands und Rußlands Feuerstein-

gerätschaften und andre Artefakte, die auf die Existenz

des Menschen während der Ablagerung des Lößes

hindeuten, gefunden worden. Oberflächlich und lokal

geht der L. durch Auslaugung des Calciumcarbonats

in lehmartige Gesteine über. Der L. liegt in weiten

Flußtälern, auf den Abhängen von Gebirgen und

Hügeln sowie auf flachen Plateaus und in seichten

Wäldern. Eine große Verbreitung hat er im Rhein-

und Donautal, deren Fruchtbare er bedingt; hier

ist er in einer Mächtigkeit von 10—15 m in zahl-

reichen Hochtügen entblößt. Auch an den Talgebän-

gen der Eibe von Wien bis Birna sowie im nörd-

lichen Böhmen, ferner an der Rette, Kulbe, Saale,

Unstrut, Werda, Lahn, am Main und Neckar ist L. zur Ablagerung gelangt. In den Tälern der Ober- und Weichsel steigt er an den Gehängen bis zu 400 m Meereshöhe empor, von Oberpfälzen zieht eine Zone nach Polen hinein, die bei Sandomir eine Mächtigkeit von 30 m erreicht. Eine großartige Verbreitung besitzt der L. in den innerasiatischen Gebieten, in der Mongolei, in Tibet und besonders in China, wo der L., die gelbe Erde der Chinesen, die dem Gelben Fluß und dem Gelben Meer den Namen gegeben hat, eine Mächtigkeit bis zu 600 m erreicht. Vgl. Fig. 1 u. 2.

Bezüglich der Entstehung des Lösses stehen zwei Ansichten einander gegenüber. Nach der einen, deren Hauptvertreter F. v. Richthofen ist, ist der L. eine äolische oder subäolische Bildung. Kontinentalen, abflusslosen Steppengebieten führten heftige Winde die Verwitterungsprodukte der in der Nachbarschaft anstehenden Gesteine zu und erzeugten so Ablagerungen, ähnlich denjenigen, die sich noch heute in den Steppen Zentralasiens unter dem Einfluß der dort häufigen Staubwinde bilden. Der Staub, der auf eine von Vegetation bedeckte Fläche niederfällt, wird von letzterer festgehalten und trägt so im Laufe der Zeit zur Erhöhung des Bodens bei. Der höchst langsam emporwachsende Boden enthält die röhrenförmigen Abdrücke der Wurzeln der durch ihn ersticken Steppengräser, er umschließt die Gehäufte von Landschnecken und die Knochen der die Steppe bewohnenden Säugetiere.

Dieser Theorie der äolischen Bildung des Lösses steht diejenige der fluvialen, glazialen oder fluvioglazialen Bildung gegenüber, bei welcher zur Erklärung die Mitwirkung von Flüssen oder von Schmelzwässern der Gletscher oder von beiden in Anspruch genommen wird. So ist nach Sandberger der L. ein Abfall aus Wasser, teils (älterer, vergl. Löss) von großen, über heutige Plateaus sich ergießenden Strömen, teils (jüngerer, Tal Löss) in stillen Buchten der Wasserläufe abgelagert. Agassiz, Lyell und J. Geisse halten den L. für einen Schlamm, der aus der erratischen Schuttbedeckung des Landes und den Moränen herkamme und unmittelbar nach dem Rückzug der letzten Vereisung in Tälern und Buchten sich absetzte. Eine derartige Entstehung hat nach Wahnschaffe jedenfalls der durch oberflächliche Humifizierung dunkelgefärbte L. der Magdeburger Gegend (Bördel Löss).

Als Hauptmomente gegen die äolische und für die sedimentäre Bildung des Lösses werden geltend gemacht das Anschmiegen des Lösses an die Wasserläufe, sein Fehlen auf den Kämmen der mitteldeutschen Gebirge sowie die nesterweise Einlagerung von Sanden in dem L. Auch soll die enge Beziehung, die wenigstens in Europa zwischen der Verbreitung des Lösses und der Ausdehnung der alten eiszeitlichen Gletscher besteht, für einen fluvioglazialen Ursprung des Lösses sprechen. Andererseits erhält die Richthofensche Theorie eine große Stütze durch die Untersuchungen Sauer's an dem L. zwischen Elbe und Mulde. Während nämlich nach dem Erzgebirge hin der normale L., dessen Mineralbestandteile mit denen des echten glazialen Gletschersediments völlig übereinstimmen, ganz allmählich in den staubartigen feinen Lößlehm übergeht, der vom Verwitterungsstaub der anstehenden Gesteine vollkommen verschieden ist, erhält der L. nach dem Riesland hin allmählich ein gröberes Korn und wird so Lösslehm und schließlich zu reinem Sand. Diese Aufeinanderfolge der Glieder einer offenbar einheitlichen Organisation entspricht der äolischen Theorie; die durch den Wind aufgearbeiteten Bestand-

teile der Gesteinsoberflächen wurden nach Abgabe ihrer Korngröße abgelagert, die gröberen und größten an Rande des Berglandes, während der feinste Staub weit hinaus (bis 400 m Meereshöhe) in das Gebirge getragen wurde. Auch das Auftreten der Dreifanation oder Kanten Geschiebe in Lößgebieten (s. Abdrasion) spricht für diese Auffassung der Lößbildung. Diese Geschiebe sind immer aus den



Fig. 1. Lössufer des Huangho in China.

fogen. Deckland des älteren Diluviums beschränkt (s. Eiszeit), und in der Regel zeigen sie die meist dreiseitige, flachpyramidale Gestalt nur auf der einen Seite, auf der sie anstehend aus dieser Deckschicht hervortragen. Zugleich hat Nehring an vielen Punkten Deutschlands und des übrigen Europa eine echte Steppenfauna (als besonders charakteristisch die Steppenpringmaus und die Steppenzeiselmaus) als Einschluß in diluvialen Gesteinen nachgewiesen und dadurch das Vorhandensein von Eripenzbedingungen,



Fig. 2. Chinesische Lösslandschaft mit Terrassen.

die sich von den heute in Europa herrschenden wesentlich unterscheiden, dargelegt.

Wenn bisher die Ansichten über den L. einander so scharf gegenüberstanden, so rührte das vielfach daher, daß man den typischen L. von andern lößähnlichen Bildungen nicht scharf genug trennte und insbes. nicht von dem unter Einwirkung von Regenfällen, Schneeschmelze, Wind u. oft wiederholt umgelagerten, auf sekundärer oder gar tertiärer Lagerstätte befindlichen L.

Lößähnliche Bodenarten sind der deutlich geschichtete, heller gefärbte Seelöß, der oft Reste von Säugetierknochen einschließt und dadurch seine Bildung aus Wasser bezeugt; ferner der Pampauston Südamerikas und die Gesteine der Flüsse Norhameritas sowie der umgeschichtete, durch humose Substanzen (5—16 Proz.) schwarz gefärbte, Phosphorsäure, Kali und Ammoniak enthaltende Tschernossjem (»Schwarzerde«), der in den Flußgebieten des Dnjepr, des Don und der Wolga (auch der Weichsel) sowie in Südsibirien bis 6 m und mehr mächtig aufricht und ohne Düngung die reichsten Ernten liefert (s. Humus, S. 641). Für den Pampauston wird jetzt, ebenso wie für den nordchinesischen L., für den L. in Ungarn und Österreich, für den persischen L. ganz allgemein eine äolische Entstehung angenommen, dagegen gilt der Tschernossjem jetzt vielfach wieder als eine Süßwasserbildung; in ihm finden sich Reste des Mammut und anderer jetzt ausgestorbener Säugetiere, die dem zurückweichenden Eis aus den Steppen Asiens bis nach Finnland folgten. Vgl. v. Richthofen, China, Bd. 1 (Berl. 1877); Zengsch, über den L. (in der »Zeitschrift für die gesamte Naturwissenschaft«, 1872); Penz, Reich und Eiszeit (im »Archiv für Anthropologie«, 1884); Bahnschaffe, Quarzärthbildungen in der Umgegend von Magdeburg (in den »Abhandlungen der preussischen Geologischen Landesanstalt«, Berl. 1885); Schumacher, Bildung und Aufbau des oberrheinischen Tieflandes (in den »Mitteilungen der geologischen Landesuntersuchung von Elsaß-Lothringen«, Straßb. 1890); Steinmann, über die Entwicklung des Diluviums in Süddeutschland (in der »Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft«, 1898).

Loßscheide, s. Riemetriche.

Loßsen, s. Lößchen.

Loßsen, 1) Wilhelm, Chemiker, geb. 8. Mai 1838 in Kreuznach, studierte seit 1857 in Gießen und Göttingen, wurde 1862 Assistent am chemischen Laboratorium des Polytechnicums in Karlsruhe, 1863 am Laboratorium der Universität Halle, habilitierte sich 1866 als Privatdozent in Heidelberg, wurde 1870 daselbst außerordentlicher, 1877 ordentlicher Professor und Direktor des chemischen Laboratoriums in Königsberg, trat 1893 in den Ruhestand und lebt seitdem in Heidelberg. Er entdeckte 1875 das Hydrazylamin, arbeitete über Kokain und Atropin und lieferte auch theoretische Untersuchungen über Alome, Malekide und über die Vertigite.

2) Max, deutscher Geschichtsforscher, geb. 25. April 1842 auf der Emmerdshäuser Hütte bei Jülingen, gest. 5. Jan. 1898 in München, studierte Geschichte, mußte aber, 1866 promoviert, in das Tabakgeschäft eines Cheims eintreten, war dafür in Spanien, England und Algerien tätig, übernahm nach dem Tode des Cheims das Geschäft in Mannheim, löste es aber 1871 auf und widmete sich in München wieder geschichtlichen Studien. 1881 trat er als Sekretär der Akademie der Wissenschaften in den bayerischen Staatsdienst und wurde bald Mitglied der Akademie. Er schrieb: »Der kölnische Krieg« (Bd. 1, Götting 1882; Bd. 2, Münd. 1897) und veröffentlichte in den Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde: »Briefe von Andreas Mosius und seinen Freunden 1538—1573« (Leipzig 1886).

Loßemonth (fr. *Lozennet*), Hafenstadt in Elginshire (Schottland), an der Mündung der Loßie, 9 km nördlich von Elgin, hat Fischerei, Schifffahrt und 1900 3889 Einw. In der Umgegend Sandsteinbrüche.

Loßing, Benjan Jahn, Zeichner und Schriftsteller, geb. 12. Febr. 1813 in Beckman im Staate New York, gest. 3. Juni 1891, war erst Uhrmacher in Poughkeepsie, gab jedoch 1835 diesen Beruf auf und wurde Journalist als Mitzeigener und Redakteur des »Poughkeepsie Telegraph«, mit dem er ein belletristisches Beiblatt: »The Poughkeepsie Casket«, verband, dessen Illustrierung er selbst übernahm, indem er gleichzeitig die Holzschnittekunst erlernte. 1838 gab er in New York in derselben Weise das »Family Magazine« heraus. Sein besonderes Interesse gehörte der Geschichte seines Landes, die er in einer Reihe von vollenständigen Werken gleichzeitig geschildert und illustriert hat, und von denen die »Illustrated history of the United States for schools and families« (1854—56) auch in deutscher Übersetzung (Stuttg. 1877—79, 3 Bde.) erschienen ist. Auch war er Mitarbeiter von »Harper's Magazine« und andern Zeitschriften.

Lößtobel, Bezeichnung für gewisse Kalkkonstruktionen, s. Löß, S. 718, und Mergel.

Lößnitz, eine durch Fruchtbarkeit und mildes Klima ausgezeichnete Landschaft im Königreich Sachsen nördlich von Dresden und rechts an der Elbe, mit den Ortschaften Kößgenbrunn, Ober-, Hof- und Niederlößnitz, Kadebnel, Serbowitz, Raundorf, Zipschewitz, Lindenau und Bahndorf, deren Bewohner bedeutende Gärtnerei, namentlich Kolonizucht, Wein-, Erdbeer-, Spargel-, Apfelsinen- und Kürschbau betreiben. S. Karte »Umgebung von Dresden«.

Lößnitz, Stadt in der sächs. Kreis. Weidau, Amtsh. Schwarzenberg, an der Staatsbahnlinie Chemnitz-Adorf, 420 m ü. M., hat 2 evang. Kirchen, ein städtisches Rathaus, ein Amtsgericht, eine große Schuhfabrik, Habrilation von Strumpf-, Baumwoll-, Stiderei-, Wäsche-, Strid- und Trisatagewaren, Fabriken für Papierchüllen, Leder-, Spiel- und Kuchsilberwaren, Maschinen, Fahrräder, Eisenmöbel, chirurgische Instrumente u., Eisengießerei, Gerberei, Bigognezinnmerie, Haderrei, Bierbrauerei, Schneidemühlen, Schieferbrüche und 1900 6415 Einw.

Loßow, 1) Arnold Hermann, Bildhauer, geb. 24. Okt. 1805 in Bremen, gest. 3. Febr. 1874 in München, lernte bei seinem Vater, einem Bildhauer, dann vier Jahre in Rom und siedelte 1831 nach München über. Hier war er von 1833 an in der Werkstatt Schwantalers beschäftigt. Seine wenigen selbständigen Werke (vorwiegend in der Halle der Regensburg) bestanden in Marmordrüsen berühmter Männer. Sonst führte er eine Anzahl Statuen nach Entwürfen anderer in Marmor aus: die Thorwaldsens nach dessen eigener Skizze, die Ganotas nach Widmann und die Schwantalers und Wilsons nach Brugger, alle vier an der Glyptothek in München.

2) Heinrich, Maler, Sohn des vorigen, geb. 10. März 1843 in München, gest. 19. Mai 1897, machte seine Studien an der Akademie daselbst und bildete sich auf mehreren Reisen. Von seinen Gemälden, deren Stoffe zum Teil der Skatologie entnommen sind, und denen meist eine pikante Auffassung eigen ist, sind zu nennen: die Spring und der Dichter, nach G. Heime, musikalische Unterhaltung, Flitterwochen, die Kupfmacherin, die überraschte Schächerin, vor der Ratine (1888), im Park (1890), Abendstille (nach der Nymphe im Park, 1892) und Übermut (1894). Er hat auch Illustrationen zu Shakespeares »Lustigen Weibern« gezeichnet. L. war zuletzt Konservator an der Gemäldegalerie in Schleißheim.

Loßplag, s. Lößplag.

Postage im allgemeinen die »Zwölften«, d. h. die zwölf Tage zwischen Weihnachten (dem frühesten Jahresanfang) und Epiphania, weil nach der bis in die ältesten Zeiten hindurch verfolgten Volksanschauung in diesen Tagen das Wetter des 1.—12. Monats des folgenden Jahres erschaffen wird. Ferner nennt man 2. (Lurtag) auch diejenigen Tage im Jahreslauf, die nach der Volksmeteorologie einen entscheidenden Einfluss auf die Witterung eines bestimmten Zeitraums haben sollen, an denen sich das »Los« der zu erwartenden Witterung für längere Zeit entscheidet. An diese 2. knüpfen sich die Sprüche des Volkes, die unter dem Namen Bauernregeln (s. d. und Bauernpraktik) bekannt sind, weshalb die 2. auch zuweilen Bauernregeln genannt werden. Von den Postagen sind besonders zu nennen: Lichtmess (2. Februar), Ramertus, Pankratius und Servatius (11., 12. und 18. Mai, vgl. Maifröste), Urban (25. Mai), Reobardus (8. Juni), Johannistag (24. Juni), Siedenkläßer (27. Juni), Mariä Heimführung (2. Juli), Elias (20. Juli), Lorenz (10. August), Bartholomäus (24. August), Agidius (1. September), Michaelis (29. September), Galus (10. Oktober), Lucas (18. Oktober), Allerheiligen (1. November), Martin (10. November), Lucia (13., früher 25. Dezember), Weihnachten. In früheren Zeiten, in denen neben Wibel und Gebetbuch der Kalender das einzige Buch war, das der Landmann besaß, brachte der Kalender eine große Zahl solcher Bauernregeln. Nachdem der Bamberger Abt Mauritianus Knauer 1654 ein Calendarium perpetuum fertiggestellt hatte, wurde aus ihm von Christoph von Hellwig 1701 ein hundertjähriger Kalender mit Wetterprognosen gemacht, die ebenso wie die angegebenen Praktiken auf astrologischem Überglauben beruhen. Diese Wetterprognosen gingen in die gewöhnlichen Kalender über und werden hier, trotzdem sie völlig wertlos sind, noch wie vor immer wieder abgedruckt, eine Unflut, die sich schwer beseitigen zu lassen scheint. Vgl. v. Reinsberg-Düringefeld, Das Wetter im Sprachwort (Leipz. 1864); Hellmann, Meteorologische Volksbücher (Berl. 1895); Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie und Erdmagnetismus Nr. 5 (Baf. 1895); Werthold, Der hundertjährige Kalender (im »Zentralblatt für Bibliothekswesen«, 1891, und in der Monatschrift »Das Wetter«, 1895—96, Braunschw.).

Postmilitär (v. *Post* und *Militär*), Stadt (municipal borough) in der engl. Grafschaft Cornwall, am Fowey, hat eine schöne gotische Kirche (15. und 17. Jahrh.), eine Grafschaftshalle, Forstenschäferei und (1801) 1831 Einw. In der Nähe die Ruine von Restormel Castle (13. Jahrh.).

Postung, ein beliebiges Wort, das im Festungskrieg täglich vom Höchstkommmandierenden ausgegeben werden kann als Erkennungszeichen für die Vorposten der Dunkelheit; vgl. Feldbienenordnung (Berl. 1900). Früher war sie ein zusammengefügtes Wort, dessen ersten Teil der Posten, den zweiten (Gegenlösung) der Durchlaß Suchende nannte. Nur wer die 2. weiß, darf passieren; vgl. Feldgeschrei, Parole. Im Ritterspiele soviel wie Devise. Vgl. auch Erbsprache. — In der Jägersprache die Extremitäten des Wildes, besonders des Etwildes (s. auch Geschmeiß, Gestübe). — Im Bergbau die Ableitung von Wasser und Bettlern. — In der Rechtsprache soviel wie Näherrecht (s. d.); früher in einigen deutschen Reichsstädten (Nürnberg) übliche Bezeichnung der Steuer, inbess. der Vermögenssteuer; im gemeinlichen Verkehr

soviel wie Tagesentnahme, d. h. was an einem Tag gelöst wurde. — Im kirchlichen Sprachgebrauch Bittsprüche, die in Begleitung eines Lieberverdes von der Brüdergemeinde für jeden Tag alljährlich neu ausgewählt, herausgegeben und auch außerhalb der Gemeinde vielfach in zum Teil abergläubischer Weise benutzt werden.

Lösung (Auflösung), die Vereinigung eines festen, flüssigen oder gasförmigen Körpers mit einem flüssigen zu einer homogenen Flüssigkeit, auch diese letztere selbst. Charakteristisch für die 2. ist, daß der gelöste Stoff mit allen seinen Eigenschaften unverändert wieder erhalten werden kann, sobald man ihm das Lösungsmittel entzieht. So gibt Zucker mit Wasser eine vollkommene 2., und wenn aus derselben das Wasser verdunstet, so bleibt unveränderter Zucker zurück. Dagegen gibt Eisen beim Übergießen mit Schwefelsäure und Wasser zwar eine 2., aber das dabei unter Brausen entweichende Gas deutet schon auf einen chemischen Prozeß hin, und in der Tat entsteht hier eine 2. von schwefelsaurem Eisenoxydul, welches Salz beim Verdampfen des Wassers zurückbleibt. Die gewöhnlichen Lösungsmittel sind: Wasser, Alkohol und Äther, dann Benzol, Schwefelkohlenstoff, Chloroform. Wärme beschleunigt im allgemeinen die 2., und meist nimmt ein Lösungsmittel bei höherer Temperatur größere Mengen löslicher Körper auf als bei niedriger. Für jeden Temperaturgrad ist aber die Löslichkeit der Körper eine konstante; eine 2., die von einem Körper so viel gelöst enthält, wie sie bei der betreffenden Temperatur gelöst enthalten kann, heißt gesättigt. Die Zahl, die angibt, wieviel Gewichtsteile eines festen Körpers mit 100 Teilen eines Lösungsmittels eine gesättigte 2. bilden, heißt der Löslichkeitskoeffizient. Trägt man die bei verschiedenen Temperaturen bestimmten Koeffizienten in ein Koordinatensystem ein, so daß die Abszissen den Temperaturen, die Ordinaten der Anzahl der von 100 Teilen Flüssigkeit gelösten Teile fester Substanz entsprechen, und verbindet die betreffenden Punkte miteinander, so erhält man die Löslichkeitskurven. Wird eine gesättigte 2. erwärmt, so vermag sie von demselben Körper abermals etwas zu lösen; wird sie aber abgekühlt, so scheidet sich ein der Abkühlung entsprechender Teil des gelösten Körpers, oft in Kristallen, aus, und die 2. ist dann nur noch für diese niedere Temperatur gesättigt. Nicht bei allen Körpern wächst die Löslichkeit gleichmäßig mit der Temperatur, und manche sind in der Kälte löslicher als in der Wärme. Manche Körper zeigen auch bei einer bestimmten Temperatur ein Löslichkeitsmaximum. Oberhalb dieser Temperatur nimmt die Löslichkeit dieser Körper ab (s. B. die des Glaubersalzes oberhalb 34°), und man muß annehmen, daß bei dieser Temperatur eine Zersetzung des betreffenden Körpers stattfindet und ein neuer, weniger leicht löslicher Körper gebildet wird (aus Glaubersalz Na₂SO₄ + 10H₂O entsteht das Salz Na₂SO₄ + H₂O). Die Temperaturänderungen wirken auf die Löslichkeit auch Zufälle anderer Substanzen. Salze, die in Alkohol weniger löslich sind als in Wasser, werden aus ihrer wässrigen 2. durch Alkohol gefällt. Die Löslichkeit des salpetersauren Natriums in Wasser wird verringert durch Gegenwart von Kochsalz, die des salpetersauren Bleies wird erhöht durch Gegenwart von salpetersaurem Kali. Einer 2. kann der gelöste Körper durch Schütten mit einer anderen Flüssigkeit, in der er leichter löslich ist, größtenteils entzogen werden. So gehen Alkaloide aus wässriger 2. beim Schütten mit Benzol, Amylalkohol u. in

letztere über, und wenige Tropfen Schwefelkohlenstoff entziehen großen Quantitäten Wasser Spuren von gelöstem Jod. Häufig verläuft bei der Auflösung eines Körpers insofern ein chemischer Prozeß, als sich eine Verbindung des sich lösenden Körpers mit dem Lösungsmittel bildet. Löst man z. B. gewisse wasserfreie Salze in Wasser, so muß man in der L. diejenige Verbindung des Salzes mit Wasser als vorhanden annehmen, die beim Verdampfen des Lösungsmittels kristallisiert. In solchen Fällen wird bei Auflösung in der Regel Wärme frei, während in den Fällen, in denen sich keine chemische Verbindung bildet, meist viel Wärme gebunden wird, also oft eine bedeutende Temperaturerniedrigung stattfindet. Diejenige Wärmemenge, die 1 g einer Substanz bei seiner Auflösung zum Verschwinden bringt, heißt ihre Lösungswärme (vgl. Kaltemischungen). Lösungen fester Körper im Wasser sind stets spezifisch schwerer als reines Wasser, doch betreffen gleiche Gewichtsmengen verschiedener Körper bei der L. in gleich viel Wasser nicht die gleiche Erhöhung des spezifischen Gewichtes. Zum Teil hängt dies mit Volumenveränderungen zusammen, denn häufig findet bei der L. Verdichtung statt, seltener, z. B. beim Jader, starke Volumvergrößerung. Die Lösungen besitzen einen je nach der Natur und Menge der gelösten Substanz ungleich erhöhten Siedepunkt. Die folgende Tabelle enthält die Siedepunkte einiger gesättigten Lösungen:

Name der Lösungen	Siedepunkte	Quantität des Salzes, die 100 Teile Wasser sättigt
Kohlensaures Natron	104,8	48,8
Chlorcalcium	108,8	59,1
Chlornatrium	108,4	41,8
Chlorammonium	114,8	88,8
Salpetersaures Kali	115,8	338,1
Salpetersaures Natron . . .	121,8	224,8
Kohlensaures Kali	133,8	206,8
Chlorcalcium	179,8	325,8

Da Lösungen bei höherer Temperatur sieden als das reine Lösungsmittel, so zeigen sie also auch bei gleichen Temperaturen niedere Dampfdrucke. Diese Verminderung des Dampfdruckes verhält sich zum Dampfdruck des Lösungsmittels wie die Zahl der Moleküle des gelösten Stoffes zu der Gesamtzahl der Moleküle. Analoge Gesetze gelten für das Gefrieren von Lösungen (s. Kryoskopie), und man hat mit Vorteil die Beobachtung der Dampfdruckminderung und der Herabsetzung des Gefrierpunktes zur Bestimmung unbekannter Molekulargewichte benutzt. Manche Salze (schwefelsaures, kohlensaures, eisenloses, unterschwefelsaures Natron, Vitterholz, Chlorcalcium) bilden überättigte Lösungen, d. h. gesättigte Lösungen können in vollkommener Ruhe, bei Abschluß der Luft oder unter einem lockern Fropfen von Baumwolle unter die Temperatur erstollen, die bei der sich ein Teil des gelösten Körpers ausscheiden sollte, ohne daß dies stattfindet; wenn aber die so entstandene überättigte L. mit der Luft in Berührung kommt, ungeschossen wird oder mit einem vorher nicht erhitzten Körper, besonders mit einem Kristall des gelösten Stoffes, berührt wird, so gibt sie plötzlich eine reiche Kristallisation oder erstarrt auch wohl zu einem Kristallbrei.

Nach der von Don't aufgestellten Theorie befinden sich die Körper in verdünnten Lösungen in einem Zustand, welcher dem der Gase vergleichbar ist. Wie die Gase jeden ihnen gebotenen Raum vollständig ausfüllen und dabei auf die Gefäßwände einen Druck ausüben, der für eine gegebene Gasmenge dem

Raum umgekehrt proportional ist, so verteilt sich ein gelöster Stoff durch Diffusion gleichmäßig durch die ganze Flüssigkeit und übt hierbei einen Druck aus, der demjenigen gleich ist, den er ausüben würde, wenn er bei derselben Temperatur und in demselben Raum Gasgehalt annehmen könnte. Der ausübende Druck entspricht der Konzentration, und nach dem Boyle'schen Gesetz ist der Druck eines Gases proportional der Menge in der Volumeneinheit, also der Konzentration. Ebenso gilt das Temperaturgesetz von Gay-Lussac für Lösungen und das Avogadro'sche Gesetz: die osmotischen Drücke, die verschiedene gelöste Stoffe erzeugen, sind gleich, wenn die gelösten Mengen im Verhältnis der Molekulargewichte stehen.

Bei Salzen, Alkalien und starken unorganischen Säuren wurde der osmotische Druck, die Erniedrigung des Dampfdruckes und des Gefrierpunktes wässriger Lösungen viel größer gefunden, als er der Theorie nach sein sollte, und man gelangte zu der Annahme, daß hier (analog der Ercheinung der osmotischen Dampfdrucke) eine Dissoziation der gelösten Stoffe stattgefunden habe. Nun sind aber jene Körper, welche die erwähnten Abweichungen von der Theorie zeigen, Elektrolyte, d. h. sie werden durch den galvanischen Strom in ihre binären Bestandteile oder Ionen zerlegt, und ihr gesontes Verhalten findet befriedigende Erklärung, wenn man annimmt, daß die Elektrolyte nicht als Moleküle, sondern als Ionen in den Lösungen existieren. Diese Annahme hat sich durch viele Berechnungen als richtig ergeben. Man kann für eine gegebene L. eines bestimmten Stoffes genau ermitteln, welcher Bruchteil der gesamten Molekülnzahl dissoziiert ist. Die Ionen, die in den Lösungen anzunehmen sind, dürfen nicht mehr mit den freien Elementen verwechselt werden. Freies Chlor ist Cl_2 , in einer L. von Chlorcalcium findet sich dagegen Cl und zwar mit enormer elektrischer Ladung, mithin auch mit andern Eigenschaften als Cl_2 . Nach dem Gesetz von Faraday können elektrische Bewegungen in Elektrolyten nicht anders als unter gleichzeitiger Bewegung der Ionen stattfinden. Macht man einen elektrolytischen Leiter z. B. positiv elektrisch, so ist das nicht anders möglich, als indem sich in ihm ein Überschuß von positiv geladenen Ionen ansammelt. In einer positiv elektrischen L. von Chlorcalcium müssen notwendig freie, positiv geladene Kolumtome vorhanden sein. Nimmt man ihnen ihre elektrische Ladung, indem man einen mit der Erde verbundenen Draht in die Flüssigkeit taucht, so erhält das Kalium sofort seine gewöhnlichen Eigenschaften, es wirkt auf das Wasser unter Entwicklung von Wasserstoff und Bildung von Kalz, die sich beide am Draht zeigen.

Nach Don't soll auch eine L. im festen Zustand (feste L.) möglich sein. Im festen Aggregatzustand befindliche Gemische, die kein bloßes mechanisches Gemenge bilden, sondern durch gegenseitige molekulare Durchdringung der Komponenten entstanden sind, sind fässigen Lösungen in vieler Hinsicht vergleichbar. Aber solida Lösungen s. Kolloide.

Lösung (Solutio), Arzneiform. L. einer festen, flüssigen oder gasförmigen Substanz in Wasser, Weingeist, Elix, Glyzerin von genau vorgeschriebener Konzentration, wie z. B. Karbolwasser, Chlorwasser, Sempirius etc. Man benutzt solche Lösungen als Mundspül- und Verbandflüssigkeiten, als Ab- und Reizmittel, als Mund- und Gargelwasser, zu Einträufelungen (Collyria für die Augen), Empirungen (Injectiones) und subcutanen Empirungen. Zur innerlichen Gebrauch erhalten Lösungen meist

einen Zusatz, wenn auch nur zur Verbesserung des Geldwunders, und heißen dann Rikturen.

Losungsgeld, in Deutschland und Österreich-Ungarn Bezeichnung über die bei der Lösung vom Militärschicksal gezogene Losnummer, dient mit als Legitimationspapier über die Militärverhältnisse des Inhabers.

Lösungsgelassen, f. Kristallisation, S. 711.

Lösungsgelassen, f. Abfiguren.

Lösungsgelasse, f. Eiersteine.

Losungsverfahren heist in Österreich die amtliche Behandlung von Waren, die, auf ungewissen Verkauf ins Ausland versandt, innerhalb einer bestimmten Frist freie Wiedereinfuhr genießen. Das L. ist auch zulässig für Einfuhr von Waren aus dem Auslande zur Beteiligung an Ausstellungen oder zu Versuchszwecken für öffentliche Anstalten. Für bestimmte Waren und Warenmuster ist das L. durch die Handelsverträge ausdrücklich zugelassen.

Losung ums Leben (amerikanisches Duell), f. Hinfamf.

Losurteil, s. wie Gottesurteil, f. Orbalien.

Los von Rom-Bewegung nennt man die in katholischen Ländern auftretende Erscheinung des Einzel- oder Massenübertritts aus der römischen Kirche zum Protestantismus oder Altkatholizismus. Das schon früher geprägte Schlagwort »Los von Rom« wurde auf dem großen deutschen Volksfest in Wien 11. Dez. 1897 von dem Studenten der Medizin, Kasius, mit zündender Wirkung in die Massen geworfen. In Österreich ist die L. herabgerufen worden durch die Tatsache, daß in dem Kampfe der Nationalitäten der römische Klerus stets mit den Feinden des Deutschthums sich verband und besonders in Böhmen, Mähren, Steiermark in rücksichtslosem Mißbrauch seiner amtlichen Stellung für die tschechischen Bestrebungen agitierte. Am 15. Jan. 1899 beschloß unter Leitung des Reichsratsabgeordneten Schönerer eine Versammlung in Wien den Massenaustritt aus der römischen Kirche, der erfolgen sollte, sobald 10,000 Personen bei Schönerer sich hierzu angemeldet hätten. 800 Männer erklärten sich sofort bereit. Im ganzen meldeten die Schönerer vom 15. Jan. 1899 bis 31. März 1900 ihren Austritt aus der Romkirche an:

Böhmen . . . 5519 aus 188 Orten	C.-Österr. . . 158 aus 12 Orten
N.-Österr. 2124 „ 81 „	„ „ 128 „ 7 „
Steierm. 1398 „ 59 „	„ „ 23 „ 7 „
Mähren . . 364 „ 36 „	„ „ 23 „ 27 „
Salzburg 101 „ 8 „	
Äharnten . . 99 „ 12 „	
	Gesamt: 10 000 aus 867 Orten

Tatsächlich war um diese Zeit die Zahl der Übergetretenen schon eine viel größere. Die von politischen Motiven ausgegangene völkische Demonstration vertiefte sich immer mehr zu einer religiösen Bewegung. Die Politiker verloren bald die Führung der L. aus der Hand; an ihre Stelle traten Männer, bei denen das religiöse Interesse im Vordergrund stand. Daneben war von Anfang an das evangelische Deutschland auf dem Plan und übernahm die geistige und materielle Förderung der L. Während die oberste Verwaltungsbehörde des österreichischen Protestantismus, der L. L. Oberkirchenrat in Wien, gegenüber der L. eine zurückhaltende, ja mißtrauische Stellung einnahm, sahen es in Deutschland der Gustav Adolf-Verein und besonders der Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen als ihre eigentliche Aufgabe an, die Teilnahme des protestantischen Deutschland der L. in Österreich zuzuwenden. Hunderttausende von aufläutenden Jüng-

blättern und evangelischen Erbauungsschriften wanderten von Leipzig über die bährische Grenze; der vom Evangelischen Bund gegründete Ausschuss für die Förderung der evangelischen Kirche in Österreich unter der Leitung des Superintendenten Weper in Zwickau übernahm die Versorgung der zahlreichen neugegründeten Gemeinden und Freibibliotheken mit Geistlichen, die fast alle aus dem Deutschen Reich sich rekrutierten. Der Gustav Adolf-Verein bringt für den Bau von Kirchen und Pfarrhäusern reiche Mittel auf. Am 20. Sept. 1903 wurde in Wien der Deutsch-evangelische Bund für die Ostmark gegründet mit dem Zweck, die Segnungen der Reformation den Ostmark-Deutschen immer mehr zu erschließen und später der legitime Erbe der Aufgaben des Ausschusses für die Förderung der evangelischen Kirche in Österreich zu werden.

Die Bekämpfung der L. durch die Organe der katholischen Kirche in Österreich setzte verhältnismäßig spät ein. Anfangs glaubte man die Sache ignorieren zu können. Als aber die L. an Umfang und Tiefe zunahm, wurden Katholikentage und Klerikerberathungen einberufen, um auf Mittel zur Abwehr zu sinnen. Die ultramontane Presse tat ihr möglichstes, um die L. als Kampf des reichsdeutschen Protestantismus gegen das katholische Österreich und das habsburgische Kaiserthum zu verdingen. Selbst in deutschsprachigen Zeitungen wurden in Form von Invektiven Angriffe gegen die L. veröffentlicht. Bischöfliche Hirtenbriefe warnten vor dem Abfall. Die Namen der Abgefallenen wurden von der Kanzel verlesen. Zur einheitlichen Leitung des Kampfes trat im Frühjahr 1903 ein katholisches Aktionskomitee mit dem Sitz zu Wien ins Leben. Am 6. März 1905 griff auch Pius X., veranlaßt durch den Übertritt zahlreicher Studenten, in den Kampf ein mit der Mahnung an den österreichischen Bischof, alles aufzubieten, daß der Glaube unsrer Söhne unverfehrt bewahrt bleibe. Willfährige Bundesgenossen in diesem Kampfe fand die katholische Kirche an den Organen der österreichischen Regierung, welche die L. als staatsgefährlich ansah und behandelte. Der Übertritt zum Protestantismus wurde auf jede Weise zu verhindern gesucht. Die reichsdeutschen Klare wurden jahrelang nicht bestätigt oder wieder ausgewiesen. Religiöse Versammlungen oder Familienabende wurden polizeilich überwacht, die Einrichtung des evangelischen Gottesdienstes oder Religionsunterrichts mit allen Mitteln erschwert.

Daß trotz der vereinten Gegenaktion von Kirche und Staat die L. in Österreich sich nicht aufhalten läßt, geht aus folgender Statistik hervor, die der L. evangelische Oberkirchenrat 10. Febr. 1903 veröffentlicht hat:

Übertritte zur evang. Kirche N. B. 1899 1900 1901 1902 1903
 und d. B. 6345 5038 6639 4424 22706
 Tausend aus der röm.-kath. Kirche 6047 4699 8299 4247 21292
 Austritte aus der evang. Kirche
 N. B. und d. B. 785 813 917 1078 3578
 Tausend in die röm.-kath. Kirche 765 705 830 928 3138
 Zuwachs an Seelen für die
 evang. Kirche N. B. und d. B. 5620 4245 3722 3546 19183
 und weiter speziell im Verhältniß
 mit zur römisch-kath. Kirche . 5372 3994 3469 3310 18145
 Nachmal zu den in der ersten Reihe angegebenen 22,706 noch die 1598 im J. 1898, die 4510 im J. 1903 und die 4362 im J. 1904 Übergetretenen, so erhalten wir als Gesamtsumme der bis 1. Jan. 1905 infolge der L. in Österreich zum Protestantismus Übergetretenen: 33,176. Da in der gleichen Zeit 10—12,000 Personen zum Altkatholizismus übertraten, so beträgt der Gesamtverlust, der der katholischen

Kirche bisher aus der L. erwachsen ist, mindestens 44,000 Seelen, während von 1899—1904 nur 5092 Protestanten katholisch wurden. Das Hauptgebiet der L. in Österreich ist Böhmen mit den übertritts-gemeinden Saaz, Turn (2000 Übertritte), Komotau, Trautman, Karib, Kasterberg, Duz, Trebnitz, Haida u. a. Aber auch in Steiermark sind nach 21½ Jahren aus 6 Seelsorgegebieten 14, aus 8 evangelischen Geistlichen 18 geworden, die etwa 2000 übergetretene Katholiken zu versorgen haben. Um den Bau der Heilandkirche in Würzschlag erwacht sich der Dichter F. Hofegger große Verdienste durch einen Aufruf in den reichsdeutschen Zeitungen, infolgedessen in kurzer Zeit 30,000 Kr. für den Bau der Kirche eingingen.

Die L. in Österreich hat eine deutliche Rückwirkung auf die konfessionellen Verhältnisse im Deutschen Reich, besonders im Königreich Sachsen; bis zum Jahre 1877 hatten sich dort die Übertritte und die Austritte die Wage (1877: 20 Übertritte zum Protestantismus, 28 Austritte), 1890 verhielten sie sich wie 4:1 (128 Übertritte, 30 Austritte); mit dem Einsetzen der L. in Österreich steigern sich die Übertritte in folgender Weise:

Jahr	1897	1898	1899	1900	1901	1902	1903
Übertritte	183	810	568	570	843	854	1266
Austritte	39	54	41	46	44	53	52

In den älteren Provinzen Preußens wurden im J. 1902: 4723 Katholiken protestantisch und nur 377 Protestanten katholisch. Im ganzen Deutschen Reich traten von 1895—1900: 29,662 Personen zur evangelischen Kirche über, und zwar

im Jahre	1895	1896	1897	1898	1899	1900
Personen	3895	4367	4469	5176	5651	6104

wogegen der Verlust an die katholische Kirche in der gleichen Zeit nur 3998 Personen betrug.

Während in Österreich der Klerus aus der L. kaum berührt wurde, ist in Frankreich unter der katholischen Priesterschaft eine L. zu beobachten, nicht nur im Sinne des Austritts aus der römischen Kirche, sondern auch im Sinne des förmlichen Übertritts oder der starken innern Zuneigung zum Protestantismus. Zwar sind beide Erscheinungen (Austritt und Übertritt) nicht völlig neu. Nach einer Statistik des französischen Kultusministeriums haben seit 1875 in jedem Jahr weniger als 100 Priester die römische Kirche verlassen, und der französische Protestantismus hat zu allen Zeiten einen hohen Prozentsatz seiner Befenner und seiner Pfarrer in der katholischen Kirche gewonnen. Schon 1886 wurde in Paris von protestantischer Seite ein »*Carre des pretres*« gegründet, um Priestern, die mit ihrer Kirche zerfallen sind, vorübergehende Aufnahme zu gewähren und zu einem Lebensunterhalt zu verhelfen. Dasselbe unterhält das *Maison hospitaliere* in Courbevoie (Seine). Im stärksten Fluß kam die Bewegung seit dem Jahr 1895. Die zunehmende Jesuitisierung der römischen Kirche in Lehre und Kultus, verbunden mit deutlichen Zeichen des geistigen Niederganges des Katholizismus (*Leo Tapir*-Schwindel) einerseits, der Einfluß der liberalen Ideen des Amerikanismus und der wissenschaftlichen Resultate der protestantischen Theologie, vor allem der Schriften des Dekans der Pariser protestantisch-theologischen Fakultät, August Sabatier (f. d.), andererseits veranlaßten eine Reihe hochbegabter Priester zum Bruch mit Rom. Der bedeutendste derselben, André Bourrier (f. d.), reformierter Pfarrer in *Sevres-Velleuve* bei Paris, wickelt seit 1897 in dem von ihm unter Mitarbeit anderer Episkopaler heraus-

gegebenen »*Chretien Francais*« für den Plan einer reformierten französischen Nationalkirche, die den Reichtum des katholischen Kultus mit der durch die protestantisch-wissenschaftlichen Methoden gefundenen evangelischen Wahrheit vereinigen soll. Eine andre Richtung unter den Episkopalen beruht in dem 1898 von Cornoloup gegründeten und nach dessen Tod (1903) von Meillon fortgeführten »*Prêtre converti*« (seit 1905 »*Francois et Evangile*«) den rätsellosten Anschluß an den orthodoxen Calvinismus der reformierten Kirche Frankreichs. Doch hat sich bis jetzt nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Evades (f. d.), deren Zahl nach Bourrier seit 1895: 800—1000 betragen soll, formell dem Protestantismus angeschlossen.

Aber auch unter der französischen Bevölkerung ist in manchen Gegenden eine L. zu konstatieren, besonders in den Landesteilen, die von der Reformation an bis zur Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 überwiegend protestantisch gewesen waren, in den Departements Charente, Niedercharente, Gironde und Dordogne. Aber nicht nur hier. Die 1833 gegründete *Société Evangelique de France* hat in ihrem fast ganz katholischen Departement seit ihrem Bestehen 34 Übertrittsgemeinden gegründet. Im Departement Gironde war bis 1898 ein reformierter Pfarrer stationiert. Seit in diesem Jahr das Dorf Rabaranges zum großen Teil protestantisch wurde, stehen in jener Provinz acht Evangelisten der *Société Evangelique* an der Arbeit, ohne alle Bitten um evangelische Predigt erfüllen zu können. Die 1847 entstandene *Société Centrale Protestante d'Evangelisation* hat in den letzten acht Jahren auf 34 neuen Posten festen Fuß gefaßt und führt mit 180 Arbeitern in 71 von den 86 Departements jährlich etwa 1000 Katholiken der reformierten Kirche Frankreichs zu. In den abengenannten westlichen Provinzen hat sie seit 1895 etwa 2000 Proselyten gewonnen und etwa 5000 Katholiken unter den dauernden Einfluß evangelischer Predigt gestellt. Im protestantischen Pfarrbezirk des Städtchen Pons in der Niedercharente, dessen Bürgermeister der frühere Ministerpräsident Gambes ist, hat Pfarrer Robert seit 1895: 1262 katholische Familienväter in die evangelische Gemeinde aufgenommen. Auch im Westen des Landes, in den Gironde- und Gironde-Departements an der belgischen Grenze (Lille, Roubaix), macht der Protestantismus infolge seiner sozialen Tätigkeit (Kampf gegen den Alkoholismus, Errichtung von Arbeiterheimen u.) ansehnliche Fortschritte. Ebenfalls bedeutend, wenn auch nicht leicht in Zahlen zu fassen, sind die Erfolge der 1871 von dem Schweden *Rac All* gegründeten *Mission popalaire*, die in seit allen größeren Städten Frankreichs Hunderte von Katholiken ohne förmlichen Übertritt dem Protestantismus zuführt. Ohne Erfolg dagegen blieb der politisch motivierte Aufruf des früheren Arbeitsministers *Joes Guyp* zu einer L. 1. Okt. 1899 im »*Siecle*«.

Ähnlich wie *Joes Guyp* in Frankreich hatten in Belgien schon in den 1850er Jahren Edgar Quinet und 1875 die zum Protestantismus übergetretenen Pastoren *Emile de Laveche*, *Georges Frere Orban*, *Gabriel d'Alviella* u. a. den Versuch gemacht, die liberalen Elemente im belgischen Volk zu einer L. zu veranlassen. Ohne Erfolg. Wenn trotzdem auch in Belgien Spuren einer L. zu finden sind, so ist es das Verdienst der 1897 gegründeten *Exilee Chretienne* Missionnaire belges. Sie zählte 1848: 10, 1858: 14, 1867: 20, 1887: 26, 1902: 35 Gemeinden, die sämtlich Loß von Rom-Gemeinden sind. Ihre 9823 eingeschriebenen Mitglieder sind bis auf etwa 500 katho-

lischen Ursprungs und gehören der wallonischen Bevölkerung der Provinzen Vradant und Hennegau im Süden des Landes an.

Auch in Italien und Spanien zeigten sich je und je Ansätze einer spanischen L., ohne jedoch lebenskräftig zu werden. In Italien gründete der Donherr an St. Peter, Graf Campello (f. d.), nach seinem 1881 in einer evangelischen Kapelle erfolgten Austritt aus der römischen Kirche die katholisch-reformierte Kirche Italiens, der sich etwa 12 Gemeinden anschlossen. Doch ist Campello selbst im Herbst 1902 reumütig in den Schoß der römischen Kirche zurückgekehrt. In Spanien machte sich nach dem Zusammenbruch seiner Kolonialmacht im Krieg mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Ertüchtung gegen die Jesuiten und Mönche da und dort Luft in dem Ruf »Los von Rom!« (»Rom-pamos con Roma!«). Die gegen die Jesuiten gerichteten Dramen des Priesters Ben Erdriz »Baterribad« und des Dichters Galbas »Elestra« hatten einen beispiellosen Augenblickserfolg, waren aber ohne nachhaltige Wirkung. Wenn doch auch in Italien und Spanien der Protestantismus sichtbare Fortschritte machte, so sind diese der unermüdbaren Evangelisationsarbeit zuzuschreiben, die in Italien von den Waldensern, von der Chiesa evangelica Italiana und andern Kirchengemeinschaften geübt wird und in Spanien von dem 1901 gefarbenen Friedrich Griebner (f. d.) betrieben wurde. Endlich sei noch hingewiesen auf Kanada, wo der ehemalige Priester Chiquity (1809 — 99) seit seinem 1860 erfolgten Übertritt zur presbyterianischen Kirche 30 Priester und 45,000 Katholiken nach sich gezogen haben soll. Vgl. die »Berichte über den Fortgang der L.« (München, 1899 ff.), Heft 1: Bräunlich, Die neueste katholische Bewegung zur Befreiung vom Papsttum; Heft 2: Bräunlich, Die österreichische L.; Heft 4: Kieveland, Die L. in Frankreich; Heft 5: Bräunlich, Die Fortschritte der L. in Österreich; Heft 6: Worin, Evangelisches Erwachen im katholischen Kanada; Heft 7: Bräunlich, Die L. in Steiermark; Heft 8 u. 9: Künneke, Die L. in Italien; Heft 10: Hagemann, Die L. in Spanien; L. Reife, Heft 5: Fripe, Die L. in Belgien; Heft 6: Lachenmann, Die evangelische Bewegung in Frankreich; Bourrier, Ceux qui s'en vont (Bar. 1905); Wandmeister, Los von Rom im Königreich Sachsen (Dresd. 1905); von katholischer Seite: Sauratz, Los von Rom (Wien 1901) und Völsche, Erziehung (Bas. 1901); Goyau, Das protestantische Deutschland in Österreich (Bas. 1904, aus dem Französischen von Schleifer, Hg. Rheinprovinz) u. Strasbourg 1904).

Loswaden, f. Adwaden.

Lot (Senkrechte, Normale, Perpendikel), in der Geometrie eine Gerade, die aus einer andern Geraden senkrecht steht, mit ihr einen rechten Winkel bildet (f. Winkel) oder rechtwinklig (perpendikular) zu ihr ist. Den Punkt, in dem das L. die andre Gerade trifft, nennt man den Fußpunkt des Lotes. Konstruiert man zu einer Geraden ein L., dessen Fußpunkt gegeben ist, so sagt man, daß man auf der Geraden in dem gegebenen Punkt das L. errichtet, von einem Punkt außerhalb einer Geraden fällt man dagegen das L. auf diese. Zieht man durch einen Punkt A einer Ebene zwei gerade Linien g und h, die ganz in der Ebene liegen, so gibt es stets eine und nur eine Gerade, die durch A geht und sowohl auf g als auf h senkrecht steht. Diese Gerade steht dann überhaupt auf jeder durch A gehenden Geraden senkrecht, die ganz in der Ebene liegt, und man sagt

daher, sie steht auf der Ebene selbst senkrecht, sie ist das auf der Ebene in dem Fußpunkt A errichtete L. Entsprechend sagt man, daß man von einem Punkt außerhalb einer Ebene das L. auf diese fällt.

Lot (Senfel), ein an einem Boden hängendes Gewicht, das unter der Einwirkung der Schwerkraft den Boden direkt senkrecht richtet. Man benutzt es, um, z. B. beim Mauern, die senkrechte (= latrechte) Richtung zu ermitteln (Bleilot, Schrot-, Sep-wage), zur Tiefenmessung (Senfblei, f. Tiefenmessung). Im Vermessungswesen benutzt man zur Bestimmung eines Punktes, der genau senkrecht unter einem andern gegebenen Punkt liegt, Bloteinsturmente. Zum mechanischen Bloten dient das gewöhnliche L., ein schweres, gewöhnlich birnenförmiges Metallstück an einem sehr dünnen (Metall-) Faden. Gewöhnlich ist das L. mit einer scharfen zentrischen Spitze versehen, ja daß beim Fallstrafen aus geringer Höhe auf die Unterlage der abgeloete Punkt durch einen feinen Eindruck bezeichnet wird. Da die Senfel bei jedem Luftzug schwanken, werden häufig starre Lote verwendet, Metallstäbe, die an ihrem andern Ende eine Dosenförmige tragen, welche beim Einspielen der Blase die senkrechte Lage des Stabes angibt. Zum optischen Bloten benutzt man ein mit Fadenbespanntes verstellbares Fernrohr, das mittels Libellen genau vertikal gerichtet wird. Liegt der gesuchte Punkt oberhalb des gegebenen in der Vertikallinie, so spricht man von Auflasen oder Herausbringen des gegebenen Punktes. Die hierfür erforderlichen Operationen sind die gleichen wie beim Bloten.

Lot (franz., *lot*; engl., *lot*; *lot*), Kaufmanns-ausdruck, auch im Pferdepart: ein Pallen, eine Partie, Anzahl (z. B. Rennpferde). — In den Vereinigten Staaten versteht man unter L. eine Landfläche von 80 Acres.

Lot (fr. *lot*), früheres belg. Maßmaß, = 2,708 Lit.

Lot, beim Münzgewicht und Silberprobiengewicht der 18. Teil der Mark (f. Lötigkeit), im nördlichen Europa früher meistens $\frac{1}{16}$ des Fundes. Bei der Einführung des Zollpundes von 500 g in das Landesgewicht erhielt das Fund in Deutschland größtenteils 30, in den Hansestädten und den Staaten des Steuervereins 10 L.; das 1872 im Deutschen Reich gesetzlich gewordene Reulot wurde 1884 wieder beseitigt.

Lot (mittelhochdeutsch *löt*, niederländ. *lood*, engl. *load*, *blei*; daher früher »Strau und L.«, Pulver und Blei), ein Metall aber eine Metalllegierung, die zwei gleichartige oder ungleichartige Metallstücke durch oberflächliches Zusammen-schmelzen miteinander verbindet (verlötet, *lötet*). Das L. darf nie schwerer schmelzbar sein als das zu lötende Metall, und da die Lötstelle je nach dem Zweck, zu dem der gelöste Gegenstand benutzt werden soll, verschiedenen Anforderungen entsprechen muß, so bedarf die Technik zahlreicher Lote, bei denen oft die Farbe, häufiger Festigkeit und Schmelzbarkeit im Betracht kommen. In Bezug auf letztere unterscheidet man leicht schmelzbares Weichlot (Schnellot, Klempnerlot, Weichlot, Binnlot) und schwer schmelzbares Hartlot (Strenghot, Schlaglot, Hartschlaglot, so genannt, weil die damit gelösten Metalle Hammerschläge ertragen, ohne sich voneinander zu trennen). Weichlot, zum Löten von Weichblech, Kupfer, Messing, Zinn, Zink, Blei u., ist ein Weichmischal von verschiedener Zusammensetzung. Ein sehr leichtflüssiges L. (etwa 5 Zinn, 3 Blei) erhält man als Sickerlot (Sicherlot), wenn man gleiche Teile Blei und Zinn zusammen-schmelzt und von der halb erstarrten Masse

den flüssig gebliebenen Teil abgießt. Wismutlot besteht aus 2—8 Teilen Schnellot und 1 Teil Wismut, ist sehr leicht schmelzbar, bricht aber leicht und wird daher nur bei sehr leichtflüssigem Zinn angewendet. Mit reinem Kupfer lötet man Guß- und Schmiedeeisen, eine Legierung von 5 Teilen Kupfer und 1 Teil Blei dient zum Löten von Kupfer. Messing schlägt Lot, das gewöhnliche L. für Eisen, Stahl, Kupfer und Messing, ist eine zinkreiche Kupferzinnlegierung, die aus Messing und Zinn (auch Zinn) bereitet und mit steigendem Zinngehalt leichter schmelzbar und spröder wird. Neusilber gibt auf feinen Eisen- und Stahloberflächen kaum sichtbare Lotstellen, Neusilber selbst wird mit L. aus 6 Teilen Neusilber und 4 Teilen Zinn gelötet. Silberlot für Silber, Messing, Kupfer, Stahl und Eisen besteht aus einer Silber-Kupferlegierung mit einem Zusatz von Messing und Zinn, damit es besser fließt. Mit seinem Gold lötet man nur Platin. Gold und seine Stahlgewaren werden mit Goldlot gelötet, das aus Gold, Silber und Kupfer besteht und durch Zinn leichtflüssiger gemacht wird. Da beim Goldlot die Farbe zu berücksichtigen ist, so wechself seine Zusammensetzung nach der Beschaffenheit des zu lötenden Metalls. Aluminium lötet man mit Legierungen aus Aluminium, Kupfer oder Aluminiumkupferzinnlegierungen.

Die durch L. zu vereinigenen Metallflächen reinigt man zunächst durch Schaben oder Feilen oder beizt sie in Säuren, um das Oxyd zu lösen. Dann bedeckt man sie, um abermalige Oxydbildung beim Erhitzen zu vermeiden, mit einer Substanz (Lötmittel), welche die Luft abhält, vorhandenes Oxyd löst oder rebuziert. Beim Bleilöten nimmt man Kolophonium, Salmiak mit Wasser oder Öl, Chlorzinn, Chlorzinn-Chlorammonium (Lötwasser, durch Lösen von Zinn in der gerade nötigen Menge konzentrierter Salzsäure und Hinzufügen von so viel Salmiak, wie das Zinn wog, erhalten), beim Hartlöten Borax, Chalkalium, bisweilen auch Glaspulver. Damit die zu verbindenden Flächen während des Lötens einander nahe genug bleiben, umwickelt man die Stücke mit Draht, faßt sie mit einer Zange oder nietet sie flüchtig zusammen. Gegenstände von mittlerer Größe, die dort gelötet werden sollen, erhitzt man in Kohlenfeuer, kleine Sachen, z. B. Knöpfe, in großer Zahl gemeinsam auf einer eisernen Platte; feinere Gegenstände, die mit Zinnlot gelötet werden, erhitzt man über der Spirituslampe; stärkere Hitze gibt man mit dem Lötrohr oder mit einer durch ein Gefäß angeführten Leuchtgasflamme; zum Löten größerer Bleigefäße, bleierner Wasserleitungsröhren u. benutzt man eine Lötlampe, die wie eine Kolbille konstruiert ist, oder ein Dochtrohr besitzt, in dem Spiritus oder Benzin aus einem Behälter aufsteigt und erhitzt wird; die Dämpfe strömen unter Druck aus, mischen sich mit Luft und geben eine lange Stichflamme, die auch das Dochtrohr hinreichend erhitzt. Zum Löten von Metallstücken mit reinem Blei (für Schmelzfäurekammern) benutzt man ein Gasgebläse, durch das die Tafelränder ohne L. miteinander verschmolzen werden. Auch Zinn und Platin werden in ähnlicher Weise zusammengeblasen. Dem Löten ähnlich ist das Vergießen, wobei man Metallflächen mittels eines zwischen sie eingegossenen geschmolzenen Metalls, das die zu lötenden Metalle selbst zu teilweiser Schmelzung bringt, vereinigt. Dies Verfahren wird besonders auf Blei, Zinn und gesprungene Turingloden angewendet. Am häufigsten

erhitzt man beim Bleilöten die Lotstelle mit dem Lotkolben, der aus einem geschmiedeten, an der Lotbahn verzünnten, hammerkopfförmigen Stück Kupfer mit eisernem Stiel und hölzernem Handgriff besteht. Man bringt an denselben das L. zum Schmelzen und breitet es auf den zu verbindenden, gut gereinigten und mit Kolophoniumpulver bestreuten Stellen mit dem Kolben aus. Dann vereinigt man beide Metallstücke, erwärmt die Lotstelle bis zum Schmelzen des Lots, läßt etwas L. auf die Naht tropfen und verstreicht dies ebenfalls mit dem Lotkolben. Beim Löten von Zinn bestreicht man die Lotstelle mit starker Salzsäure und trägt dann das Zinnlot mit dem Kolben auf. Statt des gewöhnlichen Lotkolbens, der schnell erkalte, benutzt man auch solche mit einer regulierbaren Spiritus- oder Benzinflamme im Kolben, der also selbstständig geheizt wird. Beim Hartlöten trägt man das L. in Form von kleinen Bleistreifen oder geförnt mit dem Lötmittel und etwas Wasser auf die gereinigte Lotstelle und erhitzt in Holzofenfeuer. Bei Anwendung von Hartlot genügt es oft, die Ränder zweier Bleche dummf aneinander stoßend zu verlöten, bei Bleilöten müssen die Ränder stets übereinander gelegt werden, um die Lotstelle zu vergrößern, da das Bleilot nur geringe Festigkeit besitzt. — Auf galvanoplastischem Weg kann man löten, indem man Kupfer zwischen zwei Metallrändern so niederschlägt, daß die Fuge auch äußerlich mit Kupfer überwachsen ist. Letzteres ist notwendig, weil das im Innern der Fuge abgelagerte Metall nicht fest genug bindet. Das Verfahren wird daher nur auf galvanoplastisch hervorgebrachte Gegenstände angewendet, wenn die Bedeckung der Fuge auf nicht sichtbare Stellen fällt.

Zum Löten mit Hilfe der Elektrizität benutzte Bernards 1881 (nach unbeachtet gebliebenen Versuchen von Terce in Paris 1851) den elektrischen Lichtbogen. Sein Verfahren wurde von Slavjanoff und von Jerener weiter ausgebildet. Der Amerikaner Thomson erzeugte dagegen die zum Löten erforderliche Temperatur durch direkten Umfaß des elektrischen Stromes in Wärme. Er benutzte einen Transformator, dessen Sekundärwicklung aus nur einer Windung von mehreren dicken Kupferdrähten besteht, so daß man die vom Wechselstrom einer Dynamomaschine durchflossene Primärwicklung des Transformators darin einen sehr starken Strom von geringer Spannung erzeugt, der die mit den Enden der Sekundärwicklung direkt verbundenen zusammenzulötenden Metallstücke rasch zur teilweisen Schmelzung bringt. Die Stärke des Stromes kann dabei mittels künstlicher, in den Stromkreis der Primärwicklung eingeschalteter Widerstände geregelt werden. In dem von Thomson benutzten Apparat entwickelt die Wechselstrommaschine bei 1800 Touren in 1 Minute einen Strom von 600 Volt und 20 Ampere, womit in der Sekundärwicklung ein Strom bis zu 200.000 Ampere Stärke bei 1 Volt Spannung entwickelt werden kann. Mit diesem Strom können Rundestifte bis zu 29 mm Durchmesser in 2 1/2 Minuten zusammengeglötet werden, während auf anderem Wege dazu die doppelte Zeit nötig ist. Die Festigkeit der Lotstelle beträgt bis 92 Proz. des soliden Metalls. Auf denselben Prinzip der direkten Umwandlung des Stromes in Wärme durch ihm entgegengesetzte Widerstände beruht auch das Verfahren von Lagrange. Das Slavjanoffische und das Jerenerische Verfahren hat sich gut bewährt zum Zusammenfügen verschiedener Metalle, zur Zusammenfügung zerbroche-

ner Stöße, zum Ausfüllen von Höhlen und Blasen, zum Ausbessern sogen. Schönheitsfehler u. dergleichen hat auch einen handlichen elektrischen Lötpapparat für kleinere Arbeiten konstruiert. Vgl. Schloffer, Das Löten und die Bearbeitung der Metalle (3. Aufl., Wien 1905); Fodor, Die elektrische Schweißung und Lötlung (daf. 1892); Büß, Legier- und Lötkunst (Weim. 1895); Richter, Das Löten des Bleies (Wien 1896).

Lot (spr. lott, der Otis der Römer), rechter Nebenfluß der Garonne, entspringt an der Montagne de Goulet (1499 m) im franz. Depart. Lotjère, durchfließt, anfangs als Oit, in westlicher Richtung die Departements Lotjère, Aveyron, L. und Lot-et-Garonne und mündet bei Alguillon in die Garonne, nachdem er rechts die Flüsse Colagne, Truppre und Gelf, links den Dourdou und die Duge aufgenommen hat. Er ist 481 km lang und 295 km weit (von Entragues an) schiffbar.

Lot (spr. lott), Departement im südwestlichen Frankreich, nach dem Fluß Lot benannt, aus der Landschaft Quercy der ehemaligen Provinz Guyenne gebildet, grenzt im N. an das Depart. Corrèze, im W. an Dordogne und Lot-et-Garonne, im S. an Tarn-et-Garonne, im O. an Aveyron und Cantal und umfaßt 5226 qkm (94,9 QM.). Die Bevölkerung belief sich 1901 auf 226,720 Einw. (43 auf 1 qkm), was seit 1881 eine Abnahme um 53,549 Seelen ergibt. Das Departement umfaßt die drei Arrondissements: Cahors, Figeac und Gourdon; Hauptstadt ist Cahors.

Lot, nach den Berichten des 1. Buch Mos. Sohn Harans, des Bruders von Abraham, mit dem er, früh verwaist, in Kanaan einwandert; er trennt sich bald aber friedlich von ihm und läßt sich mit seinen Herden in der fruchtbaren Jordanaue nieder. Beim Untergang der Städte Sodom und Gomorra verliert L. seine Frau und flieht mit seinen zwei Töchtern, mit denen er im Rausche Blutschande treibt und dadurch Stammvater der Moabiter und Ammoniter wird. Eine Salzfäule am Toten Meer hat die Volksvorstellung seit ältester Zeit als die versteinerte Frau des L. bezeichnet. Die Mohammedaner zeigen sein Grab in dem Dorfe Beni Na'im, östlich von Hebron.

Lota, die Quappe.

Lota, Hafenstadt in der chilen. Provinz Concepcion, an der Araucobai, mit Schmelzhfen für Kupfererz, das aus dem Nordost zugeführt wird, und großen Kohlengruben (jährlich 5,4 Mill. Ton.).

Lotablenkung (Lotstörung). Die neuern Grabmessungsarbeiten, namentlich die damit verbundenen Präzisionsmessungen, haben ergeben, daß die Elemente der durch Vessel und Clarke berechneten sphäroidischen Gestalt der Erdoberfläche nicht für alle ihre Teile zutreffend sind; bestimmt man an zwei Punkten der Erde astronomisch die Polhöhen und die Längenunterchiede, verbindet dann aber auf geodätischem Wege beide Punkte und ermittelt die Breite und Länge des einen Punktes, ausgehend von der des andern, indem man hierfür die Elemente des Vesselschen (oder eines andern) Erdsphäroids zugrunde legt, so wird sich meist zwischen beiden Resultaten eine Differenz (Lotablenkung) einstellen (d. h. der Winkel zwischen der wahren Vertikalen und der normalen des zugrunde gelegten Rotationskörpers). Legt man durch die wahren Pole in gleicher Höhe rechtwinklig dazu unendlich viele Flächen, so würden diese in einer nicht ganz regelmäßigen sphäroidartigen Fläche ausgehen, die Geoidfläche genannt wird. Diese Ablenkungen im-

den ihre Erklärung durch die unregelmäßige Massenverteilung auf der Erdoberfläche und der dadurch veranlaßten veränderlichen Intensität und Richtung der Schwerkraft; größere Massenanhäufungen auf oder unter der Erdoberfläche bewirken eine Lotablenkung, infolgedessen macht sich in der Nähe von Hochgebirgen eine L. nach deren Richtung hin bemerklich. Vgl. Erde, S. 907.

Loten (Loteas), Gruppe der Schmetterlingsblütler, f. Leguminosen.

Loten, die Tiefe des Fahrwassers und Meeres mit dem Lot bestimmen, f. Tiefenmessung.

Löten, f. Lot, S. 725 f.

Lot-et-Garonne (spr. lott-e-garonn'), Departement im südwestlichen Frankreich, nach den Flüssen Lot und Garonne benannt, aus den Landschaften Agenais, Bazadais und Condomois der ehemaligen Provinzen Guyenne und Gascogne gebildet, grenzt im N. an das Depart. Dordogne, im W. an Gironda, im SW. an die Landes, im S. an Gers, im O. an Tarn-et-Garonne und Lot und umfaßt 5385 qkm (97,8 QM.). Die Bevölkerung belief sich 1901 auf 278,740 Seelen, 52 auf 1 qkm, und hat seit 1881 um 83,341 Seelen abgenommen. Das Departement umfaßt die vier Arrondissements: Agen, Marmande, Nérac und Villeneuve. Hauptstadt ist Agen.

Lothar, f. Loth, S. 338.

Loth, f. Lot, S. 725.

Lothar, althochdeutscher Name, fränkisch Chlotar (»Herr der Leute«). Die hervorragenden Träger des Namens sind:

Römisch-deutsche Kaiser: 1) L. I., ältester Sohn Ludwigs des Frommen, geb. 795, gest. 29. Sept. 855 in Brühl, regierte seit 814 Bayern, wurde 817 bei der Teilung des Reiches Mitregent und erhielt 822, nachdem er sich mit Irmingard, Tochter des Grafen Hugo von Tours, vermählt, auch Italien sowie 828 vom Papste die Kaiserkrone. Im November 824 regelte er durch die nach ihm benannte Konstitution die Rechte des Kaisers und des Papstes in Rom und im Kirchenstaat. Als aber Kaiser Ludwig dem von seiner zweiten Gemahlin, Judith, gebornen Sohn Karl 829 Alamannen bestimmte, empörten sich die drei Söhne erster Ehe gegen den Vater, und L. stieß ihn 830 vom Thron; die Deutschen befreiten jedoch Ludwig wieder, und L. verlor 831 die Regentschaft. In einer neuen Empörung 833 stießen L. und seine beiden Brüder durch Verrat, und auf des ersten Betrieb ward Ludwig der Fromme zu der schimpflichen Kirchenbuße von Soissons im Oktober 833 gezwungen und von L. in strengem Gewachsam gehalten. Indes wegen dieser unwürdigen Behandlung des Vaters sowie seiner Annäherung stießen die Brüder von ihm ab, Ludwig der Fromme wurde 1. März 844 in St.-Denis wieder eingesetzt, und L. mußte sich im Juni 844 in Blois unterwerfen; er erhielt bloß Italien als Unterkönigreich. Bei der neuen Teilung des Reiches nach Pippins Tod wieder zu Gnaden angenommen, bekam L. außer Italien Austraßen ohne Bayern (Juni 839). Nach des Vaters Tode (Juni 840) beanspruchte L. als Kaiser die Herrschaft über die ganze Monarchie, allein Ludwig und Karl schlugen ihn bei Fontenoy in Burgund 25. Juni 841, und in dem Vertrag von Verdun 10. Aug. 843 befiel L. außer der Kaiserwürde und Italien Burgund und die Länder zwischen Rhein, Waas und Schelde bis an die Nordsee, mit den beiden Hauptstädten Rom und Aachen. Während er zur Befestigung seiner Macht in Aachen blieb, den hohen klerrus als seine

Stöße begünstigend, verwüsteten die Araber 848 seine italienischen Provinzen, und die Normannen plünderten die Küsten der Nordsee. Ein Geist und Körper tadelnd, theilte L. seine Lande unter seine drei Söhne Ludwig II., der die Kaiserkrone und Italien, Lothar II., der Auvergnen (Lotharingen), Karl, der Burgund bekam, und zog sich in das Kloster Brém in der Eifel zurück, wo er bald nachher als Mönch starb. Seine Gebeine wurden 1860 wieder aufgefunden.

2) L. II., der Sachse, Graf von Supplinburg, geb. um 1060, gest. 4. Dec. 1137, erwarb durch seine Vermählung mit Richenza, Ottons von Nordheim Entelin, 1100 ein reiches Erbe, schloß sich 1105 der Empörung Heinrichs V. an und erhielt dafür 1106 nach dessen Thronbesteigung das durch Aussterben der Billunger erledigte Herzogtum Sachsen. Aber auch gegen Heinrich V. erhob er sich, schlug das kaiserliche Heer 11. Febr. 1116 am Bessesholz, setzte mit Gewalt den Grafen Konrad von Wettin 1123 in den Besitz der Mark Meißen, Wigbert und Albrecht von Stade in den der Elbmündung und trieb die auf kaiserlichen Befehl herbeiziehenden Herzoge Wladislaw von Wöhmen und Otto von Währen zurück. Nach dem Tode des Kaisers Heinrich V., ungeachtet der Ansprüche Herzog Friedrichs von Schwaben durch Erzbischof Adalbert von Mainz und den päpstlichen Legaten 30. Aug. 1125 zum König gewählt, mußte er die gänzliche Freigebung der sächsischen Bisthümer geloben und auf den Heimfall aller eingezogenen Lehen an die Krone Verzicht leisten. Um seine gefährlichsten Nebenbuhler zu schwächen, forberte er von den Hohenstaufen, den Erben Heinrichs V., diejenigen Reichsgüter zurück, die das fränkische (sächsische) Haus mit seinen Hausgütern vereinigt hatte, und ächtete den Herzog Friedrich 1126, als er sich dessen weigerte. Durch die Vermählung seiner Tochter Gertrud, der Erbin der Supplinburger, Nordheimer und altbraunschweiger Alodialgüter, mit Heinrich dem Stolzen, Herzog von Bayern (1127), verschickte sich L. die Welfen, durch Verheirathung von Hochburgund die Habsburger und begann den Kampf gegen die Staufer, der günstig für ihn verlief. 1132 zog L. nach Rom, wo er 4. Juni 1133 die Kaiserkrone aus der Hand des von ihm zurückgeführten Papstes Innozenz II. erhielt und die katholischen Erbgüter von ihm zu Lehen nahm. Unterdessen hatte Heinrich der Stolze die hohenstaufischen Brüder Friedrich und Konrad III. mit solchem Erfolg bekriegt, daß ersterer aus dem Reichstag zu Bamberg 18. März 1135 und letzterer aus dem Fürstentag zu Wühlfhausen 30. Sept. sich dem Kaiser L. unterwarfen. Die Herrschaft über die slawischen Fürsten an der Ostsee von der Elbe bis zur polnischen Grenze begründete er durch die Befiegung der Obotriten und Lutizen (1131), durch die Beförderung der Missionen dafelbst und durch die Vertreibung der Nordmark an den tapfern Albrecht den Bären 1134. Herzog Boleslaw von Polen huldigte ihm wegen Pommeren und Rügen 1135, und Erich von Schwedwig empfing gleichzeitig in Magdeburg aus Lothars Händen die böhmische Königskrone als Lehen. 1136 zog L. wieder über die Alpen, unterwarf die lombardischen Städte, hielt einen glänzenden Reichstag auf den Nonacalischen Gefilden (6. Nov.), vertrieb König Roger aus Unteritalien; an der wüsten Unterwerfung dieses Landes hinderte ihn jedoch eine Meuterei des Heeres und ein Streit mit Innozenz II. Auf seiner Rückreise aus Italien überraschte ihn der Tod in einer Alpenhütte zu Breitenwang bei Reutte in

Tirol. Sterbend beehrte er seinen Schwiegersohn Heinrich mit dem Herzogtum Sachsen und übertrug ihm die Reichsinsignien. L. liegt begraben zu Königs-Lutter im Braunschweigischen in dem von ihm dafelbst gestifteten Kloster. Vgl. Jassé, Geschichte des Deutschen Reichs unter L. dem Sachsen (Berl. 1843); Bernharb, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter L. von Supplinburg (Leipz. 1879).

3) L. II., fränkischer König, zweiter Sohn von L. I) und seiner Gemahlin Irmingard, erhielt bei des ersten Abdankung 855 die Lande zwischen Rhein, Raas und Ebelbe nebst Friesland, die von ihm den Namen Lotharingen (Lothringen) bekamen. 863 fiel ihm nach dem Tode seines Bruders Karl ein Teil von Burgund zu. Seine Stellung zwischen den feindlichen Oheimen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen war sehr schwierig, sie wurde es aber noch mehr, als er seine Gemahlin Theutberga, die Schwester des Grafen Fuchert von St. Maurice, mit der er seit 855 vermählt war, 857 verließ und sich mit Waldrada, mit der er vor seiner Ehe gelebt, unter Zustimmung seiner Geistlichkeit auf einer Synode zu Aachen 863 trauen ließ. Papst Nikolaus I. zwang ihn durch Drohung mit dem Bann 865 zur Ausöhnung mit Theutberga; indes L. unterwarf sich nur äußerlich, und versuchte durch die größten Demüthigungen vom Papste die Trennung der kinderlosen Ehe mit Theutberga und die Anerkennung der Kinder Waldradas zu erlangen. Noch bevor er dies erreichte, starb er auf der Rückreise von Italien 8. Aug. 869 in Piacenza, und da keine legitimen Erben hinterließ, theilten sich Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche in sein Reich.

4) L., König von Frankreich, geb. 941 in Laon, gest. 986, Sohn Ludwigs IV., des Überflüssigen (d'Outre-mer), und Gerberga, Tochter Heinrichs I. von Deutschland, wurde 962 zum Mitregenten angenommen und nach dem Tode seines Vaters 954 von Hugo d. Gr. zum alleinigen König eingekrönt. 965 vermählte er sich mit Kaiser Ottos Eieftochter Emma. Als Unruhen in Lothringen nach Ottos I. Tode ausbrachen, überfiel L. 978 Otto II. in Aachen; doch entkam dieser und rächte sich für die von L. angegriffenen Verwundungen durch seinen Verbererzug bis in die Vorstädte von Paris im Spätherbst 978. Auf einer Zusammenkunft mit Otto in Chiers 980 entzweite L. allen Ansprüchen auf Lothringen. Vgl. Lvi, Les derniers Carolingiens (Par. 1892).

5) L., König von Italien, Sohn und seit 931 Mitregent König Hugos von Italien, seit 937 verlobt und 947 vermählt mit Adelsheid, Tochter Rudolfs II. von Burgund, übernahm 947 nach dem Tode seines Vaters die Herrschaft Italiens allein, führte aber die Regierung nur dem Namen nach, während in Wirklichkeit seit 945 die Gewalt in den Händen des Markgrafen Berengar von Ivrea (s. Berengar 2) sich befand. Er starb 22. Nov. 950, einem weitverbreiteten Gerücht zufolge von Berengar vergiftet.

Lotharingen, Name für das frühere Austraßen mit Friesland seit der Reichsteilung von 855; s. Lothar II. und Lothringen.

Lotheißen, Ferdinand, Literaturhistoriker, geb. 20. Mai 1833 in Darmstadt, gest. 19. Dec. 1887 in Wien, studierte in Göttingen und Berlin klassische Philologie, wurde 1858 als Gymnasiallehrer in Würzburg angestellt und ging 1863 nach Genf, um die Mitdirektion einer großen Unterrichtsanstalt zu übernehmen. Von da bereiste er Frankreich, wurde 1870 als Lehrer an eine Oberrealschule in Wien berufen

und 1881 dort zum außerordentlichen Professor an der Universität ernannt. Er veröffentlichte: »Literatur und Gesellschaft in Frankreich zur Zeit der Revolution, 1789—1794« (Wien 1879); »Geschichte der französischen Literatur im 17. Jahrhundert« (dof. 1878—81, 4 Bde.; 2. Aufl. 1897, 2 Bde.); »Romane, sein Leben und seine Werke« (Frankf. 1880); »Königin Margarete von Navarra, ein Kultur- und Literaturbild aus der Zeit der französischen Reformation« (Berl. 1885); »Zur Sittengeschichte Frankreichs. Bilder und Historien« (Leipz. 1886). Aus seinem Nachlaß gab Vetschell heraus: »Zur Kulturgeschichte Frankreichs im 17. und 18. Jahrhundert« (mit biographischer Einleitung, Wien 1889).

Lothians, the (französisch), Landschaft in Schottland, die Grafschaften Linlithgow, Edinburgh und Haddington umfassend, die auch als West-, Mid- und East-Lothian bekannt sind.

Lothringen (franz. Lorraine), ehemals ein deutsches Herzogtum, war zu verschiedenen Zeiten von sehr verschiedenem Umfang. Die selbständige Geschichte des Landes beginnt mit Lothar II. (f. Lothar I.), Sohn des Kaisers Lothar I., der 855 in der Teilung mit seinen Brüdern Ludwig und Karl das nach ihm benannte Land links vom Rhein bis jenseit der Naas, im N. bis zur Scheide und Friesland erhielt. Nach Lothars Tod (869) nahm Karl der Kahle das Land in Besitz, aber Ludwig der Deutsche entriß ihm im Vertrag von Meffen 8. Aug. 870 den östlichen, bei weitem größeren Teil von L. und Friesland, um ihn zu Deutschland zu schlagen; auch Westlothringen verloren 879 die Söhne Ludwigs des Frommen vom Frankreich an Ludwig den Jüngeren. König Arnulf gab L. 895 seinem natürlichen Sohn Ruotbold als König. Graf Reginar, der sich gegen ihn erhob, drängte nach seinem Tode (900) das fränkische Geschlecht der Konradiner zurück und wurde erster Herzog von L. (um 911). Fortan wurde das Gebiet der Mosel, Mos und eines Teiles des Niederrheins als L. betrachtet; Elßass und Friesland und ebenso der auf dem linken Rheinufer belegene Teil von Franken gehörten nicht mehr dazu, während auf dem rechten Ufer ein schmaler Strich unterhalb Andernach noch zu L. gerechnet wurde. Frankreich strebte immer noch dem Besitz von L., aber König Heinrich I. stellte die vorige Verbindung durch Verträge, sowohl mit Karl von Frankreich als auch mit Rudolf von Burgund, wieder her (921, 923) und vermählte seine Tochter Gerberga mit Reginars Sohn Gisbert. Nachdem dieser, im Begriffe, das von Kaiser Otto I. belagerte Andernach zu entsetzen, 939 im Rhein ertrunken war, trat Otto I. Bruder Heinrich an seine Stelle, wurde aber wegen seiner Treulosigkeit durch Otto, Richwins Sohn, exsekt. Nach dessen Tod (944) folgte Konrad der Rote, der 958 wegen Teilnahme an einer Verschwörung gegen Otto I. L. verlor, und nun erhielt L. des Kaisers Bruder Bruno, Erzbischof von Köln. Dilem wurden zwei Herzogtümer untergeordnet: der eine, Gottfried, sollte das Land an der Naas (Niederlothringen), der andre, Friedrich, das an der Mosel (Oberlothringen) regieren. Auch nach Bruns Tod (965) blieben beide Teile getrennt.

In **Oberlothringen** herrschte Friedrichs Geschlecht bis 1033; dann fiel das Land an Gogelo I. von Niederlothringen. Nach dessen Tode (1044) erhielt sein ältester Sohn, Gottfried der Mächtige, Oberlothringen, verband sich aber mit Frankreich gegen Kaiser Heinrich III. und wurde entsekt. 1048 belehnte der Kaiser den Grafen Gerward von Elßass mit Oberlothrin-

gen, welcher der Stammvater aller nachmaligen Herzoge wurde. In den folgenden Jahrhunderten verminderte sich der Territorialsitz der Herzoge, indem manche Gebietssteile an jüngere Söhne fielen, die dann nach und nach Landesherren erworben. Seitdem Niederlothringen den Namen »Provant« bekommen hatte, blieb Oberlothringen schlechthin das Herzogtum »L.« Dietrich II. (1304—13) erklärte 1306 auf einem Landtag auch die Töchter für erbberichtigt, was später zu vielem Streit Anlaß gab. Rudolf (1328—46) fiel als Bundesgenosse des Königs von Frankreich gegen England 1346 bei Crécy. Sein Sohn Johann I. kämpfte ebenfalls für Frankreich, wurde 1356 und 1364 gefangen und starb 1390 in Paris. Sein Nachfolger Karl II. (I.) war gleichfalls ein tapferer Kriegsmann und wurde Connétable von Frankreich. Er hinterließ 1431 L. seiner mit Renatus (René) von Anjou und Bar vermählten Tochter Johella. Anton von Boudevmont, Karls Reife, bestritt die weibliche Nachfolge, schlug und fing 2. Juli 1431 bei Bulgnéville den René und übergab ihn seinem Lehnsherrn, dem Herzog Philipp von Burgund, der ihn bis 1444 festhielt, weil der Gefangene das riesige Lösegeld (400,000 écus d'or) nicht eher ausbringen konnte. Außerdem hatte er in dem Vertrage vom 9. Febr. 1437 vollständig auf alle flandrischen Besitzungen aus der Erbschaft des Herzogs Robert von Bar verzichtet und seine einzige Tochter Yolande (geb. 1428) dem Sohn Antons, Frédéric de Baudemont, angeloben müssen, so daß nach seinem Tode beide Herzogtümer, Bar und L., an Frédéric fallen sollten. Da René erst 1480 starb, beschloß Frédéric de Baudemont (gest. 1488) die Erbschaft nur drei Jahre. Ihm folgte sein Sohn Renatus II. (gest. 1508), dessen Mutter Yolande eine Tochter der Johella von L. gewesen war. Renatus II. (René) wurde 1478 von Karl dem Kühnen vertrieben, gewann aber 1477 sein Land wieder. Sein Enkel Franz I. starb früh (1545) und hinterließ das Herzogtum dem minderjährigen Karl III. (oder II.; gest. 1608), für den seine Mutter Christine, Prinzessin von Dänemark, bis 1559 die Regierung führte. Am 13. März 1552 rückten die Franzosen in L. ein und besetzten Toul, Verdun und Metz. Während des Dreißigjährigen Krieges suchte Karl IV. (oder III.; 1624—1675) sich als Verbündeter des Kaisers noch einmal der französischen Übermacht zu entziehen, aber Ludwig XIII. besetzte 1632 L. und Kardinal Mazarin gab es erst im spanischen Frieden 1659 her aus. Schon 1670 eroberte Ludwig XIV. wiederum L., behielt es auch im Frieden zu Nimwegen 1678 und setzte erst im Frieden zu Ryswyk 1697 den Sohn des 1690 verstorbenen Karl V. (IV.), Leopold Joseph Karl, wieder als Herzog ein. Frankreich (Kardinal Fleury) nahm L. (1738) im polnischen Erbfolgekrieg wieder in Besitz und erhielt es mit dem Herzogtum Bar im Wiener Frieden 1738 einstweilen auf Lebenszeit dem ehemaligen König Stanislaus von Polen, für dessen Todesfall aber mit völliger Souveränität. Dagegen bekam der letzte Herzog, Franz Stephan (seit 1729), Gemahl der Maria Theresia, das Großherzogtum Toskana als Entschädigung. Zwar war dem Herzogtum L. 1736 sein Sitz und Stimmrecht bei deutschen Reichs- und Reichstagen vorbehalten und verblieb ihm bis zum Frieden von Lindeau (1801), aber das Land kam zugleich in französische Verwaltung und ward nach Stanislaus Tode (22. Febr. 1766) dem französischen Reich völlig einverleibt. Im Frieden zu Frankfurt (10. Mai 1871) mußte Frankreich das Departement der Meuse und die Territorien Saargau und Château-Salins an Deutschland abtreten, 6223 qkm

mit 489,000 Einw. Sie bilden den Bezirk L., der in acht Kreise zerfällt (s. Elsaß-Lothringen, mit Karte). Niederlothringen hatte in der Teilung Lothringens von 954 Gottfried I. erhalten. Nach seinem Tode 964 wurde das Land eingeteilt und 976 an Karl, den Bruder des Königs Lothar von Frankreich, von Otto II. als Reichslehen verliehen. Karls Sohn und Nachfolger Otto starb 1004 ohne Nachkommen. 1012 erhielt Gottfried, der Sohn des Grafen Gottfried von Verdun, Niederlothringen, ihm folgte 1023 sein Bruder Giso I., der 1033 auch mit Oberlothringen belehnt wurde. Als er 1044 starb, gab Kaiser Heinrich III. dessen jüngern Sohn, Giso II., Niederlothringen. Nachdem noch der ehemalige Herzog Gottfried II. von Oberlothringen 1065–70 in Niederlothringen geherrscht, fiel dies an seinen Sohn Gottfried den Baudigen, einen treuen Anhänger Heinrichs IV. Er adoptierte seinen Neffen Gottfried von Bouillon, den 1086 der Kaiser mit Niederlothringen belehnte. Nach dessen Tod in Jerusalem (1100) übertrug Kaiser Heinrich V. Gottfried dem Bärtigen, Grafen von Brabant, das Herzogtum, der es sich aber erst gegen Heinrich von Limburg erkämpfen mußte. Doch die Feindschaft zwischen beiden Geschlechtern bestand, bis 1155 die Limburger, aus dem Verband Niederlothringens entlassen, Lül und Rechte eines Herzogs in ihrem eignen Gebiet erhielten. Seit Heinrich I. (1186–1235) nannten sich die Herzöge von Niederlothringen Herzöge von Brabant. Herzogin Johanna trat 1404 das Herzogtum an Anton von Burgund ab, und dieser gründete hier 1405 eine Setzstubengem. 1429 wurde es endlich, ebenso wie Hennegau und Holland, durch Herzog Philipp den Guten mit Burgund vereinigt. Vgl. *S u b n*, *Deutsch-L., Landes-, Volks- und Ortskunde* (Stuttg. 1875); *T h i s*, *Die deutsch-französische Sprachgrenze in L.* (Straßb. 1887); *W i t t e*, *Das deutsche Sprachgebiet Lothringens* (Stuttg. 1894); *»Statistische Mitteilungen über Elsaß-L.«*, Heft 28: *Die alten Territorien des Bezirks L. nach dem Stande vom 1. Januar 1848* (Straßb. 1898); *»Das Reichsland Elsaß-L., Landes- und Ortsbeschreibung«* (Hrsg. vom Statistischen Bureau, das. 1902); *D i g o i*, *Histoire de Lorraine* (2. Aufl., Nancy 1879–80, 6 Bde.); *S a u f o n v i l l e*, *Histoire de la réunion de la Lorraine à la France* (2. Aufl., Par. 1860, 4 Bde.); *W i t t i c h*, *Die Entstehung des Herzogtums L.* (Götting. 1862); *L e c o y de la Marche*, *Le roi René* (Par. 1875, 2 Bde.); *M o u r i n*, *Récits lorrains* (Paris u. Nancy 1895); *D e r i c h s w e i l e r*, *Geschichte Lothringens* (Hiesbad. 1901, 2 Bde.) und dessen *Uebers. in der »Sammlung Göschen«* (Leipz. 1905); *D u v e r n o y*, *Le duc de Lorraine Mathieu I^{er}* 1139–1178 (Par. 1904) und *Les États Généraux des ducs de Lorraine et de Bar jusqu'à la majorité de Charles II* 1559 (das. 1904); *K r a u s*, *Kunst und Altertum in L.* (Straßb. 1886–88); *»Lothringische Kunstdenkmäler«,* herausgegeben von Wahn und Wolfram (das. 1896–99); *W i t t e*, *Das staatsrechtliche Verhältnis des Herzogtums L. zum Deutschen Reich seit dem J. 1542* (das. 1891); *V o n a l o i*, *Histoire du droit et des institutions de la Lorraine* (Par-le-Duc 1895); *P. D a r m s t ä d t e r*, *Die Befreiung der Leibeigenen (mainmortables) in Savoyen, der Schweiz und L.* (Straßb. 1897); *»Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde«* (Reg. 1888 ff.); *die »Geschichtskarten von Deutschland«* (in Bd. 4) und *die »Geschichtskarte von Frankreich«* (in Bd. 6).

Lothringen (s. Karte *Elsaß-Lothringen*). Bezirk des deutschen Reichslandes Elsaß-L., umfaßt 6223 qkm

(113,02 QM.) und hat (1900) 564,829 Einw., davon 488,828 Katholiken, 67,874 Evangelische und 6850 Juden (91 Einw. auf 1 qkm, 146,124 Personen mit französischer Muttersprache). L. besteht aus den neun Kreisen: Belfort, Epinal, Salins, Didenhofen-L. und Didenhofen-West, Jorbad, Wey (Stadt), Wey (Land), Saarlautern und Saargemünd. Hauptstadt ist Metz. Vgl. Lang, *Der Regierungsbezirk L.* (Reg. 1874).

Lothringerspross, altfranz. Roman aus dem 12. Jahrh. (s. *Französische Literatur*, S. 5).

Lothringisches Feuer, s. Feuer, flüssiges, S. 495.

Lothrop, Aury, Pseudonym, s. Warner.

Loti, Pierre, eigentlich Julien Viaud Sr. wkn, franz. Roman- und Reisechriftsteller, geb. 14. Jan. 1850 in Rochefort, einer Hugenottenfamilie entstammend, wurde mit 17 Jahren Marineschiffbrut, bereiste als Seeoffizier fast alle Meere und nahm 1883 als Leutnant am Feldzug in Tongking teil. Als zuverlässige Berichte an den »Figaro« hatten damals seine zeitweise Enthebung zur Folge. Viaud nahm als Schriftsteller den Namen der indischen Blume L. an, den ihm seine Kameraden aus Spott über seine Schüchternheit gegeben hatten. Seine Romane, Novellen und Reisebeschreibungen zeichnen sich durch farbenprächtige, meist aber auch melancholisch angehauchte Schilderung erotischer Verhältnisse aus. Er veröffentlichte: *»Aziyade«* (1879); *»Le mariage de L.«*, Liebesidyll mit einer Eingebornen von Tahiti (1882); *»Le roman d'un Spahi«* (1881); *»Fleurs d'annui«* (1882); *»Mon frère Yves«* (1883); *»Pêcheurs d'Islande«*, sein bestes Werk (deutsch von Germer Schöbe, zuletzt Bonn 1902); *»Madame Chrysanthe«* (1887); *»Au Maroc«* (1890); *»Le roman d'un enfant«*, Selbstbiographie (1890); *»Fantôme d'Orient«* (1892); *»Jerusalem«* (1895); *»Ramonet«*, ein baskischer Bauernroman (1897); *»Matelot«* (1898); *»Les derniers jour de Pékin«* (1901); *»L'Inde (sans les Anglais)«* (1903); *»Vers l'Espagne«* (1904); *»La troisième jeunesse de madame France«* (1905). Die meisten dieser Schriften erschienen in deutschen Übersetzungen. Auf der Pariser Bühne Antoine debütierte er mit dem Hugenottenballet »Judith Renaudin« (1898) und lieferte ihm auch mit Vibel eine sehr getreue Prosafachbearbeitung von Shakespeares »König Lear« (1904). L. ist seit 1891 Mitglied der französischen Akademie. Von seinen »Œuvres complètes« erschienen bisher 8 Bde. (1893 bis 1903). Vgl. »Pages choisies de Pierre L.« (mit Biographie von Bonmain, Par. 1896).

Lotichius, Petrus, neolat. Dichter, geb. 2. Nov. 1528 in Riederzell bei Schlüchtern, gest. 7. Nov. 1560 in Heidelberg, zur Unternehmung von seinem Onkel (dem Reformator der Oberpfalz) Kanau-Künzgenberg, Abt des Klosters Schlüchtern, 1502–67) Secundus beigegeben, studierte in Würzburg Rebin, in Bittenberg unter Camerarius und Melancthon humaniora, war Soldat im Schmalkaldischen Krieg, machte später als Führer reicher Jünglinge Reisen durch Frankreich und Italien und wurde 1557 Professor der Rebin in Heidelberg. Seine lateinischen Werke, die bedeutendsten seines Jahrhunderts, erschienen gesammelt von dem jüngern Burman (Amst. 1764, 2 Bde.), Kreyßmar (Dresd. 1775) und Friedemann (Leipz. 1842), ins Deutsche übersetzt von E. G. Köllin (Galle 1826). Vgl. Otto Wüllers Roman »Der Professor von Heidelberg« (Stuttg. 1870); B. Henkel, Petrus L. Secundus (Herr. 1875); A. Dehr, Peter Lotich der Jüngere (mit

Auswahl seiner Gedichte, Gütersl. 1883). — Auch ein Kesse, Johann Peter L., gest. 1669 in Frankfurt als Arzt und lateinischer Historiograph, war als lateinischer Dichter bekannt. Vgl. Heynrich, Stammbaum der Lotisier aus Schlußbach (Frankf. a. M. 1902).

Rötigkeit, das Verhältnis des Silbers in Münzen oder Waren zum Ganzen (der Feingehalt), ausgedrückt in Sechzehnteln oder Lot (1 Mark zu 16 Lot); auch der prozentische Gehalt an Kochsalzlösungen.

Lotium (lat.), der Harn.

Rötfolben } f. Lot, S. 726.

Rötlampe }

Lotleine } f. Tiefenmessung.

Lotmaschine }

Rötmittel, f. Lot, S. 726.

Lotophagen (griech., »Lotesseer«), die Homer ein an der Nordküste Libyens wohnendes Volk, das von den Früchten des dort einheimischen Lotosbaums lebte. Sie nahmen den Odyseus mit seinen Gefährten gastfrei auf; doch vergaßen letztere über der Süßigkeit der Lotosfrucht ihr Vaterland und die Heimkehr. Spätere Autoren setzen die L. an die Küste der kleinen Syrte (vgl. Dörferba).

Lotos, antiker Pflanzennamen, der sich auf sehr verschiedene Pflanzen bezieht. Unter dem L. der Lotophagen des Homer hat man Bäume oder Sträucher mit süßen, fästigen Beeren zu verstehen, und man glaubt ihn in Ziryphas lotus und L. spina Christi, auch in Celtis australis zu erkennen. Der L., den bei Homer die Pferde fressen, ist wohl eine Akeart, vielleicht Melilotus, aber nicht unser heutiger Lotus (f. d.).

Endlich hat man unter L. (Lotosblumen) verschiedene Wasserlilien zu verstehen, besonders Nymphaea lotus, N. caerulea, N. edulis und Nelumbium speciosum (f. Tafel »Wasserpflanzen«). Die symbolische Behandlung des L. in den Mythologien bezieht sich ausschließlich auf diese Wasserlilien, die Vorstellung einer Schöpfung aus dem Wasser und die bedrückende Wirkung des Wassers für das Land. Es kommt hinzu die sogen. Sympathie mit den großen Himmelsleuchten, sofern einzelne Seerosen morgens mit der Sonne aus der Flut emporzutauchen und abends mit ihr unterinken, andre mit einbrechender Nacht dem Mond ihren Kelch erschließen. Ägyptische, assyrische und indische Tempelwände, Säulen und Kultgeräte sind mit Lotosbildern bedeckt (f. Tafel »Pflanzenornamente«, Fig. 1). Insbesondere hat die ägyptische Baukunst aus der Lotosblume das sogen. Lotoskapitell entwickelt, das zu den am meisten charakteristischen Gliedern ihres Systems gehört (f. Abbildung aus dem Tempel in Karnak, auch Tafel »Architektur I«, Fig. 13, 14). Vgl. Foucart, Histoire de l'ordre lotiforme (Par. 1897); Borchardt, Die ägyptische Pflanzenfäule (Berl. 1897).

Lotperlen, f. Perlmuschel.

Lotrecht, f. Lot, S. 725.

Rötrohr, ein Metallrohr zum Ausblasen der Flamme beim Löten und bei der Analyse von Mineralen und andern Körpern. Als L. kann ein etwas konisches, am dünnern Ende rechtwinklig gebogenes Metallrohr dienen, in der Regel aber steht man ein gerades, etwas konisches, mit Rundstück versehenes Messingrohr mit seinem schwächeren Ende in einen erweiterten zylindrischen Körper (Wasserfaß), der als Sammler der

aus der ausgetretenen Luft sich absetzenden Feuchtigkeit dient und eine zweite Öffnung besitzt, in der rechtwinklig zu dem ersten Rohr ein kurzes, dünnes, ebenfalls konisch zulaufendes Rohr mit einer fein durchbohrten Platinspitze steckt. Letztere hält man an den Mantel der Cl., Spiritus- oder Gasflamme, während man durch das Rundstück einen gleichmäßigen starken Luftstrom erzeugt. Die Länge des Rötrohres richtet sich nach der Breite des deutlichen Seheens und beträgt gewöhnlich 20—25 cm. An der erzeugten Stichflamme unterscheidet man die innere Reduktions- und die äußere Oxydationszone, in der vollständige Verbrennung stattfindet und überflüssiger Sauerstoff vorhanden ist. Im Innern der Flamme befinden sich noch unverbrannte Gase, und diese wirken der völligen Abwesenheit von Sauerstoff reduzierend, indem sie bei der hohen Temperatur auf Kosten des erhitzten Körpers zu verbrennen suchen. Man bläst mit Hilfe der Zungenmuskeln und muß während des Blases ruhig atmen, damit die Flamme nicht gelöscht wird. Man benutzt aber auch Gebläse, am besten zwei Gummihüllen, deren einer als Windbad dient. Die vor dem L. zu untersuchenden Substanzen erhitzt man auf Holzkohle, auf Platinblech oder in einem Platindrahtrohr entweder allein oder mit Rötrohrréagenzien (Soda, Phosphorsalz, Borax) und schließt aus den Erscheinungen, die hierbei auftreten, auf die Natur und die Bestandteile des Körpers. Man beachtet das Verhalten in der Oxydations- und Reduktionsflamme, die Schmelzbarkeit, Flüchtigkeit, das Verhalten des aus Oxyden reduzierten Metalls, die Bildung eines Beschlages von Metalloryd auf der Kohle, die Verflüchtbarkeit der im Platindrahtrohr gebildeten Phosphorsalz- oder Boraxperle u. Die Rötrohranalyse liefert sofort Resultate. Diese sind meist nur qualitativer Art und oft nur andeutend, doch kann man einige Körper auch quantitativ mit dem L. bestimmen. Das L. wurde zuerst 1670 von Erasmus Bartholin benutzt und in Schweden bald als wichtige Hilfe bei mineralogischen und chemischen Untersuchungen geschätzt. Wahn, der dem L. seine jetzige Gestalt gab, legte auch den Grund zu dessen wissenschaftlichem Gebrauch. Berzelius veröffentlichte Wahns Methode und 1820 ein eigenes Werk über das L. Hartort zeigte 1827, daß das L. auch zu quantitativen Untersuchungen zu benutzen sei, und Plattner erweiterte seine Methode und gab dem L. das Rundstück. Vgl. Plattner, Die Probierkunst mit dem L. (6. Aufl. von Kolbe, Leipzig 1897); Kerl, Leitsaden bei qualitativen und quantitativen Rötrohruntersuchungen (2. Aufl., Klausthal 1877); Kodeli, Tafeln zur Bestimmung der Mineralien (14. Aufl. von Odbefe, Münch. 1901); Landauer, Rötrohranalyse (2. Aufl., Berl. 1881); Osch, Das L. in der Chemie und Mineralogie (deutsch, Leipzig 1889); Hirschwald, Anleitung zur systematischen Rötrohranalyse (daf. 1891); Redlich, Anleitung zur Rötrohranalyse (2. Aufl., Leoben 1903).

Rötischental, ein rechtsseitiges Nebental der Rhone im Valais, steigt von Gampel (641 m) aus schluchtartig in das Gebirge hinauf und öffnet sich bei Zerden (1200 m) zu dem breiteren, in Dörfern und Weibern bewohnten, angebauten Muldental der Lora, das zwischen zwei Bergzügen der Jura-Gruppe eingebettet liegt. Das Tal hat ca. 1200 Deutsch lebende und wesentlich Alpwirtschaft treibende Einwohner. Aus dem L. führen drei Pässe nach Lauterbach, über den Herdengletscher, den Reitzgrat und über Faldum, sowie einer über den Rötischberg nach dem Randental.



Lotoskapitell.

Lotse (Lotsmann, franz. Pilote, engl. Pilot), Seemann, der die Führung fremder Schiffe auf schwierigen, ihm genau bekannten Fahrwasser übernimmt. Seelotse n lotten Schiffe zwischen der See und den Küstenhöfen oder zwischen der See und den Eingängen der Binnengewässer; Binnenlotse (Strom-, Pass-, Revierlotse) führen die Schiffe auf Binnengewässern; Hafenlotse n besorgen das Verhören der Schiffe in den Häfen sowie in die Trockenbudds und durch die Fluthausen. Der L. hat seinen Platz auf der Kommandobrücke. Lotsenboote (Lotsenfutter) sind in der Donau Rettungsboote ähnlich. Lotsendampfer zum Absegen der Lotsen werden vor wichtigen Seehäfen gebraucht. Lotsschoner kreuzen oft weit fernwärts vor ihren Häfen, um ankommende Schiffe zeitig mit Lotsen zu versorgen. Die Tätigkeit des Lotse n, Schiffe ein- und auszubringen, wird Lotsen und die Strede, auf der ein L. noch Ortspolizeivorrichtung genommen werden muß, wo also Lotssengzwang besteht, heißt Lotsenfahrtwasser. Die Lotsen betreiben ihr Geschäft entweder als Gewerbe, oder sie sind Angestellte der Gemeinden oder des Staates, der Lotsensituationen unterhält, die durch Lotsenkommandeure und Oberlotsen verwaltet werden. Die Bremer Lotsen, deren Reglement von 1710 datiert, sind die ältesten Beferlotsen. In Hamburg führen die vor der Elbmündung kreuzenden Seelotse n (Kreuzerlotsen) die Schiffe bis Kugbuden. Dort übernimmt der Binnenlotse oder Revierlotse (Admiralitäts-, Galeotslotse) die Führung bis zur Hamburg Lotsensituation Wüsch (daher auch Wüschlotse genannt). Kontorlotsen sind bei großen Dampfergesellschaften fest angestellte Lotsen. Die deutsche Gewerbeordnung (§ 31, 34) verlangt zum Betrieb des Lotssengewerbes den Befähigungsnachweis und überläßt es der Landesgesetzgebung, ob sie eine besondere Genehmigung für den Betrieb des Lotssengewerbes als erforderlich bezeichnen will. Regelmäßig bestehen feste Tarife für das zu zahlende Lotssengeld. Im Interesse der Verkehrssicherheit ist vielfach der Lotssengzwang eingeführt, d. h. die Verpflichtung zur Annahme eines Lotse n für Schiffe in bestimmten schiffengewässern. Für den größten Teil der deutschen Küste besteht Lotssengzwang. Nach dem deutschen Handelsgesetzbuch (Art. 622) ist das Lotssengeld, wenn keine Verabredung darüber getroffen wurde, vom Verfrachter zu tragen. Auch besteht die Bestimmung (Art. 740), daß der Reeder, wenn sich das Schiff unter Führung eines Zwangslotse n befindet, bei dem Zusammenstoß des Schiffes mit einem andern für den Schaden nicht aufzukommen braucht, sofern die zur Schiffsbefahrung gehörigen Personen ihre Pflichten erfüllt haben und der Zusammenstoß durch den Zwangslotse n verursacht worden ist. Die Lotse n sind verpflichtet, auch bei stürmischer See an Bord der Schiffe zu gehen, die sie durch das sogen. Lotssensignat, die Lotsenflagge, rufen. Nach der deutschen Rot- und Lotsenflaggeordnung vom 14. Aug. 1876 (Reichsgesetzblatt, S. 187) gelten als Lotsenflagge die am Vornost geheißte, mit einem weißen Streifen umgebene Reichsflagge (Lotssensflagge, s. Tafel »Deutsche Flaggen«, Fig. 19, zum Artikel »Deutschland«, S. 799) oder das Signol P. T. des internationalen Signalbuches (s. Tafel »Flaggen II«, Bd. 6), bei Nacht Blaufeuer oder ein in kurzen Zwischenräumen gezeigtes weißes Licht. Vgl. Kurlik. Das deutsche Lotsenwesen (Bremerhaven 1903).

Lotensflisch, s. Pilot.

Lotengallot, s. Goliath.

Lotenglas, s. Nachsichtrohr.

Lotführung, s. Lotablenkung.

Lotz, Franz Karl, Philosoph und Schulmann, geb. 28. Jan. 1807 in Wien, gest. 15. Febr. 1874 in Görz, studierte in Wien die Rechte und seit 1834 in Göttingen unter Herbart's Leitung Philosophie, habilitierte sich dortselbst 1842 als Privatdozent, wurde 1848 außerordentlicher Professor der Philosophie in Göttingen, 1849 außerordentlicher und 1857 ordentlicher Professor in Wien und 1864 Mitglied des I. L. Unterrichtsrats. L. gehört zu den scharfsinnigsten Vertretern der Herbart'schen Schule, sah aber die Realen Herbart's als ewige Tätigkeiten Gottes auf. Außer seiner Hauptchrift: »Zur Logik« (Götting. 1845, gegen Trendelenburg), seiner Mobilisationschrift »Herbart de animi immortalitate doctrina« (dof. 1842) hat er nur kleinere, meist pädagogische Aufsätze veröffentlicht. Seine »Kritik der Herbart'schen Ethik« erschien mit Herbart's Entgegnung erst nach seinem Tode (Wien 1874); seine »Metaphysik« hat Vogt in Jüllers »Pädagogischem Jahrbuch« (12. Jahrg., 1880) herausgegeben. Vgl. Vogt, Franz Karl L. (Wien 1874).

Lotte, der rautenartige Langtrieb des Weinstocks, der mit zweizeiligen Laubblättern und Blütenständen besetzt ist und in den Blattachsen die Kurztriebe oder Geigen erzeugt; vgl. Geiz.

Lottefeld, s. wie Schulteisfeld, s. den Text zur Lotte Abfonderung.

Lotter, Hieronymus, Architekt, geb. um 1497 in Nürnberg, gest. 26. Juli 1580 zu Geyer im Erzgebirge, kam frühzeitig nach Annaberg und von da nach Leipzig, wo er seit etwa 1545 eine umfangreiche Bautätigkeit entfaltete und zu solchem Ansehen gelangte, daß er mehrere Male zum Bürgermeister gewählt wurde. Er erbaute unter andern das Rathaus und die (1897 für den Bau des neuen Rathauses abgebrochene) Pleißenburg in Leipzig und die Augustusburg im Stil einer nächsten Renaissance. — Sein Sohn Hieronymus L. der Jüngere (gest. 2. Jan. 1584 in Leipzig) hat das sogen. Fürstenthaus in Leipzig erbaut. Vgl. Wustmann, Der Leipziger Baumeister Hieronymus L. (Leipz. 1875).

Lotterbude (aus althochdeutsch lotar, loter, »leichtsinig«), Zausenbude.

Lotterie (franz. loterie, von lot, »Los«), ein Glücksspiel, das in einzelnen Ländern nur vom Staate selbst, in andern wenigstens unter Aufsicht desselben veranstaltet wird, und bei dem man durch die Zahlung eines Einsatzes die Aussicht auf einen Gewinn erwirbt. Man unterscheidet zwei Arten dieses Spiels: die alte holländische oder Klassenlotterie (auch schlechthin L. genannt) und die neuere oder Zahlenlotterie (Lotto). Bei der Klassenlotterie ist die Anzahl und Größe sowohl der Einsätze (Lose) als auch der Gewinne planmäßig festgesetzt (Ziehungsplan). Um dem Publikum die Teilnahme zu erleichtern, werden nicht nur neben den ganzen Losen auch halbe, Viertel- und Achtellose (so in Preußen, in Sachsen auch Zehntel) auszugeben, sondern es wird auch die Ziehung aller zusammengehörigen Lose in mehrere Zeitabschnitte verlegt, so daß der Spieler den Betrag seines Loses ratenweise für jede Ziehung (Klasse) entrichten kann, ohne jedoch zur Fortsetzung des Spiels bis ans Ende gezwungen zu sein. Oft wird ihm, wenn sein Los in der ersten Ziehung herauskommt, ein freites Los für die nächste gegeben. Die nicht untergebrachten Lose spielen auf Rechnung der Unternehmer. In den auf bestimmte Tage festgesetzten Ziehungen werden sämtliche Num-

mern in ein Glücksrad, die Gewinne in ein andres Glücksrad gelen. Nun wird zu gleicher Zeit gewöhnlich von zwei Eisernenknaben mit verbundenen Augen, von dem einen eine Nummer aus dem einen Rad und von dem andern ein Gewinn aus dem andern Rad gezogen. Für die letzte Ziehung werden in der Regel die meisten und auch der höchste Gewinn aufgesetzt, der als großer Los die Erwartung der Spielenden in Spannung erhält. Die in einer Klasse gezogenen Nummern werden durch gedruckte Listen, Lotterieliste oder Ziehungslisten, öffentlich bekannt gemacht. Zur Deduktion der Umlagen, Bezahlung des Kollektors und um einen Vorteil für die Unternehmung zu erhalten, wird von jedem Gewinn ein Abzug gemacht, der sich auf 14—16 Proz. (Preußen 15½ Proz., Sachsen 15 Proz.) zu belaufen pflegt. Diese Summe verliert die Gesamtheit der Spieler. Klassenlotterien als Staatslotterien bestanden im J. 1904 in Preußen (196,000 Stammlose, 28,000 Freilose, die bis zu ihrer Ausgabe für Rechnung der Lotterielasse mitspielen, mit 100,000 in fünf Klassen verteilten Gewinnen und einer Prämie; jährlich zwei Ziehungen, ein ganzes Los kostet 200 Mk. für alle Klassen), Sachsen (100,000 Lose in fünf Klassen, zu 250 Mk. Einsatz, jährlich zwei Ziehungen mit je 50,000 Gewinnen), Braunschweig (100,000 Lose mit 50,000 Gewinnen, in sechs Klassen mit 144 Mk. Einsatz), Hamburg (111,000 Lose, sieben Klassen, zusammen 144 Mk. Einsatz), Mecklenburg-Schwerin (60,000 Lose, sechs Klassen, Einsatz insgesamt 144 Mk.); die thüringischen Staaten, Anhalt, die beiden Lippe haben 1897 die Thüringisch-Anhaltische Staatslotterie begründet, die seit dem 1. Jan. 1902 mit der seit 1899 bestehenden Hessischen L. zur »Mitteldeutschen Staatslotterie« vereinigt und in 14 deutschen Staaten zugelassen ist (100,000 Lose, sechs Klassen, 41,000 Gewinne, Vollos: 168 Mk.). Endlich ist zu erwähnen: Lübeck (seit 1898). Bremen hat keine eigne L., hat aber das Recht, Lose zu vertreiben, an die Braunschweiger L. verpachtet. Wegen der sofort zu erwähnenden Lotterieverträge mit Preußen fallen in Zukunft die Lotterien von Mecklenburg, Hessen-Thüringen und Lübeck fort. Außerhalb Deutschlands besitzen Staatslotterien: Ungarn, Holland, Spanien, Dänemark und Serbien. England hat seine L. 1826, Frankreich die seinige 1832 aufgehoben. Österreich und Italien haben noch die Zahlenlotos.

Die Konkurrenz, welche die verschiedenen Staatslotterien sich in Deutschland machen, hat Preußen veranlaßt, durch Staatsverträge andre Staaten zur Aufgabe ihrer eignen Lotterien zu bewegen, bez. zu bestimmen, durch Verbote aller Lotterien außer der preussischen »die Einfallslotterie für zahlreiche andre Lotterien zu verhindern. Solche Verträge sind im J. 1904 abgeschlossen mit Lübeck und Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz und im J. 1905 mit dem hessisch-thüringischen Staaten; die »Mitteldeutsche Staatslotterie« hört 1. Juni 1906 zu bestehen auf. Nach einer Erklärung des preussischen Finanzministers in der Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses vom 14. März 1905 schweben Verhandlungen mit andern Staaten, und der Minister hofft, daß man auf diesem Weg allmählich zu einem befriedigenden Zustand auf dem ganzen Lotteriemarkt Preußens und Deutschlands kommen werde. Die Hoffnungen auf eine deutsche Reichslotterie werden wohl an den Interessen der Einzelstaaten scheitern. Jedemfalls haben die Verhandlungen, die Zeitungs-nachrichten zufolge, von Preußen mit Hamburg und

Braunschweig gepflogen sein sollen, zu greifbaren Resultaten nicht geführt, während die entsprechenden Verhandlungen mit Elbsaß-Lothringen 1905 ergebnislos verlaufen sind. Rußl. J. L. hat den mit Sachsen bestehenden Staatslotterievertrag zum 31. Dez. 1906 gekündigt und wird nur nach die preussische Staatslotterie zulassen.

Durch Strafbestimmungen suchen die Staaten fremde Lotterien in ihren Gebieten fernzuhalten. So hat namentlich Preußen verschiedene Gesetze erlassen. Die neueste Regelung ist das Gesetz vom 29. Aug. 1904. Hiernach ist sowohl das Spielen in außerpreussischen, im Königreiche nicht zugelassenen Lotterien mit Strafe bestraft (Geldstrafe bis zu 600 Mk. im Nichtbeitreibungsfall fast), als auch das Verkaufen, Anbieten, Bereithalten zur Veräußerung (besonders wenn es gewerbsmäßig geschieht) sowie jede Hilfsleistung beim gewerbsmäßigen Verkauf, z. B. durch Einrücken einer Anzeige, einer Gewinnliste u. in eine preussische Zeitung. Hierbei wird jeder einzelne Fall als eine selbständige Handlung betrachtet und beim ersten und zweiten Rückfall die Strafe gesteigert. Den außerpreussischen Lotterien sind alle außerhalb Preußens veranstalteten Auspielungen beweglicher oder unbeweglicher Gegenstände gleichzuachten. Eine Klage des preussischen Fiskus auf Herausgabe des von einer in Preußen nicht zugelassenen deutschen Landeslotterie gezahlten Gewinnes ist im J. 1887 vom Reichsgericht abgewiesen worden (vgl. »Juristische Wochenschrift« 1887, S. 267).

Bayern bestraft sowohl das Spielen als auch das Verkaufen, Sammeln, Einladen, Ankündigen u. bei allen in Bayern nicht zugelassenen Lotterien (Polizeistrafgesetzbuch vom 28. Dez. 1871, Art. 57, 57a). In Sachsen war bisher nur der Vertrieb der auswärtigen Lose strafbar und lediglich die Teilnahme an auswärtigen Lotos und Zahlenlotterien verboten; seit dem Gesetz vom 25. März 1904 ist aber auch hier das Spielen in auswärtigen Lotterien verboten.

Das Deutsche Reich bestraft in § 286 des Strafgesetzbuches das Veranlassen von öffentlichen Lotterien und von öffentlichen Auspielungen ohne abgibtseitige Erlaubnis, und als Übertretung in § 360, Nr. 14, des Strafgesetzbuches das unbefugte Halten von Glücksspielen auf einem öffentlichen Weg, einer Straße, einem öffentlichen Platz oder in einem öffentlichen Versammlungsort. Das Reichsgesetz, betreffend die Abhängigkeitsgeschäfte vom 16. Mai 1894, § 7, bestraft den Handel mit Lotterielosen oder Bezugs- oder Anteilsscheinen auf solche gegen Teilszahlung. Die Gewerbeordnung verbietet den Handel im Umhergehen; vgl. § 56, Nr. 5, § 56 a, Nr. 2, § 148, Nr. 7 a. Weiter unterwirft das Deutsche Reich die Lose öffentlicher Lotterien (sowie Ausweise über Spielanlagen bei öffentlich veranstalteten Auspielungen von Geld oder andern Gewinnen einer Stempelabgabe, die bei inländischen Losen 10 Proz., bei ausländischen 25 Proz. beträgt (vgl. Reichsstempelgesetz vom 14. Juni 1900, § 25 ff., mit Tarif Nr. 5. Befreit sind die genehmigten Lotterien bei einem Gesamtbetrag der Lose unter 100 Mk. und wenn zu ausschließlich mildtätigen Zwecken bestimmt unter 25,000 Mk.). Die Veranstaltung einer Privatlotterie ist meist an staatliche Erlaubnis geknüpft, die nur für wahlhätige, wissenschaftliche und künstlerische Zwecke, und zwar unter der Bedingung erteilt zu werden pflegt, daß nur Verlegenheitsstände (keine Geldgewinne) ausgelost werden. Nach dem österreichischen Gesetz vom 28. März 1889, betr. Schulverschreibungen mit Prämien,

ferner Ankündigung und Anempfehlung verbotener Lose und Lotterien (sogen. Losperrgesetz), müssen ausländische Lose, die vor dem 1. März 1889 in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern im Verkehr gesetzt worden sind, sowie gewisse ungarische Lose, um ihre Gültigkeit nicht zu verlieren, deßhalb abgestempelt werden. Aber die Besteuerung in Österreich (s. Bießer, Artikel »Gebühren-gesetz« im »Österreichischen Staatswörterbuch« (Wien 1895, I, S. 586 ff.). — In zivilrechtlicher Beziehung wurde das Lotteriegeschäft früher wohl als eine Art Hoffungskauf behandelt; richtiger und dem bürgerlichen Gesetzbuch allein entsprechend dürfte jedoch die Auffassung als Spielvertrag sein. Ein solcher ist nach § 762 des bürgerlichen Gesetzbuches nicht lagbar, das aus Grund des Spieles Geleistete kann aber nicht deshalb zurückgefordert werden, weil eine Verbindlichkeit nicht bestanden habe. Ein Lotteriet- oder Auspielvertrag wird aber gemäß § 763 rechtsverbindlich, wenn die L. oder die Auspielung staatlich genehmigt ist. Die Genehmigung steht den einzelnen Bundesstaaten zu, die Genehmigung in einem Bundesstaat wirkt aber für das ganze Deutsche Reich; daher sind die von einzelnen Staaten erlassenen Verbote des Spielens in auswärtigen Lotterien (s. oben) zivilrechtlich ohne Bedeutung. Der Lotterietvertrag wird in der Regel durch Übernahme eines Originallofes gegen Verichtigung des planmäßigen Einsatzes abgeschlossen. Wer ein solches Los (Inhaberpapier) besitzt und zum Spielen behält, gilt für dessen Eigentümer. Die Zufassung unbestellter Lose erfolgt ganz aus Gefahr des Zulebenden. Das bloße Liegenlassen solcher Lose verpflichtet den Empfänger nicht zur Zahlung des Einsatzes, berechtigt ihn aber auch nicht zum Bezug darauf gefallener Gewinne. Etwas anders ist es allerdings beim Weiterpielen eines bestellten Loses in späteren Klassen; hier muß Schweigen als Annahme gelten. Grundlage des Rechtsverhältnisses zwischen Unternehmung und Spieler ist der Ziehungsplan. Der Gewinner kann den Unternehmer oder auch den Kollektor um Zahlung angehen; meist ist dieses Wahlrecht auf eine bestimmte Frist beschränkt, nach deren Ablauf nur noch der Kollektor angegangen werden kann.

Bei der Zahlenlotterie (Lotto) werden aus einem Glücksrad, in dem sich die Zahlen von 1—90, die sogen. Nummern, einzeln in Kapseln verschlossen befinden, an festgesetzten Tagen je 6 Nummern gezogen, die gewinnen, während alle andern verlieren, und zwar erhalten die Spieler, die auf jene Nummern gesetzt hatten, ein Vielfaches ihres Einsatzes. Der Spieler kann entweder eine einzige Nummer (bzw. mehrere einzelne) desegen, indem er darauf wettet, daß sie überhaupt mit gezogen wird (einfacher Auszug, estratto, estra), oder daß sie an einer bestimmten Stelle (etwa zuerst oder zu dritt oder zuletzt) herauskommt (auf den Auf setzen), oder er kann 2 (Ambe), 3 (Terne), 4 (Quaterne) oder gar 6 (Quinierne) Nummern desegen und darauf wetten, daß eben diese 2, 3, 4 oder 6 Nummern zusammen gezogen werden. Die Nummern können zwar mit beliebig hohen Summen besetzt werden, doch behält sich die Lottoasse für den Fall der Überhäufung eine Beschränkung vor. Für alle diese Fälle sehen besondere Gewinne in Aussicht, die, wenn die Lottoasse auf jeden Vorteil verzichtete, sich umgekehrt zu dem Einsatz verhalten müßten wie die gegenseitigen Wahrscheinlichkeiten, zu gewinnen. Da nun das Glücksrad 90 Zahlen enthält, so ist die Wahrscheinlichkeit, eine gezogene Nummer zu erraten,

= $\frac{1}{90}$, oder es werden durchschnittlich 90 Nummern gezogen werden müssen, bis eine bestimmte herauskommt. Werden nun 6 Nummern gezogen, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß unter diesen eine besetzte Nummer sich befindet, $\frac{6}{90}$ oder $\frac{1}{15}$. Für den Spieler ist demnach nur ein Fall, für die Kasse aber sind 17 Fälle günstig, weshalb dieselbe eigentlich dem gewinnenden Spieler außer seinem Einsatz noch das Siebzehnfache desselben vergüten müßte. Bei einem bestimmten Auszug verringert sich die Wahrscheinlichkeit, zu gewinnen, für den Spieler auf $\frac{1}{90}$, und er müßte demnach im Fall des Gewinns das 90fache seines Einsatzes zurückerhalten. In Wirklichkeit wird aber weniger, in Österreich für den unbestimmten einfachen Auszug das 14-, für den bestimmten das 67fache gezahlt. In derselben Weise ergeben sich die Gewinne für die Amben, Terne u. Quaterne. Zahlen lassen sich nach der Kombinationslehre 4005 verschiedene Amben, 117,480 Terne, 2,555,190 Quaternen und 43,949,268 Quinieren zusammensetzen. Da nun in den gezogenen 6 Nummern 10 Amben, 10 Terne, 6 Quaternen und 1 Quinierne enthalten sind, so müßten die von der Lottoasse ausgegebenen Gewinne einschließlich des Einsatzes für eine Ambe das 400 $\frac{1}{10}$ fache, für eine Terne das 11,748fache, für eine Quaterne das 511,038fache und für eine Quinierne das 43,949,268fache betragen. Statt dessen aber gewähren die Lottoassen für Ambe, Terne und Quaterne je nur rund das 250-, 6000- und 64,000fache, während die Bezahlung der Quinierne meist nicht gestattet ist. Die Gesamtheit der Spieler kann demnach im Durchschnitt nicht gewinnen, die Kasse aber nicht verlieren. Hiemlich verdeckt ist die Annahme, dem Spieler stehe doch ein sicherer Gewinn in Aussicht, wenn er nur dein Spiel ausbarte und seinen Einsatz von Ziehung zu Ziehung erhöhe. Diefelbe ist nicht begründet. Denn um nur die Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, daß die besetzte Nummer auch wirklich einmal gezogen wird, müßte die Erhöhung schon eine größere Zahl von Spielen hindurch stattfinden. Dies scheitert einmal an der Begegntheit des Vermögens, dann aber auch daran, daß die Kasse sich vorbehält, zu hohe Einsätze auf eine Nummer zurückzuweisen. Große Summen werden im Lotto außerordentlich selten gewonnen. Die hoch übrigens die Verluste des spielenden Publikums im ganzen sind, beweisen die erheblichen Einnahmen, welche die Lottoasse erzielt. In Bayern hatte, solange das (jetzt aufgehobene) Lotto dort bestand, nur ein einziges Mal (1853) die Kasse einen Verlust (70,000 Gulden), sonst stets einen jährlichen Reingewinn von mehr als 1 Mill. Gulden (1859 von 3,889,320 Gulden) gehabt. Heute besteht das Lotto noch in Österreich (1891—95, 6 Jahre: 30,330 Mill. Gulden Reingewinn) und in Italien (1892/93: ca. 28 Mill. Lire).

Sowohl in volkswirtschaftlicher als in moralischer Hinsicht ist das Lotteriespiel, wie jedes andre Glücksspiel, verwerflich. Es veranlaßt für Tausende unvermeidliche Verluste (man berechne, daß für die deutschen Staatslotterien jährlich ca. 234,951,900 M. von den Spielern ausgegeben werden, wovon 157,652,900 an die Spieler zurückgelangen, 39,16 Mill. auf den Reichsteimpel und 37,14 Mill. auf die unternehmenden Staaten und die Kollektoren entfallen) und teilt das für Gewinne aus, die, wenn sie klein sind, wieder auf die L. verwendet werden, wenn sie groß sind, in der Regel dem Gewinnenden keinen Segen bringen. Noch nachteiliger ist aber die moralische Wirkung. Die L. nährt die Aussicht

und den Gang, ohne Mühe reich zu werden, sie fördern die Gewohnheit, auf unbestimmte Glücksfälle, statt auf Fleiß und Einsicht zu bauen, sie bietet dem Aberglauben Nahrung und führt nicht selten den unglücklichen Spieler selbst auf den Weg des Verbrechens. Ubrigens ist das Lotteriespiel um so verderblicher, je mehr es durch Kleinheit der Einsätze, Teilbarkeit der Lose u. auch den Ärmern zugänglich ist, und je mehr es durch Häufigkeit der Ziehungen den Spieler geistig beschäftigt, also das Zahlenlotto viel mehr als die Klassenlotterie. Die Klassenlotterie kam schon gegen das Ende des Mittelalters auf, wurde jedoch anfangs und namentlich noch während des 16. Jahrh. gewöhnlich für wohltätige Zwecke ange stellt. So war in London die erste Ziehung 1569 und der Überschuss zum Unterhalt der Seehäfen bestimmt, in Venedig 1572 zur Ausstattung armer Jungfrauen. Das Lotto stammt aus Venedig, wo bei Ergänzung des Großen Rates aus je 90 Namen 5 gelöst wurden; dies gab Veranlassung, auf die einzelnen Kandidaten Betten anzuflehen. Später wurde hieraus, indem man statt der Namen bloße Zahlen anwendete, das förmliche Lotto, das aber erst im 18. Jahrh. auch außerhalb Venedigs Eingang fand. Frankreich und England haben indessen schon seit längerer Zeit dem Glücksspiel in jeder Form einen Riegel vorgeschoben; in Deutschland hat man einen wichtigen Schritt in dieser Beziehung durch Aufhebung der Spielbanken in Bädern getan (s. Glücksspiele). Eine eigenartige Kombination von Sparsystem mit Zinslotterie ist das sogen. Scharlsche Sparsystem. Vgl. Wender, Das Lotterierecht (2. Aufl., Gießen 1841); F. Endemann, Beiträge zur Geschichte der L. und zum heutigen Lotterierecht (Dorn 1882; neuer Abdruck, Berl. 1899); Cohn in Endemanns »Handbuch des Handelsrechts«, Bb. 3, S. 86; Marcino wski, Das Lotteriewesen im Königreich Preußen (Berl. 1892; Ergänzungsheft 1894); Ashton, History of English lotteries (Lond. 1893); Brandt, Das Lotteriewesen unserer Zeit (Dornb. 1894); Borchers, Die Staatslotterien des Deutschen Reiches (Braunsch. 1895); A h m a n n, Der Handel mit Lose n und Anteilscheinen u. (Dornb. 1898); Sieghart, Geschichte und Statistik des Zahlenlotos in Österreich (Wien 1898) und Die öffentlichen Glücksspiele (Dof. 1899); Schanz »Finanzarchiv«, Bb. 16, S. 907 (Stuttg. 1899); J. Müller, Die L. vom praktischen Standpunkt (Wag 1899); Kurbach, Übersichtliche Gewinnberechnung der preussischen Klassenlotterie (3. Aufl., Appeln 1900); J. Joseph, Almanach 1900, Nachschlagebuch für Kollektoren und Losehändler (Neustrelitz 1900); v. Heckel im »Handwörterbuch der Staatswissenschaften«, 2. Aufl., Bb. 5 (Jena 1900); »Unsre Lotterien, Führer durch die Staatslotterien Deutschlands« (von Hb. Lüdtke, Berl. 1902); Jabel, Die gesetzlichen Bestimmungen über Glücksspiele, Lotterien, Auspielungen und Betten (Weßl. 1903); Endemann, Lehrbuch des bürgerlichen Rechts, 9. Aufl., Bb. 1, S. 1176 ff. (Berl. 1903); T heissen, Staatslotterie und Reichsgericht (Elders. 1904); Rahet, L. und Sparen (Berl. 1904); B a j o n s s i, Kritik und Reformen der deutschen Staatslotterien als Finanzregalien (Dof. 1904); Rina, La teoria del lotto di Stato (Turin 1906). S. auch Glücksspiele.

L. heißt auch ein beliebtes Unterhaltungs- Glücksspiel mit Karten. Jeder Mitspieler nimmt sich von den 82 Varianten einer deutschen Karte eine oder mehrere (gewöhnlich 2) und gibt dem Bankhalter für das Blatt einen bestimmten Einsatz. Mit einer zweiten

Karte beforzt dann der Bankhalter das Abziehen von 9 Blättern so, daß 4 Paare untereinander gelegt werden; das neunte Blatt ist das »große Los«. Für jede Karte des ersten Paares hat der Bankier den einfachen, für jede des zweiten Paares den doppelten, für jede des dritten Paares den dreifachen, für jede des vierten Paares den vierfachen und für das große Los den neunfachen Einsatz zu bezahlen (Ziehung 1.—5. Klasse).

Lotterielehen (Prämienanlehen), öffentliche Anlehen, deren Eigentümlichkeit darin besteht, daß feste jährliche Zinsen entweder gar nicht (sogen. unverzinsliche) oder doch nur zum Teil (sogen. verzinsliche L.) gezahlt, vielmehr dieselben ganz oder teilweise zum Gegenstand einer nach einem festgesetzten, meist auf den einzelnen Schuldverschreibungen abgedruckten Ziehungsplan vorgenommenen L. gemacht werden. Die auf ein Los (Anlehenslos) kommende Zahlung einschließlich des Gewinnes heißt Prämie. Bei der allgemein verbreiteten Neigung zum Glücksspiel finden diese Lotterien bereitwillige Aufnahme beim Publikum und bieten insoweit dem Staate den Vorteil, daß das Anlehen zu einem verhältnismäßig hohen Kurs begeben werden kann. Unverzinsliche L. entziehen allerdings diese Kapitalien einem regelmäßigen Zinsgenuß, aber sie können doch Gelegenheit geben, kleine Summen zu sparen, wenn nämlich, wie dies meist üblich ist, die kleinsten Gewinne noch aber dem eingezahlten Sage stehen und selbst bis gegen Ende der Verlosung hin wachsen, vorausgesetzt natürlich, daß nicht etwa der Kurs des Einkaufs diese Aussicht zunichte macht. In diesem Fall unterscheiden sich die L. wesentlich von den gemeinen Lotterien (s. d.), bei denen der Gewinn des einen nur durch den Verlust des andern ermöglicht wird, während ein teilweiser Verlust an Zinsen nicht so schwer empfunden wird. Empfehlenswerter sind verzinsliche L., namentlich wenn größere Anlehen ausgenommen werden sollen; denn viele ernsthafte Kapitalisten, die sich scheuen, ihr Kapital in Papieren anzulegen, die nicht regelmäßig Zinsen tragen, sind doch bereit, dieses für Anlehen, bei denen schrittweisenfalls eine niedrigere Verzinsung, bestenfalls aber ein guter Gewinn in Aussicht steht, hinzugeben. Bei fast allen L. werden die Lose, oft Prämienlose, Prämien-scheine, Lospapiere genannt, in Serien geteilt (etwa Nr. 1—1000 als erste, 1001—2000 als zweite Serie u.). Vor der Nummernziehung finden eine oder mehrere Serienziehungen statt. Da nun im voraus bekannt ist, welche Nummern in jeder Serie enthalten sind, so steigen die in einer gezogenen Serie enthaltenen Nummern (Serienlose) im Kurs bis zu demjenigen Betrag, den man durch Division der für die ganze Serie zur Rückzahlung bestimmten Summe durch die Zahl der Nummern erhält; ja, sie kommen in der Zwischenzeit bis zur Ziehung der Nummern wenig mehr auf den Markt. In Deutschland fanden von jeher nicht allein die von Preußen, Baden, Kurheßen, Oldenburg, sondern auch die von fremden Ländern und Städten begebenen Prämienlose willige Abnehmer. Doch sind die L. in den letzten Jahrzehnten als Staatsanlehen selten mehr benutzt worden, und es dürfen im Deutschen Reich nach dem Gesetz vom 8. Juni 1871 neue Inhaberpapiere mit Prämien nur auf Grund eines Reichsgesetzes und nur für Anlehen eines Bundesstaats oder des Reiches aus gegeben werden. Von ausländischen Prämienanlehen, die vor dem 1. Mai 1871 emittiert sind, dürfen diejenigen Stücke, die bis 15. Juli 1871 gegen eine Ge-

gebühr von $\frac{1}{2}$ —1 Rt. zur Abstempelung vorgelegt wurden, frei in Deutschland kursieren. England kennt die Prämienanleihen nicht; in Frankreich kommen sie nur bei Gemeinden vor. L. haben übrigens für den Schuldner den Nachteil, daß sie, wenn sie zu einer Zeit abgeschlossen worden sind, zu welcher der Zinssatz hoch stand, nicht beliebig gesenkt und zurückgezahlt werden können. Bezüglich der an die Prämienpapiere sich anschließenden Feuer- oder Promessengeäfte vgl. Feuergeäfte.

Lottner, Melchior, einer der fähigsten und tätigsten Buchdrucker Leipzigs im Anfang des 16. Jahrh., stammte aus Kue im Vogtlande, trat im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrh. in die große Druckerlei Kunz Kachelofens, des ersten ständigen Leipziger Buchdruckers, ein, wurde dessen Schwiegersohn, Zeilhaber und Geschäftsnachfolger. 1498 erhielt er das Leipziger Bürgerrecht. Er druckte im Auftrag der Bischöfe von Meißen und des Rates zu Leipzig, druckte und verlegte aber auch Bücher aus allen Wissensschaften, die sämtlich durch Schönheit der Ausstattung hervortragen. Daneben war er Sortimenter und Besitzer eines Weinhandels. Die christliche Kraft Martin Luthers, in dessen Auftrag er schon 1517 dessen Thesen (nach vor der Disputation) und folgend mehrere andere Schriften gedruckt hatte, veranlaßte ihn, 1519 in Wittenberg ein Zweiggeschäft zu gründen, dem seine Söhne Melchior der Jüngere und später (1523) auch Michael vorstanden. Hier wurde im September 1522 der erste Druck des Neuen Testaments in Luthers Übersetzung (Septembereibibel) vollendet, und zunächst stießen die L. die einzigen autorisierten Bibelbrüder Luthers. Dann aber zogen sie sich (1524) die Unnade des Kurfürsten zu. Der jüngere, Melchior L., verschwindet anscheinend ganz, Michael ging später nach Magdeburg, wo er bis 1554 druckte; der alte Melchior führte das Stammgeschäft bis in die 1590er Jahre fort. Dann zog er sich zurück und starb 1642. Vgl. G. Huftmann, Aus Leipzigs Vergangenheit, neue Folge (Leipz. 1898).

Lotti, Antonio, Komponist, geb. 1665 in Venedig (nach einigen 1667 in Hannover, wo sein Vater kurfürstlicher Hofkapellmeister war), gest. 5. Jan. 1740 als Kapellmeister der Markuskirche in Venedig, erhielt seine Ausbildung in Venedig durch G. Legrenzi und wurde 1692 Organist an der zweiten Orgel, 1704 an der ersten Orgel der Markuskirche und 1736 Kapellmeister. 1717—19 weilte er auf Einladung des Kurfürsten in Dresden und brachte daselbst mehrere Opern zur Aufführung. Lottis 21 Opern sind verfallen, dagegen sind von seinen trefflichen Kirchenkompositionen aller Art je ein sechs-, acht- und zehnstimmes Crucifixus noch jetzt hochberühmt und werden mit Recht zu den hervorragendsten Werken italienischer Kirchenmusik gezählt.

Lotto (ital.), sowie die Zahlenlotterie (s. Lotterie, S. 704). Dann ein beliebtes Gesellschaftsspiel. Jeder Teilnehmer erhält 1—3 Kummernarten, die drei Reihen in der Höhe und neun in der Breite haben. Auf jeder Breitenreihe befinden sich fünf Zahlen aus der Folge von 1—90, vier Freier bleiben leer. Einer stehen in der ersten, Zweiter in der zweiten, Dritter in der dritten Vertikalsreihe u. s. f. Die Zahl der Spielteilnehmer ist unbeschränkt, da es der Kombinationen von fünf Zahlen aus 1—90 eine sehr große Menge gibt und demnach außerordentlich viel Karten ausgegeben werden können. Hat jeder seine Karten bekommen und seinen Einsatz geleistet, so zieht ein Losrufer Tafeln aus einem Beutel, die auch die

Ziffern von 1—90 tragen, und sagt sie an. Jeder, der eine angelegte Zahl auf seiner Karte hat, bedeckt diese Zahl, und wer zuerst eine Quinterne (Breitenreihe) besetzt hat, gewinnt.

Lotto, Lorenzo, ital. Maler, geb. um 1480 in Venedig, gest. um 1556 in Loreto, bildete sich bei Giovanni Bellini zusammen mit Palma Vecchio, dessen Einfluß er später empfing, schloß sich dann an Giorgione an und nahm auch Eigenartlichkeiten von Leonardo da Vinci und Correggio, namentlich in bezug auf Behandlung des Hellbuntens, in seinen malerischen Stil auf. Er war vor 1504 in Treviso, von 1506—12 in der Mark Ancona und in Rom, 1513 in Bergamo, 1514 in Venedig, 1515—24 wieder in Bergamo und dann bis gegen 1550 in Venedig tätig. Gegen Ende seines Lebens siedelte er nach Loreto über, wo er von der Casa Santa ernährt wurde, der er seine Hufe geweiht hatte. L. hat nur religiöse Gemälde, Bildnisse und eine allegorische Darstellung (Siege der Keuschheit, im Palazzo Sigispoli zu Rom) gemalt. Seine Hauptwerke der ersten Gattung sind: Verlobung der heil. Katharina (München, Pinakothek), Beschreibung der Maria (1516, Bergamo, San Bartolomeo), Madonna mit vier Heiligen (1521, Bergamo, Santo Spirito), ein sechsfigiges Marienbild mit der thronenden Madonna und drei Heiligen in der Mitte (1508) und die Verkörperung Christi (Roccati, Muniplum), Christi Abschied von seiner Mutter und das Doppelbild der Heiligen Sebastian und Christoph (Berlin, Kaiser Friedrich-Museum), Apotheose des heil. Nikolaus (Venedig, Carmine), heilige Familie (Florenz, Uffizien), Madonna mit dem Kind und Johannes (Dresden, Galerie), Himmelfahrt Maria (Ancona, San Domenico). Bildnisse von ihm befinden sich im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin (Bildnis eines Architekten), in der Villa zu Mailand (Bildnis der Laura di Pola, Hauptwerk), in der Nationalgalerie zu London (Doppelbildnis von Agostino und Niccolò della Torre), im Prado-Museum zu Madrid (Doppelbildnis eines Brautpaares) und an andern Orten. Vgl. Verensson, Lorenzo L. (3. Ausg., Lond. 1905).

Lottum, Graf, s. Wylch und Lottum.

Lotung, s. Tiefenmessung.

Lotus L. (Schotenflie, Hornflie, Flügelersbfe). Gattung der Leguminosen, kahle, rauch- oder sedenhaarige Kräuter oder Halbsträucher mit gefiederten Blättern, 4—6 ganzrandigen Blättchen, von denen meist drei an der Spitze des gemeinsamen Blattstiels sitzen, mittelgroßen, in azellären Dolben, seltener einzeln stehenden Blüten und länglicher bis linealischer, gerader oder gekrümmter, meist gefächerter Hüfte. Mehr als 80 Arten im gemäßigten Europa und Asien, besonders im Mittelmeergebiet, wenige in Südafrika und Australien. L. corniculatus L. (Lotusflie, gelber Hornflie), ausdauernd, mit aufsteigendem, ästigem Stängel und goldgelben, rot überlaufenen Blüten, findet sich fast durch ganz Europa, in Asien und Australien, variiert mannigfaltig in der Gestalt der Blätter und in der Behaarung und ist ein gutes Viehfutter. Keine andre Leguminose besetzt ein so ausgedehntes Terrain; dabei verträgt der Hornflie rauhe und milde Lage gleich gut, läßt sich grün und getrocknet benützen und bringt schöne, dauernde Weide hervor. Besonders empfehlenswert ist der Anbau im Gemenge mit Gräsern auf trocknen Äckern. Kraut und Blumen wurden früher arzneilich wie das Weidenkraut angewendet. Auch L. uliginosus Schk. und L. siliculosus L. sind Viehf- und Weidepflanzen

ersten Ranges, zugleich wertvoll für Bienenzucht. Die Hülsen von *L. edulis* L., einem Sommergewächs in Südeuropa, schmecken süß und werden auf Kreta roh gegessen. *L. jacobaeus* L. (schwarzer Schotentlee, Jakobelle), ausdauernd, ist eine niedliche Pflanze mit dunkelbraunen, auch braunen und gelben Blüten. *L. tetragonolobus* L. (englische Erbse), im Mittelmeergebiet, mit purpurroten Blüten, wird als Gemüsepflanze statt der Erbse, besonders in England, angepflanzt und in Rumänien wie überhaupt im Orient grün, getrocknet, auch geröstet gegessen. *L. peltorrhynchus* Hook., auf den Kanarischen Inseln, mit scharlachroten Blüten, ist eine prächtige Ampelpflanze. *L. arabicus* L., auf den Kanarischen Inseln, durch das tropische Nordafrika bis Arabien verbreitet, dient noch dem Reifen der Samen als Viehfutter, ist aber auf gewissen Entwicklungstufen für Pferde, Schafe, Ziegen höchst giftig. Namentlich unmittelbar vor der Blüte entwickeln die Blätter, wenn sie mit Wasser zerrieben werden, reichlich Blausäure. Sie enthalten ein Glykosid, $C_{12}H_{14}NO_{10}$, das unter dem Einfluß eines in den Blättern enthaltenen Enzyms, der Lotose, in Blausäure, Traubenzucker u. Lotosavin zerfällt wird. Alle Pflanzen enthalten kein Lotosin. $C_{12}H_{14}O_{10}$ ist Dihydroxydextrin, isomer mit Luteolin und Isosetin.

Lotus, libyscher, f. *Celtis*.

Lotusbaum, f. *Zizyphus*.

Lotusblume, f. *Lotis*.

Lotuspflaume, f. *Diopisyon*.

Lotwasser, f. *Lot*, S. 726.

Log, 1) Karl, ungar. Maler, geb. 16. Dez. 1833 in Heien-Homburg, gest. 13. Okt. 1904 in Budapest, kam als Kind mit seinen Eltern nach Ungarn und erlangte seine Ausbildung durch Kahl in Wien, der L.'s Mitwirkung bei der Ausschmückung der griechischen Kirche, bei den Aisenoffresken und den Bildern am Heinrichshof sowie bei der Ausführung seiner sonstigen Kartons in Anspruch nahm. Nachdem er zu Anfang der 1860er Jahre nach Pest übergesiedelt, mochte er dort anfangs mehrere Gemäldereis aus dem Leben auf der Fußta, wandte sich aber bald wieder der dekorativen und monumentalen Malerei zu. Er dekorierte mehrere Privatpaläste (der Grafen Karolyi, Bessheim u. a.) und führte dann mit W. Thau eine Reihe von Fresken nach Motiven aus ungarischen Volksmärchen im Treppenhause des Redoutenpales aus. Allein mochte er den Freskenfries aus der Kulturgeschichte Ungarns (Miklas Auszug bis zur Befreiung der Magyaren zum Christentum) im Treppenhause des Nationalmuseums und die Hauptmomente aus der magyarischen Geschichte in der Akademie der Wissenschaften. Ferner hat er den Habsburgaal der Hofburg, den Justizpalast, das Parlamentsgebäude, die Krongläubler und die Matkiaskirche, sämtlich in Budapest, und den Dom in Hünfingkirchen mit Wandgemälden geschmückt.

2) Walter, Volkswirt, geb. 21. März 1863 in Oera, studierte in Leipzig und Strassburg, war einige Zeit im Bankfach tätig, habilitierte sich 1890 in Leipzig, folgte 1891 einem Ruf als Honorarprofessor nach München und wurde hier 1892 außerordentlicher, 1897 ordentlicher Professor. Er schrieb unter anderem: »Geschichte und Kritik des deutschen Konfessionsboms 14. März 1875« (Leipzig, 1888); »Die Technik des deutschen Emigrationsgeschäfts« (dof. 1890); »Die Ideen der deutschen Handelspolitik von 1860 bis 1891« (dof. 1892); »Die Börseureform« (Dressd. 1897); »Der Streit um die Verstaatlichung der Reichs-

bank« (Münch. 1897); »Die Reform der direkten Steuern in Bayern« (dof. 1898); »Kritik der neuesten Argumente für Abgaben auf den natürlichen Wasserstrahlen« (Berl. 1898); »Verkehrsentwicklung in Deutschland 1800—1900« (Leipzig, 1900); »Der Schutz der deutschen Landwirtschaft u.« (Berl. 1900). Mit L. Brenzian gibt er die »Königener volkswirtschaftlichen Studien« (Stuttg.) heraus.

Loge, Rudolf Hermann, Philosoph und Physiolog, geb. 21. Mai 1817 in Boupen, gest. 1. Juli 1881 in Berlin, studierte in Leipzig Philosophie und Medizin, wurde 1842 daselbst zum außerordentlichen Professor der Philosophie, 1844 zum ordentlichen Professor in Göttingen ernannt und 1881 in gleicher Stellung nach Berlin berufen, wo er aber nicht einmal ein Semester hindurch Vorlesungen halten konnte. Seine Schriften sind: »Metaphysik« (Leipzig, 1841); »Allgemeine Pathologie und Therapie als mechanische Naturwissenschaften« (dof. 1842, 2. Aufl. 1848); »Logik« (dof. 1843); »Über den Begriff der Schönheit« (Götting, 1846); »Über die Bedingungen der Kunstschönheit« (dof. 1848); »Allgemeine Physiologie des körperlichen Lebens« (Leipzig, 1851); »Medizinische Psychologie oder Psychologie der Seele« (dof. 1852; Neudruck, Götting, 1896); »Nitrosommos. Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit« (Leipzig, 1856—64, 3 Bde.; 5. Aufl. 1896 ff.), sein Hauptwerk, in dem er seine ganze Weltanschauung niedergelegt und ein würdiges Seitenstück zu Herders »Ideen« geliefert hat; ferner »Geschichte der Ästhetik in Deutschland« (Münch. 1868) und »System der Philosophie« (Bd. 1: Logik, Leipzig, 1874, 2. Aufl. 1880; Bd. 2: Metaphysik, 1879, 2. Aufl. 1884). Nach seinem Tod erschienen Diskale aus seinen Vorlesungen in 8 Heften (Leipzig, 1882—84; öfter aufgelegt) und »Kleine Schriften« (dof. 1885—94, 3 Bde.). Über sein Verhältnis zu Herbart, Weiße und Leibniz hat er sich ausgesprochen in seinen »Streitschriften« (1. Heft, Leipzig, 1857) gegen J. H. Fichte. Seine Werke zeichnen sich sämtlich durch vornehme Haltung und geschmackvolle, nicht immer ungehörte Darstellung aus. Als Physiolog hob L. die Annahme der »Lebenskraft« heftig bekämpft und den Mechanismus verteidigt. Als Philosoph hat L. von Weiße und Herbart Anregungen erfahren und verdankte insbes. dem erstern viel, während er es entschieden ablehnte, Herbartianer zu sein; am meisten fühlte er sich nach seiner eignen Aussage von Leibniz angezogen, doch hat er auch manches von Spinoza genommen. Seinen philosophischen Standpunkt bezeichnet er als teleologischen Idealismus, indem die Metaphysik ihren Anfang nicht in sich selbst, sondern in der Ethik haben soll. Er will einen Frieden stiften zwischen dem Ergebnissen der Wissenschaft und den Bedürfnissen des Gemüts. Volle Wahrheit kann die Philosophie nicht erreichen, sie soll nur eine widerspruchsfreie Weltanschauung gewinnen, die uns wertvolle Ziele in dem Leben setzt und sie zu erreichen lehrt. Das Seiende muß seinem Begriffe nach in Beziehungen stehen, was nicht möglich wäre, wenn nicht die Veränderung in dem einen zugleich ein Leiden im andern wäre. So kann eine Trennung zwischen den Dingen nicht angenommen werden, sondern eine gegenseitige Einwirkung der Dinge aufeinander ist nur möglich, wenn sie alle Teile einer einzigen, unendlichen Substanz sind, also eine einheitliche Wesensgemeinschaft aller Dinge existiert. Zugleich müssen diese Dinge, um in Wechselwirkung stehen zu können, ein Fürsichsein haben, fühlen, so daß sie, nur in verschiedenen Graden,

den Charakter der Geistigkeit besitzen, geistige Romaden sind. So gilt der Satz, daß alles Reale geistig ist. Die Seele ist eine einzelne unfinnliche Substanz, der Körper ist aus vielen zusammengesetzt, so daß zwischen Seele und Körper eine Wechselwirkung wie sonst zwischen den Dingen stattfindet. Die allgemeine unendliche Substanz, deren Modifikationen die einzelnen Romaden sind, ist auch das eine und höchste Gut, weil sie der Grund ist der Ideen des Guten, Schönen und Wahren. Durch die Welt des Seienden sollen Werte verwirklicht werden: das Gute ist Grund und Zweck der Welt. Wie freilich aus dem Absoluten oder der Idee des Guten die Welt in ihrer vorliegenden Beschaffenheit hervorgehen können, das ist uns ein unüberbörlicher Rätsel. Der Begriff des Guten ist übrigens mit dem der Lust eng verknüpft: bei dem Handeln muß Rücksicht auf zu gewinnende Lust genommen werden, da man sonst nicht wüßte, wozu etwas geschehen sollte. Das Unendliche erhält seinen Inhalt durch den vollen Begriff Gottes, zu dem auch die Persönlichkeit gehört. Die große Bedeutung Lopes, der sehr viele Verehrer in den gebildeten Kreisen der Gegenwart, namentlich unter Theologen, hat, besteht darin, daß er, mit den ersten Wissenschaften wohl vertraut, trotz aller Kritik, die er anwandte, den Idealismus doch in den Vordergrund stellt und so zu einer Weltanschauung gelangt, in der das Ethische und Religiöse zu ihrem vollen Rechte kommen. Lopes' *Bildnis*. Zofel. »Deutsche Philosophen II«. Vgl. E. Pfeiderer, *Lopes' philosophische Weltanschauung* (2. Aufl., Berl. 1882); Caspari, Hermann L. in seiner Stellung zu der Geschichte der Philosophie (2. Aufl., Bresl. 1893); Koeegel, Lopes' Ästhetik (Götting. 1888); E. v. Hartmann, Lopes' Philosophie (Leipz. 1888); Vorbrodt, Prinzipien der Ethik und Religionsphilosophie Lopes (2. Aufl., Dessau 1892); Schröder, Geschichtsphilosophie bei L. (Leipz. 1896); Seibert, L. als Anthropologe (Weisbad. 1900); Földenberg, Hermann L. (Stuttg. 1901, Bd. 1); S. Schön, La métaphysique de Herm. L. (Bar. 1902); Eise Wentlicher, Das Kaufmannproblem in Lopes' Philosophie (Halle 1903); Chelius, Lopes' Wertlehre (Erlang. 1904).

Löpen (Loeben), Kreisstadt im preuß. Regbez. Allenstein, am Löwentinssee, am Löpener Kanal und an der Staatsbahnlinie Königsberg—Posen, 120 m ü. M., hat eine evangelische Kirche, Schloß, Gymnasium, Präparandenanstalt, Wassermühle, Amtsgericht, Dampfzähne- und Mahlmühle, Eisengießerei, Maschinen- und Seifenfabrikation, Fischerei, Getreide- und Holzhandel, Dampfschiffahrt und (1900) 5826 meist ewig. Einwohner. In der Nähe die Wilhelmshöhe mit Aussichtsturm und westlich die Festung Boyen (s. d.). L. (früher Dorf Reumdorf) wurde 1573 gegründet.

Löyann (Zinnlos), s. Lot, S. 725f.

Loudat (spr. ludo), Joseph Florimond, Herzog v. Jüdrer der amerikanischen Altertumskunde, geb. 21. Jan. 1831 in New York, wohn sein Vater, Joseph L., aus Saint-Martin (Lot-et-Garonne) Anfang des 19. Jahrh. ausgewandert war. Er studierte in Paris, wo er 1847 den Grad eines bachelier es lettres erwarb, wurde 1858 der königlich württembergischen Gesandtschaft in Paris attaché und beendete diese Stellung mit Aufnahme eines vorübergehenden Tausches mit der gleichen in Wien (Ende 1859) bis 26. Mai 1865, wo er durch Verleihung des württembergischen Kronenordens persönlich geachtet ward. Seitdem widmete er sich fast aus-

schließlich seinem großstämmigen Mäcenatentum, das bald von der Wissenschaft anerkannt ward; schon 11. Dez. 1869 verlieh ihm die juristische Fakultät der Universität Jena ehrenhalber den Doktorgrad. Großartige Stiftungen zugunsten der katholischen Kirche bewogen Papst Leo XIII., ihn 6. März 1888 zum Kardin. und 10. April 1893 zum Kardin. zu ernennen. Auch sonst überboten sich die durch seine Freigebigkeit geförderten wissenschaftlichen Körperschaften und deren künftliche Prospektoren in Auszeichnungen aller Art. Die Hauptverdienste Loudats liegen auf dem Gebiete der Amerikanistik, der er fortgesetzt große Summen zur Herausgabe kostbarer Bilderhandschriften der alten Mesitonen, seltener Karten u. zur Verfügung stellte; daneben ermüdete oder unterstützte er die Forschungsreisen von Teobert Maler, Eduard Seler und Morshall S. Saville in Mittelamerika. Dem preussischen Staat überwies er im September 1899 ein Kapital, aus dessen Zinsen eine Professur für amerikanische Sprach-, Volks- und Altertumskunde begründet werden konnte, die Seler übertragen ward, je eine ähnliche Gründung verdankt ihm das Collège de France in Paris (1902) und die Columbia-Universität in New York (1904). Seit 1903 erfreuen sich die französischen Ausgrabungen auf Delos seiner besondern Fürsorge (vgl. das Bulletin de Correspondance hellénique der Ecole française d'Athènes, Par. 1904). Er schrieb: »Medallist History of the United States 1776—1876« (New York 1878) und »Le due de L. 1831—1894« (Par. 1894); über die ausgedehnten Reisen auf seiner Nacht Entschuldig. berichten die beiden Werke »Narrative of the Mission to Russia in 1866 of G. V. Fox, from the Journal of J. F. Loudat« (New York 1879) und »A Yachtsman's scrap book« (daf. 1887).

Loudat (spr. ludo, Hörang, ludo), Emile, franz. Politiker, geb. 31. Dez. 1838 in Marsonne (Drôme), wurde Advokat, dann Bürgermeister der Stadt Nismes. Im Mai 1871 wurde er 1876 in die Abgeordnetenversammlung gewählt, wo er sich hauptsächlich als fleißiger und tüchtiger Arbeiter in den Ausschüssen bewährte und sich zu den gemäßigten Republikanern hielt. Nachdem L. bereits unter Thiers Arbeitsminister gewesen, erhielt er 1892 das Ministerpräsidium sowie das Departement des Innern. Da er sich aber ungenügend fühlte, den Forderungen der radikalen Partei zu bieten, nahm er 28. Nov. 1892 seine Entlassung. Freilich erhielt er in dem neuen Kabinett Ribot das Ministerium des Innern wieder; do er aber auf Seite der im Bonapartisten Kompromittierten trat, ward er vom Ribot zur Amtsniederlegung gezwungen (10. Jan. 1893). Allein seine Ehrenhaftigkeit konnte nicht angefochten werden, und so ward er 16. Jan. 1896 zum Präsidenten des Senats, 18. Febr. 1899 sogar mit 483 Stimmen gegen 279 für Kléine obgebehen zum Präsidenten der Republik gewählt. Als solcher hat er streng konstitutionell regiert. Seine Reise nach Jütland (im April 1904), wo er mit großer Begeisterung aufgenommen wurde, aber den Besuch beim Kaiser vermied, hat zur engeren Verbindung des französischen und des italienischen Volkes beigetragen, die Kléinalen freilich tief erbittert. Vgl. S. Ribot, Le président Emile L. et ses prédécesseurs (Par. 1903).

Loud., bei Pflanzennamen Abkürzung für Sohn Claudius Loudon (spr. ludo), geb. 8. April 1783 in Camduslong in Warwickshire, gest. 14. Dez. 1843 als Gärtner in Weymouth bei London; schrieb: »Arboretum et fruticetum britannicum« (1838).

Londéac (spr. lundeak), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Gôtes-du-Nord, Knotenpunkt der Weisbahn, hat eine Pfarrkirche aus dem 18. Jahrh., eine Ackerbaukammer, Leinweberei, Handel mit Äpfeln zur Färberei und Butter und (1901) 2376 (als Gemeinde 5782) Einw.

Londou (spr. lound), 1) Gideon Ernst Freiherr von, österreich. Feldherr, f. Laubon. — 2) John Claudius, Botaniker, f. Lond.

Londun (spr. lundun), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Seine, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Tours-les-Sables-d'Olonne, Angers-Boitiers und L.-Châtelleraul, hat 3 Kirchen (12.—16. Jahrh.), Reste der alten Stadtmauer und eines festen Schlosses, ein College, eine Bibliothek, eine Ackerbaukammer, Fäbrication von Spigen, Posamentierwaren und Adergeräten, Handel mit Wein und landwirtschaftlichen Produkten und (1901) 4096 (als Gemeinde 4616) Einw. — Im Vertrag von L. vom 1616 wurde das Recht von Nantes bestätigt.

Londun (spr. lundun, eigentlich Balleguier, spr. balleguier), Eugène, franz. Schriftsteller, geb. 8. Juli 1818 in Londun (Seine), gest. 1898, war Privatsekretär des Ministers Falloux und später eine Zeitsung Eisenbahnkommissar, seit 1881 Herausgeber der »Revue du monde catholique«. Er schrieb unter anderem: »Journal d'un Parisien pendant la révolution de septembre et la Commune« (1872—73, 2 Bde.); »Les précurseurs de la Révolution« (1875); »Le Mal et le Bien; tableau de l'histoire universelle« (1876—81, 5 Bde.); »Journal de dix ans; souvenirs d'un imperialiste« (1885—86, 2 Bde., unter dem Pseudonym Fidus) und »Journal de Fidus« (1887—90, 6 Bde.).

Loue (spr. lu), linker Nebenfluß des Doubs im östlichen Frankreich (Grande-Comté), entspringt bei Duhans, 16 km nordwestlich von Pontarlier, in 544 m Höhe aus einer Höhle, bildet einen 10 m hohen Wasserfall, treibt dann viele Mühlen und Fabriken und mündet nach einem sehr gewundenen Laufe von 125 km Länge unterhalb Nöle.

Louga, Fluß, f. Raagen.

Lough (spr. loch), f. Loch.

Loughborough (spr. loughbore), Stadt (municipal borough) in Leicestershire (England), am schiffbaren Soar, 17 km unterhalb Leicester, hat eine schöne gotische Allerheiligentkirche (von Scott restauriert), ein Rathaus und eine Kornbörse (von 1856) im italienischen Stil, das Stadtamt und die Stadtbibliothek im Tudorstil, eine Lateinschule (1495 gegründet), sit einer der Hauptsitze für Strumpfwirkerei und Spigen-Grundfäbrication, hat eine Glodentherie, Bau von Lokomotiven und elektrischen Anlagen, Fäbrerei, Brauerei und (1901) 21,508 Einw.

Loughrea (spr. loch-re), Stadt in der irischen Grafschaft Galway, am 2 km langen Lough Rea, hat eine protestantische und eine kath. Kirche, Schlossruine und (1901) 2815 Einw.

Loughrea (spr. loch-re), Stadt in der engl. Grafschaft Essex, unweit des Eppingforstes, hat mehrere moderne Kirchen, eine Kirchenruine, Reste britischer Befestigungen und (1901) 4730 Einw.

Louhans (spr. luhans), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Saône-et-Loire, an der Seille, Knotenpunkt der Yonne Bahn, hat eine Kirche aus dem 15. Jahrh. mit schönem Turm, ein Kommunalcollege, ein Wäbendollslegium, ein Handelsgericht, eine Ackerbaukammer, Weberei, Handel mit Getreide, Wehl, Vieh u. (1901) 3412 (als Gemeinde 4469) Einw.

Louis (franz., spr. lue), soviel wie Ludwig; in Berlin Bezeichnung für die Juhälter und Beschüßer öffentlicher Dürnen (in Wien Strizzi, in Paris Alphonse, Arthur, Adolphe u. genannt).

Louisbourg, Ort auf Cape Breton (f. d.).

Louisdor (franz. Louis d'or, meist nur Louis), eine zuerst 1640 zum Schutze gegen Fälschung mit Münberung geprägte franz. Goldmünze. Sie zeigte auf dem Revers ursprünglich ein aus 4 oder 8 Lilien zusammengesetztes Kreuz, unter Ludwig XV. aber meist ovale und seit Ludwig XVI. edige Schilde, daher auch Schildlouisdor genannt. Bis 1792 hieß die Inschrift: »Christus regnat vincit imperat« oder abgekürzt, vorübergehend 1699—93 »Sit nomen Domini benedictum«, zuletzt »Régne de la loi«. Der erste L., auch in Halbstücken (demi-louis) geprägt, galt 10 Livres und war 6,155 g schwer bei $\frac{1}{10}$ Feinheit; 1652 ward er auf 12 Livres erhöht. Bei gleicher Währung änderten sich Gewicht und Wertverhältnis. Der Louis aus solch von 1709, im J. 1715 wieder L., zu 20 Livres wog 8,155 g und wurde bei der allgemeinen Umprägung 1726 (auch double und demi) auf 24 Livres erhöht, 1774 auch vieux Louis genannt und nun in Halbstücken geprägt. Während Ludwigs XV. Rinderjährigkeit gab der Finanzdirektor 1716 einen Louis de Noailles von 12,155 g, auch halbe aus; der sogen. chevalier von 1718 zu Ehren des Ludwigordens (Louis à la Croix de Malte, auch doppelt und halb) wog wie der von 1720 (Louis au deux LL) 9,700 g, der L. von 1719 zu 16 Livres (quinzaine d'or) nur 8,875 g, der dem Kaiser ähnlich gefärbte von 1723 (Louis mirliton, auch doppelt und halb) zu 27 Livres 6,307 g. Nach dem Gesetz vom 30. Okt. 1785 heißt der L. den Wert von 24 Livres bei 7,649 g Gewicht = 19,561 Rtl.; dieser Louis neun oder Louis aus deux écussons carrés führte im Revers die Schilde mit den Lilien und den Ketten von Navarra. Bis zur Abschaffung 1803 erhielt der L. noch die Namen Louis au génie (Louis constitutionnel), Louis de la République und pièce de 24 livres. In Deutschland nannte man L. die verschiedenen deutschen und bänischen Piöten oder goldenen Pfänstalerstücke.

Louise, f. Luise.

Louissette, f. Gullottine.

Louis Ferdinand, Prinz, f. Ludwig 56).

Louisfadenarchipel (Rassiminsin), zu Britisch-Neuguinea gehörige Inselgruppe an der Südostküste von Neuguinea, besteht aus drei größten Inseln: St.-Mignan oder Mima (275 qkm mit 3000 Einw.), die Südostinsel oder Tagala (940 qkm), Rossel (770 qkm mit 1000—1200 Einw.) und einer Anzahl kleinerer Inseln, zusammen 2200 qkm. Mit Ausfluß einiger Korallenriffe sind die Inseln hoch und bergig und mit spärlicher Vegetation bedeckt, Neuguinea durchaus ähnlich. Die Goldlager auf St.-Mignan und der Südostinsel waren schon 1894 erschöpft. Torres sah 1606 den Archipel; Bougainville gab ihm 1768 den Namen, doch erst Owen Stanley stellte 1849 eine Inselnatur fest. 1888 untersuchte ihn Macgregor genauer. S. Karte bei Artikel »Bismarck-Archipel«.

Louisiana (spr. lue, abgekürzt La.), einer der Vereinigten Staaten von Nordamerika, zwischen 29—33° nördl. Br. und 89° 5'—94° weatl. L., begrenzt vom Texas, Arkansas, Mississippi und vom Golf von Mexiko (f. Karte »Vereinigte Staaten«), 126,180 qkm groß. Durchweg der Golfniederung zugehörig, steigt das Gebiet gegen NW. allmählich nur bis 98 m ü. M. und fast 70 Proz. von der Fläche liegen tiefer als 90 m,

fast 25 Proz. oder tiefer als 3 m, so daß sie von jeder höhern Springflut ebenso wie von jedem Hochwasser der Ströme überflutet werden und von mit Binsen und Cypergras bedeckten Röhrenmärgen eingenommen sind. Der Südwesten, zwischen dem Bayou Texe und dem Sabine River, ist größtenteils Prärie, das Innere entlang den Strömungen alluviales Bruchwaldland mit artenreicher Baum- und Strauchvegetation (Sumpfpfeifen, Weiden, Tupelos, Magnolien, Platane, Sichen ic.), abseits davon sandiges Terpentinfleckenland. Der Boden des letztern ist vorwiegend von tertiärem Alter, ebenso der Boden der nördlichen Mississippienne, zwischen dem Red River und Washita zieht sich aber eine Zone kreisförmiger Bildungen gegen SO. bis in die Gegend der Vermilion Bay, bei New Iberia mit einem Steinsalz-lager. Die über 2000 km lange Küste ist durch zahlreiche seitliche Buchten (Vermilion Bay, Michoud Bay, Timbalier Bay, Lake Borgne u. a.) gegliedert, aber bis auf den künstlich geschnitten Südpfad des Mississippi der größern Seeschifffahrt unzugänglich. Das Ufergelände des Mississippi ist von Vaton Rouge ab so niedrig, daß künstliche Dämme (Levees) vor den Überflutungen schützen müssen. Die Bewässerung ist sehr reich, kein Staat der Union hat eine gleiche Kilometerlänge schiffbarer Flüsse. Der Mississippi begleitet die Obergrenze des Staates bis südlich von Natchez, tritt dann in den Staat ein und durchfließt ihn in südöstlicher Richtung bis zu seiner Mündung, im ganzen 787 km weit und unterhalb der Red River-Mündung zahlreiche Mündungsarme (Bayous) abzweigend. Der auf 586 km schiffbare Sabine im W. und der auf 612 km schiffbare Pearl River im O. sind die Grenzflüsse, während der Red River den nördlichen Teil des Staatsgebiets entwässert und eine 640 km lange Schifffahrtstraße bildet, der ihm zustießende Black und Washita River aber eine 564 km lange. Von den übrigen Flußläufen sind Lafourche Bayou auf 168, Bayou Maçon und Tenos auf 375, Calcasieu auf 211, Bayou Texe 185 km schiffbar, so daß die gesamte Länge aller Schifffahrtstraßen 6000 km erreicht. Auch die zahlreichen Seen, wie Pontchartrain, Grand, Bejineau, Bodau, Croix etc., sind schiffbar. Zum Schutze gegen die Übersutungen mußten fast an allen Strömen 1—6 m hohe Dämme aufgeworfen werden. Das Klima ist durch lange, heiße und schwüle Sommer ausgezeichnet, während die Temperatur im Winter durch kalte Nordwinde oft tief herabgedrückt wird. Bei New Orleans ist die mittlere Jahresstemperatur 20,1°, die des Januar 12,1°, die des Juli 27,9°; bei Shreveport im äußersten Norden ist die mittlere Jahresstemperatur 17,7°. Niederschläge erhält New Orleans 1405 mm im Jahre, meist in Gestalt heftiger Güsse, Gewitter bis 60. Auch Orkane mit bedrohlichen Sturmfluten sind nicht selten. Malariafieber sind allgemein verbreitet, Gelbfieber in neuerer Zeit seltener. Die Pflanzenwelt ist subtropisch, mit zahlreichen immergrünen Arten, und Baumwolle, Zuckerrübe, Reis, Bataten und Orangen als den Hauptkulturpflanzen. Die einheimische Tierwelt ist vertreten durch den schwarzen Bär, Wolf, Panther, alle drei selten, Eichhörnchen, wilde Katzen, Opussums, Alligatoren, Schildkröten, Klapperschlangen, Adler, Geier, Eulen, Pelikane, Kraniche, Gänse, Wildvögel etc. An nützlichen Mineralien bietet L. Steinsalz bei Petit Anse, Salzquellen, Schwefel am Lake Charles, Petroleum (nördlich von der Vermilion Bay), Braunkohle und Gips (am Washita River). Die Bevölkerung

betrug 1900: 1.381.625 Seelen (694.733 männlich, 686.892 weiblich, 729.612 Weiße, 650.804 Neger und Mulatten, 599 Chinesen und 593 Indianer). Im Ausland geboren waren 52.903, davon 11.839 in Deutschland, 6500 in Frankreich, 17.431 in Italien, 6436 in Irland, 2068 in England. Ein wichtiges Bevölkerungselement, das indes mehr und mehr zurückgedrängt wird, bilden die französischen Kreolen. Die öffentlichen Schulen zählten 1903: 4818 Lehrer und 208.737 Schulkinder (d. h. nur 14,1 Proz. von der Bevölkerung). Von der über 21 Jahre alten weißen Bevölkerung waren 1900: 18 Proz., von der farbigen Bevölkerung 61,4 Proz. des Schreibens unfähig. Die höhern Lehranstalten sind zu erwähnen zwei Staatsuniversitäten (die eine für farbige) und 6 Colleges, zusammen mit 217 Dozenten und 2141 männlichen und 621 weiblichen Studierenden. Es erscheinen 214 Zeitungen. Die landwirtschaftlichen Verhältnisse haben nach Aufhebung der Negersklaverei eine idyllische Krise durchzumachen gehabt, so daß viele Plantagen verarmten oder auswanderten; mehr und mehr haben sie sich aber wieder gehoben. In neuerer Zeit hat man durch Trockenlegung von Sumpfländchen (jährlich 2—4000 Hektar) viel anbaufähiges Land gewonnen. Im J. 1900 gab es 115.969 Hektar, die insgesamt 4,4 Mill. Hektar Land, wovon 1,8 Mill. Kulturland, umfassen. Mit Getreide waren nur 630.000 Hektar angebaut, wovon 540.000 Hektar mit Reis und 80.000 Hektar mit Weizen, mit Baumwolle 550.000 Hektar, mit Zuckerrübe 111.000 Hektar. Ander Baumwollenernte der Union betragte sich der Staat 1900 mit 7,4 an der Reisernte mit 69, an der Rohzuckerernte mit 97,5 Proz. Der Viehstand betrug 1900: 220.717 Pferde, 151.935 Maultiere und Esel, 699.631 Kühe, 221.943 Schafe und 812.817 Schweine. Die Industrie lieferte 1900 aus 1524 Betrieben mit 19.435 Arbeitern für 63.514.505 Doll. Waren. Hervorragend ist aber nur die Zuckerraffinerie, die Schokoladenproduktion und die Reisindustrie. Der Handel ist ungemein lebhaft, denn vermittelt des Mississippi und seiner großen Nebenflüsse steht New Orleans (d. h. mit dem größten Teil der Vereinigten Staaten in direkter Schifffahrtsverbindung und dient ihnen als Ein- und Ausfahrhafen. Der Staat besaß 1901: 393 Schiffe von 45.490 Ton. Gehalt. Eisenbahn gab es 1903: 4289 km. Nach der Verfassung von 1879 hat jeder 21 Jahre alte männliche Bürger (einschließlich der Schwarzen) das Stimmrecht, wenn er zwei Jahre im Staat und mindestens sechs Monate in seinem Wahlkreis gewohnt hat. Der Gouverneur und die obersten Beamten werden auf 4 Jahre vom Volke gewählt. Die gesetzgebende Gewalt ruht in den Händen eines Senats (37 Mitglieder) und eines Repräsentantenhauses (98 Mitglieder). In den Kongress der Union entsendet L. 2 Senatoren und 7 Repräsentanten. Die Mitglieder werden auf 4 Jahre gewählt. Die 6 Richter des Supreme Court werden vom Gouverneur mit Zustimmung des Senats auf je 12 Jahre ernannt, alle andern Richter vom Volke gewählt. Die Staatsschuld belief sich 1902 auf 10.877.800, der Steuerwert auf 301.215.222 Doll. Der Staat ist nicht in Grafschaften, sondern in Kirchspiele (parishes) eingeteilt. Hauptstadt ist Vaton Rouge.

Geschichte. L. bildete zunächst einen Teil der spanischen Provinz Florida, bis die Franzosen von Norden her einbrachen. Doch gebieten die ersten Kolonien, die von La Salle (1682), von Iberville (1688) und Crozat (1712) angelegt wurden, anfangs nicht. 1717 wurde die Stadt New Orleans gegründet, und

um diese Zeit begann auch die Kolonie, die der Mississippi-Kompagnie überlassen worden war und 1717—1720 Law zu seinen derüchtigsten Spekulationen gedient hatte, von einiger Bedeutung zu werden. Nach Laws Sturz wurde L. der französischen Indischen Kompagnie geschenkt. 1763 traten die Franzosen L. östlich vom Mississippi an England, das westlich an Spanien ab. Dieser letztere Teil fiel 1800 durch den Vertrag von San Ildefonso an Frankreich zurück; aber die französische Regierung verkaufte es 1803 an die Vereinigten Staaten um 15 Mill. Doll. Zur Zeit dieser Übergabe betrug die überwiegend französische Bevölkerung nicht über 90,000 Köpfe, wovon 40,000 Sklaven waren. L. umfaßte damals die ganze Ländermasse zwischen dem Mississippi und den Rocky Mountains. Ein Kongreßbeschluss teilte dasselbe 1804 in zwei Teile: das Territorium Orleans, das den heutigen Staat L. einschloß, und das Territorium L., alles nördlich und westlich davon gelegene Land. Ersteres wurde 8. April 1812 unter dem Namen L. als Staat in die Union aufgenommen. Im Kriege mit England, 1814, stand L. fest zur Republik und wurde im Januar 1815 durch Jackson mit Erfolg verteidigt. Am 26. Jan. 1861 trat L. der Konföderation bei; doch bereits 1862 fiel New Orleans in die Hände des Unionsadmirals Farragut, im Juli 1863 ergab sich Vicksburg und bald darauf Port Hudson. 1865 setzte der Kongreß eine militärische Verwaltung ein, und erst 1868 wurde L. adersmals als Staat in die Union aufgenommen und seitdem von der republikanischen Partei unter Kellogg, der sich auf die Regier. stützte, und dem zahlreiche Abenteuerer aus dem Norden (carpet-baggers) nachzogen, schamlos ausgeübt. Die demokratische gesinneten Weißen wurden rücksichtslos unterdrückt und durch Fälschung der Wahlen ihrer politischen Rechte beraubt. Als sie sich endlich bei den Neuwahlen im November 1876 ermannen, wurde der von ihnen gewählte Gouverneur von der Regierung nicht anerkannt. Erst als der neue Präsident, Hayes, im April 1877 die Bundesstruppen zurückzog, löste sich das Gewaltregiment auf, und die Demokraten gelangten zur Herrschaft. Sgl. Martin, History of L. (New Orleans 1882); Gayarré, History of L. (3. Aufl., das. 1885, 4 Bde.); Thompson, Story of L. (Boston 1889); Wallace, History of Illinois and L. under the French rule (Cincinnati 1893); Fidler, History and civil government of L. (Chicago 1901); Fortier, History of L. (New York 1904, 4 Bde.); Villiers du Terrage, Les dernières années de la Louisiane française (Par. 1906).

Louisiana, Stadt in der Grafschaft Pike des nordamerikan. Staates Mississippi, am Mississippi, Bahnknotenpunkt mit großer Eisenbahnbrücke, Tabakfabriken, Baumschulen, Kalkfeindrücken, Holzhandel und (1900) 5131 Einw.

Louisianaturk, Baumwollgewebe für Röcke u. dgl. mit 28 Ketten- und 25 Schußfäden auf 1 cm aus Garnen Nr. 20 englisch.

Louis Philippe (Ludwig Philipp), König der Franzosen, f. Ludwig 89).

Louis Philippe-Land, antarktisches Polarland, unter 63—64° südl. Br. u. 57—59° westl. L., südlich von den Südpazifikinseln, von denen es durch die Franzosfeldstraße getrennt wird. Nach den Ergebnissen der Südpolarexpedition von Otto Nordenskiöld bildet es mit Grönland eine zusammenhängende Landmasse. Es wurde 1888 von Dumont d'Urville entdeckt.

Louistruch, Offiziertruch für Kleinasten, wird im Rheinland hergestellt.

Louisville (spr. löüsbüll), regelmäßig gebaute Hauptstadt der Grafschaft Jefferson im nordamerikan. Staat Kentucky und wichtigster Ort dieses Staates, am linken Ufer des Ohio, der hier starke Stromschnellen bildet (daher »Falls City« genannt), die durch einen 4 km langen Kanal umgangen werden, hat vier Parke, zahlreiche Squares und schöne Gärten in den Vorstädten. Zwei Brücken (die eine 1590 m lang mit 27 Bögen) verbinden L. mit Jeffersonville, eine 761 m lange Brücke mit New Albany. Unter den öffentlichen Gebäuden sind Zoll- und Postamt, Stadthaus, Gerichtshof, das Gebäude der Polytechnischen Gesellschaft mit Bibliothek von 50,000 Bänden, die L.-Universität, das Farmers Tobacco Warehouse mit riesigen Lagerräumen und die kath. Kathedrale nennenswert. Die Stadt hatte 1841 erst 21,210, 1900 aber 204,731 Einw., darunter 21,427 im Ausland (12,383 in Deutschland) Geborne und 39,139 Farbige. Von Bildungsanstalten sind besonders zu nennen zwei medizinische Schulen, ein theologisches und juristisches Seminar, ein großes Lehrerseminar für Farbige, eine Polytechnische Schule, mehrere Bibliotheken, unter den Wohltätigkeitsanstalten ein Marinehospital, Blindenschule, Lehrsingeranstalten, Waisenhäuser u. s. Die bedeutende Industrie beschäftigte 1900 in 2007 Betrieben 29,926 Arbeiter, die Waren im Wert von 78,746,390 Doll. herstellten. Am namhaftesten sind die 116 Tabakfabriken (3755 Arbeiter, Produktion 14,790,366 Doll.), 12 Verbandschlächtereien (4,444,978 Doll.), 3 Mühlen (4,683,343 Doll.), 9 Brennereien (2,908,947 Doll.), 15 Gerbereien (3,114,731 Doll.), 33 Maschinenfabriken und Gießereien (3,233,222 Doll.), 6 Getreidemühlen, 3 Bräuereien, 4 Klettergerätfabriken u. s. Der Handel wird gefördert durch 12 in der Stadt zusammenlaufende Eisenbahnen und gute Wasserverbindung. L. ist der größte Tabaksmarkt der Welt, der mehr als ein Drittel des in Amerika erzeugten Tabaks vertritt, sehr hervorragend ist es aber auch im Getreide-, Vieh- (Pferde-) und Spirituosenhandel (Kentucky-Whisky). Den Ohio und Ohioanal passieren im Jahre durchschnittlich 6700 Fahrzeuge mit 2 Mill. Ton. Fracht. Das steuerpflichtige Eigentum betrug 1903: 132 Mill., die städtische Schuld 8,692,000 Doll. L. wurde 1778 gegründet und erhielt seinen Namen 1780 zu Ehren Ludwigs XVI. von Frankreich, des ersten Verbündeten der Republik.

Loulé (spr. lölé), Stadt im portug. Distrikt Faro (Algarve), malarisch auf einer Anhöhe an der Eisenbahn Lissabon-Beja-Faro gelegen, mit Mauern und Türmen aus der Mauerezeit, hat mehrere demerksenswerte Kirchen und (1900) 22,511 Einw., die sich mit Ackerbau, Handel, Korbflechterei und Töpferei beschäftigen. Südlich von L. liegt auf einem steilen Hügel eine Wallfahrtskirche und an der Mündung des Riu de Alentejo L. in den Atlantischen Ozean das Fort L.

Loulé (spr. lölé oder lölé), Marquis von, Häufing Johanns VI. von Portugal, Sohn des Grafen Val de Reis, geb. 1785 in Lissabon, gest. 1. März 1824, ward mit dem Prinz. Regenten erzogen und 1807 zum Marquis ernannt. Als Anhänger Napoleons I. führte er diesem 8000 Mann zu und fiucht mit bei Bagram und Smolensk. Während der Hundert Tage geleitete er Ludwig XVIII. nach Gent, ging dann nach Brasilien und wurde Johanns VI. Großstallmeister. Sein Konstitutionalismus zog ihm den Haß der Absolutisten und des Infanten Dom Miguel zu, und als er sich der absolutistischen Reaktion widersetzte, ließ ihn Dom Miguel ermorden. — Sein

Sohn, geb. 1801, gest. 23. Mai 1875, wurde 1826 Herzog, vermählte sich 1827 mit der Infantin Anna da Jesus Maria van Portugal, war 1857—59, 1862 bis 1865 Minister u. 1869 Präsident des Ministeriums, bis er 19. Mai 1870 von Saldanha gestürzt wurde.

Louny, tschech. Name der Stadt Laun (s. d.).

Loupe (franz., spr. loup), f. Loupe.

Loupstoffe, Konfektionsstoffe mit straff und loder zusammengezwirnenen Woll- und Mohrsträden, von denen nach dem Waschen und Walken der Ware die loderen Fäden schleifenartig hervortreten.

Lour., bei Pflanzennamen Abkürzung für Juan Loureiro (spr. lewre), portug. Jesuit, geb. 1715 in Lissabon, Missionar in Ostien, gest. 1796 in Lissabon. Schrieb: »Flora cochinchinensis« (1790; 2. Aufl. von Willdenow, 1798).

Lourdes (spr. luvr), Stadt im franz. Depart. Oberpyrenäen, Arrond. Argelès, 386—420 m ü. M., in schöner Gebirgsgegend am rechten Ufer des Gave de Pau, Knotenpunkt der Südbahn, hat ein ehemals festes Schloß (teilweise aus dem 14. Jahrh.), das maulerisch auf einem Felsen über der Stadt liegt und jetzt als Gefängnis dient, eine neue Pfarrkirche im romanischen Stil, einen Gerichtshof, eine Ackerbauschule, Wärmor- und Schieferbrüche, starken Viehhandel und (1901) 7843 (als Gemeinde 8708) Einw. 1,5 km östlich liegt der neue Städtteil (Massabielle oder Gratte) mit der berühmten Quelle, in der 1858 die Jungfrau Maria der 14-jährigen Bernadette Soubirous (gest. 1879) erschienen sein soll, und die, namentlich seit 1870, den Anziehungspunkt für zahlreiche Wallfahrer bildet (jährlich bis 500,000). Das Wunder wurde 1862 durch den Bischof von Tarbes anerkannt; 1891 wurde von Leo XIII. ein Fest der Erscheinung (11. Febr.) eingeführt. In der Gratte befindet sich eine Marienstatue und die wunderthätige Quelle, deren Wasser auch in Flaschen weitin verpackt wird. Der neue Städtteil enthält die Kirchen Notre-Dame (1864 bis 1870 im Stile des 13. Jahrh. erbaut, mit zahlreichen Kunstwerken) und du Rosaire (1884—89 im byzantinischen Stil aufgeführt), außerdem mehrere Kapellen, Klöster, Hotels, Verkaufsläden etc. In der Nähe drei andre Gratten und westlich der See von L. (48 Hektar). — Nach L. benennen sich mehrere religiöse Genossenschaften: Brüder Unserer Lieben Frau von L. (ursprünglich Brüder der Guten Werke), gegründet 1830, Generalmutterhaus in Costader; Schwestern vom dritten Orden des heil. Franziskus von der Kongregation Unserer Lieben Frau von L., gegründet 1877, Mutterhaus in Rochester (Minnesota); Orden Unserer Lieben Frau von L., gegründet 1883 für das Erzbistum New Orleans. Vgl. Baissarie, L., histoire médicale (Par. 1891; deutsch, Augsb. 1892); Marès, L. et ses environs (Bardeux 1894); Vertrin, Histoire critique des événements de L. (im Auftrag des Bischofs von Tarbes zum marianischen Kongress, 2. Aufl., Par. 1905); Roudy in der »Revue de l'hypnotisme« (1905).

Loure (franz., spr. luvr), Name eines veralteten, der Sackpfeife ähnlichen Instruments in der Kammanbie; danach auch eines Tanzes im Tripeltakt mit merklicher Hervorhebung des Lastanfangs, eine Art langhalmige Violine.

Loureiro, Juan, f. Lour.

Lourenço Marquez (spr. lewrensch marks, Lorenzo Marquez), einer der fünf staatlichen Distrikte des portugies. »Freien Staates von Ostafrika«, seit 1891 Name der früheren Kolonie Mosambik, deren

Name aber seit 1895 wieder in Gebrauch ist, grenzt im S. an Natal (Tongaland), im W. an die Transvaal-Kolonie (nebst Swasiland) und Süd-Niobeia, im N. an den Distrikt Inhambane und im O. an den Indischen Ozean. Es wird vom Limpopo und Zambezi durchflossen und hat 39,000 qkm mit 80,000 Einw. An der Delagoabai liegt der gleichnamige Hauptort, Ausgangspunkt der Delagoa-Eisenbahn nach Pretaria (Transvaal). Sitz des Generalgouverneurs für Portugiesisch-Ostafrika und eines deutschen Konsults, unansehnlicher, aber seit der Eisenbahneröffnung und Ausdehnung der Sümpfe in nächster Umgebung der Stadt aufblühender Ort mit einigen stattlichen Gebäuden (Schap- und Zalkast, Etablissement der Ostafrikanischen Telegraphenkompanie), hat (1900) 6300 Einw. (3319 Weiße, 1229 Niaten, 1752 Eingeborne). Die Häuser, nachts in der Stadt nicht geduldet, wohnen auf einem nahen, niedrigen Höhenzug, der Berea. Der Hafen steht außer durch englische, französische und portugiesische Dampfer durch die deutsche Ostafrika-Linie mit den Häfen Deutsch-Ostafrikas sowie mit Sansibar, Madagaskar, Mosambik, Beira und Natal in Verbindung. 1903 betrug die Einfuhr 5,480,569 (Baumwoll- und Eisenwaren, Spirit, Bier und Wein), die Ausfuhr 2,022,993 (Gummi, verschiedene Erze, Wachs und Elfenbein), die Durchfuhr 15,793,541 Kilreis, der Schiffsverkehr über 500 Fahrzeuge von über 1,4 Mill. Ton. Die Stadt (1545 gegründet) wurde nach ihrem Gründer benannt (vgl. Delagoabai). Die Anlage einer Eisenbahn nach Transvaal, bereits 1875 von Portugal und Transvaal geplant, gelang zunächst nicht; erst 1887 begann eine englische Gesellschaft den Bau der Bahn und vollendete bis 1890 die Strecke bis Komati (75 km), der die Strecke Komati-Pretaria (450 km) Ende 1894 folgte. Telegraphisch ist L. mit dem Transvaalsystem verbunden. Am Goldverkehr daselbst ist auch englisches Gold und Silber beteiligt.

Louth (spr. luv), Küstengrafschaft in der irischen Provinz Leinster, erstreckt sich vom Carlingford Lough bis zum Bogue, grenzt im N. an die Grafschaften Down und Armagh, im W. an Kavanagh, im S. an Reach und im O. an die Irische See und umfaßt 818 qkm (14,9 L.R.). Mit (1901) 65,741 (1861: 107,657) Einw. (80 auf 1 qkm), davon 91,5 Proz. Katholiken. Hauptstadt ist Dundalk. Die ehemalige gleichnamige Hauptstadt liegt 10 km von Dundalk und ist zu einem armen Dorf mit 260 Einw. herabgesunken.

Louth (spr. luv), Stadt (municipal borough) in der engl. Grafschaft Lindsey (Lincolshire), am Oufuße der Wolds und am Flusses Lud, mit gotischer Kirche (18.—16. Jahrh.). Fleischküle, die der Dichter Tennyson anfangs besuchte, Fabrikation von landwirtschaftlichen Geräten, Eisengießerei, Seilerei, Brauerei und (1901) 9518 Einw.

Loutherboung (eigentlich Lutherboung), Philipp Jakob, Maler und Radierer, auch bekannt als Scharlatan und Anhänger Eschschtröm, geb. 31. Okt. 1740 in Stralsburg, gest. 11. März 1812 in Göttingen, kam 1755 nach Paris, wo er bei Gassanova lernte, wurde Mitglied der Akademie von Marseille und 1768 der Pariser. 1771 ging er nach England, wo er eine rege Tätigkeit entfaltete. Von seinen Gemälden sind zu nennen: der Sturm auf Valenciennes, dem er selbst beigezogen hatte; Howes Sieg über die französische Flotte 1794; Niederlage der spanischen Armada 1588; Brand in London 1666; Sieg des Admirals Duncan über die gallisch-irische Flotte 1797. Seine Radierungen, 6 Blätter Bauern, 12 Blätter

Soldaten, 4 Blätter Tageszeiten, Landschaften etc., sind sehr geschätzt.

Louthier Hills (fr. *Louthier*; auch *Louthiers*), Hügelgruppe im südlichen Schottland, zwischen dem obern Clyde und Aith, 769 m hoch, mit den Bleigruben von Leadhills und Wanlockhead.

Louvain (fr. *Louvain*), belg. Stadt, s. Löwen 1).

Louvet (fr. *Louvet*), Pierre Louis, der Mörder des Herzogs von Berry, geb. 7. Okt. 1788 in Versailles, gest. 7. Juni 1820, diente als Sattler in den königlichen Ställen. Ein fanatischer Gegner der Bourbonen, wollte er ihr Geschlecht vertilgen, indem er ihr einziges Mitglied, das, eben vermählt, es fortpflanzen konnte, ermordete. Als 13. Febr. 1820 der Prinz seine Gemahlin aus der Oper an den Wagen führte, drängte sich L. an ihn heran und stieß ihm ein Messer in die rechte Seite. Die Untersuchung ergab, daß L. ohne Mitschuldige war. Er ward hingerichtet. Vgl. *Rejan, Histoire du procès de L., assassin* (Par. 1820, 2 Bde.); *Thomassin, De l'assassinat du duc de Berry et de son meurtrier* (Rindk. 1892).

Loubet de Courbon (fr. *Loubet de Courbon*), Jean Baptiste, franz. Schriftsteller und Revolutionsmann, geb. 11. Juni 1760 in Paris, gest. daselbst 25. Aug. 1797, machte sich durch den schlüpfrigen Roman »Les aventures du chevalier Faublas« (Par. 1787—90 u. ä.; 1894, 3 Bde.; deutsch von Wieland, mit Vorrede von Koyedue, Leipzig. 1805—10, 2 Bde.) bekannt, wurde nach Beginn der Revolution in den Jakobinerklub aufgenommen, zeichnete sich im Konvent als Redner aus und wagte es, 29. Okt. 1792 Robespierre des Strebens nach der Diktatur förmlich anzuklagen. Mit den Girondisten 2. Juni 1793 gefaßt, entfloß L. und kehrte erst nach Robespierres Sturz (im März 1795) in den Konvent zurück. Eine Schilderung dieses Zeitraums seines Lebens enthalten »Quelques notices pour l'histoire« (1795), auch in seinen »Mémoires sur la Révolution française« (Hrsg. von Nulard, Par. 1889, 2 Bde.) abgedruckt.

Loubière, La (fr. *Loubière*), Gemeinde im Arrond. Soignies der belg. Provinz Hennegau, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Ranage-Rons und L.-Gaimet. »Pierre und der Nebenbahn Douberg-Ranage, hat eine Staatsmittelschule für Knaben und Mädchen, Industrieschule, ein bischöfliches College und (1909) 18,232 Einw., die sich mit Kohlenbergbau, der Fabrikation von Glas und Eisenbahnmaterial und besonders mit Hagenceindustrie beschäftigen.

Loubiers (fr. *Loubiers*), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Eure, an der Eure, Knotenpunkt der Weidbahn, hat eine schöne gotische Kirche Notre-Dame (aus dem 13.—16. Jahrh.), ein neues Stadthaus, ein Handelsgerecht, eine Bibliothek (14,000 Bände), ein Museum, eine Alderbau- und eine Wermelschmiede, bedeutende Tuchfabrikation (insbes. Robestoffe und Flanel) nebst Schafwollspinnereien, Wollereien und Färbereien, ferner Kaffeesfabriken, Eisengießereien, Gerbereien etc., lebhaften Handel und (1901) 9569 (als Gemeinde 10,219) Einw.

Louvois (fr. *Louvois*), François Michel Le Tellier, Marquis de, Kriegsminister Ludwigs XIV., geb. 18. Jan. 1641 in Paris, gest. 16. Juli 1691, Sohn Le Telliers (s. d.), wurde 1682 Geheiß seines Vaters mit dem Titel eines Staatssekretärs und 1688 Kriegsminister. Indem er Ludwig XIV. schmeichelte und sich als seinen Schüler ausgab, gewann er seine Gunst und übte einen stets wachsenden Einfluß nicht nur auf die militärischen, sondern auch auf die poli-

tischen Angelegenheiten. Ein Mensch ohne Herz, ohne Gefühl, zynisch, aus innerer Neigung gewalttätig und brutal, hat er sich als Politiker viele Fehler und Verbrechen zu schulden kommen lassen; aber als Verwalter war er unübertrefflich, voll gesunden Urteils, nüchtern-praktischen Sinnes, energisch und gewandt und von ungeheurer Arbeitskraft. Die größten Verdienste hat er sich um die Reorganisation der französischen Armee erworben. Er hat die Werbung, Zusammenfassung, Ausrüstung und Verpflegung, die militärische Einübung des Heeres neu geordnet und ein Offizierkorps geschaffen, das er in strengster Unterordnung hielt, und in dem er durch Belohnung und Beförderung die Talente erweckte und großzog. Er brachte das stehende Heer auf eine Höhe von 300,000 Mann, für die er feste Magazine, Lazarett und das Invalidenhospital in Paris schuf. Ebenso führte er das Bajonett ein und brachte dadurch die Pike als militärische Waffe in Verruf. In den zahlreichen Kriegen hat er nicht nur die Ergänzung und Verpflegung der Armeen durchgeführt, sondern auch die Kriegsoperationen ausgearbeitet und durch Korrespondenz mit den Heerführern oder auch persönlich in Begleitung des Königs geleitet. Gleich Ludwig XIV. die fremden Nationen verachtend und von der Macht wie dem Recht Frankreichs, sich auf deren Kosten zu vergrößern, durchdrungen, hat er die Eroberungslust des Königs durch seine Ratschläge gefördert und seine Politik mit in die Bahnen getrieben, aus denen sie endlich scheitern sollte. Die Reunitionen, ebenso wie die Blünderung Hollands (1672—74) und der Pfalz (1689), betrieb er mit dem größten Eifer und der rohesten Gewalttätigkeit. Die Uebersumpfung Straßburgs (30. Sept. 1681) septe er selbst ins Werk. Seine Herrschsucht und Anmaßung erweckten ihm viele Feinde. Vgl. *Louvois, Histoire de L. et de son administration politique et militaire* (7. Aufl., Par. 1891, 4 Bde.); *H. Frug. L.* und die Verwüstung der Pfalz (in der »Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 1890, Bd. 4, S. 289—274); *Choletard, Louis XIV., Louvois, Vauban et la fortification du nord de la France* (Par. 1890).

Louvre (fr. *louvre*), Palast in Paris, der seit 1793 zur Aufbewahrung von Kunst- und einigen wissenschaftlichen Sammlungen des Staates dient und jetzt auch Sitz des Finanzministeriums ist. Der jetzige Bau wurde auf der Stelle eines alten Schlosses (Louverie, Sammelplatz der Wolfsjäger) unter Franz I. um 1546 durch Pierre Lescot (s. d.) begonnen, der hauptsächlich den westlichen und südlichen Flügel ausführte. Unter Heinrich IV., für den Thibault und Louis Mitezeau sowie Baptiste und Jacques du Cerceau tätig waren, wurde unter anderem die Vespogaslerie erbaut, unter Ludwig XIII. der nördliche Teil des Westflügels mit dem Pavillon de l'Horloge von Lemercier (s. Tafel »Architektur XI«, Fig. 6). Unter Ludwig XIV. wurde die Ostfassade (um 1665) durch Claude Perrault aufgeführt (die sogen. Louvre-Kolonnade). Der Bau wurde erst unter Napoleon I. durch Percier und Fontaine fortgesetzt und der Plan gefaßt, L. und Tuilerien (s. d.) zu verbinden, was jedoch erst unter Napoleon III. durch Visconti und Lefuel von 1852—68 zur Ausführung gelangte. 1871 entging das L. mit Ausnahme der Bibliothek der Zerstörung durch die Kommunisten. An Kunst- und andern Sammlungen enthält das L. die Gemäldegalerie, das Renaissance-museum, die Sammlung ägyptischer, assyrischer, phönizischer, persischer und griechischer Altertümer, die Sandzeichnungen, die mittelalterlichen, Renaissance-

und modernen Stulpturen, die Kupferstichsammlung, das Marinemuseum, das ethnographische und chinesische Museum. Im Florapavillon ist neuerdings ein Kunstgewerbemuseum angelegt worden. Weiteres über die Kunstschätze des L. s. Paris. Vgl. Bader u. Le L. et son histoire (Par. 1895); Guédy, Palais du L. (60 Tafeln, das. 1905).

Louvrestil, dem Louvre in Paris entlehnte Bezeichnung für den Baustil der französischen Hochrenaissance (zweite Hälfte des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts).

Louys (fr. luis), Pierre, franz. Schriftsteller, geb. 10. Dez. 1870 in Paris, einer angesehenen donapartistischen Familie entstammend, erward das doppelte Bakkalaureat, wandte sich aber dann ganz der Dichtung zu. Schon 1890 gründete er die literarische Zeitschrift »La Conque», die ihn mit Reconte de Viole, Heredia (seinem spätern Schwiegervater), Moréas u. a. in Verbindung setzte. Nach Übersetzungen der Gedichte des Melagros und einiger Dialoge Lukians gab er als angebliche Übersetzung aus dem Griechischen »Les Chansons de Bilitis« (1894 u. öfter) heraus, durch die sich Gelehrte täuschen ließen, weil sich L. ganz in den Geist einer Letzere von Lesbos aus Sapphos Zeit zu versetzen wußte. Außerordentlich war der Erfolg des antikeisierenden Romans »Aphrodite« (1896, illustriert 1897 u. 1903), das Vorbild zahlloser Nachahmungen. Es folgten der spanische Roman »La femme et le pantin« (1898) und die gegen die modernen Sittlichkeitsbegriffe gerichtete Satire »Les aventures du roi Pausole« (1901) sowie die antiken Novellen »Sanguisole« (1903). Vgl. Gaubert, Pierre L. (Par. 1904).

Lova, in Griechenland der Ausfluß.

Lovanla, neulat. Name der Stadt Löwen.

Lovelace (fr. Lovelace), nach Richardson's Roman »Clarissa Harlowe« Bezeichnung für einen durch seine Liebeshüchtheit und Frivolität dem weiblichen Geschlecht gefährlichen Mann.

Loveling, Virginie, fläm. Schriftstellerin, geb. 17. Mai 1836 in Kewele (Cistlanbern), lebt gegenwärtig in Gent. Mit ihrer Schwester Rosalie (geb. 19. März 1834, gest. 4. Mai 1875) veröffentlichte sie die schlicht-schönen, zart sinnigen »Gedichten« (Groningen 1870), die vollstündlichen und doch psychologisch tiefen »Novellen« (Amsterd. 1874). »Nieuwe Novellen« (Gent 1876) und »Polydooren Theodoor« (das. 1882). Virginie L. allein schrieb, außer vielen Erzählungen für Kinder: »Drie Novellen« (Haarlem 1883), »Het hoofd van 't huis« (Gent 1883), »Sophie« (Amsterd. 1885), »Een winter in het Zaiderland« (das. 1889), »Idonia« (Haarlem 1891), »Een dure oed« (Amsterd. 1891, 8. Aufl. 1904) und »Mijnheer Connelaars« (Amsterd. 1895), die beiden letzten mit dem belgischen Staatspreis für Literatur getönt.

Loven, Ewen Ludvig, Zoolog, geb. 9. Jan. 1809 in Stockholm, gest. 4. Sept. 1895, promovierte 1829 in Lund, ward in Stockholm Dozent der Zoologie, subleerte in Berlin, bereiste zu wissenschaftlichen Zwecken Norwegen, die schwedische Westküste und Finnmarken und leitete 1837 die erste wissenschaftliche Expedition nach Spitzbergen. 1840 wurde L. Professor und 1841 Intendant am naturgeschichtlichen Reichsmuseum in Stockholm. Er arbeitete über Anatomie und Physiologie der Meeressäugetiere, besonders über die Bildungsgefolge der Kollusen, über die Entwicklung der Polypen, Würmer und Krustaceen, die geographische Verbreitung der Tiere in den nördlichen Bezirken und über die der Vögel.

Löwenich, 1) Dorf im preuß. Regbez. und Landkreis Rdn., an der Staatsbahnlinie Köln-Dierkebal, hat eine kath. Kirche und (1900) 4049 Einw. — 2) Dorf im preuß. Regbez. Aachen, Kreis Eifelburg, hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, Sigarren-, Schuhfabrikation und (1900) 2505 Einw.

Lovere (fr. Lovre), Bieden in der ital. Provinz Bergamo, Kreis Clusone, am nördlichen Ende des Jesosees und an der Straßenbahn L.-Gardabio, hat 2 Kirchen mit guten Gemälden, einen der Gemeinde gehörigen Palaß Tabini mit Gemädegalerie, Antiquitäten- und naturwissenschaftlicher Sammlung und Kapelle mit einem Werk von Canova, ein Gymnasium, eine Technische Schule, Seiden Spinnerien, einen Hafen und (1901) 2865 Einw.

Love's labour's lost (engl., fr. *Amor über die Wdh.*), »Verlorne Liebesmüh«, Titel eines Lustspiels von Shakespeare.

Löbete (fr. Lötze), Großgemeinde im ungar. Komitat Udvarhely (Siebenbürgen), am Bache Homorod, mit Eisengruben, großen Eisenwerken und (1901) 3146 magyarschen (alth.) Einwohnern. In der Nähe liegt das Bad Kékulj.

Lövisja, Stadt, f. Löwisa.

Lövlund, Jörgen Gunder sen., norweg. Staatsmann, geb. 1848, wirkte anfangs als Lehrer, bez. Rektor an einer Volksschule. Seit 1885 Zeitungsredakteur, erward er sich im Störthing (1886—88, 1892—97) bei seinen radikalten Genüßungsgenossen durch sein energisches Eintreten für eine Aufhebung der schwedisch-norwegischen Konsulatsgemeinschaft bald eine einflußreiche Stellung und war während der letzten Sesssionen auch Präsident des Obersthings. Nach kurzer Tätigkeit als Obersthingsrat der radikalten Hauptorgans »Dagbladet« Mitte Februar 1896 zum Minister der öffentlichen Arbeiten ernannt, gehörte er zu den Hauptstützen der Kabinette Stern (s. d. 2) und Plehr (s. d.), trat aber nach der Wahlniederlage der Anten zurück (22. Okt. 1903). Hierauf Funktionsmitglied der Staatsbahnverwaltung, ward er im März 1906 als Nachfolger S. Jbhens (s. d. 2) Staatsminister und Chef der Stockholmer Staatsratsabteilung, gehörte zu den Haupturhebern der norwegischen Revolution vom 7. Juni und bekleidete seit Mitte Juni im Auftrag der Revolutionsregierung das neugeschaffene Amt eines norwegischen Ministers des Auswärtigen.

Lovrāna, Kurort, f. Abbazia.

Lovber Leinen, nachgemachte irländische Leinen für die Ausfuhr nach Amerika.

Low (fr. w), Sampson, engl. Buchbändler, geb. im November 1797 in London, gest. 26. Mai 1881, gründete 1819 in London eine Buchhandlung, die unter seiner Leitung zu einem der bedeutendsten Verlags- und Kommissionsgeschäfte ausblühte. Besonders machte sich L. um den englischen Buchhandel verdient durch die Herausgabe des noch gegenwärtig erscheinenden »Publishers' Circular« (1837 ff.) und einer englischen Bibliographie in Jahreskatalogen (seit 1839) und den umfassenden »English Catalogue of books«, von dem bisher (1884—1901) 6 Bände, die Erscheinungen in den Jahren 1835—1900 verzeichnend, erschienen sind. Teilhaber waren seine Söhne Sampson L. (gest. 5. März 1871) und William Henry L. (gest. 25. Sept. 1881) sowie seit 1856 Edward Warston (daher die Firma: »Sampson L., Son, and Warston«). 1889 wurde das Geschäft in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt, seit 1890 unter der Firma »Sampson L., Warston and Com-

pang, Lin. Hauptleiter blieben E. Karsten und sein Sohn R. A. Karsten (Teilhaber seit 1881). Der Verlag umfaßt außer Werken beliebiger englischer und amerikanischer Schriftsteller namentlich viele bedeutende biographische Reisewerke (von Stanley, Johnson, Thompson, Lansbell, Churchill, Price u. a.), ferner Werke zur Kunstgeschichte (Gurtis, Anderson, Kuddley, Abney, J. Paul Richter u. a.), Schulbücher, Jugend-
schriften; »Old Masters reproduced in photography«; die Zeitschrift »The Nineteenth Century« u. a.

Loew, bei Tlernamen, steht für Hermann Loew (s. den folgenden Artikel).

Loew, 1) Hermann, Schulmann und Entomolog, geb. 19. Juli 1807 in Weihenfeld, gest. 21. April 1879 in Halle, studierte in Halle, wurde Lehrer in Berlin, dann in Polen und gab in den »Horae anatomicae« (Jah. 1841) wertvolle Beiträge zur Anatomie der Insekten und besonders ihrer Fortpflanzungsorgane. 1841 und 1842 machte er mit Riepert und Schönborn eine Reise nach dem Orient, und 1850 wurde er Direktor der Realschule in Meßerup. Seit 1868 lebte er in Guben. Er benutzte das Flügelgeäder der Zweiflügler als systematisches Merkmal, bearbeitete auch die amerikanischen Zweiflügler und lieferte wichtige Untersuchungen über Gallmücken und Bernsteininsekten.

2) Oskar, Chemiker, geb. 2. April 1844 zu Marktredwitz in Bayern, studierte seit 1863 in München und Leipzig, wurde 1867 Assistent am College of the city of New York, 1872 Mitglied der Geographical Survey West of the 100. Meridian in Washington und nahm an vier Expeditionen unter Lieutenant Wheeler nach dem Südwesten der Vereinigten Staaten teil. 1877 wurde er Abwakt am Pflanzenphysiologischen Institut in München, 1886 habilitierte er sich als Privatdozent in München und 1893 ging er als Professor der Agrarchemie an die Universität Tokio. 1898 wurde er Expert für chemische Pflanzenphysiologie am Department of agriculture in Washington, 1900 wieder Professor der Agrarchemie in Tokio. L. arbeitete mit Th. Borsche über das Protoplasma und glaubte die eigentlichen Eigenschaften des Protoplasmas durch die Annahme von Aldehydgruppen im Eiweiß erklären zu können. Lebende Pflanzen scheiden aus äußerst verdünnten alkalischen Silberlösungen metallisches Silber aus, tote Pflanzen nicht. Seine Theorie glaubte er zur Erforschung der vitalen Eigenschaften im allgemeinen benutzen zu können. Fernere Arbeiten betreffen die Chemie der Zelle, die Zellbildung bei niederen Pilzen, katalytische Wirkungen, das Verhalten der Chinasäure zu den Spaltpilzen, die Zusammenfassung der Hefezellen, die Theorie der Gistwirkung, die Selbstreinigung der Flüsse u. Mit Emmerich und Tsuboi untersuchte er auch die Wirkung des Wasserums auf Bakterien. Er schrieb: »Die chemische Ursache des Lebens« (München, 1881) und »Die chemische Kraftquelle im lebenden Protoplasma« (das. 1882), beides mit Borsche; »Ein natürliches System der Gistwirkungen« (das. 1893); »The energy of living protoplasma« (Lond. 1896); »Die chemische Energie der lebenden Zellen« (München, 1899).

Lowitz (Lowot), Fluss in Westrußland, entspringt aus dem See Samojeno im Kreis Worodol des Gouv. Wileßk, durchfließt in süd-nördlicher Richtung die Gouvernements Pskow und Romogorod und ergießt sich nach 470 km langem Lauf in mehreren Armen in den Jumensee. Trotz der Stromschnellen im mittleren Lauf wird der L. stark befahren. Von Weßkij Lutz an ist er köpbar, von Cholm an schiffbar.

Lowe (fr. Lo), 1) Sir Hudson, Gouverneur von St. Helena während Napoleons Gefangenschaft, geb. 28. Juli 1769 in Irland, gest. 10. Jan. 1844, trat in die englische Armee, wurde 1791 Leutnant, 1803 Major und 1804 Oberleutnant. 1805 diente er in Neapel unter Sir James Craig, verteidigte 1808 die Insel Capri gegen die Franzosen und erhielt, als er schließlich kapitulieren mußte, freien Abzug nach Sizilien. Später war er bei der Einnahme von Jante und Kephallinia tätig, avancierte 1812 zum Obersten, wurde 1813 englischer Kommissar bei dem Hauptquartier Blüchers und hierauf zum Generalmajor und 1815 zum Gouverneur von St. Helena ernannt. Wegen der ihm von der Regierung zur Pflicht gemachten Strenge, mit der er bei der Bewachung Napoleons verfuhr und jeden Fluchtversuch unmöglich machte, ist L., namentlich zum Teil ohne seine Schuld, der Gegenstand ungründlichen Hasses und vieler Verdächtigungen von Seiten des gestürzten Imperators und seiner Gefährten in der Verbannung geworden. Nach Napoleons Tod lehrte er nach England zurück, ward 1823 Gouverneur der Bermuda-Inseln und 1830 Generalleutnant. Zu seiner Verteidigung schrieb er: »Memorial relatif à la captivité de Napoléon à St. Helena« (Par. 1830, 2 Bde.; deutsch, Stuttg. 1830). Vgl. außerdem die von dem ihm feindlichen O'Meara veröffentlichten Anekdoten aus seinem Leben (Par. 1822) und Lowes »Letters and journals from St. Helena« (Hrsg. von Forsyth, Lond. 1863, 3 Bde.); Seaton, Sir Hudson L. and Napoleon (das. 1898) und Napoleon's captivity in relation to Sir Hudson L. (das. 1904).

2) Robert L., Viscount Sherbrooke, brit. Staatsmann, geb. 4. Dez. 1811 zu Bingham in Nottinghamshire, gest. 27. Juli 1892, studierte in Oxford, wo er später eine Zeitlang als Lehrer wirkte. Im Januar 1842 ward er Rechtsanwalt in London, doch wanderte er noch in demselben Jahre nach Australien aus, wo er es bald zu einer ausgedehnten Praxis brachte. 1850 nach England zurückgekehrt, machte er sich durch Artikel über Kolonialverhältnisse in der »Times« bekannt, ward 1852 ins Unterhaus gewählt und erhielt im Ministerium Aberdeen die Stelle eines Sekretärs beim Indischen Komitee, die er bis Februar 1855 bekleidete. Unter Lord Palmerston war er vom August 1855 bis zum Februar 1858 Vizepräsident des Handelsamtes und in dessen neuem Kabinett 1859 Vizepräsident des Unterrichtsrats, wurde jedoch 1864 durch ein von Lord R. Cecil beantragtes Absetzungs-votum zum Rücktritt gezwungen, weil er die Versuche der Schulinspektoren tendenziös eingestellt haben sollte. Ein der Regierung, die ihn nicht ausreichend unterstützt hatte, rächte er sich 1866, indem er durch seine Verebamtheit wesentlich zur Verwerfung der Gladstone-Klassifischen Reformbill beitrug; er war damals der eigentliche Führer der nach Brights spottendem Ausdruck sogen. Abwässler (s. Abdullam). Dessenungeachtet lebte er den Eintritt in die neue Regierung des Lord Derby ab und opponierte mit gleicher Schärfe auch der Disraelischen Reformbill. Im Dezember 1868 trat er als Schatzkanzler in das Gladstonesche Kabinett. Seine Finanzverwaltung zeichnete sich durch große Sparsamkeit aus, war aber wenig populär, so daß Gladstone im Herbst 1873 das Amt selbst übernahm und L. zum Minister des Innern machte, welchen Posten er bis zum Februar 1874 bekleidete. Im Gladstones zweiten Ministerium trat L. nicht ein, wurde aber dafür 1880 mit dem Titel eines Viscount Sherbrooke zum Peer erhoben. Vgl. A. F. Martin,

Life and letters of Robert L., viscount Sherbrooke (Lond. 1893, 2 Bde.); Hogan, Robert L., viscount Sherbrooke (bas. 1893); Bryce, Studies in contemporary biography (bas. 1903).

Löwe (*Felis leo L.*), Kaubtier aus der Familie und der Gattung der Katzen, hat einen kurzen, gebogenen Körper, kurze, glatt anliegende, einfarbige Behaarung, eine ansehnliche Mähne um Hals und Vorderbrust des männlichen Tieres, breites Gesicht mit verhältnismäßig kleinen Augen, runden Augenhöhlen und einen hornigen, leicht abfallenden Nagel (der »Stachel« des Löwen) in der Schwanzgabel. Man unterscheidet nach der sehr veränderlichen Mähne den Perser, Senegall-, Kaplöwen (s. Tafel »Kaubtiere V«, Fig. 2) und den kleinern mähnenlosen Löwen vom Gudscharat. Die ausgezeichnete Abart, der L. der Herberei (*Leo barbarus Cuv.*), wird 1,5 m lang und 80—90 cm hoch, hat einen 80 cm langen Schwanz, eine breite Brust und schlaffe Weiden. Der dicke, fast viereckige Kopf verlängert sich in eine breite, stumpfe Schnauze; die Ohren sind abgerundet, die Gliedmaßen gedrunken und außerordentlich kräftig; die Branten sind größer als bei allen übrigen Katzen. Die Behaarung ist lebhaft rötlichgelb oder fahlgelblich. Die dicke, stark mit Schwarz gemischte Mähne reicht vorn bis zur Handwurzel, hinten bis fast zur Hälfte des Rückens und der Seiten herab. Auch der Unterleib besitzt eine dicke, längere, schlichte, schwarze Behaarung, und an den Ellbogen und den Vorderseiten der Schenkel stehen schwarze Haardrüsen. Neugeborene Löwen sind etwa 33 cm lang, haben weder Mähne noch Schwanzgabel, sind mit wolligen, gelblichen Haaren bedeckt, am Kopf und an den Beinen schwarz gefleckt, an den Seiten, über dem Rücken und am Schwanz mit kleinen, schwarzen Querstreifen gebändert und mit schwarzer Rückenlinie gezeichnet. Schon im ersten Jahre verschwinden Flecke und Streifen, und im dritten Jahre erscheinen mit der Mähne alle Zeichen der Mannbarkeit. Bei der Löwin ist höchstens eine Andeutung der Mähne vorhanden. Der Perserlöwe findet sich in den Ländern des Atlas, der Perserlöwe von Persien bis Indien, der Senegallöwe vom 20. nördl. Br. bis zum Kap und von der West- bis zur Ostküste, der Kaplöwe außer im Kapland, wie es scheint, auch in Abyssinien; der Gudscharatlöwe lebt in den Dickangelwäldern längs der Flüsse im Küstengebiet südlich von der Indusmündung. Zur Zeit der Römer war der L. in ganz Afrika und im südwestlichen Asien, in Syrien und Palästina, auch in Griechenland und Mazedonien verbreitet. Der L. der Herberei lebte früher im ganzen nördlichen Afrika mit Einschluß Ägyptens. Jetzt ist er aus dem untern Nilthal verschwunden, und in Tunis, in der Oase Fezzan, in Algerien und Marokko findet er sich bei weitem nicht mehr so häufig wie früher. Am zahlreichsten ist noch der Senegallöwe, obwohl auch er immer weiter zurückgedrängt wird.

Der L. hält sich nur von der Brunnzeit an, und bis die Jungen ein gewisses Alter erreicht haben, zu seinem Weibchen. Jeder L. hat sein Gebiet, doch vereinigen sich oft mehrere Löwen zu größeren Jagdzügen. In den Gebirgen steigt er bis zu 1500 m empor. In einem geschützten Ort sucht er sich eine flache Vertiefung als Lager und ruht hier einen oder mehrere Tage lang, je nachdem er Nahrung findet und sich sicher fühlt. Im Ostsudan folgt er den nomadischen Beduynen, von ihren Herden Tribut erhebend. Wenn sich der L. in der Nähe der Dörfer an. Bei Tage hält er sich verborgen, aber mit hereinbrechen-

der Nacht beginnt er die Jagd, oft mit furchtbarem Gebrüll die andern Tiere aufstöckend und verwirrend, oft auch lautlos heranschleichend; namentlich sind die Wasserläufe in den Steppen Mittel- und Südafrikas ergiebige Jagdorte für ihn. Gewöhnlich frisst er nur selbstlergte frische Beute; in der Not geht er auch an Kad. Er macht Sprünge bis zu 9 m und darüber, sitzt in Einem Sprung einem Pferd oder andern großen Tier auf dem Rücken, und mit Einem Biß zermalmt er die Halswirbelsäule seiner Beute. Schafale und noch größere Tiere tötet er mit einem einzigen Schlag seiner Taz. Mit einem zweijährigen Kind im Rücken springt er über einen fast 3 m hohen Zaun. Den Menschen greift er nicht leicht an; hat er aber einmal Menschenfleisch gegessen, dann soll er dieses jedem andern vorziehen. Er soll den Menschen oder ein Tier, das nicht vor ihm flieht, nie angreifen, ohne sich vorher in einer Entfernung von 10—12 Schritt zum Sprung niederzulegen. Wer nun entflieht, ist verloren; wer aber ruhig stehen bleibt und ihm fest ins Auge schaut, gegen den wird er den Sprung nicht wagen. Durch Heulfeuer geschüchterte Lager überfällt er niemals. Die furchtbaren Vorzüge des Löwen mögen immerhin berechtigen, ihn als den König der Tiere anzusehen; im übrigen ist seine Geschichte mit vielen Fabeln ausgeschmückt. In dem Charakter des Löwen wechseln Mut, Kühnheit und Feigheit. Verfehlt er einen Sprung auf Raub, so flieht er; er ist nicht so beharrlich und kühn wie der Tiger, der ihm weder weicht noch ihn fürchtet. Sein Mut erwacht erst, wenn ihn der Hunger plagt, oder wenn er gereizt und angegriffen wird. Zur Zeit der Paarung folgen oft mehrere Löwen einer Löwin, und es entspannen sich dann blutige Kämpfe unter ihnen. Hat die Löwin aber den Gatten erwählt, so ziehen die andern ab, und beide leben nun treu zusammen. 15—16 Wochen (108 Tage) nach der Begattung wirft die Löwin in einem Dickicht, möglichst nahe einem Tränkeplaz, 1—6, gewöhnlich 2—3 Junge, die sie mit großer Hingeblichkeit pflegt und etwa 6 Monate lang säugt; später wird sie in der Herberkeisung der Nahrung vom Löwen unterstützt. Im Durchschnitt erreicht der L. ein Alter von 20 Jahren, in der Gefangenschaft haben Löwen 70 Jahre gelebt, wiewohl sie auch bei bester Pflege bald ein greisenhaftes Aussehen bekommen. Sie bedürfen täglich 6 kg gutes Fleisch. In den zoologischen Gärten züchtet man Löwen fast ebenso sicher wie Hunde. Man hat auch Bastarde zwischen L. und Tigerin (Löwentiger) erhalten, aber nur weibliche Tiere mit dem Kopf des Löwen und dem Körper des Tigers, von der Nase bis zur Schwanzoberseite dunkel gefärbt und mit stärkeren Querstreifen, auf andern Körperstellen unendlich dunkel gefleckt. Im Atlasgebirge stellt man große Tigerjagen auf den Löwen an; auch erlegt man ihn auf dem Anstand oder fängt ihn in Fallgruben. Die Postenmotten töten ihn mit vergifteten Pfeilen. Jung eingefangene Löwen werden bei verständiger Pflege sehr zahm und bezeugen ihrem Pfleger große Anhänglichkeit, auch hat der L. für empfangene Wohlthaten ein treues Gedächtnis. Jedoch hat schon mancher Tierwärter ein tollkühnes Bogenstück mit seinem Leben bezahlt. Das Fleisch des Löwen wird von den Mauren und Südafrikanern gegessen. Die Haut, im Altertum ein Schmuck der Helden, wird jetzt nur zu Bett- und Pferdebeden verarbeitet. Auf den ältesten ägyptischen Denkmälern kommen afrikanische und asiatische, wilde und gezähmte Löwen und Löwenjagen vor. Auch im Alten Testament wird

der L. häufig erwähnt; er fand sich in Judäa, namentlich am Libanon und selbst am Jordan. Xenophon, Aristoteles, Strabon, Plinius u. a. sprechen von Löwenjagden in Syrien und Arabien, wo die Löwen stärker und zahlreicher seien als in Asien. Bei dem Marfch des Kexes durch Mazedonien fielen Löwen über die Kamele her, die das Gepäd trugen. Nach Pausanias kamen sie oft von den Bergen herunter in die Ebenen von Mazedonien und Theffalien. Zahlreiche Erzählungen handeln von der Grausamkeit des Löwen, welche die Alten rühmten. Den ersten Löwenkampf zu Rom gab der Abil L. Schwala (94 v. Chr.), nachher Sulla einen mit 100 Löwen, Pompejus einen im Jirtus mit 600, Julius Cäfar einen mit 400. M. Antonius spannte gezähmte Löwen vor seinen Wagen. Hadrian idete im Jirtus mehrmals 100 Löwen. — über den amerikanischen Löwen f. Buma.

Das Bild des Löwen galt bei vielen alten Völkern als Symbol des Heldentums. In Ägypten war der L. das heilige Tier des Gottes Schaw (f. d.) und der Göttin Schmet (f. d.), die daher auch löwenköpfig dargestellt wurden. Ferner wurde der König in der Gestalt eines Löwen dargestellt, dem häufig das Porträt des Herrschers an Stelle des Löwenkopfes gegeben wurde (f. Sphing). Auch der syrischen und griechischen Kybele (f. d.) war der L. geheiligt; sie wurde auf einem Löwen stehend oder reitend dargestellt. Er diente wohl auch als Symbol der alles durchdringenden, belebenden und dänbigen Feuerkraft. In der Architektur der Ägypter und alten Griechen ward er zum Palastwächter (f. Tafel »Bildhauerkunst II«, Fig. 2 u. 8), in der der spätern Griechen und Römer zum Quellwächter (Krenophylax), und aus Löwenrachen floß das Wasser der Brunnen; Löwenköpfe waren in der darischen Bauart gewöhnliche Verzierung auf dem Karnies der Gebäude, um die Löcher zu verbergen, die zum Ablauf des Regenwassers von dem Dache dienten. Als Sinnbild der Tapferkeit ist der L. auch eins der beliebtesten Wappentiere, und

Raden des Löwen. Vgl. Textbeilage zu Artikel und Karte »Hjsternes«.

LÖWE, 1) Name einer vielverzweigten Schauspielerfamilie, deren Stammvater Johann Karl (geb. 1731 in Dresden, gest. 1807 in Lübeck) nebst seiner Frau Katharina Magdalena Ling (geb. 1746) bei verschiedenen Truppen (unter andern in Berlin) angestellt war, längere Zeit auch die Direktion des Hoftheaters in Schwedt führte. Er glänzte in famischen, seine Frau besonders in Soubrettenrollen. — Sein Sohn Johann Heinrich, geb. 1766 in Berlin, gest. 1835 in Bromberg, wurde 1799 Konzertmeister in Bremen, später Musikdirektor und machte sich auch als Komponist und Violinvirtuos bekannt. 1815 zog er nach Bramberg. — Dessen Bruder Friedrich August Leopold, geb. 1767 in Schwedt, gest. 1816 als Theaterdirektor in Lübeck, war ein tüchtiger Sänger und Schauspieler; seine Operette »Die Fintel der Verführung« fand allgemeinen Beifall. — Dessen Sohn Ferdinand, geb. 1787 in Ransfeld, gest. 18. Mai 1832 in Wien, wirkte an den Bühnen in Regensburg, Braunschweig, Düsseldorf, Kassel, Leipzig, Mannheim und Frankfurt und war namentlich als Held im Trauerspiel ausgezeichnet. — Seine Tochter Johanna Sophie, eine der berühmtesten Sängerinnen Deutschlands, geb. 24. März 1815 in Oldenburg, gest. 29. Nov. 1866 in Pest, bildete sich seit 1831 in Wien bei Cicimara und trat 1832 mit solchem Glüd im Kärntnertheater auf, daß sie alsbald engagiert wurde. Eine Gaispielreise in Norddeutschland hatte 1837 ihr Engagement an der Berliner Hofbühne zur Folge. Nach mehreren Kunstreisen nach England, Frankreich und Italien vernahmte sie sich 1848 mit dem L. L. Feldmarschallentant Fürsten Friedrich von Liechtenstein. Mit vollendeter Sefangskunst veranigte sie ein fein nuanciertes, geistreiches Spiel. — Ihr Bruder Franz Ludwig Feodor, geb. 5. Juli 1816 in Kassel, gest. 21. Juni 1890 in Stuttgart, wirkte erst an den Bühnen in Hamburg und Frankfurt und seit 1841 an der Hofbühne in Stuttgart, wo er bis zu seinem Tode, auch als Regisseur, tätig war. Seine vollendetsten Schöpfungen waren Hamlet, Reicster (in »Maria Stuart«), Faust, Volingdrake und Karl Moor. Auch hat L. durch Schwung und Formschönheit ausgezeichnete »Gedichte« (Stuttg. 1854, 2. Aufl. 1860), »Neue Gedichte« (daf. 1875) sowie Freimaurerdrichungen: »Den Brüdern« (4. Aufl., daf. 1901), »Aus eigener Werkstatt« (daf. 1881) u. a. veröffentlicht. — Julie Sophie, Tochter von Friedrich August Leopold L., geb. 1786, gest. 11. Sept. 1852 in Wien, war bis 1809 Mitglied des Petersburger deutschen Theaters, kam später nach Prag, 1812 an das Theater an der Wien und war von 1813—1849 eine Zierde des Hofburgtheaters in Wien, namentlich im feinem Lustspiel und Konversationsstück. — Ihr Bruder Johann Daniel Ludwig, der berühmteste unter den männlichen Spraffen der Familie, geb. 29. Jan. 1795 in Rinteln, gest. 7. März 1871 in Wien, trat 1808 in die Kriegergesellschaft des Direktors Ruth ein, wirkte 1811—19 in Prag erst im Hoch der nieberrn Kamil, trat später auch in Liebhaber- und Heldentrollen auf und ging 1821 an die Hofbühne in Kassel, 1826 an das Hofburgtheater in Wien, an dem er 1838 Regisseur, später Ehrenmitglied wurde. L. hat auf fast allen bedeutenden Bühnen gollert, überall mit gleichem Beifall. Im Lustspiel glänzte er durch seinen, ungezwungenen Ton und liebenswürdigen Humor. — Auch seine Tochter Anna (Nina), geb. 1821 in Kassel, gest. 27. April 1884 in



Fig. 1. Stadtmappen von Weiz.



Fig. 2. Stadtmappen von Steyr.

Heroldische Löwen.

zwar hat er als solches eine typische Stellung, so wie er sich auf seine Beute stürzt; auf den Hinterfüßen stehend mit vorgeworfenen Vorderpranken, das Maul aufgerissen und die Zunge herausgestreckt, die Wähne flatternd, den Schwanz nach oben gestreckt, in der heroldischen Kunstsprache »aufrecht« aber »steigend« genannt (Fig. 1); seltener erscheint er »schreitend« mit aufgebogener rechter Vorderpranke (Fig. 2), dann oft zu zweien und dreien übereinander. Vgl. Leopard.

LÖWE (Leo), in der Astronomie das fünfte Zeichen des Tierkreises (Λ); auch Sternbild des nördlichen Himmels, enthält einen Stern erster Größe (α , Regulus). Das Sternbild enthält den Radiationspunkt der Novembertennsterngruppen (f. Sternsterngruppen), die deshalb auch *Leo niden* heißen. Der kleinste L. (Leo minor) ist ein kleineres Sternbild über Kopf und

Lemberg, war eine geschäftige Schauspielerin im Arch der jugendlichen Liebhaberinnen und in tragischen Rollen. Sie hatte 1833 am Hofburgtheater debütiert, gehörte ihm bis 1849 als Mitglied an und war darauf in Lemberg engagiert, wo sie später einen Grafen Potocki heiratete.

2) Karl, Balladenkomponist, geb. 30. Nov. 1796 in Lößel in Halle, gest. 20. April 1869 in Kiel, besuchte das Gymnasium in Halle, daneben Türk- und lateinischen Unterricht genießend, und studierte dann daselbst Theologie, nahm aber 1822 die Stellung eines Gymnasialgelehrten und städtischen Musikdirektors in Stettin an, die er fast ein halbes Jahrhundert bekleidete. 1866 trat er in den Ruhestand. Der unvergängliche Ruhmestitel Löwes sind seine zahlreichen Balladen, für welches Genre der Liedkomposition er zuerst eine unterscheidende Form gefunden hat, die durch Umbildung feingehaltener Motive den epischen Charakter zur Geltung bringt. Die ersten derselben (darunter »Der Erbkönig«) schrieb er schon als Student 1818. Besonders beliebt sind: »Archibald Douglas«, »Tom der Kleiner«, »Edwards«, »Heinrich der Vogler«, »Prinz Eugene«, »Oluf«, »Der Rode u. a. Eine Abart der Balladen sind seine Legenden: »Gregor auf dem Steine«, »Der Weichhorn« u. a., von seinen sonstigen Liedern ist besonders beliebt »Die Uhr«. Seine Oratorien, von denen einige (»Der Apostel von Philipp«, »Johannes der Täufer«, »Die Heilung des Blindgeborenen«) für Männerchor a cappella komponiert sind, bezeugen seine Opern, Kammermusikwerke und Klavierkonzerte sind vergessen. Denkmäler wurden ihm in Lößel (1896), im Düsternbrooker Gehölz bei Kiel (1896, von Schaper), ein drittes (von v. Glümer) 1897 in Stettin errichtet. Eine Gesamtausgabe der Balladen, Legenden und Gesänge herausgab R. Runge (Leipz. 1899—1903, 17 Bde.). Als Schriftsteller trat L. auf mit einer »Gesangsbuch für Gymnasien, Seminaren und Bürgerschulen« (2. Aufl., Stett. 1828) und mit einem kurzen Kommentar zum zweiten Teil von Goethes »Faust« (Berl. 1834), der von Rob. Prutz in einer besonderen Schrift (daj. 1834) beurteilt worden ist. Seine »Selbstbiographie« wurde von Bitter (Berl. 1870) herausgegeben. Vgl. Runge, Karl L., eine ästhetische Beurteilung (Leipz. 1884), dessen Biographie Löwes in Reclams Universal-Bibliothek (daj. 1903) und Löwe revidirt (gesammelte Aufsätze, Berl. 1888); Wossidlo, K. L. als Balladenkomponist (daj. 1894); G. Vultzaupt, Karl L., Deutschlands Balladenkomponist (daj. 1898).

3) Wilhelm, deutscher Politiker (L.-Kade), geb. 14. Nov. 1814 in Oldesleben bei Magdeburg, gest. 2. Nov. 1886 in Meran, studierte Medizin, ward Arzt in Kalbe und kam 1848 in das Frankfurter Parlament, wo er zur demokratischen Linken gehörte. 1849 zum ersten Vizepräsidenten, bei der Überlieferung nach Stuttgart zum Präsidenten gewählt, ward er, wie alle Teilnehmer an der Stuttgarter Beschlüssen, angeklagt, aber in zwei Instanzen freigesprochen, bis ihn das Obertribunal zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilte. L. lebte inzwischen in der Schweiz, in London und acht Jahre lang in New York, wo er die ärztliche Praxis ausübte, bis ihm der Kinnsteinfall vom 12. Jan. 1861 die Rückkehr ermöglichte. 1863 ward er in das Abgeordnetenhaus und 1867 in den Reichstag gewählt, wo er sich der Fortschrittspartei anschloß und dem Sechsbundtreitiger-Ausschuß angehörte. 1874 schied er aus der Fortschrittspartei aus und vertrat 1879 eifrig das Schulsystem, ward aber 1881 nicht wieder gewählt. Im Abgeordneten-

haus war er von 1871—75 Vizepräsident, lehnte aber 1876 eine Wiederwahl ab.

4) Ludwig, Industrieller, geb. 27. Nov. 1837 in Heiligenstadt, gest. 11. Sept. 1886 in Berlin, widmete sich dem Kaufmannsstand, dann dem Maschinenfach, studierte in Nordamerika den Maschinenbau und begründete in Berlin 1868 eine Nähmaschinenfabrik in amerikanischem Stil. Er arbeitete mit amerikanischen Werkzeugmaschinen, die hier zum erstenmal in Deutschland zur Verwendung kamen, und brachte die dem amerikanischen System eigne Präzision bei der Maschinenfabrikation in so hohem Maße zur Geltung, daß das preussische Kriegsministerium 1871 beschloß, die eigene Waffenfabrikation nach gleichem System einzurichten, zumal L. durch die Bereitwilligkeit zur Anfertigung von einer Million Visieren Garantien für den Erfolg übernommen hatte. L. baute jetzt auch selbst amerikanische Werkzeugmaschinen, lieferte der Armeekorps und nebenbei zahlreiche Maschinen und Ausrüstungsgegenstände für die preussischen Staats- und für Privatwerkstätten. Die Nähmaschinenfabrikation war 1879 ausgegeben worden. Seit 1864 gehörte er bis zu seinem Tode den Berliner Stadtverordneten an und wirkte hier namentlich für die Entwicklung des Volkskultus. 1876 wurde er ins preussische Abgeordnetenhaus und 1878 in den Reichstag gewählt, in dem er sich der Fortschrittspartei anschloß.

5) Jid or, Industrieller, Bruder des vorigen, geb. 24. Nov. 1848 in Heiligenstadt, trat 1875 in die Gesellschaft Ludwig Löwe u. Komp. ein und führte die Direktion in Gemeinschaft mit seinem Bruder bis zu dessen Tode, seitdem allein. Er errichtete in den 1890er Jahren eine große Werkzeugmaschinenfabrik in Martinkensfelde bei Berlin, um die Herstellung von erstenklassigen Präzisionswerkzeugmaschinen im großen rationeller und billiger als bisher zu betreiben. Die Fabrik gilt als Muster für moderne Eisenbearbeitungswerkstätten. Schon 1887 hatte er die Gewehr- und Gewehrmunitionsfabrikation, speziell die Herstellung kleinkalibriger Waffen und rauhschotter Munition in Martinkensfelde begonnen. Er vereinte die Fabrik 1887 mit der Gewehrfabrik von Kausler in Ebernburg, die dem deutschen Heer mehrere Gewehrmodelle (M. 71 und 71.84, 98 sowie die wesentlichen Bestandteile des neuen kleinkalibrigen Gewehrs M. 88) gegeben hat, und konsolidierte im Verein mit den Vereinigten Köln-Kottweiler Pulverfabriken die zu hoher Entwicklung gelangte Deutsche Metallpatronenfabrik in Karlsruhe, trennte dann die Waffenfabrik der Gesellschaft Ludwig Löwe u. Komp. von dieser ab und vereinigte sie unter der Firma »Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken« mit der deutschen Metallpatronenfabrik zu einer selbständigen Gesellschaft, der er als Vorsitzender des Aufsichtsrates vorsteht. Auf Grund der von L. geschaffenen Organisation entwickelte sich die Fabrikation der Militärhandfeuerwaffen in Deutschland zu so hoher Blüte, daß sie jetzt den Weltmarkt, von dem sie früher ganz ausgeschlossen war, fast allein beherrscht. Seit 1891 richtete L. die Tätigkeit der Fabrik auch auf das elektrische Gebiet und konsolidierte 1892 mit der Thomson-Houston-Elektrizitätsgesellschaft in Boston die Union-Elektrizitätsgesellschaft in Berlin, die nach dem System der Thomson-Houston-Gesellschaft elektrische Bahnen baut. Die Kommanditgesellschaft auf Aktien Ludwig Löwe u. Komp. wurde 1893 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Die Gesellschaft arbeitete ursprünglich mit einem Kapital von 1/2 Mill. Mk., das sich im Laufe der Jahre vergrößerte (7 1/2 Mill. Mk.), die Reserven

betragen Ende 1904 ebenfalls 7,5 Mill. M., und ein gleicher Betrag ist in Obligationen ausgegeben. Außerdem hat die Gesellschaft Verpflichtungen im Betrage von 2 Mill. M. Dagegen repräsentieren Grundstücke und Gebäude 6, die Betriebsmittel 2 und die Vorräte 3 Mill. M. Die Debitoren betragen 2,25 Mill. M. Außerdem hat die Gesellschaft einen Effektenbestand von 13 Mill. M. Die seit Bestehen der Gesellschaft durchschnittlich gezahlte Dividende beträgt 13 1/2 Proz. Das Aktienkapital der deutschen Maschinen- und Munitionsfabriken beträgt 15 Mill. M., die Reserven ca. 5, die Kreditoren 4,5 Mill. M. Dagegen sind in Grundstücken und Gebäuden angelegt ca. 5, in Betriebsmitteln ca. 4, in Effekten ca. 5, in Vorräten ca. 6 Mill. M. Die Debitoren betragen 8 Mill. M. Die Dividende betrug seit Bestehen der Gesellschaft durchschnittlich 15 1/2 Proz. Es ist Vorsichtiger des Kuratoriums für wissenschaftlich-technische Untersuchungen in Neubabelsberg, Rüggele des Landesbahndirektoriums und des Bezirksbahndirektors Berlin und Stettin.

Lowell (s. u.), eine der beiden Hauptstädte der Grafschaft Middlesex im nordamerikanischen Staat Massachusetts, an der Vereinigung von Concord und Merrimac, dessen Pappelwälder (10 m) seiner Industrie-tätigkeit sehr förderlich sind. 1900 erzeugte es in 981 Betrieben mit 31,877 Arbeitern für 44,774,525 Doll. Waren, vor allem Baumwollgewebe (8 Fabriken, 18,730 Arbeiter, 17,038,576 Doll.), Strumpfwaren (8 Fabriken, 4165 Arbeiter, 3,148,110 Doll.), Wollzeug (5 Fabriken, 1578 Arbeiter, 3,275,613 Doll.), Maschinen und Gußwaren (47 Fabriken, 2938 Arbeiter, 4,258,047 Doll.). Es ist Sitz einer großen Hochschule und eines Lehrerseminars. Noch 1820 zählte es kaum 200 Einw., 1823 wurde die erste Spinnerei angelegt, und jetzt ist es ein amerikanisches Handels- mit (1900) 94,969 Einw., darunter 40,974 im Ausland (12,147 in Irland, nur 67 in Deutschland) Geborne. Das steuerpflichtige Eigentum betrug 1903: 71,613,907, die städtische Schuld 2,933,441 Dollar.

Lowell (s. u.), James Russell, amerikan. Schriftsteller, geb. 22. Febr. 1819 in Cambridge (Massachusetts), gest. daselbst 12. Aug. 1891, studierte die Rechte, verkaufte sie aber mit der Schriftstellerei. Eine dichterische Individualität von großer Vielseitigkeit, stellte sich L. in seinem ersten Bändchen: »A Year's life« (1841), als feinsinniger Lyriker vor; in seinen »Conversations on some of the old poets« (1844) als Kritiker. Ein weiterer Gedichtband: »Poems« (1848), einige längere Dichtungen, wie »Rhaecus« und »A legend of Brittany«, enthaltend, folgte; aber erst seine vom Abolitionstandpunkt geschriebenen politischen Gedichte im Panfledialekt: »The Bigelow papers« (1846), machten ihn in weiten Kreisen bekannt und stellten durch ihre Popularität seine dichterischen Veröffentlichungen auf längere Zeit in den Schatten. 1855 wurde L. Longfellow's Nachfolger in Harvard. Zwei Jahre darauf übernahm er die Redaktion der »Atlantic Monthly«, u. von 1863—72 redigierte er die »North American Review«. Seine inzwischen veröffentlichten Broschüren: »Fireside travels« (1864), »Among my books« (1870) und »My study window« (1871), zeigten ihn als scharfsinnigen Kritiker und vollendeten Schlichter. Eine zweite Serie der »Bigelow papers« (1866) erwies sich als ebenso erfolgreich wie die erste, und die Gedichtbände »Under the willows« (1868), »The cathedrals« (1870) und »Three memorial poems« (1876—76) sowie ein weiterer Band literar-

historischer Essays: »Among my books« (1876), befestigten seinen Ruhm. L. wurde nun nacheinander zum amerikanischen Gesandten in Madrid und in London ernannt, wo er bis zum Jahr 1888 verblieb. Seitdem veröffentlichte er noch einen Band seiner Reden: »Democracy and other addresses« (1886), den Gedichtband »Heartsease and Rue« (1888) und »Political essays« (1888). Nach seinem Tod erschienen »Literary essays and addresses« (1891), »The old English dramatists« (1892) und »Letters«, herausgegeben von Norton (1893). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in 13 Bänden (Boston 1896, mit Biographie von S. E. Scudder). Bgl. Curtis, James Russell L., an address. (New York 1892); Underwood, James Russell L., the poet and the man (Boston 1893); Gale, J. R. L. and his friends (dof. 1899); Scudder, J. R. L., a biography (dof. 1901, 2 Bde.).

Lowell-Mitrailleuse, Feuerwaffe mit vier Gewehrläufen, von denen einer so lange demontiert wird, bis er zu heiß ist, um dann vom folgenden abgelöst zu werden. Sie hat sich nirgends dauernd eingebürgert.

Löwen, 1) (niederlän. u. fläm. Leuven, franz. Louvain) Hauptstadt eines Arrondissements in der belg. Provinz Brabant, am Fluß Dyle und Knotenpunkt der Staatsbahnlinsen Brüssel—Lüttich, L.—Rechem und Karthout—Charleroi und der Nebenbahnen L.—Diest, L.—Zerzuieren und L.—Sodigne, ist größtenteils außeralltlich gebaut. Die Wälle der Stadt, jetzt zu Spaziergängen umgewandelt, haben an 10 km Umfang; aber ein großer Teil des Raumes, den sie umschließt, ist mit Gärten und Anpflanzungen bedeckt. Die vorzüglichsten Gebäude von L. sind: das 1448—1463 von Katholikus de Rayens im spätgotischen Stil errichtete, 1842 und 1904 restaurierte Rathaus; die Kirche zu St. Peter (Basilika, ebenfalls aus dem 15. Jahrh.); die gotische Gertrudenkirche (15. Jahrh., mit schönem Gorgeschühl); die sogen. Hallen, 1317 als Brennenerlage für die Tuchmachergilde erbaut und 1679 der Universität eingeräumt; die Ruinen des im 9. Jahrh. vom König Arnulf erbauten Schlosses, das der Volksglaube dem römischen Imperator Julius Cäsar als Erbauer zuschreibt. Die Bevölkerung zählt (1904) 42,194 Seelen. Die Industrie ist seit dem Mittelalter sehr zurückgegangen, zumal die einst berühmte Tuchfabrikation. Die Stadt hat große Brauereien, Maschinenbau, Fabrikation von Stärke, Eisig, Chemikalien, Strohhüten und Spitzen und treibt Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Berühmt war im 16. Jahrh. die 1426 von Philipp dem Guten von Burgund gegründete Universität von L., die zur Zeit ihrer Blüte mehr als 6000 Studenten zählte und der Sitz der antijesuitischen, die gallikanischen Freiheiten verteidigenden Theologie war. Sie wurde 1793 infolge der französischen Invasion aufgehoben, 1817 aber wiederhergestellt. 1834 vom Staat aufgehoben, ward sie 1835 vom Klerus aus eignen Mitteln neu dotiert und verfolgt seitdem als sogen. freie Universität eine streng katholische Richtung. Sie umfaßt fünf Fakultäten und Brauerei, Ackerbau- und Gewerbeschulen und zählte 1903/04: 2044 Studierende. Außerdem befinden sich in L. ein Athenäum, Staatsmittelschulen für Knaben und Mädchen, eine Haushaltungsschule, ein Lehrer- und ein Lehrerinnenseminar, eine Kunstschule (seit 1889) und ein Tribunal. L., wo König Arnulf 891 die Normannen entscheidend besiegte, war lange die Residenz der Grafen von L., späteren Herzoge von Brabant (s. d.). Seit Mitte des 12. Jahrh. von dem Durchgangsverkehr zwischen Brügge (s. d.)

und Köln berührt, entwickelte es sich, obwohl häufig durch innere Kämpfe erschüttert, bald zu einer blühenden Handels- und Industriestadt mit berühmter Tuchfabrikation. Ende des 14. Jahrh. begann der Verfall, der, trotz Gründung einer Universität (1426), rasche Fortschritte machte und im 16. Jahrh. durch eine Seuche, die fast die halbe Bevölkerung hinwegraffte, vollendet ward. Vgl. Polanus, *Historiae Lavacensis libri XIV* (Hrsg. von de Ram, Brüssel 1861, 2 Bde.); Verhaeghen, *Les 50 dernières années de l'ancienne université de Louvain* (Lüttich 1884); van Eken, *Louvain dans le passé et dans le présent* (Löwen 1891—95); van der Linden, *Histoire de la constitution de la ville de Louvain au moyen-âge* (Gent 1892); »Geschiedenis van de stad Leuven« (Löwen 1899). — 2) Stadt im preuß. Regbez. Breslau, Kreis Brieg, an der Wapser Neiße und der Staatsbahnlinie Brieg—Oberberg, 152 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Schloß, höhere Privatschule, Amtsgericht, eine Zuckerrabrit (in dem anliegenden Dorfe Fröbeln), eine Osefabrik, Molkerei, Gerberei, Färberei, Ziegeleien, eine große Mühle, wichtige Wochen- und Viehmärkte und (1900) 3245 meist evang. Einwohner. 1903 große Überschwemmung.

Löwen, Johann Friedrich, Dichter, geb. 1729 in Klauenthal, gest. 23. Dez. 1771 in Kallstadt. studierte in Göttingen die Rechte, lebte 1751—57 als Schriftsteller in Hamburg, dann als Sekretär in Schwerin und war 1767 bei dem Versuch beteiligt, in Hamburg ein Nationaltheater zu errichten. Er hatte die Aufgabe, die Repertoireliste auszuwählen und mit den Schauspielern Vortragsübungen anzustellen. Seine Frau, eine Tochter des Schauspielers Schönnemann und selbst Schauspielerin, wick in Lessings »Hamburgischer Dramaturgie« öfters erwähnt. Nach dem Scheitern des Unternehmens (1768) wurde er Registrator in Kallstadt. Obgleich von schwächlichem Talent, hat sich L. doch auf allen Gebieten der Poesie versucht: man hat von ihm Epigramme, Oden und Lieder, Kantaten, Romane, ionische Gedichte und Erzählungen, Lehrgebichte, poetische Epitelen und Trauer- sowie Lustspiele. Seine gesammelten »Schriften« umfassen 4 Bände (Hamb. 1765—66), Bd. 4 enthält eine Geschichte des deutschen Theaters (Neudruck durch Stümcke, Berl. 1905), zu der L. wertvolle Mitteilungen Hofschs beizugte. Vgl. P a t t o f f, Joh. Friedr. L., der erste Direktor eines deutschen Nationaltheaters (Heidelberg. 1904).

Löwenäffchen, s. Seidenaffe.

Löwenanteil, ein unverhältnismäßig großer Anteil, den bei einer Teilung der Stärkere für sich beansprucht (vgl. Löwengeldschaft).

Löwenberg, Kreisstadt im preuß. Regbez. Pommern, am Hober, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Gollberg—Greiffenberg und L.—Siegersdorf, 202 m ü. M., hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, darunter eine große, zwischen 1233 und 1238 eingeweihte, jetzt restaurierte Kirche, Synagoge, ein großes Rathaus, Denkmäler für Kaiser Friedrich III. und Blücher, ein hübsches Kriegerdenkmal, Realschule, Lehrerinnen-Seminar, Rettungsbau, 2 Krankenhäuser (eines davon im Gebäude der 1810 aufgelassenen Rallteier-Kommende), Amtsgericht, Oberförsterei, Holzschleiferei, Stollpinneret, Walz- u. Schamottfabrikation, Molkerei, Bierbrauerei, Sandsteinbrüche und (1900) 5293 meist evang. Einwohner. Im nahen Dorfe Neuland bedeutende Gipsbrüche. — L. erhielt 1217 deutsches Stadtrecht. 1627 hatte es unter kaiserlicher Ein-

quartierung und Zwangsbekehrung zu leiden. Heftige Kämpfe bei L. und in der Umgegend 1813: 19. Aug. siegten bei Plagwitz und bei Siebeneichen (oberhalb L. am Hober) Preußen und Russen; 21. Aug. drängte Napoleon bei Plagwitz die sächsische Armee zurück; 29. Aug. ergab sich hier nach der Schlacht an der Katzbach die französische Division Kutzbach. Vgl. Besemann, *Urkunden der Stadt L.* (Programm, Löwenb. 1885 u. 1887). — Etwa 6 km nordwärts von L. liegen Dorf und Rittergut Hahlestein mit Schloß (seit im Besitz des Fürsten von Hohenzollern) und schönem Park.

Löwenbund (Bund des grimmen Löwen, Gesellschaft von Leuen), eine 1379 in Wesbaden errichtete Gesellschaft von Ritters, die sich Löwenritter nannten und den Schutz des Landfriedens bezweckten. Das Bundeszeichen war für die Ritter ein goldener, für die Knechte ein silberner Löwe. Der L. fand große Teilnahme, trat mit mehreren schwäbischen Städten sowie mit der Wilhelm- und Georgengesellschaft in Verbindung und scheint sich erst mit dem Städtebund aufgelöst zu haben.

Löwenburg, ein Gipfel des Siebengebirges (s. d.).

Löwenbald, Ulrich Friedrich Waldemar, Graf von, geb. 6. April 1700 in Hamburg, gest. 27. Mai 1755, Urenkel König Friedrichs III. von Dänemark, ward in Dresden erzogen, trat 1718 in kaiserliche, 1714 in dänische, 1716 in sächsische, 1717 in österreichische Militärdienste. Er suchte mit Auszeichnung gegen die Türken. 1721 kehrte er in den sächsischen Dienst zurück und ward 1732 zum Generalmajor und Inspektor der Infanterie ernannt. Nach dem Tode Augusts II. 1733 befehligte er die sächsischen Truppen in Polen und am Rhein (bis 1735). Beim Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und der Pforte trat er als Generalleutnant in russische Dienste und suchte gegen die Türken bis 1740. Nachdem er zur katholischen Religion übergetreten war, erhielt er 1748 das Patent als französischer Generalleutnant und nahm 1744 und 1745 an den Feldzügen in den Niederlanden teil. Im April 1747 brach er mit 25,000 Mann in Holländisch-Flandern ein und eroberte in kurzer Zeit eine große Anzahl fester Plätze. Nach der siegreichen Schlacht bei Lauffeld (2. Juli) nahm er die Festung Bergen an Jaam in der Nacht vom 15. auf 16. Sept. durch Überumpelung, wofür er den französischen Marschallstab erhielt. 1748 belagerte er in Gemeinschaft mit dem Marschall von Sachsen erfolgreich Maastricht. Die Pariser Akademie der Wissenschaften ernannte ihn zu ihrem Mitglied.

Löwengeldschaft (Societas leonina, Leennischer Vertrag), ein Gesellschaftsvertrag, nach dem der eine Teilnehmer allen Gewinn, der andere allen Schaden ohne Gewinnanteil haben soll (von der klappischen Fabel hergenommen, wo der Löwe, mit andern Tieren auf der Jagd, die Beute allein bedielt). Ein solcher Vertrag kann nur allenfalls als Scheinung oder als Garantievertrag aufrecht erhalten werden. Das Bürgerliche Gesetzbuch erwähnt die L. nicht.

Löwengolf, s. Lion, Golfe du.

Löwengroßchen, von den Markgrafen von Meißen vom Anfang des 14. bis zum Anfang des 16. Jahrh. massenhaft geprägte Groschen, die auf der einen Seite anfangs einen freistehenden, später einen im Schilde stehenden Löwen zeigten, an Gehalt einbüßten und nach den Wütern den Namen wechselten.

Löwenhaupt, schwedisches Adelsgeschlecht, f. Löwenhaupt.

Löwentlau, soviel wie Bärenlau, f. Acanthus.

Löwenmaul, Pflanzengattung, f. Antirrhinum; gelbes L., s. d. wie Linaria vulgaris.

Löwenorden, 1) Wälscher, f. Jähringer Löwenorden. — 2) Belgischer L., f. unten 6) und 7). — 3) Braunschweigischer L., f. Heinrichs des Löwen Orden. — 4) Kurfürstlich hessischer L., Zivil- und Militärverdienstorden, gestiftet 14. Aug. 1770 vom Landgrafen Friedrich II. mit einer Klasse und 41 Ritters; 1818 erweitert zu vier Klassen, mit neuem Statut von 1861 und 1876 unter die »großherzoglich hessischen Orden« als »Hausorden vom goldenen Löwen« aufgenommen. Der Orden hat jetzt wieder eine Klasse und ist für die volljährigen Mitglieder des Gesamthauses beschränkt. Die Dekoration besteht in einem ovalen goldenen Ring, in dessen Mitte der goldene Löwe steht, umgeben von der Devise: »Virtute et fidelitate« (»Für Tapferkeit und Treue«); die Rückseite zeigt die Worte: »Fridericus II Dei gratia Hassiae Landgravius instituit 1770«; dazu kommt ein achtschraffierter Silberstern mit blauem Medaillon, das den hessischen Löwen und den Wahlspruch enthält. Das Band ist carmesinrot. — 5) Nassauischer und königlich niederländischer Hausorden vom goldenen Löwen, 29. Jan., resp. 16. März 1858 gemeinschaftlich vom Herzog Adolf von Nassau und König Wilhelm III. der Niederlande gestiftet und nur aus einer Klasse bestehend, ward gemeinschaftlich oder einzeln von den Obern der beiden Häuser verliehen. Der Orden besaß später fünf Klassen. Die Dekoration ist ein weiß emailliertes Kreuz mit vier goldenen N zwischen den Flügeln. Der blaue Mittelschild zeigt im Avers den Löwen, auf dem Revers die Devise: »Je maintiendrai« (»Ich werde aufrecht erhalten«). Der achtschraffierte silberne Stern der Großkreuze, ebenso der vierschraffierte der zweiten Klasse hat den gleichen Mittelschild; die Ritter dritter Klasse tragen den Orden am Band mit Kette, die vierte und fünfte Klasse ohne Kette, je kleiner. Das Band ist orange mit blauen Randstreifen. Seit Eintritt der Regierung des Herzogs Adolf von Luxemburg ist der Orden nur Hausorden in einer Klasse und hat für die Niederlande aufgehört. — 6) Niederländischer L. (f. Tafel »Orden II«, Fig. 13), gestiftet vom König Wilhelm I. 29. Sept. 1816 als Zivilverdienstorden, hat drei Klassen: Großkreuze, Kommandeure und Ritter, dazu Brüder (für Proben von Humanität). Die Dekoration besteht in einem weiß emaillierten Kreuz mit vier goldenen W zwischen den Armen und im Avers des blauen Mittelschildes mit dem Wahlspruch: »Virtus nobilitat« (»Tugend abelt«); auf dem Revers der goldene Löwe. Das Band des Ordens ist blau mit Orangestreifen. Die Großkreuze tragen außer dem Kreuz einen goldenen Stern, auf dem das Ordenszeichen liegt, die Kommandeure die Dekoration um den Hals und auf der Brust ein goldenes Kreuz mit Krone, die Ritter das Kreuz im Knopfloch, die Brüder eine silberne Medaille. Diese erhalten eine Pension von 200 Gulden. — 7) Königlich der Orden des Löwen, gestiftet von Leopold von Belgien als Souverän des Kongostaates 9. April 1891 für Verdienst um die afrikanische Geseftung. Der Orden hat sechs Klassen: Großkreuze, Großoffiziere, Kommandeure, Offiziere, Ritter und Inhaber der Medaille. Die Dekoration ist ein blau emailliertes Tapetenkreuz mit zwei verschlungenen C in den Winkeln; im blauen Werschild ein goldener Löwe mit der Devise: »Travail et progrès« (»Arbeit und Fortschritt«), im roten Stern die gekrönten Buchstaben L S (Leopold Soverain).

Die Großkreuze tragen dazu einen silbernen Stern. Das Band ist amarantrot, blau eingefäht, in der Mitte blaßgelb und bei den vier ersten Klassen mit einer Kette. Die Medaille hat drei Grade: Gold, Silber und Bronze.

Löwenritter, f. Löwenbund.

Löwenstein (magyar. Országkő), Berg in den westlichen Karpathen, f. Alaba.

Löwenstein, Grafschaft des ehemaligen schwäb. Kreises, jetzt zu den Oberämtern Badnang und Weinsberg im württembergischen Neckarkreis gehörig, 140 qkm (2,5 QM.) groß. Die Grafschaft gehörte bis 1277 einem Zweige der Grafen von Kalw und kam durch Kauf 1281 an Rudolf von Habsburg, der sie 1282 seinem natürlichen Sohn Albrecht übertrug. Der letzte von dessen Nachkommen, Heinrich, verlor 1441 die Grafschaft an den Kurfürsten Friedrich I. (f. Friedrich 51) von der Pfalz, der sie seinem Sohn Ludwig überließ, den Kaiser Maximilian I. 1494 in den Reichsgrafenstand erhob. Ludwigs Enkel Ludwig III. brachte durch Heirat die Grafschaften Wertheim, Rodelfort und Mantaing sowie die Herrschaften Breuberg, Herborn und Chaspiere an sein Haus und nannte sich um 1600 Graf von L.-Wertheim. Seine Söhne Christian Ludwig und Johann Dietrich gründeten die beiden noch blühenden Linien: L.-Wertheim-Birnburg (seit 1803: L.-Wertheim-Freudenberg) oder die evangelische (ältere) Linie und L.-Wertheim-Rodelfort (seit 1803: L.-Wertheim-Rasenberg) oder die katholische (jüngere) Linie. Die letztere wurde 1711 reichsfürstlich und erhielt 1713 Sitz und Stimme auf der Reichsfürstentbank; die erstere wurde 1812 vom König von Bayern gekürzt. In der Napoleonischen Zeit wurden beide Linien mediatisiert; ihre Besitzungen liegen auf bayerischem, württembergischem, bairischem und hessischem Gebiet. Die Grafschaften L. und Wertheim und die Herrschaft Trübenstein sind gemeinschaftlich, die Herrschaft Limpurg-Santheim-Nichelbach, die Grafschaft Umpfenbach und die bairischen Güter Pagau und Lufanow gehören der Freudenbergischen, die Herrschaften Heubach, Kosenfels, Neustadt, Rasenberg, Habenheim und Raufch der Rodenbergischen Linie. Vgl. Klüber, Die eheliche Abstammung des fürstlichen Hauses L.-Wertheim vor dem Kurfürsten Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz und dessen Nachfolger in den Stammländern des Hauses Wittelsbach (Frankf. 1837). Haupt der ersten Linie, mit der Residenz Wertheim, ist Fürst Ernst, geb. 25. Sept. 1854, seit 1905 Präsident der bayerischen Reichsratskammer. Haupt der jüngeren, mit der Residenz Kleinheubach, ist Fürst Karl, geb. 21. Mai 1834, der Schwager des Dam Miguel von Portugal (gest. 1866) und Oheim des Prinzen Alfonso, Bruders des spanischen Prästendenten Don Karlos, der Führer der ultramontanen Aristokratie Deutschlands, 1871–72 auch Zentrumsmittglied des Reichstages.

Löwenstein, Stadt im württemberg. Neckarkreis, Oberamt Weinsberg, 384 m ü. M., Hauptort der gleichnamigen Grafschaft, hat eine evang. Kirche, ein Schloß, eine alte Burg, von der sich Mauern mit Thürmen als Ringmauer um die Stadt ziehen, mehrere sehr alte Häuser, darunter das 800 Jahre alte sogen. Freihaus, Forstamt, Weinbau, eine bitter- und gaulberfahaltige Quelle (Heuherbad) und (1909) 778 (als Gemeinde 1827) evang. Einwohner. In L. befindet sich das Grab der Scherin von Freyburg. Unmittelbar südlich dabei die Löwensteiner Berge,

bis 595 m hoch. L. ist 1123 von den Grafen von Ratib gegründet und gehörte 1281—1464 zu Österreich. 1634 wurde die Burg von den Kaiserlichen zerstört. Bgl. Kommet, Grundzüge einer Chronik der Stadt L. (Löwenstein 1899).

Löwenstein, Rudolf, Schriftsteller, geb. 20. Febr. 1819 in Breslau, gest. 5. Jan. 1891 in Berlin, studierte in seiner Vaterstadt und seit 1841 in Berlin Philologie und machte sich zuerst als Dichter durch einen Band trefflicher Kinderlieder: »Der Kindergarten« (Berl. 1864; 5. verbesserte Auflage, Hamb. 1896), bekannt. Zugleich beschäftigte er sich mit Rhetorik und war teils als Lehrer, teils als Journalist tätig. 1848 redigierte er eine demokratische »Bürger- und Bauernzeitung«. Noch in demselben Jahre trat er in die Redaktion des neubegründeten »Klabberadatsch« ein, für den er fortan unangesehnt tätig war. Seit 1863 war er auch viele Jahre hindurch Verfasser der politischen Rundschau in der »Gerichtszeitung«. Noch veröffentlichte er den Gedichtzyklus: »Ehret die Frauen« (mit Bildern von E. Schulz, Berl. 1873) und »Aus bewegten Zeiten«, politische Gedichte (mit einem Vorwort von Albert Trüger, Berl. 1890) sowie als neue Folge des »Kinderadatsch« die »Kindergebanken« (Bsl. 1886). Viele von seinen Kindergeboten und auch andre, darunter das »Chassepotlieb« (1870), sind populär geworden.

Löwentaler, ehemalige niederländ. Silbermünze für den Handel mit der Levante, zu 42 Stüber Kurant, auch halb. Ein geharnischter Mann in ganzer oder halber Figur hält den Wappenstein mit dem gekrönten Löwen vor sich; Rückseite mit aufrechtem Löwen im gekrönten Schilde. Bgl. Lion d'argent.

Löwentiger, f. Löwe, S. 746.

Löwentinsee, einer der Naturischen Seen in Ostpreußen, bei Rügen, 22 qkm groß, liegt in der Wasserscheide zwischen Pregel und Weichsel 117 m ü. M. und steht mit dem Mauer- und Spirdingsee durch die Naturischen Kanäle in schiffbarer Verbindung.

Löwentinnen, f. Leinwand.

Löwenzahn, Pflanzengattung, f. Taraxacum.

Lower Bedington (spr. lo-er bedding-ton), Hafenort in Wiltshire (England), 6 km südöstlich von Dorchester, mit (1901) 8398 Einn. Dabei liegt der Bedington mit vielen Villen der Bewohner von Liverpool.

Lower Nigeria (bis 1900 Nigercüste-Protectorat), f. Nigeria (Südigeria).

Lowery (Lauerz), Dorf im schweizer. Kanton und Bezirk Schwyz, 460 m ü. M., mit (1900) 425 meist kath. Einwohnern, liegt im Tal zwischen Rigi und Riggberg, am 4 km langen und bis 1 km breiten Lowerysee, in dem auf einer Insel die Ruine des Schlosses Schwannau aufragt. Vor dem Goldauer Bergthür war der See um ein Drittel größer als heutzutage. Am Ausflusse der Seewern, die nach kurzem Lauf in die Rucka mündet, liegt Bad Seewen; im Delta der Steiner Wa, da, wo diese die Seeniederung erreicht, Steinen, 474 m ü. M., Station der Goldhardbahn, mit 1422 meist kath. Einwohnern, in der sogenannten Urgeschichte der Waldstätte Wohnort Werner Stauffachers.

Lowestoft (spr. lö-est), Seestadt (municipal borough) in der engl. Grafschaft Ost-Suffolk, hat mehrere moderne Kirchen, ein Rathaus im italienischen Stil, eine große Konzerthalle, einen 1831 eröffneten Hafen mit Seedorf und Kais, Seebäder und (1901) 29,850 Einn., die bedeutende Fischerei, besonders auf Heeringe, treiben. Laue und Jowen versetzen und teilweise den Handel des benachbarten Norwich vermit-

teln. Die Stadt besaß 1903: 579 Seeschiffe von 25,352 Ton. und 704 Fischerboote, führte 1903 Waren im Wert von 148,302 Pfd. Sterl. ein und von 204,004 Pfd. Sterl. aus. L. ist Sitz eines deutschen Konsulats. Westlich von der Stadt steht die schöne gotische Kirche St. Margaret; 10 km nördlich der prächtige Landsitz Somerleyton Hall mit schönem Park. Bei L. 3. Juni 1665 Seeschlacht zwischen der holländischen und englischen Flotte.

Lowetich (Loveč, Lodea), Hauptstadt eines Kreises in Bulgarien, beiderseits des Oseu, über den eine gedeckte und mit Kauseln besetzte Brücke führt, hat eine Burg und (1900) 7012 Einn., darunter viele Serben und Kärntner. — L. ward 17. Juli 1877 von den Russen besetzt, aber nach ihrem ersten unglücklichen Angriff auf Plewna ihnen 27. Juli durch die Türken unter Osman Pascha wieder entrissen, die nun L. und die Höhen von Vabina rasch besetzten. Erst als im Laufe des Augusts ansehnliche Verstärkungen herangekommen waren, gelang es den Generalen Zinetsinski und Stobelew, 8. Sept. L. zu erstürmen.

Löwig, Karl Jakob, Chemiker, geb. 17. März 1803 in Kreuznach, gest. 27. März 1890 in Breslau, widmete sich der Pharmazie, studierte 1823—25 in Heidelberg, dann in Berlin, habilitierte sich in Heidelberg, wurde 1833 Professor der Chemie an der Universität in Jülich und 1853 in Breslau. Seine Arbeiten beziehen sich hauptsächlich auf organische Chemie, speziell auf organische Metallverbindungen, auch erwarb er sich große Verdienste um die Entwicklung der chemischen Industrie in Schlesien. Er schrieb: »über die Bestandteile und Entziehung der Mineralquellen« (auch u. d. T. »Die Mineralquellen von Baden und im Ranton Naugau«, Jülich 1837); »Chemie der organischen Verbindungen« (Bsl. 1838—40, 2 Bde; 2. Aufl., Braunsch. 1844—47); »Grundriss der organischen Chemie« (Braunsch. 1852); »Jerecias Benjamin Richter, der Entdecker der chemischen Proportionen« (Berl. 1874); »Arsenvergiftung und Rummifikation« (Bresl. 1887).

Lowisa (Lofisa), Stadt im finn. Gouv. Nyland, an einer Bucht des Finnischen Meerbusens, hat eine neue Kirche, einen Park, mehrere Kur- und Badeanstalten, nicht unbedeutenden Handel und (1900) 2342 Einn. Mit St. Petersburg und Kelsingfors besteht regelmäßige Dampferverbindung. — L. wurde 1745 gegründet und zu Ehren der schwedischen Königin Luise Ulrike, der Schwester Friedrichs d. Gr., benannt; 5. Juli 1855 ward es von englischen Schiffen bombardiert und größtenteils niedergebrannt.

Lowitsch (poln. Lowicz), Stadt im russisch-poln. Gouv. Warschau, an der Bzura, Knotenpunkt der Bahnhöfen Warschau-Aligambrowo und Warschau-Kalisch, hat eine prachtvolle Kollegiatenkirche, 5 andre kath. Kirchen, eine griechisch-orthodoxe und eine evang. Kirche, eine Realschule, ein berühmtes Schloss, mehrere Fabriken, Handel mit Getreide, Leber und Fischen, 2 große Jahrmärkte und (1900) 12,434 Einn. Der Kreis L. hat bedeutende Rahnwägen- und Zuckerfabriken; auch der Kunstseiden- und Gemüsehändler sowie die Zucht von verebelten Schafen werden stark betrieben.

Löwlerbund, f. Christoph 1) (Herzog von Bayern).

Lowat, Fluss, f. Lowat.

Lowry (engl., spr. laueri, auch Lorrie), f. Lore.

Lowth (spr. löth), Robert, namhafter Gelehrter der englischen Kirche, geb. 27. Nov. 1710, gest. 8. Nov. 1787 in Batham, ward 1741 Professor der

Poeße in Oxford. Seit 1749 begleitete er die Söhne des Herzogs von Devonshire auf Reisen durch Europa, ward 1756 Bischof von Limerick, 1766 von St. Davids, bald nachher von Oxford und 1777 von London. Seine Hauptwerke sind die für die Würdigung der hebräischen Poesie grundlegenden »Praelectiones de sacra poesi Hebraeorum« (Lond. 1753; neue Ausg. von Rosenmüller, Leipz. 1815; Lond. 1839) und ein Kommentar zu Jesajns (Lond. 1778; deutsch von Nitzsch und Koppe, Leipz. 1779–81, 4 Bde.).

Louthier (spr. Lütcher), James, brit. Staatsmann, geb. 1840 in Leeds als jüngerer Sohn des Baronets Sir Charles Hugh L., gest. 12. Sept. 1904, wurde 1864 Sachwalter (Barrister) in London. 1865 ins Unterhaus gewählt, schloß er sich der konservativen Partei an, war vom August bis Dezember 1868 parlamentarischer Sekretär des Innenministeriums und seit Februar 1874 unter Disraeli Unterstaatssekretär im Kolonialministerium. Im Februar 1878 wurde er zum Obersekretär (Minister) für Irland befördert, trat aber im Frühjahr 1880 mit Lord Beaconsfield zurück.

Louthiers (spr. Lütcher), f. Louthier Hills.

Louthy, Maurice, Astronom, geb. 15. April 1833 in Wien, studierte daselbst und in Paris und erhielt 1864 eine Anstellung am Pariser Observatorium. 1872 wurde er Mitglied des Längendbureaus, 1878 Subdirektor und 1896 Direktor der Sternwarte, auch ist er Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften. Seine Arbeiten betreffen die Bestimmung der Bahn der Planeten und Kometen, die Refraktion, die Bestimmung der Aberrationskonstante, telegraphische Längensbestimmungen; auch rühmt von ihm die Konstruktion des Equatorial camera her, mit dem er gemeinsam mit Kuiseug die besten Mondphotographien herstellte, die er in dem »Atlas photographique de la Lune« (Par. 1896 ff.) veröffentlichte.

Loya (spr. Loja), Provinz von Ecuador, f. Loja.

Lozaghina, die Kronenschina von Loza, f. Chinarinden.

Lozarthrose (griech.), Gelenkverkrümmung.

Loxia, der Kreuzschnabel (f. d.); **Loxiinae**, Kreuzschnäbel, eine Unterfamilie der Finken.

Logobrome (Logodromische Linie, Windstich, griech., »Linie des schiefen Laufs«), jede auf der Erdoberfläche gezogene krumme Linie, die alle Meridiane unter demselben Winkel schneidet. Würde ein Schiff beständig in derselben Richtung segeln, so würde es eine L. beschreiben (Dwarfskurs), in unendlichen vielen spiralförmigen Windungen um den Pol herumsegeln und diesem immer näher kommen. Ausgenommen sind nur die vier Hauptrichtungen Norden, Süden u.; in einer dieser Richtungen segelnd, würde es entweder einen Meridian oder einen Parallelkreis durchlaufen (vgl. Kurs, S. 868). Beide Eigenschaften der logodromischen Linie kannte schon ihr Entdecker Rhodius 1546, der die Linie linea rhombica nannte, daher der Schifferausdruck rhomb. Auf Seefarten in Mercators Projektion wird die logodromische Linie zur Geraden. Vgl. Günther, Geschichte der logodromischen Kurve (Halle 1879); W. Wolf, Handbuch der Astronomie (Büch. 1890).

Loxophodon, f. Dinoceraten.

Loxosoma, Gattung der Ectoprocta (f. Moostierchen).

Loyal (franz., spr. Lojal), »gefehmäßig, wieder, aufrichtig, ohne Falsch; dann politisch »gutegesinn, namentlich treu zu dem angestammten Fürstenhaus stehend (Gegensatz: illoyal). **Loyalität** (franz.

loyauté, engl. loyalty). Wiederkeit, Aufrichtigkeit, Gutgesinntheit, besonders Untertanentreue; **Loyalisten** (im Sinne von Royalisten), in der englischen Geschichte die Anhänger der Stuarts.

Loyalitätsinseln (spr. lojalität, Lohajutinseln), franz. Inselgruppe im O. von Neukaledonien und dessen Dependenz, zwischen 20° 11'–21° 39' südl. Br. und 166° 10'–168° 10' östl. L. umfaßt die Hauptinsel Lifu oder Chabrol (1668 qkm) und die kleinere Maré oder Nengom (768 qkm) und Uea oder Hagan (292 qkm) nebst den unbewohnten Beaupréinseln und hat 2748 qkm Fläche mit (1899) 19,534 Einw., darunter 31 Europäer. Die Inseln bestehen aus Madreporenkalkstein, der im Innern zu dünnen Hochplateaus aufsteigt, die ein schmaler, fruchtbarer Landstrich umgibt. Flora und Fauna sind gleich der neukaledonischen, das Klima ist gesund. Die Bewohner sind Melanesier, mit starker Vermischung von polynesischem Blut, gleichen den Neukaledoniern in Sitten und Einrichtungen, waren auch Kannibalen, aber betriebamer als jene, und sind jetzt sämtlich Christen. Der Sitz der Verwaltung befindet sich in Lifu vor der Meeze von Chépenes. Die Inseln wurden 1795 von dem Engländer Raven entdeckt, 1864 von Frankreich annektiert. S. das Lexikarchien beim Artikel Neukaledonien.

Loyola (spr. lojola), Ignaz von, eigentlich Ignigo Lopez de Recarte, der Stifter des Ordens der Jesuiten, geb. 1491 auf dem Schloß L. in der baskischen Provinz Guipuzcoa, gest. 31. Juli 1556, verlebte seine Jugend als Page am Hofe Ferdinands des Katholischen und wurde bei der Verteidigung von Pamplona gegen die Franzosen (1521) am rechten Bein schwer verwundet. Während der Heilung durch Velen von Heiligenlegenden zum religiösen Schwärmer geworden, verteilte er nach seiner Heilung seine Güter unter die Armen, pilgerte nach dem Kloster Montserrat, weihte hier dem wunderthätigen Marienbild seine Waffen, erklärte sich zum Ritter der heiligen Jungfrau, lebte in einer Grotte in der Nähe von Manresa ganz der Selbstpeinigung und Kontemplation und schaute in zahlreichen Visionen die Geheimnisse der Dreieinigkeit, Welterzeugung, Weltverwundung und des Teufels. 1523 pilgerte er nach Palästina, um sich der Befreiung der Rohammehdamer zu weihen, kehrte jedoch 1524 über Venedig nach Barcelona zurück und begann hier das Studium der lateinischen Grammatik. Zwei Jahre später bezog er die Universität Complutum (Alcala) und Salamanca, an beiden Orten durch die übernommene Seelenleitung von Männern und Frauen die Blüte der Inquisition auf sich ziehend, die in ihm ein Glied der mystischen Sekte der Alumbados (f. d.) mitterte und ihn mehrfach einsperrte; 1528 begab er sich nach Paris und gründete hier mit Laynez, Salmeron, Bobadilla, Rodriguez, Pierre Lesvre und Franz Xavier 1534 eine fromme Verbindung; sie gelobten, in Jerusalem Krankenpflege und Mission zu üben. Da indes einige ihre Studien noch nicht beendet hatten, kehrte L. bis zu diesem Zeitpunkt nach Spanien zurück. 1537 trafen sie aufs neue in Venedig zusammen, wo L. den neuen Orden der Theatiner (f. d.) kennen lernte, der ihn in der Überzeugung stärkte, daß die innere Mission in der Kirche zunächst wichtiger sei als die äußere. So bildete er seine Gesellschaft zu einer Priestergeellschaft um mit dem Zweck, sich nicht nur dem eignen Seelenheil, sondern auch dem der Mitmenschen zu widmen, und beschloß gleichzeitig, dies »Hohlelein Jesu« (»Compañia Jesu«) unter dem Oberbefehl des

Papstes zu stellen (f. das Nähere im Art. »Jesuiten«). In Rom, wohin sich L. 1538 begab, wurde die Reinheit seiner Lehre und Pläne anfangs stark in Zweifel gezogen. Endlich erteilte Papst Paul III. dem neuen Orden 27. Sept. 1540 die vorläufige und 1543 die unbedingte Bestätigung. L. wurde zum ersten Ordensgeneral erwählt (1541), verrichtete aber auch als solcher in der Kirche seines Ordenshauses in Rom die niedrigsten Dienste, widmete sich dem Unterricht von Kindern, sammelte Almosen zur Befehlung der Juden und Freudenmädchen. 1550 gründete er das Collegium Romanum, 1552 das Collegium Germanicum (f. Collegia nationalia oder pontificia). War er früher Eristatler und Schwärmer im Eryz gewesen, so entfaltete er in seiner Stellung als Ordensgeneral jene seine Weltkenntnis und gefährliche Politik, die seiner Erbtitel seines Ordens geblieben sind. 1622 wurde er von Gregor XV. heilig gesprochen. Sein Tag ist der 31. Juli. Von demselben L. zwei Werke in spanischer Sprache: die »Ordenskonstitutionen« (lateinisch, gedruckt zuerst Rom 1583) und »Geistliche Übungen« (beste Ausgabe von Martin, Bilibio 1887; deutsch von Handmann, Regensb. 1904). Seine Briefe wurden u. d. T.: »Cartas de San Ignacio de Loyola« (Madrid. 1874—90, 6 Bde.) herausgegeben. Sein Leben beschrieben D. Bartoli (Rom 1585; vervollständigte franz. Ausg. von Michel, Paris 1893, 2 Bde.), Ribadeneira (Kiepel 1579), Ruffini (Rom 1585), Boushours (Par. 1879), Würth (Würzb. 1846), Genelli (Jnnsbr. 1848; neubearbeitet von B. Roth, Wien 1894), Daurignac (Par. 1859; deutsch, Frankfurt. 1865), Denis (Brüssel 1885, 2 Bde.), Neuwirth (Amsterd. 1892—93, 2 Bde.; deutsch, Regensb. 1901, 2 Bde.) u. a. Vgl. außer der beim Artikel »Jesuiten« angegebenen Literatur Spuller, Ignace de L. et la compagnie de Jésus (Par. 1877); Druffel, Ignatius von L. an der römischen Kurie (Münch. 1879); Gotthein, Ignatius von L. und die Gegenreformation (Halle 1895; kürzere Bearbeitung unter den Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, das. 1886); D. Müller, Les origines de la compagnie de Jésus. Ignace et Lainez (Par. 1898); Böhmert, Die Weltkenntnis des Ignatius von L. (Leipz. 1902); Holl, Die geistlichen Übungen des Ignatius von L. (Tübingen 1905).

Loyson (fr. Loeysen), Charles, bekannt unter dem Namen Père Schoenthe (fr. Löschner), franz. Prediger, geb. 10. März 1827 in Orléans, empfing 1851 die Priesterweihe, ward 1854 Lehrer der Dogmatik in Nantes, dann Vikar an der Kirche St. Sulpice in Paris und trat 1863 in Rom in den Karmeliterorden. Mit ungeheurer Beifall predigte er in Notre-Dame, bis ihm 1869 wegen seiner ostialromantischen Anschauungen vom Karmelitergeneral Schweigen auferlegt wurde. Er trat aus dem Orden, wurde erkommuniziert, verließ Paris und wandte sich nach New York, wo er sehr gefeiert wurde. Noch Ende 1869 nach Europa zurückgekehrt, protestierte er 1870 gegen das Dogma von der Unschlbarkeit, trat mit den deutschen Katholiken in Verbindung, heiratete 1872 eine zum Katholizismus übergetretene Amerikanerin und ließ sich 1873 in Genf nieder, wo er schon 1874 mit den ihm zu weit gehenden Katholiken geriet. Er verzog nach Paris und eröffnete dort 1879 die »Eglise catholique gallicane«, als deren Rektor er bis 1884 fungierte, wo die Gemeinde sich an die orthodoxe Kirche Hollands angeschlossen. Seitdem lebt er in Genf, neuerdings viel beschäftigt mit der Idee einer Zukunftskirche, in der Christen, Juden und Mohammed-

boner Gott einmütig verehren sollen. Er schrieb unter andern: »La société civile dans ses rapports avec le christianisme« (1867); »De la réforme catholique« (1872—73, 2 Tle.); »Les principes de la réforme catholique« (1878); »Liturgie de l'Eglise catholique-gallicane« (4. Aufl. 1883); »Nécléricaux ni athées. Discours et lettres« (1890); »Edmond de Pressensac«, Gedächtnisrede (1891); »Mon testament« (1893).

Loyé (fr. loje), Henri Auguste, franz. Politiker, geb. 20. Jan. 1850 in Le Gâteau (Nord), wurde 1877 Unterpräfekt in Commercq, 1880 in Béthune und 1881 in Wreth. 1884 zum Präfekten des Departements Cantal befördert, wurde er 1885 Generalsekretär des Polizeipräsidenten in Paris, 1886 Präfekt der Somme und 1888 Polizeipräsident in Paris, wo er den Ansprüchen des sozialistischen Gemeinderats wiederholt energisch entgegentrat. 1893 wurde er zum Vizepräsidenten in Wien und 1897 zum Generalgouverneur von Algerien ernannt. Doch lehnte er dies Amt ab.

Loyère (fr. lojer), Gebirgszug des Gebirgszuges im südlichen Frankreich, umfaßt einen von C. nach W. zwischen den Quellgebieten des Lot und Tarn streckenden Hauptkamm, der im Pic (oder Crue) de Fimel (auch Crueins) 1702 m erreicht, und gehört den alpenähnlichen Bildungen an.

Loyère (fr. lojer), Departement im südlichen Frankreich, nach dem Lozèregebirge benannt, ist aus der Landschaft Gévaudan gebildet, grenzt im N. an die Departements Cantal und Cerdagne, im O. an Ardèche, im S.O. an Gard, im S. an Vaucluse und umfaßt einen Flächenraum von 5180 qkm (93,5 C.V.). Die Bevölkerung belief sich 1901 auf 128.866 Seelen (25 auf 1 qkm) und betrug 1881 um 14.699 Einwohner abgenommen. Das Departement ist eingeteilt in die drei Arrondissements: Florac, Marvejols und Mende. Hauptstadt ist Mende. Vgl. Gard und Vire. La L. (Par. 1900); Mortillet, Les monuments mégalithiques de la L. (dos. 1905).

Loyieren (lot. locale), wohnen sehen, stellen; anleihen, verpachten; die Gläubiger einer Konsummasse nach der Reihenfolge, in der sie Befriedigung ihrer Forderungen verlangen können, ordnen (vgl. Lokation).

Loyica (fr. loyica), Stadt im Königreich Serbien, Kreis Bodrinje, nicht weit von der Drina gelegen, hat ein Unterghymnasium und aus 2321 (als Gemeinde 8966) Einw. 5 km südlich liegt der besuchte Badort Kowiljotisch mit warmer Schwefelquelle.

Lpf. (L.), Abkürzung für Pfund (f. d.).
Lfr. (auch L. S. L., Lfr., jetzt meist L.), Abkürzung für Livre Sterling (Pfund Sterling).

Luapula, westlicher Hauptquellfluß des Kongo, entspringt im äußersten Südwesten von Katanga, 1500 m ü. M., nahe der Quelle des Kobompo, eines Sambesijustflusses. Er durchdringt das Kitimabergegebiet, passiert die Schlucht von Nila (76 km lang, 20—30 m breit, 400 m tief eingeschnitten) und fällt dabei um 450 m. Dennoch durchschneidet er gewaltige Plateaus und steppenartige, oder fruchtbare Ebenen. Hier durchströmt er mehrere Seen, wie den Kossali (Kissale)-See, während der Upembosee nur von einem Nebenarm berührt wird. Nachdem er den Lubo und Lubudi aufgenommen, erhält er in der Seenregion rechts den Lu fir o (f. d.) aus Kitanga, später den Lukaga (f. d.) und vereinigt sich bei Ankoro mit dem Luapula. Er ist etwa 1000 km lang und für 400 km schiffbar. Zum großen Teil wurde er von Fromeque 1892 erschickt. Lenoire (1898—99) hält den Kulefisi, Quellfluß des Lubudi, für die Hauptquelle des L.

Lualaba-Kassai, Distrikt des Kongostaats (s. d., S. 872).

Luama, östlicher Nebenfluß des obern Kongo, entspringt auf den Bergen am Westufer des Tanganjika und mündet oberhalb Njanguwe, unter 4° s. d. Br.

Luang-Prabang, frühere Hauptstadt des gleichnamigen bedeutendsten Laosstaates, jetzt nach Abtretung des Gebiets auf der linken Seite des Mekong an Frankreich Hauptstadt des ganzen französischen Laos (s. d.) mit etwa 40,000 Einw., 3–4 km weit am linken Ufer des Mekong hingestreckt, hat breite Straßen, einen wichtigen Markt, einen Palast, alte und originelle Tempel. Der Prabang ist das nationale Heiligtum von Siam in der Gegend Watmai, wohin große Pilgerfahrten stattfinden. Gehandelt wird mit Fischen, Gemüsen, Gewürzen, Früchten und Geflügel; durcheinliche Waren kommen von Walmeien und Vangolot, chinesische von Taklu. Die Bevölkerung zeichnet sich durch besondere Mannigfaltigkeit der Rassen aus, unter denen die verschiedenen Laosstämme (s. Laos), Burmanen, Chinesen u. auffallen. In Luang regiert ein Scheinkönig nebst einem Vizetönig.

Luaniſa, s. Lewaniſa.

(S. 389).

Luapula, östlicher Hauptfluß des Kongo (s. d.).
Lubaczów (spr. lubetſchow), Stadt in Galizien, Bezirksf. Gieszanow, an der Lubaczowa (Zufluß des San) und der Staatsbahnlinie Jaroslaw-Sokal, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß, Dampfsäge, Holzbinderei, Kunstmühle und (1900) 5880 polnische und rufen. Einwohner (darunter 1954 Juden). L. ist eine der ältesten Städte Galiziens u. war ehemals Festung.

Luban Mati, s. Boswellia.

Lubartów, Stadt, s. Lubartow.

Lübbecke, Kreisstadt im preuß. Regbez. Minden, am Wiehengebirge u. an der Staatsbahnlinie Händebach, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Meider, Papier-, Pappen-, Leder-, Leinen-, Zuderwaren-, Tabak- und Zigarrenfabrikation, Trikotagenweberei, Wollspinnerei und Härberei, eine große Bierbrauerei, 2 Sägewerke, Steinbrüche, Leinwandhandel und (1900) 3636 meist evang. Einwohner. L. erhielt 1279 Stadtrecht.

Lübbeckes Berge, s. Wiehengebirge.

Lübben (wend. Lubena), Kreisstadt im preuß. Regbez. Frankfurt, am Spreewald, an der Spree, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Berlin-Görlitz und der Eisenbahnen Hallsenberg-Breskow und L.-Lieberose, 56 m ü. M., hat 3 evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Realprogymnasium, Jbidotenanstalt, Hebammenlehranstalt, Amtsgericht, Hauptsteueramt, große Trikotagenfabrik, Fabrikation von Papier und Pappe, Zigarren, Drechsler- und Schuhwaren, Wollelei und (1900) mit der Garnison (ein Jägerbataillon Nr. 3 und eine Maschinengewehrabteilung Nr. 7) 6818 meist evang. Einwohner. An der Hauptkirche in L. war der Lieberdichter Paul Gerhardt Geistlicher und ist in ihr auch begraben.

Lübben, Heinrich August, Sprachgelehrter, geb. 21. Jan. 1818 in Hooftel, gest. 15. März 1884 in Oldenburg, studierte 1838–41 in Jena, Leipzig und Berlin Theologie und Philosophie, wirkte darauf 1844–75 als Lehrer in Oldenburg und wurde 1877 zum Vorstand der Landesbibliothek daselbst ernannt. Von seinen Werken sind zu nennen die »Mittelniederdeutsche Grammatik« (Leipzig, 1882) und vor allen das mit R. Schiller in Schömerin gemeinsam bearbeitete »Mittelniederdeutsche Wörterbuch« (Brem. 1871–81, 6 Bde.). Seit 1875 redigierte er das »Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung«.

Lübbenau (wend. Ludnow), Stadt im preuß. Regbez. Frankfurt, Kreis Ralau, an der Spree und am Spreewald, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Berlin-Görlitz und L.-Ramenz, 60 m ü. M., hat eine evang. Kirche (18. Jahrh.), ein Amtsgericht, bedeutenden Garten- und Gemüsebau und (1900) 3885 meist evang. Einwohner. Dabei Schloß L. der Hauptort der gleichnamigen Standesherrschaft des Fürsten zu Lynar, mit Park und großem Park; in der Nähe die Spreewaldbörser Lehde und Leipe. L. kam 1821 an die Grafen von Lynar. Vgl. Hahliſch, Geschichte der Spreewaldstadt L. (Lübbenau).

Lübbenau, s. Heimstedt.

(1877).

Lübbesee (Groß-L.), See im preuß. Regbez. Köslin, südöstlich bei Dramburg, erstreckt sich 14 km von N. nach S., ist bis 2 km breit und wird von der Drage durchflossen.

Lubbock (spr. lubbok), Sir John, seit 1899 Lord Alvedur, Naturforscher, geb. 30. April 1834 zu Eaton Place in London, trat in das Bankgeschäft seines Vaters, das er bei dessen Tode 1865 übernahm, und führte vielfache Verbesserungen im Bankwesen durch; auch wurde er 1870 liberales Parlamentsmitglied für Maidstone und 1880 parlamentarischer Vertreter der Universitäts London, an der er früher als Vizekanzler fungierte. 1900 wurde er in das Oberhaus berufen. 1871 wurden aus seine Anregung die Bankfeiertage gesetzlich eingeführt, auch machte er sich verdient um die Erhaltung britischer Altertümer und um das Vergleichswesen. Er unternahm biologische, zoologische und botanische Untersuchungen im Interesse der Entwicklungsgeſchichte. Seine Beobachtungen an Ameisen und Bienen bieten einen Einblick in die Entstehung des menschlichen Empfindungs- und Denkfähigkeits. Auch lieferte er wertvolle Arbeiten über die Anfänge der menschlichen Kultur und den Urzustand des Menschen. Er schrieb: »Prehistoric times, as illustrated by ancient remains and the manners and customs of modern savages« (1865, 6. Aufl. 1900; deutsch von Bohnow, Jena 1874, 2 Bde.); »The origin of civilization and the primitive condition of man« (1870, 6. Aufl. 1901; deutsch, Jena 1875); »On the origin and metamorphoses of insects« (1874; deutsch, Jena 1876); »On British wild flowers considered in relation to insects« (1875; deutsch, Berl. 1877); »Relations between plants and insects« (1878); »Ants, bees and wasps« (1882, 9. Aufl. 1889; deutsch, Leipz. 1883); »Flowers, fruits and leaves« (1886); »On the senses, instincts and intelligence of animals« (1888; deutsch, Leipz. 1889); »The pleasures of life« (1887; deutsch, 3. Aufl., Berl. 1891; 2. Teil 1890); »A contribution to our knowledge of seedlings« (1892, 2 Bde.); »The beauties of nature and the wonders of the world« (1892, 5. Aufl. 1893; deutsch, Basel 1900); »The use of life« (1894); »The scenery of Switzerland« (1896, 3. Aufl. 1898); »On birds and stipules« (1898); »The scenery of England« (1902 u. ö.). Außerdem erschienen von ihm: »Addresses, political and educational« (1879); »Scientific lectures« (1878, 2. Aufl. 1890); »Fifty years of science, addresses to the British Association« (1882, 4. Aufl. 1890); »Short history of coins and currency« (1902); »Essays and addresses, 1900 to 1903« (1903); »Free-trade« (1904).

Lübeck (Freie und Hansestadt L.), deutscher Freistaat, dessen Gebiet, zwischen 53° 32'–54° nördl. Br. und zwischen 10° 29'–10° 53' östl. L. gelegen, teils aus einem abgeschlossenen, von der Ostsee,

Holstein, dem oldenburgischen Fürstentum L., Lauenburg und Mecklenburg begrenzten Gängen, teils aus einzelnen Enklaven in Lauenburg, im Fürstentum L. und in Mecklenburg-Streitz besteht (s. den Stadtplan und Karte »Schleswig-Holstein«). Es wird eingeteilt in die Stadt L. mit den Vorstädten, das Städtchen Travemünde und die Landbezirke. Das Gebiet umfaßt einen Flächenraum von 298 qkm (5,41 QM.) mit (1900) 96,775 (1904: ca. 106,200) Einn., von denen auf die Stadt und Vorstädte 82,008 (1904: ca. 91,300), auf Travemünde 1849, auf die Landbezirke 12,828 Einn. kommen. Von der Bevölkerung waren 1900 nur 53 Proz. im Staate L. geboren, 44,8 Proz. in andern Staaten des Deutschen Reiches, 2,1 Proz. somit im Auslande (meist in Schweden und Dänemark, Rußland und Österreich). L. enthält 2 Städte, 49 Dörfer, 34 Höfe. Der arrondierte Hauptteil des Gebiets bildet eine Ebene, die nur östlich von der Stadt L. durch einen niedrigen Höhenzug ein welliges Ansehen erhält. Diese Ebene wird von der Trave und deren Nebenflüssen Wakenitz und Stednitz durchfließen. Die Trave bildet an ihrer Mündung mehrere Buchten (Wäden) und steht durch den Elbe-Travestanal (s. d., Grafschaftsfahrtweg), der unter teilweiser Witterung des alten Stedniskanals in den Jahren 1895—1900 mit einem Kostenanwands von ca. 24 Mill. Mk., zu denen Preußen 7,5 Mill. Mk. beitrugen, von L. erbaut worden ist, mit der Elbe in Verbindung. Das die Benutzung des Bodens betrifft, so kamen 1903 auf Acker und Gärten 57,7 Proz., auf Wiesen 9, auf Weiden 2,8, auf Wäldungen 13,8, auf Haus- und Hofräume, Wege, Gewässer 16,8 Proz. des Arealis. Die Landwirtschaft wird in derselben Weise wie in Holstein betrieben. In dem die Stadt umgebenden Bezirk ist der Gartenbau nebst Kunst- und Handelsgärtnerrei, die bedeutenden Absatz über die See haben, Hauptbeschäftigung. Der Handel und die gewerbliche Tätigkeit konzentrieren sich in der Stadt L. Nach der Berufsabteilung von 1900 waren im Staate L. 40,2 Proz. der Erwerbstätigen in der Industrie, 29 Proz. in den Handels- und Verkehrsgewerben beschäftigt. Die Verfassung des Freistaats ist republikanisch. Nach der Verfassung vom 7. April 1875 und 9. Aug. 1905 steht die Staatsgewalt dem Senat und der Bürgerchaft gemeinschaftlich zu. Der Senat besteht aus 14 Mitgliedern, von denen 8 dem Gelehrtenstand (davon mindestens 6 Rechtsgelahrte) und unter den übrigen 6 mindestens 5 dem Kaufmannsstand angehören müssen. Wählbar ist jeder Bürger, der das 30. Lebensjahr vollendet hat und im vollen Genuß der bürgerlichen Rechte sich befindet. Die Wahl geschieht durch eine für jeden Erziehungssatz besonders zu ernennende, aus einer gleichen Zahl von Mitgliedern des Senats und der Bürgerchaft bestehende Kommission. Der Erwählte desselben sein Amt lebenslanglich. Der Vorsitzende des Senats, den dieser selbst aus seiner Mitte auf je zwei Jahre wählt, führt während dieser Zeit den Titel Bürgermeister mit dem Prädikat Magnifizenz. Dem Senat als Regierung steht die Aufsicht über sämtliche Zweige der Verwaltung und über die Justizbehörden zu; ihm und der Stadt leisten die Bürger den Eid der Treue; er bewahrt Siegel und Archive der Stadt; er ernennt und beedigt den größten Teil der Staatsbeamten, übt das Begnadigungsrecht und unter Mitwirkung der Bürgerchaft das Recht der Gesetzgebung. Die Bürgerchaft besteht aus 120 Mitgliedern; Wähler und wählbar ist jeder im vollen Genuß der bürgerlichen

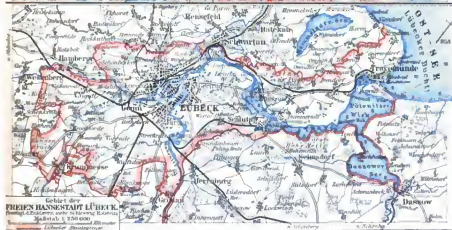
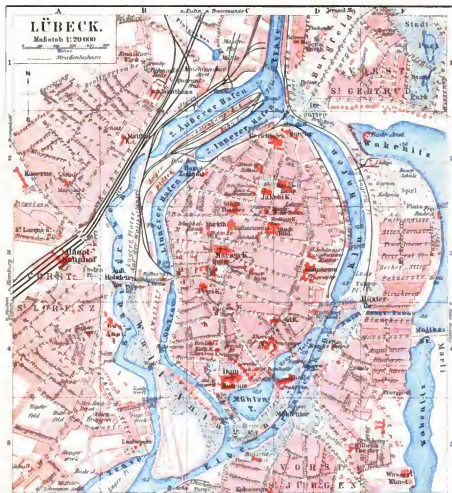
Rechte stehende Staatsbürger, der das 25. Lebensjahr vollendet, seit dem 1. April des vierten dem Jahre der Wahl vorangehenden Jahres dauernd seinen Wohnsitz im lübeckischen Staatsgebiete gehabt und während dieser Zeit alljährlich Einkommensteuer bezahlt hat. Die Wahlen geschehen in zwei Abteilungen, und zwar wählen in der ersten Abteilung diejenigen Bürger, die in den letzten drei Steuerjahren vor der Wahl durchschnittlich mehr als 2000 Mk. versteuert haben, 105, in der zweiten Abteilung alle übrigen 15 Vertreter. Die Bürgerchaftsmitglieder besitzen ihr Amt sechs Jahre und werden alle zwei Jahre durch Neuwahlen zum dritten Teil ergänzt. Ein von der Bürgerchaft aus ihrer Mitte auf zwei Jahre gewählt und alljährlich zur Hälfte durch Neuwahlen zu ergänzender Ausschuss von 30 Mitgliedern übt die Rechte der Bürgerchaft aus bei Geldbewilligungen bis zur Höhe von 6000 Mk. auf einmal oder 300 Mk. jährlich und bei Fragen über Erwerb oder Veräußerung von Grundstücken bis zu einem Wert von 12,000 Mk. Außerdem liegt dem Bürgerausschuss die vorgängige Begutachtung aller an die Bürgerchaft zu richtenden Senatsanträge ob. L. gehört zum Bezirk des hanseatischen Oberlandesgerichts zu Hamburg und ist Sitz eines mit dem großherzoglich oldenburgischen Fürstentum L. gemeinsamen Landgerichts sowie eines Amtsgerichts, Gewerbe- u. Kaufmannsgerichts. Die hauptstädtlichen Zweige der Staatsverwaltung stehen unter der Leitung von besonders Behörden (Departements oder Deputationen), zusammengefaßt aus Mitgliedern des Senats, deren eins den Vorsitz führt, und aus bürgerlichen Deputierten; mehrere Behörden, wie das Kassenamt, das Medizinalamt und das Stadt- und Landamt, werden ausschließlich aus Mitgliedern des Senats gebildet. Das Staatsbudget für 1905 war in Einnahme und Ausgabe auf 7,446,972 Mk. festgesetzt. Neben dem Staatsbudget steht ein solches der Stadt, das zugleich derjenigen der öffentlichen Wohlfahrtsanstalten mit 3,396,318 Mk. balanciert. Unter dem Staatseinnahmen betragen: Zinsen 492,250 Mk., direkte Steuern 2,707,000, indirekte Steuern 1,474,980, Ertrag der Domänen 720,897 Mk. Hauptfälligkeit Steuer ist die 1870 eingeführte Einkommensteuer, deren Ertrag für 1905 auf 2,365,000 Mk. angelegt war. Daneben waren die Hafenabgaben auf 433,700 Mk., der Anteil an den Zöllen und Stempelabgaben des Reiches auf 368,230 Mk. berechnet. Dagegen betrug der für L. ausgeschriebene Kontributionsbetrag 459,770 Mk. Die Staatschuld betrug Anfang 1905: 41,273,520 Mk. L. führt eine Stimme im Bundesrat und entsendet einen Abgeordneten zum deutschen Reichstag. Über das gesamte Kirchenwesen übt der Senat die Oberaufsicht aus. Das Kirchenregiment in der evangelisch-lutherischen Kirche wird in seinem Auftrage von dem Kirchenrat wahrgenommen; die Kirchengemeinden in ihrer Gesamtheit werden durch die Synode vertreten. Man zählte 1900: 93,671 Evangelische, 2190 Katholiken, 670 Jesuiten und 244 sonstige Christen und Einwohner unbekannter Konfession. Das Schulwesen, dessen Verhältnisse durch das Gesetz vom 17. Okt. 1885 neu geregelt worden sind, steht unter der Leitung der Oberlehrerbörse. Die Ausgaben für Schulzwecke waren für 1905 auf 1,726,033 Mk. veranschlagt. Das Wappen Lübeds (s. Tafel »Wappen I., Fig. 10) ist der zweiförmige rotbewehrte schwarze Adler mit einem weiß über rot geteilten Brustschild. Im großen Staatswappen erscheint der Adler in einem

[Zusammenfassung] *Endbericht*

Namen-Register zum Plan von Lübeck.

Die Buchstaben und Zahlen zwischen den Klammern [A2] bezeichnen die Quadrate des Planes.

Aderstraße	A2	Friedenstraße	AB1, 2	Königsstraße	C2-4	St. Johannis- (Jung- frauen-) Kloster	D8
Agidienkirche	D4	Friedrich Wilhelm- Straße	D5	Krähenstraße	D4	St. Lorenz-kirche	A3
Agidienstraße	C4			Krähensteich	D4	Schiller-gedenkstätte	C2
Altenstraße	BC3	Galgenbrookwiesen	E1	Kronenstraße	A3, 4	Schillerstraße	D1, 5
Alteide	C3	Gartenstraße	D5	Kruken	CL 2	Schlabbehaus	B1
Altenriederstraße	D5	Gaststätte	D4	Kupfer- / Schmiedestr.	C2, 3	Schlichthausstraße	D8
Am Brink	D1	Geißelbudenkmal	C2			Schlichthausstraße	D8
— Hargfeld	B1	Geißelpiste	C2	Lachwehr	B5	Schmiedestraße	C3
An der Lochmühle	D3, 4	Georgstraße	A4	Lachwehrallee	AB4, 5	Schulstraße	B2
— — Mauer	BC3, 4	Gertrudenkirchhof	D1	Lange Reihe	E1	Schulstraße	E1
— — Ober-Trave	BC2, 3	Gertrudenstraße	D1	Lederstraße	C5	Schulstraße	E1
— — Unter-Trave	D4, 5	Gewerdestraße	AB1, 2	Leisingstraße	D3	Schulstraße	E1
Antonstraße	K3	Gewerbeschule	C4	Lichte Querstraße	C4	Schulstraße	E1
Augensteinstraße	D5	Glockengießerei	D3	Lindenplatz	A3	Schulstraße	E1
		Glockenstraße	A2	Lindenstraße	A4	Schulstraße	E1
Bäckerstraße	AB, D4, 1	Große Allee	C2	Ladwigstraße	AB1, 2	Schwärzer Allee	AB1, 2
Badenanstalt	E2, E3	— Hargfeld	D2	Margarethenstraße	A5	Schwärzer Weg	A4
Bahnhof		— Gräpelgraben	C2	Marischke	C3	Schwärzer Weg	A4
— — Projektierstr.	D3, 4	Großer Vegetations-	E1	Marischke	C3	Schwärzer Weg	A4
Balkenstraße	C4	Groß-Rosen	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Balkenstraße	BC3			Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Balkenstraße	C2	Hafen	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bei St. Johannis	D3	Hafenstraße	D1, 2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckdenkmal	B3	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	D4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	E4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	E3	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C3	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2, 3	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A5	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC3	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	D5	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4, 3	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B1	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	AB1	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C3	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	CD2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	D2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C5	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	CD5	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C1	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	A4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	BC2	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	B4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schwärzer Weg	A4
Bismarckstraße	C4	Hafenstraße	C2	Marsch	C3	Schw	



goldenen Schilde, der von zwei naturfarbenen Löwen gehalten wird. Die Landesfarben sind Weiß und Rot (s. Tafel »Deutsche Flaggen« im 4. Bd.).

Lübeck (hierzu der Stadtplan nebst kühnen Gebiet der Freien und Hansestadt Lübeck, mit Keyßerblatt), Hauptstadt des gleichnamigen Freistaates, einst Haupt des Hansabundes, an der Mündung der Balenik und des Elbe-Travelanals in die Trave gelegen, bildet den Knotenpunkt der Eisenbahnen Eutin-L., L.-Büchen, L.-Hamburg, L.-Travemünde und L.-Schlutup sowie der Linie L.-Strasburg der Mecklenburgischen Friedrich-Franz-Bahn und besteht aus der eigentlichen Stadt und drei Vorstädten. Der alte



Wappen von Lübeck.

Wall zwischen der Trave und dem früheren Stadtgraben ist seit 1802 zu Promenaden umgewandelt, zum Teil abgetragen worden. Die Straßen der innern Stadt sind meistens breit und freundlich, gut gepflastert und kanalisiert. Der in der Mitte der Stadt liegende Marktplatz sowie der Klingenberg sind mit sehenswerten Brunnenmanuskripten geschmückt. Auf dem

Weibelplatz erhebt sich ein schönes, dem Dichter Emanuel Geibel 1889 errichtetes Denkmal, auf dem Wahnschwarzplatz ein solches für den Fürsten Bismarck (errichtet 1903). Die Häuser der innern Stadt haben meist ein altertümliches Aussehen und zeigen oft reiche architektonische Ornamente, doch gibt es auch zahlreiche Gebäude im modernen Stil. Unter den öffentlichen Gebäuden stehen die Kirchen voran. Namentlich ist die Marienkirche, 1163—70 gegründet (der jetzige Bau stammt aus den Jahren 1276—1310), eine der schönsten frühgotischen Kirchen Deutschlands. Sie ist 102 m lang, 66,7 m breit und hat zwei 124 m hohe Türme, drei Schiffe (das mittlere 38,5 m hoch), mehrere sehenswerte Kapellen (darunter eine mit berühmtem Totentanz, ursprünglich im 15. Jahrh. auf Holz gemalt, 1701 in jetziger Gestalt auf Leinwand übertragen) und Grabdenkmäler, einen Hochaltar (1697 von Th. Quellinus gearbeitet) und eine Kugel von schwarzem Marmor, eine Anzahl von Meisterwerken der ältern deutschen Skulptur, ein künstliches Uhrwerk (von 1565), Gemälde von Overbeck (Einzug Christi in Jerusalem und die berühmte Grablegung Christi), van Meester (1618) und Orlan sowie eine vorzügliche Orgel. Die Marienkirche, 1173 gegründet und im 14. Jahrh. um die Hälfte vergrößert, mit zwei 120 m hohen Türmen, enthält schöne Garkapelle, wertvolle Kunstschätze, darunter ein treffliches Altarbild von Remling (von 1491), und eine neue Orgel (seit 1893). Die Jakobikirche (vor 1227 gegründet), mit einem schlanken, 96,5 m hohen Turm, und die Petrikirche (vor 1170 gegründet), mit einem durch vier Redenspitzen gegliederten Turm von fast 87 m Höhe, enthalten ebenfalls sehenswerte Kunstwerke. Erwähnung verdienen noch die Agidienkirche, mit 76,5 m hohem Turm, sowie die nicht mehr zum Gottesdienst benutzte schöne Katharinenkirche. Die St. Jürgenkapelle (von 1645) ist von geringerem Umfang, aber ansprechendem Stil.

Unter den weltlichen Gebäuden ist besonders das Rathaus, ein großes, aus roten und schwarzen verglasten Backsteinen zu verschiedenen Zeiten errichtetes Gebäude, bemerkenswert; es ist im Innern neuerdings einem durchgreifenden Umbau unterworfen (schönes Treppenhaus). Unter dem Rathaus

befindet sich der schon im 13. Jahrh. angelegte Ratshaus, ein interessantes Bauwerk mit hohen, seit 1900 durch den Ausbau des fagen. Gewandkellers fast verdoppelten Gewölben, von Einheimischen und Fremden viel besucht. Die Kriegsbüchse im Rathaus sowie das Treppenhauszimmer (im Hause der Kaufmannschaft) enthalten sehenswerte Schnitzwerke aus Holz und Marmor. Ein zierlicher Bau aus dem 18. Jahrh. ist das Hospital zum Heiligen Geist, mit alten Malereien und kunstvollen Schnitzaltären. Beachtung verdienen ferner das Holstentor aus 1476 und das Burtgar sowie das Haus der Schiffergesellschaft. In dem 1893 vollendeten Museumsgedäude sind die wertvollen, der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit gehörenden Sammlungen vereinigt, nämlich das Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte, die Sammlung vorgehichtlicher Altertümer, das Gewerbemuseum, das Naturhistorische Museum, das Handelsmuseum und die Sammlung von Gemälden, Kupferstichen und Gipsabgüssen (vgl. die Schrift »Das Museum zu L.«). Von Interesse sind noch das neue Schlachthaus mit der Quarantänestation, das städtische Bäderwerk, die Markthalle, das Elektrizitätswerk, das neue Gerichtsgebäude und das Gebäude der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte. Die Einwohnerzahl betrug sich 1904 mit der Garnison (Infanterieregiment L. 3. Hanseatisches Rtr. 162 und Stad. der 81. Infanterie-Brigade) auf ca. 91,300 Seelen, meist Evangelische. Die Industrie umfaßt folgende Hauptzweige: Brauereien, Zigarettenfabriken und Zigarrenfabriken, Konfekt-, Weizenfabriken, Konditoreien, Eisengießereien, Bleichenbälgen, Emailierwerke, Maschinen- und Schiff- und Waggonbauanstalten, Ziegeleien, Kartefabrik, Galanteriewaren- und Mineralwasserfabriken, Fabriken für Präzisions- und hygienische Apparate sowie mehrere bedeutende Säge- und Hobelwerke und die hochentwickelte Fischindustrie. Bei weitem wichtiger sind Handel und Schifffahrt. L. ist ein bedeutender Speditionspfad für die Ostsee und vermittelt in großartigem Maßstab den Handel zwischen Hamburg und dem Innern Deutschlands einer- und den Ostseelästen anderseits. Nach dem Eintritt der Stadt in den Zollverein (1868) sowie infolge der Ausdehnung ihres Eisenbahnnetzes hat der Handel bedeutend zugenommen. Die Einfuhr betrug:

Jahr	Met. Str.	Wert (Mark)	Jahr	Met. Str.	Wert (Mark)
1870	2 583 284	92 800 000	1890	8 857 967	269 200 000
1880	6 283 482	245 900 000	1900	11 213 807	293 934 925
1885	6 190 668	249 900 000	1905	13 562 385	345 005 548

Die Einfuhr zur See belief sich 1903 auf 83,006,585, die Ausfuhr auf 173,011,867 Mk. Die wichtigsten Einfuhrartikel sind: aus Rußland Getreide, Butter, Eier, Holzwaren, Battsche, Leer, Petroleum, Hanf und Hanf, Kupfer, Talg; aus Schweden Wachs, Bretter, Eisen, Kupfer, Stahl; aus Preußen Getreide, Spirituosen, Käse; aus Dänemark Getreide, Fettwaren, Linsen, Butter; aus Großbritannien Seidenstoffe, Seingut, Kohlen und Stangenisen, Eisenwaren, Leinwand; aus Frankreich Wein, Spirituosen; aus Nordamerika Petroleum u. Von hervorragender Bedeutung ist die Einfuhr von Bau- und Kuppelholz aus dem Norden. Die Schifffahrt Lübeds geht größtenteils nach europäischen Ländern, vornehmlich nach Schweden, Dänemark und Rußland, dann nach Großbritannien, Preußen und Frankreich. Es kamen an:

Jahr	Schiffe	Kubikmeter	Jahr	Schiffe	Kubikmeter
1879	189	425 145	1890	2383	1 446 856
1880	2314	890 549	1900	2820	1 575 036
1885	2198	1 173 664	1903	2712	1 589 937

Dampfschiffahrtverbindung wird durch regelmäßige Fahrten nach verschiedenen Orten der russischen, schwedischen, dänischen und schleswig-holsteinischen Küste unterhalten, besonders nach Kopenhagen, Malmö, Gotenburg, Stockholm, Kalmars, Helsingfors, Wasa, Åbo, Gångö, Wiborg, Riga, Reval, Petersburg, Stettin, Königsberg, Danzig, den Rheinhäfen etc. Die die Wasserbindung zwischen L. und der Chisee vermittelnde Trave ist seit 1878 mit bedeutendem Kostenaufwand bis zur Stadt selbst auf 7,5 m vertieft worden (bis spätestens 1912 soll die Tiefe 8,5 m erreichen), so daß infolgedessen schon jetzt die größten Dampfschiffe an die Stadt gelangen können. Die Hafenanlagen haben in den letzten Jahren großartige Erweiterungen erfahren, an denen im Anschluß an den 1900 vollendeten Bau des Elbe-Travekanals noch fortgesetzt gearbeitet wird. Die Lübeckische Kreederei ist in starkem Aufschwung begriffen. Während sie noch 1901 nur 25 Schiffe mit 24,792 cbm Nettoraumgehalt zählte, weist sie Anfang 1905 bereits 49 Dampfschiffe und ein Segelschiff mit zusammen 113,007 cbm auf. Zur Unterstützung des Handels dienen: eine Handels- und eine Gewerbelammer, eine allgemeine und eine Produktendörre, eine Reichsbankfiliale (Umsatz 1904: 925,9 Mill. Mk.), drei Privatbanken, zwei Sparkassen, mehrere Versicherungsanstalten etc.; den Verkehr in der Stadt vermitteln zwei elektrische Straßenbahnen.

Vin Anstalten für Unterricht und Bildung bestehen in L.: das seit alters berühmte Katharineum (im ehemaligen Katharinensloster, Gymnasium, verbunden mit Realgymnasium), ein Reformrealgymnasium, das Johanneum, 2 Realschulen (eine davon Privatanstalt), eine staatliche sowie mehrere private höhere Mädchenschulen, 2 staatliche Haushaltungsschulen, eine Frauengewerbeschule, 4 Mittelschulen, 23 Volksschulen, eine Gewerbeschule, eine Baugewerkschule, eine kaufmännische Fortbildungsschule, mehrere Privathandelslehreanstalten, eine Navigationschule, eine Seedampfschiffmaschinenlehre, ein staatliches Schullehrer- und ein Lehrerinnenseminar, ein Privat-Lehrerinnenseminar, eine Schule für taubstumm- und schwachbegabte Kinder etc. Ferner hat L. eine Stadtbibliothek mit 153,000 Bänden, einen Ärztlichen Verein mit einer Bibliothek von 30,000 Bänden, eine öffentliche Lesehalle, einen Landwirtschaftlichen Verein, einen Kunstverein, zwei Theater etc. Das Armenwesen ist musterhaft geordnet; unter den Wohlthätigkeitsanstalten sind hervorzuheben: die Armenanstalt mit bedeutendem Grundbesitz und einem Kapitalvermögen von etwa 1,450,000 Mk., das St. Johannis-Jungfrauenloster und die Briggittenstiftung (Versorgungsanstalten für weibliche Personen), das Hospital zum Heiligen Geist (mit 156 Pflanzungen), die Irrenanstalt, das Waisenhaus, die Kinderpflanzschule, das allgemeine Krankenhaus, das Kinderhospital, außerdem zahlreiche Privatanstalten. Das Gesamtvermögen der letztern (ohne den Grundbesitz) wurde 1904 auf 8,569,000 Mk. berechnet, wogegen das der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten zu derselben Zeit 4,187,000 Mk. betrug. L. ist Sitz der Staatsbehörden, eines Hauptpostamtes, der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte für die Invalidenversicherung und vieler auswärtiger Konsulate.

[Geschichte.] Eine Stadt namens L. (Liubice) wird zuerst unter dem christlichen Bistumsfürsten Gottschalk (gest. 1066) erwähnt; sie lag an der Mündung der Schwartau in die Trave und wurde 1138 von Raze, Fürsten der Rugier, erobert und verwüstet. Graf Adolf II. von Holstein erbaute 1143 ein neues L. auf einem Berge zwischen Trave und Wakenitz, und dieses gewann so rasch an Bedeutung, daß die Kaufleute aus Bardowick nach L. überfiedelten. Heinrich der Löwe erkannte die günstige Lage, erwarb 1157 von dem Grafen Adolf die Abtretung der Stadt und widmete der jungen Ansiedlung eifrige Fürsorge. Er gab ihr städtische Verfassung und ein eigenes Recht und lud die Städte und Riche des Nordens zum Handelsverkehr mit L. ein, verlegte 1163 den Bischofsitz aus Eldenburg dahin und erbaute den Dom. Die Stadt hing ihm auch nach seiner Abtugung treu an, bis Friedrich I. 1181 mit einem Heer Gehorsam erzwang. Er bestätigte und erweiterte die Gerechtsame der Stadt durch eine Urkunde von 1188. Heinrich der Löwe gewann 1189 die Herrschaft noch einmal, konnte sie aber nicht behaupten. Die Eroberung Holsheims durch Waldemar II., König von Dänemark, brachte 1201 auch L. unter dessen Gewalt. Nachdem es sich der dänischen Herrschaft entledigt hatte (1225), erhob es Kaiser Friedrich II. 1226 zur Reichsstadt (civitas imperii). Waldemars Versuch, die nordalbingischen Lande wiedergzugewinnen, verurteilte die Schlacht bei Bornhövede (22. Juli 1227); einen in Verbindung mit dem Grafen Adolf IV. gegen L. gerichteten Angriff wehrte die Stadt selbst ab und gewann an der Wundung der Warnow 1234 den ersten Seesieg über die Dänen. Sie gelangte dann rasch zu großer und dauernder Blüte und trat an die Spitze des allmählich sich bildenden Hanseabundes (s. Hanse). Unter den Kriegen, die L. in Verbindung mit der Hanse während des 14. Jahrh. führte, ist der bedeutendste der mit Waldemar IV. von Dänemark. Er begann 1361 und endete mit der Einnahme von Kopenhagen und mit dem ruhmvollen Frieden zu Stralsund 24. Mai 1370, in dem der dänische Reichsrat die Wahl eines Königs von der Zustimmung der Hanse abhängig machte. Das Jahr 1408 brachte eine Revolution: der alte patrizische, sich selbst ergänzende Rat mußte sein Amt niederlegen und die Stadt verlor; ein neuer demokratischer Rat trat an seine Stelle. Als aber Kaiser Siegmund Ernst machte, die über die Stadt ausgesprochene Acht zu vollstrecken, auch König Erich von Dänemark drohte, trat der neue Rat freiwillig zurück, und der alte Rat, an der Spitze der Bürgermeister Jordan Bleskow, zog 1416 wieder ein. Der größtenteils aus Patriziern bestehende Rat regierte dann noch ein Jahrhundert mit Erfolg, bis die Reformation neue Bewegung brachte. Der Bürgermeister Nikolaus Brömse verfaß dem jungen Gustav Wasa zur schwedischen Königskrönung; die von den Dänen besetzte Stadt Stockholm ergab sich 1523 den Anführern der Lübeckischen Flotte, Berend Bomhauer und Hermann Blömmes, und von diesen empfing Gustav Wasa seine Hauptstadt. Durch ein Bündnis mit L. (5. Febr. 1523) sicherte sich Friedrich I. Herzog von Holstein, als er nach Christian II. Verzeihung um die Verurteilung auf dem dänischen Königsthron annahm. Gegen Brömse, der zugleich eifrig katholisch war, erhob sich wieder eine Volksebewegung, die ihn zur Flucht nötigte. Die Reformation ward durch Bugenhagen (s. d.) seit 1530 eingeführt, und Jürgen Wullenweber (s. d.) trat auf kurze Zeit an die Spitze der Stadt. Er wollte noch einmal die Herr-

schaft über Dänemark gewinnen, wurde aber gestürzt; die Stadt erlangte einen ehrenvollen Frieden (1535), und zugleich wurde die alte Verfassung nochmals wieder eingeführt. Widmose lehrte jurisd. Das Verhältnis mit Dänemark wurde nach der Thronbesteigung Friedrichs II. durch den Vertrag von Odense 1660 neu geordnet, und dieser König wurde dann der Verbündete Lübeds in einem Kriege mit Schweden. Zwar wurde der Stadt im Frieden zu Stettin 1570 eine Entschädigungssumme zugesprochen, aber niemals bezahlt. Seitdem führte L. keinen Krieg mehr, die politische Größe war vorüber. Auch der Handel, die Grundlage der Macht, verlor seine frühere Bedeutung und ging auch absolut zurück. Am 12. Mai 1629 wurde hier zwischen Kaiser Ferdinand II. und König Christian IV. von Dänemark der das zweite Viertel des Dreißigjährigen Kriegs (s. d., S. 190) beendende Friede geschlossen (vgl. E. Wilmanns, Der Lübeder Friede 1629; Bonn 1904).

In der Mitte des 17. Jahrh. entstanden neue bürgerliche Unruhen, und nun erlangte die Bürgerchaft durch die Reize von 1685 und 1689 eine wirkliche Teilnahme an der Regierung der Stadt, die dauernd unter den Kriegen der nordischen Mächte und durch die Belästigungen der mächtiger gewordenen Nachbarn litt. Doch schwebte immer noch ein Stanz um den Namen der Hanse und sicherte ihr eine ehrenvolle Stellung. Seit Mitte des 18. Jahrh. hob sich der Verkehr wieder und erzeugte einen steigenden Wohlstand, ja die Blockade der Elbe 1803 veranlaßte sogar einen großen Teil des hamburgischen Handels zum Übergang nach L. L. suchte, wie in früheren Kriegen, Neutralität zu bewahren, aber eine Abtheilung (20,000 Mann) des bei Jena geschlagenen preussischen Heeres unter Blücher deserteerte am 5. Nov. 1806, ward jedoch schon tags darauf von Bernadotte, Soult und Murat betrogen, worauf die mit Sturm genommene Stadt drei Tage lang der Plünderung preisgegeben wurde. 1810 ward sie dem Departement der Elbmündung einverleibt. Im Frühjahr 1813 durch die Russen für kurze Zeit befreit, bildete L. die hanseatische Legion mit, wurde abermals von den Franzosen okkupiert und erhielt vom Kronprinzen von Schweden 5. Dez. die Selbstständigkeit und Freiheit zurück, worauf die frühere Verfassung wiederhergestellt wurde. In der folgenden Friedenszeit ward das Hauptaugenmerk der Regierung auf Belebung des Verkehrs zu Wasser und zu Lande gerichtet. Die Pariser Februarrevolution ging auch an L. nicht spurlos vorüber. Man ging aus eigenem Antrieb an eine Reform der immer noch in Kraft gebliebenen Reize von 1665 und 1689. Schon 11. März 1848 ward durch Senatsbeschluss die Pressefreiheit eingeführt, und 8. April trat eine zwischen Senat und Bürgerchaft vereinbarte neue Verfassung in Kraft, und die neu konstituierte Bürgerchaft ward zum erstenmal 2. Juni 1848 vom Senat zusammenberufen. Am 30. Dez. 1848 wurde die revidierte Verfassung in ihrer neuen Form publiziert, aber durch die vom 29. Dez. 1851 (revidiert 7. April 1875) außer Geltung gesetzt. Als See- und Handelsstadt empfand L. die Rückwirkungen des Krieges mit Dänemark (1849), mit dem es in besonders lebhaftem Handelsverkehr gestanden hatte, schwer, aber die Regierung bahnte dem Verkehr, besonders durch Handelsverträge mit fremden Mächten, neue Wege. Am 18. Aug. 1866 trat L. dem Bündnisvertrag zwischen Preußen und den übrigen Staaten des Norddeutschen Bundes bei, nachdem es schon mit seinem Kontingent, einem Bataillon Infanterie, in der

oldenburgisch-hanseatischen Brigade an den Operationen der preussischen Rheinarmee teilgenommen hatte. Am 27. Juni 1867 schloß L. eine Militärkonvention mit Preußen und trat 11. Aug. 1868 in den Zollverein, nachdem ihm mehrere Erleichterungen, namentlich für den bedeutenden Weinhandel und das nordische Geschäft, vertragsgemäß zugesichert worden waren. Zur Hebung des Schiffsverkehrs haben die Erbauung des 1900 eröffneten Elbe-Travelskanals für 23 Mil. Mk. sowie beträchtliche Hafenerweiterungen beigetragen; gegenwärtig beträgt der Tiefgang bis an die Stadt 7,5 m. Als Bundesstaat ist L. im Bundesrat vertreten und unterhält mit Bremen und Hamburg gemeinsam die hanseatische Gesandtschaft in Berlin, wie ebenfalls das hanseatische Oberlandesgericht in Hamburg und die Versicherungsanstalt für die Invaliditäts- und Altersversicherung in L. und drei Städte gemeinsam ist. Ende 1904 wurde eine Lotteriegemeinschaft mit Preußen abgeschlossen, derzufolge die preussischen Lose ausschließlich im Lübeder Staatsgebiet zugelassen sind und L. eine jährliche Entschädigung von 200,000 Mk. bekommt. Seit 1904 trägt das 3. hanseatische Infanterieregiment Nr. 162 den Namen »Lübed«. In seiner »Bürgerchaft« hatte L. 1. Jan. 1905 seinen Sozialdemokraten: eine seltene Ausnahme innerhalb der einzelstaatlichen Parlamente des Deutschen Reiches. Um diesen Zustand zu erhalten, wurde 1905 eine Verfassungsänderung durchgeführt.

Vgl. Deede, Die Freie und Hansestadt L. (4. Aufl., Lüb. 1881); »Die Freie und Hansestadt L.« (Hrsg. von der Geographischen Gesellschaft in L., das. 1891); »Lübed«, Festschrift zur 67. Naturforscherversammlung in L. (das. 1895); Holm, L., die Freie und Hansestadt (Lief. 1900); »Statistik des Lübedischen Staats« (Lüb. 1871 ff.); Veder, Geschichte der Stadt L. (das. 1782—1805, 3 Bde.); W. Hoffmann, Geschichte der Freien und Hansestadt L. (das. 1889—92); Deede, Lübedische Geschichten und Sagen (3. Aufl., das. 1891); Waip, L. unter Jürgen Wullenweder (Berl. 1855 bis 1856, 3 Bde.); Geffken, L. in der Mitte des 16. Jahrhunderts (Lüb. 1905); Klug, Geschichte Lübeds während der Vereinigung mit dem französischen Kaiserreich (das. 1857); Frensdorff, Stadt- und Gerichtsverfassung Lübeds im 12. und 13. Jahrhundert (das. 1861); Pauli, Lübedische Zustände im Mittelalter (das. 1872); Urkundenbuch der Stadt L. (das. 1843—1904, Bb. 1—11); Stiehl, Geschichte des Theaters in L. (das. 1901); »Chroniken der deutschen Städte«, Bb. 19, 26 und 28; Lübeder Chroniken (Leipz. 1884—1903); »Zeitschrift des Vereins für Lübedische Geschichte« (Lüb. 1860 ff.); Weiteres s. Hanse.

Lübed, zum Großherzogtum Oldenburg gehöriges Fürstentum (s. Karte »Oldenburg«), an der Ostsee (Lübeder Bucht) zwischen holsteinischem und Lübedischem Gebiet gelegen, 541 qkm (9,30 q.M.) groß mit (1900) 34,340 Einw., davon 392 Katholiken und 15 Juden, bildet eine wellenförmige, größtenteils fruchtbare, von Wäldern, Seen und anmutigen Hügelketten durchzogene Ebene. Die Bevölkerung ist niederländischen Stammes und fast ausschließlich evangelisch. Das Fürstentum, von der Ostholsteinischen und der Eutin-Lübeder Bahn durchschnitten, zerfällt in die Stadtgemeinde Eutin und die Ämter Eutin und Schmarnau. Hauptstadt und Sitz der Regierung ist Eutin, woselbst sich auch der Provinzialrat von elf Mitgliedern versammelt. — Das Land gehörte ursprünglich zum Gebiete des Hochstifts Lübed (vgl. Lübed [Stadt], S. 758, 2. Spalte). König Otto I. gründete 948 in der Stadt Oldenburg (Oldenburg) in

Sagrien (dem bilschen Halsein) ein Bistum, das dem Erzbischof Bremen unterstellt ward. Albalbert von Bremen trennte 1052 die beiden Bistümer Hageburg (f. d.) und Medlenburg (= Schwerin) ab. Der heil. Vicelin, der Apostel der Sagrien und Obotriten, war hier Bischof 1149—54. Im J. 1168 verlegte Heinrich der Löwe den Sitz des Bistums nach Lübeck, die Residenz des Bischofs aber war Eutin. Nach Heinrichs Tode wurde das Bistum reichsunmittelbar, und unter Bischof Heinrich III. drang 1530 die Reformation in Lübeck ein. Nach seinem Tode (1535) wurde Dietrich v. Neveniom erster evangelischer Bischof. 1586 aber wählte das Domkapitel den Herzog Johann Adolf von Holstein-Gottorp, und weil dieses Haus die Säkularisierung des Hochstifts im Westfälischen Frieden verhinderte, so wählte das Kapitel fortan stets Bischöfe aus dem Hause Holstein-Gottorp. Als 1802 durch den Hauptdeputationsreiß das Bistum und Domkapitel aufgehoben wurden, erhielt der Herzog von Oldenburg die genannten Besitzungen zur Entschädigung für die Aufhebung des Elbsterker Bistums als weltliches Fürstentum, wobei jedoch der Stadt Lübeck die Domgebäude u. einige Kapellendörfer zufließen. Nachdem Oldenburg 1848 das holsteinische Kirchspiel Wiesenfeld gegen das Kirchspiel Ratelau durch Vertrag mit Dänemark eingetauscht hatte, erwarb es 1867 das holsteinische Amt Ahrenhödd von Preußen. Das Wappen ist ein goldenes, schwebendes, mit einer silbernen, goldverzierten Bischofsmütze bedecktes Kreuz im blauen Feld. Vgl. Laspeyres, Die Verfassung Nordbaltins und die Gründung des Sagrienischen Bistums Altdenburg-Lübeck (Brem. 1864); »Codex diplomaticus Lubecensis«, 2. Abt. (Lübeck, 1856); Alberts, Das Fürstentum L., Heimatskunde (Eutin 1883); Kollmann, Statistische Beschreibung der Gemeinden des Fürstentums L. (Lübeck, 1901); Illigens, Geschichte der lübeckischen Kirche von 1530—1896, d. i. des ehemaligen katholischen Bistums z. (Rudb. 1896); Schreiber, Die Reformation Lübeds (Halle 1902).

Lübeckern, f. Regelspiel.

Lüben (L. in Schlesien), Kreisstadt im preuß. Regbez. Liegnitz, an der Staatsbahnlinie Liegnitz-Kaudenz, 128 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Schloß, Denkmal Kaiser Friedrichs I. und Vikarats, Amtsgericht, Provinzial-Verenanstalt, Juckerfabrik, Klaviatur- und Sattelfabriken, Molkerei, 8 Dampffägemühlen, Dampfsiegelei und 1900 mit der Garnison (ein Dragonerregiment Nr. 4) 6112 meist evang. Einwohner.

Lüben, 1) August, Volksschulpädagog, geb. 28. Jan. 1804 in Ostrow bei Rastin, gest. 27. Okt. 1873 in Bremen, wurde 1822 Hilfslehrer am Seminar in Weisenfeld unter Harnisch, 1825 Lehrer zu Wilsleben an der Schule, 1829 Lehrer, später Oberlehrer und Leiter der Bürgerschule zu Wilsleben, 1850 Rektor der Bürgerschule zu Werseburg und 1858 Seminarlehrer in Bremen. Unter seinen zahlreichen methodisch-pädagogischen Schriften hat besonders die »Anweisung zu einem methodischen Unterricht in der Pflanzenkunde« (Halle 1832, 6. Aufl. 1879), der 1836 eine gleiche für den »Unterricht in der Tierkunde und Anthropologie« (4. Aufl., Leipzig 1879) folgte, epochemachend gewirkt, indem sie den Unterricht statt von systematischer Übersicht von der Anschauung charakteristischer Typen jeder Art, Gattung u. ausgehen läßt. Außerdem sind hervorzuheben: »Einführung in die deutsche Literatur« (10. Aufl. von Fuchs, Leipzig 1892—1896, 3 Tle., mit Wade, mit dem er auch das weit-

verbreitete »Lehrbuch für Bürgerschulen« herausgab), dazu als Beispielsammlung: »Auswahl charakteristischer Dichtungen und Prosastücke zur Einführung in die deutsche Literatur« (7. Aufl. von Fuchs, das. 1897, 3 Tle.); »Die Hauptformen der äußern Pflanzenorgane« (das. 1846, 2. Aufl. 1871) sowie die von L. herausgegebenen Hefen: »Pädagogischer Jahresbericht« (seit 1857) und »Der praktische Schulmann« (seit 1871). Vgl. »N. L., sein Leben und seine Schriften, von ihm selbst beschriebene« (Leipzig, 1873).

2) Adolf, Maler, geb. 1. Sept. (20. Aug.) 1837 in Petersburg, bildete sich seit 1853 in Berlin, seit 1860 in Antwerpen, trat dann zur Landwirtschaft über, gab sie aber bald wieder auf und übte in Berlin selbständig seine Kunst aus. 1876 siedelte er nach München über. Seine Hauptwerke sind: berüchtigte Medizin (sechsmal wiederholt, 1872), Entwidt (1872), Schuppenzug (1876), Wärdernitwuch (1876), Verfertigung, Schanerhöpfel (1879), Silberer (1883), der Gang zum Kranken (1886), Taufschmaus (1888), auf dem Friedhofe (1891), Aussegnung einer Kinderleiche, Erwartung, nach der Arbeit, in der Sommerfrische, Taubenfütterung (1901) und musikalische Werke (1903). Die Behandlung humoristischer Stoffe gelingt ihm am besten.

Lubentina (Lubentina), Göttin, f. Libitina.

Luberon (fr. Luberon, L. d. e. r. o. n), Gebirgszug der westlichen Kalkalpen im franz. Depart. Bouches, zieht sich zwischen den Tälern der Durance und des Rouillon von O. nach W. hin und erhebt sich bis zu 1125 m.

Lubilafsch, linker Nebenfluß des Konga, f. Lomami.

Lübisch (Lübisch-Kurant), die früher in Lübeck und Hamburg übliche Kurantwährung, nach der bis 1797 Silbermünzen von 8¹/₂, 3, 2 und 1 Mark, 8, 4 und 2 Schilling geprägt wurden, 34 Mark aus der hamburgischen Kölner Mark fein, die Kurantmark mit 6,872 g Silber. Das Geß vom 16. Dez. 1836 setzte den Wert der Kurantmark wegen Abwiegens auf 1/100 Kölner Mark = 1,2 M. Reichswährung herab.

Lübische Bucht (Lüdecker Bucht), ein an der deutschen Ostküste zwischen der Halbinsel Darß und der Insel Hiddensee weit in das Land einschneidender Bufen, der in seinem Hintergrund wieder durch die Halbinsel Rügen Ort in den Bufen von Rügen und das Lübische Fahrwasser geteilt wird. Zur Seite des letztern erstreckt sich an der holsteinischen Küste die Neustädter Bucht. Der ganze Bufen ist nicht tief (vor der Mündung der Trave 8—12 m).

Lübische Recht, eins der ältesten und wichtigsten deutschen Stadtrechte des Mittelalters, das vorzugsweise in den Küstendörfern der Ostsee, Westfalen, Pommern, Ostpreußen, Livland, Halbinsel, Schwedisch verbreitet war. Es beruht auf dem Rechte der Stadt Seeß, mit dem Herzog Heinrich der Löwe 1170 die neu erworbene Stadt Lübeck bewohnte. Damal 1270 die iusticia Lubicensis und auch seit Anfang des 13. Jahrh. deutsche Abfassungen. Über die Fortbildung des Lübischen Rechts durch die Juristen des Oberhofs vgl. Rickelsen, Der ehemalige Oberhof zu Lübeck (Altona 1839). Die letzte amtlich publizierte Revision des Stadtrechts stammt von 1586. Vgl. Fuchs, Das alte lübische Recht (Lübeck 1839); Brensdorff, Das lübische Recht nach seinen ältesten Formen (Leipzig, 1872) und in den »Hamburgischen Geschichtsblättern« 1872, 1874, 1879, 1883.

Lübke, Wilhelm, Kunsthistoriker, geb. 17. Jan. 1826 in Dortmund, gest. 5. April 1893 in Karlsruhe, studierte in Bonn und Berlin Philologie, widmete sich jedoch später der Kunstgeschichte, ward 1857 Lehrer

der Architekturgehichte an der Bauakademie in Berlin, 1861 Professor am Polytechnikum in Zürich, folgte 1866 einem Ruf als Professor der Kunstgeschichte an das Polytechnikum und die Kunstschule in Stuttgart und 1885 einem Ruf an die gleichen Anstalten in Karlsruhe, wo ihm später auch die Generaldirektion der großherzoglichen Kunstsammlungen übertragen wurde. 1895 wurde ihm daselbst ein Standbild (von Zelting) errichtet. Unter seinen für die Kunstgeschichtliche Darstellung grundlegenden Schriften sind hervorzuheben: »Die mittelalterliche Kunst in Westfalen« (Leipz. 1853); »Der Totentanz in der Marienkirche zu Berlin« (Berl. 1861); »Grundriß der Kunstgeschichte« (Stuttg. 1860; 12. Aufl. Bd. 1—4 von Semrau, Bd. 5 von Haad; das. 1899—1905); »Vorschule zur Geschichte der Kirchenbaukunst des Mittelalters« (Dorn. 1852; 6. Aufl. 1873 u. d. Z.); »Vorschule zum Studium der kirchlichen Kunst des deutschen Mittelalters«; »Geschichte der Architektur« (Leipz. 1855; 6. Aufl. 1884, 2 Bde.); »Geschichte der Plastik« (das. 1863, 3. Aufl. 1880); »Über die alten Glasgemälde der Schweiz« (Zürich 1866); »Kunsthistorische Studien« (Stuttg. 1869); »Abriß der Geschichte der Baukunst« (Leipz. 1861, 4. Aufl. 1878); »Geschichte der Renaissance in Frankreich« (Stuttg. 1868, 2. Aufl. 1885); »Geschichte der Renaissance in Deutschland« (das. 1873; 2. Aufl. 1882, 2 Bde.); »Geschichte der italienischen Malerei vom 4. bis ins 16. Jahrhundert« (das. 1878—79, 2 Bde.); »Rafaels Leben und Werke« (Zett zu Gutbiers Raphaelwerk; auch besonders, Dresd. 1889); »Bunte Blätter aus Schwaben« (Stuttg. 1885); »Kunstwerke und Künstler« (vermischte Aufsätze, Dresd. 1886); »Geschichte der deutschen Kunst« (Stuttg. 1888); »Kunst und Kunst. Studien und Kritiken« (Dresd. 1891); »Lebenserinnerungen« (Berl. 1891). Auch gab er »Peter Vischers Werke« (Münch. 1878, 48 Tafeln mit Text), »Dürers Kupferstiche in Stahlstich« (das. 1882, 104 Tafeln) und mit Kugow den »Bilderrat« »Denkmäler der Kunst« (8. Aufl., Stuttg. 1897) heraus. Nach seinem Tode erschien: »Briefe von Wilhelm L. an H. Kestner aus den Jahren 1846—1859« (Karlsr. 1895).

Lublin (Lit.-L. magyar. O.-Lubla), Stadt mit geordnetem Magistrat im R. des ungar. Komitats Zips, am Poprad, oberhalb Bobolin (Emblation der Bahnlinie Poprad-Beßla-Bobolin), mit Leder- und Leinwandfabriken und (1900) 177 slowakischen (römisch-katholischen) und deutschen Einwohnern. In der Nähe auf einem Felsen die alte Burg L. und im Tal der von einem großen Fichtenpark umgebene Badeort L. (magyar. Lubla-fürdő), 556 m ü. M., mit altälth. Eisenfingerringen, die besonders gegen auf Kränke beruhende Frauenkrankheiten benützt werden. Stadt und Burg gehörte 1412—1772 zu Polen und war der Sitz polnischer Starosten.

Lublin (Lublin), russisch-poln. Gouvernement (i. »Karte von Westrußland« bei Artikel »Polen«), wird im W. durch die Weichsel vom Gouv. Radom, im O. durch den Bug von Wolhynien getrennt, grenzt im N. an Siedlek, im S. an Hlirreich (Galizien) und umfaßt 16,838 qkm (305,8 L.M.). Das Land ist fast durchweg eine Hochebene, die nach S. zu steigt und von der Weichsel, dem Bug, Wieprz und vielen kleineren Flüssen bewässert wird. Im Mineralien werden nur vereinzelt etwas Kreide, Sandstein und Eisenerz gegraben. Die Bevölkerung betrug 1897: 1,159,463 Einw., d. h. 69 auf 1 qkm, und besteht hauptsächlich aus Polen, im südwestlichen Teil aus Kleinrussen, dann Juden und 26,972 Deutschen (meist Ko-

lonisten). Der Konfession nach sind 62,5 Proz. Römisch-Katholisch, 21,8 Proz. Griechisch-Orthodoxe, 13,2 Proz. Juden und 2,4 Proz. Protestanten. Der Boden ist im allgemeinen fruchtbar. Das Areal zerfällt in 40 Proz. Ackerland, 8,7 Proz. Weiden, 8 Proz. Wiesen, 83,2 Proz. Wälder, 3 Proz. Gemüsegärten; den Rest nehmen Gebäude, Wasser und Unland ein. Alle Getreidearten gedeihen gut und werden im überflutet gebaut. Die Ernte betrug 1901: 185,866 Ton. Roggen, 104,499 T. Weizen, 132,408 T. Hafer, 90,746 T. Gerste und 1,009,846 T. Kartoffeln. Daneben werden noch Buchweizen, Hirse, Erbsen sowie Zuckerrüben gebaut. Der Viehstand betrug 1900: 390,909 Stüd Hornvieh, 344,706 Schafe, 206,001 Schweine und 217,320 Pferde. Besonders gepflegt wird die Pferdezucht. Es gibt in L. 44 Gesehte mit 97 Hengsten und 1102 Zuchtstuten. Der Produktionswert der Industrie wird 1897 auf 16,969,821 Rubel angegeben; es gab 1783 gewerbliche Betriebe mit 11,628 Arbeitern. Die wichtigsten Industriezweige sind Zuckerindustrie, Branntweinbrennerei und Getreidemüllerei. Das Gouvernement wird in zehn Kreise geteilt: Wjegalor, Cholm, Grubelschow, Janow, Krasnojarsk, Lubartow, L., Nomo-Alexandria, Sosnowitz und Tomoschow.

Lublin (Lublin), Hauptstadt des gleichnamigen russ. Gouvernements (i. oben), an der Wjstyscha, Knotenpunkt der Weichselbahn, nach Warschau die schönste Stadt Polens, hat eine Kastelle (aus dem 13. Jahrh.), 11 andre fast. Kirchen, eine evangelische und 2 griech.-orthodoxe Kirchen, ein geistliches Seminar, verschiedene alte Klöster, ein schönes Rathaus, alte Paläste berühmter Adelsgeschlechter, ein großes Militärspital, ein Knaben- und ein Mädchengymnasium, ein katholisches und ein evang. Alumnat, ein Armenhaus, 3 Theater und (1900) 50,152 Einw., jedoch nur geringe kommerzielle und gewerbliche Bedeutung. Die Unterstadt ist ganz von Juden bewohnt. L. ist Sitz des Generalkommandos des 14. Armeekorps und eines Zivilgouverneurs. Von den alten Festungswerten sind nur noch die vier Tore (darunter das 1342 erbaute Krasauer Tor) und eine Schanze außerhalb der Stadt übrig. — Zu den Zeiten der Jagellonen zählte L. 40,000 Einw. und beherrschte den ganzen polnischen, wohnlichen und rotruffischen Handel. Nachdem es 1240 von den Tataren verwüstet worden, eroberte es 1244 der Fürst Daniel von Kattisch; seitdem blieb es 57 Jahre russisch, bis es Benzesslaus wieder eroberte. 1344 wurde L. von den Tataren belagert und 1477 verbrannt. Hier kam unter Siegmund August aus dem Reichstag 1568—69 die Vereinigung Polens und Litauens zustande. Am 11. Nov. 1831 wurde L. von den Russen erobert.

Lubliner, Hugo, unter dem Pseudonym Hugo Bürger bekannter Dramatiker und Schriftsteller, geb. 22. April 1846 in Breslau, kam 1858 nach Berlin und trat hier bereits mit 17 Jahren mit kleinen dramatischen Arbeiten auf, von denen das einaktige Lustspiel »Kür nicht romantisch« (1865) einigen Erfolg erlangt. Sein dreiaktiges Lustspiel »Der Frauenadvokat« (1873) machte den Weg über alle deutschen Bühnen. Gleich darauf folgte ein vieraktiges Lustspiel: »Die Modelle des Sheridan« (mit dem vorigen gedruckt als »Theater«, Berl. 1876). Seitdem ist L. mit zahlreichen, meist flüchtig und äußerlich gearbeiteten Theaterstücken hervorgetreten, von denen wir nennen: »Die Florentiner«, Trauerspiel (1876); die Schauspiele: »Die Adoptierten« (1877), »Gabriele« (1878), »Gold und Eisen« (1881), »Aus der Groß-

Stadt» (1883), »Gräfin Lambach« (1886), »Der Name« (1888) und »Der kommende Tag« (1891); die Lustspiele: »Die Frau ohne Geist« (1879), »Auf der Brautfahrt« (1880), »Der Jourfix« (1882), »Die Ribbinger« (1884), »Die armen Reichen« (1886), »Im Spiegel« (1890), »Der Kiegniger Bote« (1893), »Das neue Stück« (1894), »Die junge Frau Arndt« (1895), »Andere Lust« (1897), »Das fünfte Rad« (1898), »Splitter und Balken« (1899), »Die lieben Feinde« (1901), »Der blaue Montag« (1902), »Ein kritischer Tag« (1904). Mit G. v. Moser verfasste er das Lustspiel »Glück bei Frauen« (1884), mit B. Lindau das Schauspiel »Frau Susanne« (1885). Einige der genannten Stücke erschienen als »Dramatische Werke« (Berl. 1881—82, 4 Bde.). Unter dem Pseudonym »Berlin im Kaiserreich« veröffentlichte er die Romane: »Die Gläubiger des Glücks« (1.—6. Aufl., Bresl. 1886) und »Die Frau von neunzehn Jahren« (das. 1887). Ferner schrieb er die Romane: »An der Riviera« (Bresl. 1896) und »Der Roman eines anständigen Mädchens« (Berl. 1899). 1892 redigierte er die Berliner Zeitung »Der Abend« und neuerdings das offizielle Reisehandbuch »Der Österreichische Lloyd und sein Verkehrsgebiet« (Wien u. Wien 1901—1903, 4 Tle.). Er lebt in Berlin.

Lublinig, Kreisstadt im preuß. Regbez. Oppeln, Knotenpunkt der Staatsbahnhöfe in Lts—Tarnowitz und Oppeln—Herby, 256 m ü. M., hat eine evangelische und 3 kath. Kirchen, Synagoge, Provinzial-Arbeits- und Pflegeanstalt, Waisenhaus, Amtsgericht, Oberförsterei, Maschinen-, Wollen-, Strumpf- und Zigarrenfabrikation, Elektrizitätswerk und (1900) 3491 meist kath. Einwohner. L. (ursprünglich Lubin) ist um 1300 angelegt worden.

Lubmin, Dorf im preuß. Regbez. Stralsund, Kreis Greifswald, am Greifswalder Bodden und an der Kleinbahn Greifswald—Wolgast, hat ein Seebad und (1900) 521 Einw.

Lubny, Kreisstadt im russ. Gouv. Kolltowa, an der Sula und der Eisenbahn Kiew—Kolltowa, hat 5 Kirchen, 2 Gynnasien, eine Stadtbank, einen bedeutenden Jahrmarkt (im August), Handel mit Getreide und eingemachten Früchten und (1907) 10,108 Einw. L. gehört zu den ältesten Städten des Reiches. Der Kreis zeichnet sich aus durch seine großen Fruchtgärten, deren Erzeugnisse hauptsächlich nach Moskau gehen.

Lubochna, Dorf an der Westgrenze des ungar. Komitats Uptau, mit Fabrik. In der Nähe die aufstehende Sommerfrische Fenyháza, Station der Kaschau—Eberberger Bahn, mit vielen schönen Villen.

Lubof, niederländisch—oslinb. Insel, s. Bawean.

Lubomirski, altes poln. Geschlecht, das ursprünglich Szreniawa hieß und erst um 1600 den Namen L. annahm; der erste Träger dieses Namens, Sebastian (geb. 1537, gest. 1613), zeichnete sich unter König Siegmund August in den Türkenkriegen aus. Sein Sohn Stanislaus (geb. 1583, gest. 1649) war ein berühmter Feldherr, der wegen glänzender Siege über die Türken 1647 vom Kaiser Ferdinand III. die Reichsfürstenwürde erhielt. Sein Sohn, der Kronfeldherr Georg Sebastian (geb. 1616, gest. 1667), trat mit einer großen Adelpartei gegen den Plan der Königin auf, den Prinzen Sobieski zum König zu machen, und setzte seinen Willen mit den Waffen durch. Ein ebenso ehrgeiziger Mann war sein Sohn, der Krongroßfeldherr Hieronymus Augustin (gest. 1706); dessen Bruder Stanislaus Heraklius (geb. 1640, gest. 1702) wurde wegen mehrerer theo-

logischen, poetischen und historischen Schriften der »sarmatische Salomo« genannt. Später hielten sich die L. zur sächsischen Partei; eine Fürstin Lubomirska war Geliebte Augustus des Starken. Fürst Stanislaus III. (geb. 1704, gest. 1793), durch den Siedebau der Ukraine sehr reich geworden, bewarb sich 1764 vergeblich um die Krone. Nach dem Untergang des polnischen Reiches ging ein Teil der L. in österreichische, ein anderer in russische Dienste. Ein Fürst Joseph L. (geb. 1839) schrieb ein Werk »Histoire contemporaine de la transformation politique et sociale de l'Europe« (Par. 1889—96, 6 Bde.) u. a.

Lubomirski, Nikola, russ. Geschichtsschreiber, s. Lubomirski.

Lubomirski, Edward, poln. Dichter, geb. 1838 in Krakau und auf der dortigen Universität gebildet, seit 1865 in Warschau, veröffentlichte anfangs Romane, unter denen »Aktorka« (1868) und »Na pochłose« als die besten gelten, und übersetzte einige Dramen von Shakspeare. Seine ersten dramatischen Versuche blieben unbeachtet; erst das Sittenstück »Nietoperzo« (»Fledermaus«, 1875) schlug durch. Auch die späteren Stücke Lubomirski's, besonders »Przesady« (1876), »Pogodzeni z losem« (1878), die Lustspiele: »Sad honorowy« (»Das Ehrengericht«, 1880) und »Jacus« (1883), sind bestes Repertoirestücke der polnischen Bühne. Wadman veröffentlichte er: »Krok dakaj« (»Ein Schritt weiter«, Roman, 1885), »Amoralische Erzählungen« (1886) u. a.

Lubzen, Flecken im Großherzogtum Mecklenburg—Schwerin, an der Staatsbahnlinie L.—Ralswiek, hat eine evang. Kirche, ein evang. Schultheatersgymnasium, Amtsgericht, ein großes Gipswerk, Steinsalzbergwerk und (1900) 2717 Einw.

Lübzig, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg—Schwerin, an der Elbe und der Staatsbahnlinie Ludwigslust—Neubrandenburg, hat 2 evang. Kirchen, eine landwirtschaftliche Winterschule, ein großherzogliches Amt, Amtsgericht, Fortinspektion, Zuckerraffin., 2 landwirtschaftliche Maschinenfabriken, Elektrizitätswerk, 2 Dampfsgewerke, Bierbrauerei und (1900) 3149 meist evang. Einwohner.

Luc, bei Kieramen Abkürzung für Hippolyte Lucas, franz. Entomolog, Beamter am Musée d'histoire naturelle in Paris.

Luc, Le (s. Luc), Stadt im franz. Depart. Var, Arrond. Draguignan, an der Mittelmeerbahn, hat Ruinen einer Kirche (13. und 14. Jahrh.), einen silberhaltigen Mies, Fabrikation von Kork, Güten u. und (1901) 2492 Einw.

Lucac, 1) Johann Christian Gustav, Anatom, geb. 14. März 1814 in Warburg, gest. 4. Febr. 1885 in Frankfurt a. M., studierte in Warburg und Würzburg, wurde 1841 Dozent der Zoologie bei der Sendenbergerischen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt a. M. und 1851 Lehrer der Anatomie am medizinischen Institut daselbst. Er schrieb: »Zur Anatomie des menschlichen Thorax« (Leipz. 1868); »Die Klobbe und die Otter« (Frankf. 1875); »Das Skelett eines Mannes in statischen und mechanischen Verhältnissen« (mit Junfer, das. 1878); »Die Statik und Mechanik der Luchdrupeden« (das. 1883).

2) Richard, Architekt, geb. 12. April 1829 in Berlin, gest. daselbst 26. Nov. 1877, besuchte die dortige Bauakademie, war als Bauinspektor unter Zimmer in Köln und dann in Berlin tätig und wurde 1859

königlicher Baumeister. 1859 trat er eine italienische Reise an, die er in Gemeinschaft mit Lüdke bis Sizilien ausdehnte. 1862 wurde er als Lehrer an der Bauakademie angestellt, 1869 Bauamt und 1872 Direktor der Bauakademie. Hatte er bis dahin meist nur kleinere Privatbauten ausgeführt, wie die Villa Henschel in Kassel, die Villa Lucius in Erfurt, das Haus des Malers v. Heyden in Berlin, das Erbgrabmal des Konsuls Wagener daselbst u. a., so folgten seit dem Beginn der 1870er Jahre auch monumentale Aufträge: das neue Theater in Frankfurt a. M., das neue Palais Borfig, die Fassade am Neubau des Handelsministeriums u. a., sämtlich in Berlin. In allen seinen Arbeiten zeigt er sich als Schüler Schinkels; in der ersten Zeit legte er ganz dessen Richtung fort, in seinen spätern Werken wandte er die Formen der Renaissance an, wußte aber bei allem Reichtum der Dekoration stets edle Einfachheit zu wahren. Als vortragender Rat in der Bauabteilung des Handelsministeriums leistete L. insbes. auch in den Fragen der Neuorganisation des bautechnischen Unterrichts Hervorragendes. Vgl. »Richard L., zum Gedächtnis« (Berl. 1877).

3) August Chrenarst, geb. 24. Aug. 1835 in Berlin, studierte seit 1855 in Berlin und Bonn, Würzburg, Prag, Wien, Paris und London und wandte sich der Ohrenheilkunde zu, machte in Paris bei dem Alufister König seine ersten akustisch-physiologischen Arbeiten, arbeitete in London bei Lohyner, dann in Berlin im pathologisch-anatomischen Institut unter Virchow, habilitierte sich 1865 als Dozent an der Berliner Universität und ward 1871 zum außerordentlichen Professor ernannt. Nachdem er mehrere Jahre eine Privatpoliklinik für Chrenkranke zu seiner Disziplin geleitet hatte, wurde 1874 ein derartiges Institut und 1881 eine stationäre Klinik für Chrenkranke, die erste dieser Art in Deutschland, vom Staat in Berlin errichtet und L. zu deren Direktor ernannt. 1899 wurde er ordentlicher Honorarprofessor. L. arbeitete über Bau und Tätigkeit des Ohres und lieferte pathologisch-anatomische und klinische Untersuchungen über Chrenleiden. Besonders erwähnenswert ist die von ihm angegebene mechanische Behandlung der Mittelohrsklerose mittels der fiebernden Drauchende bei chronischer progressiver Schwerhörigkeit. Er schrieb: »Die Schallleitung durch die Kopfnerven und ihre Bedeutung für die Diagnostik der Chrenkrankheiten« (Würzb. 1870); »Zur Entstehung und Behandlung der subjektiven Gehörsempfindungen« (Berl. 1884) u. a.

Lucascher Zeichenapparat, Apparat zur Aufnahme von Projektionszeichnungen von Gegenständen, besonders von Schädeln, besteht aus einem Zeichentisch mit verstellbarer Glasplatte und einem orthoskopischen Dioptr (Orthoskop). Der Zeichentisch ist ein tubisches Gestell aus Holzstäben, in dessen Mitte der Schädel durch vier die Würfelflächen durchbohrende Eisenstäbe fixiert wird, und einer Glasplatte, die genau auf jede Seite des Würfels paßt. Das aus Messing angefertigte Orthoskop ist ein solides Fuß senkrecht aufsteigender Ständer, der in zwei kurzen Armen oben eine enge Visieröffnung, unten ein Kreuz trägt. Die durch die beiden letzten Punkte gelegte Linie steht senkrecht zu der Unterfläche des Orthoskopfußes, mithin steht die durch den Dioptr bestimmte Schräglinie stets senkrecht auf der Glasplatte, auf der das Orthoskop über den zu zeichnenden Körper (Schädel) hinweggeführt wird. Unter stetem Nachfolgen des Auges über dem Orthoskop zieht man mit dem leßtern alle zu zeichnenden Punkte und Linien

des Objekts auf und markiert diese mittels eines bejondern Zeichentischs, auch wohl mittels Kopiertinte oder chinesischer Tusche auf der Gipsplatte. Eine Modifikation des Lucaschen Zeichenapparats ist Spengels geometrischer Zeichenapparat.

Lucania, s. Lukanien.

Lucanus, Marcus Annäus, röm. Dichter, 39 bis 65 n. Chr., aus Cordoba in Spanien, Rasse des Philosophen Seneca, kam jung nach Rom und genoss die Gunst des Kaisers Nero, bis diesen die Eifersucht auf sein Talent ihm entfremdete. Als Teilnehmer an der Verschönerung des VISO, suchte er Rettung durch feiges Abgeben; dennoch zum Tode verurteilt, ließ er sich die Adern öffnen. Wir besitzen von L. ein unvollendetes Epos: »Pharsalia«, das in 10 Büchern den Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus historisch genau, aber mit entschiedener Parteinahme für letztern schildert. Die Behandlung ist weniger poetisch als rhetorisch, zeugt aber von Talent. Ausgaben von Weber (Leipz. 1821—31, 3 Bde.), Hofius (bas. 1892) und Franke (Leid. 1896—97, 2 Bde.); Übersetzung von Kraus (Stuttg. 1863). Vgl. Genthé, De Lucani vita et scriptis (Berl. 1859); Schudauch, Lucanus Pharsalia und ihr Verhältnis zur Geschichte (Münch. 1869).

Lucanus, Friedrich Karl Hermann von, preuß. Staatsbeamter, geb. 24. Mai 1831 in Halberstadt, trat 1854 als Auskultator in den Justizdienst, arbeitete in Halberstadt und Frankfurt a. O., ward 1859 Hilfsarbeiter im Kultusministerium, 1866 Regierungsrat, 1871 vortragender Rat, 1878 Ministerialdirektor und 1881 Unterstaatssekretär in diesem Ministerium. Seit 1888 wirkt L. als Geheimer Kabinettsrat und Chef des Zivilkabinetts Kaiser Wilhelms II. Die Göttinger juristische und die Halleische medizinische Fakultät ernannten ihn 1884 zum Ehren doktor. Seit 1886 Wirklicher Geheimer Rat, erhielt L. 1888 den erblichen Adel und 1897 den Orden vom Schwarzen Adler.

Lucanus cervus, der Hirschstärker.

Lucas, der Evangelist, s. Lukas.

Lucas, 1) Eduard, Pomolog, geb. 19. Juli 1816 in Erfurt, gest. 24. Juli 1882 in Reutlingen, erlernte seit 1831 im Lusium bei Dessau die Gärtnererei, übernahm 1840 die praktische Leitung des Botanischen Gartens in Regensburg und wurde 1843 Vorstand der Gartenbauakademie und Lehrer des Gartenbaues am landwirtschaftlichen Institut in Hohenheim. 1860 begründete er in Reutlingen das erste pomologische Institut Deutschlands, das seit seinem Tode sein Sohn Fritz weiterführt. L. lehrte die Anwendung der Kohle zur Vermehrung artierter Pflanzen, neue Bredelungsarten, Verbesserungen in der Baumpflege und in der Erziehung junger Obstbäume; auch konstruierte er zweckmäßige Geräte, Obstbarren etc. Er veröffentlichte: »Die Lehre vom Obstbau« (mit Medicus, 8. Aufl., Stuttg. 1898); »Der Gemüsebau« (6. Aufl., bas. 1905); »Der Obstbau auf dem Lande« (5. Aufl., bas. 1876); »Pomologische Tafeln zum Bestimmen der Obstsorten« (Ravensb. 1867—69); »Die Gemeindebaumhäuser« (Stuttg. 1852; 4. Aufl. u. d. T.: »Die Kreis- und Bezirksbaumhäuser«, 1873); »Die Obstbenutzung« (2. Aufl., Ravensb. 1872); »Kurze Anleitung zur Obstkultur« (11. Aufl., Stuttg. 1904); »Auswahl wertvoller Obstsorten« (Ravensb. 1871, 4 Bde.); »Die Lehre vom Baumschnitt« (7. Aufl., Stuttg. 1899); »Einführung in das Studium der Pomologie« (bas. 1877); »Schutz der Obstbäume gegen Krankheiten« (bas. 1879; 2. Aufl. selbständig von

Sorauer 1900); »Vollständiges Handbuch der Obst-
kultur« (Stuttgart, 1881, 4. Aufl. 1903); »Aus meinem
Leben« (dof. 1882). Mit Oberdied gab L. das »Illu-
strierte Handbuch der Obstkunde« (Stuttg. u. Naven-
burg 1858—79, 8 Bde. und 2 Suppl.) heraus, redigirte
mit ihm seit 1855 die »Illustrierten Monats-
hefte für Obst- und Weinbau«, seit 1865 die »Bomo-
nologischen Monatshefte«, die er nach Oberdieds Tode
(1879) allein fortführte (seit 1882 trägt. von Frig.
Friedrich-Museum zu Berlin), Roies, das Wasser aus
dem Felsen schlagend (1827, im Germanischen Mu-
seum zu Nürnberg), und die Anbetung der Könige
(in Buckingham Palace zu London). Vgl. A. Rosen-
berg in *Doehms »Kunst und Künstler«*, Bd. 1;
Ervard, L. de Leyde et Albert Durer (Brüssel
1883); Wolbehr, L. Verzeichnis seiner Kupferstiche u.
(Hamb. 1888).

2) Hippolyte, Entomolog, f. Lue.

Lucas van Leiden, eigentlich Lucas Jacobssz.,
von den Italienern Luca d'Osanda genannt, holl-
länd. Maler, Kupferstecher und Zeichner für den Holz-
schnitt, geb. 1494 in Leiden, gest. daselbst 1533, hatte
anfangs seinen Vater Jugh Jacobssz. zum Lehrer und
erregte schon in seinem zwölften Jahre durch eine Dar-
stellung der Legende vom heil. Hubertus mit Wasser-
farben auf Leinwand Aufsehen. Ein Blatt, den König
Sergius darstellend, den Mohammed in seiner Trun-
theit ermordete, das L. in seinem 14. Jahre stach,
ist mit großer Gewandtheit des Stiches ausgeführt.
1509 erschienen von ihm neun Stiche in Form runder
Medaillons, mit Szenen aus der Lebensgeschichte
Christi; 1510 ein Stich, auf dem eine nackte Frau
einen Hund von Insekten befreit, und der zu seinen
seltsamen Blättern gehört. Nach dem Tode seines
Vaters genoss L. noch den Unterricht des Malers Cor-
nelis Engelbrechtsen. 1510 erschien sein *Ecce homo*,
und schnell folgte jetzt ein Kunstwerk dem andern.
Seine größte Komposition ist der Kalvarienberg
(1517), der wegen des Reichthums an Figuren (80)
als sein Meisterwerk gilt. L. arbeitete mit einer lei-
denschaftlichen Emsigkeit, doch trübte ein Hang zur
Schwermut sein Leben. 1521 traf Dürer mit ihm in
Antwerpen zusammen, in dessen Walergilde L. 1522
eingeschrieben wurde. 1527 bereiste er Belgien in Ge-
meinschaft mit Jan Mabuse und trat mit großem
Luxus auf. Diese Reise zog ihm jedoch eine Krank-
heit zu, die ihn nicht mehr verließ. Seine letzten sechs
Lebensjahre brachte er auf dem Krankenbett zu, ver-
modete jedoch auch in liegender Stellung zu zeichnen
oder in Kupfer zu stechen. Auch malte er in dieser
Zeit (1531) noch sein letztes Gemälde in Öl: den Hei-
land, einem Blinden das Gesicht wieder verleiend
(Exemite in Petersburg). Unter L.'s Schöpfungen
nimmt das Genrebild, das er zuerst mit Bewußtsein
behandelte, eine hervorragende Stelle ein. Auch seine
religiösen Bilder sind durchaus von einem genrearti-
gen Wesen durchdrungen. Die Nüchternheit des da-
maligen Lebens, besonders des niederländischen Volks-
lebens, das (scharf Verlässige und das Phantastische
sind in L.'s Werken zu einem Ganzen verschmolzen).
Die Technik in seinen Gemälden ist fein und sorgfältig.
In seinen letzten Bildern, z. B. dem Triptychon mit
dem Jüngsten Gericht in der Mitte und Hölle und
Hegfeuer auf den Flügeln, im Stadthaus zu Leiden,
erkennt man ein Bestreben, sich den Italienern zu
nähern. Seine Kupferstiche und Holzschnitte (über
200) zeigen von außerordentlicher Leichtigkeit und
doch großer Sorgfalt in Handhabung des Grabstichels;
er stand darin unter dem Einfluß Dürers. An Fein-
heit des Gefühls und Mannigfaltigkeit der Erfindung
steht er hinter diesem zurück, übertrifft ihn aber in
malerischer Behandlung und Reichtum der Kompo-
sition. Hauptblätter sind außer den genannten: die
Auswerdung des Lazarus (1508), die Verückung

des heil. Antonius (1509), die Anbetung der Könige
(1513), Esther vor Ahasver (1518), Maria Magda-
lena (1519), Kaiser Maximilian (1520) und die Genre-
bilder: der Jahnartz, der Chirurg und der Eulen-
spiegel. Von Gemälden sind ihm außer den genannten
mit Sicherheit folgende zuzuschreiben: eine Schach-
partie (im Willkouse, bezeichnet), eine ähnliche Dar-
stellung, der heil. Hieronymus in Vörschung und eine
Madonna mit dem Kind und Engeln (im Kaiser
Friedrich-Museum zu Berlin), Roies, das Wasser aus
dem Felsen schlagend (1527, im Germanischen Mu-
seum zu Nürnberg), und die Anbetung der Könige
(in Buckingham Palace zu London). Vgl. A. Rosen-
berg in *Doehms »Kunst und Künstler«*, Bd. 1;
Ervard, L. de Leyde et Albert Durer (Brüssel
1883); Wolbehr, L. Verzeichnis seiner Kupferstiche u.
(Hamb. 1888).

Lucasbadassell, f. Skolopender.

Lucca, Insel, f. Bahamainseln.

Lucca, ital. Provinz mit gleichnamiger Haupt-
stadt in Toskana, bis 1847 souveränes, sodann zum
Großherzogtum Toskana gehöriges Herzogtum, grenzt
an die Provinzen Massa e Carrara, Modena, Florenz,
Pisa und das Ligurische Meer und umfaßt 1445 qkm
(26,3 C.M.) mit (1900) 319,523 Einw. (221 auf 1 qkm).
Sie bildet nur einen Kreis des gleiches Namens.
Die Geschichtskarten beim Artikel »Italien« (S. 82).
Lucca, Hauptstadt dergleichnamigen ital. Provinz
(f. oben), früher Hauptstadt des Herzogtums L., liegt
in fruchtbarer Ebene, am Serchio und an den Eisen-
bahnhöfen Pistoja-Livorno, Viareggio-Vagni u. L.
und L.-Ponte a Moriano. Die Stadt ist von Wällen
umgeben, die als Promenaden dienen und von vier
Toren durchbrochen sind. Unter den Plätzen zeichnet
sich die Piazza grande mit dem Rarmordenmal der
Herzogin Marie Luise (von Barsheim) aus, die sich
durch Anlage der großen, 1823—32 ausgeführten
Wasserleitung um die Stadt verdient gemacht hat.
In den letzten Jahrzehnten sind auch Viktor Emanuel
II. und Garibaldi in L. Denkmal errichtet
worden. Am hervorragenden Bauwerken besitzt die
Stadt den romanischen Dom San Martino (aus dem
11. Jahrh., im 14. Jahrh. in gotischem Stil ergänzt),
der neben Skulpturen und andern Kunstwerken ein
achtziges Marmorrelief zur Aufbeahrung
eines hochverehrten orientalischen Bildnisses des Ge-
kreuzigten enthält, die Basilika San Frediano (12.
Jahrh.), die Kirche San Michele mit imposanter Sä-
lensälsabbe (12. Jahrh.), den Palazzo pubblico (1578
von Ammannati begonnen) mit wertvoller Gemälde-
sammlung (worin zwei schöne Werke von Fra Bar-
tolomeo), den erzbischöflichen Palaß, endlich die Reste
eines römischen Amphitheaters, dessen Arena jetzt vom
Rathplatz eingenommen wird, und mittelalterliche
Mauern und Tore. Die Einwohner, (1901) 80,634,
im Gemeindegebiet 74,971, betreiben Seidengewin-
nung, Seidenweberei (die früher viel bedeutender war
und im 16. Jahrh. 3000 Webstühle beschäftigte), Fe-
derkation von Flanell, Bändern, Polamentierwaren,
Nähzwirn und Spulen, Gerberei und Tabakfabri-
kation wie auch lebhafte Handel. In dem zur Ge-
meinde L. gehörigen Ponte a Moriano befindet sich
eine Futemansufaktur und Baumwollspinnerei. L.
hat ein Seminar, ein königliches Lyzeum, Gymna-
sium, eine Technische Schule, ein Lehrerinnenseminar,
eine königliche Kunstakademie, 2 wissenschaftliche Mu-
seum, eine öffentliche Bibliothek von 58,000 Bän-
den, 5 an Urkunden reiche Archive, mehrere Theater,
zahlreiche Wohltätigkeitsanstalten und ein Juchthaus.

Die Stadt ist Sitz des Präsesen, eines Erzbischofs, eines Appell- und Nissenhofes und einer Handels- und Gewerbelammer. In der Nähe liegen viele schöne Villen und 26 km nördlich der berühmte Badeort Bagni di L. (s. Vagni 1).

Geschichte. L. (im Altertum Lucca) in Etrurien war seit 178 v. Chr. eine römische Colonie und gehörte zu Gallia cisalpinia, später zu Etrurien. Caesar hielt hier während des Gallischen Krieges (56) Winterquartier und erneuerte seinen Bund mit Pompejus und Crassus. Unter den Langabarten Hauptart eines Herzogtums, gehörte es in der fränkisch-deutschen Zeit zur Markgrafschaft Tuscanien und scheint lange deren bedeutendste Stadt gewesen zu sein. Im Kampfe Heinrichs IV. mit der Großgräfin Mathilde stand L. auf Seiten des Königs und erhielt 1081 von ihm ein Privileg, das die Grundlage seiner im 12. Jahrh. weiter ausgebildeten kommunalen Freiheit wurde. Im 13. Jahrh. hielt es unter der Leitung des Geschlechts der Dabizi zur guelfischen Partei. 1308 vertrieb die demokratische Partei den Adel, aber infolge der daraus entstehenden Kämpfe fiel L. 1314 in die Hände Ugucione della Faggiuola, der auch Pisa beherrschte und seinen Sohn Francesco als Capitano in L. einsetzte. Dieser fiel 1315 in der Schlacht bei Montecatino, und nun rief Castruccio Castracani die Herrschaft an sich, der L. auf die Seite der Ghibellinen brachte, wofür ihn Kaiser Ludwig 1327 zum Herzog von L. ernannte und Teile von Florenz und Pisa zu seinem Gebiet schlug. In den nächsten Jahren nach Castruccios Tode (September 1328) wechselte die Stadt mehrfach den Herrn; 1329 kam sie an den Genuesen Gherardo Spinola, 1331 an den König Johann von Böhmen, 1333 an die Rossi von Parma. 1335 wurde L. von diesen an Mastino della Scala, Herrn von Verona, abgetreten, der es 1341 für 100,000 Goldgulden an Florenz verkaufte. Als die Florentiner L. einnehmen wollten, kamen ihnen jedoch die Pisaner zuvor (1342). Nachdem Kaiser Karl IV. der Stadt 1369 ihre Reichsunmittelbarkeit für 100,000 Gulden zurückgegeben hatte, wußte sie diese zu behaupten und blieb eine Republik, deren Verfassung, anfangs demokratisch, später immer mehr im aristokratischen Sinn umgestaltet wurde, so daß ein Ganzgelenker und sechs Anziani (Älteste) aus dem Adel an ihrer Spitze standen. Im Februar 1799 wurde L. von den Franzosen in Besitz genommen, erhielt 1801 eine neue Verfassung und wurde 1805 mit Piombino als eines Fürstentums an Napoleon I. Schwager und Schwester, Pasquale und Elise Bacciocchi (s. d.), überlassen. Der Kaiser Konig übertrug 1815 L. als Herzogtum der ehemaligen Königin von Etrurien Maria Luise, Tochter des Königs Karl IV. von Spanien, und deren Kindern mit voller Souveränität bis dahin, daß sie mit ihrer Familie zum Besitz Parmas, das die Witwe Napoleons I., Marie Luise, auf Lebenszeit erhielt, gelangen würde. L. sollte denn, mit Ausnahme einiger an Modena abgetretener Landstriche, an Toskana fallen. 1818 trat die Infantin die Regierung an und führte sie bis zu ihrem Tode, 13. März 1824. Unter ihr wie unter ihrem Sohn und Nachfolger, dem Herzog Karl II. Ludwig, blühte das Land auf; doch war die despotische Herrschaft des englischen Günstlings des Herzogs, Ward, verhaßt, und 1847 wurde in L. eine Sturmpetition an den Herzog um Verleihung einer Verfassung gerichtet, vor der er nach Ravenna floh. Er lebte nicht lange darauf zurück, trat aber 5. Okt. 1847 das Herzogtum an Toskana ab, weil er nahe Aussicht auf Parma hatte, das ihm durch den Tod

der Erzhersogin Marie Luise 18. Dez. zuziel. Sgl. »Memorie o documenti per servire alla storia di L.« (Lucca, bis 1903: 15 Bde.); Mazzarasa, Storia di L. (daf. 1833).

L. (Abbatia Lucoensis), i. Lattum.

Lucca, Pauline, Opernsängerin, geb. 25. April 1841 in Wien, erhielt daselbst vom K. Leroy ihre künstlerische Ausbildung und trat, 16 Jahre alt, als Choristin bei der Hofoper ein. 1859 ging sie an die Bühne nach Cöln, 1860 nach Prag, und ein Jahr später folgte sie einem glänzenden Antrag an die königliche Hofoper in Berlin, wo sie später der erlöste Liebling des Publikums wurde, durch Gastspiele zugleich ihren Ruf nach auswärts verbreitend. Ihre Hauptpartien waren die beiden Zerline, Cherubin, Ariadne, Margarete, Carlo Brochi. 1873 verließ sie die Berliner Bühne und sang in den folgenden Jahren gastierend erst in Amerika, später in Wien, endlich (1880) auch wieder in Berlin, wo sie die früher gefeierten Triumphe sich erneuern ließ. Seit 1868 mit einem Herrn v. Waden verheiratet, lebte sie in Amerika die Lösung dieser Ehe durch, um sich mit Herrn v. Wallhaffen (gest. 1899 in Wien) zu verheiraten. Sie lebte in der Folge längere Zeit in der Nähe von Zürich, jetzt in Wien.

Luchesi (s. Lucchini), Girolamo, Marchese, preuß. Staatsmann, geb. 7. Mai 1751 aus einer Patrizierfamilie in Lucca, gest. 20. Okt. 1825 in Florenz, wurde 1780 von Friedrich II. zum Kammerherrn ernannt, gehörte zu dessen täglicher Tischgesellschaft und diente auch ihm und Friedrich Wilhelm II. durch mehrere diplomatische Missionen. Unter anderem brachte er im März 1790 in Warschau ein Bündnis zwischen Preußen und Polen zustande, wohnte 1790 den Friedensverhandlungen zu Sistowa als preussischer Bevollmächtigter bei, begleitete 1792 den König auf dem Feldzug in die Champagne und wurde 1793 preussischer Gesandter in Wien. Im März 1797 von Wien zurückberufen, ward er im September 1802 als außerordentlicher Votschafter nach Paris gesandt. Stets eine Verständigung mit Frankreich anstrebend, schloß er im November 1806 in Charlottenburg einen Waffenstillstand mit Napoleon I. und nahm, als diesen der König nicht genehmigte, seine Entlassung. Später wurde er Kammerherr von Napoleons I. Schwester, der Fürstin von Lucca. Unter seinen Schriften ist sein Werk über den Rheinbund: »Sulle cause e gli effetti della confederazione renana etc.« (deutsch von Salm, Leipz. 1821—25, 3 Bde.), zu erwähnen. Seine Gespräche mit Friedrich d. Gr. gab Bischoff in deutscher Übersetzung heraus (Leipz. 1885). — Sein Bruder Cesare L., geb. 2. Juli 1756, gest. 17. Mai 1832 als Staatsrat in Lucca, machte sich durch sprachliche und geschichtliche Schriften bekannt. Seine »Opere« erschienen in 22 Bänden (Lucca 1832—34).

Luce (s. Luz), Simon, franz. Dilettant, geb. 29. Dez. 1833 in Breteville-sur-Mer (Manche), gest. 14. Dez. 1892, wurde 1858 zum Archivar des Depart. Deux-Sèvres ernannt, 1862 einer der Direktoren der Bibliothek der Ecole des chartes, 1866 Archivar im Nationalarchiv und 1882 Professor an der Ecole des chartes sowie Mitglied des Instituts. Er schrieb außer vielen Artikeln für die »Revue de l'instruction publique«: »Histoire de la Jaquerie« (1859, neue Ausg. 1894); »De Gaidone, carmine gallico vetustiore, disquisitione critica« (1860), welches Gedicht er auch mit Gueffard herausgab (in den »Anciens poètes de France«, Bd. 7); »Chronique des quatre premiers Valois« (1862); »Histoire de Bertrand Du-

guesclin et de son époque; la jeunesse de Bertrand» (1876, 2. Aufl. 1883); »Jeanne d'Arc à Domremy« (1886) und »La France pendant la guerre de Cent ans« (1890). Sein Hauptwerk ist die Ausgabe der Chronik Froissarts (1869—88, 8 Bde.), die 1874 von der Académie den großen Gobertischen Preis erhielt.

Lucena, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Cordoba, an der Eisenbahnlinie Puente Genil—Linares, hat Öl- und Weinbau, Handel mit landwirtschaftlichen Produkten, berühmte Pferdezucht und (1900) 21,179 Einw. Hier wurde der Kaiserkönig Boabdil 1483 von den Kastiliern besiegt und gefangen. In der Nähe die Schwefelquellen del Horcajo.

Lucena, ein Kastilier, verlagte um 1497 das älteste und (soweit bekannt, in fünf Exemplaren) erhaltene Druckwerk über das moderne Schachspiel, zugleich ein Prachtstück ältester Buchdruckerkunst. Der Inhalt ist bis auf eine Anzahl Endspiele überliefert und mitgeteilt in Heydebrand u. d. Laas »Berliner Schacherinnerungen« (Berl. 1859).

Lucendrosee, f. Sankt Gollhard.

Lucera (spr. Luccia), Stadt in der ital. Provinz und dem Kreise Foggia, 250 m ü. M., am rechten Ufer des Salso und an der Eisenbahn Foggia—L. Bischofssitz, hat eine gotische Stadtbefestigung (von 1302). Reste eines von Friedrich II. erbauten, von Karl I. von Anjou umgebauten Kastells, ein Tribunal, ein Lyzeum, eine Technische Schule, Tonwarenfabrikation, Handel und (1900) 15,563 Einw. — Es ist das alte Luceria, das im zweiten Samniterkriege Gegenstand mehrfacher Kämpfe war. Später römische Kolonie, dann im Besitz der Goten und Langobarden, wurde es 683 von Konstantin II. eingenommen und zerstört. Kaiser Friedrich II., der 1250 in dem nahegelegenen Castel Fiorentino starb, besetzte L. mit Sarazenen aus Sizilien, die in der Folge von den rechtgläubigen Königen (besonders Karl II.) ausgerottet wurden.

Luceres, eine der drei alten patrizischen Tribus in Rom (f. Tribus).

Lucerna (lat.), die Lampe der alten Römer; vgl. Lampen, S. 88 f.

Lucernaria, Gattung feststehender Redusen (f. d.).

Lucertus, Beiname des Jupiter (f. d., S. 379).

Luch, soviel wie Bruch (f. d., S. 471).

Luch, Stadt im russ. Gov. Kostroma, Kreis Jurjew, am 210 km langen Fluß L. (Nebenfluß der Kljasma), mit 4 Kirchen, einer Stadtbefestigung, bedeutendem Gemüsehau und (1897) 1937 Einw.

Luchaire (spr. lukä), Achille, franz. Geschichtsforscher und Philolog, geb. 24. Okt. 1846 in Paris, war zuerst Professor an der Faculté des lettres in Bordeaux, wurde 1886 zum Professor der historischen Hilfswissenschaften in Paris ernannt und 1899 Mitglied des Instituts. Ausser Untersuchungen über die baskische Sprache (»Noms de lieux du pays basque«, 1872; »De lingua aquitanaica«, 1877; »Les origines linguistiques de l'Aquitaine«, 1877) hat er ein umfassendes Werk über die gaskognischen Mundarten (»Études sur les idiomes pyrénéens de la région française«, 1879) veröffentlicht, das von der Académie mit dem großen Gobertischen Preis gekrönt wurde. Von hoher Bedeutung sind seine geschichtlichen Werke: »Alain le Grand, sire d'Albret. L'administration royale et la féodalité du Midi 1440—1522« (1877); »Histoire des institutions monarchiques de la France sous les premiers Capétiens 987—1180« (1884, 2 Bde.; 2. Aufl. 1891, erhielt ebenfalls den Gobertischen Preis); »Études sur les actes de Louis VII« (1885); »Louis VI le Gros; annales de sa vie et de

son règne« (1889); »Les communes françaises à l'époque des Capétiens directs« (1890); »Manuel des institutions françaises; période des Capétiens directs« (1892); »Études sur quelques manuscrits de Rome et de Paris« (1899); »L'université de Paris sous Philippe-Auguste« (1899); »Innocent III, Rome et l'Italie« (1904, 2. Aufl. 1905) u. »Innocent III. La croisade des Albigeois« (1906).

Luchon (spr. lukson), Stadt, f. Bagneres-de-Luchon. **Lüchow**, Kreisstadt im preuß. Regbez. Lüneburg, im alten Wendland, an der See und der Staatsbahnlinie Salzwedel—L., hat eine evang. Kirche, Schlossruine, landwirtschaftliche Winterschule, Amtsgerechts, Oberförsterei, Leinweberei, Kollerei, Bierbrauerei, Brauweinbrennerei, Fäberei, 2 Dampfmüllern, bedeutenden Schweinehandel und (1900) 2612 meist evang. Einwohner.

Luchs (Lynx f. Geoffr.). Untergattung der Raubtiergattung *Felis* (Felis L.), hochbeinige Tiere mit mäßig großem Kopf, Ohrpinseln, meist starkem Padenbart und kurzem, oft stummelhaftem Schwanz. Der Sumpfluchs (Stiefelluchs, F. Chaus Temm.), 70—75 cm lang, mit 20—25 cm langem Schwanz, verhältnismäßig kurzen Beinen und nur angedeuteten Ohrpinseln, ist bräunlich fahlgrau, dunkel getreift, auf der Unterseite hell oder gelb; der Schwanz ist dunkel geringelt, mit schwarzer Spitze. Der L. bewohnt den größten Teil Asiens, Süds- und Westasien, lebt in Agippen besonders im Getreide, Kied und Nödrich, schleicht bei Tag und Nacht nach Beute umher und frist namentlich Hatten, Mäuse, Hasen, Hühner, Tauben und kleinere Vögel. Er ist harmlos und wird leicht zahm. Die alten Ägypter balsamierten ihn ein. Er paart sich mit der Kaue. Der Bästentluchs (Karakal, F. Carnacal Schreb.), 65 cm lang, mit 25 cm langem Schwanz, starken Ohrpinseln und ungelichtetem, fahlgelbem bis braunrotem, am Bauch und an der Kehle ins Weißliche ziehendem Pelz mit schwarzem Fleck auf der Oberlippe, bewohnt die Wüsten und Steppen Asiens, Vorderasiens und Indiens, lebt von kleinern Säugetieren und von Vögeln und ist sehr bössartig. Gleich dem vorigen wurde er von den alten Ägyptern einbalsamiert, und in Ästen scheint man ihn zur Jagd benutzt zu haben. Auf ihn beziehen sich die Fabeln der alten Schriftsteller über den L., und seine Scharfsichtigkeit gab Veranlassung zu dem Ausdruck Luchsaugen. Am Kap dient das Fell gegen Wühl. Der gemeine L. (Tierwolf, F. Lynx L., f. Tafel »Raubtiere VI., Fig. 2) wird 1—1,5 m lang, 75 cm hoch, mit 15—20 cm langem Schwanz, ist sehr gedrungener gebaut, hat mächtige Branten, lange, zugespitzte Ohren mit schwarzen, pinselförmigen Schrein, steife, lange Schnurren auf der Oberlippe und zweifelhafte Bart. Er ist oben rötlichgrau, rotbraun oder graubraun gefleckt, an der Unterseite des Vorderhalbes, den Lippen, Augentränen weiß, der Schwanz ist unbedeutend geringelt mit schwarzer Spitze, doch ändert der Pelz in Färbung und Zeichnung bedeutend ab (Wollluchs, Kapen- oder Silberluchs). Im Mittelalter fand er sich noch in Deutschland, doch wurde fast überall die letzte Luchs zu Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. getötet. In Deutsch Österreich, Ostpreußen, auch wohl in Böhmen und in der Schweiz kommt er noch bisweilen vor; in Russland, Skandinavien und Ostsibirien ist er häufig. Er bewohnt dicke Wälder, schweift weit umher und magt sich bis in die Nähe der Dörfer. Er springt und klettert vorzüglich, hat scharfes Gesicht und Gehör und beweist überall große List und Vorsicht. Die Stämme

ist laut, freischend und brüllend; auch spinnt und schnurrt er fagenartig. Er jagt nachts besonders größere Vögel und Säugetiere bis zum Aeh und Eich und mordet viel mehr, als er zur Nahrung braucht. Er meidet den Menschen; verwundet und in die Enge getrieben, greift er aber tapfer an. Die Luchslage wirft zehn Wochen nach der Paarung 2—8 Junge in einem abgelegenen Versteck. Luchsfleisch gilt als schmackhaftes Wildbret, das Fell ist sehr geschätzt (s. Luchsfelle). In der deutschen Mythologie spielt der L. etwa dieselbe Rolle wie die Skape, und vielleicht sind die Tiere, die freijagd Wagen ziehen, Luche und nicht Skapen. In Südeuropa vertritt unser L. der schwächere Pardelluchs (*Felis pardina L.*), mit rötlich braunfahlem, schwarz geflecktem und gestreiftem Pelz, und in Nordamerika, nördlich von den großen Seen, östlich bis zum Felsengebirge, lebt der Polarluchs (Auchsluchs oder Bisku, *F. canadensis Dorn.*); dieser ist bräunlich silbergrau, schwach gefleckt, an der Unterseite grau, lebt wie unser L., und sein Fleisch und Pelz werden wie vom letzten verwertet. Auch der nordamerikanische Kolluchs (*F. rufa Gmel.*) liefert Pelzwert.

Luchs (Lynx), Sternbild des nördlichen Himmels. Vgl. Textbeilage zu Artikel und Karte »Hitzterne«.

Luchsborg, s. Lusenborg.

Luchsfelle, die Felle der verschiedenen Luchsarten, kommen aus Skandinavien (die schönsten), Rußland, Sibirien, China und Nordamerika (die meisten) in den Handel. Sie bilden ein sehr weiches, leichtes, langhaariges, aber im Haar brüchiges Pelzwert, das fast ausschließlich naturd. zu Rußen (Rüden und Wammen getrennt, letztere schöner und teurer), Befäßen und herrlichen Veden verwendet wird. Die nordamerikanischen Luchslagen felle vom Kolluchs sind stürzer und weniger fein im Haar; man benutzt sie zu Vorlagen und Veden.

Luchsfapir, **Luchsftein**, s. Corbierit. Zuweilen wird auch dunkler Saphir L. genannt. Tolaier L., s. Joviel wie Obsidian.

Luchstaube, s. Tauben.

Luchtemäulerchen, s. Iwiel wie Irtzlicher.

Lucia, griech. Schriftsteller, s. Lukianos.

Lucian, Fürst von Canino, s. Bonaparte, S. 194.

Luciani (gr. Λουκιανός), Sebastiano, Maler, s.

Lucie (gr. Λουκία), Hannibal, dalmatin. Dichter der ersten Hälfte des 16. Jahrh., geb. auf Lesina, schrieb Liebeslieder und das Drama »Robinja« (»Die Sklavine«). Seine Werke erschienen in Venedig 1556, dann 1638, in Ugram 1847 und zuletzt (in den »Starisci hrvatski«) ebenda 1874.

Lucid, s. Luszid

Lucida intervalla (auch Dilucida intervalla, lat. »lichte Zwischenräume«), die Zeiten, in denen ein Geisteskranker das volle Bewußtsein vorübergehend wiedererlangt hat.

Lucibarius, ein deutsches Prosawerk aus dem Ende des 12. Jahrh., das in Gesprächsform abgefaßt ist und einen Katechismus des Glaubens und Wissens damaliger Zeit, bestimmt zum Unterricht von Laien, darstellt. Vgl. Schorbach, Studien über das deutsche Volksbuch L. und seine Bearbeitungen in fremden Sprachen (Straßb. 1894). Als »Kleiner L.« bezeichnet sich das dialogische Gedicht eines Dichters aus dem Ende des 13. Jahrh.; s. Helbling.

Lucinbaum, das Holz des Mahalebirschaums, s. Mirichbaum, S. 68.

Lucienrinde (China S. Luciae), s. Exostema.

Luciusficus, s. Luszifig.

Lucientes, span. Maler, s. Goya y Lucientes.

Lucifer (Luzifer), lat. Übersetzung des griech. Phosphoros, »Lichtbringer«, der Abend- und Morgenstern; bei den Kirchenvätern auf Grund der Stellen Jes. 14, 12 und Luf. 10, 18 der Fürst der Finsternis, da man dort eine Hindeutung auf den Fall des Satans aus dem Himmel fand, während unter dem Morgenstern einfach der gestürzte König von Babylon zu verstehen ist.

Lucifer, Bischof von Calaris (Cagliari) auf Sardinien, weiterte sich als Anhänger des nicäischen Glaubens auf dem Konzil zu Mailand (355), die Verdamnung des Athanasius zu unterschreiben, wurde deshalb ins Exil geschickt, später zurückgerufen und trennte sich von der herrschenden Kirche, als diese gegen zeugte Arianer und Semiarianer Milde walten ließ. Er starb 371 und wird in Sardinien als Heiliger verehrt. Seine Anhänger, die sich bis nach Spanien, Italien, Gallien und Afrika verbreiteten, hießen Luciferianer. Vgl. Krüger, L., Bischof von Calaris (Leipz. 1886).

Luciferale, **Luciferin**, s. Phosphoreszenz.

Lucilius, 1) Gajus, röm. Dichter, geb. um 180 v. Chr. zu Lucilia Turuna in Kampanien, gest. 103 in Neapel, aus begütertem latiniischem Rittergeschlecht, lebte in Rom in vertrautem Verkehr mit dem jüngeren Scipio, den er auch in den Rumaninischen Krieg begleitete, und Lilius. Durch ihn hat die römische Satire die Form erhalten, unter der sie später von Horaz, Persius und Juvenal ausgebildet worden ist. Die die Fragmente seiner von Zeitgenossen und Spätern trotz mancher Nachlässigkeiten in der Form hochgeschätzten 30 Bücher Satiren zeigen, waren seine Gedichte in verschiedenen Metren, überwiegend aber in Hexametern abgefaßt und behandelten alle Erscheinungen des politischen, sozialen und wissenschaftlichen Lebens wie eigne Erlebnisse in ungezwungener Weise mit größtem Feinsinn und oft derbem, aber gesundem Humor, selten mit rüchsischem Spott der herrschenden Verhältnisse. Sammlung der Fragmente von L. Müller (Leipz. 1872), Ladmann (Berl. 1876) und Marx (Leipz. 1905). Vgl. L. Müller, Leben und Werke des L. (Leipz. 1876).

2) L. junior, Freund des Philosophen Seneca, gilt, wie auch ohne sichern Grund, für den Verfasser eines didaktischen Gedichts: »Aetna«, in 645 Hexametern über den Atna und seine vulkanischen Erscheinungen, das vor dem Ausdruck des Bewußt 79 n. Chr. geschrieben ist. Ausgaben von Munro (Cambridge 1867), Haupt (in der 2. Ausg. des Vergil, Leipz. 1873), Endhaus (das. 1898).

Lucina (lat.), Beiname der römischen Vicht- und Geburtgöttinnen Juno und Diana (s. d.).

Luciopeca, der Zander.

Lucipara, niederländisch-ostind. Insel, s. Banta.

Lucius, ein angeblich unter Bischof Eleutherus von Rom (174—189) Christ gewordener britischer König. Vermutlich liegt eine Verwechselung mit Lucius Abgar IX. von Cefesa vor. Vgl. Garnad, Der Brief des britischen Königs Lucius an den Papst Eleutherus (in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie, 1904).

Lucius, Name dreier Päpste: 1) L. I., Heiliger, bestieg im Juni 253 den päpstlichen Stuhl, starb aber schon im März 254 in der Verbannung.

2) L. II., Gherardo Gaccianmici, aus Bologna, wurde unter Honorius II. zum Kardinal, unter Innozenz II. 1142 zum Kanzler der römischen Kirche

und nach Cölestin II. Tod 12. Mai 1144 zum Papst geweiht. Beim Versuch, einen Aufstand der Römer zu unterdrücken, soll er durch einen Steinwurf verwundet worden sein und starb 15. Febr. 1145.

3) L. III., früher Ubaldo Allucingotti, aus Lucca, ward 1140 Kardinalsprieuer von St. Praxedis, 1158 Kardinalbischof von Ostia und 1. Sept. 1181 zum Papst erwählt. Von den Römern vertrieben, residierte er in Verona, wo er den Bann über die Bataven und andre Ächer aussprach, und starb hier 25. Nov. 1185.

Lucius, Robert, Freiherr von, deutscher Staatsmann, geb. 20. Dez. 1835 in Erfurt, studierte 1854–58 Medizin, bewirtschaftete Johann seine bei Erfurt gelegenen Güter Klein- und Großballhausen und Söbden, machte 1860 den spanischen Feldzug gegen Karosko, 1860–62 die preussische Expedition nach Ostasien als Geandachtsarzt sowie die Feldzüge 1864, 1866 und 1870 als Landwehrbataillonsoffizier mit und wurde 1888 unter dem Namen L. von Ballhausen in den Freiherrenstand erhoben. 1870 bis 1881 dem Reichstag und 1870–93 dem preussischen Abgeordnetenhaus angehörig, hielt er sich zur deutschen Reichs- (freisohnervativen) Partei, war einer ihrer Führer und mit Bismarck eng befreundet, spielte auch oft den Vermittler zwischen ihm und den parlamentarischen Parteien. Im Februar 1879 zum zweiten Vizepräsidenten des Reichstags gewählt, war er vom 14. Juli bis 1890 als Friedrichs Nachfolger Minister der landwirtschaftlichen Angelegenheiten und wurde 1895 Mitglied des preussischen Herrenhauses.

Lucif, Stadt, s. Luz.

Ludau, Stadt im sachsen-altenburg. Distrikt, an der Staatsbahnlinie Gajswitz–Neuselwitz, 150 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Schuh-, Wäischer-, Zellpapier-, Handschuh-, Wäschlein- und Eisenwarenfabrikation, Ziegelei, Gerberei, ein Dampfzementwerk und (1900) 1834 meist evang. Einwohner. — Bei L. liegt 31. Mai 1807 die thüringischen Landgrafen Friedrich der Freidige und Diezmann über das Heer König Albrechts I. S. Weissen (Marckgraffschaft). Vgl. Schirmir, die Schlacht bei L. (Eisenberg 1905).

Ludau, Kreisstadt im preuss. Regbez. Frankfurt, früher Hauptstadt der Niederlausitz, an der Berste und der Eisenbahn Jankenberg–Beesow, 64 m ü. M., hat



Wappen von Ludau.

2 evang. Kirchen, Gymnasium, Strafanstalt, Amtsgericht, Eisenmoorbahn, Zementwarenfabrikation, 2 Tabakfabriken, Kollerei, 2 Dampfzementmühlen und (1900) 4380 meist evang. Einwohner. L. ist noch mit Wäsen und Gräben umgeben. — Im Vertrag von L. 1551 trat Markgraf Ludwig seinen Stiefbrüder Ludwig dem Römern und Otto die Mark

Brandenburg ab. Am 4. Juni 1813 schlugen hier die Preußen unter Bülow und Oppen die Franzosen unter Dubinot. L. kam 1815 an Preußen. Vgl. Better, Chronik von L. (neue Aufl., fortgesetzt von Peterken, Ludau 1904).

Lüde, 1) Gottfried Christian Friedrich, prot. Theolog, geb. 24. Aug. 1791 in Egelin bei Magdeburg, gest. 14. Febr. 1855 in Göttingen, wurde 1813 theologischer Repetent an der Universität Göttingen, habilitierte sich 1816 in Berlin und ward 1818 als ordentlicher Professor nach Bonn, 1827 nach Göttingen berufen, wo er Konistorialrat und Abt in Bursfelde wurde. Sein Hauptwerk ist der »Kommen-

tar über die Schriften des Evangelisten Johannes« (Bonn 1820–25; 3. Aufl. 1840–56, 3 Bde.), dem sich der Versuch einer vollständigen Einleitung in die Offenbarung des Johannes« (Baf. 1832, 2. Aufl. 1848–52) anschließt. Noch sind zu erwähnen: sein »Grundriss der neu testamentlichen Hermeneutik« (Göttingen 1817), seine Denkschriften über Bland (Baf. 1831 u. 1835), Schleiermacher (in den »Studien und Kritiken«, 1834), Wöhring (Göttingen 1837) und Te Wette (Hamb. 1850). Seine Biographie schrieb F. Sanber (Hannov. 1890), der auch Lüdes Briefwechsel mit den Brüdern Jakob und Wilhelm Grimm herausgegeben hat (Baf. 1891).

2) Albert, Chirurg, geb. 4. Juni 1829 in Magdeburg, gest. 20. Febr. 1894 in Straßburg, studierte in Heidelberg, Halle, Göttingen, Berlin, habilitierte sich daselbst, ging 1865 als Professor der Chirurgie nach Bern und 1872 nach Straßburg. L. gehörte zu den bedeutendsten deutschen Chirurgen und erwarb sich auch in den Kriegen von 1864 und 1870/71 große Verdienste um die Militäarchirurgie. Er schrieb: »Kriegschirurgische Aphorismen aus dem 2. Schleswig-holsteinischen Kriege 1864« (Berl. 1865); »Die Lehre von den Geschwülsten« (Stuttg. 1867–69, 2 Hefte) und »Die Krankheiten der Schildbrüse« (Baf. 1875, beides in Billa-Wilroth's »Handbuch der Chirurgie«); »Kriegschirurgische Fragen u. Bemerkungen« (Bern 1871); auch gab er mit Willroth u. a. ein umfangreiches Handbuch: »Deutsche Chirurgie« (Stuttg. 1879 ff.) und mit Hueter, Roje u. a. die »Deutsche Zeitschrift für Chirurgie« (Leipz., seit 1871) heraus.

Ludenswalde, Stadt im preuss. Regbez. Potsdam, Kreis Jüterbog-L., an der Ruppe, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Berlin–Weissenfeld und der Rennbahn Dahme-L., 50 m ü. M., hat 3 evangelische und eine kath. Kirche, ein baptistisches Bethaus, Synagoge, Realprogymnasium, Amtsgericht, bedeutende Fabrikation von Tuch- und Wollwaren (2600 Arbeiter, Produktionswert 10 Mill. Mk.), Mälen und Hutmägen (3000 Arbeiter, Wert 7 Mill. Mk.), Wäschlein, Schrauben-, Metall- und Bronzewarenen, Papiermüll-, Papp- und Papierwarenen, Lein- und Piano-fabrikation, Kunstdruckerei, Sägemühlen, Bierbrauerei, Ziegeleibrennerei, Gärtnerei und (1900) 20,984 Einw., davon 687 Katholiken und 151 Juden.

Lüdensöhne, s. Moudiere und Wotzöhne.

Lüdensöhne, Dorf im preuss. Regbez. Arnberg, Kreis Hörde, hat Steinkohlengruben und (1900) 2293 Einwohner.

Ludner, Nikolaus, Graf, Marschall von Heudreich, geb. 12. Jan. 1722 zu Cham in der Oberpfalz von bürgerlichen Eltern, gest. 4. Jan. 1794, stand zuerst in bayerischen, dann in holländischen, seit 1756 in hannoverschen Kriegsdiensten, zeichnete sich als Befehlshaber eines Husarenkorps im Siedmährigen Kriege gegen die Franzosen aus, trat 1763 als Generalleutnant in französische Dienste und wurde 1764 in den Grafenstand erhoben. Beim Ausbruch der großen Revolution wandte er sich dieser zu und wurde 28. Dez. 1791 zum Marschall ernannt. 1792 mit dem Oberbefehl der Nordarmee betraut, nahm er Weimar und Courtrai, erhielt nach der Flucht Laasabets den Titel eines Generalfeldmarschalls mit dem Auftrag, in der Gegend von Châlons-sur-Marne ein neues Heer zu bilden, demers aber hierbei einen solchen Mangel an Energie, daß er verhaftet, vom Revolutionstribunal zum Tode verurteilt und guillotiniert wurde. Vgl. Weiffert, Der Feldzug Ludners in Belgien (Leipz. 1897).

Ludnow, Stadt, f. Rathnau.

Lucumagus (spr. -másh), f. Aufmanier.

Lucyon (spr. -lyón), Stadt im franz. Depart. Vendée, Arrond. Fontenay, am nördlichen Rande der kanalisierteten Landschaft Marais, an dem in die Bai von Aquilon des Atlantischen Ozeans führenden 14 km langen Kanal von L. und an der Staatsbahnlinie Nantes-Angoulême, ist Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale (12.—14. Jahrh.), ein Kommunalcolleg, ein großes Seminar, Fabrikation von Elfen-, Handel und (1901) 6563 Einw. — Hier 1792—97 mehrere Gefechte; am bekanntesten ist die Niederlage von 40,000 Vendéeern unter Charette 14. Aug. 1793 gegen die Republikaner unter Tuncq. Richelieu war Bischof von L.

Lucretia, Tochter des Rómers Sp. Lucretius Tricipitinus, Gemahlin des Tarquinius Collatinus, als Mutter einer römischen Hausfrau viel gefeiert, nahm sich, durch Sextus Tarquinius (f. Tarquinius Superbus) entehrt, selbst das Leben und veranlaßte dadurch 510 v. Chr. die Vertreibung der Tarquinier und die Gründung der römischen Republik.

Lucretius Carus, Titus, röm. Dichter, geb. um 96 v. Chr., gest. 55 durch Selbstmord, behandelte Epikurs Ansichten von Entstehung und Erhaltung der Welt in einem unvollendeten Lehrgedicht: »De rerum natura«, das sechs Bücher umfaßt. Sein Zweck ist, die Menschen durch Betrachtung der Natur von Aberglauben und eingebildeter Furcht zu befreien, und so spröde und unpoetisch der Stoff an sich ist, hat ihn der Dichter doch mit großer Kunst zu behandeln verstanden. Die Sprache ist scharf und kühl, von eigentümlicher Herbigkeit und altertümlicher Färbung. Ausgaben von Radmann (mit Kommentar, Berl. 1850; 4. Aufl. 1871), Munro (4. Aufl., Cambridge 1886, 3 Bde.), Giuffani (Turin 1898), Brieger (Leipz. 1899); 3. Buch erklärt von Heinze (daf. 1896); Übersetzungen von v. Arnob (2. Aufl., das. 1831) und Seidel (W. Schlierbach, Münch. 1881).

Lucriner See, im Altertum eine Lagune am der Bai von Vajä und Puteoli, von derselben nur durch einen schmalen Damm getrennt, berühmt wegen ihrer Nuisern. An der Nordseite trennte ein schmaler Erdstrich den L. S. vom See Avernas (f. d.), den Agrippa mit jenem und dem Meere vereinigen ließ (Julius portus). Der heutige Lago Lucrino wurde durch die vulkanische Erhebung des Monte Nuovo (1538) vom Averner See wieder getrennt. Neben Nuisern enthält er heute die beliebte Fischart Spigola.

Lucrum (lat.), Gewinn; l. cessans, derjenige Verlust, der in der Einbuße eines Gewinns besteht; lueri bonus odor (> des Gewinnes Geruch ist gut >), Ausspruch des Kaisers Vespasian, als man seine Verleumdung der Niocken tadelte und für elsthaft erklärte (vgl. Juvenals »Satiren«, V, 14, 202); lueri caasa, des Gewinns wegen.

Lucskó (spr. -lúshón), Paulsfuburg, Klimat. Kurort im ungar. Komitat Rips, an der Raichau-Oderberger Bahn, 759 m ü. M., am Fuße der Hohen Tatra, mit vielbesuchter Kaltwasserheilanstalt und Villenkolonie. Das Dorf L. hat (1901) 468 meist slowakische (evangelische) Einwohner.

Lucski (spr. -lúshón), Badeort im ungar. Komitat Zipsau, 2 km von der Raichau-Oderberger Bahn (Station Zips-Topla) entfernt, liegt 599 m ü. M. in einem von Nadelholzwäldern umgebenen Engtal und hat stark kohlensäurehaltige Eisenthermen von 32°, die namentlich bei Rheum, Frauen- und Nervenleiden benutzt werden. Das Dorf L. hat (1901) 1352 slowakische (römisch-katholische) Einwohner.

Meeres Ranz. »Region«, 6. Aufl., XII. Bd.

Lucullus, L. Licinius, röm. Feldherr, tat sich im Karthagen Kriege 90 v. Chr. zuerst hervor, dann als Quästor unter Sulla's Oberbefehl im ersten Mithradatischen Krieg und wurde 74 als Konsul mit Führung des Krieges zu Lande gegen Mithradates beauftragt. Es gelang ihm, den pontischen König, der nach großen Kämpfen den nach Asien vorausgedrängten Mithrasul des L. M. Aurelius Cotta, zurückgedrängt hatte und Kyzikos belagerte, zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen und sein nach Asien sich zurückziehendes Heer am Fluß Nephos fast vollständig aufzureiben. Während er darauf, sich nach Osten wenden, mit der Eroberung der Städte des Pontus beschäftigt war, sammelte Mithradates ein neues Heer und nahm mit ihm bei Kabera Stellung. Hier besiegte ihn L. trotz der Minderschuld seiner Truppen durch seine geschickten Operationen und setzte die Verfolgung bis nach Kleinasien (so energisch fort, daß Mithradates zu seinem Schwiegersohn Tigranes, dem König von Armenien, seine Zuflucht nahm. Da dieser sich weigerte, Mithradates auszuliefern, brach L. gegen ihn auf (69), schlug am Milyephos das fast 15fach überlegene feindliche Heer, eroberte Tigranokerta und unternahm nun, um den Gegner mit Einem Schläge zu vernichten, einen Zug in das armenische Hochland gegen Artaxata; aber trotz seines Sieges am Fluße Arsanias meuterten seine Soldaten, die ihm Härte und Rücksichtslosigkeit vorwarfen, und so mußte er nach Mesopotamien zurückgehen. Von da an verlief ihm das Glück; denn als er gegen die beiden Könige 67 sich in Bewegung setzen wollte, verweigerten ihm seine Soldaten den Vorstoß; in Rom hatten gleichzeitig die Ritter, deren Bebrückungen er in der durch Bucerer schwer bedrängten Provinz Asien Einhalt getan hatte, seine Kriegsführung als durch Gewinnsucht unnützig in die Länge gezogen angesehen, und so wurde ihm durch Volksbeschluss in Pompejus ein Nachfolger gegeben, der den ihm eigentlich gebührenden Ruhm der Beendigung des Krieges erntete. Sogar die Ehre des Triumphs wurde ihm bis 63 freitig gemacht. Fortan lebte L. als Privatmann in Rom und genoss die Weichheiten, die er aus Asien mitgebracht hatte, in sprechendster Weise. Er wurde als Gastmähler (luxuriöse Gastmähler), blieb daneben jedoch auch Ebern Weichheiten nicht fremd, öffnete seine Bibliothek allgemeiner Benutzung und machte sein Haus zum Sammelplatz der Gelehrten, namentlich der Philosophen. Das zweite Buch der ersten Bearbeitung von Ciceros Academics, welches die Erkenntnislehre des Antiochos und Philon enthält, ist nach ihm benannt. Eine Geschichte des Bundesgenossenkriegs, die er als junger Mann in griechischer Sprache verfaßte, ist verloren gegangen. Er starb zwischen 58 und 56 im Wahnsinn, unter allgemeiner Teilnahme des Volkes, das ihn wegen seiner milden und vornehmen Gesinnung schätzen gelernt hatte. Eine Biographie von L. besigen wir unter den »Parallelen« des Plutarch. Bekannt geworden ist er auch dadurch, daß er angeblich den Kirchbaum (cerasus) aus Kerasos in Pontus nach Europa verpflanzte (Weileres f. Kirchbaum, S. 71). — Sein Sohn, geb. um 64, wurde unter Vormundschaft seines Oheims M. Cato und des Cicero erzogen und fand den Tod bei Philipp 42. L.'s jüngerer Bruder, M. Licinius L. oder, wie er nach seiner Adoption durch M. Terentius Barro hieß, M. Terentius Licinianus Barro, war 73 Konsul und drang 79 als Statthalter in Mazedonien auf einem Kriegszug gegen die barbarischen Grenzvölker bis an das Schwarze Meer vor; er starb bald nach seinem Bruder.

Lucumones (lat. Form des etrusk. Lauchme), die Äblen in Etrurien.

Lucus (lat.), ein einer Gottheit geweihter Hain. L. a. n. a. n. c. e. n. d. a., eine aus Quintilian (»De institutione oratoria«, I, 6, 34) stammende Nebenart, um eine sinnlose Etymologie zu bezeichnen, soviel wie: der Wald heißt lucus, weil es darin nicht hell ist (non lucet). Und doch bedeutet das Wort L. ursprünglich »Pflanzung«.

Lud (el-Ludd), i. Diospolis 3).

Ludämille Elisabeth, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, bekannt als Verfasserin geistlicher Lieder, geb. 7. April 1640, gest. 12. März 1672 als Braut ihres Vaters, des Grafen Christian Wilhelm von Schwarzburg-Sondershausen. Ihre geistlichen Dichtungen erschienen gesammelt u. d. T.: »Die Stimme der Freundin« (1687; neu hrsg. von Thilo, Stuttgart 1856). Ihr Leben beschrieb Thilo (Berl. 1856) und E. Frommel (das. 1874).

Ludbrig (Ludbrig), Gemeinde im froothischen Komitat Barasdin, südlich der Frau, am Nordfuß des Kaimgebirges, mit 1401 (als politische Gemeinde 11.041) froothischen (katholischen) Einwohnern.

Ludenden Foot (fr. Ludenden foot, Stadt im Westbezirk von Yorkshire (England), am Calver, 8 km westlich von Halifax, hat Wollweberei, Färberei und (1901) 3366 Einn.

Ludbitten, in England die Herforder der Maschinen in Fabriksfabriken (bes. in Sheffield), nach ihrem ersten Aufseher, dem Arbeiter Ned Lud, um 1815.

Luder, **Le** (fr. lüder), Stadt im franz. Depart. Sarthe, Arrond. La Flèche, am Loir und der Orléansbahn, hat ein schönes Schloss im Renaissancestil (15.—17. Jahrh.). Breitsägen, Fabrikation von Holzschuhen, Gerberei und (1901) 2723 (als Gemeinde 3644) Einn.

Ludbeck, Karl Johann, Architekt, geb. 1826 in Stettin, gest. 21. Jan. 1894 in Breslau, erhielt seine künstlerische Ausbildung an der Bauakademie in Berlin bei Stier und Stüler, wurde dann bei mehreren Bauten in Pommern (Reggie, Stettin), Schulporta und Wasserwall beschäftigt, 1836 zum Lehrer an der Kunst- und Baugewerkschule in Breslau und 1856 zum Bauerrat ernannt. In Schlesien führte er zahlreiche kleinere und größere Bauten aus, unter anderem die 1867 vollendete Neue Börse in Breslau, ein reichverziertes Werk gotischen Stils, ferner die Kathäuser in Striegau und Leodisch sowie mehrere Schlösser. In Düsseldorf trug er bei der Konkurrenz für das Gebäude des »Wallfahrtens« den ersten Preis davon. Das 1871 abgedruckte Stadttheater in Breslau errichtete er nach den Entwürfen von Langhans. Er war eine Zeitlang auch Direktor der Kunstschule in Breslau.

Ludeigen (lot eigen, von Lod), freies Grundeigentum im Gegensatz zu den von einer Grundherrschaft abhängigen Gütern; i. Bauerngut, S. 462.

Ludel (veraltet vom holl. lat. »Löhre«), Lunte; Ludeldirne, Pulverflasche; Ludelsaden, Zündschmur; Ludelnadel, Räummadel für das Zündloch.

Ludemann, 1) Karl, prot. Theolog, geb. 6. Juli 1805 in Kiel, gest. daselbst 18. Febr. 1889, ward 1831 Prediger an der dortigen Nikolaikirche, 1834 Kloster- und Garnisonprediger und Privatdozent, 1839 außerordentlicher, 1841 ordentlicher Professor und 1855 Kirchenrat. Unter seinen Schriften sind außer Predigten (»Aus dem Wort des Lebens«, Kiel 1863) hervorzuheben: »Die sittlichen Motive des Christentums« (das. 1841); »über das Wesen des protestantischen Kultus« (das. 1846); »Zur Erkenntnisfrage« (das. 1862); »Erinnerung an Klaus Garmis und seine Zeit

(das. 1878). Ein religiöses Glaubensbekenntnis legte er ab in dem dichterischen Erguß: »Die Heiligtümer der Menschheit« (Kiel 1878).

2) Hermann, Theolog, Sohn des vorigen, geb. 15. Sept. 1842 in Kiel, habilitierte sich 1873 in Kiel, wo er 1878 außerordentlicher Professor wurde, und folgte 1884 einem Ruf als ordentlicher Professor nach Bern. Er schrieb unter anderem: »Die Anthropologie des Apostels Paulus« (Kiel 1872); »Die neuere Entwicklung der protestantischen Theologie« (Brem. 1885); »Reformation und Täuferturne« (Bern 1896); »Individuallität und Persönlichkeit« (das. 1900).

Ludens, Heinrich, Geschichtschreiber, geb. 10. April 1780 zu Logstedt im Regbez. Stade, gest. 23. Mai 1847 in Jena, studierte in Göttingen Theologie und Geschichte, war Hauslehrer bei dem Staatsrat Hustland in Berlin, lehrte nach Göttingen zurück und schrieb die Biographien von Ehr. Thomafius (1803), Hugo Grotius (1806) und Sir William Temple (1808). 1806 als außerordentlicher Professor der Geschichte nach Jena berufen, ward er 1808 Komararprofessor und 1810 ordentlicher Professor der Geschichte daselbst, und war 1820—32 tätiges Mitglied der Landstände des Großherzogtums Weimar-Eisenach. Die Geschichtswissenschaft befruchtete er durch geistige Belebung der Vorlesungen und geschmackvollere Form der Darstellung. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Kleine Auflage meist historischer Inhalts« (Götting. 1808, 2 Bde.); »Ansichten des Rheinlandes« (das. 1808, 2. Aufl. 1809); »Einige Worte über das Studium der vaterländischen Geschichte« (Jena 1809, neue Aufl. 1828); »Handbuch der Staatsweisheitslehre oder der Politik« (das. 1811); »Handbuch der allgemeinen Geschichte der Völker und Staaten des Altertums« (das. 1814, 3. Aufl. 1824) und »Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Mittelalters« (das. 1821—22, 2 Bde.; 2. Aufl. 1824); »Nemesius, Zeitschrift für Politik und Geschichte« (Brem. 1814—18, 12 Bde.); »Allgemeines Staatsverfassungsgeschichte« (das. 1816, 3 Bde.); »Geschichte des deutschen Volkes« (Gotha 1825—37, 12 Bde.), sein Hauptwerk, nur bis 1837 reichend, das aber wegen seiner nüchternen rationalistischen Auffassung des deutschen Mittelalters sehr angefochten wurde, endlich die »Geschichte der Teutonen« (das. 1842—43, 3 Bde.). Aus seinem Nachlaß erschienen: »Kästchen in mein Leben« (Jena 1847). Vgl. D. Schäfer, Heinrich L., als demische Zeitreihe (in den »Breuchischen Jahrbüchern«, 1881); Hermann, Die Geschichtsauffassung Ludens im Lichte der gleichzeitigen geschichtsphilosophischen Strömungen (Gotha 1904).

Ludenberg, Dorf im preuß. Regbez. und Landkreis Düsseldorf, bei Gerresheim, hat eine Provinzial-Irrenanstalt (Grafenberg), eine Arbeiterkolonie, Ziegelei und (1900) 3424 Einn.

Lüdenscheid, Stadt im preuß. Regbez. Arnberg, Kreis Altena, auf dem Bergrücken zwischen Eise und Balme, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Hagen-L. und der Schwanenpurbahnen Altena-L. und Berch-L., 450 m ü. M., hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Kaiser Wilhelm-Denkmal, Büchermühle, ein Realgymnasium mit Realschule, Bienenhaus, Amtsgericht, Handelstammer, Reichsbankniederstelle, bedeutende Metallfabri., Schmieden, Hefen, Olen, Brauerei, Zündholzfabri., Uhrgehäuse, Harmonika-, Schirm- und Stodtschläge, Metallblech-, Maschinen-, Jinn-, Britannia- und Alkenderwarenfabrikation, Drahtwalzwerke, Dampfziegeleien u. bedeutende Eisen- und Kurzwarenhandlungen und (1900

26,509 Einw., davon 3261 Katholiken und 161 Juden. — Dabei die Landgemeinde L., aus 224 Wohnplätzen bestehend, mit 9360 Einw. L. kam um 1200 an die Grafen von Alena und gehörte später zur Grafschaft Mark, mit der es im 17. Jahrh. an Brandenburg fiel.

Luder (v. mittelhochd. *loder*, »Lodspise«), soviel wie *Was*; *ludern* (an *ludern*), Frühe und andres Klauheug durch geschlepptes *Was* oder *Gescheide* auf einen Luderplag locken, wo es von der Luderhülle aus erlegt wird.

Lüder, linksseitiger Nebenfluß der Fulda, entspringt am Vogelsgebirge, fließt in nordöstlicher Richtung und mündet unterhalb Fulda.

Luder, Karl, Rechtslehrer, geb. 2. Sept. 1834 in Celle, gest. 24. April 1895 in Erlangen, habilitierte sich 1861 in Gießen, wurde 1867 außerordentlicher Professor in Leipzig, 1874 ordentlicher Professor in Erlangen. Er schrieb unter andern: »Das Souveränitätsrecht der Begnadigung« (Leipzig, 1860); »Gustav Weid, sein Leben und sein Wirken« (Daf. 1864); »Die Vermögensbegnadigung« (Daf. 1867); »Grundriss zu Vorlesungen über deutsches Strafrecht« (2. Aufl., Erlangen, 1877); »Die Genfer Konvention« (Daf. 1876; auch französische Ausgabe); »Recht und Grenze der Humanität im Krieg« (Daf. 1880); »Grundriss zu Vorlesungen über deutsches Strafrecht« (Daf. 1881); »Krieg und Kriegsrecht« (im 4. Bd. von *Folgen des Krieges* »Handbuch des Völkerrechts«, Hamb. 1889).

Lüderig, 1) Gustav, Kupferstecher, geb. 15. Dez. 1803 in Berlin, gest. daselbst 13. Febr. 1884, trat mit 16 Jahren in die dortige Akademie. 1822 in das Atelier des Kupferstechers Buchhorn und ging 1827 nach Paris, wo er im Atelier von Th. Richomme arbeitete und die Schwarzkunst erlernte. 1832 ging er nach London, um sich die Technik des Stahlstichs anzueignen. Dann kehrte er nach Berlin zurück, wo er bis an sein Ende tätig war. Er war königlicher Professor und Lehrer an der Kunstakademie. Seine Hauptstücke in Linienmanier find: Die Vergewaltigung nach R. Wegas, die Söhne Eduards nach Th. Nidebrandt und das trauernde Königspaar nach Lessing. Von seinen Schwarzkunstblättern find hervorzuheben: Infantin Margarete von Spanien als Kind nach Velazquez, Romeo und Julia nach R. Sohn, Christusopf auf dem Scheitelpfad der heil. Veronika nach einem früher dem Correggio zugeschriebenen Bild im Berliner Museum, die Nähstube nach Bouter, die Mohnemaische nach R. Wegas und Zu Gott! nach B. v. Kaulbach.

2) Franz Adolf Eduard, Großkaufmann und Begründer der ersten deutschen Kolonie in Südwestafrika, geb. 16. Juli 1834 in Bremen, gest. 1886, erlernte seit 1851 in dem väterlichen Haus das Tabakgeschäft, übernahm 1878 die Leitung des Hauses und wandte sich bald überseeischen Unternehmungen zu. Nachdem er 1881 eine Faktorei in Lagos gegründet hatte, erwarb er 1883 *Angra Pequena* (s. unten) und sein Hinterland, nach ihm *Lüderigland* genannt, das 1884 unter deutschen Schutz gestellt wurde. Um die Schiffahrt des Oranienflusses zu untersuchen, begab sich L. 1886 nach Südafrika und besah den Unterlauf des Flusses mit einem tragbaren Boot. Nach vergeblichen Versuchen, die Barre vor der Mündung zu überwinden, trat er 20. Okt. in einem offenen Fahrzeug die Fahrt nach *Angra Pequena* an, auf der er in der Küstenbrandung verunglückte.

Lüderichsburg, früher *Angra Pequena*, Niederlassung in Deutsch-Südwestafrika, Bezirk Keetmanshoop, liegt auf einem breiten Landvorsprung, der die

Seewärts gegen die Mündung des Oranien durch die Seebrunnen, Viquin- und Gaspichinsel geschützte Bucht in die nördliche Gaspichbucht und den südlichen Roderbacht gabelt. Dieser bietet jedem Schiffe guten Ankergrund und Schutz gegen Winde. Eine neu erbaute große Landungsbrücke erleichtert das Löschen der Güter, doch erspart ein breiter Gürtel von Fried- und Flugland die Verbindung mit dem Innern. Das Klima ist gut (Mitteltemperatur 17,6°), da kühler Südwind weht; Trinkwasser wird kondensiert. In L., Station der Boermann-Linie und Postagentur, wohnen (1900) 24 Europäer. S. Karte »Deutsch-Südwestafrika« (in Bd. 9, S. 207).

Lüderigland, s. *Lüderig* 2) und Deutsch-Südwestafrika. S. 842 ff.

Lüders, Stadt, s. *Lure*.

Lüders, 1) Alexander Nikolajewitsch von, russ. General, geb. 1790 in Rußland, gest. im Februar 1874 in Petersburg, aus einer ursprünglich deutschen Familie, trat 1805 in die russische Armee, focht bei Austerlitz in Finnland 1808, in der Türkei 1810 und darauf 1812–14, in dem türkischen Krieg 1828–29 und im polnischen Feldzug von 1831. Im J. 1837 erhielt er das Kommando über das 5. Infanterieregiment. 1844–45 focht er im Kaukasus und unterbrachte 1848 in Verbindung mit Omar Pascha die Insurrektion in Rumänien. Am 19. Juni 1849 drang er durch den Notenturm in Siebenbürgen ein, eroberte Hermannstadt, schlug den 31. Juli bei Schäßburg und zwang in Temes und Sibbi die Insurgenten zur Kapitulation. Im Juli 1853 rückte er in die Moldau ein. Am 24. März 1854 übernahm er die Donau und langte 16. Mai vor Silistria an, umstehe aber wegen Krankheit die Armeelassen. Im Januar 1856 erhielt er den Oberbefehl in der Krim. Hier schloß er den Waffenstillstand mit den Krimern, ging dann von Erblindung bedroht, auf Reisen. 1861 wurde er Statthalter von Polen, aber wegen zu großer Strenge abberufen nach Erhebung in den Grafenstand. Vor seiner Abreise wurde er bei einem Anfall am 17. Juni 1862 verwundet. Zuletzt lebte er teils in Odesa, teils auf seinen Gütern in Podolien.

2) Karl, verdienter Leiter und Förderer des gewerblichen und namentlich kunstgewerblichen Unterrichts in Preußen, geb. 17. Mai 1834 in Gütstadt (Holstein), studierte in Kiel und Leipzig die Rechte, arbeitete seit 1857 als Anwalt in der königlichen Verwaltung zu Rangoon, seit 1858 in der Regierung und im Konsistorium zu Rangoon. 1863 trat er bei der holsteinischen Regierung in Rangoon ein, der er bald nach Plön folgte, wurde 1867 Bürgermeister zu Gaderleben, 1870 freiwilliger Abteilungsvorstand der Provinzialintendantur des 9. Armeekorps in Altona, 1871 Gewerbeinspektor in der preussischen Regierung zu Schleswig. 1873 Hilfsarbeiter, 1875 vortragender Rat im Ministerium für Handel, Gewerbe u. v. Berlin. Mit diesem ging er 1879 in das Kultusministerium über und 1885 von da in das Handelsministerium zurück, dem er bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand (1899) angehörte. L. besuchte in amtlicher Eigenschaft zahlreiche gewerbliche Ausstellungen in und außer Deutschland und machte sich verdient um deren deutsche und preussische Sektionen. Auch das Berliner Kunstgewerbemuseum ersuchte sich seiner besondern Fürsorge. Er veröffentlichte: »Deutschschriften über die Entwicklung der gewerblichen Hochschulen und der Fortbildungsschulen in Preußen 1879–1890« (Berl. 1891) und dergleichen für 1891 bis 1895 (Daf. 1896, mit O. Simon).

Ludewig, Johann Peter von, deutscher Geschichtsforscher, geb. 15. Aug. 1668 in Hohenhard bei Schwäbisch-Hall, gest. 7. Sept. 1743 in Halle, studierte in Tübingen, Wittenberg und Halle und wurde hier 1695 Professor der Philosophie. Nach längerem Aufenthalt in Holland, wo er auf dem Kongress zu Rhyswyf Brandenburg vertrat, lehrte er 1703 als Professor der Geschichte nach Halle zurück, wurde 1709 königlicher Heroldsdacat, 1717 Geheimrat, 1719 geheimer und 1721 Kanzler der Universität. Auf sein Gutachten »Rechtsbegründetes Eigentum«, 1741) stützte sich Friedrich d. Gr. bei der ersten Eroberung Schlesiens. Ludewigs Hauptwerke sind: »Germania principis« (1702); »Entwurf der Reichsgeschichte« (Halle 1706); »Kommentar über die Goldene Bulle« (1716—1719); »Scriptores rerum germanicarum« (Halle 1718, 2 Bde.); »Reliquiae manuscriptorum omnis aevi diplomatum« (Halle 1740—41, 12 Bde.); »Opuscula miscellanea« (das. 1720, 2 Bde.); »Vita Justiniani« (das. 1731). Vgl. Brode, Der hallische Universitätskanzler Joh. Peter v. L. (in der Jubiläumsschrift des Thüringisch-Sächsischen Geschichtsvereins für Ernst Dümmler, Halle 1902).

Ludger, Heiliger, f. Ludwig.

Ludgerzowitz, Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Landkreis Ratibor, hat eine luth. Kirche und (1900) 2589 Einn.

Ludburg (spr. ludoos-män), Stadt in der engl. Grafschaft Cornwall, 5 km nordöstlich von Penzance, hat eine normannische Kirche (14. Jahrh.), Zinn- und Kupfergruben und (1901) 2274 Einn.

Ludhiana, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts der britisch-ind. Provinz Pandjab, auf dem hohen Südufer des Satledj, 13 km vom heutigen Flußbett, an der Bahn Delhi-Lahore, Aufenthaltsort des verbannten, von der britischen Regierung unterhaltenen Herrschers von Kabul, hat ein Fort, ein von Mohammedanern und Hindu vielbesuchtes Heiligtum des Scheich Abdul Kadir-i-Achdani, eine Kirche und Schule der amerikanischen presbyterianischen Mission und (1901) 48,649 Einn. (31,472 Mohammedaner, 15,249 Hindu, 368 Christen), die Kaschmirschals, Baumwollentstoffe, Schärpen, Turbane, Möbel u. a. fabrizieren und lebhaften Handel mit Getreide, Salpeter und englischen Kurzwaren treiben.

Ludi (lat.), Spiele; besonders die öffentlichen Fest- und Schaupiele der Römer. Die ältesten waren die hauptsächlich aus Pferde- und Wagenrennen bestehenden l. circenses (f. Circensische Spiele); dazu kamen im Laufe der Zeit l. scenici (dramatische Aufführungen), l. gladiatorii (f. Gladiatoren), Tierkämpfe (f. d.), Raumnachien (f. d.) u. a. Neben den stehenden Spielen (l. statii), deren Ausrichtung an bestimmte Staatsämter gebunden war, gab es bei bestimmten Anlässen der Gottheit gelobte (l. votivi) und von Privatpersonen veranstaltete. Zahl und Dauer der L. nahm allmählich zu; gegen Ende der Republik gab es 65 regelmäßige Spieltage. Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. 135, 354 sogar 175. Von den in der Republik eingeführten stehenden Spielen haben bis in die späteste Zeit bestanden: 1. romani, eigentlich dem Jupiter von siegreichen Feldherren gefeierte Triumphalspiele mit großem Festzug (pompa) vom Kapitol nach dem Circus, ursprünglich eintäglig, später auf 16 Tage (4.—19. Sept.) ausgedehnt; 1. plebei, 4.—17. Nov.; 1. Cerialia, zu Ehren der Ceres, 12.—19. April; 1. Apollinaria, zu Ehren des Apollo im 2. Punischen Kriege gestiftet, 6.—13. Juli; 1. Megalenses, zu Ehren der Magna Mater (f. Khea), seit 204, 4.—10. April;

1. Florales (f. Flora), 26. April bis 3. Mai. Vgl. Säkularspiele.

Ludmagister (lat.), der Schulmeister; f. Ludas. **Ludwigshausen**, Kreisstadt im preuß. Regbez. Rünster, an der Steier, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Dortmund-L. und L.-Gronau, hat eine evangelische und eine luth. Kirche, Synagoge, ein altes Schloss des Grafen Droste zu Vischering, eine landwirtschaftliche Lehranstalt, Amtsgericht, Zigarren- und Pfeifenfabrikation, mechanische Baumwollweberei, 2 Dampfzägewerke und (1900) 2581 meist luth. Einwohner. L., früher einem Adelsgeschlecht gehörig, fiel 1443 an das Bistum Rünster. Dabei das Kirchspiel L., aus acht Pfarerschaften bestehend, mit 2854 Einwohnern.

Ludington (spr. lüdigen), Hauptstadt der Grafschaft Marion des nordamerikanischen Staates Michigan, an der Mündung des Marquette in den Michigansee, auf dem es durch eine große Eisenbahnfähre und eine Dampferlinie mit Milwaukee verbunden ist, hat Sägemühlen, schumwreichen Holzhandel (1902: 4 Mill. Ton. Wasserfrachtverkehr) und (1900) 7166 Einn.

Ludi saeculares, f. Säkularspiele.

Ludis, Stadt in Böhmen, an der Strela und den Staatsbahnlinien Ratonitz-Peiskau und Protomitz-Buchau, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksamts, hat eine gotische Pfarrkirche (15. Jahrh.), ein altes Rathaus mit Museum, Zentral Josephs II., landwirtschaftliches Lagerhaus, Dampfmühle, besuchte Märkte und (1900) 1847 deutsche Einwohner.

Ludjende (Lujen de, Lu jenda), rechter Nebenfluß des Kouma (f. d.) in Portugiesisch-Ostafrika.

Ludlow (spr. ludoos), Stadt (municipal borough) im südlichen Schropshire (England), in malerischer Lage am Teme, mit der gotischen St. Lorenzkirche (von Scott restauriert), umfangreichen Schloßruinen, geologischem Museum, alter Lateinschule, Getreidemühlen, Bäckerei und (1901) 4552 Einn. Das Schloß (aus dem 12. Jahrh.) war ehemals Sitz der Gouverneure von Wales; hier schrieb Milton seinen »Comas«.

Ludlowgruppe, Schichten der Silurischen Formation (f. d.), bei Ludlow in England typisch entwickelt.

Ludmila (Ludmila, Lidmila), Heilige, Gemahlin Worslawoj, des ersten christlichen Herzogs von Böhmen, und Großmutter des heil. Wenzel, den sie erzog, die Schutzheilige Böhmens. Sie ward 927 auf Befehl ihrer heidnischen Schwiegertochter Drahomira ermordet. Ihr Leib ruht in der St. Georgskirche zu Prag. Tag: 16. September.

Ludolf, Hrob, berühmter Orientalist, der Begründer des Studiums der äthiopischen Sprache und Literatur in Europa, geb. 15. Juni 1624 in Erfurt, gest. 8. April 1704 in Frankfurt a. M., studierte seit 1639 in seiner Geburtsstadt und in Leiden, bereiste seit 1647 die Niederlande, Frankreich, England und Italien, wo er in Rom von dem Abessinier Gregorius im Äthiopischen unterwiesen wurde. Geworden und Domschatz, ward 1675 Kammerdirektor in Alenburg, siedelte drei Jahre später nach Frankfurt a. M. über, ward 1681 Kammerdirektor beim Kurfürsten von der Pfalz und 1690 Präsident des Collegium imperiale historicum. L. soll 25 Sprachen verstanden haben. Seine Hauptschriften sind: »Sciagraphia historiae aethiopicae« (Jena 1676); »Historia aethiopica« (Frankf. 1681, auch englisch, französisch und holländisch) nebst »Commentarius« (das. 1691) und »Appendices« (1693—94); »Grammatica linguae am-

haricae» (daf. 1698); »Lexicon amharico-latium» (daf. 1698); »Lexicon aethiopo-latium» (2. Aufl., daf. 1699); »Grammatica aethiopica» (2. Aufl., daf. 1702); eine Ausgabe des äthiopifchen Plalters mit lateinifcher Ueßerlegung (daf. 1701) u. a. Sein Leben befchrieb Chr. Zunder (Leipz. u. Frankfurt, 1710). Sgl. J. Fleming, L. in den »Beiträgen zur Afrikanologie«, Bd. 1 u. 2, Leipz. 1890 u. 1891).

Rudolff, W. Fleudogyn, f. Hunn.

Rudolff, J. Kreis, S. 626.

Rudovifa-Akademie, f. Militär-Akademie und Ofterreichifch-Ungarifche Monarchie (Großwehen).

Rudovifi, Villa, eine aus einem großen Garten, einem Palaft, einer Statuengalerie und einem Kaffino beftehende Anlage im Norden Roms, die auf dem Terrain der Gärten des Salluft vom Kardinal Ludovico Rudovifi feit 1622 errichtet worden war, in neuer Zeit aber wegen der Erweiterung der Stadt parzelliert und bebaut worden ift. Nur das von dem Vater Domenichino erbaute Caffino dell' Aurora (fo nach einem Denkmale von Guercino benannt) ift erhalten geblieben. Die Gartenanlagen waren von Landtreitern entworfen worden. Die früher hier befindliche Sammlung von antiken Skulpturen, die berühmte Werke, wie die Hera Ludovifi (f. »Hera« und Tafel »Bildhauerkunft III«, Fig. 5), den Mars Ludovifi (f. Mars), den Gallier und fein Weib (Tafel VI, Fig. 1), die Gruppe Elefter und Orefes von Menelas und andre bedeutende Kunftwerke enthielt, wurde 1691 nach dem auf dem Terrain der Villa L. befindlichen Palazzo Quancampagni-Bambino überführt, aber 1900 für 1.400.000 Lire vom Staat angekauft und provisorifch im Nationalmuseum in den Dofietiansbernen aufgefteilt, während der Palaft (jezt Villa Regina Margherita) zum Witwenfif der Königin Margherita eingerichtet wurde. Die Antiken fallen fpäter in einem neuen Rufes Umberto I., das auf dem Terrain der Villa Borghefe erbaut werden foll, ihren Plaz finden. Sgl. Schreiber, Die antiken Bildwerke der Villa L. in Rom (Leipz. 1880).

Rudofanow, Alexander R., bulgar. Politiker, geb. 1855 in Trnovo, ftudierte in Konftantinopel, machte von Oeffa aus den ruffifch-türkifchen Krieg als Dalmatifcher Stabelfant mit. Unter Janfaw, deffen Schwiegerfohn er ward, Sekretär im Minifterium des Auhern, fchrieb er Berichte für ausländifche Zeitungen, rundete feine Bildung in Paris ab und wurde dann in Sofia Rechtsanwalt. Nach Stambulow's Fall zur Sobranje abgeordnet, wurde er 4. März 1901 im Kabinett Karawelow zum Minifter für Handel und Aderbau ernannt und blieb dies auch im Minifterium Danew, wurde jedoch durch die Wiederaufnahme des Prozeffes gegen die Würder Stambulow's (Anfang November 1902) als Mitwiffer der Verführung stark kompromittiert und nahm feinen Abfchied.

Ludus (lat.), Spiel, auch Schule; daher ludi magifter, Schulmeifter. L. (aber Lasus) Helmantii, fo viel wie Septarian, f. Konfretionen.

Ludw., bei Pflanzennamen Abkürzung für Chr. Gottl. Ludwig, geb. 30. April 1709 in Krieg, begleitete Lebenftritt auf feiner Reife nach Afrika und farb 7. Mai 1773 als Profeffor der Medizin in Leipz. Schrieb: »Definitiones generum plantarum« (1747 u. 1760); »Ectypa vegetabilium« (1760—1761). Ferner für Sudert L. (f. Ludwig S. S. 793) und für Friedrich L., Profefor in Greiz: »Lehrbuch der niedern Kryptogamen« (Stuttg. 1899); »Lehrbuch der Biologie der Pflanzeng« (daf. 1895).

Ludwig, Artur, klaffifcher Philolog, geb. 18. Mai 1840 in Land, ftudierte feit 1861 in Königsberg und wurde 1866 Lehrer am Collegium Fridericianum dafelbst, 1876 außerordentlicher Profefor in Breslau, 1878 ordentlicher Profefor in Königsberg. Seine Hauptwerke find: »Beiträge zur Kritik des Homeros« (Königsb. 1873); »Maximi et Ammonis carminum de actionum auspiciis reliquiae« (Leipz. 1877); »Aristarchos homerische Textkritik, nach den Fragmenten des Didymos dargestellt« (daf. 1884—85, 2 Bde.); »Homeri Carmina« (kritifche Ausgabe; bis jezt »Odyssea«, daf. 1889—91, 2 Bde., und »Ilias«, Bd. 1, daf. 1902); »Die homerifche Batrachomachia des Pigres nebst Scholien und Paraphrafen« (daf. 1896); »Eudocia, Procli, Claudiani carminum graecorum reliquiae« (daf. 1897); »Die Homeravulgata als voralexandrinifch erwiefen« (daf. 1898). Auch gab er »Ausgewählte Briefe von und an Chr. Aug. Laced u. R. Lehrs« (Leipz. 1894, 2 Bde.) und »Kleine Schriften von R. Lehrs« (Königsb. 1902) heraus.

Ludwig (franz. Louis), altfränk. Knenname, aus Chlodwig entftanden, bedeutet: ruhmvoller Kämpfer; ihm entfprachen die weiblichen Namen Ludovifa und Ludavicia (woraus Luife). Die merkwürdigften Träger des Namens L. find:

Überficht nach den Ländern:

Nämifch-deutifche Kaifer 1—4.	Raffau 46.
Teurfche Könige 5—7.	Reapel 47, 48.
Baben 8—10.	Ofterreich 49—51.
Bauern 11—19.	Polen 52—54.
Braunfchweig 20.	Portugal 55.
Brandenburg 21—40.	Preußen 56.
Stetten 41—44.	Türken 57—60.
Wien 45.	Ungarn 61, 62.

[Nämifch-deutifche Kaifer.] 1) L. I., der Fromme, bei den Franzofen le Dëbonnaire (»der Sanftmütige«), geb. 778 in Chaffeneuil am Val als der dritte Sohn Karls d. Gr. von deffen dritter Gemahlin, Hildegard, gef. 20. Juni 840. Schon 781 zum König von Aquitanien gekrönt, erlangte er große Fertigkeit im Waffengebrauch und viele Kenntniffe in geiftlichen und weltlichen Dingen; er verftand fogar Griechifch. L. lebte einfach und mäßig wie fein Vater, aber es fehlte ihm deffen Selbftändigfeit und Kraft des Willens; feine Abhängigkeit von der Geiftlichkeit, die er begünstigte und überreich befchenkte, hat ihm den Beinamen »der Fromme« eingetragen. Nach dem Tode feiner ältern Brüder, Pippin (810) und Karl (811), von feinem Vater 813 in Aachen zum Kaifer gekrönt und zum Mitregenten erhoben, folgte L. 28. Jan. 814 dem Vater als Alleinherrfcher. Seine erften Regierungsmahregeln zeugten von Taltrakt; er befichtigte die an dem Hofe zu Aachen eingeriffene Fädeligkeit der Sitten, beftrafte die Unterdrückung des Volkes durch die Großen, forderte beffern Lebenswandel der Weltgeiftlichen und der Könige und verpflichtete fich mit kluger Milde die Sachfen und Friefen. Bald aber folgten Kriegeriffe. Die Diener und Knechte feines Vaters wurden zurückgejezt, die königlichen Güter mafsenweise zu Lehen gegeben und der Geiftlichkeit immer mehr Einfluß eingeräumt. Die ungünstigfte Maßnahme war die bereits 817 angeführte Teilung des ganzen Reiches unter feine drei Söhne von feiner Gemahlin Irmenegard, Lathar (f. Lother 1), Pippin und Ludwig. Sein Neffe Bernhard von Italien, dadurch gereizt, empörte fich, ward aber 818 nach Chälön gelockt und hier getödtet, worauf Italien Lathar zuftel. Als fich L. nach dem Tode Irmenegards (3. Okt. 818) in ein Klofter zurückziehen wollte, verweilten

seine Ratgeber diesen Plan, indem sie 819 seine zweite Vermählung mit Judith, der Tochter des Grafen Belf, zustande brachten. Zugunsten des ihm von derselben 13. Juni 823 gebornen vierten Sohnes, Karl, nachher der Kahle genannt, schritt L. 829 zu einer zweiten Reichsteilung, wobei Karl Alemannien als Königreich erhielt. Darüber erbittert, griffen die Söhne erster Ehe zu den Waffen, zwangen, durch die mißvergnügten Großen unterstützt, 880 ihren Vater, Judith in ein Kloster zu verbannen, und verlangten von L. freiwillige Entlassung aus der Kaiserkrone. Indes L. weigerte sich, drachte seine Söhne Pippin und Ludwig wieder auf seine Seite und wurde auf dem Reichstag zu Nimwegen wieder eingesetzt; Lothar mußte sich unterwerfen. Judith kehrte zurück, und Karl erhielt nicht nur das vergrößerte Alemannien wieder, sondern 832, als Pippin sich empörte, auch Aquitanien. Dies veranlaßte einen neuen Aufstand der drei ältern Söhne, und nach dem Abfall seines Heeres auf dem Rothfeld (danach »Lügenfeld« genannt) unweit Rotmar 29. Juni 833 ergab sich L. freiwillig samt seiner Genußin und dem jüngsten Sohne Karl. Judith ward nach Tortona verwiesen, ihr Sohn Karl nach Brüm gebracht. Die Brüder teilten das Reich unter sich, der alte Vater tat im Oktober 833 in der Kirche zu Soissons vor Lothar und den versammelten Großen Kirchenbuße und ward der kaiserlichen Herrschaft für unwürdig erklärt. Lothars Herrschaft rief aber bald die beiden Brüder gegen ihn zu den Waffen. Lothar floh nach Bienne, und L. wurde 1. März 834 zu St.-Denis wieder in die Herrschaft eingesetzt. 837 machte er mit Einwilligung Pippins eine neue Teilung, wobei Karl König von Neustrien wurde. Als jedoch L. nach Pippins Tode (13. Dez. 838) mit Auslieferung der Kinder desselben Besitzkranten an Karl und Italien nebst ganz Austraßen an Lothar vergab, griff sein gleichnamiger jüngerer Sohn erster Ehe, später »der Deutsche« genannt (s. Ludwig 5), dem auf diese Weise nur Bayern blieb, zu den Waffen, während sich auch die Aquitanier 839 zugunsten der Söhne Pippins kämpfend erhoben. Um alle Wirren zu ordnen, berief der Kaiser einen Reichstag nach Worms, (starb jedoch noch vor dessen Zusammentritt auf einer Rheininsel bei Angelnheim. Er wurde in der Kirche des heil. Arnulf zu Reg (seit 1552 zerstört) beerdigt. Vgl. »Die Lebensbeschreibungen Ludwigs des Frommen von Thegan und vom sogen. Anonymus« (»Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit«, Bd. 19, Leipzig, 1889); Funk, L. der Fromme (Frankf. 1832); Hünig, Wala et Louis le Débonnaire (Par. 1849); Simon, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter L. dem Frommen (Leipzig, 1874—78, 2 Bde.).

2) L. II., ältester Sohn Lothars I., geb. 825, gest. 12. Aug. 875, ward von seinem Vater als König von Italien eingesetzt, vom Papst Sergius 15. Juni 844 zum König der Langobarden, 6. April 850 von Leo IV. zum römischen Kaiser gekrönt und erhielt bei seines Vaters Abdankung 855 von dessen Reich Italien. Das römische Kaiserthum verlor unter ihm jede Oberhoheit über die übrigen fränkischen Königreiche. Ein Bund mit dem griechischen Kaiserreich zur Vertreibung der Sarazenen führte zwar zur Eroberung Bari 871; indes bald entzweiten sich die beiden Kaiser, da die Griechen L. nicht den Titel Imperator Augustus zugeschieben wollten. Nach seines jüngsten Bruders, Karl, Imberlosem Tode (863) hatte er sich mit Lothar II. in Burgund geteilt; als aber auch Lothar II., zu dessen Gunsten er 864 einen Zug nach Rom unter-

nommen, um Nikolaus I. zur Nachgiebigkeit in dessen Ehestreit zu zwingen, 869 ohne Erben starb, tat er nichts, um dessen Land in Besitz zu nehmen, das seinen Chetaren Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen zufiel. Von einem erfolglosen Rachezug gegen Benedikt nach Oberitalien zurückgekehrt, starb er bei Brescia. Da seiner Ehe mit Engelberga, Tochter Ludwigs des Deutschen, kein Sohn entsprossen war, erfolglos mit ihm der italienische Zweig der Karolinger.

3) L. III., geb. 880, gest. 928, Sohn König Bosos von Niederburgund und der Jernegard, einer Tochter des vorigen, folgte seinem Vater 887 in Burgund, nachdem er Karls des Dicken Oberhoheit anerkannt hatte und von ihm als Sohn angenommen worden war, konnte aber lange der übermächtigen, undommbigen Großen nicht Herr werden. 900 von den Langobarden gegen die Ungarn zu Hilfe gerufen, erhielt er die langobardische Königskrone und im Februar 901 aus Benedikt IV. Hand auch die römische Kaiserkrone, wurde aber 905 von Berengar von Friaul in Verona überfallen, getödtet und nach Arles zurückgeschickt, wo er im Elend starb.

4) L. IV., oder der Bayer, geb. 1287, gest. 11. Okt. 1347, der Sohn Herzog Ludwigs des Strengen von Oberbayern (gest. 1294), ward in Wien mit seinen Verwandten, des Herzogs Albrecht von Österreich Söhnen, erzogen und kam nach langem Hader 1313 mit seinem ältern Bruder, Rudolf, dahin überein, daß beide das väterliche Erbe gemeinsam besitzen, der ältere aber die Kurstimme führen sollte. Im Streit über die Vormundschaft der unmündigen Herzoge von Niederbayern besiegte L. Friedrich den Schönen von Österreich 6. Nov. 1313 bei Gammelsdorf. Nach Heinrichs VII. Tod auf Betrieb des Erzbischofs von Mainz, Peter von Aspelt (s. d.), 20. Okt. 1314 in Frankfurt a. M. von vier Kurstimmen zum König erwählt und zu Regensburg gekrönt, zwang er 1317 seinen Bruder Rudolf, ihm das gesauete väterliche Erbe abzutreten, besiegte auch seinen Nebenbuhler Friedrich den Schönen (s. Friedrich 3.) mit Hilfe der Städte 28. Sept. 1322 bei Mühldorf und nahm ihn gefangen. Indes Friedrichs Bruder, Leopold, setzte den Kampf fort, unterstützte vom König Karl IV. von Frankreich, der selbst nach der Krone strebte, und dem von ihm abhängigen Papst Johann XXII. Dieser verbot L., ohne päpstliche Bestätigung den königlichen Titel zu führen, und als sich L. durch die Stimmung des deutschen Volkes ermuntert, nicht fügte, wurde er 1324 gekrönt und abgesetzt. Selbst die Entlassung Friedrichs aus der Haft 1325 endete den Streit nicht, erst der Tod Leopolds 1326 brachte Frieden. Nachdem L. Friedrich von Österreich die Verwaltung des Reichs übertragen, zog er nach Italien, erhielt 1327 in Mailand die lombardische und 17. Jan. 1328 in Rom die Kaiserkrone, die ihm ein Laie, Siarra Colonna, aufsetzte. Denn durch Ludwigs Zug nach Italien war der Streit mit dem Papst, wobei die einflussreichen Minoriten lebhaft für L. Partei nahmen, aufs neue heftig entbrannt. L. erklärte Johann XXII. für abgesetzt und eroberte Nikolaus V. auf den päpstlichen Stuhl. Indes verlor L. durch Mißgriffe in Italien seine Anhänger und trat verlassen und verachtet 1329 einen fluchtähnlichen Rückzug nach Deutschland an. Dem Papst machte er die demüthigsten Anerbietungen, um eine Ausöhnung herbeizuführen, die nur deshalb nicht zustande kam, weil der herrsinnige Johann XXII. mit Hartnäckigkeit auf Ludwigs Thronentsetzung bestand. Ja, die Rücksicht auf die Kurie hielt ihn ab,

bei Beginn des französisch-englischen Krieges eine entscheidende, für das Reich vorteilhafte Stellung einzunehmen. Endlich schritten die Kurfürsten ein und erklärten auf dem Kurverein zu Rheims 16. Juli 1338 die päpstliche Einmischung für unbedeutend; der Frankfurter Reichstag im August d. J. bekräftigte dies und hob Vann und Interdikt als rechtswidrig auf. Aber auch nachher war Ludwigs Haltung gegen den Papst schwankend. Die Hauptfrage für L. war die Vergrößerung seiner Hausmacht. Nachdem er 1323 Brandenburg an sein Haus gebracht, nahm er 1341 Niederbayern in Besitz, erwarb seinem Haus 1342 Tirol und Kärnten, indem er seinen Sohn Ludwig mit Margarete Maultsch vermählte, nachdem er deren Ehe aus kaiserlicher Rechtsvollkommenheit getrennt hatte, und erbt 1346 durch seine Gemahlin Margarete von Holland die Länder Holland, Seeland, Friesland und Fennegau. Dieser Zuwachs an Macht erregte aber die Eifersucht der deutschen Fürsten, und der Einwirkung des Papstes, der L. von neuem mit dem Vann belegte, nachgebend, stellten die drei geistlichen Kurfürsten und zwei weltliche, der König Johann von Böhmen und der Herzog Rudolf von Sachsen, in Karl IV. einen Gegenkönig auf. Doch blieben die meisten Reichsstände, namentlich die Städte, L. treu, und dieser erhielt sich daher im Besitz der Kaiserwürde bis an seinen Tod, der auf einer Bärenjagd bei Fürstentfeld unsern Münden erfolgte. Er wurde in der Frauenkirche zu München beigesetzt, wo ihm 1622 Kurfürst Maximilian I. ein von Peter Candib entworfenes Denkmal errichtete (s. Tafel »Bildhauerkunst X«, Fig. 5); ein zweites Denkmal (von Wüller) wurde 1905 in München enthüllt. Die Stelle, wo er starb, bezeichnet eine marmorne Spitzsäule. Vgl. Mannert, Kaiser L. IV. (Landshut 1812); H. Fischer, L. IV., der Bayer, 1314 – 1338 (Nordh. 1882); v. Seebach, Kaiser L. der Bayer und König Johann von Böhmen (Münch. 1860); Kiezer, Die literarischen Lebensjahre der Päpste zur Zeit Ludwigs des Bayerns (Leipz. 1874); Preger, Der kirchenpolitische Kampf unter L. dem Bayer (Münch. 1877) und Die Verträge Ludwigs des Bayern mit Friedrich dem Schönen (das. 1883); Karl Müller, Der Kampf Ludwigs des Bayern mit der römischen Kurie (Tübing. 1879–80, 2 Bde.); Altmann, Der Künig Ludwig des Bayerns (Berl. 1886); Chroust, Beiträge zur Geschichte Ludwigs des Bayern (I. Teil: Die Kampsfahrt, Götting 1887); »Quellen zur Geschichte Ludwigs des Bayern« (deutsch von Friedemann, Leipz. 1896, 2 Tle.); »Baltische Akten zur deutschen Geschichte in der Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern« (Jannsd. 1891); Sievers, Die politischen Beziehungen Kaiser Ludwigs des Bayern zu Frankreich (Berl. 1896); Steinberger, Kaiser L. der Bayer (Münch. 1901); Meding, L. der Bayer und die niederheinischen Städte (Baderb. 1904).

[**Schfränkisch-deutsche Könige.**] 5) L. I., der Deutsche, geb. 804, gest. 28. Aug. 876, dritter Sohn Ludwigs des Frommen (s. Ludwig I.) und der Irmengard, erhielt bei der ersten Reichsteilung (817) Bayern und die nach Osten hin angrenzenden Länder, empörte sich aber wegen der neuen, zugunsten Karls des kahlen vorgenommenen Teilung (829) mit seinen Brüdern Lothar und Pippin zweimal (830 und 833) gegen seinen Vater, half diesen aber 834 wieder gegen Lothar. Bei der Teilung nach Pippins Tod 839 mit Lindolf belohnt, erhob er sich 840 von neuem gegen den Vater. Nach dessen baldigem Tode begann unter den Brüdern ein mehrjähriger Streit über das Erbe.

L. und Karl vereinigten sich gegen Lothar (s. Ludwig I.), schlugen ihn 841 bei Fontenay und nötigten ihn, nachdem L. vorher noch die von Lothar zur Empörung gereizten Sachsen wieder unterworfen und 842 im Februar zu Strahburg sein Bündnis mit Karl erneuert hatte, zum Teilungsvertrag zu Verden von 843, wodurch L. Ostfranken bis zum Rhein und überdies Mainz, Speyer und Worms erhielt. Schon in der früheren Zeit der Stauferherrschaft in Bayern, seit 825, hatte L. wiederholt Kämpfe mit den von Südosten her andrängenden Bulgaren und mit einzelnen slawischen Völkern, den Böhmen, Garben und Moraven, zu bestehen; mehr aber noch machten ihm nach seinem Regierungsantritt die Einfälle der Normannen in die Rheinlande und in Friesland zu schaffen. Mit Westfranken lag er fortwährend im Krieg. Nach Lothars II. Tod erwarb er im Vertrag zu Meren 22. Jan. 870 die deutsche Hälfte von Lothringen, dagegen kam ihm Karl nach Ludwigs II. Tod 875 in der Vererbung um die Kaiserkrone zuvor. L. rächte sich durch einen verheerenden Einfall in Westfranken. Er starb in Frankfurt und wurde im Kloster Lorch beigesetzt. Er hinterließ von seiner Gemahlin Emma drei Söhne, Karlmann, Ludwig und Karl, unter die er schon 865 sein Reich so geteilt hatte, daß Karlmann Bayern, Ludwig (s. Ludwig 6) Ostfranken und Sachsen, Karl Alemannen erhielt, und drei Töchter. L. war ein guter König, fromm und freigiebig gegen die Kirche und auch geistigen Interessen nicht abhold; namentlich für seine Muttersprache zeigte er Sinn. Er widmete ihm sein deutsches Evangelienbuch, das Gedicht Wespill soll er selbst abgeschrieben haben. Er ist der Begründer des ostfränkischen, später Deutschen Reiches und führt daher seinen Beinamen. Vgl. Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, Bb. 1 u. 2 (2. Aufl., Leipz. 1887).

6) L. II., der Jüngere, zweiter Sohn des vorigen, fiel 854 in Aquitanien ein, erhielt bei der vorläufigen Teilung des Reiches 865 Ostfranken, Sachsen und Thüringen, aber nicht den Königstitel, empörte sich daher 866 gegen seinen Vater, ward aber bald unterworfen, ebenso wie bei einem zweiten Aufstand 871, begleitete Ludwig den Deutschen 875 bei seinem Einfall in Frankreich, schlug nach dessen Tode den verheerenden Angriff Karls des kahlen bei Andernach zurück (8. Okt. 876) und erhielt bei der Reichsteilung Ostfranken, Thüringen, Sachsen und Friesland. 879 unternahm er einen Zug nach Westfranken, um sich die Krone dieses Reiches zu erwerben, begnügte sich aber mit der Abtretung ganz Lothringens und erwarb auch noch bei Lebzeiten des gelähmten Karlmann durch Vertrag mit seinem Bruder Karl 880 Bayern. Nach wechselvollen Kämpfen mit den Normannen, deren Besiegung 881 das altthüringische Ludwigslied (s. d.) besingt, starb er 20. Jan. 882 in Frankfurt und wurde in Lorch beigesetzt. Vermählt war er mit Liudgar, Tochter des Herzogs Rudolf von Sachsen. Sein einziger Sohn war 879 durch einen Sturz aus dem Fenster verunglückt.

7) L. das Kind, geb. 893 in Ottingen, gest. 24. Sept. 911, der Sohn des Königs Arnulf und der Ota, wurde auf Betrieb Hatto des Mainz im Januar 900 in Barchheim zum König gekrönt, und dieser kluge Bischof leitete auch hauptsächlich an Stelle des unmündigen L. die sehr unruhige Regierung des Reiches. Namentlich herrschten unaufhörliche Kämpfe unter den Wesfalen, wie die Habenbergische (s. d.), und wiederholt fielen die Ungarn ein, vor denen sich Deutschland nur durch Zahlung eines jährlichen Tri-

buth sichern konnte. L. starb unvermählt, und mit ihm erlosch der karolingische Stamm in Deutschland.

[Baden.] 8) L. Wilhelm I., Markgraf von Baden, der »Türken-Louis«, geb. 8. April 1655 in Paris, wo seine Mutter getrennt von ihrem Gemahl lebte, gest. 4. Jan. 1707 in Kallstadt, Sohn des Erbprinzen Ferdinand-Maximilian von Baden-Baden und der Luise Christiane von Savoyen, diente seit 1675 unter Montecuccoli und dem Herzog von Lothringen gegen Frankreich, kehrte nach dem Frieden zu Nimwegen (1678) nach Baden-Baden zurück, wo er nach seines Großvaters Wilhelm Tod (1677) an Stelle seines 1669 verstorbenen Vaters zur Regierung genommen war. Bald darauf trat er als Feldmarschall-leutnant in kaiserliche Dienste, zog 1683 vor das von den Türken belagerte Wien, wohnte der Schlacht am Kahlenberg bei und focht hierauf erfolgreich in Ungarn. 1689 mit dem Kammando der ganzen kaiserlichen Armee in Ungarn betraut, schlug er die Türken 24. Sept. 1689 bei Nissa, eroberte diese Stadt und Widdin, schlug 1690 Tölbity in Siebenbürgen, erlocht 19. Aug. 1691 den Sieg bei Salanaken und nahm Lippa, Großwardein, Brad und Gradiwa, worauf er Feldzeugmeister und Gouverneur von Raab wurde. 1693 erhielt er das Kammando der Reichs-armee am Oberrhein und eroberte Heidelberg wieder, hielt sich aber dann meist allzu vorzüglich stets hinter seinen Linien von dem Schwarzwald bis an den Rhein (den Stollhafener Linien) bis zum Frieden von Ryswyk (1697). 1696 denuch er sich vergeblich um die polnische Königskrone. Im Spanischen Erbfolgekrieg nahm er 1702 Landau, trug 2. Juli 1704 zum Sieg am Schellenberg bei und ward Reichsfeldmarschall, focht aber 1706 allzu bedächtig mit weniger Glück gegen die Franzosen. Vermählt war L. mit Franziska Sidylla Augusta von Sachsen-Lauenburg. Vgl. Köder v. Diersburg, Des Markgrafen L. Wilhelm von Baden Feldzüge wider die Türken (Karlsruhe. 1839—42, 2 Bde.) und Kriegs- und Staatschriften des Markgrafen L. Wilhelm von Baden (dof. 1850, 2 Bde.); Schutte, Markgraf L. Wilhelm von Baden und der Reichskrieg gegen Frankreich 1693—1697 (dof. 1892, 2 Bde.); K. J. Bauer, L. Wilhelm, Markgraf von Baden, der Türken-Louis (Heidelberg. 1904); Keff, L. Wilhelm, Markgraf von Baden, eine Lebensskizze (Beri. 1892).

9) L. Wilhelm August, Großherzog von Baden, geb. 9. Febr. 1763 in Karlsruhe, gest. dafelbst 30. März 1830, dritter Sohn des Großherzogs Karl Friedrich, trat 1785 in die preussische Armee ein, machte den Krieg von 1792 mit, ward Generalmajor, nahm aber 1795 seinen Abschied und begann das badische Heer neu zu organisieren, ward aber durch ein Nachwort Napoleons zur Untätigkeit gezwungen. 1818 seinem Neffen, dem Großherzog Karl Ludwig, in der Regierung Badens folgend, ordnete er die Finanzen, regelte die kirchlichen Verhältnisse und zeigte namentlich für das Militär ein reges Interesse; gegen die Kammerer wahrte er seine landesherrliche Würde mit Eifer und bemähte sich, die einer Reaktion im Sinne Metternichs hinderlichen Verfassungsbestimmungen zu beseitigen. Da er unvermählt starb, folgte ihm sein Stiefbruder Leopold als der Hochberger Linie.

10) L. II., Großherzog von Baden, geb. 15. Aug. 1824 in Karlsruhe als zweiter Sohn des Großherzogs Leopold und Sophiens von Schwaben, gest. 22. Jan. 1858, studierte 1842—45 in Wien und Heidelberg, konnte aber einer unheilbaren Krankheit

wegen beim Tode seines Vaters (24. April 1852) die Regierung nicht antreten, die deshalb sein Bruder Friedrich führte.

[Bayern.] 11) L. I., der Kelheimer, Herzog von Bayern, geb. 1174 in Kelheim, gest. 15. Sept. 1231, folgte seinem Vater Otto I. 1183 unter Vormundschaft und trat 1192 selbständig die Regierung an. Als Anhänger der Staufer half er die Macht gegen seinen Vetter Otto von Wittelsbach, den Rörder König Philipps, vollziehen, ließ die Burg Wittelsbach abbrennen und erhielt dafür die Familiengüter Ottos, vom König Otto IV. die Herrschaft Röhrengen und 1208 die Erbllichkeit des Herzogtums anerkannt. Dafür stand er im Thronstreit gegen Friedrich II. anfangs auf seiner Seite, ging jedoch 1214 zu Friedrich über und erlangte von ihm die Anwartschaft auf die Pfalz, nachdem er seinen Sohn Otto mit der Tochter des Pfalzgrafen Heinrich, Agnes, vermählt hatte; 1214 fiel sie ihm wirklich zu. 1221 trat er einen Kreuzzug an, erreichte auch Damiette, kehrte jedoch, als der Feldzug unglücklich endete, bald nach Bayern zurück. Von Kaiser Friedrich II. zum Reichsverweser bestellt, führte er im Namen des jungen römischen Königs Heinrich die Reichsgeschäfte, wurde aber, 1228 auf Anstiften des Papstes vom Kaiser abgerufen, 1230 von Heinrich betrogen und 15. Sept. 1231 auf der Brücke in Kelheim von einem unbekannten Mann ermordet. Man beschuldigte allgemein Friedrich II. der Urheberchaft.

12) L. II., der Strenge, Herzog von Bayern, geb. 1228 in Heidelberg, gest. dafelbst 1. Febr. 1294, Ottos des Erlauchten ältester Sohn, regierte nach des Vaters Tod 1253 mit seinem Bruder Heinrich gemeinschaftlich, teilte aber 1255 das Erbe und erhielt Oberbayern und die Pfalz am Rhein. Er hieß »der Strenge«, weil er in einem Unfall von Eiferfucht seine erste Gemahlin, Maria von Brabant, 1256 in Danauwörth hatte hinrichten lassen; seitdem versiel er oft in finstere Schwermut. Er führte Kriege mit dem Erzbischof von Salzburg, dem Bischof von Regensburg, Cttolar von Böhmen, seinem Bruder u. a. Seinen Neffen und Rindeln Konrad von Schwaben, unterstützte er 1267 mit Geld bei seinem Zuge nach Sizilien, begleitete ihn bis Verona und wurde deshalb getötet, ließ sich aber dafür von Konradin zum Erben einsetzen, nahm nach dessen Hinrichtung den größten Teil seiner Güter in Besitz und teilte sie 1269 mit seinem Bruder. Gemeinsam mit dem Erzbischof von Mainz förderte er Rudolfs von Habsburg Wahl zum König, mit dessen ältester Tochter, Mathilde, er sich 1273 in dritter Ehe vermählte, und dem er im Kampf gegen Ottakar half. Er war der mächtigste Fürst in Süddeutschland und die »unerlöschliche Säule« am Rudolfs Herrschaft. Auch nach dessen Tod hielt er allein von allen Kurfürsten an dem Habsburgischen Haus fest. Seine Söhne Rudolf und Ludwig (der spätere Kaiser) teilten sich in seine Lande. Vgl. Kölll. L. der Strenge (Münch. 1857).

13) L. der Ältere, Herzog von Bayern, Markgraf von Brandenburg, geb. 1315, gest. 18. Sept. 1361, ältester Sohn Kaiser Ludwigs des Bayern (s. Ludwig 4) aus dessen Ehe mit Beatrix von Sizilien, ward von seinem Vater 1323 mit der Mark Brandenburg belehnt. Unter seiner minderjährigen Regierung, während der sein Vater die Vormundschaft führte, ward die Mark in dessen Streit mit dem Papst verwickelt, mit dem Interdict belegt und von den Polen furchtbar verheert. Durch die Vermählung mit Margarete Maultafch 1342 erlangte L. auch Tirol. Nach

seines Vaters Tod 1347 Haupt des Hauses Wittelsbach, weigerte er sich, Karl IV. anzuerkennen, und dafür begünstigte dieser das Unternehmen des falschen Waldemar 1348, dem die Rürter anhiengen. Indes, als L. Gürtler von Schwarzburg als Gegenkönig aufstellte, verglich sich Karl IV. 1350 mit ihm gegen Abtretung der Oberlausitz. Bei der Teilung mit seinen Brüdern (1349) erhielt L. mit Ludwig dem Römer und Otto Oberbayern, die drei andern dagegen Niederbayern und die Niederlande. 1351 trat er Brandenburg an seine Brüder Ludwig den Römer und Otto ab und regierte seitdem in Oberbayern allein, wo er für die Städte und besonders für München viel tat. Er hinterließ als Nachfolger seinen einzigen Sohn von der Margarete Kautsch, Reinhard, der aber schon 1363 starb. Vgl. Laube, L. der Ältere als Markgraf von Brandenburg (Berl. 1900).

14) L. der Römer, Herzog von Bayern (als erster Sohn Ludwigs des Bayern als römischen Kaisers aus seiner zweiten Ehe mit Margarete von Holland (s. d. genant), geb. 1330 in München, gest. 1365, Halbbruder des vorigen, verzichtete auf das Erbe seiner Mutter, die niederländischen Grafschaften, zugunsten seiner jüngern Brüder, Wilhelm und Albrecht, da er durch die Heirat mit einer Tochter des Königs Kasimir von Polen zur päpstlichen Krone zu gelangen hoffte. Bei der Teilung mit seinen Brüdern (1349) erhielt er gemeinsam mit Ludwig dem Ältern und Otto Oberbayern, das sie 1351 gegen Brandenburg und die Niederlausitz veräußerten. Hier zwang er den falschen Waldemar zum Verzicht, erlangte durch die Goldene Bulle 1356 die Kurwürde und schloß aus Haß gegen seine bayerischen Brüder, mit denen er wegen der Kur und der Erbchaft seines Bruders Ludwig des Ältern in Streit geriet, 1363 eine Erbverbrüderung mit Karl IV., die diesem nach seinem und Ottos kinderlosm Tode die Kur zusicherte.

15) L. der Bärtige (im Bart), Herzog von Bayern-Ingolstadt, geb. 1365, gest. 1. Mai 1447, Stephens II. Sohn, begleitete 1384 eine Schwester Elisabeth (Jadella), Gemahlin des Königs Karl VI. von Frankreich, nach und vermählte sich dort zuerst mit Anna von Bourbon, die ihm Ludwig den Höckerigen gebor, dann mit Katharina von Alençon, die ihm die Grafschaft Narbonne in der Normandie und die Pairswürde zubrachte. Als Schwager des wahnsinnigen Karl VI. besaß L. zehn Jahre einen bedeutenden Einfluß auf die Regierung und sammelte Reichthum. 1413 geriet er in die Gefangenschaft der aufständischen Pariser und ward nur durch den Dauphin vom Tode gerettet. Auch in Deutschland nahm er an den Parteiungen teil, begleitete 1401 Ruprecht nach Italien und trat 1406 dem Rarbacher Bund bei. Nach dem Tode seines Vaters 1413 in Ingolstadt zur Regierung gelangt, lebte er mit seinen Verwandten in fortwährendem Unfrieden. Mit Herzog Heinrich dem Reichen, seinem Vetter, hatte er 1417 in Konstanz vor den Augen Kaiser Siegmunds einen heftigen Janz; am Abend wurde er von denselben überfallen und durch mehrere Dolchstiche schwer verwundet. In der Fehde mit Heinrich und dessen Schwager, Markgraf Friedrich von Brandenburg, über dessen Velehnung mit dem früher wittelsbachischen Brandenburg L. erzürnt war, plünderte er die scheidlichen Lande, unterlag aber 1422 bei Alling unweit München und nahm hierauf Kaiser Siegmunds Vermittelung des Friedens an. 1425 kam es wegen des Straubinger Erbes zwischen den bayerischen Herzogen wieder zum Streit; im Vergleich von 1429 erhielt L. das Schärldinger Viertel.

Wegen Übergriffen gegen die Rürter 1433 war das Ranzil in Basel geladen, erschien er nicht, ward mit dem Vann, 1434 auch mit der Rür belagt und befreite sich nur durch Unterwerfung und Zahlung großer Summen. Da er seinen natürlichen Sohn Wieland von Freidberg begünstigte, so begann sein ältester Sohn, Ludwig der Höckerige (Wudige, geb. 1404), 1438 Krieg gegen den Vater und brachte ihn 1443 in seine Gewalt, in der er bis zum Tode seines Sohnes 1445 blieb. Nun bemächtigte sich Albrecht von Brandenburg seiner und lieferte ihn 1448 an seinen Tadseind Heinrich von Landshut aus. L. starb in Burghausen im Kerker. Sein Vermögen und Gebiet erble Heinrich. Vgl. L. v. Lang, Geschichte Ludwigs des Bärtigen, Herzogs zu Ingolstadt (Münch. 1821).

16) L. IX., der Reiche, Herzog von Bayern-Landshut, geb. 21. Febr. 1417, gest. 18. Jan. 1479, ward von seinem Vater Heinrich dem Reichen aus Hatz knapp in Burghausen gehalten und folgte ihm 29. Juli 1450. Ungeheuer reich, freigebig und prächteliebend, hielt er einen prunkvollen Hof; sein Jagdgesellschaft mit Amalie von Sachsen und später das seines Sohnes Georg mit der päpstlichen Königsbraut Hedwig blieben wegen der entfalteten Pracht noch lange in Andenken. Obwohl friedliebend, suchte er das Ansehen des wittelsbachischen Hauses im Reich zu heben, nahm im Verein mit seinem Vetter Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz 1458 Domaunwürb und kämpfte glücklich gegen Albrecht Achilles von Brandenburg, der sich ein Verdict über ihn angemacht hatte. Er zwang ihn 1460 zum Verzicht von Rath, und als Albrecht von neuem den Reichskrieg gegen L. erregte, besiegte er ihn 19. Juli 1462 bei Gieingen. Hierdurch erwarb er Bayern die ihm gebührende Stellung im Reiche wieder und brachte es durch eine weise Verwaltung in Sicherheit. Rechtspflege, Erziehung des Adels, Handels und Gewerbes, endlich auch in geistiger Bildung zu hoher Blüte; 1472 gründete er die Universität Ingolstadt. Vgl. A. Kuchahn, L. der Reiche (Münch. 1865).

17) L. I. Karl August, König von Bayern, ältester Sohn des Königs Maximilian Joseph aus dessen erster Ehe mit Auguste von Hessen-Darmstadt, geb. 25. Aug. 1786 in Straßburg, wo sein Vater als Oberst des französischen Regiments d'Alsace stand, gest. 29. Febr. 1808 in Aliza. Er ward in Mannheim, wohin seine Eltern 1789 vor der Revolution flüchteten, und in Nahrbach an der Bergstraße einsach und streng erzogen und genoss den Unterricht vortrefflicher Lehrer. Als sein Vater 1799 kurfürst von Bayern wurde, siedelte er mit seinen Eltern nach München über und studierte seit 1803 in Landshut, dann in Göttingen Staatsrecht, Philosophie und Geschichte. Damals versuchte er sich zuerst in Gedächtnis, die zwar barod in Hart- und Sagbau und voll Berühm gegen die Kritik sind, aber von dem Geiße und Gemüthe des Verfassers zeugen; eine hohe Begeisterung für das Vaterland, den Genius des deutschen Volkes erfüllte ihn. Seine erste Reise nach Italien 1804 förderte seinen lebhaften Kunstsinn. 1806 begleitete er Napoleon nach Paris und besichtigte 1807 im französischen Heer die bayrische Division, ebenso im Kriege von 1809 eine Division des bayrischen Korps unter Velebre, obwohl er Napoleon haßte. Um so schmerzlicher war es ihm, an dem Kriege gegen Frankreich 1813—14 nicht teilnehmen zu dürfen. In der Friedenszeit widmete er sich besonders der Kunst, namentlich in Rom, wo er sich zweimal, 1817—18 und 1820—21, länger aufhielt, und begann den Bau der Glyptothek, für

deren Sammlung er schon 1804 die Ankäufe begonnen hatte. An der Politik nahm er wenig Anteil; nur den Sturz Montgelas' (s. d.) 1817, dessen bureaukratischer Nationalismus seinen romantischen Anschauungen zuwiderlief, und die Einführung der Verfassung beförderte er. Seine liberalen Grundzüge betätigte er auch in den ersten Jahren nach seiner Thronbesteigung (12. Okt. 1825): das Zensurrecht wurde aufgehoben, der Kirche größere Freiheit gelassen, und seine erste Thronrede 17. Nov. 1827 verkündete noch weitere Reformen. Die arg zerrütteten Finanzen wurden durch bedeutende Ersparungen in Ordnung gebracht, die Universität Landshut wurde reorganisiert und 1826 nach der Hauptstadt verlegt, sowie die großartigen Kunstbauten und Sammlungen begonnen, wofür er seine Privatmittel aufwandte. Cornelius, Schnorr, Kaulbach u. a. wurden nach München berufen, um es mit Fresken und Gemälden zu schmücken; Schwanthaler schuf zahlreiche Bildwerke, die Glasmalerei und Wertschmuck wurden neu belebt. 1826 wurde der Grundstein zur Pinakothek, 1830 zur Walhalla gelegt. Lebhaft hatte L. der Freiheitskampf der Hellenen beigesteuert; als König ließ er ihnen seine materielle und moralische Unterstützung und brachte der Einsehung seines Sohnes Otto als König von Griechenland 1832 bedeutende Opfer aus seinem Privatvermögen (über 2 Mill. Gulden), bereiste auch 1835—1836 selbst Griechenland. Allmählich aber befaß sich L. auf seine königlichen Rechte und seine Pflicht, das monarchische Prinzip zu wahren, zumal als die Stände ihm öfters opponierten oder ungebührend Forderungen stellten, und seitdem der liberale Minister Fürst Wallerstein 1837 zurückgetreten war. Mit der Ernennung Adels (s. d. 3) zu seinem Nachfolger wuchs auch die Macht der ultramontanen Partei, der L. selbst durch seine romantische Vorliebe für die katholische Kirche und ihre mittelalterlichen Einrichtungen Vorwand leistete. Zahlreiche Klöster erlitten wieder, Klagen über Vereinfachung der Protestanten wurden laut, die Zensur lebte von neuem auf, Unterricht und Wissenschaft wurden vernachlässigt. Die kirchlichen Annahmen wurden endlich L. selbst unerträglich; aber der äußere Anlaß, der L. zum Sturz des wenig beliebten Ministeriums Adels bewog, raubte diesem Schritt seine Popularität: erst als das Ministerium 11. Febr. 1847 sich weigerte, die Indigenatsverleihung an die Freundin Ludwigs, die adeliche Tänzerin Lola Montez (s. Montez), gegenzuzeichnen, erhielt es seine Entlassung, und der freisinnige Staatsrat v. Maurer trat an die Spitze der Regierung, dem jedoch bald Fürst Wallerstein folgte. Die Opposition der ultramontanen Professoren und Studenten in München reizte L. so, daß er mit scharfen Polizeimaßregeln einschritt und im Februar 1848 sogar die Universität schloß. Als dies, verbunden mit der Erregung der Februarrevolution, zu Unruhen in München Anlaß gab, legte er 20. März 1848 die Krone nieder; ihm folgte sein ältester Sohn, Kronprinz Maximilian. L. war zu wenig Staatsmann, um bestimmte Ziele mit Konsequenz zu verfolgen. Nur in der auswärtigen Politik hielt ihn seine echt deutsche Vaterlandsliebe ab (von seinen Bestrebungen zur Wiedererwerbung der badiſchen Pfalz abgesehen), mit fremden Mächten zu intrigieren; er wünschte lebhaft die Einigung Gesamtdeutschlands. Von bedeutendem Einfluß war L. durch seine Beförderung der Kunst auf die geistige Entwicklung Bayerns und Deutschlands; gerade seine Vielseitigkeit war hier von Vorteil. Auch nach seiner Abdankung verwendete er große Mittel aus seinem Privatvermögen auf Kunst-

werke, Sammlungen und Bauten: die Münchener Kirchen, die Neue Pinakothek, die Befreiungshalle in Regensburg, die Propyläen wurden vollendet. Im ganzen verwendete L. 21¼ Mill. Gulden für Bauten und Kunst. Bis zum höchsten Alter war er körperlich und geistig frisch. Er war von stattlicher Figur, seine Haltung aber nicht steif, auch insolge seiner Schwerhörigkeit. In seinem äußern höchst einfach, liebte er den Verkehr mit den verschiedensten Volksschichten; wegen seiner keuscheiten, wichtigen Unterhaltungsgabe war er sehr beliebt, vor allem bei den Künstlern. Seine Leiche wurde in der Bonifatiuskirche zu München beigesetzt, 1860 in München seine Reiterstatue, 1897 in Bräunau ein Denkmal errichtet. Er war seit 12. Okt. 1810 mit der Prinzessin Therese von Sachsen-Gotha-Gauen (geb. 8. Juli 1792, gest. 26. Okt. 1854) vermählt, die ihm vier Söhne, Maximilian, seinen Thronfolger (gest. 1864), Otto, Erbkönig von Griechenland (gest. 1867), Luipold (s. d.) und Adelbert (gest. 1875), und vier Töchter, Mathilde, Gemahlin des Großherzogs Ludwig von Hessen (gest. 1862), Adelgunde, vermählt mit dem Herzog Franz von Modena (witwe seit 1875), Hildegard, Gemahlin des Erzherzogs Albrecht von Österreich (gest. 1864), und Alexandra (gest. 1875), gebar. Seine »Werbete« erschienen in vier Bänden (München, 1829—47), eine Auswahl (3 Bände) in Reclams Universal-Bibliothek; die (später) gab Landmann heraus (München, 1888). Außerdem veröffentlichte er: »Walhallas Genossen« (München, 1843) und das vielfach aufgeführte Luipold »Rezept gegen Schwiegermütter« (nach dem Spangsch, Berl. 1866). Vgl. Sepp, L. I. Augustus, König von Bayern, und das Zeitalter der Eidebegehung der Künste (Schaffh. 1869; 2. Aufl., Regensb. 1903); R. Th. v. Heigel, L. I. König von Bayern (Leipz. 1872, 2. Aufl., 1888); Reibelbach, König L. I. von Bayern und seine Kunstschöpfungen (München, 1887, Volksausgabe 1888); Kiedl, L. Augustus, König von Bayern (Freiburg 1888); Södl, L. I. und Graf v. Arnansberg (Nördl. 1886); Trost, König L. I. von Bayern in seinen Briefen an seinen Sohn, den König Otto von Griechenland (Bamberg 1891).

18) L. II. Otto Friedrich Wilhelm, geb. 25. Aug. 1845 in Nymphenburg, gest. 13. Juni 1886, Sohn Maximilians II. und der Königin Maria, einer Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, sollte mit 18 Jahren großjährig geworden, eine Universität besuchen, als ihn der Tod seines Vaters 10. März 1864 zur Regierung berief. Mit den Staatsgeschäften befaßte sich der junge König nur so weit, wie es unerlässlich war; selbst 1868 hielt er sich zurückgezogen auf Schloß Berg am Starnberger See und der benachbarten Roseninsel und überließ sich ganz seiner schwärmerischen Neigung für die Kunst Richard Wagner's, den er an seinen Hof zog, mit Auszeichnungen überhäufte und verschwenderisch beschenkte, aber schon Anfang 1866 entließ. L. trat nun etwas aus seiner Einsamkeit heraus und verlobte sich auch 1867 mit der Herzogin Sophie von Bayern (der jetzigen Herzogin von Alençon); indes nach der baldigen Auflösung dieser Verbindung wurde L. menschlicher denn je und hielt sich nur selten in München auf, meist auf Schloß Berg, den Sommer in Hohenwangau und auf Linderhof. Der Widerstand der kirchlichen Partei gegen das L. sehr sympathische Ministerium Hohenlohe (s. d. 6) und die Feindseligkeit derselben gegen seinen hochverehrten Lehrer Döllinger drängten den König mehrfach, in den Fragen des Tages Partei zu ergreifen; doch war seine Beteiligung an den öffent-

lichen Dingen nicht andauernd und gleichmäßig. Von großer Bedeutung war sein Auftreten im Juli 1870 beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges, bei dem er entschlossen für Teilnahme auf Seiten Preußens eintrat. Das Angebot der Kaiserwürde, das er im Namen der übrigen Fürsten und freien Städte im Dezember König Wilhelm mochte, war dagegen nur eine diplomatisch bis ins kleinste vorbereitete Form. Am Kriege selbst nahm er nicht teil, besuchte Versailles nie und ließ sich selbst beim Einzug seines Heeres in München 18. Juli 1871 nur wenig sehen. Im höchsten Grade stolz auf seine Souveränität, vermied er möglichst persönliche Verührungen mit dem neuen Kaiserhaus und gab seine Zustimmung über Coalitionen, die dessen Gliedern dargebracht wurden, gelegentlich in gereizter Sprache zu erkennen. Ebenso oder trotz er im Oktober 1875, als die kaiserliche Kammermajorität in einer Adresse das ihm genehme Ministerium Freyschner (s. d.) offen anklagte und zum König, dessen Person sogar auf unheimliche Weise in die Debatte gezogen wurde, sehr entschiedene Erfüllung ihrer Wünsche verlangte, dieser Annäherung scharf entgegen und versicherte 1876 im Landtagsabschied das Ministerium seines unerschütterten Vertrauens. Dieser festen Haltung gegen die ultramontane Kammermajorität blieb er auch in den nächsten Jahren getreu. Dagegen steigerte sich seine Feindschaft, so daß er selbst mit den Ministern nur schriftlich verkehrte und nur Bediente und Ordonnanzen in seiner Umgebung duldete; derselben Wurzel entstammte seine Barriere für Privattheateraufführungen (s. Heigel 1). Er lebte meist in Lindehof oder auf dem neuerbauten Schloß Neuschwanstein bei Hohenschwangau, das er mit großem Kostenaufwand erbaute. Auch aus Herrenschmuck begann er einen großartigen Bau nach dem Muster des Versailles Schloßes und ließ dies Schloß wie Lindehof im Geheimen das von ihm verehrte Ludwig XIV., des »roi-soleil«, ausschmücken. Die ins Ungeheuer anschwellenden Kosten der Bauten überhäufte die Zivilliste mit immer wachsenden Schulden; die Vorstellungen der Kabinetsräthe dagegen wurden mit Entlohnung beantwortet. Nachdem der Finanzminister Freyher v. Riebel (s. d.) 1884 die brüderlichen Schulden durch eine Anleihe gedeckt hatte, steigerten sich nur die Ausgaben und Verschwendung des Königs; er verlangte immer neue Millionen und ersah 1886 Verfassungsbeschlüsse gegen die sich weigernden Minister. Um die Staatsgeschäfte kümmerte er sich gar nicht mehr. Die Mitglieder des königlichen Hauses und die Minister mußten unter diesen Umständen eine Geisteskrankung des Königs annehmen, und nachdem die Arznenärzte die Vermutung 8. Juni 1886 bestätigt hatten, übernahm Prinz Luitpold 10. Juni die Regierung, do der jüngere Bruder des Königs, Otto, gleichfalls geisteskrank war. L. wurde von Neuschwanstein nach Schloß Berg gebracht, stürzte sich aber auf einem Spaziergang im Park 13. Juni in den Starnberger See; sein Begleiter, der Arznenarzt Gudden, ertrank beim Versuch, ihn zurückzuhalten, gleichfalls. Die Section des Gehirns bestätigte die Vermutung unheilbarer Geisteskrankheit. Vgl. Lampert, L. II., König von Bayern (München. 1890); K. v. Heigel, König L. II. (Stuttgart. 1892); Luise von Kobell, König L. II. und die Kunst (München. 1898) und König L. II. und Fürst Bismarck im Jahre 1870 (Leipzig. 1899); K. d. L. II. und Richard Wagner. 1864, 1865 (München. 1903).

19) L. Leopold Joseph Maria Alois Alfred, Prinz von Bayern, geb. 7. Jan. 1845 in München, älter

ster Sohn des Prinz-Regenten Luitpold und präsumtiv bayerischer Thronfolger, trat in das Heer, wurde 25. Juli 1866 in dem Gefecht bei Helmstadt schwer veranndet, gab deshalb den aktiven Militärdienst bald auf, besaß jedoch im deutschen Heere den hohen Rang eines Generalfeldmarschalls. Am 20. Febr. 1868 vermählte er sich mit der Erzherzogin Maria Theresia von Radenz (geb. 2. Juli 1849), die ihm elf Kinder, darunter vier Söhne (der älteste Prinz Rupprecht, s. d.), gebar. Er widmete sich besonders dem Studium der Landwirtschaft, förderte auch das Konzeptsystem und nahm mannigfach an öffentlichen Angelegenheiten teil, wobei er sich als vortrefflicher Redner bewährte. 1901 wurde er zum Dr. Ing. der Technischen Hochschule und zum Dr. oec. publ. der Universität München ernannt. Vgl. Reibelhof, Prinz L. von Bayern (München. 1905).

[Braunschweig.] 20) L. Ernst, Herzog zu Braunschweig, geb. 25. Sept. 1718 in Wolfenbüttel, gest. 12. Mai 1788 in Eisenach, Sohn des Herzogs Ferdinand Albrecht II., trat 1737 in kaiserliche Kriegsdienste und kämpfte gegen die Türken, wurde 1740 zum Herzog von Kurland gewählt, ober von der 1741 auf den Thron erhobenen russischen Kaiserin Elisabeth nicht zugelassen, nahm dann im österreichischen Heer am Österreichischen Erbfolgekrieg und am 2. Schlesischen Krieg teil und trat 1750 als Feldmarschall in niederländische Dienste, um das Heerwesen zu reformieren. Nach Wilhelm IV. (s. d.) wurde er Generalkapitän und, als dessen Witwe Anna starb, 1759—66 Barmund Wilhelm V. und tatsächlich oberster Leiter der Republik. Als 1780 der Krieg mit England ausbrach, beschuldigte ihn die Patriotenpartei, durch seine Untätigkeit das Land wehrlos gemacht zu haben, und verlangte seine Bestrafung. L. verließ 1784 die Niederlande. Vgl. Schöler, L. Ernst, Herzog zu Braunschweig (Götting. 1786); Rijhoff, De hertog van Brunswijk, 1750—1784 (Haag 1889).

[Frankreich.] 21) L. I., König von Aquitanien, römischer Kaiser, s. Ludwig 1).

22) L. II., der Stommeler (le Bégué), geb. 848, gest. 10. April 879, Sohn Karls des Kahlen und der Irmentrud, wurde von seinem Vater 867 zum König von Aquitanien ernannt und folgte ihm 877 in Frankreich. Er war verheiratet mit Angorde von Burgund, die ihm Ludwig III. und Konrann, sodann mit Adelheid, die nach seinem Tode Karl den Einfältigen gebar. Die ersten teilten sich nach seinem Tod in das Reich.

23) L. III., ältester Sohn des vorigen, erhielt in der Teilung von 881 Neustrien und starb 5. Aug. 882 kinderlos. Sein Land fiel an Konrann. Auf seinen Sieg über die Karolingen bei Saulcourt, im Januar 881, bezieht sich das Ludwigslied (s. d.).

24) L. IV., der Überseeische (Ultramarinus oder d'Outremer) genannt, weil seine Mutter Ethgiva ihn in England erzogen ließ, geb. 921, gest. 10. Sept. 954, Enkel Ludwigs II., Sohn Karls des Einfältigen, ward im Juni 936 von Hugo von Francien zum König erhoben. Er wollte sich von Hugo Barmundschloß befreien, erwiderte aber dadurch dessen und der übrigen großen Vasallen Harn. Mit Hilfe der Karolinger brachte ihn Hugo 945 auf verächtliche Weise in Gefangenschaft. Kaiser Otto d. Gr., sein Schwager, befreite ihn (946) und setzte ihn 950 wieder als König ein: einen beschügten und energiegelassen Herrscher, dem nur die Macht zur Erreichung großer Ziele gefehlt hat. Seine Gemahlin Gerberga, Schwester Ottos I.,

geb. ihm zwei Söhne, Lothar III., der ihm folgte, und Karl. Vgl. Lauer, *Le règne de Louis IV d'Outremer* (Par. 1900).

25) L. V., der Faulx (le Fainéant), geb. 966, gest. im Mai 987, Sohn Lothars III. und der Emma, ward von seinem Vater als Miteigentümer angenommen und trat nach dessen Tode 986 die Regierung allein an. Mit L. endigte die Dynastie der Karolinger. Vgl. Lot, *Les derniers Carolingiens* (Par. 1891).

26) L. VI., der Dicke (le Gros), geb. 1078, gest. 1. Aug. 1137, Sohn Philipps I. und der Bertha, war seit 1100 Miteigentümer seines Vaters und folgte ihm 29. Juli 1108 auf dem Thron. Ein mutiger, tatendurstiger und dabei besonnener und klug berechnender Fürst, unterwarf er in zahllosen Kämpfen die Vasallen seiner unmittelbaren Besitzungen Isle-de-France und Orléans und schuf so für das Königtum eine feste Grundlage. Kirche und Volk unterstützten ihn eifrig gegen den räuberischen Adel. Schließlich vermochte er auch südlich von der Loire seine königliche Macht zur Anerkennung zu bringen. Seinen Nachfolger Ludwig vernichtete er 1137 mit Eleonore, der Erbin von Aquitanien. Vgl. Luchaire, *Recherches sur les premières années de la vie de Louis le Gros* (Par. 1886) und Louis VI, le Gros; *Annales de sa vie et de son règne* (1889).

27) L. VII., der Jüngere (le Jeune), Sohn des vorigen, geb. 1120, gest. 18. Sept. 1180, folgte seinem Vater 1137. Gewissenbisse wegen der Zerstörung der Stadt Bitry bestimmten L., 1147 einen Kreuzzug zu unternehmen; aber diese Unternehmung, die zwei Jahre dauerte, hatte keinen Erfolg. Durch die Trennung von seiner stillen Gemahlin Eleonore (1152), die Johann Heinrich Plantagenet, König von England, heiratete und diesem die reiche aquitanische Erbschaft zubrachte, legte er den Grund zu langen Kriegen mit England, die zunächst den Verlust des gesamten Westens und Südwestens Frankreichs (35 der heutigen Départements) an England zur Folge hatten. L. nahm 1179 seinen Sohn Philipp II. August zum Miteigentümer an. Vgl. Luchaire, *Études sur les actes de Louis VII* (Par. 1885); D. Girard, *Études sur l'histoire du roi Louis VII. de France* (Leipzig 1892).

28) L. VIII., geb. 1187, gest. 8. Nov. 1226, Enkel des vorigen, Sohn Philipp Augusts und der Isabella von Hennegau, folgte seinem Vater 1223. Noch als Prinz hatte er 1216 einen vergeblichen Versuch gemacht, mit Hilfe der aufständischen englischen Grafen England in Besitz zu nehmen. Gleich nach seiner Thronbesteigung fiel L. in Poitou ein, das er eroberte. Einen mit dem König von England auf vier Jahre geschlossenen Waffenstillstand benutzte L. zu einem Kreuzzuge gegen die Albigenser. L. brang bis dicht vor Toulouse vor, erkrankte aber tödlich in den Winterquartieren. Seine Gemahlin Blanka von Kastilien geb. ihm elf Kinder, darunter Ludwig den Heiligen (s. den folgenden Artikel) und Karl I. von Anjou (s. Karl 39). Vgl. Petit-Dutaillis, *Étude sur la vie et le règne de Louis VIII* (Par. 1894); Berger, *Histoire de Blanche de Castille, reine de France* (1895).

29) L. IX., der Heilige, Sohn des vorigen, geb. 25. April 1215 im Schloß Poissy, gest. 25. Aug. 1270 vor Tunis, folgte seinem Vater im November 1226 unter Vormundschaft seiner Mutter Blanka von Kastilien und führte seit 1236 selbst die Regierung. Er betrieb tüchtige Männer in seinen Rat, führte die strengste Sparsamkeit ein, hemmte den Mißbrauch der geistlichen Gerichtsbarkeit, stillte die Unruhen in der

Britagne und unterwarf den Grafen Raimund von Toulouse. Im Sommer 1248 schiffte er sich zu einem Kreuzzug ein, landete im Juni 1249 zu Damiette, schlug das mohamedanische Heer und eroberte die Stadt; doch fiel er 5. April 1250 samt seinen Brüdern Alfons und Karl in feindliche Gefangenschaft, aus der sie sich durch die Abtretung Damiettes und 8000 Goldbyzantiner (etwa 100.000 Mark Silber) loslaufen mußten. Hierauf schiffte er sich mit den Überresten des Heeres 1251 nach Afrika ein, nahm Tunis und Gajarea und blieb in Palästina, bis ihm 1254 der Tod seiner Mutter nach Frankreich zurücktrieb. Er vereinigte durch Vertrag und Heiratsfall viele Provinzen mit der Krone, schloß 1259 mit Heinrich III. von England einen Vergleich, in dem er England den Besitz seiner Lande an der Garonne bestätigte, für die aber die Lehnshuldigung und den Verzicht auf die Normandie und das Loiregebiet empfing; er schaffte die Gottesurteile ab, genöthigte die Grafen an die Oberaufsicht der königlichen Gerichte (Parlamente) und ordnete sie seiner königlichen Autorität völlig unter. 1270 unternahm er auf Anregung seines Bruders Karl von Anjou einen neuen Kreuzzug gegen Tunis. Eine Seuche raffte jedoch einen großen Teil des Heeres weg, und L. selbst ward ein Opfer derselben. Der Papst Bonifatius VIII. kanonisierte 1297 L. wegen seiner Frömmigkeit, die ihn nicht verblüdete hatte, den päpstlichen Annahmungen mit würdevoller Festigkeit entgegenzutreten; sein Tag ist der 25. August. Die Krone Frankreichs hieß seitdem die Krone des heil. L., und ihm war der höchste Orden geweiht, den die Könige vor der Revolution verliehen. Vermählt war er seit 1231 mit Margarete von Provence, die ihm zehn Kinder geb. Sein Nachfolger war sein Sohn Philipp III. Sein Leben befriedete: sein Jüngster und Freund Jean de Joinville (s. d.), in neuerer Zeit Villeneuve-Trans (Par. 1839, 3 Bde.), Le Rain de Tillamont (daf. 1846—51, 6 Bde.), Schollen (Künst. 1850—55, 2 Bde.), Faure (Par. 1865, 2 Bde.) und Bailon (4. Aufl. Tours 1893). Vgl. Boutaric, *Saint Louis et Alfonso de Poitiers* (Par. 1870); Elie Berger, *Saint Louis et Innocent IV* (daf. 1893) und *Les dernières années de saint Louis* (1902); Senger, *Die Beziehungen Ludwigs IX. zur Kurie* (Düsseldorf 1896); Sternfeld, *Ludwigs des Heiligen Kreuzzug nach Tunis* (Berl. 1896); Davis, *The invasion of Egypt by Louis IX* (Lond. 1898); Perry, *Saint Louis of France* (daf. 1901).

30) L. X., der Känker (le Hutin), geb. 1289, gest. 4. Juni 1316, Urenkel des vorigen und ältester Sohn Philipps des Schönen und der Johanna von Navarra, folgte 1305 seiner Mutter als König von Navarra und Graf von Champagne und 1314 seinem Vater auf den Thron Frankreichs, opferte die Räte des Heil. der feudalen Reaktion, die er begünstigte, befehlt aber zugleich aus fiskalischen Interesse den Leibeigenen auf den königlichen Gütern, sich loszukaufen. Vermählt war er erst mit Margarete von Burgund, die ihm Johanna, die Erbin von Navarra, geb. und nach deren Ermordung mit Clementia von Ungarn. Er starb, ohne einen Sohn zu hinterlassen.

31) L. XI., geb. 3. Juli 1293 in Bourges, gest. 30. Aug. 1483 in Fleix-le-Tours, der älteste Sohn Karls VII. und der Maria von Anjou, zeigte von Jugend auf einen herrschsüchtigen, tödtlichen Charakter, trat als erklärter Feind von seinem Vater als Kaiserthum und der Weiblichkeit desselben, Agnes Sorel, auf und stellte sich 1440 sogar an die Spitze der Frangiers,

einer Verbindung der Großen gegen die Günstlinge seines Vaters. Die Empörer wurden von Karl bald unterworfen, L. aber begnadigt, mit der selbständigen Regierung des Dauphiné und 1444—45 mit dem Kommando gegen die Schweizer betraut. In des Bruch zwischen dem Dauphin und den eigenmächtigen Räten seines Vaters ein heftiger Zwist aus, infolgedessen L. 1456 an den Hof des Herzogs von Burgund floh. Als ihm nach seines Vaters Tode 1461 die Krone zuziel, traf die allen Karl schwere Verfolgung und die Großen heimtückische Feindschaft, namentlich die Häuser Burgund und Bretagne, was 1465 zu einer Koalition des Adels (la ligue du bien public) führte, an deren Spitze sein Bruder Karl von Berry und Karl der Kühne, der spätere Herzog von Burgund, standen. Nach der unentschiedenen Schlacht bei Montlhéry mußte L. den Großen erhebliche Zugeständnisse machen. 1468 fiel L. zu Perleigne in die Gefangenschaft Karls des Kühnen und mußte sich durch einen bemühenden Vertrag befreien. Bald indes erneuerte er mit dem Herzog von Burgund die Fehde, die nun bis 1472 dauerten, und bei denen sich L. mit den Schweizern, Österreich und dem Herzog Renald von Lothringen verband. Nach dem Tode Karls des Kühnen (1477) zog L. die burgundischen Städte in der Picardie und das Herzogtum Burgund als erbsicheres Mannlehen ein; die übrige Erbschaft entging ihm durch die Vermählung Marias von Burgund mit Maximilian. Einige andere wichtige Erwerbungen machte L., indem er 1481 die Grafschaft Provence und Forcalquier sowie Anjou und Maine als heimgefallene Lehen in Beschlagnahm. L. war einer der unterrichteten Männer seines Jahrhunderts, klug und feil, unermüdet tätig und gerecht, wo nicht die Interessen seiner Macht im Spiel waren, dann aber hinterlistig und grausam, wie er denn seinen des Verrates beschuldigten Ritters, den Kardinal La Balze, elf Jahre lang in einen Käfig sperrte; dabei war er im höchsten Grad abergläubisch, mißtrauisch und heuchlerisch. Er umgab sich, um sich von den Großen unabhängig zu machen, mit Vorlesern und Dienern niederen Standes, wie Olivier le Dain, seinem Barbier, seinem „Gewatter“ dem Genier Tristan u. a. Seine Verdienste um Frankreich sind aber sehr bedeutend. Er vernichtete die großen Vasallenstaaten innerhalb des Reiches und dehnte die königliche Herrschaft bis zu den Pyrenäen, Alpen und Jura aus. Er beförderte Handel und Industrie, insbes. den Acker- und Bergbau, richtete regelmäßige Posten ein, berief zu den Sitzungen des Staatsrates einsichtsvolle Männer, verlieh den Stadtgemeinden eine neue, auf freier Wahlrecht beruhende Verfassung unter einem Maire (Bürgermeister) und war äußerst sparsam in der Verwendung der Staatsgelder. Die zeitweilige Aufhebung der von seinem Vater erteilten Pragmatischen Sanction erward ihm von seinen des Papstes den Titel Rex christianissimus. Als Freund der Wissenschaften befandete er sich durch Errichtung von Buchdruckereien, Reformation der Pariser Universität, Gründung anderer Hochschulen und Berufung griechischer Gelehrten. Vermählt war er seit 1436 mit Margarete von Schottland, Johann seit 1451 mit Charlotte von Savoyen, die ihm drei Söhne, darunter seinen Nachfolger, Karl VIII., und drei Töchter gedat. Vgl. Durlos, Histoire de Louis XI (Par. 1745, 4 Bde.); Comines (f. d.), Mémoires (daf. 1524; neue Ausg. von Dupont, 1840—48, 3 Bde.); Legay, Histoire de Louis XI (daf. 1874, 2 Bde.); »Lettres de Louis XI« (Hrsg. von Baefen u. Charabaz, daf.

1885—1908, Bd. 1—9); Buel, Louis XI et l'unité française (2. Aufl., Tours 1886); Zeller u. Luchaire, Louis XI et la maison de Bourgogne (daf. 1887); Sée, Louis XI et les villes (Par. 1892); Rey, Louis XI et les états pontificaux de France au XV^e siècle (daf. 1899); Calmette, Louis XI, Jean II et la révolution catalane (Toulouse 1902); Combet, Louis XI et le Saint-Siège (Par. 1903); Brauet, Pathologie mentale des rois de France: Louis XI et ses ascendants (daf. 1903). Bretagne hat L. zum Gegenstand eines Dramas gemacht und Walter Scott ihn in »Quentin Durward« trefflich geschildert.

82) L. XII., König von Frankreich, aus der Seitenlinie Balais-Orléans, geb. 27. Juni 1462 in Blois, gest. 1. Jan. 1515, war der Urmel Karl's V. und der Sohn des Herzogs Karl von Orléans und der Maria von Kleve. Nach Ludwigs XI. Tode der älteste Prinz von Geburt, machte er auf die Vormundschaft über Karl VIII. Anspruch, die dessen Schwester Anna von Beaujeu führte, wurde aber bei St. Aubin 1488 besiegt und drei Jahre lang gefangen gehalten. Nach Karls Tode bestieg L. 1498 den Thron, und seine Regierung ward eine milde und gerechte (»Pater des Volkes«). So verringerte er die Auflagen und verbesserte die Rechtspflege. Um so unglücklicher war seine auswärtige Politik. Als Enkel der mailändischen Prinzessin Valentine, der Tochter des Herzogs Galeazzo Visconti, erhob er Ansprüche auf Mailand und nahm es 1499 in Besitz. Sodann verband er sich mit Ferdinand von Aragonien zur Eroberung des königreichen Neapel. Das Land wurde erobert, über seine Teilung brach aber unter den Siegern selbst Krieg aus; L. wurde 1503 aus Neapel vertrieben. 1509 trat L. der zur Vernichtung Venedigs geschlossenen Liga von Cambrai bei; er besetzte selbst sein Heer und schlug die Venezianer 1509 bei Agnadello. Als jedoch der Papst sich von ihm trennte und die Heilige Liga gegen Frankreich schloß, die Schweizer von L. abhielen und das französische Heer im Juni 1513 bei Novara besiegt und aus Italien vertrieben, Heinrich VIII. und Maximilian in Frankreich einbrangen und ein andres französisches Heer unter Longueville 17. Aug. 1513 bei Guinegate (Sporen-schlacht) schlugen, mußte er mit dem Papst, England, Spanien und dem Kaiser 1514 Frieden schließen. Vermählt war er mit Johanna, Tochter Ludwigs XI., Johann mit Karls VIII. Witwe Anna von Bretagne (gest. 1514), durch welche Ehe er den Erwerb der Bretagne für Frankreich sicherte, und zuletzt mit Marie von England. Da er nur zwei Töchter aus zweiter Ehe hinterließ, folgte ihm sein Schwiegersohn Franz I. Vgl. de Sèssiel, Histoire de Louis XII (Par. 1558); Aulon (gest. 1527), Chroniques de Louis XII (Hrsg. von Maulde-La Glavière, 1891—95, 4 Bde.); Maulde-La Glavière, Histoire de Louis XII (1889—93, 6 Bde.); Pellissier, Louis XII et Ladovica Sforza (1896).

83) L. XIII., König von Frankreich, geb. 27. Sept. 1601 in Fontainebleau, gest. 14. Mai 1643, aus dem Haus Bourbon, Sohn Heinrichs IV. und der Maria de' Medici, bestieg nach der Ermordung des Vaters (14. Mai 1610) unter der Vormundschaft der Mutter den Thron. Schon im September 1614 ward er zwar für mündig erklärt und heiratete 1615 die spanische Prinzessin Anna, blieb aber stets schwach und unfähig, und überließ die Regierung zunächst seiner Mutter und deren Günstlingen, unter denen der Italiener Concini großen Einfluß besaß. Am 14. April 1617 ward Concini jedoch mit Bor-

wissen des Königs auf Verleiden von Ludwigs Vertrauten Lignes niedergeschossen, die Königin-Mutter verbannt. L. oder vielmehr sein Günstling Lignes leitete nun selbst den Staat; er hatte sofort mit einem Aufstande der Huguenotten zu kämpfen. Nach Lignes' frühem Tode (1621) und Neuville's Sturz 1624 berief der König den Kardinal Richelieu in den Rat, der bald als erster Minister das Reich und den König beherrschte und den ehrsüchtigen Adel unterdrückte. Richelieu veranlaßte L. auch zu mehreren Kriegen, zunächst gegen die Huguenotten, denen nach der Einnahme La Rochelles 1628 ihre politischen Vorrechte genommen wurden (1629), dann gegen das Haus Habsburg in Italien, wo L. nach einem glücklichen Feldzug 1630 im Frieden von Ghersaco 6. April 1631 seinem Schilling, dem Herzog von Savoyen, die Verleihung mit Mantua veranschaffte. Da der Herzog Karl von Lothringen französische Rebellen unterstützte, ließ L. im Herbst 1633 ganz Lothringen erobern. Auch zur Teilnahme am Dreißigjährigen Krieg bestimmte Richelieu den König, um die habsburgische Macht zu schwächen. An Spanien war 1635 der Krieg erklärt worden. Während sich 1641 die aufgestandenen Katalonier an Frankreich ergaben, unterwarf ein französisches Heer, zu dem der schon kranke König abging, die Grafschaft Roussillon. L. starb wenige Monate nach seinem allmächtigen Minister. Er war schwächlichen Körpers, unentschlossen und argwöhnisch. Seine Gemahlin Anna von Österreich (s. Anna 5) gebar ihm 1638 den Dauphin, der als Ludwig XIV. auf dem Thron folgte, und 1640 den Herzog Philipp von Orléans, den Stammvater des Hauses Orléans. Sgl. Razin, *Histoire de France sous Louis XIII* (neue Ausg., Par. 1816, 4 Bde.); Topin, *Louis XIII et Richelieu* (1876); B. Zeller, *Études critiques sur le règne de Louis XIII* (1879 bis 1880, 2 Bde.); La minorité de Louis XIII, 1610—1612 (1892—97, 2 Bde.); Louis XIII, Marie de Médicis, chef du conseil (1896) und Louis XIII, Marie de Médicis, Richelieu ministre (1899); de Beauchamp, *Louis XIII d'après sa correspondance avec le cardinal de Richelieu 1622—1642* (1902); Palissot, *Au temps de Louis XIII* (1903); Guillon, *Le mort de Louis XIII* (1897).

84) L. XIV. (Louis le Grand), König von Frankreich, geb. 5. Sept. 1638, gest. 1. Sept. 1715, Sohn des vorigen und der Anna von Österreich, folgte seinem Vater 14. Mai 1643 unter Vormundschaft seiner Mutter und dem Einfluß Mazarins. Die alsbald beginnenden Unruhen der Fronde (s. d.) wurden erst mit der Unterwerfung Condés und dem Pyrenäischen Frieden 1659 beendet. Auch nachdem L. 1651 mündig geworden, überließ er die Zügel der Regierung den bewährten Händen Mazarins. Erst seit des letztern Tode (9. März 1661) regierte er selbständig und entwickelte eine von ihm nicht erwartete Energie und Tätigkeit. Die ministerielle Allgewalt, wie solche sich seit 1624 unter Richelieu und Mazarins kräftigem und klugem Regiment ausgebildet hatte, vereinigte er nun in seiner Person mit der königlichen Macht und Autorität, und indem er sich mit Eifer wie auch mit Kenntnis und natürlichem Verstande den Geschäften widmete, begründete er die absolute Monarchie in Frankreich, deren glänzendster Repräsentant er wurde durch seine imponierende Erscheinung, die geschmackvolle Pracht, die er entwickelte, und sein würdevolles und doch immer anmutendes Benehmen. In der Auswahl und Verwendung seiner Minister und Generale bewährte L. hauptsächlich seinen Herrscher-

beruf. Gleich bei Beginn seiner Regierung berief er Le Tellier, Colbert und Pomme in seinen Rat, dann noch Louvois. Namentlich Colbert trug durch seine durchgreifenden Reformen in den Finanzen und der Rechtspflege, durch schöpferische Maßregeln für Förderung von Industrie und Handel zur Erhöhung der Macht und des Ruhmes seines Königs bei und lieferte ihm die Mittel zur Aufstellung eines Heeres, in dem der kriegerische Ehrgeiz des französischen Adels Befriedigung fand, und das Frankreich zum mächtigsten Staat Europas machte. Ob die Bewerbung Mazarins um die deutsche Kaiserkrone für L. XIV. nur ein diplomatischer Schachzug gewesen ist, steht noch nicht fest. Die im Pyrenäischen Frieden verabredete Vermählung (1660) Ludwigs mit der spanischen Infantin Maria Theresia, deren Verzicht auf ihr Erbschaft L. von vornherein für wirkungslos erklärte, gab ihm einen Anspruch auf die spanische Monarchie, die teilweise oder ganz zu erwerben fortan das stete Ziel seiner auswärtigen Politik war. Bereits 1667, nach dem Tode seines Schwiegervaters Philipp IV., erhob er auf Grund des Devolutionsrechts Erbansprüche auf die spanischen Niederlande, eroberte diese, ohne viel Widerstand zu finden, im Sommer 1667, sowie im Februar 1668 die Franche-Comté, mußte sich aber infolge der drohenden Haltung der Tripartialität im Frieden von Aachen (2. Mai 1668) mit zwölf Festungen an der belgischen Grenze begnügen. Um die Republik der Niederlande für ihre Opposition zu zähmigen, machte er durch Beilegung England und Schweden von der Tripartialität abwenig, gewann die deutschen Grenzgebirge der Niederlande, Köln und Münster, für sich, und nachdem er das Heer auf 200,000 Mann gebracht und vortrefflich ausgerüstet hatte, fiel er im Frühjahr 1672 über die ganz unvorbereiteten Niederlande her, eroberte sie in wenigen Wochen fast ganz und kehrte triumphierend nach Paris zurück, als die Niederländer sich unter Wilhelm III. von Oranien erhoben und bei Brandenburg wie auch beim deutschen Kaiser und beim Reich, endlich auch bei Spaniens Hilfe fanden. Diese Koalition und der Abfall Englands zwangen L., auf die Eroberung der Republik zu verzichten und sich auf eine Erweiterung der Ost- und Nordgrenze durch völlige Unterwerfung des Elsaß und Eroberungen spanischer Gebiete, namentlich der Franche-Comté, zu beschränken. Diese Länder behielt er auch im Frieden von Nimwegen 1678.

Jetzt stand L. auf der Höhe seiner Macht: sein Heer war das zahlreichste, bestorganisierte und bestgeführte der Welt; seine Diplomatie beherrschte durch ihre Geschicklichkeit alle Höfe; die französische Nation überragte in Kunst und Wissenschaften alle übrigen und entwickelte in Industrie und Handel eine überraschend erfolgreiche Tätigkeit; die Koryphäen der Literatur priesen L. als das Ideal eines Fürsten. Der Hof von Versailles, wohin L. seine Residenz verlegte, deren Bau 1660 Will. Frank leitete, war der Gegenstand des Neides, der Bewunderung und Nachahmung für alle großen und kleinen Monarchen. Die Nation sah in L. die Verkörperung des Staates und opferte ihm freiwillig alle politischen Rechte; *l'Etat c'est moi!* hat L. zwar nicht gesagt, aber er hätte es mit Recht sagen können. In seiner Eitelkeit ließ er seinen Ruhm und seinen Glanz überall herrschlichen, man preise ihn als *le roi - soleil*. L. legte auch der Ausübung seiner Allgewalt keine Schranken auf. Die freiesinnige Komödie der Réunionskammer diente ihm zur Abrundung und Erweiterung der vielfach gezogenen

Grenzen; bei der überrumpelung von Straßburg 30. Sept. 1681 glaubte er selbst diese Form nicht mehr nötig zu haben. Während er die Türkengefahr des Deutschen Reiches benutzte, um im Waffenstillstand von 1684 die Ketzerei der Hugenotten zu erzwingen, wurde Genoa in Brand geschossen, weil es sich den Launen des französischen Despoten nicht fügen wollte. Auch in religiösen Dingen sollte nur Ein Wille und Ein Gesetz herrschen: der Janzenismus wurde unterdrückt, aber auch der Einfluß des Papsttums beschränkt durch die Annahme der vier Artikel der gallikanischen Kirche auf dem Nationalkonzil von 1682. Die Rechte der Protestanten wurden erst möglichst beschränkt, ihr Gottesdienst erschwert, endlich im Oktober 1685 das Edikt von Nantes ganz aufgehoben; die Auswanderung derrer, die ihren Glauben auch nicht äußerlich abschwören wollten, wurde mit den härtesten Strafen bedroht. Dennoch verließen 300.000 Refugees Frankreich, dessen Industrie unwiederbringlichen Schaden litt. Da L. in diesem gewaltsamen Treiben immer weiter ging, brachte er endlich fast ganz Europa gegen sich auf. Indem er Jakob II. von England Plan, bört die katholische Kirche wieder herzustellen, unterstützte, beförderte er die englische Revolution von 1688, die seinen eifrigsten Wegner, Wilhelm von Oranien, auch dort an die Spitze des Staates drachte. Mit Papst Innozenz XI. gerieth er über das Nylrecht der französischen Gesandtschaft zu Rom in Streit und befehlte 1688 sogar Wagnon. Das Deutsche Reich endlich zwang er zum Kriege durch seine Einmischung in die kölnische Bischofswahl und den gegen den Willen der Erbin, seiner Schwägerin Elisabeth Charlotte von Orléans, erhobenen Erbanspruch auf einen Teil der Pfalz. Gegen die große Koalition von 1689 behauptete zwar die französische Landarmee, nachdem sie die schwachvolle Vermählung der Pfalz ausgeführt, in den Niederlanden, am Rhein und in Piemont ihre alte Überlegenheit; aber die Versuche, die vertriebenen Stuarts nach England zurückzuführen, mißlang, unisangen alle, und in der Schlacht bei La Hogue 29. Mai 1692 ward die französische Seemacht vernichtet. Die Mißsquellen Frankreichs begannen zu versiegen. Obwohl L. 1697 im Frieden zu Ryswyk Elsaß und Straßburg erhielt, mußte er Lothringen, Luxemburg, den Dreisigau und die Alpensehung Bignerol zurückgeben. So bezeichnet dieser Friede einen Stillstand, ja Rückschritt. Der Plan einer französischen Universalmonarchie unter L. war nun unausführbar. Die hohen Steuern, Mißwachs und Teuerung hatten den Wohlstand des Landes sehr geschädigt und Unzufriedenheit erregt. L. versöhnte sich mit dem Papst und gab 1693 die gallikanische Unabhängigkeit preis.

In der spanischen Erbfolgefrage, die nun in den Vordergrund des Interesses trat, verstand sich L. zu Verträgen mit den Seemächten, die sein Erbrecht begränzten. Als aber der kinderlose Karl II. von Spanien 1. Nov. 1700 starb und sein Testament Ludwig zweiten Eltel, Philipp von Anjou, zum Erben der gesamten Monarchie ernannte, konnte L. der Versuchung nicht widerstehen, nahm für seinen Enkel die Erbschaft an und rief so den Spanischen Erbfolgekrieg hervor, in dem Frankreich auch seine militärische Überlegenheit nicht mehr behaupten konnte. Dem Prinzen Eugen und Marlborough waren die Nachfolger Turennes, Condés, Luxembourgs und Catinats nicht gewachsen. Von 1704—1709 folgte Niederlage auf Niederlage, schon drangen die Verbündeten in Frankreich ein, die Kräfte des Landes waren erschöpft, und die Sehnsucht nach Frieden war allgemein. L. war

auch bereit, ihn mit den größten Opfern, nicht bloß Verzicht auf Spanien, sondern sogar Herausgabe aller Eroberungen in Deutschland, zu erkaufen; aber mit berechtigtem Stolz weigerte er sich, seinen Enkel, der sich mit Erfolg in Spanien behauptete, selber mit französischen Truppen vertreiben zu lassen. Der Sturz des Wbginisteriums in England führte in der That den Abfall der Seemächte von Osterreich und den Separatfrieden von Utrecht 1713 herbei, dem sich Kaiser und Reich 1714 anschließen mußten. L. behauptete die Grenzen seines Reiches und rettete seinem Enkel den Hauptteil der spanischen Monarchie; aber die Blüte seines Landes war geknickt, die Finanzen zertrümmert, die Schuldenlast auf 2 Milliarden gewachsen. Von seinen sechs legitimen Kindern starben die fünf jüngeren früh; der älteste Sohn, der Dauphin Ludwig, starb 1711. Da 8. März 1712 auch dessen ältester Sohn, der Herzog von Bourgogne, und im März 1714 sein Bruder, der Herzog von Berry, starben, blieb außer Philipp V. von Spanien nur der Sohn des Herzogs von Burgund übrig, der dem Urgroßvater im Alter von fünf Jahren als Ludwig XV. folgte. Ludwigs einflussreichste Mätressen waren nacheinander die Vallière (s. b.), die ihn vier, die Montespan, die ihm sechs Kinder gebar, die Fontanges und die Witwe Scarron, Françoise d'Aubigné, die er zur Marquise von Maintenon erhob, und weil der er sich nach Maria Theresias Tod (1683) im Herbst 1685 heimlich vermählte. 1822 wurde L. auf der Place des Victoires zu Paris ein Reiterstandbild (von Bosio modelliert) im Kostüm eines römischen Imperators errichtet; ein älteres Denkmal (von J. Bordin) befindet sich in Versailles (s. Tafel »Bauhauerkunst XII«, Fig. 7), ein andres (Reiterstandbild von Lemot) auf der Place Vendôme in Lyon. Seine »Euvres«, welche die Instruktionen für den Dauphin (diese »Mémoires« besonders herausgegeben von Treug, 1839, 2 Bde.) und für Philipp V. sowie auch Briefe enthalten, erschienen zu Paris 1806 in 6 Bänden. Vgl. Voltaire, Siècle de Louis XIV (1740); Saint-Simon, Mémoires sur le siècle de Louis XIV et la Régence (1788, viele Auflagen; hiesg. von Chéruel, 2. Aufl. 1886—89, 21 Bde.); Gaillardin, Histoire du règne de Louis XIV (1871—78, 6 Bde.); Philippon, Das Zeitalter Ludwigs XIV. (2. Aufl., Berl. 1889); Chéruel, Histoire de France pendant la minorité de Louis XIV (1878—80, 4 Bde.); Bonnemère, La France sous Louis XIV (3. Aufl. 1892, 2 Bde.); Richelieu, Louis XIV et la révolution de l'édit de Nantes (3. Aufl. 1875); Richaud, Louis XIV et Innocent XI (1882—83, 4 Bde.); Clément, La police sous Louis XIV (2. Aufl. 1866); Comte de Coënac, Souvenirs du règne de Louis XIV (1874—81, 8 Bde.); Marquis de Sourches, Mémoires sur le règne de Louis XIV (hiesg. von Coënac und Pontal, 1882—93, 13 Bde.); Chotard, Louis XIV, Levois, Vauban (1890); Gérin, Louis XIV et le Saint-Siège (1894, 2 Bde.); Chérot, La première jeunesse de Louis XIV (1894); Perrey, Le roman du Grand Roi: Louis XIV et Marie Mancini (3. Aufl. 1894); Bourgeois, Le grand siècle. Louis XIV (1895; deutsch, Leipz. 1896); Baldeufel, La politique étrangère de Louis XIV (1898); Faßl, Les grands traités du règne de Louis XIV (1893—99, 3 Bde.); Lacour-Gayet, L'éducation politique de Louis XIV (1898); Dhanhs, Marie Mancini et Louis XIV (1901); Feuzé, La cour intime de Louis XIV (1902); M. Barine, Louis XIV et la Grande Mademoiselle (1806).

35) L. XV., König von Frankreich, geb. 15. Febr. 1710, gest. 10. Mai 1774, Sohn Ludwigs, Herzogs von Burgund, und der Prinzessin Maria Theresia von Savoyen, folgte seinem Urgroßvater Ludwig XIV. schon 1. Sept. 1715 unter der Regentschaft des Herzogs Philipp von Orleans auf dem Thron. Ein schwächliches Kind, erhielt er durch Kardinal Fleury eine sehr fromme Erziehung. 1723 wurde er bereits für mündig erklärt, übernahm aber noch nicht selbst die Regierung. Nach dem Tode des Herzogs von Orleans (2. Dez. 1723) ward der Herzog von Bourbon zum obersten Staatsminister ernannt; aber 1726 trat Fleury in diese Stelle ein und verwaltete sie bis an seinen Tod (1743). Ziemlich friedliebend und auf Ordnung in den Finanzen und auf Hebung des Wohlstandes bedacht, wurde er doch in den Polnischen Erbfolgekrieg verwickelt, der zwar mit der Vertreibung des französischen Schutlings Stanislaus Leszcynski aus Polen endete, aber 1738 im Wiener Frieden Frankreich die Anwartschaft auf Lothringen verschaffte. Als Fleury 1743 während des Österreichischen Erbfolgekrieges starb, übernahm L. selbst die Leitung des Staates. Er besaß Bildung und ein treffendes Urtheil; aber es fehlte ihm ausdauernde Thätigkeit. Während er seine Gemahlin Maria, die Tochter des frühern Königs Stanislaus Leszcynski, durchaus vernachlässigte, nahm er andererseits groß sinnliche Liebeshafte bald fast seine ganze Zeit in Anspruch; nur um Kleinigkeiten kümmerte er sich, und selbst in der auswärtigen Politik, der er noch das meiste Interesse zuwendete, wechselte er sprunghaft seine Gesichtspunkte oder verfolgte in geheimer Korrespondenz mit diplomatischen Agenten besondere Pläne. Im Österreichischen Erbfolgekrieg erstoch zwar das französische Meer unter L. selbst bei Fontenoy 1745 und dann unter dem Marischall von Sachsen mehrere Siege, um so unglücklicher wurde aber der Krieg in Italien und zur See geführt, und im Frieden von Wachen mußte L. auf alle Eroberungen verzichten und Maria Theresia als Erbin ganz Österreich anerkennen. Noch nachtheiliger für Frankreichs Nachstellung und seine Finanzen wie für den Ruhm seiner Armeen war Ludwigs Teilnahme am Siebenjährigen Krieg, auf seinen des eben erst bekämpften Österreich. Während Frankreich seine überseeischen Kolonien seinem Gegner England überließ, erlitt es auch zu Lande fast nur Niederlagen, so daß schließlich der Friede von Paris 1763 ihm nicht nur nicht den gehofften Gewinn, die Niederlande, brachte, sondern es auch die Besitzungen in Nordamerika, seine Stellung in Ostindien, seine Seemacht kostete. Die Nation war durch dieienige Ausgung eines kostspieligen Krieges in ihrem Selbstgefühl aufs empfindlichste verletzt. Ludwigs frivolcs Verhalten mußte notwendig die Erbitterung der Gemüther vermehren und Verachtung gegen das einst so hoch gepriesene Königthum erwecken. Er gestattete seinen Mätressen, unter denen die Marquise von Pompadour die wichtigste war, einen überaus wirksamen Einfluß; sie durften sich auf Kosten der Staatsfinanzen aufs schamloseste bereichern und ihre Verwandten und Günstlinge in hohe, einträgliche Ämter bringen. 1767 ward durch Damiens (s. d.) ein Mordanschlag auf L. verübt. Indem er in der Wahl seiner Minister fortwährend schwankte, bald einen Anhänger von Reformen, wie Choiseul, bald einen Vertreter des starren Absolutismus, wie Aiguillon, berief, geriet er zuletzt mit den Hauptstützen des Königthums, dem Klerus und den Parlamenten, in Konflikt. Den ersten reizte

er durch die Vertreibung der Jesuiten 1762 und durch Ansprüche auf die Kirchengüter, die Opposition der Parlamente wurde nur durch deren gewaltsame Aufhebung beseitigt. Seine letzte Mätresse ward eine öffentliche Dirne, die er zum Schein mit einem Grafen Dubarry verheiratete. Er hinterließ den Staat mit einer Schuldenlast von 4000 Mill. Livres und in fast unheilbarer Herrlichkeit. Sein einziger legitimer Sohn, der Dauphin, war 20. Dez. 1765 gestorben; daher folgte ihm sein Enkel Ludwig XVI. auf dem Thron. Vgl. Voltaire, *Siècle de Louis XV* (1768—70, 2 Bde.); Barbier (gest. 1771), *Journal historique et anecdotique du règne de Louis XV* (1849—56, 4 Bde.); Capéfigue, *Louis XV et la société du XVIII. siècle* (2. Aufl. 1854); Tocqueville, *Histoire philosophique du règne de Louis XV* (2. Aufl. 1847, 2 Bde.); Jobez, *La France sous Louis XV* (1864—73, 6 Bde.); Boutaric, *Correspondance secrète inédite de Louis XV sur la politique étrangère* (1866, 2 Bde.); Herzog von Broglie, *Le secret du roi. Correspondance secrète de Louis XV avec ses agents diplomatiques 1752—1774* (1878, 2 Bde.) und Frédéric II et Louis XV 1742—1744 (1884, 2 Bde.); Vajol, *Les guerres sous Louis XV* (1881—92, 7 Bde.); Graf Fleury, *Louis XV intime* (1900); Bonhomme, *Louis XV et sa famille* (1873); de Nolhac, *Louis XV et Marie Leszcynska* (1902, 9. Aufl. 1904); deutsch, Berl. 1906) und *Louis XV et Mme de Pompadour* (1904); deutsch, das. 1905); Gauthier-Billars, *Le mariage de Louis XV* (1900); Roulon de Saulx, *La vicillesse de Louis XV* (1901); Baudal, *Louis XV et Elisabeth de Russie* (1882); Carré, *La France sous Louis XV* (1891); Soulangue-Rodin, *La diplomatie de Louis XV et le Pacte de famille* (1894); Waddington, *Louis XV et le renversement des alliances* (1896) und *Lagerrede sept ans*, Bb. 1 (1900).

36) L. XVI. August, König von Frankreich, geb. 23. Aug. 1754, gest. 21. Jan. 1793, Enkel des vorigen, dritter Sohn des Dauphins Ludwig und der Maria Josepha von Sachsen (vgl. Strienst, La mère des trois derniers Bourbons. Marie-Josèphe de Saxe et la cour de Louis XV, 1902), ward durch den Tod seiner ältern Brüder und seines Vaters 1765 Dauphin. Er besaß von Natur einen starken Körper, viel Herzengüte, aber mittelmäßige Anlagen, und war zwar zur Frömmigkeit, aber in Unwissenheit und gänzlicher Unkenntnis der Staatsgeschäfte erzogen worden, auch denkfaul und unbeholfen. Die große Vorliebe zeigte der Prinz für mechanische Arbeiten und die Jagd. Obgleich in der Mitte des verberbten Hofes erzogen, bewahrte er sich doch einfache, reine Sitten. Am 10. Mai 1770 vermählte er sich mit Marie Antoinette (s. Marie II) von Österreich; am 10. Mai 1774 bestieg er den Thron. Der junge König brachte unter den schwierigen Verhältnissen nichts mit auf den Thron als reiblichen Willen, und seine Reformbestrebungen waren nur verwirrende Experimente. Zu spät betrat der zum Minister erhobene greise Maupeou den Weg der Reformen und stellte ausgezeichnete, patriotische Männer, wie Vergennes, Saint-Germain, Mallesherbes und Turgot, an die Spitze der Verwaltung. Man hob die Zensur, die Rechte der Leibeigenschaft, die Zünfte, die wüthlichen Gnadenpenden und Sinecuren auf und schränkte mit dem Willen des Königs den Hofstaat bedeutend ein. Gründlichere Reformen schritten aber an dem Widerstande der Aristokratie und der Parlamente. Turgot, der Urheber der wichtigsten Reformen, mußte bald

darauf mit Kalesherbes aus der Verwaltung scheiden. Ebenso fiel der Kriegsminister Saint-Germain, nachdem er das Heer durch Einführung der preussischen Disziplin und zumal der Prügelstrafe auf das äußerste erbitelt hatte. Nach der kurzen, aber verberblichen Finanzverwaltung Lhuignys wurde im Juni 1777 Keder Generaldirektor; aber da L., der Volksstimme weidend, 6. Febr. 1778 ein Bündnis mit den nordamerikanischen Kolonien schloß und mit England einen kolonialen Krieg anfang, kam Keder mit seinen Mitteln, Ersparungen und Anleihen, auf die Dauer nicht aus und mußte sich, nachdem er den Hof durch eine rücksichtslose Darlegung seiner Verschwendung öffentlich kompromittiert, 1781 zurückziehen. Die steigende Finanznot zwang den König 1787, die Notabeln zu berufen; er erhielt von ihnen die gewünschten Steuern auf die bevorrechteten Stände, gegen die aber nun das Parlament opponierte und auf die Generalstände hinwies. Als auch die zweite Notabelnversammlung 1788 der Finanznot nicht abhelfen konnte, berief er, nachdem er Keder von neuem an die Spitze der Verwaltung gestellt, die Reichsstände, die am 5. Mai 1789 in Versailles zusammentraten. In gleicher Weise verfuhr er halbtags und schwankend in dem entscheidungsvollen Sommer 1789. Als sich der dritte Stand 17. Juni d. J. als Nationalversammlung konstituierte, ließ sich der König von der Hofaristokratie zu der unheilvollen königlichen Sitzung vom 23. Juni verleiten, in der er die Beschlässe des dritten Standes fälschte. Dieser fügte sich jedoch nicht, und L. bat nun selbst die Geistlichkeit und den Adel, sich mit dem dritten Stand zu vereinen. Dem König blieb jetzt nur übrig, sich selbst an die Spitze der politischen Revolution zu stellen oder sie mit den Waffen in der Hand zu bekämpfen. Zum ersten fehlten ihm Energie und Überzeugung, gegen die Gewalt empörte sich sein Herz und sprach der zuchtlose Sinn der Armee. Als er sich zur Zusammenziehung eines 30,000 Mann starken Truppenkorps in der Nähe der Hauptstadt bewegen ließ und den populären Keder verabschiedete, bewirkte er nichts als die Erhebung des Pariser Pöbels und die Eritrnung der Bastille (14. Juli). Daraus bestätigte er in Paris die Errichtung der revolutionären Autoritäten und der Nationalgarde. Die Nationalversammlung ging nun an die Abfassung der Konstitution und an die Zerstörung des Feudalstaats, und der König ließ sich auch 11. Sept. die Bestätigung aller Beschlässe abzwängen. Am 5. Okt. unternahm der Pöbel von Paris einen Zug nach Versailles, und L. mußte dem stürmischen Verlangen des Volkes, das am 6. Okt. in das Schloß einbrang, nachgeben und mit seiner Familie nach Paris in die Tuilerien übersiedeln. Er war von da an völlig gebrochen und hatte alle Willenskraft verloren. Er erwartete nun noch von der Hilfe des Auslandes Errettung, und als auch Mirabeau, mit dem der Hof zuletzt Unterhandlungen angeknüpft, 2. April 1791 starb, wurde die Flucht beschlossen, aber langsam und ungeheißt ins Werk gesetzt und erst in der Nacht vom 20. zum 21. Juni unternommen, so daß alle getroffenen Maßregeln sich unnütz erwiesen, und er von dem Postmeister Drouet, der ihn in St.-Renéoud erkannte, in Baermes angehalten und nach Paris zurückgebracht wurde. Die Nationalversammlung, die am 24. Juni die Suspension ausgesprochen hatte, hob sie wieder auf und dekretierte in der neuen Verfassung die Unverletzlichkeit und Unverantwortlichkeit des Königs. Dieser leistete, in seinem Gewissen durch die kirchenfeindlichen Gesetze bedrängt, nach

langem Sträuben 14. Sept. 1791 den Eid auf die Konstitution, geriet aber mit der neuen Gesetzgebenden Versammlung in Konflikt durch das Veto, das er den Gesetzen gegen die eidweigernden Priester und die Emigranten entgegensetzte. Seitdem hatte die Girande seinen Sturz beschlossen. Zu diesem Zweck wurde 20. Juni 1792 ein Zug des Pöbels nach den Tuilerien veranstaltet. L. extrug mit Würde und Kaltblütigkeit drei Stunden lang die Beschimpfungen des Pöbels. Bei dem großen Sturm des Pöbels auf die Tuilerien 10. Aug. sah er sich genötigt, mit seiner Familie Schutz in dem Schloß der Nationalversammlung zu suchen, die ihn zum zweiten Male suspendierte. Am folgenden Tage brachte man ihn als Gefangenen mit seiner Familie nach dem Palast Luxemburg und von hier nach einigen Tagen nach dem Temple. Das Gericht über ihn überließ die Versammlung dem am 21. Sept. zusammen tretenden Nationalkonvent, der sofort die Abschaffung des Königtums beschloß. Als L. 11. Dez. vor den Schranken der Versammlung erschien, benahm er sich mit Würde, verteidigte sich mit Ruhe und Festesgegenwart gegen die leichtfertige Anklagechrift und erhielt Tranchet, Kalesherbes und de Sezes zu Verteidigern. Der Konvent erklärte ihn aber nach einer mehrtägigen Debatte der Verdächtigung gegen den Staat und die Sicherheit der Nation schuldig und verurteilte ihn 17. Jan. 1793 mit 361 gegen 360 Stimmen zum Tode. L. vernahm sein Schicksal mit großer Fassung. Als ihn der Henker gebunden, rief er noch mit lauter Stimme: »Volk, ich sterbe unschuldig!« und zu den Hengern sagte er: »Kleine Herren, ich sterbe unerschrocken an allem, was man mir vorwirft; ich wünsche, daß mein Blut das Glück der Franzosen besiegeln möge.« Sein Leichnam wurde auf dem Kirchhof St.-Mabeleine bestattet, nach der Restauration 1814 aber nach St.-Denis gebracht und auf dem Platz der Hinrichtung eine Säbnkapelle errichtet. L. hinterließ zwei Kinder: den Dauphin (J. Ludwig XVII.) und die spätere Herzogin von Angoulême (J. d. B.). Vgl. Soutavie, Mémoires historiques et politiques du règne de Louis XVI (1801, 6 Bde.); Droz, Histoire du règne de Louis XVI (2. Aufl. 1858, 3 Bde.; deutsch von Luben, Jena 1842); Tocqueville, Coup d'œil sur le règne de Louis XVI (2. Aufl. 1850); Jobez, La France sous Louis XVI (1877—93, 3 Bde.); Nicolardot, Journal de Louis XVI (1873); v. Stockmar, L. XVI. und Marie Antoinette auf der Flucht nach Montmedy (Berl. 1890); Deaucourt, Captivité et derniers moments de Louis XVI (1892, 2 Bde.); Sauriau, Louis XVI et la Révolution (1893).

37) L. XVII., eigentlich Karl L., geb. 27. März 1785, gef. 8. Juni 1795, zweiter Sohn des vorigen und der Marie Antoinette, hieß erst Herzog von der Normandie und wurde durch das am 4. Juni 1789 erfolgte Ableben seines ältern Bruders, Ludwig Joseph, Dauphin. Nach seines Vaters Hinrichtung proklamierte ihn sein ausgemanderter Cheim, der Graf von Provence (später Ludwig XVIII.), als König von Frankreich. Er ward anfangs mit seiner Mutter und seinen Geschwistern zusammen gefangen gehalten, aber im Juli 1793 auf ausdrücklichen Befehl des Konvents einem rauen Jakobiner, dem Schulmacher Simon, zur Aufsicht übergeben, von diesem aber physisch und geistig zugrunde gerichtet. Günstig vernachlässigt und verkommen, starb er. Eine Kommission, die das Gerücht von der Vergiftung des Dauphins untersuchen sollte, konstatierte den Tod

auf natürlichen Ursachen auf eine geistlich-aufenthaltliche Weise. Sein Leichnam ward 10. Juni in die gemeinliche Gruft des Begräbnisplatzes der St. Margaretenpfarre geworfen und mit ungelöstem Kalf beschüttet. Da infolgedessen seine Überreste nicht mehr zu finden waren, traten mehrere falsche L. XVII. auf, zuerst Jean Marie Hervagault, der Sohn eines Schneiders zu St.-Lô, geb. 1781, der unter Napoleons I. Regierung in Vichy eingesperrt wurde, wo er 1812 starb. Ein zweiter falscher L., der unter dem Namen Karl von Frankreich Aufsehen erregte, war Mathurin Brumeau, geb. 1784 in Bégin bei Cholet in dem ehemaligen Anjou, wo sein Vater Polzeux verfertigt. Vom Gerichtshof in Rouen zu siebenjährigem Gefängnis verurteilt, verhoffte er nach der Julirevolution 1830. Der dritte falsche L. XVII. ist der sogenannte Herzog von Richmond, dessen eigentlicher Name François Henri Hébert war, aus der Gegend von Rouen gebürtig. 1834 zu zwölfjähriger Haft verurteilt, gelangte er mit Hilfe seiner Anhänger nach London, wo er 1845 starb. Am wahrheitsähnlichsten wußte sein Vorgeben der Urmutter Karl Wilhelm Raundorf aus Potsdam zu machen, zumal seine Gesichtszüge eine auffallende Ähnlichkeit mit denen der Bourbonen hatten. Nachdem er seit 1810 in Berlin, Spandau und Brandenburg geflohen und eine Gefängnisstrafe von drei Jahren verbüßt hatte, ging er 1833 nach Frankreich, ward aber 1838 ausgewiesen, beschäftigte sich sodann in England mit militärischen Erfindungen und starb 10. Aug. 1845 in Delft. Seine Kinder nahmen den Namen de Bourdon an und strengten 1851 und 1874 vergebliche Prozesse gegen den Grafen Chambord vor Gerichten von Paris an. Sgl. Édard, *Mémoires historiques sur Louis XVII* (1817); Beauchesne, *Louis XVII, sa vie, son agonie, sa mort* (13. Aufl. 1884, 2 Bde.); Rettevant, *Histoire populaire de Louis XVII* (2. Aufl. 1876); Chantelaube, *Louis XVII, son enfance, sa prison et sa mort au Temple* (neue Ausg. 1895); Provins, *Le dernier roi légitime de France* (1889, 2 Bde.; kurze Biographie 1898); Elizabeth Evans, *The story of Louis XVII. of France* (Lond. 1893); A. Bourgeois, *Étude historique sur Louis XVII* (Par. 1905); Bülow, *Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen*, Bb. 2 (Leipz. 1850). Seit Anfang 1905 erscheint in Paris monatlich eine *Revue historique de la question Louis XVII.*

88) L. XVIII. Stanislaus Xavier (de Désiré nannten ihn die Royalisten), König von Frankreich, geb. 17. Nov. 1755, gest. 16. Sept. 1824, vierter Sohn des Dauphins Ludwig und der Maria Josepha von Sachsen, Bruder Ludwigs XVI., erhielt den Titel eines Grafen von Provence. Seinen Brüdern an Geist überlegen, beschäftigte er sich mit den alten Kassen und Philosophie, versuchte sich im Dichten und übersehte einige Bände von Gibbons' Geschichtswerk. Nach dem Regierungsantritt Ludwigs XVI. nahm er den Titel *«Monieur»* an. Er begab sich im Juni 1791 unmittelbar nach der Flucht des Königs ins Ausland. Als bald darauf der Krieg ausbrach, schloffen sich L. und sein jüngerer Bruder, der Graf von Artois, an der Spitze der Emigranten der preussischen Armee an. Auf die Nachricht von der Hinrichtung des Königs rief er den Dauphin als Ludwig XVII. aus, ernannte sich selbst zum Regenten und den Grafen von Artois zum Generalkommandant. Zugleich verteilte er unter dem Namen eines Grafen von Lille seinen Hof nach Verona. Nach dem Tode

Ludwigs XVII. (8. Juni 1795) nahm er den Königtitel an. 1796 auf Bonapartes Drohung aus Verona ausgewiesen, ging er wieder nach Deutschland; 1799 zog er sich nach dem ihm vom Kaiser Paul I. gewährten Asyl zu Witau in Kurland zurück, wo er sich bis zum Kaiser Friedrich aufhielt. Ende 1807 begab er sich nach England, wo er zu Hartwell in Buckinghamshire mit Studien beschäftigt lebte. Als die Verbündeten in Frankreich eingebrungen waren, erließ er 1. Febr. 1814 eine Proklamation, worin er sein göttliches Thronrecht beanspruchte. Am 26. April 1814 landete er in Calais und hielt 8. Mai seinen Einzug in Paris. Am 4. Juni empfing die Nation aus seinen Händen die konstitutionelle Charta. Bei der Annäherung Napoleons jedoch verließ L. mit seiner Familie in der Nacht vom 19. zum 20. März 1815 Paris und floh nach Gent. Nach der Schlacht von Waterloo hielt er unter dem Schutze des Herzogs von Wellington 8. Juli 1815 abermals seinen Einzug in Paris. L. selbst war einer milden, gemäßigt liberalen Regierung geneigt, aber die Adels- und Priesterpartei, an deren Spitze sein Bruder, der Graf von Artois, stand, verurteilte seine verlässigen Bemühungen. Er berief Talleyrand und Fouché, zwei Napoleonische Minister, in sein Kabinett; indes diese wurden bald von der royalistisch-monarchischen Roterie unter Artois, dem sogenannten *«Favillon»* Marfan und der *«Chambre introuvable»*, die am 7. Okt. 1815 zusammentrat, gestürzt, denen auch die neuen Minister, Richelieu und Decazes, nicht reaktionär genug waren. 1819 trat durch die Wahl eine liberale Wendung ein, der sich L. bereitwillig anschloß, die indes bereits 1820 durch die Ermordung des Herzogs von Berry unterbrochen wurde. Die neue Kammer, in der die reaktionären Ultra wieder die Majorität hatten, nötigte 1821 L. das Ministerium Billé auf, das nach außen (durch die Intervention in Spanien 1823) und nach innen scharf reaktionär auftrat. Vermählt war L. seit 1771 mit Luise, Tochter des Königs Viktor Amadeus von Savoyen. Da er keine Kinder hinterließ, folgte ihm sein Bruder Karl X. Die von Lamotte-Longon herausgegebenen *«Mémoires de Louis XVIII.»* (Par. 1832) sind apokryph. Sgl. Alphonse de Beauchamp, *Vie de Louis XVIII* (3. Aufl. 1825); de Laubelle, *Histoire des deux Restaurations* (3. Aufl. 1864, 8 Bde.; deutsch von Jind, Baden 1846); L. de Viel-Castel, *Histoire de la Restauration* (1860—78, 20 Bde.); Petit, *Histoire contemporaine de la France*, Bb. 8: Louis XVIII (1885); Lambert de Saint-Amant, *La cour de Louis XVIII* (1891); Ralet, *Louis XVIII et les Cent-Jours à Gand* (1896—1902, 2 Bde.); E. Daubet, *Louis XVIII et le duc Decazes* (1899).

89) L. Philipp (L. XIX.), König der Franzosen, geb. 6. Okt. 1773 in Paris, gest. 26. Aug. 1850 in Claremont, der älteste Sohn des Herzogs Ludwig Philipp Joseph von Chartres, späteren Herzogs von Orléans (Egalité, s. Orléans), und der Prinzessin Luise Marie Adélaïde von Bentheim, erhielt bei der Geburt den Titel eines Herzogs von Chartres. Von Frau v. Genlis nach Rousseauschen Prinzipien erzogen, erhielt L. Philipp eine tüchtige Verlaundersbildung. Gleich seinem Vater schloß er sich der Revolution an, erklärte sich für die Konstitution, trat in die Nationalgarde und den Jakobinerklub. Am 11. Sept. 1792 Generalkommandant, foß er bei Valmy, Jemappes und Neerwinden. Mit Dumouriez trat er 4. April 1793 auf das österreichische Gebiet über und begab sich nach der Schweiz, wo er unter dem Namen Chabaud Latour eine Lehrer-

stelle im Kollegium von Reichenau besetzte. Als das Direktorium für die Freilassung seiner Mutter und seiner Brüder die Bedingung stellte, daß er Europa verlasse, erließ er im Herbst 1796 nach Amerika, von da im Januar 1800 nach England. Er versöhnte sich hier mit den Bourbonen und lebte mit seinen Brüdern Montpensier und Beaujolais auf einem Schloß der Twickenham. Am 25. Nov. 1809 vermählte er sich mit der Prinzessin Marie Amalie von Sizilien, der zweiten Tochter des Königs Ferdinand I. Er wurde dann als Liberaler von Ludwig XVIII. und dessen Hof mit solchem Mißtrauen behandelt, daß er erst 1817 dauernd nach Frankreich überiedelte. Nun widmete er sich der Regelung der tief zerrütteten Vermögensverhältnisse der Familie und der Erziehung seiner Kinder. Naturgemäß richteten sich die Wünsche aller Mißvergünstigten, die eine Änderung wünschten, auf ihn; seine Residenz, das Palais Royal, wurde allmählich der Sammelplatz der liberalen Partei. Als in der Julirevolution 1830 am 29. Juli auf dem Stadthaus die Abdikation Karls X. ausgesprochen worden, nahm L. Philipp nach längerer Beratung mit Casimir, Talleyrand u. a. 31. Juli die ihm angebotene Regentschaft an. Nach der Thron Karl X. ernannte er 3. Aug. als Generalleutnant von Frankreich die Kammer, die am 7. Aug. den Thron für erledigt erklärte und L. Philipp aufforderten, denselben einzunehmen. Am 9. Aug. erklärte der Herzog die Annahme der Krone unter dem Titel eines Königs der Franzosen und leistete den konstitutionellen Eid. Seine Stellung war schwierig, denn er besaß die Krone auf Grund weder der Legitimität noch der Volkssouveränität, sondern eines Kompromisses der Parteien. Zwar erwarb er durch seine bürgerliche Einfachheit eine Heilung eine gewisse Popularität; aber diese nützte sich doch schnell ab. In der hohen Politik wollte er die extremen Parteien durch Begünstigung des wohlhabenden Mittelstandes, der Bourgeoisie, im Gleichgewicht halten, das Justo-millieu beobachten. Bald aber entwickelte sich daraus eine Parteiregierung, die sich nicht scheute, durch schamlose Beeinflussung der Wahlen sich die Majorität in der Kammer zu sichern. L. Philipp wurde daher von allen übrigen Parteien, den Republikanern, den Legitimisten und den Bonapartisten, aufs heftigste angefeindet. Es kam zu Unruhen und Attentaten auf ihn, wie namentlich dem der Höllemaschine Fieschi 28. Juli 1835, die strenge Repressivmaßregeln zur Folge hatten. Die vielen wohlthätigen Gesetze und Einrichtungen, die L. Philipps Regierung Frankreich brachte, namentlich seine Fürsorge für die geistigen Interessen, wurden nicht gewürdigt. Besonders seine auswärtige Politik, die mehrmals einen Anlauf zu großen Aktionen nahm, wie namentlich 1840, im ganzen aber, die Expeditionen nach Italien und Belgien ausgenommen, friedlich war, erregte den Unwillen der Nation, der von der bonapartistischen Partei künstlich genährt wurde; gegen diese benahm sich L. Philipp schwächlich, indem er den Prinzen Ludwig Napoleon nach beiden Handstreichen, 1836 und 1840, schonte und in letztem Jahr die Älde Napoleons I. feierlich aus St. Helena abholte und im Invalidenhaus besorgen ließ. Die Erfolge seiner Regierung in Algerien und im Stillen Ozean kamen nicht in Betracht. Man identifizierte ihn mit dem konservativen Ministerium Guizot; der Widerstand gegen dieses in der Wahlreformfrage richtete sich auch gegen ihn; und als die Wörung 24. Febr. 1848 zum Ausdruck kam, genügten weder die Nachgiebigkeit gegen die Wünsche des Volkes noch die Abdankung

zugunsten des Grafen von Paris zur Vertheidigung der Revolution. L. Philipp verließ mit seiner Gemalin Paris und schiffte sich zu Monsieur 2. März nach England ein. Hier lebte er unter dem Namen eines Grafen von Neully in Claremont bei Windsor. Seine Leiche ward 1876 nach Dreux in Frankreich gebracht. Er hatte acht Kinder: Ferdinand Philipp, Herzog von Orléans, der, 1810 geboren, 13. Juli 1842 verunglückte und aus seiner Ehe mit Helene von Mecklenburg den Grafen von Paris und den Herzog von Chartres hinterließ; Luise, Gemalin des Königs der Belgier (gest. 1850); Marie, Gemalin des Prinzen Alexander von Württemberg (gest. 1839); Ludwig Karl, Herzog von Nemours; Klementine, Herzogin von Koburg-Kohary; Franz Ferdinand, Prinz von Joinville; Heinrich Eugen, Herzog von Nemours; Anton Philipp, Herzog von Montpensier (vgl. Orléans (Geschlecht)). Vgl. Birch, L. Philipp I., König der Franzosen (3. Aufl., Stuttgart. 1851, 3 Bde.); Rontalivet, Le roi Louis-Philippe (2. Aufl. 1851); Lemoine, Abdication du roi Louis-Philippe, racontée par lui-même (1851); Erteineau-Joly, Histoire de Louis-Philippe d'Orléans (1862, 2 Bde.); Aleg. Damas, Histoire de la vie politique et privée de Louis-Philippe (1852, 2 Bde.; auch mehrfach deutsch); Rouvion, Histoire du règne de Louis-Philippe (1861, 4 Bde.); Villault de Gervainville, Histoire de Louis-Philippe (1870—75, 3 Bde.); Gillebrand, Geschichte Frankreichs von der Thronbesteigung L. Philipps I. (Gotha 1877—79, Bd. 1 u. 2); Gazeau de Baudinault, Les Orléans au tribunal de l'histoire, Bd. 7 (1889); Villeneuve, Charles X et Louis XIX en exil. Mémoires inédits (1889); Thureau-Dangin, Histoire de la monarchie de juillet (1885—92, 7 Bde.); Umbert de Saint-Amand, Marie-Amélie et l'apogée du règne de Louis-Philippe (1894).

40) L. Napoleon, Kaiser der Franzosen, f. Napoleon III.

[Hessen-Darmstadt.] 41) L. I., Großherzog von Hessen-Darmstadt, geb. 14. Juni 1753 zu Prenzlau in der Uckermark, wo damals sein Vater, der nachmalige Landgraf Ludwig IX. (1768—90), der Gemahl der »großen Landgräfin« (f. Karoline 3), als preussischer Generalmajor in Garnison stand, gest. 6. April 1830, bezog 1769 die Universität in Leiden, trat 1774 auf kurze Zeit (bis September 1775) in russische Kriegsdienste, verzichtete 1776 gegen eine jährliche Pension von 10,000 Rubel auf seine Braut Sophie Dorothea von Württemberg, die dem damaligen Großfürsten-Thronfolger Paul vermählt ward, beschäftigte sich sodann in Darmstadt mit Wissenschaften und Kunst. Dabei stand er in beständiger Verbindung mit dem Weimarer Hof und dessen führenden Geistern, die ihn 1790 der Tod seines Vaters unter dem Namen Landgraf L. X. zur Regierung berief. In den französischen Revolutionskriegen kämpften seine Truppen am Rhein, im Elß und in den Niederlanden; L. selbst wohnte der Belagerung von Mainz bei. Nach dem Frieden von Campo Formio (1797) sah er sich im März 1799 zu einer Neutralitätskonvention mit Frankreich genötigt. Für den Verluß seiner Besitzungen auf dem linken Rheinufer wurde er im Reichsdeputationshauptschuß 1803 unter andern durch manijische Besitzungen und das Herzogtum Westfalen entschädigt. Im August 1806 trat er dem Rheinbund bei, wurde souveräner Großherzog und nannte sich nun L. I. Erst im November 1813 schloß er sich den Verbündeten an und erhielt auf

dem Wiener Kongreß für Westfalen namentlich Rheinhessen. Am 21. Dez. 1820 gab er seinem Land eine konstitutionelle Verfassung. Vermählt war er mit Prinzessin Luise Karoline Henriette, Tochter seines Cheims, des Landgrafen Georg Wilhelm von Hessen-Darmstadt. L. huldigte freikünnigen Anschauungen, er förderte die Bessenschöften und Künste, das Museum, die Hofbibliothek und das Theater. Als der erste deutsche Fürst ging er 1828 mit Preußen eine Zollvereinigung ein. Dieser preussisch-hessische Vertrag wurde die Grundlage des Deutschen Zollvereins. 1844 wurde ihm, dem Reidegründer des Staates, in Darmstadt ein Denkmal errichtet. Vgl. Steiner, L. I. (Hfnd. 1842; 2 Supplemente, Darmst. 1866 u. 1869).

42) L. II., Großherzog, Sohn des vorigen, geb. 26. Dez. 1777, gest. 16. Juni 1848, lebte bis zu seinem Regierungsantritt (6. April 1800) meist zurückgezogen in Darmstadt. An eigentlichen Regierungsgeschäften durfte er keinen Antheil nehmen, nur beteiligte er sich an den Sitzungen der Ersten Kammer und war von 1823 an Mitglied des Staatsrats. Wohlwollend, aber den liberalen Ideen abhold, ließ er den Minister du Teil ein verständiges, aber bureaukratisches Regiment führen, während es schon infolge der Julirevolution zu Unruhen in Oberhessen und wegen der Schuldenlast, die L. als Erbprinz auf sich geladen hatte und nun auf den Staatshaushalt überkommen wissen wollte, zu Reibungen mit dem Landtag kam. Den Ereignissen von 1848 sich nicht gewachsen fühlend, übertrug er 5. März 1848 seinem Sohn, dem spätern Großherzog, die Mitregentschaft. L. war vermählt mit Prinzessin Wilhelmine von Baden (gest. 1836), die ihm drei Söhne, den Großherzog Ludwig III. (s. unten), Karl, geb. 23. April 1809, gest. 20. März 1877, Alexander (s. d. 14), geb. 15. Juli 1823, gest. 15. Dez. 1888, und eine Tochter, Marie, geb. 8. Aug. 1824, gest. 3. Juli 1880, seit 1841 die Gemahlin des Großfürsten-Thronfolger, spätern Kaisers von Rußland, Alexander II., geb. Vgl. Steiner, L. II., Großherzog von Hessen (Darmst. 1848).

43) L. III., Großherzog, Sohn des vorigen, geb. 8. Juni 1806, gest. 13. Juni 1877, hatte vor 1848 wenig Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, wurde aber für liberal gehalten und mit Jubel begrüßt, als ihn der Großherzog 5. März 1848 zum Mitregenten berief; die Wahl Gageras zum Minister steigerte seine Popularität. Seit 16. Juni 1848 Großherzog, änderte er nach 1850 seine Politik, und unter dem Ministerium Dalwigk (s. d.) erhielt die Kirche, von der Großherzogin, Kathilide von Bayern (geb. 30. Aug. 1813, vermählt 1833, gest. 25. Mai 1862), begünstigt, weitgehende Rechte und Freiheiten auf Kosten des Staates. L. selbst trat hinter dem allmächtigen Minister und dem Bischof von Mainz zurück, nahm 1866 am Kriege gegen Preußen teil, behielt aber infolge der Verwandtschaft mit dem russischen Kaiser sein Land fast unverlürzt, trotz für Oberhessen in den Norddeutschen Bund und schloß mit Preußen eine Militärkonvention. 1871 trat er mit dem ganzen Land ins Deutsche Reich ein und entließ 6. April d. J. Dalwigk, worauf mit Hofmanns Eintritt im September 1873 ein völliger Systemwechsel erfolgte. Er starb, seit 1868 monogamisch mit einer Freim von Hochstätten vermählt, kinderlos.

44) L. IV., Großherzog, geb. 12. Sept. 1837, gest. 13. März 1892, Neffe des vorigen, Sohn des Prinzen Karl von Hessen und der preussischen Prinzessin Elisabeth, trat in das preussische 1. Garderegiment,

vermählte sich 1. Juli 1862 mit der zweiten Tochter der Königin Viktoria von England, Prinzessin Alice (gest. 14. Dez. 1878), führte 1866 eine Brigade im hessischen Kontingent, 1870/71 die hessische (25.) Infanteriedivision und blieb auch im Frieden deren Kommandeur, bis er, durch den Tod seines Vaters (20. März 1877) Thronerbe geworden, nach dem Tode seines Cheims, des Großherzogs L. III., 13. Juni 1877 als L. IV. den hessischen Thron bestieg. Er übernahm sodann die 3. Armeeinspektion. 1884 vermählte er sich monogamisch mit Frau v. Krolewina, geborne Gräfin Czapska, doch ward die Ehe kurz darauf gerichtlich wieder getrennt. Seine Kinder erster Ehe sind: sein Nachfolger Ernst Ludwig (s. Ernst 7), die Prinzessinnen Viktoria (geb. 5. April 1863, seit 1884 Gemahlin des Prinzen Ludwig von Battenberg), Elisabeth (geb. 1. Nov. 1864, seit 1884 Gemahlin des russischen Großfürsten Sergij Alexandrowitsch), Irene (geb. 11. Juli 1866, seit 1888 Gemahlin des Prinzen Heinrich von Preußen) und Alig (geb. 6. Juni 1872, seit 1894 als Alexandra Fedorowna Gemahlin des Kaisers Nikolai II. von Rußland). Vgl. Jernin, L. IV., Großherzog von Hessen (Darmst. 1898).

[Mailand.] 45) L. von Mailand, aus dem Hause Sforza; s. Sforza und Mailand (Geschichte).

[Nassau.] 46) Graf von Nassau-Dieph. geb. 10. Jan. 1538 in Dillenburg, gest. 14. April 1574. Bruder Wilhelms I. (s. d.) von Cronien, folgte diesem nach den Niederlanden, erlangte hier durch seinen edlen, ritterlichen Charakter und seinen frommen Eifer für den Protestantismus große Popularität, schloß sich dem Abte von 1565 an und wurde bald eins seiner Häupter, verwarf 1566 das Kompromiß und war 1567 in Deutschland, hier Hilfe zu suchen, als der neue Statthalter der Niederlande, Herzog von Alba, onkom und ihn vor den Blutrat forderte. Schon im Mai 1568 drang Graf L. mit 14.000 Mann in das Groningerland ein, demächtigte sich des Schlosses Wedde und schlug die Spanier 23. Mai bei Heiligerlee, mußte sich aber hierauf vor Alba in ein verschlossenes Lager bei Zernem an der unteren Ems zurückziehen und erlitt hier 21. Juli eine völlige Niederlage. Er beteiligte sich dann an dem fruchtlosen Seereszug seines Bruders Wilhelm nach Brabant und folgte ihm 1569 zum Admiral Coligny nach Frankreich, wo er an verschiedenen Unternehmungen der Hugonotten teilnahm. Von Karl IX. unterstützt, brachte er im April 1572 ein kleines Heer unter die Waffen und übernahm die Roms im Hennegau, wurde aber sodann hier von Alba belagert und mußte im September kapitulieren. Er erhielt freien Abzug und kehrte, krank und von den Spaniern mit größter Auszeichnung behandelt, in seine Heimat zurück. 1574 ward er mit französischen Subsidien in Deutschland ein Heer von 8000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern, um in Brabant einzufallen, wurde aber von dem spanischen Heer 14. April auf der Rooster Heide geschlagen und starb beim letzten verzweifelten Kampf nebst seinem Bruder Heinrich dem Feldboten. Vgl. Ledderhose, Graf L. von Nassau, ein Lebensbild (Köln 1877); Blot, Lodewijk van Nassau (Haag 1889).

[Neapel.] 47) L. von Lorent, König von Neapel, zweiter Sohn des Fürsten Philipp von Lorent, vermählte sich 1346 mit der Königin Johanna I. von Neapel, nachdem deren erster Gemahl, Andreas, 1345 ermordet worden war. 1348 vom König Ludwig von Ungarn mit Johanna vertrieben, kehrte er nach dessen Abzug im Sommer 1350 zurück und wurde 1352 zum König gekrönt. 1356 versuchte er Syilien

zu erobern, verlor aber die gewonnenen Vorteile in den nächsten Jahren wieder. Er starb kinderlos 26. Mai 1832.

48) L. von Anjou, König von Neapel, geb. 1839, gest. 21. Sept. 1884, Sohn des Königs Johann von Frankreich, wurde 1860 von seinem Vater den Engländern als Geisel für die Zahlung der Loskaufsumme überliefert, entfloß aber 1863 aus der Gefangenschaft, kämpfte, von seinem Bruder, König Karl V., zum Statthalter von Langue doc ernannt, mit wechselndem Glück gegen die Engländer, erzwang 1880 nach Karls V. Tod seine Erhebung zum Regenten an des unmündigen Karl VI. Statt, benutzte diese Stellung aber nur, um Geldmittel für seine italienischen Pläne zu sammeln, und stürzte das Reich in große Verwirrung. Von der Königin Johanna I. von Neapel, die Frankreichs Hilfe gegen Ungarn gewinnen wollte, im Juni 1880 adoptiert und zum Thronerben ernannt, begab er sich 1882 nach Italien, nachdem er in Avignon von Papst Clemens VII. gekrönt worden war, und drang in Neapel ein, wo inzwischen Karl von Durazzo Johanna ermordet und sich des Thrones bemächtigt hatte. Im Kampfe gegen Karl erreichte er keine großen Erfolge. Sein Anrecht auf den Thron von Neapel übertrug er auf seinen ältesten Sohn, Ludwig II., der sich 1890 nach Neapel begab, nachdem er von Clemens VII. gekrönt worden war, aber nach zehnjährigem, vergeblichem Kampfe gegen König Ladislaus das Land verlassen mußte. Auch ein späterer Versuch Ludwigs, sich im Bunde mit Papst Johann XXIII. und den Florentinern Neapels zu bemächtigen, scheiterte 1412. L. starb 1417 in Viterbo. Sein Sohn Ludwig III. wurde 1420 von Papst Martin V. für den rechtmäßigen Erben von Neapel nach Johannas II. Tod erklärt, auch 1423 von dieser an Kindes Statt angenommen und zum Herzog von Kalabrien erhoben. Er zog 1424 in Neapel ein, mußte aber den größten Teil des Königreichs in die Hände seines Rivalen Alfons V. von Aragonien lassen. L. starb 24. Nov. 1434 bei Cosenza. Seine Erbanprüche gingen auf seinen Bruder, Herzog René von Lothringen, über.

[Österreich.] 49) L. Joseph Anton, Erzherzog von Österreich, geb. 13. Dez. 1784 in Florenz, gest. 21. Dez. 1864, jüngster Bruder des Kaisers Franz I., stand schon 1809 an der Spitze eines österreichischen Truppenkorps, erlitt aber bei Wagram 20. April von Napoleon I. eine Niederlage. Hierauf des Kommandos entbunden, wendete er sich dem Studium der Naturwissenschaften zu und unternahm mit seinem Bruder, Erzherzog Johann, größere wissenschaftliche Reisen. 1822 wurde er zum Generaldirektor der Artillerie ernannt. Seit der Thronbesteigung seines Vaters, des Kaisers Ferdinand, 1835 Chef der aus dem Erzherzog Franz Karl, dem Fürsten Metternich und dem Grafen Kolowrat zusammengeführten geheimen Staatskonferenz, war er ein zäher Anhänger des alten Systems, und zog sich nach den Ereignissen von 1848 ganz aus dem öffentlichen Leben zurück.

50) L. Salvador von Toskana, Erzherzog von Österreich, geb. 4. Aug. 1847 in Florenz, der zweitjüngste Sohn des Großherzogs Leopold II. von Toskana, durch seine Reisen und als geographischer Schriftsteller bekannt. Von Jugend auf dem Studium der Naturwissenschaften ergeben, ausgerüstet mit umfassenden Sprachkenntnissen und einem ausgesprochenen Zeichen- und Maltalent, verwendet er seine bedeutenden Einkünfte fast ausschließlich zu wif-

fenschaftlichen Zwecken und ausgedehnten Forschungsreisen von seinem Wohnsitz in Mailand aus. Die bedeutendsten, alle von ihm selbst illustrierten und meist anonym erschienenen Werke sind: »Der Djebel Esdunum« (1873); »Levofia, die Hauptstadt von Cypern« (Prag 1873); »Eine Jagdreise in die Syrien« (bas. 1874); »Eine Spazierfahrt im Golf von Korinth« (bas. 1876); »Los Angeles in Südkalifornien« (2. Aufl., Würzb. 1886); »Die Karawanenstraße von Ägypten nach Syrien« (Prag 1878); das Bruchwerk »Die Bataren« (Leipz. 1889—91, 7 Bde.; keine Ausg., Würzb. 1897, 2 Bde.), das auf der Pariser Weltausstellung mit der goldenen Medaille prämiert wurde; »Die Serben an der Adria« (Leipz. 1870—79, 9 Hgn.); »Um die Welt, ohne zu wollen« (4. Aufl., Würzb. 1886); »Hobarttown oder Sommerreise in den Antipoden« (Prag 1886); »Lose Blätter aus Abbazia« (Würzb. 1886); »Baros und Antiparos« (bas. 1887); »Die Epirischen Inseln« (Prag 1897); »Benzeri« (bas. 1898); »Bougie« (Leipz. 1900); »Ramlah als Winteraufenthaltsort« (bas. 1900); »Helgolond« (2. Aufl., bas. 1901); »Jante« (Prag 1904). Erzherzog L. Salvador ist f. u. f. Oberst und Inhaber des 58. österreichischen Infanterieregiments; 1889 wurde er zum Ehrenmitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften erwählt. Bgl. Boerl, Erzherzog L. Salvador als Forscher des Mittelmeeres (Leipz. 1899).

51) L. Viktor, Erzherzog von Österreich, geb. 16. Mai 1842 in Wien, jüngster Bruder Kaiser Franz Josephs I., Feldzeugmeister und Inhaber des f. u. f. Infanterieregiments Nr. 68, lebte früher in Wien, jetzt bei Salzburg; er ist unermählt.

[Pfalz.] 52) L. III., Kurfürst von der Pfalz, geb. 1878, gest. 1436, Sohn des deutschen Königs Ruprecht, wurde 1401, als sein Vater nach Italien zog, von ihm zum Reichsverweser in Deutschland bestellt, hatte mit fortwährenden Kämpfen zu kämpfen, folgte 1410 seinem Vater in der Kurwürde, nahm am Konstanzer Konzil teil, hielt den abgesetzten Papst Johann XXIII. in Heidelberg gefangen und geleitete Fuß auf den Richtplatz. Anfangs ein treuer Anhänger Siegmunds, den er mit gewöhnt hatte, schloß er sich später der fürstlichen Opposition an und entzog sich dem Reichskrieg gegen die Hussiten. Ihm folgte sein Sohn Ludwig IV. 1437—49. Bgl. Eberhard, L. III., Kurfürst von der Pfalz und das Reich (Weihen 1899).

53) L. V., Kurfürst von der Pfalz, geb. 2. Juli 1478, gest. 16. März 1544, Sohn des Kurfürsten Philipp, folgte diesem 1508, hatte 1523 mit Sickingen, 1525 mit einem Aufstande der Bauern zu kämpfen, bildete die Ausbreitung der Reformation in seinem Land und starb nach segensreicher Regierung kinderlos.

54) L. VI., Kurfürst von der Pfalz, geb. 1539, gest. 12. Okt. 1583, Sohn Friedrichs III., folgte diesem 1576, führte die lutherische Lehre und die Konfessionsformel in der Pfalz ein und veranlaßte hierdurch kirchliche Streitigkeiten.

[Portugal.] 55) L. I. Philipp Maria Ferdinando u., König von Portugal, Herzog von Sachsen, geb. 31. Okt. 1838, gest. 19. Okt. 1889, Sohn des Königs Ferdinand, Prinzen von Koburg, und der Königin Maria II. da Gloria, führte als Prinz den Titel Herzog von Oporto, trat in die Marine ein und befehligte nach dem Tode seines Bruders Pedro V. 11. Nov. 1861 den portugiesischen Thron. Vermählt war er seit 6. Okt. 1862 mit Maria Pia, Tochter des Königs Viktor Emanuel von Italien, die

ihm zwei Söhne, den Kronprinzen Karl (geb. 28. Sept. 1863) und den Prinzen Alfons (geb. 31. Juli 1865), gebar. Er starb in Cascaes bei Lissabon an den Folgen einer Typhuserkrankung, welche die meisten Mitglieder der königlichen Familie hinweggerafft hatte.

[Preußen.] 56) L. Friedrich Christian, gewöhnlich Louis Ferdinand, auch Prinz Louis genannt, Prinz von Preußen, geb. 18. Nov. 1772, gest. 10. Okt. 1806, Sohn des Prinzen Ferdinand, Bruders Friedrichs d. Gr., befandete, von französischen Erziehern herangebildet, früh Geist, aber auch ein eigentümliches Wesen und umgezügelter Sinnlichkeit, die ihn in viele galante Abenteuer verwickelte. 1792 folgte er dem Heer an den Rhein, erstürmte bei der Belagerung von Mainz an der Spitze seines Regiments die Verschanzungen von Jäzibach und wurde wegen seiner persönlichen Tapferkeit zum Generalmajor ernannt. Auch 1794 in der Pfalz zeichnete er sich aus. Nach dem Frieden von 1795 beschäftigte sich L. in der Einsamkeit des Garnisonlebens wieder mit der Kunst, besonders der Musik, zog sich wegen seiner häufigen Reisen, seiner unbesonnenen Reden und seiner Verschwendung wiederholt Rügen des Königs zu und wurde endlich 1800 arretiert und nach Magdeburg geführt. Doch durfte er bald nach Berlin kommen, wo er durch seine Lebenswürdigkeit und seinen Geist die Gesellschaft entzückte, aber auch seine militärische Ausbildung betrieb und für ein Bündnis mit Oesterreich gegen Frankreich wirkte. 1806 erhielt er den Befehl über die Koartgarde des Fürsten von Hohenlohe und lagerte mit seinen 8000 Mann bei Soalfeld mit dem Auftrag, einem Gefecht auszuweichen. Tropdem nahm er gegen einen doppelt überlegenen Feind 10. Okt. den Kampf an, der mit Vernichtung seines Korps endete, und um nicht dieses Mißgeschick zu überleben, suchte und fand er nach tapferer Gegenwehr im Getümmel den Tod. Die Stätte, wo L. fiel, bezeichnet seit 1823 ein Denkmal. 1889 erhielt ihm zu Ehren das 2. magdeburgische Infanterieregiment Nr. 27 den Namen Infanterieregiment Prinz Louis Ferdinand von Preußen. Aus seiner Verhältnis mit Henriette Fromm hinterließ er zwei Kinder, die 1810 den Namen »von Wildenbruch« erhielten; der Dichter Ernst von Wildenbruch (f. d.) ist sein Enkel. Vgl. Büchner, L. Ferdinand, Prinz von Preußen, Briefe an Pauline Wiesel u. (Leipz. 1865); v. Symmen, Prinz Louis Ferdinand (Berl. 1894); Heintze, Prinz Louis Ferdinand von Preußen, ein Erinnerungsblatt (dof. 1898). Hannj Leinwald hat einen Roman über L. geschrieben (»Prinz L. Ferdinand«, 2 Aufl., Berl. 1869, 3 Bde.), R. Dunge ein Epos (dof. 1894).

[Thüringen.] 57) L. der Springer, Graf von Thüringen, gest. 8. Mai 1123 in Reinhardtsbrunn, war der Sohn Ludwigs des Bärtigen, des Ahnherrn des ersten thüringischen Landgrafenhauses, der aus dem frühfränkischen Raimlande nach Thüringen eingewandert war und um 1080 starb. Als Anhänger der strengfränkischen Partei und Gegner einer starken Königsgewalt begründete L. die Machtstellung seines Hauses in Thüringen, gewann wahrscheinlich durch Verdrängung des rechtmäßigen Eigentümers im sächsisch-thüringischen Kausstand 1073 den Wartburg bei Eisenach, erbaute dort die Wartburg sowie in gleich unrechtmäßiger Weise auf dem Grund und Boden seines Stiefsohnes die Neuburg oberhalb Freyburg an der Unstrut. Sie beide übten zusammen mit Eckartsberga, das ihm 1122 Heinrich V. verließ, die Kapseller der spätern Landgräflichen Macht. Wie L. stets gegen Heinrich IV. Partei

genommen hatte, so fehlte er auch nicht bei der Composition, als Heinrichs V. Stellung sich befestigt hatte. Letzterer hat sich zweimal Ludwigs Person bemächtigt und ihn 1114—16 gefangen gehalten; wo, ist unbekannt. Erst 1122 erfolgte die Auslösung. Die Sage erzählt von einer Gefangenschaft Ludwigs auf der Burg Wiebichenstein bei Halle und von einem rettenden Sprung in die Saale. Aber diese Erzählung taucht erst 200 Jahre nach seinem Tod auf, der Beiname »der Springer« noch wieder 100 Jahre später, zuerst in deutschen Chroniken. Die Sage läßt die Gefangenschaft von Heinrich IV. verhängt werden zur Strafe für die Ermordung Bisthofs Friedrichs von Sachsen im Februar 1085. Die Tat hat L. nicht persönlich verübt, sondern durch zwei Ritter, und L. heiratete zwar die schöne Witwe Adelheid, stiftete aber noch in demselben Jahre das Kloster Reinhardtsbrunn, das er mit Hirsauser Mönchen, den geschwornen Feinden Heinrichs IV., bevölkerte. Acht Monate vor seinem Tode wurde L. Mönch in Reinhardtsbrunn. — Sein Sohn L. gelangte dank seiner Vermählung mit Hedwig, der Erbtöchter des hessischen Grafenhauses der Gisonen (von Gudensberg), in den Besitz vieler hessischen Alloden, Kirchenlehen und Kirchenvogteien und weiter 1130 durch Ernst Kärer Lothars zur Gewalt und Würde eines Landgrafen von Thüringen, heißt als solcher L. L., schloß sich in dem nach Lothars Tode wurde L. Mönch in Stauffern entbrannten Streite den letztern an und starb 1140.

58) L. II. der Eiserne, Landgraf von Thüringen seit 1140, geb. um 1128, gest. 1172 auf der Neuburg, Sohn Ludwigs I. L. heiratete Julia, die Nichte König Konrads III. und spielte als Schwager Kaiser Friedrichs I. sowie durch eigene Tüchtigkeit eine Rolle unter den Fürsten seiner Zeit, begleitete auch den Kaiser 1157 nach Polen sowie 1158 und 1161 nach Sizilien. Der alte Gegensatz der Landgrafen zum Erzbischof Mainz und kaiserlicher Würde verwickelte L. 1165 in Krieg mit dem Mainzer Erzbischof Konrad von Bittelbach; 1168—68 beteiligte er sich an den Kämpfen des Fürstenbundes gegen Heinrich den Löwen. 1172 zog er nochmals mit dem Kaiser gegen Polen und starb bald darauf. An einen in seine letzte Lebenszeit fallenden Besuch des Kaisers auf der Neuburg bei Freyburg a. U. knüpft sich die (Wander-)Sage von der lebendigen Mauer, welche die getreuen Vasallen statt der vom Kaiser vermigten steinernen Mauer um die Burg bilden. Die spätere vollständige Überlieferung des 15. Jahrh. machte L. nach erfolgter Räumung des Schutzes von Rudla (»Landgraf, werde hart!) zum strengen Gebieter der die Armen bedrückenden Großen; er habe sich nur durch die eiserne Rüstung vor ihren Anschlägen schützen können und daher stammt sein Name »der Eiserne«.

59) L. III., der Fromme, Landgraf von Thüringen, gest. 16. Okt. 1190, Sohn des vorigen, folgte ihm 1172 und vereinigte mit Fürsorge für die Klöster und Ergebenheit gegen die Kurie (dabei sein Beiname) eine nie verlegte Treue gegen den Kaiser, wahrte auch kirchlichen Institutionen gegenüber stets seine Rechte. Vorher oft siegreich, unterlag er trotz aller Tapferkeit Heinrich dem Löwen. Bei Wershenke 14. Mai 1180 geschlagen und gefangen, wurde er von dem inzwischen selbst gestürzten Bismarck im Sommer 1181 wieder freigelassen. Die ihm 1180 nach dem Aussterben der Pfalzgrafen von Sommerburg übertragene Pfalzgrafschaft Sachsen überließ er

jezt seinem Bruder Hermann. Kämpfe gegen Erzbischof Konrad von Mainz und den Markgrafen von Meissen sowie seine Stellungnahme gegenüber dem Kaiser verraten sein Selbstgefühl. Zur Beteiligung am dritten Kreuzzuge nahm er selbständig seinen Weg durch Italien, verrichtete vor Alfons Feldtaten, wurde aber durch Krankheit zur Rückkehr gezwungen und starb auf Cypern. Da er ohne Sohn war, folgte ihm sein Bruder Hermann I. (s. Hermann 6).

60) L. IV., der Heilige, Landgraf von Thüringen, geb. 1200, gest. 11. Sept. 1227, ältester Sohn Hermanns I., folgte seinem Vater 1217. Die angesessene Gestalt unter den thüringischen Landgrafen der ältern Reihe, hervorstechend als Reichs- und Landesfürst sowie als Kriegermann, war er kirchlich und fromm und doch in weltlichen Dingen unbefangenen und nüchtern. Nach Kämpfen mit Mainz wurde L. durch die Vormundschaft über seinen Schwager Sohn, Heinrich den Erlauchten von Meissen, nach Osten abgelenkt und erkrankte 1225 Lebus an der Ober den Polen. überall finden wir ihn im Dienste Kaiser Friedrichs II.; vielleicht schon 1224 hatte ihm dieser die Anwartschaft auf Meissen und die Lausitz, die Lande seines Neffen, falls dieser ohne Erben stirbt, gewährt, während L. die Teilnahme an dem von Friedrich gelobten Kreuzzuge versprach. In Brindisi erkrankte er jedoch und starb zu Otranto. Seine Gebeine wurden nach Reinhardsbrunn gebracht, wo sie später Wunder taten. L. ist „Heiliger“ von Volkes Mäulern als Gemahl Elisabeths von Ungarn (s. Elisabeth 15), deren ostseitige Frömmigkeit und Freigebigkeit er weitherzig duldete. Konrad von Marburg, ihr strenger Beichtvater, war sein Vertrauensmann. Aus der Ehe gingen hervor Hermann II. (geb. 1222, gest. 1241), dem Heinrich Raspe, Ludwigs Bruder und Nachfolger, in den letzten drei Jahren seines Lebens die selbständige Verwaltung in Meissen überließ, Sophie von Brabant, die Mutter des ersten heilighen Landgrafen, und Gertrud, Äbtissin von Altenberg bei Weimar.

[Ungarn.] 61) L. I., der Große, König von Ungarn, geb. 5. März 1326, gest. 11. Sept. 1382 in Thymau, Sohn des Königs Karl Robert von Ungarn und der Elisabeth von Polen, folgte seinem Vater 1342 auf dem ungarischen Thron. Er unterstützte 1345 seinen Oheim Kasimir von Polen gegen König Johann von Böhmen, eilte auf die Nachricht von der Ermordung seines Bruders Andreas, Königs von Neapel (1347), dahin, eroberte dieses 1348, gab aber 1350 nach dem zweiten Zuge die Eroberung wieder auf. Daraus sicherte er Polen, auf das ihm die Anwartschaft zustand, als Bundesgenosse Kasimirs durch glückliche Kriege gegen Litauer und Tataren, machte die Polacken aus neue jenseitig, eroberte Kolusch, das er mit Zerstörung seiner Rechte an Kasimir überließ, und entließ 1358 den Venezianern Dalmatien, die ihm nach einem zweiten, im Bunde mit Venedig unternommenen Kriege (1381) sogar Tribut zahlen mußten. Als er 1370 nach dem Tode Kasimirs auch zum König von Polen erwählt wurde, erstreckte sich sein Reich von der Ostsee beinahe bis zum Schwarzen und Adriatischen Meer. In den seiner Oberhoheit unterworfenen Slawonienländern und in Bosnien suchte er als „Hahnenträger der Kirche“ mit Eifer die Kultur durch Verbreitung des Christentums (an Stelle des Bogumilismus), durch Kolonisationen und gute Gesetze zu heben. Auch in Ungarn wurden Schulen gegründet (1367 Gründung der ersten ungarischen Universität in Buda-Pest).

und der Bergbau, Handel und Gewerbe hoben sich. Sein glänzender Hof zu Buda-Pest wurde von vielen fahrenden Rittern und Sängern (Zuchtwirt) aufgesucht. Weniger segensreich war seine Regierung für Polen, wo er, um die Thronfolge zu erlangen, den Magnaten große Rechte einräumen mußte. Überdies überließ er die Regentenschaft seiner Mutter Elisabeth, die sich von Günstlingen bederrischen ließ. Vor seinem Tode hatte L. die Erbfolge seiner Tochter Maria, die mit dem 14jährigen Kurfürsten Siegmund von Brandenburg, Karls IV. Sohn, verlobt war, in Ungarn und Polen zur Anerkennung gebrocht. Nach seinem Ableben erhoben aber die Polen seine jüngere Tochter, Hedwig, auf den Thron, und nur die Ungarn huldigten Maria. Vgl. A. För, L. I. von Ungarn (ungar., Budapest 1893).

62) L. II., König von Ungarn, geb. 1. Juli 1506, aus dem Hause der Jagellonen, Sohn Blaslaws II., folgte seinem Vater 1516 in den Königreichen Ungarn und Böhmen. Er wurde von seinem Vormund Georg von Brandenburg schlecht erzogen und war, auch nachdem er 1521 die Regierung übernommen hatte, unfähig, die königliche Macht gegen die um die Herrschaft ringenden Adelsparteien zu behaupten. Am 29. Aug. 1526 wurde L. samt seinem Heer bei Mohács von Suleiman d. Gr. geschlagen und ertrank auf der Flucht im Bache Ufele, ohne Kinder zu hinterlassen. Verrückt war er seit 1522 mit Maria, der Schwester Kaiser Karls V. Sein Erbe wurde der Gemahl seiner Schwester Anna, Erzherzog Ferdinand. Vgl. Arras, Regestenbeiträge zur Geschichte Ludwigs II. von Ungarn und Böhmen (Bougen 1893).

Ludwig, 1) Otto, hervorragender Dichter und Schriftsteller, geb. 11. Febr. 1813 zu Eisleben im Herzogtum Weimern, gest. 25. Febr. 1865 in Dresden, verlebte in engen Umgebungen eine bewegte Jugend voll zum Teil dichterischer und schwer lastender Einbrüche. Seine poetischen und musikalischen Talente übte er zunächst autodidaktisch, nahm eifrig an einem Liebhabertheater seines Heimatstädtchens Anteil und vertiefte sich zur Komposition eines größern Singspiels, das die Aufmerksamkeit des regierenden Herzogs von Sachsen-Weimern auf ihn lenkte, der ihm eine weitere Bildungslaufbahn erschloß. L. ging zunächst nach Leipzig, um unter Wendelssohn das Studium der Musik zu beginnen. Teils nervöse Reizbarkeit, die ihn am Klavier- und Orgelspiel hinderte, teils wohl auch der stärker werdende Drang zur poetischen Produktion (L. schrieb in dieser Zeit seine ersten Novellen und entwarf zahlreiche Dramen, von denen die Dramatisierung der E. T. A. Hoffmannschen Novelle „Das Fräulein von Scudéry“ erhalten blieb) veranlaßten ihn, die Musik als Lebensberuf aufzugeben. Mit der ganzen Energie seines Willens warf sich L. jetzt auf literarische Studien, zog sich mehrere Jahre teils in sein Heimatstädtchen, teils in die Abgeschiedenheit eines Dorfes des Weimern zurück, wo er mehrere unvollendete Tragödien schrieb und 1850 das bürgerliche Trauerspiel „Der Erbsürster“ (Leipzig 1853) vollendete. Die tragische Fiktion des darin offenbarten dramatischen Talents, die seltene Wärme und Ursprünglichkeit realistischer Charakteristik, die fortwährende Lebendigkeit und Fülle des Details namentlich der ersten Akte halfen aber die bedenkliche Tatsache, daß die Tragödie nicht tragisch angelegt war, bald hinweg. Einen höhern Schwung nahm der Dichter dann in der historischen Tragödie „Die Wallstädter“ (Leipzig 1855), die sich gleichfalls durch die Plastik und Farben-

fülle des realistischen Details auszeichnete, aber im dramatischen Aufbau, in der psychologischen Anlage der Gestalten wie in der schwungvollen, bilderreichen Sprache das ideale Pathos nicht ausschloß. L. hatte sich mittlerweile verheiratet und war 1852 nach Dresden übergesiedelt, wo er die Tragödie »Agnes Bernauer« begann und seine früheren nobelistischen Versuche wieder aufnahm. Als Beginn einer Reihe von Gesckichten aus seiner Heimat (»Thüringer Naturen«) veröffentlichte der Dichter die vortreffliche Novelle »Die Heiterkeit und ihr Widerspiel« (Leipz. 1857; 3. Aufl., Berl. 1874; illustriert von E. Liebermann, Leipz. 1899). Noch mächtiger erschien die Erzählung »Zwischen Himmel und Erde« (Frankf. a. M. 1857; 5. Aufl., Berl. 1877), ein Meisterwerk voll psychologischer Tiefe, packender Momente und eherner Konsequenz der Entwicklung, von innerster, aber dumpfer, bedrückender, nicht befreiender und erquickender Gewalt. Die weitem poetischen Bestrebungen des Dichters wurden durch schweres körperliches Siechtum unterbrochen und gehemmt. Dazu ergab sich L. vorwiegend theoretischen Reflexionen, als deren Resultat aus seinem Nachlaß einzig die »Schatespeare-Studien« (Hrsg. von Heydrich, Leipz. 1871; 2. Aufl., Halle 1901; vermehrt in den »Studien«, als Bb. 5 u. 6 der Gesammelten Werke erschienen), Reflexionen, die zwar seine Produktionsfrische nicht minder niederbiehellen als die Krankheit, aber zu einer wertvollen Fundgrube ästhetischer Kenntnisse geworden sind. Zahlreiche Dramenfragmente (»Agnes Bernauer«, »Marino Faliero«, »Tiberius Gracchus« u. a.) zeugen dafür, daß von Zeit zu Zeit in dem Dichter die alte Kraft aufstauerte, ohne daß es ihm gelungen wäre, einen dieser Ansätze auszuführen. Seinen literarischen Nachlaß mit biographischer Einleitung gab Heydrich (Leipz. 1874) heraus. Eine mit neuem, z. T. wertvollen, bisher ungedruckten Werken (darunter drei Novellen) bereicherte Ausgabe von Ludwig's »Gesammelten Schriften« herausgibt Adolf Stern und Erich Schmidt (Leipz. 1891, 6 Bde.), mit Biographie von A. Stern (auch in Sonderausgabe: »Otto L., ein Dichterleben«); dazu veröffentlichte seine Tochter Cordelia noch aus seinem Nachlaß: »Gedanken« (Leipz. 1903). Ausgaben von Ludwig's ausgewählten Werken besorgten B. Schweizer (in Meyers Klassiker-Bibliothek, Leipz. 1898, 3 Bde.), A. Bartels (in Festsch Klassikern, das. 1900, 6 Bde.), W. Eichner (Berl. 1902, 2 Bde.), Brauseweller u. a. Vgl. Gust. Freytag, Gesammelte Aufsätze, Bb. 2 (Leipz. 1888); G. v. Treitschke, Historische und politische Aufsätze, Bb. 1 (6. Aufl., das. 1903); Kühnlein, O. Ludwig's Kampf gegen Schiller (das. 1900); Eid, O. Ludwig's Wallenstein-Plan (Dissertation, Greifsw. 1900); Rich. Müller, O. Ludwig's Erzählungskunst (Berl. 1905); Greiner, Die ersten Novellen O. Ludwig's und ihr Verhältnis zu L. Tieck (Dissertation, Jena 1904); R. Weyer, O. Ludwig's »Maria« (im »Euphorion«, Bb. 7, 1900); Lubinski, Jüdische Charaktere bei Grillparzer, Hebbel und Otto L. (Berl. 1898).

2) Karl, Physiolog, geb. 29. Dez. 1816 zu Wigenhausen im Hessischen, gest. 23. April 1895 in Leipzig, studierte in Würzburg und Erlangen, habilitierte sich 1842 in Würzburg, wurde 1846 außerordentlicher Professor der vergleichenden Anatomie daselbst, 1849 Professor der Anatomie und Physiologie in Jülich, 1855 Professor der Physiologie und Physik am Zoophysikum in Wien und 1865 Professor der Physiologie in Leipzig. Es gibt kaum ein Gebiet der Physiologie, auf dem sich nicht an Ludwig's Namen wich-

tige Untersuchungen und Entdeckungen knüpfen. auch waren einzelne seiner Arbeiten von durchaus fundamentaler Bedeutung für die gesamte Medizin und die Naturwissenschaften überhaupt. Mit Brücke, Du Bois-Reymond und Helmholz vereinigete er die Lehre vom Vitalismus aus der deutschen Wissenschaft. Seine Arbeiten über die Zirkulation des Blutes und die Druschwankungen im Blutgefäßsystem (Erklärung des Kymographion, durch das die graphische Methode in die Physiologie eingeführt wurde; s. Abbildung auf der Tafel »Blut und Blutbewegung II. S. III), über die Resorption und die Anfänge der Lymphgefäße, über den Gasaustausch und die Bestimmung der Spannung der Blutgase, über den Stoffwechsel im tätigen und ruhenden Muskel, über das vasomotorische Zentrum, seine Filtrations-theorie zur Erklärung der Harnbildung in der Niere, seine Entdeckung des direkten Nerveninflusses auf die Drüsen der Absonderungsorgane und zwar zunächst der Speicheldrüsen gehören zu den schönsten Errungenschaften der neuern Physiologie. Er schrieb: »Lehrbuch der Physiologie des Menschen« (Leipz. 1852—1856, 2 Bde.; 2. Aufl. 1858—61) und gab seit 1866 »Arbeiten aus der physiologischen Anstalt zu Leipzig« heraus. Vgl. Hie, Karl L. und L. Thierich, Gedächtnisrede (Leipz. 1895).

3) Alfred, Santrittist und vergleichender Sprachforscher, geb. 1832 in Wien, wurde 1860 als außerordentlicher Professor nach Prag berufen, 1871 derselbst zum Ordinarius ernannt und trat 1901 in den Ruhestand. Er schrieb: »Der Infinitiv im Sanskrit« (Prag 1871); »Agglutination oder Adaption, eine sprachwissenschaftliche Streitschrift« (das. 1873) u. a. Sein Hauptwerk ist eine Übersetzung des »Rigveda« mit Einleitung und Kommentar (Prag 1875—88, 6 Bde.).

4) Karl, Maler, geb. 18. Jan. 1839 zu Könnitz in Sachsen-Meiningen, gest. 19. Sept. 1901 in Berlin, besuchte 1855—56 die Kunstschule in Nürnberg und die Akademie in München, widmete sich hier der Malerei der Landschaftsmalerei, ging 1868 nach Düsseldorf, wurde 1877 Professor der Landschaftsmalerei an der Kunstschule in Stuttgart, siedelte aber schon 1880 nach Berlin über. Seine Bilder, deren Motive meist dem Hochgebirge entnommen sind, zeichnen sich durch großartige, poetische Auffassung, treffliche Zeichnung, wirkungsvolle Farbe und breite, aber doch solide Behandlung aus. Hervorragende sind: das verfallene Barkot (in der Schaffischen Galerie zu München), Frühling, Sommer und Herbst (im Besitz des Herzogs von Meiningen), Mondnacht (in der Galerie zu Varmen), Schmutzweg im Gebirge, St. Gotthardspass (Berliner Nationalgalerie), Kyklopeschlucht, Eisfackel mit dem Schlem (1880), stürmische Mondnacht am Bodenfee (1881), ein Sommertag in den Graubündner Alpen (1883), der Albulapass in Graubünden im Schnee (1884), Frühling im Gschnitztal in Tirol (1886), die vier Jahreszeiten im Hochgebirge (ein Jährling in 4 Bildern, 1888), Bergschloß im Romb-schein, Luisenthal im Berner Oberland, die Zwillinge am Albulapass in Graubünden, Fondo im Südtirol bei Wimpfen am Adar, Hohejoch (Frühlingsmorgen), Höhenkuppen (Herbstabend), die Marienburg in Weipreugen, Morgen am Wendstein und auf dem hohen Felsen bei Bludenz (1899). Für das Reichstagsgebäude hat er drei landschaftliche Wandgemälde ausgeführt. L. war Mitglied der Akademie. — Von seinen Schwestern ist Auguste L., geb. 1834 zu Gräfenthal in Thüringen, eine talentvolle Genre-

malerin, und Julie L., geb. 1832 ebendaselbst, gest. 1894 in Berlin, war als Novellistin (»Alles und Neues«, Düsseldorf. 1868; »Mein Großheim«, Stuttgart. 1884; »Aus goldner Zeit«, das. 1885; »Im kühlen Grund und andre Geschichten«, das. 1890) bekannt.

5) Hubert, Zoolog, geb. 22. März 1852 in Trier, studierte seit 1870 in Würzburg, wurde 1874 Assistent am zoologischen Institut in Göttingen, habilitierte sich daselbst 1875 als Privatdozent und wurde 1878 Direktor der städtischen Sammlungen für Naturgeschichte und Ethnographie in Bremen, 1881 Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie und Direktor des zoologischen Instituts in Gießen, 1887 in Bonn, 1894 auch Dozent in Poppelstorf. Er schrieb: »Über die Erbildung im Tierreich« (Würzb. 1874); »Morphologische Studien an Schindermern« (Leipz. 1877—82); »Die Wirbeltiere Deutschlands« (Hannov. 1884); »Reptile Seetierne und Halosurien« (Zena 1900); »Die Seetierne der antarktischen Expedition der Belgica« (Amsterdam 1903). Auch bearbeitete er die Schindermern für Bronns »Klassen und Ordnungen des Tierreichs« (Leipz. 1888 ff.), die Tiefseefotolithen und die Tiefseefierseiden der amerikanischen Viduotro Expedition (New Cambridge 1894 u. 1905), die Seetierne des Mittelmeers für das Sammelwerk: »Fauna und Flora des Golfs von Neapel« (Berl. 1897), die Halosurien, Ephyroiden und Echinoideen in den »Ergebnisse der Hamburger Magalhãesischen Sammelreise« (Hamb. 1898—99) sowie die 3. Auflage von Leunis' »Synopsis der Zoologie« (Hannov. 1886, 2 Bde.) und die neuen Auflagen der Leunis'schen Schulbücher.

Ludwig Amadeus von Savoyen, Herzog der Abruzzi, Sohn des Prinzen Amadeus von Aosta, ehemaligen Königs von Spanien (s. Amadeus 6), geb. 29. Jan. 1873 in Madrid, kurz vor der Thronentlassung seines Vaters, trat in die italienische Marine und machte 1893/94 als Leutnant zur See seine erste größere Fahrt nach der italienischen Kolonie Eritrea. Nach der Rückkehr zum Senator ernannt, trat er 1894 an Bord des Cristoforo Colombo eine zweijährige Reise um die Welt an. Durch zahlreichere Hochtouristen in den piemontesischen Alpen zu einem tüchtigen Bergsteiger ausgebildet, unternahm er 1897 eine Expedition zur Erstigung des Eissberges in Alaska. Mit seinem Adjutanten Cagni, dem Alpinisten Sella und Gonesse, dem Arzt Filippo de' Filippi und fünf Alpenführern landete er 23. Juni 1897 an der Nordwestküste Amerikas in der Jakutatbai, brach 1. Juli auf und erreichte nach 30tägiger Wanderung über Schnee und Eis und nach Uberschreitung des Alapina-, Seward-, Algaiss- und Kenlon-Gletschers 31. Juli mit Sella und zwei Führern den Gipfel, dessen Höhe er zu 5514 m bestimmte. Nach dieser glücklich ausgeführten Expedition sahle er den Plan zu einer Nordpolfahrt, kaufte eine norwegischen Dampfwalze, der zweckmäßig umgebaut und Stella Polare getauft wurde, und brach 12. Juni 1899 mit Cagni, dem Leutnant zur See Guerini, dem Schiffsdarzt Cavalli, 3 Alpenführern, 2 italienischen und 10 norwegischen Seeleuten von Christiania auf. Nachdem L. in Archangel 120 Schlittenhunde an Bord genommen hatte, fuhr er nach Franz Josephs-Land, wo er in der Teplibai, an der Westseite von Stromping Rudals-Land, unter 81° 55' nördl. Br. den Winter 1899/1900 verbrachte. Die Führung der für das Frühjahr geplanten Schlittenexpedition mußte er, selbst durch schweren Frassschaden an der Teilmahme verhindert, an Cagni übertragen, der mit

drei Begleitern bis zu 86° 34', der höchsten je von Menschen erreichten Breite, vordrang (vgl. Nordpalexpeditionen). Am 17. Aug. 1900 trat die Stella Polare die Heimfahrt an und erreichte 5. Sept. Hammerfest. L. schrieb: »La Stella Polare uel mare artico 1899—1900« (Mail. 1903; deutsch u. d. T.: »Die Stella Polare im Eismeer«, Leipz. 1903), dazu: »Osservazioni scientifiche eseguite durante la spedizione polare di Luigi Amedeo di Savoia, Duca degli Abruzzi, 1899—1900« (Mail. 1903). Über die Expedition nach dem Eissberg veröffentlichte sein Reisegefährte Filippo de' Filippi: »La spedizione di sua Altezza Reale il principe Luigi Amedeo di Savoia al monte Sant' Elia (Alaska) 1897« (Mail. 1900; deutsch, Leipz. 1900).

Ludwig Philipp, König der Franzosen, s. Ludwig 39.

Ludwig von Granada, s. Luis de Granada.

Ludwigst, Mineral, ein Magnetkieserit, das sich in feinfaserigen bis dünnfaserigen Aggregaten von dunkelgrüner Farbe, Härte 5, spez. Gew. 4,0 zu Moraxita im Banat zusammen mit Magnetkieserit findet.

Ludwigsbad, Mineralbad, s. Wipfeld.

Ludwigsbrunnen, Mineralquelle in der heil. Brauung Oberjessen, Kreis Friedberg, bei Großfalten, an der Staatsbahnlinie Frankfurt a. M.—Kiefernwaldern. Das Wasser gehört zu den kräftigsten erbsäurehaltigen Säuerlingen und wird jährlich in mehreren Millionen Krügen verkauft.

Ludwigsburg, zweite Residenzstadt des Königreichs Bürttemberg, Hauptstadt des Neckarkreises, 2 km vom Neckar, Knotenpunkt der Staatsbahntlinien Breiten-Friedrichshafen und L.-Heilingsheim, 292 m ü. M., ist im Wesentlichen des 17. Jahrs gebaut, hat schöne Plätze (auf dem Wilhelmplatz ein Denkmal Schillers, von Hoyer), 2 evangelische und 2 kath. Kirchen (darunter die neue Garnisonkirche), Synagoge, 8 Tore und anmutige Spaziergänge und Alleen. Das königliche Schloß (mit Park), ein unsangereicher Prachtbau, enthält viele Säle, eine Hof- und Ordenskapelle, die Bücherei, eine Galerie württembergischer Regenten und eine Gemäldergalerie. Die Zahl der Einwohner beläuft sich (1900) mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 121, ein Dragonerregiment Nr. 25, ein Ulanenregiment Nr. 20, 2 Feldartillerieregimenter Nr. 29 und 65 und ein Trainbataillon Nr. 13) auf 19,436 Seelen, davon 2319 Katholiken und 243 Juden. Die Industrie beschränkt sich auf Fabrikation von Metall, Eisen- und Drahtwaren, Karfetten und Zichorie, auf Holz-, Baumwoll- und Leinwanderei, Orgel- und Pianofortebau, Ziegelfabrikation, Bierbrauerei u. d. L. ist Sitz einer Regierung, eines Oberamtes, eines Amtsgerichts, des Stabes der 26. Artillerie- und der 52. Infanteriebrigade, eines Generalsuperintendenten und hat ein Gymnasium, eine Realschule, Handelschule, ein Stist für verwahrloste Kinder, Augenheilkunst, Kinderheilkunst u. d. In der Umgebung liegen die Lustschlößer Monrepos und Havarite. — Herzog Eberhard Ludwig ließ hier 1704 ein Jagdschloß bauen, dem er später ein Hauptgebäude hinzufügte, und bald erweiterte sich diese Anlage zu einer Stadt, als die Geliebte desselben Herzogs, Fräulein v. Grödenitz, diesen bewog, die Residenz nach L. zu verlegen (1724). L. ist Geburtsort des Schriftstellers David Friedr. Strauß, der Dichter Julius Kerner und Ed. Mörike und des Ästhetikers Fr. Vischer. Vgl. Kante, Bürttembergische Lustschlößer, Teil 1 (Würzb. 1846);

Schanzenbach, Alt-Ludwigsburg (Ludwigsburg 1897); Velschner, L. in zwei Jahrhunderten (daß. 1904). — Von 1758—1824 bestand in L. eine zuerst auf Rechnung des Herzogs Karl Eugen geführte, später von seinen Nachfolgern übernommene Porzellanfabrik, die Figuren, Vasen, Bruchservice, Spielereien u. in Koloratgeschmack und später auch im Empirestil erzeugte. Charakteristisch für dieselbe in Bruchstücken seltene Ludwigsburger Porzellan ist seine Dekoration mit Vögeln, Käfern, Schmetterlingen und Blumen-gerirlanden in Relief und Malerei. Die bis 1818 folgte FR und unter Wilhelm I.:



Ludwigsburg.
2. Periode.

WR. Nach der Krone hieß das Ludwigsburger Porzellan im Handel Kronenburger. Vgl. Jäger, Porzellanfabriken auf Ludwigsburger Porzellan (10 Tafeln, Stuttgart, 1893).

Ludwigsdorf, bad. Goldmünze, das Pfälzerstück von 1828 zu 500 Kreuzer, 62⁷/₈ fein = 14,4868 Wt.

Ludwigshafen, 1) (L. am Rhein) Bezirksamtstadt im bayr. Regbez. Pfalz, am linken Ufer des Rheins, Mannheim gegenüber (s. den Stadtplan von Mannheim in Bd. 13), mit dem es durch eine feste Eisenbahnbrücke und eine Dampfschiffverbindung verbunden ist, 90 m ü. M., hat 4 evangelische und 4 kath. Kirchen, eine Synagoge, 2 Monumentalbrunnen (Luitpoldbrunnen und Jubiläumbrunnen) und (1900) 61,914 (1840: 4900) Einw., davon 29,370 Evangelische, 31,198 Katholiken und 505 Juden. Der außerordentliche Aufschwung der Stadt, der sich auch in der beispiellosen Zunahme der Bevölkerung zeigt, ist der Industrie und dem Handel zu verdanken. L. hat bedeutende chemische Fabriken, darunter eine große Anilin- und Sodafabrik (6000 Arbeiter), Fabrikation von Kunstmüll, Maschinen, Schmolte- und Tonwaren, Kochherden, Büfett- und Eischränken, künstlichem Dünger, Lein, eine Tricotweberei, Bierbrauerei, eine Kunstmühle, ein Dampffägewerk u. Der Handel wird durch eine Handels- und Gewerbestammer, eine Reichsbankniederstelle, die Pfälzische Bank, eine Filiale der Königl. Bank und andere Geldinstitute, durch ein italienisches u. ein serbisches Konsulat, durch die Schiffsahrt u. unterstützt und ist besonders ansehnlich in Eisen, Holz, Steinbohlen und Landbesprodukten. Dem Verkehr in der Stadt und mit Mannheim dient eine elektrische Straßenbahn. Für den Eisenbahnverkehr ist L. Knotenpunkt der Linien Neunkirchen-Bornsch, L.-Großsiedelbach und L.-Darmstadt der Pfälzischen Eisenbahn mit Anschluß an die Badische Staatsbahn in Mannheim. L. hat ein Gymnasium, eine Realschule und ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Hauptzollamts. L. war früher als »Reinshausen« der Prälatur von Mannheim. Als Ort erst 1843 von König Ludwig I. angelegt, ward L. 1853 eine selbständige Gemeinde und 1859 Stadt. Hier 15. Juni 1849 Gefecht zwischen Preußen und Wadernern. Vgl. Esselborn, Geschichte der Stadt L. (Ludwigsh. 1888); »Geschichte der Stadt L. 1853—1903« (daß. 1903). — 2) Dorf im bad. Kreis Konstanz, Amt Stodach, am Überlinger See und an der Staatsbahnlinie Radolfzell-Friedrichshafen, hat eine kath. Kirche, eine orthodoxe Heilanstalt, ein Sanatorium für Nerven-



Wappen
von Ludwigshafen.

krankte, Dampfschiffahrt und (1900) 875 Einn. Dabei im See Reste von Pfahlbauten. L. hieß bis 1820 Sernatingen.

Ludwigshafen, Saline, s. Wimpfen.

Ludwigshöhe, Königl. Villa bei Edenkoben (s. d.).

Ludwigskanal (Donau-Rhein-Kanal), Kanal zur Verbindung des Rheins und der Donau, führt von Bamberg aus der Regnitz zwischen dieser und der Eisenbahn über Forchheim, Erlangen, Fürth nach Nürnberg, von da durch den Fränkischen Jura und über Neumarkt in die schiffbar gemachte Altmühl und bei Kelheim zur Donau. Der höchste Punkt ist 205 m über dem Einmündungspunkt bei Bamberg und 88 m über dem Donauspiegel bei Neumarkt gelegen. Die ganze Länge des Ludwigskanals beträgt 172,4 km. Er hat von Bamberg bis Kelheim 88 Kammerhöfen und ist oben 17,5 m, in der Sohle 11 m breit und 1,8 m tief. Wegen Anschwellungen der Bächen ist er durch (99) Durchlässe geschützt; 12 Brücken leiten ihn über Flüsse und Bäche. Der Kanal wurde unter König Ludwig I. 1836—45 nach dem Plan des Oberbaurats Beckmann ausgeführt. Vgl. Schanz, Der Donau-Rhein-Kanal und seine Schiffahrt (Bamh. 1894), und die »Übersicht der deutschen Schiffsahrtskanäle« beim Artikel »Kanäle«.

Ludwigstied (Ludwigstied), ein altthöndisches Gedicht in fränkischer Mundart, das den Sieg bei Saucourt in der Picardie 881 über die Normannen besingt. Es schließt sich dem Volkston an, hat aber wahrscheinlich einen fränkischen Geistlichen zum Verfasser. Herausgegeben wurde es zuerst von Schöler (Straßb. 1896) nach einer Abschrift, die Wahlen von der Handschrift genommen hatte. Die Handschrift, die längere Zeit für verloren galt, fand Hoffmann von Fallersleben zu Valenciennes wieder auf und ließ aus ihr das Gedicht 1837 in den von ihm und Willems herausgegebenen »Monumenta Germanensia« (2. Aufl., Gent 1845) abdrucken. Das L., das zu den wertvollsten Überresten der altthöndischen Zeit gehört, findet sich in allen altdeutschen Lesebüchern.

Ludwigstift, Stabt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, Knotenpunkt der preussischen, bayernischen und mecklenburgischen Staatsbahnhöfen Berlin-Hamburg, L.-Lübeck, L.-Dömitz und L.-Neubrandenburg, 38 m ü. M., hat 2 evang. Kirchen (darunter die Hauptkirche in Form eines griechischen Tempels), eine kath. Kirche, eine griechisch-kath. Kapelle, eine Synagoge, ein großherzogliches Residenzschloß (1773 bis 1776 erbaut) mit Sammlungen, Familiengrab und reizenem Park (vgl. die Beschreibung von Dömitz, Ludwigstift 1897), ein großherzogliches Kasino, eine Villa des Herzogs Paul, schöne Promenaden, Denkmal des Großherzogs Friedrich Franz I., Realgymnasium, Taubstummenanstalt, Waisenhaus (Krankenhaus mit Diszipliniranstalt), Antiquarats-Forstinspektion, Schokoladen-, Zuckwaren-, Milchsäure- u. Zementfabrikation, eine chemische Fabrik, bedeutenden Spargelbau und (1900) mit der Garnison (ein Dragonerregiment Nr. 17) 6634 Einn. L. wurde von Herzog Friedrich dem Frommen (1756—85) angelegt und nach dessen Vater Herzog Christian Ludwig II. benannt; 1876 wurde es Stadt und 1880 in den deutschen Verband aufgenommen.

Ludwigs-Missionsverein, s. Mission.

Ludwigsorden: 1) Bayerischer Orden. Von König Ludwig I. 25. Aug. 1827 für 50jährige Dienstzeit in Hof-, Staats-, Kriegs- und Kirchenämtern in zwei Klassen gestiftet. Die Dekoration ist für Pre-

glieder höhern Ranges ein goldenes, von der Krone gebedes Kreuz, in dessen weissem Mittelschild auf dem Avers das goldene Brustbild des StifTERS und auf den Flügeln: »Ludwig, König von Bayern«, auf dem Revers in grünem Eichenkranz: »Für ehrenvolle 50 Dienstjahre« und auf den Flügeln: »Am 23. Aug. 1827« steht. Beamte niedern Ranges erhalten eine Goldmedaille mit denselben Inschriften. Das Band ist karminroth und hellblau eingefärbt. — 2) Französischer Orden, gestiftet von Ludwig XIV. 1693 für Militärverdienste, in drei Klassen, mit Einkünften. Die Dekoration war ein weißes, achtspeichiges Kreuz, mit Lilien in den Winkeln, im Mittelschild der heil. Ludwig mit der Umschrift: »Lud. Magn. inst. 1693«, auf dem Revers ein flammendes Schwert in grünem Lorbeerkranz, mit der Umschrift: »Bellioas virtutis praemium.« (»Belohnung kriegerischer Tugenden«). Durch die Revolution aufgehoben, wurde er von Ludwig XVIII. wieder eingeführt, 1830 abermals aufgehoben. — 3) Graßherzoglich heßischer Zivil- und Militärverdienstorden, gestiftet von Ludwig I. 25. Aug. 1807 und von Ludwig II. 14. Dec. 1831 mit Statuten versehen. Der Orden hat fünf Klassen: Großkreuze, Kammandeure erster und zweiter Klasse, Ritter erster und zweiter Klasse; damit verbunden ist eine goldene und eine silberne Medaille. Das Ordenszeichen ist ein schwarzes, rat gerändertes achtspeichiges Kreuz mit rat emailiertem Mittelschild, in dem vorn ein L mit der Umschrift: »Für Verdienste«, hinten: »Gott, Ehre, Vaterland« auf schwarzem Email steht. Die Großkreuze tragen dazu einen achtspeichigen Silberstern mit der von Lorbeer- und Eichenlaub eingefassten Devise, die Kammandeure erster Klasse einen vierstehigen Silberstern. Das Band ist schwarz und rat eingefärbt. (S. Tafel »Orden I. Fig. 17.)

Ludwigsruhe, Lustschloß, f. Langenburg 1).

Ludwigsstabt, Steden im bayr. Regbez. Oberfranken, Bezirksamt Teuschnitz, an der Roßquell, Knotenpunkt der Staatsbahnhöfen Hochstadt-Pradstzella und L.-Lehesten, 444 m ü. M., hat eine evangelische und eine lat. Kirche, Antiquariat, Porzellan, Schieferbrücke, Schiefertafel- und Kistenfabrikation, Dampfbrauerei, Schneidemühlen und (1900) 1465 meist evang. Einwohner. — L. erhielt 1825 vom Grafen von Orlamünde Stadtrecht, was Karl IV. 1377 bestätigte. Es fiel 1622 an das Fürstentum Bayreuth und durch Tausch gegen das Amt Enchenreuth 1803 an Preußen an Bayern.

Lueg (spr. lue-gue), Bsp., Talenge der Salzach zwischen dem Tennengebirge (östlich) und dem Hagengebirge (westlich) im Herzogtum Salzburg, 547 m ü. M., 8 km lang, wird von der Strasse von Walling nach Berfen und von der Staatsbahnlinie Salzburg-Wilhelmsstaden (von letzterer an der engsten Stelle mittels eines 928 m langen Tunnels) durchzogen. An den Felswänden sind keilförmige Vertiefungen, die Osen der Salzach, ausgewaschen worden, die zugänglich gemacht sind. Der Bsp. ist seit dem 14. Jahrh. besetzt und wurde 1805 und 1809 von den Landbesitzern unter Joseph Struder gegen die Franzosen und Bayern erfolgreich verteidigt, woran ein 1898 errichtetes Denkmal erinnert.

Lueger (spr. lue-gue), 1) Otto, Ingenieur, geb. 13. Okt. 1843 in Thengen (Baden), studierte am Polytechnikum in Karlsruhe, arbeitete seit 1866 an den Eisenwerken daselbst, seit 1871 an der Frankfurter Quellwasserleitung und wurde 1874 Vorstand des Tiefbauamts in Freiburg i. Br. Seit 1878 lebte er

als Zivilingenieur und beschäftigte sich mit Wasserversorgung, Kanalisationsarbeiten u. 1895 wurde er außerordentlicher, 1903 ordentlicher Professor des Wasserbaues an der Technischen Hochschule in Stuttgart. Er schrieb: »Die Brunnenleitung der Stadt Freiburg« (Freib. 1879); »Theorie der Bewegung des Grundwassers in den Alluvialen der Flussgebiete« (Stuttg. 1883); »Die Wasserversorgung der Stadt Bahr« (Bahr 1884); »Die Wasserversorgung der Städte« (Darmst. 1890—95); »Wasserversorgung der Gebäude« (in Durms »Handbuch der Architektur«, das. 1890); auch gab er heraus: »Verizon der gesamten Technik und ihrer Hilfswissenschaften« (Stuttg. 1894—99, 7 Bde.; 2. Aufl. 1904 ff.).

2) Karl, österr. Politiker, geb. 24. Okt. 1844 in Wien, studierte die Rechte und ward 1874 Advokat daselbst. Seit 1875 Mitglied des Wiener Gemeinderats, spielte er zunächst als Demokrat, später als Antisemit eine Rolle und beämpfte dann die liberale Versassungspartei. Als Barlkämpfer der antisemitischen Bewegung wurde er im fünften Wiener Bezirk 1885 und 1891 in das Abgeordnetenhaus gewählt, wo er, wie im niederösterreichischen Landtage, dem er seit 1890 angehört, als Barlführer der Antisemiten auftrat. Sein Hauptziel war der Sturz der liberalen Gemeinderatsmehrheit und die Erlangung des Bürgermeisterramtes. Schon im Mai 1895 wurde er Bzgebürgermeister, nachdem der nur mit kleiner Mehrheit gewählte liberale erste Bzgebürgermeister Richter die Wahl ablehnte. Da auch der Bürgermeister Gröbl sein Amt niederlegte, erhielt bei der Neuwahl 29. Mai L. die gesetzliche Mindestziffer von 70 Stimmen, nahm aber die Wahl nicht an, und da daraufhin der Gemeinderat aufgelöst und ein Regierungsvorsteher eingesetzt wurde, ersah auch sein Mandat als Bzgebürgermeister. Durch eine unermüdete Agitation im Bunde mit den Merkmalen und deutschnationalen Antisemiten erreichte er, daß die Gemeinderatswahlen im September 1895 eine überwiegende antisemitische Mehrheit ergaben, worauf er 29. Okt. mit 93 Stimmen zum Bürgermeister gewählt wurde; doch verweigerte ihm der Kaiser die Bestätigung. Und als der Gemeinderat ihn 13. Nov. von neuem wählte, erfolgte dessen Auflösung mit Einsetzung eines Regierungskommissars. Die Krise fand ihre Lösung, als L. nach abemaliger Wahl zum Bürgermeister (18. April 1896) und einer Audienz beim Kaiser (27. April) freiwillig auf die Würde verzichtete, worauf 6. Mai die Wahl Strobachs zum Bürgermeister und Luegers zum ersten Bzgebürgermeister anstandslos erfolgte. Am 8. April 1897 wurde er dann zum Bürgermeister gewählt und vom Kaiser bestätigt. Vgl. Tamala, Unser Bürgermeister Dr. Carl L., Festschrift (Wien 1904).

Luegg (spr. lue-gue, slawen. Predjama), Dorf in Krain, zur Gemeinde Buzajz der Bezirksf. Adelsberg gehörig, in einer Talne des Biraubauer Waldes, am Abhang einer 123 m hohen Felswand, die fünf Graten enthält, gelegen, mit einem Schloß (1570), einer alten Höhlenburg und 1900 257 slawen. Einw.

Lueglochböhle, graße Kalksteinhöhle bei Senriach in Steiermark, von einem zur Kur gehenden Bach durchflossen. Im Mai 1894 wurden hier 7 Personen aus Wraz infolge Hochwassers eingeschlossen und erst nach 8½ Tagen gerettet. Seither ist die Höhle zugänglich gemacht worden.

Luës (lat.), Seuche, besonders epidemische, auch Viehseuche; von den Krzten oft, und das bekannte Bart Syphilis zu vermeiden, für diese gebraucht. L. divina, s. wie Epilepsie; Luëtisch, syphilitisch u.

Luffa L. (*Schwammfarbig*), Gattung der Kurkräutern, einjährige, fletternde, monöische oder diöische Kräuter mit wechselständigen, gestielten, fünf- bis siebenlappigen, rauhen Blättern, meist ansehnlichen gelben, selten weissen, in Trauben stehenden männlichen, einzeln stehenden weiblichen Blüten und zylindrischen oder länglichen, runden oder scharf kantigen, glatten oder facigen, oft großen Früchten mit stark entwickeltem Gefäßbündelnetz. Sieben Arten, von denen sechs in den Tropen der Alten Welt, eine in Amerika vorkommen. *L. cylindrica* Röm., in den Tropen der Alten Welt, in Amerika kultiviert und verwildert, hat eine nicht facig, nicht scharfkantige Frucht, die wie die Blätter gegessen wird. Das Gefäßbündelnetz liefert den vegetabilischen oder Luffaschwamm, ein zierliches weisses Geflecht, das in trockenem Zustand hart und rauh sich anfühlt, in Wasser aber erweicht und dann statt des Badeschwammes zum Frostieren der Haut benutzt werden kann. Es dient auch zu Schuhsohlen, Bilderrahmen, Mäßen, Badepantoffeln, Sattelunterlagen, Körbchen und kommt besonders aus Japan, weniger aus Ägypten in den Handel. Von *L. acutangula* Roxb., aus dem tropischen Asien, durch Kultur über die Tropen verschleppt, auch in Amerika eingeführt, werden die unreifen scharfkantigen, aber glatten Früchte wie Gurken gegessen, Wurzeln und Samenbl. ärztlich benutzt.

Luft, Hans, Buchdrucker und Buchhändler, geb. 1495, gest. 2. Sept. 1584 in Wittenberg, begründete 1525 eine eigne Drucksch. in Wittenberg und erhielt den Beinamen »der Bibeldrucker«, weil er zuerst Luthers Überlegung der ganzen Bibel in zwei Quartabänden im Druck vollendete (1534), während der Beginn der diesen ersten Gesamtband vorangehenden Teilausgaben der Bibelüberlegung durch Melchior Lotther mit dem Neuen Testament im September 1522 (sogen. Septembribibel), die schon im Dezember d. J. wieder aufgelegt wurde (sogen. Dezembribibel), gemacht war. Von 1534 an blieb der Druck der Lutherschen Bibelüberlegung in Wittenberg in Luft's Händen, die er bis zu seinem Tod in mehr als 100.000 Exemplaren ausgab. Er druckte auch fast alle sonstigen Schriften Luthers. Seit 1550 war er Ratsherr und seit 1563 Bürgermeister von Wittenberg. Im Königsberg hatte er 1549—53 eine Filialdrucker. über die unter seinem Namen angeblich in Warburg gedruckten englischen Bücher vgl. v. Dönnert, Die ältesten Drucke aus Warburg in Preussen 1527—1566 (Münch. 1892). Seine Biographie schrieb Zeltner (Altboch 1727).

Lufftschi (Luffji), Fluss in Deutsch-Ostafrika, s. Ruffidchi.

Luffra (Luffia), rechter Nebenfluß des Lualaba (s. d.), entwässert das kupperreiche Katanga. Er ist wohl neben Lualaba und Luapula als dritter Hauptquellfluß des Kongo anzusehen.

Luft, im allgemeinen jeder gasförmige Körper, weshalb man auch von Luftarten spricht (s. Gase); im engeren Sinne die atmosphärische L., das Gasgemenge, das die Atmosphäre der Erde bildet. Die L. ist ein farbloses Gas; 1 cbm L. wiegt bei 0° und Normaldruck 1,2932 kg. Diesen Wert setzt man = 1, er stellt das spezifische Gewicht der L. dar, aus dem man allgemein das spezifische Gewicht der Gase bezieht. Auf Wasser von 4° bezogen, ist das spezifische Gewicht der L. 0,0012932. Die spezifische Wärme der trocknen L. bei konstantem Druck ist 0,2374 von der des Wassers, der Ausdehnungskoeffizient für 1° ist 0,00366 = $\frac{1}{273}$ als Mittelwert. Zur Erwärmung von 1 cbm L. von 0°

bei Normaldruck um 1° sind erforderlich 1,2932. 0,2374 = 0,306 Wärmeinheiten, wofür man als praktischen Mittelwert 0,31 Wärmeinheiten zu setzen pflegt. Über flüssige L. s. den folgenden Artikel.

Die L. besteht aus

	Stickstoff	Sauerstoff	Argon	Kohlensäure
Volumprozent . .	78,04	20,99	0,94	0,03
Gewichtprozent . .	75,49	23,19	1,30	0,02

In sehr geringer Menge enthält die L. auch Helium, Krypton, Neon und Xenon. Dies Gasgemenge enthält stets auch Wasserdampf, ferner Ammoniak, Salpetrige Säure, Salpetersäure, Ozon, Wasserstoffsuperoxyd u. häufig als Verunreinigungen Schweflige Säure, Schwefelsäure, Schwefelwasserstoff, Kohlenoxyd, Kohlenwasserstoffe u. (vgl. Atmosphäre, S. 51). Abgesehen von diesen Verunreinigungen unterliegt die Zusammensetzung der freien L. sehr geringen Schwankungen, die für die Gesundheit ohne alle Bedeutung sind. Die Beschaffenheit der guten L., die man allgemein schöpft, hat mit diesen Schwankungen nichts zu tun, sie wird bedingt durch große Reinheit, durch gedeihlichen Fruchtigkeitsgehalt und andere klimatische Faktoren (vgl. Klimatische Kurorte), auch wohl durch Vieles- und Waldbau (im Volksmund oft »Ozon« genannt), vielleicht auch durch Verhältnisse, die wir noch nicht kennen (Radioaktivität?). In abgedichteten Räumen (in Höhlen, Schächten, Kellern, dicht bewohnten Zimmern) kann der Sauerstoffgehalt der L. sehr beträchtlich sinken (auf 15, selbst 13 Proz.) und der Kohlensäuregehalt noch viel stärker steigen. Ein Mensch verbraucht in 24 Stunden 800 Lit. oder 894 g Sauerstoff und produziert etwa 542 Lit. Kohlenäure. In ähnlicher Weise verbrauchen alle Tiere Sauerstoff und bilden Kohlenäure, alle Verderbnisprozesse und die Verwesung wirken in gleicher Weise auf die Zusammensetzung der L., auch einströmen der Erde große Mengen Kohlenäure. Dagegen nehmen die Pflanzen Kohlenäure auf und geben Sauerstoff ab, und diese Verhältnisse, verbunden mit der Reflexion und der Wirkung der Luftströmungen, bewirken das überall beobachtete Gleichgewicht im Luftmeer. Das Ammoniak der L. entspringt wohl hauptsächlich den Verwesungsprozessen stickstoffhaltiger Pflanzen- und Tierstoffe (Kämalis u.), es ist an Kohlenäure und Salpetrige Säure gebunden und wird durch die atmosphärischen Niederschläge der L. entzogen. Salpetrige Säure findet sich regelmäßig aber nur in Spuren in der L.; sie entsteht durch Einwirkung von Ozon auf Ammoniak und durch direkte Vereinigung von Sauerstoff und Stickstoff beim Gewitter. Durch Cryphonon der Salpetrigen Säure entsteht Salpetersäure. Über das Ozon s. d. Wasserstoffsuperoxyd findet sich in Spuren häufig in der L., es hat mit Ozon in seiner Entstehung und seiner Reaktion eine gewisse Ähnlichkeit und würde wie Ozon durch seine starke oxydierende Kraft luftreinigend wirken, wenn es nicht wie dieses in viel zu geringer Menge vorhanden wäre. Ozongehalt der L. bedeutet aber stets das Fehlen oxydierbarer Substanzen in der L. Ozoneiche L. galt früher für besonders gesund, seitdem man aber weiß, daß es sich bei Epidemien nicht um schädliche Gase, Krankheiten, die das Ozon zerstören könnte, sondern um Mikroorganismen handelt, legt man dem Ozon die Bedeutung nicht mehr bei. Zur Zeit des Herrschens von Epidemien hat man in der L. nicht weniger Ozon gefunden als in epidemiefreien Zeiten. Die genannten Verunreinigungen der L. entspringen zum größten Teil der menschlichen Tätigkeit, und es ist Aufgabe der öffentlichen Gesundheitspflege, besonders auch der Ge-

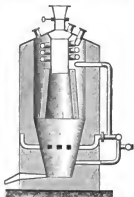
werbehigiene, Maßregeln zu treffen, um die Verunreinigung der L. möglichst zu beschränken. In stark bewohnten Räumen bemerkt man bald durch den Geruch die Anwesenheit von Gasen, über deren chemische Natur sehr wenig bekannt ist. Sie sind meist stichstoffhaltig, ziehen energisch Sauerstoff an und wirken reduzierend auf übermangansaures Kali. In Räumen, die berartige Gase reichlicher enthalten, stellt sich bald allgemeines Unbehagen ein (man hat von einem ausgeatmeten Anthropozoen gesprochen), und die Bewohner solcher Räume werden mangelhaft. Man kann den Gasen wohl nicht einen direkt begünstigenden Einfluß auf die Entstehung und Verbreitung von Infektionskrankheiten zuschreiben, ihre Beseitigung bleibt aber eine für das Gedeihen der Menschen notwendige Aufgabe der Gesundheitspflege. Über den Staub als Verunreinigung der L. f. Staub und Atmosphäre, S. 51. — Alkalische L., s. wie Ammoniak; Brennbare L., s. wie Wasserstoff; fixe L., s. wie Kohlenäure; hepatische L., s. wie Schwefelwasserstoff; Sal. Martens, Die Eigenschaften und physikalischen Gesetze der L. und des Dampfes (Leipzig, 1904); Kienl, Die L. (in Jernstens' Handbuch der Hygiene, 1888); Wülfher, Die L., ihre Zusammenfassung u. (1899).

Luft, flüssige, durch Druck und Kälte verflüssigte atmosphärische Luft. Mit Hilfe der im Artikel »Gase« (S. 365) beschriebenen und abgebildeten Apparate kann nahezu 1 kg f. L. in der Stunde mit 3 Pferdestärken hergestellt werden, die größte bisher erprobte Verflüssigungsmaschine erzeugt stündlich 50 kg mit etwas weniger als 100 Pferdestärken, und bei weiterer Vervollkommenheit der Maschine dürfte der relative Arbeitsverbrauch auf 1,5 Pferdestärken für 1 kg herabsinken. Eine weitere Herabminderung auf 1 Pferdestärke würde theoretisch nur einem Wirkungsgrad von etwa 30 Proz. entsprechen. Mit Rücksicht auf die übrigen Umstände kann man bei Großbetrieb (etwa 1000 kg täglich) die Gesamtkosten für 1 kg f. L. auf etwa 10 Pf. veranschlagen. Zur Aufbeahrung der flüssigen Luft ist die Anwendung von Stahlflaschen vollkommen ausgeschlossen, da bei Temperaturen, die über der kritischen (-140°) liegen, atmosphärische Luft nur in Gasform bestehen kann. Man kann aber kleine Mengen flüssiger Luft in doppelwandigen Glasflaschen, bei denen der Zwischenraum zwischen beiden Wänden gut evakuiert und die äußere Wandung versilbert ist (Dewar'sche Flaschen, f. Gase, S. 385), verhältnismäßig lange aufbewahren. 1 Lit. f. L. verdampft in einem solchen Gefäß erst in 14 Tagen. In der Technik benutzt man mit Filz oder Schafwolle bedeckte Blechgefäße von rund 50 Lit. Inhalt, in denen stündlich etwa 2 Lit. f. L. verdampfen, es wird aber wohl geigen, Blechgefäße für Aufbeahrung und Transport herzustellen, in denen die Verdampfung nicht mehr als 1 Proz. in der Stunde beträgt. Die f. L. bildet eine leicht bewegliche, schwach himmelblaue Flüssigkeit, deren Farbe mit fortschreitender Verdunstung immer kräftiger wird. Sie gestaltet ohne weiteres, eine Temperatur von -191° zu erzeugen. Da aber der Wirkungsgrad der gewöhnlichen Kältemaschinen den der Luftverflüssigungsmaschine um mehr als das Doppelte übersteigt, und da die in flüssiger Luft verfügbare Kälte etwa 40–50mal den Arbeitsaufwand einer gewöhnlichen Kältemaschine erfordert, solange es sich um Temperaturen handelt, die nicht tief unter dem Gefrierpunkte des Wassers liegen, kann an zweckmäßige Verwendung flüssiger Luft als Kältemittel nur gedacht werden, wo niedrigere

Kältegrade herzustellen sind, als die Kältemaschinen liefern (unterhalb -50°), oder wo gegenüber den besondern Eigenschaften der flüssigen Luft der große Arbeitsaufwand nicht in Betracht kommt. Mit Rücksicht auf die ersten Art hat man es zunächst nur zu wissenschaftlichen Zwecken zu tun, doch ist möglich, daß die Technik künftig von solchen tiefen Temperaturen Gebrauch machen wird. Bei leichter Erreichbarkeit, bei einer Organisation des Handels mit flüssiger Luft, ähnlich dem Fischhandel, mag auch für gewisse Luxus-zwecke Gebrauch von flüssiger Luft als Kältemittel gemacht werden, z. B. auf der Speisetafel, oder wo ohne Rücksicht auf die Kosten kühle, reine Luft in Krankenzimmer, Konferenzräume eingeführt werden soll. Bei der Verwendung flüssiger Luft zu industriellen Zwecken kommt in Betracht, daß die zur Verflüssigung erforderliche Energiemenge theoretisch schon beinahe doppelt, tatsächlich aber sechsmal so groß ist wie die entzogene

Wärmemenge, also wie diejenige Energiemenge, die bei der Vergasung aus der Umgebung aufgenommen werden kann. Und da nun in einer Kraftmaschine nur ein gewisser Teil dieser Energie als mechanische Arbeit gewonnen werden kann, so weist die Rechnung nur wenige Prozente der zur Luftverflüssigung aufzuwendenden Arbeit als gewinnbare Leistung einer nur mittels flüssiger Luft betriebenen Kraftmaschine nach. Überwiegende Vorteile wird man daher nur erzielen, z. B. bei Arbeitsvorgängen unter Wasser, bei Torpedos, Unterseebooten, Taucherarbeiten u., vielleicht auch bei Arbeiten unter Tage. Günstiger gestaltet sich die Sache, wenn die Anwendung flüssiger Luft mit der Verbrennung geeigneter Stoffe, wie Petroleum, vereinigt wird. Man hat dann einen Petroleummotor, bei dem aber ebenso wenig an eine zweckmäßigere Gestaltung des Arbeitsganges wie an einen wirtschaftlichen Motor der ersten Art gedacht werden kann. Immerhin kann hierbei ein Wirkungsgrad erzielt werden, der als ausreichend anzusehen ist, wenn es sich um weitgehende Verringerung des Konstruktionsgewichtes, wie z. B. bei gewissen Motorwagen, handelt.

Am wichtigsten ist wohl die sogen. Fraktionierung, die Trennung des Sauerstoffs vom Stickstoff durch die Verdampfung flüssiger Luft. Je weiter die Verdampfung fortschreitet, um so reicher an Sauerstoff wird der Rückstand. Dies beruht auf der Tatsache, daß der Siedepunkt des flüssigen Sauerstoffs (-183°) 13° höher liegt als der des flüssigen Stickstoffs (-196°). Verwendet man die bei der Verdampfung frei werdende Kälte zur Verflüssigung einer gleichen Menge Luft, so ist nur derjenige Arbeitsverbrauch zu bedenken, der den unvermeidlichen Kälteverlusten ent-



Apparat zur Herstellung hochwertiger Generatorsäfte.

spricht. Hierauf gründet sich ein Verfahren, das in Aussicht stellt, mindestens 1 cbm Gas mit 50 Proz. Sauerstoff (Lindluft) durch 1 Pferdestärkelunde zu gewinnen. Solches Gas würde vielfach technische Verwendung finden können (vgl. Sauerstoff), unter andern auch zur Erzeugung eines außerordentlich intensiven Gasglühlichts, da die Flamme eines Mischgases aus Lindluft und Leuchtgas eine Temperatur von etwa 3000° heigt. Althaus will mit Lindluft aus minderwertigen Kohlen hochwertige Gase darstellen. Im oberen Teil eines schachtförmigen Generators (s. Abbildung, S. 797) befindet sich eine tonische Retorte, die von den aus der Kiste und dem Gefäß aufsteigenden Gasen umspült wird und zur Entgasung der kohlenhaltigen Beschickung dient. Die »Übergase« entstehen getrennt von den »Untergasen«, mit denen sie erst nach entsprechender Abkühlung der letztern vereinigt werden können. Die Untergase entstehen durch die Verbrennung des aus der Retorte herabfließenden Koks unter Zuführung sauerstoffreichen Windes und überschüssigen Wasserdampfes, und ihre hohe Temperatur wird ebensoviel zur Heizung der Retorte als zur Überhitzung, gegebenenfalls auch zur Erzeugung des Wasserdampfes benutzt. Auf solche Weise lassen sich also in ununterbrochenem Betriebe stichtoffarme Gemische von Kohlenoxyd und Wasserstoff herstellen, die unter andern für Heizanlagen und den Betrieb von Gasmaschinen von hoher Bedeutung werden dürften. Man hat auch versucht, die Verdunstungskälte flüssiger Luft zu medizinisch-therapeutischen Zwecken zu benutzen, so zur lokalen Abstumpfung des Gefühls, zur Behandlung von Neuralgien, bei oberflächlichen Geschwüren und Lupus. Der aus flüssiger Luft erhaltene Stichtoff kann zur Darstellung von Cyaniden, auch als Feuerlöschmittel benutzt werden.

Auch zur Herstellung von Sprengstoffen (Oxyliquid) hat man die bei Verbrennung oxydierbarer Stoffe in flüssiger Luft frei werdende motorische Kraft benutzt. Wächst man die durch Verdampfung von Stichtoff sauerstoffreich gewordene Flüssigkeit mit geeigneten oxydierbaren Stoffen in der Art, daß eine sehr große Verührungsfläche hergestellt wird, so zeigt die Mischung explosive Eigenschaften. Mit flüssiger Luft getränktes Kohlenpulver verpufft bei Berührung mit einer Flamme, explodiert aber, wenn es durch ein Zündbüchsen entzündet wird, trotzdem die Temperatur des Gemisches — 180° beträgt. Kieselgur oder Korokohlepulver, das nach Absorption von Mineralöl mit der sauerstoffreichen Flüssigkeit gefüllt wird, übertrifft bei richtigem Mischungsverhältnis die brisanteiten in der Technik verwendeten Sprengstoffe in bezug auf das für die Gewichtseinheit erzielte Produkt aus Druck und Volumen der Verbrennungsgase und in bezug auf die Kürze der Zeitdauer vom Beginn der Drucksteigerung bis zum Eintritt des höchsten Druckes. Man taucht die Patronen, die die Mischung des porösen Körpers mit dem oxydierbaren Stoff enthalten, in die f. L. und besetzt damit die Bohrlöcher etwa so wie mit Sprenggelatine. Bei der Flüssigkeit der flüssigen Luft ist es sehr schwer zu erreichen, daß der Sprengstoff bei der Explosion stets dieselbe Zusammensetzung besitzt, und daher hat sich auch bei den Versuchen keine genügende Gleichmäßigkeit der Wirkung erzielen lassen. Vgl. Linde, Sauerstoffgewinnung mittels fraktionierter Verdampfung flüssiger Luft (Berl. 1902); Kausch, Die Herstellung, Verwendung und Aufbewahrung von flüssiger Luft (2. Aufl., Weim. 1905); Rowidi, Flüssige Luft (Währsch. Ostau 1905).

Luft, komprimierte, s. Komprimierte Luft.

Luftansammlung (Pneumatosis), krankhafte Ansammlung von Luft und Gasen in den Lungen, im Darm, im Brustfellrad, in den Blutgefäßen, bisweilen auch in Geweben. Die übermäßige L. im Magen Darmtrakt wird als Meteorismus, die in den Lungenbläschen als Lungenemphysem, L. im Brustfellrad als Pneumothorax, im Unterhautzellgewebe als Emphysem bezeichnet. Die Luftansammlungen an Körperstellen, wo sich im Normalzustand keine Luft befindet, entstehen auf verschiedene Weise. Meist ist die Luft von außen (z. B. bei Operationen) oder aus erkrankten lufthaltigen Teilen des Organismus in die betreffenden Körperstellen eingebracht. Es können aber auch Gase an Ort und Stelle durch Fäulnis entstehen, so z. B. in der Gebärmutter nach der Geburt aus Blutgerinnseln und Fötalresten. Im allgemeinen wirkt die L. wie ein fremder Körper, der die Organhöhlen und Gewebe teils auseinander drängt, teils infolge des Gehalts an Fäulniserregern Entzündung bewirkt, teils auch, namentlich in den Blutgefäßen, durch deren Verschluss raschen Tod zur Folge hat.

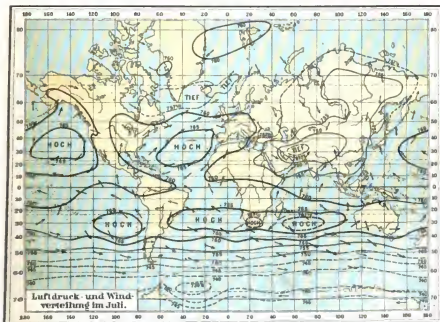
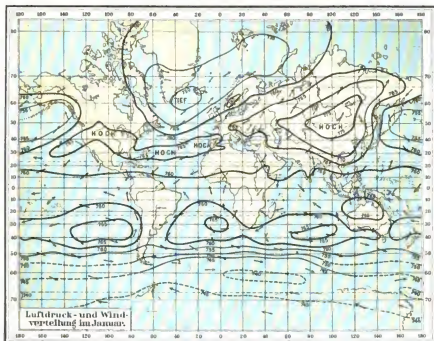
Luftarten, s. Gase.

Luftbad, der Aufenthalt in freier Luft mit ganz oder teilweise unbedecktem Körper. Die Wirkung des Luftbades beruht vorzugsweise auf den veränderten Bedingungen der Wärmeabgabe. Während bei bedecktem Zustand die Wärmeabgabe durch Strahlung fast aufgehoben, die durch Leitung sehr eingeschränkt ist, kommen beide Faktoren beim L. ungehindert zur Geltung. Außerdem ist durch stärkere Verdunstung des Schweißes die Wärmeabgabe vermehrt. Dem vermehrten Wärmeverlust sucht der Körper entgegenzuwirken durch Regulierung des Blutzuflusses zur Haut, die zunächst bläb und blutarm und dadurch kühl wird, ferner durch Steigerung der Wärmebildung mittels größern Umsatzes wärmebildender Stoffe, vor allem also durch Fettverbrauch. Wird im L. körperliche Arbeit geleistet, so wird auch hierdurch die Stoffzerlegung noch gesteigert, die Blutarmut der Haut tritt dann nicht ein, da die bei der Arbeit gebildete Wärme durch die Haut abgegeben wird. Für die Größe der Wärmeabgabe kommt außer der Dauer der Luftbäder und außer individueller Faktoren aus seiten des Badenden vor allem in Betracht die Temperatur der Luft, ihre Feuchtigkeit und ihre Bewegung. Bewegte Luft verursacht eine viel stärkere Abkühlung als ruhige Luft. Zur Anwendung kommt das L. hauptsächlich da, wo eine Anregung des Stoffwechsels beabsichtigt wird, also besonders bei Fettleibigkeit, dann bei zahlreichen aufsteigenden Lebensweisen oder dauernden Aufenthalt in geschlossenen Räumen zurückzuführenden Gesundheitsstörungen. Auch Hautkrankheiten können durch die kräftige Anregung der Haut zu verstärkter Lebenstätigkeit im L. günstig beeinflusst werden. Namentlich aber zur Abhärtung bei vorwiegend, zur Erhaltung geeigneten Personen tut das L. richtig angewendet, sehr gute Dienste. Da es selten ohne Körperbewegung (Turnen) oder ohne gleichzeitige Beförderung ausgeführt wird, so fällt sich gewöhnlich die Wirkung der Körperbewegung und des Lichtes der dem L. eignen Wirkung hinzu (Luftlichtbad, s. Lichttherapie). Vgl. Rosch, Das L. und seine Bedeutung für Großstädte (Leipz. 1905). — Elektrostatik des L., die Einwirkung der statischen Elektrizität (Franklinisation) auf den Körper, s. Elektrotherapie, S. 696.

Luftbad, als chemischer Apparat, s. Bad, S. 243.

Luftbahn, s. Hängebahn.

LUFTDRUCK-UND WINDVERTEILUNG.



Luftballon (Spr. *ballon*), f. Luftschiffahrt.

Luftbewegung, die durch Erddrehung und Wärmeunterschiede hervorgerufene horizontale und vertikale Bewegung der Atmosphäre. Hierher gehört zunächst der Wind mit seinen besondern Erscheinungsformen, wie Land- und Seewind, Berg- und Thallwind, Fallwind, ferner Passate und Monune und die allgemeine Zirkulation der Atmosphäre. Letztere hat man sich schematisch im wesentlichen so vorzustellen, daß die erwärmte Luft in der heißen Zone aufsteigt, nach N. und S. hin abfließt (Äquatorialstrom) und zwar infolge der Erddrehung in mehr und mehr östlicher Richtung, und sich, da der Erbumfang polwärts abnimmt, schließlich in der Gegend der Hochbreiten staut. Sie fließt deshalb der Luftdruck höher als nord- und südwärts (s. die Karten zu Art. »Luftdruck«). Die Luft sinkt teils (abgelenkt) herad und wendet sich als Passat wieder dem Äquator zu, teils strömt sie in der Höhe unter allmählichem Sinken den Polen zu, von wo sie als Polarstrom in den Tropen zurückfließt. Dieses nur schematische Bild erleidet durch die ungleiche Verteilung von Land und Wasser sowie durch die ungleiche Erwärmung der Erdoberfläche vielfache Veränderungen. Dabei ist das durch Erwärmung erfolgende Aufsteigen der Luft (der aufsteigende Luftstrom, courant ascendant) nicht so zu denken, daß sich ganze Luftschichten erheben, vielmehr findet ein fortwährendes Spiel aufsteigender wärmerer und niederfliegender kälterer Luftschichten statt. Pol. Wind.

Luftbewegungsmaschinen (Lufttransportmaschinen), mechanische Vorrichtungen, die luftförmige Körper aus einem Raum in einen andern überführen. Hierher gehören Gebläse, Ventilatoren, Kompressoren (Luftverdichtungs-maschinen), Exhaustoren und Luftpumpen.

Luftblume. - s. Alkiden.

Luftbremse, Vorrichtung zum Regeln der Geschwindigkeit fähiger bewegender Teile. Die gewöhnliche Form der L. ist die eines beiderseitig geschlossenen Zylinders mit in ihm beweglichem, dicht anschließendem Kolben. Die Zylinderenden sind durch einen mittels eines Hahnes regulierbaren Kanal verbunden. Der Kolben treibt bei seiner Bewegung stets die eingeschlossene Luft vor sich her und presst sie durch den Kanal in den hinter ihm befindlichen Raum, wobei der beim Durchgang der Luft durch den Kanal entstehende Widerstand, der um so größer ist, je weniger der Regulierhahn geöffnet ist, hemmend auf die Bewegung des Kolbens und der durch eine Kolbenstange mit ihm verbundenen Teile wirkt. Flüssigkeitsbremsen sind ebenso eingerichtet, nur tritt an Stelle der Luft eine Flüssigkeit (Öl). Luftbremsen werden auch wohl die durch Ausstrudr betätigten, mechanischen Bremsen genannt (s. Bremsen, S. 385.).

Luftbrot, f. Brot, S. 461.

Luftbuffer, soviel wie Luftpuffer.

Entdämpfung, soviel wie mechanische Dämpfung, s. Dämpfer.

Luftdrainage, f. Drainage, S. 166.

Luftdruck (hierzu Karte »Luftdruck- und Windverteilung«), der dem Gewicht einer über einer bestimmten Fläche ruhenden Luftsäule entsprechende Druck. Er wird durch die Höhe einer gleichschweren Quecksilbersäule gemessen (s. Barometer) und beträgt am Meerespiegel im Jahresmittel 760 mm (wobei auch die Kontinente oberhalb des Meeresniveaus als aus Luft bestehend betrachtet sind; da das nicht zutrifft, ist der wahre mittlere *L* etwa nur 740 mm). Ährin

loftet auf 1 qcm ein Druck von 76 ccm Quecksilber oder 1033 g. Der Druck, den die Luft auf den menschlichen Körper ausübt, beträgt ungefähr 10,000 kg, wenn man seine Körperoberfläche zu etwa 1 qm annimmt. Dieser Druck wirkt fenkrecht und von allen Seiten gleichmäßig. Die Luft im Innern unserer Körper steht mit der äußern im Gleichgewicht; daher entspricht dem Druck von außen ein gleich starker Druck von innen. Diese Druckkräfte machen sich sofort bemerkbar, wenn sie einseitig geändert werden, wie in Taucherglocken, Caissons, bei Bergbesteigungen und Ballonsfahrten. Die Muskeln dienen vorzugsweise zur Bewegung der Gliedmaßen, während sie in dem Festhalten der Extremitäten wesentlich durch den äußern L. unterstützt werden. Nimmt dieser ab, so werden die Muskeln mehr in Anspruch genommen, und jede Bewegung hat eine ganz besondere Ermüdung zur Folge. Der L. hängt sowohl von der Temperatur als auch von der Feuchtigkeit ab; warme oder sauchte Luft ist leichter als kalte oder trockne. Der L. nimmt mit der Höhe ab, und zwar an der Erdoberfläche um 1 mm bei rund 11 m Erhebung (barometrische Höhenfusse), genauer für 0° und einem Luftdruck.

Don	760	700	650	600	500	400 mm
Ref	10.6	11.4	12.3	13.3	15.9	20.9 m

Für die Verteilung des Luftdrucks auf der Erde sowie die barometrischen Maxima und Minima vgl. beifolgende Karten mit Isobaren und Akt. »Wetter«. Der L. erreicht sein Maximum im Jahresmittel unter 35° nördl. Br. mit 762,4, unter 30° südl. Br. mit 763,5 und am Äquator mit 758 mm; auf jeder Halbkugel ist er im Winter größer als im Sommer:

	Herbsthalbfugel	Frühjahlsfugel
Januar	761,8 mm	759,6 mm
Juli	758,2 "	761,4 "

Der 2. zeigt den regelmässigen täglichen Gang aller meteorologischen Elemente: zwei Maxima zwischen 9 und 10 Uhr morgens und abends sowie zwei Minima zwischen 3 und 4 Uhr vor- und nachmittags. Die Schwamung ist am grössten (2—3 mm) in den Tropen. Dieser tägliche Gang ist eine Schwingung der Atmosphäre in ihrer ganzen Masse, die der Hauptfache nach aus der Aderinannderlagerung einer ganz- und einer halbtägigen Druckwelle besteht, von denen letztere normal die grössere ist. Der jährliche Gang zeigt keine regelmässige Verbreitung auf der Erde und hängt von der Verteilung von Land und Wasser ab. Die stärkste Schwamung in einem Tage betrug 61,1 mm. Die extremsten beobachteten Luftdruckwerte waren 608,7 mm und 686,5 mm (siehe für das Meeresspiegelniveau berechnet). Vgl. Hann, Die Verteilung des Luftdrucks über Mittel- und Südeuropa (Wien 1887), Ebbe und Flut im Luftmeer der Erde (Berlin 1894) und die Artikel in der »Meteorologischen Zeitschrift« (1898).

Hygienische. Sowohl Verminderung als Steigerung des Luftdrucks kann Gefahren für Gesundheit und Leben zur Folge haben. Erfahrungen über die Wirkung der Luftverdünnung sind vor allem bei Luftschiffern und beim Ersteigen hoher Berge gesammelt worden. Luftschiffer sind mehrfach in sehr beträchtliche Höhen vorgebrungen, Tisjandier erreicht mit zwei andern eine Höhe von 8000 m, aus der er allein lebend zur Erde zurückgelangte. Mehrfach (von Berjon u. a.) ist in Höhen von mehr als 5000 m Herzklappen unter bedeutender Beschleunigung des Pulses, größeres Atmungsbedürfnis, auffallendes Nachlassen der Kräfte, Energielosigkeit, Schlaflosigkeit u. a. m. beobachtet worden. Diese Erscheinungen, gegen die man sich durch Einatmen von

reinem Sauerstoff zu schätzen gesucht hat, zeigen große Ähnlichkeit mit den Symptomen der Bergkrankheit (s. d.), die beim Besteigen von Bergen schon in sehr viel geringerer Höhe als bei den Luftschiffahrten eintritt. Allerdings darf man nicht alle krankhaften Symptome, die bei Bergsteigern und Luftschiffern beobachtet wurden, auf den Einfluß der Luftverdünnung beziehen; denn die lähmende Wirkung der oft erheblichen Kälte in hohen Regionen (in Höhen von 10,000 m — 50 bis — 70°) kommen bei Luftballonfahrten ebenso in Betracht wie bei den Bergbesteigungen die oft enorme Anstrengung, die geistige nicht minder als die körperliche, und die dadurch hervorgerufene Erschöpfung, wohl auch die Stärke und Reiztheit der Sinneindrücke und zahlreiche andere psychische Einflüsse.

Mit abnehmendem Atmosphärendruck sinkt auch der Partialdruck des Sauerstoffes und damit die Sauerstoffspannung, von deren Größe die Sättigung des Blutes mit Sauerstoff abhängig ist. Während die bei normalem barometrischen Druck (760 mm) vorhandene Sauerstoffspannung von 152 mm ausreicht, um das arterielle Blut bis zur Sättigung mit Sauerstoff zu versehen, wird bei dem Druck einer halben Atmosphäre (76 mm Sauerstoffspannung) diese Versorgung merklich geringer, und bei einem Drittel des normalen Druckes (etwa 50 mm Sauerstoffdruck), wird dem Blute nur die Hälfte der normalen Sauerstoffmenge zugeführt. Der Druck einer halben Atmosphäre entspricht einer Seehöhe von etwa 5000 m; bei 8000 m Höhe ist der Barometerstand etwa ein Drittel des normalen. Da das Sauerstoffbedürfnis bei Leistung von Muskelarbeit größer wird, so erfordert in großen Höhen die Ausübung selbst geringer körperlicher Arbeiten unverhältnismäßig große Anstrengung und führt schnell zur Erschöpfung. Aus obigen Angaben geht hervor, daß bei Luftschiffahrten das Einatmen von reinem Sauerstoff von wohltätigem Einfluß ist, da selbst in größten Höhen der Druck des einzunehmenden Gases dem normalen gleich gemacht oder sogar größer als er gemacht werden kann. Rasso konnte sich unter Benutzung dieses Hilfsmittels einer Druckverminderung auf 192 mm Quecksilber (entsprechend 11,650 m Höhe) in einem abgeschlossenen Raum aussetzen.

Die Erscheinungen der Bergkrankheit treten nicht selten schon in Höhen auf wenig über 3000 m auf, und manche Bergsteiger und Luftschiffer haben ohne Beschwerden weit über 5000 m erreicht, ohne zur künstlichen Sauerstoffzufuhr greifen zu müssen. Es sind eben zweifellos nicht alle Erscheinungen der Bergkrankheit auf Luftverdünnung zu beziehen, und die Fähigkeit, sich einer verminderten Sauerstoffzufuhr anzupassen, sie durch gesteigerte Atemtätigkeit u. dgl. zu kompensieren, ist individuell sehr verschieden. Auf die Dauer scheint aber die Anpassung nur möglich zu sein, wenn die Höhen nicht über 5000 m liegen. Dementsprechend liegen die höchsten dauernd besiedelten Wohnsitze des Menschen, soweit bekannt, sämtlich unterhalb dieses Grenzwertes. Die höchsten bewohnten Ortschaften im Himalaja liegen 4500 — 4900 m hoch, die Inlajsträgen der alten Peruaner reichten bis zu einer Höhe von 4700 — 4800 m; Katoki in Osttibet liegt 4165 m ü. M. Es scheint, als ob den Bewohnern solcher Höhen ein selbsttätiger Regulationsmechanismus zugute kommt, der den unangünstigen Einfluß der Sauerstoffverdünnung kompensiert. Man findet nämlich bei ihnen die Zahl der roten Blutkörperchen und damit den Hämoglobingehalt des Blutes höher als bei den Bewohnern tiefer gelegener Gegenden;

dadurch ist eine bessere Ausnutzung des dargebotenen Sauerstoffes zu Atmungszwecken ermöglicht. Nach Rasso genügt die Verminderung des Sauerstoffgehalts der Höhenluft nicht zur Erklärung der Erscheinungen, der Mensch atmet in der Höhe nicht kräftiger, sondern weniger als in der Ebene, die nervösen Erscheinungen leidet Rasso von einer nachgewiesenen Verminderung der Kohlenäure im Körper ab, und diese Verminderung ist die Folge von chemischen Prozessen im Blut, welche die Verminderung des Luftdrucks hervorbringt. Für die Erklärung der Bergkrankheit ist in neuester Zeit eine andere Grundlage gewonnen worden. In der Atmosphäre und in Bodenluft hat man die Existenz einer radioaktiven Substanz festgestellt, die vorläufig nur in ihren Wirkungen erkennbar ist. Von dieser radioaktiven Substanz enthält Höhenluft dreimal, selbst fünfmal soviel wie die Luft im flachen Land, und es ist nachgewiesen, daß sie sich auf der Körperoberfläche des Menschen anhäuft und den im Hochgebirge sich aufhaltenden Menschen dem Einfluß der Bestrahlung mit Becquerelstrahlen aussetzt. In der Luft an einer wegen des häufigen Aufstiegens der Bergkrankheit berichtigten Stelle nahe dem Fußjah ist ein außergewöhnlich hoher Gehalt an radioaktiver Substanz nachgewiesen worden. Zu Heilzwecken wird Luftverdünnung ziemlich selten angewendet.

Während langsame Veränderung des Luftdrucks innerhalb gewisser Grenzen ohne Schaden ertragen wird, verursacht plötzliche Verstärkung des Luftdrucks lästige Erscheinungen im Ohr, namentlich aber treten gefährliche Symptome auf, wenn der Übergang aus starkem L. in den gewöhnlichen allzu rapid erfolgt. Es entwickelt sich dann Gas (Stickstoff) aus dem Blute, und dieses kann durch Verstopfung der Blutkapillaren zu den Erscheinungen der Luftembolie und zu Lähmungen, sogar zum Tode führen.

Erhöhter L. macht die Atemzüge seltener, aber tiefer, allgemeines Wohlfinden tritt ein, die Erregbarkeit des Nervensystems wird herabgesetzt und die Disposition zum Schlaf befördert. Dabei wächst die Ausscheidung von Harn und Kohlenäure, der ganze Stoffwechsel hebt sich, und die Ernährung wird gefördert. Die Füllung der feinsten Blutgefäße vermindert sich, die Auslaugung der Lymphe wird beschleunigt, und das sauerstoffreichere Blut erzeugt erhöhtes Kraftgefühl. Über die Verwendung dieser Wirkungen zu therapeutischen Zwecken s. Pneumatische Kuren. In der Technik kommt erhöhter L. namentlich bei Arbeiten unter Wasser im Caisson und in der Taucherglocke in Betracht. 10 m Wasserdruck entsprechen einem Überdruck von 1 Atmosphäre, und es hat sich gezeigt, daß mehr als 35 m Wasserdruck (4,5 Atmosphären) ohne sofortige Schädigungen des Organismus nicht ertragen werden. Aber auch bei minderm Druck treten mehr oder minder schwere Symptome ein: Sausen und Schmerzen im Ohr, Zitterbewegungen des Trommelfelles, Minderung des Gehörs, Geräusch und Geschmack, Verlangsamung der Atmung und Herzstätigkeit, starkes Schwitzen, Ermüdung der Muskeltätigkeit, so daß sechsmaliges Heben eines 5 kg schweren Hammers zu völliger Ermüdung führt (Caissonkrankheit). Die größten Gefahren für die Arbeiter entstehen beim Verlassen des Raumes, in dem der hohe L. herrschte (Aussteigen). Hierbei zeigen sich Blutungen aus Mund, Nase, Ohren infolge von Gefäßzerreißungen in den Schleimhäuten. Verstärkung der abengenannten Erscheinungen, Herz- u. Atemklemmungen, heftige Muskelschmerzen,

Röhningen der Blase und der untern Extremitäten u., auch sind mehrfach plötzliche Todesfälle vorgekommen, die auf Injektion gewisser Gefäße durch plötzlich austretende Luftblasen zurückgeführt werden müssen. Vert betrachtet die während des Aufstiegholtes im Caisson auftretenden Erscheinungen als Folgen einer Sauerstoffvergiftung und empfiehlt, der einzupumpenden Luft eine bestimmte Menge Stickstoff beizumengen. Vor allem ist aber genaue Kontrolle des Luftdrucks erforderlich, und beim Ein- und Ausströmen, namentlich bei letzterem, müssen die Übergänge ganz allmählich stattfinden. Bei einem Überdruck von 3 Atmosphären ist eine Stunde erforderlich. Ein Aufstieghalt in der komprimierten Luft bis sechs Stunden darf nur vollkommen gesunden Arbeitern gestattet werden. Vgl. Pneumatische Kuren; Vert, La pression barométrique (Par. 1877); Wosso, Der Mensch auf den Hochalpen (deutsch, Leipzig, 1899); Loewig, Untersuchungen über die Respiration und Hirtulotion bei Änderung des Druckes und Sauerstoffgehaltes der Luft (Berl. 1895); Londe, u. a., Zur Physiologie der Luftschicht und des Alpenports (= Deutsche Revue, 1899); Heller, Wager u. Schrödter, Luftdruck-Erkrankungen mit besonderer Berücksichtigung der sogenannten Caissonkrankheit (Wien 1900); Jeermann, über Caissonkrankheit (Leipzig 1902); G. v. Liebig, Der L. in den pneumatischen Kammern und auf Höhen (Braunschweig 1898) und Die Bergkrankheit (Dof. 1898).

Luftdruckapparate, f. Strahlapparate.

Luftdruckbahnen, Bahnen, deren Fahrzeuge mit Luftdruck bedrückt werden und zwar entweder als zylindrische Röhren in geschlossenem Rohr (pneumatische Bahn, Rohrpost; nicht ausgeführter Entwurf Locher zur Jungfernbahn) oder durch einen Druckluftmotor, der als besondere Lokomotive dem Zuge vorangeht, wie beim Bau des Gotthard- u. Simplontunnels (f. Lokomotive, S. 681), oder auch in die Wagen eingebaut wird. Dies ist der Fall bei dem System Reforosi, noch dem unter anderem Strahnbahnen in Monted und in Bern eingerichtet sind. Die stark (auf 80 Atmosphären) gepresste Druckluft wird in Behältern unter den Wagen mitgeführt, gelangt von da mittels eines Ausgleichventils zu dem teilweise mit heißem Wasser gefüllten Arbeitstisch und dann zu den Rotoren mit einer Spannung von 6–7 Atmosphären, um die Treibräder des Wagens in Drehung zu setzen. Vgl. auch Eisenbahnsystem, S. 537.

Luftdruckbremse (Luftbremse), f. Bremsen, S. 385.

Luftdruckgründung, f. Grundbau, S. 446.

Luftdruckhammer, f. Hammer, S. 701.

Luftdruckleiter, f. Feuerleiter, S. 503.

Luftdruckpumpe, f. Luftdruckwasserheber.

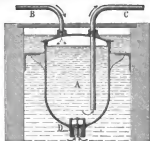
Luftdruckrüse (Druckrüse), f. Gewitter, S. 508.

Luftdruckvariometer, ein von Hefner-Altened konstruiertes Instrument, das kleine und schnell vorübergehende Änderungen des Luftdrucks, die sich im Witterungscharakter meist nicht kenntlich machen, sichtbar macht. Das V. besteht (f. Abbildung) aus einer mehrere Liter Luft fassenden Flasche, die durch einen Gummistopfen dicht verschlossen ist. Durch letzteren gehen zwei Glasröhren, von denen die eine, sehr kurze, nach außen in eine feine Öffnung ausläuft. Die andre Röhre geht nahe bis zum Boden des Gefäßes, woberend der aus der Flasche hervorströmende Teil so gebogen ist, wie die Abbildung zeigt. Hier befindet sich ein gefärbter Flüssigkeitstropfen (gefärbtes Petroleum), der bei unänderlichem Luftdruck an der tiefsten

Stelle der schwach gekrümmten Röhre steht, und dessen Bewegungen an einer dort angebrachten Skala genau festgestellt werden können. Schnell eintretende Temperaturänderungen im Innern der Flasche werden durch einen Filzmittel verhindert. Je nachdem der Luftdruck steigt oder fällt, geht der Tropfen nach rechts oder links. In dem einen Fall wird Luft von außen in die Flasche hineingepreßt, im andern herausgesaugt. Die Ausdehnung erfolgt ungleich schneller durch das lange, weitere Rohr als durch das zweite mit der kleinen Öffnung.



Luftdruckwasserheber (Druckluftwasserheber, Luftdruckpumpe), Vorrichtungen zum Heben von Flüssigkeit durch unmittelbare Einwirkung von Druckluft (Preßluft), beruhen entweder auf der Verminderung des spezifischen Gewichtes einer Mischung von Wasser und Luft in einem Rohr oder auf der Druckwirkung gepresster Luft auf Wasser in einem geschlossenen Raume. Taucht man ein Rohr (Steigrohr) zum Teil senkrecht in einen Brunnenschacht und läßt durch ein zweites Rohr Luft, deren Überdruck der Wasserhöhe zwischen Wasserpiegel und unterer Rohrmündung entspricht, von unten in das erste Rohr eintreten, so bildet sich in diesem ein Gemisch von Wasser und Luftblasen, das leichter als Wasser ist, weshalb nach dem Gesetz der kommunizierenden Röhren das Gemisch im Steigrohr sich über den Wasserpiegel erheben wird. Bringt man nun unter dem höchsten Stande der Mischung im Steigrohr eine Ausflußrinne an, so fließt das Gemisch so lange aus, als unten Luft



Luftdruckwasserheber.

zugeführt wird. Diese Einrichtung bildet das von Löffler in Freiburg 1797 erfundene oerostatische Kunstzeug, das auch in neuerer Zeit in einzelnen Fällen (Wasser Versorgung von Wilhelmshafen, Grubenentwässerung bei Berlin) mit Vorteil benutzt wird. Der Ausseffekt ist wegen der Ausnutzung der Expansion der Luft ziemlich groß (22–45 Proz.), doch ist bei einiger Förderhöhe die erforderliche Tiefe des Einlaufs des Steigrohrs unbequem. Eine besondere Ausführungsform des geschilberten Luftdruckwasserhebers ist die von Boring gebaute Rammpumpe, die auch zum Fördern von schlammigem, mit Sand gemischtem Wasser erfolgreich Verwendung findet. Einen L. der zweiten Art in einfachster Form zeigt die Abbildung. In das in einen Brunnen eingetauchte Gefäß A mündet oben ein Druckluftrohr B und ein bis zum Boden reichendes Steigrohr C, unten ist ein Wassereinlaßventil D angebracht; ein besonderer Luftauslaß fehlt. Im Ruhezustand ist das Gefäß mit Wasser gefüllt; sobald

jedoch durch B Druckluft zugeleitet wird, wird bei geschlossenem Ventil D das Wasser durch C emporgehoben, bis der Wasserspiegel im Gefäß unter die Mündung von C herabsinkt. In diesem Moment dringt die Druckluft ins Steigrohr ein und kann nun plötzlich ins Freie strömen. Dadurch findet in A eine Druckverminderung in dem Maße statt, daß neues Wasser von unten durch D mit Festigkeit eintreten kann, wodurch die Mündung des Steigrohrs wieder unter Wasser kommt. Nun beginnt das Spiel auf neue. Die Ausnutzung der Druckluft ist bei diesem Apparat mit nur einem Wassereinschlagventil mangelhaft. Sie gestaltet sich besser, wenn der Ein- und Austritt von Wasser und Luft durch Hähne oder Ventile geregelt wird. Die Wasserein- und Auslassventile können selbsttätig sein wie bei Pumpen, während die Luftventile gesteuert sind. Diese Steuerung erfolgt zumist mittels Schwimmer, die mit der Flüssigkeit im Gefäß steigen und sinken und dabei durch Vermittelung von Stangen und Hebels die Luftpnein- und Auslassventile in entsprechender Weise öffnen und schließen. Auch Hähne werden durch Schwimmer gesteuert. Solche L. haben bei der Abführung der Abwässer von Städten Verwendung gefunden (z. B. in Toulon der Apparat von Schone, in Great-Grimsby derjenige von Adams). Auch sind verschiedene Vorschläge zur Wasserhaltung in Bergwerken und Wasserversorgung mit Luftdruckwasserhebern gemacht worden. Die nötige Druckluft wird in der Regel durch einen Kompressor oder auch durch Wasserdruck erzeugt. Luftdruckflüssigkeitheber werden in chemischen Fabriken benutzt zum Heben ägender Flüssigkeiten (Schwefelsäure, Salzsäure u.), wobei die Gefäßwände, Ventile u. aus entsprechendem Material (Guttakummi, Steingut u.) hergestellt sein müssen (vgl. Drucklopf). In Zuderfabriken dient ein mit dem Namen Montejus (f. d.) bezeichneter Apparat zum Heben des Zuderlastes. Vgl. Hartmann u. Knote, Die Pumpen (2. Aufl., Berl. 1897).

Luftbushy, ein von Folger angegebenen Verfahren zum Einblasen von Luft durch die Ohrtrompete in das Mittelohr. Man setzt einen mit olivenförmigem Ansatz versehenen Kautschukballon luftdicht in ein Nasenloch, während das andre verschlossen wird. Nach der Patient nun eine Schluckbewegung, so wird die Nase und der obere Rachenraum vom untern Rachenraum abgesperrt, und die durch gleichzeitigen Druck auf den Ballon hier verdichtete Luft muß durch die Ohrtrompete in das Mittelohr eindringen. Gelingt dies nicht, so muß von der Nase aus ein Rohr (Katheter) in die Ohrtrompetenmündung eingeführt und durch dieses Luft eingeblasen werden. Die L. soll bei Erkrankungen der Ohrtrompeten die zu geringe Luftmenge im Mittelohr erhöhen und dadurch Schwerhörigkeit, Ohrenklingen und ähnliches beseitigen; sie dient auch zur Reinigung des Mittelohrs von entzündlichen Auswürfungen und zu speziellen Untersuchungen des Mittelohrs. Uder Heißluftbushy s. Heißluftbäder. — L. heißt auch die Einführung von Luft in den Darm bei Darmverstopfung.

Luftschö, ein durch eine flüssige Wolke (f. d.) bedingtes Echo.

Luftpolektricität. An heitern, ruhigen, niederschlagsfreien Tagen erscheint die atmosphärische Luft positiv elektrisch geladen, ein Punkt in der Luft positiv elektrisch im Vergleich zum Erdboden, oder anders ausgedrückt: ein oberhalb der Erdoberfläche befindlicher Punkt besitzt ein höheres elektrisches Potential (höhere elektrische Spannung) als die Erdoberfläche

selbst. Dieses Potential wird um so größer, je höher sich der untersuchte Punkt über die Erdoberfläche erhebt, während keine Änderung in den beobachteten Werten eintritt, wenn man Punkte in derselben horizontalen Ebene untersucht. Es hat sich ergeben, daß die Erde selbst eine negative Ladung besitzt, und daß die in der Luft beobachtete positive elektrische Spannung als Induzierungswirkung der Erde zu betrachten ist. Man kann die geschilderten Verhältnisse als die normalen ansehen und bezeichnen sie oft mit Schdnwetterelektricität, da der umgekehrte Zustand fast nur bei Fällen von Niederschlägen oder bei größeren elektrischen Störungen, wie Gewittern, eintreten pflegt. Unter normalen Verhältnissen befindet sich also über der negativ geladenen Erde ein elektrisches Feld, in dem die luftpolektrischen Niveauflächen (Aquipotentialflächen, Flächen gleicher Spannung), d. h. diejenigen horizontalen Flächen, in denen alle Punkte gleiches elektrisches Potential (gleiche elektrische Spannung) haben, parallel der Erdoberfläche verlaufen.

Die Messungen, durch die man eine Übersicht über die luftpolektrischen Erscheinungen zu gewinnen versucht hat, waren anfangs wesentlich nur solche qualitativer Art. Erst durch W. Thomson wurden genauere quantitative Messungen eingeführt, die auch die so notwendige Vergleichbarkeit der Beobachtungen untereinander ermöglichten. Die zu bestimmende Größe war von jezt ab scharf definiert, es war das Potentialgefälle, d. h. die Änderung, die das Potential an einem Punkte der Atmosphäre nach oben zu für eine Vertikalzunahme von 1 m erfährt, ausgedrückt in Volt (gewöhnlich bezeichnet mit $\frac{dv}{da}$ in Volt/Reter).

Für Beobachtung der L. bediente man sich zuerst meist metallischer Spitzen, die auf mehr oder weniger hohen Stangen (Wetterstangen) isoliert aufgestellt waren oder auch wohl durch Drachen hochgeführt wurden. Von diesen Spitzen aus führte ein feiner Zuleitungsdraht zu den Beobachtungsinstrumenten. Solte führte einen brauchbaren Meßapparat in Gestalt seines Strohhalmelektroskopes ein und verwandte auf den Wetterstangen statt der metallischen Spitzen Flammen und glühende Funken, durch die das luftpolektrische Potential eines Punktes der Luft viel schneller angegeben wird. Man gebraucht jezt zur Messung des Potentialgefälles gewisse Vorrichtungen (Kollektoren), die sich zu dem Potential der sie unmittelbar umgebenden Luftschicht ausblenden, und misst die Potentialdifferenz (Spannungsdifferenz) zwischen einem solchen Punkte der Luft und der Erde (deren Potential man gleich Null annimmt) oder zwischen zwei um eine bestimmte vertikale Strecke übereinander befindlichen Punkten mit Hilfe eines Elektroskops oder Elektrometers. Aus den so erhaltenen Zahlen und dem Abstände des untersuchten Punktes von der Erde oder von jenem zweiten Punkt ist das Potentialgefälle für 1 m ohne weiteres zu berechnen.

Die Wirkung der Kollektoren, wie z. B. der Flammen und glühenden Funken, besteht darin, daß die Partikelchen der aufsteigenden Verbrennungsgase die eine Art der von der Erde induzierten Elektricität wegführen, bis deren Dichtigkeit gleich Null ist, während die andre Art zurückbleibt. Sie geben dann das Potential derjenigen Luftschicht an, die direkt über den Flammenspitzen liegt. Statt der Flammen und Funken, die nicht für jede Witterung und insbes. auch nicht für den permanenten Gebrauch geeignet sind, hat W. Thomson 1851 den Wasserfallektor eingeführt, der in einem isoliert aufgestellten Metallgefäß besteht.

aus dem durch ein feillich angefeuchtes Ausflußrohr Wasser ausfließen kann. Ein solches Gefäß wird auf das Potential desjenigen Punktes geladen, an dem der ausfließende Wasserstrahl sich zu seinen Tröpfchen zerteilt, es wirkt also genau in derselben Weise wie die Flamme. In letzter Zeit wendet man auch Kollektoren mit einer winzigen Menge einer radioaktiven Substanz an, welche die Luft ihrer unmittelbaren Umgebung stark leitend macht, wodurch eine Ausströmung der Elektrizität der einen Art ermöglicht wird.

Zum Nachweis des Potentialgefälles, das die Kollektoren angeben, dient ein Elektroskop nach Egner oder ein Quadrantenelektrometer. Ersteres ist wegen seiner großen Handlichkeit sehr geeignet für Beobachtungen auf Reisen, während letzteres mehr für eine feste Aufstellung und vor allem auch für kontinuierliche Beobachtungen und Registrierungen eingerichtet ist. Das Egner'sche Elektroskop (Fig. 1) besteht aus einem ringförmigen metallischen Gehäuse *a*, dessen Vorder- und Rückwand durch Glasfenster abgegeschlossen ist. Ein mit Klemme versehenes Metallstäbchen, das von oben durch eine sehr sorgfältige Hartgummi- oder Bernsteinfolierung in das Innere führt, trägt an einer Verlängerung, einem gut polierten Metallstreifen, zwei Blättchen *b* aus Aluminium. Verbindet man nun die Klemme mit dem Kollektor, etwa

den ein Blandand gelegt ist. Das Hebelwerk seinerseits wird durch einen Elektromagneten heruntergezogen, der mittels einer besonders Konstruktionsvorrichtung am Uhrwerk durch eine zweite Batterie geschlossen werden kann.

Die Potentialwerte nehmen mit wachsender Höhe zu, wenigstens soweit es sich um Messungen in der Nähe der Erdoberfläche handelt. Bei Verschiebung ist diese Zunahme auf die Längeneinheit sehr viel beträchtlicher als in der Ebene, da sich die Riveauflächen bei allen Erhebungen über die Erde, also bei Bergen, Bäumen, Türmen, Häusern etc., zusammendrängen, wie



Fig. 2. Schematische Darstellung der durch Unebenheiten der Erdoberfläche gestörten Riveauflächen bei Luftelektrischen Potentialen.

aus Fig. 2 ersichtlich ist: derselbe Unterschied in den Potentialwerten verteilt sich bei *a* und *b* auf eine weit größere Strecke als direkt über dem Turm bei *a'* und *b'*, die Zunahme über letztem ist also auf die Längeneinheit weit größer als bei *a* und *b*. Umgekehrt rücken die Riveauflächen bei Einsenkungen weiter auseinander, es herrscht hier also kleineres Potentialgefälle. Neue Zusammenbrängungen über herausragenden Punkten nehmen nun mit der Höhe wieder ab, so daß in einer bestimmten Entfernung über dem Beobachtungsort wieder ein normaler, horizontaler Verlauf der Riveauflächen eintritt.

Nähe der Erdoberfläche ist das Potentialgefälle ein lineares, d. h. die Spannungsabnahme ist an allen Punkten für dieselbe Längeneinheit annähernd die gleiche. So fand Egner. Hierfür einen auf weitere Entfernung annähernd ebenen Beobachtungsort folgende Werte:

Höhe in Metern	Potential in Volt	Höhe in Metern	Potential in Volt	Höhe in Metern	Potential in Volt
17	1000	22	1600	30	2100
18	1100	24	1800	34	2500
	1200	25	1700	40	2800
20	1400	27	1900	46	3200
21	1800	30	1950	48	3500

Trägt man sich diese Werte graphisch auf, so findet man in der Tat einen nahezu linearen Verlauf (Fig. 3A, S. 804). Aus demselben berechnet sich ein mittleres Potentialgefälle von etwa 68 Volt/Meter. Auf einem 1870 m hohen Berg fand Egner dagegen folgende Verhältnisse:

Höhe in Metern	Potential in Volt	Höhe in Metern	Potential in Volt	Höhe in Metern	Potential in Volt
8	1100	12	2800	19	5500
	1400		4000	20	6600
5	1500	14	4800	22	6600
6	2100	18	5200	25	8200
	2800		5500	30	9700
7	2500				

Auch hier findet sich, wie aus Fig. 3B ersichtlich, ein linearer Verlauf, doch ist die Zunahme des Potentials für das Meter erheblich größer, das mittlere Potential-

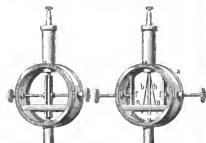


Fig. 1. Egner's Elektroskop. Rechts mit zusammengeklappten Blättern, rechts mit freien Aluminiumblättern.

einer auf einem Hartgummistock isoliert aufgestellten Flamme, und das metallene Gehäuse mit der Erde, so werden die Aluminiumblättchen mehr oder weniger stark ausschlagen. Ihre Divergenz ist an einer Skala *n* abzulesen, auf der sich eine empirische Teilung für den Bereich von etwa 50–250 Volt befindet. Zum Schutze der Blättchen beim Transport sind noch die Blatten *ff* angebracht, die von außen bis nahe an die Blättchen herangeführt werden können.

Das Quadrantenelektrometer nach Thomson, das auch zur photographischen Registrierung des Potentialgefälles in einer von Mascart-Paris abgeänderten Form viel gebraucht wird, ist von Vennart-Wien als ein mechanisch registrierendes Instrument hergestellt worden. Der Kollektor ist mit der zwischen zwei Quadrantenpaaren schwebenden Nadel des Elektrometers verbunden, während die Quadrantenpaare durch eine konstante Batterie auf entgegengesetzt gleichem Potential gehalten werden (etwa ± 50 bis 100 Volt). Mit der Elektrometernadel fest verbunden ist ein langer Zeiger, der in bestimmten Zwischenräumen (etwa jede Minute oder alle 2 oder auch alle 10 Minuten) durch ein Hebelwerk heruntergebrückt wird; hierdurch werden Marken auf einem durch Uhrwerk getriebenen Papierstreifen hervorgerufen, über

gefälle beträgt hier ungefähr 318 Volt/Meter. Hieraus folgt, daß die absoluten Werte des Potentialgefälles verschiedener Beobachtungsorte untereinander nicht ohne weiteres vergleichbar sind. Will man vergleichbare Werte haben, so müssen sie noch durch Vergleichsbeobachtungen auf die freie Ebene, d. h. auf normale Verhältnisse, reduziert werden.

Beobachtungen im Ballon haben ergeben, daß in größeren Höhen über der Erdoberfläche der Verlauf des Potentialgefälles nicht mehr ein linearer ist, sondern mit der Höhe abnimmt. Bei 3000 m beträgt es nur noch etwa 10–20 Volt/Meter, in fast 6000 m nur noch ungefähr 8 Volt/Meter. Diese Angaben beziehen sich jedoch nur auf die Verhältnisse bei klarem, wolkenlosem Himmel; bei Anwesenheit von Wolken sind die Erscheinungen sehr verschiebenartig, da die Wolken sowohl als elektrisch neutrale, wie auch als positiv oder negativ elektrische Gebilde auftreten können.

Das bisher über die normale φ -Gefälle scheint allgemein für die ganze Erde zu gelten. Freilich ist die Anzahl der Orte, von denen Beobachtungen vorliegen, noch recht spärlich, und von den großen Gebieten der Ozeane sind erst ganz vereinzelte Messungen vorhanden. Für unsere Breiten ergibt sich ein Mittelwert von etwa 80 Volt/Meter für den Sommer und von 400–500 Volt/Meter für den Winter. Das Potentialgefälle ist an ein und demselben Ort mehrfachen Schwankungen unterworfen. Sehr deutlich tritt eine jährliche Periode hervor. Das Maximum der φ fällt in die kälteste Jahreszeit (Dezember, Januar, Februar auf der nördlichen, August auf der südlichen Halbkugel), das Minimum in die wärmsten Monate (Juni, Juli, August auf der nördlichen, Dezember, Januar, Februar auf der südlichen Halbkugel).

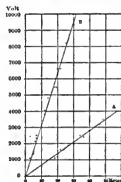


Fig. 3. Potential an der Erdoberfläche für Beobachtungen auf einer Ebene und einem Berg. A Ebene, B Berg.

Potavia zeigt zwei Maxima, das eine im April, das andre im November, und dementsprechend auch zwei Minima, von denen das Hauptminimum im den September fällt, ein sekundäres in den Februar.

Die Amplituden des jährlichen Ganges, d. h. die Unterschiede zwischen den größten und kleinsten Werten, sind an den einzelnen Orten sehr verschieden. Für Potsdam ergibt sich eine Schwankung von 1:2,4, für Kremsmünster von 1:2,2. Eine sehr geringe Schwankung zeigt bemerkenswerterweise die Station auf dem Sonnensid, in 3108 m Höhe, wo das Verhältnis 1:1,18 wird. Auch findet sich hier eine sehr deutliche Versäptung der Eintrittszeiten der Extreme gegen die niedriger gelegenen Stationen.

In der täglichen Periode finden sich Orte mit einer einfachen und solche mit einer doppelten täglichen Periode. Zu erstern gehören meist hochgelegene Orte, wie z. B. fast alle Bergstationen. Das Minimum pflegt hier in den frühesten Morgenstunden (gegen 4 Uhr vormittags) einzutreten, das Maximum

in der Zeit von 2–4 Uhr nachmittags. Dabei ist die Amplitude gewöhnlich eine sehr geringe. Auch in den Polargegenden, wie z. B. in Kap Thordsen, fand sich eine ausgesprochene einfache tägliche Welle.

Die doppelte tägliche Periode zeigt sich mehr bei den Stationen, die in der Ebene liegen. Die Maxima stellen sich hier zur Zeit des Sonnenaufgangs und -Untergangs ein; ein Hauptminimum fällt auf 4 Uhr morgens, ein sekundäres auf die ersten Nachmittagsstunden. Bemerkenswert ist die sehr konstante Lage des Minimums um 4 Uhr früh, das sich sowohl in der einfachen als in der doppelten Periode zeigt.

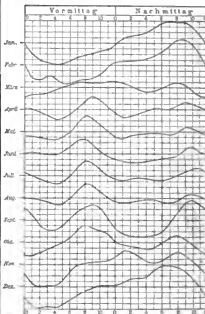


Fig. 4. Monatskurven des Luftelektrischen Potentialgefälles in Potsdam 1904.

Auch die täglichen Gänge sind an verschiedenen Orten von sehr verschiedener Amplitude. Daraus läßt sich schließen, daß die Sonne eine größere Rolle dabei spielt, erscheint zweifellos, unentschieden ist aber noch, ob die Wirkung eine direkte oder eine mehr indirekte ist. Nach Chauveau-Paris besteht die eigentliche, wahre tägliche Periode nur in einer einfachen Welle, die ihr Minimum gegen 4 Uhr morgens, ihr Maximum am Tage hat, zu einer Zeit, die noch nicht genau bestimmt ist. Die in den Beobachtungen hervortretenden zweiten Maxima und Minima sind nach seiner Ansicht nur dem Erdboden und der Umgebung des Aufstellungsortes des Instruments zuzuschreiben. Auch Erner-Vien hält die einfache tägliche Periode für die normale und schreibt die doppelte Periode einer Mittagsdepression zu, die besonders kräftig im Sommer und in heißen, trocknen Gegenden aufzutreten pflegt, und die durch eine mehrere hundert Meter hohe Staubschicht hervorgerufen wird, welche sich in den

ersten Nachmittagsstunden mit der aufsteigenden Luftströmung bildet. Eine unterlehnbare Analogie ist im täglichen Gange des Luftdrucks und den luftelektrischen Erscheinungen vorhanden. Manches deutet darauf hin, daß die die tägliche Periode bedingenden Kräfte in den untersten Luftschichten, vielleicht den ersten 800—500 m, zu suchen sind. Vielleicht aber machen sich bei Bestimmung der täglichen Periode auch lokale Einflüsse des Beobachtungsorts geltend, d. h. die mehr oder weniger nahe Aufstellung des Instruments am Erdboden und die Nachbarschaft von Häusern, Bäumen u. dgl.

Auch in den einzelnen Monaten ändert sich der tägliche Gang des Potentialgefälles nicht unerheblich, wie aus Fig. 4 hervorgeht, in der die täglichen Gänge des Potentialgefälles in Potsdam im Monatsmittel nach den Registrierungen an normalen (trocknen, wolkenlosen) Tagen wiedergegeben werden. In den Wintermonaten sieht man schon die Annäherung an eine einfache Periode, in den Sommermonaten eine stark ausgeprägte doppelte Periode. Eine eigentümliche, völlig unbestimmte Form zeigt die Kurve für März.

Fig. 5 gibt eine Reproduktion mehrerer, mit einem mechanisch registrierenden Benndorfschen Quadranten-Galvanometer erhaltenen Kurven des Potentialgefälles. Die einzelnen Registrierpunkte liegen dabei nur 2 Minuten auseinander. Man ersieht aus den beiden Kurven A und B sofort auch den deutlichen Unterschied von Winter- und Sommertypus: die Amplitude bei letzterem ist erheblich größer, auch nähert sich die Periode einer einfachen Welle, während sie beim Sommertypus (B) eine ausgesprochen doppelte ist.

Störungen im elektrischen Felde machen sich in den Registrierungen durch unregelmäßige, oft sehr rasche und starke Schwankungen um die Ruhelage, also von wechselndem positiven und negativen Vorzeichen, bemerkbar. Die stärksten Schwankungen pflegen bei nahe vorüberziehenden Gewittern oder auch Niederschlägen von gewitterartigem Charakter einzutreten. Beim Heranziehen derselben nimmt das normale positive Gefälle gewöhnlich in hohen Maße zu, springt dann aber meist nach der negativen Seite um, wenn die Regenwolke dem Beobachtungsort nahe gekommen ist, und bleibt auch noch eine Zeitlang negativ, wenn die Wolke schon vorbeigezogen ist. Zwischen durch finden freilich auch manchmal Zeichenwechsel statt, besonders wenn elektrische Entladungen erfolgen. In diesem Fall tritt stets ein sehr plötzlicher und heftiger Übergang von einem zum andern Vorzeichen ein. Dabei ist charakteristisch, daß das neue Vorzeichen hinterher eine Weile bestehen bleibt, um bei einem neuen Blitze sich abermals umzukehren. Nach Elster und Geitel kann man daraus schließen, daß sich die Wolke jetzt entgegengesetzt geladen hat, nachdem die eine Art Elektrizität durch den Blitz zur Entladung gekommen war. In welcher Weise die so aufstretenden Elektrizitäten entstehen, bedarf noch weiterer Aufklärung. Immerhin erscheint es fraglos zu sein, daß die Niederschläge selbst eine wesentliche Rolle dabei spielen, und zwar insofern, als sie durch ihre Bildung eine Scheidung der beiden Elektrizitäten hervorrufen. Mit dem Herunterfallen der Niederschläge wird also auch stets freie Elektrizität zur Erde gelangen, und zwar ist die Eigenelektrizität bald positiver, bald negativer Art, sie stimmt dabei durchaus nicht immer mit dem Vorzeichen des Potentialgefälles überein. Nach Gerbier-Göttingen lassen sich bezüglich ihrer elektrischen Eigenschaften drei Hauptgruppen der

Fig. 5. Reproduktion von drei Registrierungen: A Wintertypus, B Sommertypus, C Störungszug.



Niederschläge unterscheiden. Diese können als Landregen, Vödenregen und Gewitterregen bezeichnet werden, wobei unter Landregen auch schwache, lange andauernde Schneefälle, unter Vödenregen auch Graupel- und Hagelböden, unter Gewitterregen alle mit sinnlich wahrnehmbaren Entladungen verbundenen Niederschläge verstanden sind. Bei Landregen zeigt sich meist ein negatives Potentialgefälle, das bis zu 1—2000 Volt/Meter anwachsen kann; starke positive Felder treten selten auf. Die Niederschlags-elektrizität selbst zeigt dabei wechselndes Vorzeichen, freilich wohl häufiger das negative als das positive. Bei Vödenregen ist das Potentialgefälle periodisch wechselnd, es erreicht Werte bis zu 4—6000 Volt/Meter. Bei den meisten bisher beobachteten Vöden zeigte sich beim Heranziehen zunächst starkes positives Gefälle; ob dies aber eine allgemeine Eigenschaft ist, konnte noch nicht entschieden werden. Die Eigenelektrizität der Niederschläge wechselt in ähnlicher Weise wie das Potentialgefälle. Gewitterregen zeigen häufig Feldstärken von über 10,000 Volt/Meter, die Änderungen erfolgen dabei sowohl in Stärke als in Vorzeichen oft in außerordentlich rascher Weise. Gewitter wirken manchmal auch noch auf sehr große Entfernungen, bis zu 40—50 km. Schneefälle sind gewöhnlich von rapiden und starken Schwankungen begleitet. Oft, wenn auch nicht immer, wird dabei auch eine Zunahme des positiven Potentialgefälles beobachtet, doch findet sie nicht in regelmäßiger Weise statt.

Die elektrische Wirkung von Nebel und Dunst ist sehr verschieden, wahrscheinlich je nach den meteorologischen Bedingungen, unter denen die Entstehung des Nebels erfolgt. Man kann zwei Haupttypen unterscheiden, von denen die eine von hohem, die andere von auffallend niedrigem Potentialgefälle begleitet wird. Zu der ersten Klasse gehören die dichten Winternebel, zur letzten die Bodennebel, die an den letzten Herbst- und ersten Wintertagen aufzutreten pflegen. Starke, rasche Schwankungen des Potentialgefälles können in beiden Fällen auftreten. Es gibt aber auch noch gewisse Arten von Nebel, bei denen fast gar keine Wirkung auf die elektrischen Apparate des Potentialgefälles bemerkbar ist. Auch nach der Art der Bewölkung ist der Verlauf des Potentialgefälles verschieden. Nach Zöhl's Kremsmünster ist an Tagen mit einer dichten, gleichmäßigen Decke von Schichtwolken das Potentialgefälle oft sehr unregelmäßig und häufig negativ. Tage mit dunkeln Regenwolken, aus denen aber kein Niederschlag fällt, ergeben meist eine einfache tägliche Periode, doch sind die absoluten Werte sehr niedrige. Cumulus- und Cirrusbewölkung ändert an dem normalen Verhalten sehr wenig, weder an der täglichen Periode, noch an den absoluten Werten. Im allgemeinen ist das Potentialgefälle an bewölkten Tagen niedriger als an normalen. Diese Erniedrigung ist um so größer, je geringer die Höhe der Wolke über dem Erdboden ist. Bei Föhnhöhen von etwa 1500 m ab macht sich ein erniedrigender Einfluß der Bewölkung kaum noch bemerkbar.

Wind scheint auf das Potentialgefälle nur dann eine Wirkung auszuüben, wenn er eine bestimmte, größere Stärke erreicht hat. Festige, aber trockne Gegenstände oder Schnee- und Eisflächen streichende Winde haben fast immer eine starke Verminderung des normalen Gefälles im Gefolge, die bis zum Übergang zur negativen Elektrizität führen kann. Es scheint, als wenn diese Wirkung auf eine negative Eigenelektrifizierung der Luft zurückzuführen ist.

Stellt man einen elektrisch geladenen Körper iso-

liert in der freien Luft auf, so verliert er allmählich seine Ladung trotz der Isolation. Man erklärte das allmähliche Entweichen der Elektrizität, die Zerstreuung, durch eine nicht zu vermeidende Ableitung über die Isolatorstützen, wobei kleinste Partikelchen von Staub, Rauch u. dgl., die stets in mehr oder weniger großer Zahl in der Luft enthalten sind, als Leiter dienen. Nach Linz ist aber die Luft selbst als Leiter zu betrachten, und er nimmt an, daß auch die Erde einen steten Verlust an ihrer elektrischen Ladung erleidet, sie würde sich in ungefähr 100 Minuten völlig entladen, wenn nicht ein stetiger Zufluß von neuer Elektrizität stattfände. Da die Ladung der Erde anscheinend stets konstant bleibt, so muß also auf irgend eine Weise in 100 Minuten ebensoviel negative Elektrizität wieder zugeführt werden, wie die Gesamtladung der Erde beträgt. Linz zog auch Schlüsse aus eine jährliche Periode; er konnte feststellen, daß sie im allgemeinen gerade entgegengesetzt derjenigen des Potentialgefälles sei.

Nach Ester und Geitel ist die atmosphärische Luft nicht als elektrisch neutral anzusehen, sie enthält vielmehr auch unter normalen Verhältnissen positiv und negativ geladene Teilchen, die sogenannten Ionen (s. Ionen-theorie, Bd. 9, S. 905). Da diese kleinsten Teilchen, einzelne freie Atome oder Atomkomplexe, mit einer elektrischen Ladung behaftet sind, so folgen sie den von einem elektrischen Körper ausgehenden Kräften in ganz bestimmter Weise, und zwar ist unter Einwirkung gleicher elektrischer Kräfte die Geschwindigkeit eines negativen Ions erheblich größer als die eines positiven. Untersuchungen über die Entstehung derartiger Ionen in der atmosphärischen Luft zeigten, daß namentlich Röntgenstrahlen und die von radioaktiven Substanzen ausgehenden Strahlen die Luft zu ionisieren vermögen. Ebenso bildet ultraviolette Licht, also Licht von sehr kurzer Wellenlänge, Ionen. Da solches ultraviolette Licht in starkem Maße von leuchtendem Wasserstoffgas ausgesandt wird, und da sich auf der Sonne enorme Mengen von Wasserstoffgas haben nachweisen lassen, so liegt der Gedanke nahe, daß durch die ultravioletten Strahlen der Sonnenlichts eine kräftige Ionisierung besonders der höheren Luftschichten hervorgerufen wird. Die so erzeugten Ionen könnten nur durch die allgemeine Zirkulation der Atmosphäre auch zur Erde geführt werden.

Zur genaueren Messung der lufterlektrischen Zerstreuung wurde von Ester und Geitel ein Apparat konstruiert, der breite Verwendung gefunden hat. Er besteht in einem sogen. Zerstreuungskörper z (Fig. 6), einem geschwärzten Messingzylinder von 10 cm Höhe und 6 cm Durchmesser, der mit dem Stiel s derart auf ein Aluminiumblech-Elektroskop e aufgesetzt ist, daß die Durchgang des Stieles durch die obere Elektroskopöffnung o keine Verührung stattfindet. Da der metallische Blechträger t in der Bernsteinisolation i befestigt ist, so ist damit auch der Zerstreuungskörper z isoliert aufgestellt. Gegen äußere atmosphärische Einflüsse sowie zum Schutz gegen die Influenzwirkung des Erdbodens dient ein Schutzbüchse aus ebenfalls geschwärztem Messingblech d, das den Zerstreuungskörper umschließt und den Zutritt der Luft nur von unten gestattet. Dadurch, daß man die Isolationsstelle in das Innere des fast ganz geschlossenen Elektroskops verlegt hat (das überdies noch durch metallisches Natrium auszutrocknen ist, das in das Röhrchen r eingeführt wird), und durch die Anwendung von Bernstein als Isolationsmittel konnte erreicht werden, daß der Isolationsverlust

über die Stäbe ein ganz verschwindend kleiner wurde, der in den meisten Fällen vernachlässigt werden kann. Labet man nun den Zerstreuungskörper bis zu einer gewissen Höhe (bis etwa 200 Volt, gewöhnlich mit Hilfe einer beigegebenen Jamboinischen Trodensäule), so wird das Elektroskop einen dementsprechenden Ausschlag der Blättchen zeigen. Nach Verlauf einer bestimmten Zeit, meist genau 15 Minuten, liest man wieder ab und wird nun einen Spannungsabfall am

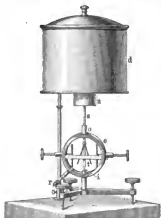


Fig. 6. Zerstreuungssapparat nach Elster u. Geitel.

Elektroskop konstatieren können, der mehr oder weniger beträchtlich ist, je nach der Zahl und Beweglichkeit der in der Luft enthaltenen positiven oder negativen Ionen. Wird der Körper positiv geladen, so wird seine Ladung durch die negativen Ionen zerstreut oder, besser ausgedrückt, neutralisiert, wird er negativ geladen, so durch die positiven Ionen. Auf solche Weise kann man also wenigstens relative Werte für die luftelektrische Zerstreuung erhalten.

Ein anderer Apparat, der auch für derartige Messungen bestimmt ist, wurde später von Ebert in München angegeben (Fig. 7). Bei ihm wird atmosphärische Luft durch ein von einem Uhrwerk getriebenen Aspirator a an einem Metallzylinder c vorbeigezogen, der konzentrisch in einem weiteren Metallrohr m steckt und direkt auf einem Aluminiumblech - Elektroskop e sitzt (wie beim Apparat von Elster und Geitel). Auch bei diesem Apparat beobachtet man den Spannungsverlust, den der Zerstreuungskörper a in einer gewissen Zeit erleidet (hier ebenfalls meist 15 Minuten). Da die in dieser Zeit vorbeigezogene Luft leicht zu bestimmen ist, so kann man aus dem Spannungsverlust und gewissen Konstanten des Apparats auf die Elektrizitätsmenge schließen, die in Form von Ionenladungen in 1 cbm Luft enthalten war. Der Ebertsche Apparat ist also mehr zu quantitativen Messungen geeignet als der Elster

und Geitel'sche. Allein auch der letztere hat seine außerordentlich große Bedeutung für die Erweiterung unserer Kenntnisse auf luftelektrischen Gebiete. So konnten die beiden Erfinder mit Hilfe ihres Zerstreuungsapparats in der unzweideutigsten Weise dargetun, daß es sich bei den Entladungen elektrisch geladener, isoliert ausgefällter Körper nicht um eine Fortführung der Ladung durch Staub oder Wasserdampf handle, sondern daß man die Ursache in freien Ionen der Luft zu suchen habe. Ebenso haben die Messungen mit dem Zerstreuungsapparat ergeben, daß der mittlere Elektrizitätsverlust in der Ebene in einer Minute etwa 1,3 Proz. der Anfangsladung beträgt, und zwar hier für positive und negative Ladung nahezu gleichgroß ist. Auf Bergen erhielt man höhere Zerstreuungswerte, und dabei erfolgte die Zerstreuung einer negativen Ladung ganz wesentlich rascher. So war z. B. auf dem Montblanc, in einer Höhe von 4810 m, die Zerstreuung für negative Ladung die 40fache von der einer positiven. Auf Bergspitzen müssen demnach die positiven Ionen in sehr großer Überzahl vorhanden sein, und dies erklärt sich aus der sehr viel größeren Dichte, welche die negative Erdoberladung nach den Gesetzen der Elektrostatik an derart hervorragenden Stellen desigen muß.

Weiterhin fanden Elster und Geitel, daß die Zerstreuung in der freien Luft um so geringer wird, je trüber und undurchsichtiger die Luft ist. Besonders im Nebel ist die Zerstreuung ganz außerordentlich gering; die Ursache hierfür liegt darin, daß die Ionen in feuchter (sowie auch staubhaltiger) Luft eine Vergrößerung der Masse und Oberfläche erfahren, die ihre Geschwindigkeit im elektrischen Felde der Erde in mehr oder weniger erheblichem Maße verringert. Dadurch wird also die Entladungsgeschwindigkeit des Zerstreuungskörpers eine kleinere. Die mit dem Ebertschen Aspirationsapparat erhaltenen Werte ergeben für unsere Gegenden, daß die atmosphärische Luft in 1 cbm infolge von Ionenladungen eine Elektrizitätsmenge besitzt, die etwa die halbe elektrostatistische Einheit beträgt. Bei Messungen im Baloon haben sich bis zu etwa 6000 m Höhe nahezu dieselben Werte wie an der Erde gefunden, jedenfalls war eine merkliche

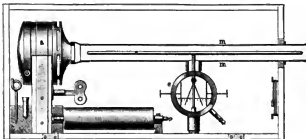


Fig. 7. Ionenaspirationsapparat von Ebert.

Zunahme mit der Höhe nicht zu konstatieren. — Auch die Elektrizität der Niederschläge und der Gewitter scheint durch die Annahme einer Ionenwirkung leichter erklärt werden zu können. Nach Wilson werden auch die Luftpionen in mit Wasserdampf gesättigter Luft zu Kondensationskernen, und zwar die negativen Ionen eher als die positiven. Bei den ersten ist erforderlich, daß die anfänglich gesättigte, völlig staubfreie Luft auf vier Drittel ihres anfänglichen

Volumens ausgedehnt wird, um eine Kondensation auf ihnen hervorzurufen, bei den negativen Zonen genügt dagegen schon eine Ausdehnung auf fünf Viertel des Anfangsvolumens. In einer aufsteigenden Wolke wird also zunächst ein Gemisch entstehen, in dem negativ geladene Tropfen und Luft mit freien positiven Zonen enthalten sind. Sobald nun die negativen Tropfen aus der Wolke herausfallen (also zunächst negative Niederschlags Elektrizität zur Erde führen), kann letztere nach außen hin elektrisch wirken. Wie Conrad gezeigt hat, vermag dann z. B. ein Cumulus von nur 1 km Radius und bei 8 km Mittelpunktshöhe von der Erdoberfläche an dieser schon ein Potentialgefälle von ca. 11,000 Volt/Meter durch seine Eigenladung hervorzurufen, also einen Wert, wie er in der Tat bei Gewittern an der Erde beobachtet wird. Weist die Abladung der Luft weiter,

Fig. 8 findet sich ferner der tägliche Gang des Potentialgefälles von ebendenselben Tagen. Diese Kurve nimmt einen fast genau entgegengesetzten Verlauf wie die Zerstreuungskurve. Nach der Ionentheorie war eine derartige Beziehung auch von vornherein anzunehmen: je größer der Zonengehalt der Luft, je höher ihre Leistungsfähigkeit ist, um so kleinere Spannungsunterschiede (Potentialgefälle) wird man zu erwarten haben, und umgekehrt. Auch mit dem Luftdruck, dem die Zerstreuung in bestimmtem Zusammenhang zu stehen. In Fig. 8 gibt die dritte Kurve die Luftdruckänderungen wieder, und zwar sind diese umgekehrt gezeichnet, um den parallelen Verlauf mit der Zerstreuungskurve noch besser hervortreten zu lassen. Man sieht, daß der Parallelismus dieser beiden Kurven in der Tat ein sehr frappanter ist, so daß wohl kaum noch das Bestehen eines engeren Zusammenhanges

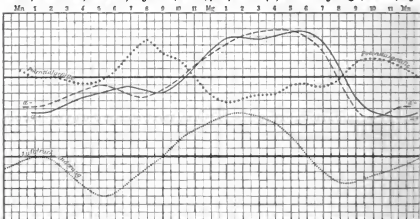


Fig. 8. Täglicher Gang der Zerstreuung nach Registrierungen von Lübeling. Mg = Mittag, Mn = Mitternacht.

so werden auch die positiven Zonen zu Kondensationskernen, und nun fallen also auch Tropfen zur Erde, die positive Elektrizität mit sich führen. Auf diese Weise erklärt es sich ganz natürlich, daß die Niederschlags Elektrizität sehr oft von verschiedenem Vorzeichen ist.

Die luftelektrische Zerstreuung zeigt eine regelmäßige jährliche sowie tägliche Periode. Die jährliche Periode zeigt ein Maximum der Zerstreuung in den Sommer- und ein Minimum in den Wintermonaten. Der Gang ist also im allgemeinen ein umgekehrter wie dem Potentialgefälle.

Für den täglichen Gang der Zerstreuung ergeben Beobachtungsreihen in Innstdruck und Krenschmüller, die sich über 24 Stunden erstrecken, eine doppelte Periode: das Herbstmaximum tritt bald nach Mittag ein, ein sekundäres gegen 3 Uhr morgens; die beiden nahezu gleich tiefen Minima fallen auf etwa 7 Uhr vormittags und 7 Uhr nachmittags. Mit seinem registrierenden Instrument erhielt Lübeling für Potsdam Werte, die für normale (wollenlose) Tage einen täglichen Gang ergeben, der in Fig. 8 graphisch dargestellt ist. Man ersieht daraus, daß er im wesentlichen in einer doppelten Welle besteht, mit einem Hauptmaximum in den ersten Nachmittagsstunden und einem Hauptminimum gegen 10—11 Uhr abends. Ein sekundäres Maximum tritt in der Zeit von 6—7, ein sekundäres Minimum gegen 8—9 Uhr morgens ein. In

der beiden Erscheinungen bezweifelt werden kann. Ein solcher würde auch leicht erklärlich sein. So haben besonders Elster und Geitel nachgewiesen, daß die aus dem Erdboden dringende Luft stark ionisiert ist, wohl insolge von radioaktiven Substanzen (insbes. von Radium), die überall in geringen Mengen in der Erde enthalten zu sein scheinen. Diese stark ionisierte Bodenluft soll nun nach Ebert beim Durchgang durch die Erdbodenporen an deren Wände vorwiegend negative Ladungen abgeben, während Luft mit einem Überschuß von positiven Zonen aus dem Erdboden heraustritt und durch Winde und aufsteigende Luftströme nach oben geführt wird, in die höheren Schichten der Atmosphäre. Auf diese Weise erklärt Ebert die negative Eigenladung der Erde sowie die Erscheinung des permanenten Erdschickes mit nach oben gerichteten positiven Gefälle, das nur durch Niederschläge oder abnorme elektrische Verteilungen gestört wird. In der Tat würde dabei auch der oben erwähnte Parallelismus der Luftdruckänderungen zum täglichen Gang der Zerstreuung verständlich sein. Fällt das Barometer, so kann Bodenluft in größeren Mengen austreten, die luftelektrische Zerstreuung wird zunehmen; steigt das Barometer, so tritt das Umgekehrte ein, die Zerstreuung nimmt ab. Natürlich darf man nicht auf ein genaues zeitliches Zusammenfallen der Phasen der beiden Kurven rechnen, es werden selbstredend leicht

systematische Zeitunterschiede zwischen den beiderseitigen Extremen vorkommen können, wie auch aus Fig. 8 hervorgehen scheint. Danach treten, wie ja auch a priori zu erwarten, erst die Luftdruckänderungen ein, als die Ursache, und nach einigen Stunden folgen die entsprechenden Variationen in der Zerstreuung, als die Wirkung. Daß diese Erklärung der negativen Eigenladung der Erde Richtiges trifft, und daß die Bodenluft wirklich den geschilberten großen Anteil an den Erscheinungen der L. besitzt, hat gewiß eine große Wahrscheinlichkeit für sich. Aber ebenso gewiß ist die Ursache der L. nicht einzig und allein innerhalb der Erde zu suchen. Schon der auffallende Parallelismus im jährlichen Gange der Zerstreuung und dem der Sonnenstrahlung in allen ihren verschiedenen Wirkungen läßt auf einen direkten oder indirekten Zusammenhang der beiden Erscheinungen schließen. Diese Vermutung bringt sich überall auf, und es ist wohl zweifellos, daß neben der Bodenluft auch die Sonnenstrahlen eine große Rolle bei den elektrischen Vorgängen spielen. Während die Tätigkeit der ersten mehr in die untern Schichten der Atmosphäre fallen wird, dürfte das Sonnenlicht durch seine ultraviolette Strahlen mehr in den höchsten Luftschichten ionisierend wirken. Im einzelnen vermag man jedoch noch nicht volle Rechenschaft über alle beobachteten Tatsachen zu geben, vieles ist noch auf nicht genügend begründete Annahmen basiert. Dem gegenwärtigen internationalen Zusammenwirken wird es aber hoffentlich bald gelingen, auch das Dunkel mehr und mehr zu lichten, das zurzeit noch über vielen Erscheinungen der L. liegt.

Vgl. B. Thomson, *Reprint of papers on electrostatics and magnetism* (Lond. 1884, 2 Bde.); Palmieri, *Lois et origines de l'électricité atmosphérique* (1886); Sohnde, *Der Ursprung der Gewitterelektrizität und der gewöhnlichen Elektricität der Atmosphäre* (Jena 1885); F. Feyer, *über die Ursache und Gehebe der atmosphärischen Elektricität* (Wien 1886); über transportable Apparate zur Beobachtung der atmosphärischen Elektricität (Bas. 1887) und über die Abhängigkeit der atmosphärischen Elektricität vom Wassergehalt der Luft (Bas. 1887); Geitel, *über die Anwendung der Lehre von den Ionen auf die Erscheinungen der atmosphärischen Elektricität* (Braunschw. 1901) und *Elektrizitätszerstreuung und Radioaktivität* (im »Jahrbuch der Elektricitätszerstreuung und Radioaktivität«, Leipz. 1904).

Luftembolie, durch Einbringen von Luft in die Venen erzeugte Embolie, bewirkt fast immer sofortigen Tod dadurch, daß die Luft in die Lungenkapillaren gepreßt wird. Nur sehr geringe Mengen Luft werden ohne Schaden ertragen.

Luftfänger, bronzene Blechschirme für Schiffsfenster senkrecht zur äußeren Schiffswand, um die Kammern zu lüften.

Luftfeder, f. Luftpuffer.

Luftfeuchtigkeit, die in der atmosphärischen Luft vorhandene Menge von Wasserdampf. Dieser Wasserdampf rührt größtenteils von der Verdunstung an der Oberfläche der Meere, Seen und Flüsse oder des feuchten Landes her, zum kleineren Teil von verdunstendem Eis und Schnee. Luft kann Wasserdampf nur bis zu einer von der jeweiligen Temperatur abhängigen Menge (Sättigungszustand, maximale Spannkraft des Wasserdampfes) aufnehmen. Ist die Luft bei einer bestimmten Temperatur gesättigt, so ergibt Abkühlung Kondensation (Niederschlag, dgl. Taupunkt), Erwärmung aber zunehmende Trocken-

heit. Feuchte Luft ist leichter als trockne; es wiegt 1 cbm Luft

bei	0°	10°	20°	30°
trockne	1203	1247	1305	1365 g
gesättigt-feucht . .	1290	1241	1194	1147 -

Wasserdampf aufnehmen kann im Maximum (unter 760 mm Druck):

bei	-20°	-10°	0°	10°	16°	30°
1 cbm Luft 0,9	2,8	4,8	9,3	17,8	30,1 g	
1 kg „	0,1	1,8	3,8	7,4	14,4	29,8 „

Die L. wird durch Hygrometer (s. d.) entweder als absolute bestimmt, indem man die Spannkraft des Wasserdampfes in Millimetern Quecksilberdruck oder statt dessen das Gewicht des in 1 cbm Luft enthaltenen Wasserdampfes in Grammen angibt, oder als relative, indem man das Verhältnis zwischen dem in der Luft vorhandenen und dem bei der augenblicklichen Temperatur möglichen Wasserdampfgehalt in Prozenten des letztern ausdrückt. In neuerer Zeit hat man außerdem noch als Maß für die L. das Sättigungsdefizit eingeführt; es gibt biegenige Dampfmenge an, die bei der vorhandenen Temperatur die Luft noch aufzunehmen imstande ist, man drückt sie ebenso wie die absolute Feuchtigkeit in Millimetern Quecksilberdruck aus. Das Sättigungsdefizit gibt daher die Differenz der möglichen und der wirklich vorhandenen Dampfmenge an. Außerdem unterscheidet man noch v. Weizol noch die spezifische Feuchtigkeit, d. h. die Dampfmenge in 1 kg feuchter Luft. Trotzdem die L. durch jede der genannten Größen bestimmt wird, so haben diese doch sowohl meteorologisch als auch klimatologisch eine verschiedene Bedeutung, die sich zunächst durch die Unterschiede ihres Ganges in der täglichen und jährlichen Periode kenntlich macht.

Die absolute L. zeigt tagsüber nur geringe Schwankungen, die zwar im Sommer etwas größer als im Winter, aber auch dann noch nahezu regellos über die Erde verteilt sind. Im allgemeinen besitzen maritim gelegene Orte ein Maximum gegen 2 Uhr nachmittags und ein Minimum nachts, festländische Orte ein Minimum gegen 2 Uhr nachmittags und ein Maximum nachts oder ganz früh und spät abends. Letzteres gilt besonders für Zentraleuropa, wo mittags infolge der Erwärmung aufsteigende feuchte Luft durch herabsinkende trockne ersetzt wird und jenes Minimum hervorruft. In der jährlichen Periode schließt sich der Gang der absoluten L. dem Gange der Temperatur ziemlich genau an. In Norddeutschland hat die absolute L. im Januar ihren kleinsten, im Juli ihren größten Wert und beträgt im Mittel im Winter 4,0, im Frühling 6,0, im Sommer 10,0, im Herbst 7,0 und im Jahr 7,0 mm. Sie nimmt von W. nach O. und landeinwärts ab, wobei das Jahresmittel zwischen 6 und 8 mm schwankt. Mit der Höhe nimmt der Dampfdruck sehr rasch ab; von dem an der Erdoberfläche vorhandenen (= 1 geest) findet man

im	1	2	3	4	5 km Höhe
nur	0,80	0,41	0,20	0,17	0,11.

Abweichend hiervon zeigt die relative Feuchtigkeit in der täglichen Periode eine bedeutende Schwankung, und zwar ist sie in der wärmern Tageszeit kleiner als in der kältern. Auch in der jährlichen Periode ist der Gang der relativen Feuchtigkeit weniger gleichmäßig als der der absoluten. Ihr mittlerer Wert ist im Sommer am kleinsten, im Winter am größten, das Maximum fällt auf den Dezember oder Januar, das Minimum meistens auf den Mai. Im Mittel beträgt in Norddeutschland die relative L. im Winter 87, Frühling 74, Sommer 73, Herbst 83 und Jahr

79 Proz. Das Jahresmittel hat an den Küsten und in deren Nachbarschaft den größten Wert und nimmt in Norddeutschland von S. nach N. ab. Die jährliche Schwankung nimmt an der Küste von N. nach S. und im Binnenland umgekehrt von S. nach N. zu. In der Höhe ist das Jahresmittel größer und die jährliche Schwankung kleiner als in der Ebene; für die Höhen ergaben Ballonbeobachtungen:

0	1	2	3	4 km
77	70	57	55	55 Proz.

Das Sättigungsdefizit ist am Abend größer als am Morgen und scheint sich überhaupt dem Gange der Temperatur anzuschließen; wenigstens in der jährlichen Periode richtet es sich in Norddeutschland ebenso wie die absolute Feuchtigkeit ziemlich genau danach. Der kleinste Wert tritt im Winter (im Dezember oder meist im Januar, also im kältesten Monat) ein, der größte fällt in den Sommer, in den Juli, also in den wärmsten Monat. Wird die Trockenheit der Luft nach der Größe des Sättigungsdefizits bestimmt, so ist der Sommer die trockenste, der Winter die feuchteste Jahreszeit, der Frühling ist trockner als der Herbst. Die Jahresamplitude ist im Binnenland größer als an der Küste, im N. größer als im S. und in der Ebene größer als an höher gelegenen Orten.

Klimatologisch hat die absolute Feuchtigkeit ein viel geringeres Interesse als die relative und erscheint außerdem auch als Ausdruck für die Wirkung der atmosphärischen Feuchtigkeit auf den Organismus als nicht brauchbar. Die Luft kann nämlich als trocken bezeichnet werden und doch mehr Wasserdampf enthalten als ein andres Mal, wo sie als feucht gelten muß, wenn nur die Temperatur in beiden Fällen sehr verschieden ist. Während die absolute L. im Jahresmittel am Äquator am größten (19 mm), in den Polargebieten am kleinsten (unter 3 mm) ist, erreicht die relative L. in beiden Gegenden ein Maximum (über 80 Proz.) und zwischen 20 und 40° Breite ein Minimum (70—75 Proz.); in Wästen sinken die kleinsten Monatsmittel selten unter 20 Proz.

Die relative Feuchtigkeit übt sowohl auf die Vegetation als auch auf Menschen und Tiere einen eingreifenden Einfluß aus. Sie bestimmt das, was man die Evaporationskraft des Klimas nennt, d. h. die Stärke der Verdunstung, mit der das Wasserbedürfnis der Organismen proportional ist. Freilich ist dabei die relative Feuchtigkeit allein nicht maßgebend, sondern es müssen außerdem auch noch die Temperaturverhältnisse berücksichtigt werden. So ist eine relative Feuchtigkeit von 80 Proz. bei 25° Luftwärme weber klimatisch gleichwertig mit einer von 30 Proz. bei —10°, noch übt sie in diesen beiden Fällen dieselbe Wirkung auf den Organismus aus. Auch kann aus der relativen Feuchtigkeit allein ohne Berücksichtigung der vorhandenen Temperatur nicht auf die Evaporationskraft der Luft geschlossen werden. Ist die relative Feuchtigkeit (J. V. vor Gewittern) im Sommer groß, so ist die Verdunstung gering, und man hat das Gefühl, in einer Treibhausatmosphäre zu sein, während geringe relative L. die Hitze besser zu ertragen gestattet.

Hygienisches. Ein erwachsener gesunder Mensch gibt in 24 Stunden bei mäßiger Arbeit etwa 1000 g Wasser in Gestalt von Dampf durch Lunge und Haut an die umgebende Luft ab. Bei angestrengter Arbeit kann sich dieser Betrag verdoppeln. Die Abgabe des Wasserdampfes an die Luft erfolgt um so leichter, je geringer die relative Feuchtigkeit der Luft, denn die ausgeatmete Luft ist stets für die Blutwärme

mit Wasserdampf gesättigt. Ob abnorm geringer Feuchtigkeitsgehalt der Luft die Entstehung von Erkrankungen der Atmungsorgane begünstigt, ist noch nicht genügend festgestellt. Jedenfalls fühlen wir uns bei mittlerem Feuchtigkeitsgehalt der Luft am wohlsten. Steigt der Feuchtigkeitsgehalt bei hoher Temperatur, so empfinden wir die Luft als schwül und die Atmung ist erschwert. Auch die Schweißabgabe durch die Haut ist hauptsächlich abhängig von der relativen Feuchtigkeit der Luft, erst in zweiter und dritter Linie von der Temperatur und der Luftbewegung. Bei feuchter, heißer Luft wird sie behindert, und bei längerem Aufenthalt in solcher Luft kommt es zu schweren Störungen des Allgemeinbefindens. Die Verdunstung des Schweißes ist eine notwendige Bedingung für die Erhaltung der normalen Körpertemperatur, und die Behinderung der Schweißverdunstung kommt es zu einer übermäßigen Anhäufung von Wärme im Körper. Dies ist der physiologische Grund des Hitzschlages. Auch Erkrankung der Nieren, die ja dann die Ausscheidung des Wassers allein zu befragen haben, ist als Folge längeren Aufenthaltes in feuchter und feuchter Luft beobachtet worden. Die in der Luft enthaltenen Mikroorganismen, die Schwamm- und Schimmelpilze in den Häusern, die auf und im Boden etwa hauenden Krankheitskeime gedeihen bei hoher L. besser als bei geringer, und so wirkt jene auch begünstigend auf die Entstehung und Verbreitung von Infektionskrankheiten. Vgl. Hann, Lehrbuch der Meteorologie (2. Aufl., Leipzig, 1905); A. und H. Wolpert, Theorie und Praxis der Ventilation und Heizung, Bd. 2: Die Luft und die Methoden der Hygrometrie (Berl. 1899).

Luftfilter. Vorrichtung zur Reinigung der Luft, die zu technischen Zwecken benutzt werden soll, von Staub etc. Größere Verunreinigungen werden durch ein enghalsiges Sieb (das oft zu reinigen ist) zurückgehalten; man führt die Luft hinter dem Sieb in große, in die Luftkanäle eingeschaltete Kammern, in

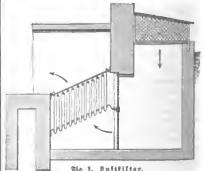


Fig. 1. Luftfilter.

denen die Geschwindigkeit der strömenden Luft so weit herabgesetzt wird, daß sich viele Staubteilchen am Boden senken. Die feinsten Teilchen drängen sich fernerhin durch sehr enghalsige Traggewebe oder grobe Gewebe aus Spinnfasern aus (Fig. 1). Grane stellt in Winkel gelegte Gewebestücke in mehreren Reihen hintereinander in der Weise auf, wie Fig. 2 zeigt. Da die Poren des Gewebes verhältnismäßig fein sind, bedarf es großer Flächen des Gewebes, um den für den Luftdurchgang nötigen Querschnitt zu

erzielen. Dieser Zweck wird am besten durch Einhängen des Gewebes in Zickzackarm erreicht. Möller bildet aus dem Filtertuch Taschen, die an Eisenrahmen aufgehängt (Fig. 8) und bedarfs der Reinigung leicht herausgenommen werden können. Man hat auch die Metallsiebe und die Gewebe befeuchtet oder mit Wasser befeuchtet, um den Staub besser aufzufangen. Dabei entsteht aber ein Schmutz, der schwerer zu beseitigen ist als der gesammelte irradne Staub, leichter in Häulnis übergeht, durch Häulnisgase

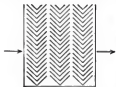


Fig. 2. Grouss Luftfilter.

aufzufangen. Dabei entsteht aber ein Schmutz, der schwerer zu beseitigen ist als der gesammelte irradne Staub, leichter in Häulnis übergeht, durch Häulnisgase

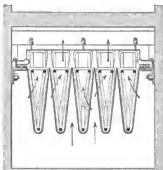


Fig. 3. Möllers Luftfilter.

die Luft verunreinigt und schädlichen Mikroorganismen günstige Gelegenheit zur Entwicklung bietet.

Luftförmige Körper, f. Gase.

Luftgänge, f. Lufträume.

Luftgas, f. Leuchtgas, S. 468.

Luftgeister, f. Vitalgeister.

Luftgeschwulst, f. Empförm.

Luftgewebe, s. wie Durchlüftungsgewebe.

Luftgewehr, f. Windbüchse.

Luftgütemesser, f. Eudiometer.

Luftkapsel, f. Kapsel.

Luftheilkunde, die Lehre von der Heilwirkung der Luft. Die Beschaffenheit der Luft, ihre Reinheit, Temperatur, Feuchtigkeit, Bewegung ist von sehr wesentlicher Bedeutung beim Gebrauch aller »klimatischen Kurorte« (f. d.). Ein besonderes Verhalten der Luft in den genannten Richtungen ist sehr wesentlich bei den Seebädern, bei Höhenkurorten ist der geringe atmosphärische Druck von großer Bedeutung. Bei den Freiluftkuren in der Behandlung der Lungenschwindlucht ist besonders die Reinheit der freien Luft, die äußerst wenig Bakterien enthält, ein wichtiger Vorzug. Man hat auch Luftbäder, d. h. das längere Verweilen in freier Luft im unbedeckten Zustand, zu Heilzwecken vielfach angewendet und in geeigneten Fällen gute Erfolge erzielt. Näheres f. Luftbad. Vielfach werden die Luftbäder, indem sie im Sommerseiden genommen werden, mit Lichtbädern verbunden; vgl. Lichttherapie. Außer dieser allgemeinen Anwendung sind auch zahlreiche lokale Heilverfahren auf den Gebrauch der Luft begründet. Heiß-

luftbäder (f. d.) dienen namentlich zur örtlichen Behandlung von Gelenkerkrankungen, die Heißluftbäder zur Ferkörderung und Verhartung krankhafter Gewebe. Über Luftbäder f. d. Auch zur Inhalation hat man Heißluft verwendet (f. Inhalationsturen), die Atmung in verdünnter oder durch Druck verdichteter Luft ist die Grundlage wertvoller pneumatischer Kuren. Neuerdings hat man bei unklaren Krankheitsprozessen in der Bauchhöhle in diese durch eine eingestochene Hohlzabel (sterile) Luft eingepreßt und durch den Stichkanal einen dem Cystoskop ähnlichen Beleuchtungsapparat eingeführt, um die direkte Besichtigung der Bauchorgane zu ermöglichen. Bei Neuralgien hat man Schmerzstillung zu erzielen versucht durch Eintreibung von Luft in die Nachbarschaft des erkrankten Nervenstranges.

Luftheizung, f. Heizung, S. 124.

Luftholz, f. Amarantholz.

Luftkammer, das Bedürfnis nach vermehrter Zufuhr von Atmungsluft. Vgl. Dyspnoe.

Luftkabel, f. Luftleitung.

Luftkammern, lufthaltige Räume im Körper mancher Tiere, zur Erleichterung des Gewichtes, besonders bei wasserlebenden Tieren. Luftkammer heißt auch der luftführende Raum zwischen den Schalenhäutchen am stumpfen Pol des Hühneries.

Luftkissen, zusammenlegbares Kissen aus luftdichten Gewebe, mit einem Ventil versehen, das gestattet, durch Einblasen das Kissen mit Luft zu füllen, aber die Luft wieder abzulassen. Die gebräuchlichsten L. sind ringförmig, mit hohlem Raum in der Mitte. Sie gewähren ein weiches Lager und werden auf Reisen und in der Krankenpflege zur Vermeidung des Auf- oder Durchliegens benutzt.

Luftkollis (Windkollis), f. Koppeln (der Pferde).

Luftkompressoren (Luftpresser), f. Kompressoren.

Luftkraftmaschinen (Luftmaschinen, Luftmotoren). Kraftmaschinen, die entweder mit gepresster Luft (Brechluft, Druckluft) oder mit verdünnter Luft (Vakuum) betrieben werden. Druckluftmaschinen setzen ebenso wie die Vakuummaschinen eine Anlage zum Verdichten, bez. Verdünnen der Arbeitsluft mittels Dampf- oder Wasserkraft voraus, von der aus die Luft in einem Hochsystem den Luftmaschinen zugeführt wird (f. Kraftübertragung und -verteilung). L. sind auch die Feuerluftmaschinen und die Heißluftmaschinen (f. die besondern Artikel).

Luftkreis, f. Atmosphäre.

Luftkreisel, f. Luftschraube.

Luftkuchen, s. wie Pfefferminzplätzchen.

Luftkurorte, alle Kurorte, die wegen der Beschaffenheit ihrer Luft benutzt werden, also im wesentlichen s. wie »klimatische Kurorte« (f. d.). Auch die hohe See wird wie ein Luftkurort benutzt (lange Seereisen). Vgl. Lehmann-Heilmann, Die hohe See als Luftkurort (Berl. 1901).

Luftleere, f. Leere.

Luftleitung, ein Elektrizität führender Draht, der, auf isolierenden Stützen befestigt, durch die Luft geführt ist. Ist er mit einer isolierenden Hülle umgeben, so heißt er auch Luftkabel. S. Elektrische Luftleitung.

Luftlinie, die kürzeste Entfernung zweier geographischer Punkte voneinander.

Luft macht frei, ein Rechtspruchwort, das den Grundgedanken des mittelalterlichen Städterechts zum Ausdruck brachte, daß ein Unfreier, der Jahr und Tag, d. h. ein Jahr sechs Wochen und drei Tage, unan-

gefochten in einer Stadt gewohnt hat, von niemand mehr als Leibeigener in Anspruch genommen werden konnte. Im Gegensatz hierzu bedeutete das Sprichwort Luft macht leibeigen, daß in manchen Gemeinden, die nur von unfreien Leuten bewohnt wurden, der Freie, der Joch und Tag sich dort aufhielt, ein Unfreier wurde. Auf solche Weise unfrei Gewordene hieß man Bildsänge, Nachstelzen.

Luftmalz, s. Malz.

Luftmaschinen, s. Luftkraftmaschinen.

Luftmörkel, s. Mörkel.

Lufton, der Sohn eines Freimaurers, s. Freimaurerei, S. 71, 1. Spalte.

Luftperspektive, s. Perspektive.

Luftpfeifen, s. Geißerei, S. 834.

Luftpistole, s. Windbüchse.

Luftpresse, s. Auslaugen, S. 144.

Luftpresse, s. Kompressoren.

Luftprüfer, ein von Lombrecht in Göttingen angegebenes Hygrometer, dessen Zeiger den relativen Feuchtigkeitsgehalt der Zimmerluft angibt. Über den Ziffern sind Temperaturgrade angebracht, und wenn der Zeiger des Hygrometers auf denselben Temperaturgrad weist, den ein neben dem L. hängendes Thermometer angibt, dann besißt die Zimmerluft innerhalb derjenigen Temperaturgrenzen, die für den Aufenthalt im Zimmer maßgebend sind, den zu traglichen Feuchtigkeitsgrad. Vgl. Fleischer, Gesunde Luft (Götting. 1885). L. ist auch soviel wie Cubimeter (s. d.) und ähnliche Apparate zur mehr oder weniger genauen Bestimmung der chemischen Beschaffenheit der Luft.

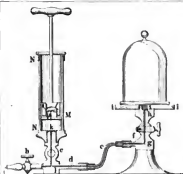
Luftpuffer (Luftbasser, Luftfeder), ein einseitig geschlossener Zylinder, in dem ein Kolben luftdicht beweglich ist. Wird der Kolben in den Zylinder hineingeschoben, so übt die komprimierte Luft einen Gegenbruch aus, ähnlich wie eine Metall- oder Kautschuffeder. Auch ein mit Luft gefüllter Ball aus diegsamem Stoff, z. B. Gummi, kann als L. dienen. Man benutzt den L. z. B. bei manchen Ventilsteuerungen, um die Schlußgeschwindigkeit des niederfallenden Ventils zu regeln (s. Dampfmaschine, Tafel I, S. IV), im allgemeinen da, wo die Massenwirkung in Bewegung befindlicher Teile unschädlich gemacht werden soll. Ähnlich wie die L. sind die gleichen Zwecken dienenden Flüssigkeitspuffer eingerichtet, bei denen die in den Zylinder eingeschlossene Flüssigkeit (Öl) von dem Kolben durch enge, distillen regelbare Durchgangsöffnungen hindurchgebrängt wird, wodurch ein Widerstand entsteht. L. auch soviel wie Nebelzerstörer.

Luftpumpe (Antlia pneumatica), von Laccaille eingeführtes Sternbild des nördlichen Himmels (vgl. Zergbeilege zu Antell und Karte „Fislerne“).

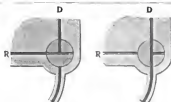
Luftpumpe (hierzu Tafel „Luftpumpen I u. II“), im allgemeinen jeder Apparat zur Herstellung eines luftleeren oder luftverdünnten Raumes, im besondern die 1650 von Otto v. Guericke erfundene, mit einem Pumpenstempel arbeitende Maschine. Das Wesen der letzteren zeigt die in chemischen Laboratorien gebräuchliche Handluftpumpe (Tafel I, Fig. 1). In dem Stiefel LN, einem hohlen Messingzylinder, kann der luftdicht schließende Kolben M auf und ab bewegt werden. Der Kanal k d e f g h führt vom Stiefel zu dem Raum, aus dem die Luft gezogen werden soll; dieser Raum besteht häufig aus einer am Rande sorgfältig abgeschlossenen Gloggloide, Rezipient genannt, die auf den eben geschlossenen Zeller i luftdicht aufgesetzt werden kann. Der Kolben ist zusammengefeßt

aus dem mit einer Lederkappe gedichteten hohlen Messingstück O und dem von untenher eingeschräubten durchbohrten Stück P, das oben mit einem Ventil versehen ist. Dieses Ventil wird dadurch herge stellt, daß man über die obere Öffnung des Stückes P ein Stück Schweinsblase bindet und in derselben seitlich von der Öffnung zwei Einschnitte anbringt. Ein gleiches Ventil befindet sich am Boden des Stiefels bei k, beide Ventile öffnen sich durch einen Druck von unten und werden durch einen Druck von oben geschlossen. Zieht man den Kolben in die Höhe, während der Hahn c offen ist, so dehnt sich die in Rezipient und Kanal enthaltene Luft in den ihr dargebotenen größeren Raum aus, indem sie das Bodenventil k öffnet; das Kolbenventil P bleibt unterdessen durch den äußeren Luftdruck geschlossen. Drückt man nun den Kolben wieder hinab, so schließt sich das Bodenventil, und die im Stiefel zurückgebliebene Luft wird bald so weit verdichtet, daß sie vermöge ihrer Spannkraft das Kolbenventil zu öffnen vermag und durch die Bohrung des Stückes O entweicht, während in Rezipient und Kanal verdünnte Luft zurückbleibt. Ist der Kolben unten angekommen und somit die in den Stiefel herabgesaugte Luft hinausgeschafft, so wiederholt sich beim nächsten Kolbenzug daselbe Spiel, und die bereits verdünnte Luft wird in demselben Verhältnis von neuem verdünnt. Hiernach sollte man meinen, daß durch hinreichend viele Kolbenzüge zwar nie vollkommen luftleere, jedoch jeder beliebige Grad der Verdünnung erreicht werden könnte. Dies ist aber schon deswegen nicht möglich, weil selbst bei den vollkommensten Konstruktionen zwischen Boden- und Kolbenventil un vermeidlich ein kleiner Zwischenraum, der sogen. schädliche Raum, vorhanden ist, in dem stets Luft von atmosphärischer Dichte zurückbleibt. Zieht man sich nun während des Aufsteigens des Kolbens den Stiel vom Rezipienten abgeperrt, so wird sich die Luft des schädlichen Raumes in ganzen Stiefel verbreiten, und ihre Dichte wird sich zu derjenigen der atmosphärischen Luft verhalten wie der schädliche Raum zum Stiefelraum; ist nun die Luft im Rezipienten bereits auf diesen Grad verdünnt, so wird von ihr nichts mehr in den Stiefel übergehen, und alles weitere Pumpen ist nutzlos. Eine größere Wirkung kann dadurch erzielt werden, daß man die Kolbenstange durch eine luftdichte Stopfbüchse gehen läßt und oben am Stiel ein Ventil andringt, das beim Niedergehen des Kolbens sich schließt, so daß der schädliche Raum sich nur mit verdünnter Luft füllen kann. Der Grad der erreichten Luftverdünnung wird durch die Barometerprobe bestimmt. Eine etwa 76 cm lange Glasröhre taucht mit ihrem unteren Ende in ein Gefäß mit Quecksilber; oben ist sie umgebogen und mittels eines drehenden Kautschuk Schlauch mit der durch den Hahn b verschließbaren Seitenröhre des Luftpumpenkorps verbunden. Wenn dieser Hahn offen ist, erhebt sich das Quecksilber in der Röhre um so höher, je weiter die Verdünnung fortschreitet. Wäre es möglich, einen vollkommen luftleeren Raum herzustellen, so würde das Quecksilber die Barometerhöhe erreichen, in jedem Fall erfährt man den Druck, den die verdünnte Luft im Rezipienten noch ausübt, durch eine Quecksilberhöhe ausgebrückt, wenn man die Höhe der Quecksilberhöhe in dieser Röhre von derjenigen in einem gleichzeitig beobachteten Barometer abzieht. Statt des zu seiner Zeit noch undankbaren Barometers benutzte Guericke zur Ermittlung der erreichten Verdünnung das von ihm erfundene Baroskop (Guericke'sches Barometer, Dasy meter, s. d.). Physikalischen Zwecken

Luftpumpe 1.



1. Handluftpumpe.



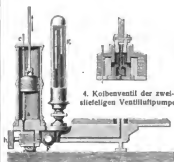
6 u. 7. Babinetscher Hahn im Durchschnit.



5. Senguerdscher Hahn im Durchschnit.

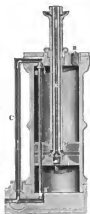


9. Abgekürztes Barometer.



4. Kolbenventil der zweistufigen Ventilpumpe.

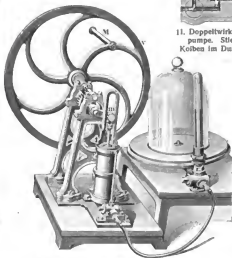
3. Zweistufige Ventilpumpe im Durchschnit.



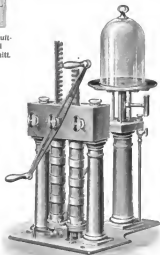
11. Doppeltwirkende Luftpumpe. Stiefel und Kolben im Durchschnit.



2. Zweistufige Ventilpumpe.

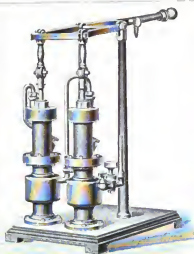


10. Einstufige doppeltwirkende Luftpumpe.



8. Zweistufige Hahnenluftpumpe.

Luftpumpe II.



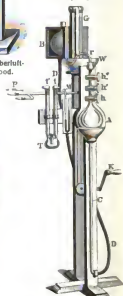
1. Geryk-Luftpumpe von Pfeiffer.



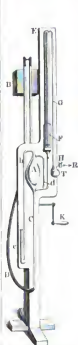
6. Sprengels Quecksilberluftpumpe nach Holtwood.



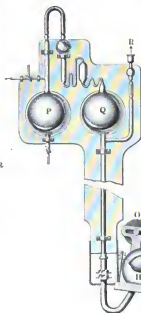
2. Geißlers Quecksilberluftpumpe.



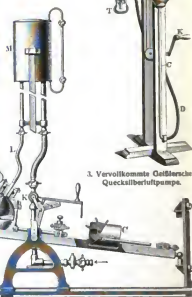
3. Vervollkommte Geißlersche Quecksilberluftpumpe.



4. Töpler'sche Quecksilberluftpumpe.



5. Selbsttätige Quecksilberluftpumpe nach Raps.



werden größere Luftpumpen angewendet, häufig mit zwei Stiefeln, in deren einem der Kolben steigt, während derjenige im andern niedergeht. Diese Bewegung wird durch ein Zahnrad bewirkt, das beiderseits in die gezahnten Kolbenstangen eingreift. Tafel I, Fig. 2, zeigt eine zweistiefelige Ventilluftpumpe mit den beiden Stiefeln D und S, dem Rezipienten R und der Barometerprobe O. Fig. 3 zeigt dieselbe L. im Durchchnitt, und aus Fig. 4 ist die Einrichtung ihrer Kolbenventile ersichtlich; das Abventil wird durch die Stange a c (Fig. 3) gebildet, die mit sanfter Reibung durch den Kolben hindurchgeht; beim Hinabgehen nimmt der Kolben die Stange mit und drückt den stumpfen Keil a in die darunter befindliche Öffnung; beim Hinaufgehen wird die Stange gehoben, bis der Abstoß an die obere Platte des Stiefels stößt. Der doppelt durchbohrte Senguerdsche Hahn F, dessen Durchchnitt in Fig. 6 der Tafel besonders dargestellt ist, dient dazu, um den Rezipienten nach Belieben mit den Stiefeln oder mit der äußeren Luft in Verbindung zu setzen oder ihn auch ganz abzusperrn. Um den Einfluß des schädlichen Raumes zu vermindern, dient der Ventiletsche Hahn h, der im Querschnitt in den Fig. 6 u. 7 in zwei Stellungen besonders dargestellt ist. Auf den Umfang des Hahnes stoßen drei Kanäle: D führt nach dem rechten, S nach dem linken Stiefel, R nach dem Rezipienten. Bei der Stellung Fig. 6 der Tafel ist der Kanal S außer Thätigkeit, und beide Stiefel saugen in gewöhnlicher Weise Luft aus dem Rezipienten. Hat man so die mäßige Grenze der Verdünnung erreicht, so wird der Hahn durch eine Viertelumdrehung in die Stellung Fig. 7 gebracht. Jetzt ist der Stiefel zur Rechten vom Rezipienten abgesperrt, steht aber mit dem Stiefel links in Verbindung, der nun noch allein Luft aus dem Rezipienten saugt. Weht aber der Kolben links herab, so wird die unter ihm befindliche Luft ohne Verdrichtung in den Stiefel rechts hindübergelassen, so daß sich der schädliche Raum nur mit sehr verdünnter Luft füllen kann. Bei der zweistiefeligen Hahnenluftpumpe (Fig. 8), die massiae Kolben besitzt, wird derselbe Zweck durch den Graumannschen Hahn erreicht, durch den überhaupt ohne Anwendung eines Ventils die gesamte Steuerung der Maschine bewirkt wird. Als Barometerprobe dient bei diesen größeren Luftpumpen das abgeflachte Barometer (Fig. 9). Das Quecksilber füllt den zugeformten Schenkel ganz aus und beginnt erst zu sinken, wenn der auf den offenen Schenkel wirkende Druck der verdünnten Luft weniger als $\frac{1}{4}$ Atmosphäre beträgt; der Unterschied des Quecksilberstandes in beiden Schenkeln gibt alsdann den im Rezipienten herrschenden Druck an. Derselbe Zweck des raschen Auspumpens, wie durch die zweistiefeligen Luftpumpen, wird auch durch einstiefelige doppeltwirkende Luftpumpen erreicht; Fig. 10 zeigt eine Ansicht der Maschine von Bianchi mit Schwungrad V, das durch die Kurbel M in Umdrehung versetzt und von dessen Welle die Bewegung auf die Kolbenstange zu übertragen wird. Fig. 11 zeigt den Durchchnitt des Stiefels und Kolbens. Beim Niedergehen des Kolbens strömt die vom Rezipienten kommende Luft durch das Rohr C bei S in den oberen Teil des Stiefels, während die im untern Teil zusammengepreßte Luft durch das Ventil b und den Kanal x der Kolbenstange entweicht. Beim Aufgang des Kolbens wird Luft aus dem Rezipienten bei S in den untern Teil des Stiefels gesaugt, während die im oberen Teil befindliche Luft durch das Ventil a austritt. Die Bewegung der Kolbenstange wird durch einen

Kurbelarm bewirkt, so daß ihr oberes Ende bald nach rechts, bald nach links geführt wird; damit der Stiefel diesem Hin- und Hergang zu folgen vermöge, ist er um eine horizontale Achse drehbar.

Eine Kolbenluftpumpe ohne schädlichen Raum ist die Olustpumpe von Will, eine wesentliche Verbesserung derselben die Gerstl-Bumpe. Tafel II, Fig. 1, zeigt eine zweistiefelige Pumpe dieser Art. Die H. Pfeiffer in Weplar patentiert ist und nur von diesem angefertigt wird. Die aus dem Rezipienten kommende Luft tritt zunächst in einen ringförmigen Hohlraum, der in geringer Höhe über dem untern Ende des Stiefels angebracht ist und durch eine kleine Öffnung mit letztem kommuniziert. In der tiefsten Stellung befindet sich der mit Ledermanschette gebildete Kolben unter dieser Öffnung, so daß die Luft in den Raum über dem Kolben gelangt. Wird der Kolben in die Höhe gezogen, so schließt er zunächst die Öffnung ab, drückt dann die Luft zusammen und schließt sie durch ein federndes Ventil am oberen Ende des geschlossenen Stiefels hinaus. Der Kolben ist mit einer Dichtung bedeckt, die in der höchsten Stellung den ganzen Raum bis zum Ventil ausfüllt, so daß kein schädlicher Raum übrigbleibt. Weht der Kolben wieder herunter, so bildet sich unter dem Ventil ein Vakuum, und in dieses bringt dann ein neues Quantum Luft aus dem Rezipienten, sobald der Kolben unter die abenerwähnte Öffnung in der Wand des Stiefels gelangt ist. Die Pumpe kann bei geeigneter Beschaffenheit des Öls, vorausgesetzt, daß die Luft im Rezipienten mit wasserfreier Phosphorsäure getrocknet war, bis auf Tausendstel Millimeter Quecksilberdruck evakuieren, wie es zur Herstellung von Röntgenröhren erforderlich ist, falls der Dampfs (Spannung 0,05—0,05 mm), der bei jedem Kolbenzug aus der Pumpe in den Rezipienten bringt, durch elektrische Entladungen zerlegt wird. Die Kohle schlägt sich dabei an den Wänden nieder, der Wasserstoff wird von den metallischen Elektroden absorbiert. Das Verdrängen der Luft im Rezipienten durch den Dampf ist darauf zurückzuführen, daß die Luft bei der Verdichtung teilweise vom Öl absorbiert wird und bei der Verdünnung wieder entweicht, dies aber nicht sofort, so daß allmählich der Druck im Pumpenstiefel höher wird als im Rezipienten. Um diese schädliche Wirkung zu vermeiden, muß das Öl durch Quecksilber ersetzt werden, welches das auszupumpende Gas nicht merklich absorbiert.

Der Geheule, die Torricellische Leere über dem Quecksilber im Barometer zum Auspumpen eines Rezipienten zu benutzen, wurde von den Mitgliefern der Florentiner Akademie schon wenige Jahre nach Erfindung der Kolbenluftpumpe ausgeführt. Die erste praktisch brauchbare Quecksilberluftpumpe, deren wesentliche Teile in Tafel II, Fig. 2, dargestellt sind, rührt jedoch von Geißler her (1857). Das etwa 76 cm lange Glasrohr C trägt oben das weite Glasgefäß A, und sein unteres Ende steht durch den Kautschukschlauch D mit dem oben offenen Glasgefäß B in Verbindung. In eine Erweiterung der Glasröhre tr., in die das Gefäß A oben ausläuft, ist ein nach Art des Senguerdschen durchbohrter Hahn o eingefügt, durch den A nach Belieben mit dem bei r angefügten auszupumpenden Raum oder mit der nach der äußeren Luft offenen Glasglocke in Verbindung gesetzt werden kann. Während A nach p offen ist, wird das Gefäß B so weit gehoben, daß sich A vollständig und auch p teilweise mit Quecksilber füllt; wird nun A durch eine Drehung des Hahnes um 45° nach oben abgesperrt

und das Gefäß B allmählich gesenkt, so sinkt auch das Quecksilber, und in A entsteht die Torricellische Leere, mit der man den Rezipienten durch eine weitere Drehung des Hahnes um 45° in Verbindung setzt. Nachdem der Hahn um 45° wieder zurückgedreht ist, wird durch den zweiten Hub des Gefäßes B die nach A aus dem Rezipienten übergetretene Luft zunächst komprimiert und sodann nach abwechselnder Umdrehung des Hahnes um 45° durch p hinausgedrückt, worauf sich dieselbe Reihe von Operationen wiederholt. Die Quecksilberluftpumpen arbeiten zwar langsamer als die Gold- oder Silberpumpen, gestatten aber einen weit höhern Grad der Luftverdünnung zu erreichen als diese; sie eignen sich daher vorzugsweise zum Auspumpen kleinerer Räume, z. B. der Geißlerschen Röhren (s. Elektrische Entladungen, S. 615). Die Geißlersche Quecksilberpumpe wurde später dadurch vervollkommen (Fig. 3), daß in der Röhre h r, die sich über der Erweiterung A der Torricellischen Röhre erhebt, außer dem Hahn h noch zwei Hähne h' und h'' eingeschaltet wurden. Vom Hahn h aus geht ein Seitenrohr, mit dem das Manometer M und der Trodenapparat T in Verbindung stehen, nach dem Rezipienten R, resp. nach den Schiffsstücken, an welche die zu entleerenden Glasgefäße angeschlossen werden. Das Gefäß T wird mit konzentrierter Schwefelsäure oder wasserfreier Phosphorsäure gefüllt, die von ihm aufsteigenden Röhren enthalten mit Schwefelsäure befeuchtete Bimssteinstücke; durch die Hähne t und t' kann der Trodenapparat von dem Pumpenrörper und dem Rezipienten abgesperrt werden. Durch das gestrümmte Glasrohr r, das in das trichterförmige Ende des Rohres h h'' eingeschlossen ist und daselbst durch etwas in den Trichter gegossenes Quecksilber vollkommen gebichtet wird, können die aus dem Rezipienten ausgetretenen Gase in die pneumatische Banne W übergeführt und daselbst über Quecksilber aufgefangen werden. Das Auspumpen der Rezipienten geschieht nun auf folgende Weise: Während die Hähne h', h'', t, t' offen, h geschlossen ist, wird mittels der Kurbel K das von dem starken Gurt G getragene Quecksilberreservoir B so weit gehoben, daß etwas Quecksilber durch den Schlauch D über den Hahn h steigt. Jetzt wird h geschlossen, B gesenkt, h geöffnet; nun strömt die Luft aus R in das sich entleerende Gefäß A. Hat man durch Wiederholung dieser Operation die Verdünnung so weit getrieben, daß die Barometerprobe nahezu auf Null steht, so kann man sie noch vervollkommen durch Benutzung des bisher offenen Hahnes h''. Man läßt nämlich bei dem nächsten Hube das Quecksilber bis über h'' steigen, schließt h'', senkt B, bis das Quecksilber unter h' gesunken ist, schließt nun h' und senkt dann erst weiter, bis A entleert ist. Wird nun h geöffnet und dann wieder geschlossen, hierauf das Quecksilber wieder bis h' gehoben, so wird die dort zusammengedrückte Spur von Luft beim Öffnen des Hahnes h' in den zwischen h' und h'' vorhandenen luftverdrängten Raum entweichen. Der Raum zwischen h' und h'' wirkt also ähnlich wie der Vobien'sche Hahn bei einer gewöhnlichen L.

Eine sinnreiche Abänderung der Geißlerschen Pumpe ist die Quecksilberluftpumpe von Töpler, mit Verbesserungen von Vessier-Hagen und Wesen, an der Hähne und Ventile ganz vermieden sind. In der Fig. 4, welche dieselbe darstellt, sind die analogen Teile wie bei der Geißlerschen Pumpe bezeichnet. An das Gefäß A schließt sich oben das Auslaßrohr b, ein Rohr in Form eines Heberbarometers, dessen längerer und engerer Schenkel b 815 mm, der kürzere, weitere und oben offene Schenkel c 250 mm lang ist. Zwischen

dem obern und untern Ende des Gefäßes A ist ein festliches Verbindungsrohr d angeschlossen zur Vermeidung der heftigen Stöße des Quecksilbers beim Eintritt der Luft aus dem Rezipienten. Die Verbindung zwischen A und dem bei R vor dem Hahn h anzulegenden Rezipienten wird durch die Vorrichtung p EG vermittelt. Von dem Punkte p aus erhebt sich nämlich die E eine 110 cm lange, oben offene Steigröhre, die durch den Boden eines mit Quecksilber gefüllten, zylindrischen, oben offenen Gefäßes F hindurchgeht; über sie ist ein weiteres, unten offenes Rohr FE gestülpt, das unten in das Quecksilber in F taucht, oben aber mit der abwärts steigenden Röhre G verschmolzen ist, die nach dem Trodengefäß T und nach dem Rezipienten der R führt. Der zur Einfüllnng der Trodensubstanz in T eingeschlossene Stempel sowie der nach dem Rezipienten führende Hahn können erforderlichenfalls auch vermieden werden, wenn T nach erfolgter Füllung zugeschmolzen und der Rezipient bei R angeschlossen wird. Hebt man das Quecksilbergefäß B, so wird, sobald das Quecksilber durch den Schlauch D in C bis p gestiegen ist, die Verbindung von A mit R durch die in p E emporsteigende Quecksilbersäule abgegesperrt und die in A zusammengepreßte Luft durch das im Auslaßrohr b c befindliche Quecksilber hindurch in Blasen ausgetrieben. Wenn man, nachdem A bis oben mit Quecksilber gefüllt war, das Gefäß B wieder senkt, so wird, sobald die Einmündungsstelle p frei geworden ist, die Luft durch G Ep aus dem Rezipienten gesaugt, und gleichzeitig steigt im Auslaßrohr b das Quecksilber aus c und in dem zwischen Steigröhre p E und überstülpten enthaltene Zwischenraum das Quecksilber aus F bis zu einer Höhe, die dem Unterschiede des Druckes zwischen der äußeren und der im Rezipienten noch vorhandenen Luft entspricht. Dieses Verfahren wird so lange wiederholt, bis beim Heben des Gefäßes B bei c keine oder nur unbedeutende Luftblasen entweichen. Um nun die Luft, die noch in h zurückgeblieben ist, und deren Druck gleich ist dem der Atmosphäre, vermehrt um die kleine Quecksilbersäule in c, auch noch fortzuschaffen, wird B langsam höher gehoben und zwar so weit, daß Quecksilber aus A in b eintritt und die Luft vor sich her aus b hinaustritt. Wird sodann B wieder in die tiefste Lage gesenkt, so entleert in A die Torricellische Leere, die mit dem Rezipienten in Verbindung tritt, sobald die Stelle p frei wird. Die Töplersche Pumpe ist hiernach als eine Verbindung von drei Barometern anzusehen, von denen eins (AC) als Pumpe, die beiden andern (bc und FE G) als Ventile wirken. Da die Verdünnung, die man mit der Töpler-Hagenschen Quecksilberluftpumpe erreicht, bis 0,00002 mm geht, so kann dieselbe mit einer gewöhnlichen Barometerprobe nicht mehr gemessen werden. Die Druckmessung geschieht vielmehr durch die Pumpe selbst. Zu diesem Zwecke befindet sich oben an dem Rohr b eine Skala, die einerseits ein Millimeter, anderseits eine Volumeneinteilung trägt. Man liest den Stand des Quecksilbers in b ab, während das Quecksilber in AC so tief steht, daß eben noch die Verbindungsstelle p frei ist, ferner, wenn das Quecksilber bis an das obere Ende von A gehoben ist. Ist jetzt v das in b zurückgebliebene Luftvolumen, das ebenfalls an der Skala abgelesen wird, ferner V das ein für allemal bestimmte Volumen des Gefäßes A samt der Röhre d, h die aus den beiden ersten Ablesungen sich ergebende Differenz der Quecksilbersäulen und x der zu bestimmende kleine Druck der verdünnten Luft, so ist nach dem Mariotte-

ischen Gesetz $Vx = v(x + h)$, woraus sich ergibt $x = \frac{v}{V-v} \cdot h$, oder genau genug, da v im Vergleich mit V sehr klein ist, $x = \frac{v}{V} h$. Auf demselben Prinzip der Messung kleiner Drücke beruht das Manometer von MacLeod, das mit der Geißler'schen oder jeder andern Quecksilberluftpumpe verbunden werden kann.

Sehr bequem ist die selbsttätige Quecksilberluftpumpe nach Raps (Fig. 6), bei der das Heben des Quecksilbers automatisch durch Wasserdruck bewirkt wird. Der Hahn o wird mit der Wasserleitung verbunden und infolgedessen die Luft in dem Windkeßel M zusammengebracht. Durch die Röhre L pflanzt sich der Druck fort in einen mit Luft gefüllten Gummibeutel, der nun auf das Quecksilber in dem untern Gefäß H der Pumpe drückt und dasselbe in das obere Gefäß Q hinaufzieht. Die dort vorhandene Luft entweicht durch die geschlängelte Röhre in das Gefäß P , aus dem sie durch eine konstant wirkende Wasserluftpumpe (s. Strahlapparate) abgepumpt wird. Infolge der Erleichterung des Gefäßes H (durch Verdrängen des Quecksilbers) kommt der Wagebalken, an dem es befestigt ist, in die in der Figur gezeichnete Stellung, da nun die Schwere des Gegengewichts überwiegt. Dabei wird gleichzeitig der Hahn K betätigt, der die Verbindung von M mit der Wasserleitung unterbricht und gleichzeitig Verbindung mit der Abfluehröhre herstellt. Hierdurch wird der Druck in M beseitigt, das Quecksilber fließt aus Q nach H zurück, durch R wird Luft aus dem Resipienten angesaugt. M bekommt Übergewicht, die Wage kippt um, bringt den Hahn K wieder in die erste Lage, und das Spiel beginnt von neuem. Damit die Wage genügend lange in den äußersten Stellungen verbleibt, ist das Gewicht C nicht fest angebracht, sondern kann aus dem Wagebalken hin und her gleiten. Durch Abreibungen wird der Weg desselben passend eingeschränkt.

Nicht auf dem Prinzip der Torricellischen Leere, sondern auf demjenigen des Witreißens der Luft durch eine fallende Flüssigkeitssäule (wie bei der Bunten'schen Wasserluftpumpe, s. Aspirator) beruht die Sprengel'sche Quecksilberluftpumpe, die von W. Mingham und Kahlbaum verbessert wurde. Fig. 6 zeigt eine einfache selbsttätige Pumpe dieser Art nach Boltwood. Das Quecksilber fließt tropfenweise aus dem Gefäß oben links, in dem durch eine Wasserluftpumpe niedriger Druck erhalten wird, in die kleine Kugel rechts, die mit dem zu evakuierenden Resipienten (unter Zwischenschaltung eines Gefäßes mit wasserfreier Phosphorsäure) verbunden ist. Zwischen je zwei Tropfen, die in die unten an die Kugel angelegte Fallröhre gelangen, bleibt eine Luftblase eingeschlossen, die mit nach unten genommen wird. Durch den Hahn links unten läßt man etwas Luft eintreten, so daß die Luftblasen in dem Steigrohr größer, somit die gesamte Quecksilberhöhe in diesem Rohr niedriger wird als in dem Fallrohr, und die Expansivkraft der eingetretenen Luft genügt, die Quecksilbertropfen in das durch die Wasserluftpumpe evakuierte Gefäß hinaufzutreiben. So befindet sich das Quecksilber in beständigem Kreislauf und nimmt dabei immerfort kleine Luftquantitäten mit sich, die von der Wasserluftpumpe abgepumpt werden. Solche Pumpen verwendet man namentlich beim Evakuieren kleiner Gefäße. Der erreichbare Verdünnungsgrad ist ebenfalls ca. 0,00000 mm. Natürlich ist dies nur der Partialdruck der Luft, zu dem, um den gesamten Druck im Resipienten zu erhalten,

noch die Tension des Quecksilberdampfes hinzuzurechnen ist. Dieselbe beträgt bei 10° ca. 0,0008 mm, bei 20° 0,00133 mm. Zur Beseitigung des Quecksilberdampfes kann man z. B. Blattgold benutzen, das denselben adsorbirt, oder Kühlung einer Erweiterung der zum Resipienten führenden Leitung durch flüssige Luft, wodurch sich der Quecksilberdampf hier niederschlägt. Durch Kühlung mit flüssigem Wasserstoff kann man auch ohne L ein hohes Vakuum erzeugen, da bei so niedriger Temperatur alle Luft in fester Form in dem abgeköhlten Teil condensirt.

Auch durch chemische Mittel kann man ein sehr vollkommenes Vakuum herstellen. Stellt man z. B. unter eine luftdicht schließende Gloce ein Schälchen mit frisch gebranntem Kalk, leitet alsdann durch eine obere Öffnung so lange Kohlenäure in die Gloce, bis alle Luft verdrängt ist, verschließt die Öffnung und überläßt den Apparat sich selbst, so adsorbirt der Kalk die Kohlenäure, und wenn nachlangenzentrierte Schwefelsäure unter der Gloce steht, so werden auch etwa vorhandene Wasserdämpfe adsorbirt. Ein gutes Vakuum erhält man, wenn man den Resipienten einer L mit einem Raum in Verbindung setzt, in dem während des Auspumpens Halbzahnen glühend erhalten werden; beim Erkalten adsorbirt die Kohle die kleine Menge Luft, welche die Pumpe nicht zu entfernen vermochte. Auch die Absorption des Sauerstoffs durch Phosphor hat man benutzt, um die letzten Gasreste zu entfernen. Das beste Mittel, um ein äußerst hohes Vakuum herzustellen, sind indes elektrische Entladungen. Dieselben zerfallen die Gasmasse in Ionen, die sich verande ihres elektrischen Zustandes an die Gefäßwände anlagern (Selbstentladung einer Vakuumröhre). Bei zu starken Entladungen werden freilich neue Gasmingen durch die Erwärmung aus Elektroden und Gefäßwänden freigesetzt, wodurch die Wirkung sich vermindert. Vgl. auch Luft, flüssige (S. 797). Die L findet vielfach wissenschaftliche und technische Anwendung, besonders bei der Dampfmaschine, der Zuder- und Extraktfabrikation, bei der atmosphärischen Eisenbahn, der pneumatischen Brief- und Paketbeförderung, bei der Fabrikation elektrischer Glühlampen u. s. w. Bei geringere Grade der Luftverdünnung ausreichen, verwendet man Schieberluftpumpen, bei denen die Hähne der Kolbenpumpe durch einen Schieber wie bei der Dampfmaschine ersetzt sind, für sehr geringe Verdünnungsgrade wendet man wohl auch Ventilatoren an. Bei der pneumatischen Pumpe (s. Kolbenpumpe) kommen rotierende Luftpumpen zur Anwendung, z. B. der auch als Gebläse benutzbare Roots-Blower (s. Tafel »Gebläse«, S. II). Man hat übrigens Schieber- und Rotationspumpen auch für hohe Verdünnung hergestellt.

Der durch die L erzeugte luftverdünnte Raum (Guericke'sche Leere, Vakuum) dient dazu, den Druck der Luft zur Aufhebung zu bringen. Zwei Halbtugeln, die man luftdicht aneinander sägt und dann auspumpt, halten mit großer Kraft aneinander; beträgt der Radius der Kugel 10 cm, so ist ihr Querschnitt 314 qcm, und da die Luft auf 1 qcm mit einer Kraft von etwa 1 kg drückt, so werden die beiden Hälften mit einer Kraft von 314 kg aneinander gepreßt. Die Magdeburger (Guericke'schen) Halbtugeln, mit denen Otto v. Guericke auf dem Reichstag von Regensburg (1654) experimentierte, hatten $\frac{1}{2}$ Elle innerer Weite und konnten kaum von 16 kräftigen Menschen auseinander gerissen werden. Eine über einen Glaszylinder gespannte Blase oder eine

darübergelegte dünne Glascheibe wird durch den Luftdruck getrümmert. Unter dem Rezipienten der L. kommt Wasser weil unter 100° zum Sieden; Äther verdunstet äußerst schnell und entwickelt dabei eine solche Kälte, daß Wasser gefriert. Der Deber hört auf zu fließen, und eine angelagerte Glöde läßt nicht mehr. Eine Haumsfeder fällt im luftleeren Raum ebenso schnell wie eine Schrotkugel.

In der Technik ist die L. eine Maschine zur Luftförderung wie die Gebläse und Kompressoren. Sie besteht im wesentlichen aus einem einseitig oder beiderseitig geschlossenen Zylinder, in dem ein dicht anschließender Kolben hin und her bewegt wird. Als Steuerorgane dienen Klappen, Ventile oder Schieber. Bei der Kolbenbewegung wird abwechselnd Luft angesaugt und ausgestoßen. Hinsichtlich der Wirkungsweise besteht hiernach zwischen den Zylindergebläsen, Kompressoren und Luftpumpen kein grundsätzlicher Unterschied. Verschieden ist dagegen der Zweck dieser drei Klassen von Luftförderungsmaschinen. Bei der L. besteht er darin, einen mit Luft gefüllten, geschlossenen Raum zu entleeren (zu evakuieren, ein Vakuum zu erzeugen) oder, da eine absolute Leere nie erreichbar ist, doch eine Luftverdünnung zu bewirken. Hierbei wird eine mit jedem Kolbenhub zunehmende Druckminderung in dem geschlossenen Räume hervorgerufen. Das bei jedem Hub angesaugte Luftvolumen ist, da es ins Freie ausgestoßen wird, auf atmosphärischen Druck zu komprimieren. Da jedoch der Anfangsdruck immer niedriger wird, so folgt hieraus eine ganz allmähliche Zunahme der Betriebskraft. Bezüglich ihrer Bauart unterscheiden sich die Luftpumpen kaum von den Kompressoren, und viele der letztern lassen sich auch als Luftpumpen verwenden, sobald die Saugleitung mit dem zu entleerenden Räume, die Druckleitung mit der äußeren Luft in Verbindung gebracht wird. Man unterscheidet trockne und nasse Luftpumpen. Bei letztern wird zur Ausfüllung des schädlichen Raumes Wasser (oder Glycerin) zu Hilfe genommen, während bei erstern dies nicht der Fall ist. Als nasse Luftpumpen werden auch die bei Kondensations-Dampfmaschinen gebrauchlichen Kondensatorpumpen (s. Kondensation, S. 388) bezeichnet, die zum Abfließen von Wasser, Dampf und Luft aus dem Kondensator dienen. Luftpumpen dienen in der chemischen Industrie und in der Huterfabrikation zur Erzeugung luftverdünnter Räume in Koch- und Abdampfgefäßen, zum Fortbewegen von Flüssigkeiten, bei der Herstellung von Glühlampen u. s. w. (s. Jhering, Die Gebläse (2. Aufl., Berl. 1903); Pirsch, Die Luftpumpen (Hannov. 1905, 2 Bde.).

Lufttrab, ein von Bellner konstruierter Motor in Form eines bis über die Achse in Wasser eingetauchten Räderrades, soll durch Vexellust, die durch Benutzung der motorischen Kraft der Reeresbrandung gewonnen wird, betrieben werden.

Luftstränge (Luftgänge), mit Luft erfüllte Interzellularräume in der Pflanze (s. Durchläßungsgewebe). Hiaweilen werden sie durch dünnere oder dickere Querplatten, die Diaphragmen, in Kammer abgeteilt. Bei Tieren sowie bei Trenchen.

Luftreaktionsrad, ein mit Luft betriebenes Reaktionsrad (s. Reaktion).

Luftrecht, der Inbegriff aller Rechtsvorstellungen in bezug auf Luft oder Gase. Die äußere Gliederung der Materie zeigt drei Teile: Grundzüge des Luftrechts, die im Bürgerlichen Gesetzbuch, § 908 und 907, präzise Gestalt gewonnen haben; luftrechtliche Bestimmungen und Vorschriften,

die namentlich in der Gewerbeordnung, § 16, 26, 120a und 120e, und den davon ausgehenden Verordnungen und Erkenntnissen, aber auch im Bergrecht, im Baurecht, im Verkehrsrecht und in der öffentlichen Gesundheitspflege sehr zerstreut finden; Luftgesetz, die namentlich die Grenze zwischen zulässiger und unzulässiger Verunreinigung der Luft durch Gase, Dämpfe, Rauch, Staub oder Krankheitserreger, soweit es möglich ist, zahlenmäßig definieren, so daß die Feststellung, ob das Gesetz erfüllt wird oder nicht, durch einfache Messung erfolgt. Die innere Einteilung der Materie ergibt sich aus den Umständen, daß die Luftmengen, um die es sich handelt, entweder mit der Atmosphäre in freier Verbindung stehen, oder daß sie von ihr durch Aufwand menschlicher Arbeit abgetrennt sind. Vgl. Jurisch, Grundzüge des Luftrechts (Berl. 1897) und Das L. in der deutschen Gewerbeordnung (Baf. 1905).

Luftreibung, s. Reibung.

Lufttröge (Trachea, Arteria aspera), ein Rohr im Tierkörper zum Ein- und Auslaß der Atemluft (über die Lufttrögen der Wirbellosen s. Tracheen.) Bei den luftatmenden Wirbeltieren ist die L. im weitern Sinne der von der Lunge in den Mund führende Kanal, im engern nur derjenige Abschnitt, der hinten am Kehlkopf beginnt und mit dem Eintritt in die Lunge endet. Die Knorpel (s. Tafel »Kehlkopf«, Fig. 8) in ihrer Wandung halten sie beständig offen, so daß sie nur durch die beiden Stellknorpel des Kehlkopfes verschlossen werden kann. Die Knorpel selbst sind teils der Länge, teils der Quere nach angeordnet und bilden in letztem Fall oft geschlossene Ringe. Die L. teilt sich an ihrem untern Ende in zwei Äste (Bronchien) vom gleichem Bau wie die L. selbst; diese verzweigen sich weiter innerhalb der Lungen in die Bronchien (bronchia). Bei den Vögeln, deren L. meist sehr lang ist, zuweilen sogar große Schleifen macht, ist am Beginn der Teilung in die Bronchien fast immer ein unterer Kehlkopf zur Erzeugung der Stimme angebracht (s. Tafel »Kehlkopf«, Fig. 6 u. 7). — Die L. des Menschen ist 9,5–12 cm lang, 2–3 cm breit und 1,5–1 cm dick; sie beginnt in der Höhe des fünften Halswirbels, läuft am Hals herab und teilt sich in der Höhe des dritten oder vierten Brustwirbels in ihre beiden Äste. Nicht hinter ihr liegt die Speiseröhre (s. Tafel »Eingeweide II«, Fig. 3 u. 4). Ihre etwa 2 mm starke Wandung enthält 16–20 hinten offene, 3,5–4,5 mm hohe Knorpelringe. Der Länge nach werden sie durch derbes Fasergewebe, in querrer Richtung durch Bündel glatter Muskelfasern zusammengehalten. So kann die hintere Wand der L. nach innen zu eingedrückt werden, wenn beim Essen der Vögel in der Speiseröhre nach dem Magen hinabgleitet. Die ganze innere Fläche der L. ist mit einer klammern Schleimhaut, der Fortsetzung der Kehlkopfschleimhaut, überkleidet, die auch zahlreiche Schleimdrüsen enthält. Von den beiden Bronchien hat der rechte 7–8, der linke 9–12 Knorpelringe; wegen der Bronchien s. Lunge.

Krankheiten der L. Zu kalte oder mit Staub und andern schädlichen Bestandteilen (Wesen) gesättigte Luft ruft einen Entzündungszustand der Lufttröhrenschleimhaut hervor, der gewöhnlich mit einer gleichen Erkrankung der Kehlkopf- und Bronchien Schleimhaut einhergeht. Man empfindet Schmerzen in der Gegend der L., ein schneidendes, rauhes Gefühl im Hals und befördert durch meist sehr quälenden Husten einen zähen Schleim daraus. Warmhalten des Halses, feuchte Umschläge in der Form eines

in Wasser getauchten und gut ausgerungenen Handtuch und Einatmen einer warmen, gleichmäßig temperierten Luft reichen in der Regel zur Hebung des Übels aus. Außer dem eben erwähnten, auch chronisch auftretenden Katarth der L. (Tracheitis, f. Bronchialkatarth) und der Diphtherie (Krupp) versteht besonders häufig die Lungentuberkulose die L. in Mitleidenchaft, wobei es zu ausgebreiteten Schleimhautgeschwüren kommen kann (Luströhrenschwindsucht, meist mit Kehlkopfschwindsucht verbunden). Durch Krupp und durch Geschwülste in der Nähe der L., d. h. also am Hals oder im Mediastinum, kann die L. stark (säbelscheidenartig) zusammengeedrückt werden, so daß häufig plötzliche Erstickung eintritt. Auch kann durch Narbenbildung eine Verengerung der L. zustande kommen. Nach Verwundungen bleibt wohl zuweilen eine Luströhrenfistel zurück.

Fremdkörper können unter Umständen in die L. geraten, 1) durch Mundhöhle und Kehlkopf, und zwar knochenstückchen, Knöpfe, Nadeln, Nadeln, Gräten u. ausgelegene, der Zange entgitterte Zähne, künstliche Zähne, Teile abgegebener Kehlkopfknorpel (s. B. bei Kehlkopfschwindsucht), Eiter, Blut, zerfetzter Speichel (bei schwerer Verwundung der Kiefer, Zunge u.). Nahrungsmittel bei Geisteskrankheiten, das von Bewußtlosen (oder sinnlos Traurigen) Erbrochene; 2) von außen her, z. B. bei Schußverletzung des Kehlkopfes abgeprengte Knorpelstücke u. Die Fremdkörper können durch eine starke Ausatmung wieder aus der L. herausgeschleudert werden, oder sie können, falls sie nicht zu groß sind, sich darin festsetzen und in die Wand der L. einwachsen, zuweilen sogar oberflächlich durch kalkartige Ablagerungen inkrustiert werden. Fremdkörper, die 12, 15 und mehr Jahre in der L. festsaßen, wurden dann doch noch ausgeworfen. Die Fremdkörper müssen durch Kunsthilfe entfernt werden, wenn sie nicht schon durch einen plötzlichen Erstickungsanfall den Tod herbeiführen. Dieser Ausgang tritt sofort nach dem Hinein geraten des Fremdkörpers in die L. ein, falls letzterer sehr groß ist. Ist er kleiner, so zeigen sich die Merkmale der Luströhrenverengung, die je nach der Lage des oft frei beweglichen Körpers abwechselnd sich verstärken und freier Atmung Platz machen; die Einatmung ist oft von einem pfeifenden Geräusch begleitet. Manchmal vernimmt man mittels des Hörrohrs ein klappendes, die Atmung begleitendes Geräusch. Die Prognose ist immer ernst, denn erst nach Entfernung des Fremdkörpers ist in der Regel jede Gefahr beseitigt. Die Behandlung muß daher auf Entfernung des Fremdkörpers gerichtet sein, die in den meisten Fällen mittels des Luströhrenschnittes erreicht wird. Oft fließt der Fremdkörper sofort nach Vollendung der Operation mit einer starken Ausatmung heraus; wird aber der Fremdkörper nicht von selbst ausgehustet, so muß man mittels der Tracheoskopie seinen Sitz zu ermitteln und ihn mit einer Zange herauszuheben suchen. Die unblutige Entfernung von Fremdkörpern mittels des Bronchoskops, eines röhrenförmigen, durch den Mund in die L. einzuführenden Instruments, das Befestigung des Luströhreninnern und gleichzeitige Handhabung eingeführter Gängen erlaubt, kommt vorläufig nur in besonders günstigen Fällen und in der Hand geübter Virtuosen in Betracht.

Luströhrenäste, f. Luströhre.

Luströhrenatmer, die durch Luströhren oder Tracheen atmen den Wiedersäuger.

Luströhrenverengung, s. Bronchialektase.

Luströhrenfistel, f. Luströhre. S. 817.

Luströhrenkatarth, s. Bronchialkatarth.

Luströhrenkrampf, s. Bronchialasthma, f. Asthma.

Luströhrenschnitt (griech. Tracheotomie), die Öffnung der Luströhre durch Einschnitt in ihre vordere Wand, um den Aus- und Eintritt von Luft aus und in die Lungen auch dann noch zu ermöglichen, wenn dies durch den Kehlkopf nicht oder nicht mehr genügend erfolgt. Am häufigsten findet dieser Fall statt bei Diphtheritis (sogen. Rachendräuse) des Kehlkopfes, wo die obere Luftwege, namentlich der Kehlkopf, mit festen Auswurfmassen verlegt sind, und wo die Gefahr der Erstickung um so gewisser ist, je jünger das Kind und je enger daher die Luftwege sind. Auch die Verengerungen des Kehlkopfes durch polypöse und andre Geschwülste, durch tuberkulöse Geschwüre mit Schwellung des Kehlkopfseinganges, syphilitische Narben u. können den L. erheischen. An und für sich ist der L. eine ungefährliche Operation. Die hohe Sterblichkeit beim L. ist nicht in der Operation, sondern in den dazu führenden, meist schweren Diphtherieerkrankungen zu suchen. Nach der Operation legt man in die frische Luströhrenwunde eine geträumte silberne Kanüle ein, damit der Luftstrom frei aus- und eintreten kann. Nach Beseitigung des Hindernisses im Kehlkopf, wegen dessen man die Operation vorgenommen hat, entfernt man die Kanüle und sucht die Luströhrenfistel wieder zum Verschluss zu bringen. Gegenwärtig wird der L. vielfach durch die Intubation (s. d.) ersetzt. — Auch bei Tieren ist der L. seit langem in Anwendung und namentlich bei den großen Hausvögeln leicht, selbst am stehenden Tier ohne Zwangsmittel auszuführen. Ganz besonders häufig wird er beim Pferde notwendig. Dieses kann nämlich infolge seines langen Gaumensegels (Räpchen des Menschen) überhaupt nicht durch die Mundhöhle, sondern nur durch die Nasenhöhle atmen, so daß nicht bloß Verengerungen des Kehlkopfseinganges, sondern auch alle Verschwellungen der Nasengänge und Nasenöffnungen, wie solche selbstständig und als Nebenerkrankungen bei andern Krankheiten häufig vorkommen, den L. erforderlich machen. Auch bei sehr hochgradigem Kehlkopfschwellen mit Atembeschwerden wird der L. gemacht, und es können solche Pferde jahrelang mit einliegendem Tracheotubus arbeiten, wenn die Öffnung stets sorgfältig reingehalten und vor Eindringen von Staub u. dgl. geschützt wird. Die Heilung der Wunde erfolgt übrigens leicht; Nachteile treten nur selten ein.

Luströhrenschwindsucht, Tuberkulose der Luströhrenschleimhaut, meist mit Kehlkopfschwindsucht verbunden.

Luströhrenwurm (Syngamus), f. Strongyloiden.

Luströhrenwurmsuche des Geflügels, keine durch einen Ansteckungsstoff im engeren Sinn erzeugte Seuche, vielmehr eine Herdenkrankheit, die durch den gepaarten Luströhrenwurm, *Syngamus trachealis*, verursacht wird. Der Wurm siedelt sich bei vielen Vogelarten an und befallt namentlich Hühner, junge Gänse und Fasanen. Er wohnt in der Luströhre und führt durch seine Anwesenheit zur Erstickung; seine Eier kommen beim Husten in den Haken, werden abgesculst, gehen mit dem Kot ab und werden so verbreitet. Die im Freien sich ausbildenden Embryonen werden von dem Geflügel beim Futterfressen wieder aufgenommen. Die Krankheit ist schon 1797 in America beobachtet worden, ist hier ungeheuer verbreitet, von da nach England und nach Frankreich

gekommen, nach Deutschland jedoch noch nicht vorgebrungen. In England sterben daran jährlich eine Million Hühner; besonders große Verwüstungen richtet sie in den Palaneten an.

Luftrotte, f. Flachs, S. 648.

Luftsaft, dem Pferd eigentümliche blasenförmige Ausstülpung der Schleimhaut der Oehtrumpete, jederseits neben und über dem Schlundtopf gelegen. Der L. kann katarrhalisch erkranken und sich mit (eiterigen) Absonderungen füllen.

Luftsäcke (der Vögel), f. Lunge.

Luftsammler, f. Gebläse, S. 415.

Luftstapel, in der Geologie ein im Schtettel aufgebrochener u. teilweise zerörter Sattel, f. Schichtung.

Luftsäure, s. Kohlensäure.

Luftschiffahrt (*Aéronautik*; hierzu Tafel »Luftschiffahrt I u. II«), die Kunst, mittels geeigneter Apparate sich frei in die Luft zu erheben und darin fortzubewegen. In der Entwicklung und Förderung der L. unterscheidet man zwei daselbe Ziel erstrebende Richtungen, die aerostatische und die dynamische. Bei der aerostatischen L. (franz. *aérostation*) erfolgt das Aufsteigen durch den Auftrieb der in einer Hülle (Ballon) eingeschlossenen Gase, die leichter sind als die Luft. Die horizontale Fortbewegung geschieht durch den Wind oder bei Vorhandensein von Motoren, die dem Luftschiff eine Eigenbewegung zu geben vermögen, durch diese nach beliebiger Richtung hin mittels Treibvorrichtungen (Propeller). Letzteres kann jedoch nur dann eintreten, wenn der Druck, den die Propellervorrichtung des Luftschiffes auf die Luft ausübt, stärker ist als der dem Fahrzeug entgegenstehende Winddruck. Hierzu bedarf man widerstandsfähiger Propeller, sehr kräftiger, leichter Motoren, die überdies nicht feuergefährlich sein dürfen, und möglichstst Verfeinerung und geeigneter Konstruktion der dem Luftwiderstand sich darbietenden Flächen. Aber auch eine schwächere Eigenbewegung eines Luftschiffes gestattet schon eine beschränkte Ablenkung des Kurzes von der Windrichtung. Eine mit dem Winde treibende aerostatische Maschine nennt man wegen ihrer früher fast ausschließlich kugel-, bez. birnenförmigen Gestalt einen Luftballon. Neuerdings hat die Sucht nach Kellame dem Luftballon die verschiedensten Formen gegeben. Nach der Ballonfüllung unterscheidet man Warmluftballons (Heißluftballons), Montgolfiären) und Gasballons (Chalieren). Eine nicht ungefährliche Verbindung dieser beiden Typen nennt man nach ihrem Erfinder Nozieren. Der Art der Verwendung nach unterscheidet man: 1) Treibballons, die sich frei erheben und sich durch Luftströmungen fortbewegen lassen. 2) Fesselballons (ballon captif), die nur für besondere militärische oder wissenschaftliche Zwecke an einem Kabel oder Tau bis zu einer beschränkten Höhe aufgelassen werden. Eine besondere Konstruktion dieser Art heißt Drachendallion. 3) Pilotenballons, kleinere Ballons, die zur Erkundung der Luftströmungen höherer Regionen oder anderer Verhältnisse daselbst, oder als Zeichen, oder zur Vermittlung von Nachrichten ohne Begleitung eines Luftschiffers aufgelassen werden. Sind sie mit Registrierinstrumenten versehen, so heißen sie Registrierballons oder Ballonsonden. Aerostatische Luftschiffe, früher lenkbare Ballons genannt, sind Fahrzeuge, die ihren Auftrieb durch einen zumeist zigarrenförmig (nach dem Vorbilde des Fischtorpedos) gestalteten Ballon, ihre Eigenbewegung durch einen Motor mit Propeller erhalten.

Die dynamische L. sucht den Auftrieb ohne Ballon mit Hilfe maschineller und konstruktiver Vorrichtungen zu erreichen. Sie glaubt bei ihren Luftschiffen insofern im Vergleich zu aerostatischen viel kleiner zu gestaltenden Widerstandsflächen für den Winddruck und unter Mitwirkung des Gewichtes ihrer Fahrzeuge leichter eine willkürliche horizontale Bewegung erreichen zu können. Man unterscheidet gegenwärtig folgende Arten von Flugobjekten: 1) Flugapparate, Vorrichtungen, die ein Mensch an seinem Körper zum Zwecke freier Bewegung in der Luft (Kunstflug) befestigt. 2) Flugmaschinen, Vorrichtungen, die sie ohne Auslast in die Luft zu erheben vermögen. 3) Dynamische Luftschiffe, Fahrzeuge, die mit mindestens einem Menschen sich willkürlich in der Luft bewegen können.

Die Flugtechniker, die sich ausschließlich mit der Lösung der dynamischen L. beschäftigen, verfolgen verschiedene Richtungen. Die Aviatiker betrachten den Vogelzug als die allein richtige Grundlage für ein Fliegen des Menschen; sie sind entweder Anhänger des persönlichen Kunstfluges oder Befürworter der mittels künstlicher Flügelkonstruktionen fortzubewegender Flugmaschinen, bez. dynamischen Luftschiffe. Andre Flugtechniker verwerfen die Vorbilder der Natur und suchen auf rein mechanischem Wege die Konstruktion des dynamischen Luftschiffes zu vollenden.

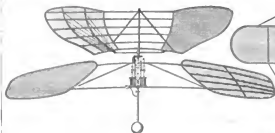
Die vielen Typen von Flugmaschinen, die bis jetzt die dynamische Richtung der L. hervorgebracht hat, klassifizieren sich folgendermaßen: 1) Flügelstieger, Flugmaschinen, die sich nach Art des Aderfluges der Vögel durch Flügelschläge fortbewegen sollen (Tafel I, Fig. 1). 2) Drachensieger (franz. *aéroplane*): die Erhebung erfolgt durch Zusammenwirken eines Motors mit unter Neigungswinkeln gestellten Drachenflächen. Die Anhänger dieser Klasse wollen entweder wenige große Flächen oder viele übereinander gestellte kleinere Flächen, unter andern auch solche von parabolischem Querschnitt, anwenden (Tafel I, Fig. 2). 3) Schraubenflieger (franz. *hélicoptère*): Hebung und Horizontalflug erfolgt bei diesen Maschinen ausschließlich durch Propellerschrauben. Auch hier wollen manche Erfinder wenige große, andre viele kleine Schrauben anwenden (Tafel I, Fig. 3).

Praktische Erfolge hat bisher nur die aerostatische Richtung der L. zu verzeichnen. Sie allein gestattet heute eine Verwertung für verschiedene Zwecke und zeigt im Luftschiffmaterial wie in der Fahrzeugkunst bereits eine bedeutende technische Vervollständigung.

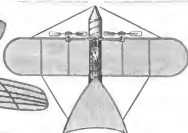
Zu dem Luftschiffmaterial gehört die aus Seide, Kattun, Ferkal oder Goldschlägerhaut gefertigte Ballonhülle, die oben ein Ventil zum Gasauslass, unten einen schlauchartigen Ansat, den Züllansatz oder Hals (appendix), der öfters ebenfalls durch ein Ventil verschließbar ist, besitzt. Als Ventile dienen gewöhnlich tellerförmige freiswende Platten, die durch Federkraft gegen einen Kranz gepreßt werden. Der äußere umgebogene Tellerrand drückt hierbei gegen einen über einer Hohlkugel befestigten Gummiring und stellt auf diese Weise den gasdichten Abschluß her. Zum Öffnen des Ventils führt eine Ventiltaille durch das Innere des Ballons bis zum Korb. Die meist kugelförmige Ballonhülle wird vom Ballonnetz umgeben, das aus Hanf, Seide, Baumwolle oder Ramie in Kaschenmanier geflochten wird. Oben legt sich das Netz mittels eines Laufzuges um das Ventil. Nach unten wird die Kaschenzahl nach und nach verringert, was diesen Netzteilen ein gänzfahriges Aussehen verleiht, wonach sie auch Gänse-

Luftschiffahrt 1.

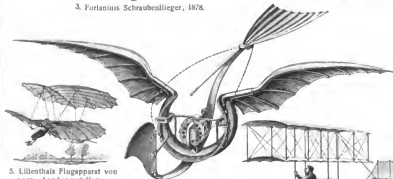
Flugmaschinen.



3. Forlanini Schraubenflieger, 1878.



2. Talin's Drachenflieger, 1879.

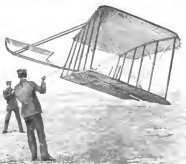


5. Lilienthal's Flugapparat von vorn. Landungsstellung. 1890.

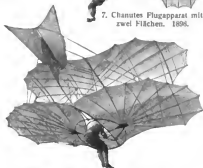
1. Trouvé's Flügelflieger, 1890.



7. Chanute's Flugapparat mit zwei Flächen. 1896.



8. Wright's Maschine, 1900.



6. Lilienthal's Flugapparat von hinten. 1896.



4. Maxim's Flugmaschine, 1890 - 94.



1. Ankeregge von Herve.



2. Korb des Ballons mit Ausrüstung.



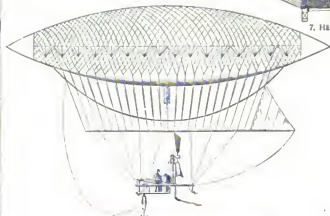
3. Montgolfiers Luftballon, 1783.



4. Ballon von Charles und Gebro
Robert, 1783.



7. Händels Luftschiff, 1872.



5. Giffards Luftschiff, 1852.

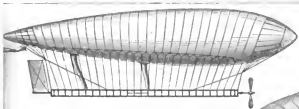


13. Lebedys Luftschiff, 1903.

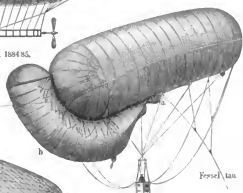


8. Händ

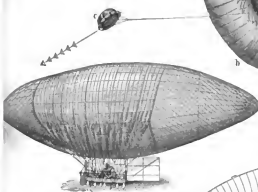
12. Luftschiff von
Bibliographische



9. Luftschiff von Renard und Krebs, 1884/85.



14. Drachenballon.
System Parseval-Sigsfeld, 1894.
a Windfang, b Steuersack, c Satellitballon.



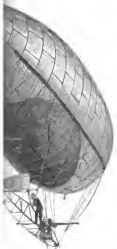
10. Wölferts Luftschiff. 1897.



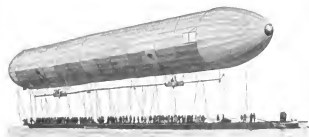
Luftschiff. Ansicht von unten.



6. Dupuy de Lôme Luftschiff, 1872.



Os Dumont, 1898. Ansicht von hinten.



11. Zeppelins Luftschiff auf dem Floß. 1900.

Luftschiff in Leipzig.

fäße benannt werden. Letztere laufen in einzelne Striche, die Auslauflinien, aus, die am Ballonring angeheftet, den unteren Abfluß des Reges bilden. Der Ballonring besteht aus Holz oder Metallrohre. An ihm werden schließlich die Haltestricke des Ballonfarb angeschlossen und die zum Anker erforderlichen Geräte sowie das Schleiftau oder ein Schlepptau befestigt. Als Anker benutzt man vornehmlich solche von egyptenartiger Konstruktion (Ankerreggen, Tafel II, Fig. 1). Zum Anker in Wasser dient ein kegelförmiger Ankerfack. Ein Zerreißen des Ballons beim Landen durch eine Reibvorrichtung macht das Mitnehmen eines Ankers entbehrlich. Das Schleiftau hängt lang herunter und soll zur automatischen Entlastung, zur Vermehrung der Reibung auf dem Erdboden und als Haltebau für Fessende beim Landen dienen. Das Schlepptau soll beim Fahren dauernd den Erdboden berühren und unter Umständen bei Benutzung von am Ballon angebrachten Segelelchen demselben eine seitliche Abweichung vom Kurs ermöglichen. Der Korb (Fig. 2) wird aus Weidenruten oder Spanischem Rohr geflochten, die Haltestricke werden in das Flechtwerk hineingelegt, so daß ein Durchbrechen des Bodens nicht zu befürchten ist. Die Befestigung eines Ballons geschieht zweckmäßig an einem Laufzeug in der Mitte des Ballonringes oder vermittelt eines an letztem angebrachten Trapezes. An den beiden Endpunkten der obern Stange des Trapezes wird dann gewöhnlich der Korb angeheftet, was seine Pendelungen bei windigem Wetter verringert und den Aufenthalt in ihm unter solchen Verhältnissen erträglich macht. Die sonstige Ausrüstung eines Ballons besteht vornehmlich aus einem Barometer, der genügenden Anzahl Landkarten und aus mit Sand gefüllten Ballonfäden. Die Militärluftschiffer, die das Ballonfüllgas selbst bereiten oder in komprimierter Form mitführen, bedürfen einer Reihe Wagen zum Transport alles Erforderlichen. Da für sie der Fesselballon vorläufig die größte Bedeutung hat, setzt sich eine Feldluftschifferabteilung zusammen aus folgenden Spezialfahrzeugen: 2 Gerätemwagen, 12 Gaswagen, 1 Bindewagen (Ballonpart), labard er und beweglich ist).

Die Füllung von Warmluftballons erfolgt durch Auslassen eines Strohfleures unterhalb ihrer großen Öffnung in wenigen Minuten. Die innerlich gut mit ausgebleichtem Papier gedichtete Hülle muß zu diesem Zweck in die Höhe gezogen werden. Teile, die leicht mit dem Feuer in Berührung kommen, werden imprägniert oder aus Weidst gefertigt. In neuerer Zeit sind auch vollkommenere, gefachloßere Feuerungseinrichtungen bei Warmluftballons eingeführt worden. Ihre Verwendung ist trotzdem eine sehr beschränkte geblieben.

Gasballons werden meist mit Leuchtgas, mitunter, und besonders die Militärballons, mit dem viel leichtern, aber auch teureren Wasserstoffgas gefüllt. Der Ballonstoff ist gegen Durchlässigkeit des Gases entweder mittels Remoifens oder durch eine aufgetragene Gummischicht gedichtet; nur Goldschlägerhaut bedarf einer besondern Dichtung nicht. Man rechnet den Auftrieb des Ballons auf 1 cbm Raum bei Leuchtgas = 0,65 kg, bei Wasserstoff = 1 kg. Bei den Feldluftschifferabteilungen wird neuerdings das Wasserstoffgas, auf etwa 150—200 Atmosphären komprimiert, in stählernen Flaschen mitgeführt. Diese Methode gestattet ein viel schnelleres Fertigmachen des Ballons, als wenn das Gas erst in Gaserzeugern im Feld auf chemischem Wege dargestellt werden muß;

der Zeitunterschied in der Füllung steht etwa in dem Verhältnis 1:12.

Die Tragkraft des Ballons bei Leuchtgas- oder Wasserstoffgasfüllung gibt nachstehende Tabelle:

Zuschauer m	Inhalt cbm	Auftrieb in Kilogrammen		Zuschauer m	Inhalt cbm	Auftrieb in Kilogrammen	
		Leuchtgas	Wasserstoffgas			Leuchtgas	Wasserstoffgas
6	14,137	9,189	18,008	10	323,8	340	628
4	33,51	21,79	40,31	11	696,8	451	886
5	45,48	42,84	78,24	12	904,8	588	1046
6	113,1	73,81	185,72	15	1150,3	748	1380
7	179,4	116,74	215,03	14	1436,7	934	1724
8	268	174,38	321,7	15	1767,1	1149	2120
9	381,7	248	458	20	4199	2723	5027

Das Ballonfahren wird von Luftschiffern ausgeübt. Man unterscheidet Schulfahrten, die lediglich der Ausbildung im Ballonfahren und dem Sport dienen, und angewandtes Fahren, dem eine durch die Fahrtunf zu lösende Aufgabe zugrunde gelegt wird. Die Schulfahrten zerfallen in mehrere Klassen. Dieselben Ballons mit gleichen Belastungsverhältnissen vorausgesetzt, handelt es sich bei Dauerfahrten darum, möglichst lange Zeit oben in der Luft zu verbleiben. Bei Hochfahrten soll man sehr hoch fliegen. Bei Weitsfahrten handelt es sich um die zurückgelegte Wegstrecke, die unter Benützung der erkundeten schnellsten Luftströmung die weiteste werden wird. Bei Schnellfahrten ist die Wegstrecke begrenzt; sie soll unter Benützung der günstigsten Strömungen in kürzester Zeit zurückgelegt werden. Bei Zielfahrten trägt derjenige den Sieg davon, der unter geschickter Benützung der Luftströmungen möglichst nahe an einem vorher bestimmten Ort landet. Schleppfahrten bewegen sich nahe über dem Erdboden unter Benützung eines Schlepptaues als automatischen Ballastes. Aufstiege im Fesselballon heißen Fesselfahrten.

Der Ballonfahrer erhält bei einer Ballonfahrt zunächst den auf optischer Täuschung beruhenden Eindruck, daß die Erde verschwindet und der Fußboden still steht. Bald darauf wird das Auge durch das weite, herrliche Panorama, das sich darbietet, gefesselt. Man verspürt die allmähliche Änderung des Luftdrucks beim Steigen und Fallen an den Ohren, weil die Trommelfelle, wenn man nicht den Mund öffnet oder schluckt, sich nach dem Druckunterschied beim Steigen nach außen, beim Fallen nach innen spannen. Großartig und erbebend wirkt das Gefühl des Alleinseins im weiten Raume hoch über der Erde. Lautlose Stille herrscht ringsumher. Fessend und oft bezaubernd ist der Anblick großer Wäldermaassen. Unten wird das Auge durch schöne Regendogen übertraf, die den Ballonschatten auf einer Wolke im Kreise (Luftschiffersonne, Aureole) umgeben. Schauerig und von gewaltigem Reiz ist ein Fahren bei Gewitter oder in schweren Regenschauern. Der Ballon kommt hier in Windstößen und in heftige Windwirbel, die jedoch weniger zu fürchten sind als der Blitzschlag und die überlastende Beschwerung durch starke Niederschläge. Die Genüsse einer Fesselfahrt kann eine Fesselfahrt nicht gewähren, letztere ist bei windigem Wetter sogar recht unangenehm, besonders für diejenigen, die zur Seelrantheit neigen.

(Geschichte.) Die altindische Rhythe von Zieland, der in einem selbstgefertigten Flügelkleide vom Hase des Königs Rißung floß, ebenso die griechische Rhythe von Dädalos und Ikaros beweisen,

wie uralt beim Menschengeschlechte der Wunsch ist, das Lustmeer wie die Vögel zu beherrschen. Die Zahl derartiger Sagen ist groß, der Versuch, in ihnen geschichtliche Vorläufer unsers Luftschiffes zu finden, ist aber nicht geglückt. Der einzige historische Versuch, der in mittelalterlichen Schriften häufig Erwähnung findet, ist der des Archytas von Tarent, der eine Taube fertigte, die, mit »aura spiritus« gefüllt, sich selbst in die Luft erhob. Die Vorarbeiten zur Erfindung unsers heutigen Luftballons schaffte der Jesuit Francisco Lana 1670 mit seinem damals Aufsehen erregenden Buche »Prodomo ovvero saggio di alcune inventioni nuove premesso all' arte maestra« (Vercia 1670). Sein Luftschiff sollten luftleer gepumpte Metallblechtügel tragen. Diese Anregung zur Verwertung des Archimedischen Prinzips trug ihre ersten Früchte in Portugal, woselbst Lourenço Don Gusmão 1709 vor dem König Don Juan V. in Lissabon aufstieg. Seine Auffahrt glückte nicht vollkommen, er stieg gegen einen Vorprung des Königsbalastes. Die Erfindung, die anfangs viel gefeiert, später bespöttelt wurde, entschwand, da sie nicht verbessert wurde, dem Gedächtnis der Menschheit, bis 5. Juni 1783 Stephan Montgolfier zu Annonay einen mit warmer Luft gefüllten Ballon öffentlich aufsteigen ließ. In der Erkenntnis des Wesens jenes Luftballons erkund kurz darauf der Pächter Charles den Wasserstoffballon, den er 27. Aug. d. J. aufstieg ließ. Montgolfier wurde nach Paris berufen, seinen Versuch daselbst zu wiederholen. Nachdem man in einer seiner Montgolfieren Tiere in einem Käfig hatte hochfliegen lassen und diese gesund wieder unten angelangt waren, wogten es Pilâtre de Rozier und der Marquis d'Arlandes, in einer prachtvoll bemalten Montgolfière (Tafel II, Fig. 3) von 2879 cbm Inhalt 19. Ct. 1783 selbst in die Lüfte zu steigen. Auch Charles hatte nicht geruht, seinen Gasballon zu einem Fahrzeug umzugestalten. Er versah ihn mit Rieg, Ventil, Gondel, Anker und Sandballast und fuhr mit dem Mechaniker Robert 1. Dez. 1783 zum erstenmal auf (Fig. 4). Diese Parallelversuche zeigten mit der Zeit die große Überlegenheit der Charrière über die Montgolfière, und letztere mußte in Paris der ersten weichen, als man zu erwägen begann, wie man den Ballon in der Luft lenken könne. Die Förderung der L. lag allem in der Hand von Charles, der im Verein mit den Brüdern Robert und unter Beihilfe des Ingenieursoffiziers Meusnier im Park von St.-Cloud Versuche über die Lenkbarkeit anstellte, die ihn zum Bau eines mit Rudern fortzubewegenden länglichen Ballons führten. Er unternahm mit demselben 15. Juli 1784 eine Aufahrt, die nicht ganz nach den Erwartungen verlief. Meusnier erkund hierbei die nach ihm benannte Tasche (Ballonet), einen innern unter Luftdruck stehenden Ballon, der mit Zinnhüte von Gadderlüssen sich mehr und mehr mit Luft füllte und auf diese Weise ein Festgeworden des Gasballons verkündete. Ähnliche Versuche, jedoch mit kugelförmigen Gasballons, machten die Akademie in Dijon und die Gasfabrikanten Alban und Ballet. Um diese Zeit begann Blanchard die neue Kunst zu seinem Brotverwerb zu machen. Sein erster Versuch mit einer Charrière 2. März 1784 in Paris trug ihm zwar nur Hohn und Spott ein, er ließ sich aber dadurch nicht niederdrücken, setzte vielmehr seine Fahrten anfangs in der Provinz (Nouen), später im Auslande (London) fort und zeigte hier nicht nur als erster den Gasballon, sondern sogar einen mit Rudern und Steuer ausgerüsteten, wie die damalige Zeit nach den Versuchen in Paris es ver-

langte. Am 7. Jan. 1785 fuhr er im Ballon mit dem Amerikaner Jeffries von Dover nach Calais und löste somit ein Problem, das von Pilâtre de Rozier, den ersten fähigen Luftfahrer, schon lange geplant war. Dieser lehlere aber kam bei seinem Versuch, von Boulogne aus England zu erreichen, um, indem der Gasballon seiner Koziere plagte, so daß er mit seinem Genossen Romain in die Tiefe stürzte. Die ersten Opfer machten auf alle Welt einen erschütternden Eindruck, die Frechheit, neue Beiträge zur Entwicklung des Luftballons zusammenzubringen, versiehlte, und die noch vor kurzem hochgefeierte Erfindung sank herab zur Domäne marktfeierlicher Luftfahrer, denen die Mittel zum Namen »Luftschiffer« belegen. Erst mit Ausbruch der Revolutionskriege 1794 kam der Luftballon wieder zu Ehren. Vor Charleroy in der Schlacht bei Fleurus (26. Juni 1794) hatte er seine militärische Feuerkraft erhalten; man grübelte in Weudon eine Ecole national aérostatique. Zu beiden Luftschiffertkompanien (aérostiers) fanden vor allen befestigten Städten des Rheinlandes zur Verwendung. Trophäen löste Bonaparte dieselben nebst der Aeronauteschule in Weudon 1799 wieder auf, vermutlich, weil der damals zur Füllmaße nötige Train sehr groß und diese Arbeit selbst für Napoleons schnelle Kriegsführung zu zeitraubend war.

Mit Anfang des neuen Jahrhunderts begannen einige Gelehrte meteorologische Fahrten zu unternehmen, nachdem Robertson (im Volksmunde »Robinson« genannt), ein Scharlatan, solche mit viel Geschrei für sich in Anspruch genommen hatte. So fuhren 1804 Gay-Lussac und Biot in Paris 4000 m hoch, 1805 Jungius in Berlin, 1806 Brodski in Reapel. In den Jahren 1812—16 eroberte der Wechamer Leppich aus Stuttgart bei Woronzowo in Rußland ein Luftschiff in Fißchform und erprobte es in der Absicht, es gegen die Franzosen zu verwenden. Der Stand der Berufsluftschiffer sorgte während dieser stillen Zeit dafür, daß das Interesse für die L. nicht verlor, und veranstaltete immer neue Überfliegungen. Den Impuls zur weiteren Förderung gab Frankreich als 1832 und 1855 Henry Giffard mit seinem lenkbaren Luftschiff mit Dampfmaschine auftrat (Tafel II, Fig. 5). Die alte Begeisterung schien sich damals wieder neu zu beleben, im Vertrauen auf die großen Fortschritte der Technik begann man aber die Aufmerksamkeit mehr der dynamischen Richtung der Aeronautil zuzuwenden. Besonders machte Nadar durch seine Schriften (»Le droit au vol«, Par. 1865) hierfür Propaganda und begründete mit dem Marquis Fouton d'Amécourt, dem Konstrukteur eines Schraubenfliegermodells, einen Verein, der die Devise »Plus lourd que l'air« auf seine Fahne schrieb. Es entstand um jene Zeit die lange verbreitete Ansicht, daß es überhaupt eine Torheit wäre, einen Ballon lenkbar machen zu wollen, nur von dynamischen Luftschiffen sei die erste Lösung der Beherrschung des Lustozeans zu erwarten. Die Selbstaussstellung in London von 1868, die eine besondere Abteilung für Aeronautil aufwies, zeigte in der Ausstellung zahlreicher Flugmaschinenmodelle die Entwicklung, die Nadar auf alle Interessenten ausübte. 1868 gründete Bureau de Villeneuve die Zeitschrift »L'Aéronaute«, die der Bildung von Vereinen Vorkühn leistete, welche in der Folgezeit sich bemühten, der Aeronautil mehr den ihr gebührenden Stempel der Wissenschaft aufzudrücken. Eine neue Entwicklungsperiode begann für die L., nachdem die Ballons bei der Belagerung von Paris so außerordentlich

geleitet hatten. Die dynamische Richtung Nadars trat in den Hintergrund, als der französische Marine-Ingenieur Dupuy de Lôme ein während der Belagerung schon geplanotes aerostatisches Luftschiff 2. Febr. 1872 in Vincennes versuchte (Tafel II, Fig. 6). Der spindelförmige Ballon war 36,19 m Länge, 14,84 m größtem Durchmesser und 3454,7 cdm Inhalt füllte durch Handbetrieb von acht Menschen seine Eigenbewegung erhalten. Diese war nach Angabe des Erbauers in günstigen Momenten 2,25 m in der Sekunde, also nicht ausreichend für praktische Zwecke. Bedeutend wertvoller, weil einen größeren Fortschritt in der Technik darstellend, waren die im Dezember 1872 von dem deutschen Ingenieur Paul Hahnlein angestellten Versuche in Brunn. Sein watzenförmiger Ballon war durch ein Bambusgestell geleitet. Zur Bewegung bediente er sich einer Renard-Gasmaschine, die ihren Gasbedarf dem Balloninneren entnahm. Das Luftschiff (Tafel II, Fig. 7 u. 8) war 50,4 m lang, hatte 9,2 m Durchmesser und 2408 cdm Inhalt. Es erreichte eine Eigenbewegung von 5,2 m in der Sekunde, stellte also einen erheblichen Fortschritt in der Flugschiffahrt dar. In Deutschland selbst war damals noch keine Reizung, der Aeronautilik näherzutreten, vorhanden; in England war 1865 die Aeronautical Society at Great Britain begründet worden, die sich vornehmlich der dynamischen L. annahm, während in Frankreich das Ballonwesen immer mehr in den Vordergrund trat. Insbesondere trugen hierzu bei die wissenschaftlichen und technischen Fortschritte, die Tissandier, Sivel und Crocé Spinelli unternahmen, und auf deren einer die beiden letztgenannten im Ballon Zenith 1877 bei 8600 m Höhe den Erfindungstod fanden, und ferner der Aussehen erregende Fesselballon, den Giffard während der Weltausstellung in Paris 1878 aufsteigen ließ. Dieser leptere hatte einen Durchmesser von 36 m und enthielt 25,000 cdm Wasserstoffgas; er vermochte 38 Personen 500 m hoch zu heben und zeigte in jeder Beziehung einen hohen Grad technischer Vervollkommenheit in seiner Ausführung. Inzwischen hatte auch das französische Kriegsministerium 1877 die Schule in Meudon wieder ins Leben gerufen, und es waren auf Veranlassung von Gambetta dem Direktor derselben, Hauptmann Renard, 200,000 Fr. für den Bau eines aerostatischen Luftschiffes bewilligt worden. Die Tätigkeit dieses Staatsinstituts, das anfänglich mit dem Verein „Société française de navigation aérienne“ in Verbindung stand, übte sowohl in der Ermutigung zu Unternehmungen in der Aeronautilik wie auch ferner zur Bildung einer Privatindustrie für aeronautische Bedürfnisse den günstigsten Einfluß aus. Schriftsteller wie Tissandier und Wilfried de Nanville sorgten im übrigen dafür, daß das Interesse für die L. allgemein regte blieb und richtige Anschauungen über dieselbe sich verbreiteten. Auch Deutschland blieb von dieser Bewegung nicht unberührt. Die Luftfahrten von Wolfert und Baumgarten führten 1881 zur Gründung des Deutschen Vereins zur Förderung der L. in Berlin durch B. Angerstein. In Paris traten unterdes 1883/84 die Brüder Tissandier mit einem Luftschiff auf, das in Anlehnung an die Pläne Dupuy de Lômes erbaut war, jedoch zur Bewegung der zweiflügeligen Schraube einen Elektromotor hatte, der durch Chronajüre-batterien getrieben wurde. Aber diese Versuche, so beachtenswert sie waren, wurden bald abertriften durch die Erfolge, welche die Hauptleute Renard und Krebs in Chalais-Reuban mit ihrem Luftschiff „La France“ der erhaunten Welt darboten.

Am 9. Aug. 1884 fegte zum erstenmal ein Luftschiff mit Eigenbewegung von 6,2 m in der Sekunde nach einer Fahrt von 20 Minuten nach seinem Flusstiege zurück. Der Versuch wurde noch sechsmal wiederholt und glückte im ganzen fünfmal. Der Ballon (Tafel II, Fig. 9) war trapezförmig gestolkt, das stärkste Ende vor vorn; er war 50,42 m lang, hatte 8,4 m größten Durchmesser und 1864 cdm Inhalt. Das aus Bambus gefertigte, 33 m lange, 2 m hohe Schiff befand sich 4 m unterhalb des Hollands. Die zweiflügelige Propellerschraube war am Vorderende des Schiffes angebracht. Eine Grammeche Dynamomaschine, die mit 9 Pferdekraften auf die Schraubenwelle wirkte, gab dem Luftschiff die bisher größte erreichte Eigenbewegungsgeschwindigkeit von 6,2 m in der Sekunde. Der Motor bestand aus einer von Renard erfundenen Chlorhydratsäurebatterie. Als Endergebnis stellte sich heraus, daß man einen bedeutenden Fortschritt gemacht, daß das Resultat aber immer noch nicht derartig war, daß man das Luftschiff praktisch verwerten konnte. Dazu war die Wirkungsdauer des Motors zu gering. 1897 verunglückte Wolfert mit dem Reclamier Strabe dadurch, daß der Ballon von dem Feuer des sehr nahe darunter befindlichen Daimler'schen Benzinmotors erfaßt wurde und in Flammen aufging. Wolfert's Ballon (Fig. 10) war spindelförmig, an seiner unteren Fläche waren im Stoff zwei Lössen eingenäht, in die Stangen eingeführt wurden; an letztern war die aus Bambus und Rohr konstruierte Gondel statt befestigt. Eine zweiflügelige Schraube befand sich vorn, ein über 2 m langes Steuer hinten an der Gondel. Der traurige Ausgang dieses Versuches wird darausichtlich auf längere Zeit die nahe feuergefährliche Verbindung zwischen einem Festballon und einem Benzinmotor im Ballonbau befestigt haben.

Neue Konstruktionsprinzipien und damit neue Gesichtspunkte für die Entwicklung des Luftschiffes brachten erst die in den Jahren 1898—1900 ausgeführten Versuche des Grafen von Zeppelin. Abweichend von allen bisherigen Versuchen, nahm er die Idee, einen starren Hüllkörper zu schaffen, mit der Schwarz in den Jahren 1895—97 in Berlin wenig Glück geholt hatte, in verbesserter Form auf u. brachte sie zum erstenmal zu einer ausrichtswollen Durchführung. Sein Luftschiff (Tafel II, Fig. 11) hatte die bisher unerreichte Größe von 11,300 cdm Gasfüllung; es war bei 11,6 m Durchmesser 128 m lang und mit zwei 16pferdestarken Rotoren versehen. Die Versuche in Friedrichshafen am Bodensee waren leider nicht abschließende; es zeigte sich aber, daß die technischen Schwierigkeiten mit solchen großen Luftschiffen überwindbar waren. Die Eigenbewegungsgeschwindigkeit betrug im Minimum 7,5 m und wurde unter Berücksichtigung vieler Nebenumstände auf 9 n. angenommen.

In der Folge sind durch den Deutsch-Freis von 500,000 Frank, den Santos Dumant (Fig. 12) in Paris durch die Fahrt einer bestimmten Strecke um den Eiffelturm herum innerhalb einer halben Stunde gewann, zahlreiche neue Luftschiffbauten entstanden, von denen bisher das mit einem 40pferdestarken Daimler-Mercedes-Motor versehene Großzeug Lebaudy's (1903, Fig. 13) die größten Erfolge aufzuweisen hatte, das bereits eine Eigenbewegungsgeschwindigkeit von 11 m in 1 Sekunde besitzt. Weitere Verbesserungen und Fortschritte sind vorauszusetzen. Lebaudy löste am 3., 4. und 6. Juli 1905 erfolgreich die vom französischen Kriegsministerium gestellte Aufgabe, vom Meuse, dem Bahnhof Lebaudy, über Reaux und Sept-Sortis nach dem Militärort bei Châlons zu

fliegen. Das bedeutete den ersten praktischen Versuch einer militärischen Verwendung des Luftschiffes. Die Fahrt dauerte insgesammt 6 Stunden 45 Minuten. Es wurden in drei Etappen zurückgelegt in Luftlinie 196,82 km; der wirklich zurückgelegte Weg mit allen Windungen betrug $95 + 17,5 + 98 = 210,5$ km. Die stündliche Durchschnittsgeschwindigkeit schwankte zwischen 22,5 und 36,5 km. Ohne Zweifel hat die Militär-Luftschiffahrt ein großes Interesse an der Entwicklung des Luftschiffes, sie berührt sich fast indes vorläufig auf die Verwendung des Freiballons u. des Hefelballons. Für letztern ist eine eigenartige Form in dem Drachendasson Konstruktion Parseval-Sigault erfunden worden (Tafel II, Fig. 14), die eine Verbindung von Ballon mit Drachen darstellt und daher in der Luft auch bei Wind oben bleibt, während der gewöhnliche Kugelballon unter solchen Umständen niedergebückt wird und derartig schwankt, daß Beobachtungen in Frage gestellt werden. Der Drachendasson besteht aus einem zylinderförmigen Ballonkörper mit kegelförmigen Endflächen, der infolge seiner Fesselung und Belastung sich schräg wie ein Drache mit einer Kugelfläche gegen den Wind stellt. Abgesehen von der richtigen Verteilung des Zuges und der Belastung, durch welche die schräge Stellung des Ballonkörpers in der Luft bedingt wird, lagen die Hauptschwierigkeiten der Konstruktion in der Erhaltung der äußeren Form desselben und in der Befestigung aller schwebenden und gleitenden Bewegungen. Sollte der Ballon in der Luft stabil bleiben, so mußte unter allen Umständen eine Bildung von Windbellern in der gefüllten Hülle vermieden werden. Diese Aufgabe war durch den statischen Druck des Gases allein nicht zu erreichen, sondern es wurde in ingenieurmäßiger Weise der Winddruck selber dazu verwendet, indem der mit Gas gefüllte Langkörper in seinem untern Teil ein im Innern angebrachtes Ballonteil für Luft erhielt, das durch einen am Ballonbauch befestigten trichterförmigen Windfang a sich automatisch füllte. Hierdurch wird der Winddruck auf die Ballonfüllung übertragen, und es verbleibt an der Seitenfläche immer noch ein Fluß an Überdruck infolge des statischen Druckes des Ballongases, eine Dellenbildung an der Hauptwiderstandsfläche ist also ausgeschlossen. Die Gase der Flägen infolge zu großen Überdrucks im Balloninnern, wie sie durch mit dem Winddruck zugleich auftretende Gasausdehnung eintreten könnte, wird durch ein am untern Ballonteil angebrachtes automatisches Sicherheitsventil b beseitigt. Um ferner die seitlichen Bewegungen des Langkörpers aufzuheben, ist er hinten mit einem Steuerfaden c versehen, während schließlich ein hutförmiger kleiner Satellitballon e, am hintern Ende des Hauptballons befestigt, jegliches Schlingern des Drachendassons beseitigt. Letzterer wird oft durch einen Schwanz mit einer Anzahl Windruten ersetzt.

Sehr geringe Fortschritte hat die dynamische L. aufzuweisen, die von vielen Ingenieuren als die allein zukunftsvalle angesehen wird. Hierbei wird vergessen, daß ihr eine Eigenschaft fehlt, welche die Aerostatik je nach der Luftschiffkonstruktion mehr oder minder vollkommen besitzt, nämlich die Sicherheit für den Luftfahrenden. Große Flugmaschinen können unmöglich von vornherein derart konstruiert werden, daß für ihre Stabilität, ihre Haltbarkeit und Manövrierfähigkeit in der Luft volle Gewährung geboten werden könnte. Derartige Flugwerkzeuge erbauten Oratio Phillips 1893, Siram Ragim 1890—94 (Tafel I, Fig. 4), Reeb 1900—02 u. a. Nur kleine Modellflugmaschinen haben und bisher die Möglich-

keit gezeigt, daß solche Konstruktionen zu fliegen vermögen. Die Hoffnungen, derartige Modelle im großen mit gleichem Erfolg ausführen zu können, sind bisher stets trügerisch gewesen. Charakteristisch der einzige und der sicherste Weg, um die dynamische L. zu erwidern, scheint der von Otto Lilienthal gewiesene. Unter dem Namen Kunstflug bekannte zu ihm. Im Kunstflug hatte Lilienthal in der Nachahmung des Schwebefluges der Vögel durch Herabfliegen von hohen Bäumen aus eine große Gewandtheit errönd und gleichzeitig seinen hierzu konstruierten Flugapparat durch Übereinandersehen von zwei Flugflächen von 10 qm auf 18 qm Gesamtfläche gebracht (Tafel I, Fig. 5 u. 6). Mit diesem Apparat flog er gegen einen Wind bis zu 10 m in der Sekunde Geschwindigkeit, und er vernachte während des Fluges fast horizontal von einer Bergspitze abzusteigen und durch geringes Anwinkeln der Flächen über Hindernisse hinwegzuschießen, bez. bei dessen öfterer Wiederholung den Flug wellenförmig zu gestalten. Lilienthal hatte die Absicht, von seinem Schwebeflug allmählich zum Rudern der Vögel überzugehen, als er 9. Aug. 1896 in den Knonower Bergen mitten im Fluge sich plötzlich vornüberneigte, von 15 m Höhe herabfiel und beim Überschlagen auf der Erde sich die Wirbelsäule brach und starb. Lilienthal war bisher der einzige Mensch, der nach jahrelangem Studium der Flugtechnik und dauernder praktischer Übung, für die er sich 1894 in Großschiffahrt einen 15 m hohen Hügel hatte aufschütten lassen, einen Raum von 200—300 m Länge im Schwebeflug durchmachte.

Die Lilienthalschen Flugversuche hat 1896 der Ingenieur O. Chanute aus Chicago auf den Dünenhügeln südlich des Michigansees fortgesetzt und in einer neuen Weise weiter entwickelt. Während Lilienthal, um sich stabil in der Luft zu halten, seinen Schwerpunkt durch Bewegen der Beine verlegte und so den vielen gegen die Schwebefläche sich äußernden Ungleichheiten des Windes parierte, suchte Chanute dies gewissermaßen automatisch zu erreichen, indem er die zwölf Flügelflächen von je 1,5 m Länge und 0,9 m Breite elastisch an einem Rahmen befestigte. Von seinen Flügeln waren je vier rechts und links übereinander angeordnet; einer befand sich über der Mitte des Apparats, zwei rechts und links von dem senkrecht stehenden hintern Steuerflügel. Das gesamte Flächenareal dieser Maschine betrug 17,9 qm bei einem Gewicht von 17 kg. Chanute erreichte damit gegen einen Wind von 6,5 m in der Sekunde und einem Neigungswinkel der Flügel von 3—7° zur Horizontalen eine Fluglänge von 25 m. Chanute änderte die Flügelzahl und Form und gelangte unter anderem zu einem Apparat mit nur zwei übereinander stehenden Flächen (Tafel I, Fig. 7), dessen größte Flugweite von einer Höhe von 18 m in 14 Sekunden 108 m betrug. Er stellte weiterhin fest, daß durch Beugen des Körpers nach vornwärts und rückwärts dem Flug eine wellenartige Bewegung erteilt werden kann. Weitere Verbesserungen im Kunstflug wurden von den Brüdern W. Wilbur und Orville Wright in Dayton (Fig. 8) vorgenommen, die ihre Körper in wagerechte Lage zum Flugapparat brachten und letztern durch ein vorn angebrachtes Segel lenkten.

Die praktische Bedeutung der L. beruht gegenwärtig auf der Benützung zu Forschungen über die Physik der Atmosphäre, als militärisches Erkundungs- und Signalmittel.

Als Erkundungsmittel ist der Hefelballon in die meisten Armeen und Marinen eingeführt. Da

Freiballon dient im Kriege zum Herauslösen von Menschen, Brieftauben und Postfächern aus belagerten Festungen sowie zum Erkunden solcher durch Hinüberfliegen. Paris verließ am 23. Sept. 1870 bis 28. Jan. 1871: 65 Ballons mit 164 Personen, 381 Brieftauben und 10,675 kg Postfächer. Jeder Freiballon war durchschnittlich 2000 cbm groß. Die Ballonkonne (Ballongefäß), ein aus einem Kagen montiertes leichtes Gefäß von 3,6 cm Kaliber, das Krupp zum Herabschießen dieser Postballons konstruierte, hatte wenig Erfolg. Fesselballons kann man durch Anbringen von Glühlampen in ihrem Innern und durch Verbindung mit einer elektrischen Leitung zum Signalisieren benutzen (Signalballons, Ballonlichtograph), indem man Punkt und Strich des Morse-Alphabets durch färbige, bez. längere Lichtblitze darstellt. Am Tage werden andere optische Signale von bemannten und unbemannten Fesselballons gegeben. Man benutzt sie außerdem zum Aufheben der Drähte für die Funkenentelegraphie.

Zur Entdeckungareisen in die Polarländer wurden 1850 Pilotenballons verwendet, um dem verschollenen Franklin Nachrichten zukommen zu lassen. Drghalsti nahm 1902 zum erstenmal einen Fesselballon mit, um mittels desselben den besten Weg durch das Packeis zu erkunden. Der schwedische Ingenieur André (s. d.) hat 11. Juli 1897 eine Fesselfahrt nach dem Nordpol angetreten und ist selbst dem verschollen. Den Alpenfahrten des Luftschiffers Spelterini verdanken wir herrliche Aufnahmen des Hochgebirges und umgänglichlicher Partien. Er hat auch wertvolle Aufnahmen der Pyramiden in Ägypten vom Luftstand aus gemacht, die den Kampf zwischen dem Wüstenland mit dem fruchtbaren Boden des Nilsales zur Darstellung bringen.

Wissenschaftliche Forschungen.

Der Erfindung des Luftballons folgte die Idee seiner Ausnutzung zu wissenschaftlichen Zwecken, besonders für die Untersuchung der meteorologischen, elektrischen und magnetischen Verhältnisse des Luftraumes auf dem Fuß, und bereits Charles hat bei seinem ersten Aufstieg Thermometerablesungen vorgenommen. Lavoisier stellte ein Programm auf für die Erforschung der Atmosphäre, das in den Grundzügen sich bis heute nicht viel geändert hat. In dessen ist bis zu den Arbeiten von Weiss und Glaisher in England von einer methodischen, planvollen Verwendung des Ballons für wissenschaftliche Forschung nicht viel die Rede. Jeffries machte die ersten Luftballonfahrten, die zum Zweck systematischer meteorologischer Beobachtungen (1784—85) stattfanden, dann sind zu nennen: Verholon, Sauture, Briffy, der Belgier Robertson, Viol und Goy-Lusae (letzterer erreichte eine Höhe von rund 7000 m und eine Temperatur von $-9,2^{\circ}$). 1850 machten Barral und Vigio eine große Fahrt, bei der ca. 6750 m erreicht wurden. John Welsh erreichte 1850 auf vier höchsten Höhen von über 7000 m und nahm an einer Reihe sorgfältig konstruierter und entsprechend aufgestellter Instrumente (ein Punkt, der bis dahin fast gänzlich vernachlässigt worden war), darunter auch schon Thermometer mit Aspiration, systematisch zahlreiche Ablesungen vor. Die Ergebnisse dieser Fahrten wurden zum erstenmal einer strengen, nach den Methoden der Physik ausgeführten Kritik unterzogen.

Die British Association for the Advancement of Science suchte 1862—66 durch eine große Reihe von Fahrten bei verschiedenen Witterungslagen die Erforschung der Atmosphäre zu fördern. Glaisher machte

28 Aufstiege, die bis etwa 8500 m gingen. Seine Ergebnisse bieten viele Angriffspunkte, trotzdem bildeten bis in die neueste Zeit die von ihm aufgestellten Gesetze, besonders für die Temperaturverteilung in der freien Atmosphäre, die hauptsächlich Grundlage für unser Wissen darüber.

Ende der 1880er Jahre begannen in Deutschland einige Offiziere der Militärluftschiffabteilung (Rodebeck, Groß), der Ingenieur v. Sigel und dann auch Meteorologen (Reimer, Wismann), regelmäßige Beobachtungen anzustellen, zumal nach Erfindung des Aspirationspsychrometers. Bald darauf wurden seitens des Deutschen Vereins zur Förderung der L. in Berlin Fahrten von Freiballons und Aufstiege eines Fesselballons mit Registrierapparaten veranstaltet. Gleichzeitig begann auch der Münchener Verein für L. eine größere Reihe ähnlicher Experimente, während in Rußland 1889 Stefnestow aufbrach und seit 1890 Komortzoff die dortigen Alpengeschichten zu wissenschaftlichen Beobachtungen ausnützte. Diesen Arbeiten schlossen sich die Fahrten von Hagen u. a. in Amerika und von André in Schweden an. Inzwischen hatte sich das Berliner Unternehmen unter der Führung von Wismann und von Böhmsen, wie Helmholtz, v. Bezold, Siemens, Kundt, außerordentlich erweitert. Hier wurden im Anschluß an die Vorbereitungsfahrten von 1888 und 1891: 76 Freifahrten, darunter 65 mit bemannten Ballons, zu allen Jahres- und Tageszeiten und möglichst bei jedem Wetter ausgeführt. Es wurden Höhen von 4—5000 m fast regelmäßig, mehreremal 7000 und 8000 m, einmal eine solche von 9155 m durch Verdon und dann 31. Juli 1901 von ca. 10,800 m durch Siring und Verdon ($-39,2^{\circ}$ in 22,25 m) erreicht. Inzwischen hatten schon seit 1893 Hermite und Besançon in Paris angefangen, kleinere Ballons ohne Bemannung, nur mit Registrierapparaten versehen, in große Höhen der Atmosphäre (bis über 20 km) emporzuschicken; ein Jahr später schlossen sich ihnen hierin die Berliner an. 1898 wurde auf dem Pariser Meteorologenkongreß die Internationale Aeronauntische Kommission unter dem Präsidium von Hergesell in Straßburg i. E. eingesetzt. Sie veranstaltet allmonatlich einmal gleichzeitige Aufstiege bemannter und unbemannter Ballons (sogen. Ballonsondes) von verschiedenen Punkten Europas und Amerikas aus. Der Organisation gehören die meisten Staaten Europas sowie einige außereuropäische an.

Die erste Grundfrage für die erfolgreiche Durchführung einer wissenschaftlichen Ballonfahrt bilden unanfechtbare Methoden und Instrumente. Hauptsächlich kommen in Betracht Luftdruck, Temperatur, Feuchtigkeit und Luftelektrizität, während Wind u. durch Augenbeobachtungen festgestellt werden. Die für Ballonfahrten benutzten Instrumente gleichen im allgemeinen den Instrumenten auf den meteorologischen Stationen, müssen aber, abgesehen von leichter und bequemer Handhabung, für das spezielle Anwendungsgebiet geändert werden. Für die Messung des Luftdrucks und der daraus abgeleiteten Höhe des frei liegenden Ballons über dem Meeresspiegel wird ausschließlich das Quecksilberbarometer verwendet. Das Aneroidbarometer ist für exakte Messungen nicht angingig, weil bei ihm eine genaue Einstellung des Feigers bei geringen Druckunterchieden nicht mit derselben Präzision erfolgt wie beim Quecksilberbarometer, hauptsächlich aber, weil alle Aneroide bei sich schnell änderndem Druck sich erst nach längerer Zeit einstellen.

Die Luftschiffahrt ist eine der neuesten Erfindungen der Menschheit. Sie ist die Kunst, einen Körper in der Luft zu schweben zu lassen, um ihn von einem Orte zum andern zu transportieren. Sie ist eine der wichtigsten Erfindungen der Menschheit, da sie die Kommunikation zwischen den verschiedenen Teilen der Welt ermöglicht.



Die Luftschiffahrt ist eine der wichtigsten Erfindungen der Menschheit. Sie ist die Kunst, einen Körper in der Luft zu schweben zu lassen, um ihn von einem Orte zum andern zu transportieren. Sie ist eine der wichtigsten Erfindungen der Menschheit, da sie die Kommunikation zwischen den verschiedenen Teilen der Welt ermöglicht.



Die Luftschiffahrt ist eine der wichtigsten Erfindungen der Menschheit. Sie ist die Kunst, einen Körper in der Luft zu schweben zu lassen, um ihn von einem Orte zum andern zu transportieren. Sie ist eine der wichtigsten Erfindungen der Menschheit, da sie die Kommunikation zwischen den verschiedenen Teilen der Welt ermöglicht.

Experimente erlaubten, den Höhen der Luftschiffe zu bestimmen. Die Luftschiffahrt ist eine der wichtigsten Erfindungen der Menschheit. Sie ist die Kunst, einen Körper in der Luft zu schweben zu lassen, um ihn von einem Orte zum andern zu transportieren. Sie ist eine der wichtigsten Erfindungen der Menschheit, da sie die Kommunikation zwischen den verschiedenen Teilen der Welt ermöglicht.

Die Luftschiffahrt ist eine der wichtigsten Erfindungen der Menschheit. Sie ist die Kunst, einen Körper in der Luft zu schweben zu lassen, um ihn von einem Orte zum andern zu transportieren. Sie ist eine der wichtigsten Erfindungen der Menschheit, da sie die Kommunikation zwischen den verschiedenen Teilen der Welt ermöglicht.

Luftspiegelungsgewässer in der Wüste.



W. K. K. K.

Zur Bestimmung der Lufttemperatur und Feuchtigkeit dient das Aspirationspsychrometer, meist mit drei Thermometern (zwei befeuchteten). Um jede schädigende Erwärmung der vom Instrument angeaugen Luft durch den Beobachter oder den von der Sonne bestrahlten Ballonkorb zu vermeiden, wird das Instrument an einem besondern Galgen a (Fig. 1) aufgehängt. Das Aufziehen des Laufwerkes mit dem Schlüssel b sowie das Ablesen der Thermometer mittel

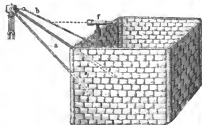


Fig. 1. Der Galgen am Korbe des Ballons.

des Fernrohrs f erfolgt vom Korbe des Ballons aus. Zur Ermittlung der Intensität der Sonnenstrahlung dient das Insolation- oder Strahlungsthermometer (Fig. 2), ein Quecksilberthermometer, dessen Gefäß sehr dünn mit Kupf überzogen ist und sich mittelst der Scala in einer luftleeren Glasschale befindet. Durch diese Anordnung wird das Quecksilbergefäß für Wärmeabsorption geeignet gemacht, u. durch die Luftleere wird die Überleitung von Wärme der umgebenden Körper verhindert; mithin reagiert das Instrument nur auf die Glas u. Luftleere durchgehende Sonnenstrahlung. Häufig werden registrierende Instrumente mitgeführt, die ununterbrochen den Gang von Luftdruck, Temperatur u. Feuchtigkeit aufzeichnen (s. Meteorologische Registrierapparate). Bei unbemannten Ballons beschränkt man sich auf die Registrierung von Luftdruck und Temperatur, da schon in 5000 m Höhe ein zu geringer Feuchtigkeitsgehalt vorhanden ist.



Fig. 2. Insolationsthermometer.

Außer Luftballons werden auch Drachen zu wissenschaftlichen Zwecken verwendet. Wilson in Glasgow schickte zuerst 1748—49 Thermometer mit Drachen in die Luft hinaus. Auch Franklin benutzte Drachen zu wissenschaftlichen Studien. Dann wurden von Archibald Douglass ähnliche Experimente, speziell zu Windgeschwindigkeitsmessungen, unternommen. Den bei weitem größten Fortschritt in dieser Beziehung bedeuten die Arbeiten von A. Lawrence North auf dem Blue Hill bei Boston in den Vereinigten Staaten.

Er hat mit modernen Drachen, wie dem Eddyschen, dem malaisischen tailless kite, vor allem aber mit dem Hangradschen Kästenballon (Abbildung s. bei Artikel »Drachen«) Versuche gemacht; durch sehr praktische Verbindung mehrerer solcher (bis zu acht) Drachen von zusammen sehr bedeutender nupbarer Drachenfläche, die er an einem Klavierständertrakt mit sehr leichten, selbstregistrierenden Instrumenten zum Messen von Luftdruck und Temperatur exponierte, erreichte er bald bei genügend fräftigen Winden die für solche

Experimente erforderlichen Höhen von über 3000, ja 3500 m. Da derartig geeffneten Instrumenten die natürliche Ventilation durch die umgebende, meist sehr starke Luftströmung zugute kommt, so sind die Temperatur- und Feuchtigkeitsmessungen durchaus einwandfrei. Die höchsten Aufstiege mit Drachen haben Höhen von 6000 m erreicht. Seit der Erfindung des Drachenballons durch Barfodol und Sigisfeld ist man dem Gedanken nahegetreten, durch Verbindung des Drachenballons mit Drachen einen ständigen, wenn möglich ununterbrochen Tag und Nacht dauernden Beobachtungsdienst mit Registrierapparaten für die höheren Schichten der Atmosphäre bis zu 3000 oder auch 4000 m einzuführen, nachdem der erste Versuch einen Drachenballon zu meteorologischen Zwecken zu verwenden, in Strassburg im Frühjahr 1888 mit gutem Erfolg ausgeführt worden ist. Zwar hat sich ein solcher Beobachtungsdienst als nicht durchführbar erwiesen, besonders wegen der hohen Kosten, doch hat es dem Aeronautischen Observatorium des preussischen Meteorologischen Instituts, das bei Paris 1899 errichtet wurde, gelungen, von Mitte 1902 ab täglich vormittags einen Aufstieg des Drachens oder Drachenballons mit Instrumenten zu ermöglichen, deren Aufzeichnungen bereits in den Abendzeitungen veröffentlicht werden und die Wettervorhersage unterstützen. Außer diesem, 1905 nach Lindenberg bei Brestow verlegten und erweiterten, sowie demjenigen bei Boston besteht noch ein Observatorium in Triest bei Paris.

Die L. wird heute bei allen Nationen in zahlreichen Vereinen gepflegt. In Deutschland haben sich die Vereine in Berlin, München, Augsburg, Strassburg, Barmen, Posen, Grauburg, Würzburg, Koblenz zu einem Deutschen Luftschifferverband zusammengelassen, der jedem Mitglied für geringe Unkosten überall in Deutschland, wo die Verhältnisse es zulassen, Ballonfahrten ermöglicht. In Österreich besteht der Flugtechnische Verein in Wien und die Aeroklubbs in Graz und Budapest. Sgl. Glanmarion, Voyages aériens (Par. 1888 u. d.; deutsch bearbeitet von Kriess in den »Luftreisen«, Leipz. 1872); G. Laffrey, Travels in the air (neue Ausg., Lond. 1880); W. Reddel, Die L. unter besonderer Berücksichtigung ihrer militärischen Verwendung (Leipz. 1886); Die L. in ihrer neuesten Entwicklung (Vert. 1887) und Taschenrechner für Flugtechniker und Luftschiffer (2. Aufl., das. 1904); Lilienthal, Der Vogelflug als Grundlage der Fliegekunst (das. 1889); P. P. Verne, Die Luftfahrzeuge der Zukunft (Wien 1890); Die Weltlichen Versuche über den Luftwiderstand und mit dem Brodesgeirad (Bres. 1895); Lenkbarer Ballon (Leipz. 1902) und Die L. der Gegenwart (Wien 1903); Steiger, Vogelflug und Flugmaschine (München. 1891); Chanute, Progress in flying machines (New York 1894); de Grassigny, Die L. und die lenkbaren Ballons (deutsch von Schulze, Leipz. 1888); Tissandier, Histoire des ballons et des aéronautes célèbres (Par. 1887—90, 2 Bde.); La navigation aérienne (das. 1886) und Les ballons dirigeables (1885); Turner, Experiments and adventures in the atmosphere (Lond. 1885); de Honbelle, Manuel pratique de l'aéronaute (Par. 1894); Le siège de Paris vu à vol d'oiseau (das. 1895) und Les ballons-sondes de M. M. Hermite et Besançon et les ascensions internationales (das. 1898); de Rossi, I palloni postali (Lanciano 1894); W. G. Mann und

Luftpiegelungsgewässer in der Wüste.



Die Lufttemperatur und Feuchtigkeit sind zu berücksichtigen, meist um zwei bis drei Grad. Um jede fünf Minuten ein Instrument angebracht, ist der oberste den von der Sonne zu nehmen, wird die Lufttemperatur an der Luft, die Lufttemperatur mit dem Thermometer aus



How Do We Sell Millions?

...der Sonnen-
strahlung
...erhöht und die
...Schalle der
...des Querschilber-
gemacht, u. durch
... von Wärme der um-
... aber, mitbin re-
... nur auf die Glas u.
...be Sonnenstrahlung.

angewandten registrierende Instru-
mente aufgeführt, die unmittelbar den
Weg von Luftdruck, Temperatur u.
Feuchtigkeit anzuzeigen (s. Meteorologi-
sche Registrierapparate). Bei unbenam-
tem Ballon beschränkt man sich auf die
Registrierung von Luftdruck und Tempe-
ratur, da schon in der Höhe eine un-
gerechte Temperaturverteilung beobachtet
werden mußte. Auch werden auch Ta-
schen zu wissenschaftlichen Zwecken
verwendet. Willen in der Wissenschaft
für die 49 Thermometer von Zahlen in
der Luft drinnen. Auf demselben bemer-
ken zu wissenschaftlichen Zwecken.
Es wurden von Michael 2, 1853
die Thermometer, speziell zu Wind-
geschwindigkeit, unter-
sucht. Im weitesten größten Ausmaß
steigend bedeutet die Höhe
2. Temperatur nach dem Wind
von den Beobachtungen. In
den 1. wie dem Uddrich.
Es ist ein über mit dem
Höhe der Höhe f. der Höhe
von sehr profunde
zu der Drachen
sehr leicht
von den
vermöge
zu der

Experimente erhaltenden Höhen von 1000 m. Da derartig gefüllten Ballons natürliche Ventilation durch die umgebende starke Luftströmung zugute kommt, ist die Temperatur- und Feuchtigkeitsmengen der Wandfäden. Die höchsten Winneige mit 2200 Höhen von 6000 m erreicht. Seit der Erfindung des Trachtenballons durch Barroval und Zermatt dem Beobachten nahegetreten, durch Erfindung des Trachtenballons mit Trachen einen vollen Tag möglichst ununterbrochen Tag und Nacht in Beobachtungsdienst mit Höhensteigapparaten, andere Schichten der Atmosphäre bis zu einer Höhe von 4000 m einzuführen, nachdem die ersten Trachtenballon zur meteorologischen Verwendung in Strassburg im Jahre 1870 seinen Erfolg ausgeteilt worden ist. Als ein solcher Beobachtungsdienst als nicht mehr erwünscht, besonders wegen der hohen Kosten des meteorologischen Observatoriums, der preussischen Meteorologischen Anstalt, im Jahre 1899 errichtet wurde, gelungen, vom 25. April 1900 bis vorhinmittags einen Aufstieg des Trachtenballons mit Instrumenten zu den erforderlichen Aufzeichnungen bereits in den Abend vorzujagen und die Weiterentwicklung. Vorher diesem, 1903 nach Lindenberg, Form des Ballons und erweiterter, sowie der Höhen besteht noch ein Observatorium des Ballons.

Die L. sind heute bei allen Völkern reichem Verbreiten geübt. Im Deutschen Reich die Vereine im Verein, Rührer, Flug-Strahburg, Warmen, Polen, G. d. Burgburg, Koblenz, einem Deutschen Schifferverband zusammengefallen, der wegen ihrer geringe Unkosten überall in Europa die Verbreitung begünstigen, Ballonfahrt ist. In Österreich bestehen der Flieger-Verein in Wien und die Aeroklubber in Budapest. Engl. Flammation, Aeriens (Par. 1868 u. v.); deutsch bearbeitet von dem Luftreiter, Leipzig 1872; 64 S.; vgl. in the air neue Ausg. Lond. 1890). Die L. unter besonderer Berücksichtigung: wärend der Verbrennung (Leipzig 1880); die neuesten Entdeckungen. Part. 1887 und Teil für Flugmaschinen und Luftkessel (2 Aufl., 2. Aufl. 1891); Der Besatzung als Grundbesitz (Daf. 1889), Bodder, Jän. 1890; H. Goernes. Die Luftfahrzeuge (Jeden 1890), Die Weltwunder der Luftschiffahrt und mit dem Probezug (1891), Leutbare Ballons (Leipzig 1890) der zweigeteilt (Jeden 1903), Steiger und Flugmaschine (München, 1891); vgl. auch in flying machines (New York 1891), Die L. und der Luftschiffahrt (deutsch von Schulz, Leipzig 1890); Histoire des ballons et des aérostats (Par. 1867 - 90, 2 Bde.); La navigation (Daf. 1896) und Les ballons dirigés. Turner, Experiments and observations on the atmosphere (Lond. 1885); De l'aéronautique pratique de l'aéronaute (Par. 1894) Paris vu à vol d'oiseau (Daf. 1894) u. sondes de M. M. Hermite et P. de la Commission internationale (Daf. 1894) ratioli postale (Romano 1891).

Luftspiegelungsgewässer in der Wüste.





Person, Wissenschaftliche Luftfahrten, ausgeführt vom deutschen Verein zur Förderung der L. in Berlin (Braunschw. 1900, 3 Bde.) und Ergebnisse der Arbeiten am Aeronautischen Observatorium 1900—1904 (Berl. 1902—05); Rieflerawski-Gawin, über das Problem der L. (Wien 1901); Linke, Kaderne L. (Berl. 1903); Santos Dumant, Im Reich der Lüfte (deutsch, Stuttgart, 1904); »Vereinfichtungen der internationalen Kommission zur wissenschaftliche L.« (Straßb. 1903); Wilmann und Hergesell, Beiträge zur Physik der freien Atmosphäre (daf., seit 1904); Marchis, La navigation aérienne (Par. 1904); »Illustrierte Aeronautische Mitteilungen«. Organ des deutschen Luftschifferverbandes (Straßb., seit 1897); »Zeitschrift für L. und Physik der Atmosphäre« (Berl. 1881—1900); »Illustrierte Aeronautische Mitteilungen« (Straßb., seit 1898); »Wiener Luftschifferzeitung«; »Annual Reports of the Aeronautical Society of Great Britain« (Lond. 1895—1898); »L'Aéronaute« (Par., seit 1868); »Revue de l'aéronautique« (daf. 1888—93); »L'Aérophile« (daf., seit 1893).

Luftschifferbataillon, deutsche Truppe für den Luftschifferdienst, entstanden aus dem 1884 errichteten Bataillon detachment, das 1887 als Luftschifferabteilung in den Etat aufgenommen wurde. Es untersteht der Inspektion der Verkehrstruppen, hat 2 Kompanien und eine Wehrmannschaftsabteilung und ist mit einer Luftschifferlehranstalt verbunden. Die Uniform ist der der Eisenbahntuppen ähnlich, jedoch mit Tschada. Bayern hat eine Luftschifferabteilung. Alle größeren Heere haben ähnliche Formationen (vgl. Heerwesen der einzelnen Länder).

Luftschleuse, f. Grundbau, S. 446.

Luftschluden (Luftschlappen), f. Klappen (der Pferde).

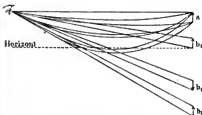
Luftschotten, Schotten, die auf Schiffen den Heizraum vom Kesselraum luftdicht abtrennen; sie dienen zum Füllen des Heizraums.

Luftschraube (Luftkreisel), ein Kreisell mit schraubenförmig getakelten Flügeln, durch die er sich in der Luft in die Höhe schraubt (vgl. Luftschiffahrt [Schraubenflieger], S. 618).

Luftseilbahn, f. Seilbahn.

Luftspiegelung (hierzu Tafel »Luftspiegelungsgewässer in der Nähe«), eine Gruppe atmosphärischer Lustercheinungen, die durch anormale Strahlenbrechung (f. Brechung des Lichtes) in den untern Luftschichten entstehen. Bedingung ist, daß diese Schichten verschieden warm und damit verschieden dicht sind. Man unterscheidet Spiegelungen nach unten, nach oben und nach der Seite, je nachdem das Bild über, unter oder seitwärts von dem abgebildeten Gegenstand ist. 1) Spiegelungen nach unten sehen unten warme, lockere, oben kalte, dichte Luft voraus; diese Schichtung entsteht durch Überhitzung des Erdbodens, Einbringen kalter Luft oben aber Erwärmung der untersten Luftschicht von Gewässern her. Diese Art L. ruf hervor: Spiegelbilder nach unten, eine scheinbare Wasserfläche, das Schweben der Gegenstände in der Luft (Kimmung oder Seegestalt, holländisch Uppdracht, englisch Laaming, französisch Mirage, in Indien Chitram, Elata, bei den Arabern Sehrah). Bei gleicher Dichte der Luft würde der Gegenstand a in a gesehen werden, bei normaler Brechung in b₁, bei anormaler in b₂ aber setzen in b₃. Das scheinbare Wasser ist das Spiegelbild des Himmels hinter a und wird von eben solchen wie b₃ veranlassenden gekrümmten Lichtstrahlen heraufgeschritten. Zu dieser Gruppe

gehören auch die Verzerrungen der Sonnenscheibe beim Untergang sowie die Erscheinung, daß Inseln bisweilen nur in der Mitte aufzurufen, rechts und links aber flügelartig gehoben scheinen. 2) Spiegelungen nach oben entstehen, wenn die Luftdichte nach oben hin rascher als gewöhnlich abnimmt, z. B. bei längern Frostwetter (f. Strahlungswinter), wo die kalte, dabei schwere und dichte Luft unten lagert. Häufig ist aber die Dichtedehnung nicht unmittelbar am Boden, sondern erst etwas höher am stärksten; dann werden die Strahlen unten nur schwach konvex zur Erde gekrümmt sein, während die Strahlen, die durch die dichtesten Schichten gehen, sehr stark gekrümmt und total reflektiert werden, sich vor der Kesslerian schneiden und daher ein umgekehrtes Bild hervorrufen (man denke sich



die Figur ohne Horizont und umgekehrt; a wird in b₁, b₂ oder b₃ gesehen, auch wenn a unter dem Horizont liegt). 3) Spiegelungen nach der Seite entstehen durch ungleiche Dichte innerhalb derselben Luftschicht. Die Fata Morgana ist eine L., bei der mehrere obiger Spiegelungen zugleich vorkommen. Sie täuscht in Wüsten (f. Tafel) Wasserflächen vor (daher Wacher el Mirid, d. h. Wasser des Satans, Wacher el Gazal), zaubert ganze Städte und Landschaften hervor (häufig in Subitiden), und zwar einfach aber vielfach. Sie entsteht bei ungleicher Lagerung und Dichte der Luftschichten (mehrfache und verzerrte Bilder) und der Störung der ruhigen Lage der Schichten durch leichten Wind (schwanförmige Bilder). Seiten gegen die Bilder farbige Säume. Vgl. Ferner, Meteorologische Optik (Wien 1902).

Luftspitze (Alpspize), eine Maschinenspize, die auf einem Grundtisch hergestellt wird, den man nach Vollendung der Arbeit zerlegt. So kann als Grundstoff Baumwollmuffelin angewendet werden, den man mit verdünnter Schwefelsäure getränkt hat. Wird dann später das Fabrilat erigt, so wird das Baumwollgewebe mürbe und kann durch Ausreiben entfernt werden. Bei Anwendung von Holzmuffelin als Grundstoff, auf dem die Spitze mit Baumwollmuffelin gefügt wird, löst man das Fabrilat in verdünnter Natronlauge, welche die Wolle löst. Für Seidenspize benutzt man als Grundstoff mit Aluminiumchlorid imprägniertes Baumwollmuffelin, erigt das Fabrilat auf 110—125° und klappt das zerstörte Gewebe mit Bürsten aus. Hauptfabrikationsort ist Bauen.

Luftsteine, die aus der Luft niedergefallenen Meteorsteine; auch an der Luft getrocknete Lehmsteine (f. Mauersteine).

Luftstrahlgebläse, f. Strahlapparate.

Luftstrom, Luftströmungen, f. Luftbewegung.

Lufttemperatur (hierzu die »Temperaturkarte« mit Teilblatt: Temperaturtafel und Niederschlags-tafel, und die »Karte der Wärmegrenze«), der Wärmezustand der atmosphärischen Luft, der das Resultat

aus der Erwärmung durch die Einstrahlung, der Abkühlung durch die Ausstrahlung in den Weltraum und aus den durch die Bewegungsvorgänge der Atmosphäre (auf- und absteigende Luft, Mischung durch Wind) hervorgerufenen Änderungen des Wärmezustandes ist. Da eine Abnahme der Gesamtwärme der Erde in historischen Zeiten nicht bemerkt wurde, so ist anzunehmen, daß von der Sonne ebensoviel Wärme zugeführt, als durch die Ausstrahlung entzogen wird, über die Ein- und Ausstrahlung vgl. Insolation.

Bevor die Sonnenstrahlen die Erdoberfläche treffen, haben sie die Atmosphäre durchlaufen; da aber letztere die leuchtenden Wärmestrahlen nur in geringem Maß absorbiert, sich selbst also nur wenig erwärmt, so wird die Erdoberfläche von dem größten Teil der leuchtenden Wärmestrahlen getroffen, durch deren Absorption erwärmt und wirkt dann ihrerseits wieder rückwärts auf die untern Luftschichten durch Wärmeleitung und durch Wärmestrahlung (dunkle Wärmestrahlen). Den größten Anteil an der Erwärmung der Luft hat die Wärmestrahlung der Erdoberfläche, viel weniger die Wärmeleitung und die Absorption der durch die Atmosphäre hindurchgegangenen leuchtenden Wärmestrahlen. Deshalb wird die L ganz besonders von der Temperatur des Erdbodens abhängen und die Schwankungen der L eine Folge der verschiedenen Erwärmung der Erdoberfläche sein. Letztere ist desto größer, je senkrechter die Wärmestrahlen auffallen, weil ihr Weg durch die Atmosphäre dann kürzer ist und sie deshalb auch weniger Wärme durch Absorption in der Atmosphäre verlieren. Nach Archimedes gelangen nur etwa 44 Proz. der Einstrahlungswärme an der Grenze der Atmosphäre zur Erde, etwa 31 Proz. werden von letzterer absorbiert und 25 Proz. reflektiert. Die auf diese Weise im Laufe eines Jahres der Erde zugeführte Wärme ist so bedeutend, daß sie, über die Erdoberfläche gleichmäßig verteilt, dazu ausreichen würde, eine Eisdickt von 31 m Höhe zu schmelzen. Außer von dem Auffallwinkel ist die Erwärmung der Erdoberfläche auch noch abhängig von der Zeit, während der sie von den Wärmestrahlen getroffen wird, und von der Natur des Erdbodens selbst.

Weil die Temperatur der Luft durch die der Erdoberfläche bedingt ist und diese von der Richtung der Wärmestrahlen und der Dauer ihrer Wirksamkeit abhängig ist, diese letzteren aber periodischen Schwankungen unterworfen sind, die durch die tägliche Rotation der Erde um ihre Achse und die jährliche Bewegung der Erde um die Sonne hervorgerufen werden, so muß sich diese Periodizität auch in dem Gang der L geltend machen und zwar sowohl als eine tägliche wie auch als eine jährliche Periode. Bei der täglichen Periode nimmt die L nach Sonnenanfang durch die immer kräftiger wirkende Insolation mehr und mehr zu, und da die Erde auch noch, nachdem die Sonne bereits ihren höchsten Stand überschritten hat, mehr Wärme erhält, als sie durch Ausstrahlung verliert, so steigt die Temperatur, bis die Ausstrahlung anfängt das Übergewicht zu bekommen, d. h. bis ungefähr um 2 Uhr nachmittags. Von dieser Zeit an nimmt die L ab und sinkt bis zum nächsten Sonnenanfang oder vielmehr bis zu der Zeit, in der die Erwärmung durch die Sonnenstrahlen der Abkühlung durch Ausstrahlung das Gleichgewicht hält. Weil daher das Minimum der L bald nach Sonnenanfang eintritt, die Zeit dieses Letzteren aber im Laufe des Jahres sehr verschieden ist, so wird auch die niedrigste L in den einzelnen Monaten zu sehr verschiedenen Zeiten eintreten. In unsern Breiten findet sie

im allgemeinen im Januar zwischen 7 und 8 Uhr morgens und im Juli etwa um 4 Uhr morgens statt. Die Zeit, in der die L ihr Maximum erreicht, verschiebt sich ebenfalls im Laufe des Jahres, indem es im Sommer etwas später als im Winter eintritt. Die Zeitdifferenz ist dabei aber für das Maximum weniger geringer als für das Minimum. Der Unterschied zwischen den täglichen Extremen der L (ihre Amplitude) ist durchschnittlich im Sommer größer als im Winter, im S . größer als im N ., auf dem Lande größer als auf dem Meer, im Tale größer als auf Bergen.

Die zweite Hauptperiode im Gange der L ist die jährliche. Sie ist eine Folge der Bewegung der Erde um die Sonne und der Neigung der Erdoberfläche gegen die Ebene der Ekliptik. Trotzdem jeder Punkt der Erdoberfläche während der Zeit eines Jahres in der Hälfte der Zeit der Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgelegt ist und in der andern nicht, so ist doch die Verteilung der Wärme auf der Erdoberfläche sehr verschieden, weil die Zeiten, in denen die Sonnenstrahlen wirksam sind, in den verschiedenen Breiten sehr verschieden verteilt sind. An den beiden Polen dauert die Einwirkung der Sonnenstrahlen ununterbrochen ein halbes Jahr und fällt dann im nächsten halben Jahr fort, während sich am Äquator das Jahr in ungefähr gleich lange Perioden von je 12 Stunden Tag und Nacht teilt. In den dazwischenliegenden Breiten untercheiden sich die Tageslängen durch die verschiedene Dauer, und zwar ist in höhern Breiten der längste Tag länger und der kürzeste Tag kürzer als in niedrigeren Breiten. Diese Verhältnisse bewirken eine sehr verschiedene Wärmeverteilung in der L eines Jahres, und haben dazu geführt, die Erdoberfläche in fünf klimatische Zonen, zwei kalte, zwei gemäßigte und eine heiße, zu teilen. Die Abgrenzung der Zonen ist schwierig und nicht einheitlich gezogen, während Supan besonders die Jahresisothermen 0° und 20° zugrunde legt. Köppen dabei auch die Vegetationsverhältnisse berücksichtigt, geht man gewöhnlich von den Wärme- und Polarfreien aus (s. Erdb., S. 98 und Klima). Danach umfaßt die heiße Zone 40 Proz. die beiden gemäßigten je 26 Proz. und die kalten Zonen nur je 4 Proz. der Erdoberfläche; die polaren Zonen treten somit gegenüber den andern erheblich zurück — lediglich die Karten in Mercators Projektion lassen sie wichtiger erscheinen, als sie in Wirklichkeit sind.

Das Maximum der Jahrestemperatur fällt mit der größten Sonnenhöhe und dem längsten Tage zusammen, sondern tritt erst im Juli (Januar bei der Südhalbkugel) ein, weil die Erde noch eine Zeitlang nach dem längsten Tage mehr Wärme empfängt, als sie durch Ausstrahlung verliert. Die Mittagshöhe der Sonne wird darauf niedriger, die Tageslänge kürzer, und deshalb nimmt dann auch die L ab. Das Minimum der Jahrestemperatur tritt erst nach dem kürzesten Tage im Januar (Juli auf der Südhalbkugel) ein, weil die Erde anfangs noch mehr Wärme ausstrahlt, als sie von der Sonne empfängt, denn die Mittagshöhe der Sonne ist noch gering, die Tageslänge noch kurz, und die Sonnenstrahlen treffen die Erdoberfläche schräg.

Zu einem Überblick über die Verteilung der L über die Erdoberfläche benutzt man gewöhnlich die Jahres- und Monatsmittel der L . Je länger diese Beobachtungen fortgesetzt sind, desto weniger werden die erhaltenen Resultate durch die in einzelnen Jahren auftretenden Unregelmäßigkeiten beeinflusst, und desto mehr werden sie die wahren Mitteltemperaturen angeben. Derartige Beobachtungen liegen für eine große

Temperaturtafel.

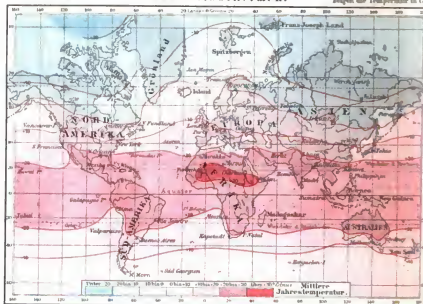
(Vieljährige Durchschnittswerte.)

Ort und Erdteil	Höhe in Metern	Mitteltemperatur in Zeitegraden					Mittleres		Mittlere Jahres- schwankung
		Januar	April	Juli	Oktober	Jahr	Max.	Min.	
Nordpolarregion.									
Point Barrow	—	— 28,6	— 17,4	+ 3,4	— 16,4	— 14,0	+ 14,6	— 46,4	60,4
Frederikshaab (Grönland)	5	— 9,6	— 0,4	+ 6,4	— 0,4	— 0,4	+ 16,4	— 25,4	42,4
Reykjavik (Island)	—	— 3,1	+ 1,4	+ 11,4	+ 2,0	+ 3,4	+ 20,4	— 15,4	36,4
Spitzbergen	—	— 14,1	— 13,4	+ 4,4	— 8,4	— 7,0	—	—	—
Hammerfest	10	— 5,3	+ 0,0	+ 11,4	+ 1,4	+ 1,4	+ 24,4	— 14,4	38,4
Nowaja Semlja	—	— 17,7	— 13,4	+ 3,4	— 6,4	— 8,7	+ (15)	(37)	(32)
Turnchansk (Sibirien)	40	— 28,6	— 10,4	+ 15,4	— 7,4	— 8,4	—	—	—
Werchojensk (Sibirien)	110	— 51,4	— 14,1	+ 15,4	— 14,4	— 17,4	+ 22,4	— 63,4	93,4
Nordamerika.									
Sitka (Alaska)	—	— 1,0	+ 4,3	+ 12,4	+ 6,4	+ 3,7	+ 22,4	— 15,4	37,4
Hebron (Labrador)	—	— 21,4	— 7,4	+ 8,0	— 1,4	— 5,4	+ 25,1	— 36,0	61,1
New York	8	— 0,4	+ 8,4	+ 23,1	+ 13,1	+ 10,4	+ 33,4	— 17,4	51,4
Winnipeg	226	— 20,4	+ 0,4	+ 19,1	+ 3,4	+ 0,4	+ 33,4	— 40,4	74,4
St. Louis	144	— 0,4	+ 13,4	+ 25,0	+ 12,4	+ 12,4	+ 37,4	— 20,7	58,3
San Francisco	40	+ 10,1	+ 12,4	+ 14,4	+ 15,4	+ 13,3	+ 31,4	— 0,4	31,4
New Orleans	7	+ 12,7	+ 20,4	+ 27,4	+ 20,4	+ 20,4	+ 35,7	— 4,4	40,4
Mexiko	2217	+ 12,4	+ 17,4	+ 16,4	+ 14,4	+ 15,4	+ 29,4	+ 0,4	28,7
Europa.									
Bodö	7	— 2,4	+ 1,7	+ 12,4	+ 4,1	+ 4,1	+ 23,4	— 11,4	45,3
Stockholm	44	— 3,0	+ 3,3	+ 16,7	+ 6,1	+ 3,4	+ 29,0	— 19,1	48,1
St. Petersburg	10	— 9,3	+ 2,1	+ 17,7	+ 4,3	+ 3,7	+ 29,3	— 28,4	57,4
Moskau	160	— 11,0	+ 3,4	+ 18,4	+ 4,4	+ 3,4	+ 31,4	— 30,4	61,4
Berlin	48	— 0,4	+ 8,7	+ 19,4	+ 9,4	+ 9,4	+ 33,0	— 15,4	46,4
London	37	+ 3,4	+ 8,4	+ 16,4	+ 10,0	+ 9,7	+ 31,4	— 8,1	39,4
Paris	34	+ 2,3	+ 9,4	+ 18,1	+ 9,4	+ 9,4	+ 33,1	— 10,4	43,1
Wien	225	— 1,7	+ 9,4	+ 20,4	+ 10,4	+ 9,7	+ 33,4	— 14,4	46,4
Sankt Petersburg	2470	— 8,3	— 3,4	+ 5,4	— 1,4	— 2,1	+ 15,4	— 23,4	39,4
Madrid	655	+ 4,4	+ 11,4	+ 24,4	+ 13,4	+ 13,4	+ 39,4	— 6,4	46,4
Rom	50	+ 6,4	+ 13,7	+ 24,4	+ 16,4	+ 15,4	+ 35,0	— 3,4	38,4
Maila	34	+ 13,4	+ 15,4	+ 26,4	+ 21,4	+ 19,0	+ 35,7	+ 3,4	36,4
Konstantinopel	75	+ 5,4	+ 11,4	+ 23,3	+ 16,4	+ 14,4	+ 33,4	— 4,4	37,7
Astrachan	— 20	— 7,4	+ 9,3	+ 25,4	+ 10,4	+ 8,4	+ 36,4	— 26,4	62,4
Asien.									
Ochotok	10	— 23,7	— 5,4	+ 13,4	— 3,1	— 5,0	+ 23,4	— 38,4	62,4
Irkutsk	490	— 20,4	+ 1,4	+ 18,4	+ 0,7	— 0,4	+ 34,4	— 38,4	73,4
Taschkent	480	— 0,4	+ 15,0	+ 26,4	+ 11,4	+ 13,4	+ 38,4	— 14,4	53,4
Jerusalem	760	+ 8,4	+ 15,4	+ 24,4	+ 21,4	+ 17,4	+ 38,7	+ 0,4	38,4
Dehli	—	+ 22,4	+ 27,1	+ 31,4	+ 28,4	+ 27,4	—	—	—
Ma-kat	10	+ 20,3	+ 25,4	+ 33,4	+ 27,4	+ 27,3	+ 40,4	+ 15,4	25,4
Kalkutta	—	+ 19,3	+ 25,4	+ 28,4	+ 26,7	+ 25,7	+ 38,4	+ 8,4	30,4
Schanghai	7	+ 2,7	+ 13,4	+ 27,4	+ 17,7	+ 15,4	+ 37,1	— 7,4	45,4
Tokio	20	+ 2,4	+ 12,4	+ 25,3	+ 15,4	+ 13,4	+ 33,4	— 7,1	41,4
Batavia	—	+ 25,4	+ 26,4	+ 25,7	+ 23,4	+ 23,4	+ 32,4	+ 20,4	12,4
Südamerika.									
Quito	2910	+ 13,4	+ 13,3	+ 13,4	+ 13,4	+ 13,4	+ 23,1	+ 3,4	19,7
Santiago (Chile)	530	+ 20,1	+ 13,4	+ 7,4	+ 13,4	+ 13,4	+ 30,4	— 1,7	32,4
Georgetown (Guyana)	8	+ 25,4	+ 26,4	+ 26,1	+ 27,4	+ 26,4	+ 32,4	+ 21,1	11,1
Rio de Janeiro	70	+ 26,4	+ 24,4	+ 20,4	+ 22,4	+ 23,4	+ 36,4	+ 12,4	23,4
Buenos Ayres	20	+ 23,4	+ 16,4	+ 9,4	+ 16,4	+ 16,4	+ 34,4	+ 0,1	34,4
Kap Horn	10	+ 7,4	+ 4,4	+ 2,7	+ 5,4	+ 5,4	—	— 7,4	—
Afrika.									
Algier	20	+ 12,1	+ 16,4	+ 25,0	+ 19,7	+ 18,1	+ 37,1	+ 3,4	35,4
Kairo	33	+ 11,4	+ 21,4	+ 29,1	+ 22,4	+ 21,4	+ 42,4	+ 2,4	40,4
Timbukto	250	+ 21,4	+ 32,4	+ 32,7	+ 31,0	+ 29,4	+ 47,4	+ 7,7	39,7
St. Thomé-Insel	5	+ 35,7	+ 26,0	+ 24,3	+ 25,4	+ 25,4	+ 34,0	+ 17,4	10,1
Sansibar	—	+ 28,1	+ 27,4	+ 25,1	+ 26,4	+ 26,4	+ 31,7	+ 21,7	10,1
Kimberley	1232	+ 24,4	+ 17,4	+ 10,1	+ 20,4	+ 18,1	+ 40,4	— 4,7	44,4
Kapstadt	10	+ 20,4	+ 17,4	+ 12,4	+ 16,1	+ 16,4	+ 32,4	+ 4,4	25,4
Australien.									
Perth	15	+ 23,4	+ 18,4	+ 12,4	+ 14,4	+ 17,7	+ 42,4	+ 1,7	40,4
Sydney	45	+ 21,4	+ 18,3	+ 11,4	+ 17,4	+ 17,4	+ 37,4	+ 3,4	34,4
Hobartown (Tasmania)	10	+ 16,1	+ 12,4	+ 7,4	+ 11,7	+ 12,4	—	—	—
Auckland (Neuseeland)	80	+ 10,3	+ 16,4	+ 16,4	+ 13,4	+ 14,4	+ 31,4	+ 0,7	39,7
Honolulu (Hawaii)	—	+ 21,4	+ 22,7	+ 25,1	+ 24,4	+ 23,3	—	—	—

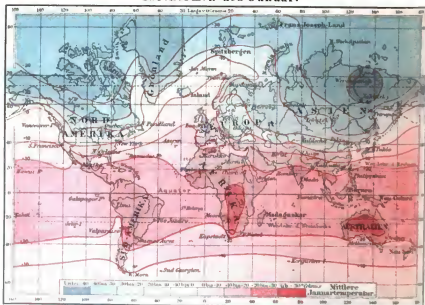
TEMPER.

Jahresisothermen.

Die Zahlen an den Isothermen zeigen die Temperatur in Grad Celsius.



Isothermen des Januar.

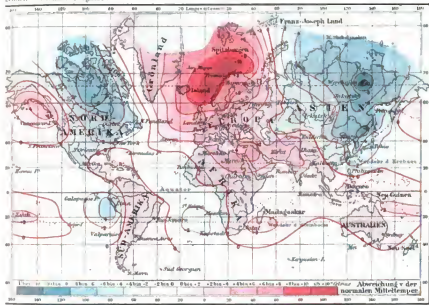


Bibliographisches

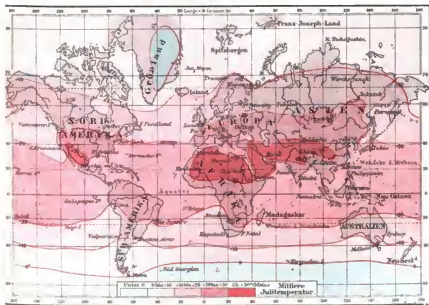
URKARTE.

Temperen und Isoanomalien
geuden v. Nach H. von Barthaus

Isanomalien des Jahres.



Isothermen des Juli.



vertheilt in Leipzig

Anzahl von Orten vor; eine Reihe der kältesten enthält die auf dem Landblatt zur beifolgenden Karte abgedruckte Temperaturtafel. Noch besser gestalten einen schnellen Überblick die Isothermen und zwar zunächst die auf Grund der Jahresmittel der L. gezogenen Jahresisothermen, die auf der beifolgenden Karte dargestellt sind.

Aus dem Gange der Jahresisothermen ist ersichtlich, daß sie wesentlich von den Breitenkreisen abweichen. So liegt z. B. New York ungefähr 1° südlicher als Rom und hat doch eine um 5° niedrigere mittlere Jahrestemperatur. Überhaupt findet man, daß es bei gleicher geographischer Breite in Nordamerika stets kälter ist als in Europa, ebenso wie Asien in derselben nördlichen Breite kälter ist als Europa. Ferner zeigt der Verlauf der Jahresisothermen, daß die mittlere Jahrestemperatur auf dem Festland viel rascher gegen den Pol abnimmt als über den Meeren, und daß daher die Kurven über den Kontinenten näher aneinander gerückt sind. Besonders auffallend verlaufen die Jahresisothermen im nördlichen Teil des Atlantischen Ozeans, wo sie infolge der Einwirkung des Golfstroms und der vorherrschenden warmen Südwestwinde weit nach Norden vorzupringen. Endlich sieht man auch, daß die kältesten Gebiete der Erde nicht mit dem Nordpol zusammenfallen, sondern nördlich von Nordamerika und von Asien zu suchen sind, und zwar innerhalb der Jahresisotherme von -20°. Diese Kältezentren nennt man die Kältepole.

So wichtig die Kenntnis der mittleren Jahrestemperatur ist, so ist sie doch nicht genügend, um ein richtiges Bild von den Temperaturverhältnissen eines Ortes zu geben, weil diese auch von der Verteilung der Wärme im Laufe des Jahres abhängig sind. Edinburgh und Ulm haben z. B. dieselbe mittlere Jahrestemperatur 8,2°, und dabei ist in Edinburgh die Mitteltemperatur des Juli 14,6° und die des Januar 3,0°, während die entsprechenden Werte für Ulm 18,1° und -2,0° sind. Will man auch die Verteilung der Wärme im Laufe des Jahres bildlich darstellen, so verbindet man entweder die Orte mit gleicher mittlerer Sommertemperatur und die mit gleicher mittlerer Wintertemperatur und erhält dadurch im ersten Fall die Isothermen und im zweiten die Isochimenen, oder man entwirft Karten mit Monatsisothermen, von denen die für den Januar und für den Juli als den kältesten und den wärmsten Monat besonders wichtig sind und daher, wie auch auf unsrer Karte geschehen ist, am häufigsten gezeichnet werden.

Die Monatsisothermen haben vor den Jahresisothermen den Vorzug, daß sie die Temperaturverteilung in den verschiedenen Formen des Klimas sowie den Unterschied zwischen Land- und Seeklima (Kontinental- u. ozeanisches oder Insel- oder Küstlima) erkennen lassen. In der Nähe des Meeres findet man tühle Sommer und verhältnismäßig warme Winter, während im Innern der großen Kontinente heiße Sommer und strenge Winter vorherrschen. Daß die verschiedenen Temperaturverhältnisse, wie sie in den Jahresisothermen zum Ausdruck gelangen, einen wesentlichen Einfluß auf die Vegetation ausüben müssen, liegt auf der Hand. In Sibirien, z. B. in Jakutsk, wo die mittlere Jahrestemperatur -11,2° und die mittlere Januartemperatur -42,8° beträgt, gelangt während des kurzen, aber heißen Sommers (die Mitteltemperatur des Juli ist 18,8°) Getreide zur Reife, trotzdem der Boden in einer Tiefe von 1 m beständig gefroren bleibt. Dagegen ist in Island bei einer höheren Jahrestemperatur und bei einer umbe-

deutenden Winkertafel am Getreidebau nicht mehr zu denken, weil die niedrige Sommerwärme nicht ausreicht, daselbe zur Reife zu bringen. Ebenso gedeiht in Ungarn vorzüglicher Wein, obgleich seine Winter kälter sind als im nördlichen Schottland, wo selbst Obstabau nicht mehr möglich ist. Im Januar liegt das intensivste Kältezentrum in Nordibirien (Berchajansk hat -51,2° im Monatsmittel) und das höchste Wärmecentrum auf demselben Meridian im Innern Australiens (Monatsmittel 32°). Im Juli ist eine 0°-Isotherme nur in der Nähe des Nordpols und südlich von 60° südl. Br. zu finden, wogegen Isothermen von über 32° in der Sahara, Vorderasien und in Südkalifornien (Death Valley 39° im Juli-mittel) auftreten.

Wäre die Erde eine Kugel mit völlig gleicher Oberfläche (also ohne Unterschied oder mit gleichmäßiger Verteilung von Land und Wasser, Berg und Tal), so müßten alle Orte denselben Breitenkreises, da sie eine gleiche Einstrahlungswärme erhalten, auch gleiche L. besitzen. Die unter dieser Voraussetzung berechneten Temperaturen stellen das solare Klima dar. Danach müßten die Isothermen den Breitenkreisen parallel laufen. Daß tun sie aber nicht, eben weil die Erdoberfläche Land und Wasser, Berg und Tal, Luft- und Meeresströmungen aufweist. Berechnet man nun aus den Mitteltemperaturen aller auf dem gleichen Breitenkreise liegenden Orte die Durchschnittstemperaturen der einzelnen Breitenkreise, so erhält man folgende Werte nach Spitaler und Bachelder:

Breite	Nordhalbkugel			Südhalbkugel		
	Jan.	Juli	Jahr	Jan.	Juli	Jahr
Pol	(-38,0°)	(0,0°)	(-20,0°)	—	—	—
80°	-53,5	1,0	-16,7	—	—	—
70	-26,0	7,0	-10,0	—	—	—
60	-15,0	14,0	-1,0	1,0	(-3,0°)	-0,4°
50	-7,0	18,1	5,0	8,0	2,0	5,0
40	4,0	24,0	14,0	15,0	9,0	12,0
30	14,0	27,0	20,0	21,0	14,0	18,0
20	21,0	29,0	25,0	25,0	20,0	23,0
10	25,0	26,0	26,0	26,0	23,0	25,0
0	26,4	25,0	26,0	26,4	25,0	26,0

Bildet man aus dieser »hemisphärischen« Temperatur das Mittel aus den Werten der gleichen Breitengrade beider Halbkugeln, so erhält man die »holosphärischen« Durchschnittstemperaturen. Da aber die in obiger Tabelle von 10 zu 10° fortschreitenden Breitenkreise sehr ungleiche Erdzonen abgrenzen, so hat v. Bezold, indem er den Sinus der Breite zugrunde legte, die Mitteltemperaturen derjenigen Breitenkreise abgeleitet, zwischen denen denselben Flächen der Erdoberfläche liegen; für das Jahr ergibt sich dann:

Breite	Temperaturmittel			Temperaturmittel		
	Nordhalbkugel	Äquator	Südhalbkugel	Breite	Nordhalbkugel	Südhalbkugel
90° 0'	-20,0°	—	—	33° 34'	23,0°	21,0°
64 9	-4,0	—	—	17 28	26,0	23,0
53 8	3,0	4,0	—	11 32	26,4	24,0
44 26	10,0	9,0	—	5 44	26,3	25,0
36 52	16,1	13,0	—	0 0	25,0	25,0
30 0	20,3	18,0	—	—	—	—

Bei dieser Darstellung tritt die große Bedeutung der Tropenzone und die geringe der Polarzone für den Wärmehaushalt der Erde klar hervor.

Berechnet man dann für jeden Ort die Abweichung seiner Mitteltemperatur von der seines Breitenkreises, so erhält man die thermische Anomalie. Diese Werte können dann in eine Karte eingetragen und die gleichen unter ihnen nach Art der Isothermen durch Kurven verbunden werden, die Isanomalien heißen. Für das Jahr sind sie auf der beifolgenden Karte

dargestellt. Danach sind Europa, Vorder- und Südostasien, Afrika, Australien und Südamerika zu wärmern, Ost- und Nordasien sowie Nordamerika größtenteils zu kältern. Ganz besonders begünstigt ist Nordwesteuropa und hier zumal die norwegische Küste, die bis zu 10° positive Anomalie hat, wegen in Nordasien die Gegend von Verchojansk eine ebenso große negative Anomalie hat; noch extremer sind die Verhältnisse im Januar, wo die Anomalien im selben Sinne wie im Jahr mehr als 20° erreichen, wegen im Juli nicht einmal die 10° -Isanomalie vorkommt.

Zeitweise Ausnahmen von der Wärmeverteilung, wie sie aus den vieljährigen Mitteln folgt, kommen häufig vor, doch treten größere Abweichungen nicht lokal auf, sondern sind gleichzeitig über größere Gebiete der Erdoberfläche verbreitet. Eine große Kälte oder zu große Wärme ist nie gleichzeitig auf der ganzen Erde vorhanden, sondern jedes in einer Gegend auftretende Extrem findet sein Gegengewicht in einer entgegengesetzten Abweichung in andern Gegenden. Gleichartige Witterungsverhältnisse sind häufiger in der Richtung von N. nach S. als von W. nach O., und oft steht die Witterung in Europa im Gegensatz zu der in Nordamerika oder in Sibirien, was seinen Grund darin hat, daß der Charakter der Witterung davon abhängt, ob die südwestliche oder nordöstliche Windrichtung vorherrscht (s. Aktionszentren der Atmosphäre). Da aber dieselbe Windrichtung nicht gleichzeitig über der ganzen Hemisphäre vorkommen pflegt, sondern entgegengesetzte Luftströme nebeneinander wehen, so werden auf demselben Breitenkreis abwechselnd positive und negative Abweichungen häufiger vorkommen als auf demselben Meridian. Daß Mittel der Abweichungen der Temperaturverhältnisse von den aus vieljährigen Beobachtungen gewonnenen Mitteln nannte man früher nach Dove ihre mittlere Veränderlichkeit. Diese ist unter den Tropen am geringsten und wächst in den gemäßigten Zonen mit der Annäherung an die kalten Zonen. Die Nähe bedeutender Gebirge erhöht die Veränderlichkeit besonders in den Sommermonaten. Im Seeklima ist die Veränderlichkeit gering und nimmt mit der Entfernung von den Küsten nach dem Innern der großen Kontinente anfangs zu und dann wieder ab. Außer dieser mittleren Veränderlichkeit hat Jönköp noch die interdiurne Veränderlichkeit eingeführt und dadurch die unregelmäßigen Temperaturschwankungen, von denen das organische Leben beeinflusst wird, und die man im allgemeinen als „Veränderlichkeit der Temperatur“ bezeichnet, zum Ausdruck gebracht. Unter interdiurner Veränderlichkeit wird dabei verstanden das Mittel aus den Temperaturdifferenzen von einem Tage und dem nächstfolgenden. Je nachdem diese Differenzen für die Tage eines Monats oder eines Jahres gebildet werden, erhält man die normale Veränderlichkeit der Temperatur für den betreffenden Monat oder für das betreffende Jahr. Nach Jönköp Untersuchungen hat die interdiurne Veränderlichkeit für ein Jahr ihren größten Wert (etwa $3\frac{1}{2}^{\circ}$) im Innern von Nordamerika, ungefähr unter 60° nördl. Br., und nächst dem in Sibirien (etwa 3°), während ihr kleinster Wert in Europa am Mittelmeer (1°) und sonst am Äquator zu suchen ist. In Norddeutschland schwankt die interdiurne Veränderlichkeit zwischen mehr als 2° in den Gebirgsgegenden und $1,2^{\circ}$ auf den Nordseefelsen; für die eigentliche norddeutsche Tiefebene liegt sie zwischen $1,0$ und $1,8^{\circ}$. Die jährliche interdiurne Veränderlichkeit nimmt ebenso wie die mittlere Veränderlichkeit mit der Entfernung

vom Meere nach dem Innern der Kontinente und mit der Erhebung von den Ebenen nach den Gebirgen zu. Außergewöhnliche Witterungsverhältnisse einzelner Jahre pflegt man auch bildlich darzustellen, indem man die Punkte gleicher Abweichung durch Kurven verbindet. Diese sind von Dove Isometralen genannt und von ihm dazu benutzt worden, ein Bild über die Wärmeverteilung in Europa im Laufe einiger ungewöhnlicher Winter zu geben.

Die mittlern Jahres-, Monats- und Tagestemperaturen geben für die Wärmeverhältnisse nur ein unvollkommenes Bild, da ja hier die wirklichen Schwankungen in der täglichen und jährlichen Periode nach zum vollkommenen Ausdruck gelangen. Vergleicht man z. B. eine Küstenstation mit einer kontinental gelegenen, so kann es vorkommen, daß beide gleiche Jahres- und zum Teil gleiche Monatstemperaturen aufweisen, aber wie sehr verschieden können nicht der Gang und die Schwankungen der L. sein! So haben Helgoland und Braunschweig gleiche Jahresmittel ($8,5^{\circ}$) und doch beträgt die durchschnittlich höchste Temperatur auf Helgoland 27° und in Braunschweig 32° , umgekehrt die durchschnittlich tiefste dort -8° , hier -17° , die mittlere Jahreschwankung mithin in Helgoland 35° , in Braunschweig aber 49° . Diese Unterschiede steigern sich um so mehr, je maritimer die eine und je kontinentaler die andere Vergleichsstation ist. Sie sind für das Klima, besonders aber für die Vegetationsverhältnisse von einschneidender Bedeutung. Hiernach geben die Temperaturextreme in der jährlichen Periode ein außerordentlich wichtiges klimatisches Element, das noch durch die Monats- und Tageschwankungen zweckmäßig ergänzt werden kann, weil diese ein Maß dafür abgeben, welchen Temperaturunterschieden das organische Leben, namentlich der Mensch, in kürzern Zeiträumen ausgesetzt ist.

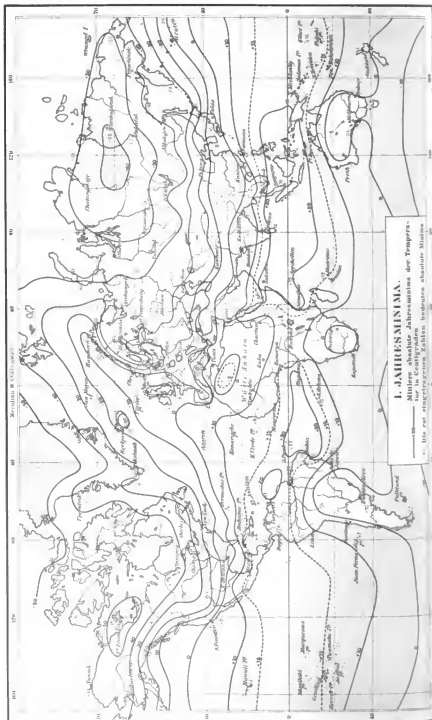
Man erhält die mittlern absoluten Jahresextreme für einen Ort, wenn man bei einer längeren Beobachtungsreihe aus den in jedem Jahre beobachteten höchsten und niedrigsten Ständen des Thermometers das Mittel nimmt. Die absoluten Temperaturextreme geben an, welche höchsten und niedrigsten Temperaturen gelegentlich einmal vorkommen können. Diese Werte nähern sich um so mehr der Wirklichkeit, je länger die Beobachtungsreihe war.

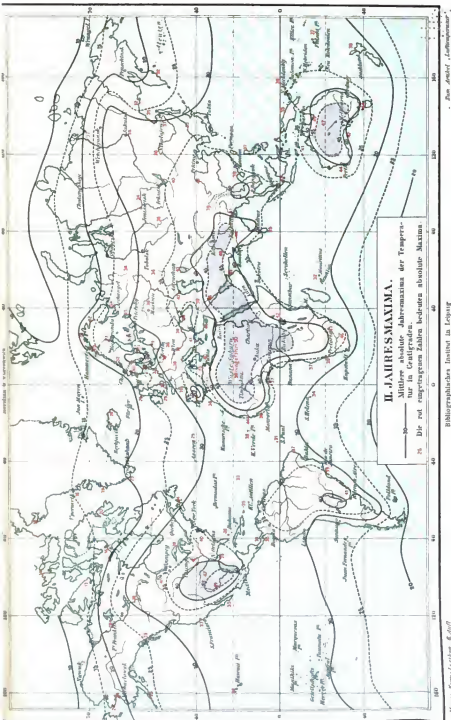
In beigefügten kartographischen Darstellungen sind die mittlern absoluten Jahresextreme der Wärme für die ganze Erdoberfläche übersichtlich dargestellt worden. Eine Reduktion der Temperaturangaben auf den Meeresspiegel ist hier aus verschiedenen Gründen nicht angewendet worden. Für manche Gegenden liegt nur ein sehr dürftiges Material vor, so namentlich für das Innere Afrikas und Südamerikas sowie für die Polargegenden. Streng genommen sind ferner die benutzten Zahlenwerte nicht ganz vergleichbar, weil sie sich auf verschiedene Jahresreihen beziehen, abgesehen davon, daß der Einfluß der Aufstellung der Thermometer nicht zu unterschätzen ist.

Die Temperatur maxima haben eine viel gleichmäßigere Verteilung als die Minima, namentlich über den Meeren. In einer breiten Zone zu beiden Seiten des Äquators, beide Wendekreise meist noch umschließend, steigt das Temperaturmaximum über 30° , während es nach N. und S. verhältnismäßig langsam abnimmt, auf der Nordhemisphäre in der Nähe des 65° , auf der Südhemisphäre in der Nähe des 50° Breitengrades 20° erreichend. Dagegen wachsen die Maxima in den Kontinenten nach dem Innern hin rasch an und steigern sich in den zentralen Teilen

KARTE DER WÄRMEEXTREME.

Entworfen von Prof. Dr. W. J. van Beber.





zu außerordentlich hohen Werten. In den Küstengebietten Afrikas und Vorderasiens sowie im Innern Australiens und im südlichen Nordamerika (Arizona) hat man durchschnittlich jedes Jahr Normaltemperaturen von etwa 45° zu erwarten, wobei die höchsten Temperaturen bis zu 50° ansteigen. Dabei sei bemerkt, daß alle Temperaturen im Schatten gemessen sind. Weiter nach N. und S. hin sinken die Maximaltemperaturen immer mehr herab, im hohen Norden unter 10°. Die Seeshöhe stumpft (wie die Meeresnähe) die Maxima ab. So beträgt auf der Schneeflosse (1603 m) das mittlere Jahresmaximum 23°, während es in den benachbarten Niederungen etwa 33° erreicht.

Niel mehr charakteristische Züge zeigen die mittleren absoluten Jahresminima, wobei die Gegensätze von Meer und Land entschieden ausgeprägter hervortreten. In den tropischen Gebieten der Ozeane liegen umfangreiche, westwärts gerichtete Zonen, in denen die niedrigsten Jahrestemperaturen durchschnittlich nicht unter 20° herabsinken; nach N. hin verschärfen sich die Minima rasch, weniger schnell nach S. hin, wie es auch der Verteilung von Land und Meer auf beiden Hemisphären entspricht. Dabei tritt der Einfluß der warmen Golfströmung sehr deutlich hervor. Ebenso wie die Maxima, so verschärfen sich die Minima nach dem Innern der Kontinente hin. Bemerkenswert ist die Verschärfung der Minima in solchen Gebieten, die durch Gebirgszüge gegen das Eindringen der Seeluft geschützt sind und vielfach trocknes klares Wetter haben, so im westlichen Nordamerika, in Südasien, in Schweden und auf der Balkanhalbinsel.

Auf der nördlichen Hemisphäre in der Nähe des Polarkreises gibt es drei Gebiete, in denen die Jahresminima außerordentlich tief sind (Kütepole der Erde), und zwar im östlichen Sibirien an der Jana, wo man sich durchschnittlich auf ein Minimum unter -60° gefaßt machen kann, während es gelegentlich -68° erreicht oder noch tiefer herabsinkt. Ein anderer, weniger intensiver Kütepole liegt in Nordamerika in der Gegend des Bärenfens (mittleres absolutes Jahresminimum unter -50°, absolutes Minimum etwa -58°). Ein dritter Kütepole, der dem sibirischen wenig nachgeben dürfte, befindet sich im Innern Grönlands, wo Jahresminima jedenfalls unter -60° vorkommen dürften. Wichtig ist auch der Verlauf der Kurve auf beiden Halbkugeln, da sie das Gebiet einschließen, in dem durchschnittlich nie, selten gelegentlich die L. unter den Gefrierpunkt sinkt.

Einen wesentlichen Einfluß auf die L. übt die Erhebung über den Meerespiegel aus. Im allgemeinen gilt das Gesetz, daß je größer die Höhe, desto geringer die L. ist. Weil die Luft in der Nähe der Erdoberfläche durch diese erwärmt wird, sie selbst aber ein schlechter Wärmeleiter ist, so wird die Temperatur der höheren Luftschichten nicht mehr direkt durch die Erdoberfläche erhöht, sondern die erwärmte Luft, die durch Ausdehnung leichter geworden ist, steigt empor und führt ihre Wärme den höheren Schichten zu. Allein diese Wärme macht sich in den höheren Regionen nicht durch eine Temperaturerhöhung geltend, da die Luft bei ihrem Aufsteigen unter einen geringeren Druck kommt, sich deshalb ausdehnt und mit dieser Ausdehnung wegen der dabei geleisteten Arbeit eine Temperaturabnahme verbunden ist. Abgesehen vom dem Einfluß, den die Abhänge der Gebirge sowie überhaupt Unregelmäßigkeiten der Erdoberfläche ausüben, müßte in der freien Atmosphäre die Temperatur von trockener Luft für 100 m Erhebung um 1° sinken. In Wahr-

heit nimmt aber die L. nach Gebirgsstationen in Mitteleuropa für je 100 m Erhebung ab:

	im Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr
um	0,44°	0,46°	0,50°	0,44°	0,50°

und in der freien Atmosphäre:

in	0—1	1—2	2—3	3—4	4—5	5—6	km
um	0,50°	0,49°	0,45°	0,39°	0,27°	0,15°	

Hier beträgt die L. rund:

in	0	1	2	3	4	5	6	7	8	km Höhe
	10	5	0	-4	-9	-15	-22	-29	-36°	

Ist für einen Ort die Höhe und das Gesetz der Temperaturabnahme für zunehmende Höhe bekannt, so kann berechnet werden, welche Temperatur der betreffende Ort haben müßte, wenn er in der Höhe der Meeresoberfläche liegen würde. Dies nennt man: die Temperatur des Ortes auf die Meeresoberfläche reduzieren. Auf diese Weise sind alle Beobachtungen, die zur Zeichnung der Isothermen benutzt sind, auf den Meeresspiegel reduziert und dadurch die lokalen Einflüsse, die Gebirge und Hochebenen auf die Temperatur ausüben, beseitigt worden. Als Abweichung davon, daß die Temperatur in größerer Höhe niedriger ist, ist früher ausnahmsweise die Tatsache beobachtet, daß es auf den Höhen wärmer als in den Tälern war; dies wurde mit dem Ausdruck Temperaturumkehr bezeichnet. Später, als die Beobachtungen auf Höhenstationen und auf wissenschaftlichen Luftreisen häufiger wurden, hat man gefunden, daß die Temperaturumkehr gar nicht so selten auftritt, als man früher glaubte, und daß sie durchaus nicht allein in Gebirgen vorkommt. Ramentlich kommt die Temperaturumkehr in den Antizyklen vor, in denen hoher Luftdruck herrscht, der Himmel klar zu sein pflegt und sich die untern Luftschichten, besonders wenn der Erdboden mit Schnee bedeckt ist, durch Strahlung stärker abkühlen als die höher gelegenen. Diese Temperaturumkehr tritt in Norddeutschland am häufigsten in ca. 800 m Höhe ein. Besonders Erwähnung verdient die Tatsache, daß sich in 10—14 km meist eine Luftschicht findet, in der die Temperatur mit der Höhe nicht abnimmt; eine Erklärung für diese »isotherme Schicht« läßt sich noch nicht geben. Überhaupt ist zu beachten, daß die Atmosphäre selten eine gleichmäßige Temperaturschichtung, wohl aber oft linsen- oder kesselförmige Einschiebungen anders temperierter Luft zeigt. Die Jahreschwankung der Temperatur wird zwar nach oben hin wesentlich kleiner (14,4° in 6 km und 10° in 10 km Höhe), aber man hat noch nicht die Schicht erreicht, in der sie verschwindet. Die niedrigsten in der freien Atmosphäre gemessenen Temperaturen sind -84,9° in 9720 m (über Wien) und -85,6° in 14,800 m (über Boston).

Die Frage, ob säkulare Änderungen in den Temperaturverhältnissen größerer Gebiete auftreten, ist oft erörtert worden. Abgesehen von den Abweichungen, welche die Flora und Fauna in den verschiedenen geologischen Perioden gegen die heutige zeigen, und die auf eine wesentliche Temperaturänderung schließen lassen, war man auch für die historischen Zeiten früher fast ausschließlich auf die Ercheinungen im Tier- und Pflanzenleben und deren Änderungen angewiesen. Aus der Tatsache z. B., daß in Palästina heute noch der Weinstock und die Dattelpalme nebeneinander gedeihen, wie es in den biblischen Zeiten der Fall war, schließt Arago, daß sich das Klima von Palästina in den letzten 3000 Jahren nicht wesentlich geändert haben kann, weil die Nordgrenze der Dattelpalme mit der Südgrenze des Weinstocks zusammenfällt. Unzweifelhaft steht fest, daß in nördlichen Gegenden

manche Pflanzen im Laufe der Zeit ausgefarben sind, wie die Birke, die früher auf Island, auf den Shetlandinseln und in Lappland in ganzen Wäldern vorkam, dort verschwunden ist; doch kann man aus einzelnen derartigen Tatlachen ebenso wenig wie daraus, daß durch das Anwaschen von Eismassen, wie an der Ostküste von Grönland, Landstriche, die früher bewohnt waren, unbewohnbar geworden sind, auf eine jäkulare Veränderung in der Temperaturverhältnissen schließen. Die längsten Beobachtungsreihen der *L.* umfassen nur wenig mehr als 200 Jahre und lassen keinerlei dauernde Veränderungen erkennen. Dagegen haben die Schwankungen der Wetscher, Niederschläge und Wasserstände der Seen periodische Schwankungen der *L.* als möglich erwiesen (Klimaschwankungen, s. Klima, S. 188).

Hygienisches. Das Wohlbefinden des Menschen ist, soweit klimatische Faktoren in Frage kommen, hauptsächlich abhängig von der Temperatur der Luft in Verbindung mit ihrem Feuchtigkeitsgehalt (s. Luftfeuchtigkeit). Eine zu hohe Feuchtigkeit, da sie gleichzeitig den Sauerstoff in einem bestimmten Volumen Luft vermindert, die Atmung wie den Puls; die Hauttätigkeit regt sie zu den höchsten Leistungen an, sie vermindert das Bedürfnis nach stoffwechselnden Nahrungsmitteln, während sie gleichzeitig den Durst und die Gallenabsonderung erhöht. Die Muskelenergie setzt sie ebenso herab wie die geistige Schaffensfähigkeit, steigert dagegen die empfindenden Funktionen bis zur Überempfindlichkeit und führt endlich durch Überreizung zur Apathie. Für die Wirkungen der feuchten Hitze ist die Behinderung der Kohlen säure- und der Wasserabgabe das entscheidende Element, daher die Erschwerung des Atmens bei erhöhter Zahl der Atmungen und der Wechselaunigung des Pulses, das Stocken der Hauttätigkeit und der sanftigen Wasserabgabe, die Verminderung der Luft, Nahrung aufzunehmen, die Trägheit der Ortsbewegung, das Abklingen der Nerventätigkeit. Eine Kälte macht die Atemzüge seltener und tiefer, den Herzschlag bei verminderter Häufigkeit kräftiger, sie macht die Haut zusammenkrumpfen und beschränkt die Abgabe von Wärme und Wasser durch die Haut. Gleichzeitig erhöht sie bei Steigerung der sonstigen Wasserabgabe das Bedürfnis nach substantieller Nahrung, regt die Blutbildung bei verminderter Gallenabsonderung stark an und begünstigt die volle Entfaltung der Muskelkräfte. Feuchte Kälte erleichtert zwar die Sauerstoffeinströmung und die Ausführung der Kohlen säure, wirkt aber durch Behinderung der Wasserabgabe aus den Lungen und durch die Haut ungünstig auf die Herztätigkeit. Da hierbei der Wassergehalt des Blutes gesteigert wird, werden auch die Aufnahme der Nahrungstoffe, die Energie der Muskeln und des Nervenlebens ungünstig beeinflusst.

Vgl. die Literatur bei Artikel »Meteorologie«; ferner von Webber, Wittere und absolute Wärmegrenze in Europa (in der Monatschrift »Himmel und Erde«, Jahrg. 1892) und Die Verteilung der Wärmegrenze über die Erdoberfläche (in »Wettermanns Mitteilungen«, 1893); v. Bezold, Zur Thermodynamik der Atmosphäre (Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften, 1888—1900) und über klimatologische Mittelwerte für ganze Breitenkreise (ebenda 1901); Hann in der »Meteorologischen Zeitschrift«, 1902, S. 260.

Luftthermometer, s. Ausbeugung.

Lufttorpedo (Aerobomben), Luftballons, von denen man mit großen Massen brisanten Spreng-

stoffes gefüllte Kisten auf feindliche Stellungen, Festungen u. dergleichen lassen will, um dort Zerstörungen anzurichten. Eine Verwirklichung der Idee dürfte, bevor die Leuchtbarkeit des Luftballons erreicht ist, kaum in großem Umfange möglich sein, auch hört man vom asiatischen Kriegsschauplatz nichts davon. Man nennt auch das Geschöß jenes 60 cm-Torpedogeschüßes, mit dem er die Schiffsanzüge zerstört, *L.*

Lufttransportmaschinen, s. Luftbewegungsmaschinen.

Lufttroden, s. Feuchtigkeits.

Luftung, s. Ventilation.

Luftventile, s. Dampfventile, S. 450.

Luftverdichtungsmaschine, s. Kompressor.

Luftverdünnung, s. Luftpumpe.

Luftwaage, s. Dalgimier.

Luftwasserheber, s. Luftpumpwasserheber.

Luftwege (Respirationswege), bei den Tieren die Organe, welche die Atemluft ein- und auslassen: bei den Insekten die Tracheen (s. d.), bei den lufmenden Wirbeltieren die Mund-, Nasen- und Kehlkopf, der Kehlkopf, die Luftröhre mit ihren Verzweigungen in der Lunge, bei den Vögeln außerdem noch die Lufthäute und die Lufthöhlen der Knochen.

Luftwiderstand, der Widerstand, den ein Körper bei Bewegung im luftgefüllten Raum erfährt, richtet bei größtem Geschwindigkeiten hauptsächlich von der Trägheit der Luft her, die durch den Körper in Bewegung gesetzt wird, und ist deshalb annähernd dem Quadrat der Geschwindigkeit proportional. Er bewirkt z. B., daß leichte Körper langsamer fallen als schwere, während im luftleeren Raume die Fallgeschwindigkeit die gleiche ist. Die feinen Tröpfchen aus denen Nebel und Wässer bestehen, fallen infolge des Luftwiderstandes äußerst langsam herunter. Dabei kommt aber mehr als die Trägheit der Luft (s. d.) der Luft in Betracht, die der ersten Folie der Geschwindigkeit proportional ist.

Luftwiderstandskonstante, s. Flugbahn.

Luftwiese, s. Futter und Fütterung, S. 298.

Luftwirbel, s. Wind.

Luftwurzeln (Radices aëreae), Nebenwurzeln, die bei manchen Pflanzen, wie z. B. Arzen und Orchideen, aus dem Stamm oberhalb der Erde hervorkommen und entweder gar nicht oder erst nach längem Wachstum in den Boden eindringen. Bei den Stachelbäumen (Rhiphophora) und bei manchen tropischen Feigenbäumen (Ficus) senken sich *L.* aus den Ästen der Krone in den Boden hinab und helfen gleich Stützen das umfangreiche Laubdach tragen. Bei Pandanus treibt der Stamm aus seinen unteren Enden kräftige *L.*, auf denen er sich frei über den Boden erhebt. Bei manchen Pflanzen, z. B. dem Eisen, versehen *L.* den Dienst von Haftorganen (Kletterwurzeln). Die aus Baumstämmen wachsenden tropischen Orchideen (s. Epiphyten) umschlingen mit ihren *L.* die Äste und besetzen sich an deren Rinde. So an den Orchideen und Arzen sind die *L.* mit einem schwammigen, weißlich erscheinenden Mantel, der Wurzelhülle, versehen und saugen mittels derselben flüssiges Wasser auf und kondensieren aus dem Wasserdampf der Atmosphäre. In andern Fällen (z. B. bei Taeniophyllum) übernehmen die *L.* auch die Rolle von Assimilationsorganen und bilden reichlich Chlorophyll in ihrem Gewebe aus. Vgl. Richter, Physiologisch-anatomische Untersuchungen über *L.* mit besonderer Berücksichtigung der Wurzelhaute (Stuttg. 1901).

Luftziegel, f. Kappziegel und Mauersteine.

Luftzylinder, f. Pyrophore.

Luga, 1) Fluß im russ. Gouv. St. Petersburg, mündet nach einem Laufe von 291 km nördlich von Karwa in den Finnischen Meerbusen. An ihm liegt die gleichnamige Kreisstadt, Station der St. Petersburg-Warschauer Bahn, mit (1897) 5687 Einn. — 2) Kreis der heutigen franz. Kolonie Senegal in Westafrika, mit (1901) 3674 Einn.

Luganer See (ital. Lago di Lugano, mit Vorliebe il Ceresio genannt, f. Karte »Schweiz«), ein buchtreiches, wald- und felsumkränzt, mit Ortschaften und Villen umsaumtes Wasserbecken am Süßfuß der Alpen, 274 m ü. M., das die Reize der italienischen Landschaft mit der Alpennatur vereinigt und daher zu den besuchtesten Seen der Alpen gehört. Von der Gesamtfläche von 50,45 qkm gehören 19,49 qkm zum schweizerischen Kanton Tessin, 30,97 qkm zur italienischen Provinz Como. Die Ränge von Borlezza nach Ponte Tresa beträgt 35, die größte Breite Lugano-Cavallino 3, die mittlere Breite 1 km. Die Maximaltiefe, am Eingang in den (oberen) Arm von Borlezza, beträgt 288 m. Von der Enge von Melide an nimmt die Tiefe rasch ab, so daß sie in den »unteren« Gassen von Capolago, Porto und Igno) höchstens 84 — 94 m, in dem Lagoletto, dem Anhängsel zwischen Laveno und Ponte Tresa, bloß 50 m beträgt. Das größte Gewässer, das dem L. zufließt, ist der Igno, der am Camogio entspringt. Die Entwässerung erfolgt durch die Tresa nach dem 77 m tiefer gelegenen Lago Maggiore. Seit 1874 zieht am Ufer entlang eine der zum Netz der Gotthardbahn gehörigen teilschiffbaren Talbahnen: Lugano-Melide-Rendrisio-Chiasso; diese Linie überquert den See auf dem Damm von Melide. Seit 1856 hat der See Dampfschiffahrt, an deren Endpunkten die Bahnhöfe Borlezza-Renaggio (am Comersee), Ponte Tresa-Luino (am Lago Maggiore) und Porto Ceresio-Varese sich anschließen.

Lugano (deutsch Lavis), Stadt und Bezirkshauptort im schweizer. Kanton Tessin, früher mit Bellinzona und Locarno abwechselnd die kantonale Hauptstadt, in wunderbarer Lage am Luganer See, 277 m ü. M., mit der Station der Gotthardbahn (338 m) durch Drahtseilbahn verbunden. Rings um die Stadt, auf den Uferterrassen, schimmern Landhäuser aus dem Grün der Rebtauben und Kastanien, der Mandel-, Maulbeer-, Orangen- und Eibäume; das schönste Panorama entfaltet sich auf dem nahen San Salvatore (909 m), auf den eine Drahtseilbahn führt. Zu den bemerkenswertesten Gebäuden gehören die nach Bramantes Plan erbaute, aber unvollendete St. Lorenz- oder St. Stefano-Kirche mit wunderbarer Fassade, die Kirche Santa Maria degli Angeli mit einer Kreuzigung von B. Luini, die Kirchen Santa Maria und San Rocco. Die Stadt hat seit 1853 nur zwei Räder. Sie zählt (1900) 9553 meist kath. Einwohner. Die achtstägige Oktobermesse ist ein bedeutender Viehmarkt: bis 10.000 Stück Rindvieh (weniger Pferde) werden zugeführt. L. hat eine Eisenkonstruktions- und Wagenbauwerkstätte, Fabriken für Möbel, Schokolade, Feigwaren u., ferner bedeutenden, durch vier Banken unterstützten Handel mit Wein und Seide und ist Sitz eines deutschen Zirkels, hat ein Gymnasium, Kantonsgericht, eine technische Schule, ein kantonales Lyzeum, ein Priesterseminar und ein neues Theater (1896). L. hat großen Fremdenverkehr und ist wegen seiner gemäßigten Sommerwärme und des relativ warmen Winters als Luftkurort sehr besucht. Die

mittlere Temperatur im Winter beträgt 2,8, im Frühling 11,5, im Sommer 20,8, im Herbst 11,6°; die mittlere Jahrestemperatur 11,6°. Jenseit des Sees liegen die sogenannten Bindaeller von Caprino (cantone di Caprino), natürliche Höhlungen im Felsen, in denen sich der Wein vortrefflich hält. Vgl. Corni 18, Lugano, topographisch-klimatologische und geschichtliche Skizze (Biel 1882) und L. und seine Umgebung (2. Aufl., Lugano 1898); Hardmeier, Lugano (3. Aufl., Jülich 1903); Kraß, Der klimatische Kurort L. (Neumied 1893).

Lugansk, Kreisstadt des Kreises Slawjanskerfisk im russ. Gouv. Jekaterinoslaw, an der Luga, einem Nebenfluß des nördlichen Dnepr, und an der Katharinenbahn, hat 4 Kirchen und (1900) 84.175 Einn. Die 1795 hier angelegte kaiserliche Eisengießerei hatte nur kurzen Bestand. Das Aufblühen des Ortes datiert erst seit etwa 1890, als sich der südrussische Kohlenbergbau und die Hüttenindustrie rasch zu heben begannen. Jetzt hat L. mehrere Fabriken, darunter die große Hartmannsche Maschinenfabrik, sowie auch anscheinlichen Handel. L. ist Sitz der Zentral-Bergwerksdirektionsverwaltung für den westlichen Teil des Donezischen Steinkohlenbeckens.

Luganskij, Kosak, Pseudonym, f. Dahl 2).
Lugard (gegr. Aggad), Sir Frederick, engl. Afrikareisender, geb. 22. Jan. 1858 im Port George zu Robb, nahm als Offizier in der indischen Armee 1879—1880 am afghanischen Feldzug teil, kämpfte mit Auszeichnung 1885 im Sudan, 1886—87 in Birma, befehligte 1888 eine Expedition gegen Sklavenhändler am Ngassaser und trat 1889 in den Dienst der Englischen Ostafrikanischen Gesellschaft. 1890 zog er von Kumbas zum Victoria Nyanza, schloß 26. Dez. mit dem König Mwanga von Uganda einen Schutzvertrag und führte im Mai 1891 einen siegreichen Feldzug gegen den König Kadrega von Unyoro. Darauf ging er durch Buddu zum Albert Edward-See, dann nach Kavalli am Albert-Nyanza, wo er die Reste der ehemaligen Äquatorialarmee Eminis für die Dienste seiner Gesellschaft anwarb, und kehrte durch Unyoro nach Uganda zurück. Im Bürgerkrieg, der Anfang 1892 in Uganda ausbrach, unterstützte L. die protestantische Partei und vertrieb den König Mwanga und die Katholiken nach den Inseln und der Provinz Buddu. Nach geschlossenem Frieden nach England zurückgekehrt, unternahm L. 1894 im Auftrag der Royal Niger Company einen Zug von der Nigermündung nach Borgu, wo er 5. Nov. in Kiffi, den Franzosen zuvorkommend, einen Schutzvertrag abschloß. 1896—97 führte er eine Forschungs-Expedition nach dem Ngassaser und war 1897 bis 1899 königlicher Kommissar für die Hausjantaren (Hinterland von Nigeria und Lagos) und Vorgesetzter der westafrikanischen Grenzgruppen. Anfang 1900 wurde ihm nach der Übernahme der Ländereien der Royal Niger Company durch die britische Regierung der Titel eines Oberkommissars für Nordnigeria mit dem Rang eines Brigadegenerals verliehen. Dies wichtige Protektorat schloß und erweiterte L. 1901—1903 durch Einnahme von Jola (f. d.), Kano (f. d.) und die Unterjochung von Sokoto. Er veröffentlichte: »The rise of our East-African Empire, or early efforts in Uganda and Nyassaland« (Lomb. 1893, 2 Bde.) und »Story of the Uganda Protectorate« (Pab. 1900). — Seine Gattin, Tochter des Generals Scham, bereiste im Auftrag der »Times« Südafrika, Australien, Kanaba und Honkong und schrieb unter anderem: »A tropical dependency, Northern Nigeria« (1905).

Lugau, Landgemeinde in der sächs. Kreis- und Amtsh. Chemnitz, an der Staatsbahnlinie Hölzliche-Lützenbrunn, 408 m ü. M., hat eine evang. Kirche, bedeutenden Steinkohlenbergbau, Kammgarbinnerei, Maschinen- und Schuhfabrikation, Eisengießerei, Kesselschmiederei und (1900) 7681 Einwohner.

Lügde (fr. 1200), Stadt im preuß. Regbez. Minden, Kreis Vöhrter, an der Emmer, mit 2 Bahnhöfen an der Staatsbahnlinie Hannover-Altenbeken, hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen (darunter die romanische St. Marienkirche aus dem 11. Jahrh.), alte Ringmauern, Zigarrenfabrikation, Bereitung von Käse und (1900) 2624 meist kath. Einwohner. In L. (Villa Ludliff) feierte Karl d. Gr. 784 das Weihnachtsest.

Lugdunum, f. Lugudunum.

Lüge, die absichtliche, mit dem Vorsatz der Fälschung anderer erfolgende Mitteilung einer bewussten Unwahrheit. Wird durch Handlungen in andern ein Irrtum erregt, so nennt man das in der Regel Täuschung, doch braucht deswegen die L. nicht notwendig in Worten ausgesprochen zu werden, derselbe Zweck wird vielmehr oft auch durch Zweideutigkeiten und Unbestimmtheiten der Rede oder durch irgend welche stumme Zeichen und Andeutungen erreicht. Die sittliche Verwerflichkeit der L. ist in den Fällen zweifellos, wo sie dazu dient, andre zu schädigen oder sich auf deren Kosten einen ungerechten Vorteil zu verschaffen (die L. des Betrügers, des Verleumders, des parasitischen Schmeichlers u.), ob sie jedoch an und für sich und unter allen Umständen unsittlich sei, ist eine unter den Moralisten strittige Frage. Der moralische Rigorismus (s. d.) verurteilt dieselbe schlechthin; nach Kant ist sie „durch die bloße Form ein Verbrechen des Menschen an seiner eignen Person und eine Nichtswürdigkeit, die den Menschen in seinen eignen Augen verächtlich machen muß“. (Vgl. dessen Schrift: „über ein vernünftiges Recht, aus Menschenliebe zu lügen.“) Das sittliche Gefühl des Volkes erklärt jedoch die L. in gewissen Fällen (als Mollüge) unbedeutlich für erlaubt und macht z. B. weder dem Arzt einen Vorwurf, der dem Kranken aus Schonung die Unwahrheit über seinen Zustand sagt, noch dem, der etwa einen Räuber durch eine L. über den Aufenthaltsort seines Opfers täuscht. Die utilitaristische (teleologische) Moral, die den sittlichen oder unsittlichen Charakter der Handlungen aus den Wirkungen ableitet, die sie hervorzubringen geeignet sind, stimmt hiermit überein. Nach ihr ist die L. allerdings im allgemeinen verwerflich, weil sie, allgemein angewandt, alles Vertrauen vernichten und die menschliche Gemeinschaft unmöglich machen würde; dieser Grund entfällt jedoch, wo (wie beim Räuber) ein Vertrauensverhältnis überhaupt ausgeschlossen ist. Außerdem kann, nach der utilitaristischen Ansicht, immer im einzelnen Falle (wie beim Arzt) ein höherer sittlicher Zweck die Durchbrechung eines sonst anerkannten Pflichtgebotes notwendig machen, worüber das sittliche Tatgefühl des einzelnen entscheiden muß (vgl. Pflicht). Ob die sogen. Fromme L. die von dem Grundsatz ausgeht: „Ein Wahn, der mich beglückt, wiegt eine Wahrheit auf, die mich zu Boden drückt, und die pädagogische L., die manche Erzieher im Interesse des Jünglings unter Umständen anwenden zu müssen glauben, aus diesem Gesichtspunkte zu rechtfertigen sind, bleibe dahingestellt. Die sogen. höflichkeit- oder konventionelle L. (wenn man z. B. einem ungelegenen Besuch freundlich willkommen heißt u.) ist streng genommen überhaupt keine L., weil jedermann weiß, daß die Höflichkeitformen eben nur Vor-

men und nicht Äußerungen wirklicher Gefühle und Bestimmungen darstellen. Vgl. Heintz, Die L. (Leipz. 1834); Morau, Die konventionellen Lügen der Kulturmenschen (19. Aufl., das. 1903).

Lügenbügel, f. Befestigungen, vorgezeichnete.

Lügendichtungen, d. h. Er dichtungen und Erfindungen von unmöglichen Dingen, die das Lachen oder Staunen des Hörers bezwecken, sei es durch widerwärtiges Verleihen oder durch aufsehenerregendes Übertreiben des Wirklichen. Sie sind der Volkspoesie aller Völker eigen, aber auch die Kunstdichtung verschmäht ihre Mittel nicht. In Deutschland ist das älteste schriftlich festgehaltene Erzeugnis dieser Gattung der sogen. „Modus florum“, ein lateinisches, zum Teil auf uralter indo-germanischer Überlieferung beruhendes Gedicht aus dem 10. oder 11. Jahrh. Das in diesen und andern Wärdern an unglaublichen Dingen erzählt wird, ist oft Münchhausen zum großen Teil seinen Zuhörern wieder auf. Aus dem 14. und 15. Jahrh. stammt eine Reihe von deutschen Gedichten, die besetzte und unbelebte Wesen die verkehrtesten, selbständigen, aberwichtigen Dinge treiben lassen und diese ohne Zusammenhang aneinander reihen, jedenfalls Erzeugnisse fahrender Leute. Das bekannteste unter ihnen ist das „Wachtelmäre“, in dem, ebenso wie heute die Enten in den Zeitungen, die Wachteln Lügen bedrucken. Ein Teil der in diesen Dichtungen vorkommenden unsinnigen Einzelheiten findet sich wieder in den tomischen Recepten, wie sie besonders in den Fastnachtspielen ertheilt werden, wie auch das Lied vom Dr. Eisenbart (s. d.) vorgebildet ist. Die umfangreichste Kompilation dieser Dichtungen bietet der kleine Roman vom Fensmetter (s. d.). Hierher gehören auch die Lügen schwärze und „Schmarren in den zahlreichen Facetten“ und „Anekdota sammlungen“, die seit dem 15. Jahrh. das Ergehen der Lesart bewirkten. Als erste Aufschneider stellen sich in einer Handschrift des 14. Jahrh. Beinger von Landsberg dar, ferner Eulenspiegel und der Rastatter Lügen schwärmer in den Facetten des Humannes Dehr. Bedel. Wohl den ganzen Vorrat von Lügen, die zu Anfang des 16. Jahrh. umgingen, sagt das Gedicht „Neue Zeitung aus der ganzen Welt“ zusammen. Manche dieser Jagd-, Reise- und Kriegstagen ist bereits vorgebildet bei Plutarch, im Talmud in den Legenden der Heiligen, in Sindbads Erzählungen, in den Reisebeschreibungen eines Montevilla u. Eine größere Anzahl ist vereinigt im „Volksbuch vom lügenhaften Aufschneider Urban Frettsack“, in „Leben und Taten des Colophonius Ciprius“ (in „Kessers Volksbücher“, Nr. 805 u. 806, S. 82 ff.) und im „Bademisch auf lustige Leute“ (Berl. 1781). Lepsius Scherzsammlung bezeichnet sich selbst als „aus den besten Schriftstellern zusammengetragen“ und enthält 18 vielleicht von einem Landmann des R. Fr. Heronimus Freiherrn von Münchhausen (s. d.) eingetragene „A—h—s—nische Geschichten“, die der vor-malige Aufseher des Antiquitäten- und Münzkabinetts zu Kassel und Professor Rud. Erich Koespe ins Englische übersehte und zu einem abgerundeten Ganzen verarbeitet zu Oxford 1786 (bez. Ende 1785) erschienen ließ. Spätere englische Ausgaben waren mit des Barons Geodetensuren vermehrt, die besonders aus Lucians „Wahrer Geschichte“, aus Holbergs Nicolai Klimii iter subterraneum und mehreren geschichtlichen und Reiseerzählungen geschöpft sind. Als aus dem Englischen überseht und erweitert bezeichnet sich das 1786 erschienene deutsche Büchlein: „Wunderbare Reisen des Freyherrn von Münchhausen u.“, ohne Angabe des Verfassers: Gottfr. Aug. Bürger, der den

»Rüschhausen« durch seine deutsche Bearbeitung zum Volksbuche gemacht hat; nicht nur stammt ein Drittel des Buches von ihm, d. h. aus andern als den von Naspe benutzten Quellen, sondern er hat es auch verstanden, die einzelnen Schwänke als Erednisse eines Erzählers so zu vereinigen, daß weder überdruss an der Menge seiner Erednisse, noch Zweifel an der Genialität des Aufschreibers entsteht (beste Ausgabe von E. Grisebach, Kollektion Speinann). Rüschhausen gilt in allen Ländern als der eigentliche Lügenvater; spätere Humoristen haben die Figur Rüschhausens als Mittelpunkt für eigne Schöpfungen ausgenutzt. Einen andern Charakter haben die Aufschreiber im »Schelmuffutz« des Christian Reuter (f. d.). Auch in Frankreich hatte es schon früher nicht an Rüschhausern gefehlt, wie das wohl 1679 zuerst gedruckte Buch »La nouvelle fabrique des excellents truits de verité par M. d'Aleripe« beweist. Verwandtschaft mit den L. zeigen die Dichtungen vom Lande der Schlaraffen (f. d.), die satirischen Schilderungen einer verkehrten Welt, z. B. in Regnards »Mondo renversé« (1718) und in Aicels Lustspiel (1798), sowie die Voyages imaginaires und naturwissenschaftlichen Romane, die besonders in Frankreich ausgebildet wurden von Cyrano de Bergerac und Jules Verne, in England von Swift nach dem Vorbild von Lucians »Wahrer Geschichte«. Motive aus den L. finden sich auch oft in der typischen Lustspielrolle des prästherischen Soldaten, die in das griechische Altertum hinaufreicht (vgl. Ribbeck, Alazon, Leipzig 1882) und später besonders von den italienischen Schauspielern ausgebildet wurde (vgl. Andreini, Le bravure del Capitano Spavento, 1607; deutsch von Wist 1635). Vgl. L. Müller-Fraureuth, Die deutschen L. bis auf Rüschhausen dargestellt (Halle 1881); Hönniger, Fahren nach Mond und Sonne. Studien insbesondere zur französischen Literaturgeschichte des 17. Jahrhunderts (Doppeln 1887).

Lügenfeld, f. Ludwig 1), S. 774.

Luggerus, f. Lucarno.

Lugger (Logger), zweimastiges, zuweilen auch dreimastiges, besonders in Frankreich beliebtes Küsten- und Seefahrerzeug. Die L. sind niedrig, aber lang, mit plattem Deck und mit Luggeregel. Ein dritter kleiner Mast dient zuweilen als Beileger, wenn die Fahrzeuge vor den Rehen treiben. Die Ofterlugger haben auch als Frachtschiffe zwei Masten. S. die Art. »Voot« (Fig. 5—7), »Heringslugger« und »Jager«. Die chinesischen Luggeregel werden verstreut durch quertliegende Bambuslängeln oder Latzen, so daß die Segel den »Bauch« vertieren und dreieckig flach stehen, was beim Kreuzen günstig ist. Die chinesischen Luggeregel werden im Segelsport auf offenen und halbgedröckten Booten verwendet. Vgl. Balanceluggerregel.

Lugh, Stadt im ital. Somaliland, 200 m hoch gelegen, mit etwa 3000 Einw.; einst von Arabern gegründet, wird es jetzt fast nur von Somal bewohnt; es ist durch Böttger genauer bekannt geworden.

Luginofland, Auslöschsturm, Barte.

Lugener Rhein, f. Glener.

Lugniau, Dorf im preuß. Regbez. und Landkreis Oppeln, hat eine kath. Kirche und (1900) 2233 Einw.

Lugo, span. Provinz in der Landschaft Galicien, grenzt im N. an den Atlantischen Ozean, im O. an die Provinzen Oviedo und Leon, im S. an Orense, im W. an Pontevedra und Coruña und hat einen Flächenraum von 9681 qkm (179,5 QM.) mit (1900) 465,386 Einw. (47 auf 1 qkm). Die Provinz umfaßt ein Gerichtsbezirk.

Regens. Renn.-Región, G. Kast., XII. Bb.

Lugo, 1) (das röm. Laeus Augusti) Hauptstadt der gleichnamigen span. Provinz (f. oben) und Bischofsst., 461 m ü. M., am linken Ufer des Miño und an der Eisenbahn Palencia-Coruña gelegen, ist von allen, jetzt als Promenaden dienenden Wällen mit Türmen umgeben, hat 6 Kirchen, darunter eine romanische Kathedrale (12.—18. Jahrh.) mit gotischer Vorhalle, ein Priesterseminar und (1900) 28,959 Einw., die Gerberei, Leinweberei und Zutfabrikation sowie Handel mit Vieh und gedörrtem Fleisch treiben. Bei dem Bahnhof befinden sich schon zur Zeit der Römer berühmte Schwefelquellen von (32—41°). — 2) Kreishauptstadt in der ital. Provinz Ravenna, links vom Senio, an den Eisenbahnliesen Castelfranco-Ravenna und L.-Ferrara, hat ein altes Kastell, Lyzeum, Gymnasium, Technische Schule, Bibliothek (15,000 Bände), Seilerie, lebhaften Handel mit Getreide, Wein, Vieh, Haas und Seide, einen wichtigen Jahrmarkt (1.—30. Sept.) und (1901) 10,314 (als Gemeinde 27,415) Einw.

Lugold's Jodlösung, Lösung von 1,2 Teil Jod und 1,8 Teil Jodkalium in 30 Teilen Wasser, dient in der Chirurgie zu Injektionen und Wäsungen.

Lugos (für Lugos), Stadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Krassó-Szörény, Knotenpunkt der Bahnhöfen Temesvár-Orsova und Gattaja-Karos-Jilge, besteht aus den durch den Temesfluß geschiedenen Orten Deutsch- und Rumänisch-L., hat ein Minoriten- und ein Nonnenkloster, kreistichen Weinbau, Dampfmühlen, Spiritusfabriken, Seiden- und Leinweberei, lebhaften Handel, ein Obergymnasium, ist Sitz eines griechisch-katholischen Bischofs, eines Domkapitels, einer Finanzdirektion und eines Gerichtshofes und hat (1901) 16,126 rumänische, deutsche und magyar. (meist griechisch-orientalische und römisch-katholische) Einwohner. — 1696 wurde hier der kaiserliche General Szebeni von den Türken geschlagen. 1849 war L. der letzte Zufluchtsort der ungarischen Armee und Regierung.

Lugubre (ital.), traurig.

Lugubrität (lat.), Trauer, Düsterei.

Lugubünnum (Lug dunum, felt., »Nadenhügel«), Hauptstadt der nach ihr benannten Provinz Gallia Lugdunensis (f. Gallien, S. 286), im Gebiet der Ambarrer gelegen, wechlich über dem Zusammenfluß des Rhodanus und des Arar (Sohne), wurde 43 v. Chr. römische Kolonie und bald die erste und größte Stadt von Gallien; jetzt Lyon (f. d.). — L. Palaeorum, Stadt, f. Reiden.

Lugumkloster, Steden im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Londern, an der Lohbel und der Staatsbahnlinie Bredebo-L., hat eine schöne evang. Kirche eines ehemaligen (1174 gestifteten, 1648 aufgehobenen) Zisterzienser-Klosters, Amtsgüter, Denkmal des Kaisers Wilhelm I., Elektrizitätswerk, Pfeifen-, Metallwaren- und Lederfabrikation und (1900) 1320 Einwohner.

Luhalschowitz, Dorf in Wärien, Bezirkb. Ungarisch-Brod, in einem Tale der Karpaten, hat ein Schloß des Grafen Serenzy, vier hauptsächlich zum Trinken benutzte jod- und bromhaltige, alkalisch-muriatische Quellen (Johannisbrunnen mit 0,008 Bromnatrium und 0,001 Jodnatrium in 1 Lit.), deren Wasser stark verwendet wird, eine Badeanstalt mit Kurhaus (1904: 2865 Kurgäste) und (1900) 1138 tischeh. Einwohner. Vgl. Spielmann, Kurort Salzbad-L. (Wien 1896).

Luze, linker Nebenfluß der Elbe im preuß. Regbez. Rügenburg, entspringt nördlich von Soltau und

mündet unterhalb Wipfen. Von Wipfen ab ist sie 2,2 km weit schiffbar.

Lühe, linker Nebenfluß der Elbe, im preuß. Regbez. und Kreis Stobbe, entspringt bei Ahrensdorfe, heißt im obern Lauf Kue, fließt nach N.O., ist bei einer mittlern Tiefe von 2,15 m von Hornedurg on auf 10,4 km schiffbar und mündet bei Lühe.

Luhli, Name eines zu dem von Ruthenen bewohnten Dorf Solubino (im ungarischen Komitat Bereg) gehörenden Territoriums, auf dem die altösterreichischen Scherlinge Margareten-Heilquelle und L. Etisa bei hause entpringen. Diese werden (namentlich in Görbersdorf) gegen Rattorche der Luftwege mit Erfolg gedroht.

Lühring (söschlich Lührmann), Anno, geb. 3. Aug. 1796 in Bremen als Tochter eines Zimmermeisters, gest. 25. Aug. 1866, begeisterte sich beim Erscheinen Lessingdorns (f. d.) mit den Lührmännern in Bremen (15. Okt. 1813) und nach dem Selbstmord der Leonore Prochaska (f. d.) so, daß sie im Februar 1814 in den Kleidern ihres Bruders Bremen verließ und unter dem Namen Eudora Kruse vor Jülich bei den Lührmännern Jägern eintrot und mit ihnen, als schmucker Jäger beliebt, die Belagerung Jülichs und einige kleinere Geschehe mitmachte. Obwohl sie dem Hauptmann ihr Geschlecht entbeden mußte, blieb sie bei der Truppe bis zur Rückkehr nach Berlin, wofür hier hoch gefeiert und geehrt und kehrte im Februar 1815 ins Elternhaus zurück. 1821 heiratete sie einen Kleiner, Ludw., aus Altona, der 1827 in Hamburg Bürger wurde, aber verlam und 1832 starb. Einsam und dürftig lebte sie in Horn bei Hornburg und erhielt erst 1860 von Bremen eine Pension von 150 Th. Gold.

Lührmann, f. Lühring.

Lulz (gr. τω, Röm. Name für Lüttich (f. d.).

Lulini (Luvino), Bernardino, ital. Maler der moisländischen Schule, geb. zwischen 1475 und 1480 in Luino am Lago Maggiore, gest. bald nach 1533, war zwischen 1500 und 1533 als Fresko- und Tafelmaler in Mailand und an andern Orten Oberitaliens tätig. Er war sonst Schüler des Ambrogio Borgognone, wofür besonders seine Viel in der Kirche Santa Maria della Passione in Mailand spricht, entwickelte sich aber vorzugsweise unter dem Einfluß des Leonardo da Vinci, auf dessen Namen früher viele von Luvini Tafelbildern gingen. Seelenvolle Köpfe, Zartheit der Färbung, Lieblichkeit der Formen charakterisieren ihn; von Leonardo's großartiger Kompositionswiese und feuriger Energie dagegen hat er sich nichts zu eigen gemacht. Das Meiste von L. befindet sich in Oberitalien. In Mailand sind in der Ambrosiana, Brera, im Museum Boldi-Besozzi und in Privatsammlungen mehrere Tafelbilder von ihm, andre in der Hofkirche zu Legnano, in den Uffizien zu Florenz (Enthauptung Johannes des Täufers), in der Galerie zu Bergamo (Geburt Christi), in der Nationalgalerie zu London (Christus unter den Schriftgelehrten) und im Kaiser Friedrich's Museum zu Berlin (Morio mit dem Kind). Fresken von ihm befinden sich in der Brera (aus verschiedenen Kirchen und Häusern von der Wand abgelöst), darunter sein Hauptwerk: eine thronende Madonna mit den Heiligen Antonius und Bordino (1521); in der Ambrosiana die Heiligung Christi; in der Salvatorikirche zu Saronno (um 1525); in der Kirche Santa Maria degli Angeli in Lugano unter andern eine Passion (1528) und in der Kirche San Maurizio zu Mailand. Die Fresken, die sich, von der Wand abgenommen, im Palazzo Pitti befinden, sind in das Louvre nach

Paris gekommen. — Auch seine Söhne Evangelista und Aurelio L. waren tüchtige Maler; beide lebten noch 1584. Der erstere zeichnete sich namentlich im Ornament aus, der andre war ein Anhänger der spätern römischen Schule. Vgl. Williamson, Bernardino L. (Lond. 1899).

Luvino (Luvino), Flecken in der ital. Provinz Como, Kreis Boreale, am Ostufer des Lago Maggiore. 1 km nördlich von der Mündung der Trefo, an den Eisenbahnlinien Novara-L., L.-Bellinzona (Gotthardbahn) und L.-Ponte Trefo, hat einen Palazzo Crivelli, schöne Villen mit Gärten, mehrere Hotels und (1901) 8724 (als Gemeinde 5890) Einw. L. ist Geburtsort des Kaisers Bern. Luini. 1848 kämpfte hier Garibaldi (Denkmal seit 1867).

Luis de Granada, Froh, Mystiker und Kampfbekämpfer, geb. 1504 in Granada, gest. 31. Dez. 1588 in Lissabon, trat 1528 in den Dominikanerorden und studierte in Valencia Philosophie und Theologie. Wiederholt ihm angebotene hohe Kirchenwürden wies er zurück. Seit 1554 lebte er im Dominikanerkloster zu Lissabon, 1557—72 als Provinzial von Portugal, vom Hof und vom Volk gleich verehrt. Von seinen zahlreichen Andachtsbüchern gehören mehrere zu den noch heute gelesensten spanischen Erbauungsbüchern, wie: »La guía de pecadores« (1556; deutsch, 7. Aufl. 1876, 2 Bde.) und »Meditaciones« (abgedruckt in »Obras« Autors mysticos españoles, Madr. 1866). Seine gesammelten Werke erschienen zuerst Madrid 1555, zuletzt Basel 1788—1800 in 6 Bänden.

Luise (franz. Louise), weibliche Form des Namens Louis (vgl. Ludwig, S. 773). Die heroisierendsten Trägerinnen des Namens sind:

1) L. Henriette, Kurfürstin von Brandenburg, geb. 27. Nov. 1627, gest. 18. Juni 1667, Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, seit 7. Dez. 1646 mit dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm vermählt, gebor ihm fünf Söhne und eine Tochter, von denen aber bloß der dritte Sohn, Friedrich (der erste König von Preußen), den Vater überlebte. Ihrem Gemahl, den sie aus allen Reisen und Feldzügen begleitete, stand sie stets beratend und tröstend zur Seite, sie gründete Oranienburg und stiftete dort ein Frauenhaus. Die ihr zugeschriebenen geistlichen Werke, z. B. das bekannte »Jesus, meine Zuversicht!«, sollen nicht von ihr, sondern von C. v. Schwerin, ihrem Freund und dem Ergießer ihrer Kinder, herrühren. In Wars wurde ihr 1904 ein Denkmal (von Boude) errichtet, ein Geschenk Kaiser Wilhelms II. Ihr Leben beschrieb Knauth (Halle 1867) und Kouselle (Berl. 1900). Vgl. »Andachtsbuch L. Henriettes von Brandenburg« (Hrsg. von Kump 1658; neu bearbeitet von Brennus, Berl. 1880).

2) L. Charlotte, Herzogin von Kurland, geb. 3. Sept. 1617 als ältestes Kind des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, gest. 29. Aug. 1676, vermählt sich 7. Okt. 1645 mit Jakob. 1642—1682 Herzog von Kurland (f. Kurland, Geschichte). Vgl. M. Seraphim, Eine Schwester des Großen Kurfürsten, L. Charlotte (Berl. 1901).

3) Auguste Wilhelmine Amalie L., Königin von Preußen, eine der edelsten Frauen der Geschichte, Tochter des Herzogs Karl Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz, geb. 10. März 1776 in Hannover, wo damals ihr Vater Gouverneur war, gest. 19. Juli 1810, verlor schon im 6. Jahr ihre Mutter und ward erst in Gertrudenhäusern, dann in Formstedt von ihrer Großmutter, der Landgräfin Marie Luise Albertine, und einer Schweigern, Frau

lein v. Orléans, erzogen. Von 1791 bis März 1793 verweilte sie bei ihrer Schwester, der Herzogin Charlotte von Sachsen-Altenburg, lernte auf der Rückreise in Frankfurt a. M. den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, der seinen Vater Friedrich Wilhelm II. in den französischen Krieg begleitete, kennen und verlobte sich 24. April 1793 in Darmstadt mit ihm, während gleichzeitig ihre jüngere Schwester, Friederike, die Braut des Prinzen Ludwig von Preußen wurde. Am 24. Dez. fand in Berlin die Vermählung statt. Durch ihre Schönheit, Anmut und Herzengüte gewann sie aller Herzen und fand ihr höchstes Glück in einfach häuslichem Leben mit ihrem Gemahl und ihren Kindern. Als ihr Gemahl 1797 den Thron bestieg, vereinigten sie die Mächten der Königin reiblich mit denen der Gattin und Mutter, begleitete ihren Gemahl auf seinen Reisen durch die Provinzen und linderte gern die Not der Unglücklichen. Beim Ausbruch des Krieges von 1806 ging sie mit ihrem Gemahl nach Naumburg und nach der Schlacht bei Jena nach Königsberg und Memel. Vergeblich war ihre Bemühende Unterbrechung mit Napoleon I., der sie durch schmähliche Verleumdungen beleidigt hatte, in Tilsit 6. Juli 1807, wodurch man billigere Friedensbedingungen zu erlangen hoffte. Sie lebte hierauf mit der königlichen Familie in und bei Königsberg, ihre Ruhe namentlich dem Studium der Geschichte und der deutschen Literatur widmend, verlor aber, den fürchterlichen Sturz des Staates schmerzhaft empfindend, den Mut und das Vertrauen auf Volk und Nation, richtete durch ihren Trost auch ihren tief gebeugten Gemahl auf und bemühte sich, während sie früher jede Einmischung in Staatsangelegenheiten vermieden hatte, nun eifrig, sein zur Leitung des Staates zu verhelfen und ihn im Ministerium zu erhalten, da sie mit ihm wie mit Schamhorst und Ueisenau über die Reformen einverstanden war. Ihr persönliches Verdienst ist es, daß Schlesien nicht an Napoleon abgetreten wurde. Auf Einladung des Kaisers Alexander I. reiste sie mit dem König 27. Dez. 1808 nach Petersburg, im Dezember 1809 lehrte sie nach Berlin zurück, starb aber während eines Besuches bei ihrem Vater auf dem Schloß Hohenzollern bei Reustreißig und ward im Schloßgarten zu Charlottenburg beigesetzt, wo ihr und ihrem Gemahl ein Mausoleum errichtet wurde und auch das herrliche Marmorbild der schlafenden Königin, von Rauch (s. Tafel »Bildhauerkunst XIII«, Fig. 4), steht. 1879 wurde ihr Marmorbild von Ende im Berliner Tiergarten enthüllt (s. Tafel »Berliner Denkmäler II«, Fig. 5). Ein nach der Natur modelliertes Jugendbildnis von ihr bietet die Schadow'sche Gruppe (s. Tafel »Bildhauerkunst XII«, Fig. 4), die sie mit ihrer Schwester darstellt. Ihrem Andenken sind die Luise-Stiftung (s. d.) in Berlin u. der Luise-norden (s. d.) gewidmet. Ihren Briefwechsel mit König Friedrich Wilhelm III. gab Voilken (Berl. 1903) heraus. Vgl. Syllert, Gedächtnisfeier der Königin L. von Preußen (Potzd. 1816); ihre Biographien von Adams (17. Aufl., Gütersl. 1903), Kindhöhn (Berl. 1876), E. Engel (Daf. 1876), G. Horn (5. Aufl., Daf. 1898), Stein (Nietzschmann, 5. Aufl., Halle 1904), Hudson (»Life and times of Louisa, Queen of Prussia«, 8. Aufl., Lond. 1877; deutsch von Frau, 8. Aufl., Leipz. 1901), v. Petersdorff (2. Aufl., Wiesl. 1904), Lönke (Leipz. 1903) und Brendide (Berl. 1904); Martin, Briefe der Königin L. (Daf. 1887); Braun, L. Königin von Preußen, in ihren Briefen (Daf. 1888); Velling, Die Königin L. in der Dichtung (2. Aufl., Daf. 1890).

4) L. Dorothea, Herzogin von Sachsen-Gotha, geb. 10. Aug. 1710 in Koburg, gest. 22. Okt. 1767, Tochter des Herzogs Ernst Ludwig I. von Meiningen, wurde nach dem Tod ihres Vaters (1724) in Koburg von ihrer Stiefmutter, einer Tochter des Großen Kurfürsten, erzogen, vermählte sich 1729 mit ihrem Vetter, dem Erbprinzen, spätem Herzog Friedrich III. von Gotha (gest. 1772), dem sie vier Kinder gebar, und fand ihrem Gemahl als kluge Beraterin zur Seite. Sie nahm lebhaften Anteil an schöner Literatur und Wissenschaft, namentlich der französischen, und unterhielt mit vielen Gelehrten und Dichtern einen lebhaften Briefwechsel meist in französischer Sprache, so mit Voltaire, Diderot, d'Alembert und v. Grimm. Auch mit Friedrich d. Gr. korrespondierte sie und empfing 1757 und 1762 seinen Besuch auf dem Friedenstein. Vgl. Jensch u. d. Osten, L. Dorothea, Herzogin von Sachsen-Gotha (Leipz. 1893).

5) L. Herzogin von Sachsen-Koburg, f. Ernst 19; vgl. v. Ebert, L. Herzogin von Sachsen-Koburg-Saalfeld (Minden 1903).

6) L. von Sachsen-Koburg, Gemahlin des in Wien lebenden Prinzen Philipp von Sachsen-Koburg, geb. 18. Febr. 1858, älteste Tochter des Königs Leopold II. von Belgien (s. Leopold II.), wurde wegen ihrer Schulden, die ihr Gemahl nicht bezahlen wollte, für geisteskrank erklärt, entfiel aber 1904 aus der Kerkensheilanstalt Pierfen bei Dresden und hielt sich in Paris auf. Dort wurde im Februar 1906 festgestellt, daß sie geistig nicht krank sei; seitdem schwebt der Ehecheidungsprozess.

7) L. von Savoyen, Herzogin von Angoulême, geb. 1476, gest. 1531, Tochter des Herzogs Philipp von Savoyen, wurde 1488 mit Karl von Orleans, Grafen von Angoulême, vermählt, dem sie 1494 den spätem König Franz I. gebar, und den sie bereits 1495 durch den Tod verlor. Unter der Regierung ihres Sohnes übernahm sie wiederholt in Gemeinshaft mit dem Kanzler Duprat die Regierung des Landes. Der von ihr begangenen Verschleuderungen öffentlicher Gelder beschuldigte sie den Intendanten Comblanchay und ließ ihn hinrichten. Dagegen brachte sie die Liga von Cognac zustande (1526) und schloß 1529 mit Margarete von Österreich den Famenfrieden von Cambrai. Sie begünstigte die Wissenschaften, haßte und verfolgte aber die Anhänger der Kirchenreform. Ihr »Journal« ist in den »Mémoires relatifs à l'histoire de France« abgedruckt. Vgl. Jacqueton, La politique extérieure de Louise de Savoie (Par. 1892); de Raulbe la Glavière, Louise de Savoie et François I. (Daf. 1895); Lefranc und Boulenger, Comptes de Louise de Savoie et de Marguerite d'Angoulême (Daf. 1905).

8) L. Ulrike, Königin von Schweden, Tochter Friedrich Wilhelm I. von Preußen, geb. 24. Juli 1720, gest. 16. Juli 1782, vermählte sich 1744 mit dem schwedischen Thronfolger Adolf Friedrich (s. Adolf II.). Schön, geistreich und talentvoll, aber herrschsüchtig und leidenschaftlich, griff sie schon als Kronprinzessin oft entscheidend in die Politik ein. Nach der Thronbesteigung ihres schwachen Gemahls (1751) drückte sie mit ihren übergeordneten Freunden und arbeitete mit Hilfe einer Hofpartei auf eine Erweiterung der königlichen Rechte hin, sah sich aber nach dem Schicksal eines von ihr 1756 angeratenen Staatsstreiches vielen persönlichen Kränkungen ausgesetzt, so 1767 der Beteiligung Schwedens am Kriege gegen ihren Bruder Friedrich d. Gr. Trotzdem unermüdet, verband sie sich seit 1762 bald mit den »Wägen« (s. d.),

batd mit den »Hüten« (s. d.), vermochte aber ihr Ziel nicht zu erreichen. 1771 Witwe geworden, ging sie nach Berlin, kehrte aber 1772 nach Schweden zurück, wo sie mit ihrem Sohn Gustav III. in einem gespannten Verhältnis lebte, das 1778 nach der Geburt Gustavs IV. Adolfs, dessen Legitimität sie anzweifelte, sich zu einem offenen, nie ausgeglichenen Zerwürfnis erweiterte. Eine der geistig bedeutendsten Fürstinnen des 18. Jahrh., stand sie mit vielen berühmten Zeitgenossen (Wimm, Selvetius, Maupertuis, Voltaire u.) in Briefwechsel, besaß eine prächtige Biblio-, Bücher- und Urkundenammlung, stiftete 1753 aus eignen Mitteln die noch jetzt bestehende schwedische Akademie der schönen Literatur, Geschichte und Altertumskunde, verwendete große Summen für Wohlfahrts-, bez. industrielle Zwecke und unterstützte viele Gelehrte, so Linné und Dalin. Vgl. F. Arnheim, *Die Memoiren der Königin von Schweden, L. Ulrike* (Halle 1888); S. Hüffer und F. Arnheim, *Das Zerwürfnis Gustavs III. von Schweden mit seiner Mutter L. Ulrike* (Leipz. 1893). Ein wertloses, gefälschtes Plagiat ist O. v. Heidenstams »Uno soer da Grand Fréderie, Louise Ulrique« (Par. 1897).

9) L. Antoinette Maria v. Toskana, die geschriebene Gemahlin des Kronprinzen, jetzigen Königs Friedrich August III. von Sachsen (s. Friedrich 73), geb. 2. Sept. 1870, Tochter des Großherzogs Ferdinand IV. von Toskana (s. Ferdinand 38), wurde wegen Ehebruchs von ihrem Gatten, mit dem sie seit 21. Nov. 1891 vermählt war, 11. Febr. 1903 gerichtlich geschieden und erhielt auf Vorschlag im Juli den Namen und Adelsstitel einer Gräfin von Montignoso. Sie gebar 4. Mai 1903 in Lindau eine Tochter Anna Monica Pia, die rechtlich ein eheliches Kind des Königs ist, lebte darauf einige Zeit zu Schloß Rano bei Lyon u. in Schloß Ventnor auf der Insel Wight, siedelte im Mai 1904 nach dem ihrer Familie gehörigen Schloß Wartegg am Bodensee und später nach Florenz über. 10) (Lofya) Naugrafin, s. Degenfeld.

Luiseburg, eine der merkwürdigsten Partien des Haidelgebirges, bei Wunsiedel im bayr. Regbez. Oberfranken, ein großartiges Lagerhaus von Granitblöcken. Früher hieß die Höhe (789 m) nach einer auf ihr stehenden Burg, von der noch Ruinen vorhanden sind, Luchsburg, welcher Name bei Gelegenheit der Anwesenheit des preussischen Königspaares 1805 zu Ehren der Königin Luise in L. umgewandelt wurde. In der Nähe der Badort Alexandersbad (s. d.).

Luisehall, s. Stotternheim.

Luiselund, s. Schleswig (Stadt).

Luiseorden, vom König Friedrich Wilhelm III. von Preußen 3. Aug. 1814 zur Erinnerung an die Königin Luise (s. d. 3) für glänzende Beweise der Vaterlandsliebe und Menschenfreundlichkeit in den Jahren 1813—14 gestiftet, sollte nur 100 Mitglieder aus dem preussischen Staat, aber ohne Unterschied der Religion und des Standes, zählen. Am 15. Juli 1850 wurde er zur Verleihung an solche Jungfrauen und Frauen, die sich durch die Pflege von Verwundeten 1848 und 1849 ausgezeichnet hatten, erneuert. Ähnliche Erneuerungen fanden 1861, 1865, 1866 und 1871 statt. 1865 ward eine zweite Abteilung in zwei Klassen hinzugefügt: 1) Anerkennung für Frauen und Jungfrauen, die Kranke im Kriege pflegten, und 2) für solche, die durch hochherzige und verdienstliche Handlungen im Krieg und Frieden sich ausgezeichnet haben. Am 3. Jan. 1890 wurde von der Königin Auguste Viktoria bestimmt, daß in Zukunft die erste Klasse der zweiten Abteilung nur an solche Damen verliehen werden soll,

die sich bereits im Besitz der zweiten Klasse dieser Abteilung befinden. Die Auswahl bestimmt das aus drei Frauen unter Vorschlag der Königin bestehende Ordenskapitel mit Autorisation des Königs. Das Ordenskapitel ist von Gold und schwarz emailliert. Das himmelblaue Mittelstück zeigt ein L. in einem Sternentranz, auf der Rückseite die Zahlen 1813 und 1814 und bei der Erneuerung je die Jahre, für die er verliehen wird. Die erste Abteilung kann mit oder ohne Eichenlaub, die zweite Abteilung erster Klasse mit goldener oder silberner Krone und die zweite Klasse in Silber oder als Medaille verliehen werden. Das Band, an dem der Orden auf der linken Brust getragen wird, ist bei der ersten Abteilung weiß mit schwarzen Randstreifen, bei der zweiten weiß mit schwarzem Rand und einem Mittelstreifen. S. Tafel »Orden I«, Fig. 12. Vgl. L. Schneider, *Der L.* (Berl. 1867).

Luisestädter Kanal, schiffbare Wasserstraße im südöstlichen Teil Berlins, 2,2 km lang und 1,5 m tief, zweigt von der Spree bei der Schillingbrücke ab, führt durch zwei Bassins und mündet am Urbanhafen in den Landwehrkanal.

Luise Stiftung (genauer: Königin Luise-Stiftung), zum Andenken an die Königin Luise von Preußen von einem Verein durch gesammelte Beiträge 1810 gegründet und 10. März 1811 errichtete Anstalt zur Erziehung junger Mädchen von 12—15 Jahren aus gebildetem Stande, verbunden mit einer Anstalt zur unentgeltlichen Ausbildung von Erzieherinnen im Alter von 18—22 Jahren. Des Gewanns der L. ist seit 1877 zur Ausstellung amtlich gültiger Zeugnisse auf Grund der bestandenen Entlassungsprüfung berechtigt.

Luisebad, s. Ohrdruf.

Luisein, leichter Seidenstoff für Damenkleider, Blumen u.

Luitpold, Karl Joseph Wilhelm Ludwig, Prinz-Regent von Bayern, geb. 12. März 1862 in Würzburg, zweiter Sohn des Königs Ludwig II. (s. d. 17), trat 1885 in die Artillerie ein, ward 1841 Oberst, bereiste darauf die Mittelmeerländer und vermählte sich 1844 mit der Prinzessin Auguste von Toskana (gest. 1864). Er befehligte 1866 im Kriege gegen Preußen eine Division, ward zum Generalfeldzeugmeister und Generalinspektor der bayrischen Armee ernannt und war 1870/71 im Hauptquartier des Königs Wilhelm zu Versailles, hielt sich aber sonst von den öffentlichen Angelegenheiten fern, soweit ihm nicht die Pflicht, König Ludwig II. bei der Eröffnung von Landtagen zu vertreten, dazu zwang. Als sich die Geisteskrankheit seines Neffen Ludwig II. (s. d. 18) 1886 herausstellte, übernahm er 10. Juni als des Reichs Regent die Regentschaft für ihn sowie nach dessen Tod (13. Juni) für den ebenfalls geisteskranken König Otto und testierte 28. Juni sein Eid, behielt aber das Ministerium Luz bei. Die Feier seines 90. Geburtstages 1901, wobei ihm ein Fuldungegenschelk von 1,700,000 M. für wohlthätige Zwecke überreicht wurde, zeugte von dem ihm allgemein gezeigten Verehrung. Aus Anlaß der Erinnerung an den vor 70 Jahren erfolgten Eintritt in das Herrschertum 1905 eine Erinnerungsmedaille aus Bronze. Er hat drei Söhne, die Prinzen Ludwig (s. d. 19), Leopold und Arnulf, und eine (unvermählte) Tochter, Prinzessin Therese (geb. 1850), die sich als Reichspräsidentin unter dem Namen Th. v. von Bayern* (»Reiserindrücke und Skizzen aus Rußland«, Stuttg. 1885; »über den Polarkreis«, Leipz. 1889; »Kleine Reise in den brasilianischen Tropen«, Berl. 1897) be-

kannl gemacht hat. Seinen Namen führt jetzt das 3. sächsische Infanterieregiment Nr. 102. In Landau wurde ihm 1892 ein Bronzedenkmal (von Rümann), ein andres 1893 in Briesgaden, 1903 in Augsburg ein Brunnen Denkmal von Franz Bernauer, 1905 in Traunstein eine Kolossalbüste von demselben errichtet. Vgl. Reibelsch, L., Prinz-Regent von Bayern (Münch. 1891); Du Roulin & d. r. L. von Bayern, ein historischer Rückblick (Zweibrücken 1901).

Luitprand, f. Luitprand.

Lujan, Distrikthauptort in der argentin. Prov. Buenos Aires, am Fluß L. und an der Bahn Buenos Aires–Bragado, mit starker Obstkult und 5000 Einn.

Luzende, Nebenfluß des Kovuma (s. d.).

Luf (Lude), mit hohen Schwellen (Lufküllen, Lufkarben) versehen viereckige Öffnung in den Decken der Schiffe für den Verkehr oder zur Handhabung der Frachtkübel für das Laden und Löschen (Ladelufen). Ladelufen sind durch übergreifende Klappen während der Fahrt des Schiffes abgedeckt. Lufen auf- oder überlegen, die Lufendöffnungen mit der Klappe bedecken. Die Lufendedel des Panzerbells der Panzerschiffe bestehen aus Panzerplatten.

Lufas (gr. λυα), 1) Béla von, ungar. Staatsmann, geb. 1847 in Kalatna, gest. 7. Jan. 1901 in Budapest, studierte in Pest die Rechte und war bis zu seiner Wahl in den Reichstag 1872 beim Obersten Rechnungshof angestellt; gleichzeitig regierte er die Zeitung »Közvélemény«. 1886 wurde er zum Direktor der ungarischen Staatsbahnen ernannt. Seit 1890 Unterstaatssekretär im Handelsministerium unter Voroß, wurde er nach dessen Tode (20. Juli 1892) selbst Handelsminister, trat aber 1895 mit dem Ministerium Weterle jurist. 1900 wurde er zum ungarischen Kommissar bei der Pariser Weltausstellung ernannt, zog sich aber ein Herzerleiden zu und stürzte sich in die Donau. Er schrieb (in ungarischer Sprache): »Österreich und Ungarns Finanz- und Steuersystem« (1876); »Unser finanzielles Verhältnis zu Kroatien und Slawonien« (1879); »Entwicklung des Post- und Telegraphenwesens im letzten Decennium« (1880); »Die Österreichisch-Ungarische Bank« (1882); »Rumänien's Staatshaushalt« (1882); »Staatshaushalt und Steuerwesen in England« (1884); »Staatshaushalt und Steuerwesen in Frankreich« (1884) u. a.

2) Ladislaus von, ungar. Politiker, geb. 24. Okt. 1850 in Kalatna, kam 1874 als Professor an die Wiener Rechtsakademie, entlagte aber schon nach zwei Jahren dieser Stellung und übernahm die Leitung der Bergwerke seines Vaters. Nachdem er 1878 ins Parlament gewählt war, berief ihn Weterle als Ministerialrat ins Finanzministerium, dem er in einem späteren Zeitraum auch als Unterstaatssekretär angehörte. Weterle empfahl bei seinem Rücktritt L. zum Leiter der Finanzen; diese Stelle bekleidete L. seit 6. Febr. 1895. Unter Banský vereinbarte er mit dem österreichischen Kabinett die Bedingungen der Erneuerung des finanziellen Ausgleichs (sogen. Fiskalklausel). Nach dem Sturz Banskýs im Februar 1899 war er im Interesse der Herstellung der parlamentarischen Ruhe tätig. Das ihm wiederholt angebotene Ministerpräsidium während des Exler-Zustandes 1902 schlug er aus, behielt aber sein Portefeuille auch unter Stef. Tisza bei bis zum Rücktritt des ganzen Kabinetts (im Juni 1905). 1879 veröffentlichte L. (in ungarischer Sprache) die Studie: »Wegenwart und Zukunft des kühnburgischen Edelmetallbergbaues«. Vgl. »Die zehnjährige Wirksamkeit des ungarischen Finanzministers Ladislaus L.« (ungar., Budapest 1905).

3) Georg, ungar. Politiker, geb. 1865 in Großwardein als Sohn des Staatssekretärs Georg L., Wese und Schwager des Finanzministers Ladislaus L., studierte die Rechte, wirkte dann als Sekretär im Ministerium des Innern und wurde 1896 zum Abgeordneten gewählt. Seit 1897 Obergespan des Komitats Békés, ward er 18. Juni 1905 zum Minister für Kultus und Unterricht im Kabinett Fejérváry ernannt.

Lufala, rechter Nebenfluß des Kozanja in der portugiesisch-afrikan. Kolonie Angola, entspringt im Kanangagebirge; erst südlich, dann westlich durch ein an Kaffee und Eisengruben (1768 ließ hier der Marquis von Bombal große Eisenschmiede errichten) reiches Tal, weiter durch Lagunen fließend, mündet er unterhalb Dondo, streckenweise mit Kanus befahrbar.

Lufanien (Lucania), im Altertum Landschaft Unteritaliens oder Großgriechenlands (s. Karte bei »Italia«), zwischen dem Arentinischen Meerbusen und dem Tyrrenischen Meer, mit den Städten Sipontum, Gerastae, Metapontum, Potentia etc., entspricht im wesentlichen der heutigen Provinz Potenza und dem Süden von Salerno. Die Lufaner waren ein vor 400 aus Samnium erodernd eingewandertes ostliches Volk; um 356 zogen sie sich die Brutii (s. d.) von ihnen ab. Um 390 verbündeten sie sich mit Rom gegen die Griechen und später mit den Samnitiern und mit Pyrrhos gegen Rom, wurden aber 272 völlig von diesem unterworfen. Vgl. Tropea, Storia dei Lucani (Messina 1894).

Lufarne (franz.), Dachsenjer, Dachlufe.

Lufas, der Evangelist, auch Lucanus genannt, nach seiner Befreiung vom Heidentum Gehilfe und vieljähriger Reisegefährte des Apostels Paulus. Von seinen übrigen Lebensverhältnissen wissen wir nur, daß er Arzt war (Kol. 4, 14). Die Legende macht ihn überdies noch zum Maler (s. B. von Marienbildern; s. den folgenden Artikel), weshalb ihn die Maler zu ihrem Schutzheiligen gewählt haben. Die griechische und die katholische Kirche haben ihm den 18. Oktober geweiht. Ein von ihm herrührender Reisebericht ist in unsere Apokryphen (s. d.) eingearbeitet, weshalb diese sowie das von demselben Verfasser hammenende dritte Evangelium unter dem Namen des L. gehen. Zum Evangelium vgl. den Kommentar von Meyer-Weiß (9. Aufl., Götting. 1901). S. Evangelist und Evangelium.

Lufasbild, nach der christlichen Legende ein vom Evangelisten Lufas nach dem Tode gemaltes Bildnis der Madonna mit dem Kinde. In Rom wird ein solches Madonnenbild als das wahre, von Lufas gemalte verehrt, andre befinden sich in Bologna, Freising u. a. O. Alle diese Bilder sind byzantinische Gemälde früherer oder späterer Zeit.

Lufaschwarz, s. wie bei Anilinschwarz.

Lufas von Leiden, s. Lucas van Leiden.

Lufatzjewitsch (russ. Лѳатѳевѳичъ), Joseph von, poln. Historiker, geb. 30. Nov. 1797 in Krompolz bei Posen, gest. 18. Febr. 1872 in Zgorzkoje im Posenischen, erhielt 1829 das Amt eines Bibliothekars der gräflich Raczynski'schen Bibliothek in Posen. In Gemeinschaft mit dem Professor Kopinski gründete er hier eine polnische Buchhandlung und Buchdruckerei, besorgte eine literarische Zeitschrift: »Ogrodnik«, und redigierte außerdem eine andre literarische Zeitschrift: »Przyjaciel ludu«, die beide 1846 eingingen. 1852 übernahm er die Verwaltung der Güter seiner Familie im Posenischen. L.' Hauptwerke sind: »Geschichtliche Nachrichten über die Dissidenten in Posen im 16. und 17. Jahrhundert« (Posen 1832; deutsch,

Darmst. 1843). »Über die Kirchen der Böhmisches Brüder im ehemaligen Großpolen« (Posen 1835; deutsch, Grätz 1877) und »Geschichte der Kirchen des heterodoxen Glaubensbekenntnisses in Litauen« (Volen 1842, 2 Bde.; deutsch, Leipzig 1848—50). »Geschichte der Unterrichtsanstalten in Polen und Litauen« (Posen 1849—51, 2 Bde.). »Geschichtlich-statistische Beschreibung der Stadt Posen in älteren Zeiten« (dof. 1838, 2 Bde.; deutsch, das. 1878—81) und die »Geschichte aller Kirchen in der ehemaligen polnischen Diözese« (dof. 1856—63, 3 Bde.).

Lufak, Dorf im preuß. Regbez. Bromberg, Kreis Fülshne, an der Dreihe und unweit der Neße, hat 2 evang. Kirchen, eine Kirche und Zirkelfabrik und (1900) 2892 Einw.

Lufakfarbe, f. Lufak, f. Luf.

Lufakfrüger, wogerecht gelegte Plattenstreifen zur Einfassung eines Lufes (f. Luf).

Lufianos, 1) ausgewählter griech. Schriftsteller und eklektischer Philosoph, geb. um 125 n. Chr. zu Samofata in der syrischen Provinz Kommagene, gest. um 180, widmete sich zu Antiochia rhetorischen Studien und erwarb sich an verschiedenen Orten als Sachwalter ein so bedeutendes Vermögen (das er im Alter wieder verlor), daß er sein übriges Leben meist zu Athen in Unabhängigkeit als Schriftsteller zubringen konnte. In seinen sonst durchweg in dialogischer Form verfassten satirischen Schriften, die ihm den Namen des »griechischen Voltaire« verschafft haben, und deren mehr als 80 (obwohl nicht alle echt) erhalten sind, erscheint er als Feind der Populärmythologie und des traditionellen Kultus, der theoretischen Philosophie und des unwürdigen Lebens der damaligen Philosophen; ferner als satirischer Kritiker des Aberglaubens und der mythischen Schwärmerie seiner Zeit, der Ausartungen in der Literatur, in der Erziehung wie in den Sitten. Seine Richtung ging auf das Praktische, so daß er Neigung zu den Kynikern, später zu den Epikureern zeigte. Die Editione principae seiner Werke erschien Florenz 1496. Spätere Ausgaben lieferten unter andern: Jacobitz (Leipzig, 1836—41, 4 Bde.; Textausgabe 1852—54, 3 Bde.; Auswahl 1862 ff.), Timbort (Bar. 1840; kleinere Ausg., Leipzig 1858—59, 3 Bde.), Besser (dof. 1853, 2 Bde.), Frische (Kof. 1860—82, Bd. 1—3) und Sommerdordt (Berl. 1888—99, 3 Bde.; Auswahl, 3. Aufl., das. 1893). Von deutschen Übersetzungen sind die von Wieland (Leipzig 1788—91, 6 Bde.), Pauli (Stuttgart 1827—32, 15 Bde.; Auswahl von Teuffel, das. 1854) und Fischer (2. Aufl., Berl. 1884 ff.) zu erwähnen. Vgl. Jacob, Charakteristik Lucians von Samofata (Hamb. 1832); R. F. Hermann, Charakteristik Lucians (in den »Gesammelten Abhandlungen«, Götting. 1849); J. Bernabé, Lucian und die Kyniker (Berl. 1879); Croiset, Essai sur la vie et les œuvres de Lucien (Par. 1882).

2) Altkirchliche Schriftsteller, vielleicht gebürtig aus Samofata, Presbyter in Antiochien, trat wahrheitsgemäß nach der Abiegung des Bischofs Paulus (f. Paulus von Samofata) aus der großkirchlichen Gemeinschaft aus, blieb aber das einflussreiche Haupt einer großen theologischen Schule. Am 7. Jan. 312 ward er zu Nikomedien Märtyrer. Die von ihm hergestellte Legende der Septuaginta (f. d.) war in den Kirchen von Antiochien bis Konstantinopel als die maßgebende anerkannt.

Lufmanier (ital. Lucomagno, f. Luf), großer Saal, früher St. Barnabasberg, ein Paß der Graubündner Alpen (1917 m), benützt die zwischen

Bizzo Rombadura und Scopi befindliche Einseitung und verbindet so das graubündnerische Val Rhedis mit dem tessinischen Val Blenio (f. Vermon), also Bodensee mit Lago Maggiore. Schon zu Anfang des 8. Jahrh. zogen wiederholt karolingische Fürsten mit Heerhaufen über den Paß, und im Mittelalter war er einer der beständigsten Alpenübergänge. Bereits 1838 wurde er für eine Alpenbahn in Aussicht genommen; der St. Gotthard und der Simplon haben ihm jedoch den Vorrang abgelaufen. Doch besitzte der L. seit 1877 eine 38,3 km lange Fahrstraße von Tsentis (1150 m) nach Olivone (893 m). Von Blatz (1380 m) im Val Rhedis aus über Verbatsch, wo sich der Rhein in eine 30 m tiefe Schlucht stürzt, gelangt man zu den Hospizen St. Gion und St. Gall, wo bereits fast alle Vegetation erloschen ist. Weiter hinauf steht auf der magern Matte Prausaf das Hospiz Santa Maria (1842 m) und hier beginnt die eigentliche Bergroute. Auf der Kalkhöhe des L. bezeichnet ein Kreuz die Grenze zwischen den Kantonen Graubünden und Tessin. Der Übergang ist ein raues Hochplateau. Dann führt der Weg steil zum Jural, dem obersten Teil des Camperials, hinan, an den Hospizen Calaccia und Campo vorbei nach Olivone und endlich nach Biasca (287 m), woson das Haupttal und damit die Gotthardbahn erreicht.

Lufojanow, Kreisstadt im russ. Gouv. Nischni Nowgorod, an einem Zweig der Eisenbahn Kasan-Kasan, hat 2 Kirchen und (1897) 2113 Einw. Der waldbreiche Kreis ist dadurch merkwürdig, daß die Bauern dortwiese eine und dieselbe Hausindustrie betreiben. So werden in 26 Dörfern Kagoß (Kornmalen) geschnitten, die zu Kullis (Kornmalen) zusammengenäht werden; 6 Dörfer fertigen Räder, 4 Bauernkleider, 4 Schitten, andre Eimer, Webelämme, Holzlöffel, Stride, eiserne Nägel, Beile u. dgl.; noch andre Dörfer werden nur von Kohlenbrennern Erwerbsmittel u. bewohnt.

Lufow, Kreisstadt im russisch-poln. Gouv. Siedlez, Knotenpunkt der Weichselbahnen, mit Schloß, Universitätskollegium und (1900) 10,352 Einw. Im Kreis (f. Weichsel) befindet sich eine vorzügliche Kassefabrik.

Lufativ (lat.), gewinnbringend; Lufrieren, gewinnen, einen Gewinn bei etwas machen.

Lufur (Luzor), Kreisstadt im Distrikt Luxor der ägypt. Provinz (Rudicich) Keneh, am rechten Nilufer, Dampfstation, Sitz eines deutschen Konsulargenanten, mit (1897) 7018 Einw. (etwa 2500 Kopfen); die Gemeinde L. zählt 10,638 Einw.). L. nimmt mit Karnak, Medinet Abu und Karnak die Stelle des alten Theben ein und ist berührt durch seinen 260 m langen Ammentempel, begonnen unter Amenhotep III. (Nemnon) aus der 18. Dynastie, vollendet unter Ramses II. aus der 19. Dynastie, seit 1885 durch die ägyptische Regierung von Andauten befreit. Der Hauptpylon, obwohl tief im Schutt, ist immer noch 18 m hoch; davor stehen zwei veritümelte Kolossalfiguren Ramses' II., bis an die Schultern in Schutt versunken, aber immer noch 6 m hoch. (S. Lufur »Architektur I«, Fig. 4, 5.) Von den beiden Obeliskten vor diesen Statuen zieht der kleinere (22,5 m. 1831 nach Paris gebracht, die Place de la Concorde. Vgl. Chapet, Le temple de Loaxor (Seft 1, Par. 1894).

Lufufallen, f. Luf.

Lufufall (lat.), trauervoll, kläglich.

Lufubration (lat., von lux, Licht), das nächtliche (gelegte) Arbeiten, Studieren, Fortdrehen; auch Erzeugnis desselben; Lufubrieren, bei Nacht studieren, arbeiten (vgl. Lufubrieren).

Lufuga, Abfluß des Tanganjikaflusses (f. d.) in den Kanga; anfangs 2 km breit, verliert er sich bald zwischen Sandbänken und üppigen Pflanzenwuchs, so daß sein Lauf nur bei besonders hohem Wasserstand des Sees deutlich zu verfolgen ist, und mündet, nachdem er links den Lufi aufgenommen, in den Lualaba (Kanga). Der dort früher vermutete große Inselreiche Landflüsse erübrigt nicht nach Delcommune, der den L. 1892 von Makulumbi aus beschrieb. Der L. passiert unter starkem Gefälle die von 300 m hohen Felsen überragte Schlucht von Kilambi. Er wurde 1874 durch Cameron entdeckt.

Lukulent (lat.), Lichtball, deutlich; Lukulenz, Helle, Deutlichkeit, namentlich des Druckes.

Lukulani, ein schwarzer Marmor (f. d. und Anthesenit).

Lukulisch, schweizerisch, Luppig (Lukulisches Maß), in der Weise des reichen Lucullus (f. d.).

Lukunor (Moritad), Insel des Archipels der Karolinen (f. d.).

Lul (Lullus), Heiliger, angelsäch. Missionar, geb. um 705, begleitete den Bonifatius nach Thüringen und ward 752 von diesem zu seinem Nachfolger als Erzbischof von Mainz geweiht, empfing aber erst 780 das erzbischöfliche Pallium; er starb 16. Okt. 786 in dem von ihm 768 gegründeten Kloster zu Hersfeld. Vgl. Hahn, Bonifatius und Lul. Erzbischof Luls Leben (Leipz. 1883).

Luleä (spr. lälä), Hauptstadt des schwed. Länd Narbatten, auf der Halbinsel Sandö an der Mündung des Luleä in den Böttischen Meerbusen gelegen, Ausgangspunkt der Staatsbahnlinie L.—Kalmberg (Liten), hat eine gelehrte Schule, Schiffbau, lebhaften Handel mit Holzwaren, Teer, Lachs, Eisen (vom Eisberg Gellivara her), Rentierhäuten u. und (1905) 9406 Einw. L. steht mit Stockholm in regelmäßiger Dampferverbindung; es ist Sitz des Landeshauptmanns und eines deutschen Vikonuls. Die Stadt wurde 1621 angelegt. Am 11. Juni 1887 große Feuersbrunst.

Luleäff, bedeutender Fluß im nördlichen Schweden, entsteht aus zwei Quellflüssen: Stora- (Groß-) und Lilla- (Klein-) L., die beide in der Nähe des 1880 m hohen Sulitelma entspringen. Jener bildet gleich im oberen Lauf einen imposanten Wasserfall, darauf die ca. 180 km langen, terrassenförmig übereinander liegenden, durch schöne Wasserfälle miteinander verbundenen Landseen, genannt Stora-Luleä-Watten, und dann den größten Wasserfall, Kjommelasäsa, der in einer wilden Felsenenge teils senkrecht, teils in graufartigen Stramssellen 80 m herabstürzt. Der zweite Quellfluß, Lilla-L., bildet bei Quindaf ein ungemein reizendes Gebirgsklo mit dem See Saggaljaur, darauf bis Jodmod eine zusammenhängende Kette von Landseen und stürzt sich bei Dualerim mit einem Wasserfall in den Stora-L. Hier auf bildet der wasserreiche Fluß den majestätischen Fossilschiff, weiter unten den Ederfarsch und die Hebensfarsch und mündet nach einem Laufe von 440 km bei der Stadt Luleä in den Böttischen Meerbusen. Der Fluß ist ungefähr 45 km aufwärts schiffbar bis an die über 8 km langen, 19 m hohen Hebensfarsch, darauf wieder bis an den über 2 km langen, 25 m hohen Ederfarsch und zuletzt bis Narvit, etwa noch 30 km. Um die Wasserfälle u. Stromschnellen zu umgehen, sind in der Reuzzeit Kanäle auf schiefen Flächen angelegt worden, jeder am oberen Endpunkt mit einer Schleufe versehen.

Lulins Versuch (spr. lullängs). Bringt man ein Kartenblatt zwischen die Spitzen eines Ausladers, die

sich nicht direkt gegenüberstehen, sondern in ca. 1 m Abstand, so wird das Kartenblatt stets an der negativen Spitze durchbrochen.

Lullische Kunst und Lulliken, f. Lullus 1).

Lullus, 1) Raimundus (Raimundus Lullus), einer der seltsamsten Weltverbesserer des 13. Jahrh., geb. 1234 in Palma auf der Insel Mallorca, gest. 1315, führte anfangs ein wüdes, seit 1266 ein asketisches Leben und erlangte seiner Meinung nach unerschöpfbare Kunst, andre durch Beweise und Gründe zur Einsicht der Wahrheit zu zwingen, von der er zunächst die Juden und Mahomedanern zugunsten des Christentums Gebrauch zu machen gedachte. Zu diesem Zweck begab er sich seit 1291 dreimal nach Afrika, fand aber jedesmal üble Aufnahme und erlitt Mißhandlungen, an deren Folgen er starb. Die Ars magna Lullii oder Lullische Kunst, die später von Bruno, Athanasius Kircher u. a. wieder aufgenommen, ja selbst von Leibniz (in seiner Universalienwissenschaft) dem Prinzip nach gebilligt wurde, bestand in einer mechanischen Methode, durch systematische Kombination der allgemeinen Grundbegriffe (der Aristotelischen Kategorien und scholastischen Präzäbilitäten) unfehlbare Lösungen aller wissenschaftlichen Aufgaben zu finden. Zu diesem Zweck hatte L. eine eigne Maschine konstruiert und sein System mit der orientalischen Kabbala in Zusammenhang gebracht. Eine ausführliche Darstellung der lullischen Logik findet sich in Prant's Geschichte der Logik, Bd. 3, 18. Abschnitt (Leipz. 1867). Eine kritische Gesamtausgabe jener Werke ist von Kaffella (Palma 1886—1901) besorgt worden, der auch L.'s »Obras rimadas« (bas. 1859) herausgegeben hat. Die von Salzinger veröffentlichten »Opera omnia« (Mainz 1721—42, 10 Bde.) enthalten den größten Teil der Schriften. Seine Anhänger, die Lullisten, pflanzten Religionschwärmerei und den Glauben an Alchimie längere Zeit fort. Vgl. Helfferich, R. Lull und die Anfänge der fatalistischen Literatur (Berl. 1858); J. de Paula Canaleja, Las doctrinas del Doctor R. Lullio (Madr. 1870); Prandach, Des Raimundus L. Leben und Werke in Bildern des 14. Jahrhunderts (Karlsr. 1893); Bardet, Raymond Lull (Lond. 1903).

2) Heiliger, f. Lul.

Lullp (spr. uau), Giovanni Battista, franz. Komponist, geb. 1633 in Florenz, gest. 29. März 1687 in Paris, kam als Küchenjunge an den Pariser Hof, wurde, als sein Musiktalent sich zeigte, Musikpage und bald Mitglied der »24 violons du Roi«, 1652 deren Dirigent und daneben noch Chef der neuerrichteten »16 petits violons« und schon 1653 Hofkomponist. Die Kompositionen Lullp's für die königliche Orchester (das bald nachherum fand, zuerst in London) bilden den Ausgangspunkt einer wirklichen, von der Kammermusik sich unterscheidenden Orchestermusik, und die »Lullische Manier« wurde schnell ein neues Stilprinzip, indem die Overtüren und Tanzstücke der Ballettoper Lullp's, zu Suiten zusammengefaßt, auch außerhalb der Bühne gespielt wurden, was besonders in Deutschland die fast ein Jahrhundert gepflegte Form der »französischen Overtüre« (Orchester suite) in Aufnahme brachte. Als, angeregt durch einzelne Aufführungen italienischer Opern (seit 1641), sich die ersten Anfänge einer französischen Oper zu entwickeln anfangen (vgl. Cambert), gelang es L., der bereits für Cavallis »Xerxes« (1660) u. »Ercole amante« (1662) Ballettinszenen für Paris komponiert hatte, durchzusetzen, daß das 1669 Perrin und Caubert verliehene Patent für Opernaufführungen 1672 ihm übertragen wurde,

da er bereits zum Rang eines königlichen Musik-Überintendanten aufgestiegen war. So trat er an Camberberts Stelle als Schöpfer einer nationalen französischen Oper, die sich von der italienischen nicht nur durch die Rolle unterschied, die in ihr das Ballett und der Chor spielte, sondern auch durch das starke Überwiegen des rhytmischen Elements über das melodische. Zuflüssig Opern, unter denen die bedeutendsten »Alceste« (1674), »Thésée« (1675), »Atys« (1676), »Phaëton« (1683), »Roland« (1685), »Armide« (1686), erhielten sich auf dem Repertoire bis zum Aufstehen Glucks. Einen bedeutenden Anteil an Zulus Erfolg hatten die vortrefflichen Textdichtungen Quinaults. Die Mehrzahl seiner Opern erschien in neuer Ausgabe in den »Chefs-d'œuvre classiques de l'opéra français« (Leipzig), die »Armide« auch in Eintrags »Publikationen«. Vgl. Ruittter und Thoinan, Les origines de l'opéra français (Par. 1886) und E. Rabet, Lully homme d'affaires, propriétaire et musicien (Par. 1891).

Lulongo, linker Nebenfluß des Rongo (s. d., S. 369), des Bahrastuffu schiffbar.

Lulus, rechtsseitiger Nebenfluß des Kassai (s. d.), entspringt weitlich vom Sonturu; zuerst nach N., dann nach N.W. fließend, mit einem Gefälle ähnlich dem des Kassai, nimmt er rechts Luisi, Luisa, Kalandji und Kaserigi auf und wird bei Lulusburg (1884 von Schimman angelegt, 1886 erweitert) für Boote und hinter dem Luebo (links) für Dampfboote schiffbar. Landtschaftlich sehr schön, bildet er mächtige Wasserfälle und viele Schnellen, Inseln gliedern oft den Fluß.

Lulworth Castle (spr. Lulworth 1890), Schloß beim Dorf East Lulworth in der engl. Grafschaft Dorset, 9 km südwestlich von Bournemouth, 1588 von Lord Bindon angelegt, 1644 von den Parlamentstruppen erobert, diente 1830 Karl X. von Frankreich eine Zeitlang als Wohnsitz.

Lumachelle (Lumachelle, franz., spr. Luma-schell, m., Lumachelliemarmor), soviel wie Muschel-marmor, s. Warmor.

Lumamyrte, s. Myrtus.

Lumbago (lat.), s. Fegenschuß — L. der Pferde, soviel wie Hämoglobinämie (s. d.).

Lumbal neuralgie, Nervenschmerz im Gebiete der Lebernerven.

Lumbricus, der Regenwurm (s. d.).

Lumbroso, Albert, Baron, ital. Geschichtsforscher, geb. 1. Okt. 1872 in Turin als Sohn des Historikers und Archäologen Giacomo L., jetzt Professor in Rom, studierte in Rom Geschichte und Rechtswissenschaften und promovierte 1896. Von seinen zahlreichen Schriften zur Geschichte Napoleons I. nennen wir: »Bibliografia ragionata per servire alla storia dell'epoca Napoleonica« (Rom 1894—1900, 6 Bde.); »Macellanea Napoleonica« (daf. 1895—1899, 6 Bde.); »Correspondance de Joachim Murat« (Turin 1899); »Napoleone e l'Inghilterra« (Rom 1897); »Stendhal e Napoleone« (Rom 1903); »Melanges Marengo« (1903); »L'agonia d'un regno. Gioacchino Murat al Pizzo« (Rom 1904); »Napoleone II.« (daf. 1903—05, 2 Bde.); »Le duo d'Otrante et son portefeuille inédite« (daf. 1905). Außerdem schrieb er: »Les amants de Venise« (G. Sand et Musset) (1903); »Il processo dell' ammiraglio Persano« (Rom 1905); »Sonvenirs sur Massapant« (daf. 1905); »Pagine Veneziane con una bibliografia di Lord Byron« (daf. 1905). L. ist Ehrenbibliothekar des Prinzen Napoleon und seit 1901

Herausgeber der in Paris erscheinenden »Revue Napoleonnienne«.

Lumen (lat.), Licht; heller Kopf, großer Geist, auch lichte Seite, z. B. einer Köhre (Paralumen x). L. mundi, ein Weltlicht, Welt-Erleuchter. L. philosophicum, die wenig leuchtende Flamme des Selbststoffgases.

Lumia, ital. Historiker, f. La Lumia.

Lumie, s. Citrus, S. 165.

Luminat (spr. Luminat), Evariste Vital, franz. Maler, geb. 18. Okt. 1821 in Nantes, gest. 16. Febr. 1896 in Paris, bildete sich unter Troyon und Cogniet in Paris aus und widmete sich vorzugsweise der Darstellung des Volkslebens in der Bretagne. Seine Hauptbilder aus den ersten Jahren sind: die Belagerung von Paris durch die Normannen, die Plünderer, die Teufelsteuerrückführung (1853), die Überjunge (1855), die Wallfahrt (1857), die Kisten von der Jagd im alten Gallien und der Viehmarkt (1861), die Konstitution (1863), die Witwe (1865), der Bildhauer (1868) und aus den letzten Jahren inner Tätigkeit, in denen er sich auch der Genremalerei zuwendete: die Wallier beim Andikt Rom (1870), Brunhilde (1874), eine vom Feind gezogene Viehherde (1875), Folgen eines Duells im J. 1695 (1876), eine Jagd unter König Dagobert (1878) und die Enternoten von Luminat (Söhne Ludwigs II. 1880), die Flucht des Königs Gräblich (1884, im Museum zu Luminat), Heimkehr eines verlorenen Sohnes (1890), Franken im 4. Jahrh. die Wölfe überjagend (1892), verzweifelte Amasoren (1893), normannische Seeräuber im 9. Jahrh. und der Tod der Königin Brunhilde (1894). Seine Charakteristik ist scharf und seine Färbung lebhaft.

Luminat, s. Leuchtpotential.

Luminogenz (lat.), jede Lichterregung, die nicht auf Erhitzung eines Körpers beruht. Je nach der Ursache der Lichterregung unterscheidet man Photo-, Chemi-, Tribo- (Reibungs-), Pyro- (Lösungs-), Kathodo-, Elektro-, Luminogenz etc. Vgl. Phosphoreszenz, Luminogenzlampen sollen ein möglichst billiges Licht durch Elektro- oder Kathodoluminogenz liefern.

Luminos (lat.), lichtvoll, hell, erleuchtet.

Lumley Castle (spr. Lumley 1890), Schloß des Earl von Scarborough in der engl. Grafschaft Durham, am Wear, 3 km südöstlich von Chester-le-Street, im 13. Jahrh. erbaut, unter Richard II. in eine Festung umgewandelt, im 17. Jahrh. im italienischen Stil renoviert.

Lumme (Uria Briss.), Gattung der Schwimmtvögel aus der Familie der Alken (Alcidae). Eigentlich des höchsten Nordens mit verhältnismäßig langen Flügeln, sehr kurzen, breitem Schwanz und häufig zusammengeknüpftem Schnabel. Sie schwimmen und tauchen vortrefflich, fliegen mäßig gut, nähren sich von Fischen und Krebsen, halten sich fast nur beim Brüten am Lande auf und bilden dann sehr große Stelungen. Die Leiste (Grillium), Grillreiß, schwarze L., Seetaube, Stenche, Uria Grylle L., 34 cm lang, 57 cm breit, mit schlanken, geradem Schnabel, weit nach hinten stehenden Füßen, schmalen, spigen Flügeln und abgerundetem Schwanz, ist samtschwarz, mit weißem Bügelbügel und roten Füßen. Sie findet sich zwischen 80 und 58° nördl. Br. kommt im Winter nicht häufig an die deutschen Küsten und geht in Nordamerika im Winter südwärts bis Philadelphiä. Sie lebt paarweise oder einzeln, ist wenig scheu, aber minder gefellig als die übrigen Arten, und legt auf den Vogelbergen des Nordens in

Felsenteichen zwei weisse, grau und braun gefleckte Eier. Werden für diese gedeutet, so legt sie noch ein Ei. Beide Eltern brüten und sitzen so fest auf den Eiern, daß man sie mit der Hand fortnehmen kann. Die Vornoren sammeln nur die Eier, Isölander und Grönländer essen auch die Vögel; die Fiedern werden gleichfalls demut. Die Trosteltumme (Troil- oder dumme L., Ringeltumme, Mollemud, U. Troille L., f. Tafel »Schwimmvögel VI, Fig. 3.) 46 cm lang, 72 cm breit, mit geradem, auf der Stirn sanft gewölbtem, zugespitztem Schnabel, sehr schmalen, spitzen Flügeln und sehr kurzem Schwanz, ist am Vorderhals und Oberkörper samtdraun, an der Unterseite weiß, mit weißer Flügelbinde, an den Seiten braun längsgestreift, mit braunen Füßen. Sie gleicht der vorigen in der Lebensweise, laucht aber noch besser, ist gefelliger und zeigt besonders beim Brüten die größte Vertrauensseligkeit. Ihr Verbreitungsgebiet ist das gleiche wie das der Teite, in Nordamerika geht sie südwärts bis zur Kogdoleninsel. Vom Oktober bis März will sie häufig an deutschen Küsten (einzeln auch im Sommer und brütet im Juni auf Helgoland). Die von ihnen in Scharen besetzten nordischen Felsen (Vogelberge) gleichen großen Wienstädten, in denen die Vögel höchst friedfertig dicht nebeneinander brüten; sie legen ein einziges, spangrünes, dunkel geflecktes Ei (f. Tafel »Eier II, Fig. 11) auf den nackten Felsen. Man erntet die Vogelberge regelmäßig ab, um Eier und Junge zu gewinnen; letztere werden eingepökelt.

Zummer, Otto, Physiker, geb. 17. Juli 1860 in Gera, studierte seit 1880 in Berlin, wurde 1884 Assistent am Physikalischen Institut in Berlin unter Helmholtz, siedelte mit diesem an die Physikalisch-technische Reichsanstalt in Charlottenburg über und wurde daselbst 1889 zum Mitglied, 1894 zum Professor ernannt. 1900 habilitierte er sich in Berlin als Privatdozent, 1893 ging er mit Helmholtz als Delegierter Deutschlands auf den Internationalen Elektrikerkongress nach Chicago und besuchte auch die astrophysikalischen Institute der Vereinigten Staaten. 1904 ging er als Professor und Direktor des Physikalischen Instituts nach Breslau. L. arbeitete über Interferenzerscheinungen, besonders über Theorie und Gestalt neu beobachteter Interferenzkurven (Zummer'sche Ringe), über ein neues Interferenzspektroskop, über komplementäre Interferenzerscheinungen im reflektierten Licht, ferner lieferte er (mit Kundt) bolometrische Untersuchungen, Arbeiten über hydrostatische Wägungen, über die Einführung der Wellenlänge als Normalmaß und über eine neue Methode zur Vergleichung von Meter und Kilogramm, ferner über das Verhältnis der beiden spezifischen Wärmen, über die Temperaturbestimmung hochschmelzender Körper auf bolometrischem und photometrischem Wege u. Er konstruierte ein ideales Bolometer, welches das Bunsen'sche verdrängt hat. Durch seine Verwirklichung der »absolut schwarzen Strahlung« erlangte das Gesetz von Kirchhoff über die Absorption und Emission des Lichtes erst seine weittragende Bedeutung und wurde die Temperaturbestimmung der Sonne und irdischer Lichtquellen ermöglicht. Mondlot's N-Strophen stellte er als optische Illusion hin und führte sie auf Vorgänge im Auge zurück. Er lieferte eine neue Bearbeitung der Optik in Müller-Pouillet's Lehrbuch der Physik (Braunschweig 1894—1897) und schrieb noch: »Die Ziele der Leuchttechnik« (München 1903); auch übersetzte er S. Thompsons Vorlesungen »über sichtbares und unsichtbares Licht« (Halle 1898). Seine in der »Zeitschrift für Instru-

mentenkunde« erschienenen Aufsätze: »Neues und Altes aus der photographischen Optik« wurden von E. B. Thompson ins Englische übersetzt u. d. T.: »Contributions to photographic Optics« (Lond. 1900).

Zump, Rüd., f. Zumpisch.
Zumpajus, scherzhafte Wortbildung für Zump; Zumpajogad und us, vogelbindernde Zump; Zumpokratie, Herrschaft der Zumpe.

Zumpen (Häbern, Strazzen)
Zumpenfischer, Zumpenschneider } f. Popier.
Zumpenwolle, soviel wie Kunstwolle, f. Shoddy.
Zumpenruder, f. Ruder.

Zumpisch (Cyclopterus Art.), Gattung der Stachellosser aus der Familie der Scheibendäuche (Dyscololi), Fische mit dickem Körper, knappenlos, flebriger, knotenreicher Haut, aus den Bauchflossen gebildeter, häutiger Nasenscheibe, kurzen Rücken- und Afterflossen, weitem Maul und kleinen, spitzen Zähnen. Der Seehorse (Zump, C. lumpsus L., f. Tafel »Fische III, Fig. 7), 60 cm lang, bis 7 kg schwer, schwarzgrau, unterseits gelblich, bewohnt zahlreich alle nördlichen Meere, namentlich die Nord- und Ostsee, wird aber wegen seiner eigentümlichen Lebensweise nicht oft gefangen. Er schwimmt sehr schlecht, saugt sich meist mittels der Saughaube an Steinen und Felsen fest und wartet auf Quallen und kleine Fische. Im März färbt er sich rötlich und sucht leichtere Küstengewässer auf, wo das Weibchen zwischen Algen vorzugsweise in Felsespalten laicht. Das Männchen befruchtet die Eier, legt sich darauf fest und verteidigt sie sehr mutig. Die ausschließlichen Zungen heften sich an Rücken und Seiten des Männchens und werden von diesem tiefen Meeressseilen zugestogen. Das Fleisch des Männchens ist besonders in der Laichzeit genießbar.

Luna, italische Mondgöttin, hatte in Rom ein altes Heiligtum auf dem Aventin und als Noctilära (»Leuchterin der Nacht«) einen noch zu erleuchteten Tempel auf dem Palatin. Der griechischen Selene gleichgesetzt, wurde sie auf einem Zweigspann (bigan) dargestellt und gold, neben Sol (i. d.) als Göttin des Jovis verehrt, speziell als Schöpferin der Zweigspanne.

Luna, alchimistischer Name des Silbers.

Luna, antike Stadt, f. Lunigione und Sorzano.

Luna, Alvaro de L., Graf von Gormos, kastil. Connetable und Großmeister von St. Jakob, geb. um 1388, gest. 1453, kam 1408 an den kastilischen Hof und wurde Günstling König Johanns II., allmächtiger Minister und 1423 Connetable; er erhöhte die königliche Gewalt und beförderte Künste und Wissenschaften, benutzte aber seine Macht auch zur Befriedigung seiner Eohsucht und zu ungerechtem Neponismus. Er wurde zwar durch Umtriebe der Gronden zumeist verbannt, fiel aber erst 1453 infolge der Ränke von Johanns zweiter Gemahlin, Isabella von Portugal, in Ungnade und wurde noch einem parteiischen Gerichtsverfahren zu Valladolid hingerichtet. Vgl. »Cronica de D. Alvaro de L.« (Madrid 1784).

Lunalarium, f. Lunarium.

Lunaria L. (Mondviole), Gattung der Kreuzfarnen, ein- oder mehrjährige, wenig behaarte Kräuter mit gestielten, herzförmigen Blättern, großen violetten Blüten und sehr großen, gestielten, breit oblongen oder elliptischen, ganz solchen Schötchen. Zwei Arten: L. biennis Münch. (Mondviole), Judasfalsberling), ein- oder zweijährige Pflanze mit ästigen Stengeln, gestielten, oval-herzförmigen, stumpf gezähnten Blättern, rötlichen oder weissen Blüten und beiderseits abgerundeter Frucht, in Ge-

birgswäldern Südoſteuropas, und *L. radiviva* L. (Wintermondviole, Mondkraut, Silberblatt, *Viola blume*), ausdauernd, mit einfachem Stengel, herzförmigen, ſpitz gezähnten Blättern, violettroten, wohlriechenden Blüten und beiderſeits verſchmälerten, hängender Frucht, in ſchattigen Bergwäldern des ſüdlichen und mittlern Europa. Früher wurden die Samen, die wie Krefſſamen (*Lepidium*) ſchmeden, arzneilich benugt. Beide Arten kommen als Zierpflanzen in Gärten vor. Die großen ſilberweißen Scheidewände der aufgeſprungenen Früchte von *L. biennis* werden zu Trodenbuletts verwendet.

Lunariſch (lunar, lat.), den Mond betreffend, auf ihn bezüglich, zu ihm gehörig; vgl. Sublunariſch.

Lunarium (Lunabium, neulat.), Apparat zur Veranſchaulichung der Bewegung des Mondes um die Erde, oft mit dem Tellurium (ſ. d.) verbunden. Vgl. Steinhauſer, Erde und Mond und ihre Bewegung im Weltraum (Weim. 1877); Pelléhn, L. zur graphiſchen Darſtellung der Erd- und Mondbahn (Berl. 1906).

Luna silva (lat.), Wald im alten Germanien, der jetzige Rauhartsberg in Oſterreich.

Lunatic (lat.), »Mondſüchtiger«, ſ. Beſeſſene.

Lunation (neulat.), die Zeit, in welcher der Mond die ganze Reihe ſeiner Phaſen durchmacht, oder auch die Reihe der Phaſen ſelbſt. [ſüdtig.]

Lunatiſch (lat.), vom Mond abhängig, mond-

Lunatiſmus, ſowiel wie Mondſüchtigkeit, ſ. Somanubitiſmus.

Lund (Lundæon, engl. ſpr. *lunnis, lunnis*), in England das in der Regel aus warmen und kalten Gerichten zuſammengeſetzte, um die Mittagszeit eingenommene Gedeſſenbrot.

Lund, Bogel, ſ. Laventauſcher.

Lund, Stadt im ſchwed. Län Rasmöhus, an der ſeit unbedeutenden, ehemals aber ſchiffbaren Föjle, 38 m d. W., Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Falſtäpung—Ralmö und der Phaſen L.—Trelleborg und L.—Mjeſſinge. In der Mitte der Stadt der »Lundagård«, ein durch Tegnérs Lieber derſtand gewordener Spazierplatz, umgeben von der Domkirchromanenſchen Sila (geweiht 1145), dem alten Univerſitätsgebäude (jetzt die Bibliothek mit 120,000 Bänden und 2000 Handſchriften enthaltend), dem neuen Univerſitätsgebäude (1878—82 erbaut, mit dem hiſtoriſchen Rukum und dem Münzkabinett) und dem alten Botanischen Garten. Am benachbarten Tegnérsplatz, den ſeit 1858 die Bronzestatue des Dichters, der hier Profeſſor war, ſchmückt, das Zoologiſche Rukum und das Verſammlungshaus aller hier ſtudierenden »Nationen« (d. h. Landemannſchaften), ein ſchönes, im gothiſchen Stil aufgeführtes, 1851 eingeweihtes Gebäude. Im Norden der Stadt liegt Helgonabaden, eine Anhöhe mit Parkanlagen und ſchöner Ausſicht, weſtlich die gothiſche Allerheiligentirche (1887—91 erbaut). L. zählt (1900) 17,684 Einw., die einige Induſtrie (in Webeln, Eienguß, Schriftpuß, Handſchuh) und Handel betreiben. Außer der Univerſität (700 Studierende) beſitzt es ein Gymnaſium, Lehrerseminar, Irrenhaus, Laubjungenanſtalt, ein kulturhiſtoriſches Rukum (1882 gegründet), 2 Bänken, 8 Sparkaſſen und einen Hypothekerverein. — Im 10. Jahrh. zuerst erwähnt, ſeit 1048 Sitz eines Biſchofs, ſeit 1104 eines Erzbischofs, der die Suprematie über alle Biſtümer des Nordens beanspruchte, war L. lange die geiſtliche, in gewiſſer Dimiſt auch die weltliche Hauptſtadt des dänischen Reiches (metropolis Daniae) und ſeine Erzbischofe wetteiferten an Macht mit den

Dänenkönigen. Im ſpäteren Mittelalter beſaß es, außer dem berühmten Dom, 22 Kirchen und 7 Klöſter. 1452 bei dem Einfall des Schwedenkönigs Karl VIII. (ſ. Karl 62) in Schonen hart mitgenommen, geriet es durch die Reformation vollends in Verfall, ſam 1658 an Schweden und ſeit 1668 Sitz einer Univerſität (vgl. Luſenborg). Bei L. ſiegten 14. Dez. 1676 die Schweden über die Dänen. Vgl. W. Weibull und El. Tegnér, Lunds universitets historia (Lund 1868, 2 Bde.); »Libri memoriales capituli Lundensis« (hrsg. von Becke, Kopenh. 1884—89); »Diplomatarium diocesis Lundensis« (hrsg. von L. Weibull, Lund 1900 ff.).

Lund, Troels Frederik, dän. Kulturhiſtoriker, geb. 5. Sept. 1840 in Kopenhagen, ſtudierte daſelbſt erſt Theologie, dann Geſchichte und promovierte 1871 mit der Schrift: »Om Sokrates' Lære og Personlighed«. 1870—75 Aſſiſtent am dänischen Geſchichtsarchiv, iſt er ſeitdem Geſchichtslehrer an der Kriegsschule und ward 1888 Titularprofeſſor. Seit 1903 nennt er ſich Troels-L. Von ſeinen Beiträgen zur ſkandinaviſchen Kulturgeſchichte im 16. Jahrh. ſich genannt: »Historiske Skitser« (Kopenh. 1876); »Mogens Heinesøn« (1877); »Danmarks og Norges Historie i Slettingen af dot XVI. Aarhundrede« (1879 bis 1901, 14 Bde.), wovon die Abſchnitte »Das tägliche Leben in Skandinavien während des 16. Jahrhunderts« (Kopenh. 1883); »Himmelsbild und Weltanſchauung im Wandel der Zeiten« (überſetzt vom L. Bloch, Leipzig. 1899) und »Geſundheit und Krankheit in der Anſchauung aller Zeiten« (überſetzt vom Bloch, daſ. 1901) auch deutſch erſchienen ſind; »Christian IV.'s Skib paa Skanderborg Sø« (1893, 2 Bde.). In der Großſchule »Om Kulturhistorie« (1894) polemisiert er gegen Dietr. Schäfer (ſ. d.).

Lunda (llunda), Land im innern Südaſrika, den ſüdlichen Kongolaſt weſtlich des Keroſees und die angrenzenden portugieſiſchen Landſchaften umfaſſend, zerfällt in das Reich des Kuata Jambo (ſ. d.) und das zeitweiſe ziemlich abhängige des Kaſembe (ſ. d.) und des Raſongo. Die Einwohner (auch Kalunda oder Balunda) ſind ein reines Bantuvolk und bilden den Hauptbeſtandteil der Bevölkerung. Sie ſind von hoher Statur, etwas heller als die Kuteneneger von Loango, gutmütig und friedliebend, aber faul, ſelig, eitel und abergläubig. Den neugeborenen Kindern wird der Kopf zuſammengedrückt, ſo daß er weit nach hinten ſteht. Die Frauen brechen die unteren Schneideröhne aus und ſchneiden das Haupt. Die L. kleiden ſich mit europäiſchen Baumwollentoffen; als Schmuck dienen Feigſchleppen, Leopardenſelle, allerlei abſonderliche Haartrachten, Kupfer- u. Eiſenringe ſowie durch die Kaſenſchleidenwand geſteckte Korkſtäbe. Die Hütten, in Form von Baſſinen mit ſich auf die Erde herabreichenden Grasdächern, ſind nur 2 m hoch, von denen wohlhabende Leute mehrere beſitzen, dazu Vorratskäuſer und Sklavenkeller, ſo daß das einzelne Beſitztum oft großen Raum umfaßt. Hauptſtraßen durchziehen die Dörfer und werden durch Tore abgeſchloſſen; Zauberhütten ſtehen meiſtens im Wald oder auf der Savanne außerhalb der Dörfer. Ackerbau bildet die Hauptbeſchäftigung, zuweilen die der Frauen und Sklaven. Geſaut werden Maniok, Bataten, Erdnüſſe, Hamd, Bohnen, Reis, Hirſe, Zuckerrohr, Ananas, Tabak, Baumwolle, Hanf, wenige Bananen. Die Viehzucht iſt unbedeutend; ſeit nur die Großen beſitzen Kinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Kühner und Hunde; daneben gemaht man Hirſchrei und Palmwein. Jagdbare Tiere ſind

setten. Cameron, Buchner, Vogge, Bissmann, Walf, v. François, Richaux (Belgier) besuchten das Land. L. bildet heute einen der sechs Distrikte von Ängala.

Lundberg, 1) Gustav, schwed. Maler, geb. 17. Aug. 1693, gest. 18. März 1786 in Stockholm, ging 1717 nach Paris, wo er sich bei Rigaud, Largillière und Rosalba Carriera besonders in der Porträtmalerei ausbildete. Nachdem er bereits in Frankreich durch seine Porträtbildnisse zu hohem Ansehen gelangt war, kehrte er 1745 nach Schweden zurück und setzte dort seine Tätigkeit mit gleichem Erfolge fort. Er wurde 1750 zum Hofmaler und später zum Direktor der Kunstakademie in Stockholm ernannt.

2) Johann Theodor, schwed. Bildhauer, geb. 21. Juni 1852, bildete sich zuerst auf der Kunstakademie in Stockholm, studierte von 1882—84 an der Ecole des Beaux-Arts in Paris und hielt sich dann bis 1884 in Rom auf. Seine durch eingehende Charakteristik und lebenswahre Naturauffassung ausgezeichneten Hauptwerke sind die Bronzegruppe: die Flugebrüder (1888, Nationalmuseum in Stockholm), die Marmorgruppe: Rellen u. Strand und die Statue des Reformators Claus Petri. Er hat auch für den Dom in Uppsala mehrere Bildnisfiguren ausgeführt.

Lundberg, Christian, schwed. Politiker und Großgrundbesitzer, geb. 14. Juli 1842 auf Forsbada (Westmanland), war 1861—74 Infanterieoffizier und widmete sich hierauf der Bewirtschaftung seiner Güter, Bergwerke u. Seit 1885 konfessionell-christlich-sozialistisches Mitglied der Ersten Kammer, erwarb er sich hier bald eine leitende Stellung und trat 2. Aug. 1903, wenige Wochen nach der norwegischen Revolution, als Vizepräsident an die Spitze eines Koalitionskabinetts, das mit der Durchführung der schwedischen Reichstagsbeschlüsse betriebs der Unionauflösung betraut war.

Lundegård, Agel, schwed. Schriftsteller, geb. 17. Dez. 1861 in Schonen, studierte seit 1879, hat sich seit 1886 vielfach im Auslande aufgehalten und wohnt jetzt zu Grenna in Schweden. L. verfasste zuerst mit Victoria Benedictsson (s. d.) das Schauspiel »Final« (1885) und gab nach ihrem Tode den Roman »Die Mutter« (1888), das Drama »Den Bergtagen« (1890) und die Novellen »Erzählungen und Entwürfe« und »Nachlese« heraus. Mit Verwertung ihrer Tagebücher und Briefe schrieb er ihre ergreifende Selbstbiographie »Victoria Benedictsson« (1890). Seine folgenden Romane »Der rote Prinz« (1889), ein Jugendleben in Stimmungsbildern, »La Mouche« (1891), das Heinrich Heines Liebe zu Camilla Selden schildert, »Titania« (1892, 2 Bde.; 2. Aufl. 1895), »Der Sturmvogel« (1893) und »Prometheus« (1893, 2. Aufl. 1901) sind Ausdrücke eines satirisch-ironischen Talents, das die frische Lust am Leben und Erzählen von der ganzen Stimmung der frisch-grüblerischen 1880er Jahre fernhielt. In seinen spätern Werken: »Tante Lilla« (1894), »Lammhäuser« (1895), »Frau Hedwigs Tagebuch« (1895), »Kära« (1898), »Ella Finne« (1902, 2. Aufl. 1903), »Das Recht des Gefühls« (1902), »Sturz« (1900), treten seine Fehler, Mangel an psychologischer Tiefe und bitterem Ernst, mehr hervor und werden von der gewandten, fließenden Erzählung nicht so gut aufgewogen wie in dem historischen Roman »Struensee« (1898—1900), der in 3 Teilen die Laufbahn des jungen Altanor Arles Struensee zum Staatsminister in Dänemark und seinen jähen Sturz schildert. Seit 1902 arbeitet L. an einer andern historischen Trilogie, wovon »Die Sage der Königin Philippa« (1904) einen vielversprechenden Anfang machte.

Lunden, Nieden im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Norderdithmarschen, an der Staatsbahnlinie Elmshorn-Hvidding, hat eine evang. Kirche, Präparandenanstalt, Amtsgericht und (1900) 4188 Einw.

Lundenburg (tschech. Vteclav), Stadt in Böhmen, Bezirksamt. Goding, an der niederösterreichischen Grenze, an der Tchaia und den Linien Wien-Prag, L.-Brünn, L.-Jellendorf, L.-Kuti und L.-Eisgrub der Nordbahn, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein tschechisch-tschechenisches Schloss, Rathaus, Gymnasium, 2 Zuckerraffinerien, Kalkfabriken, Bierbrauerei, Spiritusbrennerei, Dampfzüge, Kunstmühle, Sägefäbrik, Elektrizitätswerk, wichtige Märkte und (1900) mit der selbständigen Zudengemeinde 7150 deutsche und tschechische Einwohner. Vgl. Preuß. Statistik Lundenburgs (Lundend. 1902—03, 2. H.).

Lundgren, Egon Sellis, schwed. Maler und Schriftsteller, geb. 18. Dez. 1815 in Stockholm, gest. daselbst 28. Dez. 1875, kam 1835 auf die Kunstakademie, ging 1839 nach Paris, wo er bei Cogniet studierte, und 1841 nach Italien. Schon in Rom, wo er bis 1849 blieb, gab er die Ölmalerei auf und wendete sich der Aquarell- und Gouachmalerei zu. Von Italien begab er sich nach Spanien und von hier nach England. Die Königin Viktoria erteilte ihm zahlreiche Aufträge, deren erste Szenen aus Shakespear's Lustspielen zum Gegenstand hatten. Als 1858 der Krieg in Indien ausbrach, machte ihm ein Hauss in Manchester den Antrag, auf seine Kosten dahin zu gehen, um Zeichnungen aus dem Feldzug anzufertigen. Mit einer Mappe von 500 Bildern heimkehrend, veranstaltete er eine Ausstellung und ward infolgedessen einer von den »Dreißig« der Society of painters in water-colours. 1860 kehrte er nach Schweden zurück, besuchte später Ägypten und Spanien sowie England zum zweitenmal. Die beiden letztern Länder boten ihm die meisten Motive zu seinen Bildern, die sich beinahe alle in England befinden. Seine geistvollen Schilderungen von Italien, Spanien und Indien sind u. d. T.: »En målars anteckningar« (Stockh. 1871—73, 3 Bde.; 2. Aufl. 1874) erdienen.

Lundi (franz., s. d. Angli), Montag.

Lundstedt, Bernhard, schwed. Bibliograph, geb. 11. Juni 1846 in Stockholm, seit 1873 Beamter an der dattigen Staatsbibliothek, 1875—84 auch Hilfsarbeiter im schwedischen Kultusministerium, organisierte 1894 eine systematische Durchsicht des vaticanischen Archivs seitens skandinavischer Historiker für die mittelalterliche Geschichte des Nordens. Außer der Dissertation »Bidrag till kändedom om grokiska språket studium vid de svenska läroverken« (Stockh. 1875) verfaßte er: »Katalog över Fin-spongsbibliotek« (1883); »Svenska tidningar och tidskrifter utgittas inom Nord-Amerikas förenta stater« (1886); »Svenskt Porträttgalleri. Tidningarna 1872—1897« (1897); »Aperçu de la principale littérature bibliographique de la Suède« (1900) und »Sveriges periodiska litteratur« (1895 bis 1902, 3 Bde.), sein Hauptwerk.

Lundström, Herman, schwed. Kirchenhistoriker, geb. 28. Nov. 1858 in Silpfad, seit 1889 Prediger in Uppsala, ward daselbst 1893 Dozent, 1898 ordentlicher Professor der Kirchengeschichte. Von seinen Abhandlungen ist zur schwedischen Reformationsgeschichte seien genannt: »Laurentius Paulinus Gothus, hans lif och verkssamhet« (Upps. 1893—98, 2 Bde.); »Laurentius Petri Oeconomia Christiana« (1897); »Laurentius Petri Quaestiones aliquot circa magistratum« (1898); »Magister de Hussinetz' Historia

gestorum Christi« (1898); »Undersökningar och aktstycken« (1898); »Skisser och kritiker« (Stodh. 1903). In den seit 1900 von ihm redigierten Publikationen (»Kyrkohistorisk Årsskrift« und »Skriftor«) der 1899 von ihm geleiteten Schwedischen kirchenhistorischen Vereinigung veröffentlichte er viele wertvolle Beiträge.

Lundby (fr. Lunds), Granitinsel an der Mündung des Kanals von Bristol, 14 km von der Küste von Devonshire entfernt, 370 Hektar groß (meist Weideland), mit Leuchtturm und 94 Einw.; darauf haufen zahlreiche Klammchen.

Lune, rechter Nebenfluß der Weser im preuß. Regbez. Stade, entspringt bei Niesbitz im Kreis Bremervörde und mündet oberhalb Geestemünde. Von Frieslandenberg an ist sie 22,8 km weit bei einer mittleren Tiefe von 4,1—1,2 m schiffbar. Vor der Mündung in der Weser liegt die ca. 1100 Hektar große Insel Lune Plate, die auf 660 Hektar eingebeicht, als Viehweide dient.

Lüneburg, ehemaliges Fürstentum im niedersächs. Kreis, gehörte seit Heinrich dem Stolzen dem weislichen Hause, bildete seit 1235 einen Teil des Herzogtums Braunschweig-L. und gab mehreren Linien dieses Hauses den Namen: Alt-L. 1235—1369, Mittel-L. 1373—1532 und Neu-L. seit 1546 (s. Braunschweig [Herzogtum], Geschichte). Von letzterer jammern die Dynasten in Großbritannen sowie die früher in Hannover regierende ab. L. bildet im wesentlichen den jetzigen Regierungsbezirk L. der preussischen Provinz Hannover. Sgl. *Ma n e d e*, Topographisch-historische Beschreibung der Städte, Ämter u. im Fürstentum L. (Gelle 1858, 2 Bde.); v. *Le n t h e*, Archiv für Geschichte und Verfassung des Fürstentums L. (dal. 1854—63, 9 Bde.); *W i t t o f f*, Kunstdenkmale u. im Fürstentum L. (Hannov. 1877); *W e b e r*, Die Einführung der Reformation im Lüneburgischen durch Herzog Ernst den Bekennern (Götting. 1887).

Lüneburg, Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks in der preuß. Provinz Hannover sowie des ehemaligen Fürstentums Lüneburg und Stadtkreis, an der schiffbaren Limenau, 17 m ü. M., hat im Innern zahlreiche altertümliche Häuser, während die mit schönen Gärten gezielten Vorstädte ein modernes Aussehen zeigen. Die ehemaligen Festungswerke sind meist verschwunden. Unter den Plätzen sind der Markt und der sog. Sand die schönsten. L. hat 4 Kirchen, darunter eine lutholische, außerdem eine Synagoge. Die evangelischen Kirchen, in den letzten Jahrzehnten sämtlich restauriert, sind: die Michaeliskirche (aus dem 15. Jahrh., mit den Begräbnisstätten der lüneburgischen Fürsten), die fünfgeschiffige Johannisikirche (die älteste, aus dem 14. Jahrh., im reinsten gotischen Stil ausgeführt, mit 113 m hohem Turm) und die Nikolaiskirche (aus dem 15. Jahrh., mit gotischem Mittelschiff und 107 m hohem Turm). Sonstige bemerkenswerte Gebäude sind: das am Marktplatz liegende altertümliche Rathaus mit restaurierter Verrihtslnube (die Decken- und Wandgemälde sind von Lüneburger Künstlern wiederhergestellt), großem Fürstenaal, alten Bildnissen, Glasmalereien und Schnitzwerken u. (von dem ehemals in denselben aufbewahrten Silbergerät [s. Lüne-

burger Silbergesch) sind gute galvanoplastische Nachbildungen hier aufgestellt worden); die großen Gebäude des ehemaligen Michaelisklosters (jetzt Seminar und Landgericht); das alte Rathaus u. L. hat ein Denkmal Kaiser Wilhelms I. und ein Kriegerdenkmal. Die Zahl der Einwohner beträgt (1900) mit der Garnison (Dragonerregiment Nr. 16) 24,693 Seelen, davon 873 Katholiken und 130 Juden. L. hat eine große, schon seit 906 benutzte Saline, mit Solbad verbunden, ein historisches Gipswerk auf der westlichen Seite der Limenau in den bis 56 m ansteigenden Höhen (Schuldstein, Kalt- und Zeltberg), ein Eisenwerk, Zement-, Tapeten- und Böttcherwarenfabrikation, eine Haarcweberei und Koffhaarpinneren; eine chemische Fabrik, eine Kunstmühle, Wachsblecherei, ansehnliche Kunst- und Handelsgärtnerei u. Der Handel, unterstützt durch eine Handelskammer und eine Reichsbankniederlassung, ist bedeutend in Wein, Getreide, Holz, Heu, Stroh, Wolle, Wachs u. Bekannt sind auch die Lüneburger Stricken (Kneugen). Für den Eisenbahnverkehr ist die Stadt Knotenpunkt der Staatsbahnen Lehrs-L. u. Buchholz, Wittenberge-L. und Wachen-L. L. hat ein Gymnasium, ein Realgymnasium, ein evang. Schullehrerseminar, Präparandenanstalt, Handelsschule, Museum, Stadtbibliothek von 36,000 Bänden, Provinzialirrenanstalt, Strafanstalt u. und ist Sitz einer Regierung, eines Landratsamts (für den Landkreis L.), einer Berginspektion, eines Hauptsteueramts und einer Oberförsterei. Zum Landgerichtsbezirk L. gehören die zwölf Amtsgerichte zu Bergen, Biede, Gelle, Dammberg, Hagen, Lachow, L., Redden, Neuhaus a. L., Sottau, Ulen und Winten a. L. Nahebei die Domäne Lüne mit evang. Kirche und Fräuleinsitz in einem ehemaligen Kloster. — Die Abtadt von L. lag zwischen einer natürlichen Fels, dem Kallberg, bis 1371 Residenz der braunschweig-lüneburgischen Herzoge, und einer wegen ihres reichen Salzgehalts bis heute wertvollen Saline. Als sich die Stadt, begünstigt durch den Untergang des nahen Bardowiel unter Heinrich dem Löwen (1189), ausdehnte, trat eine Vereinigung mit dem Archidialonsatiz Rodesthorpe an der Limenau ein. Die älteste Kunde des wertvollen Stadtschiffs von 1228 überläßt den Salzbesitzern die Wahl des Sodmeisters, des obersten Beamten der Saline; die älteste Bestätigung des Stadtrechts ist von 1247. Als Mitglied der Hanja hatte L. als Vinbeglied zwischen dem wendischen und sächsischen Städteverein besondere Bedeutung. Das gute Verhältnis der Stadt zu den Landesherren wurde nach dem Aussterben der älteren Linie des Fürstenhauses (1369) gestört, aber L. entschied den Erbfolgekrieg zugunsten der Herzoge von Sachsen-Wittenberg. Das Besessensschloß auf dem Kallberg wurde zerstört, die Bürgerchaft schlug einen Überfall des Herzogs Magnus von Braunschweig in der Ursulanacht 1371 blutig zurück. Als Magnus Tod ihr Land zurückerobereten, wahrte L. seine Selbständigkeit und erward in den beiden folgenden Jahrhunderten trotz vieler Differenzen mit den Herzogen und trotz einer schweren Krise im sogen. Peleatenkriege (1450—57) Macht und Wohlstand. Eine sonderliche Kämpfe wurde 1530 die Reformation eingeführt. Das letzte Viertel des 16. Jahrh. bedeute für die Stadt den Höhepunkt ihres Aufstiegs; denn ging es bergab. Im Dreißigjährigen Kriege wurde L. durch Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg eingenommen, die vom Rat notgedrungen ausgewonnene schwedische Besatzung kapituliert. Der



Wappen
von Lüneburg.

agoge. Die evangelischen Kirchen, in den letzten Jahrzehnten sämtlich restauriert, sind: die Michaeliskirche (aus dem 15. Jahrh., mit den Begräbnisstätten der lüneburgischen Fürsten), die fünfgeschiffige Johannisikirche (die älteste, aus dem 14. Jahrh., im reinsten gotischen Stil ausgeführt, mit 113 m hohem Turm) und die Nikolaiskirche (aus dem 15. Jahrh., mit gotischem Mittelschiff und 107 m hohem Turm). Sonstige bemerkenswerte Gebäude sind: das am Marktplatz liegende altertümliche Rathaus mit restaurierter Verrihtslnube (die Decken- und Wandgemälde sind von Lüneburger Künstlern wiederhergestellt), großem Fürstenaal, alten Bildnissen, Glasmalereien und Schnitzwerken u. (von dem ehemals in denselben aufbewahrten Silbergerät [s. Lüne-

Kalkberg blieb fortan als Zwingsfeste in der Gewalt des Herzogs; L. war auf die Stufe einer einfachen Landstadt herabgesunken. Der wirtschaftliche Niedergang, gefördert durch eine völlig derelatisierte Ausnutzung der Salzquelle, wurde immer fühlbarer; nur der Frachttransport behielt noch eine gewisse Bedeutung, da die Karren bis L. auf der Timenau verschifft, von hier aus aber zu Bagen ins Binnenland geführt wurden. In der französisch-weißrussischen Zeit hatte L., wie ganz Hannover, unerschwingliche Lasten zu tragen; am 2. April 1813 fand in und vor der Stadt das erste siegreiche Treffen der Verbündeten am linken Elbufer statt. Nach der Mitte des 19. Jahrh. ist für die Stadt eine neue Blüte angebrochen. Vgl. Volger, Urkundebuch der Stadt L. (Lüneb. 1872—77, 3 Bde.); Bodemann, Die älteren Junstufunden der Stadt L. (Hannov. 1883); Reinecke, Lüneburgs ältestes Stadtbuch und Verfassungsregister (Daf. 1903); Jürgen s., Geschichte der Stadt L. (Daf. 1891); »Des Propstes Jaf. Schomaker Lüneburger Chronik« (Herg. von Th. Weger, Daf. 1904); Volger, Lüneburger Blätter (Neudruck, Lüneb. 1902); »Jahresberichte des Museumsvereins für das Fürstentum L.« (Daf. 1878 ff.); »Lüneburger Museumsblätter« (Daf. 1904 ff.).

Der Regierungsbezirk Lüneburg (f. Karte »Hannover«) umfaßt 11.343 qkm (206,01 QM.), hat (1900) 472.598 Einw. (davon 455.571 Ewangelische, 14.397 Katholiken und 992 Juden), 42 auf 1 qkm, und besteht aus den 16 Kreisen:

Kreis	Q.km.	Q.Meil.	Einw.	Einwohner auf 1 qkm
Bledene	577	10,18	20.299	35
Burgdorf	888	15,15	41.381	49
Celle (Stadt)	23	0,40	19.883	—
Celle (Land)	1584	28,33	31.577	20
Dannenberg	454	8,15	13.663	30
Fallingb.	983	17,88	27.905	28
Wiftern	802	14,37	34.097	43
Harburg (Stadt)	11	0,19	49.158	—
Harburg (Land)	791	14,37	48.806	62
Hemhagen	818	14,86	17.846	22
Kudow	750	13,61	28.762	38
Lüneburg (Stadt)	20	0,36	24.693	—
Lüneburg (Land)	688	12,61	20.683	30
Soltan	901	16,38	19.966	22
Wien	1447	26,16	47.576	33
Wien an der Suhe	687	12,48	26.389	38

über die betreffenden Reichstagswahlkreise des Regierungsbezirks f. Karte »Reichstagswahlkreise«.

Lüneburger Erbfolgekrieg, 1369—88 zwischen Braunschweig-Wolfenbüttel u. Sachsen-Wittenberg um die Nachfolge in Braunschweig-Lüneburg, endete mit der Niederlage der sächsischen Herzoge (f. Braunschweig, S. 367).

Lüneburger Heide, niedriger Landrücken im preuß. Regbez. Lüneburg, der sich zwischen der Aller und Elbe 90 km weit von SO. nach NW. erstreckt. Ihre Höhe wechselt zwischen 80 und 120 m und ist am bedeutendsten nördlich von Soltan im Wilseder Berg (171 m). Der Abfall ist meist sanft, im S. kaum merklich von der Horizontallinie abweichend, im N. steiler; daher erscheint die L. H. hier, in der Ferne gesehen, als blauer Gebirgsgürtel am Horizont, von dem die Flüsse in tief eingeschnittenen Tälern herabkommen, im S. dagegen als eine endlose Ebene, durch welche die Flüsse zwischen humphigen Ufern und Torfmooren langsam zur Aller abfließen. Im Nordrand treten Kalksteine und Gips an zwei Stellen zutage. Im übrigen bedeckt Sand-, Ton- und Kergellager das tiefer liegende feste Gestein. Die

L. H. ist keineswegs von steppenartiger Unfruchtbarkeit. Nirgends trifft das Auge auf kahle Hügel; selbst die trockensten Stellen sind mit Heidekraut bedeckt, und in reicher Fülle überwiegt die Heidebeere den Boden. Wo aber hinreichende Feuchtigkeit eine mannigfaltigere Entwicklung der Vegetation möglich macht, finden sich Buchen- und Eichenwälder und Eichengehölze. Kiefernwälder und die Sandtrecken treten nur an der südlichen Abdachung auf. Eine über die ganze Heide verbreitete Pflanze ist Arica montana. Der Kultur und dem Baumbau stellt sich an vielen Punkten der sogen. Ortstein entgegen, eine durch Verwitterung von Quarzsand mit Eisenhydroxyd entstandene feste Bodenschicht (Raseneisenstein), die nicht tief unter der Oberfläche liegt und weder Wasser noch Wurzeln durchläßt. Die Hauptprodukte der Heide sind Schafe (Heidschnucken), Buchweizen, Kartoffeln und Honig. Die Blüte des Buchweizens gibt neben der des Heidekrauts eine treffliche Nahrung für die Bienen ab. Außer Schafen und Honig bilden Kartoffeln, Weizen, Roggen, Erd- und Fackelweizen Ausfuhrartikel. Für Melioration des Bodens, Aufforstung kahler Strecken u. wird fortgesetzt viel getan, und heute schon gewöhnen einzelne Gegenden einen ganz andern Anblick als vor ca. 30—35 Jahren. Eine Wertwürdigkeit sind die zahlreichen Hügelgräber. Die Eisenbahnen von Harburg nach Hannover, von Harburg nach Stendal nach Bremen durchschneiden die Heide.

S. die Karte »Hannover«. Vgl. Freudenthal, Heidefahrten (Bremen 1890—97, 4 Tle.); Tödtler, Heidebilder (Daf. 1895 bis 1896, 2 Tle.); Kniep, Führer durch die L. H. (Hannov. 1900); Gräbner, Die Heide Norddeutschlands (Leipz. 1901, pflanzengeographische Monographie); Linde, Die L. H. (2. Aufl., Wiesl. 1906); Rüd. Das alte Bauernleben der L. H. (Leipz. 1906).

Lüneburger Silberfah, das aus 37 Stücken bestehende Rathshilberzeug der Stadt Lüneburg, von dem 36 Stücke 1. März 1874 für 660.000 M. von der preussischen Staatsergierung angekauft und dem Kunstgewerbe-



Fig. 1. Vasa.



Fig. 2. Aufruf.

museum in Berlin überwiesen worden sind. Galvano-plastische Nachbildungen der Stücke befinden sich im Rathaus zu Lüneburg. Es ist meist Tafelgerät, das bei feierlichen Gelegenheiten zum Schmuck der Tafel und

des Kredenzstisches benutzt wurde und von Lüneburger Familien oder städtischen Würdenträgern gestiftet worden war. Es besteht aus 18 Beckern und Kelchen (Fig. 1, S. 846, vgl. auch Tafel »Goldschmiedekunst«, Fig. 7), 11 Becken und Schalen, 2 Gusskannen in Gestalt von stehenden Löwen (Fig. 2), einer Schüssel zum Händewaschen, 2 Streulöffeln, einer Statue der Rabonna mit dem Kind und einem Reliquienkästchen. Das Silber ist ganz oder teilweise vergolbt. Die Stücke gehören dem 15. und 16. Jahrh. an und sind teils im spätgotischen, teils im Renaissancestil gehalten. Es ist die reichste Sammlung dieser Art in Deutschland. Vgl. (Lessing.) Das Habsburgerzeug der Stadt Lüneburg (Verl. 1874).

Lunel (spr. lönel, Rußlat.-L.), Biskörwein, der in der Umgegend der Stadt Lunel aus den weissen Rübsämlertrauben gewonnen wird und zu den edelsten Süßweinen zählt. Die feinste Sorte ist der Picardant. Er wird vielfach, ja meist gefälscht.

Lunel (spr. lönel), Stadt im franz. Depart. Hérault, Arrond. Montpellier, in fruchtbarer, aber ungesunder Ebene, an dem 9 km langen Canal von L., der mit dem Canal des Etangs in Verbindung steht, Knotenpunkt der Lyoner Bahn, hat ein Collège, Weinbau (vgl. den vorhergehenden Artikel), Fabrikation von Abfchnitt, Fagbinderei, Handel mit Wein, Branntwein etc. und (1901) 7169 (als Gemeinde 7532) Einw. 4 km westlich beim Dorf L.-Viel (1187 Einw.) eine Grotte, Fundort fossiler Knochen.

Lünen, Stadt im preuß. Regbez. Arnberg, Landkreis Dortmund, an der Mündung der Sesele in die Lippe und an der Staatsbahnlinie Dortmund—L., 45 m ü. M., hat 2 evangelische u. 8 kath. Kirchen, Synagoge, Eisengießereien, Maschinen- und Metallwarenfabrikation, Dampfzementmühle und (1900) 8316 Einw. (davon 8427 Evangelische und 97 Juden). L. wurde 1340 vom Grafen Adolf II. von der Mark gegründet.

Lünenburg, Stadt in der kanad. Provinz Neuschottland, an der Mahonedai, 1763 von Deutschen gegründet, hat Fischerei, Getreide- und (1900) 2916 Einw. (darunter zahlreiche Deutsche).

Lüner See, s. Greifaplan.

Lunette (franz. lunette), Augen-, Fernglas, in der Mehrzahl (Lunettes) sowie wie Brille. In der Baukunst ein bogenförmig begrenztes Feld unter einer Stichkappe, über einem Fenster oder einer Tür etc., das gewöhnlich bemalt wird.

Im Befestigungswesen ein aus zwei Harn und zwei Blanken bestehendes Werk (s. Figur), in der permanenten wie in der Feldbefestigung verwandt (vgl. Tafel »Festungsbau III«, Fig. 16). Auch ein Lager auf der Dredbank für lange Gegenstände, die Scheuklappe der Pferde und bei Uhren der zur Festigung des Uhrglases dienende Ring heißt L.

Lunéville (spr. lönewer), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Meurthe-et-Moselle, 234 m ü. M., an der Meurthe, die hier die Bezugsse aufnimmt, Knotenpunkt der Elsbahn, hat eine schöne Kirche, St. Jacques (18. Jahrh.), ein großes Schloß der letzten Herzoge von Lothringen (gegenwärtig Kasernen) mit schönem Park (jetzt öffentliche Anlage), ein Stadthaus, ein Kriegerdenkmal (1870), eine Statue des Bischofs Gregoire, ein Collège, eine Bibliothek, ein Museum, eine Väterkammer, Fabrikation von Handschuhen, Strumpfwaren, Geweben, Stidereien, Nähzwirn und Tonwaren, Bierbrauerei, Handel mit Getreide, Wein, Tabak und (1901) 22,294 (als Gemeinde 23,269)

Einw. — L. bestand als Hauptort einer Grafschaft schon im 10. Jahrh. und fiel 1344 an das Herzogtum Lothringen. Als der frühere König von Polen, Stanislaus Leszczyński, 1738 zum Bischof von Lothringen gelangte, wählte er L. zu seiner Residenz. Geschichtlich bemerkenswert wurde die Stadt durch den Lunéville Frieden, der daselbst 9. Febr. 1801 zwischen dem Deutschen Reich und der französischen Republik auf der Grundlage des Friedens von Campo Formio abgeschlossen wurde. Hiernach wurden Belgien und das linke Rheinufer an Frankreich, Mailand und Mantua an die italpinische Republik, Venedig und dessen Gebiet bis an die Etich, Atrien und Dalmatien mit Cattaro an Österreich abgetreten. Für den Verlust ihrer Besitzungen auf dem linken Rheinufer sollten die betreffenden deutschen Reichsfürsten durch Säkularisation der geistlichen Stifter und Mediatisation der Reichsstädte entschädigt werden. Vgl. Baumont, Histoire de L. (Lunéville 1900).

Lungau, Alpenlandschaft in Salzburg, umfaßt das Gebiet der obern Mur (Bezirksh. Tamsweg) und steht mit dem übrigen Salzburg durch die über den Rabstädter Tauern (1738 m) führende Straße, mit Steiermark durch die Muralbahn Unzmarkt—Rantendorf in Verbindung. Die Bewohner betreiben hauptsächlich Viehzucht. S. Karte »Salzburg«.

Lung disease (engl., spr. löng dis-eiz, »Lungenkrankheit«), s. White scour.

Lunge (Palmo), das Organ zur Luftatmung bei den Wirbeltieren. (Über die Lungen bei niederen Tieren s. Atmung, S. 53.) Sie entsteht beim Embryo aus einer unpaaren Ausbuchtung des Vorderdarms, die allmählich in zwei Lappen auswächst und mit dem Anfang des Darms durch einen anfänglich kurzen, später sich verlängerten Kanal (Luftröhre) in Verbindung bleibt. Bei den Fischen wird sie durch die Schwimmblase (s. d.) vertreten, die bei den Lungenfischen auch zum Atmen dient. Eine echte L. findet sich erst bei den Amphibien, und zwar sumat bei den Lurden noch im Verein mit Kiemen. Hier besteht sie ähnlich wie bei den Lurdfischen aus zwei einfachen, durch die Luftröhre mit Luft anfüllbaren Säcken, in deren Wandung sich zuführende Gefäße (Lungenarterien) für das der Atmung bedürftige Blut und abführende (Lungenvenen) für das mit Sauerstoff versehene Blut verzweigen. Zur Vergrößerung der Oberfläche dieser Säcke springen auf der Innenseite netzförmig angeordnete Falten vor. Bei vielen Reptilien zerfällt die L. in zahlreiche Abschnitte, von denen jeder durch einen Zweig der Luftröhre versorgt wird. Bei den Säugetieren ist diese Teilung in Lappen und Lappchen außerordentlich weit gediehen. Bei den Vögeln verlängern sich die Lungen weit in den Rörper zwischen die Eingeweide hinein, haben aber an diesen Stellen eine sehr dünne Wand und dienen als sogen. Luftsäcke zur Erleichterung des Körpers beim Flug; sie erstrecken sich sogar bis in die Knochen.

Die L. des Menschen (s. Tafel »Eingeweide I, Fig. 1 u. 2) besteht aus zwei seitlichen Hälften, in dem von den Rippen umschlossenen Brustraum liegen und das Herz zwischen sich aufnehmen. Beide Lungenhälften sind nicht ganz gleich gebaut, denn die linke ist an ihrer Innenseite zur Vergung des Herzes tiefer ausgehöhlt, und die rechte zerfällt in drei, die linke nur in zwei größere Abteilungen, sogen. Lungenlappen. Das Volumen der rechten L. ist ungefähr um ein Fünftel größer als das der linken und beträgt im ganzen bei Luftleere 800—1200 ccm, bei stärkster Anfüllung mit Luft dagegen bis 950 ccm.



Die Oberfläche ist mit dem glatten, dünnen Lungenfell (pleura pulmonalis) überzogen, das einen Teil des Brustfelles (s. d.) bildet. Das Gewebe der L. ist weich, knistert beim Druck und läßt beim Durchschneiden schaumiges (mit Luftbläschen gemengtes) Blut austreten. Junge, gesunde Lungen sind gleichmäßig rot; bei alten Leuten dagegen haben sie schwarze, steinadelopfl. bis linsengroße Flecke und sehen daher rotgrau bis schwärzlich aus. Das Gewicht der L. bei mäßiger Füllung mit Blut beträgt 1—1,7 kg. Wenn sie mit Luft erfüllt ist, so ist ihr spezifisches Gewicht geringer als das des Wassers (0,34—0,74), sonst größer (1,04—1,06); frische Lungen von Emphysematikern oder tatgedornen Kindern sinken daher, weil sie keine Luft enthalten, im Wasser zu Boden (s. Lungenprobe). In zahlreichen Krankheiten sind größere oder kleinere Stücke der L. vollständig luftleer.

Der feinere Bau der L. ergibt sich aus der weit durchgeführten Zerlegung in feinste Läppchen von der Gestalt kleiner Bläschen; in demselben Maß muß die Luftröhre sich in immer zahlreichere Zweige (Bronchien) teilen, an denen alsdann die Bläschen wie die Beeren einer Traube an ihren Stielen sitzen. In derselben Weise aber, wie sich die Luftwege der L. zu einem Baum gestalten, bildet sich aus der Arterie ein Gefäßbaum, der mit feinsten Haargefäßen (Kapillaren) jedes Bläschen umspinnst und hier das Blut mit dem Sauerstoff der Luft in Berührung kommen läßt. Die Haargefäße vereinigen sich dann zu einem andern, venösen Gefäßbaum, der das sauerstoffreiche Blut aus den Lungen herausführt. Auch die Nerven, Lymphgefäße und die Gefäße zur Ernährung der L. selbst sind im wesentlichen baumförmig verzweigt. Im Vergleich mit diesen äußerst zahlreichen Gebilden, die sich vielfach kreuzen oder übereinander hinlaufen, ist das noch übrige Gewebe der L. sehr geringfügig und besteht nur aus Bindegewebsbalken und Wällen zur Stütze der genannten Röhren. Von den zwei Endästen der Luftröhre, den Bronchien (bronchi, s. Tafel »Kehlkopf«, Fig. 8), teilt sich der rechte in drei, der linke in zwei Zweige für ebenso viele Hauptlappen der L. Die immer feiner werdenden Verzweigungen (Branchien, bronchula) verlieren von den Bestandteilen ihrer Wandung die Knorpel und zum Teil auch die elastischen und Muskelfasern; sie sind innen von einer feinen Schleimhaut mit Himmerringen ausgekleidet und enden in Haufen von Bläschen (Lungenbläschen, Alveolen, alveoli pulmonales; vgl. Textfigur 1: a Branchie, b einzelnes, c Haufe von Bläschen). Diese selbst, etwa 0,2 mm groß, durch gegenläufigen Druck vielmehr mit ihren Nachbarn durch Bindegewebe verbunden, haben auf ihrer Innenfläche eine sehr dünne



Fig. 1. Eine Bronchie nebst ihren Bläschen. 14mal vergrößert.

Zeßschicht, unter der sich die Kapillargefäße hinziehen. Fig. 2 zeigt in 200facher Vergrößerung die C den Aufbau dreier Lungenbläschen durch elastische Fasern etc. Das respiratorische Epithel a ist zum Teil gefaltet. Bei A sieht man die Lungenkapillaren in Verbindung mit dem Epithel, welches allein die kaum wahrnehmbare Grenze zwischen Luft als äußerster dünne Kapillarwand bildet. B zeigt das engmaschige Kapillarnetz c, welches Lungenarterie l und Lungenvene v verbindet. Auf diese Weise ist der Gasaustausch zwischen Blut und der eingeatmeten Luft durch die beiden äußerst feinen Wandungen des Kapillargefäßes und des Lungenbläschens ermöglicht. Das Blut zur Ernährung der L. mittels der sogen. Bronchialarterien kommt aus dem großen Kreislauf (zum Teil aus der Aorta) und geht mittels der Bronchialvenen wieder zurück. Lymphgefäße und -Drüsen (Bronchialdrüsen) sind zahlreich. Die Nerven stammen aus dem sogen. Lungengeflecht und rühren vom Vagus und Sympathikus her; ersterer scheint den chemischen Prozessen in der L. und ihrer Empfindlichkeit vorzustehen, letzterer bei der Ernährung beteiligt zu sein. Die Empfindlichkeit des Lungengewebes ist so gering,

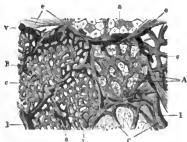


Fig. 2. Oberer Durchschnitt durch die Lunge. 200fach vergrößert.

daß selbst weit ausgebreitete Verletzungen desselben ohne stärkeren Schmerz stattfinden. Das oben erwähnte Himmerringepithel in den Luftwegen (L. Luftröhre, Kehlkopf) schafft durch das Schlagen seiner Wimpern in der Richtung von innen nach außen feinste Fremdkörperchen langsam wieder aus der L. fort.

Die L. ist im Verhältnis zu den andern Organen des Körpers ungemein häufig Erkrankungen ausgesetzt. Am häufigsten treten die verschiedenen Formen der Lungenerkrankung sowie Lungenschwindsucht auf, welche letztere mehr Cyper fordert als irgend eine andere Krankheit. Lungenerkrankung bildet eine der gewöhnlichsten Ursachen des Asthmas, während frampfhafter Verschluss der feinsten Luftröhrenäste das nervöse Asthma bedingt. Unter gewissen Verhältnissen entstehen Lungenabszesse und Lungenbrand, welche letzterer größere Teile des Lungengewebes zum Absterben bringt. Funktionunfähig wird die L. auch, wenn die Lungenbläschen zusammenfallen und luftleer werden, aber wenn sie sich mit einer Flüssigkeit füllen, wie bei dem Lungenödem, das oft als direkte Todesursache auftritt. Einatmung von Staub bedingt schwere Schädigungen der L., auch wird sie von Krebs, Sarkom, Syphilis und Echinokokken befallen. Vgl. Fränkel, Pathologie und Therapie der Krankheiten der Respirationsorgane, Bd. 1: Diagnostik und allgemeine Symptomatologie;

Bb. 2: Spezielle Pathologie und Therapie der Lungenkrankheiten (Wien 1890 und 1904); Garré und Quincke, Grundriß der Lungenchirurgie (Zena 1903); Tenbelloo, Studien über die Ursachen der Lungenkrankheiten (Wiesbad. 1902, 2 Tle.).

Auch bei allen Haustierarten kommen Lungenkrankheiten vor. Eine ansteckende kruppöse Lungenentzündung ist die Brustseuche der Pferde und die Lungenseuche der Kinder. Von Infektionskrankheiten befallen die Lungen der Kog bei Pferden, die Tuberkulose bei Kindern und Schweinen, die Schweineseuche, die Wildseuche. Die Hundstaupe hat häufig katarrhalische Lungenentzündung im Gefolge, ebenso die Drupe eiterige Lungenentzündung bei Pferden. Eine mykotische Lungenentzündung (durch Schimmelpilze bedingt) kommt namentlich beim Geflügel, aber auch bei Säugtieren vor. Bei Wiederkäuern und Schweinen ist die L. sehr häufig Sitz tierischer Schmarotzer (s. Lungewurmkrankheit und Echinosotkenkrankheit). Bei allen Tieren finden sich Geschwülste, auch bösartige, in der L. Ratten neigen zu jauchiger Lungenentzündung, die auch beim Pferde häufig nach gewaltsamem Eingehen flüssiger Arzneien entsteht, wobei das Pferd sich leicht verschluckt (Schluck- oder Fremdkörper-Pneumonie). Pferde erkranken infolge ihrer Tätigkeit (Erfältung) oft an katarrhalischer Lungenentzündung, die auch bei Ziegen häufig ist. Bei Kindern wird die L. oft bei der Herzbeutel-, Iwerchfellentzündung in Mitleidenschaft gezogen. Chronische Veränderungen liegen der Lungendämpfung der Pferde zugrunde (s. Dämpfungkeit).

Lunge, Georg, Chemiker und Technol., geb. 15. Sept. 1839 in Breslau, studierte daselbst und in Heidelberg und widmete sich dann der Technik. 1864 bis 1876 weilte er in England, anfangs als Chemiker einer Steinkohlenteer-Deffillation, dann als Leiter einer großen Sodafabrik im Dyfedistrikt. Die Bürgerschaft seines Wohnortes South-Shields wählte ihn in den Erziehungsrat, den Gemeinderat, zum Präsidenten der öffentlichen Bibliothek und zu andern Ehrenämtern. Auch war er einer der Begründer der Newcaßler Chemischen Gesellschaft und Examinator für Chemie an der Universität Durham. 1876 wurde er auf den Lehrstuhl für technische Chemie am Polytechnikum in Zürich berufen. L. schrieb: »Die Destillation des Steinkohlenteers und die Verarbeitung der damit zusammenhängenden Nebenprodukte« (Braunschweig 1867); »Handbuch der Sodaindustrie und ihrer Nebenweige« (das. 1879—80, 2 Bde.; 2. Aufl. 1898 bis 1898, 3 Bde.; Bb. 1 in 3. Aufl. 1903; auch engl. und franz. Übersetzung); »Die Industrie des Steinkohlenteers« (das. 1882; 4. Aufl. mit Köhler 1900, 2 Bde.); »Zusammenhang für Soda-, Pottasche- und Ammoniakfabrikation« (Berl. 1883, 3. Aufl. 1900); »Chemisch-technische Untersuchungsmethoden« (mit Adam, Barmstein, Bedert u. a., das. 1899—1900, 3 Bde.; 2. Aufl. 1900—05), eine Neubearbeitung (4. und 5. Aufl.) des Bödmannschen Werkes; »Zur Geschichte der Entstehung und Entwicklung der chemischen Industrien in der Schweiz« (Zürich 1901); »Technisch-chemische Analyse« (in der Sammlung Götschen, Leipz. 1904) u. a.

Lungenabszess, ein mit Eiter gefüllter Herd inmitten des Lungengewebes, entsteht durch eiterige Einschmelzung desselben bei gewöhnlicher Lungenentzündung (selten), bei Influenzaerkrankung der Lunge, ferner durch zufällige in die Lunge gelangte und hier eiterige Entzündung erregende Fremdkörper (s. B. Speisersteine, künstliche Zähne u.). Am häufigsten ist

der embolische (metastatische) L., der durch Einschleppung von datterienhaltigen Teilchen aus entfernten Eiterherden entsteht und oft in großer Zahl auftritt. Diese Form ist dabei eine häufige Komplikation schwerer Eiterfieber (bei Wochenbettstieber, bösartiger Herzklappenentzündung, bei infizierten Wunden). Bei dieser metastatischen Abszessen führt meist schon das Grundleiden an sich zum Tode. Der L. wird erkannt hauptsächlich an der reichlichen Entleerung rein eiterigen Auswurfes, der meist Gewebsfetzen und elastische Fasern aus zerfallenen Lungengewebe enthält. Dabei besteht hohes Fieber. Die Heilung der Lungenabszesse kann durch Eindickung und nachfolgende Auslösung, durch Verkalkung, oder durch Durchbrechen des Abszesses in einen Luftröhrenast und Entleerung in diesen mit nachfolgender Narbenbildung im Lungengewebe, aber schließlich, namentlich bei oberflächlich liegenden Abszessen, durch Operation und Entleerung nach außen erfolgen.

Lungenapoplexie, s. Lungenerschlag (s. d.).
Lungenatelektasie (griech.), ein Zustand des Lungengewebes, bei dem die Lungenbläschen zusammengefallen und luftleer sind. Die L. kann eine Fortdauer des Fötalzustandes der Lungen sein, von der Geburt an baktieren und ihre Ursache in den Umständen haben, die den Eintritt der Luft in die Lungenbläschen der Neugeborenen hindern, wie z. B. zu traktlose Einatmung, große Lebensschwäche des Kindes, oder sie kann später erworben sein, wenn bei traktlosen Kindern oder sehr heruntergekommenen Kranken einzelne Lungenabschnitte lange Zeit hindurch bei der Atmung nicht ausgedehnt werden. Besteht die L. lange, so veröden die defekten Partien; ist ihr Gebiet ein beschränktes, so kann das Leben fortbestehen. Die L. ist nicht in allen Fällen sicher zu erkennen; man vermutet sie, wenn ein neugeborenes Kind oberflächlich atmet, eine schwache und flanglose Stimme, ein blaßes, manchmal bläuliches Gesicht hat, und wenn es schlecht saugt. Die naturgemäße Hülfe besteht in künstlicher Anregung des Kindes zum fröhlichen Einatmen, z. B. auf reflexorischen Wege durch sanfte Schläge auf die Hinterbacken, durch Schwenken des Körpers, Beiprigen des Brustkorbes mit kaltem Wasser, Auswischen des Schleiues aus dem Munde. Die Kompressionsatelektasie entsteht durch Druck auf die Lunge, am häufigsten veranlaßt durch Flüssigkeit im Brustfellhohlraum oder im Herzbeutel, durch Verdrängung der Lungenbläschen oder Geschwülste im Brustkorb, durch Herausdrängen des Iwerchfelles infolge großer Unterleibsgeschwülste oder Bauchwasseransammlung. Der Einfluß namentlich größerer, durch Kompression atelektatischer Lungenpartien auf den Organismus ist ungemein nachteilig wegen der Behinderung des Blutumlaufes in den Lungen; es tritt Stauung im rechten Herzen, im gesamten Venensystem und den gefunden Lungenpartien ein, so daß es schließlich sogar zu Lungenödem (s. d.) kommen kann. Die Behandlung der Kompressionsatelektasie hat vor allen Dingen gegen die veranlassenden Momente vorzugehen.

Lungenbläschen, s. Lunge, S. 847.

Lungenblume, s. Gentiana.

Lungenblut, s. Blutbluten.

Lungenbrand (Gangraena pulmonum), brandiges Absterben einzelner Partien der Lunge unter Fäulniserscheinungen. In feinem umschriebenen oder in größeren, oft einen ganzen Lungenlappen durchsetzenden Herden verwannt sich das Lungengewebe in eine schwärzlichgrüne, morische, stinkende Masse. Diese erweicht und wird flüssig, einzelne feiner

Gewebssteile werden in Fetzen abgelöst. Gewöhnlich findet biese Brandmaße ihren Weg in benachbarte Bronchien und wird so durch Husten entleert, worauf sie eine mit brandigen Wundungen umgebene Höhle hinterläßt. Die Ursachen des Lungenbrandes bilden entweder 1) von außen durch die Lufttröhrenzweige in die Lunge gelangende faulige Fremdkörper, wie namentlich Speisereste, die beim Verschlucken, z. B. infolge von Wunden in der Mundhöhle, oder bei künftlichem Fütterer Geisteskranker sehr häufig diesen Weg nehmen, oder 2) Entzündungsherde der Lunge, die durch Hämlniseime nachträglich angesteckt werden, z. B. bei bestehender fauliger (putrider) Bronchitis, oder 3) faulige Partikeln, die durch den Blutstrom in die Lunge geschleppt werden (s. Embolie). Die Symptome des Lungenbrandes sind der charakteristische, oft unerträgliche aasbaste Geruch der ausgeatmeten Luft und der ausgehusteten Stoffe, die Hämlniseime, Zellenreste, elastische Gewebssätern und oft lange Festsäuremadeln (Margarinitralkalle) unter dem Mikroskop erkennen lassen. Daneben bestehen große Hinfälligkeit, verfallenes Aussehen, sehr beschleunigter, aber schwacher Puls, kalte Gliedmaßen, trockne Zunge, Delirien etc. Der L. verläuft in der Regel als akutes Ubel. In günstigen Fällen führt eine bei Brandherd umgebende Entzündung zu Abstoßung und Entleerung der brandigen Teile mit nachfolgender Vernarbung und Heilung (Demarcation wie beim Brand, s. S. 312, 1. Spalte). Doch ist dies ein seltener Fall. Meist greift der faulige Zerfall immer weiter um sich, und es erfolgt der Tod. Die Behandlung hat für kräftige Kost und reine Luft zu sorgen. Daneben ist Einatmung desinifizierender Dämpfe (von Terpentinöl) zweckmäßig. In sehr seltenen, besonders günstigen Fällen kann chirurgische Eröffnung des Brandherdes mit Ausschliff auf Erfolg versucht werden.

Lungenbraten, in südlichen und östlichen Teilen Deutschlands Bezeichnung für die unter der Lebernirbelsäule gelegenen Muskeln, sowie wie Filet.

Lungenbrustfellentzündung der Pferde, s. Brusteuche.

Lungenchirurgie, die direkte chirurgische Behandlung der Lungenkrankheiten, besteht entweder in dem Lungenchnitt (Pneumotomie) oder in der Entfernung eines Teiles der Lunge (Lungenresektion, Pneumektomie). Frühere Operation kommt besonders bei Lungenabszessen, Lungenhöhlenbildungen (Kavernen), letztere bei Lungengeschwülsten zur Anwendung. Diese Operationen sind erst in neuerer Zeit wiederholt ausgeführt worden, jedoch sind die gewonnenen Erfahrungen bereits bereits ernstlich ermutigend, daß die L. wohl ohne jeden Zweifel in Zukunft noch ein weites Feld ihrer Betätigung finden wird. Vgl. Garre und Duncker, Grundriss der L. (Jena 1903).

Lungenemphysem, s. Lungenverhärtung.

Lungenbrand, s. Dämpfigkeit.

Lungenemphysem (griech.), abnorme Aufblähung der Lunge mit Luft, betrifft entweder, wie beim Emphysem anderer Organe, das Bindegewebe der Lunge oder ihres Brustfellüberzugs (interstitielles L.), oder stellt eine krankhafte Erweiterung der Lungenbläschen selbst (vesikuläres L., Alveolarkelastie) dar. Die erste Form entsteht stets nach einer Zerreißung im Lungenbindegewebe durch Wunden oder Quetschungen der Brust oder durch heftige Hustenstöße. Die zweite Form ist eine häufige Lungenkrankheit; ihre Ursachen liegen manchmal in fechterer Wundung des Brustkorbes, meist aber in lange dauern-

den Katarrhen der Bronchien. Ferner disponieren einzelne Beschäftigungen und Berufsarten (Rebner, Sänger, Instrumentenbläser) zu L. Das Leiden entwickelt sich am häufigsten jenseit der 40er Jahre, langsam und unmerklich. Wenn die Krankheit höhere Grade der Ausdehnung erreicht hat, wenn die Lungenbläschen durch Schwind ihrer Wundungen zu größeren Blasen zusammengelassen sind, bietet sie folgendes Bild dar: der Brustkorb ist erweitert und steht in Einatmungsstellung (selbst die tiefsten Einatmungen bewirken kaum eine Erweiterung); Wirbelsäule und Brustbein sind, falls das L. vor Verknöcherung der knorpeligen Teile des letztern eintrat, bogenförmig nach außen vorgewölbt; der Brustkorb hat die Form eines Fasses angenommen. Die Wunden des Halses und des Gesichts sind ausgebeult und füllen sich stark bei Hustenstößen; Lippen, Wangen und Fingernägel sind bläulich. Stets ist bei den höheren Graden des Lungenemphysems Atemnot vorhanden, die sich zu Wismannfällen steigern kann. Die Einatmungen sind bei Emphysematisierung geräuschvoll, ziehend. Durch den nie schlendenden Husten wird ein schwächerer, zäher, schleimiger Auswurf herausbefördert. Durch den Schwind der Wundungen der Lungenbläschen werden zahlreiche Haargefäße der Lunge zur Verödung gebracht und dadurch der Stromquerschnitt des Lungenblutkreislaufes verringert. Um durch dies verengerte Strombett das Blut durchzutreiben, muß die rechte Herzhälfte mehr Arbeit leisten, sie wird hypertrophisch, später erlahmt sie, namentlich beim Fortschritt des Lungenemphysems, und es entsteht eine Stauung im großen Kreislauf mit Blaulucht, der erweiterten Anschwellung der Halsvenen, Stauungsleber etc., unter den Erscheinungen der Herzschwäche erfolgt schließlich der Tod. Die Behandlung hat hauptsächlich prophylaktisch gegen die Ursachen, vor allen Dingen gegen Bronchialkatarrh, einzuschreiten. Der Emphysematiser hat sorgfältig Erleichterungen zu vermeiden. Zu empfehlen ist der Aufenthalt in Seeluft und Seebädern oder in Kadelholzwäldern; zweckmäßig werden man alkalische Mineralwässer an. Wegen die asthmatischen Anfälle empfiehlt sich das Einatmen komprimierter Luft und das Ausatmen in verdünnte Luft mittels besonderer Apparate (Waldburg, Geigel-Kair). Vgl. Pneumatische Kuren.

Lungenentzündung (Pneumonia), im weitesten anatomischen Sinne 1) eine Entzündung, Eiterbildung oder Verödung im Bindegewebe der Lungen, oder 2) eine entzündliche Aufschwellung in die lufthaltigen Lungenbläschen. Die erste Form (interstitielle Pneumonie) kommt als akute Krankheit beim Menschen äußerst selten vor, wenn schwere eiterige Entzündungen von außen oder von der Umgebung der großen Bronchien her auf das Lungengewebe fortgeleitet werden; zuweilen werden durch eiterige Schmelzung ganze Stücke vom Lungengewebe aus ihrem Zusammenhang gelöst (Pneumonia dissecans). Bei Kindern kommt diese L. öfter epidemisch vor (s. Lungenseuche). Chronische Verödungen des Lungengewebes sind dagegen beim Menschen häufig, namentlich als Überbleibsel alter Brustfellentzündungen, lange dauernder Bronchialkatarrhe, Staubeinathmung, bei Hüllen von Lungenabszessen und zuweilen bei Syphilis. Alle diese Prozesse bedingen eine Verwachsung des unter der Pleura gelegenen (subpleuralen) oder der Lungenlappen trennenden (interlobulären) oder die Bronchien umgebenden (peribronchialen) Bindegewebes und somit eine Ver-

härting, die wegen der fast immer vorhandenen Beimischung von eingemaltem Kohlenstaub als schieferige Induration bezeichnet wird. Besondere Krankheitserscheinungen bedingt diese Form der L. nicht, sie ist auch keiner Behandlung zugänglich, vielmehr als ein Heilungsvorgang namentlich im Verlauf langdauernder Schwindsucht anzusehen.

Die zweite Form (exsudative Pneumonie) umfasst eine Anzahl anatomisch wie klinisch unterschiedener Prozesse, bei denen in die Lungenbläschen nach einem Stadium der Blutstauung in den Gefäßen (Anschoppung, Engonement) ein flüssiges, mehr oder weniger fest werdendes Exsudat ausgeschwippt wird, das die Luft verdrängt und den erkrankten Abschnitt so dorb macht, daß er sich wie Leber anfühlt (Hepatisation). Lungengewebe, das hepatisiert ist, gibt beim Klopfen an den Brustkorb einen gedämpften Schall (Schenkelschall), der sich von dem lauten tympanitischen Schall des lufthaltigen Gewebes unterscheiden läßt und dem Arzt anzeigt, wie groß der erkrankte Abschnitt der Lunge ist, und welche Stellen betroffen sind. Beim Hören vermisst man an dem hepatisierten Teil das normale Knistern (Vesikularatmen) und hört statt dessen ein scharfes, rauhes Geräusch (Bronchialatmen). Die ausgeschwippte Masse besteht bei manchen Formen der L. aus Blut und Faserstoff (fibrinöse oder fibrinöse-hämorrhagische Hepatisation), bei andern überwiegend aus Eilen (eitrige, katarthallische, desquamative Hepatisation). So sehr sich ihrem Wesen nach diese Anschwignngen ähnlich sind, so lassen sich doch mannigfache eigenartige Prozesse unterscheiden:

1) Die echte L. (gemeine, truppöse, fibrinöse oder lobäre Pneumonie). Sie ist eine häu-fige, schwere, akute, fieberhafte Krankheit, die meist kräftige, vorher gesunde Personen befällt. In der erkrankten Lunge und deren Auswurf finden sich regelmäßig Bakterien von der Form der Diplokokken, die einen mit Antikörpern färbbaren Hof besitzen. Die nähere Umstände, unter denen diese Koffen eine L. bezingen, sind noch unbekannt; wahrscheinlich ist dieselbe Art im Speichel normaler Menschen vorhanden. Ein Fieberstoss mit Eile festet diese L. ein; der Auswurf ist spärlich, anfangs speichelartig, wird aber bald sehr zäh, so daß er am Teller anklebt; durch beigemishtes Blut wird er rot (rubiginöse Sputa) oder dräunlich. Die Kranken klagen, außer über Durs und Eile, über stechende Schmerzen bei tiefem Einatmen, die von einer nahezu regelmäßig vorhandenen Brustfellentzündung herrühren. Je weiter die Hepatisation fortschreitet, was oft über einen ganzen Lungenflügel und noch über einen Teil des andern geschehen kann, um so mehr tritt Kurzatmigkeit bis zu schwerer Atemnot ein. Wird die Luft aus einem allzu großen Abschnitt der Lungen verdrängt, so kann der Tod durch ungenügende Atmung erfolgen. Meistens tritt aber der Tod infolge Räumung des Gefäßnetzes durch die giftigen Stoffwechselprodukte der Pneumokokken ein, die bei schwerer Erkrankung fast stets in die Blutbahn eindringen. In der Mehrzahl der Fälle ist der Ausgang der L. bei kräftigen jungen Personen in Heilung. Das hohe, oft von Delirien begleitete Fieber (39–41°) fällt am 5. oder 7. Tag unter starkem Schweiß plötzlich zur Norm ab, der Kranke geht nach dieser Krisis der Genesung entgegen. Nicht selten tritt auch die Krisis schon am 2., 3. oder 4. Tag ein. Gleichzeitig mit dem kritischen Fieberabfall beginnt eine Erweichung und Verflüssigung der in der Lunge angesammelten Entzündungs-

massen, der sich durch sogen. Autolyse vollzieht, d. h. durch einen Verdauungsvorgang, bei dem die in den ausgeschwippten weißen Blutkörperchen enthaltenen Fermente wirksam werden. Dadurch werden die großen Entzündungsmassen so rasch für die Blutgefäße aufsaugbar gemacht, daß sie manchmal in wenigen Tagen beseitigt werden. Das, was durch Auswurfen als Auswurf entfernt wird, kommt dagegen für die Heilung kaum in Betracht. Das Stadium der Lösung (Resolution) kann sich bei schwächlichen Personen über Monate hinziehen und noch lange Zeit Kuren in geeigneten Klimaten notwendig machen. Ein direkter Übergang dieser L. in Schwindsucht kommt nicht vor, es sei denn, daß schon vor Beginn der L. Tuberkulose vorhanden war. Begünstigt wird die Entstehung der truppösen L. offenbar durch scharfe Temperaturwechsel, kalte Östwinde, doch kommt diese L. auch bei warmer Jahreszeit vor. Anstehend ist die L. nicht, jedoch bedürfen Angaben dieser Art noch der Bestätigung. Die Behandlung beschränkt sich darauf, das Fieber zu mähigen (durch Kälte), Schädlichkeiten, namentlich kalte, unreine Luft, fernzuhalten, den Auswurf zu befördern und durch Wein und kräftige Nahrung während und nach dem Fieber die Kräfte zu erhalten und den Verlust an Eiweiß zu ersetzen. Es sind starke Herzgymnastik (Rumpfer, Alkohol) erforderlich. Die früheren allgemein üblichen reichlichen Blutentziehungen kommen nur in manchen Fällen (bei jungen vollblütigen Personen) zur Anwendung.

Alle weiteren Prozesse sind meistens sekundäre Fälle von L., d. h. es sind solche, bei denen sich zu einem Hauptleiden eine L. hinzugesellt. Hierbei gehört

2) die Kinderpneumonie, die sich an Wörm, Scharlach und andre akute Krankheiten anschließt und unter hohem Fieber, ähnlich der truppösen L., verlaufen kann. Das Lungensexudat ist grobkörnig gelblich, also weniger fest als das fibrinöse, die Lösung geht meistens rasch vor sich, jedoch können sich hier sehr leicht chronische, in Schwindsucht übergehende Nachschübe anschließen. Eine besondere Art der Kinderpneumonie, die sonst nur noch bei Greisen beobachtet wird, ist

3) die ebenfalls meist rein katarthallische Bronchopneumonie. Hierbei geht immer ein Katarrh der Bronchien oder Rachen oder Diphtheritis voraus, der von den feinsten Bronchien auf das Lungengewebe selbst übergreift, meist beide Lungen betrifft und in diesen einige oder mehrere Alveolarbezirke kleiner Bronchien befällt, so daß sich je nachdem eine größere oder kleinere Anzahl erblem bis walnuszgroßer Herde bildet (lobuläre L.). Rabe diesem Prozeß steht

4) die schon oben gestreifte Schlußpneumonie, die bei Kindern und Erwachsenen durch Verschluß von Speise oder sonstigen gesehungsfähigen oder reizenden Substanzen in Luftröhre und Bronchien zustande kommt. Namentlich Gesehkrante, die gesättigt werden müssen, Personen, die am Krebs oder an Verwundung der Lunge oder Speiseröhre leiden, sind der Gefahr dieser L. ausgesetzt. Auch sie beginnt als Entzündung der Bronchien, die auf die Lungenbläschen übergreift und eine fibrinöse oder katarthallische Hepatisation bewirkt. Da die hepatisierten Stellen hierbei immer dem Verbreitungsbezirk der vorher erkrankten Bronchien entsprechen, so nehmen diese Bronchopneumonien immer einzelne scharf umschriebene Lungenlappchen ein, sie sind lobulär. Sofern die verschluckten Reize sich festsetzen, geht aus dieser L. leicht Lungenbrand (s. d.) hervor.

5) Als Senlungspneumonie (hypostatische Pneumonie) bezeichnet man solche Lungen-

entzündungen, die sich bei Personen, die in schweren, fieberhaften Krankheiten viele Wochen in Rückenlage im Bett zugebracht haben, in den tiefst gelegenen Theilen der Lunge durch Entleerung des Blutes nach unten ausbilden. Diese meist katarrhalische L. kommt nur bei zunehmender Herzschwäche, bei alten Leuten, kraftlosen Kranken, nach schwerem Typhus u. d. vor und endet, wenn nicht die Herzthätigkeit sich hebt, mit dem Tod. Eine besondere Form endlich ist 6) der chronische Lungenabscess (s. d.). 7) Die entzündliche Lungenverhärtung oder die chronische L. der Staubarbeiter, s. Staubeinatmungskrankheiten. Vgl. Auzrecht, Die Lungenentzündungen (in *Kath-nagels Pathologie und Therapie*, Wien 1899).

Lungenarterienerweiterung, s. Lungenemphysem.

Lungenfäule (Lungenfuch), alte summarische Bezeichnung verschiedenartiger, beim Kindvieh vorkommender Krankheitszustände der Lungen, die zu einer theilweisen Zerstörung der Lungensubstanz führen und mit Abmagerung und Siedthum verbunden sind.

Lungenfell, s. Brustfell. (S. 607).

Lungenfische (Dipnoi), luftatmende Fische (s. d.).

Lungenflechte (Lungenmoos), s. *Cetraria* und *Sticta*.

Lungengangrän, s. Lungenbrand.

Lungenheilstätten, s. Lungenwindmühle; vgl. auch Heilstätten und Krankenbäder.

Lungenherz, s. Herz, S. 244.

Lungenhyperämie, Überfüllung der Lungen mit Blut, entsteht als Lungenkongestion durch vermehrten Blutandrang. Dieser Zustand ist vorübergehend und tritt ein bei starken körperlichen Anstrengungen, im Haus, beim Aufenthalt in zu warmer Luft, bei Einatmung reizender Gase, im Beginn von Lungenentzündungen. Durch Stauung infolge verminderter Abflugsfähigkeit tritt L. ein bei Herzkrankheiten, besonders bei Schlussunfähigkeit der Mitralklappe, bei Verkrümmungen der Wirbelsäule, Verbildungen des Thorax und andern Krankheiten. Die L. an sich ist keine Krankheit; ist sie chronisch, wie die Herzfehler, so führt sie zu chronischem Bronchialkatarrh, zur braunen Lungeninduration. Gegen Ende des Lebens tritt durch Herzschwäche oft eine Stauungshyperämie in den Lungen ein, die meist in Lungenödem übergeht. Die Behandlung richtet sich stets auf das ursächliche Leiden. — Zu umschriebener L. kommt es bei der Blutsektion (Hypästasis) bei sehr geschwächten, einer kräftigen Atmung unfähigen Personen, wenn sie anhaltend auf dem Rücken liegen (s. B. bei schwächlichen Kindern und Greisen, bei schweren Typhusfällen u.), indem das Blut sich, der Schwerkraft folgend, in den tiefstgelegenen Lungenabschnitten ansammelt. Dieser Zustand geht leicht in Lungenentzündung (s. d. S. 850f.) über. Er erfordert Reizmittel und methodische Atmungsbildung zur Förderung der Blutcirculation in der Lunge.

Lungenhypostase, s. Lungenhyperämie.

Lungeninduration, s. Lungenverhärtung.

Lungeninfarkt (hämorrhagischer Infarkt der Lungen), ein durch Anfüllung mit Blut aus der Atmung ausgeschalteter umschriebener Bezirk des Lungengewebes, entsteht infolge Verschlusses einer Lungenarterie durch einen in dieselbe hineingetriebenen Pfropf (Embolus); enthalten diese Emboli infestöse Stoffe, so führen sie zu Lungenabscessen (s. d.). Der L. liegt, seiner Entstehung entsprechend, an der Lungenperipherie und hat die Form eines mit der Basis nach außen gelegenen Keiles. Veranlassung zu L. gibt Ge-

rinnselfbildung in der rechten Herzdhälfte (besonders bei Herzklappenfehlern) und in den Venen. Von diesem Gerinnseln können sich einzelne Sträpchen lösen, werden durch den Blutstrom in die Lungenarterie getrieben und führen so zum L. Durch Verlegung größerer Lungenarterien kann plötzlicher Tod erfolgen. Kleinere Lungeninfarkte bieten an sich, abgesehen von dem Grundeiden, keine erhebliche Gefahr. Die Behandlung des Lungeninfarkts kann sich nur gegen einzelne Krankheitserscheinungen richten. Vgl. Infarkt und Embolie.

Lungenkatarrh, katarrhalischer, d. h. mit Epithelabtragung und entzündlicher Ausdehnung einhergehender Entzündungsprozess im Lungengewebe, ist als katarrhalische Lungenentzündung ein häufiges, teils selbständiges, teils andre Krankheiten (Masern, Influenza, Typhus u.) begleitendes, akut oder chronisch verlaufendes Leiden. Sehr häufig ist der L. mit Katarrh der feimern Luftströhrenläden verbunden, und bei der Ähnlichkeit der Erscheinungen (Rusten, Auswurf, auch Fieber und Atemnot, Nasenflüssigkeit bei Auskultation) und bei der engen räumlichen Verbindung ist es oft schwer zu sagen, ob der entzündliche Prozess sich ausschließlich oder doch vorwiegend in den Lungenbläschen oder in den Luftströhrenläden abspielt. Es wird daher auch bei Luftströhrenkatarrh, namentlich wenn er sich mit chronischem Verlauf in den feimern Branchialläden festsetzt, bei, von L. gesprochen, namentlich aber ist diese Bezeichnung gebräuchlich bei chronischen Lungenentzündungen, die weniger in Katarrh, als vielmehr in tiefergehenden Entzündungen, Gewebsumbildungen und -Zerstörungen einhergehen, namentlich bei beginnender Lungenschwundmühle, ferner bei den chronischen Lungenentzündungen, die besonders die Staubeinatmungskrankheiten begleiten, bei Asthmaoploie und andern Affektionen. Eine besonders häufige Form dieses Lungenkatarrhs ist der Lungenapoplektische Katarrh, da die Lungenschwundmühle in den Lungenapoplektischen beginnt. Wenn auch ausnahmsweise ein chronischer Bronchialkatarrh sich gerade in den Lungenapoplektischen unter Verformung der übrigen Lungenteile, festsetzen kann, und wenn ebenda auch katarrhalische Lungenentzündungen vorkommen, so ist doch in der weitaus größten Zahl der Fälle der Lungenapoplektische Katarrh eine beginnende Lungentuberkulose. Er ist als Anfangsercheinung in einem grohen Prozentsatz der Fälle noch heilbar, teils aber eine Warnung, im Hinblick auf seine tuberkulöse Natur, rechtzeitig alle zur Heilung geeigneten Maßnahmen zu treffen. Vgl. Lungenentzündung und Lungenschwundmühle.

Lungenkavernen, s. Lungenwindmühle, S. 858.

Lungenkongestion, s. Lungenhyperämie.

Lungenkrampf, s. Lungenapoplektische.

Lungenkrankheiten, s. Lunge, S. 847.

Lungenkraut, s. *Palmonaria*.

Lungenkreislauf, kleiner Kreislauf des Blutes, s. Blutbewegung.

Lungenlähmung, s. Lungen Schlag.

Lungenläppen, s. Lunge, S. 846.

Lungennerv (Nervus vagus), der 10. Gehirnnerv, s. Vagus.

Lungenmoos, s. *Cetraria*, auch *Sticta*.

Lungenödem (Stidfluss, Oedema s. Hydrops pulmonum, Catarrhus suffocativus), Ausdehnung reichlicher seröser Flüssigkeit in den Lungenbläschen, indem aus den Haargefäßen der Lungen Blutwasser austritt. L. ist in den meisten Fällen eine Teilercheinung des Sterbens; es tritt ein, weil der Mensch

stirbt. Der Ver gang ist dann derart, daß durch Er lähmung des linken Herzens der relative Leistungs fähigkeit des rechten das Blut sich in den Lungen gefäßen anhäuft und diese durchfließt werden. Dies findet sich besonders in den letzten Stadien schwerer Herzfehler. Oft ist das L. auch mit entzündlichen Erscheinungen verbunden, dann finden sich in dem ausge schwigten Serum reichlich die abgelösten Epithelzellen der Lungenbläschen. Dies findet sich besonders bei schon vorhandener Lungenentzündung, oft auch bei tuberculösen Erkrankungen. Als selbständige Krankheitserscheinung kommt L. bei Nieren entzündungen vor, indem dabei wie bei andern Gefäß gebieten, so auch in den Lungengefäßen eine Neigung zu wasserfächtigen Ausflüssen besteht kann, was vielleicht auf abnormer Durchlässigkeit der Gefäß wand infolge einer Ernährungsstörung beruht. Das L. ist in jedem Fall ein Vorboten der eintretenden Herz lähmung, also stets ein äußerst bedenkliches Symptom. Das Zeichen des Lungenödems ist ein feuchtes, zuerst feindlaßiges (stridor), dann grobblaßiges Rasseln (stertor), das man auch ohne Auslegen des Ohrs aus einiger Entfernung beim Atmen des Kranken vernimmt. Gleichzeitig wird der Gasaustausch durch den Austritt von Wasser in die Lungenbläschen ver hindert, es entsteht Blaufärbung (Cyanose), Schläf rigkeit, Bewußtlosigkeit, kurz, die Folgen der Kohlen säurevergiftung. Häufig tritt die schäumige, röhliche Flüssigkeit in die oberen Luftwege und kommt vor dem Mund und aus der Nase zum Vorschein. Die Behandlung ist selten von Erfolg. Bei fröhlichen Personen sind ausgiebige Abkühlungen empfehlenswert; bei herabgekommenen Kranken dagegen sind starke Reizmittel, große Senfteige auf die Brust, Glühwein, Champagner, Äther und Moschus am Platz. Das L. wird populär auch als Lungenlähmung be zeichnet.

Lungenphthisis, s. obel LungenSchwindsucht.

Lungenprobe (Pneumobionantit, Doctina pulmonum hydrostatica), der zuerst von Schreyer in Jahr 1682 mit der Lunge eines neugeborenen Kindes angestellte Versuch, der aus dem Schwimmen oder Nieder sinken der Lunge im Wasser dar tun soll, ob das Kind nach der Geburt Luft geatmet hat oder nicht. Die Annahme, daß das Schwimmen der Lungen eines Neugeborenen beweise, daß dieses nach der Geburt gelebt und geatmet habe, während das Unter sinken der Lungen dar tue, daß es bereits vor der Geburt gestorben sei, erleidet aller dings vereinzelte Ausnahmen: ein Kind kann nach der Geburt kurze Zeit leben, ohne zu atmen, wenn es noch durch den Nabelstrang mit dem mütterlichen Körper in Verbindung bleibt; anderseits aber kann ein Kind in einzelnen Fällen schon während der Ge burt geatmet haben und vor deren Beendigung ab gestorben sein. Auch können die Lungen unter ge wissnen Bedingungen selbst nach vorgängigem Atmen im Wasser unter sinken, wenn sie z. B. durch aus ge schwimmte Stoffe ausgefüllt, hepatisiert, sind (wie bei angeborener Syphilis), anderseits, ohne durch Ein atmen Luft aufgenommen zu haben, schwimmen und zwar durch eingedrungene Luft und durch Fäulnis, die in ihrem Gewebe Gase entwickelt. Muß demnach die L. als ein nicht in jedem Fall eindeutiges sicheres Verfahren anerkannt werden, so bleibt sie doch in der Hand eines erfahrenen Gerichtsarztes, der vorzeitige Atmung und angeborene Lungenentzündung mit dem Mikroskop, eingetretene Fäulnis aber mit bloßem Auge erkennen kann, von großer Wichtigkeit.

Lungenresection, s. Lungenchirurgie.

Lungen Schlag, eine plötzliche Todesart, deren Ur sache in einem Stillstand der Atmung beruht. über das Zustandekommen dieses Stillstandes oder, wie früher gesagt wurde, dieser Lungenlähmung ist damit nichts ausgelegt; der anatomische Befund sol cher Fälle ergibt meist eine Embolie in einem großen Aste der Lungen Schlagader oder eine wässrige Aus schwüfung in die Lungenbläschen (s. Lungenödem).

Lungen Schmerzen, Schmerzen in der Brust, die häufig auf die Lunge bezogen werden, haben in der Regel andern Sitz und andre Ursache, da das Lungen gewebe so unempfindlich ist, daß selbst größere Ver störungen kaum erheblichere Schmerzempfindungen veranlassen. Vgl. Brustschmerz.

Lungenschnecken (Pulmonata), eine Gruppe der Schnecken (s. d. und Tafel »Schnecken II«), unter scheiden sich durch den Besitz einer Lunge von allen andern (durch Kiemen oder Haut atmenden) Schnecken. Die Lunge ist ein Teil der Mantelhöhle, die dicht mit Gefäßen ausgekleidet ist und durch das Atemloch auf der rechten Seite des Rückens mit der Äußerkeit in Verbindung steht. Die L. des Süßwassers füllen in der Jugend die Mantelhöhle noch mit Wasser, später erst mit Luft; einige Arten von Planorbis und Lim naeus bewahren sich die Fähigkeit, in der ersten Zeit zu atmen, zeitweilen und erlösen sich so unter Wasser nicht. Die L. haben meist eine Schale, und auch bei den anscheinend nackten (z. B. der Alderschnecke) ist gewöhnlich noch ein Rest davon unter dem Mantel verborgen. Ein Schalenbedeckel, wie ihn viele Meeresschnecken tragen, fehlt allen L., dafür aber wird von manchen Arten vor der Periode des Winters oder Sommerstarbs eine Kalkplatte zum vorübergehenden Verschluß des Gehäuses abge sondert. Die L. sind Zwitter; die Geschlechtsorgane bestehen im wesentlichen aus der (Eier und Samen liefernden) Zwitterdrüse, einer oft mächtigen Eizählröhre, einer Samenröhre für den bei der Begattung aufgenommenen Samen und dem Begattungsapparat. Ein in einer besonders rasche aufgewachrene, aber hervor stühendes Kalk säbchen, der Liebespfeil, dient als Reizorgan bei der Begattung. Nur wenige L. gebären lebendige Junge, die meisten legen ihre Eier in Schnüren oder einzeln ab. Die Entwicklung verläuft mit sehr geringer Metamorphose. Die L. leben von pflanzlichen und tierischen Stoffen, fressen sich zuweilen sogar gegenseitig auf. Man kennt über 6000 Arten. Von den im Wasser lebenden seien genannt Limnaeus (Schlamm schnecke) und Planorbis (Teller schnecke); von den Landbewohnern die nackten Arion (Bog schnecke) und Limax (Alderschnecke), die beschalten Helix (Reinberg schnecke) und Achatina (Koch schnecke). Unter den fossilen L. (Papa auf Tafel »Stein schneckenformation II«, Fig. 16, und auf »Diluvium I«, Fig. 6, Helix und Succinea auf »Diluvium I«, Fig. 6 u. 7, Planorbis auf »Tertiärformation I«, Fig. 6) ist Planorbis multiformis aus Steu heim berühmt geworden, da sie mit ihren allmählichen Übergängen zwischen den einzelnen Formen ein direktes Zeugnis für die Richtigkeit der Deizenztheorie dar stellt. Vgl. Stahl, Pflanzen und Schnecken (Jena 1888) und die Literatur im Artikel »Schnecken«.

Lungen Schrumpfung, s. obel Lungenver stümmung.

Lungen Schwimprobe, s. Lungenprobe.

Lungen Schwindsucht (Phthisis pulmonum), mit Ver stümmung von Lungengewebe einhergehende Lungen erkrankungen, im engen Sinne die Tuberculose

der Lungen, besonders die schweren Fälle und vorgeschrittenen Stadien dieses Leidens. Die L. beruht wie die Tuberkulose anderer Organe, auf der Anwesenheit des von Koch 1882 entdeckten Tuberkelbazillus. Die von diesem ausgehenden giftigen Stoffe wirken als Reiz auf die Gewebszellen, die sich in unmittelbarer Nähe der Bazillen lebhaft vermehren und mit den gleichzeitig sich anammelnden, aus dem Blut stammenden Lymphzellen ein mikroskopisch kleines, zellreiches Häufchen oder Knötchen (tuberculum) bilden. Dies vergrößert sich allmählich, wird dem bloßen Auge deutlich sichtbar, verschmilzt mit benachbarten Knötchen zu größeren Herden, die unter der Giftwirkung der Bazillen in der Mitte absterben, wobei sich eine gleichförmige schmierige oder krümelige, manchmal trockne sägige Masse bildet (Verkäsung). Sehr häufig gelangen nun gerade in der Lunge andere Bakterien, namentlich Streptokokken, in dieses kranke oder abgestorbene Gewebe (Mischinfektion) und beschleunigen oder verstärken den Zerfall der kranken Teile. Da diese bei einigermaßen größerer Ausdehnung mit den Bronchien stets in Verbindung stehen, so wird das zerfallende Material ausgehustet, und zuletzt entstehen größere Hohlräume (Kavernen), deren Wände von zerfallenden, eiterähnlichen Tuberkelmassen gebildet werden. Die L. beginnt aus nicht hinreichend erklärten Gründen fast immer in den Lungenspitzen als Lungenspitzenkatarrh (s. Lungentuberkulose).

Wie der Tuberkelbazillus in den Körper, speziell in die Lungen gelangt, ist eine vielumstrittene Frage. Man nimmt an, daß es durch Einatmung geschieht, z. B. von Staub, in dem sich getrockneter, bazillentrührender Auswurf von an L. leidenden Individuen befindet. Namentlich in schlecht gehaltenen Wohnungen lungentruher Menschen ist dies oft der Fall. Auch der feinverprühlte Auswurf hustender Kranker kann in die Lunge eingeatmet werden (Tröpfcheninfektion). Seltener erfolgt die Aufnahme der Bazillen durch die Haut (bei Verletzungen); nach Behring ist vielleicht der häufigste Weg der Übertragung der durch die Schleimhäute des Magen-Darmkanals. Es können im Rahmen von den Wunden die Bazillen aufgenommen und den Lymphwegen zugeführt werden, besonders leicht aber soll die Infektion vom Darm aus erfolgen, da die Darmschleimhaut kleiner Kinder für Tuberkelbazillen sehr leicht durchdringbar sein soll, viel leichter als die der erwachsenen Menschen, und Behring nimmt daher an, daß die meisten Erkrankungen an L. auf Einwanderung von Tuberkelbazillen aus der Kuhmilch durch die Darmschleimhaut im kindlichen Lebensalter zurückzuführen sind. Kuhmilch enthält sehr häufig Tuberkelbazillen, da die Tuberkulose (Pferdsucht) eine beim Kind sehr häufige Erkrankung ist. Behrings Ansicht steht gegenüber der Behauptung R. Kochs, daß die Tuberkulose des Kindes und die des Menschen zwei verschiedene, von der einen Gattung auf die andere nicht übertragbare Krankheiten sind, so daß der Genuß der Kuhmilch nicht geeignet ist, den Menschen, speziell das Kind zu infizieren. In die Lungen gelangen die Tuberkelbazillen schließlich auch durch Verschleppung von den Eintrittspforten mittels des Blut- oder des Lymphstromes.

Ob bei der Entwicklung der L. eine angeborene Disposition begünstigend einwirkt, ist viel besprochen worden. Es hat sich eine solche bis jetzt nicht nachweisen lassen. Jedoch sind geschwächte Organismen (bei zehrenden Krankheiten, Juckharndrüse, chronischem Alkoholismus) sicher widerstandsunfähiger

gegen die Infektion (erworbene Disposition), und kinder tuberkulöser Eltern sind häufig von Geburt an schwächlich, so daß sie unter Umständen durch ihre angeborene Schwächlichkeit wie andere Krankheiten, so auch der L. leichter verfallen. Daß ja häufig Kinder lungentruher Eltern an L. erkranken, kommt daher, daß sie durch den Verkehr mit ihren kranken Eltern der Gefahr der Übertragung besonders ausgesetzt sind (Exposition im Gegensatz zu Disposition). Angeborene, d. h. auf die Welt mitgebrachte Tuberkulose ist äußerst selten, praktisch bedeutungslos.

Die ersten Krankheitserscheinungen sind vielgestaltig und unbestimmt. Mattigkeit, Appetitlosigkeit sind häufig, Schmerzen fehlen meistens. Bald zeigen sich Husten, anfangs spärlicher, schleimiger oder schon eiterig aussehender Auswurf. In einer kleineren Zahl der Fälle zeigt sich die L. zuerst durch eine Lungenblutung an; kleinere oder größere, durch die Erkrankung angegriffene Blutgefäße bersten, so daß kleine, manchmal aber auch sehr reichliche Blutmengen ausgehustet werden. Die Untersuchung ergibt in diesem Stadium manchmal fast keinen Befund, in anderen Fällen zeigt sich eine geringe Abschwächung des Klopfes über einer oder beiden Lungenspitzen, beim Vorhören spärliches Rassel als Ausdruck des Katarchs und Verstärkung des normalen weichen Atemungsgeräusches. Bei färgaltiger Temperaturmessung findet man oft geringes abendliches Fieber. Der mikroskopische Nachweis von Tuberkelbazillen im Auswurf stellt das Vorhandensein einer Lungentuberkulose sicher; gelingt der Nachweis nicht, so ist sie damit jedoch keineswegs ausgeschlossen. Im weiteren Verlauf nehmen Fieber, Auswurf und die hörbaren Veränderungen des Lungensubstrates zu, nächtliche Schweiß, die auch als Anfangserscheinung häufig sind, treten hinzu, es stellt sich Abmagerung ein. Die Erkrankung ergreift auch die untern Lungenlappen, führt in den oberen zu ausgedehnten Verdichtungen, die dann dumpfen Klopfeschall geben und scharf hauchendes bronchiales Atemgeräusch hören lassen. Es entstehen hier die oben beschriebenen Kavernen, der Auswurf wird in festen, saft lufteeren, eiterigen Ballen entleert. In diesen späteren Stadien magern die äußerst himfälligen Kranken unauffallend ab, das Fieber erreicht allmählich hohe Grade und sinkt gegen Morgen unter reichlichem erschöpfenden Schweissausbruch ab (ektisches Fieber). Komplikationen sind sehr häufig. Das Rippenfell erkrankt häufig mit (oft ein Frühsymptom); meistens handelt es sich um trockne, manchmal um exsudative (mit Ausfüllung einer Pleurahöhle verbundene) Rippenfellentzündungen. Bricht bei vorgeschrittenen L. eine Kaverne in die Brusthöhle durch, so entsteht durch Eindringen von Luft in diese ein Pneumothorax, wobei die Lunge mehr oder weniger zusammensinken und atemungsunfähig werden kann; oft sammelt sich dann Eiter neben der Luft in der Brusthöhle an (Pyopneumothorax). Sehr häufig begleitet Keilkehlkopftuberkulose die L., auch Darmtuberkulose. Tritt der Tod nicht durch gänzliche Erschöpfung ein, so macht oft eine Lungenblutung, eine Riliartuberkulose, tuberkulöse Gehirnhauteinfaltung oder eine andere Komplikation dem Leben ein Ende. Die Dauer des Verlaufs ist sehr verschieden; neben Fällen, die sich über viele Jahre mit zeitweiligem Stillstand oder geringen Besserungen hinziehen, gibt es äußerst rasche, in wenigen Monaten verlaufende (galoppierende L.).

Zur Erkennung der L. dient die physikalische Untersuchung der Lungen. Ergibt diese, wie vielfach

im frühesten Stadium der Krankheit, kein klares Aetiolat, so kann durch mehrmalige Feststellung geringen Fiebers und vor allem durch mikroskopischen Nachweis von Tuberkelbazillen im Auswurf die Diagnose L. gestellt werden. Von großem Wert für die so wichtige Frühdiagnose kann das Tuberkulin (s. b.) sein.

Die Verbreitung der L. in der Menschheit ist eine ungeheure. Fast alle Leiden Erwachsener enthalten Zeichen von abgeheiltem oder latenter, d. h. abgeklappter und daher nicht krankmachender, Tuberkulose, soweit sie nicht von klinisch bemerkbarer Tuberkulose ergriffen sind. 1903 starben in Preußen 707,950 Personen, davon an L. 70,049. Auf 10,000 Lebende entfielen 19,44 Todesfälle an L. Die Sterblichkeit ist nach dem Lebensalter sehr verschieden. Von je 1000 Gestorbenen erlagen der L. im Alter unter 1 Jahr 10,9, im Alter von 1—5 Jahren 84,3, im Alter von 15—60 Jahren 318 und über 60 Jahren 52,3. Großen Einfluß auf die Tuberkulosesterblichkeit hat auch der Wohnort. Von je 1000 Gestorbenen erlagen der L. im Alter von

	1—15 Jahren	15—60 Jahren	60 Jahren und mehr
in 33 Großstädten	127,4	322,8	52,1
in 57 Mittelstädten	160,8	368,1	46,8
in kleinen Gemeinden	73,3	307,4	48,7

Vgl. Krankheit, S. 592 (nebst Karte). Nach einer Statistik des Reichsversicherungsamtes über die Invaliditätsursachen in der Zeit von 1891—95 leiden von allen männlichen Arbeitern aus dem Bergbau und Hüttenwesen, Judentum und Bauwesen, die bis zum Alter von 30 Jahren invalid wurden, mehr als die Hälfte an L.; ebenso ungünstig ist das Verhältnis bei weiblichen Renteneinpängern der gleichen Berufsgruppen im Alter von 20—24 Jahren. Arbeiter der Land- und Forstwirtschaft werden zwar seltener durch L. invalid, doch entfallen auch hier immer noch 354 Tuberkulose auf 1000 Renteneinpängern im Alter von 20—24 Jahren. In der Gesamtheit der übrigen Berufsgruppen entfallen auf 1000 Invaliden im Alter von 20 bis 30 Jahren 450 tuberkulöse Männer und etwa 250 tuberkulöse Frauen. Von einzelnen Berufsgruppen liefern besonders diejenigen mit Staubentwicklung in geschlossenen Räumen die meisten Lungenerkrankten (vgl. Staubeinatemungsstörungen). Von 1000 Personen starben in Betrieben ohne Staubeinatemung 2,30, in solchen mit Staubeinatemung 5,42.

Nach der preussischen Statistik ist in diesem Staate die L. seit 1886 in der Abnahme begriffen. 1885/86 starben in Preußen von je 10,000 Lebenden 31 an Tuberkulose, 1902/03 nur 19. Dabei zeigt die Sterblichkeit an andern Lungenerkrankheiten in den genannten Jahren eine Zunahme von 4 auf 10,000, und wenn man die Zahlen über die Abnahme der Tuberkulose wenigstens teilweise aus einer andern Registrierung der Todesfälle in neuester Zeit erklären möchte, so bleibt doch eine Abnahme der Tuberkulosesterblichkeit von 8 auf 10,000 unanfechtbar.

Die Behandlung der L. verfügt nicht über spezifische Heilmittel, dagegen gibt es Medikamente, die zweifellos einen Heilungsprozeß günstig beeinflussen können, namentlich indem sie die Nahrungsaufnahme anregen und den Ernährungszustand verbessern. Hierher gehören das Kreosot und verwandte Mittel, Arsenpräparate, Eisen u. a. Die Versuche, durch Einspritzung jodsaurer Salze (Jodol) in das Blut die natürlichen Heilungsprozesse zu befördern, gestatten noch kein abschließendes Urteil über den Wert dieses Heilverfahrens. In vorgeschrittenen Fällen muß sich

die Behandlung auf Bekämpfung des Fiebers, Linderung von Husten, Schmerzen u. dergleichen. Ziel Husten hat seit 1890 Kochs Versuch erregt, die L. durch einen aus Tuberkelbazillen mittels Glyzerin ausgezogenen Stoff, das Tuberkulin, zu heilen. Einspritzung dieses Stoffes hat bei an L. erkrankten Individuen eine vorübergehende Fiebersteigerung und vorübergehende, unter Umständen der Heilung dienliche Entzündungserscheinungen in der Umgebung der Krankheitsherde zur Folge. Aber das genannte erste noch neuere Tuberkulinpräparate (T. R.) haben zwar die gehegten Erwartungen erfüllt, doch sind immerhin von mehreren Ärzten mit vorsichtiger und sorgfältiger Tuberkulininjektionen in mehreren Heilstätten, namentlich auch in hoch gelegenen Kurorten gute Resultate erzielt worden. Lebensfalls hat Kochs Tuberkulin einen ganz neuen Weg zur Heilung der Tuberkulose gewiesen, und man hat sich auch vielfach bemüht, ein spezifisches Serum gegen Tuberkulose zu finden. Die Bemühungen, die L. durch Schutzimpfung zu bekämpfen, sind noch in den Anfängen begriffen. Möller hat eine spezifische Schutzimpfung verübt, indem er Menschen abgeschwächtes Tuberkelgift einverleibte, das durch Vermischung von Tuberkelbazillen auf Blindschleichen gewonnen wurde. Behring hofft die L. im großen zu bekämpfen durch Schutzimpfung des tuberkulösen Kindviehs, wodurch er die Hauptquelle der L. anzugreifen glaubt. Auch können in der Milch immunisierter Kühe vielleicht Schutzstoffe für erkrankte Menschen gewonnen werden. Das gegenwärtig beste und allgemein herrschende Heilverfahren ist das von Br ehm e r (Wörzburger) eingeführte hygienisch-diätetische. Man beachtigt dabei, die natürlichen Heilbestrebungen des Organismus zu unterstützen, indem man ihn unter die ihm zuträglichsten Bedingungen bringt und alle Schädlichkeiten ihm fernzuhalten versucht. Es handelt sich also darum, dem Körper so gut wie irgend möglich zu nähren, den Atmungsorganen reine Wald- oder Gebirgsluft in reichem Maße zuzuführen, ferner ihn durch vorzügliche Abhärtung zu kräftigen und alle Anstrengungen fernzuhalten. Dies wird am vollkommensten erreicht in geschlossenen Lungengesundheitsstätten (s. Heilstätten und Krankenhäuser), die man vorteilhaft in waldbreicher Gegend im Flachland oder im Hochgebirge einrichtet. Die Anstalten müssen unter Leitung besonders geschulter Ärzte stehen; meistens befinden sich an ihrer vor Wind geschützten Südseite nach vorn offene Gehöfen, in denen die Kranken, je nach Witterung und Jahreszeit, warm gekleidet auf Liegeesteln ruhend, den größten Teil des Tages freie Luft genießen. In dieser Kur ist der Winter nicht weniger geeignet als der Sommer. Die geringste Dauer einer Kur beträgt ca. ein Vierteljahr. Deutschland besitzt nach einer Zusammenstellung des Deutschen Zentralkomitees 32 Privatheilanstalten für Lungenerkrankte. Die Privatanstalten verfügen über etwa 2000 Betten, die Heilstätten Ende 1904 über 6500 Betten (1896: 750 und 1900: 8700). Die Kosten betragen in den Heilstätten etwa 5000 Mk. für ein Bett. In den Heilstätten werden vorzugsweise nur Kranke mit noch nicht zu weit vorgeschrittener L. aufgenommen. Für Siedle sind besondere Heilgeheime und Kühle herzurichten, damit sie nicht auf die noch heilsameren Kranken einen ungünstigen psychischen Einfluß ausüben. Eine Übersicht der Heilstätten für Erwachsene und der Kinderheilstätten im Frühjahr 1905 gibt folgende, dem letzten Geschäftsbericht des deutschen Zentralkomitees entnommene Zusammenstellung:

Rinderheil(hallen, (R. = Rinderheil(halle.)

Ort	Eigenthümer	Tageslohn
a) Für Ingentraute Rinder		
Wetzig	H. Berlin-Brandenbg. H.	Wart
Lebensheim Viktoria & A. Gehlhausen	Notz Strug H.	2
Stolz mit Stolzwinde	Bater. Frauen-V. Stolz und Stolzwinde	1,00
Reiberg Weibkegegründe	Komitet zur Beförderung der Tuberkulose	1
Wergelienow	B. J. Gerientel, Stettin	1
Kofenporien (Küdenow)	B. J. Gerientel, Stettin	1
Wetzig Koflau D. & S.	H. Cypen (Raden)	—
Wetzig Wogelung	Bater. Frauen-V. Stolz (Küdenow)	—
Oranienbaum	H. Pross, Sachfen, Halle	—
Wetzig (Wetzigland-Eglt)	Dir. der Reichsb. Wetzgeland und Wermingfeld H.	2—2,5
Wetzig	Alte Schule	2—2,0
Wetzig	B. der Woll. R. Wetzgeland H.	0,8
Wetzig	Wob. Frauen & A. Karlsruhe H.	2—2,5
b) Für (Kroft) und von Tuberkulose bedrohte Lappet		
Reiberg	H. J. A. Gehlhausen am Seethal H.	ca. 11,40
Reiberg	Alte Schule	no.
Reiberg	Alte Schule	7 m.
Reiberg	B. J. Gerientel, Stettin	1,00
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	25—30 m.
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	frei
Reiberg	H. R. und Schulpolizei Stolz	30
Reiberg	H. gegen Verarmung	frei
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	frei
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	1,20
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	0,8—1,20
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	60
Reiberg	H. der Kaiserl. R. Stolz	37—75 m.
Reiberg	Bater. Frauen-V. Stolz	ca. 1,00
Reiberg	Bater. Frauen-V. Stolz	1—2
Reiberg	Dr. Stolz	60—75 m.
Reiberg	Dr. Stolz	10—15 m.
Reiberg	H. für R. Gehlhausen am Seethal, Berlin H.	2,10
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	34—45
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	10,5—15
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	ca. 1,20
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	60—90 m.
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	90—120
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	8
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	65—85 m.
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	7,5—15 m.
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	30—45 m.
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	ca. 15 m.
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	1,0
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	1,2—2
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	30—45
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	10 m.
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	nach Vereinbarung
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	1,2—1,5
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	1,5—2,0
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	0,4—0,8
Reiberg	Christl. Schulpolizei Stolz	40—75

¹ Für 23 Tage. — ² en. weniger und frei. — ³ Juni 1840 August mehr. — ⁴ für 6 Wochen. — ⁵ für 4 Wochen. — ⁶ für 1 Woche. — ⁷ monatlich. — ⁸ für 4 Wochen.

Ort	Eigentümer	Tafel- steuer
Elisabethhaus Naunheim	A. Elisabethhaus	25—40
Veitsheds Gölge . . .	A. Veitsheds Gölge	30—45
Oregonstr.	H. für R. Heilstätten an Seefischen	5—50
Gulga	Frzr. Joh. v. Frauen-H. für Ockerpost. Wägen	50—90
Wangerweg	H. für Brandungsfische Eisenburg	35—40
Korberney	H. für R. Heilstätten an Seefischen, Berlin	12,5—25
Ed. Thielowstr. Knst.	—	40—60
Vah Garburg	A. Garburg	1,5
Brandenhäuser . . .	A. Brandenhäuser	40—70
Sclenen + R. Vermont	Verband des Antikverärs	—
Clasheim Zimmerdorfer Strand	Schule des Tauffenstiftes Hamburg	10—15
Chr. Odener-Str. Tuhnen	Stiftung	10—15
Trandemite, Berlinstr.	H. f. Räuber Horststr.	—

1 für 5 Wochen.

1 für 5 Medien.

Zur Unterstützung der Heilstätten dienen Wald-
erholungsstätten (in Deutschland 30), in denen
sich die Kranken tagelänger aufhalten. Sie liegen in
der Nähe der Städte und werden zum Teil auch im
Winter betrieben. Ihnen entsprechen die Wald-
schulen, in denen tuberkulöse Kinder unterrichtet
werden. In den letzten acht Jahren sind 83,213 Per-
sonen in Heilstätten behandelt worden. Der größte
Erfolg läßt sich nach der Entlassung erheblich nach, aber
nach fünf Jahre nach dem Verlassen der Heilstätten
sind ungefähr 80 Proz. der Behandelten noch so weit
gebessert, daß bei ihnen die Invalidität in absehbarer
Zeit nicht zu erwarten ist. Sie sind also so sozial ge-
heilt. In den letzten acht Jahren sind etwa 25,000
schwierigste Fälle durch Heilstättenbehand-
lung sozial erheilt worden.

Während von manchen Seiten gewissen Klimaten, namentlich dem Hochgebirgsklima, dem Seeflima und süblichen Klimaten, besondere, untereinander wesentlich verschiedene Einwirkungen auf die L. zugeschrieben werden, werden solche von andrer Seite bestritten. Allerdings hat ein im allgemeinen günstiges Klima (d. h. gütige Wärme, Feuchtigkeit, Niederschläge und Windverhältnisse, Reinheit der Luft) Vorzüge vor ungeliebten Gegenden; doch kann eine allgemeinen gütige Überlegenheit eines bestimmten Klimas nicht behauptet werden. Kaltes Klima beengt stärker Appetit, stärkern Stoffwechsel und wirkt, namentlich der verdünnten trocknen Luft, anregend auf kräftige Kranke, auf schwächliche fiebernde Personen dagegen oft nachtheilig. Hohe Wärmegrade werden oft schädlich getragen, jedoch sind im Winter sübliche Orte durch größere Wärme und reichere Gelegenheit zum Aufenthalt im Freien vorteilhafter. Namentlich der letztere Umstand bewirkt eine gewisse, aber vielfach überschätzte Überlegenheit süblicher Kurorte bei der Behandlung der L. Feuchtigkeit der Luft erstickt den Auswurf, Trockenheit soll ihn einschärfen, verwehrt aber oft den Hustenreiz. Reichliche Niederschläge und geringere Bevölkerung beeinträchtigen den Aufenthalt im Freien; jedoch bewirkt Regen Luftreinigung.

Hochgebirgskurorte (über 1400 m) wurden anregend auf Appetit und Stoffwechsel und sind künftigen Patienten förderlich. Es die im Hochgebirge auftretende Vermehrung der Blutkörperchen von wesentlichem Vorteil ist, muß noch unentschieden bleiben. Von Hochgebirgskurorten seien hier genannt: Tazew und Arosa in Graubünden, St. Moritz, Pontresina

Die Invaliditätsversicherung hat bis Ende 1904 hygienische Wohlfahrtsbestrebungen von Gemeinden u. Vereinen unter Sicherung von Vorteilen für die Versicherten mit 178 Mill. Mk. unterstützt und 83 Mill. Mk. für Errichtung und Betrieb eigener Heilanstalten verwendet.

Die K r m e e sucht Lungenkranke möglichst fernzuhalten; sie trifft, abgesehen von allgemeinen hygienischen Einrichtungen, Fürsorge zur Verhütung von Lungenerkrankungen namentlich auch durch Benutzung von 13 Genesungsheimen nach dem Ablauf anderer Krankheiten. Unter geeigneten Umständen werden Lungentranke außergewöhnlichen Heilverfahren unterworfen. Die Krmeee besitzt eigene Kuranstalten für Offiziere u. Mannschaften in Wiesbaden, Landeck, Teptitz, Driburg, Rausheim und Korbernen, sie schickt auch Heeresangehörige in Lungenheilstätten. Im Anschluß an geeignete Garnisonlazarette sind in München und Detmold besondere Stationen für Tuberkulose eingerichtet, solche Stationen sind in München und Saarbrücken im Bau und für andere Orte geplant. Für Offiziere und Sanitätsbeamte mit beginnender Lungentuberkulose besteht ein Genesungsheim in Arcu. Längere Sonderkuren sind zulässig, wenn die Kranken nach Grad und Art ihres Leidens wie nach ihrem Gesamtzustand begründete Hoffnung auf erheblichen und anhaltenden Kurerfolg gewähren. Grundsätzlich sollen an Tuberkulose erkrankte Heeresangehörige aus dem aktiven Dienst ausscheiden.

Am wichtigsten bei der Bekämpfung der L. ist die V e r h ü t u n g. Vor allem ist für durchgreifende Verbesserung der Wohnungsverhältnisse und für Hebung der allgemeinen Lebenshaltung (gute Ernährung) der ärmern Volksschichten zu sorgen. Unumgänglich nötig ist gemeinverständliche Belehrung wider Volkstreue über das Wesen und die Entstehung der L., die Erziehung der Massen für den Widerstand. Es ist von großer Bedeutung, daß die Heilstätten als hygienische Erziehungsanstalten wirken. — Der Auswurf der Kranken erfordert die größte Beachtung. Die Kranken müssen beim Husten die Hand vor den Mund halten, den Auswurf in eine Speiseflasche entleeren, sie dürfen die Angehörigen nicht auf den Mund küssen, nicht mit Gesunden in demselben Bett schlafen, eignen Ess- und Trinkgeschirr und eigne, stets gut zu desinfizierende Wäsche benutzen. Am besten werden die Kranken in einem eignen Zimmer möglichst von der Familie isoliert. In dem Zimmer sollen alle Staubfänger vermieden werden. Der gesammelte Auswurf ist mit Sublimat, Karbolsäure oder Lysof zu desinfizieren, besser zu verbrennen (Speiseflasche aus Karton, die am Abend ins Feuer geworfen werden). Niemals darf der Auswurf auf den Fußboden gelassen werden, weil er eintrocknet, durch die Füße zerrieben und als Staub eingeatmet werden würde. Auch an öffentlichen Orten, in Schulen, Gefängnissen, Eisenbahnwagen ist vor dem Ausspucken auf den Boden zu warnen. Nach Todesfällen sind die Wohnung, Kleidung, Betten gründlich zu desinfizieren. Bei der großen Bedeutung, die der Übertragung von Tuberkulose des Kindes auf den Menschen vermittelt der Milch zukommen scheint, muß eine genaue behördliche Kontrolle der Rindviehbestände und der Milch angestrebt werden. Die Zerstörung der Tuberkelbazillen in der Milch durch Kochen ist namentlich für das so empfängliche Kindesalter unumgänglich erforderlich. Zur Feststellung der Diagnose der Unbenutzlichkeit sowie zu ihrer spezifischen Behandlung sind seit 1899 in mehreren Städten besondere Polikliniken (zurzeit

etwa 18) eingerichtet worden, auch sind Auskunfts- und Fürsorgestellen geschaffen worden, die besonders den Kranken in der Familie sich widmen, sie durch einen Fürsorgearzt unentgeltlich untersuchen lassen, eine Fürsorgeheiserin in die Familie des Kranken schicken, auch ein Zimmer zur Wohnung hinzu mieten, um den Kranken möglichst zu isolieren. Die Tätigkeit der Tuberkuloseheiserin ist naturgemäß ebenfalls in erster Linie auf die Verhütung der L. gerichtet. Sie gliedert sich dementsprechend in Ermittlung der Kranken (Angezeigepflicht, freiwillige Meldung, Aufsuchen der Kranken), Vernichtung der von ihnen verstreuten Krankheitskeime und Absonderung der Kranken von der gesunden Umgebung, solange sie noch Krankheitskeime nach außen befördern.

G e s c h i c h t l i c h e s. Wie wir durch Hippokrates wissen, zeigte die L. im Altertum wesentlich denselben Charakter wie heute. Aristoteles spricht von Ansteckung durch den Atem der Kranken, und auch Galen betrachtete die L. als ansteckende Krankheit. Man behandelte sie mit guter Ernährung, reiner Luft und Arzneimitteln, Celsius empfahl Seelkur, Plinius Nadelwald, Galen Gebirgsfluma mit Nidifur. Im Mittelalter wurden keinerlei Fortschritte gemacht. Im 17. und 18. Jahrh. wurden in Spanien und Italien die Ärzte durch Gelege zur Anzeige von Schwindsuchtsfällen bei den Sanitätsbehörden verpflichtet, die weitere Benutzung der Sachen an L. Verstorbenen wurde verboten, und die Weisung des Auswurfs und Desinfektion der Wohnungen empfohlen. 1761 veröffentlichte Auenbrugger seine Arbeit über die Perkussion, und 1819 folgte Laennec die Auskultation hinzu. Aber die Natur der Tuberkeln und über die Vererbung gab Bichow Aufschlüsse, und Willemin zeigte 1865, daß die Tuberkulose durch Impfung mit Auswurf u. übertragen werden kann. 1882 entdeckte Koch den Tuberkelbazillus und stellte damit die Lehre von der L. auf sichern Boden. Sein Tuberkulin zeigte den Weg, auf dem bessere Erfolge als bisher zu erzielen sein mögen. Für die Behandlung der L. war Brechners hygienisch-diätetische Anstaltsbehandlung, die seitweiser durch die Einführung der Liegekur erweiterte, dann aber auch die deutsche soziale Gehegung epochemachend.

Vgl. Brechner, Die Ätiologie der chronischen L. (Berl. 1885) und Die Therapie der chronischen L. (2. Aufl., Wiesbad. 1889), beide Werke in verkürzter Form mit Anmerkungen in einem Band herausgegeben von Petri (Berl. 1902); Fromm, Die klinische Behandlung der L. (Braunsch. 1887); Kühle, Die L. und die akute Nierentuberkulose (in Henslens »Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie«, 3. Aufl., Leipz. 1887); Cornet, Die schützende Wirkung gegen Schwindsucht? (2. Aufl., Hamb. 1890) u. Die Tuberkulose (in Rothnagels »Spezieller Pathologie und Therapie«, Wien 1896); H. Roth, Heilmittel gegen die Tuberkulose (Leipz. 1891), über neue Tuberkulinpräparate (Daf. 1897); »Die Bekämpfung der Schwindsucht durch Heilstätten für Lungentranke«, Denkschrift (Berl. 1899); Kley, Die Schwindsucht im Lichte der Statistik und Sozialpolitik (Leipz. 1898); Wehring, Römer und Nappel, Tuberkulose (Marb. 1902); »Tuberkulose« Arbeiten aus dem Kaiserlichen Gesundheitsamt. (Berl., seit 1904); »Bericht über den Kongress zur Bekämpfung der Tuberkulose als Volkskrankheit« (Daf. 1899); »Behandlungen der ständigen Tuberkulosekommission der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte« (Hrsg. von Happe, Daf., seit 1900); »Zeitschrift für

Tuberkulose und Heilstättenwesen« (Leipz., seit 1900); »Tuberculosis. Monatschrift des internationalen Zentralbureaus zur Bekämpfung der Tuberkulose« (dof., seit 1903); »Geschäftsberichte für die Generalversammlung des Zentralkomitees zur Errichtung von Heilstätten für Lungenkranke« (Berl.).

Lungenseuche, eine dem Rind eigentümliche anstehende fruppige Lungen-Brustfellentzündung, die am Ende des 17. Jahrh. zuerst auftrat, im 18. Aufsehen erregte und sich dann infolge des steigerten Viehverkehrs allgemein verbreitete. Sie hat im 19. Jahrh. sehr große Verluste bedingt, ist seit zehn Jahren jedoch durch zweckmäßige veterinärpolizeiliche Maßnahmen sehr eingeschränkt und in England, Holland, Belgien, Österreich (nicht Ungarn), neuerdings auch in Deutschland so gut wie ganz ausgerottet. Daß die L. eine echte kontagiöse Krankheit sei, hatte man schon 1860 erwiesen, aber erst 1899 fanden Kocub und Roux eine Methode, den Krankheitserreger zu kultivieren, indem sie Serum aus kranken Lungen in seinen Kollodiumsäcken lebenden Kaninchen in die Bauchhöhle eintränkten. Von den Körperflüssigkeiten des kranken Kaninchens ernährt, wächst in dem Inhalt jener Säcke eine Reinkultur des Lungenseuche-Kontagiums, das sich nur bei 2000-facher Vergrößerung in Form glänzender Röllchen erkennen und auch erfolgreich auf Rinder überimpfen läßt. Unter natürlichen Verhältnissen entsteht die L. nur durch Übertragung vom kranken Tier auf gesunde, teils direkt, teils durch Zwischeneträger. Der Ansteckungsstoff findet sich in der Ausatemungsluft und wird namentlich durch die Luft, selbst auf einige Entfernung, übertragen, kann sich auch an infizierten Flächen monatelang wirksam erhalten. Die Ausbreitung, welche die L. in einem Bestand erlangt, ist sehr ungleich; oft erkranken wenige Tiere in längeren Zwischenzeiten, oft binnen kurzem 80 Proz. Gesehene Tiere sind in der Regel gegen fernere Ansteckung geschützt, können übrigens unmerklich alte abgeheilte Krankheitsherde (Sequester) in der Lunge haben und dann ihrerseits gesunde Kinder anstecken. Seit die Tierseuchendeckung gesetzlich geregelt ist, werden überall die an L. erkrankten oder dessen verdächtige Rinder getötet. In Österreich (auch England und Holland) werden, was noch wirksamer ist, nach Ausbruch der L. in einem Stalle sämtliche Injassen, ob gesund oder krank, geschlachtet. Da das Fleisch verwertet wird, sind die Kosten des Verfahrens nicht allzu erheblich. Die Krankheitserscheinungen beginnen etwa vier Wochen nach der Ansteckung, entwickeln sich langsam und sind wenig auffällig; doch ist in diesem ersten Stadium bereits Fieber nachweisbar (Temperatur bis 40°). Die Krankheit kann so verlaufen und in Genesung übergehen, ohne daß sie offensichtlich wird (»heimliches Durchseuchen«). In den meisten Fällen (scharf) sich aber dem ersten, oft mehrere Wochen dauernden Stadium ein zweites an, das neben hohem Fieber, Appetitlosigkeit und Mattigkeit vor allem deutliche Symptome der örtlichen Erkrankung der Lungen: Husten (schmerzhaft, kurz abgebrochen), Atembeschleunigung und -Beschwerde, Rüttelnspiel, auch wohl Stöhnen (bei schwerer Brustfellentzündung) bewirkt. Die tierärztliche Untersuchung ergibt ausgebreitete Verdichtung und Auflöser der Lunge. Häufiger erzeugt die L. sogleich schwere Symptome und kann auch schon 14 Tage nach der Ansteckung ausbrechen. Vor Einführung der Zwangsdeckung belief sich die Zahl der Todesfälle auf etwa 40—50 Proz. der Erkrankten. Die krankhaften Veränderungen in den Lungen sind

sehr charakteristisch. Die frisch erkrankten Lungenlappchen sind dunkel firschorot, das zwischen ihnen befindliche Bindegewebe bildet 4—8 mm breite weißliche, mit Flüssigkeit angefüllte Streifen, so daß die Lunge wie marmoriert aussieht; ältere Krankheitsherde sehen blässer aus. Als die L. noch stark verbreitet und die veterinärpolizeiliche Bekämpfung noch nicht allgemein wirksam geworden war, suchte man die Kinderbestände durch eine Lungenseuche-Impfung vor Ansteckung zu schützen. Diefelbe wurde 1861 von dem holländischen Tierarzt Willems in Hasselt erfunden. Der wirksame Impfstoff (Lymph) wird erhalten in der Flüssigkeit, die aus frisch erkrankten Lungenteilen der wegen L. geschlachteten Kinder abtropft, ist im erstarrten Zustand möglichst sofort zu verwenden und auch bei geeignetem Konservierungsverfahren höchstens drei Wochen haltbar. Hiernach war die Schwierigkeit, geeigneten Impfstoff bereit zu halten, ein Haupthindernis der allgemeinen Anwendung der Impfung geworden. Von geimpften Tieren wieder brauchbare Lymph zu gewinnen, ist nicht gelungen. Bei der Impfung wurden 0,5—1 g Lymph unter die Haut in der Nähe der Schwanzspitze übertragen, wo eine eigenartige Impfungswunde entstand, die übrigens oft Absterben eines Schwanzteils und sogar schlimmere Komplikationen im Gefolge hatte. Andererseits blieb bei 15—20 Proz. der Impflinge die Impfreaktion aus und die Impfung mußte wiederholt werden. Die gelungene Impfung schützte jedoch mehrere Jahre gegen die L. In Deutschland wurde sie bis in die neueste Zeit namentlich in der Provinz Sachsen, wo die L. ihren Hauptherd hatte, ausgeführt (auf Grund einer gesetzlichen Befugnis). Gegenwärtig hat die Impfung jede Bedeutung verloren angesichts der Möglichkeit, die L. mit veterinärpolizeilichen Maßnahmen (s. auch Veterinärpolizei) auszurotten. In Deutschland sind durch das Reichsgesetz zur Abwehr und Unterdrückung der Viehseuchen vom 23. Juni 1880 im wesentlichen folgende Maßregeln angedordnet: Verpflichtung zur Anzeige verdächtiger Erkrankung, Untersuchung durch den beamteten Tierarzt. Nach Feststellung der L. durch jenen Geföhlsperr für alle aus dem Geföhl befindlichen Kinder; alle offensichtlich kranken werden geschlachtet (zur Entschädigung der Verluste besteht eine Art Zwangsversicherung in Provinzial- u. Verbänden), alle krankenverdächtigen (d. h. mit verdächtigen Erscheinungen behafteten) werden abgesondert und stehen unter Sperr. Alle übrigen anscheinend noch gesunden Kinder gelten als ansteckungsverdächtig. Sie dürfen das Geföhl nur mit polizeilicher Erlaubnis und unter bestimmten Vorichtsmaßregeln verlassen und zwar entweder zur Abschächtung oder zur Geldarbeit, wenn jede Ansteckung fremder Kinder ausgeschlossen werden kann. Die Geföhlsperr wird erst aufgehoben, wenn 6 Monate nach der letzten Erkrankung verlossen sind, oder sobald der Besitzer den ganzen Bestand seinerseits hat abgeschlachtet lassen, was er oft den großen Nachteilen der langen Sperr vorzieht. Da die alsbaldige Abschächtung auch jede Weiterverbreitung der L. am besten verhält, so sollte sie gesetzlich vorgeschrieben und auf öffentliche Kosten ausgeführt werden. In Deutschland belief sich die Zahl der wegen L. getöteten Kinder in den 14 Jahren 1886—99 auf 27,141 oder jährlich im Durchschnitt 1938. Die dafür durch Zwangsversicherung auszubringende Entschädigungssumme betrug 4,25 Mill. 1899 mußten noch 2030 Kinder getötet werden. Seitdem ist die Unterdrückung in dem ständigen Zeugengebiet der Provinz Sachsen und der angren-

genden Landbesteile gelungen. Im Jahre 1900 betrug die Zahl der getödteten Kinder noch 1298, 1901 nur 998. In den Jahren 1902 und 1903 ist die L. nur noch in einzelnen Gefösten aufgetreten. Die sogen. schwarze L. in Deutsch-Südwestafrika soll eine schwere Form der L., nach andern jedoch eine besondere Krankheit (s. Heartwater) sein.

Lungenspitzenkatarrh, s. Lungenkatarrh.

Lungensteine (Bronchialsteine), steinharte Massen, die man in den feinen Bronchien oder in fösigen Herden in den Lungen Schwindkröftiger findet. Sie entstehen dadurch, daß ein von Haas aus dickes Sekret durch Abcheidung von Cholesterin und Kalksalzen sich in eine steinartige Masse umwandelt.

Lungensucht, s. Lungensüule.

Lungentuberkulose, s. Lungenschwindsucht.

Lungenverhärtung (Induratio pulmonum, schieferge Induration der Lungen, braune Lungeninduration), kommt bei bauernher Blutstauung in den Lungen, also besonders bei Herzschwächen vor, indem sich Bindegewebe bildet und eine Verdichtung und Verhärtung des gesamten Lungengewebes herbeiföhrt. Dabei lagert sich meist ein brauner eisenhaltiger Harzflöss in den Lungen ab (sogen. Herzschwächzellen). L. tritt auch ein bei Staubablagerung in den Lungen, und zwar bildet eine chronische Lungenentzündung die Basis des Krankheitsprozesses, z. B. bei den schleichenden Lungenentzündungen der Steinmeise, Schleifer, Kohlenarbeiter und anderer Gewerbetreibenden, die viel in staubiger Atmosphäre atmen (vgl. Staubeinatmungskrankheiten).

Lungenwurmkrantheit wird verursacht durch die Anwesenheit von Rundwürmern (Strongyloiden) in den Lungen von Tieren. Die Wurmdru, die sich besonders an fumpfigen Stellen oder unter naasser Witterung im Gras entwickelt, wird beim Weiden aufgenommen, gelangt von der Rachenhöhle aus in die Lungen und ruft hier durch ihre Weiterentwicklung mehr oder weniger ausgedehnte und schwere Störungen hervor, bestehend in starken und andauernden Hustenreiz, Katarrh, Verlegung der Luftwege durch Schleim und ganze Knäuel von Würmern sowie Erschwerung des Atmens. L. tritt auf bei allen Wiederkäuern (namentlich auch beim Wild) und bei Schweinen und zwar meist als Herdenkrankheit, weshalb sie auch unrichtig als Lungenwurmfische bezeichnet wird (vgl. Wandwurm, Leberegel- und Wagnenwurmfische). Ältere Tiere werden weniger befallen und weniger geschädigt als die jüngeren. Die größten Verheerungen richtet die L. unter Schafen (Lämmern und Jährlingen) an. Die Würmer wachsen in acht Wochen aus und verlassen im nächsten Frühjahr von selbst das befallene Tier, falls dasselbe am Leben geblieben ist. Viele Tiere jedoch, besonders Lämmer und Khe, gehen vorher an Erschöpfung oder unter zunehmender Abmagerung an Entkröftung zugrunde. Das augensföligste Kennzeichen des Auftretens der L. in einer Schafherde ist der bei mehreren Tieren sich einstellende dauernde Husten, dem deutliches Klümmern der Erkrankten folgt. Die Obduktion gefallener Tiere gibt sichere Aufklärung. Dann muß möglichst reichliche und kräftige Nahrung verabreicht werden, um den Kräfteverfall aufzuhalten. Weibamente sind nutzlos, sichere Vorbeugungsmittel gibt es nicht. Bei älteren Schlöchtieren, Schafen und Schweinen, finden sich sehr häufig die Würmer in den Lungen (welch letztere dann gemüthtauglich sind), ohne daß die Tiere sich krank gezeigt haben. Die bei den verschiedenen Tierespizes vorkommenden Strongyloiden gehören verschie-

denen Arten an. Vgl. Büß, Die Seuchen und Herdenkrankheiten ungr. Haustiere (Stuttg. 1882).

Lungenzellen (Lungenbläschen), s. Lunge.

Lungern, Alpengemeinde und Luftkurort im schweizer Kanton Unterwalden (od dem Saib), 715 m ü. M., im oberen Teil des Tals der Sarner Aa und Station der Brünigbahn, mit (1900) 1826 meist kath. Einwohnern. Das freundliche Wiesental, über das die Holzhäuser ausgebreitet sind, war bis 1836 größtenteils von dem firsichigen Lungernsee (657 m ü. M., Oberfläche 86 Hektar, größte Tiefe 33 m) eingenommen, der dann mittels eines durch die Felsenbarre des Kaiserfluchs getriebenen Tunnels zum Teil abgeseitet, d. h. ca. 4 m tiefer gelegt wurde. Eine große Verberung richtete der Ebbach 22. Juli 1887 an.

Lungungans (Lungunpflaume), s. Nopelium.

Lungo, Ziboro bei, s. Del. Kuvog.

Lungro, Bleden in der ital. Provinz Cosenza, Kreis Castrovillari, mit Steinsalzbergbau und (1900) 3976 Einw.

Lungtschön, dem Fremdbandel geöffnete Stadt in der chinef. Provinz Kwangsi, am Tsoiang, einem Zufluß des Siang, etwa 20,000 Einw., 30 km von der Grenze gegen Tongking. Der Handel mit Tongking beträgt etwa 300,000 Taels, der Fremdbandel 1901: 156,965 in Einfuhr, 7529 Taels in Ausfuhr.

Lunigiana (spr. -igiana), Landschaft in Oberitalien, das Tal der Magra umfassend, so genannt nach der alletrurischen Hafenstadt Luna, deren Stätte durch die Anshwemmungen der Magra jetzt fast 3 km vom Meere gerückt ist.

L'union fait la force (franz.), »Eintracht macht stark«, Devise des belgischen Wappens und des belgischen Leopoldordens.

Lunifoliarpräzeffion, s. Präzeffion.

Lunka, Dorf im ungar. Komitat Dunaud (Siebenbürgen), mit schöner Tropfsteinhöhle.

Lunte, ein lose gedrehter, 10—15 mm starker Strick aus Flach- oder Hanfseerg, der mit einer Auflösung von essigsaurem Blei oder chromsaurem Kali (sogen. Zigarrenlunte der Zaischenfeuerzeuge) in Aufhänger getränkt ist und langsam glimmt. Die um einen Luntentrost (Luntenspieß) gewickelte L. dient früher zur Entzündung der Geschloßladungen. Vgl. auch Handfeuerwaffen, S. 748. — In der Jägersprache heißt L. (Standard oder Kule) der Schwanz des Wolfes und Fuchses.

Luntenspieß, s. Feuerfahne.

Luntelinen, Leinen aus gutem, reinem Hanf, 8 bis 10 mm stark und mit gutem Kienleer und Ei getränkt, finden beim Bau von Einständen und Zementsteinen Anwendung.

Lunula (lat., »Möndchen«), der weiße Fleck an der Wurzel der Fingernägel (s. Nägel); an der Krönung der halbmondförmigen Halter für die Hoir.

Lunulae Hippocratis (Möndchen des Hippokrates) heißen die mondförmigen Flächenstücke (in der Figur sind sie schraffiert), die von drei Halbkreisen gebildet werden, deren Durchmesser die Seiten eines rechtwinkligen Dreiecks ABC sind. Kennt man L_1 und L_2 , die Abstände der Möndchen über AB und BC, D den Inhalt des Dreiecks, bedeutet man ferner, daß j. B. der Halbkreis über AC den Inhalt $\frac{1}{2}(AC)^2$ hat (s. Kreis, S. 825), so findet man sofort: $L_1 + L_2 + \frac{1}{2}(AC)^2 = D + \frac{1}{2}(AB)^2 + \frac{1}{2}(BC)^2$.



Aber nachdem Pythagoreischen Satz (f. d.) ist $(AC)^2 = (AB)^2 + (BC)^2$, also $L_1 + L_2 = D$: die Inhalte der Röhndchen sind zusammen gleich dem Dreiecksinhalt; fällt man dagegen von B aus das Lot auf AC, so hat keineswegs jeder Teil des Dreiecks denselben Inhalt wie das zugehörige Röhndchen. Die Lunulas sind das erste Beispiel einer traumlinigen Figur, deren Flächeninhalt gleich einem mit Zirkel und Lineal konstruierbaren Quadrat ist; benannt sind sie nach dem Entdecker dieser Eigenschaft, Hippokrat aus Chios, um 450 v. Chr.

Lunz (Lunzer See), f. Gamsing.

Lunzenau, Stadt in der sächs. Kreish. Leipzig, Amtsh. Rochlitz, zur gräflich Schönbürgschen Herrschaft Rochsburg gehörig, an der Iwdauer Mulde und der Staatsbahnlinie Glauchau-Burgun, hat eine evang. Kirche, Webfachschule, Elektrizitätswerk, eine Weberei und Holzschleiferei nebst Papierfabrik, Harke Schuhmacherei, Zigarrenfabrikation und (1900) 3942 meist evang. Einwohner. L. (Ludwigsdau) erhielt 1333 Stadtrechte.

Lunzer Schichten, nach dem Vorkommen bei Lunz in Österreich benannter Sandstein der oberen alpinen Triasformation (f. d.).

Lüng, Gewicht in Annam, dem chines. Tael entsprechend, zu 10 Fahn von 10 Li = 39,05 g; im Silberbarren L. da! (Tinh) das etwas leichter, = 38,7 g, vom Zollamt zu Saigon = 1,39 Doll. gerechnet.

Luosabara, Magnetisenberg im schwed. Län Norrbotten, im N. des Kirunaabara (f. d.), wie dieser reich an Eisenerzen von 70—73 Proz. Eisengehalt.

Lupanarium (neulat.), f. Borchell.

Lupen (einfache Mikroskop, Vergrößerungsgläser), eine Sammellinse, die dazu bestimmt ist, von einem kleinen Gegenstand, der um weniger als ihre Brennweite von ihr entfernt ist, dem von jenseits durch die Linse blickenden Auge ein vergrößertes (virtuelles) Bild zu zeigen (f. Linse, S. 583, Fig. 8). Die Gestalt der Linse ist für die Güte ihrer Bilder keineswegs gleichgültig. Bei einer beiderseits gewölbten (bikonvexen) Linse machen sich sphärische und chromatische Aberration in höherem Grade geltend als bei gleich stark vergrößern plankonvexen Linsen, wenn man deren ebene Seite dem Gegenstand zulehrt. Man verringert diese Fehler, indem man durch eine Blendung die Randstrahlen ausschließt. Dieser Zweck wird auch durch die Zylinderlupe (Fig. 1) erreicht, ein zylindrisches Stück Glas, von dessen ungleich gewölbten Endflächen die minder gewölbte dem Gegenstand zugekehrt wird; hier können nämlich wegen der größeren Entfernung der beiden Flächen nur die mittlern Strahlen austreten. Die Lupen von Cobbington (Fig. 2) und Brewster (Fig. 3, Koneopside, Vogel-Augenlinsen) sind Glaskugeln mit einer ringsum laufenden, ziemlich tief eingeschnittenen Rinne, die bewirkt, daß nur die mittlern Strahlen durch die L. gehen können. Bei stärkerer Vergrößerung wendet man statt einer starken mehrere schwächere Linsen an, wie in der Braunerhoser Lupe (L. Fig. 4), wo zwei plankonvexe Linsen, ihrer gewölbten Seiten einander zulehrend, in geeigneter Entfernung in eine Fassung gebracht sind. Durch sehr ebenes Gesichtsfeld und gute Korrektur der Bilder zeichnet sich die Steinheil'sche (sogen. aplanatische) L. aus; sie besteht aus einer gleichseitigen bikonvexen Crownglasslinse, an die beiderseits Nimmenslinsen angeklebt sind. Die von Chevalier angegebene, jetzt in der Regel Brücke'sche L. genannt, besteht nach Art eines holländischen Fernrohrs aus einem achromatischen Objektiv und einer Negativlinse

als Okular. Ihr Objekthalb ist relativ groß und kann innerhalb bestimmter Grenzen geändert werden. Lupen, die aus zwei oder drei Linsen bestehen, werden Dupletts, resp. Tripletts genannt. Die gewöhnlichen Lupen werden bei der Beobachtung in freier Hand gehalten; man befestigt sie aber auch an Stativen, die mit einem beweglichen, oft mit Gelenken versehenen Arm ausgestattet sind, oder gibt ihnen ein Gefäß mit Objektstisch, Beleuchtungs Spiegel u.; solche Apparatelupen präparieren mikroskopische Lupen zum zweifachen (binokularen) Sehen sind in neuerer Zeit mehrfach in Vorschlag gebracht und ausgeführt worden. Durch



Fig. 1. Zylinderlupe.



Fig. 4. Braunerhoser Lupe.



Fig. 2. Cobbington-Lupe.



Fig. 3. Brewster-Lupe.

Vorsichtung von Prismen mit schwachem drehendem Winkel wurde die Erhöhung der Plastik angeordnet (stereoskopische Lupen). Bei den Bertrand-Lupen von Reih wird ein scharfes, verzeichnungsfreies Bild dadurch erreicht, daß man den Kreuzungspunkt der ins Auge dringenden Bündel mit dem Drehpunkt des Auges zusammenfallen läßt. Aber die diastrophische L. von Haidinger f. Diastrophismus.

Lupelbildung, f. Geste.

Lupercalien, in Rom das uralte, am 15. Febr. gefeierte Hauptfest des Faunus (f. d.), der unter dem Namen Lupercus (»Wolfsabwehrer«) am Palatinischen Berg eine heilige Grotte (Lupercal) hatte, wo sein mit einem Ringelstein umhängenes Bild stand. Jedes des Festes war, durch Sühnung und Reinigung die Fruchtbarkeit des Landes, der Bewohner und der Herden neu zu beleben. Der Kult wurde von zwei, später drei Kollegen besorgt, deren Mitglieder selbst Luperci hießen. Nach einem Jungfrauen- und Widopfer im Lupercal wurde zwei Jünglingen mit dünnem Messer die Stirn berührt, das Blut aber mit in Milch getränkter Wolle wieder abgewischt, worauf sie lachen mußten. Nach dem Opfermahl umfanden die Luperci, nackt bis auf einen Schurz aus den Cyperstellen und aus denselben geschnittenen Riemen in den Händen, die palatinische Altstadt; hinterloste Frauen stellten sich ihnen in den Weg und ließen sich mit den Riemen schlagen, was als Mittel gegen Unfruchtbarkeit galt. Das Fest bestand bis 494, wo es Bischof Gelasius I. in das Fest Mariä Reinigung umwandelte. Vgl. Mannhardt, Mythologische Forschungen (Straßb. 1884).

Lupien, Berg, f. Jura, deutscher, S. 383.

Lupiae (Lupia), Stadt, f. Lecce.

Lupine (Feldbohne, Wolfsbohne, *Lupinus L.*), Gattung der Leguminosen, Kräuter oder Halbsträucher, selten Sträucher mit einfachen oder gefingerten, 3—15-jährigen Blättern, einblütigen, oft quirligen Blütenständen und weit aus dem Kelch vorragender, meist seidenhaariger Hülse mit schwammigen Querschnitten. Etwa 100 Arten, hauptsächlich im westlichen Nordamerika, einige in Brasilien und im Mittelmeergebiet. Die weiße L. (*L. albus L.*), mit weißen

Blüten und gelbweißen Samen, findet sich im Orient, kultiviert im Mittelmeergebiet und in Mitteleuropa, wurde von den Römern gebauet und auch als Grün-
dünger benutzt; die mehlfreien, aber bitteren Samen wurden gegessen. Sie wird auch jetzt noch in Italien kultiviert; im 16. Jahrh. baute man sie am Rhein, im 18. in Sachsen; sie hat als Gründünger Wert; das Vieh aber verschmäht Blattwerk und Samen. Die gemeine Gartenlupine (*L. hirsutus L.*), mit blauen oder purpurroten, auch fleischfarbenen Blüten und an allen Theilen weichhaarig, wächst in den Mittelmeerlandern, wurde von den alten Griechen kultiviert, bei denen ihre Samen den Aernern, wie noch heute den Rainoten, zur Speise diente. Das Vieh frisst Kraut und Samen begierig, doch fordert die Pflanze besten Boden und gewährt keinen Vortheil vor der gelben L. Sie wird vielfach in Gärten als Zierpflanze kultiviert. Die ägyptische L. (*ägyptische, römische, neapolitanische L., L. Termis Forsk.*) ist mehr oder minder weichhaarig, hat weiße Blüten mit blauem Schiffschen und Samen, die denen der weißen L. gleichen, aber größer und ediger sind. Sie wächst in den Mittelmeerlandern und wird in Südeuropa häufig kultiviert. Sie gibt reiche Futtermasse, bringt aber bei uns ihre Samen nicht oder sehr spät zur Reife; die Ägypter essen die leeren in Salzwasser getrocknet und geschält. Die perennierende L. (*L. perennans L.*), mit triebendem Wurzelstock, aus mehreren halben Blütenquirnen bestehenden Blütentrauben, blauen Blumen und kleinen Samen, stammt aus Nordamerika, wo die Samen von Kanaba bei Floriba gegessen werden, erträgt unsere Winter recht gut, fordert einen guten, wasserhaltenden Boden, nimmt aber den Untergrund nicht in Anspruch und kann daher die perennierenden Akearten ersetzen, wo der Untergrund fehlerhaft ist. Sie gibt früh und reichlich Futter, das dem Vieh viel weniger zuwider ist als das der gelben L. (*L. luteus L.*). Diese und die blaue L. (*L. angustifolius L.*) sind für die Landwirthschaft weitaus am wichtigsten. Die gelbe L. (s. Tafel 1. Futterpflanzen II., Fig. 5) hat eine lange, aus mehreren Quirlen zusammengelegte Blütenähre, große, goldgelbe, wohlriechende Blüten und runde, weiße, schwarz gestreifte Samen. Die pfahlförmige Wurzel dringt über 1 m in den Boden. Die gelbe L. stammt aus Sibirien, wurde in Deutschland zuerst 1840 in Groß-Ballersleb in der Altmark gebauet und verbreitete sich von da sehr bald im Sandland. Die blaue L., die aus Spanien zu uns kam, hat einen nach oben stark verästelten Stengel, harte, ährenförmige Trauben mit blauen Blüten und rüchliche, weiß punktirte Samen von der Größe der Bohnen. Die L., und besonders die gelbe, ist für Aernern sanfteren Boden wegen ihrer mannigfaltigen Benutzung zur Weide, zu Futter, zur Heu- und Kornergewinnung und ganz besonders auch zur Kräftigung und Gebung des Bodens, als Gründünger, von großem Wert. Sie gedeiht am besten in freier, sonniger Lage, wenn der Ober- und der Untergrund aus Sand besteht und von stagnierender Kälte frei ist. Zunehmender Kalt- und Tongehalt hindert von ungünstigen Einfluss. Lehmiger Sand paßt für Futtergewinn, armer Sand, der noch Koggen trägt, für Kornern; Gips befördert den Blattwuchs. Auf geeignetem Boden kann man sie ein- oder mehreremal nach sich selbst folgen lassen und erdast aus der zweiten und dritten Bestellung das beste Saatgut. Zur Bestellung genügt ein einziges Tiefspähen, bei trockenem Klima im Herbst. Die Vegetationsdauer beträgt 20—24 Wochen; man erntet,

sobald sich die Hülsen am Hauptstengel bräunen, zur Heugewinnung oder bei Halbreife. Die blaue L. ist genügsamer als die gelbe und gedeiht noch auf grandigem Boden und im Sand mit grandigem Untergrund. Das Vieh frisst die Körner der blauen L. lieber als die der gelben. Bei ersterer dringen aber die Wurzeln nicht tief in den Boden ein, und die Knospe, namentlich Koggen, fällt daher viel schlechter aus. Die Keimfähigkeit der L. dauert zwei Jahre. Vgl. Futterbau und Futter- und Fütterung. Lupinen enthalten etwa:

	Gelbe Lupine			Weiße Lupine
	Stärke	Protein	Wasser	Wasser
Wasser	9,45	19,00	13,89	13,11
Eichstoffgehalt	27,49	52,75	28,25	27,11
Asche	1,89	7,59	4,29	6,11
Eichstoffgehalt	18,08	41,89	25,44	26,27
Asche	7,79	35,74	14,19	11,24
Wasser	2,71	6,74	3,21	2,00

Die Lupinenkörner bilden ein leichtverdauliches, bei richtiger Verwendung für Mastzwecke vortrefflich geeignetes Futter. Alle Tiere müssen aber an Lupinen erst gewöhnt werden, und Pferde und Rinder fressen nicht leicht die bitteren Körner. Zur Entbitterung der Lupinen sind zahlreiche Methoden angegeben worden (vgl. Futterbereitung). Die Samen werden auch als Arzneimittel zu kosmetischen Salben und Pflastern benutzt. Häufiger, als man glaubt, werden Lupinen als Kaffeesurrogat benutzt. Anleitung zum Lupinenbau geben die Schriften von Thaer (Berl. 1859), Kette (s. Kustl. bot. 1891); vgl. auch Seeling-Saulenfeld. Ist die Verallgemeinerung des Lupinenanbaues und der Verfütterung der entbitterten Lupinenkörner wünschenswert? (Wien 1890); Simpson, Anleitung zur vollständigen Entbitterung der blauen L. (München 1891). — In Gärten kultiviert man besonders mehrere einjährige Arten und Hybriden, von perennierenden *Lupinus polyphyllus Lindl.* und *L. perennans L.*, beide aus Nordamerika, mit blauen Blüten.

Die Lupinen enthalten ein kristallisierbares Alkaloid, das Lupinin $C_{15}H_{25}N_3O_5$, das farblos, luftbeständige Kristalle bildet, angenehm fruchtartig riecht, intensiv bitter schmeckt, in Wasser, Alkohol und Äther sich löst, bei 68° schmilzt, im Wasserstoffraum bei 255—257° ohne Zersetzung siedet, aber auch schon bei 70° in sehr merkbarer Menge verdampft und sich mit Wasserdämpfen destillieren läßt. Es reagiert stark alkalisch und bildet mit Säuren neutrale kristallisierbare Salze. Neben Lupinin kommt gelbes, dickflüssiges, in Wasser unterfindeles, stark bitteres Lupindin $C_{15}H_{25}N_3O_5$ vor, das gegen Sauerstoff sehr empfindlich ist und keinen konstanten Siedepunkt zeigt. Die blaue und die weiße L. enthalten inaktives und rechtsdrehendes Lupanin $C_{15}H_{25}N_3O_5$. Die Alkaloide des Lupinenanbaues wirken als Nervengift. Aus dem Kraute der Lupinen wurde aus ein Alkaloid, Lupinin $C_{15}H_{25}N_3O_5 + 7H_2O$, dargestellt, und diesem enthalten die Lupinen giftiges Lupinotoxin (s. Lupinose). Vgl. Baumert, Das Lupinin (Berl. 1881).

Lupinenmüdigkeit, s. Bodenmüdigkeit.

Lupinin und **Lupindin**, s. Lupine.

Lupinose (bössartige oder akute Gelbsucht, Icterus gravis), eine durch Verfütterung von Lupinen entstehende Krankheit, tritt besonders bei Schafen auf, doch sind auch Pferde, Rinder und Ziegen und namentlich das Ferkel für die Schädlichkeit der Lupinen empfänglich. Die ersten Krankheitserscheinungen von

Schafen sind 1872 in Vommern beobachtet worden. Die L. wird hervorgebracht durch das Lupinotogin (Nitrogen), das nicht das Produkt einer Verderbnis der Lupinen ist, sondern auch bei tobellöser Verschaffenheit in Körnern und Heu vorzugsweise bei gelben, aber auch bei blauen und weißen Lupinen sich findet, jedoch keineswegs langsam, sondern nur unter gewissen Umständen (Witterungseinfüsse während der Vegetation?) und dann in sehr wechselnder Menge; die Ursachen seiner Bildung in den Pflanzon sind noch nicht nachgewiesen. Die Lupinen sind daher an sich ein unschädliches und nahrhaftes Futter, das aber durch gelegentliches Vorkommen des Toxins nachteilig wirken kann und deshalb stets mit Vorsicht, bez. noch Prüfung zu füttern ist. Das Toxin kann festgestellt werden durch chemische Analyse, praktisch am besten durch mehrträgige Verfütterung von Proben aus den verschiedenen Lupinensorten an einzelne Schafe; andernfalls muß bei der Fütterung sorgfältig auf das etwaige Auftreten der ersten Krankheitserscheinungen geachtet werden, die sofortige Futteränderung nötig machen. Schädlich befundene Lupinen können unmittelbar gemocht werden durch Dämpfen bei 2 Atmosphären überdruck oder durch Auslaugen, wobei allerdings viel Nährstoffe verloren gehen (man läßt sie 48 Stunden mit 1 Proz. Sodawasser unter Erneuerung derselben stehen); Heu wird unschädlich, wenn es in kleinen Haufen längere Zeit im Freien, besonders im Regen, liegt. — Die Symptome der L., die noch mehrträgige Verfütterung ausbreiten, sind Appetitverminderung, insbes. Widerwille gegen die Lupinen, Fieber, Puls- und Atembeschleunigung, Vereitelung des Verdauungs bis zu förmlicher Verabstimmung, Gelbfärbung aller Schleimhäute und der äußeren Haut und Diarrhöe. Leichtere Fälle gehen in Genesung über, andre führen zur Abzehrung; bei hochgradiger Erkrankung erfolgt der Tod in 8—10 Tagen. Für die Behandlung ist sofortige Futteränderung die Hauptsache. Bei den betroffenen Tieren ist am meisten auffällig die Gelbfärbung verschiedener Organe und Häute und die Veränderung der Leber, die geschwollen und hell- bis rotgelb ist. — Ähnliche krankhafte Störungen sind auch beobachtet worden bei Schafen nach Verfütterung großer Quantitäten von Kartoffelschlempe, sollen gelegentlich auch durch Erbsen, Bohnen- und Wickenstroh herbeigeführt sein. Vgl. Kühn und Liebscher, Untersuchungen über die L. der Schafe (Dresd. 1884); Dörmann, Gesundheitspflege der landwirtschaftlichen Hausfaugetiere (3. Aufl., Berl. 1902).

Lupinotogin, s. Lupinotog.

Lupinus, Pflanzengattung, s. Lupine.

Lupobäum, s. Labendurg.

Lupold von Ebernburg, Bischof von Bamberg und frechenpolitischer Schriftsteller, geb. vor 1300 in Ebernburg (jetzt Ebernburg an der Weichsel), gest. Ende Oktober 1363, studierte 1314—22 mit Unterbrechungen in Bologna, war gleichzeitig schon Domherr in Würzburg, ward dies 1325 auch in Mainz und 1326 dazu noch Propst zu St. Severin in Erfurt, 1328 auch Archidiaconus in Würzburg. L. beteiligte sich 1333 an der zwiespältigen Würzburger Bischofswahl zugunsten des Kaisers und gehörte 1336 bei der Erledigung des Stuhles zu den Wüstumsverweirern. Seit 1355 Bischof von Bamberg, betätigte sich L. als Anhänger Karls IV., der dem Bistum unter andern 1354 das Recht der Goldprägung verlieh, und Förderer des Landfriedens. Von seinen Schriften ist die wichtigste »De iuribus regni et imperii« (Hrsg. zuerst von

Wimpfeling, Straßb. 1508, zuletzt Heidelb. 1664). In diesem ersten deutschen Staatsrecht, bald nach 1338 verfaßt, verfocht L. die Unabhängigkeit der deutschen Königswohl vom Papsttum. Vgl. Kiezler, Die literarischen Widersacher der Päpste (Reg. 1874); Voel, L. II. von Ebernburg, Bischof von Bamberg (Dissertation, Halle 1891).

Lupos, Fluß in Hinterpommern, 120 km lang, entspringt aus dem Lupowitzer See und mündet durch den Gardenschen See in die Ostsee.

Luppe (Dochel, Deul), die beim Eisenfrischen in Herden und in Buddelösen erhaltenen Eisenklumpen.

Luppe, Arm der Weissen Elster, zweigt sich von dieser bei Lindenau, westlich von Leipzig, ab und mündet unterhalb Werburg in die Saale; 86 km lang.

Lupia, s. Lippe (Fluß).

Lupul, Johann, österreich. Politiker, geb. 9. Sept. 1836 in Gernowitz, Grundbesitzer daselbst, wurde 1866 als Vertreter des Großgrundbesitzes in den Bismarcker Landtag gewählt und ist seit 1885 Mitglied des österreichischen Abgeordnetenhauses, wo er die Interessen der Rumänen vertritt. 1892 ward er Landeshauptmann der Bukowina, 1898—1900 zweiter Vizepräsident des Abgeordnetenhauses.

Lupulus (Glandula Lupuli, Hopfenmehl), die von den frisch getrockneten weiblichen Blütenständen des Hopfens abgetrennten Oldrüsen, die sich unter den Deckblättern der Hopfentähnen und auf den Früchten finden und frisch ein grünelches, herzwörmiges Pulver bilden, dann gelb und braun werden, stark hopfenartig riechen und sehr bitter aromatisch schmecken. Sie enthalten ätherisches Öl, Gerbstoffe, Bitterstoff, Harz, Quercitrin, Baldriansäure, Apfelsäure, Salze etc. Durch Ausziehen des aus ihnen bereiteten alkoholischen Extrakts mit Wasser erhält man das Lupulit, eine braune, sehr bittere, hopfenartig riechende Masse. Man benutzt L. bei krankhafter Erregbarkeit der sensiblen Nerven des Genitalapparats, bei Magenleiden und als schmerzstillendes Mittel.

Lupulus (Humulus Lupulus), s. Hopfen.

Lupus (lat., der Wolf, auch als Sternbild (f. Wolf); L. in fabula, »der Wolf in der Fabel« (der unerwartet erscheint, wenn man von ihm spricht), Titus aus Terenz »Adelphi« (Akt 4, 1); L. non curat numerum (ovium), soviel wie: der Wolf frisst auch die gezählten Schafe.

Lupus (lat., Wolf, Karbenflechte, Hautwolf), Bezeichnung für drei chronische Hautkrankheiten, die außer dem Namen nichts miteinander gemein haben. 1) L. erythematosus, eine aus unbekannter Ursache entstehende, aber zu den Folgedrüsens in Beziehung stehende (daher Seborrhoica congestiva, L. seborrhagica) Hautkrankheit, bei der mikroskopisch nur eine feine Infiltration der Lederhaut, besonders in der Umgebung der Hautdrüsen, später fettige Entartung und Narbenbildung nachzuweisen ist. Es erscheinen am Gesicht und am Kopf (meist an Nase, Wangen, Ohren, Lippen) kleine, steinadelförmige, linienförmige, wenig erhabene Flecken mit vertieftem, bloßem Zentrum, das der Wundung einer Talgdrüse entspricht. Durch Zusammenfließen der Flecken entstehen schließlich scharf umgrenzte, rote Flecke, die auf nicht infiltrierter Grundlage längere Zeit bestehen, auf Fingerdruck vorübergehend erlöschen und mit fest anhaftenden dünnen Schuppchen bedeckt sind, die Fortsätze in die erweiterten Rindungen der Hautfollikel hineinreichen. Dadurch, daß die Krankheit im Zentrum abklingt, an der Peripherie aber fortschreitet, entstehen aus den früheren Scheiben (L. discoides)

ringförmige und durch Zusammenfließen dieser landkartenähnliche Zeichnungen. Am Kopfe fallen die Haare aus. Nach chronischem Verlauf kommt es zu narbiger Degeneration der Haut und auf diese Weise zur Heilung. Nischen die erwähnten Scherben nicht zusammen, so bezeichnet man dies als *L. erythematosa disseminata*, wobei die kranken Stellen über den ganzen Körper zerstreut sein können. Niemals tritt Pustel- oder Bläschenbildung auf. Der Verlauf ist unberechenbar und langwierig. Gegen diesen *L.* wendet man schwache Ätzmittel (Chlorsäure, Milchsäure etc.) an, auch Scarifikationen und Bepinselung mit Verduffsalz und Bedecken mit Quecksilberpflastermull.

2) Der *L. vulgaris* (stessende Flechte, fressen der Woll) ist eine lokale Tuberkulose der Haut oder der Schleimhaut. Er verläuft äußerst langwierig und kann ein ganzes Leben überdauern. Es entstehen zuerst in der Haut kleine, rote bis drüsenartige Flecke (*L. maculosus*), die sich bald zu fleckig schmerzlosen Herden, über das Niveau der Haut hervorragenden Knötchen (*L. tuberosus*) oder Knoten (*L. nodosus*) entwickeln und zuletzt die ganze ergriffene Hautpartie mit ihren knolligen Höckern wie hypertrophiert erscheinen lassen (*L. hypertrophicus*). Später sinken die Knoten ein, die Hautdecke reißt ein und blättert in trocknen Schüppchen ab, so daß eine narbig glänzende atrophische Hautstelle zurückbleibt (*L. exfoliatus*), oder aber die Knoten zerfallen in eine eitrige Masse und wandeln sich in Geschwüre um, deren Grund ein weiches, schwammiges, leicht blutendes Gewebe bildet (*L. exulcerans*). Die Geschwüre heilen zuweilen unter Hinterlassung derber, weißer Narben, wie sie auch nach Brandwunden zurückbleiben, und dann kann auf den Narben die Entwicklung von Lupusknötchen von neuem beginnen (*L. exedens*). Bisweilen heilt der Prozeß an einer Stelle und schreitet an der andern weiter fort (*L. serpiginosus*). Auch dieser *L.* befällt mit Vorliebe Nase, Wangen, Lippen, Ohrrand, seltener die Stirn, dann oder tritt er auch in absteigender Häufigkeit an den Extremitäten (besonders an deren Streckseiten), an den Genitalien, an Rücken, Brust, Unterleib und (vom Gesichtslupus aus) an Kopf, Hals, Schlüsselbeinregion auf. Auch die Schleimhaut der Nase, des Mundes, des Kehlkopfes, der Hindehaut, des Rachens wird sehr häufig ergriffen. *L.* der äußeren Nase ist häufig die Fortsetzung schon länger bestehender Erkrankung der Nasenschleimhaut. Auf der Schleimhaut entwickeln sich dabei warzige Hervorragungen, die ineinander verfließen und fast immer zu Geschwüren zerfallen. Erst nach langem Bestand ergreift die Erkrankung den Knorpel der Nase, der Knospe bleibt fast immer verschont. Der ganze Vorgang verläuft schmerzlos. Der *L. vulgaris* ist, seitdem man in den Knoten Keimzellen und in diesen den Tuberkelbazillus nachwies und man endlich auch durch Infizierung mit Lupusgewebe Tuberkulose hervorrief, als eine lokale Hauttuberkulose erkannt. Es gelang auch, *L.* durch Einimpfung von Tuberkelbazillen in die Haut hervorzuzeugen. Es ist anzunehmen, daß der *L.* gewöhnlich durch zufälliges Eindringen des Tuberkelbazillus in die Haut von außen zustande kommt.

Die Heilungsaussichten sind durch die neuern Behandlungsweisen sehr gebessert, doch sind ausgedehntere Lupusherde im besten Fall nur mit schwerer Entstellung und nach sehr langer Zeit zur Heilung zu bringen. Kleine, scharf umschriebene Lupusherde entfernt man, wo dies angeht, am besten durch völliges Ausschneiden in der gesunden Umgebung. De-

stesse können durch plastische Operationen gebessert werden. Wo dies nicht angeht, zerstört man das erkrankte Gewebe durch Ätzmittel (Säuren, Chlorzink, Milchsäure, Pyrogallol). Auch Ausstragen desselben mit dem scharfen Löffel, allenfalls mit nachträglicher Ätzung, wird vielfach angewendet. Alle diese Verfahren bewähren sich in ungünstigen Fällen manchmal nicht und führen zu ausgedehnten entstellenden Narbenbildungen. Gute Erfolge hat man in vielen Fällen von lange fortgesetzten Einspritzungen des Kochschen Tuberkulins gesehen. Das beste Heilverfahren ist die von Jensen (Kopenhagen) angegebene Lichtbehandlung (vgl. Lichttherapie). Dabei werden die Lupusknötchen in häufigen Sitzungen und lange Zeit mit starkem, durch Linsen konzentriertem, elektrischem Bogenlicht oder Sonnenlicht bestrahlt. Die Lichtwirkung dringt die Knötchen allmählich zur Einschmelzung und Auflösung und führt zur völligen Heilung ohne Narbenbildung und Entstellung. Ihre Nachteile sind lange Dauer und hohe Kosten. An Schleimhäuten kann das Lichtverfahren nicht angewendet werden. Auch durch Bestrahlung des *L.* mit Röntgenstrahlen sind Heilerfolge erzielt worden. Vgl. Lang, Der *L.* und dessen operative Behandlung (Zbl. 1898); dazu als Ergänzung: Spitzer und Jungmann, Ergebnisse von 240 operierten Lupusfällen (Zbl. 1905); Jensen, Die Behandlung des *L. vulgaris* (Zena 1902).

3) Als *L. syphiliticus* (Knoten-syphilitis) werden tertiäre, in Knoten auftretende Formen von Hautsyphilis bezeichnet; der Ausdruck ist wenig gerechtfertigt, da das Leiden mit dem echten *L.* nichts gemein hat. Allerdings ist der syphilitische *L.* dem echten oft so ähnlich, daß die Unterscheidung nicht leicht ist, jedoch bestehen die Lupusknötchen monatelang unverändert, die syphilitischen Knoten manchmal dagegen schon nach Wochen. Der echte *L.* zerstört erst die Haut der Nase und greift die Knochen nicht oder erst sehr spät an, die Syphilis dagegen beginnt mit Zerstörung des Kiefergelenks und der Kieferhöhlen und geht dann erst auf die Haut über, die leuchtenden Geschwüre sind weniger tief als die syphilitischen, bluten leicht und sind weniger schmerzhaft als die letztern. Die Behandlung dieses Sogen. *L.* ist natürlich rein antisyphilitisch.

Luqué (spr. luo), Stadt von 8000 Einw. in Paraguar, 20 km östlich von Asuncion, an der Bahn Asuncion-Paraguar, betreibt Handel mit Tabak und Honig.

Lur (N-lur, Luri), zu den Sudannegern gehöriger Stamm im oberen Nilgebiet, zwischen Sobat und Alferise, den Schillat verwandt, mit denen sie Ausflüge der untern Schweißbeine, Schürzen aus Drahtzügen, eisernen Kopfschmuck etc. gemein haben. Zu ihrem Waffens gehören ein merkwürdiges Wurfspeer (s. Tafel »Afrikanische Kultur II«, Fig. 6) und ein um den Hals zu tragendes Dolchmesser.

Lurche, (sowie wie Amphibien (s. d.).

Lurzfisch, s. Molchfisch.

Lurzfische (Dipnoi), luftatmende Fische (s. d., S. 607).

Lurzfischfrösten (Chelydae), s. Schildfrösten.

Lure (spr. lür), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Oberloire, 800 m ü. M., nahe dem rechten Ufer des Cignon, Knotenpunkt der Eisenbahn, hat eine ehemalige Benediktinerabtei (im 7. Jahrh. gegründet), ein Collège, eine Bibliothek, eine Ackerbauschule, ein Kriegereisenbahn (1870), Maschinenfabrik, Baumwollspinnerei und -Weberei, Fabrikation von

Flottetide, Handel u. (1901) 5985 Einn. L. (Deutsch Läden) gehörte bis 1678 zum Deutschen Reich.

Lure, Montagne de (fr. *montagne*) des Gr., Bergseite der weissen Kalkalpen im franz. Depart. Nieder-alpen, erreicht 1827 m und hat im Kant. Bentaug ihre weisse Fortsetzung.

Luren, groß, aus Bronze gegossene, ochsenharn-förmige Blasinstrumente der nordischen Bronzezeit, mit kleinem, flachem Schalldecker. Die L. sind nie aus einem Stück, sondern mittels Nieten aus meh-reren Teilen zusammengefügt. Sie sind stets paar-weise gefunden worden, woraus Hammerich schließt, daß sie zweistimmig geblasen worden sind. Ihr Ton ist weich und ansprechend, kann aber eine bedeutende Stärke erreichen. Der Umfang beträgt 12 Töne in 8'/4 Oktaven, doch lassen sich 22 Töne entwickeln, so-bald die harmonischen Töne im Voß mitgenommen werden. Vgl. Tafel »Musikinstrumente III«, Fig. 3; Hammerich in den »Mémoires des Antiquaires du Nord« (Kopenhagen 1890—95; deutsch in der »Viertel-jahresschrift für Musikwissenschaft«, 1894); Olshau-sen, »Bergschichtliche Trompeten (in den Verhand-lungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1891).

Luren (Große Luren), Völk, f. Vachtjaren.

Lurgau (fr. *Lurgau*), Stadt in der irischen Graf-schaft Armagh, wohlgebaut, mit einem College, Lein-wandfabrikation, Leinwandhandel und (1901) 11,777 Einwohner.

Luri, Flecken auf der Insel Karfisa, Arrond. Daitia, auf der Halbinsel des Kap Garje, hat Anti-montebau, Jüdenantkultur, Karthandel und (1901) 536 (als Gemeinde 1726) Einn. Nahe dabei ein mittelalterlicher Turm (sogen. Turm des Seneca).

Luristan, Provinz Persiens (f. Karte »Persien«), von unbestimmter Ausdehnung, von Kirmanischahan, Chufistan und türkischem Gebiet begrenzt, ist ein gebirgiges, noch wenig bekanntes Land am mittlern und obern Kercha. L. im ethnographischen Sinne reicht noch weiter gegen Südosten und zerfällt in (a) a. (Luri-Bugurg) und (b) b. (Luri-Kushik). Ersteres ist das Bergland der Kuhgela, Kamaseni und Vachtjaren (f. d.); letzteres, das Gebiet der Heili, liegt zwischen Kirmanischahan und Chufistan und zer-fällt in (c) c. (Luri-Kush) und (d) d. (Luri-Kush) (vor und hinter den Bergen). Alle sind arischen Ursprungs und in unabhängige und meist sich bekämpfende Stämme zerplittert, an deren Spitze Häuptlinge stehen. Zwischen den hohen, von NW. nach SO. strei-chenden Bergketten liegen Hochdenen und frucht-bare, gut bewässerte, mit Weizen, Feigen, Granat-äpfeln, Weinreben u. dgl. bedeckte Täler; die Ab-hänge sind mit Eichen bepflanzt. Im W. begleitet das Gebirge eine Hügelreihe, die reich an Naphtha, Bitumen und schwefelhaltigen Quellen ist. Die Gipfel sind meist tafelförmig, die Abhänge zerfetzt. Neuere Entdeckungen von Bedeutung sind außer Choremabad nicht vorhanden, aber interessante Überreste attab.

Lurici, f. Lorelei.

Lurici, Christian, Botaniker, geb. 6. Mai 1843 in Bremen, studierte seit 1866 in Jena, habili-tierte sich 1872 als Privatdozent in Leipzig, wurde 1881 Kultus des Herbariums daselbst, 1884 Professor an der Forstakademie in Eberswalde und 1888 im Königsberg. Er schrieb: »Über den Einfluß des roten und blauen Lichtes auf die Strömung des Proto-plasmas« (Brem. 1868); »Zur Rantroerfe über die Eingelagert der Wehrflügeln des Follens der Onagraceen« (Jena 1866); »Zur Keimungs-geschichte

der Osmundaceen« (Leipz. 1871); »Filices Gruefene-nae« (das. 1871); »Beiträge zur Entwicklungs-geschichte der Farnporogonen« (das. 1872); »Rebi-zinisch-pharmazeutische Botanik« (das. 1877—82, 2 Bde.); »Grundzüge der Botanik« (das. 1877, 6. Aufl. 1893); »Die Pflanzen der Pharmacopoea ger-manica« (das. 1883). Auch bearbeitete er die Färne in Rabenharis »Kryptogamenflora«, Bd. 3 (Leipz. 1884—89) und die Forstbotanik in Loreys »Hand-buch der Forstwissenschaft«, Bd. 1, Abt. I (Tübing. 1887—88) und gibt die »Bibliotheca botanica« (Stuttg. 1886 ff., jetzt Stuttg.) heraus.

Lurige, f. Lastage.

Lus (Lad, f. Ebene), Küstenprovinz im südöstli-chen Betuschistan, im O. von der britisch-ind. Provinz Sind begrenzt, ein flaches, trocknes, unfruchtbares Gebiet, 20,000 qkm, mit 60,000 Einn. die Vieh-zucht und Fischerei treiben. Hauptstadt ist Bela im Innern, südlich davon der Hafen Sumtiani.

Lusa, rechter Nebenfluß des Zug (System der Dwina) im russ. Gov. Wolgaga, 414 km lang, ist von Rischikaja bis zu seiner Mündung schiffbar. Auf ihm werden namentlich Getreide, Flachs, Berg und Leinwand nach Archangel verschifft.

Lusatia (neulat.), soviel wie Lausig.

Luschi (Lufai), ein Volk, das an der Sgrenze Bengalens, in Assam und Oberbirma nach wenig be-kannte, bewaldete Bergländer (L.-Hills) bewohnt und in eine große Anzahl von Stämmen zerfällt, die sämt-lich unter Häuptlingen militärisch organisiert sind; nach dem Zensus von 1901: 63,588 Köpfe. Die der britischen Herrschaft mehr oder weniger unterworfen werden Kuti genannt. Die Männer sind groß, stark und wohlgebaut, die Weiber ziehen ihre Vorlappen durch eingeklemmte Holz- oder Eiseneinschieben zu wunderbarer Länge. Die Frauen müssen alle Arbeit verrichten, genießen dabei aber eine gewisse Achtung. Die L. sind tüchtige Jäger, züchten Rinder, Schafe und Schweine und fertigen Baumwollgewebe, flechten Körbe u. Von jeher haben sie rührende Einfälle in britisches Gebiet gemacht; erst 1872 wurden sie unterworfen. Vgl. L. e. m. in, Wild races of South Eastern India (Lond. 1870).

Lufchan, Felsig von, Anthropolog und Ethno-graph, geb. 11. Aug. 1854 in Wien, studierte daselbst Medizin und in Paris Anthropologie, wurde 1874 Demonstrator für Physiologie an der Wiener Uni-versität und Kultus der Anthropologischen Gesellschaft daselbst. 1878 richtete er in Paris die österreichisch-ungarische Abteilung für Anthropologie und Ethno-logie auf der Weltausstellung ein, stellte dann als Militärarzt in Bosnien anthropologische und vor-geschichtliche Studien an, bereiste 1880 Dalmatien, Montenegro und Albanien, im folgenden Jahrzehnt wiederholt Kleinasien und Ägypten, besonders aber 1883 Syrien, wo er gemeinsam mit O. Fuchslein auf die Trümmerstätte von Sendschirli aufmerksam wurde, deren Freilegung er dann (zum Teil in Ge-meinschaft mit Fuchslein) in den Jahren 1888, 1890, 91, 1894 und 1902 im Auftrag des Berliner Orientali-sten unternahm. 1889 wurde er Dozent für Anthro-pologie in Wien, 1895 Direktorassistent beim Mu-seum für Völkerkunde in Berlin, wo er sich 1888 als Privatdozent habilitierte und 1900 zum außerordent-lichen Professor für Anthropologie und Völkerkunde, 1904 zum Direktor am Museum für Völkerkunde in Berlin ernannt wurde. Er schrieb: »Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete« (erweiterter Abdruck aus dem amtlichen Bericht über die erste

deutsche Kolonialausstellung, Berl. 1897); »Reisen in Syrien, Palästina und Arabien« (mit E. Petersen, Wien 1889); »Die Skulpturen Sammlung von Benin-Mitteilungen... in Stuttgart« (Stuttg. 1901); auch gibt er die »Ausgrabungen zu Sendschirli« (bisher 3 The., Berl. 1893—1902) heraus.

Lufchariberg, f. Tarvis.

Lufchin von Ebengruth, Arnold, Rechtshistoriker, geb. 26. Aug. 1841 in Lemberg, wurde 1866 Beamter am k. k. und Antikensabmet in Graz, 1873 außerordentlicher und 1881 ordentlicher Professor an der Universität daselbst. Er ist Mitglied des österreichischen Herrenhauses, der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien und schrieb: »Die Entstehungszeit des österreichischen Landesrechts« (Graz 1872); »Vorschläge und die Erfordernisse für die Geschichte der Preise in Österreich« (Wien 1874); »Geschichte des älteren Gerichtswezens in Österreich ob und unter der Enns« (Weim. 1879); »Die Wiener Fesseln« (Wien 1877; Chronologie derselben, das. 1899); »Vorläufige Mitteilungen über die Geschichte deutscher Rechtshörer in Italien« (das. 1892), denen »Quellen etc.« dazu (das. 1887—91, 3 Hefte) vorausgegangen waren; »Österreichische Rechtsgeschichte« (Wien 1896); »Grundriss der österreichischen Rechtsgeschichte« (das. 1899); »Wiens Münzwesen, Handel und Verkehr im Mittelalter« (in der »Geschichte der Stadt Wien«; auch Sonderausgabe, Wien 1902); »Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit« (Münch. 1904); »Die Münze als historisches Denkmal« (Leipz. 1906).

Lufcha, Hubert von, Mediziner, geb. 27. Juli 1820 in Komhauz, gest. 1. März 1875 in Tübingen, erlernte die Pharmazie, studierte seit 1841 in Freiburg und Heidelberg, ward 1845 Assistent Stroumeyers in Freiburg, 1849 Professor und außerordentlicher Professor in Tübingen, wo er 1855 die ordentliche Professur der Anatomie erhielt. 1865 wurde ihm der persönliche Adel verliehen. Durch seine »Anatomie des Menschen in Rücksicht auf das Bedürfnis der praktischen Heilkunde« (Tübing. 1862—69, 3 Bde.) löste er die Aufgabe, dem Bedürfnis des Arztes und Chirurgen allseitig zu genügen und die Anatomie mit der klinischen Medizin und der Chirurgie zu verknüpfen. Besonders hat er die topographische Anatomie wesentlich gefördert, wobei ihm die Methode der Fixierung innerer Organe mittels langer Nadeln vor dem Hissen der Leiche wesentliche Dienste leistete. Auch war er einer der ersten, die behufs topographisch-anatomischer Forschungen Durchschnitte an gefrorenen Leichen machten. Er schrieb: »Die Nerven in der harten Hirnhaut« (Tübing. 1850); »Die Struktur der serösen Häute des Menschen« (das. 1851); »Der Nervus phrenicus des Menschen« (das. 1853); »Die Adergeflechte des menschlichen Gehirns« (das. 1855); »Die Brustorgane des Menschen in ihrer Lage« (das. 1857); »Die Halbgelenke des menschlichen Körpers« (Berl. 1858); »Die Halsrippen und die Ossa suprasternalia« (Wien 1859); »Der Herzbeutel und die Fascia endothoracica« (das. 1859); »Der Hirnanhang und die Steißbrille des Menschen« (Berl. 1860); »Der Schlüssel des Menschen« (Tübing. 1868); »Der Schlüssel des Menschen« (das. 1871); »Die Lage der Bauchorgane« (Karlsr. 1873) u. a.

Lufchnitz (Hädel. Lufnice), rechter Nebenfluß der Wolbau, entspringt als Lainsitz bei Karlstift im Niederösterreich, tritt bei Suchenbach nach Böhmen über, durchfließt den Rosenberger Teich, nimmt links die Abflüsse der Wittingauer Teiche, bei Welsch rechts

die Kefarka auf, wendet sich bei Tabor nach SSW und mündet, 158 km lang (davon 79 km fließbar), bei Kolbaten.

Luselnia, die Nachtigall.

Lusen, Berg im Böhmerwald, 12 km nordöstlich von Grafenau, an der böhmisch-bayerischen Grenze, 1870 m hoch.

Luferna (Lufern), Gemeinde, f. Fölgaria. Spl. Bacher, Die deutsche Sprachinsel Lufern (Jana. 1905).

Lufst, Frieden im russ. Gouv. Tschernigow, Kreis Starobus, mit etwa 5700 Einw. (Rasolniten), bekannt durch die von hier und Slantsa aus im 17. Jahrh. durch den Moskauer Kaufmann Lufstow verbreitete sogen. »Lufstowsche Lehre« (f. Rasolniten).

Lufstaden (die, Os Lusitana), Epös von Camões (f. d.). L. gleichbedeutend mit Lufier oder Lusitaner, bedeutet Lufst = Söhne oder Abkömmlinge des mythischen Stammvaters der Portugiesen Lufst oder Lysos (auch Lysa), der ein Begleiter des Vasco gewesen sein soll. Der Titel »Die Lufstade« ist eine unbedeutende Analogiebildung nach Iliade u.; falls auch das Femininum Os Lusitana.

Lufignan (fr. Lufignan), Stadt im franz. Depart. Gironde, Arrond. Bortiers, an der Garonne und der Staatsbahnlinie Bortiers-La Rochelle, hat eine Kirche aus dem 11. und 12. Jahrh., Reste des nach der Sage von der Fee Melusine erbauten Schlosses der Grafen von L. (die auch in Jerusalem und Cypern herrschten, Fabrikation von groben Wollentstoffen, Wärrn, Seilen u. und 1901 1249 (als Gemeinde 2063) Einw.

Lufignan (fr. Lufignan), 1) franz. Adelsgeflecht aus dem Vostou. Der Ursprung ist unbekannt, urkundlich erscheint es seit 967. Die meisten männlichen Mitglieder der Familie hießen Hugo. Von Hugo VIII. stammen einerseits die Grafen von der Marche und Angoulême, anderseits die Könige von Jerusalem, Cypern und Kleinasien ab. Sein ältester Sohn, Hugo IX. (gest. 1219 auf einem Kreuzzuge), ward durch seine Gemahlin Mathilde Graf von Angoulême. Sein Sohn Hugo X. heiratete Jolande, die Witwe König Johanns ohne Land von England. Mit Guy, der von 1302 an regierte, starb 1308 der Mannesstamm dieses Zweiges der L. aus. Seine Schwester Yolande, Herrin von Fom, verkaufte die Grafschaften Marche und Angoulême 1312 an die Krone Frankreichs.

Ein jüngerer Sohn Hugos VIII., Guy, heiratete Sibylle, die Erbtochter des Königs Amalrich von Jerusalem, dessen Nachfolger er 1186 wurde. Dieses Reiches durch Saladin beraubt, lausete er 1192 die Insel Cypern von Richard Löwenherz. Er starb 1194. Ihm folgten hier Amalrich (gest. 1205), Hugo I. (gest. 1218), Heinrich I. (gest. 1253). Dieser König begleitete Ludwig den Heiligen nach Frankreich 1244 auf dessen unglücklichen Kreuzzug nach Ägypten. Zu seinem Sohn Hugo II. starb 1267 der direkte Mannesstamm dieses Zweiges der L. aus. Durch seine Mutter ein Enkel Hugos I., folgte ihm Hugo III. (gest. 1284), der den Titel eines Königs von Jerusalem wieder annahm. Hieraus regierten seine Söhne Johann I. (gest. 1285) und Heinrich II. (gest. 1324), unter dem 1291 die letzten Reste des Königreichs Jerusalem verloren gingen. Ihm folgte der fünfte Sohn Hugos III., Hugo IV., der 1360 abdante, und diesem sein ältester Sohn, Peter I., der in Europa umherreiste, um Hilfe gegen die Mohammedaner zu erlangen, aber vergebens gegen die Ägypter und Syrer kämpfte; er wurde 1369 ermordet, und sein Sohn

Peter II. starb kinderlos 1382. Jakob I., ein jüngerer Sohn Hugos IV. (gest. 1398), hinterließ das Reich Cypern seinem Sohn Johann II. (gest. 1432), der ohne Erfolg gegen die Türken stritt. Von Johann III. (gest. 1458) übernahm die Krone sein natürlicher Sohn Jakob II., der 1472 die venezianische Patrizierin Caterina Cornaro heiratete, aber schon 1473 starb. Durch Charlotte, das einzige legitime Kind Johanns III., die 1461 von ihrem illegitimen Bruder vertrieben, den Grafen Ludwig von Savoyen heiratete, kamen die Titel von Jerusalem und Savoyen in dieses Haus. Jakobs II. Sohn, Jakob III., starb bereits 1475. Hierauf regierte Caterina Cornaro einige Zeit, mußte aber 1489 die Insel an Venedig abtreten und sich in diese Stadt zurückziehen, wo sie 1510 starb. Die übrigen natürlichen Kinder Jakobs II. wurden von der Republik Venedig eingefesselt und verkommen aus der Geschichte.

Von 1345—75 beherrschte ein Seitenzweig der L. durch Heirat das Königreich Kleinasien in Kilikien. Der letzte dieser Fürsten, Leo VI., war 1375 bis 1382 Gesandener der Mameluden in Kairo; dann zog er sich nach Frankreich zurück, wo er 1393 in Paris starb. Vgl. *Ma & Patrie, Histoire de l'île de Chypre sous le règne des princes de la maison de L.* (Par. 1852—61, 3 Bde.); Herquet, *Cypriote, Histoire des rois de la maison royale de L.* (Par. 1896).

2) Guido von, s. Guido 2).

Lusingando (ital.), in der Musik soviel wie schmeichelnd, sehr artig und ohne Alzente vorzutragen.

Lusitanien, altröm. Provinz von Hispanien, umfaßte den Südwesten des Landes von der Südküste bis nördlich zum Durus (Douro), also die Hauptmasse des jetzigen Portugal sowie Teile von Leon und Spanisch-Extremadura, und grenzte im N. und O. an das tarraconensische Hispanien, im S. an Bätica. Hauptstadt des Landes war der Tagus (Tajo); die Grenze gegen Bätica bildete der Anas (Guadiana). Benannt war die Provinz nach den Lusitanern, einem tapfern überlichen Volke, das zu beiden Seiten des Tagus wohnte und unter Führung des Viriatus (s. d.) den Römern lange Zeit Widerstand leistete. Die übrigen Hauptstädte waren die Beltonen, im N., und die Keltier, südlich vom Tagus. Als bedeutende Städte sind zu nennen: Elippo (Lissabon), Augusta (Beja), Augusta Emerita (Merida), Norba Caesara (Caceres), Salmantica (Salamanca).

Luzo (Luzo), Badeort in Portugal, s. Lusitaco.

Lussin (serbokroat. Lošinj), Insel im Golf von Quarnero, zu Istrien gehörig, südwestlich von der Insel Cherso gelegen, mit der sie durch eine Fehrbücke über den schmalen Kanal von Osiero in Verbindung steht, hat eine Länge von 38, eine durchschnittliche Breite von 2,5 km und ein Flächen von 75 qkm. L. wird von einer Bergkette in der Richtung von NW. nach SO. durchzogen, die im Monte Osiero zu 588 m ansteigt, und zählt (1900) 8682 italienische und serbokroat. Einwohner, die sich mit Getreide, Obst-, Wein- und Obstbau, Fischerei, Handel, Schiffsahrt sowie mit Schiffbau beschäftigen. Hauptstadt ist die Stadt Lussinpiccolo, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts und eines Hafen- u. Seehandelskapitans, hat eine nautische Schule, eine Sternwarte, einen geräumigen Hafen, in den 1908: 1178 beladene Schiffe von 368,280 Ton. einliefen, Schiffbau, Fischerei, Handel und (1900) 4689 Einw. Seit neuerer Zeit ist die Stadt klimatischer Kurort mit Seebädern und Kurhaus (jährlich 2600 Kurgäste). Südöstlich

davon die Stadt Lussingrande, mit einer Villa des Erzherzogs Karl Stephan nebst Voranlagen, Hafen, Schiffbau und (1900) 1832 Einw. Vgl. *Geleisch, Die Insel L.* (Wien 1888); Grube, *Die Insel L. und ihre Meeressauna* (Bresl. 1864); Dantebens, *Lussin und die Inseln des Quarnero*, Begleiter (Wien 1905).

Lüssum, Dorf im preuß. Regbez. Stade, Kreis Blumenthal, hat 2 Dampfsägemühlen und (1900) 2754 Einw.

Lussy, Rathis, Musikschristeller, geb. 8. April 1828 zu Stans in der Schweiz, erhielt seine erste musikalische Ausbildung durch den dortigen Organisten Füssler und später auf dem Seminar zu St. Urban; 1847 kam er nach Paris, um Medizin zu studieren, ging aber bald ganz zur Musik über und wurde in der Folge ein geschätzter Lehrer. Seine Hauptarbeit ist der *Traité de l'expression musicale* (1873, 7. Aufl. 1897; deutsch von J. Vogt, Leipzig 1886), ein an geistvollem Detail reicher Versuch einer Theorie des musikalischen Vortrags; inhaltlich demselben verwandt ist *L'anacrouse dans la musique moderne* (1903). Außerdem gab er heraus eine *Histoire de la notation musicale* (mit Ernest David, 1882, von der Akademie preisgekrönt, aber wertlos), *Le rythme musical* (Abdruck eines Kapitels des *Traité*, 1883, 8. erweiterte Aufl. 1897) und *Exercices de mécanique à composer, à écrire et à exécuter* (1893).

Luft heißt die der Unluft entgegengesetzte, nicht weiter definierbare Modifikation des Gefühls (s. d.). Entgegen der durch Sokrates und in neuerer Zeit durch Schopenhauer ausgesprochenen Ansicht, daß zwar die Unluft ein selbständiger, unabhängig von der L. möglicher Zustand der Seele sei, letztere aber lediglich in der Verminderung oder dem Verschwinden einer vorhandenen Unluft bestehe, halten die meisten neuern Psychologen L. und Unluft für gleich ursprüngliche und aufeinander nicht zurückführbare Zustände. Beide sind immer an bestimmte Empfindungen und Vorstellungen geknüpft (worauf: 1. die Unterscheidung sinnlicher und geistiger L. und Unluft beruht); während nun aber nach Rode, Leibniz und Wolff L. und Unluft selbst Vorstellungen sind, indem sie in der dunkeln oder verworrenen Erkenntnis des Nützlichen und Schädlichen, des des Vollkommenen und Unvollkommenen bestehen, unterschied kam beide scharf als Äußerungen des »Gefühlsvermögens« von den Erzeugnissen des Erkenntnisvermögens, und seitdem erkennt die Psychologie allgemein L. und Unluft als eigenartige (von den Vorstellungen wesentlich verschiedene) seelische Erscheinungen an. In betreff des Verhältnisses der Gefühle zum Vorstellen und Wollen nimmt Herbart an, daß L. und Unluft aus der Wechselwirkung (Förderung und Hemmung) der Vorstellungen entspringen; nach Schopenhauer und v. Hartmann wurzelt dagegen das Gefühl im Willen, dessen Hemmung Unlust, dessen Befriedigung L. hervorbringt; nach Wundt ist das Gefühl durch die »Reaktion der Aufmerksamkeit (s. d.) auf die sinnliche Erregung« bedingt, eine Ansicht, die in ihren Folgerungen mit der ältern Lehre übereinkommt, daß das Gefühl auf der Rückwirkung der Seele oder des Japs gegen die Empfindungen und Vorstellungen beruhe. Als die seelische Grundlage des Gefühls betrachtet Wundt den zentralen physiologischen Prozeß, der zu der von den Sinnesorganen ausgehenden Erregung hinzutreten muß, wenn sich die Tätigkeit des Bewußtseins ihr zuwenden soll. Daß eine solche Grundlage existiert, beweisen auch die physischen Rückwirkungen der L. und Unlust. Nach Lehmann sind »Luft« betonte Zustände jeglicher Art begleitet von Gefäß-

erweiterung an der Oberfläche des Körpers, erhöhter Innervation der willkürlichen Muskeln und wahrscheinlich von Vergrößerung des Umfangs der Herz- bewegungen; unwillkürliche von Gefäßverengerung an der Körperoberfläche, Innervationsstörungen der willkürlichen und der organischen Muskeln und wahrscheinlich gewöhnlich den Gefäßerschlassungen im Innern in Verbindung mit Verminderung des Umfangs der Herzkontraktionen. Über die objektiven Unterschiede der L. und Unlust bewirkenden Reize sind sehr mannigfache, durchweg unsichere Hypothesen aufgestellt worden. So nahe es liegt, L. und Unlust als die natürlichen Zeichen der Rhythmisität aber Schädlichkeit einer äußeren Einwirkung für den empfindenden Organismus aufzufassen, so ist doch diese Annahme wegen der zahlreichen Ausnahmen zum mindesten dahin zu modifizieren, daß immer nur die unmittelbare Förderung der Lebensfähigkeit (der vielleicht eine Schädigung nachfolgt) durch das Lustgefühl angezeigt wird und umgekehrt. Nach einer andern Annahme deuten L. und Unlust auf dem Einfluß aber dem Widerstreit des Reizes mit den Bedingungen der Erregbarkeit der Nerven, nach einer dritten auf dem Überschuß der passiven Molekulararbeit im Nervenprozeß über die negative, bez. dieser über jene. Vgl. außer den Lehrbüchern der Psychologie: Baillier, Du plaisir et de la douleur (4. Aufl., Par. 1891); Dumant, Vergnügen und Schmerz (Leipz. 1876); Dnbor, Die L. als sozial-ethisches Entwicklungsprinzip (Bas. 1900).

Luftbarkeiten, öffentliche, wie Schau- und Parzellierungen, Musikaufführungen, bei denen kein höheres künstlerisches Interesse abwaltet, Tanzmusik u., unterliegen allenfalls teils sitten-, teils gewerbepolizeilichen Beschränkungen, insbes. soweit es sich um Darbietungen im Unsergeheim handelt. Die deutsche Reichsgewerbeordnung enthält hierüber zahlreiche Vorschriften. Auch sind solche Luftbarkeiten, wie besonders Abhaltung von Tanzmusik und andre dergleichen öffentliche Vergnügungen, Gegenstand von Luxussteuern, sei es zugunsten des Staates aber, was häufiger ist, zugunsten der Gemeinde und vornehmlich der Armenhäuser.

Luftbau, Dorf in Baraberg, Bezirke d. Feldkirch, am Rhein und an der Staatsbahnlinie Bregenz-St. Margrethen, Hauptort der Baraburger Stickerindustrie, mit Bierbrauerei und (1900) 6221 Einw.

Lüster (franz. lustre), glänzender Damenkleiderstoff aus Baumwollseide und Mohair- oder Alpaka- schuß; oft ist die Kette dunkel und der Schuß hell, so daß die Ware ein schillerndes Aussehen hat; häufig wird der Stoff mit kleinen, dem Schuß gebildeten Mäntelchen versehen. L. heißt auch ein halbwallener gestärkter Futterstoff, Bindung Leinwand. Mixed L., ein Damenkleiderstoff aus Baumwollseide und wollartigen hellen und dunklen Wollenschuß 18-22 Zäden auf 1 cm. — L. nennt man auch den äußerst dünnen, glänzenden Anstrich auf Porzellan, Fayence oder Glas, der zu dekorativen Zwecken in verschiedenen Farben (rötlich, gelb, rot, grau) mit Metallpräparaten, meist mit Lösungen von Metallbaryen in ätherischen Ölen dargestellt wird. Wismut gibt weissen, mit andern Metallorphen gemischt farbigen Perlmutter- lästern, auch Blei und Zinn geben farblosen L. Mit Eisenoxyd erhält man Rot, Rotbraun, Orange bis Rostfingergelb, mit Wismut gemischt Gelbgelb, Kupfer- lästern ist rötlichbraun, Uranlästern grüngelb und gelb, Kadmumlästern braun. Von den Kombinations- lästern gibt Weiß mit Wismut zu gleichen Teilen

goldiges Kupfer, mit mehr Gold Rosenrot (Burgas- lästern) und Rotgelb, mit überwiegendem Wismut Hellblau. Silberlästern ist gelb und gibt auf blauem Grunde den schönen grünen Rantharid- lästern. Wird Geschirre mit Bleiglasuren beim Brennen reduzierenden Dämpfen ausgesetzt, so entsteht der glän- zende, in Regenbogenfarben spielende Bleilüster, der besonders schön bei Gegenwart von Chlorhydrat in der Glasur erscheint. Wird blei- und silberhaltiges Glas in reduzierenden Gasen erhitzt, so erscheint es im durchfallenden Licht gelb, im reflektierten weiß oder gelb metallisch glänzend. Lüsterdefekt war schon seit Ende des 12. Jahrh. in der Fayencefabrikation des ganzen Orients üblich. — Über die fälschlich L. genannte Salzsäure f. Glasur. — Vgl. Lustre- Lüstergerne, Wallengarne aus grober, langer, schlicher, aber stark glänzender Kammwolle.

Lüstersteine, f. Glaskorallen.

Lüsterwerkerei, f. Feuerwerkerei.

Lustig, saviel wie Stichtofsgedult.

Lustige Person, ständige Figur der Komödie, die, bereits in dem Parastiten der antiken Bühne vorgeb- det, besonders seit dem 16. und 17. Jahrh. zu großer Beliebtheit gelangte, so daß sie zeitweilig selbst im ernstlichen Drama, wo sie den tragischen Helden parodie- te, ungenutzt entbehrte wurde. Sie ist verschiedenen Ursprungs, und es läßt sich für ihre abweichenden Erscheinungsformen nicht immer die Verbindung durch die literarische Überlieferung nachweisen; der Witz des Publikums nach durstiger Erquickung machte sich an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten selbständig geltend. Häufig wird aber die L. P. in welcher der Charakter des Parastiten immer wieder durchschlägt, nach ihrem Lieblingsgericht bezeichnet, wodurch sich die Namen Jean Potage, John Boulet (nach einem süßen würzigen Getränk), Fischbein, Hanswurst u. a. erklären. S. Hanswurst u. Parastit.

Lustiger Rat, saviel wie Ratnarr.

Lustige Zahlen, Kasardisipel mit 2 Würfeln und einer Tafel nachstehender Gestalt: die Pointeure setzen auf beliebige Zahlen und der Bankhalter läßt die Würfel rollen. Fallen 7 Augen, dann zählt er den etwa auf 7 stehenden Satz dreisach aus und zieht alle andern ein. Fällt eine andre Zahl Augen, z. B. 6, dann gewinnt der Satz auf 6 doppelt und der auf 2, 4, 9, 11 einfach, während 7, 3, 5, 8, 10, 12 verlieren. Da bei 2 Würfeln die Summe der Augen am häufigsten 6—8 be- trägt, werden diese Nummern auch zweifach belegt.

Lustmord bedeutet im engeren und eigentlichen Sinne diejenigen Fälle vorläufiger Tötung, in denen der Täter nur durch die Tötung und Verwundung des Opfers (an den Geschlechtsorganen, den Brüsten u.) volle Befriedigung des Geschlechtstriebes findet (vgl. Sadismus). Man bezeichnet aber als L. weiter auch noch diejenigen Fälle, in denen der Täter das Opfer nach vollzogener Vergewaltigung oder in- folge plötzlich ausbrechender tierischer Wut, oder um den Widerstand zu brechen, aber um den Hauptzweck der Tat zu vereiteln, ums Leben bringt. Hier pfer- gen die typischen, schon von B. J. Anselm Feuerbach beschriebenen Verletzungen zu fehlen.

Lustration, bei den Römern Bezeichnung der feierlichen Reinigungen und Sühnungen, die einen wichtigen Teil ihres religiösen Kultus ausmachten, oder auch sonst bei veranlassenden Veranlassungen, wie Huldvergießen, Wochentät, Verhörung eines Toten u., nötig waren. Vgl. Lustrum.

	7
2	3
4	5
6	8
9	10
11	12

Lustre (franz., spr. lüstr'), Glanz, Schimmer (vgl. Lüster); großer Kronleuchter.

Lüstringen (franz.), Appreturverfahren, das Garnfäden oder Geweben eine glatte, glänzende Oberfläche durch Tränken mit schwach lebendem Flüssigkeiten (am geeignetsten Dettrin- oder Gummilösung oder dünner Stärkekleister mit und ohne Seife) und durch nachherige streichende Behandlung mit Bürsten (Lüstringmaschine) verleiht.

Lüstermaschine, s. Färberei, S. 322.

Lüstrine (franz.), leichter Seidenstoff, auch ein glänzend appretierter Baumwollenfutterstoff mit 30 Ketten- und 27 Schußfäden auf 1 cm aus Garnen Nr. 24—30 engl.

Lüstrins, in Frankreich und Italien gefertigte glänzende, figurierte, atlasartige Stoffe aus Seide oder Kammgarn. Die Seidenen L. haben auf der rechten Seite Muster, die durch die Figurierte gebildet werden, auf der linken Seite aber nur glatten Grund.

Luströse, s. Bistose.

Lustrum (lat.), bei den Römern ein Reinigungsopfer, bei dem ein Schwein, Schaf und Stier (s. Saurotaurilia) dreimal um den zu entzündenden Gegenstand herumgeführt und dann geopfert wurden. Weil die auf diese Weise vollzogene Reinigung der römischen Bürgerchaft mit dem Jenseits in der Regel alle fünf Jahre wiederkehrte, bekam L. auch die Bedeutung eines fünfjährigen Zeitraums.

Lustheude, s. Syphilis.

Lustspiel, s. Komödie.

Luststoffe, s. Duft- und Riechstoffe.

Lusus (Ludus) **Helmontii**, s. wie Septarien, s. Konfessionen.

Lusus naturae (lat.), Naturspiel (s. b.).

Luszczyńska (spr. lüschnitska), Jadwiga, unter dem Namen Deotyma bekannte poln. Dichterin, geboren im Oktober 1830 in Warschau, genoss eine sorgfältige Erziehung im Hause ihrer hochgebildeten Eltern (ihre Vater war Staatsrat) und erregte schon in jüngeren Jahren durch ihr Improvisationstalent Aufsehen. Später wandte sie sich mit vielem Glück der poetischen Erzählung und der Epöpe zu. Ihre Gedichte erschienen zum Teil in Sammlungen, als »Improwizacye i poezye« (Warsch. 1854 u. 1858, 2 Bde.) und »Polska w pieśni« (»Polen im Liede«, das. 1859—67); auch schrieb sie ein Drama »Mieczysław« und ein Epos »Sobieśki vor Wien«. Durch poetische Sprache zeichnen sich auch ihre Erzählungen: »Na rozdruku« (»Am Scheidewege«, 1876), »Kryz nad otchłaniami« (»Das Kreuz über dem Abgrund«, 1878) und »Branki w Jaszczce« (»Die Gefangenen im Jaszcz«, 1890, 3 Bde.) aus, letzteres das bedeutendste ihrer Prosawerke.

Lut, Wüste, s. Kirman.

Lutatio (neulat., v. lat. lutum, Schl), Verklebung, Verfüllung.

Lutatus, Familienname eines altrömischen, wahrscheinlich plebejischen Geschlechts, s. Catulus.

Lutzen (Lutzi), Lützen, besonders in der Raft Brandenburg gebrauchte Volksbezeichnung für die meist in der Erde wohnend gedachten »kleinen Leute« oder Zwerge; daher Lützenberge (vorgegeschichtliche Gräber), Lützenbüsse (Begräbnisurnen) u.

Lutein, der gelbe Farbstoff des Eibollers, des Blutplasmas, der Lutein, der mit dem Farbstoff der Maiskörner, mancher Blüten und Staubfäden identisch sein soll.

Luteolin $C_{15}H_{10}O_6$, Farbstoff des Baua (Reseda luteola), scheidet sich aus dessen konzentriertem alko-

holischem Auszug aus, bildet kleine gelbe, seideglänzende Kristalle mit $2H_2O$, ist geruchlos, schmeckt schwach bitter, herb, löst sich sehr schwer in Wasser, leicht in Alkohol und Äther, schmilzt bei 320° unter teilweiser Verflüchtung, verbindet sich mit Kalen und gibt beim Schmelzen mit Kalihydrat Phloroglucin und Protocatechinsäure.

Lutero, Giovanni di Niccolò, s. Doffo Doffi.

Lutetia (richtig Lutecia) **Parisiorum**, Stadt,

s. Paris (Gefchichte).

Lutétienno (franz., spr. lütjenn), roter Teerfarbstoff, s. Fluoreszen.

Lutetia, s. Lutetia.

Lütgendortmund, Dorf im preuss. Regbez. Arnberg, Landkreis Dortmund, Knotenpunkt der Staatsbahnhöfen Ruhrort-Holzvielde und L.-Rangierbahnhöfe Dortmund, hat eine evang. und eine lat. Kirche, Steinschleibergbau, Ziegelbrennerei, mechanische Tischlerei, ein Sägewerk und (1900) 11,696 Einw.

Luthardt, Christoph Ernst, luther. Theolog, geb. 29. März 1823 zu Karoladewisch in Unterfranken, gest. 21. Sept. 1902, studierte in Erlangen Theologie, ward 1847 Gymnasiallehrer in München, 1851 Privatdozent in Erlangen, 1854 außerordentlicher Professor in Würzburg und 1856 ordentlicher Professor der Theologie in Leipzig, wo er 1865 den Titel eines Konsistorialrats und 1887 den eines Geheimen Kirchenrats erhielt. Luthardts Bedeutung liegt mehr auf dem Gebiet der Kirchenpolitik als dem der Wissenschaft. Von Haus aus sehr persönlich gerichtet, ging er aus den in Sachsen durch Mühlbach und Barthel erweckten lutherischen Konfessionalismus ein und brachte ihn in der sächsischen Landeskirche wenigstens äußerlich zur Herrschaft. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Das Johanneische Evangelium« (Münch. 1852—53; 2. Aufl. 1875—76, 2 Bde.); »Die Lehre von den letzten Dingen« (Leipz. 1861, 2. Aufl. 1865); »Die Lehre vom freien Willen« (1863); »Kompendium der Dogmatik« (1865, 10. Aufl. 1900); »Die Ethik Luthers in ihren Grundzügen« (1867, 2. Aufl. 1875); »Der Johanneische Ursprung des vierten Evangeliums« (1874); »Gesammelte Vorträge verschiedener Inhalt« (1876); »Die Ethik des Aristoteles« (1876); »Kompendium der theologischen Ethik« (1896, 2. Aufl. 1898); »Die antike Ethik« (1887); »Geschichte der christlichen Ethik« (1888—93, 2 Bde.); »Zur Einführung in das akademische Leben und Studium der Theologen« (1892); »Die christliche Glaubenslehre, gemeinverständlich dargestellt« (1898); »Die vier Evangelien verdeutscht und gemeinverständlich angelegt« (1899, 4 Tle.), sämtlich in Leipzig erschienen; die Kommentare zum Johanneisevangelium und der Apostelgeschichte, zum Römerbrief und den drei Johanneischen Briefen (mit Zöckler, Nördling, 1896, 1897 u. 1898; 2. Aufl., Münch. 1894—95) und zwölf Predigtensammlungen. Unter dem Gesamttitel »Apologie des Christentums« vereinigte er 4 Bände: »Apologétique Vorträge über die Grundwahrheiten des Christentums« (Leipz. 1864, 14. Aufl. 1896); »über die Heilswahrheiten des Christentums« (7. Aufl., das. 1901); »über die Moral des Christentums« (7. Aufl., das. 1898) und »Die modernen Weltanschauungen und ihre praktischen Konsequenzen« (3. Aufl., das. 1891). Seit 1868 (bis 1880) gab er in Leipzig die von ihm begründete »Allgemeine lutherische Kirchenzeitung« und seit 1880 das »Theologische Literaturblatt« heraus. Vgl. seine »Erinnerungen aus vergangenen Tagen« (Leipz. 1889, 2. Aufl. 1891) u. J. Kunze, D. Christian Ernst L. (das. 1903).

Luther, Martin, der Reformator Deutschlands, geb. 10. Nov. 1483 in Eisleben, gest. dajelbst 18. Febr. 1546. Seine Vorfahren gehörten dem freien Bauernstand an. Die Sitte der Erbleiung trieb seinen Vater Hans L. (gest. 1530) von Möhra bei Eisenach in das Ransfeldische, wo er dem Bergbau ablag. In dem Städtchen Mansfeld, unweit Eisleben, verlebte L. seine Jugend, von Vater und Mutter (Margarete Hiegler, gest. 1531) fromm und streng, ja hart erzogen. 1497 wurde er nach Magdeburg, 1499 nach Eisenach zur Schule geschickt, an beiden Orten darauf angewiesen, sein Brot durch Kurrendbesingen zu erwerben, bis er im Hause der trefflichen Frau Ursula Catta (gest. 1511) eine Unterkunft fand. Seine Gaben entfalteten sich jezt kräftig, und als er 1501 die Universität Erfurt bezog, unterstützte ihn auch sein Vater, nach dessen Wünschen er Rechtsgelahrter werden sollte, »vom Segen seines löblichen Vergewalts«. Nach damaliger Sitte begann L., ehe er sich der Bratwissenschaft zuwandte, mit Studien allgemeiner Art und eignete sich rasch die nötigen Bedingungen der Disputation, Geistesgegenwart und Schlagfertigkeit, an. Zugleich lernte er die lateinischen Klassiker kennen und trat in nahe Beziehungen zu den Vertretern des in Erfurt blühenden Humanismus, wie Cratius Rudianus (f. d.) und Johannes Lang. Er erwarb sich 1502 das philosophische Baccalaureat, 1505 die Magisterwürde; aber zu einer ernstlichen Beschäftigung mit der Bibel, die er damals zuerst auf der Universitätsbibliothek kennen lernte, kam es noch nicht.

Ein »Schreden vom Himmel«, der ihn bei Gelegenheit eines Gewitters 2. Juli 1505 überfiel, brachte einen feindlichen Entschluß zur Reife. Er trat zur Überraschung seiner Freunde 17. Juli 1505 in das Augustinerkloster zu Erfurt, legte das Gewände ab und empfing 2. Mai 1507 die Priesterweihe. Erst bei dieser Gelegenheit sah er seinen Vater wieder. Nur allmählich und widerstrebend fand sich der alte Luthier in den Schritt, den sein Sohn getan. Dieser hatte einstweilen im Kloster Gelegenheit gehabt, recht »fromm« zu werden, wozum schon längst sein Sinn geklungen. Aber die erste Ruhe stellte sich nicht bei ihm ein, geschweige denn das Bewußtsein eines hohen Verdienstes. Zwar warf er sich in der Angst vor dem Zorn Gottes mit leidenschaftlicher Hingebung in ein Leben voll Enttugung, Pein und Buße, und anfangs ist ihm auch kein niedriger Dienst erspart geblieben, während er gleichzeitig seine Studien mit dem entschlossensten Eifer wieder aufnahm. In der Einsamkeit seiner Zelle aber durchlebte L. Momente tiefer Schwermut und Verzweiflung. Den Faden, der ihn endlich zum Licht emporleitete, legte ihm ein alter Klosterbruder in die Hand, der ihn einfach auf den Artikel von der Sündenvergebung verwies. Auch der Ordensprovincial Stampf (f. d.) half dem erwachenden Bewußtsein von der Gnade nach. Dazu kam, daß das Studium der Schrift allmählich über die scholastische Theologie, die L. in ihrer spätmittelalterlichen Gestalt erfaßt hatte, den Sieg davontrug. Sein ganzes späteres Sein und Wirken ruht auf diesem innern Braue, in dem sich sein Verhältnis zu Gott festgestellt hat, und was er so errungen, sollte er auch nicht lange für sich allein behalten. Es war Stampf, der ihn 1508 an die neue Universität nach Wittenberg brachte. Hier las er zuerst über Aristoteles, ward dann 1509 biblischer Baccalaureus und im Oktober 1512 Doktor der Theologie, nachdem er wahrscheinlich vom Herbst 1509 bis Ostern 1511 wieder in Erfurt gewirkt und im Späthjahr 1510 aber 1511 im Auftrag des Augustinerordens eine Reise

nach Rom gemacht hatte. Aber keineswegs regte sich, wie in Hütten, in ihm der Gedanke, Rom zu bekämpfen. Dazu war er nach seinem eignen Geständnis »noch zu jung«. Zu Anfang 1512 lehrte er als treuer Sohn der Kirche nach Deutschland zurück und bewahrte die Verehrung für die römische Kirche, den Glauben an ihre unbedingte Autorität noch lange, als er bereits sichtlich in Widerspruch mit derselben getreten war. Fortgesetzte Studien in den Paulinischen Briefen, über die er jezt als Dattar der Theologie (18. Okt. 1512) auch Vorlesungen hielt, außerdem aber auch in den Schriften Augustins, Luthers und Gansforts (f. d.) sowie in der »deutschen Theologie« hatten schon um 1516 seinem theologischen Bewußtsein jenes eigentümliche, ausschließlich auf die nur dem Glauben sich stützende, unbedingte Gnade Gottes in Christus konzentrierte Gepräge gegeben, das ihm alle Vermessenheit seiner reformatorischen Wirkksamkeit lieferte. Schon jezt predigte er nicht bloß in der Klosterkirche, sondern auch in der städtischen Pfarrkirche in dieser Richtung, die er, 1515 zum Distriktsvikar der Augustinerkonvente in Meissen und Thüringen erwählt, auch seinem Orden mitzuteilen suchte, daher der letztere im Streit mit Tegel alsbald auf seine Seite trat.

Es war der van Tegel (f. d.) auf die Spitze getriebene Mißbrauch des Ablasses (f. d.), der L. auf das Kampffeld rief. Während der Ablassfräuer in unmittelbarer Nähe Wittenbergs, in Jüterbog, seine Buße aufgeschlagen hatte, feierte man 1. Nov. 1517 die Kirchweihe der Schloßkirche in Wittenberg. Es war Sotte, solche Tage auch durch Publikationen zu verherrlichen, die an der Kirchtür angeschlagen wurden. So tat am Vorabend des Festes L. Der einfache Inhalt seiner 95 Thesen (beste Ausgabe von Köhler, Leipz. 1903) läuft hinaus auf die Unterbrechung des Begriffs der Buße im biblischen Sinn als eines innern, sittlichen Vorganges von dem kirchlichen System der Leistungen und Bürgschaften. Der Erfolg der Thesen überraschte ihn selbst. »Dieselben liefen schier in 14 Tagen durch ganz Deutschland, denn alle Welt fragte über das Ablass.« Schon mit Beginn des Jahres 1518 ruft der Jenar aller im römischen Gebiet erscheinenden Bücher, Silvester Priester, die unbedingte Autorität des Papstes gegen Luthers Sätze ins Feld. Jezt richtete sich L. auf die bisher nicht geahnte Möglichkeit ein, zum Keger gestempelt zu werden. Am 26. April verteilte er in Heidelberg, wozu ihn ein Augustinerkonvent geführt hatte, die Hauptsätze des Augustinismus. Im August erfolgte die Verladung nach Rom. Indessen kam es nur 13.—15. Okt. zu einem Gespräch mit dem päpstlichen Legaten Cajetan (f. d.) in Augsburg, wobei L. den von ihm geforderten einfachen Widerruf verweigerte, dafür aber sich betief »vom übel berückten Papst auf den besser zu berückelnden«. Eine Appellation an ein Konzil folgte im November von Wittenberg aus nach. Gleichwohl vernochte ihn im Januar 1519 der päpstliche Kammerherr Karl v. Wiltig in Alenburg zu einer Art von Waffenstillstand zu bewegen. Diesen hat zuerst der päpstliche Theolog Johann von Eck (f. d.) gebrochen, der schon seit einem Jahr in einer literarischen Feinde mit Karlstadt (f. d.) begriffen war. So wurde nun vom 27. Juni bis 16. Juli in Leipzig disputiert, zwischen Eck und Karlstadt über die Lehre vom freien Willen, zwischen Eck und L. über den Primat des Papstes; aus diesem scholastischen Streit ist der volle Gegensatz der kirchlichen Prinzipien erwachsen. L. nahm in Leipzig die ihm von Eck aufgedrängte Solidarität mit der Sache

von Johann Hus wenigstens teilweise an und behauptete, daß selbst ein großes Konzil wie das Konstanzer irren könne. Damit war der Bruch mit dem katholischen Kirchenwesen im Grundsatze erfolgt; läßt sich nun L. fort zur Lehre vom Priestertum aller Gläubigen, von der christlichen Freiheit, vom Rechte der christlichen Subjektivität. Eine ungemein fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit hatte er schon im Jahr zuvor begonnen und setzte sie unermüßlich fort. Unter den neuen Forderungen erscheint jetzt auch das Abendmahl unter beiderlei Gestalt für die Laien. Daß die Kirche notwendig ein irdisches Haupt haben müsse, ward in der Schrift »Von dem Papsttum zu Rom« 1520 gelegentlich, während L. gleichzeitig auch mit so entscheidenden Feinden Roms wie Hutten in Verbindung trat. Da erschien die päpstliche Bulle vom 15. Juni, in der 41 Sätze aus Luthers Schriften für leserlich erklärt, ihm selbst eine Frist von 60 Tagen zum Widerruf gestellt wurde. Zur selben Zeit hatte aber auch L. die gesamte Tragweite der neuen Ideen, die ihn erfüllten, entwickelt und alle Folgerungen aus dem neuen Prinzip öffentlich vorgetragen in den schon im Sommer erschienenen großen reformatorischen Schriften: »An den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung« und »Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche«. Dazu kam noch der Traktat »Von der Freiheit eines Christenmenschen«, als Gegengabe auf die Bulle, die er 10. Dez. nebst den päpstlichen Dekretalen einem vor dem Visktor in Wittenberg angezündeten Feuer übergab. Von jenen drei Hauptschriften aber ruht die erste die Christenheit zum Kampf wider die Annahmen des Papstes und des Standes, der allein für den geistlichen gehalten sein will; die zweite zerstört die geistlichen Bande, womit jener Stand mit seinen Abnennmitteln die Seelen knechtet; die dritte weist in dem unmittelbaren Verhältnis, in dem der an Christus Gläubige zu Gott steht, den tiefsten Grund seiner Ruhe und Seligkeit nach. Eine Schrift: »Wider die Bulle des Endurtheils«, schließt die schriftstellerische Wirksamkeit für dieses Entscheidungsjahr ab, und eine ausführliche Widerlegung der Bulle leitet die Ereignisse von 1521 ein: die eigentliche Bannbulle 3. Jan. 1521, die Vorladung vor Kaiser und Reich, die Abreise von Wittenberg 2. April, Ankunft in Worms 16. April, sein zweimaliges Erscheinen vor dem Reichstag, 17. und 18. April, endlich mit mutiger Ablehnung des geforderten Widerrufs. »Gott helf mir!« rief er noch im Reichstag; »ich bin hindurch!«, als er wieder in der Herberge ankam. Am 26. April verließ er Worms; 4. Mai wurde er auf Veranlassung seines bisherigen Reichsräths, des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen, von verlassenen Reitern überfallen und auf die Wartburg geführt, wo er, für die Welt nicht mehr erscheinend, als »Junker Georg« bis 1. März 1522 lebte. Die Reichsacht war 26. Mai 1521 über ihn ausgesprochen worden. Er aber überraschte von seinem unbedachten »Barmos« aus die Welt mit neuen Aufschritten, belehrte über das Wesen der Weichte, eiferde gegen Privatmessen, geistliche und Klostergebäude, schrieb seine »Deutsche Postille« und begann im Dezember 1521 die deutsche Bibelübersetzung. Einstweilen war in Wittenberg Karlstadt als praktischer Reformator aufgetreten; wie er gegen den Völkisch, so eiferten reformfreundliche Ordensgenossen Luthers, nachdem sie das Augustinerkloster verlassen hatten, Gabriel Dithmuis an der Spitze, gegen das Kloster. Das Späthjahr brachte mit andern Neuerungen auch das Abendmahl unter beiderlei Ge-

stalt, ganz zuletzt aber auch die Zwidauer Prophezen; Karlstadt wurde zuerst mit fortgerissen. Melanchthon, seit August 1518 Luthers Kollege, schwankte; dem Kurfürsten wuchsen die Dinge über den Kopf. Im Februar 1522 kam es zum Bildersturm.

Da brach L., jeglichem Radikalismus feind, eigenmächtig von der Wartburg auf, traf 6. März in Wittenberg ein und beschwor den Sturm, acht Tage lang predigend, von der Kanzel aus. Seitdem war er unbedingt Herr der Lage, die Sammler räumten das Feld. Von neuem wurde die Sache der Reformation durch die Erhebung Sickingens und der Reichsritterschaft 1522 gefährdet, die, obwohl sie in ihrer eignen Sache das Schwert zogen, sich doch den Schein gaben, als wollten sie »dem Evangelio eine Öffnung machen«. L. hatte sich aber dem ihm sonst defreundeten Sickingen, der 1523 den Tod fand, nicht angeloschlossen. Schlag er in der Schrift: »Ernennung an alle Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung« (im Dezember 1521) einen beruhigenden Ton an, so rief er doch wiederholt dieselben Christen zur Selbsthilfe auf: »Von weltlicher Obrigkeit und wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei« (im Januar 1523); »Daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde das Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzulegen: Grund und Ursach aus der Schrift« (Okt. 1523). Vornehmlich aber entwickelte er jetzt jene mit der innern Freiheit beginnende, nach außen nur allmählich, aber sicher fortschreitende reformatorische Tätigkeit, die im Laufe der 1520er Jahre zuerst Gottesdienst, Kirchenlied und Sakramentsfeier, bald auch Schule und Kirchenverfassung umfaßte und so bezeichnend ist für seine Weise im Gegensatz zu der Reformation in der Schweiz. Hierher gehören die Schriften: »Von Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde« (1523); »Formula missae« (1523); »Gruel der Stillmesse« (1524); der »Aufruf an die Bürgermeister und Ratsherren der Städte in deutschen Ländern« (1524) und das erste »Deutsche Gesangbuch« (1524). Die wertvollste Gabe an das Volk aber war und blieb die deutsche Bibel: das Neue Testament war schon im September 1522 (nahe Septemberbibel genannt), das Alte 1534 vollendet. Sein Streit mit den Papisten, der ihm 1522 auch zu einer groben Schrift gegen Heinrich VIII. von England Veranlassung gegeben, trug ihm schließlich die Feindschaft des Erasmus (s. d.) ein, gegen dessen Schrift »De libero arbitrio« (1524) L. im Sinne der strengsten Prädestination (sein Wort »des servo arbitrio« im Dezember 1525 verfaßte. Dasselbe Jahr 1525 drachte mit dem Bauernkrieg auch gänzlich den Bruch mit Karlstadt, der Partei Münzers und der Wiederläufer. Im Januar erschien die Schrift »Wider die himmlischen Propheten«, konfessionell in Sachen der Bilderfrage und des Abendmahlsdogmas, hinsichtlich dessen schon damals der Gegensatz zwischen ihm einerseits, Karlstadt und den Schweizern anderseits zutage trat. Dem Bauernaufstand hat er im Thüringischen die eigne Person, aber auch zwei Schriften entgegengestellt: »Ernennung zum Frieden auf die zwölf Artikel« und, als dies nichts half, »Wider die räuberischen und mörderischen Bauern«. Nachdem er schon 1524 die Mönchsleute abgelegt, trat er 13. Juni 1525 in die Ehe mit der ehemaligen Nonne Katharina von Bora (s. d.).

In den nächsten Jahren gestaltete sich nun unter Luthers unmittelbarem Einfluß in fester und dauerhafter Weise die Organisation der neuen Kirche in Sachsen: zunächst der Kultus durch seine »Deutsche

Reise und Ordnung des Gottesdienstes. (1526); dann war er vom Oktober 1528 bis Januar 1530 persönlich bei dem Werk der Kirchenvision tätig, durch welche die neue Kirche erst recht in die Erscheinung trat. Zwischenhinein erschienen im Januar 1529 der »Große« und einige Monate später der »Kleine Katechismus«, ein Werk, das im Verein mit Luthers Liebern (»Ein feste Burg« u.) die Grundlage der protestantischen Volkserziehung für Jahrhunderte geworden ist. Dasselbe Jahr brachte auch den endgültigen Bruch mit den Schweizern. Nicht bloß die bekannte Differenz bezüglich des Abendmahls, dessen Bedeutung und Wert sich L. nur mit Hilfe von aus der katholischen Scholastik überkommenen Vorstellungsförmigkeiten gegenständig machen konnte, trieb dazu; L. betrachtete auch voller Mißtrauen den umfassenden Plan, den Zwingli und der Landgraf von Hessen zur Vernichtung des Papsttums und des katholischen Kaisertums vermittelt einer gemeinsamen Aktion aller reformatorischen Kräfte entworfen hatten. Gleichzeitig verwarf er die Idee des bewaffneten Widerstandes und vollzog auf dem Religionsgespräch zu Marburg (1.—4. Okt. 1529) mit eigener Hand den verhängnisvollen Riß zwischen der sächsischen und der süddeutsch-schweizerischen Reformation. »Es sind keine Reute auf dem Erdbreich, mit denen ich lieber wollte Eins sein, denn mit den Wittenbergern«, sagte Zwingli. »Ihr habt einen andern Geist als wir«, entgegnete L., indem er dem reformatorischen Rivalen nur diejenige Liebe zu gemäßen sich herbeiließ, die man auch den Feinden schuldig sei.

So kam es, daß schon auf dem Augsburger Reichstag 1530 die sächsischen und die oberdeutschen Stände mit getrenntem Bekenntnis auftraten. L. selbst durfte als Gewährter dort nicht erscheinen, sondern brachte die Zeit auf der feste Koburg zu, wo er nicht bloß eine wunderbare schriftstellerische Tätigkeit entfaltete, sondern auch selbst durch Mut und Trost aller Art in den mühseligen Gang der Verhandlungen zu Augsburg eingriff. Aber die leitende Rolle teilte er in den endlosen theologischen, kirchlichen und politischen Verhandlungen der noch folgenden 15 Jahre seines Lebens nicht bloß mit den Fürsten und Staatsmännern, die sich der neuen Kirche zugewandt hatten, sondern auch mit Theologen, wie Melancthon (s. d.). Wenn letzterer sich den Reformierten gegenüber durch tunlichste Ermäßigung der Zumutungen, die L. an sie stellte, wirkliche Verdienste erworb, so war es doch wieder L., der manche üble Folgen dieser Nachgiebigkeit, wo Melancthon sie auch den römischen Versuchen gegenüber bewies, abwehrte und den Fortbestand der evangelischen Freiheit wahrte. In diesem Geist schrieb L. 1537 die Schmalkaldischen Artikel und leimte 1541 die Vermittlungsvorschläge von Regensburg und 1545 die Teilnahme am Tridentiner Konzil ab. Schwere Verdruß verursachte ihm die Doppelhehe des Landgrafen Philipp von Hessen, die er aber selbst in einem geheimen Reichtrat als geringeres Übel im Vergleich zur Hurelei gestattete habe (1539). In diesem Handel zeigte sich L. von seiner schwächsten Seite. Leicht genug, daß er auf der Eislebener Konferenz (1540) dem Landgrafen, der sich weigerte, um die Doppelhehe geheimzuhaltten, »stark zu lügen« raten ließ: »ein geringe lügen zu tun, war besser denn soviel mordgeheizen auf sich zu laden, denn »ein nottügen, ein nutzlosen, hilflosen zu tun, wer nicht wider Gott«, sondern er erklärte sich auch in einem Brief an den Landgrafen bereit, sich selbst der Kollage in dieser Angelegenheit bedienen zu wollen, indem er sich auf

das Beispiel Christi, der da gesagt habe: der Sohn weiß von dem Tage nichts, und auf seine Stellung als Reichstrater berief, die ihm verbot, das, was ihm geheißet worden, bekann zu machen.

Abgesehen von kleinen Reisen, die ihn namentlich öfters an den Hof des Kurfürsten nach Torgau brachten, 1539 auch nach Leipzig, wo Herzog Heinrich die Reformation einführt, verlebte er jetzt meist in Wittenberg, beraten und aufgesucht von Tausenden. Dazu lebte er in unermüdlicher Sorge um seine Gemeinde, war ein eifriger und beliebter Prediger, offener und warmer Freund, mit der Welt meist auf gutem Fuße stehend und überprüfend von Scherz und beiterer Laune. Furcht war ihm gänzlich unbekannt. Er konnte nicht bloß ruhig das Martyrium an sich herantreten sehen, es war sogar eine gewisse Sehnsucht danach in ihm vorhanden. Der Kampf war ihm willkommen, und zwar stand er nicht bloß Menschen gegenüber, sondern überwand auch die Angst und den Ekel der Hölle, die seiner Meinung nach geschäftig arbeitete, seine Vernunft zu verblühen. Denn es so im eigenen Herzen unsicher wurde, so kamen über ihn unangenehm bittere Stunden, wie er denn oft und viel über harte Anfechtung klagt. Dazu traten leibliche Übel, quälende Beschwerden, Konvulsionen, Dysenterie, Steinschmerzen. Gleichwohl blieb seine Arbeitskraft ungehämmert. Er pflegte seine Predigten, Traktate, Bekenntnisse in Einem Guß zu geben; es enthielt immer ein Ganzes, wenn er zur Feder griff. So ist er der größte populäre Schriftsteller der Deutschen geworden. Mit ihm beginnt eine neue Periode in der Geschichte der deutschen Sprache, die er merkwürdig in der Gewalt hatte. Energie des Stils, Kraft der Dialektik, Pathos der Überzeugung vereinigten sich in seinen Schriften. Der durchdringende, helle Verstand, der überall spricht, der warme Ton, der über alles ausgegossen ist, die hellen Lichter, die seine bewegliche Phantasie aufsteht, die dunklen Schlag Schatten: alles zeigt, wie er mit seinem Herzblut schreibt und ardet bei heiterer und trüber Laune. Ja, gerade seine Streitschriften sprudeln von seinem urigenen Geist, von einem unvergleichlichen Humor. In seiner Polemik gegen Heinrich VIII. von England und päpst gegen Heinrich von Braunschweig hat er wohl das Größtmögliche in Derbheit geleistet, und die mehr als bescheidene Abbitte, zu der er sich herbeiließ, sobald Aussichten vorhanden waren, den erstern für die Reformation zu gewinnen, gehört zu den entschiedensten Schwächen seines Lebens. Und dennoch hatte er recht, wenn er von sich selbst sagte: »Meine Schule mag hart sein, aber mein Kern ist weich und süß.« Das Familienleben des Mannes, der mit einer ganzen Welt und gar oft auch mit sich selbst im Kampfe lag, der übermenschlichen Anstrengungen hinter sich hatte und mit Gott und dem Teufel auf persönlichem Fuße stand, war ruhig und lieblich. Gern weilt er im Kreise der Seinen; Kinder getten ihm als der höchsten Segen und das festeste Band der Liebe. Man kann nichts Schöneres lesen als jenen Brief, den er von Koburg aus an seinen Sohn Hans schrieb, nichts Rührenderes sehen als sein Verhalten am Krankenbette seines Töchterchens Magdalene. Gern öffnete er, der in spätern Jahren zu einem gewissen Wohlstand gediehen war, sein Haus den Freunden zu frohem Verkehr und den Armen zur Zuflucht. Für das Unglück hatte er ein ungemein weiches Herz. Geben war ihm eine Seligkeit. Er selbst nahm nur schwer ein Geschenk an. »Es gebührt uns nicht, Reichtum zu haben«, sprach er und leimte auch das oft sehr hohe Honorar.

das ihm die Buchhändler boten, folgerichtig bis zuletzt ab; denn mit seinem Talent zu wuchern, erschien ihm als Sünde. Sein ganzes Hauswesen war einfach eingerichtet; das Wahl würzte heitere, oft auch derbe Scherzrede, wie die »Tischreden« beweisen. Vor allem aber war er, wie auch die Gegner zuweilen anerkennen, eine gerade, ehrliche, fromme Natur. Dem gewaltigen Grundpathos seines Lebens, darin seine antitrömisches Mission begründet war, ist er bis zum letzten Hauche getreu geblieben. Von Steinschmerzen so gepeinig, daß er zu sterben glaubte, empfahl er im Februar 1537 den Fürsten besändigen Hah gegen den Paps. Auch damals wiederholte er mitten unter Gebeten und Sterbenswünschen seinen Vers: »Pestis eram vivus, moriens ero mors tua, papa.« Er wollte nur noch bis Hingsten leben, um den Paps in Druckschriften noch härter anzugreifen; aber er lebte noch fast ein Jahrzehnt, und erst 1545 erschien die gedrohte Schrift »Wider das Papsttum, vom Teufel geistelt«, während schon das Jahr zuvor sein »Kurzes Bekenntnis vom heiligen Sakrament« bewiesen hatte, daß er auch den Reformierten gegenüber seit 20 Jahren derselbe geblieben war. Damit zerstörte er fast mutwillig die 1536 in der sogen. Wittenberger Konfession mühsam hergestellte Eintracht mit den Oberländern. Doch soll er nach Melancthon's spätern Mitteilungen in seinem letzten Lebensjahre erkannt haben, daß er in der Sache des Abendmahls den Zwinglianern gegenüber »zu viel getan«. Der Kufenstalt in Wittenberg wurde ihm zuletzt durch das ungezügelter Treiben der Jugend so verleidet, daß er 1545 die Stadt in der Absicht verließ, sein Haus daselbst zu verkaufen. Er kehrte erst wieder nach Wittenberg zurück, als Universität und Magistrat das Versprechen gegeben, dem Argerniß zu steuern. Sein letztes Werk sollte ein Werk der Verführung sein. Es galt der Einigung der Grafen von Ransfeld. Vom 23. Jan. bis 16. Febr. 1546 brachte er mit der Reife und dem Geschick zu. In Eisledern kam er schon krank in die Herberge, und es überkam ihn eine Ahnung, daß er hier, wo er geboren sei, auch sterben werde. Dennoch predigte er viermal. Am 17. Febr. wurde er bettlägerig. Stärkungen halfen nichts; da fragten ihn, nachdem er sich Gott befohlen hatte, Doktor Jonas und Magister Coelius, ob er auf seine Lehre sterben wolle, und er gab ihnen ein feines »Ja« zur Antwort. Bald darauf, 18. Febr. 1546, starb er. Seine Leiche wurde nach Wittenberg gebracht und in der Schloßkirche beerdigt.

[Luthers Familie.] L. hinterließ außer seiner Wartin eine Tochter, Margarete (vgl. Nießki, Margarete von Künheim, Königsb. 1900), und drei Söhne: Johann, geb. 7. Juni 1526, Rat bei den Söhnen des Kurfürsten Johann Friedrich, dann in Diensten des Herzogs Albrecht von Braunschweig, gest. 28. Okt. 1575 in Königsberg; Martin, geb. 7. Nov. 1531, Theolog, gest. 3. Mai 1565; Paul, geb. 28. Jan. 1533, lutherischer Leibarzt, gest. 8. Mai 1593 in Leipzig, Stammhalter der Familie. Zwei Kinder waren vor ihm gestorben. Luthers männliche Nachkommenschaft erlosch 1759 mit Martin Gottlob L., Rechtskonsulenten in Dresden. Vgl. Kolbe, Genealogisches Hausbuch der Nachkommen Luthers (Leipz. 1871); Horbach, Die Nachkommen Luthers (daf. 1896).

[Luthers Werke.] Die wichtigsten Ausgaben der Werke Luthers sind die Wittenberger Ausgabe (1539 bis 1559, 12 Bde. deutsche und 7 Bde. lateinische Schriften), die Jenaer (1555—65, 8 deutsche und 4 lateinische Bände, 2 Ergänzungsabände), die Halle'sche

von Bald (1740—53, 24 Bde.) und die Erlanger (von Jrmischer, deutsche Schriften, 67 Bde., 1826—1857; 2. Aufl. von Enders, Frankfurt a. M. 1862 ff.; lateinische Schriften, 1829—86, 8 Bde. 1—28, dazu 3 Bände »Commentarii in Novum Testamentum«, 1843—44, und 7 Bände »Opera varii argumenti, 1865—73). Von der im Jahr der vierten Säkularfeier 1883 begonnenen Deimarer »Kritischen Gesamtausgabe« erschienen bis 1905: Bde. 1—9, 11—16, 19, 20, 23—25, 27—29. Eine treffliche Ausgabe aller wichtigsten Schriften mit guten Einleitungen und Erläuterungen ist die von Buchwald, Kauer, Köstlin u. a. (3. Aufl., Berl. 1905, 10 Bde.), die auch in kleinerer Ausgabe als »Luthers Werke für das christliche Haus« (3 Bde.) vorliegt. Eine Sammlung der kleineren Schriften erschien unter dem Titel: »Martin L. als deutscher Klassiker« (Frankf. 1871—83, 8 Bde.). Luthers »Briefe« wurden von De Wette (Berl. 1825—1828, 5 Bde.); der 6. Bd. von Seidemann, das. 1856), von Burghardt (Leipz. 1866), von Kolbe (= »Analecta Lutherana«, Gotha 1883) und von Enders (Kallio 1884—1903, 10 Bde.) herausgegeben, seine »Politischen Schriften« von Mundt (Berl. 1844; neue Ausg., Leipz. 1868), seine »Kirchenpostille« von Grande (Leipz. 1844, Dresd. 1872), seine »Geistlichen Lieber« am besten von Ph. Wadernagel (Stuttg. 1856), Goebels (Leipz. 1883) und Schleusner (Hildesb. 1892). Die »Tischreden« (ältere Gesamtausgabe der deutschen von Jörsemann u. Bindseil, Berl. 1844—48, 4 Bde., der lateinischen von Bindseil, Lemgo 1863—66, 8 Bde.) haben neuerdings aus Tagebüchern und andern Aufzeichnungen von Luthers Hausfreunden wertvolle Ergänzungen erfahren. Vgl. die Nachschriften von Lauterbach (frög. von Seidemann, Dresd. 1872), Cordatus (von Brampelmeyer, Halle 1885), Schlaginhausen (von Greger, Leipz. 1888), Rathesius (von Loefche in den »Analecta Lutherana et Melancthoniana«, Gotha 1892, und Kroler, Leipz. 1903). »Disputationen Dr. M. Luthers in den Jahren 1533 bis 1546 an der Universität Wittenberg gehalten« veröffentlichte Dreyß (Götting. 1895, 2 Tle.); Luthers »Sprichwörterammlung« Thiele (Leim. 1900).

[Biographien etc.] Von lebendigem Wert ist die Lebensbeschreibung Luthers durch den zeitgenössischen Joh. Mathesius (s. d.) in 17 Freibüchern (Münch. 1568; beste Ausg. von Loefche, Prag 1898). Aus den neuern Biographien sind hervorzuheben: J. Köstlin, Martin L. Sein Leben und seine Schriften (Erlang. 1875, 2 Bde.; 5. Aufl., hrsg. von G. Kauer, Berl. 1903; kleine Ausg., 9. Aufl., Leipz. 1891); Kolbe, Martin L. (Gotha 1884—93, 2 Bde.); Berger, Martin L. in kulturgeschichtlicher Darstellung (bisher Bb. 1 u. 2, erste Hälfte, Berl. 1895—98); Hausraath, Luthers Leben (Jal. 1904, 2 Bde.). Volkstümliche: M. Rade (Paul Martin), Doktor Martin Luthers Leben, Taten und Meinungen (Neufalza 1883, 3 Bde.; neue Ausg., 2. Aufl., Götting. 1901). Von kürzern Darstellungen sind die von S. Lang (Berl. 1870), G. Freytag (Leipz. 1883), M. Lenz (8. Aufl., Berl. 1897) und H. Harnack (3. Aufl., Götting. 1901) zu erwähnen. Vgl. weiter J. Köstlin, Luthers Theologie, in ihrer geschichtlichen Entwicklung etc. (Stuttg. 1862, 2 Bde.; 2. Aufl., das. 1901); Th. Harnack, Luthers Theologie (Erlang. 1862—86, 2 Bde.); Grande, Grundzüge der Schriftsprache Luthers (Götting. 1888).

[Katholische Volkst.] Eine umfassende Biographie von ultramontanen Standpunkt lieferte der Konvertit Eder: »Martin L., Lebens- und Charakterbild, von ihm selbst gezeichnet« (Münch. 1883—91, 6 Bde.).

Rittiegründiger Gelehrsamkeit versuchte S. Denifle: »L. und Luthertum in der ersten Entwidlung, quellenmäßig dargestellt« (Bd. 1, Mainz 1904; L. umgearbeitete Aufl., das. 1904—05; dazu die Broschüre »L. in rationalistischer und christlicher Beleuchtung«, das. 1904), sowohl die neuere protestantischen Arbeiten über Luthers Werke und Leben als unwissenschaftlich wie auch den Reformator selbst als Religions- und Volksverderber zu erweisen. Aus der großen Literatur, die diesem Angriff als Antwort dienen sollte, sind zu erwähnen: R. Fester, Religionskrieg und Geschichtswissenschaft (Münch. 1904); W. Köhler, Ein Wort zu Denifles L. (Tübing. 1904); M. Seeburg, L. und Luthertum in der neuesten katholischen Beleuchtung (Leipz. 1904). Mit besonderer Vorliebe hat sich die Polemik früher mit Luthers Lebende beschäftigt. Die Verleumdung, L. habe Selbstmord begangen (vgl. zuletzt Rajanle, Luthers Lebende, Mainz 1890), ist als durch die Schriften von Stolbe (3. Aufl., Leipz. 1890), Kawerau (Barm. 1890) und dem Katholiken M. Paulus (Freiburg 1898) endgültig widerlegt zu betrachten. Aus der übrigen Kontroversenliteratur vgl. Kawerau, L. und seine Gegner (in den »Münchener Lutherorträge«, Münch. 1903), und S. Merkle, Reformationsgeschichtliche Streitfragen (das. 1904).

Bildnisse, Denkmäler, poetische Darstellungen, Stiftungen. L. selbst und sein Wirken haben den bildenden Künsten und, minder glücklich, auch der Poesie vielfach zum Vornurw gedient. Seine äußere Erscheinung ist der Nachwelt am treuesten durch seinen Zeitgenossen Lukas Cranach den Ältern überliefert worden, der schon beim Beginn des Reformationswerkes ein persönlicher Freund Luthers war und seither bis an sein Lebende zahlreiche Bildnisse Luthers geliefert hat. Es sind teils Zeichnungen, die in Kupferstich und Holzschnitt vervielfältigt wurden und daher am meisten in die Massen gedrungen sind, teils Ölgemälde, die L. im Brustbild oder in ganzer Figur, bisweilen im Zusammenhang mit einer größeren Komposition darstellen. Das älteste datierte Lutherbildnis Cranachs ist ein von ihm selbst ausgeführter Kupferstich von 1519, der L. in halber Figur und in der Kutte des Augustinerordens, mit der Linken ein Buch haltend, darstellt. Ihm sind zwei ähnliche Holzschnitte von 1520 nachgebildet. Es folgen zwei Kupferstiche von 1520 und 1521, die ebenfalls L. als Mönch darstellen. Der Zeit nach zunächst kommt ein in Holzschnitt ausgeführtes Brustbild Luthers als Junker Jörg, das von Cranach eigenhändig in Holz geschnitten worden ist und auch die Jahreszahl 1522 trägt. Nachdem L. die Mönchs Kutte abgetan und einen schwarzen Predigeraltar angelegt hatte, zeichnete und malte ihn Cranach von neuem, und diese Bilder sind, besonders seit 1526, wo ihn Cranach als Seitenstück zu dem Bildnis seiner Gattin Katharina von Bora abermals nach der Natur malte, für die folgende Zeit maßgebend für die meist handwerksmäßige Vervielfältigung. In Öl gemalte Lutherbildnisse von Cranach, seinem Sohn und seinen Schülern befinden sich in den Galerien zu Götting, Weimar, Dresden, Leipzig, München u. a. O. (s. Tafel »Reformatoren«, die Luthers Bildnis nach Cranachs Altargemälde in der Stadtkirche zu Weimar enthält). Von den größeren Kompositionen Cranachs ist die bedeutendste das Altarbild der Stadtkirche in Wittenberg, wo L. inmitten seiner Gemeinde predigend dargestellt ist. Luthers Bildnis nach dem Tode, L. im Sterbend, hat Lukas Fortenagel aus Halle gemalt. Das Original-

bildnis soll die Universitätsbibliothek in Leipzig besitzen, nach dem mehrere Kopien (eine in der Dresdener Galerie) angefertigt worden sind. Nach diesem Bilde scheint auch die sogen. Totenmaske Luthers gemacht zu sein, die in Wipadgähnen verbreitet worden ist. — Das 300jährige Reformationsjubiläum von 1817 gab der Darstellung Luthers durch die bildende Kunst einen neuen Aufschwung. An der Spitze steht Schweburgs Geburt in Weimar mit seinen Kupferstichen: L. auf dem Reichstag in Worms und L. im Kreise seiner Familie. Ihm folgten die Künstler der Düsseldorfer Schule C. F. Lessing (Anschlag der Theien, L. verbrennt die päpstliche Bannbulle, Luthers Disputation mit Ed.), Julius Häbner (Disputation mit Ed.), August Rood (Religionsgespräch zu Warburg) und F. W. Martens (Einzug in Worms und Übergabe der Augsburger Konfession). In gleichem Maße waren in neuerer Zeit tätig Gustav König (48 Reformationsbilder und Illustrationen zu Luthers Liedern, daher Lutherkönig genannt), W. Lindenschmidt (der junge L. von seinen Eltern in die Klosterschule zu Erfurt gebracht, L. im Hause der Frau Cotta in Erenach singend, L. in Rom, L. und Kardinal Cajetan, G. Spangenberg (L. im Hause der Frau Cotta, L. die Bibel überlesend, L. als Junker Jörg, Einzug in Worms, L. im Kreise seiner Familie mufterierend), A. v. Heyden (Luthers Begegnung mit Frundsberg in Worms), A. v. Werner (L. auf dem Reichstag in Worms), F. Baumels und Paul Thumann (von beiden 14 Wandgemälde mit Szenen aus Luthers Leben auf der Wartburg). — Denkmäler befinden sich in Wittenberg (von Schadow 1821), in Worms (figurenreiches Reformationsdenkmal nach dem Entwurf von Kiesel, 1868, s. Tafel »Bildhauerkunst XVI., Fig. 6), in Mödra (Bronzestatue von Ferd. Müller, 1861), in Eisleben (von Siemering, 1883), in Leipzig (Doppelstatue mit Melancthon, von Schilling, 1883), in Dresden (Wiederholung der Lutherfigur vom Vornurw Denkmal, 1885), in Magdeburg (von Gundrieß, 1886), in Eisenach (von Donndorf, 1895), in Berlin (großes Erzdenkmal mit acht Nebenfiguren, von Otto und Töberer, 1895, s. Tafel »Berliner Denkmäler II., Fig. 1) und in Hannover (von Doppe, 1900).

Schon aus dem 16. Jahrh. existieren zahlreiche Dichtungen zur Verherrlichung Luthers, unter denen das Spruchgedicht des Hans Sachs »Die wittenbergisch nachtigall, die man iez höret überall« (1523) die erste Stelle einnimmt; aber es fehlte auch nicht an Verhöhmungen und Spottgedichten der Gegner, darunter Murners Dichtung »Von dem großen Lutherischen Narren« (1522; Neubrud von Kurz, Zürich 1848). In dramatischen Dichtungen wurde L. gefeiert von Andreas Hartmann (»Curriculum vitae Lutheri«, 1609) und Martin Kindart (»Der Eislebische Ritter«, 1613; Neubrud, Halle 1883), denen sich zum ersten Jubiläum der Reformation die »Zejelomania« (1617) anschloß. Sehr schwach war die epische »Lutheriade« (1760—61) des Gottfried Hamers Chr. Friedrich v. Derchau. Zu Anfang des 19. Jahrh. dichtete Zacharias Werner sein später widerufenes Drama »Martin L., oder die Beise der Kraft« (1807). A. v. Klingemann seinen »Martin L.« (1809); zu Anfang des 20. Jahrh. Adolf Bartels »Martin L., eine dramatische Trilogie« (Münch. 1903), August Strindberg »Die Nachtigall von Wittenberg« (5. Aufl. Leipz. 1905). Das Lutherjubiläum von 1883 gab Anlaß zur Entstehung einer Gruppe von dramatischen Festspielen, sogen. Lutherfesten (von Hans Ferny, H. Henjen, Otto Derrient, A. Trümpetmann u. a.).

die zum größten Teil nach Art der dramatischen Spiele des 16. Jahrh. von Volks- und Bürgerkreisen dargestellt wurden, und unter denen die Spiele von Desvrient und Herrig die weiteste Verbreitung und Geltung erlangten (vgl. Erdmann, Die Lutherfestspiele, Bittend. 1889). Versuche zu epischer Darstellung unternahm Rudolf Hagenbach in »L. und seine Zeit« (1838) und Adolf Schullis in »Martin L.« (1853). Das Familienleben Luthers bearbeitete R. W. Wildenhahn (1851—53) zu einem historischen Roman. Größer erscheint der Reformator jenseits, wo er in historischen Romanen als Episodenfigur auftritt, was am besten in Heinrich v. Kleists »Michael Kohlhaas« (1808), weniger glücklich z. B. in G. Freytags »Marcus König« (1876) geschehen ist.

Die dritte Säcularfeier von Luthers Tod (1846) veranlaßte unter dem Namen Luther-Stiftung mehrere Stiftungen für Waisen, arme und verwahrloste Kinder, auch zur Unterstützung noch vorhandener Nachkommen aus Luthers Familie. Die vierte Säcularfeier von Luthers Geburtstag (1883) führte zur Gründung einer Allgemeinen deutschen Luther-Stiftung, die bestimmt ist, die Erziehung von Söhnen und Töchtern evangelischer Pfarrer und Lehrer zu fördern; aus dem Reste der für das Bornheimer Lutherdenkmal gesammelten Geldsumme wurde ein Luther-Stipendium für Theologen angelegt.

Luther, 1) Eduard, Astronom, geb. 24. Febr. 1816 in Gannburg, gest. 17. Okt. 1887, studierte in Kiel und Königsberg, habilitierte sich 1847 als Privatdozent an der Universität Königsberg, wurde 1854 Professor der Astronomie und 1859 Direktor der Königsberger Sternwarte. Seine Arbeiten betreffen hauptsächlich die Reduktion der Beobachtungen Fundamentaltarn- u. Himmelsbeobachtungen und sind in den »Königsberger Beobachtungen« (Bd. 28—37) enthalten.

2) Karl Theodor Robert, Astronom, geb. 16. April 1822 in Schweidnitz, gest. 15. Febr. 1900 in Düsseldorf, studierte seit 1841 in Breslau und Berlin, arbeitete später an der Berliner Sternwarte und ging 1851 als Direktor der Sternwarte nach Düsseldorf (Wst.). Seit 1852 entwarf er zahlreiche kleine Planeten, und für 24 derselben ist ihm die Priorität geblieben. Seine Beobachtungen und Berechnungen der kleinen Planeten erschienen in den »Astronomischen Nachrichten«, den »Berliner astronomischen Jahrbüchern« u. Auch bearbeitete er die Stunde O der von der Berliner Akademie herausgegebenen astronomischen Sternkarten.

Lutheraner, die Anhänger Luthers und der lutherischen Kirche; ursprünglich Spottname, von Ed und dem Papst Hadrian VI. als Herberbezeichnung gebraucht; dann Name der lutherischen Partei im Gegensatz zu den Reformierten in der Schweiz (vgl. Lutherische Kirche).

Lutherbuche, s. Altenstein.

Lutherburg, Philipp Jakob, s. Loutherboung.

Lutherfestspiele, s. Luther, S. 874.

Lutherisch, s. Evangelisch-lutherisch und den folgenden Artikel.

Lutherische Kirche, im Gegensatz zur reformierten diejenige Kirchengemeinschaft, die sich nach der von Luther begonnenen deutschen Reformation zunächst durch die Augsburgische Konfession (1530) begründet und besonders von Sachsen aus weiter verbreitet hat, so daß sie, außer daselbst, namentlich in dem größten Teil von Hannover, in Braunschweig, Oldenburg und Westfalen, in dem größten Teil von Preußen, Württemberg und Baden, in einem Teil von Kur-

heßen und dem Großherzogtum Heßen, in Dänemark, Schweden und Norwegen, auch in den russischen Ostseeprovinzen herrschend geworden ist. Ihre Belenner berechnen sich auf wenigstens 30 Millionen. Die Bekennnisschriften der lutherischen Kirche sind im sogen. Konfessionsbuch (s. d.) zusammengestellt. Luther selbst war nicht damit einverstanden, daß sich seine Anhänger und Belenner nach seinem Namen nannten; doch konnte er es nicht hindern. Vgl. Heppe, Ursprung und Geschichte der Bezeichnungen reformierte und lutherische Kirche (Gotha 1859); Riischl in der »Zeitschrift für Kirchengeschichte«, 1877. Zumal nachdem die Kryptocalvinisten (s. d.) ausgeschieden waren, wurde die Konfessionsformel (s. d.) die Grundlage, auf der die Dogmatiker des 17. Jahrh. das Gebäude einer spezifisch lutherischen Dogmatik aufbauten (Lehm. Hutter, Joh. Gerhard, Adr. Calov, Andr. Quenstedt u. a.).

Das Besondere dieser neuen Scholastik bestand im peinlich genauer Nachbildung und Wiederholung aller Eigentümlichkeiten, unermittelten Schriftheiten und sogar Widersprüchen, die das religiöse Bewußtsein Luthers in sich vereinigte. Was aber bei diesem Leben und Wahrheit war, das wurde in der lutherischen Rechtgläubigkeit Karikatur und Maske. Erst seit dem Auftreten des Pietismus erfolgte eine wohlthätige Annäherung der Lutherischen an die reformierte Theologie, und über beide Formen des protestantischen Scholastizismus gingen seit Lessing die Aufklärung (s. d.) und seit J. S. Semler der Rationalismus (s. d.) mit raschen und großen Schritten hinweg. Erst im Zeitalter der Restauration suchten Zweiten vom Schiemacherischen, Daud und Wartheimele vom Hegelschen Standpunkt aus das lutherische Bekenntnis in modernen Formen zu rekonstruieren. Zur eigentlichen Repräsentation aber gab erst der Widerstand gegen die Union (s. d.) in Preußen, insonderheit gegen die durch königliche Kabinettsorder eingeführte Agende (1817—34), Anlaß, der zur Bildung der Partei der Altlutheraner führte. Zunächst verhielt sich die Staatsgewalt, als der Professor der Theologie, Scheidel (s. d.), in Breslau 1850 eine altlutherische Gemeinde stiftete und damit die Separation einleitete, keineswegs günstig dazu, und seit 1834 erging eine eigentliche Verfolgung gegen die Altlutheraner wie gegen Rebellen. König Friedrich Wilhelm IV. bewilligte den Altlutheranern, um das begangene Unrecht zu sühnen, das Recht zu eigener Kirchendibung, und demgemäß konstituierte sich auf einer Generalsynode in Breslau (1841) die Evangelisch-lutherische Kirche unter der Leitung eines Oberkirchenkollegiums, und nachdem die königliche Generalkonfession vom 23. Juli 1845 diesen Gemeinden, die bis 1847 auf 21 gestiegen waren, Korporationsrechte erteilt hatte, bildete sich ein lutherisches Oberkirchenkollegium unter der Leitung des Professors Hufschke (s. d.), eines Quiristen, als oberste Kirchendibende (vgl. Th. Hoffmann u. a.). Die Einführung der Union in Preußen und die durch die Union veranlaßte Separation der Altlutheraner, Leipzig 1903).

Unter diesen waren auch anderwärts Bewegungen zugunsten des Altlutheriums hervorgerufen worden, und besonders die lutherischen Konferenzen in Leipzig (seit 1843), erst unter Rudelsbach, dann unter Harleß, dienten dazu, die Partei seither zu verknüpfen. Das Jahr 1848 erliefen solchen Bestrebungen besonders günstig. Man gedachte alle Rechte, die für eine freie Entwicklung der Kirche in Aussicht standen, alsbald auszuüben und aggressiv gegen die Union vorzugehen. Die verschiedenen Vereine konsolidierten sich auf dem

Kirchentagen in Wittenberg (10. Sept. 1849 und 1851) zu einem Zentralverein, in dem Wölschel als Vorstand fungierte. In der Tat ist infolge der Reaktionsjahre dieses Neuluthertum, wie man es im Gegensatz zu dem daselbst sich verhaltenden Altluthertum der früheren Jahre nannte, in den meisten Landeskirchen Deutschlands zur Herrschaft gelangt; in Sachsen durch Harless und Luthardt, in Bayern durch Thomafius und Löhe, in Wiedensberg durch Kriessoth und Kradde, in Hannover durch Petri, Münchmeyer und Ullhorn. In Kurpfalz endlich haben Hassenpflug und Wilmars mit der strengen Verpflichtung auf die Synodale in Kirche und Schule das Luthertum sogar einer ursprünglich reformierten Kirche aufgedrängt. In Preußen wurden der Oberkirchenrat und die Konsistorien durch die königliche Kabinettsorder vom 6. März 1852 in Mitglieder des lutherischen und des reformierten Bekenntnisses verteilt. Gleichzeitig bildete sich aber auch innerhalb der Partei eine immer größere Differenz heraus. Nicht bloß zeigte es sich, daß die theologischen Häupter der ganzen Richtung selbst von der »Ketzerei« infiziert waren: Hengstenberg im Punkte der Rechtfertigung, Hofmann in dem der Versöhnung, Thomafius in dem der Christologie, Rahnis in dem der Trinität u., sondern es trat seit 1860 auch in der Generalsynode zu Breslau ein Bruch ein: es gab doppelte separierte Lutheraner, die sich 1864 in der sogen. Immanuel-Synode zu Magdeburg zusammenscharten. Die hierdurch hervorgerufene Schwächung der altlutherischen Kirche hat sich in den letzten Jahren wieder ausgeglichen. Die Kirche zählte 1904: 61.600 Seelen in 64 Pfarbezirken mit 75 ordinierten Geistlichen. Direktor des Oberkirchenkollegiums ist v. Rheinbaben; offizielles Organ das »Kirchenblatt für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Preußen«, herausgegeben von Kirchenrat Frodsh in Breslau. Die Immanuel-Synode umfaßte 1904: 13 Gemeinden mit ebenso vielen Geistlichen und ca. 6300 Mitgliedern.

Weitere Separationen innerhalb der deutschen Landeskirchen sind die folgenden: 1) die selbständige Evangelisch-lutherische Kirche im Großherzogtum Hessen, entstanden durch den Widerstand einiger entschiedenen lutherischer Pfarrer gegen die am 8. Jan. 1874 eingeführte neue Kirchenverfassung. Die mit einem Teil der kurhessischen Rentiten (sogen. Homberger Konvent; 1904: 6 Gemeinden mit ca. 800 Seelen), mit der hannoverschen Freikirche (s. unter 3) und der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen in Kanzel- und Altargemeinschaft stehende Kirche umfaßte 1904: 7 Gemeinden mit über 1000 Seelen. 2) Die rentente Kirche Niederhessen, entstanden aus dem Widerstand gegen das 1878 unter Verharmelung der bisherigen drei Landeskonfessionen entstandene Gesamtkonsistorium in Kassel, umfaßt in zwei Konventen (sogen. Sander und Welsunger Konvent) 18 Gemeinden mit etwa 2500 Seelen. 3) Die Evangelisch-lutherische Freikirche in Hannover (s. hannoversche Evangelisch-lutherische Freikirche), auch Kreuzkirche oder Kreuzgemeinde genannt. 4) Die Hermannsdorfer Freikirche mit etwa 2000 Seelen. 5) Die Evangelisch-lutherischen Gemeinden in Baden, teilweise (Weidelberg und Lössach) in Kirchengemeinschaft mit den preussischen Altlutheranern, zählten 1904 in fünf Pfarbezirken etwa 1100 Seelen. 6) Die Evangelisch-lutherische Freikirche in Sachsen und andern Staaten umfaßte Ende 1901 im Königreich Sachsen 6 Gemeinden u. eine Anzahl Predigtplätze mit etwa 2230 Seelen, außerhalb Sachsens 9 Gemeinden und eine Anzahl Predigtplätze mit etwa 1350 Seelen.

Bgl. Frodsh in der »Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche« (3. Aufl., Bd. 12, S. 1 ff.).

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika zählte die deutsche L. R. 1904: 7289 Geistliche, 12.220 Gemeinden und 1.689.238 Kommunikanten. Sie zerfällt hier in eine Anzahl voneinander unabhängiger und sich befämpfender Synoden: Generalsynode, Missouri-Synode (s. d.), Iowa-Synode, Ohio-Synode und einige kleinere. Besondere Gemeinschaften bilden daneben die Standinavischen, dänischen, isländischen und finnischen Lutheraner. Bgl. E. Sals, *The Lutherans in America* (New York 1889); Jacob, *A history of the Evangelical Lutheran Church in the United States* (dof. 1893; deutsch bearbeitet von Frischel, Gütersl. 1896—97, 2 Bde.); Neve, *Kurzgefaßte Geschichte der lutherischen Kirche Amerikas* (Leipz. 1904).

Lutherischer Gotteskasten, Name einer Anzahl von Vereinen, deren Aufgabe es ist, diejenigen Lutheraner, die als Minderheiten unter Katholiken, Reformierten oder Unitariern leben, in kirchlicher Hinsicht zu unterstützen. Die Gründer waren drei angehende hannoversche Geistliche, unter ihnen Pastor Ludw. W. Petri (s. d.). An die größere Öffentlichkeit getreten sind die Vereine erst seit 1876 und haben von da an einen bedeutenden Aufschwung genommen, so daß sie jährlich gegen 120.000 Mark vereinnahmen. Im Herbst eines jeden Jahres treten die Delegierten der Vereine zur Beratung zusammen. Vorort ist 1905 Sachsen. Besonders suchen die Gotteskasten tüchtige Geistliche für die Diaspora zu gewinnen, unterstützen deshalb auf deutschen Universitäten eine Anzahl von Studenten aus Österreich-Ungarn und bilden solche für Amerika aus. Bgl. Junke, *Das Werk der lutherischen Gotteskasten* (Hannov. 1889); Hiner, *Der lutherische Gotteskasten* (3. Aufl., Dresd. 1898); das Vereinsorgan: »Der lutherische Gotteskasten« (seit 1880) und den Bericht über die Verhandlungen der 10. Allgemeinen lutherischen Konferenz in Lund (Stockh. 1902).

Luther-Stiftungen, s. Luther, S. 875.

Luthertum, s. Lutherische Kirche.

Luthmer, Ferdinand, Architekt, Zeichner für das Kunstgewerbe und Schriftsteller, geb. 4. Juni 1842 in Köln, besuchte seit 1863 die Bauakademie in Berlin, machte 1867—68 eine Studienreise nach Frankreich und Italien und war dann in Berlin bis 1879 an Staats- und privaten Bauausführungen und besonders seit 1871 als Lehrer am Kunstgewerbemuseum und seit 1875 als Lehrer für Ornamentzeichnen an der Kunstakademie tätig. 1879 wurde er als Direktor der vom Mitteldeutschen Kunstgewerbeverein begründeten Kunstgewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums nach Frankfurt a. M. berufen, wo er leidend auch eine rege Tätigkeit als schöpferischer Künstler auf dem Gebiete der dekorativen Architektur und des Kunstgewerbes, besonders in Entwürfen für Arbeiten in Edelmetall, für Buchausstattung u. dgl. anstellte. Er gab heraus: »Goldschmuck der Renaissance« (Berl. 1880); »Der Schatz des Freiherrn Karl von Rothschilb« (Frankf. a. M. 1882—85); »Wertnach des Tapezierers« (Stuttg. 1884); »Künstlerische Innenräume moderner Wohnungen« (Frankf. 1884—86); fortgesetzt als »Künstlerische Innenräume aus Gegenwart und Vergangenheit« (dof. 1888—92, neue Folge 1896 u. 1903); »Gold und Silber. Handbuch der Edelschmiedekunst« (Leipz. 1888); »Kleinste Traditionen aus dem Palais d'Orn und Tapis in Frankfurt a. M.« (dof. 1890); »Das Email« (dof. 1892); »Flachornamente« (Karlsr. 1887 u. 1895); »Klein-

formen als Motive für Flachornamente (Berl. 1893); »Romanische Ornamente und Baudenkmäler« (Frankf. 1896—1903, 2 Abt.); »Wertbuch des Dekorations« (Stuttg. 1896—97); »Zeichensammlungen für Kunstschmiede« (Frankf. 1897); »Das deutsche Wohnhaus der Renaissance« (Berl. 1897); »Gotische Ornamente« (Frankf. 1900); »Die Bau- und Kunstdenkmäler des Rheingaus« (Wiesb. 1902) und »des baltischen Laumas« (Leipz. 1904); »Das deutsche Möbel der Vergangenheit« (Weipz. 1902); »Bürgerliche Möbel aus dem ersten Drittel des 19. Jahrh.« (Frankf. 1904).

Lüti (pers.), Posenweiser, Länger und Sänger, die in Persien großen Einfluß auf das Volk besaßen, und deren Gutmüthigkeit oft teuer erkauft wird.

Lutidine (Dimethylpyridine) C_5H_7N oder $C_5(CH_3)_2N$ finden sich neben Pyridin und Bilolin in dem Meer von Knochen und andern tierischen Substanzen, in Steinölen, Torf- und Blätterstielektern, sind flüchtig, blickig, farblos, riechen aromatisch und bilden mit Säuren leicht lösliche Salze. Vgl. Pyridin.

Lutieren (lat.), verkiten, besonders das Verkiten der Jugen chemischer Apparate mit einem Kitt (Lutum), um das Entweichen von Gasen oder das Eindringen von Luft zu verhindern.

Lütisch, f. Sänft.

Lütensburg, Stadt im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Wismar, an der Rostock und der Staatsbahnlinie Gremmühlen—L., hat eine hübsche evang. Kirche (von 1156) mit dem großflächigen Kuppelgrabmal Otto von Kedenlow (von 1608), Amtsgericht, Branntweinbrennerei (s. Lütensburger Kümmele), Bierbrauerei und (1900) 2379 Einw. In der Nähe der Bogelberg mit Wismarthurm, die Herrschaft Hessestein des Landgrafen Alexander von Hessen mit dem Dorf Panter (Schloß und Park) und der Felsberg (128 m) mit Aussichtsturm. L. erhielt 1275 Stadtrechte.

Lütensand (Lütensand), f. Bang-Lütensand.

Lütke, Feodor Petrowitsch, Graf, russ. Weltumsegler, geb. 29. Sept. 1797 in Petersburg, gest. daselbst 30. Aug. 1882, nahm 1813 in englischer Dienst an der Belagerung von Danzig teil, machte 1817—1818 unter Golownin seine erste Reise um die Erde und untersuchte 1821—25 auf Forschungsfahrten in arktische Gebiete namentlich die Küsten Kamtschatka und Nowaja Semlja. 1823 zum Kapitänleutnant befördert, leitete er 1826—28 die vierte russische Weltumsegelung, auf der er mit den Korvetten Semjowin und Wöller, begleitet von den Naturforschern Kittlig, Wertens und Postels, die russischen Küsten Alens und Amerikas untersuchte und im Großen Ozean verschiedene Inseln entdeckte. 1832 wurde L. zum Hilgeladjutanten des Kaisers und zum Erzieher des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch ernannt. 1842 zum Generaladjutanten und 1845 zum Vizeadmiral vorgerückt, war er 1851—63 Kriegsgeheimrat in Neval, später in Kronstadt und trat 1855 als wirklicher Admiral in den Reichsrat. Die Stiftung der Russischen Geographischen Gesellschaft (1845) ist vorzugsweise sein Werk; wiederholt war er Vizepräsident derselben. Seit 1864 auch Präsident der Petersburger Akademie der Wissenschaften, wurde er 1866 in den Reichsratsstand erhoben. Er veröffentlichte in russischer Sprache »Viermalige Reise ins Röchliche Eismeer in den Jahren 1821—1824« (Petersb. 1829; deutsch von Erman, Berl. 1835) und »Reise um die Erde auf der Korvette Semjowin« (russisch, Petersb. 1836—36, 4 Bde.; franz. Ausg., Par. 1835 ff., 3 Bde.). Seine Biographie schrieb Besobrasow (russisch, Petersb. 1889).

Luton (gr. wun), ausblühende Stadt (municipal borough) in Bedfordshire (England), am Lea, mit einer alten gotischen Kirche, einem städtischen Rathhaus im italienischen Stil, einer Kornbrücker, einem Stadtpark und (1901) 26,404 Einw.; Hauptst. der Strohflächerei; außerdem Eisengießerei und Messingfabrikation. **Lutra** (lat.), der Fischotter.

Lutrin (gr. lutrin, »Kirchenputz«), komisches Epos von Voltaire-Despreux (f. d.).

Lutrina (Fischottern), eine Unterfamilie der Rardier (f. Rardiere).

Lutry (gr. lutry), Stadt im schweizer. Kanton Waadt, Bezirk Lavang, 308 m ü. M., an der Linie Genf—Lausanne—St. Maurice der Jura-Simplonbahn, hat bedeutenden Weinbau und (1900) 2230 meist evang. Einwohner.

Lütischental, f. Grindelwald.

Lütische, hinter Nedenstuf der Klare im schweizer. Kanton Bern, entsteht aus zwei Quellflüssen, der Schwarzen und der Weißen L., die sich bei Zweilütischen vereinigen. Die Schwarze L., aus dem unteren Grindelwaldgletscher entspringend, durchfließt Grindelwald (f. d.), die Weiße L. das enge Lauterbrunnener Tal (f. Lauterbrunnener) und nimmt die Seefinen-L. und den Staubach auf. Der Unterlauf des 23 km langen Flusses bewegt sich durch das »Wädli«, den Talgrund von Unterlaken; hier ist ihm schon seit dem 13. Jahrh. ein Kanal nach Wöningen in den Vrienger See gegraben, damit er seine Gefährde unschädlich ablade.

Lutischy, Iwan, russ. Geschichtsforscher, geb. 1845 zu Kamenez-Podolsk in Podolien, studierte in Kiew, wo er sich 1870 als Privatdozent der Geschichte niederließ. 1872—75 bereiste er mit Unterstützung der russischen Regierung Frankreich, Italien und Deutschland, um in den Archiven Studien über die Geschichte der Religionskämpfe des 16. Jahrh. zu machen. 1875 wurde er Professor der Geschichte in Kiew und hielt besonders über die Geschichte der europäischen Staaten vielbesuchte Vorlesungen; auch veröffentlichte er über sie zahlreiche Werke. Außerdem beschäftigte er sich eingehend mit der Geschichte und den ländlichen Institutionen Kleinrusslands.

Lut-Hän, Inseln, f. Lufu.

Lutte, in Bergwerken eine Röhre aus Brettern oder Blech zur Zu- oder Abführung von reiner, bez. verdorbener Luft oder zur Ableitung von Wasser (Wetter- und Wasserlutte).

Luttenberg (flamen. Luto mer), Marktflecken in Steiermark, nahe der ungar. Grenze, an der Stainz (Zufluß der Mur) und der Südbahnlinie Spießfeld—L. gelegen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ausgezeichneten Weinbau, Pferde- und Dampfzucht, Sägemühle, Sägewerk, Ziegelei, Gerberei und (1900) 1258 slowenische und deutsche Einwohner.

Lutter (Läuter, Lauer), noch nicht rettifizierter, spiritueller Branntwein; f. Lutterprober und Spiritus.

Lutter am Barenberg, Flecken im braunschweig. Kreis Gandersheim, an der Staatsbahnlinie Göttingen—Börkum, hat eine gotische evang. Kirche, Amtsgericht, große Sandsteindrücke und (1900) 1753 evang. Einwohner. — Die Burg L. verpfändete Heinrich von Grudenhagen 1322 an das Hochstift Hildesheim, das zu Anfang des 17. Jahrh. dem Herzog Christian von Lüneburg die Einlösung verweigerte. 1649 ward das Amt L. Braunschweig-Wolfenbüttel zugeprochen. Hier schlug im Dreißigjährigen Kriege Lütz. 27. Aug. 1626 den König Christian IV. von Dänemark. Vgl.

Lichtenstein, Die Schlacht bei L. (Braunschw. 1850, mit Vorsicht zu benutzen); Schäfer, Die Schlacht bei L. am Varenberg 1626 (in den »Neuen Heidelberger Jahrbüchern«, Bd. 10, 1900).

Lutterbach, Dorf im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis und Canton Mülhausen i. E., an der Dolter, Knotenpunkt der Eisenbahnen Straßburg-Basel, Mülhausen-Besserting und L.-Mülhausen-Nord-Nirheim, hat eine kath. Kirche, eine ehemalige Priorei, Fabrikation pharmazeutischer Produkte und Farben, Bierbrauerei und 1900: 2513 Einn. In der Nähe das Dorf Pfaffstall (f. d.) und das Trappistenkloster Olenberg; vgl. Ruff, Die Trappistenabtei Olenberg und der reformierte Cistercienserkloster (Freiburg 1898).

Lutterbach, Dorf im preuß. Regbez. Bielefeld, Kreis Minden, hat eine evang. Kirche, 570 Einn. und ist bekannt durch ein Treffen im Siebenjährigen Krieg, 23. Juli 1762, in dem die preussischen Alliierten unter Ferdinand von Braunschweig die Sachsen unter Prinz Xaver schlugen.

Lutteroth, Alcan, Walter, geb. 5. Okt. 1842 in Hamburg, bildete sich von 1861—64 bei Calame in Genf und dann bis 1867 bei O. Achenauch in Düsseldorf zum Landschaftsmaler aus. Während eines dreijährigen Aufenthalts in Italien, besonders in Rom, machte er umfassende Studien, die er auf späteren häufigen Reisen noch erweiterte. 1871 ließ er sich in Berlin nieder, und 1877 nahm er seinen Wohnsitz in Hamburg. Unter der großen Zahl seiner italienischen Landschaften, die an Pracht des Kolorits, an effektvoller Beleuchtung und an Poesie des Stimmungsaufregers mit denen O. Achenauchs wetteifern, sind die hervorragendsten: Frühling in der Villa Albani bei Rom, Sommer an der Riviera, Herbst bei Nessel, Winter in der Campagna, der Nemesis, Abend am Mittelmeer (1896, in der Nationalgalerie zu Berlin), römische Villa (im Judolsinn zu Prag), Villa Conti bei Frascati, am Golf von Genua (1891), Schloß an der Riviera, die Paragioni bei Capri und Morgen bei Bordighera (1894). Das Museum in Leipzig besitzt von ihm eine Ansicht des Nigipfels des Klimandicharo (1889). L. hat auch schweizerische Landschaften und in neuerer Zeit auch Partien aus Holstein, besonders vom Kellerssee, aus den Elbmarschen, vom Dollart und aus Algier und Tunis in Öl und Aquarell gemalt, die sich durch seine koloristische Behandlung der Licht- und Luftstimmungen auszeichnen.

Lutterprober, Alkoholometer für spiritusarme Flüssigkeiten, dienen namentlich zur Überwachung der Apparate, in denen jene vollständig entgeistet werden sollen.

Lutterworth (vfr. Lutterworth), Marktleden in Leicestershire (England), mit einer schönen gotischen Kirche, an welcher der Reformator Wiclif als Geistlicher wirkte, und 1900: 1734 Einn. Obelisk, 1896 zu Ehren Wiclifs errichtet.

Lutti, Francesca, ital. Dichterin, geb. 1831 zu Campo im Gebiet von Trient, gest. 6. Nov. 1878 in Brescia, Tochter des Cavaliers Vincenzo L., ehemaligen Kapitäns in der Ehrengarde Napoleons I., verbannte ihre poetische Ausbildung dem Dichter Andrea Rassi und gehörte mit Giovannina Rilli und Erminia Rudi-Fuinato zu den hervorragendsten dichtenden Frauen Italiens. Von den drei poetischen Erzählungen: »Giovanni«, »Rosa e Stella« (1859) und »Maria« (1858) ist die erste die bedeutendste. Nicht sehr erheblich war der Erfolg einer kleinen lyrischen Sammlung (mit jenen gesammelt in »Novelle

e liriche«, Flor. 1862, 2. Aufl. 1878). Über einen Triumph feierte die Dichterin mit ihrem »Alberto« (1867), einer Erzählung in Stanzas mit einem Vorwort Rassis.

Lüttich, belg. Provinz, wird im O. von Niederpreußen, im N. von Belgisch- und Niederländisch-Limburg, im W. von Brabant und Namur, im S. von Luxemburg begrenzt und hat 2894,74 qkm (52,6 C.M.) Flächeninhalt. Das Land wird im S. und O. von Ausläufern der Ardennen erfüllt, die ein malträies, aber wenig fruchtbares, hügeliges Plateau (bis 689 m) bilden. Die Bevölkerung betrug 1904: 863,254 Seelen (298 auf 1 qkm, meist Wallonen). Die Provinz hat L. zur Hauptstadt (f. Karte »Belgien«). — Das im 4. Jahrh. gegründete Bistum L., dessen Sitz (Tongern) Ende des 6. Jahrh. nach Raastrecht, 720 nach L. verlegt ward, und dessen Bischöfe seit dem 14. Jahrh. deutsche Reichsfürsten waren, stand unter dem Erzbischof Köln und gehörte bis 1794 zum westfälischen Kreis. Es umfaßte die Stadt L. (f. d.), die Grafschaften Loos und Hoorn, die Landschaften Campine, Haabengau und Condroy, das Land zwischen Zandre und Waas, das Marquifat Franchimont und das Herzogtum Bouillon. 1794 von den Franzosen besetzt, bildete es einen Teil des Departements der Ourthe, kam durch Beschluß des Wiener Kongresses und eines besondern Vertrag vom 23. März 1815 mit etwas veränderten Grenzen an die Vereinigten Niederlande, richtete sich aber 1830 los und gehört seitdem zu Belgien. Vgl. Polain, Histoire de l'ancien pays de Liège (Lütt. 1844—47, 2 Bde.); Wohlwill, Die Anfänge der landständischen Verfassung im Bistum L. (Lanz. 1867); Daris, Histoire de l'évêché et de la principauté de Liège (Lütt. 1868—90, 10 Bde.); Hénaux, Histoire du pays de Liège (3. Aufl. 1872—1874, 2 Bde.); de Hadel, Les communes de la province de Liège. Notices historiques (1892); De-marteau, Liège et les principautés ecclésiastiques de l'Allemagne occidentale (1900).

Lüttich (Röm. Luik, franz. Liège, lat. Legia oder Leodunum), Hauptstadt der gleichnamigen belg. Provinz (f. oben), zugleich eine der wichtigsten Industriestädte Belgiens, liegt 65—150 m ü. M., zum Teil an einem von einer Zitadelle gekrönten Berg sich anlehnend, zu beiden Seiten der Waas, die hier die Ourthe aufnimmt, Knotenpunkt der Staatsbahnen Brüssel-L., L.-Herbesthal (Namen) und L.-Marloie und der Bahnen L.-Namur, L.-Némalles, L.-Raastrecht und L.-Ginshoven. Der Fluß teilt die Stadt und wird von sechs Brücken, darunter die schöne, 152 m lange und 14 m breite Eisenbahnbrücke, Pont du Val-Perrot, der Pont des Arches (1860—63 neu erbaut) und der Pont de Fragnée (1905 errichtet), überspannt. An die eigentliche Stadt schließt sich ringsum ein Kranz von Vorstädten. Das davorliegende und hüfere Innere der Stadt verschönert sich mehr und mehr. L. hat schöne öffentliche Plätze, worunter der St. Lambertsplatz (mit der Lambertskirche, die 1794 die französischen Sansculotten zerstörten), der Markt- platz mit schönem, marmornem Springbrunnen, der Universitäts- und der Theaterplatz (erhielt mit der Bronzestatue des Geologen André Dumont, von E. Simonis, letzterer mit dem Standbild des in L.



Wappen von Lüttich

geborenen Komponisten Ortrich, von B. Weefs) zu erwähnen sind. Unter den Kirchen sind hervorzuheben: die Jakobskirche im spätgotischen Stil (1016 gestiftet, 1522 erneuert und neuerdings glänzend restauriert); die gotische Hauptkirche zu St. Paulus (zum Teil aus dem 13. Jahrh., vollendet 1528) mit einer von B.

43,433 Sattelpistolen u.; außerdem beschäftigen die königliche Waffenfabrik (1840 errichtet) und Geschützgießerei (beide in der Vorstadt St.-Leonard) viele Menschen. Nächst der Waffenindustrie ist namentlich seit alters die Gerberei berühmt. L. nebst Umgegend besitzt ferner Kupferschmelzen, Zinkhütten



Lageplan von Lüttich.

die Hauptpromenade Lüttichs, mit der Reiterstatue Karls d. Gr. (von Jeshotte). Erwähnenswert ist die Passage Lemonnier, eine großartige, mit Glas überdeckte Straße mit Kaufläden (1837–39 erbaut). Die Bevölkerung der Stadt beträgt (1904) 168,532 Seelen, zum größten Teil Wallonen, deren Hauptort L. ist. L. gehörte von jeher zu den gewerblustigsten Städten Europas. Die Hauptindustrie bildet die Gewerfabrikation; 1901 wurden erzeugt: 501,717 Gewehre, 475,783 Revolver, 87,453 kleinere Kriegswaffen,

nebst Zinkwalzwerken, zahlreiche Eisenwerke mit Hochöfen und Eisengießereien, Stahl-, Eisen-, Quincaillerie-, Gold- und Silberwaren-, Amidos-, Sägen-, Feilen-, Schrauben-, Glas-, Leder- und Tabakfabriken, Leimfabriken, Öl- und Zichorienmühlen, eine Menge Brauereien und Brennereien sowie berühmte Dampf- und andre Maschinenfabriken. In der Nähe liegt Seraing (s. d.). Der Handel ist ebenfalls von großer Bedeutung, besonders in Kolonialwaren, Produkten und Fabrikaten der Stadt und Umgegend,

Steinfahlen, Walle &c. Er wird unterstützt durch die Schifffahrt auf der Naas u. dem von L. nach Naasftricht führenden Kanal (auf diesen wurden 1903: 1,783,115 Ton. Waren befördert) und zahlreiche Eisenbahnen (s. oben). Das Straßenbahnnetz (1903: 36,2 km) erstreckt sich bis nach Sersaing, Ams, Barchan &c.

L. hat eine 1816 von der niederländischen Regierung gegründete Staatsuniversität mit fünf Fakultäten, die (1903/04) 1166 Studenten (basi in der technischen Fakultät 650 Hörer) zählt, eine Bibliothek von ca. 200,000 Bänden, ein anatomisches Theater, ein chemisches Laboratorium, ein Archäologisches Institut, einen Botanischen Garten sowie reiche naturhistorische Sammlungen besitzt, und der eine Bergbau-Schule, eine Polytechnische Schule (Ecole des arts et manufactures) und ein Institut électro-technique beigeordnet sind. Außerdem besitzt L. ein Athenäum, eine Mittelschule für Mädchen, ein Lehrerinnen-Seminar, ein bischöfliches Seminar, Gewerbe- und Handwerker-Schulen, Zeichen- und Kalkulabemie, ein Konservatorium der Musik, eine Taubstummen- und Blindenanstalt, eine Synagoge, mehrere gelehrte Gesellschaften, eine Börse, Gemäldegalerie und viele Hospitäler. L. ist der Sitz der Provinzial- und Bezirksbehörden, eines Bischofs, eines Landkapitels, eines Appellhofes für die Provinzen L., Limburg und Luxemburg, eines Tribunals, eines Handelsgerichts, eines Militärgerichts und eines deutschen Konsuls. Die vom Fürstbischof Maximilian 1650 erbaute Zitadelle auf dem linken Flußufer (168 m ü. M.) gewährt eine treffliche Aussicht über die Stadt und die gewerbreichen Täler der Naas, Ourthe und Vesdre; gegenüber auf dem rechten Ufer der Naas steht die Kartause (Fort de la Chartreuse), höher nach Nadermont. — Seit 720 Hauptstift des Bistums L. (s. oben, S. 878). War L. im 11. u. 12. Jahrh. Mittelpunkt eines regen wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens. Seine freireligiöse Bevölkerung erlangte schon um 1200 weitgehende Privilegien und wußte sich zu Beginn des 14. Jahrh. von den Bischöfen fast unabhängig zu machen. Indes brachen die Kämpfe zwischen letztern und der Bürgerschaft immer von neuem aus. Nach der Niederlage der Cister (1408) büßte L. alle Privilegien ein und 1468 ward es, nach Niederlegung der Bewohner, von Karl dem Kühnen von Burgund in Brand gesteckt. 1649 erzwang Bischof Ferdinand, 1684 Bischof Maximilian Heinrich von Bayern mit Waffengewalt den Einzug in L., dessen 1650 ausgeführte und später verstärkte Zitadelle 1691 von den Franzosen, 1702 von Marlborough erstürmt ward. 1792—94 war L. der Schauplatz heftiger Kämpfe zwischen den Franzosen und Österreichern. 1905 fand in L. eine Weltausstellung statt. Vgl. Werlache, *Histoire de Liège* (3. Aufl., Brüssel 1874); Had., *Liège au XV. siècle* (Lütt. 1881) und *Liège au XIX. siècle* (dof. 1885); Dute, *Die Schulen im Bistum L. im 11. Jahrhundert* (Morb. 1882); Dagnée, *Liège, origines, histoire, monuments etc.* (Brüssel 1889); U. de Yarmen, *Les échevins de la souveraine justice de Liège* (Lütt. 1892—99, 2 Bde.).

Lüttringhausen, Stadtgemeinde im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Lennep, aus 110 einzelnen Ortschaften und Wohnplätzen bestehend, an der Staatsbahnlinie Barmen—Lüttringhausen—Marienheide und einer elektrischen Straßenbahn von Barmen nach Neußheid, hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, Bismarckhaus, Zirkus- und Pflanzgarten, Zentralgefängnis, bedeutende Tuch- und Kattunfabrikation, Fabrikation von Eisengarn, Gas- und Wassermaschinen,

Gasöfen, Badeapparaten, Dampfmaschinen und Kleinfabrikation, Hartseifenfabrik, Dampfziegelei und (1900) 11,254 Einw., davon 2058 Evangelische. Die Gemeinde L. erhielt 1836 das Stadtrecht.

Lutum (lat.), Ritt.

Luz. 1) Johann, Freiherr von u. bayer. Staatsminister, geb. 4. Dez. 1826 zu Rümmerstätt in Unterfranken, geb. 3. Sept. 1890 in Föding am Starnberger See, Sohn eines Lehrers, studierte 1843—48 in Würzburg die Rechte, wurde 1852 Rechtskonsulent und 1854 Richter beim Kreis- und Stadtgericht in Nürnberg. 1857 war er Protokollführer der in Nürnberg tagenden Konferenz für Bearbeitung eines deutschen Handelsgesetzbuchs, begleitete sie auch nach Hamburg zur Bearbeitung des Seerechts und gab 1861 die Konferenzprotokolle der Handels- und Seerechtskonferenz und einen Kommentar zu dem bayerischen Einführungsgesetz für das allgemeine deutsche Handelsgesetzbuch (Würzburg 1863—66) heraus. Nach seiner Rückkehr nach Bayern als Hilfsarbeiter in das Justizministerium Bayerns, ward er 1863 Sekretär im Privatsekretariat des Königs Max und unter Ludwig II. im Dezember 1866 Chef des Kabinetts. Aber schon 1. Okt. 1867 übernahm L. das Portefeuille der Justiz im Ministerium Hofenlahe, führte unter großen Schwierigkeiten einen neuen Zivilprozeß in Bayern ein und übernahm 20. Dez. 1867 auch das Ministerium des Kultus. Hervorragend an den Verhandlungen über die Begründung des Deutschen Reichs, erst in München, dann in Versailles, beteiligt, verteidigte er den Vertrag vom 23. Nov. 1870 im Dezember 1870 und Januar 1871 vor den bayerischen Kammern. Bei der Neubildung des Ministeriums im August 1871 gab L. die Justiz ab, behielt aber im neuen Kabinett Meynners. Durch das bei dem beginnenden kirchlichen Kampf besonders wichtige Ministerium des Kultus. Zur Abwehr der ultramontanen Herrschaftsgelüste veranlaßte er im November 1871 den Beschluß des bayer. Kanzelparagraphen (s. d.) durch Bundesrat u. Reichstag, der die politischen Ausweisungen des Klerus im Zaume halten soll. Auch in Bayern selbst trat er der anmaßenden Forderung der Bischöfe, daß die Regierung den Missfallsirritum unterdrücken solle, entgegen, weniglich die Missfalsirritate selbst von seinem durch Rücksichten beschränkten Verhalten nicht zufrieden gestellt wurden. Durch die Befegung der erledigten Bistümer mit gemäßigten, friedliebenden Männern suchte L. den kirchlichen Exzessen ein Ende zu machen, zog sich aber dadurch den Haß der extremen Ultramontanen zu, die ihn im Landtag heftig angriffen und wiederholt vom König seine Entlassung forderten. Der König lehnte dies nicht nur ab, sondern ernannte ihn auch 1880 nach Freischneiders Rücktritt zum Präsidenten des Ministeriums und versetzte ihn 1884 in den erblichen Freiherrenstand. Auch nach der Entsetzung Ludwigs II. unter dem Regenten Prinz Luitpold blieb L. im Amt und wurde 1886 Mitglied der Reichsratskammer. Erst 21. Mai 1890 nahm er wegen Kränklichkeit seine Entlassung und starb bald darauf.

2) Friedrich, deutscher Politiker, geb. 22. Febr. 1852 in Heidenheim (Württemberg), besuchte 1863—1866 die Gewerbeschule, wurde Brauereibesitzer und lebt jetzt als Privatmann in Ultingen. Seit 1887 dem bayerischen Landtag, 1890—95 auch dem deutschen Reichstag angehörig, hielt sich L. zu den konservativen Agrariern, half den Bund der Landwirte gründen, ließ mehrere Jahre in dessen Vorstand und gab in Bayern die Anregung zu der im Gange

bedinglichen Grundentlastung der Bauern. Als Anhänger der Schutzpolitik Bismarcks stand er zuletzt nach seiner Entlassung in persönlichen Beziehungen.

Lützenburg, Stadt, s. vgl. Lützenburg.

Lützenburger, Hans, genannt Franke, Hornschneider, war seit etwa 1520 in Basel tätig, wo er 1526 starb. Von seinen sehr zart ausgeführten Holzschnitten sind hervorzuheben: das Bildnis des Erasmus, der Abtstram, Christus als wahres Licht, der kreuztragende Christus, zwei Dolchscheiben; sodann Alphabete, worunter drei Totentanzalphabete (eins im Dresdener Kupferstichkabinett, 1849 von Ladel in Göttingen nachgeschnitten), ein Bauern- und ein Kinderalphabet; der Kampf im Walde zwischen Bauern und nackten Räufern, und seine Hauptwerke: der Totentanz und die Bilder zum Alten Testament, sämtlich nach Hans Goldstein (zuerst Lyon 1538). L. ist der Hauptvertreter des sogenannten Feinschnittes; in zierlicher, eleganter und doch richtiger Zeichnung ist er unübertroffen.

Lützenfluh, Dorf im schweizer. Kanton Bern, Bezirk Trachselwald, 606 m ü. M., an der Emme und der Eisenbahn Burgdorf-Langenau, hat eine evang. Kirche, Käserei, Fabrikation von Hülsen und Zigarren und (1900) 604, als Gemeinde 1462 reform. Einwohner. Jeremias Gottlieb (s. Vigilius I) wirkte hier als Pfarrer.

Lützenfontaine, Teil des Hunsrück (s. d.).

Lützenstein (La Petite-Pierre), Stadt und Kantonshauptort im deutschen Bezirk Unterelsaß, Kreis Zabern, in den Vogesen, hat eine evangelische und eine luth. Kirche, ein Amtsgericht, 2 Oberförstereien, Holzwarenfabrikation und (1900) 903 meist evang. Einwohner. Über dem Ort liegt malerisch die z. Z. schon zerstörte Bergfeste L., die einen Hauptplatz der Vogesen beherrschte und ehemals sehr wichtig war, 9. Aug. 1870 aber von den Franzosen geräumt wurde. — Die alten Grafen von L. seit 1200 Lehnleute des Bischofs Straßburg, waren seit 1447 die Lehnleute des Kurfürsten von der Pfalz, starben 1460 aus, und die Grafschaft fiel an die Pfalzgrafen von Seldenz und nach deren Aussterben (1694) an die Fürsten von Vircenfeld, wurde aber während der französischen Revolution eingezogen. Vgl. Klein, Das Städtchen Buchweiler und die Bergfeste L. (Mühlhau. 1858); v. Bodungen, Die vormalige Grafschaft L. und die zugehörigen Wäldungen (Straßb. 1880).

Lützen, Stadt im preuß. Regbez. und Kreis Merseburg, unweit des Hofsgrabens, an der Staatsbahnlinie Magwig-Lindenau-Nippach-Borsena, hat eine alte evangelische und eine luth. Kirche, ein schönes Rathaus mit einer Statue Gustav Adolfs von Schweden, ein Denkmal des Kaisers Wilhelm I., ein altes Schloss, Palaishaus, Amtsgericht, Zuckerrabrik, Dampfmüllerei und (1900) 3838 meist evang. Einwohner. — L., an der seit 1300 wichtigsten Straße Erfurt-Weißensfeld-Leipzig gelegen, ist denkwürdig durch eine Hauptschlacht des Dreißigjährigen Krieges 16. (6.) Nov. 1632 zwischen den Schweden unter Gustav Adolf und den Kaiserlichen unter Wallenstein. Von Nürnberg war Wallenstein, von Gustav Adolf verfolgt, nach Sachsen aufgedrungen. Der König lagerte bei Rumburg, rückte aber auf die Kunde, daß Wallenstein Pappenheim nach Halle geschickt habe und von Weißensfeld nach L. zurückgewichen sei, ihm 15. Nov. nach. Wallenstein rief daraufhin Pappenheim zurück und stellte sich nördlich von der nach Leipzig führenden Straße mit der Front

nach Süden so auf, daß sich die Reiterei auf dem rechten Flügel unter Holf an L., auf dem linken unter Wallas an den Hofsgraben lehnte. Die Schweden rückten am Morgen des 16. Nov. in zwei Treffen von der Nippach gegen die Kaiserlichen vor. Sie zählten etwa 14,000 Mann, die Kaiserlichen ohne Pappenheim 12,000 Mann. Durch eine Einkessung kam der rechte Flügel der Schweden an den Hofsgraben, der linke dicht an L. zu stehen; unter heftigem Artilleriefeuer der Kaiserlichen überschritt der König die Straße, kam gegen Mittag an den Feind, und nun begann die eigentliche Schlacht. Den rechten Flügel führte Gustav Adolf selbst, um Wallenstein am Vormarsch auf Leipzig zu hindern, und warf die Kaiserlichen allmählich zurück; Pappenheim trat mit seiner Reiterei ein und griff sofort an, wurde jedoch tödlich verwundet; Octavio Piccolomini aber mit zwei Regimentern hielt dem Angriff des blauen und des gelben Regiments mit unerhörlicher Tapferkeit stand. Gustav Adolf führte ein neues Regiment vor; in dem von neuem



Kärtchen zur Schlacht bei Lützen (16. November 1632).

hereindringenden Nebel entstand ein furchtbares Handgemenge, in dem der König selbst tödlich getroffen zu Boden sank. Über seiner Leiche tobte der Kampf weiter. Die Schweden, zur Blut entflammt, suchten unter Herzog Bernhard und General Kniphausen; mit größter Erbitterung und Entschlossenheit wurde von beiden Seiten gekämpft, bis die Nacht hereinbrach. Herzog Bernhard drängte endlich die Kaiserlichen zurück, deren Reiterei sich zur Flucht wandte, während die Infanterie noch standhielt. Wallenstein, selbst verwundet, brach die Schlacht ab; Pappenheims Fußvolk, das noch am Abend eintraf, bedeckte seinen Rückzug nach Leipzig, den er mit Hinterlassung mehrerer Geschütze antrat. Die Schweden lagerten die Nacht auf der Wallst., gingen aber 17. Nov. nach Weißensfeld zurück. Einen entscheidenden Sieg hatten sie nicht errufen; der moralische Gewinn der Behauptung des Schlachtfeldes wurde durch den Verlust des Königs mehr als aufgehoben. Seine Leiche wurde unweit eines großen Feldsteins unter einem Haufen von Toten, von den Hufen der Pferde fast bis zur Unkenntlichkeit zertreten, gefunden. Lange erhielt bloß dieser sogen. Schwedenstein das Andenken an den König; aber infolge der Gedächtnistage des Sieges 1832 wurde über dem Stein ein gotisches Denkmal von Gußeisen errichtet. In einem Privatmuseum zu L. befinden sich zahlreiche Erinnerungen an die Schlacht. Vgl. Binde, Die Schlacht bei L. am 6. Nov. 1632 (Verl. 1832); G. Droysen, Die Schlacht bei L. (»Forschungen zur deutschen Geschichte«, Bd. 5, Göttingen 1862); »Gedruckte Relationen über die Schlacht bei L.« (1. Heft der »Materialien zur neuern Ge-

schichte, Halle 1880). — Eine zweite Schlacht bei L. 2. Mai 1813 wird richtiger nach dem südlich von L. gelegenen Dorf Großgörschen benannt. Weiteres s. Großgörschen.

Lützenkirchen, Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Landkreis Solingen, hat eine kath. Kirche, ein Gürtnerwerk, Bergbau und (1900) 2606 Einw.

Lützenlaub, f. Lang-Lützenlaub.

Lüter, Jenny, Söngerin, f. Dingelstedt, f. v. **Lütow**, 1) Ludwig Adolf Wilhelm, Freiherr von, Führer der berühmten, nach ihm benannten Freischar, geb. 18. Mai 1782 in der Mark aus einem alten Adelsgeschlecht, gest. 6. Dez. 1834 in Berlin, trat 1795 in die preussische Garde und kämpfte im Regiment Reizenstein 1806 bei Auerstedt. Nach der Auflösung des Regiments schloß er sich dem Schill'schen Korps in Kolberg an, organisierte dessen Kavallerie und wurde in dem Gefecht bei Stargard verwundet. Als Major nahm er 1808 seine Entlassung, schloß sich aber 1809 wieder dem Unternehmen Schill's an, bis er bei Dobendorf zum zweitenmal verwundet wurde. Erst 1811 trat er wieder bei der Kavallerie ein und wurde im Februar 1813 zur Bildung eines Freikorps in Schlesien ermächtigt, zu dem sich ausgezeichnete Männer, wie Jahn, Friesen, Körner, meldeten. Dies Lützow'sche Freikorps (nach seiner Kleidung die »schwarze Schar« genannt) sollte im Rücken des Feindes den kleinen Krieg führen sowie in Thüringen, Hessen und Westfalen Volksaufstände erregen. Ende März schon 900 Mann zu Fuß und 260 Mann zu Pferde start, bestand es aus 3 Bataillonen, 8 Jägerabteilungen und 4 Schwadronen. Die Zeitunausstosigkeit der deutschen Bevölkerung außerhalb Preußens vereitelte jedoch den ganzen Plan, und ihre Streifzüge im Rücken des französischen Heeres nach der Schlacht bei Großgörschen blieben erfolglos. Statt den Kern eines großen deutschen Volksheeres zu bilden, wuchs das Korps nur zu 2800 Mann zu Fuß und 480 Reitern heran. Diese letztern, unter L. selbst, wurden auf ihrem allzu sorglosen Rückzug von einem Streifzug nach Franken während des Waffensstillstandes von Poischwitz, dessen Bestimmungen L. nicht genau erforchten hatte, 17. Juni auf Befehl Napoleons vom General Bournier und dem württembergischen General v. Normann bei Rügen in der Nähe von Leipzig überfallen und fast ausgerieben. Nach dem Waffensstillstand wurde das Korps neu organisiert und der Wallmodenschen Armee an der untern Elbe beigegeben. Den Ruhm fühner Beweglichkeit erwarben sich die schwarzen Jäger in dem Treffen an der Göhrde 16. Sept., wo L. abermals schwer verwundet wurde, und in vielen Vorposten-gefechten; aber Großes konnten sie um so weniger ausführen, als das Korps nie bejammern war. Erst im Dezember sammelte es sich wieder bei Boitzenburg und wurde im Kriege gegen die Dänen verwendet; von Helmsdorf im Januar 1814 an den Rhein geführt, kam es zum Krieg in Frankreich zu spät und wurde nach dem Frieden aufgelöst. L. war unterdessen bei der schlesischen Armee in Gölons eingetroffen und hatte im Auftrag Blüchers dem General Saint-Briset in Reims 12. März 1814 Depeschen überbracht, als er auf dem Rückweg vom französischen Landsturm gefangen wurde. Nach dem Frieden wieder freigesetzt, wurde L. im April 1814 Oberstleutnant und im März 1815 Kommandeur des 6. Mousenregiments. In der Schlacht von Wigny griff er auf Blücher's Befehl ein französisches Karree an, wurde gefangen und erhielt erst durch den Sieg bei Belle-Alliance die Freiheit.

Im Oktober 1815 zum Obersten befördert, erhielt er 1817 das Kommando der 13. Kavalleriebrigade in Münster, wurde 1822 Generalmajor, aber im April 1830 zur Disposition gestellt. 1839 erhielt das L. rheinische Infanterieregiment Nr. 25, das 1814 aus der Infanterie der Lützow'schen Freischar gebildet worden war, den Namen Regiment v. L. Seine Gattin war seit 1810 Gräfin Elise von Moltke (f. d.). Sgl. Eiselein, Geschichte des Lützow'schen Freikorps (2. Aufl., Halle 1841); R. v. Lütow, Adolph Lützow's Freikorps in den Jahren 1813 und 1814 (Berl. 1884); Voigt und v. Klatte, Geschichte des thüringischen Mousenregiments Nr. 6 (dof. 1890); v. Jagow, Geschichte des Lützow'schen Freikorps (dof. 1892).

2) Karl von, Kunsthistoriker, geb. 25. Dez. 1833 in Göttingen, gest. 22. April 1897 in Wien, Sohn des medienburg-schwerin. Oberkenten Karl v. L. wohnete sich in Göttingen und in München dem Studium der Philologie und Archäologie und lebte darauf in Berlin, wo er von Fr. Kugler zur Mitwirkung an den »Denkmälern der Kunst« herangezogen wurde, deren Herausgabe er von der dritten Auflage (1874) an gemeinsam mit B. Lübke besorgte (7. Aufl., Stuttgart 1894). 1858 wurde er Dozent der Kunstgeschichte an der Universität München, übernahm 1863 in Wien die Redaktion der Zeitschrift »Rezeptionen und Mitteilungen überlebende Kunst«, habilitierte sich daneben an der dortigen Universität und wurde 1864 Professor an der Kunstakademie, 1866 auch Bibliothekar dieser Anstalt. Er gab heraus: »Münchener Antiken« (München 1861–1869, 7 Bde.); »Zur Geschichte der Ornamente an bemalten griechischen Tongefäßen« (dof. 1858); »Das choragische Denkmal des Phikrates in Athen« (Nap. 1868); »Die Meisterwerke der Kirchenbaukunst, die Frucht einer Studienreise durch England und Frankreich« (dof. 1862, 2. Aufl. 1871); »Geschichte der L. Akademie der bildenden Künste« (Wien 1877); »Zu Kunstschätze Italiens« (Stuttgart 1883, 2. Aufl. von Dornjal, Venedig 1900); »Die kaiserliche Gemäldegalerie im Belvedere« (mit Abhandlungen von Unger); »Dürer's Holzschnittwerk« (München); »Die vorzüglichste Kunst der Gegenwart« (Wien 1886 ff., Bd. 1 u. 2: Kupferstich und Holzschnitt) und »Geschichte des deutschen Kupferstichs und Holzschnitts« (in »Grotes« »Geschichte der deutschen Kunst«, Berl. 1891). Auch lieferte er eine Neubearbeitung des 1. Bandes von Schnaase's »Geschichte der bildenden Künste« (Tübingen 1868), begründete 1866 die »Zeitschrift für bildende Kunst« (Leipzig), deren Herausgabe er bis zu seinem Tode leitete, und gab 1889 einen Katalog der Gemäldegalerie der L. Akademie der bildenden Künste in Wien heraus.

3) Theresie von, f. Boderaht.

Lützschena, Dorf in der sächs. Kreis- und Amtsh. Leipzig, an der Elster und der Staatsbahnlinie Leipzig–Halle sowie an der elektrischen Straßenbahn Leipzig–Halle eine evang. Kirche, ein freierstädt. Sped. v. Sternburg'sches Schloß mit Gemäldegalerie, Elektrizitätswerk, eine Bierbrennerei und (1900) 763 evang. Einw. **Luv** (Luvfelte), die dem Wind ausgelegte Seite des Schiffes (Luvbug), im Gegensatz zur Lee- oder (f. Lee); in Luv oder luvwärts (gegen den Wind), alles, was nach der Luvseite des Schiffes zu liegt.

Luvgerig ist jedes Gefäß, das ohne Mitwirkung des Steuerers sich mit dem Vorsteich der Landrichtung nähert (an Luv n). Gut gebaute und richtig getakelte Segler müssen etwas L. sein. Der Gegenig ist leegierig.

Luwino, Raler, f. Lumt.

Luxem, kleiner Vossenhofst des Reichs Voin (f. d.) auf der Schwelthalbinsel von Celebes, rund 65,000 meist mohammed. Einwohner zählend, wurde nach Ablehnung eines Ultimatus 11. Sept. 1905 von den Niederländern unterworfen.

Lux (lat.) das Licht; auch Einheit der Beleuchtungsstärke, f. vgl. Meterkerze (f. Photometrie). **L. mundi**, Weltleuchte (vgl. Wonsfort).

Lug, 1) Adam, geb. 27. Dez. 1765 in Obernburg bei Mischoburg, Moler in Mainz während der französischen Revolution, wurde mit Georg Forster von der »Rheinischen Republik« zum Konvent nach Paris abgeordnet und dort wegen seiner Verherrlichung der Tot der Charlotte Cordoy (f. d.) 4. Nov. 1793 guillotiniert. Vgl. Bärkel, Adam L., ein Opfer der Schreckenszeit (Weing 1892); Chugnet, *Etudes d'histoire* (Par. 1904).

2) Anton Erwin, Österreich. Afrikareisender, geb. 1847 in Venebig, wurde 1888 Artillerieleutnant, beteiligte sich an der deutschen Loongorexpedition und reiste 1875 mit Bogge durch das Land der Bongolo bis Kimbundu. Er schrieb: »Von Loanda nach Kimbundu. Ergebnisse der Forschungsreise 1875—1876« (Wien 1880) und »Die Vastondalinseln (mit Ausschluß von Griechenland). Physikalische und ethnographische Schilderungen und Städtebilder« (Freiburg 1887).

Lugation, f. Verrenkung.

Lugbrüder, f. Bechtelust, S. 871.

Luxembourg (fr. *luxembour*), Francois Henri de Montmorency-Bouteville, Herzog von, Moricholl von Frankreich, geb. 8. Jan. 1628, gest. 4. Jan. 1695, nachgeborener Sohn des wegen eines Duells entthronten Grafen Bouteville, aus einer Nebenlinie der Montmorency's, nahm 1661 nach seiner Verheiratung mit Margolene, der Erbin des Hauses Luxembourg-Viney, dessen Namen an. 1647/48 foht er in Katalonien und in Flandern unter dem großen Condé, auf dessen Seite er auch in den Kriegen der Fronde stand; 1659 wurde ihm äußerlich des Königs Amnestie zu teil. 1688 zeichnete er sich bei der Eroberung der Grande-Comté aus und brondschloß die Provinz Limburg. 1672 rüdte er, vereint mit den deutschen Hilfstruppen Ludwigs XIV., in Holland ein, wurde nach der Heimkehr des Königs Gouverneur von Utrecht, konnte jedoch die auf dem Eismwege versuchte Eroberung Hollands wegen Toupetter nicht durchführen. Ende 1673 bewerkstelligte er in meisterhafter Weise, aber mit Grausamkeit und Hockgier, die Räumung der Niederlande und den Rückzug. 1674 foht er mit bei Senefle (f. d.). 1675 mit dem Marichollod belohnt, eroberte er, nachdem er 1676 verjagt hatte, 17. März 1677 Volenciennes und Cambray, schlug den Prinzen von Oranien 11. April bei (Mont) Cassel und nochmals, vier Tage nach dem Frieden von Nimwegen, unentschiedener 14. Aug. 1678 bei St.-Denis. Entweit mit dem ihm früher befreundeten allmächtigen Louvois, blieb er elf Jahre ohne Kommando und word sogar 1679 in den Prozeß der Wittmischerin Boissin verwickelt, aber nach viermonotiger Haft 1680 unter Verbannung auf ein Jahr von der Chambre ardente freigesprochen. 1690 besetzte L. wieder in Flandern und schlug 1. Juli die Alliierten bei Fleurus und seinen alten Gegner Wilhelm 8. Aug. 1692 bei Steenkerken sowie 29. Juli 1693 bei Neerwinden. Der johlreichen Fahnenn wegen, die er erbeutet, und mit denen die Rathedrole vom Boris geschmückt wurde, hieß er beim Volk »le tapissier de la Notre-Dame«. Er zeichnete sich als Feldherr durch strategische Begabung, scharfen und raschen

Blick, Verschlogenheit, persönlichen Mut und die Kühnheit seiner Maßregeln aus; doch war er auschweizend, charakterlos, selbstüchtig und dabei inbolen, was ihn an der Ausbeutung seiner Siege hinderte. Schon die während des Visseldzuges 1679 von den Franzosen bei der Erstürmung von Vobegroße und Zwommerdam verübten Grauel, die von holländischen Schriftstellern, namentlich von Bicauefort in seinem »*Adria fidelle aux véritables Hollandais*« (1673), fiort übertrieben und L. zur Last gelegt wurden, hatten L. als moßlos gehözte Persönlichkeit in den Mund des holländischen und deutschen Volkes gebracht. Als dann die Gerüchte von einem Prozeß nach Deutschland drongen, strömte hier der Teufels-glaube seiner Zeit auf ihn zusammen; er wurde zum Heiden einer josthöhnlichen Volksfage, die 1680 in einem Volksbuche: »*Poeta und Verbündnis des Herzogs von L.*« so er mit dem leidigen Saton getroffen«, ihren Niederschlag fand und sich schnell emdärterte. Das Volksbuch, nach dem Tode Luxembourgs durch die Erzählung von dessen Abholung durch den Teufel erweitert, wurde seitdem außerordentlich oft gedruckt. In Holland dauerte die Sage, von den Pamphletisten bald ironisch genährt, nicht weit über das 17. Jahrh. hinaus; in Deutschland aber blieb sie in Volksbüchern, auf der Volksbühne und in mündlicher Überlieferung bis in die Mitte des 19. Jahrh. lebendig und scheint an Beliebtheit zeitweilig sogar die Faustsage (f. Faust) getroffen zu haben. Vgl. Deou-coin, *Histoire militaire du duc de L.* (Goug 1756); »*Memoires pour servir à l'histoire du maréchal de L.*« écrits par lui-même« (daf. 1758); B. de Ségur, *La jennesse du maréchal de L.* 1628—1668 (Par. 1900); Le maréchal de L. et le prince d'Orange, 1668—1678 (daf. 1902) und Le Tapissier de Notre-Dame. Les dernières années du maréchal de L. (daf. 1904); Rippenberg, Die Sage vom Herzog von L. und die historische Persönlichkeit ihres Trägers (Leipz. 1901). — Einer seiner Söhne, Christian Louis, Herzog von L., geb. 1675, zeichnete sich im Sponsiden Erbfolgekrieg aus, word 1734 Moricholl von Frankreich und starb 1746.

Luxembourgspalaß, ein seit 1612 für Maria von Medici, Witwe Heinrichs IV., von Jacques de Brosse in florentinischem Renaissancestil erbautes Schloß in Paris, das seinen Namen von dem früheren Besitzer des Grundstücks, dem Herzog von Luxembourg-Viney, erhalten hat. Es wurde bis zur Revolution von verschiedenen königlichen Prinzen bewohnt, wor dann Stootgefängnis, seit 1795 Sitz des Direktoriums und des Konjuls, wurde 1804 durch Eßalgrin für den Senat und 1831—44 durch die Gisors für die Preiströmmen umgebaut und war bis 1870 wieder Sitz des Senats. Jetzt enthält es die Bureaus der Seinespräsektur sowie ein Museum von Gemälden und Statuenen französischer Künstler, die hier bis etwa zehn Jahre nach dem Tod ihrer Schöpfer bleiben und dann noch erfolgter Sichtung nach dem Louvre übergeführt werden. Auch die große von Rudens für Maria von Medici gemalte Reihe von 21 Bildern aus der Geschichte der Königin (die sogen. Luxembourggalerie) ist nach dem Louvregebrocht worden. Aus der späteren künstlerischen Ausschmückung des Palaßes sind die Holkreien in der Bibliothek von Delacroix hervorzuheben. Vgl. L. Fovre, Le Luxembourg, récents et confidences sur un vieux palais (Par. 1882); Bénébite, Le Musée du Luxembourg (daf. 1894); Fustel, Le palais du Luxembourg, ses transformations, etc. (daf. 1904).

Luxemburg, 1) ein 1815 — 86 zum Deutschen Bund gehöriges, seit 1867 unabhängiges und neutrales Großherzogtum (s. Karte »Rheinprovinz«), grenzt im O. an Rheinpreußen (durch die Our, Sauer und Mosel davon getrennt), im S. an Deutsch-Lothringen und Frankreich, im W. und N. an die belgische Provinz L. und hat ein Areal von 2597 qkm (47,16 Q.R.). Der nördliche Teil des Landes ist ein waldreiches, von vielen Tälern durchzogenes Plateau, der Lelling oder Eifeling, der den Übergang vom lothringischen Bergland und den Ardennen zur Eifel bildet und in einzelnen Erhebungen bis 565 m Höhe ansteigt. Der südliche Teil, das fruchtbare »Gutland«, gehört der Trias- (Bunsfontenstein-), der Jura- und jüngeren Formationen an, während im unfruchtbaren Norden die devonischen Gesteine oft bis an die Oberfläche herantreten. An Steinkohlen ist völliger Mangel, um so größer der Reichtum an Eisenerz. L. gehört zum größten Teil dem Gebiete der Sauer (Nebenfluß der Mosel) an, die es in westöstlicher Richtung durchfließt und von S. her die Ailette aufnimmt; nur die Chiers wendet sich zur Mosel. Die Bevölkerung beträgt (1900) 286,543 Seelen (91 auf 1 qkm). Die Einwohner sind deutschen Stammes; auf dem Lande spricht man einen dem Französischen verwandten Dialekt. Die Gebildeten verstehen meist Deutsch und Französisch, doch ist leipziger die östliche und Gerichtssprache. Nach dem Geburtsort waren 1900: 206,898 Einheimische und 29,549 Ausländer (darunter 14,241 Angehörige des Deutschen Reiches, ferner Italiener, Belgier, Franzosen etc.). Der Konfession nach sind sie bis auf 2269 Protestanten und 1201 Juden durchaus Katholiken, und das Land bildet seit 1878 ein eignes Bistum. Das Klima ist im N. rauh mit schneereichen Wintern und kühlen Sommern, im S. milder (in der Stadt L. mittlere Jahresmitteltemperatur 9,8°), die Niederschläge, die besonders im Herbst stark sind, erreichen 745 mm. Fast die Hälfte des reichbewässerten Bodens (1246 qkm) nimmt Getreide-, Flachs-, Hanf- und Rübbodenbau ein; auf Weizen und Weizenroggen kommen 775 qkm, auf Weizen 407 qkm. Weinbau wird vorzugsweise an der Mosel und Sauer auf 876 Hektar betrieben und bringt in guten Jahren bis 60,000 hl. Der Viehstand umfaßt 18,000 Pferde, 93,000 Stück Rindvieh, 25,000 Schafe, 85,000 Schweine und 12,000 Ziegen. Die Viehzucht liefert gute Rinder und Pferde zur Ausfuhr. Daneben beschäftigt sich die Bevölkerung vorzugsweise mit der Gewinnung und Verarbeitung von Eisenerzen. Das Colliethenerz im oberen Loos, die sogen. Nimette, liegt 2,5—4 m mächtig in zwei Flözen im Becken des Elz-Rümlingen und bis 10 m mächtig in einem Flöz im Becken von Veles-Differdingen-Kobingen; die ganze Ablagerung nimmt 3800 Hektar ein, von denen über die Hälfte durch Tagebau zu gewinnen ist. 1902 wurden von 5197 Arbeitern in 76 Gruben 5,130,069 Ton. Eisenerz im Werte von 11,6 Mill. Mk. gefördert und 1,080,306 T. Koks im Werte von 47,8 Mill. Mk. in 8 Hüttenwerken produziert. Von ganzen waren 27 Hochöfen im Betrieb. Von den nicht im Lande verarbeiteten Erzen wird der größte Teil nach Belgien, der Rest nach Preußen ausgeführt. Neben der Eisenindustrie wird noch Fabrikation von Leder, Handschuhen, Fagence, Papier, Tuch, Strickwaren (Trikots), Zucker, Bier und Essig betrieben. Den Hauptbestandteil der Einfuhr bilden Koks, Steinkohlen und Getreide. — Das Großherzogtum bildet, solange die Wilhelm-Luxemburg-Bahn vom Reich verwaltet wird, ein Glied des Deutschen Zollvereins; der

deutschen Brauntweinsteuergemeinschaft ist L. nicht beigetreten. Das Eisenbahnnetz umfaßt 525 km, wovon auf die Wilhelm-Luxemburg-Bahn 192 km, auf die Prinz-Heinrich-Bahn 194 km, die Kantonalbahn 54 km und auf Sekundärbahnen 85 km entfallen. Seit 1881 ist der Schulbesuch obligatorisch. An Unterrichtsanstalten besitzt L. zwei Normalschulen (zur Bildung von Lehrern und Lehrerinnen), ein Gynasium (in Diekirch) und ein Progymnasium (in Eternoch), eine Ackerbauschule (in Ettelbrück), ein Rheinnäum und ein Priesterseminar (im Luxemburg) und 750 Volksschulen. — Das Großherzogtum bildet, wie erwähnt, ein selbstständiges neutrales Gebiet (seit 11. Mai 1867). Großherzog ist seit 23. Nov. 1890 Adolf, ehemaliger Herzog von Nassau. Die Verfassung ist monarchisch-konstitutionell und datiert vom 9. Juli 1848 (1856 und 1868 abgeändert). Die Ständeverammlung besteht nach dem Wahlgesetz vom 22. Juni 1901 aus 48 Abgeordneten, die von den Wählern direkt auf sechs Jahre gewählt und zur Hälfte alle drei Jahre erneuert werden; die Wahlberechtigung ruht auf eine Steuerzahlung von mindestens 10 Franc geknüpft, zur Wählbarkeit ist das vollendete 24. Lebensjahr erforderlich. Die Versammlung hat vollständige Mitwirkung bei der Gesetzgebung und das Recht der Steuerverweigerung. Der Präsident der Regierung ist der Staatsminister; neben denselben stehen die Generaldirektoren der Finanzen, der öffentlichen Arbeiten und des Innern. Es besteht ein Staatsrat von 15 Mitgliedern. Der Rechnungsabluß für 1902 ergab 13,316,321 Fr. Einnahme und 13,252,255 Fr. Ausgabe, mithin einen Überschuf von 64,062 Fr.; das Budget für 1904: 12,418,790 Fr. Einnahme gegen 13,518,149 Fr. Ausgabe; daneben besteht ein durchlaufendes Budget von 3,382,640 Fr. Einnahme und Ausgabe. Die Zivilliste beträgt 200,000 Fr. Die lediglich im Interesse von Eisenbahnbauten kontrollierte Staatsschuld beläuft sich auf 12 Mill. Fr. Das Militär besteht aus 2 Kompanien (Freiwillige und Genarmen) und zählt 300 Mann mit 8 Offizieren. Für die Rechtspflege ist der Code Napoleon maßgebend. Ein oberster Gerichtshof befindet sich in der Hauptstadt, daneben befinden sich zwei Bezirksgerichte (Luxemburg und Diekirch); jeder Kanton hat ein Friedensgericht. Seit 1841 besteht der Orden der Ehrenkrone in vier Klassen (s. Tafel »Orden II., Fig. 12); 1890 sind hinzugekommen der nassauische Hausorden vom Goldenen Löwen und der Militär- und Zivilorden Adolfs von Nassau (beide 1858 gestiftet). Das Wappen (s. Tafel »Wappen II., Fig. 12) bildet, wie das der Stadt, im jechnmal Silber über Blau gestreiften Schild ein aufgerichteter, doppeltgezwünelter, goldgetönter, gezungter und bewehrter, roter Löwe; in neuerer Zeit auch öfter belegt mit dem nassauischen Schild. Rotesporben sind Rot, Schwarz, Blau. Eingeteilt ist L. in die Stadt L. und die drei Bezirke: Diekirch, Grevenmacher und L.

2) Belgische Provinz, bis 1839 der westliche Teil des gleichnamigen Großherzogtums, bildet jetzt die südöstlichste Ecke des Königreichs Belgien, im C. vom Großherzogtum L., im S. von Frankreich, im W. von der belgischen Provinz Namur, im N. von Lüttich begrenzt, und hat 4417,84 qkm (80,25 Q.R.). Flächeninhalt. Die Bevölkerung betrug 1903: 225,963 Seelen (51 auf 1 qkm). Die Bewohner sind meist Germanen. Hauptstadt ist Arlon. S. Karte »Belgien«.

[Geschichte.] Siegfried, Graf im Völsgau und Urenkel des in Volbringen reichbegüterten Markgrafen Eberhard von Friaul, erwarb durch Tausch 963 die

Teil in den Felsen eingearbeiteten berühmten Festungswerke, an denen über 500 Jahre lang gebaut worden ist, die L. zu einer der stärksten Festungen Europas gemacht haben, wurden seit 1867 bis auf die ältesten Bauten (namentlich die sogen. »spanischen Türme«) geleistet. Ein weit in das Alzettal vorspringendes schmales Felsriff, der »Bock«, ist von oben bis unten ausgehöhlt und kasematziert; am östlichen Abhang desselben steht der sogen. Musiventurm, ein Überbleibsel der im 14. Jahrh. erweiterten Befestigung. L. hat 6 kath. Kirchen (darunter die gotische Kathedrale Notre-Dame), ein evang. Bethaus und eine Synagoge. Unter den Gebäuden der Stadt sind das Schloß (früher Palais du Roi, 1893—94 umgebaut), das Stadthaus mit Gemäldegalerie am Bistumsplatz, den seit 1884 ein Neiterlandbild König Wilhelm II. (von Mexico) schmückt, die bedeutendsten. Erwähnung verdient außerdem der auf den abgetragenen Festungswerken angelegte prächtige Park (mit Festaal der Prinzessin Amalie, ersten Gemahlin des verstorbenen Prinzen Heinrich der Niederlande). Vom dem prächtigen Schloß des spanischen Statthalters Grafen Ernst von Mansfeld (1545—1604) sind nur noch wenige Mauern und zwei Torwege mit einigen eingemauerten römischen Reliefs und Inschriften vorhanden; die ehemals berühmten Mansfeldschen Gärten sind bis auf den Namen verschwunden. L. besitzt Bevölkerung 1900: 20,928 Seelen betrug. Hat ein Athenäum, ein Priesterseminar, Normal Schulen für Lehrer und Lehrerinnen, ein Taubstummeninstitut, eine Altertümer Sammlung (in der Banbankaserne), Stadtbibliothek, Handelskammer, ein Altersheim (in den Parkanlagen), Fabriken für Maschinen, Leder, Handschuhe, Hutencorsets, Champagner, Essig &c., Handel mit Wolllwaren und Leder und ist Sitz eines Bischofs. — Die Burg L., die im Mittelalter Lucilinburg (wohl von lucil, »klein«) oder Lützelburg hieß, und wo schon im 8. Jahrh. n. Chr. ein römisches Kastell gestanden haben soll, ward 738 von Karl Martell der Abtei Trier geschenkt, 963 vom Grafen Siegfried erworben, in der Nacht zum 22. Nov. 1443 von den Burgunden erlöst und 1479 von den Franzosen vorübergehend erobert. 1542—48 in französischen, seit 1644 in spanischen Händen, gelangte L. 1684 nach hartnäckiger Verteidigung von neuem in französischen Besitz, worauf die Festung durch Baubau die Gestalt erhielt, die sie im wesentlichen bis zur Neuzeit zeigte. Seit 1697 wieder zu Spanien, seit 1714 zu Österreich gehörig, fiel L. nach tapferer siebenmonatiger Verteidigung im Juni 1796 an Frankreich. 1816 durch die Wiener Schlussakte zur deutschen Bundesfestung erklärt, hatte L. seitdem eine Friedensbesatzung von 4000 Preußen, die aber infolge des Londoner Vertrags vom 11. Mai 1867 im September d. J. die Stadt verließen. Die damals verfügte Schleifung der Festungswerke erfolgte erst 1872. Vgl. Coster, Geschichte der Festung L. (Luxemb. 1869); Biermann, Abrégé historique de la ville et forteresse de Luxembourg (Luz. 1890); Kellen, L., Stadt und Land (Darmst. 1898) und Literatur zum vorstehenden Artikel.

Luxemburger Sandstein, weicher konglomeratischer Sandstein in Luxemburg und Lothringen, eine dem untern Lias (s. Juraformation) entsprechende Kalktuffbildung.

Luxemburgisch-lüttichische Mundart, s. Deutsch Sprache, S. 744.

Luxeuil (fr. Lurej ober Lure), Stadt im franz. Depart. Oberloire, Arrond. Lure, 304 m ü. N., am

Breuchin und an der Ostbahn, hat eine schöne Kirche aus dem 14. Jahrh., Reste einer 590 vom heil. Columbanus gestifteten Abtei, ein Stadthaus (15. Jahrh.), mehrere Häuser aus dem 16. Jahrh., ein Kommunalcollege, ein Seminar, eine Bibliothek, eine Antikensammlung, ein großes Badeabstimmung, Mineralquellen (18 an der Zahl), die Chlorenatrium enthalten teilweise auch eisenhaltig sind, eine Temperatur zwischen 21 und 58° haben und zur Trint- und Baderkur verwendet werden, Fabrikation von Kupferwaren, Papier und Kirchwasser, Baumwollspinnerei und Weberei und (1901) 5162 Einw. — L. hieß im Altertum Luxovium und wurde seiner Quellen wegen schon von den Römern besucht. Vgl. Baumont, Étude historique sur l'abbaye de L. (Luxeuil 1896).

Luxurprismen, Vorrichtungen zur besseren Verteilung des in einen geschlossenen Raum durch Fenster &c. eindringenden Lichtes, besonders zur Beleuchtung der von den Fenstern entfernten Teile. Die L. sind viereckige Platten aus sehr hellem weissen Glas von 10 cm im Gewicht mit abgegrägten Ecken. Die eine Seite der Platten ist eben, die andre besteht parallele Querleisten von Prismenform. Solche L. werden in beliebiger Zahl in einem Kupfertrahnen zusammengefügt und vor die Fensteröffnungen gebracht. Das Licht muß also die Prismen durchdringen, wird dabei abgelenkt, und man kann es durch verschiedene Stellung der Rahmen dorthin führen, wo man es braucht. Für jeden einzelnen Fall ist die ergiebigste Querschnittsform der Prismenleiste zu bestimmen und die beste Lagerung der Leisten auf der Platte (sie liegen parallel zu einer Kante aber quer) herauszufinden. Für Kellerräume kommen Platten zur Deckung der Lichtschächte in Anwendung. Vgl. Gläsen, Untersuchungen über den durch Luxurprismenfenster zu erreichenden Helligkeitserfolg (Hamb. 1901).

Luzor, Seidenstoff mit 128—160 Ketten- und 26—28 doppelten Schußfäden auf 1 cm.

Luzor, Ort in Ägypten, s. Luxor.

Luxullian (Luxulian), an Turmalin reiche, porphyrtartig ausgebildete Granite von Luxulien bei Loistwitsch in Cornwall.

Luxuria (lat., Frevelmut), im Strafrecht die bewusste Fahrlässigkeit. Bei ihr ist sich der Täter der Gefährlichkeit seiner Handlungsweise bewußt, hofft aber, daß infolge seiner Geschicklichkeit das schädigende Ereignis nicht eintreten werde.

Luxurieren (neulat.), wuchern, zu üppig wachsen. **Luxuriös** (franz.), Luxus (s. d.) zeigend oder liebend, üppig, überprätig.

Luxus (lat., der Aufwand für den feineren Lebensgenuss, der über den durchschnittlich üblichen oder auch notwendigen Lebensbedarf hinausgeht. Da letzterer kein feststehender ist, so ist auch der Begriff L. ein durchaus relativer, und Mosher meint mit Recht, jeder einzelne, jeder Stand, jedes Volk und jedes Alter nenne diejenige Konsumtion L., die ihm selbst als entbehrlich erscheine. Der L. an und für sich ist nicht unbedeutend. Er wirkt wohltätig, wenn er auf gesunden und geschmackvollen Lebensgenuss gerichtet ist, dem Sinne für Schönheit und Reinlichkeit wie einer echten Sittlichkeit dient und nachhaltig das Lebensglück erhöht, ohne daß andre dadurch geschädigt werden. Zu verwerfen ist nur der üppige, sinn- und geschmacklose L., der die Kostspieligkeit als Hauptfache ansieht und raffinierte, verweichlichende Genüsse. Weniger durch das Elend vieler erkaufen läßt. Je nach den allgemeinen Anschauungen über Sittlichkeit und der Kulturstufe, auf der ein Volk steht, tritt der

L. in verschiedenen Formen auf. Bei niederm Stand wirtschaftlicher Entwicklung ist der L. vorzugsweise Massenluxus, den größere Grundbesitzer durch großen Aufwand für Bediente und zeitweise durch kostspielige Feste treiben. Dieser Gehalt des L. degenen wir auch heute noch in den Schichten des Volkes, die längere Zeit hindurch ihren Lebensunterhalt möglichst knapp bemessen, um dann gelegentlich sich gehörig ausleben zu können. Die höhere Kultur bringt den L., der das Leben verschönert und mit größerer Bequemlichkeit ausstattet, wegen seiner größeren Reize einen wirksamen Sporn für sittliche, wirtschaftliche Betätigung bildet und auch mehr den untern Klassen des Volkes zugänglich wird. Man suchte in früherer Zeit den L. durch Luxusgesetze oder Aufwandsgesetze (Luxusverbote) zu beschränken, so in Rom, als seine Herrschaft bei großer Einfachheit der Sitten noch seine große Ausdehnung angenommen hatte, ferner im Mittelalter bis zum 18. Jahrh. in Deutschland durch eine große Zahl von Reichspolizeiornungen und partikularrechtliche Bestimmungen, in Frankreich, Schweden u. Meissens sollte der Aufwand für Kleider, Gastmähler und Begräbnisse in Schranken gehalten werden, teils aus moralischen oder handelspolitischen Gründen, teils um die Verarmung zu hindern oder eine Abgrenzung der Stände voneinander äußerlich zu ermöglichen. Bei einigermaßen entwickeltem Verkehr werden solche Verbote unausführbar, weil die Beaufsichtigung viel zu lästig, kostspielig und dabei unzulänglich ist. Tüchtige Bildung und Ehesittung, gehörige Pflege von Sparanstalten und eine solide Wirtschaftspolitik werden alsdann eine bessere nachhaltige Wirkung ausüben als Gesetze, die so leicht zur Umgehung anregen. Ein L. freilich, der die öffentliche Sittlichkeit verletzt, ist zu verhindern. Vgl. Roscher, *Annalen der Volkswirtschaft* (3. Aufl., Leipz. 1878, 2 Bde.); Herrmann, *Die Launen der Pracht* (in den *Miniaturlithen* aus dem Gebiet der Wirtschaft, neue Ausg., Halle 1876); Baubrilliant, *Histoire du luxe privé et public* (Par. 1878 — 80, 4 Bde.); Laveleye, *Le luxe* (dtsch. 1887; deutsch, Neumied 1893); Rambli, *Der L. nach seiner sittlichen und sozialen Bedeutung* (Tübingen 1890); B. Hobe, *über den L.* (Leipz. 1904).

Luxusgepreßzüge (Luxuszüge), s. Eisenbahngüge.

Luzussteuern, Steuern, die aus Anlaß des Gebrauchs und Verbrauchs von bestimmten Luxusgegenständen oder überhaupt vom Luxusaufwand erhoben werden. Die L. der modernen Finanzverwaltung sind zum Unterschied von ältern Abgaben, die durch ihre Höhe den Luxus zu mindern bestimmt und vielfach an die Stelle von Verboten getreten waren, lediglich Einnahmequellen, und zwar Aufwandsteuern (s. d.), die das im Luxusaufwand sich äußernde steuerkräftigere Einkommen treffen sollen. Sie sind eine einfache Konsequenz des Gebankens, das höhere Einkommen dadurch stärker zu belasten, daß dessen Qualitäten und wertvollere Güter auch höher besteuert werden als die geringern. Allerdings ist der Begriff Luxus kein bestimmter, auch ist der Luxus nicht in jedem desondern Fall ein Maßstab der Leistungsfähigkeit, da der sparsame oder geizige Reiche wenig oder keinen Luxus treibt, während andre auch bei kleinem Einkommen durch Stellung, Stand u. zu Luxusgaben gezwungen sein können. Doch trifft dieser Einwand auch viele andre Steuern, insbes. unter den Aufwandsteuern. Wichtiger ist, daß durch die L. nur wenig Gegenstände getroffen werden

können. Eine umfassende direkte Besteuerung wäre ohne die unerträglichste Inquisition unmöglich. Sie muß sich deshalb immer nur auf wenige, äußerlich leicht in die Augen fallende Objekte beschränken. Auch auf indirekte Wege läßt sich der Luxus nur unvollkommen treffen, weil einer eingehenden Unterscheidung der Qualitäten und der Ausdehnung der Steuer auf zahlreiche Artikel zu große technische Schwierigkeiten, insbes. wachsende Erhebungskosten, im Wege stehen. Daher werden die L. immer verhältnismäßig wenig einträglich sein, und ihr Zweck muß mehr durch Einkommen-, Vermögens- und Verkehrssteuern, zu denen die L. nur ergänzend hinzutreten, erreicht werden. Die wichtigsten L. im engern Sinn sind die folgenden: in England eine Dienstbotensteuer von halben männlicher Dienstboten, eine Wappensteuer für das Recht, ein Wappen zu führen, eine Wagensteuer, eine sehr hohe Abgabe für Stempelung der Gold- und Silberwaren; in Frankreich eine Pferde- und Wagensteuer, die Fahrabad- und Automobilsteuer (s. Fahrabadsteuer), die Steuer von Billards, die Steuer von geselligen Vereinigungen (Klubs) und die zugunsten der Armenpflege erhobene Abgabe von den Theatervorstellungen; in Deutschland, wo die L. wenig entwickelt sind, ist von den Reichsteuern nur die Spielartensteuer (s. d.), die sich übrigens auch in den andern Ländern findet, und etwa noch die Schaumweinsteuer (s. Weinsteuer) hierher zu rechnen. Aus dem Landessteuerwesen gehören hierher die überall erhobenen Jagdscheingebühren, die Fahrabadsteuer (Hessen), die Nachtigallensteuer (in Hessen Staatssteuer, in Preußen fakultative Gemeindesteuer, in Sachsen obligatorische Ortssteuer), dann die in verschiedenen Staaten meist als Gemeindeabgaben vorkommenden Steuern auf Café-Quanten, Tanzvergnügungen und sonstige Lustbarkeiten. Auch die Hundesteuer (s. d.) mag hierher gezählt werden. Vgl. Bilinski, *Die Luxussteuer als Korrektiv der Einkommensteuer* (Leipz. 1875); Ramsoli, *Die L. in Preußen von 1810—1814* (in *Festschrift für Brandenburgisch-preussische Geschichte*, dtsch. 1888) und Artikel »L.« im *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, Bd. 5 (2. Aufl., Jena 1900); Volkemann, *Warum besteuern wir den Luxus nicht?* (Magdeburg 1892); Courtray, *Les impôts de luxe* (Par. 1895); Graf, *Das Problem der L.* (Berl. 1905).

Luzznes (fr. Luzz), Dorf im franz. Depart. Indre-et-Loire, Arrond. Tours, auf einem Hügel nahe dem rechten Ufer der Loire, mit malerischem Schloß aus dem 16. und 17. Jahrh., nebst einer Kapelle aus dem 15. Jahrh., Ruinen eines gallorömischen Aqudukts, Steinbrücken und 1901 982 (als Gemeinde 1846) Einw. — L. hieß ursprünglich Maille und erhielt seinen jetzigen Namen 1619 nach dem Herzog von L. (s. den folgenden Artikel 1).

Luzznes (fr. Luzz), 1) Charles d'Albert, Herzog von, Günstling Ludwigs XIII. von Frankreich, geb. 5. Aug. 1578 in Pont-St.-Esprit (Gard) aus einer ursprünglich florentinischen Familie, gest. 14. Dez. 1621, kam früh als Page an den Hof Heinrichs IV. und erwarb sich hier die Gunst des Dauphins und nachherigen Königs Ludwig XIII. Durch seinen Einfluß auf den König veranlaßte er 1617 die Ermordung des Marquis d'Ancre und wußte sich sodann dessen sehr bedeutendes Vermögen und seine Ämter anzu eignen. 1619 ward er vom König zum Herzog und Pair von Frankreich erhoben, und 1621, während des von ihm betriebenen Feldzugs gegen die Protestanten, erhielt er das Schwert als Connétable

und kurze Zeit darauf das Kanzleramt. Er war vermählt mit Anna de Rohan, der spätern Herzogin von Chevreuse, einer cheyngigen, ränkfechtigen Dame. Bgl. B. Jeller, Le Connétable de L. (Par. 1879). — Einer seiner Nachkommen, Charles Philippe, Herzog von L., geb. 30. Juli 1695, gest. 2. Nov. 1758, heiratete 1732 in zweiter Ehe eine Marquise von Béthune, Erbendam der Königin Maria Leszynska, und war der letztern bis zu seinem Tode treu ergeben. Er hat über das Leben am Hof interessante, wenn auch partiell gefärbte Mitteilungen hinterlassen in seinen Mémoires (Hrsg. von Duffieux und Saulis, 1860—65, 17 Bde.).

2) Hanaré Théodoric Paul Joseph d'Albert, Herzog von, Archäolog und Numismatiker, Nachkomme des vorigen, geb. 15. Dez. 1802 in Paris, gest. 14. Dez. 1867 in Rom, war viel auf Reisen, besonders in Italien und im Orient, oder lebte auf seinem Stammschloß Dampierre, überall ein Förderer der Künste, wurde 1830 Mitglied der Akademie der Inschriften, 1848 der Konstituierenden und 1849 der Gesetzgebenden Versammlung und ward beim Staatsreich, 2. Dez. 1851, auf kurze Zeit verhaftet, schied sich aber mit dem Kaiserthum aus. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Métopontes« (mit F. J. Debacq, Par. 1833); »Description de quelques vases peints« (1840); »Essai sur la numismatique des Satrapies, etc.« (1845); »Numismatique et inscriptions cypriotes« (1852). Aus seinem Nachlaß gab der Graf Voguë heraus: »Voyage d'exploration à la Mer Morte, à Petra et sur la rive gauche du Jourdain« (1871—76, 3 Bde.).

Luz (fr. Luz), Stadt im franz. Depart. Oberpyrenäen, Arrond. Argelès, in einem schönen Gebirgstal an der Mündung des Bassin in den Gave de Pau, am Fuß des ausichtsreichen Pic de Vergons (2070 m) gelegen, 685 m ü. M., hat eine von den Tempelherren im 12. Jahrh. erbaute, besetzte Kirche mit seinem Museum, Schloßruinen, eine Badeanstalt, die seit 1881 die Schwefelquelle von Barzun (bei Barèges) geleitet ist (27,6°), Fabrication von Wollentstoffen (Barèges), Kupfer-, Silber- und Bleibergbau und (1901) 1062 (als Gemeinde 1509) Einw. Südwestlich der Babart Saint-Sauveur (s. d.).

Luzan (fr. Luzan), Ignacia de, span. Dichter, geb. 28. März 1702 in Saragossa, gest. 14. März 1754 in Madrid, kam noch sehr jung nach Italien, wo er in Palermo und Neapel die Rechte studierte, sich aber noch eifriger mit Literatur und Poesie befaßte. In den italienischen Akademien führte er den Namen Egidio Menalipa. 1733 nach Spanien zurückgekehrt, machte er sich durch einige gewandte Übersetzungen griechischer Dichter sowie durch Bearbeitungen französischer und italienischer Stücke für die spanische Bühne bekannt und trat dann mit seiner »Poetica« (Saragossa 1737; Madr. 1789, 2 Bde.) auf, durch die es ihm gelang, den französischen Geschmack in die heimische Dichtkunst einzuführen. Die spanische Akademie und die Akademie der Geschichte ernannten ihn zum Mitglied; auch war er einer der Gründer der Akademie von San Fernando. Außer der Poesie ist von seinen Werken wenig gedruckt. Seine Gedichte, die sich nur durch Korrektheit und Eleganz der Sprache auszeichnen, sind im 61. Bande der »Biblioteca de Autores Españoles« abgedruckt.

Luzern, ein Kanton der Zentralschweiz, grenzt im O. an den Kanton Argau, Zug und Schwyz, im S. an Unterwalden, im W. an Bern und im N. an Argau und hat einen Flächeninhalt von 1500,8 qkm

(27,3 QM.). L. gehört zum größten Teil der Hochebene an, und zwar mit dem sogen. Gäu, zu den die varalpine Talchast des Entlebuch, die von den Emmentaler Alpen (s. d.) eingerahmt wird, der Gengenaf bildet. Höchster Gipfel des Kantons ist das Brienger Rothhorn (2351 m) an der Südgrenze, während dem Pilatus nur der Nordwestabhang, vom Rigi der Südwestabhang zu L. gehören. Die Hauptentwässerung erfolgt durch die Reuss (s. d.), die sofort nach ihrem Austritt aus dem Vierwaldstätter See bei vom Entlebuch herabkommende kleine Emme aufnimmt und nach kurzem Lauf auf aargauisches Gebiet übertritt, während Wigger, Suren, Wyna und (Hollwiler) Na, die Suren unter Bildung des Sempacher, die Na unter Bildung des Baldegger und Hollwiler Sees, auf längern Strecken den luzernischen Gtäulern angehören und, gleich der Reuss, direkt der Aare zugehen. Das Land ist also Karo-, d. h. Rheingebiet. Das Klima ist nach der Höhe verschieden, im S. rau, auf der Hochebene milder, am gelindesten am Fuß des Rigi; die Stadt L. hat eine Jahresmitteltemperatur von 8,5°, die Menge der Niederschläge beträgt dort 117 cm, steigt aber im gebirgigen Teil auf 138 cm. Der Kanton zählt (1900) 146,912 Einw. (98 auf 1 qkm), fast ausschließlich deutschen Stammes, da nur 2204 Italiener, 747 Franzosen und 64 romanische Sprachen sprechen, und meist lutherischer Konfession (12,085 Protestanten, 315 Juden), aber nach Wandart, Temperament und Beruf wesentlich verschieden in dem Aderbau treibenden Gäu und in dem Viehzucht und Alpenwirtschaft treibenden Hinterland des Entlebuch. Der Kanton zerfällt in die fünf Bezirke Entlebuch und Sursee, wo sämtliche Einwohner zwischen 500 und 999 m Höhe leben. L., Hochdorf und Bühlwil, wo bez. 83, 60 und 87 Proz. der Bevölkerung unter 500, die übrigen zwischen 555 und 999 m Höhe wohnen. L. besteht aus 107 Gemeinden, bildet 4 Nationalratswahlkreise mit 7 Mandaten und gehört in militärischer Hinsicht zum 4. Divisionskreis. Die produktive Bodenschätze betragen 1373,6 qkm (91,5 Proz. des Areals), wovon 1064 qkm auf Wiesen, Acker- und Gartenland, 6,17 qkm auf Rebland und 309,8 qkm auf Wäldungen entfallen. Der Ackerbau ist der wichtigste Erwerbszweig und wird intensiv und rationell betrieben. Es überwiegt die Hofanbiedelung gegenüber der Anbiedelung in Dörfern. Hauptgetreide ist das Korn (Weiz), daneben werden Roggen und Hafer, weniger Weizen und Gerste gebaut. Ausgedehnt ist der Anbau von Klee und andern Futterkräutern sowie am Vierwaldstätter See (Weggen) der Obstbau. Der Weinbau (besonders in Heggli) liefert 1902: 1052 hl (zu von Drittel Weiskorn). 1900 zählte man im Kanton 6882 Pferde, 106,603 Rinder (55 Proz. Braunvieh, 45 Proz. Fleckvieh), 56,784 Schweine, 5494 Schafe, 12,831 Ziegen und 22,498 Schenepfüße. Neben der Landwirtschaft und bedeutender Käsefabrikation (»Emmentaler«) wird auch Aufzucht von Hindern getrieben. 1902/03 bestanden 10 Fischbrutanlagen; es wurden besonders Eier von Felsen-, See- und Ninkforellen (zusammen 3,9 QM.) eingelegt. Im Bezirk L. und im untern Wiggertal besteht auch eine bedeutende Industrie, die sich auf Baumwollspinnerei und Weberei (Wiggertal), Seidenfabrikation (Kriems), Eijengießerei und Ketten schmiederei (Emmenthal), Ratschinen (Kriems), Papier- (Berlen), Glas-, Ziegelschmelzfabrikation, Bierbrauerei und Sägemühlenerstreckt. Der Industrie dienen 222 Wassertrastanlagen (inkl. Elektrizitätswerte) von zusammen

4534 Pferdesterken; am bedeutendsten ist das Elektrizitätswerk Rathoufen (974 Pferdesterken). Der Handel wird durch wohlreiche Eisenbahnen, für welche die Stadt L. einen wichtigen Knotenpunkt bildet, gute Straßen und den Dampferverkehr auf dem Vierwaldstätter See unterstützt; zur Ausfuhr kommen: Getreide, Käse, Vieh, Kirschwasser; die Einfuhr erstreckt sich auf Salz, Öl, Kolonialwaren, Metalle. Die Stadt L. ist Ausgangspunkt des Transitverkehrs nach Italien über die Gotthardroute. Dort wie in den Uferorten am Vierwaldstätter See bildet die Fremdenindustrie einen lohnenden Erwerbszweig. Die Kantonalbank in Luzern ist Staatsinstitut. Das Schulwesen ist gut entwickelt; an die Primärschule mit 6 Jahreskursen schließt sich die obligatorische zweijährige Wiederholungsschule an. Von höhern Schulen besetzen die Konstitutionschule in der Stadt L., die ein Gymnasium, eine Realschule, eine Handels-, eine Kunstgewerbeschule, ein Priesterseminar u. a. umfasst, ferner ein Progymnasium in Beromünster, Mittelschulen in Sursee und Willisau und 8 Privatschulen. Ein staatliches Lehrerseminar befindet sich in Ypflach, eine Taubstummenanstalt in Hohenrain, auf dem Sonnenberg (bei Luzern) eine von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (1859) gegründete Rettungsanstalt »Katholisch-Böchtelen«, eine landwirtschaftliche Winterkurse in Sursee. Der Kanton gehört nebst Solothurn und Zug zum Bistum Basel. Nach der Verfassung vom 28. Febr. 1875, die am 11. Okt. 1882 und 26. Nov. 1892 unwesentlich abgeändert wurde, bildet L. einen demokratischen Freistaat. Die Legislative ist der Große Rat (148 Mitglieder, je 1 auf 1000 Einw.) mit vierjähriger Wahlperiode. Er wählt den aus 7 Mitgliedern bestehenden Regierungsrat von vierjähriger Amtsdauer, darunter seinen Vorsitzenden, den Schultheiß. Das Erziehungswesen liegt in den Händen eines Erziehungsrates von 5 Mitgliedern, die Verwaltung der Bezirke steht je einem Statthalter zu, der vom Großen Rat auf vier Jahre ernannt wird. Die Gemeinden üben die Lokalverwaltung durch einen selbstgewählten Gemeinderat unter Vorsitz eines Ammanns aus. Die Rechtspflege wird von Friedensrichtern, Bezirksgerichten (mit 7—9 Mitgliedern), einem Kriminalgericht von 5 und einem Obergericht von 9 Mitgliedern ausgeübt; die beiden erstgenannten Behörden werden vom Volk, die letzteren beiden vom Großen Rat gewählt. Nach der Staatrechnung von 1904 betragen die Einnahmen des Kantons 2,872,706 Fr., die Ausgaben 2,870,706 Fr., das reine Vermögen belief sich Ende 1904 auf 6,087,786 Fr. Das Kantonswappen ist ein von Blau und Silber gespaltenes Schild. Die alten Fahnen von L. zeigen aber ein von Silber über Blau geteiltes Tuch. Landesfarben sind Weiß und Blau.

Luzern, Hauptstadt des gleichnamigen Schweizer Kantons (s. oben), liegt reizend am Ausfluß der Aargau aus dem Vierwaldstätter See, 439 m ü. M., mit dem Nord auf Nigli und Pilatus, ist Knotenpunkt der Bahnlinien Basel—Olten—L., Zug—L., Glarungen—Bern, der Gotthardbahn, der Brünigbahn sowie der Straßenbahn L.—Kriens und zählt 2000 29,600 Einw., darunter 4933 Protestanten und 299 Juden. Die Stadt selbst ist eng angelegt, gegen N. von einer Reihe hoher, mittelalterlicher Schutzbürge eingefasst, hat sich aber durch Rat- und Bürgerbauten, namentlich eine größere Zahl prächtiger Gasthöfe (wie Schweizerhof, Grand Hôtel National u. o.), erweitert und verschönert. Über die Mauern führen 3 Thür-, 3 Fußgänger- und eine Eisenbahnbrücke. Unter den kirchlichen Gebäuden steht voran

die Stiftskirche St. Leodegar (1633—35 erbaut) mit zwei schönen Thürmen von je 75 m Höhe (der eine trägt die Jahreszahl 1406) und einer vorzüglichen Orgel von 95 Registern. Andre hervorragende Gebäude sind: das Regierungsgebäude, die Jesuitenkirche (von 1667—73), das ehemalige Ursulinerinnen-Kloster Moriaß (jetzt Mädchenschule), die reformierte Kirche (von 1860), die englische Kirche (1898), das Rathaus, das Postgebäude, der neue Bohnhof (1896), das Kirchhaus (1882), das internationale Kriegs- und Friedensmuseum (1901), das Verwaltungsgebäude der Gotthardbahn, das große Stadtspital, das Pfundehaus in der Seite, das Waisenhaus, das Theater, das neue Korrekthaus, das Museum, das Bibliotheksgebäude, das neue Schulhaus am Kriensbach und das Zeughaus mit alten Trophäen, das neue Kantonshospital u.



Wappen der Stadt und des Kantons Luzern.

Die Wasserversorgung (1876), das Gaswerk (1853) und das Elektrizitätswerk (1897) stehen im Dienst der Stadtverwaltung. Zu den Sehenswürdigkeiten gehört der »Gletschergarten« mit Riesentöpfen, Gletscherhäusern und dem zum Gedächtnis der am 10. Aug. 1792 bei der Verteidigung der Tullieren gefallenen Schweizergarbitten 1820 errichteten Monument, einem nach Thormoldenss Modell in die Felsenwand eingehauenen Löwen von 9 m Länge und 5,5 m Höhe. Der Fremdenverkehr belief sich 1902 auf 136,481 abgestiegene Fremde. Es bestehen 67 Hotels und Gasthäuser und zahlreiche Pensionen, ferner 15 Banken, darunter 2 Notendanken. Endlich verdient Erwähnung das Hirscher Relief der Urkantone, vom Anfang des 19. Jahrh., über 6,5 m lang und 3,5 m breit. Schöne Aussichtspunkte sind: die Fluhmatt, die Allmendwidenhöfe, die drei Lüden am Gylisberg, der Gutsch, mit Drahtseilbahn zugänglich, die Ruinen des Schlosses Stollberg; im W. von L. liegt das Kirchhaus Sonnenberg (870 m), wohin Drahtseilbahn führt. Vgl. Geer, Führer für L., Vierwaldstätter See und Umgebung (14. Aufl., Luzern 1905); Wapp, Das Bezirksamtswesen der Stadt L. in alter und neuer Zeit (Zürich 1896) und Literatur zu folgendem Artikel.

Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern.

Die Stadt L. verdankt ihren Ursprung und wahrscheinlich auch ihren Namen (Lugbaria, Lucaria) dem Kloster St. Leodegar, das um 740 von Brüdern der Abtei Murbach im Elsass gestiftet wurde und mit seinen Besitzungen unter der Herrschaft des Mutterklosters verblieb. Dieses verkaufte die Stadt 1291 an Rudolf von Habsburg, oder zur Wahrung seiner unter der geistlichen Herrschaft errungenen städtischen Freiheiten trat L. 7. Nov. 1332 in den Bund der Waldstätte. Das dadurch geklörte Verhältnis zu Österreich wurde durch die Schlacht von Sempach 1386 vollends zerissen, und 1390 erhielt die Stadt vom König Wenzel mit dem Blutbann die Bestätigung ihrer Reichsfreiheit. Im 14. und 15. Jahrh. erwarb sich L. durch Kauf, Verpfändung und Eroberung ein bedeutendes Untertanengebiet. Gegen die Reformation verhielt es sich feindselig; es wurde der Mittelpunkt der gegenreformatorischen Bestrebungen in der Schweiz. Auf Veranlassung des kriegsberühmten Schultheißen Ludwig Pfiffer (s. d.) wurden 1574 die Jesuiten nach L. berufen, wo seit 1686 auch ein päpstlicher Nuntius seinen ständigen Sitz hatte. Am 5. Okt. 1686 beschloßen die sieben katholischen Orte

den Vorromischen Sonderbund in L. Auch in L. entwickelte sich die städtische Verfassung durch das Selbstergänzungsrecht der Räte und die Erhöhung der Befugnisse derselben auf Kosten der Bürgergemeinde im 16. und 17. Jahrh. zu einer patrizischen Oligarchie; die Landschaft aber litt durch Abschaffung ihrer verbrieften Rechte, Erhöhung der Abgaben und Willkür der Landvögte. Daher nahm 1663 in dem luzernischen Einbruch der große Bauernkrieg in der Schweiz seinen Anfang, dessen Niederwerfung die unumschränkte Herrschaft des Patriziats bis 1798 begründete. Am 31. Jan. 1798 erklärte der Große Rat die aristokratische Regierungsform für abgeschafft, und L. wurde zur Hauptstadt der Helvetischen Republik erhoben. Die Mediationsakte machte den Kanton L. 1803 wieder zu einem besondern Staatswesen mit repräsentativer Verfassung. Allein 1814 wurde dieselbe durch einen Handstreich des schultzeißen Rättmann gestürzt und die Staatsform derjenigen vor 1798 angenähert mit dem Unterschiede, daß die Landschaft die Hälfte der Repräsentanten im Großen Rat erhielt. Eine Verfassungsrevision beauftragte 1829 das Selbstergänzungsrecht des Kleinen Rates und entzog demselben die richterliche Gewalt; nach der Julirevolution wurde auf das Verlangen einer Volksversammlung in Sursee (21. Nov.) ein Verfassungsrat gewählt, dessen am 30. Juni 1831 angenommener Entwurf der Landschaft eine gerechtere Repräsentation gewährte, Gleichheit vor dem Gesetz, Denk- und Pressfreiheit verkündete. Aber da das liberale Regiment, das 1830 zur Herrschaft kam, die Interessen der katholischen Kirche zu verletzen schien, strebte eine liberal-demokratische Partei unter der Führung des Bauern Joseph Leu von Eberhol und des Staatschreibers Konstantin Siegwart-Müller dahin, den Sturz desselben mittels einer Verfassungskrevision herbeizuführen. Diese wurde von dem durch Jesuitenmissionen bearbeiteten Volk beschloffen (31. Jan. 1841) und der Verfassungsrat vollständig im Sinne der »Leu-partei« bestellt. Das neue, 1. Mai angenommene Grundgesetz raubte der (liberalen) Stadt das letzte Vorrecht, indem es die Vertretung nach der Kopfzahl feststellte, gab dem Volk das Veto gegen mißliebige Gesetze, befreite die Kirche von aller staatlichen Hoheit und überlieferte ihr das Unterrichtswesen. Die neue Regierung, deren Haupt Siegwart-Müller war, bezeichnete ihre Stellung, indem sie den Papst um seinen Segen zu dem Wert bat. Die Krönung desselben durch die Berufung der Jesuiten an die höhern Lehranstalten (28. Okt. 1844), die verunglückten Schildehebungen und Freischarenzüge der Radikalen (8. Dez. 1844 und 30./31. März 1845), die Verurteilung und Flucht des Dr. Steiger, ihres Hauptes, die Ermordung Leus, die Stiftung des Sonderbundes (im Dezember 1845) und dessen Niederwerfung durch die Eidgenossenschaft (im November 1847) gehören der allgemeinen Geschichte der Schweiz (s. d.) an. Unmittelbar nach der Niederlage bei Willisau (23. Nov. 1847) stützte sich die Sonderbundsregierung von L. nach Altorf und löste sich auf, worauf der Stadtrat von L. sich als provisorische Regierung konstituierte und die Neuwahl des Großen Rates anordnete, der in der Mehrzahl liberal bestellt wurde. Als die von ihm ernannte Regierung, um die Kriegskosten zu bestreiten, die Klöster St. Urban und Maltshausen aufhob, ergriffen die Radikalen das Veto, brachten es aber nicht auf die nötige Stimmenzahl. Ebenso wurde eine Abänderung der Verfassung, die alle tendenziös kirchlichen Bestimmungen daraus entfernte,

13. Febr. 1848 angenommen. Am 6. Dez. 1856 wurden auf Antrag der liberalen Regierung sämtliche Mitglieder des sonderbündischen Kriegsrats, die 1850 zum Schadenersatz verurteilt worden waren, mit Ausnahme des im Exil lebenden Siegwart-Müller, vom Großen Rat amnestiert. 1863 wurde durch eine Totalrevision der Verfassung an Stelle der teilweisen Erneuerung der Behörden die Integrallerneuerung gesetzt, 1869 durch eine Partialrevision das Veto erleichtert und die Berücksichtigung der Minderheit bei Bestellung der Regierung vorgeschrieben. Am 7. Mai 1871 ergaben die Neuwahlen eine liberale Mehrheit im Großen Rat, der dann auch die Regierung zum größten Teil aus Radikalen bestellte. Wie die von Zug, erkannte sie die von dem übrigen Solothurner Diözesanständen gegen den Bischof Sabat gefassten Beschlüsse nicht an, worauf selbst 1873 in L. seinen Sitz nahm. Die Revision der Bundesverfassung von 1874, die übrigens von L. verworfen wurde, machte auch eine solche der kantonalen Verfassung notwendig; das am 28. Febr. 1875 vom Volk genehmigte neue Grundgesetz erlitt indes 1882 und 1890 Abänderungen; durch die erstere wurde infolge der Aushebung des eidgenössischen Verbots die Todesstrafe, durch die letztere die Volksinitiative für Verfassungsänderungen eingeführt und die Entscheidung bei Volksabstimmungen der Mehrheit der Stimmentenden statt der Stimmsfähigen zugewiesen. Vgl. Fyffler, Geschichte der Stadt und des Kantons L. (Zür. 1850—52, 2 Bde.) und Der Kanton L. (St. Gallen 1858—59, 2 Hef.); v. Segeffer, Rechtsgeschichte der Stadt und Republik L. (Zug. 1851—58, 4 Bde.) und Fünfundvierzig Jahre im luzernischen Staatsdienst (Bern 1887); v. v. Meyer, Erlebnisse (Zür. 1875, 2 Bde.); v. Liebenau, Das alte L. (Luzern 1889); Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des historischen Vereins der fünf Orte L., Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug (Einsiedeln und Stans 1843 ff.).



Luzerner Streithammer (14. Jahrh.).

Luzerne, s. Medicago.
Luzerneäulen, s. Kalltischen.
Luzernemüdigkeit, s. Bodenmüdigkeit.
Luzerner Alpen, s. Emmentaler Alpen.
Luzerner Hammer, besonders im 14. Jahrh. beliebte Stangenwaffe, in der sich der Streithammer (Hakenhammer) mit dem Spieß verbindet, wobei die einzelnen Teile in ganz verschiedener Länge vorkommen, s. die Abbildungen.
Luzid (lat.), licht, hell; Luzidität, Helle, Helligkeit.
Luzifer, s. Lucifer.
Luzin, s. Kleber.
Luzin, Stadt, s. Luzin.
Luzistieg (Sant Luzistieg, fälschlich Luziensteig), fahrbahner Weg der Graubündner Alpen 719 m ü. M., führt vom Mayenfeld (526 m) zwischen dem

Haftnis und dem schraff zum Rhein abfließenden Pfälzer Berg hindurch nach Palzerß in Liechtenstein (506 m). Er hat eigenartige Festungswerke, die quer über das Thal laufen, einerseits hinauf am Haftnis, anderseits bis zu den Bachhäusern auf der Höhe des Pfälzer Bergs.

Luzf (poln. *Lucez*), Kreisstadt im russ. Gouv. Polesien, am Styr und einem Zweig der Südwestbahn, hat ein Schloß (aus dem 16. Jahrhundert), 3 griechisch-katholische und 2 römisch-kath. Kirchen, 2 Männonklöster, 2 Synagogen (darunter eine karaitische), ein kath. Seminar und (1900) 17,701 Einw., die bedeutenden Getreidehandel treiben. L. ist Sitz eines römisch-katholischen Bischofs. Im Kreis befinden sich acht große deutsche Kolonien. — L. wird zuerst im 11. Jahrh. als Hauptstadt eines selbständigen Fürstentums erwähnt und fiel 1791 an Rußland.

Luzo (Luso), Badeort in Portugal, f. *Bussaco*.
Luzon, die größte und wichtigste Insel der Philippinen (f. Karte »Sinterindien«), zwischen 12° 15'–19° nördl. Br. und 120° 20'–124° östl. L., mit den Küsteneinseln 108,882 qkm mit (1900) 3,708,350 Einw. Die Insel besteht aus einem großen nördlichen geschlossenen Teil, der sich von N. nach S. erstreckt, und einem viel kleineren, vielfach zerrissenen (Camarines), dessen Richtung nach SO. geht. Unter den zahlreichen tiefen Buchten sind namentlich die von Lingayen und von Manila an der Westküste, die von Ragay im S. und die von Albay und Lagana im SO. zu nennen. Zwei granitische Ketten, die Cordillera del Norte (Longlon 2260, Bagjan 2234 m) und die niedrigere Sierra Madre mit dem Vulkan Tagua (1200 m), schließen im Streichen von N. nach S. eine vom Gagagan durchfließende Alluvialebene ein; der Süden und Camarines sind vulkanisch, doch sind die meisten Regel erloschen. Hier erheben sich der noch tätige Taal (2250 m), auf der Halbinsel Camarines der Labo (1552 m), Jarog (1970 m), der noch tätige Rayon (2700 m) und der Bulusan (1624 m). Die Bewässerung ist sehr reich; von den Flüssen sind zu nennen der Bagji, Abfluss der Lagoa de Bay, der Bampanga und der Gagagan mit dem Nagat und Chico. Die Grundlage von L. bildet ein Komplex von kristallinischen Schiefern (Gneis, Chloritischiefer, Quarzblendschiefer etc.), die vielfach von erzführenden Horzgangzügen durchsetzt sind. So findet sich bei Romdula (Camarines Norte) sehr reichlich Gold; bei Labo und Baracali früher auch Weisglanz, Blende, Kupferkies und Rotbleierz. Vulkanische Gesteine, hauptsächlich Basalt, Andesit und Trachyt sowie deren Tuffe bedecken in großer Ausdehnung das ältere Gebirge. Von den zahlreichen Vulkanen ist der Rayon oder Vulkan von Albay durch wiederholte verheerende Eruptionen (zuletzt 1897) besonders bemerkenswert (vgl. Philippinen). Eins der eigenartigsten Naturbilder gewährt die Laguna encantada (»vergaubter See«), ein Kratersee in der Nähe von Manila. Das Klima ist heiß und feucht (Regenzeit Juni bis Oktober); es herrschen Fieber und Cholera, und Infektionen haben wiederholt Städte und Dörfer zerstört. Die Flora ist überaus üppig; reisende wilde Tiere gibt es nicht. Näheres f. Philippinen. Von Mineralien sind in großer Menge Eisen- und Kupfererze, Schwefel und Kohle gefunden worden. Die Bevölkerung besteht aus drei verschiedenen Bestandteilen, die in drei langzentrischen Zonen die Insel bewohnen. Die Urbewölkerung, die Negriten, wurde durch zwei malaisische Einfälle in die innern Verggegenden zurückgedrängt und dort von den Malaien der ersten Invasion (Tingianen, Javoreten,

Minanen, Galinga u. a.) so ausgezogen, daß sie nur noch Stammeinseln bildet. Die Malaien der zweiten Invasion (Tagalen, Biaga u. a.) bewohnen die Küstengebiete, neben ihnen Chinesen, Spanier und Mischlinge. Hauptstadt ist Manila (f. d.). Vgl. Drafsche, Fragmente zu einer Geologie der Insel L. (Wien 1878); Rarache, Luzon et Palaoan; six années de voyages aux Philippines (Par. 1887); J. Coronas, La erupción del volcán Mayon (Manila 1898); Karten von Almonte und Ruriel in 1:400,000 (Madrid 1886); in 1:560,000 (Washington 1901 ff.).

Luzula DC. (Hainbinse, Hainjuncus), Gattung der Juncaceen, grasartige Stauden mit geschlossenen Blattscheiden und flachen, seltener rinnigen Blättern mit langen weichen, recht gedrehten Randhaaren. Der Blütenstand ist doldenähnlich, trugboldig oder rispig, die feld mit Vorblättern versehenen Blüten stehen einzeln, in kleinen Gruppen, Köpfen oder Ähren. Sehr veränderliche, zum Teil nur künstlich in (etwa 88) Arten zu gliedernde Pflanzen, meist in der nördlichen gemäßigten Zone; einige deutsche Arten gelten als gute Futterpflanzen. L. pilosa Willd. wächst in Hainen und Wäldern durch ganz Europa; die Wurzel wird in Irland gegen Steindeschwürben angewendet. L. campestris Desv., auf Feldern und Weiden in Europa und Nordamerika, auch in Neußland, ist ein Frühgrünfütter für die Schafe. Die fischlich schmeckenden Blütenköpfe und Samen werden unter dem Namen Hasendrot von den Kindern gegessen.

Luzzara, Medien in der ital. Provinz Reggio nell' Emilia, Kreis Guastalla, am rechten Ufer des Po und an der Eisenbahn Parma-Suzzara, mit Burgruine, 2 schönen Kirchen, Landwirtschaft, Käseerei, Strohflechterei und (1900) 2454 (als Gemeinde 9253) Einw. — Hier unentschiedene Schlacht 15. Aug. 1702 zwischen den Österreichern unter Prinz Eugen und den Franzosen unter Vendôme.

Luzzara, ital. Grafengeschlecht, f. Ganzaga, S. 126.
Luzzatto, Samuel David, jüd. Theolog und Hebräist, geb. 22. Aug. 1800 in Triest, gest. 29. Sept. 1865 als Professor des Rabbinerseminars in Padua. Er hat die jüdische Wissenschaft durch selbständige Arbeiten (Übersetzung der hebräischen Gebete und biblischer Bücher, wie des Pentateuch mit den Postarat, Jelsais und Biadis, ins Italienische, Kommentare und Exegesen zu den Übersetzungen und zu andern Teilen der Bibel, Grammatiken, Abhandlungen über hebräische und chaldäische Sprache, Targum Onkelos, über die Rabbata u. a. sowie meisterrichter hebräischer Dichtungen) und durch die Herausgabe handschriftlicher Schätze seiner Bibliothek und Monographien für verschiedene Zeitschriften wesentlich gefördert. Sein hebräischer Briefwechsel wurde durch seinen Sohn Jisrael herausgegeben (hebräisch, Prag 1882–94; italienisch 1890); seine Selbstbiographie überlebte Grunwald (Verona 1882). Vgl. »Samuel David L. Ein Lebensbuch zum 100. Geburtstag« (Berl. 1900).

Luzzatti, Luigi, ital. Staatsmann, geb. 1844 aus einer begüterten israelitischen Familie in Venedig, studierte die Rechte und wurde 1867, nachdem er einige Zeit am Istituto tecnico in Mailand gelehrt hatte, zum Professor des Staatsrechts an der Universität Padua ernannt. Im gleichen Jahr vertrat er die italienische Regierung bei der Pariser Ausstellung und wurde 1869 unter Minghetti Generalsekretär im Ministerium des Handels und Ackerbaues, dem er indes nur wenige Monate angehörte. 1870 wurde er in die Deputiertenkammer gewählt, doch ward seine Wahl

für nichtig erklärt, da er noch nicht das gesetzliche Alter erreicht hatte, und erst 1871, nach einer dritten Wahl, konnte L. ins Parlament eintreten. Hier schloß er sich der Rechten an, gewann besonders großen Einfluß in wirtschaftlichen und Finanzfragen und war mehrere Male Vorsitzender der Budgetkommission. Vom Februar 1891 bis zum Mai 1892 war er Schatzminister in dem Kabinett di Rudini-Ricolera und desselbe daselbe Amt vom Juli 1896 bis zum Juni 1898 abermals unter di Rudini, nachdem er 1894 als Professor von Padua nach Perugia versetzt war. Nach seinem Rücktritt übernahm er eine Professur in Rom. Im Oktober 1898 ward er in außerordentlicher Mission nach Paris geschickt und führte die Verhandlungen über ein Handelsabkommen mit Frankreich zu glücklichem Ende. Im Februar 1899 wurde er zum Mitgliede der Pariser Académie des sciences morales et politiques gewählt. Vom November 1903 bis zum März 1905 war er zum dritten Male Schatzminister im Kabinett Giolitti. Von den Schriften Luzzattis sind außer zahlreichen Abhandlungen über wirtschaftliche Verhältnisse Italiens zu erwähnen: »Lo Stato e la Chiesa nel Belgio«; »Il socialismo e le questioni sociali dinanzi al parlamento d'Europa« (1883); »L'inchiesta agraria Badese« (1885); »Schultze-Dehlitzsch« (1883); »Le classi dirigenti e gli operai in Inghilterra« (1893).

L. v. H., bei Pflanzennamen Abkürzung für Louis van Houtte (s. d.).

Lyova, poln. Name von Lemberg.

Lyova, 1) Alexei Fëdorowitsch, Violinist und Komponist, geb. 6. Juni 1799 zu Rusal in Estland, gest. 7. Jan. 1871 auf seinem Gut bei Rowno, erhielt früh eine gründliche Ausbildung auf der Violine und setzte seine Studien, auch nachdem er in den Militärdienst getreten war, mit Eifer fort, so daß er zugleich die Stellung eines Generalmajors und Adjutanten des Kaisers Nikolaus und eines Dirigenten der Hofkapellkapelle (1837–61) und Inspektors des Musikunterrichts an den Schulen bekleiden konnte. Wegen Verlust des Gehörs lebte er zuletzt zurückgezogen. L. ist der Komponist der zur Enthüllung des Alexanderdenkmal von Schulowitsch gedichteten russischen Nationalhymne: »Den Zaren schloß Gott« (1833), brachte mehrere Opern (»Bianca e Gualterio«, 1845; »Undine«, 1848; »Starosta«, 1854), ein Oratorium »Stabat mater« zur Aufführung, gab eine Reihe Violin- und Violoncellkonzerte, Duette, Quartette u. a., eine Violinschule (deutsch: »Katschläge für angehende Violinschüler«, Petersb. 1860) heraus und schrieb auf Grund seiner reichen Sammlung der russischen Kirchengänge: »über den freien und nicht symmetrischen Rhythmus des altrussischen Kirchengangs« (1859). Vgl. seine 1884 erschienene Selbstbiographie (3. Aufl., Petersb. 1896); E. N. Lowow, Memoiren (d. 1880).

2) Fürstin, Malerin, f. Farlagghy (Wilma).

LXX (lat., d. h. 70), Abkürzung für Septuaginta.

Lyall (ar., d. h. 70), 1) Sir Alfred Comyn, engl. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 4. Jan. 1835 zu Coultoun in Surrey, trat 1855 in den indischen Staatsdienst und ward 1882 Statthalter der nordwestlichen Provinzen. 1888 aus Indien heimgekehrt, wurde er Mitglied des dem Staatssekretär für Indien beigeordneten Rates. Er schrieb: »Asiatic studies, religious and social« (1882, 2. Aufl. 1884; franz. Übersetzung, Par. 1885); »Life of Warren Hastings« (1889); »Natural religion in India« (1891); »Rise and expansion of the British dominion in India«

(1893, 5. Aufl. 1910); »Asiatic studies, religious and social« (1882; neue Ausg. 1899, 2 Bde.); »Tennyson« (in dem Sammelwerk »English man of letters«, 1902); »Life of the marquis of Dufferin and Ava« (1905, 2 Bde.). In seinen »Verses written in India« (1889, 4. Aufl. 1896) entwarf L. ergreifende Bilder aus dem Leben der Eingebornen wie der herrschenden Europäer.

2) Edna, Pseudonym, f. Böhly.

Lybos (griech.), »Vesfreier«, Sorgenbrecher, ein Beinamen des Dionysos (s. d.).

Lybeck, Rikard, finnland. Dichter in schwedischer Sprache, geb. 18. März 1864 in Kyrleby, studierte seit 1882, auch im Ausland, gab 1890, 1895 und 1903 Sammlungen sein geschlossener, vornehmlich empfundener Gedichte heraus und erhielt 1897 den großen Preis der »Svenska Literatursällskapet«. Seine Romane »Jung Hemming« (1891), »Ein Rosafeld« (1892), »Unsere Vargit« (1893), »Tage und Nächte« (1896), »Der Stärkere« (1900) schildern meist das Kleinstadtleben, das L. mit seiner Ironie wohlwollend beobachtet. Ein wälderreicher Geist, sucht er seine Kraft in der Beschränkung und erzielt immer große Schönheit der Form.

Lycaenidae, Familie der Tagfalter, f. Bläulinge.

Lycaon, f. Hyänenhund.

Lyctol, weinlaures Dimethyloxybiphenyl, ein weißes trockenes, nicht hygroskopisches Pulver, das sich leicht in Wasser, nicht in Alkohol löst und bei 250° schmilzt. Es wirkt stark diuretisch und wird gegen Gicht, Nierensteine, Harngrise u. empfohlen.

Lycurum, f. Lyzeum.

Lychn, Stadt im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Templin, zwischen mehreren Seen, die mit der Havel durch den 9 km langen, 1,4 m tiefen Lychnsee Kanal in schiffbarer Verbindung stehen, an der Staatsbahnlinie Brieg–Fürstberg in Reddenburg, hat eine evang. Kirche (14. Jahrh.), Reste der alten Stadtmauer, Kinderheilstätte, Jugendheim, Amtsgericht, Reichsbrettschneiderei, Dampfmahl- und Sägemühlen, Ziegelei, Schiffsahrt, Holzhandel und (1900) 2414 meist evang. Einwohner. L. wird als Sommerfrische stark besucht. — Es erhielt 1248 Stadtrecht und gehörte 1292–1450 zu Reddenburg.

Lychnis L. (Nachtelle), Gattung der Ranunculaceen, meist mehrjährige Kräuter mit dem Habitus von Silene, seltener von Agrostemma, mit breiten, gegenständigen Blättern, in Trugbolben oder Büscheln stehenden Blüten und fünfklappig aufspringender, einfächeriger, vielkammeriger Kapself. Etwa zehn Arten in der Alten Welt, vornehmlich in Sibirien. L. chalcodonica L. (brennende Liebe, Feuernekke, Jerusalemblume, Raltesferne), mit 50–80 cm hohen Stengeln, lanzettförmigen, am Grunde zusammengewachsenen Blättern, scharlachroten Blüten und zweiteiligen Blumenblättern, variiert mit fleischfarbenen und weißen und mit gefüllten Blüten, wächst in Sibirien, im mittlern und sibirischen Rußland und wird bei uns als Rabattenpflanze kultiviert. Die Wurzel schmeckt scharf wie Senepflanze, enthält Saponin und wird wie die Seifenwurzel zum Waschen gebraucht (Tataren-, Rudakseife). L. coronaria L. (Kranzlichtelle, Samt-, Begiernekke), dicht leibhaarig, weißlich und zottig, mit großen, an die Kornrade erinnernden purpurnen Blüten und ungeteilten Blumenblättern, in Süd- und Südosteuropa, wird ebenfalls als Seifenpflanze kultiviert. L. flos cuculi L. (Gaudraben, Rudakseife, Pfeilschblume), mit gerichigten

num L.) tragen an den Hauptstößen lanzettliche Blätter in spiraliger Stellung, an den Nebenstößen paarweise zu zweigliederigen Quirlen verbundene Blätter. Bei L. Selago L. stehen die Sporangien in den Achseln gewöhnlicher Laubblätter.

Lycosa, f. Tarnantel.

Lycosaurus, f. Theromorphia.

Lyda, f. Blattwespen, S. 34.

Lydd (spr. lød), Stadt (municipal borough) in der engl. Grafschaft Kent, 5 km südwestlich von New Romney, hat eine alte gotische Kirche, einen Artillerie-Schießplatz, Fischerei und (1901) 2675 Einw.

Lybba, früherer Name von Diospolis (f. d. 8).

Lybbit (nach dem Orte Lydd in Kent, wo die ersten Versuche angestellt wurden), ein aus geschmolzener Vittrinsäure bestehender Explosivstoff, der nach den Ermittlungen von Turpin die Explosivstoffe aus kristallisierter Vittrinsäure und einem Sauerstoffträger überträgt. Man schmilzt die Vittrinsäure vorsichtig im Ölbad, gießt sie in die Granaten, läßt diese abkühlen und setzt die Schießwollwänder ein. L. ersetzte in Frankreich den Nitrat (f. d.), ging aber unter dessen Namen. Später hat man gefunden, daß die Vittrinsäure die Metallwandung der Granaten angreift und mit deren Metall wenig beständige Salze bildet. Man hat deshalb teilweise die geschmolzene Vittrinsäure durch beständige Vittrinsäurealze ersetzt. Die Lybbitgeschosse bilden durch die Gewalt der Explosion und die Giftigkeit der entwickelten Gase die gefährlichste Waffe, die jemals im Kriege angewendet wurde, sie töten auf einen Umkreis von 100 m Radius alles Lebende, während sie gegen Panzer ziemlich wirkungslos sind, da sie beim Anprallen vor dem Eindringen durch die Explosion völlig pulverisiert werden. Sie wurden von den Engländern im Sudan und gegen die Buren angewandt.

Lydeffer, Richard, Zoolog und Paläontolog, geb. 1849, studierte Naturwissenschaften auf der Trinity College in Cambridge, war 1874—82 bei der geologischen Aufnahme Indiens beteiligt und lebt jetzt als Friedensrichter in Harpenden (Herts). Er schrieb: »Catalogue of the fossil Mammalia in the British Museum (Lond. 1885—87, 5 Bde.), of the fossil Reptilia and Amphibia« (1888, 4 Bde.); »Indian tertiary and praetertiary Vertebrata. Palaeontologia indica« (in den »Mem. Geol. Survey of East India«, 1875—86, 4 Bde.); »Vertebrata« (in »Nicholson's »Mammal of palaeontology«, 3. Aufl. 1889, 2 Bde.); »An introduction to the study of mammals, living and extinct« (mit Flower, 1891); »Phases of animal life« (1892); »Horns and hoofs« (1893); »Royal natural history« (mit E. L. Schuler, 1893—97, 16 Zf. od. 8 Bde.); »Life and rock«, Essays (1894); »Marsupialia and Monotremata« (1894); »Carnivora« (1. Teil, 1895); »British Mammalia« (1895); »Geographical history of mammals« (1896); deutsch von Siebert, Jena 1897; »The deer of all lands, history of the family Cervidae, living and extinct« (1898); »Wild oxen, sheep, and goats of all lands, living and extinct« (1899); »Great and small game of India, Burma, and Tibet« (1900) und »Europe, Western and Northern Asia, and America« (1901).

Lydgate (spr. lødge, John, engl. Dichter, geb. um 1370 in Lydgate bei Newmarket, gest. um 1450 in Bury St. Edmunds, studierte in Oxford und Cambridge, wurde mit 16 Jahren Benediktiner in der Abtei Bury und hatte hier zeitlang seine Heimat, obwohl er vielfach in London lebte, Reisen machte und eine Zeitlang auch Prior in Hatfield war. Er

ist der Hauptschüler Chaucers. Die sein Meistertum, stellte er die Feder in den Dienst vieler vornehmer Gönner, schrieb Legenden, Gebete und Gelegenheitsgedichte für den König, für Fürsten und namentlich für Damen, immer drab und gewandt, nie mit dem Stempel des Genies. Seine umfanglichsten Werke sind Epen: »The Troy booke«, begonnen um 1412; »The story of Thebes«, begonnen um 1420 und als Ergänzung zu Chaucers »Canterbury-Geschichten« gedacht (gedruckt bei Chalmers, »British poets«, 1. Bd., 1810), und »The falls of princes«, eine Bearbeitung von Boccaccios »De casibus virorum illustrium«, geschrieben 1424—33. Kürzer und interessanter gab er sich in der »Fabula dnorum mercatorum« (hrsg. von Schleich, Strahl, 1897) sowie in den allegorischen Dichtungen: »Temple of glass« (hrsg. von Schid in der »Early English Text Society«, 1892); »Court of sapience«, »Assembly of gods« (hrsg. von Treggs, Berl. 1896); »Flour of courtesy«, »Reason and sensibility« (hrsg. von Sieper, das. 1901) u. a. Bedeutenden Einfluß auf die satirische Literatur der Folgezeit hat er geübt durch seinen »Aesop«, »Dance of death«, »Order of fools«, »London Lackpenny«, »Of a marriage between an old man and a young wife« (hrsg. meist von Ballantyne für die »Percy Society« 1870 als »Minor poems«). Von der Unzahl seiner geistlichen Schriften fiel die metrische Übersetzung von Deguillivies »Pèlerinage de la vie humaine« erwähnt, durch die das Urbild von Bunyans »Pilgrimage« nach England kam (hrsg. von Furnivall in der »Early English Text Society«, 1899), und Legenden (hrsg. von Horstmann an verschiedenen Orten). Eine Gesamtausgabe seiner Werke fehlt noch. Am meisten Aufschluß über ihn ist zu finden in ten Brincks (f. d. 2) »Geschichte der englischen Literatur«, in Schids Einleitung zum »Temple of glass« und in Gollingers »Early Lydgates« (Zürich 1896). Als Fortführer von Chaucers Stil- und Verskunst und als Einführer humanistischer Stoffe hatte er Bedeutung bis herab zur Zeit Shakespeares, worauf er der Vergessenheit anheimfiel.

Lydien (ursprünglich Mäonia), im Altertum Landschaft an der Westküste Kleasiens, welche die heutigen Limas Saruchan und Soghla umfachte, grenzte gegen N. an Phrygien, von dem es der Temnos (Dionirdsch Dagh) trennte, gegen O. an Phrygien, gegen S. an Karien, wovon es das Gebirge Messogis (Güme Dagh) schied, und gegen W. an das Agäische Meer. Im Innern erhebt sich der Tmolos (Bos Dagh) mit seinen westlichen Fortsetzungen Daron (Rahmud Dagh) und Sipylos (Ranisa Dagh). Zwischen diesen Gebirgen breiten sich große, fruchtbare Ebenen aus, das Alibiatische Gefilde am obern Kaystros, das Kaystische zu beiden Seiten des Kaystros und das Hyrtanische nördlich vom Sipylos. Die sogen. Katakefaimene (d. h. die »verbrannte« Gegend) im O. ist dbe, unfruchtbar und trägt vielfach Spuren früherer vulkanischer Tätigkeit. Als Flüsse sind zu nennen: der Hermos (Gebirgsfluch) mit den Nebenflüssen Hyllus, Rogamos und Baktilos, und der schon erwähnte Kaystros (Küschül-Flender). Die Hauptprodukte waren: Wein, Safran, Gold, das in den Gruben des Tmolos und dem Sande des Baktilos gewonnen wurde. Die Bewohner des Binnenlandes, die Lydier (die Küste war von Koliern und Joniern besetzt), waren vermutlich von O. her eingewanderte Eroberer semitischen Stammes, die hier mit einem ältern phrygischen Volk arischer Abkunft verwichen. Andre halten die Lydier für thrakischen Stammes. Unter-

nehmend, kaufmännisch und gewerbfleißig, wurden sie auf dem Landweg die Vermittler zwischen Hellas und Vorderasien. S. Karte »Alt-Griechenland«. — Anfangs herrschten in L. die zwei mythischen Geschlechter der Attyaden und Herakliden (Samboniden), denen 687 v. Chr. mit Gyges die kräftigern Mermnaden folgten. Den Grund zu Lydiens Größe legte der vierte König dieser Dynastie, Alyattes (812—563), durch die Vertreibung der Kimmerier aus Kleinasien u. durch die Vernichtung des phrygischen Reiches; sein Sohn Krösos (s. d.) eroberte ganz Kleinasien bis zum Halys. Als jedoch dieses Reich 546 durch Kyros der persischen Monarchie einverleibt wurde und darauf alle Schicksale Vorderasiens unter persischer, makedonischer, syrischer und römischer Herrschaft theilte, verloren die Einwohner des eigentlichen Stammlandes L. immer mehr ihre Nationalität, so daß schon zu Strabons Zeiten (kurz vor Christi Geburt) ihre Sprache verschwunden war. Vor ihrer Unterdrückung durch die Perser waren die Lydier ein tapferes und streitbares Volk; Kyros aber vernichtete planmäßig den kriegerischen Geist des Volkes; er verbot den Lydiern das Tragen von Waffen, ließ sie, anstatt in den Waffenübungen, im Singen und Tanzen unterrichten und legte so den Grund zu jener unmännlichen Weichheit, wodurch das Volk später verdorren war. Seine Betriebsamkeit, besonders im Handel, dauerte jedoch selbst unter der persischen Oberherrschaft fort und war die Quelle eines blühenden Wohlstandes. Der religiöse Kultus der Lydier bestand besonders in der Verehrung des Sonnengottes Sardon und der Göttinnen Hestia (Hyllia-Hisera) und Ra (Rybele, in Ephesos als Artemis gefeiert). Sie verstanden die Kunst, kostbare Kleider und Tapeten zu verfertigen, Wolle zu färben, Erze zu schmelzen, und hatten geprägtes Geld. Von alten lydischen Kunstdenkmälern haben sich nur Grabmonumente, meist lydischer Könige, in Form runder, oben spitzer Grabhügel erhalten. Haupt- und Residenzstadt war Sardes. Sonstige wichtigere Städte waren im O. Philadelphia, im S. Thyatira und Magnesia am Sipphos. Vgl. v. Döfers, über die lydischen Königsgräber der Sardes (Berl. 1859); Rud. Schubert, Geschichte der Könige von L. (Wresl. 1884); Adet, La Lydie et le monde grec au temps des Mermnades, 687—546 (Par. 1893); Imhoof-Humer, Lydische Stadtmünzen (Wien 1897); Buresch, Aus L., epigraphisch-geographische Reiseberichte (Breg. von Ribbeck, das. 1898).

Lydischer Stein (Lydit), s. wie Kieselkiefer, benannt nach dem Vorkommen in Lydien.

Lydische Tonart, s. Griechische Musik und Kirchenmusik.

Lydos, Johannes Laurentius griech. Schriftsteller um 490—565 n. Chr., aus Philadelphia in Lydien (daher der Name L.), besaß eine hohe Pal- und Staatsämter in Konstantinopel. Um 552 von Justinian in Ungnade entlassen, widmete er sich schriftstellerischer Tätigkeit. Erhalten sind von ihm zwei Schriften über die römischen Beamten (*De magistratibus rei publicae romanae*, Breg. von Hug, Par. 1812) und über die Himmelszeichen oder die römische Auguralwissenschaft (*De aenitiis*, Breg. von Wachsmuth, 2. Aufl., Leipz. 1897) nebst Auszügen aus einem Werk über die Monate und die in ihnen gefeierten römischen Feste (*De mensibus*, Breg. von Wünsch, Leipz. 1898). Der Wert dieser auf vielen alten, jetzt verlorenen Quellen beruhenden Schriften (Gesamt Ausgabe von Besser, Bonn 1837) wird leider durch die Kriechlosigkeit des Verfassers beeinträchtigt.

Lydtin, August, Tierarzt, geb. 11. Juli 1834 zu Bühl in Baden, widmete sich der Pharmazie, studierte dann in Karlsruhe und Alfort Tierarzneykunde, praktizierte in Lothringen, seit 1862 in Baden, wurde 1865 Bezirksfärzt in Baden-Baden, war im Kriege 1870/71 Oberchirurg des 14. Armeekorps, wurde dann technischer Referent im badischen Ministerium des Innern und Hofstierarzt in Karlsruhe, 1878 Landbestierarzt und 1881 auch Referent für Tiergucht und außerordentliches Mitglied des kaiserlichen Gesundheitsamtes in Berlin. Er trat 1895 in den Ruhestand, blieb aber Mitglied des Gesundheitsamtes. Die vortreffliche Organisation des Veterinärwesens der staatlichen Pflege der Rindergucht und der Fleischbeschau in Baden ist vorzugsweise Lydtins Verdienst. Ausgezeichnet ist die in den »Mitteilungen über das badische Veterinärwesen« (zuletzt für die Jahre 1874 bis 1881, Karlsruh. 1882) enthaltene Statistik. Zur Beurteilung des Zustandes konstruierte er einen Wechsellad. Zur Beurteilung des Kuhens an Pferden und Kindern hat L. ein nach ihm benanntes Reifinstrument konstruiert und eine einfache, jetzt sehr verbreitete Punktlirierung eingeführt. Er schrieb: »Anleitung zur Ausübung der Fleischbeschau« (Karlsruh. 1872, 8. Aufl. 1890); »Die Bekämpfung der ansteckenden Tierkrankheiten durch ein Reichsgesetz« (Berl. 1875); »Das badische Veterinärwesen« (3. Aufl., Karlsruh. 1881); »Die Beurteilung von Fuch, Kuh- und Preitieren« (das. 1880); »Der Rotlauf der Schweine« (mit Schottelius, Wiesbad. 1886); »Denkschrift über die Maul- und Klauenseuche« (mit Weizsäcker, Berl. 1893); »Rechenrecht. Anleitung für den praktischen Landwirt zur Gewinnung von vergleichenden Zahlen der an Rindern und Pferden gemessenen Körpermaße« (das. 1897); mit F. Werner: »Das deutsche Rind« (in den Arbeiten der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, das. 1899, mit 44 Tafeln); »Die körperliche Untermiellung der deutschen Kinder«, »Systeme des Punktlirierens für Kinder« (beides ebenda 1904) u. a. 1872—93 rebigierte er die »Tierärztlichen Mitteilungen«, und seit 1894 ist er Mitberausgeber der »Deutschen tierärztlichen Wochenchrift«.

Lye and Wolleecote (Engl. *the two towns*), Stabtgemeinde in Dorsetshire (England), aus den früheren Gemeinden The Lye u. Wolleecote gebildet, 2 km östlich von Stourbridge, mit Fabrikation von feuerfesten Steinen und Eisenwaren und 10,876 Einn.

Lyell (spr. lailid), Sir Charles, Geolog, geb. 14. Nov. 1797 zu Kinnordy in Forfarshire, gest. 22. Febr. 1875 in London (begraben in der Westminsterabtei), studierte seit 1818 in Oxford die Rechte, widmete sich aber bald der Geologie und wurde 1823 Sekretär der Geologischen Gesellschaft in London, 1831 Professor der Geologie am King's College. 1848 wurde ihm der Adel verliehen. Seine epochenmachende Tätigkeit begann mit der Herausgabe der »Principles of geology« (Lond. 1830—88, 8 Bde.; 12. Aufl. 1878, 2 Bde.; deutsch von Hartmann, Weim. 1841—42, 3 Bde., und von Cotta, Leipz. 1857—58, 2 Bde.), in denen er den damals herrschenden gewaltsamen geologischen Methoden entgegentrat und zeigte, daß die gegenwärtig beobachtbaren geologischen Vorgänge vollkommen ausreichen, um den Bau der festen Erdruste zu erklären, wenn sie sich nur oft genug in hinreichend großen Zeiträumen wiederholen. Diese Anschauung, die in ähnlicher Weise bereits v. Hoff in Deutschland ausgesprochen hatte, brach sich, weil L. sie beständig durch zahlreiche spezielle und unwiderlegbare Beobachtungen stützte, sehr schnell Bahn und

(Lond. 1841); Spratt und Forbes, Travels in Lycia, etc. (Baf. 1847, 2 Bde.); Hennodorf und Riemann, Reisen in L. und Karien (Bien 1884); Treuber, Geschichte der Lyker (Stuttg. 1887); Peterfen und v. Luschan, Reisen in L., Kilikien und Kilikien (Bien 1889).

Lykos, Bename des Apollon, der zu Patara in Lykien ein Heiligtum hatte.

Lykisch, die Sprache des alten Lykien im westlichen Kleinasien. Man hat dort neuerdings eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Inschriften in dieser längst ausgestorbenen Sprache entdeckt, die in einem dem griechischen verwandten Alphabet abgefaßt sind (haupts. von R. Schmidt, The Lycian inscriptions, Lond. 1889, und von E. Kalinka, »Tituli-Asiae Minoris«, Bd. 1, Wien 1901). Obwohl man sie lesen kann und sie gerade in den letzten Jahren viel auch von bedeutenden Forschern untersucht worden ist, so ist doch ihre Übersetzung noch keineswegs in weiterem Umfang gelungen. Manche erklären die Sprache für eine indogermanische, während andre mit ihrem Urteil über die Verwandtschaftsverhältnisse noch zurückhalten. Vgl. R. Schmidt, Neue Lykische Studien (Jena 1889); Decker, Lykische Studien (im 12. und 13. Bd. der »Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen«, Götting. 1887 f.); Bugge, Lykische Studien (1. Heft, Göttingen 1897); Thorp, Lykische Beiträge (Baf. 1898 bis 1901, 5 Hefte); B. Thonissen, Etudes lyciennes (Heft 1, Kopenhagen 1899); K. J. Johansson, Lykiska inskrifter (in der »Nordisk Tidskrift«, 1901, S. 639 ff.).

Lykomedes, im griech. Mythos König von Skyros, Vorfahr des Theseus (s. d.). Seine Tochter Deidameia war von Apollon (s. d.) Mutter des Neoptolemos.

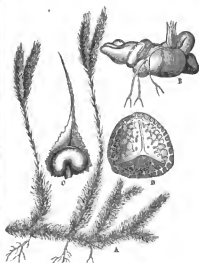
Lykomiden, s. Lykos 1).

Lykonopolis, s. Enut.

Lykophron, griech. Dichter und Grammatiker aus Chalkis auf Euböa, lebte um 275 v. Chr. in Alexandria, bei der Ordnung der Bibliothek beschäftigt, wo er ein Werk über die Nomodie verfaßte. Als tragischer Dichter wurde er zu der sogen. Pleias (s. d.) gezählt. Von seinen Schriften ist nur die »Alexandra« übrig, ein Gedicht, das in der Form einer Nomodie in 1474 Semaren Reisagungen Kasianbras von Troja Schiffsalen bis auf Alexander d. Gr. enthält. Obwohl poetisch wertlos, ist das Gedicht wegen seiner gehäuften Gelehrsamkeit und dunkeln Sprache bei Zeitgenossen und Spätern Gegenstand eifrigen Studiums gewesen, dem wir vortreffliche Scholien verdanken. Wichtigste Ausgaben von Scherz (Bd. 1, Berl. 1881) und von Holzinger (mit Übersetzung und Kommentar, Leipzig 1895).

Lykopodiaceen (Bärlappgewächse), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Isopteren Lycopodinen (s. d.), ausdauernde, immergrüne, moosähnliche Gewächse mit langgestrecktem, oft dichotom verzweigtem, kriechendem, unterseits bewurzeltem Stengel, aufrechten Ästen und kleinen, sitzenden und herabtaufenden, ganzen, linealischen oder schuppenförmigen, spitzen Blättern (Abbildung A). Die nierenförmigen, durch einen Querriss sich öffnenden Sporangien (Abbildung C) befinden sich einzeln an der Basis gewöhnlicher Laubblätter (bei Lycopodium Selago) oder am Grunde schuppenartiger, verbreiteter, zu einem ährenförmigen Fruchtstand vereinigter (Abbildung A, oben) Hochblätter. Die Sporen (D) haben tetradrisch-fügelige Gestalt und ein gelb gefärbtes, durch neßförmige Leisten verdecktes Ectopodium. Das unterirdische Prothallium stellt einen kriechenden, chlorophyllösen Körper (B) dar, der in seinen ersten Entwicklungsstadien Anthridien und Archegonien trägt; der Embryo sieht durch einen fadenförmigen Auswuchs mit dem Prothallium in Verbindung. Die Familie zählt etwas über 100 jetzt lebende Arten in zwei Gattungen, von denen Lycopodium L. die wichtigste und artenreichste ist; die Gattung Phylloglossum wird von einer einzigen.

Arten (B) dar, der in seinen ersten Entwicklungsstadien Anthridien und Archegonien trägt; der Embryo sieht durch einen fadenförmigen Auswuchs mit dem Prothallium in Verbindung. Die Familie zählt etwas über 100 jetzt lebende Arten in zwei Gattungen, von denen Lycopodium L. die wichtigste und artenreichste ist; die Gattung Phylloglossum wird von einer einzigen.



Bärlapp (Lycopodium). A Zweig von L. clavatum, B Sporophyll von L. annatum, C Fruchtblatt mit gebildetem Sporangium, D Spore; fast vergrößert.

in Australien einheimischen Art gebildet. Die früher zu den L. gestellten Gattungen Psilotum und Tmesipteris bilden jetzt eine besondere Familie (s. Psilotaceen). Fossile L., welche die Gattung Lycopodium Brongn. bilden, sind aus dem Devon und Karbon bekannt.

Lykopodinen (Lycopodiales, Bärlappartige Gewächse), Ableitung der Gefäßkryptogamen, sporen-erzeugende Gewächse mit deutlichen Leitbündeln und einfachen Blättern, die oft am Ende des Sprosses zu besondern Fruchtständen zusammentreten und in ihrer Hölse oder am Grunde der Blattoberseite einzelne Sporangien mit einer oder zweierlei Sporen tragen. Hiernach zerfallen sie in die beiden Gruppen der Isosporae und Heterosporae; zu ersten gehören die Lykopodiaceen und Psilotaceen, zu letztern die Isoëtaceen und Selaginellaceen nebst den ausgestorbenen Gruppen der Lepidodendraceen (Schuppenbäume) und Sigillariaceen (Siegelbäume). Dieselben bildeten in den vorweltlichen Perioden einen Hauptbestandteil der Vegetation und waren in stattlichen Formen vertreten. Im Devon und in der Steinohlenformation treten die Schuppenbäume (Lepidodendron Brongn., s. Tafel »Steinohlenformation III«, Fig. 7, u. IV, Fig. 1; Ulodendron Sternb., Tafel III, Fig. 8; Halonia Lindl. et Hult.) mit dichotom verzweigtem, bis über 10 m hohen und bis 1 m im Umfang haltenden Stämmen auf, deren Rinde mit dicht sitzenden, spiralig angeordneten rhombischen, elliptischen oder sechsseitigen Blattstücken

bedeckt ist; auf ihrer Mitte befindet sich eine kleine querrundliche oder dreieckige Erhöhung, die Narbe des abgefallenen Blattes. Auch kommen dünnere Zweige (Halonia) vor mit noch anhängenden, steifen, linealischen Blättern, desgleichen walzenförmige, bisweilen an Lannenzapfen erinnernde Sporangienähren (Lepidostrobis) am Ende der Zweige mit zahlreichen schuppenförmigen Deckblättern, die unten Mikrosporangien, oben Mikrosporangien in ihrer Achsel tragen. Man unterscheidet gegen 80 Arten. Die Siegelbäume (Sigillaria Brongn., f. Tafel »Steinkohlenformation III«, Fig. 10, u. IV, Fig. 3), säulenförmige, meist unverzweigte, bis 25 m lange und 1–2 m dicke Stämme, die mit zahlreichen, in sehr auffallenden Längsreihen geordneten, runden oder sechseckigen, Siegelabdrücken ähnlichen Blattspitzern besetzt sind, zwischen denen Längsfurchen verlaufen; sie tragen lange, lineare Blätter, die jedoch in der Regel außer Zusammenhang mit den Stammknoten gefunden werden. Die Sporangienstände (Sigillariostrobus) sind wiederum ährenförmig, und ihre Deckblätter tragen Sporangien mit Mikrosporen; Mikrosporen sind bis jetzt nicht gefunden. Von diesen Bäumen kennt man gegen 80 Arten ebenfalls in der Steinkohlenformation. Die Xygonie (früher als Stigmalaria Brongn. beschrieben) der Schuppen- und Siegelbäume waren mit langen, zylindrischen Anhängen besetzt, die beim Abfallen eine freisichende Barze zurückließen.

Lycorea, Gipfel des Parnassos (f. d.).

Lycos, Name mehrerer mythischer Personen, wie: 1) L., Sohn des Königs Randon von Athen, ging, von seinem Bruder Aegus aus Athen vertrieben, nach Aken in das nach ihm Lycien benannte Land oder nach Andania in Messenien, wohin er die Eleusinischen Mythen verpflanzte. Er galt als Stammvater des Priestergeschlechts der Lykomiden, das bei den Eleusinischen Mythen lang. — 2) Sohn des Poseidon und der Kleio Kleio, Gemahl der Dirke, führte nach seinem Bruder Lyktus die Herrschaft von Theben für den unmündigen Kadmos und nach dessen Tod für seinen Sohn Laios. Er wurde von Amphion (f. d.) und Jethos getödtet. — 3) Sohn des Poseidon, Tyrann von Theben, wurde von Theseus erschlagen, weil er in seiner Abwesenheit seinen Schwiegersvater Kreon getödtet und seiner Gattin Megara wie seinen Kindern nachgestellt hatte.

Lycostomon, Ruinen in Griechenland, f. Gonnos.

Lycostomus, Theaterkönig, wurde als Verächter und Verfolger des Dionysos von Zeus geblendet oder, nachdem er, von Dionysos rasend gemacht, Weid und Kind getödtet, von den Panthern des Gottes oder von Pferden zerrissen.

Lyktugos, 1) der berühmte Gesetzgeber Spartas, dessen Ordnung seine geschichtliche Größe zuschrieb. Die Überlieferung über die Zeit seines Lebens und seine gesetzgeberische Thätigkeit ist freilich so schwankend, seine als göttliches Wesen in einem besondern Heiligtum verehrte Gestalt so mit Legenden und symbolischen Ausschmückungen umwoben, daß man sogar die geschichtliche Persönlichkeit des L. hat leugnen und ihn für einen heroisierten Apollon erklären wollen. In Sparta erzählt man sich, daß er auf einer Reise nach Akra die dortigen politischen Einrichtungen erforscht und in höherm Alter als Bormund eines minderjährigen Königs (Labotas aus dem Stamme der Agiaden) den Staat geordnet habe. Als sein Hauptverdienst galt, zwischen den verschiedenen Parteien, deren erbitterter Streif den Staat zerrüttet hatte, den

beiden Königsfamilien, den Doriern und den alten achäischen Einwohnern, eine Ausöhnung vermittelt und ein nach beiden Seiten vorteilhaftes Vertragsverhältnis hergestellt zu haben. Welche von den später auf ihn zurückgeführten Gesetzen und Anordnungen wirklich von ihm herrühren, darüber gehen die Nachrichten des Altertums auseinander; viele sind erweislich spätern Ursprungs. Aber sein späteres Leben lautete die Fabel, daß er, um seiner Verfassung dauernde Geltung zu verschaffen, vorgab, den Rat des delphischen Orakels einholen zu müssen, mit dem er auch sonst in enger Verbindung gestanden habe, und die Könige, die Geronten und die übrigen Spartaner schwören ließ, an der neuen Verfassung bis zu seiner Rückkehr nichts ändern zu wollen. Von der Fabel habe er den Bescheid erhalten, daß Sparta, wenn es bei den von ihm getroffenen Einrichtungen beharre, groß und glücklich werden würde, und, um seine Landesleute nicht von ihrem Eud zu lösen, seinem Leben durch freiwilligen Hungertod ein Ende gemacht. Die Zeit seiner Gesetzgebung wurde von spätern griechischen Chronographen auf das Jahr 884 berechnet. Vgl. Lachmann, Spartanische Staatsverfassung (Bresl. 1836); Ziegler, Forschungen zur Spartanischen Verfassungsgeschichte (Berl. 1871); G. Gilbert, Studien zur altspartanischen Geschichte (Götting. 1872); E. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte, Bd. I, S. 211 ff. (Halle 1892); G. Hattinger, Essai sur Lycurgue et ses institutions (Neuchâtel 1892).

2) Einer der zehn »attischen Redner« (f. d.), um 396–325 v. Chr., aus Athen gebürtig, Schüler des Platon und des Sokrates, neben Demosthenes und Hyperides einer der eifrigsten Vertreter der patriotischen Partei. Den Mittelpunkt seiner politischen Thätigkeit bildet seine ausgezeichnete Finanzverwaltung von 338–326. Das Erendekret, das die Athener 307 seinem Andenken weihen, ist noch erhalten, zum Teil im inschriftlichen Original. Von seinen 15 Reden hat sich nur die weniger durch Kunst als durch ernste Kraft und sorgfältige Durcharbeitung ausgezeichnete gegen Leokrates erhalten. Ausgaben (außer in den Sammlungen der Redner) von Nicolai (2. Aufl., Berl. 1883). Nachdruck (Leipz. 1876). Thalheim (Berl. 1880). Nach (Leipz. 1899); Übersetzungen von Teuffel (Stuttg. 1865), Gölzer (2. Aufl., das. 1883), Bender (das. 1870). Vgl. Blash, Die attische Beredsamkeit, Bd. 3, Abt. 2 (2. Aufl., Leipz. 1898); Dürbach, L'orateur Lycurgue (Par. 1890).

Lyktugos, Logothetis, neugriech. Freiheitskämpfer, geb. 1772 auf Samos, gest. 22. Mai 1851, erhielt seine Bildung in Konstantinopel, ward Sekretär des Hospodars der Walachei, Konstantin Ypsilantis, und bekleidete bei seinem Nachfolger Alexander Soutsos das Amt eines Schatzmeisters und Logotheten (Kanzlers). 1802 heimgekehrt, kämpfte er erfolgreich die Billigkeitspartei der griechischen Archonten und des türkischen Gouverneurs von Samos, bis er von diesem als Hochverräter verhaftet wurde. Nach zwei Jahren begnadigt, floh er nach Smyrna. Nach dem Ausbruch des Freiheitskrieges emigrierte er 8. Mai 1821 in Samos die Fahne des Aufstandes. Auf Betanlassung der Chiosen und im Auftrag des Demetrios Ypsilantis unternahm er im März 1822 nach Chios zur Befreiung der Insel vom türkischen Joch eine Expedition, die zu einer blutigen Katastrophe (f. Chios, S. 68) führte. Im Sommer 1824 war er die Seele des Widerstandes der Insel Samos gegen die Türken. Auch Kapo d'Istria bestieg ihn 1824 als Zivil- und Militärgouverneur der Insel

mit diktatorischer Gewalt und dries ihn in das Pantheon. Als 1830 Samos von dem neugriechischen Staat ausgetrennt wurde, machte L. die Rechte seiner Heimat geltend und erreichte wenigstens, daß die Insel zu einem Fürstentum unter dem unmittelbaren Schutze der Großmächte erhoben ward; die ihm angebotene Fürstenthürde schlug er aus. 1834 ging er nach Griechenland, wo er zum Generalleutnant und Senator ernannt wurde. — Sein Sohn Alexander, der in Halle studierte und an dem Altathletenkongreß in Bonn teilnahm, starb 1875 als Erzbischof von Syra.

Eply, John, engl. Dichter, f. Eply.

Epyebai (spr. epi-ai), f. Kanal (La Manche).

Epye Regis (spr. epi-ai), Stadt (municipal borough) in Dorsetshire (England), an der Mündung des Flusses Epye in den Kanal (La Manche), westlich von Dorchester, bereits im 13. Jahrh. zur Stadt erhoben und früher von Bedeutung, hat eine gotische St. Michaelskirche, einen kleinen Hafen mit 360 m langem Hafendamm, ein besuchtes Seebad, Häfen für Zement, Eisen und Kohlen und (1901) 2095 Einw. 3 km östlich das Seebad Charmouth (560 Einw.), in anmutiger Lage. — L. wurde 1644 vom Prinzen Rupert von der Pfalz vergeblich belagert; hier landete 1685 der Herzog von Monmouth (f. d.).

Lymexylon, f. Holzbohrer.

Lymfjörd, s. Lymfjör.

Lymington (spr. lym-ington), Hafenstadt (municipal borough) in Hampshire (England), an der Mündung des Flusses L. in den Solent (f. d.), der Insel Wight gegenüber, hat ein Seebad und (1901) 4165 Einw. Die alten Salzwerke sind 1865 eingegangen.

Lymn (spr. lymn), Stadt in Ubelshire (England), am Bridgewaterkanal, mit Lateinschule, Gerberei, Barchentweberei und (1901) 4707 Einw.

Lymphabzsch, f. Abzsch.

Lymphadenitis (griech.), Lymphdrüsenentzündung.

Lymphadenom (griech.), Lymphdrüsengeschwulst.

Lymphagoga (griech.), die Absonderung von Lymph befördernde Mittel.

Lymphangiectasie (griech.), Erweiterung der Lymphgefäße, bildet sich aus, sobald der Abfluß der Lymph aus den Lymphgefäßen behindert ist, sei es durch Entzündung und Thrombosierung der letztern selbst, sei es durch Erkrankung der Lymphdrüsen, sei es durch Aufnahme von Krebszellen, wie man dies bei Magenkrebs an den Lymphgefäßen des Reges, Bauch- und Zwerchfelles und der Lungenoberfläche beobachtet, sei es endlich durch mechanischen Druck aus den Lymphgefäßen durch denachdarte Geschwülste. Man erkennt die L. sicher nur dann, wenn sie oberflächlich ist und die gefäßartigen, infolge der Stauung einige Millimeter dicken und an den Klappenstellen aufgetriebenen Lymphgefäße (Lymphvarizen) unter der Haut (z. B. der Oberextremitäten, der Leisten-, Hoden-, Fuß- und Genitgegend) sichtbar sind. Man behandelt die L. durch Anwendung eines gleichmäßigen, dauernden Druckes. Notierte angeschwollene Lymphgefäße, Lymphknoten oder Lymphgefäßgeschwülste kann man ausschneiden.

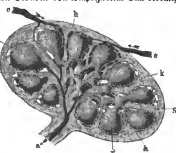
Lymphangioma (griech.), Geschwulst der Lymphgefäße, besteht entweder aus einem Gewirr einzelner meist neugebildeter feiner Lymphgefäße (L. telangiectodes) oder aus größten mit Lymph gefüllten Hohlräumen (L. cavernosum). In letztern Falle trägt für die Bildung des L. zum Teil derlei Grund vor, der zur Lymphangiectasie führt. Das L. ist eine

gutartige Geschwulst, findet sich an der Zunge als Makroglossie, sonst aber auch an Lippen, Hals und andern Stellen auf der Haut. Man schneidet es aus, falls es klein und isoliert ist, und entfernt es im andern Falle mit dem Mäheren oder Galvanokauter.

Lymphangitis (griech.), Entzündung der Lymphgefäßstämme (f. Lymphgefäße).

Lymphatilis nennt man eine Konstitution, die durch schlafes, schwammiges Aussehen, blaße, gedunsene Haut, trägen Puls, schwache Atmung und geringe Widerstandsfähigkeit gegen entzündungserregende Schädlichkeiten gekennzeichnet ist.

Lymphdrüsen (Glandeln, Lymphknoten, Glandulae lymphaticae), bei den Wirbeltieren die Erweiterung der Lymphgefäße, in denen Lymphkörperchen (Lymphzellen, weiße Blutkörperchen) gebildet werden. Sie finden sich in einfacher Form in der Schleimhaut des gesamten Darmes (geschlossene Drüsenfollikel, Peyersche Drüsen), ferner bei vielen niedern Wirbeltieren im ganzen Körper verbreitet. Zu größern Gebilden von kompliziertem Bau vereint,



Schnitt durch die Lymphdrüse. 5mal vergrößert.

treten sie bei Säugetieren auf; beim Menschen finden sie sich namentlich in Form von Knötchen und Knoten bis zu 2.5 cm Länge vorn an beiden Seiten des Halses, im obern Teil des Halses, in der Leiste und Achselhöhle, an den Lungenwurzeln, vor den Wirbelkörpern des Rückgrats, in dem Darmgekröse (Mesenterialdrüsen), an Leber, Milz etc., in der Leisten- und Achselhöhle (Leisten- und Achselhöhlen). Sie sind von einer feinsten bindegewebigen Kapself (f. Abbildung) umgeben und bestehen aus einem Netzwerk von Bindegewebe, in dessen Maschen sich die Zellmassen, von denen sich die Lymphkörperchen abspalten, befinden, und das von der Lymph umspült wird. Letztere tritt durch sogen. zuführende Gefäße ein in die Drüse ein und verläßt sie wieder durch ein abführendes Gefäß. Blutgefäße sind stets reichlich in den L. verbreitet und bilden dicke Netze von Kapillaren; sie verlaufen besonders in den Räumen hh zwischen den Follikeln der Rinde rr und den bindegewebigen Scheidewänden ss; es findet hier eine Kommunikation zwischen Blut und Lymph statt. Zu denjenigen Organen, wo Lymphzellen entstehen, gehören auch noch Milz, Thymusdrüse und Mandeln. — Die L. erkranken äußerst selten selbständig, sondern meistens nur, wenn mit der Lymph schädliche Stoffe in sie hineingelangen. Wasdann schwellen sie zunächst durch erhöhte Blutzufuhr und Zellvermehrung (Hyperplasie) an. So geschwollene L. bezeichnet man früher durchweg als Budonen. Als Entzündungsreize wirken meist Bakterien und deren Stoff-

wechselprodukte. So sieht man bei Wundinfektion nach Verletzungen der Finger die Achseldrüsen schwellen und häufig in Eiterung übergehen; so schwellen beim Tripper, beim harten und weichen Schanker die Leisten- drüsen an und gehen, besonders in letzterem Falle, in Eiterung über; beim Typhus sind die Gekröndrüsen ebenso geschwollen wie die Leberischen Drüsen des Darmes selbst, und in allen Fällen lassen sich die spezifischen Bakterien des ersten Krankheitsherdes auch in den L. nachweisen. Durch besonders starke Schwellung und Anfüllung mit den spezifischen Bakterien zeichnen sich die L. bei der Venenpest aus (s. Pest). Bei der Skrofulose schwellen die L. und verkrösten, wenn in ihrem Saftbezirk tuberkulöse Prozesse verlaufen, und die käsigen Massen der L. enthalten die Tuberkel- bazillen wie jene. Wenn im Lymphbezirk bösartige Geschwülste, namentlich Krebs, wuchern, so vermehren sich die eingeschleppten Geschwulstzellen (vgl. auch Lymphangiothrombose) sehr oft in den L. zu neuen Gewachsen (regionäre Infektion). Über die bösartige Geschwulst der L. s. Lymphom. — Geben so die L. oft den Anstoß zu erneuter Entzündung, so stellen sie aber auch gerade infolge ihrer Eigenschaft, zu strömende Krankheitsstoffe festzuhalten, also die zufließenden Stoffe gleichsam zu filtrieren, wichtige Schutz- apparate für den Körper vor, der dadurch vor mancher Allgemeinentzündung bewahrt wird. Die stark die filtrierende Eigenschaft der L. ist, beweist z. B. die Tatsache, daß bei Leuten, die sich tätowieren lassen, der dazu verwendete Nadeln oder die Nadel bis in die der Tätowierung nächstgelegenen L. verschleppt wird und dort ruhig liegen bleibt, während die von diesen Fremdkörpern befreite Lymphhe durch die L. in den Körper tritt. So entledigt sich auch die Lunge eines Teiles des in sie eingebrachten Staubes (Kuh u. a.), indem sie denselben an die Bronchial- lymphdrüsen abgibt, die infolgedessen bei Obduktionen aus dem Durchschnitt grau bis schwarz erscheinen können. Vgl. Skrofeln und Tuberkulose.

Lymphhe (griech.), schwach gelbliche Flüssigkeit von etwas folzigem Geschmack, einem spezifischen Gewicht von 1,012–1,022 und östlicher Reaktion, die sich in den Lymphgefäßen von den verschiedenen Körperteilen und Körpergegenden her nach dem Herzen hin bewegt und mit dem Venenblut vermischt, kurz bevor dieses in das rechte Herz gelangt. Die L. entsteht aus dem Anstoß der Blutkapillaren durch eine Art von Sekretionsvorgang, gelangt zunächst in die zwischen den Gewebselementen befindlichen Lücken und Spalt- räume (Zelllücken, Sostionäle, Lymphspalten, Lymphräume) und liefert den Geweben diejenigen Substanzen, deren sie zu ihrer Ernährung bedürfen; dafür nimmt sie Zerfallsprodukte aus den Geweben mit sich fort. Sie sammelt sich dann in den feinsten Lymphgefäßen, die zu größeren zusammenfließen. Durch diese tritt sie wieder in die Blutbahn ein, wo ihre noch brauchbaren Bestandteile aufs neue verwertet werden, während die Zerfallsprodukte schnell zur Ausscheidung gelangen. Wie das Blut enthält auch die L. Hornbestandteile: Lymphkörperchen, rote Blutkörperchen u. Fetttröpfchen. Die Lymphkörperchen (Lymphzellen, Lymphoidzellen, Erythrocyten) sind identisch mit den farblosen Blutkörperchen und werden von der L. in den Lymphknoten, die sie zu passieren hat, aufgenommen. Rote Blutkörperchen sind gar nicht oder nur sehr spärlich, selten in solcher Anzahl vorhanden, daß sie der L. eine mehr oder weniger starke rötliche Färbung erteilen. Sie stammen aus dem Blute. Fett-

tröpfchen findet man zur Zeit der Fettverdauung in der Dornlymphe oder dem Chylus, sie werden von dort durch den Milchbrustgang dem Blute zugeführt. Noch reichlicher Fettlösung sind sie hier in solcher Menge vorhanden, daß der Chylus weiß wie Milch erscheint. Die gelbsten Bestandteile der L. stimmen mit denen des Blutplasmas überein, doch erscheinen sie in andern Mengenverhältnissen. Bei annähernd gleichem Gehalt an organischen Bestandteilen enthält die L. weniger organische Stoffe als das Blut- plasma. Wie das Blut, so gerinnt auch die L. kurze Zeit nach ihrer Entleerung. Sie enthält viel Kohlen- säure, aber keinen oder nur sehr wenig Sauerstoff. Die Bewegung der L. durch die Gewebe und zum Blut hin geschieht unter unbedeutendem Druck und wird an vielen Stellen ossein vom Blutdruck unterhalten. An andern Orten ist die Beziehung zwischen Blut- und Lymphgefäßsystem viel weniger innig, und die obgedachte L. würde ruhig liegen bleiben, wären nicht für ihre Fortschaffung besondere Mechanismen vorhanden. So stellt z. B. der sehnige Teil des Zwerch- fells einen Apparat für die Aufsaugung und Fort- schaffung der L. aus der Bauchhöhle, eine Art Pump- wert dar, dessen Triebkraft in den Bewegungen des Zwerchfells gesucht werden muß. Ganz ähnliche Vor- richtungen hat man auch in den die Wunden einbüllenden sehnigen Häuten und im Brustfell angetroffen. Ein weiteres Moment für die Fortbewegung der L. wird durch die Aspiration des Brustkorbes gegeben, denn der größte Teil des Milchbrustganges liegt inner- halb der Brusthöhle. Auch aktive Zusammenziehungen der Lymphgefäßwände unterstützen die Lymphstrom- ung. Endlich wird auch der Abfluß der L. dadurch erleichtert, daß die Saftläden und Lymphstämme bei der Kontraktion der Skelettmuskeln zusammengepreßt werden. Da die Lymphgefäße ventralwärts wachsende Klappen besitzen, so erfolgt unter dem Einfluß solcher Kompressionen der Abfluß nur in einer bestimmten Richtung, nämlich nach dem Herzen hin. Aus den Gliedmaßen kann die L. überhaupt nur dann regel- mäßig fortgeschafft werden, wenn diese aktiv oder passiv bewegt werden. Bei einigen Tieren, besonders bei den Amphibien und einigen Vögeln (z. B. bei den Straußen), kommen bei der Bewegung der L. außer- dem noch rhythmisch pulsierende Lymphherzen (vgl. Lymphgefäße) vor. Die Absonderung der L. aus dem Blute kann durch gewisse Mittel beträchtlich gesteigert werden (Lymphagogie). Zu diesen gehört Pepton, Extrakt von Krebsmuskel u. a. m. Hat der Abfluß der L. nicht Schritt mit ihrer Abscheidung, so entsteht Ansammlung von L. in den Lymphspalten (Ödem).

Lymphheanstalten, Lymphheanstalten, Anstalten zur Gewinnung von Lymphhe für Schutzpockenimpfung; s. Impfung, S. 780.

Lymphgefäße (Sanguodern, Vasa lymphatica s. resorbentia), Ähren, die bei den Wirbeltieren (mit Ausnahme mancher Fische) fast in allen Organen des Körpers vorhanden sind, das überschüssige Ernährungsmaterial, das die Blutgefäße an die Organe abgeben, aufsaugen und zugleich mit den Nährstoffen aus den Verdauungsorganen (Chylus) in den Blut- strom zurückführen. Sie haben sehr dünne Wände und besitzen oft Klappen zur Verhütung des Rück- strömens der Lymphhe. Wahrscheinlich sind die feinsten Anfänge der L. Lücken in dem Gewebe der einzelnen Organe, die dann eine zellige Auskleidung bekommen und Lymphkapillaren bilden. Diese vereinigen sich zu größeren Ästen und schließlich zu den Lymphgefäß-

Stämmen. Solche schließen namentlich die niederen Wirbeltiere als Lymphräume die großen Gefäße in sich ein, folgen beim Menschen fast ausschließlich in ihrem Verlauf den Venen, treten aber an gewissen Körperstellen als zuführende L. (vasa afferentia) in Lymphdrüsen ein und verlassen diese wiederum als abführende L. (vasa efferentia). Sie münden sie zuletzt in eine Vene ein und sind vielfach kurz vorher noch mit einer kontraktilen Erweiterung versehen. Solche Lymphherzen finden sich in allen Wirbeltierklassen mit Ausnahme der Säugetiere. — Von den Stämmen, zu denen sich die L. vereinigen, bevor sie ihren Inhalt in den Blutstrom ergießen, nimmt beim Menschen der Milchrust- oder kurzweg Brustgang (ductus thoracicus), eine Röhre mit wenigen Klappen, die L. der ganzen unteren Körperhälfte, der gangen linken und des unteren Teiles der rechten Brusthälfte, der linken Hals- und Kopf- hälfte und des linken Armes auf. Er entspringt vor dem ersten oder zweiten Lendenwirbel durch den Zusammenfluß von drei kurzen Stämmen (von denen der mittlere die Chylusgefäße des Darms aufnimmt), läuft dann zusammen mit der Aorta durch das Zwerchfell und mündet in die vena anonyma der linken Seite ein. Hier befindet sich gegen den Eintritt des Blutes in ihn eine Klappe. Die übrigen L. treten zu dem ansehnlichen rechten Saugaderstamm (truncus lymphaticus dexter) zusammen, der sich in den Winkel, den die rechte innere Halsvene mit der rechten Arterie bildet, ergießt. Selbständige Erkrankungen der L. sind sehr selten; es kommen vor Erweiterungen (s. Lymphangiectasie), Lymphgeschwülste (s. Lymphangioma). Die Entzündung der L. (Lymphangitis) tritt als geforderte Erscheinung nur an größeren Ästen der L. auf. Man sieht in solchen Fällen rote Streifen (s. B. am Vorderarm) durch die Haut durchschimmern, entsprechend dem Verlauf der L. und ihrer ebenfalls entzündeten nächsten Umgebung. Solche rote Linien deuten stets darauf hin, daß durch eine Verwundung schädliche, reizende Substanzen, besonders eitererregende Keime, in die Gewebe eingedrungen sind, die, von den Lymphgefäßen aufgenommen und weitergeleitet, die Entzündung derselben und damit auch die Blutfülle in der Scheide der L. bedingen. Diese Lymphgefäßentzündung kann bei Entfernung der schädlichen Stoffe und Heilung der Wunde ohne weiteres verschwinden, zuweilen ist sie der Vorbote einer schwereren phlegmonösen Entzündung, einer Blutvergiftung u.

Lymphberg, s. Verz. S. 244, und Lymphgefäße.

Lymphknoten, s. Lymphdrüsen.

Lymphkörperchen } s. Lymph.

Lymphoidzellen

Lymphom (Lymphosarcom, malignes L.), ein Sarkom, das ein zart netzförmiges, dem der Lymphdrüsen ähnliches Bindegewebsgerüst (Stroma) besitzt und sich von den einfachen Lymphdrüsenentzündungen durch die allen bösartigen Geschwülsten gemeinsame Neigung zu raschem Wachstum und Metastasenbildung auszeichnet. Das gleichzeitige Auftreten vieler Drüsen- und Lymphgefäßgeschwülste ist auch als Adenie bezeichnet worden.

Lymphorrhöe (Lymphorrhagia, griech.), Erguß von Lymphe bei Verletzung größerer Lymphgefäße und bei manchen mit Erweiterung der Lymphgefäße verbundenen Hautkrankheiten.

Lymphosarcom, s. Lymphom.

Lymphräume, s. Lymphgefäße und Lymph.

Lymphspalten, s. Lymph.

Lymphstange, s. Lymphangiectasie.

Lymphzellen, s. Lymph.

Lympha (Lymne), Dorf in der engl. Grafschaft Kent, 6 km westlich von Hythe, mit Resten eines römischen Lagers (Studfall Castle) und (1901) 467 Einwohnern.

Lynar, Koschus, Graf zu, geb. 24. Dez. 1625 zu Narada in Toskana, gest. 22. Dez. 1696 in Spandau, entstammte einer zum florentinischen Geschlecht der Guercini gehörigen Familie, die sich nach dem 1660 zerstörten Schloß Linari bei Florenz nannte, war zuerst Kammerjunker bei dem Herzog Alexander von Florenz, seit 1642 bei dem Dauphin von Frankreich, später König Heinrich II., nahm im französischen Heer an den Belagerungen von Reß und Diederhofen, wo er ein Auge verlor, sowie an der Schlacht von St. Quentin teil, ging mehrere Male als Geisandier an deutsche Fürstenhöfe und siedelte, protestantisch geworden, nach Belgien der hugenottischen Flucht nach Deutschland über, wo er zuerst 1668 in die Dienste des Kurfürsten Kasimir in Heidelberg, 1670 als Oberartilleriemeister und Befehlshaber sämtlicher Festungen in die des Kurfürsten von Sachsen trat. 1678 trat er in den Dienst des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, der ihn zu seinem Geheimrat, General und obersten Artillerie-, Munitions-, Zeug- und Baumeister ernannte. L. verbesserte die Festungswerke in der Mark, legte in Spandau eine Pulvernähe an, hob das Salzwerk und führte zahlreiche Zweige der Industrie zuerst in Berlin ein. Vgl. Korn, Kriegsbaumeister Graf Koschus zu L. (Dresd. 1905). — Von ihm stammt die in der Oberlausitz ansehnliche Familie L. ab, von deren ältester gräflichen Linie Graf Hermann Maximilian zu L., geb. 24. April 1825, und von deren jüngerer, seit 1807 fürstlichen Linie Fürst Ernst Georg Hermann, geb. 31. März 1875, das Haupt ist.

Lynchburg (fr. Lynchburg), Stadt im nordamerikan. Staat Virginia, Hauptknotenpunkt, am James und Kanawhatal, auf steil abfallenden Hügelu materisch gelegen, hat mehrere höhere Schulen, Waisenhaus, Krankenhaus, große Tabakspeicher und -Fabriken, Gießereien, Kornmüllern und (1900) 18,891 Einw., darunter 8254 farbige. In der Nachbarschaft befinden sich Eisen- und Kohlenlager. Vgl. auch Lynchjustiz.

Lynchjustiz (engl. lynching, fr. *lynchage*), die unmittelbar an die Tat sich anschließende, außergerichtliche Bestrafung des Verbrechers durch das Volk (Ausknüpfen an dem nächsten Baum, Hineinwerfen in das angelegte Feuer u.), findet sich dort, wo die Staatsgewalt noch nicht genügend erstarkt ist, und insofern, wo verschiedene Volksschichten noch unvermischt nebeneinander leben; daher gegenwärtig vor allem in den amerikanischen Südstaaten noch gebräuchlich. Die Art und Weise, wie dort heute die L. geübt wird, fordert die energische Verurteilung aller Gebildeten heraus. Man kann sich unmöglich des Eindrucks entziehen, daß bei den entsetzlichen Schweißfleiten und greulichen Martern, die sogar durch weibliche Zuschauer des Lynchings an den unglücklichen Opfern begangen wurden, es sich meist nur um Äußerungen eines elementaren Rassenhasses handelt. Vielleicht gelingt es dem freidenkenden u. unerhödeten Präsidenten Roosevelt, auch auf diesem Gebiete Wandel zu schaffen, und zwar dadurch, daß er eine Aufhebung der Ku Klux Klan (s. d.), einer bald nach der Freilassung der Neger gegründeten politischen Geheimverbindung der Weißen zur Niederbrückung der Schwarzen, durchführt, und ebenso alle Ausnahm-

gefege gegen die Schwarzen, wie das Convict Lease-System, die Zimlitzow Car-Gesetze, die Ausnahmebestimmungen im Wahlrecht u., soweit seine Macht reicht, verschwinden läßt. Das Lynden soll nach Gardinans »Geschichte von Galway« (1820) seinen Namen einem Bürgermeister von Galway in Irland verdanken, der 1445 seinen Sohn, der einen Nord begangen hatte, mit eigener Hand hängte, da das Volk für den Verurteilten war und der Hender sich weigerte, seines Amtes zu walten. Nach andern soll der Name L. 1792 in Lynchburg (f. d.) entstanden sein, nach dritten aber von einem gewissen John Lynch herkommen, der gegen das Ende des 16. Jahrh., als die regelmäßige Anwendung der Gesetze keinen genügenden Schutz gegen die Verwüstungen gewährte, die flüchtige Sklaven und Verbrecher in Nordcarolina verübten, von den Bewohnern mit unumschränkter Macht als Gesetzgeber und Richter bekleidet wurde. In der Literatur taucht das Wort L. im J. 1818 auf. Vgl. Gutter, Lynch law. Investigations into history of lynching in United States (Lond. 1905).

Lynden, M. Baron Kelvin van, niederl. Staatsmann, geb. 6. März 1843 in Amsterdam, studierte in Utrecht die Rechte und wurde selbst Rechtsanwält, 1887 Mitglied der Ersten Kammer, 1900 Generalsekretär des internationalen Schiedsgerichtshofs im Haag und war 1901—03 Minister des Auswärtigen.

Lyndhurst (spr. Lind-hurst), Dorf und besuchte Sommerfrische in Hampshire (England), inmitten des über 24,000 Hektar großen New Forest, mit dem Queen's House (aus dem 17. Jahrh.), jetzt Sitz des Lords War den des New Forest, und (1901) 2141 Einw.

Lyndhurst (spr. Lind-hurst), John Singleton Copley, Baron, brit. Staatsmann, geb. 21. Mai 1772 zu Boston in Nordamerika, gest. 12. Okt. 1863, siedelte 1775 mit seinen Eltern nach England über, wo der Vater, John Singleton Copley (f. d.), eines ausgezeichneten Rufes als Porträtmaler genoss, ward 1804 Rechtsanwält in London und gewann eine ausgeübte Praxis. 1818 für Plymouth ins Unterhaus gewählt, mochte er sich namentlich durch seine Verteidigung der als Hochverräter angeklagten Robt. Watson und Thistlewood bekannt. 1819 zum Solicitor general ernannt, mußte er im Oberhaus als Ankläger gegen die Königin Caroline (f. d.) auftreten. 1824 wurde er zum Attorney general befördert, und 1826 erhielt er das hohe richterliche Amt eines Master of the rolls. Als Canning 1827 Premierminister wurde, ward L. zum Lord-Kongler und unter dem Titel Baron L. zum Peer erhoben; er behielt dies Amt bis zum Sturz Wellingtons (November 1830) und übernahm im Dezember 1830 das Richteramt des Chief Baron. Während des Kampfes um die Parlamentsreform war er einer der bedeutendsten Wortführer der Hochstori. In den beiden Ministerien Peel (November 1834 bis April 1835 und vom August 1841—1846) war L. wiederum Lord-Kongler. Seitdem bekleidete er kein Amt mehr, blieb aber trotz seines hohen Alters und seiner Kränklichkeit eins der einflussreichsten Mitglieder der konservativen Partei des Oberhauses. Seine letzte Rede hielt er, beinahe 90 Jahre alt, am 7. Mai 1861. Vgl. Sir Th. Martin, Life of Lord L. (Lond. 1883, 2. Aufl. 1884).

Lyon (spr. laion), Sir William John, austral. Staatsmann, geb. 1844 in Swanport auf Tasmanien, kam 1875 nach Neuseeland, in dessen Parlament er bald gewählt ward, war Staatssekretär für öffentliche Arbeiten 1885, 1886—87 und 1891—94, desgleichen

für die Landkäufe 1889, Premierminister und gleichzeitig Kolonialschatzmeister für Neuseeland 1899—1901, im Gesamtministerium des australischen Staatenbundes Minister des Innern 1901—03 und endlich vom September 1903 bis April 1904 Minister für Handel und Verkehr. Mit der Geschichte des Eisenbahn-, Straßen- und Hafenbaues Australiens sowie der Wasser- und Getreideversorgung des Innern ist sein Name untrennbar verbunden; seine Anschauung ist schukzämerisch.

Lyngb., bei Pflanzennamen Abkürzung für Hansen Christian Lyngbye, geb. 1782 in Blendstrup, gest. 1837 als Prediger in Esbjerg auf Seeland (Algen).

Lyngnesfjord, Meerbusen an der Nordwestküste Norwegens, nördlich von Tromsø, von hohen, bis 2000 m anliegenden Schneebergen (Jälfenarre 1916 m) umgeben. Bis nach Välen an seinem Südeinde fahren von Tromsø aus Lokaldampfer.

Lyntefist, seit Philipp II. mit Mayadomen vereinigt, rings von Gebirgen umgebene Landschaft, südlich von Pelagonia, am Mittellauf des Erigon (heut Zerna Kista), mit der Hauptstadt Heralica.

Lyneu, 1) Sohn des Agypstos, Gemahl der Hyppermestra (f. Danaos). — 2) Bruder des Ibas (f. d.), berühmt durch sein scharfes Sehvermögen.

Lynn (spr. linn), 1) Stadt in der Grafschaft Essex des nordamerikan. Staates Massachusetts, am Lynn Harbor der Massachusettsbai, 16 km nordöstlich von Boston, Bahnhofsstation, mit schönem Park, Kriegerdenkmal, Rathaus, öffentlicher Bibliothek, Postamt und (1900) 68,513 Einw. Die großartige Industrie förderte 1900 in 776 Betrieben mit 17,492 Arbeitern für 41,633,845 Doll. Waren, 123 Schmelzfabriken insbes. mit 8632 Arbeitern für 16,830,733 Doll., 4 Fabriken elektrischer Apparate mit 3166 Arbeitern für 5,840,668 Doll., 12 Gerbereien mit 638 Arbeitern für 2,451,423 Doll. Das steuerpflichtige Eigentum betrug 1903: 54,349,625, die städtische Schuld 3,110,836 Doll. Die Stadt wurde 1629 gegründet und in der Nähe, am Saugus River, 1643 die erste Eisenhütte im Staate angelegt. — 2) Stadt, f. King's Lynn.

Lynn Canal, tiefer, 110 km langer Fjord an der Nordwestküste Nordamerikas, im nordamerikanischen Territorium Alaska, unter 135° östl. L. und zwischen 58 und 59° nördl. Br. Er endigt in drei Buchten, Chilkot Inlet, Chilkoot Inlet und Taiya Inlet, von denen Pässe über das gletscherbedeckte Küstengebirge zu den Goldfeldern am Yukon führen. Von Skagway am Taiya Inlet geht auch eine Eisenbahn über den Whitepass.

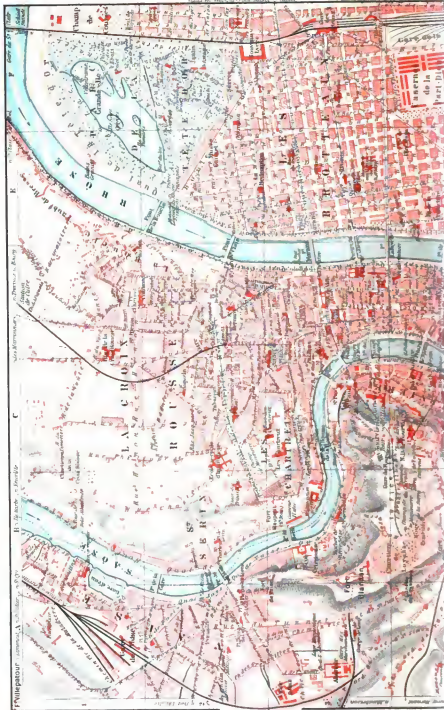
Lynnton (spr. linnn), Stadt und Seebad in Devonshire (England), auf einer Anhöhe unweit der Mündung des Ost- und West-Lyn, mit (1901) 1641 Einw. Unterhalb liegt das Dorf Lynmouth mit Seebad.

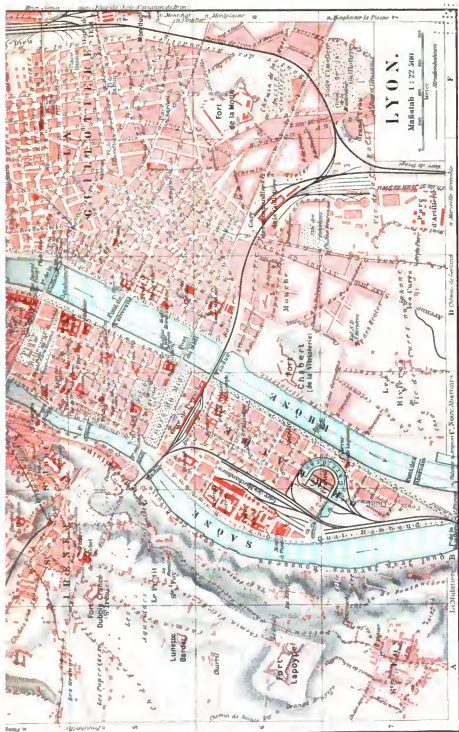
Lyx (lat.), der Luchs; auch ein Stierhund, f. Luchs.

Lyö, kleine dän. Insel, zum Amt Svendborg (Rüdnen) gehörig, im Kleinen Belt, an der südwestlichen Küste von Fünen, 5,5 qkm mit 333 Einw. Hier nahm Graf Heinrich von Schwerin den König Waldemar II. von Dänemark (1223) gefangen.

Lyolumineszenz, f. Lumineszenz.

Lyon (spr. lieng; hierzu der Stadtplan), Hauptstadt des franz. Depart. Rhone, drittgrößte Stadt Frankreichs und eine der bedeutendsten Industrie- und Handelsstädte Europas, 165—310 m ü. M., unter 45° 46' nördl. Br. und 4° 49' östl. L., an der Mündung der Saône in die Rhone malerisch gelegen.





hat angenehmes, gesundes, jedoch feuchtes und durch häufige Nebel beeinträchtigtes Klima. Der innere und ältere Teil der Stadt hat im allgemeinen enge Straßen mit alten, düstern, oft 6—7 Stockwerke hohen Häusern; die neuern Stadtteile sind dagegen durchgehends von schöner Anlage. L. zerfällt in 6 Arrondissements. Die eigentliche Stadt (1. und 2. Arrondissement) erstreckt sich von L. nach S. auf einer 5 km langen, 600—900 m breiten Halbinsel bis zum



Wappen von Lyon.

Zusammenfluß der Rhone und der Saône und ist der Sitz der großen Industrie- und Handelsfirmen und des Handels, zugleich des Reichthums und des Luxus; im N. davon erhebt sich eine steile Anhöhe, auf deren Plateau sich aus bergigen, volkreichen Gassen der Stadtteil La Croix Rousse (4. Arrondissement), zusammen-
 setzt, das eigentliche Viertel der großen Masse von Sei-

denarbeitern, das mit der innern Stadt durch zwei Trambahnen in Verbindung gesetzt ist. An diese Vorstadt, die, wie die übrigen, 1852 mit L. vereinigt wurde, schließen sich unmittelbar Charreaux und St.-Gerin und jenseit der Saône das seit der Überschwemmung von 1840 neugebaute Viertel Baije an. Auf dem rechten Ufer der Saône liegt weiter der Stadtteil Fourvière (benannt nach dem forum vortus Trajani, 6. Arrondissement), die älteste Stadtanlage von L., am Fuße und auf dem Plateau des gleichnamigen Hügel, der eine herrliche Aussicht (bis zu den Alpen) gewährt und mit der untern Stadt an der Saône durch eine Trambahn verbunden ist; dann die Vorstädte St.-Jérôme, St.-Just und St.-Georges. Am linken Rhonenufer liegt in der Ebene das stark bevölkerte Arbeiterdortel La Guillotière (3. Arrondissement) und an dieses nördlich anschließend das erst am Anfang des 19. Jahrhunderts entstandene, regelmäßig angelegte, vornehme Viertel Les Brotteaux (8. Arrondissement), das mit dem 1857 angelegten Park Léo d'Or (114 Hektar), der einen zoologischen und botanischen Garten sowie ein großes Wasserbassin mit zwei Inseln umfaßt, seinen Abschluß findet. Die Rhone hat in L. eine durchschnittliche Breite von 200 m und im Vergleich zur Saône starkes Gefälle; sie verursacht plötzliche und große Überschwemmungen (zuletzt 1840 und 1856), gegen welche die niedrig gelegenen Stadtteile, insbes. die beiden zuletzt genannten, durch kostspielige Eindämmungen geschützt worden sind. An den Ufern der Saône und der Rhone zieht sich eine Reihe von (28) Kais in einer Gesamtlänge von 40 km hin, die zum Teil mit Anlagen ausgestattet und durch 25 Brücken miteinander verbunden sind. Unter den Plätzen sind hervorzuheben: der Hauptplatz Bellecour, der Mittelpunkt des reichsten Stadtteils, die Lieblingspromenade der Lyoner, mit einer Reiterstatue Ludwigs XIV. (von Lemot); die Place des Terreaux, mit schönem Springbrunnen; die Place des Jacobins mit einem Monumentalbrunnen; die Place Carnot mit einer Statue der Republik (1890); die Place Tolozan mit einem Denkmal Suchets; die Place Cathalan; die Place de la Croix Rousse mit einem Denkmal Jacquards; die Place Morand mit einem Monumentalbrunnen von Desjardins und die Place Raipail mit einer Büste Raipails. Zu den schönsten Straßen gehören die Rue de la République, die

parallel mit derselben laufende Rue de l'Hôtel de Ville, die Rue Victor Hugo, die Boulevards de la Croix Rousse und du Nord, der Cours du Midi, die Cours Morand, Lesage, Camille de. Viele der Hauptstraßenzüge und mehrere Brücken sind elektrisch beleuchtet. Von öffentlichen Gebäuden verdienen erwähnt zu werden: die Primatialische St.-Jean, am Fuße des Hügel Fourvière, ein überwiegend gotischer Bau, 1480 vollendet (die romanische Kapelle St.-Pierre aus dem 12. Jahrh.), mit reicher Fassade, vier Türmen, schönen Glasmalereien, einer 10,000 kg schweren Glocke (von 1662), einer astronomischen Uhr und der schönen Bourbonnaiskapelle; die Kirchen St.-Martin d'Ainay (10.—13. Jahrh.), St.-Nizier (15. Jahrh.), St.-Bonaventura (15. und 19. Jahrh.) und die 1872—94 im modernisierten byzantinischen Stil neben der ältern Wallfahrtskapelle erbaute Kirche Notre-Dame de Fourvière, im Innern mit blauen Marmorsäulen und reicher Ausstattung; der erzbischöfliche Palast; das Stadthaus (1646—65 von dem Lyoner Architekten Mauvin erbaut), mit dem Reliefbild Heinrichs IV. an der imposanten Fassade und den Bronzegruppen der Rhone und Saône von den Brüdern Coustou im Hof; das Rassis des Terreaux mit Fassade; der Kunsthof (Palais St.-Pierre) mit den Kunstsammlungen; der monumentale Handels- und Börsepalast (1854—61 von Darbel erbaut); der Justizpalast; die neuen Gebäude der Präfektur und der medizinischen Fakultät (1890, im Hof Denkmal Claude Bernards); das Hôtel-Dieu (Hospital), zu Anfang des 6. Jahrh. gegründet, mit monumentaler Fassade; das große Theater (1830) und das Théâtre des Célestins (1880). Außer den erwähnten hat L. noch Denkmäler des Botanikers Bernard de Jussieu, des Tierarztes Bourgelat (in der Tierarztschule), des Arztes Bonnel (im Hôtel-Dieu), ferner Reste von Bädern, eines Theaters und von Wasserleitungen aus der Römerzeit. L. ist seit 1856 im Besitz einer großen Wasserleitung, die vier große Reservoirs zählt und täglich 80,000 cbm Wasser liefern kann.

Die Stadt zählt (1901) 409,661 (als Gemeinde 459,099) Einw. (darunter etwa 8000 Protestanten und 2200 Juden). Ihre hervorragende Stellung dankt sie hauptsächlich ihrer hoch entwickelten Industrie und ihrem Handel. Der wichtigste Industriezweig ist die Seidenweberei, die mehr als 300 Unternehmungen zählt und 94,000 Webstühle, nämlich 72,000 Hand- und 22,000 mechanische Stühle, beschäftigt, wovon jedoch der größte Teil nicht in der Stadt selbst, sondern in der Umgebung und in den benachbarten Departements betrieben wird. Der Wert der Produktion beträgt 380—400 Mill. Fr. (darunter ca. 165 Mill. für glatte, reine Seidenweberei und 126 Mill. für glatte Halbseidenstoffe). Hiervon wird der größere Teil (für ca. 230 Mill. Fr.) ausgeführt, hauptsächlich nach England (100 Mill. Fr.), Vereinigte Staaten von Nordamerika (60), Deutschland (15), Schweiz (11), Belgien (9 Mill.) u. Mit der Seidenweberei stehen in Verbindung die Seidenfärberei, die Druckerei und Appretur. Wichtige andre Industriezweige sind: die chemische Industrie, die hauptsächlich Farben und Firnisse, Schwefelsäure und andre Chemikalien, pharmazeutische Produkte, dann Kerzen und Seife liefert (Produktionswert ca. 80 Mill. Fr.); die metallurgische und Maschinenindustrie (75 Mill. Fr.); die Fabrikation von Gold- und Juweliereisen und die Bijouterie (zusammen 35 Mill. Fr.), von Leder, Schuhwaren und Handschuhen (53 Mill. Fr.),

Hüten, Wirkwaren, Weben, Strawatten, Kleibern, Kleibern, Glas, Mehl und Teigwaren, Schokolade, Fleischwaren, Tabak, Bier und Wein, sowie die Buchdruckerei und Gaserzeugung. Der Handel von L. wird wesentlich unterstützt durch die günstige Lage der Stadt im Innern Frankreichs und doch nicht fern von den Grenzen, im Mittelpunkt wichtiger Wasser- und Landstraßen, namentlich aber von zehn Eisenbahnlinien (nach Paris, Marseille, Tréport, Bourg, Ambérie, Vagite-St. Genix, Grenoble, St.-Etienne, Bagnères und Arbrede), die in L. in acht Bahnhöfen zusammenlaufen. Für den Lokalverkehr sorgen außer den erwähnten drei Drahtseilbahnen (auf die Höhen von Craiz Rausse und Faurvière), vier Dampfstraßenbahnen, ein reich entwickeltes Netz von Pferdebahn- und Omnibuslinien und Lokaldampfer auf der Saône. Der Handel umfaßt als Hauptobjekte Rohseide, die hauptsächlich aus China und Japan, dann aus Italien, Frankreich und der Levante bezogen wird (jährlich werden bei der Seidenankunftsinspektur zu L. 6 Mill. kg Seide behandelt), dann Seidenwaren, ferner Tuch und Leinwand, Baumwolle, Stein- und Salzsteine, Metalle und Metallwaren, Wein und Brautwein, Käse und Käsewaren. Der Güterverkehr auf der Eisenbahn beläuft sich jährlich auf 2,5 Mill. Ton., auf den Flüssen und Kanälen 1,4 Mill. Ton.

L. hat an Unterrichts- und Bildungsanstalten: vier staatliche Fakultäten (für Rechte, Wissenschaften, Literatur und Medizin), eine freie kath. Universität (Fakultäten für Theologie, Rechte, Wissenschaften und Literatur), eine höhere pharmazeutische und eine Tierarzneischule, ein Lyzeum, eine Lehrer- und eine Lehrerinnenbildungsanstalt, ein Mädchenlyzeum, eine Kunstschule (École de St.-Pierre), eine höhere Handels- und Seidenfabrik, eine Zentralgewerbeschule, eine Gewerbeschule (La Martinière), eine Uhrmacherschule, ein Kunstkonfervatorium, ein großes und ein kleines Seminar, ein Taubstummeninstitut u.; ferner eine städtische Bibliothek (mit 180,000 Bänden und 2400 Handdrucken), eine Bibliothek im Kunstpalast (mit 70,000 Bänden und 20,000 Zeichnungen und Stichen), sechs Volksbibliotheken, ein reiches Kunst- und Antiquitätenmuseum, ein naturhistorisches und Industrie-museum, einen Botanischen und einen Zoologischen Garten, ein meteorologisches Observatorium, endlich zahlreiche wissenschaftliche, Kunst- und industrielle Gesellschaften. In L. erscheinen 36 Zeitungen. Unter den Wahlfähigkeitsanstalten sind die neun Spitäler (mit zusammen 5000 Betten), das Militärhospital u. das Armenhaus zu erwähnen. Die Stadt ist der Sitz eines Erzbischofs, des Generalkommandos des 14. Armeekorps, ferner des Präfecten, eines Appellhofs, Tribunals und Hofgerichts, eines Handelsgerichts, einer Handels- und einer Ackerbaukammer, einer Börse, einer Filiale der Bank von Frankreich, mehrerer Banken (darunter der Crédit Lyonnais) sowie zahlreicher Konsulate fremder Staaten. Die Maires der sechs Arrondissements unterstehen dem Präfecten, der als maire général fungiert. Das städtische Budget bezieht sich in den Einnahmen und Ausgaben auf 30 Mill. Fr.; die Stadtschuld beträgt ca. 100 Mill. Fr. Die Stadt bildet eine Festung ersten Ranges. Die älteren Befestigungen (von 1830) bestanden aus einer bastionierten Umwallung nebst 11 Fest- und 3 Batterien in einem Umkreise von 19 km. Seit 1870 wurde jedoch diese Befestigung bedeutend erweitert, um die Stadt vor einer Belagerung zu sichern und in ein großes vertheidigtes Lager umzuwandeln. Die Enceinte wurde hinausgeschoben und beschreibe nun

vom Rhoneufer nördlich bis zu jenem südlich von L. einen 12 km langen Halbkreis. Außerdem wurden 12 neue Fest- und 10 Batterien, darunter die starken Werke auf dem Mont d'Or (626 m) nordwestlich der Stadt, in einem Umkreise von 70 km angelegt. Nordöstlich von L. ist das Militärlager von Sathonay (s. d.).

Als Barate von L. sind anzusehen: Caluire-et-Cuire (s. d., 10,597 Einn.) im N., Villeurbanne (s. d., 28,385 Einn.) und Bron (2087 Einn.) im L., St.-Gans (3665 Einn.) im SO., St.-Raph (s. d., 1980 Einn.), La Mulatière (3628 Einn.) und Oullins (s. d., 9343 Einn.) im S., Ecullly (1285 Einn.) und Tassin-la-Demi-Lune (2828 Einn.) im W. L. ist Geburtsort zahlreicher berühmter Personen, darunter der römischen Kaiser Claudius und Caracalla, des Dichters Sabinus Apollinaris, des Marschalls Suchet, des Staatsmanns Jules Favre, der drei Vatikaner Päpste, des Physikers Ampère, des Erfinders des nach ihm benannten Besistable, Jacquard, des Architekten Philibert Delorme, der beiden Bildhauer Coustou, der Maler Hennequin, Flanbrin und Meunier, des Kupferstechers Audran, der Dichterin Louise Labé, der Madame Mécène und des Nationaldeputierten J. B. Say.

Geschichte. L. hieß bei den Galliern Lugudunum (= Rabenhügel-) und lag im Gebiete der Ambarrer. 43 v. Chr. führte L. Munatius Plancus eine römische Kolonie dahin (vgl. Jullien, Les fondateurs de Lyon. Histoire de L. Munatius Plancus, Lyon 1897), und Kaiser Augustus förderte sie dadurch, daß er sie zum Mittelpunkt eines großen Strahennetzes, zur einzigen Münzstätte des Westens, zur kaiserlichen Residenz und zum Versammlungsort des Landtags für ganz Gallien, zur Hauptstadt der großen Provinz des lugdunensischen Gallien machte. L. wurde dann namentlich von Trajan sehr verschönert, der auf der westlich von der Rhone gelegenen Höhe das Forum Trajani oder Forum vetus (jezt Faurvière) anlegte. Septimius Severus schlug bei L. 197 den Gegenkaiser Albinus. Unter den Einfällen der Barbaren in Gallien und den Stürmen der Völkerwanderung hatte L. viel zu leiden. Unter Chlotar wurde es 532 von den Franken erobert. Durch den Vertrag zu Verdun 843 kam es an Lothar I. und von diesem an dessen Sohn Karl. Nach dessen Tode gehörte es zum Königreich Burgund, mit dem es 1032 an das Deutsche Reich kam. L. ward allmählich eine freie Reichsstadt. Nachdem jedoch unter Friedrich II., der auf dem Konzil zu L. 1245 nochmals erschienen und abgesetzt worden war, die deutschen Kaiser die Herrschaft über Arelat verloren hatten, begaben sich die Erzbischöfe von L. 1274 und 1307 auch die Stadt selbst unter den Schutz des Königs von Frankreich. Philipp der Schöne erkaufte 1313 die Baronie L. zu einer Grafschaft. Franz I. führte in L. die Fabrication der Seiden- samie der Gold- und Silberstoffe ein. Die Reformations fand nach benachbarten Genf aus hier früh Eingang und Verbreitung; doch die Reformation von 1572 vernichtete das Übergewicht der Reformierten. Beim Ausbruch der Revolution zählte L. 200,000 Einn. Als der Jakobiner Chätier durch einen demokratischen Gemeinderat und eine revolutionäre Bürgerwehr die reicheren Bürger und Kaufleute terrorisierte, erhaben sich diese 1793, vertrieben den Konvent den Gehorsam und ließen Chätier hinrichten. Hier- auf ward L. 12 Juli vom Konvent geteilt, 7. Aug. durch eine Armee des Konvents unter Dubois-Crancé belagert, und 10. Okt. mußte es sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Der Konvent sprach über die Stadt,

die den Namen Commune affranchie erhielt, die Ver-
nichtung aus und übertrug deren Ballziehung Collat
d'Herbiers, Frauché und Ronjin. Gegen 6000 Menschen
wurden mit Kartätschen erschossen und der größte
Theil der Stadt demolirt. Unter dem ersten Kaiser-
reich nahm die Seidenmanufaktur einen neuen hohen
Aufschwung und erholte sich die Stadt. Im Novem-
ber 1831 sanden in L. ernstliche Unruhen der Fabrik-
arbeiter statt, die höhern Lohn erzwingen wollten und
erst 3. Dez. durch 20,000 Mann unter dem Herzog
von Orléans und Marshall Soult zur Unterwerfung
gebracht wurden. Im April 1834 brach ein neuer
Aufstand von mehr politischem Charakter aus und
wurde erst nach fünfzigem Straßenkampf unter-
drückt. Auf die Nachricht von der Empörung der
Pariser Arbeiter 1848 erhub sich auch in L. das Volk;
ein am 15. Juni 1849 ausgebrochener Aufstand wurde
vom General Magan blutig niedergeworfen. Auch
1870 ward L. ein Haupttheil der radikalen Demo-
kratie. Doch wurde es während des Kommuneauf-
standes 1871 im Saum gehalten. Vgl. Clerjon,
Histoire de L. (Lyon 1829 — 33, 4 Bde.); Beau-
lieu, Histoire du commerce, de l'industrie et des
fabriques de L. (daf. 1838); Ranfalan, Histoire
monumentale de la ville de L. (daf. 1866 — 70,
8 Bde.); Rögger, Révolution française. L. eu
1781 jusqu'au premier Empire (daf. 1881 — 86, 10
Bde.); Clément, L. ethnographie, démographie,
topographie, etc. (daf. 1889); Stebert, Nouvelle
histoire de L. et des provinces de Lyonnais, etc.
(daf. 1895 — 99, 3 Bde.); Bariset, Histoire de la
fabrique Lyonnaise (daf. 1901); Charlety, His-
toire de L. (daf. 1903) und Bibliographie critique
de l'histoire de L. depuis 1789 (daf. 1903); Familles
de la province de L. (Geschichtsquellen, hrsg. von
Lugnan, 1904); Charvet, L. artistique. Architec-
ture (daf. 1899); G u r l i t t, Historische Städtebilder,
Bd. 5: Lyon (30 Tafeln, Berl. 1904); Revue d'his-
toire de L. (hrsg. von Charlety, 1902 ff.).

Lyon, Paul Otto, Germanist und Schulmann,
geb. 10. Jan. 1853 in Spittewitz bei Reichen, stu-
dierte 1874 — 79 in Leipzig und wurde 1879 Ober-
lehrer am Realgymnasium in Döbeln, 1884 Pro-
fessor am Kinnerealgymnasium in Dresden, 1899
Stadtschulrat daselbst. Er machte sich besonders be-
kannt durch eine Reihe von Neubearbeitungen älterer
sprachwissenschaftlicher Werke (Eberhard, Synonym-
misches Wörterbuch, 16. Aufl. 1904; R. Ferd. Weder,
Der deutsche Stil, 3. Aufl. 1883; Seyse, Fremdwör-
terbuch, 18. Aufl. 1903, und Deutsche Grammatik,
26. Aufl. 1900, u.) und durch Begründung (mit sei-
nem Lehrer R. Hildebrand) der »Zeitschrift für den deut-
schen Unterricht« (Leipz. 1887), die er noch jetzt leitet.
Ferner schrieb er außer mehreren verbreiteten Unter-
richtsbüchern (»Handbuch der deutschen Sprache«
in verschiedenen Ausgaben u. a.); »Goethes Verhältnis
zu Klopstock« (Döbeln 1880); »Künne- und Meister-
sang« (Leipz. 1883); »Die Lektüre als Grundlage
eines einheitslichen und naturgemäßen Unterrichts in
der deutschen Sprache« (3. Aufl., daf. 1904, 2 Tle.);
»Abriß der deutschen Grammatik und kurze Geschichte
der deutschen Sprache« (in der Sammlung Gölden,
4. Aufl., daf. 1905); »Das Pathos der Romantik.
Eine Philosophie der modernen Kunst und des mo-
dernen Lebens« (Leipz. 1900) u. a. Mit Th. Kläber
gab er heraus: »Die Meister des deutschen Briefes,
in einer Auswahl« (Wiesl. 1901).

Lyonsais (spr. -näs), halbwollener Damenkleiderstoff
mit 28 — 30 Ketten- und 16 — 20 Schußfäden auf

1 cm., aus Waterteile Nr. 20 engl. und Zeißschuß
Nr. 30 engl.

Lyonia Nutt., Gattung der Ericaceen, Sträucher
mit wachsenden oder immergrünen, häufig mit Schil-
baaren besetzten Blättern, fünfspaltigen, schüsselför-
migen Kelch, kugelig-trugförmiger Blumenkrone mit
kleinem Saum und fünf bellern, herablaufenden
Schwielen an den Klappen der Frucht vor dem Auf-
springen. Etwa 16 Arten in Nordamerika und Si-
berien und einer boreal-jurumpolaren Art. Abfallende
Blätter und einzeln oder zu wenigen in Trauben an
vorjährigen Zweigen stehende Blüten besitzen L.
ligustrina DC. und L. frondosa Nutt., zwei ganz
harte Piersträucher aus dem östlichen Nordamerika.
L. calyculata Rich. (Andromeda calyculata L.),
immergrün, mit oval-länglichen, stumpf stachelspit-
zigen, beiderseits schuppigen Blättern und endständiger,
beblätterter, einseitigwendiger Traube mit weißen oder
hellrothlichen Blüten, wächst in Nordamerika, Ostpreu-
ßen, Nordasien und Nordamerika und wird in mehr-
eren Varietäten in Gärten kultiviert. L. racemosa
Don., sommergrün, mit dichten, ährenartigen, nackten,
einseitigwendigen Trauben weißer Blüten, wächst in
den östlichen Vereinigten Staaten. L. Marina Don.,
mit cylindrisch-glockenförmigen, weißen, 10 — 12 mm
langen Blüten in Trauben oder Büscheln an vor-
jährigen Zweigen, wächst in Nordamerika und
wird als prächtige harte Pierpflanze vielfach kultiviert.

Lyonsische Ware, s. Lyonsische Ware.

Lyonnais (spr. -näs), ehemalige franz. Provinz,
umfaßte die Landschaften L. (im engeren Sinne),
Beaujolais und Forez, hatte Lyon zur Hauptstadt und
ist jetzt in die Départements Rhône und Loire
geteilt. über die Berge von L. s. Gebirgen. Vgl.
Magan, La végétation de la région Lyonnaise,
etc. (Genf 1886).

Lyons (spr. -län-s), 1) früher selbständige Stadt
im nördlichen Staat Jawa, jetzt zu Cincin (s. d.)
geschlagen. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Wayne
im nördlichen Staat New York, am Elyse River,
mit Destillation aus Pfefferminzöl, Probantenhandel
und (1900) 5824 Einw.

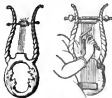
Lyons (spr. -län-s), 1) Edmund Lord, brit. Ad-
miral und Staatsmann, geb. 29. Nov. 1790 zu Bur-
ton in Hampshire, gest. 24. Nov. 1858, trat in früher
Jugend in die Marine und wurde 1814 Kapitän.
1828 wurde er als Kommandeur einer Fregatte in
die griechischen Gewässer gesandt und 1835 zum Ge-
sanden in Athen ernannt, wo er dem russischen und
dem französischen Einfluß kräftig entgegentrat. 1849
bis 1851 vertrat er England als Gesandter in Venedig,
dann in Stockholm, wurde 1850 zum Kanteradmiral
ernannt und im Januar 1854 als Zweite Kom-
mandirender der Mittelmeerflotte nach dem Orient
gesandt. Hier nahm er an dem Bombardement von
Odessa teil, besetzte 9. Mai Beirut-Kale und leitete
ausgezeichnete Dienste bei dem Transport der alliierten
Truppen nach der Krim und bei dem ersten
Bombardement von Sebastopol. Im Januar 1855
erhielt er den Oberbefehl der englischen Flotte im
Schwarzen Meer. Er nahm 24. Mai d. J. Antheil
und wirkte bei dem Angriff auf Sebastopol 18. Juni
mit. Im Juni 1856 wurde er mit dem Titel Baron
L. von Christchurch in den Peerstand erhoben, im
März 1857 zum Vizeadmiral befördert. Vgl. Wil mot,
Life of Vice-Admiral Edmund Lord L. (Lond. 1898).
2) Richard Viderton Bemell, Lord, Sohn
des vorigen, geb. 26. April 1817 in Lynton, gest.
5. Dez. 1887, begann die diplomatische Laufbahn 1839

als Attaché seines Vaters in Athen, kam 1852 nach Dresden, 1853 zur Gesandtschaft für Toskana. Im Dezember 1858 ging er als Gesandter nach New York und leistete während des Bürgerkriegs durch seine Umsicht England große Dienste. 1865 ward er Botschafter in Konstantinopel, und im Sommer 1867 ging er nach Paris, wo er 20 Jahre als Botschafter wirkte. Als er im November 1887 sein Amt niederlegte und nach England zurückkehrte, wurde er zum Earl L. erhoben. Kurz vor seinem Tode trat er zur katholischen Kirche über.

Lypemanie (griech., von *lype*, Betrübniß, Trauer), fies wie Melancholie.

Lyperia Benth. (Chaenostoma Benth.), Gattung der Strophulariaceen, reichverzweigte Kräuter oder Halbsträucher mit relativ kleinen Blättern, achselständigen Blüten oder einständigen Blütenrauben und septiciden Kapselfen. Etwa 62 Arten im Kapland und den angrenzenden Gebieten, eine Art auf den Kanaren und eine im Somalland. Von *L. crocea* Eckl. (*L. atropurpurea* Benth.) kommen die Blüten dis- weilen als Kapsastran (Flores Mannula) in den Handel. Sie enthalten einen dem des Krokus ähnlichen Farbstoff und werden wie dieser benutzt.

Lyra, altgriech. Saiteninstrument, die ältere und kleinere Form der Kithara (s. d.), der Sage nach eine Erfindung des Hermes, ursprünglich gefertigt aus dem Gehäuse einer Schild- kröte als Schallkasten



Formen der Lyra.

mit in den Öffnungen der Vorderbeine mit den kurzelsendebefestigten gemundenen Ziegen- hörnern oder ähnlich geformten Holzstäben, die in der Nähe der Spigen durch ein Joch verbunden waren; auf dem Brustschild befand sich der niedrige Steg, über den die etwas tiefer im Schallkasten angeknö- teten Saiten in gleicher Höhe bis zum Joch forthiesfen, wo sie einfach umgeschlungen oder durch Wirtel ge- spannt wurden. Man schlug die aus Därmen ge- drehten Saiten, deren Zahl meistens sieben war, mit den Fingern oder einem sogenannten Plektron. Verschiedene Formen der L. zeigen nebenstehende Abbildungen und Tafel »Musikinstrumente I«, Fig. 1. Da L. und

Kithara des Griffbrettes entbehren, d. h. jede Saite stets nur einen Ton gab, so sind sie nicht unter heutigen Zither oder gar Gitarre, sondern nur der Harfe vergleichbar. Vgl. L. v. J a n, Die griechischen Saiteninstrumente (Leipz. 1882). — Der Name L. (Lyra) kommt im Mittelalter auch für die Orgel vor (vgl. Streichinstrumente; s. Tafel »Musikinstrumente I«, Fig. 13). Im 16.—17. Jahrh. hieß L. ein Streichinstrument mit vielen Saiten, die teils über das Griffbrett, zum Teil aber neben demselben (als sogen. Bordune) liefen; diese L. gehörte zur Gattung der Violen (s. Viola) und wurde in dreierlei Größe gebaut: als Lira da braccio (mit 7 Griffen und 2 Bordunen, Tenorinstrument; vgl. Vajedi, Die italienische Lira da braccio, Wien 1892), als Lira da gambra (12 Saiten und 2 Bordune, Bassinstrument) und Archivoli da lira (Lirone, bis zu 24 Saiten, Kontrabassinstrument, auch Accordo genannt). Zur Gattung der Lyren gehörten auch das erst nach 1800 verschwundene Barbyon (s. d.), die Viola d'amour und Englisch Violon. Noch Haydn schrieb Stücke für L. — Endlich heißt L. das aus Stahlspiel oder uneigentlich Glockenspiel ge- nannte Instrument der Militärkapellen, das auch im Opernorchester Eingang gefunden hat, bestehend aus abgestimmten Stahlstäben, die auf einem lyrenför- migen Rahmen befestigt sind und mit einem Hämmer- chen geschlagen werden.

Lyra, Sternbild, s. Leier.

Lyra, 1) Justus Wilhelm, Liederkomponist, geb. 23. März 1822 in Osnabrück, wo ihm 1905 ein Denkmal errichtet wurde, gest. 30. Dez. 1882 als Pastor prim. in Georden (Hannover), komponierte eine Weihnachtskantate, liturgische Altarweisen und Lieder (gesammelt als »Deutsche Weisen«, 5 Hefen, von denen mehrere, wie »Der Mai ist gekommen«, »Zwischen Frankreich und dem Böhmerwalde«, »Die dange Nacht ist nun herum« vollständig geworden sind. Er schrieb unter anderem: »Die liturgischen Altarweisen des lutherischen Hauptgottesdienstes in musikalischer Beziehung untersucht und feilgeleitet« (Götting. 1873); »Luthers deutsche Messe und Ord- nung des Gottesdienstes« (Hrsg. von Herold, Götting. 1904). Vgl. Bär und Jiller, Justus Wilhelm L. in den »Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Osnabrück«, Sonderausgabe, Leipz. 1901).

2) Nikolaus von, s. Nikolaus von Lyra.



Verzeichniß der Abbildungen im XII. Band.

Beilagen.

	Seite		Seite
Vogeln, Tafel I u. II	36	Lithographischer Farbendruck, Tafel in Farbendruck .	617
Lampen, Tafel I u. II	84	Widland: Karte der russischen Okeanprovinzen . . .	631
Landbauzonen der außertropischen Länder, Karte .	95	Solomotilen, Tafel I—III	671
Landartenanweisung, Tafel	108	Solomotiden, Tafel I u. II	678
Landbofschnecke, Tafel	126	— Tafel III u. IV	678
Landwirtschaftliche Schällinge I u. II, zwei Tafeln in Farbendruck (mit 2 Erklärungsabblättern) . . .	151	London, Stadtplan (innere Stadt), mit Registerblatt — Karte der Umgebung (mit Registerblatt) . . .	690 700
Lärche, Tafel I u. II	194	Lübeck, Stadtplan und Karte: Gebiet der Freien und Hansestadt Lübeck (mit Registerblatt)	757
Elektrische Vorträge, Tafel mit Text	262	Luftdruck- und Windverteilung, Karte	799
Leichenhanshäuser, Tafel } auf 1 Blatt	362	Luftpumpen, Tafel I u. II	812
Leichenverderbnung, Tafel } auf 1 Blatt	362	Luftschiffahrt, Tafel I u. II	818
Leipzig mit den Vororten, Karte } (mit Registerblatt) { 377		Luftspeicherungsgewässer in der Wüste, Tafel in Farbendruck	825
— Plan der innern Stadt	378	Lufttemperatur: Temperaturkarte der Erde	826
Leipziger Bauten, Tafel I—III	378	— Textblatt: Temperaturtafel und Niederschlags-tafel (Durchschnittswerte)	826
Leipziger Völkerschlacht am 16. und 18. Oktober 1813, Karte	386	— Karte der Wärmeregime, I: Jahresminima, II: Jahresmaxima	828
Leitbündel und Leitungsgevoebe, Tafel	390	Lyons, Stadtplan	903
Leuchtgasbereitung, Tafel mit Text	460		
Leuchtthürme, Tafel I u. II	474		
Linde, Tafel I u. II	565		
Literatur: Klassiker der Weltliteratur, 4 Porträttafeln: Tafel I: Englische Literatur } auf 1 Blatt	614		
Tafel II: Französische Literatur } auf 1 Blatt	614		
Tafel III: Italienische Literatur } auf 1 Blatt	614		
Tafel IV: Russen, Norweger u.	614		

Besondere Textbeilagen.

Die Landesaufnahme in den wichtigsten Ländern .	98
Statistik der Lebensversicherungsgesellschaften .	288
Synchrastische Übersicht der Weltliteratur	614

Abbildungen im Text.

	Seite		Seite
Labarum, Fig. 1 u. 2	4	Landberg a. d. Warthe, Stadttafeln	120
Lobaten: Wille von Leonurus und Salvia	6	Landhut, Stadttafeln	126
Laboratorium, chemisches	8	Landhütten, Stadttafeln	127
Ladoulbenien: Stigmatomyces Baeri	9	Landwirtschaftliche Geräte der Naturbilder, Fig. 1—3 .	131
Labe- und Ensladevorrichtungen, Fig. 1—7 . . .	29—31	Langenfals, Stadttafeln	171
Laibitz: Richtmaschine der Feldbauabtheilung 98 .	38	Lanzette, 5 Figuren	186
Lager, römisches (Plan)	41	Laotangruppe (Kam, Batikan)	187
Lager (im Wäschkinnern), Fig. 1—13	46—48	Lärmapparate, Fig. 1—5	197—198
Laguna, römisches Gefäß	52	Lortiguebau: Wagen und Pfeiler	203
Lahr, Stadttafeln	59	Lafennakhtab	214
Laidach, Stadttafeln	59	Laternenartige Überhengen, Wappen	222
Laminaria Cloustoni	79	Laterna magica (Schieflin)	223
Lampadarius	83	Läufer (Bewegungsbahnen nach photographischen Aufnahmen)	242
Lampen, Fig. 1—12	84—89	Lauragen: Wille von Cinnamomum	247
Landbau, Stadttafeln	91	Laurentische Formation: Ansicht und Profil des Plots .	249
Landarten (Neuentwürfe u.) Fig. 1—13	109—112		

	Seite		Seite
Rausanne, Stadtwappen	252	Ripe (Bindung)	623
Ra Valetta (Malta), Lageplan	264	Riverpool, Stadtwappen	625
Ragazifernorden, Wappen	274	— Lageplan	627
Reber, Fig. 1 u. 2	293	Rivorno, Lageplan	634
Begannino: Blüte von Lotus, Fig. 1 u. 2	330	Roßaberragt	646
Rehren (Wertzeuge), Fig. 1—12	340—341	Rothen (Durchschnitte), Fig. 1—3	646—647
Rehrgräule, Fig. 1—3	346	Rog (Patent, Teflog), Fig. 1 u. 2	656
Reiden, Stadtwappen	365	Logarithmische Linie	657
Reidener Glafche, Fig. 1—6	366—367	Logarithmische Spirale	657
Reichsmann	368	Lotomobile: Anordnung der Heizrohre	672
Reppig, Stadtwappen	377	Lotomobile (Zorneshtylen u.), Fig. 1—16	676—683
Reßhöf	396	London, Stadtwappen	690
Remberg, Stadtwappen	398	Long Rip (Bindung)	704
Remmagen: Blüte von Lemna trisulca	400	Verica (Vegetarier)	714
Reutensierazzen: Blüte von Utricularia	407	Rößlandhöfen, Fig. 1 u. 2	719
Reußen, Stadtwappen	414	Rotokapitel	731
Reopard (in der Heraldik), Fig. 1 u. 2	421	Röwen (in der Heraldik), Fig. 1 u. 2	747
Reuchterweiden	460	Rüdes, Stadtwappen	757
Reuchsgas, Fig. 1: Elektrischer Fernjäger	466	Rudan, Stadtwappen	768
— Fig. 2—3: Amberger Gasmaschine	469	Rudwigsbürger Porzellan, Fabrikmarke	794
Reuchstrome und Reuchstake	473—474	Rudwigshafen, Stadtwappen	794
Reuchsturm: Optik des neuen elektrischen Schnellblitz- feuers von Heigeland	476	Rust, flüssige: Generatorgasapparat	797
Reutchen, Rürchen zur Schlacht bei	482	Rustbrandbarometer	801
Riban, Lageplan	504	Rustbrandwasserheber	801
Richt (Strahlwinkel)	511	Rustelektrikbild, Fig. 1—8	803—808
Riefflin, Fig. 1 u. 2	519	Rustfilter, Fig. 1—3	810—811
Rieh. telegraphie, Fig. 1 u. 2	520	Rustschiffahrt, Fig. 1 u. 2	824
Riegnitz, Stadtwappen	540	Rustspiegelung	825
Rign, Karte zur Schlacht bei	545	Rüneburg, Stadtwappen	844
Ritter mit den Fackeln	549	Rüneburger Silbergesch, Fig. 1 u. 2	845
Ritazzen: Blüte von Gagen	549	Rünette	846
Ritten, heraldische	550	Runge, Fig. 1: Bronzie nebst Bildchen — Fig. 2: Idealer Durchschnitt durch die Runge	847
Rima, Lageplan	554	Lunulae Hippocratis	860
Rimbürg a. d. Rahn, Stadtwappen	555	Rupen, Fig. 1—4	861
Rimes: Karte des obergermanischen Rimes	557	Rüttich, Stadtwappen	878
Rindau, Stadtwappen	563	— Lageplan	879
Rinse (in der Optik), Fig. 1—14	582—585	Rügen, Rürchen zur Schlacht bei (16. Nov. 1632)	881
Rinz an der Donau, Stadtwappen	587	Ruxemburg, Stadtwappen	885
— Lageplan	587	Rugern, Stadt- und Rantonswappen	889
Rippen: Querschnitt durch die Haut der Rippe	595	Rugener Streichhammer (Waffe), Fig. 1 u. 2	890
Rippstadt, Stadtwappen	598	Rupobolazzen: Zweig, Bocklein, Fruchtblatt, Spore von Lycopodium (Bärlapp)	897
Rifene (Baufahrt)	603	Rupphröße (Durchschnitt)	899
Riffaton, Stadtwappen	605	Ryon, Stadtwappen	905
— Lageplan	606	Ryra (altgriechische), 2 Figuren	906
Rituno, Fig. 1 u. 2	623		



K21
UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 06827 7493

